Par. 3977 d 139
1809(4)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1809.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER

dieſes Jahrgangs

enthaltend.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,

und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1809.

Digitized by Google

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 3. Januar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT a. M., b. Esslinger: ***Reise auf dem Rhein durch die deutschen und französischen Rheinländer nach Achen (Aachen) und Spaa.*** Von *A. Klebe*, Professor der Statistik an der Churf. Pfalzbairischen Universität zu Würzburg. ***Zweyte*** verbesserte und vermehrte Auflage, mit Kupfern. 1806. 613 S. (Mit Einschluss der beiden Vorreden) 8. (3 Rthlr.)

Rec. hat diese Schrift mit recht vielem Vergnügen gelesen, und glaubt mit Zuversicht, dass Niemand sie unbefriedigt aus der Hand legen wird, der jemals einiges Interesse an diesen Gegenden oder seinen Bewohnern genommen hat. Diese paradisischen Gegenden, die ausser Italien wohl in Europa von keinem Lande an Naturschönheiten übertroffen werden; ihre üppigen Fluren, ihre gesegneten Weinberge, und mehr noch die Herzensgüte, die naive Munterkeit und das aufgeweckte Wesen ihrer Bewohner, können sie keinem, der diese Gefilde gesehen hat, jemals gleichgültig machen. — Fünf Jahre waren verflossen, als der Vf. die ***zweyte*** Auflage veranstaltete. Er hat in dieser manches Raisonnement weggelassen, wozu ihn in der ***ersten*** (wie er behauptet) der Kriegszustand berechtigte. (Er hätte wohl noch hin und wieder einiges ausstreichen können.) Zur Bequemlichkeit für die Reisenden ist die Rheinreise nur in einem Bande erschienen. Die Beschreibung der deutschen und französischen Rheinlande im ***Allgemeinen*** und insbesondre die Bäder ***Wisbaden***, ***Schlangenbad***, ***Schwalbach*** u. s. w., wird in einem ***zweyten*** Theile erscheinen. ***Erster*** Abschnitt. ***Von Frankfurt nach Mainz***. Fast überall trifft der Vf. Spuren des schrecklichen Krieges, der diese Gegenden so fürchterlich mitnahm. Fast bey jedem Ort, jedem Gegenstand knüpfen sich ihm Erinnerungen (oft, wie es scheint, unwillkürlich) an Gräuel- und Verheerungsscenen, die ihm um so schmerzhafter sind, als er diese schöne Landschaft auch vor dem Kriege gesehn und gekannt hatte. ***Zweyter*** Abschnitt. ***Mainz.*** Beschreibung dieser Stadt und ihrer erlittenen Drangsale. Bemerkungen über die beiden letzten Fürsten, die Rec. gröstentheils sehr gegründet findet; eben so über die Toleranz, die von jeher in Mainz ausgezeichnet gros war. — Dass ***Emmerich Joseph*** (der vorletzte Kurfürst) vergiftet worden sey, worauf der Vf. nicht gar zu leise hindeutet, hat Rec. ***nie*** gehört, obschon er oft und in sehr verschiedenen Perioden in Mainz war. Dass aber dieser Mann nicht alt wurde, ist wohl sehr natürlich: denn trotz seinen grosen Verdiensten hatte er doch, wie auch Hr. *K.* weiss, den bekannten Fehler, ungewöhnlich stark zu trinken. Bey Gelegenheit des ***Hartenbergs*** sagt der Vf. vom General ***Clairfait***, „***de mortuis nil nisi bene!***" Er glaubt, das Durchbrechen der Mainzer Linien, was zu Ende 1795. durch diesen General geschah, sey eben nicht so bedeutend gewesen. Rec. weiss das Gegentheil; viele Regimenter der Oestreicher so wohl als der Reichstruppen mussten mit ungemeiner Tapferkeit fechten, ehe der Erfolg ihr Unternehmen krönte: aber freylich war es sehr auffallend, dass diese Linien erst gestürmt wurden, als die Franzosen beynahe eilf Monate daran gearbeitet hatten, und ***Luxemburg*** bereits mehrere Monate nicht mehr in den Händen der Deutschen war; aber soll wohl diess alles vom General ***Clairfait*** abgehangen haben? Der Vf. giebt sich die unnöthige Mühe, die verschiedenen Formen und Gesetze mitzutheilen, nach welchen die Länder des linken Rheinufers, nachdem sie bald von Generalen, bald von Commissionen und Commissairen beherrscht worden waren, unter dem Directorium regiert wurden. Besser wäre es gewesen blos zu sagen, wie es jetzt ist, und in Betreff des Vergangenen blos die Quellen anzuzeigen, wo der, den es weiter angeht, schöpfen kann, was Hr. *K.* auch über diess noch gethan hat. Bey Gelegenheit der speciellen peinlichen Gerichtshöfe erzählt Hr. *K.* vieles, was die Räuberbande des ***Schinderhannes*** und dessen Person selbst, zumal bey seiner Verurtheilung, betraf, und zuletzt manches über die Mauth und ihren Einfluss auf die Moralität der Rheinbewohner. ***Dritter*** Abschnitt. ***Statistische Nachrichten über das Departement des Donnersberges.*** Sehr schätzbar! Die neuesten Verhandlungen über das ***Stapelrecht*** und die jetzige Einrichtung der Schifffahrtsoctroi. - Von der ehemaligen Universität zu Mainz behauptet der

der Vf., dafs ſtatt ihrer eine mediciniſche Specialſchule errichtet worden ſey; dieſs iſt aber irrig. Rec. wurde noch im Anfange des Jahres 1808. verſichert, dafs ſie *vor der Hand* blofs proviſoriſch ſey, und daher bis jetzt weder Doctoren creiren, noch einen Commiſſar aus ihrer Mitte zu den mediciniſchen Jurys der benachbarten Departemente ſchicken könne. Es würde gewifs vielen Lefern intereſſant geweſen ſeyn, ſtatt der zu kurzen Beſchreibung des dortigen Lyceums einige Nachricht gefunden zu haben, wo die berühmteſten Männer, die als Gelehrte ehedem in Mainz zuſammen lebten, hingekommen ſind. Mehrere ſind ins Ausland gegangen, z. B. *Joh. v. Müller* iſt in Kaſſel, *Sömmerring* in München, der Arzt *Hoffmann* ſtarb kürzlich in Eltvil u. ſ. w. — Hrn. *Fiſcher's* Verdienſt um die Bibliothek. — Departementalgeſellſchaft der Wiſſenſchaften und Künſte in Mainz. — *Dritter* Abſchnitt. (zum zweytenmal) *Fortgeſetzte Bemerkungen über Mainz.* Ueber die Mainzer, ihren Charakter, Jovialität u. ſ. w. Der Vf. erzählt mit einer Wärme, die ſeinem Herzen Ehre macht, die ſchreckliche Geſchichte, die ſich 1793. während der Belagerung zutrug. 1500 Menſchen wurden durch die damals herrſchende Partey über den Rhein gebracht, und die Preuſsen — wollten ſie nicht durchlaſſen. Einige Tage und Nächte waren die Unglücklichen gezwungen in Näſſe und Kälte auf dem Felde zu liegen, während man Nachts von allen Batterien *Hochheims* feuerte. Eine Magd wurde erſchoſſen, zwey Weiber kamen auf freyem Felde nieder und mehrere Kinder ſtarben vor Schrecken. Menſchlicher ſchlugen die Herzen der franzöſiſchen Soldaten, die manches Kind unter ihren Mänteln in die Stadt brachten, und ſeiner Familie wiedergaben. — Die Schickſale von *Forſter*, *Lux*, (der die *Charlotte Corday* beſang) und von *Blau*. — Von den ſchönen Mainzerinnen behauptet der Vf., dafs ſie unter allen Städten am Rhein am meiſten die franzöſiſche Haltung angenommen hätten. Das kann Rec. nicht beſtätigen. Dieſs iſt ungefähr derſelbe Fall in Koblenz, Bonn, Köln und Aachen; und die Bewohnerinnen der drey letzten Städte ſprechen überdieſs offenbar noch das Franzöſiſche weit beſſer aus, wozu wohl die auffallende Weichheit ihres deutſchen Patois ſehr viel beytragen mag. *Vierter* Abſchnitt. *Der Rhein.* Vom Urſprunge deſſelben aus drey Hauptquellen. — Nachrichten für Reiſende auf dem Rhein. Was der Vf. über die *Päſſe* ſagt, mit denen ſich ein Reiſender, der dieſe Gegenden beſuchen will, verſehen muſs, iſt jetzt nicht mehr ganz brauchbar, da ſeit jener Zeit dieſe Verordnungen, zumal im April dieſes Jahres, einige Modificationen erhalten haben. — Ausführliche Erzählung der drey Arten, die Reiſe auf dem Rheine von Mainz bis Köln und Düſſeldorf zu machen. — Etwas über die franzöſiſchen Zollgeſetze, in ſo weit ſie jeder Reiſende zu wiſſen nöthig hat. Was hier vom Ein- und Ausbringen des Geldes geſagt wird, iſt auch durch neuere Verordnungen zum Theil geändert worden. *Fünfter* Abſchnitt. *Rheinfahrt von Mainz bis Rüdesheim.* Anziehende Beſchreibung dieſer himmliſchen Gegend. *Biberich*, *Schierſtein*, *Wallauf*, *Eltvil*, *Johannisberg*, (das nun dem Marſchall *Kellermann* gehört) *Geiſenheim*, *Rüdesheim* u. ſ. w., werden hier erwähnt, und das intereſſante davon bemerkt, und zumal von dem Weinbaue dieſes letzten Orts, recht ſchätzbare Notizen mitgetheilt. *Sechs Briefe aus dem Rheingau*, die im Jahr 1803. in der *Mainzer* und in der (damals vom Vf. herausgegebenen *Rheinländiſchen*) Zeitung ſtanden. Sie verdienen es in vieler Beziehung, hier noch einmal abgedruckt zu werden. So viel wahres iſt darin und zugleich ſo viel ſchönes, dafs ſie den Rec. innig gerührt haben.

Sechster Abſchnitt. *Von Rüdesheim bis Coblenz. Bingen*, das *Bingerloch*, der *Mäuſethurm*, das alte Schloſs *Ehrenfels*, die ehrwürdigen Trümmer der Schlöſſer *Bauzberg*, *Rheinſtein*, das alte Schloſs *Falkenburg*, *Asmannshauſen* mit ſeinem vortrefflichen Weine, das Nonnenkloſter *Aalhauſen*, und das Kapuziner Kloſter: *zur Noth Gottes! Dreieckshauſen*, *Lorrich* (was am rechten Ufer den Schluſsſtein des Rheingaues bildet) werden hier beſchrieben. Sehr recht hat der Vf. indem er behauptet; dafs kein Bewohner Deutſchlands ſeine väterliche Gegend ſo ſehr liebe, als der des Rheinufers, und dafs ſelbſt der Fremde dieſen majeſtätiſchen Fluſs lieb gewinne. *Bacharach*, ſeines vortrefflichen Weines wegen, ſehr bekannt, und die *Ara Bacchi*, *Kaub*, die kleine im Rhein befindliche Feſtung *Pfalz*, *Oberweſel*, das Echo am *Lurleiberge*, die Bank von *St. Goar*, die der Vf. mit Unrecht eine gefährliche Stelle nennt, die pittoreske und romantiſche Gegend um St. Goar, die unter die ſchönſten am Rhein gehört, beſchreibt Hr. *Klebe* ſehr genau und wahr. Darin kann aber Rec. unmöglich dem Vf. beypflichten, dafs die Einwohner dieſer Stadt ſich durch Cultur und Induſtrie vor allen übrigen Rheinbewohnern auszeichneten, Im Gegentheil bemerkte er bey ihnen eine geringere Jovialität, und eine Art von pedantiſchem Air, was den übrigen Rheinbewohnern ganz fremd iſt. — Die Geſchichte der Feſtung *Rheinfels* und ihre Einnahme im Jahre 1794. durch die Franzoſen, die ärgerlich genug iſt, da die Beſatzung aus den (ſonſt wahrhaft tapfern) Heſſen ſich ergab, ohne einen Schufs zu thun. — *Boppard*, ein häſslicher, trauriger Ort. Auch die Gegend von *Boppard* kömmt Rec. nicht ſchön vor. Aufser dem Ueberfall, den die *Rothmäntel* auf dieſe Stadt unternahmen, und wovon der Vf. ſpricht, geſchah hier noch eine andre Ueberrumpelung nicht lange nach dem franzöſiſchen Rückzug von der Donau. Auf den Befehl des öſtreichiſchen Generals v. *Kray*, der damals die auf dem rechten Ufer des Unterrheins befindlichen deutſchen Truppen commandirte, wurden in einer Nacht an verſchiedenen Orten Uebergänge über den Rhein unternommen; allein überall wurden die übergegangenen Truppen gröſstentheils zuſammengehauen oder gefangen. Nur der auf Boppard, den ein Bataillon aus dem *Kurkölniſchen* Contingente unternahm, mifslang nicht; die

dort

Google

dort im Quartier gelegenen Franzosen wurden meistens gefangen genommen, und eine Kanone und Fahne erobert. — *Braubach*, *Rees*, in dessen Nähe der berühmte *Königsstuhl*, der jetzt zerstört ist, stand, *Oberlahnstein*. *Niederlahnstein*, *Capellen*, die alte Feste *Stolzenfels*, die *Johanniskirche* u. s. w., betrachtet der Vf. und landet dann in dem zwischen zwey prächtigen Flüssen hingeschmiegten *Coblenz*. *Achter* Abschnitt. *Coblenz*. Diese Stadt ist zuverlässig eine der schönsten am Rhein. Am 23sten October 1794. ward sie von den Franzosen eingenommen. Der Vf. hat Unrecht, wenn er behauptet, dass hier an grossen öffentlichen Plätzen Mangel sey. Im Verhältniss der Gröfse (denn Coblenz ist nicht gross) sind deren genug da, und die Unreinlichkeit der Häuser und Thüren, wovon Hr. *K.* spricht, hat Rec., der Koblenz sehr oft vor, während und nach dem Kriege gesehen hat, durchaus nicht wahrgenommen. *Höchstens* fand sich dieses hier und da bey einem grossen Hause, das sein Besitzer verlassen hatte, und was daher der Einquartierung gewissermasen Preis gegeben war. Dies war aber nicht blos in Koblenz, sondern in allen Städten am Rhein der Fall. Dass die meisten Pallaste in dem Kriege verwüstet wurden, ist ebenfalls nur mit grosser Einschränkung wahr; denn der *Bayrische* Hof dient schon längst zur Präfectur, und jener des Grafen v. *Metternich* zu den Vorlesungen der *Rechtsschule*. Die *Clemensstadt* und das neue (nur kurze Zeit prächtige und dann so sehr ruinirte) Kurfürstliche Schloss beschreibt der Vf. sehr richtig. Dann theilt er die Geschichte von der Festung *Ehrenbreitstein* mit, von ihrer Erbauung bis zu ihrer Uebergabe (während des Waffenstillstandes 1799., wo die tapfere Garnison, die vorzüglich aus Kurtrierischen und Kurkölnischen Truppen bestand, aus Mangel an Lebensmitteln gezwungen wurde, diese Festung zu verlassen) und ihrer gänzlichen Schleifung, die denn so total war, dass auch nicht einmal eine *schöne* Ruine für Coblenz übrig blieb. *Statistische Nachrichten vom Rhein- und Mosel-Departement*. Sie sind hier bey weitem nicht so genau und richtig angegeben, als es der Vf. gekonnt hätte, wenn er nur statt *Vanrecum's* „Jahrzähler," dessen Mangel an Genauigkeit er selbst fühlt, die von Hrn. *Masson* herausgegebene *Statistique du Departement de Rhin et Moselle*, die längst heraus war, als die *zweyte* Auflage dieses Buchs erschien, zu Rathe gezogen hätte, obschon auch hier noch hin und wieder manches einige Berichtigung verdiente. Indessen dies ist bey Werken dieser Art eben so begreiflich als verzeihlich, und in jeder Beziehung ist *Masson's* Werk, als ein vorzüglich gutes, anzusehn. Dies Departement ist offenbar eines der reichhaltigsten an Naturschätzen, die Frankreich besitzt. Ausser den Producten, die der Vf. anführt, hätten die Duckstein, der durch Mahlen davon erhaltene *Traß*, der zu Bauten unter Wasser so vortrefflich ist, und daher sehr häufig auf dem Rhein nach Holland verfahren wird, die berühmten Mühlensteine von *Niedermanneich*, die Backofensteine von *Bell* hier angeführt zu werden verdient. Auch besitzt das Departement weit mehrere Mineralquellen, als hier angegeben sind. *Fortgesetzte Bemerkungen über Coblenz*. Sehr sonderbar ist folgende Vergleichung: So wie Coblenz in Ansehung seiner Lage am Rhein ungefähr die Mitte zwischen Mainz und Köln sey; eben so, sagt Hr. *K.*, könnte man sagen, dass es *in Ansehung des Zustandes der Sitten, der Kultur und der Körper- und Geistesbildung der grosen Masse seiner Bewohner in der Mitte zwischen beiden stehe*. Also auch so gar in Hinsicht der Körperbildung! Der Augenschein auf jeder Strasse hätte den Vf. hinlänglich belehren können, dass hierin zwischen Mainz, Coblenz und allen Orten, *dies- und jenseits des Rheins*, wohl kein anderer Unterschied als in der Einbildung existire. Aber auch in Absicht auf die Geistesbildung findet Rec., der beide Städte *sehr oft* besucht hat, keinen Unterschied. — Bey den vielen andern Dingen, die der Vf. in diesem Abschnitt erzählt, vermisst man hier Nachrichten über die dort befindliche *Secundärschule*, die doch wohl hieher gehört hätten; die Rechtsschule entstand später, als diese Schrift.

(Der Beschluss folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Doll: *Beyträge für die neuere Heilkunde, nebst einer Sammlung von merkwürdigen Krankengeschichten aus der Klinik zu Wien*, von *Salom Liboschitz*, der Arzneygel. Doct. Mit Bewilligung des Hrn. Hofrath und Prof. *Joh. Petr. Frank*. I. B. XVI. u. 322 S. II. B. VII. u. 338 S. 1805. kl. 8.

In der Vorrede giebt der Vf. die Ursache an, die ihn zur Herausgabe dieser Schrift, der dritten Sammlung dieser Art aus der klinischen Anstalt zu Wien bestimmte: diese sey der Grundsatz, „dass man nie genug gegen Missbräuche eifern kann, durch deren Schädlichkeit die Gesammtkraft eines Staats, von Generation zu Generation, allmählig dem Untergange näher rücke." Diese Blätter haben also eine sehr hohe Bestimmung; und diese soll durch einige Beobachtungen des Vf. in der Wiener klinischen Schule und einige nach Brown's Ansicht verfertigte Aufsätze erreicht werden. Der *erste* Band zerfällt in zwey Abschnitte. Im ersten Abschnitt wird von der *Schädlichkeit des Aderlassens*, und unter dieser Hauptrubrik, von dem Missbrauch des häufigen Aderlassens in sthenischen Krankheiten, — von den asthenischen Lungenentzündungen, — von der Schwangerschaft, — und dem Kindbetterinnenfieber, — von dem Schlagflusse, — von Blutflüssen, und von dem Scheintode gehandelt. — Diese Krankheitsformen sind zum Theil weitläuftig, zum Theil mangelhaft abgehandelt. Zur Probe mag folgendes dienen. — Der Vf. giebt von der asthenischen Entzündung folgende Bestimmung: „*Entzündungen, die von keinem Entzündungsfieber, sondern*

Google

dern von einem wahren Typhus begleitet werden, haben den Namen aſtheniſcher *Entzündungen* erhalten. Muſs denn bey jeder aſtheniſchen Entzündung ein Typhus gegenwärtig ſeyn? — Hat der Vf. nie Gelegenheit gehabt aſtheniſche Augenentzündungen, den Rothlauf u. ſ. w., ohne Typhus zu ſehen? — Unter den erregenden Urſachen der Lungenſucht werden auch die Gemüthsbewegungen angeführt, — ſie ſollen durch die indirecte Schwäche zu aſtheniſchen Bruſtentzündungen Gelegenheit geben; aber das *Wie* blieb uns der Vf. ſchuldig. — Eben ſo unrichtig drückt er ſich über den Ausgang der von ihm ſogenannten Bruſtentzündung aus, indem er ſagt: „Eine Bruſtentzündung, die bereits einige Tage gedauert hat, wenn ſie auch anfänglich ſtheniſcher Natur war, iſt doch nun bereits in eine aſtheniſche Peripneumonie übergegangen;" — welcher Arzt wird ſo unbeſtimmt ſprechen? — Wie kann eine Bruſtkrankheit in eine Lungenkrankheit übergehen? — kann eine ſtheniſche Lungenentzüngung nicht in Eiterung übergehn? — Bey der Aufzählung der Kennzeichen einer aſtheniſchen Peripneumonie iſt der Vf. ſehr weitläuftig; allein die von ihm aufgezählten Kennzeichen einer aſtheniſchen Peripneumonie findet man auch bey andern aſtheniſchen Krankheiten. — Den Moſchus, den er bey der aſtheniſchen Lungenentzündung empfiehlt, nennt er ein heroiſches Mittel (!) — Das Kindbetterinnenfieber iſt verhältniſsmäſsig zu kurz abgehandelt. — Beym Schlagfluſs iſt das Bekannte nach Brown'ſcher Anſicht zuſammengeſtellt. Der Vf. behauptet, der Schlagfluſs ſey *immer*, wenn er von einer allgemeinen Urſache herrührt, aſtheniſcher Natur. — Ganz naiv ſagt er, daſs man die Apoplexie, als eine beſtimmte Form, nicht aus der Schwäche ableiten könne. Allein dieſs gilt auch von andern Krankheiten; keine kann aus der Sthenie, oder Aſthenie als ſolcher abgeleitet werden. — *Ueber die Blutflüſſe* haben wir bereits beſſere und gründlichere Arbeiten. — Auch dieſer Aufſatz iſt nach Brown's Theorie verfaſst, nur die Ausdrücke ſtheniſch und aſtheniſch, ſind mit *activ* und *paſſiv* vertauſcht worden. — *Zweyter* Abſchnitt. *Von dem Mißbrauch der Purgiermittel.* Das beſte iſt aus Reil und Stift entlehnt, ſonſt ſind die bekannten Beobachtungen weitläuftig angeführt. Daſſelbe gilt auch von dem Aufſatze *über die Wechſelfieber.* Der Vf. hat allerhand Beobachtungen und Bemerkungen über die Eintheilung und die Curart der Wechſelfieber aus Frank, Weickard, Marcus und andern Schriftſtellern zuſammengetragen. — *Von der Gelbſucht.* Es wird von der Eintheilung, den Urſachen, der Prognoſe und der Curart dieſer Krankheit weitläuftig geſprochen. — *Von der Waſſerſucht;* und zwar von der allgemeinen Waſſerſucht, — der Bruſtwaſſerſucht, — und der Bauchwaſſerſucht, in eben dem Geiſte abgefaſst, wie die vorigen Aufſätze. *Von Scorbut*, — er nimmt einen Scorbut von directer und indirecter Schwäche an; zu der erſtern zählt er als Urſache des Scorbuts den Mangel der Nahrungsmittel; — allein bringt denn der Mangel der Nahrungsmittel nur die ſogenannte directe Schwäche, und keine andere Veränderung im Organismus hervor? — Kann die Nahrung bloſs als Stärkungsmittel angeſehen werden? — Entſteht denn immer der Scorbut bey Menſchen, die an Nahrungsmitteln Mangel haben? —

Die Bearbeitung des *zweyten* Theils, worin mehrere Krankengeſchichten aus der Wiener Klinik vorkommen, hat den Rec. eben ſo wenig befriedigt. Es ſcheint, daſs der Vf. bloſs ein Tagebuch über mehrere Kranke, welche in der kliniſchen Anſtalt lagen, und von den Candidaten der Medicin behandelt wurden, ins Deutſche überſetzt hat. — Er hätte wenigſtens die ähnlichen Krankheitsformen zuſammenſtellen, und ſo den Leſer in den Stand ſetzen ſollen, die Behandlung der Kranken in der Klinik richtiger zu beurtheilen. — Die Recepte werden nach der Reihe, wie ſie von Zeit zu Zeit verſchrieben wurden, angeführt, aber es wird äuſserſt ſelten, und das nur gleichſam im Vorbeygehn, erwähnt, warum man dieſe oder jene Arzney bey Seite ſetzte, und eine andere verordnete. — Auch war es Rec. ſehr auffallend, keine Krankheit zu finden, deren Charakter ſtheniſch geweſen wäre. —

* * *

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Friedrich Meinerts* Königl. Preuſs. Ingenieurlieut. u. Prof. der Rojalfortificat. und des Feſtungskrieges bey der Königl. Ingenieurakad. zu Potsdam, *Lehrbuch der geſammten Kriegswiſſenſchaften* für Officiere bey der Infanterie und Cavallerie. *Erſter* Theil, welcher die Vorbereitungswiſſenſchaften enthält. *Dritte* Abtheilung. *Erſter* Band. Die nöthigſten Kenntniſſe aus der mathematiſchen Geographie in Verbindung mit der Lehre vom Aufnehmen und Zeichnen der Entwürfe einzelner Theile militäriſcher Situationen, mit 5 Kupf. 1798. XVIII. u. 492 S. (1 Rthlr. 16 gr.) *Zweyter* Band. Die Lehre vom Aufnehmen und Zeichnen militäriſcher Situationen, nebſt einer Anleitung zur allgemeinen Terrainkenntniſs, mit Kupf. und einer illum. Kartencharakterentafel. 1800. XXII. u. 478 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Num. 178.)

Auch unter dem Titel:

Militäriſches Handbuch für Infanterie- und Cavallerie-Officiere, welches einen vollſtändigen Unterricht über das Aufnehmen und Zeichnen militäriſcher Situationen enthält, von *Friedr. Meinert*, u. ſ. w.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT a. M., b. Eſslinger: *Reiſe auf den Rhein durch die deutſchen und franzöſiſchen Rheinländer nach Achen* (Aachen) und *Spaa*. Von *A. Klebe*. u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 1. abgebrochenen Recenſion.)

Neunter Abſchnitt. *Rheinfahrt von Coblenz nach Neuwied.* Der Vf. hat ſehr richtig bemerkt, daſs die Gegenden zwiſchen Coblenz und Cöln eben ſo, wie jene zwiſchen Coblenz und Maynz ſehr viele Mannichfaltigkeit haben, aber daſs doch beide einen durchaus verſchiedenen Charakter tragen; daſs die Gegenden unterhalb Coblenz bis etwas unter das Siebengebirge hinab ein eigenes Gepräge von *heiterer Größe und Majeſtät* haben, was nicht ganz von Bingen aus bis Coblenz der Fall iſt. — Beſchreibung der Poſtſchiffe und der Diligencen zu Lande; ihr vortheilhafter Unterſchied von jenen im nördlichen Deutſchlande. — *Marceau's* Denkmal; *Zoll-Engers* mit ſeinem (ehemals dem Kurfürſten von Trier zugehörigen) Schloſſe werden erwähnt. Die Abtey *Rommersdorf*, *Weiſſenthurm*, das Denkmal des Generals *Hoche* und die Grafſchaft *Neuwied* werden hier bemerkt, und von letzterer nicht unintereſſante Notizen gegeben. Von der Stadt *Neuwied* giebt der Vf. ebenfalls detaillirte Nachrichten, und erwähnt mehrerer Gelehrten, Fabrikanten und Künſtler. Auch bemerkt er, was nicht ſehr bekannt zu ſeyn ſcheint, daſs man bloſs in der Stadt Neuwied tolerant iſt; daſs aber im Gegentheile auf dem Lande, alle Kinder, *ohne Unterſchied der Religion ihrer Aeltern*, reformirt werden müſſen. — Die Gegend um Neuwied, das Schloſs *Monrepos* und eine kurze Geſchichte der im letzten Kriege am Rhein von dieſer Stadt erlittenen Drangſalen. — Man berechnet ihren Schaden auf 2,752036 Rthlr. *Zehnter* Abſchnitt. *Rheinfahrt von Neuwied nach Cöln.* Nachrichten von *Andernach*, den Mineralbrunnen: *Tönneſtein* und *Heilbrunnen*, den Rheinfloſſen, durch welche die Magazine und Schiffswerfte in Holland gröſstentheils mit Holz verſehen werden. *Foreich*, *Brohl* etc. ſind hier angeführt, ſo wie *Burgbrohl*, *Bell* und *Niedermennich*, aber auch viel zu kurz abgehandelt, da, zumal die letzten, ſo wie der *Lacherſee* und deſſen Nachbarſchaft eine weit ausführlichere Erwähnung verdienen, als das nächſtfolgende Schloſs *Rheineck*, wovon es gewiſs wenige Leſer zu wiſſen intereſſiren wird, was hier der Vf. mittheilt: ob es nämlich ein Weiber- oder Mannlehen war u. d. gl. — Nachdem hier mehrere, wenig bedeutende, Flecken und Städte berührt worden, bemerkt Hr. Klebe das hohe Chauſſeegeld, was man in Frankreich bezahlen müſſe; indeſſen iſt dieſs itzt abgeändert. Man bezahlt nun im ganzen Reiche keinen Heller mehr dafür. Unendlich reizend, ſagt der Hr. Vf., iſt die Gegend von *Oberwinter*; ein *freundlicher* Flecken etc. etc., da können wir ſeinen Geſchmack nicht theilen; *Oberwinter* iſt, nach unſerm Geſchmacke, auſser *Boppard*, der finſterſte, traurigſte Ort vielleicht am ganzen Rheinſtrom; aber die Gegend, etwas tiefer nach unten, das *Nonnenwerth*, das *Grafenwerth* und die Trümmer von *Rolandseck* ſind zum Entzücken ſchön. — Beſchreibung des (reizenden) *Siebengebirges*, der prächtigen Ruine von *Godesberg*, des an ſeinem Fuſse befindlichen Mineralbrunnens, der Lieblingsanlage des letzten Kurfürſten von Cöln, Erzh. Maximilian von Oeſtreich, und endlich der Stadt *Bonn*. Es iſt unrichtig, daſs das Schloſs *Poppelsdorf* unter dem *letzten* Kurfürſten verfiel; in den Brabanter Unruhen wohnte die Erzherzogin Chriſtina mit ihrem Gemahl und ihrem Hofe darin, ſo wie unmittelbar vor der Eroberung dieſes Landes von den Franzoſen. Ganz falſch iſt die Nachricht von der Univerſität zu Bonn, daſs ſie vor der Ankunft der Franzoſen vom Kurfürſten aufgehoben, und der Univerſitätsfond zum Kriegsbeytrag genommen worden ſey. Sie hat fort beſtanden bis zu Ende 1797., wo ſie mit mehreren andern zugleich aufgehoben wurde, um, ſtatt ihrer, Centralſchulen zu gründen, wie ſie damals in Frankreich beſtanden. *Elfter* Abſchnitt. *Cöln.* Unter allen rheiniſchen Städten iſt hier am Ufer und am Hafen das meiſte Leben und die gröſste Betriebſamkeit. Der vom Vf. bemerkte Unfug der Contrebandiers findet jetzt nicht mehr Statt. Die Wachſamkeit der Mauth und die dabey eingeführten, nothwendig ſtrengen Geſetze, haben das geändert. — Was hier von den Sitten und Gebräu-

Digitized by Google

bräuchen des Volks gesagt wird, ist zum Theil übertrieben. So wenig wir geneigt sind, dem grofsen Haufen in Cöln eine Apologie zu halten: so sehr treibt uns doch die Liebe zur Wahrheit, zu behaupten, dafs es mit der Rohheit und Unwifsenheit des Volks, mit dem ehemaligen Druck der Patrizier und der Pfaffen so weit doch nicht gekommen sey, als einige Reisebeschreiber behaupten, und andre ihnen frisch weg nachschreiben; und selbst die Intoleranz der Cölner, die sie sich wirklich nicht selten zu Schulden kommen liefsen, ist in neuern Zeiten bey ihnen nicht gröfser gewesen, als sie, leider! an manchen Orten des katholischen sowohl, als protestantischen Deutschlandes, wo das Spiel nur mehr versteckt getrieben wurde, leicht könnte nachgewiesen werden. Den besten Beweis der Gutmüthigkeit des Cölnischen Volkes findet Rec. darin, dafs bey seiner vorigen Regierung, die so gelinde war, dafs in manchen Dingen fast Anarchie herrschte, und wo für Polizey wohl nirgend in der Welt weniger von Seiten der Obrigkeit gesorgt war, so äufserst selten ein grobes Verbrechen begangen wurde. — Von der dortigen ehemaligen Universität sagt der Vf. wenig, so wie von der darauf gefolgten Centralschule, die sehr würdige Männer besafs, wie z. B. den sehr verehrungswürdigen und im Auslande, wegen seiner übergrofsen Bescheidenheit viel zu wenig gekannten, *Wallraf*, den Hr. Klebe an einer andern Stelle *Wallnef* nennt: dann *Kramp*, *Fabre*, *Delt*, *Stoll* u. m. a. An die Stelle der aufgehobenen Centralschule folgte die noch bestehende (Communal-) Secundärschule. — Aufser den vom Vf. angeführten Zeitungen kam noch eine schon damals in Cöln heraus, die nicht unter die schlechten gezählt werden kann, nämlich: der *Verkündiger*. Auch erscheint jetzt wieder der *Welt- und Staatsbothe* seit einigen Jahren, und zwar in einem gefälligern Gewande, als ehemals. Hr. *K.* nennt einige vorzügliche Cölner Gelehrte und Künstler; indessen die Zahl der guten und aufgeklärten Köpfe ist in Cöln ganz und gar nicht gering, und sie sind leicht aufzufinden, wenn man sich erst in verschiedene gesellschaftliche Zirkel Eingang verschafft hat, aber freylich für den Reisenden nicht da, der Einen, oder ein paar Tage, etwa im Gasthofe, verweilt. *Zwölfter* Abschnitt. *Reise nach Düsseldorf.* *Mühlheim* am Rhein, ein recht artiges und industriöses Städtchen, *Dormagen*, *Zons*, *Neufs* und endlich *Düsseldorf*, eine zwar nicht grofse, aber überaus muntere und schön gebaute Stadt. Die Bevölkerung wurde vor dem Kriege auf 18000 Seelen (die Garnison mit einbegriffen) angegeben. (Sie ist jetzt aber wahrscheinlich viel stärker, da mehrere Adlige, die ehemals auf dem linken Rheinufer wohnten, jetzt dort ihren Wohnsitz gewählt haben.) Die berühmte Gemäldesammlung, von welcher der Vf. *nur einige* Worte sagt, ist nicht mehr da, sondern bey dem letzten Kriege mit Oestreich abermals geflüchtet worden und in Bayern geblieben. Sehr richtig ist die Bemerkung, dafs das Frauenzimmer in Düsseldorf mehr „den französischen Pli" angenommen hat, als die Schönen der übrigen Bergischen Städte: denn in dieser Beziehung ist wahrlich zwischen einer Düsseldorferin und einer Elberfelderin, oder einer Dame von *Gemark*, *Barmen*, *Solingen* u. s. w. ein auffallender Unterschied. Das, was Hr. K. von der dahin verlegten Residenz und übrigen Verhältnissen des Herzogs *Wilhelm von Bayern* sagt, ist nun bekanntlich anders geworden, indem Prinz *Joachim* im März 1806. davon Besitz nahm. Von Düsseldorf hätte unser Vf. weit mehr und interessantere Dinge sagen können, als er gethan hat. Dafs die Schulen hier schlecht bestellt sind, ist wohl nicht richtig. Wenigstens war das nicht mehr der Fall, als Hr. K. die zweyte Auflage seines Buches veranstaltete. Damals existirte schon eine wohlgewählte Schulcommission, und ein Lyceum, woran sich recht wackre (protestantische und katholische) Lehrer befinden. Auch von *Elberfeld* und der dortigen durch Industrie und Betriebsamkeit so äufserst interessanten Gegend, wohin der Vf. (wie billig) einen Abstecher macht, hätte noch sehr viel gesagt werden können und sollen. In ganz Europa (England keinesweges ausgenommen) ist vielleicht kein Fleckchen, das *auf einem so beschränkten Raume* so viel Industrie darbietet, wie das Wupperthal. Beyläufig hätte dann auch etwas von dem steifen und gezwungenen Tone, der hier gröfstentheils herrscht, (doch aber im Ganzen sich sehr mindert) erzählt werden können; auch fällt es Rec. auf, dafs es unserm Vf. entgangen zu seyn scheint: dafs hier mehr Tendenz zur Kopfhängerey und Pietismus angetroffen wird, als an beiden Ufern des Rheins, in irgend einer Gegend oder Stadt. — Das Seufzen und Murren, was aus mancher Ecke von Elberfeld sehr laut sich vernehmen liefs, als man vor einigen Jahren (vor der Herausgabe der zweyten Auflage dieser Schrift) ein Schauspielhaus dort erbauen wollte, entstand wahrscheinlich zum Theil aus dieser Quelle, obschon die vorgebrachten Gründe anders lauteten. — Etwas weniges ist noch hier von *Gemark*, *Wupperfeld*, *Rittershausen* und *Hekinghausen* bemerkt worden. — Dafs es in diesem Lande nicht einmal einen Nachtwächter gebe, der nicht katholisch sey, ist offenbar sehr übertrieben; wenigstens war dies 1806, als *Klebe's* Buch erschien, nicht so. Hr. K. hätte sich von dem Ungrunde dieser Behauptung in Düsseldorf schon überzeugen können, wo er protestantische Professoren, den Landesdirectionsrath *Jakobi* und den Director des Colleg. med. *Abel* u. a. m. sehen konnte. Letzterer ist sogar, wenn wir nicht sehr irren, dem Colleg. med. vorgesetzt worden, ohne vorher davon Mitglied gewesen zu seyn. — Zuletzt ein paar Worte von *Schwelm*, dessen (jetzt verstorbenen) würdigen Prediger *Müller* und der in der Nähe befindlichen Mineralquelle. — Und nun — vier recht artige Kupfer, die einige, sehr wohl gewählte, Rheingegenden darstellen, nebst einer Karte, die den Lauf des Rheins von *Maynz* bis *Düsseldorf* darstellt. —

RECHTSGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *De quaestione illa: num principi liceat ministros publicos incognita causa dimis-*

dimittere, commentatio quam consentiente ill. Philosophorum ordine in Academia Ruperto-Carolina pro legendi facultate rite obtinenda publice defendet *Fridericus Saalfeld*. 1807. 16 S. 4.

Eine weitere Ausführung derjenigen Grundsätze, welche *Rehberg* in seinem bekannten Werke *über die Staatsverwaltung deutscher Länder und die Dienerschaft* über diesen Gegenstand aufgestellt hat. Hr. D. *Saalfeld* theilt in dieser Beziehung die Staatsdiener in zwey Klassen, nämlich in *Justizdiener* und in *die zur Verwaltung der übrigen Zweige der Staatsgeschäfte angestellten Diener*; in Ansehung der ersten Klasse gesteht er dem Regenten das Recht der willkürlichen Entlassung nicht zu, sondern behauptet, dass Justizdiener nur wegen begangener Verbrechen durch Rechts- und Urthelsspruch andrer Richter ihrer *Stellen* entsetzt werden können, weil das willkürliche Entlassungsrecht der Regenten die Gerechtigkeitspflege selbst von seiner Willkür abhängig machen und dieser Nachtheil grösser seyn würde, als derjenige, der aus einer aufgehaltenen Justizpflege selbst entsteht, überdiess aber die Gründe, welche der willkürlichen Entlassungsfreyheit andrer Staatsdiener das Wort reden, hier nicht eintreten. In Rücksicht auf die übrigen Staatsdiener nimmt der Vf. aber den Grundsatz der willkürlichen Entlassung an; seine Gründe sind folgende: sie bedürfen andrer Eigenschaften, als die Richter, ihre Geschicklichkeit oder Ungeschicklichkeit hat auf den Staat einen mehr um sich greifenden Einfluss, als die der Richter; ein Mann, dem kein Verbrechen zur Last gelegt werden kann, ist oft ein ungeschickter Staatsmann, zum Staatsmann gehört Energie, Schnelligkeit, geschwinder Ueberblick, leichte Fassung, welche oft der redlichste und gelehrteste Mann nicht besitzt; es komme also dabey auf Redlichkeit und Gelehrsamkeit weniger, als bey dem Richter, an, und der Fürst sey mithin befugt, denjenigen zu entlassen, der diese besonders nothwendigen Eigenschaften nicht besitzt. Hr. *Saalfeld* will indessen, dass bey der Ausübung dieses Rechts demjenigen, der dem einen administratorischen Posten nicht gewachsen ist, ein andrer, für den er mehr passt, zugetheilt, und wenn diess nicht geschehen kann, ein Theil der Besoldung, als Pension, gelassen werde. Der Staat werde, bey diesen Grundsätzen, keinen Mangel an geschickten Staatsdienern leiden, indem Lebenslänglichkeit des Staatsamts doch die Regel bleiben, willkürliche Entlassung aber die Ausnahme seyn, und vielmehr, besonders bey einem grossen Gehalte, dieser Grundsatz den Staatsdienern einen neuen Reiz geben würde, ihrem Dienste sich treu zu widmen; überdiess gewähre dieser Grundsatz den Vortheil, dass oft heilsame und zeitgemässere Veränderungen der administrativen Behörden vorgenommen werden könnten; das angeblich strenge Recht der einzelnen Staatsdiener, welches einige aus einem zwischen ihm und dem Staatsoberhaupte eingegangenen zweyseitigen Vertrage ableiten, stehe deshalb nicht entgegen, weil der Staatsdiener nur unter der Bedingung seiner Fähigkeit angenommen sey, mithin, wenn diese Bedingung nicht eintritt, entlassen werden könne; auch dürfe man das Verhältniss zwischen dem Regenten und dem Staatsdiener nicht nach dem Massstabe eines Privatgeschäfts abmessen, und müsse, wenn man denselben doch zum Grunde legen wollte, dem Staate das Recht zugestehn, was jeder Privatmann hat, nämlich die Berechtigung seine Arbeiter zu entlassen, wenn er geschicktere findet. Gewöhnlich führe man aber gegen die Anwendbarkeit dieser Vergleichung an, dass der Staatsdiener zum Staatsdienst einer grösern Vorbereitung bedürfe, als der Handwerker; allein letztrer bedürfe doch auch einer mehrjährigen Vorbereitung, und der Staat zwinge ja Niemanden zum Staatsdienst und zu der nothwendigen Vorbereitung zu demselben, überdiess geschehe die Anstellung zu Administrationsstellen nur unter der Bedingung *durante bene placito*. Eine solche willkürliche Entlassung, scheine zwar einen Flecken auf den Entlassenen zu werfen, allein diess werde wegfallen, wenn das Volk sich erst an willkürliche Entlassungen gewöhnt habe, auch sey diess eine Folge der Anstellung und also dem Angestellten schon vorher bekannt. Es sey ferner nicht zu läugnen, dass bey diesem Grundsatz die ganze Staatsverwaltung ganz von der Willkür des Fürsten abhängen werde; allein diess sey bey einem guten Fürsten kein Uebel, und der Nachtheil weit grösser, der daraus entstehen würde, dass schlechte Diener ihm bey seiner wohlthätigen Regierung ein Hinderniss in den Weg legen. Zum Schlusse liefert Hr. *S.* eine Digression über die Frage: ob die Collegial- oder die Bureauverfassung zuträglicher sey? in Geschäftszweigen, worin reife Erwägung nothwendig, giebt er der ersteren, hingegen in Geschäften, wobey es auf grosse Geschwindigkeit, auf Geheimniss, Kraft und Beständigkeit ankommt, der letztern den Vorzug. — So schlechthin, wie Hr. S. den Grundsatz der willkürlichen Entlassung der blos administratorischen Staatsdiener aufstellt, würde Rec. ihn nicht genehmigen. Ganz unläugbar findet zwischen denselben und dem Staat ein Anstellungsvertrag statt, welcher dem Staatsdiener Rechte giebt, die von keiner Willkür abhangen. Unwürdig ist der Vergleich mit Handwerkern und Tagelöhnern, er findet allenfalls Statt, wenn von Advocaten und andern Concessionisten die Rede ist, deren Dienste sich das *Publicum* bedient; allein durchaus unanwendbar ist er in Beziehung auf Männer, deren Rathschläge der *Regent* sich bedient. Hr. *S.* weiss es hoffentlich selbst aus seiner Vorbereitung zum akademischen Lehrer, wie sehr sich dieselbe von der eines Handwerkers unterscheidet, auch ist ein Handwerker deshalb, weil er den einen oder den andern Kunden verliert, nicht ganz brodlos; doch Rec. will hierüber mit Hrn. *S.* deshalb nicht weiter rechten, weil er selbst sich S. 11. an das: *omne simile claudicat* erinnert hat. Der Staat sey strenge in der Prüfung und Anstellung seiner Diener, ehre aber die Rechte der

Ange-

Digitized by Google

Angeſtellten eben ſo ſtrenge, dadurch verbindet er die Forderungen des Staatswohls mit denen des ſtrengen Rechts. Das willkürliche Entlaſſungsrecht der Fürſten iſt die unfehlbare Quelle der Verſcheuchung guter, brauchbarer Diener; Rec. beruft ſich darüber auf das eigene Gefühl eines jeden Mannes, von dem der Staat nützliche Dienſte erwarten kann. Ein Staat, deſſen Oberhaupt die Staatsdiener ganz nach Willkür abſetzen darf, wird nur leichtſinnige, unfähige Diener erhalten, die während ihres Staatsamts nur auf eigenen Gewinn ſehen werden, und die ganze Adminiſtration eines ſolchen Staats wird eine Kette von Ein- und Abſetzungen ſeyn, durch welche jede Einheit der Grundſätze, jede Feſtigkeit, Energie und Kraft aus der Adminiſtration verbannt wird, und alle andern, von ihm angeführten, Eigenſchaften eines Staatsdieners werden für den Staat gar bald ein todtes Kapital ſeyn, wenn dem Staatsdiener die Freyheit, ſie auszuüben, fehlt, wenn Widerſpruch und Vorſtellungen, welche er unweiſen oder ungerechten Befehlen des Fürſten oder des Miniſters entgegenſetzt, ihn den Dienſt und die Möglichkeit, ſich und ſeine Familie zu erhalten, koſtet. Alles Gute, was Hr. *S.* ſich von dieſen willkürlichen Entlaſſungen verſpricht, läſst ſich auch auſserdem erreichen; Veränderungen der Collegialverfaſſung ſteht Nichtwillkürlichkeit der Entlaſſung nicht entgegen, ein Staatsdiener, der auf den *ſtatum quo* der Geſchäftsbehandlung gegen den Regenten klagen wollte, würde ja ſchon *ex capite* des Unſinns von Rechtswegen abgeſetzt werden können, ja abgeſetzt werden müſſen, und das Recht einen Staatsdiener zu verſetzen, wenn es ohne ſeinen Nachtheil geſchiehet, hat noch niemand dem Regenten beſtritten. Das aber kann Rec. nicht für einen Vortheil rechnen, daſs es durch jene Willkürlichkeit dem Staate leicht gemacht wird, ſich durch Verabſchiedung eines, wegen Altersſchwäche nicht mehr dienſtfähigen Diener zu entledigen; welcher, mit That- und Jugendkraft ausgerüſtete Mann wird ſich wohl dem Dienſte eines Staats widmen, der ſeine Diener, wenn ſie alt geworden ſind, fortjagt. Gewiſs werden auch andere Leſer mit uns die Erfahrung gemacht haben, ***daſs der Staat am beſten bedient ſey, der von willkürlicher Entlaſſung ſeiner Diener ſich am entfernteſten und reinſten hält.*** — Uebrigens muſs auch derjenige, der den Grundſätzen des Hrn. *S.* entgegen iſt, die Schreibart dieſer Abhandlung loben; bey mehrerer Ausfeilung ſeiner Arbeiten, wird Hr. *S.* einſtens ein geſchätzter, nützlicher Schriftſteller werden.

MARBURG, in d. neuen akad. Buchh.: ***Grundſätze des Criminalproceſſes***, von D. ***Anton Bauer***, Profeſſor der Rechte und Beyſitzer der Juriſten-Facultät auf der Univerſität zu Marburg. 1805. 426 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.).

Die meiſten Schriften über den Criminalproceſs ſind zu alt, als daſs ſie bey dem jetzigen Standpunkte der Wiſſenſchaft eine bedeutende Rückſicht verdienten; und neuere Schriften, welche dieſen Proceſs allein behandelten, haben wir nicht. Es war daher ein ſehr glücklicher Gedanke des Vf., dieſen Gegenſtand einer neuen Bearbeitung zu unterwerfen. Seine Abſicht ging zwar, der Vorrede gemäſs, auf die Abfaſſung eines Lehrbuchs des Criminalproceſſes; aber das von ihm gelieferte Werk geht offenbar weiter, und kann ohne Zweifel auch die Stelle eines Handbuchs vertreten. Es zeichnet ſich zwar nicht durch neue Anſichten oder Reſultate aus, aber es hat ſonſt bedeutende Vorzüge, welche es aller Empfehlung würdig machen. Der Vf. hat vollkommen bewieſen, daſs er mit dem neueſten Standpuncte der Wiſſenſchaft bekannt und mit der neueſten Literatur vertraut ſey. Gegen die Anordnung der Materien, Deutlichkeit, Kürze und Präciſion läſst ſich kein Einwurf machen: ſeine Grundſätze ſind durchgängig wohl durchdacht und gehörig motivirt. Den Inhalt des Werkes ſelbſt anzugeben, iſt unnöthig, weil die Materien des peinlichen Proceſſes bekannt genug ſind. Nur in Rückſicht der Vollſtändigkeit muſs Rec. erinnern, daſs der Vf. das Contumacialverfahren und die Arten, wodurch der peinliche Proceſs gehoben wird, nicht abgehandelt hat: was den zweyten Punkt betrifft, ſo weiſs Rec. ſehr gut, daſs man verſchiedne Tilgungsarten des peinl. Proceſſes auch in der Theorie des Criminalrechts berühren kann, z. B. die Verjährung: aber einige derſelben, z. B. die Abolition ſollten doch im Proceſſe ſelbſt behandelt werden.

* * *

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: ***Die Paſtoraltheologie nach ihrem ganzen Umfange.*** Von D. ***Joh. Friedr. Chriſtoph Gräffe***, Superintendenten und angeſtelltem Lehrer der Paſtoraltheologie in Göttingen. ***Zweyte*** Hälfte, enthaltend die Seelſorge, die Adminiſtration der kirchlichen Güter, das Betragen in beſondern Verhältniſſen, den innern und äuſsern Beruf des Predigers, und das allgemeine proteſtantiſche Kirchenrecht. 1803. XXXVIII. u. 354 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 352.).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Riga, b. Müller: ***Pantheon der Russischen Literatur***, herausgegeben von *J. de la Croix*. 1. Theil 1806. 296 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Herr *J. de la Croix*, Uebersetzer (als solchen nennt ihn der Vorbericht) der in diesem Pantheon aufgenommenen Bruchstücke und Herausgeber desselben, wünscht dem Auslande, welches bis jetzt mit der Russischen Literatur noch so wenig bekannt ist, einen Beweis von der Unrichtigkeit der Meinung eines grosen Gelehrten: „Sein Vaterland" (er scheint ein Rigaer zu seyn, rechnet sich aber zu den Russen) habe keine Literatur" — zu geben. So ganz Unrecht möchte der grose Gelehrte (der Herausgeber nennt ihn nicht) doch wohl nicht haben, oder man müste denn das Wort *Literatur* in einer sehr beschränkten Bedeutung nehmen. Einige Dutzende Original-Schriftsteller, unter welchen noch dazu nur der bey weitem geringere Theil ausgezeichnet zu nennen seyn möchte, bilden noch keine Literatur eines Volkes. Dieser 1ste Theil beweist bereits, wie beschränkt sich der Hr. Herausg. in der Wahl seiner Heroen befand: denn es sind acht Aufsätze verschiedenen Gehalts, die er uns hier mittheilt, und nur zwey darunter sind von andern Verfassern; die übrigen alle von dem jetzigen Coryphäen der Russischen Literatur, Hrn. v. *Karamsin* (gegenwärtig Kaiserlichen Historiograph). — Allein das doppelt patriotische Unternehmen des Hrn. de la Croix, dem deutschen Publicum eine angenehme Unterhaltungs-Lectüre durch die Auswahl der schönsten Blüthen der Russischen Literatur zu verschaffen und es zugleich zu überzeugen, dass auch Rusland Schriftsteller besitze, welche durch Originalität, Gefühl und Beredsamkeit jedes empfindsame (ein Lieblingsausdruck des Herausg.) Herz bezaubern können, verdient Dank und Aufmunterung, denn er hat uns in der That einen lieblich duftenden Strauss gebunden. . . Wie bescheiden: mag der Zusatz beweisen: „Wo ich meinen Zweck verfehlt haben sollte, erkläre ich feyerlich, dass nicht das Original, sondern meine Uebersetzung daran Schuld ist." — Seit Hr. Hofrath *Richter*, der treffliche Uebersetzer der Briefe eines reisenden Russen (Karamsin's) seine Russischen Miscellen aufgegeben hat, und auch der Probst *Heideke* den Russischen Merkur, sind wir wirklich ohne alle Kenntnisse der Russischen Literatur. Um so erfreulicher mus es uns seyn, dass ein Mann, der seiner Unternehmung gewachsen ist, es sich zur Pflicht macht, uns tiefer darin einzuführen. Die Auswahl zeugt von Geschmack und was sie uns giebt, würde gröstentheils jeder Literatur zur Zierde gereichen. — Da wir voraussetzen können, dass die wenigsten unsrer Leser mit den Originalen bekannt sind, ja selbst in der Ursprache jemals werden damit bekannt werden, so wird eine Prüfung nicht blos der Uebersetzung, sondern auch des innern Gehaltes der Aufsätze selbst hier nicht unzweckmäsig seyn. —

Der 1ste Aufsatz: ***Etwas über die Wissenschaften, Künste und Aufklärung***, ist aus *Karamsin's* Aglaja (es ist Unrecht, dass der Herausgeber nicht die angezogenen Schriften näher bezeichnet; die Aglaja ist eine Sammlung von Poesien und vermischten Aufsätzen) und wider die berüchtigte Preisschrift Rousseaus über die Nachtheile der Kultur gerichtet. In diesem übrigens sehr gedachten Aufsatze herrscht eine gewisse Steifheit, welche gröstentheils den übrigen Aufsätzen fremd ist, und zu welcher wohl vorzüglich die häufigen Anreden an Rousseau in einem zu declamatorischen Tone beytragen mögen. Die Veranlassung zu diesem Aufsatze R's, nämlich Diderots Rath, scheint dem Vf. unbekannt gewesen zu seyn. — Nur aus diesem Rathe läst er sich erklären, so wie die folgende Tendenz R's. ein Beweis ist von der Gefahr, den Weg der Paradoxie zu betreten und zwar mit einem Erfolge, wie der Genfer Philosoph. —

Zur Prüfung der R. Schrift wurde der Vf. leider! — durch die Schrift eines *unbekannten dritten Schriftstellers*, die ihm zufällig in die Hände kam, und in welcher die armen Wissenschaften auf das abscheulichste gemishandelt werden, veranlasst. Warum mus te denn der Vf. gerade nach einer unbedeutenden Scharteke greifen und warum bezeichnet er sie nicht näher? — Und blieb er denn unbekannt mit dem

Digitized by Google

dem was Wieland und andre prüfend über R. geſchrieben haben? — Beynahe ſcheint es ſo, denn er nennt nur Franzoſen als Widerleger deſſelben: Gothiner, La Borde, Menou, welche er nicht abgeſchrieben zu haben verſichert. Auf jeden Fall war es aber ein ſehr verdienſtliches Unternehmen, die Sophismen des Genfer Bürgers ſeinen Landsleuten, den Ruſſen, aufzudecken, denn bey dieſen könnte ſie wie Gift wirken; von ihnen gilt, was der Vf. ſagt: „Unwiſſende Menſchen (wenigſtens undenkende) leſen ſie — Menſchen, die nichts anders leſen — und geſchützt durch die Aegide des berühmten Genfer Bürgers, verläumden ſie die Aufklärung. Wenn ihnen Jupiter auf einige Zeit ſeinen Donner liehe, ſo würde ſich das prächtige Gebäude der Wiſſenſchaften in einer Minute in Aſche verwandeln."

Der Ideengang des Vf. iſt folgender: Rouſſeau ſchrieb von den Wiſſenſchaften und Künſten, ohne es zu ſagen, was dieſe ſind, da doch ohne eine genaue Beſtimmung des Begriffes von einem Gegenſtande ſich unmöglich gründlich darüber ſprechen läſst. Aber hätte er ſie richtig beſtimmt, ſo würden auch die Hauptideen ſeines Traktats wie leere Phantome und Kinder der Chimäre in die Luft fliegen und im Rauche verſchwinden. Unſer Vf. beſtimmt die Wiſſenſchaften dahin: „Sie ſind nichts anders als die Kenntniſs der Natur und des Menſchen, oder das Syſtem der Begriffe und der Philoſophie," (alſo kann die Philoſophie auch ohne Begriffe beſtehen? Nach unſern neuern myſtiſchen Philoſophen möchte das gelten) „welche ſich auf dieſe beiden Gegenſtände beziehen." — Eine Beſtimmung, die ſo ausgedrückt wohl ſchwerlich genügen möchte. — Die Neugier, welche er für die ſtärkſte Triebfeder der Seele des Menſchen (menſchlichen Seele) — hält, iſt bey ihm die Mutter der Wiſſenſchaften — und die mit dem Verſtande vereinte Wisbegierde; nicht allein dass die Natur dieſe Triebfeder in unſre Bruſt legte, ſondern ſie reizt ſie auch beſtändig zur Thätigkeit und ladet alſo den Menſchen ſelbſt zur Wiſſenſchaft, ſeiner Natur gemäſs, ein. Dieſe Triebfeder äuſsert ſich auch ſelbſt in dem jungen Sohne der Natur, dem Wilden, deſſen Daſeynsart R. zu beneiden ſcheint; auch ihn ergreift die Natur, er ſtaunt ſie an, ſie führt Begriffe ihm zu und die wunderbare Kraft der Abſtraction, welche Ordnung in dieſe Begriffe bringt und ſie dadurch zur Klarheit erhebt, erwacht und wirkt. — Erſt erkennt der Menſch die Wiſſenſchaft der Natur, des Aeuſserlichen, die Gegenſtände; hierauf gelangt er durch verſchiedene Abſtraktionen auch zu den Begriffen ſelbſt, er wendet ſich von dem Gefühle zu dem Fühlenden und ſagt, ohne ein Descartes zu ſeyn: *cogito, ergo ſum*, und wirft nun die Frage auf: Was bin ich? — „Auf dieſe Art kann man behaupten, dass Wiſſenſchaften früher, als Univerſitäten, Akademieen, Profeſſoren, Magiſter und Baccalaure waren. Wo die Natur, wo ein Menſch iſt — da iſt auch die Lehrerin und der Schüler — da iſt die Wiſſenſchaft." Wer dem Wilden Neugier und alle Abſtraction abſpricht, ihn alſo bloſs als Thier darſtellt, verläugnet den Menſchen. (Die Unbeſtimmtheit in den Begriffen, die Verwechslung empiriſcher Kenntniſs mit der Wiſſenſchaft u. ſ. w., werden in dieſem Räſonnement niemand entgehn.) — Die Künſte ſind, nach dem Vf., ***Nachahmungen der Natur***. Nach dieſer Erklärung muſs es ihm nun leicht werden zu beweiſen, dass der Menſch nur der Natur folge, wenn er die Künſte cultivirt. — Warum erhob ſich der Vf. nicht zu dem reinen Begriffe, dass die Kunſt nicht Nachahmung einer äuſsern Natur, ſondern Kraft des menſchlichen Gemüthes ſelbſt ſey, zur Natur des Menſchen ſelbſt gehöre? . . Ohne Kunſt giebt es keinen ***Menſchen***, — Er war dieſem Begriffe ſo nahe, indem er in einer Anmerkung die zarte Bemerkung macht: „Ich glaube, dass das erſte Gedicht nichts anders, als die Ergieſsungen eines ſchmachtend-traurigen Herzens, d. h., dass die erſte Poeſie die elegiſche war. . . Der Zuſtand der Seele des Trauernden iſt ſchon, ſo zu ſagen, Poeſie; er will ſein Herz erleichtern, und erleichtert es — durch Thränen und Lieder." — Und dieſe Bemerkung macht er gerade zu der ſonderbaren Behauptung: „Die Turteltaube, welche auf einem Zweige ſitzend über ihren geſtorbenen Freund trauerte, war die Lehrerin des erſten elegiſchen Dichters." — Zu welchen Folgerungen kann doch ein falſcher Begriff verleiten! — Unſer Vf. meint: die dem Menſchen angeborne Neigung, ſein Daſeyn zu verbeſſern, die Annehmlichkeiten des Lebens zu vermehren, habe ihn bewogen die Natur nachzuahmen und alſo die Kunſt hervorgebracht; das Streben zur Verbeſſerung des Daſeyn die ***nützlichen***, und das Streben, das Leben angenehm zu genieſsen, die ***ſchönen Künſte***. — Folgender Abſchnitt iſt zu ſchön, als dass wir ihn unſern Leſern vorenthalten könnten; er mag zugleich als ein Beweis der Darſtellung hier ſtehen: „Ich erinnere mich — und werde es nie vergeſſen — dass der beſte und liebenswürdigſte Philoſoph unſerer Zeiten, der groſse Bonnet, mir einſt am Ufer des Genferſee's, als wir, die untergehende Sonne und die goldenen Fluthen des Lemans betrachtend, über die Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes ſprachen, ſagte: Mein Freund! — ſo nennt Bonnet (er lebte noch, als dieſe Bemerkung niedergeſchrieben wurde) alle diejenigen, die ihn mit Liebe zur Wahrheit beſuchen — mein Freund! der denkende Mann kann und muſs hoffen, dass in der Zukunft das die Pfade der Philoſophie bedeckende Dunkel ſchwinden, und die Morgenröthe unſerer kühnſten Ahndungen einſt zur Sonne der Ueberzeugung wird. Die Kenntniſſe ergieſsen ſich wie Meereswellen; unüberſehbar iſt der Raum, den ſie umfaſſen, das ſchärfſte Auge ſieht das entfernte Ufer nicht; — wenn es ſich aber den ermüdeten Blicken der Weiſen zeigt — wenn wir einmal alles dasjenige wiſſen werden, was man unter dem Monde wiſſen kann: dann — vielleicht — verſchwindet dieſe Welt gleich einem Feenſchloſſe, und die Menſchheit erreicht alsdann eine andere Sphäre des Lebens und der Glückſeligkeit. —

Ein

Ein himmlischer Schein leuchtete in dieser Minute (in diesem Augenblicke) auf dem Gesichte des Genfer Philosophen, und es schien mir, als hörte ich die Stimme eines Propheten." — Sind die Künste und Wissenschaften, schliefst unser Vf. weiter, also nun ein Uebel, so sind sie ein nothwendiges Uebel; aber wer kann beweisen, dafs sie überhaupt ein Uebel sind? R. will den Satz, dafs die Wissenschaften die *Sitten* verderben, aus unserm aufgeklärten Jahrhunderte (dem 18ten) beweisen. Hält dieser Beweis Stich? Hatten die früheren Jahrhunderte der Unwissenheit und Rohheit wirklich in der Moralität Vorzüge? Man lese ihre Geschichte, man blättere in den sogenannten (russischen) Klosterannalen. — Selbst die Beschuldigung, dafs unser Jahrhundert der verfeinerten Heucheley, der Verstellungskunst fröhne, spricht für ein feineres sittliches Gefühl. Sich seiner Laster *schämen* ist schon der erste Schritt zur Tu*gend*. Wenn R. behauptet, dafs die Spartaner weder Wissenschaften noch Künste kannten und dennoch tugendhafter als die andern Griechen waren, so läugnet Hr. K. beides. Die Spartaner kannten Wissenschaften und Künste. . . Zwar nicht Astronomie, Metaphysik und Geometrie, allein Moral, Logik, Beredsamkeit, die sie zwar nicht in den Akademieen, wohl aber auf dem Marktplatze, nicht von öffentlichen Lehrern, sondern von ihren Ephoren lernten. Der Dichter Phales war der Vorgänger Lykurg's, Tyrtäus begeisterte die Spartanischen Phalange; Alkman, welcher sein ganzes Leben der Liebe weihte und bis zu seinem Tode die Liebe besang," war ein geborner Spartaner; sie hatten Maler, Redner (Brasidas z. B., den selbst die Athener bewunderten) u. s. w. — Lacedämons Gesetze verboten *nicht* die schönen Künste, sondern wehrten nur ihren Mifsbrauch, sie verboten die zu weichen Modu*lationen*, sie verjagten die Rhetoren, welche über *Alles* mit gleichem Erfolge sich zu reden vermafsen. — Sparta war aber auch nicht tugendhafter als das übrige Griechenland; Mannheit oder Tapferkeit (ἀρετὴ) war sein Vorzug. — Wenn der Vf. bey dieser Gelegenheit über das Aussetzen schwacher Kinder als über einen Beweis des Mangels an moralischer Vollkommenheit spricht, so hat er nicht die Gründe für ein solches nur gröfstentheils dem Anscheine nach unmenschliches Verfahren erwogen, besonders die Gründe, welche in einem Staate, wie Sparta, vorwalteten. Ueberhaupt ist es schwer über die Tugend oder den Mangel derselben bey einem ganzen Volke abzusprechen; Staatseinrichtungen, Urgebräuche, Bedürfnisse bringen darin mehrere Modifica*tionen* hervor, welche das Urtheil bestimmen müs*sen*. Besser gelingt es dem Vf. mit dem Beweise, dafs auch das übrige Griechenland Helden der Tugend aufzuweisen hatte und fast gröfsere als Sparta. — Von Rom sagt R.: es regierte die Welt, so lange die Unwissenheit in Rom herrschte; als es aber aufgeklärt wurde, so belegten nordische Barbaren dasselbe mit Sklavenketten. Roms gröfste Helden, entgegnet unser Vf., waren die aufgeklärtesten Männer und gröfse Verehrer der Wissenschaften: die Scipionen, Catonen, Cicero u. a. — Nicht die Aufklärung, die Ueppigkeit bereitete Roms Untergang. Was hat aber der Luxus mit den Künsten und Wissenschaften zu schaffen? Das Fortschreiten in den schönen Künsten hängt nicht im geringsten vom Reichthume ab. (So gestellt möchte dieser Satz doch wohl sehr einseitig seyn.) Ruhm der Mitwelt und Nachwelt ist der Hebel für Talente, und so schätzt auch der Philosoph seine Beobachtungen mehr als Gold. Archimedes würde keine Million für die Minute genommen haben, in welcher er ausrief: Ich habe es gefunden! ich habe es gefunden! (— „*Aber wie viele Irrthümer sind nicht in den Wissenschaften?* — Allerdings, allein gerade diese verschwinden, je mehr man fortschreitet. —) *Wir verschwenden unsre beste Zeit damit.* — Und womit, fragt unser Vf., können wir denn unsre Zeit nützlicher und edler ausfüllen? — Ackerbau und Viehzucht, die uns übrig blieben, lafsen viele Augenblicke leer und die Menschen würden andre, gewifs nicht edlere Beschäftigungen erfinden, um der Langenweile zu entgehn. — (Dieser Abschnitt ist voll nichts sagender Declamation. —) Kann die Tugend deine Seele nicht beschäftigen? wendet R. ein. . . Haben wir nicht eine Wissenschaft der Tugend, erwiedert unser Vf., die Moral? Ohne sie läfst sich keine Tugend für den Menschen denken, dessen Willen nicht wie der Instinkt des Thieres der Nothwendigkeit unterworfen ist, sondern der statt des Instinkts Verstand (Vernunft) erhielt, welcher die Wahrheit und das Gute suchen mufs. — Hier stöfst unser Vf. sehr gegen die neuern Gefühlsphilosophen an, welche wohl gar Tugend aus Vernunft nicht für Tugend anerkennen wollen, sondern gleichsam einen Tugendinstinkt annehmen. — Woher aber die auffallende Erscheinung, fragt der Vf. weiter, dafs Menschen, welche ihr Leben den Wissenschaften weihen, oft lasterhaft sind? Diese Erscheinung, antwortet er, hat ihren Grund nicht in der Wissenschaft, denn wie könnte diese zum Laster führen? sondern in einer frühern Verbildung, in schlechter Erziehung, in tief eingewurzelten Gewohnheiten. „Die liebenswürdigen Musen" (sagt er etwas gezwungen) „heilen allemal die Krankheiten der Seele — und können sie auch nicht alle Uebel heilen, wer kann denn bestimmen, was jene gebildeten Lasterhaften seyn würden, wenn sie roh wären? Vielleicht fürchterliche Ungeheuer, ein Auswurf der Menschheit." — Schön sagt der Vf.: „Beobachter der Menschheit! sey ein zweyter Howard, und besuche die düstern Gemächer, wo verstockte Bösewichter die gerechte Strafe erwarten. — Diese Unglücklichen, die durch ihr Blut die erzürnten Gesetze versöhnen müssen; frage — wenn deine Zunge in dieser Wohnung des Schreckens nicht gelähmt wird — frage wer sie sind? und du wirst erfahren, dafs Aufklärung nie ihr Loos war, und dafs die wohlthätigen Strahlen der Wissenschaften nie ihre kalten Herzen durchdrangen. Ach! dann wirst du glauben, dafs Nacht und Dunkel die Wohnungen der Gräen, Gorgonen

Digitized by Google

gonen und Harpien ſind; daſs alles Schöne, alles Gute Licht und Sonne liebt." — „Ja, die Aufklärung iſt das Palladium der Sittlichkeit — und wenn ihr, ihr, denen die höchſte Macht das Schickſal der Menſchen anvertraute, das Gebiet der Tugend auf der Erde verbreiten wollt, o ſo liebt die Wiſſenſchaften! fürchtet nicht, daſs ſie nachtheilig werden könnten, glaubt nicht, daſs irgend ein Stand der bürgerlichen Geſellſchaft in grober Unwiſſenheit leben *müſſe*. Nein! die goldene Sonne ſtrahlt für jeden u. ſ. w. — Der Vf. führt den Satz etwas weiter aus, daſs auch der Landmann aufgeklärt ſeyn könne und belegt ihn mit Beweiſen, welche er von dem Zürcher Kleinjogg und von dem Landmann bey Mannheim (Maus) dem bekannten Dichter (Naturdichter wollen wir ihn nicht nennen, weil Miſsbrauch dieſen Beynamen der Muſen zum Schimpfwort herabgewürdigt hat) hernimmt. — Gern ſetzten wir noch den Schluſs her, aber der Raum gebietet uns, unſere Leſer auf das Werk ſelbſt zu verweiſen. — Wer ehrt nicht einen Mann, der ſo denkt und fühlt? Wir geſtehn, daſs wir es für Pflicht hielten bey dieſem Aufſatze etwas zu verweilen, um unſre Leſer aufmerkſam darauf zu machen, welch' einen hohen Grad der Bildung in Geiſt und Gefühl einzelne jenes Volkes, das wir noch immer nicht im Ganzen zu den cultivirten zu rechnen vermögen (und nicht gerade, weil die unterſte Klaſſe noch ſo gar roh iſt), erreicht haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök und Ruprecht: ***Vermehrung der ſchwediſchen Mortalitätstafel***, mit neuen zum Behuf verſchiedener Rechnungen erforderlichen Columnen, die alle auf die Wargentinſche Tafel gegründet ſind, von *F. A. Wucherer*. 1806. 12 S. gr. 4 und 2 Tafeln in gr. Fol. (6 gr.)

Der Vf. liefert eine in 26 Columnen abgetheilte, mit Fleiſs und Sorgfalt berechnete Mortalitätstafel, die ihrer Brauchbarkeit wegen vorzüglich empfohlen zu werden verdient. Er nimmt 10000 anfänglich Geborne an, die bis zum 97ſten Jahre nach und nach abſterben. Die erſte Columne enthält die jährlich Sterbenden, wie ſie von Jahr zu Jahr nach der Erfahrung die Schuld der Natur bezahlen; die 2te, die im Anfang des Jahrs noch Lebenden; die 3te, die Summen aller Jahre jedes Alters; die 4te, die Summen von dieſen Summen; die 5te, die Differenzen der jährlich Sterbenden; die 6te, die Proportion der in jedem Jahr Sterbenden; die 7te, die mittlere Lebensdauer; die 8te, die wahrſcheinliche Lebensdauer; die 9te — 20te, die discontirten Lebenden, die Summen der discontirten Lebenden, die Summen von dieſen Summen, und die Leibrenten für jedes Alter nach 3, 4 und 5 Procent berechnet; die 21ſte — 26ſte, die discontirten Sterbenden und die Summen der discontirten Sterbenden auf ähnliche Art nach verſchiedenem Zinsfuſs berechnet. Ueber die bey der Berechnung befolgten Gründe, ſo wie über den Gebrauch und die Anwendung der Tafel giebt die kurze Einleitung Auskunft, der wir etwas mehr Ausführlichkeit wünſchten, da wohl ſchwerlich Alle, die dieſe Arbeit benutzen wollen, mit den zu ihrem vollkommnen Verſtändniſs erforderlichen Vorkenntniſſen verſehn ſeyn dürften. Uebrigens glaubt Rec. nicht, daſs die in Schweden ausgemittelten Populationsverhältniſſe für andere Länder zum Maſsſtabe dienen können; einmal, weil die Bevölkerung ihrer geringen Höhe wegen hier noch ſchnellere Fortſchritte macht, als anderwärts, wo ſie der Gröſse und dem Ertrage des Landes bereits angemeſſen iſt, und zweytens, weil die geringe Anzahl der Städte, die Mäſsigkeit des Lebens, das Clima und andre Umſtände eine feſtere Geſundheit und längere Lebensdauer bewirken. Ueberhaupt müſſen die Verhältniſſe in der Geburt und im Tode für unſre Zeiten auf neue Erfahrungen gegründet werden: die Mortalität hat ſich aus leicht begreiflichen Urſachen ſeit 50 Jahren in den verſchiedenen Altern ſichtlich geändert; ſo ſterben jetzt z. B. weit wenigere Kinder in den erſten Lebensjahren als zu Wargentins und Süſsmilchs Zeiten; dagegen ſcheint die Mortalität in der Periode vom 20ſten bis zum 30ſten Jahre zugenommen zu haben. Noch bemerken wir, daſs in den neueſten Zeiten, auch beym ſchwed. Tabellencomptoir viele Verbeſſerungen eingeführt, und Wargentins Ideen und Erfahrungen, beſonders durch den unverdroſsnen Fleiſs des Herrn Nicander, ſehr erweitert, berichtigt und vervollkommnet ſind.

* * *

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn in Commiſſ.: ***Kritiſche Geſchichte der Operationen, welche die Engliſch-combinirte Armee zur Vertheidigung von Holland in den Jahren 1794 und 1795 ausgeführt hat.*** Von *H. P. R. v. Porbeck*, Prem. Lieut. im Hochfürſtl. Heſſ. Caſſel. Gardegrenadier-Regiment und Quart. Meiſter-Lieut. im Generalſtaabe. ***Zweyter*** und letzter Theil. Mit Karten und Plans. 1804. VIII und 782 S. 8. (3 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 292.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 10. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Riga, b. Müller: *Pantheon der Ruſſiſchen Literatur*, herausgegeben von *J. de la Croix*.

(Beſchluſs der in Num. 3. abgebrochenen Recenſion.)

Der 2te Aufſatz: *Briefe aus Ismailoffs Reiſe durch das ſüdliche Rußland.* Dieſe reihen ſich würdig an die Briefe eines reiſenden Ruſſen (Karamſin) an, und verdienen auch eine Ueberſetzung, wie den letztern iſt zu Theil geworden, und Hr. Hofr. Richter ſchon längſt verheiſsen, aber, ſo viel Rec. bekannt iſt, noch nicht veranſtaltet hat. Das Original erſchien 1802 im Drucke, iſt 1803 in Nr. 57 der A. L. Z. angezeigt und einige Abſchnitte aus den Briefen ſind von Hrn. Richter in ſeinen Miscellen mitgetheilt worden. — Das Pantheon hat vier Briefe aufgenommen, welche durch ihren Inhalt (weniger durch die etwas gezwungene und deklamatoriſche Darſtellung) Intereſſe haben. Rec. bezieht ſich auf die erwähnte Anzeige dieſer Reiſe und begnügt ſich alſo hier nur einige Bemerkungen, welche ihm intereſſant ſcheinen, nachzutragen. In dem Briefe aus Pultawa äuſsert ſich ein lebhafter Eifer für den Ruhm des Vaterlands und Peters des Groſsen. — Er klagt, daſs in einer engen Gaſſe der Stadt ein beynah von der Zeit zerſtörter Pfahl mit einigen Verſen, welche nur dem Patriotismus entfloſſen, an denen aber die Muſen keinen Antheil hatten, das einzige Denkmal zu Ehren des groſsen Mannes ſey, der durch die Schlacht bey Pultawa eigentlich Ruſslands Gröſse gründete. — Jetzt iſt dieſe Klage gehoben. Der gegenwärtige Miniſter des Innern, Fürſt Alex Boriſſowitſch Kurakin, vormaliger Generalgouverneur von Kleinruſsland, hat auf dem Schlachtfelde ſelbſt dem erhabenen Sieger ein prachtvolles Monument, einen Obelisk errichtet, deſſen Abbildung Rec. bey dem Fürſten, als derſelbe 1805 im Frühjahre in St. Petersburg war, geſehen hat. (— In der Parallele, welche Hr. Ism. zwiſchen den beiden Helden dieſes denkwürdigen Schlachtfeldes durchführt, kommt der Ueberwundene natürlich ſchlimm weg. — Dann ſchildert er Peters des Groſsen Thaten für die Bildung ſeines Volkes. „Wenn der Hiſtoriker," ſagt er von der Gegend um Pultawa, und diejenigen, welche den Ruhm ihres Vaterlandes lieben, ewig den Namen Pultawa wiederholen, ſo werden die Liebhaber der Natur nie die Lage dieſer Stadt im Oſten vergeſſen; es ſcheint, daſs der Genius des Friedens ſie darum geſchmückt habe, damit das Auge und das Herz nach einem blutigen Schlachtfelde in derſelben ausruhen können. Die reizendſte Ebene entwickelt ſich am Fuſse des Berges, und ſchlieſst ſich auf der einen Seite an einen Hügel, auf welchem im Schatten des Waldes ein Kloſter ſchimmert; die Krümmungen einiger Fläſschen durchſchneiden ſie; man ſieht eine Menge Heerden Vieh weiden; hier und da ſtehen reizende Wäldchen gleich bepflanzten Blumenbeeten; hinter dieſer Landſchaft ſieht man ländliche Hütten, ſchöne Haine, im Strahl der Sonne glänzende Wieſen. Endlich wage ich es zu ſagen, daſs dieſe Ausſicht eben ſo werth iſt, die Reiſenden hierher zu locken, als der Ruhm Peters des Groſsen." Rec. macht bey dieſer Stelle, welche eine der gelungenſten des Ueberſetzers iſt, dieſen aufmerkſam auf manche Nachläſſigkeiten, die ſeinen Stil entſtellen. Das Wort *Vieh* bey Heerde iſt durchaus überflüſſig; der letzte Periode iſt nichts weniger als ſchön; *endlich* kann nicht das rechte Wort ſeyn; der Gebrauch des Artikels, wenn im Allgemeinen geſprochen wird, wie hier *die Reiſenden* (wo er allenfalls noch zu geſtatten wäre, aber man findet mehrere Stellen, z. B. S. 191, von *der* Arbeit und *dem* Kummer entkräftet, wo er durchaus unzuläſſig iſt) macht die Schreibart ſehr gezwungen und ungelenk; S. 118, wo von den Vorzügen des jungen Frauenzimmers, deſſen Geliebter ſich erſchoſs, geſprochen wird, heiſst es: „Die Talente ſind ihre Nebenbuhler, (?) und auf dergleichen Dunkelheiten und Gezwungenheiten ſtöſst man ſehr häufig.) — Wenn es nach dem 3ten Briefe des Herrn Ismailoff ſcheint, als habe Pallas, der berühmte Naturforſcher, von welchem uns darin ſehr intereſſante und beide, den Philoſophen und unſern Reiſenden ehrende Nachrichten ertheilt werden, den Aufenthalt in der Krimm (er wohnt in Achmetſchet, oder wie es gegenwärtig heiſst, Simpheropol) ganz freywillig erwählt, ſo hat Rec. Grund daran zu zweifeln, und hat oft in Ruſsland von ſehr zuver-

zuverläſſigen und wohlunterrichteten Perſonen gehört, dieſs ſey eine Machination ſeiner Feinde und beſonders Potjemkins geweſen, der ihn nicht leiden konnte. Er mochte der Kaiſerin Taurien reizender ſchildern, als der Fürſt, dem man ſelbſt Abſichten auf Taurien zuſchrieb, es gern ſahe, und dieſer beſtrafte ihn dafür, dafs die Kaiſerin ihm bey'm Worte nehmen und in ſeinem Paradieſe ihm Ländereyen anweiſen laſſen muſste, mit der Aeuſserung, für deren Anbau ſelbſt zu ſorgen. — Nach andern ſoll er der Kaiſerin über Taurien in Hinſicht der Verwaltung Potjemkins manche Aufklärungen gegeben und ſich dadurch des Fürſten Unwillen zugezogen haben. Es war alſo gleichſam eine Verbannung und was Pallas erhielt, entſprach nicht ſeinen Erwartungen. Jetzt mag er an den dortigen Aufenthalt gewöhnt ſeyn. Simpheropol hat ſeit Katharinen's Anweſenheit ſehr gewonnen, es herrſcht ein ungezwungener geſelliger Ton daſelbſt, das Thal, in welchem die Stadt liegt, iſt bekanntlich äuſserſt reizend. — Unſer Reiſender, der keine Gelegenheit vorbey gehen läſst, ſeine Empfindſamkeit ins Spiel zu ſetzen, nennt Simpheropol „eine Zuflucht für empfindſame Herzen," — Rec. zweifelt, dafs Pallas gerade mit dieſer Empfindſamkeit ſympathiſire; allein eine ſchöne Natur, ein mildes Klima, die Nähe der intereſſanten Gegenſtände, deren Erforſchung ſeinen Namen berühmt gemacht hat und das hohe Intereſſe, welches er ſelbſt daran nimmt, mit ſeinem Alter verbunden, verbannen wahrſcheinlich jetzt jeden Gedanken an eine Veränderung ſeines Wohnortes. — Auch der Behauptung des Vfs. im 1ſten Briefe: „Die Juden wiſſen ſich (in Kleinruſsland) trotz dem Haſſe, der ſie verfolgt, doch durch *erlaubte* Mittel zu bereichern," — muſs Rec. aus Erfahrung widerſprechen. — Erſtlich läſst ſich nicht behaupten, dafs in Ruſsland ein beſondrer Haſs die Juden verfolge; und dann weiſs er aus mehrern Beyſpielen, dafs die betrügeriſchen Projecte derſelben die meiſten Güterbeſitzer durch Branntweinbrennereyen u. dergl. zu Grunde richten und ſich dagegen bereichern. „Was vermag Verſtand und Fleiſs nicht!" ſagt Hr. Ism.; der Fleiſs des Juden entſpricht aber nicht dem gewöhnlichen Sinne dieſes Wortes, es iſt bloſser Schacher und Wucherthätigkeit. — Nach dem zweyten Briefe S. 70 könnte man glauben, Peter der Groſse habe *Cherſon* angelegt, da dieſe Stadt doch erſt Catharinen II ihr Daſeyn verdankt und verdanken konnte. — Sehr weitläuftig declamirt Hr. Ism. über Howard. Ein charakteriſtiſcher Zug der Ruſſiſchen Schriftſteller, ſo wie faſt alle ihre Belletriſten an Empfindeley ſiechen. — Noch wollen wir bemerken, dafs Hr. Ism. aus einem guten Hauſe und Officier iſt. — Ueberhaupt finden wir (auſser Lomoneſſow und einigen andern) die ſich auszeichnenden Schriftſteller Ruſslands nur in den obern Ständen, dem Gange ihrer Kultur gemäſs, welcher darin von dem Gange der Kultur anderer Nationen bedeutend abweicht. Bey dieſen liegt die Wurzel derſelben in dem Mittelſtande und dieſe treibt, wie im Syſteme des organiſchen belebten Körpers, ihre Sproſſen nach oben und unten; hier muſs alles von oben herab kommen und — das ſcheint ein widernatürlicher Zuſtand.

Der 3te Aufſatz: *Sierra Morena* iſt wiederum aus *Karamſin's* Aglaja. Eine rührende, lebhaft, nur etwas pretiös, erzählte Novelle, deren Schauplatz Sierra Morena iſt. Elwina liebt den jungen Alonſo und ſollte ſeine Gattin werden, als das Schiff ſcheiterte, mit welchem er aus Majorka zurückkehrt, und die Wellen des Meeres ihn verſchlingen. Sie errichtet ihm ein Monument, das ſie täglich mit ihren Thränen benetzt. Der Erzähler der Novelle (ſie iſt einem Ruſſen in den Mund gelegt) trauert mit ihr, er entbrennt für ſie, oder, wie der Vf. ſagt, „ in ſeinem Buſen wüthete ein Aetna der Liebe, ſein Herz flammte in ſeinen Gefühlen," und doch muſste er ſie verbergen, denn Elwina hatte ihrem Alonſo geſchworen, nie einen andern zu lieben. Endlich bringt er es doch ſo weit, dafs ſie ihren Schwur bricht und ihm ihre Liebe geſteht. Der Tag der Vermählung wird beſtimmt, die Liebenden nahen dem Altare, an dem ſie auf immer ſollen vereinigt werden; da ſtürzt plötzlich ein ſchwarzgekleideter Unbekannter mit blaſſem, finſterm Geſicht in ihre Mitte, einen Dolch in der Hand. Meineidige! ruft er Elwinen zu, du ſchworſt ewig die Meine zu ſeyn und haſt deinen Schwur vergeſſen! Ich ſchwor dich bis ins Grab zu lieben. . , . ich ſterbe . . und liebe! — Der Dolch durchbohrte ſein Herz. — Elwina rief ſchaudernd und verzweifelnd: Alonſo! Alonſo! Er war es. — Algierer hatten ihn von dem geſcheiterten Schiffe gerettet und er hatte ſich von der Sklaverey los gekauft und kehrte zurück, ſich mit Elwinen zu verbinden, die er jetzt in den Armen eines andern fand. — Die Unglückliche begrub ſich in einem Kloſter.

Der 4te Aufſatz: *Der Kamin*, nach einer Note des Ueberſetzers von einer Dame, iſt eine geiſtreiche Schwärmerey um Mitternacht am verglimmenden Kamin, aus welcher eine ſanfte, zuweilen etwas zu düſtere Schwermuth athmet. — Schauerlich ſchön iſt folgende Phantaſie, welche als Probe hier ſtehen mag: „Ein andermal verſetze ich mich in das felſigte Finnland; blicke traurig auf ſeine nun mit Steinen beſäeten Felder hin. Dort durchwandre ich das unfruchtbare Land und frage: warum verſagt es dem armen Landmann die nöthige Nahrung, dem Landmann, der nur ſie allein zu ſeiner Wohlthäterin hat? Ich frage — doch alles ſchweigt um mich her, und nur das Heulen der nächtlichen Raubvögel durchſchneidet die Luft. In der Ferne ſehe ich den muthloſen Finnen, — er pfeift ſein trauriges Liedchen, und mit geſenktem Haupte geht er, von der Armuth begleitet, hin, um auf einem harten Strohlager auszuruhen. Acht Kinder empfangen ihn an der Schwelle ſeiner niedrigen Hütte; ſie hüpfen um den traurigen Vater her, und liebkoſend ſtrecken ſie ihre *kleinen* Händchen dem Unglücklichen entgegen. Doch es ſcheint, dafs die Natur ihre Kinder vergeſſen hat;

von *der* Arbeit und *dem* Kummer entkräftet, antwortet der Finne ihren Liebkosungen nicht, wirft seine nassen Netze hin, trocknet den Schweiss, der sich mit seinen Thränen vereinigt, von seiner Stirn, und theilt mit seiner armen Familie die Kruste von einem Kaffbrote. — Bald darauf erscheinen die Sterne am blauen Firmament, die rauchende Schleifse erlöscht (erlischt); die feuchte Pforte knarrt in ihren Angeln, die Thüre der armseligen Hütte wird verschlossen, und der arme Finne vergifst seine Armuth, sein mühvolles Leben, seine Leiden und versinkt in einen tiefen ruhigen Schlaf. Das einzige Glück, welches ihm die Natur (?) beschied." — Rührend ist das Gemälde des Abschiedes von ihrem Vater, von dem das Schicksal sie nach entfernten Gegenden führt. — Ist die Vfn. wirklich eine Russin, so wünschen wir ihrer Nation Glück zu einem so zartfühlenden gebildeten Weibe; ist sie eine nationalisirte, und vielleicht *eine Deutsche* — die Innigkeit und Natürlichkeit ihres Gefühls leitet den Rec. auf diese Vermuthung — so wünschten wir ihren Namen zu wissen, um uns ihrer als unsrer Landsmännin zu freuen. — Aus ihr athmet eine Wahrheit, wie wir sie bey unsern Modeschriftstellerinnen nur selten finden. — Die Uebersetzung ist fliefsend, allein vortheilhaft mag sie dem Originale doch nicht seyn, denn sie ist zuweilen etwas zu gedehnt und matt.

Der 5te Aufsatz: *Die Insel Bornholm*, eine Erzählung von *Karamsin*. Wir kennen nun schon die Manier des Vfs. und wollen uns also begnügen hier nur zu sagen, dafs sie in seiner etwas pretiösen Darstellung, aber doch lebhaft und schön erzählt ist; nur wäre für deutsche Leser der Schauplatz, die Insel *Bornholm*, nicht gut gewählt: denn die Gewifsheit, dafs es auf dieser Insel kein solches Schlofs, als hier beschrieben ist, und in welchem ein schönes, junges Frauenzimmer in einem unterirdischen Verliefse auf hartem Strohlager ihr Leben hintrauern mufs, geben kann, wenigstens nicht in unsrer Zeit, würde alle Illusion zerstören. — Diese Erzählung ist, und das dünkt uns unpassend für den Zweck des Pantheons, hier nicht beschlossen: in ihrer Anlage kann sie sich aber mit unsern grausesten Geister- und Ritterromanen messen, und erreicht ihre Absicht ohne aus der Wirklichkeit zu schreiten.

Der 6te Absatz: *Gedanken über die Einsamkeit* (aus *Karamsin's* Werken) enthält geistreiche, wenn auch nicht neue Betrachtungen über einen oft abgehandelten Gegenstand, in einer blühenden und doch nicht üppigen Sprache. Der Hauptsatz ist: Einsamkeit selten genossen und als Widerspiel gegen das Geräusch der Welt ist süfs; wer aber eine stete Einsamkeit als Lebensgenufs erwählen wollte, würde sich schmerzlich getäuscht finden.

„Ein süfser melancholischer Gedanke," sagt der Vf., „ist nichts anders als seine Einbildungs-Poesie. Das beleidigte Gefühl wird keinen Trost in der Einsamkeit finden. Das Leben des Herzens ist die Liebe, das Wünschen und die Hoffnung, deren Gegenstand nur in der Welt zu finden ist. Die Natur ist stumm für die kalte Gleichgültigkeit. Ohne Beziehung auf die moralische Welt, haben ihre Bilder und Phänomene keinen lebenden Reiz. Kann uns wohl der majestätische Aufgang der Sonne, der sanfte Schimmer des bescheidenen Mondes, oder der Gesang der Nachtigall bezaubern, wenn die Sonne nichts beschiene, was uns theuer ist; wenn wir in unsern Herzen keine zärtliche Empfindungen beym Scheine des Mondes nähren; wenn wir in Philomela's Liedern nicht die Stimme der Liebe hören?"

Wie viel hier das Original in der Uebersetzung mufs verloren haben, ist unverkennbar; der Ausdruck ist viel zu matt und umschreibend. — Die Bemerkung kann aber Rec. nicht unterdrücken, dafs nach den vorzüglichern Schriftstellern der russischen Nation zu urtheilen, diese Nation mit der deutschen in der Richtung ihres Gemüths auf Moral und eine höhere Religiosität des Gefühls, Beziehung auf das Unendliche, viel Aehnlichkeit habe, so sehr sie auch auf der andern Seite sich der französischen Frivolität nähert.

Der 7te Aufsatz: *Das Leben in Athen* (aus *Karamsins* Werken). Ein lachendes, üppiges Gemälde von den Grundzügen aller Genüsse, der geistigen und physischen (welche letztere sich jedoch auch gröfstentheils zu geistigen veredelten), die das reizende, frivole, göttliche Athen darbot. Nur in der Schlufsrede des weisen Aristi, welche beginnt: „Wir wollen *empfindsam*, aber auch dankbar seyn," verschwand dem Rec. Athen. — Uebrigens beweist diefs Gemälde des Dichters Bekanntschaft mit der griechischen Welt. Wir würden ihn mit unserm Wieland vergleichen, wenn er die Farben milder zu verschmelzen verstünde.

Der 8te Aufsatz: *Meine Beichte*, ein Brief an den Herausgeber des Journals: Der Europäische Verkündiger, von *Karamsin*. — Dieser übrigens geistreiche Aufsatz voll Menschen- und Weltkenntnifs hat, Rec. mufs es gestehen, sein Gefühl aufs innigste empört. Einer der verworfensten Menschen legt hier eine Beichte seiner Schändlichkeiten ab, nicht mit Reue, sondern mit einem Gefühle von Wohlbehagen, wie es nur in dem entartetsten Gemüthe statt finden kann. Rec. wünscht jeder Nation Glück, deren Literatur noch kein solches Gemälde aufzuweisen hat. Die Absicht des Hrn. v. K. dabey ist unverkennbar, er will Verachtung und Abscheu erregen; allein dazu dünkt Rec. die Haltung des Ganzen nicht geeignet. Und wenn diefs Gemälde nun aus der wirklichen Welt aufgegriffen wäre, wenn diese Beichte wahr seyn könnte?! — Wehe der Nation, wo diefs wirklich der Fall wäre und zwar in der Regel, nicht etwa als Ausnahme! . . .

Wir hoffen durch die Darlegung des Inhalts dieses Bandes vom Pantheon der Russischen Literatur, das

Digitized by Google

das Urtheil begründet zu haben, dafs es gar kein undankbares Unternehmen des Hrn. J. de la Croix ist, uns damit ein Geschenk zu machen. Wir wünschen dessen Fortsetzung, und können ihm, wenn er uns mit Auswahl das Neueste mittheilt, und etwas mehr Sorgfalt auf seinen Stil wendet, den Dank aller zusichern, denen die Geistesbildung fremder Nationen nicht gleichgültig ist. Auch als blofse Unterhaltung ist dieses Werk unsrer Lesewelt zu empfehlen. Druck und Papier zeichnen es dabey sehr vortheilhaft aus.

CHEMIE.

DORPAT, b. Grenzius: *Versuch über die Gallussäure*, eine Inauguraldissertation, zur Erlangung der Würde eines Doctors der Philosophie, von *Joh. Friedr. Chr. Wuttig*, aus Kursachsen, 1806. 28 S. kl. 8. (3 gr.).

Nach dem Vf. sind die Gallusäure und der sogenannte Gärbestoff, Mischungen, die nur durch ein geringes abgeändertes quantitatives Verhältnifs ihres Sauerstoffes einige Verschiedenheit zeigen. Dieis folgert er aus mehrern Versuchen. Er gofs z. B. auf einen wäfsrigen Gallapfelaufguis, nach der Eindickung Weingeist, filtrirte die Flüssigkeit, und schlug aus ihr durch Leimauflösung so lange nieder, als sich noch etwas fällen lassen wollte. Von der durchgeseiheten Flüssigkeit zog er den Weingeist ab, löste den Rückstand in Wasser auf, und erhielt auf zugesetzte Leimauflösung abermals einen Niederschlag. Einen kleinen Theil der noch übrigen Flüssigkeit, welche noch die Eisenauflösung fällte, gab mit salpetersalzsaurem Zinne einen Niederschlag, und als dieser nicht mehr erschien, gab die oben stehende Flüssigkeit nicht den mindesten Niederschlag mit Eisenauflösung. (Dieser Versuch scheint nicht entscheidend. Der Gärbestoff kann durch die noch mitverbundene Säure zwar nicht ganz gehindert werden, den Leim niederzuschlagen: allein seine Erschöpfung kann dadurch verzögert werden.) Nach einem andern Versuche, gab der wäfsrige Aufguis, nachdem er den Leim zu fällen aufgehört hatte, dadurch, dafs er erhitzt, und bis zur Hälfte eingedickt wurde, abermals einen beträchtlichen Niederschlag. Praktische Folgerungen hieraus für die Gärberey. — Durch Knetung des frischen Leimniederschlages mit lauwarmen Wasser gieng er fast zum vorigen Zustande des Leims zurück: die Flüssigkeit aber fällte Eisenauflösung. Kaltes Wasser leistete dasselbe. — Der frische elastische Leimniederschlag wird von Säuren und Laugensalzen aufgelöst. — Als aus einem wäfsrigen Aufgusse die Zinnauflösung nichts mehr fällen wollte, und der Niederschlag mit Wasser ausgesüfst wurde, so gab dieis Wasser mit der abgegossenen Flüssigkeit einen neuen Niederschlag, und dieis erfolgte sehr oft hinter einander, bis nach sehr grofser Verdünnung diese Flüssigkeit weiter keine Spur von Gallusäure oder Gärbestoff zeigte, ob jene gleich durch Abdünstung sehr wieder in die Enge gebracht war. Jener zinnhaltige Niederschlag wurde durch Hydronthionsäure zersetzt, und die erhaltene Flüssigkeit gab, etwas abgeraucht, crystallisirte Gallusäure, a. Die noch darüber stehende Flüssigkeit gab bey fortgesetztem Abrauchen wieder Crystallen b; aber a wurde durch Eisenauflösung blau, b nicht. Bey weiterem Abrauchen der Flüssigkeit über b wurde die Masse braun c, welche aufgelöst, mit etwas Kalkwasser und Eisenauflösung, sich lauchgrün fällte. Hieraus folgert der Vf., dafs in b und c entweder eine fremde Säure sich noch befinde, oder dafs es eine oxydirte Gallusäure sey, wovon er drey Oxydationsgrade annimmt. Einige Pflanzentheile enthalten die am stärksten oxydirte c, andre die beiden nächsten Grade zugleich a und b, diese beiden fällen die Eisenauflösung, aber c nicht, welches jedoch auf das metallische Eisen wirkt, und es schwärzt. b wird durch erhöhte Temperatur zum Theil zu a: durch noch höhere Temperatur wird b zu c. Wird ein Absud zusammenziehender Vegetabilien lange ohne Licht und Wärme gehalten, so wird das aus dem a in ihm ganz zu b. (Diese sinnreichen Versuche des Vfs. scheinen allerdings seine angegebene Meinung sehr zu begünstigen: indessen lassen sich die Erscheinungen (welche noch einer Wiederholung bedürfen) auch wohl noch anders erklären, ohne dafs man anzunehmen braucht, dafs der Gärbestoff nicht von der Gallusäure wesentlich verschieden sey. Zugegeben, dafs es leicht sey, Gallusäure in Gärbestoff, und umgekehrt, umzuändern; so können beide doch eigenthümlich verschieden seyn. Wer läugnet es, dafs Klee- und Weinsteinsäure verschiedene Arten der Pflanzensäure seyn? und doch sind die Umstände bekannt, unter welchen die eine in die andre umgeändert werden kann.)

* * *

ZÜLLICHAU und FREYSTADT, b. Darnmann: *Charaktere interessanter Menschen in moralischen Erzählungen dargestellt*, zur Unterhaltung in einsamen ruhigen Stunden, von *Friedrich Rochlitz. Vierter* Theil. 1803. 328 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 119).

Auch unter dem Titel:

Die Verwandten. Biographie von *Fr. Rochlitz.* In zwey Theilen. *Zweyter* Theil.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. Januar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Geometrie* nach einem *neuen Plane* bearbeitet, aus den Schriften der *Alten* und *Neuen* gesammelt und mit *neuen Sätzen* vermehrt von *Ferd. Schweins*, der Philos. Doctor und Privatlehrer zu Göttingen. *Erster* Theil, enthaltend das erste Buch von den geradlinigten Figuren und das zweyte vom Kreise. Mit 32 Kupfert. 1805. gr. 8. 392 S. (2 Rthlr. 12 gr.) *Zweyter* Theil enthaltend das dritte, vierte und fünfte Buch von den Kreisfunctionen. 1808. 650 S. Mit 1 Kupf. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Titel dieses Werks giebt deutlich zu erkennen, dass man hier keins von den gewöhnlichen Handbüchern der Geometrie zu erwarten habe, wo mit das Publikum ohne Noth überhäuft wird. Der Vf. verlangt von einem vollkommenen System nicht blos die Consequenz, sondern auch die richtige Anordnung der Materien und der dabey entwickelten Wahrheiten. Unsern bis jetzt bekannten Systemen der Geometrie gesteht er blos die Consequenz zu, aber die Anordnung vermisst er darinne gänzlich, und zeigt dieses, selbst an dem sonst classischen Kästnerischen Lehrbuche. Die Ursachen welche einen systematischen Vortrag gehindert haben, sucht der Vf. einzig in der Behandlungsart und der Eintheilung welche den Geometern eigen gewesen ist; nämlich in dem materialen und formalen Dogmatismus, so wie in der Eintheilung in die *niedere* und *höhere* Geometrie. Diese sonst so hoch gepriesene Methode wird hier einer scharfen Kritik unterworfen. Es könne dieselbe zwar sehr geschickt seyn Wahrheiten gegen Anfälle zu vertheidigen, nie aber, Wahrheiten aufzusuchen, die Lücken auszufüllen und so dem Ganzen Zusammenhang zu geben. Eine gleiche Kritik trifft die standesmäßige (wie sich der Vf. ausdrückt) Eintheilung in die niedere und höhere Geometrie. Seine Ueberzeugung, dass nur die Verbindung zusammen gehöriger Wahrheiten zu einem Ganzen, mit Consequenz und Ordnung der Materien nebst den entwickelten Wahrheiten, ein System bilden, dass alle Begriffe vom Gegenstande der Wissenschaft abzuleiten seyn, dass auf die Analyse die Synthese folgen müsse, um den Gegenstand wieder herzustellen, und dass der menschliche Verstand immer vom Einfacheren zum Zusammengesetzteren übergehe, hat ihn auf folgenden Plan geleitet: 1. Analyse. Der Gegenstand der Geometrie ist die Idee des Raums, in dieser fasst man die Idee der Fläche; in dieser die Idee der Linie, und in dieser die Idee des Punctes auf. 2. Synthese: Punct, Linie, Fläche, Körper. Der Punct bietet wegen seiner Einfachheit keinen Stoff zur Untersuchung dar. Die Linie giebt in Rücksicht ihrer Richtung drey Arten: gerade, krumme, gemischte. Die Untersuchung der geraden Linie nimmt zuerst Rücksicht auf eine einzige, und dann auf zwey Linien, wobey man die Idee der *Lage* auffasset und sowohl die *geneigte* Lage, oder den *Winkel*, und die nicht geneigte, oder die *Parallellinien* untersucht. Nun kommen drey, vier, fünf, sechs Linien in Verbindung, welches die Betrachtung der Drey - - - Sechsecke veranlasst; daraus wird die Construction des *Viel-* und *Allecks*, oder der *krummen* Linien hergeleitet. Die Construction der krummen Linie oder des Allecks giebt die Eintheilung in die *ordentlichen* krummen Linien, oder den *Kreis*, und in die *unordentlichen*. Der Kreis wird entweder allein, oder mit mehrern in Verbindung betrachtet. Am Ende die *Kreisfunctionen*. Die Untersuchung eines Kreises besteht darin, dass man mit ihm gerade Linien verbindet, und diese Verbindung untersucht, welches nur in einem oder zweyen Puncten geschehen kann. Betrachtet man sie innerhalb des Kreises, so hat man die *Sehnen*, betrachtet man sie sowohl inner- als ausserhalb, so hat man die *Sekanten*; geschieht endlich die Betrachtung ganz ausserhalb, so erhält man die *Tangenten*. Bey zwey Kreisen betrifft ihre Untersuchung die verschiedenen Lagen und Verbindungen die sie eingehen können; in diesem Betracht sind sie entweder concentrisch, oder liegen in einander ohne concentrisch zu seyn, und ohne sich zu berühren; oder sie liegen in einander und berühren sich; oder sie durchschneiden sich; oder berühren sich von aussen; oder sie sind ganz von einander getrennt. Drey Kreise können noch mehrere Ver-

Digitized by Google

bindungen eingehen, und es werden deren nicht weniger, als fünf vom Vf. unterschieden, wovon die meisten wieder mehr als Eine Unterabtheilung zulassen. Der Vf. hat seinen Plan in der That mit grosser Umsicht und ungemeinem Scharfsinn ausgeführt; auch hat der Vortrag das Gepräge einer gewissen Leichtigkeit, indem die Beweise in der gewöhnlichen logischen Form meist vermieden und die Sätze aus einer vorangeschickten, allgemeinen Darstellung des Wesentlichen vom Gegenstande, als unmittelbare Folgerungen abgeleitet werden; so bemerkt man z. B. bey den Parallelen kaum, dass sie von der bekannten Schwierigkeit gedruckt werden. Die gerade Linie wird als eine solche, die nur eine einzige *Richtung* habe, definirt. Des Vf. Richtung giebt indessen höchstens nur einen klaren, keinen deutlichen Begriff, und doch müssen aus den Merkmalen dieses Begriffes die Gründe zu dem Beweise des eilften Euklidischen Grundsatzes hergenommen werden, denn es kommt dabey alles auf den logisch deutlichen Unterschied zwischen gerade und krumm an. Es heisst nun §. 17.: Die Richtung einer Linie in Beziehung auf die Richtung einer andern gedacht, nennen wir ihre *Lage* zu der andern. Die Lage zweyer Linien kann nun von der Art seyn, dass sich die Linien *durchschneiden*, oder *nicht durchschneiden*. Im ersten Fall entstehen *Winkel*, und im letzten *Parallellinien*. — Weil hier nicht auf den Umstand Rücksicht genommen ist, dass die Parallelen Einer Ebne seyn sollen, so muss das *Schneiden* so verstanden werden, dass es bey den Parallelen auch dann nicht statt finden darf, wenn sie blos auf einander visirt werden, ohne wirklich auf einander zu treffen. §. 27., wo bewiesen werden soll, dass wenn zwey Linien parallel sind, alsdann auch der äussere Winkel dem innern gleich seyn müsse. — Heisst es am Ende: „die Linien CF, CG, welche sich in C begegnen, haben zu BE keine Neigung, *welches offenbar falsch* ist." Dieses falsch seyn, wird von andern Geometern z. B. von *Käſtner* nicht für so *offenbar* gehalten, sondern dieser giebt sich im 11ten Satze seiner Geometrie vom 2ten bis 5ten Zusatze, viel Mühe, um diese Falschheit nur *wahrscheinlich* zu machen. Die Ausdrücke bey *Käſtner* sind freylich anders, aber das Wesentliche ist dasselbe. §. 33. steht: „Da zwey Linien welche verschiedene Neigungen zu einer dritten haben, nicht parallel seyn können, so durchscheiden sie sich, und wir erhalten durch die Verbindung dieser drey Linien das *Dreyeck*. Dieſs ist nichts anders, als der berüchtigte Euklidische Grundsatz, von dessen Schwierigkeit nicht das mindeste berührt wird. Das rechtwinklichte Dreyeck nennt der Vf. *Rechteck*, weil man es so nenne. Dem Rec. ist diese Benennung noch nicht vorgekommen, sondern sie wird z. B. von *Käſtner* für Rectangulum oder quadratum oblongum gebraucht. Für diese letztere Figur gebraucht unser Vf. den Ausdruck *Rectangel*. Ueber den letzten Theil des Titels erklärt sich der Vf. so: Wenn man die Kupfertafeln übersieht, wird man finden, dass die Figuren viel Aehnlichkeit mit denen im Pappus, Schootan, Ludolph von Cöln, Fermat, Kraft, Simson, Euler haben; zu vielen wird man aber auch vergeblich ähnliche suchen; und im Texte wird man mehrere Wahrheiten finden, wozu nur entweder jene Veranlassungen gaben, oder die ich in ganz früher Jugend nur mit einem hagern Compendium versehen, selbst erfand. Hieher gehören auch mehrere neue Beweise, wovon die vorzüglichsten sind: dass ähnliche Dreyecke im Verhältnisse der Quadrate der homologen Seiten stehen, so wie alle diejenigen, worin ich die Antiparallele, welche von *Leibnitz* herrührt, oder des Antiparallelogramms, welches ich daraus gebildet habe, gebrauche; diese helfen mir da meistentheils durch, wo ein anderer sich des Kreises würde bedienet haben, dessen Gebrauch ich mir nicht eher als nur im zweyten Buch, erlauben konnte. Wie auch immer (fährt der Vf. weiter fort) meine Arbeit aufgenommen werden mag, so bin ich doch überzeugt, dass dieses Buch weder an Ordnung noch an Vollständigkeit von irgend einem andern, blos geometrischen, wird übertroffen werden. Der Plan ist die Frucht der hellesten und glücklichsten Augenblicke eines durch mancherley Vorübungen zu diesem Studium gewidmeten Lebens." — Dieses Selbsturtheil findet Rec. gar nicht unbescheiden, sondern ganz der Wahrheit gemäss. Zwar wird man den ersten geometrischen Unterricht bey gewöhnlichen Köpfen nicht wohl damit anfangen, aber es gewiss einem jeden der eine gründliche Uebersicht nach einem guten Compendium (dergleichen wir hernach vom Vf. selbst, anzeigen werden) von der Geometrie erhalten hat, zum weitern Unterricht und besonders zur Ausbildung des Verstandes, vor allen andern empfehlen können. So grossen Werth indessen der Vf. in seine Arbeit setzt, so sagt er doch selbst, dass sie noch einer weitern Vervollkommnung fähig sey, „Was ich bey gereiftern Jahren, sagt er, zu leisten im Stande seyn werde, wird das Publikum schon erfahren; was ich aber doch in diesem Theile schon verbessert wünsche, ist mannigfaltig; vorzüglich wünsche ich: dass die Untersuchung über die Bestimmung der Figuren vollständiger sey, dass überhaupt, und besonders bey dem Dreyecke, der Verbindung zweyer und dreyer Kreise, deren Verbindungsarten noch um einige vermehrt werden müssen, mehrere particuläre Wahrheiten aus allgemeinen wären abgeleitet worden."

Der *zweyte* Theil befasst sich ausschliesslich mit den *Kreisfunctionen*. Das dritte Buch, womit derselbe anhebt, entwickelt zuerst die verschiedenen Kreisfunctionen selbst, ihre besonderen Eigenschaften und Beziehungen gegen einander, und zwar zuerst als Kreisfunctionen von Einem Bogen, wo sodann der Uebergang zu den Kreisfunctionen zweyer, dreyer und mehrerer Bogen geschieht, und durch Formeln die gegenseitigen Beziehungen derselben, dargestellt werden. Das vierte Buch entwickelt in sieben Methoden, theils diese Formeln, theils Reihen für Sin. na; Cos. na; tang $\left(\frac{\pi}{4} \pm na\right)$; cot. na; cot. $\left(\frac{\pi}{4} \pm na\right)$;

Digitized by Google

sin.

fin. a^n; cos. a^n; tang. a^n; cos. a^n; fin. a^n fin. a^m; fin. a^n cos. ma; cos. a^n cos. ma, theils die Bogen selbst in Reihen durch Kreisfunctionen dargestellt, theils die Kreisfunctionen in Reihen der Bogen. Das fünfte Buch summirt in fünf Methoden die Kreisfunctionen, welche nach einem gewissen Gesetze fortschreiten. Diese Methoden befolgen eine Ordnung, welche mehr in der Natur der Sache selbst, als in der Willkür des Vf. gegründet war. Der Vf. hat jede Methode rein und abgesondert von jeder andern dargestellt. Hierdurch ist man im Stande zu beurtheilen, welche Art von Reihen eine bestimmte Methode giebt, und welche Allgemeinheit sie gewährt, und auf solche Art konnte der Vf. ein harmonisches Ganzes liefern. Obgleich der Vf. seinen Gegenstand weiter als alle seine Vorgänger verfolgte, so versichert er doch, dass sich sein Werk noch ums doppelte vermehrt haben würde, wenn er alle Methoden der Entwickelung *in Reihen* und ihrer Summirung dargestellt, auch den Nutzen, welchen die Kreisfunctionen in den analytischen Untersuchungen gewähren, hätte zeigen wollen. Dies ist wohl zu glauben, aber die Leser werden auch schon an dem gegenwärtigen vorerst genug haben. Der Vf. wollte, nach seiner Aeusserung, diesen Theil der Mathematik, welcher der Geometrie von der Analysis widerrechtlich entrissen worden, wieder an seinen eigentlichen Platz stellen. Er bediente sich dabey der Abhandlungen von Euler und Oexell in den Petersburger Commentarien, so wie der Schrift: *Sopra le Serie del P. Gregorio Fontana*, in dem *Memorie di Matematica e Fisica della societa italiana*, wo er aber nicht allein mehrere neue Reihen hinzugesetzt, sondern auch die Untersuchung allgemeiner, als selbst Euler, gemacht hat. Die Betrachtung der Linien im Kreise, durch deren Verhältniss zum Halbmesser, der Sinus, die Tangente etc. eines Winkels bestimmt werden, eröffnet die Untersuchung. Der Vf. nennt zuerst diese Bestimmungen *Kreisfunctionen*, indem er ihren sonstigen Namen: *trigonometrische Linien*, für durchaus unrichtig erklärt: denn trigonometrische Linien sind nach ihm nichts anders, als die drey Seiten des Dreyecks, und Trigonometrie ist die Anwendung der Kreisfunctionen auf das Dreyeck: denn es wird darin das Verhalten der Seiten, und wie sich Seiten und Winkel wechselseitig bestimmen, mittelst der Kreisfunctionen untersucht. Man würde, wenn man den Ausdruck: Trigonometrische Linien, oder Trigonometrische Functionen beybehalten wollte, von einer ganz partiellen Anwendung einer Sache, den Namen für dieselbe hernehmen. Richtiger geht man doch zu Werke, wenn man den Namen von der Quelle selbst, vom Kreise, ableitet, wo man auch die genannten Verhältnisse selbst zuerst auffasst. Ausser Quersinus und Quercosinus, betrachtet der Vf. auch Quersecante, Quercosecante, Quertangente und Quercotangente, wo sich dann, indem immer das eine durch das andere dargestellt wird, der Faden weiter fortspinnt und die Reihen hervorbringt. Weil hier der Kreis als ein Aleck von unendlich vielen und unendlich kleinen Seiten aufgefasst ist, so giebt die Construction desselben Anlass, ihn durch eine Reihe darzustellen, welche, ins Unendliche fortlaufend, seine Gröfse zu erreichen sucht.

Wir verbinden mit der Anzeige dieser tiefsinnigen, mit grofser Ausdauer und Beharrlichkeit ausgearbeiteten Schrift, noch die von folgendem Werke desselben Verfassers:

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: ***System der Geometrie*** mit einer ***Einleitung in die Größenlehre***, als Handbuch zu Vorlesungen, entworfen von ***F. Schweins***, der Phil. Doctor u. Privatlehrer zu Göttingen. Mit Kupf. 1808. 451 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.).

Plan und Methode sind zwar, wie sich erwarten läfst, dieselben, wie im vorigen gröfsern Werke, indessen ist das gegenwärtige doch nicht als ein blofser Auszug aus demselben anzusehen, weil es theils in seinem Anfange und Ende mehrere Gegenstände berührt, theils in der Behandlung selbst das Gepräge der Eigenheit zeigt. Der Vf. wollte hierdurch dem Bedürfniss seiner Zuhörer abhelfen, die dadurch in den Besitz eines Buchs gelangten, wodurch das in den Lehrstunden gehörte bequem wiederholt werden kann; ein Hauptzweck war aber auch dabey, dadurch über die ganze Geometrie in einer kurzen Uebersicht, Licht zu verbreiten. Die dem System der Geometrie vorangeschickte Einleitung in die Gröfsenlehre enthält nach einer ähnlichen Methode dasjenige, was man sonst in Lehrbüchern der reinen Mathematik als ***Arithmetik***, vor der Geometrie her gehen läfst. Da jeder Zuhörer einen solchen arithmetischen Theil billig erwartet, so durfte ihn freylich auch der Vf. nicht fehlen lassen. Das nachstehende wird einen Begriff von der Behandlungs- und Entwickelungsmethode des Vf. geben. „***Gröfse***, sagt er, ist das Reale, was innerhalb vollendeter Gränzen begriffen ist; oder, da das Unendliche alle Gränzen zurückstöfst, so kann man die Gröfse auch so bestimmen, als sey sie das Endliche. Alles ist also grofs. Jedes Endliche als Individuum betrachtet, führt zur Idee der ***Einheit***; Verbindung mehrerer, zur Idee der Menge oder ***Vielheit***. Jene heifst das Ganze, diese die Theile. Die bestimmte Vielheit, ist ***Zahl***." Entstehung der Zahlen. Anordnung derselben; unser decadisches System. ***Numeration***. So wie das Anhäufen zweyer Zahlen schon bey der Numeration Summen hervorbringt, so kann es auch durch mehrere Zahlen geschehen, und so entspringt daraus die ***Addition***; und wie man von der Eins an, durch ununterbrochenes Hinzudenken der Einheit zu jeder möglichen Zahl gelangen kann, so kann man auch von irgend einem Gliede dieser Zahlenreihe wieder zu dem ersten, der Eins, herabsteigen. Diese beiden entgegengesetzten Arten werden durch die Zeichen + und − angedeutet; das + ist für das Fortbilden der Zahl, und das − ist für das Rück-

Digitized by Google

Rückwärtsgehen in der Reihe. Das letzte Zeichen hat ohne das erſte keine Bedeutung. Da jede wirkliche Zahl von der Eins an, durch das Hinzudenken von Einheiten gebildet ſeyn muſs, ſo wird ſie auch mit + bezeichnet. Das Rückwärtsgehen führt nun auf den Begriff der *Subtraction*. Das Bilden der Zahlen aus mehrern kleinern bietet den beſondern Fall dar, daſs die kleinern Zahlen, woraus die gröſsere gebildet wird, *gleich* ſind; — *Multipliciren*. Bey dieſem Bilden einer Zahl aus mehrern gleichen, kleinern, ſind die letztern bekannt, und es iſt die Frage nach der erſtern. Iſt aber die erſte Zahl und eine von den beiden kleinern bekannt, ſo iſt die Frage nach der zweyten kleinern. Dieſs führt auf ein wiederholtes Rückwärtsgehen und auf die arithmetiſche Meſſung oder *Diviſion*. Indem man eine Zahl durch eine andre miſst, hält man die kleine an die andere an, und vergleicht beide mit einander. Dieſes Vergleichen führt zur Benennung *Verhalten* und *Verhältniſs*. Da das Maſs als ein Ganzes betrachtet wird, welches in mehrere Theile getheilt iſt, ſo wird die Zahl, welche anzeigt, in wie viel Theile das Ganze zerlegt wird, der Nenner, die, welche die Vielheit der zu nehmenden Theile anzeigt, der Zähler, beide in Verbindung ein *Bruch* genannt" — u. ſ. w. So erzeugt ſich immer aus der letzten Betrachtung ein neuer Begriff, ſo daſs man eben ſo unvermerkt auf *Buchſtabenrechnung*, *Gleichung*, *Reihe*, *Proportion*, *Wurzel-Ausziehen*, *Logarithmen* etc. geleitet wird. Obgleich von allen dieſen Gegenſtänden nicht die gewöhnlichen weiteren Anwendungen auf allerley vorkommende Fälle gemacht werden, ſo iſt doch dieſer ganze Vortrag mehr als irgend ein anderer zur Verſtandesübung geeignet. Nachdem nun im geometriſchen Theile der Vf. die Lehre von den Kreisfunctionen (womit ſich im gröſsern Werke der zweyte Band ſchloſs,) beendiget hat, geht er zu der Anwendung derſelben auf geradlinigte Figuren über, wo durch Gleichungen und Proportionen der Zuſammenhang der Winkel unter ſich, und der Winkel mit den Seiten und derjenigen Linien, welche mit der Figur verbunden werden, dargeſtellt wird. Die Anwendung der Kreisfunctionen auf das Dreyeck giebt die *Trigonometrie*; auf das Viereck, die *Tetragonometrie*; das Vieleck, die *Polygonometrie*; und die auf das Alleck oder den Kreis, die *Cyclometrie*. Es folgen nun die unordentlich gekrümmten Linien; zuerſt die *Parabel*, alsdann die *Ellipſe*, *Hyperbel*, *Ciſſoide*, *Conchoide*, *Cardioide*, *Cycloide*; alles nach eben der Methode wie beym Kreiſe. *Flächen*: ebne und krumme. *Planimetrie*, bis zu vier Ebnen in Verbindung. *Körper* von vier bis zu ſechs Ebnen eingeſchloſſen auch die Pyramiden, Kegel, Cylinder, Kugel. Auch dieſe Gegenſtände werden mit derſelben Allgemeinheit behandelt, in manchen Stücken wird aber doch noch die weitere Ausführung dem gröſseren Werke vorbehalten.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHÖNE KÜNSTE.

Open, gedr. in d. Univ. Buchdr.: *Himfy Szerelmei* etc. Himfys Liebesempfindungen. *Zweyter* Theil. Die glückliche Liebe. 1807. 299 S. u. Regiſter. kl. 8.

Der Wunſch des Rec. des erſten Theils in der A. L. Z. (1802. Nr. 189.) iſt in Erfüllung gegangen; Hr. v. *Kisfaludi* beſingt nun auch in ſieben Geſängen und zweyhundert Liedern die Freuden der glücklichen Liebe, des vergnügten Eheſtandes. Das Motto aus Helvetius:

Enchainés à la fois par l'hymen et l'amour
Couple d' époux amants, quel bonheur eſt le notre!

wird durch alle Nuancen der Empfindungen ehelicher Zärtlichkeit durchgeführt. Zwar findet man hier etwas weniger poetiſches Feuer als in den Klagen der trauernden Liebe; indeſſen ziemt den Empfindungen des ehelichen Lebens mehr Ruhe und Gelaſſenheit, als den Gefühlen des eheluſtigen, und im Ganzen gehört dieſes, auch im äuſsern zierlich ausgeſtattete Buch zu den ſchönſten Blüthen der emporkeimenden Ungr. Literatur. Dem Vernehmen nach dürfen wir auch vom Vf. eine Fortſetzung ſeiner Sagen der Ungr. Vorzeit hoffen.

* * *

Erlangen, b. Palm: *Deutſchlands Flora oder botaniſches Taſchenbuch für das Jahr* 1804. Von *Georg Franz Hoffmann*. *Vierter* Jahrgang oder des *dritten* Jahrgangs *zweyte* Abtheilung. *Vierzehnte bis dreyundzwanzigſte Klaſſe*, oder des *erſten* Jahrgangs *zweyte* Abtheilung, neue und verm. Auflage. Mit 1 Titelkupfer und 12 andern; 306 S. ohne die Kupfererklärung und den Vorbericht. 12. (2 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 343.).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 14. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Solbrig: *Grundzüge der Naturlehre des menschlichen Organismus.* Zum Behuf seiner Vorträge über dieselbe entworfen von *J. C. A. Heinroth*, Doctor d. Med. u. Phil. zu Leipzig. 1807. 210 S. 8. (18 gr.).

Dieses Werk ist, wie der Vf. selbst sagt, nicht sowohl eine Naturlehre des menschlichen Organismus, als vielmehr nur eine Skizze derselben, indem vieles nur angedeutet, manches übergangen, das Ganze überhaupt mehr zum Behuf der Vorlesungen entworfen ist. Dessenungeachtet fand Rec. den Inhalt zu wichtig und die Ansichten des Vf. zu interessant, um nicht auch diesen Plan und Anordnung des Ganzen und die daher rührende Kürze einigermafsen zu tadeln. — Die Untersuchungen des Vfs. gründen sich auf das höhere Princip der Naturerklärung, auf die Idee, und der Geist, welcher von diesem Standpunkt der Physiologie ausgeht, beseelt das Ganze. Es ist jedoch die Idee des menschlichen Organismus in ihrer Allgemeinheit und Ununterscheidbarkeit nach vorhergegangner Betrachtung des Einzelnen erst mit der Totalansicht des ganzen Organismus gegeben und auch natürlich hier nicht rein, wegen der Beziehung dieser Totalansicht auf das in ihr zusammengefafste Besondere. Dieis ist vielleicht absichtlich geschehen und würde naturgemäfser seyn, wenn der Vf. nicht bestimmt den Weg der Deduction eingeschlagen hätte. Auch bestraft sich dieis Versehen von selbst. Der ersten Hälfte des Werks scheint es ganz am einenden Princip zu fehlen. Die Demonstration kehrt zu oft in Abstracte, und scheint alsdann ebendeshalb zu lange darin zu verweilen und ihre Resultate zu erkünsteln, — und dennoch bleiben viele allgemeine Sätze hypothetisch, ohne Haltungspunct. Zum Theil löst sich diese Verworrenheit, wenn der Leser weiter vorrückt, in dem reinen Bild des menschlichen Organismus; allein es ist alsdann doch schon mit Beziehungen und Verhältnissen überladen. Endlich ist auch der wirkliche Verkehr des Organismus mit seiner Aufsenwelt ganz obenhin berührt, und also die Totalanschauung desselben nicht vollendet. Es würde alles dieis weniger bemerklich seyn, wenn nicht die Ansichten des Vfs. entschiedenen Werth hätten, wenn nicht seine Ideen, wie sein Stil, rein und durchdacht wären, wenn nicht das Ganze einen geistvollen Denker verrieth. — Der Organismus ist ein Verstandesbegriff, indem er Zweckmäfsigkeit, ein gegenseitiges dienstbares Verhältnifs, gesetzmäfsiges Ineinandergreifen des Einzelnen im Ganzen ausdrückt. Die Vernunft setzt alles gleich, allem ist gleiche Gemeinschaft, gleicher Genufs des Lebens; in ihr sind alle niederen Beziehungen von Zweckmäfsigkeit, Dienstbarkeit, Gegensatz aufgehoben. — Wo dagegen der Verstand spricht, entsteht Entgegensetzung, Rangordnung, Ausgeschlossenseyn u. s. w. Zuerst scheidet sich in dieser Beziehung das Organische vom Unorganischen. Dadurch entsteht eine gegenseitige Voraussetzung und Zweckmäfsigkeit in beiden, und der Begriff einer Selbstthätigkeit im organischen Individuum. Individualität, die Gesammtheit von Theilen in einem einzelnen Ganzen, dem andere solche Einzelne zur Seite stehn, fafst der Sinn auf, der Verstand theilt das Einzelne in seine Gegensätze und läfst es im Gesonderten erkennen. Durch die Vernunft sind wir gebunden, die gröfste Mannichfaltigkeit des Einzelnen auf eine höchste und letzte Einheit zu beziehen, als zu welcher sie sich sämmtlich verhalten, wie die Strahlen eines Kreises zum Focus. Dieis Eine ist hier durchaus hypothetisch hingestellt. Der Vf. bezeichnet es als Kraft. Die Form ist das sondernde, begränzende, unterscheidende Princip der Kraft. Wiefern die Form das Beharrende der Kraft darstellt, zeigt sie sich als Raum, und die Kraft, im Raume fixirt, wird zum Körper; wiefern die Form nur das Thätige an der Kraft darstellt, zeigt sie sich als Zeit, und die in der Zeit handelnde Kraft wird zum Geist. Werden Zeit und Raum in ihrer Geschiedenheit aufgehoben und in Einem vereinigt; so entsteht eine dritte höhere Form der Kraft. Sie heifst die Seele und ist das einfache Innerliche. — Das Wesen des Menschen ist das Wesen aller Natur und alles Seyns, es ist Kraft, der Form nach bildende Kraft. Der Mensch gehört seiner ursprünglichen Form zufolge nur in die Sphäre der Räumlichkeit, darum ist er auch gleich dieser begränzt-

vergänglich. Seinem Wesen nach ist er aber frey. Er kann demnach kein anderes Streben haben, als der Form nach eben so unbegränzt zu seyn, wie er es dem Wesen nach ist. Die wahre Bestimmung des Menschen ist also in der Harmonie des Wesens mit der Form zu suchen. Diese ist aber nur im Ewigen zu finden, als in welchem allein Wesen und Form identisch sind. Der Mensch also, so wie alle Natur, ist zum Leben im Ewigen oder was dasselbe ist, zum ewigen Leben bestimmt. Noch sagt der Vf. etwas über das Leben im Ewigen, was mit dem angeführten in keinem unmittelbaren Zusammenhang steht: „Das Zerfallen der vollendeten irdischen Form ist zugleich das Aufkeimen einer beginnenden überirdischen; indem, was einmal das Licht erblickt hat, auch von dem Licht festgehalten wird, kraft des Wesens und Gesetzes der höheren Sphäre, welche das Niedere, das sich ihr nahte, für immer an sich zieht. (?) (Im Ewigen, d. i. in der unbedingten Einheit gilt aber kein individueller Werth, nithin auch keine menschliche Existenz. Und Unvergänglichkeit im Ewigen schlechthin ist es nicht, was der irdische Mensch hofft und begehrt, sondern Unvergänglichkeit des Individuellen.) So weit die Einleitung. Der Vf. geht sogleich zu der Betrachtung der dreyfachen Organisation des Menschen über. Erster Abschnitt. Pflanzenorganisation des Menschen. Die vegetabilische Thätigkeit im Menschen geht auf das Fixiren der Gestalt und besteht also im Raum. Die organische Thätigkeit bildet hier die Mannichfaltigkeit des Aeussern in die Einheit des Innern (Involution des Stoffs), und diese bildet den Stoff wieder durch Mannichfaltigkeit aus (Evolution der Form). — Sie ist, indem sie auf Cohäsion geht, den Gesetzen des Magnetismus unterworfen und hat eine doppelte Richtung, einmal von der Peripherie nach dem Mittelpunkt und zweytens von dem Mittelpunkt nach der Peripherie. Jene ist die receptive (attractive), diese die plastische (repulsive? aber diese stösst das Gleiche so wenig ab, als jene das Ungleiche anzieht.). Auf eine andere Weise erklärt der Vf. vorher diese Dualität: Alles Bilden nämlich sey begränzt. Das Gesetz des Begränzens reducire sich aber auf das zu Begränzende und das Begränzende selbst. Wiefern jenes (der Stoff) aufgenommen werde in dieses, (die Form) gebe es eine assimilirende Thätigkeit, umgekehrt eine Plastische. Von Seiten der Assimilation liegt das Bestimmende mehr im Aeussern (im Stoff); die plastische Thätigkeit ist bestimmend ihrem Charakter nach. Aus sich selbst erregt geht sie hervor und trägt in sich selbst ihre Form und ihr Gesetz. Nur so viel Receptivität besitzt sie für den Stoff, nur von ihm gereizt zu werden, ihren Typus in ihm auszuprägen. (Das ist aber das Wesen aller organischen Receptivität und gilt in jeder Hinsicht auch von der Assimilation. Es lässt sich ferner auch nicht einsehen, warum die Assimilation nicht eben so gut in sich selbst ihre Form und Gesetz tragen soll. Was das aus sich selbst Erregtseyn der plastischen Thätigkeit betrifft; so sagt der Vf. späterhin selbst, dass das Princip, von welchem die Bildung im vegetabilischen Leben ausgehe, diesem nicht einwohne. Endlich wird sich auch noch eine Aeusserung des Vfs. in der Folge finden, die sich mit dieser Selbstbestimmung der plastischen Thätigkeit nicht verträgt.) Die Organe, welche diesen Functionen vorstehn, sind das Gefässsystem, die häutigen Umgebungen der Theile, die sogenannten Eingeweide mit Ausnahme des Gehirns. Sie zerfallen in ein plastisches und assimilatives System, und jedes von ihnen theilt sich in eine dreyfache Ordnung von Organen, im Verhältniss der Triplicität von Allgemeinheit, Besonderheit und Einfachheit (ob wohl solche Bestimmungen den Sinn des wirklichen Lebens erschöpfen?) Diese dreyfache Ordnung der Organe weist der Vf. an dem assimilativen Systeme der Pflanze und des menschlichen Organismus nach. Er stellt dem Wurzelorgan der Pflanze Magen und Darmkanal des Menschen, den Gefässen der Pflanze, welche den Nahrungssaft aus den Wurzeln in die Blätter führen, die Lymph- und Blutgefässe (?), die Blätter den Lungen entgegen. In den Organen der ersten Art wird die irdische Einheit des Wassers und der Erde (und ihrer höhern Potenzen, Speisen und Getränke) zersetzt, indem es assimilirt wird; in den Blättern und Lungen dagegen, wird das geläuterte irdische Princip dem ätherischen vermählt, indem Luft und Licht hier in der Assimilation getrennt werden. So sagt der Vf. wenigstens von der Function der Blätter. Wasser und Erde erhielten so als Symbole des Mannichfaltigen den Charakter der Einheit, Luft und Licht als Symbole des Einfachen den Charakter der Mannichfaltigkeit. (Dennoch ist das Resultat der gesammten Assimilation Einheit des Bluts, was auch nach der Voraussetzung der Fall seyn muss. Die Bedeutung, welche der Lungenfunction untergelegt wird, macht diese ganze Erklärung dunkel.) Im plastischen System wird der plastische Stoff, der jedem Punct des Organismus durch die, überall verbreiteten, Gefässe (Arterien?) zugeführt wird, zersetzt, und erhält in jedem Punct die Form, zu welchem Anlage und Erregung ihn bestimmen. Was der Vf. von dem Generationssystem und der Function der Zeugung überhaupt sagt, verdient keine besondere Aufmerksamkeit. — In der Vegetation der Pflanze sey alles äusserlich ausgedrückt, in der Vegetation des Thiers und Menschen sey alles innerlich aufgenommen. Selbst der, von den Pflanzen assimilirte Stoff werde äusserlich in den mannichfaltigsten Farben zurückgeworfen, wogegen er vom menschlichen Organismus in seine innerste Natur aufgenommen werde; so dass man nur durch Kunst und Mühe den Kohlenstoff in den Knochen, Wasserstoff in den Gefässen, Sauerstoff in den Muskeln, Stickstoff in den Nerven wieder erkenne (??). Einen Hauptgegenstand der Betrachtungen des Vfs. machen die Wechselverhältnisse der Functionen und Organe aus. Er entwickelt aus der Nothwendigkeit des Entgegengesetztseyns und Gleichseyns der differenten Functionen ihr gegenseitiges Bestreben, welches zum gegenseitigen Excitiren wird, wodurch Assimilation und plastische Thätigkeit sich selbst activ erhalten. Functionen und Organe bestünden nicht, jedes für sich, getrennt, sondern zusammen, indem die

Erregung der Function ſich in Bildung, Geſtaltung verliere, das Organ aber Träger der Functionen ſey. (Setzt aber nicht ſchon dieſe Trennung jene Unterſcheidung voraus? Wenn die Erregung der Function, die Bewegung des Organs jene ins Reelle, dieſe ins Ideelle ſtreben ſoll; ſo ſind beide, als von differenten Puncten ausgehend, geſetzt. Eigentlich läſst ſich auch nicht ſagen, wie es vom Vf. geſchieht, daſs die Geſtalt erſt durch Erregung bedingt ſey, weil „was das Auge treffen ſoll, ſchon gebildet ſeyn müſſe," denn eine jede Bildung iſt nur Entwicklung deſſen, was ſchon vorhanden iſt.) Ueber die erſte Bildung des Individuums ſagt der Vf. manches bemerkenswerthe: Der Ausdruck der durchaus beſchränkten Inſichbeſchloſſenheit iſt die ſphäriſche Hülle des Ey's; der Ausdruck der, noch in der Identität ſchlummernden, organiſchen Mannigfaltigkeit iſt die von der Hülle umfangene Flüſſigkeit; beide nicht todtes, ſondern ſchlummerndes Leben, jene der Form, dieſe des Stoffes. Im Verlaufe der Zeit bildet ſich die Form aus zum Mutterkuchen, der Stoff zum Fötus. Das aber, worin ſich beide durchdringen, vermittelſt deſſen ſich beide durchdringen und entwickeln und zugleich das zuerſt von ihnen Erzeugte, das erſte reell Lebendige, das Individuum ſelbſt unter dem Charakter der Selbſtſtändigkeit durch aufnehmende und ausbildende Thätigkeit, iſt nicht etwa die Geſtalt des Embryo: denn dieſe exiſtirt noch nicht; nur ihre Bedingungen ſind jetzt reell da, ſondern — die Wurzel der Menſchenpflanze, die Nabelſchnur, die den, in der Form des Mutterkuchens zubereiteten, plaſtiſchen Stoff aufnimmt, und ihn der, in der Eyhülle eingeſchloſsnen, cryſtalliſirbaren Flüſſigkeit, gleichſam als Ferment, zuführt. — Natürlich ſpricht der Vf. hier nur von der früheſten Lebensperiode des Embryo, wo ſich auſser der Nabelſchnur kaum etwas Beſtimmtes unterſcheiden läſst. Man könnte übrigens dieſe Auslegung noch weiter fortſetzen und annehmen, daſs der Mutterkuchen das Lungenorgan des Fötus ſey. Dadurch würde der Keim der Menſchenpflanze in ein umgekehrtes Verhältniſs zur eigentlichen Pflanze treten, indem dieſe mit dem niederen Theil des Aſſimilationsſyſtems wurzelt und ſich ins Blattſyſtem entfaltet, ſtatt daſs jener mit dem Lungenſyſtem im mütterlichen Leben wurzelt und das übrige entfaltet. — Vom Blut ſagt der Vf. noch: „es ſey der lebendige Quell der Plaſtik, d. h. es enthalte nicht bloſs das Materiale für alle Gebilde, ſondern ſogar ihre Form und ihren Typus, und müſſe in eben dem Grad durch die Reihe der plaſtiſchen Organe hindurch beſtimmend oder herrſchend ſeyn, wie es vorher beſtimmt und untergeordnet geweſen ſey." Wie läſst ſich dieſs mit dem zuſammen reimen, was oben von dem Verhältniſs der plaſtiſchen Thätigkeit geſagt wurde? Iſt das Blut der Träger der plaſtiſchen Function ſelbſt? — Warum erwähnte der Vf. in dieſem ganzen Abſchnitt ſtatt der häufigen Beziehung auf Einheit und Mannichfaltigkeit, als Polen des vegetabiliſchen Lebens, mit keinem Wort der Uebereinkunft des Blutes und Nahrungsſaftes unter den verſchiedenſten Verhältniſſen des Stoffs und der Verſchiedenheit der Abſonderungen und Bildungen bey den einfachſten Verhältniſſen der Form? —

(Der Beſchluſs folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ALTONA, b. Eckhardt: *Ideen über Lebenskraft, nebſt einigen Krankengeſchichten und Bemerkungen*, von *H. Wolff*, ausübendem und Armenarzt in Hamburg. 1806. 288 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. legt in dieſem Werkchen ſeine Anſichten und Erläuterung einiger Gegenſtände der Phyſiologie und Pathologie ziemlich weitläuftig vor. Wenn man ſich bey dem Studium der neuern Theorieen der Heilkunde oft darüber beſchweren kann, daſs die dahin einſchlagenden Werke nicht nur vom Anfang bis zu Ende, ſondern ſogar zu wiederholten malen durchgeleſen werden müſſen; ſo finden ſich hier zum Troſt der Leſer ſchon auf den erſten Blättern ſo viel Aufſchlüſſe, daſs die Lectüre der übrigen Seiten nicht viel Köpfe beſchäftigen wird. Deshalb fand Rec. für gut, ſtatt alles weitern Lobes und Tadels, die Quinteſſenz der erſten Seiten mitzutheilen. Die erſten Kapitel haben folgende Ueberſchriften: 1. Ueber Lebenskraft. 2. Vom Leben und Lebenskraft überhaupt. 3. Vom Leben insbeſondere. 4. Ueber Leben und Lebenskraft. 5. Von der Lebenskraft. Kurz darauf kommt noch ein Kapitel von der Thätigkeit der Lebenskraft. Deſſen ungeachtet iſt niemals die Rede von dem innern Weſen, oder von dem innern Grund der Lebenskraft; ſondern der Vf. ſetzt ſie als etwas, das ſich von ſelbſt verſteht, voraus. — Auf einer der erſten Seiten heiſst es: „Wir nennen den menſchlichen Körper einen organiſchen Körper, in wie fern wir durch ihn mit der übrigen Körperwelt in ſolche Verbindung geſetzt werden, daſs wir von vielen, darin vorgehenden Veränderungen Kenntniſs erhalten, und auf manche Art wieder auf dieſelbe wirken können. Alle diejenigen Theile des Körpers alſo, die zur Vollkommenheit des Ganzen abzwecken, heiſsen Organe, eine organiſche Eigenſchaft alſo wäre: eine Fähigkeit zu beſitzen zum Zweck des Ganzen beytragen zu können." Alle äuſsern Stoffe welche den auf Organismus wirken, und alle Nahrungsmittel „werden in dem erſten Wege ſo bearbeitet, daſs ſie zum Uebergang im zweyten Wege geeignet ſind, alsdann erhalten ſie vom Lebensprincip die ihnen paſſende Lebenskraft, und jetzt ſind ſie ganz etwas anders, als ſie vor einer ſolchen Bearbeitung waren, jetzt ſind ſie organiſche belebte Stoffe, die im zweyten Wege übergehn und mit den andern belebten Theilen des Körpers in einer Verbindung eingehen, und jetzt können ſie dasjenige, was durch die beſtändige Action des Körpers verloren gegangen iſt, wiederum auf eine vollkommene Art erſetzen." „Der ganze Reſtaurationsproceſs" ſagt der

Digitized by Google

Vf. an einer anderen Stelle, „entſtehet ja bloſs darum, weil durch die beſtändige Action der belebten Theile eine Abſtoſsung und eine Trennung vom Zuſammenhang entſtehet, welches doch nur mechaniſche Wirkung iſt.“ Chemiſch könne keine Wirkung der unorganiſchen Subſtanz auf den Organismus ſeyn, denn dieſe wäre bloſs als eine Wirkung auf die Miſchung der Organe denkbar, „bevor aber eine ſolche Action in einem lebenden Theil vor ſich gehen kann, muſs dieſem Theil vorher erſt ſeine Lebenskraft entzogen werden, dieſes kann aber keine materielle Subſtanz bewirken, da ſie zu ihr keine Affinität hat.“— Ueber das Weſen der chroniſchen Krankheiten giebt der Vf. folgende Aufklärung: „Es kann eine Maſſe dem Körper zugeführt werden, welche wenig Fähigkeit, organiſirt zu werden hat, die daher nicht nur auf einer niedrigen Stufe organiſirt wird, ſondern auch einen geringen Antheil Lebenskraft erhält. Wo eine ſolche Maſſe in dem belebten Körper Platz nimmt, entſtehet eine abweichende Thätigkeit in einem hohen Grade, die Organe die von dieſer Maſſe ihre verlorne belebte Theile reſtauriren wollen, verfehlen ihren Endzweck, die Actionen der Organe ſind daher nicht verhältniſsmäſsig, und die Wechſelerregung derſelben iſt abnorm: in dieſem Fall inhärirt die Lebenskraft der Organen nicht ſo innig und kann daher dieſelbe leicht wieder verlaſſen, die aufgenommene Maſſe bleibt alsdann als unorganiſch ſitzen, und wird dem Körper heterogen; da ſie nun nicht mehr von der Lebenskraft geſchützt wird, ſo wird ſie chemiſchen Proceſſen unterworfen, wodurch Verſtopfungen, organiſche Fehler u. ſ. w. entſtehen. Der Körper leidet im Ganzen an der nöthigen Maſſe belebter Theile und an der gehörigen Menge Lebenskraft, er verfällt in Schwäche; da aber die, im Körper zurückgebliebenen belebten Stoffe ihre gehörige organiſche Eigenſchaft haben; ſo hat der Körper trotz ſeiner Schwäche, doch wenigſtens eine gleichmäſsige Eigenſchaft und es kann alſo hierdurch keine abweichende Thätigkeit entſtehen, und die Wechſelerregung kann nicht abnorm ſeyn. Dieſs wäre das Bild einer chroniſchen Krankheit ohne Fieber“ (und zugleich eine Probe von dem theoretiſchen Galimathias des Vfs.). Den Beſchluſs machen einige, nicht unintereſſante Krankengeſchichten, die durch die Bemerkungen und Erläuterungen langweilig werden. Soviel über vorliegendes Werk. Seinem Vf. würde Rec. noch den guten Rath geben, ehe er weiter etwas ſchreibt, ſich mit dem Geiſt des Zeitalters, den neueren mediciniſchen Werken und den Anſprüchen des Publikums an die Schriftſteller überhaupt bekannt zu machen. Wir ſind denn doch ſo weit vorgerückt, um ſolche Schriften und Theorieen, wie die des Vfs., für höchſt-überflüſſig erklären zu können.

MATHEMATIK.

Gotha, b. Becker: *Anleitung zur Kenntniſs und Behandlung der Taſchen-Uhren*, für Uhren-Beſitzer und Verfertiger, von *Jac. Auch*, Herzogl. Sächſs. Hof-Mechanikus in Weimar. Mit acht Kupfert. 1807. XIV. u. 460 S. 8. *Zweyte* Aufl. 1808. XIV. u. 456 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Unter dem Titel: Taſchenbuch für Uhren-Beſitzer, u. ſ. w. wurde dieſes Buch als Prämie bey einer Kunſtwaaren-Verloſung vertheilt. Dem Reſte der Exemplarien wurde dann der obige Titel vorgedruckt. Die zweyte Auflage ſcheint einige Veränderungen allerdings erhalten zu haben. Das wenige aber, was Rec. bey der erſten Ausgabe erinnern wollte, findet auch bey der zweyten ſtatt. — Die Mittagslinie nach der hier und oft gelehrten Methode zu ziehen, wird man in der Ausübung ſehr unſicher finden, durch die Unbeſtimmtheit des Schattens vom ſpitzen Ende des aufgerichteten Stiftes. Beſſer wird ſtatt jenes Endes ein kleines Lichtloch gebraucht. — Bey den Sonnenuhren, die nach der Magnetnadel zu ſtellen ſind, wäre auch an deren Abweichung zu erinnern geweſen. Es giebt aber auch andere tragbare Sonnenuhren, die der Magnetnadel nicht bedürfen. Von Sextanten iſt bloſs der Müllerſche erklärt. Natürlich ſoll in dieſem Buche das Stellen und Regulieren der Uhren nicht für die Aſtronomie, ſondern nur fürs gemeine Leben gelehrt werden; und dafür iſt auch wohl hinreichend, was der Vf. in dieſer Hinſicht beygebracht hat. Ueberhaupt genommen iſt das Buch gut und zweckmäſsig abgefaſst. Die erſte Abtheilung, Geſchichte der Uhren überhaupt, und der Taſchenuhren insbeſondre, iſt wirklich angenehm zu leſen. Die Uhrmacher im Schwarzwalde (wer ſollte ihre für den Preis bewundernswürdige, kurz, in ihrer Art vollkommne Arbeit, nicht kennen) fertigen jährlich gegen 75000 Uhren. Die einfachſten koſten nur 50 Kr., etwa 12 gr. Zu den künſtlichſten ſogenannten aſtronomiſchen Uhren gehört wohl die im Wiener Stadt-Zeughauſe noch aufgeſtellte, deren hier neben andern ihres gleichen wohl zu erwähen geweſen wäre. Der Vf. rühmt die Genauigkeit ſolcher Uhren. Sie iſt bewundernswürdig, hinreichend dennoch nicht, wo man deſſen, was ſie alles angeben, wirklich bedarf. Zweyte Abtheilung. Beſchreibung der Taſchenuhren, nach allen ihren Theilen und ihren verſchiedenen Arten. Dritte Abtheiung. Von den Kennzeichen guter und ſchlechter Werke, um beym Ankauf neuer Uhren nicht hintergangen zu werden. Vierte Abtheilung. Eine Uhr in gutem Stande zu erhalten, auch kleinen Fehlern ſelbſt abzuhelfen. Fünfte Abtheilung. Erläuterung der Kunſtausdrücke bey Taſchenuhren; lexicaliſch geordnet.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 17. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Solbrig: ***Grundzüge der Naturlehre des menschlichen Organismus***, von *J. C. A. Heinroth.*

(Beschluss der in Num. 6. abgebrochenen Recension.)

Zweyter Abschnitt. Thierische Organisation des Menschen. Hier erfährt der Leser erst, dass das höhere Princip der Einheit, das Licht, von welchem die Bildung im vegetabilischen Leben, die Bewegung im thierischen Leben ausgehe, der Pflanze fremd bleibt, ihre Gestaltung leitet und regiert, aber nicht in ihr wohnt. Der innerliche Charakter der Thierheit sey, dass die Kraft sich in der Zeit offenbare. Zugleich bestimmt der Vf., dass die Kraft hier ohne Form, indem die Form mit dem Wesen verschmelze, erscheine und also die thierische Kraft Ungetrenntheit und Einheit beider sey, dass aber *diese Einheit* der Kraft Individualität heisse. (Individuell ist alles Einzelne, was in einem gewissen Verhältnis seine eigne Existenz beherrscht, mithin auch die Pflanze. Diese bringt es aber überhaupt nur bis zu der Herrschaft ihrer selbst und dessen, was in ihre unmittelbare Sphäre fällt, das Thier beherrscht aber durch Sinn und Bewegung auch einen Theil der Aussenwelt und darum könnte man sagen, die Individualität der Pflanze beruhe in sich, während die Individualität des Thiers, und um so mehr die des Menschen, sich der Aussenwelt aufdringt. Hier möchte auch der wahre Sinn des Unterschieds von Pflanze und Thier liegen, dem auch die Ansicht des Vfs. vollkommen entspricht, obschon ihm jener Begriff der Thierindividualität nicht unmittelbar vorzuschweben scheint. Was der Vf. von der Ungetrenntheit und Einheit der Form und des Wesens sagt, beruht wahrscheinlich darauf, dass die Thätigkeit der thierischen Sphäre die räumliche Form subsumirt und unmittelbar das Reelle im Ideellen setzt, mithin den Raum in der Zeit auflöst (die Gestalt in der Bewegung). Darum lässt sich aber nicht behaupten, dass hier Wesen und Form Eins sind: denn das Wesen, die Kraft, schwebt über beiden Formen — Raum und Zeit, und subsumirt dagegen in der Gestaltung des vegetabilischen Lebens die Zeit unter dem Raum): — Die individuelle Thätigkeit der thierischen Natur ist entweder bestimmt oder bestimmend, jenes in der Erregbarkeit, dieses im Wirkungsvermögen. Sie erscheint aber dem Gesetz aller Aeusserlichkeit zufolge in der dreyfachen Form der Allgemeinheit, Besonderheit und Einfachheit. Die Entfaltung dieser Triplicität im Pflanzenleben berührte der Vf. oben sehr superficiell. Hier ist er ausführlicher. Es ergiebt sich, dass die ersterwähnte Dualität von Bestimmbarkeit und Bestimmtheit in den beiden ersten Potenzen dieser Triplicität ausgedrückt sey. Die Kraft ist auf der ersten Stufe des thierischen Lebens Trieb, das Streben der Einheit nach aussen. Er trägt vorzugsweise den Charakter der Thierheit. Sein Ausdruck ist Bewegung. (Aber der Trieb ist nicht, wie der Vf. einmal sehr unlogisch sagt — Ausdruck der Bewegung). An sich ist der Trieb unbestimmt; er geht auf Bestimmung, diese findet er im Sinn — die zweyte Potenz der Entwickelung der Kraft. Der Sinn ist das bestimmte Seyn im thierischen Verhältnis, d. h., thierische Receptivität. Das Thier wird durch den Sinn eben so erfüllt und gesättiget in seiner thierischen Sphäre, wie durch die Assimilation in seiner vegetabilischen Sphäre. Und dies ist es eben, worauf der Trieb, als die thierische Kraft auf der ersten Stufe ihres Wirkens, ausgeht. Der Trieb sucht nichts anders als Erhaltung seiner Identität in der Erfüllung des Sinnes. Natürlich streben nun Sinn und Trieb nach einander hin. Der Act des Zusammentreffens ist durch das dritte Moment des Charakters der Thierheit, den Moment der Intussusception des zeitlich Mannigfaltigen in die Zeit Einheit ausgedrückt. Dieses Moment heisst thierisches Gefühl. — Der Trieb ist in seiner bestimmten Richtung — je nachdem er durch den Sinn, wie bald erhellen wird, bestimmt wird — dreyfach. Erstlich zeigt er eine Richtung von Aussen nach Innen, der Assimilation analog — Nahrungstrieb; zweytens die umgekehrte Richtung, der plastischen Thätigkeit analog — Kunsttrieb; endlich die Richtung auf die Einheit — Erhaltungstrieb des Individuums und des Geschlechts. Zur Erklärung dieser Sätze erörtert der Vf.: wie der thierische Trieb, gleich jeder Kraft, in sein Entgegengesetztes und also in das räumliche, in das vegetabilische

Leben ſtreben müſſe, nämlich als Nahrungstrieb u. ſ. w. — Der Ausdruck des Triebes iſt Bewegung und das Organ der Bewegung der Muskel. Das Muskelſyſtem zerfällt daher, der Dreyfachheit des Triebes gemäſs, in Beugemuskeln, welche die Richtung von aufsen nach innen, in Streckmuskeln, welche die entgegengeſetzte Richtung bezeichnen und in diejenigen Muskeln, welche das bewegliche Organ feſthalten, welches durch Ausgleichung der beiden erſten Functionen und mithin durch die genannten Muskeln geſchieht, nur ſo fern ſie ſich das Gleichgewicht halten. Unter die erſte Klaſſe gehören die Nahrung faſſenden, zertheilenden, fortführenden u. ſ. w., von den Händen an bis zu den Muskeln des Darmkanals und der Lymphgefäſse. Unter die zweyte Klaſſe fallen die Muskeln der Begattung und Zeugung, (nach der vorher beſtimmten Entwicklung des Triebes fällt aber der Zeugungstrieb in die dritte Potenz!) Organe der Kunſt, Sprachorgane und willkührliche Muskeln überhaupt, ſo fern ſie die Idee des Thiers in der Aufsenwelt ausdrücken und fortpflanzen. Zu der dritten Klaſſe werden diejenigen gerechnet, welche die Erhaltung des Individuums durch immer fortgeſetzte Bildung und Erneuerung der eigenthümlichen Form bezwecken, das Herz mit den Blutgefäſsen und bildenden Häuten. — Der Sinn vermag nur auf den Trieb zu wirken, oder ſeine Richtung zu beſtimmen, ſo fern er ſelbſt eine beſtimmte Form hat. Dieſe iſt aber dreyfach. Die erſte iſt rein äufserliche, dem Raume und der Geſtalt entſprechende, das Beſondere Setzende, der erſten Potenz des Triebes analoge; die zweyte iſt die, das Aeufsere zum Innern zurückführende, der Zeit entſprechende, der zweyten Potenz des Triebes analoge; die dritte, welche dem Erhaltungstrieb entſpricht, iſt die rein innerliche, welche das Object und Subject identiſch ſetzt. Jede dieſer Formen entfaltet ſich aber auch in einen ideellen und reellen Pol. Die erſte wird daher im Reellen zum Taſtſinn, im Ideellen zum Geſichtsſinn; die zweyte wird Geruchſinn und Gehörſinn; der Doppelſinn der reinen Innerlichkeit endlich iſt reeller Weiſe der Sinn des Geſchmacks, ideeller Weiſe der Gefühlsſinn, nämlich des Gefühls für Wärme, welche das ideelle Phänomen der chemiſchen Durchdringung iſt. Die eignen Worte des Vfs. mögen dieſe Anſicht weiter erklären: „Die Kraft des Muskelſyſtems iſt ſelbſtſtändig und reicht für ſich zur Bewegung hin; allein keine Kraft beſteht ohne Erregung durch eine andere, und da nach der Vorausſetzung Sinn und Trieb in Wechſelwirkung ſtehen; ſo mufs der Sinn den Trieb, der Nerv den Muskel erregen und dieſs wird mit dem Ausdruck des Beſtimmens des letzten durch den erſten angedeutet. Nicht als ob der Nerv den Muskel bewegte, denn der Nerv iſt kein Bewegungsorgan, ſondern, da die Richtung des Muskels oder des bewegten Triebes allemal nach aufsen geht, der Nerv aber von aufsen kommt und von der Beſchaffenheit desjenigen Kunde hat, was der Muskel erſt ſucht; ſo iſt nichts anders zu erwarten, als dafs der Nerv dem Muskel das Ziel und die Richtung ſeiner Bewegung anweiſe, und nur der Sinn kann es ihm anweiſen, als dasjenige Innere, dem Triebe verwandte, welches zugleich im Aeufsern ganz einheimiſch alle Qualitäten ſeiner Natur in ſich aufnimmt." Es war zu erwarten, dafs der Vf. den gewöhnlichen Anſichten gemäſs, die Senſation als den empfangenden, die Bewegung als den wirkenden beſtimmenden Pol in der Sphäre der Thierheit aufſtellte. Er hat indeſſen auf eine äufserſt ſinnreiche Weiſe in dieſe ſchwankende Annahme mehr Zuſammenhang und Bedeutung gebracht, indem er die organiſche Bewegung als den Ausdruck des Triebes, (welcher — indem er in die Aufsenwelt ſtrebt — charakteriſtiſch für das Thier iſt) anſieht und ſomit den Sinn, als das, die Bewegung unmittelbar beſtimmende, anzunehmen berechtiget iſt. Rec. glaubt jedoch, dafs manches auf eine natürlichere Weiſe zu erklären ſey. Der Sinn mufs nämlich vor allen Trieb geſetzt werden, indem dieſer ohne jenen nur der Möglichkeit nach beſteht. Urſprünglich und in der Idee ſind freylich beide zugleich und in Einem geſetzt, aber es iſt hier von einer Entfaltung des thieriſchen Lebens in der Zeit die Rede. Der Sinn iſt auch in jeder Hinſicht als der erſte Act des thieriſchen Lebens und der erſte Anknüpfungspunct des Wechſelverhältniſſes des Individuums und ſeiner Aufsenwelt, — ja ohne Sinn giebt es gar keine Aufsenwelt für das Individuum, mithin auch keinen Trieb. Rec. glaubt ferner, dafs, obſchon die thieriſchen Triebe beſtimmt ſind, doch nicht je ein beſtimmter Trieb durch je eine gewiſſe Sinnesform unabänderlich geſetzt werde; ſondern dafs z. B. der Nahrungstrieb durch jeden Sinn beſtimmt werden könne. Wenn ja hier eine feſte Regel gilt; ſo wird ſie vielleicht nur bey den verſchiedenen Thierklaſſen aufzufinden ſeyn, beym Menſchen aber gewifs nicht. Ferner geht der Vf. auch zu weit, wenn er gewiſſe Bewegungen und Muskelpartieen gewiſſen Trieben zugeſellen will. Er behauptet daſſelbe in der Folge §. 67. zwar noch einmal, aber mit nicht mehr Gründlichkeit als hier. Der Sinn beſtimmt nur durch das Mittelglied der Erkenntniſs und des Verlangens den Trieb, und darum iſt die Bewegung im Menſchen wenigſtens frey und den Rückſichten auf Zweckmäſsigkeit unterworfen. Endlich iſt bey alle dem noch übrig, die Muskelbewegung von ihrer reellen Seite, als Contraction und Expanſion der irritabeln Faſer und deren Bedingungen zu erörtern. Denn es läſst ſich doch nicht vorausſetzen, dafs der, durch den Nerv zum Muskel geleitete, beſtimmte Trieb eine contractive Wirkung habe. — Von der dritten Potenz der thieriſchen Kraft ſagt der Vf., dafs ſie den Sinn dem Triebe und den Trieb dem Sinne — gleich ſetze, welches Gleichſetzen nichts anders heifse, als: den Gegenſtand des Erkennens (das Erkennen auf der niedrigſten Stufe aufgefafst) zum Gegenſtand des Triebes machen, d. i., verlangen; auf der andern Seite heifse den Trieb dem Sinne gleich machen nichts anders, als — vorſtellen. Der Trieb geht nur auf Wirken und Bewegung aus und verlangt nur,

nur, indem er den Sinn fubſumirt, der Sinn faſst auf und ſtellt nur vor, indem er den Trieb fubſumirt. Das Gefühl ſelbſt, oder die Einheit des Verlangens und Vorſtellens objectivirt ſich in der Sphäre des Triebes durch die Empfindungen von Hunger und Durſt, den Inſtinct und Begierde, ſofern ſie entweder auf den Nahrungs-, Fortpflanzungs- oder Erhaltungstrieb geht; in der Sphäre des Sinnes umfaſst ſie die Empfindungen von Härte und Weiche, was den Taſtſinn, Licht und Dunkel, was den Geſichtsſinn betrifft; in Bezug auf den Geruch hat man keine beſtimmte Namen für dieſe Empfindungen; in Bezug auf Gehörſinn — Dur- und Molltöne (?); in Bezug auf Geſchmack Säure und Süſsigkeit, Alkalescenz und Bitterkeit; in Bezug auf den Gefühlsſinn — Wärme und Kälte. Das Gefühl, ausgedrückt in der Sphäre des Gefühls ſelbſt, giebt im Verhältniſs zum Trieb *die Empfindungen* von Munterkeit und Mattigkeit, im *Verhältniſs* zum Sinn die Empfindungen von Heiterkeit und Stumpfheit; das von ſich ſelbſt afficirte Gefühl (?) giebt die Empfindungen von Luſt und Schmerz jene in der völligen Harmonie des Vorſtellens und Verlangens, dieſen in dem Widerſpruch beider. (Zu ſolchen bedeutungsloſen Diſtinctionen führt nur eine übertriebene Erklärſucht. Hier iſt von dem objectiven Ausdruck des Gefühls, in der Sphäre des Gefühls, in Beziehung auf das, von ſich ſelbſt afficirte, Gefühl die Rede, darin liegt nicht ſowohl Unſinn, als vielmehr erkünſtelter Sinn. Der Vf. liebt aber ſolche Auslegungen.) Noch iſt in dieſem Abſchnitt von dem Weſen des Schlafs, von dem innigen Zuſammenhang des Triebs und Sinn's im Gefühl und von der Steigerung des Gefühls zur Luſt die Rede. — — *Menſchliche* Organiſation des Menſchen. Der innerliche Charakter der Menſchheit iſt der, daſs die Kraft *in ihr* die Form des Ewigen einnimmt, indem ſie Zeit und Raum in ſich vereint, beide aber auch wieder in ihrer Trennung im thieriſchen und vegetabiliſchen Leben in ſich — unterordnend — begreift, wie das Höhere das Niedere und das Allgemeine das Beſondere. Ihr Weſen iſt Freyheit, indem ſie alle äuſsere Form in ſich aufhebt, und — in ſofern ſie ſich ſelbſt die ihr angemeſsne Form giebt — Selbſtbeſtimmung ihrer Form. Die Einheit der Kraft, ſofern ſie in ihrer Ungetrenntheit und Reinheit hervorbricht iſt — Seele. Sofern ſie in ſich zurückkehrt (dem Sinn der Thierheit analog), Intelligenz, Vernunft oder Geiſt genannt. In der dritten Potenz, der Syntheſe der beiden erſten, wird ſie zum Gemüth, was der Dichter Herz nennt. Die Handlung der Seele iſt der Wille. Die Form in der ſie hier ſich ausdrückt, iſt keine äuſsere, ſondern eine innre, das Weſen ſelbſt — Einfachheit. In dieſer Hinſicht iſt der Wille vom Aeuſseren unabhängig — heilig und ſeine unveränderliche einfache Form — Gewiſſen. Ohne dieſes iſt der Wille nur Willkür und macht den Menſchen abhängig von Luſt und Schmerz. In wie fern dieſe Form des Willens über alle Formen erhaben iſt, und ſie alle unter ſich begreift, indem ſie mit dem Weſen, mit der Freyheit eins iſt, wird ſie die Quelle der Handhabung des Reinen, Rechten, Ewigen, Göttlichen und die Quelle der Beurtheilung des Wahren. — Die Seele iſt die Quelle aller Bildung der menſchlichen Sphäre, aber die Intelligenz iſt das eigentlich ſchaffende und bildende Vermögen, da ſie auf ein beſtändiges Spalten und ein beſtändiges Wiedervereinigen ausgeht, mithin Zeit und Raum und den Inhalt von beiden ſelbſt ſchafft. Die Intelligenz iſt ſchon ihrem Weſen nach Duplicität, es wird alſo ihre Form dieſe Duplicität auf beſtimmte Weiſe auszudrücken haben, d. h., der Geiſt wird unter der Geſtalt von Doppelkräften erſcheinen. Jede von dieſen beiden Kräften wird, was ihre Einheit betrifft, als bildende Kraft gegen die zweyte, als ihren Gegenſatz, ſich ſo verhalten, daſs ſie entweder ausgeht aus der Einheit in die Mannigfaltigkeit, oder aus dieſer in jene zurück. Da aber Doppelkraft Form und Charakter des Geiſtes iſt; ſo muſs ſich dieſelbe auch in jedem der beiden Factoren offenbaren und alſo jeder von dieſen einen negativen und einen poſitiven, oder, da ſie bildende Kräfte ſind, einen plaſtiſchen und einen receptiven Pol zeigen. Der bildende, aus der Einheit in die Mannigfaltigkeit gehende, Zweig der Form zeigt ſich auf ſeiner poſitiven Seite als Phantaſie, auf ſeiner negativen als Vernunft, welche, die Ideen für ſich und unter einander begrenzend, allen in ihrer Mannigfaltigkeit die Form der Identität giebt. Der, aus der Einheit in die Mannigfaltigkeit ausgehende Zweig der Form iſt auf ſeiner poſitiven Seite der Verſtand, auf ſeiner negativen — Einbildungskraft — Gedächtniſs, in ihrer Verbindung mit dem Verſtand — Erinnerung. Das Bilden der Phantaſie und Vernunft drückt ſich aus als Welt (Natur) aber da die Form der Einheit und Freyheit ihr inwohnt, ſo erſcheint ſie als Schönheit (Anſpielung auf die Doppelbedeutung von κόσμος). Die Welt wirkt hinwiederum auf die empfängliche Seite (des Geiſtes. Sie wird hier aufgefaſst als Bildungsſtoff verſtändiget) durch den Verſtand und aus ihrer Mannigfaltigkeit heraus zur Einheit des Geiſtes gebildet durch die Einbildungskraft (?). Dadurch entſteht erſt der vollſtändige Geiſt (reines Subject) und weil der Geiſt das Erkennende iſt — auch erſt die Welt als Erkanntes. Der ganze Act der Welt und Geiſterzeugung darf alſo nicht getrennt und muſs in Einem angeſchaut werden. In ihm liegt alle Erkenntniſs und, da der ſubjective Pol immer vorſpringt, mit ihr die Selbſterkenntniſs, Bewuſstſeyn. In Bezug auf dieſes wird ſich die Welt, ob ſie ſchon urſprünglich in der Erkenntniſs liegt, als Objektives, Aeuſserliches darſtellen. Indem die Freyheit des Willens das vermittelnde Princip zwiſchen Geiſt und Welt wird, (was der Vf. erſt zu erweiſen bemüht iſt) verwandelt der Geiſt die Welt in ein Werk der Kunſt und nimmt ſie in ſich als Wiſſenſchaft auf. — Erkennen und Wollen identificiren ſich aber völlig, alles Streben nach aufsen und innen löſt ſich auf in der freyen Kraft, welche — an ihrem Leben genügend — in ſich beruht. In dieſer Qualität iſt ſie Gemüth und ihr Zuſtand Seligkeit, der Luſt der Thierheit entſprechend. Das Gemüth beſteht durchaus als in ſich ſelbſt Eines

und

und kann daher in keine beſtimmte Form aus einander gehn. Um aber offenbar zu werden, muſs es in das Aeuſsere ſich hingeben, aber der Vorausſetzung nach mit ſeinem ganzen Weſen in ſeiner Unverletztheit. Dieſs Hingeben iſt — *Liebe*, die reine freye Liebe, welche ihren Gegenſtand nicht aus Eigennutz liebgewann, ſondern ihm ihr Gemüth, ihr Weſen, ihre Seligkeit giebt. Zuletzt erwähnt der Vf. noch, wie das Gemüth durch die Schönheit beſtimmbar, d. i., zur Liebe erregt werde und wie das Gemüth in ſeiner reinen Beſtimmbarkeit Religion, Liebe zur Gottheit ausdrücke, in wiefern dieſe dem Gemüth innig verwandt und ſelbſt Gemüth und Liebe ſey. Den Beſchluſs mögen die eignen Worte des Vfs. über die Quelle der Tugend machen: „Das Gemüth geht aus ſich ſelbſt heraus, weil es ſich gedrungen ſieht, ſeine Identität zu behaupten (?). Nun iſt aber das Gemüth vor ſeiner Aeuſserlichwerdung noch gar nicht gewiſs, ob und daſs es Identität finden werde, um derentwillen es ſich ſelbſt verläſst: denn ſeine Beſtimmbarkeit — alſo auch die Erfahrung, die es von der äuſsern Realität der geſuchten Identität macht — erwacht erſt mit der Selbſtbeſtimmung, da ja dieſe Beſtimmbarkeit ſelbſt von der Freyheit, und alſo von der Selbſtbeſtimmung abhängt. Folglich geſchieht der erſte Act ſeiner Selbſtentäuſserung — oder Selbſtverläugnung — aus reinem Gehorſam gegen das Geſetz; und dieſer Gehorſam, da er keine Schranken kennt, iſt ein abſoluter Gehorſam, ein unbedingtes Ergeben in den Willen der Freyheit, oder in den göttlichen Willen und führt den Namen Tugend, die alſo das Bedingniſs der freyen Liebe oder der Religion iſt." Hier fehlt es noch an einigen aufklärenden Vorderſätzen. Was der Vf. ſagt, bezieht ſich weniger auf die Tugend, als auf den Glauben. Entweder die Tugend kennt ihr Streben, oder es giebt gar keine Tugend. — Rec. hat ſich bemüht, die einzelnen Hauptſätze dieſes Abſchnitts, ſo weit ſie, ohne an Sinn und Werth zu verlieren, vereinzelt und verkürzt werden konnten, hinzuſtellen. Die Tiefe ihres Inhalts und der Mangel an Ausführlichkeit verbieten eine weitläuftigere Erörterung, zumal, da ſich den kurzen Andeutungen des Vfs. leicht ein unrechter Sinn unterlegen läſst. Was die Entwicklung der Doppelkräfte des Geiſtes betrifft; ſo kann der Vf. durchaus auf keinen Beyfall Anſpruch machen; ſo wenig als die vom Vf. gegebene Entwickelung der Dualität der Intelligenz aus der Einheit der Seele befriedigend iſt. Bis hieher hat der Vf. die verſchiedenen Sphären des menſchlichen Organismus einzeln betrachtet. Im vierten Abſchnitt ſpricht er von dem Organismus als geſchloſſener Sphäre. Zuerſt giebt er den Begriff der geſammten Einheit des menſchlichen Organismus, indem er zugleich die Abhängigkeit einer jeden Sphäre von den beiden übrigen darthut. Sodann erläutert er den Typus der Einheit des menſchlichen Organismus, oder ſeine Lebensperioden: „Die erſte," heiſst es, „iſt die Entſtehungsperiode, in welcher die Kraft, als in ſich geſchloſsne Einheit erſcheint. Zweytens und drittens die einander gegenüberſtehenden Perioden des Hervortretens aus der Einheit in die Mannigfaltigkeit (Entwicklungsperiode) und des Zurücktretens aus der Mannigfaltigkeit in die neu zu erzeugende Einheit oder Innerlichkeit (Periode der Reifheit). Zuletzt die vollendete Begrenzung, welche für die Erſcheinung der Moment der (die allmählige —) Auflöſung iſt, weil hier die Einheit, mit der ganzen Mannigfaltigkeit der entwickelten Gegenſätze bereichert, wiederum in ſich ſelbſt zurücktritt." Dieſe Perioden werden betrachtet, ſofern ſie in jeder Sphäre des menſchlichen Organismus beſonders auftreten, und zuletzt dieſe Sphären oder Glieder der organiſchen Einheit, ſofern ſie in ihrer Geſamtheit einen Cyclus des organiſchen Lebens des Menſchen bilden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. HANNOVER, b. Ritſcher: ***Verſuch einer Charakteriſtik des weiblichen Geſchlechts.*** Ein Sittengemälde des Menſchen, des Zeitalters und des geſelligen Lebens, von ***Karl Friedr. Pockels.*** Erſter Bd. Neue verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1806. XXIV u. 515 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)
2. LEIPZIG u. ELBERFELD, b. Büſchler: ***Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geſchlechte,*** von ***Friedr. Ehrenberg,*** Königl. Pr. Hofprd. zu Berlin. Zweyte veränderte und vermehrte Auflage. Mit 1 Kupfer. 1808. 487 S. 8. (2 Rthlr.)

Da von dem inhaltreichen Werke Num. 1, das wir 1799 Num. 86. 1801 Num. 5. Erg. Bl. 1802 Num. 234 angezeigt haben, eine neue Auflage nöthig geworden, ſo hat der Vf., ohne Plan und Anlage ganz umzuſchmelzen, doch vieles Einzelne umgearbeitet, zugeſetzt, durchſtrichen, beſtimmter ausgedrückt und mancherley Härten des Vortrags und des Urtheils ſelbſt verbannt. Doch auch ſo finden wir noch manche zu grelle Darſtellung.

Auch der Vf. der beliebten Schrift Num. 2. deren erſte Auflage 1806 Num. 31. angezeigt worden, verſichert, bey der neuen Ueberarbeitung faſt keine Seite ohne Veränderung gelaſſen, einen groſsen Theil ganz umgearbeitet, neues hinzugeſetzt zu haben. Er iſt insbeſondre bemüht geweſen, dem Ideengange mehr Einfachheit und Leichtigkeit, der Darſtellung mehr Helle, Beſtimmtheit, Rundung und Glätte zu geben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 19. Januar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT a. M., b. Körner: *Zeitschrift für eine künftig aufzustellende Rechtswissenschaft*, nach dem Princip eines transcendentalen Realismus. Herausgegeben von *C. C. Collmann* und *Joseph Franz Molitor*. *Erster* Heft. 1802. 8. (8 gr.)

Wir glauben dieser Schrift nicht besser Gerechtigkeit wiederfahren lassen zu können, als indem wir erstens die Vff. nach ihrer eignen Art zu philosophiren beurtheilen, und zweytens über diese Art zu philosophiren selbst sprechen.

Dieses Heft enthält drey Abhandlungen: I. Negative Ansicht des Organismus einer Rechtswissenschaft, als Einleitung zur künftigen Form derselben. II. Ideen. III. Kritik der Fichteschen Theorie des Rechts.

Der Gang, den die Vff. in dem ersten Abschnitt nehmen, ist folgender:

Es giebt nur eine echt organische Form, ihr Charakter ist die unendliche Einheit des absolut praktischen. Diese ist reell, jede andere Construction aber formell. Das System der Rechtswissenschaft wird dadurch aufgestellt, dass alle verschiedene Momente des Rechtsbegriffs nach einer praktischen Idee reell construirt werden. In dem Aufzeigen dieser verschiedenen sich entgegengesetzten Momente besteht die Rechtswissenschaft. Die Momente sind der formelle und materielle Rechtsbegriff, welche ganz verschieden sind, in Widerspruch mit einander kommen, der nur durch einen Uebergang von dem einen auf das andere gehoben werden kann. Das formale und materiale widerspricht sich durchaus in praktischer Hinsicht, und dieser Widerspruch kann nur dadurch gelöst werden, dass das subjective in ein objectives verwandelt wird, wodurch dann, da das Ganze eine praktische Tendenz hat, etwas objectiv praktisches entsteht. In diesem objectiv practischen erhalten wir ein drittes Moment des Rechtsbegriffs. Das formale ist negativ und ursprünglich, das materiele positiv und gesetzt, das dritte ist das bedingte positive. Es soll also der Widerspruch des bedingt positiven mit dem Absoluten gelöst werden, dieses geschieht durch ein viertes Moment des steten Veränderns und Zernichtens. Das dritte Moment fällt in die Zeit als Gegenwart; das zweyte erscheint als Ideal, als Ziel des Strebens; das erste als blos formales unbedingtes Regulativ.

Das dritte Moment fordert stetes Bestehen, das vierte stete Veränderung, welcher Widerspruch dann durch die Synthesis der Zeit gelöst wird.

„Die Aufstellung dieser vier Momente und die Auflösung der durch sie sich ergebenden Widersprüche, so wie die Darstellung ihres innern sich wechselsweise bedingenden Zusammenhangs, ist sonach Aufgabe der Rechtswissenschaft."

Abgesehen von allem andern ist dieser Aufsatz ein sonderbares, fehlerhaftes Gemisch von Fichtischer und Schellingischer Philosophie. Von jener ist die Methode, von dieser die philosophische Ansicht der Dinge genommen. Fichtes Methode war mit einer Thesis anzufangen, dann die Antithesis zu zeigen und endlich beide durch eine Synthesis zu vereinigen oder, wie man sagt, den Widerspruch zu lösen. Schellings Philosophie geht hingegen vom Absoluten aus und ihre ganze Richtung ist, diesem Absoluten seine Bedeutung zu geben. Sie kennt keinen Widerspruch, hat mit der Methode des Entgegensetzens und Verbindens nichts zu thun, und es ist widersprechend diese auf sie anwenden zu wollen. Die Vff. werden sich wohl zur Philosophie des positiven Ursprungs der Ideen oder der absoluten Einheit halten wollen; dann mögen sie sich mit ihrem Vorfahren *Platon* vergleichen. Bey diesem wird alles denkbare philosophisch angesehen, das niedrigste und höchste, das gewöhnlichste und sonderbarste; denn nur dadurch, dass es mit philosophischem Auge angeschaut wird, wird es zum Gegenstande der Philosophie. Er spricht von der technischen Kunst des Schuhmachers und Reiters eben wie von der schönen Kunst mit gleichem Reichthum und Lebendigkeit. Wie kraftlos dreht sich dagegen die Philosophie der Vff. um ein paar ärmliche Begriffe! Ihre Methode gleicht einem Wurm, der sich convulsivisch windet und nicht aus der Stelle kann.

Wer die Rechtswissenschaft nach der Philosophie der absoluten Einheit behandeln will, der muss mit

Digitized by Google

Identificirung der Natur und Geschichte anfangen. Hier ist wichtig zu zeigen, wie das, was auf dem Reflexionsstandpuncte als Freyheit erscheint, nur differente Nothwendigkeit ist. Doch das gehört nur zur Polemik dieser Philosophie, nicht zu ihrem Wesen, da sie aus dem Absoluten nur schreiten darf. Das Hauptmoment der Geschichte ist dann der Staat. In diesem werden die Stände als nothwendig construirt mit allen ihren Modificationen, so dafs immer die Idee des Absoluten zum Grunde liegt. Die Rechtswissenschaft müfste hier den Weg nehmen, den Schelling in seiner Methodologie mit einigen Strichen vorgezeichnet hat.

Der zweyte Abschnitt enthält Ideen, welche theils die Rechtswissenschaft, theils die Naturphilosophie betreffen. Wir haben von allen ohne Ausnahme keine einzige gefunden, welche nicht ganz oder zum Theil falsch wäre, bey den meisten kann man mit eben so viel Witz und Geist das gerade Gegentheil behaupten. Zum Beyspiel mögen folgende ohne Auswahl von den ersten Seiten dienen: „Philosophiren heifst die entschiedene Richtung des Unendlichen nach allen Seiten durchdringen." Philosophieren heifst das Absolute in seiner Totalität fixiren und alles Endliche und Unendliche in ihm auslöschen.

„Es giebt nur Eins, ein Einziges und das ohne allen Vergleich; alle Mannigfaltigkeit ist als ein Einziges in ihm absolut enthalten. Es ist nicht das höchste, sondern es allein schlechthin und alles andere nur es selbst als Eins und unendlich, Vielheit giebt es nicht, sondern es allein und der Gedanke eines Aufser ihm ist schlechthin unmöglich." Das wäre so ungefähr die Welt, man kann aber auch sagen: Zwey können wohl Eins werden, nämlich ein Doppeltes, es ist aber schlechthin unmöglich dafs dasjenige zwey sey, was durchaus in sich nur Eins ist. Alle Einheit ist nur durch Vielheit; Vielheit ist nicht das höchste, sondern allein schlechthin, es ist alles nur ein durchgängiges Aufsereinander.

„Das Zurückführen ist jene im Grunde unendliche Handelweise, jenes Urprincip, jene absolute Centralkraft des Menschen, das ewige Durchdringen des unendlichen; verschieden sind seine Aeufserungen, je nachdem der lichte Punct gefunden ist oder nicht." Das Zurückführen kann nur vom Standpunct der Reflexion statt haben, weil es in einem Verfahren nach logischen Gesetzen besteht. Vom Standpunkt des Absoluten ist es unmöglich, indem alles unmittelbar im Absoluten erkannt wird. Das Zurückführen ist also jene durchaus endliche Handelweise, jenes Principlose immer fremden Princips bedürftige, jene endliche Centrifugalkraft des Menschen, welche die Getrenntheit in ihm fixirt und die Einheit des Ewigen durch das unendlich Endliche zerstreut.

„Ein System das nicht organisch mit dem Universum ist, ist auch nicht in sich organisch, sondern lediglich formell gedacht." Das individuelle in sich organisirte entsteht einzig durch Losreifsung von dem allgemeinen Organismus des Universum, es ist das eigentlich reelle.

„Was soll man von der Philosophie der philosophischen Juristen halten, die die Darstellung der Gesetze Theorie nennen? Freylich man fühlt dunkel ein Bedürfnifs, überdem ist es auch Mode Philosophie zu reden, aber zur Region einer eigentlichen Theorie der Gesetzkunde reichte bisher noch keine Ahndung." Eine Theorie der juristischen Gesetze ist während der Evolution der Geschichte unmöglich und ist nur dann denkbar, wenn die Geschichte geschlossen ist, d. h. zu keiner Zeit.

„Wir haben Judizialisten und Staatsmänner, aber keine Juristen. Es ist Zeit, dafs einmal wahre Juristen aufstehen, und echte Priester der Göttin werden." Die Geschichte zeigt in den Staaten einzelne Juristen und Helden. Staatsmänner finden sich nirgends in ihr, weil die Vereinigung der Idee und der Tapferkeit nur das Eigenthum eines Halbgottes ist; Halbgötter aber sind nothwendig vor aller Menschengeschichte. Der letzte Halbgott hat den Staat errichtet und die Menschen Kunst und Wissenschaft gelehrt. u. s. w.

Der dritte Abschnitt oder die Kritik der Fichteschen Theorie des Rechtes erliegt ganz unter der Unbeholfenheit und Leerheit der Sprache unserer Vff. Vielleicht haben sie sich manches recht gute bey der Fichteschen Rechtslehre gedacht, aber es ist ihnen gar nicht gelungen uns etwas verständliches darüber zu sagen. Wir erfahren hier nur, dafs die Reflexion über das Recht von zwey Standpunkten, den der Begrenzung und dann des Rechtes ausgehen könne, worin diese sich unterscheiden, und was ihr Wesen sey, kommt nicht vor. Fichtes Rechtslehre ist nun die einzig konsequente vom Standpunkt der Begrenzung aus, aber ebendeshalb doch noch im Widerspruch mit sich selbst, denn er behauptet seinem Standpunkte gemäfs: der Freyheit correspondire eine reelle agile Beschränkung, da doch in der That dem Begriffe Freyheit nur die Negation Nicht-Freyheit correspondirt. Sein fehlerhaftes oberstes Princip ist: ***das Recht ist bedingt.*** Dieser wichtige Satz ist das Resultat dieser ganzen Abhandlung! Was sollen wir nun wohl mit den leeren Formeln?

So mufs ein glimpfliches Urtheil über diese Schrift schon ausfallen, wenn wir sie nach ihrer eigenen Art zu philosophiren beurtheilen. Wir wollen nun noch einige allgemeine Bemerkungen über diese Art zu philosophiren selbst beyfügen, in denen sie leider auch nur Entschuldigungsgründe für ihre Fehler suchen kann. Durch die ganze Geschichte hindurch sehen wir keine Wissenschaft langsamer und bedächtiger fortschreiten, als die Philosophie, und doch geht aller ihrer Bedächtigkeit ungeachtet, keiner unsichrer als eben sie. Die Mathematik hat an der reinen Anschauung einen untrüglichen Magnet, jene aber als Wissenschaft aus blofsen Begriffen, ist ganz der Wankelmuth der Speculation überlassen. Kant machte hier zuerst die gröfsten und wichtigsten Entdeckungen, indem er zuerst klar und bestimmt

sagen

sagen konnte, was Philosophie sey. Seine gröfste Entdeckung ist die, dafs er zuerst und zwar durch die That selbst zeigte, was philosophische Methode sey, dadurch gelang es ihm mit einer unbedingten Gründlichkeit und mit einer verständlichen Sicherheit über philosophische Dinge zu urtheilen, wie es vor ihm niemand möglich war. Philosophie hätte jetzt als ein ruhiges Geschäfte betrieben werden können. Aber sein Verfahren war zu fein und zu mühsam für die meisten seiner Schüler; einige blieben an seinen Worten hängen, und die haben wenigstens nicht durch Verdrehung geschadet, andere liefen ihm zu schnell wieder aus der Schule, dünkten sich, wie es ungezogene Schüler pflegen, gleich anfangs klüger als der Lehrer. Diese haben auf eine unverzeihlich plumpe Weise — denn z. B. noch bis jetzt hat keiner von ihnen nur gelernt was metaphysische Freyheit sey — seine Dogmen misverstanden und an *den Pranger* ihrer phantastischen Schreiberey gestellt. Die Schüler dieser Schüler nehmen sich nun in der Wissenschaft noch verschrobener aus, wovon denn leider auch gegenwärtige Zeitschrift zeugt.

Der Hauptfehler aller dieser, auch der Vff. unserer Schrift, ist, dafs sie sich selbst die Aufgabe nie deutlich gemacht haben, was Philosophie sey, und was es für eine Bewandnifs mit ihr habe. Wir wollen den Vff. nur einige Fragen stellen, nach denen sie sich selbst ihr Recht zur philosophischen Schriftstellerey beurtheilen mögen.

Sie gehen in der ersten Abhandlung auf einen Organismus der Rechtswissenschaft aus. Staatswissenschaft als einen Organismus anzusehen, ist ein Gedanke, der sich in neueren Zeiten jedem Anfänger *aufdrängen* mufs. Da nämlich jetzt alle Speculation *im Combinieren* gesucht wird, so kann es nicht fehlen, dafs man auch die Rechtseinrichtung als einen der Natur nachgebildeten Organismus beurtheilt; denn wie es in dieser ist, so hat jene wenigstens die Tendenz, dafs in ihr alles so recht ordentlich hergehe. Aber Hergehen und Hergehen sollen, sind doch himmelweit von einander verschiedene Begriffe! Ist nicht eben das Sollen die Hauptsache, welches weder den Organismus noch die Natur etwas angeht? Wo bleibt denn die praktische Idee? Ist sie von der Natur verschieden? und wenn sie es ist, wie ist sie es? Die Vff. fahren fort mit einen sehr unphilosophischen Satze: wir finden einen formalen und einen materialen Rechtsbegriff. Was soll dieses finden der Philosophie? Allerdings hat die Methode der Vff. hier etwas sehr gemächliches. Wir finden A. oder nehmen es hypothetisch an, befinden uns damit aber in einiger Verlegenheit und fordern B. um uns daraus zu befreyen, gerathen aber nur in neue Verlegenheit, fordern deshalb C. und so fort bis wir müde sind und uns deshalb beruhigen. Was sollen diese Hypothesen der Philosophie, sollte in dieser nicht vielmehr alles entweder bewiesen oder deducirt werden? Haben sich wohl die Vff. schon einmal gefragt, was beweisen heifst, und worin der Beweis vom deduciren verschieden ist? Es giebt ein propädevtisches Studium zur Philosophie, das ist fein, schwierig und erfordert deswegen langes, anhaltendes, ruhiges Nachsinnen. Es hat die innere Erfahrung zum Gegenstand, und von seiner Kenntnifs hängt die philosophische Einsicht ab. Ohne dasselbe wird niemand in der Philosophie etwas bedeutendes ausrichten, durch dasselbe aber vermögen wir die wunderlichsten Probleme leicht und auf das bestimmteste zu lösen, und sehen dann auch aus welchen Täuschungen die jetzt so hoch berühmte intellectuelle Anschauung zusammengeflossen ist. Auf dieses Studium möchten wir die Vff. aufmerksam machen, das könnte sie wohl von der unbestimmten, leeren und unbeholfenen Sprache befreyen, die z. B. bey ihren Ideen es möglich machte, mit gleichem Rechte eben so wohl das Gegentheil derselben zu behaupten. Dann würden sie auch einsehen lernen, wie man es eigentlich anzufangen habe, um über das Recht zu philosophiren, dafs man nämlich erst die praktische Idee des Rechts aufzustellen und zu deduciren habe, alsdann aber die schwierigste Aufgabe die sey, da doch die Vernunft nur durch Schlüsse ableiten kann, unter diese Idee als den Obersatz zu subsumiren, dem Schlusse den Untersatz zu verschaffen. Denn nur dadurch entsteht philosophische Rechtswissenschaft, dafs wir unter den einzigen Obersatz der praktischen Idee die ganze Natur zu subsumiren wissen.

Der Ton dieser Beurtheilung wird unsre Meinung schon hinlänglich deutlich gemacht haben, dafs wir die Vff. im gleichen Falle mit vielen unserer jungen Philosophen finden, sie haben ein wenig zu früh mit ihrer Schriftstellerey angefangen. Hätten sie sich mehr Zeit gelassen, vielleicht würden sie auf den guten Einfall gekommen seyn, auch einmal in die Schule desjenigen zu gehen, welcher der Stifter der neuen deutschen Philosophie, und worauf alles ankommt, der Erfinder der einzig richtigen philosophischen Methode ist, indem er das hypothetische Verfahren und mit ihm den Dogmatismus nicht allein demonstrativ sondern auch factisch gänzlich widerlegte. Sie hätten dann bald eingesehn, auf welche grobe Art ihre jetzigen Lehrer Kanten misverstanden und geplündert haben. Sie hätten dann z. B. die Bekanntschaft mit dem Dinge an sich gemacht, dessen feinen Knoten Fichte mit der Axt zerspaltete und welches Schelling späterhin unter dem Schein einer neuen Erfindung dem Unverstand als einen *deus ex machina* wiedergab. Sie hätten dann vielleicht auch einen richtigen Begriff von der Freyheit dieser *conditio sine qua non*, für alle praktische Philosophie, erhalten, den auch Kant zuerst klar ausgesprochen hat, und zu welchen ihre Lehrer aus bloser speculativen Ungebildetheit noch nicht gelangen konnten. Sie würden sich bald überzeugt haben, dafs die Schellingische Philosophie nichts als eine aus willkührlichen empirischen Combinationen zusammengestellte hypothetische Physik ist, hinter welcher der alchymistische Naturgeist, den der Pöbel von jeher gern philosophisch nennt, gleich einem Gespenste erscheint.

ERD-

Digitized by Google

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Barrau et Lebour: *Voyage dans le département des Alpes maritimes*, par *S. Papon*. 1804. 106 S. 8. (16 gr.)

Ein recht brauchbares Werkchen für jeden, der dieſes Departement näher kennen lernen will, nur Schade daſs der Vortrag ſo ganz unſyſtematiſch iſt. Die Reiſe ward im Januar 1803. gemacht. Der Vf. ſchiffte ſich zu Marſeille ein, ſtieg bey Antibes ans Land, ſah Nizza, Villafranca, Monaco, und Menton, machte einige Excurſionen in die Gebirge, und zeichnete überall eine Menge intereſſanter Bemerkungen auf. Wir theilen einige zur Probe mit. S. 24. Der Handel von Nizza, kann beſonders in dieſem Augenblicke natürlich nur ſehr unbedeutend ſeyn, da er ſchon an und für ſich ſelbſt ein bloſser Provinzialhandel iſt. Man führt Oel, Seide, Orangen, Citronen, Gemüſe, u. ſ. w., als Landesproducte aus, und dagegen Getreide (Weizen) Tücher, Leinwand, Quincaillerie, Gewürze, Zucker, Caffee, Salz u. ſ. w. ein, als Bedürfniſſe der Provinz. Die Hauptverbindungen finden mit Marſeille und Genua ſtatt. Ein Theil der Ausfuhr z. B. Reiſs, wird aus Piemont gezogen, wohin auch wieder ein Theil der Einfuhr geht. Der Hauptzweig der Induſtrie von Nizza iſt die Parfumerie, wenigſtens wird verſichert, daſs ſich auch dieſer Handel ſeit der Vereinigung mit Frankreich ſehr beträchlich gehoben hat. S. 30. Das Clima von Villafranca iſt noch wärmer, als das von Nizza, ſo daſs man dieſen Ort als den mildeſten Punkt der ganzen Küſte betrachten kann. Man ſieht hier eine Menge ſüdſpaniſcher Gewächſe, ja vielleicht würde ſogar die Ananas gedeihen, wenn man es verſuchen wollte. Schönere Olivenbäume werden im ganzen ſüdlichen Frankreich nicht gefunden; der Vf. ſah deren von 6 Fuſs Umfang im Stamm. S. 58. In Menton macht der Citronenbaum den ganzen Reichthum der Einwohner aus. Man ſchickt Citronen nach Frankreich, England, Holland und Dänemark; es giebt Eigenthümer, die in guten Jahren 10 — 12 000 Livres aus ihren Gärten ziehn, obgleich das Tauſend jener Früchte höchſtens zu 25 Livres verkauft wird. Drey kleine Lieuen von Menton, findet man *à la Bordiguière* eine Menge ſchöner Palmen, deren Früchte zwar nicht zur Reife kommen, mit deren Zweigen aber ein anſehnlicher Handel nach Italien getrieben wird. S. 82. Die Bevölkerung ward im Jahre 1792. auf wenigſtens 100,000 Seelen geſchätzt, jetzt (1803.) nimmt man höchſtens 86 000. an. Der Krieg, die Auswanderungen, die Epidemieen, ſind die vornehmſten Urſachen dieſer Verminderung. Der Vf. bemerkt als auffallend, daſs dieſes Departement, trotz ſeiner Armuth, im Verhältniſs gegen die benachbarten Departemens, weit mehr Abgaben bezahlt. Er ſchreibt dieſes den erſten unrichtigen Anſchlägen während der Revolutionszeit zu. S. 95. So wie man ſich von der Küſte entfernt, und in die Gebirge kommt, findet man nur Dörfer und etwa einige Flecken, die 2 — 3. Lieuen von einander entfernt ſind. In den meiſten dieſer Ortſchaften trifft man weder Schlag- noch Sonnen-Uhren, u. ſ. w. an. Bey Tage richten ſich daher die Einwohner nach der Sonne, bey Nacht nach den Sternen oder dem Hahnengeſchrey. Der Vf. erzählt viel von ihrer meteorologiſchen Empirie. Da das Land wenig oder gar keine Induſtriezweige darbietet, ſo gehen die Einwohner gern ins Ausland. Meiſtens fangen ſie mit dem Murmelthier und der Laterna Magica an, oder legen ſich einen kleinen Tabuletkram zu. Es fehlt nicht an Beyſpielen von Individuen, die auf dieſem Wege allmählich groſse Kaufleute, und Millionärs, ja ſelbſt wichtige Staatsbeamten geworden ſind. S. 99. Trotz dieſer groſsen Küſtenausdehnung iſt der Preis der guten und friſchen Fiſche auſserordentlich hoch. Dieſs kommt aber im Grunde bloſs von dem Mangel an Fiſchern her, deren Anzahl durch den Krieg und durch die Conſcription gar ſehr vermindert worden iſt. S. 102. In Nizza, und überhaupt in dem Theile des Departements, der an den Var gränzt, wird provençaliſch geſprochen, doch ſind ſchon viele italiäniſche Wörter eingemiſcht. Vier Lieuen weiter hingegen zu Monaco findet man ein ganz anderes Patois, das kein Provençal verſtehen kann. Eben ſo hört man zu Menton wieder eine andere Sprache, die von der zu Monaco ſehr beträchtlich abweicht. Es ſind im Grunde Gemiſche von Provençaliſchen, Liguriſchen, und Piemonteſiſchen, worin die zwey letztern Sprachen vorherrſchend ſind. Franzöſiſch wird bey weitem noch nicht allgemein verſtanden, was von dem erſten Unterricht herkommt, der immer im Italiäniſchen gegeben ward. Ueberhaupt ziehen die Einwohner das Italiäniſche vor, weil es die meiſte Aehnlichkeit mit ihrem Patois hat.

* * *

LEIPZIG, b. Barth: *Phyſikaliſcher Kinderfreund*, von *Gerhard Ulrich Anton Vieth*, Director der Hauptſchule und Profeſſor der Mathematik zu Deſſau. *Viertes* Bändchen mit 6 Vign. 1801. 256 S. 8. (16 gr.) *Fünftes* Bändchen mit 4 Kupf. 1802. 292 S. 8. (20 gr.) *Sechstes* Bändchen mit 3 Kupf. 1803. 308 S. 8. (1 Rthlr.) *Siebentes* Bändchen mit 4 Kupf. 1804. 238 S. 8. (20 gr.) *Achtes* Bändchen mit 3 Kupf. 1806. 235 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. Ergänz. Bl. 1802. Num. 137.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 21. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Fröhlich: *Erinnerungen von einer Reise aus Liefland nach Rom und Neapel*, von *Aug. von Kotzebue*. 1805. Bd. I. 392 S. Bd. II. 446 S. Bd. III. 450 S. 8. (5 Rthlr. 12 gr.);

Mein Aufenthalt in Italien — fagt der Vf. — war zwar nur kurz, doch wüfste ich nicht, warum das eben den etwanigen Werth meiner Urtheile verringern follte. Die Gabe zu beobachten ift eine Naturgabe, wer fie nicht mitbringt, wird fie auch in Jahren nicht erwerben. Die meiften Dinge fieht man entweder gleich beym erftenmale recht oder nie. — Wer mein Buch blofs als eine Sammlung von flüchtigen Bemerkungen betrachten will, der thue es immerhin, die flüchtigen Bemerkungen find nicht immer die fchlechteften. Alles was ich befchreibe, habe ich auch wirklich gefehen. Es blieb aber noch manches übrig, das ich nicht gefehen habe; doch wohl nur weniges von Bedeutung. Uebrigens ift die Form meines Buches die Form einer Reife felbft; ich habe mich an keine Ordnung gebunden; fondern jedesmal erzählt, was mir eben am nächften lag u. f. w. — Man fieht, dafs es fich der Vf. abermals fehr bequem gemacht hat. Er verläfst fich auf feinen erften Blick, er wirft feine Bemerkungen ganz flüchtig hin, er bindet fich an keine Ordnung, als die ihm die Folge der Reife felbft darbieten kann. Wir wollen die Richtigkeit feines erften Blickes dahin geftellt feyn laffen, wir wollen felbft die Nachläffigkeit des Vortrags mit Stillfchweigen übergehen, weil der Vf. feiner Verficherung zu Folge nun einmal nicht anders reden will, als wie ihm der Schnabel gewachfen ift; aber bemerken müffen wir doch, dafs der Vf. in feinen Urtheilen häufig zu rafch, in vielen feiner Angaben oft fehr unficher erfcheint. Wir können den fchneidenden Ton, den fich der Vf. über religiöfe und politifche Verhältniffe erlaubt, unmöglich billigen, und wir müffen eben fo aufrichtig geftehen, dafs die vielen Details, die der Vf. von feiner werthen Perfon einmifcht, uns oft fehr widrig geworden find. Sollen wir endlich ein Urtheil über das Ganze fällen, fo werden wir fagen, dafs diefes Werk zwar hin und wieder recht gute Partieen hat, dafs es aber durchaus zu keinem Handbuche für Reifende dienen kann, wenn es der Vf. auch noch fo fehr dazu empfehlen mag. Ueber die dem IIten Bande beygefügten Auszüge aus Manufcripten behalten wir uns das Urtheil unten vor. Jezt einige der intereffanteften Bemerkungen und Anekdoten, wie fie uns bey der Lectüre aufgeftofsen find.

Band I. S. 170. Die Italiänifchen Sänger und Tänzer find eben fo eitel und eiferfüchtig, wie anderswo. Da nun immer mehrere diefer Herren und Damen auf gleiche Verdienfte Anfpruch machen, fo helfen fich die Directoren bey den Angaben des Perfonals, auf den Zetteln, u. f. w. auf eine ziemlich fonderbare Art. Sie laffen nämlich die Namen entweder in einem Zirkel oder in einem Kreutze drucken, fo dafs man nicht weifs, wo man zu lefen anfangen foll. Zum Ueberfluffe fteht noch darüber: „*a perfetta vicenda*" (vollkommen gleich) wiewohl es faft nie wahr ift. Zuweilen zeigen die Directoren auch an, dafs man die Folge der Namen durch das Loos beftimmt hat. Auf den Zetteln müffen übrigens auch alle Mitglieder des Orchefters, fo wie die Maler und Mafchiniften, ja felbft die Theaterfchneider, genannt werden. S. 220. Je mehr man fich dem Süden von Italien nähert, je fchmutziger werden die Menfchen. So wufchen fich z. B. die Poftillione des Vf. mit Maulthiermift, als ob es Seife wäre. (Wahrfcheinlich waltet hier ein Irrthum ob, wenn es nicht ein Ueberfchlag gegen eine Quetfchung u. dergl. gewefen ift). S. 247. Auch dem Vf. kam die hoch geprieſene Lacrima Chriſti kaum fo gut, wie ein mittelmäfsiger Bordeauxwein vor; dagegen foll der Wein von Ifchia ein guter Tifchwein feyn. Bey Mahlzeiten im Wirthshaufe, wird der gewöhnliche Landwein gar nicht in Anfchlag gebracht. Man kann davon nach Belieben trinken, ohne dafs dadurch die Zeche vergröfsert wird. S. 250. Es ift bekannt, mit welcher Freyheit man fich zu Neapel in den Palläften und Häufern gewiffer Bedürfniffe zu entledigen fucht. Indeffen giebt es ein Mittel, wodurch ein Hausbefitzer diefe Verunreinigung abwenden kann. Da diefe Erfindung ganz auf den Nationalhang zum Aberglauben berechnet ift, verdient fie wohl eine Erwäh-

nung. Man läfst nämlich an folchen Orten, die zu einer Entledigung einladen könnte, Kreutze an die Mauer pinfeln. Will auch diefes nichts helfen, fo wird zwifchen jedes Kreuz eine Seele im Fegefeuer gemalt, die mit flehenden Geberden ihre Hände aufhebt. Hierdurch wird die Abficht faft immer erreicht; wiewohl doch immer noch dann und wann irgend ein Freygeift das Feuer zu löfchen verfucht. S. 281. In Paris findet man alle Strafsenecken u. f. w. mit Anfchlagzetteln tapezirt, in Neapel gar nicht. Dort hat jedermann dem Publikum etwas mitzutheilen, vorzufchlagen, anzubieten, hier niemand. Die Franzofen wollen fo viel als möglich, alle Menfchen und alle Stände in Verbindung mit einander bringen, der Italiäner fucht fie zu vereinzeln. Der Franzofen unruhiger Geift bedarf überall einer Nahrung, wäre es auch nur im Vorbeygehn; der Italiäner hingegen fucht blofs Nahrung für den Körper, und hat nie Langeweile. Höchftens an den Kirchthüren erblickt man zuweilen in Neapel ein gedrucktes Zettelchen, wodurch man zu irgend einem frommen Fefte eine geiftliche Einladung (*Invito facro*) erhält. Dagegen find die Strafsenecken defto reichlicher mit Heiligenbildern, Fegefeuerfcenen u. dergl. bepinfelt. Auf der Strafse, die nach Portici führt, kann man an der Mauer ein fehr merkwürdiges Gemälde, nämlich den Einzug des Cardinals Ruffo, fehn. Der Cardinal ift zu Pferde, aber ihm fchwebt der heilige Antonius mit dem königlichen Wappen; ihnen gegenüber ift der Höllenpfuhl, wo ein gewaltiger Drache feinen ungeheuern Rachen aufsperrt. In diefen Rachen werden die Franzofen hineingejagt. S. 314. Das Wort fliefsen follte man von der Lava durchaus nicht gebrauchen, höchftens nur da, wo fie eben aus dem Krater hervorquillt, denn dort ift fie wirklich ein flüffiges Feuer. Sobald fie aber in Berührung mit der äufsern Luft kommt, verdickt fie fich augenblicklich, und fetzt gleichfam eine Rinde von dünnen Schieferplatten an. Nur ihr Kern glüht noch, fliefst aber nicht mehr, fondern fchiebt fich langfam vorwärts, indem die Rinde und die Verdickung, kein weiteres Strömen erlaubt. S. 326. Bey einem Ausbruche des Vefuvs trug man zu Torre del Greco das Bild des heiligen Januarius in Proceffion hinaus, ftellte es vor die Lava hin, kniete nieder und flehte den Heiligen um die Abwendung des andringenden Stromes an. Da diefer jedoch deffen ungeachtet immer näher kam, fo wurde der Heilige etwas weiter zurück gebracht, dann abermals hingepflanzt und von neuem um feine Hülfe angefleht. Als aber endlich alles Bitten vergeblich war, und die Lava immer näher kam, da brach endlich der Pöbel in heftige Schmähworte aus. *Vecchio ladro! birbone! birbonte! fcelerato!* das waren die Ehrentitel, die man nunmehr dem Heiligen gab. Vom Schimpfen kam es bald zu Schlägen und der Heilige ward mit einer tüchtigen Tracht Prügel beftraft.

Band II. S. 6. In einer Kapelle der Kirche Spirito fanto befindet fich ein fehr braves Gemälde, das einen närrifchen Gegenftand vorftellt. Man erblickt nämlich die Jungfrau Maria mit einem tüchtigen Knüttel in der Hand, unter deffen Streichen der Beelzebub zu Boden gefchlagen worden ift. An der andern Seite fteht ein ungefähr vierzehnjähriger Knabe, der feine Hände nach ihr ausftreckt. Man fieht an feinen verdrehten Augen, dafs er epileptifch, folglich vom Teufel befeffen gewefen war, daher das Ganze ein Ex voto zu feyn fchien. S. 69. Die kleine Infel Nifida im Golfo von Neapel ift eigentlich nur ein kleiner Berg, der fich von allen Seiten fteil aus dem Meere erhebt, grün bewachfen ift und einen artigen Anblick gewährt. Er foll vormals mit dem feften Lande zufammen gehangen, und zu der Villa des Lucullus gehört haben. Jetzt halten die Kauffahrteyfchiffe ihre Quarantaine daffelbft. Die Infel gehört jetzt einem jungen Frankfurter Kaufmann (Eftermann) der fie gekauft hat, und cultiviren will. Diefs ift um fo fonderbarer, da die dafige Luft fchon bey den Alten für fehr ungefund galt. Auch wird manches Jahrzehend verftreichen, ehe fich fein Capital verzinfen wird. S. 158. Die erften Herzöge und Prinzen find Spielwirthe. Ein Prinz Ruffano, einer der angefehenften des Landes, hielt das erfte Spielhaus in Neapel, und aufser dem feinigen giebt es noch zwanzig dergleichen, wo fich Abends die ganze vornehme Welt zu verfammeln pflegt. S. 161. Auf Equipage halten die Neapolitaner gewaltig viel, nicht eben auf koftbare oder fehr elegante Equipagen, nein fie darf nur mittelmäfsig ins Auge fallen, es dürfen nur acht Pferdebeine davor gefpannt feyn, diefs ift genug. Nichts fürchtet man hier mehr, als das fchreckliche Unglück zu Fufse zu gehn. Daher heifst es auch von einem ruinirten Manne nicht etwa: er hat kein Brod; fondern: der arme Mann, er mufs zu Fufs gehn. S. 172. Bekanntlich ift die Luftfeuche in wärmern Himmelsftrichen überhaupt nicht fo gefährlich als in kältern, daher auch in Neapel nicht mehr Wefens davon gemacht wird, als von einem Hüften oder Schnupfen. Ein dortiger Arzt verficherte dem Vf., dafs unter den höhern Ständen felten eine Familie ganz frey davon fey; dafs man daher bey jeder andern Krankheit auf diefe vernachläfsigte Rückficht nehmen müffe. S 181. In Anfehung des fogenannten Blutes des heiligen Januarius, glaubt man gewöhnlich, die rothe Materie werde durch die Wärme der Hand zum Fliefsen gebracht, allein diefs ift ein Irrthum. Die kleine Phiole, worin fich jene Maffe befindet, ift nämlich in eine gröfsere Flafche eingefchloffen, fo dafs zwifchen beiden ein leerer Raum entfteht, und die Wärme fchwerlich hindurch dringen kann. Wohlunterrichtete Perfonen verficherten dem Vf. es liefe alles auf ein chemifches Kunftftück hinaus. Man brauche zwar zuweilen viele Zeit dazu, allein bey gehörigen Umfchütteln fchlage die Sache niemals fehl. Das Geheimnifs ift aber natürlich nur wenigen Perfonen bekannt. S. 206. Dafs der neapolitanifche Pöbel faul fey — fagt der Vf. — möchte ich doch nicht geradezu behaupten, fo oft es auch fchon verfichert worden ift.

ist. Er hat nur nichts zu thun, und darum muss er wohl faul seyn, er wird zur Faulheit gewöhnt, in seiner Natur aber liegt sie nicht. Freylich stehn zu jeder Tagszeit Tausende von Müssiggängern auf den Strafsen; aber man versuche es nur, man rufe zu irgend einem Geschäfte Lazaronis herbey, haufenweise werden sie hinzustürzen, um ein Paar Gran zu verdienen. Man gebe dem Volke nur Arbeit, und erleichtre den Druck der Geistlichkeit, so wird es bald ein fleifsiges, braves und wohlhabendes Volk geworden seyn. S. 207. Der glühendste Hafs gegen die Franzosen war (im Jahr 1804) dem Charakter der Neapolitaner vom höchsten bis zum niedrigsten eingedrückt. Ihrem Hasse gleicht nur die Furcht, womit sie sich alles von den Franzosen gefallen lassen. S. 218. Wenn man mit irgend einem Neapolitaner, z. B. einem Vetturino, contrahirt, giebt man ihm kein Geld auf die Hand, sondern erhält dergleichen *selbst von ihm*. Unterläfst man diefs, dringt man *nicht darauf*, so kann die Sache rückgängig werden, ohne dafs man deshalb eine Klage führen kann. S. 219. Der Vf. empfiehlt den Gasthof Albergo del Sole in der besten Gegend der Stadt, mit einer vortrefflichen Aussicht auf den Vesuv. Die Wirthin ist eine Engländerin, und alles geht äufserst reinlich zu. S. 224. Die gewöhnlichen Fiacres sind im äufsersten Grade unreinlich. Wie es inwendig darin aussehen mufs, beweist schon folgender Umstand. Mittags macht nämlich der Kutscher beide Thüren auf, schüttet Hafer in den Kasten, stellt vor jeden Schlag ein Pferd, und läfst sie so, wie vor einer Krippe, aus dem Wagen fressen. S. 226. Es ist ein schöner Zug im Charakter der (ehemaligen) Königin von Neapel, dafs sie *noch* immer mit so vieler Liebe an ihrem Va*terlande hängt*. Schon wenn man in ihre Vorzimmer *tritt*, hört man nichts als Deutsch sprechen, und *überall lachen* einen ehrliche deutsche Gesichter an. Aus Wien erhält die Königin wöchentlich einen geschriebenen Bericht von Allem was dort Merkwürdiges und nicht Merkwürdiges vorfällt. Sie nennt es ihren Lügenbericht, läfst ihn aber doch seit dreyfsig Jahren unausgesetzt kommen. S. 256. Von den Greueln der Contrerevolution erzählt noch jedermann mit Schaudern. Die Lazaroni brieten Menschen auf den Strafsen, und bettelten dabey von den Vorübergehenden Geld, um Brod zu ihrem Braten zu kaufen. Wer rundes Haar trug, war ein Kind des Todes; mehr als 2000 Häuser wurden rein ausgeplündert, alles geschah *par la santa fede*. Drey Monat lang hauste Ruffo auf diese Art mit seinen Calabresen in der Stadt. Endlich kamen die Franzosen und stellten die Ruhe in vier und zwanzig Stunden wieder her; gleichwohl waren sie nur vier Tausend Mann stark. Sie giengen aber sehr energisch zu Werke. Wenn sie z. B. einem Verdächtigen begegneten, so rochen sie ihm nur in die Hände. Rochen diese nach Pulver, so wurde er ohne Barmherzigkeit niedergesäbelt. S. 312. Ein recht gut gerathener Auszug aus einem Manuscripte, das der Vf. auf der königlichen Bibliothek zu Neapel fand. Es führt den Titel: *Varia spectantia ad Moscoviam et Moscovitas, collecta anno* 1710, und enthält die Geschichte der Negociationen, Intriguen u. s. w., die der römische Hof unter Zaar Peter I. zur Vereinigung der griechischen Kirche in Rufsland mit der lateinischen versucht hat. — Der Historiker stöfst auf hier manche höchst interessante Notizen. Wie man auch die Sache ansehen möge, so viel ist gewifs, dafs gerade diese Vereinigung sehr wesentlichen Einfluss auf die Culturfortschritte von Rufsland gehabt haben würde. Der Geist der lateinischen Kirche war doch immer wohlthätiger, als dieser finstere barbarische Cultus, der die Nation Jahrhunderte lang von dem übrigen Europa isolirt hat! S. 378. Ein abermaliger Auszug aus einem andern Manuscript, die Selbstapologie der dänischen Grafen Corfiz-Ulefeld enthaltend. — Dieser Aufsatz ist immer beachtenswerth, nur schade, dafs die Echtheit desselben etwas zweifelhaft scheint.

Band III. S. 132. Der Pallast von Monte Cavallo, die Wohnung des Pabstes, enthält lauter ungeheure Zimmer und Säle von aufserordentlicher Höhe. Sie sind mit Bakfteinen gepflastert, mit schlechten Gemälden behangen und sehr dürftig möblirt. Man findet z. B. gar keine Stühle, sondern nur eine Art hölzerner ungepolsterter Sophas darin, die zu gleicher Zeit als Kasten dienen, marmorartig angestrichen und auf Befehl Pius VII verfertigt sind. S. 275. Es ist bemerkenswerth, dafs in der Gegend von Rom der Name Nero noch jetzt als einer der gröfsten Flüche und Verwünschungen ausgesprochen wird. *Per il corpo di Nerone!* gilt eben so viel als der Teufel selbst. S. 301. Das Schlimmste bey einer Winterreise durch Italien ist, dafs man überall so frieren mufs. Denn obgleich die stärkste Kälte nicht mehr als ein oder zwey Grad beträgt, und ein Nordländer folglich unter freyem Himmel nie davon leidet, so sind doch die Häuser so kühl wie Keller, und die Anstalten gegen den Frost erbärmlich. Kamine giebt es zwar überall, allein sie rauchen gewöhnlich so unerträglich, dafs man froh ist, das Feuer wieder ausgelöscht zu sehn. Ferner ist keine einzige Thür mit einem ordentlichen Schlosse versehn, es sind nichts als blosse Krampen und zwar nur inwendig daran. Die Folge davon ist, dafs man die Thür nie von aufsen öffnen kann, weswegen sie also immer offen zu bleiben pflegt. Wer nun dennoch bey zugemachten Thüren sitzen will, der mache sich entweder auf eine beständige Störung gefafst, oder stelle einen eignen Bedienten zum Auf- und Zumachen hin. Allein auch bey verschlossenen Thüren wird man immer noch durch den abscheulichsten Zugwind gequält, weil alles voll Löcher und Spalten ist, und kein einziges Fenster ordentlich schliefst. Rechnet man nun noch die steinernen Fufsböden und die eiskalten Schlafzimmer ohne Kamine dazu, so wird man begreifen, dafs eine Winterreise durch Rufsland ungleich behaglicher ist, als durch Italien. Wer in letzterem Lande in dieser Jahrszeit mit einiger Gemächlichkeit reisen will, der suche sich zuvor mit guten Pelzen und Pelzschuhen zu versehn.

Er

Digitized by Google

Er fülle seinen Flaschenkeller in den gröfsern Städten an, weil er in den kleinern höchst selten einen erträglichen Trunk antrifft. Er führe Kaffee, Zucker, Tassen, Wachslichter, Lichtscheren, Dinte, Federn u. s. w., mit sich, weil er das alles entweder gar nicht, oder sehr schlecht finden wird. Ja der Vf. räth sogar einen Blasebalg mitzunehmen, weil nicht einmal dieses, bey Kaminen so unentbehrliche, Instrument vorhanden zu seyn pflegt. S. 305. Die Prellereyen der Gastwirthe sind jetzt gröfser als jemals. Dem Vf. wurden z. B. eine Tagreise von Rom, für ein sehr mittelmäfsiges Abendessen für drey Personen zehn Scudi (funfzehn Thaler) abgenommen. Die Florentiner Vetturini sind die redlichsten, sichersten und billigsten. Ohne Knickerey sorgen sie für ihre Passagiers nach Möglichkeit und bezahlen gern in den Wirthshäusern 6, 7, 8 Paul (etwa einen Thaler) für die Person. Die Römischen Vetturinis hingegen wollen sich meistens kaum zu der Hälfte verstehn. S. 445. Der Vf. schliefst mit einer Parallele zwischen Italien und Rufsland, die nicht ohne Geist geschrieben ist, allein der Uebertreibungen halber wenig Eindruck machen wird. Es sind blendende Antithesen, wahres und falsches unter einander gemischt, oft bis zur Possierlichkeit. Man sieht wohl, dafs es dem Vf. eigentlich nur um die Complimente zu thun war, womit er gegen Rufsland so freygebig zu seyn pflegt.

PHILOSOPHIE.

Frankfurt a. M. in Commis. der Herrmannschen Buchhandl.: ***Der Einsame auf dem Schwarzwalde.*** Gedanken und Gespräche über den Geist der neuesten philosophischen Schule und ihre moralischen Verhältnisse zu dem Geiste der früheren Betrachtungen über das Universum. Herausgegeben von *J. V. L.* 1804. LVI. u. 218 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dem Herausgeber und Vf. ist es laut der Vorrede bekannt, wie die neuen Philosophen mit der Recensenten-Gilde eine Verschwörung wider das Christenthum gemacht haben, deswegen opfert der Vf. hier dem äufserst gefährdeten sittlichen Menschenwohl seine letzten Lebenskräfte. Der Einsame war im siebenjährigen Kriege kaiserlicher Officier, nachher funfzehn Jahr Professor der Rechte an einer deutschen Akademie; er nahm seinen Abschied, der Revolutionskrieg zerstörte seine Vermögensumstände, so dafs er endlich nur unter dem Schutze des Abts von St. Blasien Ruhe finden konnte. Diese Ruhe führte ihn auf die Philosophie und gab ihm die Gedanken, welche uns hier mitgetheilt werden.

Es folgen zuerst Gedanken darüber, dafs der rechte Weg zur Wahrheit zwischen verwognen Illuminatism und Obscurantism mitten durch gehe; die Philosophie mit ihrer armen Vernunft sich aber nur ja kein Urtheil über Glaube und Religion anmafsen solle. Darauf wird ein Gespräch über kritische Philosophie mitgetheilt, kein durchgreifendes Raisonnement, sondern ein blofses Hin- und Herreden über diesen Gegenstand. Schelling und Hume läugnen allen objectiven Werth der Gegenstände unsrer Erkenntnifs, Kant hingegen habe doch noch das Gute, dafs er Dinge an sich, wenn gleich unsrer Erkenntnifs unzugänglich, voraussetze. Die Kritik der Vernunft ist ein einziges, sehr wichtiges Unternehmen, nur leider in der Ausführung ganz mifslungen, denn ihre Abstraction des rein Vernünftigen aus unserm Geiste giebt unanwendbare leere Formen, ja die ganze Aufgabe ist eigentlich unauflöslich. Vorzüglich sind die Gedanken über Religion und Moral in dieser Philosophie sehr bedenklich, weil die Vernunft sich hier anmafst über alles in erster Instanz abzuurtheilen. „Will man also der Gefahr sich selbst oder andere zu täuschen, redlich und unbefangen ausweichen, so ist man genöthigt mit vorbelobten Herrn Reichard ernstlich zu behaupten: dafs die kritische Philosophie und das Christenthum keineswegs in Uebereinstimmung gebracht werden können u. s. w. Setzen wir daneben etwa noch diese Stelle: „Wie könntest du aber, wärst du auch selbst ein kritischer Philosoph, ohne Selbsttäuschung und im vollen Ernst nur einen Augenblisk glauben, dafs ein stockblinder Gottesläugner ohne Augen für die sichtbarsten göttlichen Wunderwerke — dennoch Ohren haben sollte für die Sprache eines vorgeblich sich selbst gegebenen Gesetzes, wofür doch wahrscheinlich seine gottesläugnerische Vernunft eben wenig, wo nicht viel weniger, als für den Glauben an einen Gott, empfänglich seyn würde:" so wird sich daraus der wissenschaftliche Werth dieser Schrift hinlänglich beurtheilen lassen.

* * *

Giessen, b. Heyer: ***Versuch eines Systems der Cameralwissenschaften***, von ***Friedrich Ludwig Walther***, Prof. zu Giefsen. Zweyter Theil, Forstwissenschaft. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1803. 531 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Num. 342. und 1805. Num. 271.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Forstwissenschaft.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 24. Januar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

1. St. Petersburg, gedr. in. d. Schnoor. Buchh.: *Des Titus Calpurnius Siculus ländliche Gedichte,* überſetzt und erläutert von *Friedrich Adelung,* 1804. 255 S. 4.
2. Leipzig, b. Schwickert: *Titus Kalpurnius*, von Sicilien, *eilf erleſene Idyllen*, überſetzt, erklärt und beurtheilt von *C. Ch. G. Wiſs.* D. der Philoſ. und Magiſter der freyen Künſte. 1805. 98 S. 8. (12 gr.)

Man dürfte vielleicht nicht mit Unrecht zweifeln, ob die Eclogen des Calpurnius durchaus einer poetiſchen Ueberſetzung würdig ſeyn möchten. Wenn ſie ſich auch durch einzelne Schönheiten, durch manche gelungene Züge der Naivetät und eine gefällige Diction auszeichnen; ſo bleiben ſie doch nur Bildungen untergeordneter Art, haben als meiſt nicht ungeſchickte Nachahmungen höherer Muſter und durch das Intereſſe ihres Zeitalters, das ſich in ihnen zuweilen abſpiegelt, relativen Werth; im Ganzen aber möchte dem Vf. der beſſerer Zeiten allerdings würdig war, die Auflöſung des Problems einer echt poetiſchen Idylle vielleicht eben darum, weil er von den Umgebungen ſeiner Zeit und ihren undichteriſchen Bedingungen ſich zu wenig losmachen konnte, und dieſe ſo häufig durchſcheinen läſst, ſelten oder gar nicht gelungen ſeyn. Da indeſs durch die gelehrten Bemühungen Wernsdorfs und neuerlich des verdienſtvollen Beck, denen beiden das Publikum ſchätzbare Ausgaben dieſes Dichters dankt, die Aufmerkſamkeit vor kurzem wieder auf den ſonſt ſo vernachläſsigten Calpurnius gelenkt worden iſt, und ſein Studium gewiſs für den Literator wie für den Mann von Geſchmack lohnend iſt; ſo muſs alles, was daſſelbe fördern kann, willkommen ſeyn. Dahin gehören nun Ueberſetzungen, zumal mit Wort- und Sacherläuterungen, deren Calpurnius ſo ſehr bedarf, ausgerüſtete Ueberſetzungen. Beide vor uns liegende haben, beſonders in letzter Rückſicht, achtungswerthe Verdienſte. Nicht daſs man gerade viel neue Erklärungen oder beſſere Aufhellungen noch dunkler Stellen in ihnen fände; aber das Bekannte iſt von ihren Vfn. mit prüfender Wahl genutzt worden, und man ſieht: beide haben ſich mit ihrem Dichter nicht bloſs oberflächlich bekannt gemacht; am glücklichſten der gebildetere Adelung. Was indeſs die Ueberſetzungen ſelbſt betrifft; ſo bedarf es nur einiger Vergleichung, um der Adelungſchen unbedingt den Vorzug vor der Wiſs'ſchen zu ertheilen. So ſehr zeichnet ſich dieſe durch beſſere Sprache, poetiſcheren Gehalt, richtigeren Hexameterbau und Wohllaut aus, wenn ſie ſchon auch ſelber noch manches, beſonders was die Hexameter betrifft, zu wünſchen übrig läſst. Eine Zuſammenſtellung einiger Stellen aus beiden Verdeutſchungen, die wir aus der 1ten Ecloge wählen, wird unſer Urtheil dem Leſer begründen. Der Anfang der erſten Idylle iſt bey Adelung folgender:

Ornitus.

Sinkend zähmet der Sommer noch nicht die Pferde dar Sonne,
Und doch drücken die Preſſen nun ſchon auf ſaftige Reben,
Und es ſchäumet der gährende Moſt mit dumpfen Geräuſche.

Nondum ſolis equos declivis mitigat aeſtas,
Quamvis et madidis incumbant praela racemis,
Et ſpument rauco ferventia muſta ſuſurro,

Corydon.

Ornitus, ſaheſt du, *wie die uns* vom Vater vertrauten
Kühe ſich weich gelagert | unter ſtruppigem Gnifter?
Warum ſollen auch wir nicht Schatten ſuchen der Nähe?
Sollen geſengt das Haupt mit bloſsem Hute beſchützen?

Cernis ut — ecce! — pater quas tradidit, Ornite, vaccas
Molle ſub hirſuta latus explicuere geniſta?
Nos quoque vicinis cur non ſuccedimus umbris?
Torrida cur ſolo defendimus ora galero?

Ornitus.

Laſs uns, Bruder, den Hain, laſs jene Höhle uns ſuchen.
Unſerm Faune geweiht, wo im dichten Walde die Pinien
Schlank die Aeſte verſchränken, der brennenden Sonne zum Obdach,
Wo die Buche beſchattet den Quell, der Wurzel entſprudelt,
Und ihm webet ein ſchützendes Zelt *mit* irrenden Aeſten.

Hoc potius, frater Corydon, nemus, iſta petamus
Antra patris Fauni; graciles ubi pineas denſat
Silva comas, rapidoque caput levat obvia Soli:
Bullantes ubi fagus aquas radice ſub ipſa
Protegit, et ramis errantibus implicat umbras.

Digitized by Google

Corydon.

Wo du mich immer | *hinrufst*, *ich* | folge dir, Ornitus, willig.
Da mir Lence verſagt Umarmung und nächtliche Freuden,
Stehet mir offen der Hain *des* hörnertragenden Faunus.

Quo me cunque vocas, ſequor, Ornite, nam mea Leuce
Dum negat amplexus nocturnaque gaudia nobis,
Pervia cornigeri fecit ſacraria Fauni.

Dieſe Verſe lauten bey *Wiß* folgendergeſtalt.

O. Noch nicht zähmet der *Sonnen* | Roſſe ſich neigend der Sommer,
Liegen die Keltern ſchon auf triefende Reben geſtemmet,
Und der gährende Moſt *aufſchäumt* mit heiſerem Brauſen.

K. Siehſt du, Ornitus, wie die Kühe, vom Vater vertrauet,
Unter dem ſtruppigen Geniſt die weichen Seiten entfalten?
Wollen wir uns nicht auch *unter* nahe Schatten begeben?
Was beſchirmen wir doch das verbrannte Geſicht mit dem Hut nur?

O. Laſs uns den Hain dort | Bruder | Korydon, lieber beſuchen,
Jene Grotten des | Vater | Faunus, wo ſchmächtige Zweige
Dichtet der Pinienwald, entgegen der brennenden Sonne
Hebend die Wipfel, wo *brudelnde* (!) Bäch' unter eigener Wurzel
Deeket die Buch', und Schatten windet mit irrenden Aeſten.

K. Bruder, wohin du auch *rufſt*, ich folge dir; denn *meine* Leuce
Während ſie mir Umarmung verſagt und nächtliche Freuden,
Bahnet den Weg zum | Heiligthum des gehörneten Faunus.

Schon dieſe Proben beweiſen genug, daſs Sprache und Hexametrik des zuletzt angeführten Ueberſetzers der Adelungſchen, wenn ſchon auch dieſe der Feile noch ſehr bedarf, nachſtehen. Die Regel der Abſchnitte, wie auch aus dem angeführten, von uns bezeichneten, erſichtlich iſt, befolgt keiner von beiden Ueberſetzern genau; aber doch rollen die Verſe des erſtern im Ganzen ſich beſſer ab, und man begegnet bey ihm nicht ſolchen Sünden gegen Quantität und reinere Diction, wie bey Wiſs, der ſchon durch den lahmen Anfang und das ungrammatiſche der Sonnen Roſſe, wie dann im dritten V. durch: auffchäumt für: ſchäumet auf dem Ohre ſich nur ſchlecht empfiehlt. Wir geben noch eine Probe aus dem Orakel des Faunus, das in eben dieſer Ecloge enthalten iſt, um zu ſehen, wie ſich beide Ueberſetzer da benehmen, wo die Rede einen höheren Schwung nimmt; zugleich auch, um vom philologiſchen Werthe beider Verdeutſchungen etwas anführen zu können. V. 35 — 56.

Vos o praecipue nemorum gaudete coloni —
— — — —
— — — —

Wiſs.

Ihr o vor allen erfreuet euch | der Triften Bewohner,
Freuet euch hoch. *mein Volk, ſchweift allenthalben die Heerde,*
Liegt gleich ſorglos der Hüter, der Hirt die nächtlichen Hürden
Nicht gedenke mit eſchengewundener Flechte zu ſchließen,
Wird doch nimmer ein Räuber mit *Hinterliſt* irgend die Heerden
Angehn, oder gelöſeten Zaumes die Rinder entführen.

Goldenes Alter mit | *harmloſem* Frieden wird wiedergeboren,
Endlich kehret der Erde, von Schmutz und Staube befreiet,
Themis, die Nährerin, wieder | dem Jüngling folgen beglückte
Säkeln, welcher im Arm der Mutter *Proceſſe geſpielet*.
Da Gott ſelber die Völker beherrſcht, wird rücklings gefeſſelt
Geben die arge Bellona die Händ', und, beraubt der Geſchoſſe,
Drehn zum eigenen | Eingeweide die raſenden *Biſſe*. (?)
Bürgerkriege, womit ſie noch jüngſt überzogen den Erdkreis,
Gegen ſich ſelber führen, und Roma wird keine Philippi
Wieder beweinen, und keine Triumphe gefeſſelt begehen.
Jeglicher Krieg wird nun, in tartariſchem Kerker verſchloſſen,
Tauchen das Haupt in die *Finſter|niſs*, und | fürchten des Tags Licht.
Redlicher Friede wird herrſchen, und nicht bloſs redlich von Antlitz,
Wie er öfters geweſen, der frey von Mavors Verkündung,
Der nach Beſiegung des fernen Feinds, doch mit ſchleppenden Waffen
Aufruhr unter den Bürgern verbreitet mit heimlichem Eiſen.

Adelung.

Freuet vor allen andern ihr euch, der Haine Bewohner,
Freuet euch, ihr *meine* Völker! Es mag nun ſicher der Wächter
Frey die Heerden umher ſich überlaſſen, der Hirte
Nicht mit geflochtener Thüre die nächtliche Hürde verſchlieſsen.
Dennoch ſtellet der Räuber nicht noch den ſicheren Schafen,
Treibt mit verhängtem Zügel nicht weg geraubete Stiere.
Neugeboren wird goldenes Alter mit ſicherem Frieden.
Göttlich kehret der Erde zurück, dem Kerker entnommen
Themis und glückliche Zeiten | ſind im Gefolge des Jünglings,
Der im Haine der Mutter ſich ſchon zum Fürſten gebildet
Wo der Göttliche herrſcht, da ſind die verderbenden Hände
Auf dem Rücken Bellonen gebunden, der Waffen beraubet
Wird ſie mit wüthigen Biſſen die eigenen Glieder zerfleiſchen.
Bürgerkrieg entzündete ſie vor kurzem der Erde,
Sich bekrieget ſie nun: Rom weint um kein neues Philippi,
Feyert Triumphe der Völker nicht mehr und ſchmachtet in Banden.
Im Tartariſchen Kerker verſchloſſen liegen die Kriege,
Hüllen in Dunkel das Haupt und ſcheuen beglückende Klarheit.
Heiter erſcheint der Friede, doch nicht nur heiter von Antlitz
Wie er oft uns erſchien, zwar frey vom offenen Kriege,
In der Ferne, die Feinde gezähmt, doch wütheten Waffen
Und das heimliche Eiſen entſchied die ſichtbare Fehde. u. ſ. w.

Wie weit würdiger drücken Hr. Adelungs Verſe das ſchöne Lob der Numerianiſchen Zeiten aus, die auf die Bluttage des Wütherichs Carinos folgten, wovon V. 60. u. fgg. reden:

— inſanos clementia condidit enſes
Nulla catenati feralis pompa ſenatus
Carnificum laſſabit opus, nec carcere pleno
Infelix raros numerabit curia patres.
Plena quies adent —
— — — —

In Hn. Wiſs'ens Ueberſetzung weiſs man gar nicht, was die drey erſten Verſe bedeuten ſollen; ſie ſind ganz ſinnlos. Man vergleiche den Text, den Adelung ganz richtig gegeben hat:

Vos populi gaudete mei licet omne vagetur,
Securo cuſtode, pecus —

Digitized by Google

Der

Der hexametrische Gang und Periodenbau ist so schleppend und elend als möglich, der Ausdruck der Worte ist oft schielend, oft unkräftig wiedergegeben. Ganz anders alles bey Adelung. Nur beym 65 V. möchten wir auf die Seite der Wissschen Uebersetzung treten, die der Lesart der Beckschen Ausgabe „*maternis causas qui lusit in ulnis*" folgt, die allerdings besser ist, als die von Wernsdorf noch vertheidigte gewöhnliche *causam*.

Adelung liest *ulmis*. Allein Rec. zweifelt, ob seine Uebersetzung und Erklärung die richtige ist. Einmal müsste es dann heissen: *sub ulmis*, und auch so ist die Erklärung — *sub ulmis causas lubere maternis* — sich zum Fürsten bilden im Haine der Mutter (in welchem Haine denn?) allerdings gezwungen. Was Adelung in den Anmerkungen zur Vertheidigung seiner Uebersetzung vorbringt, finden wir eben so wenig statthaft als die Gründe, womit er die Beck'sche Lesart *ansicht*. Diese concentriren sich hauptsächlich dahin, die Schmeicheley sey zu stark: Zu stark? — Sie würde es seyn, wenn man annehmen müsste, wie Adelung thut, dass gerade *ulnis* nothwendig den Begriff des Kindes, des Säuglinges, in sich schlösse. Mitnichten! Was hindert uns, den gereiften Knaben anzunehmen, der die genannten Uebungen in der Nähe seiner darüber entzückten Mutter, noch unter ihrer Aufsicht, hält? Dass übrigens Hr. Adelung (S. Anm. S. 26.) das Elogium nicht mit Wernsdorf auf den Kaiser Carus, sondern auf dessen zweyten Sohn, Numerianus, bezieht, so dass die Verfertigung der Ecloge etwa in das Jahr 284. zu setzen wäre, billigen wir ganz. Es geht aus dem Contraste der Schilderung hauptsächlich hervor, der auf Carinus allein gedeutet werden kann. Was der Vf. für seine Meinung aus Gibbons Werke (Verfall des römischen Staates C. X.) anführt, liest man mit Vergnügen als Bestätigung. Am Schlusse bemerken wir noch, dass das Adelungsche Werk auch durch typographische Schönheit weit über dem Wiss'schen steht. Das letzte ist auf dem elendesten Papier gedruckt. Der Adelung'schen Uebersetzung ist zugleich der Text beygefügt. Beide enthalten neben den Anmerkungen, die auch in Hn. Wiss einen Mann von Kenntniss, Belesenheit und Urtheil verrathen, in Einleitungen biographische und andre literarische Nachrichten den übersetzten Dichter betreffend.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Maurer: *Reisen von Neapel in die umliegenden Gegenden.* Nebst Reminiscenzen von meiner Rückreise nach Deutschland, und einigen Nachrichten über das letzte Erdbeben in Neapel. Von *Karl Friedrich Benkowitz*. 1806. 402 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Die frühern Schriften des nun verstorbenen Vfs., Italien betreffend, sind bereits ehemals nicht ohne Lob angezeigt. (A. L. Z. 1803. Num. 114. und Jahrg. 1805. Num. 292.) Dieses letzte Werk ist gleichsam als ein Supplementband dazu anzusehn. Der Vf. giebt uns die Details seiner Excursionen nach Pompeji und Herculanum, nach dem Grabe Virgils, nach *Capo de Monte*, und nach Puzzuoolo, so wie nach Caserta, Portici, und auf den Vesuv. Er erzählt uns ferner die Geschichte seiner Rückreise nach Deutschland, über Rom, Verona, Inspruck und Wien, und theilt überall eine Menge unterhaltender und belehrender Nachrichten mit. Wahr ists freylich, dass die schon früher getadelte Micrologie des Vfs. auch in diesem Werke ziemlich sichtbar ist; allein eben so wenig lässt sich die Emsigkeit, Genauigkeit und itinerarische Gewissenhaftigkeit verkennen, die den Vf. so sehr zu seinem Vortheile charakterisirt. — „Fast nie" sagt er in der Vorrede, „habe ich in beschreibende, vorarbeitende Bücher gesehen, sondern alles aus dem grossen Buche der Wirklichkeit und des unmittelbaren Anschauens genommen. Ich habe das Original copirt, nicht die Copie, und dies rechne ich mir zu einem kleinen Verdienste an. Es wäre mir leicht gewesen systematischer, gelehrter, schulgerechter zu schreiben, und das Wichtige, das ich nicht in der Wirklichkeit hätte finden können, aus Büchern zu nehmen; ich habe dies verschmäht. Ich habe das Grosse und Kleine, wie es sich mir darbot, aus der Natur genommen, nicht aus farbespielenden Büchern, und mich bemüht, die Sachen so aufzustellen, wie sie sind." — Dies ist denn auch vollkommen gegründet, und macht die Reisebeschreibungen des Vfs. bey allen Mängeln der Form, u. s. w., für künftige Reisende gewiss sehr schätzenswerth. — Wir theilen unsern Lesern das Interessanteste im Auszuge mit.

S. 146. Man hat in Deutschland sehr unrichtige Begriffe von dem Weine Lacryma Christi, oder dem *Lacryma*, wie man ihn schlechtweg in Neapel nennt. Er wächst rings um den Vesuv, in einem Boden, der aus Asche, und verwitterter Lava besteht. Da nun der Fuss des Berges vier deutsche Meilen im Umfange hat, und beynahe bis zur halben Höhe mit Rebenfeldern bedeckt ist, so wird sehr viel von diesem Weine erzeugt. Er wird daher nicht gerade vor andern Weinen ausgezeichnet, sondern im Ganzen ziemlich wohlfeil verkauft, und als ein sehr gewöhnlicher Tischwein gebraucht. Es giebt zweyerley Sorten, asciutto und dolce. Jener ist herbe, dieser süss. Der erste wird vorgezogen, weil er bey weitem angenehmer und reiner ist. — Zu meiner Verwunderung, sagt der Vf., habe ich bemerkt, dass man in Deutschland nur süssen Lacryma trinkt; und diesen für den wahren und besten hält. Indessen unterscheidet er sich gänzlich von dem italiänischen, den man an Ort und Stelle bekommt. Nach meiner Meinung ist der deutsche mehr Essenz, der italiänische aber ein milder nur mässig feuriger Wein, den man in grossen Quantitäten trinken kann. S. 169. Der Dampf, der aus den sogenannten Campis Phlegraeis aufsteigt, ist auf keine Weise schädlich, sondern vielmehr sehr wohlthätig für die Brust. Rotzige Pferde z. B. werden

Google

am

am beſten dadurch curirt. Dieſs geſchieht, indem man Löcher in die Erde gräbt und ſie den aufſteigenden Dampf einathmen läſst. S. 191. In der Peterskirche zu Rom befinden ſich eine Menge Beichtſtühle, worin man ſeine Sünden in den bekannteſten Sprache von Europa beichten kann. So giebt es Beichtſtühle pro lingua illyrica, hiſpanica, gallica, graeca, polonica, u. ſ. w., auch einen pro Germania ſuperiore, was dem Vf. nicht mit Unrecht als characteriſtiſch auffiel. S. 279. Inſpruck liegt in einer Ebene am Inn, iſt aber mit einem Kranze von ſteilen Bergen umgeben, die gewöhnlich im May noch mit Schnee bedeckt ſind. Sie haben eine Höhe von 7—8000 Fuſs, und gewähren einen reizenden Anblick. Wenn man auf der Innbrücke ſteht, ſieht man ſich mitten in einem halben Amphitheater von Wolken und Bergen. Die Wolken ziehen oft in der Mitte der Berge dahin, und ſondern die obere Schnee- und Eis-Region von der unten ewig grünenden ab; die mit Tannen und Fichten bedeckt iſt. Dafs im Sommer in Inſpruck Schnee fällt, iſt nichts ſehr ungewöhnliches. Gleichwohl hatte das Korn im May bereits lange Aehren, und war dem Blühen nah. S. 291. Von dem Bergmeiſter zu Halle am Inn, hörte der Vf. dafs der reine Ertrag dieſes Salzbergwerks, ungefähr auf 250—300,000 Fl. geſchätzt werden könne. Im Ganzen liefern die neun vorhandenen Pfannen täglich über 1000 Centner Salz. In den Hallen arbeiten immer 500 Menſchen, und bey den Pfannen 162. Jeder dieſer Arbeiter hat monatlich 8 Gulden Lohn. Unter den fünf groſsen Pfannen werden täglich 200 Centner Steinkohlen zuſammen verbrannt. — Alle vierzehn Tage geht von Halle ein kleines Schiff mit Kaufmannsgütern nach Wien ab, eine Gelegenheit, deren ſich auch ein Reiſender bedienen kann. Die Entfernung wird auf 70—80 Meilen geſchätzt, dennoch kommt man den 8—10 Tag in Wien an. Alle Mittage wird am Lande geſpeiſet, und die Nächte werden ebenfalls in Wirthshäuſern zugebracht. Der Vf. zahlte für ſich, und ſeine vielen Kiſten doch nur einen Friedrichsd'or. S. 377. Anhang über das Erdbeben in Neapel u. ſ. w. 26. Jul. 1805. Das Locale entſcheidet hier auſserordentlich viel. Neapel liegt zwiſchen Bergen, und dem Meere eingeſchloſſen, nur gegen Oſten dehnt es ſich in eine freye Ebene aus. Die Häuſer ſind meiſtens drey, vier fünf und mehrere Stockwerke hoch; die meiſten Straſsen nur 7—10 Schritte breit, und bilden ein äuſserſt verwickeltes Labyrinth. Groſse Plätze ſind nach Verhältniſs ſehr wenig vorhanden, und von manchen Quartieren Meilenweit entfernt. Häuſer und Straſsen endlich ſind bis zum Uebermaſs mit Menſchen vollgeſtopft. — Der blofs in Neapel angerichtete Schaden wurde auf 20 Millionen Ducati (à 1 Thlr. 6 gr.) geſchätzt. — Der kaum angekommene ruſſiſche Geſandte Graf Tatiſchef erſchrack ſo heftig, dafs er gleich wieder abzureiſen beſchloſs.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, b. Dorn: *Dresdner Calender zum Gebrauch der Reſidenz*, auf das Jahr 1809. Mit Königl. Sächſ. allergnäd. Privilegio. 144 S. 12. Nebſt einem Titelkupfer.

Unter dieſem etwas veränderten Titel erſcheint der vom Jahr 1804 bis 1808. von Hr. *J. F. Dorn* herausgegebene Reſidenz-Calender. Um denjenigen, welche den vorjährigen Calender beſitzen, ſogleich die kleinen Veränderungen bemerkbar zu machen, wird Rec. hier anzeigen, welche Artikel des vorigen Calenders dieſsmal weggeblieben, und was für neue hinzugekommen ſind. Weggeblieben ſind folgende Artikel: Von der Gröſse der Erde; Königl. Sächſiſche Tribunalien; Ueberſicht der katholiſchen gebotenen Faſttage; Genealogie der Kaiſer und Könige; Nachtrag zu den Erfindungen. Hinzugekommen iſt ein Anfang von der Lebensbeſchreibung des Kurfürſten Johann Georgs I., Verſchiedenheit der Zeit, Pol-Höhen, Kaiſerlich-Franzöſiſches Längenmafs, verſchiedene Meilen, alphabetiſches Verzeichniſs verſchiedener Münzen, Addreſsverzeichniſs der Banquiers und Grofshändler in Dresden, und Umlaufzeit des neuen Planeten Veſta. — Dieſe kurze Ueberſicht zeigt, dafs der Vf. jedes Jahr ſeiner Arbeit neues Intereſſe zu geben ſucht, und man erkennt auch gewifs ſeine Bemühungen mit Dank. Aber ungern werden vielleicht manche Bewohner Dresdens die Ueberſicht der Königl. Sächſiſchen Tribunalien, und der katholiſche Theil derſelben die katholiſchen gebotenen Faſttage vermiſſen; Rec. giebt ihm daher auch wohlmeinend den Rath, dafür lieber ſolche Artikel wegzulaſſen, welche weniger Intereſſe für ſein Publikum haben können, wovon in den hinzugekommenen Kapiteln gewifs jedem ſogleich Beyſpiele in die Augen fallen werden. Der Zeichner und Kupferſtecher des Titelblatts hat ſich dieſsmal nicht zu ſeinem Vortheile gezeigt.

* * *

Berlin, b. Schöne: *Beſchreibung meiner Reiſe in den Departementern vom Donnersberge, vom Rhein und von der Moſel*, im ſechsten Jahre der franzöſiſchen Republik, in Briefen an einen Freund in Paris, vom Bürger *J. N. Becker. Zweyte* Auflage. 1808. XXV. und 424 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. in d. Ergänz. Bl. 1802. Num. 105.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 26. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ALTE LITERATUR.

Berlin, b. Maurer: ***Encyklopädie und Methodologie des humaniſtiſchen Studiums, oder der Philologie der Griechen und Römer***, von *Joh. Heinr. Chriſt. Barby*, Prof. zu Berlin. *Erſter* Theil. 1805. 312 S. 8. (1 Rthlr.)

Noch immer herrſchende irrige Vorſtellungen über den Werth einer zweckmäſsigen Beſchäftigung mit dem klaſſiſchen Alterthum zu berichtigen, und die Aufmerkſamkeit angehender Humaniſten auf alles das zu richten, worauf es weſentlich ankommt, iſt der Zweck, den Hr. Barby ſich vorgeſetzt hat, und nach dieſem Geſichtspunkte will er beurtheilt werden. Er verbindet daher mit der Darſtellung der zur Alterthumskunde gehörigen Wiſſenſchaften nach ihrem Umfange und ihrer Verbindung unter einander (*Encyklopädie*), auch Bemerkungen über die beſte Methode des Studiums derſelben. Der vorliegende erſte Theil enthält nach einer allgemeinen Einleitung, Grammatik, Kritik und Hermenevtik; nach demſelben Plane ſollen auch die übrigen Alterthumswiſſenſchaften bearbeitet werden.

Es iſt wohl keinem Zweifel unterworfen, daſs ein Werk von der Art, wenn es mit Sorgfalt durchgeführt würde, dem angehenden Humaniſten inſonderheit ſehr willkommen ſeyn müſste, da er hier zuſammengeſtellt erhielte, was er ſonſt in verſchiedenen Werken zerſtreut ſuchen muſs. Die Aufgabe dabey würde hauptſächlich die ſeyn, das bisher bekannte und an verſchiedenen Orten zerſtreute zu ſammeln, und in einer ſtrengen und zweckmäſsigen Ordnung mit der möglichſten Kürze zuſammen zu ſtellen, und ein weiteres Nachforſchen durch ausgewählte und wohlgeordnete literariſche Nachweiſungen zu unterſtützen. Einen Theil dieſer Aufgabe hat Hr. B. bey den in dieſem Theile abgehandelten Wiſſenſchaften gelöſt; er hat viele ſehr brauchbare und zweckmäſsige Bemerkungen zuſammengeſtellt, mit vielem Fleiſs, er hat es nicht an literariſchen Nachweiſungen fehlen laſſen, er hat im Ganzen die Materien nicht unzweckmäſsig geordnet: aber um auf das Lob einer vollſtändigeren Löſung Anſpruch machen zu können, hätte er die geſammelten Materialien durch eine ſorgfältigere Verarbeitung mehr ſich ſelbſt aneignen, viel unbeſtimmtes und ſchwankendes vermeiden, einzelne Parthien logiſch ſtrenger anordnen, und in andern etwas vollſtändiger ſeyn müſſen. Die Belege zu dieſem Urtheil wird eine mit eingeſtreuten Bemerkungen über einzelne Theile verbundene Darſtellung von dem Inhalte dieſes Bandes geben.

Die Einleitung handelt in 5 §§. von den Gegenſtänden des humaniſtiſchen Studiums und den verſchiedenen Benennungen, Nutzen, Zweck und Umfang deſſelben; Begriff und Nutzen der encyklopädiſchen Darſtellung der dazu gehörigen Wiſſenſchaften und Literatur der Encyklopädie. Schon hier findet man Belege zu der obigen Behauptung. Schon das, daſs der Vf. von dem Nutzen des humaniſtiſchen Studiums handelt, ehe er noch Zweck und Umfang deſſelben beſtimmt hat, iſt, wenn gleich ein an ſich nicht ſehr bedeutender, doch in einem Buche, wo ſo viel auf Ordnung ankommt, nicht ganz zu überſehender Fehler. Denn es wäre dadurch, wenn der Umfang des Studiums vor dem Nutzen deſſelben angegeben worden wäre, die Darſtellung dieſer letzteren Materie ſchon um etwas erleichtert, und nach ihren Hauptgeſichtspunkten mehr vorbereitet geweſen. Unbeſtimmt iſt es, wenn bey der Aufzählung der Gegenſtände, auf die ſich der materielle und Nutzen der Philologie erſtrecken ſoll, nachdem der Nutzen für die geſammte Literatur und Geſchichte der Menſchheit inſonderheit, für alte Völkergeſchichte, für die damit verbundenen Wiſſenſchaften, und die von den alten Völkern herſtammenden poſitiven Wiſſenſchaften, erwähnt worden iſt, noch hinzugeſetzt wird. S. 19. „erſtreckt ſich der Nutzen auf die Geſchichte der neuern Wiſſenſchaften, die aus den Alten entſprungen, und zu verſchiedenen Zeiten und unter mancherley Abwechslungen wieder erneuert worden ſind." Mit Recht hätte hier auch die durch das Studium der klaſſiſchen Literatur bewirkte Bereicherung der deutſchen Sprache eine Erwähnung verdient. Mit ſich ſelbſt ſcheint der Vf. in Widerſpruch

Digitized by Google

ſpruch zu kommen, wenn er S. 22 von den neuern ſagt: „Mögen ſie ſich immerhin einer feineren Proſa rühmen — (was ſie nicht einmal mit Recht können) und dann auf der nämlichen Seite weiter unten ſagt: „Die ſinnlich-ſchöne praktiſche Darſtellung, beſonders die proſaiſche, wie ſehr ſticht dieſe bey den Alten gegen die oft ſo ſpeculative trockne und ſpitzfindige Darſtellung der Neueren ab.

Ueberflüſſig für den gegenwärtigen Zweck iſt, was S. 27 von der Literatur der encyklopädiſchen Anweiſungen überhaupt geſagt wird.

Nach dieſer allgemeinen Einleitung folgt S. 29 — 141 der erſte Hauptabſchnitt, welcher von griechiſcher und römiſcher Sprachwiſſenſchaft oder Grammatik handelt. Eine vorangeſchickte Einleitung enthält Bemerkungen über Sprache und Grammatik überhaupt, den Unterſchied zwiſchen todten und lebendigen, cultivirten und uncultivirten Sprachen, über Dialekte oder Mundarten, über allgemeine Grammatik, und nähere Beſtimmung der Gegenſtände einer jeden Sprachlehre. Um nur von dem letzten Punkte etwas zu ſagen, ſo iſt nicht einzuſehen, wie Hr. B. von einer guten Grammatik fordern kann, um durch die groſse Mannichfaltigkeit von Formen und Bedeutungen mancher Wörter nicht verwirrt zu werden, ſolle ſie dieſelben auf eine urſprüngliche Form und Bedeutung zurückführen, ſofern dieſs nur einigermaſsen möglich iſt.

Der erſten Abtheilung dieſes erſten Hauptabſchnitts, welche die griechiſche Grammatik enthält, iſt vorangeſchickt eine Ueberſicht der Geſchichte der griechiſchen Sprache, in ſechs Perioden. Die erſte Periode geht von der Bevölkerung Griechenlands bis auf den Orpheus und den Argonautenzug. Der Vf. läſst Griechenland nur von Pelasgern bevölkert werden, ohne der Hellenen zu erwähnen, ohne zu erwähnen, dass die Sprache der Pelasger ſich gänzlich verlor, und nur in einigen Gegenden Italiens ſpäter noch Ueberbleibſel zu finden waren, und dass an ihrer Stelle die helleniſche Sprache mit dem helleniſchen Stamme die herrſchende wurde. Ueberhaupt iſt hier des Schwankenden und Unbeſtimmten der Natur der Sache nach ſchon ſehr vieles, aber es wird noch vermehrt zum Theil durch die Schuld des Vfs. Auch in der Darſtellung der zweyten Periode von Trojas Zerſtörung bis auf den Pherecydes und die Geſetzgebung Solons vermiſst man die feſte Hand. Sie enthält mehr Aufzählung bekannter hiſtoriſcher Thatſachen, als eine Entwicklung ihres hiſtoriſch erkannten oder durch Vermuthung zu beſtimmenden Einfluſſes auf Sprachbildung; es wird nur geſagt, dass die vier Hauptſtämme und ihre Dialekte ſich bildeten, es wird nichts erwähnt von dem Einfluſs der Dichter dieſer Periode auf die Sprachvervollkommnung, nichts von dem Einfluſs der in dieſer Periode weiter verbreiteten Schreibkunſt, nichts von den olympiſchen Spielen, und dem Nationalverband durch das Amphiktyonengericht, der auf Sprache auch Einfluſs haben muſste.

Mehr als in den beiden vorhergehenden Perioden hat der Vf. in der dritten von Solons Geſetzgebung bis auf den Tod Philipps von Macedonien, ſeinen beſtimmten Zweck: Geſchichte der Sprache, im Auge gehabt, aber auch hier ſondert er zu wenig Geſchichte der Sprache von der Geſchichte der Kultur und Literatur.

Derſelbe Vorwurf gilt auch der Darſtellung der übrigen Perioden. In der vierten z. B. von Philipps Tod bis auf die Zerſtörung von Korinth, heiſst es, nachdem lang von den politiſchen Veränderungen und ihrem Einfluſs auf Kultur und Literatur die Rede war. S. 52: Unter den vielen Veränderungen, welche die Sprache erlitt, verdient beſonders bemerkt zu werden, dass unter mehreren philoſophiſchen Sekten auch die peripatetiſche und ſtoiſche entſtanden, die beide die attiſche Sprache, zur philoſophiſchen auszubilden, ſich ſehr angelegen ſeyn lieſsen. — Warum denn nichts von den andern vielen Veränderungen? Warum nicht mehr von der Verbreitung der griechiſchen Sprache in Aegypten und der Art daſelbſt mit ihr ſich zu beſchäfftigen? In der fünften Periode, von der Zerſtörung Korinths bis auf die Regierung Konſtantins des Groſsen heiſst es am Ende nur: „die Sprache ward üppig, gekünſtelt und verlor ihre alte Simplicität und Kraft.“

Und in der ſechsten, von Konſtantin bis zur Eroberung Konſtantinopels durch die Türken weiter nichts als: „Die Sprache verliert nicht nur ihre Reinheit und ihren alten Charakter, ſondern ſtirbt endlich gewiſſermaſsen aus, und hört auf eine lebende Sprache zu ſeyn. Aus dem Ganzen iſt erſichtlich, dass ſich der Vf. die Idee von der Geſchichte einer Sprache, ihrer Entſtehung, Ausbildung und Verbildung nicht deutlich genug gedacht und feſt genug vors Auge gerückt habe: denn ſelbſt, wenn er nur einen ganz allgemeinen Umriſs hätte geben wollen, hätte er die hervorſtechenden Züge mehr bezeichnen und andeuten müſſen, er hätte auch wohl ſeine Perioden ſelbſt nach andern Geſichtspunkten beſtimmen müſſen. Gelungener iſt, was nach dieſem über den Charakter der griechiſchen Sprache geſagt wird, wenn ſich gleich auch hier etwas mehr Beſtimmtheit wünſchen lieſse. Die folgenden §§ enthalten Belehrungen über die Dialekte, bey welchen jedoch eine kurze Charaktereſtik jedes einzelnen Dialekts ungern vermiſst wird; über die Pronuntiation, die Accente, wo über das *digamma aeolicum* leicht etwas vollſtändigeres hätte mitgetheilt werden können, ſo wie auch mehr literariſche Nachweiſungen darüber zu wünſchen wären; über griechiſches Alphabet und älteſte Art zu ſchreiben.

Die allgemeinen Hülfsmittel zur Erlernung der griechiſchen Sprache ſind Grammatiken und Lexica. Von jenen werden zuerſt die für den Anfänger und dann die für den Geübteren brauchbaren angeführt, und ihnen ſodann die Werke beygefügt, welche über einzelne Theile der griechiſchen Grammatik zu gebrauchen ſind. Unter der erſten Klaſſe hätte etwa

Weck-

Weckherlins griechiſche Grammatik noch erwähnt zu werden verdient. Buttmanns griechiſche Grammatik kann nun in den neuern Ausgaben wohl mehr den Geübtern als den erſten Anfängern empfohlen werden. Gegen den vom Vf. ſelbſt angelegten Plan iſt, daſs er die Hörſtelſche, und ſo auch Berghauers Formenlehre unter die Grammatiken, und nicht unter die Werke zählt, die nur einzelne Theile behandeln. Offenbar aber hätte hier über die Grammatiken, welche wir von den Alten noch übrig haben, mehr als blofs dieſes geſagt werden ſollen, daſs man Belehrung darüber bey Fabricius und Harles finden könne.

Von den Lexicis wird, nach Aufzählung der hauptſächlichſten Anforderungen an dieſelbe, ein Verzeichniſs gegeben, das doch etwas mehr als die bloſsen Namen der Verfaſſer angeben ſollte, da ſonſt bey minder bedeutenden Büchern mehr Umſtändlichkeit herrſcht. Zu verwundern iſt, daſs unter den ältern Lexicis das ***Etymologicum magnum*** und Heſychius nicht erwähnt ſind. Etwas dunkel klingt, was von den Synonymen - Wörterbüchern S. 79 geſagt wird: „Ohne Synonymik liegt der Sprachſchatz, d. h., die Welt mit jedem Theile derſelben, der durch ihn ausgedruckt wird, in einem verborgenen Chaos, ohne ſie iſt das Allgemeine nicht von dem Beſondern geſchieden, und die gemeinſchaftlichen Züge der Dinge verſtecken ſich unter dem Eigenthümlichen.

Angehängt ſind noch Bemerkungen über Chreſtomathieen und über Uebungen im Schreiben des Griechiſchen. Es fällt auf, wenn in der erſtern Hinſicht S. 81. behauptet wird: Mit den Geübteren ſollte man *nur* in den Nebenſtunden, d. h., neben der *fortlaufenden* Erklärung der zweckmäſsigſten Stellen aus Homer, Herodot. Xenophon u. ſ. w., welche immer Hauptſache bleiben muſs, Chreſtomathieen leſen. Heiſst dieſs, genau genommen, nicht, man ſolle mit ihnen Chreſtomathieen leſen neben Chreſtomathieen? Unter den Erforderniſſen zu einer zweckmäſsigen Chreſtomathie iſt die Nothwendigkeit eines zweckmäſsigen Stufenganges vom Leichtern zum Schwereren mit Unrecht übergangen. Sehr wahr iſt, was zum Vortheil der Uebungen im griechiſchen Schreiben geſagt worden iſt, nur iſt Schneiders Aeuſserung hierüber ſehr ſchief ausgedrückt, und zwar dadurch, daſs ſie halb auf S. 82, gleichſam als eigener Gedanke des Vfs, und dann erſt S. 83. nach manchen Zwiſchenſätzen vollends die andere Hälfte auftritt. Nun lieſt man, Schneider habe behauptet: daſs ein Mann, ſobald er als Kenner mit Geſchmack von griechiſchen Genies urtheilen, oder als Kritiker ihre Werke erklären und verbeſſern wolle, nicht das Zutrauen haben könne, welches ein von Jugend auf im Komponiren geübter Mann verdiene. Schneider hatte geſagt, einem Liebhaber der griechiſchen Literatur, der die Uebungen im griechiſch Schreiben für entbehrlich erkläre, werde er zwar wohl ſeinen Willen laſſen, aber ſobald er als Kenner u. ſ. w. — Das heiſst doch mit Nachläſsigkeit abgeſchrieben! — Als Hülfsmittel bey dergleichen Uebungen hätte die ſehr zweckmäſsig angelegte, wenn gleich nicht immer ganz gelungene „Anleitung zum Ueberſetzen aus der deutſchen in die griechiſche Sprache in Beyſpielen und Exercitien aus griechiſchen Originalſchriftſtellern, von G. A. Werner. Stuttgart 1804. 8. noch angeführt werden können und ſollen. Die zweyte Abtheilung des erſten Hauptabſchnitts, welche die lateiniſche Grammatik in ſich begreift, handelt in 3 Kapiteln von der Geſchichte, dem Charakter und Nutzen der lateiniſchen Sprache; von den literariſchen Hülfsmitteln zur gründlichen Erlernung der lateiniſchen Sprache, und den Uebungen im Lateinſchreiben. Beſſer als die Darſtellung der Geſchichte der griechiſchen Sprache iſt die der römiſchen gerathen, nur flieſst auch hier zu ſehr die Geſchichte der Literatur ein. Indeſs bey der Charakteriſtik der römiſchen Sprache begnügte ſich der Vf. wieder ſo ziemlich im Allgemeinen umher zu ſchweben. Was er von ihr ſagt, dreht ſich hauptſächlich um das herum, daſs ſie mehr für die Geſchäfte des Lebens und Beredſamkeit als für die Philoſophie geeignet ſey, daſs ſie zur Dichterſprache erſt durch ſpätere Dichter gebildet worden. Allein um die Sprache zu charakteriſiren hätte billig auch noch von ihrer Bildſamkeit durch Zuſammenſetzungen, von ihrer Tauglichkeit, die verſchiedenen Verhältniſſe der Zeit und des Modus einer Behauptung auszudrücken geſprochen werden müſſen, und hier hätte ſich beſonders Gelegenheit gefunden, durch Vergleichung mit der griechiſchen Sprache die Vorzüglichkeit der letztern darzuthun. Ueber den Nutzen der lateiniſchen Sprache wird nur die Literatur angeführt. Die zur grammatiſchen Kenntniſs der Sprache dienenden Bücher ſind nach den nämlichen Abtheilungen, wie in dem Abſchnitt von der griechiſchen Sprache, angeführt. Bey den Wörterbüchern, die etwas bunt unter einander ſtehen, hätte der verſchiedene Zweck, der zum Theil auch bemerkt worden iſt, mehr im Auge behalten werden ſollen. So giebt es: a. allgemeine — b. Synonymen — c. Wörterbücher über beſondere Materien z. B. ***Briſſonii L. VIII. de formulis et ſolennibus populi Romani verbis; Erneſti lexicon technologiae latinae rhetoricae.*** d. Wörterbücher über beſondere Schriftſteller: ***Erneſti index***, u. d. gl. m. In dem Kapitel von dem Lateinſchreiben wird zuerſt der Nutzen deſſelben dargethan durch Widerlegung der dagegen gemachten Einwürfe. Um die Frage zu beantworten, wie weit müſſen die Stilübungen ſich erſtrecken? wird erſt der Umweg gemacht, daſs gezeigt wird, was zu einer Theorie des Stils gehöre, und am Ende iſt die Antwort S. 123.: „Die grammatiſche Richtigkeit iſt das erſte, worauf man hin arbeiten muſs, aber bey weitem nicht das einzige, man muſs auch den ganzen Genius der Sprache kennen lernen, und nicht nur die Fertigkeit zu erhalten ſuchen, nicht gegen die allgemeinen Regeln der guten Schreibart zu verſtoſsen, ſondern auch dieſe Regeln nach ihrer beſondern Modification und

Digitized by Google

Indi-

Individualität im Lateiniſchenbeobachten können, und mit einem Worte, ſo ſchreiben, daſs man auf keine Weiſe merkt, daſs es neueres Latein iſt." Bey der Frage: Wie müſſen dieſe Uebungen angeſtellt werden? erinnert ſich der Vf. erſt, den Unterſchied zwiſchen grammatiſchen und Stilübungen in Erwähnung zu bringen: Ein Unterſchied, den er gleich zu Anfang hätte feſtſetzen, und zu einer richtigen Anordnung des Ganzen gebrauchen ſollen. Was nun weiter geſagt wird, über die beſte Art, dieſe Uebungen einzurichten, erregt wieder den Wunſch nach einer feſteren Ordnung, ſo daſs nicht der Zufall die Stellung der einzelnen Regeln, ſondern eine ſorgfältige Erwägung des Ganzen ſie beſtimmte. Der letzte §. dieſes Abſchnitts empfiehlt mit Recht Verbindung des Studiums neuerer lateiniſcher Schriftſteller mit dem Studium der Klaſſiker, natürlich mit der gebührenden Einſchränkung.

(Der Beſchluſs folgt.)

NEUERE SPRACHKUNDE.

Lyon, b. Cormon et Blanc: ***Dictionnaire portatif et de prononciation, eſpagnol-français et français-eſpagnol***, à l'uſage des deux nations. Seconde édition, par ***J. L. Barthelemi Cormon.*** 1803. Tom. I. 778 S. Tom. II. 692 S. 8.

Unter den vielen ſpaniſch-franzöſiſchen und ſpaniſch-deutſchen Wörterbüchern, die in dem letzten Decennio erſchienen ſind, zeichnet ſich das vorliegende gar ſehr zu ſeinem Vortheile aus. Rec., der ſich der erſten vor acht Jahren erſchienenen Ausgabe ſehr fleiſsig bedient hat, kann der Wahrheit gemäſs verſichern, daſs er nur ſelten davon verlaſſen iſt. Dieſs gilt indeſſen nur ſo lange, als man nicht nach nautiſchen, techniſchen, mercantiliſchen und naturhiſtoriſchen Ausdrücken zu ſuchen nöthig hat. Was dieſe anlangt, ſo fehlte es der erſten Ausgabe eben ſo ſehr an Genauigkeit und Vollſtändigkeit, als es noch immer bey dieſer zweyten der Fall zu ſeyn ſcheint. Zum Belege dieſes Urtheils wollen wir blos den Buchſtaben A durchgehen, und noch obendrein die naturhiſtoriſchen Ausdrücke ganz überſehen, weil ſich hier ohnehin keine Vollſtändigkeit erreichen läſst. — An den bekannteſten und gewöhnlichſten nautiſchen Ausdrücken haben wir folgende vermiſst: Unavela de Abanico, ein Sprietſegel. — Abordar á algun puerto, in einem Hafen anlanden. — Abrir, vom Wetter, z. B. el tiempo ſe abre, das Wetter klärt ſich auf. — Abromado, wurmſtichig, vom Schiffsbauholze. — Afirmar la bandera, mit einem Kanonenſchuſſe die Richtigkeit der Signale, oder der aufgeſteckten Flagge bekräftigen. — Agarcar, vom Anker. El ancla agarra el fundo, der Anker faſst Grund. — Agua del timon, Kielwaſſer. — Agua viva, eine Springzeit. — Agua muerta, todt Waſſer. — Aguas malas, Seequallen. — Aguzino (franzöſiſch Argouſin), der Sclavenaufſeher auf der Galeere. — Alijar un navio, das Schiff erleichtern, indem man die Güter über Bord wirft. — Alijerar una nave, ein Schiff ausladen, löſchen. — Embarracion de Alijo, ein Lieſter. — Alma del palo, die Zunge eines Maſtes. — Alva, der Anbruch des Tages. — Eſtar anclado, vor Anker liegen. — Ir ſobre el ancla, auf den Anker treiben. — Anclote, ein Wurfanker. — Aparzarſe, abhalten. — Aplazerado, z. B. von einer Küſte, platt, (es iſt acantilado, entgegengeſetzt, welches ſteil, felſig bedeutet). Arpeo, ein Enterdreg. — Arrnigado, vom Winde, ein ſtehender, anhaltender Wind. — Aſiento comun, der Abtritt. — Atracar, anholen. — Azorado, von einem Schiffe, das ſchlecht geladen iſt, und daher nicht gut ſegeln kann. — Von gewöhnlichen, häufig vorkommenden techniſch-mercantiliſchen Ausdrücken fehlen folgende in dem Buchſtaben A — Acemite, Semmelmehl. — Aciche, Kupferwaſſer, Vitriol. — Acoceado, gewalkt. — Adargama, feines Weizenmehl. — Aderezos de caſa, Meublen. — Aderezo de caballo, Pferdegeſchirr. — Agallones, Silberperlen. — Agropilas, Gemſenkugeln. — Agujas de mecher, Spicknadeln. — Agujas quadradas, Packnadeln. — Alambrillo de oro, unechter Golddrath. — Alcafar, eine Schabracke. — Alfocigos, Piſtacien. — Alicates, Drathzangen. — Algafanas, Waſchbecken. — Azucar ordeado, Gerſtenzucker. — Azucar de pila, Zucker in kleinen Stücken. Man ſieht, wie wenig auch die beſten Wörterbücher in dieſer Hinſicht zu leiſten pflegen, ob man gleich gerade hier ihrer Hülfe am meiſten bedarf. Von dieſen Mängeln indeſſen abgeſehn, iſt obiges Wörterbuch allerdings ſehr empfehlungswerth. Es wurde von einem gebornen Spanier durchgeſehn und mit der gröſsten Sorgfalt verbeſſert, es zeichnet ſich auch wirklich durch eine ſeltene Correctheit aus, Ueberdieſs iſt bey ſchwierigen Wörtern die Ausſprache und der Accent bezeichnet, auch durch ſehr gut veränderte Zeichen der mannichfaltige Gebrauch der Wörter angezeigt. Die geographiſchen Anhänge, u. ſ. w., erhöhen die Brauchbarkeit des Ganzen, und die vorangeſchickte kleine Grammatik, dient wenigſtens zur erſten allgemeinen Ueberſicht. Der franzöſiſch-ſpaniſche Theil ſcheint, obige Mängel abgerechnet, ebenfalls mit groſser Sorgfalt bearbeitet zu ſeyn, und iſt mit einem Anhange begleitet, der die neuen adminiſtrativen und legiſlativen Ausdrücke enthält.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 28. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ALTE LITERATUR.

BERLIN, b. Maurer: *Encyklopädie u. Methodologie des humaniſtiſchen Studiums, oder der Philologie der Griechen u. Römer*, von *J. H. Barby*.

(Beſchluſs der in Num. 11. abgebrochenen Recenſion.)

Der zweyte Hauptabſchnitt des Buchs handelt in zwey Kapiteln vom Begriff, Nutzen, Eintheilung der Kritik, von den weſentlichen Eigenſchaften eines guten Kritikers, dem Urſprunge der Kritik und ihrem Verhältniſs zu den übrigen Theilen der Philologie, und von der niedern und höhern Kritik insbeſondere. Bey dieſer Eintheilung ſelbſt läſst ſich die ſchon oben gemachte Bemerkung wiederholen, daſs der Nutzen der Kritik nach der Eintheilung in dem Urſprunge derſelben abgehandelt werden ſollte. Dadurch würde dieſer §. ſelbſt mehrere Beſtimmtheit und Ordnung gewonnen haben. Auch iſt das in der Anordnung ein Fehler, daſs die Literatur gleich voran ſteht, wo noch von Kritik im Allgemeinen die Rede iſt; füglicher wäre ſie jedem beſondern Theil der Kritik bey der Eintheilung in denſelben eingeſchoben worden; ohnehin betrifft ſie meiſtens nur die niedere Kritik.

In der Eintheilung der philologiſchen Kritik zeigt ſich wieder viel Schwankendes und Unbeſtimmtes. Zuerſt heiſst es S. 147: man kann die Kritik in die Sach- und Wortkritik eintheilen; dann weiter leſen wir: — Ferner theilt man die philologiſche Kritik in die Total- oder höhere, und in die Partial- oder niedere Kritik, in ſofern ſie die Echtheit eines ganzen Werks und einzelner Stellen, oder die Echtheit einzelner Ausdrücke unterſucht. S. 148. fährt der Vf. fort: In ſofern nun die Kritik bey der Unterſuchung und Unterſcheidung der echten Schriften von den unechten ſich bloſs innerer Gründe bedient, heiſst ſie die höhere Kritik, und unterſcheidet ſich dadurch zugleich auch von der Sachkritik. Was iſt ſchwankend und unbeſtimmt, wenn es dieſs nicht iſt?

Die ganze Eintheilung wird ſchon dadurch verdorben, wenn man Sachkritik und Wortkritik als Theilungsglieder ſich entgegenſetzt. Das Geſchäft der Kritik iſt: I. zu unterſuchen ob das, was geſagt iſt, wahr und ſchön geſagt iſt — Sachkritik. II. Ob es von dem angeblichen Verfaſſer geſagt iſt, a. in ganzen — höhere Kritik im weitern Sinn, b. in einzelnen Worten und Ausdrücken — niedere und Wortkritik. In ſofern die höhere Kritik im weitern Sinn in Ermanglung äuſserer Gründe ſich vorzüglich innerer Gründe bedient, heiſst ſie, nach dem in neueren Zeiten angenommenen Sprachgebrauch, höhere Kritik im engern Sinn. Unter den weſentlichen Eigenſchaften eines guten Kritikers hätte neben der Entſchloſſenheit, das Wahre dem Hergebrachten aufzuopfern, wohl auch die Entſchloſſenheit, eigene gelungen ſcheinende Einfälle dem Hergebrachten aufzuopfern, genannt werden dürfen.

Die niedere Kritik handelt der Vf. ſo ab, daſs er zuerſt die Fehler in ihren Veranlaſſungen aufzählt, und dann das Verfahren des Kritikers bey der Emendation darſtellt. Die Corruptionen des Textes werden theils den Abſchreibern, theils den Grammatikern, theils den Editoren der gedruckten Ausgaben Schuld gegeben. Allein ſo wenig ſich gegen dieſe Eintheilung ſelbſt einwenden läſst, ſo könnte doch in der Ausführung der Unterabtheilungen eine etwas beſtimmtere Ordnung herrſchen. — Die von dem Abſchreiber herrührenden Fehler nämlich laſſen ſich unter die drey Hauptgeſichtspunkte bringen: 1. eigentliches Verſchreiben, das aus falſchen Sehen oder Hören entſteht; 2. Miſsverſtand deſſen, was der Abſchreiber in ſeinem Original vor ſich ſahe; 3. falſche Urtheile des Abſchreibers, welche auf ſeine Arbeit Einfluſs hatten.

Unter dieſe drey Hauptgeſichtspunkte laſſen ſich alle Fehler bringen, die durch den Abſchreiber entſtehen, was doch gewiſs vertheilhafter iſt, als ſie zerſtreut unter und neben einander hinzuſtellen.

Ganz übergangen iſt eine, und gewiſs nicht unbedeutende, Quelle von Fehlern, nämlich ſolche, die aus Schuld des Originals ſelbſt in die Abſchrift kommen, wenn die Züge deſſelben verblichen, oder die Blätter der Handſchrift falſch zuſammen gelegt waren: So ergab ſichs bey einem Codex von den Wolken des Ariſtophanes, den Bruns anführt, daſs zwey Blätter in demſelben fehlen, weil der Abſchreiber in ſeinem

Digitized by Google

seinem Original zwey Folioblätter zugleich umgeschlagen hatte.

Unter die den Grammatikern Schuld gegebenen Fehler fällt Num. 3. und 1. zusammen. Es hätte hier wohl zur weiteren Verständigung von dem Geschäft der Grammatiker mehr gesagt werden sollen, so wie überhaupt mehr von der Geschichte des Textes der Klassiker. — Nicht ganz beweisend sind einige Stellen, welche angeführt sind, um die Entstehung der Varianten zu erklären. Z. B. S. 168 ist aus *Cicero de divinat. L. I. C.* 53. die Stelle angeführt, ***qui se tradet ita quieti, praeparato animo cum bonis cogitationibus, tum rebus ad tranquillitatem; accommodatis certe et vera cernit in somnis***, zum Beleg, dass hier eine Versetzung statt finde, und zugleich wird die leichte Veränderung von Hottinger: das erste *cum* vor *praeparato* zu lesen gerühmt. So leicht diese Veränderung ist, so kann man doch nicht sagen, dass sie nothwendig sey; denn die gewöhnliche Lesart und Stellung liesse sich wohl vertheidigen, wenn man zur Vorbereitung des Gemüths für den Schlaf auch äussere Umstände rechnete, z. B. die vorher genossenen Speisen, die Umgebungen, was Cicero nach dem Vorhergehenden selbst dazu zu rechnen scheint. Ganz überflüssig ist die von Hr. B. vorgeschlagene Veränderung des *rebus* in *corporibus*. Eben so kann man die Versetzung in der andern aus diesem Buche angeführten Stellen nicht strenge erweisen, da sich das *pertinere non dicere* für *non pertinere dicere* aus dem griechischen Sprachgebrauch erklären lässt, der die Verneinungspartikel zu dem *verbo dicendi* setzt.

Wie der Kritiker zu verfahren habe, um den Text wieder herzustellen, wird von S. 176 — 213 dargethan; aber es hätte sich wohl noch kürzer darthun lassen, wenn es dem Vf. gefallen hätte, sich einen festeren Gang dabey vorzuzeichnen. Es werden zuerst die Grundsätze zur Beurtheilung der verschiedenen Lesarten aufgestellt, aber man urtheile über die Ordnung. Nachdem schon fünf andere Grundsätze aufgestellt sind, folgt erst der offenbar an die Spitze zu stellende Satz: „Diejenige Lesart, die erweislich oder wenigstens höchst wahrscheinlich von der Hand des Schriftstellers selbst herrührt, und aus welcher sich das Entstehen der übrigen Varianten leicht und natürlich erklären lässt, ist die echte." — Ein sonnenklarer ganz unwidersprechlicher Satz ist, wenn S. 181. behauptet wird: „Alle Varianten, welche blos durch die Schuld der Abschreiber entstanden sind, müssen verworfen werden."

Was von S. 184 — 195. über die Verbesserung der Versetzungen, Interpunctionen und einzelner Buchstaben gesagt wird, gehört, so wie es hier dargestellt ist, zur Conjecturalkritik. Unter den Vorschriftigkeitsregeln, die von S. 203. angegeben werden, enthalten die erste, dritte und vierte ganz dasselbe. Die erste heisst: „Man prüfe, ob die gewöhnliche Lesart nicht einen guten und passenden Sinn giebt, die dritte: „Man übersehe ja nicht den Zusammenhang, in dem ein Wort oder Gedanke vorkommt, und die vierte: „Es ist schon vorhin erinnert worden, dass niemand sich an die Kritik wagen sollte, der nicht eine gründliche, bis ins feinste Detail gehende, Sprachkenntniss mitbringt." So sehr man übrigens in diesem Abschnitte eine genauere Verarbeitung der Materialien vermisst, so wenig kann man umhin, den Fleiss des Vf. zu loben, der mit vieler Sorgfalt aus den Ausgaben der besten Kritiker Stellen zusammen getragen hat, zum Belege der aufgestellten Behauptungen. Bey der Darstellung der höheren Kritik werden beantwortet die Fragen: „Welche Gründe lassen uns schliessen, dass eine Schrift authentisch ist? Welche, dass sie es nicht ist? Welche machen die Unechtheit gewiss? Wie prüft man die Authenticität einzelner Stellen? Woraus schliesst man, dass eine Stelle unecht oder doch verdächtig ist?" — — Es fällt sehr auf, wenn bey den vorläufigen Bemerkungen unumschränkt behauptet wird: die innern Gründe seyen den äussern weit vorzuziehen. Eine geordnete Beantwortung der obigen Fragen hätte erfordert, dass zuerst die Momente, welche die innern, und dann die, welche die äussern Gründe ausmachen, bestimmt und abgesondert zusammen gestellt wären. Allein statt dessen findet man äussere und innere Gründe bunt unter einander geworfen. Z. B., auf die erste Frage, ist in folgenden drey Punkten geantwortet S. 217.: 1. Wenn der Vf. weder sich selbst nennt, noch von gleichzeitigen Schriftstellern als solcher angeführt wird; 2. wenn mehrere innere und äussere Gründe vorhanden sind, weshalb man glauben kann, dass diese Schrift untergeschoben sey; 3. wenn die darin geäusserten Gesinnungen, Kenntnisse und Schreibart von den in andern unläugbar von ihm herrührenden Schriften geäusserten Gesinnungen, Kenntnissen und der dort herrschenden Schreibart merklich abweicht. —

Der dritte Hauptabschnitt behandelt die Hermenevtik. Im 3ten Capitel wird vom Begriff und Eintheilung, Nutzen der Hermenevtik und den zu ihr erforderlichen Eigenschaften; von der Auffindung des Sinnes, und von der Mittheilung des aufgefundenen Sinnes an andere, und der Art sie zu lehren, selbst den Sinn aufzufinden, von den Fehlern der Auslegung, und den die Hermenevtik betreffenden Schriften gehandelt. Wenn gleich auch hier des Schwankenden und Unbestimmten sich manches findet, so ist doch dieser Abschnitt um vieles sorgfältiger bearbeitet als der vorhergehende.

Seite 232. werden dreyerley Arten der Erklärung genannt, grammatische, historische und ästhetische. Bey der Auseinandersetzung derselben mischt sich aber unvermerkt noch eine vierte ein, von der vorher kein Wort gesagt worden war. Nachdem nämlich die grammatische und historische Erklärung aus einander gesetzt ist, heisst es S. 233.: „Untersucht man ferner, sobald der grammatische Sinn erforscht ist, ob die erzählte Begebenheit auch wahr, oder ob das Ganze oder einzelne Theile der Erzählung nur Dichtkunst (??) sey, so gehört diess in das Gebiet der Sacherklärung." — Davon war aber vorher nichts gesagt: bey den Mitteln, den Sinn einer Stelle

Stelle zu finden, hätten die Parallelſtellen billig genannt werden ſollen.

Einen allegoriſchen Sinn findet der Vf. auch in einzelnen Worten, durch Verwechslung mit dem tropiſchen, da Allegorie erſt durch den fortgeſetzten Tropus entſteht. Im vierten Capitel dieſes Abſchnitts ſind noch Bemerkungen über die Ueberſetzungen der alten klaſſiſchen Schriftſteller gegeben, die ganz wacker ſind. Durch das bisherige mag das obige Urtheil hinreichend belegt ſeyn. Da die Anlage des Buchs im Ganzen gut iſt, und eine Fortſetzung deſſelben noch zu erwarten ſteht, war es um ſo nothwendiger durch längeres Verweilen bey dem Einzeln auf dasjenige aufmerkſam zu machen, worauf der Vf. vorzüglich zu achten hat, wenn er die folgenden Theile mit noch gröſserem Glück ausarbeiten will.

STAATSWISSENSCHAFT.

Coburg, b. Ahl: *Allgemeine Kaſſen- und Rechnungsinſtruction für das Fürſtenthum Leiningen.* Amorbach d. 1. Decbr. 1804. 93 Bog. in Fol.

Die Finanzquellen aufzufinden, aus welchen die Koſten des Staats beſtritten werden können, iſt nicht wichtiger, als die Mittel aufzufinden, wie die Finanzen auf eine ſolche Art verwaltet werden, daſs es unmöglich gemacht wird, ſie anders als zu dem beſtimmten Zweck zu verwenden. Durch eine zweckmäſsige Verwaltung kann ſelbſt eine Minderung der gangbaren Einkünfte möglich werden. Gleichwohl iſt für die Wiſſenſchaft, wie die Finanzen richtig eingenommeu und ausgegeben werden ſollen, bis *jetzt noch* ſehr wenig gethan worden. Das wahre Kunſtſtück bey der Finanzverwaltung iſt, daſs die *Finanz*bedienten lernen ihr Geſchäft ſyſtematiſch zu treiben. Um dahin, beſonders bey den untern Finanzdienern zu gelangen, wird eine ſyſtematiſch geſchriebene Inſtruction nothwendig, dieſe bringt mechaniſch die andern Diener dahin, wohin der höhere Diener des Staats philoſophiſch gelangt. Die angezeigte Inſtruction liefert dazu einen merkwürdigen Beytrag, und da durch ſie die Wiſſenſchaft ſelbſt gefördert wird, ſo verdient ſie auch hier angezeigt zu werden. Ein Etat iſt nach K. I., die Vorherbeſtimmung der Einkünfte und Ausgaben zu beſtimmten Zwecken und für einen beſtimmten Zeitraum. Nur dadurch erhält die Finanzverwaltung ein feſtes Anhalten, und hat nicht zu befürchten, in ihren Planen geſtört zu werden. Die Finanzquellen der deutſchen Staaten ſind an der Hand der Geſchichte auszumitteln, und ſind folgende: I. Gefälle aus dem Grundeigenthum: A. Realeigenthum. 1. Aecker, Wieſen, Teiche, Gebäude u. ſ. w. 2. Forſten. B. Perſonaleigenthum, ausſtehende Schulden. II. Gefälle aus dem Lehenvertrag: a. Ritter- b. Bauerlehen. III. Gefälle aus den Staatsreſervaten beym Privateigenthum: a. Bergwerke, b. Jagden, c. Zehenden, d. Vermögen erbloſer Perſonen. IV. Gefälle aus der Polizey- und Cameralverwaltung: a. vom Schutz, b. von der Population, c. von Gewerben und Manufacturen, d. vom Handel, und zwar Handel überhaupt, Zoll, Chauſſeen, Poſten, Münzen, e. öffentliche Anſtalten, f. Gemeinheiten, g. Polizeyſporteln, h. Polizeyſtrafen, i. Diſpenſationsgelder. V. Gefälle der Juſtizverwaltung: a. Sporteln, b. Strafen, c. Abolitionsgelder. VI. Gefälle aus der geiſtlichen Verwaltung: Conſiſtorialſporteln bey Vocationen u. ſ. w. VII. Gefälle zum unmittelbaren Behufe des Militairs: Huſarengelder, Folgegelder. VIII. Subſidiariſche Gefälle zu Unterſtützung der Staatsausgaben: Steuern von Grundſtücken, Gewerben, Conſumtion.

Unter dieſe Hauptabtheilungen ſind alle möglichen Einnahmen zu bringen, und nach dieſen Titeln iſt die Etatsrechnung in Einnahme und Ausgabe zu führen; dadurch wird aber die ganze Rechnung ſyſtematiſch geführt, die vorher ihre Rubriken nach Zufall und Willkür erhielt. Die Etats theilen ſich in General- und Specialetats, in Geld und Naturalien, in Bauetats. Von den jährlichen Etatsüberſchüſſen muſs eine beſtimmte Summe zu Landesverbeſſerungen verwendet werden. Wenn die Etats fixirt ſind, ſo gehören zur Verwaltung der beſtimmten Summe: 1. Orte, wo die Geſchäfte betrieben werden, a. bey Geldrevenüen, Caſſen, b. bey Naturalien, Magazine. 2. Perſonen, und zwar a. Rendant, er hat die Direction der Caſſe und das Hauptjournal zu führen; b. Controleur, er verhütet jeden Unterſchleif des Rendanten und führt das Manual und Abrechnungsbuch; c. Caſſirer, er empfängt Gelder und Naturalien, führt darüber die Journale und quittirt; d. Caſſendiener. 3. Caſſenbücher, in dieſe werden die Facta der Verwaltung aufgezeichnet, und ſind: a. Journal, in welchem blos nach der Zeitfolge aufgetragen wird; b. Manual, in welchem Einnahme und Ausgabe ſogleich unter die vorgeſchriebenen Rubriken eingetragen werden; es dient zugleich als Concept zur Rechnung. Durch dieſe doppelte Aufzeichnung, wo einer in chronologiſcher, das andre in ſyſtematiſcher Ordnung die Vorfälle der Verwaltung aufzeichnet, wird die Controlle erreicht; c. Abrechnungsbücher; d. Regiſter; e. Poſtbücher; f. Correſpondenzbücher. 4. Caſſenabſchlüſſe: und zwar Monats-, Quartals- und Jahrsabſchlüſſe. Zu den Pflichten der Caſſenofficianten gehört, daſs die Einnahme des einen Jahrs bey Strafe der Caſſation nicht mit der des andern vermengt werden darf. Die Anwendung künftiger Jahrsgefälle zur Deckung und Beſtreitung der vorjährigen, ſoll als ein wirklicher Caſſeneingriff angeſehen werden. Die Einnahmsüberſchüſſe der Specialcaſſen müſſen, ſobald ſie die Summe von 100 Fl. erreichen, an die Hauptcaſſe eingeſendet werden.

Die Caſſen ſollen K. III. geſichert werden gegen Feuer- und Diebsgefahr und gegen Betrügereyen durch a. feſte Verwahrungsorte, b. Caution, c. Controle, d. Caſſenkuratel, e. Viſitation. Jede Rechnung ſoll K. IV. eine ſchriftliche Nachweiſung ſeyn, welche deutlich, vollſtändig, überſichtlich und überzeugend darlegt: a. was befohlen war,

Google

war, b. was geſchehen iſt und geſchehen konnte, c. was und warum mehr oder weniger geſchehen iſt, d. wie viel zu thun übrig blieb und warum. Jede Rechnung enthält: 1. eine Beſtände-, 2. eine Etats- und 3. eine Extraordinarienrechnung. Als Beſtände werden angeſehen, der baare Caſſenbeſtand, die Reſte und Vorſchüſſe, und die bey der Reviſion ſich ergebenden Defecte. Bey Strafe iſt keine Poſt in die Etatsrechnung zu nehmen, welche in die Beſtände-rechnung gehört. Die Reſte gehören lediglich in die beſondere Reſtcolonne, damit der wahre Zuſtand der Caſſe erſehen werden kann. Vorſchüſſe können bloſs von den Beſtänden geleiſtet werden. Der Rechnungsführer muſs alle ſeine Handlungen durch die Belege beweiſen. Die Rechnung iſt bey der Regierung zur Abnahme einzureichen. — Die Reviſion hat K. V. zu unterſuchen, was in Abſicht der Verwaltung überhaupt 1. geſchehen ſollte und könnte; 2. was geſchehen iſt; ob mehr oder weniger, als das Anbefohlne geſchah, und warum; 4. ob alle Facta vollſtändig erwieſen ſind; 5. was aus dieſen erwieſenen Factis für Rechte und Verbindlichkeiten flieſsen. — Die in Hinſicht des Calculs und der Materialien aufgefaſsten Notaten hat der Rendant K. VI. zu beantworten. Ueber dieſe Beantwortung hat die Regierung ihr Gutachten zu geben, und ſodann die Rechnung an das geheime Conſeil zur Oberreviſion und Reſolutionsfaſſung einzuſenden. Nur eine dreymalige Beantwortung der Abnahme-Monita iſt verſtattet, die Beantwortung auf Finalreſolutionen iſt unſtatthaft. Der Oberreviſion liegt K. VII. beſonders ob, daſs für alle Finanzzweige richtige Adminiſtrationspriucipien feſtgeſtellt, und die deshalb noch nothwendigen Inſtructionen ertheilt werden, daſs Rückſicht auf Eröffnung neuer Finanzquellen genommen und darauf geſehen wird, ob auch die Regierung ihre Schuldigkeit gethan hat. Die Quittung und Decharge weiſt K. VIII. die richtiggeführte Rechnung für den Rendanten nach. Die Landesregierung hat endlich K. IX. darauf zu ſehen, daſs alles, was in dieſer Inſtruction befohlen iſt, befolgt werde. Die beygefügten Schemata laſſen nichts im Texte dunkel, und der Kenner wird eben ſo befriedigt, als der angehende Geſchäftsmann unterrichtet. Indeſſen findet der Rec. doch folgendes zu bemerken: 1. ſo viel Verdienſt der Vf. ſich dadurch erworben hat, daſs er zuerſt die Etatstitel ſyſtematiſch aufgeführt hat, ſo findet doch noch eine höhere Claſſification ſtatt; nämlich unter die drey Haupttitel: a. Domainen, b. Regalien und c. Steuern laſſen ſich ſämmtliche Revenüen ordnen. Daſs die Zehenden unter denjenigen Gefällen aufgeführt werden, welche aus den Staatsreſervaten herflieſsen ſollen, iſt nicht richtig; denn die gröſsere Anzahl der Zehenden iſt urſprünglich nur durch eine Gutsherrſchaft begründet worden. Das Reiſsig kann nicht als eine Nebennutzung der Forſten angegeben werden, wenn der Holzſamen unter die Forſthauptnutzung aufgenommen iſt u. ſ. w. 2. Die Controlaranſtalt wird als das Hauptmittel gegen jede Veruntreuung des Staatsvermögens empfohlen. Dieſe Controlle iſt aber immer ſehr mit Vorſicht zu gebrauchen, da ſie das Dienſtperſonale, und mithin auch den Koſtenaufwand, beynahe verdoppelt, da ſie dem Geſchäft zwar zwey Augen mehr giebt, aber den Betrug auch oft um ſo verdeckter macht, wenn der Controleur mit dem Controlirten einverſtanden iſt. 3. Die Begriffe haben nicht überall ſcharfe Beſtimmung erhalten; z. B. der aufgeſtellte Begriff einer Rechnung gilt eben ſo gut von vielen andern Geſchäften. 4. Die Gegenſtände ſind nicht überall verhältniſsmäſsig bearbeitet; denn ſo wird in Anſehung des Bauweſens, der Chauſſeegelder mehr ins Kleine gegangen, als es in einer ſolchen allgemeinen Inſtruction ſeyn durfte, und dagegen wird von der Erhebung der Steuern nur wenig geſagt. Alles dieſes benimmt aber dieſer Inſtruction ihren groſsen, entſchiedenen Werth nicht. Der Verfaſſer iſt der geweſene S. Koburgſche Miniſter von Kretſchmann.

MATHEMATIK.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Erſter Unterricht in der algebraiſchen Auflöſung arithmetiſcher und geometriſcher Aufgaben;* ein Lehrbuch des ehemaligen deſſauiſchen Erziehungsinſtituts, von *Friedr. Gottlieb Buſſe.* — *Erſter* Theil, zweyte verbeſſ. u. verm. Aufl. 1808. XXII u. 532 S. 8.

Dieſe Schrift, deren Vf. eben ſo gut Anfänger zu belehren als Kenner zu befriedigen weiſs, war ſeit einer Reihe von Jahren eins der beliebteſten Lehrbücher und iſt durch die groſse Menge nachfolgender und nachahmender nicht übertroffen. Sie hat bey der gegenwärtigen neuen Bearbeitung noch ſehr gewonnen. Mit groſser Deutlichkeit und Gründlichkeit iſt die Lehre von den Quadratzahlen und Quadratwurzeln ausgeführt. Allenthalben hat der Vf. mit beſſernder Hand nachgeholfen, wo es nöthig war, und unter andern auch durch ſeine Darſtellung in Anſehung der poſitiven und negativen Gröſsen, deren er ſich mehr, als irgend ein uns bekannter Mathematiker, bemächtiget hat, in viele Stellen Licht gebracht, wo man in manchen Schriften, ſelbſt von guten Meiſtern, eine täuſchende Dämmerung findet. Es würde uns zu weit führen, ſolche Stellen hier nachzuweiſen; auch wäre dieſs überflüſſig. Der Werth des Buchs und der Name des Vf. ſind zu bekannt, als daſs es nöthig wäre, die Vorzüge des erſtern weiter aus einander zu ſetzen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 31. Januar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: ***Ueber das Eigenthum an den Stiftswohnungen der Canoniker in Deutschland.*** Zur Erläuterung der §. §. 52. und 64. des jüngsten Reichsschlusses vom 25sten Febr. 1803. Mit steter Rücksicht und Anwendung auf die in den drey Collegiatstiftern zu Bamberg bestehende Verfassung. 1806. 92 S. 8. (5 gr.)

Da diese schätzbare Abhandlung einen Gegenstand des Kirchenrechts betrifft, der bisher noch wenig erläutert worden ist, so halten wir es für zweckmäfsig, die wichtigsten Resultate derselben auszuheben. — Durch neuere Statuten bildete sich ein doppeltes Verhältnifs, in welchem die Stiftswohnungen der Canoniker gegen das Stift standen. 1. Wurden sie bisweilen von dem Stift aus seinem Eigenthum, *mit* Vorbehalt desselben lediglich zum Genufs und unter gewissen Bedingungen den Canonikern eingeräumt; oder 2. Letztern selbst überlassen sich durch einen gesetzlichen Erwerbstitel ihre Stiftswohnungen zu verschaffen, wobey man nur verschiedne Vortheile und Beschränkungen für den Canonicus oder dessen Erben festsetzte. In dem zweyten Fall, welcher der gewöhnlichste war, benahm man sich wieder auf verschiedne Weise. Denn in einigen Stiftern wurden die schon vorhandnen Wohnungen den Canonicis gegen eine bestimmte Taxe dergestalt überlassen, dafs der kaufende Canonicus oder dessen Erben sie gegen den nämlichen Kaufpreis an den nachrückenden wieder überlassen mufsten: in andern dagegen übergab das Stift gegen einen mäfsigen jährlichen Canon die Stiftsplätze um die Stiftskirche, und überliefs es den Canonicis sich Wohnungen hierauf zu bauen, und auch in diesem Falle trat gewöhnlich ein ähnliches Optionsrecht, wie in dem vorigen Falle, (gegen Erstattung der Auslagen) ein. Nach manchen Statuten war die Verbindung dieser Wohnungen mit dem Stift noch schlaffer, so dafs nicht einmal das Optionsrecht eintrat, sondern die einzige Beschränkung: dafs diese Häuser nur nicht an Auswärtige durften veräufsert werden. — Die wichtigsten dieser Sätze werden durch einzelne Beyspiele bestätigt; und dann die Frage beantwortet: ob die Stiftswohnungen der Canoniker für Eigenthum des Stifts oder der Individuen zu halten sind? Wenn diese Wohnungen zu der oben bemerkten ersten Gattung gehören, bey der sich das Stift sein Eigenthum ausdrücklich vorbehalten hat, so ist die Entscheidung keinem Zweifel unterworfen. Mit gröfsern Schwierigkeiten aber ist sie bey den Stiftswohnungen der zweyten Classe verbunden, weil durch die Statuten das Dispositionsrecht der Canoniker über dieselben bald mehr bald weniger beschränkt ist. Dafern man aber zuförderst die Rechtstitel untersucht, wie die Canoniker zu diesen Wohnungen gekommen sind, so deuten sie insgesammt nicht nur auf ein dem vorigen Besitzer zugestandnes Eigenthum, sondern auch auf die Uebertragung desselben an den Nachfolgenden. Ferner stimmen hiermit auch die Rechte überein, welche die Canonici über jene Güter ausübten: denn man mag nun die Vortheile des Eigenthums, oder die Lasten desselben betrachten; so wurden erstere dem Besitzer der Curie zugestanden, und letztere ihm aufgebürdet. Endlich sind auch die Rechte, welche das Stift an diesen Wohnungen ausübte, oder welche den Canonicis unter sich zustanden, kein Beweis von der entgegengesetzten Meinung. (Alle diese Sätze werden umständlich und mit besondererHinsicht auf die Bambergischen Collegiatstifter erläutert.) — Nach diesen Voraussetzungen folgt die Beleuchtung von dem §. 52. des Deputationshauptschlusses von 1803. wo es heifst: „Die Weihbischöffe, insofern sie Präbenden haben, die Domcapitularen, Dignitarier und Canonici der Ritterstifter, auch adlige Stiftsdamen behalten den lebenslänglichen Genufs ihrer Capitelswohnungen, ihnen oder ihren Erben sind die auf den Ankauf oder Optirung ihrer Häuser gemachten Auslagen, falls der Landesherr solche nach ihrem Tode an sich ziehen will, zu vergüten; auch aufserdem an Orten, wo sie ein Privateigenthum ihrer Wohnungen hergebracht haben, bleibt ihnen solches vorbehalten." Dieses Gesetz aber scheint dem Vf. deswegen unerklärlich zu seyn, weil er nach den oben bemerkten Grundsätzen (von deren Richtigkeit aber die Deputation nicht mag überzeugt gewesen seyn) der Ankaufs- oder Optionsgelder für unvereinbar mit einem

Digitized by Google

Stiftseigenthum hält, und überdiefs glaubt, dafs wenn man auch das Gegentheil zugeben wollte, wenigstens die letzte Difpofition keinen Sinn habe, weil aufser jenen Geldern kein Criterium des den Canonicis zugeftandnen Eigenthums vorhanden fey. Diefer Behauptung aber können wir deswegen nicht beyftimmen, weil fich doch wohl der Fall denken läfst, dafs eine ausdrückliche Anerkennung diefes Eigenthums in den Statuten eines Stifts vorhanden fey.

Würzburg, b. Stahel: ***Die Gefetzgebung des Fürftenthums Würzburg unter Kurpfalzbayerifcher Regierung.*** Herausgegeben von Dr. ***Grandauer.*** Kurpfalzbayerifchem Landrichter in Homburg. ***Erfter*** Band. Verordnungen vom 1ften December 1802. bis den 1ften Januar 1804. 1806. 471 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Einrichtung diefes Werks befteht im Ganzen darin, dafs der Vf. die Verordnungen, welche das Regierungsblatt vom Jahr 1803. enthält, unter gewiffe Rubriken gebracht und die Gefetze, worauf fich jene beziehen, oder welche zur Erläuterung dienen, eingefchaltet hat: nur ift der Vf. in Hinficht älterer Gefetze und Verordnungen etwas zu freygebig gewefen, er hat nicht felten folche angeführt, welche auf die Gefetzgebung Würzburgs entweder keine oder nur eine fehr entfernte Beziehung haben. Der *erfte* Abfchnitt enthält Verordnungen über ftaatsrechtliche Verhältniffe: Gränzen des Fürftenthums Würzburg nach dem bekannten Reichsdeputationsfchluffe und nach dem Separatvertrage zwifchen Bayern und Preuffen von 1803., Verhältniffe gegen Kaifer, Reich und Reichsgerichte, wie auch gegen andre Staaten (Aufhebung der Nachfteuer, Verbot fremder Werbungen, Auslieferung der Deferteurs). Innere ftaatsrechtliche Verhältniffe: Uebergang des geiftlichen Wahlftaats in einen erblichen monarchifchen Staat. (Hier fchaltet der Vf. die Familien-Verträge der Mitglieder des Haufes Bayern, und Pfalz von 1766, 1771, 1774 und 1799. ein; welche zum Theil veraltet find, und alle nur in entfernter Hinficht zu dem Thema gehören, welches der Titel diefes Werks ausdrückt.) Lehnverhältniffe, Aufhebung der Steuerfreyheit, der Dienftexpectanzen, Verbot der Auswanderung, Verbindlichkeit zu Kriegsdienften, Stempelordnung, Toleranzedicte, Adminiftration des Staats. (Wozu hier die Miniftérialinftruction von 1799. und befonders die Inftruction der Landesdirectionen in Bayern ftehen, ift nicht einzufehen.) Verordnungen über Staatsdiener; (hiebey kömmt wieder eine gröfstentheils veraltete Inftruction der Rentmeifter von 1744. zum Vorfchein.) Beftimmung der Juftiz- und Adminiftrativftellen und ihres Gefchäftskreifes, Gefetze über verfchiedne Gegenftände des Juftizfachs, (die neue Hofrathsordnung von 1779. wäre gar nicht nöthig gewefen hier vollftändig einzurücken) Verhältnifs der Juftizbehörden gegen geiftliche und militärifche Stellen; etwas über Befoldungen der Staatsdiener. (Ueberhaupt wäre zu wünfchen gewefen, dafs der Vf. mehr Ordnung in die Rubrik der Adminiftration des Staats gebracht, die verfchiednen Behörden genauer abgefondert und deren Wirkungskreis genauer beftimmt hätte.) II. Abfchn. Verordnungen über die Juftiz: Vermögensconfiscation gegen Deferteurs, Einführung des bayerfchen Gerichts-Codex. III. Abfchn. Verordnungen über die Policeygefetze, über die Sicherheit der Perfonen, des Eigenthums, der bürgerlichen Ehre, Verbot gefährlicher Spiele, über Cenfur, Anftalten für Leidende u. f. w. Gefetze über die öffentliche Erziehung und deren Anftalten, Organifation der Univerfität u. f. w. — Im Ganzen gebührt dem Vf. das Verdienft, dafs er alle Gefetze und Verordnungen gefammelt und unter die gehörigen Gefichtspuncte gebracht hat.

Augsburg, b. Apfel: ***Beyträge zum Criminal-Recht.*** Von D. ***F. C. Büttner.*** Königl. Preuff. Juftizrath. Mit Erlaubnifs der Cenfur. 1806. 157 S. gr. 8. (16 gr.)

Diefe Schrift enthält eine wohlgerathene, nur etwas zu gedehnte Vertheidigungsfchrift für den wegen am 8. Jun. 1801. auf dem Wege von Nürnberg nach Ansbach verübter gefährlicher Verwundung und darauf erfolgten Todes feines leiblichen Bruders in Criminal-Unterfuchung befangenen Handlungs Commis Ludwig von Ohnhaufen aus Jaxthaufen. Der Fall an fich ift fehr intereffant, theils in pfychologifcher Rückficht, da der Inquifit, von unbegrenztem Hochmuth befeelt, die That mehr im Zorn als nach vorbedachtem Rath vollbrachte, theils wegen der von dem Defenfor angebrachten gründlichen Bedenklichkeiten gegen den Inhalt und die Refultate des Obductionsprotocolls und vifi reperti. Die Königliche Regierung zu Ansbach fand fich dadurch veranlafst, das Gutachten des Collegii medici darüber einzufordern, ob die Wunde abfolut letal gewefen fey. Das Collegium medicum erklärte, die Wunde gehöre zu denen, welche aus Mangel an gefchickter Hülfe immer tödtlich werden; und die Regierung zu Ansbach verurtheilte den Inquifiten, als Mörder, zur Strafe des Rades von oben herab, nachdem er zuvor feines Adels verluftig erklärt worden. Das Urtheil ward von der Königl. Criminal-Deputation des Kammergerichts am 3. Decemb. 1801. beftätigt, vorzüglich, weil die abfolute Letalität nicht zur Conftituirung des Mordes oder Todfchlags gehöre, und weil über die Urfache kein Zweifel obwalte. Gegen die letztere Ausführung macht der Defenfor hier einige gefchickte, doch wohl nicht ganz gegründete Erinnerungen. Der Inquifit ergrif indefs das Rechtsmittel der zweiten Vertheidigung, welche der Juftizcommiffar ***Muck*** befonders aus dem Gefichtspunct führte, dafs fchon länger her Spuren eines zerrütteten Gemüthszuftandes an dem Inquifiten bemerkt worden. Auch die Regierung von Baireuth, die nun in zweyter Inftanz erkannte, beftätigte am 19. Jun. 1802. das Todes-Urtheil,

Digitized by Google

theil, und führte dabey unter andern den sehr richtigen und treffenden Entscheidungsgrund an, dafs der Inquisit sich nicht mit einer Pistole bewaffnen müssen, da er seine Gemüthsart sehr gut gekannt habe. Indessen hielt die Baireuther Regierung die für den Inquisiten in Rücksicht auf seinen Gemüthszustand, in Vergleich mit seinem sonstigen Leben streitenden Vertheidigungsgründe für wichtig genug, ihn zur Begnadigung von der Todesstrafe zu empfehlen, ob sie gleich nicht hinreichten, gegen ihn, als einen Menschen von zerrüttetem Verstande, anders zu entscheiden. Der Inquisit ward darauf durch das Immediatrescript vom 30. Jul. 1802. begnadigt, „weil der König einen motivirten Begnadigungs-Antrag nicht zurückweisen, und ein Todesurtheil vollziehen wollte, in Rücksicht dessen die Richter selbst ungewifs wären, ob die That dem Verbrecher im vollen Mafs könne zugerechnet werden." Die ihm nun zuerkannte Strafe war lebenswieriger Festungarrest, zu welchem er am 20. Aug. 1802. auf die Festung Wülzburg abgeliefert ward. Dort soll seine Geschichte nicht weniger interessant seyn, als die Geschichte der Criminal-Untersuchung, so dafs man Ursache hat zu wünschen, dafs der Herausgeber die Hoffnung erfüllen möge, die er uns macht, sie einst mitzutheilen. Noch hat er *Stüard's* Bemerkungen über die Strafgesetze angehängt, aus dessen *Melanges de Litterature Tom. III. Pons.* 1803. Sie sind sehr anziehend geschrieben, und rechtfertigen unter andern die Todesstrafen aus überwiegenden Gründen. Auch der Herausgeber hat in Anmerkungen einige treffende Ideen über den Geist der peinlichen Strafen beygefügt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Maurer: *Medicinisch-praktisches Taschenbuch für Feldärzte und Wundärzte deutscher Armeen*, von D. *Aug. Frdr. Hecker*, königl. preuss. Hofrath und Prof. zu Berlin. 1806. 292. S. 8. (1 Rthlr.)

Aufser den ältern bekannten Werken eines *Pringle*, *Baldinger* u. a., haben wir vor einigen Jahren eine vortrefliche Schrift über diesen Gegenstand von dem verstorbenen *Ackermann* erhalten: *Handbuch der Kriegs-Arzneykunst*. Die Fortschritte der Wissenschaft lassen jedoch eine neuere Bearbeitung dieses Faches zu; der klägliche Zustand vieler Lazarethärzte macht eine verbreitetere Cultur unter ihnen wünschenswerth. Möchte man doch auch in diesem Puncte die bessern Einrichtungen Frankreichs nachahmen, und auf die Lazarethanstalten mehr Sorgfalt verwenden, als es in den letzten Zeiten gewöhnlich der Fall gewesen ist. Es hat den Rec. oft gejammert, wenn er das Leben manches guten und braven Kriegers in den Händen solcher Knaufer und Ignoranten erblickt hat, als viele Compagniechefs und die meisten Compagniechirurgen sind! Deshalb fürchteten sich auch die meisten deutschen Soldaten noch mehr vor dem Lazarethe, als vor dem Feinde. Betrachtet man dagegen das französische Lazarethwesen, wie ganz anders ist es da! Es ist also ein verdienstliches Unternehmen, das Elend des so wichtigen Soldaten-Standes zu mindern. Des Vfs. medicinische Grundsätze sind auch in der That aller Empfehlung würdig. Es entsteht nur dabey die Frage: ob dieser Leitfaden nicht zu kurz und nicht zu lang sey, ob das Buch alles enthalte, was einem Feldarzt, auch Feldwundarzte, nöthig, nichts, was ihm überflüssig ist, damit es alle übrigen praktischen Schriften entbehrlich mache. S. 1—86. hat der Vf. eine sogenannte allgemeine Therapie nach Brownischen Grundsätzen vorausgeschickt, welche uns eben so nützlich und nothwendig scheint, als sie im Ganzen recht gut gelungen ist. Sthenisch und echt entzündlich, S. 6., ist jedoch nicht einerley. Es können gleichzeitig Ursachen der directen und indirecten Schwäche auf den Organismus wirken, §. 13. und ihre Form ist denn immer eine asthenische Krankheit, die man von einer gemischten Schwäche herleitet. §. 15. Im Allgemeinen beobachten wir: a) verstärkte, überspannte, ausschweifende Lebensthätigkeit und schwache, träge, unvollkommene Wirkung der Organe. (Auch dieser Grundsatz ist nicht ganz richtig.) §. 18. Feldkrankheiten sind solche, die aus den mannichfaltigen Schädlichkeiten entstehen, die unter den mehr oder weniger unvermeidlichen Verhältnissen des Kriegs, vorzüglich und allgemein auf die Soldaten wirken. Von diesen Verhältnissen giebt der Vf. im §. 19. ein ziemlich vollständiges Verzeichnifs. Der allgemeine Character aller Feldkrankheiten, fast ohne Ausnahme, ist nach §. 20. Schwäche, gewöhnlich mit einem örtlichen Uebel verbunden, sehr selten echt sthenischer Art. Der allgemeine Charakter der eigentlichen Feldkrankheiten kann niemals sthenisch oder echt entzündlich seyn, und wo Entzündungen einzelner Theile vorkommen, da sind sie asthenisch und mit einem höhern oder geringern Grade allgemeiner Schwäche verbunden. (Dieses ist ohne Zweifel einer der allerwichtigsten Sätze im ganzen Buche, aber leider ist er noch durchaus nicht erwiesen. Man könnte allenfalls aus den körperlichen und geistigen Anstrengungen, aus dem häufigen Genusse geistiger Getränke, bey einer siegreichen Armee aus der excitirenden Gemüthsstimmung u. s. w. gerade das Gegentheil deduciren, und wenn diese Behauptung dann eben so wenig allgemein richtig wäre, als die obige des Vfs., so gieng die Wahrheit hervor, dafs ein allgemeiner Charakter der Feldkrankheiten gar nicht angenommen und aufgestellt werden könne, sondern dafs dieselben eben so oft sthenisch, als asthenisch seyen, welches der Arzt genau zu untersuchen habe.) Die Hauptformen der Feldkrankheiten sind §. 21. katarrhalisch, rheumatisch, gichtisch, 2) gastrisch, gallicht, schleimicht, 3) faulicht, 4) nervös, 5) exanthematisch, 6) die pneumonöse und endlich 7) die kachektische Form. (Ohne unser Erinnern wird jeder Leser leicht einsehn, dafs

Digitized by Google

diese

dieſe Eintheilung nicht logiſch iſt.) Die Grundlage aller künſtlichen Heilung, §. 26., macht jene heilſame Thätigkeit des Organismus aus, welche wir Heilkraft der Natur nennen. Die sogenannte gemiſchte Schwäche fordert, §. 34. überhaupt die reizendſtärkende Methode, mit Rückſicht auf die verſchiedenen ſchwächenden Urſachen und mit der Vorſicht, keinen überreizten Zuſtand hervorzubringen. Die Wirkungen des Brechmittels werden gut auseinander geſetzt, die ſchwächenden und reizenden gegen einander abgewogen, und die letzten als überwiegend und hervorſtechend angenommen. Brechmittel behaupten alſo, heiſst es S. 52. eine der erſten und wohlthätigſten Stellen in der Militärpraxis. Aderläſſe werden dagegen nur mit groſser Einſchränkung und Vorſicht zugelaſſen. Zwiſchen Reizung und Stärkung, reizender und ſtärkender Diät, wird mit Recht ein Unterſchied angenommen. Aus der groſsen Klaſſe flüchtig reizender Mittel werden für eine Feldapotheke, auch Digitalis und Nicotiana ausgezeichnet, wovon wir wenigſtens die letzte für ganz überflüſſig halten. Eben ſo geht es uns mit der theuern Quaſſia, die unſer Enzian, Centaureum minus u. ſ. w., ganz erſetzen. Gegen den Eſſig iſt der Vf. mit Unrecht eingenommen. Die Chinarinde, heiſst es, S. 74. beſitzt keine eigenthümlichen, verborgenen (!), ſtärkenden Kräfte, iſt in Fiebern, die flüchtige Reizmittel erfordern, gar nicht anwendbar, ſtärkt nur in Verbindung mit ſtärkender Diät, und würde in der Feldapotheke gröſstentheils entbehrlich ſeyn, wenn ſie nicht der Wechſelfieber wegen beybehalten werden müſste. Ein Satz, welchen der Vf. bey einer *zweyten* Auflage ganz und gar durchſtreichen ſollte! Einer nähern Beherzigung werth iſt der Vorſchlag, wollene Kleidung auf der bloſsen Haut im Felde (wenigſtens im Frühling und Herbſte) tragen zu laſſen; weniger empfehlenswerth die öftere Anwendung des Pechpflaſters. Der gröſste Theil der Krankheiten einer Armee und faſt ausſchlieſslich derjenige, der in Feldlazarethen vorkomme, meint Hr. *H.* ſeyen Fieber; aber wo kommen denn, wenn wir die Ruhr zu jenen rechnen, die Krätze, die Venusſeuche, der Scorbut, die böſen Augen u. ſ. w., hin? Die Fieber ſind nach des Vfs. ſchon bekannter Anſicht klaſſificirt, die generiſchen Merkmale der beiden aſtheniſchen Geſchlechter Faul- und Nervenfieber nicht genau genug angegeben, das gefährliche Lazarethfieber ganz richtig für eine Zuſammenſetzung beider aufgeſtellt. Zur Heilung des Faulfiebers hält der Vf. Brechmittel für nützlich, dann giebt er diffuſible Mittel, Aether mit Eſſ. valerian. und Tinct. thebaica (von Opium hat Rec. durchaus keinen Nutzen im Typhus geſehn), weiterhin Säuren und China. (Sehr nützlich wäre es, Verſuche mit der *Krügelſtein*ſchen Methode, Faulfieber mit Cremor tartari und Schwefelſäure zu heilen, welche, wenn wir uns nicht irren, auch Hr. *Kauſch* in Geiſt und Kritik u. ſ. w., empfohlen hat, anzuſtellen. Auch wäre es nöthig geweſen, die Kur des faulichten Nervenfiebers, als des häufigſten im Lazarethe, weitläuftiger auseinander zu ſetzen, da ſie in manchen nicht unweſentlichen Stücken von der der andern aſtheniſchen Fieber abweicht.) Die Gegenwart der Würmer hält Hr. *H.* für etwas Zufälliges, das an der Entſtehung des Fiebers gar keinen oder doch nur einen ſehr entfernten Antheil habe (ſollte heiſsen: ſelten directen, unmittelbaren, alleinigen). Das Kapitel von Wechſelfiebern iſt zwar gut abgehandelt, aber wir wetten darauf, daſs der Vf. ſelbſt nicht alle, am wenigſten die viertägigen Wechſelfieber mit ſeiner Kurart ſo gewiſs und ſchnell zu heilen vermöge, als §. 207. angegeben wird. S. 203. kommt der ganz gewiſs falſche Satz, welchen wir ſchon gerügt haben, abermals vor, daſs die als Feldkrankheiten vorkommenden Entzündungen alle mit Schwäche verbunden ſeyen. Die Heilung des Rheumatismus, S. 248. iſt viel zu leicht und kurz angegeben. Das Kapitel von der Ruhr iſt zwar ſyſtematiſch, aber nicht pragmatiſch genug abgehandelt; der Vf. mag dieſe ſchlimme Krankheit nicht oft genug beobachtet haben. In den Formeln iſt tadelhaft, daſs der Vf. bloſs ſetzt Infuſi flor. arnic. unc. ohne zu beſtimmen, wie viel Flor. arnic. dazu genommen werden ſollen; das darf der Willkür des Apothekers nicht überlaſſen werden. Die Diät hätte beſonders einer ſehr genauen Angabe bedurft. Von chroniſchen Krankheiten iſt nur ein Weniges vom Scorbut, von der Krätze und Cachexie angegeben worden, obſchon Gicht, Waſſerſucht, chroniſche Augenentzündung u. a. m. verdient hätten, angeführt zu werden. Hätte der Vf. dieſe Krankheitsformen noch abgehandelt und überhaupt gegen das Ende zu nicht zu ſehr geeilt; ſo würde dieſe Schrift, welche wir jedem Feldarzt und Wundarzte empfehlen, noch vollkommener geworden ſeyn.

* * *

Halle, in der Rengerſchen Buchh.: ***Stedmans Nachrichten von Surinam***, dem letzten Aufruhr der dortigen Negerſclaven und ihrer Bezwingung in den Jahren 1772 bis 1777. Auszugsweiſe überſetzt von *M. C. Sprengel*. *Zweyter* Theil. 1797. 222 S. 8. (Beide Theile 1 Rthlr. 9 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Num. 101.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 2. Februar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Fritsch: ΞΕΝΟΦΩΝΤΟΣ ΟΙΚΟΝΟΜΙΚΟΣ, ΣΥΜΠΟΣΙΟΝ, ΙΕΡΩΝ, ΑΓΗΣΙΛΑΟΣ. *Xenophontis Oeconomicus, Convivium, Hiero, Agesilaus.* Recenfuit *Jo. Gottlob Schneider*, Saxo. 1805. XVI. und 392 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Die Ausgabe ist Herrn Gail, Professor der griechischen Literatur in Paris, der dem Herausgeber, zum Behuf der Kritik des Textes, vier Handschriften verglichen hatte, zugeeignet. In der darauf folgenden Epistel an Herrn Schäfer, itzt Prof. der Philosophie in Leipzig, spricht der Herausgeber über den Plan seiner Arbeit, aus welchem er die Apologie, die schon in seiner Ausgabe der Memorabilium enthalten ist, und die Fragmente von Xenophons Briefen, die er für unecht erklärt, ausschlofs; über seine kritischen Hülfsmittel zu dieser Arbeit; über einige kritische Bemerkungen zu Xenophontischen Stellen von Schäfern, die dieser Gelehrte ihm zugeschickt hatte; und fordert ihn endlich auf, — und das philologische Publikum mit ihm, — seine Bearbeitung des Herodots, wozu er zugleich einen schönen kritischen Beytrag liefert, recht bald zu vollenden.

Da die Nachricht, die der Herausgeber über seine nicht unbeträchtlichen kritischen Hülfsmittel ertheilt, keines nützlichen Auszugs fähig ist, so verweisen wir blofs den geneigten Leser darauf. Ein Wolfenb. Cod. lieferte ihm im Agesil. I, 24. (wo aber durch einen Druckfehler die Zahl 24 vor ἔταξε steht, die vor τοὺς μὲν stehn sollte,) eine schätzbare Ausfüllung.

Unter den vielen trefflichen kritischen und erklärenden Bemerkungen machen wir die Leser besonders auf folgende aufmerksam, und glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir ihnen von dem Studium derselben einen wahren Geistesgenufs versprechen, nämlich: Oecon. XI, 22. XII, 14. XV, 9. XIX, 11. XX, 11. Agesil. I, 2. I, 21. I, 25. und besonders II, 27. V. 6. XI, 1. XI, 16. u. a. Dennoch begnügt sich der Herausgeber gröfstentheils, und selbst da, wo die Richtigkeit der vorgeschlagenen Veränderung in die Augen springt, z. B. Oecon. XIX, 2: XIX, 11., den Text unverändert zu lassen, und die Verbesserungen nur in den Noten anzuführen. Einige noch unaufgelöfete Schwierigkeiten überläfst der Herausgeber dem Scharfsinne, oder den kritischen Hülfsmitteln eines künftigen Bearbeiters, z. B. Oec. IX, 5. XIX, 7. Hier. VIII, 10.

Da die Uebersetzungen dieser Xenophontischen Schriften, ältere und neuere, manchmal bedeutende Fehler enthalten, — wovon uns mehrere Beyspiele vorgekommen sind, — Fehler, die für Anfänger, welche bey der Lectüre des Textes gewöhnlich eine Uebersetzung zu Rathe ziehen, um so nachtheiliger werden, je berühmter der Name des Schriftstellers ist, der sie begieng: so wünschten wir, es möchte dem Herausgeber gefallen haben, immer, in wenig Worten, an Ort und Stelle davor zu warnen.

Und nun sey es uns erlaubt, bey denjenigen Stellen wo wir mit dem Herrn Herausgeber nicht gleicher Meinung sind, die unsrige mitzutheilen, und, wo möglich, zum Vortheil einer künftigen Recension und Erklärung des Textes einige Scherflein beyzutragen.

Epist. Edit. p. XII. Altero in loco etc. Recensent findet hier Hr. Schäfers Vertheidigung der Vulgata, Sympos. IV, 57. οἷς ἂν συνῇ, noch nicht widerlegt: denn diese Worte müssen ja nicht gerade so gedeutet werden, mit denen er umgeht, sondern, nach der Natur des Conjunctivs, mit denen er umgehn soll. Schneider vermuthet συνιστῇ; allein würde wohl Xenophon in diesem Falle das Object des Verbi, αὐτὸν, ausgelassen haben? Wir wundern uns daher, dafs der Kritiker, da er einmal im Conjecturiren war, nicht noch einen Schritt weiter gieng, und lieber οἷς αὐτὸν συνίστη vorschlug. — Pag. XIV. Ueber die Stelle im Herodot, IV, 36 und 42. ist Rec. zum Theil verschiedner Meinung. Dafs im 42. Abschnitt die Worte καὶ τὴν Ασίην u. s. w., müssen hinzugesetzt werden, scheint Rec. ein wahrer und trefflicher Gedanke zu seyn. Deshalb aber dürfen die nämlichen Worte dem 36. Abschnitte nicht entzogen werden; sie sind hier — nur freylich mit der nöthigen Veränderung des τοιεύντων in τοιεῦντας, — eben so nöthig, und sind im 42. Abschnitte blofs wiederholt, wie wir aus dem θωυμάζω ὧν deutlich zu sehn glauben.

ben. Beide Stellen ſtehn im genaueſten Zuſammenhange, und die darzwiſchen liegenden geographiſchen Beſtimmungen ſollen ja eben den Beweis liefern, daſs Europa zwar an Länge, aber nicht an Breite Aſien und Afrika zu vergleichen ſey. Ein Abſchreiber, der dieſen Zuſammenhang nicht einſah, lieſs die Worte, die er ſich erinnerte kurz vorher geleſen zu haben, im 42. Abſchnitt als etwas Ueberflüſſiges weg. Die Worte *καὶ οὐδένα νόον ἔχοντας ἐξηγησάμενον* enthalten allerdings eine Unrichtigkeit: allein in *ἔχοντας* liegt ſie nicht, ſondern in *ἐξηγησάμενον*; höchſt wahrſcheinlich ſoll dieſes *ἐξηγησαμένους* heiſsen; denn ſo wird der Sinn völlig klar, und die beiden Participe *γράψαντας* und *ἐξηγησαμένους* beziehn ſich auf das nämliche Subject. — Oecon. I, 17. ſagt der Herausg. über *ἔχοιεν*: *tempus insolens mihi videtur in hoc loco* u. ſ. w. Gegen das Tempus iſt, unſers Wiſſens, wohl nichts einzuwenden: denn das Präſens muſs hier ja ſtehn, vermöge der ganzen Conſtruction: aber weit eher könnte man den Optativ befremdend finden, wozu hier wirklich kein hinreichender Grund ſichtbar iſt; er müſste denn überhaupt in der ſkeptiſchen Ausdrucksart der Sokratiker, oder in der attiſchen Urbanität, oder in Kritobuls individueller Beſcheidenheit liegen, in welchen Fällen das deutſche Beywörtchen *etwan* die nämlichen Dienſte, wie der griechiſche Optativ, leiſten würde. — III, 5. Das Fehlerhafte, das hier in den Worten *αὐτῷ καὶ τῷ οἴκῳ* liegt, ſcheint Rec. nicht beſſer geheilt werden zu können, als wenn man *αὐτῶν ἄν τῷ οἴκῳ* lieſt. So wäre die Entſtehung des *καὶ* aus den Buchſtaben *ν αν* begreiflich, und jede Schwierigkeit gehoben. — III, 7. Warum hat hier der Herausg., gegen das Zeugniſs aller Manuſcripte, die Accuſative *ἀνιστάμενον*, *βαρίζοντα*, *ἀναπείθοντα* in Dative verwandelt? denn da er die Pariſ. Codd. nicht *für* ſeine Lesart anführt, ſo muſs man vermuthen, daſs ſie ebenfalls die gewöhnliche exquiſite Lesart haben, die durch Zeune's Citat allerdings in ſo weit beſtätiget wird, daſs daraus die Gewöhnlichkeit veränderter caſus erhellt. *Δοκεῖν* wird auch ſo conſtruirt; man vergl. VI, 16: *Ἔδοξεν οὖν μοι, ἀφέμενον τῆς καλῆς ὄψεως, ἐκ αὐτῶν τινα ἐλθεῖν τῶν καλουμένων καλῶν τε κἀγαθῶν.* — III, 24. Man ſieht hier nicht Gründe genug, warum der Herausg. die Lesart *ἆρ' οὖν γέ τι*, die doch auch nur Conjectur iſt, und wo das ungewöhnliche *οὖν γε* für *γοῦν* ſtehn ſoll, der ungleich ſchönern Conjectur *ἢ ἄλλο γέ τι*, die den Charakteren der verdorbenen Lesart der Manuſcripte, wenigſtens eben ſo nahe kommt, vorzieht. — V, 18. *ὅτι δὲ τῆς* u. ſ. w. Wir vermuthen hier keine Lücke, ſondern halten es für eine elliptiſche Ausdrucksart, *κακῶς ἔχει*, die beym mündlichen Vortrage durch den Ton leicht verſtändlich wird. Im Deutſchen haben wir die nämliche Ellipſe, und die Stelle würde bey uns ſo lauten: Das iſt alles recht gut, lieber Sokrates, was du da ſagſt; nur daſs der Menſch ſo vieles bey der Landwirthſchaft nicht vorausſehn kann: denn — VI, 7. Das doppelte *ἄν* hier iſt anſtöſsig; wir halten das erſtere für unecht, und glauben, daſs es aus den voranſtehenden *γάρ* entſtand. — VII, 11. *ἐκ τῶν δυνατῶν*: ſollte der Sinn dieſer Worte nicht ganz einfach dieſer ſeyn: *unter den Fähigen*, d. h. unter denen, die um dich werben konnten? — VII, 19. *τὸ ζεῦγος κεῖται μετ' ἀλλήλων τεχνοποιούμενον*: nach unſerer Ueberzeugung gehört nicht *κεῖται μετ' ἀλλήλων*, ſondern *μετ' ἀλλήλων τεχνοποιούμενον*, zuſammen. *Κεῖται* heiſst: *in medio poſitum, comparatum eſt.* — VIII, 16. *ἐὰν δὲ μόνον* u. ſ. w. Dieſe Worte hätten einer Erklärung bedurft, allein kein einziger Herausgeber oder Ueberſetzer hat ſie gegeben. Zieht man, wie Löwenklau, das *πάνυ* zu *καλῶς*, ſo ſind beide Sätze tautologiſch: man muſs es zu *σωζῃ* ziehen; dann bedeutet *μὴ ἀπολέσῃ* am Leben bleiben, und *πάνυ σῴζῃ*, mit allen Gütern und geſund an Ort und Stelle gelangen. — VIII, 11. *εἰς τὸ μέγα πλοῖον τὸ Φοινικοῦν*: Rec. wundert ſich über das Stillſchweigen aller Herausgeber bey dieſer Stelle. Erſtlich, wozu der doppelte Artikel? war etwan ein phöniciſches Fahrzeug eine ſo ſeltne Erſcheinung im Pyräeus, daſs Iſchomachus dieſes, ob er es gleich ſchon vor längerer Zeit (*τοτε*) geſehen hatte, dem Sokrates bloſs ſo vorzugsweiſe durch *τὸ πλοῖον τὸ Φοινικοῦν* bezeichnen durfte? Oder war es ſo ungewöhnlich groſs, daſs deſſen Gröſse die Auszeichnung durch den Artikel, *τὸ μέγα πλοῖον*, erforderte? Allein die folgende Beſchreibung ſchränkt ja *alles* in einen *ſehr* kleinen Raum ein; wozu wäre denn dieſe Einſchränkung nöthig geweſen, wenn das Fahrzeug ſo groſs war? Die Vertheilung der Laſt iſt auch beym Schiffe ein wichtiger Gegenſtand, der ſeine beſtimmten Regeln hat. Endlich nimmt Xenophon im 17. §. mit folgenden Worten Bezug auf das angeführte Beyſpiel des phöniciſchen Schiffes: *εἰ οἱ μὲν ἐν τοῖς πλοίοις καὶ μικροῖς οὖσι χώρας εὐρίσκουσι*, u. ſ. w.: es wäre doch wahrlich nicht conſequent geſprochen, wenn er, nach der Beſchreibung eines *großen* Schiffs, ſich darauf als auf ein *kleines* bezöge. Dieſe Gründe machen es uns wahrſcheinlich, daſs Xenophon geſchrieben habe: *εἰς οὐ μέγα πλοῖον Φοινικοῦν*. — VIII, 19. *ὅτι καὶ χύτρας, φησίν, εὐρυθμον φαίνεσθαι εὐκρινῶς κειμένας.* Mit Recht hält der Herausgeber die bisherigen Verſuche, dieſer verdorbnen Stelle aufzuhelfen, für unbefriedigend, allein ohne ſelbſt ſeinen Scharfſinn auf die Herſtellung des Textes zu verwenden. Nimmt man von den voranſtehenden Worten nur dieſe drey, *χύτρας εὐκρινῶς κειμένας*, in den Text auf, ſo iſt ſogleich der Conſtruction und dem ganzen Zuſammenhange geholfen. Wir halten daher jene Worte, wie ſie jetzt da ſtehn, für die Bemerkung eines Gloſſators, der ſo ſtumpfe Leſer vorausſetzte, daſs er ihnen den Grund von dem *καταγελάσειεν* glaubte erklären zu müſſen. Ein noch ſtumpferer Abſchreiber hielt dann dieſe Gloſſe für eine Ergänzung des Textes, und nahm ſie, ſtatt *χύτρας εὐκρινῶς κειμένας*, in denſelben auf. Man braucht nicht mit Weiske anzunehmen, daſs der Sinn der ganzen Stelle den Nachſatz, *περὶ τούτων ἔστι λεκτέον*, erwarten lieſse: Iſchomachus hätte vorher von der *Nützlichkeit* der Ordnung geſpro-

ſprochen, nun kommt er auf ihre Schönheit, und zeigt dieſen Uebergang an durch die Worte: ὡς δὲ καλὸν φαίνεται! zudem iſt es nicht wahrſcheinlich, daſs Iſchomachus am Ende eines ziemlich ausführlichen Satzes, in welchem ſelbſt er ſchon über die Schönheit der Ordnung ſpricht, erſt werde angekündiget haben, daſs er darüber ſprechen wolle. — VIII, 10. Dieſe Stelle halten wir für unverdorben, erklären aber mit Löwenklau ἀπὸ τούτου durch *deinceps*, nach der Reihe, durchgängig, nicht *hac de cauſa*; denn davon, daſs die in Ordnung ſtehenden Dinge von jederley Art einen ſchönen Anblick gewähren, hatte Iſchomachus ja keinen beſondern Grund angeführt, worauf jenes *hac de cauſa* Bezug haben könnte. — IX, 13. καὶ αὐτὴν δὲ ἐν αὐτῇ τῇ χώρᾳ κατατάττομεν. Wir vermuthen hier keine Lücke; leſen aber δὴ ſtatt δὲ, in der Bedeutung, vor allen Dingen, (S. *Hoogeveen Doctr. Part. Graec. recenſ. Schütz, p. 201. §. VII.*) ταύτῃ für αὐτῇ, und treten übrigens der Weiskiſchen Erklärung bey. — XI, 11. πῶς δίκαιος εἶναι σοι u. ſ. w. Das nothwendige εἶναι glauben wir in σοι zu finden; dieſes σοι kann man entbehren, aber nicht jenes. — XIV, 7. οἱ δὲ βασιλικοὶ u. ſ. w., hier hätte die ſchöne Parallele Xen. Anab. I. 9. 16. ſqq. angeführt zu werden verdient. — XVI, 3. Οὐκοῦν — καὶ ἀλλοτρίας γῆς τοῦτό ἐστι γνῶναι u. ſ. w. Wir können hier nicht, wie der Herausgeber, den Text für fehlerhaft erkennen: man darf nur, wie XV, 1. bey ἐκεῖνο τοῦ λόγου, bemerken, daſs der Genitiv ἀλλοτρίας γῆς von τοῦτο regiert wird, ſo iſt der ungezwungne Sinn dieſer: Auch von einem unbekannten Boden kann man den Umſtand erkennen, was er tragen kann, oder nicht, wenn man auf die Früchte und Bäume, die er trägt, einen Blick wirft. — XVI, 9. Wir geſtehen offenherzig, daſs wir uns gewundert haben, über dieſe Stelle, die uns ganz einfach vorkommt, ſo vielerley Erklärungen zu finden, wovon uns nicht eine das Ziel zu treffen ſcheint. Sokrates meint, ein denkender Mann (φιλόσοφος) müſſe immer nach der beſten Methode fragen, durch die, bey irgend einem Gegenſtande, der meiſte Vortheil erlangt wird. Dieſer Maxime gemäſs fragt er nun auch hier nach dem ὅπως πλείστας. — XVII, 2. Ἐγνώκασι δὲ γ' u. ſ. w. Auch wir halten dieſe Stelle für fehlerhaft. Die Conſtruction des Hr. Herausgeb. ſcheint uns willkührlich; denn er ſchiebt πολλοί, oder τινές, das doch der Text gar nicht darbietet, als Subject ein. Dieſes letztere glauben wir unverkennbar in πάντες ἄνθρωποι zu ſehn. Allein auch ſo bleibt immer noch eine Hauptſchwierigkeit in ἑκόντας und dem Artikel οἱ. Wir geſtehen gern, daſs es ein gewaltſames Verfahren wäre, jenes in ἑκόντας zu verwandeln, und dieſen ganz wegzulaſſen: allein dann wäre auch jede Schwierigkeit gehoben. Die Conſtruction wäre nun folgende: Ἐγνώκασι δὲ γε καὶ πάντες ἄνθρωποι, τὸ μὴ ἐν ξηρᾷ σπείρειν ἑκόντας εἶναι, ὁπόταν πολλαῖς ζημίαις καλπάσαντες, πρὶν κελεύσθῆναι ὑπὸ τοῦ θεοῦ σπείραντες; und der Sinn dieſer: *Conſtat quoque inter omnes homines, non de induſtria ſeminandum eſſe in ſicco, multis quippe damnis affectos, ubi quando, priusquam per deum liceret, ſeviſſent.* — XVII, 9.: τοῖς δυνατωτέροις — προστάξαιμι: Wir vermögen nicht, die Schwierigkeiten einzuſehn, die der Herausgeber in dieſer Stelle findet. Der Hauptſatz — und auf den kommt es ja hier blofs an, — dem Schwächern (namlich in jeder Art), muſs man weniger, dem Stärkern mehr auflegen, liegt doch in beiden Stellen, ſowohl hier, als §. 11. — XVII, 8. ἕφη ἢν δὲ γε ᾖ, ἕφη, ἡ γῆ ἡ μὲν λεπτοτέρα, ἡ δὲ u. ſ. w. Welche unausſtehliche Häufung des ε und η! wozu das ἕφη in der Mitte? Wir vermuthen hier noch irgend eine Verdorbenheit, zumal da auch die alten Editionen und der Wolfenb. Cod. Varianten darbieten. — XVIII, 2. ἱκανὰ — μᾶλλον: Rec. muſs bekennen, daſs er die hieher gehörige Note des Herausgebers nicht verſteht. Der Sinn unſerer Stelle iſt, ſeinem Bedünken nach, ſehr einfach dieſer: Wenn die Halmen kurz ſind, ſo würde ich ſie tief unten abſchneiden, um hinlänglich langes Stroh zu bekommen; (denn daſs τὰ ἄχυρα auch Stroh bedeutet, hat ſchon Budäus richtig bemerkt;) und ſind ſie kurz, ſo würde ich ſie mehr gegen die Mitte abſchneiden, um weder den Dreſchern, (durch das überlange Stroh,) noch den Wurflern (durch die zu häufige Spreu,) unnütze Mühe zu machen. — XVIII, 7. πολὺ γὰρ ἐστιν u. ſ. w. Wir halten dieſe Worte für deutlich. Sie beziehn ſich auf das unmittelbar Vorhergehende, wo es heiſst: wenn der Wurfler auf derjenigen Seite der Tenne, die dem Winde am erſten ausgeſetzt wäre, anfienge, (ſo nämlich, daſs er dem Winde den Rücken kehrte,) ſo würde die Spreu ſich über den ganzen übrigen Theil der Tenne, und alſo auch über das zu wurfelnde Getreide verbreiten. — Sokrates ſetzt nun das Räſonnement des Iſchomachus fort: Das wäre aber nicht gut, (auf dieſen nicht ausgedrückten Gedanken bezieht ſich nämlich das γάρ.) denn es kommt ſehr viel darauf an, daſs die Spreu über das zu wurfelnde Getreide weg, und in den leeren Theil der Tenne fliege. Das Folgende hängt nun damit genau zuſammen: wenn aber der Wurfler auf der von dem Winde entfernteſten Seite anfängt, (ſo nämlich, daſs er dem Winde das Geſicht zukehrt,) ſo fliegt die Spreu rückwärts in den ihr beſtimmten Raum. — XX, 12. καὶ ὑγροῖς τε καὶ ξηροῖς: Sehr richtig hat der Herausg. τε hinter ὑγροῖς geſetzt, da es ſonſt hinter ἀνάλμοις ſtand: allein er hätte auch, wie uns dünkt, das erſtere καὶ ſtreichen ſollen, da es blofs der vorherigen unrichtigen Stellung des τε ſeinen Urſprung zu verdanken hat. — XX, 16. Ῥᾳδίως γὰρ u. ſ. w. Wir ſtimmen darin mit Löwenklau überein, daſs μὴ eingeſchoben werden muſs, aber nicht vor πρὸ τῆς ὥρας ἀπιέναι, ſondern vor ἐν ὥρᾳ ἐργάζεσθαι. In Anſehung des Sinnes aber gehen wir von den bisherigen Erklärungsarten ganz ab, und geben folgende: „Wenn man nicht zu rechter Zeit anfängt, ſo beträgt das unter 10 Arbeitern leicht die Arbeit eines Mannes; und geht man vor der Zeit weg, ſo beträgt das wohl die Arbeit eines zweyten.“ Dieſes ſtimmt vortrefflich zum Folgenden, wo es heiſst: „Laſst man die Leute aber den ganzen Tag durch

Digitized by Google

durch läſſig arbeiten, ſo kann der Unterſchied leicht die Hälfte der Arbeit betragen." Daſs διαφερεῖν auch die Differenz bey Maſs, Zahl und Gewicht ausdrückt, iſt aus den griechiſchen Mathematikern bekannt. In Gemäſsheit dieſer Erklärung billigen wir daher auch gänzlich den Vorſchlag des Herausg., im folgenden §. τὸ δὲ δὴ ἔξιν, nicht τὸ, ſondern τῷ zu leſen; die Concinnität und der Sprachgebrauch gebieten es. — XX, 20. Der Herausg. ſagt hier: *Vitium nemo hucusque advertit, manifeſtum tamen:* allein damit tritt er Löwenklau zu nahe; denn dieſer überſetzt, in der Baſ. Ausg. v. 1569., ganz nach dem Sinne des Herausgebers: *Praeclare autem opus facere, vel negligenter facere, tantum inter ſe diſcriminis habent* u. ſ. w. XX, 29. νομίζειν: Der Herausgeber ſagt hier: „*Mihi νομίζειν aut pro ſolere dictum, aut incommodo loco poſitum videtur.*" Uns ſcheint νομίζειν in ſeiner gewöhnlichen Bedeutung, glauben, meinen, zu ſtehn. Der Sinn des ſcherzenden Sokrates iſt nämlich dieſer: „Ich ſchwöre dir's zu, lieber Iſchomachus, daſs ich die's recht gern glaube, daſs alle für die Gegenſtände, von denen ſie Nutzen zu ziehn hoffen, eine natürliche Zuneigung zu haben meinen. — Soviel aus dem Oeconomicus.

(Der Beſchluſs folgt.)

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig u. Ronneburg, b. Schumann: *Abendlektüre für junge Kaufleute.* Als *zweyte* vermehrte Ausgabe der neuen Handlungsbibliothek. gr. 8. 1807. 538 S. und 15 S. Reg. (Preis 1 Rthlr. 12 gr.)

Als die Büſch- und Ebelingſche Handlungsbibliothek aufhörte, ſpeculirten zwey Verleger nach einander auf eine Fortſetzung derſelben. Die *erſte* veranſtaltete 1798. Hr. *Schumann* in eigenem Verlage, unter dem Titel: *Neue Handlungsbibliothek*, herausgegeben von einer Geſellſchaft praktiſcher und theoretiſcher Kaufleute. Die *zweyte* Fortſetzung erſchien in Vollmers Verlage zu Altona 1799. mit dem Aushängeſchild: *Büſch- und Ebelings-Handlungsbibliothek, fortgeſetzt von einer Geſellſchaft praktiſcher Kaufleute.* Beide Fortſetzungen lieferten zum Theil Aufſätze von Werthe. Deſſenungeachtet muſste erſtere mit dem vierten Stück, und letztere mit dem ſechsten Heft geſchloſſen werden. Beide Verleger haben dann unter mancherley Titeln einzelne Stücke an Mann zu bringen geſucht, und eine ſolche Speculation iſt auch die vor uns liegende Abendlectüre. Obgleich auf dem Titel geſagt wird: *Zweyte vermehrte Ausgabe der neuen Handlungsbibliothek*, ſo iſt dieſs doch keinesweges auf den Inhalt ſelbſt anzuwenden: denn die ganze Vermehrung beſteht in nichts weiter, als in einem hinzugefügten Sachregiſter, welches nicht frey von mehrern Druckfehlern in den Zahlen iſt. Uebrigens findet man hier blofs die im Jahr 1798. erſchienenen vier Stücke der neuen Handlungsbibliothek, aufs neue unverändert aufgetiſcht, wieder. Der Inhalt derſelben iſt, wie wir ſchon bemerkt haben, nicht ohne Werth. Er zerfällt in drey Abtheilungen. Die erſte enthält Abhandlungen, die zweyte liefert eine gutgeordnete merkantiliſche Tagesgeſchichte, und die dritte beſchäftigt ſich mit kurzen Recenſionen merkantiliſcher Werke. Unter den Abhandlungen zeichnen ſich folgende beſonders aus: 1) Welches ſind die Urſachen, daſs der Stand des Kaufmanns und der Kaufmann ſelbſt, im Allgemeinen minder geſchätzt wird, als er geſchätzt zu werden verdiente, und wodurch kann man dieſer Geringſchätzung entgegen arbeiten? — Der Vf. ſetzt die Urſachen a) in die Vorurtheile der andern Stände gegen den Handelsſtand, und ihre unrichtigen Begriffe von demſelben, b) in die innere Beſchaffenheit des Handels und ihre Wirkung auf die Laien, und c) in das Benehmen und die Denk- und Handelsart vieler Kaufleute ſelbſt. Seit zehn Jahren hat ſich der Geiſt der Zeit auch hierin merklich geändert. 2) Ueber die Unzulänglichkeit der bis jetzt beſtehenden Handelsgeſetze und Gewohnheiten. Sehr durchdacht. Beide Aufſätze ſind von *Veillodter.* 3) Jcoob Savary und ſeine beiden Söhne, von *A. Schumann.* Die intereſſante Biographie iſt auch beſonders abgedruckt. 4) Die Stadt Riga und ihre Handlung von *X. Y. Z.* Sehr leicht erkennt man an dem muntern angenehmen Vortrag, die Feder des verſtorbenen *Sinapius.* Er ſammelte dieſe Materalien bey ſeiner Anweſenheit in dieſer Stadt im Jahr 1792. Immer wird dieſer Aufſatz, auch bey den unvermeidlichen Veränderungen der Zeit, einen gewiſſen Werth behalten. 5) Welches ſind die Grenzen des erlaubten Gewinns? von Hr. *Veillodter.* Das Reſultat iſt: Jeder Gewinn iſt unerlaubt, wobey ich meine politiſchen oder moraliſchen Verpflichtungen gegen andere übertrete. b) Von den Nürnbergiſchen Geſetzen zur Beförderung des Handels, von Diak. *Roth.* Ein Aufſatz von Werth. 7) Verſuch über die verſchiedenen Theorieen der Handelspolitik, zur nähern Beſtimmung der Begriffe und Grundſätze über Handelsfreyheit und Leitung, und deren Unterſchied vom Handelszwange, vom verſt. *Röſſig.* Gründlich nach eigenen Anſichten dargeſtellt. 8) Geographiſch merkantiliſche Beſchreibung von Alexandrien. 9) Das Menſchenhaar als Handlungs- und Manufacturzweig betrachtet. Beide Aufſätze ſind von Hrn. *Schumann.* 10) Das Hochſtift Bamberg, in Hinſicht auf Handlung und Gewerbe von Hrn. *Schneidawind.* Iſt auch im 2ten Theil des gewerbfleiſsigen Deutſchlands enthalten. 11) Beytrag zur Handlungsgeſchichte von Langenſalza. 12) Die Serpentinſteinmanufaktur zu Zöblitz u. ſ. w. Die Recenſionen ſind kurz und gröſstentheils treffend. Zu einer Abendlectüre eignet ſich daher dieſs Werk allerdings. Sind auch mehrere Nachrichten in demſelben bereits veraltet und gegenwärtig von keinem Intereſſe mehr: ſo findet man doch manches Gute, das den wiſsbegierigen Leſer dafür entſchädigt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 4. Februar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Fritsch: ΞΕΝΟΦΩΝΤΟΣ ΟΙΚΟΝΟΜΙΚΟΣ, ΣΥΜΠΟΣΙΟΝ, ΙΕΡΩΝ, ΑΓΗΣΙΛΑΟΣ. *Xenophontis Oeconomicus, Convivium, Hiero, Agesilaus.* Recensuit *Jo. Gottlob Schneider*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 14. abgebrochenen Recension.)

Dem Gastmahle schickt der Herausgeber eine sehr gründliche Abhandlung, über die Zeit, die Personen und den Inhalt desselben, voran. Die Hauptresultate dieser zum Theil sehr schwierigen Forschungen sind folgende: Der Sieg des Autolykus im Pankration, und das deshalb vom Kallias veranstaltete Gastmahl, fallen in das 4te Jahr der 89sten Olymp., als Xenoph., nach des Herausg. Berechnung, 23 Jahr *alt war*. Der letztere war selbst bey dem Gastmahle gegenwärtig, und spricht also als Augen- und Ohrenzeuge. Wer Hermogenes war, kann nicht ganz zuverlässig ausgemacht werden; doch führt ihn der Herausgeber unter den Personen als Bruder des Kallias auf. Xenophons Gastmahl ist, nach der höchstwahrscheinlichen Annahme des Herausg., dem platonischen entgegengesetzt. Eben dasselbe vermuthet auch Wieland, dessen Versuch über das Xenophontische Gastmahl überhaupt wohl mehr Rücksicht verdient, als der Herausgeber ihm zuzugestehn scheint.

I, 7. Ἔπειτα δὲ u. s. w. So richtig es auch ist, dass die Gäste nicht schon in der Palästra und dem Bade gewesen waren, sondern sich derselben erst in Kallias Hause bedienten, so sieht man doch nicht ein, warum der Herausgeber den Sokrates und seine Freunde davon ausschliessen will. Der Text giebt keinen Grund zur Ausnahme an die Hand; vielmehr lässt sich aus den allgemein ausgedrückten Worten, οἱ μὲν γυμνασάμενοι καὶ χρισάμενοι, οἱ δὲ καὶ λουσάμενοι, schliessen, dass sie sich auf alle Gäste beziehn, nämlich der Kampf und das Bad auf die jungen Gäste, und das Bad allein auf die alten. Vergl. II, 4. — II, 5. Wir sehen durchaus keinen Grund, hier eine Lücke anzunehmen, und finden vielmehr den dem Zusammenhange gemässen Sinn deutlich ausgedrückt. Nämlich auf des alten Lyko ermahnende Frage an seinen Sohn, „hörst du wohl, mein Sohn?" erwiedert Sokrates, mit sichtbarem Ausdruck des reinsten Wohlwollens für den schönen Jüngling: „Gewiss, und er handelt auch darnach. Wenigstens schliesse ich aus seinem Bestreben, als Pankratiast den Sinn zu erkämpfen, dass er, unter deiner Leitung, (σὺν σοὶ σκεψάμενος sich wieder (αὖ, nämlich, wie schon vorher, als er die Pankratiastik lernen wollte,) an einen Mann anschliessen wird, der ihm am fähigsten scheint, ihn zu jenen (ταῦτα, nämlich ἐσθλὰ. oder καλοκἀγαθίαν) höhern Fertigkeiten anzuführen." Wieland bezieht mit Löwenklau, unsers Bedünkens sehr mit Unrecht, ταῦτα noch immer auf die Leibesübungen, obgleich Sokrates durch καλοκἀγαθίας und ἐσθλὰ sich schon auf einen höhern Standpunkt erhoben hatte. Wäre hier noch von körperlichen Uebungen die Rede, so hätten nicht, wie es geschah, mehrere hierauf einwenden können, so etwas liesse sich nicht durch Unterricht beybringen. Sie meinten vielmehr, die καλοκἀγαθία, als ein durchaus praktischer Gegenstand, für den die Natur das Beste müsse gethan haben, sey kein Resultat eines wissenschaftlichen Unterrichts. Sokrates, der jetzt die Unterbrechung, die der Tanz herbey führte, bemerkte, wollte über jenen wichtigen Gegenstand sich vor der Hand nicht ausführlich einlassen; indessen benutzte er doch nicht lange darauf, §. 12., eine Gelegenheit, bey dem Waffentanze des Mädchens, gegen den Antisthenes die Bemerkung zu machen, dass auch die Herzhaftigkeit gelehrt werden könne; woraus augenscheinlich erhellt, dass Sokrates dort, worauf er in der letztern Stelle Bezug nimmt, nicht die Pankratiastik, sondern die καλοκἀγαθία verstand. Vergl. III, 4. — II, 22. κεκμηκυίᾳ u. s. w. Der Herausgeber wundert sich, dass hier ein Kunststück erwähnt wird, wovon oben keine Meldung geschah, und hält dieses für eine Schwierigkeit, auf deren Lösung er Verzicht leiste. Wir sehen keine. Das Mädchen mochte gewiss mehr Kunststückchen gemacht haben, als Xenophon anzuführen für gut fand; aus dieser Menge nun erzählt er hier gelegentlich wieder eines, was der Possenreisser, in seiner Manier, gerade nachzuahmen suchte. Dass Sokrates sich dieses Kunststück

von dem Knaben verbat, VII, 3., kam wohl daher, weil es der weiſe Mann nach gerade überdrüſſig war. —

IV, 23. *οὐχ ἑρᾷς* u. ſ. w. Eine ſo gänzliche Veränderung des Textes, wie der Herausgeber hier vorſchlägt, iſt über alles Beyſpiel gewaltſam, und läſst ſich nicht vertheidigen: ſie iſt aber auch, glücklicher Weiſe, unnöthig; obgleich dieſe Stelle bisher allgemein miſsverſtanden worden iſt. Sokrates, um den Verdacht von ſich abzuwenden, als wenn Kritobuls Liebe zum Klinias erſt da entſtanden wäre, als jener ſchon ſein Schüler war, macht den Hermogenes darauf aufmerkſam, daſs Kritobul ja nicht viel älter ſey, als Klinias, und daſs Kritobuls Liebe noch von der Schule herrühre, die ſie beide gemeinſchaftlich beſuchten. Ueber die ziemliche Gleichheit des Alters nun drückt er ſich ſo aus: „Siehſt du nicht, daſs dieſem um die Ohren herum noch Milchhaar ſitzt, (nämlich, obgleich ſein Bart ſich ſchon bis an die Ohren verbreitet, ſo beſteht er doch um die Ohren herum erſt aus Milchhaar,) und daſs es beym Klinias ſich ſchon hinterwärts (nämlich vom Kinn gegen die Ohren zu,) herauf zieht?" Dieſes iſt der wahre Sinn, und ſo darf kein Wort im Texte geändert werden.

IV, 45. *οὕτω πεπαιδευμένος* u. ſ. w. Auch wir halten, wie der Herausgeber, den Text für fehlerlos, nur daſs wir *σταθμῷ καὶ ἀριθμῷ* nicht mit *προσδεῖσθαι*, ſondern mit *ἀριθμεῖν*, und *οὕτω* nicht mit *πεπαιδευμένος*, ſondern mit *ὡς πλείστου πλούτου ἐπιθυμῶν οὐ παύομαι* verbinden, und die Worte von *πεπαιδευμένος* bis *ἀριθμῷ* für eine Parentheſe halten. So ergiebt ſich folgender ſehr paſſende, und keiner Veränderung der Wortſtellung bedürfende, Sinn: „Nun in Anſehung des Borgens halte ihn noch nicht für ſicher; denn ich gedenke nächſtens zu ihm zu kommen, und ihm ſeinen Ueberfluſs abzuborgen; ſo ſehr wünſche ich immer, ſeitdem mich Homer nach Zahl und Gewicht rechnen gelehrt hat, (hier die Verſe,) recht viel Reichthum zu beſitzen; woher es denn auch wohl kommen mag, daſs mich manche für etwas habſüchtig halten." Weil er mit dieſer letztern Aeuſserung die Wahrheit ſo ziemlich traf, entſtand ein allgemeines Gelächter. — V, 2. Was die Worte in der Note: *Ceterum rectius ipſa verba Socrati tribuit Weiske, ut et illa ſuperiora μόνον, ἔφη, et cet. quam Zeune, qui verba poſtrema haec Critobulo, ſequentia vero ἀλλ' ἀποκρίνου ineptiſſime Critobulo aſſignat.*" eigentlich ſagen ſollen, ſieht Rec. nicht ein. Wenn *verba poſtrema* ſich, wie es der Zuſammenhang fordert, auf *μόνον, ἔφη*, beziehn ſoll, ſo geſchieht Zeunen Unrecht, denn nicht dieſe, ſondern folgende Worte, *εἰς ἀνάκρισιν τοίνυν σε πρῶτον τῆς δίκης καλοῦμαι*, legt er dem Kritobul in den Mund. Die Worte aber *ἀλλ' ἀποκρίνου* läſst er ja ebenfalls, wie die Herren Schneider und Weiske, den Sokrates ſagen, wie jeder Leſer, der die Ausgaben vergleichen will, ſich überzeugen kann. Das *ineptiſſime* trifft alſo gar nicht ſein Ziel. Auch dafür ſogar, daſs Zeune die Worte *εἰς ἀνάκρισιν* u. ſ. w., den Kritobul ſagen läſst, ſeine Wortſtellung, die auch Wieland beybehalten hat, könnte man einigen Grund in dem wiederholten *ἔφη* finden. — VI, 8. Wir halten die Stelle für richtig, und finden den plumpen Sinn derſelben dem Charakter des Syrakuſiers völlig angemeſſen. Dieſer herumziehende Menſch mochte etwas von jenem Scherze in den Wolken des Ariſtophanes gehört haben, war aber (wie ſich aus der Sottiſe ſchlieſsen läſst, die er IV, 55. ohne es zu beabſichtigen, der anſehnlichen Tiſchgeſellſchaft unter die Augen ſagt,) viel zu ungebildet, um jenen Ariſtophaniſchen Einfall in ſeiner ganzen Spitzfündigkeit aufzufaſſen, und legt alſo dem Weiſen, *craſſa Minerva*, bloſs die Frage vor, um wie viel Füſse ein Floh von ihm abſtehe, d. h. kleiner als er ſey? wobey nun freylich (was aber auch ganz in der Regel war,) ſein pöbelhafter Witz gänzlichen Schiffbruch leidet. Was der Herausgeber in der Note ſagt: *At enim vero ἐμαυτοῦ ita ſit ineptum; idque erat mutandum in ἑαυτῆς*, verſtehn wir nicht: denn in dieſer ganzen Stelle ſteht kein *ἑαυτοῦ*, aber wohl *ἐμοῦ*. VI, 9. *Ἀλλ' εἴπερ γέ* u. ſ. w. Wir glauben, daſs ſtatt *τοι τοῖς* vielmehr *τούτοις* geleſen, und das folgende *τοῖς* gleich hinter *τούτοις* geſetzt werden müſſe. So verſtünde der Spaſsmacher unter *τούτοις τοῖς πᾶσι καλοῖς καὶ βελτίστοις* die Tiſchgeſellſchaft, und dieſe Artigkeit würde ſeiner Rolle gar nicht übel anſtehn, da er, wie man aus der naiven Aeuſserung, *ἀλλ' οὐ μέντοι γε σιωτῶν* u. ſ. w. ſieht, das ſchöne Eſſen und Trinken durch ſein Metier zu verdienen wünſcht. Sokrates, der es natürlich vorausſah, daſs dieſe Vergleichung immer zum Nachtheil des Syrakuſiers ausfallen würde, und jede Art von Rache unter ſeiner Würde fand, verbat es ſich, aus dem Grunde, weil es für den Syrakuſier immer beſchimpfend ſcheinen würde, wenn er jeden in der Geſellſchaft vortheilhafter darſtellte, als ihn den Syrakuſier, *εἰ πάντ' αὐτοῦ* u. ſ. w. Wieland faſst den Sinn dieſer letzteren Worte ganz unrichtig, und findet das Attiſche Salz in dieſer ganzen Stelle etwas dumm: allein daran iſt er ſelbſt ſchuld: denn der Spaſsmacher wollte ſeine Einfälle oder Vergleichungen erſt vorbringen, und Sokrates verbittet es ſich im ernſthaften Tone: alſo kann, der Natur der Sache nach, weder Attiſches, noch irgend ein Salz vorkommen. — VIII, 1. *ψυχῇ δὲ ἀνθρώπου ἰσουμένου*: Rec. theilt die Verwunderung des Herausg. über das Stillſchweigen der Interpreten bey dieſer Stelle. Wenn der bekannte ſchöne Mythus von der Liebe des Eros und der Pſyche, den Apulejus in ſeinen Verwandlungen erzählt, ältern Urſprungs ſeyn ſollte, ſo wäre unſerer Stelle ſogleich geholfen, dann hieſse ſie: „der, obgleich ſeine Gröſse alles umfaſst, doch ſich zur menſchlichen Pſyche herabliefs." Und auch abgeſehn von dieſem Mythus, ſollte nicht unſer Text noch einen guten Sinn geben, wenn wir auch *ψυχῇ* im abſtracten Sinne faſsten? die edlere Liebe nämlich, die himmliſchen Urſprungs iſt, wird doch bisweilen auch der menſchlichen Seele zu Theil. — VIII, 13. *φιλεῖν γε μὴν τῶν μὲν τὸ ἦθος ἀγαμένων ἀνάγκη*

ἀνάγκη ἰδία καὶ ἐθελουσία καλεῖται, u. ſ. w. Rec. kann der Meinung des Herausg. in der Erklärung dieſer Stelle nicht ganz beyſtimmen; ſondern läſst zwar auch den Genitiv ἀγαμένου von ἀνάγκη abhängen, hält aber φιλεῖν für das Subject, faſst ἀνάγκη, als Prädikat, in der Bedeutung *neceſſitudo*, und überſetzt nun, abweichend von Wieland und dem Herausgeber, ſo: „Denn dafs ohne Freundſchaft keine perſönliche Verbindung der Rede werth ſey, wiſſen wir alle. Freundſchaft nun (γε μὴν, *atqui*,) heifst (καλεῖται) jene beſondre (ἰδία, d. h. aus allen andern Verhältniſſen, in denen man mit ſeinen Mitmenſchen ſteht, ausgewählte,) freywillige Herzensverbindung (ἀνάγκη) unter Perſonen, die ihren Charakter gegenſeitig hochſchätzen: diejenigen aber, deren Zuneigung nur körperlich iſt, ſind oft, trotz dieſer Zuneigung, mit dem ſittlichen Charakter des Gegenſtandes derſelben ſehr unzufrieden." Die bald darauf folgende Veränderung der gewöhnlichen Lesart ἀμφότεροι in ἀμφότερα iſt durch keine haltbaren Gründe vertheidigt worden. Ἀμφότερα ſoll ſich doch wohl auf körperliche und geiſtige Schönheit beziehn; wenn wir mit dieſer Vorausſetzung den Sinn der gelehrten Männer, die dieſe Lesart erfanden, getroffen haben, ſo würde, wenn auch mit dem Hinwelken der körperlichen Schönheit die ſinnliche Liebe zugleich vergienge, doch die eigentliche φιλία, oder der Theil derſelben, der ſich auf die geiſtige Schönheit bezöge, bleiben: allein Sokrates zieht gerade den entgegengeſetzten Schluſs, ἀνάγκη καὶ τὴν φιλίαν συναπομαραίνεσθαι. Es bleibt alſo nichts übrig, als einen Vorderſatz anzunehmen, der zu dieſem Schluſſe paſst; und dieſer erſcheint ſogleich, wenn man ἀμφότεροι wieder herſtellt. Wenn auch, meint Sokrates, die Heftigkeit der Zuneigung bey beiden, dem ſinnlich- und dem geiſtig-Liebenden, gleich ſtark ſeyn ſollte, ſo iſt ſie doch in der Dauer verſchieden. — VIII, 17. μήτ' ἄν παρά τι ποιῆσαι u. ſ. w. Rec. ſieht nicht ein, warum παραποιεῖν hier nicht in der Bedeutung von πλημμελεῖν ſollte ſtehn können; wenigſtens kann die aus dem Ariſtoteles gezogne Bedeutung noch weniger ſtatt finden, weil ſonſt, ὅτι das Subject wäre, αὐτὸν, als Object von παραποιεῖν, da ſtehn müſste; und vorzüglich, weil dieſer Satz mit dem gleich folgenden μήτ' ἄν καμὼν u. ſ. w. eine ſehr fade Tautologie bilden würde. Wieland hat, wie wir glauben, den Sinn richtig ausgedrückt.

Hiero III, 1. φιλίας δ' αὖ u. ſ. w. Rec. begreift durchaus nicht, welche Schwierigkeiten in dieſer Stelle liegen ſollen, wenn man nur nicht φιλίας für den Accuſ. plur., ſondern für das, was es iſt, nämlich für den Genit. ſingul. anſieht, und nun ſo conſtruirt: κατεθέμεσαι, ἧς δ' αὖ (ſtatt οἵας) φιλίας κοινωνοῦσιν οἱ τύραννοι. IX, 12. In dieſem §. ſind, wohl nicht mit Vorſatz, ſondern aus Verſehn, die Worte καὶ γυμνοῖς ausgelaſſen worden. — X, 4. αἰσθάνωνται: Auch Rec. nimmt hier eine Lücke an, und glaubt, dafs die Worte fehlen, τοῦτ' ἄν εἰδεῖεν ἐκεῖνοι (oder οἱ πολῖται) ὑπ' αὐτῶν ὠφελούμενοι; weil ſie den Zuſammenhang gänzlich herſtellen, die Xenophontiſche Unterſcheidung zwiſchen δούλων und κακοῦργοι ausdrücken, von dem, ſonſt unverſtändlichen, καὶ in den folgenden Worten, καὶ τοῦτ' ἄν εἰδεῖεν ὑπ' αὐτῶν ὠφελούμενοι, den Grund enthalten, und endlich eben deshalb, weil ſie zweymal vorkommen, von den Abſchreibern leicht das erſtemal überſehn werden konnten. Iſt dieſe Vermuthung richtig, ſo muſs τούτους φυλάττειν ſich auf die κακοῦργοι beziehn, und den Sinn ausdrücken: auf die κακοῦργοι ein wachſames Auge haben. Da nun dieſe Beziehung durch die Wortfolge (indem κακοῦργοι dem τούτους φυλάττειν unmittelbar voranſteht,) äuſserſt begünſtiget wird, und man der Conſtruction Gewalt anthun muſs, um τούτους φυλάττειν mit Zeune auf das entfernte πολιτῶν zu beziehn, ſo liegt hierin ein neuer Beſtätigungsgrund jener Vermuthung.

In der Einleitung zum Ageſilaus entwickelt der Herausg. vortrefflich die Begriffe von ἦθος und τρόπος, und zeigt, dafs jenes Wort den Charakter, die moraliſchen Geſinnungen, dieſes aber die Aeuſserungen deſſelben, die Handlungen, inſofern ſich in ihnen der Charakter ausſpricht, bezeichnet. I, 19. πρὸς βασιλέα u. ſ. w. So überzeugt auch Rec. iſt, dafs bey βασιλέα, wofern dieſe Lesart richtig iſt, nicht an den perſiſchen König, ſondern an Ageſilaus gedacht werden müſſe, ſo erinnert er ſich doch des Sprachgebrauchs der Griechen, wornach ſie unter βασιλεύς, wenn es ohne nähere Beſtimmung geſetzt wird, immer den Perſer König verſtehn, und findet es unwahrſcheinlich, dafs gerade hier, wo die Verwechſelung ſo leicht war, und wo noch obendrein von dem Geſichtspunkte perſiſcher Ueberläufer ausgeſprochen wird, Ageſilaus ohne ein näheres Beſtimmungswort, z. B. τῶν Σπαρτιατῶν, mit dem bloſsen βασιλέα ſollte bezeichnet worden ſeyn. Er vermuthet daher, dafs, in Bezug auf χρήματα, βασίλεια geleſen werden müſſen. — I, 32. ὁ δὲ Ἀγεσίλαος ἔχων κύκλῳ πάντα u. ſ. w. Wir können dem Herausg. nicht beyſtimmen, dafs er κύκλῳ zu περιεστρατοπεδεύσατο zieht: denn ſo wird ἔχων ja aus aller Verbindung geſetzt, und die Worte ἐν τῷ μέσῳ, durch die der Herausg. das ἔχων erklären will, ſtehn doch nun einmal nicht da. Hierzu kommt noch, dafs nicht κύκλῳ περιεστρατοπεδεύσατο, ſondern ἔχων κύκλῳ, beyſammen ſtehn, und alſo auch wohl, Xenophons Meinung gemäfs, zuſammen gedacht werden müſſen. Wozu bedarf denn auch περιεστρατ. eines Beſtimmungswortes, das einem andern, dem es höchſt nothwendig iſt, entzogen werden müſſte, da es durch das περὶ ſchon in ſich ſelbſt beſtimmt genug iſt? Löwenklaus Ueberſetzung drückt, wie uns dünkt, den Sinn am beſten aus. Während nämlich die Peltaſten auf Beute ausgiengen, umſchloſs Ageſilaus mit ſeinem Lager einen weiten Bezirk, theils um die Habe der Armee, und die eben erſt erbeuteten Güter des feindlichen Lagers in die Mitte zu nehmen, theils auch, um den plündernden Peltaſten einen weitern

Google

Wir-

Wirkungskreis zu verschaffen, und sie desto besser zu decken. — II, 3. στρέψαντες u. s. w. Auch wir halten die Weiskische Erklärungsart dieser Stelle für dunkel, und stellen, da der Herausgeber hier die Leser verläßt, folgende Erklärung zur Beurtheilung auf. Die Thessalier hatten kein Fußvolk zur Unterstützung bey sich, und konnten es daher gar nicht auf eine ordentliche Schlacht, sondern nur auf ein Reitergefecht anlegen. Sie griffen daher die Cavallerie des Lacedäm. Nachzugs an. Agesilaus schickte ihr die Reiterey des Vortrabs, nebst einem Theil seiner berittnen Leibwache, zu Hülfe. Die gesammte Cavallerie des Agesilaus bildete nun eine ununterbrochne Schlachtlinie gegen den Feind, hinter der die Hopliten, der Kern der Armee, standen. Die Thessalier hielten es nicht für rathsam, (οὐκ ἐν καλῷ εἶναι) dicht an dem Hoplitenkorps (πρὸς τοὺς ὁπλίτας, oder besser vielleicht πρὸς τοῖς ὁπλίταις; doch auch in Verbindung mit dem Accusat. bedeutet πρὸς zuweilen *bey*, *an*, z. B. Oecon. X, 10.) ein Cavallerietreffen zu liefern, (ἱππομαχεῖν) und ritten daher, langsam, zurück. Dieß war ein Fehler: da sie sich nicht schlagen wollten, so mußten sie sich schnell zurück ziehen. Doch die Reiterey des Agesilaus begieng den zweyten Fehler, sie verfolgte gar zu bedächtig, (μάλα σωφρόνως) da sie doch, wegen der Nähe ihrer Infanterie, im Vortheil war. Agesilaus verbesserte diesen Fehler auf der Stelle, indem er seine Garde zu Pferde vollends nachschickte, mit dem Befehl, in Vereinigung mit der ganzen Cavallerie dem Feinde im vollen Laufe nachzusetzen, und ihm nicht mehr sich gehörig ordnen zu lassen, καὶ μηκέτι δοῦναι αὐτοῖς ἀναστροφήν. Uebrigens treten wir der Weiskischen Erklärung von πλαγίους, *ut in ipso circumagendi actu caperentur*, (oder *opprimerentur*,) bey. — II, 6. Λοκροὺς ἀμφοτέρους — erklärt der Herausg. durch *Ozolas et Epizephyrios*: an die Epizephyrier, die bekanntlich in Unteritalien wohnten, ist hier ja gar nicht zu denken; es waren vielmehr, wie Bach es schon richtig erklärt hat, die *Opuntii et Ozolae*. — II, 15. τοὺς τῶν πολεμίων νεκροὺς: wir halten den Text für richtig, weil Xenophon, ohne die Begrabung der auf lacedäm. Seite Gebliebnen, die sich von selbst verstand, zu erwähnen, blos die Zusammenhäufung der getödteten Feinde innerhalb des lacedäm. Lagers erwähnen durfte, um zu beweisen, was auch Agesilaus den Feinden dadurch beweisen wollte, nämlich, daß die Lacedämonier den Wahlplatz behauptet und gesiegt hätten.

Schließlich bedauern wir, daß eine im Ganzen so vorzügliche Ausgabe, für die wir dem Herrn Professor Schneider im Namen des philologischen Publikums, ohne Anmaßung den ehrenvollsten Dank darbringen können, von Seiten des Drucks nicht würdig genug ausgestattet ist. Dieser ist unrein, und steht dem Zeunischen beträchtlich nach; manchmal fehlen sogar Buchstaben, oder sind doch äußerst wenig ausgedrückt. Druckfehler aber haben wir nicht viele gefunden. Der Index ist der Zeunische, worin die Worte συναποδοκιμάζειν, ἐπιγιγνώσκειν, ἀνόητος, χαίρισις, συντεκμαίρομαι, ἀνταποδαίνυμι, und vielleicht noch wenige andre, fehlen.

TECHNOLOGIE.

Dünkelsbühl, in Comm. b. Stein: ***J. F. K. Mayers praktische und gründliche Anweisung, gute und feine Liqueure von allen Sorten und Couleuren zu verfertigen. Zweyte*** verbesserte Auflage. 1807. XVI. u. 222 S. 8. (16 gr.)

Diese Schrift ist allerdings aus gründlicher Sachkenntniß geschöpft, aber doch keine gründliche Anweisung, sondern ein Receptbuch mit Beybringung einiger feinern Handgriffe, nur für den brauchbar, der das Gewöhnliche schon weiß. Ohne Einleitung lehrt der Vf. (S. 1 — 5.) in dürftiger Kürze das Abziehen des Spiritus (S. 6 — 9.) die Vorbereitung der Species, (S. 10 — 12.) die Versüßung, (S. 13 — 31.) die Färbung und (S. 31 — 38.) das Filtriren der Liqueure überhaupt; dann aber insbesondre (S. 39 — 94.) die Bereitung von 78 ordinären, und S. 95 — 220.) die von 266 feinen Liqueursorten. — Statt des Indigo in Schwefelsäure aufgelöst (S. 24.) würde Rec. das Neublau zur blauen Färbung vorziehen, wenn denn einmal gefärbt seyn muß. Die mitgetheilten Recepte sind größtentheils viel zu sehr zusammengesetzt und nicht frey von unnützen Ingredienzen. So soll z. E. der Aquavit wider Steinschmerzen N. 6. von 12 Loth weißem Bernstein, 12 Loth rothen Korallen, 6 Ziehen Meerrettig, 12 Loth Karottensamen, 8 Loth Pimpernell; 12 Loth Steinbrechwurzel und 4 Loth Melisse mit 16 Kannen Brandwein abgezogen werden. Hier sind Bernstein und Korallen gewiß ganz unnütz; die steinzertheilende Kraft des Aquavits aber, die nicht zu läugnen ist, beruht lediglich auf der Schärfe der Wurzeln, besonders des Meerrettigs. Viele andre Zusammensetzungen haben 25, 26 und 29 Zuthaten, ohne daß man von den meisten den Nutzen absehen könnte. — Die Verbesserungen dieser *zweyten* Auflage bestehn nur in einem Anhange von 5 Recepten und zwey Seiten Bemerkungen, worin einige undeutliche Stellen des Textes erklärt werden.

* * *

Nürnberg, in d. Steinschen Buchh.: ***Abhandlungen vom Seiden- Flachs- und Hanfbau,*** nebst einem Anhang von einer Art Seide aus Spinnenweben. Von *Ladislaus Reichsedlen v. Stoixner*, der Landwirthschaftlichen Gesellschaft in Burghausen Mitglied. *Zweyte* Auflage. 1808. 196 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1788. Num. 250.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 7. Februar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

ALTONA, b. Hammerich: *Des Titus Kalpurnius von Sicilien eilf erlesene Idyllen*, nach der Beckischen Recognition des Textes übersetzt und mit diesem zugleich herausgegeben von *Gottlieb Ernst Klausen*, Professor und Rector des königl. Christianeum in Altona. 131 S. 8. (16 gr.)

Wir haben in kurzer Zeit zwey Uebersetzungen von Kalpurnius erhalten, eine vom Hrn. Hofrath Friedrich Adelung, die andre vom Hrn. D. Wiss. Herr Klausen, der Verfasser der vor uns liegenden neuesten Uebersetzung, lässt sich über die Arbeiten seiner Vorgänger, des Hrn. Adelung und Wiss, welche wir Num. 10. dieser Blätter angezeigt haben, in dem Vorbericht zu seiner ebenfalls hexametrischen Verdeutschung also vernehmen: „Beide haben bey ihren sonstigen Verdiensten um die Erklärung, und, was von der letzteren vorzüglich gilt, um die Beurtheilung des Dichters, von Seiten der Uebersetzung zu wenig dichtrischen Werth, um den strengen Forderungen, welche die Kritik gegenwärtig an eine solche Arbeit macht, auch nur einigermafsen Genüge zu leisten. Je mehr es ihnen nun in dieser Rücksicht an Vollendung fehlt, desto weniger können sie fernere Bestrebungen, dem erwünschten Ziele näher zu kommen, überflüssig machen." Er hat also nach dieser Erklärung selbst schon einen höheren Massstab aufgestellt, nach dem er beurtheilt seyn will. Durch die Erklärung der Virgilschen Eklogen, die ihm sein Beruf an dem Gymnasium zu Altona auferlegte, hatte er früher schon Gelegenheit und Aufforderung, mit dem Sicilianischen Dichter, dem späteren Nacheiferer des Mantuanischen, in eine vertrautere Bekanntschaft einzugehn. Das Mannichfaltige von Seiten der Erfindung, Ausführung und des Ausdrucks, das Anziehende, Natürliche, dabey Gebildete, Gerundete zog ihn an, der Fehler ungeachtet, die er an Kalpurnius, dem Spätling der Römischen Muse, der, wie mehr oder weniger andre Dichter ebenfalls, auch seine Zeit büssen musste, nicht verkennt. Er war mit seiner Verdeutschung schon zu Ende, als die Adelungsche und Wissische erschienen. Theils die Sorge der Feile, theils äussere Umstände hinderten ihn, sie früher dem Publikum mitzutheilen. — Vergleicht man nun seine Arbeit mit den früher erschienenen unparteyisch, so mufs man gestehen, dafs Hr. Prof. Klausen besonders in Rücksicht auf die Wissische Uebersetzung nicht zu viel gesagt, wenn wir schon das Urtheil über beide lieber aus einem andern Munde, als dem seinen vernommen hätten. Feineres tieferes Studium und Eindringen in die kleinen Schönheiten des Dichters, mehrere Gewandtheit in poetischer Sprache und zum Theil auch in Handhabung der hexametrischen Prosodie und Struktur bemerkt man allerdings bey Hrn. Klausen; doch lässt auch seine Uebersetzung noch manche Wünsche übrig, die er vielleicht bey wiederholtem Gebrauche der Feile in einer etwanigen neuen Ausgabe zu befriedigen im Stande seyn wird. Wir wählen zur Vergleichung den in der Anzeige jener beiden Uebersetzungen ausgehobenen Orakelspruch aus der ersten Ekloge v. 32.

Qui juga, qui silvas tueor, fatus' aethere, Faunus
Haec populis ventura cano: juvat arbore sacra
Lata patefactis incidere carmina fatis u. s. w.

Der Berghöhn, der Waldungen schützt, ich äthererzeugter
Faunus verkündige dies den Völkern: in heiligen Baumstamm
Schneid' ich gern erheiternden Sang mit Schicksalenthüllung
O vor allen seyd froh, ihr waldiger Fluren Bewohner,
Meine Völker, seyd froh: es streife jegliche Heerde
Ohne des | Hüters | Sorg' umher, und die nächtliche Stallung
Sey kein Hirt bemüht zu verschliefsen mit Eschengeflechte,
Dennoch naht heimtückisch sich nie Schafhürden ein Räuber
Oder führt Lastthiere hinweg mit schlotternder Halfter
Goldnes Alter, wird neu geboren mit ruhigem Frieden.
Themis, die Holde, kehrt nach entschüttetem Moder und Mulme
Endlich wieder zur Erd', und glückliche Zeiten erscheinen
Mit dem Jüngling, der | spielend auf | Mutterarmen schon Recht sprach.
Während die Völker der Gott selbst lenkt, sind der frechen Bellona
Auf dem Rücken die Händ' umstrickt, und, beraubt der Geschosse,
Füllt mit wüthendem Biss sie an die eignen Geschosse.

Digitized by Google

Sie, die den Bürgerkrieg jüngst rings trug über den Erdkreis,
Führt mit sich selbst dann Krieg. Kein neues Philippi beweinet
Roma, keine Triumphe begeht sie selber in Banden.
Kriege sind allzumal gezwängt in des Tartarus Kerker
Senken in Dunkel ihr Haupt hinab, und scheuen die Helle.
Redlicher Fried' erscheint, und nicht nur redlich von Ansehn,
Wie der selten nicht war, der, frey von offener Fehde,
Der, noch entlegener Feinde | Sturz, bey schleichender Rüstung
Doch mit heimlichen Stahl rings Meutereyen erregte.
Jeden frevelen Hang gebenchelten Friedens hat Schonung
Ferne gebannt und zu ruhn geboten rasenden Schwertern.
Kein Hinrichtungszug des Senats in Fesseln ermüdet
Künftig der Henker Hand, und bey angefülletem Kerker
Zählt die Curie nicht, untröstlich, seltene Väter.
Völlige Ruhe naht, die, fern von blinkendem Mordstahl
Neue das Latische Reich des Saturnus wieder herbeyführt.
Neu des Numa Reich, der zuerst würglustige Schaaren,
Welche vom heissen Gefecht in Romulus Lager noch glühten,
Werke des Friedens lehrt', und unter schweigenden Waffen
Nie zur Schlacht drommeten ertönen liefs, nur zum Opfer.
Nicht nimmt käuflich den Schein von vorgespiegelter Würde,
Stumm nicht eitles Lictorgebünd' und nichtigen Richtsitz
An der Consul; in Kraft tritt nach erneuten Gesetzen
Ganz das Recht, ein milderer Gott stellt wieder des Forums
Sitt' und Ansehn her, und entfernt die Zeit der Bedrängnifs.
Froh sey jedes entlegne Volk, das im niedrigen Süden
Wohnt und im | hohen | Norden, ein jedes, das sich im Morgen
Oder im Abend dehnt, und erglüht im mittleren Erdstrich.
Seht ihr, wie schon die zwanzigste Nacht am heiteren Himmel
Glänzt? wie mit strahlenden Licht sie die friedlichholden Kometen
Zeigt? und wie wundenlos herab der leuchtende Stern winkt?
Färbt wohl jetzo, wie sonst, mit hochgeröthetem Feuer
Beide Pol', und funkelt mit glühendem Blute die Fackel?
So erschien sie vordem nicht, als, nach Cäsars Entraffung,
Zagenden Bürgern sie kund that Unheil bringende Waffen.
Wisset, der Gott wird selbst so still der Römischen Gröfse
Lastend Gewicht empfahn auf starken Schultern, dafs weder
Krachen der übertragenen Welt mit Gepraffel erschallet,
Noch nach Verdienst die verstorbene Roma zählt als Penaten
Ehe den Niedergang entschwinden siehet der Aufgang.

So sehr wir in dieser allerdings nicht leichten Stelle den Fleifs des Vfs. erkennen, den er auf Richtigkeit und Angemessenheit des Ausdrucks sowohl als auf prosodisches Mafs und rhythmischen Gang und Ton sichtbar verwendet hat, und wie sehr er auch seine Vorgänger, zumal Hrn. Wifs, in dieser Rücksicht übertrifft; so finden wir doch in beiden oben genannten Beziehungen noch mehrere Flecken, die wir weggewischt wünschten. *Carmina laeta patefactis fatis*, wo die Lesart *fatis* für die vulg. *fagis* offenbar die bessere ist, hätte können genauer gegeben werden. Wir zweifeln, ob es ganz angemessen und bestimmt gesagt ist: *Lieder mit Schicksalenthüllung schneiden*, wo besonders das Zeitwort *schneiden* irrt. Vielleicht besser:

Freut michs, prophetischer Sang, die Herzen erfreuend, zu graben.

Manche übersetzte Stellen sind von Latinismen nicht frey zu sprechen. Wenigstens ist der Vers: dafs weder Krachen der übertragenen Welt mit Gepraffel erschallet, sehr undeutsch und schleppend zugleich. Was die Prosodie, den rhythmischen Periodenbau und die Abschnitte betrifft; so verstöfst der Vf. gegen die angenommenen Gesetze der ersten doch öfter, und, wie schon die angeführte Stelle darthun kann, seine Hexameter haben oft etwas Schleppendes, Ungelenkes, gegen die freyere, leichtere Bewegung, die man im Original findet, contrastirendes. Die Verse z. B.:

Pacis opus docuit justitque silentibus armis
Inter sacra tubas non inter bella sonare,

würden fliefsender etwa so gegeben worden seyn:

— Werke des Friedens gelehrt und unter dem Schweigen der Waffen
Nur der Drommete zum Opfer, zur Schlacht nicht zu schmettern geboten.

Auch findet man falsche Einschnitte genug, wie z. B. folgende:

Der mit | gegen | wärtiger | Gottheit | einst — S. 40.
Kaum zu schauen im Stande | war — S. 91.
Streckt an davor gelegten | Balken | — ebend.

Wie lahm sind folgende Verse auf ebenderselben (VII.) Ekloge:

Du bist träg und härter als harte | Achsen, Lykotas,
Lieber siehst du die alten | Buchen hier an, als die neuen,
Spiele, die dort der junge | Gott auf geräumigem Platz giebt. — S. 88.

O piger et duro jam durior axe, Lycota,
Qui veteres fagos, nova quam spectacula mavis
Cernere, quae patula juvenis Deus edit arena.

Vielleicht besser, wenn man sich nicht scheuet, den Namen Lykotas, der ja aus dem Zusammenhange sich ergiebt, aufzuopfern:

O du träger und selbst unempfindlicher noch als die Achsen,
Den die gewohneten Buchen zu schau'n nur verlangt, nicht die neuen,
Spiel', in der offenen Bahn gegeben vom göttlichen Jüngling.

Auch die Verse im Eingange der VII. Ekloge gefallen nicht:

— Vigesima oerte
Nox fuit ut nostrae cupiunt te cernere sylvae
Et tua moerentes expectant jubila tauri.

Der Vf. giebt sie:

— Die zwanzigste Nacht schon
Schwand, seit dich zu sehn verlanget unsere Waldflur
Und dein heiterer Ruf von deinen Farren ersehnt wird.

Einmal geht der zweyte Hexameter nicht leicht genug, wie der des Originals, und dann läfst der Ausdruck eine Zweydeutigkeit zu. Auch ist zu zweifeln, ob der ausgelassene Begriff, den das Wort *moerentes*

Digitized by Google

tes in sich schliefst, durch die Andeutung in dem Worte *ersehnt* genug ersetzt wird. Rec. würde übersetzen:

— Die zwanzigste Nacht schon
Schwand, seit unsere Trift dich wieder zu sehn sich sehnte,
Und dein Freudengeschrey erharrten die trauernde Farren,

Ob sodann Worte wie *ohne* als Pyrrhichien so gebraucht werden können (S. 76.) ob einige neugeprägte Worte, z. B. *Schaugehege* (S. 91 — v. 49.) — *Spectacula* — *Gestürm*, *Schattung*, wenn einige schon auch die Analogie vor sich haben, Eingang finden werden, wissen wir nicht. — Rec. mit den Schwierigkeiten des Uebersetzens nicht unbekannt, die bey Kalpurnius, dem künstelnden, oft doch sehr nüchternen, ins Kleine und Kleinlichte bildenden Dichter sich mehr hervorthun, als bey einem Dichter von lebendigerer Ader, dessen Begeisterung künstlich wirkt auf den Uebersetzer — eine Ursache warum die Verdeutschung desselben, zumal nach den *neuesten* Anforderungen, beynahe möchten wir sagen, ein undankbares Geschäft, ja ein Problem bleiben wird, das nie befriedigend dürfte gelöst werden können — Rec. hat gewifs die obigen kleinen Rügen nicht aus Tadelsucht, sondern aus Achtung gegen den Vf. und den sichtbaren Fleifs, der auf die Arbeit verwendet ist, sich gestattet, und schmeichelt sich, der Vf. werde sie mit der Gesinnung aufnehmen, aus der sie geflossen sind. Ja er bekennt, dafs der Vf. die gefährliche Aufgabe für Uebersetzer, prosaischklingende oder sonst matte Stellen des Originals lesbar zu geben, ohne sie gerade zu verschönern, befriedigend gelöst hat. So ist z. B. die für unser Gefühl triviale Stelle, Ekloge. I. v. 26, 27., wenn er das Gemeine darin nicht zu grell herausheben will, für einen Uebersetzer nicht leicht:

Nam tibi longa satis pater internodia largus,
Procerumque tibi mater non invida corpus.

und doch hat sich der Vf. gut so herausgeholfen:

„Denn dir gab der reichausstattende Vater recht lange
„Schenkel und schlanken Wuchs, die nicht ungünstige Mutter."

Frankfurt a. M.: D. *Friedr. Christ. Matthiä*, Professors u. Rectors zu Frankfurt a. M., *Bemerkungen zu der Livianisch-Polybischen Beschreibungen der Schlacht bey Cannae und der Belagerung von Syrakus*. 1807. 31 S. 4.

Der Vf. geht in dieser Einladungsschrift von dem richtigen Gedanken aus, dafs diejenigen Commentare, die durch Bestimmung des Wie und Warum aller einzelnen Theile der klassischen Geschichtswerke des Alterthums den Leser in den Stand setzten, in den Geist und die Manier derselben desto tiefer und sicherer einzudringen, noch sehr selten seyn. Dieſs veranlafste ihn schon vor geraumer Zeit, über die dritte, den Zeitraum des zweyten punischen Krieges umfassende, Decade des Livius historisch-kritische Anmerkungen abzufassen. Der erste Versuch, den er als dirigirender Professor des Gymnasiums zu Grünstadt im Jahr 1793 herausgab, wurde mit verdientem Beyfall in unsrer A. L. Z. 1793 Num. 211 aufgenommen: er enthielt einige Anmerkungen zum 21 Buche des Livius vom 1sten bis zum 38sten Kapitel: Die neueren Ereignisse hatten indefs auf seine Beschäftigungen so nachtheilige Einwirkungen, dafs er von der weitern Ausführung des Planes abgehalten wurde, und nur in Zwischenzeiten darauf zurück kommen konnte. Er bemerkte nun, dafs er auf die Kritik des Textes, was er Anfangs nicht wollte, seine Aufmerksamkeit richten müsse, und fand in der rühmwürdigen Dienstfertigkeit der Herren Laporte du Theil und Hase zu Paris, so wie des Hrn. Hofr. Bruns zu Helmstädt vortreffliche Unterstützung. Auch hat er Hoffnung, aus den fünf im Escurial aufbewahrten Handschriften des Livius Vergleichungen zu erhalten. Was nun die Schlacht bey Cannä betrifft, so hatte der Vf. in einer der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt vor mehrern Jahren vorgelegten Abhandlung bewiesen, dafs Livius das römische Heer zu 68200 Mann angenommen habe, obgleich Polybius sagt, dafs die römische Armee am Tage der Schlacht 86000, die karthagische dagegen nur 50000 Mann stark gewesen sey. Dieſs beweist er hier sehr anschaulich, und sucht den Widerspruch des Polybius, der 111, 109 S. 636 Schwgh. den Consul Aemilius sagen läfst, die römische Armee sey mehr als zweymal so stark als die karthagische, dadurch zu heben, dafs 111, 114 anstatt *τετρακισμυρίων* zu lesen seyn dürfte *τρισμυρίων*. Eine redneriſche Uebertreibung, welche Rec. hier nicht anstöfsig war, will er nicht gelten lassen, weil diese nicht im Stile des trockenen Polybius sey. Zwey andre sehr scheinbare Vermuthungen betreffen den Text des Livius 22, 47 und 48. In der ersten Stelle ist ihm *nitendo* im Wege, welches er weder auf die zurückweichenden Gallier und Spanier, noch auf das Vordringen der Römer deuten, und daher *nutando* lesen will. Es könnte gleichwohl recht gut auf die Römer gehn, wodurch keine Undeutlichkeit entsteht, wie es uns scheint. Die zweyte Stelle ist verwickelter, die der Vf. ganz richtig mit allen Erklärern für verdorben hält, und so verbessern will: *Hasdrubal qui ex parte aderat (subductos ex media acie) Numidas, quia segnis eorum cum adversis pugna futura erat, ad persequendos passim fugientes mittit; Hispanos et Gallos equites Afris jam prope fessis caede magis quam pugna, adiungit.* Dadurch wird eine schöne Uebereinstimmung des Livius mit dem Polybius III, 116. hervorgebracht. Wenn gleich die Stelle noch nicht ganz hergestellt ist, so verdient der Versuch doch Beyfall. Keinem Zweifel scheint die Verbesserung Liv. 24, 5. ausgesetzt, für *Calonem* zu lesen *Callonem*. Κάλλων ist ein griechischer gar nicht ungewöhnlicher Eigenname, wie die Register bey Pausan. Diodor. Sic. Brunks Anal. II. p. 52, 2. und Plin. Hist. Nat. 34, 19. zeigen. Für einen Eigennamen hatten es, wie der Vf. selbst anführt, schon Stroth, der *Calonem* drucken liefs, und Olivier im Valer. Max. III, 3 extr. 5 gehalten. Ungern berühren wir nur, der Kürze wegen, andre

sehr

sehr schätzbare Verbesserungen, als: 22, 49. *nihil fugientium infesto agmine. i. e. ut nihil infestaretur agmen fug.* 24, 6 statt *arguebant* schlägt er vor *abnuebant.* 24, 21. 22. Theodorus, und nicht Theodotus. c. 23. *agentes* statt *egentes.* Sehr klar und genau wird dann von S. 14. an die Revolution in Syrakus und die Belagerung der Stadt geschildert. Die Erklärung von Hexapylum und Pentapylum, dass es sechs oder fünf hinter und nicht neben einander liegende Thore bedeutet habe, ward dem Vf. durch Dorville's in Siculis P. II. p. 183. ff. und Böttigers Zutritt angenehm bestätigt. Sie ist auch ohne allen Zweifel die richtigste. Er vertheidigt sehr gründlich die Lesart σκυτικὴ στοὰ bey Polyb. VIII, 5, 2. gegen Schweighäusern, welcher σκυζικὴν für verschrieben hält, und auf τυχικὴν oder συκικὴν räth. Hinterher hat jedoch Schweighäuser dies ebenfalls eingesehn, und im *Indice Polyb.*, vorzüglich aber zu *Epictet. Arrian. Diss. III*, 23, 8. p. 755. die alte Lesart vorgezogen, welche eine Halle bedeutete, worin die in Leder arbeitenden Handwerker ihre Buden hatten. Mit vieler Belesenheit weist der Vf. S. 21. mehrere Hallen in Rom nach, die von den darin getriebenen Gewerben den Namen führten, als eine *porticus coriaria, fabaria, margaritaria etc.* Ueber viele andre Stellen lässt sich der Vf. sehr gelehrt aus, und erzeugt in uns den Wunsch, dass er fortfahren möge, die Musse, welche ihm seine Amtsgeschäfte gönnen, dem Livius zu widmen, und so eine Lücke auszufüllen, die schon lange von Sachverständigen gefühlt wurde, und von den sogenannten politischen Commentatoren nur noch fühlbarer gemacht ist.

STATISTIK.

NEUSTRELITZ, b. dem Hofbuchh. Spalding: *Herzoglich Mecklenburg-Strelitzischer Staatskalender auf das Jahr* 1808. 235 S. 8.

Nachdem die Herausgabe dieses Staatskalenders im Jahr 1807 wegen der derzeitgien Kriegsunruhen unterblieben war, erscheint derselbe gegenwärtig wieder. Dem Publikum ist es bekannt, dass dieser Staatskalender sich nach und nach sehr gehoben hat, und jetzt zu den bessern Staatskalendern gehört. Die innere Einrichtung desselben ist grösstentheils die nämliche geblieben. Der Erste Theil enthält den Herzoglichen Hof- und Landesstaat im Herzogthum Mecklenburg-Strelitz, und zerfällt in folgende drey Abtheilungen: I. Das Herzogliche Haus, Ministerium, Gesandten, Hofstaat und charakterisirte Personen. Wenn Rec. nicht sehr irrt, so ist diese ganze erste Abtheilung dem Herzogthum Mecklenburg-Strelitz und dem Fürstenthum Ratzeburg gemeinschaftlich und kann daher nicht füglich eine Unterabtheilung des speciellen Stargardischen Theils seyn. Im Landesstaat hat der Beytritt zum Rheinischen Bunde überall keine Veränderungen gemacht, namentlich ist die landständische Verfassung noch unverändert. Die beiden ältesten Diener des Herzoglichen Hauses, den Minister Seip und der Superintendent Masch, beide im gelehrten Publikum bekannt, findet man nicht mehr im vorliegenden Staatskalender; der Tod hat 1806 und 1807 ihre mehr als halbhundertjährige Laufbahn beendigt. S. 9 und 10 sind die Ausdrücke: Kurpfalzbayerisch und Landgräflich Hessen-Darmstädtisch wohl nur aus Versehn stehen gebliebn, der Hofstaat des Prinzen Ernst ist hinzugekommen. II. Landesstaat im Herzogthum Mecklenburg-Strelitz. Auch die Landesregierung (S. 25.) ist Landesregierung für das Fürstenthum Ratzeburg und gehört also wohl nicht ausschliefslich in diesen Abschnitt; den Etat der, durch die wahrhaft Fürstliche Vorsorge und Grofsmuth des jetzt regierenden Herzogs Karl zu einer sehr zweckmäfsigen und trefflichen Schulanstalt gereiften Schule zu Neustrelitz findet man hier S. 491 mit derselben ist die, von eben diesem humanen Regenten angeordnete Bildungsanstalt für Künstler und Landschullehrer verbunden. III. Verzeichnifs der im Herzogthum Mecklenburg-Strelitz befindlichen Cabinets- und Domänengüter, Monopolien, so wie der Ritter- und landschaftlichen Güter, nebst einigen andern Notizen. Bey mehreren Städten fehlt die Angabe der Volksmenge; die gegebenen Nachrichten sind indessen schon vollständiger, als in früheren Jahren. Das S. 114 folg. angehängte Verzeichnifs der Mitglieder der Landwirthschafts-Gesellschaft ist um so interessanter, als dasselbe im diesjährigen Schwerinschen Staatskalender fehlt. Da die Annalen (S. 124 — 140.) auch das Fürstenthum Ratzeburg betreffen, so würde Rec. auch sie nicht dem speciellen Stargardischen Theil einreihen. Der zweyte Theil ist dem Fürstenthum Ratzeburg gewidmet und enthält in zwey Abschnitten den Landesstaat und das Verzeichnifs der Domänen und sonstigen Landgüter. Im dritten Theil ist das Europäische Regenten und Fürsten-Verzeichnifs abgedruckt; dasselbe ist sehr genau und vollständig, obgleich nicht ganz fehlerfrey, indem z. B. S. 165. der Fürst von Anhalt Bernburg-Schaumburg nicht Herzog geworden, sondern Fürst geblieben ist.

* * *

ERLANGEN, b. Palm: *Icones plantarum incognitarum quas in India occidentali detexit atque delineavit, O. Swartz*, M. D. Prof. institut. Bergian. etc. Fasciculus I. Sectio II. Tab. VII — XIII. 1800. Fol. (2 Rthlr. 16.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Num. 183.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 9. Februar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b Brummer: *Nordiſches Archiv für Natur- und Arzneywiſſenſchaft.* Herausg. vom Prof. *Pfaff* in Kiel und Dr. *Scheel* in Kopenhagen. *Drey* Bände, jeder Band in drey Stücken. 8. 1799 — 1803. (6 Rthlr.)

Unter günſtigen Aſpecten wurde dieſe Zeitſchrift vor neun Jahren von den thätigen Herausgebern begonnen, und hat ſeitdem allezeit einen ehrenvollen Platz unter ähnlichen Journalen des In- und Auslandes behauptet. Vom zweyten Bande an wurde auch die Chirurgie mit in den Plan des Inſtituts aufgenommen, und Hr. Dr. Rudolphi in Greifswalde trat als Mitarbeiter hinzu. Wir wollen hier nur des Wichtigſten gedenken; nachdem wir bereits von dem 4ten Bande oder dem 1ſten des neuen Archive früher (A. L. Z. 1808. Num. 301.) eine Anzeige gegeben haben.

1. Band 1. St. 1. Neue Bemerkungen über das Athmen und den Nutzen deſſelben, vom Prof. Abildgaard. Sie ſind gegen die Lavoiſierſche Theorie gerichtet, deren Unbeſtreitbarkeit ſie in Zweifel ſetzen ſollen. Vermuthlich enthalte das Sauerſtoffgas eine unerkannte feine Materie, welche ſich unter dem Athmen ſchnell im Körper verbreite. In einer Nachſchrift ſucht Hr. Pfaff auf mehrere dieſer Einwürfe zu antworten; doch ſind dadurch die Schwierigkeiten, deren ſich leicht noch mehrere auffinden ließen, keineswegs aus dem Wege geräumt. 2. Obduction eines ertrunkenen Pferdes, von J. Kuhn. 3. Verſuche über den Galvanismus, vom Prof. Pfaff. Humboldt, indem er im zweyten Bande ſeiner Verſuche über die gereitzte Muskel- und Nervenfaſer den Einfluſs chemiſcher Reagentien beym einfachen Galvanismus unterſucht, erklärt den Erfolg durch Miſchungsveränderungen, welche dieſelben in den thieriſchen Theilen verurſachen, wodurch ſie die Reizbarkeit ſtimmen. Hiebey beachtete er nicht, daſs dieſe Reagentien ſelbſt Glieder in der galvaniſchen Kette ſind. Der Vf. ſtellte Verſuche darüber an. Wenn durch Verbindung zwiſchen Muskel und Nerv, mittelſt eines homogenen Metalls oder eines Schwefelmetalls, keine Zuckungen mehr kommen wollten, ſo erregte an den Nerven gebrachtes Blut ſie wieder. Es wurde aber darin von dem Kalkwaſſer, den Alkalien, der oxygenirten Kochſalzſäure, beſonders aber der Schwefelleber weit übertroffen. Alle dieſe Reagentien wirkten wie ein heterogenes Metall, alſo als Reize. Als ſolche nun erhöhten ſie die Empfänglichkeit wieder für einen Reiz, der zu wirken aufgehört hatte. Gegen Humboldts ſinnreiche Hypotheſen über die Art, wie dieſe Subſtanzen durch den Tauſch ihrer Stoffe mit dem thieriſchen Körper die Reizbarkeit erhöhen, werden ſehr erhebliche Einwendungen gemacht. 4. Beytrag zur Geſchichte der verlarvten und anſteckenden Wechſelfieber, von Dr. Styx. Beſchreibt die dermalige Entſtehung und Behandlung dieſer Krankheitsform. Vier Krankengeſchichten ſind hinzugefügt. Das Raiſonnement iſt nicht das beſte, auch das Verfahren nicht einfach genug; bey dem Patienten der vierten Geſchichte z. B. wurde ein Pulver aus Salpeter, Salmiak, Cremor Tart., Magneſia und Antimon. diaphoret. gegeben. Das Pulver der Bruchweidenrinde wurde *praemiſſis praemittendis*, mit eben dem Nutzen gebraucht, wie die Chinarinde. Die anſteckende Natur der Wechſelfieber wurde für den Vf. durch zahlreiche Fälle unzweifelhaft. 5. Ueber Blatterninoculation, vom Prof. Pfaff. Die Inoculation geſchah in Maſſe mit Menſchenblatterngifte, und in ſofern hat der Aufſatz jetzt mehr ein hiſtoriſches, als praktiſches Intereſſe. War am Oberarme geimpft, ſo ſtellte der Blatternausbruch ſich um einige Tage früher ein, als wenn zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger geimpft worden war; der Vf. ſchreibt dieſes dem längern Wege zu, den im letzteren Falle die Blatternmaterie durch die lymphatiſchen Gefäſse bis ins Blut zu machen hatte. Friſcher Eiter bewirkte durchaus um einige Tage frühern Ausbruch und ein lebhafteres Eruptionsfieber, als der einige Wochen alte getrocknete, den man erſt in lauem Waſſer auflöſen muſste. Auch kalte Witterung verſpätete den Ausbruch um etliche Tage. Zuweilen entſtand gleich nach der Inoculation ein ſcharlachartiger Ausſchlag, der ſich bald wieder verlor und auf den Gang des Blatternfiebers keinen weitern Einfluſs zu haben ſchien. Der Vf. ſchreibt ihn der gleichzeitigen epidemiſchen Verbreitung des Scharlachs in Holſtein zu.

Zum Beſchluſs ein Fall von einer höchſtwahrſcheinlich doppelten Blatternkrankheit. 6. Beſchreibung einer neuen Hakenzange und eines Perforatoriums mit einer Scheide, vom Dr. Scheel. Hiezu die Abbildungen auf Taf. 1. und 2. Den Reſt des Stücks füllen kürzere Bemerkungen, Auszüge aus Briefen, wie auch Auszüge kleiner Schriften und mediciniſcher Diſſertationen der Kieler Univerſität. Ganz abgedruckt iſt eine vortreffliche kleine Schrift vom Leibmedicus Weber: Einige Erfahrungen über die Behandlung der jetzigen Ruhrepidemie, 1798, mit ſpäteren Noten des Vfs. Sie enthält zwar nichts neues; aber als ein getreues Bild des erprobten Heilverfahrens iſt ſie nicht minder ſchätzbar. Der Charakter der Epidemie war einfach, in der Regel ohne gaſtriſche, nervöſe, faulige, entzündliche Beymiſchung. Ipecacuanha, als Brechmittel im Anfange gegeben, leiſtete vortreffliche Dienſte; Rhabarber zeigte ſich durchaus ſchädlich. Stuhlausleerungen, wenn ſie nöthig, bewirkte man am beſten durch kleine Gaben der Ipecacuanha, durch Manna und Oleoſa. Die Hauptſache beruhte dann auf Erregung des Schweiſses durch fortgeſetzten Gebrauch ſchleimiger und ölichter Mittel, *per os et anum* beygebracht, denen bey irgend bedeutenderem Grade des Uebels ſogleich Opiate zugeſetzt wurden. Städter bedurften gröſserer Gaben der letztern, als Landleute; auch halfen bey heftigeren Zufällen gröſsere Gaben ſeltner gegeben beſſer als kleinere öfter gegeben. Von der *nux vomica* ſah der Vf. nie Nutzen, wohl Verſchlimmerung. Gegen den nachbleibenden Durchfall wurden Alaun, Gum. Kino, Caſcarille angewandt; Simaruba und Quaſſia leiſteten äuſserſt wenig. —

I. Band II. St. 1. Ueber die vortheilhafteſte Art, Phosphorſäure zu gewinnen, vom Apotheker Suerſen in Kiel. Dieſes geſchiehet nach dem Vf. durch Säuerung des Phosphors mit Salpeterſäure. Von mehreren Glaskolben gieſse man in jeden eine Unze Salpeterſäure, werfe eine halbe Drachme Phosphor hinein und ſchütte nun, während das Gemiſch mit einer Lampe erwärmt wird, von beydem langſam zu. Um eine Unze Phosphor zu ſäuern, bedarf man gewöhnlich 4 Unzen rauchender Salpeterſäure und eines Zeitraums von 4 Stunden. Die verdünnte, mit Salzſäure und Salpeterſäure verunreinigte Phosphorſäure wird einer Deſtillation im Sandbade unterworfen. 2. Nachtrag zu den neuen Verſuchen über die Reſpiration, vom Prof. Abildgaard. Der Vf. nimmt ſeine Zweifel gegen Hrn. Pfaff in Schutz und fügt neue hinzu. Es ſey wirklich gegründet, daſs er bey jedem Athemzuge nur 3 Kubikzoll Luft einathme, welches Maſs bey ihm höchſtens auf 6 ſteigen, ob man nach Menzies Verſuchen 40 Kubikzoll als das gewöhnliche Maſs für einen natürlichen Athemzug annimmt. Die Luft thue etwas andres, oder doch etwas mehr als oxygeniren; vielleicht werde Electricität, Galvanism, oder ein ähnliches imponderables Weſen, das zur Erhaltung des Lebens diene, dadurch mitgetheilt. 3. Beytrag zur Geſchichte der Entdeckung des Schafwaſſers in der Luftröhre des Fötus, vom Diviſionschirurg Herholdt. Es werden die Meinungen über Athmen oder Nichtathmen des Fötus und den Zuſtand der Luftröhre deſſelben von Hippocrates an bis auf die neueſten Zeiten angeführt. Räderer, Kaamo und ein Ungenannter hätten die Gegenwart des Schafwaſſers in den Luftröhren des Fötus gelehrt. Dieſes ſey der Wahrheit gemäſs, man könne es aber nicht ein Athmen nennen. Wo bleibt, frägt der Vf., dieſes Waſſer bey der Geburt. Nach Hrn. Prof. Scheel (*Diſſ. de Liqu. amn. ant. foetum human.* 1798.) werde es beym Anfange des Athemholens gröſstentheils in den Lungenbläschen eingeſogen: die Gründe dafür ſeyen aber mehr ſinnreich, als einleuchtend. Vielmehr ſey zu glauben, daſs es während der Geburt durch die Stimmritze ausflieſse, wofür mehrere Beobachtungen und Verſuche angeführt werden. 4. Ueber den Einfluſs des galvaniſchen Agens und einiger chemiſchen Mittel auf das vegetabiliſche Leben, vom Prof. G. R. Treviranus in Bremen. Zweige einer *Daphne mezereum* wurden der Einwirkung der einfachen galvaniſchen Kette ausgeſetzt, der Vf. glaubte ein beſchleunigtes Wachsthum der armirten Zweige zu bemerken, das ſich endlich der ganzen Pflanze mittheilte. Bey Abnehmung der Kette ſtarb dieſelbe ab, vermuthlich durch Entziehung eines ſo wichtigen Reizes. Erbſenpflänzchen wurden mit einer einfachen Kette unter einer Glasglocke armirt. Sie wuchſen langſamer als andere mit ihnen zugleich aufgegangene und zeigten an den Stellen, wo die Armaturen angelegen, brandige Flecken. Bey Wegnahme der Armaturen und Glasglocken wurden ſie ſehr welk: es iſt zweifelhaft, ob vom Zutritt der Luft, oder von Entziehung des galvaniſchen Reizes. Körner von *Lepidium ſativum* keimten beſſer in Kieſelerde, als in gefeiltem Bley, Eiſen, Kupfer, Zink oder einer Miſchung aus mehreren dieſer Metallfeilen. Die Gegenwart der Nervenfaſer in den Pflanzen ſey gleichwohl ſehr zweifelhaft, wenigſtens die Vertheilung ganz anders wie im thieriſchen Körper; vielleicht ſey das Mark der Sitz derſelben. — Einiger holländiſchen Phyſiker Beobachtungen über den zerſtörenden Einfluſs des Queckſilbers auf das Pflanzenleben fand der Vf. beſtätigt; es zeigte ſich ihm aber in einigen Fällen eine krankhaft beſchleunigte Vegetation, ehe die Pflanzen abſtarben. Das Queckſilber ſtand hiebey in keiner Berührung mit dieſen. Der Vf. unterſucht daher, ob es hiebey durch Verderbung der Luft oder durch einen galvaniſchen Proceſs wirke, welches letztere eine Lebensſphäre der Pflanze oder eine Wirkung des Galvanismus in die Ferne vorausſetze. Er entſcheidet ſich für das letztere, indem er die erſtere Meinung durch einen Verſuch entkräftet. Vom Opium und Kampfer bemerkte er eine durch Ueberreizung tödtende Wirkung auf die Vegetation. Rec. wünſcht, daſs dieſe Verſuche ſorgfältiger angeſtellt und öfter, unter mannichfaltigern Umſtänden wiederholt worden wären. 5. Ueber den Einfluſs des Opiums und der Belladonna auf die Lungen der Amphibien, von Ebendemſelben. Das Opium, in Form des *Laudan. liqu.* wirkte als ein ſtarker

ker Reiz mit darauf folgender Erſchöpfung; die Belladonna zeigte ſich deprimirend, ohne vorhergegangne Zeichen erhöhter Reizung. 6. Erfahrungen, aus der Geburtshülfe, vom Regimentschirurg Maas. Zwey Fälle von ſchweren Geburten mit gänzlicher Sinnloſigkeit der Gebärenden. 7. Merkwürdige Geſchichte einer Arſenikvergiftung, vom Dr. Niſſen in Segeberg. Durch Unvorſichtigkeit hatten neun Perſonen einer Familie Arſenik bekommen, alle genaſen bis auf einen ſiebenzigjährigen Greis, dem ſein Netzbruch ſich einklemmte, und der, weil er es verheimlichte, daran ſtarb. — Kürzere Bemerkungen, Auszüge aus Briefen und eine Ueberſicht der Nordiſchen Literatur machen den Beſchluſs.

1. Band III. St. 1. Bericht über die blauen Kuhblattern und deren Inoculation in Hollſtein, vom Dr. Hellwag in Eutin. Dieſer Aufſatz fällt in die Zeit, wo es noch an Datis über dieſe Angelegenheit mangelte und aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, verdient derſelbe alles Lob. Die ſchützende Kraft der Kuhblattern war in Hollſtein ſchon vor der Jenneriſchen Entdeckung ſehr bekannt. Der Vf. hat viele Fälle der Art, theils ſelber beobachtet, theils von glaubwürdigen Perſonen mitgetheilt erhalten. Die von Jenner und Pearſon beobachteten weiſsen Pocken und Windpocken der Kühe fanden ſich in Hollſtein nicht, wohl aber gelbe und ſchwarze Kuhpocken, welche nachangeſtellten Verſuchen nicht ſchützten. Endlich kamen dem Vf. die hellblauen, als die nach Jenner allein ſchützenden vor, und er ſtellte mit dem Eiter aus Puſteln damit behafteter Kühe und eines angeſteckten Milchmädchens Impfverſuche an. Dieſes geſchah zuerſt mittelſt der Blaſenpflaſter, in der Folge mit der Impfnadel. Ein Theil dieſer Verſuche *miſsglückte*; wo die Impfung gelang, war der Verlauf öfters unregelmäſsig, durch die Erfahrungen des Dr. Trendelenburg in Lübeck aber wurde der Vf. zu ſeiner und der Aeltern groſsen Freude überzeugt, daſs dieſe Kuhblattern gegen die Menſchenblattern vollkommen ſchützten und alſo die echten waren. 2. Ueber veränderte Modalität der Actionen thieriſcher Organismen, vom Dr. Gütfeldt. Unterſucht die Frage: Ob die Erregung auſser den quantitativen, auch noch qualitativen Veränderungen unterworfen ſey, welche letztere Hufeland gegen Brown in Schutz genommen. Dieſe Frage wird verneint; es gebe aber Erſcheinungen, die ſich beziehen auf eine veränderte Wirkung des Vegetationsvermögens, d. i., des neben der Erregbarkeit exiſtirenden, doch von ihr abhängenden Vermögens, wodurch die Aſſimilation und Secretionen im thieriſchen Körper geſchehen. 3. Erfahrungen über Prof. Reichs Fiebermittel, von N. Jacobſen, Arzt am allgem. Hoſpitale in Kopenhagen. Sechs Krankengeſchichten, wo die Schwefelſäure in Form des *Spir. Vitr.* und *Elix. acid.* mit groſsem Erfolg angewandt wurde. Die Krankheit war ein gewöhnlicher Herbſttyphus. Mit Recht wünſcht Dr. Scheel, daſs der Vf. die Gründe angegeben hätte, warum er nicht die Salzſäure, wie Reich, wählte; Rec. befremdete es auch, daſs auf den Verkauf nicht mehr Rückſicht genommen wurde, der hiebey nicht zu vernachläſſigen, wenn man ſich über die Wirkung der Arzneyen nicht täuſchen will. 4. Neue Verſuche, um die Menge des Kohlenſtoffs im Blute zu beſtimmen, vom Prof. Abilgaard. Das Prüfungsmittel, deſſen der Vf. ſich bediente, war, daſs er einer beſtimmten Portion Salpeter, die bis zum Glühen erhitzt wurde, vom getrockneten und pulveriſirten Blutkuchen kleine Portionen ſo lange zuſetzte, bis keine Verpuffung mehr Statt fand. Auf dieſe Weiſe zeigte ſich in wiederholten Verſuchen, daſs das Arterienblut der Pferde mehr Kohlenſtoff enthielt, als das Nerven und Pfortaderblut; ein in Wahrheit befremdendes Reſultat. 5. Tödliche Wirkung des Kohlendampfs in freyer Luft, vom Dr. H. Möller. 6. Ueber den Nachtheil des Habers als Hauptnahrung des gemeinen Mannes in Norwegen. Der Vf. giebt dem Haber Schuld, daſs er wenig nahrhaft ſey: er ſchreibt dieſem die Gefräſsigkeit des Norwegiſchen Bauers zu und räth zum Anbau edlerer Getraidearten. 7. Beobachtung eines eingeklemmten Bruchs, von Dr. A. Lund. Aderlaſs, Umſchläge von kaltem Waſſer, von Eſſig und Salmiak waren vergebens angewandt; durch aufgetröpfelte *Naphta Vitr.* verminderten ſich die entzündlichen Zufälle und die Taxis wurde möglich. In den hinzugefügten Anmerkungen thut Dr. Scheel Vorſchläge, die Radikalkur der Brüche ohne Operation zu bewirken und ihr häufiges Vorkommen zu vermindern. 8. Prof. Viborg und Dr. Scheel Verſuche mit Einſpritzung verſchiedener Arzneyen in die Adern von Thieren. Zuförderſt Aufzählung deſſen, was die Säuren in der Infuſion und Transfuſion des Bluts gethan. Die merkwürdige Eigenſchaft der *Rad. veratri albi*, als Setaceum den Pferden an den Bruſtmuskel geſetzt, ſie zum Brechen zu bringen, bewogen Hrn. Viborg, die Einſpritzung einer mit Waſſer verdünnten Tinctur derſelben in die äuſsere Jugularvene von Pferden zu unternehmen. Die Zufälle waren nach einigen Minuten ſchnelleres Athmen und Pulſiren der Arterien, dann Erbrechen mit vermehrter Ausdünſtung und endlich Laxiren. — Der Vf. folgert hieraus die Anwendung dieſes Mittels bey verſchiedenen Krankheiten der Pferde und erzählt mehrere Krankheitsfälle, in denen er ſich deſſelben mit Nutzen bediente. Kürzere Bemerkungen und Auszüge machen den Beſchluſs dieſes Heftes.

(Die Fortſetzung folgt.)

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Steinacker: ***Hülfsbuch zum erſten und zweyten Curſus des griechiſchen Elementarbuchs***, von ***Friedr. Jakobs:*** beſtehend in einer Ueberſetzung deſſelben, und hiſtoriſchen und mythologiſchen Erläuterungen. Für den Lehr- und Selbſtunterricht. ***Erſter*** Theil 1807. ***Zweyter*** Theil 1808. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wer mit der zweckdienlichſten Erlernungsmethode einer zumal alten Sprache hinlänglich bekannt iſt, dem iſt es gewiſs ſchon lange aufgefallen, daſs erſt

in

in unſern Zeiten eine ganz neue Art von Ruhepolſter für Lehrer ſowohl als für Lernende aufgekommen iſt, — unſre Vorfahren nannten dergleichen eine Eſelsbrücke, *un pont d'ane*, die Franzoſen. — Ehe man ſpielend alles lehren wollte, dachte keiner daran, ſo etwas zuſammenzuſchlagen. Wer hat wohl von einer deutſchen Ueberſetzung der Langiſchen Geſpräche, oder von Weiſsens angehenden Lateiner und dergl. je gehört? Man wuſste und übte den Grundſatz aus, daſs ohne eigne Arbeit nichts zu erlernen ſey, am wenigſten alte Sprachen, und daſs zwar durch Hülfe einer Ueberſetzung eine Einſicht in den Sinn des Urtextes verſchafft werde, daſs aber dieſe ſelten zuverläſſig ſey und bey der Erlernung einer Sprache, wofern nicht bereits beträchtliche Fortſchritte darin gemacht worden, durchaus nachtheilig werde, zur Oberflächlichkeit anleite, und die Erwerbung der Gründlichkeit auſserordentlich erſchwere. Unſre glücklichen Zeiten verſtehen das Ding beſſer. Man überſetzt die Elementarbücher in die Wette, zum Frommen, giebt man vor, der lieben Jugend, die ſich ſelbſt unterrichten will, und wasieben ſo allerliebſt naiv iſt, zur Erleichterung der vortrefflichen Jugendlehrer, die ſich weder verbereiten wollen noch können! Kann man eine ärgere Sottiſe ſagen als dieſe, welche der Vf. vorliegenden Hülfsbuchs in der Vorrede ganz unumwunden vorzutragen die Unverſchämtheit hat, und kann die Verläumdung weiter getrieben werden, womit man wenigſtens einen Theil der Lehrer in den gelehrten Schulen dem öffentlichen Hohngelächter Preis geben will? Es kann zwar wohl ſeyn, daſs in einigen Winkelſchulen Menſchen ſich zu Lehrern aufdrängen, welchen die Vorbereitung ſelbſt zum Jakobsſchen Elementarbuche ſchwer wird, aber wird ihnen mit einer Ueberſetzung gedient ſeyn, welche mehr den Sinn wiederzugeben verſpricht, als die Worte? und kann man vernünftiger Weiſe annehmen, daſs ſolche Wichte den Werth ihres Amtes nur von weitem kennen, die ſich ſolcher Ruhepolſter zu bedienen faul genug ſind? Aber man glaube ja nicht, daſs dieſs Geſindel von Ueberſetzern, welche die Abſicht wirklich haben, die ſie mit glatten Worten mit Entſchuldigungen, ja ſogar Gründen, ſo dreuſt zur Schau tragen, der trägen Jugend und ihren invaliden Lehrern zu Hülfe kommen wollen. Nichts weniger als dieſs! Da ſitzt ein verdorbener Halbgelehrter im Dachſtübchen, der unfähig ein Kenntniſſe forderndes Amt zu bekleiden, nach dem leichteſten Mittel von der Welt greift, ſich einige Thaler zuſammenzubringen! Was iſt leichter als dieſs Mittel, da alle Schriftſteller, aus denen Jakobs den Stoff zu ſeinem Elementarbuche nahm, in unſre Sprache überſetzt ſind? Daſs dieſs Mittel keine Ehre bringe, hat der Stoppler ſelbſt wohl gefühlt: denn er hat doch die Dreiſtigkeit nicht, ſich zu nennen. Wahrſcheinlich hätte ſich auch der rechtliche Verleger nicht genannt, wenn er gewuſst hätte, daſs es eine Eſelsbrücke ſey, die ihm da — wir hoffen als Makulatur — angetragen würde. Voran geht eine Vorrede, worin der Vf. geſundes und ungeſundes durch einander miſcht, und ſich mit Sophiſtereyen, die ſeine Sudeley beſchönigen ſollen, durchzuhelfen denkt. Nur ein wenig Logik ſchlägt aber alle dieſe Phraſen zu Boden. Dann folgt eine kurze Nachricht von den vorzüglichſten griechiſchen Schriftſtellern, aus denen dieſs Elementarbuch zuſammen getragen worden iſt. Ja wohl kurz, und höchſt dürftig zugleich. Warum nicht von allen Schriftſtellern? Ueberhaupt aber wozu dieſe Nachricht in einem Elementarbuche, wo ſie gar nicht verlangt wird, zumal da ſie voll Unrichtigkeiten iſt. Hat der halbunterrichtete Vf. nie von mehr als einem Aelian gehört, Apollodor war Sprachlehrer, in welcher Sprache denn? Wie dürftig iſt ſeine Anſicht von dem Geſchäft eines Grammatikers? Von Arrianus kennt er nur die Beſchreibung des Feldzugs von Alexander dem Groſsen, und ein Buch indiſcher Merkwürdigkeiten! Kurz die ganze Nachricht iſt durchaus ohne Urtheil und Kenntniſs gemacht. Nun vollends die Erläuterungen! Man kann ſich keine gemeineren Trivialitäten denken; alles iſt zuſammengerafft aus den erſten beſten Handbüchern der Mythologie, u. ſ. w. gutes und ſchlechtes durch einander gewürfelt, wie es der Zufall, die Eile, die Unkunde ſo mit ſich brachten! Doch ſchon die Idee, ein zum Erlernen einer Sprache beſtimmtes Elementarbuch ins Deutſche überſetzt Schülern und Lehrern in die Hände als Contrebande zu liefern, iſt jedem Unbefangnen beym erſten Blick ſchon ſo verwerflich, daſs wir vielleicht ſchon zu viele Worte verloren haben, ein ſolches elendes Machwerk der Verachtung zu überliefern!

* * *

Leipzig, b. Göſchen: *Der Pächter Martin und ſein Vater. Erſter* Theil. XXIV. und 258 S. *Zweyter* Theil 324 S. *Dritte* verbeſſerte Anflage. *Dritter* Theil. 1802. 308 S. 8. (3 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1793. Num. 220.)

Der *dritte* Theil auch unter dem Titel:

Vermächtniſs zur Beförderung des Schönen und Guten, von dem *Pächter Martin*.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 11. Februar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Nordiſches Archiv für Natur- u Arzneywiſſenſchaft.* Herausg. vom Prof. *Pfaff* in Kiel und Dr. *Scheel* in Kopenhagen.

(Fortſetzung der in Num. 17. abgebrochenen Recenſion.)

Zweyter Band, I. Stück. 1. Bemerkungen über die chirurgiſche Behandlung tiefer Bruſtwunden, vom Diviſionschirurgus Herholdt. Vorher einige unbefriedigende Unterſuchungen über die Reſpiration. Obgleich die Luftröhre des ungebornen Kindes Schafwaſſer enthalte, ſo athme das Kind dieſes doch nicht ein, ſondern es geſchehe durch ein bloſses Eindringen in den leeren Raum. Die Gröſse der Lungen, welche vor der Geburt nicht ausgedehnt würden, ſtehe dann mit der Capacität der Bruſt in einem beſtimmten Verhältniſſe. Bey der Geburt flieſse das Schafwaſſer mechaniſch aus den Luftwegen, die Luft trete ein und dieſes ſey das erſte Einathmen. Der Reiz, den die eingeathmete Luft auf die Nerven der Stimmritze und des Zwerchfells mache, unterhalte das fernere Athemholen. Wie viel Luft die Lungen eines Erwachſenen faſſen könnten, laſſe ſich ſchwer beſtimmen; der Vf. berechnet dieſes bey einem gewöhnlichen Athemzuge auf 150 Kubikzoll; bey einem gewaltſamen Einziehen der Luft auf mehr als das Doppelte. In die durch Wirkung des Zwergfells und der Rippenmuskeln erweiterte Bruſthöhle dringe die Luft ein, um den leeren Raum auszufüllen, wobey ſich die Lungen ſelber leidend verhielten. Sie hätten aber ein Zuſammenziehungsvermögen, welches in Verbindung mit dem Erſchlaffen der zur Inſpiration dienenden Muskeln die Exſpiration bewirke. Hieraus folge das Eindringen der Luft in die Bruſthöhle und die Unmöglichkeit für die Lungen, ſich auszudehnen bey penetrirenden Bruſtwunden. Erſteres geſchehe beym Einathmen, nicht beym Ausathmen, wie einige behauptet. Vernunft und Beobachtungen ſprächen dafür. — Auf dieſe Vorausſetzungen gründet der Verfaſſer eine Anzahl Vorſchläge über die Behandlung der Bruſtwunden: da er aber nicht im Falle iſt, ihre Gültigkeit durch Erfahrung ausmachen zu können, ſo erinnert er, ſie mit Vorſicht und Ueberlegung auf vorkommende Fälle anzuwenden. Dieſes gilt vorzüglich von dem vorgeſchlagenen neuen Mittel, die eingedrungene Luft aus der Bruſthöhle zu ſchaffen, nämlich künſtliche Erweiterung der Lungen mittelſt Einblaſung von Luft in die Luftröhre, ein Verſuch, der an einem Hunde mit dem beſten Erfolge angeſtellt wurde. 2. Viborg und Scheel Verſuche über Einſpritzung von Arzneyen u. ſ. w. (Fortſetzung). Man zog aus der Nieſewurz das harzige und gummöſe Extract und deſtillirte dieſelbe über waſſerfreyen Branntwein. Dieſes eingeſpritzt, zeigte ſich, daſs der harzige Beſtandtheil Erbrechen verurſache, der gummöſe narkotiſch zu ſeyn ſchien, der Weingeiſt aber keine wirkſamen Theile aufgenommen hatte. Im Anhange erzählt Dr. Scheel noch einige Infuſionsverſuche an Pferden und Hunden, welche ſowohl die Viborgſchen beſtätigen, als die brechenerregende Kraft des eingeſpritzten Brechweinſteins zeigen. Zuletzt noch die Beſchreibung eines Infuſionsapparats. 3. Verſuche mit der Voltaſchen Batterie, vom Prof. Pfaff. Beſtätigen das Bekannte, und waren zu ihrer Zeit ſehr ſchätzbar. Die chemiſche Wirkung der Säule anlangend, fand der Verfaſſer an der Seite des oxydirenden Poles ſalpetrichte Säure gebildet, an der andern Seite ſtarke Spuren von Alkali. 4. Jahn über einige neue Verſuche mit der Voltaiſchen Batterie. In einer Glasröhre, worin eine Auflöſung von Alaun in kauſtiſchem Ammoniak, bewirkte der Minusdrat ein helles Präcipitat, das ſich wie Knallgold verhielt. Das entbundene Gas war mit Stickgas gemiſcht; das Ammoniak zeigte Spuren von Salzſäure. In einer Auflöſung von ſalpeterſaurer Kalkerde bewirkte der Minusdrat eine ſchöne Kalkkryſtalliſation in ſechsſeitigen Prismen. 5. Verſuche und Bemerkungen über die galvaniſche Elektricität, vom Dr. Oerſted. In ſieben, wie ein V gekrümmten Glasröhren wurde in den einen Schenkel Bleyamalgama, in den andern Schwefelſäure, gebracht. Die Schwefelſäure der einen Röhre wurde mit dem Bleyamalgam der andern bey allen durch einen Conductor von zwey Gliedern, wovon das eine ein Eiſen- das andre ein Silberſtab, in Verbindung geſetzt. Sobald ein Stück Zink in jede Portion Schwefelſäure gebracht war, erfolg-

erfolgte deutlicher Galvanismus der Batterie und dieſes währte 14 Stunden. — Es folgen noch kürzere Bemerkungen und Auszüge; darunter eine Beobachtung vom Wundarzte Mehring bey Kiel, wonach die Kuhblattern nicht vor den Menſchenblattern, auch nicht vor dem Tode durch dieſelben ſchützten. Auch ſah derſelbe eine Perſon, die die Kuhblattern gehabt, ein Menſchenblatternfieber ohne Blatternausſchlag (?) bekommen.

II. Band II. St. 1. Verſuche und Beobachtungen über den Galvanismus, vom Oberhofmarſchall Hauch. Die gröſsten Funken, die der Vf. aus Körpern durch den Galvanismus zog, waren die aus einem Blutigel. Es gelang demſelben auch, wie Rittern in ſeinen bekannten Verſuchen, die Entwickelung des Waſſerſtoffgas aus dem reinen Waſſer ganz von der des Sauerſtoffgas zu trennen. Dennoch hält er den Umſtand, daſs, wenn man zwiſchen den + und — Drat der Gasröhre einen andern Draht anbringt, deſſen Pole ſich in der Wirkung auf das Waſſer umgekehrt wie die des Hauptdrats verhalten, mit der Ritterſchen Meinung von Einfachheit des Waſſers unverträglich. Man müſſe die nämliche Gasart vom + Drat und dem dieſem zugekehrten Pole des Zwiſchendrats erhalten, wenn das Waſſer bloſs zweifache Gasgeſtalt annähme, je nachdem es ſich mit dem von der Zinkſeite oder von der Silberſeite ſtrömenden galvaniſchen Fluidum verbinde, welches doch nicht der Fall ſey; ein Einwurf, worauf zu antworten Hrn. Ritter, nach Rec. Meinung, nicht ſchwer fallen wird. Der Vf. hält daher das Waſſer noch für einen zuſammengeſetzten Körper. Feuermaterie (aus Wärme und Licht beſtehend) ſcheint ihm, in Verbindung mit einem poſitiven und einem negativen unbekannten Weſen die beiden galvaniſchen Fluida hervorzubringen. Von Metallen geleitet löſen ſich dieſe Fluida nicht in ihre Beſtandtheile auf. Dieſelben verlaſſend aber bildet die Wärme mit dem Waſſerſtoff die eine, das Licht mit dem Sauerſtoff die andere Gasart, während + und — des unbekannten Weſens ſich verbinden und Null werden. 2. Biographie von M. Saxtorph, von Dr. Scheel. 3. Ueberſicht der Schwediſchen medic. Literatur von 1799, von Dr. Rudolphi. Auszüge aus *Kongl. Vetenſkaps nya Handl. t. XX. f. ar* 1799 und *Vetenſkaps Handlingar etc.* (Wiſſenſchaftliche Abhandlungen für Aerzte und Wundärzte) *af S. Hedin L. VI. H.* 3. 4. Dann Anzeige von 16 medic. Diſſertationen Schwediſcher Univerſitäten. 4. Bemerkungen über eine ſehr beſchwerliche Geburt, vom Prof. J. S. Saxtorph. Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über Sinken und Vorfall der Gebärmutter bey der Schwangerſchaft und während der Geburt, erzählt der Vf. die Geſchichte eines unvollkommnen Muttervorfalls, welcher bey der Geburt eintrat. Die vordere Fläche des Mutterhalſes lag dabey auſserhalb der Geburtstheile, der Muttermund rückwärts gegen die untere Vereinigung der Schamlefzen. Nach einer Geburtsarbeit von faſt 15 Tagen riſs der Muttermund 2 Zoll herauf gegen den Mutterhals ein und die Frau gebar ein todtes Kind. Durch Anwendung paſſender Mittel und bey ruhigem Verhalten geſchah die Heilung in kurzer Zeit. Vielleicht hätte man hier eine Inciſion in den Muttermund machen ſollen, um den Riſs zu verhüten, der doch nicht immer ſo gefährlich ſey, als manche glauben. 5. Rafn und Viborg, Verſuche über die Wirkung verſchiedener nordiſcher Gewächſe an Thieren. *Datura Stramonium* zeigte ſich als ein wirkliches Gift für Pferde, auch Hunden und Vögeln war ſie nachtheilig, beſſer vertrugen die Ziegen ſie. Der Same des *Hyoſcyamus niger* war für Pferde gefährlich; Hunde und Hausgeflügel genoſſen ihn ohne Nachtheil. *Solanum Dulcamara.* Junge Hunde fraſsen 80, Hausvögel 12 Beeren ohne Schaden, eben ſo wenig giftig zeigte ſich das Kraut und die Beeren von *Solanum nigrum* und die Beeren von *Rhamnus catharticus*, *Evonymus europaeus* und *Bryonia alba* für dieſe Thiere. *Apium Petroſelinum.* Nach den mit dem Samen dieſer Pflanze angeſtellten Verſuchen, hat man groſse Urſache an der giftigen Wirkung, die man demſelben für das Spatzengeſchlecht und andre Vögel zugeſchrieben, zu zweifeln. — *Aethuſa Cynapium.* Das genoſſene Kraut zeigte beym Pferde und einem Affen keinen Nachtheil. Ein Menſch verſchluckte einen groſsen Mund voll davon ohne Beſchwerde. *Cicuta viroſa* wirkte auf einen Raben als ein betäubend Gift, auch für Pferde war ſie nicht unſchädlich. *Rheum palmatum* und *hybridum* in Dänemark und Norwegen gebaut. Verſuche lehrten, daſs die Wurzel dieſer Rhabarberarten der beſten chineſiſchen an Wirkung auf Menſchen und Thiere gleich ſtand, daher die Vf. zum Anbau derſelben ermuntern. *Agroſtemma Githago.* Der Same dieſer Pflanze ſcheint für Menſchen betäubend. Verſuche zeigten dieſes auch für Thiere, zwey Raben, einen Hausahn, einen Pudel. — So ſchätzbar alle dieſe Verſuche auch ſind, ſo kann man ſie doch nicht als endſcheidend betrachten. — 6. Beweis, daſs die Blattern eine den Menſche und Thieren gemeine Krankheit ſind, vom Prof. Viborg. Zwey jungen Hunden wurden die Menſchenblattern mit Erfolg eingeimpft, eben ſo einem Affen und einem jungen Schweine. In allen Fällen war der Verlauf ziemlich regelmäſsig und es zeigte ſich ſowohl örtliche Entzündung, als allgemeiner, doch ſparſamer Blatternausbruch. Bey einem Lamme faſste die Impfung nicht. 7. Recenſion über eine Inauguraldiſſertation, von Keutſch: *De gas oxygenii per pulmones reſpirati actione.*

II. Band, III. St. 1. Wo Reiz iſt, iſt Zufluſs der Säfte, vom Dr. Gutfeld. Der Vf. unterſcheidet Zufluſs, Andrang und Anhäufung der Säfte. Zufluſs beruhe auf der vermehrten Thätigkeit der Gefäſse, Andrang auf einem örtlich geſchwächten Zuſtande der Gefäſse eines Theiles, Anhäufung auf dem dabey zugleich gehemmten Abfluſſe derſelben. Der obige Satz ſey nur halb wahr, wenn man unter Reiz vermehrte Gewalt des Incitaments verſtehe. Zufluſs der Säfte hängen in dieſem Sinne ſowohl von vermehrter als verminderter, Andrang allezeit von verminderter, Anhäufung in den bey weitem meiſten Fällen

von verminderter Reizsumme ab. 2. Wahrnehmung einer tödtlichen Darmineinanderschiebung, von J. D. Herholdt. Der Patient war ein Kind von 3 Monaten. Flatulenz, Durchfall, zuletzt Blut und Schleimabgang giengen vorher. Vier Tage vor dem Tode fanden sich die Zufälle der Enteritis ein. Während des heftigen Stuhlzwanges schofs immer ein harter Knoten aus dem After hervor, von der Gröfse einer Kirsche, der sich mit Mühe zurückbringen liefs, und, wenn er sich zurückgezogen, von dem in den After gebrachten Finger nicht mehr zu fühlen war. Bey der Obduction zeigte sich, dafs dieses der Blinddarm gewesen; derselbe lag nämlich, durch eine Ineinanderschiebung des Darmkanals von beynahe einer Viertelelle Länge vor der linken Krümmung des Grimmdarms. Beym Austreten des Knotens hatte also die Intussusception beynahe eine halbe Elle betragen. *Der Vf.* schlägt vor, bey dieser verzweifelten *Krankheit* der Bewegung der Gedärme durch *ekelmachende* Mittel eine entgegengesetzte Richtung zu geben. Auch könne man durch einen Bauchschnitt die Gedärme wieder aus einander ziehen. 3. Versuche an Hausthieren über die Heilkräfte der Arnica, vom Prof. Viborg. Die Zufälle des verschluckten gesättigten Aufgusses waren bey Pferden beschleunigter Blutumlauf, stärkere Transpiration, Ausdünstung und Schleimabsonderung der Nase. Die Wirkung des in die Adern gespritzten Aufgusses war eine vermehrte Munterkeit, worauf aber bald grofse Betäubung und Gefühllosigkeit mit Zuckungen folgte. Bey wiederkauenden Thieren waren die Wirkungen die nämlichen, doch in heftigerem Grade. 4. Dessen Versuch mit Einspritzung des Arabischen Gummi. Es scheint hiernach die Thätigkeit des Herzens zu schwächen und das Athemholen beschwerlich zu machen. 5. Bemerkungen über eine mit ***Scirrhus ovarii*** verbundene Schwangerschaft, vom Prof. Gisrén. Die Krankheit wurde erst nach dem Tode erkannt, daher denn das vielleicht einzig übrige Mittel, der Kaiserschnitt, unterblieb. Das Kind lag mit dem rechten Arme vor und die Hand zur Wendung einzubringen war unmöglich, wegen der an der rechten Seite um mehr als das Doppelte verdickten und mit dem scirrhösen Ovarium verwachsenen Gebärmutter. Merkwürdig ist dabey, dafs die linke Wand sehr dünn war, ferner, dafs die Person sich bey vortrefflicher Leibesconstitution befinden und zum zweytenmale schwanger werden konnte. 6. Beobachtungen über die Nachtheile der zurückgelassenen Nachgeburt, von J. S. Saxtorph. Drey Fälle sind erzählt, von denen zwey ein *tragisches* Ende nahmen, die allerdings beweisen, *dafs* man die Nachgeburt, ihrer bald erfolgenden Fäulnifs wegen, nicht immer mit Sicherheit in der Gebärmutter zurücklassen dürfe, besonders bey zusammengezogenem Muttermunde. 7. Vermischte Bemerkungen, vom Dr. C. Frauenfeld in Schwartau. Ziemlich unbedeutend, wir wollen nur einiges ausheben: Eine merkwürdige Krankheit des Kniegelenks. Sie betrifft den Vf. selbst, und besteht in einer Verschiebung der Bänder des Kniegelenks, die anfangs nur durch heftige, in der Folge aber auch durch unbedeutende Bewegungen entstand und mit den heftigsten Schmerzen verbunden war. Etwas über den Galvanismus. Vier Fälle von Harthörigkeit, in denen dieses Mittel nichts ausrichtete. Einiges über Reichs Fiebermittel. In 42 Krankheitsfällen wurde die Salzsäure mit dem besten Erfolge angewandt. Sehr wirksam zeigte sie sich a. in Fiebern überhaupt, b. in allen fieberhaften Kinderkrankheiten, c. in schleichenden Fiebern, d. in bösartigen Wechselfiebern. Nutzen des Phosphoröls. Ist durch zwey Fälle, wo dieses Mittel äufserlich angewandt wurde, bestätigt. 8. Kranke des Nerike- und Wermeland-Regiments im Jul. und August 1801, vom Dr. Gersdorf in Carlskrona. Gegen ein typhöses Fieber wurde die Salzsäure nach Reichs Methode angewandt, es erfolgte aber eine Diarrhöe mit Verschlimmerung; man bediente sich nun der Vitriolsäure in starken Gaben und die Kranken genafen sehr bald. 9. Beobachtung einer den Kuhpocken ähnlichen Krankheit, welche im Sommer 1801 auf Fühnen herrschte, von Neergard. Sie bestand in hellgelben Blattern an den Eitern der Kühe, mit einer rosenartigen Entzündung umgeben. Die Milchmägde wurden davon angesteckt und bekamen nach einigen Tagen fieberähnliche Blattern an den Händen. In 8 — 10 Tagen öffneten diese sich und hinterliefsen eine Kruste. Der Vf. glaubt, dafs sie mehr zu den echten als unechten Kuhblattern gehörten; ob sie vor den Kinderblattern schützten, wurde nicht untersucht. 10. Versuche über Anwendung des Galvanismus bey Taubstummen, vom Dr. Pfaff. Dieses von einigen über die Gebühr gepriesene Mittel erhält hier seine wahre Würdigung. Bey einigen leistete es gar nichts, einige spürten dabey eine schnelle aber vorübergehende Besserung. 11. Beschreibung des Ronneby Sauerbrunnens (in Schweden), vom Dr. Sjöborg. Es sind daselbst auch lauwarme Eisenschlamm- (Göttja) Bäder, die mit ausgezeichneter Wirkung in arthritischen Krankheiten gebraucht werden. 12. Beobachtung eines Falles, wo nach den Kuhblattern die Kinderblattern entstanden, vom Dr. Jacobi. Die Kuhblattern des Kindes, welches Subjekt dieser Geschichte ist, waren offenbar unechter Art gewesen. Vier Wochen nach der Impfung bekam das Kind Kolik mit Erbrechen, und Durchfall. Nachdem dieser Zufall drey Wochen angehalten, brachen die Blattern über den ganzen Leib aus und das Kind starb, noch ehe sie sich mit Eiter gefüllet. 13. Geschichte der Vaccination in Dänemark und Norwegen, vom Dr. Scheel.

(*Der Beschlufs folgt.*)

OEKONOMIE.

Leipzig, b. G. Fleischer: ***Bienenkatechismus für das Landvolk***, von ***J. L. Christ***, erstem Pfarrer zu Kronberg an der Höhe u. s. w. Mit einer verbesserten Kupfertafel. ***Dritte***, stark vermehrte und

Digitized by Google

und verbeſſerte Auflage. 1807. VI. und 210. S. 8. (9 gr.)

Man kann dem würdigen Vf. dieſes vortrefflichen Bienenbuches das Zeugniſs nicht verſagen, daſs er auf dieſe neue Auflage den möglichſten Fleiſs verwendet hat. Faſt kein einziges Kapitel iſt unverändert geblieben. Wir wollen dieſe neuen Zuſätze kurz angeben. Gleich das erſte Kapitel hat einen Zuwachs von drey Fragen erhalten, in welchen der Vf. die gemiſchte und die verbeſſerte Korbbienenzucht lehrt. Daſs dabey ſehr viel auf die Art der Bienen ankomme, indem die eine vor der andern ſich durch Fleiſs auszeichne, wird in der 7ten Frage aus Erfahrung behauptet. Die Königin ſoll 20 Jahre leben können, werde aber ſelten 1 Jahr alt. Im zweyten Kapitel (Fr. 24.) wird die Himmelsgegend, nach welcher der Bienenſtand gerichtet werden ſoll, genauer beſtimmt; doch wird nichts von der Richtung gegen Norden geſagt. Fr. 30 u. 31 von Bienenbänken und vom Bienenſchauer oder Bienenhaus ſind ebenfalls neu hinzugekommen. Im dritten Kapitel wird (Fr. 42.) der Einwand, daſs die hölzernen Käſten theurer wären, gehoben; dann werden (Fr. 43.) beſondere Flugrahmen, zur Erſparung der Fluglöcher in jedem Kaſten, empfohlen, und (Fr. 49. u. 50.) der Roſt wird bloſs in das oberſte Käſtchen verwieſen, indeſs die übrigen nur mit zwey Spillhölzern mit einem Kreuze verſehen werden ſollen. Von der Nothwendigkeit der Glasſcheiben iſt der Vf. abgegangen und empfiehlt ſie jetzt bloſs des Nutzens und Vergnügens wegen; auch zieht er die Strohdeckel (Fr. 55.) den bretternen vor, weil ſich dieſe leicht werfen. Weiter wird (Fr. 59 und 60.) die Verfertigung ſtroherner Halbkörbe gelehrt, und (Fr. 64.) noch einmal auf die Nützlichkeit der Flugrahmen aufmerkſam gemacht, weil man dann des Verſchmierens der Fluglöcher überhoben wäre. Ferner iſt (Fr. 75. u. 76.) noch eine Methode Bienen aus Strohkörben in Magazine zu verſetzen angegeben und die beſte und leichteſte Art zu Magazinſtöcken zu kommen gezeigt. Fr. 83. wird der Grund angeführt, warum man die Bienen nicht zu nahe an einander ſtellen ſoll; Fr. 84. aber genauer beſtimmt, was beym Transportiren der Bienenſtöcke zu beobachten ſey. Endlich ſind auch noch (Fr. 89. und 90.) die nöthigſten Bienengeräthſchaften angezeigt. Im vierten Kapitel wird (Fr. 100.) das frühe Schwärmen durch öfteres Füttern zu befördern empfohlen, (Fr. 112.) das Einfaſſen der Schwärme umſtändlicher und genauer beſchrieben; die künſtliche Art aber, Ableger mit in die Länge und Breite getheilten Käſtchen zu machen, iſt weggelaſſen, dafür aber die leichtere Manier des Ablegens durchs Austrommeln deutlich beſchrieben. Auch iſt hier (Fr. 138.) angegeben, wie man zu Reſervekönigginnen gelange, nach Knauff; und (Fr. 140.) iſt richtiger beſtimmt, bey was für Witterung und zu welcher Tageszeit das Geſchäft des Ablegens vorzunehmen ſey. — Im fünften Kapitel iſt (Fr. 151.) die leichtere Art, mittelſt eines Schoppenglaſes, von oben zu füttern gelehrt, (Fr. 155.) die Weiſelloſigkeit als eine Folge der Schwarmſucht dargeſtellt und (Fr. 156. und 157.) gezeigt, wenn ſie am gefährlichſten im und wie ſie zuerſt im Frühjahre zu entdecken ſey. (Unter die Zeichen der Weiſſelloſigkeit rechnet der Vf. auch den Mangel der Trompeter am Flugloche. Rec. hat aber ſchon oft bey weiſſelloſen Stöcken Bienen in der beſondern, mit dem Kopfe niederwärts gebogenen und mit dem Hinterleibe aufwärts gerichteten, Stellung am Flugloche wahrgenommen, indeſs ihr Geſumme mit den Flügeln ſehr anhaltend war; ein weit ſichereres Zeichen ſind die kleinen unvollkommenen Höschen, womit ſie vom Felde zurück kommen, wie auch das Verſchonen der Drohnen gegen das Ende der Tracht, wie noch (Fr. 158.) hinzugefügt iſt. Auch wird (Fr. 160. und 161.) weiſelloſen Stöcken durch Reſervekönigginnen zu helfen angerathen und gezeigt, wie man zu ſolchen gelange. Dieſs iſt ohne Zweifel das ſicherſte und kürzeſte Mittel; das folgende (Fr. 162.) empfohlne iſt nur dann anwendbar, wenn man die Weiſelloſigkeit zeitig entdeckt. Hat ſie bereits einen Monat gedauert, ſo hilft alle eingeſtiftete Brut nicht, und man thut in dieſem Falle am beſten, wenn man einen ſolchen Stock (Fr. 163.) mit einem andern kopulirt. Ferner (Fr. 167. und 168.) wird das Verſtellen mit volkreichen Stöcken zur Verſtärkung der ſchwachen vortrefflich gelehrt, und die Tageszeit, nämlich Nachmittags 4 Uhr, nebſt den Gründen, warum? wie auch die Jahreszeit, nämlich wenn noch wenigſtens 4 Wochen Tracht iſt, beſtimmt. — Daſs die Bienen weniger zehrten, je kälter der Winter ſey, war bisher eine allgemein angenommene Meinung, der auch Hr. Ch. treu geblieben iſt. Neuere Erfahrungen haben aber das Gegentheil bewieſen. Fr. 173. wird über die Ruhr ſehr richtig geurtheilt, und eben ſo Fr. 179, 180, 181 und 182 über die Raubbienen. Dieſe zu tödten wird (Fr. 185.) widerrathen, und zugleich gezeigt, wie der Räuberey abgeholfen werden könne. — Das ſechſte Kapitel iſt, auſser einer neu hinzugekommenen Bemerkung über das Narbonner Honig, ganz unverändert geblieben.

* * *

Leipzig, in der Niemannſchen Buchhandl.: *Geſammelte Erzählungen*, von *A. G. Eberhard*. *Erſtes* Bändchen. *Zweyte* Aufl. 1808. VIII. u. 285 S. kl. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Num. 348.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 14. Februar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Nordiſches Archiv für Natur- u. Arzneywiſſenſchaft.* Herausg. vom Prof. *Pfaff* in Kiel und Dr. *Scheel* in Kopenhagen.

(Beſchluſs der in Num. 18. abgebrochenen Recenſion.)

Dritter Band, I. Stück. 1. Dr. Gutfeldt, Verſuch zur Beantwortung einer vom Prof. Rooſe aufgeworfenen Frage. Dieſe iſt: Welcher Vorgang im Körper den Mechanismus des wechſelnden Ein- und Ausathmens unabhängig vom Willen ſein Daſeyn und ſeine Fortdauer gebe? Die Luft dringe bey der Geburt in die vom Schafwaſſer entleerte Luftröhre und Lunge mechaniſch ein und dehne die Luftzellen aus. Dieſer Reiz theile ſich mittelſt des *Nervus vagus* dem Zwerchfelle und den Intercoſtalmuskeln mit, mache daſs ſie ſich zuſammenziehen, und bringe die Inſpiration zuwege. Dadurch würden die Bauchmuskeln ausgedehnt und bey nachlaſſender Zuſammenziehung der Inſpirationsmuskeln zur Contraction gereizt, wodurch Exſpiration erfolge. Der Antagonismus dieſer Muskeln erhalte das Athmen ohne Zuthun des Willens. 2. Chir. Boyſen, Heilung eines Geſichtskrebſes durch das Cosmiſche Mittel. 3. Dr. Jacobſen, glückliche Anwendung des Cosmiſchen Mittels gegen veraltete Beinſchäden. Es ſind vier Fälle erzählt, wo dieſes Mittel Heilung der Schäden bewirkte: aber in Einem Falle ſtarb der Kranke bey noch nicht vollendeter Heilung an einer *Apoplexia nervoſa;* in einem andern fand ſich eine Diarrhöe ein, welche den Kranken aufrieb. 4. Merkwürdige chirurgiſche Fälle im Admiralitätsſpitale zu Carlscrona im Jahr 1790, vom Chir. Palander. Intereſſant, aber keines Auszugs fähig. In zwey Fällen von Gliedſchwamm leiſtete die Mercurialſalbe und Streits Liniment aus Ochſengalle, Küchenſalz und Wallnuſsöl treffliche Dienſte; ein Geſichtskrebs wurde durch das Bernardſche Exſtirpationspulver geheilt. 5. Ueber die Kennzeichen des Todes vom Ertrinken, vom Dr. Flormann in Lund. Der Vf. unterſucht die gewöhnlich angegebnen Zeichen: Bleichheit der Haut und Geſichtsfarbe, weiſsen Schaum vor dem Munde, in der Luftröhre und in den Lungen, Waſſer in den Lungen, der Speiſeröhre und dem Magen, blau geſprenkelte Lungen, Aufgeblaſenheit der Lungen, ſchwärzliche Farbe und Flüſſigkeit des Bluts, Ausdehnung der Adern, beſonders des Hirns und Craniums, Luftbläschen in den Adern, lange übrigbleibende Irritabilität des Herzens; er zeigt, daſs dieſe Zeichen einzeln oft abweſend ſind, und nur aus der Geſammtheit derſelben mit Wahrſcheinlichkeit ſich ſchlieſsen laſſe, daſs der Menſch ertrunken ſey. 6. Mediciniſch-topographiſche Nachrichten von einigen Gegenden Norwegens, zuſammengetragen vom Dr. Scheel. 7. Nachricht von einigen Nordiſchen Hausmitteln, von Ebendemſelben. Einer Abkochung der Blätter und Blühten von *Hippophae rhamnoides* bedient man ſich in Norwegen als eines blutreinigenden Mittels. Der friſche Saft und die Abkochung der Wurzel von *Rumex criſpus* wird gegen Ausſchläge äuſserlich und innerlich gebraucht. Der Abkochung von *Daphne mezereum* mit Fett vermiſcht, bedient man ſich äuſserlich gegen veraltete Drüſengeſchwülſte. 8. Fernere Beobachtungen über die Anwendung des Cosmiſchen Mittels gegen Krebsgeſchwüre, vom Chir. Beaufin. Drey Fälle vom Geſichts- und einer vom Bruſtkrebſe. In den beiden erſten wurde das Mittel 5 — 6mal angewandt und bewirkte völlige Heilung. Dem dritten Falle fehlt das Ende; die vom Einſaugen des Arſeniks entſtandenen Zufälle wurden durch Milchdiät und den Gebrauch einer Seifenauflöſung gehoben. Der vierte Fall lief unglücklich ab, die Kranke ſtarb an den Folgen der Abſorption des Arſeniks. 9. Geſchichte der Kuhpocken in Schweden bis zum Sept. 1802, vom Dr. Scheel. Dem Dr. Munk af Roſenſkiöld in Lund gehört das Verdienſt, der erſte und thätigſte Beförderer der Vaccination in Schonen geweſen zu ſeyn. 10. Beobachtungen und Bemerkungen über die Kuhpocken, vom Dr. Jacobi (Fortſetzung der im vorhergehenden Hefte abgebrochenen Abhandlung). Aus der Unterſuchung, welche der Vf. hier anſtellt, erhellt denn ganz deutlich, was auch nicht ſchwer einzuſehen war, daſs das Kind, welches in der dortigen Geſchichte an den Blattern ſtarb, unechte Kuhblattern gehabt hatte. In den hinzugefügten Krankengeſchichten erzählt der Vf. die Wirkung

der Impfung bey den zugleich mitgeimpften beiden Geschwistern des Kindes; auch sie bekamen Kuhpocken, die keiner aus der Beschreibung für echte erkennen wird; doch wurden sie von ihrer Schwester mit den natürlichen Blattern nicht angesteckt. Dennoch impfte Dr. J. mit dieser Materie wiederum drey Kinder, von denen nur Eines die echten Kuhpocken, doch ohne Fieber und lebhafte Röthe bekam. Rec. meint, dafs dieses wohl voraus zu sehen war und deshalb unterbleiben konnte, damit der guten Sache nicht geschadet würde. Zum Beschluss noch einige Betrachtungen über die allgemeine Eruption, die oft nach eingeimpften Kuhblattern sich auf der Haut zeigt. Der Vf. unterscheidet fünf Arten: a. Ausschlag, welcher dem Nesselexanthem gleicht, b. der wie Masern, c. der wie natürliche Blattern aussieht, d. der aus erhabenen mit Serum gefüllten Pusteln besteht, e. der wie Kuhblatterpusteln aussieht. Letztern sah der Vf. dreymal selber. 11. Ueber die Anwendung des Rennthiermooses zu Brod, vom Dr. H. Möller. Gemahlen und mit Gerstenmehl vermischt giebt es ein ziemlich gutes Brod, abgekocht eine nährende Gallert, die der des Isländischen Mooses an die Seite zu setzen ist. Zum Rindenbrode nimmt man die unter der äufsern grünen Rinde liegende weiche weifse Substanz, die getrocknet und gemahlen, zu Brod verbacken wird, welches einen bittern zusammenziehenden Geschmack hat und für sich genossen nicht wohl bekömmt. 12. Saxtorphs Biographie, vom Dr. Scheel (Beschluss). 13 — 15. Nachrichten, Literatur und kürzere Bemerkungen. Interessant ist die Nachricht von ausgezeichneten Afterärzten in den Dänischen Staaten; man lernt daraus die schreckliche Verwegenheit und Grausamkeit kennen, mit welcher diese Menschen zuweilen zu Werke gehen. Prof. Pfaff giebt einen Nachtrag zu seinen Versuchen mit dem Galvanismus an Taubstummen. Auch die Fortsetzung derselben gab kein günstigeres Resultat. Doch zeigte sich die Besserung, welche in den früheren Versuchen bey zwey Personen durch das Mittel bewirkt war, noch immer von Bestande.

III. Band, II. St. 1. Dr. W. Nissen, über die Gefahren der Kuhblatternimpfung von Menschen auf Menschen. Ohne Gegner der Methode zu seyn, will der Vf. ihr doch nicht eher beytreten, als bis eine bessere Art, sich den Impfstoff zu verschaffen, erfunden seyn wird, da das bisher übliche Verfahren keine Sicherheit gewähre, dafs man die echte wahrhaft schützende Krankheit einimpfe und nicht mit dem Impfstoff zugleich ein anderes Uebel, eben so gefährlich als die Blattern, mittheile. Man solle deshalb den Stoff nur aus Blattern von der Kuh selbst, die als schützend erprobt sind, anwenden und keinen mehr von Geimpften aufnehmen. Zu dem Ende müsse man die Blattern kranker Kühe mit aller Aufmerksamkeit untersuchen. Der Vf. liefert einen Beytrag dazu, indem er gelbe und schwarze Kuhblattern von drey Epidemieen in Hollstein beschreibt und durch drey vortrefflich illuminirte Kupfer erläutert. 2. Dr. Scheel, Geschichte der Vaccination in Dänemark. (Fortsetzung). 3. Bericht der medic. Facultät in Kiel über die Kuhpocken in Schleswig und Hollstein, nebst einer Nachschrift von Pfaff. Zuvor einige Vorschläge der Facultät, worunter eine Preisfrage für die Aerzte der Herzogthümer über die Pocken der Kühe, ihre Entstehung, ihren Verlauf, ihre verschiednen Arten, ihre Ansteckungs- und Schützungsfähigkeit. Der Bericht selber gehört zu den wichtigsten Actenstücken über die Kuhpocken - Angelegenheit. Er betrifft zuförderst die seit Jenners Entdeckung von Aerzten und Privatleuten in Hollstein angestellten Impfungen und deren Erfolge. Ein Arzt in der Probstey, Dr. Heinze, impfte in drey Monaten 960 Personen mit dem besten Erfolge. Der zweyte und interessanteste Theil sind die über die Pocken der Kühe in Hollstein gemachten Erfahrungen. Man kennt sie hier seit undenklichen Zeiten, sie kehren in Intervallen von 10 — 40 Jahren epidemisch zurück. Fünf Arten sind bekannt, echte blaue, gelbe, schwarze, rothe Kuhpocken und Windkuhpocken; vielleicht aber fallen einige dieser Arten in einander. Der sichern Fälle, wo Menschen durch die Kuhpocken von Kühen vor den Blattern geschützt worden, sind einige 50, worunter solche, die 40 — 60 Jahre dadurch geschützt geblieben. Gegenseitiger Fälle von Ansteckung durch Menschenblattern nach überstandnen echten Kuhblattern sind vier angegeben, wovon einige Autoritäten für sich haben, die keinen Zweifel übrig lassen. Dafs in der Mauke der Pferde der Ursprung der Kuhpocken zu suchen sey, wird von den Landleuten in Hollstein sehr bezweifelt: doch scheint ein hier erzählter Fall sehr dafür zu sprechen. Merkwürdig ist die kunstgemäfse Inoculation der Kuhblattern, die schon im Jahr 1792 ein Jugendlehrer in Hasselburg, Namens Plett, an dreyen seiner Zöglinge verrichtete; ein unerwarteter aber unbedeutender Zufall mufste ihn von weiteren Versuchen abschrecken. 4. Prof. Viborg, über die Wirkungen des Salpeters, Kochsalzes, Salmiaks, Ammoniaks u. s. w., eingespritzt in die Adern von Thieren. Es wurde aufgelöster Salpeter und Kochsalz in die Adern zweyer Pferde gespritzt und als die Wirkung vorüber war, denselben, wie auch einem Stiere, zu verschlucken gegeben. Ferner wurde verdünnte Salpetersäure, Salzsäure, Vitriolsäure Pferden eingespritzt; eben so mineralisches und vegetabilisches Alcali, Ammoniak und Salmiak. Die Zufälle waren im Anfange fast immer die der vermehrten Lebensthätigkeit; dieser Zustand aber gieng bald in einen andern über, der nach Verschiedenheit der Mittel verschieden war und dessen Symptome hier erzählt sind. Am Ende beschreibt der Vf. die Veränderungen, welche aus der Ader gelassenes Pferdeblut durch Beymischung von Säuren, Laugensalzen und Neutralsalzen erlitt. 5. Vorschlag zur Veredlung des Schleswig - Hollsteinschen Hebammenwesens, vom Dr. Nissen. Der Physikus sollte jährlich eine Repetition der Hebammenkunst mit allen Hebammen seines Distriks vornehmen; so, hofft der Vf., würde den zahllosen Uebeln, die aus falscher Handhabung der Hebammenkunst entstehen,

vorgebeugt werden. 6. Literatur. 7. Kürzere Nachrichten: a. Kalbsmonſtrum. Daſſelbe hatte zwey Köpfe und wird anatomiſch beſchrieben, b. Fabroni und Smith, über die Wirkung des Salmiaks und die Eigenſchaft der innern Flächen des thieriſchen Körpers, einen dem Magenſafte analogen Saft abzuſondern. Sehr unbedeutend. 8. Anhang: a. Entwurf einer Medicinalpolizey-Verordnung in Betreff des Trinkwaſſers, vom Dr. Scheel. Sehr zweckmäſsig, aber bey dem erſtaunenden Umfange deſſen, was unter der Aufſicht einer ſolchen Behörde iſt, etwas zu ſehr ins Detail getrieben. b. Entwurf einer Medicinalpolizey-Verordnung in Rückſicht auf geſunde Kleidertracht, von Denſelben. Betrifft mehr das Allgemeine einer ſolchen Verordnung. c. Prof. Viborg, Bemerkung über die ſogenannte Franzoſenkrankheit (Parreivge). Es iſt eine Krankheit des Hornviehes, die ſich durch einen übermäſsigen Begattungstrieb äuſsert und mit Auszehrung endiget. Bey der Section finde man Bruſt- und Bauchfell mit vielen Blaſen bedeckt. Vermuthlich ſeyen es Blaſenwürmer und ſo möge man wohl Einſpritzung von Queckſilber in die Venen dagegen verſuchen. d. Erprobte Anwendung von Boswells Blaſenventilator im Groſsen, vom Hrn. v. Löwenörn. Hr. Dr. Scheel empfiehlt hiernach denſelben zur Luftreinigung in Hoſpitälern aufs nachdrücklichſte.

III. Band, III. St. 1. Ueberſicht der Schwediſchen mediciniſchen Literatur von 1800 und 1801, vom Dr. K. A. Rudolphi. 2. Verſuche mit dem Galvanismus gegen Sinnesfehler, von P. A. Caſtberg. Dieſe Verſuche wurden beynahe zwey Jahre hindurch mit vieler Sorgfalt fortgeſetzt; ſie waren aber von keinem ſonderlichen Erfolge begleitet, und die elenden Prahlereyen der Herren Sprenger und Wolke in Jever werden hiedurch in ihr wahres Licht geſetzt. Der Vf. wandte den Galvanismus an gegen Amauroſis, gegen Lähmung der Zunge, Schwerhörigkeit, völlige Taubheit und Taubſtummheit. Bey Schwerhörigen zeigte ſich oft eine vorübergehende Beſſerung, die der Vf. von dem ſtärker abgeſonderten Ohrenſchmalze ableitet, deſſen Verhärtung oft die Schwerhörigkeit verſchlimmert. Auch ein taubſtummes Mädchen ſchien nach zweymaliger Anwendung des Galvanismus beſſer hören zu können. Das war aber auch alles. Doch war in manchem der erzählten Fälle auch ſchlechterdings keine Beſſerung zu erwarten. So z. B. galvaniſirte der Vf. einen Stocktauben, dem durch einen metaſtatiſchen Abſcefs das Ohr ſo zerſtört war, dafs Trommelfell und wahrſcheinlich auch die Gehörknöchelchen verloren giengen. 3. Vom Leben, als einem chemiſchen Proceſſe. Eine akademiſche Rede, vom Prof. Pfaff. Es werden darin über den Gegenſatz, der in allen Lebenserſcheinungen Statt hat, zwiſchen dem Sauerſtoffe und dem verbrennlichen Stoffe, welcher ſich bald als Waſſerſtoff, bald als Stickſtoff zeigt, intereſſante Betrachtungen angeſtellt. 4. Ueber Krankheitsentſtehung und ihre Bedingungen, vom Dr. Mende. Im nämlichen ſterilen Geiſte, wie die Röſchlaubſchen Unterſuchungen. Mit Unrecht lehre Röſchlaub, dafs gleiche Stärke des Incitaments wie der Energie der Lebensthätigkeit die Geſundheit ausmache; es ſey dieſes vielmehr Tod. Leben beſtehe nur bey einem abſoluten Ueberwiegen des innern Faktors, Geſundheit ſey in der Normalität des Verhältniſſes zwiſchen dem innern und äufsern Faktor gegründet. Dieſes Verhältnifs kann geſtört werden: a. von Abnormität des innern Faktors, dieſes gebe angeerbte und angeborne Krankheiten und Krankheitsanlagen; b. von Abnormität des äufsern Faktors. Dieſe könne wiederum verſchiedener Art ſeyn: nämlich entweder ſey es eine abſolute Gleichheit des innern und äufsern Faktors, wohl gar ein Ueberwiegen des letztern über den erſtern; in dieſem Falle trete örtlicher oder allgemeiner Tod ein. Oder es ſey ein relatives Ueber- oder Untergewicht des äufsern Faktors, nämlich in Bezug auf ſeinen normalen geſundheitsgemäſsen Grad; im erſten Falle ſey Hyperſthenie, im zweyten Aſthenie die Folge. Auch könne c. Abnormität beider Faktoren Urſache von Krankheiten ſeyn. 5. Unterricht über die Kuhblattern und ihre ſchützende Kraft gegen die Menſchenblattern, von der mediciniſchen Facultät zu Kiel. Im Ganzen ſehr zweckmäſsig und mit Veränderung einzelner Ausdrücke, die leicht zu Miſsverſtändniſſen führen könnten, auch im Einzelnen. Wörter wie Puſteln, Lymphe, Scrofeln ſind nicht zu einem Unterrichte für das Volk geeignet. Man ſolle Kinder nicht impfen, bey denen der Zahnausbruch nahe iſt. Man ſolle die Lymphe nicht anders als von Perſonen nehmen, bey denen ſich am 5, 7, 9 Tagen Zeichen der allgemeinen Anſteckung, als Fieber, nächtliche Schweiſse u. ſ. w., eingeſtellt haben: die Erfahrung lehrt aber, dafs die Lymphe wirkſamer ſey, wenn ſie aus wohlbeſchaffenen Puſteln genommen wird, ehe die Zeichen der allgemeinen Anſteckung eingetreten. Auch die Widerlegung der gegen die Schutzpocken gemachten Einwendungen läſst der Zweifelſucht noch manche Gründe übrig. — 6. Ueberſicht der Däniſchen mediciniſchen Literatur, vom Prof. Pfaff. Weitläuftige Beurtheilung der beiden Schriften: ***Examen indolis et intenſitatis virium, quas poſſident Opium, Moschus, Camphora. Auct. P. A. Caſtberg — Diſſert. ſiſtens vim frigoris incitantem. Auct. M. Skielderup.*** 7. Miſcellen: a. Abgang von Blut bey einem neugebornen Kinde, vom Dr. Hellwag. Die Mutter hatte kurz vor der Entbindung einen ſtarken Mutterblutſturz bekommen. Das Kind hatte geronnenes Blut im Munde und mit dem *Meconio* gieng eine unglaubliche Menge ſchwärzlichen Blutes ab, bey völligem Wohlbefinden des Kindes. Man müſſe glauben, dafs das Kind daſſelbe noch im Mutterleibe verſchluckt habe. 8. Erleichterung des Rupfens des Federviehs, von Denſelben. Der Handgriff beſteht darin, dafs man nach hinweggenommenem Oberſchädel dem noch lebenden Thiere das Hirn eindrückt, oder auch nach durchgeſchnittener Kehle einen Stich mit dem Meſſer

Digitized by Google

ſer durch die Wunde aufwärts bis ins Gehirn macht. Allerdings verdient der Umſtand die Aufmerkſamkeit der Phyſiologen. 3. Beſchreibung eines beweglichen Staarnadelrings, vom Dr. Scheel. Mit einer Abbildung. 4. Etwas über die Guytonſche Räucherung mit ſalzſauren Dämpfen, von Demſelben. Sie wurde mit Nutzen und ohne allen Nachtheil auf einem Däniſchen Kriegsſchiffe und in der Kopenhagener Pflegeanſtalt angewandt. Es wird eine für Schiffe zweckmäſsige Vorrichtung zur Entwickelung ſaurer Dämpfe beſchrieben und abgebildet. 5. Ueber die Kopenhagner und die Grönländiſche Schwimmmaſchine, von Demſelben. 6. Theorie von den Blattern und Kuhpocken, vom Chir. Fränkel. Dieſe Theorie iſt ſehr merkwürdig. Der Vf. vergleicht den Verlauf der Blatternkrankheit mit der Vegetation der Pflanzen. Der im menſchlichen Körper liegende Keim dazu werde von einem dem Pollen ähnlichen im Dunſtkreiſe einer Gegend oder eines Individuums befindlichen Stoffe befruchtet. Die Blattern ſeyen die unter der Oberhaut abgeſetzten Früchte. Die Befruchtung dieſes Blatternkeimes könne auch durch den Kuhblatterſtoff geſchehen. 7. Ueber die Schnee- und Vegetationslinie in Norwegen, vom Aſſeſſor Esmark. Der ewige Schnee auf dem 8000 Fuſs hohen Berge Snehätten im Dovregebirge ſenkt ſich auf der Südſeite nur bis etwa 7000, auf der Nordſeite aber bis auf 3000 Fuſs über der Meeresfläche herab. Die Vegetationslinie war in einer Höhe von 3200 Fuſs über der Meeresfläche. Die einzigen Gewächſe waren hier noch ***Betula nana***, einige Weiden- und Wachholderſtauden.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ST. BLASIEN, in der ehemaligen Stiftsbuchhandl.: ***Scutum Fidei.*** Ad uſus quotidianos Sacerdotum. Opera et ſtudio P. C. B. Sacerd. Cum permiſſa Rev. Ordinarii. 1806. 8. ***Pars I.*** A dominica I. adventus usque ad diem I. Januar. 395 S. ***Pars II.*** A die I. Jan. usque ad Dom. V. poſt. Epiph. 397 S. ***Pars III*** Usque ad Dom. I. Quadrageſ. 384 S. ***Pars IV.*** Usque ad diem S. Paſchae. 400 S.

In dem reichen Stift zu St. Blaſien auf dem Schwarzwalde wurde vorzüglich durch den verdienten Abt Gerbert, deſſen ***hiſtoria nigrae ſilvae*** und andre hiſtoriſche Schriften ſeinem Sammlerfleiſs Ehre machten, eine literariſche Thätigkeit rege, die bald eine eigene Druckerey nöthig machte, deren Produkte durch die Unterſtützung aus der Kloſterkaſſe ſich wirklich nicht weniger durch typographiſche Schönheit als durch ihre Wohlfeilheit auszeichneten und für unſere künftigen Bibliographen unſtreitig dadurch ſowohl, als durch ihre Seltenheit, merkwürdig ſeyn werden. Wie ſehr muſs man es aber bedauern das ſchöne Papier und den ſaubern Druck an Werke, wie das vorliegende, verſchwendet zu ſehn! Welches Verdienſt hätten ſich die oft faſt durch mehr als fürſtlichen Aufwand ausgezeichneten Bewohner jener Reichsſtifter, von deren Daſeyn in manchen Gegenden ſich bald keine Spur mehr findet, erwerben können, wenn ſie ihre Muſse und ihren Reichthum zur Herausgabe gemeinnützlicher Schriften verwendet und entweder wie einſt der verdiente Abt Gerbert und ihre Ordensbrüder in Frankreich, für die Geſchichte, oder für irgend einen andern Zweig der Wiſſenſchaften, Werke geliefert hätten, die ſonſt ungedruckt bleiben, weil kein gewöhnlicher Buchhändler die Koſten daran wagt! Allgemein würde dann die Theilnahme geweſen ſeyn, womit das Aufhören ſolcher Inſtitute bedauert worden wäre, da hingegen nun auch in dieſer Rückſicht eher das Gegentheil Statt finden muſste. Denn gewiſs werden die Preſſen von St. Blaſien, aus welchen ſonſt meiſtens nur ſchlechte Gebetbücher oder theologiſche Streitſchriften hervorgiengen, nun, da ſie mit dem ehemaligen Reichsſtift der Groſsherzoglich Badenſchen Regierung zufielen und von dieſer groſsmüthig der Univerſität Freyburg überlaſſen wurden, nützlichere Werke liefern und nicht zur Fortſetzung eines ſo entbehrlichen Buches angewendet werden. Schwerlich wird ſie aber auch von den ins Oeſterreichſche ausgewanderten Mönchen zu erwarten ſeyn, da auch dort nun reinere Religionsbegriffe ſich immer mehr verbreiten und das Schimpfen auf moderne Illuminaten und unwiſſende Neuerer kein Verdienſt mehr giebt. Das Produkt aus St. Blaſien ſtellt Gott nur als furchtbaren Richter dar, der durch Schrecken und Angſt ſeinen Dienſt wie zur Frohne bey den Gläubigen erzwingt, von denen man doch die Bemerkung nicht erwarten ſollte; ***quod mens nimis vaga facillime inter precandum ad aliena dilabitur.*** Solchen aber mag nun auch ſolche Hülfe nöthig ſeyn, wenn ſie ſchon mit Hohn auf unſre Zeit herab ſehen, ***quo Naſutulorum incredulitate longe lateque cuncta depopulante, Gentilismi et Atheismi capita monſtroſa rurſus erigi conſpiciuntur, atque fallax ſeculi Philoſophia omnia Religionis noſtrae myſteria cavillatur ac caeco furore ſingula Eccleſiae catholicae fulcra molitur ſubvertere.*** Dagegen wird auch allerdings ein tüchtiger Schild erfordert, und dieſer wird nun hier verfertigt aus ***bis mille documentis minime dubiis, quae ex triginta vetuſtiſſimis Liturgiis et Sacramentariis diverſarum nationum, ex quadraginta quinque Conciliis et ducentis Patribus atque Scriptoribus orthodoxis priorum XII Eccleſiae ſeculorum fideliter excerpta ſunt, quibus ducenta alia ex tribus ſequentibus Seculis XIII, XIIV et XV adjecta ſunt.*** Leicht hätte alſo der auf zwölf Bände angelegte Plan noch auf das Doppelte erweitert werden können, wenn die Zeitumſtände nicht noch zu rechter Zeit Einhalt gethan hätten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 16. Februar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: ***Einleitung zur Kenntniß der Belgischen Landwirthschaft***, von *J. N. Schwerz*. *Zweyter* Band, mit 5 Kupf. 1808. XXIV. S. Inhalt und Dedication. 440 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Dieser *zweyte* Band des vortrefflichen und höchst interessanten *Schwerzischen* Werkes über die Belgische Landwirthschaft, dessen ersten Theil wir A. L. Z. 1808. Num. 88. angezeigt haben, ist der Darstellung und Beschreibung der noch übrigen Zweige der Wirthschaft, des Anbaues der Futtergewächse und Handelskräuter, sodann der Viehzucht und Düngergewinnung, und endlich auch der innern und äussern Verfassung der Pachthöfe in den Niederlanden gewidmet. Mit diesen Gegenständen beschäftigen sich demnach die 6te bis 9te Abtheilung des Ganzen, die in diesem *zweyten* Band enthalten sind. Jede dieser Abtheilungen zerfällt in mehrere Abschnitte; und so besteht denn die hier erste oder eigentlich 6te Abtheilung, vom Anbau der Futtergewächse, auch aus zwey Abschnitten, wovon die erste von dem Anbau der eigentlichen Futterkräuter, und zwar vornämlich des rothen Klee's, der Luzerne, des Spörgels, des Meliloten-Klees der schwedischen Luzerne, und einigen Gräsern handelt, der andere aber sich mit dem Anbau des Wurzelwerkes, der Rüben, Möhren, Runkelrüben und Kartoffeln beschäftigt. Der Anbau des rothen Klee's, (– der auch brabantischer Klee genannt wird) ist so innig mit der Landwirthschaft in Belgien verbunden, dass man dieselbe ohne ihn gar nicht für möglich hält, und sich die Zeit seiner Einführung gar nicht mehr entsinnen kann. Man wechselt mit ihm von 4 – 7 Jahren; ersteres aber wird nur in gutem, fettem, wohlgedüngtem Lande gutgeheissen. — Man säet ihn vielfältig in den jungen Roggen im Frühjahr; aber vorzüglich schön gedeihet er unter Flachs gesäet. Er wird sehr stark mit Asche gedüngt. In Hinsicht auf die Luzerne wird S. 24. f. besonders angerathen, sie zu verpflanzen, und zwar einen Quadratfuss auseinander; besonders, wo der Boden eine, das Wasser nicht haltende Oberfläche, wohl aber eine feuchte Unterlage habe, und wenn man sie lange stehen lassen wolle. Von Gräsern wird vornämlich das, als ungemein nützlich schon bekannte Knaulgras (*Dactylis glomerata*) zum Anbau für die Stallfütterung in gutem Boden S. 40. empfohlen. Was über den Rübenbau S. 42 – 50. gesagt wird, ist nicht so merkwürdig, als das was der Vf. über den Anbau der Möhren in mehrern belgischen Provinzen beybringt, und von S. 52 – 67. ausführlich beschrieben wird. Man säet dort die Möhren nämlich sehr vielfältig als Nachfrucht, über die Winterfrucht, auch über Raps und Flachs; und zwar über erstern in trocknen leichten Boden, sogar vor Winters, sonst aber meist erst im Frühjahre. Bey der Aernte und Aufbewahrung der Möhren, wird in Belgien zum Theil ganz anders, als bey uns, und in der That sehr zweckmäfsig verfahren; wie denn z. B. die Möhren, nach dem Ausnehmen, einige Zeit in kleinen, schmalen, hohen, obeliskenartigen Haufen auf dem Felde liegen gelassen, und so von Regen und Sonnenschein wechselsweise gereiniget und abgetrocknet werden; welches zu ihrer bessern Erhaltung im Winter ungemein viel beytragen soll und mag, da das, bey der Einbringung und Aufschüttung frischer Möhren in Kellern oder Schuppen ganz unvermeidlich entstehende Schwitzen derselben, und die davon erfolgende innere Gährung, auf diese Weise gänzlich verhütet werden kann. Den höchsten Ertrag geben die Möhren nach belgischen Erfahrungen, wenn sie in, mit gutem Miste stark gedüngtes Land reihenweise gesäet, und öfters behackt werden. Indess wenn dieser höchste Ertrag für der Rheinländische Morgen nach S. 63. zu 17,127 Pf. Wurzeln angegeben wird, so ist er eben nichts ganz aufserordentliches. — In Deutschland will man, in gutem Boden wenigstens, die Möhren nicht gern gedüngt säen. Wenn S. 69. das Abblatten der Runkelrüben, vorzüglich das zweytemal desselben, von dem Vf. so ganz verworfen, und von ihm behauptet wird, dass es den Ertrag derselben um ein Drittheil vermindere, so scheint dies zwar den Erfahrungen mehrerer sächsischen Landwirthe, die, alles Abblattens ungeachtet, sehr grofse, starke Rüben ziehen, nicht ganz gemäfs zu seyn; aber es ver-

dient auf jeden Fall nähere Beachtung, da es der Natur der Sache nach sehr zu glauben ist. Das Behacken dieser Rüben mag, nach S. 71. allerdings in den meisten Arten des Bodens sehr vortheilhaft seyn; aber in gutem Boden, baut man dieselben in Sachsen wenigstens, auch breitwürfig gesäet, und also auch ohne Behackung mit ungemeinem Ertrag. Die Art und Weise, wie man in den verschiedenen Gegenden Belgiens die Kartoffeln baut, ist eben so, wie auch in Deutschland, ungemein verschieden; aber es findet sich dabey weiter nichts interessantes und vorzügliches.

In der 7ten Abtheilung folgt nun ***die Lehre vom Anbau der Handelsgewächse.*** Der erste Abschnitt: ***vom Flachsbau***, ist, wie man leicht denken kann, von vorzüglichem Interesse. In dem Lande Waas ist diese Cultur am stärksten, so dass man annehmen kann, dass alle 6 Jahr das ganze Land mit Flachs bestellt werde, indem nämlich alle Jahr ein Sechstheil wirklich Flachs trägt. Zu St. Nicolas rechnet man daher, nach S. 104. dass von vier Personen in jedem Hause, drey sich vom Flachse nähren. Sie miethen 5 bis 6 Stunden weit Land zum Anbau desselben, den Morgen etwa zu 31 Fl., und verrichten daran, von der Saat an, alle Arbeit. Der gewonnene Same muss ihnen dann die Kosten des Transports und alle Arbeit beym grünen Flachs ersetzen: Dann wird ihnen die übrige Arbeit nebst dem Pachtgelde sattsam durch den Flachs selbst bezahlt. Gegen die Erdflöhe, um den ausgesäeten Lein gegen sie zu schützen, pflegt man nach S. 110. geschnittenen Knoblauch unter den Leinsamen zu mischen, und 24 Stunden lang darin liegen zu lassen. Der Geruch des Knoblauchs der sich dem Samen und dem ganzen Felde dann mittheilt, soll in der That die Erdflöhe verscheuchen. Ueber das sogenannte, Ländern oder Stengeln des Flachses wie es in den Niederlanden geschieht, nach S. 117—123. sind wir auch schon durch Seyferths Schrift von Erbauung des feinen Flachses, Dresden 1780. belehrt. — Dass S. 147. zu unverpflanzten Raps allemal eine Brache gehöre, dagegen kann Rec. seine eigne Erfahrung anführen, da er Raps oder Winterrübsen, welches ganz gleichviel ist, sehr häufig in Kleestoppel, oder Gemengstoppeln, sehr im Grossen hat säen, und mit Vortheil bauen gesehen. Das Verpflanzen des Rapses wird in einigen Gegenden Belgiens vorzüglich geliebt, und man hält den verpflanzten Raps für weit mehr gegen den Frost gesichert, als den breitwürfig gesäeten. Man drillt ihn auch. In Deutschland hingegen, besonders in dem nördlichen, in Sachsen, Anhalt, u. s. w., wird er fast durchgängig breitwürfig gesäet, und giebt auch da oft ungemein reiche Aernten, die den Belgischen nichts nachgeben. Die Aernte und das Dreschen des Rapses sind in Belgien ganz dieselben, nach S. 172., wie in den guten deutschen Wirthschaften. Der Vf. schlägt am Ende dieses Aufsatzes auch noch das Feimensetzen des Rapses vor, welches in Sachsen, und im Anhaltschen schon sehr bekannt, und empfohlen, und vornämlich zu einer Zeit, wo man nicht auf eine mehrere Tage lang anhaltende günstige Witterung rechnen kann, und in dem Falle, wenn der Raps sehr grasig ist, (vieles Futter oder Unkraut enthält,) gewiss sehr empfehlenswerth ist. Interessant ist in diesem Abschnitte noch besonders das Wenige, was ***über den Hopfenbau*** (der bekanntlich so sehr ausgebreitet in den Niederlanden ist, dass aus der Stadt Alost allein (nach S. 199.) an 3 Mill. Pf. Hopfen ausgehen) gesagt worden ist. Der ***Krappbau*** kann sich nach S. 202. in den Niederlanden keineswegs derselbe Vollkommenheit rühmen, wie der Anbau anderer Handelspflanzen.

Einen ganz vorzüglich wichtigen Theil dieses Werkes macht nun die ***achte Abtheilung***, mit der Ueberschrift: ***Viehzucht*** und ***Dünger*** aus. Der Vf. bemerkt aber gleich zu Anfang, dass er hier nur von der Viehzucht, den eigentlichen Ackerwirthschaften, wo das Vieh hauptsächlich nur zur Herbeyschaffung und Gewinnung des Düngers gehalten wird, nicht aber von den eigentlichen Viehwirthschaften, die lediglich auf die Nutzung und Mästung des Viehes gegründet sind, spreche. Der ***erste*** Abschnitt handelt kürzlich von dem Verhältniss der Viehzucht zum Ackerbau, wo der Vf. viel Wahres über den beynah gänzlich ausbleibenden reinen Gewinn der gewöhnlichen Viehzucht, und den lediglich in der unentbehrlichen Düngergewinnung zu setzenden Nutzen derselben sagt, und zugleich bemerkt, dass in den gut cultivirten Gegenden Brabants, in der Regel, auf jeden Bund Landes (= Berl. Morgen) meist 1 Stück Hornvieh gerechnet, gehalten werde, und zwar häufig ohne alle Wiesen, blos durch Futterbau auf den Feldern. Der ***zweyte*** Abschnitt ist dann der Lehre von ***der Hornviehzucht*** gewidmet. Die Stallfütterung des Hornviehes ist in den Niederlanden sehr verbreitet, auf magerm, sowohl als auf fettem Lande; und vornämlich in den volk- und gewerbreichsten Gegenden, und da, wo die Pachthöfe kleiner sind. Findet sie sich aber nicht, so gilt dies gleich von ganzen Provinzen, nicht von einzelnen Wirthschaften in einer und derselben Provinz. In den weidereichen, und einen sehr schweren Boden, und grösere Pachthöfe habenden Provinzen ist es nämlich, wo man ihr den Weidegang doch vorzieht. Aber, wo vorzügliche Industrie und Cultur sind, da ist auch Stallfütterung. In mehrern Gegenden der Niederlande wird das Vieh im Herbst auf die Wiesen einige Zeit gelassen. Selbst beym grünen Stallfutter erhält es hie und da auf jede Mahlzeit eine warme Suppe von Spreu, etwas Grünem, vorzüglich Spörgel, Kleye, Mehl, und Oehlkuchen, (nach S. 238 f.), anderwärts aber wird nichts Warmes gefüttert. — Der Vf. hat viele andre sehr verschiedene Fütterungsmethoden angeführt, und S. 244. auf eine Fütterungs-Tabelle für 10 Kühe aus dem Brabantschen beygefügt. — Sehr lesenswerth sind die Bemerkungen über den Ertrag der Kühe, (den man bey reichem Sommer- und Winterfutter zu 200 Pf. Butter jährlich von jeder Kuh, bey kärglichem Futter aber, jedoch guter Behandlung, zu 150 Pf. Butter annimmt); über die Behandlung des Molken-

werkes, (wo vorzüglich über das Melken selbst einige wichtige Winke gegeben werden, das Waschen der Euter aber doch nicht genug als ganz unerläfslich empfohlen wird) und besonders auch über das Buttern, weniger über das Käsen, (Käsemachen), wo nur ein Recept zu einem recht guten, haltbaren magern Käse gegeben wird, nach welchen man indefs von 50—60 Pf. dicker Milch doch nur 2 Käse à 3 Pf. erhält. Von den beschriebenen und abgebildeten Butterfässern scheint das Brabantische, in welchem die Milch geschwungen wird, das Beste zu seyn. — In dem 8ten §. *über Zuzucht und Maßung* ist vornämlich die Methode der Belger, ihr Vieh schon im 2ten Jahre, meist im August, zur Begattung zuzulassen, (welches allerdings, nur unter der Bedingung einer sehr reichlichen guten Fütterung, darum gar nicht zu misbilligen ist, weil es ein Jahr früher Nutzen von *dem jungen Vieh* gewährt) alsdann das Aufziehen der *Kälber mit Buttermilch* zu bemerken; welches beides dort die Erfahrung der besten Wirthe für sich hat; — und endlich das Mästen der Kälber mit Milch.

Der *dritte* Abschnitt dieser Abtheilung ist: *von den Ställen und dem Dünger* überschrieben. Die hier gelieferte Beschreibung eines nach niederländischen Grundsätzen sehr zweckmäfsigen Stalles in der Gegend von Antwerpen, ist allerdings sehr interessant. Die Einrichtung desselben weicht von der, der deutschen Ställe wesentlich ab; besonders a) in der Art, das Vieh im Stalle anzuhängen, welches hier vermittelst eines, an der Wand längshin befestigten Stangenwerks mit beweglichen Stangen, die durch die, an zwey Stränge angebrachten Ringe des eisernen Halsbandes, welches jede Kuh an sich hat, so geschieht, *dafs* keine ihrer Nachbarin schaden kann, weil sie von beiden Seiten gehalten wird; b) in der Anbringung des Futterganges, und dessen Gebrauch zum Vorlegen des Futters selbst, wegen gänzlich ermangelnder Raufen, (da hingegen das nasse Futter in Bottichen gegeben wird) und endlich c) in der Anbringung der Miststätte im Stalle selbst, hinter dem Stande des Viehes; welche den Vortheil gewährt, dafs der Mist hier so lange, bis er aufs Feld gefahren wird, aufbewahrt, und vor dem Auslaugen und Entkräftung des Regens, der Sonne und Luft geschützt werden kann; und endlich d) überhaupt in der Behandlung des Mistes in und aufser dem Stalle! — Der Vf. trägt hier, nach seinen Erfahrungen, manche Sätze vor, die in der That nicht blofs einer gesunden Theorie, sondern auch den allgemeinern wirklich praktischen Erfahrungen anderer sehr entgegen *sind*. Rec. will zwar keineswegs läugnen, dafs der *Mist* im Stalle sich besser halten müsse, als auf den gewöhnlichen Miststätten im Freyen; allein wenn der Vf. behauptet: die Erfahrung des Brabanter Landwirths beweise, dafs das Vieh ohne allen Schaden für seine Gesundheit, stets im Moder oder Kothe stehen, und auf dem Miste liegen könne, — dafs also die Reinlichkeit bey der Viehhaltung gar nicht nöthig sey, — so ist dieses eben so gewifs nicht nur einer vernünftigen Theorie, sondern auch aller allgemeinen Erfahrung entgegen. Dafs vieles Vieh, bey einer solchen Behandlung, eine lange Zeit leidlich oder auch ganz gesund bleiben könne, und geblieben sey, beweist noch nichts fürs Allgemeine, und für Immer: — beweiset noch nicht, dafs Nässe und sehr faulige Ausdünstungen dem thierischen Leben und Gedeihen ganz unschädlich, sondern nur, dafs sie ihm nicht tödlich seyen. Auch sehr viele, viele Menschen giebt es, die in der gröfsten Unreinlichkeit, und Unsauberkeit leben, ohne gerade krank davon zu werden, aber dessenungeachtet ist es zur Gesundheit der Menschen im Allgemeinen erforderlich, sich reinlich zu halten. Menschen und Vieh sind deshalb noch nicht gesund und gedeihen deshalb noch nicht, weil und wenn sie nicht gerade an einer bestimmten Krankheit leiden. Wenn man das Vieh, wie es auf gut bewirthschafteten Gütern bey gutem Futter auch reinlich gehalten wird, mit dem vergleicht, wo es, wenn es gleich nicht schlecht gefüttert wird, doch im Schlamme und Kothe fast versinkt, — welch ein Unterschied im äufsern Ansehen, in Gestalt, Fülle, Munterkeit, und auch im Ertrag findet sich dann? Und dann, macht man denn die Erfahrung, dafs Reinlichkeit zur Gesundheit der Thiere ungemein viel beytrage, unerläfslich nöthig sey, nicht auch bey allen andern Thieren? warum sollte nur das Rindvieh davon eine Ausnahme machen? — Und da doch gewifs niemand abläugnen wird, dafs vorzüglich zum Gedeihen der Mastung alles und auch des Rindviehes stets möglichste Reinlichkeit erforderlich sey — warum sollte dasselbe Vieh in dem einen Falle, bey der gewöhnlichen Viehhaltung, Reinlichkeit ohne Schaden seiner Gesundheit entbehren können, in dem andern aber, bey der Mastung, die doch fürs Vieh selbst eigentlich nichts weiter, als wenn man so sagen darf, ein vorzüglicherer, besserer Zustand, ein Wohlleben desselben ist, — sie durchaus erfordern müssen? — Und dann mufs man in den Niederlanden sehr wenig Fliegen, und anders dergleichen Insectengeschmeifs haben, wenn das Vieh in einem Stalle, worin beständig so vieler Mist liegen bleibt, den heifsen Sommer über, soll ruhig stehn und liegen können. In unsern Gegenden ist dieses, der Insecten wegen, die so vieler, und so stark riechender Dünger in ungeheurer Anzahl an sich ziehen würde, nicht möglich. Schadete dem Viehe also auch wirklich die Nässe, und die faulige Ausdünstung des Mistes nichts, so würde ihm die gröfsere Unruhe von den Insecten veranlafst, gewifs schaden Und wie läfst sich auch bey so unreinlichem Vieh eine stets reinliche Melkerey denken? Man braucht in der That nicht marmorne Krippen, und Raufen von Mahagony-Holz in seinen Ställen, wie der Vf. sagt, zugleich haben zu wollen, und einen Ekel vor so unreinlichen Ställen und Viehe zu haben! — Ueberdiefs läfst sich ja durch eine zweckmäfsige Anlegung der Miststätte, und richtige Behandlung des Mistes, auf derselben alles das recht wohl vermeiden, was auf den gewöhnlichen Miststätten, und in den gewöhnlichen, schlechten, sorglosen Wirthschaften,

Digitized by Google

dem Miſte ſo nachtheilig iſt, (wie Rec. nicht abläugnen will) ohne doch die Reinhaltung des Viehes dabey ſo ganz zu vernachläſsigen; — worüber anderwärts ſchon genug geſchrieben worden iſt. Die Art übrigens, wie die Belger ihren ſich zu ſehr anhäufenden Dünger zunächſt auf den Feldern, mit Erde vermiſcht, auf Haufen ſetzen, nach S. 310 f., iſt ſehr gut; wenn man dieſs einmal nicht ganz entrathen kann. Die S. 314. beſchriebene Methode die Gauche auf die Felder zu bringen, iſt nicht ſo einfach, wie ſie ſich für ein ſolches Geſchäft ſchickt. Hat man an den Gauchenfaſs undurchlöcherte, ſchiefliegende, fächerförmige Guſsbreter, an welchem die Gauche herablaufen kann, ſo kömmt man auch damit völlig aus, und es geht ſchneller damit. Der 4te Abſchnitt handelt von *Pferden und Zugochſen*. Es iſt daraus nur die ſehr zweckmäſsige Art der Anſpannung der Zugochſen vorzüglich bemerkenswerth, die aus einem ſehr guten Nackenjoch, und einem Zaum mit einer Art von Gebiſs beſteht, welches letztere aus zwey Fingerlangen, und Daumenbreiten Plättchen von Eiſen zuſammengeſetzt iſt, die mittelſt eines Gelenkes zuſammen hängen, und mit nicht ſcharfen Zähnen verſehen ſind, mit welchen dieſs Gebiſs auf dem Naſenbeine des Ochſen aufliegt, und beym Ziehen der Lenkſeile, die an kleine, an beiden Seiten des Gebiſſes befindliche Kettchen angebracht ſind, gegen die Haut des Thieres andrückt, und daſſelbe ſo bewegt, und anhält, ſich lenken zu laſſen: eine Vorrichtung die Tab. XII. Fig. 1. 2. abgebildet iſt. Der Herr Geheimerath Thaer bedient ſich, wie Rec. weiſs, einer gleichen oder wenigſtens ſehr ähnlichen Anſpannung bey ſeinen Zugochſen ſchon lange mit vielem Vortheil. In dem 5ten Abſchnitte wird von den *Schafen und Schweinen* geſprochen; wo Rec. aber nichts beſonders merkwürdiges gefunden hat. Der Herr Vf. ſelbſt ſagt, daſs die Belgien in der Schafzucht, die ſie übrigens auch durch ſpaniſche Schafe zu veredeln angefangen haben, vor andern Nationen gar nichts voraus haben. — Wenn S. 349. bemerkt wird, daſs man in den Niederlanden die Erfahrung gemacht haben wolle, daſs die Schafe ſich an dem, nach der Aernte zuweilen ſehr vielfältig ausſchlagenden jungen Hafer meiſt faul gefreſſen hätten, ſo iſt wohl nicht wirklich dem Hafer die Schuld davon zu geben, da in mehrern Gegenden, beſonders in Sachſen den Lämmern eigends junge Haferſaat, ſogenannter Lämmerhafer zur Weide angeſäet wird. Die Schuld hat wohl an der naſſen Huthzeit oder an der Sorgloſigkeit des Schäfers in ſolchem Falle gelegen, nicht am Hafer. — In den Niederlanden ſäet man übrigens für die Lämmer im Frühjahr gern Spelz aus, weil derſelbe ein ſehr zartes Blatt hat, und nach dem Abhüten ſehr gut nachwächſt. Das Eingeben einer kleinen Portion ungelöſchten pulveriſirten Kalches gegen die Windſucht der Schafe, (nach S. 349.) iſt Rec. noch ganz neu geweſen, und verdient Beachtung; ſo wie auch das S. 354. angegebene Mittel, die Freſsluſt der Schweine beym Mäſten zu vermehren, und zu erhalten; welches nämlich darin beſteht, daſs jedem Stücke täglich einmal ein paar Hände voll geſalzenen, und angefeuchteten Hafers gegeben werden, welches wirklich dem bey uns gebräuchlichen Eingeben des Spiesglaſes noch vorzuziehen zu ſeyn ſcheint.

(Der Beſchluſs folgt.)

GRIECHISCHE LITERATUR.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Θεοφραστου ηθικοι χαρακτηρες. In uſum ſtudioſae juventutis ſcholaſticae et academicae cum interpretatione latina ſecundum edidit et notis illuſtravit* L. *Sahl.* 1802. 213 S. 8. (16 gr.)

Ebendaſ. b. Schubothe: *Theophraſti Characteres ethici. In uſum ſtudioſae juventutis ſcholaſticae et academicae cum interpretatione lat. ſecundum edidit et notis illuſtravit* L. *Sahl.* 1807. 212 S. 8. (12 gr.)

Bey den angeblich verſchiedenen Auflagen des Sahl'ſchen Theophraſt ſcheint alles bloſs auf umgedruckte Titel, die nur in der Jahrzahl verändert ſind, hinauszulaufen, alles übrige aber ſtehend und unverändert zu ſeyn. Da der Titel der hier zuerſt aufgeführten ſchon ſagt: „*ſecundum edidit*," ſo muſs man vorausſetzen, daſs es noch eine *ältere* Ausgabe von Sahl giebt, welche 1802. zum zweytenmal abgedruckt oder als neuer Abdruck verkauft worden und ſo abermals 1807., wiewohl ſonderbar genug das „*ſecundum edidit*" auch hier wieder ſteht, und nur der Verleger ein Andrer iſt. Das ſchlimmſte iſt, daſs dieſe Ausgabe, trotz der ſich verheutigenden Jahrzahlen, dem Inhalt nach meiſt alte, etwas verlegene Waare darbietet, d. h. die neu aufgefundenen Kapitel und Zuſätze des Theophraſt gar nicht hat, die neueſten Ausleger gar nicht kennt, ſich bloſs mit Needham, Gale, Caſaubon, Schwarz und Fiſcher behilft, dieſe zur Nothdurft auszieht und nur, mit Vorbeygehung manches der Erläuterung bedürftigen, einige eigne grammatiſche und erläuternde Anmerkungen, auch die däniſche Ueberſetzung einzelner Redensarten einſtreut. Die dem Text untergelegte lateiniſche Ueberſetzung dürfte eher den *abuſum* als den *uſum ſtudioſae juventutis ſcholaſticae* befördern.

* * *

GOTHA, in d. Beckerſchen Buchh.: *Lehrbuch der Naturlehre* für Anfänger, nebſt einer kurzen Einleitung in die Naturgeſchichte von *Friedrich Kries*, Prof. am Gymnaſium zu Gotha. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1808. 176 S. 8. (8 gr.) S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Num. 43.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 18. Februar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Einleitung zur Kenntniß der Belgischen Landwirthschaft*, von *J. N. Schwerz.* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 20. abgebrochenen Recension.)

Die hierauf folgende 9te Abtheilung handelt von *der innern und äußern Verfassung der Pachthöfe in den Niederlanden.* In dem ersten Abschnitte werden die Vortheile und Nachtheile grosser und kleiner Wirthschaften erwogen, und nach den Urtheilen mehrerer niederländischen Schriftsteller, und des Vf. selbst entscheidet man sich der Localität der Niederlände wegen, dort mehr für kleine Wirthschaften, als für grosse. Im zweyten und dritten Abschnitte werden dann die Grösse, der Zins und das Betriebscapital der Pachthöfe in den Niederlanden, und ferner die Haushaltung, Feldeintheilung, und dabey die Ausgabe und der Ertrag einer Wirthschaft von 11 Bunden sehr interessant beschrieben. Grosse Pachthöfe in den Niederlanden halten nicht leicht mehr als 50 bis 60 Bunder, mittlere gegen 30, kleine, die besonders in der Nähe der Städte sind, zwischen 5 und 10. Es sind also auch die niederländischen grosen Pachthöfe, gegen unsre deutschen Wirthschaften gehalten, sehr kleine Güter. — Der Aufwand der niederländischen Wirthschaften, — wenn z. B., nach S. 391. auf die Wirthschaft von 11 Bundern, worunter 10 Bunder (also ungefähr 5 Magdeb. Morg.) Ackerland sind, ausser Mann und Frau, drey grosse und zwey kleine Dienstboten noch gerechnet werden, deren Lohn 134 Fl. beträgt; oder, wenn, nach S. 385. u. s. w. auf 5 Bunder allemal ein Arbeitspferd gerechnet wird, — dieser Aufwand der niederländischen Wirthschaft, ist im Vergleich gegen den Aufwand unsrer deutschen Wirthschaften, ausserordentlich gross. Wie häufig finden sich nicht auf unsern deutschen, und zwar gut bewirthschafteten Landgütern von 300 Magdeb. Morgen, also 60 niederl. Bundern Ackerland, nur 6—8 Pferde, und 3 Knechte! Der reine Ertrag einer Wirthschaft von 11 Bundern wird demnach zu 423 Gulden — und zwar vom Hrn. Vf. als ein sehr erheblicher Gewinn gegeben. Rec. kann diesen reinen Ertrag an sich nicht eben so ausserordentlich hoch finden, da er aus Erfahrung weiss, dass eine grosse Menge Bauergüter in Sachsen von dieser Grösse, bey ganz gewöhnlicher Bauernwirthschaft, einen viel höhern reinen Ertrag geben, — sogar mit Beybehaltung des grösten Theils der Brache in dem gewöhnlichen Dreyfeldersystem. Aber freylich sind in Sachsen die Preise der Producte, viel höher, als in den Niederlanden. Dass nun aber dennoch die Wirthschaft in den Niederlanden ungleich besser und vollkommner betrieben werde, als auf den deutschen Bauergütern, ist gar kein Zweifel; nur scheint es uns mit viel zu grosem Aufwand von Arbeit und andern Kosten. Das Problem der guten Wirthschaft ist doch gewiss, mit dem geringsten Aufwand, den höchsten Ertrag zu gewinnen. — Es ist hierbey aber nur von dem Verhältniss des Aufwands zum Ertrag die Rede; der erstere soll im Vergleich gegen die Höhe dieses letztern möglichst gering seyn; und es soll also gar nicht heissen: dass man stets nur einen geringen Aufwand auf die Wirthschaft machen solle. Nein, im Gegentheil — denn von einem, an sich geringen Aufwand, ist niemals ein hoher, geschweige der höchste Ertrag zu erwarten; vielmehr gehört stets bey jedem, also auch beym ländlichen Gewerbe zu einem hohen Ertrag, auch ein grosser Aufwand, weil dieser allein jenen zulässt: aber es muss nur ein solches Verhältniss zwischen beiden seyn, dass, so gross auch an sich der Aufwand ist, er dennoch gering gegen den hohen Ertrag erscheint, und möglichst weit von ihm übertroffen wird, also möglichst gering im Vergleich gegen dessen Höhe ist. Man soll also nicht ohne Noth und ohne Verhältniss Aufwand machen, welches mit gar zu überhäufter Anwendung der Arbeit z. B. gar wohl geschehen kann; wie denn Rec. der Brabantischen Wirthschaft und überhaupt der guten Wirthschaft auf kleinen Höfen überall diesen Vorwurf machen möchte, und daher auch das vom Vf. aus Thaers Schriften gewählte Motto seines Werkes: „Eine vollkommne Wirthschaft und Verrichtung mehrerer Arbeit, ist gewissermasen einerley;" nicht unbedingt unterschreiben würde. Von mehrerer Arbeit, — als zeither gewöhnlich auf die Wirthschaft gewendet worden

Digitized by Google

ist, — und noch gewendet wird, kann man die Wahrheit dieses Satzes gern zugeben; — nur kann man sie nicht von einer unbedingten Vermehrung der Arbeit zugestehn.

Der *vierte* Abschnitt ist: von *Landwirthschaftlichen Gebäulichkeiten (Gebäuden)* — überschrieben, wozu der Vf. noch einen Anhang vom *Fuhrwerke* in Belgien beygefügt hat. Die Landwirthe oder Pächter wohnen in der cultivirten Gegenden stets zerstreut in der Gegend herum, jeder im Mittelpunct seiner Länderey. Fast alle ihre Gebäude sind meist von Holz, und das Wohnhaus ist von Backsteinen: alle haben ein sehr gefälliges, freundliches Ansehen; und der Hof ist stets sehr geräumig. Die Gebäude hängen auch nicht mit einander zusammen; ausgenommen die Ställe mit dem Wohnhause da, wo das Vieh warm gefüttert wird. Alles dies ist vortrefflich. — Die dort gebräuchlichen Scheunen mit den sogenannten Seitenlangtennen aber haben eigentlich keinen grosen Vorzug vor den übrigen. Tab. IX. Fig. 6. 7. sind die gewöhnlichen, und Tab. XII. Fig. 3. 4. aber ist die im Namurischen und Wallonischen Brabant gebräuchliche Art von ganz steinernen, wie Kirchen gebauten, kostbaren Scheunen abgebildet, die weder Balken, noch Stände, noch Dachstuhl hat, und mit ganz gothischen Bogen gebaut ist. In dem Anhange vom Fuhrwerk werden besonders die zwey sehr nutzbaren Arten von Karren, deren man sich in den Niederlanden bedient, besonders zum Mistfahren sehr empfohlen, da sie sehr leicht, und dicht sind, und doch auch nicht wenig fassen.

Zuletzt folgt noch in einem Anhange a) die Beschreibung eines doppelten Streichbretspflugs mit einer Stelze, (Tab. VIII. Fig. 1. abgebildet) der aber doch nicht so gut, wie die englischen Erfindungen dieser Art zu seyn scheint; b) die Beschreibung einer Maulwurfsfalle, Tab. 9. Fig. 2. und c) einer Methode, die Feldmäuse mittelst Rauches, den man durch ein, Tab. XI. Fig. 5. abgebildetes Instrument in ihre Löcher zu bringen sucht, zu vertreiben. — Man hat ein ähnliches Instrument in Form eines Karrens schon lange erfunden.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Jena, b. Frommann: ***Sokrates.*** Oder Auszüge aus den philosophischen Schriftstellern der Griechen, von ***Friedrich Jakobs.*** Für die mittlern Classen gelehrter Schulen.

Auch unter dem Titel:

Elementarbuch der griechischen Sprache, für Anfänger und Geübtere, von ***Friedrich Jakobs.*** ***Vierter*** Cursus, oder des ***dritten*** Cursus ***zweyte*** Abtheilung. 1808. VIII. und 429 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieser Band beschliesst ein Werk dessen vorzüglichen Werth wir bey den Anzeigen der vorigen zwey Bände gehörig ans Licht gesetzt haben, und welches in den Händen der lernbegierigen Jugend bereits von

diums einer Sprache gewesen ist, und hoffentlich noch lange seyn wird, wodurch den Bemühungen der Verdunkeler und gründlich scheinender Flachköpfe so kräftig entgegengewirkt, und echter Geschmack sowohl als Gründlichkeit in den Kenntnissen begünstigt wird. Dem würdigen Vf. ist der Vorsatz gewiss trefflich gelungen, eine Chrestomathie zum Unterricht im Griechischen zu liefern, welche vom Leichtern zum Schwerern hinauf alle Stufen der griechischen classischen Prosa umfasst, wozu die philosophischen Schriftsteller um so mehr gehörten, je mehr sie nach der classischen Darstellung strebten. Mit Recht hat daher aus diesem Cyclus der Verfasser die blos tiefsinnig strenge und gründlich philosophirenden, als den Aristoteles und seine Geistesverwandten ausgeschlossen. Diese bleiben billig dem Studium des gelehrten Philosophen überlassen. Dagegen sagt er, sind die Gespräche des *Plato* bewundernswürdig geschickt, die Brennbarkeit des jugendlichen Gemüthes zu entzünden, und durch die holde Anmuth der schönsten Sprache und den kühnen Aufschwung eines wahrhaft göttlichen Geistes, durch Form und Inhalt zugleich, aus den Schranken des gemeinen Lebens zu reissen, und in eine Welt des höchsten und schönsten einzuführen. Es hat uns gefreut, dass der Vf. den Grundsätzen des echten Geschmacks getreu auch hier der attischen Muse, dem *Xenophon*, gleich den ersten Platz eingeräumt hat: damit verdammt er offenbar das unberufene Urtheil einiger vorlauten Schreyer, welche sich neulich sogar nicht entblödet haben — so weit geht die Unverschämtheit! — den edeln Denker und naiven Erzähler mit ungemeiner Artigkeit eine *gemeine Natur* zu schelten. Muss denn alles, was die Göttlichkeit des Plato nicht an sich zur Schau trägt, gleich gemeine Natur seyn? Diese vorschnellen Urtheiler sollten doch bedacht haben, dass ganz andre Männer als sie, dass ein Zeno, dass ein Cicero — und welche Männer! — dass alle grosse Köpfe der neuern Zeit mit Wohlgefallen Xenophons Schriften lasen, und mit Lobe von ihm sprachen! Von S. 1 bis 88. gehen die Auszüge aus Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates. Dann folgen, um den Umriss des im vorigen Abschnitt gegebenen Bildes zu vollenden und anzufüllen, Platons Kriton: Auszüge aus der Vertheidigungsrede des Sokrates, und dem Phaedon, und endlich Platons Laches, bis S. 241. Hieran schliessen sich die vom Johannes aus Stobi im Florilegio aufbewahrten Fragmente des *Teles* bis S. 270: des *Juncus* bis S. 294: und des *Musonius* bis S. 311. Theils sind diese Fragmente an sich Sokratisch, und verrathen ebenfalls ein Bestreben, den praktischen Stoff durch eine freye Form zu beleben und zu veredeln, theils sollen sie den Lesenden mehr in die Kritik einweihen. *Plutarchos*, höchst gelehrt und inhaltreich, und mehr bemüht, seinen grosen Vorrath an eignen und fremden Ideen anzuhäufen, als zu entfalten, sie auf eine neue Art auszudrücken, als zierlich zu ordnen, kann zwar nicht als Muster der Classicität betrachtet wer-

lung. An ihm ſollen ſich die erworbenen Kenntniſſe der Lehrlinge prüfen; der Scharfſinn findet hier reichen Stoff; an ihm mag man auch prüfen, fügt der Vf. gut hinzu, ob in dem Gemüthe des Lehrlings der Sinn für die hohe Einfalt des Alterthums hinlänglich erwacht ſey. Dieſelbe Sorgfalt, Genauigkeit und Gelehrſamkeit in der Erklarung, und derſelbe Scharfſinn, wovon der Vf. in ſeinen übrigen Schriften ſowohl, als in den vorhergehenden beiden Bänden dieſer Sammlung ſo viele überzeugende Beweiſe gegeben hat, findet man auch in dieſem Bande. Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Menge von Belegen welche in dieſem Curſus, der den ſehr ſchicklichen Titel: *Sokrates* führt, enthalten ſind, namentlich auszeichnen wollten. Nützlicher ſcheint es vielmehr, und ſelbſt dem rühmlichen Beſtreben des Vf. *nach Vollkommenheit* entſprechender zu ſeyn, demſelben wegen der Kürze des uns vergönnten Raums, nur einige uns bey der Durchleſung aufgeſtoſsene Zweifel vorzulegen. Wir heben aus denſelben verſchiedne, die Fragmente des Teles betreffende aus. Vom Teles, Juncus und Muſonius ſind gar keine literariſche Notizen beygebracht, worüber wir um ſo lieber hier etwas der Art geſehn hätten, je dürftiger Fabricius und Harleſs, Bibl. Gr. Lib II, 13, 1. über den erſten ſind, die ihn, man ſieht nicht, aus welchem Grunde, den Pythagoreern zugeſellen. Lieſse ſich indeſs aus Stob. XXXVIII. p. 237. ed. Tigur. 1543., wo er anführt, Stilpo habe neulich (πρώην) geſagt, nicht ſchlieſsen, dafs er nicht lange nachher gelebt habe? Dahin deuten auch die häufigen Citationen des Crates *academ.* und des Bio boryſthen., und beſonders die Stelle in dieſer Sammlung S. 257., welche offenbar von dem noch lebenden Crates, dem vierten Nachfolger Platons in der Akademie verſtanden werden muſs, und von dem Ptolemäus deſſen auch Theocr. XIV. fin. in der nämlichen Beziehung gedenkt. Vom *Juncus* hat Fabricius gar nichts, noch weniger Jonſius. S. 244. würde wohl ſtatt Lucret. II, 27, paſſender Horat. Carm. II, 18, 1. zu vergleichen ſeyn. S. 247. §. 8. wäre wohl beſtimmter, ſtatt, einer der berühmteſten Stoiker, zu ſetzen: Urheber der ſtoiſchen Philoſophie. S. 248. ἐν τῷ νῦν πολέμῳ würde nach dem obigen wohl am bequemſten auf die kriegeriſchen Unruhen zu beziehen ſeyn, welche unter Antigonus Gonatas Griechenland ſo ſehr zerrütteten. S. 252. §. 15. verbeſſert der Vf. die Worte: Οὐκ ἐξὸς δ' ἔμοιγε δοκοῦσι, καὶ οἱ ἀρχαῖοι πρὸς ταῦτα ἐρωτᾶν etc., weil es der Sinn fordere: ὀρᾶν λέγοντες oder ὁρῶντες λέγειν, oder etwas ähnliches. Wenn man aber geſtattet, dafs Teles πρὸς ταῦτα für *deswegen, daher* gebraucht habe, (vgl. Valkenaer zu Eurip. Phoeniſſ. 1040. und Dorville zu Charit. p. 538. ed. Lipſ.) dafs ἐρωτᾶν von Schlüſſen hier ſtehe (vgl. Hemſterh. in Lucian. II. p. 403. bip.) und dafs οἱ ἀρχαῖοι auf die Schriftſteller vor Alexander dem Grofsen gehe (vgl. Huſchke *commentatio de Orphei Argonaut.* zu Anf.); ſo iſt an den Worten nichts auszuſetzen, und Teles hat alsdenn höchſt wahrſcheinlich an die im Ausſpruche des Bion die Worte οὐδὲ γὰρ αὐτοὶ αὐτῶν in dem Sinne, da αὐτός den Herrn bezeichnet, ſie ſind nicht Herren davon; ſo ſcheint die Verbeſſerung des Vf οὐδὲ γὰρ οὗτοι τὰ αὐτῶν, die an ſich, wie alle Verbeſſerungen des Vf., geiſtreich iſt, nicht nöthig zu ſeyn: vielmehr iſt die gemeine Lesart der ſpielend witzigen Manier des Bion nicht zuwider. Das folgende ὁμοῖον verändert der Vf. in ποῖον, wegen der folgenden Frage. Es könnte aber wohl ſeyn, dafs in den ὁμοῖον. ἔχειν ein Rückblick auf Bions vorhergegangnes Gleichniſs läge. S. 257. ſcheint ein Lob des Akademikers Crates zu begreifen, der von der Eleganz des Plato und ſeiner nächſten Nachfolger ſowohl als des Theophraſtus abgewichen ſey, um der Natur näher zu kommen. Auf Unkoſten dieſer letzten, preiſt Teles alſo den Crates. Indem wir dem von uns ſo hoch geſchätzten Vf. für dieſe nun beendigte Arbeit danken, wünſchen wir, dafs er die literariſche Muſse, die ihm zu Theile geworden, noch ferner ſo verdienſtlich wie bisher der alten Literatur ſchenken, und dabey den trefflichen *Menander Comicus*, deſſen Bruchſtücke zu ſammeln er verſprochen hat, nicht vergeſſen möge.

JENA: *Quaeſtionum philologicarum novum ſpecimen.* Scripſit *Abr. Eichſtädt.* 1805. 38 S. 4. (6 gr.)

Dieſes *Specimen* gab Hr. Hofr. *Eichſtädt* als Diſſertation heraus, um von ſeiner Facultätsſtelle Beſitz zu nehmen. Der Stoff zu den beiden erſten Capiteln, welche die perſonificirten Begriffe der Wiedervergeltung, der Rache, der Vorſehung, bey den Dichtern betreffen, iſt aus Luzac *Exercitatt. acad. (obſſ. in loca veterum, praecipue quae ſunt de vindicta divina)*, aus Valckenaer's Diatribe u. a. m. entlehnt. Nach einigen Bemerkungen über Heſiodus Nemeſis und Herodotus Phthonos, kommt der Vf. auf die Ate des Aeſchylus, entwickelt ihren Begriff und verbreitet ſich über einige Stellen des Tragikers, in denen dieſes Wort hergeſtellt wird. Was S. 11 — 14. zur Verbeſſerung der Aeſchyleiſchen Verſe in den Choëphoren 77 ff. beygebracht wird, hat der Vf. bereits in unſrer A. L. Z. 1797. Num. 221. S. 116 — 118. vorgetragen. Eine andre Stelle wird S. 15. aus den Sieben gegen Theben V. 317 ff. angezogen, wo dieſes Wort von Hermann eingeführt wird. Beyläufig wird S. 16. von einem Ausdruck des Plutarch T. II. p. 168. B. Frf. Φέρεσθαι ῥεῦμα δαιμόνιον ἄτης vermuthet, dafs ein Bruchſtück des Aeſchylus zum Grunde liege, und ein paar Zeilen weiter in der Stelle des Plutarch lieſt der Vf. (wie ſchon ehmals in der A. L. Z. 1799. Num. 86. S. 686 f.) καὶ πάντα πάσχειν προσηκόντως δι' αὐτῶν κόπον, ſtatt: δι' αὐτὸν τὸν νοῦν. Wir würden rathen: δαιμόνων κότῳ. Aus Sophocles Antigone wird vom Vf. S. 18. der vierte Vers aufgeführt, um zu zeigen, dafs die Ate hier nicht an ihrer Stelle ſey und dafs mit Coray ἄγης ἄτερ ſtatt ἄτης ἄτερ geleſen werden müſſe. Nun geht er S. 19.

welcher die belohnende und ſtrafende Gerechtigkeit Gottes oder die Vorſehung zu verſtehen iſt. „*Talibus locis*, bemerkt er S. 20, *Chryſippus, ut erat poëtarum ſtudioſiſſimus, utebatur ad ſententiam de providentia dilucidandam: in qua quomodo eum Stoici ſui ſequuti ſint, non eſt hujus loci exponere.*" Da dieſes wohl nur Vermuthung ſeyn kann, die ſich darauf gründen mag, daſs wir von Chryſippus wiſſen, er habe ſich mit der phyſichen Deutung der Volks- und Dichter-Gottheiten abgegeben (Cic. N. D. 1, 45.): ſo hätten wir eine weniger kategoriſche Sprache erwartet, in der Art, wie ſich Wyttenbach (der unſerm Vf. in Gedanken war) *ad Plut. S. N.* V. p. 19. ausdrückt: „*Hoc et ſimilibus locis Euripidis, Chryſippum, ut erat Poëtarum ſtudioſiſſimus, uſum fuiſſe putem ad ſententiam de Providentia illuſtrandam; in qua eum Stoici ſui ſecuti ſunt etc.*" Den ſchönen Vers des Euripides von dem ſchleichenden Gang der Dike läſst der Vf. ſo abdrucken, wie er noch in Wyttenbachs Ausg. des Plutarch S. N. V. p. 6. ſteht: σιγᾷ καὶ βραδεῖ ποδί, ungeachtet Valckenaer und Wyttenbach σίγα für das richtige erklären. Zwey Verſe, in welchen der Vf. Euripideiſche Farbe anerkennt, werden S. 21. aus Toup Emendd. in Suid. P. I. p. 89. und aus Canter verbeſſert. Auch die Verbeſſerung des Bruchſtücks aus der Antigone auf derſelben Seite berühren wir nur, da Jakobs ſchon längſt Animadvv. in Eurip. p. 44. ſo geleſen hatte. Wir bemerken noch aus letzterer kritiſchen Schrift, daſs Jakobs S. 42. die Ate in einem Verſe der Andromache 132, nach Anleitung des Scholiaſten, findet.

Das zweyte Capitel beſchäftigt ſich ebenfalls mit der Ate in einigen Stellen griechiſcher Dichter. Die Gnome des Theognis V. 205 f. ὁ μὲν αὐτὸς ἔτισε κακὸν χρέος. ὃς δὲ Φίλοισιν Ἄτην ἐξοπίσω παισὶν ὑπερέμασεν verdient mit Horaz Od. I, 28, 30 — 33. und ſelbſt dem Ausdruck nach mit Hierocles aur. carmm. p. 90. Meedham. ὁ ἀδικῶν οὐ βούλεται εἶναι θεόν, ἵνα μὴ τὸ διδόναι δίκην, ὥσπερεί τινα Ταντάλου λίθον, ὑπερεμάμενον ἔχῃ verglichen zu werden. Man ſieht, daſs die Redensart, eine Ate, oder, wie es der Andere nennt, τὸ διδόναι δίκην, über Jemand aufhängen, von der Strafe des Tantalus hergenommen iſt, und Pindar Ol. 1, 89 - 91, welchen der Vf. vergleicht, könnte ſich villeicht zuerſt dieſes lyriſchen Ausdrucks bedient haben: Tantalus Κόρῳ δ' ἔλαν Ἄταν ὑπέρτλον, τάν οἱ Πατὴρ ὑπερεμάσσε, καρτερὸν αὐτῷ λίθον, welche Verſe noch gewinnen, wenn man nach des Vf. ſehr lockender Verbeſſerung lieſt: Κόρος δ' ἔλαν Ἄταν, ὑπέρτλον ἅταν Πατὴρ ὑπερεμάσσε καρτερὸν αὐτῷ λίθον. Indeſſen war dieſer Ausdruck vielleicht noch älter als Pindar, wenn man unſre Vermuthung nicht für unwahrſcheinlich hält, daſs in Pindars Scholiaſten zu leſen ſeyn möchte: Ἀλκαῖος δὲ καὶ ἅταν) für Ἀλκμὰν, von dem aber gleich hernach beſonders die Rede iſt) λίθον φησὶν (f. φασίν) ἐπαιωρεῖσθαι τῷ Ταντάλῳ. Vgl. über die Stellen von dieſer Fabel Jakobs zum Archilochus 43 Animadd. Auth. gr. V. 1. P. I. p. 176 f. Porſon Eur. Oreſt. 5. Noch müſſen wir zweyer ſchönen Verbeſſerungen in der Klage des Moſchus über Bions Tod 124 f. gedenken, wo der Dichter den Böſewicht apoſtrophirt, der dem Bion Gift miſchte: Τίς δὲ βροτὸς τοσσοῦτον ἀνάμερος, ἢ κεράσαι τοι, Ἢ δοῦναι καλέων τοι Φάρμακον; ἔκφυγεν φῶτα. Für καλέων τοι Φ theilt der Vf. eine ſehr annehmliche Verbeſſerung von Reiz mit: καλάδοντι τὸ Φ., und ſtatt φῶτα am Schluſſe ſetzt der Vf. ſein ἅταν, jedoch ſo, daſs er mit Wakefield den ganzen Satz als Frage ſtellt und das Zeichen derſelben erſt hinter das letzte Wort ſetzt: Τίς δὲ βροτὸς τοσοῦτον ἀνάμερος, ἢ κεράσαι τοι, Ἢ δοῦναι καλάδοντι τὸ Φάρμακον, ἔκφυγεν ἅταν. Dieſe Conjectur beſtätigt ſich durch die Antwort, welche auf die Frage: „Welcher Sterbliche, der unmenſchlich genug war den Sänger zu vergiften, entging der Ate?" gegeben wird: Ἀλλὰ Δίκα κίχε πάντας.

In dem dritten und letzten Capitel werden einige Stellen der ſchönen Elegie des Xenophanes von Colophon beym Athenäus 11, 3. p. 462. D. verbeſſert. Schweighäuſer hat in den Addendis zu ſeinen Animadvv. in Ath. T. 8. p. 490. einige dieſer Verbeſſerungen angeführt und beurtheilt, aber nicht alle. Im eilften Verſe ſcheint uns die von Schweighäuſer vertheidigte Vulgata: Βωμὸς δ' ἄνθεσιν αὐτὸ μέσον (*in ipſo medio*) πᾶντη πεπύκασται wenigſtens viel gemeiner und proſaiſcher als Eichſtädts: Βωμός δ' ἄνθεσιν χλοίροῖς etc., was aber doch Jacobſens (*Spicileg. obſſ. et emm. ad novìſſ. Athen. ed. p.* 60.) Verbeſſerung: βωμὸς δ' ἄνθεσιν αἰθόμενος weit nachſteht. Mit Recht hat Schweighäuſers Beyfall die Verbeſſerung des vierzehnten Verſes, wo von den Hymnen die Rede iſt, welche beym Opfer geſungen werden ſollen Εὐφήμοις μύθοις καὶ καθαροῖσι νόοις ſtatt des nüchternen λόγοις. Es ſoll nämlich das bekannte „*linguisque animisque favere*" ausgedrückt werden. Dagegen möchten wir uns mit Schweighäuſer der gemeinen Lesart V. 17. annehmen, wo der Vf. lieſt: Οὐχ ὕβρις τίνειν δ', ὁτότου κεν ἑλὼν (ſtatt ἔχων) ἀφίκοιτο Οἶκόνδε. In ἔχων ἀφίκοιτο ſteht das Participium pleonaſtiſch wie in ἀπῆλθεν ἔχων. S. Ruhnk. Tim. p. 257 f. ed. 5. V, 20. empfiehlt ſich des Vf. Verbeſſerung ſehr: Ὧδ' (ſt. ὡς) ἡ μνημοσύνη καὶ νόος (ſt. τὸν ὃς) ἀμφ' ἀρετῇς. V. 24. 25. ſind vom Vf. und von Fiorillo zwar ſinnreich verbeſſert worden, aber Handſchriften in Schweighäuſers Ausgabe haben dennoch zu ganz andern Reſultaten geführt, wodurch die oft, auch vom Vf., gemachte Bemerkung beſtätigt wird, daſs die ſcharfſinnigſten Kritiken häufig durch gute Handſchriften umgeſtoſſen werden. Noch bemerken wir, daſs der letzte Vers glücklich vom Vf. emendirt wird. Τῶν (f. Θεῶν) δὲ προμηθείην αἰὲν ἔχειν ἀγαθῶν ſt. ἀγαθήν.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 21. Februar 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchhandl.: *Poetische Versuche*, von *Gottlieb Conrad Pfeffel*. Sechs Theile. *Erster* und *Zweyter* Theil. Jeder 200 S. *Dritter — Sechster* Theil, jeder 214 S. Vierte Auflage. 8. 1803. (4 Rthlr.)

Mit folgender bescheidenen Vorrede eröffnet der Vf. diese Sammlung:

„Ein Gärtnermädchen von Athen
Sass auf dem Markt mit ihrem bunten Krame;
Ein Körbchen war's voll Rosen, Tausendschön,
Jesmin und Nelken. Eine hagre Dame,
Sie war hysterisch, trat zu ihr:
Pfui, sprach sie, mit dem Tand! ich gebe nichts dafür,
Kaum bricht der Abend ein, so werden deine Nelken,
Jesmin und Tausendschön verwelken!
Gestrenge Frau, versetzt das arme Kind,
Der Käufer wird ja nicht von mir betrogen.
Ich sage nicht, dass sie unsterblich sind!
So, Leser denk' ich auch von diesen Apologen."

Seit mehreren Decennien (im J. 1783 erschien die erste Sammlung dieser poetischen Versuche) hat sich der Vf. ein grosses Publikum zu gewinnen, und zu erhalten gewusst. Diess spricht schon eines Theils für den Werth derselben. Die Würdigung interessanter Werke kommt nie zu spät, oft zu früh. Was daher die Kritik über vorliegende Poesien zu sagen hat, will der Rec. freymüthig und bescheiden hier kurz aus einander stellen. —

Es lässt sich unterscheiden zwischen Dichtkunst und eigentlicher Poesie. Jene kann der talentvolle Geist üben, sobald ihm die Weihe der letzteren geworden ist. Diese, als Eigenthum, erhalten nur wenige seltene Menschen, in denen sich dann die ganze Fülle ihrer Kraft offenbart. Die Tiefe solcher Dichter wirkt zwar meistentheils mächtig ergreifend auf die Gegenwart; klar aufgefasst wird sie aber fast immer nur dann, wenn sie in der Verklärung des Alterthums, gleichsam in romantischer Ferne, vor dem ruhigeren Auge kommender Zeiten steht.

So theilen sich die Dichter aller Zeiten in zwey Hauptklassen. Die erste enthält die eigentlichen Dichter, welche aus sich selbst die ideale Welt der Kunst schöpfen und nur aus sich schöpfen können, deren Werke, wie viel oder wenig sie sich auch dem herrschenden Geschmack nähern mögen, der Stämpel des echten Genies schmückt, und die immer einen neuen Cyklus der Poesie (wiewohl diese in allen Formen stets dieselbe ist) beginnen. Die andere begreift die edlen Sänger, in deren zartes Gemüth das Ideale erst hinein gebildet wird, ehe sie es (und zwar mehr oder minder originell und klassisch, nach Massgabe ihrer Talente) auszusprechen vermögen; welche die Poesie nicht aus sich erschaffen, sondern aus ihr reflectiren, und sie besingen, und die — gleichsam wie kunstverständige Gärtner den Garten des Schönen pflegen, ja oft den Flor desselben veredlen, während jene das ganze Eden mit seinen Blumen und Frühlingen, und selbst mit den Elementen aller in ihm wirkenden Kräfte hervorriefen und bildeten. — Es giebt noch eine dritte Klasse, die Herde blosser — mehr oder minder glücklicher Nachahmer einzelner Kunstwerke, Bilder, oft nur einzelner Farbenkörner; sie sind unter dem Namen der Dichterlinge bekannt.

Der ehrwürdige Sänger vorliegender Poesien gehört unserer Meinung nach zu jener zweyten Klasse, deren Eigenthümliches es ist, durch philosophische und dichterische Reflexionen mehr die Wirkungen der Poesie zu beschreiben, als ihre Handlungen darzustellen. Er selbst macht keinen Anspruch auf die Krone des Genies; aber die Krone des reichsten Kunsttalents gebührt ihm, das eine Vollendung erstrebte, die der Unsterblichkeit eben so werth als gewiss ist.

Der Vf. hat sich vorzüglich in jener Gattung der Poesie versucht, die man didaktisch-epigrammatisch nennen möchte. Seine Muse ist erzählend, schildernd und lehrend. Meistentheils haben seine Darstellungen eine moralische Tendenz, und die daran oft zum Ueberfluss verschwendete Lyrik ist nur Nebensache. Doch fehlt ihnen nicht der epische Umriss, der sie zu dichterischen Darstellungen erhebt, und der — eben deshalb — die halbe Farbengebung ersparte. Uebrigens sind seine Anspielungen treffend, sein Witz fein und ungesucht hervorspringend, seine Diction zeichnet sich aus durch seltene Eleganz, endlich fliessen seine Verse leicht, und in einem gefälli-

gen Rhythmus dahin. — Hauptsächlich ist es die Fabel, welche unser Dichter sehr glücklich bearbeitet hat. — Wenn die frühesten Fabeln der Völker mehr dramatisch und episch sind (wie z. B. die Geschichte der ersten Menschen im Paradiese), so sind die der spätern Dichter mehr allegorisch, und so stellen sich auch die Fabeln und Erzählungen unseres Vfs. dar. Seine Thiere sind Menschen, und seine Gemälde allegorische Zeichnungen der Wirklichkeit, ihrer Tugenden und Gebrechen. Wollten wir den Vf. mit andern Fabeldichtern vergleichen, so kommt er — in Rücksicht der allegorischen Darstellung, den ältern, hauptsächlich dem Phädrus in der Eleganz des Ausdrucks, näher, als den neuern, besonders den französischen Dichtern, wie Florian, La Motte, Hubert, Desbillons u. a., die er, wiewohl er sie häufig benutzt hat, in Ansehung der poetischen Erfindung übertrifft. Seine Fabeln sind überdiess meistens mit jenem seltenen Humor geschrieben, der — indem er das Ganze gehalten und mit festem Ueberblick durchführt, doch bey dem einzelnen noch manche geistreiche Anmerkung hinzuzufügen weiss, die sich oft wieder zum witzigen Ganzen ründet. — Uebrigens muss man, bey einer so reichen Sammlung von Produkten einer Dichtungsart dem Vf. auch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er sich selten oder nie wiederholt, und dass er seine Acteurs und Actricen, wiewohl sie eigentlich eine stehende Truppe ausmachen, in immer neuen Rollen auftreten lässt.

Proben von der Darstellungsart des Vfs. in dieser Dichtungsart zu geben, ist überflüssig, da sie dem Publikum hinlänglich bekannt ist. Doch heben wir eine der kürzesten aus. (Th. IV. S. 179.)

Der Löwe und sein Hofgesinde.

Den Esel machte König Leu
Zum Hofrath. Plötzlich drang die Herde
Der hohen Dienerschaft herbey;
Im Ton des Grimms und der Beschwerde
Verwiesen sie dem Grossnasten
Die schlechte Wahl. — Es war zum Lachen!
„Es bleibt bey dem, was ich gethan,
Was kann ein Esel Böses machen?"
Sprach der Monarch. „Beym grossen Pan,"
Rief Phylax, der Patron der Triften,
„Sir, wer nichts Böses stiften kann,
Der wird euch nie was Gutes stiften."

Ausser der Fabel hat sich der Vf. auch in der poetischen Erzählung, im Epigramm, in der Epistel, in der Romanze, und in dem beschreibenden Gedichte versucht. Auch diese, einige wenige Epigrammen ausgenommen, sind didaktisch, und nähern sich in vieler Rücksicht der Fabel, dem eigentlichen Element unseres Dichters. Eine der Erzählungen, die in Ansehung des Gedankens, wie der Diction, gleich vorzüglich ist, theilen wir hier mit: (Th. IV. S. 70.)

Die zwey Patriarchen.

Der Erzhirt von Byzanz, Theophilus,
Starb am Alter, indem er seinem Volke
Den Segen gab. Sein holder Genius
Trug seinen Geist auf einer Ambrawolke
Ins Paradies. „Dein Eifer, dein Gebet,
Dein reiner Wandel, deine milden Gaben
Stehn an dem Thron der Majestät
In ehr'ne Tafeln eingegraben."
So sprach der Genius, und nun liefs der Ascet
Auf einem bunten Rasenbette,
Wo jener ihn verliefs. Er weilte lang
Mit süfsem Staunen auf der Zauberstätte,
Als ihm aus einem Bogengang,
Aus dem ein himmlisches Concert erschallte,
Ein königlicher Mann entgegen wallte.
Wie Silberfaden zitterte sein Haar
Um seinen Scheitel, aus den sanften Blicken
Sprach heit'rer Ernst; ein purpurner Talar
Flofs wie ein lichter Dunst von seinem Rücken.
Voll Ehrfurcht neigte sich der Hierarch
Vor der Gestalt dreymal zur Erde nieder.
„Wer warst du, neuer Freund?" — ein Patriarch,
Versetzt der Geist. „So waren wir je Brüder!"
Bey diesem Wort erwacht der ganze Priester wieder;
Er fragt den Greis mit froher Zuversicht,
Wie seine Kirche hiefs? „Mein Sohn, die wahre,
Sonst fändst du mich nicht hier!" — Wo sind denn die Tiare,
Das Kreuz, der Bischoffstab, womit noch auf der Bahre
Ein Primas prangt? — „Die Dinge kannt' ich nicht," —
Ist's möglich, dass des Christen Ordenszeichen,
Das Kreuz, dir fremde war? — „Ich war kein Christ."
Der Erzhirt segnet sich, er wollte schnell entweichen,
Und konnte nicht. So sage, wer du bist,
Lallt er, indem er ihn mit seinem Stab berührte.
Ich, sprach der Greis, der lächelnd näher kam,
Bin Henoch, den, weil er ein göttlich Leben führte,
Jehovah zu sich nahm. —

Weniger glücklich scheint uns der Vf. in der Romanze, deren einfache poetische Natur allen Witz, und allen Schmuck verschmäht, womit der Vf. seine Dichtungen immer so reichlich ausstattet. Doch kann man seine Balladen in der sentimentalen und in der komischen Gattung, wo die Darstellung schon freyere Hände erlaubt, und wo mehr auf die Behandlung, als auf den poetischen Grund gesehen wird, nicht anders, als gelungen nennen. Das längst bekannte:

„Gott grüss euch, Alter, schmeckt das Pfeifchen? u. s. w.

ist ein Meisterstück in der sentimentalen Gattung, so wie mehrere andere in dieser Sammlung, vorzüglich der gelbe Zwerg (Th. IV. S. 47.) und Bathille (Th. V. S. 145.) in der komischen. Auch das „Bänkelsängerische" stellt der Vf. mit Glück dar, und „das Schattenspiel: der bestrafte Geizhals," ist ein Muster in seiner Art. Man würde es für ein echtes altes Volkslied halten, wenn nicht einige moderne Züge die spätere Hand verriethen. Nur einige Strophen daraus: (Th. II. S. 192.)

Gebt Acht, ihr Herr'n und Frauen
Schaut fleifsig an die Wand;
Der braune Mann mit Klauen
Ist Wechsler Hildebrand;

Ein alter Filz aus Hessen,
Nur Wasser war sein Trank,
Nur Grütze war sein Essen,
Sein Leger eine Bank, u. s. w.

Dort spricht an seinem Stabe
Ein alter blinder Mann
Mit einem Fufs im Grabe,
Um einen Deut ihn an.

Digitized by Google

O Wunder, einen Dreyer
Langt ihm der Filz heraus,
„Gebt, ruft er, alter Schreyer,
Zween Pfennige heraus."

Er danket ihro Gnaden,
Und hungrig, wie der Tod
Schleicht er zum Beckerladen,
Und heischt ein Dreyerbrod.

Hier sitzt auf ihrem Schemmel
Die Bäck'rin, weifs wie Schnee,
Und trinkt zu einer Semmel
Ihr Schälchen Milchkaffee.

Sie nimmt von ihm den Stater.
Beguckt ihn: „alle Welt,
Mein guter alter Vater,
Ihr gebt mir falsches Geld!"

Der Greis weint stille Zähren.
Die laut um Rache schreyn,
Und von den Himmelssphären
Kommt flugs ein Engelein!

In einen Dementbecher
Fafst er wie Perlen sie,
Und giefst sie vor den Rächer
Mit tiefgebeugtem Knie.

Schaut her, auf seinem Throne
Sitzt Gott im Lichtgewand,
Mit seiner Sternenkrone,
Das Weltrund in der Hand.

Er spricht: (Nehmt ab die Mützen!)
Voll ist des Frevlers Mafs!"
Ha, seht sein Rachschwert blitzen,
Er winkt dem Satanas!

(Bekreuzt euch!) u. s. w.

Am liebenswürdigsten spricht sich der Vf. in der poetischen Epistel aus, wiewohl die Fabel und die Erzählung mehr sein Dichtertalent beurkunden mögen. Hier (in der Epistel) weifs er der Moral ein so anziehendes Gewand zu geben, und die sittliche Lebensweisheit in so schöne freundliche Bilder zu kleiden, dafs gewifs kein zartes Gemüth von ihnen ungerührt und unüberzeugt bleibt. Hier offenbart sich ganz der edle Charakter des Dichters, sein heller Verstand, und sein feinfühlendes Herz, dessen Ideal die Tugend ist.

Der Raum erlaubt uns nicht, auch von dieser Dichtungsart hier eine Probe zu geben.

Was endlich die Epigrammen betrifft, welche in dieser Sammlung uns mitgetheilt werden, so sind sie fast durchgängig von der Gattung des neueren Epigramms, das man, wie unlängst in einem periodischen Blatte der Vorschlag geschah, nicht Sinngedicht (denn Sinn soll ja wohl jedes Gedicht haben) sondern Witzgedicht nennen sollte. Die Pointe ist hier die Hauptsache, und der Vf. weifs treffliche Pointen zu geben. Wir führen einige der gelungensten an:

Der Witzling. (Th. IV. S. 96.)

Wie ein Rennthier läuft Sulpitz
Hinter'm Witze her;
Aber immer läuft der Witz
Schneller noch als er.

Der Tod des Brutus. (Th. VI. S. 129.)

Gorgan las einem Freund sein plattes Trauerspiel.
Den Tod des Brutus vor. Mit süfsem Selbstgefühl
Sprach er: „Der soll den Preis im Ausland mir erwerben!"
Nein, unterbrach sein Freund, behüte Gott!
Ihr Brutus ist ein Patriot,
Er mufs im Vaterlande sterben!

Mehrere finden sich indefs auch von geringerem Gehalt, und von abgebrauchtem Stoffe, besonders die über Aerzte und Trinker. Uebrigens sind wir auf keines gestofsen, in dem zu wenig, wohl aber auf Eines, in dem — wenn wir nicht irren — zu viel gesagt ist:

Der poetische Name. (Th. I. S. 7.)

Ralf. Wie nenn' ich dem Parnasse dich,
Mein Liebchen, holdes Kind?
Julchen. Europa, bitt' ich, nenne mich,
Ihr Buhle war ein Rind! —

Möchte der liebenswürdige Dichter bald (wie er am Ende seiner Vorrede hoffen läfst), diese interessante Sammlung noch durch einige Bände vermehren. Diese vierte Auflage beweist, dafs das deutsche Publikum gegen die Werke seiner guten Dichter nicht so kalt und gleichgültig geworden ist, wie uns einige glauben machen wollen. Druck und Papier sind gut.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hamburg, b. Perthes: *Predigten*, von *Matth. Heinr. Stuhlmann*, Katecheten am Spinnhause in Hamburg. *Zweyte* Sammlung. 1808. VIII. u. 214 S. gr. 8. (12 gr.)

Wenn den Vf. nur die Auswahl der in dieser Sammlung enthaltenen zwölf Predigten aus mehrern Hunderten, die noch ungedruckt in seinem Pulte liegen, in Verlegenheit gesetzt hat, so darf Rec. sich nicht mit ihm vergleichen. Er glaubt zwar auch schon Predigten gehalten zu haben, die sich lesen liefsen, und das Publikum ist mit vielen seiner Predigten sehr zufrieden gewesen; aber in des Vfs. Verlegenheit ist er doch noch nie gekommen, wenn er zwölf Predigten drucken liefs; er konnte nicht an alle seine Predigten gleichen Fleifs wenden, und dürfte nicht sagen, dafs die mehrern hundert ungedruckten Predigten, die er noch in seinem Pulte hat, den besten, die man von ihm kennt, an die Seite zu setzen wären. Allein er glaubt gerne, dafs die Lage des Vfs. von der Art ist, dafs er, um sich zu behaupten,

Digitized by Google

ten, mit immer gleich angeſtrengter Kraft arbeiten muſs; durch vortreffliche Kanzelreden, wie die der erſten Sammlung (Erg. Bl. 1807, Num. 66.) hat er ſein Publikum ſo verwöhnt, daſs es nur ausgearbeitete, nur ganz durchdachte Predigten von ihm erwartet; und dieſe Erwartung will er nicht unbefriedigt laſſen; ſo oft er ſich hören läſst, ſoll ſich das erſte vortheilhafte Urtheil von ihm wieder beſtätigen. So läſst es ſich denken, daſs Hr. St. bey ſich ſelbſt zweifelhaft ſeyn konnte, welche von mehrern hundert Predigten er unter dieſe zwölf aufnehmen wollte. Auf jeden Fall hat er gut gewählt. Dieſe zweyte Sammlung iſt an innerm Werthe der erſten wenigſtens gleich, wenn ſie dieſelbe nicht noch übertrifft. Eine in das Einzelne gehende Kritik wird freylich noch das eine und andre daran tadeln; aber das Lob wird doch ſelbſt in dieſem Falle den Tadel überwiegen, und Hr. St. darf eine ſolche Kritik nicht ängſtlich fürchten. Wir wollen, da für eine ſpecielle Beurtheilung hier kein Raum iſt, nur Eine Bemerkung machen, zu der uns dieſe Sammlung Gelegenheit giebt. Dem *Amen* einer Predigt müſſen immer Kraftworte unmittelbar vorhergehen, die das feyerliche Amen motiviren. Dieſs hat Hr. St. nicht immer bedacht. Der Ton ſeiner Predigten hebt ſich nicht immer genug gegen das Ende zu; das Amen ſteht zuweilen nur da, weil er jetzt gerade fertig iſt, und es hat deſswegen in dieſem Falle keinen Nachdruck. Die dritte Predigt z. B., welche zeigen will, daſs wir nicht bloſs *meinen* und *glauben* ſollen, wo wir *wiſſen* können, ſchlieſst ſo: „Das Wageſtück iſt zu groſs, der Schaden zu beträchtlich, die Pflichtverletzung zu augenſcheinlich, wenn wir uns mit dem bloſsen Meinen und Glauben begnügen, wo wir unſre Ueberzeugung zur Gewiſsheit erheben können, als daſs wir nicht darauf denken ſollten, in allem, was wir künftig für wahr halten und unternehmen, unſrer Sache gewiſs zu ſeyn. Amen." Hier ſteht das *Amen* ganz müſsig da, es kömmt zu früh; es fehlt ihm Bedeutung. Ganz anders verhält es ſich mit der zwölften, dem Andenken der Reformatoren gewidmeten Predigt, die ſich ſehr gut folgendermaſsen ſchlieſst: „Euer Andenken ſey uns alſo heilig, edle deutſche Männer! An Eurer Wahrheitsliebe ſoll unſer Herz ſich erheben und wärmen; Euer Freymuth, eure Unerſchrockenheit ſoll uns ein gröſses Beyſpiel ſeyn, wenn man uns die koſtbarſten Kleinodien ſtreitig machen und entreiſſen wollte; Eure Zwecke ſollen die unſrigen ſeyn; und Euer endlicher Sieg über die Mächte der Finſterniſs ſoll uns aufs neue die Wahrheit deſſen verbürgen, was der Herr ſprach: Auf einen Felſen gründe ich meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen. Amen." Wer ſieht hier nicht, daſs das *Amen* an ſeiner Stelle iſt? Nach dieſen zwey angeführten Beyſpielen wird Hr. St. den Rec. ohne Zweifel verſtehen. Gegen Einzelnes in jener Predigt lieſse ſich auch ſonſt noch Verſchiedenes erinnern, und zugleich die Frage aufwerfen: ob es nicht auch gut und nöthig wäre, zu zeigen, daſs wir nicht ſollen *wiſſen* wollen, wo man nicht wiſſen, ſondern nur *glauben* kann. Allein wir können uns hierauf nicht einlaſſen; es genüge alſo dem Vf. an dem allgemeinen rühmlichen Urtheile, das wir auch dieſer zweyten Sammlung ſeiner Predigten ſchuldig waren.

Hannover, b. den Gebrüdern Hahn: ***Erbauungsbuch für die Jugend beyderley Geſchlechts***, mit Betrachtungen auf jeden Morgen und Abend eines jeden Wochentags, Feſt-, Confirmations-, Abendmahlsandachten und für das Krankenbett, von *Joh. Ludw. Ewald.* 1808. 162 S. 8.

Es iſt unſtreitig heilſam das religiöſe Gefühl ſchon frühzeitig bey der Jugend zu wecken und zu nähren, und ihre Aufmerkſamkeit auf die religiöſen Geſichtspunkte zu lenken, aus welchen Welt und Leben betrachtet werden können. Andachts- und Erbauungsbücher ſind daher für die Jugend nichts Ueberflüſſiges; aber ſie müſſen ſich dann durch Klarheit und Richtigkeit der Begriffe, ſo wie durch eine blühende und edle Diction auszeichnen. Leider können wir Hrn. Ewald nicht das Zeugniſs geben, bey dem gegenwärtigen Erbauungsbuche dieſs alles gehörig berückſichtigt zu haben. Ohne es läugnen zu wollen, daſs ihm manche einzelne Partien in dieſer Schrift gelungen ſind, glauben wir doch, daſs ſie im Ganzen nicht die Wirkung hervorbringen, die ſie hervorbringen ſollte, ja wir behaupten, daſs ſie, da ſie an ſehr vielen Stellen eine heilige Sache ſehr profan und kindiſch behandelt, der religiöſen Bildung der Jugend mehr ſchaden als nützen könne. Nur einiges heben wir aus, um unſer Urtheil zu belegen. Der Vf. liebt kindiſche Wortſpiele beſonders bey den Gebeten an den Wochentagen. So ſagt er bey dem Dienstage S. 30: „Dienſttag! – ja, auch ein Dienſttag für mich! Nein, ich klage nicht darüber, daſs ich dienen muſs u. ſ. w." S. 33: „Alle Menſchen ſind Dienſtboten, und jeder Tag iſt ein Dienſttag!" — Eine Betrachtung am Donnerstage fängt S. 56 mit den Worten an: „An den Donner werde ich erinnert, durch den Namen dieſes Tages, der die Menſch ſo oft ſchreckt, wobey manche ſagen, daſs Gott zürnte, und der doch wohlthätig iſt, wie jeder nach einem Gewitter empfinden kann u. ſ. w." Bey der Betrachtung am Freytage heiſst es gleich Anfangs S. 64: Ein Freytag iſt mir heute wieder angebrochen, und o wie ſehne ich mich darnach, daſs es ein wahrer Tag der Freyheit für mich ſeyn möchte! u. ſ. w." S. 77 heiſst es: O wenn der Jeſus käme, der für mich ſo viel gethan hätte; wenn er hungerte, dürſtete, fröhre, keine Schuhe an den Füſsen, kein Hemd auf dem Leibe hätte, und mich bäte: ihm doch etwas zu Eſſen, zu Trinken, oder ein paar alte Schuhe, ein Hemd zu geben; ich würde ja lieber ſelbſt hungern, und ihm mein Brod geben und die Schuhe von den Füſsen und den Rock vom Leibe u. ſ. w." In einem ähnlichen, oft faſelnden Tone iſt ein groſser Theil des Buchs geſchrieben. Die nur etwas edler gebildete Jugend wird es ſchwerlich anſprechen. Hr. Ewald hätte wohl etwas Beſſeres liefern können.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. Februar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, in d. Degen. Buchh.: *Vaterländiſche Blätter für den öſtreichiſchen Kaiſerſtaat.* Herausgegeben von mehrern Geſchäftsmännern und Gelehrten. *Erſter* Band. Nr. XII—XXXV. 1808. 4. (der Jahrgang 15 Floren.)

Wir haben bereits in unſern Blättern (A. L. Z. 1808. Num. 264.) auf dieſe nationale Zeitſchrift für die Oeſtreichſche Monarchie aufmerkſam gemacht, und von dem Inhalt der erſten eilf Nummern Einiges mitgetheilt. Sie bleibt ſich in Anſehung der Nützlichkeit ihres Inhalts gleich, und ſcheint auch an Mannigfaltigkeit zunehmen zu wollen. Ueber Ungarn, Galicien und Siebenbürgen, welche Beſtandtheile des Oeſtreichiſchen Kaiſerſtaates beſonders dem Ausländer noch wenig bekannt *ſind*, wünſchen wir in den vaterländiſchen Blättern mehr zu leſen. Wir fahren fort aus den vor uns liegenden neuern Stücken, Einiges auszuheben. — XII. Beträgt die Einfuhr ausländiſcher Waaren in die öſtreichſchen Staaten wirklich ſechshundert Millionen Gulden? Von Kolbielski. — Hr. Heintl behauptet in ſeiner Schrift über die öſtreichſche Landwirthſchaft, daſs der Werth der im Jahr 1807. in die öſtreichſche Monarchie eingeführten Waaren 600 Millionen in Bancozetteln geſchätzt werden müſſe. Dagegen beweiſet Herr Kolbielski wie ſehr ſich Heintl verrechnet habe, und wie merklich die Rechnung ſich auf weit beſcheidnere Summen beſchränken müſſe, welche er übrigens nicht näher beſtimmt. — Anordnungen zur Beförderung der Bienenzucht in der Militär-Grenze. Der Kaiſer hat verfügt, daſs die praktiſche Anleitung zur Bienenzucht von dem Ober-Kriegscommiſſär Broſig in die Nationalſprache überſetzt, unentgeldlich vertheilt, und jedem Beſitzer von Bienenſtöcken für 40 ſelbſt gepflanzte Bienenſtöcke, 10 Fl., für 60 Stöcke, 15 Fl., 20 Fl. für 80, und 25 für 100 als Prämien ertheilt werden ſollen. Zugleich wurde verordnet, daſs jedem Schullehrer in der Militärgrenze, welcher Gelegenheit und Luſt zur Bienenzucht hat, vier Bienenſtöcke auf kaiſerliche Koſten angeſchafft, und ihm unter der Bedingung überlaſſen werden ſollten: ſolche nach dem Unterricht fleiſsig zu pflegen, ſeinen Schülern hierin praktiſchen Unterricht zu ertheilen, und nach dem zweyten, dritten, vierten und fünften Jahre jedesmal einen aus der Schule tretenden Grenz-Knaben, der ſich in der Wartung der Bienen vorzüglich ausgezeichnet hat, zur Belohnung und weitern Aneiferung einen guten, ohne den Korb dreyſsig Pfund ſchweren Bienenſtock unentgeldlich nach Hauſe mitzugeben. — Eine noch ungedruckte Anecdote aus Laudons Leben, die ganz artig und vielleicht auch wohl authentiſch iſt. — Unter den kurzen Notizen bemerken wir die: daſs ein Hr. v. Mikſits in Verbindung mit dem Hrn. Prof. v. Schedius zu Toth-Almas, fünf Meilen von Peſth ein Seiden-Etabliſſement eröffnet hat, das, unter der unmittelbaren Direction des im Bannat als Seidenbau-Inſpector angeſtellt geweſenen und durch vielfältige, auch im Druck erſchienene Verbeſſerungsvorſchläge bekannten Blaskovits, trefflich zu gedeihen verſpricht. Der Generaliſſimus, Erzherzog Carl, unterhält daſelbſt zur Erlernung der neuen Methode in Anſehung des Seidenbaus *einen*, und die Illyriſch-Ungariſchen Confinien *drey* Prakticanten. XIII. Umſtändlichere Nachricht von dem Steinregen in und um Stannern in Mähren, in Bezug auf die Nr. VII. vorläufig mitgetheilte Notiz von dieſem Natur-Phänomene. Die von dem Kaiſer zur Unterſuchung deſſelben abgeſchickten Commiſſäre brachten nebſt der befriedigendſten Auskunft über die Realität und die Umſtände der Begebenheit 61 herabgefallene Meteorſteine mit ſich, die über 26 Pfund wiegen. Der kleinſte davon wiegt drey Loth, der gröſste 3 Pfund 21 Loth. Die Erſcheinung fand am 22. May zwiſchen halb ſechs und ſechs Uhr des Morgens ſtatt. Es trat plötzlich ein Nebel ein, ihm folgte ein heftiger Knall, einem Kanonenſchuſſe gleich, mit noch mehrern ſchwächern Exploſionen. Auf dieſe folgte ein Rollen, Brauſen und Pfeifen in der Luft, welches die meiſten, die daſſelbe hörten, mit dem Geraſſel mehrerer Wagen, mit Wirbelſchlägen auf der Trommel, mit Pelotonfeuer, ja einige ſogar mit Türkiſcher Muſik verglichen. Das Getöſe dauerte ungefähr acht Minuten, und der Nebel verdichtete ſich gleich nach dem er-

ſten Schlage ſo ſehr, daſs man in einer Entfernung von zwölf Schritten keinen Gegenſtand unterſcheiden konnte. Während des Getöſes nun fielen in und um Stannern herum, ſo wie in mehrern Dörfern, in einem Umkreiſe von drey Stunden, viele Steine, deren Fall theils ſenkrecht, theils in ſchiefer, gröſstentheils paraboliſcher Richtung geſchah. Sie ſchlugen bald tief in die Erde, bald ſtreiften ſie nur auf der Oberfläche derſelben fort. Der Nebel verminderte ſich nach und nach, und gegen zehn Uhr Vormittags war es wieder heiter und helle. Niemand hatte einen Blitz oder ein feuriges Meteor geſehen, kein Wind, kein Regen ward bemerkt, keine Beängſtigung oder irgend eine Empfindung, welche als eine Wirkung der elektriſchen Materie betrachtet werden könnte, wurde von irgend jemanden angegeben. — Die Sümpfe in Pinzgau, im Herzogthum Salzburg. Die Natur hat dieſes groſse, lange Gau herrlich bedacht, daher es auch, mit Recht, in alten Schriften faſt immer das *Edle* genannt wird. Von Salzburg fangen übrigens pontiniſche Sümpfe an und dehnen ſich drey volle Meilen weit aus. Die Breite beträgt im Durchſchnitte 1½ Viertelſtunden, und der Flächeninhalt des erſäuften Landes ungefähr 4,200 000 Quadratklaftern. Der Boden wird immer mehr durchnäſst und durchfreſſen, und die Moräſte breiten ſich aus. Wo man vor Jahren noch trockne Erde und ſelbſt ſchönen Grasboden ſah, iſt heut zu Tage ſchlammige Pfütze. Die Fäulniſs des Bodens theilt ſich auch der Luft mit, die mephitiſcher Art iſt. Beſonders des Morgens und Abends ſteigen häufige Dünſte aus den Moräſten auf, und bilden einen dichten, ſchweren Nebel über demſelben. Man hat bisher zur Austrocknung dieſer ſchädlichen Sümpfe manches, aber ohne erwünſchten Erfolg gethan, der übrigens dem Vf. des Aufſatzes nicht zweifelhaft zu ſeyn ſcheint, ſo bald etwas groſse Summen auf dieſe Austrocknung verwendet würden. — XIV. Raymund Zobel. Eine biographiſche Skizze. Zobel, aus dem Orden der frommen Schulen, ſtarb als kaiſerl. königl. Hofprediger, Präfect des akademiſchen Gymnaſiums und Condirector der unter dem Namen kaiſerl. königl. Convict beſtehenden Erziehungsanſtalt in Wien, und verdient das ehrende Denkmahl, das ihm hier einer ſeiner ehemaligen Schüler ſetzt. Unter den deutſchen katholiſchen Kanzelrednern behauptete er einen der erſten Plätze, und zeichnete ſich dabey durch einen biedern Charakter aus. — Der Aufenthalt des Kaiſers und der Kaiſerin, in Linz, am 8ten und 9ten Junius 1808. Die Beweiſe von Volksliebe, welche die Einwohner von Linz den beiden Majeſtäten gaben, ſind rührend, man kann ſie nicht leſen, ohne den Oeſtreichiſchen Monarchen glücklich zu preiſen, daſs er Völker regiert, die ſich durch ſo edlen Patriotismus und durch eine ſo unerſchütterlich treue Anhänglichkeit an ihren Landesfürſten auszeichnen. Es wäre zu wünſchen, dieſer redliche Monach durchreiſte alle ſeine Länder; zuverläſſig würde er überall die ſprechendſten Beweiſe von ungemeiner Liebe gegen ihn erhalten, und ſeine Völker durch ſeine Gegenwart ſehr erfreuen und glücklich machen. — Mälzl und ſeine muſikaliſchen Kunſtwerke. Die trefflichen Arbeiten dieſes genialiſchen Künſtlers, beſonders ſein Panharmonikon, ſind zum Theil bereits aus andern periodiſchen Blättern bekannt. Er wurde im Jahr 1776. zu Regensburg geboren, wo ſein Vater Orgel- und Inſtrumentenmacher war. Im Jahr 1790. kam er nach Wien, wo er die liebevollſte Aufnahme und thätigſte Unterſtützung fand, und ſich niederlieſs. Er machte hier bald die Bekanntſchaft der gröſsten Männer in der Ton- und Singkunſt. Haydn, Salieri und Cherubini erfreuten ihn durch freundſchaftliche Verhältniſſe, und ſchrieben für ſeine mechaniſchen Kunſtwerke manches muſikaliſche Stück, indeſs Marcheſi und Crescentini ihn zur Steckung der Singſtücke in die Geheimniſſe ihrer Methoden einweihten. In wenigen Jahren ſchuf er eine ſehr beträchtliche Anzahl vortrefflicher Kunſtwerke, die gröſstentheils von Ungriſchen Magnaten beſtellt oder gekauft wurden. Der regierende Fürſt zu Lichtenſtein, Graf Fr. Palfy, Freyherr Braunecker, Baron v. Braun, die Grafen Erdödy, Caroly Illeshazy, der Herzog Albert v. Sachſen-Teſchen und mehrere andere Cavaliere, beſitzen von ihm merkwürdige Producte ſeiner Kunſt. Sein herrliches Panharmonikon ſpielt folgende Muſikſtücke: zuerſt die Ouvertüre aus Mozart's Clemenza di Tito, dann vier Märſche, die man Anfangs nur leiſe aus der Entfernung, dann immer lauter und näher und endlich in voller Stärke einherbrauſen hört. Hierauf folgt das Finale einer Symphonie von Haydn, dieſem ein Echo von Cherubinis Compoſition mit den feinſten Nüancen des Forte und Piano, nachher ein Paſtorale und ein militäriſches Stück von Rögel, womit der erſte Theil dieſer muſikaliſchen Akademie endigte. Den zweyten eröffnen drey Trompeten- und Paukenaufzüge, von Mälzls eigner Erfindung; ihnen folgt Haydn's militäriſche Symphonie mit Türkiſcher Muſik, dann die ſo höchſt kunſtreiche Overtüre aus Cherubinis Medea, und die Overtüre, aus Steibelts Rückkehr des Zephyrs. Das Ganze ſchlieſst mit zwölf Walzern von Mälzls Compoſition, deren jeder jeder aus einem andern Ton iſt, und durch das Solo irgend eines Inſtrumentes verſchönert wird. Die Kaiſerin von Frankreich hat dieſes Meiſterwerk käuflich an ſich gebracht. Für dieſe hat er neuerlich einen Sekretär verfertigt, der viele geheime Fächer hat, die man nur auf eine einzige Art herausziehen kann. Wenn ein Ungeweihter, der um das Geheimniſs nicht weiſs, ſie auszuheben verſucht, fahren von beiden Seiten plötzlich mit Gepolter zwey Hände hervor, welche ſeinen Arm feſthalten; eine in der untern Hälfte angebrachte Trompete bläſt Allarm, und eine komiſche Muſik verſpottet den Ertappten. Alle muſikaliſchen Inſtrumente dieſes Künſtlers, der mit groſsen Talenten groſsen Fleiſs und eine ſeltene Beſcheidenheit verbindet, zeichnen ſich durch die höchſte Stärke, Reinheit und Präciſion aus, und ſo groſse Wirkungen weiſs er durch höchſt einfache Mittel hervorzubringen. — XV-XVII. Ueber

den

den gegenwärtigen Zuſtand des Dienſtbothenweſens in Wien und die Mittel zur Verbeſſerung deſſelben, Dieſer intereſſante Aufſatz der in den Num. XVI. und XVII. fortläuft, enthält treffliche, auf Erfahrung gegründete Bemerkungen und Vorſchläge; der Vf. Hr—r. *(Armbruſter)* wird bey ſeinen Rathſchlägen zuverläſsig alle die auf ſeiner Seite haben, die über das Dienſtbothenweſen reiflich nachgedacht haben. — XVI. Abels neueſte Gemählde, aufgeſtellt in der Akademie der bildenden Künſte. Der Hiſtorienmahler *Abel*, ein geborner Oeſtreicher, kam unlängſt aus Rom in Wien an, und ſtellte eine beträchtliche Anzahl von Gemählden und Zeichnungen im Rathsſaale der kaiſerl. königl. Akademie der bildenden Künſte auf, die näher charakteriſirt werden. — Kurze Notizen. Ein Freyherr von Lütgendorf hat mit einer von ihm erfundenen, einfachen Schwimm-Maſchine, welche vor allen ähnlichen viele Vorzüge zu haben ſcheint, in einem Teiche bey Wien einige glückliche Verſuche gemacht, welche er auch in einem Arme der Donau wiederholen wollte. — Die Ober-Ungariſchen Berwerke ertrugen vom Jahr 1797 bis 1806.: an *Gold* 16821 Mark 4 Loth 29 Dr. 27 Gr.; an *Silber* 658519 Mark 52 Dr. 19 Gr.; an *Bley* 135443 Centner, 83 Pf. — Der Einlöſungswerth dieſer Ausbeute war: 16,728,368 Fl. 22 Kr. — XVII. Hallein und die Salinen von Thürnberg. Die Stadt Hallein liegt am linken Ufer der Salza, unter 47° 43′ Nordbreite. Ihre Lage iſt ſchön, ſie ſelbſt aber nicht. Die Anzahl ihrer Einwohner beläuft ſich auf 4600. Sie liegt am Fuſse des Thürnberg's, in welchen die Natur die gröſsten und reichſten Salzlager anlegte, die an der Nordſeite des Tauerngebirges nur immer gefunden werden. Der Thürnberg ſelbſt iſt ein kleiner, niedriger Aſt von einem hohen Flötz-Kalkgebirge, und dieſes ein Zweig von der gewaltigen Kalkgebirgskette, welche aus Ober-Oeſtreich über Salzburg, Berchtesgaden und Tyrol bis an den Bodenſee fortſetzt. Man ſteigt oder fährt auch den Berg auf Schlitten hinan. Ungefähr in der Mitte ſeines Abhanges ſieht man eine Kirche, ganz von Marmor aufgeführt, und ein Dörfchen, das gröſstentheils aus Wohnungen der Knappen beſteht. Der Salzberg miſst, ſo weit er nun aufgeſchloſſen iſt, ungefähr 1633 Fuſs in die Höhe, 4083 in die Breite, und 8983 in die Länge. Die Alten bauten gewöhnlich in den höhern Regionen. Daher findet ſich der obere Theil des Berges gröſstentheils ausgelaugt; man ſtöſst auf eingeſtürzte und verengte Stollen und Schächte; findet altes Zimmerholz, Leder, Werkzeuge und ſelbſt menſchliche Cadaver. Das Steinſalz trifft man nur ſparſam, dafür aber kryſtalliſirtes Frauenеis in Menge an. Die Sohle iſt unrein und ſchwer zu ſättigen, voll erdiger Theile und Mittelſalze. Deſto gröſser iſt dagegen der Reichthum in den untern Regionen. Mehrere Werke beſtehen zum Theile aus reinem Steinſalze, und ſetzen ins Unbekannte fort. Das Steinſalz zu Hallein iſt nie ganz rein. Man zählt 33 Sinkwerke. Das gröſste davon führt den Namen *der Stöber*. Es faſst 50 Bergpfannen Sulze in ſich, d. i. 650,000 Eimer Waſſer, und gleicht dem Platze einer Stadt, oder einem Saale von ungeheurem Umfange. Nicht ohne geheime Furcht ſieht man das drückende Gewölbe ohne geringſte Stütze über dem ungeheuern Raume ruhn. Beym Eintritt in denſelben findet man ſich gewöhnlich auf eine ſehr angenehme Weiſe überraſcht. Der groſse unterirdiſche Saal wird nämlich mit Lichtern rings umher beleuchtet. Man ſieht im Scheine derſelben das Salz in mancherley Farben ſpielen: weiſs, gelb, perlengrau, dunkel- und hochroth, grünlich, vielfarbig, amethyſt- und himmelblau, ein herrliches Schauſpiel! Die Salzarten, welche daſelbſt einbrechen, ſind Steinſalz, blättrig und faſerig, natürliches Wunderſalz (Glauberſalz), Federalaun und Bitterſalz. Die Thonmaſſe, in welcher ſie brechen, beſteht in Kalkſtein, Gyps und Frauenеis. — In den alten Urkunden erſcheint der *Thürnberg*, auf welchem man allerley Petrefacten, z. B.: Pectiniten, Chamiten, Strombiten u. ſ. w. findet, unter dem Namen *Tuval*. Seine unterirdiſchen Schätze wurden im Jahr 1123. entdeckt. Die Quantität Salzes, welches binnen mehr als 600 Jahren aus dieſem Berge gewonnen wurde, gränzt ans Ungeheure. In Schellenberg allein wurden vom Jahr 1700 bis 1780. innerhalb 65 Jahren (von den übrigen 15 fehlen die Rechnungen) 1077. Wochenſuden, und durch dieſe 13449 Pfund und 27 Fuder erhalten, d. i. 3,227,787 Centner gemeinen Gewichts. Die Ausbeute eines vollen Jahrhunderts darf demnach bey der Schellenberger Pfanne auf 4,820000 und die von ſechs Jahrhunderten auf 2892,000000 Centner berechnet werden. — XVIII. Die Mineralquellen zu Bilin in Böhmen. Die Stadt Bilin liegt am nordweſtlichen Ende des Böhmiſchen Mittelgebirges, nicht fern von Töplitz, in einem tiefen Gebirgsthale, durch welches die Bila flieſst. Mächtige Baſaltberge umſchlieſsen die Stadt. Das Biliner Mineralwaſſer, deſſen Beſtandtheile in dieſem Aufſatze angegeben werden, ſoll, nach der Behauptung des Vf., das Töplitzer übertreffen, und dem Neubrunn zu Carlsbad beynahe gleichkommen. Nur die Wärme ſoll dieſem Brunnen fehlen, um den erſten Bädern Böhmens zur Seite geſetzt zu werden. In der Nähe deſſelben liegt ein niedliches, im Jahr 1782. auf Befehl des Fürſten von Lobkowitz erbautes Haus, zum Theil zum Abſteigequartier der Fremden, theils zum Füllen, Packen und Verſenden des Mineralwaſſers beſtimmt. — Die Herkulesbäder bey Mehadia. Dieſe Bäder ſind ihres hohen Alterthumes und ihrer beſondern Heilkräfte wegen merkwürdig. Sie liegen an der öſtlichen Grenze des Bannats, ungefähr 20 Meilen von Temeswar, 2 Meilen von Orſowa, und ½ Meile von dem Grenzorte Mehadia, von dem ſie den Namen führen, in einem engen, von hohen und waldigen Bergen umſchloſſenen Thale, das von dem Cſernafluſs durchſtrömt wird. Ihre beſondern Heilkräfte waren ſchon den Römern bekannt; dieſs beweiſen die Altäre und Denkmähler, welche dort von den Kaiſern, Antonin dem Frommen, Sever, Caracalla, Marc Aurel, deſſen Mutter Fauſtina, und von mehreren römiſchen Conſuln, Senatoren, Feldherren und Legaten gefun-

Digitized by Google

den

den wurden. Nach Vertreibung der Römer wurden diese Bäder wahrscheinlich durch die barbarischen Völkerstämme, die wechselsweise von Dacien Besitz nahmen, gänzlich zerstört. Erst im Jahr 1735. fing man an, sie aus ihren Ruinen wieder hervorzusuchen und herzustellen. Diese Herkulesbäder bestehen aus acht Quellen von warmer, aber ungleicher Temperatur. Ihre Bauptbestandtheile sind nach den bisher angestellten chemischen Untersuchungen: Schwefel, Küchensalz, Kalkerde und Eisen in verschiedener Mischung. Nur das einzige Räuberbad zeigt wenig oder gar keinen Schwefelgehalt. Vieljährige Beobachtungen und die jährlichen Krankenprotocolle bewähren die heilsame Wirkung dieser Bäder bey allen Hautausschlägen, hartnäckigen Geschwüren, Gelengsteifigkeiten, selbst Contracturen durch Gichtkrankheiten, in den Muskelsteifheiten nach Skorbut, in Lähmungen, Geschwülsten, Schwere der Gliedmasen, Rhevmatismen und Gicht, Chlorosi, Hämorrhoidalbeschwerden und Eingeweideverhärtungen, bey Atrophie, in allen Nervenleiden und verschiedenen aus Schwäche entstehenden Zufällen. Der Zulauf zu diesen Bädern, besonders von Wallachen und Illyriern aus den benachbarten Provinzen, ist sehr grofs. Tausende von Leidenden suchen und finden dort jährlich ihr Heil, daher auch das beynahe an Aberglauben grenzende Vertrauen, das man allgemein in die Wirkungen der Herkulesbäder setzt. Aus Mangel an bequemer Unterkunft waren diese Bäder bisher von Personen höherer Stände weniger häufig besucht; allein diesen Unbequemlichkeiten ist jetzt schon gröfstentheils abgeholfen. Der Kaiser befahl, in einem Zeitraume von drey Jahren alle noch abgängige Gebäude für eine noch gröfsere Zahl von Badegästen herzustellen, und es sind nun bereits alle Anstalten zur Verbesserung der innern Badeeinrichtungen, zur Vergröfserung der schon bestehenden Quartiere und zur Aufstellung einer zweckmäfsigen Bade-Polizey getroffen. — Ueber die gestiegenen Preise der Lebensmittel, besonders des Fleisches, mit Hinsicht auf den in Nr. X. abgedruckten Aufsatz über diesen Gegenstand. Der Vf. erklärt sich gegen die Behauptung: dafs an den gestiegenen Fleischpreisen ganz besonders die Vernachläfsigung der Landwirthschaft schuld sey. Er läugnet es nicht, dafs an der Theurung im Oestreichschen Staate auch das Papiergeld einigen Antheil habe, doch nimmt er es gegen den Vorwurf in Schutz, als wenn es die Hauptursache der eingerissenen Theurung sey. Diese Hauptursache liegt, nach ihm, ganz in den Einwohnern des Staates, in ihrer Ueppigkeit und ihrem Luxus. Es ist, wenigstens in Rücksicht eines grofsen Theils der Oestreichischen Landleute, wahr, was der Vf. S. 154. sagt: „Ueberflüfsig ist jetzt wohl jedes Mitleiden, das wir dem Zustande des Landmanns zollen; nie war sein Loos glücklicher als jetzt. Der allgemein gestiegene Luxus und die unermefsliche Consumtion fast zwanzigjähriger Kriege, haben seinen Producten einen Werth gegeben, der ihn zum reichen Manne machte. Eben jene Classen von Gelehrten und Menschenfreunden, die vormals über den beklagenswerthen Zustand der Bauern, zum Theil mit Recht, declamirten, eben diese sind nun selbst in dem Falle, von den vormahls Bemitleideten selbst bemitleidet zu werden; die so ängstlich von ihnen herbey gerufenen goldenen Zeiten sind schon da, der Bauer hat schon täglich (?) sein Huhn im Topfe, und überläfst seinen vormaligen rüstigen Sachwaltern zum Danke Hammelfleisch." (Leider ist es nur zu wahr, dafs die ehrwürdigsten Menschen-Classen im Staate, von denen das Recht gehandhabt und die Bildung der übrigen Stände besorgt werden soll, in ökonomischer Rücksicht von den letztern sehr abhängig und dadurch die traurigsten und schädlichsten Mifsverhältnisse im bürgerlichen Leben herbeygeführt worden sind.) „Mögen immerhin — spricht der Vf. — Papiergeld, vermehrte Schafzucht und gehemmte Einfuhr ihren Antheil an der Theurung und am Mangel haben, die Hauptursache davon sind doch ausgemacht wir selbst. Wir Einwohner Oestreichs essen, schwelgen, stolziren mehr als vormahls! dieis Geständnifs lege man ab, und man wird nicht so oft gegen eine Regierung ungerecht seyn, welche selbst über ihre Pflicht die gröfsten Aufopferungen nicht scheute, um sogar eine von uns selbst herbeygeführte drückende Lage zu erleichtern." (Der Vf. des Aufsatzes Nr. X. war offenbar nicht gemeint, der Regierung zu nahe zu treten.)

(Die Fortsetzung folgt.)

RÖMISCHE LITERATUR.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *A. Persii Flacci Satirae;* ad Recens. Casauboni typis excudi curavit *B. Thorlacius.* Prof. ling. lat. ord. in Univ. Havn. 1804. 29 S. 8. (3 gr.)

Ein einfacher, aber durch Papier und Lettern sich empfehlender Abdruck des trefflichen Dichters, der mehr gelesen zu werden verdient, als er gelesen wird. Ob aber solche Ausgaben ohne alle kritische und erklärende Noten, deren ein so schwer zu verstehender Dichter doch bedarf, — das Studium desselben befördern, möchte zu zweifeln seyn. Wenigstens hätten wir in kurzen Noten für die schwierigsten Stellen Anmerkungen gewünscht.

* * *

ERLANGEN, b. Palm: *Commentar über die christliche Kirchengeschichte,* nach dem Schröckhschen Lehrbuch, von *Joh. Georg Friedr. Papst,* der Weltw. Dr., Kön. Preufs. Prodechant und Pfarrer zu Zirndorf. *Zweyten* Theils *dritte* Abtheil. 1801. Von S. 549 – 866 8. (18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Num. 297.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 25 Februar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, in d. Degen. Buchh.: *Vaterländiſche Blätter für den öſtreichiſchen Kaiſerſtaat.* Herausgegeben von mehrern Geſchäftsmännern und Gelehrten. u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 23. abgebrochenen Recenſion.)

XIX. Ueber das geheime Staats-Hof- und Haus-Archiv in Wien. Dieſer ſehr intereſſante Aufſatz läuft durch mehrere Numern fort, und verräth genaue Bekanntſchaft mit dem abgehandelten Gegenſtande. In der Einleitung holt übrigens der Vf. offenbar zu weit aus, und ſpricht zu viel in Hyperbeln. Nicht füglich leidet dieſer Aufſatz einen kurzen Auszug. — Nachtrag zu der Ueberſicht des gegenwärtigen Zuſtandes der Tonkunſt in Wien. Eine Ergänzung des Aufſatzes in Nr. VI. und VII. — Kurze Notizen. Sie enthalten die bemerkenswerthe Nachricht, daſs der Kaiſer bewilligt habe, daſs die nicht adeligen Geiſtlichen der Augsburgiſchen und Helvetiſchen Confeſſion, in den deutſchen Erblanden, welche die Ordination zum Predigtamte erhalten haben, gleich dem katholiſchen Klerus der Gerichtsbarkeit der adeligen Landrechte untergeordnet werden. Dieſe kaiſerliche Verordnung iſt weiſe und gerecht. Aber nicht ausführbar ſcheint eine andere, hier auch angeführte Verordnung zu ſeyn: „Daſs es nämlich nicht geſtattet ſeyn ſoll, daſs Gemeindeglieder der einen Confeſſion in Ermanglung eines Paſtors ihrer Confeſſion an den Paſtor einer andern Confeſſion ſich halten. Dieſer Vorſchrift ſey jedoch nicht entgegen, daſs der Prediger der einen Confeſſion bey einer zeitlichen Ermanglung des Predigers der andern Confeſſion dieſer letztern Gemeinde die allgemeinen chriſtlichen Lehrſätze in Predigten vortrage, und ihren Sterbenden mit Troſt und Erbauung beyſtehe; es könne aber nicht geſtattet werden, daſs der Prediger der einen Confeſſion zwey Gemeinden verſchiedener Confeſſion ordentlich und für immer paſtorire und auch der andern Gemeinde, zu der er nicht gehört, das Abendmahl austheile, da dieſe Gemeinde nach ihren ſymboliſchen Büchern ganz andere Begriffe hat, als er nach ſeinen ſymboliſchen Büchern davon bekennen muſs.“ Wie ſoll es nun in Rückſicht des Abendmahles da gehalten werden, wo — wie in Böhmen, Mähren, und beſonders in Galicien — einzelne reformirte evangeliſche Gemeinden eingepfarrt, und von reformirten Predigern oft mehrere Tagereiſen weit entfernt ſind? Sollen ſie ihr ganzes Leben hindurch ohne Genuſs des heil. Abendmahls bleiben? Oder wie ſoll es mit Kranken und Militairperſonen gehalten werden, die keinen Paſtor von ihrer Confeſſion in der Nähe haben, der ihnen das Abendmahl reichen könne? Sollen ſie ohne Troſt bleiben, auch wenn ein Paſtor von der andern Confeſſion ſie beſorgen könnte? Das letztere geſchieht in ſo vielen Ländern, und iſt bisher auch in den öſtreichiſchen Staaten geſchehen, ohne daſs es Aufſehen und Scrupel erregt hätte. Wahrſcheinlich werden die proteſtantiſchen kaiſerl. königl. Conſiſtorien in Wien dieſe Angelegenheit höheren Orts in das gehörige Licht geſetzt haben, und da der Monarch religiös und gerecht iſt, ſo ſteht zu erwarten, daſs dieſe Sache eine Abänderung erfahren werde, ſobald ſie dem Regenten aus dem wahren Geſichtspuncte vorgeſtellt wird. — XX. Bevölkerung von Wien. Der Vf. berechnet — wie es ſcheint, zu niedrig — die Anzahl der wirklichen Bewohner Wiens auf 242,523, darunter (im Jahr 1807.) 984 Geiſtliche, 4342 Adelige, 4493 Beamte und Honoratioren, 9201 Bürger, Gewerbsleute und Künſtler, 31552 Häusler und Gärtler u. ſ. w. Im Jahr 1806. betrug die Anzahl der Fremden, welche mit Päſſen in Wien ankamen, 39,886 Perſonen. Darunter ſind 18,119 Juden nicht begriffen, welchen Aufenthaltsſcheine ertheilt wurden. Die Stadt Wien zählt 33 Vorſtädte und 6917 Häuſer, die von 60484 Parteyen bewohnt werden. — XXI. Schüler-Dank und Lehrer-Freude. Ein Auszug aus einem Aufſatze im deutſchen Merkur über ein dem verdienten Geſchichtsſchreiber *Cornova* in Prag gegebnes Feſt. — Rückerinnerungen an einige Oeſtreichiſche Helden. — XXII. Oeſtreichs geräuſchloſe Fortſchritte in der Cultur, mit freymüthigen Bemerkungen über die Hinderniſſe derſelben. Von *Andre*, in Brünn. „Der Contraſt — heiſst es zu Anfange dieſes Aufſatzes — in den man ſeit einer langen Reihe von Jahren das ſüdliche gegen das nördlichere

liche Deutschland gesetzt hat, ist ein bekanntes Factum, oder, richtiger zu reden, eine bekannte Hypothese. Denn man nahm weit mehr an, als man bewies: dass jenes das germanische Böotien und dieses der Sitz aller Aufklärung und Cultur sey." Diese Annahme erklärt nun der Vf. gröfstentheils für ein Vorurtheil, welches meistens aus Unbekanntschaft mit dem vielen vorhandnen Guten entstanden sey, weil im Süden wenig, im Norden viel und frey geschrieben wird. Diefs will Hr. André in den vaterländischen Blättern von Zeit zu Zeit beweisen. Diesmal theilt er blofs Bemerkungen über die landwirthschaftliche Cultur in Oestreich mit. — XXIII. Rüge eines die Oestreichische Staatsverfassung betreffenden Artikels in der Mainzer Zeitung und im Reiche der Todten, vulgo Neuwieder Zeitung. In diesem Zeitungsartikel wird der an Hülfsquellen so reiche, und von einer so edlen, durch so viele Tugenden ausgezeichneten Dynastie beherrschte Oestreichische Staat lebhaft bedauert, dass er mit dem Geiste und den Bedürfnissen der Zeit, nicht gleichen Schritt halte, u. s. w. Der Vf. des Aufsatzes, Hr. Bisinger, erklärt sich nun mit patriotischem Sinn gegen die Aeufserungen gedachten Zeitungsartikels und zeigt, wie viel in Oestreich auch in den letztern Zeiten für das Wohl der Bewohner geschehen sey. — Errichtung einer Central-Studien-Hof-Commission. Diese, nach so vielen vorhergehenden Veränderungen niedergesetzte Commission besteht aus *sieben* Beysitzern. Zu Referenten sind die fünf Directoren der höheren Studien und des Gymnasialstudiums, ferner der Referent über die geistlichen Angelegenheiten bey der vereinigten Hofkanzley (jetzt Hofrath Augustin Gruber), und den Hofsecretair Johann Debrois, auch als Schriftstellern vortheilhaft bekannt, ernannt worden. Ihnen sind noch zwey wirkliche Hofräthe beygegeben, die jedoch kein Referat bey gedachter Commission haben. Das Präsidium führt der oberste Kanzler, jetzt Aloys Graf von Ugarte, welchen der beysitzende Hofkanzler, Joseph Freyherr von der Mark, in Fällen der Abwesenheit vertritt. — Die Stadt Steyer in Oestreich ob der Enns und ihre Fabrikanstalten; von Sartori. Sie liegt frey in einer heitern Ebene ausgebreitet. Neue Gebäude, schöne Gärten und Lusthäuser beweisen den glücklichen Aufenthalt gefegneter Industrie in dieser Stadt. „Es giebt, bemerkt der Vf., vielleicht keine Stadt von 10,000 Einwohnern und 800 Häusern, in welcher sich so wenig Adel befände wie hier." Steyer wäre überhaupt der Ort, wo es dem denkenden Manne recht wohl seyn könnte, wenn er nicht sehen müsste, dass die hier herrschende Einfachheit der Sitten von einer gleichen Schwerfälligkeit des Geistes begleitet ist." Unter den Merkwürdigkeiten dieser Stadt stehn die Fabriken oben an. Es giebt hier eine Menge Klingen-Schermesser-Ahl- und Feilschmieden-Hammermeister, Fischangelmacher, Nadler, Schleifer, Polirer u. s. w. — XXIV. Forstschule zu Eisenstadt, in Ungarn. Diese Forstschule ist von dem Fürsten *Nicolaus von Esterhazy* vor einigen Jahren errichtet, und mit den erforderlichen Fonds dotirt worden. Funfzehn Zöglinge werden in dieser emporblühenden Anstalt in allen einem Forstmanne erforderlichen wissenschaftlichen und praktischen Kenntnissen nicht blofs auf fürstliche Kosten unterrichtet, sondern auch wegen ihrer Theilnahme an dem Unterrichte vom Fürsten unterhalten, und bey dem Austritte aus der Forstschule versorgt. — Zustand der Kunst in Pest und Ofen. „Blühend — sagt der Vf. — kann man den Zustand der Kunst in Pest und Ofen wohl nicht nennen. Der Mahler, welcher keine Portraits zu Medaillons liefern könnte, der Tonkünstler, wenn er keine Walzer zu componiren wüsste, die Theater-Direction ohne einen travestirten Hamlet oder andere Volkspossen würden da mit ihrer Subsistenz oft in Verlegenheit seyn. Doch auch die wenige Veredlung, die hier den Lebensfreuden zum Besten der fortschreitenden Cultur zuwächst, verdient dankbare Anerkennung." Das Pesther Kunstcomptoir, ein Zweig des Schreyvogelschen Industrie-Comptoirs in Wien wird gelobt. Die Liedemannsche Schnitthandlung hat ein ziemlich vollständiges Musikalien-Lager. Seit einiger Zeit hat Ofen einen geschickten Kupferdrucker. Unter den Mahlern werden Lampi (ein Sohn des berühmten Portraitmahlers in Wien), Neygafs, Weyda und Pfenniger ausgezeichnet, unter den Graveurs Samuel Falke, Karacs und Prixner. Dilettanten in der Tonkunst finden sich zu Pest und Ofen eine Menge. Als Virtuos auf dem Claviere und genialischer Compositeur wird besonders Franz Xaver Kleinheiz (aus Bayern) gerühmt, und der Capelle des Palatinus ehrenvoll erwähnt. Seit einiger Zeit werden in beiden Städten in den Assembleen mehrerer grofsen Häuser von Dilettanten Declamationen gegeben. — XXV. Die böhmisch-hydrotechnische Privatgesellschaft. Nach einer zu weit ausgehohlten Einleitung wird über die erwähnte vor kurzem durch freywillige Unterzeichnung von reichen Cavalieren zu Stande gekommne Gesellschaft Nachricht gegeben. Sie hat sich das grofse Unternehmen einer Verbindung der Moldau mit der Donau zum besondern Augenmerk gemacht. Wir wünschen den Bemühungen dieser nützlichen Gesellschaft von Herzen den besten Erfolg. — Welche Staatseinrichtungen sind für das Kaiserthum Oestreich noch zu wünschen übrig? Der Vf. läfst sich blofs über die Nothwendigkeit von Feuer-Assekuranz-Anstalten aus, an welchen es in den Oestreichischen Staaten noch mangelt. Dieser Mangel macht allerdings den Oestreichern keine Ehre, und es ist zu wünschen, dass die Rathschläge und Aufforderungen des Vf. Gehör finden möchten, besonders da in der Oestr. Monarchie alle Jahre so viele tausend Familien durch Feuersbrünste zu Schaden kommen und zum Theil ganz ruinirt werden. Auf die Feuer-Lösch-Anstalten müsste, besonders in manchen Provinzen, mehr Aufmerksamkeit verwendet werden. — Haydn's Verdienste gefeyert von der philharmonischen Gesellschaft in St. Petersburg. Die gedachte Gesellschaft hat dem berühmten Veteran der Tonkunst, Joseph Haydn, eine eigens geprägte gol-

goldene Medaille, 42½ Ducaten schwer, durch den Russisch-Kaiserlichen Bothschafter, Fürsten von Kurakin, im Julius 1808. mit einem verbindlichen Schreiben zustellen lassen. Dieses Schreiben mit einer eben so verbindlichen Zuschrift von gedachtem Fürsten, ist hier abgedruckt. — Anfragen, Mozart betreffend. (vgl. Nr. XXXI.). — XXVI. Neue Feuerordnung in der königl. Freystadt Pest. Sie ist zweckmäfsig; wird sie aber auch bey Feuersbrünsten wirklich befolgt? — Bittorfs mifslungene Luftfahrt in Brünn. Zweymal verunglückte diese Luftfahrt. — XXVII. Topographische Beschreibung das Fürstenthums Berchtesgaden. — XXVIII. Uebersicht der literarischen Thätigkeit in Oestreich während der Jahre 1806 und 1807. Von K. (*Köderle*). Dieser zwar seinen Gegenstand nicht ganz erschöpfende, aber mit Sachkenntnifs geschriebene und interessante Auffatz läuft durch mehrere *Numern* fort, und kann von dem Oestreichischen *Patrioten* nicht ohne Vergnügen gelesen werden. Es geht aus demselben deutlich hervor, dafs in den letztern Jahren die Literatur in der Oestreichischen Monarchie sichtbare Fortschritte gemacht habe. Wohl wahr heifst es S. 228.: „Die erste Bedingung aller Cultur ist Geistesfreyheit. Ohne sie fruchten die zahlreichen, mit dem gröfsten Aufwande unterhaltenen Anstalten nichts." Des Vfs. Bemerkungen über die Oestreichische Censur werfen auf diese ein milderndes Licht. „Aus dem Auslande heifst es S. 229, nämlich den deutschen Staaten, Frankreich, England, Italien sind in dem Jahr 1806. nach Oestreich 1629 Werke eingeführt worden. Von diesen wurden (von der Censur) 1450 erlaubt, 179 verboten. Das Jahr 1807. brachte uns 1407 Schriften, von welchen 1238 erlaubt, 169 verboten wurden. In dem ersten Jahre kamen zu uns 125 Zeitschriften, worunter bey acht Journalen die meisten Hefte des Jahrgangs verboten wurden. Von dem zweyten Jahre erhielten wir 96 Zeitschriften. Nur bey fünf derselben sind die meisten Hefte des Jahrganges mit *damnatur* oder *prudentibus erga schedam* bezeichnet worden. Unter den verbotenen Büchern kommen sehr wenige von wissenschaftlichem Gehalte vor. Gröfstentheils sind es ephemere Producte, die eine frivole Schreibseligkeit oder der Parteygeist erzeugt haben. Ueber die inländische Literatur theilt Hr. Köderle S. 230. folgendes im Allgemeinen mit. „In dem Jahr 1806. wurden 576 Schriften der Censur vorgelegt, von welchen 73 theils das *non admittitur*, theils das *typum non meretur* erhielten. Von den im Jahr 1807. zur Censur eingereichten 606 Schriften, wurden 81 theils nicht zum Drucke gelassen, theils für des Druckes unwürdig erklärt. Diese von der Censur verworfenen Schriften sind beynahe alle höchst unbedeutend und werthlos — schlechte Gedichte und Flugschriften, unverständige Compilationen aus veralteten ökonomischen und medicinischen Werken, die durch verderbliche Rathschläge irre führen, abergläubische Gebet- und Erbauungsschriften, überhaupt Geburten der Unwissenheit oder niedriger Gewinnsucht." Der Vf. giebt nun eine Uebersicht und kurze Charakteristik der vorzüglichsten in den Jahren 1806 und 1807 in Oestreich erschienenen Schriften aus allen Fächern. Da er selbst auf dem Bücher-Revisionsamte und als Censor angestellt und daher in der Lage ist, über die literarische Thätigkeit in Oestreich eine befriedigende Auskunft zu geben, so ist zu wünschen, dafs er von Zeit zu Zeit durch dergleichen interessante Uebersichten der östreichschen Literatur das gelehrte und gebildete Publikum erfreue. — Prüfungscommissäre an den Universitäten und Lyceen in den kaiserl. königl. deutschen Erbstaaten. Um sich näher zu überzeugen, was für einen Fortgang die Schüler an den Universitäten und Lyceen machen, und wie die Moralität derselben beschaffen sey, wurde im Jahr 1807 angeordnet, dafs an jeder dieser öffentlichen Lehranstalten einige Prüfungscommissäre aufgestellt werden sollten, welchen obliegt, nach jeder Semestralprüfung das Erhobene durch die Länder-Chefs an die Hofstelle einzuberichten. Der Vf. theilt nun das Verzeichnifs der gegenwärtigen Prüfungs-Commissäre mit. —

(Der Beschlufs folgt.)

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Frölich: ***Gaspard Monge's Anfangsgründe der Statik.*** Aus dem Französischen übersetzt und mit Erläuterungen versehen von ***E. M. Hahn***, Königl. Preufs. Kammerconducteur. Mit 5 Kupfern. 1806. VIII. u. 179. S. gr. 8. (20 gr.)

Die Uebersetzung dieses Werks, das viele gründliche Theorien enthält, ist gut; einige kleine Unrichtigkeiten: Wiederstand statt Widerstand, Parallelität statt Parallelismus u. dergl. wird dieser bedachtsame Schriftsteller künftighin leicht zu vermeiden wissen. Von den Erläuterungen, deren der Titel erwähnt, glaubt Rec. nur *eine* auffinden zu können, zu §. 74. gehörig. In §. 108. heifst es, richtig abgeschrieben: „Im Allgemeinen kann die Richtung einer Kraft nur dadurch geändert werden, dafs man die Kraft in zwey andre zerlegt, deren eine gegen einen festen Punct gerichtet ist, welcher sie vermöge seines Widerstandes aufhebt, und deren andre nach der neuern Richtung wirkt; diese letztere Kraft, welche die einzige ist, die einigen Effect hervorbringen kann, ist immer eine aus der ersten zusammengesetzte und nach den verschiedenen Umständen kann sie entweder kleiner oder gröfser als dieselbe seyn. Verändert man auf diese Art die Richtungen und die Gröfsen der Kräfte, so kann man vermittelst einer Maschine und der Unterstützungspuncte, welchen sie darbietet, zwey ungleiche Kräfte, welche nicht nach gerade entgegengesetzter Richtung wirken, ins Gleichgewicht bringen." Hier wäre manche Erläuterung nöthig gewesen, für deutsche Lehrlinge wenigstens, denen manches hier anstöfsig seyn wird. Neuere deutsche Lehrer machen vielmehr darauf aufmerksam, dafs jeder Druck P, der in einer von ihm

selbst

selbst um den Winkel α abweichenden Richtung zu wirken genöthigt wird, nach dieser erzwungenen Richtung nur den Druck P cos. α zu leisten vermag, der also allemal kleiner als P ist. Dahin gehört auch, dass man in den französischen Systemen der Statik häufig sich erlaubt, in die Mechanik überzugehn. Wenn der Lehrer vorsichtig genug ist, der dadurch leicht möglichen Zweydeutigkeit von Kraft und Wirkung und dergl. vorzubeugen; so läfst sich vielleicht noch darüber streiten, ob jene Ausschweifung nicht in mancher Hinsicht rathsamer sey, als die deutsche Einschränkung. Hier bleibt nämlich unter zwey Uebeln eins zu wählen, so lange die sämmtlichen bisher versuchten Systeme der Statik, ob gleich man einigen von ihnen eine beträchtliche Bündigkeit nicht absprechen kann, dennoch in zwey Hauptstücken mangelhaft dargestellt sind. Durch deren Ergänzung, wird der Zusammenhang, und die Einheit der statischen Wirkungen, ungemein viel befriedigender, der Natur der Sache mehr adäquat vor Augen stehen, und dann der Einmengung von Sätzen aus der Bewegungslehre durchaus nicht bedürfen. — Sollte der deutsche Lehrling sagen: Monge's Statik sey für ihn zu abstract, zu trocken; so hat er darin wohl etwas Recht. Aber er erfahre bey der Gelegenheit: in Frankreich ist der Nutzen der Mathematik so allgemein anerkannt, dafs der wissenschaftliche Lehrer nicht nöthig hat, was wir leider in Deutschland oft mit Unwillen thun müssen, durch unzeitige Anwendung auf die Praxis die reine Theorie zu unterbrechen, um nur ja die Wissenschaft sogleich durch ihren praktischen Nutzen zu empfehlen.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Magdeburg, b. Creutz: *Taschenbuch zur Beförderung anständiger Fröhlichkeit in Zirkeln deutscher Jünglinge und Männer* Eine Sammlung von passenden Liedern, nach bekannten Melodien. 1808. 148 S. gr. 8.

Dieses Liederbuch, das aus Weinliedern, Punschliedern, aus Liedern für Trennung und Wiedersehn und endlich aus besondern für die Gesellschaft zur Erholung in Magdeburg bestimmten, in vier Rubriken besteht, hat den eigenen Zweck, blofs für männliche Zirkel der gebildeteren Stände bestimmt zu seyn. Man findet die Namen Schiller, Hölty, Vofs, Kretschmann, Kotzebue, KlamerSchmidt, Blumauer, Heydenreich, Neuffer, darunter auch minder bekannte: Knispel, Jäger, Thaarny, Ustery, und ganz ungenannte; wie wohl nicht zu läugnen ist, dafs bis auf wenige, etwa S. 49. 52. 103., auch diese dem angegebenen Zwecke ziemlich genügend entsprechen. Aber dafs, da es doch an Mittelgut in dieser Sammlung nicht fehlt, so manche bessere Lieder von Göthe, z. B.: „Mich ergreift, ich weifs nicht wie," die Generalbeichte u. a. sodann mehrere vom Grafen von Stollberg, von Claudius, von Novalis u. s. w., mufsten ausgeschlossen wurden, befremdet uns doch. Auch hat der Herausgeber sich die Freyheit genommen, einige Lieder der besten Dichter, wie er selbst in der Vorrede gesteht, in einzelnen Versen zu verändern, oder ganze Verse weg zulassen. Dieses entschuldiget er mit dem Zwecke seines Büchleins. Rec. sieht aber nicht ein, warum z. B. in dem schönen Höltyschen Liede: „Ein Leben wie im Paradies" die treffliche, so unschuldige Strophe:

„Und jeder schönen Winz'erin,
Die uns die Trauben las,
Weih' ich als meiner Königin
Dieis volle Deckelglas."

S. 21. mufste aufgeopfert werden. Besser hätte der Herausgeber gethan, nur auch für einen correcten Abdruck des Liedes zu sorgen, als es so unnöthig zu verstümmeln. Es ist unangenehm, wenn man hier S. 20. lesen mufs: „das Glut mir durch die Adern rinnt" für: dafs Glut u. s. w. „wuchs uns zur Lindrung unsrer Qual" für: wüchs' uns. Das Schillersche Gedicht an die Freude wäre besser nach den Veränderungen, die der Vf. mit der ersten Strophe besonders vorgenommen, S. 27. abgedruckt worden. Hier findet sich noch die alte Lesart; „was der Mode Schwert getheilt" für die neue die offenbar weit besser ist: auch die Stelle: Bettler werden Fürstenbrüder; für die neue: alle Menschen werden Brüder: blieb stehen, so wie die ganze letzte, von Schiller später gestrichene Strophe: Rettung von Tyrannenketten — aus des Todtenrichters Munde.

Karlsruhe, b. Müller, und Leipzig, in Commis. b. Jacobäer: *Gedichte* von *Wilhelmine Müller*, geb. *Maisch*. Zweyte, ganz umgearbeitete Auflage. 1806. (Pr. 1 Rthlr. 8 gr.)

Die erste Auflage dieser Gedichte ist in Num. 339. der A. L. Z. 1801. von einem andern Rec. angezeigt worden. Ueber diese neue Auflage wollen wir blofs bemerken, dafs sich wirklich hie und da kleine Verbesserungen in Form und Ausdruck finden. Der Druck ist schön und elegant.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 28. Februar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, in d. Degen. Buchh.: *Vaterländiſche Blätter für den öſtreichiſchen Kaiſerſtaat.* Herausgegeben von mehrern Geſchäftsmännern und Gelehrten. u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 24. abgebrochenen Recenſion.)

XXIX. Niederöſtreichiſches Penſions-Inſtitut der Livree-Diener. Ein ſchönes, nachahmungswürdiges Inſtitut, von einem Livree-Bedienten, *Franz Müller*, im Jahr 1794. gegründet, und allezeit unter der Aufſicht eines angeſehenen Mitgliedes aus dem Herrenſtande ſtehend. Am Schluſſe des Jahrs 1807. hatte es 520 Mitglieder, und ſein Fond betrug 28158 Fl. — Das Waſſerſtechen. Beſchreibung eines Volksfeſtes in Salzburg. — Verſuche des Doctor Kolbany zu Preſsburg mit dem lauen und kalten Waſchen im Scharlachfieber. Die Erfindung dieſer Kurmethode gebührt dem Engliſchen Arzte *James Currin*, und iſt ungefähr funfzehn Jahre alt. In England wurde dieſe Entdeckung als höchſt wichtig angeſehen, und als mehrere Erfahrungen die unglaublichen Wirkungen des kalten Waſchens in Fiebern, ſelbſt in Typhus-Fiebern, beſtätigten, die Anwendung des kalten Sturzbades auf allen Civil-Militair- und Hoſpitalſchiffen eingeführt, Allein für den Continent blieben dieſe Erfahrungen unbenutzt, die glücklichen Verſuche des Doctor *Eike*, im Braunſchweigiſchen ausgenommen, der bey einem ausgebrochenen Typhus über 500 Kranke durch kaltes Waſſer rettete. Dr. *Kolbany* wendet zu Preſsburg dieſe Kurart an, und gleich ſeine erſen Verſuche waren mit einem allen Glauben überſteigenden glücklichen Erfolge verbunden. Jemehr die abnorme Hitze den Geſundheitspunct überſtieg, deſto kälteres Waſſer lieſs er nehmen, und Milderung der Hitze, Verſchwinden auch des heftigſten Kopfwehes, das Deliriums, bedeutend geringere Frequenz des Pulſes, Verwandlung der dürren Haut in feuchte, erquickender Schlaf, kurz alle Symptomen, welche den Uebergang des Paroxismus eines intermittirenden Fiebers zur Apyrexie bezeichnen, ſtellten ſich kurz nach dem wiederhohlten Waſchen oder Begieſsen mit kaltem Waſſer ein. *Kolbany* hat ſich über dieſe Kurmethode weitläuftiger in der Schrift ausgelaſſen: Beobachtungen über den Nutzen des lauen und kalten Waſchens im Scharlachfieber. (Preſsburg, bey Belnay.) Der Vf. dieſes Aufſatzes bemerkt am Schluſſe: daſs die Bauern in Siebenbürgen die Erfahrungen des Engliſchen Arztes ſeit undenklichen Zeiten als Hausmittel in Ausübung bringen, wie man in Fiſchers Schrift *de remedio ruſticano variolas per balneum curandi* (Wien 1728) nachleſen könne. — Kurze Notizen. Die beiden proteſtant. kaiſerl. königl. Conſiſtorien in Wien hatten höchſten Orts vorgeſtellt, daſs hie und da der Religionsunterricht in ſolchen katholiſchen Schulen, die auch von proteſtantiſchen Schülern beſucht werden, in den übrigen Unterricht ſo verflochten ſey, daſs die nichtkatholiſchen Kinder während deſſelben ſich nicht füglich entfernen können, und daſs die eingeführten Leſebücher manches enthielten, was bloſs für katholiſche Kinder geeignet ſey. Auf dieſe Vorſtellungen erfolgte unterm 23. Jul. 1808 die beruhigende und gerechte Hofreſolution: daſs den ſämmtlichen Länderſtellen die Weiſung ertheilt worden ſey, daſs in den gemiſchten Schulen der Unterricht, in ſo weit ſolcher aus dem 1ſten Theile des Leſebuchs, d. i., aus dem katholiſchen Katechismus ohne Fragen, zu ertheilen iſt, jederzeit in der letzten Lehrſtunde vorgenommen werde, damit die Kinder der Nicht-Katholiken vor Anfang beſagten Religionsunterrichts abtreten, und nach Hauſe gehen können, und um allen Anſchein einer Toleranzkränkung zu beſeitigen, ſolle bey der zu Anfang jedes Schulcurſes üblichen Bekanntmachung der Schulgeſetze ausdrücklich erinnert werden, was alle Schüler insgeſammt, und was nur katholiſche angehe; auch wären bereits Einleitungen getroffen worden, die Leſebücher ſo zu verbeſſern, daſs ſie auch bey den nur für proteſtantiſche Kinder beſtehenden Schulen ganz brauchbar ſeyn ſollen. Reſolutionen, die einen ſolchen Geiſt der Gerechtigkeit und Billigkeit athmen, machen der höchſten Stelle Ehre, und mit Vergnügen bemerkt man, daſs dergleichen weiſe Hofreſolutionen in den kaiſerl. königl. deutſchen Erblanden nichts ſeltenes ſind. — Die Dragoner von Löwenſtein und die ſchwarzen Huſaren.

Digitized by Google

ren. Eine Anekdote aus dem Bayerſchen Erbfolge-Krieg. — XXX. Bruchſtücke aus dem Tagebuche des Herrn von Berzeviczy auf ſeiner Reiſe nach Warſchau im April und May 1807. Früher als in den vaterländiſchen Blättern erinnern wir uns dieſen Aufſatz in dem neuen Freymüthigen geleſen zu haben. Der Vf. machte ſeine Reiſe aus Zipſen nach Warſchau auf dem Waſſer, was mit vielen Schwierigkeiten verbunden iſt. Die *Poprad*, bemerkt er, wäre ſchon in Zipſen bequem mit Flöſſen zu befahren, wenn die vielen Mühlen nicht wären. Sie fällt bey Sandez in den Dujanez, und dann wird es ein anſehnlicher Fluſs der klar und ſchnell ſeinen Lauf verfolgt. Bey Opatovez, wo der Dujanez in die Weichſel fällt, iſt er gröſser als die Weichſel. Dieſe iſt ein breiter, fauler und trüber Fluſs, deswegen wäre das Antreiben mit Seitenrudern ſehr zweckmäſsig. Aber die Schiffleute laſſen ſich zu keiner Verbeſſerung bereden; ſie ſind voll von Aberglauben und Vorurtheil; auch bey dem hellſten Mondſcheine während der Nacht zu fahren, halten ſie für Sünde; ſie faſten ſtrenge, trinken aber deſto mehr. — Es iſt traurig, wie die polniſchen Bauern abergläubiſch ſind, fährt der Vf. fort. Als wir am Freytage uns ein paar Hühner wollten kochen laſſen; ſo verſagte uns der Bauer nicht nur die Hühner, ſondern wollte uns auch nicht mehr beherbergen: denn, ſagte er, wir wären des Teufels, und aus der Kirche ſey deswegen einmal der heilige Stanislaus gewichen, und in die Nachbarſchaft gezogen, und dann ſey das Dorf abgebrannt. Die polniſchen Landleute haben viele gute Anlagen. Es iſt ein lärmendes, thätiges, auch luſtiges und nicht geiſtloſes Volk. — Sie ſprechen mit Ausdruck und Mimik, und haben viel Gewandheit; ſie ſuchen das Gefühl ihrer harten Lage durch Branntwein zu betäuben. Und doch iſt ihre Lage ſeit der öſtreichiſchen Beſitznahme beſſer: denn ſie ſind nicht mehr Leibeigene. Sie wohnen, leben und kleiden ſich elend, alles iſt in einer Hütte beyſammen, Menſchen, Vieh, Geflügel. Der Rauch geht zur Thüre und zum Fenſter hinaus, denn es giebt keinen Rauchfang. (Selbſt für die beſte und weiſeſte Regierung iſt es ſchwer, ein ſo tief geſunkenes und dem Trunke ſo ergebenes Volk in einen beſſern Zuſtand zu verſetzen. Das ſicherſte Mittel hiezu ſind unſtreitig gut eingerichtete Schulen. Auf dieſe müſste die Regierung ihr Hauptaugenmerk richten.). Nicht unwahr iſt, was Hr. v. Berzewiczy am Ende ſeines Aufſatzes bemerkt: „Auch auf dieſer meiner Reiſe fand ich praktiſch beſtätigt, wovon ich ſchon theoretiſch überzeugt war: daſs die hohen Zölle durchaus zweckwidrig ſind. Je höher der Zoll iſt, deſto weniger bekommt die Regierung davon; man kann zuverläſsig annehmen, daſs ſie ¾ davon verliert. (?) Es lohnt der Mühe, Unterſchleif und Betrug zu ſpielen – dem Betrüger nützt es, den ehrlichen Mann wirft es zu Boden. Lähmung des Handels, Convulſion der Induſtrie, Corruption, Immoralität, Stockung des Umlaufs, Mangel und Noth u. ſ. w., ſind die unausbleiblichen Folgen davon." — XXXI. Bemerkungen über die Brauhäuſer um Wien. Man zählt gegenwärtig dreyſsig Brauhäuſer, welche die Stadt Wien mit Bier verſorgen. Sie verbrauen alle Jahre bey 400,000 Metzen Gerſte, und verſchaffen daher dem Feldbau ein jährliches Gelderträgniſs von wenigſtens 1,800,000 Fl. Jährlich verbrauchen ſie gegen 16–0 Centner Hopfen, die wenigſtens 400,000 Fl. koſten. — Beantwortung der Anfragen, Mozart betreffend. (Vergl. Nr. XXV.) Mozart componirte allerdings für Frau von Trattner in Wien eine Clavierſonate, die zu ſeiner groſsen Phantaſie aus C gehört, und die man im 16ten Heft der von Breitkopf und Härtel in Leipzig veranſtalteten Ausgabe der Mozartſchen Werke findet, und ſchrieb über den richtigen Vortrag dieſer Sonate einen Brief an die Frau von Trattner. Nach dem Tode derſelben wurde dieſer Brief von ihrem Gemahl verlangt; dieſer behauptete aber, die Papiere ſeiner Gattin vertilgt zu haben, er gab ſich keine weitere Mühe, den Mozartſchen Brief zu ſuchen, und es bleibt daher problematiſch, ob derſelbe noch zu finden iſt. Uebrigens ſieht man aus noch vorhandenen Mozartſchen Briefen vertraulichen Inhalts, daſs Mozart, ohne gerade ein Meiſter im Stile zu ſeyn, die Feder doch beſſer als mancher Muſiker zu führen wuſste. Es iſt daher kaum zu zweifeln, daſs er das Talent, ſich über die Theorie ſeiner Kunſt deutlich und beſtimmt auszudrücken, beſeſſen habe. — Die Stelle, wo Mozart begraben liegt, iſt allerdings nicht anzugeben. Seine Wittwe verfiel unmittelbar nach ſeinem Tode ſelbſt in eine gefährliche Krankheit. Baron Swieten beſorgte die Beſtattung Mozarts, und da er dabey nur die gröſstmögliche Erſparniſs für die hinterlaſſene Familie berückſichtigte, ſo wurde der Sarg in ein gemeinſchaftliches Grab (das mehrere Todte umfaſst) eingeſenkt, und ſelbſt der kleine Aufwand eines Steines, den die Wittwe zur Bezeichnung der Stelle ſo gern geſetzt hätte, muſste vermieden werden. XXXII. Ueber den Saffranbau in Nieder-Oeſtreich und Anleitung zu demſelben. Von Ulr. P – k. „Nach dem Ausſpruche der Kenner, behauptet der Vf., hat der Nieder-Oeſtreichiſche Saffran ſeiner Kraft nach, die er in der Medicin äuſsert, und ſeinem Färbeſtoff nach, den Vorzug vor dem orientaliſchen. Er wird in drey Gegenden Oeſtreichs gebaut, die zuſammen zwey deutſche Quadratmeilen betragen dürften; nämlich um Ulm, um Kirchberg am Wagram und von da die Donau hinüber gegen Herzogenburg und hier um Ravelsbach. Seine Pflanzung könnte in Oeſtreich noch um vieles vermehrt, und auch in andern kaiſerl. Ländern, z. B. in Ober-Oeſtreich, Böhmen, Mähren, Steyermark, vorzüglich in Ungarn, nicht nur zur Deckung des eignen Bedarfs, ſondern auch zur beträchtlichen Ausfuhr verbreitet werden. Der Vf. giebt hier eine kurze praktiſche Anleitung, den Saffran zu bauen, die man mit Nutzen leſen wird. — Dringende Erinnerung, den Waldverheerenden Borkenkäfer betreffend. Von Unger. Ein beherzigungswerther Zuruf. — XXXIII. Das Wildbad in Gaſtein. Dieſes alte, berühmte Heilbad liegt zwölf Mei-

Meilen von Salzburg weit, in einer Gegend, die, dem erſten Anblicke nach, mehr für wilde Thiere als für Menſchen geſchaffen iſt. Die Wärme des Waſſers, ſo wie es aus dem Berge Graukogel hervorbricht, iſt 38 bis 39° R. Dieſe Wärme, welche in den verſchiedenen Jahreszeiten beynahe immer dieſelbe iſt, erhält ſich ſehr lange, und es wird mehr als 11 Stunden Zeit erfordert, um das Waſſer bis zum 28 Grade abzukühlen, welcher, den gemachten Erfahrungen zu Folge, dem menſchlichen Körper am gedeihlichſten iſt. Die Entdeckung dieſes Wildbades fällt, wenn die alte fromme Sage nicht trügt, in das Jahr 680. Der Vf. erzählt kurz die Geſchichte des Bades. Es wird jährlich von 1000 bis 1400 Menſchen beſucht. Wunde Krieger, erſchlaffte Männer und geſchwächte Mütter ſuchen dort wieder ſich zu ſtärken; erbleichte Mädchen von neuem ihre Wangen zu färben. Fibern, Magen, Eingeweide werden geſtärkt; Gicht, Gliederkrankheit und Lähmungen gehoben oder gemildert. Selbſt das veneriſche Gift muſs dem Heilwaſſer, wo nicht gänzlich, doch gröſstentheils weichen. Es iſt eine gewöhnliche Unterhaltung der Badegäſte, die Kraft der Quelle an Blumen und Früchten zu beobachten. Man hält Knospen über dem Waſſer, und ſie entfalten ſich; man ſenkt unreife Früchte und halbverwelkte Blumen in daſſelbe, die Früchte zeitigen, und die Blumen fangen wieder an zu blühen. — XXXIV. Chronik der Studien-Anſtalten in den öſtreichiſchen Staaten. Ein für viele gewiſs willkommner Aufſatz, deſſen Fortſetzung ſehr zu wünſchen iſt. Es wird in demſelben berichtet, was im öſtreichiſchen Studienweſen im Monathe Julius 1808 geſchehen iſt, und man bemerkt auch daraus mit Vergnügen, daſs der Kaiſer von Oeſtreich für das Beſte des Schul- und Studienweſens viel zu thun, geneigt ſey. — Nekrolog. Intereſſante biographiſche Notizen über Johann Jakob Hartenkeil, Herausgeber der Salzburger mediciniſch-chirurgiſchen Zeitung. — Bemerkungen über die Bukowina. Dieſes in mehrern Hinſichten intereſſante, geſegnete Land iſt noch zu wenig bekannt, und daher wird man die hier mitgetheilten Nachrichten darüber, nicht ohne Vergnügen leſen. Sie ſind jedoch nicht frey von Unrichtigkeiten, und wir wünſchen, daſs ſie Veranlaſſung zu Berichtigungen geben möchten. — XXXV. Nekrolog. Biographiſche Notizen über Leopold Edlen von Meiſsl, einen erfahrnen Oekonomen und einen Mann, der ſeine Plane mit ſeltner Entſchloſſenheit und Conſequenz verfolgte.

Wir haben uns abſichtlich bey der Anzeige dieſer reichhaltigen Zeitſchrift länger aufgehalten, um auch das Ausland auf dieſelbe aufmerkſam zu machen.

Wien, b. Doll: *Naturwunder des Oeſtreichiſchen Kaiſerthums.* Von Dr. *Franz Sartori.* *Dritter* Theil. Mit zwey Kupfern. 1808. 236 S. *Vierter* Theil. Mit Kupfern. 259 S. 8.

Bey der Anzeige der *zwey* erſten Theile dieſer Schrift (A. L. Z. 1807. Num. 268.) haben wir bereits den Geſichtspunkt angegeben, aus welchem ſie betrachtet und beurtheilt werden muſs. Ihr Herausgeber hat zwar viele darin beſchriebenen Gegenſtände ſelbſt geſehen, und zum Theil auch ſelbſt geſchildert, dem gröſseren Theile nach iſt jedoch ſein Buch eine Compilation, bey deren letzten Theilen beſonders die Schriften von Bredetzky, Rohrer, Moll und Schrank, Schultes, Hofer, Windiſch, u. a. m. ſtark, doch mit dankbarer Nennung der Quellen, benutzt worden ſind. Indeſs iſt es eine nützliche und der Empfehlung nicht unwürdige Compilation, die uns mit dem Reichthume bekannt macht, welchen der Oeſtreichiſche Kaiſerſtaat an Naturmerkwürdigkeiten beſitzt, und jeder Claſſe von Leſern eine belehrende und zugleich unterhaltende Lectüre darbietet. Es ſind in allem 55 bemerkenswerthe Gegenſtände, die in dieſen zwey Theilen beſchrieben werden. Bey der anziehenden Beſchreibung des Berges Oetſcher, in Unter-Oeſtreich, bemerkt Hr. Sartori über die der Evangel. Religion A. C. zugethanen Bewohner der umliegenden Gegend die faſt lauter Holzſchläger ſind: „Seltſam iſt in dieſem rauhen, düſtern Winkel der Erde das Bemühen dieſer Felſenbewohner nach einer reinen deutſchen Sprache. Es iſt ein Ueberbleibſel deſſen, was ſie in der Schule gehört haben, und zum Theil noch hören: denn wenn die katholiſchen Bauern jener Gegend ihre Kinder nie zur Schule ſchicken, und ihnen jeden möglichen Unterricht entziehen, ſo ſchicken die lutheriſchen Bauern ihre Kinder nicht nur während der angemeſſenen Zeit, ſondern auch dann noch dahin, wenn ſie die Schule nicht mehr ordentlich beſuchen, aber doch Zeit genug haben, jenen Unterricht zu wiederholen, den ſie in frühern Jahren erhalten haben. Im Winter bey halb leidentlichem Wetter kommen die gröſsern Knaben und Mädchen meiſtens zur Wiederholung. Nach allen dem, was ich von dem Lehrer dieſer Schule hörte, muſs er ein thätiger, eifriger Mann ſeyn, aber auch der Seelſorger der evangeliſchen Gemeinde in Mitterbach, Hr. Fornet, muſs mehr thun, als ſeine Pflicht iſs, ſonſt könnten die Bauern ſeiner Gemeinde unmöglich ſo empfänglich für alles Gute, und ſo eifrig in der Ausübung deſſelben ſeyn." — Eben ſo intereſſant iſt auch die Schilderung des Traun- oder Gmunderſee's in Oeſtreich ob der Ens. „Ich habe, ſagt der Vf. S. 37., auf meiner ganzen Reiſe keinen Ort gefunden, der mich mehr angezogen hätte, als Gmunden. Die Lage und die Umgebungen dieſes Oertchens ſind ſo magiſch, und die Nachbarſchaft Gmundens ſo herrlich, daſs ich mir Gmunden zu einem Tuskulum wählen würde, wenn ich einſtens Lebensſatt und müde, von dem Treiben und Drängen der groſsen Welt mich zurück zu ziehen wünſchte. Die ſtille, ruhige Fläche des nahen Traunſees, das hohe Bild des mächtigen Traunſteines, die lächelnden paradieſiſchen Gefilde gegen Oſten hin, bis zu dem prachtvollen Kremsmünſter, der fürchterliche Traunfall und die reizende Gegend von Lambach — alles, alles ſtimmt zuſammen, um den Aufenthalt in Gmunden ſo angenehm als möglich zu machen. Aber nicht allein die Umgebungen, auch Gmunden ſelbſt hat ſeine

Reize;

Digitized by Google

Reize; es ist ein hübsches, heiteres Oertchen, das durch sein wohlgebautes Rathhaus keine geringe Zierde erhält. Es ist doch sonderbar, dass der Mensch nur nach dem geitzet, was er schwer aus fernen Ländern, und mit vielem Gelde haben kann. Unsre Cavaliere und unsre Künstler reisen nach Italien, nach der Schweiz und nach Frankreich, um Naturschönheiten zu sehen, die sie mit dem Viertheile der Zeit und des Geldes weit bequemer in unserm Steyermark, in dem romantischen Salzkammergute, in dem schönen Salzburg gesehen haben würden. Engländer und Franzosen, die am meisten egoistischen Nationen, waren schon lange gerechter gegen unser Vaterland, als es die Söhne desselben selbst sind." Lesenswerthe Nachrichten findet man übrigens in diesen zwey Bänden über die Eishöhle am Brandsteine in der Gems, in Steyermark über die Fladnitzer - Reichenauer - und Villacher - Alpen in Kärnthen, über ein seltsames Thier in Krain, *proteus anguinus*, den Brennberg und den Wein bey Oedenburg, die Schwefelhöhle am Berge Büdäsch, in Siebenbürgen, den Steinregen in und um Stannern, in Mähren, die Steinböcke im Salzburgischen, den Bartholomäussee in Berchtesgaden, das Thal von Buchberg in Unter-Oestreich, das Höllenloch bey Goisern in Oestreich ob der Ens, den Natterigl, einen hohen Berg in Steyermark, die Saline zu Sovar in Ungarn, den Königsberg in Ungarn, den blutziehenden Bach bey Trztina in Ungarn, den Gesundheitsbrunnen bey Lebelang in Siebenbürgen, die Schneelähnen und Murren im Salzburgischen, die zahmen Bären in Polen, den Sirningfall am Schneeberge in Unter-Oestreich, den Johnsbach, eine der schauerlichsten Gebirgsgegenden der Steyermark; über die Taurn in Steyermark, in Kärnthen und in Salzburg, den Wasserfall der Mina bey Muckendorf in Unter-Oestreich, den Brand der Queckßilberminen zu Idria in Krain, die Eiskapelle in Berchtesgaden, die Kunstfertigkeit und Geselligkeit der Murmelthiere in den Hochgebirgen Steyermarks, Kärnthens, Salzburgs, und auf den Karpathen in Ungarn, über die seltne Grosmuth eines Löwen zu Wien u. s. w. — Gelegentlich erfahren wir aus diesen zwey Bänden der Naturwunder, dass von dem Herausgeber derselben ehestens ein vier Bände starkes Werk unter dem Titel: Länder- und Völker-Merkwürdigkeiten des östreichischen Kaiserstaates, und von Bredetzky ein anderes: Reisebemerkungen über Ungarn und Polen, erscheinen soll. Wir sehen beiden Schriften mit Vergnügen entgegen, und wiederhohlen auch diesmal den Wunsch: dass recht viele Gelehrte Oestreichs sich auf das Studium der Naturmerkwürdigkeiten ihres Vaterlandes legen und ihre Beobachtungen dem Publikum mittheilen möchten.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Leipzig, in d. Baumgärtner. Buchh.: ***Gedichte*** von ***Karl Heinrich Heydenreich.*** Nach dessen Tode gesammelt und herausgegeben von ***A. H. Heydenreich. Erster*** Theil. 208 S. ***Zweyter*** Theil. 255 S. in 8. (ohne Angabe der Jahrzahl) mit Kupfern. (Pr. 2 Rthlr.)

Der vorstorbene *H.* war ein talentvoller und kenntnissreicher Mann, nicht ohne selt'nen Scharfsinn des Geistes, und Tiefe des Gefühls. Diese Gerechtigkeit wird ihm jeder wiederfahren lassen, der unbefangen urtheilt. Als philosophischer Denker, und geistreicher Schriftsteller nahm er einen vorzüglichen Rang unter seinen Zeitgenossen ein; ob auch als Dichter? — bezweifeln wir. *H.* hatte das Talent, das viele gute Köpfe besitzen, aber nicht immer üben, seine Gedanken und Gefühle, wie sie ihm die Wirklichkeit entweder aufdrang, oder die Reflexion einflösste, in poetischen Formen auszusprechen. Ein solcher Dichter nähert sich nur dann dem genialischen Geiste, wenn seine Ideen seltnerer Art sind, und wenigstens ein neues Licht auf die Schöpfungen werfen, die der glücklichere Genius vor ihm bildete, und aus dem Tiefsten der Natur hervorrief. — Es finden sich deren allerdings in den *H.* Gedichten, aber nur wenige. Die kalte Wirklichkeit hatte, wie es scheint, das innere Leben des Dichters zu sehr überschleiert, als dass er ruhig und frey das Ideal in sich zu entwickeln vermochte.

Die meisten dieser Poesien sind lyrisch, und zwar von der empfindsamen Art, in welcher Bürger, Hölty, u. a. der damaligen Zeit sangen. Mehrere poetische Erzählungen, Idyllen, Impromtü's und Gelegenheits-Gedichte sind beygefügt, und zeugen von dem raschgewandten und vielseitigen Geiste des Vfs. Die Idylle: ***der Tausch,*** ist eine überaus liebliche Dichtung.

Uebrigens ist noch zu bemerken, dass diese von dem Bruder des verstorbenen veranstaltete Sammlung unter doppeltem Titel erschienen ist, nämlich einmal als zweyter Theil und Fortsetzung des ersten, (der schon seit verschiedenen Jahren heraus ist) und dann als ein einzelner besonderer Band in zwey Theilen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 2. März 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Geschichte des hanseatischen Bundes*, von *Georg Sartorius. Dritter* Theil. 1808. XX u. 700 S. gr. 8. mit 2 Kupf. (3 Rthlr. 4 gr.)

Mit Recht glauben wir dem Publikum und dem Vf. zu der Vollendung eines Werks Glück wünschen zu können, dafs eine Lücke in der historischen Literatur auf eine so vortreffliche Art ausfüllt. Bey der Anzeige der frühern Theile (A. L. Z. 1804. Num. 169.) haben wir bereits die Vorzüge des Ganzen aus einander gesetzt; es kann daher genug seyn, den Inhalt des dritten Bandes, der den kläglichen Untergang eines vor Alters furchtbaren und mächtigen Bundes beschreibt, seinen Hauptmomenten nach, darzustellen. Das 13te Buch schildert den Verfall der Hanse im Allgemeinen. Sie war nicht für die neue Welt, die sich allmählig gebildet hatte, und ward gleichsam als ein fremdartiger Auswuchs von ihr ausgestofsen. Grofs war der Einfluss der veränderten Kriegskunst und der stehenden Heere auf die städtischen Gemeinden, die nicht länger im Stande waren, den neuen Waffen geübter Schaaren zu widerstehn. Bey der gröfsern Macht der Könige wuchs auch die Seemacht derselben, sie ward zweckmäfsiger organisirt und bald so furchtbar, dafs die hanseatische es mit der ihrigen nicht mehr aufnehmen konnte. Die Regenten und ihre Unterthanen sahn ein, wie gemeinschaftliches Interesse erfordere, den Hanseaten ihre alten, drückenden Gerechtsame zu entreifsen. Die Entbehrlichkeit der Factoreyen ward, bey der verbesserten Rechtspflege immer einleuchtender. Durch die Ruhe und Ordnung, die in Deutschland selbst entstand, verfiel das Ansehn des Bundes als einer grofsen Corporation. Die schwächern (besonders die im innern Lande belegnen) Städte wurden von ihren Landsherrn immer mehr bedrückt, ohne dafs die Hanse etwas weiteres für sie zu thun wagte, als sie zu beklagen. Dazu kam der erstorbne Gemeingeist; es ward immer gewöhnlicher, dafs die Bundesglieder das allgemeine Interesse ganz aus den Augen setzten, um nur für sich zu sorgen. Des Gedankens, sich durch näheres Anschliefsen an den Kayser zu erhalten, waren die Städte nicht fähig. Die Reformation störte endlich vollends alle Einigkeit. Der letzte Rettungsversuch war die Union mit den Niederlanden, der auch Gustaf Adolph beytrat und die zunächst die Behauptung einer freyen Fahrt durch den Sund zur Absicht hatte. Aber auch diefs Verhältnifs wufsten die Hansen nicht zu benutzen: es fehlte ihnen der Muth zu kräftigen, durchgreifenden Schritten; sie wollten nichts aufopfern. Der Einbruch der kayserlichen Heere in Norddeutschland machte einer Verbindung ein Ende, die für die Fortdauer des Instituts nichts Bedeutendes leistete. Auch zu einem Bündnifs, das Gustaf Adolph den Städten anbot, konnte man aus Furchtsamkeit sich nicht entschliefsen, und zog die Unterhandlungen so viel als möglich in die Länge. Im 14ten Buche wird das Verhältnifs der Hanse zu Dänemark und Norwegen aus einander gesetzt. Schon in den Streitigkeiten mit König Johann stand Lübeck allein; fast von keiner andern Stadt ward es unterstützt; Hamburg blieb des Königs Freundin. Christian II. hatte die Demüthigung der Hanse von jeher zum eigentlichen Augenmerk; daher unterstützte Lübeck seinen Oheim, Friedrich I., so kräftig, dafs er sein Reich verlassen mufste. Diese thätige Theilnahme an den nordischen Händeln schien die Dictatur des hanseatischen Bundes, hauptsächlich durch Lübecks Eifer, noch einmal wieder hergestellt zu haben; doch selbst Friedrich weigerte sich, alles nach der Städte Verlangen zu bewilligen und insonderheit den Holländern allen Verkehr auf der Ostsee zu untersagen. Die grofsen Entwürfe Wullenwevers und Mayers, Lübeck zur Beherrscherin Dänemarks zu erheben, so glücklich sie anfangs waren, scheiterten zuerst durch die einheimischen Gährungen, dann durch die wenige Theilnahme, die die Unternehmung bey den andern Städten fand. Gröfser wurden die Beeinträchtigungen der hanseatischen Immunitäten unter Christian III.; bis an seinen Tod 1559 handelte der Bund vergebens um die Bestätigung derselben. Zwar erreichte er seinen Wunsch zum Theil durch den Odenseeischen Recefs vom Jahr 1560 unter Friedrich II., aber vieles mufste doch

poch aufgegeben werden. Da Lübecks Einmischung in den schwedischen Krieg gegen Erich XIV. so unglücklich ausfiel, sank das Ansehn der Städte vollends. Der im Jahr 1563 eingeführte Lastzoll im Sunde erregte die gröfsten Klagen, aber es fehlte an Kraft, wirksame Mittel dagegen zu gebrauchen. Unter Christian IV. giengen endlich die letzten Ueberreste der alten Herrlichkeit zu Grunde; er wollte die Hanse als Corporation nicht länger anerkennen und sie mufste sich eine schmähliche, spöttische Behandlung gefallen lassen. (Dieser Abschnitt hätte sehr zusammen gezogen werden können, es kommen verschiedene Wiederholungen vor.) In Norwegen gieng es auf gleiche Weise. Im Anfang dieser Periode zeigt sich noch der alte Uebermuth der hanischen Factore. Durch Christoph Walkendorf, Amtmann zu Bergen, vom Jahr 1556 bis 1560 wurden den Deutschen und dem deutschen Handel unheilbare Wunden zugefügt. Im Odenseer Recefs mufsten die Hansen mehrern ihrer theuersten Privilegien in Norwegen entsagen; zwar versuchten sie bey jeder Gelegenheit, dies oder jenes der alten Gerechtsame auszuüben, allein die Wachsamkeit der Dänen war zu grofs. Die immer zunehmende Concurrenz andrer Völker, besonders der Holländer, machte ihrem norwegischen Handel bald völlig ein Ende; dazu kam, dafs auch die Hansen selbst die alten löblichen, weislich berechneten Statute nicht länger halten wollten. Das 15te Buch beschreibt den Verfall des hanischen Ansehns in Schweden und Rufsland. Durch den thätigen Beystand, den insonderheit Lübeck dem Könige Gustaf I. leistete, schien die Bundesmacht in Schweden eine neue Befestigung zu erhalten: in der ersten Noth gab Gustaf grofse Versprechungen, aber kaum war sein Thron einigermafsen gesichert, als er sich derselben nicht mehr erinnerte, die Freyheiten der Städte immer mehr einschränkte und sich bemühte, seinen Unterthanen einen Activhandel zu verschaffen. Zu S. 163 bemerkt Rec., dafs Stralsund im Jahr 1542 am Tage Jacobi, auf undertenigst Ansuchen, Bidden und dienstlich wydererpieten," allein die Bestätigung ihrer Privilegien erhielt, aber dagegen einen Revers ausstellen mufste, der dem allgemeinen hanischen Interesse offenbar entgegen war; man findet beide Urkunden gedruckt in Gesterdings Pomm. Magazin II, S. 252 ff. Auch unter Erich XIV. waren alle Bemühungen zur Wiedererlangung der alten Gerechtsame fruchtlos: die Spaltung ward endlich so grofs, dafs Lübeck beschlofs, Schweden in Gemeinschaft mit Dänemark zu bekriegen, wodurch alles vollends verlorben ward: das Ansehn des Bundes gieng unwiederbringlich in Schweden unter. Die Bedrückungen, womit Johann den Handel überhaupt beschwerte, trafen auch die Hansen: es halfen dagegen keine Vorstellungen, keine Intercession von Kayser und Reich. Unter einem Könige, wie Carl IX., hätte ohnehin der letzte Schein der hanischen Monopolien verschwinden mussen, wenn ihm auch Lübeck nicht eine besondere Veranlassung zum Mifsvergnügen gegeben hätte. Gustaf Adolph bewies sich wenigstens in seinen Aeufserungen freundlicher gegen die Stadt als sein Vater: an die Wiederherstellung der alten Handelsrechte war nicht einmal zu denken. Alle Klagen waren umsonst und der hanische Handel nach Schweden im Sinn der ältern Zeit hörte ganz auf. Auch in Rufsland mufste die Hanse sehn, wie der Verkehr, den sie so lange mit grofsem Gewinn getrieben hatte, nach und nach in andre Hände übergieng. Iwan Wasiljewitsch der Grofse hatte ihre Niederlage in Novgorod zerstört: an ihre Wiederherstellung konnte bey der Schlafrigkeit, womit alle Bundesangelegenheiten nun einmal betrieben wurden, nicht mehr gedacht werden, um so weniger, da das Verhältnifs zwischen den livländischen und deutschen Städten immer lauer ward: bald hernach warfen die erstern die Maske völlig ab und wollten den russischen Handel allein an sich reissen. Die Entdeckung des Wegs um das Nordcap nach der Dwina durch die Engländer 1553 versetzte dem russischen Handel der Deutschen einen neuen harten Schlag. Endlich erhielt er durch Iwans II. Entwürfe auf Liefland eine ganz veränderte Richtung. Nach der Zerstückelung dieser Provinz gab die Hanse die Hoffnung auf, die alten Privilegien wieder zu erhalten. Sie fieng daher die Fahrt auf Narwa an, das unter russische Herrschaft gekommen war, um von hieraus den Handel mit Rufsland fortzusetzen; dies geschah, trotz allen Störungen der Schweden und Polen, bis Narwa im Jahr 1581 von den Schweden erobert ward. Nun etablirten die Hansen einen kümmerlichen Handel in Novgorod und Pleskow, wo ihnen neue Niederlagen eingeräumt wurden, theils durch die schwedischen, theils polnischen Besitzungen. Zar Boris Godunow wollte von den andern hanischen Städten nichts wissen, nur allein Lübeck ward mit herrlichen Privilegien von ihm begnadigt. Aber der Druck, dem die Kaufleute bey den schwedischen Zöllen ausgesetzt waren, störte allen Handel, der noch getrieben ward, und gab Veranlassung, dafs der Verkehr über Archangel immer mehr aufblühte. Das 16te Buch beschäftigt sich mit den letzten Schicksalen der Hanse in den Niederlanden. Als im Nordosten die Herrschaft des Bundes noch ungeschwächt war, wankten bereits seine Säulen im Westen. Die Niederländer nahmen immer grösern Antheil am nordischen Handel: immer häufiger wurden die alten Recesse, die schwer verpönten Verfügungen übertreten, und die Hanseaten büfsten das Monopol ein, die nordöstlichen Waaren in den Westen zu führen. Eine neue, von dem alten Stapelzwange befreyte Art des Verkehrs kam auf; der westliche Westhandel zog sich nach andern Städten, insonderheit nach Amsterdam und Antwerpen, und das Comptoir zu Brügge verfiel. Im Jahr 1545 ward beschlossen, die Niederlage nach Antwerpen zu verlegen, obgleich noch viele Jahre vergiengen, ehe alles gehörig geordnet war. Philipp II. bestätigte der Hanse ihre alten, ihr von den brabantischen Herzogen bewilligten Privilegien. In Antwerpen ward für das Comtoir ein prächtiges Gebäude aufgeführt, (die Kupfer

stellen

ſtellen die Anſicht und den Grundriſs deſſelben vor, ſie ſind nach einer alten Handzeichnung im Braunſchweigſchen Archiv,) mit der Stadt wurde ein Vergleich geſchloſſen und ein heilſames Statut für die neue Reſidenz abgefaſst. Mehrere Städte, beſonders Danzig, hielten die neue Anlage für unnütz und weigerten ſich, Theil daran zu nehmen; überhaupt wollten die Bundesglieder nicht gehörig zu den Koſten contribuiren, und es muſste mit Schulden angefangen werden, die für ihre Exiſtenz alles befürchten lieſsen; ſie kam daher auch nie zum rechten Gedeihn. Aeuſsere Unglücksfälle zerſtörten den niederländiſchen Verkehr gänzlich; erſt Philipps Streitigkeiten mit Eliſabeth, die den Handel bereits beſchränkten, dann der Kampf der Niederlande für ihre Religion und Selbſtſtändigkeit. Die Hanſeaten litten von beiden Theilen, keiner wollte ihnen Verkehr mit dem andern zugeſtehn. Sie muſsten hohen Licent bezahlen; vergebens wandten ſie ſich an Kayſer und Reich, an dieſen und jenen, ihre Suppliken und Sendungen halfen wenig oder nichts. Von dem Zuſtande des Comptoirs liefen die traurigſten Berichte ein; es ward unter die alleinige Aufſicht von Cöln geſetzt; aber jetzt war alles umſonſt. Das groſse Haus verfiel faſt ganz und ward zur Kaſerne gebraucht. Von nun an ward kein gemeinſchaftlicher Verkehr mehr nach den Niederlanden getrieben, und die nördlichen Provinzen riſſen den Handel immer mehr und mit gröſserer Ausſchlieſsung an ſich. Im 17ten Buch wird der Untergang der Hanſe in England geſchildert. Die alten Verhältniſſe erhielten ſich freylich dauernder und glücklicher, aber zuletzt löſten ſie ſich doch auch hier auf, je gröſser der Activhandel Englands ward. Schon während der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts brachen öftere Streitigkeiten aus, doch behielten die Deutſchen ihre vorzüglichſten Privilegien, beſonders den geringern Zoll. Uber die Ueppigkeit und die ausſchweifende Lebensart der hanſiſchen Bedienten auf dem Londner Comptoir wurden groſse Klagen geführt, wodurch die Reſidirenden zu Betrügereyen und Unterſchleifen verleitet wurden. Eduard VI. nahm ihnen im Jahr 1552 alle Privilegien und ſetzte ſie mit den übrigen Fremden auf gleichen Fuſs. Die engliſchen Kaufleute ſchrieben ihren Begünſtigungen den Verfall des eignen Handels zu. Vergebens waren alle Vorſtellungen und Legationen an den König, ſelbſt das Anerbieten, ſich der Freyheiten mit Mäſsigung bedienen zu wollen. Erſt unter Maria ward das Inſtitut ihres Vorgängers zurück genommen. In der neuen Ordnung für das Comptoir zu London werden die Städte namentlich beſtimmt, die zum hanſiſchen Bunde gerechnet werden ſollen. Von der Wichtigkeit ſeines Verkehrs in England kann die Angabe einen Begriff verſchaffen, daſs er vom Jan. bis Nov. 1554. 36000 Tücher ausführte, wobey er 8850 Pf. St. weniger Unkoſten, als die Fremden hatte. Die engliſchen Kaufleute, der Major und die Bürger von London waren mit dieſer Erneuerung der Begünſtigung ſehr unzufrieden, und boten alles auf, ſie ihnen zu entreiſſen. Sie wurde auch bald wieder beſchränkt. Umſonſt hoben die Hanſen allen Handel mit England auf, umſonſt wirkten ſie ein Vorſchreiben von König Philipp aus, Maria ſtarb darüber hin. Noch weniger lieſs ſich erwarten, daſs Eliſabeth die Privilegien zurückgeben werde, ungeachtet gleich nach ihrer Thronbeſteigung darum angeſucht ward. Bald forderte die Königin für ihre Unterthanen dieſelben Rechte in den hanſiſchen Städten, die ſie in England der Hanſe bewilligt hatte. Darauf wandten ſich die Städte an den Kayſer, mit dem Verlangen, den Engländern allen Verkehr in Deutſchland zu verbieten. Auf dem Comptoire ſelbſt waren groſse Unordnungen eingeriſſen und die Zwietracht unter den Städten nahm bey Eliſabeths Weigerung, die Privilegien zu beſtätigen, immer zu; ſelbſt Hamburg verſtattete den engliſchen Kaufleuten vorerſt auf 10 Jahre den Aufenthalt in ſeinen Mauern, um nicht den reichen engliſchen Tuchhandel einzubüſsen. So vortheilhaft dieſer Schritt für Hamburg war, ſo gab er doch das Zeichen zu einer groſsen Spaltung unter den Bundesgliedern. Nach Verlauf geſtatteter Jahre muſsten die Hamburger dem ernſtlichen Gebot, die Engländer zu entfernen, Folge leiſten. Die Hanſe fieng darauf von neuem an, auf die Wiederherſtellung der verlornen Privilegien zu denken, und die Verhältniſſe der Königin gegen Spanien, ſchienen dieſen Plan zu befördern. Mit Trotz wollten ſie erreichen, was der Güte miſslungen war; aber Eliſabeth und ihr Miniſter verſtanden es, Gewalt der Gewalt entgegen zu ſetzen. Drohend verlangte die Königin die Wiederherſtellung der engliſchen Handlung in Hamburg, aber die Hanſe blieb das Mal ſtandhaft. Den Deutſchen wurden jetzt alle noch übrige Freyheiten genommen. Die Städte ſuchten an den Engländern und ihren Gütern Repreſſalien zu üben und wollten die Sache gern zu einer Reichsangelegenheit erheben, aber nur zu bald zeigte ſich die Fruchtloſigkeit aller dieſer Mittel. Wurden die engliſchen Kaufleute auch von Kayſer und Reich aus einem Ort vertrieben, ſo fanden ſie doch an andern Stellen bereitwillige Aufnahme. Die Hanſeſtädte waren nicht einig und daher wurden die Beſchlüſſe nie allgemein und ſtrenge ausgeführt. In England hingegen erwachte ein recht lebhafter Eifer, den möglichſt gröſsten Vortheil aus dieſen Umſtänden zu ziehen. Nachdem die Engländer in Hamburg proviſoriſch wieder zugelaſſen waren, wurden ſie 1587 abermals verdrängt, aber dagegen in Stade aufgenommen, ſo dringende Vorſtellungen auch von Hamburg dagegen gemacht wurden. Eliſabeth unterſagte den Hanſen ſogar den Verkehr nach Spanien und Portugal, der, durch die Zeitumſtände begünſtigt, ſich ſehr gehoben hatte; und da ſie ſich an ihr Verbot nicht kehrten, lieſs ſie 1589 eine hanſiſche, mit Getreide und Kriegsbedürfniſſen beladene Flotte von 60 Segeln an der Mündung des Tajo aufbringen. Alle Bemühungen um Schadenserſatz waren vergeblich. Endlich verwies Kayſer Rudolph II., durch ein Mandat, 1597 alle engliſche Kaufleute binnen 3 Monaten aus dem

Digitized by Google

deutschen Landen, aber auch dieser Befehl ward schlecht ausgeführt; zuerst begaben sie sich nach Emden und trieben von hier aus Contrebandhandel mit Deutschland. Die Hansen, die noch in London waren, wurden aus ihrem Comptoir vertrieben; man behielt sie zurück, vermuthlich um sie als Geisseln zu gebrauchen; der Stahlhof ward im Namen der Königin in Besitz genommen. Ihr Tod schien einen glücklichen Wandel zu versprechen, aber die Gesandtschaft kam mit dem traurigen Bericht zurück, wie auch von dem neuen Könige nichts zu erwarten sey. Es wurden allerley Mittel vorgeschlagen, aber nur zu deutlich verriethen sie die Ohnmacht und Verzweiflung. Die Engländer fanden trotz des kaiserl. Verbots in Stade ein Unterkommen, und 1611 folgten sie der Einladung der Hamburger, sich wieder in ihren Mauern niderzulassen. In der Folge konnten weder die alten Privilegien, noch einmal die Gleichstellung im Zoll mit den Eingebornen erhalten werden, und bey der immer grössern Trennung des Bundes hörte der althansische Handel auch in England auf.

(Der Beschluss folgt.)

ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Utförlig Geografie. Tjärde* Delen, innefattende beskrifning om Svearike. — (Ausführliche Geographie. *Vierter* Theil, enthaltend die Beschreibung von Schweden.)

Auch unter dem Titel:

Beskrifning om Svearike. Författad af. (Beschreibung von Schweden.) Verfasst von *Daniel Djurberg. Förra* Bandet. 520 S. 8.

Das Hauptbuch über die schwedische Erdbeschreibung ist Erich Tunelds Geographie, wovon die 7te Auflage 1793 und 1794 zu Stockholm in drey Bänden in gr. 8 erschienen ist. Der neue Herausgeber, Herr Bibliothekar Björkegren, hat eine Menge schätzbarer Zusätze geliefert, aber im Ganzen enthält das Werk doch noch viel Unnützes, wogegen manche wichtige Notiz vergebens gesucht wird, und überhaupt ist es planlos, ohne Kritik und Geschmack bearbeitet. Mit grosser Begierde sah Rec. daher dem Djurbergschen Versuch entgegen; aber leider fand er sich schmerzlich in seinen Erwartungen getäuscht. Der Vf. hat eine Menge geographischer Bücher herausgegeben, er ist unter seinen Landsleuten berühmt, er lebt an einem Orte, wo er zu neuen und zuverlässigen Quellen Zugang hat; aber er hat diese Gelegenheit ganz vernachlässigt. Freylich findet man bey ihm nicht den unnützen Schwall von historischen und antiquarischen Nachrichten, womit Tuneld überladen ist, aber dagegen andre Angaben, z. B. ausführliche Tabellen von den Handwerkern jeder Art, die in dem und dem Jahre in einer unbedeutenden Stadt vorhanden waren u. dergl., die nicht um ein Haar breit besser sind. Der erste Theil enthält eine allgemeine statistische Einleitung, die auf folgende wunderliche Weise geordnet ist: Name, Karten, Lage, Gröfse, Eintheilung, Gewässer, Clima, Beschaffenheit des Bodens, Berge, Seen, Ströme, Inseln, Naturprodukte, Bevölkerung, geographische Geschichte, (die ältesten fabelhaften Zeiten nehmen allein 6 Seiten ein) Sprache, Erwerbzweige, Religion, Wissenschaften, freye Künste, Rechnungsart, Regierungsform, Titel des Königs, Wapen, Ritterorden, Stände, höchste Aemter des Reichs, nebst den Gerichtshöfen und Collegien, königliche Commissionen und Directionen sammt öffentlichen Associationen und Einrichtungen, Finanzen, Vertheidigungswesen, Eintheilung des Reichs in geographischer, politischer, geistlicher, juristischer, militärischer und mineralogischer Hinsicht. Gern würden wir uns diese verwirrte Abtheilung gefallen lassen, wenn uns der Vf. nur durch neue, sichre und vollständige Angaben entschädigte; allein er giebt fast nichts als veraltete Notizen aus Lagerbrings bekannter Statistik oder blosse Rubriken aus den Staatskalendern abgeschrieben. Bisweilen liefert er statistische Listen, z. B. über die Aus- und Einfuhr, aber nur für 1779 und 1795, in einem Detail, das hier ganz am unrechten Orte ist. Verzeichnisse der Art, wenn sie nicht eine Reihe von Jahren umfassen, haben nur einen sehr untergeordneten Werth. Bey der Seemacht wird der Bestand der Flotten im Jahr 1766 angeführt u. dergl. Hr. Djurberg theilt Schweden auf eine neue Art ab: 1. Svealand, dazu gehören Upland, Södermanland, Westmanland, Nerike, Wärmland, Dalarne, Gestrikland und Herjedalen; 2. Göthaland, das die südlichen; 3. und Norrland, das die übrigen nördlichen Provinzen begreift und 4. Finland. In der speciellern Beschreibung folgt er der politischen Eintheilung nach Statthalterschaften; in diesem ersten Theil handelt er nur Svealand ab. In der Darstellung der einzelnen Länder und Oerter herrscht eine unverhältnifsmäfsige Weitschweifigkeit; so werden z. B. fast bey allen Städten die Zahl der Kaufleute nach ihren verschiedenen Klassen und die Handwerker für 1795 angegeben. Die statistischen Angaben sind alle von einem sehr alten Datum und jetzt daher wenig brauchbar. Unter den Merkwürdigkeiten der Stadt Gefle führt der Vf. unter andern an, dafs er daselbst im Jahr 1744 geboren ist. Unter der Ueberschrift: Verbesserungen folgt S. 494 — 520 ein weitläuftiger Zusatz zur Beschreibung der Statthalterschaft Stockholm, aus dem zweyten Theil von *Radloffs Beskrifning om norra delen af Stockholmslän*, der gar kein Verhältnifs zu den übrigen Theilen des Werks hat. Was die schwedische Erdkunde durch diese Arbeit gewonnen hat, ist die genauere Bestimmung der Gröfse einzelner Unterabtheilungen, der Seen u. s. w.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 4. März, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Geschichte des hanseatischen Bundes*, von *Georg Sartorius. Dritter* Theil.

(Beschluss der in Num. 26. abgebrochenen Recension.)

Im 18ten Buch werden die Verhältnisse der Hanse zu Frankreich, Portugal und Spanien beschrieben. Mit Frankreich war der Verkehr zu Anfang dieser Periode noch sehr unvollkommen. Die Störungen, die er bis dahin durch die Fehden zwischen England und Frankreich erlitten hatte, fielen jetzt weg, und daher scheint er sich etwas gehoben zu haben. Allem Ansehn nach trieben die Oberdeutschen, besonders nach Lyon hin, einen weit gröfsern Handel als die Hansen. Franz I., der in seinen Streitigkeiten mit Carl V. bey aller Welt Hülfe suchte, trug auch ihnen eine engere Verbindung an, wozu sie freylich keine *Neigung* bezeigten; sie begnügten sich mit einer Bestätigung ihrer frühern Privilegien; der directe Handel mit Frankreich nahm indessen zu. Unter Carl IX ward ihnen sogar die Errichtung eines Comptoirs an einem bequemen Ort angeboten; es ward, was lange nicht gelingen wollte, eine Gesandtschaft beliebt, die endlich nach vielen Schwierigkeiten abgieng, unterwegs aber vom Könige den Rath erhielt, wegen der innern Unruhen die Reise einzustellen. Erst unter Heinrich IV. kam eine neue Sendung zu Stande, die die Bestätigung der Privilegien bewirkte, ohne dass man genau weiss, worin sie bestanden. In Portugal genossen die Deutschen durch die Gnade Emanuels des Grossen mehrere bedeutende Vorrechte und den freysten Handel; sie wurden unter seinen Nachfolgern bestätigt und sie hatten sogar gröfsere Vorzüge als die Eingebornen: doch kommen bereits unter Johann III. Klagen über Beeinträchtigungen vor. Bremen war insonderheit bey den portugisischen Angelegenheiten sehr thätig. Nachher fehlt es bis auf die spanische Besitznahme an allen Nachrichten über den weitern hansischen Verkehr. Bey Philipp II. warb der Bund um die Bestätigung der frühern Freyheiten und hat sie auch allem Ansehn nach im Jahr 1589 erhalten. Während der niederländischen Unruhen und der Fehde zwischen England und Spanien hob sich der hansische Handel in beiden Reichen, obgleich er mit manchen Beschwerden verbunden war. Die Hansen wünschten von Herzen ihre Neutralität zu behaupten; aber die kriegenden Mächte waren nicht sehr geneigt, sie zu bewilligen. Philipp forderte Aufhebung alles Verkehrs mit seinen rebellischen Unterthanen, wogegen er den Hansen in seinem Reich die herrlichsten Privilegien versprach; überhaupt drang er auf eine nähere Verbindung. Dies alles kam, wie leicht zu erwarten, nicht zu Stande: dagegen ward der hansische Handel in den spanischen Besitzungen immer gröfsern Druck unterworfen. 1606 ward deswegen eine Gesandtschaft nach Madrid geschickt; nach langem Verzuge richtete sie so gut als nichts aus. Die alten Privilegien wurden zwar noch einmal bestätigt, doch mit so manchen Clauseln und Modificationen, dass die Ratification sogar von Seiten des Bundes Schwierigkeiten fand. Indessen scheinen für die nächsten Jahre diese Bestimmungen zur Richtschnur gedient zu haben; bald aber verhel alles durch den neuen Kampf zwischen Spanien und den Niederlanden und den dreyssigjährigen Krieg; neue Bedrückungen wurden von spanischer Seite auf die Bahn gebracht; die Begünstigungen des Münsterschen Friedens galten allein für Lübeck, Hamburg, Bremen und etwa Danzig, die allein noch einen Rest der alten Freyheit behaupteten. — Mit Italien ward einiger Handel getrieben, doch weiss man nichts von seiner Beschaffenheit, nichts von den Privilegien, die dort erworben wurden. (Sollte nicht Marin's so sehr berühmte *Storia del commercio de' Veneziani* einigen Aufschluss geben?) Das 19te Buch handelt von den innern Veranstaltungen über den Handel in der letzten Periode. Seeräuber nahmen ab und wenn sie noch vorkommen, sind meistens ordentliche Kaper darunter zu verstehn. Die Marine der verschiedenen Seemächte ward immer respectabler, und die Herrschaft, die die Hanse bis jetzt auf dem Meere behauptete, gieng verloren; selbst ihre neutrale Flagge ward nicht mehr respectirt. Ueber die dabey gültigen Grundsätze war man damals so wenig wie jetzt einverstanden; jeder Theil handelte nach seiner Convenienz. In Hinsicht des Strandrechts wurden überall mildere Gesinnungen herrschend. Für die Sicherheit der Schifffahrt ward

ward mehr geſorgt; das alte Seerecht wurde erneuert und erweitert. Der Ort, wo die hanſiſchen Geſchäftsleute ſich eigentlich bildeten, war die Univerſität Roſtock, zu deren Aufnahme daher der Bund beytragen ſollte. — Zahlreiche Räuber machten, ungeachtet des Landfriedens, die Straſsen noch immer unſicher; die eigne Hülfe reichte nicht mehr zu, und die Schreiben und Vorſtellungen an die Fürſten fruchteten ſelten. — Die alten Vorkehrungen zur Erleichterung des Landtransports, in Betreff der Wegebeſſerung und der Kanäle wurden beybehalten. Die Poſten ſcheinen auf den Handel noch keinen groſsen Einfluſs gehabt zu haben. Das Geld hatte die alten Gebrechen, neue kamen hinzu, beſonders durch die ſchlechten Münzen ſo mancher Fürſten; die Städte wurden dadurch gezwungen ſich ebenfals eines geringern Münzfuſses zu bedienen. Hamburgs Bank, ſo wie die Wechſelordnungen und Aſſecuranzgeſetze verſchiedener Städte waren beſondre Inſtitute, die der Hanſe nicht angehörten. Auch über Maſs und Gewicht gab es keine Vereinbarung. Die alten Statuten zur Behauptung des althanſiſchen Handelsmonopols wurden oft eingeſchärft, aber leider nicht gehalten, einzelne Städte waren bemüht, einen Theil der Privilegien, die der Bund einbüſste, für ſich beſonders zu behaupten. Die Seeſtädte ſuchten die Landſtädte immer abhängiger zu machen und ihnen den freyen Verkehr abzuſchneiden. Auch die Verordnungen wegen guter und tadelfreyer Waaren wurden ungeſcheuter übertreten. Zur Erhaltung des Credits wurden allerley Geſetze gegeben; auch erſchien zu Ende des 16ten Jahrhunderts durch den Syndicus, Calixt Schein, eine neue Fallitenordnung, die aber erſt 1620 angenommen ward. Die innere Einrichtung der Gewerbe und Zünfte blieb den Städten überlaſſen, doch wurden einige allgemeine Verfügungen gegen aufrühreriſche Handwerksgeſellen getroffen; auch ward den Zünften verboten, Nebenſtatuten zu machen. Im zwanzigſten und letzten Buch wird die Verfaſſung und allmälige Auflöſung des Bundes in dieſer Periode geſchildert. Seine innere Verfaſſung blieb während des gröſsten Theils des 16ten Jahrhunderts, ſo wie ſie ſich allmählig während der früheren Periode gebildet hatte. Manches Herkömmliche ward freylich feſter beſtimmt und das Ganze erhielt eine conſtitutionellere Form, die aber nicht im Stande war, den entflohenen Geiſt zu erſetzen. Die See- und Landſtädte wurden durch das verſchiedne Intereſſe getrennt. In den verbeſſerten Reichsgeſetzen und der erhöheten Mündigkeit des Kayſers fanden ſelbſtſüchtige Communen einen Schutz gegen die Strafen des Bundes, die ohnehin durch die geänderten Zeiten immer unwirkſamer wurden. Man wollte zwar noch immer gemeinſchaftlich zum Schutz der Handlung und der ſtädtiſchen Freyheiten wirkſam ſeyn, aber die Erfahrung lehrte, wie wenig mit Worten und Unterhandlungen auszurichten ſey; es fehlte nicht an guten Beſchlüſſen und Zuſagen, aber leider wurden ſie nicht gehalten. Alle Eintracht unter den Bundesgliedern war dahin. Lübeck ward in dieſem Zeitraum faſt ausſchlieſsender Verſammlungsort, aber die Zuſammenkünfte wurden ſparſamer beſucht; nur ſelten erſchienen Handelsleute, ſie wurden immer mehr von gelehrten Rechtsdoctoren verdrängt. Die Verbindung der Hanſe mit dem deutſchen Ordensſtaat ward ganz aufgelöſt; wenn noch zuweilen Deputirte erſchienen, behandelte man ſie als die Abgeordneten fremder Mächte. Wegen der Koſten fanden ſich auch die Bevollmächtigten von den groſsen Faktoreyen immer ſeltner ein. Die Einführung des hanſiſchen Syndicus war eine groſse Verbeſſerung; der Bund hatte das Glück für dieſe Stelle Männer zu finden, wie Sudermann und Domann, die das Beſte deſſelben mit ungemeinem Eifer wahrnahmen. In der Folge ward ſie mit einem ſtädtiſchen Amte in Lübeck verbunden. Auf den Verſammlungen wurden jetzt engere Ausſchüſſe ernannt, die doch einen etwas raſchern Geſchäftsgang möglich machten. Immer häufiger ward jedoch die traurige Sitte, eine Sache blos *ad referendum* zu nehmen. Lübeck blieb das Haupt der Verbindung, ohne beträchtlichen Vortheil davon zu haben; zu verſchiednen Malen verlangte es von der Laſt des Directoriums befreyt zu werden, doch wohl mehr zum Schein. Seit der Mitte des 16ten Jahrhunders wird die Eintheilung in vier Quartiere, deren Hauptſtädte Lübeck, Danzig, Braunſchweig und Cölln waren, üblich; der Einfluſs dieſer Oerter auf die hanſiſchen Angelegenheiten muſste natürlich gewinnen; die einzelnen Sprengel hielten nach wie vor ihre eignen Berathſchlagungen. Die Finanzen verfielen immer mehr, die Bundesglieder entzogen ſich den gewöhnlichen Abgaben; deſto weniger lieſs ſich erwarten, daſs ſie neue bewilligen würden. Die Contributionen liefen kärglich ein, immer mehrere Städte ſchloſſen ſich davon aus, die Noth war ſo groſs, daſs den hanſiſchen Bedienten nicht einmal ihr Lohn ordentlich gereicht werden konnte. Merklich verringerte ſich die Zahl der Bundesſtädte: 1554 wurden 65, 1603 noch 58 und 1604 nur 53 namentlich aufgeführt: die Hanſe, um fremden Mächten durch eine lange Namenliſte zu imponiren, führte noch immer Oerter unter ihren Schweſtern auf, die der Verbindung lange nicht mehr angehört hatten. Auch die zunehmende Gewalt und die Eroberungen fremder Mächte in Deutſchland, ſo wie die Entſtehung des niederländiſchen Freyſtaats bewirkten eine anſehnliche Verminderung. Es entſtand endlich die traurige Frage: ob überhaupt fernerhin eine Hanſe beſtehn ſolle? Die bedeutendern Städte, in denen das Andenken an die Gröſse der Väter neu erwachte, konnten ſich hiezu nicht entſchlieſsen, die ſchwächern Ortſchaften ſchieden aus, im Anfang des 17ten Jahrhunderts waren nur noch 14 ſtimmfähige Städte übrig, aber auch dieſe waren uneinig und leiſteten ihre Contingente nicht mehr mit Pünktlichkeit. Der dreyſsigjährige Krieg gab dieſer noch übrigen, loſen Verbindung den letzten Stoſs. Die Hoffnungen, die man ſich von den Städten machen konnte, blieben alle unerfüllt. (Sie wurden z. B. in einer geiſt- und

kraft-

kraftvollen Schrift, deren Hr. S. nicht gedenkt, zu Strahlfunds thätigem Beystande aufgefordert; sie heifst: „Hanfischer Wecker, d. i., trewherzige Warnung an die erbaren Hanfestädte, gedruckt zu Grüningen bey Hans Sachsen, 4." Rec. kann nicht umhin eine Stelle daraus mitzutheilen, „Nun ist aber bekannt, dafs bey den erbaren Städten, Gott Lob und Dank! annoch die Mittel vorhanden, so bei keinem Stande im Reich sich finden, ja es ist bekannt, dafs vornehme, sonst den Städten nicht wohl affectionirte Politici gestehn müssen, die gröste Macht *romani imperii* sey bey den Städten, also dafs nicht gut wäre, dafs sie einig und ihre Macht selbst wüfsten. Dabei man sich aber an andrer Praler Exempel spiegeln und die Reichsthaler nicht zu lieb haben mufs, dafs man wie diese, was man zur Defension bekargen wird, nicht dreifach, ja Alles hernacher mit Religion und Freiheit hingeben mufs; es *ist und bleibt* doch das Sprichwort wahr, dafs bes*ser sey halb Ey*, denn ganz Dopf.") Alles ward aus *einander* gesprengt. Nur Lübeck, Hamburg und Bremen schlossen ein näheres Schutz- und Hülfsbündnifs, aber auch sie wurden bald uneins; ihre Bemühungen, wenigstens etwas von den alten Privilegien hier und da zu retten, hatten nur einen kümmerlichen Erfolg. Die letzte sogenannte allgemeine Versammlung ward 1669 berufen; aber aufser jenen drey Städten sandte nur Braunschweig, das von allen Landstädten am längsten für den Bund interessirt war, Danzig und späterhin Cölln Deputirte. Diese letzte Versammlung zeigte recht deutlich den Verfall des Ganzen, nichts Erspriefsliches ward beschlossen. Dies war der letzte Act des einst so mächtigen Bundes und das Jahr 1669 kann also als sein Todesjahr angesehn werden. Es lag, wie uns dünkt, nicht so sehr an den Städten, als an den Zeiten, dafs eine Verbindung untergehn mufste, die von Anfang an auf morschen Pfeilern gegründet war und auf alle Länder, in denen sie ihre Comptoire errichtete, verderblich wirkte; die Monopole, die sie erschlichen und ertrotzt hatte, mufsten fallen, wie die Aufklärung und der Wohlstand Europas Fortschritte machten. Eine der Haupturfachen, die den hanfischen Verkehr nothwendig vernichten mufsten, war die Entdeckung von Amerika und die Entstehung eines Colonialhandels; nur wenn es den Städten möglich gewesen wäre, sich auf irgend eine Art Antheil daran zu verschaffen, wäre vielleicht eine modificirte Fortdauer des Instituts zu erwarten gewesen. — Diesem letzten Bande ist eine gewisse Langweiligkeit eigen, die aus der Aehnlichkeit der Schicksale herrührt, die den Bund überall trafen; durch Concentrirung und kürzere Darstellung hätte die Erzählung belebt werden können. Doch sey es fern, dem Vf. die Krone zu entziehn, die er sich durch dieses Werk um die historische Literatur erworben hat. Werke mit solchem Fleifs, einer so belehrenden Gründlichkeit und in einem so schönen Geist geschrieben, tröften uns über die elenden Stopplerarbeiten, die in diesen traurigen Zeiten die Industrie zu Tage fördert, die den Studien und selbst der Erscheinung wichtiger und wahrhaft gelehrter Werke so schädlich sind, und einen Schatten auf die Literatur werfen. Dem dritten Bande ist die gewöhnliche Beylage, ein Verzeichnifs der diesen Zeitraum betreffenden, gedruckten Urkunden, beygefügt. Eine Auswahl der benutzten ungedruckten Diplome wird der vierte Band enthalten, den wir bald anzeigen zu können lebhaft wünschen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

UTRECHT, b. van Paddenburg: *Oratio de antiqua Eloquentia cum recentiore comparata*, quam habuit *Phil. Guil. van Heusde*, a. d. XXVI Jan. anni MDCCCV, quum in Academia trajectina Historiae Antiquitatis, Eloquentiae et Linguae Graecae professionem auspicabatur. 1805. 97 S. 8. (12 gr.)

Die Betrachtung, dafs die gelehrte Welt in zwey Parteyen getheilt sey, von welchen die eine die Alten und was aus dem Alterthume herstammt, über alles erheben, die andre dagegen nur das Neuere hochschätzen, und das Alte tief herabsetzen, und dafs beide zu weit gehen, brachte den Vf. auf den Gedanken, bey dem Antritt seines Amtes, also bey einer sehr schicklichen Gelegenheit, eine Vergleichung der alten Wohlredenheit mit der neuern anzustellen. Indem er nun die Redner beider Zeitalter, ohne die übrigen prosaischen Schriftsteller auszuschliefsen, nach ihrem Charakter betrachten und daraus das Resultat hervorgehen lassen will, untersucht er zuerst, auf welche Art insonderheit die Vermögen des Geistes für die Beredsamkeit geübt werden. Wie die Poesie in anmuthigen Gegenden ihre vorzügliche Nahrung findet, so kann man die Redner nur mitten in den Städten suchen, in welchen viele Gelegenheiten und Anlässe zu Streitigkeiten, folglich viel Nothwendigkeit zu Ueberredungen, dem Wesen der Beredsamkeit, Statt fanden, wie in den meisten griechischen u. a. Staaten des Alterthums. Ganz verschieden verhält es sich mit der Wohlredenheit der neuern Welt, wo ein solches Studium der Kunst, eine solche Belohnung und Ehre wegen Verschiedenheit der Verfassungen nicht gefunden wird, selbst nicht in der geistlichen Beredsamkeit, so vortreffliche Werke sie auch geliefert hat. Im Alterthume wurden bey dem Redner Phantasie und Urtheilskraft aufs vollständigste geübt, so dafs die herrliche Beredsamkeit der Alten nothwendig entstehen mufste. Aber auch der Geist und Charakter beider Zeitalter zeigt die Verschiedenheit. Durch innere Streitigkeiten, in den griechischen Staaten von selbst entstanden blieb die Beredsamkeit von den Einflüssen der Aufklärung, welche aus Ionien sich über das Mutterland verbreitete, nicht frey, und wandte sich von der Poesie, der sie Anfangs mehr sich genähert hatte, zum Ernst der Philosophie, vorzüglich zu Athen. Etwas verschieden davon war der Anfang zu Rom. Der Ursprung der Beredsamkeit war also von Künsten

und

Digitized by Google

und Wiſſenſchaften unabhängig, ſie wieſs jeden fremden Schmuck zurück, und empfahl ſich durch ihre eigne Schönheit. Schwieriger wird die Erforſchung dieſes Urſprungs bey den Neuern, denen die Originalität des Alterthums fehlt, und auf welche ſelbſt der Einfluſs des Alterthums ſeit dem 15ten und 16ten Jahrhunderts nicht zu groſs angenommen werden darf. Vielmehr geht der Vf. weiter zurück und leitet beſonders aus dem Einfluſſe der Araber auf den Occident, auf Philoſophie, Theologie, Poeſie, das poetiſche Colorit her, welches mit Kunſt und Fleiſs verbunden, die geiſtliche und einzige Beredſamkeit der Neuern auszeichnet. Der Raum erlaubt es nicht, uns hier auf eine Berichtigung dieſer Sätze einzulaſſen: aufmerkſam machen wir indeſs den Vf., hierüber tiefer zu forſchen. Mit Recht behauptet er ferner, daſs in der alten Beredſamkeit die Natur, in der neuern die Kunſt beherrſche: woraus der Vorzug der erſtern deutlich wird. Dahin führt auch die Betrachtung der Denkmäler der geſammten Wohlredenheit, welcher jeder vorzügliche Schriftſteller angehört. Einfachheit, oder die natürliche Schönheit und Grazie, verknüpft mit gleichem Ernſt und Würde, ergreift, feſſelt und rührt jeden in den Denkmäler des Alterthums: hat auch die neuere Wohlredenheit Grazie, Anmuth und Schönheit, ſo fehlt ihr jene natürliche Farbe und Anſehn. Dieſs führt der Vf. vortrefflich aus, ſo wie den Unterſchied, welchen wir ſchon vorhin angedeutet haben, daſs die neuere Beredſamkeit gleichſam einen poetiſchen Charakter angenommen habe. Wir bewundern alſo in der alten Wohlredenheit, Reinheit, Kraft und Majeſtät der Natur, in der neuern aber, wenn gleich nicht in dem Grade, Schmuck und Wirkſamkeit der Kunſt. Hieran knüpft der Vf. noch die Bemerkung, die hier ungemein zur Einſicht und Entſcheidung der Streitfrage beyträgt. Die neuere Beredſamkeit ermangelt des Vorzugs der muſikaliſchen Sprache, deren ſich der Grieche und Römer erfreuten, und welcher ſie ſich gleichſam als eines Zaubermittels bedienten. Zieht man nun das Reſultat, ſo findet man das Vorhingeſagte beſtätigt. Man wird die Alten bewundern, aber auch für die Neuern Hochachtung haben müſſen. So kommt man auf die Anfangs vorgelegte Frage über den Vorzug der Alten und Neuern zurück. Dieſe Frage beantwortet der Vf. mit der Umſicht und Beſcheidenheit, womit er in dieſer ganzen ſich Rede ſehr rühmlich gezeigt hat. Man muſs keinem von beiden allein folgen und zum Muſter nehmen, ſondern beide kennen lernen u. ſ. w. Aus dieſen kurzen, nur dürftigen Andeutungen wird man ſchon ſehen, daſs der Vf. ſeinem Gegenſtande gewachſen war: auch zeigt die ganze Behandlung und ſeine Sprache von dem Scharfſinne, von der Richtigkeit im Denken von der Beleſenheit und Bildung des Vfs., zumahl da derſelbe, ehe er dieſe Rede herausgab, ſie mit Sorgfalt ausgefeilt hat. Zwar hat der Baumeiſter eines Gebäudes Gerüſte zu zeigen eben nicht nöthig; es verſteht ſich von ſelbſt, daſs er ohne daſſelbe nicht bauen konnte: inzwiſchen hat es doch auch ſein Vergnügen und ſeinen Werth, einen Fontana den Obelisk aufrichten zu ſehen. Eben ſo hätten wir gewünſcht, daſs der Vf., nach dem Muſter ſeines vortrefflichen Lehrers, Wyttenbach, in Ruhnkens Leben, einen Anhang von Noten hinzugefügt hätte, um manchen Satz der Rede näher zu beleuchten, zu beſtätigen und zu modificiren, und von manchem die gebrauchten Quellen anzuzeigen. Dieſs konnte er um ſo eher, da er ſelbſt in dem Vorberichte ſagt, daſs er die Rede erſt wieder ganz umgearbeitet habe. Dann hätte manches, was in der Rede vielen zu allgemein ſcheinen dürfte, auf das Einzelne und auf die Erfahrung bezogen werden können, aus welchen es gezogen iſt. Die Demoſtheneſſe, Sanrins, Boſſuets u. a., die der Vf. in der Rede meint, denn genannt iſt kein einziger derſelben, würden da ein ſchickliches Elogium gefunden und das Abſtracte in mehrern einander gegenüber aufgeſtellten Beyſpielen Erläuterung und Beweis erhalten haben. Auch ſcheint dies hier ſehr zweckmäſsig zu ſeyn, da der Vf., zwar ſchon vorher als Kritiker des Plato bekannt, und als künftiger Herausgeber von den durch Ruhnken geſammelten Scholien zum Plato angekündigt, doch gegenwärtig in einem neuen Fache als Lehrer und Schriftſteller auftritt, folglich den Sachverſtändigen ſich als gelehrten Kenner und Beurtheiler der Quellen darzuſtellen hatte. Wahrſcheinlich hat ihn nur Beſcheidenheit daran verhindert: denn was ſeine Freunde in den nach holländiſcher alter Sitte vorgeſetzten trefflichen Elogiis oder Epigrammen von ihm rühmen, unterſchreibt der Rec. mit Vergnügen.

* * *

Leipzig, b. Cruſius: *Geſchichte der Entſtehung, der Veränderungen und der Bildung unſers proteſtantiſchen Lehrbegriffs*, vom Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Concordienformel. *Sechſter* Band. 1800. XX u. 818 S. nebſt 165 S. Regiſter. 8. (3 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Num. 85.)

Auch unter dem Titel:

Geſchichte der proteſtantiſchen Theologie von Luthers Tode bis zu der Einführung der Concordienformel, von Dr. *G. J. Planck. Dritter* Band.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 7. März 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

PARIS, in d. Druck. der Republik: ***Bibliographie Aſtronomique; avec l' Hiſtoire de l' Aſtronomie depuis 1781. juſqu' à 1802. par Jerôme de la Lande, ancien Directeur de l' Obſervatoire etc.*** 1803. (An. XI.) VIII. u. 916 S. gr. 4.

Schon ſeit 1775 hatte der im vorigen Jahre verſtorbene La Lande an dieſer aſtronomiſchen Bibliographie gearbeitet, und ſie ſollte anfänglich als fünfter Theil ſeiner Aſtronomie, zugleich mit der Gnomonik ausgegeben werden. Bailly hatte damals gleichfalls die Abſicht, ſeiner ***Hiſtoire de l' Aſtronomie moderne***, deren dritter Band 1782 herauskam, eine Bibliographie beyzufügen; er gab aber dieſen Gedanken ſogleich auf, als er von La Lande's Unternehmen und den Vorarbeiten dazu unterrichtet ward. Um ſo mehr nun hielt ſich der für ſeine Wiſſenſchaft und jede Beförderung derſelben, auch in ſeinem hohen Alter, raſtlos thätige La Lande zur endlichen Vollendung dieſer Arbeit verpflichtet. Auch hatte er die Freude, da die Buchhändler den Verlag des Werks zu übernehmen Bedenken trugen, daſſelbe durch Veranſtaltung des damaligen Miniſters des Innern, François de Neufchateau, auf Koſten der Regierung gedruckt zu ſehen.

Das Bedürfniſs einer beſondern Bearbeitung der Literatur der Aſtronomie, bey den groſsen Fortſchritten dieſer Wiſſenſchaft, ward ſehr bald von den gelehrteſten Aſtronomen lebhaft gefühlt. Unſerm Landsmann Weidler bleibt das Verdienſt, hier zuerſt die Bahn gebrochen zu haben, durch ſeine 1755 erſchienene ***bibliographia aſtronomica***, die mit ſeiner noch jetzt unentbehrlichen ***Hiſtoria Aſtronomiae*** (1741) zu verbinden iſt. La Lande, der überall Weidlern Gerechtigkeit widerfahren läſst, bemerkt, daſs de l'Isle und Godin, die ihn zu dieſem Werke ermuntert hatten, ihn dabey wirkſamer hätten unterſtützen mögen. Hr. Prof. Scheibel arbeitete hierauf (ſeit 1784) für die aſtronomiſche Literatur, indem er Weidlern zum Grunde legte; und was ſein groſser Fleiſs, und ſeine ausgebreitete und von einem ſeltnen kritiſchen Scharfſinn geleitete Gelehrſamkeit hier geleiſtet hat, darüber iſt nur eine Stimme der Kenner. Dieſe aſtronomiſche Bibliographie iſt aber bis jetzt nur bis zum Jahr 1650 vorgerückt. La Lande konnte die von Hrn. Scheibel geſammelten Schätze benutzen, wobey er anfangs der Hülfe des 1799 verſtorbenen verdienſtvollen Literators, Mercier, Abbé de Saint-Leger, genoſs. (Eine intereſſante Denkſchrift auf dieſen von ſeinem Freunde Hrn. Chardon de la Rochette, ſteht im ***Magaſin encyclop. An V. Tom. 2. p.*** 152.). Auch Saint-Leger's hinterlaſſene aſtronomiſche Papiere wurden von Hrn. v. Hulthem aus Gent, welcher ſie an ſich gekauft hatte, an La Lande zum Gebrauche überlaſſen. Hiernächſt erwähnt derſelbe dankbar des ***Recueil pour les Aſtronomes*** und der ***Nouvelles literaires*** vom verſtorbenen Director Bernoulli in Berlin. Ferner theilte Hr. Freyh. v. Zach aus ſeiner Sammlung ſehr reichliche Beyträge mit, Auch der engliſche Aſtronom Hr. Hornsby überſandte ein beträchtliches Supplement, aus den Katalogen der Oxforder Bibliothek. Bey ſolchen und andern, beſonders durch einen ausgebreiteten Briefwechſel erlangten Unterſtützungen, und bey der vertrauten Bekanntſchaft, welche La Lande ſelbſt mit dem groſsen Umfange der Hülfsquellen zeigt, von denen er auch noch manche neue bisher nicht benutzte, angiebt ***(Préf. p. V.)***: iſt man wohl berechtigt, von dieſem Werke die gröſsten Erwartungen in Abſicht auf Vollſtändigkeit und Genauigkeit zu hegen. Hierzu kommt die Ausdehnung, welche L. L. ſeinem Plane gegeben hat, indem er nicht bloſs die allgemeinen Wörterbücher und Encyklopädien, die Syſteme und Compendien der Mathematik, in welchen die Aſtronomie oder einzelne Theile derſelben zugleich abgehandelt ſind; ſondern auch die aſtronomiſchen Abhandlungen und Beobachtungen aus den Memoiren der Akademien und den Jahrbüchern, meteorologiſche Beobachtungen, Schriften aus der Optik, Chronologie, Geographie und Navigation, wofern ihre nähere Beziehung auf Aſtronomie dazu Veranlaſſung gab, in ſein Werk mit aufnahm. Aber die wichtigen Arbeiten, welche für die Aſtronomie ſelbſt noch zu thun übrig waren, und ſein hohes Alter erlaubten ihm nicht, ſeinen Plan, wie er ihn entworfen hatte, immer zu verfolgen, und eine Zeit aufzuopfern, die der Wiſſenſchaft ſelbſt gehr-

bührte. Auch fühlte er wohl, dafs das Geschäfte des Literators noch eigne Fertigkeiten und Kenntnisse erfordert, welche ganz aufser dem Kreise seiner vieljährigen verdienstvollen Thätigkeit lagen. Was also hier mitgetheilt wird, ist die Frucht eines viele Jahre hindurch fortgesetzten fleissigen Sammelns, durch abermalige Durchsicht und neue Nachträge berichtigt und bereichert; und der Freund der Astronomie wird, ohne die Vollgültigkeit jener Entschuldigung in Anspruch zu nehmen, es immer mit Dankbarkeit erkennen, dafs diese so reichhaltige Sammlung dem Publikum nicht entzogen worden ist.

Was nun die innere Anordnung dieser Bibliographie anlangt, so hat La Lande, wie auch Weidler und Scheibler gethan haben, die chronologische gewählt. Demnach steht von jedem Buche die Jahrszahl linker Hand, hierauf folgt der Druckort, das Format, und zuletzt der Titel. Diese Einrichtung gewährt beym Nachschlagen mehr Bequemlichkeit, als in der Scheibelschen Bibliographie, wo nur über das erste Buch von jedem Jahre die Jahrszahl gesetzt ist, und ein Columnentitel ungern vermifst wird. Dagegen ist es eine allerdings zu rügende Mangelhaftigkeit, dafs die Namen der Drucker und Verleger, sowie auch die Bogen- und Seitenzahl der Bücher durchgängig (wenige Ausnahmen bey einigen ältern Werken abgerechnet) weggelassen sind. Zur Entscheidung über die Verschiedenheit mehrmaliger, unter einerley Jahre und Druckorte citirter Ausgaben eines und desselben Buches, so wie in noch vielem andern Betrachte, gewährt die genaue Angabe jener Puncte einen zu wesentlichen Nutzen, als dafs dieselbe dem Bibliographen erlassen werden dürfte. Die Titel selbst endlich sind nur selten ganz vollständig gegeben, meistentheils mit Weglassung mehrerer oder wenigerer Zusätze, die nicht erheblich oder in irgend einer Rücksicht merkwürdig schienen. Dafs hierin nicht immer die glücklichste Wahl getroffen ist, bedarf auch einiger Nachsicht, insonderheit bey deutschen Büchern. Bey diesen sind von dem Titel oft nur die ersten Worte gegeben, oft auch derselbe blofs in einer französischen Uebersetzung. — Die hier verzeichneten Büchertitel werden häufig mit Noten begleitet, die gröfstentheils bibliographischen Inhalts sind, und oft, wo L. L. aus eigner Ansicht spricht, oder aus Saint-Legers und Anderer Beyträgen mittheilt, manches Neue und Belehrende enthalten; in gar vielen Fällen aber die wichtigsten Fragen und Zweifel bald sehr oberflächlich abfertigen, bald ganz und gar unberührt lassen. Hrn. Scheibels gelehrte Noten, die insonderheit seiner Arbeit einen so hohen Werth geben, überschritten den von L. L. vorgefafsten Plan. Seine Absicht war (Préf. p. III.), blofs die Titel aus Scheibels Werke zu entlehnen. Er hat indessen auch zuweilen jene Noten in einem Auszuge beygebracht, ohne eben immer Hrn. Scheibels dabey zu gedenken. Zu beklagen ist es hier aber ganz besonders, dafs L. L. in der Angabe seiner Quellen so selten die strengste Genauigkeit und Sorgfalt angewandt hat. Denn zu geschweigen, dafs er oft, mit Uebergehung derjenigen Bibliographen, die ein Werk aus eigner Einsicht und mit der gröfsten Genauigkeit beschrieben haben, nur solchen folgt, die von dem Werke eine ungewisse oder mangelhafte Anzeige geben; so werden auch, nicht allein bey vielen von Hrn. Scheibel entlehnten Schriften, sondern auch bey den meisten von denen, die in der Scheibelschen Bibliographie fehlen, gar keine Gewährsmänner namhaft gemacht. Wie viel durch diese Nachlässigkeit mehrere der Bereicherungen, womit La Lande's Fleifs diese Bibliographie ausgestattet hat, verlieren, bedarf keiner weitern Auseinandersetzung. Ein andrer Theil dieser Noten ist aus der Geschichte der Astronomie. Sie geben Nachrichten über mancherley Arbeiten, Beobachtungen und Entdeckungen, kurze biographische Notizen und einzelne Anekdoten von bekanntern und unbekanntern Astronomen, wie man sie aus des Vf. vielumfassender Lectüre, ausgebreiteter Correspondenz und persönlicher Bekanntschaft nur erwarten konnte; und verleihen diesem Werke noch ein besondres Interesse. — Zur Bestätigung der eben geäufserten Urtheile erlaubt sich Rec., Einiges, so wie es bey der Durchsicht dieses Werks sich ihm zufällig darbot, auszuheben, und mit einigen Bemerkungen zu begleiten.

Vorangesetzt ist auf den vier ersten Blättern ein Verzeichnifs der vor Erfindung der Buchdruckerkunst verfafsten astronomischen Schriften, von Empedokles Buche *de sphaera* (J. 480 vor C. G.) bis auf Regiomontans Tafeln (J. 1467 nach C. G.), mit Hinweisungen auf die allgemeinen historischen und literarischen Werke, wo von ihnen näher gehandelt wird. Auf vier Blättern konnte nichts befriedigendes geleistet werden, es ist daher auch mangelhafter, als das Weidlerische in dessen *Bibliographia astronomica*, woraus es excerpirt scheint, und konnte hier gerne entbehrt werden. Die eigentliche Bibliographie beginnt (S. 9.) mit der *editio princeps* des Manilius von Regiomontan, die höchst wahrscheinlich vom Jahr 1472 ist. Die Bücher des funfzehnten Jahrhunderts füllen S. 9 — 29., mit Einschlufs der *sine anni nota* erschienenen. Hier hätte es nicht schwer werden können, eine solche Vollständigkeit zu erreichen, worauf man für die Bibliographie der folgenden Jahrhunderte, aus begreiflichen Ursachen, wohl wird Verzicht thun müssen. Seit mehreren Jahrzehnden nämlich haben viele gelehrte Bibliothekare die Aufspürung der Erstlinge der Buchdruckerey mit so beharrlichem und wetteiferndem Fleifse sich angelegen seyn lassen, dafs man wohl annehmen darf, ihren Nachsuchungen könne kein irgend bedeutendes Buch entwischt seyn. Aus diesen bibliographischen Werken durften daher nur die astronomischen Schriften mit Sorgfalt ausgelesen werden. Dieis ist jedoch durch den Vf. nicht geschehen, obschon ihm jene Werke gewifs zu Gebote standen. — Aufser der Nürnbergischen Ausgabe des Manilius wird noch die Bologner von 1474 angeführt, auch der von Bentley gebrauchten zweyten italienischen *sine anno et loco* erwähnt. Unrichtig ist

es aber, wenn der Vf. (aus Hrn. Scheibels Einl. z. math. Bücherk. B. III. S. 3.) bemerkt, dafs dieſe von Bentley, in der Vorrede zu der Londner Ausgabe von 1739, für älter, als die eben genannte Bologner, erklärt ſey; vielmehr giebt jene Vorrede (die, im Vorbeygehn gefagt, nicht von Bentley ſelbſt, ſondern von deſſen Neffen iſt) die Bologner ausdrücklich für die allerälteſte aus. Dieſs literariſche Problem wird nur gelöſt werden, wenn jemand in der Bibliothek der Londner Societät, woher Bentley dieſelbe erhalten hatte, ſie einer genauern Einſicht unterwerfen kann. Die noch unter 1474 beygebrachte Bologner Ausgabe von des Bonincontrius *Comment. in Manilium* gehört zu den eingebildeten Ausgaben, die ihre geglaubte Exiſtenz nur den ungenauen Citationen oder bloſsen Schreibfehlern der Literatoren verdanken. Der Vf. hätte ſich darüber aus des von ihm mehrmals gerühmten *Audiffredi Catalog. Editt. Rom.* p. 260. und *Specim. Editt. Ital.* p. 28. und 406. näher unterrichten können; wo ſehr überzeugend dargethan wird, dafs die (nicht zu Bologna, ſondern) zu Rom 1484 erſchienene Ausgabe des Manilius die erſte und einzige des Commentars des Bonincontrius iſt. Ueberdieſs wird der nicht weniger alten Ausgabe des Manilius zu Neapel (per Jodoc. Hoenſteyn. 4.), welche von Denis in das Jahr 1475 geſetzt wird, mit keiner Sylbe gedacht, da doch von den ſpätern Ausgaben auch minder wichtige nicht vergeſſen ſind. — Unter 1475 fehlt ebenfalls die erſte und ſehr ſeltne Ausgabe von *Hygini Poticon Aſtronomicon (Ferrariae, per Auguſtin. Carnerium)*. Von derſelben findet man eine ſehr ſorgfältige Beſchreibung in der *Bibliotheca Portatile degli Autori claſſici etc. dall' Ab. Boni e Bartol. Gamba (Venez. 1792.) P. II. p.* 124. Bey dem unter eben dieſem Jahre aufgeführten *Opus Aſtrolabii Andalonis*, hätten ſtatt der angegebenen Quellen (*Baruffaldi* und *Maittaire*), der *Catalogue des Livres de la Bibliotheque du D. de la Valliere.* T. III. p. 535., der es am genaueſten anzeigt, citirt werden müſſen. Von Regiomontans Kalendarium (1476) exiſtirt allerdings eine Venediger Ausgabe durch Erhard Ratdolt in Fol. Sie iſt auf der Ebner'ſchen Bibliothek zu Nürnberg, und von Hrn. v. Murr in ſ. *Memorabil. Bibliothecar. Norimbergenſ. P. II. p.* 179. beſchrieben. Unter 1482 fehlt: *Libellus yſagogicus Abdilaci, Servi glorioſi dei, qui dicitur Alchabitius, ad magiſterium judiciorum aſtrorum, interpretatus a Joan. Hiſpalenſi. Impreſſit Erhard ratdolt, Auguſt.* 1482. *Venet.* 4. S. Hrn. von Murr ebengenanntes Werk, S. 206. Von Reiſchens *Margarita philoſophica* wird die Ausgabe Heidelb. 1486, angegeben, vermuthlich aus Hrn. Scheibels Einl. z. m. B. II. B. S. 287. Es iſt aber nicht bemerkt, dafs Hr. Scheibel ſelbſt die Richtigkeit dieſer Ausgabe in Zweifel zieht; auch ſpäterhin (ebendaſ. S. 398.) es höchſt wahrſcheinlich macht, dafs die erſte Ausgabe erſt 1496 erſchienen ſeyn dürfte. Der unter 1495, eben ſo wie bey Hrn. Scheibel, aus Maittaire angeführte *Trattato di Fr. Hier. Savonarola all' aſtrologia divinatrice* iſt von Audiffredi (*Specim. Editt. Ital.* p. 381.) am genaueſten beſchrieben. Die Anzeige des Druckortes und Jahres fehlt dem Buche: nur aus der Uebereinſtimmung der Druckſchrift mit der in mehreren andern Werken, die zu Florenz in den Jahren 1490—98 erſchienen ſind, und von denen Audiffredi im angeführten Werke ebenfalls ſehr genaue Beſchreibungen gegeben hat, wird es wahrſcheinlich, dafs auch die Schrift des Savonarola zu Florenz in den genannten Jahren herausgekommen iſt. Ferner: *Diſputationes Joan. Pici Mirandulae adverſ. Aſtrolog. divinator.* ſind erſt 1496 herausgekommen, und 1495, wie auf dem Titel ſteht, iſt ein Druckfehler. S. Audiffredi a. a. O. p. 108. Unter 1497 fehlt eine (von Audiffredi p. 181. beſchriebene) alte lateiniſche Ausgabe des Cleomedes: *Cleomedis de contemplatione orbium excelſorum diſputatio*, in einer Sammlung mit mehreren (der Ueberſetzer iſt Carolus Valgulius) Brixiae. 4. Die unter 1499 ſtehende Venediger Ausgabe in Fol. von Purbachs Theorica iſt nur die letztere Hälfte einer gröfsern Sammlung, in welcher Cichi Aſcolani, Franciſci Capuani de Manfredonia, und Jacobi Fabri Stapulenſis Commentarien über des Joh. de Sacro Boſco Sphaera vorangehen; wie Hr. Scheibel (B. III. S. 49 u. 50.) aus eigner Einſicht derſelben gründlich dargethan hat. La Lande's dürftige Anzeige mufs nur neue Verwirrung veranlaſſen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

UTRECHT, *Sebaldi Ravii* Orationes duae, *una de difficultatibus quibus premitur ſtudium antiquitatis judaicae*, deque judicio in eo regendo, altera, de *beneficiis a deo optimo maxime inde a juventute in ſe collatis*; quarum illa habita eſt publice die XXIX. Mart. 1787. quum magiſtratu acad. tertium, haec die IV. Apr. 1805. quum eodem magiſtratu quartum abiret. 1805. 50 S. 4. (15 gr.)

Die im Jahr 1770 bey der Feyer des 150jährigen Alters der Utrechtſchen Univerſität gehaltene und bald nachher zu Leipzig im Druck bekannt gewordene vortreffliche Rede *de judicio in Philologia Orientali regundo* brachte den ehrwürdigen Vf. auf den Gedanken, dieſsmal *de difficultatibus quibus premitur ſtudium antiquitatis judaicae etc.* zu handeln, wovon wir einen kurzen Auszug liefern wollen. Zu den nützlichen Gegenſtänden, welche oft ſehr viel Mühe und Arbeit fodern, gehört auch das Studium des Alterthums, da es durch Ort und Zeit entfernte Völker betrifft, und dieſe Unterſuchung durch den Mangel oder die Nachläſſigkeit der Schriftſteller und Zeugen, durch die ſorgloſe Nachwelt, durch die zweifelhafte Glaubwürdigkeit der Schriftſteller, durch die fremde Sprache deren ſie ſich bedienten u. dergl. auſſerordentlich erſchwert wird. Ungeachtet des noch vorhandnen alten Teſtaments, der Menge von jüdiſchen Schriftſtellern und der noch beſtehenden Nation treffen jene Schwierigkeiten doch auch vorzüglich das *Studium antiquitatum judaicarum*. Wie viele Schwie-

Google

rigkeiten finden sich nicht im hebr. Rechte und in den heiligen Gebräuchen der Juden aus den Schriften Mosis, z. B. in der Stiftshütte und nachher im Tempel Salomons, zu deren Erläuterung die noch vorhandenen Schriftsteller wenig beytragen! Moses und die auf ihn folgenden Schriftsteller haben vieles kurz und auf eine von unseren Sitten und Sprechart verschiedne Weise erzählt oder nur berührt, vieles gar weggelassen. Was jenes anbetrifft, so führen uns die jüdischen Erklärer irre, als Salom. Jarchi, aus dem 12 Jahrh., deren keiner die wahre Bedeutung der Wörter und den Sinn Mosis angiebt. Aber auch in Hinsicht der Auslassungen sind sie schlechte Leiter, da sie der Traditio patrum und dem Talmud folgen, folglich von der alten Einfachheit abweichen, und eine Menge zur Vermehrung der Pracht erfundener Dinge für alt ausgeben. Dazu kam noch lange vor der Zerstörung des zweyten Tempels eine starke Vermischung griechischer und römischer Gebräuche mit den jüdischen, ja sogar die Annahme verschiedner griechischer Lehrsätze, als der pythagoreischen Seelenwanderung, der platonischen Seelenreinigung nach dem Leben u. dergl. Von diesem Geiste der Nachahmung waren auch die sonst vortrefflichen jüdischen Schriftsteller Josephus und Philo nicht frey, die sich nach den Griechen bildeten, jener nach Thucydides, dieser nach Plato. Es ist bekannt, dass Josephus die Cherubim, aus Gefälligkeit gegen die Griechen, für Thiere ausgab, deren Gestalt kein Lebendiger je gesehen habe, dass er den Tisch der Schaubrote den delphischen ähnlich vorstellte, und überhaupt selten aus den Quellen, gewöhnlich aus der Tradition, ja sogar aus den apocryphischen als heiligen Büchern schöpfte. Der Hang beider Schriftsteller zu allegorischen Deutungen ist bekannt genug. Nicht geringer als diese Schwierigkeiten in Hinsicht auf die Quellen, sind die, welche die heiligen Gebräuche, die jüdische Statistik und Geographie u. dergl. betreffen. Wie wenig wusten die Juden von den häuslichen Einrichtungen und von dem Privatleben der Hebräer, und wie wenig aufgeklärt sind nicht noch jetzt manche Puncte aus der Geographie von Palästina! So schwierig diess Studium also auch ist, so muss man darum doch nicht das Ganze aufgeben. Vor allen Dingen muss man nur Kritik anwenden, um das wahre vom falschen, das neue vom alten zu unterscheiden; dann für alle Uebel nicht einerley Heilmittel gebrauchen. Man gehe also zur echten Quelle, mit den besten grammatischen und exegetischen Hülfsmitteln, und verschmähe auch nicht, jedoch mit Vorsicht, die jüdischen Schriftsteller, welche aus der Zeit, da noch der zweyte Tempel stand, den spätern vorzuziehen sind: wohin Josephus und Philo gehören, wenn sie als wahre Historiker auftreten. Beym Gebrauche der Talmudisten übe man scharfe Kritik! Das Resultat vergleiche man dann mit der Urquelle, um die *praxis Ecclesiae* auszumitteln! Auf diesem Wege kommt man oft zur Wahrheit, wie in der Lehre vom Zehnten, von den Erstlingen u. dergl., wo die *praxis Ecclesiae* zur Erläuterung von Moses dient. Dass man hier Schriftsteller und Zeiten wohl zu unterscheiden habe, lehrt der Gebrauch des Talmuds, des Compendii daraus, der Mischna und der beiden Erläuterungen der jerusalem. und babylon. Gemara. Wie bey den Sachen, so muss auch bey den Worten Vorsicht gelten, wo wir jetzt weiter sehen, als unsre Vorfahren u. s. w. Es wäre zu wünschen gewesen, dass der ehrwürdige und um die bessere Gestalt des Studiums der orientalischen Literatur bey seinen Landsleuten sehr verdiente Vf. die Belege, Bemerkungen und Zusätze, die sich von seiner Gelehrsamkeit in vorzüglicher Güte erwarten liessen, uns aus Bescheidenheit nicht vorenthalten hätte. Sie würden gewiss jedem Freunde der oriental. Literatur erfreulich und nützlich gewesen seyn.

In der *zweyten* Rede erzählt der Vf. mit gefühlvollem Herzen die ihm von der Vorsehung gewordenen Wohlthaten. Zu Herborn, wo sein Vater und mütterlicher Grosvater nicht unbekannte Professoren waren, geboren (das Jahr 1724 ist nicht angegeben) genoss er von guten Lehrern guten Unterricht, besonders gedenkt er des ersten Lehrers Schmid mit Lobe, *qui non memoriam, ut ceteri ejus collegae, sed judicium juvenum exercebat.* Auch war seine Mutter eine geborne Hamel aus Dillingen, gelehrt, und verstand selbst das lateinische recht gut. Zwar galten damals die Humaniora nicht viel, weil die Philosophaster zufolge des alten Kernspruchs: *ars non habet osorem nisi ignorantem*, sie zurücksetzten; aber sein Vater hielt ihn als Studenten fleissig dazu an, der ihn auch, ohne des Sohnes Schaden, von dem einseitigen Studium der Wolfischen Philosophie zurückhielt. Sein Vater, der ihm Hadrian. Reland als Muster vorstellte, und Joh. Jac. Schultens seines Vaters College, weiheten ihn in die Geheimnisse der orientalischen Literatur ein. Ehe er nach Utrecht gieng, hielt er eine Disp. *de cultu rationali sub veteris Testamenti oeconomia.* Dav. Millius, Petr. Wesseling u. a., wurden seine Freunde. Dann gieng er nach Leiden, konnte aber da nicht bleiben, sondern wurde in Utrecht des alten Millii Adjunctus, und dann Nachfolger. Immer gesund, ein glücklicher Gatte, Vater und Lehrer, und allgemein geschätzt, hat er ein hohes ehrenvolles Alter erreicht, und wir zweifeln nicht, dass die Leser mit eben so viel Theilnahme, als seine damaligen Zuhörer bey seiner Erzählung verweilen werden.

* * *

Leipzig, b. Hertel: *Unterweisung in den Anfangsgründen der Naturlehre*, zum Gebrauch der Schulen, herausgegeben von *Johann Jacob Ebert*, Prof. der Mathemat. in Wittenberg, u. s. w. *Vierte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1803. 380 S. 8. Mit Kupf. (1 Rthlr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 9. März 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Paris, in d. Druck. der Republik: ***Bibliographie Aſtronomique; avec l' Hiſtoire de l' Aſtronomie depuis 1781. juſqu' à 1802. par Jerôme de la Lande,*** u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 28. abgebrochenen Recenſion.)

Nachdem noch einige Werke aus dem funfzehnten Jahrhundert, von denen das Druckjahr ungewiſs bleibt, nachgetragen ſind, folgen von S. 29 bis 136. die im ſechszehnten Jahrhundert, hierauf bis S. 339, die im ſiebzehnten Jahrhundert erſchienenen aſtronomiſchen Schriften. Die Werke des achtzehnten Jahrhunderts nebſt den des neuen bis 1803, gehen bis S. 660, wo ſich dieſes Verzeichniſs mit der *Connoiſſance des temps pour l'an* 1805. ſchlieſst. — Unter 1508 ſteht: *Jo. de Sacro Buſto Sphaera c. multor. vivor. doctor. Expoſitionib. et Commentariis, Ven. fol.* Den vollſtändigen Titel dieſer Sammlung giebt Panzer (Annal. Typ. Vol. XI. p. 518.). Es kommen darunter auch zweyer Verfaſſer, die in dieſer Bibliographie ganz übergangen ſind, Schriften vor: *Earthol. Veſpucii Oratio de laudib. Aſtrologiae*, deſſelben *Annotationes nonnullae* (in Joa. de S. B. Sphaeram), und *Roberti (Epiſcopi Lincolnienſis) ſphaerae compendium.* Eine Sammlung derſelben Schriften, mit Zugabe einiger andern über die Sphäre, erſchien wieder zu Venedig 1531 in Fol. S. Panzer. Vol. VIII. p. 521. Sie fehlt in dieſer Bibliographie; es werden aber einige der in ihr enthaltenen Schriften als beſondre Ausgaben ohne Angabe des Druckortes aufgeführt. Es iſt mit dieſer Sammlung, wie mit andern, gegangen; einige Exemplare derſelben ſind zerſtückelt worden, die einzelnen Schriften daraus beſonders gebunden, und daher von den Literatoren, wenn dieſe Verſtümmelung von ihnen nicht bemerkt ward, als eben ſo viele beſondre Ausgaben aufgezeichnet. Die als die erſte angeführte Ausgabe von des Trapezuntius Ueberſetzung des Ptolemaeus Venet. 1525, und die zweyte von 1527 hätten durch eine Note ganz getilgt werden müſſen. Die vermeinte Exiſtenz der erſtern beruht offenbar auf einem Irrthum des Fabricius (Bibl. Gr. IV. p. 416.); und Riccioli, aus deſſen Chronol. aſtron. p. XXXXIV. die Notiz der letztern genommen iſt, meynt unſtreitig die von 1528. Die Geſchichte dieſer Ueberſetzung des Trapezuntius iſt kürzlich folgende: Trapezuntius ſelbſt hatte die Bekanntmachung ſeiner Ueberſetzung, wegen der vielen Tadler, die ſie fand, zuletzt ganz zurückgehalten. Nach ſeinem Tode beſorgte ſein Sohn, Andreas Trapezuntius eine (aber nur handſchriftliche) Ausgabe derſelben, die er dem Pabſt Sixtus IV. dedicirte. Von dieſem vaticaniſchen Exemplar lieſs Laurentius Bartolinus eine Abſchrift beſorgen. Der Mathematiker Lucas Gauricus, welcher (wie er in ſeiner Vorrede berichtet) im Jahr 1527 ſich nach Venedig geflüchtet hatte, um den in Italien ausbrechenden Unruhen und Seuchen (die er als Aſtrolog vorhergeſehen haben wollte) zu entgehn, verwandte daſelbſt ſeine Muſse auf die Reviſion dieſes Exemplars, und darnach erſchien denn die Ueberſetzung des Trapezuntius zum erſtenmal gedruckt. M. vergl. die Vorrede des Gauricus und die obgedachte Dedication des Andr. Trapezuntius. Unter 1519 wird angeführt: ***Computus manualis magiſtri Aniani. Par.*** 4. Iſt auf der Bibliothek des Pantheons. Dieſes in leoniniſchen Hexametern geſchriebene Gedicht handelt in vier Abſchnitten, *de cyclo ſolis*, *de cyclo lunae*, *de feſtis mobilibus*, und *de quatuor temporibus* Der Vf. giebt Nachrichten von frühern und ſpätern Ausgaben deſſelben. Es iſt von keinem gelehrten Bibliographen noch beſchrieben, obſchon darin die bekannten techniſchen Verſe: *Eſt aries*, *taurus* u. ſ. w. und die, welche die Nonas, Idus und Calendas enthalten, zuerſt (?) vorkommen. Die unter 1513 ſtehende Ausgabe von Geber Ben Affla Aſtronomie in der Ueberſetzung des Gerhard von Cremona iſt erſt 1534 erſchienen. In einigen Exemplaren iſt dieſes Werk dem in demſelben Jahre gedruckten *Inſtrumentum primi mobilis P. Apiani* angehangt. Es ſind noch zwey andre Ausgaben deſſelben vorhanden Venet. 1542, und Dantiſci 1682, welche in dieſer Bibliographie fehlen. S. *Baueri Cat. libr. rar.* T. II. p. 103. Unter den, durch die mit Hülfe der neuerfundenen Fernröhre gemachten erſten Entdeckungen am Himmel, merkwürdigen Jahren 1610 — 12. giebt der Vf. nicht ſo ausführliche und genaue Nachrichten,

Digitized by Google

als man bey Hrn. Scheibel mit Intereſſe lieſet. Auch eine Anzeige von Thomas Harriots aſtronomiſchen Entdeckungen und Manuſcripten, welche durch Hrn. von Zach (Berl. Aſtr. Jahrb. 1788. S. 152. u. I. Suppl. B. S. 1.) der unverdienten Vergeſſenheit entriſſen ſind, hat Rec. hier wider Erwarten vermiſst. Bey 1660 führt der Vf. an: Londini 4. Jo. Wilkens Copernicus defenſus, und citirt Weidlers Hiſt. Aſtron. p. 503. Allein Weidler ſagt daſelbſt: A. 1660 floruit in Anglia J. Wilkens u. ſ. w. Das hier gemeinte Buch iſt kein andres, als die vom Vf. ſelbſt ſchon unter 1638 und 1640 aufgenommenen Schriften: *The Diſcovery a new World*, und *A. Diſcourſe concerning a new Planet*, von Wilkins. Von der erſten Schrift führt Baumgarten (Nicerons Nachricht. 4 Th. S. 290.) die vierte Ausgabe von 1684 an. Daſs 1660 jene beiden Schriften zuſammen, und zwar unter dem Titel *Copernic defended* (Montucla Hiſt. d. Math. II. p. 299.) erſchienen ſeyen, iſt alſo gewiſs ein durch Weidlers unbeſtimmte Anzeige veranlaſster Irrthum. Weidler kannte vermuthlich nur die deutſche Ueberſetzung beider Schriften (Leipz. 1713. 4.), welcher von ihrem Verfaſſer, Doppelmayer, die Aufſchrift: J. Wilkins vertheidigter Copernicus u. ſ. w. gegeben war. Uebrigens war ſchon viel früher eine franzöſiſche Ueberſetzung beider Schriften erſchienen, unter dem Titel: *Le Monde dans la Lune, par de la Montagne.* 2 Parties. Rouen. 1655—1646. 8., welche dem Vf. unbekannt geblieben iſt. Ebenſo die Sammlung: *The mathematical and philoſophical Works of the right rev. John Wilkins* u. ſ. w. London, 1708. 8. Bey 1668 hat der Vf. (aus Weidlers Bibliogr.): *Giov. B. Riccioli Argomento fiſico - matematico contro il moto diurno della terra. Roma.* 4., und auſſer dieſem unbeſtimmten Titel, weiter nichts von den in dieſer Streitigkeit erſchienenen mehreren Schriften. Der Druckort der hier vermuthlich gemeinten Schrift, iſt nicht Rom, ſondern Bologna, und dem Titel fehlt der nothwendige Beyſatz: *confirmato di nuovo con l' occaſione della riposta* alle *conſiderazioni ſopra la forza del detto argomento, fatte dal Fr. Stef. degli Angeli.* Riccioli hatte bekanntlich in ſ. *Almageſt. Nov.* nicht weniger als 77 Beweisgründe gegen das Copernicaniſche Syſtem vorgebracht, auch in ſeiner 1665 herausgekommenen *Aſtronomia Reformata* die Unbeweglichkeit der Erde aus einigen hauptſächlich vom Fall ſchwerer Körper hergenommenen Beweiſen noch bündiger darzuthun geſucht. Als Gegner des Riccioli trat nun auf der Paduaniſche Profeſſor der Mathematik und Schüler des Cavalleri, *Stefano degli Angeli: Conſiderazioni ſopra la Forza d'alcune regioni fiſiche matematiche addotte dal P. Giov. Bat. Riccioli — contro il Siſtema Copernicano: eſpreſſe in due Dialoghi da Fra Stef. degli Angeli.* Venedig. 1667. 4. Dieſe Schrift veranlaſste die obige Gegenſchrift zur Vertheidigung des Riccioli; worauf St. degli Angeli mit *Seconde Conſiderazioni* u. ſ. w. (Padua. 1668. 4.) antwortete; auch, da noch andre Geometer ſich einmiſchten, *Terze Conſiderazioni* u. ſ. w. (Padua 1668), und *Quarte Conſiderazioni* (Ebend. 1671.) folgen lieſs. Man findet dieſen Schriftenwechſel am ausführlichſten verzeichnet in Mazzuchelli Scritt. d'Ital. T. I. p. 742. Jakob Gregory, welcher gerade in dieſen Jahren zu Padua den mathematiſchen Studien gelebt hatte, gab nach ſeiner Rückkunft in England, in den Philoſ. Transact. (Vol. III. p. 693.) eine beurtheilende Anzeige von den ebengedachten Streitſchriften. Von dieſem Kampfe, den das Copernicaniſche Syſtem beſtehen muſste, dem letzten ernſthafteren, in welchem man den Gegnern mathematiſche Gelehrſamkeit und Verdienſte nicht abſprechen konnte, hätten die literariſchen Nachrichten hier nicht fehlen müſſen. — 1678 erſchien der erſte Jahrgang der ſeitdem in ununterbrochnener Folge ausgegebenen *Connoiſſance des temps.* Da die Ephemeriden von Hecker, deren man ſich bis dahin bedient hatte, mit 680 endigten, ſo that Picard den Vorſchlag, ſolche für den Pariſer Meridian zu berechnen, und dieſer erſte Jahrgang iſt unſtreitig von ihm. Er ward aber dieſer Arbeit bald überdrüſſig und ſuchte einen Gehülfen. Ein gewiſſer Profeſſor der Rhetorik am College Pierre, ein guter Aſtronom und Bekannter Picards, ſchlug ihm dazu Jean Lefebvre vor, der in Liſieux, Pierre's Geburtsorte, als Leinweber lebte, und ſich in müſsigen Stunden auf die Aſtronomie mit glücklichem Erfolg gelegt hatte. So kam Lefebvre nach Paris, und erhielt eine Penſion, um die Fortſetzung der Connoiſſance des temps zu beſorgen. Das Jahr, wann er anfing, iſt ungewiſs. Zwar ſagt Lefebvre im Bande für 1685 in der Dedication an den König: *C'eſt pour la ſixième fois que je prends la liberté de préſenter ce petit ouvrage a V. M.;* welches anzudeuten ſcheint, daſs Lefebvre mit 1679 ſchon angefangen habe. Aber La Lande hat Urſache zu glauben, daſs er hier ſowohl für ſich als für ſeinen Vorgänger Picard, redete. Lefebvre behielt die Redaction ausſchlieſslich bis 1701, wo ein lange genährter Streit zwiſchen ihm und La Hire zum Ausbruch kam, der hier aus den Acten ausführlich erzählt wird. Lefebvre berechnete die Finſterniſſe beſſer als La Hire; deſſenungeachtet ward er La Hire's Credite aufgeopfert, und ſehr ungerechter weiſe aus der Akademie ausgeſchloſſen. Nun erhielt Lieutaud die Redaction, auf den 1730 Godin folgte, und 1734 Maraldi. Von 1760 fing La Lande an, 1776 Jeaurat, und 1788 Mechain. Seit 1795 hatte La Lande wieder die Redaction übernommen. — Beyden 1764 angezeigten *Mémoires donnés à l' Académie par Fontaine* ertheilt der Vf. dieſem groſsen Analyſten die wärmſten Lobſprüche. Condorcet, der ſein Eloge in der *Hiſtoire de l' Académie* v. 1771 geſchrieben hat, ſagt, aus Parteylichkeit für d'Alembert, von Fontaine nicht alles, was er hätte ſagen können. Euler ſagte zum Vf. 1751 in Berlin: *S'il y a quelque choſe à trouver dont nous n'avons aucune idée, c'eſt de Fontaine que nous l'aurons.* Hiernach muſs man erſtaunen, daſs Fontaine 1734 noch nicht wuſste, was Aequator und Meridian iſt. Als man in dieſem Jahre in der Akademie über die Geſtalt der Erde ſich ſtritt, nahm er beym Herausgehen einen ſeiner Collegen mit ſich nach den Tuillerien, der es ihm

ihm im Sande erklären mufste. Hierauf fagte Fontaine: „*Si ce n'eſt que cela, vous ne traitez depuis un mois que des queſtions d'écolier.*" *Son génie analytique*, fetzt La Lande hinzu, *lui faiſait voir tout d'un coup au-delà du problème en queſtion.* Alexis Foutaine war 1705 zu Clavaiſon in Dauphine geboren, und ſtarb zu Cuſeaux in Franche-Comté am 21. Aug. 1771.

Es gehörte, wie oben ſchon bemerkt iſt, mit in des Vfs. Plan, die in den Sammlungen der Sehriften der Akademieen enthaltenen wichtigern aſtronomiſchen Abhandlungen anszuzeichnen. Sie werden unter den Jahren ihrer Erſcheinung angeführt, und mit Vergnügen lernt man darunter manche intereſſante kennen, die in den Sammlungen einiger weniger bekannten gelehrten Geſellſchaften verſteckt liegen. Im Ganzen aber iſt auch dieſer Theil des Planes ſehr eilfertig und unvollkommen ausgeführt. Z. B. Wie hätte ſonſt Halley's Schrift: *Aſtronomiae Cometicae Synopſis* in d. Philoſ. Transact. 1705. p. 1882 überſehen werden können? So fehlt auch: *Brevis Commentarius de motu Cometae* 1770 *auct. Erico Proſperin*, in den *Nov. Act. Societ. Upſal.* Vol. II. Upſal. 1775 befindlich; auch daraus beſonders abgedruckt, Upſal, 1776. 4. u. a. m. Bey den von Pigott aus den Philoſ. Tr. angeführten Aufſätzen iſt nirgends bemerkt, dafs zwey Aſtronomen dieſes Namens ſind, Nathanael und deſſen Sohn Edward P. Die Beobachtungen veränderlicher Sterne von 1785, 86 u. 97. gehören dem letztern zu. Die Anzeige von Maskelyne's *Aſtronomical Obſervations at the royal Obſervatory at Greenwich*, unter 1776 und 1783 iſt mangelhaft. Der II. Band gehört unter 1784, wo er vollſtändig erſchien. Die ſpäter herausgekommenen Fortſetzungen fehlen ganz.

Von S. 661 bis 880 folgen endlich die jährlichen Nachrichten von den Fortſchritten der Aſtronomie vom Jahr 1781 an bis Ende 1802, ſo wie ſie der Vf. in dem Journal des Savans und der Connoiſſance des temps mitzutheilen pflegte. Dieſe waren freylich ſchon gedruckt; da aber dieſe Bibliographie als ein Supplement zu Bailly's Geſchichte der Aſtronomie, welche mit dem Jahr 1780 endigt, anzuſehen iſt: ſo iſt der wiederholte Abdruck derſelben hier beyſammen, und mit vielen Vermehrungen eine willkommne Zugabe. Das Ganze beſchlieſst ein Namenregiſter der in dieſem Werke angeführten Schriftſteller.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÖRDLINGEN, b. Becks Witwe: *Materialien für das Handwerksrecht und die Handwerkspolizey.* Geſammelt und herausgegeben von *J. T. Roth*, Königl. Bair. Landes-Directionsrath in Ulm, und *D. J. D. A. Höck*, Juſtizrath und Polizey-Director in Schwabach. *Drittes* Heft. 1806. 136 S. *Viertes* Heft. 1808. 91 S. 8. (15 gr.)

Dieſe Fortſetzung einer den praktiſchen Rechtsgelehrten und im Polizeyfache arbeitenden Beamten ſehr willkommnen Sammlung (wovon wir die beiden erſten Hefte 1806. Num. 209. d. A.L.Z. angezeigt haben), unterſcheidet ſich von den zwey erſten Heften dadurch, dafs darin mehr als in den vorigen auf Handwerkspolizey Rückſicht genommen worden iſt. Das *dritte* Heft liefert: I. Literatur der Handwerkspolizey; wo wir unter andern vermiſſen: Schloſſer über das neue franzöſiſche Syſtem der Polizeyfreyheit, insbeſondere in Aufhebung der Zünfte, in deſſen kleinen Schriften 1tem Thl. Nr. 6. Müllers Anmerkungen über dieſen Schloſſerſchen Aufſatz im 2ten Thl. der Schloſ. kl. Schriften Nr. 15. und den Aufſatz von Wömpner: Etwas über die Hanwerkszünfte in 5ten Jahrg. des Neuen Hannöverſchen Magazins. II. Wünſche und Vorſchläge verſchiedener Schriftſteller das Handwerkswesen betr. Aus andern Journalen abgedruckt. III. Landesherrliche Verordnungen in Handwerksſachen. IV. Literatur des Handwerksrechts. Solche Verzeichniſſe ſind zwar nützlich, aber ſie ſind's noch weit mehr, wenn darin (was bey dieſem der Fall nicht iſt) nach dem Muſter der Pütterſchen Literatur des deutſchen Staatsrechts auch kürzlich der Inhalt der angezeigten Schriften dem Leſer bekannt gemacht, und der Werth deſſelben unparteyiſch beſtimmt wird. Oft ſind die Titel der Schriften trüglich, und mancher Gelehrte und Geſchäftsmann hat ſich ſchon oft, verführt durch einen vielverſprechenden Titel, mit Koſten und Mühe eine Schrift angeſchafft, um ſich daraus Raths zu erholen, und darin das nicht gefunden, was er erwartete. V. Verordnungen der Königl. Preuſſiſchen Kriegs- und Domainenkammer zu Ansbach in Handwerksſachen. VI. Nachrichten von dem Krankengeſellen-Inſtitut zu Würzburg.

Das *vierte* Heft enthält: I. Ueber das Verhältniſs der Handwerker zur Volkszahl. Ein bisher ungedruckter Aufſatz, der für alle Regierungen, welchen der Wohlſtand der Handwerker nicht gleichgültig iſt, belehrende Winke enthält. II. Lehrplan und Organiſation der Feyerſchule zu Bamberg. III. Verordnungen. IV. Actenſtücke zur Beurtheilung der Rechtsfrage: Können Handwerker gezwungen werden, einem jeden um gehörigen Lohn zu arbeiten? Dieſe Acten enthalten die Berichte eines ſtädtiſchen Magiſtrats und die darauf ertheilten Reſcripte einer oberſten Landesſtelle. Der humane Ton, welcher in dieſen Reſcripten herrſcht, die angeführten Geſetze und die freymüthige und doch beſcheidene Sprache in den magiſtratiſchen Berichten laſſen das Land leicht errathen, in welchem dieſe Reſcripte ergangen ſind. — Ein Schloſſermeiſter in einer gewiſſen Stadt hatte ſich bey der oberſten Landesſtelle darüber beſchwert, dafs ihn der Magiſtrat zur Reparatur der Stadt-Kirchenthurm-Uhr hatte zwingen wollen. Der Magiſtrat wollte ſein Verfahren rechtfertigen. Aber die höchſte Landesſtelle nahm ſich die Mühe, nicht in dem hochfahrenden und donnernden Ton, worin ſich ſo manche Regierungen gefallen, ſondern mit der Würde, Sanftheit und herablaſſenden Güte eines Vaters, welcher ſeinen Sohn zurecht weiſt, alle die Scheingründe zu widerlegen, wo-

Digitized by Google

womit der verklagte Magiſtrat ſein zu raſches Verfahren hatte rechtfertigen wollen. — Nicht aus Vorurtheil, und nicht als wenn er glaubte, daſs die oberſten Landesſtellen immer Recht, und die Magiſträte immer Unrecht haben, iſt Rec. überzeugt, daſs die oberſte Landesſtelle rechtmäſsige Urſache gehabt hat, den klagenden Schloſſermeiſter gegen den ſtädtiſchen Magiſtrat in Schutz zu nehmen: denn das Argument von Reciprocität der Rechte und Verbindlichkeiten, worauf ſich der Magiſtrat berufen hatte, iſt an und für ſich zu trüglich, als daſs es etwas beweiſen könnte, und konnte, auch abgeſehen von dieſer Trüglichkeit, auf den vorliegenden Fall darum nicht in Anwendung kommen, weil in dem Lande, worin der ſich beſchwerende Schloſſermeiſter lebte, kein Zunft- und Handwerkszwang ſtatt hatte. Ueberdieſs machte jener Schloſſer zwar eigentlich nur von Schloſſerarbeiten Profeſſion, nicht aber von Ausbeſſerung der Uhren, welche letztere Beſchäftigung er nur ſo neben her trieb. Auch in Ländern, wo das römiſche Geſetzbuch eingeführt iſt, würde wohl jeder Gerichtshof in vorkommenden Fällen jene Rechtsfrage nicht wohl anders als verneinend entſcheiden können. Der von den Herrn Herausgebern S. 41. angezogene Mevius behauptet zwar das Gegentheil, aber aus ſehr unhaltbaren Gründen, weil, wie ſchon geſagt worden, das Argument von Reciprocität der Rechte und Verbindlichkeiten trüglich iſt, und Mevius kein Geſetz zur Beſtärkung ſeiner Meinung anzuführen gewuſst hat. Rec. kennt kein ſolches römiſches Geſetz. Und es möchte wohl zu gewagt ſeyn, aus der Analogie deſſen, was in Anſehung ſolcher Perſonen, welche eine öffentliche Wirthſchaft treiben, in der L. I. §. 1. D. naut. caup. und L. un. D. furt. adv. naut. caup. verordnet iſt, eine Verbindlichkeit der Handwerker, jedem um den Lohn zu arbeiten, herleiten zu wollen. Und wenn man auch hiezu berechtigt wäre, ſo würde doch keinem Gerichtshof die Befugniſs zuſtehn, gegen einen Handwerker auf Zwangsmittel zu erkennen, weil ſolche in Privatſachen bey Obligationibus faciendi nach der L. 13. §. 1. D. de re judic. unſtatthaft ſind, ſondern der Richter müſste die auf Zwangsmittel gerichtete Klage als unſtatthaft verwerfen, und könnte ſeinem Urtheil nur bloſs den Anhang beyfügen, daſs dem Kläger unbenommen bleibe, eine beſondere Intereſſe-Klage anzuſtellen. Ein Vorbehalt, der dem Kläger wohl wenig nützen möchte, weil die Intereſſeforderung leicht durch Einwendungen vereitelt werden könnte, und weil es überhaupt ſchwer fallen möchte, eine ſolche Intereſſeforderung durch Beweisführung zu derjenigen Gewiſsheit, welche dem Richter Genüge leiſtete, zu bringen. — V. Ueber die Ausbildung und Vervollkommnung der Handwerker durch wiſſenſchaftliche Lehren. Ein ſonſt ſchon gedruckter Aufſatz. VI. Zuſätze zu der im dritten Hefte enthaltenen Literatur der Handwerkspolizey und des Handwerksrechts. Im Vorberichte zum dritten Hefte wird von den Hrn. Herausg. verſprochen, daſs die noch rückſtändigen Hefte künftig ſchneller aufeinander folgen werden.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., in d. Jäger. Buch - Papier - und Landkartenhandl.: *Uebungen im Leſen und Denken für Stadt- und Landſchulen.* 1807. VIII. und 497 S. 8. (16 gr.)

Wiederum eine von der zahlloſen Menge ſolcher Schriften, die aus neun anderen Büchern ohne Plan und Einſicht zuſammengeſetzt ſind. Man darf nur einen Blick auf die Folge der Gegenſtände werfen, um ſich davon zu überzeugen. Den Eingang macht eine Erklärung der Unterſcheidungszeichen und des Wort- und Redetons; dann folgen moraliſche Erzählungen, die in einem matten und langweiligen Ton vorgetragen ſind, und dem Rec. gröſstentheils ſchon aus frühern Leſebüchern für die Jugend bekannt waren. Daran ſchlieſsen ſich Geſundheits- und Sittenregeln, Uebungen im Zählen und Kopfrechnen, Belehrungen über die Zeit, und Materialien zur Erweckung der Aufmerkſamkeit und des Nachdenkens, aus faſt allen Theilen des menſchlichen Wiſſens. Jetzt kommen einige Fragmente aus der Geographie und Statiſtik, aus der Naturgeſchichte und Naturlehre, aus der Pſychologie und Logik, aus der Moral und Staatslehre. Den Beſchluſs macht eine Abhandlung über den Kalender, eine deutſche Sprachlehre, eine Anweiſung zur Abfaſſung von Briefen, Quittungen, Rechnungen, Contracte und anderer ſchriftlichen Aufſätze, eine Wort- und Sacherklärung dunkler und veralteter Wörter, kurze Nachrichten über die gangbarſten Münzen, Maſse und Gewichte, ſo wie eine Tafel zur Berechnung der Intereſſen von hundert Gulden, zu 3 bis 6 Procent. Und das alles geht — recht im Begriff einer Muſterkarte — bunt unter einander, ohne daſs auch nur Abſchnitte, Kapitel oder Inhaltsverzeichniſs, Licht und Ordnung in das regelloſe Chaos brächten. Das alles möchte indeſs noch dahin geſtellt ſeyn, wenn nur die Sachen ſelbſt durch ihren inneren Gehalt dafür entſchädigten; aber auch hier findet man alles mangelhaft und ſeicht. Beſonders gilt dieſs von der deutſchen Sprachlehre, von der allgemeinen Geographie und von der Naturlehre.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 11. März, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

1. BERLIN, b. Quien: ***Kurzer Abriſs der Erfahrungsſeelenlehre,*** zum Gebrauch für den Unterricht, von *J. G. C. Kieſewetter*, Doctor u. Profeſſor der Philoſophie. 1806. IV u. 257 S. 8. (18 gr.)
2. HAMBURG, b. Campe: ***Faſsliche Darſtellung der Erfahrungsſeelenlehre*** zur Selbſtbelehrung für Nichtſtudierende, von *J. G. C. Kieſewetter* 1806. VI. u. 342 u. 8 S. Regiſter, gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Bildungsbibliothek für Nichtſtudierende. Herausg. von *C. P. Funke. Vierter* Band, *Erſte* u. *zweyte* Abtheilung.

Recenſent verbindet die Anzeige beider Werke, da nach des Vfs. eignen Erklärung, das zweyte als ein erläuternder Commentar über das erſte betrachtet werden kann, und in demſelben die nämliche Ordnung beobachtet wird; nur iſt daſſelbe, und wohl zweckmäſsiger Weiſe, nicht in Paragraphen abgetheilt. Bey ſeinen Bemerkungen über des Vfs. Behauptungen, wird Rec. ſich immer auf die Paragraphen des Abriſſes beziehen. Deutlichkeit und Präciſion ſind, wie der Vf. in der Vorrede zu Num. 1. ſagt, ſein Hauptaugenmerk geweſen. Rec. bemerkt mit um ſo gröſserm Vergnügen, dafs der Vf. in ſeinem rühmlichen Beſtreben nach Deutlichkeit ſehr glücklich geweſen iſt, da die ſo ſchwere Kunſt, deutlich zu ſeyn, heutigen Tags von dem Unverſtande wie in Miſscredit geſetzt zu ſeyn ſcheint, und bey einer wenig unterrichteten Menge um ſo leichter in Miſscredit kommen muſste, da es für dieſe viel zu hoch iſt, dafs man, um ſeinen Gegenſtand deutlich darzuſtellen, deſſelben ganz mächtig ſeyn müſſe. Doch würde der Vf. ſeinen Zweck vielleicht in einem noch höhern Grade erreicht haben, wenn es ihm gefallen hätte, eine andere, als die auch in dem mit Recht geſchätzten Jakob'ſchen Lehrbuche angenommene Eintheilung der Seelenlehre in die Phyſiologie und Pathologie, bey der Behandlung derſelben zum Grunde zu legen. Es iſt zwar allerdings wahr, dafs man, wie der Vf. §. 9 ſagt, die Seele als geſund oder krank betrachen könne; daraus aber folgt, geſetzt auch, dafs dieſer Unterſchied in die Erfahrungsſeelenlehre gehörte, keineswegs, dafs jene Eintheilung der Behandlung derſelben am zweckmäſsigſten zum Grunde gelegt werden müſſe. Rec. wenigſtens bezweifelt dieſes aus folgenden Gründen: die Erfahrungsſeelenlehre ſoll einmal die Naturgeſetze der Seele aufſtellen und dann auch den Zuſammenhang derſelben lehren. Bey der Aufſtellung der Naturgeſetze der Seele kommt es auf die gröſste Allgemeinheit derſelben an, und in dieſer genommen, ſind die Geſetze die nämlichen für den kranken als für den geſunden Zuſtand. Die Erſcheinungen des letzten ſind allerdings den Erſcheinungen des erſten entgegengeſetzt; allein nach einem und ebendemſelben Geſetze treten entgegengeſetzte Erfolge ein, wenn das Geſetz auf entgegengeſetzte Vorausſetzungen ſeine Anwendung findet. In dieſer Allgemeinheit gehören jene Geſetze ſo wenig in die Phyſiologie, als in die Pathologie, wenn nur das in den einen oder den andern Theil aufgenommen werden ſoll, was ihm eigenthümlich iſt. Genau genommen, gehören auch die Seelenkrankheiten, als Krankheiten, nicht in die Erfahrungsſeelenlehre, obgleich die Theorie derſelben von pſychologiſchen Prämiſſen ausgehen muſs. Dafs der Vf. in dem zweyten Theile oder Hauptſtücke von ihnen handelt, tadelt Rec. am wenigſten; nur die Kenntnifs derſelben hätte nicht ſo ſchlechthin als zur Erfahrungsſeelenlehre gehörig, betrachtet werden ſollen. Aus dem Geſagten erhellet ſchon, dafs Rec. der Behauptung des Vf. nicht beytreten könne (§. 373) die Erfahrungsſeelenlehre müſſe auch auf die Heilung der Seelenkrankheiten Rückſicht nehmen. Dieſes gehört für die Pſychiatrie, die freylich eine Anwendung der Pſychologie, aber nicht die Pſychologie ſelbſt iſt. Immerhin mag der Pſychologe, der hierüber etwas nützliches zu ſagen weifs, dieſes beybringen, man wird es ihm Dank wiſſen; nur iſt das, was er hier ſagt, nicht Erfahrungsſeelenlehre mehr, ſondern ein Reſultat derſelben, das in das Gebiet einer andern Wiſſenſchaft fällt. Es verſteht ſich, dafs Rec. dieſe Bemerkungen ſich nur gegen einen Schriftſteller erlauben kann, deſſen Streben nach Deutlichkeit und Gründlichkeit er aufrichtig hochachtet. In dem erſten Hauptſtück,

in welchem die Phyſiologie dargeſtellt wird, handelt der Vf. in dem erſten Abſchnitte von dem Bewuſstſeyn, und in dem zweyten von den Grundvermögen der Seele dem Erkenntnifsgefühl und dem Begehrungsvermö, gen die in eben ſo vielen Kapiteln insbeſondere betrachtet werden. In dem zweyten Hauptſtück, in welchem die Pathologie der Seele §. 342 – 377 abgehandelt werden ſoll, werden wiederum in drey Abſchnitten, die Krankheiten des Erkenntnifsgefühls und Begehrungsvermögens behandelt. Rec. hat nichts dagegen, dafs die genannten Vermögen als Grundvermögen betrachtet werden; allein das Bewufstſeyn ſetzt eben ſo gut ein Vermögen, als den Grund ſeiner Möglichkeit, voraus, als das Erkennen, die Gefühle und das Begehren. Dieſes Vermögen iſt unſtreitig die Aufmerkſamkeit, die freylich der Vf. nicht übergangen hat, da er von ihr im erſten Abſchnitt der Phyſiologie §. 16 u. f. handelt. Allein hier wird die Aufmerkſamkeit als ein Beſtreben, deutliches und klares Bewufstſeyn hervorzubringen, (kürzer etwas zum gröfsern Bewufstſeyn zu bringen) erklärt. Allerdings hat das Wort dieſe Bedeutung; allein es bezeichnet auch das Vermögen zu demjenigen, worauf jenes Beſtreben gerichtet iſt, wie überhaupt faſt alle Wörter, welche wir für Seelenvermögen haben, nicht allein dieſe Vermögen, ſondern auch die Aeufserungen derſelben bezeichnen. — Am meiſten vermifst man in der Phyſiologie die Erörterung des gegenſeitigen Einfluſſes zwiſchen Körper und Seele. Rec. weifs es zwar dem Vf. ſehr Dank, dafs er in ſeiner Behandlung der Seelenlehre nicht Hypotheſen aus der Phyſiologie des menſchlichen Körpers gezogen hat: denn hiermit iſt bisher für die Pſychologie nur äufserſt wenig gewonnen. Allein dasjenige von der Gemeinſchaft zwiſchen Körper und Seele hätte nicht übergangen werden ſollen, worauf Erfahrungen führen, auf die jeder nur hingewieſen werden darf, um ſie an ſich ſelbſt, ohne alle gelehrte anatomiſchen und phyſiologiſchen Kenntniſſe, zu finden. Rec. wundert ſich um ſo mehr darüber, dafs der Vf. ſie keiner gröfsern Aufmerkſamkeit gewürdigt hat, da ihm wenigſtens eine von ihm gemachte treffliche Bemerkung dazu eine nahe Veranlaſſung gegeben hat. Wie lächerliche Vorſtellungen (die Vorſtellungen des Lächerlichen) die durch ſie bewirkten körperlichen Erſcheinungen hervorbringen, heifst es §. 213 ſey uns unerklärbar, weil es uns unmöglich ſey, den Zuſammenhang zwiſchen Körper und Seele einzuſehen; allein ſo viel zeigen uns Beobachtungen, dafs ſich in der Seele, wie in dem Körper ein wechſelſeitiges An- und Abſpannen finde." Rec. übergeht mehrere Einwürfe, die er gegen einige nicht ganz gelungene Begriffsbeſtimmungen machen könnte, wie z. B. wenn §. 277 geſagt wird, das Gefühl ſey Affect, wenn es bis zu dem Grade ſteige, dafs es den freyen Gebrauch der Vernunft hindere. Denn es fällt leicht in die Augen, dafs blofs körperliche Gefühle, z. B. Schmerzen, wenn ſie bis zu dieſem Grade ſteigen, nicht Affecten ſind, und dafs jener Begriff alſo zu weit ſey. Lieber bemerkt Rec., dafs der Vf. in der Beſtimmung anderer Begriffe, wie in der Unterſcheidung der Gleichgültigkeit und Gleichmüthigkeit §. 285, wovon die erſte aus Unempfindlichkeit, die letzte aber aus einer Stärke des Gefühls entſpringt, und mit Zartheit des Gemüths verbunden ſeyn kann, glücklicher geweſen ſey. Gewifs würde der Vf. hierin noch mehr geleiſtet haben, wenn er mehr Rückſicht auf die Sprache und die Ausdrücke die wir einmal in derſelben für pſychologiſche Begriffe haben, hätte nehmen wollen; eine Rückſicht, welche ihm durch Eberhards Allgemeine Synonymik und andere ſich an dieſelbe anſchliefsende Werke ſehr erleichtert worden wäre. Dafs dieſes aber nicht geſchehen, ſieht man unter andern daraus, dafs der Vf. S. 122 der falſchen Darſtellung ſagt: „Wörter ſind hörbare Zeichen, als Zeichen, Worte ſind dieſe Zeichen in ſo fern ſie Bedeutung haben," und hinzuſetzt: „Wörter und Worte verhalten ſich wie Ziffern und Zahlen." Denn es iſt bekannt, dafs Wörter ſowohl als Worte eine Bedeutung haben; dafs ein Wort und ein Wort zwey Wörter oder zwey Worte ſind, je nachdem die Rede von der Bedeutung iſt, die jedes für ſich, oder die beide in ihrer Verbindung zuſammen genommen haben. In der Pathologie ſagt der Vf. §. 345: Geſundheit der Seele ſey der dauernde Zuſtand derſelben, in welchem ihre Kraft harmoniſch und ihrem Zwecke gemäfs wirken und das Gegentheil dieſes Zuſtandes heifse Krankheit. Zu geſchweigen, dafs in dem Begriffe von der Geſundheit das Merkmal des Dauernden überflüſſig iſt, iſt hier auch ein andres Merkmal, das bey der Unterſcheidung zwiſchen Geſundheit und Krankheit in Betrachtung kommt, übergangen. Denn unſere Seelenkräfte wirken zum Theil von unſerem Willen abhängig, zum Theil von demſelben unabhängig. Dieſes gilt ſowohl von ihren zweckmäfsigen als von ihren zweckwidrigen Aeufserungen. Die letzten ſind aber nur da als Symptome einer Krankheit zu betrachten, wo ſie von dem Willen des Menſchen unabhängig ſind und ihm nicht zugerechnet werden können. Wenn der Vf. z. B. die Empfindeley und die Leidenſchaften (§. 363 und §. 369) zu den Krankheiten zählt, ſo iſt dieſes allerdings ſeinem Begriffe von Krankheit ganz conſequent; allein da die Leidenſchaften als willkürlich unterhaltene Begierden betrachtet werden: ſo wird ihm nicht leicht jemand in dieſer Behauptung beyſtimmen.

Zu den bisherigen Bemerkungen, welche auf beide Schriften des Vfs. zuſammen gehen, mufs Rec. noch ein Paar Worte über jede insbeſondere hinzufügen. Der Abrifs ſoll ein Leitfaden für den Unterricht in den höhern Klaſſen von Gymnaſien, und auch für den akademiſchen Unterricht ſeyn. Der Vf. will dabey, dafs man das Studium der Philoſophie nicht, wie es meiſtens geſchieht, von der Logik, ſondern von der Erfahrungsſeelenlehre anfangen ſolle. So ſehr Rec. in dem letzten Punkte mit dem Vf. einig iſt, ſo ſehr hätte er gewünſcht, dafs der Vf. ſein Lehrbuch entweder dem Schulunterrichte oder dem Univerſitätsunterrichte ausſchliefsend beſtimmt

Digitized by Google

ſtimmt hätte Jenem wie dieſem liegen zwar dieſelben Zwecke: die Erweiterung der Erkenntniſs und die Uebung der Kräfte, aber im umgekehrten Verhältniſſe zum Grunde. Aus dieſem Grunde kann ein Lehrbuch, das zu dem einen Zwecke vortrefflich paſst, ſchwerlich dem andern ganz entſprechen. So iſt z. B. in des Vfs. Grundriſſe die Weglaſſung aller Literarnotizen ſehr zweckmäſsig, wenn man das Buch als einen Leitfaden bey dem Schulunterrichte betrachtet; allein bey dem akademiſchen Unterrichte würde der Lehrer, der jenes Lehrbuchs ſich als eines Leitfadens bedienen wollte, hierin einen unangenehm zu ergänzenden Mangel finden. Dennoch glaubt Rec., daſs dieſer Abriſs brauchbarer für den Univerſitäts- als für den Schulunterricht ſey; nicht allein wegen des Umfangs, in welchem die Wiſſenſchaft in demſelben vorgetragen iſt, ſondern auch wegen der intereſſantern Anwendung der Pſychologie, wie z. B. auf die Seelenkrankheiten, den Urſprung der Sprache und anderer Gegenſtände, die, weil zu ihnen auch andere als pſychologiſche Kenntniſſe erfordert werden, bey dem Schulunterrichte nicht an ihrem Orte ſeyn können. Ohne z. B. logiſche Kenntniſſe, und logiſche Kenntniſſe, die in das Feine gehen, zu haben, laſst ſich der Urſprung der Sprache nicht begreifen. Der Vf., der bey demjenigen, der in der Pſychologie unterrichtet wird, noch keine logiſche Kenntniſſe vorausſetzt, übergeht auch bey dieſer Frage (§. 124 — 129) den ſchwerſten und vielleicht auch intereſſanteſten Punkt, wie nämlich in die Sprache die Analogieen, oder dasjenige, was den grammatiſchen Regeln in ihr entſpricht, gekommen.

Die faſsliche Darſtellung wird auch der Pſychologe beſonders wegen mehrerer pſychologiſchen Erfahrungen, die der Vf. mittheilt, und ſie entweder ſelbſt angeſtellt, oder von glaubhaften Zeugen gehört hat, mit Vergnügen leſen. Rec. rechnet hierhin, was der Vf. S. 46 aus Hrn. Sicard's Munde über einen Taubſtummen, der den Ton der Trompete mit der rothen Farbe verglichen; was er S. 69 von einem Blindgebornen, bey dem er zu Paris treffliche geometriſche und algebraiſche Kenntniſſe fand; und (S. 306 — 311) von einer von ihm ſelbſt beobachteten Nachtwandlerin, mit welcher er ſehr zweckmäſsige Verſuche anſtellte, beyläufig erzählt. Wenn der Vf., wie er ſagt, in dieſem Buche dem Lehrer, der ſich ſeines Abriſſes als eines Leitfadens bedienet, auch Materialien zur weitern Auseinanderſetzung und Erläuterung hat geben wollen; ſo wäre es unſtreitig zweckmäſsig geweſen, wenn er bey der Anführung ſolcher Thatſachen, die er nur aus Büchern haben konnte, ſeine Quellen mit Beſtimmtheit angeführt hätte; wenigſtens da, wo ſolche Thatſachen nicht bloſs angeführt werden, einen Begriff zu erläutern, ſondern einzelne Fälle, von einem allgemeinen Erfahrungsſatze abgeben ſollen. Dieſes iſt aber, ſo viel Rec. bemerkt hat, nirgends geſchehen.

Die *zweyte* Abtheilung des *vierten* Bandes der ſo eben angezeigten Bildungsbibliothek erſchien auch unter folgendem Titel:

Hamburg, b. Campe: ***Die wichtigſten Sätze der allgemeinen Vernunftlehre für Nichtſtudirende***, von ***J. G. C. Kieſewetter***, Doctor u. Profeſſor der Philoſophie. 1806. IV u. 114 S. gr. 8. (9 gr.)

Da Rec. in dieſem Buche keine von Hrn. K. in ſeinen bekannten logiſchen Werken vorgetragne, abweichenden Sätze findet, ſo glaubt er bey der gegenwärtigen Anzeige ſich nur an das Eigenthümliche des Zwecks bey demſelben halten zu dürfen. Nach des Vf. Erklärung ſoll das Buch für denjenigen ſeyn, der keine gelehrte Bildung ſucht, weshalb er nur dasjenige aus der Logik hat ausheben wollen, was einem ſolchen nützlich ſeyn kann. Nach unſerm Urtheil hat der Vf. hier einmal zu viel, und dann auch zu wenig gethan; vorausgeſetzt, wie es denn wohl voraus zu ſetzen iſt, daſs es demjenigen, für den das Buch geſchrieben iſt, mehr um die ihm nöthige Kenntniſs der Sache, als um gelehrt klingende Kunſtwörter zu thun iſt, die für ihn keinen reellen Werth haben. Unter Kenntniſs der Sache verſteht Rec. die Kenntniſs der Denkoperationen im Allgemeinen, ihrer allgemeinſten Regeln, und der Bedingungen, unter welchen wir ſie anwenden. Dieſe Kenntniſs hätte auch in einem Buche von nicht gröſserem Umfange als das gegenwärtige, gegeben werden können; die Hauptſätze der Logik hätten ohne eine vorangeſchickte Eintheilung derſelben in reine und angewandte, und jener in die Elementar- und Methodenlehre aufgeſtellt und dargethan werden können; oder wenn der Vf. ſeinem Leſer dieſe Ausdrücke einmal erklären wollte: ſo war es unſtreitig zweckmäſsiger, ſie ihm dann erſt zu erklären, wenn ihm die Sache ſchon bekannt geworden, ob er gleich den Namen bis dahin noch nicht gehört hätte. Nicht dieſe Kunſtausdrücke allein wünſcht Rec. wenigſtens an dem Orte, wo ſie zuerſt vorkommen, aus der in compendiariſcher Kürze geſchriebenen Einleitung, weg; ſondern er wünſchte auch, daſs Kunſtausdrücke, von welchen ganz und gar kein andrer Gebrauch in dem Buche gemacht wird, wie S. 54 das Epicherema, ganz weggelaſſen wären. Denn hier heiſst es: „Fügt man dem Oberſatze und dem Unterſatze eines Vernunftſchluſſes den Grund hinzu, ſo entſteht ein Epicherema, wo alsdann in dem Schluſſe ſelbſt ein anderer Schluſs verſteckt enthalten iſt.“ Die Unrichtigkeit, welche in obiger Erklärung enthalten iſt, rügt Rec. aus dem oben angeführten Grunde nicht weiter. So zweckmäſsig auch bey dem Beyſpiele, das hier zur Erläuterung angeführt wird, die Bemerkung gemacht iſt, daſs in dem Oberſatze deſſelben: „Alle Menſchen, als endliche Weſen, ſind ſterblich,“ der Grund beygefügt ſey, und daſs er alſo einen Schluſs verſteckt enthalte; ſo war es doch unzweckmäſsig dem Leſer, für den der Vf. ſchrieb, zu ſagen, daſs ſo ein Schluſs ein Epicherema heiſse. Unſtreitig wäre es bey einer Veranlaſſung, die der Vf. ſchon vorher (S. 53), wo er von den verſteckten Schlüſſen handelt, ſeinem Zwecke gemäſser geweſen, mehr von den verſteckten und beſonders den ver-

Digitized by Google

verkürzten Schlüssen, dem Enthymema und dem sogenannten *Syllogismus contractus* zu sagen: denn der Leser, für welchen ein Buch, wie das gegenwärtige, bestimmt ist, kann nicht genug aufmerksam darauf gemacht werden, dass wir oft schliessen, wo wir nicht zu schliessen scheinen. Das muss nicht etwa so beyläufig geschehen, wie der Vf. es bey dem Epicherema gethan hat, sondern *ex instituto*. Gleich nachdem der Vf. das Angeführte von dem Enthymema angebracht hatte, kommt auch der Sorites zur Sprache. „Verbindet man, heisst es, mehrere abgekürzte Schlüsse so zusammen, dass sie Einen Schlussatz hervorbringen, so entsteht ein Kettenschluss oder Sorites," und führt alsdann ein Beyspiel an, in welchem die Prämissen einmal in der Ordnung des sogenannten ordentlichen und dann in der Ordnung des umgekehrten Sorites gestellt werden, ohne den Punkt nachzuweisen, auf den hier alles ankam, wie nämlich in dem Sorites mehrere Schlüsse abgekürzt liegen. Besser wäre es unstreitig gewesen, den Sorites ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Eben so wäre es bey den allgemeinen Lehren von den Schlüssen zweckmässig gewesen, wenn der Vf. sich etwas mehr auf die Erörterung des Begriffs von der Folge und Folgerung eingelassen hätte, die aber S. 37 sehr kurz abgefertigt worden. Die Anmerkung, S. 43, dass bey den mittelbaren Schlüssen nicht allein eine Analysis wie bey den unmittelbaren Schlüssen, sondern auch eine Synthesis vorkomme, deren Richtigkeit Rec. übrigens dahin gestellt seyn lässt, war wohl sehr überflüssig. In der angewandten Logik hätte Rec. einige Lehren, wie die von den Zeugen, etwas ausführlicher behandelt zu sehen gewünscht. An Bemerkungen, die auch für den Leser, für den das Buch eigentlich bestimmt ist, ein näheres Interesse haben, hätte es hier nicht fehlen können. Es versteht sich, dass Rec. solche Bemerkungen meint, auf welche ein solcher Leser nur aufmerksam gemacht zu werden braucht, um sie wahr und seiner fortwährenden Aufmerksamkeit werth zu finden. Uebrigens hat der Vf. auch in dieser Schrift sein Bestreben, deutlich zu seyn, rühmlich bewährt, und er würde darin noch glücklicher gewesen seyn, wenn er sich mehr bemüht hätte, sich in die Stelle desjenigen zu versetzen, für den er schrieb. Allein bey allem dem möchte, wenn das Buch seinem Zwecke ganz entsprechen sollte, die Anordnung des Ganzen und die Auswahl der Materien zum Theil anders seyn müssen. Auch wäre auf manchen Ausdruck mehr Aufmerksamkeit zu verwenden gewesen, wie z. B. S. 35. — dass subconträre Urtheile sich nicht immer aufheben. Rec. würde bey der Anzeige dieses Buchs kürzer gewesen seyn, wenn eine populäre Logik, für den gebildeten Mann, der sich nicht zu den Gelehrten gezählt wissen will, nicht seiner Meinung nach eine zu wohlthätige Erscheinung wäre.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Vieweg: *Moral der biblischen Geschichte, Alten Testaments.* Zum Gebrauch der sorgfältig gebildeten Jugend und ihrer Lehrer (,) so wie zur Erbauung für jeden denkenden Bibelfreund. Von *J. G. Seidentopf*, Diakonus in Neu-Ruppin. 1803. XII u. 184 S. 8. (16 gr.)

Vorliegende Schrift zeichnet sich vor vielen anderen ähnlichen Inhalts sehr vortheilhaft aus, und darum wird auch die etwas verspätete Anzeige derselben nicht überflüssig seyn. In einer lebhaften, angenehmen Schreibart werden die biblischen Geschichten des A. T., von Erschaffung der Welt bis zum Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer, auf eine echt biblische, Religiosität und Sittlichkeit kräftig fördernde Weise erzählt. Ueberall bemerkt man, dass der Vf. mit den Erklärungen der besten neueren Ausleger bekannt ist, sie aber stets mit Behutsamkeit und verständiger Auswahl benutzt hat. Auch seine eigenen Erklärungen und Vermuthungen lieset man gern: denn sie zeugen von Einsicht und Urtheilskraft. Eben so verfährt er bey der Erzählung etwas anstössiger Geschichten mit der nöthigen Vorsicht. Nirgends wird die der Unschuld gebührende Achtung verletzt; doch immer mit Ernst und Wärme vor dem Laster gewarnt. Da Beförderung der Sittlichkeit der Hauptzweck des Vfs. war, so können wir es nicht misbilligen, dass er manches Wunderbare nur kurz berührt und anderes ganz mit Stillschweigen übergeht, dass er von einigen höchst unmoralischen Handlungen und Gewohnheiten gar nicht spricht, und dagegen das Gute und Nachahmungswerthe in ein desto helleres Licht setzt. — Der Vf. verspricht in der Vorrede, wenn dieser erste Versuch eine freundliche Aufnahme fände, einen zweyten Theil folgen zu lassen, der eine kurze Uebersicht der jüdischen Geschichte und diejenigen Erzählungen aus dem ganzen übrigen A. T. enthalten sollte, welche für die Moral besonders fruchtbar sind. Wir beklagen es recht sehr, dass dieser zweyte Theil noch nicht erschienen ist und fordern hiermit den Vf. zur baldigen Fortsetzung seines löblichen Unternehmens, auf: denn solche Arbeiten tragen ungemein viel dazu bey, dass die Bibel richtig verstanden, der grosse Schatz sittlicher Wahrheiten, den sie enthält, erkannt, und so das grosse Ansehn derselben immer fester begründet werde.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 14. März, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFT.

HALLE u. LEIPZIG, b. Ruff: *Kurze Belehrung über das Papiergeld zur Beurtheilung der preuſsiſchen Treſorſcheine*, von *Ludw. Heinr. Jakob*, Dr. u. Prof. der Phil. 1806. 38 S. 8. (8 gr.)

Nicht leicht hat eine Veranſtaltung einer Regierung in unſeren Zeiten ſo allgemeinen Tadel gefunden, als die Einführung der Preuſsiſchen Treſorſcheine, und nicht leicht ſo unverſtändigen. Man bezweifelte und tadelte nicht einzelne Mafsregeln: man verwarf das Ganze, gröſstentheils aus blindem Vorurtheil, oft ohne es auch nur geprüft zu haben. Und ſo ſtark wirkte dieſe vorgefaſste Meinung, dafs dieſe Scheine faſt in dem Augenblicke ihrer Ausgaben ohne allen Grund gegen baar Geld verloren, und nachher, als unglückliche Zeitumſtände eintraten, unendlich weit unter ihrem wahren Werth fielen, viel tiefer, als ſie je hätten fallen können, wenn nicht jene Meinung mächtig mitgewirkt hätte, ſo dafs auch bey der neuen Sanction derſelben durch die Verordnung vom 11ten Febr. 1809 die Regierung die Verſicherung nöthig fand, dafs ſie ſeit ihrer Einführung nicht vermehrt worden ſind und künftig nicht vermehrt werden ſollen. Abermals ein Beyſpiel, das in mehr als einer Rückſicht für den Finanzier höchſt lehrreich iſt, und, nach unſerem Bedünken, auf das neue überzeugend darthut, wie groſse Urſache eine jede Regierung hat, ſich der öffentlichen Meinung bey allen Mafsregeln zu verſichern, wo es auf das allgemeine Zutrauen ankommt. Zu dieſem wohlthätigen Zwecke ſchrieb ohne Zweifel der Vf. aber, wo wir nicht irren, ſchon etwas zu ſpät, da ſeine Schrift nicht einmal gleichzeitig mit den Treſorſcheinen ſelbſt in Umlauf kam. Sollte ſie wirken, ſo muſste ſie früher kommen; auch dürfte es nicht unter der Würde der Regierung geweſen ſeyn, den Vf. näher zu inſtruiren, damit er einige Punkte hätte berühren können, die vor anderen, nach der Lage der Umſtände, dem Credit der Scheine nutzen oder ſchaden konnten. Die Erfahrung hat über den Erfolg ſolcher halbofficiellen Schriften, wenn ſie, wie es ſich von ſelbſt verſtehen muſs, an ſich gut ſind, zu beſtimmt entſchieden, als dafs es nicht der Vorſicht gemäſs ſeyn ſollte, unter ähnlichen Umſtänden den Gebrauch davon zu machen. Indeſſen leiſtet die vorliegende Schrift alles, was man davon erwarten kann. Der Vf. giebt zuerſt eine richtige, kurze, aber vollkommen deutliche Belehrung über die Natur des Papiergeldes im Allgemeinen. Für Layen — und das iſt im Finanzfache ausgemacht faſt das ganze Publikum — iſt ſie hinreichend: ſelbſt die Eingeweiheten werden ſie mit Vergnügen leſen, und wir wüſsten in der That keine Schrift nachzuweiſen, die auf ſo wenigen Blättern einen ſo angemeſſenen Unterricht über dieſen wichtigen und ſchwierigen Gegenſtand gäbe. In der zweyten Abtheilung, der Anwendung auf die preuſsiſchen Treſorſcheine, zeigt der Vf. ſehr richtig, dafs ihre Ausgabe, wozu kein Krieg, kein Geldmangel den Staat zwinge, nur eine weiſe, wohl überlegte, auf den allgemeinen Wohlſtand berechnete Mafsregel ſey; und dafs ihr Credit an ſich keinem vernünftigen Zweifel unterworfen ſeyn könne. — Inzwiſchen erlaubt er ſich einige beſcheidene Bemerkungen über die mögliche Vervollkommnung der Veranſtaltung. Er beſchränkt ſie zwar blofs auf die Vorausſetzung, dafs eine gröſsere Menge dieſer Scheine ſollte in Umlauf gebracht werden, und ſchlieſst, eben aus ihrer Unterlaſſung, dafs es die Abſicht der Regierung ſey, die Summe eben nicht über die Quantität zu vermehren, welche zu den Zahlungen an die Königlichen Caſſen nöthig wäre. Es ſey uns aber erlaubt, dieſe Bemerkungen in einem allgemeinen Sinne zu prüfen, da es allerdings wünſchenswerth ſcheint, dafs man darauf unter jeden Umſtänden Rückſicht genommen hätte. 1. „Um den Empfängern eines gröſseren Treſorſcheines die Verwechslung gegen kleinere Summen zu erleichtern, hätten alle Königl. Caſſen angewieſen werden ſollen, groſse Treſorſcheine gegen kleinere, und kleinere bis zu einem gewiſſen Belauf, ſo weit es ihre Caſſenbeſtände irgend verſtatteten, gegen baares Geld, ohne alles Agio zu verwechſeln." Wir würden nicht den Königl. Caſſen dieſe Verwechslung aufgetragen haben, ſondern den Banken und deren Commiſſionären; aber dann ohne alle Einſchränkung auf eine gewiſſe Summe. Das Mafs findet ſich von ſelbſt, wenn

man richtig calculirt hat: aber jede Beschränkung ist eine der halben Maßregeln, die immer alles verderben. — 2. „Man hätte den Privatpersonen die Wahl zwischen Treforscheinen und baarem Gelde gänzlich frey lassen sollen." Allerdings. — 3. „Die Treforscheine sollten in allen Königl. Cassen, in jeder Summe und in allen Zahlungen, die ihrer Größe nach darin geschehen können, für alles Courant angenommen werden." Der § sollte etwa so lauten: „Alle Zahlungen von 5 Rthlr. und darüber an unsere Cassen können in Treforscheinen geschehen." Es scheint unbegreiflich, wie man diese Grundlage des Credits der Treforscheine übersehen hat. Nach so vielen traurigen Erfahrungen in anderen Ländern, die zur allgemeinen Belehrung in ein so helles Licht gestellt sind, kann doch wohl kaum eine Verschiedenheit der Meinungen mehr statt finden. Wie war es möglich, das Surrogat für hinlänglich zu halten, dass ein gewisser Theil an Zahlungen in Treforscheinen geschehen müsste? Von dem Augenblick an, wo die Regierung das erklärte, schuf sie ein neues, geringhaltigeres Geld als das bisherige. Keine Kunst, keine Anstrengung vermochte es weiter, den Treforscheinen zu geben, was die Regierung selbst, die sie doch schuf, ihnen versagte, völlig gleichen Werth mit dem baaren Gelde. 4. „Jeder Inhaber der Treforscheine, der in der Provinz Schwierigkeiten fände sie zu verwechseln, sollte berechtigt seyn, den Belauf portofrey aus der ihm am nächsten liegenden Königlichen Hauptwechselcasse zu ziehen." Diese Maßregel dürfte überflüssig seyn, wenn die drey vorhergehenden genommen werden; die Regierung muss eine solche Schwierigkeit nicht als möglich voraussetzen, und sie konnte auch nicht leicht entstehen, am wenigsten so lange nur noch eine so geringe Quantität von Treforscheinen ausgegeben war. — 5. „Die Treforscheine sollten bey Versendungen nur die Hälfte des Geld-Postporto bezahlen." Diese für die Königliche Casse im Grunde unbedeutende Vergünstigung könnte gerne zugestanden werden. 6. Um auch den Schwergläubigsten ihre Zweifel gegen das Papiergeld zu benehmen, könnte die Regierung den Treforscheinen eine Specialhypothek anweisen, von Zeit zu Zeit den Belauf der ausgegebenen Treforscheine bekannt machen, das Publikum zugleich unterrichten, wozu die diesen Scheinen zur Basis dienenden baaren Fonds angewandt worden wären, und was für bestimmte und specielle Effecten ihre volle Sicherheit ausmachten." Diese Maßregel würden wir widerrathen. Welche Bewandniss es mit einer solchen Specialhypothek hat, und wie wenig sie der reellen Sicherheit hinzufügt, weiss ohnehin jeder Finanzier: man muss aber nie eine Sicherheit anbieten, die der Unterrichtete nicht für angemessen gelten läßt. Der vorgeschlagene Compte rendu hingegen ist überflüssig und schädlich. Ueberflüssig, weil es seiner nicht bedarf, sobald die Verwechslung versprochenermaßen ohne alle Schwierigkeit bewirkt wird, und die Treforscheine bey den Königlichen Cassen ohne Ausnahme, als baares Geld eingehen und ausgehen; schädlich, weil er, vermöge der Natur der Sache, nie vollständig und überzeugend gegeben werden kann, und jede unnöthige Publicität schon an sich nachtheilig ist, und Mistrauen erregt, anstatt Zutrauen einzuflößen. Hat doch Neckers Compte rendu Unglück genug über die Welt gebracht, um sich an diesem Beyspiele auf immer zu spiegeln. Das englische Budget ist das wahre Muster der Publicität, das man nicht sorgfältig genug studiren kann, um es mit Verstand nachzuahmen, in wie weit es anwendbar ist. Was darüber hinaus geht, ist vom Uebel.

Regensburg, in Commission b. Montag u. Weiss: *Ideen über die reelle Grundlage eines nothwendigen Papiergeldes.* Auf Veranlassung der neuerl. Königl. Preuss. Verordnung vom 4ten Febr. 1806 (die in Umlauf zu bringenden Treforscheine betreffend). 1806. 91 S. 8. (9 gr.)

Nach einigen allgemeinen, wahren, aber sehr bekannten, Betrachtungen über das Papiergeld überhaupt, werden zuerst S. 8 einige Bemerkungen über die Verordnung, die Treforscheine betreffend, mitgetheilt. Die in der Einleitung des Edicts angegebenen Ursachen, gerade jetzt Papiergeld in den Umlauf zu bringen, besonders der Grund, dem Mangel des baaren Geldes abzuhelfen, werden nicht für vollkommen gültig anerkannt, und es liesse sich gerade gegen diesen gebrauchten Grund wohl noch mehr einwenden, als der Vf. gethan hat, da einerseits der Mangel an baarem Gelde in den preussischen Staaten nicht nur sehr zu bezweifeln war, wie auch damals der Geheime Justizrath Gossler in der Berliner Monatsschrift sehr gründlich zeigte, und andererseits wohl schwerlich einem solchen Mangel durch Papiergeld auf eine reelle und bleibende Art abgeholfen werden kann, wiewohl dieses der Vf. S. 16 zu glauben scheint. Der Vf. muthmaßt daher wohl nicht ohne Grund, dass der Creirung der preussischen Treforscheine wohl noch eine andere Absicht zum Grunde gelegen haben möge, nämlich von den inländischen baaren Vorräthen einen bedeutenden Theil aus dem Umlaufe zu ziehen.

Es wird dann S. 18 getadelt: 1. dass die Auslösung der Treforscheine auf den Königlichen Schatz angewiesen, wodurch a. die Treforscheine auf den blossen Credit des Staats fundirt sind und b. ein von den Banknoten verschiedenes Papiergeld bilden, welches viel Inconvenienzen habe. Diese mochten indessen in dem gegenwärtigen Falle nicht sehr gross seyn, da preussische Banknoten sehr wenig im Curs und vielleicht kaum für 1 Million im Grosshandel vorhanden waren. Mit scheinbarem Grunde wird erinnert: 2. dass für die Treforscheine weder ein Mass noch Ziel bestimmt sey, sondern es blos dem Gutbefinden und der Willkür überlassen erscheine, und dass kein sicherer und bestimmter Fond angewiesen sey, der das Publikum überzeuge, dass die Realisation der Treforscheine zu allen Zeiten und unter allen Umstän-

den gewifs fey, bey welcher Gelegenheit die gewöhnlichen Bedenklichkeiten gegen den blofs perſönlichen Credit eines Regenten (S. 26) angeführt werden. Gegründeter iſt wohl 3. der Tadel des erzwungenen Curſes der Treſorſcheine. Der Befehl, die Treſorſcheine für voll zu nehmen, iſt offenbar überflüſſig, ſo lange ſie prompt realiſirt werden; und hört dieſes auf: ſo werden alle Befehle ſie nicht beym Pari des Metallgeldes erhalten können. Wäre dieſer Befehl nicht vorhanden, ſo hätten auch 4. die in dem §. 7 des Edicts beſtimmten Ausnahmen wegfallen können, die jetzt keine andere Wirkung haben, als Mifstrauen gegen die Treſorſcheine zu erwecken, (S. 29.)

S. 33. flg. thut nun der Vf. Vorſchläge zu einer möglichen reellen Begründung des Papiergeldes. Er geht nämlich von der Idee aus, dafs es in freyen und ſelbſt limitirten Staaten leichter ſey, einen guten Finanzplan aufzuſtellen und demſelben treu zu bleiben, als in unumſchränkten Monarchien, wo der Regent im Drange der Umſtände es leicht für eine gröſsere Pflicht anſehen werde, den Staat aus der Verlegenheit zu ziehen, worin die Bedürfniſſe des Augenblicks und der Mangel des Geldes ihn ſetzen, wozu die fortſchreitende Verfertigung des Papiergeldes gar zu verführeriſche Mittel darbietet. Will nun eine ſolcher Staat ſich dennoch vor ſo gefährlichen Schritten ſelbſt ſichern, ſo ſey es kein hinreichendes Mittel, für eine hinlängliche Realiſationscaſſe zu ſorgen, da eine ſolche durch gar zu viele Zufälle erſchöpft werden könne: ſondern das Papiergeld noch aufserdem durch eine ſolide Baſis zu ſichern, ſo dafs jeder Inhaber eines Zettels ſich verſichert halten könne, der Realwerth ſey in irgend einem feſten Gegenſtande von Werth vorhanden, der ihm für ſein repräſentirendes Zeichen vollkommne Bürgſchaft leiſte. Der Staat ſoll alſo kein anderes Papiergeld ausgeben, als ein ſolches, dem er zugleich einen ſolchen Fond unterlegt, welcher im Stande iſt, daſſelbe auch dann als circulirendes Mittel zu erhalten, wenn gleich die Caſſenbeſtände nicht mehr zureichen, ſeinen ganzen Betrag zu realiſiren. Dieſes zu bewerkſtelligen, ſchlägt der Vf. erläuterungsweiſe zwey Methoden vor: 1. eine ſpecielle Verpfändung der Grundſteuer auf ſo viele Jahre, als nöthig iſt. Auf den Fall, dafs die Caſſen nicht mehr realiſiren könnten, oder zuviel Papiergeld vorhanden wäre, müſsten die überflüſſigen Zettel von den Hauseigenthümern anſtatt oder vermittelſt der zu leiſtenden Grundſteuer innerhalb wenigen dazu beſtimmten Jahre eingelöſt werden. Die andern Arten der Staatseinnahmen, meint der Vf. (S. 50) ſeyen wegen ihrer Perception und Ungewifsheit, weniger zu einer ſolchen Verhypothecirung geeignet. Wie die Grundſteuer zur Sicherung und Einlöſung des Papiergeldes angewandt werden könne, darüber thut der Vf. S. 52 — 62 einige beſtimmte Vorſchläge. 2. Der andere Vorſchlag kömmt der Idee, welche Hr. Graf von *Soden* im zweyten Theile ſeiner Nationalökonomie geäufsert hat, etwas näher. Es ſoll nämlich die Sicherheit des Papiergeldes auf Grund und Boden ſelbſt fundirt, und alſo ein Theil der Grundſtücke gleichſam mobiliſirt werden, indem man einen beſtimmten Theil des Grundkapitals durch Stücke Papier repräſentirt, oder Aſſignationen auf erſteres verfertigt und ihm dadurch realen Werth und Sicherheit verſchafft. Ein ſolches Papiergeld müſſe freylich in den gehörigen Schranken gehalten und nur als Behelf gebraucht werden (S. 66). Daher will es der Vf. lieber den Händen der Stände als der Regierung anvertrauen, und meint (S. 69), dafs in den preufsiſchen Staaten die Realiſirung einer ſolchen Idee mit dem landſchaftlichen Creditſyſteme in Verbindung gebracht werden könnte. Die Regierung ſoll nämlich der Landſchaft auf die gewöhnliche Hypothek der Pfandbriefe ein Capital von beſtimmtem Umfange in Papiergelde leihen, die es dann an die Gutsbeſitzer verliehe und ſo in Circulation brächte, wo dann die Zinſen für dieſes Papiergeld zugleich als Tilgungsfond für dieſe Art von Schuld gebraucht werden könnten. Für erfoderliche Realiſirung dieſes Papiergeldes müſste der Staat insbeſondere Sorge tragen. Dieſe vom Vf. angegebenen Ideen verrathen eben ſo viel theoretiſche Einſicht in die Natur des Papiergeldes als Scharfſinn, und man wird die weitere Ausführung derſelben gewifs mit Intereſſe in der kleinen Schrift ſelbſt leſen. Indeſſen würde die angerathene Begründung des Papiergeldes, in einem Staate, wie der preufsiſche iſt, bey ſeiner damaligen Lage, doch zu umſtändlich und zur völligen Solidität deſſelben weder nothwendig, noch hinreichend geweſen ſeyn. Uebrigens beweiſet der — Vf. unſtreitig, wie ſich aus der Aehnlichkeit der Ideen und der Schreibart ergiebt, derſelbe, welcher den in dieſen Blättern von einem andern Rec. (A. L. Z. 1806. Num. 219) angezeigten *Verſuch zu einer verbeſſerten Circulation des Oeſterreichſchen Papiergeldes*, herausgegeben hat, — in ſeinen Schriften gründliche theoretiſche Einſichten über die Natur des Papiergeldes, und einige ſeiner Erinnerungen gegen das Edict über die preufsiſchen Treſorſcheine, beſonders über das angekündigte Motiv und den erzwungenen Curs derſelben, ſind gewifs gegründet; und da man einmal die ganze Einrichtung und Begründung dieſer Treſorſcheine als Staatsgeheimniſs behandelte: ſo wäre es auch wohl beſſer geweſen, den grundloſen Bewegungsgrund für ſich zu behalten, da der Concipient nur die Einſicht einer hohen Finanzbehörde dadurch ſelbſt verdächtig machte und hierdurch Mifstrauen gegen das die Anſtalt ſelbſt erregte. Auch das, was der Vf. (S. 26) über die Sprünge der Zettel von 5 Rthlr. zu 50 Rthlr. erinnert, iſt nicht ganz ungegründet, und dafs man das Indoſſement zur Sicherung gegen die Verfälſchung der Zettel ganz unmöglich gemacht hat, hält Rec. mit dem Vf. allerdings für einen grofsen Fehler.

NÜRNBERG, b. Campe: *Syſtem der Politik und des Handels von Europa.* Ein Handbuch für Staatsmänner, Statiſtiker, Kameraliſten u. Kaufleute.

Von

Von Dr. *Johann Josua Stutzmann*, an der Friedrich Alexanders-Univerſität zu Erlangen. 1806. 718 S. 8.

Das Buch fängt mit einer allgemeinen Betrachtung über die europäiſche Politik an. In derſelben will der Vf. die Foderungen der Vernunft feſtſetzen, welche an die Politik zu machen ſind. Er betrachtet die Einwohner Europa's als Glieder einer Familie, und bauet darauf die Nothwendigkeit einer harmoniſchen Verbindung aller Völker und Staaten in Europa. Das Mittel dieſe am beſten zu erhalten, iſt ihm die praktiſche Idee des politiſchen Gleichgewichts, deſſen Princip iſt: keinen ſo hervorragen zu laſſen, daſs er den übrigen gefährlich werde. Zu dieſem Zwecke hält der Vf. eine Zuſammenſetzung aus mehrern kleinen Staaten für dienlich, und will daher den allzugroſsen Erweiterungen entgegengearbeitet wiſſen. Ueber den gegenwärtigen Stand der europäiſchen Cultur, ſo wie über das Verhältniſs der beſtehenden Mächte, werden (S. 17 u. f.), kühne Bemerkungen gemacht, die ſchwerlich allgemeinen Beyfall erhalten dürften. Die zu beobachtenden Grundſätze der Politik (S. 35) zeichnen ſich weder durch eine beſſere Anordnung noch durch einen beſſern Ausdruck aus, als man ſie in ältern Schriften findet. Die Bedingungen, unter welchen der Vf. unter den Staaten Ruhe und Frieden erhalten will, (S. 77 u. f.), ſind freylich leicht aufgefunden; aber wie ſie realiſiren? Sein Urtheil über das jetzige Verhältniſs der Staaten findet man S. 79: „Eigentlich, heiſst es, beſtehen jetzt nur noch drey ſelbſtſtändige Staaten in Europa, nämlich Frankreich, Ruſsland und England. Preuſsen und Oeſterreich haben ſich durch Friedensſchlüſſe und Tractaten in eine ſolche Abhängigkeit geſetzt, daſs ſie jetzt nothwendig unter die Staaten vom zweyten Range gehören. Oeſterreich, welches ſonſt der mächtigſte Staat geweſen war, ſchien nicht ruhen zu können, und durch Engherzigkeit und Einſeitigkeit alles dahin leiten zu müſſen, bis es ſo geſchwächt war, daſs es nun aller Sorge bedarf, um wider kräftiger und ſelbſtſtändiger zu werden. Preuſsen aber lieſs ſich durch das ſpeculative Intereſſe, lieber durch Uebereinkunft zu erwerben, als durch den Krieg, und ſich lieber, ohne einen Fuſs zu rühren, zu bereichern, als ſich kräftig und rüſtig zu zeigen, um ſich in ſeiner Kraftäuſserung achtungswürdig und furchtbar zu machen; es lieſs ſich verleiten über der Berechnung des Gegenwärtigen, die des Zukünftigen zu vergeſſen und ſein eignes Wohl höher zu achten als das allgemeine."

Der *zweyte* Abſchnitt handelt von dem europäiſchen Handel im Allgemeinen, und ſtellt zunächſt die Smithſchen Grundſätze darüber richtig auf, geht ſodann zur Entwickelung der Verbindung über, welche die verſchiedenen europäiſchen Staaten mit den beiden Indien geſtiftet, und ſchildert die Lage der einzelnen Völker aus bekannten Quellen. Der *dritte* Abſchnitt iſt von den gegenſeitigen Verhältniſſen des Handels und der Politik in Europa überſchrieben, und betrachtet die Handelsbeſchränkungen, das Geld, die Commerztractaten, das Seerecht u. ſ. w. Im *vierten* Abſchnitt werden die Verhältniſſe des Handels zur Politik in den einzelnen Staaten Europens erwogen, zuerſt und hauptſächlich das Verhältniſs von England und Frankreich, dann der Handel der übrigen Nationen nach den Meeren und Flüſſen, die ſie verbinden.

Allenthalben bemerkt man, daſs der Vf. mit den beſten Schriftſtellern bekannt iſt, aber auch zugleich, daſs er ſie oft zu wörtlich benutzt hat, ohne ſie anzuführen. Im Allgemeinen muſs man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs er viel Gutes mit Verſtande zuſammen getragen hat, und daſs ſeine Urtheile den Principien einer geſunden Politik gemäſs ſind. Wer aber Smith, Raynal, d'Ivernois, Oddy, Simonde, Say und die politiſchen Journale kennt, wird nicht viel Neues finden.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gräff: *Praktiſches Lehrbuch zur Bildung eines richtigen mündlichen und ſchriftlichen Ausdrucks der Gedanken*, zum Gebrauch für Schulen. Von M. *Joh. Chriſtoph Vollbeding*. *Zweyte* vermehrte u. verbeſſ. Aufl. 1806. XII. u. 356 S. 8. (16 gr.) *Dritte* vermehrte u. verbeſſ. Aufl. 1809. (1808) X u. 366 S. 8. (16 gr.)

Die erſte Auflage iſt (A. L. Z. 1795 Num. 190.) angezeigt worden. Die wiederholten Auflagen zeugen dafür, daſs man das Büchlein fleiſsig in Schulen gebraucht hat. Um ſo viel mehr hätte ſich der Vf. beſtreben ſollen, es von manchen Mängeln, die ſich in Sachen und in der Darſtellung finden, zu reinigen. Wer auch nur die Vorrede lieſt, wird wenig von dem Vortrage erbaut werden. Selbſt auf Uncorrectheit des Stils ſtöſst man nicht ſelten, wie S. 3. „Dann ſuche er ſie (die Schüler) — zu Schlüſſen empor zu helfen." S. 80. „Was würdet ihr nicht weinen?" Gedehnt und undeutlich ſind z. B. die Definition des ſittlichen Gefühlvermögens S. 81, die Auseinanderſetzung deſſen S. 79, „was wir von Gott und andern Geiſtern durch die Vernunft erkennen können." Es iſt nicht ſo leicht, auf eine für die Jugend faſsliche und anziehende Art zu ſchreiben, und man muſs erſt ſelbſt mit ſeiner Verſtandes- und Geſchmacksbildung aufs Reine gekommen ſeyn, ehe man ſich zum Lehrer anderer in den Theilen des Unterrichts aufwirft, welche dieſes Lehrbuch umfaſst.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 16. März 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

WIEN u. TRIEST, b. Geiſtinger: ***General-Statiſtik des Oeſtreichiſchen Kaiſerthumes.*** Ein Verſuch von ***J. C. Biſinger***, Prof. der Statiſtik an der kaiſerl. königl. Thereſianiſchen Ritter-Akademie zu Wien. ***Zweyter*** Theil. 1808. CXXII. u. 252 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Staatsverfaſſung des Oeſtreichiſchen Kaiſerthumes. u. ſ. w.

Den Vf. und ſeine Methode zu arbeiten, kennen die Leſer der A. L. Z. ſchon aus der Anzeige des erſten Theils (A. L. Z. 1808. Num. 31.). Dem gründlichen Quellenſtudium iſt der Vf. auch in dieſem Bande treu geblieben: und hat nicht nur (S. XII. bis LI.) die Schriften welche Oeſtreichs Staatsverfaſſung betreffen, ziemlich vollſtändig hergezählt, ſondern auch (S. LII. bis LXIX.), eine reichliche Nachleſe zu der im erſten Bande aufgeſtellten Literatur der Oeſtreichiſchen Statiſtik überhaupt mit Nachweiſungen auf die Recenſionen dieſes oder jenes Buches auch in dieſen Blättern, und (S. LXX—XCIV.) ein ſehr nützliches Verzeichniſs der die Oeſtreichiſche Monarchie betreffenden Landkarten geliefert, mit Hinweiſung auf die Geograph. Ephemeriden, und auf die monatliche Correſpondenz. Hierauf folgt eine gedrängte Geſchichte des Beſitzes des Oeſtreichiſchen Kaiſerthumes, d. h. eine Auskunft wie das Aggregat von ſo vielen Reichen, Provinzen und Ländchen, welche die Oeſtreichiſche Monarchie vereinigt, zuſammengekommen ſey? Aus dieſer Geſchichte läſst ſich dann auch erklären, warum es nach S. V. keinen Staat in Europa gebe, deſſen Conſtitution aus ſo vielen Anomalien zuſammengeſetzt iſt, wie die des Oeſtreichiſchen Kaiſerſtaates, „welche Ungleichartigkeit bey der Bearbeitung einer General-Statiſtik nicht geringe Schwierigkeiten hervorbringt, und bey deren glücklichen Hebung die Monarchie ſelbſt, da hiedurch Gleichförmigkeit der Staatskräfte und Schnelligkeit in Anwendung derſelben erzeugt würde, eine wenigſtens um die Hälfte gröſsere Macht zur Wirkſamkeit gewänne." Unſtreitig iſt das gleichartige Organiſiren ungleichartiger Staaten an ſich eine wünſchenswerthe Sache, manche Folgen der Ungleichartigkeit, z. E. die Zwiſchenmauthe und Waaren-Impoſten zwiſchen Ländern einer und derſelben Monarchie ſind himmelſchreyend; wenn aber ohne plötzliche Reformationen eines einzigen durchgreifenden Regenten, (die nicht dauerhaft zu ſeyn pflegen) in dieſer Sache etwas geſchehen ſoll, ſo kann dieſs nur das Werk eines durch mehrere Regierungen durchgeführten langſamen, aber deſto ſicherer wirkenden offenen Plans ſeyn, nicht berechnet auf die Unterdrückung der Freyheit aller Nationen als ſolcher und aller National-Repräſentation; nicht berechnet auf Vertilgung des Charakters der Religion und der Sprache der Nationen, wohl aber hinſtrebend auf Gleichheit des Militär- des Abgaben- und des Urbarial-Syſtems, welche dreyfache Gleichheit vorzüglich die Macht des Staats, im Verhältniſs gegen das Ausland begründet. Ein Stratmann, ein Prinz Eugen, ein Kaunitz wuſsten ſehr gut, ohne gleiche Ordnung im Militär, in den Finanzen und im Verhältniſſe der Grundbebauer zu den Grundherren müſſe das Anſehen des Staates im Auslande ſinken, und darum lieſsen ſie (obwohl als auswärtige oder Kriegsminiſter) die letzten Fäden der inländiſchen Verwaltungsangelegenheiten nicht aus der Hand. Aus jener dreyfachen Gleichheit folgt die ſonſt wünſchenswerthe Gleichheit in der Juſtiz, in Gewicht und Maſsen u. ſ. w. von ſelbſt: dahingegen mit derſelben die unweſentlichen Verſchiedenheiten der Repräſentations- und Verwaltungs-Form, der Sprache, der Religionen, des Charakters vereinbar ſind, die ſich durch die Länge der Zeit und der wechſelſeitigen Verbindung ohnehin immer mehr und mehr abglätten, ohne daſs eine gewaltſame Hand darüber zu fahren braucht. Der Vf. hat die Staatsverfaſſung der Oeſtr. Monarchie nicht nach den Ländern und Beſtandtheilen derſelben, ſondern im Real-Zuſammenhange bearbeitet. Der ***erſte*** Abſchnitt handelt von den Grundgeſetzen, dem Charakter der Staats- und Regierungsform, der Thronfolge, der Huldigung, den Krönungsceremonien, von der Volljährigkeit, Vormundſchaft und Reichsverweſung. Der ***zweyte*** iſt der Würde und der Perſon des Erbkaiſers von Oeſtreich und ſeinem Hauſe gewidmet.

(Hier wird vom Range, Titel, Wappen, Hofstaat, Orden, Reichsämtern, von der Kaiserin und der kaiserl. Familie gehandelt.). Im *dritten* ist die Rede von den Regierungsrechten des Kaisers von Oestreich nach den verschiedenen Eigenschaften, in denen Er betrachtet werden kann. Im *vierten* spricht der Vf. von den Landständen in den deutschen und galizischen Erbstaaten. Im *fünften* von den Reichsständen im Königreiche Ungern. Im *sechsten* von den Landständen in Grofsfürstenthume Siebenbürgen. Ein Anhang (eigentlich ein Nachtrag zum ersten Theile:) giebt Nachricht von dem Zustande der Bauern in der Oestreichischen Monarchie.

Statt dem Vf. in das Detail zu folgen, bringt Rec. lieber bey einem und dem andern einzelnen Punkt einige sich darbietende Bemerkungen bey, S. 11. heifst es von den Schlesischen Provinzen: „Jedes Fürstenthum hat seine eigne Landesordnung. Diefs scheint nicht hinlänglich, denn für alle Schlesische Fürstenthümer existirt noch eine *Sanctio pragmatica*, in Folge des Altranstädter Friedens vom 1. Sept. 1707. und 8. Febr. 1709. — Für Ost-Galizien wären hinzu zu setzen die Besitznehmungspatente, die über die Errichtung galizischer Stände vom 27. Jan. 1782. und 13. Jun. 1775., dann für West-Galizien der Theilungstractat vom 24. Oct. 1795." S. 39. heifst es: der Monarch erkennt auch als König von Ungern nur Gott und den Degen über sich. Letzteres ist ein überflüfsiger und unrichtiger Zusatz. S. 57. heifst die Ungerische Krone auch bey richtigen Schriftstellern und in dem Curialstil die heilige *(res Sacra,)*; aber kein genauer Schriftsteller nennt sie mehr die englische und apostolische: da ihr Hauptbestandtheil doch nur byzantinisch griechische Arbeit ist. Ueber den zugleich zum Andenken Leopolds II. (nicht zur Ehre des Oestr. Schutzpatrons) gestifteten *Leopolds-Orden* findet man hier S. 77. genaue Nachrichten. S. 84. wäre bey dem deutschen Orden auf das Archiv für Süd-Deutschland I. S. 66. zu verweisen gewesen. S. 100. ist der *Tavernicorum Magister* nicht der Oberrichter der Tavernicalstädte, sondern nur der Präses des Tavernicalstuhles. S. 115. sagt der Vf.: „Es hängt vom Kaiser (in Rücksicht der deutschen Erblande,) ab, zu erklären, welche Religion im Staate frey und öffentlich gelehrt und ausgeübt werden dürfe; er kann daher als Beschützer und Beförderer der katholischen Religion denjenigen Religionsparteyen, deren Lehre von der herrschenden Kirche abweicht, die Ausübung ihres Glaubens verbieten, oder wie es Joseph II. für gut fand, den akathol. Religionsgenossen überall ein ihrer Religion gemäfses Privatexercitium zugestehen." — Ueber diese Stelle kann Rec. sein Befremden nicht bergen: denn sie sagt so viel als ungefähr diefs: der Oestreichische Kaiser hätte volle Befugnifs, ein Despot und Gewissenspeiniger zu seyn, seine Länder abermahls durch Religionsbedrängnisse zu verwüsten und zu Grunde zu richten, so bald es ihm gefällt, alle von seinen Vorfahren öffentlich ausgestellten, und zur feyerlichen Versicherung für einwandern wollende Protestanten gediehenen Toleranzacten umzustofsen, die auf Kosten der Protestanten erbauten Kirchen und Schulen zu confisciren u. s. w. So verirren sich diejenigen, die für unbeschränkte Gewalt selbst über die Beschränkung durch Vernunft, Moral und Staatenwohl hinaus eifern, in Absurditäten, und machen Nationen, die noch Reste alter ständischer Freyheiten besitzen, desto eifersüchtiger auf dieselben — wodurch sie niemanden mehr als dem Hofe selbst schaden. S. 118. ist es falsch, dafs der Clerus in Ungern das *Privilegium fori (spiritualis)* in allen Personalklagen und Criminalfällen habe. S. 127. Aus den Ungr. Gesetzen über den Salzpreis ist allerdings erweislich, dafs er von Rechtswegen aufser dem Reichstage nicht zu erhöhen sey: denn der Salzpreis ist ein Impost, dessen Erhöhung überall, wo ein gesetzgebender Körper besteht, mit demselben verhandelt werden mufs. S. 133. Die Landstände der deutschen Erblande dienen hauptsächlich dazu, um das Creditsystem der Monarchie durch ständische Obligationen zu erweitern. Dafür sind leider! manche öffentliche Abgaben in ständische, ja sogar in magistratische Hände übergegangen. Hie und da übernehmen die Stände auch die Erhaltung literarischer Anstalten, z. E. die Professur der Oekonomie an der Universität zu Wien, die böhmische, die polytechnische Schule. S. 156. Eine gute Einrichtung ist es, dafs in Oestreich die Herrschaften für die Steuern ihrer Unterthanen haften, und sie in die Kreisamtskasse liefern, zugleich mit den Grundherrschaftlichen einbringen müssen. Diefs vereinfacht die Erhebung der Grundsteuer und erspart eine Menge Besoldungen von Steuereinnehmern (S. 165.). Das Institut der Landtafel hat freylich (S. 166.) seine gute Seiten, bedarf aber zur Einschränkung des einreifsenden Güterschachers, der Verwüstung der Waldungen und der vergröfserten Theurung einer bessern Organisation. S. 188. dafs die Special-Instructionen, woran die Comitats-Deputirten auf Ungr. Landtägen gebunden sind, abgeschafft, und in General-Instructionen verwandelt, diese aber mit der Vollmacht begleitet werden sollten, bey veränderten Umständen das anerkannte Beste zu rathen und zuzugestehen, hat seine vollkommene Richtigkeit. S. 12 und S. 195. ist es historisch irrig, dafs der König erst seit 1405. an die Einwilligung der Stände bey der Ausübung der gesetzgebenden Macht gebunden sey, was Kollar aus Ausdrücken, ohne Combinirung der Thatsachen folgerte. In dem wichtigen Abschnitte über den Zustand der Bauern, hat der Vf. leise Wünsche für die Verbesserung ihres Zustandes, zumahl in Ungern und Siebenbürgen, gewagt. Es ist nicht richtig, dafs in Siebenbürgen (S. 248.) durch die Regulativpuncte vom Jahr 1769 bestimmt sey, was ein Grundherr dem Bauer an Grundstücken anzuweisen habe — die Wahrheit ist, dafs in Siebenbürgen noch jetzt kein ordentliches Urbarium existirt. S. 251. Auch der adlige städtische Einwohner contribuirt von städtischen (nicht Nobilitar-) Grundstücken.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HERRMANSTADT, b. Hochmeister: *Siebenbürgische Provincialblätter. Zweyter* Band, *zweyter* und *dritter* Heft. 103—290 S. *Dritter* Band, *erster* und *zweyter* Heft. 1—163 S. 1807. 8.

Hiermit setzen wir die Anzeige dieser Blätter in der A. L. Z. 1807. Num. 98. fort. *Zweyten* Bandes *zweytes* Stück. a) Chronologisches Verzeichniss der Pfarrer des Herrmanstädter Capituls vom Jahr 1327 bis auf die gegenwärtige Zeit. (Läuft auch in den nächst folgenden zwey Heften fort, und ist für Nichtsachsen weuig interessant.) b) Etwas über Witwen- und Waisen-Cassen. Richtiger hiesse es: Ein im Jahr 1774 zu Herrmanstadt gemachter und fortgeführter aber 1786 zerstörter Anfang zu einem Fond für die Witwen und Waisen der Herrmanstädter Beamten. Es war dieſs eine gute Anstalt, aber sie ward durch Kaiser Josephs II. alles gleichmachende Verordnungen aufgehoben; der Hauptfond musste der Allodialcasse übergeben werden. Gewiss hätte dieſs Joseph II., wenn er genauer von der Sache unterrichtet gewesen wäre, nicht gewollt. Der Vf. schliesst mit einer Ermunterung, solch eine Anstalt, als die Mährische Witwen- und Waisen-Pensionscasse ist, auch im Mittel der Siebenbürgischen Deutschen einzuführen. C. Nekrolog. Nachgetragene Züge zu dem Leben des sel. Prof. Jos. Pap. Fogarasi, von Andr. Thorwächter, Pfarrer zu Bolkáts. Dieser unter den Reformirten ausgezeichnete am 17. Dec. 1784 zu Vásárhely verstorbene Gelehrte hat an seinen Schüler Szigerhi einen Lobredner erhalten, das Elogium heisst: *Socrates redivivus*. Hr. Thorwächter, der mit Fogarasi vier Jahre an einem Tische speiste, streut hier neue Blumen auf sein Grab. Mich. Neustädter, von dem auch die A. L. Z. einen kurzen Nekrolog lieferte. Die medicinischen Schriften dieses aus Schäsburg gebürtigen Gelehrten sind hier vollständig verzeichnet. d) Vaterländische Literatur. Es werden fünf Inauguralschriften von Herrmanstädter Schullehrern recensirt. Eine der verdienstlichen darunter ist die *diss. de Indimagistrorum paganorum institutione et officio* von Daniel Gottfr. Heinrich. Es kommt darin folgender bey den Siebenbürger Deutschen bestehender Missbrauch S. 177. zur Sprache. „Auch der würdigste Schullehrer muss alle Jahre um seine Stelle wie um ein Almosen bey den Dorfältesten betteln, und ohne alles Verschulden muss er im zweyten oder dritten Jahre die Stelle räumen, auf die sich oft ein anderer eben nicht auf die edelste Art Anspruch erworben hat. Der Schulmeister ist ferner dem Ortspfarrer während der Heuärnte zu arbeiten verbunden, und mancher Pfarrer sah mehr darauf, dass der Candidat ein rüstiges Werkzeug seiner Oekonomie, als ein Werkzeug der Volksaufklärung sey." Dergleichen Missbräuche öffentlich rügen, heisst ihre nahe Verbesserung veranlassen. e) Noch etwas über das Cronstädter Stadt- und Districts-Siegel von Marienburg. *Provinciales de Brascho*, die Districtseinwohner werden auch in Urkunden den Civibus- den Cronstädter Stadtbürgern entgegengesetzt. f) Vermischte Anzeigen von neuen guten Anstalten, Verbesserungen u. s. w.

Zweyten Bandes *drittes* Stück. a) Chronologisches Verzeichniss der Pfarrer des Herrmanstädter Cap. u. s. w. b) Bemerkungen über den Marktpreis der auf den Herrmanstädter Platz geführten Früchte von 1797 bis 1806. Diese Tabelle über das Steigen der Brodfrüchte binnen 10 Jahren, z. E. des Waizen von 2 auf 12 Fl., giebt allerdings einem kundigen Oest. Cameralisten viel zu denken. Sie ist das Barometer von der seit 1797 vermehrten Masse der Bancozettel und verschlechterten Qualität der Scheidemünze. Da der Preis der Grundstücke in gleichem Verhältniss steigt, und jeder sich beeifert, Grundstücke zu kaufen, um das Papiergeld anzubringen, so verewigt sich eine solche Theurung durch sich selbst. Im Ganzen können nur bessere Finanzmassregeln helfen, und hiezu hat nun Gottlob! der Oestr. Patriot gute Hoffnung, seitdem der Graf Zinzendorf dirigirender Minister der inländischen Angelegenheiten geworden. In manchen Gegenden Ungerns und Siebenbürgens, wo die Wege nicht ordentlich gebahnt sind, entsteht zuweilen eine temporelle Theurung bey schlechtem Wetter durch gehemmte Zufuhr, durch Stockung der Mühlen, und durch den Wucher der auf solche Umstände speculirt. Der Vf. schlägt die Errichtung von Magazinen vor, und Rec. würde noch überdiess auf Wegbau und Vorsorge für Wind- und Pferdemühlen im Winter dringen. c) Kurze Chronik Unitarischer Schulrectoren am Alt-Clausenburger Collegium im XVI. Jahrhundert, von Andr. Thorwächter. Ein verdienstlicher Aufsatz, wichtig zur Geschichte des Unitarismus in Siebenbürgen: denn das Clausenburger Collegium war von jeher die Stütze des Unitarischen Glaubensbekenntnisses in Siebenbürgen. Franz Davidis hatte Anfangs Mühe, einen echt unitarischen Rector zu finden. Peter Caroli, Jos. Sommer und Jac. Palãologus, wichen in mancherley Lehren von Davidis ab, und blieben nur kurze Zeit Rectoren, endlich übernahm der Zögling des Davidis, Demetrius Hunyadi das Rectorat 1573., nach ihm ein polnischer Unitarier Matthias Pinczovita 1579 und seitdem hat es nicht an orthodoxen Rectoren gemangelt. Hr. Thorwächter verspricht eine Fortsetzung dieser Rectoren-Geschichte vom XVII u. XVIII. Jahrhundert, welche gewiss willkommen seyn wird. Schade dass der Vf. uns über den nähern Zusammenhang der Siebenbürgischen Unitarier mit den Polnischen Brüdern, worüber die Bibliothek des Unitaner Collegiums zu Clausenburg viele Spuren enthält, nähere Aufschlüsse gegeben hat. d) Noch etwas über Witwen- und Waisen-Cassen. Das Schenker Capitel, oder die Evgl. Pfarrer des Schenker Stuhles, haben bereits 1761. für ihre Witwen und Waisen gesorgt. e) Nekrolog des Martin Arz, Stadtpfarrers zu Mühlenbach, eines in seiner Sphäre sehr nützlichen, übrigens als Schriftsteller nicht bekannten Mannes. f) Anzeige vaterländischer Schriften — wieder von 7 Inaugural-Schriften.

In jener von Ziegler *de re ſylveſtri*, findet man ein Verzeichniſs aller in Siebenbürgen einheimiſchen Holzgattungen von Hrn. Normal Schulen-Oberaufſeher von Lerchenfeld. g) Vermiſchte Notizen.

Dritten Bandes *erſtes* Stück. a) Beſchluſs des chronologiſchen Verzeichniſſes u. ſ. w. b) Rede des Freyherrn Nic. Veſſelényi an die verſammelten Stände der mitt. Szolnoker Geſpanſchaft beym Antritte ſeiner Würde als Adminiſtrator der Obergeſpanſchaft dieſes Comitats, gehalten im Sept. 1806. Dieſe Rede iſt an ſich ſchon merkwürdig, noch merkwürdiger aber für den, der das öffentliche und Privatbenehmen dieſes Freyherrn in vorigen Zeiten kannte. Menſchen von hoher innerer Kraft wirken mehr oder weniger wohlthätig nach dem Standpunct, worauf man ſie ſtellt, und die Staatsverwaltungs- und Menſchenkenntniſs des Siebenbürgiſchen Gouverneurs Grafen Bánffy hat ſich dem Kenner im gröſsten Glanze durch Ernennung des B. Veſſelényi zum Adminiſtrator des Szolnoker Comitats gezeigt. Folgende Stelle aus dieſer Rede eines Siebenbürgiſchen Magnaten und reichen Grundbeſitzers verdient zur öffentlichen Kunde ausgehoben zu werden: „Wo in Rückſicht auf Gerechtigkeit und Menſchenliebe nicht Gleichheit herrſcht, da ſind Menſchenrechte mit Füſſen getreten, traurig entweicht von da der Menſchheit Genius. Handhaben wir alſo auch in Rückſicht auf die Bauern Gerechtigkeit. Ehren, lieben, pflegen wir auch ſie als unſre Nebenmenſchen nach Maſsgabe unſerer Kräfte. Erleichtern wir ihre Armuth. Sorgen wir durch gute Anſtalten für ihre Geſundheit und Verlängerung ihres Lebens, und beſonders durch gute Schulanſtalten für ihre Bildung, von welcher allein Menſchenglück abhängt. c) Waiſen-Verſorgung in der Stadt Mühlenbach, von G. M. (Georg Marienburger?) In Mühlenbach brachte man durch Vermächtniſſe einen Fond von 4560 Fl. zuſammen: aus deſſen Intereſſen nun vier Waiſen, jedoch nicht in einem eigenen Hauſe, ſondern (gegen Koſtgeld von jährl. 50 Rfl.) bey rechtſchaffenen Bürgern erzogen, und bey ihrem Austritt im 14. und 15. Jahre ausgeſtattet werden. d) Beytrag zur Geſchichte der Kuhpockenimpfung in Siebenbürgen. Hr. Joſ. Endlicher, ein geborner Brünner, Wundarzt beym Thereſianiſchen Waiſenhauſe in Hermannſtadt, hat ſeit dem Sommer 1801. ſich mit glücklichem Erfolge bemüht, die Kuhpockenimpfung in Siebenbürgen zu verbreiten. e) Nekrolog. aa) Des Georg Preidt, Stadtpfarrers in Cronſtadt. bb) Des Georg Tartler, eines um die Vaccinirung wohlverdienten Cronſtädter Arztes: Verfaſſers einiger handſchriftl. Aufſätze über Sanitätsanſtalten dieſer ſeiner Vaterſtadt. cc) Des Martin Simonis Hermannſtädter Stadtpfarrers. f) Anzeige vaterl. Schriften. g) Miscellen. Das S. 86. abgedruckte Reſcript in Sachen des kaiſerl. Fiſcus wider die Evangl. Biſtreczer Pfarrer in Betreff der Zehnten iſt ein ſchöner Beweiſs, daſs Franz I. ſeinen Fiſcus nicht wiederrechtlich begünſtige.

Dritten Bandes *zweytes* Stück. a) Kaiſ. Königl. Reglement für das Evangl. Ober-Conſiſtorium und die Domeſtical-Conſiſtorien der A. C. Verwandten in Siebenbürgen. Der Herausgeber hat ſehr gut gethan, dieſe auch beſonders abgedruckte Verordnung in ſein Journal aufzunehmen. Sie iſt den Local-Umſtänden und der Verfaſſung ganz angemeſſen, und ſetzt das Ober-Conſiſtorium wirklich in den Stand manches Gute zu thun: weil ſie ihm Macht über die Domeſtical-Conſiſtorien einräumt. Das Ober-Conſiſtorium beſteht in ſeinen feyerlichen Verſammlungen aus einer Menge geiſtl. und weltl. Mitglieder, currente Geſchäfte aber beſorgt ein permanenter Ausſchuſs in ordentlichen und auſserordentlichen Sitzungen. Kirchenviſitation ſoll alle vier Jahre in jeder Gemeinde ſtatt haben. b) Chronologiſches Verzeichniſs der Pfarrer des Unterwälder Capitels. Für Nicht-Siebenbürger von wenig Intereſſe.) c) Genealogiſche Tafel der Armbruſterſchen Familie. Dieſelbe Bemerkung. d) Empfindungen auf einer Reiſe durch Virhely und Demſus im Hunyader Comitat von Sam. Klein, Lehrer zu Piſtrioz. Ein mittelmäſsiges Gedicht. e) Nekrolog des am 30. Aug. 1807 verſtorbenen Mich. Lebrecht nebſt einem vollſtändigen Verzeichniſſe ſeiner Schriften. f) Vermiſchte Anzeigen. Im Jahr 1806 ſind Siebenb. Deutſche A. C. geboren 4976, getraut worden 1710 Paare, geſtorben 4471. Zuwachs 505 Seelen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. Hahn: *Herkules am Scheidewege*, oder *Tagebuch für Jünglinge und Mädchen zur Befeſtigung ihrer Grundſätze im Leben und Handeln.* Von M. *Joh. Wilh. Steinhäuſer.* 1808. 163 S. 8. (8 gr.)

Aus einem vollen Herzen flieſsen die Aufſätze, welche als erbauliche Selbſtbetrachtungen auf einander folgen. Reif durchdacht ſind ſie nicht, auch iſt nichts gründlich bearbeitet, und das Ganze nach keinem Plane geordnet; dabey zeigen die wortreichen, ſentimentalen Ergieſsungen genugſam den Charakter der Jugendlichkeit. Der Vf. könnte wohl im mündlichen Vortrage einen Kreis junger Leute damit gut unterhalten: will er es auch durch gedruckte Vorträge, ſo müſste er ſich einer gründlicheren Einſicht und beſonnenern Darſtellung befleiſsigen; und würde er durch Studium der beſten Schriftſteller in dieſer Gattung ſeine Schule machen: ſo könnte er wohl als Erbauungsſchriftſteller etwas leiſten, denn dazu verräth er Talent.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 18. März, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

1. GERA, b. Albrecht: *Sollemnia*, quibus — illuſtre *Rutheneum* alterum ſeculum claudurum, et tertium eſſet aperturum, in dies X et XI. Jul. MDCCCVIII. — indixit Theod. *Joa. Abr. Schütze*, Director. 33 S. 4.

2. *Ebend.* b. Demſ.: *Einige Nachrichten* von den Vorſtehern und Lehrern des *gemeinſchaftlichen Gymnaſiums* zu *Gera* beym Andenken an die vor 200 Jahren geſchehene *feyerliche Einweihung* deſſelben. Herausgeg. von M. *Chriſt. Sigism. Wilh. Hauptmann.* 1808. 133 S. gr. 8.

Zwey Monographien, welche als Beytrag zur Specialgeſchichte der gelehrten Schulen nicht unwichtig und das Reſultat eines mühſeligen Sammlerfleiſses ſind. Num. 1. enthält, wo nicht eine pragmatiſche Geſchichte des Gymnaſiums (beſonders vom zweyten Jahrhundert deſſelben) doch viele Data dazu, in einer des Directors würdigen Sprache verfaſst. Num. 2. iſt ein alphabetiſch geordnetes, hiſtoriſches Lexicon des zum Geraer Geſammt-Gymnaſium von jeher gehörenden Lehrer- und Vorſteherperſonals, (der Regierung und des Conſiſtoriums) geſchöpft aus dem Lobenſteiner Intelligenzblatt, Zopfs Chronik, Ludovici Schulhiſtorie, ältern Schulprogrammen und aus handſchriftlichen Papieren des ehemaligen Director Hauptmann. Wir heben aus beiden Schriften einiges Merkwürdige aus. Heinrich Poſtumus wird als derjenige Graf Reuſs, welcher die ſeit 1533 beſtehende Geraer Schule im Jahr 1608 zum gemeinſchaftlichen Gymnaſium des Reuſsen-Landes erhob und für ſeine Zeit reichlich dotirte, nach Verdienſt geprieſen. Er bediente ſich bey der Organiſirung deſſelben vorzüglich der Unterſtützung eines M. Megiſer, Profeſſor zu Leipzig, der der Geſchichte, Poeſie und vieler Sprachen kundig, und, Schüler von Nic. Friſchlin, im Griechiſchen ſo bewandert war, daſs er „nachgeſchriebne Predigten alsbald in griechiſche Verſe überſetzte." Dieſen erbat ſich Poſtumus vom Kurfürſten von Sachſen zur Ausführung ſeines Werks auf einige Zeit, und er verwaltete von 1606 an, alſo noch vor der eigentlichen Einweihung des Gymnaſiums, ein oder zwey Jahre das Rectorat der Schule, wird aber beſchuldigt, weniger auf ſtrenge Schulzucht als auf Vermehrung der Schülerzahl Bedacht genommen zu haben. Das angebrachte Bücherverzeichniſs dieſes fabrikmäſsig arbeitenden Vielſchreibers könnte Rec. theils aus mehrern Megiſerſchen Schriften, die vor ihm liegen, vermehren, theils aus deſſen *Catalogus operum ſuorum*, der in Linz ohne Jahrzahl, aber 1619 herausgekommen iſt, wie daraus hervorgeht, daſs er unter den Büchern, die er in Druck zu geben im Begriff war, aufführt: *Annales Norici Ripenſis* — bis auf dieſs gegenwärtig 1619te Jahr nach Chriſti Geburt, woraus zugleich zu erſehen, worüber auch der Vf. noch nicht im Klaren, daſs Megiſer nicht, wie Adelung, Saxe u. a. angeben, 1616 geſtorben, ſondern noch 1619 gelebt hat. Ueber Megiſers *Chorographia Tartariae* und *Septemtrio nov-antiquus* iſt der Vf. ungewiſs; jenes iſt eine Ueberſetzung von Marco Polo's Reiſe; dieſes ein von den angeführten verſchiednes Werk. Der erſte Rector des Ruthenenms war Adam Reinhard, zugleich Profeſſor der Logik und hebräiſchen Sprache, vorher Rector in Zeitz. „Ihm war (Hauptmann S. 90) die Aufſicht des Ganzen übertragen worden, namentlich was die Zucht und Unterweiſung der Collegen übrigen Lehrer und Scholaren betraf, ſo, daſs ohne ſein Wiſſen und Genehmigen nicht einmal von den Collegen und noch weniger von den Untergebenen etwas unternommen, oder eingeleitet werden ſollte, wodurch das Anſehen des Rectors geſchmälert werden konnte, wobey namentlich hinzu gefügt ward, daſs dieſs der ausdrückliche Befehl des gnädigſten Regenten ſey, um das Anſehen deſſen zu erhalten, dem man das Rectorat der Landesſchule übertrage. Wo er in einer zweifelhaften Sache nicht ſogleich entſcheiden konnte, durfte niemand auſser ihm den Vortrag an die erhabenen Aufſeher machen. Sollten neue Geſetze eingeführt, oder alte verändert werden, muſste er eben ſowohl dafür ſorgen, als was die Einrichtung der Lehrſtunden betraf. Und ſo wuchs die Zahl der Scholaren, da er noch kein ganzes

zes Jahr da gewesen, auf 364 (worunter, nach S. 19, achtzig von Adel waren!) Nicht wenig trug dazu wohl auch bey, dafs der hohe Landesvater auf alles selbst ein wachsames Auge hatte, alle löblichen Unternehmungen begünstigte und die Lehrer auf mancherley Weise ermunterte, sie auch immer näher und näher mit einander verband." Reinhard soll, nach S. 54, in Verbindung mit einem Jenaer Professor, Wolfg. Heider, die neuen Gymnasiumsgesetze ausgearbeitet haben, deren Einführung sich aber über 1609 verzögerte. M. Joh. Sebast. Mitternacht, vorher Rector in Naumburg, machte als Rector des Geraer Gymnasiums, dem er vom Jahre 1646 bis 1667 vorstand, Epoche. Er schrieb unzählige Programmen, von denen folgende Sonderbarkeit angeführt wird. Hauptmann S. 74: „Er fieng gewöhnlich seine Einladungsschriften nach Ordnung des Alphabets an. In der Abhandlung über Ps. 118, 23 — behauptet er S. 3. die Buchstabenreihe schon sechsmal zu Ende gebracht zu haben, welches, so lange er hier gewesen ist, wenigstens noch zweymal geschehen seyn wird, wobey es doch auch nicht fehlen konnte, dafs (nicht) manche Sonderbarkeiten mit vorkamen. So sollte das letzte Programm, womit er zu seiner Abschiedsrede einlud, weil sich das vorhergehende mit V angehoben hatte, zum Anfange X haben. Er konnte kein lateinisches Wort finden, und nahm daher ein griechisches, welches ein χ hatte, weil derselbe grofse Buchstabe in solcher Sprache der Figur eines grofsen X in der lateinischen Sprache gleich ist." Im vorigen Jahrhundert haben sich im Gymnasium unter den nun Verstorbenen am meisten ausgezeichnet Conr. Schwalbe und Heyde, letzterer vorzüglich durch Beförderung des Geschmacks an deutscher Literatur und an reinem Deutsch; die Professoren Macher und Zeibich, und die Directoren Buttstett und Hauptmann; auch ist Subconrector Heinrici als gelehrter Philolog und Grammatiker nicht zu übergehen. Auch unter den jetzt lebenden ist mehr als Ein geschätzter Name; der Hellenist Sturz, nunmehr in Grimme, war eine Zierde des Geraer Gymnasiums.

Die Anstalt war von Anfang her ins Grofse angelegt durch weitläuftige Gebäude, durch die Zahl der Lehrer und durch manche, akademischen Gymnasien sich nähernde, Einrichtung. In den neuern Zeiten sieht man hier ausser den gewöhnlichen Lehrern, deren beide oberste Director und Professor der Beredsamkeit heifsen, eigne Professoren der Theologie, in der Person des jedesmaligen Superintendenten, der Rechtskunde, in der Person des Kanzlers oder eines Regierungsrathes, der Medicin und Physik, wozu Aerzte ernannt wurden, am neuesten der Mathematik, die lange fast ganz hintangesetzt wurde, bis Bartsch, Fürbringer und Dinger, den Sinn dafür doch etwas mehr erweckten. So anziehend die Auszüge aus den Lectionsverzeichnissen der sämmtlichen Lehrer in dem Schützeschen Programm sind, so oft täuschen doch diese Verzeichnisse, indem diejenigen Lectionen, welche von den Professoren der Realien oder akademischen Wissenschaften gehalten werden sollten, zum Theil nur im Catalog zur Parade aufgeführt werden; jedoch freut man sich, in neuester Zeit auch hierin mehr Gewissenhaftigkeit und vermehrten Eifer zu bemerken. So haben sich jetzt der Superintendent Hahn und der Consistorial-Assessor Behr in die theologischen Vorträge über Niemeyers Handbuch für die obern Classen dergestalt getheilt, dafs der eine die dogmatischen, der andre die moralischen Lehrstunden übernommen hat. Vom Vicekanzler von Wiese wird gerühmt, dafs er encyklopädische Vorlesungen des Rechts *sine intermissione* halte. Der Lehrer der Arzney- und Naturwissenschaft, D. Thamerus, trägt nun auch Anthropologie vor. Aus den Angaben der Lectionen, die alle andern Lehrer gehalten haben oder noch halten, sieht man mit Vergnügen den, obgleich langsamen und den Vorschriften der Zeit spätnachhinkenden, Fortgang zum Bessern, in Erweiterung des Lectionsplans, in lebhafterer Betreibung der classischen Studien, in Einführung zweckmäfsigerer Lehrbücher. Hauptreformen hat das Gymnasium 1803 unter dem Director Schütze und Professor Rein erhalten. Erstrer giebt zu verstehn, dafs man neuerdings die philanthropinische Bildung (welche im Gegensatz der humanen unlängst vortrefflich von Niethammer gewürdigt worden,) einzuführen versucht habe: „*Philanthropico quidem motu non minus tentati, forte et percussi sunt Inspectores, beata morte defuncti.*" Aber der Consistorial-Assessor Grät, ein Mann, bey dem sich Licht und Wärme vereinigte, sey dagegen gewesen. Mit dem alten akademischen Zuschnitt des Gymnasiums hängt es wohl zusammen, dafs sonst viele Schulfeyerlichkeiten und Reden, auch bisweilen öffentliche Disputationen gehalten und von den beiden obersten Lehrern jährlich eine Menge Programmen geschrieben wurden, unter denen sich die gelehrten philologischen des Director Hauptmann und des Professor Zeibich ganz besonders auszeichnen. Das Gymnasium hat kein eignes Theater, worauf aber seit mehr als einem Menschenalter keine Stücke aufgeführt worden (allseitig ist S. 31 des Progr. das Für und Wider nicht erwogen); seinen eignen Lehrer der Tanz- und Fechtkunst. Statt des bisher bestehenden eignen Lectors der französischen Sprache haben jetzt ein paar Lehrer den französischen Unterricht unter sich vertheilt. Die grofsen Gymnasiumsgebäude sind mehr als einmal abgebrannt und immer von den Grafen Reufs eben so schön oder noch schöner hergestellt worden; eine bedeutende Gymnasiumsbibliothek, die in der sogenannten Regierung stand, hatte im letzten Brande dasselbe Schicksal, das aber für das Gymnasium in so fern kein Verlust war, als der Aufseher und Hüter derselben jedermann davon abzuwehren wufste, so freygebig er sonst mit den Schätzen seiner eignen Bibliothek war. Vor einigen Jahren haben die jetzigen Herren der Grafschaft Gera dem Gymnasium den physikalischen Apparat und einen Theil der Bibliothek des verstorbnen Heinrich XXX geschenkt, und sie machen Anstalten, in Verbindung mit der Ritter-

schaft

schaft das Gymnasium durch grosse Summen zu unterstutzen und zu heben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, b. Ettinger: *Bemerkungen, auf Reisen in Dänemark, Schweden und Frankreich gemacht*, von *Christ. Ludw. Lenz. Erste* Hälfte. 1800. *Zweyte* Hälfte. 1801. XIV u. 620 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Diese Schrift ist aus dem Tagebuche einer im Jahr 1796 nach Dänemark und Schweden, und einer zweyten im Jahr 1798 nach Frankreich unternommnen Reise entstanden und zusammengesetzt. Einzelne Aufsätze daraus waren vorher in unvollkommnerer Gestalt im N. T. Merkur zu lesen, von wo sie auszugsweise auch in ausländische Zeitschriften, namentlich in Millin's *Magasin encyclopedique an VI.* n. 7, und in *Miscellanea de literatura, Madrid* 1799 Num. 23 übergegangen sind. Da zwischen den gemachten Reisen *selbst und* der Erscheinung dieser Reisebemerkungen eine geraume Zeit verflossen war, während deren sich vieles geändert hatte, vieles in andern Reisebeschreibungen dem Vf. schon vorweggenommen und hinlänglich ausgeführt war; so begnügte sich dieser mit einer Auswahl von Bemerkungen, Ansichten und Ausführungen über einzelne Materien, ohne strenge Ordnung und Zusammenhang, selbst, worüber er Entschuldigungen beybringt, ohne nach der Schönheit der Composition und Darstellung zu streben, die ein vollendetes Kunstwerk erfordert. Wenn wir auch nicht durch alle Partien angezogen oder befriedigt worden sind, so verkennen wir doch nicht die Unterhaltungsfähigkeit, und den Werth, den diese Bemerkungen, theils durch die Mannigfaltigkeit der Umsicht, theils durch sehr detaillirte Schilderungen, theils durch einen frommen, guten Geist bey sich führen, dem der Charakter aufgeprägt ist: *Homo sum, nihil humani a me alienum puto.*

Der Vf., ein eifriger Pädagog und Schulmann, (jetzt Director des Weimarschen Gymnasiums), richtet seine Aufmerksamkeit zunächst auf das Erziehungs- und Studienwesen, dessen Eigenthümlichkeiten, Schicksale, Fort- und Rückschritte in den Ländern und Oertern, die er berührt. Ueber Deutschland auf der Reise nach Dänemark nur sehr weniges; über die Universität Kiel und ihre Lehrer einiges, Dänemarks Schul- und Erziehungswesen kaum berührt, wie überhaupt der Bemerkungen über dieses Land keine bedeutende Zahl ist. Auch über Frankreich, das in allen Perioden so vielfach geschilderte, wollte der Vf. nicht das längst Gesagte wiederholen *und* beschränkte sich daher auf einen engen Kreis von Gegenständen, vorzüglich das Religions- und Schulwesen, von jenem die theophilanthropische Gottesverehrung S. 572 ff., von diesem die Centralschule S. 527 ff., beides in Auxerre, wo sich der Reisende am längsten aufhielt, auch den Jakobinerklub besuchte. Aber es wird auch eine allgemeine Uebersicht des Erziehungs- und Schulwesens in Frankreich von S. 513 an gegeben, in welcher mehr Schatten als Lichter angebracht sind. Merkwürdig ist auch S. 538 ff. die dem Vf. von einem Franzosen selbst mitgetheilte, keineswegs geschmeichelte Schilderung des französischen Schulwesens vor der Revolution, die uns aber doch etwas einseitig vorkommt, in so fern unter andern der rhetorischen und poetischen Uebungen im Lesen, Declamiren, Answendiglernen, dramatischer Darstellung der französischen sowohl als lateinischen Musterwerke in den französischen Schulanstalten, welche auf die Geschmacksbildung so mächtig wirken, mit keiner Sylbe Erwähnung geschieht. Wer wird übrigens nicht bedauernd einstimmen, dass Frankreich, so weit vorgeschritten in allerley Art von Cultur, das Feld der Erziehung und des Unterrichts noch immer im Ganzen nach alten oder veralteten Grundsätzen baut, oder wenigstens in dem Neuern, was an die Stelle von jenem gesetzt worden, auch nicht immer das Bessere getroffen zu haben scheint.

Wie in jeder andern Rücksicht, so in Rücksicht des Religions-, Cultus- und Studienwesens geht der Vf. bey Schweden am meisten ins Einzelne, mit einer Art von Vorliebe diese Nation wegen ihrer Anlagen des Geistes und Herzens betrachtend, aber so wenig blind gegen vermeinte Gebrechen und Mängel, dass man ihn der Partey lichkeit wider sie hat zeihen wollen. Dem Landschulwesen sowohl (von den ambulirenden Dorfschulmeistern S. 212 an) als den Privatinstituten, Winkel-, Bürger- und gelehrten Schulen und Universitäten widmet der Vf. seine Aufmerksamkeit; am ausführlichsten schildert er die Universität Upsala S. 413 ff. von ihrer Licht- und Schattenseite, ihre Professoren, insonderheit der philosophischen und medicinischen Facultät, ihre Lehrvorträge, ihre Institute und Hülfsmittel, den Geist und die Sitten der Studirenden, auch manches Eigenthümliche, das anderwärts Nachahmung verdiente. Ferner beschäftigt den Vf. das Kirchenwesen, Liturgie, Katechismus, Gesangbuch, die Predigten und der Grad der theologischen Aufklärung oder Finsterniss, endlich der Literaturstand überhaupt, die Schwierigkeit der Einführung und Verbreitung fremder Werke, das Journal- und Zeitungswesen. Der Vf. theilte seine Bemerkungen über alle diese Gegenstände vor dem Druck sachkundigen Schweden mit, und erhielt von ihnen Erläuterungen und Berichtigungen, die er aus Wahrheitsliebe seiner Schrift einwebt.

Nicht ausschliefsend sind aber des Vf. Berichte und Bemerkungen der Kirche und Schule gewidmet, und sein Blick ist ausgedehnter und auf eine grösere Mannichfaltigkeit von Gegenständen gerichtet als man wohl von pädagogischen Schriftstellern gewohnt ist. Man wird gern die Vergleichung und Würdigung der dänischen und schwedischen Sprache S. 100 ff. lesen; die an mehreren Stellen zerstreuten, recht anziehenden Züge aus dem Charaktergemählde der schwedischen Nation, unter denen sich Ehrlichkeit, Gutmüthigkeit, Gefälligkeit, Genügsameit,

bey

bey Verſtand und Kraft, hervorheben; die rührenden Daſtellungen des armen, geplagten Landmanns, der bey ſaurer Arbeit nicht viel mehr als ſein Bohnenbrod und Branntwein hat (von welchem letztern der Vf. den Nachtheil ſich vielleicht gröſser denkt als er iſt) S. 198 ff. S. 215 f. Ueber den Stöt (Stöſser) in den ſchwediſchen Kirchen S. 241 f., der die Schlafenden durch Stampfen mit einem Stabe weckt, wird man ſich ein wenig verwundern. Von der Swedenborgſchen Geſellſchaft, über welche mit vieler Billigkeit geurtheilt wird, erfährt man verſchiedne Einzelheiten S. 250 ff. Unter den mannichfaltigen Naturmerkwürdigkeiten, welche der Norden darbot, zogen den Vf. vorzugsweiſe die Waſſerfälle bey Trollhätta an, von denen er ein recht mit Liebe gearbeitetes und darum gelungenes Gemälde S. 289 ff. entwirft. Dieſs alles zeichnen wir nur beyſpielsweiſe aus einem beträchtlichen Vorrath von Bemerkungen aus, unter denen ſich auch mancherley ausgeführtere Abſchweifungen über Lieblingsmaterien des Vfs. befinden, über welche er ſeine Collektaneen, ſeine Erfahrungen und ſein Herz reden läſst. So über die Schwimmkunſt S. 60 — 86, wozu noch ein lehrreicher Nachtrag S. 611 ff. aus der Feder des verdienten Directors einer Schwimmſchule zu Lübeck, Kreydenmann's, kommt; ferner über Grauſamkeit gegen Thiere S. 166 ff., über Abſonderung der Gebäude, als das ſicherſte Mittel gegen Umſichgreifung der Feuersbrünſte, eine eben ſo nützliche als gelehrte Abhandlung, veranlaſst durch die iſolirte Bauart der Häuſergruppen in Ladköping S. 338 ff.; endlich über Pockenimpfung und Verbannung der Kinderpocken durch Iſolirung S. 273 und 488 ff., eine Angelegenheit, zu deren Realiſirung der Vf., vor Verbreitung der Vaccine, ſo thätig mitgewirkt hat. — Das Anathema S. 458 über Erwerbſchulen, ſcheint uns viel zu unbedingt ausgeſprochen zu ſeyn.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Tübingen, b. Schramm: *Predigten über Sonn- und Feſttägliche Texte, nebſt einem Anhang von Confirmations- und Feyertagspredigten*, von M. *Valent. Friedr. Baur*, Diaconus in Tübingen. 1808. 595 S. 8.

Dieſe Religionsvorträge ſind für Geiſt und Herz anziehend, und zeichnen ſich nicht nur in Anſehung der Materien durch intereſſante, in den Zeitgeiſt eingreifende Gegenſtände, ſondern auch in Anſehung der Form durch eine richtige und genaue Diſpoſition in der Abtheilung und im ganzen Zuſammenhange, wie auch durch viele feine Wendungen und Uebergänge aus. Die Ausführung iſt im guten Sinn bibliſch, die Texte werden richtig erklärt und ſorgfältig benutzt. Auch bleibt der Vf. ſelten beym Allgemeinen ſtehen, ſondern hebt gewöhnlich die ſpeciellen Lagen anziehend heraus, und hält ſtets ſein Thema feſt. Daſs die Hauptſätze, welche gröſstentheils mit einer reichen Gedankenfülle abgehandelt werden, faſt ohne Ausnahme gemeinnützig ſind, kann man aus folgenden Beyſpielen ſehen: 5te Pred. am 3ten Sonnt. nach Epiph. wie wir durch chriſtliche Theilnehmung an dem, Was andere erfreut und beruhigt, ihr und unſer eigenes Leben verſchönern können und ſollen. 6te Pred. am 4ten Sonnt. nach Epiph. Wie gut es für uns ſey, wenn unſer Gang durch dieſe Welt öfters auch durch widrige Vorfälle und Stürme des Lebens unterbrochen und beunruhiget wird. An Sept. Wie wir zur frohen Theilnehmung auch an dem gröſsern Glück und den gröſsern Begünſtigungen anderer verpflichtet ſeyen. Am 14ten Trinit. Wie viel wir in guten und böſen Tagen durch Religionsgefühle gewinnen, und ohne ſie verlieren. S. 569 am Feyertage Barthol. über den Text Joh. 1, 35 51. Wie wir beſonders merkwürdige Lebensſtunden unſerm Herzen tief einprägen, und ihr Gedächtniſs oft feyern ſollen u. ſ. w. In der letzteren angeführten Predigt über Joh. 1, 35 — 51 zeigt er 1. Was merkwürdige Lebensſtunden ſeyen; 2. wie wir ſie uns tief einprägen und ihr Gedächtniſs oft feyern ſollen.

Der Vortrag iſt zwar, wie der Vf. es ſelbſt in der Vorrede fühlt, hie und da etwas ſchwerfällig und gedehnt; auch entfernen ſich bisweilen die ſonſt paſſenden Gebete am Anfang oder Schluſs der Predigt, zuweit von der edlen Einfalt. Man wird aber dafür durch die reiche Gedankenfülle, durch die zweckmäſsigſte Anwendung der Wahrheiten auf die wichtigſten Verhältniſſe des menſchlichen Lebens wohl entſchädigt.

Die vier Confirmationsreden (S. 445 — 499) worunter ſich die vierte durch ihre Herzlichkeit auszeichnet, ſind im Ganzen paſſend und lehrreich. Nur wünſchte Rec. daſs ſie kürzer wären, weil nach der unläugbaren Erfahrung in dergleichen Fällen wenige gehaltvolle Worte immer mehr wirken, als gedehnte Anreden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 21. März 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. AMSTERDAM, b. Elwe: *Verhandelingen van het Genootschap ter bevordering der Heelkunde, te Amsterdam* (Schriften der Amsterdamer Gesellschaft zur Beförderung der Wundarzneykunst). *Achter Band.* 1807. gr. 8. (2 Fl. 16 Stüber).
2. *Ebendas.*, b. van Esveldt-Holtrop: *Nieuwe Verhandelingen van het Genootschap ter bevordering der Heelkunde, te Amsterdam. Eerste* Deels, *Eerste* en *Tweede* Stuk. 1807. 146 S. gr. 8. jedes St. mit einer Kpft. (à 1 Fl.).
3. *Ebendas.*, b. Elwe: *Prijsverhandelingen, bekroond door het Genootschap ter bevordering der Heelkunde, te Amsterdam.* (Preisschriften der Amsterdamer Gesellschaft zur Beförd. der Wundarzneykunst. *Vierde* Deels *Tweede* Stuk. 1804. 122 S. *Vijfde* (Fünften) Deels *Eerste* Stuk. 1805. 105 S. *Tweede* Stuk. 1806. 112 S. gr. 8. (2 Fl. 16 Stüber).
4. *Ebendas.*, b. van Esveldt-Holtrop: *Prijsverhandelingen, bekroond door h. Gen. ter bevord. der Heelk. te Amsterdam. Zesde* Deels *Eerste* Stuk 1807. 94 S. *Tweede* Stuk. 1807. VIII u. 299 S. gr. 8. (2 Fl. 6 Stüb.)

Nr. 1. ist der letzte Band der unter diesem Titel erschienenen Schriften der 1790 gestifteten chirurgischen Gesellschaft in Amsterdam, wovon der Siebente in der A. L. Z. 1803. Nr. 187 angezeigt wurde. Dieser letzte Band enthält blofs eine ähnliche Sammlung von Beobachtungen holländischer Wundärzte über die Wunden der Gliedmafsen, wie sie in den vorigen Bänden, in Betreff der übrigen Theile des menschlichen Körpers, nach und nach geliefert worden sind. Die Vffr. dieser Sammlung sind J. N. Engeltrum (Wundarzt in Amsterdam) und J. Heimenberg.

Wir wenden uns zu Nr. 2. Der Inhalt des *Ersten* Stücks des *Ersten* Bandes ist folgender. I. Sammlung von *(Vier)* Beobachtungen, betreffend die Zurückbeugung der schwangeren Gebärmutter; von Josephus van Dam, Lehrer der Zergliederungs- und Entbindungs-Kunde und Stadtgeburtshelfer zu Alkmaar, der mit einer silbernen Medaille belohnt wurde. In dreyen von diesen Fällen glückte es dem Vf., die rückwärtsgebogene Gebärmutter in die rechte Lage dergestalt zurückzubringen, dafs die Kinder ausgetragen wurden, und die Schwangeren glücklich gebaren. In dem vierten Falle, (in der Reihe der Beobachtungen dem dritten,) der tödlich ablief, wurde er so spät gerufen, dafs er keine Hülfe leisten konnte, wo er jedoch an dem Leichnam (dessen Oeffnung nicht verstattet wurde,) bald nach dem Tode die Beschaffenheit des Unterleibes, und die Lage der Harnblase, der Mutterscheide und der Gebärmutter eben so fand, wie in den drey übrigen Fällen. Alle waren, wenn man wegen der höher gestiegenen Beschwerden seinen Beystand suchte, drey bis vier Monate schwanger. Harnverhaltung, wodurch der Leib je länger je mehr aufgetrieben wurde, als ob er wassersüchtig wäre, und hartnäckige Verstopfung des Leibes waren überall vorhanden. Durch die Scheide sowohl, als durch den Mastdarm, war die herabgefallene und gleichsam eingeklemmte Gebärmutter wie eine glatte und sehr harte Kugel anzufühlen. Die vorgängige Ausleerung der Harnblase durch den Katheter erlaubte die Lage der Harnröhre nicht. Sie erfolgte von selbst, sobald die Gebärmutter ganz oder zum Theil war zurückgebracht worden, welches Zurückbringen man nicht für vollendet halten dürfe, bevor man nicht die Gebärmutter bis zur Basis des heiligen Beins heraufgebracht habe. In dem zweyten Falle legte er auch zwey Stunden lang erweichende Umschläge auf den Unterleib. In keinem dieser Fälle liefs sich eine andere Ursache von der Entstehung des Uebels ausfindig machen, als der, von der gewaltigen Ausdehnung der Harnblase herrührende Druck auf das Gebärorgan. — II. Beobachtung einer Zurückbeugung der schwangeren Gebärmutter; von R. Schreuder Harmz. Die Symptome, und der Gang der Sachen, in Ansehung der allmähligen Zunahme der Harnverhaltung, waren die vorherbemerkten; nur liefs sich hier, obgleich mit Mühe, der Katheter noch vor der Zurückbringung der Gebärmutter mit Erfolg einbringen. Auf eine gehörig beendigte Schwangerschaft, welche die Kranke damals zu vier Monaten schätzte, folgte eben-

ebenfalls eine glückliche Endbindung. — III. Beobachtung, betreffend eine vollkommene Verhaltung des Urins und des Stuhlganges, verurfacht durch eine Zurückbeugung der fchwangeren Gebärmutter; von P. Schultz, Wundarzte auf der Infel Terfchelling. Bey einer Schwangerfchaft von drey Monaten. Der Katheter liefs fich, als der Vf. den 3. Febr. gerufen wurde, vor der Zurückbringung der Gebärmutter und mit Erfolg einbringen, aber mit diefem Zurückbringen felbft hielt es fehr fchwer. Da er fich von einem Klyftiere keine Wirkung verfprach, fo gab er ein Decoctum laxans mit Glauberfalz, welches gute Ausleerungen verfchaffte. Den 4. Febr. liefs fich die Gebärmutter etwas höher herauf, jedoch noch nicht vollkommen zurückbringen. Den 5ten half er ihr wieder etwas nach, und fo erhob fie fich, indem er das gelinde Abführen fortfetzte, bis zum 6ten nach und nach ins obere Becken. Unvermuthet aber wurde die Kranke an diefem Tage von einer todten Frucht entbunden. Stärkende Mittel vollendeten die Heilung. Zwey Jahre darauf konnte es Hr. S. bey einer wieder vorhandenen Schwangerfchaft von drey Monaten durch die zeitige Anwendung des Katheters bewerkftelligen, dafs die fchon angefangene Zurückbeugung der Gebärmutter bald gehoben wurde, worauf die Frau zu feiner Zeit ein wohlgebildetes Kind gebar. Auch jetzt machte er eine Zeitlang vom gelinden Abführen Gebrauch. — IV. Verfuche über das Zurückweichen des heiligen Beins, fo wohl bey gut befchaffenen Becken, als nach gefchehener Schambeintrennung. Von G. (erardus) Vrolik (Prof. an dem Athenäum zu Amfterdam, u. f. w.). Sehr intereffante, mit einer dazu eingerichteten, und auf der Kupfertafel abgebildeten Geräthfchaft mathematifch angeftellte Verfuche an Leichnamen! Ihre Zahl ift fechs, wozu, nachdem Hr. Vrolik, um der Meffung die höchfte Genauigkeit zu geben, an der Geräthfchaft eine Veränderung angebracht hatte, noch zwey kamen. Sie wurden gemeiniglich einen Tag nach dem Tode angeftellt. Das Reſultat der fämmtlichen Verfuche fiel in fofern zum Nachtheil der Schambeintrennung, die zur Erleichterung der Entbindung vorgenommen wird, aus, als fich daraus ergab, das heilige Bein weiche bey diefer Operation nicht nur nicht zurück, fondern werde im Gegentheil einwärts gekehrt. Diefes Reſultat wurde durch die beyden letzten Verfuche noch mehr verftärkt. Hieraus zieht der Vf. S. 78. und 79. die Folgerung. „Die Verlängerung „des rechten oberen Durchmeffers des Beckens, „mit deren Beftimmung, bey den verfchiedenen Gra„den, worin die Schambeine fich von einander ent„fernen, fo viele Geburtshelfer fich befchäfftiget „haben, konnte nie beftehen in dem ganzen Zuwachs „an Länge, fondern fie betrug nur fo viel, als, nach „Abzug des, durch das Eindringen des heiligen „Beins verurfachten Verluftes, übrig bleibt." — V. Abhandlung über das Heraustreten der Nabelfchnur des Kindes während der Entbindung. Von Jacobus de Puyt Iz., Operator und Geburtshelfer der Stadt Middelburg. Die fehr einfache Methode, deren fich der Vf. in einem, für das Leben des Kindes fo bedenklichen Falle bedient, um die herausgetretene Schlinge der Nabelfchnur zu rechter Zeit zurückzubringen, ift folgende. Die Nabelfchnur zwifchen dem Zeigefinger und dem Mittelfinger haltend, führt er feine Hand bis zu einem Fufse des Kindes, über deffen, ihm gleichfam zu einem Haken dienendes Ferfse er fie bringt; worauf man ficher feyn könne, dafs fie nicht eher, als der Kopf, zum Vorfchein komme. Diefe Methode bewährte fich ihm in vier Fällen, die er hier erzählt. Die Häute könne man, wenn fie vor der Zurückbringung der Nabelfchnur (die fich an ihrem Klopfen erkennen laffe) fich noch nicht geöffnet haben, fprengen. Das Zurückbringen müffe auffer den Wehen gefchehen, und bey ermangelndem Klopfen der Nabelfchnur und bey andern Kennzeichen von dem Tode des Kindes, unterlaffen werden. Die befte Stellung der Gebährenden fey, dafs man fie während der fehr kurzen Operation auf die Knie und Ellenbogen fich ftützen laffe, wobey fie von Andern gehalten werde. Entdecke man das Heraushängen der Nabelfchnur vor der hinlänglichen Eröffnung des Muttermundes, fo müffe man natürlich diefe Eröffnung vorher zu bewerkftelligen fuchen. Befinde fich der Kopf des Kindes fchon ganz, oder zum Theil, auffer halb des Muttermundes: fo verftehe es fich von felbft, dafs des Vfs. Methode nicht anwendbar fey, fondern die Natur die Geburt glücklich vollbringe, oder, wenn es ihr an Kräften fehle, die vorfichtig gebrauchte Zange fie verrichte.

Zweytes Stück. I. Sammlung von neunzehn Beobachtungen über den Waffer bruch, wo die Heilung durch die Einfpritzung gefchah. Von H. Benraad. Belohnt durch die, auf den Gegenftand ausgefetzte filberne Medaille. Mehrere holländifche Wundärzte haben fich neuerlich um die Behandlung des fogenannten Waffer bruchs verdient gemacht; auffer van Ingen (im Geneeskundig Magazijn, und ausführlich angezeigt in von Siebold's Chiron) treten hier wiederum zwey Schriftfteller über diefe Materie auf. Hr. Benraad fagt, er habe hier blofs denjenigen Waffer bruch im Sinne, wo entweder zwifchen der Scheidenhaut des Hodens und feiner Subftanz, oder in der Scheidenhaut des Samenftranges, oder, in beiden zugleich, fich Waffer gefammelt habe. Er bemerkt neunzehn, bisher übliche Methoden, den Waffer bruch zu behandeln, deren Zahl aber dadurch fehr vermehrt wurde, dafs er, nach den verfchiedenen Flüffigkeiten, die eingefpritzt werden, jeder Einfpritzung eine befondere Abtheilung widmete. Dem Verzeichniffe diefer Methoden ift ihre Beurtheilung beygefügt. Auffer jenen neunzehn Beobachtungen find auch diefer Beurtheilung eingie mit gutem Ausgange eingewebt, wie bey der neunten Methode, darin beftehend, dafs die Scheidenhaut ihrer ganzen Länge nach aufgefchnitten wird, und bey der dreyzehnten, mittelft des Haarfeils. In den neunzehn, von dem Vf. er-

Digitized by Google

erzählten Fällen machte er die Einſpritzung nach derjenigen Methode, welche bey ihm die neunzehnte iſt, und wo die einzuſpritzende Flüſſigkeit in rothem Weine beſteht. Er habe ſie von Bolſius entlehnt, wie man ſie von dieſem in dem *dritten* Bande der Schriften der Amſterd. Chirurg. Geſ. beſchrieben finde. Die Perſonen, die den Gegenſtand der neunzehn Beobachtungen ausmachen, und die alle glücklich geheilt wurden, waren mehr oder weniger im mittleren Alter, oder wohl gar bejahrt. Nur ein Knabe von dreyzehn Jahren befindet ſich darunter, (Beob. 1) und ein Mann über vierzig Jahre war ſchon ſeit ſeinem eilften Jahre mit dem Waſſerbruch behaftet geweſen (Beob. 8). Die Kranken genaſen gemeiniglich in 4 bis 5 Wochen. Zum Beſchluſſe zwey Beobachtungen, wo die Natur den Waſſerbruch heilte, in dem einen Falle durch einen Abſceſs, in dem andern durch reichliges Urinlaſſen. — II. Vollkommen geheilte Waſſerbrüche durch Einſpritzung von *kaltem* Waſſer. Von Hubertus van der Voort. Den Wein hält der Vf. für zu reitzend, beſonders, wenn man ihn, nach Bolſius's Vorſchrift, erſt nach einigen Minuten wieder herauslaufen laſſe, wo ſicher wenig davon zurückkomme. Der ſo zurückgehaltene Wein errege Schmerzen und Entzündung, ſelbſt Eiterung; eben ſo das Waſſer, wenn man es nicht ſogleich auslaufen laſſe, wie es ihm in dem erſten, der von ihm erzählten fünf Fälle, (der doch übrigens gut ablief) ergangen, welches in den vier übrigen nicht geſchehen ſey, weil er hier das Waſſer ſogleich habe auslaufen laſſen. Iſt denn aber, fragt Rec., die Entzündung ein ſo groſser Nachtheil? Wird nicht die innigere Verheilung dadurch befördert? Es wird indeſſen auf fernere Verſuche, und darauf ankommen, *daſs* die Heilung eben ſo dauerhaft iſt, ob man der Methode des Vfs., die allerdings ihr Empfehlendes hat, den Vorzug geben ſoll. Auch hier zum Beſchluſſe drey Fälle, wo die Natur allein das Verſchwinden der Waſſergeſchwulſt des Hodens ganz oder zum Theil bewerkſtelligte. — III. Vier ſpätere, zur vollkommenen Heilung des Waſſerbruchs mit Einſpritzung von kaltem Waſſer gemachte Verſuche. Von Hubertus von der Voort. Es wurde, wie in Nr. II, jedesmal eine halbe Unze kaltes Waſſer eingeſpritzt, welche Quantität jedoch Hr. v. d. Voort im vierten Falle zweymal einſpritzte. Im dritten Falle (S. 150), wo die Geſchwulſt 5 Wochen nach geſchehener Einſpritzung mit Waſſer nach und nach wieder zum Vorſchein gekommen war, nahm er doch ſeine Zuflucht zu dem rothen Weine, wovon er jetzt eine Unze einſpritzte, welches eine dauerhafte Heilung bewirkte. Bey kleineren wäſſerigen Hodengeſchwülſten ſey ein Umſchlag aus einer Unze Acet. ſcillit., drey Unz. Waſſer und zwey Skrup. Salmiak ein gutes zertheilendes Mittel, welches ſich auch bey oedematöſer Geſchwulſt der Füſſe mit Nutzen anwenden laſſe. Sollte es aber in dem letzten Falle ſo unbedingt gerathen werden können? — IV. Beobachtung einer Harnverhaltung, und eines, über dem Schambeine gemachten Stiches in die Harnblaſe, worauf die Geneſung folgte. Von C. H. Brink. Der Kranke war ein Knabe von acht Jahren. Die Harnverhaltung, verbunden mit ſehr beträchtlicher Geſchwulſt des Gliedes, des Hodenſackes und des Mittelfleiſches, hatte er ſich dadurch zugezogen, daſs er von einer Höhe herab in die Quere auf eine Stange gefallen war. Bey der Unmöglichkeit, den Katheder einzubringen, wurde wegen dringender Zufälle, der Stich in die Blaſe anderthalb Tage nach dem Falle gemacht. Dazu kommender Nervenzufälle, und kleiner Eiterungen des Mittelfleiſches ungeachtet, beſſerte ſich Alles nach und nach dergeſtalt, daſs der Kranke nach Verlauf von vier Wochen, wo ſich die, durch den Stich entſtandene Wunde bereits vernarbt hatte, auf dem gewönhnlichen Wege ohne alles Hinderniſs uriniren konnte. In der Vorſchrift zu dem, bey den gedachten Nervenzufällen gegebenen Mittel: ℞ Moſchi, Gummi arab. aa 3ß. Solve in Aq. Meliſſen 3vj. S. alle Viertelſtunden ein Kinderlöffel zu nehmen, iſt entweder ein Druckfehler, oder die Mixtur mit dem vielen Moſchus hätte kaum für ein Paar Stunden zugereicht. Zuletzt gibt der Vf. die Gründe an, warum die Fleurant'ſche Methode, den Blaſenſtich zu machen, hier nicht würde zweckmäſſig geweſen ſeyn. — V. Beobachtung einer Harnverhaltung, die durch den Blaſenſtich über dem Schambeine gehoben wurde, bey einem Manne von zwey und ſechszig Jahren. Von Konrad Kerbert. Der Kranke war taub und ſtumm. Den fünften Tag, nachdem ſich die völlige Harnverhaltung angefangen, wurde, nach vorgängigem reichlichem Aderlaſſe, die Operation gemacht, und ein und zwanzig Tage nach derſelben ſtarb der Kranke. Vielleicht ſagt Hr. K., habe er hier, da die ſehr angefüllte Harnblaſe ſo ſtark auf den Maſtdarm drückte (welches man entdeckte, als man ſich vergebens bemühte, dem Kranken ein Klyſtier zu geben) den Stich durch dieſen Darm machen ſollen: allein, die von Bonn im *zweyten* Bande der Schrift: der Chir. Geſ. in Amſterdam aufgeſtellten Gründe gegen dieſe, von Fleurant empfohlne, Methode hätten ihn davon abgehalten, wozu noch der Umſtand gekommen ſey, daſs die Harnblaſe über dem Schambeine ſehr hervorragte. Vom zwölften oder dreyzehnten Tage nach der Operation an, leerte ſich der Harn nicht mehr durch das, in der Wunde ſich befindende Röhrchen, ſondern neben demſelben aus. — VI. Beobachtung einer Harnverhaltung, die durch den Blaſenſtich über dem Schambeine gehoben wurde, und worauf die völlige Geneſung folgte. Von J. N. Engeltrum. Der Kranke, ein Mann von fünf und vierzig Jahren, hatte ſeit mehreren Jahren von Zeit zu Zeit an erſchwertem Harnlaſſen gelitten, welchem ſein Wundarzt durch eitermachende und erweiternde Bougies immer im Stande geweſen war abzuhelfen. Endlich gingen dieſe Beſchwerden in völlige Harnverhaltung über. Anderthalb Tage, nachdem ſie ſich angefangen, konnte man durch eine Bougie nichts weiter ausleeren, als eine Menge Eiter. Ein Katheter lieſs ſich nicht einbringen. Mit einer dünnen Bougie gelang es jedoch an demſelben Tage, aber an den beiden

Digitized by Google

den folgenden durchaus nicht mehr, Urin auszuleeren. Am vierten Tage ſchritt man mit dem beſten Erfolge zur Operation, und in vierzehn Tagen war der Kranke, was dieſe betrifft, völlig hergeſtellt. — VII. Beobachtung, betreffend einen ſehr beträchtlichen Vorfall der Gebärmutter bey einer ſchwangeren Frau und ihre Entbindung. Von G. Salomon (Arzte und Geburtshelfer zu Leyden). Nebſt der Abbildung der vorgefallenen Gebärmutter, wovon die Zeichnung von dem jüngern Dr. Bonn in Amſterdam herrührt, der damals in Leyden ſtudirte. Ein merkwürdiger Fall. Nach der Erzählung der Frau, die ſie zu Anfange des Febr. 1804 von ihren Umſtänden machte, hatte ſie vor ſechs Jahren, in ihrem erſten Kindbette, einen Vorfall der Gebärmutter wahrgenommen, den ſie dem Herausholen der Nachgeburt zuſchrieb. Sie war jetzt acht und dreyſsig Jahr alt. Bis zu der gegenwärtigen zweyten Schwangerſchaft hatte ſie durch einen Mutterkranz und durch eine Binde ihren Zuſtand ſehr erträglich zu machen gewuſst. Jetzt aber, da ſie im May ihre Entbindung erwartete, verurſachte ihr das Uebel von Tage zu Tage mehr Beſchwerde. Bey einer d. 14. März angeſtellten Unterſuchung fand man, bey einer Meſſung der heraushängenden Theile, folgende Gröſſen: die Länge der vorgefallenen, mit der umgekehrten Scheide umgebenen Gebärmutter, nten von der Vereinigung der Waſſerlefzen an bis zu dem Halſe der Gebärmutter (die darunter heraushängende Scheide, welche die Geſchwulſt beträchtlich vergröſſerte, nicht mit gerechnet) 5 Zoll, und der Umfang des Halſes 6¾ Zoll, der Umfang der Geſchwulſt da, wo ſie am dickſten war, 10¾ Zoll, die Oeffnung des Mutternmndes 1⅞ Zoll groſs. Alle Bemühungen des Vſs., die Gebärmutter vor der Entbindung zurückzubringen, waren fruchtlos. In der Nacht vom 15ſten April entband er ſie mittelſt der Levret'ſchen Zange von einer, ungefähr acht Monate alten Tochter, die zwar ſchwächlich und ſcheintod war, aber bald wieder zum Leben gebracht wurde. Er ſchmeichelt ſich, es werde ihm durch die fortgeſetzte Anwendung der ſtyptiſchen Mittel, die er mit Hülfe eines Schwammes einbrachte, und worunter eine Auflöſung von 1 Unze Eiſenvitriol in 8 Unz. deſtillirtem Waſſer ſeiner Erwartung am beſten entſprach, gelungen ſeyn, die ſchon zurückgetretene Gebärmutter wieder ganz in ihre natürliche Lage zu verſetzen, wenn nicht häusliche Geſchäfte die Frau genöthigt hätten, das erfoderliche ruhige Verhalten aufzugeben, wodurch ſie ſich den Muttervorfall aufs Neue zuzog. Hr. S. war neugierig, wie eine ſeitdem erfolgte neue Schwangerſchaft ablaufen würde. Bey Mutterblutflüſſen der Kindbetterinnen empfiehlt er ſehr eine Miſchung aus gleichen Theilen *Liq. ſtypt. Looff* und *Laud liq. Sydenh.*, zu zehn Tropfen pro doſi, mit wenig kaltem Waſſer. Dieſes Eiſenmittel ſollte auch in Deutſchland häufiger gebraucht werden. — VIII. Sammlung von Beobachtungen über das Herausholen der Nachgebnrt. Von dem ſel. J. de Bree. Der Vf. ſchrieb dieſe ſeine, von groſser Erfahrung zeugenden Bemerkungen (denn das ſind ſie eigentlich, durchwebt mit vielen kurz angeführten und zur Beweiſen dienenden Beobachtungen) auf Veranlaſſung der, von der Chir. Geſ. in Amſterd. aufgegebenen Preisfrage, betreffend die Fälle, wo die Nachgeburt durch die Kunſt herauszuholen, und die, wo ſie der Natur zu überlaſſen ſey; eine Frage, worauf ſie zwey Antworten krönte, die, wie wir bald ſehen werden, den Inhalt des *ſechſten* Bandes ihrer Preisſchriften ausmachen. Hätte nur de Bree mehr Ordnung in ſeinen Aufſatz gebracht, der bey allem dem eine Verdeutſchung verdiente, auch wegen der kräftigen Sprache; die Sachen ſind vortrefflich. Nur etwas Weniges können wir mittheilen. Van der Haar irre ſehr, wenn er behaupte, bey Miſsfällen könne die Nachgeburt ohne Nachtheil für die Geſundheit oder die Geneſung der Kindbetterin zurückbleiben. Einſpritzungen mit Eſſig in die Gebärmutter ſeyen, um ihre Blutung zu ſtillen, den Tampons weit vorzuziehen, weil durch den Eſſig die Enden der Blutgefäſſe zuſammengezogen würden, dagegen man durch das Tamponiren, das Blut nur auf einige Zeit in der Gebärmutter einſchlieſse. Es gebe Fälle, wo der Unkundige, um gefährlichen Mutterblutflüſſen vorzubeugen, purgiren und Blut abzapfen würde, wo man aber, um dem Blute mehr Conſiſtenz zu geben, in der Schwangerſchaft peruviſche Rinde mit Vitriolſäure müſſe brauchen laſſen. — IX. Nachricht von einer Entbindung durch den ſogenannten Kaiſerſchnitt. Von Konrad Kerbert (Wundarzte und Geburtshelfer zu Koog an der Zaan). Die Frau war zwey und vierzig Jahr alt, und hatte ſchon zweymal eine ſchwere Entbindung ausgeſtanden, wo man das Kind enthirnt hatte. Mittelſt des hier beſchriebenen Kaiſerſchnitts war eine Tochter geboren worden, die im Jahr 1807 noch lebte. Schon in der Nacht nach der Operation fanden ſich Zufälle ein, die je länger je bedenklicher wurden, und anderthalb Tage nach derſelben entſchlief ſie unerwartet. Der Leichnam wurde nicht geöffnet. So viel erfuhr man, daſs ſie erſt mit dem ſiebenten Jahre gehen lernte, weil ſie bis dahin an der engliſchen Krankheit ſehr gelitten hatte. — X. Beobachtung eines Fleiſchgewächſes in der Mutterſcheide, ausgerottet und geheilt durch J. Veltkamp. Bey einer Frau von dreyſig Jahren. Das, vor vier Jahren entſtandene Gewächs, bey deſſen Anweſenheit ſie noch vor zwey Jahren eine geſunde Tochter geboren hatte, erregte bey einer abermaligen Schwangerſchaft, wo es in ein freſſendes Geſchwür ausgeartet war, nicht geringe Beſorgniſſe. Es hing jetzt vier Zoll auſſerhalb des Körpers, und kam aus dem unterſten und hinterſten Theile der Scheide hervor. Die Ausrottung geſchah mit einem Knopfbiſtouri. Der ſtarken Blutung wurde durch ein blutſtillendes Pulver bald Einhalt gethan. Verbunden wurde mit Charpie, die in Eſſig getaucht wurde, in der Folge mit einer Miſchung aus 2 Drachmen Bleyzucker, 1 Drach. weiſſem Vitriol, 4 Drach. weiſſem Zucker, und 1 Pfunde gekochtem Waſſer, wodurch man die Heilung bewirkte. Wird aber der weiſse Zucker die Flüſſigkeit nicht klebrig machen?

(Der Beſchluſs folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. März 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. AMSTERDAM, b. Elwe: *Verhandelingen van het Genootschap ter bevordering der Heelkunde, te Amsterdam*, u. s. w.
2. *Ebendas.*, b. van Esveldt-Holtrop: *Nieuwe Verhandelingen van het Genootschap ter bevordering der Heelkunde, te Amsterdam.* u. s. w.
3. *Ebendas.*, b. Elwe: *Prijsverhandelingen, bekroond door het Genootschap ter bevordering der Heelkunde, te Amsterdam.* u. s. w.
4. *Ebendas.*, b. van Esveldt-Holtrop: *Prijsverhandelingen, bekroond door h. Gen. ter bevord. der Heelk. te Amsterdam.* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 34. abgebrochenen Recension.)

Nr. 3. Des *vierten* Bandes *ersten* Stück zeigten wir in der A. L. Z. 1804. Num. 175. an. Das *zweyte* Stück enthält folgende Schrift: Abhandlung über die Vortheile und Nachtheile des Aderlasses bey schwangeren und gebärenden Frauen. Zur Beantwortung der, von der Gesellschaft zur Beförderung der Wundarzneykunst in Amsterdam für das Jahr 1802 aufgegebenen Preisfrage. Von Hn. Konrad Kerbert, Wundarzte dan Geburtshelfer zu Koog an der Zaan. Hr. K. handelt seine Materie in fünf Abschnitten ab, in deren erstem die Gebärmutter in ihrem natürlichen und in dem geschwängerten Zustande anatomisch betrachtet wird; im zweyten vom Aderlassen in der Schwangerschaft im Allgemeinen; im dritten von den Vortheilen und Nachtheilen des Aderlasses in den Krankheiten und bey den Zufällen der Schwangeren insbesondere; im vierten von den Vortheilen und Nachtheilen des Aderlasses bey den Blutflüssen der Schwangeren und bey Missfällen; und im fünften von den Vortheilen und Nachtheilen des Aderlasses zur Zeit des Gebärens, die Rede ist. Die im 3ten Abschnitt aufgeführten Krankheiten und Zufälle sind: Uebelkeiten und Brechen; erschwertes Harnlassen und Harnverhaltung; Husten und Engbrüstigkeit; Kopfschmerz. Schmerzen in den Brüsten; Leibweh oder Kolik; Schmerzen in den Lenden und den Leisten; Geschwulst der unteren Gliedmassen. Vorfallgeschwülste und Hämorrhoiden; Jucken; Schrecken und Zorn. Die Zeitpuncte und Umstände, worauf in dem 5ten Abschnitt Rücksicht genommen wurde, sind: die Geburtsarbeit; die langwierige Geburtsarbeit; die schwere Entbindung; die wahren Wehen; die falschen Wehen; die Blutgeschwulst der Schamlippen; die Entzündung der Schamlippen; die Entzündung der Scheide; die Entzündung des Muttermundes; die Entzündung der Gebärmutter selbst; die Convulsionen. Uebrigens vermissen wir in der Abhandlung, so viel Gutes sie auch enthält, zweyerley. Erstlich hätte der Vf., unseres Bedünkens, da, wo es ihm an eigener Erfahrung fehlte, doch seine Meinung über die Anwendbarkeit oder Nichtanwendbarkeit des Blutlassens sagen sollen. Dieses gilt z. B. von §. 11. (im 3ten Abschnitt dem ersten), der von den Uebelkeiten und dem Brechen handelt, wo zum Beschlusse Tissot's Worte (im *Avis au Peuple*) angeführt werden: „Schwangere Frauen leiden durchgängig (?) an Schmerzen in der Herzgrube, an Brechen, welches am Morgen erfolgt, an Kopfschmerz und Zahnschmerz: allein diese Uebel werden durch den Aderlass (?), welcher fast das einzige Mittel ist, dessen sie bedürfen, gehoben." Abgesehen, dass in einem Volksbuche der Gebrauch eines so bedeutenden Mittels, wie der Aderlass ist, der Entscheidung des Nichtarztes überlassen wird, so hätte diese Stelle, wo in jeder jeder Zeile Unrichtigkeiten oder Unbestimmtheiten angetroffen werden, (die wir dem verständigen Leser nicht darzulegen brauchen) nicht ohne Kritik bleiben sollen. Zweytens kommt es uns vor, als ob Hr. K., wenn von der Zulässigkeit oder Unzulässigkeit des Aderlasses bey einzelnen Krankheiten und Zufällen der Schwangeren und Gebärenden die Rede ist, im Ganzen noch zu sehr zu denen sich hinneige, die ehedem in diesen Fällen zu unbedingt Gebrauch vom Blutlassen machten. Im 2ten Abschnitt hat er sich zwar so etwas nicht zu Schulden kommen lassen; aber sein Stillschweigen, wenigstens bey §. 11. lässt eine solche Folgerung zu.

Fünften Bandes *ersten* und *zweytes* Stück. Wir nehmen diese beiden Stücke, wovon das 1te zwey Abhandlungen, die von Kok und von Terne, und das 2te eine von Dingemans enthält, zusammen, weil ihr Gegenstand bey allen dreyen derselbe ist. Sie

ſind nämlich Beantwortungen folgender Preisfrage, welche die Chir. Geſ. in Amſterdam für das Jahr 1804 aufgegeben hatte: Da man bey einer ſchwangeren Frau, die in einer weit gekommenen Schwangerſchaft geſtorben iſt, hoffen kann, entweder durch den Kaiſerſchnitt oder durch die künſtliche Wendung die Geburt des Kindes zu beſchleunigen, und deſſen Leben zu erhalten, ſo wird gefragt: Wie weit muſs es mit der Schwangerſchaft gekommen ſeyn, wenn man ſich von einer dieſer Operationen einen guten Erfolg verſprechen ſoll? Welcher von beiden kann man überhaupt einen, auf Erfahrungsgründen beruhenden Vorzug geben? Oder laſſen ſich Umſtände namhaft machen, worin die eine der andern verdient vorgezogen zu werden, oder welche dieſelben ganz und gar widerrathen? Wir wenden uns zu den Abhandlungen ſelbſt. I. Abhandlung über den Vorzug des Kaiſerſchnitts oder der künſtlichen Wendung der Frucht. Von Hn. Petrus Steph. Kok, Med. Doct. und Prof. zu Brüſſel. Dieſer Abhandl. wurde die goldene Medaille zuerkannt. Hr. K. beantwortet in drey Kapiteln folgende Fragen: 1. Welche Periode der Schwangerſchaft wird erfodert, um den Kaiſerſchnitt oder die künſtliche Wendung der Frucht mit gutem Erfolge unternehmen zu können? 2. Welcher von beiden Operationen kann man, im Allgemeinen, einen, auf Erfahrung gegründeten Vorzug geben? 3. Laſſen ſich beſondere Umſtände angeben, welche machen, daſs, in einigen Fällen, die eine vor der andern den Vorzug verdient, oder welche dieſelben ganz und gar widerrathen? Der Vf. nimmt zwar, aus beygebrachten Gründen, eigentlich an, daſs nur eine Frucht von ſieben Monaten lebensfähig ſey: allein, wegen möglicher Verrechnung von Seiten der ſchwangeren Frau, äuſsert er am Schluſſe des erſten Kap. ſeine Meinung dahin, der Kaiſerſchnitt, oder, nach Befinden der Umſtände, die Wendung, müſſe, um das Leben des Kindes zu erhalten, vom Anfange des ſechſten Monats an und in den darauf folgenden Monaten gemacht werden. Die Antwort auf die 2te Frage fällt, aus ſehr beherzigungswerthen, und mit menſchenfreundlichem Eifer vorgetragenen Gründen, im Ganzen zum Vortheil der Wendung aus. Er führt Beyſpiele an, wo ſcheintodte Gebärende mehrere Stunden nach dem geglaubten Tode wieder ins Leben zurückkehrten, welches man ihnen, wenn man ſtatt der Wendung den Kaiſerſchnitt gemacht hätte, würde genommen haben. Nur dann, wenn die Gebärende an einer langwierigen Krankheit, an einem heftigen Blutſturz u. ſ. w. geſtorben, ſey der Kaiſerſchnitt der Wendung vorzuziehen. Auſser dieſem Falle giebt die Beantwortung der 3ten Frage ihrer noch 12 an, wo der Kaiſerſchnitt den Vorzug vor der Wendung verdiene. Dieſe ſind: 1. Wenn der Kopf oder der ganze Körper zu groſs, oder ſie 2. mit Waſſer angefüllt ſind; 3. bey verknöcherten Näthen; 4. wenn zwey Köpfe auf einem Rumpfe ſitzen; 5. wenn die Miſsbildung des Kopfes ihm durchaus nicht erlaubet, durch die wohlgebildete Beckenhöle der Mutter zu gehen; 6. wenn die Durchmeſſer des mütterlichen Beckens nicht die erfoderliche Länge haben, oder dieſe knöcherne Höhle ſo übel geſtaltet iſt, daſs ſie einen gewöhnlichen Kindeskopf nicht durchläſst; 7. wenn die Schultern des Kindes zu breit ſind; 8. bey einer monſtröſen Gröſse des Körpers; 9. wenn zwey Kinder an einander gewachſen ſind; 10. wenn beträchtliche Bruſt- oder Bauchwaſſerſucht vorhanden iſt; 11. wenn die weichen Theile ſich nicht, wie es gemeiniglich vor dem neunten Monate der Schwangerſchaft geſchieht, gehörig zur Geburt anſchicken; und 12. wenn die Theile, durch die das Kind gehen muſs, in ſolchen krankhaften Zuſtänden ſich befinden, die ihm den Weg unzugänglich machen, wie ſkirrhöſe und andere Geſchwülſte u. ſ. w. Auch hier gebe es zwey Ausnahmen, wo die Wendung dem Kaiſerſchnitte vorzuziehen ſey: 1. wenn bey Mutter und Kind die harten und weichen Theile ſo beſchaffen ſind, daſs ſie die Wendung begünſtigen; und 2. wenn das Kind ſieben Monate alt, und es durch keinen Unfall geſchwächt oder beynahe ausgetrieben iſt. Weder Kaiſerſchnitt, noch Wendung ſey anwendbar, ſondern Zange, Hebel, und dergl., wenn der Kopf ſchon durch die obere Beckenöffnung, oder durch den Muttermund gedrungen ſey. — II. Antwort auf die Frage über den Vorzug des Kaiſerſchnitts oder der künſtlichen Wendung der Frucht. Von Hrn. Corn. Terne, Med. Doct. und Geburtshelfer zu Leymuiden. Gekrönt mit der ſilbernen Medaille. Hr. T. hat ſeinen Gegenſtand ſo abgehandelt, daſs er vier Fragen beantwortet, wovon die beiden erſten die nämlichen ſind, wie bey dem Hr. Kok, die 3te aber in zwey zerfällt. Den Gegenſtand der 4ten Frage, nämlich die Unterlaſſung beider Operationen, den der Vf. der erſten Abhandl. ganz kurz berührte, hat er ausführlich bearbeitet. Bey der Beantwortung der 2ten Frage thut er gerade das Gegentheil von jenem Verfaſſer, d. h. er giebt im Allgemeinen bey todten Frauen dem Kaiſerſchnitt den Vorzug vor der Wendung, wobey er, wie uns dünkt, doch auf den ohnmachtähnlichen Zuſtand, worin ſich eine, für todt gehaltene Gebärende zuweilen befindet, und worüber ſich Kok als über einen ſolchen verbreitet, der die Wendung vorzüglicher mache, hätte Rückſicht nehmen ſollen. Andere, hier dargelegte Gegenanzeigen der Wendung kann man wohl gelten laſſen. Bey ſeiner 4ten Frage hat Hr. T. verſchiedene, ſehr intereſſante Fälle vom Kaiſerſchnitt, der lange, d. i. 15, 24, 48 Stunden nach dem Tode der Mutter mit dem Erfolge gemacht wurde, daſs man ein lebendiges Kind zur Welt brachte, aus den Schriftſtellern angeführt, die aber eigentlich zu ſeiner 3ten Frage gehören. — III. Abhandlung über die Verrichtung des Kaiſerſchnitts oder der künſtlichen Wendung an dem Leichnam einer ſchwanger verſtorbenen Frau. Von Martinus Dingemaus, ehemals Oberwundarzte bey der Bataviſchen Marine, gegenwärtig Med. Doct. zu Dordrecht. Hr. D. hat ſeine Abhandlung eben ſo, wie Hr. Kok, in drey, denſelben Gegenſtand umfaſſende Abſchnitte vertheilt. Ob ſie die Geſellſchaft gleich nicht krönte, ſo hielt ſie dieſelbe doch für würdig, in der

Samm-

Sammlung ihrer Preisschriften einen Platz einzunehmen. Es herrscht darin ein gewisser systematischer Geist. Im 2ten Abschnitt, wo die Frage, welche Operation, der Kaiserschnitt oder die Wendung, im Allgemeinen verdiene vorgezogen zu werden, tritt der Vf. der Meinung des Hrn. Kok bey, und giebt der Wendung den Vorzug. Und zu dem Resultate dieses Vorzuges gelangt er dadurch, dass er 1. eine Vergleichung zwischen dem Kaiserschnitt und der Wendung anstellt; 2. diese Operationen betrachtet in Ansehung der muthmaslich gestorbenen Frau; 3. in Ansehung des Mannes oder der Verwandten der letzteren; und 4. in Ansehung des Kindes, zu dessen Rettung eine von beiden Operationen unternommen werden soll. Im 3ten Abschnitt bringt er die Fälle, wo der Kaiserschnitt der Wendung vorzuziehen sey, d. h. wo die Theile, welche die Natur zur Entbindung bestimmt habe, nicht im Stande seyen, die Geburt auf dem natürlichen Wege zu vollbringen, auf folgende sechs: 1. wo sich nicht die mindeste Eröffnung des Muttermundes entdecken läfst; 2. wo die Gebärmutter einen solchen Rifs bekommen hat, dass das Kind in die Bauchhöle gefallen ist; 3. wo die Befruchtung in der Bauchhöle, in den Fallopischen Röhren, oder in den Eyerstöcken geschehen ist; 4. wo das Becken dergestalt ausgeartet und verengt ist, dass das Kind durchaus nicht auf dem natürlichen Wege geboren werden kann; 5. wo der Kopf oder ein anderer Theil des Kindes an Breite und Gröfse in einer solchen Abweichung vom Natürlichen angetroffen wird, dass das Kind auf die gewöhnliche Weise nicht zur Welt kommen kann; und 6. bey solchen Verhärtungen des Muttermundes oder der Scheide, die sich nicht wegnehmen lassen, ohne das Leben des Kindes in Gefahr zu setzen. Zuletzt werden im 3ten Abschnitte noch die Fälle umständlich namhaft gemacht und deutlich auseinandergesetzt, wo weder Kaiserschnitt, noch Wendung, sondern geburtshülfliche Werkzeuge anwendbar sind.

Nr. 4. Dieser *sechste* Band enthält zwey Abhandlungen, worin folgende, für das Jahr 1803 aufgegebene Preisfrage beantwortet wird: „Da man mit der wichtigen geburtshülflichen Lehre, betreffend die Herausholung der Nachgeburt, noch nicht völlig im Klaren ist, indem einige Geburtshelfer ihre künstliche Herausholung verbieten, andere sie nachdrücklich empfehlen, und überdiefs geübte Geburtshelfer durch die Erfahrung oft gelehrt wurden, dass, wenn man das Eine oder das Andere that oder unterliefs, nachtheilige Folgen daraus entstanden, die von Unkundigen dem Geburtshelfer zur Last gelegt wurden: so wird gefragt: Ist das künstliche Herausholen der Nachgeburt nothwendig, oder nicht? Welche, durch die Erfahrung bestätigte Fälle sind es, die dieses künstliche Herausholen nothwendig machen? Und in welchen Fällen kann man, mit mehr Sicherheit, ihre Ausleerung der Natur überlassen?" Unter den eingegangenen Abhandlungen krönte die Gesellschaft mit der goldenen Medaille: I. Abhandlung über das Herausholen der Nachgeburt. Von Hrn. G (errit) J (an) van Wij, Lector der Zergliederungs- Wundarzney- und Entbindungskunde zu Arnheim. Sie zerfällt, nach Mafsgabe der drey Fragen, woraus die Aufgabe besteht, in drey Abschnitte, deren jeder eine der angeführten Fragen zum Gegenstande hat. Die Beantwortung der 1ten Frage läuft darauf hinaus: Die Austreibung der Nachgeburt ist ein Werk der Natur; sie mufs ihr also, in der Regel wenigstens, überlassen werden. Dieser Behauptung liege der unbezweifelte Lehrsatz zum Grunde: Die sichere Austreibung der Nachgeburt hängt, vermöge unverrückter Naturgesetze, von der gleichmäfsigen Zusammenziehung der Muskeln der Gebärmutter ab. (S. 11.). Der Vf. bringt, für seine Behauptung, triftige, aus eigener und fremder Erfahrung hergenommene Gründe bey; führt auch einige sehr traurige Beyspiele von den schlimmen Folgen einer voreiligen Herausholung der Nachgeburt an, wobey das Vorurtheil des gemeinen Lebens und vieler Hebammen von dem Schaden ihres Zurückbleibens ernstlich gerügt wird. Als ein Mittel, wodurch die Gebärmutter in ihrem Bestreben, sich der Nachgeburt zu entledigen, aufserordentlich unterstützt werde, empfiehlt er, in ihrer Gegend. d. i. über dem Schambeine, den Leib von oben nach unten gelinde zu streichen, ihn auch von Zeit zu Zeit mit der Hand zu reiben, und damit gleich nach der Entbindung anzufangen. Der Binde um den Leib erwähnt er nicht. Kann diese vielleicht die Stelle des Reibens ersetzen? Im 2ten Abschnitt sind die, von ihm aufgezählten Fälle, wo die Nachgeburt herauszuholen sey, folgende: lebensgefährliche Blutflüsse, mit völliger Unthätigkeit der Gebärmutter, wo, wie an andern Stellen, das, von dem Geburtshelfer zu beobachtende Verfahren genau beschrieben ist; Blutflüsse, wo zwar die Gebärmutter nicht so ganz unthätig ist, sie aber durch ihre theilweise Zusammenziehung um die Nachgeburt herum gleichsam einen Sack bildet; wenn der Muttermund, nach der Entbindung des Kindes, sich fest um die Nabelschnur schliefst, oder er durch einen Blutpfropf dergestalt verstopft wird, dass sich kein oder sehr wenig Blut aus der Scheide ausleeren kann, und dadurch sogleich eine verborgene Blutergiefsung entsteht; wenn die Nachgeburt von der Natur oder einer unkundigen Hand nur theilweise losgemacht worden, und dadurch gefährliche Blutungen entstehen; beym vollkommenen oder unvollkommenen Kaiserschnitt (wo das Kind in der Bauchhöhle liegt); wenn die Nachgeburt am Halse, oder Rande, oder dem unteren Theile der Gebärmutter festsitzt; Verwesung der Nachgeburt; endlich Convulsionen, auch ohne Blutung. Die Tampons, die er bey den Blutungen sehr empfiehlt, lehrt er am Ende der Abhandlung in einem besonderen Nachtrage bereiten. Eingewebt sind sehr interessante, von dem Vf. behandelte Fälle. Der 3te Abschnitt ist eigentlich eine Ausführung des Satzes: Ausser den angeführten Fällen ist es in allen übrigen sicherer, die Ausleerung der Nachgeburt der Natur zu überlassen. Auch die von Zwillingen, oder mehreren Kindern solle der Natur überlassen

Digitized by Google

werden. — II. Abhandlung über das Herausholen der Nachgeburt. Von dem Hrn. Johannes Mulder, Med. Doct. und Prof. *Med. Anat. Chirurg. et Art. obſtetr.* zu Franeker (gegenwärtig zu Groningen). Wurde, dem Vorberichte zu folge, wegen der ſo vorzüglich ausgefallenen hiſtoriſchen Bearbeitung des Gegenſtandes mit dem Acceſſit, oder der ſilbernen Medaille, belohnt. Hr. M. hat ſeinen Stoff im *zwey* Abſchnitten abgehandelt, wovon der *erſte* überſchrieben iſt: Geſchichtliche Ueberſicht der verſchiedenen Meinungen in Anſehung des Herausholens der Nachgeburt; der *zweyte:* Verſuch, den Streit über das Herausholen der Nachgeburt zu entſcheiden. Der letztere zerfällt in *zwey* Kapitel, wovon das *erſte* von der natürlichen, und das *zweyte* von der künſtlichen Nachgeburt handelt. Jenes ſollte wohl heiſſen natürliche, und dieſes künſtliche Entbindung der Nachgeburt. Der hiſtoriſche Abſchnitt enthält allerdings eine ſchätzbare Sammlung aus den Schriften der Geburtshelfer, die, wie man vermuthen kann, beſonders auch in Anſehung der holländiſchen Schriftſteller reichhaltig iſt. Wir verweilen etwas bey dem 2ten Abſchnitte, den wir den praktiſchen nennen möchten. Im 2ten Kapitel unterſcheidet der Vf. das Losmachen, das Befördern, und das wirkliche Herausholen der Nachgeburt. S. 275. zieht er aus Fällen, die von ihm und von andern beobachtet wurden, nachdem er ſie im 2ten Kapitel erzählt hat, die Folgerung: Der Mutterkuchen muſs, wenn ein Theil los iſt, herausgeholt werden. Sitzet aber dieſer ganz feſt, ſo muſs man ihn der Natur überlaſſen. Es iſt hier nicht ausdrücklich angegeben: allein aus dem Vorhergehenden erhellet, daſs dieſes Herausholen hauptſächlich wegen der Gefahr des zugleich vorhandenen Blutfluſſes vorgenommen werden ſoll. Tampons, Einſpritzungen von Eſſig, dergleichen Umſchläge auf den Leib ſollen dabey nicht verſäumt werden. Das Abſchälen der Nachgeburt, es geſchehe mit bedeckten oder unbedeckten Fingern, ſey eben ſo verwerflich, als der Gebrauch gewiſſer, bloſs zum Herausziehen der Nachgeburt beſtimmter, Werkzeuge, nicht weniger, als das Huſten, Preſſen, u. ſ. w. von Seiten der Mutter. Ein leichtes Preſſen könne nur zuletzt, wenn die Gebärmutter in die gehörige Thätigkeit gekommen iſt, zuträglich ſeyn. Er empfiehlt, als Beförderungsmittel, ebenfalls das Reiben. Warme Umſchläge könne man, wenn kein Blutfluſs es verbiete, und die Nachgeburt ſich nicht theilweiſe gelöſet habe, mit Nutzen anwenden. Die Anwendbarkeit ſtärkender Mittel verſteht ſich, bey allgemeiner Schwäche, von ſelbſt. Zu befürchtende Fäulniſs der Nachgeburt werde durch fäulniſswidrige Einſpritzungen verhütet. Das eigentliche Herausholen der Nachgeburt verſteht der Vf., in einem eingeſchränktern Sinne des Wortes, bloſs von dem Falle, wo ſie, gelöſet, in der Gebärmutter liegt, aber die Natur nicht Kräfte genug hat, oder die Nachgeburt zu groſs iſt, um ſie austreiben zu können. Aus Beobachtungen (die angeführt werden) erſehe man, daſs man hier das Herausholen mit aller Sicherheit vornehmen könne. Und doch ſolle man auch in dieſem Falle die Natur ſo lange allein wirken laſſen, oder ihre Kräfte zu beleben ſuchen, als kein Blutfluſs, oder kein ſtinkender, auf Fäulniſs deutender Abgang dazu zwinge.

Die angeführten Büchertitel wimmeln in dieſem Stücke von Druckfehlern. Auch im Texte lieſet man S. 227. *rad. Cinnamomi.*

Mit dem *ſechsten* Bande wurde dieſe Sammlung geſchloſſen. Die Fortſetzung dieſer Preisſchriften ſoll unter dem Titel einer *Neuen Sammlung* erſcheinen.

OEKONOMIE.

Breslau, b. Gehr: ***Anweiſung, Obſtbäume vom Samen an bis zu ihrer Tragbarkeit zu erziehen und zu behandeln.*** Von *Schindler*, Königl. Preuſs. Obſtbaumgärtner. 1806. 31 S. 8. (2 gr.)

Dieſs Schriftchen enthält eine ziemlich gut geſchriebene nur zu kurze Anweiſung zur Baumzucht. Der Vf. geht dabey ſehr geſchwind zu Werke. Schon im erſten Herbſt nach der Ausſaat der Obſtkerne läſst der Vf. den Lehrling die Baumpflanzen ausheben (S. 4.) und in die Baumſchule verſetzen; im andern Jahr durch Kopuliren, Pfropfen, Okuliren, Anpfeiflen, ſchon veredeln (S. 7.) und im dritten Jahr nach der Veredlung als erzogene Bäume mit Kronen bereits in den Obſtgarten verpflanzen (S. 10.). Hierin kann Rec. dem Vf. nicht durchaus beyſtimmen. Im erſten Herbſt nach der Ausſaat die Baumpflanzen ausheben, iſt gar kein Gewinn. Wenige derſelben ſind dazu tauglich, und die übrigen ganz kleinen Stämmchen auf ein anderes Land zu verpflanzen, macht nicht nur doppelte, ſondern auch unnütze Arbeit: denn ſie bleiben 4 bis 5 Jahre verkrüppelt. Am rathſamſten bleiben die Baumpflanzen 2 Jahre auf dem Samenbeet ſtehen; was alsdenn im Wachsthum ganz zurückgeblieben, wirft man weg. — Eben ſo miſslich iſt es, den Baum allzujung und ſchwankend in den Garten zu verſetzen; denn wenn gleich ein junger, geſunder und frölich aufgewachſener Baum, wenn er ſchon noch ſchwank iſt, viel beſſer gedeihet, als ein alter, ſtarker und dicker Baum aus der Baumſchule, ſo ſollte doch der zu verpflanzende junge Baum ſeine gehörige Mannbarkeit haben, (wenn er auch ſchon bisweilen noch einen Pfahl nöthig hat,) damit er hinreichend erſtarkte Wurzeln habe, und der Trockenheit der Witterung, und andern widrigen Zufällen widerſtehen könne. — Von der ſo vortrefflichen Methode des Einſchlämmens der jungen Bäume bey ihrer Verpflanzung in den Obſtgarten gedenkt der Vf nichts. Am Schluſs fügt er noch ein Recept zu einem Baumwachs an, worunter 1 Pfund Wachs, 1 Pfund Hammelfett u. ſ. w. iſt. Das dünkt aber dem Rec. allzuviel Fett.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 25. März, 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. DRESDEN u. LEIPZIG, b. Hartknoch: ***Predigt am Reformationsfeste des Jahrs*** 1807, über das Evangelium am XXIII. Sonntage nach Trinit., gehalten von Dr. ***Franz Volkm. Reinhard.*** 38 S. 8. (4 gr.)
2. EBENDAS., b. Demſelben: ***Predigt am Reformationsfeste des Jahrs*** 1808, über das Evangel. am XX. Sonnt. n. Trinit., den 30. October, gehalten von ***Fr. Volkm. Reinhard.*** 40 S. 8. (4 gr.)
3. Ohne Druckort: ***Iſt der Oberhofprediger Reinhard in Dresden wirklich kein Philoſoph, kein Redner, kein Theolog, kein guter Staatsbürger und kein treuer Unterthan?*** Als Antwort auf die Flugſchrift: ***Lettre au redacteur des melanges de philoſophie, d'hiſtoire, de morale et de la literature, écrite par un théologien catholique,*** von einem ſächſiſchen Proteſtanten. 1808. 40 S. 8. (4 gr.)
4. PARIS et STRASBOURG, chez König: ***De l'influence de la religion proteſtante ſur les relations de la vie civile et domeſtique.*** Sermon à l'occaſion de la fête anniverſaire de la reformation, prononce le 1. Novembre 1807, par ***F. V. Reinhard,*** grand-aumônier et aſſeſſeur au conſiſtoire de Dresde. Traduit de l'allemand. On y a joint une notice ſur M. ***Reinhard,*** avec quelques réflexions ſur l'eſprit du proteſtantisme. 1808. IV et 74 S. 8.
5. DRESDEN und LEIPZIG, b. Hartknoch: ***Reinhards*** (Dr. F. V.) ***Predigt am Reformationsfeste des Jahrs*** 1807. ***Zweyte,*** mit einer Abhandlung des Hrn. Dr. ***Bleſſig*** zu Straſsburg vermehrte Ausgabe. 1808. 60 S. 8. (7 gr.)
6. EBENDAS., b. Demſelben: ***Einige Bemerkungen über den Geiſt des Proteſtantismus.*** Aus dem Franz. des Hrn. Dr. ***Bleſſig.*** Ein Anhang zur Predigt u. ſ. w. 1808. VIII u. 30 S. 8. (3 gr.)

Num. 1. iſt eine der vortrefflichſten Reformationspredigten, die ihr Vf. je gehalten hat. Der Einfluſs der Reformation auf das häusliche Leben und die bürgerlichen Verhältniſſe, iſt in derſelben meiſterhaft beleuchtet. Die Hauptideen verdienen in dieſen literariſchen Jahrbüchern aufbewahrt zu werden. Die Kirchenverbeſſerung, bemerkt Hr. Dr. R., hat 1.) die Ehre des bürgerlichen Lebens gegen die Anmaſsungen einer übelverſtandenen Frömmigkeit und gegen die Miſshandlungen einer wilden Tapferkeit in Schutz genommen. Luther und ſeine Mitarbeiter zeigten, daſs nicht frommer Müſſiggang, ſondern gemeinnützige Thätigkeit, nicht träges Betteln, ſondern Wohlſtand, durch Arbeit erworben und menſchenfreundlich angewandt, nicht gezwungene Enthaltſamkeit, ſondern ein der Ordnung Gottes gemäſses, ehliches Leben, nicht ein ſchwärmeriſches Streben, die Triebe der menſchlichen Natur zu unterdrücken, ſondern vernünftige Beherrſchung derſelben, nicht ungetreues Verlaſſen der menſchlichen Geſellſchaft, ſondern redliches Ausharren in ihrem Dienſte, nicht ſelbſt erwählter Gottesdienſt, ſondern gewiſſenhafte Erfüllung der Berufspflichten dem Chriſten ſittliche Würde gebe; und da im Mittelalter ein roher kriegeriſcher Sinn, ein Hang, jede Angelegenheit mit den Waffen zu entſcheiden, eine Begierde, durch Beſtehung gefährlicher Abenteuer ſich Ruhm zu erwerben, und ein wilder Trieb alles um ſich her zu befehden und anzugreifen, geherrſcht hatte, ſo war es ein groſses Verdienſt, daſs die Ueberzeugung verbreitet ward, nicht Stärke des Arms, ſondern Gerechtigkeit, nicht Unterdrückung anderer, ſondern Milde und Güte, nicht unabläſſiges Stören der öffentlichen Ruhe und Ordnung, ſondern kräftige Erhaltung derſelben, nicht roher mit Unwiſſenheit und wilden Sitten verknüpfter Heldenmuth, ſondern vernünftige Bildung des Geiſtes und Herzens und echte Frömmigkeit ſey die Ehre des Menſchen. 2. Sie hat das wahre Verhältniſs der Herrſchenden und Gehorchenden wieder hergeſtellt und alle Mitglieder der Geſellſchaft zu nützlicher Geſchäftigkeit neubelebt. Der immerwährende Kampf der Kirche und des Staats war eine Quelle der ſchädlichſten Unordnungen; aber die Reformation gab den Kronen ihren Glanz, den Thronen ihre Feſtigkeit, den Regenten ihre Rechte, dem bürgerlichen Leben ſeine Ordnung wieder, und brachte Einheit, Zuſammenhang und Ruhe in das bürgerliche Leben; zugleich erwachte mit ihr in der bürgerlichen Geſellſchaft eine Regſamkeit aller Kräfte; der Arbeitſamkeit war eine vorher mit

willkürlichen Andachtsübungen verschwendete Zeit wiedergegeben; die Güter der Kirche wurden zu wohlthätigen Zwecken verwendet. 3. Sie hat wahre Bildung über alle Stände verbreitet und jede Quelle eines erlaubten Lebensgenusses geöffnet. Der menschliche Geist lernte seine Kräfte fühlen, übte sich im Denken, strebte zu edeln Erkenntnissen empor, und das tägliche Leben ward frey von unzähligen drückenden Beschränkungen durch nichtige Menschensatzungen. Der Redner foderte dann nach dieser Darstellung seine Zuhörer zur dankbaren Anerkennung, zur treuen Bewahrung und zur eifrigen Vermehrung der durch die Reformation erlangten Vortheile auf. Das Ganze ist in seiner Art ein Meisterstück.

Und doch wusste der gedankenreiche Reinhard in dem verflossenen Jahre, der so oft schon in Predigten betrachteten Kirchenverbesserung wieder eine neue interessante Seite abzugewinnen. In Num. 2. spricht er von dieser Weltbegebenheit als von einer für jeden denkenden Menschen merkwürdigen Erscheinung in der Geschichte unsers Geschlechtes, die man jedoch nicht als ein räthselhaftes Phänomen gedankenlos anstaunen müsse. In den Geist der evangelischen Kirche muss man, sagt er, eindringen, und sich seines eignen Antheils an demselben bewusst werden. Dieser Geist ist 1. ein Geist der strengsten Untersuchung, der in Glaubenssachen alles menschliche Ansehn verschmäht. Diess muss Protestanten nothwendig von einer Kirche trennen, welche nach ihren Grundsätzen eine so strenge Prüfung nicht dulden darf. Dass auf diese Art keine Einheit des Glaubens und der Ueberzeugungen Statt finden kann, soll die Glieder der evangelischen Kirche nicht bewegen, auf das Recht der Prüfung aus Furchtsamkeit Verzicht zu thun; sie müssen es als unveräusserliches Recht behaupten. 2. Ein Geist der tiefsten Ehrfurcht für das Ansehen und die Belehrungen Gottes in der Schrift. Zwar das Recht, die Schrift selbst zu prüfen, und nach den Beweisen ihres höhern Ursprungs zu fragen, hat die protestantische Kirche nie aufgegeben; nach dem Vorgange der ältern Kirche hat sie an der Göttlichkeit mancher Theile der Schrift gezweifelt und einzelne Stellen für unecht erklärt. Aber nach dieser Läuterung wird die Würde und Kraft der Schrift um so stärker und inniger im Ganzen empfunden, und die Vernunft sieht sich durch die Schrift über die wichtigsten Angelegenheiten um so glücklicher belehrt, und zu der Ueberzeugung geleitet, Gott selbst rede in derselben zu unserm Geschlechte. 3. Ein Geist des reinsten Eifers für Tugend und Frömmigkeit. Die Lehre der Reformatoren hat den Fleiss in guten Werken nicht geschwächt, und sie begnügt sich nicht mit müssigem Glauben; sie spricht ihre Bekenner von keiner Pflicht frey, und begünstigt kein Laster. 4. Ein Geist gemeinnütziger Thätigkeit für jeden würdigen Zweck. Die Länder der protestantischen Kirche sind Wohnsitze der Gelehrsamkeit und jeder Art von wahrer Bildung alles, worauf sie wirken kann, ordnet, verbessert und verschönert sie; der rauhe Norden ist durch sie in reizende Gefilde und fruchtbare Gärten verwandelt; alles was zu ihr gehört, fühlt sich frey; ihre Mitglieder dürfen alles lernen, prüfen, untersuchen, betreiben was Aufmerksamkeit und Anstrengung verdient. 5. Ein Geist der Duldung gegen andersdenkende christliche Brüder. Selbst wann die evangelische Kirche mit Luthers Feuereifer für ihre Rechte spricht, dringt sie niemanden ihre Vorstellungsarten und Formen auf, und ist himmelweit davon entfernt, jemanden zu verdammen. Die Erinnerung an diesen Geist des Protestantismus ist, wie Hr. R. nachher bemerkt, unentbehrlich zur Selbstprüfung, ob man sich dieses Geistes in seinem Gemüthe deutlich bewusst sey, zur Beurtheilung des Zustandes, in welchem sich die protestantische Kirche gegenwärtig befindet, zur Ermunterung, ihn immer herrschender unter Evangelischgesinnten werden zu lassen, und zu froher Hoffnung wegen der Zukunft, ungeachtet die protestantische Kirche von menschlichem Schutze fast nie entblösster war, als sie jetzt ist: denn über den Geist dieser Kirche vermag die Gewalt der Zeit nichts, wenn auch die äussere Form derselben durch die Einflüsse dieser unabtreiblichen Gewalt einige Veränderungen erfahren oder gar vernichtet werden sollte; der Geist dieser Kirche wird allen Gefahren trotzen und sie als etwas göttliches besiegen. Gewiss der würdige Reinhard darf nur immer in diesem Geiste predigen und er wird, bey so mannichfaltigen Tendenzen des Zeitalters zu Rückschritten und Verfinsterungen eines durch edlere Geister erkämpften Lichtes, einer der Retter der Aufklärung in Deutschland werden. O er behalte nur, was er hat, und lasse sich von niemanden, am wenigsten von sich selbst, diese Krone des Ruhms bey der Nachwelt rauben!

Und diesem von dem ganzen gebildeten Deutschland hochgeschätzten Manne hat in einem französisch geschriebenen Pamphlete von wenigen Seiten, ein angeblicher katholischer Theologe in einem Schreiben an den Redacteur einer Sammlung vermischter philosophischer, historischer, moralischer und literärischer Aufsätze, wegen Num. 1. den Namen eines Philosophen, eines Redners, eines Theologen, eines guten Staatsbürgers und eines treuen Unterthans abgesprochen. *„Quel est le titre dont il puisse encore se decorer? Est-il philosophe? Non, le vrai philosophe est tolérant: François Valkmar Reinhard ne l'est pas. Est-il orateur? Non; l'orateur de bon goût évite les lieux communs, les declamations vagues: F. V. R. les recherche. Est-il theologien? Non; le bon theologien conserve religieusement le depôt sacré de la révélation: F. V. R. le livre à l'examen et au caprice de chacun. Est-il bon citoyen? Non; le bon citoyen cimente la paix; F. V. R. souffle la division et la haine. Est-il au moins sujet fidele? Il en fait parade, il avance même que le meilleur des protestans est aussi le meilleur des sujets. Non, ne lui deplaise. Non; le sujet fidele respecte son souverain: F. V. R. ne le respecte pas. Il déprime, il calomnie, il blasphème la religion de son maître."* Sollte nun es für möglich hal-

halten, dafs ein Menfch, der feiner gefunden Vernunft noch mächtig wäre, bis zu folchem Aberwitze — dafs ein Menfch, der noch einen Funken von Scham hätte, bis zu folchen Verläumdungen fich vergeffen könnte? Und was veranlafste wohl diefen Ungenannten, der fich zu diefem Schandlibelle nie wird bekennen dürfen, einen Reinhard mit folcher Unverfchämtheit anzufallen? Der am 11. December 1806 zu Pofen zwifchen Frankreich und Sachfen gefchloffene Friede, der Proteftanten und Katholiken in Sachfen einander gleichftellt, fchien diefem Manne von geringer Beurtheilungskraft durch Num. 1. beeinträchtigt. Als wenn fie Polemik gegen die jetzige katholifche Kirche enthielte? Als wenn der proteftantifche Religionslehrer, an dem Fefte der Kirchenverbeffernng die Vorzüge des gereinigten Lehrbegriffs vor den Dogmen der ältern Kirche gar nicht mehr beleuchten und die Wohlthaten der Reformation den Mifsbräuchen, welche fie herbeyführten, nicht mehr entgegenfetzen dürfte? Als wenn um des Friedens von Pofen willen in dem Lande, von welchem die Kirchenverbeffernng ausgieng, das Reformationsfeft abgefchafft werden müfste? Doch kein Wort weiter von diefem Produkte der Unvernunft und der Bosheit! Die Flugfchrift war keiner Antwort werth. Da indeffen ein fächfifcher Patriot fich in Num. 3. die Mühe genommen hat, von derfelben Kenntnifs zu nehmen, fo kann man ihn nicht gerade darum tadeln; höchftens hat er ein überflüffiges Werk gethan; Hr. Reinhard felbft, feiner höhern Würde fich bewufst, hat dem *Theologien catholique* auch nicht Ein Wort geantwortet; und ob er ihn fürchte, läfst fich fchon aus dem Inhalte von Num. 2. fchliefsen.

Num. 4. ift eine Ueberfetzung von Num. 1. Hr. Gen. Sup. *Löffler* zu Gotha hat fie veranlafst. Er glaubte, dafs gerade diefe Reformationspredigt, die ihrem Verfaffer einen feindfeligen Anfall zuzog, ganz dazu geeignet fey, katholifchen Mitchriften alle Vorurtheile gegen den Proteftantismus zu benehmen, und dafs die Kenntnifs derfelben fehr viel Gutes in Frankreich wirken würde; Hr. Dr. *Bleffig* zu Strafsburg theilte mit ihm diefe Ueberzeugung, und erfüllte den Wunfch feines Freundes, dafs er diefe Ueberfetzung befergen möchte. Ja er that noch mehr, er machte Frankreich mit den grofsen Verdienften Reinhards bekannt und gab bey diefer Gelegenheit feinen Landsleuten fonft noch manche andre nützliche Notizen, als z. B., dafs es in Deutfchland etwas ganz Gewöhnliches fey, von Zeit zu Zeit über die Reformation zu predigen, und dafs noch Zollikofer, Rofenmüller, Hafeli, Stolz und andre diefen Gegenftand in gedruckten Predigten bearbeitet hätten, dafs alfo Predigten über diefe Materie kein Aufiehen erregten, vielmehr in mehrern Gegenden vorfchriftmäfsig jedes Jahr einmal von den Religionslehrern, an die wohlthätigen Folgen diefer Begebenheit erinnert werden müfste. Einige andere Aeufserungen des Hrn. Dr. Bl. find ebenfalls fehr fchätzbar, vorzüglich, was er von einigen neuern Kirchenvereinigungsprojecten fagt: „*Les proteftans*, heifst es S. 65., *montreront toujours un peu de répugnance pour de tels articles de paix, ne ſerait ce que par un ſimple ſcrupule de grammaire. Il paraît que l'on ne prononce pas juſte; on met en avant le mot d'union; mais tout prouve que c'eſt la réunion que l'on a en vûe.* Von den ungleichen Vorftellungsarten der Dogmen in der proteftantifchen Kirche urtheilt er S. 64. fehr treffend: „*Un corps de doctrine qui n'offrirait point de variations, n'offrirait point de progrès.*" Freylich eifert er auf der andern Seite auch mit Ernft und Nachdruck gegen die revolutionären Theologen, die nichts lieber fähen, als wenn nur in der Theologie alles drunter und drüber ginge.

Num. 5. ift die von dem Verleger von Num. 1. veranftaltete Ueberfetzung der Notizen und Reflexionen des Hrn. Bl. in Num. 4., verbunden mit einer neuen Ausgabe von Num. 1.

Num. 6. enthält die Bleffigfche Abhandlung einzeln, für die Befitzer der erften Ausgabe von Num. 1.

ALTENBURG, in d. Schnuphaf. Buchh.: ***Predigten über Sprichwörter***, nach Anleitung der Sonn- u. Feſttagsepiſteln, zum Gebrauch der häuslichen Andacht und zum Vorlefen in der Kirche, von ***Sylveſter Jakob Ramann***, Pfarrer zu Zimmern ſupra im Erfurtfchen. *Erſter* Band. 1805. 571. S. *Zweyter* Band. 805. 543 S. 8. (3 Rthlr.)

Rec. ift mit dem Vf. diefer Predigten völlig einverftanden, dafs Sprichwörter mit grofsem Nutzen für die Kanzel bearbeitet werden können. Er hat diefes bisweilen felbft in der Stadt in Wochenpredigten gethan und diefe Vorträge wurden immer mit vieler Aufmerkfamkeit angehört. Dafs uns aber Hr. R. einen ganzen Jahrgang Predigten über Sprichwörter giebt, welche mit den Sonn- und Feftttagsepifteln in einer nahen oder entfernten Verwandtfchaft ftehen, wird wohl nicht andeuten, dafs er felbft an allen Sonntagen eines Jahres hinter einander über Sprichwörter predige oder diefes anrathe. Das würde immer eine gewiffe Einförmigkeit verurfachen und die Wirkfamkeit folcher Vorträge fchwächen. Vermuthlich hat nur gezeigt werden follen, wie fich aus dem Reichthum unferer Sprichwörter faft für jede Sonn- und Feftttagsepiftel ein paffendes Sprichwort finden laffe. Auch wird nicht alle Sonntage in den Dorfkirchen von dem Schulmeifter gelefen und zur Privaterbauung lieft man auch nicht immer in einem und demfelben Predigtbuche; folglich kann man diefe Predigten zur Abwechslung für Kirchen- und Privatlectüre brauchen.

Sie find im Ganzen genommen, fehr gut gearbeitet. Der Sinn des Sprichwortes ift verftändlich entwickelt, dem Mifsverftändnifs und dem Mifsbrauch wird gehörig entgegen gearbeitet; die darin enthaltenen Urtheile und Lebensregeln werden nach einer geläuterten Religions- und Sittenlehre geprüft, und die richtige Anwendung gezeigt und angelegentlich empfohlen. Wir geben ein einziges Beyfpiel von

dem Verfahren des Vfs. Mit der Epiſtel am Sonntage Rogate, Jac. 1, 22 — 27. bringt Hr. R. das Sprichwort in Verbindung: „Ein Wort iſt kein Pfeil." Nachdem er an das wahrſcheinlich hohe Alter der Redensart erinnert hat, weil ſie von einer Sache herrührt, welche bey uns nicht mehr im Gebrauch iſt, weiſt er darauf hin, daſs der Pfeil etwas bezeichne, das Schaden und Unglück anrichten kann. In der Verbindung, in welcher Wort und Pfeil zu einander ſtehen, zeige Wort eine unbedachtſame Rede an, die wirklich beleidige oder beleidigen könne. Das Sprichwort läugne nun zwar die unglücklichen Wirkungen eines unklugen Wortes ab; es ſey daſſelbe nicht ſo gefährlich wie der Pfeil, der verwunden und tödten könne; allein dagegen ſpreche die Erfahrung. Dieſes wird nun ſehr gut erläutert, und in Beyſpielen gezeigt, wie oft ein unvorſichtiges Wort bald kränke und beleidige, bald verrathe, bald verführe, bald häuslichen oder bürgerlichen Zwiſt veranlaſſe. Wie man wegen des möglichen Schadens zur Behutſamkeit im Sprechen ermuntert werde, ſo ſey dieſelbe auch eine wichtige Pflicht und zum Fortſchreiten in ſittlicher Vollkommenheit durchaus unentbehrlich. Alle Entſchuldigungen unbedachtſamer Worte werden widerlegt. Hierauf zeigt nun aber auch der Vf. wie jenes Sprichwort doch auch in guter Abſicht gebraucht werde. Ein Wort ſey in vielen Fällen kein Pfeil, wenn man es nicht dazu machen wolle. Es könne, bey dem beſten Willen nichts zu ſagen, was andere beleidige u. ſ. w., uns doch ein Wort entfahren, das dieſe üble Folge habe. Man müſſe daher nicht jedes, aus Uebereilung, Unbedachtſamkeit und Unklugheit geſprochene Wort zu hoch aufnehmen, zumal wenn man ſich überzeuge, daſs es von keinem böſen Willen herkomme. Geſetzt aber auch, ein Wort ſey wirklich geſagt worden, um zu beleidigen, ſo müſſe man doch darauf ſehen, ob der Beleidiger im Affect oder bey völliger Ruhe der Seele geweſen ſey.

Die abgehandelten Sprichwörter ſind beynahe durchgängig in ſehr gute Verbindung mit den epiſtoliſchen Perikopen gebracht; auch wo dieſes dem erſten Anſchein nach der Fall nicht zu ſeyn ſcheint, und gemeiniglich im Geiſt der Sonn- oder Feſttags-perikope ausgeführt. Nur ſcheinen einige, dem Ausdruck nach, unter der Würde der Kanzel; wie z. B.: Wenn der Topf zerbrochen iſt, wirft man ihn in den Koth; Kehre erſt vor deiner Thür, dann hilf den Nachbar. Einige ſind dem Inhalte nach zu verwandt und veranlaſſen Wiederholungen, als: Noth kennt kein Gebot; Man muſs ſich in die Zeit ſchicken; Wenn man unter den Wölfen iſt, muſs man mit heulen. Die Sprache des Vf. iſt gemeinfaſslich, ſteigt ſelten zu hoch, wie in dem Ausdruck: etwas aus dem Standpunkte der Religion und Sittenlehre betrachten; fällt ſelten zu tief, wie in der Redensart: Er machte mit, für: er nahm Theil an unerlaubten Vergnügungen. — Daſs Herculanum durch einen Ausbruch des Aetna ſoll verſchüttet worden ſeyn, iſt nicht unter den Druckfehlern angemerkt.

Dieſe Predigten verdienen gewiſs Leuten aus den niedern Ständen zur Belehrung und Erbauung, und Jenen, die vor ihnen zu predigen haben, zum Studio empfohlen zu werden.

1. Gmünd, b. Ritter: ***Predigten auf alle Sonntage des Jahrs.*** Gehalten in der Stadtpfarrkirche zu Schwäb. Gmünd, von ***Joh. Thomas Vogt.*** 1808. I. Band 440 S. II. Band 408 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)
2. München, b. Lindauer: ***Auswahl einiger Predigten zur Beförderung einer reinen Hochachtung gegen das Chriſtenthum,*** von ***Franz Dedler,*** Cooperator zu Oberföhring. 1808. 124 S. 8. (10 gr.)

Die Vf. dieſer beiden Predigtſammlungen ſcheinen hiermit zum erſtenmal als Schriftſteller aufzutreten und laut ihren Vorreden die Art der Aufnahme derſelben als Entſcheidung über ihre künftigen Verſuche anſehen zu wollen. Ob ſie nun gleich ſelbſt mit vieler Beſcheidenheit darüber urtheilen, ſo ſchimmert doch die Hoffnung auf einen günſtigen Ausſpruch durch. Allein wenn auch die vorliegenden Proben nicht unter die ganz miſslungenen zu rechnen ſind und ihnen im Allgemeinen Brauchbarkeit nicht abzuſprechen iſt: ſo fehlt doch noch zu viel, um ſie über die Claſſe der mittelmäſsigen zu erheben.

Beſonders ſcheint bey dem Vf. von Num. 1. die bekannte Bemerkung Statt zu finden, daſs Predigten, die, wenn ſie wirklich gehalten wurden, durch den lebendigen Vortrag, Ton und Haltung des Predigers, groſsen Beyfall erhielten, gedruckt denſelben doch verfehlten. Vorzüglich beleidigt beym Leſen derſelben der häufige Gebrauch der Gedankenſtriche das Auge. So heiſst es z. B. Th. 2. S. 4. nach der Stelle Apoſtelgeſch 1, 4. u. 5: „Im Glauben an dieſs Wort, blieben die Verlaſſenen — welche noch immer die Wolke ſahen, die den geliebten Meiſter ihren Blicken entzogen hatte — beyſammen im Hauſe eines Freundes zu Jeruſalem — in Andacht und Gebet vereinigt und erwarteten Vertrauensvoll — weil ſie nicht mehr ſo ungläubig, wie vor des Meiſters Auferſtehung waren — die baldige Erfüllung der gemachten Verheiſsungen —" Auch dürfte die Entſchuldigung, daſs der Vf. zu einem gemiſchten Auditorium zu reden hatte, was gröſstentheils bey allen Predigern der Fall iſt, doch nicht ins Niedrige fallende Ausdrücke entſchuldigen, wie z. B.: „Ein Lied des Dankes werde dem Vater geſungen für jeden Biſſen," oder Provinzialismen, wie Unbilden, dörfen u. ſ. w. Auch iſt für das Volk die Vorſtellung des moraliſchen Weltregenten zu hoch.

Den Predigten Num. 2. ſieht man noch zu ſehr den Mangel an Uebung an. — Wie es gewöhnlich bey angehenden Predigern der Fall iſt, daſs ſie, ſtatt eine Materie zu erſchöpfen, ſich immer mehr in die Breite verlieren, ſo iſt auch hier meiſtens von allem andern eher die Rede, als von dem abzuhandelnden Gegenſtande ſelbſt. Dem Apoſtel Paulus wird noch die Ehre erwieſen, als Biſchof aufgeführt zu werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 28. März 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, bey Lindauer nachher NÜRNBERG, b. Stein: *Ephemeriden der Berg- und Hüttenkunde.* Herausgegeben von *Carl Ehrenbert* Freyherrn von *Moll. Erster* Band. Mit 5 Kupfertafeln, 1 Steindruck und 1 Tabelle. 1805. 454. S. (5 Rthlr.) *Zweyter* Band. mit Kupfern. 1806. 592. S. (3 Rthlr. 16 Gr.) *Dritter* Band. 1807. mit Kupfern. 564. S. 8. (4 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Annalen der Berg- und Hüttenkunde u. s., vierter fünfter und *sechster* Band.

Das Journal bleibt sich gleich an innerm Werthe, so veränderlich es auch bisher in seinen Titeln war; auch ist die innere Oekonomie bey diesen wie bey jenen. Mit Umgehung der Auszüge aus Journalen und Correspondenznachrichten bemerken wir blofs die Abhandlungen desselben.

Erster Band. I. Der Basaltbruch bey Steinheim. Der Basalt bildet hier ein mächtiges Lager. Ausdehnung dieses Lagers. Steinbrüche darin. Aeufsere Beschreibung der dasigen Basaltgarten. In dem Basaltlager brechen mit ein: Halbopal, gemeiner Chalcedon, und ein für Zeolith gehaltenes Fossil. Charakteristik dieser Fossilieugattungen. II. Ueber die Anwendbarkeit des rohen Torfes bey Erzeugung des Schmiedeeisens in Rennfeuern von F. M. Wagner, (Salinen-Administrator von Reichenhall und Traunstein). Auf den Hammerwerken zu Bergen und Reichenhall angestellte Versuche bewiesen die Nichtanwendbarkeit des rohen so wie des verkohlten Torfes zu Erzeugung sowohl des Roheisens in Hohofen als des geschmeidigen Eisens in Frischfeuern. Die Wirksamkeit des Torfes beym Flammenfeuer in einem Reverberirofen fand sich folgendergestalt. Bey 222 (bayer.) Cubikfufs gutgetrockneten leichten Torfes, wurden in 12 Stunden 63 Stück Bleche zu 16 Centnern 57 Pfund zweymal ausgeglüht und abgebogen, welche durch Oxydation nur 13 Pfund verloren: bey 108 Cubikfufs mittelmäfsig trockenen kleingespaltenen Fichtenholzes wurden in 11 Stunden 63 Stück Bleche zu 16 Centner 65 Pfund zweymal geglüht und abgebogen, welche durch Oxydation 25 Pfund verloren. Die Wirkungen des Torfes verhielten sich also gegen die Wirkungen des Fichtenholzes wie 111 zu 54, mit $\frac{1}{3}$ gröfsern Zeitaufwande. III. Oryktognostische Fragmente, von Joseph Brunner, (Oberverweser zu Bodenmais). 1. Nachtrag zur Beschreibung des Mikaphilits; 2. Charakteristik des am Silberberge zu Bodenmais gefundenen hornblendartigen Strahlsteins; 3. Besondere Krystallisation des Quarzes; 4. Seltene Krystallisation des Blättergypses. IV. Nachricht von dem Erfolge der Sonnensalzfabricationsanstalten in Sachsen, und der ältern ähnlichen Versuche in Bayern und Tyrol. Diese interessanten Nachrichten über die neuesten Versuche mit der Sonnensalzfabrication in Sachsen sind hier aus mehreren Zeitschriften zusammengetragen. Sie fielen sehr glücklich aus. Aehnliche Versuche in Bayern und Tyrol zu Ende des 17ten Jahrhunderts hatten, aus hier angegebenen Ursachen, keinen günstigen Erfolg. V. Profil des Alpengebirges zwischen Wien und Triest, auch fernerweit von Triest nach Salzburg, aus den Reisebeobachtungen des Ober-Bergraths Karsten, vom Herbste 1804. Hr. K. hat an sehr vielen Punkten zwischen Triest, Wien und Salzburg, sehr sorgfältige barometrische und thermometrische Beobachtungen angestellt, mit Bemerkung der dasigen Gebirgsarten, zum Theil auch der Fossilienlager und der vorzüglichen Fossilien, zuweilen auch mit Hinsicht auf die äussere Form der Gegenden, ob sie nämlich eben sind, oder hügelig oder bergig. Aus Hrn. K. barometrischen Beobachtungen hat Hr. Buch die Höhen der angenommenen Punkte über die Meeresfläche und über Wien berechnet. Das vorliegende Profil enthält die Resultate dieser Beobachtungen und Berechnungen in neun Columnen. Das Ganze ist eben so vortrefflich als mühsam und nachahmungswürdig.

Zweyter Band. I. Ueber Hauy's Mejonit, von Friedrich Mohs. Hr. M. beweist mit vielem Scharfsinn, der Mejonit sey eine Abänderung des Mondsteins, und macht geistvolle Bemerkung über Hauy's Methode. II. Bemerkungen über die Form, Structur und Bildung der Krystalle des weissen Arseniks, von Joh. Friedr. Ludw. Hausmann (damals Herzogl.

Digitized by Google

Braunſchweig. Cammer-Secretair im Berg-Hütten- und Salzwerks-Departement). Dieſe Bemerkungen gründen ſich auf Beobachtungen, angeſtellt auf der Andreasberger Hütte, über das Verhalten des Arſeniks daſiger Erze auf den Röſthaufen und in den Hohöfen. III. Ueber den kugeligen Hornſtein (die ſogenannten haunſtädter Kugeln) aus den Kalkſteinbrüchen zu Hauuſtadt bey Ingolſtadt in Bayern, vom Commentur und Prof. Petzl. Sehr ausführliche äuſſere Beſchreibung dieſes Hornſteins, mit eingeſtreuten Bemerkungen. Das merkwürdigſte an demſelben ſind die concentriſch-ſchaaligen abgeſonderten Stükke. IV. Neue Beyträge zur Salzwerkskunde, von Matth. Joſ. Baader, Königl. (bayer.) Salinen-Inſpector zu Reichenhall und Traunſtein. Ueber das Maximum der Verdünſtungsfläche auf Gradirhäuſern; ein guter, keines Auszugs fähiger Auffatz der fortgeſetzt werden ſoll. V. Die äuſſere und innere Beſchaffenheit der Wiener Mineraliensammlungen. Eine Vorleſung, gehalten in der philomathiſchen Geſellſchaft in Berlin, vom Geheimen Ober-Bergrath Karſten. Die Einrichtung der vorzüglichſten Wiener Mineraliensammlungen wird ganz kurz beſchrieben, und das merkwürdigſte darin namhaft gemacht. VI. Ueber Zirkon, Hyacinth und Canelſtein, von Friedr. Mohs. Die Unterſuchungen des Vfs. über die erwähnten Foſſilien geben folgendes Reſultat. Der Edelſtein, welchen die neuern deutſchen Mineralogen Hyacinth nennen, iſt identiſch mit dem Zirkon. Der Canelſtein iſt der, von den ältern Mineralogen Hyacinth benannte Edelſtein, alſo ſchon längſt bekannt, obwohl nicht unter ſeinem gegenwärtigen Namen. Die Sippſchaft des Zirkons, in welcher jetzt zwey Edelſteingattungen, Zirkon und Hyacinth ſtehen, iſt auf Eine Gattung, den Zirkon, zurückzuführen. Dem Canelſtein, deſſen alter Name Hyacinth zu erneuern ſeyn möchte, wird ſeine Stelle in der Sippſchaft des Granats, gleich hinter dem Pyrop, angewieſen. Die Geſchichte und äuſſere Beſchreibung der beiden fraglichen Foſſiliengattungen, iſt lehrreich und ausführlich. VII. Ueber das Viehhanſer Torfmoos bey Salzburg. Der Flächeninhalt deſſelben = 365 + 40000 Quadratfuſs (Salzburger Maſs). Der Torf iſt verſchieden, nach dem Fäulniſsgrade der Gewächſe woraus, er beſtehet. Die Mächtigkeit des Torflagers zeigt ſich abwechſelnd zwiſchen 3 bis 7 Schuh. Es liegt auf einem Thonlager auf, unter welchem ſich wieder ein Torflager, 1 Fuſs mächtig, befindet. Fremde Körper in dieſem Torfmooſe ſind: Holz, Sand, Thon. Unter dem unterſten Torflager finden ſich 3 ausgezeichnete Lettenſchichten, und unter dieſen wiederum Sand, und Geſchiebe von verſchiedenen Steinarten. Der Torf wird benutzt zum Düngen der Felder, beſonders aber als Brennmaterial. Es werden jährlich 2000 bis 2500 Cubikklaftern gewonnen. VIII. Der Hirſchberg in Heſſen. Von Fr. Mohs. Die Gebirgsarten des zwiſchen dem Meiſsner und dem Habichtswalde gelegenen Hirſchbergs folgen von unten nach oben alſo auf einander: Bunter Sandſtein; neuer Flötzkalkſtein; Lager von quarzigem Sandſtein; Alaunerde-Lager; Moorkohlen-Lager; zwey verſchiedene Lager von Töpferthon; quarziger Sandſtein; Moorkohlen; Mandelſtein; Grünſtein. Der Fuſs des Berges iſt ſanft anſteigend, dann bildet der Berg ein Plateau, und endigt zuletzt in einen hohen, flachen, kegelförmigen Gipfel. Die Alaunerde wird auf Alaun benutzt, und in der ſogenannten Ringkule, einem Tagebruche, zugleich mit der, zum Röſten der Alaunerde anwendbaren, Moorkohle gewonnen. IX. Oryktognoſtiſche Beſchreibung eines Foſſils von den Gütern bey Friedenfels in der Oberpfalz, von dem Königl. Bayer. Berg- und Hütten-Eleven, Baron von Grumppenberg. Dem Vf. ſcheint daſſelbe zur Chiaſtolith-Gattung zu gehören. X. Ueber die Kryſtalliſation des Topaſes, vom Steuer-Aſſeſſor Leonhard in Hanau. Der Vf. bemüht ſich, die, in den Lehrbüchern der Mineralogie angenommenen, vielfältigen Topaskryſtalliſationen zu vereinfachen, und ihre Anzahl auf wenigere zurückzubringen. Er nimmt als Grundgeſtalt an: die geſchobene, vierſeitige Säule mit gebrochenen Seitenflächen. Was die Abänderungen der Grundgeſtalt anlangt, ſo fehlt entweder ein Theil der Beſchreibung, denn man lieſt von einer Abänderung a. vergebens nach einer Abänderung b. ſich umſehend, oder das a iſt durch Verſehen in die Beſchreibung hineingerathen, welches letztere jedoch nicht wahrſcheinlich iſt, weil ſich die bisher angenommenen Topaskryſtalliſationen unmöglich alle auf die, von dem Vf. hier aufgeſtellten Formen, bringen laſſen. XI. Bemerkungen über die Theorie des Stoſshebers in Gilberts Annalen. XII. Ueberſicht der im Jahre 1805 bekannt gewordenen Analyſen von Foſſilien, mit allerhand Nebenbemerkungen. Sehr ſchätzbar.

Dritter Band. I. Ueber das Alter der Metalle. Vom Hrn. Geheimen Ober-Bergrath Karſten. Das relative Alter der Metalle beſtimmt ſich nach dem Vorkommen derſelben in ältern und neuern Gebirgsarten. Hr. K. nimmt, in Anſehung des Alters der Metalle, folgende Stufenleiter an. A. Ganz alte, aus der erſten Urzeit: Molybdän, Zinn, Scheel, Cererium, Tantalum, Chromium, Titan. B. Von der ältern Zeit abſtammend, und in die neueren übergreifend: Arſenik, Kobold, Kupfer. C. Metalle der Mittelzeit: Gold, Tellur, Spieſsglanz, Silber, Uran, Wismuth, Nickel. D. Gröſstentheils oder ganz neue: Bley, Zink, Braunſtein, Queckſilber. E. Alle Perioden durchlaufend: Eiſen. F. Ganz ungewiſſe: Platin. II. Mineralogiſche Bemerkungen, vom Hrn. Prof. Bernhardi in Erfurt; a. Ueber die doppelte Stralenbrechung der Körper, beſonders des Gypſes; b. Ueber den Zoiſit: er wird mit Epidot einerley zu ſeyn behauptet; c. Ob der Pinit eine eigenthümliche Art ausmache? wird verneint, und die Identität des Pinits und Schörls angenommen; d. Ueber Chiaſtolith und Andaluſit. III. Zuſatz zur Beſchreibung des Steinheimer Baſaltbruches, von C. C. Leonhardt, kurheſſiſchem Land-

Caſſen- und Steueraſſeſſor? enthält eine vollſtändige oryktognoſtiſche und chemiſche Charakteriſtik des Braunkalks. IV. Ueber Claſſification der Mineralien, von J. Brunner, K. Oberverweſer in Bodenmais. Eine Wiederholung bekannter Dinge, in etwas pomhaften Ausdrücken. Hrn. B. Claſſificationsgrundſätze ſind aus ſeinem Mineralſyſteme bekannt, welches wohl unter allen das zweckloſeſte iſt. V. Charakteriſtik des Grauwackengebirges, nach Beobachtungen, welche in einigen Gegenden des Harzes angeſtellt worden ſind: von Friedr. Mohs. Schon der Name des kenntnifsreichen und talentvollen Vfs. bürgt für die Gründlichkeit und Güte des Aufſatzes, der ſeinen Gegenſtand von allen Seiten beleuchtet, und den Wunſch erregt dafs wir ähnliche Beſchreibungen von allen Gebirgsarten beſitzen möchten. Ein Auszug daraus würde zu weit führen. VI. Die Villacher Alpe und die dieſelbe zunächſt umgebenden Gegenden; eine geognoſtiſche Skizze von F. Mohs. Die Villacher Alpe, mit ihrem Nachbar dem Erzberge, liegt zwiſchen dem Drau- und Geilthale. Aeufsere Geſtalt derſelben. Die Gebirgsarten der dortigen Gegend ſind: Glimmerſchiefer, Porphyr der zweyten Formation, Grauwacke, Grauwackenſchiefer, Uebergangstrapp, ſogenannter Alpenkalkſtein, welchen Hr. M. den Uebergangsgebirgen beyzählt, und aus welchem, neben ſchiefrigem Thon, Sandſtein, groben Conglomerat, und ſchmalen Lagen von Gyps, die Villacher Alpe beſteht. Verhalten dieſer Gebirgsarten einzeln und zu einander. Foſſiliengattungen des Erzberges: Bleyglanz, braune Blende, Galmey, Gelb- und Weifs-Bleyerz, Kalkſpath, Flufsſpath, Schwerſpath, Strahlkies. Oryktognoſtiſches und geognoſtiſches Verhalten dieſer Foſſiliengattungen. Länger hält ſich der Vf. auf bey einer dort gewöhnlichen, ganz eigenen Art von Lagerſtätte des Bleyglanzes, über welche er ein ſcharfſinniges und glückliches Raiſonnement führt, welches wir dem eigenen Nachleſen jedes Mineralogen überlaſſen. Der Vf. hat die glückliche Gabe, in das kleinſte Detail zu gehen, ohne ſich ins Mikrologiſche zu verirren, und die Gegenſtände in ihrer gröfsten Allgemeinheit aufzufaſſen, ohne ins Oberflächliche auszuarten. Er verbindet Beobachtungsgabe im Kleinen mit Umſicht im Grofsen, Sachkenntnifs mit Kritik; nur wär dem Vortrage etwas mehr Lebhaftigkeit zu wünſchen. VII. Verſuch einer Beantwortung einiger Fragen, die ſich jedem auf Reiſen in bedeutendere Gebirge aufdrängen; vom Director André in Brünn. Der Vf. verbreitet ſich über die Urſachen der grofsen Granitblöcke auf der Erdoberfläche, über die Entſtehung des Gneiſes, über den Mangel an Verſteinerungen im Granit und Gneis, über die Entſtehung der Flüſſe, der Thäler, u. dergl. m. Der leſenswerthe und lesbare Aufſatz enthält richtige und geſunde, obſchon wenig neue Anſichten und Bemerkungen. VIII. Beyträge zu einer Beſchreibung der Gang-Formationen in den Fürſtenthümern Dillenburg und Siegen, von C. F. Stift, Berg-Secretair in Dillenburg. Der Aufſatz beſchränkt ſich auf Bemerkungen über Dillenburg, und endigt mit dem Verſprechen, dergleichen über Siegen nachfolgen zu laſſen. Dillenburg hat meiſtens Uebergangsgebirge. Alle Gänge daſelbſt ſtreichen zwiſchen Stunde 7 und 12, und fallen, die edeln gegen Mitternacht, zwiſchen 60° und 80°. Ein, ſowohl dem Grade als der Weltgegend nach, verändertes Fallen, hat Veredelung der Gänge zur Folge. Sie verdrücken ſich oft ſo, dafs nur das lettige Beſteg davon übrig bleibt; ſie laſſen häufig Trümmer ausgehn, machen Biegungen, werden verworfen, ohne dafs ein anderer Gang die Urſache davon iſt. Die Mächtigkeit derſelben wechſelt ab von ½ Zoll bis zu 6 Fufs, ſelten 1 Lachter erreichend. Durch die edeln Gänge wird gewöhnlich das Nebengeſtein verändert. Dillenburg hat blofs Kupfergänge, auf welchen, unter andern Kupfererzen, auch Ziegelerz mit einbricht. Aufser den Kupfer-Erzen zeigen ſich, in gröfsern und kleinern Maſſen unregelmäfsig mit einander verwachſen, Spath-Eiſenſtein, Bleyglanz, Schwefelkies, welcher letztere zuweilen, nicht nur auf der Oberfläche, ſondern durch die ganze Maſſe, bunt angelaufen iſt. Die übrigen Gangarten ſind: Quarz, Kalkſpath, Braunſpath, Schwerſpath, Letten. IX. Chemiſche Unterſuchung eines ſpäthigen Eiſenſteins vom Hrn. Hofrath und Prof. Juch in München. Dieſer Spath-Eiſenſtein war von Schwatz. Aeuſſere Beſchreibung deſſelben, und Benennung der ihn begleitenden Foſſilien. Beſchreibung der Analyſis. Reſultat: 0,30 Talkerde, 0,35 Kohlenſäure und Waſſer, 0,35 Eiſenoxyd.

PÄDAGOGIK.

Dorpat, b. Grenzius: ***Einige hiſtoriſche Bemerkungen in Beziehung auf das Schulweſen in den Oſtſee-Provinzen.*** Bey Gelegenheit der feyerlichen Eröffnung des Gymnaſiums und der Kreisſchule zu Dorpat, am 15ten September 1804, von D. ***Georg Friedrich Päſchmann***, Prof. der Geſchichte und Mitgliede der Schulcommiſſion. 1804. 71 S. 8. (3 gr.)

Es war ein ſehr richtiger Gedanke den Krönungstag des Kaiſers Alexanders I. zum Tage der Eröffnung der auf dem Titel dieſer Schrift angeführten Schulanſtalten zu wählen, da dieſer Regent ſeine innige Theilnahme am Flor der Wiſſenſchaften und namentlich der Lehranſtalten ſo laut erklärt und ſo thätig bewieſen hat. Eben ſo gut iſt auch der Gegenſtand, welchen der Vf. ausführt, ausgeſucht worden. Der Kundige wird zwar in dieſen hiſtoriſchen Bemerkungen gar nichts finden, was ihm nicht ſchon ſonſt bekannt geweſen wäre, aber es iſt ſchon hinlänglich bey ſolchen fürs gröfsere Publicum berechnete Schriften, wenn ſolche nicht allgemein bekannte Sachen zur Kenntnifs deſſelben gebracht, und in einem dem Gegenſtande angemeſſenen Vortrage ausgeführt werden. Dieſs hat der Vf. recht

gut geleistet. Er beginnt damit, dafs der Einführung des Christenthums der Ursprung und der Fortgang der neuern Cultur Europas mehr oder weniger zu verdanken sey, und dafs wenn auch der Anfang viel weniger leistete als man hätte hoffen können, doch der Erfolg nicht zu verachten war. Vorzüglich nimmt er hier seiner Absicht gemäfs auf Rufsland, besonders auf Livland u. s. w. Rücksicht, ohne jedoch sich von der Oberfläche zu verlieren. Gleichwohl sieht man wohl, dafs er hätte tiefer eindringen können, wenn seine Absicht es erlaubt hätte. Er benutzt sehr gut Nestors Chronik, Kratkaja's russische Geschichte, und andre gute Quellen. Auch in die frühere Geschichte wirft er bisweilen einen guten Blick. So führt er zum Beweise, dafs die barbarischen Nationen weder solche Schulen als wir haben, gekannt, noch eine Neigung dazu gehegt hätten, aus Nestors Annalen zum Jahre 988 die Notiz an: Als Wladimir der Grofse die Kinder seiner Bojaren in der Schrift zu unterweisen befahl, da weinten die Mütter nicht anders, als wenn sie ihren Tod betrauerten. Dafs dieſs aber, wie der Vf. meint, daher gekommen sey, weil sie die Errichtung der Schulen als eine bedenkliche Neuerung angesehen, wobey die Nationalfreyheit vorzüglich in Gefahr zu gerathen schiene, ist ohne Beweis aufgestellt worden. Was von den Barden und Druiden behauptet wird, dafs sie Lehranstalten gehabt hätten, ist wohl nur von den Druiden erweislich, und, auſser Caesars Zeugnifs, dürften Diogenes von Laerte und Clemens von Alexandrien Aussagen schwerlich Beweiskraft verdienen. Es kann einem Historiker nicht schaden, wenn er auch Kritik besitzt! Was die Druiden gelehrt haben mögen, ist völlig unbekannt. Am liebsten haben wir das gelesen, was der Vf. von seinem Vaterlande erzählt und darüber, wenn gleich nicht tief eindringend und neu, bemerkt. Ehe die deutschen Kaufleute sich in Livland niederliefsen, war dieſs schöne Land den Russen bereits bekannt, und zum Theil von ihnen erobert. Jaroslav hatte hier eine Burg nach seinem Namen Jurjew angelegt, wo vermuthlich schon eine Feste der Ehsten stand Tarbat, Tarpat, woraus nachher Dorpat wurde; aber Jaroslav that für die Cultur dieſses Landes nichts. Dieſs war der deutschen Kaufmannsgilde und den deutschen Rittern vorbehalten, die sich im zwölften Jahrhunderte in Livland niederliefsen, mit welchen sich der planmäfsige Bekehrungsgeister des römischen Hofes bekanntlich gut zu vereinigen wufste. Aber die Unwissenheit der Geistlichen, nachher ihre Macht und Reichthümer, ihre Ueppigkeit und Müfsiggang, und die Kriege im Lande selbst, waren der Livischen Cultur sehr wenig zuträglich. Lange Zeit findet sich keine Spur von Bildungsanstalten: allenfalls führte man Mysterien oder Comoedien auf, und noch dazu in lateinischer Sprache, als im Jahr 1204 auf dem Markte zu Riga, um nämlich, man brauchte Dollmetscher, den Heiden durch dieſses wohlgeordnete Prophetenspiel die Anfangsgründe des christlichen Glaubens auch durch Anschauung zu lehren. Es war die Comoedie von Gideon und den Philistern. Es wurde eine förmliche Schlacht dabey geliefert, die so fürchterlich war, dafs die armen Zuschauer, die Letten, alle sammt und sonders die Flucht ergriffen. Zum Unglück verstanden die Priester auch nicht einmal die Landessprache. Dieſser Unfug ward durch die Reformation erst gehoben. Von diesem Zeitpunkte an datirt sich die Errichtung der Schulen, wozu die verschiednen Regierungen, besonders die schwedische ungemein viel mitgewirkt hat. Ziemlich befriedigende Nachrichten hat der Vf. über diese wichtige Periode beygebracht, wir hätten gewünscht, dafs er mit Vorbeylassung andrer schon bekannter Notizen, welche unter andern in des noch zu Bielefeld lebenden D. Ruhkopfs Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland (Bremen 1794) genauer ausgeführt sind, hiebey sich länger hätte verweilen wollen. Aus den Einrichtungen, die die russische Regierung für das Schulwesen den Ostseeprovinzen getroffen hat, hebt er zuletzt diejenigen heraus, welche im Jahre 1786 und 1803 bekannt wurden. Es sind zwey Ukasen von grofser Wichtigkeit. In jenem wird die zweckmäfsige Einrichtung der Volksschulen, in diesem die allgemeine Veränderung der Schulen im russischen Reiche befohlen. Der Vf. führt dieſses kurz aber gut aus. Wir setzen es als bekannt voraus.

STATISTIK.

NÜRNBERG, in d. Stein. Buchh.: ***Statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Baiern*** aus ächten Quellen geschöpft. Ein allgemeiner Beytrag zur Länder- und Menschenkunde, von ***Joseph Hazzi.*** ***Vierter*** Band. ***Dritte*** und letzte Abtheilung. 1808. 674. S. 8. (3 Rthlr.)

Mit dieſser ***dritten*** Abtheilung des ***vierten*** Bandes ist endlich dieſses weitläufige Werk geschlossen. Sie enthält die Beschreibung der im chemaligen Rentamt Landshut gelegnen Land- und Patrimonialgerichtsbezirke, und zwar, was man bereits aus den vorhergehenden Bänden weifs, nicht wie sie jetzt beschaffen sind, sondern wie sie es vor ungefähr einem Decennium, oder noch früher waren. Aeufserst selten hat der Vf. irgend eine seitdem erfolgte Veränderung angezeigt. Eine gewisse Nachlässigkeit, die man schon in den vorhergehenden Bänden hier und da wahrnahm, fällt auch in dem gegenwärtigen auf. So sollte nach der Beschreibung des Gerichtsbezirks von Moosburg die des Gerichts von Kirchberg folgen; sie folgt auch wirklich; aber ohne Aufschrift; alles läuft im Context fort, so dafs man noch immer im Bezirke von Moosburg zu seyn glaubt, während man sich schon lange im Gerichtsbezirke von Kirchberg befindet. Die schon längst gröfstentheils veralteten Nachrichten, welche der Vf. giebt, sind auch hier und da noch durch Druck- oder Schreibfehler, und noch häufiger durch Sprachfehler entstellt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 30. März, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

PARIS, b. A. A. Renouard: *Etudes sur l'homme, dans le monde et dans la retraite*, par *J. H. Meister*. 1804. 331 S. 8.

Eine Sammlung von theils neuen, theils fruchtbaren Beobachtungen über den Menschen, über das geheimere Spiel nicht nur der Leidenschaften und Neigungen überhaupt, sondern auch ihrer feinern Nebenzweige und kleinern verborgenen Quellen. Mit der Unbefangenheit eines Montagne verbindet der Vf. auf der einen Seite den Ernst und Tiefsinn eines Pascal und auf der andern Seite die Anmuth eines Voltaire. Das Werk besteht aus LXI. Aufsätzen. Wenn die einen den Gegenstand allseitig beleuchten, so werfen hingegen die andern in das Dunkel nur einen flüchtigen Lichtstrahl; sie verrathen alle einen Selbstdenker, der zu Lesern Selbstdenker verlangt; einen erfahrenen Weltmann, der, was er in der Welt gesammelt hat, in der Einsamkeit prüft, scheidet und ordnet. Nur einige seiner Skizzen zur Probe: VI. Abschnitt. Von geheimen Anmafsungen, die wir nicht nur vor andern, sondern auch vor uns selbst verbergen, die wir an unserm Geiste gleichsam nagen lassen, wie an der Frucht schmarotzende Moose. Verdienste und Talente, die man uns nicht absprechen kann, betrachten wir als alte Hausgenossen, auf die wir nur darum weniger Werth setzen, weil wir mit ihnen bekannt, weil wir ihres Besitzes sicher sind. Wir laufen nach neuen Eroberungen, nach fremden, eiteln Liebhabereyen. Wer unsere Liebhabereyen befriedigt, wird unbeschränkt über uns Meister. VII. Abschnitt. Ueber die Schwierigkeit, selbstständig zu existiren. Die vollkommensten Menschen sind diejenigen, die, gleich den Himmelskörpern, eine doppelte Bewegung beobachten; die eine um sich selbst, die andre um ihr Sonnensystem. „Auf die Gefahr hin, mifsverstanden zu werden, sagt der Vf., behaupte ich, dafs es unter den Menschen Ausnahmen gebe; Menschen, die einem andern oder eigenen Gesetze, einer Ordnung der Dinge unterthan sind." Solche Ausnahmen aber nicht nur von dem ästhetischen, sondern auch von dem moralischen und bürgerlichen Gesetze findet Rec. äufserst bedenklich. In wiefern ein Mensch eigenmächtig sich eine Ausnahme von dem Gesetze erlaubt, so usurpirt er eine Autorität, ein Dispensationsrecht, die nur dem Gesetzgeber zukommen. X. Abschnitt. Ueber den anziehenden Reiz der Gefahr. Dieser Reiz liegt in einer vermischten Empfindung; in dem Kampfe zwischen Hoffnung und Furcht; in dem Gefühle der Kraft, mit der man dem Angriffe trotzt. XII. Abschnitt. Von den fixen Ideen. Solche Ideen beherrschen wohl auch ein ganzes Volk, so wie den einzelnen Menschen. Die Kraft einer fixen Idee hat der Name z. B. von Abrahams, von Tells Enkeln, Rom, die grofse Nation u. a. m. XIV. Abschnitt. Ueber den Ehrenpunkt. So wohlthätig, wie der Vf., findet Rec. den modernen Ehrenpunkt nicht; immer noch kleben ihm Spuren von Feodalität, Barbarey und Selbstrache an; keineswegs bedurfte eines solchen Ehrenpunktes der attische Καλοκαγαθος. XVIII. Abschnitt. Physisch-moralische Sonderbarkeiten. Ueber die Einwirkung der andern Sinne auf den sechsten oder den Geschlechtstrieb. Sehr interessant ist dieser Abschnitt, besonders was der Vf. über den Contrast zwischen ehlichem Liebesgenusse und unehlichem sagt; über Koketterie der Natur, über den Zauberreitz auch schon verwelkter Schönheiten u. s. w. XX. Abschnitt. Von dem Bedürfnisse kleiner Bewegungsgründe, um sich entscheiden zu können. So tief dringt Hr. M. nicht ein, wie der deutsche Philosoph, der diesen Gegenstand meisterhaft behandelt hat. XXVII. Abschnitt. Von Ahndungen. Auch bey dem Vf. trifft es ein, dafs Scepticismus nur allzu leicht sich mit Glauben, mit Aberglauben verträgt. XXXVI. Abschnitt. Undankbarkeit. Wie überrascht nicht der Vf., wenn er in diesem Abschnitte nicht nur jedem positiven Cultus, sondern namentlich dem Cultus des Dorfheiligen wohlthätigern Werth zuschreibt, als selbst dem reinsten Deismus. XXXVII. Abschnitt. Von der Kunst zu glauben. Zu viel Vortheile verspricht sich der Vf. von mechanischen Andächteleyen. Beynahe an Paradoxiesucht gränzt sein Bestreben, der Frömmeley das Wort zu reden. XXXVIII. Abschnitt. Traumgesicht. Eine bezaubernde Allegorie. XXXIX. Abschnitt. Einige allgemeine

Ideen über das Genie des Chriſtenthums von Hrn. Chateau-briant. Sehr gut deckt der Vf. die Paralogismen dieſer eben ſo redneriſchen als unlogiſchen und unkritiſchen Apologie auf, am Ende aber giebt er doch ihrem Zwecke Beyfall. XLVII. Abſchnitt. Von der Schwierigkeit Geſetze zu machen. Treffende Vergleichung der modernen Nationalverſammlungen mit den altfränkiſchen. Die letztern unterhielten Anarchie, und die Anarchie zerſtückelte das Reich. XLVIII. Abſchnitt. Einfluſs von dem Genie gewiſſer Sprachen. Zu einſeitig leitet der Vf. die Inverſionen des deutſchen Stils aus den Hülfszeitwörtern her: warum nicht vielmehr aus dem Reichthume an feinen Beziehungen und Nüanzen? LIV. Abſchnitt. Von der Gewalt der Begebenheiten. Kraftvoll dringt der Vf. in den Gegenſtand ein. LV. Abſchnitt. Von dem ſonderbaren Maſsſtabe für unſere Leiden. Wenn wir unter einer allgemeinen Revolution mit Tauſenden leiden, ſo ſind wir gegenſeitiger Theilnehmung um ſo viel ſicherer, und vor andern dürfen wir eben ſo wenig beſchämt oder betroffen da ſtehen, als ſie vor uns. Auſserordentliches Beſtreben, einen Hauptſtreich zu ertragen, ſtürzt uns entweder in gänzliche Gefühlloſigkeit oder erweckt in uns neue Energie. LVIII. Abſchnitt. Perfectibilität. Hienieden, glaubt der Vf., drehen ſich der Menſch und das Menſchengeſchlecht in beſchränktem Kreiſe herum; erſt dort oben entwickelt ſich endlos die Perfectibilität. Den Hauptgrund der heutigen politiſchen Erſchütterungen ſucht er in der allgemeinen Verbreitung ſowohl des Reichthums als der Aufklärung. Wo aber findet er ihre allgemeinere Verbreitung? LXI. Abſchnitt. Idee der Moral von Kant.

Der Vf. dieſer Studien über den Menſchen iſt ein Zürcher, ein naher Anverwandter von Leonard Meiſter. Wenn er, obgleich ein deutſcher Schweizer, die franzöſiſche Sprache ſo ganz in ſeiner Gewalt hat, ſo dankt er es ſeinem vieljährigen Aufenthalte zu Paris, wo er in vertrautem Umgange mit den gelehrteſten Männern und geiſtreichſten Köpfen gelebt hat. Seine frühere Bildung in Zürch dankt er theils Bodmern und Breitingern, theils ſeinem Vater, einem gelehrten und ſelbſtdenkenden Prediger.

WINTERTHUR, in Commiſſ. der Stein. Buchhandl.: *Philoſophie nach mathematiſcher Anſchauung.* 1806. 3½ Bogen 8. (10 gr.)

Eine Philoſophie nach mathematiſcher Anſchauung iſt, wie eine Mathematik nach philoſophiſchen Begriffen, ein Unding. Denn eben dadurch unterſcheidet ſich Philoſophie von Mathematik, daſs die erſtere ihre Gegenſtände bloſs durch Begriffe zu denken giebt, die letztere hingegen ihre Gegenſtände ſelbſt in der Anſchauung darſtellt. Sobald man demnach einen Gegenſtand in einer mathematiſchen Anſchauung darſtellt, trägt man nicht Philoſophie, ſondern Mathematik vor. Daſs der Vf. aber keinen richtigen Begriff von mathematiſcher Anſchauung hat, zeigt er nicht nur durch den Titel dieſer Broſchüre, ſondern auch durch die zwölf Seiten lange Einleitung. Er fängt gleich ſo an: „Wollen wir Philoſophie rein haben, ſo iſt es vor Allem nothwendig, unſre Begriffe und Anſchauungen an reine Zeichen, an eine reine Sprache zu aſſociren (aſſociiren)." Nun iſt in der ganzen Schrift nicht von arithmetiſchen, ſondern von geometriſchen Conſtructionen die Rede. Die Geometrie ſtellt ja aber nicht Anſchauungen in reinen Zeichen, ſondern die Gegenſtände ſelbſt in der Anſchauung dar. Bey unſerm Vf. hingegen ſind die geometriſchen Anſchauungen Symbole, wovon? das ſagt er uns nicht. „Im Grunde, ſagt er, iſt Mathematik nur eine andere Sprache, ein anderes A, B, C, womit wir unſre reinſte Anſchauung einander mittheilen, die Sprache der Punkte und Linien." Durch die Punkte und Linien conſtruiren wir alſo nicht die Gegenſtände ſelbſt, ſondern etwas, wodurch wir uns unſre rechte Anſchauung mittheilen. Und in dieſe Sprache will der Vf. die Philoſophie überſetzen und wahrſcheinlich unſre reinſte, Anſchauung von den Gegenſtänden der Philoſophie dadurch mittheilen! Es wird nun in zwey Abſchnitten die reine und angewandte Mathematik der Philoſophie vorgetragen. Der erſte Paragraph heiſst alſo: „Die Empfindung unſers Ichs, ein leiſes Selbſtgefühl unſers Geiſtes, kann ſo rein, ſo kurz gedacht werden, daſs weder Ausdehnung der Begriffe, noch der Dauer dabey beobachtet wird. Dieſe Empfindung, wäre ſie auch nur problematiſch, hat keine Theile, und kann alſo durch einen mathematiſchen Punkt bezeichnet werden." Rec. darf wohl nicht erſt darauf aufmerkſam machen, daſs hierin ſo viel Unrichtigkeiten ſind, als Sätze. Wir können zwar empfinden, daſs wir das Selbſtbewuſstſeyn, oder den Gedanken: Ich, haben, aber wir können unſer Ich, als wäre es ein durch die Sinne gegebenes Object, nicht empfinden. Noch nie hat man gehört, daſs der Menſch ein leiſes Gefühl ſeines Geiſtes habe. Uebrigens iſt es eine ganz ſonderbare Conſtruction, vom Geiſte als einem Objecte des Selbſtgefühls zu reden. Auch ſcheint der Vf. nicht zu wiſſen, daſs das Ich und der Geiſt zwar ſehr verſchiedene Dinge ſind; denn wüſsten wir ſo gewiſs das Daſeyn unſres Geiſtes, als unſers Ichs oder Selbſtbewuſstſeyns, gewiſs kein Menſch würde an jenem zweifeln. Es iſt falſch, daſs das Ich ſo rein, und ſo kurz gedacht werden kann, als der Vf. meint. Sonderbar iſt es, daſs rein denken und kurz denken Synonymen ſeyn ſollen. Doch geſetzt, rein wäre kurz, und kurz wäre rein, ſo iſt es doch wieder falſch, daſs weder Ausdehnung der Begriffe noch Dauer dabey beobachtet wird. Denn nicht zu gedenken, daſs in einer reinen Mathematik ſo wenig beobachtet als gefühlt wird, und von Empfindung wenigſtens nicht die Rede ſeyn kann; ſo denken wir ja in der Zeit, und folglich muſs jeder Gedanke eine Dauer haben, wenn wir ſie auch eben ſo wenig ſollten beobachten können, als die Glieder der Käsemilbe ohne Mikroſkop. Die Empfindung unſers Ichs,

Ichs, gäbe es eine, lasse sich gewiss nicht denken, eben weil sie nicht Gedanke, sondern Empfindung ist. Aber eine jede Empfindung erfüllt nur einen Augenblick, warum sollte denn die unsers Ichs nur allein mit einem mathematischen Punkt bezeichnet werden; dass aber auch diese Empfindung in allen Punkten einer bestimmten Dauer der Anschauung unsres Innern angetroffen werden kann, und dann einem Punkte so wenig ähnlich ist, als eine andere extensive Grösse, wird wohl niemand läugnen. Warum sollte denn also diese Empfindung unsers Selbstbewusstseyns nicht so gut Theile haben, als jede andere? — Doch genug, um zu zeigen, dass der Vf. seiner Materie nicht gewachsen ist. Er ist übrigens in der Philosophie ein Anhänger des Ichs und Nicht-ichs, so wie in der Mathematik einer von denen, welche meinen, Linien aus Punkten zusammen setzen zu können.

Die Hauptsache selbst, nämlich die symbolische Construction philosophischer Begriffe, scheint eine Geistesverirrung zu seyn, aus der nichts heraus kömmt, obwohl der Vf. dadurch viel entdeckt zu haben meint. Wenn mehrere Empfindungen des Ichs nach einander gesetzt werden, so beschreibt, nach dem Vf., das Ich eine gerade Linie; verlässt das Ich seine reinste Empfindung und schaut z. B. ein Haus an, so entstehet die Empfindung von einem Nicht-Ich, und dieses beschränkt eine andere gerade Linie, die mit der Ichlinie einen Winkel macht. Der Punkt, wo beide Linien zusammenstossen, soll Gefühl heissen, und ist also weder ein reines Ich, noch ein reines Nicht-Ich. Dieses Gefühl, wenn es nicht ein ruhiger Punkt bleibt, lauft in einer Diagonale fort, und wird endlich in einem Punkt beschränkt, welcher Object heisst. Sind es mehrere Objecte, so giebt das eine Linie, die mit dem Gefühl unter einem Winkel verbunden ist. Beide Kräfte, die des Gefühls und die des Objects, geben eine Diagonale, welche Geistesäuserung heisst. Das Stillstehen des Gefühls heisst Fixirung, Anschauung des Gefühls (ohe!). Wenn die Fixirung und das Bewegen, die Succession des Gefühls in proportionirtem Tempo geschieht, so muss, der Winkel vom Gefühl und Object ein rechter werden, und der Diagonal (*sic*) der Geistesäuserung einen Cirkel beschreiben. Daraus (wie, das steht bey den Göttern) wird deutlich, dass Quadrat und Cirkel eine gegenseitige Beziehung haben, und dass also die Quadratur des Cirkels nicht unmöglich ist! Gewiss, wäre die kleine, schön gedruckte Schrift mit Geist und Einsicht geschrieben, so sollte man meinen, sie wäre eine Persiflage gewisser citirter Schriften; aber so sieht alles ganz ernstlich aus, und sie kann wohl nicht ein Product des Witzes, sondern muss, auf das gelindeste darüber zu urtheilen, eine Ausgeburt des Aberwitzes seyn.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Urgesetze des Staates und seiner nothwendigen Majestätsrechte* systematisch bearbeitet, von *Jos. Mich. Vinc. Burkardt.* I. Th. III. Heft.

Auch unter dem Titel:

System der Polizeygesetzgebung. 1808. 362 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ganz wider des Rec. Wunsch und Erwarten werden diese vermeintlichen Urgesetze des Staates fortgesetzt; wenigstens hatten seine Urtheile (A. L. Z. 1807. Num. 254. Und Ergänz. Blät. 1808. Num. 52.) nicht diese Absicht. So wie der Vf. in der Vorrede zum ersten Heft versicherte, dass von hoher Landesbehörde seine Schrift sey genehmigt worden, so thut er auch ein gleiches in der Vorrede zum dritten Heft: „Hiernächst, sagt er hier, sichert mich die vorgängige Prüfung und Approbation dieses Werkes von unserer erhabenen Landesregierung gegen alle boshaften Consequenzen mancher Menschen, von denen ich ohne dies schon bereits manche unverdiente Kränkung zu erdulden hatte." Hoffentlich meint hier der Vf. nicht diejenigen Recensenten, die mit ihm über wissenschaftliche Gegenstände nicht einerley Meinung sind: denn die Kritik darf eben so wenig boshaft seyn, als sich vor Landesbehörden fürchten. — Der Vf. verwirft S. 3. „die vielfältigsten Erörterungen der Polizey, die man im ersten Theil des Handbuches des deutschen Po- Polizeyrechtes von Berg findet, als unrichtig." Darin würde man sich leicht mit dem Vf. vereinigen können: denn durch die von Hrn. von Berg aufgestellte Erklärung der Polizey sowohl, als durch die andern, von ihm angeführten und beurtheilten Erklärungen, ist man allerdings nicht zu einer befriedigenden Bestimmung gelangt; und die seither eingeschlagenen Wege, zu bestimmen, was Polizey sey, wo ihre Gränze anfange und sich endige, wo die Gränzscheidung zwischen Polizey und Justiz zu setzen sey? u. s. w. werden auch wohl schwerlich zum Ziele führen. Allein die vom Vf. S. 2. gegebne Erklärung der Polizey, nämlich: „dass sie in dem Umfange derjenigen Gesetze und Anstalten bestehe, welche die Urrechte der Menschheit gegen eine jede Gewaltthätigkeit unbedingt garantiren, und sicherstellen," ist am allerwenigsten geeignet, die Aufgabe zu lösen. Denn was versteht der Vf. hier unter den Urrechten der Menschheit? Die wahren Urrechte der Menschheit sucht vorzüglich die Justiz gegen Gewaltthätigkeit zu schützen. Soll die Polizey niemals eher wirken, als bis eine Gewaltthätigkeit eintritt? Die Urrechte der Menschheit gehen hauptsächlich dahinaus, dass ein Mensch dem andern Menschen nichts zu leide thue. Hat denn aber die Polizey bey ihren Vorkehrungen blos den Menschen gegen Menschen zu sichern? u. s. w. Wenn die Wissenschaft aus einem solchen Begriff ausgeht, so kann man voraus ermessen, was hier gewonnen werden wird. Der Vf. theilt sein System in XV Abschnitte, und handelt im I. von der Polizey der allgemeinen Bildung, welche bestehen soll: „in demjenigen Umfange von Gesetzen und Anstalten, welche die bestmöglichste Vervoll-

Digitized by Google

vollkommnung des ganzen Staates und eines jeden einzelnen Bürgers zur beſtmöglichſten Sicherſtellung der Urrechte unbedingt bezwecken." Dafs auf dem Wege, den der Vf. betreten, das Beſte möglich werden könne, das mufs Rec. ſehr bezweifeln. II. Von der Polizey der moraliſchen Bildung überhaupt, worunter der Vf. diejenigen Geſetze begriffen wiſſen will, „welche die vollſtändigſte Cultur der Erkenntnifskraft und des Willens bezwecken." Sonſt macht man einen Unterſchied zwiſchen intellectueller und moraliſcher Bildung. III. Von der Polizey der allgemeinen moraliſchen Bildung, welche nach dem Vf. beſteht, in dem Umfange derjenigen Geſetze und Anſtalten, „welche die beſtmöglichſte Bildung des geſunden Menſchenverſtandes und des Willens bezwecken." In dieſem Abſchnitt ſagt der Vf. von der Tonkunſt: „Dieſe wirkt mit magiſcher Kraft auf die Empfänglichkeit, vermag bey ihrem zweckmäſsigen Gebrauche die ungeſtümen Triebe zu mildern, entfeſſelt immer mehr von den Laſtern der Rohheit und der Barbarey, der rohen Bruſt flöſset ſie Menſchlichkeit ein, ſchwellet das Herz des Bürgers mit dem Gefühle der edlen Thatkraft, und der zu jedem Guten ermunternden Heiterkeit, bildet im hohen Grade das Organ der Geſelligkeit, entwickelt und ſtärket das moraliſche Gefühl, und iſt ſomit vorzüglich diejenige Potenz, welche zu dem deſto beſſern Gedeihen der reinen Äſthethik (Aeſthetik) (als des liebenswürdigſten Ausdruckes eines durchaus edlen Charakters —) hinwirket! —" u. ſ. w. Solche Stellen, wie es deren hier viele giebt, ſind in dem Syſtem einer Wiſſenſchaft, wo es nicht ſeichte Declamation, ſondern feſte Beſtimmung der Begriffe gilt, unerträglich. IV. Von der Polizey der Erziehung: dieſe beſteht nach dem Vf. „in demjenigen Umfange von Geſetzen und Anſtalten, welche die gute Erziehung der Jugend auf die vollkommenſte Weiſe zu bewirken geeignet ſind." „Eine jede Anſtalt, fährt der Vf. fort, und eine jede Verordnung alſo, welche nach dem Zeitgeiſte zu Folge dieſes Begriffes nothwendig gemacht wird, mufs der Staat als Geſetz ſanctioniren; im Gegentheile aber iſt ſie unter dem Brandmale der bloſsen Willkür ſchlechthin verwerflich." Iſt denn der Zeitgeiſt immer ſo beſchaffen, dafs wir unſere Kinder nach ihm bilden müſſen? Wurden nicht Männer eben dadurch groſse Männer, dafs ſie dem Zeitgeiſt entgegen traten? Und wer ſoll denn beſtimmen, was Zeitgeiſt iſt, der Lehrer oder der Staat? Nach S. 83 ſoll der Staat „die heilige Verbindlichkeit auf ſich haben, die Aufgaben der allgemeinen moraliſchen Bildung ſo vollkommen zu realiſiren, als es ihm in Gemäsheit des Zeitgeiſtes möglich iſt." S. 104. verlangt der Vf. von der Polizey, dafs „keiner zum Eheſtande zugelaſſen werden ſolle; es ſey dann, er habe vor allem ſeine erforderlichen Kenntniſſe bewieſen, und die nöthigen unbezweifelbaren Belege dargebracht; dafs dafs derſelbe dieſe Kenntniſſe ſtets in ſeiner Handlungsweiſe ausgeübt habe." V. Von der Polizey der Volksbildung. VI. Von der Polizey der beſondern moraliſchen Bildung, oder der Bildung des Gelehrten. VII. Von der Polizey der allgemeinen phyſiſchen Bildung. VIII. Von der vollziehenden Gewalt der Polizey der allgemeinen Bildung. IX. Von der Polizey des ſtrengen Rechtes. X. Von der Polizey im engern Sinn. XI. Von der Polizey der Sitten und der Wahrheit. XII. Von der Polizey des phyſiſchen Rechtsſtandes. XIII. Von der Polizey der ſchädlichen Naturphänomene. XIV. Von der Polizeygerichtsbarkeit. XV. Von der Executivgewalt der Polizey. Rec. trägt mit Recht Bedenken, mehr als die Aufſchriften dieſer Abſchnitte mitzutheilen. Aus den angeführten Proben läſst ſich auf das Ganze ſchliefsen. Es iſt und bleibt aber nichts unfruchtbarer, und daher unnützer, als die Schreibereyen derjenigen, welche die Terminologie einer eben gangbaren Philoſophie in etwas auswendig gelernt haben, dieſe Terminologie nun auf andere Wiſſenſchaften anzuwenden ſuchen, und ſo dieſe Wiſſenſchaften wirklich weiter gebracht zu haben glauben, da ſie ſo oft weiter nichts gethan haben, als Worte gewechſelt, und da ſie an den ſchwachen und an den ſtarken Seiten der angenommenen Philoſophie gleich unſchuldig ſind.

NEUERE SPRACHKUNDE.

BREMEN, b. AURICH: ***Wie lernt man die engliſche Sprache ohne Sprachlehrer in kurzer Zeit verſtehen, ſprechen und ſchreiben.*** Ein Noth- und Hülfsbüchlein für diejenigen, welche ſich in der engliſchen Sprache verſtändlich machen wollen. (Ohne Jahrszahl.) 86 S. 16. (4 gr.)

Ein Büchelchen, welches zeigt, auf wie mannichfaltige Art darauf raffinirt wird, ein Paar Bogen gedrucktes Papier an den Mann zu bringen. Der Inhalt beſteht einzig und allein in Wörtern und Phraſen, denen, nebſt der Ueberſetzung die Ausſprache des Engliſchen nach deutſcher Schreibungsweiſe beygefügt worden iſt. Wer durch dieſes Büchelchen das Engliſche zu lernen vermag, der hat die wenigen Groſchen, die es koſtet, auf tauſendfältige Zinſen gelegt.

* * *

GÖTTINGEN, b. Dieterich: ***Caji Silii Italici Punicorum libri ſeptemdecim,*** varietate lectionis et perpetua adnotatione illuſtrati a ***Georg. Alex. Ruperti***, Gymn. Stad. Rectore. Volumen ***alterum***, cui ſubjectus eſt index rerum ac verborum uberrimus. 1798. VIII u. 606; u. 222 S. Regiſter 8. (Beide Theile 3 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Num. 139.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 1. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Kümmel: *Curtii Sprengelii Mantissa prima Florae Halensis.* Addita *Novarum plantarum Centuria.* 1808. 58 S. 8. (6 gr.)

Hr. S. liefert von S. 1—26. *Observationes botan. in Floram Halensem.* Diese enthalten theils Bemerkungen zu den, in seiner *Flora Halensis*, schon angezeigten Pflanzen, theils neue Beyträge zu dieser Flora. Die wichtigsten darunter wollen wir hier anzeigen.

1. *Veronica hybrida* ist von *Ver. spicata* nicht als besondere Art zu unterscheiden, sondern Hr. S. hält nach *Liljeblad svensk flor. p.* 8. die erstere nur für eine Abart der letztern, weil die von den botanischen Schriftstellern angegebenen Unterscheidungszeichen der *V. hybrida*, nach der Verschiedenheit des Standortes, nicht auf alle Individuen passen. Die von Willdenow im Schraderschen Journal für die Bot. 1799. 2. Tab. 3. gelieferte Abbildung stellt zwar eine, von *V. spicata* durch breitere Blätter, verschiedene Pflanze vor, sie ist aber von einem cultivirten Exemplare entlehnt. Wenn man die *V. spicata*, die gewöhnlich auf sonnigen Hügeln wächst und alsdenn schmale, weichhaarige, bafsgrüne Blätter hat, in Haynen findet; so hat sie viel breitere Blätter, auch verliert sich ihr haariger Ueberzug und die Pflanze nimmt, mit der zunehmenden Gröfse aller Theile, eine dunklere Farbe an. 3. *Schoenus albus* gehört nach Vahl's Bemerkung zu der neuen Gattung *Rhynchospora*. Von diesem hält Hr. S. den *Schoenus fuscus. L.*, welcher sich an sumpfigen Stellen der Heide, zwischen Lieskau und Dölau findet, nicht als besondere Art verschieden. (Rec. hat diesen *Schoenus* an den angezeigten Stellen nicht beobachtet, auch kein Exemplar davon gesehn, er kann sich indessen der Vermuthung nicht enthalten, dafs Hr. S. den *Schoenus albus* mit braunen Blüthenbüscheln, als Folge des Alters oder des verschiedenen Standortes, für den *Schoenus fuscus* Linn. halte. Nach den Exemplaren, die Rec. aus Norddeutschland und der Pfalz besitzt, sind doch beide Pflanzen, nicht allein dem äufsern Habitus nach, sondern auch nach dem Verhältnisse der Länge der Narben zum Griffel und der Zahl der Borsten auf dem Fruchtboden, offenbar verschieden. Man vergleiche nur Schrader *Flora Germ.* S. 110 - 111. wo es in der Diagnose des *Schoenus albus* S. 112. statt *stigmatibus stilo longioribus, stilo brevioribus* heifsen mufs.) 4. *Schoenus ferrugineus.* Diesen fand Hr. Prof. Schwägerichen auf der Benndorfer Wiese am Loderbache. Hier werden die Verschiedenheiten von dem nahe damit verwandten *Schoenus nigricans* gezeigt. 5. *Panicum verticillatum, glaucum* und *viride* sind von Linné und dessen Nachfolgern, nicht gehörig unterschieden worden. Der Blüthenstand giebt keine hinlängliche Unterscheidungszeichen; nur die Beschaffenheit der Borsten der Hülle und des Samens liefern sie. 7. *Phalaris phleoides Florae Halensis* ist wegen der abgestumpften Spelzen das *Phleum Boehmeri.* 8. u. 9. *Agrostis compressa* und *ptolonifera* sind nur Abarten von *A. alba.* 11. *Holcus avenaceus radice nodosa tuberosa Fl. Hal.* soll nach Schrader eine besondere Art, nämlich *Holcus bulbosus*, seyn. (Rec. kann sich davon nicht überzeugen. Die haarigen Knoten des *Holcus* und die bollenartigen Wurzeln verlieren sich in einem bessern Boden. Erstere werden wieder unbehaart und letztere gehen in eine knotige Wurzel über.) 14. *Festuca heterophylla* und *duriuscula* sind von Schrader mit einander verbunden; hier wird gezeigt, dafs sie dennoch besondere Arten sind. 34. *Cochlearia Draba* findet sich bey Eisdorf. Leyfser und Roth haben sie mit *Thlaspi campestre* verwechselt. 46. *Carduus Cyanoides* und *polyclonos* sind kaum als Arten zu unterscheiden, denn nach der Verschiedenheit des Standortes findet man den Stamm ein- oder vielblüthig. 65. *Coccochloris stagnina* nennt Hr. S. ein kryptogam. Wassergewächs, das er bey Dieskau beobachtete. Es ist die *Linkia pruniformis*, enthält aber in einer körnigen Masse längliche Körper. Die Beschreibung ist zu kurz, um mit Gewifsheit darüber etwas sagen zu können. 66. *Spharria capitata clavula ovata badia, stipite longiusculo crasso, radice tuberosa. Flora Dan.* 540. *Bolt. Fung. Tab.* 130. ein äufserst seltener Schwamm, den Oeder zuerst entdeckte. Ueberhaupt hat die Hallische Flora hier einen sehr bedeutenden Zuwachs an bisher noch nicht beobachteten Schwämmen erhalten.

Novarum Plantarum ex herbario meo Centuria. S. 27 — 58. Einer jeden Art ist nebst der Diagnose eine kurze Beschreibung beygefügt. 1. *Fuirena rubiginosa. (Schoenus rubiginosus Soland. apud Forst. prodr.* 493.) aus Neu-Seeland. 2. *Cyperus Aitonii*, aus dem Garten zu Kew. 3. *Abilgardia polystachya* aus Ostindien. 4. *Scirpus lupulinus* aus Pensylvanien. 5. *Ceresia elegans Persoon Syn. Pl. 1. pag. 85. (Paspalum membranaceum* Lamark.) 6. *Paspalum undulatum* aus Neu-Caledonien. 7. *Panicum pensylvanicum.* Hr. S. sagt: *convenit quidem cum Panico nemoroso* Swartz *Fl. Ind. occid. p. 150. sed hujus folia tenuissima et glumae aristatae.* Wenn sich sonst keine wesentlichere Unterschiede an dem ersteren finden, als die angeführten: so kann es nach Rec. Meinung von dem letzteen nicht als Art getrennt werden, zumahl da Swartz a. a. O. die *glumas* nur *subaristatas* angiebt. 8. *Panicum discolor* aus Pensylvanien. Es kommt dem *Pan. nitidum* und *barbatum Michaux* sehr nahe. 8. *Polypogon setosus* aus Pensylvanien. 10. *Agrostis filiformis (Avena filiformis Forst. prodr. p. 46.)* 11. *Agrostis clandestina* aus Pensylvanien. 12. *Aira nitida* und 13. *Aira pallens* beide aus Pensylvanien. 14. *Poa imbricata* und 15. *Poa caespitosa* beide aus Neu-Seeland. 16. *Poa carolinienfis.* 17. *Festuca nutans*, und 18. *F. obtusa* beide aus Pensylvanien. 19. *Bromus poaeformis* aus dem nordlichen Amerika. 20. *Aristida racemosa* von St. Helena. 21. *Triticum caucasicum* 22. *Scabiosa dickootma* aus dem botanischen Garten zu Halle. (Hierzu gehören: *Scab. diccotoma* Varia in Roem. Arch. I. p. 68. *Scab. parviflora* Desfont. Persoon. Synopf. I. p. 119.) 23. *Oldenlandia ramosissima* kommt der *Hedyotis maritima* sehr nahe. 24. *Symphytum asperrimum* aus Sibirien. 25. *Lysimachia verticillaris* aus Taurien. 26. *Campanula betonicaefolia* aus Cuba. 27. *Campanula Gmelini*, aus Mongolien, scheint mit Gmelin Flora Sibir. 3. Tab. 35. dieselbe Pflanze zu seyn. 28. *Solanum viride.* Forst. Pl. esenl. 42. aus Neu-Seeland, kommt dem *S. nudiflorum* sehr nahe. 29. *Rhamnus Zizyphoides.* 30. *Mollia minuartioides* aus dem südlichen Spanien. 31. *Ligusticum dubium.* 32. *Allium danubiale.* 33. *Rumex flexuosus* und 34. *Epilobium junceum*, beide aus Neu-Seeland. 35. *Epilobium coloratum* aus Pensylvanien. 36. *Polyscias umbellata.* Forst. gen. plant. n. 32. muss zwischen Mimusops und Cupania im Systeme stehen. 37. *Bauhinia spicata* aus Ostindien. 38. *Saxifraga Seguerii Fol. radicalibus spathulatis integerrimis pubescentibus, caule unifloro. Sax. alpina minima, fol. lingulatis in orbem circumnatis, flore ochroleuco.* Seguer Veron. I. p. 450. Tab. 9. fig. 3. Unter *Saxifraga sedoides*, wozu bisher die Seguersche Pflanze mit Unrecht gerechnet wurde, sind drey verschiedene Arten verbunden, nämlich: a) S. *muscoides* Allion ped. n. 1528. Tab. 6. fig. 2. oder S. *planifolia* Picot Lapeyr. pyren. Tab. 14. b) S. *trichodes* Scopoli Carn. 2. n. 496. Tab. 15. oder S. *sedoides* Jacq. Misc. 2. Tab. 21. fig. 22. und c) die hier bestimmte S. *Seguerii*, welche zwischen den beiden vorhergehenden gleichsam in der Mitte steht. 39. *Rhizophora corniculata* aus Zeylon. 40. *Triumfetta glabra* aus Ostindien unterscheidet sich von *T. semitriloba* nur dadurch, dass sie unbehaart ist. 41. *Reseda Clusii fol. linearibus glabris, flor. spicatis tetragynis. Sesamoides parvum salmanticum.* Clusii hist. 3. p. 295. Dieses Synonym wurde bisher mit Unrecht zur *Reseda canescens* gezogen. 42. *Euphorbia lanceolata* aus Ostindien. 43. *Euph. dentata* aus dem Hallischen botanischen Garten. 44. *Euph. ciliata.* 45. *Euph. Tannensis* ist *Croton Clutioides Forst. prodr.* n. 451. 46. *Capparis brevis* aus dem Razumavischen Garten. 47. *Ranunculus plantagineus Allion ped. Tab. 76. fig. 1. R. angustifol. bulbosus. Joh. Bauh. hist.* 3. p. 866. (850.) und 48. *Ranunculus pyrenaeus. R. pumilus gramineis foliis Joh. Bauh. hist.* 3. p. 866. (850.) sind beide bisher mit Unrecht unter eine Art gebracht worden. Beide unterscheiden sich vom *R. gramineus* durch weisse Blumen. Bey *R. plantagineus* sind die Blätter lanzettförmig, gerippt und der Blumenstiel oberwärts filzig. Beym *R. pyrenaeus* sind die Blätter rippenlos, viel schmaler und an beiden Enden zugespitzt. Ersterer wächst auf den schweitzerischen, rhätischen und östreichischen Alpen; letzterer im südlichen Frankreich. 49. *Ranunculus rivularis Forst. prodr.* n. 524. aus Neu-Seeland. 50. *Ranunc. hirtus. Forst. prodr.* n. 525. 51. *Scutellaria incana. (S. pubescens* Muhlenberg in litt.) 52. *Scut. elliptica* Muhlenberg in Litt. Beide aus Pensylvanien. 53. *Linaria filiformis.* 54. *Razumovia tranquebarica* gehört zur vierzehnten Classe zwischen *Orobanche* und *Torenia.* 55. *Biscutella saxatilis.* Schleicher fand sie im Walliserlande. Die Schötchen sind am Rande unbehaart, in der Mitte aber etwas scharfhaarig. 56. *Arabis bulbosa* aus Pensylvanien. 57. *Pelargonium Razumovianum* und 58. *Pelarg. reniforme* beide aus dem Razumovischen Garten. Erstres ist dem *P. patulo* und letzteres dem *P betulino* ähnlich. 59. *Ononis macrophylla* aus Lusitanien. 60. *Glycine repanda* aus dem Hallischen botanischen Garten. 61. *Lathyrus carnutus* und 62. *Vicia Michauxii* sind beide durch die gütige Mittheilung der Samen vom Hrn. S. in verschiedenen botanischen Gärten bekannt. 63. *Hedysarum granuliferum* aus Guinea, kömmt dem *Hed. canescens* nahe. 64. *Astragalus Pallasii* Hr. S. erhielt ihn von Pallas unter dem Namen *Astr. microphyllus*, dem er auch sehr ähnlich ist. Auch dem *Astr. lanatus Pallas Astr.* Tab. 81. kommt er sehr nahe; er ist indessen, wie hier gezeigt wird, von beiden auffallend verschieden. 65. *Sonchus caucasicus.* 66. *Serratula salsa* entdeckte Redowsky am See Baikal, sie gleicht der *Ser. multiflora.* 67. *Carduus astracanicus* von Sarepta. 68. *Chrysocoma Aitonii* aus dem Garten zu Kew. 69. *Elichrysum erithropoon* aus dem innern Afrika. 70. *Solidago litoralis* vom tyrrhenischen Meere. 71. *Cineraria Caledoniae.* 72. *Cineraria Aitoniana* aus dem Garten zu Kew. 73. *Chrysanthemum macrophyllum* aus dem Hallischen botanischen Garten, kommt dem *Chr. Leucanthemum* sehr nahe. 74. *Pyrethrum fruticulosum* vom Caucasus, ausserst nahe mit *P. parthenii folium* Willd. verwandt. 75. *Anthemis laxa*, gleichfals vom Caucasus. 76. *Balbisia Caledoniae* von Forster. 77. *Buphthalmum australe (B. helianthoides Forster prodr.*

n. 304.) 78. *Coreopſis Fannenſis (C. Tanna Forſt. prodr.* n. 545.). 79. *Centaurea pyrenaica* gleicht der *C. Cyanus*. 80. *Lithedon Tannenſis* von Forſter. Gehört zur *Dioecia* zwiſchen *Hamadryas* und *Kyloſma*. 81. *Terminalia coriacea* aus Zeylon. Sie könnte allerdings mit *Termin. glabrata* Forſt. verbunden werden, aber die Blätter ſind verſchieden. 82. *Aſplenium ambiguum* aus dem Römerſchen Herbario. Muſs nicht mit *Aſpl. falcatum* verwechſelt werden. Merkwürdig iſt es bey dieſem Farrenkraute, daſs die Fruchtdecke (*induſium*) von beiden Seiten aufſpringt und daher zwiſchen *Aſplenium* und *Caenopteris* in der Mitte ſteht. 83. *Grimmia Gebhardi*. 84. *Grimmia caneſcens*. 85. *Didymodon tortilis*. 86. *Leſkea extenſa*. 87. *Bryum Weigelii*. Der verſtorbne Starke hielt es mit *Br. cubitale Dickſ. faſc.* 2. 9. *Tab.* 5. *fig.* 2. für eine Pflanze, dieſes hat aber Pfeilförmige Blätter und keulenförmige Capſeln. 88. *Hypnum Gerardi* aus Italien. 89. *Hypn. rupeſtre* fand Schleicher auf dem Simplon. 90. *Lecidea glauco-praſina*. 91. *Lecid. Cinchonae*. 92. *Lecid. gyrophoroides*. 93. *Verrucaria caeſia* von der Caſſia-Rinde. 94. *Parmelia Ludwigii*. 95. *P. Cinchonae* 96. *P. inconſpicua*. 97. *P. tumidula*. 98. *P. Ceramium*. 99. *P. adpreſſa* und 100. *P. penſylvanica*. Rec. wünſcht daſs Hr. S. uns bald mit einer ähnlichen zweyten Mantiſſe beſchenken möge.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

1. Hamburg, b. Bohn: *Gottfr. Chriſt. Bohn's Waarenlager, oder Wörterbuch der Producten- und Waarenkunde. Des wohlerfahrnen Kaufmanns, zweyte* Abtheilung. Neu ausgearbeitet von *G. P. H. Norrmann*, Hofr. und Prof. zu Roſtock. *Erſter* Band. A—L. 1805. XX. u. 1130 S. *Zweyter* Band. M—Z. 1806. 1273 S. gr. Royal 8. (7 Rthlr. 12 Ggr.)

Auch unter dem Titel:

Vollſtändigeres Wörterbuch der Producten- und Waarenkunde. Eine alphabetiſche Beſchreibung der Natur- und Kunſtproducte, die im Großhandel vorkommen, u. ſ. w. für Kaufleute, Mäkler, Manufacturiſten und andere Geſchäftsleute; neu ausgearbeitet von *G. P. H Norrmann*, u. ſ. w.

2. Heilbron, b. Claſs: *Neues vollſtändiges und allgemeines Waaren- und Handlungs-Lexikon*, von welchem alle und jede, im deutſchen und fremden Handel vorkommenden gangbaren Artikel u. ſ. w. auf das deutlichſte beſchrieben und abgehandelt ſind. Herausgegeben von *J. G. F. Jacobi. Erſter* Band. A—F. 1798. VI. u. 372 S. *Zweyter* Band. G—O. 1799. IV. u. 422 S. *Dritter* Band. 1800. VI. u. 306 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

Als im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, Bohn ſein Waarenlager No. 1. das damals, meiſt nach Savary bearbeitet war, als zweyten Theil ſeines wohlerfahrnen Kaufmanns herausgab, dachte er wohl nicht daran, daſs ſein Werk nicht nur mehrere, von andern verbeſſerte Auflagen erleben, ſondern Maſsſtab für Zeitgenoſſen und Nachkommen werden würde, die nach ſeinem Plane Wörterbücher der Waarenkunde bearbeiten würden. In wiederholten Auflagen blieb dieſs Waarenlager bis nach dem Jahre 1740 als zweyter Theil des Kaufmanns, mit dem Hauptwerke vereint, bis es 1763 von demſelben getrennt wurde. Bey der, von Hr. Norrmann im Jahr 1788 zuerſt bearbeiteten, abermaligen neuen Auflage (VI. u. 1076 geſpalt. Colum.), welche ein anderer Mitarbeiter (A. L. Z. 1789. Num. 322.) mit dem ihr gebührenden Ruhme angezeigt hat, blieb Bohns Waarenlager zwar an ſich wieder abgeſondert, aber doch als dritter Theil der damals gleichzeitig durch die Herren Ebeling und Brodhagen, beſorgten fünften Ausgabe des wohlerfahrnen Kaufmanns (2 Thl. gr. 8.) mit dieſem vereint. Jetzt, nach beynahe 20 Jahren, hat Hr. N. auf die gegenwärtige neue Ausgabe einen einen ſolchen ſichtbaren Fleiſs gewandt, daſs die jetzige Waarenkunde, beynahe vier und ein halb mal die Stärke der jüngſten Ausgabe von 1788 überſteigt. Auch hat der Vf. bey dieſer Bearbeitung auf ſyſtematiſche Zwecke Rückſicht genommen, die in den vorigen Ausgaben, zum Theil gänzlich vermiſst werden. So wird hier eine vollſtändige Anleitung ertheilt, wie nicht nur die kaufmänniſche Jugend zur Erwerbung richtiger Waarenkenntniſſe für alle Gegenſtände des Handels gelangen könne, ſondern auch wie alle Kaufleute überhaupt, oder deren Commiſſionnäre, Spediture u. ſ. w. in groſsen oder kleinen Handelsſtädten insbeſondre, in dieſem Wörterbuche der Waarenkunde, eine hinlängliche Belehrung finden ſollen, die der Abſicht dieſes Werkes und deſſen Beſtimmung entſpricht. Damit dieſer Zweck ſo vollkommen als möglich erreicht werde, iſt dem Urſprunge aller, im Groſshandel vorkommender Waaren, in ſo fern ſie Producte der Natur, oder der Kunſt ſind, nicht nur gründlich nachgeforſcht, ſondern dieſelben ſind auch vollſtändig beſchrieben. Bey den Natur-Producten iſt ſo wohl das Vaterland, als beſonders die Gegend angezeigt, wo ſie in bedeutender Menge für den Handel gewonnen werden. Die verſchiedenen Arten und Gattungen, mit ihren mannigfaltigen Unterabtheilungen, wie die Kennzeichen der Waarengüte, oder ihrer Verfälſchung, — die Sicherung gegen inneres oder äuſseres Verderben bey dem Verführen der Waaren u. ſ. w. — Die metrologiſchen und ſtatiſchen Mittel, die bey dem Ein- und Verkaufe der Waaren zu kennen und zu wiſſen erfordert werden; — die Bekanntſchaft der Orte, wann und wo man die Waaren am beſten ein- oder verkaufen könne; der Gebrauch, zu welchem eine Waare beſtimmt iſt; — dieſe und eine kurze, beſtimmte und praktiſche Angabe der ſtatiſtiſchen Ueberſicht des Handels und des Gewerbs-Zuſtandes der einzelnen Länder, ihrer bedeutenden Producte und Manufacturen, ſind unverkennbare Vorzüge, die man faſt bey jedem Waaren-Artikel antrifft. In dieſer Hinſicht würde es zu einer undankbaren Weitläuftigkeit führen, wenn wir auch nur einige, der anſehnlichſten Na-

Digitized by Google

Natur- oder Kunſtproducte ausheben und ihre Darſtellung anſchaulich machen wollten. Selten werden die Quellen, aus denen der Vf. ſchöpfte, namhaft gemacht; bey genauerer Vergleichung finden wir aber, daſs Beckmann, Nemnich, Jakobſon, Roſenthal, einige Handlungszeitungen, und faſt alle klaſſiſchen Werke der Naturgeſchichte, Chemie und Pharmaceutik, ſelbſt — wie der Vf. verſichert, mit unter auch handſchriftliche Nachrichten von Kaufleuten und Mäcklern benutzt worden ſind, welches den Werth dieſes Buchs vorzüglich erhöht, und es unſtreitig zu dem vollſtändigſten Wörterbuche der geſammten Waarenkunde erhebt, das bisher in deutſcher Sprache die Preſſe verlaſſen hat.

Nr. 2. hat zwar auch manches Gute, welches ſich auf eigene Erfahrung des Vfs. zu gründen ſcheint, aber in Anſehung der ſyſtematiſchen Form, Einrichtung und wiſſenſchaftlichen Behandlungsart, erhebt es ſich nicht einmal über das bekannte Schedelſche Taſchenwörterbuch der Waarenkunde, geſchweige die ſo eben gerühmte Normanniſche Arbeit. Als allgemeine Ueberſicht der Waarenkenntniſſe wird jedoch dieſs Buch Anfängern immer von einigem Nutzen ſeyn; gründliche ſcientifiſche Belehrung darf man aber darin nicht ſuchen.

ERDBESCHREIBUNG.

München, im Verlag des Zeitungs-Comptoirs: (jetzt b. Lindauer); *Lor. Hübners kurzgefaſste Beſchreibung der kurpfalzbaierſchen Haupt- und Reſidenz-Stadt München.* In zwey Abtheilungen: Topographie und Statiſtik. (Aus deſſen gröſserer Beſchreibung, mit Weglaſſung des Geſchichtlichen von ihm ſelbſt ausgezogen.) 1805. V. u. 407 S. in gr. 8. (1 Rthlr.)

Ein Auszug aus der ziemlich weitläufig bearbeiteten Beſchreibung einer in verſchiedener Hinſicht merkwürdigen Stadt (ſ. A. L. Z. 1806. Num. 299.) iſt nach unſerm Bedünken keine unnütze Arbeit. Nicht jedermann hat Luſt, zwey dicke Bände durchzuleſen, um ſich mit den Merkwürdigkeiten einer Stadt bekannt zu machen. Mancher wünſcht nur zu erfahren, was daſelbſt zu finden ſey, ohne daſs er ſich drum bekümmert, wann, warum, oder unter welchen Umſtänden daſſelbe ſein Daſeyn erhalten habe; beſonders dürfte manchem Reiſenden weit mehr daran gelegen ſeyn, alle Merkwürdigkeiten einer Stadt gleichſam mit einem Blick überſehn zu können, als eine lange hiſtoriſche Entwickelung von der Entſtehung und Ausbildung dieſes oder jenes Gegenſtandes zu leſen. Dieſen Wunſch findet man hier in Hinſicht auf München befriedigt. Der Vf. hat alles, was Leſer dieſer Claſſe nicht eben ſchlechterdings zu wiſſen verlangen, zweckmäſsig weggeſchnitten, hingegen nichts von dem, was eigentlich zur topographiſchen und ſtatiſtiſchen Kenntniſs der Stadt München gehört, weggelaſſen. Der Plan iſt derſelbe, nach welchem der Vf. ſeine gröſsere Beſchreibung der gedachten Stadt angelegt hatte. Was wir in Beziehung auf einige der darin vorkommenden Gegenſtände bey der Anzeige des gröſsern Werks erinnerten, gilt auch von dem vorliegenden Auszuge. Noch müſſen wir bemerken, daſs ſich der Verleger dieſer nützlichen Schrift (H. Lindauer hat die ganze Auflage von Hübners Erben an ſich gekauft) ein Verdienſt um die Käufer derſelben erwerben würde, wenn es ihm gefiele, in einem kurzen Nachtrage eine Anzeige der ſeit dem Jahre 1805 eingetretenen, ziemlich beträchtlichen, Veränderungen zu liefern.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, gedr. b. Meyer: *Gedächtniſsrede, dem früh entſchlafnen Hrn. Herm. Bredenkamp*, viertem Paſtor am Dom hieſelbſt, über Apoſt. Geſch. 20, 37. 38. am Reformationsfeſte den 30. October 1808. gehalten von *Joh. Dav. Nicolai*, der Theol. Doctor, zweytem Dompaſtor. 1808. 50 S. 4. (6 ggr.)

Bey dem Thema dieſer Predigt könnte man ein wenig anſtoſsen. Die Vortrefflichkeit eines nach Jeſu Evangelio durch Luthers Geiſt gebildeten Lehrers ſoll geſchildert werden. Hier könnte man nämlich fragen: Warum gerade durch Martin Luthers Geiſt? iſt nicht Jeſu Geiſt unſtreitig ein reinerer, edlerer Geiſt; und kann eine Gemeinde Jeſu andre als nach Jeſu Geiſte ſich bildende Lehrer verlangen? Allein der Vf. wollte wahrſcheinlich zwey Zwecke mit einander verbinden, und indem er ſeinem verewigten Amtsgenoſſen eine Gedächtniſsrede hielt, zugleich auf das Reformationsfeſt hinweiſen. Dieſen Anſtoſs abgerechnet, darf Rec. verſichern, daſs die Rede nicht nur beredt, ſondern auch rührend iſt, daſs von dem ſehr glücklich gewählten Texte ein vortrefflicher Gebrauch gemacht ward, daſs die ungeſchwächte Geiſteskraft des allmählig ſchon zu den höhern Jahren emporſteigenden Redners ihm wahre Freude machte, und daſs er recht ſehr wünſcht, noch manche ſo kräftig gearbeitete Rede des Vfs., nur keine Gedächtniſsrede, die eine ſo traurige Veranlaſſung hatte, zu leſen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 4. April, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

AMSTERDAM, b. W. Brave: ***Bibliotheek van theologische Letterkunde***, inhoudende godgeleerde verhandelingen, beoordeelingen van in- en uitlandsche godgeleerde werken en algemeene berigten. *Vierde Deel. I. en II. Stück* in sechs Heften. 1806. XLVIII u. 956 S. gr. 8.

Diese Zeitschrift, wovon wir die vorhergehenden Theile in der A. L. Z. 1805 Num. 260. und 1807 Num. 79. angezeigt haben, fährt fort uns mit dem Gang der theologischen Literatur in Holland näher bekannt zu machen. Es wäre zu wünschen, dafs sich die Herausgeber zu einem festern Plan vereinigten, um allemal in jedem Jahrgang eine vollständige Uebersicht von allen im vorhergehenden Jahre herausgekommenen theologischen Schriften, wenigstens von den merkwürdigen, zu liefern. Manche Recensionen kommen jetzt sehr spät, und mehrere Schriften, die eine Anzeige verdienten, haben wir bisher noch nicht gefunden. Inzwischen findet man hier manche vollständige Anzeige, woraus man das Buch kennen und würdigen lernt. Dieser Theil, der auch unter dem Titel: *Bibliotheek van theologische Letterkunde voor het Jaar* 1806 ausgegeben wird, liefert 54 Recensionen von Schriften, die in Holland erschienen sind. Unter diesen sind mehrere Uebersetzungen aus dem Deutschen, z. B. von Bekenn, J. H. Cramer, Ehrenberg, Ewald, Herder, Lavater, Lossius, Oswald, Reinhard, Seiler. Von ausländischen, meistens deutschen Schriften, sind 11 angezeigt. Die Abhandlungen, die den Stücken vorgesetzt sind, sind lesenswerth und zum Theil mit Fleifs ausgearbeitet. Wir wollen den Inhalt davon kurz angeben. Die erste Abhandlung S. 1 — 32 und 157 — 172 enthält eine nähere Untersuchung über die Art und die Zeit des Todes der beiden Apostel, Petrus und Paulus. Der Vf. sucht zu zeigen, dafs Petrus nicht zu Rom könne gewesen seyn, und dafs man die Nachricht von seiner Hinrichtung unter Nero als eine Sage ansehn müsse, die nach und nach immer mehr sey ausgebildet worden, um das Ansehn der Kirche zu Rom zu vergröfsern. Die unterschiedenen Zeugnisse der Alten von Clemens zu Rom, Irenäus, Dionysius, Tertullian, Cajus, Clemens von Alexandrien, Origenes, Eusebius, Lactantius, Hieronymus, Sulpicius Severus, Augustinus und Orosius werden näher geprüft, und es wird ihnen vornämlich entgegen gesetzt, dafs die apostolischen Briefe nicht die geringsten Winke enthalten, dafs Petrus mit Paulus zu Rom gewesen sey. Die ganze Beweisführung ist aber so entscheidend nicht, wie der Vf. glaubt. Aus dem Stillschweigen der apostolischen Briefe läfst sich noch nicht mit Gewifsheit schliefsen, dafs Petrus gar nicht zu Rom gewesen sey. Aus dem Briefe an die Römer erhellet vielmehr, dafs als Paulus seinen Brief schrieb, zu Rom schon eine ansehnliche Gemeinde war, die aus bekehrten Juden und Heiden bestand, und diese mufs doch einen Stifter gehabt haben. Die Streitigkeiten, die unter den Juden- und Heidenchristen entstanden und heftig waren, veranlafsten den Ap. Paulus seinen Brief nach Rom zu schreiben. In der ersten Gefangenschaft desselben war wohl Petrus nicht zu Rom; aber wie kann aus dem letzten Briefe des Paulus an den Timotheus mit Gewifsheit geschlossen werden, dafs Petrus auch damals nicht zu Rom gewesen sey. Mufste denn Paulus nothwendig des Petrus erwähnen? Ueber die Echtheit des zweyten Briefs des Petrus wird noch gestritten; aber wenn er ihn auch zu Rom kurz vor seinem Tode schrieb, mufste er es denn ausdrücklich sagen, in welcher Lage sich auch Paulus befand, und wie kann man gerade aus K. 3, v. 15 u. 16 schliefsen, dafs er von Paulus als von einem Mann rede, der sich nicht an demselben Orte befände? Man könnte gerade das Gegentheil folgern, dafs eben das Zusammenseyn an einem Orte dem Petrus Veranlassung gegeben habe, von Paulus, dessen er mit Liebe gedenkt, etwas zu sagen, um den Misdeutungen vorzubeugen, die schon einige von den Aeufserungen des Paulus zu machen anfiengen Auch sind die Erinnerungen gegen das Zeugnifs des Clemens nicht wichtig. Da Clemens vor den Folgen der Eifersucht und des Neides warnt, und deswegen auf die Beyspiele in A. T. hinweiset, so wählt er als Beyspiele der neuern Zeit die Leiden der guten Apostel, die ebenfalls Eifersucht und Neid zur Quelle gehabt hätten. Wer kann es hier erwarten, dafs Clemens bey dieser Gelegenheit die An-

Digitized by Google

kunft-

kunft und den Aufenthalt des Petrus zugleich hätte beſchreiben müſſen? Sehr weit geſucht iſt es, daſs er nicht einmal die beiden Apoſtel zuſammen ſtelle. Er redet erſt von Petrus und unmittelbar darauf von Paulus, und wer ſind denn die ἁγιοι ἀποστολοι, wovon er ſagt, laſst uns dieſe vor Augen behalten? Sind es nicht die nach einander genannten Petrus und Paulus? Daſs Clemens von dem Märtyrtod des Petrus rede, leidet doch wohl nach dem ganzen Zuſammenhange keinen Zweifel. Eben ſo wenig Gewicht hat auch das, was gegen das Zeugniſs des Irenäus, daſs Petrus und Paulus zu Rom das Evangelium gepredigt und die Gemeinde geſtiftet hätten, erinnert wird. Es ſoll deswegen keinen Glauben verdienen, weil Irenäus die Gemeinde zu Rom die gröſseſte und älteſte nenne und es hiſtoriſch unrichtig ſey, daſs Rom die älteſte Gemeinde ſey. Da Irenäus aus Kleinaſien nach Lyon kam und ein Schüler des Polycarpus war, ſo wuſste er ohne Zweifel, daſs Jeruſalem, Antiochia u. a. ältere Gemeinden waren, als die Gemeinde zu Rom, daſs er dieſe die älteſte nennt, hat bloſs Bezug auf ihr Alter unter den abendländiſchen Gemeinden, unter welchen Rom immer die älteſte und anſehnlichſte war. Daſs er der Gemeinde zu Rom durch die Aeuſserung, ſie ſey von den beiden Apoſteln Petrus und Paulus geſtiftet worden, habe ſchmeicheln wollen, hat keine Wahrſcheinlichkeit, wenn man bedenkt, wie Irenäus ſich gegen den Römiſchen Biſchof Victor benahm. Auch was gegen die übrigen Zeugniſſe erinnert wird, beruhet meiſtens auf der Vorausſetzung, daſs die vorhergehenden Einwendungen ſchon entſcheidend ſeyen, und daſs die früheren Zeugen nichts von dem gewuſst hätten, was die ſpätern noch bemerkt haben. Daſs Tertullian der erſte ſey, der zu erzählen wiſſe, Petrus ſey gekreuzigt worden, worden, iſt nach den übriggebliebenen Denkmälern nicht richtig. Der Römiſche Biſchof Pius, um das Jahr 161, ſagt ſchon in ſeinem Briefe an den Biſchof Juſtus zu Vienne, wenn er der Leiden des Paulus und des Petrus gedenkt: ***Petrus, cui crux caritatem Chriſti tollere non potuit.*** Ueberhaupt iſt es anmaſſend, die ſpätern Nachrichten für bloſse Sagen zu erklären, weil die früheren Zeugniſſe davon nichts enthalten. Wir haben keine Geſchichtſchreiber aus den früheſten Zeiten mehr übrig, und was wir noch finden, ſind nur gelegentlich bemerkte Winke. Dieſes alles näher zu unterſuchen iſt hier der Ort nicht. Die Hinrichtung des Apoſtels Paulus ſetzt der Vf. auf den 29ſten Junius des Jahrs 67, als Nero in Griechenland war, und Helius und Polycletus die Machthaber in Rom waren. Er macht es wahrſcheinlich, daſs die feindſeligen Juden in Rom dieſe Machthaber gewonnen haben, und daſs Paulus erſt nach der Verfolgung im Jahr 64 nach Rom gekommen ſey. Auch findet man hier die Nachrichten zuſammen geſtellt, die von der äuſsern Geſtalt und Bildung des Apoſtels handeln. Die zweyte Abhandlung, welche S. 317 — 345 eingerückt iſt: „Verſuch über chronologiſche Standpunkte in der Lebensgeſchichte des Apoſtels Paulus, von Vogel, iſt aus dem Hochdeutſchen überſetzt und unſern Leſern ſchon aus Gablers Journal für auserleſene theologiſche Literatur, 1. B. S. 229 ff., bekannt. Die dritte Abhandlung S. 477 — 509 iſt überſchrieben: „Das Betragen Jeſu gegen ſeine Mutter und ſeine Brüder nach Matth. 12, 46 — 50. Mark. 3, 31 — 35 und Luc. 8, 19 — 21 näher erwogen und erläutert, von H. Beekhuis, Prediger zu Bonda. Der Vf. zeigt, daſs man die Brüder Jeſu, die er für nahe Verwandte Jeſu zu Kapernaum hält, nicht als Ungläubige anſehn müſste. Sie kamen in der beſten Abſicht um Jeſum abzuholen, weil ſie es erfahren hatten, daſs Jeſus bey ſeiner anhaltenden Beſchäftigung nicht ſo viel Zeit hatte, um etwas zu genieſsen und ſich erquicken zu können. Κρατειν, Mark. 3, 21, wird in der Bedeutung: liebreich bey der Hand faſſen, freundſchaftlich abholen, genommen, wie es auch 2 Kön. 4, 8 vorkommt, und ἐξεστη durch er übereifert, vergiſst ſich, überſetzt. Der Vf. zeigt nun weiter, daſs Jeſus die gute Abſicht ſeiner Mutter und ſeiner Verwandten nicht verkannte, aber in ſeiner Lage ihre Zudringlichkeit, ſo wohlmeinend ſie auch war, nicht billigen konnte. Seine Antwort ſtreitet nicht mit ſeinem ſanften und liebenswürdigen Charakter, wenn man die Lage bedenkt, worin Jeſus ſich befand. Sie war vielmehr ganz ſchicklich und der Beſchaffenheit und dem Gewicht der Sache angemeſſen. Die vierte Abhandlung: „Chriſtus, ein Söhnopfer für die Sünde," oder Abhandlung über die Lehre der Schrift von der Sündenvergebung, wie ſie in Rückſicht auf des Heilands freywillige Aufopferung geſchiehet, S. 637 — 655. von dem Lehrer der Taufgeſinnten zu Monikendam J. van Ryswyk, ſucht die Frage zu beantworten: in welcher Beziehung ſtehet die Sündenvergebung, als ein freyer und nicht ſchuldiger Beweis von der Liebe Gottes, zu dem Leiden und dem Kreuzestode Jeſu und wie geſchiehet ſie in Rückſicht auf dieſes? Er zeigt, Jeſus übernahm die Leiden nicht allein willig, ſondern auch ganz freywillig, aus eigener Bewegung und Wahl, und blieb dabey ſtandhaft in der Gottesfurcht und der Erfüllung andrer Pflichten. Er hätte ſich auch dieſen Leiden entziehen können, aber er übernahm ſie aus reiner unbegränzter Menſchenliebe zum Heil der Menſchheit. Dieſe Aufopferung ſeiner ſelbſt war alſo verdienſtlich nicht allein belohnbar aus Gnade, ſondern auch belohnungswürdig nach dem Recht, aber nicht ſtellvertretend: denn ſtellvertretende Uebertragung der Strafe iſt unmöglich, weil Strafe nur den Schuldigen treffen und Schuld nicht übertragen werden kann. Das Leiden Jeſu und die Gottesfurcht, die er in dieſem allen bewies, die edlen Bewegungsgründe, aus welchen Jeſus ſich freywillig und unverpflichtet dieſen Leiden unterwarf, waren Gott ſo wohlgefällig, daſs er in Rückſicht auf dieſes alles die Erlöſung der Menſchen, die Jeſus wollte, beſtimmte und den Buſsfertigen Vergebung der Sünden und himmliſche Seligkeit ſchenken wollte. Die Ausdehnung dieſer Verſöhnung erſtreckt ſich auf alle Gottesfürchtigen unter allen Menſchen, auch auf diejenigen, die dieſe Veranſtaltung nicht kennen; aber die un-

unerläfsliche Bedingung dabey ift Bufsfertigkeit und thätige Gottesfurcht. Die fünfte Abhandlung enthält: Allgemeine Anmerkungen zur Erklärung der apoftolifchen Schriften S. 797 — 814. Der Vf. macht darauf aufmerkfam, wie nothwendig es fey, dafs man den gemeinen Chriften Anleitung und den erforderlichen Unterricht gebe, die Bibel mit Verftand zu lefen, und dafs diefes die eigentliche Pflicht der Lehrer fey. Er bemerkt, dafs die gefchichtlichen Umftände der Zeit, worin die apoftolifchen Schriften gefchrieben wurden, den wahren Standpunkt angeben, woraus man diefe Schriften betrachten mufs, und dafs es deswegen nothwendig fey, den wefentlichen Zuftand der Dinge zu kennen, wie er zu der Zeit war, als die Apoftel anfingen zu predigen und ihre Briefe fchrieben. Da fich die Apoftel bey ihrem Predigen und Schreiben nach den Umftänden richteten, fo müffen wir uns auch darnach richten, wenn wir ihre eigentliche Meinung recht beurtheilen wollen. Der Vf. gründet darauf nun einige Anmerkungen, worin er näher zeigt, worauf man vornämlich zu achten habe. Er fagt eigentlich nichts neues, aber manches zweckmäfsige, welches von vielen verdient beherzigt zu werden. — Aufser den Abhandlungen und Recenfionen finden wir auch bey jedem Stück theils kürzere, theils ausführliche Nachrichten, die kirchlichen Angelegenheiten betreffen. Sie enthalten mehreres merkwürdige. Wir wollen nur einiges daraus bemerken. Dem erften Stück ift eine Nachricht von der Niederländifchen Miffionsgefellfchaft zur Beförderung des Chriftenthums, befonders unter den Heiden, angehängt, wobey auch einige von der Gefellfchaft herausgegebene Schriften kurz angezeigt werden. Das Miffionsgefchäfte in Afrika geht feinen ftillen Gang fort. Der Erfolg davon kann zwar nicht Aufsehn erregen, aber das Gute wird doch dadurch allmählig vorbereitet. Die Miffionarien find an verfchiednen Orten befchäftiget und arbeiten nicht ohne Erfolg. Zu Bethelsdorf ift v. d. Kemp befchäftigt. Im Jahr 1804 wurden 5 Brüder, 17 Schweftern und 10 Kinder getauft und die Zahl der Einwohner war 327, theils Hottentotten, theils Gonaka's, theils Kaffern. Am Zakrivier arbeitet Kirchner, der mit feinen bekehrten Hottentotten aus Holland wieder zurück gekommen ift. Während feiner Abwefenheit fuchte Botma, ein Colonift, feine Stelle zu vertreten. Zu den Briqua's find zwey Miffionarien gegangen u. f. w. Im 2ten Stück findet fich der Vorfchlag zur Vereinigung der Katholiken und Proteftanten in Frankreich, von dem Erzbifchof Lecoz, worauf die Antworten von Marron, Rabaut Pomier und Meftrezat im 3ten Stück geliefert werden. Auch enthält das 2te Stück noch das Dekret des Franzöfifchen Kaifers wegen der Befoldung der proteftantifchen Prediger in den eroberten Ländern; eine Nachricht von der Aufklärung in Baiern; etwas von den Quakern in Pyrmont und Nachrichten von dem Miffionswerk in England, denen auch eine Lifte von fieben religiöfen Gefellfchaften daſelbſt beygefügt ift. Das 5te Stück enthält mehrere Nachrichten aus Amerika. Die Methodiften haben daſelbſt ſeit 35 Jahren ſehr zugenommen. Sie machen den ſiebenten Theil der Bevölkerung in den vereinigten Staaten aus und haben 400 reiſende und 3000 feſtſtehende Lehrer. In Boſton ſind mehr als 1000 Katholiken, die die ſchönſte Kirche in der Stadt haben, welche 1805 eingeweiht wurde. Die franzöſiſchen Predigten des katholiſchen Predigers Cheverai werden von vielen Proteſtanten beſucht. Ferner findet man hier einige Nachrichten von den letzten Schickſalen des bekannten Ricci, Biſchofs zu Piſtoja, aus dem Briefe des *Aurelii Thomaſii ad Lucium Valerium Marinium*; und eine Erzählung von den Verhandlungen bey der Zuſammenkunft der Prediger und Präſidenten der verſchiedenen reformirten Conſiſtorien, die nach Paris zu kommen aufgefordert wurden, um der Krönung des Kaiſers beyzuwohnen. Es wurde bey dieſer Gelegenheit über die Mittel berathſchlagt: 1. die Uebereinſtimmung in der Lehre, dem Cultus und dem Kirchenregiment zu befördern; 2. eine wechſelſeitige Correſpondenz zu eröffnen und aufs beſte einzurichten; 3. die Kirche mit geſchickten und würdigen Predigern zu verſehn; 4. den Gehalt der Prediger und die Kirchenfonds zu verbeſſern und 5. die Eintracht der reformirten Kirchengeſellſchaft mit andern Proteſtanten und den Katholiken zu erhalten und zu befördern. In dem 6ten Stück wird eine Nachricht von der Geſellſchaft *Chriſto ſacrum* zu Delft gegeben. Sie entſtand 1797, und blieb bis ins Jahr 1800 im Verborgnen. Da jetzt mancherley Ausſtreuungen und Gerüchte darüber entſtanden, ſo machte die Geſellſchaft ihre Gründe und Geſetze bekannt, und 1802 wurde das zum gemeinſchaftlichen Gottesdienſt errichtete Gebäude eingeweiht. Die Lehrer der Geſellſchaft ſind onder de Wyngaart Canzius und van Haſtert. Bey dem Eintritt in die Geſellſchaft fordert man das Bekenntniſs zur chriſtlichen Religion, Wiederholung der Hauptſtücke des Chriſtenthums, ohne die Punkte zu berühren, worin die chriſtlichen Kirchengeſellſchaften ſich unterſcheiden und eine ordentliche Beantwortung der Frage: ob ſie der chriſtlichen Sittenlehre gemäſs handeln und leben wollte. Man fordert nicht, dafs jemand der Kirchengeſellſahaft, wozu er gehört, entſage, ſondern ermahnt ihn vielmehr dieſe nicht zu verlaſſen, ſeine Anſichten in Anſehung der Glaubenslehre für ſich zu behalten und niemand aufzudringen; aber im Geiſt des Chriſtenthums Liebe Gottes und des Nächſten gegen jeden Mitbruder zu üben.

BIBLISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Handbuch für die Literatur der bibliſchen Kritik und Exegeſe*, von *Ernſt Friedr. Karl Roſenmüller*, Prof. d. Arab. Sprache zu Leipzig. *Zweyter*, *Dritter* und *Vierter* Band. 1798 — 1800. 474, 374, 442 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Der *erſte* Band dieſes höchſt nützlichen Werks iſt in der A. L. Z. 1798 Num. 132. mit dem verdien-

Digitized by Google

ten Beyfall angezeigt, und dabey die Einrichtung deſſelben hinlänglich geſchildert worden. Von ſeiner Verdienſtlichkeit und Brauchbarkeit bedarf das Publikum keiner Kunde. Aber da einmal die Anzeige dieſer Fortſetzungen erſt durch Zufall und dann in der beſtimmteſten Erwartung eines fünften und ſechsten Bandes bis jetzt verzögert worden iſt: ſo ſoll ſie uns wenigſtens dazu dienen, die Verlagshandlung auf das dringendſte aufzufordern, daſs ſie dieſe folgenden Bände bald erſcheinen, und ein ſchätzbares literariſches Handbuch nicht unvollendet laſſe. Denn daſs der würdige Vf., der Gelehrſamkeit, richtiges Urtheil und Fleiſs ſonſt oft und gleichfalls hier ſo ſehr beurkundet hat, ihm auch dieſer Fortſetzung widmen werde, bezweifeln wir keinen Augenblick. Das Werk iſt ja in dieſen drey Bänden ſchon weit vorgeſchritten. Nachdem der erſte Band, die literariſchen und Einleitungsſchriften, die Ausgaben des Originaltextes des A. und N. T. und einen Theil der Schriften über die Kritik des A. T. umfaſst hatte, beſchlieſst der *zweyte* Band letztere Abtheilung durch die Aufſtellung der Schriften über hebräiſche Codices überhaupt, die Sammlungen ihrer Varianten, und aller Beyträge zur Kritik der einzelnen Bücher des A. T. Dann wird S. 158 — 279 die geſammte Kritik des N. T. abgehandelt, und dieſer Band mit der ſehr ſorgfältigen Anzeige aller der griechiſchen Ueberſetzungen des A. T. und natürlich beſonders die Alexandriniſche betreffenden Bücher und Aufſätze beſchloſſen. Die Genauigkeit ihrer Darſtellung und Würdigung und die Einleitungen dazu ſetzen den Leſer in den Stand, dieſes ganze Fach in einem hellen Lichte zu überſchauen. Der *dritte* Band begreift die übrigen alten Ueberſetzungen des A. und die des N. T. und die Polyglottenbibeln und iſt reich an Bemerkungen, welche die Frucht der tiefen Einſicht des Vf. in die orientaliſchen Bibelüberſetzungen ſind. Der *vierte* Band geht zu dem zweyten Haupttheile zu der Hermeneutik über, und man findet darin zuerſt die Schriften über die Geſchichte der Bibelauslegung S. 1 — 36, dann die Anweiſungen zur Auslegung der Bibel, abgetheilt nach dem Gegenſtande, dem A. und N. T., und nach den Confeſſionen der Verfaſſer. Dann folget von S. 167 an die Literatur der neueren Ueberſetzungen der Bibel, welche ganz richtig aus dem Geſichtspunkt ihrer Brauchbarkeit zur Bibelerklärung in dieſem Haupttheile zuſammen geordnet ſind, und zwar zunächſt der Lateiniſchen, Spaniſchen, Portugiſiſchen, Italiäniſchen und Franzöſiſchen. Je weniger alſo dieſe Vertheilung der Ueberſetzungen, in die beiden Haupttheile, die Kritik und die Exegeſe, eine Schwierigkeit hat, und je richtiger ſchon die Aufſtellung der alten Ueberſetzungen der Bibel in dem Abſchnitte der Kritik den Freunden des gelehrten Bibelſtudiums die Weiſung giebt, von jenen Ueberſetzungen nicht ſo viel für die Erklärung zu erwarten, als man oft geglaubt hat, wenn man in ſchwierigen Stellen die Autorität der Erklärungen von Männern als einen Zufluchtsort betrachtet, die doch offenbar die meiſten ſchwierigen Stellen miſsverſtanden haben, und die gelehrten Hülfsmittel der Erklärung nicht ſo, wie wir, hatten: deſto ſchwieriger iſt die Abtheilung der neuern Erläuterungsſchriften über die Bibel in dem einen oder andern Haupttheil. Wir erwarten unter den exegetiſchen Commentaren die Schriften wie *Chr. Dav. Ant. Martini Commentatio philologico - critica in Jeſ. 52. 53.*; *Joſ. Friedr. Schelling Animadverſiones philologico - criticae in loca difficiliora Jeſaiae.* Aber wenigſtens *B. P. Koſod Chabakuki Vaticinium commentario critico atque exegetico illuſtratum.* Havn. 1792 hätten wohl B. II. S. 155. eben ſo gut einen Platz verdient, als andere dort verzeichnete Schriften. Dieſs nur zum Beweis unſerer Aufmerkſamkeit auf den Reichthum der Sammlung des Vf., dem wenig oder nichts entgangen iſt. Unterſtütze doch das Publicum theilnehmend ſolchen Eifer für die Bibelliteratur!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Philotimus.* Ein Beytrag zu der Lehre von der Menſchenerziehung, für Freunde der praktiſchen Philoſophie, für Jugendlehrer u. Prediger. 1808. 400 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Beym Leſen dieſes Buches glaubte Rec. Spuren des vorigen Jahrzehends zu entdecken. Er ſah nach und fand ſeine Vermuthung beſtätigt! Schon im Jahre 1800 nämlich war es unter folgendem Titel erſchienen: Frankfurt a. M., b. Gebhard u. Körber: *Verſuch über den Ehrtrieb, mit beſonderer Rückſicht auf das Geſchäft der Menſchenerziehung*, für Freunde der praktiſchen Philoſophie, für Jugendlehrer und Prediger, von *Ch. W. Snell.* 1800. XVI u. 400 S. 8.

Auch iſt es bereits in der A. L. Z. recenſirt worden, Jahrgang 1801. Num. 131. Wir verweiſen demnach, was das Buch ſelbſt betrifft, auf jene Recenſion. Uebrigens beklagen wir zwar, daſs eine ſolche Schrift, die in populärer Sprache viel Gutes und Beherzigungswerthes ſagt, zum Ladenhüter geworden iſt; müſſen aber deſſen ungeachtet dieſen Verſuch der Verlagshandlung, ſie unter einem neuen Titel dem Publikum in die Hände zu ſpielen, höchlich miſsbilligen.

* * *

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin u. Compag.: *Reinhard, oder Natur und Gottesverehrung. Dritter* und letzter Theil. Aus dem Holländ. überſ. von *Phil. Roſenmüller.* 1800. 274 S. 8. (S. d. Rec. Ergänzbl. 1804. Num. 18.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 6. April 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRÜNN, b. Traſsler: *Mähriſcher Wanderer*, oder *ganz neu entworfener National-Kalender Mährens*, auf das Jahr 1809, als ein Verſuch zur Verbeſſerung des mähriſch-ſchleſiſchen Kalenderweſens, welcher nebſt den gewöhnlichen, aber ganz neu eingerichteten, Kalenderanzeigen eine groſse Sammlung lehrreicher und vergnügender Gegenſtände enthält, und für alle Provinzen des Oeſtr. Erbkaiſerſtaates geeignet iſt. Verfaſst und herausgegeben von *Jurende*. Erſter Jahrgang 1809. 16 Bog. 4. (48 Kr.)

Hr. Karl Jurende, Director einer von der Frau Gräfin Truchſeſs Zeil auf ihrer Mähr. Herrſchaft Kunewald geſtifteten Erziehungsanſtalt, in welcher eine ausgeſuchte Zahl Knaben und Mädchen auf Koſten der Gräfin unterhalten und unterrichtet wird, und Mitarbeiter am ehemaligen Brünner patriotiſchen Tageblatte (der ſich gegenwärtig) zu Ende des J. 1808.) auf einer pädagogiſch literariſchen Reiſe in der Schweiz und in Süddeutſchland mit genannter Frau Gräfin befindet), hatte urſprünglich die Idee einen verbeſſerten Kalender für den Landmann herauszugeben; allein da derſelbe bey einer gröſsern Bogenzahl mit Zurechnung der hohen Stämpelgebühr (12 Kr. auf jedes Stück) zu koſtſpielig für denſelben geworden wäre; ſo tritt er einſtweilen mit dem Mähriſchen Wanderer hervor, den er, wie es ſcheint, für den gebildeteren Mittelſtand berechnet hat. Rec. hält ihn unbedenklich für den beſten Kalender in der Oeſtreichiſchen Monarchie, und für ein Muſter zur Verbeſſerung des Kalenderweſens. Bloſs zweyerley muſs Rec. dabey im Voraus erinnern: 1) daſs dieſer Kalender doch zu ſehr auf Mähren berechnet iſt. Es wäre ein Kalender ähnlicher Art fürs ganze Oeſtreichiſche Kaiſerthum mit Wegwerfung der Provincialform zu wünſchen; 2) daſs er zu viel verſchiedenartiges enthält, um vielen Genüge zu thun, daſs er aber eben deſswegen keinem ganz genügen werde, und dabey durch die groſse Bogenzahl theuer geworden ſey. Indeſſen verdient er allgemein guten Eingang zu finden. Das doppelte Beſtreben des Vfs. durch das Vehikel des Kalenders ſowohl gelehrte Kenntniſſe für den gebildeteren Bürgerſtand populär vorzutragen, als den Gelehrten ſelbſt, beſonders dem Statiſtiker, neue Data und Anſichten zu liefern, iſt unverkennbar, und das Ziel dieſes Beſtrebens iſt glücklich erreicht. Von geringerer Erheblichkeit ſind hingegen die Aufſätze, welche bloſs auf das Vergnügen berechnet ſind. Sie hätten nach dem Urtheil des Rec. zur Schonung des Raumes und zur Verringerung des Preiſes wegbleiben mögen.

Wahrhaft zweckmäſsig ſind alle Notizen, die der Vf. zur Kenntniſs der Zeit aus der Chronologie populär vorträgt (und eben ſo willkommen wird die kurze und deutliche Aſtrognoſie ſeyn, die der Vf. im künftigen Jahrgange verſpricht.). Dergleichen chronologiſche Notizen kommen nicht nur hier ausführlicher und deutlicher als in andern Kalendern vor, ſondern der Vf. verbreitet ſich auch in den angehängten Aufſätzen, über den Urſprung der Eintheilung des Jahres in beſtimmte Theile, über die Geſchichte des Kalenderweſens, (wobey jedoch das O Jemine-Geſicht des Kalender machenden Bauern beſſer weggeblieben wäre), über die Berechnung der Oſterepochen von 1583 — 2000, über die aſtronomiſchen und phyſiſchen Jahreszeiten u. dergl. In Rückſicht der Meteorologie hat der Vf., um doch etwas zu thun, bey jedem Mondes-Viertel den 10jährigen Durchſchnitt der Witterung beygefügt: in den angehängten Aufſätzen aber 50 alte Bauerregeln über die Witterung und ſogenannte Loostage phyſiſch zu erklären verſucht. Auf 10jährigen Witterungsdurchſchnitt iſt wohl auch Hrn. Melzer Prophezeyung der Witterung fürs Jahr 1809, das ein trockenes und warmes Jahr ſeyn ſoll, gegründet. Von eben demſelben ſind 6jährige ombrometriſche und meteorologiſche Beobachtungen über die Quantität des gefallenen Regens und Schnees bey Brünn, über die Zahl der Regentage, über den Eintritt des Frühjahrs mit dem Blühen der Bäume u. ſ. w. Auf die meteorologiſchen Aufſätze folgen: Natur-Kunſt-und Alterthums-Merkwürdigkeiten Mährens. Der Vf. hebt von der phyſiſchen Geographie an: die Macocha, ein merkwürdiger Erdfall auf der Herrſchaft Raitz, das Gevattersloch, ein kleinerer ähnlicher Erdfall, die Begeiſkala, (eine Höhle

im Kalkfelsen, bey Adamsthal.) die Stauperhöle, der Randenberg, ein ausgebrannter Vulkan, die March werden belehrend geschildert. Von Kunstwerken wird der orientalische Thurm zu Eisgrub, und die Denksäule des Feldherrn Zderad bey Brünn vom Jahr 1090. beschrieben. Biographien werden von Schwog von Chrysost, Taborski und von Joh. Georg Strzedowsky geliefert. (Die erstere ist aus den Annalen der Oest. Lit. genommen. Rec. stimmt nicht für solche neue Abdrücke schon gedruckter Aufsätze. Dem unberühmten Pfarrer Chrysost. Taborski hätte hier kein Platz gebührt.) Eine topographische Monographie des Kühländchens war für Rec. das anziehendste im Buche. Hier ist der Vf. in seinem Elemente, er schreibt aus eigener lebendiger Einsicht und Erfahrung, denn Kunewald liegt mitten darin, und stark und lebendig nur mit zu vielen Gedankenstrichen giebt er seine Erfahrungen und Ansichten wieder. Das eigentliche Kühländchen von 24282 Seelen bevölkert, 4 Quadrat-Meilen enthaltend, hat auf jeder Quadrat-Meile 7000 Seelen. Der 15jährige Krieg hat ein übles Missverhältniss in die beiden Geschlechter gebracht: im Werbbezirk des Karl Schröderschen Infanterieregiments ist ein Ueberschuss von 10,170 Frauenzimmern: im Durchschnitt bleibt die 9te übrig. Während die gesundesten stärksten Männer in den ehelosen Militärstand kommen und die Generation verschlechtert wird, nimmt der Verfall der Sitten durch die Ueberzahl des weiblichen Geschlechts zu. Die Einwohner sind Deutsche, katholischer Religion, und die zu Zauchtel und einige zu Kunewald sind Evangelische, von der Augsburgischen Confession, Nachkömmlinge der alten Mährischen Brüder. Ihre Verfolgung und Bedrückung in ältern Zeiten wird kurz erzählt. Herrnhut Bertholsdorf ward nicht wenig durch Exulanten aus dem Kühländchen bevölkert. Sie benutzen nach dem Zeugniss des Vfs. und des herrschaftlichen Oberamtes die Wohlthat der Toleranz in Ordnung, Stille, und mit dankbarem Sinne gegen den Monarchen und den Staat: ja zu einer Zeit, wo andre Dörfer, derselben Herrschaft, unruhig waren, und sie zur Theilnahme aufforderten, weigerten sie sich derselben bekanntlich, und blieben ihrer Herrschaft und Obrigkeit ergeben. Nebenbey herrscht bey einem grossen Theile der Hauswirthe der Zauchtler evangelischen Gemeinde mehr Cultur und mehr Sinn dafür und für andere gemeinnützige Kenntnisse, als bey vielen andern, ohne dass diese sie im geringsten, wie viele sonst zu meinen geneigt sind, weder zur Unzufriedenheit mit ihrem Stande und ihren Verhältnissen, noch auch zur Vernachlässigung ihrer Berufsgeschäfte verleiten: denn sie sind die emsigsten Landwirthe, und blühender Wohlstand wurde dadurch ihr Theil." — Weiter folgen interessante statistische Angaben, über den Ertrag und die Consumtion des Weines in Mähren — über die Resultate aus den Geburts- Trauungs- und Sterbelisten Mährens — über die Wahrscheinlichkeits-Rechnung auf Mähren angewandt; Vergleichung des mährischen Maasses mit dem Schlesischen. Für Oekonomen ist durch einige ökonomische Kleinigkeiten, meist Wirthschafts-Recepte gesorgt. Von der Makrobiotik oder Diätetik ist nur ein kleiner Vorschmack gegeben, die Fortsetzung wird versprochen. (Rec. hätte lieber diesen Artikel, jedoch vollständig und ganz, einem künftigen Jahrgang vorbehalten). Die Gesellschaftsspiele, Moralischen Sprüche, das Gedicht die Aussicht auf der Lissa, die Anekdoten u. s. w., und die kleinen Gedichte bey den Monaten scheinen nur zur Verengung des Platzes zu dienen. Statt eines solchen Gedichtes (als z. E. beym May-Monat: Dieser Monat ist ein Kuss — den der Himmel giebt der Erde — dass sie jetzt bald seine Braut — künftig eine Mutter werde,) würden andre Sachen besser zu dem sonst beygebrachten Stand der Planeten, zu den monatlichen Jahrstagen und Festen und dergl. passen.

GOTHA, b. Perthes: ***Briefe über die bürgerliche Selbstständigkeit der Weiber.*** Herausgegeben von *C. W. Weißenborn.* 1806. 216 S. 8. (18 gr.)

Eine missliche Aufgabe, als Vertheidiger einer bereits verloren gegebnen Sache aufzutreten, und zwar nach einem Hippel und einer Miss Wollstonecraft. Wer diese Rechte eines Bedrückten vertheidigt, verdient indessen vorzügliche Achtung, wäre auch Irrthum in der Sache. Hr. W. lässt vorerst seinen Eduard einem widersprechenden Freunde in Briefen die Vindication der vermeintlich despotisirten Hälfte des Menschengeschlechts recht ernstlich betreiben. Eduard bezieht sich dabey auf die Grundsätze der Kantischen Moralphilosophie und glaubt die Bestimmung, welche das weibliche Geschlecht nun einmal erhalten habe, sey ihm von aufsen, und zwar durch Usurpation von der männlichen Hälfte auferlegt, aber es sey endlich Zeit, alles in die Gleichheit zu setzen, vornämlich durch Erziehung, und die Weiber eben so gut auf Gerichtsstühlen sitzen und mit dem Commandostabe auftreten zu lassen, als man viele Männer in die Küche und auf die Hühnerleiter verweisen solle. Die Einwendungen seines Freundes widerlegt er nach Kantischen Grundsätzen, welche sich um die Folgen nicht bekümmern; jedoch als Zugabe zeigt er auch manche daraus entspringende Vortheile. Freylich hätte Wilhelm den Kampf seinem Correspondenten schwerer machen sollen; hätte er z. B. von der inneren Bestimmung des Weibes gesprochen, hätte er ihn bey der kleinen Inconsequenz ergriffen, wornach Eduard die Individualitäten gelten lässt und doch die Geschlechter nicht verschieden behandelt wissen will, hätte er ihm mit einem Worte die Natur selbst vorgehalten, so würde er nicht so leicht bekehrt worden seyn. Am Ende scheinen beide zu denken, dass die Gleichheit der Vernunft mit Gleichförmigkeit in der Erscheinung einerley sey, und was sich sonderbar dabey ausnimmt, dass das männliche Geschlecht mehr Verstand habe, als das weibliche. Eduards Glaube wird auf diesem leich-

ten

ten Wege immer ſtärker, ſo daſs er noch mehr vermag, als Berge zu verſetzen; er will durch ſeinen Begriff die Natur ſelbſt zu einer ſolchen Gleichheit ebnen, daſs beide Geſchlechter ſo gut als verſchwinden. Denn daſs die Männer zu Weibern und die Weiber zu Männern würden, könnte ihm doch auch nicht gefallen, weil damit die Ungleichheit wieder aufs neue einträte. Vielleicht würde Eduard, wenn ihm ſein allzugnter Gegner mehr zugeſetzt hätte, ſich mehr ausgeſprochen, und dann die Sache aufs äuſserſte getrieben haben. Dann hatte er Gelegenheit von Spartanerinnen, Römerinnen und Amazonen zu reden; und dann muſste er z. B. jene Damen, die in förmlichem Aufſtand den Catoniſchen Senatsſchluſs gegen die Kutſchen ihre Väter und Herrn zurückzunehmen nöthigten, noch ein paar Schritte weiter gehen heiſsen, und ſie in der Curie ſtatt ihrer bisherigen Herrn ſelbſt Platz nehmen laſſen; auch hätte er uns dann zu bedenken geben können, ob nicht eine Doppelheit eines weiblichen und männlichen Staates neben einander weit erſprieſslicher ſey, als alle die böſen Doppelheiten in dem Staate und ſogar in dem Hauſe. — Was die beiden Freundinnen betrifft, ſo intereſſiren ſie noch weniger. Die Heldin, Emma, bekehrt ihre Henriette durch und für Kantiſche Formeln bis zum ſtrengſten Rigorismus z. B. im Wahrheitſagen, wobey wiederum der Wunſch entſteht, daſs ſich doch die Freundin nicht ſo geſchwind hätte ſollen bekehren laſſen, ohne wenigſtens erſt Frauen wie eine Arria und Desdemona zu Hülfe zu rufen. Jene Kantiſche Schrift, welche eigentlich für Frauen geſchrieben zu ſeyn ſcheint, worin der weiſe Mann ſagt, einer Philoſophin fehle nichts als ein Bart, ſcheint weder Emma noch Henriette geleſen zu haben. Das beſte iſt, daſs Henriette ſchweigt, und ſich viel Gutes von dem Erziehungsinſtitut, das Emma und Eduard errichtet haben, erzählen läſst, und daſs ſich das Ganze mit einer Heyrath dieſer beiden endigt, wodurch alles wieder ſo ziemlich in die alten natürlichen Verhältniſſe wird gekommen ſeyn.

Hippel hat in ſeiner kleinen Schrift: über die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber (1792.) und in ſeinem: Nachlaſs über weibliche Bildung (1801.) weit mehr geſagt, als unſer Vf. Wir hätten es aber ſeiner achtungswerthen Abſicht für würdig gehalten, die Grundbegriffe wenigſtens beſſer zu entwickeln, um zu einem Urtheile zu führen. Er proteſtirt in der Vorrede gegen Recenſenten, und möchte lieber Recenſentinnen haben. Wir fürchten ſehr, daſs er dabey nichts gewinne, ja Rec., der ein Mann iſt, wäre bereit mit ihm vor irgend ein weibliches Forum zu treten, ob es gleich der Vf. durch ſein ritterliches Unternehmen und durch manche Galanterie in ſeinem Buche beſtochen hat: denn wer hat noch eine ſtärkere geſagt, als die S. 80. „Die Weiber ſind, dem Himmel ſey es gedankt, in der Selbſtſucht noch nicht ſo weit vorgerückt, als die Männer! Indeſſen hilft er dem Rec. auch zu einer Galanterie, die vielleicht noch ſtärker iſt, wenn dieſer ſagt, daſs die Weiber dem Vf. freundlich und lächelnd danken werden, ohne ſeine oder irgend eine männliche Vertheidigung ihrer Rechte anzunehmen.

Straubing, b. Heigl: *Friedrich Chriſtians Vermächtniſs an ſeine lieben Söhne.* Deutſchen Jünglingen in die Hand gegeben von einem ihrer Freunde. 1808. 101 S. 8. (10 gr.)

Nach dem Titel möchte man dieſe Schrift zwar für ein Seitenſtück von Campe's Theophron, Glatz's Woldemar und ähnlichen Büchern halten; wenn man aber (S. 22.) lieſt, daſs die lieben Söhne, für welche dieſes Vermächtniſs beſtimmt iſt, ſchon wieder Söhne haben, und dennoch den faſt durchaus polemiſchen und negativen Inhalt betrachtet: ſo findet man ſeine Erwartung wieder getäuſcht. Zwar ſagt die Vorrede ausdrücklich, daſs dieſer Nachlaſs des Vaters auf die Bitte des jüngſten jener Söhne auch den übrigen deutſchen Jünglingen mitgetheilt worden; allein dieſe wären zu bedauern, wenn ſie bey ihrem Eintritt in die Welt dieſe nur von einer ſo abſchreckenden Seite kennen lernten, wie ſie hier geſchildert wird, oder, was den Schatten im Gemälde allerdings noch ſehr vermehrte, gar ſchon wieder für ihre Söhne davon Gebrauch machen müſsten. Doch Hr. Sailer, der unſtreitig nicht bloſs der Herausgeber iſt, und ſich hier S. 18. nach ſeinen Briefen aus allen Jahrhunderten als des Vf. Freund der mehr, als ſein zweytes Ich iſt, ſelbſt citirt, nach S. 22. aber „nur einen Fuſs, doch mehr als zwey Beine Vernunft hat," lieſs ſich hierin wahrſcheinlich ſelbſt von ſeiner lebhaften Phantaſie täuſchen, der er, da er es doch gewiſs wirklich gut meynt, in ſeinen Darſtellungen ſo manche Sprünge erlaubt, und die auch hier in ihrem deſultoriſchen Gange ſich nicht verkennen läſst. Zuerſt werden nach 1 Johann. 5, 21. vier Idole aufgeſtellt, vor deren ſonſt allgemein herrſchenden Anbetung gewarnt wird, nämlich: I. Die vorausgeſetzte Allgenugſamkeit der menſchlichen endlichen Vernunft, die den Thoren blähet, daſs er ſich ohne Offenbarung, ohne Chriſtenthum, ohne Kirche für allvermögend hält, die ewigen Schätze der Religion, der Tugend, der Weisheit, der Seligkeit zu erobern, und im Beſitze der ſelbſtgemachten Wahrheit, Offenbarung, Chriſtenthum und Kirche geradezu als Auskehricht wegwirft. II. Die durchaus unbeſchränkte Schreib-Preſs-Leſe-Freyheit, nach der man auch eine Fauſt-Kolben-Sichel-Schwerter-Freyheit geſtatten müſste, daher der Bär der Fabel wieder los zu machen wäre. III. Daſs das göttliche Chriſtenthum, wenn es aus den bloſsen menſchlichen Kenntniſſen abgeleitet wird, Menſchenwerk, Nichtchriſtenthum werden muſs. Von den mancherley Fehlgriffen, welche die denkenden Köpfe zu dieſem groſsen Fehlgriff verleiten, werden als die zwey vornehmſten angeführt: Ich kann nichts glauben, was ich nicht begreifen kann, und ich kann nicht glauben, was ich nicht verſtehe, worüber ein ſolcher ſagte: Ich und meine Nachbarn wären gewiſs nie

Google

nie der *Hannibal ante portas* geworden. IV. Die lose Fertigkeit mit brandmarkenden Gemeinwörtern vor aller nähern Kunde um sich zu werfen und dadurch Wahrheiten, Tugenden, Anstalten, Personen, Ereignisse zu verschreyen, oder lächerlich zu machen. Endlich folgt noch eine lange Predigt über den Text: Trauet dem Scheine nicht, wovon nur noch folgendes zur Probe: „Ein Wasser, in dem ein Lamm fufsen, ein Elephant schwimmen, und ein Taucher Perlen fischen kann, ist so recht eingerichtet für die Bildungsstufen unsers Geistes." — Die Frage: Soll man selbst philosophiren: mufs dünkt mich, so beantwortet werden, als eine ähnliche: soll man sich selbst rasiren? Wenn mich jemand darüber fragte, so würde ich antworten: Wenn man es kann, so ist es eine vortreffliche Sache. Und wer sollte solche Bemerkungen bezweifeln, ja nicht auch selbst dergleichen machen lernen? Z. E. dafs, wenn man nicht selbst philosophiren und sich rasiren könne, man es bleiben lassen müsse?

JUGENDSCHRIFTEN.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Technologische Spaziergänge*, oder Gespräche eines Vaters mit seinen Kindern über einige der wichtigsten Erfindungen, von *Gottfried Gröfse*, Prediger zu Wolmirsleben. *Zweytes* Bändchen. 1806. 272 S. 8. Mit einer Kupfert. (20 gr.)

Der Vf. hat seinen Plan in diesem Bändchen verändert und Gegenstände aus der Naturlehre und Naturgeschichte eingeschaltet, wodurch das Ganze allerdings an Abwechslung gewinnt. Um so weniger wird man mit ihm darüber rechten, da strenge Planmäfsigkeit ohne diefs bey Jugendschriften dieser Art erläfslich ist. Freylich ist der erste Titel überhaupt nicht passend, dem zufolge man hier intuitive Beschreibung von Werkstätten erwarten müfste. An deren Statt findet man vermischte Kapitel aus der Geschichte der Erfindungen, in Gesprächform vorgetragen. Die Sachen sind sehr gut und nicht so gemein, als gewöhnlich in dergleichen Schriften, zum Theil aber der frühen Jugend, für welche der Vf. schrieb, nicht angemessen. So nützlich es ist, den Erfindungsgeist im Kinde schon rege zu machen, so dürfen doch auch die Gränzen nicht überschritten werden, welche die natürliche Fähigkeit des Alters setzt, damit man nicht Katheder in die Kinderstube baue. Vieles von dem, was hier gelehrt wird, würde (mehr ausgeführt) in einem Lesebuch für alle Stände, manches auch in einer gelehrten Schrift besser an seinem Platze seyn. Zuweilen ist auch das Thema an sich für die Jugend interessant, aber es hat dem Vf. nicht gelingen wollen, ihm die populäre Seite abzugewinnen, weil er den Mathematiker nicht verläugnen konnte.

In 15 Gesprächen handelt der Vf. (S. 1—15.) von der Witterungslehre, Kalenderaberglauben u. dergl. (S. 16—32.) vom Barometer, dessen Theorie, meteorologischem Gebrauch und von Höhemessungen, (S. 33—43.) von thierischen Wetterpropheten, (S. 44—61.) von den Posten. Geschichte der Deutschen. Von Läufern, Rufposten. Geschichte des Sprachrohrs. Taubenposten. (S. 62—73.) von der Telegraphie. Erläuterung des tetraktischen Systems. Bergsträfsers Raketensignale. (S. 74—93.) von der Magnetnadel. Ihre Deklination, Nutzen bey der Schifffahrt, und Markscheidekunst. (S. 94—107.) vom Tabak. Geschichte des Rauchens. Beyläufig Geschichte des Branntweins. Etwas vom Breihahn. (S. 108—124.) von der Musik. Voran vom Unterschiede unsrer Musik und des Vogelgesanges, sehr fafslich und passend; dann aber eine Hypothese über die Harmonie; Berechnung der Intervallen in Brüchen, Vergleichung der Werthe von *gis* und *as*, Herleitung des Sekundenverhältnisses aus dem Quinten- und umgekehrten Quartenverhältnifs. (S. 125—144.) von der Orgel. Berechnung der Pfeifenlängen für die verschiednen Octaven. Eine Conjectur des Vfs. über das Hydraulicon des Ctesibius. Dann Geschichte der Windorgeln. (S. 145—165.) über Landkarten, worin die Auffindung der Breite und Länge entwickelt wird. Geschichte der Kupferstichkarten. (S. 166—183.) über das Porcellan und dessen Fabrication. (Dresden hat keine Fabrik, sondern nur eine Niederlage.). Geschichte des Porcellans. Vom Chinesischen. Vom Englischen Steingute. (S. 184—206. 231—245.) vom Naturalienkabinet. Classificationsgründe des Thiersystems, sehr gut entwickelt, mit eingestreuten Schilderungen von merkwürdigern Thieren. (S. 207—216.) über die Schwimmkunst. Eigentlich nur vom Schwimmen (*flotter*), nicht von der Kunst (*nager*), deren grofses Interesse für die Jugend eine Auseinandersetzung ihrer Regeln wohl verdient hätte. Die vom Vf. empfohlnen Korkpanzer sind entbehrlich zum Schwimmenlernen und vergrö-fsern die Gefahr des Wassers für die vorwitzige Jugend. (S. 216—230.) von der Kunst zu Tauchen. Geschichte des Nicola Perce, der Taucherglocke und ihrer Anwendungen. (S. 246—261.) von der Dampfmaschine. Voran ein ziemlich deutlicher Begriff von derselben; dann aber Berechnung des Druckes der Atmosphäre auf den Cylinder und kubische Schätzung des Wasserhubes, nicht für Jettchen allein zu hoch. Endlich (S. 262.) vom Salze. Vom Bayfalze und dabey von Lothis Weib, wie es zur Salzsäule geworden. Vom Steinfalze und den Gruben zu Wielizka. Die Kupfertafel erläutert einige Darstellungen in kleinen Figuren.

* * *

Helmstaed, b. Fleckeisen: *Faßlicher Unterricht jedes deutsche Wort recht zu schreiben*, nebst einer doppelten Regel für den richtigen Gebrauch des Dativs und Accusativs oder *Mir* und *Mich*, *Ihnen* und *Sie*. *Neue* oder *vierte* Auflage. 1807. 32 S. 8. (2 gr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 8. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Maurer: *Kurzer Abriſs der Pathologie und Semiotik.* Zur Grundlage ſeiner Vorleſungen entworfen v. D. *Aug. Fried. Hecker*, HR. u. Prof. 1806. 166. S. gr. 8. (12 Gr.)

Welchen Standpunkt der Vf. bey ſeinen vielen und geſchätzten ſchriftſtelleriſchen Produkten gewählt habe, wird unſern Leſern aus mehreren Anzeigen erinnerlich ſeyn. Auch in dieſer Schrift ſtellt er als Grundſatz auf, daſs eine Erfahrungswiſſenſchaft, wie die Medicin, nur durch Erfahrung ihre Erweiterung und Berichtigung ſuchen müſſe. Jede ſich über die Erfahrung erhebende Speculation ſey den willkührlicher Theorien, Hypotheſen und Meynungen noch günſtiger, als eine empiriſche Anſicht, von einer Philoſophie beherrſcht, welche die Gränzen einer Erfahrungswiſſenſchaft nicht überſpringt. Nach einer kurzen Einleitung, worin der Vf. die Hülfswiſſenſchaften alle durchgeht, deren die Medicin bedarf, kommt er auf die Entſtehung und Beſchaffenheit der Krankheiten überhaupt. Sie iſt nach den Grundſätzen der Erregungstheorie ausgearbeitet. Eine ſcharfe Gränzlinie zwiſchen Geſundheit und Krankheit giebt es nicht, folglich kann auch der Begriff Krankheit ſehr verſchieden geſetzt werden, je nachdem man entweder einen gewiſſen Zuſtand des Körpers ſelbſt, der nicht in die Sinne fällt, oder die in die Sinne fallenden Erſcheinungen dieſes Zuſtandes bezeichnen will. Pathologie iſt Phyſiologie des kranken Organismus. (Nicht immer; dieſe Phyſiologie müſste ſonſt weit mehr von den epidemiſchen Krankheitsreizen angeben, als ſie vermag, oder man müſste dieſe epidemiſchen Einflüſſe nicht zur Pathologie rechnen dürfen.) Der Vf. behält die Eintheilung der Pathologie in Noſologie, Pathogenie (?), Aetiologie und Symptomatologie, die Eintheilung der Urſachen in innere und äuſsere, prädiſponirende und Gelegenheitsurſachen bey. Er erklärt jedoch auch die neuern Ausdrücke: Opportunitas, Diatheſis, Sthenie und Aſthenie. Dieſe letzte theilt er in directe, indirecte und gemiſchte Schwäche. Die letzte entſteht, wenn gleichzeitig Urſachen der directen und indirecten Schwäche auf den Organismus gewirkt haben; eine ſolche Schwäche ſey als beſtimmter Zuſtand unſers Organismus nicht denkbar. (Warum nicht? Wenn Verblutungen und übermäſsiger Gebrauch reizender Arzneymittel zugleich eingewirkt haben, ſo müſſen doch die Reſultate dieſer Einwirkung anders ſeyn, als wenn nur eins von beyden ſtatt gefunden hat. Wir müſſen es uns nur nicht zu mathematiſch vorſtellen. Wenigſtens muſs dieſe, oder jene Art der Aſthenie überwiegend ſeyn.) Es giebt keine entwickelte Krankheit ohne Symptomen, kein wahres Symptom ohne Krankheit; die Symptomen müſſen ihrer Urſache, der Krankheit immer gemäſs ſeyn. (Hiervon ſpricht der Vf. mit zu groſser Gewiſsheit. Daſs ein Symptom von mehreren verſchiedenen Urſachen herrühren kann, das macht eben die Schwierigkeit der Diagnoſtik und Therapeutik aus.) Sie geben uns alſo die Form der Krankheit zu erkennen. Jede Krankheit kann aber auch nach den Zuſtänden des Menſchen, den ſie befallen und nach den mannichfaltigen äuſsern Verhältniſſen, unter welchen ſie entſtehen, groſse Verſchiedenheiten darbieten, die auf die Beurtheilung derſelben einen weſentlichen Einfluſs haben, nämlich von den Eigenheiten des Organismus ſelbſt, von der Verbreitungsweiſe der Krankheiten, von dem Urſprunge, dem Sitze, der Dauer, dem Verlaufe und endlich dem Ausgange derſelben. Hiebey kommen die Meynungen von der Kriſis und den kritiſchen Bemühungen, ſo wie von Metaſtaſen zur Sprache. Verhältniſſe der kranken menſchlichen Natur, welche ihrer Exiſtenz nach nicht zu bezweifeln, ſondern ihren urſachlichen Beziehungen nach nur anders zu nehmen und zu erklären ſind, wie der Vf. eben ſo wahr, als ſchön ſagt. Durch die Kriſen werden 1) wirkliche Krankheitsſtoffe ausgeleert, 2) die Summe incitirender Potenzen vermindert, was nach dem Vf. auch in aſtheniſchen Krankheiten nützlich ſeyn kann, 3) zurückgebliebene Stoffe und 4) Producte von der Krankheit ſelbſt entfernt. (Num. 3. und 4. ſind eigentlich ſchon in Num. 1. enthalten.) Um die weſentlichen Verſchiedenheiten, das Weſen der Krankheiten zu beſtimmen, müſste man genau mit allen den unregelmäſsigen Zuſtänden bekannt ſeyn, in wel-

Digitized by Google

welche unſer Organismus ſeiner Miſchung, Form, Structur und ſeinen Kräften nach, kommen kann. Da dieſs aber nicht möglich iſt, ſo hat man bald eine bloſs mechaniſche, bald eine chemiſche, bald eine dynamiſche Anſicht und Erklärungsart zu Hülfe genommen. Keine allein genommen, iſt ganz befriedigend. (Der Vf. geht hiebey ganz auf die Gaubiusſchen Bearbeitungen der Fehler des Organismus ſowohl nach ſeinen materiellen als dynamiſchen Verhältniſſen zurück, ſogar bis auf den error loci. Kaum dürfte jedoch manches der aufgeſtellten pathologiſchen Geſetze mit den Berichtigungen, welche die Pathologie neuerer Zeit erfahren hat, zu vereinigen ſeyn. Alles Mechaniſche und Chemiſche verſchwindet und modificirt ſich durch die Superiorität des Dynamiſchen, was hilft es nun, jene von dieſem zu trennen?) Unter den ſchädlichen Einflüſſen auf den Organismus hebt der Vf. heraus: Einfluſs der Atmoſphäre, der Nahrungsmittel, der Bekleidung, der Geiſtesthätigkeit und Leidenſchaften, der Bewegung und Ruhe, des Schlafens und Wachens, der ſinnlichen Eindrücke, Einfluſs mechaniſch wirkender Schädlichkeiten, der Gifte, der Anſteckungen (der Vf. weicht in ſeiner Beſtimmung des Contagium und Miasma vom Sprachgebrauche anderer Aerzte hier und da ab, z. B. die typhöſe Anſteckung begreift er unter Miasma. Die Unterſuchung über dieſe Gegenſtände iſt aber mit vielem Fleiſse geführt), Einfluſs der Kurmethoden der Aerzte, der Ausleerungen und deren Zurückhaltung. Die Wirkungen ſchädlicher Einflüſſe nach den Anlagen des Organismus beziehen ſich auf die Verſchiedenheit des Alters, Geſchlechts, Temperaments (wobey die alte Eintheilung empfohlen wird), Lebensart, Idioſynkraſie, Erbſchaft, eigenthümliche Conſtitution, Stadium der Krankheit, vorhergegangene Krankheiten, Kurmethoden und Arzneyen, Klima, Wohnort und Nahrungsweiſe, Jahreszeit und Witterung, endemiſche und epidemiſche Konſtitution und Gemüthsſtimmung, alles ganz natürlich ſehr kurz abgehandelt. Den letzten Abſchnitt nimmt die Symptomatologie ein. Der Vf. theilt ſie in mehrere Abſchnitte nach den verletzten Functionen des Lebens, den thieriſchen, natürlichen und Geſchlechts-Verrichtungen. Hier folgt auch abermals eine Abhandlung von den Ausleerungen und der ganze Abſchnitt ſchlieſst mit Bemerkungen über das veränderte Aeuſsere des Kranken, ſein Ausſehen und ſeine Lage. Auf den zwey letzten Blättern wird etwas weniges von der Semiotik geſagt. Beſſer wäre es geweſen, gar nichts davon anzugeben. Ueberhaupt iſt dieſs Buch nicht ohne eine mündliche Erklärung und weitere Ausführung vieler allzu kurz abgehandelter Gegenſtände brauchbar. Es iſt ein akademiſches Compendium im engſten Sinne, und wir möchten es weder für das beſte unter denen, die wir haben, noch für die beſte Schrift des Vfs. erklären.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: ***Ueber die Erkenntniſs, Verhütung und Heilung der ſchleimichten Lungenſucht***, von ***Engelbert Wichelhauſen***, A. zu Mannheim. ***Erſter*** Th. 1806. 331 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Dem Vf. dieſer Schrift, welcher ſchon durch andere literariſche Arbeiten bekannt iſt, kann man das Lob nicht entziehn, dafs er vielen Fleiſs auf die Ausarbeitung derſelben verwendet habe. Er geht bey ſeiner Unterſuchung ganz den Gang, welchen man in vorigen Zeiten einſchlug, in den neuern zwar vernachläſſigte, aber zu vollendeten Arbeiten immer als den beſten anerkennen muſs, den nämlich, mit Mühe nachzuforſchen, was die ältern Schriftſteller über denſelben Gegenſtand gedacht und geſchrieben haben, ihre Meynungen mit den heutigen zu vergleichen, aus dieſer Vergleichung ein beſtimmtes Reſultat auszuziehn, und dadurch die Natur und Heilung des in Unterſuchung genommenen Uebels zu vergewiſſern. Schleimichte Lungenſucht nennt der Vf. diejenige Krankheitsform, worin durch anomaliſche vermehrte Abſonderung des Schleims in den Lungen der Reſpirations- (und Reſtaurations) Proceſs geſtört wird, wodurch davon abhangende anhaltende Reizung des Syſtems der Gefäſse, der Blutumlauf und alle Abſonderungen beſchleunigt werden, wovon eine ſchnellere Lebensconſumtion und Abzehrung des Organismus die Folge iſt. (Ohne Zweifel hätte dieſe Definition verkürzt und vereinfacht werden können.) Unter 45 verſtorbenen Lungenſüchtigen fand der Vf. 29, bey denen bloſs eine beträchtliche Erſchlaffung der Lunge und Anhäufung ſchleimiger, bald dickerer, bald dünnerer Materie von verſchiedener Farbe wahrzunehmen war, bey Sieben Eiterſammlungen, bey Einem ſehr zuſammengeſchrumpfte Lungen, bey ſechs Drüſenverhärtungen, ſteinige Concretionen und mancherley Desorganiſationen. Unter den 29 erſten hatten 12 zu gleicher Zeit und lange vor der letzten Krankheit an mancherley Beſchwerden des Unterleibes gelitten. Den Verlauf der Krankheit ſchildert der Vf. in einem beſondern Abſchnitt zwar weitläuftig, aber nicht ſo kunſtgerecht, dafs die eigenthümliche Form der Krankheit dadurch unläugbar hervorging. Er fängt z. B. ſo an: Bey ſehr vielen Subjecten merkt man lange vorher Trockenheit und Rauhigkeit der Haut an den Füſsen, vermehrte Urinabſondrung, thränende Augen bey dem Erwachen u. ſ. w. Alle dieſe und mehrere andere Symptomen ſtehen mit der ſchleimichten Lungenſucht grade in einem ſolchen Verhältniſſe, wie das Erdbeben in Calabrien mit der Franzöſiſchen Revolution. Immer geht eine Neigung zu Katarrhen und zur Heiſerkeit vorher und Rec. hat es bey mehrern Subjecten Jahre lang vorher ſagen können, dafs ſie an der Schleimſchwindſucht ſterben würden. Ein charakteriſtiſches Unterſcheidungszeichen dieſer von andern Arten der Lungenſucht hat der Vf. vergeſſen, den langſamen Gang des Uebels. Der Hauptſitz der Krankheit iſt in den Bronchialdrüſen der Lunge, beſonders in denjenigen, die in den feinſten Ramificationen der Bronchien befindlich ſind. Ent-

Digitized by Google

Entweder wird ihre Organisation durch Einwirkung schädlicher Potenzen verändert, oder ungewöhnliche Reize verursachen diesen gemäfse Reactionen. In complicirten Fällen leiden bald früher bald zugleich die lymphatischen Drüsen und Gefäfse. Alle Erscheinungen, besonders die Absonderung des häufigen Schleims und die Eigenthümlichkeit dieses lezten erklärt der Vf. sehr genügend. Zwischen dem Fieber und der Verdauung, und dem Assimilationsgeschäft nimmt der Vf. einen Causalnexus an, der doch nicht immer gegründet ist; auch bey gänzlichem Mangel an Eisluft findet sich das Fieber am Abende ein. Die Diagnostik ist mit ätiologischen Bemerkungen überfüllt und die wahren permanenten Charaktere dennoch nicht genug herausgehoben. Daher kommt es, dafs der Vf. sich bald auf vorhergehende, bald auf nachfolgende Abschnitte bezieht, S. 75. Auch ist die Untersuchung des Unterschiedes zwischen Eiter und Schleim, welche mehrere Seiten einnimmt, entweder hier ganz unschicklich, oder wenigstens zu breit. Zu den Verhältnissen, welche eine Anlage (Opportunitas) zur Schleimschwindsucht hervorbringen, gehört Lebensalter, Geschlecht, Constitution und Erblichkeit. Das weibliche Geschlecht scheint dem Vf. geneigter dazu zu seyn, als das männliche. Die phthisische Architektur fand der Vf. in einem Wachspräparate bey Hrn. Bertrand zu Paris sehr treffend modellirt. Mit der erblichen Anlage, welche der Vf. mit Recht annimmt, ist die Ansteckung durch vollendete Lungensüchtige, welche auch nicht zu läugnen ist, hier und da verwechselt. Zu den gewöhnlichsten Gelegenheitsursachen gehören die schädlichen Einflüsse des Luftkreises; doch scheint der Vf. mit Unrecht die südlichen Provinzen von Italien, Frankreich und Portugal der Frequenz dieser Krankheit zu beschuldigen, da bekannt ist, dafs reiche Lungensüchtige aus fremden Ländern, besonders Engländer, jene Gegenden wo nicht zu ihrer Heilung, doch wenigstens zu Erleichterung ihres Uebels wählen. Merkwürdig, wenn sie richtig ist, ist die Beobachtung des Vfs. von dem kleinen Städtchen S. Lorenzo in Italien, welches vormals niedrig lag und wo die Lungensucht endemisch war, jetzt an einer höhern Stelle erbaut ist und jene endemische Constitution ganz verloren hat; so auch von Mannheim, welches diese Krankheit häufig hatte, als es noch seine Wälle besafs und jetzt, seitdem diese in trockne Spaziergänge verwandelt sind, seltner. Fürchterlich ist die Bemerkung, dafs zu Bendorf bey Neuwied auch die kraftvollsten Bergleute fast nie das 40ste Jahr erreichen, S. 124. Dieser Abschnitt ist dem Vf. überhaupt sehr gut gelungen, nur hie und da ist er durch Allotria zu weitläuftig geworden, z. B. S. 152. f. u. Als Species der Schleimschwindsucht stellt der Vf. auf: 1) die schleimige Lungensucht von Schwäche, 2) von specifischen Reizen, 3) die metastatische. Schon ehe man des Vfs. weitere Entwickelung kennt, springt es ins Auge, dafs diese Eintheilung keinesweges logisch begründet ist. Liegt nicht allen Schleimschwindsuchten Schwäche zum Grunde? Sind die von specifischer und von metastatischer Reizung nicht oft einerley? Zwar meynt der Vf., Schwäche allein sey viel seltner die Grundursache, als man meyne; dem widersprechen aber theils seine vorigen Abschnitte, theils seine weitere Ausführung; ja er weifs, S. 190. gar nicht recht, was er aus Schwäche und asthenischer Beschaffenheit eigentlich machen soll. Zuweilen sey diese Schwäche blofs örtlich in den Lungen, besonders in den Bronchialdrüsen, dann seyen die Zufälle viel gelinder. Aber wo ist denn der Sitz des Uebels anders, als in diesen Theilen? Nach dem Vf. sind Lungensuchten von specifischen Reizen und Metastasen häufiger, als die von Schwäche. Aber auch diese scheinen mehr nach der blofsen Theorie, als nach Erfahrung und Selbstbeobachtung charakterisirt zu seyn, z. B. von der venerischen Schleimschwindsucht, welche doch der Vf. häufig beobachtet und gröfstentheils mit Glück behandelt haben will. Aufser der venerischen führt der Vf. noch die scrophulöse und die nach Masern entstandene Lungensucht auf. Eine der wichtigsten soll, nach S. 226, diejenige seyn, welche von dem Reize des in den Lungen abnorm angehäuften phosphorsauren Kalks (Gichtstoffs?) entstanden ist. (?) Die metastatischen Lungensuchten scheint der Vf. mit bessern Glück auseinander gesetzt zu haben, nur ist er auch hier in manchen Stücken, z. E. bey den gastrischen Fiebern zu weit vom Wege abgewichen. Wir können ihm nicht weiter folgen. Der letzte Abschnitt handelt von der Vorhersagung. Er ist der magerste im ganzen Buche. Ueberhaupt ist der Vf. nicht zu Hause, wenn er auf das Praktische übergeht. Lectüre, Theorie ist ihm nicht abzusprechen; aber wahrscheinlich haben ihm seine vielen Reisen nicht Zeit genug zur Praxis gelassen. Wäre dieser Mangel nicht fühlbar, so würde diese Schrift noch mehr Lob verdienen, als man ihr ertheilen kann und der *zweyte* Theil würde mit desto gröfserer Sehnsucht zu erwarten seyn.

Presburg, gedr. b. Belnay: ***Fernere Nachrichten von der glücklichen Anwendung des kalten und warmen Wassers im Scharlachfieber***, von ***Paul Kolbány.*** Der Arzneygelahrtheit Doct. und praktischem Arzte. etc. 1808. 166. S. kl. 8.

Dieſs ist eine Fortsetzung der in der A. L. Z. 1808. N. 207. angezeigten Schrift des Vfs. über denselben Gegenstand, welche bey dem ärztlichen Publicum desto mehr Glauben und Beherzigung verdient, da er seine Kranken an der Zahl 24, die er theils mit kaltem, theils mit warmem Wasser behandelt hat, namentlich anführt. — Sobald die Wärme im Scharlachfieber zu einem Grade zwischen 105° — 112° nach Fahrenheit steigt, läfst er die Kranken mit kaltem Wasser begiefsen. Die Unterdrückung und Milderung des Fiebers hänge hauptsächlich von dem kräftigen allgemeinen und plötzlichen Eindruck des Begiefsens mit dem kalten Wasser auf das Gefühl ab.

Digitized by Google

ab. — Das langſame Begieſsen ſey nicht ſo ſchnell wirkſam, — und erfodere auch längere Zeit, während welcher das Athemholen immer in einem krampfhaften Zuſtande ſich befinde. (In England hat man zu dieſem Behuf eine ſehr zweckmäſsige Maſchine erfunden, vermittelſt welcher der Kranke ſelbſt eine beträchtliche Menge Waſſers, über ſich kann plötzlich herabſtürzeu laſſen.) — Die Verminderung der Hitze auf das Begieſsen mit kaltem Waſſer, ſey im Typhus anhaltender, als im Scharlachfieber, wo oft nach Verlauf einer oder höchſtens zwey Stunden die Hitze oft ſo ſtark ſey, wie vorher. In ſolchen Fällen müſſe das Begieſsen oft 10 — 14mahl in 24 Stunden wiederholt werden. — Nach Verlauf dieſer Zeit, und bey Anwendung dieſer Methode, mindere ſich das Fieber, und die Wärmeanhäufung höre auf; — einiges Begieſsen mit warmen Waſſer zu Ende (hier hätte wohl die Indication genauer beſtimmt werden ſollen!) beendige dann die Kur; — der Kranke geneſe den dritten oder höchſtens den vierten Tag. — Zum Getränke giebt der Vf. ſeinen Patienten kaltes Waſſer, und Limonade; — wo es nöthig iſt offenen Leib zu erhalten, könne man Klyſtiere, (was für welche?) oder auch nach Currie Calomel geben. Zum Gurgeln des Halſes verordnet er Salbeyaufguſs mit Säuren oder Sauerhonig. — Bey mehreren Kranken beobachtete er, daſs blutige Durchfälle, die mit Bauchgrimmen und Stuhlzwang verbunden waren, auf das kalte Baden ſogleich aufhörten. — Die Halsentzündung geht nach ſeinen Beobachtungen nie bey dieſer Behandlung in ein bösartiges Geſchwür über. — — Wenn ſich manche Aeltern weigern ihre kranken Kinder mit kaltem Waſſer begieſsen zu laſſen: ſo leiſte auch das warme Waſſer, obgleich geringere Dienſte — es vermindere die Hitze, und bewirke eine bedeutende Ausdünſtung. — Es wäre zu wünſchen, daſs verſtändige und behutſame Aerzte dieſe Methode, beſonders in Spitälern verſuchen, und den ärztlichen Publicum die Reſultate ihrer Verſuche und Beobachtungen mittheilen möchten; — Von dem Vf. haben wir eine weitere Fortſetzung ſeiner Beobachtungen zu erwarten.

Erlangen, b. Walther: ***Die Knochen des menſchlichen Körpers und ihre vorzüglichſten Bänder in Abbildungen und Beſchreibungen***, von Dr. ***Friedrich Heinrich Loſchge***, Königl. Preuſs. Hofrathe u. ſ. w. ***Erſte*** bis ***fünfte*** Lieferung. ***Zweyte*** Ausgabe 1804 und 1805. Fol. 138. S. mit XV. Kupfertafeln in doppelten Platten. (Jede Lieferung: mit gemahlten Kupfern auf holländ. Pap. 1 Rthlr. 12 Gr. illum. auf deutſchem Schreibp. 1 Rthlr. 8 Gr. und mit ſchwarzen Kpf. auf deutſchem Schreibp. 1 Rthlr.)

Die ***erſte*** Auflage dieſes Werkes erſchien in den Jahren 1789 bis 1796 und iſt zum Theile in dieſen Blättern (A. L. Z. 1791. Nr. 114. und Jahrg. 1793. Nr. 175.) angezeigt worden. Die fünf Lieferungen dieſer neuen Ausgabe enthalten ſehr genaue und muſterhafte Beſchreibungen der Knochen und Bänder des menſchlichen Körpers, denen noch funfzehn ausgeführte und eben ſoviel ſkizzirte Kupfertafeln beygefügt ſind. Der Text iſt in dieſer *zweyten* Ausgabe unverändert geblieben, aber die Kupfertafeln haben durch die Sorgfalt mit welcher ſie colorirt worden ſind, ein weit beſſeres Anſehen erhalten. In dieſer Geſtalt und bey dem, im Verhältniſs zu der äuſſeren Eleganz ſo ungewöhnlich niedrigen Preiſe, iſt der Ankauf dieſes nützlichen Buches allen denen anzurathen, welche keine gröſſeren Summen auf anatomiſche Kupferwerke zu verwenden haben und welchen, auſſer der bloſsen Erklärung der Abbildungen, auch noch die Benutzung ausführlicher Beſchreibungen der Theile nöthig iſt; denn die Knochen und Bänder des menſchlichen Körpers ſind ſo deutlich und vollſtändig beſchrieben, als es in dem beſten und ausgeführteſten Handbuche geſchehen konnte. Da die Beſchreibungen und bildlichen Darſtellungen einander wechſelſeitig erläutern, ſo kann ein Anfänger gewiſs recht zweckmäſsig die Knochen- und Bänderlehre aus dieſem Werke erlernen. Vorzügliches Lob verdienen die Abbildungen der einzelnen Knochen und insbeſondere der knöchernen Theile des Gehörorgans, welche letztere original ſind. Die Farbengebung hat vorzüglichen Nutzen bey den Bändern, die dadurch ſehr deutlich werden und ſich recht gut ausnehmen. Ueberhaupt ſind die Bänder hier ſo bearbeitet, daſs ihre Darſtellungen die älteren weit übertreffen und ſchon allein in dieſer Rückſicht verdient das Buch empfohlen zu werden: denn wegen der, bey der Beurtheilung der ***erſten*** Auflage gerügten kleineren Unvollkommenheiten in der Zeichnung des Gerippes u. ſ. w. iſt das Ganze nicht unbrauchbar. Von ſolchen Unvollkommenheiten iſt auch keines der gemeinnützigern anatomiſchen Kupferwerke, die ſich über die ganze Knochen- und Bänderlehre verbreiten, frey geblieben.

* * *

Leipzig u. Ronneburg, b. Schumann: ***Neue Schwänke*** von ***F. A. G. Langbein***. ***Zweyte*** vermehrte und verbeſſerte Auflage mit Vignetten. 1803. XVI. u. 265 S. 8. (2 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 25.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 11. April, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

PRAG, b. Calve: *Leben Josephs des Zweyten*, von *J. Cornova*, aus Stransky's Staat von Böhmen. 1801. 614 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Unter allen bisher erschienenen Lebensbeschreibungen Josephs II. ist unstreitig die vorliegende von Cornova, von dem wir seitdem noch mehrere vorzügliche Beyträge zur historischen Literatur erhalten haben, die vollständigste, richtigste und am besten ausgeführte. Hr. C. selbst sagt über seine Arbeit, in der Vorrede folgendes: „Immerhin mag man meiner Lebensgeschichte Josephs II. den Vorwurf machen, dass sie einer Lobrede gleich sieht. Lobreden auf gute und verläumdete Fürsten sind vielleicht eines der ersten Bedürfnisse unserer Zeiten. So mancher fremder Schriftsteller hat, indem er einen Joseph tadelte, nicht nur alle Bescheidenheit aus den Augen gesetzt, sondern auch jenes erste Gesetz der Geschichtsverfassung: *ne quid falsi dicere audeat*, überschritten, hat seinen Tadel auf Erdichtungen und Verdrehungen gegründet. Der Biograph, der, so viel an ihm liegt, auch die zweyte: *ne quid veri non audeat*, beobachten will, hat die Pflicht, jene Erdichtungen aufzudecken, und jene Verdrehungen zu berichtigen. Wenn er nun das mit einer gewissen Wärme thut, die man — ich weiss nicht, ob mit Recht? nur dem Panegyristen erlauben will, so schreibe man sie auf die Rechnung des Gefühls für alles Wahre und Gute."

Die gedruckten Quellen, aus denen Hr. C. geschöpft hat, giebt die Vorrede nicht alle an, und durch Citate wird auf dieselben nicht verwiesen, welches, wenn es bey einem Panegyrikus überflüssig wäre, bey einer Lebensbeschreibung doch sehr nöthig scheint. Bey dieser ist es doch auch um Vollständigkeit der Benutzung der schon vorhandenen Materialien zu thun, so wie um die kritische Würdigung des Schriftstellers, und der aus demselben entlehnten Daten. So z. B. ist es dem Rec. sehr zweifelhaft, ob Hr. C. des Hofagenten *Joseph Keresturi Collectionem Normalium Jos. II.*, und seine Einleitung in dieselbe gekannt und benutzt habe, welche jedoch für die Ungarischen Angelegenheiten unter Joseph II. eine brauchbare Quelle ist. Man muss freylich gestehn, dass die Oesterreichischen Schriftsteller für den Nachruhm Josephs II. viel weniger gethan haben, als die Preussischen für den Nachruhm ihres einzigen Friedrichs; nur entschuldigen sich die erstern damit, dass auch Joseph II. für sie wenig gethan, und die Bücher und Gelehrsamkeit nur für eine Art von Waare angesehn habe; ein Umstand, der auf Josephs Leben nicht geringen Einfluss äusserte. — Dennoch hatte Joseph II. unter den Gelehrten die wärmsten Verehrer und Anhänger, und wenn auch stille, doch aufrichtige Bewunderer. Zu diesen seinen aufmerksamen Zeitgenossen gehört auch Hr. C., der zu Josephs II Zeiten zur Professur der Geschichte zu Prag befördert ward, und der vieles von dem, was er hier schreibt, selbst hörte und sah, und mit eben so aufmerksamen und wohl unterrichteten Männern in Verbindung stand: daher auch seine Arbeit für die Nachkommen eine Geschichtsquelle seyn wird, wenn auch noch verschiedene Lücken bemerkbar seyn sollten, deren Ausfüllung man wünschen möchte.

Gleich am Eingange derselben muss Rec. es sehr bedauern, dass Hr. C. sich über den Jugendunterricht und die frühere Bildung Joseph II. nicht mehrere und umständlichere Nachrichten hat verschaffen können, weil von diesen Umständen so viel im ganzen Leben und Wirken des Menschen abhängt. Die Fürsten Batthjani und Lichtenstein und der Graf Uhlefeld werden vom Vf. genannt, aber die eigentlichen Lehrer in den einzelnen Fächern der Wissenschaften verschweigt er. Dennoch hat man sogar Abschriften, z. B. von den Lehrbüchern, nach welchen Joseph II. als Kronprinz über den statistischen Zustand der Länder der Oesterreichischen Monarchie unterrichtet wurde. Rec. selbst hat die Handschrift gesehn, nach welcher Joseph II. über Böhmens Staatskunde unterwiesen wurde, und deren Verfasser Staatssecretär gewesen. (Bartenstein?) Auch hat ihm ein guter Freund einige Fragmente aus der Einleitung zur Geographie von Ungern, von dem Piaristen Bajtay, Lehrer Josephs II., als damaligen Kronprinzen, mitgetheilt, welche mit einem andern Fragment bey *Horányi nova Memoria* S. 229 f., verglichen zu werden.

den verdienen. Aus beiden ergiebt sich, dass es nicht an diesem Lehrer lag, wenn Joseph II. nicht intolerant wurde. Von den protestantischen Confessionen sagt er bey *Horányi*: „*Consilia occulta Principibus deerunt nunquam, eas labefactandi primum, tandem si velint, opprimendi: nihil enim est in rerum Natura, quod prudentia cunctatione, rerum temporumque usu opportuno Principes non adsequantur.*" In den Fragmenten, die Rec. erhalten, schlägt Bajtay vor, den Religions- und Schulunterricht der Nichtkatholischen allmählig zu beschränken: „*Quod sic ob ignorantiam errores per se interirent.*" — Diese Anweisungen zur Intoleranz griffen aber bey Joseph II. nicht ein, und man sieht wohl, wieviel der grosse Mann hierin sich selbst und seiner eignen Bildung, so wie der Erfahrung durch Reisen und der erlangten Weltkenntniss verdankte. Hingegen prägten sich seinem Gemüthe desto mehr die Bajtayschen Declamationen wider die Ständische Verfassung in Ungern ein. Um jene zu übergehen, welche Horányi hat drucken lassen, theilt Rec. nur eine Stelle aus den obengedachten Bruchstücken mit: „*Contendendum est omnibus industriae Nervis, ut Comitia in Hungaria in perpetuum abrogetur. 1. Quia omnem pene Authoritatem regiam ad se traxerunt; 2. quia convocari non possunt re trepida, quae nimirum praesenti sive ope sive consilio eget; 3. quia cognita esse nequit totius reipublicae ratio tantae multitudini hominum partim imperitorum partim supra modum patriis legibus institutis ac moribus addictorum.*" u. s. w. Gewisse Bemerkungen, welche Rec. dieser Stelle hinzufügen könnte, werden jedem sachkundigen Leser von selbst beyfallen; aber auch den Gedanken veranlassen, wie viel doch auf die Wahl der Prinzenerzieher und Lehrer ankomme!

Auch über Josephs II. zweymalige Vermählungen geht unser Vf. leicht und kurz hinweg; und doch war der Umstand, dass Joseph II. nicht die Gelegenheit gehabt, häusliches Glück kennen zu lernen, sehr entscheidend für sein Leben und Mitursache, dass sein thätiges Wirken ein nur zu schnelles Ende nahm.

Der Vf. erzählt hierauf die Reisen des Grafen von Falkenstein: Reisen, deren Nutzen sich an ihm so auffallend bewährte, dass schon deswegen das Kapitel von den Reisen im Aus- und Inlande — letztern verdankte Joseph seine erstaunengswürdige Lokalkenntnisse — aus keinem Curs von Prinzenerziehung wegbleiben sollte. Unser Vf. treibt vielleicht den Patriotismus zu weit, wenn er S. 12. auf Veranlassung der Zusammenkunft des Oesterreichischen und Preussischen Monarchen, am 25. Aug. 1769, nicht die gegründete Bemerkung anführt, welche Preussische Schriftsteller (in den Preisabhandlungen über Friedrichs II. Einfluss auf sein Zeitalter) mit Recht gemacht haben, dass nämlich Friedrichs II. Beyspiel viel auf Joseph II. gewirkt und zu seiner Selbstbildung beygetragen habe. Von vielen und schweren Folgen war auch seine Zusammenkunft mit der Kaiserin Catharina II. zu Mohilow, am 14ten Junius 1780. Von seinem Aufenthalt in Frankreich sagt unser Vf. S. 15. „Man will wissen, Joseph habe aus gewissen Umständen eine Aenderung der Dinge in Frankreich besorgt, und darum manches Wort der Warnung gesprochen, dass aber seine Warnungen auf ein Ministerium, dem immerwährendes Misstrauen selbst auf das alliirte Oesterreich Staatsklugheit hiess, nicht hinreichend wirken konnten, ist sehr begreiflich." —

Bey der eigentlichen Regierungsgeschichte Josephs II. befolgt Hr. C. die Methode bey jedem Jahre zu erzählen, was Joseph II. in demselben gethan und verordnet habe. Aus den Verordnungen des Monarchen wird ein fruchtbarer Auszug geliefert, doch möchte man wünschen, dass verschiedene, sammt ihren trefflichen Einleitungen von Hrn. C., der Länge nach eingeschaltet worden wären, z. B. das Censuredikt, weil sie Grundsätze zur Sprache bringen, die nicht genug wiederholt werden können.

Mit vieler Gerechtigkeitsliebe lässt Hr. C. jenen Prälaten den verdienten Nachruhm zu Theil werden, welche Josephs II. Toleranzedikt und andere seiner kirchlichen Verordnungen dem Publikum durch zweckmässige Hirtenbriefe in ihrem wahren beyfallswürdigen Lichte darstellten. Unter seinen Verehrern und Nachahmern glänzte auch ein Hieronymus Colloredo, Erzbischof von Salzburg. (S. 113.) — Dass die Reise des Papstes nach Wien doch etwas beygetragen habe, Josephs II. Thätigkeit, in kirchlichen Angelegenheiten langsamer, und seine Billigkeit gegen Nichtkatholische zurückhaltender zu machen, giebt Hr. C. 97. selbst zu verstehn. In der That lässt sich, um nur ein Beyspiel anzuführen, die Verordnung vom 17. May 1784, (wo es im 3ten Punkt heisst: „Obwohl den akatholischen Geistlichen gestattet ist, sowohl ihre entfernten als näher liegenden Glaubensgenossen zu besuchen, und diesen in Krankheitsfällen das Abendmahl zu reichen, ihnen jedoch ausser diesen sowohl die Ausspendung des Abendmahls, als die Abhaltung aller andern Religionsübungen und des Gottesdienstes ausser ihrem ordentlichen Bethause verboten ist." —) mit den Grundsätzen einer vollkommenen Toleranz schwerlich vereinigen. Joseph II. musste seinen Nachfolgern die Vollendung eines Werks übrig lassen, das damals noch viele Widersprüche erfuhr. Joseph II. war es, der das Armeninstitut nach dem Muster einer Privatanstalt des Grafen Buquoi einführte (S. 126.), aber Franz II. blieb es vorbehalten, der Betteley durch Arbeitsanstalten und Versorgungshäuser ein vollkommnes Ende zu machen.

Was Rec. ferner im Cornovaischen Werk vermisst hat, ist die Erzählung, was Joseph II. für einen Staatsrath gehabt, und nach welchen Grundsätzen er seine Hofstellen organisirt habe, denn das, was S. 131. von den Hofstellen vorkommt, ist nicht befriedigend.

Auch hätte bemerkt zu werden verdient, dass der öftere Besuch Josephs II. bey den Sitzungen der Hofstellen nicht wenig dazu beytrug, Thätigkeit und Eifer in den Geschäften zu bewirken. Bey die-

Google

sen Besuchen ist nichts so unerklärbar, als wie Joseph II. so nachsichtig manchen ungeschickten Präsidenten und Hofrath an seiner Stelle sitzen lassen und statt der Entfernung dieser unnützen Geschäftsmänner sich begnügen konnte, in witzigen mündlichen und schriftlichen Aeufserungen sich über dieselben lustig zu machen? Man beschuldigt ihn gewöhnlich der Härte gegen seine Beamten; hierin hat ihn aber Rec. zu nachsichtig gefunden. Die witzigen oft stachlichten Antworten, die Joseph II. auf Vorstellungen seiner Hofstellen gab, verhalten im Rathssaale, und brachten oft mehr Erbitterung, als Belehrung und Zurechtweisung derer hervor, an denen gerade viel gelegen war, dafs sie seine Absichten von ganzer Seele und mit herzlicher Ueberzeugung von ihrer Vortrefflichkeit unterstützen möchten. In den Archiven der Hofstellen liegen die schönsten Beyträge zu Josephs II. Lebensbeschreibung, wovon nur wenige durch Ueberlieferung im Publicum bekannt sind. Da Hr. C. ein Paar dieser letzten nicht erfahren hat, so setzt sie Rec. hieher: Als in Croatien wegen der Seelenbeschreibung und Grundausmessung einzelne Mifsvergnügte sich das Ansehn geben wollten, als sey das ganze Land sammt ihnen schwierig, als man in Agram die in einer Nacht auf die Thüren geschriebenen Worte las: *Pro libertate*, und als diese Nachricht als höchst bedenklich dem Monarchen einberichtet wurde, gab er ganz überzeugt, wie sehr das Anbefohlene zum Wohl des Ganzen nothwendig sey, den Bescheid: Wenn der Chirurgus eine alte Wunde schneiden mufs, so schreyt der Patient. — Ein andermal, als man unter andern Gründen wider das Wegbringen der Ungrischen Krone, auch den anführte, dafs sie unter Weges Schaden leiden könnte, schrieb er nichts anders an den Rand, als: *Risum teneatis amici.* Die Verordnung wegen der Deisten in Böhmen hätte Hr. C. S. 176. ebenfalls ganz hieher setzen sollen, um zu zeigen, dafs Joseph II. scharf und richtig dachte, und nur den Muthwillen bey künftigen Deistenerklärungen abwehren wollte. „Wer (nach der schon geschehenen Aufnehmung und Absonderung der Deisten) sich noch als Deist, Israelit oder Lampelbruder am Kreisamte meldet, wird ohne weitere Anfrage mit 24 Streichen nach Hause geschickt, nicht weil er ein Deist ist, sondern weil er sagt, das zu seyn, wovon er nicht weifs, was es ist." S. Verordnung vom 10. Jul. 1783.

Indem Hr. C. die auswärtigen Händel unter Kaiser Joseph II. sonst ganz richtig erzählt, beeifert er sich jedoch, wie Rec. glaubt, allzusehr und ohne Noth, Joseph II. von aller Vergrösserungssucht freyzusprechen. Er war es seinen Ländern schuldig, daran zu denken, vorzüglich die Ufer des Donaustroms von Semlin an bis zu dessen Ausfluss, in seine Gewalt zu bekommen, und kein Nachfolger darf dieses Project aus den Augen lassen. Diese Länder am Donaustrom hat einst Türkische Uebermacht dem Ungr. Reiche entrissen, sie zurückzubringen, schwört jeder Ungrische König bey seiner Krönung. Warum sollte auch dieser Strom für den Handel von Europa unbenutzt bleiben? Die freye Donauschifffahrt bietet nicht nur den Oesterreichischen Staaten, sie bietet ganz Deutschland dem ehemaligen Polen, der Türkey selbst und Rufsland unzählige Vortheile an. Solche grofse Gedanken werden freylich erst dann vom grofsen Publicum gefafst und bewundert, wenn sie gelingen. Es bleibt aber unsterbliches Verdienst von Joseph II, dafs er die Eröffnung der Schelde gewollt hat: dafs es nicht gelang, benimmt seinem grofsen Entwurf den Werth nicht. Der Friede von Amiens hat sie bewerkstelligt; keine Macht in Europa reclamirt laut mehr dagegen; aber welch einen Lerm gab es, als Joseph II. daran arbeitete! Welch eine Eifersucht entstand nicht überall über die Russische Allianz, über den Krieg mit den Türken! Offenbar war der ganze Zweck derselben auf Herstellung der alten Gränzen des Ungrischen Reichs, auf freye Schifffahrt auf der Donau gerichtet. So lang der Lauf der Donau und ihre Ufer im Besitz solcher barbarischer Völker sind, so lang geht es mit dem Handel auf derselben durchaus nicht. Auch dieser grofse Entwurf Josephs II. gelang nicht, und alles schrie über den so viel Menschen kostenden Türkenkrieg.

Warum aber in diesem Kriege der militärische Erfolg anfangs nicht der Erwartung entsprach, ersieht man aus Hrn. C. Werke nicht; er sagt zu wenig von der Oesterreichischen Militärverfassung. Offenbar hat Joseph II. und sein Freund Lascy viel Verdienste um dieselbe; aber sie liefsen auch noch grofse Fehler in derselben unverbessert übrig. Lascys Hauptverdienst ist Zusammenziehung mehrerer Regimenter in Eins, oder vielmehr vermehrte Stärke der Regimenter und Compagnien, wodurch bey den Officiers- und Stabsofficiersstellen dem Aerario viel Ersparung zugieng, und die Maschine doch noch lenksamer als vorher durch den concentrirteren Oberbefehl blieb; dann Vervollkommnung des kleinen Exercitiums; Ersparung und Simplicität bey der Montur, und endlich Einführung gröfserer Uebungslager. Allein folgende Fehler blieben: 1. Abhängigkeit der commandirenden Generale vom entfernten und zu schneller Beurtheilung der Umstände nicht fähigen Hofkriegsrath (abgesehn davon, dafs eine Collegialverwaltung der Militärangelegenheiten an Schnelligkeit und Einheit der Verwaltung eines einzigen gehörig thätigen Kriegsministers immer nachstehen wird). 2. Mangel an hinlänglichen mathematischen Studien bey den mehrsten hohen und niedern Officieren. Auch unter Joseph II. ward mehr auf gute Familie, gute Statur, persönlichen Muth, als auf mathematische Bildung gesehn. 3. Mangel an strenger Disciplin, und dadurch begünstigte Cabalen unter den Generalen; Cabalen, welche durch Ungehorsam und Unpünktlichkeit schon manche Schlachten verloren haben, ohne dafs man sie — aus Rücksichten auf Verwandtschaften, Familien u. s. w., ernstlich und streng auf der Stelle bestraft hätte. Und ist nicht die Privatleidenschaft eines andern grofsen Generals Schuld, dafs Laudon zu Anfang des Türken-

kriegs

kriegs nicht sogleich den Oberbefehl erhielt? worauf es gewifs anders gegangen wäre. 4. Mangel an Hervorziehung des ausgezeichneten Talents und Verdienstes, aus Rücksichten auf die Anciennetät oder die Abkunft älterer Generale. 5) Vernachläfsigung der jährlichen Uebungslager, als der einzigen Mittel, Generale, Officiere und Gemeine mit den Evolutionen der höhern Taktik bekannt zu machen. Diese höhere Taktik, verbunden mit enthusiastischer Anhänglichkeit der Armee an ihr Vaterland und an ihre Feldherrn, entscheidet jetzt meist den Krieg; das kleine Exercitium, es mag noch so gut erlernt seyn, trägt zur Sache wenig bey. Mit patriotischer Hoffnung erwartet jeder Oesterreichische Biedermann vom Erzherzog Carl, dem Friedensgeber, auch die Verbesserung dieser Mängel und mehrerer andrer, auch sehr schädlicher, die im Verpflegs-Rechnungs- und Fuhrwesen noch bestehen. Möge er denn sein so grofses, sein schon so trefflich begonnenes Werk glücklich vollenden.

Rec. hat das, was in der Cornovaischen Biographie fehlt, nicht berührt, um den Vf. zu tadeln, um so weniger, da er nicht weifs, in wiefern der Vf. Gründe hatte, diese und jenes nicht zu berühren, wünschte aber sehr, ihn dadurch aufzufordern, die Biographie Josephs II. wenn auch nur für kommende Zeitalter, noch umständlicher und praktisch-lehrreicher auszuarbeiten. Von dem eigenen kurzen, aber treffenden Winken des Vfs., die einer weitern Ausführung so werth wären, nur ein Paar Beyspiele. S. 225. Sonst ist die Bemerkung nicht aus der Luft gegriffen, dafs der Monarch manche seiner weisen Anstalten durchgesetzt haben würde, wenn er sich des bey der Ungrischen Nation gesetzmäfsigen Mittels, eines ordentlichen Reichstags bedient hätte. Es ist einer der schönsten Züge im Nationalcharakter des Hungars: dafs er noch mehr thut, als man von ihm wünscht, wenn man ihn freundschaftlich dazu einladet. S. 231. Die Aufhebung des Theresianums ward nicht durchgängig gut geheifsen. Dafs diese Stiftung dem Flor der Universitäten gewissermafsen im Wege gestanden, mag freylich wahr seyn, und Joseph scheint noch dazu geglaubt zu haben, dafs der Adel mit dem Bürger durch gemeinschaftlichen Unterricht gebildet, sich auch ihm zum Besten des Ganzen mehr nähern würde, so wie die abgesonderte Bildung des jungen Adels auch den Ahnenstolz zu nähren fähig ist; indessen sprach die Erfahrung für eine Stiftung, welcher der Staat so viel würdige Diener zu danken hatte." — Einen Biographen, der so hell und richtig sieht, und so edel und einfach schreibt, wird die Nachwelt, besonders wenn er noch umständlicher über Joseph II. Regierung belehrt, gewifs dankbar schätzen.

PESTH, b. Landerer: *Memoria Leopoldi II. apud Hungaros.* 1802. 160 S. 8.

Diese Schrift, deren Vf. *Jos. von Recitzki*, Beysitzer der Kaiserl. Tafel und Professor der Polizey- und Cameralwissenschaften zu Pesth ist, zählt Leopolds II. vortreffliche Regierungsgrundsätze und Verfügungen sowohl in Toscana, als in Ungern, erstere nach Crome, letztere nach dem Reichstagsabschied vom Jahr 1791, auf, und ertheilt ihnen das gebührende Lob. Das Buch läfst sich am besten durch Aushebung einiger Stellen charakterisiren: S. 10. „*Luculento certe ejusdem Instituta documento sunt, falsa esse illa quae vulgo jactantur: Vitia videlicet Civitatum, si annosa fuerint, curam omnem respuere; sola obsequii gloria populo relicta, caussas legum atque administrationis publicae subditis occulta esse debere; rudem denique et servilem populum magis ex usu Monarchiae esse.*" — S. 16. *Nemo ex Literatis Hetruriae conqueri poterat, se cum probrosa paupertate conflictari, aut vero alta ignorantium supercilia tolerare, technasve malevolorum metuere.* S. 42. *Ceterum commoda libertatis de legum Administrationisque indole differendi, sunt sane multiplicia. Horum praecipuum, quod ubi haec obtinet, inde plerumque maxima Civitatum pestis diffidentia inter Cives et supremam potestatem exulare debeat. Ibi Princeps non tanquam Dominus a subditis metuitur, sed velut pater a filiis diligitur.* S. 45. *Verba Leopoldi sunt:* „*Quidquid suprema Potestas agit, id palam dicere cuilibet liceat. Si juste ac prudenter agimus, cur lucem publicam veremur? In Hetruria moris hucusque fuerat, parum de republica differere. Et ideo Ipsemet Administrationem meam Conspectui publico proponere constitui.*"

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

PRAG, b. Gerzabek: *Instruction d'une mère de qualité à la fille au moment de son entrée dans le monde.* 1805. 240 S. 8. (16 gr.)

Der Vf., welcher sich unter der Dedication *Wolff* unterzeichnet, glaubt man könne nicht genug für die Moral schreiben, wenn gleich die Materie erschöpft sey. Da wird denn über allerley geistliche und weltliche Dinge dem guten Kinde, das nun einmal in der Noth ist in die Welt treten zu müssen, mit einem, wie wir gerne glauben, treuen Herzen vorgepredigt; mitunter wird es auch gebeten, immer an Gott zu glauben. Wäre es nur recht um Gotteswillen und mit mütterlichem Herzen geschehen. — Auch finden wir weder von dem Geiste Fenelons, noch Rousseaus, noch Voltaires, noch irgend etwas von französischem Esprit in dem Buche. Vielleicht wäre dem Vf. zu rathen, solche Anweisungen den Müttern selbst zu überlassen, und dafür mit seinem frommen Ernste auf eine andere Weise für die gute Sache zu wirken.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 13. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

1. KOPENHAGEN, b. Proft und Storch: *Kiöbenhav Beſkrivelſe* (Beſchreibung von Kopenhagen) af *Rasmus Nyerup*, Profeſſor i Literärhiſtorien ved Kiöbenhavns Univerſitet. 1800. X. u. 682 S. gr. 8. (2 Rthlr. 6 ggr.)
2. *Ebendaſ.* im Proftiſchen Verlage: *Beſchreibung der Stadt Kopenhagen*, vom Prof. *R. Nyerup*. Aus dem Däniſchen überſetzt, abgekürzt und theils vermehrt von *M. Möller*. 1807. 302 S. in 8. (1 Rthlr. 8 ggr.)

Dieſes Werk verdient unter den wohlgelungenen Beſchreibungen groſser Städte einen ehrenvollen Platz. Der Vf. iſt ſeinem Gegenſtande gewachſen, kennt die äuſsere und innere Verfaſſung, die ältere und neuere Geſchichte von Kopenhagen genau, urtheilt meiſt mit Unparteylichkeit, oft mit vieler Freymüthigkeit, zuweilen mit verdienter Strenge, ſchreibt in einem muntern, angenehmen Stil, und wenn man manches Entbehrliche von Verordnungen, Privilegien, Dokumenten u. ſ. w., was nur den Eingebornen intereſſirt, dem fremden Leſer aber läſtig fällt, abrechnet, ſo leiſtet er ſonſt alles, was man in einer guten Topographie erwartet. Dabey wird mit dieſem Buche einem wahren Bedürfniſſe abgeholfen: denn alles, was man in Däniſcher und in andern Sprachen über Kopenhagen hat, z. B. von Suhm, Riegels, Jöng, Ramdohr, Humber u. a. das ſteht dieſem Nyerupſchen Werke in Abſicht auf Gründlichkeit, Vollſtändigkeit, geſchickter Auswahl und Anordnung der Materien ſo weit nach, daſs es keine Vergleichung damit aushält und daſs man wohl ſieht, unſer Vf. hat mit Luſt gearbeitet, Jahrelangen Fleiſs auf ſein Werk gewendet und dabey ungehinderten Zugang zu den beſten Quellen gehabt, woraus manche der ſpeciellſten Nachrichten über ſeinen Gegenſtand geſchöpft ſind. Das Werk zerfällt in 23 Kapitel, aus denen wir zum Belege unſers Urtheils das wichtigſte ausheben.

Die beiden erſten Kapitel geben eine Ueberſicht des Inhalts und der geographiſchen Lage der Stadt. Ihre Polhöhe iſt 55 Gr. 41 Min. 4 Sek. Sie liegt 40 Meilen nördlicher, als Hamburg und etwa 50 Meilen ſüdlicher, als St. Petersburg und Stockholm. Ihr Umkreis iſt 12,600 Ellen. Man theilt ſie ein in 1) Alt-, 2) Neu-Kopenhagen und 3) Chriſtianshafen; es wäre bequemer die Citadelle als einen 4ten, und Amalienburg bis an die See als einen 5ten Theil der Stadt zu betrachten. Kap. 3. Zuſtand der Stadt in vorigen Zeiten. Ihrer wird in der däniſchen Geſchichte unter dem Namen Havn (woraus nachher Kiöbmaends- oder Kiöping-, zuletzt Kiöbenhavn entſtanden, iſt) zuerſt ums Jahr 1043. gedacht. König Waldemar ſchenkte ſie dem Biſchof Abſalon, welcher ſie 1168 mit einer feſten Burg Axelhuus, ſeit 1650. Slotsholm genannt, verſahe. Jetzt nehmen den Platz dieſer Burg die Ruinen des 1794 abgebrannten Schloſſes Chriſtiansborg ein. Schon im 12ten Jahrhunderte hatte die Stadt 4 Hauptkirchen, nämlich die St. Nikolai-, Clemens-, Petri- und Frue-kirche und eben ſo viele Hauptſtraſsen. Aus Abſalons Händen kam Kopenhagen unter die Botmäſsigkeit der Biſchöfe von Roes-Kilde (Rothſchild) und ihr älteſtes Stadtrecht verdankt ſie ums Jahr 1254. dem Biſchofe Jac. Erlandſen. Erſt gegen 1350 glückte es den Könige Erich v. Pommern, die Stadt wieder zum königl. Eigenthum zu machen, und König Chriſtopher von Bayern wählte ſie ſich zur Reſidenz. Von ihm erhielt ſie 1443 unter dem Namen Kiöbenhavns Stadsret eine Verordnung, wodurch die Stadt mehr Selbſtſtändigkeit und ihre Verfaſſung gröſsere Feſtigkeit erhielt; auch blieb ſie von nun an der beſtändige Königsſitz. Kaufleute, Künſtler, Handwerker und Edelleute zogen nun in gröſserer Anzahl hierher, und die Stadt Kopenhagen erhob ſich ſtolz über alle ihre däniſchen Schweſterſtädte. Ihr Ruhm und ihre Wichtigkeit gewann ſehr durch die, den 1. Jun. 1479. mit groſser Feyerlichkeit eingeweihete Univerſität. In das Univerſitätsprotokoll lieſsen ſich bey dieſer Gelegenheit einſchreiben: Der König, die Königin, die Biſchöfe, der Kanzler, Aebte, Prälaten, Canonici, Edelleute, Profeſſoren, Magiſter, nebſt etwa 80 Studenten aus Dänemark, Norwegen, Schweden, Deutſchland und Holland. Unter K. Hans erhielt die Stadt ihre erſte Buchdruckerey, deren erſte Producte S. 39. u. ſ. w. ausführlich beſchrieben werden. — Chriſtian II. machte ſich um die Stadt durch Anlegung des ſogenannten kopenhagner Küchengartens, oder durch den Anbau der Inſel Amack, mittelſt hereingerufener Holländiſcher Gärtner und Feldbebauer beſonders verdient, und trug zum Flor der Handlung durch mehrere ſchätzbare Geſetze bey. — Unter Chriſtian III. wurde die ganze bis-

bisherige kirchliche Verfaſſung der Stadt umgeſchaffen, der Catholicism geſtürzt, Luthers Lehre, die man ſchon aus Tauſens Predigten kannte, eingeführt und hiermit der Grund zu groſsen Veränderungen mit den Kirchen der Stadt gelegt; auch die Univerſität, das Schloſs und die Zünfte erhielten unter ihm bedeutende Verbeſſerungen. — Friedrich II. ſorgte hauptſächlich für die Befeſtigung der Stadt durch die Stadtwälle, und für die Verbeſſerung des Policeyweſens. Bey Gelegenheit der Feſtlichkeiten, welche unter dieſem Könige zu Ehren der Gehurt und Taufe des Prinzen Chriſtian veranſtaltet wurden, erzählt der Vf. (nach Reſens Chronik vom Jahr 1577.) unter andern: „daſs am zweyten Tage der Feſtlichkeiten einige der Hochgelehrten aufgefodert wurden, mit ihren Studenten eine Comödie ſehn zu laſſen, welche ihnen zu agiren befohlen war; und wurde dann die Hiſtorie von der Unſchuld der Suſanne angenommen und reizend agiert u. ſ. w." — Kein König that für Kopenhagen ſo viel, als Chriſtian IV. Er bauete das Schloſs Roſenborg 1604, die Holmskirche 1617, die Börſe 1622, die Trinitatiskirche 1657; auſserdem wurde das Zucht- und Manufacturhaus, der Provianthof, das Rathhaus, der Studienhof und das *Collegium Regium* angelegt. Auch erhielt die Stadt durch Erweiterung des Handels, durch beſſere Einrichtung mit dem Fuhrweſen, durch Anlegung neuer Canäle zur Erhaltung von friſchem Waſſer aus ziemlich entlegenen Landſeen u. ſ. w. beträchliche Verbeſſerungen. — Von S. 110. an beſchreibt der Vf. die glänzende Rolle, welche die Stadt unter Friedrich III. während des Krieges mit Carl Guſtav von Schweden ſpielte und erwähnt der ſeltenen Vorrechte, welche ſie ſich hierdurch vor allen andern däniſchen Städten errang. Sie wurde 1658 zur Stapelſtadt gemacht, für einen Reichsſtand erklärt, und ihre Einwohner erhielten in Abſicht auf den Ankauf von Gütern und den Zutritt zu Aemtern und Würden gleiche Freyheiten mit dem Adel. Dieſe Privilegien wurden 1661 durch eine beſondere Acte erneuert und erweitert. Der muthvolle Widerſtand, den damals die Stadt leiſtete, und der glückliche Erfolg, womit er belohnt wurde, wird S. 112. u. ſ. w. mit Recht dem Umſtand groſsentheils zugeſchrieben, „daſs der König, als die Gefahr ſich näherte, den Beſchluſs faſste, ſie lieber (wie er ſich ausdrückte) in ſeinem Neſte zu erwarten, als ihr durch die Flucht zu entgehn und die Stadt ſich ſelbſt zu überlaſſen." — Unter Chriſtian V. wurde das Gieſshaus, das Krankenhoſpital (Soequaeſthuus), die reformirte Kirche (durch die Königin Charlotte Amalie, geb. Prinzeſſin von Heſſencaſſel), die Erlöſers- (Freiſers) Kirche auf Chriſtianshaven, das Schloſs Charlottenburg und Borks-Collegium erbaut; auch erhielt die Stadt durch Statüen u. ſ. w., manche Verſchönerung und das ganze Polizeyweſen wurde verbeſſert. — Friedrich IV. bauete die Landkadettenakademie, die Citadell- und die Garniſonkirche, Eilerſens Collegium und das Waiſenhaus. Unter ihm erfuhr die Stadt drey ihrer härteſten Schickſale: 1) Die Belagerung von der vereinigten holländiſch-engliſch- und ſchwediſchen Flotte im Jahr 1700. 2) Die Peſt, welche im Jahr 1711 der Stadt 30,000 Einwohner koſtete; und 3) eine Feuersbrunſt, welche vom 20—23ten Oct. 1728. dauerte und 1640 Häuſer und Höfe verzehrte. — Schon Chriſtian VI. erlebte die Wiedererbauung der Stadt. Von ihm rührt das wichtige Reglement, das Schiff- und Seeweſen betreffend vom Jahr 1744 her. Auch erbauete er das prachtvolle Schloſs Chriſtiansborg, nachdem das erſt unter der vorigen Regierung erbauete Schloſs niedergeriſſen war, mit einem auſserordentlichen Koſtenaufwand. Zehn Jahre lang arbeiteten daran täglich 2000 oft 4000 Menſchen. „War es (fragt Riegels in ſeinen kleinen Schriften, wo er der Freudensbezeugungen Erwähnung thut, unter welchen 1740 das vollendete Schloſs bezogen wurde) war es für treue Dänen erfreulich, daſs das gegenwärtige Vermögen des Landes durch Prachtgebäude verſchwendet und der Schweiſs der Nachwelt durch die Obligationen, welche in Umlauf geſetzt wurden, im voraus verzehrt wurde u. ſ. w.?" S. 167. (Bekanntlich brannte das ganze Prachtſchloſs, worin bey 1200 Menſchen wohnten, nachdem es kaum 50 Jahre geſtanden hatte, mit ſeinem ganzen koſtſpieligen Ameublement, im Jahr 1794 ab; aber ſchon 1805 wurde der Anfang mit ſeiner Wiedererbauung gemacht.) — Nicht weniger trug Friedrich V. zur Verſchönerung der Stadt vieles bey. Unter andern ward während ſeiner Regierung die prächtige Marmorkirche auf Amalienburg zu bauen angefangen; von welcher indeſſen bis auf den heutigen Tag nicht mehr, als etwa ¼ des Ganzen fertig geworden iſt, und die, menſchlichem Anſehn nach, wohl nie vollendet werden möchte. — Unter der vieljährigen Regierung des jüngſt verſtorbenen Königs Chriſtian VII., hat die Stadt beſonders durch viele wiſſenſchaftliche Inſtitute gewonnen; z. B. durch Errichtung der Veterinärſchule, Anlegung des botaniſchen Gartens, Stiftung der chirurgiſchen Akademie, Errichtung des Naturalmuſeums u. ſ. w. Zu den merkwürdigen Schickſalen der Stadt während dieſer Regierung gehört, auſser dem vorhin berührten Schloſsbrande 1794, noch die ein Jahr ſpäter erfolgte groſse Stadtfeuersbrunſt, wobey 943 Häuſer, der Holm, das Rathhaus, Waiſenhaus, die Nikolaikirche u. ſ. w., ein Raub der Flammen wurden. Mit der Beſchreibung dieſer Feuersbrunſt, die, da ſie am hellen Tage, zur Sommerszeit und in einer Waſſerreichen Gegend ausbrach, und gleichwohl ⅓ der ganzen Stadt verzehrte, bis ſie an den Stadtwällen ihr Ziel erreichte, ein nachtheiliges Licht auf die damaligen Löſchanſtalten wirft, beſchlieſst der Vf. dieſes Kapitel. Im 4ten wird die Stadt beſchrieben, wie ſie ſich zeigt, wenn man ſie in die Länge und Quere durchgeht. S. 212. hätte das ſonderbare Miſsverhältniſs zwiſchen dem Weſterthore und dem königlichen Leichenwagen bemerkt werden ſollen, welches die Folge hat, daſs, ſo oft ein königlicher Leichnam nach dem königl. Begräbniſs zu Rothſchild zur Beyſetzung abgeführt werden ſoll, der Weg durch je-

nes Thor (wie noch 1806 bey der Beyſetzung des Erbprinzen Friedrich geſchah) jedesmahl um mehrere Ellen vertieft, und erſt nach der Rückkehr des Wagens zur gehörigen Höhe wieder gebracht werden muſs; wodurch denn der frequenteſte Zugang zur Stadt, der von Seeland herein, Wochenlang unterbrochen wird und man genöthigt iſt, über den ſchlecht unterhaltenen Farimagsweg zum Norderthore einzupaſſiren.

Kopenhagen als Reſidenz- und Hauptſtadt betrachtet, macht den Inhalt des 5ten Kap. aus. Aufser einer Beſchreibung der verſchiedenen Regierungskollegien findet man hier ein intereſſantes Detail über die königliche Hofhaushaltung, woraus man mit Vergnügen ſieht, wie ſehr ſich der Hof in neuern Zeiten eingeſchränkt hat. Noch im Jahr 1765 erfoderte die Hofhaushaltung eine Summe von 200,224 Rthlr.; wogegen ſie im Jahr 1771 (zu Struenſees Zeit) nur 120,000 Rthlr. koſtete. Nachher iſt ſie, mit den Preiſen der Lebensmittel, wieder bis zu 151,000 Rthlr. geſtiegen; aber in den Jahren nach dem groſsen Schloſsbrande, wodurch viele Familien, die im Schloſſe gewohnt und *per abuſum* aus der königl. Küche geſpeiſet hatten, genöthigt wurden, ihren eigenen Herd zu ſuchen, ſank ſie wieder bis zu der unbedeutenden Summe von 100,000 Rthlr. herab. Wie viele königliche Höfe in Europa befleiſsigen ſich einer ähnlichen Sparſamkeit? — Kap. 6. Kopenhagen als die Hauptfeſtung von Dänemark. Von der Landſeite her iſt die Stadt mit einem Walle umgeben, der aus 25 mit Kanonen beſetzten Baſtionen beſteht; die Citadelle Friedrichshavn, welche die Stadt von Oſten her deckt, hat fünf ſolcher Baſtionen; die Wälle von Chriſtianshaven gehen bis an das Bollwerk, Quintus genannt; der beiden kleinen Seebatterien: Trekroner und Prövesteen genannt, welche den Einlauf in den Hafen vom Sunde her decken, thut der Vf. keine Erwähnung. Die Garniſon iſt aus 6 Infanterie-Regimentern, den Garden zu Pferd und zu Fuſs, der Artillerie, 2 Battaillonen leichter Infanterie, einem Marinekorps und einem Esquadron Huſaren gebildet. (Seit den Kriegsunruhen 1801 und 1807 hat es hierin manche Abänderung gegeben; wobey ſich aber Rec. eben ſo wenig, wie bey dem ſeit dieſer Zeit drückend und beſchwerlich gewordenen Dienſte des bürgerlichen Militairs, den die Umſtände freylich nothwendig machten, ob er gleich nicht den guten Erfolg, wie im 17ten Jahrhunderte, hatte, verweilt. Die damals der Bürgerſchaft bewilligten Privilegien verlieren durch die Einſchränkungen, welche dieſer Dienſt mit ſich führt, vieles von ihrem Werthe.) — Von Kopenhagens Seearſenal und der Station der däniſchen Kriegsflotte handelt das 7te Kap. Die Flotte (die ſich aber ſeit 1807 in den Händen der Engländer befindet) beſteht aus 30 Kriegsſchiffen, und zur Unterhaltung der Marine iſt, aufser dem Solde der Mannſchaft, ein jährlicher Fonds von 880,000 Rthlr. beſtimmt. (S. 286.). „Das Seevolk wird in den Kriegsſchiffen von keiner Nation ſo wohl behandelt, als von der Däniſchen; doch bey den Engländern wird ihm eine eben ſo gute Koſt gegeben.“ Mit der Darſtellung der Stadt als Univerſität und als Hauptſitz der Wiſſenſchaften in Dänemark beſchäftigt ſich Hr. *N.* im 8 Kap. Die Univerſität wurde von Chriſtian I. 1479 geſtiftet und erhielt in den Jahren 1539 1732 und 1788 beträchtliche Abänderungen und wichtige Verbeſſerungen; auch ihr jetziger Patron, der Herzog von Auguſtenburg, hat ſich groſse Verdienſte um ſie erworben. Uebrigens ſagt der Vf. S. 295. von ihr: „Die alte, aus den Zeiten der Barbarey herſtammende Eintheilung in Fakultäten gilt noch im Jahr 1799. ſo, daſs die theologiſche Fakultät vier, die juriſtiſche zwey, die mediciniſche zwey, und die ſogenannte philoſophiſche acht Beyſitzer hat. Dagegen haben die Naturgeſchichte, die Phyſik, die Oekonomie, die Cameralwiſſenſchaften, die Aeſthetik, die nordiſchen Antiquitäten — keine beſoldete Lehrer. Die Theologie, ſie, welche doch als eine Unterabtheilung der Hiſtorie, als Kenntniſs der Verirrungen des menſchlichen Verſtandes (!), angeſehen werden könnte, hat nicht weniger, als vier Lehrſtühle, und die vornehmſte und am beſten dotirte Fakultät.“ (S. 296.) Freylich, ein auffallendes Miſsverhältniſs; doch ſollte den Vf. ſein Eifer dagegen nicht zu Behauptungen verleiten, aus denen man ſchlieſsen möchte, er kenne die Theologie allein aus den Werken eines Suedenborg, Jac. Böhme, Han Hauge, Seeberg u. ſ. w. — Die Zahl der Studenten beläuft ſich gewöhnlich auf 700 (ſeit dem Kriege iſt ſie um einige hundert geringer). Die Univerſitätsbibliothek hat nur gegen 70,000 Bände und iſt nicht in der beſten Verfaſſung, nicht aus Mangel an Direction, ſondern aus allzuvieler Direction, indem alle 15 Fakultätsprofeſſoren Theil daran haben.“ (S. 305.) Deſto reicher iſt die königliche Bibliothek, die 250,000 Bände beſitzt, und zu deren Unterhaltung jährlich 3000 Rthlr. beſtimmt ſind. — Im 9ten Kap. wird die Kunſtakademie, Gemähldegallerie, die Kupferſtichſammlungen, nebſt den vornehmſten öffentlichen Gebäuden beſchrieben. — Kopenhagen als Sitz der Handlung, der Fabriken, Handwerker und des Kleinhandels dargeſtellt, macht den Inhalt des 10ten und folg. Kap. aus. Die Groſſirer-Societät beſteht aus 56 Groſshändlern; aufserdem giebts noch etwa 26 gröſsere und kleinere Handelshäuſer, und die Zahl der Mäkler beläuft ſich auf 25. Unter den Fabriken zeichnet ſich beſonders die Porcellanfabrik aus; bey welcher es aber zu bedauern iſt, daſs ſie jährlich nur für einige 1000 Rthlr. Waaren abſetzt, obgleich jährlich für mehr, als 30,000 Rthlr. Waaren fabricirt werden. Bey der Beſchreibung liegen Haubers und Thaarups Nachrichten zum Grunde. — Die verſchiedenen Schritte, welche die Regierung zur Verbeſſerung der Handwerke und des Zunftweſens nach und nach gethan hat, verleiten den Vf. S. 411. zu der übertriebenen Bemerkung: „wie Kopenhagen, aus welchem Geſichtspuncte man es auch betrachtet, beynahe auf dem Wege iſt, andern groſsen Städten *ein Muſter* zu werden, ſo iſt auch der Handwerksſtand“ u. ſ. w. Rec. nimmt die gie guten Folgen aus, welche die Aufhebung der Bierbrauerzunft (die aber auch noch neu iſt) wirklich gehabt hat, und läſst dabey den Verdienſten der Sonntag-

tagsschulen, besonders der gemeinnützigen Wirksamkeit der Gesellschaft zur Veredlung des Handwerksstandes volle Gerechtigkeit widerfahren; aber dennoch behauptet er mit Rücksicht auf die Mehrzahl der Individuen unter den Handwerkern, besonders der Eingebornen, die sich nicht auf Reisen gebildet haben; es steht mit ihnen noch im Jahr 1809 um wenig, oder nichts besser, als zu der Zeit, welche Fabricius (1790) und Thaarup (1795) beschreibt. Welcher Verbesserungen ist übrigens die Stadt nicht in Ansehung des Strafsenpflasters, der Strafsenreinlichkeit, der Strafsenerleuchtung bedürftig! Wie oft mufs der Wachsamkeit, der Energie und dem weisen Ernste der Polizey durch einen *Polizisten* nachgeholfen werden, und wie selten hat man ein Auge für die Aufdeckung der unzähligen in dieser schätzbaren Wochenschrift gerügten Mängel! Wie vieles könnte noch zur Abhelfung der Theurung, zur Vorbeugung des Wuchers, zur Beförderung der Industrie, zur Verbesserung des Kirchen-Schul- und Armenwesens, der Gefängnisse, besonders des Zucht- oder Kinderhauses u. s. w., geschehn! Dem Strafsenbetteln ist durch die neueste, nach der Hamburger gebildete Armenanstalt möglichst gesteuert; die Hausbetteley ist seitdem unerträglicher, als vorher. Eine Stadt, die nicht viel über 83,000 Einwohner zählt (S. 466.), hat zwischen 8 bis 9000 Arme, deren Verpflegung jährlich über 200,000 Rthlr. kostet. — Der durch die zahlreichen Hospitäler zu leistenden Hülfe für Alte, Gebrechliche, Kranke u. s. w. nicht zu gedenken. Vortrefflich ist die durch einige Privatwohlthäter gestiftete Schule des Hrn. Bramsen für heranwachsende Dienstmägde; aber trotz dessen möchte es schwerlich viele grofse Städte geben, wo das Gesindeverderben auffallender wäre und durch Winkelbälle u. dgl. mehr Nahrung erhielt, als in Kopenhagen. — Die Assistenzkirchhöfe aufserhalb der Stadt gehören zu den lobenswürdigsten Einrichtungen neuerer Zeit; aber solange es mehr Kosten und Umstände verursacht, aufserhalb, als innerhalb der Stadt begraben zu lassen, so lange ist es nicht zu verwundern, wenn sie nicht genug benutzt werden. Der Friedrichskirche auf Christianshafen gereicht es zu keiner Ehre, dafs sie die Einzige ist, welche an dem neu und geschmackvoll angelegten Todtenhofe vor dem Norderthore keinen Theil genommen hat. — Zu den Bequemlichkeiten der Stadt (S. 641.) kann man seit 1806 die Anlegung einer königl. Fufspost zählen; eine schätzbare Einrichtung, durch welche man für eine Kleinigkeit täglich zweymahl in und von allen Gegenden der Stadt und selbst der Vorstädte Briefe befördert erhalten kann; doch ist sie seit einem Jahre, wegen nicht hinlänglichen Ertrages, eingeschränkt worden. — Die Löschanstalten befinden sich seit 1799 in einem musterhaften Zustande; dafs aber z. B. allein in dem J. 1805 die Stadt nicht weniger, als 35 mahl, in Feuersgefahr war, das beweist wenigstens, dafs man sich noch immer besser aufs Löschen, als aufs Befolgen der Vorsichtigkeitsregeln, dem Ausbruche des Feuers vorzubeugen, die S. 494. erwähnt werden, versteht. — So wenig nun auch Rec. dem Vf. beypflichten kann, wenn er behauptet: Kopenhagen sey auf dem Wege, andern grofsen Städten in jedem Betrachte ein Muster zu werden; so wahr bleibt gleichwohl die Bemerkung desselben: „alles, was Dänemark Interessantes und Merkwürdiges aufzuweisen hat, das findet sich in Kopenhagen. Möge die Stadt gleich, als Wohnort des 23ten Theils der Volksmenge des ganzen Staats, ein Riesenkopf auf eines Zwergen Schulter heifsen können; so ist doch eben diese Concentrirung höchst lehrreich für den Philosophen (und jeden Reisenden), dem es um Welt- und Menschenkenntnifs zu thun ist." (S. 1. u. s. w.)

An der Verspätung dieser Anzeige des Originals, ist hauptsächlich der Umstand schuld, dafs die Uebersetzung desselben Nr. 2., welche Rec. erst abwarten wollte, schon im Jahr 1805 in dem Leipziger Meskatalog als erschienen angekündigt wurde, ob sie gleich erst im Jahr 1807 wirklich erschien, und auch dann nur auf wiederholtes Nachfragen in die Hände des Rec. kam. Diese Uebersetzung ist aber leider! nicht in allen ihren Theilen so wohl gerathen, als zu wünschen gewesen wäre. Der vielen Druck- und Sprachfehler, wovon es besonders auf den fünf ersten Bogen wimmelt, nicht zu gedenken, so ist auch Vortrag und Einkleidung meist trocken und unbeholfen. Die vielen bedeutenden Veränderungen, welche die Stadt nach der Schlacht auf der kopenhagner Rhede 1801 und vorzüglich durch das Bombardement 1807 erlitten hat, werden zwar hin und wieder berührt, dieis aber mit so wenig Worten und auf eine so unbefriedigende Art, dafs man dadurch zu dem Gedanken verleitet wird, das Manuscript zu dieser Uebersetzung müsse wenigstens schon vor dem Jahr 1807 fertig gewesen und kurz vor dem Drucke hier und da den Umständen nach verändert worden seyn. S. 39. wird der Leser gebeten, „die beygefügte Grundzeichnung Kopenhagens zu Rathe zu ziehen," Eine solche Grundzeichnung hat aber Rec. seinem Exemplare weder von der Uebersetzung, noch von dem Originale beygefügt gefunden. S. 200. ist in der Beschreibung der Spaziergänge Zeile 11 — 16. gar kein Sinn; der, in des Rec. Augen, schönste Spaziergang, nämlich hinter der Citadelle nach der Kalkbrennerey hin, am Gestade des Meeres, welcher erst in den neuesten Zeiten seine ganze Schönheit erhalten hat, ist ganz übergangen. S. 222. hätte unter den Mädchenschulen die der Mad. Klein, und die der Mifs Eelkins angeführt zu werden verdient. — Dieser Mängel ungeachtet, verdient diese Uebersetzung des Hrn. Mag. Möllers, in Ermangelung einer gelungenern, den Dank des Publikums. Sie kann nicht nur Fremden, die sich etwa in Kopenhagen aufhalten, zum Erleichterungsmittel dienen, sich mit den Merkwürdigkeiten der Stadt bekannt zu machen, sondern verdient auch auswärtigen Lesern, denen es um eine nähere Kenntnifs einer der interessantesten königl. Residenzstädte von Europa zu thun ist, empfohlen zu werden. Die Abkürzungen, welche hauptsächlich in der Weglassung von Verordnungen, Privilegien u. s. w. bestehn, sind für deutsche Leser zweckmäfsig.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 15. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GIESSEN, b. Heyer: *Germanien, eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik von Deutschland;* herausgegeben von D. *August Fried. Wilh. Crome*, Grofsherzogl. Hessisch. Geheimen-Regierungs-Rath und Professor der Staats- und Cameralwissenschaften, und D. *Karl Haup*, ordentl. Professor des Staatsrechts auf der Ludwigs Universität zu Giefsen. *Zweyten* Bandes, *erster* Heft. 1808. 160 S. 8.

Mit Vergnügen zeigt Rec. das Fortrücken dieser interessanten Zeitschrift an, deren *erster* Band N. 60. der A. L. Z. und N. 79. der Ergänz. Blätter 1808. beurtheilt worden. Was Rec. dort hoffte, findet sich hier noch mehr bestätigt. Der Inhalt dieses Hefts ist folgender. N. I. Darstellung der Lage des Königreichs Westphalen, auf Befehl S. Maj. des Königs am 7ten Jul. 1808. vom Minister des Justizwesens und der innern Angelegenheiten und den Staatsräthen von Müller und Leist den versammelten Reichsständen vorgelegt. Hier ist dieser treffliche *Exposé de la Situation du Royaume de Westphalie* nicht allein in der Ursprache abgedruckt, sondern auch durch mehrere treffliche Bemerkungen aus der Feder des Hrn. G. R. R. Crome erläutert. Sehr richtig bemerkt derselbe, dafs jeder deutsche Patriot sich wahrhaft freuen müsse, endlich einmal einen eigentlichen *Compte rendu* eines deutschen Staats öffentlich bekannt gemacht zu sehen, welcher Geist und Energie athmet und in einer kraftvollen Sprache abgefafst ist, und dafs es ein dankenswerther Vorzug des Repraesentationssystems sey, dafs bey der Versammlung der Reichsstände Gegenstände öffentlich zur Sprache kommen, die ehedem Kleingeisterey und freylich gerechte, aber schuldvolle Scham verschleierten. Diese reichhaltigen Anmerkungen machen N. II. aus. III. Ist eine Abhandlung des Hof- und Kanzleyraths von Berg zu Hannover unter dem Titel: *die Präfecten und die Regierungen.* Der Vf. nimmt mit vieler Sachkenntnifs die deutsche Collegial-Verfassung, und die deutschen Provincialregierungen und Kammern gegen manche Vorwürfe in Schutz, und thut am Schlusse einige zweckmäfsige Vorschläge, mit dem Nutzen dieser Verfassung die Vortheile der Präfecturverfassungen zu verbinden. IV. Convention zwischen den Königen von Sachsen und Westphalen die Abtretung des Amts Gommern, der Grafschaft Barby, des Amts Sangerhausen und eines Theils der Grafschaft Mannsfeld betr. d. d. Leipzig d. 19. März. 1808; in französischer und deutscher Sprache. V. In wiefern gelten ältere positive Rechtsquellen nach geschehener Einführung des Code Napoléon in einem deutschen Lande? vom Prof. Schrader in Helmstädt. Der Vf. untersucht diese Frage nicht in legislatorischer, sondern in unmittelbar juristischer Hinsicht, und zwar auch hier nicht in Beziehung auf die Normativität älterer Gesetze auf ältere Fälle, sondern nur auf neuere, nach Einführung des Code Napoléon entstandene, Fälle. Da hierüber keine genaue und umfassende legislatorische Bestimmungen vorhanden sind; so ist die Entscheidung aus allgemeinen Gründen und Analogien herzunehmen. In dieser bekanntlich grofsen Controverse tritt der Vf. der, in *ersten* Heft des *ersten* Bandes dieser Zeitschrift vom damaligen Reichskammergerichts-Assessor, jetzigem Hess. Geh. Rath von Stein, gründlich ausgeführten Meynung bey, und nimmt an, dafs 1. für Fälle, über welche der Code Napoléon oder andere neue Gesetze entscheiden, die älteren gemeinen und Partikular-Gesetze nicht weiter zur Anwendung kommen; hingegen 2. in den Fällen, wofür der Code Napoléon oder andere neue Gesetze keine Entscheidung an die Hand geben, die älteren Rechte, als wahre Gesetze, in demselben Verhältnisse, wie bisher, eintreten. Die erste Regel unterwirft er jedoch, mit Recht, der Ausnahme, wenn der Code Napoléon, wie in Danzig geschehen ist, nur als subsidiarisches Recht eingeführt worden. Den zweyten Grundsatz specialisirt der Vf. mit besonderer Rücksicht auf das Gesetz vom 30. Ventose 12 (21. März 1804) Art. 7. dahin: 1) in allen den Rechtsfragen, welche zu dem Gegenstande keines Titels des Code Napoléon gehören, behalten sie völlig ihre bisherige Gültigkeit als Gesetze, so dafs eine Erkenntnifs gegen dieselben auch die Nichtigkeitsklage (das Cassations-Gesuch) begründet. 2) In den im Code Na-

poléon zwar nicht entſchiedenen, aber doch in den Umfang irgend eines ſeiner Titel gehörigen Fällen gelten die Verordnungen des ältern Rechts nicht mehr als Geſetze, ſondern nur als Regeln in dem Sinne, daſs der Richter ſich zwar darnach richten und, wenn dieſes nicht geſchehen, der Appellations-Richter reformiren muſs; auch durch die von einem Richter in dieſer Hinſicht begangenen Fehler die Syndikatsklage gegen denſelben, nie aber Caſſation des Erkenntniſſes eintreten kann. Der Vf. hat dieſe Sätze mit eben ſo viel Gelehrſamkeit, als Scharfſinn ausgeführt. Rec. unterſchreibt den, S. 117. vom Hrn. Prof. Jaup niedergelegten Wunſch, daſs der Vf. die verdienſtvolle Arbeit übernehmen möge, das Publicum mit dem, von ihm ſelbſt gewünſchten Werke zu beſchenken, worin das ganze Privatrecht in dieſer Beziehung mit Rückſicht auf unſre deutſchen Rechte durchgegangen würde. VI. Statiſtiſche Bemerkungen über das zum Groſsherzogthum Heſſen gehörige Groſsherzogthum Weſtphalen. Ein ſchätzbarer Beytrag zur deutſchen Staatskunde. Dieſs Land enthält 18, 229 Häuſer, 24, 950 Familien und 134, 715 Perſonen auf ungefähr 72 Quadratmeilen, iſt mithin in der Bevölkerung gegen die übrigen Groſsherz. Heſſiſchen Staaten ſehr zurück; wird ihnen aber darin, ſo weit die Localität es erlaubt, gewiſs ſehr bald nachkommen, wenn es erſt länger unter der Groſsherzoglichen Regierung geweſen ſeyn wird, welche auch in Anſehung dieſes Landesantheils mehrere, hier zum Theil angeführte, treffliche, Cultur befördernde Geſetze erlaſſen hat. Den Schluſs machen Miscellen, unter welchen, die S. 148 — 154 gegebene, ausführliche Nachricht über die neue Rechtsſchule zu Wetzlar ſich vorzüglich auszeichnen.

WIEN, b. Degen: *Wiener Taſchenbuch* für 1803 bis 6. Der *erſte* Jahrgang auch dem Haupttheile nach unter dem Titel: *Hiſtoriſch-maleriſche Reiſe durch Iſtrien und Dalmatien* (nach *Caſſas*,) — der *zweyte* und *dritte* enthalten: *Hiſtoriſch-maleriſche Reiſe durch Spanien, Phoenicien und Nieder-Aegypten* (nach *Caſſas* u. ſ. w.) — der *vierte* enthält: *Hiſtoriſch-maleriſche Reiſe durch Neapel und Sicilien*, (nach *Desprez* und andr.); jeder ohne die *Tabellen* zur *Bemerkung der Feſttage, des häuslichen Glücks und des geſellſchaftlichen Lebens*. 8 — 10 Bogen. 12.

Nach hergebrachter Gewohnheit, die jährlichen Taſchenbücher, die auf Eleganz Anſpruch machen, mit Kupfern auszuſtatten, war es ein eben ſo natürlicher als glücklicher Gedanke für ein neues Taſchenbuch dieſer Art, das eine eben ſo unterhaltende als lehrreiche Lectüre verſchaffen ſollte, einen Gegenſtand zu wählen, der durchaus Kupfer erfoderte, ſo daſs hier nicht bloſs von einer zierlichen, ſondern von einer nützlichen Zugabe die Rede wäre. Dieſs iſt denn hier der Fall und das Unternehmen, die neueren maleriſchen Reiſen in europäiſche und andere Länder in Auszügen mit Copieen der weſentlichſten und intereſſanteſten Kupferſtichen zu liefern, iſt um ſo ſchätzenswerther, da alle dieſe Copieen von Wiener Künſtlern herrühren, deren Namen an ſich ſchon eine hinlängliche Bürgſchaft leiſten, nämlich von Blaſchke, Gerſtner und Kohl. Gewiſs wird der, der nicht ſelbſt in der Lage iſt, die Originale der, durch dieſe Taſchenbücher in deutſchen Auszügen mitgetheilten Reiſen zu benutzen, hier Surrogate jener Originale finden, die hinter denſelben gewiſs weit weniger zurückſtehen, als man in Hinſicht auf den Preis vermuthen ſollte. Um von dem Intereſſe der hier theils auf Octav, theils auf Duodezblättern gelieferten Kupfer, das durch die Zeit nichts verlieren kann, einen Begriff zu geben, verzeichnen wir hier die aus dem *erſten* und *vierten* Jahrgange. — Jener erſte liefert (17.) Anſichten der Stadt und des Hafens von Trieſt, des groſsen Canals und des Meerbuſens dieſer Stadt, des Bergſchloſſes Lueg oder Predjana, der Stadt und des Hafens von Pola, des Amphitheaters und des Tempels des Auguſtus; ebendaſelbſt zwey Anſichten des unter dem Namen der goldnen Pforte bekannten Triumphbogens, einen Plan der Stadt und Gegend von Spalatro, eine Anſicht von Spalatro und des Lazareths, eine Hauptanſicht des Pallaſtes von Diocletian, eine Anſicht aus den Gallerien des Tempels des Jupiters gegen die groſse Vorhalle, und die innere Anſicht dieſes Tempels zu Spalatro, das Coſtume der Einwohner von Salones. Der *vierte* Jahrgang enthält: die innere Anſicht der Kathedralkirche des heil. Januarii, aufgenommen in dem Augenblicke des Flüſſigwerdens ſeines Bluts; die Anhöhe des Grabes vom Virgil bey Neapel; die Anſicht des Gipfels und Kraters des Veſuvs im Augenblicke des letzten Ausbruchs am 8. Aug. 1779 um 9 Uhr Abends; Muſik der Calabrier vor einem Madonnenbilde in Neapel; die Anſicht des Tempels der Iſis in Pompeii, ſo wie er im Jahr 79. ehe er durch den Ausbruch des Veſuvs zerſtört wurde, beſtanden haben ſoll, nach den noch vorhandenen Ueberbleibſeln zuſammengeſetzt: Innere Anſicht des Soldatenquartiers zu Pompeii: zwey Anſichten des Tempels des Jupiters Serapis zu Pozzuoli; Ausſicht im Garten der Camaldulenſer zu Pozzuoli; innere Anſicht einer ländlichen von der Natur geformten Grotte am Ufer des Meers nächſt der Abtey S. Vito di Polignoreo, in der Landesſprache Grotta di Palazzo genannt; Anſicht einer Felſengrotte in der Gegend der alten Stadt Mandurium, in Groſsgriechenland, jetzt Caſal nuova, in der Nähe der Stadt Tarents; Anſicht von Iſola und der durch den Fibrenus und Liris (Garigliano) verurſachten Waſſerfälle in geringer Entfernung vom Berge Caſſino; Anſicht des Säulentempels von Paeſtum, geometriſcher Plan des Theaters von Laornium; Anſicht des Proſcenium des Schauſpielhauſes von Taorm, wie es, nach dem Ueberbleibſeln zu ſchlieſsen, ehemals ſeyn mochte; Anſicht der Ruinen einer alten Ciſterne in der Gegend von Catanea; Anſicht des Portals und des Haupteingangs der Kathedralkirche zu Palermo; Anſicht eines alten Grabmals zu Agrigente: Innere An-

Anſicht einer zu den Katakomben von Syrakus gehörigen Begräbnifskammer. — Aufser dieſen Reiſen, deren Text ſehr lesbar bearbeitet iſt, liefern die einzelnen Jahrgänge auch eine Ueberſicht der vornehmſten Hof- und Staats-, Civil- Militär- und geiſtlichen Würden, Collegien und Corps der öſtreichiſchen Monarchien, vorzüglich derer, die auf Oeſtreich (im engern Sinne) und die Hauptſtadt Bezug haben: Beſtimmung der geographiſchen Länge und Breite verſchiedener Oerter des öſtreichiſchen Staats und der angränzenden Lande, Volksmenge der Europäiſchen Staaten und eine beſondere Tabelle für den Flächeninhalt und die Volksmenge einzelner Provinzen des öſtreichiſchen Staats, einiges aus der politiſchen Rechenkunſt u. ſ. w. wie auch Aufſätze anderer Art z. B. Schultes Wegweiſer auf Ausflügen und Streifzügen durch Oeſtreich im Jahr 1804.

So viel über die vorliegenden Jahrgänge; für 1807. erſchien keiner und der fünfte, für das Jahr 1808. der eine hiſtoriſch maleriſche Reiſe durch das ottomaniſche Reich enthält, mag mit den folgenden einer beſondern Anzeige vorbehalten bleiben.

Eisleben, b. Verdion: ***Gedanken und Vorſchläge über Accidenzien und Predigergebühren*** als Troſtwort für den Hrn. Prediger ***Trinius*** und zur weitern Prüfung competenter Richter geſchrieben. 1804. 62 S. 8. (6 Gr.)

Ueber den groſsen Begebenheiten der Zeit dürfen die kleinen Streitigkeiten der Gelehrten nicht überſehen werden; auch ſie bieten dem Beobachter des Zeitgeiſtes manche nicht unintereſſante Contraſte dar. Zu einer Zeit, wo das Wort Humanität eine immer zweydeutigere Bedeutung erhält, wo man im Groſsen und Kleinen ſich über vieles hinausſetzt, worüber unſre Vorfahren ſich nicht hinaus zu ſetzen wagten, wo Nahrungsquellen und Erwerbszweige immer ſchwieriger werden, wägt man mit ungewöhnlicher Skrupuloſität die Schicklichkeit oder Unſchicklichkeit der Accidenzien und Predigergebühren ab, reizt das Zartgefühl des Gebers und Empfängers, ohne anderweitige ſichere Vergütung auszumitteln, um allen neuen Bedenklichkeiten auszuweichen. Wir haben unſre Meynung mehrmals bey der Anzeige ähnlicher Schriften in dieſen Blättern geäufsert, und weilen hier nur bey dem Inhalte der vorliegenden kleinen Schrift eines Ungenannten, die Hrn. Trinius (A. L. Z. 1804. N. 137.) „manches freundliche Troſtwort zuſprechen, und des Vfs. beklemmten Herzen ein wenig Luft machen" ſoll. — Im Ganzen bezeugt der Vf. Hrn. Trinius ſeine Achtung, bedauert aber, dafs ſein löblicher Eifer ihn mitunter zu weit geführt, und er „einige Kruditäten in Anſehung der Begriffe, einige Inconſequenzen in den Schlüſſen und eine unſichere Hand bey mancher Zeichnung verrathen habe." Manche Behauptung giebt er ihm zu, aber für übertrieben hält er die Aeuſſerung: dafs die bisher eingehobenen Gebühren der Prediger für religiöſe Handlungen mit der Religion im Widerſpruch ſtänden," und ſucht das Unlogiſche mancher Schlüſſe des Hrn. Trinius darzuthun. Ohne dem ungenannten Vf. Schritt vor Schritt in ſeiner Beleuchtung hier folgen zu können, bemerken wir blofs, dafs mehrere ſeiner Erinnerungen gegründet ſeyen, dafs er ſich aber bisweilen ſelbſt etwas zu ſtark ausgedrückt habe, und auch oft im Vortrage zu weitläufig ſey, einiger minder edlen Ausdrücke und Bilder nicht einmal zu erwähnen. So heifst es z. B. S. 17. am Ende, „wenn man gerecht ſeyn will, mufs man geſtehen, dafs Gott Lob in unſern Tagen Kirchenlichter mit ſolchen garſtigen Schnuppen immer ſeltner werden." Die ausländiſchen Wörter: kommod, injuriös, markiren, admoniren, u. ſ. w. würden wir auch lieber mit gleichbedeutenden deutſchen vertauſcht haben. Was unſer Vf. unter andern S. 24. über die Entrichtung des Beichtgeldes ſagt, das läſst ſich eben ſowohl auf die Entrichtung anderer anſtöſsig gefundener Accidenzien anwenden. — „Der Klügere, ſagt er, giebt ſein Beichtgeld dem Prediger für ſeine Bemühung, weil ihm ſolches, als ein Stück ſeiner Beſoldung, angewieſen iſt, und der, welcher noch nicht ſo aufgeklärt iſt, entrichtet es, weil es nun ſchon ſo lange iſt entrichtet worden, ohne ſich eigentlich was beſtimmtes dabey zu denken." Uebrigens können wir doch nicht bergen, dafs trotz dem, was der Vf. zur Milderung der gehäſſigen Anſicht des Beichtgeldes geſagt hat, dieſe Art von Prediger-Gebühren etwas dem feinern Gefühle Widerſtreitendes behalte, und dafs Rec. ſich freue, dafs ſeit mehr als hundert Jahren vom Beichtgelde in ſeinem Vaterlande nicht mehr die Rede geweſen ſey. In einem Punkte mufs Rec. dem Kritiker ganz beytreten, wenn er gleich die Ausdrücke ſchändlich, empörend u. ſ. w. mit anſtöſsig, das feine Gefühl beleidigend u. ſ. w. vertauſchen möchte, nämlich darin, „dafs die Gewohnheit, ſich für das Begräbnifs der Menſchen bezahlen zu laſſen, ſehr anſtöſsig ſey." Die nährende und arbeitende Hand hat ſeit einiger Zeit geruht, die kümmerlich aufgeſparten Groſchen hat der Arzt oder Afterarzt und Apotheker bekommen. Kaum kann jetzt der Sarg noch angeſchafft werden, und nun macht der Prediger dieſe drückende Lage der Hinterbliebenen durch ſeine Leichen-Gebühren noch drükkender! „In manchen Städten (ſagt unſer Vf. ſehr wahr, S. 38.) koſtet es eine Summe, wovon eine ganze Familie eine geraume Zeit leben könnte, ehe der irdiſche Ueberreſt des Menſchen der groſsen Werkſtatt der Natur zur Verarbeitung kann übergeben werden." Von den Oſter-Umgängen; die Hr. Trinius als ein ſchickliches Surrogat empfiehlt, kann ſich Rec. auch nicht viel verſprechen, und ſie werden früher oder ſpäter das Anſehen eines Bettler-Umgangs erhalten. Wir haben in Abſicht der Umgänge von Schullehrern und Küſtern (gleichviel ob in eigner Perſon, oder durch andere) ähnliche unangenehme Erfahrungen gemacht. Uebrigens ſtimmt der Ungenannte dafür, „dafs alle Accidenzien,

Google

zien, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, durchaus müfsten abgeschafft werden, dafs der Prediger aber am vernünftigsten handle, wenn er so lange bey dem Alten bleibe, bis ihm von oben herab die Hand gereicht, und ein anderes Aequivalent angewiesen werde. Ueber die vorgeschlagene Art der Einnahme durch den Orts-Einnehmer, der die andern Abgaben erhebt, hat sich Rec. bey einer andern Gelegenheit auf ähnliche Art geäufsert, und hält sie immer noch für die am wenigsten unschickliche. Eben so wahr ist es, was der Vf. über die Herabsetzung des Cultus durch solche Männer sagt, welchen die Aufsicht und Verwaltung der Polizey anvertraut ist. Und dieſs Uebel hat seit 1804, wo vorliegende Schrift abgefafst wurde, eher zu- als abgenommen. „Doch, sagt der Vf. S. 60., die Vorsehung kann alles ändern, und aus Nacht Licht schaffen!" —

ERDBESCHREIBUNG.

1. Wien, gedr. b. Schmidt: (in Com. bey Wappler und Beck.) *Topographisches Poſtlexicon aller Ortschaften der Kais. Königl. Erbländer* von *Christian Cruſius*. Des IV. Theiles (Ungarn und Siebenbürgen.) *vierter* Band 1808. von N. bis S. 730 S. *fünfter* Band 1809. von T. bis Z. 407 S.

2. *Ebendaſ.: Alphabetisches Hauptregiſter aller in dem topogr. Lexicon enthaltenen Ortschaften der Kais. Königl. Erbländer. dritter* Band von H. bis K. 1808. 730 S. *vierter* Band von L. bis N. 1809. 614 S.

1. Indem Rec. sich auf die Anzeige der nächstvorhergegangenen Bände: (Ergänzungs-Blätter 1807. Nr. 71.) bezieht, freuet er sich mit dem Vf., dafs das topograph. Lexicon von Ungern und Siebenbürgen nun mehr auch mit dem 5ten Bande vollendet sey. Rec. hat auch aus den *fünf* Bänden, die von Ungern und Siebenbürgen handeln, schon manchen literarischen Nutzen gezogen; allein er bedauert auch jedesmal, dafs der Vf. nicht noch ein Schritt weiter ging, und da er einmal Ungern und Siebenbürgen etwas reichlicher mit Notizen ausstattete, vollends für mehrere Vollständigkeit und Richtigkeit sorgte. Rec. wählt zum Beyspiel die Stadt Clausenburg, und liefert den Text des Vf. mit Noten, wie er nach des Rec. Meynung seyn sollte. „Eine Kön. Freystadt am kl. Szamorflusse (sollte hinzukommen von 25000 Einwohnern) wird von Ungern, Deutschen, Walachen und Polen, (letzteres ist falsch) bewohnt, ist der Sitz des Guberniums und der Gerichtstafel (überhaupt der Versammlungen); dieses Comitat hat eine militärische Citadelle (benannt Fellegvár) eine katholische Universität (richtiger ein katholisches Lyceum) und ein helvetisches Gymnasium (richtiger ein helvetisches, und dazu auch ein unitarisches Collegium.). So wäre dieser Artikel mit Hülfe eines kundigen Siebenbürgers genauer, brauchbarer und etwas umständlicher abgefafst worden. Was hier dem Buche an Umfang zugewachsen wäre, hätte den Pränumeranten wenig mehr Kosten verursacht, wenn sie nur nicht 2. das überflüssige General-Regiſter, das wohl auf *acht* Bände anzuwachsen droht, kaufen müfsten. Rec. bemerkt nur noch, dafs der Vf. in der Vorrede zum 5ten Bande von Ungern und Siebenbürgen ein topographisches-Lexicon von Salzburg und Berchtesgaden als einen Anhang des Hauptwerks versprochen.

Gotha, b. Ettinger: *Geographiſches Elementarbuch von Joh. Georg Aug. Galetti* 1804. 184 S. 8. (8 Gr.)

Was uns an Galetti's Handbüchern immer erfreulich gewesen ist — der ruhige Ton und der prunklose seinen Zweck stets verfolgende Vortrag — das findet man auch hier; allein diese Vorzüge werden auch zugleich von manchen Fehlern begleitet, die um so auffallender sind, je mehr sie in einem gedrängten Werke zusammentreffen. Aus der offenbaren Eilfertigkeit, womit der Vf. seine Produkte zu Tage fördert, entspringt das häufig schiefe und schwankende in den Begriffen und deren Bezeichnung. Beyspiele finden sich hier überall. So will er in dem Elementarunterrichte bey einer grofsen Stadt nur auf Lage, Gröfse, Bauart, Gewerbe, Unterrichtsanstalten und Sehenswürdigkeiten Rücksicht genommen wissen, als wenn Boden, Naturprodukte, Einwohnerzahl, Charakter, Lebensweise, Handel und Schifffahrt, Religionszustand nicht auch dazu gehörten; und dieses nennt er einen Theil seiner Grundsätze, auf die ihn seine Erfahrung im geographischen Unterricht geleitet habe. Wie unbestimmt ist nicht sein Begriff von der Erdkunde: „Da wir, sagt er, in das Innere unseres Erdkörpers nicht tief eindringen können, so müssen wir uns mit der Kenntnifs seiner Oberfläche begnügen. Die Beschreibung derselben nennen wir Geographie oder Erdbeschreibung; das, was wir durch die Geographie erlernen, heifst Erdkunde." Ueberhaupt bedarf die ganze Einleitung über Erdbeschreibung, Gestalt des Erdkörpers, Bewegung desselben, Oberfläche, (die er hier selbst nur auf Wasser, Erdtheile, Inseln, Meere, Berge, Flüsse beschränkt) Luft, Produkte, Menschen manche Berichtigung. Auf das Uebrige wollen wir uns um so weniger einlassen, da es jetzt zu spät wäre, Mängel zu rügen, die sich auf die Vergangenheit beziehen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 18. April, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

OFEN, in d. Univerſitätsdr.: ***Conſpectus Reipublicae literariae in Hungaria*** ab initiis regni ad noſtra usque tempora delineatus a ***Paulo Wallaßky.*** Editio *altera* auctior et emendatior. 1808. 586. S. 8. und zwey Regiſter.

Als der Vf. vor 24. Jahren die erſte Ausgabe ſeines Buches herausgab (1785) erregte er billig viel Aufſehen, und erhielt allgemeinen Beyfall: denn ſo unvollkommen ſein Buch war, ſo war es doch der erſte Verſuch, etwas Ganzes über die Geſchichte der wiſſenſchaftlichen Cultur in Ungern aufzuſtellen. Der Vf. hatte ſchon früh das Bedürfniſs einer ſolchen Geſchichte eingeſehen, und 1769, als Probe das „***Tentamen Hiſtoriae Literarum ſub Matthia de Hunyad.***" herausgegeben. So ungünſtig ſeine Lage war, ſo blieb er doch dem Studium der Literatur treu. Sein Schickſal verſchlug ihn als Evangeliſchen Religionslehrer zuerſt nach Komlós, einem Dorfe des Békeſſer Comitats, wo er 11 Jahre lebte, dann nach Jólsva, oder Etſch, ebenfalls einem Dorfe im Gomorer Comitate, wo er ſeit 1780 als Prediger ſteht. Bedenkt man, welche Schwierigkeiten ſich dem Literaturfreunde ſelbſt in groſsen Städten, bey dem Gebrauch groſser Bibliotheken, entgegen thürmen, ſo erſtaunt man, wie der Vf. auch nur ſo viel habe leiſten können, als er wirklich leiſtet. Ein minder thätiger reger Geiſt wäre, durch einen ſo langen Aufenthalt auf Dörfern, wie leider! die meiſten Religionslehrer auf dem Lande, um es in gemeiner ſtarker Sprache auszudrücken, verbauert! ein den Wiſſenſchaften und dem Vaterlande minder ergebener Sinn hätte unter dieſen Umſtänden lieber ans Ziegelſchlagen und Seidenſpinnen gedacht, als an eine Literatur von Ungern.

Wenn demnach die zweyte Auflage dieſes Buches nicht ſo viel Glück macht, als die erſte, ſo iſt es nicht die Schuld des Vfs. Die Forderungen an einen Literator ſteigen höher, je mehr ſich der Vorrath an Materialien mehrt: was haben wir nicht ſeit jenen 24 Jahren für gute Hülfsmittel erhalten, die der Vf. nicht kennt: und ſich auf dem Dorfe nicht verſchaffen konnte. In Hinſicht auf das, was jetzt ein Literator mit dem Gebrauche aller oder doch der meiſten dieſer Hülfsmittel leiſten könnte, iſt hier ſehr wenig geſchehen, in Hinſicht auf die individuelle Lage des Vfs. ſehr viel. Der abſolute Tadel neben dem relativen Lobe kann hier alſo wohl beſtehen.

Nur einer Bemerkung kann ſich Rec. nicht enthalten: daſs nämlich die Gelehrten in der Oeſtreich. Monarchie in zu weniger Berührung und Gemeinſchaft mit einander ſtehn. Jeder wirkt iſolirt, und darum weniger. Wie ganz anders hätte das Buch des Vfs. werden müſſen, hätte er es in Handſchrift dieſem oder jenem vaterländiſchen Gelehrten in Wien, Peſth u. ſ. w. zur vorläufigen Durchſicht und Anmerkung des Fehlenden mitgetheilt. Nirgends iſt fremde Hülfe nöthiger, als bey literariſchen Handbüchern, denn wer vermag alle Fächer der Literatur allein zu überſehn?

Der Vf. hat eine Geſchichte der Literatur in Ungern zu liefern gedacht, aber er hat zweyerley zuſammengemiſcht, die Geſchichte des Studienweſens und der Unterrichtsanſtalten, und die Geſchichte der Gelehrſamkeit ſelbſt. Jeder dieſer beiden Gegenſtände würde ſeinen Mann beſchäftigen: beide zuſammen zu umfaſſen, überſtieg die Kräfte des Vfs. Bald iſt der eine, bald der andere dieſer Gegenſtände des andern wegen zu mager und zu dürftig bearbeitet. Der Vf. hat drey Perioden angenommen: 1. Von den Hunnen bis zum XVIten Jahrhundert. 2. Vom XVIten Jahrhundert (*a renatis literis,*) bis zum Jahr 1770. (*usque ad inſtauratas Literas*). 3. Vom Jahr 1770 bis auf die neueſten Zeiten. Die erſte Periode ginge beſſer bis zu den Zeiten der Reformation. Die zweyte Periode würde Rec. ſchon bis zum Jahr 1772 geführt haben, nämlich bis zur Aufhebung der Jeſuiten, welche der Vorbote und das Unterpfand einer mehrern literariſchen und religiöſen Toleranz war. Auch würde die zweyte Periode ſich bequem in zwey Unterabtheilungen bringen laſſen, in die Zeit vor, und in die nach dem Aufkommen der Jeſuiten: denn dieſes hat ſichtbar die meiſten Blüthen der Ungriſchen Literatur zerknickt, und polemiſche Giftpflanzen angebaut. Der Vf. hat ſehr zweckmäſsig eine Literatur der Literaturgeſchichte von Ungern vorausgeſchickt. Eine Nachleſe hiezu

liefse sich auch nur mit dem Széchényischen Catalogе in der Hand machen. Die *Collectio scriptorum ex regno Slavoniae*, aus welcher der Vf. S. 30 irrig zwey Bücher macht, hätte er nach ihrem richtigen Titel aufzeichnen können aus Engels Geschichte des Ungrischen Reichs. II. S. 147. Eben desselben Literatur der Nebenländer des Ungrischen Reichs in den 4 Bänden der Ungrischen Geschichte kennt und citirt der Vf. nicht. Gut hätte der Vf. gethan, seine Leser darauf aufmerksam zu machen, dafs der Ungrische Literator sich nicht blofs auf inländische Quellen beschränken müsse, sondern gar oft in ausländischen Büchern viele Data und Nachweisungen finde. Unser Vf. selbst hätte wohlgethan, z. B. Meusels jetztlebendes gelehrtes Deutschland zu Rathe zu ziehn. Er hätte dann die Werke mancher jetztlebenden und deutschschreibenden Ungrischen Gelehrten vollständiger und richtiger angeben, oder noch kürzer nur auf Meusel verweisen können. Der Vf. scheint auch die Hallische und andre Literatur-Zeitungen wenig benutzt zu haben. Die Ergänzungen zu den Siebenbürgschen Gelehrten von Seivert in der Siebenbürgschen Quartalschrift sind dem Vf. ebenfalls unbekannt: und unter den Handschriften zur Ungrischen Literaturgeschichte hätten am meisten verdient genannt zu werden, die des sel. Gottfried von Kéler in Wien. Sollten diese einmal zur Ehre des Verstorbenen ans Licht treten: so könnte der Vf. daraus abnehmen wie Ungrische Literaturgeschichte, eine „*Hongrie literaire*," nach Erschens Vorbild, bearbeitet werden müsste.

Erste Periode. Erster Abschnitt. *De literatura Hunno Scythica?* In diesem ganzen Abschnitt weht blofs ein sammelnder, aber kein kritisch ordnender und sichtender Geist. Was man für das althunnische Alphabet bey den Szeklern ausgiebt, sind blofse Kerbholz- (oder Rovás-) Zeichen; den meisten, die von diesem Alphabet reden, geht es so wie dem Zamosius, der ein Chinesisches Buch für ein althunnisches hielt. Cornides, (von dem der Vf. wie von einem noch lebenden spricht, S. 19.) liefs sich wohl in frühern Jahren von dem Wahne eines hunnischen Alphabets anstecken, aber in spätern Jahren mag er wohl davon zurück gekommen seyn.

Zweyter Abschnitt, die Jahrhunderte XI — XVI. Die Methode der Arbeit ist chronologisch nach einzelnen Jahrhunderten. Zuerst werden die gelehrten Männer jedes Jahrhunderts genannt; dann die Schulanstalten, endlich Erfindungen u. dergl. Der Vf. macht sichs übrigens bequem: im Text nennt er eine Menge Namen; aber nur von denen, bey welchen es ihm gelegen ist, und von welchen er etwas zu sagen weifs, giebt er einige Nachricht; die andern, so berühmt und wichtig ihre Namen und Schriften auch seyn mögen, gehen leer aus, der Vf. kümmert sich gleichsam nicht um sie. Dafs Chartaituis eigentlich Hartvicus heifse, (Engel, Geschichte des Ungrischen Reichs I. 352) davon ahndet er nichts. Des *Anonymus Vindiciae* von Cornides sind ihm unbekannt. Wenn man von der einen Seite sich wundert, warum der Vf. bey berühmtern Namen, z. B. S. 78. Archidiaconus Thomas und Rogerius, S. 82. Joh. de Kikellen ihre Schriften nicht angegeb habe, so mufs man von der andern Seite wohl manchmal fragen, warum neben so bekannten Namen so mancher obscurer unter den Gelehrten Ungerns genannt sey, und was wohl hiezu den Vf. berechtigt habe? Bey den Gelehrten des XIVten Jahrhunderts sind nur von zweyen einige biographische oder bibliographische Notizen beygebracht. Die Fortschritte des Studienwesens im Ganzen, ihre Hindernisse und Beförderungsmittel erfährt man bey dem Vf. nur sehr fragmentarisch; so z. B. vom XIVten Jahrhundert wird in dieser Rücksicht nichts anders gemeldet, als dafs in Fünfkirchen ein *Studium universale*, und zu Grofswardein eine Schule gewesen. Bey den Erfindungen ignorirt der Vf. die neueste Literatur, z. B. was Beckmann in seinen Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen über das „*Eau de la Reine*" aufgezeichnet hat. An kritischer Würdigung und Vergleichung der Nachrichten fehlt es sehr: ja man kann den Vf. nicht von dem Vorwurf freysprechen, dafs er auch da, wo er bessere Quellen vor sich hatte, Versehen und Verwechselungen beging. Nach ihm wären zwey Juvenci Coelii Coloni gewesen (S. 78. und 103.) Er, der nach seinen eignen Citaten Denisens Buchdruckergeschichte Wiens benutzte, nennt den Stieröchsel, Verfasser der Stauromachie dennoch Tanrunus, und nicht, wie es seyn sollte, Taurinus. S. 167. 168. Von Ladislaus Báthoris Ungrischer Uebersetzung einiger Bücher aus der Bibel, weifs der Vf. das Neueste und Richtigere aus Révaj *antiquitt. Linguae et literat. Hung.* nicht. S. 97. Janus Pannonius, von dem in einer guten Ungrischen Literaturgeschichte nicht leicht zu viel gesagt werden kann, wird hier S. 103. mit einer kurzen Note abgefertigt. Bey dem XVten Jahrhundert fängt der Vf. an, die Gelehrten nach den 4 Facultäten zu ordnen; auch hängt er S. 105. einige Notizen von Malern und andern Künstlern an. Den wichtigsten, den aus Ungern gebürtigen Albrecht Dürer, hat der Vf. vergessen, und von den übrigen hätte er aus Cornides Bruchstücken zur Geschichte der Handwerke und Künste, herausgegeben von Engel in Bredezkis topographischen Beyträgen IV Bändchen. 1805, mehr sagen können. S. 114. weifs der Vf. nicht, dafs die Kroncalsenrechnungen vom Jahr 1494 und 1495 bereits bey Engel Geschichte des Ungrischen Reichs, Theil I., gedruckt seyen. Unter der Regierung Matthias Corv. nimmt der Vf. sogar drey gleichzeitige Akademien an, zu Presburg, zu Ofen und zu Fünfkirchen: wäre der Vf. aber kritischer und chronologischer in die Sache eingegangen, so hätte er gefunden, dafs die Akademie in Presburg bald nach ihrer Gründung, wegen der zu grofsen Nähe an Wien wieder eingegangen und dafür die in Ofen gestiftet worden, und dafs jene zu Fünfkirchen längst zu einer Schola herabgesunken war. Eben so wenig hätte der Vf. auf dem Grunde einer unrecht verstandenen Stelle des Celtes von einer *Societas literaria septemcastrensis* träumen sollen. Von der Gelehrten-Gesellschaft an der Donau, welche Conrad

Celtes geſtiftet hat, nach dem Muſter des frühern gelehrten Bundes am Rhein, iſt irrig der Name *Budenſis Societas* gebraucht. Die Geſellſchaft dehnte ſich von Regensburg bis Ofen aus. Der Umſtand, daſs der Biſchof Johann von Vitéz ihr Präſes und Hauptgaſtgeber war, und daſs Vladislaus II. zu Ofen Hof hielt, deſſen mehrere Secretäre Glieder der Geſellſchaft waren, kann die Benennung *Budenſis* nicht völlig rechtfertigen. Ueber die Hauptumſtände, wie ſie durch des Celtes Bemühungen entſtanden, wie ſie untergegangen, erfährt man beym Vf. nichts. Es waren dieſs keine förmliche gelehrte Geſellſchaften nach heutigem Zuſchnitt; ſondern es waren Zuſammenkünfte der Gelehrten zu gemeinſchaftlicher Unterredung ſowohl als zugleich zu den Freuden des Mahles und des Weins. Die wenigſten der *Sodalium Donub.* waren Ungern, aber den Ungriſchen Wein lieſsen ſich alle gern ſchmecken. Einer derſelben, und auf eine Zeitlang war Bohuslaus von Haſſenſtein, der ſeine *Sodales* zugleich *Convivas* nennt (Cornovas Lobkowitz S. 100.). Den erſten Gedanken an eine ſolche nähere Verbindung der Gelehrten (heut zu Tage gelehrtes *Caſino*, *Muſeum etc.*, genannt) mag Celtes hingeworfen haben, aber Kalenbort und Slechta ſcheinen die Seele derſelben geweſen zu ſeyn. Die gute Folge davon war die beſſere Harmonie der Gelehrten an der Donau, die auch jetzt ſehr nöthig wäre, wo hingegen jetzt die literariſche Klatſcherey derſelben ſich im Morgenblatte, in der Allgemeinen Zeitung, im Sonntagsblatt u. ſ. w., recht ſo nach Klotziſcher Manier herumtummelt. Seit den Zeiten des Matthias Corv. beſtimmt der Vf. eigne Paragraphen für die Geſchichte von Bibliotheken und den Buchdruckereyen. Zu S. 124. lieſse ſich aus Quellen, die Rec. bey einer andern Gelegenheit berührt hat, ein Catalog der Corviniſchen Bibliothek nachtragen. Die Aufſchrift der Corviniſchen Bibliothek war folgende: *Matthias Princeps invictus ingenii voluptati opus condidit generoſum.* (Wenn dieſe Aufſchrift gefunden worden? beſagt das Wort *nuper* nur zweydeutig). Die Ofner Druckerey hat der Probſt Lad. Gereb auf Befehl des Matthias Corvinus errichtet. Was eigentlich das *Chronicon Budenſe* ſey? darüber hätte der Vf. ſich und ſeine Leſer aus Kovachich Sammlung deutſcher Schriftſteller über Ungriſche Geſchichte, S. XXXI., genauer belehren können. Neben dem *Chronicon Budenſe* ſind wahrſcheinlich auch die *Commentarii Caeſ. de bello Gallico* in Ofen bey Heſs gedruckt worden, welches der Vf. aus den privilegirten Anzeigen IV. 284. hätte anmerken ſollen.

Dritter Abſchnitt. Die Jahrhunderte XVI, XVII, XVIII. Die Namen der Gelehrten häufen ſich im XVIten Jahrhundert durch die Reformation, aber deſto unzulänglicher werden die Noten, die berühmteſten Namen bleiben ohne biographiſche und bibliographiſche Erläuterungen; unangenehm iſt auch die Note über einen Mann zwey Seiten weiter nach, ſeinem Namen ſuchen zu müſſen. Der Vf. hat eine eigne Abhandlung von Stephan von Verbötz geſchrieben, aber ſein Ende hat er aus Thurnſchwamb nicht angemerkt. Der Vf. ſcheint ſich übrigens weder um Vollſtändigkeit noch Genauigkeit ſeiner Nachrichten zu bekümmern. Selbſt das bekannte Vaterland oder den Geburtsort der Gelehrten giebt er nicht an, und wirft Ausländer mit Inländern durch einander. S. 179. ſcheint der Vf. nicht zu wiſſen, wie ſehr die Corviniſche Bibliothek durch Verſchenkungen der Bücher unter Vladislaus II. und Ladislaus II. gelitten. Je näher der Vf. zu unſerer Zeit vorrückt, je ſtärker müſsten die Ergänzungen ausfallen, die zu ſeinem Werke nachzutragen wären, und man kann wohl behaupten, daſs um das Werk des Vf. bey einer neuen Bearbeitung brauchbar zu machen, wenigſtens zwey andre Bände von gleichem Umfange, wie dieſer, neu geſchrieben werden müſsten. S. 161. hat der Vf. unter den hiſtoriſchen Schriftſtellern des XVIten Jahrhunderts den Chriſtianus Schäfeus ganz ausgelaſſen. S. 218. ſcheint der Vf. nicht einmal zu wiſſen, daſs der Anfang vom Simigianus von Eder herausgegeben worden. Der Vf. erwähnt S. 219. entdeckt zu haben, daſs Inchoffer in Ungern geboren ſey. Allein aus dem Széchényiſchen Büchercataloge hätte er beſtimmter wiſſen und angeben ſollen, daſs er zu Güns geboren wurde. So haben dem Vf. öfters die Quellen ſehr nahe gelegen, aus denen er manches viel beſſer, richtiger und vollſtändiger hätte geben können. Der Vf. verbreitet ſich zuweilen auch auf die Schriftſteller der Nebenländer des Ungriſchen Reichs, er nennt z. B. den Coſtin Miron (von dem er aus Engels Geſchichte der Wallachey I. S. 68. mehr hätte ſagen können,); aber ſolche Erwähnungen ſind nur Fragmente, denn ſo dürften die Serbliſchen Schriftſteller, z. B. der Erzbiſchof Daniel, beym XIVten Jahrhundert nicht vergeſſen worden ſeyn. Eines der vollſtändigſten und genaueſten Stücke des ganzen Buches iſt die Geſchichte des Eperieſſer Evangeliſchen Collegiums S. 230 — 258. Bey dem Preſsburgiſchen Gymnaſium S. 259. hätte der Vf. die auf deſſen Errichtung 1556 geprägte Münze erwähnen können und ſollen. Leider machten damals die Evangeliſchen ſowohl in Eperies, als in Preſsburg mehr Lärm mit ihrer neugegründeten Schule, als ihnen zuträglich war; die Jeſuiten waren ohnehin bittere Feinde der Evangeliſchen Schulen, und muſsten durch das Trojaniſche Pferd, aus dem die Helden des Evangeliſchen Zions herausſteigen ſollten, noch mehr erbittert werden. S. 282. hätten wir wohl ein genaueres Verzeichniſs der Stiftungen für proteſtantiſche Studenten aus Ungern und Siebenbürgen auf auswärtigen Univerſitäten zu leſen gewünſcht. S. 289. hätte die 4 Seiten lange Recenſion von Joh. Albers (eines katholiſchen Theologen) Exegeſe der heiligen Schrift nicht in dieſsBuch gehört. Manchen wünſcht der Vf. in einem 1808 gedruckten Buche noch gute Geſundheit, die ſchon 1807 verblichen ſind, wie z. B. S. 351. Neu und wenig bekannt, aber aus guter Quelle iſt die Nachricht über die Schemnitzer Bergakademie S. 320. Arg iſt es, daſs der Vf. die Cornidesſiſche Bibliothek, die zu Peſth befindlich iſt, nach Mvárhely verſetzt, dagegen aber die Gräflich

Sam.

Sam. Telekiſche Bibliothek, die allerdings in Mvásárhely ſteht, nach Sáromberke. Vom Marezebániſchen Muſeum erhält man hier S. 425. einer noch ſonſt nicht bekannte genauere Nachricht. Die Geſchichte der periodiſchen Schriften und der Zeitungen in Ungern S. 404. und 432. könnte richtiger und vollſtändiger ſeyn.

Sehr weitläufig wird der Vf., wo er von den Verbeſſerungen des Studienweſens unter der Kaiſerin Maria Thereſia ſeit 1770 zu ſprechen anfängt. Manches, was hier der Vf. eingeſchaltet hat, iſt der Aufbewahrung werth. Z. B. die Urkunde über die Gründung und Dotirung der Königlich Ungriſchen Univerſität vom Jahr 1775. Aber überflüſſig iſt der Auszug aus der *Ratio Educationis*, welcher die S. 470 — 534. ausfüllt, theils deſswegen, weil dieſe *Ratio Educationis* keine Seltenheit iſt, theils aber auch darum, weil ſchon eine *Nova ratio Educationis* exiſtirt, und die ältere verdrängt hat. Auch aus dieſer lieſt man S. 540 — 586. einen ausführlichen Auszug: wo hingegen die Geſchichte des Studienweſens unter Joſeph II. mit 2 Seiten abgefertigt wird. Nur dem Evangeliſchen Dorfgeiſtlichen kann es Rec. verzeihen, daſs er hier nicht ausführlicher iſt und nicht, z. B. den Namen Páſtori mit Ehrerbietung nennt. Eine Probe des ſchlecht lateiniſchen und verſchrobenen Stils des Vf. heben wir heraus aus S. 586., wo die Rede von dem 1806 geäuſserten Wunſche Kaiſer Franz I. iſt, daſs die Proteſtanten ein einheimiſches *Studium theologicum* errichten ſollen. Der Vf. äuſsert ſich nun dahin: „*Quam felix benignae hujus voluntatis Regiae complementum ex parte Evangelicorum propter multa et ingentia, ſi non inſuperabilia impedimenta, ut cum dignitate et expectando fructu inſtrueretur, ſperari poſſit, plane non pervidemus.*" Wenn vorliegende Anzeige des Rec. dazu beyträgt, an dieſem neueſten Verſuche zu zeigen, wie viel in der Ungriſchen Literaturgeſchichte noch zu thun ſey, und wie höchſt nöthig die Cultur dieſes noch ſo wenig urbaren Feldes wäre, ſo hat ſie ihren Zweck erreicht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München, b. Fleiſchmann: ***Gemälde aus dem Nonnenleben.*** Verfaſst aus den Papieren der aufgehobenen Baierſchen Klöſter. *Dritte* verbeſſerte Auflage. Mit Kupfern (einem Titelkupf. und einer Titelvignette). 1809. VIII. u. 226 S. 8. (22 gr.)

In der Michaelismeſſe 1807 erſchien die erſte Ausgabe, in der Oſtermeſſe 1808 ſchon die zweyte und noch vor der Oſtermeſſe 1809 die dritte Ausgabe dieſer Schrift; ſchon ihr ſchneller Debit macht ſie merkwürdig; ein bloſser Roman würde kaum dieſs Glück gehabt haben. Das Buch gehört aber auch nicht in das Fach der Dichtungen, wie man vermuthen möchte, obgleich in den erſtern Kapiteln einiges romantiſch ausgemalt worden ſeyn mag; ſondern es gehört gröſstentheils der Geſchichte an; es erzählt nämlich die Leiden, die eine unglückliche Nonne, Magdalena, (nach ihrem bürgerlichen Namen Maria,) Tochter eines Baierſchen Dorfwundarztes, Ferdinand Baumann, gebürtig von Hornſtein, unſern der Prämonſtratenſer-Abtey Sch., in dem Nonnenkloſter der Clariſſinnen zu München, in dem Anfange der letztern Hälfte des vorigen Jahrhunderts bis zu ihrer im Junius 1769, dem ſechs und dreyſsigſten Jahre ihres Alters, durch die kurfürſtliche Regierung, die ihren Jammer zufällig erfuhr, bewirkten Erlöſung, erfahren hat. Eine Erzählung dieſer Art rechtfertigt kräftiger, als jede publiciſtiſche Deduction, die Aufhebung der Klöſter, die in unſern Tagen von mehrern katholiſchen Landesregierungen verfügt worden iſt; Inſtitute der Art, wie dieſs genannte Nonnenkloſter, zu zerſtören, iſt jeder Staat, in welchem ſie vorhanden ſeyn mögen, nicht nur berechtigt, ſondern auch verpflichtet; die Verbrechen beleidigter Menſchheit, die an dieſer Nonne begangen wurden, ſind im höchſten Grade empörend, und ſie wurden zugleich ſo ſehr im Verborgnen verübt, daſs ſie, ohne einen Zufall, auf den ſich nicht rechnen lieſs, ſich beſtändig der Kenntniſs der Landesregierung würden entzogen haben. Ohne Zweifel machte auch dieſe Erzählung eben darum, weil die in der Geſchichte vorkommenden Perſonen genannt, weil Zeit, Ort und Umſtände beſtimmt angegeben ſind, eine ſo ſtarke Senſation in Baiern. Solche Abſcheulichkeiten alſo, muſste jeder Leſer in dieſem Lande denken, giengen innerhalb unſerer Kloſtermauern vor; ſo tyranniſirte man unglückliche Schlachtopfer fremder Habſucht, oder eigner Schwärmerey, im Namen der Religion, ohne daſs es möglich war, Gerechtigkeit gegen dieſe Tyrannen zu erhalten; ſo wurden vielleicht auch unſre Kinder, unſre Geſchwiſter, unſre Jugendfreunde und Jugendgeſpielinnen gemiſshandelt, ohne daſs es ihnen möglich war, uns hierüber das Wahre wiſſen zu laſſen! Rec. dankt dem Vf. dieſer Gemälde für ſeine verdienſtliche Arbeit, und darf verſichern, daſs, wer dieſe Schrift noch nicht kennt, ſie mit vieler Theilnehmung leſen wird. Die Nonne Magdalena ſtarb am 1. Auguſt 1778 auf der Rückreiſe von Loretto, wohin ſie in ihrem hoffnungslos ſcheinenden Zuſtande der heiligen Jungfrau gelobt hatte zu wallen, wenn ſie wieder zur Freyheit gelangen würde, in dem Krankenhoſpitale zu Narni im fünf und vierzigſten Jahre ihres Alters; früher konnte ſie ſich ihres Gelübdes nicht entledigen, weil ſie in dem Kloſterkerker, in welchen ſie nach vielen grauſamen Miſshandlungen endlich als wahnſinnig verſtoſsen worden war, zuletzt den Gebrauch ihrer Glieder verloren hatte, und weil mehrere Jahre verfloſſen, ehe ſie wieder ſo weit hergeſtellt war, daſs ſie dieſe Reiſe antreten konnte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 20. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

PRESBURG, gedr. b. Belnay: *Epiſtolae Procerum Regni Hungariae*, quas *Georgius Pray*, Cathedralis Eccleſiae Magno Varad. Canonicus collegit. P. I. complectens Epiſtolas ab anno 1490 — 1531. 432 S. P. II. complectens epiſt. ab an. 1531 — 1554. 438 S. P. III. complect. epiſt. ab an. 1554 — 1711. 616. S. 1806. gr. 8.

Die Leſer der A. L. Z. erinnern ſich aus Num. 203. Jahrg. 1806, daſs der erſte Theil dieſer Epiſteln bey Degen im Jahr 1805 in 4. auf Veranſtaltung des Kaiſerl. Königl. Thereſianums gedruckt worden. Ohne daſs uns Hr. Belnay im mindeſten belehrt, warum der Verlagsort und das Format geändert worden, und wie und durch wen die Handſchrift in ſeine Hände gekommen? giebt er uns alle drey Theile der Epiſteln auf einmal aus ſeiner Druckerey. Dafür gebührt ihm nun allerdings viel Dank, und Rec. will darüber hinwegſehen, daſs Hr. Belnay, nicht nur Buchdrucker, ſondern auch Profeſſor an der Presburger Akademie, ja Verfaſſer einer Literaturgeſchichte von Ungern, ſich ſo wenig um den correcten Abdruck dieſer Epiſteln bekümmert, und nicht nur den erſten Theil ſorglos aus der Wiener Ausgabe, ohne Vergleichung der Handſchrift, ſondern auch die zwey andern Theile aus der Handſchrift ſelbſt mit Fehlern hat abdrucken laſſen. So z. B. ſteht P. II. S. 82. *ſcientiam unitari* (*ſic*), es ſollte aber heiſsen: *ſententiam mutare*. S. 62. *tunc cum nobis non eſſet* — ſollte heiſsen: *nobis opus non eſſet*. S. 198. *conviant* — ſollte heiſsen: *conveniant*. Theil III. S. 66. *quaſi per feſtum* — ſollte heiſsen: *quaſi poſt feſtum*.

Da der Plan des Werks und der Inhalt des erſten Bandes bereits a. a. O. angezeigt iſt, ſo hat Rec. es hier nur noch mit dem IIten und IIIten Bande zu thun. Den Inhalt und Zweck des zweyten Bandes giebt Pray ſelbſt in der im Sept. 1799 unterzeichneten Vorrede ſo an: „Er ſolle zeigen, wie Ferdinand I. noch nach dem Tode des Joh. Zápolya ſich redlich bemüht habe, das Ungriſche Reich zu beruhigen, und deſſen abgeriſſene Theile wieder damit zu vereinigen, wie er zu dem Ende das Friedenswerk mit den Türken ernſtlich betrieben, Frankreich aber in Conſtantinopel ihm entgegengearbeitet, die Unterwerfung Siebenbürgens unter den König Ferdinand I. gehindert und zur Abſicht gehabt habe, Ungern und Siebenbürgen dem Türkiſche Joche Preis zu geben, während es ſelbſt groſse Theile von Deutſchland an ſich zu bringen gedachte. — Pray verſchweigt die Art, wie er zu dieſem oder jenem Stücke gelangt ſey. Den gröſsern Theil dieſes Bandes füllen Briefe von und an Thomas Nádasdi aus; es ſcheint Pray muſs eine ganze Sammlung derſelben vor ſich gehabt haben, woraus er aber nur einige eingerückt hat. Einen Theil des Veranzianiſchen Nachlaſſes hat Pray auch benutzt: daher ſind z. B. genommen etliche *Epiſtolae Ferd. I. ad Oratores ſuos Conſtantinopolitanos*, und zwar gerade ſolche, welche in der 1808 gedruckten Millerſchen Sammlung fehlen, worin aber Pray wegen der Chiffern und des abgängigen Schlüſſels manches nicht leſen konnte. Eine ſeiner Quellen weiſst Pray ſelbſt nach, nämlich den inquiſitoriſchen Proceſs des päpſtlichen Nuntius, Martinengo, der nach dem gewaltſamen Tode des Cardinals Martinulius oder eigentlich Georg Utiſſenich (nicht Utiſſinowich, wie es S. 48 heiſst) darüber eingeleitet wurde, ob Caſtalto hinlängliche Urſachen gehabt, ihn als einen Staatsverräther aus dem Wege zu räumen? Beſſer wäre es freylich geweſen, dieſen Proceſs ganz drucken zu laſſen, als blos einige Aktenſtücke daraus mitzutheilen: allein es war eine Eigenheit der Jeſuiten, daſs ſie nur einiges von ihren hiſtoriſchen Schätzen mittheilten, und mit den andern hinter dem Berge hielten. Dieſe hiſtoriſche *Reſervatio mentalis* ſollte einerſeits andre hindern tiefer in die Karte zu ſehen als es den Jeſuiten beliebte, andrerſeits den Jeſuiten ſelbſt das Anſehen geben, als wüſsten ſie überall und ſo auch in der Geſchichte mehr als andre Profane. Doch wozu dieſe Klagen! bis nicht eine groſse *Collectio ſcriptorum rer. Hung.* (wie jene *rer. Ital.* von Muratori) zu Stande kommt, bis nicht z. B. *Epiſtolae Nádasdianae omnes*, *Verantianae omnes*, bis nicht der ganze Proceſs des Martinuſſius gedruckt worden, müſſen wir uns mit den Bruchſtücken begnügen, die uns Pray von ſeinen reichen Vorräthen hat zukommen laſſen. Thomas von Nádasd, der in dieſen Brie-

Digitized by Google

fen ſo oft genannt wird, lange Zeit hindurch ein eifriger Proteſtant, durch deſſen Veranſtaltung das N. Teſtament zuerſt in Ungriſcher Sprache erſchien (1541 zu Neuſsigeth) gieng von Zapolyas Partey zu Ferdinand I. über, 1534. Die Bedingungen, unter welchen er 1534 zu Ferdinand I. übergieng, ſind mit Weglaſſung von Namen und Sachen S. 55. unvollſtändig abgedruckt. Und ſo wie er an dieſem einen toleranten und gerechten Fürſten fand, ſo diente er auch ihm und dem Oeſterreichiſchen Hauſe mit unwandelbarer Treue, und ward nach einander Pan von Dalmatien, *Tavernicorum Magiſter*, *Capitaneus generalis Cis Danubius*, *Judex Curiae* und Palatin 1562. Die wichtigſten Geſchäfte wurden ihm anvertraut, geheime Sachen wurden an ihn geſchrieben. S. z. B. des Olahus Schilderung des Hofes Ferdinand I. S. 80. Die *Epiſtolae Nadasdianae* tragen alſo nicht wenig zur Erläuterung der Geſchichte dieſer Jahre bey; doch iſt auch ſo manches andre Aktenſtück eingeſchaltet, z. B. des Kapitäns Nic. Juriſich militäriſcher Raport von der Belagerung von Güns 1532. Ueber den Zuſammenhang der Zapolyaiſchen Partey mit Frankreich, werden aus Ribier's *Lettres et Memoires d'Etat* theils manche Urkunden eingeſchaltet, z. B. S. 72. theils manche Winke in Noten gegeben, ſo wie auch viele Aktenſtücke der Zapolyaiſchen Anhänger bekannt gemacht werden, z. B. S. 87. der Brief des Steph. Werbötz aus Conſtantinopel 1540. S. 65. der Brief des Erzbiſchofs von Colveſa, Franz Frangepani, an den Papſt 1541. Von allen dieſen Anhängern war Georg Utiſſenikt, oder der Frater Georgius — (der ſich gewöhnlich in Briefen an die Türken den armen dürftigen Mönch nannte) der ſchlauſte und entſchloſſenſte. Warf er doch 1541 polniſche Geſandte, die der Iſabella zum Frieden mit Ferdinand I. riethen, aus Ofen heraus (S. 106. 386.) Nicht wenig muſste es ihm ſchmeicheln als ihm 1542 der Adel Siebenbürgens erklärte: „*Quod ad conſervationem regni ſine praeſentia Dominationis Veſtrae reverendiſſima inſufficientes ſumus.* (S. 121.) Denuoch war er es, der ſeit 1548 daran arbeitete, Siebenbürgen dem Konig Ferdinand I. zu übergeben. S. 160. der es auch 1551 nach manchen Gefahren bewerkſtelligte, dabey aber auch in der Türken Gunſt nicht zu ſinken ſuchte (S. 297.) endlich von ſeinem Sekretär, Franc. Kendi, Vicarius Albenſis verrathen, (S. 307.) auf Caſtaldos Befehl mit Dolchen niedergeſtoſsen ward. Was Caſtaldo dafür für eine Belohnung erhalten, darüber findet man S. 361. Auskunft, nebſt einem Urtheil über ſeinen Charakter. Franc. Kendi ward Vojwode von Siebenbürgen. Als Anhang zum zweyten Theile ſind abgedruckt einige Briefe vom Frater Georgius an den Sultan und an etliche Paſchas, ohne Datum und Ort, und drey merkwürdige Verhöre über dieſen Georg. aufgenommen in dem oberwähnten Proceſs 1553.

Dritter Theil. Auch in dieſem Bande giebt Pray nur an einem einzigen Orte Nachricht davon, woher er dieſe oder jene Epiſteln genommen, — nämlich S. 530. wo er meldet, dafs er die zwiſchen Joh. Palffy, Franz Rákotzi und Alex. Karolyi gewechſelten Briefe aus einer viel vollſtändigern von Kolinovitſch gemachten Sammlung herausgezogen habe. Der Zweck dieſes Bandes iſt, nach der Vorrede des Vf., zu zeigen, wie, nachdem Frankreichs Plan, Siebenbürgen von Ungern loszureiſsen, bis 1688 in Erfüllung gegangen, die Siebenb. Fürſten nicht nur der Pforte unterworfen, ſondern mit Frankreich wider Oeſterreich verbündet geweſen, und wie viel es Mühe und Blut gekoſtet habe, mit Hinauswerfung der Türken, mit der Wiedereroberung Siebenbürgens und mit Dämpfung der innern Unruhen dem Ungr. Reiche Friede zu ſchenken. Dafür hat Pray ſehr geſorgt, dafs wenig oder nichts von den gerechten Klagen der Proteſtanten unter Rudolph, Ferdinand II. III. und Leopold I. über die Verfolgungsſucht der Jeſuiten, als die Hauptquelle der innern Unruhen erſcheine.

Für die übrigen Regierungsjahre Ferdinand I. vom Jahr 1554 geben die Nadasdiſchen und Veranziaiſchen Briefſammlungen ſo manche Ausbeute. Siebenbürgen gieng wieder verloren, und Ferdinand I. ſehnte ſich nach nichts ſo ſehr, als nach Friede und Ruhe mit den Türken. Wie ungegründet das in Polen ausgeſprengte Gerücht geweſen, als ob man Oeſter. Seits einen Meuchelmörder gedungen hätte, um die Iſabella und ihren Sohn aus dem Wege zu räumen, erſieht man aus dem Aktenſtück S. 44 f. Durch einen Brief vom Jahr 1559 (S. 146.) erhält die Geſchichte Ludwigs II. noch eine Erläuterung in Rückſicht der Kalandoſſer Faction. Vom Biſchofe Draskowich befindet ſich hier nur ein Brief aus Trient S. 154. obgleich Draskowich deren nach Prays eigner Andeutung mehrere an Thomas Nádasdi ſchrieb. — Zwiſchen Ferdinand I. und Joh. Sigmund ſollte Stephan Báthori als Abgeſandter des letztern in Wien den Frieden 1563 einleiten; aber aus den Briefen S. 166 — 176. erſieht man, welche Schwierigkeiten dem Friedenswerke im Wege lagen.

Zur Regierungsgeſchichte Maximilians gehört ſchon der Brief des wackern Zriny wegen der ſeinem Szigeth drohenden Gefahr 1566. S. 177. *Hic nos*, ſchreibt er, *in Dei opt. Max. Nomine includi omnino devovimus, cupientes inprimis Deo, deinde S. Matti, nec non reipubl. Chriſtianae ac huic dulci et in extremam vaſtitatem redactae patriae fideliter, conſtanter atque hilari vultu cum effuſione ſanguinis atque etiam, ſi fortuna ita ferat, cum capitis noſtri pernicie, ſervire.* Durch welche Beſtechungen und andre Mittel Stephan Báthori den Poln. Thron beſtiegen habe, erſieht man hier aus mehrern Aktenſtücken S. 195 f.

Vom Jahr 1576 bis 1586 iſt eine Lücke von 10 Jahren offen gelaſſen; desjenigen, was zur Geſchichte Rudolphs II. und Sigmund Báthori gehört iſt auch nicht viel. Anzumerken iſt der officielle Bericht des Generals Schwarzenburg über die Einnahme von Raab 1598. Zur Geſchichte der Bochkaiſchen Unruhen hat hier Pray nicht viel beygetragen. S. 263 — 292. und den Familienzwiſt zwiſchen K. Rudolph und Matthias erläutern nur zwey jedoch wichtige Urkunden. S. 294 — Deſto mehr Urkunden ſind zur Geſchichte Gabriel Bethlems geliefert, und beſonders

Google

ſeine

ſeine Correſpondenz mit dem Böhmiſchen Winterkönig, Friedrich von der Pfalz, der ſeinen Groll über das Erzhaus S. 359. in folgenden Worten ergieſst: *Conſtat, quomodo Domus Auſtriaca aeque Hungaros atque Bohemos et reliquas provincias hactenus tractaverit circa illos ſingularia pacta haereditaria invicem erexerit, unum et alterum Statum utriusque regni et aliarum provinciarum tanquam vulgares ruſticos aliis compenſandos permutare et cedere, adeoque haereditarios et proprios reddere praeſumſerit.* Merkwürdig ſind die drey Gutachten Peter Pozmans in den Angelegenheiten mit Bethlen, und vorzüglich der Bericht des Joh. Kéry, über ſeine Miſſion nach Siebenbürgen als Bethlen ſchon durch Krankheit geſchwächt war 1629. Von Georg Rakotzi dem Aeltern kommt hier nicht viel, und noch weniger vom jüngern vor. Deſto reichlicher ſind hier Materialien zur Geſchichte des Tökölyi herbeygeſchafft: S. 517. bis zum Schluſſe des Buchs wird die Geſchichte der Unruhen des Franz Rákotzi und ihrer Beylegung erläutert. Merkwürdig iſt der Brief Rákotzis an den Hofprediger des Königs von Preuſsen 1708, in welchem er, obwohl ſelbſt Katholiſch, doch wider das „*Cleri despoticum in plurimis regnis dominium* und für die *religionum proteſtantium in hoc regno ſecuritas,*" eifert. Eben dieſem Hofprediger Jablonski ſchickte Rákotzi, ſo wie ſeinen andern auswärtigen Freunden Tokayer Wein, der dadurch im Ausland in Ruf kam (S. 575.). Im nämlichen Sinne ſchrieb er 1710 an die Königin Anna von England und ſchickte einen gewiſſen Doboſy nach Berlin und London. Von Rákotzis Unterhandlungen mit Frankreich und Rufsland giebt Alexander Károlyi in einem eignen Aufſatz Auskunft. S. 581. f.

NÜRNBERG, b. Lechner: *Nachrichten zur ältern und neuern Geſchichte der freyen Reichsſtadt Nürnberg.* Ein Beytrag zur Geſchichte der Reichsſtädte in Deutſchland. Bearbeitet und herausgegeben von *Joh. Carl Sigm. Kieſhaber. Dritten* Bandes *zweytes* Heft. Vom Julius 1805 bis zum 14. Sept. 1806. 150 S. 8. ohne Inhaltsanzeige und Regiſter. (8 gr.)

In der bey dieſem zweyten Hefte befindlichen Vorrede macht der Herausg. bekannt, dafs dieſer dritte Band ſeiner Nachrichten zugleich der letzte ſey, da durch die Conföderationsakte des rheiniſchen Bundes vom 12. Julius 1806, welche die bisherige Reichsſtadt Nürnberg dem König von Bayern zutheilte, alle reichsſtadtiſche Verhältniſſe erloſchen ſind. Er bemühte ſich daher, alles, was vor der Auflöſung des deutſchen Reichs, in Bezug auf Nürnberg, erſchienen war, zuſammen zu drängen und die merkwürdigſten Ereigniſſe, welche noch vor dieſem Zeitpunkte vorgefallen waren, auszuheben und dem Publikum mitzutheilen. Jedoch verſpricht der Herausg. am Schluſſe der vom May 1807 datirten Vorrede, dafs, wenn ſich eine hinlängliche Anzahl von Subſcribenden finden ſollte, in Zukunft ähnliche Nachrichten, nur unter einem andern Titel und in einer andern Form, erſcheinen werden.

Da der Inhalt dieſer Nachrichten im Allgemeinen bereits in dieſen Blättern (S. Ergänzbl. 1806. Num. 138.) angegeben worden iſt; ſo begnügen wir uns, aus dieſem zweyten und letzten Hefte hier nur einige einzelne Nachrichten zur Verbreitung mitzutheilen. — An der Spitze ſtehen neun ungedruckte Urkunden: 1. Scherzhaftes Schreiben der Aebtiſſin, Charitas Pirkheimerin, einer Schweſter des berühmten Wilibald Pirkheimers, an Caſpar Nätzel, Laz. Spengler und Albr. Dürer, als ſie in Augsburg waren, vom 3. Sept. 1518. — 2. Kaufbrief über ein Haus in Nürnberg vom Jahr 1286. — 3. Kaufbrief überden Zins eines Hauſes, vom Jahr 1430. — 4. Vererbungsbrief, vom Jahr 1396. — 5. Kaufbrief vom Jahr 1422. — 6. Kaufbrief über ein Haus, vom Jahr 1466. — 7. Kaufbrief nebſt bürgſchaftlicher Leiſtung, vom Jahr 1386. — 8. König Ferdinands Verſchreibung gegen Bernhard und Auguſtin Tychtel und Haas Ebner, Bürger zu Nürnberg über 10900 Gulden rhnl. verl. d. d. 4. Mart. 1530, als Nachtrag zu Roth's Geſchichte des Nürnb. Handels. I. 379. — 9. *Vidimus de Anno* 1474 der letzten Willensordnung Frau Clara Sauerzapfin, des Erasmus Sauerzapffen von Sulzbach, nachgelaſſenen Wittwer, Bürgerin zu Nürnberg, de Anno 1463. Dieſe Urkunde iſt merkwürdig, beſonders wegen der vielen und mannichfaltigen Vermächtniſſe; wegen der darin vorkommenden Nacherbeinſetzungen; wegen der Beſtimmung zweyer Weibsperſonen zu Mitausrichterinnen des letzten Willens und wegen einiger ältern deutſchen Wörter, z. B. *Gabkopf*, vielleicht ein Trinkgefäſs, das ſie durch eine Schenkung ihres Ehemannes beſafs, *Vebriden*, ein Kiſtchen, Schränkchen zur Aufbewahrung eines Bechers u. dergl. *Sturz*, ein Kleidungsſtück bey dem weiblichen Geſchlecht u. ſ. w. — Hierauf folgen unter Num. II. Allerhöchſt Kaiſerliche Unterſuchungs-Commiſſions-Angelegenheiten. III. Neue Verordnungen. IV. Neue Schriften zur Nürnbergiſchen Geſchichte und Verfaſſung. V. Neue Schriften Nürnbergiſcher Verfaſſer. VI. Neue Kupferſtiche zur Nürnbergiſchen Geſchichte. VII. Neue Kupferſtiche und Kunſtprodukte Nürnbergiſcher Künſtler. VIII. Geſellſchaft zur Herausgabe wohlfeiler Bibeln in Nürnberg. Dieſe Geſellſchaft iſt nach dem Vorgang der Engliſchen gebildet. Das Neue Teſtament iſt bereits erſchienen; es koſtet 10 Kreuzer. Zur Erreichung ihres Zwecks hat ſie bereits 5000 Gulden zuſammen gebracht, welche Summe aber zu einer Stereotypen-Ausgabe noch nicht hinreicht. Die ganze Bibel, auf gutem Papier, ſoll 40 Kreuzer koſten. IX. Edle Handlungen. Es ſind deren fünfe angeführt, wodurch mehrere Perſonen aus dem Waſſer gezogen und wieder zum Leben gebracht ſind. — X. Beytrag zur Geſchichte der Badeanſtalten im Nürnbergiſchen. Aus dem XVI. Jahrhundert. — IX. Rumfordiſche Suppenanſtalt. Die Geſellſchaft zur Beförderung vaterländiſcher Induſtrie wurde durch die Beyträge wohlthätiger Bürger in den Stand geſetzt, vom 26,

Oct. 1804 bis zum 14. Jun. 1805 abermals 6668 Portionen, theils ganz unentgeldlich, theils für sechs Pfennige austheilen lassen zu können. — Harmonieanstalt. Die unter diesem Namen errichtete Gesellschaft hat, ausser den gesellschaftlichen Unterhaltungen, das Lesen der vorzüglichsten Zeitungen und Journale zum Zwecke. XIII. Beytrag zur Geschichte der Tonkunst in Nürnberg. XIV. Theaternachrichten. XV. Nachrichten den Handel Nürnbergs betreffend. XVI. Literarische Streitigkeiten. XVII. Ehrenbezeugungen. XVIII. Jubelfeyern. XIX. Beyträge zur Geschichte der Universität Altdorf. XX. Chroniknachrichten. XXI. Denkmahl der Gattin des berühmten Altdorfischen Rechtsgelehrten, Heumann von Teutschenbrunn, errichtet von Spiess und Colmar, im J. 1805. XXII. Pegnesischer Blumenorden. XXIII. Ertheilung des Notariatamts. XXIV. Todesfälle. XXV. Amtsveränderungen und Beförderungen. XXVI. Miscellen. Nürnbergische Volksmenge vom Jahr 1806, 3284 Häuser, 2712 Häuserbesitzer, 4005 Miethsleute, 5297 Männer, 6079 Weiber, 3963 männliche, 4573 weibliche Kinder, 2207 männliches, 3057 weibliches Gesinde. Es beträgt also die Summe der männlichen Personen 11467, der weiblichen 13709, und die Totalsumme macht 25176 Personen. XXVII. Schriften, worin Beyträge zur Nürnbergischen Geschichte und Verfassung enthalten sind. XXVIII. Neue Catalogen. XXIX. Ankündigungen. XXX. Berichtigungen, Nachträge und Zusätze. XXXI. Verzeichniss der Kirchenhandlungen in Nürnberg und deren Vorstädten vom Jahr 1805. Die Summe aller Verstorbenen ist 1143, aller Communicanten 17132, aller Getrauten 351 Paar, Getauften 1121, nämlich 587 Knaben und 534 Mädchen. — Diese Anzeige wird in jedem Leser, so wie bey dem Recensenten, den Wunsch erwecken, dass der würdige und verdiente Herausgeber sein gegebenes Versprechen erfüllen und möglichst bald eine Fortsetzung dieser Nachrichten, wenn gleich unter einem andern Titel, und unter einer andern Form, dem Publikum schenken möge. Rec. zweifelt nicht, dass die nöthige Anzahl von Subscribenten ihn bereitwillig unterstützen werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Chemnitz, b. Taschè: ***Rechtskritik des Amicistenordens***, nach der historischen Anleitung im Graf Guido von Taufkirchen und allgemein gültigen Rechtsgrundsätzen für alle geheime Ordensgesellschaften. 1800. XV. u. 407 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Buch scheint weniger bekannt geworden zu seyn, als es verdiente: denn in keiner andern Schrift möchte das rechtliche Verhältniss des Staats zu den geheimen Gesellschaften richtiger bestimmt seyn. Unter geheimen Ordensverbindungen versteht der Vf. nach S. 162. Gesellschaften, deren Mitglieder sich zur Erreichung eines Zwecks vereinigt und gegenseitig zur Verschwiegenheit in Ansehung desselben verpflichtet haben. Dieses möchte freylich wohl nur der Begriff einer geheimen Gesellschaft und noch nicht eines solchen Ordens seyn. Denn ein Orden setzt einmal gewisse gemeinschaftliche Regeln und Gesetze für seine Mitglieder voraus, und dann denken wir ihn uns auch als eine sogenannte ewige, oder eine solche Gesellschaft, deren Fortdauer durch die Aufnahme neuer Mitglieder für immer erhalten werden soll. In Ansehung des Wesentlichen, des Geheimen indess, sind des Vf. Behauptungen um so bestimmter. Eine geheime Gesellschaft hat, wenn ihr Zweck und ihre Verfassung nichts Rechtswidriges enthält, das Recht im Staate zu existiren, wenn sie sich nur nicht der Oberaufsicht desselben entziehen will. Aus diesem Grunde, darf sie so wenig gegen den Staat ihre Existenz als ein Mitglied derselben seinen Antheil an derselben ablängnen. Die Verbindlichkeit der Mitglieder zur Verschwiegenheit, kann daher auch, wenn sie durch ein eidliches Versprechen übernommen wäre, nicht so weit gehen, dass sie denselben das Recht gäbe, der Oberaufsicht des Staats das vorzuenthalten, wonach dieser zu fragen befugt ist. Bey dieser Veranlassung theilt der Vf. (S. 240.) lesenswerthe Betrachtungen über den Meineid mit, die, wenn sie gleich nicht neu sind, doch hier an ihrem rechten Orte stehn. Dass eine solche Gesellschaft, so weit sie rechtmässig ist, auch das Recht habe, Gesetze für ihre Mitglieder zu geben, ist keinem Zweifel unterworfen. Selbst die Gerichtsbarkeit, in dem Sinne, die der Vf. ihr beylegt, möchte ihr nicht abgesprochen werden können, obgleich die Gesellschaft, wenigstens nicht so allgemein als hier (S. 305.) behauptet wird, ein Ausschliessungsrecht gegen ihre Mitglieder ausüben kann. Denn das Verhältniss einer solchen Gesellschaft zu ihren Mitgliedern ist immer doch ein Privatverhältniss, auf welches sich die richterliche Gewalt des Staats erstreckt. — Uebrigens war es höchst überflüssig von einer Deduction des Rechtsprincips auszuholen, so wie der ganze Feldzug gegen den Amicistenorden vergebliche und der guten Absicht des Vf. gewiss hinderliche Unternehmung war. Denn so viel Aufmerksamkeit eine solche Sache auch verdient, so ist es doch gerathen, ihr keine zu erweisen. Da das Buch im Ganzen gut geschrieben ist; so kann man sich orthographische Fehler, wie competendeste S. 384, und Duellanden S. 394, und mehrere andere der Art, die zu häufig vorkommen, als dass man sie für Druckfehler halten darf, nicht erklären.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 22. April, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WÜRZBURG und BAMBERG, b. Göbhard: *Ueber das Verbrechen und die Strafe des Zweykampfs* von *Martin Aschenbrenner*. 1804. XVI. u. 72 S. 8. (8 Gr.)

Unter den Schriften über einen vielseitigen und bey weitem noch nicht hinreichend aufgeklärten Gegenstand zeichnet sich die gegenwärtige Abhandlung sehr vortheilhaft aus. Der Vf. hat mit Scharfsinn und philosophischem Geist die Individualität eines Verbrechens dargestellt, dessen wahren Charakter die bisherigen Criminalgesetzgebungen fast gänzlich miskannt haben. Der Ideengang desselben ist folgender. Der Bürger ist blos seinetwegen in den Staat getreten, und seine Sicherheit und Wohlfahrt ist der höchste Zweck der bürgerlichen Vereinigung. Die Sicherheit und Wohlfahrt des Staats als solchen ist dieser letzte Zweck nicht, da der Staat selbst nur der Bürger wegen existirt, nur als Mittelzweck zu betrachten ist, und hiernach seine Sicherheit und Wohlfahrt nur dem letzten und höchsten Zweck der Staatsvereinigung untergeordnet bleibt. Hieraus folgt, dass Verbrechen gegen Einzelne oder Privatverbrechen die letzten und höchsten Zwecke des Staats verletzen, indess Verbrechen gegen den Staat oder öffentliche Verbrechen nur Mittelzwecke desselben untergraben. Da nun Endzwecke wichtiger sind als Mittelzwecke, da die Erreichung der ersteren mehr gesichert werden muss, als die Realisirung der letztern, so folgt dass bey gleicher *extensiver* Wirksamkeit, das Privatverbrechen sträflicher ist als das öffentliche. Nun ist aber das Verbrechen des Zweykampfs nicht gleich einer attentirten Tödtung, ein Privatverbrechen. Es greift kein vom Staat befriedetes Gut des Bürgers gegen seinen Willen gewaltthätig an. *Duell* und *Rencontre* erzeugen zwar nach vorher getroffener Abrede oder auf der Stelle erfolgter Einwilligung, Gefahren für Leib und Leben. Allein der Unterliegende hat ja selbst in diese Gefahren eingewilligt, sich dem Angriff des Andern mit Erwiederung desselben Preis gegeben, und ihn oft willkührlich, durch Einwirkungen auf sein Gefühl für Ehre und Schande, psychologisch dazu genöthigt. Wer freywillig sein Recht auf Sicherheit aufgeopfert hat, ist nicht verletzt, und wer sich dem Schutz des Staats mit Vorsatz entzieht, ist nicht mehr ein Subjekt dieses Schutzes. Es kann der unglückliche Duellant, wenn er nicht etwa *culpa* oder *dolo* ausgenommene Theile des Körpers angegriffen und verletzt, oder durch Angriff den andern gegen seinen Willen zur Vertheidigung genöthigt hat, eben so wenig als Todschläger bestraft werden, als derjenige, der durch einen mitleidigen Pistolenschuss die Leiden des um Erlösung von qualvoller Existenz Flehenden, endigt. So wie indessen das *Homicidium in volentem commissum* immer ein Polizeyverbrechen bleibt, so stellt der Zweykampf, in der sträflichen Verletzung mehrerer Mittelzwecke des Staats, immer ein öffentliches Verbrechen dar. Es wird dadurch der allgemeine innere Friede zwischen den Bürgern verletzt, das Leben und die Gesundheit eines Bürgers, in so fern auch der Staat darauf Rechte hat, widerrechtlich in Gefahr gesetzt, und vertragswidrig entzieht der Duellant dem Staat in seiner eignen Person die Kräfte, welche er ihm zu widmen schuldig ist. Ungeachtet aller dieser Rücksichten ist aber dennoch der Zweykampf an Gefährlichkeit demjenigen Privatverbrechen nicht gleich, welches mit ihm nichts als die Erzeugung eines gleichen Effects gemein hat, und da die extensive Wirksamkeit desselben sich nur auf wenig Individuen erstreckt, so ist die Beurtheilung und Bestrafung des Zweykampfs nach den bey der Ermordung eintretenden Grundsätzen, durchaus ungerecht. Von positiven Strafgesetzen verlassen, da das bestätigte Reichsgutachten von 1668. bey mangelnder Promulgation keine Gesetzeskraft erlangt hat, findet sich der Richter, bey der Bestrafung des Zweykampfs an die allgemeinen Grundsätze der Gesetzgebung verwiesen. Er muss vor allen Dingen die Strafe des Verbrechens im Geist desselben aufsuchen. Die hieraus resultirende Aufgabe ist leicht gelöst, wenn man auf die besondere Qualität der vom Duellanten verletzten Zwecke des Staats Rücksicht nimmt. Indem er den allgemeinen innern bürgerlichen Frieden nicht heilig hält, ist er unwürdig die Wohlthaten desselben durch

den Schutz der öffentlichen Macht ferner zu genieſsen. Die Landesverweiſung ſtellt ſich daher als ein gerechtes und zugleich, da Duellanten in der Regel zu den gebildeten Ständen gehören, und am meiſten beym unwillkürlichen Wechſel ihres Aufenthalts zu verlieren haben, den ſtärkſten pſychologiſchen Abhaltungsgrund enthaltendes Strafübel dar. Indem ferner der Verbrecher dem Staat im Getödteten einen Bürger raubte, rechtfertigt ſich als Zugabe zu der Landesverweiſung, eine nach Umſtänden gröſsere oder geringere, aber immer nach dem Betrag des Vermögens des Verbrechers zu beſtimmende Vermögensſtrafe, als ein dem Staat, für den erlittenen Verluſt anheim gefallener Erſatz. — So weit der Vf. — Ueber die Zweckmäſsigkeit der vorgeſchlagenen Strafen möchte ſich mancherley erinnern laſſen. Auch hatte ſchon Feuerbach und nach ihm Grolman dem Zweykampf unter den öffentlichen Verbrechen eine Stelle angewieſen. Dennoch fanden wir noch in keiner neuern Schrift den Charakter deſſelben mit ſo viel Schärfe und Wahrheit dargeſtellt. Für die Philoſophie der Geſetzgebung hätten wir noch tiefere Unterſuchungen über den Gegenſtand dieſer Schrift gewünſcht. Unſere Duelledicte ſtellen ohne Ausnahme einen grellen Contraſt zwiſchen Sitten und Geſetz, einen unauflöslichen Widerſpruch zwiſchen den conventionellen Forderungen der Geſellſchaft und den Geboten des Staats dar. Wenn ein auf Ehrgefühl gegründetes, den Ruf perſönlicher Feigheit für höchſtbeſchimpfend erklärendes Vorurtheil den Zweykampf unerlaſslich gebietet; ſo ſcheint warlich das Geſetz ungerecht und grauſam, welches dem oft unverſchuldet Beleidigten keine andere Wahl als zwiſchen politiſcher Schande, oder ſchwerer bürgerlicher Strafe übrig läſst. Alſo ſollte der Staat entweder durch Nationalerziehung das den Zweykampf gebietende Vorurtheil auszurotten ſuchen, oder wenn er dieſs nicht will oder nicht kann, die Strafe deſſelben ganz aufheben? Keines von beiden. Denn ſchwer möchte die Entſcheidung der Frage ſeyn, ob für Cultur und Humanität mehr durch die Vertilgung jenes Vorurtheils, oder durch die Vervielfältigung ſtraflos bleibender Duelle würde verloren gehn. Der Glaube an die Nothwendigkeit des Zweykampfs erzeugt nicht bloſs wie Gibbon bemerkt, die ſchönen Formen des geſelligen Umgangs. Er unterdrückt auch grelle Ausbrüche inhumaner, die Geſellſchaft entſtellender Leidenſchaften. Er verhindert Unordnungen, erſtickt Niederträchtigkeiten in ihrer Geburt, und unterdrückt vielleicht in ſeinen entfernteren Würkungen mehr Verbrechen, als die Furcht vor der Strafe des Zweykampfs Herausforderungen zurückhält. Denn leider iſt dasjenige was der Vf. S. 68. u. 69. über die Mittel, Zweykämpfe zu verhüten, ſagt, für unſere Staatsverfaſſungen weder wahr noch ausführbar. Noch darf Rec. nicht unbemerkt laſſen, daſs ſich dieſe Schrift von den früheren ſchriftſtelleriſchen Arbeiten des Vfs. auch durch eine edle und angenehme Darſtellung — nur der Zueignungsſchrift hätte Rec. einen flieſsernden Stil gewünſcht — vortheilhaft auszeichnet.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *John Bell's Zergliederung des menſchlichen Körpers.* Aus dem Engliſchen durchaus umgearbeitet von Dr. *J. C. A. Heinroth* und Dr. *J. C. Roſenmüller*, Prof. der Anat. zu Leipzig. *Erſter* Theil; enthaltend den *erſten* und *zweyten* Theil des Originals, oder die Knochen, Bänder, Muskeln und Gefäſse. Zum Behuf des Selbſtſtudiums und akademiſcher Vorleſungen. Mit eilf Kupfertafeln von *J. F. Schröter.* 1806. XII u. 418 S. *Zweyter* Theil; enthaltend den *dritten*, *vierten* und *fünften* Theil des Originals, oder die Hirn- und Nervenlehre, die Sinneswerkzeuge, die Eingeweide und das Saugaderſyſtem. Mit zwey und dreyſsig Kupfertafeln von *Demſelben.* 1807. XVIII. u. 450 S. gr. 8. (Zuſammen 4 Rthlr. 12. Gr.)

Von dem Original hat ein anderer Rec. den *erſten* und *zweyten* Theil in Nr. 82. 101. u. 102. der A. L. Z. vom Jahre 1800. angezeigt. Die Umarbeiter deſſelben wollten ein Werk liefern, welches, wie auch der Titel zu erkennen gibt, nicht nur den Schüler zweckmäſsig unterrichtete, ſondern auch für den Lehrer und ſeine Vorleſungen nicht unbrauchbar wäre. Die Bell'ſche Anleitung ſchien ihnen vorzüglich geſchickt zu dieſer Abſicht, wenn ſie dieſelbe in der gegenwärtigen, umgeänderten (unſtreitig verbeſſerten) Geſtalt erſcheinen lieſsen. Denn ſie verbinde auf eine gute Art anatomiſche und phyſiologiſche Kenntniſſe mit einander, und ſie gewähre, bey zweckmäſsiger Vollſtändigkeit der Materien, eine freye und leichte Anſicht ihres Zuſammenhanges. Sie habe auſserdem nicht nur den Vorzug, daſs zur Erleichterung der Einſicht in die Bildung und Verrichtung der Theile, einfachere Beyſpiele aus der vergleichenden Anatomie vorgelegt ſeyen, ſondern auch an den gehörigen Stellen, für die chirurgiſche Anatomie (um welche ſich Hr. Roſenmüller, durch ſeine anat. chir. Abbildungen bereits ſehr verdient gemacht hat) lehrreiche Winke hervorblicken. Endlich ſeyen die beygefügten Abbildungen nicht ohne Noth gehäuft, ſie ſeyen zweckmäſsig, treu und voll originaler, klarer Anſicht.

Daſs die H. H. Heinroth und Roſenmüller die, von ihnen angegebenen Veränderungen mit dem Werke vorgenommen haben, ſchlieſsen wir, ohne, daſs wir Gelegenheit haben, das Original zu vergleichen, aus der Beſchaffenheit ihrer Umarbeitung. Unter andern müſſen wir die Veränderung ſehr billigen, wo ſie dem Lymphſyſtem, den Venen und den Zähnen, die im Original am Ende des Werks in einem Anhange abgehandelt waren, paſſendere Stellen anwieſen. Die Venen bekamen ganz natürlich ihren Platz bey den Arterien, d. i. bey den Blutgefäſsen über-

überhaupt, und die Zähne bey dem Geſchmacksorgan, wobey ſich freylich noch ſtreiten lieſse, ob ſie nicht, wie gewöhnlich, hätten im erſten Theile bey den übrigen Knochen abgehandelt werden können. Bey der Hirnlehre ſuchten die Umarbeiter das Gall'ſche Syſtem mit den Anſichten älterer Zergliederer zu vereinigen. Der Noten enthielten ſie ſich abſichtlich. Das Nämliche thaten ſie in Anſehung der anatomiſchen Literatur, jedoch mit der Ausnahme, daſs ſie am Schluſſe des *zweyten* Theils ein alphabetiſches Verzeichniſs derjenigen Zergliederer lieferten, nach welchen Theile des menſchlichen Körpers benannt ſind. Sie erzählten die wichtigſten Begebenheiten aus dem Leben dieſer Männer, und zeigten von ihren Schriften hauptſächlich diejenigen an, worin ſie zuerſt eine Entdeckung bekannt machten. Sie lieferten eine genauere, auf eigene Unterſuchungen ſich gründende Beſchreibung der, zum Geſichtsorgan gehörigen Theile, als es der Vf. gethan hatte, und bey den Eyerſtöcken gaben ſie ihren merkwürdigen Bau in der Frucht und bey dem Kinde vollſtändiger an, als es bisher geſchehen iſt.

Was die Vf. über den Bau der Eyerſtöcke bey der Frucht beygebracht haben, wollen wir, um zugleich eine Probe von der Art zu geben, wie ſie ihren Stoff behandelten, zum Theil mit ihren eigenen Worten mittheilen. „Im Anfange des dritten Monates der Ausbildung der Frucht, ſagen ſie Th. II. S. 364, ſind die Eyerſtöcke ſchon ſo weit ausgebildet, daſs ſie gleiche Gröſse mit den Nieren haben, und an Gröſse den Fruchthälter, und beynahe auch die Harnblaſe, übertreffen. Sie ſind hier keineswegs eyförmig, ſondern länglichrunde, beynahe walzenförmige Körper, die mit einem Ende nach oben ſtehen, und beynahe das untere Ende der Niere berühren, mit dem anderen Ende aber abwärts gegen den Fruchthälter gerichtet ſind, und an dem Rande des breiten Mutterbandes hängen. Die fallopiſchen Röhren ſind in dieſer Periode dick, kurz und gerade, und das eigentliche Band des Eyerſtockes zeigt ſich hier ſchon von beträchtlicher Dicke. Die fallopiſchen Röhren laſſen an ihrem Ende ſich ohne Zerreiſſung nicht von dem äuſſeren Ende des Eyerſtockes trennen. Bey dem neugebornen Kinde iſt zwar der Eyerſtock tiefer gegen das Becken herabgeſunken, allein er iſt immer noch mit dem einen Ende nach unten, mit dem andern nach oben gerichtet. Der Eyerſtock hat das Anſehen einer Drüſe, und beynahe die Form einer Milz, daher ein ſtumpferes Ende, welches an dem Bande des Eyerſtockes hängt, ein ſpitziges freyes Ende, eine gewölbte hintere und eine gerade [ebene] vordere Fläche. Dieſe beyden Flächen gehen nach aufsen durch einen gewölbten Rand in einander über. Der innere Rand, welcher ſie beyde begränzt, iſt ſcharf abgeſchnitten, und zuweilen mit einem, zuweilen mit zwey kurzen Quereinſchnitten verſehen. Die vordere Fläche iſt durch einen länglichen Einſchnitt, welcher gerade von einem Ende zum andern hinläuft, in zwey Hälften getheilt. In dieſen Einſchnitt ſcheint ſich der Theil des Randes vom breiten Mutterbande herein zu ſenken, an welchem der Eyerſtock feſtſitzt. Die Haut, welche die Subſtanz des Eyerſtockes umgiebt, iſt äuſſerſt dünn und zart, und läſst die bräunlichröthliche gleichförmige und weiche Subſtanz durchſcheinen. Wenn man an den Geſchlechtstheilen eines neugebornen, oder nicht über ein Jahr alten Kindes, den ſogenannten Fledermausflügel gegen das Licht halte, indem man ihn etwas ausſpannt, ſo nehme man einen dunkleren, kegelförmigen Körper wahr, deſſen breiterer Theil der fallopiſchen Röhre, der ſpizigere aber dem ſtumpfen Ende des Eyerſtockes zugekehrt ſey. Durch eine mäſsige Vergröſſerung betrachtet, erblicke man darin eine Menge durchſcheinender länglicher Kanälchen, die in dem ſtumpfen Ende verwickelt zu ſeyn ſcheinen, und von demſelben concentriſch gegen die Spitze oder das ſtumpfe Ende des Eyerſtockes hinlaufen. In jedem dieſer länglichen Kanäle laufe ein ſchlangenförmig gewundener Faden hin, deſſen Windungen oben an dem ſtumpfen Ende des Kegels ſo enge ſeyen, daſs ſie einander mit ihren Krümmungen berühren, da ſie nach unten immer flacher oder ſanfter ſich ſchlängeln, und zuletzt ganz ausgeſtreckt in den Eyerſtock übergehen. Dieſer kegelförmige Körper habe Aehnlichkeit mit dem Nebenhoden. So, wie der kegelförmige Körper, ſey auch ein kleines häutiges Säckchen, welches rundlich und völlig geſchloſſen ſey, und dem freyen Rande des Fledermausflügels, zwiſchen dem freyen Ende der fallopiſchen Röhre und dem ſpitzigeren Ende des Eyerſtockes anhänge, noch nicht hinlänglich unterſucht. In dem zweyten Lebensjahre ſehe man deutlich, daſs die Kanälchen des kegelförmigen Körpers ſich in dieſes Säckchen hineinſenken, und wahrſcheinlich werde nicht nur der ganze kegelförmige Körper, ſondern auch der Eyerſtock ſelbſt, in dieſes Säckchen nach und nach aufgenommen, woraus dann die feſte eigentliche Haut des Eyerſtockes entſtehe. Von dem zweyten Lebensjahre an ſey der Eyerſtock mit ſeiner feſten Hülle umgeben, und ſeine längliche und eckige Form in die eyrunde umgewandelt. Von den Bläschen, oder den ſogenannten Eychen, nehme man in dem Gewebe des Eyerſtockes nicht eher etwas wahr, als im zehnten Lebensjahre."

Die Umarbeiter haben das Werk für den erſten Unterricht allerdings nutzbarer gemacht, und es, ſtatt der vielen, in dieſer Hinlicht wenigſtens, überflüſſigen Stellen, die ſie wegſchnitten, mit zweckmäſsigen Zuſätzen bereichert. Für die zahlreichen, eines Schröter nicht unwürdigen Kupfer wird man auch den Preis nicht übermäſsig finden. Nur wäre zu wünſchen, daſs bey unſeren deutſchen Buchhändlern die Gewohnheit, die Kupfer für alle Exemplare ohne Ausnahme (nicht bloſs für die auf Schreibpaiper, von welcher Art das vor uns liegende iſt) auf gutem Papier abdrucken zu laſſen, allgemeiner würde. Einige ärztliche Zeitſchriften, die Journale von Hufeland und Harles, und der Chiron, geben ein rühmliches Beyſpiel von der Erfüllung dieſes Wunſches. Bey der 31ſten und 32ſten Kupfertafel

des

des *zweyten* Theils, worauf eine drey monatliche Frucht, theils in den geſchloſſenen, theils in den geöffneten Häuten, abgebildet iſt, kommt es uns vor, als ob das Continens und das Contentum zu groſs dargeſtellt ſey, wenn ſie nicht etwa vergröſſert ſeyn ſollen.

Unter den nicht angezeigten Druckfehlern lieſet man Th. II. S. 378. unten: fleckig und Flecken, ſtatt, flockig u. Flocken; ingleichen S. 441.: unter den Vorborg des Kreuzbeines herabgeſunken, ſtatt, unter das Vorgebirge des Kr. herabgeſunken.

PÄDAGOGIK.

Aarau, b. Chriſten: ***Fragment der Ariſtoteliſchen Erziehungs-Kunſt***, als Einleitung zu einer prüfenden Vergleichung der antiken und modernen Pädagogik. Nebſt einem Beytrag zur Geſchichte der Katonsſchule in Aarau. 1806. XXVIII. u. 76 S. 8. (8 Gr.)

Dieſe Schrift von Hrn. E. A. Evers, Vorſteher der Katonsſchule zu Aarau, beginnt mit einem heftigen *Prologus galeatus* gegen Hrn. Hofmann, der vorher mit ihm an dieſer Schule arbeitete, den wir gern entweder ganz unterdrückt oder doch von dieſer Schrift, womit der Zwiſt der beiden Lehrer durchaus nichts gemein hat, getrennet geſehen hätten. — Die Schrift ſelbſt beſteht in einer Ueberſetzung eines Stückes der Politik des Ariſtoteles mit einer Einleitung und Anmerkungen. Die Ueberſetzung beginnt von der Mitte des dreyzehnten Kapitels des ſiebenten Buches und gehet bis gegen das Ende des ſiebenten Kapitels des achten Buches oder bis gegen das Ende des Werkes ſelbſt, ſo weit wir es beſitzen. Sie iſt beſtimmt und deutlich. Mehrere Zwiſchenbemerkungen des Ariſtoteles und das ganze ſechszehnte Kapitel ſind, als zur Hauptſache nicht gehörig, übergangen. — In der Einleitung wird die Idee der *εὐδαιμονία*, als des Ziels des Menſchen und des Bürgers, aus ariſtoteliſchen Schriften entwickelt. — Die Anmerkungen enthalten theils hiſtoriſche Erläuterungen, theils Entwicklungen einiger umfaſſenden Ausdrücke des Ariſtoteles, theils Anſichten von ſeinen pädagogiſchen Hauptgrundſätzen mit Beziehung auf die gegenwärtige Geſtalt des Erziehungsweſens. Sie ſind gut geſchrieben und zeugen von Kenntniſs der Alten und Nachdenken über die Erziehung. Mit Unrecht aber wird S. 53. behauptet, daſs Platon die Kinderſpiele ganz verbanne; das Gegentheil beweiſt, was im achten Buche von den Geſetzen (Th. VIII, p. 331. ed. Bip.) darüber geſagt wird.

Der Vf. arbeitete an einer „prüfenden Vergleichung der antiken und modernen Pädagogik", und beſtimmte die gegenwärtige Schrift zu einer vorläufigen dunkeln Andeutung des Geiſtes der alten Erziehungsweiſe. Wir mögen nicht glauben, daſs er ſein Vorhaben aufgegeben habe, wollen vielmehr hoffen, daſs die Verzögerung des Erſcheinens jener gröſsern Schrift durch die Schwierigkeiten verurſacht werde, die ſich der Ausführung des Unternehmens entgegen ſtellen, die Erziehungsweiſe der Alten, ſowohl wie ſie war, als wie ſie nach den Anſichten ihrer Philoſophen, vorzüglich des Platon, ſeyn ſollte, zu entwickeln, und erwarten von der längeren Arbeit die reifere Frucht. Was neuerlich verdienſtliches darüber erſchienen iſt, von Goes insbeſondere, kann ſeine Bemühung nicht unnützlich machen, theils weil es zur Erkenntniſs der alten Pädagogik förderlich ſeyn wird, die Anſichten mehrerer denkender und fleiſſiger Männer zu vernehmen, theils weil unſer Vf. nicht bloſs die Darſtellung der alten Pädagogik, ſondern auch die Vergleichung derſelben mit der neuern bezweckt.

TECHNOLOGIE.

Kopenhagen und Leipzig, in Com. b. Schubothe: ***Neues Treppenbuch, oder Anweiſung zum Treppenbau für Tiſchler und Zimmerleute***, worinnen deutlich gezeigt wird, wie die ovalen und gewundenen Treppen aufgeſchnürt und zuſammengeſetzt werden ſollen. Von *Ch. F. Peſchel.* Mit 13 Kupfertafeln. Neue Ausgabe. 1806. 176 S. in 8.

Dieſe Schrift, deren erſte Auflage Rec. nicht geſehen hatte, iſt ein ſehr brauchbares Werk, das, ob man gleich in den gewöhnlichen Schriften über Zimmermannskunſt auch eine Anleitung zum Treppenbau findet, bis jetzt ein wahres Bedürfniſs war. S. 9 bis 23 giebt der Vf. allgemeine Lehren über die Anlage der Treppen, die zwar recht gut und zweckmäſsig ſind, aber für den eigentlichen Baukünſtler nichts neues enthalten. Dann fängt er mit der Beſchreibung der Aufreiſſung der verſchiedenen Arten von Treppen an und zwar mit der einfachſten, und geht dann weiter auf ſchwierigere und verwickeltere Fälle über. Fig. 1. S. 24. u. ſ. w. iſt ganz gerade, hat aber ſchräg gezogene Stufen, übrigens leicht zu arbeiten. Fig. 2. iſt etwas verwickelter und ſo geht es ſtufenweiſe fort. Man kann dem Vf. die Gabe des deutlichen, und ſo weit es der Gegenſtand erlaubte, beſtimmten Vortrags nicht abſprechen, was für ihn um ſo rühmlicher iſt, da er ſelbſt nicht zur Klaſſe der Gelehrten gehört. Vorzüglich intereſſant und belehrend iſt in dieſer Schrift die Anweiſung, wie alle Arten von gewundenen Treppen am leichteſten und beſten abgeſchnürt werden können. Der Anfänger wird hier Anleitungen finden, die er anderswo vergebens ſucht. Nachdem nun der Vf. 34 Fälle beſchrieben und durch gehörige Zeichnungen erläutert hat, giebt er S. 163. einige Notizen und Zeichnungen über die Verzierungen der Geländer; wovon aber nur wenige mit Geſchmack gewählt ſind. Druck, Papier und Kupfer ſind gut.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 25. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Hartkoch: Des Commiſſionsraths *Riem halbjährige Beyträge zur Oekonomie und Naturgeſchichte für Landwirthe und Bienenfreunde;* oder *Neu fortgeſetzte Sammlung ökonomiſcher und Bienenſchriften.*

Auch unter dem Titel:

Oekonomiſche und Naturhiſtoriſche Beyträge für Landwirthe und Bienenfreunde, vom Commiſſionsrathe *Riem*, mit Kupf. *Erſter* Band, 1ſte und 2te Lieferung, oder Theil, aufs Jahr 1804. *Zweyter* Band, 1ſte und 2te Lieferung oder Theil, aufs Jahr 1805. *Erſter* Band in 2 Lieferungen, 412 und 212 S. (2 Rthlr. 12 gr.) *Zweyter* Band, 426 und 367 S. in 2 Lieferungen. (2 Rthlr. 20 gr.)

Der zweyte Titel iſt nun bereits der 6te, den dieſe von Hr. Riem ſeit dem Jahre 1789 herausgegebene Sammlung ökonomiſcher Schriften angenommen hat: allein auch dieſer, muſs dem Hrn. Herausgeber noch nicht ganz gefallen: denn eben darum ſcheint er auch noch die zwey letzten ebenfalls beybehalten zu haben. Mehr getreu iſt dieſe Sammlung ihrem Plane geblieben. Zu Anfang einer jeden Lieferung, deren jährlich zwey erſcheinen, ſtehen die Protokolle, der Leipziger und Wittenberger Provincialverſammlungen der Leipziger ökonomiſchen Societät von Oſtern und Michael; dann folgen noch einige beſondere Abhandlungen, die gröſstentheils ſchon anderswo abgedruckt ſind; ſodann aber die dieſer Sammlung beſonders gewidmeten Aufſätze, und darauf kurze ökonomiſche Nachrichten, und Recenſionen ökonomiſcher Schriften vom Hrn. Herausgeber, und ſeinen Mitarbeitern. — Wir wollen aus allen dieſen die wichtigſten ausheben, und ſie, nebſt den von uns dabey zu machenden Bemerkungen näher anzeigen.

In der *erſten* Lieferung des Jahrs 1804 zeichnen wir aus: 1) Herrn D. Reinholds in Leipzig Vorleſung über die Anwendung des Galvanismus auf Thierkrankheiten, z. B. auf Heilung einer hartnäckigen Druſe bey einer Stute, des Verſchlagens der Pferde, und der aus der ſogenannten Laune zurückgebliebenen Lähmung eines Hundes; ingleichen auf Heilung lymphatiſcher Stockungen in den Gelenkbändern, und Schleimbeuteln eines Pferdes, und endlich auf Heilung eines böſen Abſceſſes am Halſe einer Kuh. Dieſen Erfahrungen giebt Hr. Oberthierarzt Rentter in Dresden ſeinen ganzen Beyfall, und hat auch ſelbſt den Galvanismus mit gutem Erfolg bey einem rotzigen und lahmen Pferde angewendet. 2) Ueber den Anbau des *Panicum filiforme*, Schwaden genannt, oder Manna. Aus der Wittenberger Provincialverſammlung. Dieſes Gras ſoll einen Saamen leiſten, der dem gewöhnlichen Schwaden (von *Feſtuca fluctans*) weit vorzuziehen, und deſſen Anbau in einem reinen, mit kurzem Schafdünger wohl gedüngten, gegrabenen, und weder zu naſſen, noch zu trocknen Boden ſehr zu empfehlen ſey. Von $\frac{1}{4}$ Mez Ausſaat erhielt der Einſender dieſes einmal $2\frac{1}{2}$ Berliner Scheffel Aerndte. 3) Des Hrn. Kammerath Fiſcher Nachrichten von ſeinen mit dem Anbau fremder Getreide, Knollen-Oel, und Futterfrüchten im Anſpachiſchen angeſtellten Verſuchen; welche aber ſchon in der Landwirthſchaftlichen Zeitung vom Jahr 1804 und auch in einer eignen, von Hr. Fiſcher im vorigen Jahr herausgegebenen Schrift ſtehen. 4) Die Nachricht vom Anbau des Türkiſchen-Weizens bey Potsdam, von Hrn. Dippold; und über deſſen Benutzung zu Mehl und Stärke. Der Berliner Scheffel Mais gab ihm ſo 33—34 Pfund feines Stärkenmehl. In der That ſollte er mehr bey uns verſucht werden. 5) Eine ganz kurze Nachricht von des Hrn. Prof. Lampadius (in Freyberg) neuem, aus Gyps, Koch- und Glauberſalz und Eiſenoxyd beſtehenden Düngerſalz, von welchem 6 Scheffel, (der Scheffel à 16 gr.) nebſt 8 Fuder Kuhmiſt auf 1 Scheffel Kornausſaat Land ebenſoviel leiſten, als ſonſt 16 Fuder thaten. Wenn nun das Fuder 2 Rthlr. koſtet, ſo wird durch das Düngeſalz 12 Rthlr. erſpart. 6) Die Nachricht von einem Schafe, auf dem Rittergute Kötteritz bey Dohna, welches fünf Lämmer, vier lebend, eins todt zur Welt brachte, wovon aber nur zwey leben blieben. 7) Die Bemerkungen Sr. Durchlaucht des Herrn Herzogs von Holſtein Beck über den im Reichsanzeiger befindlichen Aufſatz des Rectors Hofmann, über Fruchtwechſelwirthſchaft mit Stallfütterung;

wo vorzüglich über Futtermagazine sehr viel beherzigenswerthes gesagt wird. 8) Wichtige Actenstücke über einige schnelle Unterdrückungen der Rindviehpest in Sachsen, vom Jahr 1785 bis 1802; mitgetheilt von dem beiden Herrn Ober-Thierärzten Reuther, dem ältern, und dem jüngern. — Die Anfälle der Rindviehpest ereigneten sich 1786 im Amte Stolpe 1796 im Voigtlande, und 1797 in einigen Dörfern im Gebirge, 1800 und 1801 aber eben daselbst, in der Gegend von Freyberg, und auch zu Iserbeta bey Wittenberg. Die schnelle Tödtung des angesteckten Viehes, und dann die sorgfältigste Reinigung der Ställe wo dasselbe gestanden, und der Menschen, die damit zu thun gehabt hatten, durch Waschen mit Lauge, und durch Luftzug. Dass man, bis alle Gefahr verschwunden, diese Menschen nicht mit andern zusammenkommen lasse, und so die Verbreitung des Uebels hindere, bewährte sich auch hier als das sicherste Mittel gegen diesen gefährlichen Feind der Landwirthschaft. Herr Prof. Reuter der jüngere, setzt dann zu den wirksamsten hier anzuwendenden Hülfsmitteln nur noch eine gute *Geldkasse* hinzu, woraus die vom Thierarzt und der Obrigkeit gemachten Anordnungen unterstützt, und den Eigenthümern des getödteten Viehes, und der vernichteten Sachen, alles beides nach landwirthschaftlicher Taxe ersetzt werden könnten. Auch zeigte sich stets, dass die Seuche durch Ansteckung, besonders von polnischem Vieh entstanden war. 9) Hr. D. Rümelins Geschichte der Bienenzucht vom Jahr 1802 und 10) Hr. D. Schumanns fortgesetzte Bienennachrichten, die in der Sammlung von 1803 abgebrochen waren, wo interessante Beobachtungen über die Abnahme und Zunahme der Bienenstöcke, und den Einfluss der Witterungsveränderungen auf den Bienenstand in einer tabellarischen Uebersicht geliefert werden. Den Beschluss machen ganz kurze Recensionen von Hrn. Riem und Rieben, über Spitzners Korbbienenzucht, des Hrn. Herzogs von Holstein Beck und Hrn. von Steiudels Schrift: über Wechselwirthschaft, und über Vollborts Küchengarten-Lexicon von Hrn. Hofgärtner Seidel.

Früher schon findet sich hier ein sehr kritisches Gutachten über Hrn. Luxens Charakteristik der Rinderepidemie, gemeinschaftlich von Hrn. Riem und Frenzel gearbeitet. — In der 2ten Lieferung vom Jahr 1804 findet sich in den Anzeigen der Verhandlungen der Leipziger und Wittenberger Provincialversammlungen der Leipziger ökonomischen Societät nichts merkwürdiges. Aber nach denselben folgen sogleich 1) die sehr interessanten chemischen ökonomischen Versuche des Hrn. Prof. Lampadius in Freyberg, wie er sie im Jahr 1802 im Grossen mit verschiedenen mineralischen Düngemitteln angestellt, und davon an das geheime Finanzcollegium in Dresden Nachricht gegeben hat, von welchem dieselben der Leipziger ökonomischen Societät zur weitern Bekanntmachung mitgetheilt worden sind. Sie stehen übrigens auch schon in des Hrn. Lampadius Beyträgen zur Erweiterung der Chemie, im ersten Bande. Zuerst wird hier von dem Nutzen des von Vf. erfundenen, schon oben erwähnten Düngesalzes, und des Glauberschen Salzes auf Wiesen eine genaue Nachricht mitgetheilt, die sehr zum Vortheil des ersten ausgefallen ist. 1 Scheffel Düngesalz brachte auf ¾ Scheffel Wiesenland 6 Centner 19 Pfund schönes Heu, und diese Düngung kostete 16 gr. Das mit Glaubersalz gedüngte Wiesenland aber blieb im Ertrage fast um 2 Centner zurück, und doch war das Glaubersalz viel theurer. Noch weniger Heuertrag gab das ganz ungedüngte Land.

Auch im Erdäpfel- und anderm Lande zeigte sich das Lampadius'sche Düngesalz für die Getreideärnte sehr vortheilhaft. Hierauf werden nun auch die Erfahrungen mitgetheilt, die Hr. Lampadius von der versuchten Befruchtung des Ackers theils mit 25 Pf. Giftmehl, oder unreinem weissen Arsenik, dem ersten Product, welches bey dem Rösten arsenikalischer Harze im Giftfange gesammelt wird, — theils mit 15 Pfund Kochsalz, theils mit 15 Pfund Salpeter, theils mit 15 Pfund durch 500 Pfund Wasser verdünnter Schwefelsäure, theils endlich mit 6 Metzen pulverisirten gebrannten Knochen, wovon jedes auf einem Beete von 2½ Metze Aussaat, — in 5jährige Brache gebracht wurde, gemacht hat.

Der Arsenik zeigte sich für den Roggen sehr wirksam, und das Stroh dieses Roggens ward sowohl ohne allen Schaden von dem Vieh, als auch das aus dem Mehle dieses Roggens gebackene Brod ohne allen Schaden von Menschen genossen. Man fand weder im Stroh, noch im Korn den mindesten Theil Arsenik, selbst bey der genauesten chemischen Zersetzung nicht. In der Nähe der Arsenikhütten, auf den sogenannten Giftfeldern hat auch von jeher Roggen gestanden, und ist ohne Schaden verbraucht worden. Wenn also in der Gegend von Arsenikwerken nachtheilige Wirkungen von den erbauten Früchten wirklich verspürt worden, so kann dies nur von den von aussen auf die Gewächse fallenden Arsenikthcilen herrühren. Gerste und Hafer vertragen den Arsenik aber gar nicht. Vermuthlich ist, nach Hrn. Lampadius, die Menge Sauerstoffs, die derselbe enthält, dem Roggen günstiger, als diesen Früchten. Rec. scheint dies indess zweifelhaft, da der Roggen so wenig Nässe verträgt. Die Knochen, und das Salz hielten sich auch gut; besonders üppigen Roggen aber brachte der Salpeter hervor; welches sich der Vf. leicht daraus erklärt, weil er aus Stick- und Sauerstoff und Gewächsalkali besteht. Aber die Vitriolsäure schien mehr geschadet, als genutzt zu haben; der Roggen stand auf diesem Beete kaum halb so gut, als in der blossen Brache. 2) Interessant sind auch des Hrn. Prof. Lampadius Versuche mit Bereitung und Benutzung eines Eyweiskalkes zum Kitten zerbrochener Gefässe aller Art, zum Decken und Anstreichen des Holzes, der Wände u. s. w. Dem Holze giebt er das Ansehen von Stein, und macht dasselbe auch feuersicher. — Der Eyweisstoff liegt übrigens nicht blos in den Vogeleyern, sondern auch in dem

Digitized by Google

Blut

Blut der Thiere, und besonders in der geronnenen käsigen Milch derselben. — Die Zubereitung dieses Steinkütes besteht darin, dass zu 1 Pfund feuchter Käsemasse ½ Pfund gebrannte Austerschalen, (wenn feine Sachen damit sollen gekittet oder überstrichen werden) oder statt deren, Mehlkalk, wenn er für grobe Sachen angewendet wird, und ¼ Pfund pulverisirter Quarz im erstern Falle, oder soviel fein gesiebter reiner Sand im andern Falle genommen werden, wozu man denn auch Farbe setzen kann, wenn man den Steinkütt gefärbt haben will. Die Masse wird dann auf feuchtes Holz, Stein oder Metall dünn aufgestrichen, und trocknet innerhalb 12 — 18 Stunden ab. 3) Die Bemerkungen des D. Keysslitz zu Pless in Schlesien über die bey dem Anbau der Erdmandeln gewöhnlichen Fehler, dringen darauf, dass man diese Frucht erst in, im März angelegten Mistbeeten aus dem Saamen ziehen, und dann Mitte Mayes auf ein gutes, fettes, nicht zu schweres, im Herbst mit Dünger wohl durchgrabenes, und jetzt mit Hühnermist überstreutes Land, auf 1½ Elle breiten Beete, 10 Zoll von einander pflanzen, dann, wenn sie einige Zolle in die Höhe gewachsen, sie, wie Kartoffeln, behacken, und alsdann auch anhäufeln lassen, von Unkraut rein halten, und bey Trockenheit begiessen solle. — Allerdings scheint diess Verfahren sehr zweckmäfsig zu seyn. 4) Die von Hr. Möller in Hamm zur Benutzung der gefrornen Kartoffeln, und zur Verhütung ihres Auskeimens gemachten sehr nützlichen Vorschläge, und die Nachrichten von des Hrn. Sonntags neuer Trespenmühle sind schon anderwärts bekannt gemacht worden. Die letztere hat den grossen Vorzug, dass sie nur 6—8 Rthlr. kostet, also viel wohlfeiler ist, als andre Maschinen der Art.

Unter den dieser Sammlung eigends gewidmeten Aufsätzen steht 1) eine Abhandlung eines Hrn. Esigers, Lehrers am Lyceum zu Lübben in der Niederlausitz, über die besten Ermunterungsmittel zur Aufnahme des Ackerbaues, die aber gar nichts neues und eigenes enthält, und wenn sie wiederum auf einen Unterricht der Bauernjugend in eignen ökonomischen Lehranstalten, und in diesen auf ihre Unterweisung in der Mathematik, Naturkunde, und Technologie dringt, alle die wichtigen Erinnerungen nicht zu kennen scheint, die gegen dergleichen Institute und einen solchen Unterricht für die Bauernjugend gemacht worden sind, und werden müssen. 2) Alsdann folgt die 8te Fortsetzung der summarischen Anzeigen von den Verhandlungen der physikalisch-ökonomischen Bienengesellschaft in der Oberlausitz.

Unter den übrigen zeichnen wir nur noch aus: 3) Herrn Bullmanns (in Halle) interessante Nachrichten und Bemerkungen der Witterung, und deren Einfluss auf die Landwirthschaft, im Jahr 1803. Warum aber hier ein ganz kurzer Auszug aus Hrn. Thaers Uebersetzung von Bell's Versuchen über den Ackerbau, der besonders die hier vorgetragene Unterstützung des englischen Landbaues mit barem Gelde zum Behuf allerley ökonomischer Verbesserungen angeht, statt *einer Recension dieses Werkes*, wie der Herausgeber sagt, gegeben werde; — ist eigentlich nicht wohl abzusehen. Dann folgen noch kleine Aufsätze und Nachrichten, die Bienenzucht betreffend, und Recensionen und Anzeigen einiger ökonomischen, besonders aber Bienenschriften.

(*Der Beschluss folgt.*)

NEUERE SPRACHKUNDE.

1. Leipzig, b. Rabenhorst; u. London, b. Boosey: *The new Pocket-Dictionary of the English and German Languages*, composed chiefly after the dictionaries of Johnson, Adelung, and others of the best authorities; in which the parts of speech, and the gender of the german nouns, are properly distinguished; its word accented according to its just and natural pronunciation; and the irregularities of the English and German verbs duly marked. With an alphrbetical list of the most usual Christian and proper names, and of the most remarkable places in the known world. The *Second* Edition, carefully corrected, improved with the irregular forms of the English verbs; and enlarged with a great number of words, phrases, and technical terms, both English and German, In two parts. Part. I. English and German. VIII. u. 373 S. — Part. II. German and English. 199 S. 1807, kl. 8. (2 Rthlr.)
2. Leipzig, b. Gleditsch: *Christian Ludwig's complete Dictionary, English and German*, and *German and English*. A *New* edition, carefully corrected, and, the French tongue being excluded, more accomodated to the general use of both Nations. *First* Part, English and German, improved with a more precise account of the significations of the words, phrases, and proverbs, and enlarged with a great number of new expressions, and with a table of the irregular verbs, both English and German. 1808. 992 gespalt. S. *Zweyter* Theil (der den nämlichen Titel deutsch hat), Deutsch und Englisch. 1808. 732 gespal. S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

In beiden Werken ist alles das geleistet worden, was ein so kleiner Umfang, als der ihnen bestimmte, verstattete, von dem auch bey Nr. 1. Hr. Martyni-Laguna in einer empfehlenden Vorrede, alle die Vorzüge aufzählt, welche durch die Bemühung des Herausgebers dieser Auflage vor der ersten zu Theil wurden. Dass indess Nr. 2. reichhaltiger ausfallen mufste, lehrt schon die Seitenzahl. „Der Name, heifst es in der Vorrede, den sich Christian Ludwig durch die Herausgabe seines English-Deutsch-Französischen und Deutsch-Englischen Wörterbuchs im vorigen Jahrhundert erworben hat, und der Beyfall, mit welchem die verschiedenen, bald auf

Digitized by Google

ein

einander folgenden Auflagen dieſes nützlichen Werkes vom Publikum aufgenommen worden ſind, beſtimmten die Verlagshandlung, eine kleine, wohlfeilere, für das Bedürfniſs jetziger Zeiten angemeſſenere Ausgabe beſorgen zu laſſen. Um dieſen Zweck zu erreichen, und ein leichtes, bequemes, und zur Erlernung der Engliſchen und Deutſchen Sprache ſo wohl als zum Nachſchlagen und Leſen guter Schriftſteller dienendes Hülfsmittel zu liefern, war es nöthig, das Franzöſiſche aus dem erſten Bande des Ludwigſchen Werkes wegzulaſſen, gleichſam den Kern aus dem Engliſchen und Deutſchen Sprachſchatze deſſelben heraus zu ziehen, und neuere Wörterbücher, z. B. Boyer, die neueſte und beſte Ausgabe von Fierville, Johnſon's Wörterbuch deutſch überſetzt von Adelung, Nemnichs Werke, als: deſſen Polyglotten Lexicon der Naturgeſchichte, Waaren-Lexicon, Comptoir-Lexicon und andere dabey zu benutzen. Daraus erwuchs ein Werk, welches — auf Vollſtändigkeit Anſpruch machen, und gröſsern Schriften dieſer Art an die Seite geſetzt werden kann. Viele Wörter, beſonders neue Ausdrücke, welche man in jenen vergebens ſucht, ſind aufgenommen, die Bedeutungen durchgehends beſtimmt angegeben, deren Gebrauch und Anwendung durch paſſende Zeichen und Abkürzungen angewieſen, und durch hinlängliche Redensarten erklärt worden." — Schade indeſs, daſs der Herausgeber bey der Betonung die Wörterbücher von Sheridan und Entick, und nicht das von Walker gelieferte, zum Grunde gelegt hat, welches letztere in jeder Hinſicht den Vorzug hätte erhalten müſſen.

ERFURT, b. Keyſer: ***Kurzgefaßtes Elementarbuch für den erſten Unterricht, ſo wie für den Selbſt-Unterricht in der franzöſiſchen Sprache.*** In vier Bändchen, von *Charles Louis Berger*, vormaligem Advokat in Frankreich u. ſ. w. *Drittes* Bändchen. Franzöſiſche Uebungs-Aufgaben zum Ueberſetzen ins Deutſche.

Auch unter folgendem Titel:

Franzöſiſche Uebungs-Aufgaben zum Ueberſetzen ins Deutſche, mit Erläuterungen und ſyntaktiſchen Bemerkungen, u. ſ. w. 1808. 232 S. 8. (14 ggr.)

Dieſer dritte Theil des Bergerſchen Elementarbuchs enthält eine Sammlung von Beyſpielen und Uebungsſtücken zum Ueberſetzen aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche, als praktiſche Anwendung der in der Bergerſchen Grammatik vorgetragenen Regeln. Mit unter kommen auch Regeln vor, die ſchon in der Grammatik ſtehen. Die ſyntaktiſchen Bemerkungen, deren auf dem Titel erwähnt wird, füllen nur zwey Seiten, und enthalten folglich nur die aller erſten Regeln der Wortfügung. Der Herausgeber verſichert in der Vorrede meiſt Wailly gefolgt zu ſeyn? Warum folgte er denn nicht der geprieſenen Bergerſchen Grammatik? Die Regeln die in dem Buche vorkommen, ſind gröſstentheils verworren und undeutlich. S. 20. heiſst es vom Artikel: der eigentliche beſtimmte Artikel *le, la*, Plur. *les* wird im Franzöſiſchen beynahe ganz ſo gebraucht, wie das Deutſche *der, die, das*, nämlich um einen Gegenſtand beſtimmt anzuzeigen. Nur in wenigen Fällen wird er im Franzöſiſchen weggelaſſen, wo er im Deutſchen geſetzt wird, und umgekehrt, wie z. B.: *Qui tient lieu de chapeau; Henri premier, Henri ſecond. Le Titien, le Taſſe.* Was kann ein Anfänger daraus lernen? Nicht deutlicher iſt S. 155. die Regel vom Participe, und S. 150. die vom Conditionel. Die gegebenen Beyſpiele ſind zum Theil *abgeſchmackt*, zum Theil in einer *fehlerhaften* Sprache vorgetragen. S. 26. heiſst es: *Regardez les nez de ces fous, montés ſur des chevaux aveugles et accablés de beaucoup de maux, fruits amers de leurs travaux; ils ferment les yeux et ſe croient transportés aux cieux. Voici des chefs-d'oeuvre de ſottiſe!* S. 16. findet man folgende Zuſammenſtellung: *Un pont de pierre. Mêlé à de la farine blanche.* Muſs der Schüler nicht lachen, wenn er dieſs hinter einander überſetzt? S. 63. heiſst es: *N'eſt-on pas fou que d'être auſſi longtemps à table?* Auf derſelben Seite kommen vor *des bottes ſerrées.* — Nach *avant que* ſetzt unſer Grammatiker immer den Indicatif. Die zur Erläuterung unter den Stücken befindlichen deutſchen Erklärungen ſind durchaus planlos. Die unbekannteſten Wörter ſind nicht erläutert, und die bekannteſten ſind erklärt.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

MAGDEBURG, b. Heſſenland und Comp.: ***Der Mönch,*** oder ***die ſiegende Tugend.*** Ein Sittengemälde aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. 1806. 406 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Warum der Vf. dieſes Buch gerade ein *Sitten-Gemälde*, und ein Sitten-Gemälde des *achtzehnten* Jahrhunderts nennt, iſt ſchwer einzuſehen; denn erſtlich paſſen ſeine Gemälde eben ſo gut auf ein früheres als auf das letze Jahrhundert, und zweytens ſind nicht einmal *Sitten* darin: denn die etwas einfältigen Spitzbübereyen, welche in dieſer Geſchichte getrieben werden, und die wenige ſiegende Tugend, die ihnen endlich den Garaus macht, wird uns der Vf. doch nicht als herrſchende Sitten der Zeit aufheften wollen? — Kurz, der Held dieſes Gemäldes liebt, und wird geſtürzt, und nun ſtürzt er ſo fort durch das ganze Buch hin, bis er endlich mit einer Heirath wieder aufſteht. — Von den Reflexionen, die der Vf. mitunter einſtreut, iſt nicht viel zu ſagen; man hat an einer genug, (S. 50.) „die Ehre iſt leider Gottes (!) die einzige Belohnung treuer Dienſte!"

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 27. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Hartknoch: Des Commiſſionsraths *Riem halbjährige Beyträge zur Oekonomie und Naturgeſchichte für Landwirthe und Bienenfreunde* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 49. abgebrochenen Recenſion.)

In der erſten Lieferung vom Jahr 1805 folgen zuerſt wieder die Verhandlungen der Leipziger und Wittenberger Provincialverſammlungen der Leipziger ökonomiſchen Societät von der Oſtermeſſe 1804, und die an dieſelben geſendeten Aufſätze. Hier ſind eine Menge intereſſanter kleiner Beyträge zur Erweiterung der Oekonomie geliefert worden, unter denen wir nur folgende auszeichnen: Nr. VII. von einer in Bayern erfundenen und angewendeten Hanf- und Flachsbreche, (nebſt einer Kupfertafel) die ſehr viel leiſtete, einfach und wohlfeil war, aber doch auch neuerlichſt auſser Anwendung gekommen iſt, weil man dabey einige Fehler bemerkt hatte; die aber nicht eigentlich ihre, ſondern der Arbeiter Schuld waren, und die von Hrn. von Heede ſehr gelobt wird. Nr. IX. Die Empfehlung der deutſchen *Orchis* Wurzel, (von *Orchis morio, mascula,* und *militaris)* ſtatt der theuren in den Officinen und ſonſt gebrauchten, ausländiſchen Salepwurzel, und zu einem Pulver woraus eine nahrhafte Speiſe gemacht werden kann u. ſ. w. von Hrn. Abbé Rougemont in Tharand bey Dresden. Nr. XV. Hrn. Kaplers (zu Neukirch bey Noſſen) neue Art von Kochanſtalt in hölzernen Fäſſern, ein ungemein leſenswerther Aufſatz. Hr. Kapler macht erſtlich in einem Faſſe auf einmal 40 Waſſerkannen Waſſer in kurzem kochend, — und zwar durch Röhren, die aus dem Feurungskaſten ſeines ökonomiſchen Stubenofens in daſſelbe gehen, die nämlich immer voll ſiedenden Waſſers ſind, und dadurch das Kalte im Faſſe auch ſieden machen. Dann läſst er auch zweytens die ganze Maſſe der für ſein Vieh gebrauchten Kartoffeln in einer beſondern Kochanſtalt durch Dämpfe kochen. Mit 18 Pfund Holz wird da in 1¼ Stunde der erſte Scheffel Kartoffeln gar, der 2te in 1½ Stunde, und bey 12 Pfund Holz. Drittens hat Hr. Kapler dann auch eine Dampfanſtalt, wo ſämmtliche für ihn, ſeine Familie und ſein Geſinde nöthigen Speiſen (zuſammen für 29 Perſonen) auf einmal vorzüglich gut gekocht werden, z. B. 1 Topf mit 6 Kannen (Dresdner) Gräupen und Milch, 1 Topf mit 4 Kannen Graupen und Waſſer, 1 Topf mit 7 Kannen Erbſen und Waſſer, 1 Topf mit 8 Kannen Sauerkraut und Zubehör, 1 Topf mit 2 Kannen gehackenen Aepfeln und Zubehör, 1 Topf mit 2 alten Hühnern, und 1 thönernes Kaſſerol mit Rindfleiſch. Dieſs alles wird mit 26 Pfund Birken-Holz in 3¾ Stunden durch Dämpfe gekocht. Die hierzu nöthigen Verrichtungen laſſen ſich hier nicht weiter beſchreiben, ſind aber ſehr einfach, und leicht ausführbar. Noch enthält die 11te Kupfertafel die Zeichnung eines Liefländiſchen, ſehr rohen Hakenpflugs, der bloſs zum Aufwühlen des Bodens dient. Von den dieſer Sammlung beſonders gewidmeten Aufſätzen aber ſind vornämlich zu bemerken: 1) Ueber Veredlung des Flachſes, und deſſen Umwandlung in Baumwolle, — durch Seifenſiederlauge. — 2) Ueber Haſenbalgs Entdeckung eines echten deutſchen Stellvertreters des Kaffees, nämlich des Spargelſamens, der ungemein gelobt wird. Rec. muſs ihn aber erſt koſten, ehe er ihn empfehlen kann. Doch folgen dabey auch noch einige ſehr berichtigende Bemerkungen über dieſen Kaffee in einen beygefügten Gutachten einiger Kenner. Unter dieſer Sammlung finden ſich dann auch mehrere beachtenswerthe ganz kurze Aufſätze die Bienenzucht betreffend, wovon Rec. jedoch nichts beſonders auszeichnen kann. Mehrere davon beziehen ſich auf Hrn. Matuſchka's Beyträge zur Bienenzucht, und die darin gemachten Ausfälle gegen mehrere Bienenverſtändige, beſonders Hrn. Riem, Staudtmeiſter und andere. Hier giebt es aber auch einiges, was ſonſt ſchon gedruckt iſt, z. B. Hrn. Achards Erfahrungen über die Anwendung der Runkelrübenblätter zu Taback. Endlich folgen noch von S. 351 — 389. eine Menge mannichfaltiger kurzer ökonomiſcher Nachrichten, und zuletzt Recenſionen einiger Bücher.

In der 2ten Lieferung des Jahres 1805, in der wieder zuerſt die Anzeigen der Leipziger ökonomiſchen Societät von der Michaelismeſſe 1804. folgen, zeichnen wir unter den Abhandlungen der Leipziger Pro-

Provincialverſammlung aus: 1) die S. 22 — 24. gegebene Nachricht von einem, mit karoliniſchen und italieniſchen Reiſse im Freyen, in Gärten, von Hrn. D. Rösig gemachten Verſuche, — welcher zwar zeigt, daſs dieſer Reiſs, auch ohne alle weitere Bearbeitung und Künſteley, bey uns wächſt; — wobey aber vom Reifwerden dieſes Reiſses doch nicht die Rede iſt. — Uebrigens kann man ſich bey dieſem Verſuche doch wenigſtens darauf verlaſſen, daſs der verſuchte Samen wirklich Reiſs geweſen iſt: bey mehrern der andern, beſonders glücklich vornämlich im Hannöveriſchen, angeſtellten Verſuchen mit dem Reiſsbau, hat ſich, bey näherer Unterſuchung ergeben, daſs die Verſuche keinen echten Reiſs, ſondern Gerſtenſamen hatten, mit welchen doch eigentlich der Same des Reiſses, wenn man ihn nur einmal geſehen hat, gar nicht zu verwechſeln iſt. 2) Herrn M. Weiſs Beobachtungen über das Mutterkorn, die auch in Webers Oekonomiſchen Sammler St. X. abgedruckt ſind, und eine genaue chemiſche Prüfung des Mutterkorns enthalten, deſſen Schädlichkeit für den Genuſs, nach des Vfs. Meynung, meiſt zu ſehr übertrieben wird. Von der Wittenberger Provincialverſammlung iſt an intereſſanten Abhandlungen (zu welchen aber der S. 38 — 54. gelieferte Aufſatz des Paſtor Merker: wie nöthig es ſey, Beobachtungen über ökonomiſche Gegenſtände, ſo vollſtändig, als möglich, anzuſtellen, — da er gar nichts beſonders enthält, — eben nicht gerechnet werden kann) — nur eine, nämlich folgende hier beygefügt: Ueber die in den Jahren 1802. und 1803. auf dem Kurfürſtlichen Vorwerke zu Seyda ausgebrochene Schaffeuche, von Hrn. Dr. und Phyſicus Pfotenhauer, nebſt Bemerkungen des Hrn. Prof. D. Langguths in Wittenberg, und Hrn. Reutter's des ält. in Dresden darüber. Die Schäfer erklärten dieſe Seuche für eine Lungenſeuche, und Hr. Pfotenhauer fand auch wirklich die Lungen bey den geſtorbenen und geöffneten Thieren angegriffen, indem ſie die friſche hellrothe Farbe verloren und das Anſehen einer Heringsmilch angenommen hatten; aber er entdeckte weder Knoten noch Geſchwüre darin; wohl aber fand er in einer, im Waſſer lange eingeweichten ſolchen Lunge eine Menge feiner, zwirnfadenähnlicher, weiſser Würmer; und eben dieſelben traf er denn, in allen geöffneten kranken Schafen in groſser Menge, nämlich in den Luftröhren-Aeſten, an der Schleimhaut hängend an. Er vermuthet, daſs die Brut dieſer Würmer, in manchen Jahren, auf der Weide liegen, und von den Schafen durch die Naſenlöcher eingeſogen, und ſo in die Luftröhren gebracht werden, und, durch ihre eigne Unterhaltung, das Leben der Thiere tödten, ihre Verzehrung bewirken müſſe. Herr D. Langguth hat alsdann in ſeinen beygefügten Gutachten mehrere Nachrichten, beſonders aus Campens Schriften, über ganz ähnliche Vorfälle, wie dieſe Schaffeuche iſt, bey den Kälbern, die dabey Huſten gehabt hatten, beygebracht. Zuletzt aber giebt Hr. Prof. Reutter der ält. zu Dresden ſein Gutachten hierüber dahin ab: daſs dieſe Lungenwürmer dem Schafe angeboren ſeyn, und nur durch einen krankhaften Zuſtand der Lunge aufgeregt und ſchädlich gemacht würden; daher jene Krankheit auch eher zu vermeiden, als zu heilen ſey; wozu er indeſs doch ein, aus Roſskaſtanien, Kalmuswurzel, Wacholderbeeren, Kümmel, Rheinfarrnkraut und Salz beſtehendes Recept angiebt. Dieſe Lungenwürmer ſelbſt erklärt Hr. Reutter für Zwirn- oder Drahtwürmer, *Vena medinenſis* (aus dem *Genus Gordius*) und für Fadenrundwürmer, *ascaris filiformis*, die Goeze in ſeiner Naturgeſchichte der Eingeweidewürmer beſchreibt; und erinnert dabey, daſs von Hrn. D. Hedwig ſchon in den Anzeigen der Leipziger ökonomiſchen Societät von der Oſtermeſſe 1787. Nachricht von einer ähnlichen Schaffeuche gegeben worden iſt, und daſelbſt jene Würmer als wahre *Ascariden* beſchrieben und abgebildet ſind. Hierauf folgen denn noch einige andre leſenswerthe Aufſätze, die theils in der General-Verſammlung der Leipziger ökonomiſchen Societät in der Michaelismeſſe des Jahrs 1804. vorgeleſen, theils der Societät zugeſendet worden ſind. Darunter zeichnen wir nur folgendes aus: 1) Hrn. Prof. Leonhardi's Aufſatz über die Vermehrung der Gärberlohe, ohne der Holzcultur zu ſchaden; worin vieles ſehr nützliche, obgleich nicht eben neue, zuſammengeſtellt, und beſonders über den Anbau der Sumacharten gute Ausweiſung gegeben worden iſt, S. 66 — 81. 2) S. 81 f. wird ein ſehr brauchbarer Waſchkaſten für Kartoffeln empfohlen, der auch auf der beyliegenden Kupfertafel abgebildet iſt, nebſt einem Saatpflug oder ſogenannten Stellgräll um Unterbringen des Samens, und eine dreyſcharigen Beetfurchenpflug zu demſelbigen Behuf, von deren groſsen Brauchbarkeit aber Rec. ſich noch nicht gehörig überzeugen kann. Letzrer ſoll nur von einem Pferde gezogen werden. 3) Wird erzählt, daſs die Raupe der *Phalaena gamma*, im Hafer, Flachſe und Sommerrübſen groſsen Schaden gethan habe; — wie allerdings ſchon ſonſt bekannt iſt. 4) Iſt die Nachricht von dem neuen Hofmanniſchen Rinnenſchneiden, die hierbey auch abgebildet iſt, bemerkenswerth; — eine neue Maſchine nämlich zur Verfertigung hölzerner Rinnen, die durch Waſſer getrieben, oder auch durch Pferde bewegt werden kann; und welche nicht nur ſehr ſchnell arbeitet, ſondern auch in dem, was ſie aus dem, zur Rinne zu machenden Holze ausſchneidet, wieder eine dreyeckigte, zu Spalieren und ſonſt ſehr brauchbare, breite Latte liefert; da hingegen bey dem gewöhnlichen Aushauen der Rinnen bloſse Späne erhalten werden. Bey breiten Rinnen kann man dieſe Latte auch in zwey Latten ſpalten. Herr Major Dieterich in Dresden empfiehlt dieſe Maſchine in den beygefügten Bemerkungen recht ſehr. 5) Als Präſervativmittel gegen die Rindpeſt wird S. 99 f. die heilige Chriſtwurzel, *Angelica ſativa, ſ. hortenſis* empfohlen. 6) Intereſſant iſt des Tiſchlers Hrn. Thielemann's in Berlin Aufſatz über die Erhöhung und Benutzung der einheimiſchen Hölzer zu feinen Meublen, worin man in der That in Berlin ungemein viel leiſtet. Birke, Rüſter, Schwarz-

Digitized by Google

Schwarzpappel, Acacie und Linde geben herrliche Meubles, sowohl in natürlicher, als besonders in aufgebrachter Farbe, und nehmen köstliche Politur an. Auch giebt Hr. Thielemann hier Nachricht von einem seit 20 Jahren, mit grofsem Nutzen von ihm gebrauchten Mittel, den Wurmfrafs in den verarbeiteten Holzern, und deren Schwinden und Werfen zu verhüten, welches in einer Ausdampfung des Holzes, in 5 bis 6 zolligen Pfosten in einem eignen dazu eingerichteten Dampfkasten mit siedendem Wasser besteht. 7) Giebt hier Herr Pastor Rudolphi zu Röhesdorf bey Meifsen Nachricht von 96 Arten Vitsbohnen, und Faseln, die er seit 1803 erzogen hat, und die Kapsel zu 1 gr. verkauft.

Den gröfsten Theil dieses Buches nehmen nun noch die zwölf vermischten Aufsätze ein, denen dann auch noch einige kurze Bemerkungen und Nachrichten, besonders in Bezug auf die Bienen, und einige Recensionen von einigen ökonomischen Schriften, von Gericke, Christ, Achard u. s. w., folgen, so wie zuletzt eine Anzeige von Preisertheilungen. Von jenen zwölf Aufsätzen heben wir nur folgende, als bemerkenswerth aus. 1) Zuerst finden sich hier einige allgemeine Vorschläge zum allgemeinen Besten zunächst fürs Weimarische Land, — betreffend die Errichtung einer allgemeinen Leihbank, die Brandassecuranz, und die Unterstützung der Söhne und Töchter unbemittelter Vasallen, und die Fundirung einer monatlichen Lotterie, durch welche Fonds für diese Institute zusammengebracht werden sollen; — ein recht lesenswerther Aufsatz. 2) Dann bemerken wir: des Hofgärtner Scheidlin zu Hohenheim bey Stuttgart, Bemerkungen über den Anbau der Acazie, Schwarzpappel, des türkischen Korns, und der immerwährenden Erdbeere, letztere im Freyen sowohl, als im Treibhause, und warmem Zimmer; die sämmtlich von sorgfältiger praktischer Erfahrung zeugen. 3) Folgt von Hrn. Riem und Frenzel ein ausführliches Gutachten über Lastadries Geschichte der Einführung der spanischen Schafe, nach der Uebersetzung Sr. Durchl. des Hrn. Herzogs zu Holstein-Beck, — welches aber, aufser einigen Anmerkungen, eigentlich nur eine Inhaltsanzeige des Buches enthält. Als eine Fortsetzung dieser Geschichte der Einführung der spanischen Schafzucht ist übrigens noch das anzusehen, was der Hr. Uebersetzer insbesondre in Bezug auf die preussischen Staaten in Webers ökonomischen Samml. St. XI. geliefert hat. 4) Die Nachricht von der Einimpfung des Schafviehes zu Chotirschau in Böhmen nach den Lehren des Hrn. Pessina in Wien, — von Hrn. Oberamtmann Hufnagel, dient wiederum sehr zur grofsen Empfehlung dieser Methode, sobald nur echter Schafpockenimpfungsstoff erhalten werden kann. Im Sept. und October 1804 sind allein auf zwey Herrschaften des Pilsener Kreises 12000 Schafe mit dem glücklichsten Erfolg so inoculirt worden. 5) Liefert Hr. Riem einen lehrreichen Aufsatz: über die Bereitung des Wachses bey den Bienen, gegen Hrn. Prof. Stephans Aufsatz darüber in Voigts Magazin für die Naturkunde, und in den Miscellen der Dresdner Anzeigen, — zur Vertheidigung der Meinung des Hrn. Huber im Nov. Heft des erwähnten Magazins vom Jahr 1804. 6) Findet man hier die schon sonst bekannten Bemerkungen des Hrn. Riem über die vermeintliche Schädlichkeit der Berberitzer Sträucher, und deren Hecken für das Getreide, nebst mehrern Belegen für dieselben aus Schriften, und praktischer Erfahrung. 7) Den Schluss machen einige vermischte Bienenbeobachtungen, von Hrn. Putsche an Hrn. Riem eingesendet.

Man sieht, dass es dieser Sammlung gar nicht an Reichhaltigkeit des Inhaltes fehlt.

MATHEMATIK.

Göttingen, b. Röwer: ***Analytische Entwickelung der Trigonometrie und ihrer Differenzial-Formeln.*** Nebst einem Anhang ***von der Beschreibung eines Winkelmessers***, von ***W. Müller***, Cornett im dritten Kurhannöv. Cavallerie-Regiment. Mit 2 Kupfertaf. 1806. IV. u. 188 S. 8. (14 gr.)

Ebendas. b. Dieterich: ***Anfangsgründe der Mathematik. Die Arithmetik und Geometrie.*** Von ***W. Müller***, Cornett in der Kurhannöv. Cavallerie. ***Erster*** Theil. Mit 5 Kupfert. 1806. VIII. u. 568 S. 8. (2 Rthlr.)

Die Sammlungen astronomischer Abhandlungen von Kästner enthalten bekanntlich, in der ersten Abhandlung, eine weitere Ausführung der trigonometrischen Lehren durch Anwendung analytischer Rechnungen, in Beziehung auf die in seinen Anfangsgründen der Arithmetik u. s. w. vorgetragenen Grundlehren; auch in der zweyten Abhandlung, Differentialformeln der Dreyecke. Andre einzelne trigonometrische Sätze stehen zerstreut in der fünften erwähnter Abhandlungen, und in seinen Anfangsgründen der Analysis. Diese Trennung der zu einer Wissenschaft gehörigen Sätze, die auch in andern Lehrbüchern der Mathematik mehr oder weniger statt findet, kann in mancher Hinsicht ihr Unangenehmes haben. Der Vf. mag hierdurch zu dieser Abhandlung der Trigonometrie veranlafst worden seyn, worin er die dahin gehörigen, vorzüglich wichtigen und brauchbaren Lehrsätze und Formeln in einer guten Zusammenstellung umfafst hat. Da die Werke von Klügel und Cagnoli wohl nicht jedermann zur Hand sind, des Erstern analytische Trigonometrie auch manchen Anfängern noch zu schwer seyn dürfte: so werden solche, die zu bestimmten Zwecken oder als Vorbereitung zur höhern Mathematik die Trigonometrie studiren wollen, diese, einige Mängel der Darstellung abgerechnet, wohl gerathene Anleitung gewifs mit Nutzen gebrauchen können. Der Vf. beginnt im I. Kap. mit den auf die trigonometrischen Linien sich beziehenden Formeln, Functionen und deren Combinationen, oder der analytischen Trigono-

Digitized by Google

gonometrie. Im II. Kap. wird die ebene Trigonometrie, im III. Kap. die ſphäriſche vorgetragen, worauf im IV. und V. Kap. Differentialformeln der ebenen und ſphäriſchen Trigonometrie folgen. Der Vf. hat überall ſein Augenmerk darauf gerichtet, die Wichtigkeit gründlicher trigonometriſcher Kenntniſſe für den praktiſchen Geometer zu zeigen; und es iſt zu wünſchen, daſs er auch unter dieſen viele Leſer erhalten möge. Die angehängte Beſchreibung eines Winkelmeſſers beweiſt gute Beurtheilung der bey Anordnung ſolcher Werkzeuge zu benutzenden Vortheile.

Nicht gleiches Verdienſt kann Rec. von den *Anfangsgründen der Mathematik* ebendeſſelben Verf. rühmen. Es wird dadurch die ohnehin ſchon übergroſse Zahl deutſcher Lehrbücher dieſer Wiſſenſchaft noch ſehr unnöthiger Weiſe vermehrt. Sein Beweggrund zu dieſer Arbeit war, zufolge der Vorrede, der Wunſch: ein Lehrbuch zum Unterricht zu beſitzen, worin eine ihm bequemere Folge, wie in andern, z. B. von Käſtner, Karſten, Klügel, dargeſtellt ſeyn möchte, und um mehrere Sätze, als man gewöhnlich in Lehrbüchern antrifft, zu vereinigen. Von ſolchen mehreren Sätzen ſind Rec. in dieſem Buche, das die Elemente der Arithmetik, Geometrie und beider Trigonometrien abhandelt, keine erheblichen aufgeſtoſsen; es möchten denn z. B. in der Arithmetik die Sätze von dem Neperſchen Logarithmenſyſteme, von dem natürlichen, und deren Vergleichung mit dem Briggiſchen von dem Verf. dahin gerechnet werden. Aber gehörten denn dieſe in ein Buch für Anfänger? Oder glaubt der Vf. ſolchen durch ſeine dürftige Darſtellung davon völlig verſtändlich zu ſeyn? Ob die Folge, die dem Vf. die bequemſte ſcheint, auch die vorzüglichere ſey, darüber dürfte es ſich ſchwerlich der Mühe lohnen, mit ihm zu rechten. Auch bemerkt man eben nicht eine von der in den bekannteſten Lehrbüchern angenommenen im Weſentlichen ſehr abweichende, und mit überlegender Achtſamkeit durchgeführte Anordnung. Ueberhaupt iſt dieſes Lehrbuch nichts mehr, als eine Compilation aus zehn oder zwanzig andern. Dabey fehlen dem Vf. die Eigenſchaften, die ſeinen Beruf zu dieſer Arbeit hätten beurkunden müſſen, Genauigkeit und Klarheit in Entwickelung der Begriffe und Präciſion im Ausdrucke gänzlich. Die Literarnotizen, welche der Vf. häufig beybringt, ſind ebenfalls ſehr nachläſſig abgeſchrieben. S. 194. wird Benjamin Urſinus, der 1618 in ſeinem *Curſus math. practicus* Nepers Logarithmentafeln herausgab, ein Sohn Nepers genannt. Statt Algebra ſchreibt der Vf. immer Aljebra. Auch der Corrector hat nicht weniger Nachläſſigkeit bewieſen. Faſt auf jedem Blatte wechſeln Druckfehler mit Sprachſchnitzern.

ERDBESCHREIBUNG.

Tübingen, b. Schramm: *Neue Erdbeſchreibung nach den Friedensſchlüſſen von* 1800—1802. und den damit bewirkten Veränderungen bearbeitet und an die Stelle der Raffiſchen Geographie geſetzt. Europa I. Abtheilung: Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, die bataviſche Republik, Groſsbrittannien und Irland enthaltend. 1805. 534 S. 8.

Man weiſs nicht, was der Vf. mit dieſem Handbuche eigentlich will. Denn ſoll es die Raffiſche Geographie erſetzen, ſo iſt dieſe des Aufwands nicht mehr werth, der daran verſchwendet werden könnte. Indeſſen hat ſich es der ungenannte Vf. nicht viel koſten laſſen, auch ſein Surrogat in unſerm an Surrogaten ſo reichen Zeitalter unter das Publikum zu bringen. Von Raff hat er die ſüſsliche Converſationsmethode und zugleich alles Unrichtige, Schwankende, Zweckloſe beybehalten. Dieſes dehnt ſich ſogar auf die Zuſätze und Verbeſſerungen aus, die er S. 528. bis zum Schluſſe beyfügt. In dieſen giebt er von Rom an, daſs es ſonſt der Verſammlungsort der gebildeten Geiſter dieſer Nation war, welche vorzüglich in dem Zeitraume von 200 Jahren vor und 100 Jahre nach Chr. Geburt blüheten und wovon er die ausgezeichnetſten erwähnt, wie Cicero, der „eine Reihe von Werken," Ovid, der Metamorphoſen, *amores*, *ars amandi* u. ſ. w. ſchrieb, keinen aber nach ſeiner Lebenszeit darſtellt. Lohnte es ſich der Mühe, ſo lieſsen ſich ſowohl gegen die Einleitung als gegen die Abhandlung ſelbſt eine Menge Erinnerungen beybringen; in die Beſchreibung der Staaten ſind nicht einmal die auf dem Titel erwähnten Friedensſchlüſſe treu aufgenommen, und es herrſcht darin ein ſtarkes Miſsverhältniſs. Portugal hat 14 Seiten; Spanien 31, Frankreich 208 S., Italien 150, die bataviſche Republik 27, Groſsbrittanien und Irland 80 Seiten und doch ſind bey allen dieſen Staaten die auswärtigen Beſitzungen angeführt. Wenn daher auch nicht die gegenwärtigen Veränderungen den gröſsten Theil ſchon unſicher machten; ſo hat doch ſelbſt der Vf. ſchon den Keim der Unbrauchbarkeit in ſein Werk ſelbſt gelegt. — Vielleicht iſt auch eben deſshalb die Fortſetzung unterblieben.

* * *

Breslau, b. Korn: *Der Torſo.* Eine Zeitſchrift, der alten und neuen Kunſt gewidmet, von *C. Bach* und *C. F. Benkowitz*. *Erſter* Band. 7—12tes Heft. Mit Kupf. 1797. von 205 bis 392 S. 4. (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Num. 129.) (4 Rthlr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 29. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

GRÖNINGEN, b. Schierbeek: ***Scheikundige Mengelſtoffen; beſtaande in Waarnemingen en Proefnemingen, betreffende de Geneeskundige, Pharmaceutiſche en Techniſche Chemie; uit de nieuwſte en beſte Schrijvers en Ondervinding verzameld. Beneffens eenige vrije Geachten over ſommige Onderwerpen.*** (Chemiſche Miſcellen, beſtehend in Beobachtungen und Verſuchen, die in die ärztliche, pharmaceutiſche und techniſche Chemie einſchlagen, und theils den aus den neueſten u. beſten Schriftſtellern entlehnt, theils aus eigner Erfahrung geſchöpft ſind. Nebſt einigen freyen Gedanken über verſchiedene Gegenſtände.) Door *B. Tieboel*, Mitgliede der Holländiſchen, Utrecht'ſchen und Brüſſel'ſchen Geſellſchaften der Wiſſenſchaften, und vormaligem Apotheker zu Gröningen. 1086. 104 S. gr. 8. (1 Gl. holl.).

Herr Tieboel, der bereits in frühern Miſcellen chemiſche und pharmaceutiſche Schriften von Dörffurt und Trommsdorff überſetzte, liefert in dieſen Miſcellen gröſstentheils Beobachtungen und Bemerkungen, aus Franzöſiſchen und Deutſchen Schriftſtellern, und unter den letzteren vorzüglich aus dem Trommsdorff'ſchen Journale der Pharmacie. Die, von dem Vf. ſelbſt herrührenden chemiſchen Erfahrungen, die er hier mittheilt, machen, in Vergleichung mit den übrigen, einen ſehr kleinen Theil aus. Die eignen Artikel ſind folgende: I. Zur Reinigung des Alkali darf man ſich keiner wollenen Zeuge bedienen. Eine nützliche Anwendung der Franzöſiſchen Entdeckung, daſs die Wolle durch Kalien dergeſtalt aufgelöſet wird, daſs man Seife daraus kochen kann. II. Grüne Flamme, durch Sadativſalz und Alkohol, oder durch jenes und Schwefel. III. Lackfarbe aus Krapp, nach Marggraf und Tieboel. IV. Schönes Saftgrün, aus Grünſpan, Weinſteinrahm und Arabiſchem Gummi. V. Blauer Karmin, aus Indigo, Vitriolöl und reiner Potaſche. Die Methode, die Herr T. hier angegeben hat, weicht von derjenigen ab, welche Kaſtner in Trommsdorff's Journal B. XI. St. 2. S. 104. bekannt machte. VII. Tabelle über die Farben, womit die gewöhnlichſten metalliſchen Auflöſungen durch verſchiedene Mittel niedergeſchlagen werden. VIII. Reinigung des braunen Minderer'ſchen Geiſtes; dadurch, daſs der funfzehnte oder zwanzigſte Theil gepulverter, gut gebrannter Holzkohle hinzugeſetzt wird. IX. Salpeterſaures Silber. Vorſchläge, wie man ſich in der Abſicht, um es in Salpeterſäure aufzulöſen, am leichteſten reines, kupferfreyes Silber verſchaffen könne. X. Violenſyrup. Was von dem Vorſchlage, dieſem Syrup, wenn er die blaue Farbe verloren, durch Sauerſtoffgas ſie wieder zu geben, zu halten ſey. XI. Roſen-Waſſer. Man ſolle, um ihm einen angenehmen Geruch zu geben, vor der Deſtillation etwas friſchgeſchnittenes gelbes Sandelholz zu den Roſenblättern ſetzen. XII. Prüfung der Echtheit des Guajakharzes durch verſüſsten Salpetergeiſt. Der Verſuch ſey mehr dazu anwendbar, die Güte des verſüſsten Salpetergeiſtes, als des Guajakharzes, zu prüfen. XIII. Reinigung des tartariſirten Weinſteins ohne Kohlenpulver; durch freywilliges Niederfallen ſchmuziger Theile, welches erfolge, nachdem man die Lauge bis zur Syrupdicke abgedampft habe. XIV. Wie man aus der Soda mehr Kryſtallen, als gewöhnlich, erhalten könne. Nach de Bullion. XV. Wirkungen verſchiedener Feuchtigkeiten auf das Bley. Zwanzig, von Beunie in den *Mém. de Bruxelles. T. III.* beſchriebene Verſuche. Sie wurden angeſtellt mit arſenikaliſcher Schwefelleber, Brunnenwaſſer, Regenwaſſer, mit und ohne Salz, Rheinwein, Weineſſig, Bierеſſig, Saft von unreifen Weintrauben, Citronenſaft, mit und ohne Waſſer, Braunbier, Weiſsbier, mit und ohne Eydotter und Zucker, Milch, Buttermilch, beide mit und ohne Eydotter, und endlich mit Butter. XVI. Die Chemie kann kein Produkt des Pflanzenreiches durch die Kunſt nachbilden. XVII. Etwas über die Schwefelleber im vitrioliſirten Weinſtein. Das Daſeyn der Schwefelleber in dem, durch Verpuffung des Kali mit dem Schwefel erhaltenen vitrioliſirten Weinſtein wird geläugnet. XVIII. Welches iſt die Entſtehung der Cryſtalliſation der Salze? Man müſſe die Bildung der Kryſtallen zuſchreiben einer unbekannten urſprünglichen Anhäufung von Theilchen, deren Geſtalt wir nicht ken-

nen, und nicht zu beſchreiben im Stande ſind. XIX. Was gehört zum Gelingen einer pharmaceutiſchen Operation? Einige gute Lehren.

STATISTIK.

1. Lübeck, b. Römhild: *Lübeckiſcher Staatskalender auf das Jahr* 1809. Mit E. Hochedl. und Hochw. Raths Special-Privilegio. 8 Bogen. 4.

2. Bremen, b. Meyer: *Staatskalender der freyen Hanſeſtadt Bremen auf das Jahr* 1809. Mit E. Hochedl. u. Hochw. Raths Bewilligung. 12 B. 8.

3. Hamburg, b. Neſtler: *Hamburgiſcher Staatskalender auf das Jahr Chriſti* 1809. Von *F. P. Nuppnau*, Lehrer an der Michaelis-Schule. 11 Bog. 4.

Die Aufmerkſamkeit des Senats zu Lübeck auf unſre Anzeige des vorjährigen Staatskalenders (Erg. Bl. 1808. Num. 55.) verdient unſern Dank; alle damals geäuſserten Wünſche des Rec. ſind befriedigt, und es gereicht gewiſs dieſer Regierung zum Ruhme, daſs ſie zur Vervollkommnung ihres Staatskalenders auf die Anzeige eines ungenannten Gelehrten Rückſicht nahm. Die Planeten ſind nun alle aufgeführt, auch die Veſta; unmaſsgeblich iſt aber der Erde der Platz zwiſchen dem Mars und der Venus anzuweiſen, und der Mond, als Trabant der Erde, daneben in Klammern einzuſchlieſsen. Das reformirte Kirchenweſen iſt vollſtändig angegeben; der Paſtor, die Aelteſten, die Vorſteher, der Organiſt und Küſter kommen ſämmtlich vor; ja nicht nur hierin hat man die Gefälligkeit gehabt nachzugeben; auch das katholiſche Kirchenweſen ward aufgenommen und alſo der Lübeckiſche Staatskalender dieſsfalls dem Bremiſchen gleich gemacht. Das Jahr und der Tag der Geburt der charakteriſirten Perſonen iſt zum Theil bemerkt; in dem folgenden Jahrgange wird dieſs nur noch in Anſehung der Herren Secretarien, Gerichtsprocuratoren, öffentlichen Schullehrer, des Phyſicus, der reformirten und katholiſchen Geiſtlichen und einiger andern Perſonen, nachzuholen ſeyn. Endlich iſt auch ein Auszug aus den in dem vorigen Jahre erlaſſenen Verordnungen, ſo wie er gewünſcht wurde, eingerückt; ſie beziehen ſich unter andern auf eine zur Beſtreitung groſser und dringender Ausgaben nothwendig gewordene abermalige gezwungene Anleihe, auf eine neue Vermögensſteuer, auf eine an die Stelle des Recurſes an die Reichsgerichte, vorläufig auf zwey Jahre eingeführte Oberreviſionsinſtanz, auf die Ankunft eines zu freywilliger Werbung einer Anzahl Matroſen für den Kaiſerlich-Franzöſiſchen Seedienſt beauftragten Seeofficiers und auf eine Abgabe von Erbſchaften, die auf Collateralverwandte und andere Legatarien fallen. Verſchiedenes iſt aufserdem in dieſem Jahrgange beſſer geordnet worden und einige neue Artikel ſind hinzu gekommen; unter der Rubrik: milde Stiftungen, ſind z. B. nicht nur die Vorſteher und der Juſtitiarius des lutheriſchen St. Johannis-Jungfrauenkloſters, ſondern auch die Priorin, die Schreiberjungfer (Secretärin) und die 22 Conventualinnen namentlich angeführt.

In dem dieſsjährigen Bremiſchen Staatskalender kömmt auch der Aſtronom, Wilhelm Olbers, als einer der Abgeordneten des Raths und der Bürgerſchaft zur Sicherſtellung eines für die Stadt wichtigen Deichs an der Weſer, vor, und eine neue Rubrik führt die öffentlichen Anſtalten in dem Flecken Vegeſack an, um welchen ſich der Dr. und Senator Gondela als Richter, ausgezeichnete Verdienſte erwirbt. Der Auszug aus den obrigkeitlichen Verordnungen fällt dieſsmal bey den Bedrängniſſen der Hanſeſtädte vier enge gedruckte Bogen. Auch hier kömmt wieder eine gezwungene Anleihe vor, und eine Reihe bis dahin in dieſem kleinen Staate unerhörter Abgaben auf Erbſchaften, Häuſer, Landgüter, Luſtgärten, Luſtfuhrwerke, Spielkarten, Hunde, ſelbſt auf Nachtigallen. (Damit kein humoriſtiſcher Kopf ſich mit ſcherzhaften Einfällen über dieſe letztere Abgabe bemühe, wollen wir den Zweck derſelben, ſo wie er uns mitgetheilt worden iſt, angeben. Die Geſetzgebung wollte durch die hohe Abgabe — ein Louisd'or iſt auf die Haltung einer Nachtigall geſetzt — dem häufigen Wegfangen dieſer Singvögel entgegenarbeiten, und dieſelben wohlwollend begünſtigen, damit ſie ſich in den ſchönen neu angelegten Spaziergängen auf dem Walle im Freyen niederlieſsen. Man hat dieſe Einrichtung auch in mehrern andern Staaten getroffen.) Statt der Berufung an die Reichsgerichte iſt ein bleibendes Rechtsmittel für ehemals an jene Gerichte appellable Sachen unter dem Namen: Läuterung, eingeführt, und darüber das Nöthige näher beſtimmt. Wir beziehen uns übrigens auf unſre Anzeige von 1807. (Ergänzbl. Num. 56.).

In dem Hamburgiſchen Staatskalender von dieſem Jahre iſt das genealogiſche Regiſter, das in Num. 1. und 2. fehlt, ganz verbeſſert, und unſre Bemerkungen darüber ſind nicht ohne Wirkung geblieben. Aber das reformirte Kirchenweſen wird dagegen noch gänzlich ignorirt, und in Anſehung der Tage und Jahre, der Geburt derjenigen Hamburger, welche öffentliche Aemter bekleiden, iſt der Wunſch des Rec. unerfüllt geblieben; ihm kann es für ſeine Perſon gleichgültig ſeyn, ob man ihm dieſen Wunſch gewährt oder nicht; bloſs als Weltbürger findet ers intereſſant zu wiſſen, ob es gröſstentheils ältere, oder jüngere Männer, oder Männer von mittlern Jahren ſind, die dem Staate, der Kirche, den Schulen vorſtehen und um das gemeine Weſen ſich verdient zu machen berufen ſind. Aber die Aufnahme des reformirten Kirchenweſens in den officiellen Staatskalender glauben wir mit Recht fodern zu können. Der Staat erkennt daſſelbe an, die Prediger dieſer Confeſſion leiſten ohne Zweifel der Obrigkeit dieſer Hanſeſtadt den ſchuldigen Homagialeid; unter des Staates Schutz wird der Cultus dieſer Religionspartey öffentlich ausgeübt; mithin iſt es nicht mehr als recht und billig, daſs dieſs Kirchenweſen auch in dem Staatskalender aufgeführt werde. An ein allein ſelig-

ligmachendes Lutherthum, oder an ein Lutherthum, als einzige Religion des Staats, wird man doch zu Hamburg nach so vielen Umwälzungen als ganz Europa in unsern Tagen erfährt, nicht mehr denken?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Amsterdam, b. Watnars: *Historie en Gedenkschriften van de Maatschappy tot redding van Drenkelingen, opgerecht binnen Amsterdam MDCCLXVII.* (Geschichte und Denkschriften der Amsterdamer, im Jahr 1767 gestifteten Gesellschaft zur Rettung ertrunkener Personen). *Vierzehntes* Stück (oder *vierten* Bandes *drittes* Stück). 1804. XXI und 275 — 415 S. gr. 8. (1 Gl. 2 St. holl.).

Von der Entstehung und Einrichtung dieser Rettungsgesellschaft, so wie von den zwey ersten Stücken des 4ten Bandes ihrer Schriften, haben wir zu seiner Zeit Rechenschaft gegeben. (S. Ergänzbl. zur A. L. Z. Jahr III. B. 1. Num. 27. wo jedoch nicht das 11te Stück als zum 4ten Bande gehörig, sondern das 12te als das 1ste dieses Bandes, angegeben seyn sollte). In der lesenswerthen Vorrede zu dem vor uns liegenden Stücke wird zuvörderst gefragt: wie es komme, dass, bey allem Eifer, womit die Rettungsgesellschaft es sich angelegen seyn lasse, im Wasser verunglückten Personen zur Wiedererlangung des Lebens behülflich zu seyn, es in so manchen Fällen bisher noch nicht habe gelingen wollen, die Verunglückten wieder zum Leben zu bringen? Die Ursachen dieses Misslingens findet sie in dem unüberlegten Eifer, den sich viele zu Schulden kommen lassen; darin, dass die Versuche zur Wiederbelebung des Scheintodten nicht mit Genauigkeit und Bedachtsamkeit angestellt werden; indem bey einigen zu früh vorgenommenen Aderlasse; in der zu unbestimmten, zu schnellen und zu heftigen Anwendung jener äusserlichen Reizmittel, welche den Inbegriff von Organen (deren Wirkung, eines jeden für sich, durch eine zwar kurze, aber sehr gefährliche Pause gehemmt werde) zur Erneuerung ihrer, für das Leben des Ganzen so wichtigen Wirkung anspornen; und endlich darin, dass man zu früh den Tod des Verunglückten für gewiss hält. Dessen ungeachtet seyen in den Jahren 1799, 1800 und 1801 hundert und vierzig Personen, unter Befolgung der, von der Gesellschaft bekannt gemachten Vorschriften, wirklich gerettet worden, wovon sogar zwey in nicht athembarer Luft fast erstickt waren, und eine in dem schon halb ausgeführten Entschlusse, sich durch den Strick das Leben zu nehmen, zu rechter Zeit gehindert wurde. In dem übrigen Theile der Vorrede wird von dem Merkwürdigsten, das in den gedachten drey Jahren bey der Gesellschaft vorfiel, Nachricht gegeben. Dahin gehört die Verfügung der Regierung, dass auch in der Landschaft Drenthe alle Bekanntmachungen der Gesellschaft zur Kenntniss des Publikums gebracht wurden; ingleichen die Einrichtung in der Stadt Amsterdam, dass in jedem Wachhause eine Liste von den Wohnungen der Viertelsmeister (Wykmeesters), in deren Viertel das Wachhaus steht, sich befindet, damit der Viertelsmeister, in dessen Viertel der Ertrunkene aus dem Wasser gezogen wird, desto geschwinder herbeykommen könne. Die neu hinzugekommenen inländischen Correspondenten, und neu gewählte Directoren an die Stelle von abgegangenen, werden nicht minder namhaft gemacht. Die Correspondenten berichten Rettungsfälle, die sich an ihren Wohnorten zugetragen haben, und auch für diese werden Belohnungen ertheilt. Von der Ausarbeitung einer neuen Rettungsvorschrift, von neu erfundenen Rettungswerkzeugen, u. s. w. soll die Vorrede zum folgenden Stücke Nachricht geben. Die hundert und vierzig Rettungsfälle sind, wie gewöhnlich, in dem Werkchen selbst mehr oder minder ausführlich erzählt. Am Ende des 14ten Stückes findet man zwey, die Jahre 1799, 1800 und 1801 betreffende Verzeichnisse, wovon das eine die Namen derer, die in diesem Zeitraum gerettet wurden, und das andere die Namen derer, die sie retteten, enthält. — Für die, in dem nämlichen Zeitraume bewerkstelligten Rettungen ertheilte die Gesellschaft: 35 Prämien in Silbergeld, zu 6 Ducaten, (gerechnet als 31 Gl. 10 Stüb.) oder in einigen Fällen weniger. 34. Goldene Denkmünzen. 66 Prämien in silbernen Medaillen, und das Uebrige in Geld (silberne Medaillen überhaupt vertheilt 131) 9 Rettungskästchen von Buchsbaumholz (nicht Palmholz, wie es a. a. O. in den Ergänzbl. übersetzt ist) mit Rettungswerkzeugen, nebst einer jedesmal beygefügten silbernen Medaille, zusammen 144. — Die silberne Medaille scheint 2½ Gl., und die goldene 6 Ducaden werth zu seyn. Die ganze Prämie in Geld und silbernen Medaillen wird, wenn mehrere Antheil an der Rettung hatten, unter diese vertheilt. Man vergleiche dieses Verzeichniss von Prämien mit dem, welches wir über die Jahre 1767 — 1798 in den Ergänzbl. a. a. O. mitgetheilt haben.

Leipzig, b. Kleefeld: *Neuestes Berg- u. Hüttenlexicon*, oder alphabet. Erklärung aller, beym Berg- u. Hüttenwesen vorkommenden Arbeiten, Werkzeuge und Kunstwörter; aus den vorzüglichsten mineralogischen und hüttenmannischen Schriften gesammelt und aufgestellt, von *C. F. Richter*, Kurfürstl. Sächs. Nachhüttenmeister bey der Halsbrückner Hütte (in Freyberg). *Erster* Band. A bis M. 704 S. *Zweyter* Band. M bis Z. 690 S. 8. 1805. (5 Rthlr. 12 gr.)

Rec. las in den Freyberger gemeinnützigen Nachrichten, bald nach der Erscheinung dieses Bergwerkslexicons, in Betreff desselben eine Erklärung von mehrern Freyberger Hüttenofficianten. Es wurden darin dem Vf. die gröbsten Fehler in den Artikeln über Gegenstände des Hüttenwesens vorgehalten. Dies musste um so mehr auffallen, da Hr. R. selbst beym Hüttenwesen angestellt ist, und konnte unmöglich ein günstiges Vorurtheil für das Buch erwecken. Aber auch unsere mässigsten Erwartungen wurden getäuscht: denn so lächerlich-elend, als das Werk

Digitized by Google

in

in der That ist, hatten wir dasselbe doch nicht vermuthet. Das meiste darin ist falsch, das nicht falsche unvollständig und verschroben, alles unbrauchbar für jede Klasse von Lesern, vieles sogar für den Sachkundigen schädlich. Man lese z. B. die Artikel: Abgewähren, Abmessen, Abstufen, Adlerstein, Alaun, Alaunröste, Armenierstein, Atramentstein, Beryll, Beweis, Bleykalk, Bleyglanz, Ebusianische Erde, Erbsenstein. Metallurgie und mineralogische Chemie werden für einerley Doctrin gehalten. An Correctheit und Präcision des Ausdrucks ist bey einem solchen Machwerke gar nicht zu denken. Wie mag Hr. R. die vorzüglichsten Schriften, woraus er dasselbe zusammen gestoppelt hat, gelesen und benutzt haben.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STRASBURG, b. König: ***Was haben wir als Christen zu fürchten, zu hoffen, zu thun in den neuen uns bevorstehenden Zeiten?*** — Ueberlegungen mit seinen Zuhörern angestellt, von Dr. ***Joh. Lor. Blessig***, Amtprediger in der neuen Kirche. ***Sechster*** u. ***Siebenter*** Heft. 1808. von 503—722 S. 8. (18 gr.)

Der würdige Vf. befolgt in der Fortsetzung dieser geistreichen Predigten, deren fünf erste Hefte in den Ergänzbl. der A. L. Z. 1807. Num. 57. ausführlich und mit gerechtem Beyfall beurtheilet worden sind, die nämlichen Grundsätze, von welchen er nach der Vorrede zum 1sten Heft ausgegangen ist. Er spricht hier abermals mit lebhafter Wärme für Religion und Sittlichkeit über einige zeitgemässe Materien frey und ohne Umschweif, z. B. über das Bücherlesen, über die Pflicht der Wiedererstattung, über die Verbindung der Religion mit den Pflichten des bürgerlichen Lebens in besonderer Rücksicht auf das christliche Betragen bey Geburten, Ehen, und Sterbefällen. Auch fügt er, ausser Anmerkungen einige historische Beylagen bey, z. B. Ausprüche griechischer und römischer Philosophen über Gerechtigkeit und Wiedererstattung (S. 645.). Etwas zur Geschichte des Papiergeldes im Anfang und am Schluss des 18ten Jahrhunderts (S. 667.) und sagt über diese Punkte viel wahres und treffendes. — Da Blessigs Geist und Manier in seinen Vorträgen jedem unsrer Leser schon hinreichend bekannt sind, so geht Rec. nicht in das Detail derselben ein, und hebt nur aus den hier vorkommenden zwey Predigten, über die Kunst zu Lesen, nach Anleitung des Textes: Pred. Sal. 12, 9 — 13. S. 524 — 551. (eine interessante Materie, welche bisher noch wenig auf die Kanzel gekommen ist) einige einzelne Stellen aus. Er sagt hier, wo er im Allgemeinen nicht nur zeigt, dass wir Bücher lesen sollen, sondern auch, was und wie wir lesen sollen. Z. B.: „Wenn diese Worte auf einer Seite ein Spiegel sind für die, welche schreiben, so sollen sie auch auf der andern Seite ein Antrieb werden, dies alles zu benutzen, zu lesen. Ein gutes Buch ist der uns angebotene Umgang mit einem Manne von ausgebildetem Geiste und Herzen, der uns freundschaftlich in seine Gesellschaft aufnimmt; der uns nicht blos, wie im gewöhnlichen Gesellschaftsgespräche, etwas Zufälliges und Unvorbereitetes, sondern das Beste, für Sache und Ausdruck Gewählteste und Erlesenste, die Blüthe seines Denkens, das Mark seiner Erfahrungen mittheilt, uns in unserm eigenen Hause unterrichtet, uns begleitet in die Einsamkeit, aufs Land und auf Reisen, uns erheitert in den Tagen des Unmuths, nie, auch auf unserm Krankenlager, uns verlässt, und auch in der Mitternachtsstunde, auch im Gefängnisse zur Seite uns steht. Haben nicht so viele oder uns diesen stillen Umgangsgenuss, als Ersatz für so manche Entbehrungen, in jenen düstern Tagen erfahren, als Freunde und Bekannte, aus Noth oder aus Angst, vor uns weggflohen? Was blieb uns da zu unserm Troste noch übrig? Die Hoffnung, das Gewissen und Bücher u. s. w. Am Schlusse dieser musterhaften Predigten über die Kunst zu lesen, heisst es: „Lesen ist gut, aber handeln ist besser! Nur durch das Handeln und Nützlichseyn erhält das Lesen, als Mittel zum Zweck, Werth und Wichtigkeit. Nie also dürfen, des Lesens wegen, unsere Pflichtgeschäfte hintangesetzt werden. Das Innehaben des besten Buches ist lange nicht so gut, als eine in dem uns vorgezeichneten Kreis und Berufe vorgenommene Uebung im Rechtthun und Wohlthun. Schön ist die Rührung und achtungswerth die Thräne beym Lesen edler Thaten. So gehe denn hin, m. Fr.! lege selbst Hand an, und thue desgleichen — desgleichen, nicht um die Lorbeeren der Bewunderung, sondern um den Beyfall deines Gewissens, die Segnungen deines Gottes und einiger erquickter Mitmenschen Dankthränen zu ärndten u. s. w." — Mag auch die strenge Kritik nach den homiletischen Regeln, einige an sich nicht bedeutende Mängel der Form zu rügen finden, z. B. einige dem Vf. eigenthümlichen neuen Redensarten und Wortfügungen, den Uebelstand, dass die an sich schätzbare Reformationspredig S. 602. über die Verbindung der Religion mit den Pflichten des bürgerlichen Lebens u. s. w., fast mehr Noten als Text hat, wodurch leicht ein widriger Eindruck verursacht wird, so machen doch durch das Originelle der Ansichten und der Darstellung, die kernhafte Sprache, die Feinheit der einzelnen Bemerkungen und Wendungen, welche meistens mit vieler Gewandheit auf die neuesten Zeitumstände, besonders in Frankreich, angepasst werden, diese schätzbaren Religionsvorträge aller Empfehlung würdig.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 2. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

WIEN, BAADEN, TRIEST: *Handbuch der Religionswissenschaft* für die Candidaten der Philosophie. Von *Jakob Frint*, Kaiserl. Königl. Hofkapellan und Prof. der Religionswissenschaft an der Wiener Universität. *Dritten* Theils *Erster* Band. 1808. 676 S. 8.

Wir haben bereits bey der Beurtheilung der vier ersten Bände dieses Werks (A. L. Z. 1807. Num. 47. u. Erg. Bl. Num. 20. u. 1808. Num. 25.) bemerkt, dafs, nach einer neuern zweckmäfsigen Einrichtung, die Candidaten der Philosophie in Oestreich einen förmlichen, ihren Jahren und Einsichten angemessenen Unterricht in der Religionswissenschaft, erhalten, und dafs daher für diesen Zweig des Unterrichts eigene Lehrstühle errichtet sind. Das vor uns liegende Handbuch ist dabey als Lehrbuch vorgeschrieben, und schon darum, wenigstens für Oestreich, von nicht geringer Wichtigkeit. Allerdings können die Forderungen, die man an dasselbe zu thun berechtiget ist, nicht klein seyn, da durch dasselbe die Ansichten sehr vieler für höhere Wirkungskreise im Staate bestimmter Jünglinge von den Angelegenheiten der Religion berichtigt und fixirt werden sollen, und der Schaden sehr grofs seyn müfste, den schiefe, irreleitende Ideen von einem so wichtigen Gegenstande, als die Religion, hervorbringen würden. Die Sache wird um so mifslicher und schwieriger, da die Oesterreichische Monarchie so viele verschiedene Religionsparteyen zählt, die ihre eigenen Freyheiten besitzen, und daher verlangen dürfen, dafs die katholische Kirche, als diejenige, welche herrscht und den gröfsten Einfluss auf die, andere Kirchen betreffende, politisch-kirchlichen Verordnungen äufsert, auf sie die gehörige Rücksicht nehme, und sich aller Mifsdeutungen ihrer Religionsgrundsätze enthalte, wodurch nur Spannungen, Mifstrauen und nur gröfsere Absonderungen entstehen, was für den Staat nie, und am allerwenigsten in unsern Tagen, in welchen sich alles fester an einander anschliefsen sollte, gut thut. Ist nun vollends dem nicht-katholischen Theile eine freymüthige Vertheidigung seines Kirchensystems gegen Angriffe und Mifsdeutungen desselben von Seiten der herrschenden Kirche verwehrt oder doch erschwert: so ist es für die letztere um so heiligere Pflicht, in ihrem Betragen gegen andere Glaubensgenossen behutsam, bescheiden, aufrichtig und christlich gesinnt zu seyn. Der Staat selbst kann und mufs darauf dringen. Denn theils hat er den verschiedenen Religionsparteyen gewisse Rechte zugesichert, und mufs sie gegen Verunglimpfungen, sie kommen, woher sie wollen, schützen; theils dürfte eine lange Erfahrung sattsam gezeigt haben, dafs auch die nichtkatholischen Unterthanen des Reichs in jedem Betracht vorzügliche Staatsbürger sind, die es allerdings verdienen, gegen Kränkungen entschieden geschützt zu werden; theils erfordert es die Staatsklugheit, dafs alles verhütet werde, was die Herzen der Landesunterthanen trennen und sie mit gegenseitiger Abneigung erfüllen könnte; weil darunter niemand mehr leidet als der Staat selbst. Mehrern Nachrichten in verschiedenen Blättern zu Folge, wird die Oesterreichische Staatsverwaltung auch wirklich von wahren, toleranten Grundsätzen geleitet, und der Monarch selbst hat es durch Thatsachen hinlänglich bewiesen, dafs er, mit gleicher Gerechtigkeit, auch seine akatholischen Unterthanen mit Huld umfasse, und ihre unverkennbaren Vorzüge zu schätzen wisse. Es ist dabey nur zu wünschen, dafs auch von Seiten katholischer Schriftsteller Gerechtigkeit geübt, und der gute Geist der meisten höhern politischen Behörden durch keine verketzernden Insinuationen irre geleitet werde. —

Wir glaubten, diese Aeufserungen der Anzeige des vor uns liegenden neuen Bandes der Frintschen Schrift voranschicken zu müssen; sie werden den Tadel motiviren, den wir entweder schon bey der Beurtheilung der vier ersten Bände über manche Stellen derselben geäufsert haben, oder in der Folge noch äufsern dürften. Wir verkennen übrigens die grofsen Schwierigkeiten nicht, mit welchen der Hr. Hofk. Fr. bey der Ausarbeitung seines, in vieler Hinsicht recht brauchbaren, Werks zu kämpfen, und die vielerley Rücksichten, die er zu nehmen hatte, so wie wir bereits seinen toleranten Gesinnungen, die er an mehrern Stellen an den Tag legt, das gebüh-

Digitized by Google

rende Lob ertheilt haben. Und da wir schon bey den frühern Bänden bemerkten, dafs der Vf. dem Systeme seiner Kirche treu bleibt: so werden wir uns bey der Anzeige des vor uns liegenden Theils nicht sowohl auf die Wiederlegungen, die ohnehin nichts nützen würden, als vielmehr auf eine plane Darlegung des Inhaltes einlassen, und uns nur hie und da eine Bemerkung erlauben.

Dieser Band enthält die *Moral*, jedoch nicht ganz; as Fehlende wird in dem folgenden Theile nachgeholt werden. In der Vorrede bemerkt der Vf., die Sittenlehre habe in den neuern Zeiten durch die unermüdete Verwendung der gröfsten Köpfe, vorzüglich unter den Deutschen, an Reinheit, Gründlichkeit und Vollständigkeit sehr gewonnen. Indessen sey die Arbeit lange noch nicht vollendet; es sey z. B. noch kein allgemeingültiges Moralprincip aufgefunden worden, das man einer allgemeinen Aufnahme gewürdigt hätte. Das Formale der kritischen Philosophie habe Gebrechen, die man schon lange bemerkt. Die neueste Philosophie habe sich bisher über den praktischen Theil noch nicht geäufsert; man erwarte mit grofser Begierde den Uebergang von der speculativen zur praktischen Lehre, welche gewifs denselben Widerspruch finden werde, welchen die erste von allen Seiten her gefunden habe. Der Vf. wünscht von ganzer Seele, dafs es ja nicht der Geist der neuesten Philosophie seyn möge, die absolute Identität zwischen Denken und Seyn aus der theoretischen in die praktische Lehre überzutragen und zwischen Tugend und Laster zu finden. In dem geschichtlichen Romane, oder der romantischen Geschichte Abälard werde diese schreckliche Identität wirklich vorgetragen, vor welcher der Himmel unser Geschlecht bewahren möge. (Wir dächten, man spräche in einem wissenschaftlichen Werke lieber gar nicht von Romanen.). Die Regeln für Collisionsfälle seyen noch nicht ins Reine gebracht, und in der Behandlung der Moral habe man bsiher die Gränzlinie zwischen einer wirklichen Metaphysik der Sitten, einer allgemeinen und speciellen (oder, wie der Vf. durchgängig schreibt, specialen) Moral noch nicht richtig gezogen und noch weniger beobachtet. Wir ständen jetzt in der Moral wie in der Arzneylehre zwischen zwey Extremen, zwischen theoretischen und praktischen Epikuräern und Eudämonisten von der einen, und einer nicht unbedeutenden Anzahl theoretischer Rigoristen von der andern Seite. Beide Theile wirkten nun, so sehr auch ihre Theorien einander widersprächen, der eine durch Nachgiebigkeit gegen die Sinnlichkeit, der andere durch Uebertreibung seiner Forderungen an die menschliche Natur, im Grunde zum Ruine der Sittlichkeit gemeinschaftlich zusammen. Uebrigens glaube der Vf. nicht, durch die vorliegende Moral allen diesen Uebeln und Schwierigkeiten abgeholfen zu haben; dazu traue er sich nicht die nöthige Kraft zu, auch hätte es ihm dazu an der nöthigen Zeit gemangelt. Die christliche Moral habe er mit der philosophischen in Verbindung gesetzt, und, so gut er gekonnt habe, auf das Zeitbedürfnifs Rücksicht genommen. Er müsse bekennen, dafs er zu wenig Philosoph sey, um eine Moral ohne Pflichten gegen Gott zu liefern, weil er sich gar nicht verbunden fühle, einen Pflichtbegriff und ein Sittenprincip anzunehmen, womit Pflichten gegen Gott unvereinbarlich sind. Dagegen sey er aber Philosoph genug, um auch Pflichten gegen die übrige Schöpfung aufzustellen. u. s. w.

In der Einleitung geht der Vf. von dem Vorhergehenden auf den Inhalt dieses Bandes über, der sich, nach S. 2., mit der praktischen Religionslehre, oder der Moral, beschäftigt; erklärt, was die Sittenlehre sey, betrachtet sie als Wissenschaft, zeigt die Nothwendigkeit einer wissenschaftlichen Kenntnifs der Moral, macht auf den Unterschied der philosophischen und christlichen Sittenlehre, auf den Zusammenhang beider, so wie auch auf den Vorzug der letztern aufmerksam; giebt die Erkenntnifs- und Beweisquellen der Moral an, und endigt mit der Eintheilung derselben. Man findet in dieser Einleitung zwar nichts Neues, aber viel Gutes, mit Fafslichkeit vorgetragen. Die eigentliche Behandlung des Gegenstandes zerfällt in mehrere Theile. In dem ersten derselben spricht Hr. Fr. von dem höchsten Principe der Sittengesetze — über Gesetz und Pflicht — über das Verhältnifs der Sittengesetze gegen einander (wobey gute Bemerkungen über die Collisionsfälle) — über die menschlichen Handlungen und ihre Verhältnisse zum Sittengesetze — über das Verhältnifs des Gesetzes zu dem handelnden Subjecte (hiebey vom Gewissen und der Zurechnung), und von den Quellen des menschlichen Verderbens. Wir verweilen blofs bey dem letzten Gegenstande. „Der entfernteste Wirklichkeitsgrund unsrer unsittlichen Handlungen — sagt der Vf. S. 232. — liegt in dem Verderben unsrer Natur, welches durch die Urfünde erzeuget, und von dem ersten Menschenpaar über ihre ganze Descendenz verbreitet worden ist. Durch dieses Verderben wurden wir nach der Lehre der Offenbarung aller jener Vorzüge beraubt, durch welche die ersten Menschen aus einer besondern göttlichen Begünstigung sogar zu einer übernatürlichen Bestimmung tauglich gemacht worden waren; insbesondere fiel der Vorzug hinweg, dafs sich die Sinnlichkeit gegen die Vernunft nicht nur lenkbar bewies, sondern dafs sie ihr auch wirklich untergeordnet war. Noch mehr, der sinnliche Theil des Menschen wurde gegen den vernünftigen sogar empört, die Organe wurden reizbarer, und die sinnlichen Objecte machten stärkere Eindrücke, und eben dadurch wurden die sinnlichen Neigungen erhöhet, u. s. w.", Ueber die nähern Ursachen unsrer Sünden erklärt sich der Vf. ausführlicher. Auch auf die teuflischen Versuchungen kommt er S. 241. zu sprechen, und bemerkt, in den ältern Zeiten habe man nicht selten die Sache übertrieben, und fast alle Reizungen zum Laster unmittelbar dem Teufel zugeschrieben, welche Uebertreibung nicht ohne schädliche

liche Folgen bleiben konnte. „Dagegen habe man in den neuern Zeiten die teufliſchen Verſuchungen ganz auszumerzen geſucht, und wohl gar das Daſeyn eines ſolchen bösartigen Geiſtes geläugnet. Die Offenbarung aber erkläre ſich beſtimmt über das Daſeyn guter und böſer Geiſter, und einigen, wenn auch gleich immer unter der Leitung der Providenz ſtehenden Einfluſs auf uns; insbeſondere komme die Lehre vor, daſs die Menſchen von dem bösartigen Geiſte zur Sünde gereizet, verſuchet werden, doch ſo, daſs wir nicht Urſach haben zaghaft zu werden." S. 244. fg. breitet ſich der Vf. über die Verſuchung Jeſu aus, und zieht daraus den Schluſs: „Daſs nach der Lehre der chriſtlichen Offenbarung der bösartige Geiſt als ein Verführer zugegeben werden müſſe." Die chriſtliche Lehre von teufliſchen Verſuchungen, — behauptet. Hr. Fr. S. 249. — wenn ſie recht verſtanden wird, ſey nicht nur unſchädlich, ſondern habe auch für das praktiſche Leben einen mannichfaltigen Nutzen." In dem zweyten Theile handelt der Vf. von den Pflichten gegen Gott — der gläubigen, hoffenden und liebenden Geſinnung, ſo wie von den beſondern Pflichten gegen den Sohn Gottes und den heiligen Geiſt — und den Pflichten gegen uns ſelbſt. Der Lehre von der Ketzerey werden zwey §§. gewidmet. Es iſt nicht unintereſſant, den Vf. hierüber zu hören. „Wenn jemand — ſo ſpricht er S. 319 — das Chriſtenthum zwar als eine wirkliche göttliche Offenbarung annimmt, aber eine von dem chriſtlichen Lehramte vorgetragene Lehre, ſie mag nun aus der heil. Schrift, oder aus der mündlichen Ueberlieferung geſchöpft ſeyn, entweder gar nicht, oder wenigſtens nicht in dem von der Kirche angegebenen Sinne anerkennt, der heiſst ein Ketzer, und wenn er dieſe ſeine Geſinnung auch weiter zu verbreiten ſucht, ein Irrlehrer." Hr. Fr. macht einen Unterſchied zwiſchen formeller und materieller Ketzerey. „Wenn jemand aus einer unüberſteiglichen Unwiſſenheit eine von dem chriſtlichen Lehramte als wirklich geoffenbart vorgetragene Lehre nicht annimmt, dabey aber die pflichtmäſsige Geſinnung hat, alles, was von Gott den Menſchen wirklich unmittelbar mitgetheilt worden iſt, anzunehmen: ſo iſt er bloſs ein materieller Ketzer, und ſeine Ketzerey kann ihm nicht als Sünde zugerechnet werden, weil gar keine böſe Geſinnung vorhanden iſt, welche doch eben die Weſenheit der Sünde ausmacht. Ein ſolcher Menſch iſt im Grunde und ſeiner Geſinnung nach ein Echtgläubiger, weil er bereitwillig iſt, alles auf das Zeugniſs Gottes für wahr zu halten, ſobald er es als wirklich geoffenbart in ſein Bewuſstſeyn bringen kann. Wenn aber jemand die von Jeſu getroffene Anſtalt zur Aufrechthaltung ſeiner Lehre kennt, oder wenigſtens in ſeiner Lage gar wohl kennen konnte, und dennoch eine von dem chriſtlichen Lehramte als offenbart vorgetragene, und zu ſeiner Kenntniſs gebrachte Lehre nicht annimmt, es geſchehe nun aus Eigenſinn, Stolz, Liebe zur Freyheit im Denken u. ſ. w., ſo heiſst er ein formeller Ketzer, und dieſe Abweichung von der echt gläubigen Geſinnung muſs ihm als Schuld zugerechnet werden, weil ſie aus einer böſen Geſinnung entſteht." Dieſen Erklärungen des Vfs. zu Folge wären bey weitem die meiſten Proteſtanten formelle Ketzer und ihre Seelſorger Irrlehrer, eine Abſurdität, die dem Verſtande deſſen, der ſie im Ernſte behaupten wollte, wenig Ehre, und ſeinem Herzen nur Schande brächte. Inſinuationen von böſen Herzen, die man ſich ſo gerne gegen Andersdenkende erlaubt, ſind oft nichts anders als Beweiſe von einem ſehr liebloſen Herzen, und in ſo fern ſie unter die Mitbürger eines Staates Spannungen und Zwietracht bringen, verdienen ſie ſelbſt politiſche Ahndung. S. 321. bemerkt der Vf.: „Ein freundſchaftlicher, ein vertrauter Umgang, nicht mit gutmüthigen, mit ſchuldloſen Irrenden, ſondern mit Irrlehrern, iſt für die eigene gläubige Geſinnung gefährlich, und eben darum zu meiden, weil man von demjenigen, den man zum Freunde wählt, ſehr leicht Geſinnungen und Grundſätze annimmt." Die armen, excommunicirten Irrlehrer! —

Ulm, b. Wohler: *Jahrſchrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken.* Herausg. von einigen katholiſchen Theologen. *Zweyten* Bandes *Erſtes* Heft. 1808. 250 S. 8. (broſchirt 1 Fl. 15 Kr.).

Die Fortſetzung dieſer Jahrſchrift darf den Freunden der theologiſchen Literatur nur bekannt gemacht werden, um ihr die verdiente Aufnahme zu verſprechen. Die Herausgeber fahren mit gleicher Gründlichkeit und ruhigen Unparteylichkeit fort, die wichtigſten Gegenſtände der Lehren und Verhältniſſe der Kirche ihrer genauen Prüfung zu unterwerfen; und werden ſie dabey auch nicht immer auf neue Reſultate geführt: ſo finden ſich doch überall eigene Anſichten und ein unbefangener Geiſt der Unterſuchung, welcher nicht ermangeln kann, auch mittelbar zur Erweiterung des Reichs der Wahrheit beyzutragen. Dieſes neue Heft enthält zuerſt den Beſchluſs des Fragments eines katholiſchen Unterrichts über die Sakramente, worin hier vorzüglich von der Communion unter Einer Geſtalt gehandelt wird. Der Vf. geſteht zwar gleich im Eingange ſeiner Abhandlung mit Freymüthigkeit: daſs ſich, wenn wir die Evangelien zu Rathe ziehen und darin die Geſchichte des Abendmahls leſen, jedem unbefangenen Leſer ſogleich die Empfindung aufdringe, daſs man das Abendmahl nach dem Sinne Jeſu, unter zwey Geſtalten, des Brodes und des Weines, genieſsen ſoll; ſetzt aber doch hinzu, daſs ſich erſt ſpäter (d. h. abgeſehen von dieſer Geſchichte? oder aus ſpätern Beſtimmungen? Faſt ſcheint es, die Unſicherheit der Sache habe den Ausdruck des Vf. ſelbſt unſicher gemacht), durch einige Vernunftſchlüſſe auch die Gewohnheit vertheidigen laſſe, das Abendmahl unter Einer Geſtalt zu nehmen. Allein ſeine Gründe, wie z. B., daſs die Worte Jeſu: Trinket alle daraus, ſich beſonders auf die Jünger bezogen zu haben ſcheine, (was denn eben ſo gut von den vorhergehenden: Nehmet hin und eſſet, behauptet und alſo der Genuſs des Abendmahls

überhaupt nur auf die Jünger beſchränkt werden könnte), oder, was der Vf. als äuſserſt wichtige Gründe für die Kirche anführt: daſs das heil. Blut verſchüttet und nicht auf längere Zeit aufbewahrt werden könnte, oder wegen Theurung und anderer Urſachen manchem verſagt werden müſste, werden, — was ja überhaupt durch noch ſo groſse Anhäufung unzureichender Gründe nie bewirkt werden kann, — wohl ſchwerlich eine feſte Ueberzeugung bewirken. Man freut ſich daher, zum Schluſſe wieder bemerkt zu finden, daſs dieſe Frage überhaupt nicht zu den Glaubensſätzen, ſondern zu der Diſciplin der Kirche gehöre. Angehängt ſind dieſem Aufſatze noch einige andere über die damit in Verbindung ſtehenden Lehren: Von der Unfehlbarkeit der Kirche und von der Erbſünde, wovon der letztere mit den beiden folgenden Abhandlungen: Ueber das radikale Böſe und ob der Teufel die Menſchen verſuche, einen ſchönen Cyklus von Unterſuchungen ausmacht, worin dieſe Materie mit Scharfſinn und Gelehrſamkeit dogmatiſch, philoſophiſch und exegetiſch erörtert wird. Ohne ſich bey der Kritik dieſer Lehrſätze noch eine neue Kritik zu erlauben, fügt Rec. nur die hiſtoriſche Bemerkung bey, daſs der Vf., wenn er glaubt, daſs Kant im Jahr 1793 nicht Urſache gehabt habe, in ſeinen philoſophiſchen Bearbeitungen theologiſcher Gegenſtände ſo vorſichtig zu verfahren, da ja durch Teilers, Spaldings u. a. Vorgänge die Bahn ſchon gebrochen geweſen ſey, die Verhältniſſe jener Zeit und vorzüglich den Einfluſs der Zionswächter am Preuſsiſchen Hofe aus der Acht gelaſſen zu haben ſcheint. Rec. erinnert ſich wenigſtens genau, daſs Kant anfangs das Manuſcript ſeiner Religion innerhalb der bloſsen Vernunft nur mit Vorſicht zum Abdrucke nach Jena geſchickt und ſelbſt ſeinen Freunden daſelbſt es nicht ſogleich entdeckt habe. Auſserdem enthält dieſes Heft noch, was jetzt in keiner neuern katholiſchen Schrift fehlen darf, einen Aufſatz über die allmählige Umänderung der bibliſchen Anſichten von Ehe und Eheloſigkeit, 2. über das Verhältniſs des geiſtlichen Standes zu den übrigen Ständen im Staat; 3. liturgiſche Formeln und endlich eine gründliche Recenſion von Gerhaſers: Jeſus Chriſtus, der Erlöſer der ſündigen Menſchheit. — Noch muſs Rec. beſonders den ſaubern und correcten Druck bemerken, wodurch ſich alle Produkte dieſes Verlags ſo rühmlich auszeichnen.

MARBURG, in der Exped. d. theol. Annalen: ***Theologiſche Nachrichten.*** 1808. 624 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.).

Hier eine gedrängte Anzeige des Vorzüglichſten in dieſem Jahrgange der theol. Nachr.: Kirchliche Verordnungen und Berichte aus dem Groſsherzogthum Baden, Königreiche Baiern, dem Biſsthum Würzburg, den Hannöverſchen Landen, der Grafſchaft Bückeburg, und der Schweiz, namentlich auch dem Canton Lucern, in welchem zwiſchen der Regierung und dem päpſtlichen Nuntius Zwiſtigkeiten obwalteten; Anfang einer ſehr anziehenden Biographie des Malers, Henrich Fueſsli von Zürich, eines ehemaligen Geiſtlichen (aus Füeſsli's ſämmtlichen Werken); Nekrolog von Joh. Tobler, Herm. Bredenkamp, Wilh. Uelzen u. a.; Lüneburgiſche und Braunſchweigiſche Synodalausgaben; intereſſante Synodalreden des ſel. Bürgermeiſters von Zürich, Heinr. Ott; eben ſo ſchätzbare Nachrichten von dem Antiſtes, Joh. Jak. Breitinger, von dem Märtyrer, Joh. Biſſendorf, von zwey Danziger Paſtoren, Kikebuſch und Swietlizki, von dem am 12. März 1791 verſtorbenen Maroniten, Don Michael Caſiri; exegetiſche Aufſätze von *Lorsbach* über Hiob XXXIX, 16 — 21. (al. 13 — 18.) und von *Hartmann* über Gal. IV, 26.; Notizen von Hein. Boſshard, von des Hrn. Antiſtes Hefs Predigten gegen das Caſino zu Zürich, von dem ſel. Grafen von Zinzendorf. Vor allem andern und ſtatt alles andern werde die Capitulation des Reichshofraths, Freyherrn von Knorr, bey ſeinem Uebergange zur römiſchen Kirche ausgehoben: a. v. Kn. begehrt Lebenslang von allen Faſten ohne Ausnahme diſpenſirt zu ſeyn. Reſp. Die Kirche, eine gute Mutter, diſpenſirt; doch ſind dagegen Almoſen auszutheilen. b. Die vielfältigen Geſchäfte beſchweren ohnedieſs ſein Gedächtniſs zu ſehr; auf eine umſtändliche Partikularbeichte kann er ſich nicht einlaſſen. Reſp. Wenn nur die Hauptſachen gemeldet ſind, ſoll es gültig ſeyn. c. Er begehrt, ohne Gewiſſenszwang vom Meſshören diſpenſirt zu ſeyn. Reſp. Wenigſtens muſs es des Sonntags geſchehen. d. Die unbefleckte Empfängniſs, das Concilium von Trient, und die päpſtlichen Bullen kann er nicht als untrüglich annehmen. Reſp. Wenn kein Geſpötte damit getrieben wird, kann man es wohl auslaſſen. e. Die Kirchenväter ehrt er nur, in ſofern ſie bey Gottes Worte bleiben. Reſp. Es iſt ohnehin kein andrer Glaubensartikel gültig, als Chriſti und der Apoſtel Lehre. f. Ein dritter Ort findet bey ihm keine Statt, nachdem die Allväter aus der Vorhölle erlöſet ſind, folglich dieſer Ort nicht mehr nöthig iſt. Reſp. Iſt zwar für keinen Glaubensartikel, jedoch für eine gute Lehre der Kirche zu halten. g. Die Brüderſchaften, Abläſſe, Heiligſprechungen, Weihwaſſer u. dergl. Sachen kann er nicht billigen. Reſp. Alle dieſe Dinge ſind keine Glaubensartikel. h. Weil kein Menſch die Macht hat, den Sinn der göttlichen Teſtamentseinſetzung anders zu denken, als der Erlöſer ſelbſt die erſte Handlung davon vollzogen, ſo begehrt er das heil. Abendmahl unter beiderley Geſtalt. Reſp. ***Ex ſpeciali gratia ſummi pontificis*** kann dieſe Handlung jährlich einmal erlaubt werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 4. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. GRONINGEN, b. Zuidema: ***Catalogus Plantarum uſualium, quae in Horto academico Groningano, in uſum ſtudioſae iuventutis, coluntur.*** Secundum ſyſtema Linnaeanum digeſtus, ſtudio *H. G. Roman*, Botanices Demonſtratoris et Hortulani. 1802. Ohne den Vorber. u. die Namenregiſter. 146 S. gr. 8. (1 Gl. 5 Stüb. holl.)
2. AMSTERDAM, b. Holtrop: ***G. Vrolik Naamlyſt der Geneesryke Plantgewaſſen in den Amſterdamſchen Kruidtuin.*** (Verzeichniſs der, in dem Pflanzengarten zu Amſterdam befindlichen heilkräftigen Gewächſe.) 1804. VI. u. 32 S. 8. (1 Stüb. holl.)
3. ***Ebendaſ.***, b. ***Ebendemſ.***: ***Gerardi Vrolik Catalogus Plantarum medicinalium, in Pharmacopoea Batava memoratarum.*** Editio altera auctior. Accedit ***Introductio de ſtudio botanico recte inſtituendo.*** 1805. Nebſt 2 Tabellen. VIII. u. 165 S. gr. 8. (1 Gl. 5 Stüb. holl.)

Der ſeit der Herausgabe ſeines Catalogus verſtorbene Vf. von Nr. 1. erwarb ſich durch dieſelbe um die in Groningen ſtudirende Jugend in der That ein Verdienſt, und es wäre zu wünſchen, es gäbe für jeden akademiſchen Garten ein ſolches Verzeichniſs, welches ein ſehr gutes Hülfsmittel des Unterrichts in der Gewächskunde ſeyn würde. Die Erſcheinung dieſes Catalogs giebt auſserdem einen erfreulichen Beweis mehr von den guten Anſtalten, die auf der Univerſität Groningen (wo ſeit 1806 der, als Chemiker rühmlich bekannte Hr. Drieſſen die Profeſſur der Botanik bekleidet) angetroffen werden. Auf den botaniſchen Charakter folgen jedesmal der holländiſche, deutſche und franzöſiſche Name, und bey den Pflanzen, die in Holland einheimiſch, oder die in Gorter's *Flora Belgica* aufgeführt ſind, iſt angegeben, unter welcher Numer man ſie in dieſer Flora findet. Eine nützliche Zugabe, womit der, als geſchickter Chemiker bekannte Apotheker in Groningen, Hr. Tieboel, manche Artikel ausgeſtattet hat, iſt die Warnung vor den unechten Arzneypflanzen, die zuweilen den echten untergeſchoben werden. Er bediente ſich dabey der Ebermaier'ſchen vergleichenden Beſchreibung derjenigen Pflanzen, welche in den Apotheken mit einander verwechſelt werden. Hr. R. hat übrigens von dem, was Linné in ſeiner Mat. med. auf den botaniſchen Charakter folgen läſst, blofs den pharmacentiſchen Namen und den Locus aufgenommen, und hie und da eine Anmerkung beygefügt, die oft die verſchiedenen Meinungen der Botaniker über die Natur der Pflanze, der ein, als Arzney gebräuchlicher Theil angehöre, betrifft. Den Beſchluſs machen *fünf* Regiſter, deren Gegenſtände ſind: das Linné'ſche Geſchlecht, die officinellen Namen, die holländiſchen Namen, die deutſchen, und die franzöſiſchen Namen. Uebrigens wäre oft eine ſtrengere Auswahl zu wünſchen geweſen; denn würden z. B. Ervum Lens und Ervum Ervilla keinen Platz gefunden haben.

Ueber die Entſtehung von Nr. 2. ſagt Hr. *Vrolik*, als Profeſſor der Botanik am Athenaeum zu Amſterdam, folgendes. Es gab in dem zu dieſer Lehranſtalt gehörigen Pflanzengarten von langer Zeit her eine ſogenannte mediciniſche Rabatte (Medicinal Rabat). Dieſe Abtheilung von Arzneygewächſen fand Hr. V. in der gröſsten Unordnung, ſowohl in Anſehung des botaniſchen Syſtems, als der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit in den Arzneykräften, und der Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit der vorhandenen Gewächſe dieſer Art. Im Jahr 1804 endlich gelang es ihm, die Commiſſarien dahin zu vermögen, ihn mit dieſer Abtheilung ſeines Gartens diejenigen Verbeſſerungen, welche er für nöthig halte, vornehmen zu laſſen. Er nahm bey der neuen Anordnung in voraus Rückſicht auf die (damals) bald einzuführende *Pharmacopoea Batava*. Er ordnete nicht nur die Arzneypflanzen nach dem Linné'ſchen Syſtem, ſondern machte auch die ſehr nützliche Einrichtung, daſs er neben ſolche Pflanzen, die entweder ganz, oder ihren Theilen nach, mit andern verwechſelt, oder durch dieſelben verfälſcht werden, die verwerflichen ſtellte, und den Numerſtock der letzteren mit einem oder mehreren * bezeichnete. Und ſo folgen ſie denn auch in der Naamlyſt auf einander. So iſt nach ***Conium maculatum***, ***Cicuta viroſa*** mit *, ***Aethuſa Cynapium*** mit **, ***Chaerophyllum ſylveſtre*** mit ***, und ***Chaeroph. temulentum*** mit **** bezeichnet;

eine

Digitized by Google

eine Einrichtung, die nachgeahmt zu werden verdiente. Uebrigens ſind die Lehrlinge der Apotheker in Amſterdam verpflichtet, zu ihrer Belehrung dieſen Pflanzengarten der Stadt zu beſuchen, und es wird, wie man aus einer, in Trommsdorff's Journ. d. Pharmacie, B. XVI. St. 2. S. 237 fgg. eingerückten Verordnung erſehen kann, bey ihrer Prüfung ſehr darauf geſehen, ob ſie den botaniſchen Unterricht gehörig benutzt haben. Hr. V. will die Naamlyſt als einen Vorläufer ſeines, im Jahr 1805 erſchienenen *Catalogus Plantarum* (S. Nr. 3.) angeſehen wiſſen. Er habe ſie (wie man aus der geringen Seitenzahl ſieht) ſehr kurz zuſammengefaſst, um, ſo bald wie möglich, den Lehrlingen durch dieſelbe einen Leitfaden zum Behuf der neuen Anordnung der Arzneypflanzen in die Hände zu geben. Sie enthält demnach weiter nichts, als, nach der Ordnung der 24 Linné'ſchen Klaſſen, den ſyſtematiſchen und officinellen lateiniſchen Namen einer jeden Pflanze. Ausführlicher behandelte der Vf. ſeine Materie in

Nr. 3. die durch den ſtarken Abſatz von Nr. 2. ſo bald nöthig ward. Der Vf. hat dieſe Schrift ſeinen drey Gehülfen bey der Ausarbeitung der *Pharmacopoea Batava*, den Hrn. Brugmans in Leyden, Drieſſen in Groningen, und dem, am 15. Jan. 1808. mit Tode abgegangenen Amſterdamer Arzte Deiman zugeeignet. Der vierte Gehülfe, ten Haaff in Rotterdam, ſtarb während der Arbeit. In der Vorrede erklärt er ſich über den Plan, den er bey ihrer Abfaſſung befolgte. Die Einrichtung mit einem oder mehreren *, als Warnungszeichen, behielt er bey. Er fand es, um die Anfänger nicht zu verwirren, nicht rathſam, von einem der Vorſchläge zu einer Veränderung des Linné'ſchen Syſtems, die Thunberg, und andere, auf die Bahn brachten, Gebrauch zu machen. Die Definitionen der Gattungen und Arten entlehnte er aus *Caroli a Linné Species Plantarum. Editio quarta, poſt Reichardianam quinta. Curante Carolo Ludovico Willdenow*, ſo weit nämlich die Linné'ſchen Klaſſen in dieſem Werke bearbeitet ſind. Hierzu kommt noch, ſagt er in der Vorrede, „*quod ex noſtris et aliorum obſervationibus mutationes quasdam aut ad ſpecies, aut ad genera recte definienda paſſim attulerimus. Si aliorum ſecutus ſum ductum, horum diſerta fit mentio.*" Wenn er aber weiter hin ſagt, ſolche officinelle Pflanzentheile, wo man die Gewächſe, denen ſie angehören, noch gar nicht kenne, habe er eben aus dieſem Grunde in ſeinem Catalogus übergangen: ſo können wir ihm unſern Beyfall nicht geben. Denn, wären ſie nicht übergangen, ſo erführe wenigſtens der Lehrling ſo viel, daſs ihr Urſprung noch nicht bekannt iſt. Uebrigens ſind die Artikel ſo abgefaſst, daſs auf den generiſchen Charakter der ſpecielle folgt, und alsdann das Vaterland (z. B. bey Amomum Zingiber: *Planta perennis Indiae orientalis*); hierauf der officinelle Name, und endlich *Pars uſualis* oder *Partes uſuales* angegeben werden. Aus einer andern Sprache iſt die Nomenklatur nicht beygefügt. Hie und da iſt eine nützliche botaniſche Anmerkung beygebracht, z. B. bey Pflanzentheilen, die von verſchiedenen Botanikern verſchiedenen Gewächſen zugeſchrieben werden. Ein Beyſpiel iſt die *Auguſtura*, von der ſowohl unter dem Artikel *Magnolia*, als *Brucea*, gehandelt wird. Von den beiden Tabellen iſt die erſte überſchrieben: *Clavis ſyſtematis ſexualis*, (wovon die Baſis iſt: *Nuptiae publicae*, und *clandeſtinae*) und die andere: *Claſſes et Ordines ſyſtematis ſexualis*. Die *Introductio de uſu botanico recte inſtituendo* iſt eine ſehr rühmenswerthe Zugabe zu dem Werkchen. Es iſt zugleich erfreulich, daſs der angehende Apotheker in Amſterdam auf dieſe Weiſe eine Gelegenheit mehr bekommt, ſich das ihm unentbehrliche Latein zu eigen zu machen.

LEIDEN, b. Luchtmans, u. LEIPZIG, in d. Weidmann. Buchh.: *Deglutitionis mechanismus, verticali ſectione narium, oris, faucium, illuſtratus*, quem, pro gradu doctoratus, eruditorum examini ſubmittit *Paulus Johannes Sandifort*, Lugduno-Batavus. Mit 2 Kupfertafeln. 1805. 50 S. gr. 4. (1 Rthlr. 21 gl.)

Der Vf. iſt ein jüngerer Sohn des bekannten Veterans, des Hrn. Prof. Eduard Sandifort in Leiden, und ſeine Probeſchrift verläugnet dieſen geſchätzten Namen nicht. Man könne es ihm, ſagt er in der Einleitung, zum Vorwurf machen, daſs er in ſeiner Schrift einen Gegenſtand behandelt habe, der von zwey berühmten Zergliederern ſeiner Univerſität, den beiden Albin, ſo vortrefflich ſey bearbeitet worden: allein er habe dabey nicht nur die Abſicht gehabt, das, was andere wahr und richtig vorgetragen, durch die beygefügten Kupfertafeln (die von des Vfs. Bruder, dem Hrn. Prof. Gerardus Sandifort, gezeichnet, und von Muys geſtochen ſind) zu erläutern, ſondern auch, Irrthümer zu widerlegen, deren ſich viele neuere Phyſiologen ſchuldig gemacht hätten, wenn ſie die Verrichtung der Hinterſchluckens erklären wollten. Die Schrift beſteht aus *vier* Kapiteln. Das *erſte* handelt *de praeparatione eorum, quae deglutienda ſunt*, worin eine gute Schilderung von dieſem Proceſſe gegeben wird. Das *zweyte* iſt überſchrieben: *De via, per quam deglutienda ad oeſophagum detrudi debent, de partibus, hanc viam componentibus, organisque, quae illas regunt.* Das *dritte: De mechanismo deglutitionis.* Dieſer Mechanismus iſt, nach Albin's Vorgange, von dem Vf. anatomiſch richtig und ſehr deutlich beſchrieben. Das *vierte* endlich: *De aliorum ſententiis de modo, qua viae, quae ad nares atque ad pulmones ducunt, in deglutitionis nixu claudantur.* Bey dieſem Kapitel wollen wir etwas verweilen. Wie es zugeht, ſagt Hr. S. S. 27 u. 28. durch welche Theile der Mund- und Rachenhöle es bewirkt, und wie es bewirkt wird, daſs die hinterzuſchluckenden Speiſen und Getränke nicht in den Mund zurückgetrieben werden, das haben alle Phyſiologen gut begriffen. Allein, wodurch es verhindert werde, daſs ſie nicht in die hinteren Naſenöffnungen ſich verirren, das ſcheinen ſie nicht verſtanden, und nicht eingeſehen zu haben, daſs die Wurzel der Zunge, der weiche

Gau-

Digitized by Google

Gaumen, und der benachbarte hintere Theil des Rachens ſich an einander fügen und ſich an einander drücken, um auf das Hinterzuſchluckende zu wirken, es in den Rachen zu treiben, und zugleich den Weg zu den Naſenöffnungen zu verſchlieſsen. Der weiche Gaumen mufs ſich, wie manche wähnen, vor die hinteren Naſenöffnungen legen. Hierzu kommen die Aufzieher (Levatores) des weichen Gaumens. Dieſe nehmen von dem Ende des Felſenbeins, da, wo die Euſtachiſche Röhre durch daſſelbe geht, ihren fleiſchigen Urſprung, ſind anfangs dick, verdünnen ſich alsdann, ſcheinen ſich zu verlieren, ſteigen vorwärts und einwärts zu dem weichen Gaumen herab, und gehen, der Länge nach, in die Mitte des Gaumens, faſt am hinteren Rande des knöchernen Gaumens, bis zur Wurzel des Zäpfchens, wo der rechte und linke in einander fortlaufen. Dieſen Muskeln nun ſchrieben ehedem viele (und andere thun es noch) die Verrichtung zu, als ob ſie bey dem Beſtreben des Hinterſchluckens den weichen Gaumen in die Höhe zögen, den Weg zu den Naſenöffnungen verſchlöſſen, und ſo verhinderten, dafs etwas in dieſelben eindringe. Nun aber, fährt der Vf. S. 29. fort, ziehen zwar die Aufzieher den weichen Gaumen in die Höhe: allein ſie thun das nicht beym Hinterſchlucken, und ſie wirken alsdann nicht nur nicht, ſondern es bringt es ſogar die Nothwendigkeit mit ſich, dafs ſie zu der Zeit unthätig ſind, um den *Palatopharyngeis* und den *Conſtrictoribus iſthmi faucium* nicht entgegen zu wirken, welche den weichen Gaumen entfernen und zuſammenziehen, damit ſowohl das Hinterzuſchluckende hinabgetrieben werde, als auch der weiche Gaumen mit dem nächſten Theile des Rachens in eine ſolche Verbindung trete, dafs nichts in die Naſe gelangen kann. Die Aufzieher ziehen den weichen Gaumen nach hinten, verändern ſeine Geſtalt, und verſchlieſsen den Weg aus dem Munde und aus dem Rachen in die Naſe zu einer Zeit, wo Mund und Naſe zwar offen ſind, wir aber blofs mit dem Munde Athem holen. Marherr's Meinung (welcher auch Dumas zugethan ſey) als ob die Handlung des Hinterſchluckens in vier Zeiträumen erfolge, wird S. 35. widerlegt. Nimmt man nicht, fragt er, wenn man dieſe Handlung ſo erklärt, Dinge an, die nicht ſtatt finden, noch ſtatt finden können? Kann wohl der Biſſen, der durch die Rachenhöle getrieben wird, daſelbſt verweilen? Kann er über dem Kehlkopfe ſitzen bleiben? Iſt nicht in dem Augenblicke, wo er hinuntergetrieben wird, der Kehlkopf ſchon vorwärts gezogen, und von der Zunge bedeckt? Würde nicht, wenn der Kehlkopf bis dahin ſeine Lage nicht verändert hätte, der Biſſen bey dieſem Hinuntertreiben in die Stimmritze fallen? Fangen nicht die oberen Zuſammenzieher des Schlundes ſchon an, zu wirken, wenn der Biſſen den weichen Gaumen berührt? Bleiben nicht, ſo lange das Beſtreben des Hinterſchluckens währt, dieſe Zuſammenzieher an dem weichen Gaumen liegen? Kann alſo der Biſſen jemals über dem weichen Gaumen ſich aufhalten? Kehren nicht Zunge und Kehlkopf alsdann erſt in ihre gewöhnliche Lage zurück, wenn das Beſtreben aufhört, und das Hinterzuſchluckende bereits in den Anfang der Speiſeröhre getrieben iſt? Aus des Vfs. zweyter Kupfertafel erhelle auf das deutlichſte, der Biſſen müſſe, wenn er zwiſchen der Zunge, dem weichen Gaumen und dem hinteren Theile des Rachens zuſammengedrückt iſt, und wenn alle dieſe Theile ihre Thätigkeit äuſſern, auf der ſchiefen Fläche der Zunge, hinter dem Kehlkopfe, ſobald das Beſtreben begonnen, in einem Augenblicke dergeſtalt in die Speiſeröhre getrieben werden, dafs er, im geſunden Zuſtande, nirgends verweile, ſondern gezwungen ſey, auf der Stelle den rechten Weg zu ſuchen. Auch die von Caldani und Richerand angenommenen Zeiträume des Wirkens und Nichtwirkens der Aufzieher des weichen Gaumens könne man nicht gelten laſſen. In der Folge werden die Meinungen angeführt, die von jener einfachen Weiſe, die Sicherſtellung des Kehlkopfes, der Luftröhre und der Lungen bey dem Geſchäfte des Hinterſchluckens zu erklären, abweichen. Die Meinung, als ob das Zäpfchen beym Hinterſchlucken zur Verſchlieſsung der Stimmritze etwas beytrage, habe Albin *(de Deglutitione)* längſt widerlegt. Wie es damit zugehe, das hat Hr. S. S. 42. in folgenden Worten zuſammengefaſst. Es iſt, ſagt er, allein die veränderte Lage der Zunge und des Kehlkopfes, wodurch, bey jenem Beſtreben, die Stimmritze völlig geſchloſſen wird. Mit groſser Weisheit ſorgte die gütige Natur dafür, dafs die Kräfte, welche den Schlund aufrichten und erweitern, zugleich den Kehlkopf erheben, und den Zugang zu der Luftröhre verſchlieſsen. Und, damit dieſes deſto ſicherer geſchehe, erhebet ſich der Kehlkopf mit einer gewiſſen Feſtigkeit, und er wird, bey geſchloſſenem Munde, und bey zuſammengezogenen Kinnbacken, nach vorn gezogen. Die nach hinten gezogene Zunge ſchwillt an, der Kehlkopf begiebt ſich, unter der Mitwirkung und der Anſchwellung des Genioglofſus, nach dem Kinn, der Kehldeckel wird genau und feſt auf die Stimmritze gedrückt, und er bedeckt ſorgfältig den oberſten Theil des Kehlkopfes und die Stimmritze, indem vielleicht die gröſseren und kleineren *Musculi thyreo-epiglottici* ihren Beyſtand leiſten, welche, von dem Schildknorpel entſprungene, und nach den Seitenrändern des Kehldeckels laufende Muskeln dieſen ſicherlich herunterdrücken, ſo dafs ſeine knorpelige Beſchaffenheit und ſeine Elaſticität kein Hinderniſs in den Weg legen, und er ſich alſo an die Stimmritze feſt anlegt, wodurch es geſchieht, dafs unter demſelben kein Zwiſchenraum bleibt, worein ein Speiſetheilchen gleiten, und in die unterwärts offene Stimmritze fallen könnte; wiewohl Marherr dieſes läugnet. Auch iſt es nicht nöthig, aufser der gedachten Veränderung in der Lage der Theile, indem der Kehlkopf nach vorn ſich kehrt, mit Caldani die Speiſen zu Hülfe zu nehmen, die er, wenn ſie durch die Wirkung der Zunge nach dem Rachen getrieben worden, über den Kehldeckel kommen läſst, wodurch

Digitized by Google

durch er heruntergedrückt werde: denn in diesem Augenblicke ist der Kehldeckel bereits zwischen der Zunge und dem Kehlkopfe so verborgen, dass ihn die Speisen nicht berühren können. Der *Biventer maxillae inferioris* scheint dem Vf. auch seinen Antheil an dem Geschäfte des Hinterschluckens zu haben; nur müsse man ihn nicht als das Hauptwerkzeug ansehen. Anhangsweise ist etwas weniges über die Pathologie des Hinterschluckens beygebracht.

Von der guten Bekanntschaft mit der deutschen Literatur, wodurch die holländischen Gelehrten, und besonders die Aerzte, sich gewöhnlich auszeichnen, finden sich auch in dieser Abhandlung viele Beweise.

PADAGOGIK.

STETTIN, b. Kaffke: *Taschen-Katechismus für Privatlehrer.* 1806. 78 S. 8. (6 gr.)

Dieser Taschen-Katechismus entstand, indem der Vf. (Hr. G. Wölfl in Westpreussen) die Religionslehren, welche er vorher im Zusammenhange vorgetragen hatte, einzeln *fragweise* wiederholte. Daher die Beschaffenheit desselben, dass er unter verschiedenen Ueberschriften in einer Reihe von Fragen und Antworten hinläuft, welche oft wie Vorder- und Nachsatz zusammenhängen. Er übergab ihn dem Drucke als einen Leitfaden des Religionsunterrichts, dessen Abschnitte nicht sklavisch memorirt, sondern nur vor dem Unterrichte durchgelesen werden sollen. Die Ausführung der einzelnen Gegenstände soll dem mündlichen Unterricht überlassen bleiben. — Wir fühlen uns genöthigt zu sagen, dass der Wille des Vfs. besser gewesen seyn mag als die That: denn sein Katechismus ist weder zweckmäfsig zum eignen Gebrauche der Kinder, noch zur Vorbereitung des denkenden Lehrers. Für die Kinder selbst taugt er nicht, theils weil er jede Lehre in zu viele Fragen und Antworten zerstückelt, theils weil er mehr die Klugheit, die frühe Schaden und Vortheil berechnen soll, und den schliefsenden Verstand, als das kindliche Herz in Anspruch nimmt. Von dem denkenden Lehrer aber ist er nicht mit Nutzen zu gebrauchen, weil es ihm offenbar an der festen Grundlage gründlicher philosophisch-theologischer Einsichten mangelt. Dies beweist schon der Gang, den der Vf. nimmt. Er fängt von *Glückseligkeit* an, als dem Gegenstande des Bestrebens und dem Endzwecke des Daseyns eines jeden Menschen, geht dann zur *Religion* über, als der besten Anweisung zur Glückseligkeit, handelt darauf vom *Gewissen* und von *Gott*, der es uns eingepflanzt, dann von *Jesus Christus*, von der *Dreyeinigkeit Gottes* und von der *Vorsehung*, darauf von der *Versöhnung* und vom *Abendmahl*. Nun geht er zu den *zehn Geboten* über, von diesen zu den *sieben Bitten* im Vaterunser, und schliefst mit der *Taufe*. — Zugleich erhellet jener Mangel aus der Flachheit der Ausführung im Ganzen. Zum Belege dieses Tadels und zur anschaulichen Darstellung der Manier des Vfs. heben wir eine Stelle aus und übergeben das Urtheil dem Leser. S. 38. nachdem in der Erörterung des sechsten Gebots der Begriff des Ehebrechens erklärt worden, geht es also weiter: „Wenn ein Gatte den (statt dem) andern böf' und verächtlich begegnet, (oder sich Ausschweifungen erlaubt) wird der andere ihn lieben können? Nein. Warum? Weil er sein Versprechen nicht hält. Wenn er das Hauswesen vernachläfsigt, welchen Nutzen wird er selbst haben? Gar keinen. Wozu verleitet er den andern durch seine Untreue? Zu liebloſen Worten und Handlungen. Was entsteht dann? Uneinigkeit. Wenn zwey Personen im Streite leben, wird der eine das wollen, was der andre will? Oft das Gegentheil, Denn (Jak. 3, 16.) wo Zank ist, da ist Unordnung und eitel böse Dinge. Wenn diese Uneinigkeit herrschend geworden ist, wie wird das Hauswesen seyn? In schlechter Verfassung. Was entsteht also unter Eheleuten, die ihr Wort nicht halten? Vieles Elend, sie verbittern sich das Leben und manche gerathen darüber in Armuth. Hingegen, wo Einigkeit und Ordnung herrscht? (Sprichw. 24, 4.) durch ordentlich Haushalten werden die Kammern voll köstlicher, lieblicher Reichthümer." — u. s. w.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Graffé: *Dreyerley Wirkungen im Mädchen- Gattinnen- und Mutter-Stande.* 1805. VIII. u. 300 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. welcher sich in der Vorr. C. R—e unterschreibt, ist der Meinung, dass ein Frauenzimmer nur wenig lesen soll, und hat die Absicht, ihm ein nützliches und unterhaltendes Buch in die Hand zu geben. Was wenig ist, soll gut ihm seyn; indessen nimmt er es mit diesem *wenig* nicht so genau, er empfiehlt z. B. Zimmermann über die Einsamkeit, wir dürfen es daher auch mit dem *gut* bey diesem Buche nicht zu genau nehmen. Besser ist es nicht als viele andre, die von der Bestimmung und Bildung des weiblichen Geschlechts handeln, manches darin ist sehr unvollkommen, z. B. über die Erziehung der Mädchen; dass es gute Gedanken ins Lange und Breite schlägt, hat es mit mehrern Büchern der Art gemein; die eingeschalteten Gedichte sind nicht immer poetisch, und die Erzählungen erinnern auch an bessere; die Stücke aus Schriftstellern wie selbst Kant und Sterne und die Sprüche alter Weisen stehen abgerissen da — kurz, das Buch enthält viel Gutes ohne selbst gut zu seyn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 6. May, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Schaumburg und Gamesina: ***Allgemeine praktische Bibliothek für Prediger und Schulmänner.*** Herausg. von *Joh. Wächter*, K. K. Consistorialrath und zweytem Prediger an der Evang. Gemeinde A. C. in Wien, und *Karl Cleynmann*, zweyten Prediger u. Katecheten an der Evang. Gemeinde H. C. zu Wien. *Erster* Band. 1801. 427 S. *Zweyter* Band. 1803. 408 S. gr. 8.

Diese Sammlung verdient nicht nur die Aufmerksamkeit der Prediger und Schulmänner überhaupt, sondern auch aller der Leser, denen daran liegt, das Kirchen- und Schulwesen in der Oestreichischen Monarchie näher kennen zu lernen. Ein eigener Aufsatz des ersten Bandes verbreitet sich über den Zweck, den sie zu erreichen wünscht; die Anzeige des Inhalts wird darüber näher belehren. Der erste Band zeichnet sich ganz vorzüglich durch eine treffliche Abhandlung: Ueber Popularität im Kanzelvortrag von dem einen Herausgeber, Hn. W. aus, die selbst in einem musterhaft populären Tone geschrieben ist. Obgleich über diesen Gegenstand schon viel gesagt worden ist: so wird man diesen Aufsatz doch nicht ohne Interesse lesen, und in demselben manche eigenthümliche Ideen finden. Der Vf. theilt zuerst seine Bemerkungen über Popularität im Vortrage überhaupt mit, und geht dann zur Entwicklung und Feststellung des Begriffs von Popularität im Kanzelvortrage insbesondere über. Wir stimmen ihm ganz bey, wenn er (S. 30.) bemerkt, dass sich besonders unter den Deutschen eine Art von abstrakter philosophischer Sprache gebildet habe, die auch sehr häufig, in sogenannten populären Schriften gebraucht werde, aber sehr wenig geeignet sey, dem gemeinen Menschenverstande begreiflich zu seyn. „Das ist bey den Franzosen, bemerkt der Vf., nicht der Fall. Ihre meisten guten Schriftsteller sind zugleich auch populäre Schriftsteller, und der Unterschied zwischen den populären und blos für Gelehrte geschriebenen Büchern wird bey ihnen weniger bemerkt. Ein Umstand, der mehr als irgend ein anderer dazu beygetragen hat, der französischen Literatur und ihren Producten den allgemeinen Beyfall zu verschaffen, dessen sie in ganz Europa geniessen." Eine schärfere Rüge hätte hiebey der Unfug verdient, der seit dem letzten Decennium des verflossenen Jahrhunderts von vielen jungen Kanzelrednern damit getrieben wird, dass sie nicht nur die abstracten, dem Volke so wenig zusagenden Ideen, sondern auch die mit technischen Ausdrücken überfüllte, für die Kanzel ganz unpassende Sprache der neuern und neuesten philosophischen Schulen auf den Rednerstuhl bringen, und dadurch ihren Gemeinden nur Langeweile und Ueberdruss verursachen. — Richtig wird (S. 45.) bemerkt: „Ich spreche nach meiner Erfahrung — und ich glaube, die Erfahrung mehrerer meiner Amtsgenossen für mich zu haben — wenn ich behaupte, dass es, im Ganzen genommen, wohl zweckmässiger sey, seinen Vortrag mehr nach dem Fassungsvermögen der Gebildeteren, als der ganz Ungebildeten einzurichten." — „Bedient man sich auch in seinem Vortrage der, wenn ich mich so ausdrücken darf, gemeinsten Art von Popularität, so hat der Ungebildete doch nicht viel dadurch gewonnen (weil er überhaupt dem Redner durch die ganze Reihe von Vorstellungen, die er vorträgt, in der Regel nicht zu folgen vermag); der Gebildete hingegen hört den Prediger mit Langerweile an, und verlässt mit Ekel, und ohne Nutzen die Kirche." — „Uebrigens glaube ich, dass die allzugrosse Aengstlichkeit, womit manche Prediger ihre Aufmerksamkeit auf den ganz ungebildeten Theil ihrer Zuhörer richten, von der allzugeringen Meinung herrührt, die man von dem Verstande dieser Art Menschen hat. Man beurtheilt solche Personen gewöhnlich nach der Fähigkeit, ihre Vorstellungen andern mitzutheilen, und nach der Fertigkeit, dieselben in Worte einzukleiden; aber man irrt sich, wenn man glaubt, derjenige, der seine Vorstellungen nicht auf eine bestimmte Weise mitzutheilen und auszudrücken weiss, sey darum auch nicht fähig, andere Vorstellungen aufzufassen, und das, was ihm in einer edlen, gebildeten Sprache gesagt wird, zu verstehen. Gesetzt aber auch, die Sache verhielte sich wirklich so: wird dieses immerwährende Herablassen zu dem ganz gemeinen Menschenverstande, und diese allzu-

gefäl

gefällige Accomodation nach der Sprache des gemeinen Lebens nicht die Folge haben, dafs der Ungebildete, eben darum, weil man ihm alles so sehr zu erleichtern sucht, immer auf derselben Stufe der Cultur stehen bleiben, seinen Verstand durch Anstrengung nicht weiter ausbilden, und selbst in Ansehung seiner Sprache nie zu einer grösern Vollkommenheit gelangen wird? Ich wünschte wohl, dafs man einmal anfinge, weniger davon zu sprechen, wie man sich zu seinem Zuhörer herablassen müsse, und mehr darauf bedacht wäre, wie der Prediger seine Zuhörer zu sich erheben soll." Wenn der Vf. S. 54. bemerkt: „Der Kanzelredner müsse dem, was er sagt, einen Reiz der Neuheit geben, oder doch bekannte Dinge aus einem neuen Gesichtspunkte und in neuen Beziehungen zeigen: so setzt er wohlweislich hinzu: „Man behauptet gewöhnlich, es sey unmöglich, selbst dem ungebildetsten Zuhörer immer etwas ganz Neues zu sagen. Aber das fordert man auch von dem Prediger nicht. Man verlangt nur von ihm, dafs sein Vortrag irgend etwas zur Erweiterung oder Berichtigung der Begriffe seiner Zuhörer beytrage. Auch wird ihm niemand zumuthen, dafs er frappante Sachen auf der Kanzel sage. Er soll die Wifsbegierde, aber nicht die Neugierde seiner Zuhörer befriedigen; er soll seine Gemeine belehren, aber nicht amüsiren." Leider zählen wir in unsern Tagen der frappirenden und amüsirenden Prediger nur zu viele! Doch wir haben uns bey dieser Abhandlung, die durchaus mit geübten Beobachtungsgeiste geschrieben ist, vielleicht schon zu lange aufgehalten. — Unter den in der zweyten Abtheilung mitgetheilten homiletischen Beyträgen zeichnen sich wieder die von Hrn. W. vorzüglich aus. Die gutgewählten Themata, über welche sich seine Predigtentwürfe verbreiten, sind mit edler Popularität und überhaupt ganz zweckmäfsig behandelt. — Die S. 232. f. abgedruckte Confirmationspredigt von *Claymann*, hat viele gelungene Stellen voll Herzlichkeit; nur wünscht man hie und da eine mehr logische Anordnung der Gedanken, weniger Teutologien und mehr Gedrängtheit. Die Herausgeber der Bibliothek bemerken übrigens bey Gelegenheit dieser in dem reformirten Bethause zu Wien gehaltenen Confirmationsrede: dafs diese Religionshandlung (die Confirmation) noch nicht durchgängig in allen protestantischen Gemeinen eingeführt, und dieis namentlich bey den protestantischen Gemeinden in Ungern der Fall sey. Unter den historischen Nachrichten interessirt besonders ein Aufsatz von einem Ungenannten: Bemerkungen über das evangelisch-lutherische Schulwesen in Ungern. „Den Protestanten in Ungern, heifst es S. 330., gebührt der Ruhm, dafs sie für ihre Schulen von jeher eine zärtliche und väterliche Sorge getragen haben. Sie sahen wohl, dafs von der Erhaltung und guten Einrichtung der Lehranstalten die Erhaltung ihrer Kirche selbst abhänge, und dafs diese in dem Grade in Abnahme gerathen müsse, in welchem jene verfielen. Die mannichfaltigen, abwechselnden Schicksale, die ihre Schulen, wie ihre Kirchen trafen, machten sie nicht muthlos, sondern dienten dazu, ihren Eifer für die Bildung und gute Erziehung der Jugend zu erneuern und zu beleben. Er blieb nicht ohne Früchte. Sie konnten zu allen Zeiten eine tüchtige Anzahl von Männern aufweisen, die ihrer Gelehrsamkeit und Thätigkeit wegen angesehen waren, und bey öffentlichen Angelegenheiten mit Muth und mit Gründen zu sprechen wufsten." Der Vf. bemerkt, dafs die protestantischen Gymnasien in Ungern nicht verhältnifsmäfsig durch das Land vertheilt sind — dafs in den untern Klassen aller dieser Gymnasien ein grofser Theil der Zeit und Mühe — fast zwey Drittheile — auf die Erlernung der Lateinischen Sprache verwandt wird — dafs der Jüngling nirgends vorerst seine Muttersprache richtig und fertig brauchen lerne; der Sohn des Bürgers aber, der sich einem Handwerke oder der Handlung widmen will, in den Schulen bey weitem nicht die Fertigkeiten und Sachkenntnisse sammle, die er künftig nöthig hat; — dafs die Lateinische Sprache übrigens nicht hintangesetzt werden könne, weil sie die Sprache der Gesetze, der Gerichshöfe, ja die Sprache des Adels (und vieler Gebildeten) im gemeinen Leben ist — dafs die Grundsätze in der Theologie und Philosophie, welche bey dem Vortrage der Wissenschaften in den Ungrischen Evangelischen Gymnasien Statt finden, von jeher dieselben gewesen, welche auf den Universitäten Deutschlands gäng und gäbe waren. Was die Oberaufsicht über die Evangelischen Gymnasien in Ungern betrifft, so findet der Vf. die Lage der Lehrer beneidenswerth, weil sie das gehörige Zutrauen besitzen, und die Districts-Inspectoren, die Superintendenten und der Landadel, zunächst aber der Evangelische Convent derjenigen Stadt, in welcher sich die Schule befindet, für dieselben mit mehrentheils rühmlichem Eifer sorgen. (Doch ist auch hier die Regel nicht ohne Ausnahme). Jedes Gymnasium hat an der Seite eine Anstalt für arme Jünglinge, ein sogenanntes Alumneum, in welchem ärmere Studierende des Mittags und des Abends unentgeldlich beköstigt werden. Kein einziges Gymnasium hat in dieser Rücksicht so viel an fertigem Fond, als das zu Presburg, und keines erhält bey weniger Kapital, durch blofse erbetene Beyträge von Gemeinen und Edelleuten so viele Arme, als das zu Schemnitz. „Was den Unterhalt der Schullehrer betrifft, so mufs man leider sagen, dafs nur der kleinere Theil derselben wohl bedacht ist, der grösere aber in Sorgen und Mangel lebt. Beynahe ist es zu verwundern, dafs sie auch noch so leben. Selbst an den grösern Gymnasien sind die drey bis vier untern Lehrer schlecht besoldet, und müssen meistens Gesang, Musik, Glückwünsche an Festtagen u. dergl. zu Hülfe nehmen, um sich durchzuhelfen." Schriebe der Vf. jetzt, so müfste er noch mehr über den traurigen ökonomischen Zustand der protestantischen Schulmänner in Ungern klagen: denn seitdem sind fast alle Bedürfnisse mehr als um das Doppelte im Preise gestiegen, ohne dafs in gleichem Grade die Gehalte der Lehrer, sowohl in Schulen als in Kirchen, verbessert

Digitized by Google

beſſert worden ſind. Die proteſtantiſchen Gemeinden befördern dadurch ihren eigenen Ruin, und werden am Ende weder für die Kanzely noch für den Katheder brauchbare Männer finden. Es iſt noch gerade die höchſte Zeit, daſs ſie dieſem drohenden Uebel auch durch gehörige Verbeſſerung der Gehalte ihrer Lehrer und Prediger vorzubeugen ſuchen. — Nach dem Vf. zeichneten ſich in der zweyten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts unter den Rectoren der Evangeliſchen Gymnaſien in Ungern vorzüglich drey Männer aus, deren Einfluſs ſehr groſs war: Joh. Szaſsky, Joh. Carlovſsky und Georg Stretsko, an Talenten und Bildung unter ſich verſchieden. Der erſte war Geſchichtsforſcher, der andere Philoſoph, der dritte Theolog und Humaniſt. Dem letztern ſetzt der Vf. hier ein ſchönes, wohl verdientes Denkmahl. — Mit Recht klagt der Vf. über die zu voreilige Erweiterung der Anzahl der Lehrgegenſtände an mehrern proteſtantiſchen Gymnaſien in Ungern. Seit dem dieſs geſchehen, iſt das Studienweſen der Ungriſchen Proteſtanten merklich in Verfall gerathen. — Ueber die vereinigte Schulanſtalt der beiden proteſtantiſchen Gemeinden in Wien theilt Hr. Cl. intereſſante Nachrichten mit, und eben ſo leſenswerth ſind die Aufſätze: über die zur Bildung des weiblichen Geſchlechts errichtete proteſtantiſche Erziehungsanſtalt zu Neuſohl, und über die Einrichtung der Evangeliſch-Lutheriſchen Bürgerſchule in Oedenburg. Unter den vermiſchten Anzeigen findet man biographiſche Nachrichten über Dr. Hugo Blair, Joh. Caſp. Lavater und den Evangeliſchen Diſtrictual-Inſpector der Kirchen und Schulen diels- und jenſeits der Theiſs, Emerich Horvath Stanſits von Gradez; ferner die Kaiſerl. Königl. Verordnung, nach welcher alle Beamten und Prediger einen eigenhändig geſchriebenen eidlichen Revers auszuſtellen haben: Daſs ſie dermalen mit keiner geheimen Geſellſchaft, oder Verbrüderung, weder in dem In- noch in dem Auslande verflochten ſind, oder, wenn ſie es wären, ſich alſogleich davon losmachen, noch fürs Künftige in dergleichen geheime Verbrüderungen, unter was immer für einem Vorwande, ſich mehr einlaſſen würden; und andere Notizen.

Eben ſo intereſſant iſt auch der *zweyte* Band. Vor allen andern darin enthaltenen Aufſätzen zeichnet ſich der: Ueber die jetzige Verfaſſung der proteſtantiſchen Schulanſtalten in Ungarn, nebſt Vorſchlägen zu ihrer gröſsern Vervollkommnung vortheilhaft aus. Sie iſt mit Sachkenntniſs, Ausführlichkeit und beſcheidener Freymüthigkeit geſchrieben Ihr Vf., Hr. Prof. *Generſich* in Kesmark, konnte, da er bereits eine lange Reihe von Jahren hindurch an dem Kesmarker Gymnaſium mit arbeitet, aus Erfahrung ſchreiben. Er ſelbſt gehört unter die vorzüglichſten Humaniſten und Literatoren Ungerns. Wem daran gelegen iſt, mit dem Gymnaſialweſen der Proteſtanten gedachten Landes näher bekannt zu werden, dem empfehlen wir dieſen gut geſchriebenen Aufſatz, der von der Camefinaiſchen Buchhandlung in Wien, die den zweyten Band der Bibliothek verlegt hat, auch beſonders verkauft wird. Unſre Anzeige würde leicht zu weitläuftig werden, wenn wir uns darauf einlieſsen, einen Auszug aus dieſer Abhandlung zu geben. — Die Vorſchläge zur Verbeſſerung der Bürgerſchulen in Ungern, die Hr. *Bredetzki* thut, enthalten manches Beherzigungswerthe, erſchöpfen aber den abgehandelten Gegenſtand zu wenig. In dem Aufſatze: Etwas über Leichenreden und Parentationen theilt Hr. Cl. manche gute, auf Erfahrung gegründete Bemerkungen, jedoch nichts Neues und Eigenthümliches, mit. Angehenden Homileten empfehlen wir die homiletiſch-kritiſche Analyſe der fünften Reinhardſchen Predigt von 1798: über die Wunder eines höhern Schutzes u. ſ. w. von Hrn. W., S. 108 — 170. Lehrreich iſt auch der Aufſatz von Hrn. W.: Ueber die kirchliche Verfaſſung und den gegenwärtigen Zuſtand der Proteſtanten in den Kaiſerl. Königl. Deutſchen Erblanden. Man freut ſich, daraus zu erſehn, daſs die Proteſtanten in den Kaiſerl. Königl. Deutſchen Erblanden ſich in einer ordentlichen, geſetzlichen Verfaſſung befinden, und von ihren Conſiſtorien in Wien in ihren Rechten geſchützt und in den kirchlichen Angelegenheiten weiſe geleitet worden. Einer ſolchen ſtrengen kirchlichen Ordnung und Verfaſſung haben ſich die Proteſtanten in Ungern nicht zu erfreuen. Ob ſie gleich durch Reichsgeſetze in ihren Religionsfreyheiten geſichert ſind, ſo genieſsen ſie doch in vieler Hinſicht bey weitem nicht die liberale Behandlung, die ihren bloſs tolerirten Glaubensverwandten in den Deutſch-Galiciſchen Erblanden zu Theil wird. Es iſt zu wünſchen, daſs die zu Anfang des letzten Decenniums im verfloſſenen Jahrhunderte abgefaſsten Synodalbeſchlüſſe der Ungriſchen Proteſtanten endlich einmal höhern Ortes vorgenommen und von dem Monarchen ſanctionirt werden möchten. Bis dieſes nicht geſchieht, iſt an keine feſte Ordnung im proteſtantiſchen Kirchenweſen in Ungern zu denken; der Thron wird immerfort mit Klagen und Beſchwerden behelligt werden, und darunter niemand mehr leiden als der Staat ſelbſt. Man ſchütze die Proteſtanten von oben nur kräftig in ihren Gerechtſamen und geſetzlichen Freyheiten, und der Staat wird in ihnen die ordentlichſten, ruhigſten und loyalſten Mitbürger finden. — Hr. *Riecke* (jetzt Prediger in Stuttgart) giebt in einem kurzen Aufſatze Nachricht über die Brünner Schul- und Erziehungsanſtalt. Mit Vergnügen erſieht man daraus, daſs die kleine Evangeliſche Gemeinde zu Brünn für ihre Lehranſtalten mit rühmlichem Eifer vieles thut. Aber lächeln muſs man über manche ins Kleinliche gehende pädagogiſche Einrichtungen der daſigen Erziehungsanſtalt. Die eingeführten Sittentafeln können, ſo wie ſie, der Beſchreibung nach, gebraucht werden, mehr ſchaden als nützen. Hrn. Cl's. Nachricht über die Erweiterung der Evangeliſchen Bürgerſchule zu Wien zeigt die Fortſchritte dieſer Anſtalt, die nun aus drey Klaſſen beſteht, und wohl noch einer gröſsern Erweiterung bedürfte. Beſonders wäre zu wünſchen, daſs es den proteſtantiſchen Gemeinden zu Wien an

einer

Digitized by Google

einer Töchterſchule nicht fehlte, auf deren Gründung die Kirchen- und Schulenvorſteher allen Bedacht nehmen ſollten. — *Cleynmanns* Rede, gehalten an dem Sarge eines braven Jünglings, der kurz nach ſeiner Rückkunft von Reiſen im väterlichen Hauſe ſtarb, enthält einzelne rührende Stellen, iſt aber viel zu lang. Die vermiſchten Anzeigen dieſes Bandes, ſo wie die Bücherauszüge in dieſem und dem vorhergehenden, übergehen wir mit Stillſchweigen.

Da ſeit 1804 kein neuer Band von dieſer Sammlung erſchienen iſt: ſo ſchlieſsen wir, daſs ſie von dem Publikum nicht ſo, wie ſie verdient, aufgenommen worden, und daher ins Stocken gerathen ſey, was wir ungemein bedauern. Ihre Fortſetzung wäre ſehr zu wünſchen.

PARIS, b. Schöll: ***Collection des Actes, pièces officielles, réglemens et ordonnances relatifs à la confédération du Rhin.*** Tome *Prémier* Cahier I. II. et III. 480 S. Tome *Second* Cahier IV. V. et VI. 480 S. 1808. 8.

Der Titel dieſer Sammlung entſpricht ihrem Inhalte nicht ganz; ſie iſt nicht eigentlich eine Sammlung officieller, den Rheiniſchen Bund betreffender, Urkunden, ſondern eine Ueberſetzung der vorzüglichern, in Winkopps Zeitſchrift: ***der Rheiniſche Bund***, abgedruckten Staatsurkunden und Abhandlungen. Dieſe Sammlung gehört mithin nicht bloſs ihrem Gegenſtande und Zwecke, ſondern auch ihrem Urſprunge nach, Deutſchland an. Je ſeltener der Fall der Ueberſetzung einer Zeitſchrift in eine andere Sprache iſt, deſto gröſser und ſchätzbarer iſt die in vorliegender Ueberſetzung enthaltene Anerkennung des Werths deutſcher Kenntniſſe, ſo wie das, dadurch beurkundete, Intereſſe Frankreichs an Deutſchland. Mit Recht ſagt der Unternehmer, dem Anſchein nach Hr. Sch., in der dem erſten Hefte vorgeſetzten Vorrede, daſs Winkopp's Rheiniſcher Bund gewiſſermaſsen ein Geſetzbulletin für den Rheinbundiſchen Staat ſey und in die Franzöſiſche Sprache überſetzt, nicht bloſs die mit Deutſchland in Verhältniſſen ſtehenden Franzoſen, ſondern auch alle diejenigen intereſſiren müſſe, welche die neuen Veränderungen des öffentlichen Rechts in Europa kennen lernen wollen. Dieſe Ueberſetzung iſt aber nicht Heft für Heft geſchehen, ſondern enthält nur die, in Winkopp's Zeitſchrift abgedruckten, vorzüglichern Staatsacten und auserleſenen Abhandlungen, ohne Rückſicht auf die, in jener beobachtete, Folgeordnung. Ohne uns auf eine Inhalts - Anzeige einzulaſſen, bemerken wir im Allgemeinen, daſs die Wahl der Abhandlungen glücklicher als die der öffentlichen Urkunden getroffen iſt, indem von der letztern nicht allein ſämmtliche Beytrittsurkunden zum Rheiniſchen Bunde, mit Ausnahme der Groſsherzoglich-Würzburgiſchen, ſondern auch manche andere, ſehr wichtige, officielle Schriften fehlen. Die Ueberſetzung iſt im Ganzen zwar ziemlich treu; allein doch faſt durchweg zu buchſtäblich und mit ſichtbarem Mangel an Sachkenntniſs und Genauigkeit gemacht. So werden z. B. die Reichstagsgeſandten, *Ambaſſadeurs et Envoyés* genannt (Cah. I. S. 35.); ſo hat der Ausdruck: *de vos Excellences, très nobles et très-honorables* (daſ. S. 37.) gar keinen Sinn und Zuſammenhang; dieſs iſt auch der Fall mit dem Ausdruck: „*Qu'ils forment enſemble un même état* (daſ. S. 39) anſtatt: *prédéceſſeurs* (S. 73.) muſs es *ſucceſſeurs* heiſsen; der Ausdruck: *Tribunal impérial de la Chambre des finances* (Cah. II. S. 317. u. 318.) und *Chambre des finances de l'empire* (Cah. II. S. 317. und Cah. IV. S. 7. u. fg.) für Reichskammergericht verräth eine gänzliche Unkunde der deutſchen Verfaſſung; ſpruchreif heiſst auch nicht *mure* (daſelbſt), ſondern *inſtruite*, der Ausdruck: *Nouveaux nobles* (Cah. III. S. 451.) drückt den Begriff: neuer Landſaſſen gleichfalls nicht aus; die verwittwete Fürſtin von Solms-Lich wird (Cah. V. S. 316.) *Madame de Wittib* genannt; Rechtsmittel heiſsen auch nicht *moyens juridiques* (Cah. VI. S. 402.), ſondern *remèdes*. So iſt ferner z. B. Hanau-Lichtenberg (Cah. II. S. 163.), Heſſen-Nothenburg (daſ. S. 168, zweymal), Schraubert (Cah. III. S. 377.) für Schnaubert, de Moſers (Cah. V. S. 55.) für de Moſer, Carprow (Cah. V. S. 192.) für Carpzov, Seiger (daſ. S. 305.) für Steiger, Pozen (Cah. V. S. 318.) für Poſen, für Kircheiſen einmal (Cah. VI. S. 419.) Kirsheim und das andre mal Kirkeiſen (daſ. S. 440.) und für Vahlkampf Wahlkampf (Cah. VI. S. 420.) geſagt; auch haben von Kamptz und Vahlkampf (Cah. II. S. 312.) nicht beide über dieſen Gegenſtand geſchrieben, ſondern nur erſtrer in einer von letzterem herausgegebenen Zeitſchrift. Auffallend iſt auch die Anführung deutſcher Bücher in franzöſiſcher Ueberſetzung ihres Titels Cah. II. S. 281, 315, 318. Cah. III. S. 341. 355. 359. 377. 439. 440. 454. Cah. IV. S. 55. 146. Cah. V. S. 217. Cah. VI. S. 420. 423. 433. 440. u. a. m.

Noch wollen wir anzeigen, daſs dieſe Zeitſchrift in einzelnen Heften erſcheint, von welchen jeder 10 Bogen ſtark iſt und drey einen Band ausmachen; der aus zwölf Heften beſtehende Jahrgang koſtet im Subſcriptionspreis in Paris 24 Franken, 30 Franken in den Departements und 36 Franks für das Ausland.

* * *

LEIPZIG, b. Weigel: ***Leſe- u. Unterhaltungsbuch für diejenigen, welche die franzöſiſche Sprache gut ſprechen und richtig ſchreiben lehren und lernen wollen.*** Von *C. A. Fevrier*. *Zweyter* Theil. 1807. XIV. u. 216 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. des erſten Theils A. L. Z. 1801. Num. 256.).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 9. May, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

RIGA, b. Hartmann: *Benjamin Bergmann's nomadiſche Streifereyen unter den Kalmüken* in den Jahren 1802 und 1803. *Dritter* Theil 1804. 302 S. *Vierter* Theil 1805. 355 S. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Die beiden *erſten* Theile dieſes intereſſanten Werkes ſind bereits in der A. L. Z. 1805. Nr. 56. von einem andern Rec. angezeigt worden. In Hinſicht dieſer beiden letzten Theile können wir zwar vorausſetzen, daſs ſie bereits in den Händen Aller ſind, denen die merkwürdige Unternehmung des Vf., ſich in der Kalmuken-Horde des von Paul I. ernannten Vicechans Tſchutſchei ſelbſt mit der Sprache, dem Religionsſyſtem und den Sitten dieſer Nomaden bekannt zu machen, Intereſſe eingeflöſst hat; doch wird eine etwas ausführlichere Anzeige derſelben, zu denen ſich die *erſten* Theile weniger eigneten, auch gewiſs denen unſrer Leſer nicht unwillkommen ſeyn, die, ohne ein ſpecielles Intereſſe für dieſe Unternehmung, ſich doch gern mit der Völkerkunde überhaupt beſchäftigen und vorzüglich die religiöſen Meynungen der aſiatiſchen Völker ihrer Aufmerkſamkeit werth achten. — In der Einleitung zum *dritten* Theile, der ſich ausſchlieſslich mit dem tibetaniſch-mongoliſchen Religionsſyſteme, oder dem Lamismus beſchäftigt, ſucht Hr. B. aus der auffallenden Aehnlichkeit zwiſchen den Religionsſagen und Religionsgebräuchen (ſelbſt bis auf die heiligen Geräthe, Feſte u. dgl.) ſo verſchiedener Völker, der Mongolen und Indier, der Juden und Chriſten, den gemeinſchaftlichen Urſprung dieſer Sagen und Gebräuche zu beweiſen. Die Verſchiedenheit entſtand durch die Verpflanzung derſelben in die verſchiedenen Regionen der Erde und unter die verſchiedenen Völker. — Indien ſcheint dem Vf. die Urquelle. Was er darüber ſagt, iſt nicht neu, doch zweckmäſsig zuſammengeſtellt. Hr. B. iſt der bekannten Hypotheſe geneigt, daſs Indien die Wiege des Menſchengeſchlechts, wo nicht für den ganzen Erdboden, ſo doch wenigſtens für Aſien und Europa ſey; doch abgeſehen davon iſt Indien wenigſtens eins von den Ländern, welche am früheſten bewohnt und cultivirt waren; der indiſche, zur müſsigen Ruhe einladende Himmelsſtrich muſste früher ein gewiſſes Nachdenken über tranſcendentale Gegenſtände hervorbringen. Wir finden gar keinen Beweis in der Geſchichte, daſs indiſche Philoſophen ihr Vaterland verlaſſen hätten, um ſich mit den Kenntniſſen des Auslandes bekannt zu machen, wohl aber häufig, daſs Fremde in dieſer Abſicht zu ihnen kamen. Griechen und Perſer haben viel von ihren Meynungen entlehnt, ſo wie denn die Seelenwanderung des Pythagoras offenbar indiſchen Urſprungs iſt und ſelbſt manche Sonderbarkeit ſeines Syſtems: das Stillſchweigen, das Verbot der Fleiſchſpeiſen; — ſogar in den eleuſiniſchen Geheimniſſen ſcheinen Lehren indiſchen Urſprungs ſtatt gefunden zu haben. — Von den Mongolen dünkt es dem Vf. wenigſtens ganz ausgemacht, da dieſe ſelbſt annehmen, daſs ſie ihre Religion unmittelbar aus Tibet und mittelbar aus Aennaetkaek erhalten haben. Zum Andenken haben ſie die ännätkäkſchen Schriftzüge aufbehalten, welche ſie zwar leſen können, aber nicht verſtehen. Die ännätkäkſche Sprache iſt nun keine andere, als die indiſche. — Die folgenden Aufſätze ſollen dieſe Behauptungen näher begründen. Hr. B. benutzte dabey die verdienſtvollen Nachrichten des eifrigen Forſchers Pallas, die er jedoch nach eigenen Erfahrungen und Forſchungen nicht ſelten berichtigt.

1. Ideen zu einer Darſtellung des tibetaniſch-mongoliſchen Lehrſyſtems. — Hier ſtützt Hr. B. ſeine obenerwähnte Hypotheſe von dem Urſprunge dieſes Lehrſyſtems aus Indien auf Gründe der Wahrſcheinlichkeit und auf Gründe der auffallenden Uebereinſtimmung. Gründe der Wahrſcheinlichkeit ſind ihm: a) die unwiderlegliche Hypotheſe, daſs Indien die Wiege des Menſchengeſchlechts und folglich auch der erſten Religion geweſen ſey; b) das hohe Alterthum, welches indiſche und nicht indiſche Schriftſteller der Vorzeit dem Brachmanenſyſteme beylegen; c) eine mehr als zweytauſendjährigen Exiſtenz ſeit dem Zeitalter des macedoniſchen Alexanders, und endlich; d) der enthuſiaſtiſche Eifer für indiſche Weisheit, welcher in Aſien ſo herrſchend war, daſs er ſich auch wohl den Mongolen mittheilen

len konnte. Die Gründe der auffallenden Uebereinstimmung liegen theils in den Hauptlehren, wie z. B. vom Falle der Geister und Menschen, von der Seelenwanderung, von künftigen Strafen und Läuterungen, theils in kosmogonischen Vorausetzungen, theils auch in einer Menge religiöser Gebräuche, die bey den Indiern, Tibetanern und Mongolen fast gar nicht von einander abweichen. Anscheinend wichtiger, nach dem Vf. aber im Grunde geringe Abweichungen sind: 1. die Indier erkennen Monotheismus und Polytheismus; die Tibetaner und Mongolen verehren eine Menge Götter, ohne einen allmächtigen Schöpfer und allweisen Regierer der Welt anzuerkennen, wobey unser Vf. bemerkt, dass diese Lehre selbst in Indien ein Priestergeheimniss gewesen sey und daher von dem Stifter des tibetanischen Lehrsystems leicht habe unterdrückt werden können, ja vielleicht auch als Geheimniss bey den mongolischen Priestern noch statt finde. 2. Die Indier glauben an eine Art von göttlicher Dreyeinigkeit unter dem Namen Trimutri, während die Mongolen blos drey erhabene Edle anerkennen, ohne darunter eine göttliche Dreyeinigkeit zu begreifen, sondern nur das Heiligthum der Burchanen, die Lehre und die Geistlichkeit darunter verstehn.

Allen kosmogonischen Systemen der Alten liegt das Entstehen der Dinge aus einem chaotischen Zustande zum Grunde. Vor dem Anbeginn der Dinge befanden sich, nach mongolischen Nachrichten, in den Oberräumen des Himmels göttliche Wesen *(Tängäri)*, unter denen einige sich durch grosse Macht auszeichneten. Einer von den letztern, *Dewong Charra*, rief eine Welt aus dem Chaos. Diese soll sechs Revolutionen erleiden, in welchen das Alter der Menschen eben so vielmal allmälig von 80,000 Jahren zu 10, und ihre Gröfse von göttergleichen Riesen zu Zwergen herabsinkt und nach gleichem Verhältnisse auch wieder aufsteigt, bis zur ersten Stufe, wo dann Seen und Flüsse vertrocknen, die Erde mit den sechs untersten Himmeln und der Hülle verbrennt und die Welt selbst ins Chaos zurückkehrt. — Das ungeheure Weltmeer entstand aus den Tropfen von der Gröfse eines Wagenrades, welche einer Menge goldfarbiger Wolken entfielen; die Welt durch die Verdickung des Schaums, der sich auf der Oberfläche des ungeheuern Weltmeers durch die Gewalt des Windes sammelte. Während die Welt sich zu entwickeln anfing, schwebte auf dem ungeheuern Ocean eine goldfarbige Schildkröte, welche der göttliche Manschuschari ins Leben gerufen hatte, um sie mit einem Pfeile zu durchbohren und in die Tiefe des Meeres zu senken. Auf dieser Schildkröte ward der grosse Summärberg (die Welt) gestützt. Dieser Berg ragt nur zur Hälfte über die Meeresfläche, welche Hälfte einen vierseitigen aus vier Absätzen bestehenden Felsen bildet, dessen Umfang mit der Höhe immer abnimmt und oben eine vierseitige Ebene darbietet. — Alle vier Seiten haben ein prächtiges Ansehn. Die Ostseite besteht aus Silber, die Südseite aus Lasur, die Westseite aus Rubin und die Nordseite aus Gold. Sieben ungeheure Meere umschliefsen abwechselnd mit eben so vielen Gebirgen den Summär. Sechs Gebirge sind von Gold, und das letzte, das alles umschliefst, von Eisen. An jeder Seite liegt eine grofse Insel, oder die vier Welttheile. — Die grofse südliche Insel ist aus kostbaren Edelsteinen zusammengesetzt und führt den Namen Samputib, sie enthält unsre Erde. Die grofse östliche Insel ist das Land der schönen Gestalten (Ülümtschi Bäjätu Tib); sie ist kleiner als die erste und aus Gold zusammengesetzt: die Bewohner erreichen ein Alter von 150 Jahren und werden 8 Ellenbogen lang. Die grofse westliche Insel ist das Rindernährende Land (Ükkär-Ädläktschi Tib) und besteht aus Rubin; sie ist rund und die Bewohner werden 500 Jahre alt und 16 Ellen lang. Auf der vierten nördlichen Insel, die aus Silber besteht, verkündigt eine Unglücksstimme den Bewohnern, welche 1000 Jahre alt und 230 Ellenb. lang werden, einige Tage voraus ihren Tod (und sie heifst daher *Moo-Dotu Tib*, welches Hr. Pallas unrecht erklärte, als: eine von seufzenden Menschen bewohnten Welt). — Bevölkert wurde der Erdboden durch die Zwistigkeiten und Kämpfe unter den Tängäri, wodurch ein Theil der Äffuri Tängäri in Affuri Tängäri verwandelt wurden. Diese letztern mufsten fliehen und liefsen sich zuerst auf der Scheitelfläche des Summär nieder, die nachkommenden Flüchtlinge fanden nicht Raum und wählten die vier niedrigern Welttheile. — Diese Himmlischen erlitten zwar grofse Veränderungen in ihrem Zustande, aber ihre göttliche Abkunft war unverkennbar und diese theilte sich ihren Nachkommen mit, welche sie aber nachmals eingebüfst haben. Was sie wollten geschah, sie hatten Strahlengesichter, waren mit Flügeln versehen, ernährten sich ohne Nahrung, vermehrten sich ohne Vermischung und wurden 80,000 Jahre alt. — Von ihren Nachkommen, den vollkommenen Menschen, stiegen 1000 als Burchane (Götter) zum Himmel auf. — Unter den spätern Nachkommen verlor sich die Vollkommenheit, als sie von dem weifsen zuckerigen Schimä (das sich auf der Oberfläche der Erde hervordrängte) zu essen anfingen. Dieis brachte in ihrem Innern eine Gährung hervor, es wurden Absonderungswerkzeuge nothwendig und diese erschienen auch wirklich. Der Hunger stellte sich ein, Gesichtglanz und Flügel verschwanden, die Menschen wurden an die Erde gefesselt und ihr Alter verminderte sich um 40,000 Jahre. Das Verschwinden des Gesichtglanzes machte die Erscheinung der Sonne (ein hohles Feuerglas), des Mondes (ein Wasserglas, dessen Tropfen der Thau ist) und der Sterne (gleichfalls grofse leuchtende Glaskugeln) nothwendig, und diese entstanden, indem einige wohlthätige Tängäri den Summärberg anfafsten und bis in seine Grundfesten erschütterten, wodurch zwey grofse und unzählige kleine Lichter aufstiegen. Alle diese sind von glänzenden Tängäri bewohnt.

Die Verwandlung, welche unter den Menschen vorgegangen war, hatte sie auf ihre Nacktheit aufmerk-

merkſam gemacht, ſie ſchämten ſich und bedeckten ihre Blöſse; es entſtanden aber auch zugleich ſinnliche Begierden. Der Mangel an Nahrungsmitteln bey dem ſich eingeſtellten Hunger, und da einige aus Furcht vor Mangel Vorräthe von Erdhonig und der Sallafrucht aufhäuften, verleitete zu Gewaltthätigkeiten. Die Menſchen ſahen ſich gezwungen Oberhäupter zu wählen, um Recht zu üben, dieſe miſsbrauchten ihre Gewalt und veranlaſsten den Unterſchied der Stände. Mit zunehmender Entartung verminderte ſich das Alter, ſo daſs die gegenwärtigen Generationen höchſtens 100 Jahr alt werden. — Dieſe Verſchlimmerung wird zunehmen bis das höchſte Lebensziel 10 Jahre ſeyn und das Menſchengeſchlecht aus lauter frühreifen und frühwelkenden Zwergen beſtehen wird. Dann wird ſieben Jahre hindurch die Erde nichts tragen und der gröſste Theil der Zwerge umkommen. Einen tugendhaften Zwerg wird eine Stimme vom Himmel warnen, daſs ſieben Tage lang es Schwerter regnen ſoll, er wird ſich mit ſeiner Familie in die Klüfte der Gebirge retten und alle übrigen werden auf Erden umkommen. Ein Platzregen wird die Erde abſpülen, ein zweyter Regen ſie wieder befruchten und ein darauffolgender Kleider, Schmuck, Edelſteine und Speiſen zum beſten der Geretteten vom Himmel bringen. Die Tugenden kehren zurück und das Alter der Menſchen nimmt wieder eben ſo zu, als es abgenommen hatte.

Während der Verſchlimmerung ſind vier göttliche Weſen auf die Erde herabgeſtiegen, um Buſse und Reue zu predigen. Der vierte noch regierende Burchan Dſchagdſchamuni erſchien ebenfalls in Indien, als die Menſchen weniger als 20,000 Jahre alt wurden. Er wird einem andern Burchanen in einer entfernten Weltgegend Platz machen. — Hat das Alter der Menſchen wieder 20,000 Jahre erreicht, dann wird Maidari als Mittler herabſteigen, und die Menſchen von Grund aus bekehren. Mehrere ſolche Perioden des Sinkens und Steigens machen einen Gallap, oder eine groſse Weltperiode aus, deren es ſiebenmal achte geben ſoll. Jeder achte Gallap wird durch Waſſer, die übrigen durch Feuer geendigt; alle ſechshundert funfzig Gallape ſchlieſst eine Luftzerſtörung.

Ihre Götter theilen ſich in Tängäri, Burchane, Ragini. — Die Tängäri ſind doppelter Art, gute und böſe; beide Arten ſind ſterblich, aber von einer unermeſslichen Lebensdauer und werden in andern Körpern wiedergeboren. Es findet unter ihnen eine Rangordnung ſtatt. Sie exiſtirten vor der Schöpfung, gleich den Burchanen, durch deren Mitwirkung die Welt hervorgebracht wurde. Mehrere der Burchane ſind ſanft und gütig, andere furchtbar. Durch Almoſen, Beten, Leſen der Schrift u. ſ. w. können ſelbſt Menſchen zur Burchanenwürde geſchickt werden. Nicht ſelten ſteigen die Burchane zur Erde herab, auch wohl zur Hölle, um in einer angenommenen Geſtalt Buſse und Reue zu predigen. — Die Ragini ſind weibliche Gottheiten und den Burchanen gleich an Macht. Es giebt gute, welche den Nothleidenden wie die Burchanen zur Rettung erſcheinen, und böſe, die an Unheil Freude finden. — Noch giebt es niedrige böſe Geiſter, wie die Sſedküren, Schumnuſs oder Schulmuſs, Manguſch, von beiderley Geſchlecht. Sie ſchweifen auf der Oberwelt umher, um zu ſchaden.

Die Seelenwanderung iſt der Hauptlehrſatz des mongoliſchen Syſtems, auf dem ſeine ganze Moral beruht. Selbſt im Leben wandert nach ihm die Seele von einem Körpertheile in den andern und zwar bewohnt ſie an jedem Tage des Monats einen andern Theil. Von der groſsen Zehe fängt ſie an und nähert ſich ihr wieder am Ende des Monats, um den Umlauf von Neuem zu beginnen. Verletzt man den Theil, worin gerade die Seele für den Tag ihren Sitz hat, ſo iſt der Tod unvermeidlich.

Nach dem Tode ſtehen der Seele ſechs Reiche offen, um dort einen neuen Körper zu beleben. Darüber entſcheidet der Ausſpruch des mongoliſchen Minos Aerlikchan, der 500 Berren (570 Meilen) unter der Erde in einem mit ſechszehn eiſernen Mauern umringten Pallaſte thront. Wer nicht durch des Gebetes Kraft gleich in die höhern Regionen verſetzt wird, muſs ſpäteſtens innerhalb ſieben Wochen vor ihm erſcheinen, in Begleitung ſeines guten und ſeines böſen Schutzgeiſtes. Dieſe beiden ſchütten ihre geſammelten Steine (weiſse und ſchwarze) vor dem Richter aus. Die Mehrheit entſcheidet, und überwiegen die weiſsen, ſo wird die Seele auf einem goldenen Seſſel nach dem Tängärireiche geſchafft, im Gegenfall übergiebt Aerlikchan ſie ſeinen Gerichtsdienern (Jargatſchi), um ſie nach den Oertern der Qualen zu bringen. Iſt die Anzahl der Steine gleich, ſo findet ſich irgend ein gutmüthiger Büſsender, der die Seele erlöſt. Um jede Ungerechtigkeit zu vermeiden ſchlägt Aerlikchan das Buch Altan Tooli (goldner Spiegel) auf, in welchem alle Thaten der Sterblichen aufgezeichnet ſind, oder er wägt ſie in ſtreitigen Fällen auf der Wagſchale der guten und böſen Thaten.

In den Qualen der Vorhölle, oder des Reiches der Birid hat ſich die orientaliſche Einbildungskraft erſchöpft; überall ſind Spuren des griechiſchen Tartarus. — Die Hölle ſelbſt iſt das Taumreich und dieſs theilt ſich in das heiſse und kalte. Nicht bloſs die Menſchen, ſondern auch alles Lebende wird geſtraft und zwar ſind die Strafen von ihren Verbrechen hergenommen. Reiſſende Thiere z. B. zerreiſſen ſich dort einander u. ſ. w.

Das mongoliſche Elyſium iſt fünffach und heiſst: Wohnſitz der Ruhe (Amugoolangyn Orä). Das Sakuwadiſche Elyſium des Burchanen Abidaba iſt das vornehmſte. Die angenehmſten Düfte erfüllen die Luft. Silberne Bäume mit goldnen Zweigen tragen Edelſteine; auf Badmenblumen, welche zwiſchen den Blättern von Edelſtein hervorſproſſen, ſind Sitze für

Bur-

Digitized by Google

Burchane zubereitet. Goldne Gewölbe breiten ſich über dieſe Bäume aus, und am Fuſse derſelben rieſseln Nektarquellen. Mitten in dieſem Wohnſitze prangt ein herrlicher Luſthain. Abidaba ruht hier auf einem Throne, den von Heiligen umringt, ein Pfau und ein Löwe unterſtützt. Auſser dem fünffachen Elyſium bietet ſich den Hoffnungen der Tugendhaften noch das herrliche Reich des Churmuſta auf der Scheitelfläche des Sümmär dar.

Wer verkennt wohl in dieſem kurzen Abriſſe die Kosmogonien und die Mythiſchen Vorſtellungen der Aegypter, Griechen und der Moſaiſchen Urkunde?

2. Religionsdienſt der Kalmüken. — Die Geiſtlichkeit wird nirgends höher geachtet und hat mehr Einfluſs, als bey dieſem Volke. Sie theilt ſich in vier Klaſſen: Lamen, Gällunge, Gäzzullen und Mandſchi. — Die Anzahl der erhaltenen heiligen Weihen beſtimmt ihren Rang. — Ihnen liegt vorzüglich die Beobachtung der heiligen zehn Gebote ob (über deren Bedeutung Hr. B. von Pallas abweicht) und auſser dieſen noch ſechs Gelübde (womit es jedoch nicht ſo ſtreng gehalten wird). Zu den Sonderbarkeiten der kalmükiſchen Denkart gehört, daſs die Geiſtlichen von den Faſten ausgenommen ſind; doch übernehmen manche freywillige Faſten. Auſser dem Dalailama (dem mongoliſchen Papſte) erkennen die Kalmüken noch drey andre, aber geringere Lamen an und alle dieſe werden als göttlich verklärte Weſen verehrt. — Die kalmükiſchen Lamen wurden ehemals von dem Dalailama erwählt, der ihnen (wie der Papſt den Biſchöfen) auſser der heiligen Mütze noch andere Inſignien für die erhaltenen Geſchenke zurückſandte; da aber ſeit der Flucht der Torgoten alle Verhältniſſe mit dem tibetaniſchen Hofe aufgehört haben, erwählt das kalmükiſche Prieſter-Collegium den Lama, der die Mittel hat, gleich einem kalmükiſchen Fürſten zu leben. (Paul I. ſetzte ihm 600 Rubel Silbergeld jährlich aus). — Von dem jetzigem Lama erregt Hr. B. eine ſehr vortheilhafte Meynung. — Die übrige Geiſtlichkeit unterſcheidet ſich durch ihre Kleidung. — Ubuſchi ſind Mönche und Ubuſſunze Nonnen. Sie beſchäftigen ſich mit Gebet, Roſenkranz und heiliger Walze, und treten nicht in den Eheſtand; doch dürfen die untern Geiſtlichen das Cölibat nicht ſo ſtreng beobachten als die höhern, welche aber auch berechtigt ſind, ſich Haushälterinnen zu nehmen, dadurch jedoch an Achtung einbüſsen. — Hr. B. ſchlägt die Zahl der Geiſtlichen auf den ſechſten oder ſiebenten Theil der Volksmenge an, welche nicht durch die ihnen fälſchlich vorgeworfene Habſucht ſowohl, als der Bevölkerung, durch das Cölibat nachtheilig werden. — Er führt mehrere Beyſpiele davon an, wie das Volk ihnen Geſchenke aufdringt.

Bey der umherziehenden Lebensweiſe können ihre Götter nur bewegliche Hütten haben, welche Churulle heiſsen, immer in der Nähe der fürſtlichen Wohnung ſind und ſich theils durch ihre Gröſse, theils durch ſorgfältigere Auswahl der Filzdecken auszeichnen. Der 1803 im Juni verſtorbene Vicechan Tſchutſchei hatte ſeinem Wohlthäter Paul I., der ihn zu dieſer Würde erhoben hatte, einen Churull geweiht. — Der Umfang eines geiſtlichen Quartiers beträgt in groſsen Horden oft ein Paar Werſte. Hier werden auch mehrere Churulle angetroffen. — Hr. B. giebt eine genaue Beſchreibung der heiligen Hütten, Geräthe, Inſtrumente und Fahnen — Die Burchane werden in Metall gebildet oder gemahlt, zu welchem letztern Zwecke bey jedem Churull eigene Prieſter, als Maler angeſtellt ſind. Der Vf. war Zeuge der Anfertigung eines ſolchen Gemäldes, deſſen Beſtellung für ein verdienſtliches Werk geachtet, und das nicht nach ſeinem äuſserſt unbedeutenden Werthe, ſondern nach religiöſer Freygebigkeit bezahlt wird. — Aus Metall gegoſſene Burchanen findet man jetzt weniger, weil die kalmükiſchen Metallarbeiter nicht geſchickt genug dazu ſind. Ehemals erhielt man ſie aus Tibet. Rec. hat mehrere in dem zahlreichen Cabinet des verdienſtvollen wirklichen Staatsraths und Ritters Bauſe in Moskwa geſehen. Sie ſind nicht über eine Spanne hoch und ſitzend geformt und künſtlich genug gearbeitet. Das Innere derſelben iſt hohl und gewöhnlich mit Knochen und Aſche der verbrannten Lamen, auch bisweilen mit Perlen und Edelſteinen angefüllt. Die Kalmüken öffnen ſie nie und achten die Burchanenbilder, von welchen in den Händen der Ketzer die Deckelklappe am Kopfe aufgeſprengt iſt, für entweiht. Dieſe Bilder werden blos bey feyerlichen Gelegenheiten ausgeſetzt.

Wir übergehen das aus andern Beſchreibungen nicht ganz Unbekannte, was der Vf. von den heiligen Büchern, Gebeten, Feſten, Opfern, guten Werken der Kalmüken ſagt, um noch einige Beyträge zur Sittengeſchichte mitzutheilen. —

(Der Beſchluſs folgt.)

* * *

Riga, b. Hartknoch: ***Heinrich von Jannau***, Predigers in Lais, ***Geſchichte von Lief- und Ehſtland*** pragmatiſch vorgetragen. ***Zweyter*** Theil. 1796. 468 S. 8. (Beide Theile 2 Rthlr. 4 Gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 191.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 11. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

RIGA, b. Hartmann: ***Benjamin Bergmann's nomadiſche Streifereyen unter den Kalmüken*** in den Jahren 1802 und 1803. u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 55. abgebrochenen Recenſion.)

Die Kinder erhalten einige Zeit nach der Geburt eine Taufe, welche bey Vornehmen nur von anſehnlichen Geiſtlichen vorgenommen wird, bey Gemeinen aber in bloſsem Abwaſchen beſteht. Sie verbinden damit die Idee einer moraliſchen Reinigung. Fremde werden dabey nicht zugelaſſen, Hr. B. muſste ſich alſo mit der Beſchreibung begnügen. Nach dieſer wird das Waſſer mit Salz vermiſcht. Der Prieſter hält ein Gebet, taucht das Kind dreymal unter, und ertheilt ihm einen eigenen (Firmelungs-) Namen, der aus der tangutiſchen oder heiligen Sprache entlehnt iſt, im gemeinen Leben aber nicht gebraucht wird. Uebrigens haben die Kalmüken (gleich den Juden, auch urſprünglich einem nomadiſchen Volke) keinen Familiennamen (wie die meiſten orientaliſchen Völker), ſondern nennen ihre Kinder nach Ländern, Bergen, Flüſſen, Thieren oder nach einem fremden Bekannten des Vaters. — Auch haben mehrere verſtümmelte ruſſiſche Namen. — Wenn die Kinder ihren Wiegenkaſten verlaſſen, ſo werden ſie zum Prieſter gebracht, der ein Gebet über ſie ſpricht und ihnen ein ledernes Säckchen, das ſtatt eines Amulets dient und Bu heiſst, umhängt. Dieſs Wunderſäckchen iſt feſt zugenäht und enthält Gebetsformeln in heiligen Schriftzügen.

Ihre Heyrathen haben nicht Zärtlichkeit oder Eigennutz, ſondern bloſs den Wunſch, Kinder zu zeugen, zum Grunde. — Zwiſchen ungleichen Ständen findet keine Verbindung ſtatt; fürſtliche Perſonen wählen ihr Weib aus fremden Volksſtämmen. Die Vornehmen heyrathen wohl in den nähern Graden der Verwandtſchaft, die Geringern aber ſagen: „Fürſten und Hunde wiſſen von keiner Verwandtſchaft" — bey ihnen muſs der Unterſchied wenigſtens drey bis vier Grade betragen. Ein Kalmük, der eine eigene Hütte und einiges Vieh beſitzt, ſieht ſich nach einer Gattin um. Er ſendet ein Paar Freunde zu den Aeltern der Erwählten; ſind dieſe nicht abgeneigt, ſo wird ein Verlobungsſchmaus in der Hütte der Brautältern durch den Bräutigam ſelbſt beſorgt. Zuweilen nimmt der Bräutigam bey Schwierigkeiten ſeine Zuflucht zur Entführung. Hat dann die Braut in ſeiner Hütte eine Nacht zugebracht, ſo müſſen die Aeltern ihre Einwilligung geben. Auch pflegen wohl junge Leute vor der Ehe verbotenen Umgang, allein nicht, wie man behauptet hat, mit Bewilligung der Brautältern. Der Bräutigam muſs für Hochzeitkleider, den Hochzeitſchmaus und für die Einrichtung des neuen Hausweſens ſorgen und der Reiche ſetzt eine Ehre darin, anſehnliche Summen dazu herzugeben. — Die Braut beſorgt bloſs den Einkauf. Zur Hochzeit wird von den Prieſtern ein glücklicher Tag beſtimmt. An dieſem ſchafft der Bräutigam ein neues Wohnhaus nach der Hordenabtheilung der Brautältern und ſchlägt ſie einige Schritte von deren Wohnung auf, wo ſie mit nomadiſchen Meubeln verziert wird. Die Braut wird mit ſcheinbarer Gewalt zu Pferde geſetzt und nach der neuen Hütte begleitet. Speiſen und Gäſte ſind bereit. Der Bräutigam findet ſich zuletzt ein. Die Hütte wird durch den Geiſtlichen mit Weyhrauchdampf und Gebet geheiligt. Braut und Bräutigam ſetzen ſich jetzt auſserhalb der Hütte neben einander auf den zurückgebogenen Ferſen, der Geiſtliche ſich vor ihnen mit übereinander geſchlagenen Beinen und hält ſo das Trauungsgebet. Nach deſſen Beendigung wird den Neuvermählten eine Schafskeule gereicht. Der Bräutigam faſst dieſe oberhalb an und zwingt die ſich ſträubende Braut unterhalb anzufaſſen, indem er ihre Hand daran drückt. Es wird dem Paare eine Schale mit zerſchnittenem Fleiſche gebracht, wovon der Bräutigam mit allen fünf Fingern drey Hände voll in den Mund ſtopft; die Braut weigert ſich aber ſchamhaft an dieſem Mahle Theil zu nehmen. Während neuer Gebete wird der Kopf der Neuvermählten von den Umſtehenden dreymal niedergebeugt und dabey ausgerufen: Verbeuge dich vor der Sonne, vor der Schafskeule, vor der Butter! Iſt das geſchehn, ſo werden die Mützen des Paares plötzlich abgenommen und in die offne Hütte geworfen. — Während des darauf folgenden Schmauſes nimmt

Braut etwas Fleisch in den Zipfel ihres Kleides und füttert den Haushund. — Um Mitternacht ist der Hochzeitschmaus geendigt. Ehe Braut und Bräutigam allein gelassen werden, entsteht ein Spiegelgefecht zwischen den Weibern und Mädchen. Die singenden Weiber übergeben Braut und Bräutigam einem Paar alter Matronen und entfernen sich aus der Hütte, während der Neuvermählten die beiden Weiberzöpfe geflochten werden. Die Matronen begeben sich weg und Hymen schliefst die Verbindung. Das neue Paar verweilt noch einige Tage in der Nachbarschaft der Aeltern oder entfernt sich auch gleich den folgenden Tag nach des jungen Ehemanns Willen. Aus Aberglauben mufs aber die Frau in den ersten Monaten, ja, wenn der Mann es verlangt, wohl gar in dem ersten und zweyten Jahre die väterliche Hütte meiden, sie darf sich während der Zeit blofs dem Eingange derselben nähern, wo ihr aufserhalb Decken zum Niedersitzen ausgebreitet werden und die Aeltern können bis zum Eingange der Tochter entgegen gehen. — Ist die gesetzte Zeit vorüber, dann veranstaltet der Brautvater ein Gastmal und beschenkt die Tochter, die nun wieder die Hütte betreten darf, mit Vieh, Geld oder Unterthanen. — Ehescheidungen machen keine Schwierigkeit und sind bey einem so leichtsinnigen Volke sehr häufig.

Nach dem Ableben werden die Lamiten, je nachdem sie in dem Eisen-, oder Feuer-, oder Wasserjahre geboren worden, entweder verschüttet oder mit Steinen bedeckt, oder verbrannt, oder ins Wasser geworfen, wobey die Geistlichkeit die Hauptrolle spielt. Auch die Lage ist nicht gleichgültig und wird nach dem Geburtsjahre des Verstorbenen bestimmt. Gewöhnlich bleibt die Leiche auf dem Platze liegen, wo sie zuletzt gelebt hatte. — Am feyerlichsten ist die Bestattung eines Lama, der stets mit besondern Ceremonien verbrannt und dazu ein besonderer künstlicher Ofen errichtet wird. Der verbrannte Körper, der durch das Begiefsen mit Butter zu einer Mumie einschrumpft, wird in kleinen Stücken unter die Angesehensten als Reliquie vertheilt und von ihnen auch wohl als Arzneymittel genossen. — Die Hütte des Todten wird von den Ueberlebenden nicht gern weiter bewohnt, sondern um eine Kleinigkeit verkauft.

Die Kalmükischen Feste sind sechserley und die drey grofsen, das Sullafest (Lampenfest am Neujahrstage), das Zagaanfest (auf den ersten Tag des Kalmükischen Frühlings Mitte Februars) zu Ehren eines Sieges des Dschagdschamuni über sieben Irrlehrer, wobey tüchtig gezecht wird, das Urüfsfest (vom 8 bis 15 Tag ihres ersten Sommermonats) zur Feyer der Empfängnifs des Dschagdschamuni mit Ringerspielen gefeyert, werden besonders feyerlich begangen. Die Bilderfeyer, die Wasserweyhe oder vielmehr die Weyhung durch Wasser in der ersten Hälfte des September, das Feuerfest im letzten Herbstmonate sind geringere Feste. — Das Zagaanfest hat Aehnlichkeit mit der Osterfeyer der Russen, so wie die Wasserweyhe mit ihrer Wasserweyhe.

Auch an Zauberern fehlt es nicht, wogegen die kalmükischen Priester vergebens eifern.

3. Der Weltspiegel, eine mongolische Urkunde; enthält die Topographie der Welt nach mongolischen Begriffen mit orientalischer Phantasie ausgestattet. —

4. Bokdo Gässärchan, eine mongolische Religionsschrift in zwey Büchern — erinnert an die orientalischen Zaubermärchen. Bokdo Gässärchan war als Mittler zur Erde herabgestiegen, wurde aber in seinem Geschäfte, die Wurzel des zehnfachen Uebels auszurotten, durch einen Zaubertrank seiner Gemalin Arula, der ihm das Gedächtnifs raubte, verhindert; doch endlich von seinen drey erhabenen Schwestern wieder entzaubert, da er denn, mit seinen erschlagenen Helden und seinem Bruder wieder vereint, zuletzt seinen Zweck erfüllte. Einzelne zarte Züge sind sehr anziehend, z. B. folgender, den wir zur Probe herausheben: „Als sich die Helden zum Zuge versammelt, gedachte der Herrscher den Zug, der sonst zwölf Jahre gedauert, in zwölf Monden zu enden. Den achtzigjährigen Zargin liefs er zu Hause, um zu sorgen für das Volk und die Herden. Jetzt aber sprach der alte achtzigjährige Zargin zu dem Herrscher mit folgenden Worten:" „Bokdo! wohl zähle ich achtzig Jahre, aber den grofsen Krieg wünschte ich wohl noch zu sehen. Als dich auf den Samputib Churmusta Tängäri sandte, wurden zwey grofse Kriege verkündigt. Der erste Krieg ward durch die scharaigolischen Chane erregt. Der zweyte Krieg nähert sich jetzt. Viele Tage durchlebte ich: blofs wenige sind mir noch übrig. So verleihe denn, Bokdo, dafs ich mit dir ziehe in den Streit." — „So sprach klagend der Alte, und der Herrscher konnte sich selbst nicht der Thränen enthalten." Da nahte sich Nansong und sprach: „„Sonst gehorchtest du doch immer dem Herrscher, und warum bist du denn jetzt seiner Rede zuwider?"" — „Auf diese Worte versetzte Zargin der Alte:" „„Fünfzehnjähriger Nansong, hast du wohl meiner gedacht? Ich achtzigjähriger Zargin bin ganz vom Alter gebeugt. Mein fahles Rofs rupft kaum vor Alter das Gras. Graues Haar bedeckt meinen Scheitel. Noch einmal wünschte ich vor den Augen des Herrschers auch in deiner Gesellschaft, mein Nansong, zu kämpfen."" — „So sprach er weinend, und alle Helden weinten mit ihm. Da nahm Bokdo sein Leibgewand, und gab es dem Alten, und sprach:" „„Zargin, mein Trauter! du hast sehr schicklich gesprochen. Aber du hast sonst immer meine Worte befolgt: so bleibe denn hier, und walte über das Volk."" — „So sprach er, und der alte Zargin erwiederte mit folgenden Worten:" „„Sehr wahr hast du, Bokdo, gesprochen. Als Jüngling vollzog ich immer deine Befehle: wie kann sie jetzt der alte Zargin verletzen! Meine Gebeine sind ausgedorrt. Mein schwarzes Blut erstarrt in den Adern. Das Alter hat mich gebeugt. Auch wollte ich blofs ziehen zum Kampfe, um vor deinen Augen zu sterben. Du sprichst: Du bist ohne Kräfte, Zargin! bleibe zurück! — Meine Kräfte sind also erschöpft und ich blei-

Digitized by Google

bleibe zurück.“ — „So sprach klagend der Alte, und entzog sich den Blicken des Herrschers. Ist dies nicht ein Zug, eines Homer würdig?

Den Beschluss des *dritten* Theils macht: 4) Uschandarchan, eine mongolische Religionsschrift; die rührende Legende einer Pilgerreise des nach der Burchanenwürde strebenden Uschandarchan und seiner erhabenen Gemalin Mandari, welche alles mit ihm theilen wollte. Nach manchen Abenteuern und frommen Werken werden ihnen selbst ihre Kinder entrissen; doch nach mehrern erlittenen Schmerzen werden sie alle wieder vereint und gelangen zur Burchanenwürde.

Der *vierte* Theil enthält nach einer Einleitung: 1) Goh Tschikitu, eine Religionsurkunde in vier Büchern, aus dem Mongolischen — gewiss einer der merkwürdigsten Ueberreste des indischen Alterthums in mehr als einer Hinsicht. Der Uebersetzer giebt uns keinen geringen Begriff davon, wenn er in der Einleitung bescheiden sagt: „Der Wohlklang der mongolischen Perioden, welche, ohne aus gebundenen Wörtern zusammengesetzt zu seyn, die Malerey der Dichtkunst ausdrücken, indem sie mit unnachahmlicher Kunst Situationen und Empfindungen in allen Farben der Natur darstellen; die Kraft der Rede, die sich mit der Grösse und Wichtigkeit des Gegenstandes erhebt, die liebenswürdige Offenheit, die üppige Wortfülle: alles dies hat mir Schwierigkeiten verursacht, die ich vielleicht blos zum Theil bey einigen wenigen Stellen überwunden habe. Der deutsche Goh Tschikitu erscheint daher in einem mit Flecken so bedeckten Purpurmantel, dass man kaum einigen Schimmer von seinem ehemaligen Glanze daran erkennen kann, während der mongolische in einem orientalischen Fürstentalar mit einer Hoheit hervorstrahlt, die den staunenden Blick gebieterisch fesselt.“ — Und wir müssen gestehen, auch selbst in der Uebersetzung strahlt er mit erhabener Schönheit. In den Pallas'schen Nachrichten ist nicht die Rede von dem Helden dieser Epopöe, wohl liefert sie aber in dem Auszuge aus einem mongolischen Fragmente, Manigambo genannt, einen reichhaltigen Beytrag zur Wanderungsgeschichte des indischen Fürstensohns, der unter dem Namen Nidubär Uesüktschi mit zehen Köpfen abgebildet wird und in einer seiner Geburten als Goh Tschikitu erscheint. — Der gegenwärtigen Urkunde selbst liegt eine moralische Idee zum Grunde, nämlich der Sieg des guten Princips über das Böse. — Ihre Wichtigkeit mag es entschuldigen, wenn wir den Inhalt kürzlich angeben:

In dem mittleren Indien herrschte ein Chan, dessen Reich sich besonders durch die Tugenden seiner Gemalin in dem blühendsten Zustande befand. Eine Menge böser Feen (Schumnu) senden die boshafteste unter ihnen ab, um die Fürstin aus dem Wege zu schaffen und das Reich zu zerstören. Sie führt diesen Entwurf aus und weiss es durch eine Verwandlung dahin zu bringen, dass sie selbst, trotz der Vorstellungen des ersten Ministers, als Hirtentochter zur Gemahlin des Chans erhoben wird. Um die Liebe des Chans und des Volkes zu gewinnen, heuchelt sie einige Zeit Tugenden, beschliefst aber, die ihren Absichten allein noch im Wege stehenden Kinder des Chans, einen Sohn und eine Tochter, zu vernichten. Durch List bringt sie den Vater dahin, dass er hinsendet die Kinder zu tödten, um von denselben Lungen und Herz als Arzney der Chanin zu bringen. Die Diener lassen sich durch die Bitten der Kinder und vorzüglich durch die drohende Erscheinung der Mutter in den Wolken von der That abhalten und die Kinder begeben sich nach dem Rathe des Ministers ins nordwestliche Schampalareich, wo sie endlich nach unzählbaren Leiden dem in Beherrscher jenes Reichs einen zweyten Vater finden, die jüngern Geschwister desselben heyrathen und prachtvolle Wohnungen beziehen, welche dieser für sie erbauen lässt. Als die Zeit erschien, da Goh Tschikitu (der indische Prinz) nach dem Befehle des Schicksals die Schumnu erlegen und Vater und Volk erretten sollte, kehrt er auf einem vom Beherrscher des Schampalareichs empfangenen magischen Pferde nach seinem Vaterlande zurück. Er findet alles in der äussersten Verwüstung und seinen Vater durch die Zauberkräfte der Schumnu in gänzlichen Stumpfsinn versunken. — Er erwartet im väterlichen Pallaste die Rückkehr der Schumnu (einer Empuse) von der Menschenjagd, ist Zeuge ihrer kannibalischen Mahlzeit, überfällt sie während des Schlafes und trennt mit seinem magischen Säbel ihr Haupt von dem Rumpfe. Ihr Tod erregt allgemeines Entzücken, Goh Tschikitus Vater wird durch die Segenssprüche des Schampalischen Fürsten, zu dem der Sohn auf seinem magischen Pferde ihn bringt, entzaubert, widmet sich zur Büfsung dem Mönchsleben und der Sohn herrscht über die Unterthanen seines Vaters, welche ihm ins Schampalareich folgen. — Die vielen einzelnen Schönheiten, die reine Natursprache, die Zartheit der Gefühle und ihres ungekünstelten Ausdrucks zu entwickeln, vergönnt uns der Raum nicht. Hr. B. verdient aber für die Verpflanzung dieser schönen Blüte der orientalischen Phantasie in unsre Literatur unsern Dank.

2. Ein Heldengesang aus der Dschangariade von dem schon in den *ersten* Theilen die Rede gewesen ist. — Den Beschluss machen:

3. Fortsetzung der Briefe des Vf. aus der Steppe, vom 16. bis 37sten — voll interessanter Beyträge zu dem Leben in der Kalmükenhorde, nur freylich trifft man hier auf eine Menge Wiederholungen (welches der Rec. der ersten beiden Theile schon bemerkt hat). — Das Betragen eines jungen gemeinen Russen bewog Hrn. B. sich aus dem russischen Quartiertheile in das chanische Hofquartier zu versetzen, wo ihm des Fürsten ältester Sohn, Ardai, seine Kabinetshütte (eine Nebenhütte, wo sich der Fürst ohne seine Gemahlin bey Tage aufhält) anwies und ihn mit Thee (dem Hauptgetränke der Kalmüken) und Essen versorgte; auch erhielt er einen gutmüthigen Gällung zur Gesellschaft. — Der Fürstensohn schien dem Reisenden besonders wegen der Stelle in seinen Brie-

Digitized by Google

fen, welche ihn betraf und die ihm in Sarepta mufste überfetzt werden, gewogen; doch änderte fich feine Laune fehr oft. Die Befchreibung von den kalmükifchen höchft unfaubern Mahlzeiten, von ihren Trinkgelagen, Tänzen, Spielen (fie find unter andern vortreffliche Schachfpieler; ihre Partien find bald geendigt; die Königin ift ihr Miniſter; der Gang der Steine ift dem unſern gleich: auch vergnügen fie fich oft mit dem unter dem gemeinen Ruffen beliebten Schafknöchelfpiele, Babki, von ihnen Baki genannt), die Charakterzüge von ihrem Stolze, ihrer Grobheit, ihrer Verachtung der Fremden (welche Hrn. B. fo manche bittere Empfindung erregte), bilden ein fehr anfchauliches Gemälde von diefem merkwürdigen Volke. Gegen Hrn. B. zeichneten fich der Vicechan, feine Gemahlin und feine Mutter durch Wohlwollen aus; fie fuchten ihm zur Erreichung feines Zweckes in der Horde auf jede Weife behülflich zu feyn und waren felbft feine Lehrer in der kalmükifchen Sprache. — Von dem Fürften befonders entwirft er ein fehr intereffantes Bild, vorzüglich durch die Züge von feiner Dankbarkeit gegen feinen Wohlthäter Paul I. und von feiner Ehrfurcht für feine alte würdige Mutter. Der gute Tfchutfchei ftarb, von den elenden kalmükifchen Aerzten hingeopfert, währendder Abwefenheit des Vf., der uns daher die Ceremonien bey dem Verbrennen des Leichnams nur nach Hörenfagen mittheilt.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

München, b. Lindauer: *Sebaſtian Winkelhofers Reden über die Bergpredigt unſers Herrn Jeſu Chriſti.* Herausgegeben von *J. M. Sailer.* 1808. 544 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Winkelhofer ift dem auswärtigen Publikum durch das biographifche Denkmal bekannt geworden, das ihm Hr. Sailer, wie dem früher verftorbenen Heggelin, mit aller Wärme der Freundfchaft fetzte, und das auch in unſerer Lit. Ztg. 1808. Nr. 114. angezeigt wurde. Wie wir ihn da in feinem fchlichten und ruhigen Wandel, mit feiner innigen und aufrichtigen Frömmigkeit lieb gewannen, fo finden wir ihn hier in feinen Predigten wieder. Ob er gleich felbft fich nie entfchliefsen wollte etwas drucken zu laſſen und alſo wahrfcheinlich auch mit dem Dienſteifer ſeines Freundes bey der Herausgabe dieſer Predigten nicht ganz zufrieden ſeyn würde, ſo haben doch dieſelben gewifs nicht nur bey denen, die den Verſtorbenen gekannt und gehört hatten, ſondern auch bey jedem warmen Verehrer der Religion eine gute Aufnahme ſich zu verſprechen. Zwar zeichnen ſie ſich weder durch Neuheit der Gedanken, noch durch eine glänzende Darſtellung aus; doch ſpricht ſich des Vf. frommer Sinn in ſeinen auf richtige Kenntniſs des Lebens und ſeiner Verhältniſſe gegründeten Ermunterungen und Belehrungen aus und ſie werden daher auch neben den Stolziſchen Vorträgen über die Bergpredigt in ihrem Kreiſe immer ihre Stelle behaupten; wenn aber bey der Seligpreiſung der Armen vorzüglich noch das Verdienſt der ſogenannten freywilligen Armuth der Kloſterleute herausgehoben, in der Schilderung des Elends, das bey der Erſcheinung Jeſu die Juden drückte und das nach ſeiner Angabe nicht gröſser hätte ſeyn können, dem Satan, der ſich ſogar ihrer bemächtigte und ſie auf verſchiedene Art peinigte, zugeſchrieben und S. 39. geſagt wird, wir beweiſen es, durch das Läuten aller Glocken, durch das Aufſtreuen des Graſes und der Blumen, durch den Trompeten- und Paukenſchall, daſs wir an Jeſu Gegenwart (in der Monſtranz) glauben, ſo wird doch wohl der Herausgeber darin nicht den Vorzug der alten Auslegung finden, die mit dem Chriſtenthume iſt geboren worden, ſondern vielmehr den Einfluſs der Zeit erkennen laſſen, worin W. ſeine Bildung erhalten, und ſeine Laufbahn angetreten hatte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Frölich: *Friederike Weiſse und ihre Töchter.* Eine Geſchichte, herausgegeben von *E. C. Trapp.* 1805. 8. (1 Rthlr.)

Wir möchten dieſs Buch gerne mit einer Perlenſchnur vergleichen, weil hier eine Menge guter Lehren für die Erziehung und für das ganze weibliche Leben an einander gereiht ſind, wenn man nur nicht gleich an orientaliſche Perlen dächte. Doch ſind ja auch die gemeinen für eine groſse Menſchenklaſſe ſchön. Wiewohl es übrigens dieſer Geſchichte nicht an einigem Leben und einigen gutgehaltenen Situationen fehlt, ſo ſieht man doch zu ſehr, daſs das nur der Faden iſt, um alle jene Hauslehren daran zu reihen. Indeſſen zweifeln wir nicht, daſs manche Leſerinnen viel Gutes daraus lernen werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 13. May, 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Des Knaben Wunderhorn* alte deutsche Lieder, gesammelt von *L. A. v. Arnim* u. *Clem. Brentano*. *Zweyter* Band. 1808. 448 S. *Dritter* Band (auch unter dem Titel): *Wunderhorn: Alte deutsche Lieder.* 1808. 252 S. Mit einem Anh.: *Kinderlieder.* 103 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.).

Nach einer zweyjährigen Pause erscheinen die Herausgeber dieser Sammlung mit der längst angekündigten Fortsetzung wieder vor dem Publikum, und zwar mit zwey, und, wenn wir den Anhang der Kinderlieder dazu rechnen, mit drey Lieferungen zu gleicher Zeit. Konnte man der ersten 1806 erschienenen und von uns bereits (A. L. Z. 1807. Num. 42.) angezeigten den Vorwurf mit Recht machen, sie trage die Spuren der Eilfertigkeit mit der sie zusammengerafft worden zu sichtbar an sich; vermisste nicht nur Rec., sondern der gröfste Theil der unbefangenen Lesewelt Strenge der Wahl und Sonderung mit Genauigkeit in Anordnung und Behandlung des Gesammelten; so war zu erwarten, die Unternehmer des an sich gewifs lobenswürdigen Instituts würden die für ein solches Geschäft nicht unbeträchtliche Zwischenzeit dazu benutzt haben, den gerechten Forderungen des Publikums bey dieser Fortsetzung mehr zu genügen, um der deutschen Literatur ein Werk zu schenken, das dem gepriesenen von Percy und dem noch nicht genug gekannten ebenfalls trefflichen (*Minstrelly of the Scottish Border: in three Volumes. Edinburgh* 1803) an die Seite gesetzt zu werden verdiente. Allein leider! sind unsre Hoffnungen nur kärglich erfüllt worden. Es ist nicht zu läugnen, dafs die Herausgeber uns manches sehr gute, theils schon bekannte, theils unbekannte, geliefert haben, und dafür sey ihnen auch unser voller Dank gebracht; allein wir würden dieſs Gute mehr schätzen, wenn es nicht unter so vielem Trivialen und Schlechten stände. So erfreuen gleich auf den ersten Bogen durch kindliche Lieblichkeit und lebendige, anspruchslose Natur, durch die echten Züge altdeutschen Volksgesanges S. 12.: die traurig-prächtige Braut und S. 15. der Rheinische Bundesring.

„Bald graf ich am Necker,
Bald graf ich am Rhein,
Bald hab' ich ein Schätzel,
Bald bin ich allein.
Was hilft mir das Grafen,
Wann die Sichel nicht schneidt,
Was hilft mir mein Schätzel
Wenn's bey mir nicht bleibt, u. s. w."

S 19. Lenore; (wobey wir doch zweifeln, ob das Lied nach allen Strophen ganz echt ist. Denn die in Klammern eingeschlossene vorangehende Notiz: Bürger hörte dieſs Lied des Nachts in einem Nebenzimmer; mufs, wenigstens der Bürgerschen Biographie zu Folge dahin beschränkt werden: Nur ein Paar abgerissene Strophen hörte Bürger, und diese waren es, die die Idee zu seiner Leonore in ihm veranlafsten. S. 23. Einquartirung (voll charakteristischer Naivität). S. 29. „Es wollt ein Mädel grafen." S. 31. „Heute marschiren wir," (das erste durch schöne dramatische Haltung und den stillen festen Geist der Treue im Charakter des Mädchens: „Wär ich ein Knab geboren, ich wollte ziehn ins Feld, ich wollt' die Trommel rühren, dem Kaiser um sein Geld." das andre durch die süfse Klage getrennter Liebe anziehend. — Wir bemerken nur bey dem letzten dafs die Schreibart: „Was *bat* mich ein schöner Garten;" — „was *bat* mich die schönste Rose;" S. 32. des Verständnisses wegen in *batt* geändert und mit einer Sprachanmerkung unterstützt seyn sollte. *Batten* nämlich ist ein provinzieller Ausdruck, der unter dem Schwäbischen Landvolke häufig gehört wird, und so viel als *zureichen* bedeutet: Hier, denn sonst haben die Worte gar keinen Sinn, mufs das Wort in einer sinnverwandten Bedeutung genommen werden: „Was nützt? was hilft mir u. s. w." Was auf dieses Lied folgt, von den Herausgebern, die oft in seltsamen, häufig auch irreführenden Ueberschriften sich gefallen: grosser Kriegshymnus in der gelehrten Republik, überschrieben, aus Filipp Zesens Frühlingslust S. 46. gehört schon nicht heiher. Es ist ein pedantisches manierirtes Ding, voll bisarrer gelehrter Gleichnisse und keine Volkspoesie. Aber ganz seine Stelle verdient das von Herder schon in

Digitized by Google

der Schrift über deutsche Art und Kunst eingerückte und dort gewürdigte, hier aus Dozens Miscellanen I. S. 284. aufgenommene Gedicht: Wettstreit des Kukuks mit der Nachtigall. Eben so auch der Streit des Buchsbaums und des Felbingers S. 34. und des Wassers und Weins. Weniger gut ist die Klagred des Gott Bacchus, wenn sie schon stellenweise sich empfiehlt, S. 40. Auch S. 45. „Hoffart will Zwang haben: Zierlichkeit des Schäferlebens S. 47. des Schäfers Tagzeiten: „Ach wie sanft ruh' ich hie, bey meinem Vieh!" — taugen nicht viel, und sind meist modern galant, S. 45. im Modernen noch gemein; besser S. 50.: „Lass rauschen Lieb, lass rauschen." Luftelement und Feuerelement, sind ebenfalls nicht sehr alt und beide zu manierirt. Die zwey Liebesepisteln, S. 52. und 54., sind wenigstens als Curiosität nicht übel; die eine ist eine nicht ungefällige ins Phantastische und Kostbare spielende Malerey, die freylich mit unter Unsinn enthält: „I schick dir 'n Gruss von Sammet und Gold," u. s. w. Die zweyte, theils Amplification der ersten, theils sonst ein aus allerley galanter Floskeln zusammengeflickter Cento. — S. 56.: „Babeli sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht," ist muthwillig üppig. S. 58. und 60. dagegen modern und abgeschmackt dabey. Selbstgefühl aber: „Ich weiss nit, wie mirs ist," voll lustigen Humors — von Tyrolern hörte es Rec. oft singen; und die drollige Laune des Gedichtes nimmt sich in der tyrolischen Mundart besser als in der hochdeutschen aus, in der es hier gegeben ist. Ganz altdeutschen energisch-humoristischen Stils ist das „alte deutsche Uebel, und wers nicht hat, der nimms nicht übel," S. 67. Was aber die Frühlingserwartung seyn soll, S. 69., sehen wir nicht ein. Rec. findet weder Sinn noch Laune darin. Da es zum Glück ganz kurz ist, setzen wir es her:

Schlagt ihr muntern Nachtigallen,
Lasst den hellen, reinen Ton,
Durch die hohen Sträucher fallen.
Seyd gebeten, singet schon:
Und ihr Schach, Schimmel und Hirsch
Und Esra, Saul und Mürsch,
Pincus, Moses, Meyer,
Kommt zu dieser Feyer,
Heut muss Frühling seyn.

Klingt's nicht wie neu Gold diess Singen,
Ach so susse kann wohl kaum
Aaronis Leibrock singen
Mit dem Zimbeln an dem Saum;
Und ihr Schach, Schimmel und Hirsch
Und Esra, Saul und Mürsch,
Macht kein Streit und Händel,
Bind't die Schuh mit Bändel,
Heut muss Frühling seyn.

Auch der Schmidtsgesellengruss ist toll genug, doch spricht sich die Handwerksburschennatur nicht ohne Laune darin aus, wie auch das in der Schmiede, S. 74., ein mühsam zusammengereimter phantastischer Unsinn, derb, platt und fratzenhaft genug, wie wohl wir zweifeln, ob das Stück nur echt ist, und beynahe glauben, es dürfte ein untergeschobenes Machwerk der Herausgeber selbst seyn, — stellenweise gewiss. — Wir sind bereits über die Gränze unsers Vorhabens ausgeschweift. Es kann nicht unsre Absicht seyn, alle aufgenommene Gedichte einzeln würdigen zu wollen, da dies zu weit führen würde. Was wir anmerkten, geschah blos zum Belege der Behauptung im Eingange, dass die Herausgeber keine strenge Wahl getroffen, und dass man nirgends recht absieht, ob und welchen bestimmten Zweck sie vor Augen gehabt. Alles ist chaotisch unter einander geworfen. Handwerksburschengesänge, alte Balladen, unter welchen manche gut sind, S. 197. 199. 200. 202. 203. 204. — „Das höllische Recht und das weltliche Recht," scheinen die vorzüglichsten — in dem letzten stimmt der Todtenglockenton der Versart ganz der schauerlichen Stimmung zu, in der die Kindermörderin ihre Klagen ertönen lässt. — Zunftlieder, ja sogar Fuhrmannslieder, S. 90.: „Zieh Schimmel zieh," wechseln ab mit Gedichten von Rudolph Weckherlin, ja sogar von neuern Dichtern, Claudius, Martin Miller, Schubart. Wie letztere in eine solche Sammlung kommen, sehen wir am wenigsten ein. Wohl darum, weil diese Lieder vom Volke gekauft und gesungen werden. Aber wie viele andere, von Hölty, Weisse u. a., die ebenfalls auf den Flugblättern der umherwandelnden Liederhändler jenen älteren, in neuern Zeiten von manchem Drucker — man sehe nur die in Reutlingen besorgten Blätter — eingeschaltet werden, hätten dann gleiche Ansprüche, hier abgedruckt zu seyn. Neben diesen nehmen sich denn wieder sonderbar aus, so viele frömmelnde Lieder, hauptsächlich die gröfstentheils ganz einfältigen aus *Procopii Mariale*. Auch diejenigen Gesänge, so blos einem Vorübergehenden Zeit- oft Tagsinteresse ihr Daseyn danken, hätten keine Aufbewahrung verdient, so fern sie sich nämlich durch nichts Poetisches auszeichnen. Wie viel können die Herausg. nicht noch solches Zeugs zusammenstoppeln, wenn sie ihre Jagd auf dergleichen Reimereyen fortsetzen. Wer weiss nicht, dass in jeder Zeit von Halbgelehrten und Ungelehrten solche periodische Vorfälle, wie z. B. in den meisten Gedichten von S. 100 — 173. beschrieben werden, zum Gegenstande einer auf gut Glück hinfahrenden Reimerey gewählt wurden. So sind die eben angeführten meist politischen und gröfstentheils ganz undichterischen Inhalts. Waren z. B. des Aufbewahrens werth Gesänge, wie: des Königs Ladislaus Ermordung im Jahr 1457 aus Senkenbergs *Selectis juris*, die Schlacht am Kremmerdamm, S. 142. Conradin von Schwaben, nach der Chronik der Hohenstaufen (welcher?) S. 145. Besonders in der letzten Erzählung herrscht durchaus ein prosaisches chroniknäfsiges Geleyer; zudem ist das Machwerk gar nicht in antiken Stil. Man höre nur den Schluss:

„Als Conradin gefangen war
Wurd er gehalten grausam hart,
Mit sammt dem Herzog Friederich,
Verspottet, jämmerlich tractirt,
Zu einem Schauspiel umgeführt,
Und was man konnt' erdichten. —
Den vorgen Tag der Held ging an

Durch

Durch Berg und Thal mit glänzendem Heer;
Der Papst hat weder Rast noch Ruh,
Vor Neid konnt er nicht warten mehr,
Aus eitel Gift und grimmem Zorn
Gab er Befehl, dafs man sollt schnell
Mit ihnen zum Gericht fortfahr'n.

Man führt herfür die Fürsten beyd',
Wer hat gesehen solches Leid,
Bey Denken aller Zeiten,
Da auf die Wahlstadt, die da war,
Bereitet ihnen alse baar,
Oeffentlich vor allen Leuten,
Man schlug ihnen beiden die Häupter ab,
Da war gar kein Erbarmen,
Es mufst daran der junge Knab
Mit seinen schneeweifsen Armen,
Als er alt war sechzehen Jahr,
Durch den Papst Clemens den Vierten
Ist das geschehen offenbar!!

Wer hier Poesie sehen will, mufs doch wohl ein rechtes Sonntagskind seyn. Die bessern in dieser Reihe sind wohl Henneke Knecht S. 151. und das phantastisch-wilde, freylich einer andern Gattung angehörige: Zwey Schelme S. 154 — 155. — Woran die Sammlung weiter vorzüglich reich ist, das sind Mönchsmährlein und Legenden, sodann Produkte des wechselseitig sich neckenden Zunft- und Gewerkegeistes. Natürlich auch: die deutsche Volkspoesie, deren beste Erzeugnisse sich etwa zwischen das Zeitalter der Minnesänger und die Periode des dreyfsigjährigen Krieges beschränken, hat auch in ihren besten Tagen wenig Früchte gebracht, die, wenn wir aufrichtig und unbefangen es gestehen wollen, mit der Volkspoesie der südlichen Nationen und auch mit der Minstrelly der Engländer und Schotten können verglichen werden. Jene grofse Natur, das gewaltige starke Leben, das besonders aus den englischen und schottischen Balladen athmet, die geheimnifsvolle innere Tiefe des Sinnes bey aller äufsern Klarheit ist nur in wenigen altdeutschen Balladen und auch da lange nicht in dem poetischen Lichte wie dort, meist verdumpft durch trüben Pfaffengeist und vielleicht auch durch ungelenkere deutsche Natur, zu erkennen. Es scheinen diese Ueberreste ältester Zeiten, früher zum Theil nordischer Sagen zu seyn. Die Ursachen liegen auch am Tage. In Deutschland selbst war die gröfsere öffentliche Theilnahme für Poesie bald nach den Zeiten der Kaiser aus dem schwäbischen Hause wieder verschwunden — auch damals selbst war sie auf gewisse Gegenden und Hofhaltungen beschränkt. Bettelsänger und fahrende Musikanten, die alte Lieder absangen, gab es wohl bey uns früh, und giebt es noch: aber sie genossen nie, als ein eigener Stand, wie die *Minstrels*, *Trouvadours* u. s. w., die ausgezeichnete Achtung und die Freyheiten, die diese in England, z. B. noch in den Tagen der Königin Elisabeth hatten. Was man bey uns in den stürmischen Fehdezeiten Rittergeist nannte, hatte mit dem Südlichen und Altnordischen wenig gemein, und förderte Poesie unmittelbar nicht, hemmte sie sogar oft mehr: denn für Lied und Gesang hatten unter diesen rauhen Weglaurern, den Rittern auf den Raubschlössern, wenige auch Sinn. Nach Beendigung dieser stürmischen Fehdezeit unter Maximilian vereinzelte und verengte sich vollends alles in Deutschland. Ein Innungs- und Zunftgeist trat bey dem aufblühenden Städte- und Gewerkeleben in den bürgerlichen Verhältnissen an die Stelle des rohen kriegerischen, womit der Geist der Mönchsreligion zusammenflofs. Die Poesie, wo sie nicht von Gelehrten und Gebildeten geübt wurde, wurden entweder dem rohen Haufen, oder auch den Mönchszellen anheim gegeben, und nahm bald die eine oder die andere Form an. Dieser Gewerkgeist in roher Lustigkeit oder frazzenhafter Phantasterey, derb und platt oft sich äufsernd, mit wechselseitigen Neckereyen, wie beschränktar Zunftgeist es liebt, aus Muthwillen und Rangstreit, wie auch Städte einst gegen Städte thaten, dieser Handwerksinn auf der einen, und der trübe Mönchsgeist auf der andern Seite — das scheinen bey uns Deutschen die vorzüglichsten äufseren Quellen der gerühmten Volkspoesie zu seyn. Dieses Verdienst gehört auch dieser Sammlung, dafs sie diefs recht deutlich beurkundet. Besonders reich ist sie an Handwerksspäfsen überhaupt, wie wir schon oben gezeigt haben, aber auch an wechselseitigen Neckereyen der Handwerker und Zünfte. Auf die Müller, Becker, Schneider, die letzten am meisten, kommen S. 360. 366. 369. 374. S. 381. (das aber, nach einer volkswitzigen Sage vermuthlich, von Schubart ist). S. 593. u. s. w. manche Gassenhauer vor, die gleich den übrigen Handwerksburschenliedern, abenteuerlich und toll genug sind, wie auch die frazzenhafte Schnurre auf die sieben Schwaben S. 445.; aber im Grunde bleibt es doch platte gemeine Spafshaftigkeit. Es ist uns nicht recht klar, was die Herausg. mit dem Dinge S. 353.: die feindlichen Brüder überschrieben, wollen, wo Don Geishaar und Don Mahlmehl, jeder mit seinem Chor, gegen einander schimpfend auftreten. Z. B.

Chor Don Geishaars.

Weitzendieb, Roggendieb,
Korndieb, Kleiendieb, Breiendieb,
Erbsendieb, du, du, Linsendieb,
Graupendieb, du, du, Mehlbeutel,
Lugenvetel, Wasserkropf, Eselsknopf,
Mühlnarr, du, du, du Me Me Meuldieb,
Du bist ein Dieb, ja, ja, ja, nein, nein, nein,
Ich meint, du, du, du.

Chor Don Mahlmehls.

Tuchdieb, Zeugdieb,
Hosendieb, Seidendieb,
Fadendieb, Bordendieb, Säckeldieb,
— — — — — —
— — — — — —
Fingerreiber, Bocktreiber, Ziegenbart,
Armer Tropf, meck, meck, meck, Ziegenknopf u. s. w.

Dafs es ein Scherz und kein Schimpf gegen Schiller sey, wird „der lieben Dummheit wegen," in der Klammergloffe angemerkt. Wenn die Herausg. es,

Digitized by Google

es, wie wir annehmen wollen, wirklich in einer Handschrift mit Noten v. 1600 — 1700 gefunden haben, so kann diese Anmerkung natürlich nur der Form oder völligen Ueberarbeitung gelten in der sie das Gedicht hier mitgetheilt haben. Aber war nun eine solche Einkleidung, eine solche Ueberarbeitung hier an ihrer Stelle? Wir wollen damit die gegen sie von mehreren Orten her, auch von Fr. Schlegel, erhobene Anklage, als ob sie nicht nur fremdes modernes Gut sich hätten für antikes aufschwatzen lassen, sondern selbst auch aus eigener Macht manches für alt dem Publikum muthwillig eingeschwärzt, nicht gerade wiederholen, aber nach solchen und ähnlichen Proben können wir auch nicht gegen dieselbe auftreten. —

Von dem *dritten* Theil ist nicht Noth noch viel zu sagen. Es lässt sich auf ihn beynahe das nämliche, was wir vom *zweyten* hier und zu seiner Zeit vom *ersten* gesagt haben, anwenden. Ueberall dasselbe bunte Gemengsel, neben dem Besseren Schofel genug, so dass man oft auch des Tüchtigern, wofür man den Sammlern gerne dankte, überdrüssig wird. Unter die vorzüglichern indess gehören S. 33.: „Das Klosterleben ist eine harte Pein." S. 38.: „Lied des Verfolgten im Thurme. S. 40.: Spinnerlied. S. 65.: Don Juan. S. 170.: St. Meinrad u. s. w. Wie es einem etwa in einer Gallerie niederländischer Stücke zu Muthe seyn möchte, wo neben braven tüchtigen Rembrandts, Schalks, Wouvermanns u. a. auch die gesudeltesten Küchen-, Tabagie- und Gassenscenen, in Erfindung und Ausführung gemeiner Pinselführer aufgestellt wären, gerade so ist es dem Leser zu Muthe, wenn er diese drey Bände durchwandern muss. Einen Vorzug hat der dritte Band. Nicht nur für christkatholische Seelen, auch für protestantische Frömmlinge und Dümmlinge ist durch eine reiche Ausbeute von sogenannten geistlichen Liedern, im Herrnhuterstil, gesorgt, Liedern, worin ein eitles Geschwätz mit tändelnden Bildern getrieben wird, die echte Empfindung aber eben so leer ausgeht, als der Verstand, auf den natürlich gar nicht geachtet wird. Eine grosse Anzahl dieser erbaulichen Gesänge ist genommen aus dem anmuthigen Blumenkranz, aus dem Garten der Gemeinde Gottes 1712. 8. S. 206 — 233. Ebenfalls werden sich Ammen und Kinder, und alle diejenigen, die ihren Geist gerne mit solcher Milchspeise erquicken, an dem Anhang erfreuen, der eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Bogen mit allem dem Tändelwerke anfüllt, worüber wir heiter lächeln können, wenn unsre Kinder es sängen, aber mitleidig lächeln müssen, wenn Männern, deutsche Männer, es zur Erweckung und Anfrischung echtdeutschen Sinnes und reiner kindlicher Natur empfehlen. Wie z. B. S. 73.:

Zimmermännle, Zimmermännle
Leih mir deine Hosen —
Nein, nein ich leih dirs nit,
Sie hangen hinterm Ofen.

oder ebendaselbst:

Hau dich nit, stich dich nit, brenn dich nit.
Suppen ist heiss,
Schneider, wenn du reiten willst,
Setz dich auf die Geiss.

Münster, in Commiss. b. Waldeck: *Kalliope.* Eine Sammlung lyrischer und epigrammatischer Gedichte, von *Fr. Raßmann.* 1806, 288 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. dieser Gedichte hat sich durch mehrere artistische Aufsätze in verschiedenen periodischen Blättern rühmlich bekannt gemacht. Ein feiner Kunstsinn, gefällige Phantasie, und eine hinlängliche Gewalt über die Sprache — offenbaren sich auch in diesen poetischen Versuchen. Besonders scheinen dem Vf. die kleineren Gedichte zu gelingen, die unter dem Namen: „Denksprüche," bekannt sind. Z. B. folgendes:

An die Zunge.

Glied, dem Hermes geweyht, o wärst du noch öfter in Morpheus
Heiligem Schutze, die Welt sähe nicht Unheil so viel.

In dem lyrischen Gedicht ist der Vf. nicht glücklich. Seine Ode auf Friedrich Wilhelm III. (S. 100.) ist ein redender Beweis davon.

ROMANE.

Halle, in der Renger. Buchhandl.: *Clemence.* Aus dem Franz. des Vfs. der Zenobia. — 1805. *Erster* Th. 258 S. *Zweyter* Th. 230 S. *Dritter* Th. 224 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.).

Inhalt und Behandlung dieses Romans sind anziehend, wenn auch nicht gerade neu und originell. Der Charakter der Frau von Blicourt, welche die liebenswürdige Clemence und deren Mutter aus Familienhass bis aufs Aeusserste verfolgt, ist gut durchgeführt. Die Uebersetzung lieset sich angenehm.

* * *

Berlin, in der Mylius. Buchhandl.: *J. J. Engels Schriften. Siebenter* Band. 1804. 388 S. *Achter* Band. 388 S. 8. m. Kupf. enth. *Ideen zu einer Mimik, erster* und *zweyter* Theil. (5 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1785. Num. 21. u. 22. 1786. Num. 152. u. 155.).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 16. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund. Eine Zeitschrift historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts*, herausgegeben, in Gesellschaft sachkundiger Männer, von *P. A. Winkopp*, Hofkammerrath. *Achter* Band. XXIIter, XXIIIter und XXIVter Heft. 1808. 458 S. 8. (2 Rthlr. sächs. oder 3 Fl. 36 Kr. rheinisch.)

Auch der *achte* Band dieser Zeitschrift liefert in seinen drey, im October, November und December 1808 erschienenen Heften, interessante Beyträge zur Kenntniss des Rheinbundes und der, zu demselben gehörigen einzelnen Staaten.

Das *Zwey und zwanzigste* Heft enthält folgende Aufsätze: 1. Das deutsche Reich und der rheinische Bund, eine publicistisch-historische Parallele von *D. W. S. Behr.* Diess ist die Fortsetzung und der Beschluss der im achtzehnten Hefte angefangenen und in den folgenden Heften fortgesetzten Abhandlug die wir bereits in diesen Blättern einzeln angezeigt haben. 2. Landesherrliche Verordnung die Grundverfassung der verschiedenen Stände im Grossherzogthum Baden betreffend. Die Fortsetzung ist im nächsten Hefte enthalten. Nachdem die verschiedenen Rechtsverhältnisse der Staatsangehörigen in fünf vorhergehenden Edikten festgesetzt waren; so werden hier die Regeln vorgeschrieben, nach welchen die Grundverfassung der verschiedenen Stände geleitet werden soll. Das Recht der Fremden, das Gastrecht, die Schutzgenossenschaft, das Einsassen-Recht, das Staatsbürgerrecht, die Vorrechte der Staatsbürgerschaft, so wie die Erlangung und der Verlust derselben, das Ortsassenrecht, die Dienstpflicht und Botmäsigkeit der Staatsbürger machen die Gegenstände des hier abgedruckten Theils dieses Grundgesetzes aus. Rec. kann unmöglich in das Detail desselben folgen. Nur in Ansehung der Dienstpflicht bemerkt er, dass nach diesem Gesetze zwar diese, oder die Obliegenheit durch seine persönliche Gaben und Kräfte dem Staate sich nutzbar zu machen, zu den Verbindlichkeiten der Staatsbürger genört, allein zugleich folgendes festgesetzt ist: „Gleich wie Gaben und Kräfte von sehr wesentlicher Verschiedenheit sind, je nachdem ein Staatsbürger durch geistige Bildung sich veredelt hat, und durch diese Veredelung zugleich zu gemeinen körperlichen Diensten minder brauchbar geworden, oder in der Klasse der durch körperliche Arbeiten sich hauptsächlich beschäftigenden und nährenden Bürger geblieben ist, so entstehen dadurch in dieser Dienstbeziehung zwey Klassen der Staatsbürger, freye und botmäsige. Frey ist jeder Kanzleyfässige Unterthan von allem Gebote zu gezwungenen Kriegsdiensten und zu gezwungenen Hand- und Fuhrarbeiten, also von Auswahl und Frohndienstpflicht, indem es seiner Wahl anheim bleibt, ob und wie er durch Annahmen besoldeter Kriegs- Hof- oder Staatsdienste, seine Pflicht, dem Staate nützlich zu werden, erfüllen kann und will. Schuldig einem Gebote zu Kriegsdiensten oder Staatsfrohendiensten zu folgen, mithin botsmäsig, sind alle Staab- und alle Amtsässige, die nicht eine besondere Befreyung haben. Rec. kann nicht umhin der besondern, alle Zweige des öffentlichen Dienstes berücksichtigenden Weisheit dieser Bestimmung zu huldigen, und wünscht, dass der Herausgeber diese Zeitschrift in einer besondern Abhandlung, die in den verschiedenen Rheinbundischen Staaten angenommenen Conscriptions-Grundsätze zusammenstellen möge. 3. Rede beym Schlusse der reichsständischen Versammlung, gehalten vom Hrn. Staatsrath und Generaldirector des öffentlichen Unterrichts, *Johann von Müller.* Welcher Deutsche hätte diese Rede nicht gelesen und beherzigt! 4. Historische Berichtigungen das Herzogthum Oldenburg betreffend. Diese Berichtigungen beziehen sich auf Heft XV. Nr. 46. und Heft XVI. Nr. 19. dieser Zeitschrift. Wenn es auch gleich schon am Schlusse des eilften Jahrhunderts Grafen von Oldenburg gegeben hat, so kann Rec. doch nicht annehmen, dass sie in eben der Art, als die Ahnherrn der Herzoge von Mecklenburg regierende Herrn gewesen sind, und glaubt daher nicht, dass die hier ausgeführte Behauptung der, in Nr. 19. des XVIten Hefts enthaltenen, Ausführung entgegen stehe. Richtiger ist dasjenige, was hier zur Widerlegung der Nachrichten über Kniphausen und Varel (Heft XV. Nr. 46.) gesagt ist, womit auch der Aufsatz

Digitized by Google

ſatz Heft XVIII. Nr. 47. weſentlich übereinſtimmt. 5. Einführung des Code Napoléon im Herzogthum Anhalt-Cöthen. Nach dem hier in extenſo abgedruckten Reſcripte des Herzogs von Anhalt-Cöthen vom 30 Jul. 1808 ſoll ſowohl der Code Napoléon, als die franzöſiſche Proceſsform, vom 1ten Januar 1808 an, im Herzogthum Cöthen eingeführt und in Anwendung gebracht werden. Rec. wünſcht, daſs die hiebey eintretenden nähern Modificationen und inſonderheit die, beſonders bey der neuen Proceſsordnung, nothwendigen Vorbereitungs-Anſtalten auch in dieſer Zeitſchrift zur Kenntniſs des Publikums kommen mögen. Rec. bemerkt bey dieſer Gelegenheit, als Beytrag zur Rheinbundiſchen Staats-Kanzley-Praxis, daſs der Herzog ſich nicht ſouverainer Herzog, ſondern regierender Herzog zu Anhalt, ſouverainer Fürſt des Rheinbundes nennt, welchen letzten Titel auch andre Bundesfürſten z. B. die Fürſten von Waldeck angenommen haben. 6. Ueber Stammgüter des hohen und niedern deutſchen Adels und deren Fortdauer in den Staaten des Rheiniſchen Bundes. Rec. ſtimmt mit dem Vf. (dem Anſchein nach D. Neff zu Friedberg, einem fleiſſigen Mitarbeiter) darin völlig überein, daſs der Fortbeſtand der Stammgüter des deutſchen Adels durch die Rheinbundiſche Verfaſſung keineswegs aufgehoben, ſondern im Gegentheil durch die Rheinbunds-Akte ſelbſt als fortwährend angenommen, mithin implicite beſtätigt ſey. 7. Bitte an den Verfaſſer des erſten Aufſatzes im 15ten Stück der Chronik der Deutſchen, vom 4ten May 1808. Dieſs betrifft den Aufſatz Nr. 49. im XVten Heft dieſer Zeitſchrift. 8. Fortſetzung der im Heft XV. Nr. 47. gegebenen Nachrichten von den Königl. Würtembergiſchen Grundſätzen bey Abtheilung der Souverainitäts- und Patrimonialgefälle. 9. Ratificirter Staats-Vertrag die wechſelſeitige Gränz- und Territorial-Ausgleichung zwiſchen dem Groſsherzogthum Würzburg und dem Sachſen-Coburg-Meiningiſchen- und Sachſen-Römhildiſchen Gebiete betref. vom 20. Jun. 1808. Dieſer Staatsvertrag enthält einen Beytrag zum Art. 34. der Bundes-Akte; beide Theile entſagen wechſelſeitig den lehnsherrlichen Rechten in dem Gebiete des andern, und inſonderheit entſagt der Groſsherzog von Würzburg den lehnsherrlichen Rechten auf Stadt, Schloſs und Amt Meiningen, jedoch bleibt dem Groſsherzogthume Würzburg, nach Erlöſchung des Herzoglich- und des Königl. Sächſiſchen Mannsſtamms, das Succeſſions-Recht in Gemäſsheit des Vertrags vom 19. Jul. 1586 vorbehalten. Beide Theile verbinden ſich gegenſeitig die beiderſeits ertheilten Lehnsconſenſe nach Lehnrechten und Gewohnheiten aufrecht zu erhalten. 10. Königl. baierſches organiſches Edict über die gutsherrlichen Rechte vom 28. Jul. 1808. 11. Vorſtellung des Ortenauiſchen ſeither unmittelbaren Reichs-Adels an den Groſsherzog von Baden. 12. Beytritt des Herzogs von Mecklenburg-Schwerin zum Rheiniſchen Bunde. Hier iſt die Beytritts-Akte v. 22. März 1808 mit der Kaiſerlichen Ratifications-Urkunde vom 24. April 1808 — an welchem Tag der Herzog von Mecklenburg-Schwerin vor 23 Jahen die Regierung antrat — abgedruckt. Das Meckl. Schw. Contingent beſteht aus 1900 Mann; der übrig Inhalt ſtimmt mit den andern jüngern Beytritts-Acten überein. 13. Bevölkerung der Fürſtenthümer Lippe Detmold und Lippe-Schaumburg. Nach einer, im April und May 1808 veranſtalteten Zählung enthielt jener 70,540, dieſer aber 20,132, beideals 90,672 Menſchen.

Drey und zwanzigſtr Heft. 14. Einige Bemerkungen über des Hrn. Profeſſ. Behr ſyſtematiſche Darſtellung des Rheiniſchen Bundes aus dem Standpuncte des öffentlichen Rechts, vom Geheimen Regierungs-Rath *Schue* in Gieſsen. Der Vf. geht faſt alle wichtigeren Sätze des Hrn. Prof. Behr durch, und bezeichnet diejenigen Puncte, in welchen er mit demſelben nicht übereinſtimmt. Wenn Rec. gleich nicht allenthalben der Meinung des Hrn. Schue iſt, z. B. in Anſehung der niedern Civil-Gerichsbarkeit (§. 9.): ſo freuet er ſich doch, auch in ihm einen deutſchen Mann gefunden zu haben, der die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines Bundesgerichts und die Vereinbarkeit deſſelben mit der bundesfürſtlichen Souverainität aus ſo richtigen, als praktiſchen Gründen (§. 12 folg.) behauptet und vertheidigt, und den dagegen vom Prof. Behr aufgeſtellten Bedenklichkeiten, wie Rec. glaubt, ſiegreich begegnet. 15. Ad Tit. VII. Codicis Lib. IX. Unter dieſer Aufſchrift findet man hier aus dem Königl. Würtembergiſchen Staats- und Regierungsblatt die Entſchlieſsung des Königs von Würtemberg, wodurch die, gegen den Vikar Schoder und den Seminariſten Hoch wegen verbrecheriſcher Aeuſſerungen gegen des Königs Perſon in Antrag gebrachte, peinliche Strafe nicht genehmigt, ſondern vielmehr beide Inculpaten, als Gemüthskranke, nur für unfähig zu jeder fernern geiſtlichen Anſtellung erklärt und der Polizeidirection ihres künftigen Aufenthaltsorts ganz beſonders zur Aufſicht empfohlen werden. 16. Noch eine Beantwortung der im Heft XVI. Nr. 21. aufgeſtellten Fragen. Dieſe Abhandlung über das Verhältniſs der Diener des bisher reichsunmittelbaren, jetzt mediatiſirten Staaten gehört zu den vorzüglich gründlichen Abhandlungen dieſer Zeitſchrift. 17. Auch etwas über die Organiſation der Zunftverfaſſungen in den Rheiniſchen Bundesſtaaten, veranlaſst durch Heft VI. S. 392. und Heft XIII. S. 140. dieſer Zeitſchrift, vom Regierungs-Advocaten *Kremmer* zu Meiningen. Unter die von der Bundes-Verfaſſung zu erwartenden Reformen rechnet der Vf. die Organiſation des Zunftweſens; er fodert aber, und das mit Recht, eine vielſeitigere Prüfung, ehe man ſchnell zur allgemeinen Auflöſung der Zünfte vorſchreitet, weil die mannigfaltigen Anſichten, welche dieſer wichtige Gegenſtand darbietet, noch nicht hinlänglich berückſichtigt ſeyn können. Er macht hier auf eine bedenkliche national-ökonomiſche Anſicht aufmerkſam, nämlich darauf, daſs alsdann leichtere induſtrielle Production, der Urproduction zu viele Hände entziehen, und nur an Quantität gewinnen, an Qualität aber verlie-

ren

ren wird, dafs nicht alle von dieſer Gattung der Production werden leben können, dafs es den Producenten ſchwer, ja oft unmöglich ſeyn wird, ihr einmal ergriffenes Gewerbe wieder zu verlaſſen und entweder ein neues oder ein andres, neben dem erſten, zu wählen, und dafs dadurch die induſtrielle Production gelähmt und gehindert, ſo wie die Gröſse der Concurrenz eine groſse Anzahl induſtrieller Producenten, deren Kapitalſtoff gering iſt, zu Armen oder zu Pfuſchern machen wird, ſo wie hingegen Reichere die Concurrenz unterdrücken und ſich zu Monopoliſten emporſchwingen werden. Allerdings ſind dieſe Betrachtungen beherzigungswerth. Möchten aber auch alle, der Zunftverfaſſung im Weſentlichen gleiche und ähnliche Inſtitute — fügt der Vf. S. 235. hinzu — auch gleich und ähnlich, wie unſre Zünfte, behandelt werden! Einheit, nicht aber Iſolirung der einzelnen Bundesſtaaten iſt der Zweck des Bundes und läſst daher keine Trennung eines Staats von den übrigen, mit denen er durch die Natur organiſch verbunden iſt, zu. *Alle* Unterthanen der einzelnen Fürſten müſſen als Bürger *eines* Staats gelten, alle gleiche Rechte in den andern Staaten genieſsen und hermetiſch geſchloſſene Handelsſtaaten, Indigenatsgeſetze, ausſchlieſsende Bürgerrechte, Abzugsrechte u. dergl., dürfen daher nicht unter den Bundesfürſten geduldet werden. Rec. ſtimmt mit dieſen Gedanken völlig überein. 18. Gedanken über den Univerſitätsbann in den Staaten des Rheinbundes, vom vormaligen Oberamtsrath, jetzigen Patrimonial-Obervogt *A. J. Steiger* zu Kiſslegg. Mit Wärme, Scharfblick und Gründlichkeit zeigt der Vf. die groſsen Nachtheile und die Ungerechtigkeit des Univerſitätsbanns, der an der Tagesordnung ſteht, ſeitdem, nach der begründeten Souverainität der deutſchen Regenten, der Trieb, ſich auf ſich ſelbſt zu concentriren, zu einer gewiſs nicht heilbringenden Thätigkeit gekommen iſt. Erfreulich iſt die S. 238. gegebene Nachricht, dafs jetzt im Oeſtreichiſchen Kaiſerthum, den Fall der Retorſion abgerechnet, des Univerſitäts-Banns aufgehoben iſt. 19. Ueber die bürgerliche Verbeſſerung der Juden, Fortſetzung einer Abhandlung in der Juſtiz- und Polizey-Fama 1807. Nr. 82 — 84. vom Finanzrath *Emmermann* in Fulda. In dieſer mit Sachkenntniſs geſchriebenen Abhandlung wird, obwohl ohne beſondre Rückſicht auf die Rheinbundsſtaaten, dieſer wichtige Gegenſtand zur Sprache gebracht und gründlich behandelt. 20. Organiſches Edict, die Gerichtsverfaſſung im Königreich Bayern betreffend vom 24. Jul. 1808. In jedem Kreiſe des Königreichs werden Untergerichte (Stadtgerichte, Landgerichte und Patrimonialgerichte) als erſte Inſtanzen in Civil-Rechts-Sachen und als inſtruirende Behörden in peinlichen Proceſſen für die, einem jeden angemeſſenen Diſtricte, für jede zwey Kreiſe aber in der Regel Appellationsgerichte als zweyte Inſtanzen in Civilrechts-Sachen und als erſte entſcheidende Stellen in peinlichen Rechtsfällen und endlich in München ein Ober-Appellationsgericht, als letzte Inſtanz in Civil- und peinlichen Rechtsfällen für das ganze Königreich angeordnet. Jedes Appellationsgericht, welchem zwey Kreiſe untergeordnet ſind, beſteht aus 1 Präſident, 2 Directoren und 16 Räthen, das über einen Kreis geſetzte aber nur aus 1 Präſidenten, 1 Director und 8 Räthen, und das Oberappellationsgericht aus 1 Präſidenten, 3 Directoren, und 30 Räthen; die Appellationsgerichts-Präſidenten erhalten 4000 Fl., der älteſte Director 3000, der zweyte 2500 Fl., die 4 älteſten Räthe jeder 2000, die nachfolgenden 6 jeder 1800 und die 6 jüngſten jeder 1600 Gulden; bey dem Oberappellationsgericht aber der Präſident 8000 Fl., die Directoren reſp. 4000, 3500 und 3000, jeder der 15 älteſten Räthe 2500 und die folgenden 2200 Gulden jährlicher Beſoldung. 21. Inſtruction der Ortenauiſchen Ritterſchaft für die nach Carlsruhe abgehendten Deputirte. Gehört zu der IIten Abhandlung des 22ten Hefts. Ein leſenswerthes Actenſtück. 22. Herzoglich Naſſauiſche Verordnung die Freyheit der Ehen der drey chriſtlichen Religionsverwandten und die Religion der Kinder aus denſelben in Herzogthum Naſſau betreffend vom 22 und 26. März 1808. Kraft dieſes Geſetzes ſoll die Freyheit der Ehen zwiſchen den Verwandten der römiſch-katholiſchen, der lutheriſchen und der reformirten Religion auf keine Art beſchränkt ſeyn und die Kinder in der Religion des Vaters erzogen werden, ihnen aber nach erreichtem 14ten Lebensjahre freyſtehn, eine andre Religion zu wählen. 23. Nachtrag zu den Bemerkungen über Bemerkungen Heft 18. von H. R. *Rullmann*. Dieſer Nachtrag iſt gegen die, in den Ergänz. Blättern 1808. Num. 65. abgedruckte Recenſion des Nr. 22. des Hefts XVI.; er iſt zu unbeſcheiden und ſeicht, als dafs Rec. mit der Widerlegung deſſelben das Publikum ermüden ſollte. 24. Zuſatz zur Groſsherz. Heſſenſchen Deklaration in Heft XIII. Nr. 2. Die verfallenen Succumbenzgelder ſollen den Standesherrn gelaſſen werden. 25. Edict über die Aufhebung der Leibeigenſchaft im Königreich Baiern vom 31. Auguſt 1808. Unter der durch den Tit. I. §. 3. der Conſtitution aufgehobenen Leibeigenſchaft wird das Verhältniſs verſtanden, nach welchem der Unterthan ſeinem Herrn auf ſolche Weiſe dienſtbar und unterwürfig war, dafs ihm und ſeinen Kindern entweder kein oder nur ein ſehr beſchränktes Recht über ihren Stand und Erwerb zuſtand; es erlöſcht alſo aller Dienſtzwang, Leibzinſe, Mortnarium, Abzugs- und andre ähnliche Gebühren, die Alienation und Avocation der Leibeignen, dagegen hören aber alle Verbindlichkeiten auf, welche der Leibherr bisher nach Geſetz und Herkommen getragen hat; es bleibt aber das *dominium directum*, jährliche Abgaben, ſie ſeyn Grundabgabe oder Canon, und die bedungenen Dienſte. 26. Ueber die Lage der Finanzen im Groſsherzogthum Baden. Durch das hier abgedruckte Finanzgeſetz, vom 31. Auguſt 1808 giebt der würdige Groſsherzog ſeinen Unterthanen eine Ueberſicht der Staats-Einnahme und Ausgabe nach dem Etatjahre 1808 und derjenigen Mittel, welche zur Deckung des Deficits und der Schul-

den

den nothwendig sind. Die Schulden betragen ungefähr 10,000,000 Gulden, die Central-Einnahme 2,953,936 Gulden 45½ Kr., die Central-Ausgabe 3,472,755 Guld. 44 Kr., und das Deficit also 518,828 Gulden 58½ Kr. Da Anleihen in dem gegenwärtigen Augenblick für den Staat zu kostbar sind, so bleiben neben der äussersten Beschränkung der Ausgaben und möglichsten Erhöhung der Einnahmen nur ausserordentliche Mittel für das ausserordentliche Bedürfniss; mit Ersparnissen an seinem Hofe will der edle Fürst den Anfang machen, alle Finanzverhältnisse sollen nach reinen Grundsätzen der fortschreitenden Staatswirthschaft und weisen Oekonomie geleitet werden, die Domanialgüter sollen nach und nach in Privateigenthum übergehen, ihr Kaufschilling zu allgemein erkannt bessern Staatszwecken verwandt, die Lehne allodificirt, Gülte und Zehnten aber losverkauft und die verschiedenen Landestheile in die möglichste Steuergleichheit gesetzt und endlich eine pragmatische Sanction über Staatsschulden und unzweckmäfsige Veräufserungen erlassen werden. Allein auch die Gegenwart erfordert gleich greifbare Mittel, weshalb Vermögenssteuer, erhöhete Stempeltaxe, Besteurung der noch nicht in die Schatzung gelegten Waldungen, Anziehen der Eximirten zum dritten Theil und Erhöhung der Postregals angenommen sind. Mit Rührung wird jeder Leser die edle Sprache dieser musterhaften Regierung und die Vollständigkeit dieses Edicts bewundern. 27. Schreiben des Königl. Würtembergischen Kammerherrn und Kreishauptmanns Freyherrn von Liebenstein an die Frau Fürstin von Solms-Braunfels den Aufenthalt ihrer Söhne aufserhalb des Königreichs betreffend. Diese Fürstin, welche zu Braunfels unter Nassauischer Souverainität residirt, besitzt in ungetheilter Gemeinschaft mit dem König v. Würtemberg das unter des Königs Souverainität gekommene Amt Gaildorf oder ¼tel der Grafschaft Limburg; in Gemäfsheit des Heft VII. S. 132. mitgetheilten Königl. Würt. Rescripts eröffnet der Kreishauptmann von Liebenstein zu Ellwangen, zu dessen Kreise Gaildorf gehört, der Fürstin unterm 26. Januar 1808.: dafs der König durch das Rescript v. 10. d. M. der Frau Fürstin Söhnen, bis sie das 1•te Jahr erreicht haben, den Aufenthalt aufserhalb der Königl. Würtembergischen Staaten bewilligt habe. 28. Verordnungen von 6. Sept. 1808 die Form der Geschäftsbehandlung zwischen den Hoheits- und Standesherrlichen auch Patrimonialgerichtsherrlichen Beamten im Grofsherzogthum Hessen betreffend. Sie ist eine Erläuterung des §. 50. der die Standesherrn betreffenden Declaration und ein abermaliger Beweis des humanen und schonenden Geistes der Grofsherzoglich-Hessischen Administration. 29. Herzogl. Sachsen-Koburg-Saalfeldische Verordnung die Aufhebung des Ober-Appellationsgerichts betreffend, vom 1ten Jun. 1808. Der Minister Kretschmann hatte noch in eben dem Monat, in welchem der deutsche Kaiser die Krone niederlegte, die Versendung der Acten an auswärtige Juristenfakultäten untersagt und dagegen ein eigenes Oberappellations- und Revisionsgericht eingeführt. Letztres wird durch die vorliegende Verordnung aufgehoben und dagegen die Akten-Versendung (dieser Ueberrest deutscher Freyheit) wiederum gestattet, jedoch nicht bey den Untergerichten, sondern nur in der zweyten oder dritten Instanz. Mehr als drey Definitiv-Erkenntnisse sollen, nach dieser Verordnung, überhaupt nicht statt finden; der Einsender macht dabey die, vielleicht beherzigungswerthe, Bemerkung, dafs dieses dann hart sey, wenn das letzte Erkenntnifs die zwey vorhergehenden gleichlautenden Urtheile reformirt habe. 30. Fortsetzung der Nachrichten über die Unterhaltung des Reichs-Kammergerichts. Zum ersten male findet man hier eine Zahlung des Grofsherzogs von Berg, und mit Recht wird hier (S. 319.) vorausgesetzt, dafs die Bergischen Zieler fortgezählt worden wären, wenn *Joachim* Regent dieses Landes geblieben wäre, da er es eins seiner ersten Geschäfte in Neapel seyn liefs, die rückständigen Pensionen reguliren zu lassen. Allein auch Napoleons Gerechtigkeitsliebe hat darüber bereits gesprochen, und es ist zu hoffen, dafs künftig in diesem Tableau keine Rückstände mehr zu finden seyn werden.

(Der Beschluss folgt.)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Juliane von Roubigné.* Eine Erzählung in einer Reihe von Briefen. Von dem Vf. des Weltmanns. Aus dem Englischen. 1804. 384 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieses sehr gut übersetzte Buch gehört zu den besseren moralischen Erzählungen. Die Geschichte ist einfach, aber reich an innerer Mannichfaltigkeit; sie schreitet natürlich und mit immer steigendem Interesse fort; sie spielt nicht, wie so viele der neueren Romane, bald in die Regionen der Poesie hinauf, bald in die des gemeinen Lebens herab, sondern behauptet ihren Standpunct in dem Gebiete edlerer Wirklichkeit, und bietet keinen Schwall von Sentenzen, aber dafür einen reichen Vorrath von feinen und rührenden Sentiments dar, die ihre Wirkung auf Herz und Verstand nie verfehlen. Das einzige, was wir aus dem Ganzen hinwegwünschen, sind die Briefe einer Kammerjungfer, die zwar mit allem Fleifs in einem Kammerjungfer-Stile geschrieben, aber schwerlich fähig sind, den gebildeten Geschmack im geringsten zu interessiren, den sie so oft beleidigen. Sie fallen um so mehr auf, da sie oft tragische Begebenheiten berichten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 18. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund. Eine Zeitschrift historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts;* herausgegeben in Gesellschaft sachkundiger Männer, von *P. A. Winkopp*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 58. abgebrochenen Recension)

Das *vier und zwanzigste* Heft liefert: 31. Beschluss der im Heft 23. Nr. 21. abgedruckten Instruction der Ortenauischen Ritterschaft für die, nach Karlsruhe abgesandte Deputation. 32. Abwechselnde Schicksale der Jurisdictions-Verhältnisse der mediatisirten Fürsten und Grafen im Königreich Würtemberg. Die, im 27. Artikel der Rheinbunds-Acte den Mediatisirten, vorbehaltene, *jurisdiction basse et moyenne* hat von mehreren Souverains eine, deren Interesse zuträgliche Auslegung erhalten, die den Auslegungen, welche in den andern Staaten gegeben wurden, nicht immer gleich ist. Hier werden die Schicksale auseinander gesetzt, welche dieser Gegenstand in Würtemberg gehabt hat. Als Anlage findet man hier das Würtembergische Organisations-Patent vom 18ten März 1806 abgedruckt. 33. Königl. Baiersches organisches Edict über die Patrimonialgerichtsbarkeit v. 8. Sept. 1808. Nach derselben muss der Umfang eines Patrimonialgerichts wenigstens funfzig Familien in sich begreifen, die Gröfse aber darnach bestimmt werden, dass der entfernteste Gerichtsgesessene nicht über vier baiersche Strafsenstunden vom Gerichtssitze entlegen seyn soll; Patrimonialgerichtsverwalter ist Vorsitzer des Familien-Raths und Civilstandesbeamter, das Patrimonialgericht übt in allen nicht streitigen Sachen die Gerichtsbarkeit aus, in allen streitigen Civil- oder Polizeysachen sind aber die königlichen Gerichte die allein zuständige Behörde und in Criminalsachen gebühren den Patrimonialgerichten nur die Apprehension und Detention; sie müssen aber die angeschuldigten spätestens binnen 48 Stunden in den Sitz des einschlägigen königlichen Land- oder Stadtgerichts ausliefern. Die Rechte der Patrimonialgerichtsbarkeit werden durch einen, vom Gerichtsinhaber erwählten, vom königl. Generalkreiscommissariate in des Königs Namen beeideten Gerichtsverwalter ausgeübt; derselbe muss die Eigenschaften haben, welche von den Königlichen Landrichtern erfordert werden, und mass desshalb aus der Zahl der für den Staatsdienst in der Rechtswissenschaft und der Staatsverwaltung geprüften und zugelassenen Candidaten gewählt werden; Advocaten können nicht Gerichtshalter seyn, letztrer darf nicht vier Stunden vom Gerichtssitz wohnen; der Gerichtsinhaber kann, wenn er dazu die gehörigen Eigenschaften in der Prüfung darlegt, seine Gerichtsbarkeit selbst verwalten. 34. Anzeige einer, die Einführung des Codex Napoleon in den Staaten des Rheinbundes vorbereitenden Zeitschrift; Auszug aus zwey darin erschienenen Abhandlungen über die Gefahren der übereilten und unvorbereiteten Aufnahme der französischen Gesetzgebungen vom Oberappellationsrath von Almendingen in Hadamar. 35. Ueber den rechtlichen Vertheilungsmassstab bey Aufhebung der Familien-Fideicommisse. Der Vf. ist zwar sehr bestimmt, und, wie Rec. glaubt, zu unbedingt, für die Aufhebung der bestehenden Fideicommisse, will aber doch, und das mit Recht, dass ihre Auflösung auf eine rechtliche Art geschehen und dafür eine eigene, nach allgemeinen Rechts-Grundsätzen abgemessene Gesetzvorschrift erlassen werde. Der ungenannte Verfasser dieser Abhandlung untersucht einige, dahin gehörige, Gegenstände. Er will, dass bey Aufhebung des Fideicommisses, das Recht an die Substanz desselben keinesweges blos dem zeitigen Besitzer, sondern auch den ihm Substituirten und nach ihm Berufenen zuerkannt werde; als Theilungs-Maxime schlägt er vor: der dermalige Besitzer erhält Entschädigung für die aufgehobene Nutznieſsung, und den ihm, gleich jedem Berufenen, anwachsenden Antheil an der Substanz; die Berufenen aber haben das Recht, Entschädigung für den ihnen bevorgestandenen Genuss des Fideicommisses nebst dem Anspruch auf den Heimfall zu verlangen und die Substituirten müssen sich mit diesem letztgedachten Rechte begnügen. Man theile daher die Fideicommiss-Substanz in drey gleiche Theile, belege aber die der Substituirten mit ei-

ner jährlichen Rente, welche sie an die unmittelbar Berufenen, so lange deren von der gegenwärtigen Generation leben, jährlich abzugeben haben und welche so grofs seyn mufs, als bisher das Quantum des Genusses für die Besitzer war, und welche für jetzt diejenigen bekommen, welche in Besitz der Fideicommiss-Nutzung sind, nach ihnen aber die succedirenden, so weit sie schon jetzt geboren sind. 36. Staatsvertrag zwischen dem Fürsten Primas und dem Erzherzog-Grofsherzog von Würzburg vom 19. August 1808, die wegen einiger ritterschaftlichen Besitzungen im Sinn- und Saalgrunde entstandenen Irrungen betreffend. 37. Die Entschädigungs-Berechtigung des vormaligen Reichs-Erbmarschalls Grafen von Pappenheim und seine Ansprüche. Diese hier noch nicht geschlossene Abhandlung ist bestimmt, die Berechtigung des Gräflich-Pappenheimschen Hauses bey der durch den Rheinbund erfolgten Aufhebung seines Reichs-Erbmarschallats zu entwickeln. 38. Ueber das Steuerwesen, besonders in den Landen der Mediatisirten. Zufolge der Behauptung des Vfs. sind die Steuern nur ein Relatum der Staatsbedürfnisse, und nur diese, in strengstem Sinn genommen, nicht aber das Bedürfnifs des Regenten allein, noch weit weniger aber dessen Vergnügungen können die, durch das Vehikel des Besteurungs-Rechts herbeyzuschaffenden Summen bestimmen. Kein deutscher Staat ist jetzt schuldenfrey und die Vereinigung mehrerer bisher unvereinigter Lande unter einen Regenten hat eine Menge ganz verschiedenartiger Schulden in einen Schuldner vereinigt, allein es würde, nach der Meinung des Vfs. grofse Vervortheilungen veranlassen, wenn man diese Schulden insgesammt in eine Masse zusammen werfen, verzinsen und tilgen wollte. Er schlägt vielmehr — und wer kann die Rechtmäfsigeit und Billigkeit dieses Vorschlags verkennen? — mit dem Zeitpunct, wo die Souverainitäts-Rechte eingetreten sind, einen Abschnitt zu machen vor; die Kapitalzinsen und die Schulden-Tilgungs-Summen von den übrigen Staatsbedürfnissen zu trennen, in jedem der verschiedenen Länder eine eigene Landesschulden-Tilgungskasse zu errichten, und dann von diesem Zeitpuncte an verschiedene Steuer-Umlagen machen zu lassen, die eine für die Länder-Schulden, deren Zinsen und Abtragung, die andre aber für die übrigen Staatsbedürfnisse mit Einschlufs der seit der Vereinigung aller Provinzen in einem Staate entstandenen eigenthchon Landesschulden. Rec. stimmt hiemit eben so sehr überein, als mit dem Vorschlage, künftig das, über das Steuer-Wesen in den mehresten Staaten herrschende Geheimnifs aufzuheben. 39. Einige Bemerkungen zum Behuf der Revenüen- und Schuldentilgungsgeschäfte zwischen den Souverains und Mediatisirten. Diese aphoristischen Bemerkungen bestehen aus folgenden Sätzen: der Revenüengenufs des Souverains fängt vom Tage der Immission desselben in die Souverainität an; wenn Rechte und Gefälle vorkommen, über welche die rheinische Bundes-Acte nicht ausdrücklich entschieden hat; so kann nicht der Souverain, sondern nur die authentische Interpretation Napoleons entscheiden; verschiedene Souveraine haben den Mediatisirten für gewisse Rechte z. B. Accise, Entschädigung versprochen, und diese Entschädigungssumme mufs nach dem Mafsstab bestimmt werden, welchen die Gesetze dem Souverain beym Bezug dieser Gefälle vorschreiben, mithin kann nicht die Bilance des Ertrags der früheren Jahre die Entschädigung bestimmen, sondern vielmehr die eines jeden Jahrs; bey Ausmittelung des zur Schuldentheilung fest zu setzenden Verhältnisses mufs der Betrag von den Souverainen auf die Revenüen-Rate der Mediatisirten gelegten Steuern und andern Abgaben im Etat der Patrimonialgefälle in Abzug gebracht und auf den Etat der Souverainitätsgefälle herüber zu setzen seyn. Diese Axiome sind hier zwar nur kurz, aber richtig und lichtvoll entwickelt. 40. Bevölkerung der Herzogthümer Anhalt-Cöthen und Bernburg in den Jahren 1807 und 1808. Nach Zählungen und Kirchenlisten beträgt die Volksmenge 1807 im Herzogthum Anhalt-Cöthen 28,842, und im Herzogthum Anhalt-Berenburg (im Jahr 1808.) 35,193 Menschen; nach der Bemerkung des Herausgebers steht mithin jener den 143ten, dieser aber von 146½ Menschen einen zum Bundes-Kontingent. 41. Weitere Nachrichten vom Postwesen im Herzogthum Anhalt. Auch in den Herzogthümern Anhalt-Dessau und Anhalt-Bernburg ist, so wie bereits in Cöthen geschehen (s. Heft XX.) die Post dem Könige von Westphalen überlassen. 42. Instruction für die Grofsherzoglich-Hessischen Hoheits-Beamten in den mediatisirten Landen. 43. Rüge einiger sehr sonderbaren Fehler in einer französischen Uebersetzung von mehrern Aufsätzen aus dem Rheinischen Bunde. Bekanntlich erscheinen die vorzüglichsten Abhandlungen der vorliegenden Zeitschrift in französischer Sprache übersetzt zu Paris in der: ***Collection des Actes, Reglemens u. s. w. relatives à la confédération du Rhin.*** Die vielen Sprachfehler dieser Uebersetzung hat Rec. bereits bey der Anzeige jener Collection gerügt; hier werden diejenigen gerügt, welche darin in der Benennung des Reichskammergerichts vorkommen, indem dasselbe ***la Chambre des Finances*** genannt wird. 44. Rechts-Belehrung ad §. 23 und 24. das Grofsherzogl. Badische Standesherrlichkeits-Verfassungsedict, die Ausübung der Gerichtsbarkeit über Grofsherzogliche Eigenthums-Unterthanen, die in standesherrlichen Gebieten Verträge schliefsen, oder Verbrechen begehen, betreffend. Eigentlich eine authentische Interpretation. 45. Königlich Baiersches Edict, die Verhältnisse des Adels betr. v. 28. Jul. 1808. Dem Adel steht ausschliefslich die Befugnifs zu, Majorate zu errichten; allein künftig soll ein Majorat unter dem Betrag von 4000 Gulden reinen Renten auf Einkünfte eines freyen Landeigenthums errichtet werden. Die rechtlichen Verhältnisse dieser Majorate sind in dieser Constitution umständlich und genau bestimmt. 46. Nachtrag zu Heft XX. Nr. 22. die Bevölkerung des Königreichs Würtemberg betreffend.

fend. Enthält nähere Nachrichten über einzelne Theile des Königreichs. 47. Ueber die Ausübung des Patronatrechts von Seiten der Standesherrn und Patrimonialgerichtsherrn im Grofsherzogthum Heſſen. Hier iſt der Normativ v,. 5. Oct. 1808 abgedruckt. 48. Zuſatz zu der Heft XVI. Nr. 15. mitgetheilten Nachricht von den Unterhandlungen des päpſtlichen Abgeſandten in Stuttgart. Die dort gedruckten Unterhandlungen ſind wieder angeknüpft und ein Königl. Würtembergiſcher Geſchäftsträger in dieſer Angelegenheit von Rom abgereiſet. 49. Uebereinkunft den Matrikular-Anſchlag des Fürſtl. Primatiſchen Amts Eſchau betreffend. 50. Weitere Nachricht von der Einführung des Code Napoleon im Grofsherzogthum Heſſen. Das Grofsherzoglich-Heſſenſche Miniſterium giebt durch das hier in *extenſo* abgedruckte Reſcript einen Beweis ſeiner ohnehin ſo *allgemein* bekannten Weisheit, indem es den Gefahren der unvorbereiteten Einführung des C. N. dadurch vorbeugt, dafs es von den Profeſſoren *Grollmann* und *Jaup* in Gieſsen Vorſchläge über die Art der Einführung des C. N. und die nach Staats- und bisheriger Rechts-Verfaſſung erforderlichen Modificationen erfodert. 51. Nachtrag zu der Nr. 35. abgedruckten Abhandlung. Betrifft die Heimfalls-Regulirung.

Der Herausgeber kündigt zugleich an, dafs dieſe intereſſante Zeitſchrift auch im Jahr 1809 fortgeſetzt und von dieſem Jahre an mit eigenen Literatur-Heften bereichert werden wird.

GESCHICHTE.

Jena, b. Göpferdt: *Chronologiſche Darſtellung der Franzöſiſchen Revolutionsgeſchichte*, vom Profeſſor *Schütz* zu Halle. 1807. 12 Bog. gr. 8. und 2 Tabellen in Folio. (1 Rthlr.)

Die erſte Ausgabe dieſes zu Vorleſungen ſowohl als zum Nachſchlagen brauchbaren Buches erſchien im Jahr 1802 unter dem Titel: *Geſchichte der Republik Frankreich im Grundriſs*, und wurde von einem anderen unſrer Mitarbeiter (1803. Nr. 46.) mit Recht empfohlen. Der neue Titel ſchien dem Vf. zweckmäſsiger, weil, wie er in der neuen Vorrede ſehr richtig bemerkt, ſeitdem die Zeit offenbarte, was den wenigen Geiſtern, welche die Franzöſiſche Revolution in ihrem Weſen begriffen hatten, längſt ſichtbar war: dafs jene abenteuerliche Republik ſelbſt nur als ein Theil dieſer Revolution beſtand. Die zweyte Ausgabe ſelbſt finden wir bis S. 158. unverändert, von Wort zu Wort, von Seite zu Seite: aber von dieſem angeführten Ort oder vom 8ten Oct. 1801 an ſind einige bey Bearbeitung der erſten noch nicht genau genug bekannte Thatſätze richtiger ausgedrückt, damahls noch ganz unbekannte eingeſchaltet, und die Fortſetzung ſeit dem Frieden zu Amiens (25. März 1802.) bis zum 2ten Auguſt 1802, oder bis zur Ernennung Bonaparte'ns zum lebenslänglichen Oberconſul der Republik geliefert. Alsdann iſt ganz neu beygefügt der 3te *Abſchnitt* — nicht *Akt*, wie in der 1ſten Ausgabe, auf welches, für ein hiſtoriſches Werk nicht ganz paſſende, Wort unſer Mitarbeiter den Vf. aufmerkſam machte — von jener Ernennung an bis zum Ende der franzöſiſchen Republik durch Wiederherſtellung der monarchiſchen Regierungsform (S. 175—210.). Wir finden auch hier, ſo wie in den beiden erſten Abſchnitten, ſtrenge Beobachtung der Zeitfolge nach dem alten und neuen (nun wieder abgeſchafften) franzöſiſchen Kalender, zweckmäſsige Vollſtändigkeit und Auswahl der Begebenheiten. Doch würde Rec. S. 190. die Gedächtnifsfeyer der Jungfrau von Orleans, S. 196. die Namen der Hannöveriſchen Commiſſarien, S. 199. die Geburtstagsfeyer Bonaparte'ns (wie Napoleon damals noch hieſs), und S. 202. der Ausbruch des gelben Fiebers zu Malaga (nicht Mallaga), theils als zu kleinlich für einen ſolchen Grundriſs, theils als nicht hierher gehörig, weggelaſſen haben. Auch die dieſem Abſchnitte angehängte Literatur iſt mit Einſicht gewählt. Wir finden auch Schriften nachgeholt, die zu den beiden erſten Abſchnitten gehören. Bey dem erſten S. 38. hätten zu *Meuſel's Bibl. hiſtorica* noch die reichen Nachträge, die er im 1ſten Theil des 11ten Bandes S. 130. bis 182. lieferte, geſetzt werden können.

Die beiden Tabellen der erſten Ausgabe ſind unverändert geblieben. Zur Ergänzung der erſten über die Genealogie des Hauſes Bourbon ſind auf der letzten Seite des Buches Zuſätze und Veränderungen angegeben, die wir lieber in der Tabelle ſelbſt geſehen hätten. Ganz neu iſt beygefügt eine, gewifs vielen Käufern des Buches willkommene genealogiſche Tafel über Napoleon's Verwandſchaft.

Der am Ende angezeigten Druckfehler ſind wenige; aber einen ſehr ſtarken, den der Vf. überſah, und den wir nicht unangezeigt laſſen dürfen, finden wir S. 165. unter dem 15ten Jul. (ſoll Jun. heiſsen) an welchem Bonaparte einen jährlichen Preis von 300,000 Franken ſoll geſtiftet haben, für die lehrreichſte Erfahrung über das Galvaniſche Fluidum. Soll heiſsen; 3000 Franken. Iſt dieſs ſchon viel!

Münster, b. Waldeck: *F. Emanuel Toulongeon's*, Mitglieds des Nationalinſtituts, *Geſchichte von Frankreich, ſeit der Revolution von* 1789. Auszeitverwandten Urkunden und Handſchriften der Civil- und Militärarchive, deutſch herausgegeben von *Philipp Aug. Petri*, Doctor der Philoſophie und Gehülfsprediger zu Lüethorſt bey Einbeck. *Dritter* Band. 1807. 33 Bogen und 2 Blätter Text, und 9½ Bogen Beylagen, in 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Unſere bey der Anzeige der beiden erſten Bände dieſes Werks (A.L.Z. 1807. Nr. 23.) geäuſserte Beſorgniſs, es möchte die Fortſetzung deſſelben unterbleiben, finden wir durch die Erſcheinung dieſes dritten Bandes zu unſerm Vergnügen gehoben. Was wir a. a. O. zur Empfehlung jener Bände äuſserten, und worauf wir uns hier der Kürze wegen beziehen, gilt auch von dieſem. Nach einer gut gefaſsten Vorer-

Digitized by Google

innerung von den verſchiedenen Anſichten bey der Bearbeitung der Geſchichte, die der Vf. zu ſeiner Vertheidigung gegen die etwanigen Vorwürfe der eingeflochtenen Reden und einer zu groſsen Ausführlichkeit geſchrieben zu haben ſcheint, folgt die Fortſetzung der Geſchichte ſelbſt, und zwar die *ſechste* und *ſiebente* Epoche. Jene enthält noch einen Theil der Begebenheiten des 1792ſten und etwas von denen des 1793ſten Jahres: nämlich die Errichtung und erſten Beſchäftigungen des am 23ſten Sept. 1792 an die Stelle der aufgelöſten Nationalverſammlung getretenen Nationalconvents; der den verabſcheuungswürdigen Proceſs gegen König Ludwig XVI. einleitete, und ihn durch deſſen noch abſcheulichere Hinrichtung endigte. Die überall hervorleuchtende Unparteylichkeit des Vfs., erſcheint hiebey im vollem Glanze. Dazwiſchen Erzählung der, noch in jenes Jahr fallenden kriegeriſchen Ereigniſſe, als: Eroberung von Savoyen und Nizza; Einnahme der Städte Mainz und Frankfurt; Einmarſch in Belgien; Schlacht bey Jemappe. Die 7te Epoche beſchäftiget ſich mit der Kriegserklärung gegen England und Holland, mit den Vorbereitungen zu dem Einfall in Holland, mit dem Rückzug der Armeen aus Belgien, mit Aufhebung der Belagerung von Maſtricht, mit der von den Franzoſen verlornen Schlacht bey Neerwinden. (S. 351., wo der Vf. an die eben daſelbſt gerade hundert Jahre zuvor gelieferte Schlacht erinnert; iſt ſtatt 1793 zu ſetzen 1693), mit der durch Dumourier unternommenen und von den Oeſtreichern vollzogenen Verhaftung der bey der Belgiſchen Armee geweſenen vier Bevollmächtigten des Convents und des Generals Beurnonville, mit dem Einmarſch der Türken in das Franzöſiſche Gebiet, mit dem Anklagebeſchluſs gegen den Mord und Raub predigenden Marat, mit dem Krieg in der Vendée, mit den Jacobiniſchen Beſtürmungen des Convents, beſonders am 31ſten May und 2ten Junius; und mit andern damit verwandten Materien.

Der Beylagen ſind dieſsmal 11 zur erſten, und 5 zur zweyten Epoche. Wahrſcheinlich ſind wieder ungedruckte darunter; aber der Vf. hat ſo wenig, als bey den in den erſten Bänden befindlichen, ihre Quellen angezeigt.

Der Ueberſetzer, der ſich jetzt auf dem Titel dieſes Bandes näher zu erkennen giebt, hat ſich in demſelben aller Anmerkungen enthalten und verdient auch hier das ihm von uns a. a. O. ertheilte Lob. Nur ſelten ſtöſst man auf Redensarten, wie: *zu einer Sache veranlaſſen* ſtatt Anlaſs geben; oder (S. 32.): Man müſſe alles für das Volk thun, während ihre Gegner ſich begnügten, alles *für es* zu thun; oder wenn er, wie S. 188. *Maréchal de Camp.* durch *Feldmarſchall* überſetzt; oder: Die Begebenheit *welche die Unfälle begann.* Auch fallen die Genitive: des *Patriotismuſſes*, des *Orleanismuſſes*, auf. Endlich ſollten verfranzöſirte Städtenamen nicht auch im deutſchen franzöſiſch klingen, alſo nicht: *Anvers*, *Gand*, *Louvain*, *Savonne*, *Oreille*; ſondern *Antwerpen*, *Gent*, *Löwen*, *Savona*, *Oneglia.* Die Anzeige des vierten Bandes folgt nächſtens.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Braunes: *Journal für die neueſten Land- und Seereiſen und das Intereſſante aus der Länder- und Völkerkunde*, zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leſer aus allen Ständen. 1808. Jul. bis Dec.; Aug. S. 201 bis 376. Sept. bis Dec. 376 S., ohne die Beylagen; mit Kupfern.

Ohne die Beylagen vom May an auch unter dem Titel: *Magazin der neueſten Reiſebeſchreibungen*, in unterhaltenden Auszügen. II. und III. Band.

Den Plan dieſes Journals haben wir bereits in der A. L. Z. 180-. Num. 278. bey der Anzeige der erſten 6 Monate des Jahrg. 1808 dargelegt. Dort fanden wir mehrere Original- und weniger bekannte Reiſen, die uns eines Auszuges werth ſchienen. Hier iſt dieſs der Fall nicht. Auſser dem Beſchluſſe der *Wanderung in das Rieſengebirge und nach Adersbach* trafen wir nur auf Auszüge aus in- und ausländiſchen Reiſen, die theils ſchon in der A. L. Z. angezeigt ſind, theils nach andern Bearbeitungen in kurzem angezeigt werden. *Oliviers Reiſe nach Perſien, Rudders Briefe über Portugal, Uklansky's Bemerkungen über Polen und Italien*, die von *Soltan* überſetzte *Reiſe* eines ungenannten Engländers *durch Schottland und deſſen Inſeln, Perons Entdeckungsreiſe nach Auſtralien; des Freyherrn von Campenhauſens Bemerkungen über die Moldau, Beſſarabien, die Krimm, Weiſsrußland, und die Ukraine; Robins Reiſen durch die weſtindiſchen Inſeln nach Louiſiana und dem weſtlichen Florida; Spanien, wie es gegenwärtig iſt* (Gotha 1797); *Barrows Reiſe über Madera, Teneriffa, die Inſeln des grünen Vorgebirges, Braſilien, und Java nach Cochinchina*, in Auszügen — machen den Inhalt dieſer Hefte aus. Mehrere Original-Reiſen finden ſich in den erſten Heften des Jahres 1809, die wir, ſo bald ein ganzer Band in unſern Händen ſeyn wird, anzeigen werden.

Uebrigens enthalten auch dieſe Hefte, wie die vorigen, in den Beylagen manches Intereſſante, und mehrere Reiſen und Aufſätze ſind durch Kupfer erläutert. So enthalten das Julius- und Auguſt-Heft die Abbildung eines Iſtriers und einer Iſtrianerin, eine Anſicht des Kynaſts und eine Anſicht der goldenen Pforte zu Pola; das Septemberheft eine Anſicht von Sydney von der Südſeite und der Mündung des Paramattafluſſes; das Octoberheft eine Karte von Schottland, das Novemberheft eine Karte von Spanien und Portugal, und ein Blatt ſpaniſcher Nationaltrachten, das Decemberheft Gebräuche und Kleidertrachten in Cochinchina.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 20. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

PRAG, b. Haase: *Theoretisch-praktisches Rechenbuch für Lehrende und Lernende.* Von *S. Gunz.* Lehrer der Math. und des Kaufm. Rechenfaches u. s. w. *Erster* Theil *dritte* verb. u. verm. Aufl. 1808. 330 S. gr. 8. *Zweyter* Theil *dritte* verb. u. verm. Aufl. 1808. 416 S. *Dritter* und letzter Theil. 1808. 346 S.

Unter der Voraussetzung, dafs ein Rechenbuch, welches Theorie mit Praxis verbände und die Einrichtung hätte, dafs es nicht blofs dem Lehrer als Muster des Vortrags dienen könnte, sondern auch erwachsenen Anfängern, insonders solchen die sich der Handlung widmen, zum Selbstunterrichte brauchbar wäre, noch immer nicht überflüssig sey, entschlofs sich der Vf. das gegenwärtige Werk auszuarbeiten. Ob nun gleich nach des Rec. Ueberzeugung wirklich schon mehrere Rechenbücher vorhanden sind, die eben dasselbe leisten, so ist es doch gar wohl möglich, dafs dergleichen in dem Wirkungskreise des Vf. nicht genug bekannt sind und deshalb sein eignes immer noch neben jenen seinen Platz behaupten kann, welches auch nach den *drey* Auflagen, die seit dem Jahre 1802, wo die erste erschien, zu urtheilen, wirklich der Fall gewesen seyn mufs. Besonders wird das Unternehmen noch dadurch gerechtfertigt, dafs der Vf. eine grofse Menge Rechenfehler hat, die man dann weit leichter und bequemer nach einem eignen als fremden Leitfaden unterrichten kann. Uebrigens giebt der Vf. auch für solche die sich seiner mündlichen Anleitung nicht bedienen, gute Regeln, wie sie sein Buch mit Nutzen zu gebrauchen haben. Nach der Methode des Vf. wird immer abwechselnd der Verstand und das Gedächtnifs beschäftigt und zwar so, dafs beide Seelenkräfte einander gegenseitig unterstützen. Zu dem Ende hat er bisweilen die Gründe, aus welchen diese oder jene Regel fliefst, voraus geschickt, zuweilen folgt aber auch der Grund des Verfahrens erst nach der Regel. Ist die Vorschrift eines praktischen Verfahrens weitläuftig und schwer zu merken, so läfst er die Gründe aus welchen sie fliefst, vorausgehen, so dafs die Regel gleichsam aus dem blofsen Zusammenstellen der Resultate erwächst; im entgegen gesetzten Falle wird umgekehrt verfahren. Statt ganz auf frühere Stellen zu verweisen, wird gleich an Ort und Stelle die Hauptsache wiederholt und blofs auf den eigentlichen Beweis zurück gewiesen, wodurch der Vf. das lästige Nachschlagen dem Schüler ersparen wollte; — aber der Rec. glaubt, dafs eine solche Lästigkeit auch dazu dienen könne, das einmal gelesene desto besser zu behalten. Der Vf. ist kein Freund von solchen Aufgaben, wo gleichsam eine kleine Geschichte erzählt wird, und seine Gründe dafür sind zwar ganz triftig, aber bey dem abstracten Rechnen gewähren doch solche, als wirklich geschehene, Vorfälle eine ungemeine Erleichterung und sind dabey sehr anlockend. Eben so rechnet es sich der Vf. zum Verdienste, dafs er alle mathematische Kunstwörter, Zeichen und Formeln vermieden hat, aber, abgesehen, dafs sie gewifs an sich schon ihren grofsen Nutzen haben, setzen sie doch den Schüler in Stand auch eigentliche mathematische Werke mit Nutzen zu lesen. Es scheint fast als wolle der Vf. seine Schüler ganz für sich allein bilden: denn, sagt er, ich setze bey meinem Leser, ausser schlichtem Menschenverstande, keine Vorkenntnisse voraus, mache mit ihm keinen Sprung, bürde ihm nichts ohne Grund auf und verlasse mich nicht auf seine eigne Erfindung, ohne ihm einen ähnlichen Fall gezeigt zu haben. Schränkt sich irgend ein praktisches Verfahren blofs auf die Rechenmünze eines einzigen Landes ein, so gebe ich Anleitung wie solche Regeln für jedes andere Land zu finden seyen. Der Lehrer findet nöthigenfalls angemerkt wie und warum er hier und da im mündlichen Unterrichte vom schriftlichen abzuweichen habe, wie diese oder jene Lehre Kindern vorzutragen und begreiflich zu machen sey u. s. w. Bey der neuen Auflage hat der Vf. unter andern die erste Zugabe der Interessenrechnung gänzlich umgearbeitet und statt der einzelnen Regeln für jede auswärtige Rechnungsmünze insbesondere, eine allgemeine Verfahrungsart vorgeschrieben. In einem besondern Abschnitte von mehreren Kapiteln ist die Lehre vom Ausziehen der Quadrat- und Kubikwurzel hinzugekommen, die der Vf. in

der *erſten* Ausgabe wegliefs, weil er ſie in einem bloſs kaufmänniſchen Werke für überflüſſig hielt; er verwies ſeine Leſer dabey auf ſeine herauszugebende Algebra, die aber bis jetzt noch nicht erſcheinen konnte. Der *erſte* Theil ſelbſt enthält im *erſten* Abſchnitte allgemeine Begriffe von Zahlen, wie ſie geſchrieben und ausgeſprochen werden; 2) die Rechnungsarten mit praktiſchen Vortheilen und Anwendungen auf ſogenannte Geldberechnung; 3) von den Brüchen; 4) die Regel de tri, ſowohl für einfache als zuſammengeſetzte Verhältniſſe, beſonders wird der Kettenſatz ſehr ausführlich vorgetragen und im *fünften* Abſchnitt auch auf die Fälle angewandt, wo man verkehrte Regel de tri und de quinque nöthig zu haben glaubte, und wo manche Rechner, die auf dieſe Umkehrung nicht Rückſicht nehmen, den Kettenſatz unſchuldiger Weiſe in den Verdacht des Irreführens brachten. Der *zweyte* Theil enthält 1) Intereſſerechnungen, vom Interuſurium, Diſconto, Rabatt, Thara-Stich- und Tauſchrechnungen. 2) Wechſelrechnungen; Curszettel, Pari, Wechſelbriefe mit Erklärung der dabey vorkommenden Ausdrücke, Bank, Banko- und Curentgeld, Wechſelarten der vornehmſten Handelsſtädte, deren Uſo, Reſpecttage, Münzen worin Buch und Rechnung gehalten wird. Vergleichung des Handelsgerichts der meiſten Länder und Oerter, ſowohl gegen Wien, als gegen einander ſelbſt. Eben ſo mit dem Ellenmaſse. Wechſelreductionen, Arbitrage und was damit zuſammenhängt. 3) Geſellſchafts-Factorey-Erbtheilrechnungen, Gold- und Silber-Vermiſchungsrechnungen, wobey auch eine einfachere in der Praxis anwendbarere Art zu miſchen oder legiren gezeigt wird, auch von der Regel Cöci. 4) Regel Falſi, einfach und doppelt. 5) Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel. Der *dritte* Theil führt wegen ſeiner Unabhängigkeit von den beiden erſtern, auch den beſondern Titel:

Praktiſcher Unterricht in Berechnungen ausländiſcher Waaren, oder Waaren-Calculaturen über Waaren aus Holland, Hamburg, England, Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, Dänemark und Rufsland; nebſt einem Anhange über Decimalbrüche zur beſſern Verſtändlichkeit des Nelkenbrecheriſchen Taſchenbuches oder ähnlicher Schriften überhaupt, und deren vortheilhaften Anwendung bey obbenannten kaufmänniſchen Berechnungen. Von *S. Gunz.* 1808.

In den beiden vorigen Banden wollte der Vf. eigentlich nur die der kaufmänniſchen Rechenkunde zur Baſis dienenden Regeln vortragen, hier aber die eigentliche Anwendung derſelben, in Verbindung mit einander, zeigen. Hierzu glaubte er Calculaturen über ausländiſche Waaren als den weſentlichſten und verwickeltſten kaufmänniſchen Berechnungen, wo ſich alle Lehren der Arithmetik gleichſam vereinigen, wählen zu müſſen, zumal da ſie auſſer den arithmetiſchen Kenntniſſen, auch noch andere kaufmänniſche, in Betreff der zu berechnenden Gegenſtände, nöthig haben. Wer alſo keine Gelegenheit hat, ſich ſelbige auf dem Comtoir eines Kaufmannes zu erwerben, ſoll ſie in dieſem Buche finden. Nach Vorausſchickung alles hier zu wiſſen nöthigen, folgen Waarenverſchreibungen aus den berühmteſten europäiſchen Handelsplätzen; und damit der angehende Kaufmann auch zugleich mit dem Gang der Waare bis zur Stelle, mit den Speſen und der Abfaſſungsart der Berechnungen bekannt werde, ſind die Facturen- und Speſenrechnungen der Form und dem Inhalte nach, ganz ſo abgedruckt, wie ſie wirklich eingeſchickt zu werden pflegen. Die darin vorkommenden, nicht allgemein verſtändlichen Wörter, ſind in den Anmerkungen erklärt. Hierauf folgt immer die Calculatur hierüber nebſt einer ausführlichen Erläuterung derſelben, mit allen Aufſchlüſſen und Vortheilen. Für jeden Platz ſind ſo viele Calculaturen gegeben als Rechnungsveränderungen dabey vorkommen können; als Anhang iſt noch die Lehre von Decimalbrüchen ſehr deutlich und ausführlich, auch mit Anwendung auf die kaufmänniſchen Rechnungen, abgehandelt.

LANDSHUT, b. Weber: *Mathematiſches Lehrbuch* zum Gebrauche öffentlicher Vorleſungen auf der Kön. Bairiſchen Landesuniverſ. zu Landshut. Verfaſst von *Maurus Magold*, Kön. Baier. geiſtl. R. u. öff. ord. Prof. *Erſter* Theil, welcher die Arithmetik enthält mit 9 Tabellen. *Zweyte* vermehrte Ausgabe. 1808. 504 S. gr. 8. (2½ Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Arithmetik zum Gebrauche, u. ſ. w.

Die *erſte* Ausgabe dieſes ſchönen und gründlichen Werks iſt in der A. L. Z. 1802. N. 228. recenſirt. Im weſentlichen iſt in dieſer *neuen* Ausgabe nichts geändert worden, auch die nämliche Ordnung der Paragraphen hat der Vf., der *folgenden* Bände wegen, beybehalten. Indeſſen erhielt doch dieſelbe durch Reinigung von den vielen Druckfehlern, durch ſorgfältige Umarbeitung einiger Beweiſe und durch Zuſätze, die vorzüglich im praktiſchen Theile der Rechenkunſt beträchtlich ſind, einen bedeutenden Vorzug vor der erſtern.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in der Voſs. Buchh.: *Reiſe durch Portugall* von *C. J. Ruders.* Nach dem ſchwediſchen Original bearbeitet von *H. S. A. Gerken.* 1808. VIII. und 303 S. 8. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Hr. Gerken liefert in dieſem Bändchen die beiden, in unſern Blättern angezeigten Theile der Urſchrift; er hat die ermüdende Briefform weggelaſſen, die Reflexionen verkürzt und manches, was der Vf. mit zu breiter Ausführlichkeit darſtellt, zuſammengezogen; das deutſche Publikum muſs ihm dafür Dank wiſſen, denn die Ueberſetzung hat dadurch weſentlich gewonnen. Wir bedauern aber, daſs Hr. G. die Freyheit, die er ſich gegen ſein Original erlaubte, zu weit getrieben hat: die ganze Einkleidung iſt umgeändert, vermuthlich um der Darſtellung

Digitized by Google

lung mehr Leben zu geben und ihr die Steifheit zu nehmen, die sich selbst bey guten Uebersetzungen nicht immer vermeiden läfst. Dadurch ist dem Vf. seine ganze Eigenthümlichkeit geraubt, und der Sinn ist bisweilen verfehlt, öfters schielend ausgedrückt, ja, der Uebersetzer ist so weit gegangen, die klaren und einfachen Wendungen der Urschrift mit undeutlichen und kostbaren zu vertauschen und statt der weggeschnittenen Reflexionen andere hinzu zu setzen, die, wenn nicht schlechter, doch auch gar nicht besser sind. Zum Beweise seiner Behauptung will Rec. aus dem ersten Briefe des *zweyten* Bandes des Originals einige Stellen wörtlich versetzt der Gerkenschen Umarbeitung gegenüberstellen:

Rudera II, 3.

Ein Hausknecht in meiner Wohnung ward neulich nebst mehrern andern ergriffen und vor den Kommissär geführt. Der arme Kerl ist mit seinen Beinen in einer schwierigen Lage, die Knies stehn zusammen, obgleich die Füfse beynahe eine halbe Elle von einander entfernt sind, so wie man sie beym Rindviehe findet. Der Commissär, der diese Stellung für einen Kunstgriff hielt, wodurch neue Rekruten sich frey vom Kriegsdienst zu machen suchen, wollte durch strenge Drohungen den Karl zwingen mit graden Beinen zu stehen: aber da er nach mehrern Versuchen die Unmöglichkeit fand, ward der Knecht endlich freygelassen.

S. 4. Graf Golz — hat ein jährliches Gehalt von 60,000 Kruſaden (30,000 Rthl. Hamb. Bco.) — Der General ist ein alter Mann und führt ein eingezogenes Leben.

S. 7. Aber da er (der Marquis von Niza) Pracht und eine glänzende Lebensart liebt, soll er durch seinen Aufenthalt in Neapel und andern italiänischen Häfen seine Reichthümer bedeutend vermindert haben. Sein ganzes Aussehn und Wesen machen ihn auch sehr geschickt zur Repräsentation. Er wird vermuthlich zu irgend einer Gesandtschaft bestimmt.

S. 11. Eine nicht geringe Anzahl armer Irländerinnen von katholischer Religion hält sich in Lissabon auf. Es giebt hier mehrere kleine Schulen oder Pensionsanstalten, worin Frauen immer von dieser Nation portugiſisches Kindern englisch Buchstabieren u. s. w. lehren.

S. 17. Hier kann er (ein in Lissabon lebender muhamedanischer Kaufmann) freylich nicht sein ordentliches Harem einrichten; aber er soll doch mit vielen hier und dort wohnenden Mätressen versehen seyn, von denen die meisten, um desto grösern Schutz zu geniefsen, verheyrathete Frauen seyn sollen.

S. 25. Man behauptet, dafs viele unter dem Adel des Reichs Schleichhandel treiben, und dafs solche Waaren selbst in der königlichen Burg verwahrt werden. Der Director des Zollwesens soll selbst dieser Art von Industrie sehr ergeben seyn.

Gerken S. 152.

Mein Hausknecht mit seinen krummen Knieen und schiefen Beinen, mufste gestern viele Versuche machen, sie grade zu setzen. *Der Commissarius soll gar arg geflucht haben. Aber der arme Schelm konnte nicht anders und erfreuete sich seiner Mifsgestalt zum ersten Mahl in seinem Leben.*

S. 155. Sein Jahrgehalt beläuft sich auf 60,000 Cruſaden, *die er wohl schwerlich verzehren dürfte*, da er nur eingezogen lebt.

Aber er ist ein Herr, der Pracht und Glanz liebt und so hat er in Neapel und andern Häfen günstige Gelegenheit gefunden, seine ansehnlichen Reichthümer bedeutend zu vermindern. Zu einer Ambassade schickt er sich ganz vortrefflich.

S. 159. Eine nicht geringe Anzahl armer Irländerinnen, katholischer Religion hält sich hier gleichfalls auf. Sie halten Kinderschulen und Pensionsanstalten, lehren die liebe portugiſisische Jugend englisch buchstabieren *und jene unvergleichliche englische Sprechfertigkeit, womit unsre allezeit fertigen französischen Demoiselles uns auf französisch bezaubern und beglücken*

S. 163. Da er keinen ordentlichen Harem anlegen kann, soll er sich auch hierin nach unsern Sitten richten und in recht vielen Häusern gute Freundschaft unterhalten.

S. 170. Auch mufs er (der Schleichhandel) nicht unanständig seyn, weil manche vom Adel sich damit befassen. Er mufs ferner nicht gefährlich seyn, weil man solche Waaren häufig in der königlichen Burg niederlegt. Endlich mufs er das Gewissen nicht beschweren, weil selbst der erste Zollbeamte ihn stark treiben soll.

So wenig Rec. nun auch dieſs willkürliche Verfahren des Uebersetzers billigen kann, so ist er ihm doch das Zeugnifs schuldig, dafs seine Arbeit sich leicht und angenehm lesen läfst, und sie verdient den Freunden der Völker- und Länderkunde als eine eben so unterhaltende als lehrreiche Lectüre empfohlen zu werden.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Vofs: *Familiengeschichten für Kinder.* Von *C. W. Spieker.* *Erster* und *zweyter* Band, enthaltend Louise Thalheim. Mit 21 Kupfern. 541 Seiten. *Dritter* und *vierter* Band, enthaltend die glücklichen Kinder. Mit Kupfern und Musikbeylagen. 524 S. In Taschenformat. 1808. (6 Rthlr.)

Ungeachtet der grofsen Menge von Schriftstellern für die Jugend ist die Anzahl der bessern eben nicht sehr grofs, und wir können daher immer jeden, durch den sie vermehrt wird, willkommen heifsen. Ein freundliches Willkommen verdient auch Hr. Spieker, der schon aus Dolzens Jugendzeitung der Jugend und ihren Freunden bekannt ist, und hier in einer gröfsern Schrift auf eine Weise auftritt, die uns zum Vergnügen über seine Erscheinung und zu den besten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Er denkt — und schon dieſs gewinnt für ihn — von dem Berufe eines Jugendschriftstellers nicht klein, und von sich selbst bescheiden. „Mit einer hohen Achtung für Religion und Tugend, bemerkt er in der Vorrede, mit einem zarten Sinn für das Edle und Schöne, mit einer vertrauten Bekanntschaft

schaft mit den Wünschen und Bedürfnissen der Jugend, muss der Lehrer derselben einen hellen Verstand, eine veredelte Einbildungskraft, vielumfassende Kenntnisse und die Gabe eines angenehmen, lebhaften und verständlichen Vortrags verbinden. Ich bin weit entfernt zu glauben, dass ich allen diesen Forderungen ein völliges Genüge leisten könnte; ich fühle im Gegentheil recht gut, was mir noch fehlt, um mich an die ehrwürdige Reihe von Weisse, Campe, Salzmann, Dolz, Glatz, Hahn und Löhr anschliessen zu dürfen. Aber das bin ich mir bewusst, dass ich mit inniger Liebe an der kleinen Kinderwelt hange, dass ich mit dem treusten Eifer an ihrer sittlichen und geistigen Bildung arbeite, und nach meinem besten Wissen alles anwende, was ihren Sinn für Wahrheit und Tugend, für Einfalt und Natur, für Religion und Häuslichkeit wecken und beleben kann."

Die zwey ersten Bände der vor uns liegenden Schrift, die auch den besondern Titel: *Louise Thalheim* erhalten haben, sind blos für Töchter geschrieben. Der Vf. sucht darin den Sinn derselben für stille häusliche Tugenden, für eine wohlgeordnete, geräuschlose Thätigkeit, für die schönen Tugenden reiner Weiblichkeit und besonders für die Freuden der Wirthschaftlichkeit zu wecken. Der *dritte* und *vierte* Band enthält eine Familiengeschichte für Kinder beyderley Geschlechts. Dem Vf. gebührt das Lob, dass er sich in seiner Schrift über Gegenstände des Familienlebens, der Wirthschaft, Naturkunde, Technologie u. s. w. auf eine zweckmäfsige Weise ausbreitet, eine edlere Popularität mit Herzlichkeit verbindet, und Unterhaltung mit Belehrung gehörig zu vereinigen versteht. Wenn wir von der einen Seite wünschen, Hr. Spieker möchte sich in Zukunft etwas mehr vor einer in kleinliches Detail sich verliereuden Weitläuftigkeit, und harten Reimen in Acht nehmen, und seinen Dichtungen durch etwas mehr Neuheit und Verwickelung einen gröfsern Reiz zu geben suchen: so können wir doch von der andern Seite nicht umhin, zu bemerken, dass diese Familiengeschichten als eine ganz unschuldige und dabey nützliche Lectüre mit gutem Gewissen empfohlen werden können. Die Musikbeylagen werden vielen willkommen seyn. Allein die beygefügten illuminirten Küpferchen sind theils so mittelmäfsig, theils so sehr das Buch vertheuernd, dass es besser gewesen wäre, sie wegzulassen. Druck und Papier sind sehr gefällig.

Wir verbinden mit dieser Anzeige die einer andern Schrift von demselben Vf., die unter folgendem Titel erschienen ist:

Dessau und Leipzig, b. Voss: *Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände.* Herausgegeben von *C. W. Spieker.* 1808. 332 S. 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

„Wem das Wohl der aufblühenden Menschheit und die Glückseligkeit künftiger Zeiten am Herzen liegt, klagt der Vf. in der Vorrede nicht mit Unrecht, der wird es nicht ohne innige Wehmuth mit ansehen können, wie unsre jungen Mädchen, und leider auch ein grofser Theil unserer Frauen, sich dem unseligen Hange zu Zerstreuungen und sinnlichen Ergetzungen, zu den thörichten Eitelkeiten und geistlosen Spielereyen dieses Lebens so ganz und unbedingt hingeben." — „Durch diese Schrift, fährt der Vf. fort, wollte ich nun die Mädchen der gebildeten Stände zurückrufen aus dem tosenden Gewüre des Lebens, und sie aufmerksam machen auf das, was ihnen allein die Ruhe und das Glück des Lebens sichern kann. Sie sollen sich mit Emilien gleichsam Rechenschaft geben von ihrem Nachdenken über die wichtigsten und heiligsten Angelegenheiten des Menschen, und sich mit ihr eifrig bestreben, den Geist mit Anmuth und Würde zu schmücken, mit einer Würde, die unabhängig ist von der zerbrechlichen Form, und die sich besonders im reiferen und höheren Alter so herrlich belohnt. Ich wollte sie auf einen Standpunkt erheben, von dem sie das Leben und Schaffen der Menschen, die Erscheinungen in der Welt und in der Natur mit einem reinen kindlichen Gemüth und mit einem frommen, religiösen Sinn ansehn sollten. Ich wollte sie begeistern für Wahrheit und Tugend, für weibliche Gröfse und Herzensgute." Der Zweck dieser Schrift ist demnach fast derselbe, den erst neuerlich *Glatz* in *Rosaliens Vermächtniss an ihre Tochter Amanda* in ausgedehnterem Umfange zu erreichen suchte. Die vor uns liegende Spiekersche enthält eine kurze Geschichte Emiliens, gleichsam als Einleitung, — Betrachtungen über Gott, Unsterblichkeit, Religion überhaupt und den Stifter der christlichen Lehre. — Empfindungen nach der Einsegnung und vor dem Genuss des heiligen Abendmahls — Betrachtungen über weibliche Würde und Bestimmung, und über das wahre Glück des Lebens — Emilie in der Laube, nach einer überstandenen Krankheit — Emilie bey dem Tode ihrer Schwester — Emilie an ihrem sechzehnjährigen Geburtstage — Freude an der Natur — über den Werth der Freundschaft — wo wohnt der Friede? — Die drey Worte des Glaubens — Glaube, Liebe, Hoffnung — Emilie in ihrem Blumengarten — dankbare Liebe gegen die Aeltern — das Göttliche im Menschen — beym Anblick der Sonne — Gedanken und Empfindungen am Morgen — Gedanken und Empfindungen am Abend. Aus dieser kurzen Inhaltsanzeige kann man sehn, dass die Schrift viel Nützliches für Geist und Herz enthält, dass aber eine bessere Anordnung der vorkommenden Gegenstände zu wünschen wäre. Um den Aufsätzen noch mehr Leben und Interesse zu geben, hat der Vf. in dieselben die Aussprüche unsrer besten Dichter verwebt. Der in dieser Schrift herrschende Ton ist edler, und wir möchten sagen, gehaltener als der in seinen Familiengeschichten; der Stil blühend, und die ganze Darstellung überhaupt von der Art, dass wir nicht daran zweifeln, dieses empfehlungswerthe Buch werde des gewünschten Eindrucks auf den Geist und das Herz seiner Leserinnen nicht verfehlen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 23. May, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Vofs u. Comp.: ***Oekonomisch-veterinärische Hefte, von der Zucht, Wartung und Stallung der vorzüglichsten Haus- und Nutzthiere***, v. *Joh. Rism*, Kurfürstl. Sächs. Commissionsr. und best. Secret. der Leipz. ökon. Soc., u. *Gottlob Sigism. Reutter*, Oberthierarzt und zweytem Lehrer an der Thierazneyschule in Dresd., in Verbindung mit mehrern Landwirthen herausgegeben. Nebst Zeichnungen zu Ställen, Hütten, Häusern, mit Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten, zur Aufbewahrung dieser Thiere, von *J. A. Heine*, Architect. zu Dresden, 8 Hefte, mit vielen Kupf. 1799 — 1802. gr. 4., oder vielmehr kl. Fol. (23 Rthlr. in farbigem Umschlag).

Die ökonomische Literatur hat, so reichhaltig sie auch ist, in der That sehr wenig Bücher aufzuweisen, die in typographischer Schönheit gegenwärtigem Werke gleichstehen. Man muss dem Verleger zugeben, dass alles dafür geschehen ist, was von seiner Seite in dieser Hinsicht für diels Werk geschehen konnte. Druck und Papier sind sehr gut, vornämlich fein und schön gestochen und gearbeitet sind die Kupfer, von Frosch, Hüllmann, Böttcher u. a.: kurz das Werk macht in typographischer Hinsicht und als architektonisches Werk nicht nur der ökonomischen, sondern der ganzen deutschen Literatur viele Ehre; auch ist es, dieser seiner Schönheit und der vielen Kupfer ungeachtet, nicht allzutheuer. Was nun aber die Hauptsache, den eigentlich ökonomisch-veterinärischen Inhalt selbst betrifft, den Unterricht über die Zucht und Wartung fast aller sogenannten Haus- und Nutzthiere, nämlich der Pferde, des Rindviehes, der Schafe, Schweine, Bienen, Seidenraupen und Hunde, doch mit Ausschluss der Ziegen, Kaninchen und Seidenhasen, (— von denen man aber in der That nicht begreift, warum sie ausgeschlossen sind, —): so will Rec. demselben zwar manches Verdienst nicht absprechen, aber er kann nicht bergen, dass er das wissenschaftliche Verdienst des eigentlich ökonomischen Theils des Werkes, als eines Handbuches der Viehzucht selbst, weit unter das Typographische setzen muss. Im Ganzen ist das Werk in dieser Hinsicht nichts als eine leidliche Compilation aus andern Schriften, aus welchen wirklich sehr häufig ganze, viele Seiten lange, Stellen wörtlich abgedruckt sind (jedoch mit Anzeige der Quellen), und selten findet sich etwas ganz Neues darin; auch fehlt es der Compilation gar sehr an Ordnung, und an der nöthigen Vollständigkeit. — Manches sehr wichtige fehlt ganz, besonders ist des eigentlich Veterinärischen, oder Thierarzneylichen gar zu wenig, und bey den mehresten und wichtigsten Thieren eigentlich fast gar nicht gedacht, obwohl man doch von dem Titel des Buches, und der darauf versprochenen Theilnahme des verdienten Oberthierarztes Reutter mit Gewissheit erwarten konnte, dass von den Krankheiten der Haus- und Nutzthiere in jedem Hefte ein eigner Abschnitt geliefert werden würde, in welchem wenigstens die Symptomen des kränklichen Zustandes jeder Art von Vieh überhaupt, und der einzelnen, häufigsten und wichtigsten Krankheiten selbst insbesondere angegeben, allenfalls auch die gewöhnlichsten Vorbeugungs- und ersten Hülfsmittel angezeigt wären, wenn auch nicht ein weitläuftiger Unterricht über die Heilung der Viehkrankheiten selbst zu geben war. Denn so viel thierärztliche Kenntnifs gehört unstreitig doch mit zur Zucht, Pflege und Wartung des Viehes. — Doch gilt dieses Urtheil, wie gesagt, blofs nur von dem eigentlich ökonomischen Theil des Werkes: denn sehr interessant lehrreich und wichtig ist unstreitig der architektonische Theil des Buches, wozu die Zeichnungen vom Hrn. Architect Heine in Dresden geliefert worden sind; obwohl Rec. in der Folge auch hie und da an der Zweckmäfsigkeit der vorgelegten Plane etwas zu tadeln haben wird, und in der That nicht läugnen kann; dass diese der Eleganz häufig gar zu sehr aufgeopfert worden, welches bey ökonomischen Gebäuden vornehmlich sehr unrecht ist. So ist insbesondere die Anlage oft gar zu weitläuftig und ausgedehnt; so verdienstlich es auch ist, zur Beförderung der Gesundheit des Vieches, demselben mehr Raum in seinen Ställen zu gönnen, als es, den Grundsätzen der ältern Oekonomen nach, gewöhnlich

lich darin zu finden pflegte. Auf jeden Fall sind auch sämmtliche hier gelieferte Plane und Zeichnungen von Ställen, Gebäuden und Häusern zur Aufbewahrung der landwirthschaftlichen Thiere, nur auf grosse Wirthschaften eingerichtet, und für Landwirthe passend, welche auf dergleichen Gebäude vieles Geld wenden können und wollen. Für kleine Wirthschaften, besonders für die des Landmanns, ist daraus fast gar nichts zu lernen; für ihn ist aber auch freylich dieses ganze Werk nicht bestimmt. — Welche Landwirthe es übrigens sind, mit welchen der verst. Riem dieses Werk herausgegeben hat, wird darin nicht weiter gesagt. Auf dem 6ten, 7ten und 8ten Hefte nur sind noch die Hrn. Staudtmeister, Kerzig und Nicolai genannt. Rec. aber weiss, dass Riem in den andern Heften fast alles selbst gearbeitet, und, wie man sagt, das Meiste, wie er auch gar nicht verheimlicht, aus andern Schriften zusammen getragen hat. Wie grosen Antheil Hr. Reutter insbesondere an dem Werke selbst wirklich gehabt hat, läst sich, ausgenommen beym ersten Hefte, wo die Vorrede darüber sich weiter ausläst, nicht bestimmen; da, wie gesagt, der eigentlich thierärztliche Unterricht, den er vorzüglich hätte geben können, gänzlich fehlt. — Endlich ist noch im Allgemeinen zu bemerken, dass nicht nur jeder von diesen acht Heften mit einem besondern eignen Titel, besonders zu haben sind, sondern dass auch insbesondre der architektonische Theil mit den Zeichnungen neuerlich ganz getrennt von dem Oekonomischen erschienen ist, und zwar nicht nur deutsch, unter dem Titel: ***Zeichnungen zu Ställen, Häusern u. Hütten zur Aufbewahrung der landwirthschaftlichen Thieren***, mit Grund- und Aufrissen, und Durchschnitten, von *J. A. Heine*, mit vielen Kupf. Leipzig, Voss u. Comp. 1806. gr. Fol. (10 Rthlr.), sondern auch französisch unter dem Titel: ***Plans et Dessins des Maisons, écuries, cabanes pour les bestiaux rurales***, etc. par *J. A. Heine*, Architecte à Dresde, à Leipsic Voss et Comp. 1806. qu. Fol. (10 Rthlr.). Diesen besondern Abdruck verdiente dieser architektonische Theil, da so viel auch neuerlich über die Landbaukunst in Deutschland, und in England, hier insbesondere von Malton und Sinclair geschrieben worden ist, doch über die Ställe des landwirthschaftlichen Viehes allein nichts Vollständigeres und Vorzüglicheres existirt. Aus dem letzten oder achten Heft sind auch noch die daselbst befindlichen Plane zur Anlage eines herrschaftlichen Wohngebäudes und eines ganz neuen Landgutes beygefügt. Die Einrichtung jedes einzelnen Heftes ist so, dass jeder ausser einem besondern Titel, meist eine eigne Vorerinnerung und stets eine Inhaltsanzeige, und Erklärung der Kupfertafeln enthält. Der achte und letzte Heft enthält alsdann noch ein eignes Titelkupfer, und ein Sachregister über das ganze Werk. — Wir wenden uns nun zur Anzeige und Kritik der einzelnen Hefte.

Der erste Heft führt auf dem Titel: ***Oekonomisch-veterinärischer Unterricht über die Zucht, Wartung und Stallung der Pferde***, von *J. Riem* und *G. S. Reutter*, nebst Zeichnungen zu Ställen u. s. w., von *J. A. Heine*, mit 6 Kupfertafeln. 1799. kl. Fol. VIII. u. 63 S. (2 Thlr. 16 gr.). In der Einleitung werden zuerst der Nutzen und die Nothwendigkeit der Pferde, und die fünf verschiedenen Arten der Gestüte und Zuzucht der Pferde angegeben und dem Landwirth wird gerathen, sich, wo möglich, seine Füllen selbst anzuziehen, und mit Recht darauf gedrungen, nur schöne Beschäler zuzulassen, da nur von diesen schöne Fohlen fallen. Aus Frenzels Handbuch für Thierärzte und Oekonomen ist dann etwas über die Geschichte der verschiedenen Arten der Stutereyen wörtlich beygefügt, wo besonders der, jetzt leider durch den Krieg zerstörten, sehr schönen Preusischen Gestüte gedacht ist: worauf auch das Kurfürstl. Sächs. die Landbeschälung betreffende Patent vom 14ten Febr. 1792 wörtlich mitgetheilt wird S. 6 — 16.). — Der erste Abschnitt handelt dann von den Eigenschaften guter Pferdeställe, und zwar sehr gründlich und richtig. Auf dem zur Erläuterung dienenden schönen Kupfer finden sich in der That vortreffliche, freylich nur etwas zu prächtige und kostbare Anlagen solcher Ställe und Stallgebäude, vornehmlich Tab. III. Aber der neuen bessern Arten der Krippen und Rauffen, und der Nothwendigkeit, die zeitherigen Standklappen abzuschaffen, ist dabey doch nicht gedacht worden. — In dem zweyten Abschnitt von der Pferdezucht überhaupt wird zuerst ein Anschlag zur Anlage einer Stutery aus Eckharts Experimentalökonomie mitgetheilt, dann von der dazu nöthigen Weide, und den Füllenstallungen, und hierauf von der Wahl und den Eigenschaften der Zugpferde gesprochen, wo doch von den verschiedenen Pferderassen etwas hätte mitgetheilt werden sollen. Hierauf handelt der Vf. von der Beschälung und Springzeit, dem Trächtiggehen der Stute, wo die beygefügte Zeugungstheorie sehr überflüssig ist, und dagegen lieber etwas mehr von der Wartung der Stute beym Trächtiggehen hätte gesprochen werden sollen. Was alsdann von der Geburt des Füllens und der dabey zu leistenden Hülfe gesagt wird, ist gründlich und gut; so wie das, was der Vf. von der Behandlung der Mutterstuten und Fohlen nach der Geburt sagt. Der Aufsatz über die Hüthung, Fütterung und Wartung der Zuchtpferde und Füllen und der Pferden überhaupt, hätte sich über einige der verschiedenen Fütterungsarten der Pferde, mit Möhren, Kartoffeln u. dergl. noch etwas genauer auslassen sollen. Wenn übrigens 12 Pfund Heu für ein Pferd täglich gerechnet werden, so ist dies auf jeden Fall zu viel. Das Heu bläht dann gar zu sehr die Pferde auf. Sechs Pfund reichen völlig zu, — bey solchem Haferfutter, wie der Vf. angiebt. Ueber die Wartung der Pferde hätte sich noch mehreres, sehr wichtiges, als geschehen ist, sagen lassen. Auch ist der vierte Abschnitt vom Hären der Pferde und Benutzung der Pferdehaare sehr kurz; die Nachricht aber von einer in Schlesien

mit

Digitized by Google

mit Nutzen verſuchten Verarbeitung der Pferdehaare mit Wolle zu Zeugen ſehr intereſſant. — Der fünfte Abſchnitt handelt von der Auswahl der Pferde zu verſchiedenen Dienſten, wo denn dasjenige von den Eigenſchaften der einzelnen Arten guter Pferde vorkömmt, was man ſchon früher von ihnen überhaupt hätte erwarten ſollen. Der ſechste und letzte Abſchnitt handelt vom Einkaufe der Pferde und den Betrügereyen der Roſskämme, — aber nur ſehr kurz und unvollſtändig; indem nicht einmal weder von den Kennzeichen des Alters der Pferde, noch von den Pferdemängeln, und dadurch begründeten Aufhebung des Pferdekaufs gehandelt wird. Ueberhaupt iſt das Buch über Pferdekenntniſs ſehr mangelhaft. —

Der zweyte Heft führt den Titel: *Oekonomiſch-veterinäriſcher Unterricht über die Zucht, Wartung und Stallung des Rindviehes* u. ſ. w. mit VI Kupfert., VIII und 68 S. 1799. kl. Fol. (2 Rthlr. 16 gr.). Der erſte Abſchnitt handelt von den Eigenſchaften eines guten Rindviehſtalles, wo der Vf. ſich auf ſeine, 1786 zu Petersburg gekrönte Preisſchrift über die dienlichſte Fütterungsart der Kühe und Kälber bezieht, nach welcher auch wirklich bereits mehrere Rindviehſtälle, und beſonders auch der, dem Rec. wohl bekannte ſehr vorzügliche Kuhſtall auf dem Gräfl. Einſiedeliſchen Gute zu Wolkenburg in Sachſen, angelegt worden ſind. — Der Abſchnitt und die dazu gehörigen Zeichnungen von Ställen und Stallgebäuden haben des Rec. Beyfall im Ganzen, nur in Rückſicht der Tröge hat ſeine Erfahrung ihn belehrt, daſs Ställe mit ſolchen, gleich am Futtergange angelegten, mit Steinplatten, oder Ziegelſteinen aufgemauerten Trögen, wie ſie von Hrn. Thaer in Bergens Anleitung zur Viehzucht, Tab. III. beſchrieben und abgebildet worden ſind, jenen weit vorzuziehen ſind; da dieſe Tröge weit leichter zu reinigen ſind, vornehmlich aber das Futter viel leichter und bequemer in ſie zu vertheilen, und beſonders auch nur bey ihnen eine ſolche Einrichtung möglich iſt, daſs die Schlempe u. dergl., oder Waſſer durch Röhren in die Tröge gelaſſen und vertheilt werden kann. Die Verwerfung der hölzernen Krippen iſt ſonſt ſehr zu billigen, und die Anlage der Dunſtröhren ſehr gut. Tab. V. findet ſich auch einmal insbeſondere noch die Zeichnung zur Anlage eines Kuhſtalls für einen Bauer, nebſt deſſen nothwendigſten Wohnungsbedürfniſſen: ſonſt iſt in der Regel auf Bauerwirthſchaften keine Rückſicht genommen. — Der zweyte Abſchnitt handelt von der Nothwendigkeit, daſs der Viehſtand im rechten Verhältniſſe mit dem Futter ſtehe, und von der Sommer- und Winterfütterung der Kühe; und zwar in drey Abtheilungen: die erſte von der Sommer-, die zweyte von der Winterfütterung, und die dritte von der Brühfütterung und den warmen Tränken der Kühe im Winter. Hr. R. hat in dieſem Abſchnitte viel Gutes, beſonders von der Stallfütterung geſagt, ſich aber auch wieder oftmals auf die genannte Preisſchrift und den Prodromus zur monatl. ökon. Encyklopädie berufen, und dann ſind wiederum ganze Seiten aus andern Büchern, z. B. aus der Einleitung zu einer vernünftigen Sparſamkeit in der Wirthſchaft, aus Eckharts Experimentalökonomie, aus Pfeifers Lehrbegriff ſämmtlicher Cameralwiſſenſchaften und aus dem Hausvater geradezu wörtlich abgedruckt. — Die neuerlich bekannt gewordenen Unterſuchungen über das Verhältniſs der Nahrhaftigkeit der verſchiedenen Futterungsarten gegen einander, wornach ſich das Verhältniſs des Futterbaues zum Viehſtande ſo ſehr richtet, waren freylich dem Vf. noch ganz unbekannt, und fehlen alſo ganz; und wenn S. 12, im Durchſchnitt gerechnet wird, daſs auf 1 ſächſ. Acker von 300 QR. 4 — 5 Kühe den Sommer über, und zwar jede täglich mit 1¼ Centner grünen Klee erhalten werden können, ſo möchte Rec. dieſs nicht verbürgen, indem er im Durchſchnitt nicht mehr als 3 ſtarke Kühe von 300 QR. Kleeland, den Sommer über erhalten zu können, rechnen würde. Die S. 17 f. gelieferten Nutzungsanſchläge von Kühen ſind ſämmtlich aus den erwähnten andern Schriften genommen. Im dritten Abſchnitt iſt dann von der Begattung, oder dem Rindern der Kühe und den dabey zu beobachtenden Regeln die Rede, und im vierten vom Kalben der Kühe: beide Abſchnitte ſind gut bearbeitet. Der fünfte Abſchnitt: vom Melken der Kühe iſt etwas kärglich ausgefallen. Der ſehr vortheilhaften Einrichtung der Milchkeller, daſs die Milchäſche darin in warmes oder kaltes Waſſer geſetzt werden können, iſt nur ſehr kurz, und zwar wieder aus Eckharts Experimentalökonomie; der mancherley Fehler der Milch, und des Verfahrens beym Buttern iſt gar nicht, und der verſchiedenen Butterfäſſer nur mit ſehr wenig Worten gedacht. Im ſechsten Abſchnitt: von der Nachzucht des Rindviehes überhaupt kommen wieder ſehr häufig ſeitenlange wörtliche Auszüge aus Pfeifers und Eckharts Schriften vor. Vornehmlich mit dieſen Auszügen iſt die Frage beantwortet: ob es dem Landwirth vortheilhafter ſey, ſich das nöthige Zugvieh ſelbſt anzuziehen, oder es zu kaufen? wo denn allerdings mit Recht für das Erſtere entſchieden wird. Der Vf. fügt dann noch einiges ganz Gutes über die Anzucht der Kälber ſelbſt, und deren Krankheiten bey; doch wird man hier noch viel vermiſſen. — Ueber das Verſchneiden der Ochſenkälber iſt wiederum Eckhart abgeſchrieben. Der ſiebente Abſchnitt: von den Zugochſen, enthält nur ſehr weniges über die Frage: ob es beſſer ſey, ſich ihrer oder der Pferde beym Ackerbau zu bedienen, und über das Verhältniſs der Asbeit beider Zugthiere gar nichts; auch vermiſst man alles, oder doch zuviel von dem, was von der Wartung und Anſpannung der Ochſen zu ſagen geweſen wären. — Der achte Abſchnitt handelt vom Auspracken und Mäſten des Rindviehes. Ungeachtet aber von letzterem ziemlich weitläufig die Rede iſt: ſo kömmt doch das, was darüber geſagt iſt, nicht im mindeſten dem bey, was wir darüber durch Thaer's Schriften erfahren haben. Auch

Digitized by Google

ſind

sind wieder aus Pfeifer mehrere Seiten wörtlich abgeschrieben.

(Die Fortsetzung folgt.)

NEUERE SPRACHKUNDE.

DRESDEN, in Commiss. d. Arnold. Buch- u. Kunsthandl.: ***Deutsche Rechtschreibung*** nach ***Adelungs*** Grundsätzen bearbeitet für Volksschulen u. Personen, die nicht durch grammatischen Unterricht gebildet werden können. ***Zweyte*** vermehrte und verb. Aufl. 1805. 227 S. 8. (12 gr.).

Eine Anweisung zur Orthographie der Deutschen Sprache von 227 Seiten ist etwas zurückschreckend. Es herrschen freylich in der Schreibung des Körpers unsrer Sprache viele Inconsequenzen, die etwas Weitläuftigkeit unvermeidlich machen; indessen liesse sich doch alles in wenigen Bogen zusammen fassen, wenn man nur strenge bey der Sache bleiben und nicht fremdartige Gegenstände zur Ungebühr einmischen wollte. Solche fremdartige Gegenstände enthalten in dieser Anweisung die ganze sechste und siebente Abtheilung von S. 160 bis 204: denn der verschiedene Gebrauch der Wörter ***vor*** und ***für***, ***dann*** und ***denn***; die richtige Setzung des Dativs und Accusativs, gehören nicht in eine Anweisung zur Orthographie. —

Alle Orthographisten, und so auch unser Vf., gehn von dem richtigen Satze aus, dass man schreiben müsse, wie man spreche; allein sie scheinen diesen Satz nur als einen Figuranten aufzustellen, weil sie hinterher so viel und so vielerley weit und breit aufführen, was insgesamnt schon in diesem Satze enthalten ist. Da das richtige Sprechen (Orthoëpie) bey der Schreibungslehre (Orthographie) vorausgesetzt wird und vorausgesetzt werden muss, so ist mit dem obigen Satze die halbe Anweisung zur Orthographie consequent: so wäre sie ganz gegeben, bis auf die grosen und kleinen Anfangsbuchstaben. Wenigstens sollte auch bey unsrer jetzigen Orthographie jenem Satze nichts weiter hinzugefügt werden, als was entweder von demselben abweicht, oder wegen Mangelhaftigkeit der Bezeichnungsmittel, dieselbe liege in den zu vielen, oder den zu wenigen Zeichen, nicht in demselben enthalten seyn kann. Einen Ueberfluss hat die Deutsche Schriftsprache in den Dehnungszeichen, in den Buchstaben, f, ph, v, in c und z, in c und k u. s. w.; mangelhaft ist die Bezeichnung dadurch, dass z. B. ch, sch nicht verdoppelt werden. Abweichungen von der Regel, welche durch diese und ähnliche Umstände herbeygeführt werden, müssten unter neue Regeln gefasst, oder einzeln aufgeführt werden. So viel im Allgemeinen. Gehen wir ins Einzelne, so finden wir auch da manches zu tadeln. Zuvörderst giebt der Vf. Regeln das weiche B betreffend. Giebt es denn auch ein hartes B? Wirklich sagt der Vf.: „Die einsylbigen Wörter, die sich mit B anfangen, haben grösstentheils das weiche b, ob sie gleich in der Aussprache hart scheinen." Man sieht, dass der Vf. Obersachse ist; ein Niedersachse und Westphale muss diese Regel lächerlich, und alles, was über b und p, d und t gesagt wird, wenigstens überflüssig finden. — Ph. lehrt der Vf. lesen wie Pf. Dass man Königinnen mit verdoppeltem N und doch in der Einzahl Königin schreiben soll, stimmt auch nicht mit Adelung. Doch am meisten ist die Weitschichtigkeit zu tadeln, mit welcher der Vf. zu Werke geht. Statt zweyer Zeilen, in welchen gesagt würde, was ein Eigenname sey, wird, ohne Erklärung gesagt, dass zu den eignen (?) Namen gehören die Namen a. der Länder, b. der Städte, c. der Flüsse u. s. w., mit Anführung einer guten Zahl von Städten, Bergen u. s. w. Diese Manier herrscht durchs ganze Buch. Indess beweist die wiederholte Auflage dieses Buchs, dass auch der breite Weg seine Liebhaber findet.

Ohne Druckort und Namen des Verlegers: ***Des vollständigen Cursus zur Erlernung der französischen Sprache*** Num. III., oder Auswahl nützlicher Materialien zu praktischen Arbeiten: C. ***Zweyte*** Klasse, enthält einen kurzen Inbegriff der Geschichte Deutschlands, mit nöthigen Erklärungen und eine Uebersetzung aus dem Deutschen ins Französische. Zum Beschluss folgt ein französ. Schauspiel von ***Florian***. — D. ***Dritte*** Klasse, enthält eine Sammlung von ausgewählten Stücken aus der französischen und deutschen Literatur, desgleichen einige Stücke aus den Dichtern beider Nationen mit der Uebersetzung derselben. Zum Beschluss folgen Handlungsbriefe. (Ohne Druckjahr). Zweyte Klasse 128 S. Dritte Klasse 152 S. 8. (17 gr.).

Die Methode des verdienstvollen Hrn. Prof. ***Daulnoy*** ist zu bekannt, als dass wir darüber erst unsern Lesern Rechenschaft zu geben hätten. Auch der Stoff beider hier genannter Cursus hebt sich durch mannichfaltiges Interesse hervor und bewährt den gebildeten Geschmack des Vfs. und seine vorzügliche Geschicklichkeit in der richtigen Berechnung der Mittel zum vorgesetzten Zwecke, so wie nicht minder seine didaktischen Anleitungen Beweise genug von methodischer Unterrichtskunst, von einer seltenen Gewandheit in Handhabung des Geistes der französischen Sprache, von tiefem Eindringen in den Redebau derselben, von genauer Kenntniss der Bedürfnisse der Schüler jener Curse, von einer rühmlichen Sorgfalt, und von einem nicht gemeinen Streben nach Beförderung eines gründlichen Sprachwissens geben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 25. May, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Voſs u. Comp.: *Oekonomiſch-veterinäriſche Hefte, von der Zucht, Wartung und Stallung der vorzüglichſten Haus- und Nutzthiere*, v. *Joh. Riem* u. *G. S. Reutter*. u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 61. abgebrochenen Recenſion).

Das dritte Heft führt den Titel: *Oekonomiſch-veterenäriſcher Unterricht über die Zucht, Wartung und Stallung der Schafe*, mit X. Kupfert. 1800. kl. Fol. 130 S. 8. (4 Rthlr.). Das Ganze zerfällt in drey Abſchnitte. Der erſte Abſchnitt handelt von den Eigenſchaften eines guten Schafſtalles; wozu die ſämmtlichen Kupfertafeln gehören, die nicht nur von eigentlichen ganz zugemachten Schafſtällen, ſondern auch von Schäfereyhöfen, Schäferwohnungen und halboffenen Schafſtällen und ganz offnen Hordenſtällen, nach Daubentons Angaben, ingleichen beſonders von wohleingerichteten, das Futterigwerden der Wolle verhindernden Schafkrippen und Rauffen, beſonders auch ſo, wie ſie der Hr. Graf Magni zu Eckersdorf im Glatziſchen hat, Zeichnungen enthalten, die gröſstentheils ſehr zweckmäſsig ſind. Nur findet Rec. den Tab. II. nach Forſters Angabe abgebildeten Stall etwas zu dunkel, und auf Tab. VII. VIII. wollen ihm die drey Thüren von 2 Ellen Breite nicht gefallen. Zwey Thore von gröſserer Breite ſcheinen ihm vortheilhafter. Zur Erhaltung des Luftzuges ſind die Oeffnungen unter den Dachbalken, wie ſie Rec. an mehrern neuerbauten Schafſtällen geſehen hat, vortrefflich, — beſonders mit und neben den Dunſtröhren; indem durch letzte in Zwiſchenzeiten, wo die von oben aufdrückende Luft wärmer iſt, als die aus dem Stall kommende, — dieſe eben nicht ausgehen kann. Der Vf. ſcheint aber dieſe Oeffnungen unter den Dachbalken nicht gehörig zu würdigen, da er ihrer nur in einer Note S. 14. mit zwey Zeilen gedacht hat, — ſie ſind aber in der That ganz vortrefflich. Die hier abgebildeten Futterraufen und Krippen ſind übrigens auch anderwärts, beſonders in Leonhardi's Journal für Oekonomie beſchrieben und abgebildet worden. Rec. geſteht, daſs er weder den Tab. V. noch den Tab. X. abgebildeten Magniſchen Futterrauffen die völlige Verhinderung des böſen Futterigwerdens der Schafwolle zutrauen kann, obgleich letztere die obere Bedeckung der Rauffen für ſich haben. Denn das Futterigwerden der Wolle entſteht beſonders dadurch, daſs theils ein Schaf, über dem Halſe des andern weg, ſich Futter aus der Rauffe holt und zieht, und ſo des letztern Hals verunreinigt; theils dadurch, daſs die Schafe, mit dem Futter in den Mäulern herumlaufen, (da ſie nie ſtill ſtehen, und lange an einem Orte freſſen,) und ſo einander verunreinigen; theils endlich dadurch, daſs aus der ſchlecht eingerichteten, bloſs aus Stangen und Schwarten beſtehenden Futterböden das Gefime des Heues u. ſ. w., auf die Schafe herabfällt, und ſie verunreinigt. Das letztere iſt nun ſehr leicht, durch die, auch ſonſt zur guten Erhaltung des Futters ſelbſt ſchon nöthige, beſſere Anlage der Futterböden aus geſpundeten Bretern zu verhüten; dem Erſteren kann durch Bedeckung der Rauffen nicht nur oben durch einen auf- und nieder zu ſchlagenden Deckel, ſondern auch ihnen ſelbſt bis zur Hälfte von oben herab durch aufgenagelte Breter, unter welchen herab erſt die Schafe das Futter herausziehen können, am beſten abgeholfen werden; dem Mittlern aber wäre Rec. Erfahrungen nach, gar nicht anders, als durch die, von einem berühmten, nachdenkenden und ſinnreichen ſächſiſchen Landwirth erfundene, und mehrere Jahre hindurch beybehaltene, nachher aber aus mehrern wichtigen Gründen wieder abgeſchaffte gänzliche Bedeckung der Schafe im Winter mit Leinewandkappen; — die man jetzt aus Frankreich, als etwas ganz Neues und Unerhörtes uns anpreiſen will, abzuhelfen. Es bleibt daher nur die zunächſt vorher angeführte Einrichtung der Rauffen zu dem angegebenen Zweck völlig anwendbar. — In dieſem, ſo wie auch in den folgenden Abſchnitten, hat übrigens der Vf. den Daubentonſchen Schafkatechismus, und andre Bücher, viele Seiten lang, wörtlich abgeſchrieben und abdrucken laſſen. Der zweyte Abſchnitt: von den Schafarten, deren Ankauf und Verkauf, Zucht und Wartung, Veredlung und Verkauf der Wolle, beſteht aus Zwölf Abtheilungen. Die erſte handelt ſehr unbefriedigend, von den verſchiedenen Arten der Schafe

in den verſchiedenen Ländern, wo über die engliſchen Raſſen aus einem alten und ſehr ſchlechten Buche einige Seiten abgedruckt worden. In der zweyten Abtheilung iſt von den Kennzeichen, nach welchen man das Alter und die Geſundheit der einzukaufenden Schafe beurtheilen könne die Rede. Sonderbar iſt es, daſs der Vf. dieſe allerdings ſehr nöthigen und unausläſslichen Erläuterungen hier bey den Schafen giebt, da er ſie doch bey den Pferden und Rindvieh faſt ganz weggelaſſen, oder doch nur kurz berührt hat, wo ſie nicht weniger nöthig waren. Hier iſt übrigens wieder Eckhart abgeſchrieben. Die dritte Abtheilung behandelt die Frage: in welchem Alter die Böcke und Schafe zur Zucht zuzulaſſen, wie viel Schafe auf einen Bock zu rechnen, und zu welcher Zeit die Böcke zu erſtern zu laſſen ſeyen? — ganz gut und richtig nach Geutebrink, Eckhart u. a. Die vierte Abtheilung: vom Lammen und den dabey zu befolgenden Regeln iſt auch gut bearbeitet, — nach Eckhart wieder beſonders; ſo wie der fünfte vom Verſchneiden oder Caſtriren der Lämmer und dem Abſtutzen der Schwänze der Schaflämmer, welches gar nicht ſo nachtheilig iſt, als viele glauben. Die ſechste Abtheilung vom Entwöhnen der Lämmer, und vom Melken der Schafe, hat Rec., beſonders in Rückſicht des Letztern, nicht befriedigt. Die ſiebente Abtheilung: von der Schafſchur und dem Wollverkaufe, enthält zwar nichts, als das Längſtbekannte aus andern Schriften, es iſt aber gut zuſammen geſtellt; die achte Abtheilung aber: vom Auspracken und Ausmerzen der Schafe iſt mangelhaft. Am beſten und vollſtändigſten iſt die neunte Abhandlung: von der Veredlung der Schafe, jedoch auch nur nach andern Schriftſtellern, gearbeitet; auch iſt das, was von der Sommer- und Winterfütterung der Schafe und der dabey wohl zu beſorgenden Verhütung ihrer gewöhnlichſten Krankheiten und von dem Tränken und Salzgeben in der zehnten Abtheilung geſagt worden, richtig und gut. Das den Schafen ſo geſunde, vornehmlich das Faulwerden derſelben verhütende Verfüttern von geſchrotenen gedörrten Caſtanien zugleich mit dem Salze erwähnt der Vf. nur mit einem Worte. Die eilfte Abtheilung ſagt über die Stall- und Hordenfütterung faſt nur, was ſchon früher in mehreren kleinen Schriften über die Gröbziger und andre Verſuche von Riem ſelbſt u. a. mitgetheilt worden. Die zwölfte Abtheilung: von der Wintereinzählung der Schafe iſt gröſstentheils aus Eckhart abgeſchrieben. — Der dritte Abſchnitt, welcher in zwey Abtheilungen, zuerſt von den Schäfern, dann von deren Annahme und den Einrichtungen mit denſelben, handelt, enthält auch faſt nur das, was Eckhart darüber ſagt. Das Verhältniſs der Lohnſchäfer, die jetzt im Preuſsiſchen die einzigen ſeyn dürfen, die man annehmen kann, wenn man ſich nicht auf ein idealiſches Angemenge mit ſeinen Schäfern ſetzen will, da die Angemenge dem Schäfer in *natura* jetzt verboten ſind, — iſt hier nicht ſorgfältig genug beurtheilt, und eben dieſes erwähnten ſehr nützlichen idealiſchen Angemenges, wo dem Schäfer die jährliche Nutzung einer gewiſſen Anzahl Schafe bewilligt wird, iſt gar nicht gehörig gedacht.

Viertes Heft, unter dem Titel: *Oekonomiſch-veterinäriſcher Unterricht von der Zucht, Wartung und Stallung der Schweine*, u. ſ. w. mit IV. Kupf. 1800. XII. u. 20 S. kl. Fol. (: Rthlr. 8 gr.). In dem Vorbericht erklärt der Vf., daſs er ſich bey dieſem Hefte kürzer als bey den andern habe faſſen können, da theils die Wartung der Schweine allgemein bekannt ſey, theils da neuerlich zwey gute Schriften darüber erſchienen ſeyn, die eine von Hök, die andre von Gotthardt. — Dieſe Entſchuldigung der Kürze dieſes Heftes iſt aber in der That ſonderbar, da im Allgemeinen die Zucht und Wartung der Schweine nicht mehr bekannt iſt, als die des Rindviehes; und, wenn der Vf. überhaupt jene zwey Schriften für ganz hinlänglich hielt, die ſeinige eigentlich ganz überflüſſig war. Auſserdem enthält dieſer Vorbericht noch etwas über das ſehr vortheilhafte Schwemmen und Baden, und einiges über die Krankheiten der Schweine, und vornehmlich über einen tödtlichen Ausſchlag der Ferkel, von Hrn. *Reutter*, und einige Bemerkungen über die Maſtung, — die wohl in den Unterricht ſelbſt hätte aufgenommen werden ſollen. Dieſes Heft begreift im Ganzen drey Abſchnitte, der erſte in zwey Abtheilungen, von der gehörigen Beſchaffenheit der Zucht- und Stammſchweine, und deren beſten Benutzung und dem Abſetzen der Ferkel; der zweyte in vier Abtheilungen von der Sommer- und Winterfütterung, und der übrigen Pflege, und dem Caſtriren der Schweine, der dritte, in zwey Abtheilungen von Mäſtungs- und Schlachtungsangelegenheiten, und dem Dörren des Schweinefleiſches. Voraus geht eine kurze Einleitung über die Natur des Schweins; wo auch wohl von den Raſſen deſſelben etwas hätte geſagt werden ſollen. Rec. hat in allen drey Abſchnitten den Unterricht zwar durchgängig richtig aber gröſstentheils doch ſehr unvollſtändig gefunden. In dieſem Hefte iſt aber weit weniger als in den frühern aus andern Büchern abgedruckt worden. — In dem erſten Abſchnitte S. 2. hat Rec. unter den Kennzeichen guter Zuchtſchweine die Feinharigkeit derſelben und auſserdem die ſehr vortheilhafte Fütterung mit grünem Klee vermiſst. Was über die Schweineſtälle, und die reinliche Wartung der Schweine geſagt wird, iſt richtig und beherzigenswerth; ſo auch das, was von den Vorzügen des Abtrocknens des gepökelten Schweinefleiſches in eingeheitzten Stuben, vor dem Räuchern deſſelben mitgetheilt wird.

Fünftes Heft, unter dem Titel: *Oekonomiſch veterinäriſcher Unterricht von der Zucht, Wartung und Stallung des Federviehes* u. ſ. w., mit IV. Kupf. 1801. X. u. 62 S. kl. Fol. (2 Rthlr. 8 gr.). In der Vorrede handelt der Vf. von dem wahren Nutzen der Federviehzucht, der nur dann ſtatt finde, wenn dieſelbe den Scheunen und Böden nicht zur Laſt falle; und bemerkt ſodann, daſs er dieſes Heft, beſonders den Unterricht von der Poulardrie und Maſtung des Fe-

der-

derviehes ganz nach Germershauſen, Eckhart und Meyer bearbeitet, d. h.: deren Schriften gröſstentheils, und ziemlich wörtlich, habe wieder abdrucken laſſen; und empfiehlt dann noch beſonders das Abkochen der Kartoffeln im Dampfbad, — nach der Tab. III. angegebenen wohlfeilen Einrichtung, — zum Futter des Federviehes. Das ganze zerfällt in fünf Abſchnitte. Der erſte handelt, in zwey Abtheilungen, von der Waſſer-Federviehzucht, der Gänſe- und Entenzucht. Mit Recht bemerkt der Vf., daſs die erſtern nur da recht nutzbar und in einer gewiſſen Ausdehnung zu treiben ſey, wo es nicht an Teichen und Flüſſen fehle. Gegen den Gänſetod S. 2. empfiehlt man auch beſonders das Einmiſchen der Tabaksaſche in das Saufwaſſer der Gänſe, deſſen aber hier nicht gedacht iſt. Der Tab. I. abgebildete Gänſe- und Entenſtall iſt zweckmäſsig. Auch iſt über das Mäſten, Einpökeln und Immarginiren (wohl Inmariniren) Räuchern und Trocknen der Gänſe, das Nöthige beygebracht; über die letztern zwey Gegenſtände jedoch ſehr wenig. Das Bereiten der ſogenannten *Spickgänſe*, hätte wohl mehrere Erörterung bedurft und verdient. Die zweyte Abtheilung von der Entenzucht, iſt etwas kürzer ausgefallen; doch wird am Ende auch noch von den wilden Enten, und dem Zahmmachen derſelben geſprochen. — Einige Erwähnung hätten hier doch auch die verſchiedenen Arten von Gänſen und Enten, und dann auch der Schwan, verdient; da dieſs koſtbare Werk nur für reichere Landwirthe beſtimmt ſeyn kann, die dergleichen Liebhabereyen haben. Im zweyten Abſchnitte: von der Land-Federviehzucht, kommt zuerſt die Truthühnerzucht vor; ein gar nicht unbedeutender Zweig der kleinen Wirthſchaft, wenn man ſie ſo weit treiben kann und will, daſs man eine alte Frau oder ein Mädchen, beſonders darauf halten, und die Truthühner entweder in nahe Städte einzeln, oder in entferntere groſse Städte, in ganzen Herden verkaufen kann. Der Vf. hat ſie ſehr gut abgehandelt. (Auffallend iſt es, daſs der Vf. unter den Provincialnamen der Trut- oder Calekutiſchen Hühner, den allerhäufigſten, in ganz Niederſachſen und in den Marken und Schleſien gebräuchlichen Namen Puter vergeſſen hat). — In der zweyten Abtheilung folgt die Haus-Hühnerzucht verbunden mit einer wilden und engliſchen, nebſt genauer Angabe eines guten Hühnerſtalles. Aus dem Reichsanzeiger ſind zuerſt mehrere Mittel gegen die Läuſe, die die Hühner oft ſo ſehr plagen, angegeben, und der Unterricht der über die Haus-Hühnerzucht dann mitgetheilt wird, iſt ziemlich gründlich und gut, aber von der erwähnten wilden und engliſchen Hühnerzucht, die die Ueberſchrift ankündigt, hat Rec. hier gar nichts gefunden, ſondern, ſonderbar genug kömmt dieſs erſt in der ſiebenten Abtheilung des dritten Abſchnitts vor. Auch iſt der verſchiedenen Hühnerraſſen und der Hühnerkrankheiten nur mit wenigen Worten gedacht. Die dritte Abtheilung beſchreibt die Taubenzucht, und die Anlage eines zweckmäſsigen Taubenhauſes und Taubenſchlags auf Tab. IV. Der dritte Abſchnitt handelt in ſieben Abtheilungen von der Poularderie und kaſtrirten und gemäſteten Geflügel aller Art, — wie ſchon geſagt, nach Germershauſen und Eckhart, aus welchen auch die Berechnungen der Koſten dieſer Zucht wörtlich genommen ſind, und wozu Tab. II. und III. gehören. Rec. hat dabey nichts zu erinnern, da hierüber längſt ſchon entſchieden iſt. Hier wird nun auch die Beſchreibung der wilden Hühnerzucht, wie ſie von dem Fürſten von Hohenzollern - Hechingen im Walde betrieben und von Meyer in ſeinen Beyträgen zur Landwirthſchaft von 1783 gelehrt iſt, und dann werden aus den *Melanges agronomiques* (des Lord Findlater) mehrere ſeitenlange Nachrichten über die Betreibung der Hühnerzucht von einigen engliſchen Landwirthen mitgetheilt, die ganz intereſſant zu leſen, aber, da ſie ſchon anderwärts gedruckt waren, hier ganz unnöthig ſind. Hierbey werden beſonders die Dampfkoch-Einrichtungen und Maſchinen beſchrieben, und Tab. III. und IV. abgebildet, deren dieſe Landwirthe zum Kochen der Kartoffeln für die Hühner ſich bedienen. — Aus eben jenem Buche, den *Melanges* u. ſ. w. wird auch noch beygefügt, wie in Verſailles die Truthühner, und wie in Lothringen allerley Arten Federvieh ſchnell gemäſtet werden. Der vierte Abſchnitt handelt ſehr kurz vom Federviehmiſte und ſeiner Güte, wenn er mit Schweindünger vermiſcht wird. Rec. will dieſe Vermiſchung nicht ganz misbilligen, da durch die Hitze des Federviehmiſtes die Kälte des Schweinemiſtes ſehr gemildert wird; indeſs iſt doch der Federviehmiſt auch ſehr gut zu gewiſſen Zwecken allein zu gebrauchen. Die allgemeinen Bemerkungen, die der fünfte Abſchnitt enthält, über den Werth der Federviehzucht im Kleinen ſind unbedeutend.

(Der Beſchluſs folgt).

NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Reinicke u. Hinrichs: ***Darſtellung auffallender Fehler der deutſchen Sprache im Umgange des gemeinen Lebens, und der Mittel ſie zu verbeſſern.*** Ein Seitenſtück zu Heynatz Antibarbarus. In Briefen von *J. G. D. Schmiedtgen.* 1799. 212 S. 8. (21 gr.).

Was ſich gegen die Briefform zur Behandlung wiſſenſchaftlicher Gegenſtände im Allgemeinen erinnern läſst, trifft auch dieſe Darſtellung; ſtatt der Belehrung durch die Form einen Reiz zu geben, erregen die Briefe durch die erzwungenen Anfänge und Schlüſſe Langeweile, da es zu ſehr in die Augen leuchtet, daſs dieſe nur daſtehn, um den Leſer nicht vergeſſen zu laſſen, daſs er Briefe leſe. Indeſs mag die Form für aufſerweſentlich angeſehen werden, wofern nur die Sache gut dargeſtellt iſt. Der Vf. will auffallende Fehler der deutſchen Sprache im Umgange des gemeinen Lebens rügen; der Titel entſpricht aber nicht völlig dem Inhalte. Der Vf. geht eigentlich darauf aus, die Verwirrung in der deutſchen Sprache

Digitized by Google

zu

zu heben, und Einigkeit und Einheit in alle deutsche Zungen zu bringen; mit andern Worten, der Vf. will alle provinziellen Mundarten aus der deutschen Sprache verdrängt, und den hochdeutschen Dialect als allein herrschend eingeführt wissen. Die Gründe, welche der Vf. für sein Thema anführt, beweisen aber wohl zu viel: denn sie lassen sich mit gleichem Rechte gegen die Mehrheit der Sprachen überhaupt aufstellen. Wenn Hr. S. meint, sein Freund würde nicht wissen, ob er weinen oder lachen sollte, wenn er demselben seine Gedanken über Freundschaft mittheilen, und dieses in der Mundart eines Schlesischen, oder Bambergischen Landmanns thun wollte: so folgt daraus weiter nichts, als dass Menschen, die sich mit einander unterhalten wollen, dieses in einer ihnen verständlichen Sprache thun müssen; dass eine mündliche oder schriftliche Unterhaltung zwischen einem Menschen, der blos Russisch, und einem andern, der blos Deutsch verstände, allerdings eine Lächerlichkeit seyn würde. Der Vf. hätte, um sein Thema durchzuführen, zeigen müssen, dass die Mundarten, deren Uebergang in die hochdeutsche er bewirken will, in sich mangelhaft und zum Ausdrucke der Empfindungen und Urtheile derjenigen Volksklassen, die sich jener Mundarten bedienen, nicht vollständig genug seyn. Dieser Beweis möchte sich aber wohl schwer führen lassen. Keine Sprache und kein Dialect ist ärmer, als die Kultur des Volks, das die Sprache oder den Dialect spricht. So wie sich der Kreis der Kultur erweitert, so erweitert sich auch der Kreis der Sprache. Nur in Vergleichung mit einer andern kann eine Sprache arm genannt werden, nicht in Beziehung auf das sie redende Volk. Und einem Volke eine Sprache aufdringen, die weiter reicht, als die Begriffe des Volks reichen, heisst dem Zwerge den Rock eines Riesen anziehen. Unser Vf. sagt freylich, dass der Landmann sich nicht den ganzen Reichthum der hochdeutschen Sprache aneignen, sondern nur seinen Sprachschatz gemeinen Dialects in die hochdeutsche Mundart umsetzen solle; allein sollten sich wohl die gemeinen Dialecte völlig in den hochdeutschen umsetzen lassen? jene sind oft reicher, als dieser. Ueberhaupt wären wohl, ehe man dem Vf. in seinen Ansichten und Wünschen beytreten kann, folgende zwey Fragen zu erörtern: 1. Ob nicht in den gemeinen Dialecten der deutschen Sprache für den Historiker, für den Sprachforscher, ja! für die fortschreitende Bildung der Sprache selbst, und endlich für den Psychologen Hülfsquellen fliessen, die durch Verdrängung jener Dialecte verstopft werden; 2. Ob nicht gerade in Erlernung des hochdeutschen Dialects neben dem gemeinen Mutterdialecte für die niedern Volksklassen ein Bildungsmittel enthalten sey, dergleichen den höhern Ständen die Erlernung fremder Sprachen darbietet. Sollten diese Fragen bejahend beantwortet werden müssen: so würden wir den Vorschlag des Hrn. S. ohne Bedenken, für nachtheilig erklären. Doch wir sehen auch hiervon ab, und folgen dem Vf. in seiner Darstellung; bemerken jedoch vorerst überhaupt, dass es uns scheine, als finde einmal der Vf., ganz von seinem Gegenstande erfüllt, alles Unheil und alle Rettung zu ausschliefslich in der Sprache, und als verweile er zweytens zu sehr in den Nebenpartieen, auf die er im Gange seiner Untersuchung stöfst. Das Ganze wird eingeleitet durch die Fragen: „Ist eine gröfsere Einigkeit der Sprache möglich? Widerspricht sie nicht der menschlichen Natur? Nicht der Erfahrung und Geschichte? Ist die herrschende Verschiedenheit vielleicht nicht vortheilhaft für die Nation?" Diese Fragen werden alle so beantwortet, dass das Resultat den Ansichten des Vf. zuspricht, manche Frage aber kaum des Aufwerfens werth zu seyn scheint. So wird die Möglichkeit dadurch erwiesen, dass gezeigt wird, ein Mensch könne sogar eine ganz fremde Sprache erlernen. Es werden nun in mehrern Briefen die Hindernisse der Einigkeit der Sprache aufgezählt, dann Vorschläge zur Herstellung dieser Einigkeit gethan und endlich die Vortheile derselben gezeigt. Die Hindernisse werden gefunden in der falschen Richtung der Sprachwerkzeuge durch Aeltern, Erzieher und Wärterinnen; in ungebildeten Lehrern der Dorfschulen; in unzweckmäfsiger Verfassung der Schulen auf dem Lande; in halbgebildeten Lehrern in kleinen Städten; in zweckwidriger Beschaffenheit der Einrichtungen und des Unterrichts der kleinen Stadtschulen (Schulen kleiner Städte) selbst; in dem Vorurtheile, dass die deutsche Sprache eine todte zur Stütze haben müsse; in der Unbestimmtheit der Sprache in Ansehung der Wörter: du, er, sie, wir, ihr, sie; in der Eitelkeit, Ruhm- und Habsucht deutscher Redner und Schriftsteller. Man sieht ohne unser Erinnern, dass viele der hier angegebnen Hindernisse mehr hätten zusammengezogen werden mögen, und dass durch Trennung des gleichartigen der Vf. in Wiederholung verfallen musste. Dorfschulen und Stadtschulen, und die ungebildeten Lehrer in beiden fallen unter ein und dieselbe Kategorie. Gegen alle diese Hindernisse schlägt nun der Vf. als Wegräumungsmittel vor: Erziehungsanstalten für kleine Kinder; zweckmäfsige Schullehrerseminarien; Universitätslehrer für die deutsche Sprache: zweckmäfsige Einrichtungen der Land- und Bürgerschulen; nöthiges Uebereinkommen der Nation, durch Stellvertreter einen Mafsstab der Einigkeit und Selbstständigkeit zu entwerfen? und anzunehmen. Als Vortheile der Spracheinigkeit werden angerühmt: Gröfsere Annäherung des geselligen Menschen zum Menschen; erhöheter Werth der geselligen Zirkel; willigere Annahme und Befolgung der Landesgesetze; gröfsere Bekanntschaft mit dem Wesen der Religion u. s. w. Vortheile, die allerdings von hoher Bedeutung sind, aber eigentlich wohl mehr durch Cultivirung des innern Menschen, als durch Einheit im Gebrauch eines bestimmten Sprachkörpers gewonnen werden möchten. Uebrigens wird die gute Absicht, den rühmlichen Eifer und den wahrhaft deutschen Sinn des Vfs. kein Leser verkennen. Da das Buch die Einigkeit der deutschen Sprache betrift, so verdienen folgende Flecken in der Schreibart des Vfs. angezeigt zu werden: den ich über alltägliche Dinge *frug*; wegen *dem* Tongange; ihren Ursprung oder (ihre) Veranlassung; von neuen; Entwurff u. a.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 27. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Vofs u. Comp.: *Oekonomisch-veterinärische Hefte, von der Zucht, Wartung und Stallung der vorzüglichsten Haus- und Nutzthiere*, v. *Joh. Riem*, u. *G. S. Reutter* u. f. w.

(Beschluss der in Num. 62. abgebrochenen Recension.)

Sechstes Heft, unter dem Titel: *Oekonomisch veterinärischer Unterricht über die Zucht, Wartung und Stände der Bienen*, oder das *Vollständigste der Bienenzucht* u. f. w. Von *J. Riem*, in Verbindung mit den Pastoren *Standmeister* und *Krezig*, und mehreren practischen Bienenwirthen, herausgegeben und bearbeitet, nebst Zeichnungen zu Ständen, Käften, Klotzbeuten, Körben, und andern Geräthschaften von *J. A. Heine*, mit IX Kupf. 1802. IV. S. Vorber. und Inhalts-Anzeige. XXXII. S. Kupfer-Erklärung 140 S. Text. kl. Fol. (4 Rthlr. 12 gr.) Diefs ist unstreitig der vorzüglichste und beste Theil der Arbeit, da Hr. *Riem* bekanntlich in der Bienenzucht wirklich grofse Kenntnisse und Erfahrungen hatte, und dieselbe stets sein Lieblingsstudium war. Der Vf. entschuldigt in dem Vorbericht den Titel *des Vollständigsten über die Bienenzucht*, den er diesem Werke gegeben habe, und erklärt, dafs er damit gar nicht meine, dafs dasselbe das vollständigste sey, was überhaupt über die Bienenzucht geschrieben worden, sondern dafs er es damit nur für das Vollständigste von allen seinen sämmtlichen Bienenschriften erklärt haben wolle, welches er auch noch mit den neuesten Bienen-Erfahrungen seiner Freunde bereichert habe. Rec. will ihm diefs gern zugeben; allein von dem Vorwurf, dafs er damit doch nicht viel Neues, sondern nur wieder das schon bekannte, wenn gleich diesmal aus seinen eignen Schriften geliefert, kann er ihn nicht freysprechen. Dieses Heft zerfällt in vier Abschnitte. Der erste enthält einen Bienenmonatskalender, der eigentlich den Unterricht über die Bienenzucht selbst enthält. Der zweyte handelt von den Behältnissen der Bienen, an Körben, Käften, Klotzbeuten und Ständen; der dritte, von der Naturgeschichte der Bienen, und zwar zuerst von ihrem Geschlechte, ihren Feinden, von den Raubbienen, und den Krankheiten der Bienen; und der vierte handelt von vermischten Gegenständen und nützlichen Vorschlägen, als vom Ankauf und Beschneiden der Bienen, vom Auslaffen des Honigs und Wachses, vom Methe, Honigweine und Essige, von den Ursachen des Bienensterbens im Julius bis Sept.; ferner von der Form des Zellenbaues, (welches beides eigentlich in die Naturgeschichte der Bienen gehörte) von den vorzüglichsten Anpflanzungen für die Bienen, von der Transplantation der Bienen, und von der Bienenmotte, oder dem schädlichen Nachtfalter, dessen Beschreibung ebenfalls wieder in den dritten Abschnitt gehört hätte. Alle diese Aufsätze sind, wie man leicht vom Vf. erwarten kann, durchgängig sehr sorgfältig und gründlich bearbeitet worden; indefs vermifst man denn doch eine noch allgemeinere und auch bestimmtere Untersuchung über den wahren Ertrag und Nutzen der Bienenzucht in allen Fällen, als die S. 92 f. gelieferte ist; indem hierüber eigentlich nur ein Vorschlag zu einer Gemeinde-Bienenzucht, und dann der vom Hrn. von Ehrenfels in Wien im Jahr 1799 bekanntgemachte Plan zu einer grofsen Actien-Bienengesellschaft mitgetheilt und letzterer dabey wörtlich hier abgedruckt worden ist. Die Kupfertafeln enthalten Abbildungen von den Bienen selbst, ihren einzelnen Theilen und Werkzeugen, Zellen und Feinden, Tab. I. VIII. IX., dann dergl. von den verschiedenen Arten der Behältnisse derselben, und besonders von einem wohleingerichteten Bienenhause auf Tab. I. II. III. IV. und von allerley, zur Bienenzucht nöthigen, Geräthen, an Pressen, Bienenwagen u. dergl. auf diesen und den übrigen Tafeln.

Siebentes Heft: — *Oekonomisch-veterinärischer Unterricht über die Zucht, Wartung und Hütten der Seidenraupen*, oder das *Vollständigste des Seidenbaues*, von *J. Riem*, und *C. H Nicolai*. Nebst Zeichnungen zu Spinnhütten und übrigen Geräthschaften von *J. A. Heine*, mit IV. Kupf. 1801. XIV S. Vorrede, Inhalt, und Kupfer Erklärung, 59 S. Text, kl. Fol. (2 Rthlr. 8 gr.). Nach dem Vorbericht ist dieses Heft nicht von den Herausgebern, Hrn. *Riem* und *Reutter*, denen es an Erfahrung in diesem Zweige der

Wirthſchaft fehlte, ſelbſt ausgearbeitet, ſondern das ganze Manuſcript (*weſſen* Manuſcript denn?) iſt dem Hrn. Paſtor *Nicolai* in Lohmen zum Ordnen, Wegſchneiden des Ueberflüſſigen, und Hinzuſetzen des Fehlenden gelaſſen, und dann von dem Hrn. Oberlandweinmeiſter *Fleiſchmann* in Dresden berichtiget worden, welcher auch dabey die Benutzung der Kupfer aus ſeinem ältern Werke über den Seidenbau dabey erlaubt hat. — Im erſten Abſchnitte wird von den Maulbeerbäumen, deren Zucht, Fortpflanzung, Wartung und Pflege in ganzen Bäumen, und beſonders auch, (— was ſo ſehr rathſam iſt,) in Hecken geſprochen; im zweyten von den Seidenraupen ſelbſt, deren Erzeugung, Wartung und Fütterung, Krankheiten und Feinden; im dritten von den für ſie nöthigen Spinnhütten; im vierten von der Erlangung des Seidenraupen-Samens (was eigentlich in den zweyten Abſchnitt gehörte) und der Zubereitung der Seide; und im fünften von den Vortheilen die der Seidenbau gewährt. Der Unterricht iſt durchgängig genau, gründlich und lehrreich, aber einem groſsen Theile nach wieder geradezu aus Fleiſchmanns Werken über den Seidenbau, und z. B. der letzte Abſchnitt aus *Pfeiffers* Lehrbegriff der Cameralwiſſenſchaft entlehnt. Noch folgt hier eine Vergleichung des Seidenbaues mit dem Acker- Wein- und Obſtbau, zum Vortheile des erſtern, der Rec. aber nicht beyſtimmen kann. Die Kupfer enthalten eine Abbildung des Maulbeerbaums, eines Platzes mit einer Anlage von Maulbeerhecken, der Spinnhütten und Behältniſſe der ital. Dunſtöfen zum Tödten der Cocons, und der Werkzeuge zur Bereitung der Seide, Haspelmaſchinen u. dergl.; — aber, was ſehr tadelnswerth iſt, — nicht einmal eine Abbildung des Schmetterlings, *Phalaena mori*, und der Seidenraupen und Eyer ſelbſt, die auf jeden Fall nöthig geweſen wären.

Achtes und letztes Heft: und dem Tit. *Oekonomiſch-veterinäriſcher Unterricht über die Zucht, Wartung und Stallung der Hunde*, von *J. Riem* und *C. H. Nicolai*, nebſt Zeichnungen zu Hundehütten und Ställen von *J. A. Heine*, mit VIII. Kupf. 1802. VIII. S. Vorbericht und Inhaltsanzeige und Kupfererklärung. 84 S. Text und Regiſter über das ganze Werk, kl. Fol. (2 Rthlr. 4 gr.). Als ein Zweig der Viehzucht enthält dieſes Heft noch die *Hundezucht*, die aber in der That in dieſs Werk gar nicht gehört, da ſie keineswegs einen Zweig der Landwirthſchaftlichen Viehzucht ausmacht: viel eher hätten die Herausgeber dieſe, als, wie ſchon oben bemerkt iſt, die Ziegen-Seidenhaſen- und Kaninchenzucht weglaſſen können. — Aufserdem aber ſind dieſem Hefte drey Kupfertafeln, nebſt 2 Seiten Erklärung, beygefügt; wovon zwey die äuſsere Anſicht und den Riſs eines Wohnhauſes für einen Landwirth, und die dritte einen Plan zur Anlage eines Landgutes nach Heine's Angabe enthalten. Dafs das Haus mit Flügeln gebaut iſt, gefällt Rec. nicht, da es ſchattige Winkel giebt, die man immer vermeiden ſollte. Sonſt iſt das Haus in einem edlen, gefälligen ſchönen Stile aufgeführt, aber auch nur für einen ſehr reichen Landwirth paſſend. Unrecht iſt es aber, dafs es demſelben an Zimmer für Fremde fehlt; denn die im Halbgeſchoſs angebrachten, mit kleinen Fenſtern verſehenen Zimmern will der Zeichner, ſonderbar genug, nur zur ſchönen Ausſicht beſtimmt wiſſen; und ſie ſchicken ſich auch, ſo wie ſie ſind, nicht für Fremde, wegen der kleinen Fenſter. Auch der Plan zu einem Landgute kann Rec. nicht gefallen. Es iſt viel zu viel Symmetrie darin; auch iſt das Wohnhaus gar zu weit vom Wirthſchaftshofe entfernt. An Anlagen zum Vergnügen, als Kegelbahne, Carouſſel u. dergl. fehlt es nicht; ſo wenig als an einer groſsen Menge unnützer Gebäude. Es iſt aber auch alles ſo ſehr getrennt von einander, und unter einander zerſtreut; und eine ſolche Anlage koſtet ſehr viel Geld und Terrain. Der ganze Plan nimmt ungefähr 250 ſächſ. Acker à 300 Quadrat-Ruthen ein, und davon iſt nur ungefähr die Hälfte Feld, das andere alles zu Gärten, einem Weinberg, Holzpartien, und Plätzen für das Dorf und die Gebäude beſtimmt. Was den Haupt-Inhalt dieſes Heftes betrifft, ſo enthält das Ganze aufser dem Vorberichte, worin die Quellen angegeben werden, 6 Abſchnitte, jeden von mehrern Abtheilungen. Der erſte handelt von den Hunden überhaupt, ihren verſchiedenen Raſſen, ihren Eigenſchaften, und Nutzen für den Menſchen. Der zweyte Abſchnitt handelt von dem Gebrauch und Nutzen der Hunde noch ausführlicher, und beſonders von den Jagdhunden, deren Arten, und der Erziehung der jungen Hunde. Der dritte handelt von der Fütterung der Hunde im Groſsen und Kleinen, und deren Wartung; der vierte von den Hundekrankheiten, beſonders der Tollwuth, deren Urſachen, Kennzeichen, Verhütung, Heilung, und dem Verhalten gegen tollgewordene Hunde; der fünfte Abſchnitt von dem Aufenthalte und den Stallungen der Hunde, wozu die Tab. I—IV. gehören. Zuerſt findet ſich hier ein Plan zu einem groſsen Jagdhundehof mit Grasplätzen, und Wohnungen für die Aufſeher, und Tab. II. iſt der Aufriſs der Hundeſtälle ſelbſt zu ſehen. Dieſs ſind ſo koſtbare Anlagen, dafs ſie kaum einer fürſtlichen Haushaltung, geſchweige der eines Landwirths zuzumuthen ſind. Tab. III. ſtellt eine Förſterwohnung mit dabey befindlichen Hundeſtällen dar; und Tab. IV. mehrere Arten ſehr eleganter, groſser Hundehütten (und Häuſer beynah); aufserdem aber noch den Eingang eines Vorhofes oder Gartens, mit Seitenthüren, der recht ſchön iſt; auch ein Bienenhaus mit dabey angebrachter Hundehütte, in der ſich ein Hund, der an einer Stange, des Nachts über, ums ganze Bienenhaus herum gehen kann, um die Diebe abzuhalten, — des Tages über gegen die Bienen zu ſichern vermag. — Der letzte Abſchnitt endlich ſtellt eine Genealogie der Hunde in einem Stammbaume, nach Büffons und Daubentons Angabe auf, (wozu Tab. V. die den Stammbaum der Hunderaſſen enthält) und erklärt dann noch einige Hauptraſſen nach Büffon noch ausführlicher, und han-

handelt zuletzt von den einfachen und doppelten Blendlingsraſſen. — Der Unterricht iſt ſehr lehrreich, aber durchaus Compilation.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. J.: ***Elpizon an ſeine Freunde vor und nach der wichtigſten Epoche ſeines Lebens.*** 1808. 310 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die in dieſer Schrift enthaltenen Briefe Elpizon's an ſeine Freunde R. und S. ſind als eine Ergänzung der Lebensgeſchichte deſſelben zu betrachten, welche dem 2ten Theile des unter dem Namen ***Elpizon*** bekannten Werks von dem Vf. beygefügt iſt. Sie bleibt dem Hauptwerke in ſeinen Tugenden und Fehlern gleich. In den erſten Briefen erzählt Elpizon, wie ihm durch eine Schrift über Offenbarung ſein feſter Glaube an Unſterblichkeit, der ihm aber blofs Bibel- und Katechismusglaube geweſen war, geraubt ſey und wie er dadurch in eine furchtbare Unruhe und Verlegenheit verſetzt worden. Nachdem er durch Lectüre vergebens Gewiſsheit über Fortdauer oder Nichtfortdauer im Tode zu erlangen gehofft hatte, gelingt es ihm endlich durch eigenes Nachdenken die Ueberzeugung von Unſterblichkeit wieder zu gewinnen, ohne doch Gott dabey einzumiſchen. Jenen Moment ſchildert er S. 23. ſo: „Sehen hättet ihr mich ſollen, wie die erſten Strahlen der Morgenſonne auf mein Antlitz fielen und es gleichſam verklärten, und wie ich in dieſem Verklärungsmoment die Verſinnlichung aller meiner unerſchütterlich feſten Erwartungen empfand" und ſetzt dann ſehr naiv hinzu: „Sehenswerther bin ich gewifs nie geweſen, als da; ich gäbe viel darum, wenn ich mich ſelbſt hätte ſehen können." Im 4ten Brief erzählt E., dafs er nunmehr auch durch Einmiſchung der Gottesidee ſeinen Glauben an die Unſterblichkeit befeſtigt habe. Die zunächſt folgenden Briefe reden über den Werth jenes Glaubens für unſere Sittlichkeit, gemeinnützige Wirkſamkeit und Veredlung des Naturgenuſſes. Hier kommen folgende bemerkenswerthe Aeuſserungen vor: „Das Schauen laſſe ich mir für jene Welt nicht nehmen, wenn auch mancher exaltirte Philoſoph darüber ſpötteln möchte. Mit künftiger bloſser reiner Geiſtigkeit amüſire ſich, wer will; mir iſt ſie undenkbar. *Ich* ſoll ja fortdauern, ſo muſs ich auch bleiben, was ich bin — ein *ſinnlichgeiſtiges* Weſen." S. 73. „Ich habe von jenem heiligen Weiſen geleſen, dafs er ſo gern auf Bergen war — ich habe aber auch von ihm geleſen, dafs er ſo unerſchütterlich feſt an Unſterblichkeit glaubte; ſollte er nicht etwa auch darum die Berge ſo gern beſtiegen haben, um ſich auf ihnen durch die unbegränzten Ausſichten in die Erdengefilde ſeine Ausſichten in unbegränzte *Zukünfte* zu verſinnlichen?" S. 76. Die zunächſt folgenden Briefe verbreiten ſich über den Einfluſs des Glaubens an Unſterblichkeit auf die Freundſchaft, die Leiden und die Liebe und 6 und 17. darüber: „ob liebe Todte wohlthätig auf Lebende wirken können und wie?" Ueber den Krieg ſagt der Vf. im 18ten Briefe, ſo kräftig als wahr: „Wozu nützt nun das Chriſtenthum, wozu alle Kultur und Aufklärung, wenn die Kriege noch kein Ende nehmen ſollen? Dafs Götzendiener, die, die an Menſchenopfer gewöhnt ſind, dafs Barbaren, denen es an aller geiſtigen und ſittlichen Bildung gebricht, gegen einander auf Schlachtfelder ziehen, mag ſeyn; dafs aber Nationen den Mord- oder gar Vernichtungskampf unter ſich beginnen können, die ſchon ſeit vielen Jahrhunderten zur Verehrung des wahren Gottes durch Humanität eingeweiht wurden, und unter welchen Künſte und Wiſſenſchaften den ſchönſten Flor erreicht haben, wer müſste dieſs nicht unbegreiflich finden? — In ſeinem Räſonnement über ewigen Frieden und allgemeine Religion erklärt ſich der Vf. S. 143. auch über die häufig beſprochene Religionsvereinigung; „Beide chriſtliche Syſteme (das proteſtantiſche und katholiſche) ſind völlig unvereinbar; dieſs war Luthers Meinung und ich bin der ſeinigen. Melanchthon mag es wohl *gut* gemeint haben, wenn er die Vereinigung *vor*ſchlug und einleiten wollte; Luther aber meinte es *beſſer*, wenn er die Vereinigung *ab*ſchlug. Welcher Theil ſoll nachgeben? Beide etwa? Wer ſo ſpricht, iſt weder echter Katholik, noch echter Proteſtant. Eine Univerſalkirche und eine Univerſalmonarchie — ſcheinen auf der Erde gar nicht möglich zu ſeyn." S. 144. In mehrern Briefen wird ſodann von der Nothwendigkeit der Alleinliebe gehandelt, welcher zufolge alle zweyten Ehen als verwerflich getadelt werden; hierauf von den mannigfaltigen Verbeſſerungen, welche auf dem Rittergut Elpizon's mit Hülfe ſeiner Gattin, ſeines Pfarrers und Cantors getroffen ſind. S. 183. heifst es hier: „Wir alle zuſammen ſind lebendig überzeugt, dafs wir als Selbſtunſterbliche, das höhere Heil Mitunſterblicher betreiben; ſo betreiben wir's mit gleichem Enthuſiasmus." Hier wird auch das Vorurtheil beleuchtet, „dafs nur Thiermenſchen am beſten zu Flintenträgern (Soldaten) taugten." S. 197. äuſsert E. etwas einſeitig, dafs er keinen Sohn auf eine Univerſität ſchicken werde, weil die beſten (?) jungen Leute dort verführt würden, und ſein Sohn nicht nur ein ſittlich guter Menſch werden, ſondern es auch bleiben ſolle.

Die im 27ſten und 28ſten Brief berührte Reiſe der Freunde R. und S. ins Morgenland, welche ſie noch im Alter unternehmen, und von welcher ſie erſt nach vielen Jahren zurückkehren, hat eben ſo viel unwahrſcheinliches und wunderbares, als der Umſtand, dafs der Vf. ſie beide bald nach ihrer Rückkehr, als *Gichtmänner (ſic)*, in ein Bad reiſen läſst und dafs er ſo wenig Verlangen, ſie wieder zu ſehn, ja ſelbſt Gleichgültigkeit hierüber, äuſsert. Auch die ſo oft wiederholten Anreden: Weiſe Männer, verehrte Herren und Männer, hohe und höchſtgeachtete, ehrwürdige Männer — fallen ins Sonderbare. Der 33ſte Brief ſoll eine Beſchreibung der eigentlichen Ritterglückſeligkeit E's liefern, wie denn überall gar viel und unnöthig wiederholt von dem reichen Ritter-

gut

Digitized by Google

gut und Ritterthume des E. geredet wird. S. 234. äufsert sich E. über die Bibel: „Mir bleibts etwas Unbegreifliches, wie diejenigen, welche in den gegenwärtigen Zeiten das höchste Bedürfnifs einer Offenbarung so sehr urgiren, damit nur endlich einmal über die ersten Gegenstände des menschlichen Denkens aufs Reine *gekommen* würde, gar nicht einsehn, dafs die Bibel wenigstens nicht die Offenbarung seyn könne, welche ihnen so äufserst nothwendig scheint. An der Hand dieser seynsollenden Offenbarung ginge es uns wahrlich nicht besser als an den Händen aller seynwollenden Philosophen und so beharre ich dabey, es sey das Klügste, man halte es blofs mit seiner eigenen Vernunft und denke über alles selbst nach, so gut man kann." Von der Existenz des Menschen nach dem Tode wird behauptet, S. 244 ff. dafs sie zuerst in der Sonne statt finden werde. Allein Gründe, wie folgender, möchten wohl wenige überzeugen: „Meine feinere Organisation, in der ich nur fortexistiren kann, gehört ihr (der Sonne) zu; sie mufs es also seyn, die mich aufnimmt. Das ätherische Feuer an mir, das doch wenigstens gewifs so unzerstörbar seyn mufs, wie die grobe Erdenmasse, welche die Grundlage meines jetzigen Körpers ist, und das in unserm Planetensystem von unserer Sonne herstammt, ists, worauf ich bey meiner Fortdauer im Tode nächst Gott alles baue." Nach E's Hypothese gelangen auch die bösen Menschen in die Sonne und je mehr jeder Schlechte sich bessern wird, desto weniger Hölle wird er dort haben; je mehr aber jeder Gute im Guten zunehmen wird, desto mehr Himmel. Ist dies nicht die aller vernünftigste (?) Vorstellung, welche man sich über Himmel und Hölle machen mag?" Sehr auffallend ist folgende Aeufserung im letzten Br. S. 305. „Ich verlasse nun also binnen *circa* acht Tagen die Erde — dabey bleibts; ihr könnet's mithin schon berechnen, wann ihr den sogenannten Trauerbrief erhalten werdet. Er wird euch rühren — ja; lasset ihn euch aber nicht zu sehr rühren." E. stirbt mit dieser Weissagung, welche die Zeit widerlegen möge: „Es kann nicht anders kommen, als dafs Deutschland bald aufhören werde, *Deutschland* zu seyn. — Mir ist es herzlich lieb — denn ich bin ein wahrer Deutscher Mann — dafs ich vorher abgehe, und ich sterbe auch aus diesem Grunde äufserst gern."

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Wir sind unsterblich. Zwey* Osterpredigten, im Jahr 1808 zu Berlin gehalten und auf Verlangen dem Druck überlassen von dem Probste *Hanstein*. 44 S. 8. (6 ggr.)

Unter der Menge neuer Predigten trifft man verhältnifsmäfsig nicht gar viele vorzügliche Festpredigten, theils weil manche Kanzelredner die eigentlichen Festmaterien als die schwierigsten, nicht selten umgehen, theils weil andere sie häufig nur in der Befangenheit einseitiger Ansichten bearbeiten. Diese Osterpredigten sind daher um so mehr als ein schätzbarer Beytrag zu jenen anzusehn, da sie in der bekannten Manier des Vfs. ein Muster aufstellen, wie ein aufgeklärter Religionslehrer die evangelischen Perikopen für die Osterfeyertage zweckmäfsig zu benutzen hat. Der Hauptinhalt der ersten Predigt ist: Wir sind unsterblich: denn wir glauben an Gott den Allgütigen, Alleinweisen, Heiligen und Gerechten, den Allmächtigen. S. 7. wird sehr richtig bemerkt: „Ein Engel, erzählt Matthäus, habe das Grab geöffnet. So dachte sich es (?) der fromme Israelit jedesmal, wenn die Wirkung unbegreiflich war, und der staunende Mensch hinaufblicken mufste zum Himmel. Dann war es ihm, als habe Gott der Himmlischen Einen gesendet, zu thun seinen Willen." Unter mehrern einzelnen trefflichen Stellen bemerkt Rec. nur noch S. 20 ff. Die 2te Predigt erläutert den Satz: „Wir sind unsterblich, denn wir glauben an Jesum. Wer an ihn glaubt, 1) der gedenkt an das Wort, das er uns gesagt hat von dem ewigen Leben; (hätte einfacher ausgedrückt werden mögen). 2) Der folgt seinem Glauben nach, da auch Jesus in derselben Ueberzeugung lebte und starb; 3) der schauet sein Ende an, wie er durch Tod und Grab zum Leben und zur Herrlichkeit geführt ward." Gerade die Vorzüge dieser Predigten veranlassen Rec. zu dem Wunsche, dafs auch einzelne kleine Flecken in denselben bey einem neuen Abdruck verwischt werden möchten, besonders einige Dunkelheiten des Ausdrucks, welche durch ein gewisses Künsteln der Diction entstanden zu seyn scheinen. So nennt der Vf. S. 7. ohne weitere Erklärung, Dank, Freude, Hoffnung, heilige *Sinnbilder* des künftigen Lebens. S. 11. sagt er vom Geisterreiche, „worin der Todtenacker ein Name ohne Sinn ist." S. 21. heifst es: „Was hier nicht aufgelöset wurde — hier nicht gerettet wird, Gott ist gerecht! das wird seinen Ostertag halten in der neuen Welt." S. 39. „Da stand die gerettete Unschuld auf dem geöffneten Grabe. Da sprach *der*, dessen Mund *die*, welche ihn hafsten, verschlossen glaubten." Auch möchten Redensarten wie S. 9. „Wohlthat *thun*, in allem was er *thut*," und Wiederholungen der Anfangswörter eines Satzes, die an sich nicht nachdrucksvoll sind, wie S. 14. „*Was*, *was* könnte aus dem Menschen werden — *wie weit*, o *wie weit* würde die Menschheit kommen (beides ohnehin nicht edel genug für den Stil des Vfs.) S. 41. *lasset*, o *lasset*, und ähnliche, zu entfernen seyn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 30. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Mad. Huzard: *Novae Hollandiae plantarum ſpecimen.* Auctore *Jacobo Juliano Labillardière.* Faſc. 23—26. 1807. Fol.

Auch den Schluſs dieſes wichtigen Werks, welches wir A. L. Z. 1805. Nr. 337. und 1807. Nr. 52. angezeigt haben, müſſen wir unſern Leſern nach ſeinem Hauptinhalt bekannt machen.

Cl. XXI. *Podocarpus.* Dieſe Gattung ward ſchon von Heritier aufgeſtellt, und *Taxus elongata Ait.* darunter begriffen; indeſſen iſt Heritier's Schrift darüber noch nicht gedruckt. Der Unterſchied dieſer Gattung von *Taxus* liegt in dem erweiterten, ausgeranleten Fruchtbehältniſs, worin die Nuſs halb eingeſenkt liegt. *Taxus verticillata Thunb.* gehört wahrſcheinlich auch zu dieſer neuen Gattung. *Croton viſcoſus, frutiçoſus eglanduloſus, foliis lanceolatis nitidis viſcoſis integerrimis, floribus ſubſolitariis axillaribus, ramis triquetris. Croton quadripartitus, frutiçoſus glanduloſus, foliis oblongis triplinerviis ſerratis, glandulis pedicellatis ſtipularibus, floribus dioicis, maſculis 4partitis ſpicatis, femineis racemoſis. Atherosperma.* Eine ausgezeichnete neue Gattung. *Involucrum 2phyllum. Cal. multifidus campanulatus. Cor. o. Stam. plurima. Semina utriculata caudata.* Ein Baum mit breit-lanzetförmigen gezähnten Blättern. *Phyllanthus calycinus, foliis ſimplicibus ſpathulatis integerrimis, floribus axillaribus ſubracemoſis, calycibus maximis;* ſteht neben *Ph. obovatus* und *maderaſpatanus.*

Cl. XXII. *Reſtio tetraphyllus, culmo dichotomo folioſo, ramis compreſſis, ſpicis paniculatis erectis, calyce femineo ſexglumi. Calorophus* iſt einerley mit *Elegia Thunb.*, von welcher ſie Rec. wenigſtens nicht zu unterſcheiden weiſs. Der ſpecifiſche Unterſchied dieſer Art und der bisher bekannten würde folgender ſeyn:

Elegia thyrſifera, racemo compoſito terminali, culmo ſimpliciſſimo. (El. juncea Willd.)

El. axillaris, calycibus ſubſolitariis axillaribus, culmo dichotomo flexuoſo. (Calorophus elongata Labill.)

Schoenodum; eine merkwürdige Gattung aus der Familie der *Juncorum. Calyx 6glumis. Filamentum triantheriferum. Caps. 1sperma. Spinifex hirſutus foliis inermibus hirſutis:* dagegen iſt nun *Sp. ſquarroſus, foliis pungentibus glabris. Disarrhenum* nennt der Vf. ein Gras, welches Forſter als *Holcus redolens* aufgeführt hatte. Daſs beide wirklich einerley ſind, kann Rec. durch Vergleichung der Exemplare von dem Vf. und von Forſter beweiſen. Des Vfs. Vermuthung, daſs dieſs die *Aira antarctica Forſt* ſey, iſt alſo ungegründet. Wir ſehen auch keinen Grund, warum dieſe Pflanze von *Holcus* getrennt werden ſoll. Sonſt müſsten *Holcus borealis, auſtralis Schrad., fragrans Willd., repens Hoſt., alpinus Sw.*, und *latifolius L.* ebenfalls zu dieſer neuen Gattung gerechnet werden, weil drey Blüthen im Kelche ſind. *Spermaxyrum*, eine neue Gattung, die zur Familie der *Tricoccarum* gehört. *Cal. 1phyllus. Cor. 5petala. Stamina tria, inferne coalita, interpoſitis filamentis ſubulatis. Stigma trifidum Caps. 1locularis elaſtice dehiſcens, 1sperma. Mimoſa cochlearis* iſt nach Willdenow *Acacia*, und der *A. juniperina* ſo nahe verwandt, daſs wir ſie kaum zu unterſcheiden wiſſen. *M. ſaligna, foliis lanceolato-linearibus acuminatis uninerviis obliquis, ſpicis pedunculatis axillaribus folio brevioribus M ſuaveolens* Sm., eine ungemein ſchöne Zeichnung: dieſe Art iſt wirklich noch von Jacquin's *M. anguſtifolia* verſchieden, welches vorzüglich die Blüthen zeigen. *M. Sophorae, fol. obovato-oblongis trinerviis integerrimis, ſpicis geminis ſeſſilibus cylindricis. M. nigricans, ſubinermis, foliis bipinnatis, partialibus biugis, propriis tri-octoiugis oblongis obtuſis, glandula petiolari, petiolo compreſſo, ſpicis capitatis pedunculatis.*

Cl. XXIV. *Grammitis heterophylla, frondibus lanceolatis indiviſis pinnatifidisque, laciniis linearibus ſubſerratis.* Ein zweifelhaftes Farrenkraut, da es blofs ovale Samenhäufchen hat, und alſo eben ſo gut zum *Polypodium* gezählt werden könnte. *Polypodium ſcandens* Forſt. *Pol. rugoſum, fronde ſupradecompoſita, foliolis lanceolatis pinnatifidis, lacinulis ſerratis, ſtipite tetragono hirſutiuſculo. Aſplenium obliquum et obtuſatum* Forſt. *Catenopteris appendiculata, fronde pinnata, pinnis lineari-lanceolatis baſi ſurſum appendiculatis, laciniis oblongis ſubacuminatis ſubbifidis.* War auch ſchon in der Forſterſchen Sammlung und iſt von *Sprengel*

C. novae Zelandiae genannt worden. *Pteris esculenta* Forst. *Pteris Vespertilionis, fronde bipinnata, pinnis sessilibus acuminatis, pinnulis confluentibus oblongis subrepandis, stipite glabro. Onoclea nuda, frondibus sterilibus pinnatifidis, laciniis lanceolatis subcrenulatis, fertilibus pinnatis, pinnis linearibus acuminatis, indusiis nudis. Blechnum procerum Sw. Lindsaea lanceolata, fronde pinnata, pinnis lineari-lanceolatis obtusis serratis alternis. Adiantum trigonum, fronde supradecompositа, pinnulis obovato-rhombeis. superne crenulatis incisis, stipite trigono. Dicksonia antarctica, arborea, frondibus supradecompositis, foliolis bipinnatis, pinnulis ovatis acutis serratis, rachi subpilosa rugosiuscula.* Dieses herrliche Palmenartige Farrenkraut sieht man auch in der Reise-Beschreibung des Vfs. auf der fünften Tafel. *Hymenophyllum flabellatum, fronde decomposita ovata, pinnis subpinnatifidis, superioribus decurrentibus, lacinulis obtusis integris bifidisve. Hymenophyllum cupressiforme, fronde pinnata oblonga, pinnis alternis distantibus patentissimis pinnatifidis pubescentibus, laciniis oblongis serratis obtusis, indusiis axillaribus. Schizaea fistulosa, fronde nuda simplicissima filiformi, paribus appendiculorum subduodenis distinctis, stipitis basi fistulosa. Lycopodium densum, foliis ternis verticillatis sexfariam imbricatis lanceolatis acutis, ramulis densis dichotomis, spicis sessilibus teretiusculis. Lycopodium uliginosum, foliis bifarie oppositis distantibus ovatis acutis, caule erecto, spicarum terminalium foliis basi solutis reflexis.* Hat wie *L. sanguinolentum* und *helveticum*, zweyerley Kapseln. *Tmesipteris tannensis Bernhardi*, dessen Beobachtung hier bestätigt wird. *Leskea pennata.* Dies ist Hedwigs *Anictangium bulbosum*, woraus *Palisot-Beauvois* eine neue Gattung *Cyathophorum* gemacht hat. *Hypnum comosum, furculo repente, ramis erectis fastigiatis, ramulis verticillatis, foliis lanceolatis acuminatis nervosis patentibus integerrimis, capsulae sulcatae cernuae operculo curvirostro.* *Jungermannia flabellata* nennt der Vf. ein Gewächs, was die gröfste Aufmerksamkeit erregt, da es die Früchte in den Buchten des kreisförmigen gespaltenen Laubes, ungestielt trägt. Wir vermuthen, dafs es eine neue Gattung von *Hepaticis* ist, da der Vf. keine reife Kapsel abgebildet hat, und in dem Text blofs von einer *Capsula circumscissa* spricht. *Baeomyces reteporus, podetiis ramulisque tubulosis cribrosis erectis, cephalodiis atris terminalibus. Fucus obtusatus, frondibus dichotomis linearibus fuscis, ad apicem obtusum lineato-granulatis. F. gladiatus, fronde compressa lineari-dichotoma ramosissima fusca intorta gladiata. F. potatorum, fronde digitata subcordata coriacea, foliis oblongis crenatis simplicibus bifidisque.* In den ungemein grofsen Blättern heben die Bewohner von Diemens-Land ihr Trinkwasser auf. *F. comosus, fronde compressa elongata, foliis distichis lineari-lanceolatis serratis, vesiculis dilatatis basi innatis solitariis. F. caudatus, fronde teretiuscula simplici, ramulis filiformibus trigonis partitis densis, undique subappressis. F. flaccidus, fronde filiformi compressiuscula, ramulis dichotome partitis, vesiculis in dichotomia pedicellatis globosis solitariis. F. retroflexus, fronde lineari, baseos articulis apice solutis retroflexis, vesiculis obovatis axillaribus pedicellatis. F. cephalornithos, fronde filiformi ramosissima, ramis divergentibus, vesiculis pedicellatis sparsis oblongis utrinque acutis. F. moniliformis, fronde dichotoma, vesiculis obovatis innatis fructigeris subcontiguis.*

Im *Anhange* werden noch mehrere übersehene Arten beschrieben. *Anthoxanthum crinitum Forst. Ruppia antarctica, foliis linearibus apice emarginato-bidentatis.* (Doch noch zweifelhaft, da die Befruchtungstheile nicht mit abgebildet sind.) *Embothrium strobilinum, foliis obovato-oblongis integris, capitulorum axillarium involucris caducis, folliculis lignosis. Diplarrena* nennt der Vf. eine Gattung, die neben *Moraea* und *Iris* steht, und sich blofs dadurch unterscheidet, dafs vom dritten Staubfaden nur ein Ansatz vorhanden ist. *Dracophyllum* heifst eine Gattung aus der natürlichen Familie der Eriken, und aus der sechsten Linnéischen Klasse. *Cal. 6phyllus persistens. Cor. 6fida tubulosa. Squamulae 6 germini adnatae. Capsl. 6locularis polysperma. Anigoxanthos.* Cl. VI. *Cor. supera hirsuta irregularis tubo incurvo, Stigma obtusum. Capsl. trilocularis polysperma, corolla coronata. Antholoma.* Cl. XIII. *Cal. 4phyllus caducus. Cor. 1petala Stamina receptaculo inserta. Fructus 4locularis superus 1spermus. Carpodontos (Carpodon).* Cl. XIII. *Cal. 4phyllus apice cohaerens. Cor. 4petala. Capsl. 1valves lignosae.* Diese und einige andere Gattungen sind aus der Reise-Beschreibung des Vf. bekannt, und schon von Persoon aufgenommen.

Braunschweig, b. Reichard: *Norddeutsche Beyträge zur Berg- und Hüttenkunde.* Herausgegeben von *J. F. L. Hausmann*, Kammersekretär in Braunschweig u. s. w. *Zweytes* Stück. 1807. IV. und 120 S. 8. (1 Fl.)

Dies zweyte Stück einer für den Mineralogen, so wie für den Berg- und Hüttenmann nicht uninteressanten Zeitschrift, eröffnet die *Skizze zu einer Oryktographie des Harzes* vom *Herausgeber.* In dem, leider zu früh eingegangenen, hercynischen Archive theilte uns Hr. *Hausmann* die erste Hälfte dieses lehrreichen Aufsatzes mit. Er handelte dort von den, auf dem Harze sich findenden, Erd- und Steinarten, Salzen, Inflammabilien und Metallen, bis zur Kupfer-Ordnung. Jetzt macht er uns mit den übrigen Ordnungen der Metalle bekannt, welche jenes so erzreiche Gebirge liefert. Rec., der Gelegenheit fand sich eine sehr vollständige Suite der Mineral-Producte des Harzes zu verschaffen, hat allenthalben sorgfältige Vergleichungen mit der Oryktographie angestellt, und kann dem Vf. derselben das Zeugnifs einer lobenswerthen Genauigkeit geben. Einige kleine ergänzende Zusätze, zu welchen jene Durchsicht Gelegenheit gab, dürften hier nicht am unrechten, Orte stehen. Beym *Spiesglanze* hat der Vf. des strahligen Grau-Spiesglanzerzes nicht gedacht, welches mit Quarz verwachsen in einem grau-

Digitized by Google

wackenschieferartigen Gesteine auf der Grube Graf Jost Christianszeche zu Wolfsberg im Stollbergischen vorkommt. Eben so hat er des haarförmigen Grau-Spiesglanzerzes nicht erwähnt, welches sich am Pfaffenberge bey Nauendorf findet (und beide Orte gehören im ausgedehnten Begriffe doch ohne Zweifel dem Harzgebirge an). In der *Kobalt*-Ordnung möchten sich auch wohl einige kleine Unrichtigkeiten finden. *Glanzkobalt* (im wahren und nicht in dem unrichtigen Wortsinne, wie solchen die meisten mineralogischen Lehrbücher beschreiben) bricht bestimmt nicht am Harze. Alles was Rec. davon bis jetzt zu Gesicht kam, und namentlich der von den *fünf Büchern Mosis*, welchen Hr. *H.* anführt, gehört dem *weißen Spieskobalte* an. Er kommt am genannten Orte in spathigem Kalksteine, mit Schwefelkiese und wenigem erdigem rothem Erdkobalte vor. II. *Uebersicht des Verfahrens bey Aufbereitung der Erze in den Klausthalischen Puchwerken*, vom Vicebergschreiber *Seidensticker* zu Klausthal. Gleichfalls eine Fortsetzung einer Abhandlung, von welcher wir im Hercynischen Archive die erste Hälfte gelesen haben und welche selbst hier noch nicht vollendet erscheint. Der vorliegende Abschnitt handelt von der Aufbereitung der Schurerze, namentlich von der Pucharbeit, von der Behandlung der Producte der Pucharbeit, von den Setzvorräthen, vom Schlemmkorn, von den halbrüschen Vorräthen, vom Schurschlamm und endlich von der Aufbereitung der geringen Schurerze. III. *Merkwürdiges Beyspiel der Bergbau-Lust aus dem 16ten Jahrhundert*, vom Zehnder *Meyer* zu Goslar. IV. *Geognostische Skizze von Süd-Niedersachsen*, vom Herausgeber. Die Einleitung zu diesem interessanten Aufsatze macht uns mit den geographischen Verhältnissen bekannt. Die Elbe theilt den niedersächsischen Kreis in zwey Hälften, in die nördliche und südliche. Die letztere, von deren geognostischen Verhältnissen Hr. *H.* handelt, ist nicht flaches Land und nur ¼ ist bergiges und hügliches Land und Gebirge. Das einzige niedersächsische Gebirge ist der Harz, der nach Norden zu sein steilstes Ansteigen und im Süden das sanfteste Verflächen hat. Die Uebersicht der Gebirgsformationen lernt uns die verschiedenen Gebirgsarten selbst kennen. Sie sind nach ihrer relativen Altersfolge aufgeführt und wir können uns nicht versagen eine gedrängte Uebersicht derselben hier mitzutheilen. *Granit. Urtrapp* (Grünstein, Grünsteinschiefer und Grünsteinporphyr). Von diesem nimmt der Vf. einen älteren an, der unmittelbar auf Granit ruht und einen jüngeren, welcher Lagen im Thonschiefer bildet. *Hornfels*, aus Quarz, dichtem Feldspathe und wenigem gemeinem Schörl gemengt. *Quarzfels, Urkieselschiefer, Urthonschiefer, Urkalkstein, Uebergangskalkstein, Grauwacke und Thonschiefer. Uebergangskieselschiefer* (Gemeiner und jaspisartiger Kieselschiefer und Bandjaspis). *Uebergangstrapp* (Grünstein, porphyrartiger Trapp und Mandelstein). *Porphyr, ältester Flötzsandstein, Thonporphyr*, ist am Harze um weniges jünger als der rothe Sandstein, geht deutlich in ihn über, und erscheint entweder unmittelbar auf ihm gelagert oder in übergreifender Lagerung auf rothem Sandsteine und auf dem Uebergangsgebirge. *Alpenkalkstein, Gyps, blasiger Flötzkalkstein* (Rauchwacke, Rauhkalk). *Bunter Sandstein, Jüngerer Flötzgyps, Quadersandstein, Trappsandstein*, vom Verfasser (ob mit hinreichendem Grunde?) als selbstständige Formation aufgeführt. *Flötztrapp, Jüngster Flötzkalk, aufgeschwemmte Gebirgsarten.*

GESCHICHTE.

PARIS, b. Garnery: *Histoire de France*, depuis les Gaulois jusqu' à la fin de la monarchie, par M. *Anquetil*, de l'Institut national etc. Tome XII. 20 Bogen. — T. XIII. 19 Bogen. — T. XIV. 18 Bogen. 1805. 12. (3 Rthlr.)

Mit diesen drey Bänden ist das Werk (dessen Anfang wir A. L. Z. 1807. Num. 22. anzeigten) geendiget. Dort sagten wir, dass die ersten eilf Bände die allgemeine Geschichte des Französischen Staats bis zum Jahr 1651 enthalten. Im 12ten und 13ten Bande ist sie bis zum vorgesteckten Ziel, nämlich bis zum Ende der Monarchie, d. h. bis auf Ludwig XVI. Hinrichtung 1792, fortgeführt: denn der letzte Band ist mit dem Register über das ganze Werk angefüllt. Dort schon klagten wir über Mangel an Ebenmaas, hauptsächlich bewirkt durch Einschaltung des ganzen, aus 3 Bänden bestehenden *Esprit de la Ligue* von demselben Verfasser; wir besorgten zugleich, dass, führe er so fort, eine Art von Ungeheuer daraus entstehen würde. Jetzt ist diese Besorgniss gehoben; aber gerade durch das Gegentheil, indem die ganze neuere, folglich interessantere Geschichte von 1651 bis 1792, oder 140 Jahre, in zwey Bändchen und sogar die letzten 92 Jahre auf 24 Bogen abgefertigt ist. Uebrigens ist, von jenem Missverhältniss abgesehn, die zusammengedrängte Geschichte dieser letzten Jahre mit wahrer historischer Kunst, mit so viel Geist und Einsicht geschrieben, dass wir sie mit innigem Vergnügen lasen. Ohne in Trockenheit oder andrer Seits in Declamation zu verfallen, und ohne irgend eine Begebenheit, die man zu suchen berechtiget ist, auszulassen, ist das Ganze wie ein hinreissendes Gemählde bearbeitet. Politische, religiöse, moralische und kriegerische Ereignisse sind geschickt hinter einander her skizzirt. Letztere, bey denen Historiker gewöhnlichen Schlags so gern verweilen, sind mit eben der zweckmäßigen Kürze, wie die erstern behandelt. Neues oder Unbekanntes haben wir eben nicht entdeckt. Mit Wohlgefallen bemerkt man strenge Unparteylichkeit in Darstellung der Revolutionsgeschichte, so weit sie hierher gehört.

Eines und das andere, das uns auffiel, wollen wir in der Kürze anzeigen. Im 13ten Band S. 86. heisst es: Durch einen, vor dem Ausbruch des Oestreichischen Erbfolgekriegs gegen Marie Thersie zwischen den wider sie verbündeten Mächten entworfenen Plan über die in ihren Augen sichere Theilung der Oestreichischen Monarchie, habe das Königreich Böh-

Digitized by Google

Böhmen dem Kurfürſten von Bayern zufallen ſollen: auf der folgenden Seite aber wird geſagt, man habe daſſelbe Marien Thereſien laſſen wollen. Erſteres iſt das Wahre. Kurfürſt von Sachſen, heifst es auf jener Seite, habe man Moskau und Oberſchleſien zugetheilt!! — Von den, durch den Marſchall von Belleisle damals geſpielten Ränken, beſonders gegen den König von Preuſsen, und von der zur Unzeit beobachteten Kargheit des Kardinals Fleury, kein Wort! — S. 126 u. f. findet ſich ein arger Anachroniſmus, dem zu Folge Kaiſer Peter III. von Rufsland noch vor dem Ausbruch des ſiebenjährigen Krieges umgebracht, folglich gehindert worden ſey, ſeinem Freunde, dem Könige von Preuſsen, beyzuſtehn.

INGOLSTADT, b. Attenkover: ***Merkwürdigkeiten der Königlich-Baieriſchen Hauptſtadt Ingolſtadt***, aus Urkunden zur Beleuchtung der vaterländiſchen Geſchichte von ***Ignatz Hübner***, Königl. Baieriſchem wirkl. Rathe, Schulkommiſſär, und Mitgliede der K. B. Akademie der Wiſſenſchaften in München. II. Heft. (ohne Jahrzahl) VIII. und 206 S. 8.

Das erſte Heft dieſer Schrift erſchien im Jahr 1803 (ſ. A. L. Z. 1807. Num. 101.), und das vor uns liegende zweite im Jahr 1808. Es iſt, wie das erſte, eine Sammlung verſchiedener Urkunden, welche zur Erläuterung des Verhältniſſes zwiſchen den Landesherrn und Ständen in Baiern, des Steuerweſens und der Rechtsverfaſſung daſelbſt im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert manches beytragen. Die Urkunden; „Das kain vergangner Judenbrieff Crafft ſoll haben," vom Jahr 1349. „Das all Burger aller Geldſchuld der Juden ſollen ledig ſeyn," vom Jahr 1352. und „das man all Geldſchuldbrief der Juden jerlich vernewen, und welche Juden unredlich leben, das ſie die darum ſtraffen, oder urlaben ſollen," von 1382. zeigen zugleich, welcher Betrügereyen ſich die Juden bereits zu derſelben Zeit ſchuldig gemacht haben mögen. Mehrern Urkunden fügte der Herausgeber kurze hiſtoriſche Anmerkungen bey, welche manches Dunkle aufhellen.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

AESTHETIK.

ROSTOCK u. LEIPZIG, b. Stiller: ***Melpomene. Ein Verſuch über die Gründe des Wohlgefallens an tragiſchen Gegenſtänden***, von ***J. F. Pries***. 1804. 148 S. 8. (12 gr.)

Alles, was über äſthetiſche Gegenſtände geſchrieben wird, ſoll billig von einem poetiſchen Geiſte beſeelt ſeyn, der das Gemüth des Leſers erweckt und erhebt, gleichſam dramatiſch ihm ſeine eignen Empfindungen vorführt, und zugleich ihm den Grund enthüllt, warum dieſe Empfindungen ſich in einer beſtimmten Zeitfolge und unter gewiſſen Verhältniſſen entwickeln. Eine ſolche lebendige Darſtellung vermiſſen wir in dieſer Schrift, welche übrigens analytiſch für den Begriff manches Einzelne hervorgehoben haben mag, ſich aber auch keinen höhern Zweck vorſetzte. Der Vf. iſt zufrieden, wie er in der Vorrede ſagt: „wenn nur die Darſtellung im ***Ganzen genommen*** verſtändlich gerathen iſt, und wenn ſich ***hin und wieder*** Spuren eines Selbſtdenkens zeigen, das, wenn auch öfter irre gehend, doch durch ſeine Verirrungen Andre vielleicht künftig auf beſsre Bahnen leiten könnte." Einer ſolchen Beſcheidenheit mögen wir kaum Vorwürfe machen, wenn ſie zum Theil verzweifelt ***gewöhnlich*** ihren Gegenſtand behandelte. So leſen wir gleich im Eingange: daſs man die Luſt am Tragiſchen dadurch auffallend in der Anſchauung erkennen könne, daſs die Menſchen zu Executionen zuſammenlaufen, daſs bey Feuersbrunſten die müſsigen Gaffer oft nur mit Gewalt entfernt werden können, daſs die Leichen von Erſchlagenen oder Selbſtmördern von allen Seiten Zuſchauer anziehen. Ferner heifst es: daſs die politiſchen Tageblätter, obgleich nicht immer Muſter eines ſchönen Vortrags, nie mit gröſserer und allgemeinerer Spannung geleſen wurden, als in den ſchrecklichen Tagen, deren Geſchichte mit blutiger Schrift in den Jahrbüchern Frankreichs ſteht; daſs die Menſchen überhaupt beym Ausbruche eines Kriegs, einer Revolution, einander zuzurufen pflegen, „jetzt werden die Nachrichten des Tags intereſſanter werden." Gleichergeſtalt ſey es nun auch in der Kunſt, ſagt der Vf., welche durch Erdichtung trauriger Begebenheiten neuen tragiſchen Stoff ſchaffe. Das alles beweiſe, welch ein hohes Wohlgefallen an ſich ſchmerzliche Gefühle mit ſich führen müſſen. Man verwundre ſich billig darüber, und müſſe den Quellen nachforſchen. Das geſchieht durch den Vf., nachdem er Worte von Fontenelle, Hume, Mendelsſohn, Blair, Schiller, Eberhard, und andren angeführt hat und — man weifs nicht warum — behauptet, Raphaels Brand des Borgo werde mehrere anziehn, als die Schule von Athen. Hernach ſagt er unter andern: der Pflanzer in Oſtindien, der ſeine Zuckerplantage in Feuer ſieht, welches die ganze Gegend verheert, und in jedem Augenblicke mit einem lauten Getöſe, wie von Kanonenfeuer, begleitet iſt, werde Gefühle empfinden, die alle Gefühle der andern Zuſchauer an Süſsigkeit übertreffen, wenn er den Gedanken faſst, daſs er Kraft beſitze, die üblen Folgen des Unfalls nicht bloſs muthig zu tragen, ſondern auch durch Fleifs wieder aufzuheben. Zuletzt ergiebt ſich: „das Tragiſche gefällt uns, indem es uns eine verhältniſsmäſsig geringe Zweckwidrigkeit (Unvollkommenheit) darbietet, uns vermittelſt derſelben auf die lebhafte Vorſtellung einer höhern Zweckmäſsigkeit (Vollkommenheit) führt, und dieſe durch jene ſichtbarer macht." —

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 1. Junius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

AUGSBURG, in d. Stagiſchen Buchhandl.: *Verſuch einer auf Thatſachen gegründeten und freymüthigen Charakteriſtik der Kaiſer und Könige Deutſchlands*, von Dr. *Johann Georg Leuchs*. *Dritter Theil.* Von Wilhelm bis Sigmund. Mit dem Bildniſs Ludewigs des Vierten, genannt der Baier, Kaiſers u. Königs der Deutſchen. 1798. 1 Alph. 6 Bogen. — *Vierter Theil.* Von Albert dem Zweyten bis zu Matthias. Mit dem Bildniſs Maximilians des Zweyten u. ſ. w. 1801. 20 Bogen. — *Fünfter und letzter Theil.* Von Ferdinand dem Zweyten bis zu Leopold dem Zweyten. Mit dem Bildniſs Joſephs des Zweyten u. ſ. w. 1807. 1 Alph. 5 Bogen in 8. (5 Thaler. Ein übertriebener Preis!)

Die beiden erſten Theile dieſes Werks wurden in dem erſten Jahrgange der Ergänzungsblätter zu unſerer A. L. Z. (1801. Nr. 63.) von einem andern Mitarbeiter angezeigt und beurtheilt; und zwar wohl etwas zu ſtreng. Wenigſtens glaubt der jetzige Recenſent, der Vf. verdiene nicht bloſs den dort mit Recht geäuſserten Tadel, ſondern auch Lob; beſonders in Hinſicht auf das dem Vf. Eigene, welches, wenn es auch nicht überall ganz richtig und paſſend iſt, ihn doch über den Heerhaufen der Kopiſten oder Nachbeter erhebt, wie auch in Anſehung der, meiſtens glücklichen und unterhaltenden Darſtellung der Thatſachen. Ueberdieſs ſind die drey letzten, jetzt anzuzeigenden Theile mit noch mehr Fleiſs und Achtſamkeit bearbeitet; auch etwas verſtändlicher, weil dieſs gewünſcht wurde. Hr. L. ſetzte nämlich Anfangs, wie er in der Vorrede zum 5ten Theil ſagt, Leſer voraus, die mit der Geſchichte ſelbſt ſchon hinlänglich vertraut wären, und daher rühre es, daſs die beiden erſten Theile über Manches hinwegſchritten, was vielleicht manchen Leſern noch dunkel geblieben war. Er habe auch, wie der Titel beſagt, nicht ſowohl Biographieen, als Charakterſchilderungen, ſchreiben wollen. Und ſo kam es denn, daſs er ſeitdem, den meiſten Leſern willkommnere, mehr der Biographie ſich nähernde Gemälde, jedoch ferne von ängſtlicher chronologiſcher Dürre, lieferte. Eine ſolche, ſich über das Gewöhnliche erhebende Arbeit verdient eine genauere Anzeige.

Den *dritten* Band (S. 1 — 73.) eröffnen die drey, während des ſogenannten groſsen Interregnums nur von einigen Kurfürſten aufgeſtellten Oberhäupter des teutſchen Reichs, Wilhelm, Richard und Alfons. (Daſs ſie in Deutſchland *lebten und webten*, wie es S. 1. heiſst, widerſtreitet der Geſchichte. Der letztere kam ja gar nicht nach Deuſchland). Der erſtere wird als eine unmächtige päpſtliche Creatur geſchildert. M. J. Schmidt hält die von ihm geſuchten päpſtlichen Beſtätigungen ſeiner Gnadenbezeugungen für Staatsklugheit; aber Hr. L. zeigt gerade das Gegentheil. Seinen Nachfolger Richard rühmt er bey weitem nicht ſo, wie die meiſten engliſchen und deutſchen Hiſtoriker, und wie inſonderheit Gebauer in ſeinem dicken Quartanten, der in vielen Stellen berichtigt und widerlegt wird. (S. 32. in der Note und S. 36. heiſst der, mit Recht von dem Vf. gerühmte Engliſche Geſchichtſchreiber, wie auch in vielen andern Büchern geſchieht, Matthäus *von* Paris; das *von* iſt auszuſtreichen.) Hr. L. beweiſt, daſs Richard bloſs aus Eitelkeit ſich um die Kaiſerkrone beworben, oder ſie vielmehr gekauft habe: hingegen vertheidigt er deſſen Nebenbuhler, den König Alfons von Spanien, gegen die benannten, ihm von teutſchen Hiſtorikern gemachten Vorwürfe. Was S. 54. von ſeinem Vater Ferdinand III. geſagt wird: *der das Cordua dieſer ſchrecklichen Ungläubigen* (der Araber) *eroberte*, verſtehen wir nicht. In dem Verzeichniſs der Druckfehler findet man nichts hierüber. — Mit vorzüglichem Wohlbehagen las Rec. die Schilderung des hochherzigen und echtdeutſchen Rudolph des Habsburgers, und ſtimmte ein mit dem am Ende ſeiner Schilderung ihm ertheilten Prädicate: Das Ideal deutſcher Redlichkeit ſeiner Zeit, Held, Selbſtregierer, Vater Deutſchlands. — Die darauf folgende Charakteriſtik Adolph's von Naſſau, den Hr. L. gegen den Geſchichtſchreiber Schmidt und andere in Schutz nimmt, erſchien auch beſonders ohne Jahrzahl abgedruckt. Da ſchon ein andrer unſerer Mitarbeiter dieſen Abdruck, nicht mit Beyfall, beurtheilt hat (Jahrg. 1807. Nr. 154.); ſo verweiſen wir dorthin:

Digitized by Google

wollen aber doch dabey, wegen einiger treffenden Züge und Bemerkungen, künftige Geschichtschreiber Deutschlands aufmerksam darauf machen. — Von Adolph's Nachfolger, Albrecht I., glaubt Hr. L., er habe nicht aus Vorliebe für seine Familie auf ihre Versorgung oder Bereicherung gedacht, und darüber die bekannten Ungerechtigkeiten verübt: sondern es sey dieſs bloſs aus Eigennutz und Herrschsucht geschehen, und ihm habe nach Böhmen, bloſs wegen der dortigen Silberbergwerke, gelüstet. So allgemein in Deutschland war noch kein Reichsoberhaupt gehaſst worden, weder zuvor, noch nachher (S. 171). Der Vf. giebt zu, Albrecht habe politische Einsichten, Klugheit und Tapferkeit besessen: aber er habe ihnen allemal eine falsche Richtung gegeben. — Bey der Schilderung Heinrich VII. erklärt Hr. L. die Beschuldigung, als habe dieſer edle, menschenfreundliche, gerechte und tapfere Luxenburger die Freyheiten der Schweizer aus Haſs gegen das Haus Habsburg bestätigt, für ungegründet: vielmehr finde man, dass er diesem Hause nicht abgeneigt gewesen sey. — Ludwig IV. oder der Bayer ist der Hauptheld des Vf., dessen vorzüglichste Thaten er mit besondrer Liebe schildert. Er nennt ihn: der Bayern Herzog und Abgott, der Deutschen Kaiser und Stolz, den Wiederhersteller der Kaiserwürde und den eifrigsten Vertheidiger derselben, den gelehrtesten und scharfsinnigsten, tapfersten und grosmüthigsten unter den Regenten seiner Zeit u. s. w. So innig mit dessen Eigenschaften und Zeitgeschichte vertraut, könnte es Hrn. L. leichter, als vielen andern, fallen, die neulich von der königl. Akademie der Wissenschaften zu München aufgesteckte hohe Prämie für das beste Werk zum Andenken dieses Kaisers zu erreichen. — Karl IV. hingegen erscheint in desto schlimmerer Gestalt; worüber man auch längst einig war, selbst nach seines Vertheidigers Pelzel's Bemühungen. Nicht er, sondern sein grosser Vorgänger, sey der Urheber der goldenen Bulle, und Kaiser Maximilian I. habe ihn mit vollem Rechte den Stiefvater des deutschen Reichs genannt. Hier und da scheint uns indessen doch Hr. L. ein wenig zu weit zu gehen; z. B. S. 374., wo er geneigt ist, die durch diesen Kaiser geschehene Stiftung der Universität zu Prag dem Stolze auf seine Mäcenatenwürde und auf seine eigene Gelehrsamkeit zuzuschreiben. — Desto mehr ist er in Ansehung Wenzel's mit Pelzel'n einverstanden. W. habe es für höchst ungerecht gehalten, sich mit den Grosen zur Unterdrückung der Schwächern zu vereinigen, habe die zu seiner Zeit auf das höchste gestiegenen Laster der Mönche und Nonnen verabscheut und ihnen Einhalt zu thun gesucht, habe weit mehr Charakterfestigkeit, weit mehr Güte des Herzens, und weit mehr Muth, als sein Vater, besessen, und sey ein wahres Muster von Toleranz gewesen. Hr. L. kann nicht begreifen, wie man heut zu Tage noch so viel Aufhebens davon machen könne, dass Wenzels Entrinnen aus der Gefangenschaft durch Hülfe einer Bademagd in einem Exemplar der Bibel und der goldenen Bulle malerisch dargestellt worden ist; der verstorbene Professor Will zu Altdorf, Lehrer unsers Vf., habe in Wien selbst beide Werke genau untersucht, und sogar behauptet, sie müssen von Wenzel selbst, folglich nicht von seinen Feinden, herrühren (S. 391). Seinen Bruder und Nachfolger Siegmund nennt Hr. L. einen grosen Hoffmann und kleinen Staatsmann, einen vortrefflichen Tänzer und kaum mittelmäſsigen Soldaten, einen grosen Gönner und doch einen Feind der Aufklärung u. s. w. Fast noch ärger geht Krause in seiner Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa (IV. 4. 184 u. f.) mit diesem Kaiser um, er spricht ihm sogar Gefühl für Recht und Redlichkeit ab. — Albrecht II. hatte, bey vieler Herzensgüte, Rechtschaffenheit und Klugheit, ein sanftes, Gerechtigkeit liebendes Gemüth, viel Muth und Entschlossenheit. — Friedrich III., ein langweiliger Sittenrichter und Rathgeber, ein Mann voller Eigendünkel und Anmaſsung, Heucheley und Habsucht, ein Fürst von unersättlichem Durst nach Gröſse, bey einer fast unglaublichen Trägheit des Körpers und Geistes, der immer (?) anders handelte, als er sprach, immer zu trösten bereit war, aber nie helfen mochte. Gelegentlich (S. 49 u. ff.) nimmt sich Hr. L. des, wie er zeigt, mit Unrecht verschrieenen Bruders dieses Kaisers, Albrechts von Habsburg, an. Der Kaiser selbst habe ihn verläumdet, indem er ihn bey jeder Gelegenheit als einen untauglichen und verschwenderischen Prinzen dargestellt und ihn höchst ungerecht behandelt habe. Friedrich's wahrhaft niederträchtiges Betragen gegen den Oestreichischen Ritter Baumkirch, trefflich erzählt (S. 82 u. f.). Der Uebergang von der Biographie des phlegmatischen Friedrich's zu derjenigen seines thätigen Sohnes wird auf folgende Art geendet: „Der Mann von Gefühl wird gleichsam froh, wenn er sich über Friedr. III. bas geärgert hat, und unmittelbar darauf auf dessen Sohn Maximilian I. stöſst. Geplagt und sogar geschlagen (*Saepius atrociter verberatur ab eo*, sagt Cuspinian) von einem Orbil, Engelbrecht, konnt' er in seinem 10ten Jahre noch nicht lesen. In der Folge, bey seinem Aufenthalt in Tyrol, sich selbst überlassen, machte er sich, nach einem von ihm selbst entworfenen Studienplan, neben der deutschen Sprache, mit der lateinischen, italiänischen, französischen, englischen, spanischen, griechischen und sogar ebräischen bekannt, und brachte es in diesen allen so weit, dass er nicht nur Bücher und Urkunden darin lesen und verstehen, sondern auch zur Noth selbst darin sprechen konnte. Das von ihm dictirte und von seinem Secretär Marx Treitzsauerwein nieder (nicht *minder*) geschriebene Werk: Der Weiſs oder weiſse (nicht *weiſe*) Kunig, erschien nicht erst, wie der Vf. will, in lateinischer Sprache, und wurde dann erst in die deutsche übergetragen, sondern ursprünglich deutsch. Dass es zu Wien 1775 in Folio mit 237 Holzschnitten von Hans Burgmair, gedruckt wurde, scheint Hr. L. nicht zu wissen. Das Postwesen führte M. nicht, wie S. 144. steht, unter allen Europäischen Regenten *zuerst* ein, sondern bekanntlich König Ludwig

wig II. von Frankreich. Auch war Franz von Thurn und Taxis (S. 147.) nicht der *Erfinder* der Poſten. Was ebendaſelbſt vom Reichshofrath und vom Reichskammergericht geſagt wird, bedarf mehr als Einer Berichtigung. Wir können dieſe Biographie nicht verlaſſen, ohne erſt noch der Stelle (S. 141 u. f.) zu erwähnen, wo Hr. L. an Schmidt in deſſen Geſchichte der Deutſchen (Th. 4. S. 423. n. der Ulm. Ausg.) rügt, daſs er ſich über Maximilian's Vorſatz, Papſt zu werden, aufhalte, und ihn deshalb beynahe einen Abenteurer ſchelte. Uns fiel ſchon ehehin beym Leſen jener Stelle Schmidt's Bedenklichkeit über die Wahrheit dieſer Thatſache auf, die ihm erſt ein Brief des Kaiſers an Paul von Lichtenſtein wegräumen muſste; als wenn nicht mehrere klare Beweiſe dafür vorhanden wären! Man findet ſie geſammelt in den bekannten Cyprianiſchen *Diſſ. de Max. I., Pontificatum maximum affectante.* Dieſen Gedanken hatte nicht allein Max. im Sept. 1511. gefaſst, ihn aber bey der Nachricht von der Wiedergeneſung des Papſtes wieder fahren laſſen, ſondern auch im folgenden Jahre abermals hervorgeſucht, und den Papſt durch den Kardinal von Gurk erſuchen laſſen, ihn zum Coadjutor anzunehmen. Jener erlaubte ſogar dieſem, mit ſeinen Collegen, den andern Kardinälen, deshalb in Unterhandlung zu treten. Einige verſprachen zwar, das Vorhaben zu unterſtützen: aber der Papſt ſelbſt weigerte ſich hernach ſtandhaft. Wahrſcheinlich iſt indeſſen unſers Vfs. Vermuthung, daſs Max. durch Annahme der päpſtlichen Würde nur Vorgeſetzter der geiſtlichen Fürſten in Teutſchland und Italien in weltlichen Dingen habe werden wollen: unwahrſcheinlich hingegen iſt deſſen Vermuthung, als wenn Schmidt den Kaiſer nicht habe verſtehen wollen, *um ſich kein geiſtliches Inquiſitionsgericht zuzuziehen.* Heut zu Tage! — In welch' ganz anderm Lichte erſcheint Maximilian's Enkel, Karl V.! In Abſicht der Eigenſchaften des Kopfes war dieſer jenem, wo nicht überlegen, doch gewiſs völlig gleich: aber ſein Herz, möchte Hr. L. gerne ſagen, war ein Erbtheil des mütterlichen Groſsvaters, Ferdinand's von Aragonien. Am Ende ſeiner Schilderung ſetzt er hinzu: „Karl V. war groſs als Soldat, Eroberer und Hofmann; mittelmäſsig als Staatsmann; und klein als Menſch, der alſo wohl keinen Anſpruch an den Namen eines Vaters ſeiner Länder oder eines groſsen und guten *Regenten* machen könne.„ Der Vf. iſt ſehr geneigt, den bekannten Otto von Pack für einen Märtyrer der Wahrheit und für das Opfer einer gemiſsbrauchten Politik zu halten. Den heuchleriſchen Herzog, nachherigen Kurfürſten von Sachſen, Moritz, ſchont er keineswegs, noch weniger vertheidigt er ihn, wie ſo manche andere thun. Er urtheilt dabey nicht als Proteſtant, ſondern als unparteyiſcher Mann. Bey ihm iſt es auch entſchieden, daſs Karl den Landgrafen Philipp von Heſſen auf eine zweydeutige und hinterliſtige Art zu ſeinem Gefangenen gemacht habe. Karl, ſetzt er hinzu, machte ſich öfters das ſehr unmoraliſche Vergnügen, im Geiſte ſeines Urgroſsvaters, Kaiſers Friedrich III., zu handeln, der den Ritter Baumkirch auf ähnliche Art Wort gehalten hatte (ſ. vorhin). So geradezu, wie S. 215. geſchieht, möchten wir doch nicht behaupten, daſs Karl die Vermählung ſeiner Schweſter Iſabelle mit König Chriſtian II. von Dänemark geſtiftet habe, um vielleicht auch an den nordiſchen Reichen ſeine Herrſchſucht zu üben. — Ferdinand I. rechnet der Vf. unter die mittelmäſsigen deutſchen Kaiſer; dem es, bey gutem Willen, an Feſtigkeit des Charakters fehlte. — Von Maximilian II. iſt er, wie ſich leicht erwarten läſst, ganz des Lobes voll. Er nennt ihn den allergröſsten Mann, der je aus dem Hauſe der Habsburger hervorgieng. Wer wird nicht einſtimmen? Wenn er aber S. 256. meint, man könne es räthſelhaft finden, wie Maximilian zu einem ſo hohen Grad von Aufklärung habe gelangen können, da er ſo lang unter einem Volke, wie das Spaniſche, gelebt habe, welches *gerade damals in der tiefſten Barbarey* ſich befand; ſo muſs man glauben, er habe ſich verſchrieben. *Gerade damals? im 16ten Jahrhundert?* in der Blütezeit der ſpaniſchen Literatur? wo Spanien ſeine gröſsten, klaſſiſchen Schriftſteller, beſonders Geſchichtſchreiber und Dichter, hatte? gerade da ſoll es in *der tiefſten Barbarey* verſenkt geweſen ſeyn? Deſto treffender iſt dieſes K. Benehmen gegen den Römiſchen Hof dargeſtellt. Gelegentlich (S. 273 u. f.) auch ein Wort zur Vertheidigung des über die Maſsen verſchrieenen, echt deutſchen Markgrafen Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Culmbach. Beyfällig betrachteten wir auch die wohl gelungene Parallele, die Hr. L. zwiſchen Maximilian und ſeinen gleichzeitigen Throngenoſſen zieht (S. 291 — 295). Die beiden Söhne und ſucceſſiven Nachfolger Maximilians, Rudolph II. und Matthias, ſchildert Hr. L. anders, als gewöhnlich. Er glaubt, man habe bey Beurtheilung derſelben zu viel Vorurtheil gegen den erſten, und zu viel Parteylichkeit für letztern obwalten laſſen. (Was S. 316. in der Note von K. Philipp II. von Spanien erzählt wird, als habe er ſich, bey einem gewiſſen Anlaſſe, Blut abzapfen und es bey Gelegenheit eines Auto da Fé öffentlich verbrennen laſſen, gilt von deſſen Sohne und Nachfolger, Philipp III. Ueberdieſs iſt die ganze Anekdote wahrſcheinlich ein Mährchen, dergleichen es in den Memoiren der Gräfin von Annoy ſo viele giebt.) Von Matthias ſchreibe ſich im Grunde alles Unglück her, das Rudolphen betraf, und ihn, ſeines natürlichen Phlegma's ungeachtet, zu Boden drückte. Er ſey erſt gegen das Ende ſeines Lebens hypochondriſch geworden. Die von Lutheranern und Reformirten gegen einander ausgeübten Feindſeligkeiten hätten Rudolphen ihnen abgeneigt gemacht. Uebrigens befremdet es den Recenſenten, daſs der Vf. des überwiegenden Einfluſſes der Jeſuiten in die Regierungsgeſchäfte dieſes Kaiſers auch nicht mit Einer Sylbe gedenkt. Die Duldſamkeit ſeines Bruders Matthias gegen die Proteſtanten habe bald Heucheley, bald Nothwendigkeit zum Grunde gehabt.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

NA-

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Handbuch der Naturgeschichte*, von *Joh. Fr. Blumenbach.* — *Achte* Auflage. 1807. Aufser Vorrede u. Regifter 743 S. in 8. nebft 2 Kupf. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wenn ein Handbuch eines Lehrers auf einer gröfsern Univerfität mehrere Auflagen erlebt: fo ift diefs natürlich noch kein vollgültiger Beweis feines Werths, doch ift in diefem Fall wirklich der innere Werth des Werks die Urfache feines ftarken Abfatzes gewefen, und da nur die vierte — fehr verfchiedene — Ausgabe diefer Naturgefchichte in unferen Blättern von einem andern Recenfenten (A. L. Z. 1792. Nr. 184.) angezeigt ift, fo halten wir es für unfere Pflicht, die gegenwärtige ausführlicher anzuzeigen, als es fonft bey neuen Auflagen zu gefchehen pflegt.

Es ift ein offenbares Mifsverhältnifs zwifchen den Theilen des Handbuchs geblieben, da die Botanik noch immer fo gut wie übergangen ift, ohne dafs man den Grund davon einfieht, fo dafs der Abfchnitt von den Thieren 469 S., der von den Pflanzen 40, der von den Mineralien 214 S. beträgt. Diefem Mangel verdiente um fo eher in einer neuen Auflage abgeholfen zu werden, da aufserordentlich viele der ehmaligen Zuhörer des Vfs. fich mit diefem Handbuch begnügen, und auch fonft unftreitig kein paffenderes finden können: denn die Auswahl der Gegenftände in den übrigen Theilen ift mufterhaft und unübertroffen.

Die Ordnung, in welcher der Vf. die Säugthiere in diefer, fo wie in der fiebenten Auflage (1803.) aufftellt, ift ihm eigen, allein fchwerlich gelungen zu nennen. 1. *Bimanus.* 2. *Quadrumana.* 3. *Chiroptera.* 4. *Digitata.* 5. *Solidungula.* 6. *Bifulca.* 7. *Multungula.* 8. *Palmata.* 9. *Cetacea.* Die vierte Ordnung hat drey Abtheilungen; a) *Glires;* b) *Ferae;* c) *Bruta.* Dafs fo verfchiedne Thiere, als die Nagethiere, die Raubthiere, die Faulthiere, Schuppenthiere u. f. w. in verfchiedne Unterabtheilungen gebracht find, hilft nicht, fie ftehen doch immer in einer Ordnung, und wie der Vf. diefs natürlich finden kann, begreift Rec. nicht. Diefelben Unterabtheilungen kommen bey der achten Ordnung vor, und es ift daffelbe zu erinnern. Dagegen ift die Abtheilung der Säugthiere in *Dumeril's* analytifcher Zoologie fehr vortheilhaft ausgezeichnet. Die Claffification der Vögel bey *Blumenbach* fcheint Rec. fehr gelungen, und andern vorzuziehen. Bey den übrigen Thierklaffen ift die Linneifche Ordnung befolgt, welches bey den Infecten und Würmern fchwerlich zu billigen ift. Wollte der Vf. bey jenen auch nicht das Syftem des *Fabricius* befolgen, fo mufsten doch die Cruftaceen von ihnen gefondert werden, fo wie die Molluften von den Würmern entfernt werden mufsten. Die Literatur ift im Ganzen fehr forgfältig gewählt, und die Citate fparfam und gröfstentheils vorzüglich. *Frifch* ift ein Paarmal falfch citirt, bey *Turdus vifcivorus* mufs tab. 25. ftatt 15; bey *Colymbus Grylle* tab. 184. ftat 185., und tab. 229. gehört wohl nicht zu *Scolopax Gallinago*, fondern zu *Scol. Arquata*, *Linné* citirt fie zu beiden; *Frifch* hätte auch noch öfter citirt werden können. An aufserordentlich vielen Stellen find Verbefferungen und Zufätze eingefchaltet, fo dafs die letzte Ausgabe der erften ganz unähnlich ift, wie man bey der flüchtigften Vergleichung finden wird; aber felbft vor der fiebenten hat diefe Auflage vieles voraus; fo ift der Wohnort bey *Sciurus volans* berichtigt, und von dem Fell des gewöhnlichen Eichhörnchens eine andere Notiz beygebracht; der Leopard ift ganz weggelaffen, und auch wohl fehr zweydeutig, fo dafs ihn der Vf. als Abart des Parders betrachtet; S. 119. ift der Arni oder Riefenbüffel hinzugekommen; vom Ibis S. 213. ift mehreres Intereffante beygefügt. Bey den Infecten find *Fabricius* Namen in Klammern hinzugefetzt; bey den Würmern S. 431. ein vom Vf. entdeckter Blafenwurm *(Hydatis erratica)* aus dem *Macaco* aufgeführt u. f. w. Bey den Mineralien ift des Neuen am mehreften, und man ficht bald, dafs der Vf. diefes Fach vorzüglich liebt. Eben das gilt von dem intereffanten Abfchnitt von den Verfteinerungen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZERBST, b. Füchfel: *Ueber Ehe, Liebe und Eiferfucht, ein Buch für Verheirathete und Unverheirathete, von Carl aus dem Winckell.* 1806. VIII u. 360 S. (1 Rthlr.)

Hier foll gezeigt werden, wie es in der Welt in jenen Gegenftänden wirklich ift, und damit glaubt der Vf. etwas Nützliches zu leiften. Ja, wenn nur nicht alles das Gute, das er fagt, fchon zehnmal und kürzer und beffer gefagt wäre. Wenn er auch gleich von dem witzreichen Unterhaltungstone des bekannten Hippelfchen Buches: *Ueber die Ehe*, weit entfernt feyn mag, fo hätte er doch das trockene Raifonnement, in welches fich die gemeinen Bemerkungen ausfpinnen, etwas anziehender machen und die Sprache edler halten follen. Der erfte Abfchnitt fpricht von einigen Gegenftänden vor und in der Ehe, der zweyte redet über das Betragen folcher Eheleute, die die Liebe mit einander vereinigt, der dritte über Convenienz-Ehen, der vierte über die Eiferfucht. Es ift alles herzlich gut, aber — man will ja doch mehr als das. Die Erzählung S. 176. von einer andern Liebe, als gegen den Ehegatten auch bey einer glücklichen Ehe, ift mehr werth, als alles daran geknüpfte, obgleich nicht fchlechte Moralifiren. Wir wünfchten fonft gerne den Lehren diefes Buches viel Eingang.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 3. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

AUGSBURG, in d. Stagiſchen Buchhandl.: *Verſuch einer auf Thatſachen gegründeten und freymüthigen Charakteriſtik der Kaiſer und Könige Deutſchlands*, von Dr. *Johann Georg Leuchs. Dritter bis fünfter* Theil.

(Beſchluſs der in Num. 65. abgebrochenen Recenſion.)

Der *fünfte* und *letzte* Band beginnt mit Ferdinand II. Es fiel uns ein wenig auf, dafs Hr. L. bey der Darſtellung der Handlungen dieſes Kaiſers eine Zeitlang (S. 11 — 55.) der Schilderung Degenhard Pott's in deſſen hiſtoriſchen Gemälden (Leipzig 1798. 8.) faſt wörtlich folgt; nicht, als wenn wir dieſe gering ſchätzten, ſondern weil wir einen ſolchen hiſtoriſchen Selbſtdenker, wie Hr. L. wirklich iſt, gern unmittelbar ſprechen gehört hätten; ſo wie er ſich in den beygefügten Anmerkungen hören läſst. Ueberdiefs paſst das Pottſche Fragment nicht einmal recht zu dem Plan des Leuchsſchen Werks. S. 83. leſen wir, dafs es dem Vf. nicht blofs wahrſcheinlich, wie vielen vor ihm, ſondern höchſt wahrſcheinlich iſt, dafs Wallenſtein als Opfer der Jeſuiten fiel. Auch iſt er ſehr geneigt zu glauben, dafs Ferdinand bey der Feſtigkeit ſeines Charakters ein beſſerer Regent geworden wäre, wenn man ihm nicht von Jugend auf eine ganz ſchiefe Richtung gegeben hätte: vielmehr habe man ihn zum Fangball einer übertrieben religiöſen, an Grauſamkeit gränzenden Schwärmerey gebildet. Die Charakteriſtik ſeines Sohnes und Nachfolgers Ferdinand III. fiel dem Vf. ſchwer, weil gleichzeitige Schriftſteller wenig oder gar kein Licht darüber geben. Das Reſultat ſeiner deshalb aufgewandten Mühe iſt: Ferd. III., edel, gerecht und friedfertig, wie Ferd. I.; mehr als mittelmäſsig. — In Anſehung Leopold's I. ſpielt Hr. L. den Advocaten. Gewöhnlich wird dieſer Kaiſer, wegen Mittelmäſsigkeit ſeines Geiſtes, wegen ſeiner auſserordentlichen Langſamkeit in Geſchäften, wegen übertriebener Freygebigkeit und wegen zu groſser Vorliebe zu den Wiſſenſchaften, die ihn oft von Regierungsangelegenheiten abhielt, tief herunter geſetzt. Friedrich Karl v. Moſer gieng gar ſo weit, dafs er von ihm ſagte: Es war nichts Groſses an ihm, als ſein Phlegma und ſein Maul. Unſer Vf. hingegen nennt ihn ein Mitglied der vorderſten Klaſſe der deutſchen Reichsoberhäupter. Wir dagegen glauben, die Mittelſtraſse ſey auch hier die beſte. Hr. L. meynt (S. 152.), Leopold führe den Beynamen *groſs* mit mehrerem Recht, als Karl I., in ſo ferne nämlich — ſetzt er hinzu — die Rede von dem Eifer eines Regenten iſt, ſein Volk glücklich zu machen. Wir aber glauben, wenn man es blofs bey dem Eifer oder guten Willen wolle bewenden laſſen; ſo müſſe man vielen Fürſten jenen glänzenden Beynamen ſpenden. Auf alle Fälle verdient ihn in unſern Augen Karl I. weit mehr, als Leopold I.; ohne deshalb die wirklich guten Eigenſchaften des letztern zu verkennen. — Joſeph I. war, wie Hr. L. richtig urtheilt, ſeinem Vater in Anſehung des Herzens gleich und übertraf ihn in Anſehung des Geiſtes und der körperlichen Eigenſchaften. Schon dadurch, ſagt Hr. L., verdient er in der Geſchichte der Welt überhaupt, und in der Geſchichte der Philoſophie beſonders, verewigt zu werden, dafs er einer der erſten unter den Fürſten Europens war, die es endlich einmal wagten, ſich den liſtigen und gefährlichen Abſichten des Jeſuitenordens nachdrücklich entgegen zu ſtellen. Hätte er länger gelebt, ſo iſt zu vermuthen, dafs der Orden ſeinem Untergange früher entgegen gegangen wäre. „Karl VI., vom Glücke begünſtigt beym Anfang ſeiner Regierung, vom Glücke launiſch behandelt in der Mitte — und vom Unglück verfolgt am Ende derſelben, ein ſehr guter Bürger, und — Regent von wenigerer Kraft, als gutem Willen." So, und wie uns deucht, ſehr richtig, wird dieſer Kaiſer geſchildert. Ein kleines Verſehn iſt es, wenn S. 228. geſagt wird, er habe durch den Frieden zu Baden 1714 die Königreiche Neapel, Sicilien und Sardinien und das Herzogthum Mayland nebſt den Span. Niederlanden bekommen, wovon er jedoch in der Folge Sardinien an den Herzog von Savoyen habe überlaſſen müſſen. Es ſollte heiſsen: Neapel und Sardinien, Mayland u. ſ. w., in der Folge aber Sicilien, welches der Herzog von Savoyen erhalten hatte, der es ihm aber 1718 gegen Sardinien abtrat. Was S. 240. von den Braunſchweigiſchen Linien Lüneburg oder Hannover und Wolfenbüttel ſteht, würden wir tadeln, weil es zu dem, un-

unter der Vorrede ſtehenden Datum: *im Monat Jan.* 1807, nicht paſst, wenn wir nicht wüſsten, daſs der Verleger eigenmächtig und ohne Vorwiſſen des Verfaſſers daſſelbe geſetzt hätte, welcher letzte geſchrieben hatte: *im Monat Auguſt* 1806. — Bey Karl VII., der genau ſo, wie vorher von andern Hiſtorikern geſchah, geſchildert wird, finden wir zu erinnern, daſs man die Aufzählung der Anſprüche anderer Höfe an die Oeſtreichiſche Erbfolge nach Karl VI. Abſterben, und ſogar die Titel ihrer deshalb gedruckten Manifeſte, auſser den Bayriſchen, ſchwerlich zweckmäſsig finden werde: wenigſtens gehört, deucht uns, ſo etwas nicht in eine Biographie; es hätte nur kurz angedeutet werden ſollen. Dieſe Bemerkung gilt auch von andern ähnlichen Stellen des Werks; beſonders auch von der ganz überflüſſigen Note S. 278. — Franz I. ſtellt Hr. L. in die vorderſte Klaſſe der deutſchen Reichsoberhäupter (?). Einen S. 291. genannten Lothringiſchen Geſchichtſchreiber *Belloval* kennt Rec. nicht. (Etwa *Durival?* oder vielmehr *Beauvan?*) Bey der Erwähnung des groſsen Schatzes, den Fr. geſammelt hatte (S. 298), dachten wir an das, was Andere davon ſchrieben, z. B. Milbiller (im 18ten Bande der von ihm fortgeſetzten Schmidtiſchen Geſchichte S. 269.) davon ſagt: „Franz, ganz vom Handelsgeiſt beſeelt, gieng in Befriedigung dieſer Leidenſchaft weiter, als es der Wohlſtand einem Kaiſer zu erlauben ſcheint." Die Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges, ſo zuſammengedrängt ſie auch iſt, würden wir übergangen haben, weil Fr. keinen Antheil daran hatte. — Von Joſeph II. heiſst es, er habe den Beynamen des Groſsen in aller Hinſicht verdient. Hr. L. geht S. 391. gar ſo weit, daſs er ſagt: „Er war ein groſser — überaus groſser Mann. Ich kenne keinen gröſsern unter allen deutſchen Kaiſern, die vor ihm waren, keinen ausgenommen; meine Ueberzeugung heiſst mich dieſs niederſchreiben." — „Tapferkeit und Entſchloſſenheit, Staatsklugheit und Charakterfeſtigkeit, Thätigkeit und Gelehrſamkeit, Aufklärung und Duldung, Sparſamkeit ohne Geiz, und unermüdetes Beſtreben, ſein Volk glücklich zu machen, ſelbſt bey dem Unvermögen des letztern, es nicht einzuſehen, und bey dem Trotze deſſelben, es nicht zu wollen, waren unverkennbare Züge ſeines Charakters." Von ſeiner Erziehung weiſs man doch mehr, als was S. 322. davon geſagt wird; wenigſtens hätten die Verdienſte des Reichshofraths von Barteuſtein um deſſen wiſſenſchaftliche Bildung nicht vergeſſen werden ſollen. — Endlich Leopold II., mit Recht der Weiſe und Friedliebende genannt, ſteht würdig an der Seite ſeines Bruders Joſeph, in der erſten Klaſſe der deutſchen Reichsoberhäupter. Bey Darſtellung ſeiner vorzüglichſten Handlungen legt Hr. L. eine kleine, zu Nürnberg 1792 herausgekommene Schrift zum Grunde, die, wie er ſagt und wir beyſtimmen, nicht ſo bekannt wurde, als ſie es verdiente. Alles, nach unſerer Ueberzeugung, richtig erzählt und geſchildert!

Schlieſslich bedauern wir, daſs dieſes, eine eben ſo angenehme als intereſſante Lectüre gewährende Werk hier und da entſtellt wird durch Vernachläſſigung des hiſtoriſchen Stils, indem er zu ſehr ins Redneriſche, ja, wir möchten ſagen, ins Theatraliſche verfällt; ferner durch Sprachfehler und Provinzialismen; z. B. *ſich brauchen* (Th. 3. S. 20.), *eingedrungen haben* ſtatt *ſeyn* (S. 32.), es *räumt* ſich ſt. *reimt* (S. 114.), *Geſchwiſterte*, A. ward *gemeuchelmordet* (S. 183). Ueberall kommt vor: *des Grafens*, *des Fürſtens*, ſt. *des Grafen*, *des Fürſten;* ſo auch *gebetten* und *gebotten* ſt. *gebeten* und *geboten; beſtättigen* ſt. *beſtätigen; freundſchäftlich* ſt. *freundſchaftlich; ſeye* ſt. *ſey; alleine* ſt. *allein; weiters* ſt. *weiter; ſchmeichelhaft* ſt. *ſchmeichleriſch; geforchten* ſt. *gefürchtet*, u. ſ. w. Auch iſt auf die Interpunction und Correctur nicht die gehörige Achtſamkeit verwendet worden. Ueberdieſs iſt der Mangel an Columnentiteln beym Nachſchlagen hinderlich.

Noch bemerken wir aus der Vorrede zum letzten Theil, daſs dieſes Werk in Bayern und Oeſtreich in die Liſte der verbotenen Bücher verwieſen, dieſes Verbot im erſtern Lande aber von deſſen jetzigen preiswürdigen Regenten aufgehoben wurde.

NEUERE SPRACHKUNDE.

HALLE, b. Kümmel: *Verdeutſchungswörterbuch*, oder *Verzeichniſs der fremden in die deutſche Sprache aufgenommenen Wörter, nebſt deren Verdeutſchungen.* Ein Anhang zum Handwörterbuche der Deutſchen Sprache. 1808. IV u. 202 S. gr. 8. (18 gr. und mit dem Handwörterbuche 2 Rthlr. 18 gr.)

Von dem *Handwörterbuche der deutſchen Sprache*, zu welchem gegenwärtiger Anhang als *zweyter Theil* geliefert wird, gab das 17ſte Stück des Jahrg. 1805 unſerer A. L. Z. eine empfehlende Anzeige. Der Vf. nennt die hier aufgeführten Wörter und Redensarten in der Vorrede beſtimmter ſolche, die im mündlichen Ausdrucke ſowohl, als in Schriften *am häufigſten vorkommen;* denn wir möchten ſie eben ſo wenig mit dem Titel dieſes Anhanges für durchgehends *aufgenommen*, als mit Hrn. *Campe* für der deutſchen Sprache *aufgedrungen*, erkennen. Der Beyſatz: *am häufigſten*, war deswegen nöthig, damit man nicht glaube, alle nur irgend einmal verdeutſchte, oder in unſre gröſsern Wörterbücher aufgenommene Wörter hier zu finden. Auch konnte nicht überall eine Erklärung des Worts hinzugefügt werden, ſondern nur da, wo es unumgänglich nöthig ſchien; ſo wenig, als eine Rechtfertigung der Verdeutſchung. Eigenthümlich dieſem Verzeichniſſe, und zur genauern Beſtimmung der Orthographie ſowohl, als der Bedeutung dienlich, iſt die jedesmalige Angabe der Sprache, woraus das fremde Wort entlehnt iſt. Unter den aufgeführten Wörtern giebt es freylich einige, die wohl nicht *häufig*, noch weniger *am häufigſten* vorkommen, z. B. *Abagment*, *Antoeci*, *Arithmomantie*, *Bedlamit*, *Brachyſcii*, *Chryſomanie*, *Coluren*, *Epilenie*. u. a. m. Wer kann aber bey der mehr zunehmenden, als ſich verlierenden Sucht der

Deut-

Deutſchen, fremde und ſchwer zu entziffernde Ausdrücke in ihre Reden, und ſelbſt in die populärſten Schriften, einzumiſchen, dafür ſtehen, daſs nicht auch ſelbſt für ſolche Wörter manchem Hörer oder Leſer das Bedürfniſs entſtehen könnte, ſich nach ihrer Deutung in dieſem Verzeichniſſe umzuſehen? Die Erklärungen der Wörter ſind meiſtens, bey aller ihrer Kürze, beſtimmt und treffend genug. Bey folgenden ſcheint dieſs nicht ganz der Fall zu ſeyn. Für *Accord* würden wir *Zuklang* nicht mit dem Vf. für erſchöpfend halten; es würde nur die zu dem Grundtone hinzukommenden Töne andeuten; *Zuſammenklang*, welches auch vorgeſchlagen wird, iſt wohl das Beſſere. *Acquit* iſt nicht ſowohl die Quitung, als die Erlangung des Geldes, worüber quitirt wird. Der Franzoſe ſchreibt daher: *par acquit*. *Actie* wird durch *Antheilsverſchreibung* nicht hinlänglich erklärt. Das hinzugeſetzte *Stockszettel* ſetzt das Verſtändniſs von dem Engl. *Stock*, in dieſem Sinne, voraus, welches Wort in dieſem Verzeichniſſe übergangen iſt. Für *Aether* läſst ſich *Oberluft* nicht durchgängig ſetzen. *Amphitheater* möchte Rec. nicht durch *Doppelbühne* verdeutſchen: denn bey den Griechen hieſs Theater nicht die Bühne, ſondern der Theil des Schauſpielhauſes, der die Zuſchauer faſste; und jene hieſs die Scene. So auch *Antipathie* nicht durch Gegengefühl: denn dieſs könnte auch für Sympathie geſetzt werden. Bey *Cauſtiſch* wäre noch die ſehr übliche figürliche Bedeutung: bitter-ſpöttiſch, anzuführen geweſen; und bey *cavalierement* nicht bloſs rittermäſsig, ritterhaft; ſondern auch: flüchtig, leichtſinnig. *Contretanz* iſt nicht von den zwey einander gegenüber ſtehenden Reihen oder Tanzenden benannt: denn dieſs iſt der Fall bey mehrern Tanzarten; ſondern aus dem engliſchen Worte: *Countrydance*, ländlicher Tanz, entſtellt. *Cothurn* würde durch *Bühnenſchuh* ſehr unbeſtimmt, und kaum verſtändlich, ausgedrückt werden. Der in dem Worte *Deiſt* liegende Begriff wird weder durch *Vernunftgläubiger*, noch durch *Eingötter*, wiedergegeben. *Dithyrambe* würde durch *Kaſelied* oder *Raſegeſang* zu ſtark ausgedrückt werden, und nichts von der hier übrigens richtig erklärten Beſtimmung dieſer lyriſchen Dichtart andeuten. *Expedition* wird auch für den Ort gebraucht, wo öffentliche Geſchäfte und Ausfertigungen beſorgt werden. *Jetton* heiſst nicht bloſs ein Rechen- oder Spielpfenning, ſondern auch eine kleine ſilberne Denkmünze, dergleichen z. B. in Frankreich die ſich zur Sitzung einfindenden Akademiker erhielten. Bey *Inſtanz* könnte noch die logiſche Bedeutung eines Einwurfs oder der Anführung eines Gegenfalls, einer Ausnahme, hinzugeſetzt werden. *Labyrinth* heiſst auch Irrgebäude. *Literatur* wird durch Bücherweſen und Bücherkenntniſs nicht hinlänglich erklärt. *Muſeum* wird, wie bekannt, auch von dem Orte gebraucht, wo eine Kunſtſammlung aufbewahrt und gezeigt wird. *Nonchalance* iſt mehr Gefühlloſigkeit, Mangel an Wärme und Theilnahme, als Saumſeligkeit. Bey *Novelle* hätte auch die juriſtiſche Bedeutung können erwähnt werden. *Obelisk* würde ſehr unpaſſend durch *Denkkegel* gegeben. *Oſtracismus*, durch *Scherbengericht* verdeutſcht, hätte wohl einer kurzen Erklärung bedurft. *Paſtete* verdeutſcht der Vf. mit Hrn. *Campe*, dem er bey mehrern Wörtern, doch nicht ohne Auswahl, gefolgt iſt, durch *Teigſpeiſe* und *Fleiſchkuchen*; und ſo auch, nach eben dem Vorgänger, *Pedant* durch *Steifling*. Ein *Pedell* iſt nicht bloſs eine Art von Gerichtsdiener auf hohen Schulen, ſondern auch Unterbediente bey Collegien und Dikaſterien, die zu Beſtellungen und Umhertragen der Schriften und Umläufe gebraucht werden, führen dieſen Namen. *Sonate* wird nicht beſtimmt, noch unterſcheidend genug durch ein Tonſtück erklärt, welches aus mehreren kleinen beſteht, die Ein Ganzes ausmachen. Auch *Sonett*, bloſs durch Klanglied, Klinggedicht verdeutſcht, hätte einer weitern Erklärung bedurft. Bey *Staffiren* fehlt die techniſche Bedeutung in der Malerey und einigen mechaniſchen Künſten. *Taktik* heiſst nicht die Waffenkunſt, ſondern die Wiſſenſchaft von der Anordnung der Stellung und Bewegung eines Kriegsheers. *Terrine* wird durch *Tiefſchüſſel* nicht genau genug ausgedrückt; *Tiefſchale* wäre vollends pleonaſtiſch. Bey *Gottesweiſer* für *Theoſoph* würde man eher an eine andre Bedeutung des Worts Weiſer, wie in Meilenweiſer, denken. *Ton* iſt nicht immer der *Band* eines Werks. Bey *Uniform* fehlt die militäriſche Bedeutung der gleichförmigen Soldatenkleidung. *Vambir* ſollte *Vampyr* geſchrieben ſeyn. Die *Vulgata* hat in der römiſchen Kirche nicht ein *gleichgültiges*, ſondern ein überall geltendes Anſehn erhalten. Bey *Wedgwood*, welches durch (Engliſch) ſchwarzes Steingut erklärt wird, hätte doch hinzugeſetzt werden ſollen, daſs es eigentlich der Name Eines der Fabrikvorſteher ſey; auch iſt es nicht immer von *ſchwarzer* Farbe. *Zoilus* bedeutet mehr einen grundloſen, als einen ſtrengen Tadler; und hoffentlich wird der Vf. den Recenſenten nicht ſo benennen, der ſeinen mühſamen Fleiſs und das Verdienſt dieſes Werks mit Vergnügen anerkennt.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, in Comm. b. Nicolovius: *Predigten für die häusliche Familien-Andacht* an allen Feſt- und Sonntagen des Jahres; von *George Phil. Leop. Winkelmann*, jüngerm Kirchſpiels-Prediger zu Neuenburg in Kurland. *Dritter* Band. 1805. Ohne die Vorrede 550 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Was wir Gutes und Tadelnswerthes von den beiden erſten Bänden dieſer Predigtſammlung (Ergänzungsbl.

zungsbl. v. J. 1801. Nr. 47.) gesagt haben, das gilt auch von dieser Fortsetzung, womit die Sammlung geschlossen worden ist. Auch dieser Band zeugt von den religiösen Gesinnungen des Vfs. und seinem Streben, den Geist der Sittlichkeit zu befördern.

Manches reichhaltige Evangelium ist jedoch weder durch das Thema, noch durch die Ausführung erschöpft worden. Der Vf. bleibt zu sehr beym Allgemeinen stehn, und weiss seine Materie nicht genugsam zu vereinzeln. Auch hat sein Vortrag nichts Ausgezeichnetes. Nach Anleitung des schönen Evangeliums vom reichen Manne und armen Lazarus (Luk. 16, 19 — 31.) unterhält der Vf. seine Zuhörer oder Leser mit einer Betrachtung *über Reichthum und Armuth*, wobey er folgende drey Sätze ausführt: 1) Der Herr macht reich und macht arm, 2) sowohl bey Reichthum als bey Armuth kann man sehr tugendhaft seyn, 3) Reichthum und Armuth an Habe und Gut beziehen sich nur auf diese Welt. Wie mancher sprechende Zug des Evangeliums hätte hier noch mehr benutzt werden können! Eben so erwarteten wir bey dem reichhaltigen Evangelium Luk. 15, 1 — 10, welches von dem verlornen und wiedergefundnen Schafe und der Freude der Engel Gottes über einen sich bessernden Sünder handelt, etwas mehr, als eine allgemeine Abhandlung *über die Menschenliebe Gottes*. Bey dem Evang. von dem Fischzuge des Petrus (Luk. 5, 1 — 11.) stellt der Vf. *einige lehrreiche Betrachtungen* an, *wie sie diese evangelische Geschichte dem Nachdenken an die Hand gibt*, und diese Betrachtungen athmen durchaus einen praktisch-religiösen Sinn. Erschöpfende Texterläuterungen gibt der Vf. nicht; doch sucht er gewöhnlich einen fruchtbaren Satz an seinen Text anzuknüpfen. Bey Mark. 8, 1 — 9. stellt er Betrachtungen *über die göttliche Fürsorge, auch für die irdischen Bedürfnisse der Menschen* an. Das Evang. Luk. 19, 41 — 48. gibt ihm Veranlassung, den Satz abzuhandeln: „Je nachdem der Mensch beschaffen ist, je nachdem dienet auch die eine oder die andere Art von Lehre und Behandlung, die sanfte oder die ernste, zu seinem Frieden und zu seinem Besten." In den Anfangsgebeten wird Gott gewöhnlich zu viel erzählt, z. B. S. 206 — 209. Solche Gebete müssen kurz, gedrängt und kräftig seyn. Sehr unbefriedigend war uns das aus dem reichhaltigen Evangelium *vom barmherzigen Samariter* (Luk. 10, 23 — 37.) gezogene Thema: „Die Verpflichtung der Christen, gute Beyspiele nachzuahmen." Auch in der Ausführung kommt hier zu viel Alltägliches vor. Manche Behauptungen des Vfs. stehen in zu grosser Allgemeinheit da. So heisst es z. B. in der Predigt am 15ten Sonnt. n. Trinit. S. 301.: „der gerechte, der rechtschaffne Mann darf nirgends Brod suchen gehen, er findet es auf dem Wege, den er wandelt, auf dem Wege der Redlichkeit und Treue in seinen Geschäften, auf dem Wege der Liebe, der Gnügsamkeit, der Mässigkeit, von dem er nach seiner Christenpflicht sich nicht entfernet u. s. w." Haben sich uns in den letzten Paar Jahren nicht manche entgegengesetzte schmerzliche Erfahrungen aufgedrungen? oder haben die vielen brodlosen Staatsdiener in manchem verarmten Lande alle ihr trauriges Loos verdient? — — In der Predigt am 20 Sonnt. nach Trin. über Matth. 22, 1 — 14, handelt der Vf. *von der Berufung und Auserwählung*, wobey er folgende vier Sätze ausführt: 1) Die Berufung ist allgemein, die Auserwählung kann es nicht seyn; 2) die Berufung bezieht sich vorzüglich auf diese, die Auserwählung aber vorzüglich auf jene Welt; 3) die Berufung legt unter grosen Verheisungen auch grosse Verpflichtung auf, die Auswählung führt, unter Voraussetzung der Würdigkeit, zum Besitz und Genuss des uns von Gott bereiteten Erbes; 4) Berufung und Auserwählung bleibt dessen ungeachtet ein Werk der Barmherzigkeit Gottes durch Jesum Christum, jene für dieses, diese für jenes Leben. Wenn gleich der Vf. hie und da zu viele bildliche Bibel-Ausdrücke an einander gereihet hat, so enthält doch die Ausführung dieser Sätze im Einzelnen manche sehr beherzigungswerthe Wahrheit. Aus dem Evang. Matth. 18, 23 — 35. leitet der Vf. den Satz her: „Wer nur gerecht ist, nicht aber auch gütig gegen seinen Nächsten, der hat ein strenges Gericht von Gott zu fürchten." Es fragt sich aber noch, ob man den unbarmherzigen Unterbedienten im Evangelio *gerecht* nennen kann? Uebrigens enthält diese Predigt manchen fruchtbaren Gedanken. Die Predigt am 24. Sonnt. nach Trin. S. 471. fängt mit einem weitläuftigen Gebet in Versen an, worin man aber keine Spur von Poesie wahrnimmt. In der Predigt am 25. Sonnt. nach Trinit. stellt der Vf. Betrachtungen über die ausführliche Vorherverkündigung unseres Herrn von dem Untergange des jüdischen Staates an, und sagt dabey manches Lehrreiche, wiewohl man dem Vortrage mehr Kraft, Gedrängtheit und Anmuth wünschen möchte. So heisst es z. B. S. 497.: „Aber diese Gnade *ward nur auf Muthwillen gezogen.* — — — Dennoch harrte und verzog der langmüthige Gott bis zu der Zeit mit seinem Gericht, da schon überall in der damals bekannten Welt ansehnliche Christengemeinden gepflanzt waren, und bis nun die Menge der falschen Erlöser auftrat, die, unter Vorspiegelung vielfacher Zeichen und Wunder, alles Volk zu gräulichem Aufruhr und zu den abscheulichsten Schandthaten verführte, u. s. w." In der Predigt *über die christliche Lehre vom allgemeinen Weltgericht* hält sich der Vf., was die Wiederbelebung der Leiber betrifft, an den Buchstaben der Schrift, lässt aber das *Wie?* mit Recht dem Schöpferworte Gottes anheimgestellt. Doch, das bisher Gesagte wird den Geist dieser Predigten genugsam charakterisiren.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 6. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELARTHEIT.

HALLE, in d. Curt. Buchh.: ***Archiv für die Physiologie***, von *J. Chr. Reil*, Prof. in Halle, *Sechster* Band, mit 2 Kupft. 1805. 627 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.).

Ebendaſ.: ***Archiv für die Physiologie***, von den Professoren *J. Chr. Reil* und *J. H. F. Autenrieth. Siebenter* Band, mit 9 Kupft. 1807. 512 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.). *Achten* Bandes 1 u. 2 Heft. 1807. mit 6 Kupft. 304 S. (2 Rthlr.)

Der fünfte Band ist von einem andern Rec. (A. L. Z. 1803. Num. 27.) angezeigt; der Inhalt der neuen Bände ist folgender:

B. VI. 1. H. 1. ***Ueber die Zergliederung des menschlichen Körpers***, von Dr. *B. G. Setter*. (S. 1 — 119.). Eine Uebersetzung des 1800 zu Erlangen erschienenen *Specimen Anatomiae corporis humanis senilis*, worin zwar wenig eigne Beobachtungen vorkommen, allein mit vielem Fleiſs das Hauptsächlichste, das über die Veränderungen des menschlichen Körpers im hohen Alter bekannt geworden, zusammengetragen ist. 2. ***Ueber die verschiedenen Arten (modi) des Vegetationsprocesses in der animalischen Natur, und die Gesetze, durch welche sie bestimmt werden***, (S. 120 — 167.). Der Vf. nimmt zwey Factoren, den des Ansatzes und den der Wegnahme für den Vegetationsproceſs an. Die *Modi* desselben sind folgende: a. Der Factor des Ansatzes übersteigt den der Wegnahme; b. der Factor der Resorption prädominirt; c. die Factoren wirken dem Orte nach verschieden, an einem Orte wird eingesogen, (z. B. in einer Gelenkgrube) an dem andern angesetzt (z. B. bey einem Gelenkfortsatze); d. in den verschiedenen Organen eines Individuums sind verschiedene Vegetationsproceſse; e. die gewechselte Materie ist verschieden. Es liesse sich gegen diese Eintheilung manches sagen. Ganz dieselbe Materie wird wohl nirgends eingesogen und wieder angesetzt. Verschiedene Grade des fünften Modus treten also bey allen übrigen ein; c. und d. könnten auch vereinigt werden. Die Erklärung des Vfs., dass ***das Wachsthum der Knochen in der Länge durch Ansatz an die Enden, das Wachsthum in der Dicke durch Ansatz auf ihrer äussern Fläche geschehe***, ist keineswegs anzunehmen. Wie sehr sind nicht die Endstücke der langen Knochen von ihrem Mittelstück verschieden, und offenbar muſs in jedem Punkt Wechsel und Vergröſserung Statt finden. Das beweiset auch die Analogie der weichen Theile, die in jedem Punkt wachsen, z. B. der Magen u. s. w., auch ist es eben so falsch, was der Vf. von dem Wachsthum der Bäume sagt; sie wachsen nicht bloſs an ihren äussersten Spitzen, sondern auch weiter hinab. Zum Schluſs wird etwas über die Gesetze und Ursachen gesagt, nach welchen jene *Modi* bestimmt werden, wovon aber sehr wenig bekannt ist, hier auch nichts neues gesagt wird. 3. ***Jak. Barzelotti's Prüfung einiger neuern Theorieen über die nächste Ursache der Muskelzusammenziehung***, aus dem Ital., von *A. F. Nolde* (S. 168. — 221.). Die Uebersetzung der zu Siena 1796 in 8. erschienenen Schrift: *Esame di alcune moderne Teorie intorno alla causa prossimadella contrazione muscolare*, verdiente immer einen Platz in dem Archiv, da das Original wenigen Lesern zu Gesicht kommen dürfte, und es wäre zu wünschen, dass häufig dergleichen kleine ausländische Schriften ganz oder im Auszuge mitgetheilt würden. Der Vf. bestreitet *Prochaska's* und *Girtanner's* Theorieen; die erste widerlegt er ziemlich siegreich, doch hätte es kaum so vieler Versuche bedurft, um ihren Ungrund zu zeigen: denn sie ist viel zu mechanisch, als dass sie wahr seyn könnte. Er zeigt sehr gut, dass ohne Zuströmen des Bluts der Muskel sich zusammenziehen könne, jenes also nicht die nächste Ursache hiervon sey, obgleich er mit Recht den Einfluſs des Bluts auf den Muskel nicht läugnet. Sonst muſs Rec. gestehn, dass er einige mikroskopische Beobachtungen des Vfs. mit angesehen zu haben wünschte. Rec. hat oft das Blut unter dem Mikroskop untersucht; allein was der Vf. von einem einzigen Blutkügelchen, das aus einer Vene strömt, gesagt hat, ist ihm unverständlich; überhaupt scheint ihm, von den Blutkügelchen werde noch viel falsches vorgetragen. Rec. kennt sie nur als höchst kleine Körperchen, die in unendlicher Menge im Blut enthalten sind, und mit den Kügelchen der Pflanzensäfte der Form nach fast ganz übereinstimmen. In dem zweyten Abschnitt be-

bestreitet der Vf. *Girtanners* Hypothese, nach welcher das Oxygen das Princip der Irritabilität seyn soll; er führt manches dagegen an, und scheint den Stickstoff eher dafür halten zu wollen; allein Rec. muss gestehn, hier keine vollkommne Widerlegung der Girtannerschen Theorie finden zu können, welches hier nicht weiter auseinander gesetzt werden kann. Den Beschluss des Hefts macht eine Recension.

2. Heft. 1. ***Aufserordentliche Erhöhung der Sensibilität, ein Beytrag zu den Erfahrungen über Somnambulismus und thierischen Magnetismus*** von D. ***Fr. Hufeland*** (S. 225 — 263.). Beobachtungen und Versuche über ein hysterisches Frauenzimmer, das gegen den thierischen Magnetismus, so wie gegen den Galvanismus höchst empfindlich war; der Vf. bemüht sich in den angehängten Bemerkungen, das Uebereinstimmende zwischen den im thierischen Körper und in der unorganischen Natur wirkenden imponderablen Stoffen zu zeigen, und das Ganze ist nicht ohne Interesse. Rec. gesteht übrigens sowohl in Hinsicht dieses, als des folgenden Aufsatzes, dass er an den Wirkungen des Magnetismus überhaupt keineswegs zweifle, ihm jedoch manche Beobachtung dabey etwas zweydeutig vorkomme: so soll in dem vorliegenden Fall eine Person dadurch, dass sie in dem Nebenzimmer die Hand an die Wand legte, an welcher das Kanapee der Kranken stand, dieser unangenehme Empfindungen, sogar eine heftige Beängstigung verursacht haben. 2. ***Einige Beobachtungen über thierischen Magnetismus und Somnambulismus***, von *F. Fischer* (S. 264 — 281.). Der Vf. erzählt seine mit einem epileptischen jungen Mann von 20 Jahren gemachten Versuche. Der Kranke war gegen alle Metalle höchst empfindlich, die Berührung des Schwefels und des magnetischen Glases that ihm wohl. Auch dieser Kranke (so wie die Patientin in vorhergehenden Fall) erkannte seine innern Theile, allein hier ist die Vorstellungsart davon genau angegeben, und interessant. Das Rückenmark soll durch einen weissen Strick bezeichnet worden seyn, der sich vom Halse bis in die Nabelgegend erstreckte und dann verlöre; er wäre fingersdick und in bestimmten Intervallen würde er breiter und wie knotig. In den folgenden Tagen wuchsen die Kenntnisse, kamen die Intercostalnerven hinzu, u. s. w. Dem Leser wird sich hiebey allerley aufdrängen. Wenn der Vf. sich in den Arm stach, hatte der Patient Schmerzen, bekam sogar eine Geschwulst an der Stelle, die sich wie ein Extravasat von Faserstoff anfühlen liefs. Rec. hat sonst die Geschichten nicht glauben wollen, wo man einem in der Entfernung durch Tödtung eines andern das Leben nehmen könne, allein nach jenen Erfahrungen sollte man nichts für unmöglich halten; doch steht zu fürchten, dass hier ähnliche Täuschungen, wie bey den bekannten Pendelversuchen Statt finden; jungen Aerzten kann besonders nicht genug eingeprägt werden, bey ihren Kranken vorsichtig zu seyn, die oft mit und ohne Schuld den Arzt betrügen. 3. ***Anatomisch-physiologische Erklärung der Sinnesverrichtung des Gesichts***, von D. *Weber* in Mainz (S. 282 — 326.). Hiezu Tab. I. Der Vf. nimmt eine Partialdecussation der Sehnerven nach *Ackermann* an, und erklärt daraus mehrere Phänomene ziemlich befriedigend, nur dass gegen den Ort der Decussation jetzt manches eingewandt werden dürfte. Eine ähnliche partielle Durchkreuzung nimmt er bey den übrigen Nerven (im Gehirn, nicht an der jetzt dafür bestimmten Stelle) hypothetisch an, und erklärt daraus nicht allein das Gehör, sondern auch manche pathologische Erscheinungen. Den Gesichtsnerven räumt er einen sehr grofsen Einfluss auf die Schallempfindung ein, und verdienen seine Gründe dafür alle Aufmerksamkeit, wenn sie auch vielleicht zu sehr hervorgehoben sind. Zum Beschluss eine sehr ausführliche Anzeige von *Autenrieth's* reichhaltiger Physiologie, und eine kürzere von *Joannides* Diss. von den Brüsten, nebst dem dazu gehörigen Kupfer.

3. Heft. 1. ***Veränderungen, welche das Blut unter einem Mikroskopium compositum auf die Einwirkung des Sonnenlichtes, der verstärkten galvanischen Elektricität und verschiedener Reagentien erleidet***, von D. *Joh. Ant. Heidmann* in Wien. (S. 417 — 431.). Bekanntlich haben einige Franzosen in dem der Voltaischen Säule ausgesetzten Faserstoff des Bluts Bewegungen wahrnehmen wollen, und daraus auf das wirkende Princip der Muskeln geschlossen. H. hat jene Versuche wiederholt, und keine Bewegungen im Faserstoff beobachtet; allein davon abgesehen, ist das Ganze eine sehr verunglückte Hypothese. Wie kann man im abgeschiednen Faserstoff Leben, wie in den Bewegungen desselben Lebensbewegungen finden; Rec. hat *Tourdes* Schrift gelesen, und konnte sich über den Mifsgriff nicht genug wundern. Auf der andern Seite hat H. Versuche mit frischem Blut unter dem Mikroskop angestellt, und die darin entstehenden Bewegungen ebenfalls dem Faserstoff zugeschrieben, welches ein eben so grofser Irrthum ist. Rec. hat sich eine kleine Wunde in den Finger geschnitten, und das frische Blut auf den Objectträger des Mikroskops fallen lassen, hat aber nichts als das gewöhnliche Regen und Bewegen der Flüssigkeiten wahrgenommen, auch nach entstandner Ruhe, durch hinzugetröpfelte Flüssigkeiten neue Bewegungen entstehen sehen. Das Sonnenlicht kann freylich täuschen, wie einst der sehr achtungswerthe und zu früh verstorbene *Batsch* dadurch getäuscht ward, und so (Mag. für die Botanik von *J. J. Römer* u. *P. Usteri*, St. 3. S. 3 — 18.) ein schlänglichtes Gewebe als die Urform der organischen Fibern annahm; allein wer das Mikroskop viel gebraucht, wird sich vor solchen Irrthümern leicht hüten. So wie hier der Faser im Blut, so ward von *Eber* den Blutkügelchen eigne Bewegung (und Leben) mit gleichem Unrecht zugeschrieben. Rec. behält sich vor, davon an einem andern Ort ausführlicher zu handeln, da hier nicht der Platz dazu ist. 2. ***Die gleichförmige Wirkung in der Hervorbringung der Pflanzenkörper***, eine Rede von *Gerard Vro-*

Digitized by Google

Vrolik, a. d. Holl. von *J. Aug. Schmidt* (S. 432 — 451.). Ueber die Homogeneität mancher Pflanzentheile in Hinsicht ihres äufsern Baus; den innern hat der Vf. nicht berückfichtigt, wobey er fonft manches Abweichende gefunden haben würde. 3. *Etwas über das Athemholen und die thierifche Wärme*, eine Vorlefung von *Ebendemf.* (S. 452 — 468.). Der Vf. nimmt an, dafs das Blut der Arterien weit mehr Wärmeftoff annimmt, als das venöfe Blut, wenn es den nämlichen Grad von Wärme am Thermometer zeigen foll, und zieht daraus mehrere fich von felbft ergebende Folgungen. 4. *Camper's* und *Hunter's Gedanken über den Nutzen der Röhrenknochen bey Vögeln.* Näher erwogen und geprüft von *Ebendemf.* a. d. Holl. (S. 469 — 490.). Der Vf. verbindet mit Recht *Campers* und *Hunters* Meinungen, und ftützt fich dabey auf *Albers* bekannte Verfuche. Sowohl S. 482. als S. 488. mufs man zweymal ftatt des Beckens den Schädel fetzen, jenes giebt gar keinen Sinn, wie man gleich fieht. 5. *Ueber die Grundkräfte nach Kant's Vorftellungen*, von *J. Rud. Deimann*, a. d. Holl. von *J. Aug. Schmidt*, (S. 491 — 517.). 6. *Iſt die Lebenskraft im Thier- und Pflanzenreiche der allgemeinen Grundkraft der Materie untergeordnet, oder iſt ſie eine eigne Grundkraft*, von *Ebendemf.* (S. 518 — 548.) Beide Abhandlungen mögen für Layen fehr empfehlenswerth feyn, enthalten aber für deutfche Phyfiologen nichts Neues, und hätten hier immer wegbleiben können. 7. *Ueber die Bildungsfehler des Herzens*, vom Prof. *Meckel* (S. 549 — 610.). Eine intereffante auch auf eigne Beobachtungen gegründete und mit Kritik gefchriebene Gefchichte der vorzüglichften Bildungsfehler des Herzens. Den Befchlufs macht ein Sachregifter des 6ten Bandes.

(Der Befchluſs folgt).

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Joh. Fr. Blumenbach's Geſchichte und Beſchreibung der Knochen des menſchlichen Körpers.* Mit 2 Kupf. *Zweyte* fehr vermehrte Ausgabe. 1807. XXI u. 496 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Die erfte Auflage diefes verdienftlichen Werks (die in unfern Blattern, A. L. Z. 1786 Num. 26. von einem andern Recenfenten angezeigt wurde) ift für die liberalere Bearbeitung der Anatomie in Deutfchland gewifs von entfchiedenem Einfluſs gewefen, da der Vf. auf der einen Seite die Knochen fehr gut und hinreichend, jedoch in einem beffern Stil und nicht mit der Mikrologie, wie in *Walter's* oft aufgelegter Ofteologie, befchrieb; auf der andern Seite aber in den Anmerkungen von der ofteologifchen Kenntnifs praktifche Anwendung machte, und eine Menge intereffanter Punkte aus der vergleichenden Anatomie berührte, fo dafs Rec., der über zwanzigmal Ofteologie gelefen hat, nie in Verfuchung kam, ein eignes Handbuch darüber zu fchreiben, fondern *Blumenbach's* Werk ſeinen Zuhörern aus voller Ueberzeugung zum Nachlefen empfahl.

Die vorliegende Ausgabe ift nur um wenige Seiten ſtärker als die vorige, doch hat der Vf. vieles verändert, manches aus der vergleichenden Anatomie weggelaffen, das in ſeinem Handbuche davon fchon beygebracht ift, dafür aber auch einige Zufätze zu derfelben hier gegeben. Dafs der Vf. S. 21. den Knochenfaft noch aus den Schlagadern längs ihrer Häute ausfchwitzen läfst, möchte beynahe befremden, fo wie das Ausbilden der Knochen durch Muskeln S. 28. und die noch immer von dem Vf. angenommene *Subſtantia cornea* der Zähne, S. 37. und 257., welche fehr füglich weggelaffen werden kann, obgleich der Vf. ſie in der zweyten Auflage dadurch zu vertheidigen fucht, dafs er behauptet, ſie komme bey den kerngefundeften Zähnen vor. Rec. kennt ſie eben fo wenig bey gefunden Zähnen, als *Sömmering* ſie gelten läfst, und bey Thieren ift ſie eben fo wenig als bey Menfchen. Auch die erfte Ausbildung der Zahnkeime ift fehr unbefriedigend abgehandelt. Der erfte Abfchnitt im zweyten Theil, vom Schädel hat fehr viele intereffante Zufätze erhalten, fo wie überhaupt der Vf. in der neuen Ausgabe fehr vieles über die Abweichungen der Schädelknochen bey den verfchiedenen Raffen beygebracht hat. Er befitzt (S. 114.) den Schädel eines dreyfsigjährigen Weibes, in welchem die innere Platte des Stirnbeins ftatt der fonft fchwachen *Criſta* ein langes und bis vier Linien breites fichelförmiges Blatt zur Grundlage des *Proceſſus falciformis* bildet. Sehr richtig ift die Bemerkung S. 115. „Dabey ift es aber in Bezug auf die vermeinte wichtige Bedeutung, die man neuerlich den Windungen der Rindenfubftanz des Gehirns hat zufchreiben wollen, bedenklich, dafs diefe Hügel und Gruben nur felten auf den beiderfeitigen Orbitalblättern des Stirnbeins fymmetrifch mit einander correfpondiren, fondern in ihrer Bildung oft gar fehr von einander verfchieden find." S. 123. findet fich eine intereffante Bemerkung über den von vielen unter dem Hinterhauptsbein gefuchten Sitz des Gedächtniffes. Wenn der Vf. noch S. 130. die Frage aufwirft, ob das *tentorium cerebelli oſſeum* vielleicht dazu diene, die krachende Erfchütterung beym ſtarken Zubeiffen zu verhüten, fo ift erftlich nicht einzufehn, wie ein knöchernes *tentorium* eine geringere Erfchütterung geben folle, als ein häutiges, weicheres; zweytens widerlegt diefs auch der mit ſo fchwachen Zähnen verfehene Delphin, bey dem man ein knöchernes Zelt mit eben dem Recht, wie beym Pferde, anzunehmen hat. S. 195. behauptet der Vf., dafs bey der grofsen Anzahl von Schädeln, die er zur Hand und deshalb nachgefehen hat, das rechte *foramen jugulare* weit feltner enger ift, als das linke. *Delametrie*, oder wie *Blumenbach* vermuthet, *Camper* behauptet dagegen, unter einem Dutzend Schädel fey bey zehnen das linke weiter. *Sömmering* nennt es überhaupt nur unbeftändig. *Autenrieth* hat kürzlich (*Reils* u. *Autenrieths* Archiv für Phyfiologie B. VII. H. 1. S. 165.) die Meinung aufgeftellt, dafs bey Weibern gewöhnlich das rechte, bey Männern mehrentheils das linke Droffeladerloch gröfser fey. Rec. hat ſich durch ſeine Erfahrung noch nicht hievon überzeugen können, ſondern findet im Ganzen immer

Digitized by Google

mer das rechte kleiner; doch ist zuweilen der Unterschied geringe, oder sehr unbedeutend. Bey den Zähnen sind manche interessante Zusätze hinzugekommen. — Die Literatur ist, wie man erwarten durfte, sehr zweckmäfsig vermehrt, und nur an sehr wenigen Stellen könnte man mit Fug etwas hinzuthun. Die Kupfer sind geblieben. Jeder Anatom, der die erste Ausgabe besitzt, wird sich dessen ungeachtet auch diese anschaffen müssen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in der Voss. Buchh.: *Unterhaltungen für Freunde altdeutscher und altnordischer Geschichte und Literatur*, von *Friedrich Rühs*. 1803. X. u. 162 S. 8. (14 gr.).

Von diesem, seitdem durch mehrere Schriften, besonders durch die Umarbeitung der Büschingschen Geographie von Schweden, rühmlich bekannt gewordenen Verfasser erschien im J. 1801 der Versuch einer Geschichte der Religion, Staatsverfassung und Cultur der alten Skandinavier, vornehmlich in der Absicht, um den Unterschied dieser Völkerschaft von den alten Germanen darzuthun. Jetzt gesteht der Vf. selbst, dafs er mit diesem Versuche zu voreilig gewesen sey, und dafs derselbe vieles enthalte, was er jetzt verwerfe, nachdem ihn die Bearbeitung der schwedischen Geschichte genöthigt hat, tiefer in jene Gegenstände einzudringen. Er gab daher die hier anzuzeigende Sammlung kleiner Aufsätze ins Publikum, um zu zeigen, wie er jetzt darüber denke. Der Inhalt derselben ist grofsentheils polemisch. Denn auch das gleich zu Anfange stehende Preisgedicht, *der Barde*, ist Persifflage des in dem Bardenalmanach der Deutschen ausgesetzten Preises von zwanzig Dukaten für das beste Gedicht aus der vaterländischen Mythologie. In dem folgenden Aufsatz über die alten Deutschen und ihre Religion, besonders über die Gottheiten *Wold* und *Ostar* wird verläufig bemerkt, dafs die ältesten germanischen Völker nur wenig Gottheiten und keine Mythologie hatten, und dafs man irrig angenommen habe, die nordische Mythologie sey auch die ihrige gewesen. Von vielen in neuern Zeiten angegebenen deutschen Götternamen ist es ausgemacht, dafs sie blofs vorgeblich, und aus Mifsverstand oder Unwissenheit entstanden sind. Die nordischen Mythen entstanden erst späterhin, und nach und nach. — Hr. *von Münchhausen* glaubte (in der Zeitschrift Braga und Hermode, III. 1. S. 20.) die deutsche Mythologie mit zwey neuen Gottheiten, *Wold* und *Ostar*, zu bereichern, die aber, wie hier einleuchtend genug gezeigt wird, niemals existirt haben. Unser Vf. hatte sich schon im Allg. Lit. Anzeiger dawider erklärt, und Hr. *v. M.* suchte sich im vierten Bande der gedachten Zeitschrift zu vertheidigen. Dies veranlafste den Vf. zu der hier gegebenen weitern Erörterung. Er sieht in dem ländlichen Liede, worauf jene Behauptung gegründet wurde, nichts, als fromme, übel verbundene, christliche Ideen; und schwerlich ist es unverändert mitgetheilt. Aufserdem wird hier gezeigt, dafs Hr. *v. M.* über den alten Zustand Germaniens eben so unwissend war, als in der historischen Kritik. Zuletzt noch eine Prüfung dessen, was Hr. *Flügge* in *Stäudlin's* Beyträgen über die vermeinte Göttin *Ostera* beygebracht hat. — Noch mehr Interesse hat die folgende Untersuchung *über die Authenticität der isländischen Sagen als historischer Denkmäler*. Sie ist gegen zwey Abhandlungen *Adelung's* in den Beckerschen Erholungen gerichtet, dessen Verwerfung jener Sagen schon von *Nyerup* bestritten wurde. Der Vf. zeigt, dafs schon *A's* Vorstellung von den Isländern und Skandinaviern unrichtig sey; und eben so sehr die von der eigentlichen Beschaffenheit ihrer Sagen, wovon die bessern Dichtungen enthalten, die zum Theil von andern Völkern, besonders aus England, entlehnt sind. Nur mufsten in der Tradition des Volks gewisse Punkte verhanden seyn, an welche das Neue und Ausländische geknüpft ward; und das Volk mufste schon vorher für Sagen und Erzählungen Geschmack haben, weil sie als Vehikel benutzt wurden, ihm Lehren mitzutheilen. Es ist ferner durchaus unwahr, dafs alle Erzeugnisse der isländischen Literatur erst lange nach Einführung des Christenthums sollen entstanden seyn. Allerdings aber mufs man bey ihrem Gebrauche vorsichtig verfahren, und das Aeltere von dem Spätern, die eigentlichen historischen Sagen von den Mährchen und Romanen unterscheiden. In Ansehung der mythischen hält sich der Vf. völlig überzeugt, dafs sie neue Erzeugnisse sind, und dafs die ältere sowohl als die jüngere Edda viele fremde und christliche Ideen enthalten, denen blofs ein nordisches Kolorit gegeben ist. — In dem nicht minder gründlichen Aufsatze: *über die nordische Poesie*, wird zuerst der eigenthümliche Charakter derselben bestimmt, sodann die Brauchbarkeit der sogenannten nordischen Mythologie für die Kunst beurtheilt, und endlich werden die Versuche der Neuern gewürdigt, ihren Gedichten ein nordisches Kolorit zu geben. Dem unbefangenen Leser wird die durch diese Abhandlung bezweckte Herabstimmung der hohen Begriffe, die man sich so oft von der Originalität, von dem innern Werth, und der des Deutschen würdigen Anwendung dieser Poesie und Mythologie gemacht hat, einleuchtend genug seyn, und ihn mit sich selbst aussöhnen, wenn er argwöhnte, dafs es an ihm lag, die Vorzüge nicht finden noch fühlen zu können, die man darin entdeckt zu haben wähnte. — Das zuletzt noch mitgetheilte Fragment eines Gedichts: *Der Kampf der Götter*, hat mit dem zu Anfange dieser Schrift eine ähnliche ironische Tendenz.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 8. Junius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELARTHEIT.

HALLE, in d. Curt. Buchh.: ***Archiv für die Phyſiologie***, von *J. Chr. Reil*, u. ſ. w.

Ebendaſ.: ***Archiv für die Phyſiologie***, von den Profeſſoren *J. Chr. Reil* und *J. F. A. Autenrieth* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 67. abgebrochenen Recenſion.)

Siebenter Band, 1. Heft. 1. ***Bemerkungen über die Verſchiedenheit beider Geſchlechter und ihrer Zeugungsorgane, als Beytrag zu einer Theorie der Anatomie***, von *Autenrieth* (S. 1 — 139.). Der Vf. verſteht unter Theorie der Anatomie des Menſchen die Lehre von den Bildungsgeſetzen in ihm; wie es Rec. aber ſcheint, ſollte man, um zu einer Theorie der Anatomie zu gelangen, nicht bey dem complicirteſten Bau anfangen, ſondern vielmehr von den einfachſten Pflanzen und Thieren beginnen, und ſo aufſteigen; im entgegengeſetzten Fall wird natürlich faſt alles auf bloſsen Hypotheſen beruhen, wie es auch in dieſem Verſuch, von dem die Fortſetzung verſprochen wird, gröſstentheils auf chemiſche Anſichten des Vfs. hinausläuft. Rec. hat dieſen Aufſatz, der wegen der vielen Unterbrechungen, und gehäuften Beyſpiele aus dem unorganiſchen Reich wenig anziehendes hat, wiederholt geleſen, hat aber in der Polarität der verſchiedenen Gebilde, ſo wie überhaupt faſt in allen Erklärungen und Gegenſätzen wenig Belehrung gefunden, worin freylich manches ſubjectiv ſeyn mag, obgleich Rec. alles gethan hat, um ſich in dem Ideengang des Vfs., den er aufrichtig ſchätzt, zu erhalten. 2. ***Das Athmen iſt eine willkürliche Action, durch einige Thatſachen erwieſen***, von *M. A. Caldani*, a. d. Ital. von *D. Weigel*, (S. 140 — 144.). Zwey Beyſpiele von jungen Bettlern, die durch willkürliche Bewegung der Reſpirationsorgane den Unterleib ſo auftreiben konnten, daſs er waſſerſüchtig ſchien, wovon auch der eine überdieſs die Rippen ſo hervortreiben konnte, daſs er wie ſehr verwachſen ausſah. 3. Ueberſetzung von *Autenrieth* et *Pfleiderer* Diſſ. de ***Dysphagia lusoria*** (Tübingen 1806). Dieſer Aufſatz (S. 145 — 188.) beſchäftigt ſich mit dem verhinderten Schlingen, das von dem abweichenden Urſprung der rechten Schlüſſelbeins-Pulsader entſpringen ſoll, wo dieſe nämlich links entſteht und ſich entweder zwiſchen der Speiſeröhre und der Wirbelſäule, oder welches viel ſeltner ſcheint, zwiſchen jener und der Luftröhre einen Weg zum rechten Arm bahnt. Oefters iſt dieſe Abweichung ohne verhindertes Schlingen bemerkt geworden, und Rec. glaubt, daſs ſie allein ſchwerlich das Uebel hervorbringen werde, da die Speiſeröhre von ihrer erſten Bildung an die Arterie neben ſich hat; doch geſteht er gerne, daſs ſie krankhaft verändert, z. B. aneurysmatiſch, das Uebel hervorbringen, oder ſonſt begünſtigen könne. Daſs in des Vfs. beiden Fällen die Dysphagie davon entſprungen ſey, ſcheint noch zweifelhaft, und noch weniger ſieht Rec. ein, wie in dem einen Fall das tägliche Hereinbringen eines an einem Fiſchbeinſtäbchen befeſtigten Schwamms in die Speiſeröhre bey einer ſolchen Urſache des Uebels nützen könne, denn es iſt höchſt gezwungen und unwahrſcheinlich, daſs ſich die Arterie dadurch tiefer in den Bruſtkaſten ſenken und mehr Raum finden könne. Hier liegt offenbar eine andere Urſache zum Grunde, wenn das Mittel half, und jeder Arzt weiſs, wie vielen Urſachen jenes Uebel ſeinen Urſprung verdanken kann. Die Erklärung des verſchiednen Urſprungs der Schlüſſelbein-Pulsader von der ſchwächern oder ſtärkern Anziehung eines ſchwächern oder ſtärkern Theils, ſcheint Rec. den Fall grade umzukehren: denn offenbar entſpringen die Arterien vom Stamm aus, und gehen nicht zu ihm, der Theil kann alſo wohl wegen einer gewiſſen Beſchaffenheit der Arterie ſchwächer ſeyn, verändert ſie aber nicht in Hinſicht ihres Urſprungs.

2. Heft. 1. ***Ueber die Eigenſchaften des Ganglienſyſtems und ſein Verhältniſs zum Cerebralſyſtem***, von *Reil* (S. 189 — 254.). Ein lichtvoller, trefflicher Aufſatz, für den freylich *Bichat* in ſeiner meiſterhaften allgemeinen Anatomie ſehr vorgearbeitet hatte, in dem jedoch des eignen nicht wenig, beſonders aber die Verbindung des Ganzen neu und lehrreich iſt, ſo daſs ihn kein Arzt ungeleſen laſſen ſollte. Der Vf. ſchildert zuerſt die Geflechte, die Communicationsnerven und die Ganglien, welche das gedachte Syſtem bilden, und das nicht bloſs im Gegenſatz gegen das Gehirn gedacht werden muſs. Wenn irgend eine Hypotheſe annehmlich ſcheint, ſo iſt es die, nach wel-

Digitized by Google

welcher jene Communicationsnerven (zwiſchen dem Ganglien- und Cerebralſyſtem) unter Umſtänden bald als Conductoren, bald als Iſolatoren zu betrachten ſind, und der Vf. wendet dieſe Idee ſehr glücklich auf die Gefühle, den Schlaf, und einige Krankheiten an. Der Aufſatz des Vfs. über die Lebenskraft im 1. St. des 1. B. gab dem ganzen Journal Werth, dieſe Abhandlung dürfte ſich ihm getroſt an die Seite ſtellen. 2. *Unterſuchung ausgearteter Eyerſtöcke in phyſiologiſcher Hinſicht*, von *Autenrieth* (255 — 293.). Der Vf. ſchildert einen Fall von minder, und einen andern von mehr entwickelter Ausartung der Eyerſtöcke, den letzteren ſehr merkwürdigen hat *Plouquet* ſchon 1798 beſchrieben; der Vf. vergleicht dieſe Fälle aber mit denen der andern Schriftſteller, und die Darſtellung des Urſprungs und Ganges dieſer Ausartung ſcheint Rec. ſehr gelungen. Nur in den Talgzellen ſolcher Afterorganiſationen kommen Haare; Zähne und Knochen nur in Zellen vor, wo entweder braune klare Gallerte oder ein durch anfangende Gerinnung weiſslicht und zähe gewordener Schleim ſich befindet; hiedurch läſst ſich die allmählige Ausbildung des ausgearteten Theils leicht erklären, beſonders wenn man die eigenthümliche Structur des Eyerſtocks vor Augen hat, ſollte man auch von einigen ſehr beſtimmten, und eben deshalb vielleicht verdächtigen, phyſiſch-chemiſchen Anſichten des Vfs. abſtrahiren. 3. *Ueber die eigentliche Lage der innern weiblichen Geſchlechtstheile*, von *Ebendemſelben* (S. 294, u. 5.). Um die eigentliche Lage dieſer Theile ſich deutlich zu machen, müſſe man das Cadaver von hinten öffnen, welches allerdings auch in dieſer Rückſicht zuweilen geſchehen muſs. 4. *Ueber die beſchnitten-gebornen Judenkinder*, von *Ebendemſ.* (S. 296 — 8.). Der Vf. behauptet mit Recht gegen *Blumenbach*, daſs auch zuweilen Chriſtenkinder ohne Vorhaut zur Welt kommen, jenes Hypotheſe darüber alſo wegfällt; wenn der Vf. aber glaubt, daſs jener Mangel nur als Symptom der Hypoſpadie vorkommt, ſo kennt Rec. wenigſtens einen Fall, wo ein angeborner, faſt gänzlicher Mangel ohne die geringſte Spur der Hypoſpadie Statt findet. 5. *Ueber die Rindenſubſtanz der Leber*, von *Ebendemſ.* (S. 299 — 300.). Der Vf. nimmt auch in der Leber eine (Art von) Rindenſubſtanz an. 6. *Dumeril, über die verſchiedenen Formen der äuſſerſten Phalangen bey den Säugthieren*, a. d. *Mag. Encykl.* (S. 301 — 316.). Hierzu 2 Kupft. Ein jetzt ſchon aus mehreren franz. Zeitſchriften bekannter Aufſatz, den Rec. daher übergeht. Zum Beſchluſs eine Anzeige von *Meyer's* Phyſiologie.

3. Heft. *Ludw. Calza*, über den *Mechanismus* der *Schwangerſchaft*, a. d. Ital., von *Weigel* (S. 341 — 393.). Nebſt 7 Kupft. Da die italieniſchen Werke, beſonders die Abhandl. der gelehrten Geſellſchaften (Dieſe Schrift iſt aus T. 1. u. 2. der *Atti dell' Academia di Padova* überſetzt) in Deutſchland ſo ſchwer zu haben ſind, ſo iſt die Mittheilung dieſer Schrift mit vielem Dank zu erkennen. Sie ſchildert die Faſerſchichten der Gebärmutter ſehr genau, und beſtimmt nur vielleicht zu ſcharf die Wirkung der einzelnen Lagen, die bey ihrer Verflechtung unmöglich ſo abgeſondert wirken können, obgleich man ſehr füglich den Gegenſatz der äuſsern gröſsern und der innern dünnern (zwiſchen welchen inne die ſchwammige Subſtanz liegt) gelten laſſen kann. Angehängt iſt (S. 393 — 401.) ein Auszug aus der ſeltnen *Roſenbergerſchen* Diſſertation (Halle 1791. 4. mit 3 Kupft.), welche ſich Rec. nie hat verſchaffen können. In der letzten ſind des älteſten Meckels *Präparata* dargeſtellt, und wenn man die hier angezogne Beſchreibung mit *Calza's* Beſchreibungen und Abbildungen vergleicht, ſo ſieht man, daſs *Meckel* die Faſern des runden Mutterbandes viel mehr verfolgt hat, jener hingegen die einzelnen Faſerſchichten mehr entwickelte, obgleich Rec. nach ſeinen Anſichten eine ſo vollkommne Trennung immer für etwas künſtlich hält. Will man jene Faſern muſculös nennen, mag es immer geſchehen, analog ſind ſie ihnen wenigſtens; doch möchte Rec. ſie noch immer lieber Faſern eigener Art nennen; die durchſchnittnen Muskelfaſern der Harnblaſe und anderer hautiger Behälter ſcheinen ihm wenigſtens von anderer Beſchaffenheit; der Farbe und ihrer periodiſchen Entwickelung, dergleichen bey keinen andern Muskeln des menſchlichen Körpers vorkommt, nicht zu erwähnen. 3. *Ueber das polariſche Auseinanderweichen der urſprünglichen Naturkräfte in der Gebärmutter zur Zeit der Schwangerſchaft, und deren Umtauſchung zur Zeit der Geburt, als Beytrag zur Phyſiologie der Schwangerſchaft und Geburt*, von *Reil* (S. 402 — 501.). Der innigen Achtung gegen den Vf. unbeſchadet, glaubt Rec. den Leſern aus dieſer Abhandlung wenig Troſt verſprechen zu dürfen. So armſelig ſind die Vorſtellungen der Phyſiologen von dem Geburtsgeſchäft ſchwerlich, wie ſie der Vf. hier ſchildert, ſondern es möchten wenige ſeyn, die eine andere Vorſtellung haben, wenn wir von den Wörtern Polarität, Umſpringen der Pole u. dergl. abſehen, die doch auch nichts erklären. Setzen wir ſtatt verſchiedener Wirkung der Expanſions- und Repulſionskraft, die verſchiedene Thätigkeit der eignen Faſern der Gebärmutter, ſo haben wir die gewöhnlichſte Theorie. *In verbis ſimus faciles;* denn wenn wir neue Wörter gebrauchen, die uns paſſender ſcheinen, ſo werden unſere Nachkommen doch auch daſſelbe thun, in ihnen alſo iſt wenig Beruhigung, wenigſtens nicht ſo viele als jetzt geglaubt wird, da man zu wenig darauf ſieht, daſs nur die herrſchende — nur oft zu bald vergeſſene — Hypotheſe der Phyſiker, Chemiker, oder gar der Naturſophiſten (Naturphiloſophen iſt ein zu edler Ausdruck, ob ihn gleich grade nur vielleicht Männer wie Spallanzani, Link, u. ſ. w. verdienen, die man als Gegner derſelben anſieht) mehrentheils zum Grunde liegt. — Den Beſchluſs macht das Regiſter des Bandes.

Achter Band. 1. Heft. 1. *Fragmente über die Bildung des kleinen Gehirns im Menſchen*, von *Reil.* (S. 1. — 58.) nebſt 4 von *Eberhard* gezeichneten und von *Schrötern* geſtochenen, ſehr rühmenswerthen Kupfertafeln. Mag auch der Eingang dieſes Aufſatzes etwas zu ſtolz und

und paradox seyn, und zu viel versprechen; mag man dem Vf. auch nicht zugeben, dafs nie ein Krieg in seinen Folgen heilsamer gewesen wäre, als dieser, wenn die Musse, die er dem Vf. brachte, dazu beytrug, dafs er in die Organisation des Gehirns tiefer eindrang — denn das Wesen der Seele wird uns Niemand angeben —, mag man auch dagegen manche der gewählten Bezeichnungsausdrücke für Theile des kleinen Gehirns, und Vergleichungen mit andern Dingen, sehr unpassend finden, so ist das Ganze doch ein wahrer Gewinn für die Zergliederungskunst. Der Vf. giebt die Methode genau an, wie er das kleine Gehirn behandelt hat, um alle seine Theile und Verbindungen gehörig darzustellen, bezeichnet alle einzelne Portionen und handelt ausführlich vom Wurm und von den Markfegeln des kleinen Gehirns. Beyläufig wird dieses mit dem kleinen Gehirn der Vögel, des Hasen, des Schafs und Pferdes verglichen, zugleich aber auch eine ausführliche Vergleichung von Seiten des Prof. *Meckel* versprochen, welche auch nothwendig ist, wenn allgemeine Resultate gezogen werden sollen: denn bey manchen Säugthierordnungen finden sich bedeutendere Abweichungen, als bey den genannten Thieren, und *Cuvier* hat in seinem grofsen Werk über die vergleichende Anatomie nur auf das Verhältnifs der Gröfse, nicht auf Abbildung des kleinen Gehirns gesehen, so wie nirgend eine ähnliche genaue Auseinandersetzung desselben, wie bey unserm Vf. Statt findet. 2. *Ueber das Absterben einzelner Glieder, besonders der Finger*, von *Reil* (S. 59 — 66). Der Vf. vergleicht das Absterben der Finger mit andern Erscheinungen, dem Einschlafen und Erfrieren der Glieder, und zeigt die Verschiedenheit; die Ursache des sonderbaren Phänomens ist unbekannt, doch giebt die Idee, welche der Vf. schon in dem Aufsatz über das Gangliensystem aufstellte, dafs nämlich die Nerven bald als Conductoren, bald als Isolatoren wirken können, von der plötzlichen Entweichung (gleichsam Entladung) der Erregbarkeit einige Vorstellung, und die Vermuthung des Vfs., dafs auch innere Theile so plötzlich absterben (oder entladen werden können), scheint Rec. für manche pathologische Fälle sehr erklärend. 3. *Cesar Bressa*, über den *Hauptnutzen der Eustachischen Röhre*, (Pavia 1808. 8.), mitgetheilt von *Meckel* (S. 67 — 80.). Der Vf. stellt die Idee auf, dafs die Eustachische Röhre hauptsächlich dazu diene, die eigene Stimme zu vernehmen, eine Meinung, welche Rec. der gewöhnlichen, die Luft in der Paukenhöhle zu erneuern, weit nachstehend, und völlig willkürlich hält. Rec. hat mit mehreren unbefangenen Personen den Versuch wiederholt, den äufsern Gehörgang mittelst der Hand zu verschliefsen, und nun Vokale auszusprechen, hat sie aber nie irgend so deutlich vernommen, als bey freyem Gehörgange. Es ist auch höchst gezwungen, wenn der Vf. glaubt, die Stimme mittelst des Kehlkopfs sey nur die dem menschlichen Geschlecht natürliche, die artikulirte gesellschaftliche sey ein Product der menschl. Bemühungen u. s. w. Der Mensch ist einmal ein gesellschaftliches Thier, ist mit Vernunft begabt, und die Sprache sein angestammtes Vorrecht, ihm eben so natürlich, als der aufrechte Gang. Die vergleichende Anatomie spricht auch keineswegs für den Vf., man betrachte nur z. B. die Eustachische Röhre des Pferdes; das Ganze mufs also eben so gut wegfallen, als die ehmals in diesem Archiv (B. 2. H. 1. S. 18.) von *Köllner* beschriebene Klappe der Röhre. Von S. 81 — 144. sind einige physiologische Schriften angezeigt.

2. Heft. 1. *Beyträge zur nähern Kenntnifs des Speisesafts und dessen Bereitung*, vom Prof. *A. G. F. Emmert*, in Bern (S. 145 — 212.). Bekanntlich hat der Vf. schon vor mehreren Jahren mit dem Prof. *Reufs* Untersuchungen über den Pferdechylus angestellt, und es ist mit Dank zu erkennen, dafs der Vf. diese interessante Materie aufs neue bearbeitet hat. Er theilt zuerst seine neuen Beobachtungen mit, und zieht dann mehrere lehrreiche Resultate daraus. Der Speisesaft besteht aus drey, dem Blutwasser, dem Faserstoff und den Blutkügelchen ähnlichen Bestandtheilen, die sich auch fast ganz wie die des Blutes verhalten. Von den Kügelchen ist sehr wenig da, und Rec. kann sich nicht ganz in die Vorstellungen des Vfs. finden, der jene mit bloßen Augen gesehen haben zu wollen scheint, da sie doch nur mikroskopisch sind; er spricht hin und wieder von sichtbaren Kugeln, und giebt doch den Cruor des Chylus als unwiegbar, und etwa zu einem Tausendtheil an. Der Speisesaft unterscheidet sich überdiefs durch die aufserordentlich grofse Menge *Serum* und einen geringen Antheil von Faserstoff. Von der Milch ist der Chylus auch nach des Vfs. neuen Beobachtungen auffallend verschieden. Er bestätigt auch, dafs der Chylus in den einzelnen Stellen des einsaugenden Systems auffallend verschieden ist, eben so auch bey verschiednen Individuen abweicht. In einem Fall verhielt sich der Pferdechylus wie Blut, und Rec. möchte dies selbst hier auch wirklich eben so gut annehmen, als in dem angegebnen Hildebrandschen Fall. In dem *Serum* des Pferdechylus ist bestimmt phosphorsaures Eisenoxyd enthalten, und der Vf. zeigt, wie man auf die falsche Idee kam, dafs der Chylus kein Eisen aufnähme. Was der Vf. von der Umwandlung des Chylus in Blut sagt, mufs Rec. der Prüfung des Lesers überlassen. 2. *Autenrieth* und *Zeller* über das *Daseyn von Queckfilber, das äufserlich angewandt worden, in der Blutmasse der Thiere.* (Sollte wohl heifsen: über das Daseyn von Q. in der Blutmasse solcher Thiere, bey denen es u. s. w.). (S. 213 — 263.). Eine Uebersetzung der *Diss. sistens Experimenta quaedam circa effectus hydrargyri in animalia viva.* (Tubing. 1808. 56 S. 8.). Ein in manchen Hinsichten wichtiger Aufsatz. Bey Kaninchen folgte auf die Anwendung des Queckfilbers kein Speichelflufs, wohl aber bey Hunden und Katzen, doch hörte er bey diesen wieder von selbst auf. Auch andre Schriftsteller haben bey grasfressenden Thieren keinen Speichelflufs nach Queckfilber entstehen sehen. Sorgfältig bemerkt der Vf. alle Veränderungen der Theile in den durch Q. getöd-

Digitized by Google

getödteten Thieren. Vorzüglich ist das Blut verändert, und es enthält wahres Queckſilber, ſogar in ſolcher Menge, daſs der Vf. es in ſeinen Verſuchen auf den 990ſten Theil des Blutgewichts feſtſetzt. In der Galle war ebenfalls Queckſilber enthalten. 3. *Zuſatz zu der Abh. de dysphagia luſoria* (ſ. oben B. 7. H. 1. n. 3.) von *Autenrieth* (S. 264 — 268.). Einige Einſchränkungen der Behauptungen über die Vertheilung der Hauptſtämme der Aorta bey den Thieren, nach *Cuvier*. 4. *Beſchreibung eines ſeltnen Halsmuskels*, von *Schmidtmüller* (S. 269. 270.). Ein *Muſculus cleidohyoideus*, ſtatt des fehlenden *Omohyoideus*, wie er auch ſchon ſonſt bemerkt iſt. Rec. hat einmal ſtatt des fehlenden *Omoideus* einen *Sterno-cleido-hyoideus* gefunden, hat auch den von *Sömmering* angeführten *Muſculus glandulae thyreoideae* beobachtet. 5. Ein Froſch ſtülpt ſeinen Magen um, und reinigt ihn von Schleim. Beobachtung von D. *Gruithuiſen* (S. 271. 272.). Allerdings ſonderbar. 6. *Erſte Fortſetzung der Unterſuchungen über den Bau des kleinen Gehirns im Menſchen*, von *Reil* (S. 273 — 304.), nebſt 2 treffl. Kupfertafeln. Eine Fortſetzung der oben (bey B. 8. H. 1. n. 2.) angezeigten reichhaltigen Unterſuchungen. Der Vf. handelt dieſsmal von dem ſenkrechten Durchſchnitt in der Mitte der Hemiſphären des kleinen Gehirns, und von dem Verfahren, wo das kleine Gehirn durch einen Bruch von hinten nach vorne in zwey horizontale Hälften, eine obere und untere, getrennt wird. Eben ſo ſchätzbar wie der vorige Aufſatz.

Möge das Archiv ſich noch lange der Thätigkeit ſeiner Herausgeber erfreuen, da von ihnen ſelbſt unſtreitig die wichtigſten und beſten Beyträge zu erwarten ſind.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Beygang: *Predigt am dritten Sonntage des Advents, den* 11. *December* 1808 in der Univerſitätskirche zu Leipzig gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Königl. Sächſ. Oberhofprediger und Kirchenrathe. 32 S. gr. 8. (4 gr.)

Der Vf. iſt bekanntlich ausnehmend glücklich in der Wahl der Themen, die er mit einer bewunderungswürdigen Erfindungsgabe nach ſo vielen Amtsjahren immer wieder von neuem aus den jährlich widerkehrenden Sonntags-Perikopen natürlich herzuleiten weiſs. Auch die vorliegende, zu Leipzig gehaltene, Gaſtpredigt zeugt von dieſem glücklichen Talente des verdienten Mannes. Matth. XI, 2 — 10 gab ihm eine ſehr ſchickliche Gelegenheit, von dem ſchlechten Zeitgeiſte zu reden, den die Chriſten, nach dem Beyſpiele des Täufers und ſeines groſsen Nachfolgers, zu bekämpfen, berufen ſeyen. Möchte nur die Art der Bearbeitung dieſes Thema's nicht an ſeine bis dahin bekannten Predigten ein wenig zu ſehr erinnern! Vermuthlich giebt Hr. D. R. ſeinen Kanzelreden aus keinem andern Grunde, als um ſeinem Gedächtniſs zu Hülfe zu kommen, immer dieſelbe Form; und für den mündlichen Vortrag mag dieſs auch zweckmäſsig ſeyn; aber beym Leſen würden ſeine Predigten noch mehr gewinnen, wenn er in die Ordnung des reichen Vorraths ſeiner Ideen mehr Mannigfaltigkeit brächte. Man begegnet immer denſelben Wendungen und Uebergängen, die man ſchon ſeit einer Reihe von Jahren kennt; beynahe zu ſchulgerecht, zu methodiſch ſind ſeine Predigten ausgearbeitet. Freylich weiſs er eine Menge zweckmäſsig vorgetragener Gedanken in ſeine homiletiſchen Arbeiten zu legen, und was er ſagt, prägt ſich dem Gemüthe leicht ein; auch macht die Würde und der Ernſt des Redners einen ſo wohlthuenden Eindruck, daſs man durch den Inhalt ſeiner Reden immer in eine gute moraliſche Stimmung geſetzt wird. Dieſs ſind groſse Vorzüge ſeiner Predigten; dennoch möchte man wünſchen, daſs dieſe vortrefflichen Eigenſchaften derſelben mit einigen andern verſchiedener vorzüglicher Kanzelredner, die von ihrer Seite hinwieder von Hrn. R. auch das eine und andre noch lernen könnten, ſich vereinigen lieſsen. Vielleicht kann aber nichts ganz vollkommen ſeyn, und es würde vielleicht ſchon eine feinere Unbilligkeit ſeyn, wenn man hierauf zu ſtrenge beſtehen wollte. Gewiſs iſt auch dieſe Predigt in mehrern Beziehungen ein Muſter, wie man vor dem Volke von heiligen Gegenſtänden reden ſoll; mit anſtändiger Freymüthigkeit wird der ſchlechte Zeitgeiſt geſchildert, und die Chriſten werden mit Nachdruck aufgefodert, ſeinen heilloſen Grundſätzen, ungerechten Handlungen, ſelbſtſüchtigen Beſtrebungen, und entehrenden Genüſſen, durch ihr beſſeres Beyſpiel und durch eine verſtändige und kräftige Oppoſition entgegen zu arbeiten. Schön iſt die Anwendung, die er hiervon auf die beſonders angeredeten Lehrer der Univerſität, und auf die ſtudierenden Jünglinge macht.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 10. *Junius* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

BRIEG u. BRESLAU, in d. Wohlfahrt. Buchdr., und in Comm. b. Barth und Hamberger: ***Hiſtoriſche, philoſophiſche und exegetiſche Darſtellung der verſchiedenen Geſichtspunkte, aus welchen der Tod Jeſu betrachtet werden kann.*** Ein Verſuch zur endlichen Vereinigung der über dieſen Gegenſtand ſtreitenden Parteyen. 1803. XXIV. u. 376 S. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der ungenannte Vf. hat ſich bemüht, die kleine Zahl derjenigen Chriſtusverehrer zu vergröſsern, die den Tod Jeſu aus dem richtigen Standpunkte anſehen und benutzen, und den vielen bey dieſem Gegenſtande noch obwaltenden Miſsverſtändniſſe zu begegnen. Er hält eine Vereinigung der verſchiedenen Parteyen für möglich, wenn man folgende Grundſätze als wahr anerkenne: 1) ***Der Tod Jeſu iſt ein in den Zeitumſtänden durchaus gegründetes Ereigniſs***; um ihn als hiſtoriſches Factum erklärbar zu finden, habe man nicht nöthig, höhere und geheimnisvolle Urſachen zu Hülfe zu nehmen. 2) Die Aufopferung Jeſu war in ſeiner Lage, in Betracht ſeines Berufs und zur Erreichung des Zwecks ſeiner Sendung ***nothwendig***, folglich ***für ihn***, in Hinſicht auf Gott, ***Pflicht und Schuldigkeit***; kein ***opus bonum ſuperfluum***, was etwa dazu dienen könnte, die mangelhafte Tugend der Menſchen vor Gott zu ergänzen, und die künftige Seligkeit der Chriſten über ihre Würdigkeit hinaus zu vergröſsern. 3) Die neuteſtamentlichen Schriften enthalten nicht die kirchliche Satisfactionslehre, die Apoſtel benutzen vielmehr mit groſser Lehrweisheit die Thatſache des Todes Jeſu ſo, wie ſie in jenen Zeiten und mit Rückſicht auf die Bedürfniſſe jener Menſchen, zur ſchnellern Einführung des Chriſtenthums benutzt werden muſste.

Die ganze Schrift zerfällt in ***vier*** Abſchnitte, wovon jeder wieder in mehrere Kapitel vertheilt iſt. Im ***erſten*** Abſchnitte wird der Tod Jeſu aus dem ***hiſtoriſchen*** Geſichtspunkte, im ***zweyten*** aus dem ***moraliſchen*** Geſichtspukte, im ***dritten*** aus dem ***hiſtoriſch-dogmatiſchen***, und im ***vierten*** Abſchnitte aus dem ***pſychologiſch-dogmatiſchen*** Geſichtspunkte betrachtet. Die Data zur Darſtellung des erſten Geſichtspunkts finden ſich in den Schriften der Evangeliſten. Nach einigen allgemeinern Bemerkungen über dieſen Geſichtspunkt, folgt eine Darſtellung des Lebens und der Schickſale Jeſu, nach Anleitung der Evangelien, worauf der Vf. noch einen Rückblick auf's Ganze thut. S. 12 — 148. Der Vf. hebt aus dem Leben Jeſu, als öffentlichen Lehrers einer moraliſchen Religion, dasjenige aus, was in ſeinen Gegnern feindſelige Leidenſchaften erregte, und ſie ſo lange anfachte, bis ſie in Flammen des bitterſten Haſſes und der wüthendſten Rachſucht ausbrachen, welche nur durch ſein Blut beſänftigt werden konnte. Dahin rechnet er die Rednertalente Jeſu, ſeine freimüthigen Angriffe der Phariſäer und Sadducäer, u. ſ. w. Mit einſichtsvoller Benutzung der Vorarbeiten, wiewohl mit allzugroſser Ausführlichkeit, hat der Vf. ſeinen Gegenſtand behandelt, und unter vielen bekannten ſtöſst man doch auch wohl auf manche ihm eigne Anſicht. Uebrigens läſst er Jeſu, nach der gewöhnlichen Anſicht, auch noch eine ***Dornen***-Krone aufſetzen, ſpricht von einem bluttriefenden Haupte, u. ſ. w. Mit Recht aber erinnert er, daſs es etwas ganz Zufälliges, und von den Zeitumſtänden abhängiges geweſen ſey, daſs Jeſus gerade zum ***Tode am Kreuz*** verurtheilt, und nicht auf eine andre Art hingerichtet wurde, und daſs folglich in der Art ſeines Todes, und in den mit ihr in Verbindung ſtehenden Umſtänden, z. B. im Durchbohren der Hände und Füſse, in der Geiſelung u. ſ. w. keine beſonders verſöhnende Kraft in Hinſicht auf Gott enthalten ſey. Die neuern Unterſuchungen der Exegeten, wornach die ***Füſſe*** der Gekreuzigten gar nicht angenagelt worden ſind, ſcheinen dem Vf. nicht bekannt geweſen zu ſeyn, ſonſt hätte von einem ***Durchbohren der Füſſe*** nicht die Rede ſeyn können. Den Stoff zur Darſtellung des zweyten oder ***moraliſchen*** Geſichtspunktes des Todes Jeſu bieten die Begriffe von Recht und Pflicht, und beſonders der Charakter, Beruf und Zweck der Sendung Jeſu an. Der Vf. behandelt dieſen Gegenſtand von S. 151 — 216. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über Recht und Pflicht und einer Anwendung hiervon auf Jeſum, beantwortet der Vf. die Fragen:

„War die Aufopferung Jesu eine nothwendige Bedingung zur Erreichung des Zwecks seiner Sendung? zur festen Gründung seines Reiches auf Erden? That er mit der Aufopferung seines Lebens mehr, als seine Schuldigkeit? und, wenn dies der Fall nicht war, was folgt hieraus?" Aus den eignen Aeufserungen Jesu über den Zweck seiner Sendung folgt, dafs er seine Bestimmung darin setzte, „die Menschen über Religion und Tugend aufzuklären, sie in Hinsicht auf diese erhabene Gegenstände von Unwissenheit und Irrthümern, Aberglauben und Unglauben zu befreyen, und sie so in den Stand zu setzen, ihre Bestimmung für die Erde und den Himmel zu erreichen." (S. 164.) An *absolute* Nothwendigkeit des Todes Jesu hat man nicht zu denken; man hat vielmehr nur eine hypothetische Nothwendigkeit desselben anzunehmen. Jesus that um der Wahrheit willen, was er unter gleichen Umständen auch als Pflicht von seinen Bekennern forderte. Jesus mufste seine Lehre *öffentlich* und *freymüthig* vortragen; wenn hierauf Hafs und Mordlust seiner Feinde folgte, so waren dies Wirkungen seiner beglückenden Thätigkeit, die ihm gar nicht unerwartet kommen konnten, die er aber auch, um der hohen Wichtigkeit seines Berufes willen, nicht scheuen oder fürchten durfte. Die Einwendungen gegen diese Behauptung werden vom Vf. treffend beantwortet. Die Stellen des N. T. werden nach einer richtigen und unbefangenen Exegese angewendet. Dafs die Aufopferung Jesu keine That gewesen sey, wozu *übermenschliche* Kräfte erfordert wurden, wird man dem Vf. um so eher zugeben, da Jesus seinen *Aposteln* Aufopferung des Lebens um seinet- und der Wahrheit willen, ebenfalls zur Pflicht macht. Selbst in dem Falle, dafs Jesus bey der Erduldung seines Todes durch die Kräfte einer höhern göttlichen Natur wäre unterstützt worden, weil menschliche Kräfte nicht hinreichten, hätte er doch nur seine Pflicht erfüllt, weil in ihm ein viel höheres Mafs von Kräften, als in gewöhnlichen Menschen anzutreffen, gewirkt hätte. Jesus litt den Tod nicht darum, um darin ein Verdienst im Sinne des Kirchensystems aufzustellen, sondern um pünktlichen Gehorsam gegen den Willen des Vaters, oder strenge Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung seiner Pflichten zu beweisen.

Den Stoff zur Aufstellung des *dritten* oder *historisch-dogmatischen* Gesichtspunktes des Todes Jesu findet man in den Schriften der Apostel. Nach einigen allgemeinern, gröfstentheils aus guten Schriftstellern geschöpften, Bemerkungen über Opfer, deren Zweck und Wirkung, stellt der Vf. die eigenen Erklärungen Jesu über seinen Tod in dogmatischer Beziehung auf, wornach Jesus etwa folgendes sagen wollte: „durch meinen Tod wird die neue Religionsverfassung gegründet," oder: „durch meinen Tod wird der Grund zur weitern Ausbreitung der neuen Religion durch die Apostel gelegt werden." Unter den eigenen Aussprüchen Jesu findet sich keiner, worin er selbst seinem Tode irgend eine Beziehung auf Sündenvergebung beylegte. Nimmt man auch die Worte: *εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν* Matth. 26, 28. als authentische Erklärung Jesu über die Absicht seines Todes, so enthalten sie doch nur eine *mittelbare Beziehung seines Todes auf Sündenvergebung*, nicht aber die *kirchliche* Satisfactionslehre. Alle zum Zweck gehörige Bibelstellen werden, mit Benutzung der besten exegetischen Arbeiten, ausführlich erlautert, und gezeigt, dafs Gott durch den Tod Jesu nicht mit den Menschen habe *ausgesöhnt* werden sollen, und dafs den Menschen die Gnade Gottes durch die Aufopferung Christi nicht erst erworben worden sey. So oft die Apostel den Tod Jesu mit Vergebung der Sünden und mit Befreyung von ihren Strafen in Verbindung bringen, nehmen sie jedesmal auf den vorhergegangenen sündhaften und strafwürdigen Zustand der Juden und Heiden, ehe sie Christen wurden, Rücksicht, und beziehen hierauf die durch den Tod Jesu zugesicherte Begnadigung. — Der *vierte* und letzte Abschnitt dieser Schrift gründet sich auf die Natur der menschlichen Seele und auf die subjective Beschaffenheit des Erkenntnifsvermögens vieler Christen. Nach dem psychologisch-dogmatischen Gesichtspunkte wird der Tod Jesu zur Beruhigung wegen begangener Sünden für solche Christen benutzt, denen die Ueberzeugung von der unendlichen Güte Gottes zu diesem Zwecke nicht hinreichend ist. Eine Ansicht, die schon mehrere denkende Theologen gehabt haben! Der Vf. zeigt, wie die Juden und Heiden, vor und zu den Zeiten der Apostel über das Verhältnifs des Sünders zu Gott, über Strafen und die Bedingungen ihrer Erlassung gedacht haben, und macht hiervon nähere Anwendungen, sodann zeigt er, für welche Christen die Beziehung des Todes Jesu auf Sündenvergebung noch jetzt Bedürfnifs sey, und für welche nicht? Schon jetzt giebt es, wie er richtig bemerkt, „viele redliche Verehrer Jesu, die sich die Möglichkeit und Wirklichkeit der Vergebung ohne Vermittelung seines Todes denken können, und denen, nach vorausgegangener Herzensbesserung, der Glaube an die unendliche Güte Gottes zur Versichrung von ihrer Begnadigung völlig hinreichend ist." Die Christen dieser bessern Art werden darauf näher vom Vf. charakterisirt. Als eigentliche *Ursache* des Todes Jesu betrachtet demnach diese Schrift die grofse sittliche Verdorbenheit seiner Zeitgenossen, besonders der Machthaber seiner Nation. Die *Absicht* seines Todes war keine andere, als weil er zur Erreichung des Zwecks seiner Sendung Alles thun wollte, was in seiner Gewalt stand; er wollte eine rein-moralische Religion über den Menschen gründen, und darum nichts unterlassen, was diesen Zweck befördern konnte. Auch sein Tod begünstigte seinen grofsen menschenbeglückenden Plan. Die festere Gründung und weitere Ausbreitung seiner Religion war die nächste *Wirkung* seines Todes, das Daseyn und die Fortdauer des Christenthums die entferntere bleibende Wirkung. Wohlthätige *Erfolge* seines Todes waren: die Vereinigung der Juden und Heiden zu einer Religionsgesellschaft, die Aufhebung der mosaischen Religionsverfassung und

Digitized by Google

und die Beglückung der Menschen durch eine zur Tugend führende und auf Tugend gegründete Religion, und diese Erfolge waren zugleich wohlthätige Zwecke seines Todes. — Wenn nun gleich diese Schrift Lesern, die mit den Fortschritten der Theologie bekannt sind, nicht viel neue Ansichten giebt, so gewährt sie doch eine leichte Uebersicht des Gegenstandes, und zeugt von dem gelehrten Fleisse und eigenem Nachdenken ihres Verfassers.

LITERATURGESCHICHTE.

Erlangen, auf Kosten des Verf.: ***Schubart's Charakter*** von seinem Sohne ***Ludwig Schubart***. 1798. VIII. u. 168 S. 8. (14 gr.)

Eine durch Zufall bisher versäumte Anzeige dieses interessanten Charaktergemäldes verdient jetzt noch nachgeholt zu werden, obgleich der durch seine Talente, auffallenden Eigenheiten und unglücklichen Schicksale denkwürdige Gegenstand desselben den meisten unsrer Leser nicht unbekannt seyn wird. Er selbst lieferte schon im Jahr 1791 sein Leben, das er in seiner zehnjährigen Gefangenschaft auf der Festung Hohenasperg geschrieben hatte, und wovon der zweyte Theil im Jahr 1792 von seinem Sohne mit Anmerkungen herausgegeben wurde. Die vorliegende Schrift ist eine gleichförmig fortgesetzte Erzählung des Sohns, von da an, wo der Vater seine Geschichte abbrach; aber sie umfasst den ganzen Charakter dieses Letztern in Hinsicht seiner frühern Anlage und spätern Entfaltung, mit einer edeln Wahrheitsliebe geschildert, welche die vielen ausgezeichneten und gewiss in ihrer Art seltnen Vorzüge dieses Charakters gehörig würdigt, ohne die vielen Mängel und Sonderbarkeiten zu verschweigen, die von seinen Grundzügen fast unzertrennlich, und dem übermässig feurigen und stürmischen Manne selbst am meisten nachtheilig waren. Und wenn auch vielleicht hier und da die natürliche Vorliebe des Sohns hindurch blickt, so wird dies dadurch reichlich vergütet, dass er seinen Gegenstand, in allen Lagen und Richtungen, schärfer und anhaltender beobachtet, und inniger gekannt hatte, als irgend ein Dritter hierzu Gelegenheit und Interesse genug haben konnte. Auf dem Titelblatte steht das treffende Motto aus dem Sallust: ***Nam impune quaelibet facere, id est Principem esse.***

SCHÖNE KÜNSTE.

POESIE.

Halle, in d. Renger. Buchh.: ***Elegieen und vermischte Gedichte*** von ***C. A. Tiedge***. ***Erstes*** Bändchen. ***Zweyte*** verbesserte Auflage. 1806. 220 S. ***Zweytes*** Bändchen. 1807. 216 S. 8. (1 Rthlr.)

In der neuen Auflage des ersten Bändchens, wovon die erste A. L. Z. 1804. Num. 38. angezeigt wurde, scheinen, ausser in der Anordnung der Rubriken wenig Veränderungen gemacht zu seyn. Den Anfang des zweyten macht eine Reihe lyrischer Gedichte, ***Terpsigonia***, oder Geschichte der Freude überschrieben, und an die Frau ***von der Recke*** gerichtet, die der Vf. auf einer Reise nach Italien begleitete. Nicht recht glücklich lässt der Dichter in dem ersten dieser Gedichte, ***das Fest der Weihe*** überschrieben, die ***Göttlichkeit***, eine weibliche allegorische Person, sich mit der ***Unschuld*** vereinen, und im zweiten Liede aus dieser Vereinigung von der letztern die ***Freude*** geboren werden, obgleich jener Mutter die Göttlichkeit als ein unbekannter ***Gott*** erscheint. Ueberhaupt ist wohl die ganze Allegorie nicht ohne einige Ueberladung von Bildern, deren Zusammenstellung und Verbindung der Phantasie schwer fallen möchte. Ein Wechselgesang zwischen Elis und Elide ist einer beygedruckten Musik von ***Mozart*** angepasst. Das längste Stück dieses Bandes ist die elegische Epistel ***Abälard's an Heloise***, wozu die veranlassenden Umstände im Vorbericht erzählt werden. Dieser Brief, voll Wärme und reger Phantasie, ist freylich von der mit kalter Scholastik angefüllten Original-Antwort sehr verschieden, womit Abälard das gefühlvolle Schreiben Heloisens erwiederte. Die beiden Zeilen, S. 72:

> **Willst von einem wüsten Boden ärnten,**
> **Wo den Thau der dürre Sand verschlingt**

möchten wir hinwegwünschen, obgleich hier nicht von der an Abälard verübten Misshandlung, sondern von seiner Unfähigkeit, Heloisen Trost zuzusprechen, die Rede ist. Und die Verse, S. 84:

> **Aber jetzt entzückt dich *der Pharsaler*,**
> **Der Pompejus hohe Gattin malt;**
> **Fühlst du, wie dein Antlitz vor dem Maler**
> **Der erhabnen Römerseele *strahlt?***

sind dem Rec. ziemlich räthselhaft. Zwar vermuthet er, dass unter dem Pharsaler ***Lukan*** gemeint sey, aus dem Heloise in ihrem lateinischen Briefe zwey Verse anführt; aber dieser Dichter, aus Korduba gebürtig, kann doch nicht Pharsaler heissen, weil er die pharsalische Schlacht besang; und was heisst das vor dem Maler strahlende Antlitz? — Das Zeitalter Abälard's und den herrschenden Ideenkreis desselben, muss man denn auch ganz vergessen, wenn man ihn hier, oder vielmehr den modernen Dichter für ihn, reden hört, der ihm eine Lebhaftigkeit und Wärme leiht, die der unglückliche Liebhaber vielleicht fühlte, aber absichtlich zu äussern vermied. Hievon abgesehen,

hat

hat die Elegie manche unverkennbare Schönheiten. Auch das Gedicht, *Caſa tonda* zeichnet ſich durch maleriſches Verdienſt vortheilhaft aus und iſt ein Denkmal von des Vfs. Aufenthalt in Rom. Der Gegenſtand ſeiner Schilderung iſt der ſo benannte Ueberreſt eines alten Grabmals an der appiſchen Straſse im esquiliniſchen Thale, und jetzt die Wohnung zweyer Winzer-Familien, welche die Weingärten des Prinzen *Altieri* gepachtet haben, wo der Vf. oft der reizenden Ausſicht in das Thal genoſs. So iſt auch das Gedicht, *der Kamoos*, eine Erinnerung ſeines Aufenthalts zu Gais in der Schweiz. Zu den beiden Liedern: *Wiederſehn* und *Geſellſchaftslied* iſt die Muſik von *Zelter* und *Himmel* beygefügt. In dem letztern thut der letzte Fuſs der beiden Verſe des Chors:

O! lebet der Freude! man lebt nur ein Mal
Der Glückliche lebet, er lebet zwey Mal

weder in der Poeſie noch in der Muſik eine vortheilhafte Wirkung. — Eins der gelungenſten kleinern Stücke iſt folgendes:

Der ſtille Engel.

Es geht ein ſtiller Engel durchs Leben,
Der mit dem Leben geboren iſt;
Ihm ward die hohe Vollmacht gegeben:
Dem Dulder die ſinkende Seele zu heben,
Und Demuth zu winken dem, der ſich vermiſst.

Was wär' es hier, wenn er uns nicht bliebe,
Wenn er dem Schmerz am Foltergerüſt
Erlöſend nicht die Kette zerriebe?
Wohl iſt er der Unſchuld ein Engel der Liebe,
Der roſige Lippen zu Lilien küſst.

Er ſteht mit Erd' und Himmel im Bunde,
Kein Bild dem Leben getreuer iſt.
Heil ihm! und Heil der ſeligen Stunde,
Worin er, mit himmliſchen Lächeln, dem Munde
Des Edlen den fliehenden Odem entküſst!

Leipzig, b. Dyk: *Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte.*

Auch unter dem Titel:

Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen; nebſt kritiſchen und hiſtoriſchen Abhandlungen über Gegenſtände der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, von einer Geſellſchaft von Gelehrten. *Achten* Bandes *zweytes* Stück. 1808. S. 185 bis 414. gr. 8. (16 gr.)

Mit dem dritten Abſchnitte wird hier die *Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie* fortgeſetzt; und er befaſst die Epoche von der Gründung der Literaturbriefe bis zur Erſcheinung der Iphigenia von *Göthe*, und der Kritik der Urtheilskraft von *Kant;* oder von 1759 bis 1787. Der Vf. bemerkt indeſs, daſs der Anfang dieſes Abſchnitts richtiger bezeichnet werden würde durch *Wieland's* Einwirkung in unſre Poeſie vermittelſt der Ueberſetzung *Shakſpeare's* (1761) und ſeiner eigenen erzählenden Gedichte. Die *Kantiſche* Kritik fällt bekanntlich einige Jahre (1790) ſpäter, als *Göthe's* Iphigenia; ihre Wirkungen aber ſind dennoch gleichzeitig. Zuerſt über die abweichende, lobpreiſende und herabſetzende Beurtheilung dieſes Zeitraums, der in dieſer Darſtellung deſſen, was darin geleiſtet wurde, am richtigſten gewürdigt wird, und deſſen gröſstentheils vortheilhaften, Einfluſs auf die Folgezeit man nicht undankbar verkennen ſollte. *Wieland* war es zuerſt, der in demſelben durch ſeine, hier einzeln angegebenen Vorzüge die deutſche Leſewelt überraſchte, und ſich dieſelbe unbedingt unterwarf. Dann von den darin bearbeiteten verſchiednen Gattungen der lyriſchen Dichtkunſt, deren der Vf. nicht weniger als ſieben unterſcheidet und durchgeht: die anakreontiſche, petrarchiſche, horaziſche, pindariſche, nord-deutſche, ſchildernde oder beſchreibende, und die volksgemäſse. Die vornehmſten deutſchen Dichter dieſer Art werden charakteriſirt, und dann die Urſachen nachgewieſen, welche die Fortſchritte der lyriſchen Poeſie in dieſem Zeitraume beförderten. Hierauf von den während deſſelben erſchienenen Idyllen, Lehrgedichtent, poetiſchen Epiſteln, Fabeln, kleinern Gedichten, Schauſpielen und Romanen; von den Ueberſetzungen alter und neuer Dichterwerke, den Bearbeitungen der Aeſthetik, und den damaligen kritiſchen Zeitſchriften. Zuletzt werden die Bemühungen dieſes Zeitraums, und der Gewinn, der daraus entſtand, unter allgemeinen Geſichtspuncten betrachtet. *Wieland*, *Leſſing* und *Göthe* waren die Führer und Tonangeber, durch welche zugleich die weſentlichen Richtungen unſrer Poeſie ſich bezeichnen laſſen. — Die *zweyte* Abhandlung dieſes Hefts charakteriſirt, als Fortſetzung des im zweyten Stücke des ſiebenten Bandes befindlichen Aufſatzes, *die ſpätern epiſchen Dichter der Römer*: den *Lucan*, *Silius Italicus*, *Valerius Flaccus*, und *Papinius Statius*. Auch hier ſind den Auszügen und Beurtheilungen metriſch überſetzte Proben ihrer Gedichte eingeflochten. — In dem *dritten* Beytrage werden *Oſſian und die hebräiſchen Dichter* von Hrn. *Freudenthal* in Anſehung ihrer ähnlichen und abweichenden Darſtellungsart kritiſch und ſcharfſinnig mit einander verglichen.

* * *

Hildburghausen, b. Haniſch's We.: *Archiv ſkizzirter Religionsvorträge für denkende Prediger. Fünfter* Band. 1802. 236 S. *Sechster* Band. 1803. 236 S. *Siebenter* Band. 1804. 239 S. *Achter* und *letzter* Band. Mit einem zweyfachen Regiſter über alle acht Bände. 1805. 270 S. 8. (Jeder Band 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Num. 84.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 13. Junius 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

THEORIE.

LEIPZIG, b. Hempel: *Verſuch einer ſyſtematiſchen Encyklopädie der ſchönen Künſte*, von *Wilhelm Traugott Krug*, (damals) Prof. der Philoſophie zu Frankfurt an der Oder. 1802. XXIV u. 228 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Zu dem vom Verf. gelieferten und mit verdienten Beyfall aufgenommenen Verſuche einer *Encyklopädie der Wiſſenſchaften* macht die vorliegende Schrift ein Gegenſtück aus, obgleich ſie in ihrer Einrichtung darin verſchieden iſt, daſs ſie die Literatur ſogleich mit den theoretiſchen Bemerkungen verbindet. Es ſcheint zwar auf den erſten Blick, daſs die ſchönen Künſte keine ſolche *ſyſtematiſche* Anordnung, wie die Wiſſenſchaften, vertragen, in ſo fern Kunſt etwas ganz anders iſt, als Syſtem, und ihr Product, das ſchöne Kunſtwerk, wie fern es als ſchön beurtheilt wird, nicht in Beziehung auf die Erkenntniſskraft, ſondern auf das Gefühlsvermögen ſteht. Der Verſuch, die ſchönen Künſte als ein in ſich ſelbſt geſchloſſenes Syſtem encyklopädiſch darzuſtellen, und dem frey ſich bewegenden Künſtlergenius beſtimmte Gränzen vorzuzeichnen, ſcheint daher nothwendig miſslingen zu müſſen. Allein das Gebiet des Kunſtgenies muſs doch auch ein beſtimmtes Gebiet ſeyn, d. h. eine Gränze haben, wo die Kunſt aufhört, Kunſt und ſchöne Kunſt zu ſeyn. Auch muſs es innerhalb dieſes Gebiets beſtimmte Objecte und Mittel der Darſtellung geben, und irgend einen beſtimmten Wirkungskreis in Beziehung auf das äſthetiſch-productive Vermögen des menſchlichen Geiſtes. Und dieſes Kunſtgebiet muſs ſich in mehrere, gleichfalls begränzte Fächer oder Felder eintheilen laſſen. Dieſe laſſen ſich, in Hinſicht auf die beſondern ſchönen Künſte, gleich den beſondern Wiſſenſchaften, in einer ſyſtematiſchen Ordnung aufzählen und beſchreiben, wenn ſich gleich das Syſtem ſelbſt von dem wiſſenſchaftlichen weſentlich unterſcheidet. In dieſer Darſtellung hat der Vf. nach der Analogie der Naturbeſchreibung, die ſchönen Künſte in Klaſſen, Gattungen, Arten und Unterarten eingetheilt; und in der Ausführung von jeder Klaſſe eine Expoſition jeder einzelnen ſchönen Kunſt encyklopädiſch, jedoch nur in formaler Hinſicht, gegeben. Man darf hier alſo keine vollſtändige Theorie, keinen elementariſchen Unterricht in den Künſten ſelbſt erwarten, ſondern nur Vorzeichnung des Charakters und Umfangs jeder ſchönen Kunſt im Allgemeinen. Die literariſchen Notizen konnten hier gleichfalls nicht in ihrer ganzen Vollſtändigkeit gegeben werden, und der Vf. erwartet ſelbſt, daſs ſie hier und da einiger Berichtigung bedürfen möchten. In der Vorrede hat er noch eine, ſehr ſtatthafte Rechtfertigung ſolcher encyklopädiſchen Werke überhaupt hinzugefügt, weil Manche fürchten, daſs durch ſie der Gründlichkeit der Erkenntniſs und dem weitern Fortſchreiten in derſelben Abbruch geſchehen möchte. Vielmehr hat eine vorläufige Ueberſicht des Zuſammenhanges und der Verwandtſchaft der Wiſſenſchaften und Künſte für das gründliche Studium derſelben einen unläugbaren Nutzen. Des iſt denn auch beſonders bey der Kunſtencyklopädie der Fall.

Die *Einleitung* erörtert zuerſt die Unterſchiede zwiſchen Wiſſenſchaft und Kunſt, Natur und Kunſt, freyer und Lohnkunſt, äſthetiſcher und mechaniſcher, ſchöner und angenehmer Kunſt! Sodann werden ſchöne Künſtler, Virtuoſen, Kunſtliebhaber, Kunſtrichter und Antike charakteriſirt; und hierauf die ſchöne Kunſt als Kunſt des Genies, des Geſchmacks und für den Geſchmack, als Kunſt des Idealiſchen, auch der Zweck und Nutzen der ſchönen Kunſt, betrachtet. Ferner, von der Theorie der ſchönen Künſte, dem Princip ihrer ſyſtematiſchen Encyklopädie, ihrer Beſchaffenheit, ihrem Zweck und Nutzen. Im 15ten §. theilt der Verf. die ſämmtlichen ſchönen Künſte in drey Hauptklaſſen: in *toniſche*, als Künſte der Zeit; in *plaſtiſche*, als Künſte des Raums, und in *mimiſche*, als Künſte des Raums und der Zeit zugleich. Auch andre Eintheilungen, nach den Zeichen oder Mitteln der Darſtellung, in einfache und zuſammengeſetzte, in abſolute und relative, werden angeführt. Dann folgt S. 52. eine allgemeine Klaſſification der ſch. K. in tabellariſcher Form; und endlich eine Angabe der Theile dieſer Encyklopädie nach jenen drey Hauptklaſſen, wozu noch ein Anhang über angeblich ſchöne Künſte kömmt.

Digitized by Google

Man kann in der von dem Vf. gewählten Eintheilung der sch. K. und in der genauen Gegeneinanderstellung der höhern sowohl als der niedern Theilungsglieder einen sehr glücklich angewandten Scharfsinn nicht verkennen; und dieser zeigt sich auch (S. 55—65.) in seiner Anführung und Prüfung der vornehmsten von andern gemachten Versuche, die schönen Künste systematisch zu klassificiren.

Zu den *tonischen* Künsten, die im *ersten* Hauptstücke abgehandelt werden, rechnet der Vf. folgende sechs: Tonkunst, Dichtkunst, Gesangkunst, schöne Sprechkunst, sch. Redekunst, sch. Rednerkunst. — Zu den *plastischen*, im *zweyten* Hauptstücke, die Bildnerkunst, Malerkunst, Gartenkunst, schöne Baukunst, sch. Schriftkunst und sch. Münzkunst. — Zu den *mimischen*, im *dritten* Hauptstücke, die Geberdenkunst, die niedre, höhere oder theatralische Tanzkunst, nebst der Schauspielkunst, die schöne Fecht-, Reit- und Turnierkunst. Ueber jede dieser drey Klassen werden am Schluss ihrer Darstellung allgemeine Bemerkungen gemacht. Und der *Anhang* betrifft als angeblich schöne Künste, die Farben-, Putz-, Licht- und Feuerkunst.

Bey den in der *Einleitung* entwickelten allgemeinern Begriffen liegt grosentheils *Kant's* Ansicht derselben, in dessen Kritik der Urtheilskraft, zum Grunde; indess gebührt dem Vf. das Verdienst, manche derselben noch weiter erörtert und genauer bestimmt zu haben. Wenn S. 20. das *Genie* im eigentlichen oder strengsten Sinne durch eine eigenthümliche Gemüthsanlage in Ansehung der productiven Einbildungskraft erklärt wird, wodurch die Natur im Menschen der schönen Kunst die Regel giebt; so scheint dadurch der Begriff zu sehr auf das blosse Fassungsvermögen des Kunstgenies beschränkt, und nicht auf das Darstellungsvermögen mit gesehen zu seyn, welches sich in einer vorzüglichen Fertigkeit desselben in der Mittheilung seiner originalen Vorstellungen durch das Kunstwerk selbst an den Tag legt. — Es läfst sich nicht wohl sagen, wie es S. 38. geschieht, dass die schöne Kunst überhaupt mehrere schöne Künste *hervorbringt*, indem sie sich in mancherley Aeste und Zweige verbreitet. Der Vf. gesteht selbst, dass der menschliche Geist blos nach und nach zur Auffindung dieser Künste geleitet worden sey, und dass die Gegenstände und Mittel der schönen Darstellung, als solcher, lediglich im Kreise der menschlichen Erfahrung liegen können. Zur Entstehung dieser Künste wurden daher gewisse innere und äusere Veranlassungen und Bedürfnisse nothwendig erfodert; und die Erfahrung kann wohl nicht, als unsre Erfahrung, blos von der ursprünglichen Bestimmtheit des menschlichen Geistes abhängig betrachtet werden. Es hiesse die schöne Kunst selbst in ihren möglichen Erweisungen zu sehr beschränken, wenn man sie mit dem Vf. nur auf *gewisse* Darstellungsarten, oder auf die bisher bekannten, *a priori* angewiesen und beschränkt glaubte. Das hindert nun zwar die Zurückführung aller dieser Künste auf gewisse ihnen gemeinschaftliche Grundsätze nicht; aber es scheint doch ihre Zusammenstellung und Klassification mehr zum Aggregat, als zu einem geschlossenen System, zu bilden. Dessen ungeachtet kann man den Grundsatz des Vfs. für die Geschmackslehre oder Kritik des Geschmacks gelten lassen: „Die schöne Kunst ist durch die ursprüngliche Gesetzmäfsigkeit des menschlichen Geistes in ihrer empirischen Mannichfaltigkeit *a priori* bestimmt." Und sehr richtig bemerkt er, dass die *Encyklopädie* der schönen Künste, wie die der Wissenschaften, eigentlich nicht selbst die Wissenschaft, sondern als wissenschaftliche Darstellung nur *Analogon* einer Wissenschaft, eine systematische *Kunde* von den schönen Künsten seyn könne. Auch wird man mit dem Vf. über den §. 14. angegebenen mannichfachen Zweck und Nutzen einer solchen Encyklopädie gern und völlig einverstanden seyn. Eben so richtig wird §. 18. der Unterschied der eigentlich *schönen* Darstellungsarten von den blos verschönernden bemerkt, und dass man jene absolute oder reine, diese hingegen relative oder angewandte nennen könne. Nur den erstern wird ein in sich selbst vollendetes und *geschlossenes* System zugestanden, obgleich S. 41. nicht blos einige, sondern alle, wirkliche oder *mögliche* schöne Künste Gegenstände der Behandlung für die systematische Encyklopädie genannt wurden. Das ist denn wohl nur von der auch bey der möglichen statthaften Zurückführung auf jenen höchsten Grundsatz zu verstehn. In der allgemeinen Klassification (§. 19.) rechnet der Vf. zu den *tonischen* Künsten in weiterm Sinne, als absolute: Tonkunst, Dichtkunst und Gesangkunst; als relative: schöne Sprechkunst und schöne Redekunst, als einfache, und schöne Rednerkunst, als zusammengesetzt. Zu den *plastischen*, als absolute: Bildnerkunst und Malerkunst, als einfache, und die Gartenkunst, als zusammengesetzt; als relative einfache, die schöne Baukunst und sch. Schriftkunst, zusammengesetzt, die sch. Münzkunst. Zu den *mimischen*, als absolute und einfache, die Geberdenkunst und niedre Tanzkunst; als relative einfache; die sch. Fechtkunst und sch. Reitkunst, und zusammengesetzt, die sch. Turnierkunst.

Wenn im ersten Hauptstücke *Tonkunst* und *Gesangkunst* getrennt werden, so erräth man bald, dass dabey der Unterschied der Darstellungsart durch unartikulirte und artikulirte Töne, folglich der Instrumental- und Vokalmusik berücksichtigt ist. Diese letztere Eintheilung ist jedoch in so fern nicht logisch richtig, als unartikulirte Töne, in den Interjectionen oder Empfindungslauten und in den sogenannten Coloraturen des Gesanges, auch durch die menschliche Stimme hervorgebracht werden können, wie S. 66. richtig bemerkt wird. — Als eigentlicher Zweck des Dichters wird S. 80. die Beschäftigung der *Einbildungskraft* durch *Dichtung* und daraus entstehende *Belustigung* des Gemüths, wohl nicht erschöpfend genug bestimmt, da in mehrern Dichtungsarten nicht sowohl die Phantasie, als das Gefühl ausschliefsend, oder doch vornehmlich, beschäf-

tigt

tigt wird, und Dichtung nicht als nothwendige Bedingung der Poesie, noch Beluſtigung als ihr einziger Zweck betrachtet werden darf. — Die *Singekunſt* iſt nach S. 90. nur ein Theil der *Geſangkunſt*, weil ſich jene nur auf den Vortrag, dieſe aber zugleich auf die poetiſche und muſikaliſche Compoſition des Geſanges bezieht. — Was der Vf. *Sprechkunſt* nennt, heiſst gewöhnlich Declamirkunſt; und jene Benennung ſcheint leicht einer Miſsdeutung, auf die Kunſt zu ſprechen überhaupt, oder fertig und geläufig zu ſprechen, fähig zu ſeyn. Zu enge iſt auch wohl die Erklärung dieſer Kunſt, daſs ſie bloſs in dem *Wohlgefälligen* der Ausſprache, vermittelſt der modificirten Töne oder Laute beſtehe, mit welchen articulirte Töne oder Worte ausgeſprochen werden; obgleich hernach hinzugeſetzt wird, daſs dieſe Kunſt durch den im Verſtande (verbunden mit dem Gefühle) liegenden Zweck der Ausſprache bedingt und gefeſſelt, folglich eine relative ſchöne Kunſt ſey. — *Redekunſt* und *Rednerkunſt* ſind in dem Maſse ihrer Wirkung und ihres Zwecks verſchieden. Jene beabſichtigt nur Wohlgefallen durch die Einkleidung der Gedanken, ohne auf deſſen Ausſprache und den mündlichen Vortrag beſonders Rückſicht zu nehmen, und ſie iſt nur verſchönernd, und von der Dichtkunſt iſt ſie nicht bloſs dem Grade, ſondern der Art nach verſchieden; die Rednerkunſt hingegen entſpringt aus der Vereinigung der Declamir- und der Redekunſt, wie die Geſangkunſt aus der Vereinigung der Ton- und Dichtkunſt. Aus der Redekunſt geht bloſs Wohlredenheit, aus der Rednerkunſt geht Beredtſamkeit hervor. — Zuletzt noch (§. 28.) einige gegründete Erinnerungen über die Unſchicklichkeit der Benennungen: redende Künſte, ſchöne Wiſſenſchaften, für dieſe Klaſſe der ſch. K. überhaupt, oder einzelne Arten derſelben, wodurch ſie theils zu ſehr beſchränkt, theils unrichtig charakteriſirt wird. Auch werden die darunter begriffenen Künſte in Anſehung des Ranges ihrer Wirkſamkeit mit einander verglichen. Unter ihnen erkennt der Vf. die Tonkunſt für die angenehmſte und reizendſte, und die Dichtkunſt für die ehrwürdigſte und erhabenſte, bezaubernd, wenn ſie mit der Geſangkunſt vereint wird.

Von den *plaſtiſchen* Künſten wird die eigentliche Plaſtik oder *Bildnerkunſt* zuerſt abgehandelt, und dieſe letztre Benennung alſo im engern Sinne genommen, ſo fern ſie ſich nämlich körperlicher Maſſen, nach ihrer räumlichen Sinnenwahrheit, zur Darſtellung bedient. Die Darſtellung im Kleinen aber (S. 129.) iſt nicht bloſs der Bildgraberey, die alſo nicht bloſs hiedurch zu unterſcheiden geweſen wäre, ſondern auch der eigentlichen Plaſtik eben ſo möglich und gewöhnlich, als die in natürlicher und übernatürlicher Gröſse. — Die *Malerkunſt* wird S. 135. dadurch erklärt, daſs ſie ſich der bloſsen Linien oder Umriſſe auf einer Fläche zur Darſtellung bediene. Dieſs gilt nur von ihr als Zeichnenkunſt; *Graphik* iſt zwar eine Benennung für beide; die deutſchen Namen aber unterſcheidet wenigſtens der Sprachgebrauch, und faſst allemal auch die Farben in den Begriff der Malerkunſt, wie der Vf. auch hernach bemerkt. Seiner Vorſtellung nach wird ein graphiſches Kunſtwerk durch die Farben nur gleichſam noch maleriſcher. — Den Zweck der ſchönen *Gartenkunſt* (S. 151.) möchten wir nicht bloſs auf Beluſtigung beſchränken. — Unbedingt läſst ſich wohl die *Baukunſt* nicht eine bloſs relativ-ſchöne Kunſt nennen, weil die Einbildungskraft des Künſtlers und des Beſchauers doch nicht immer, wie S. 158. geſagt wird, durch den Zweck und die Beſtimmung eines Gebäudes beſchränkt wird, ſondern in manchen Fällen frey wirken kann. Dieſs war z. B. bey den Obelisken, Triumphſäulen und Bogen; und iſt bey manchen Denkmälern der Fall. — Die *Schriftkunſt* oder Kalligraphik war man daher wohl bisher nicht gewohnt unter die ſchönen Künſte zu rechnen, weil ſie der Graphik, im weiteſten Sinne, untergeordnet, und in ihrer äſthetiſchen Wirkung, auch der Gleichförmigkeit ſo oft wiederkehrender Züge wegen, bey weitem die ſchwächſte iſt; Gern aber wird man zugeben, daſs dieſe Kunſt zur Kultur des urſprünglichen Schönheitsſinnes ungemein viel beytragen kann. — In der *Münzkunſt* (§. 35.) vereint ſich Bildnerey und Schrift; ſie könnte daher, wie der Vf. meynt, plaſtiſche Epigraphik heiſsen. — Auch dieſen Abſchnitt ſchlieſsen einige treffende Bemerkungen über die darin abgehandelten Künſte und ihren verhältniſsmäſsigen Werth.

Bey dem, was im dritten Hauptſtücke über die *mimiſchen* Künſte, und zunächſt über die *Geberdenkunſt* geſagt wird, hätten noch einige ſcharfſinnige Ideen von *Engel*, in ſeinen erſten Briefen über die Mimik benutzt, obgleich hier nur kurz angedeutet werden können. — Die niedre *Tanzkunſt* lieſse ſich doch wohl beſtimmter erklären, als (S. 186.) durch Hin- und Herbewegung des menſchlichen Körpers von einem Ort zum andern; offenbar iſt dieſe Erklärung zu weit, und verträgt keine Umkehrung. Von ihr wird die *höhere* oder *mimiſche* Tanzkunſt richtig durch das Charakteriſtiſche ihres Ausdrucks und deſſen Beziehung auf eine Reihe von Vorſtellungen, Gefühlen und Neigungen unterſchieden, welche ſich auf gewiſſe Thatſachen und Begebenheiten beziehen. Aus der Verbindung der mimiſchen mit der toniſchen Kunſt entſteht die *Schauſpielkunſt*, die aber der Vf. doch immer nur als mimiſche Kunſt anſieht, ſo fern im Schauſpiele willkürliche Bewegung des ganzen Körpers und natürliche Bewegung der einzelnen Theile deſſelben mit Bewegung der Sprachorgane verbunden wird. Denn freilich iſt das Schauſpiel, ſofern es in Worten abgefaſst iſt, ein Product der Dichtkunſt. (Etwas auffallend möchte dem Leſer, beſonders dem an die mediciniſche Bedeutung des Worts gewöhnten, der Ausdruck ſeyn, wenn der Vf. S. 193. ſagt, das Schauſpiel heiſse ein *Drama*, weil es ſeiner Natur nach *draſtiſch* ſey.) — Die *Fechtkunſt* erhält hier eine Stelle unter den mimiſchen ſchönen Künſten, weil das Fechten einer ſolchen Veredelung

Google

lung fähig ist, dafs es schöne Darstellung eines wechselseitigen Kampfes werden kann. Nur mufs es dann nicht wirklicher Streit auf Tod und Leben, sondern nur Nachahmung eines solchen Streites seyn; auch nicht mit Schiefsgewehren, nicht als Duell, sondern blofs mit Hieb- oder Stich-Rappieren. Unter ähnlichen Bedingungen aber könnte man doch auch das Ringen, Springen und andre gymnastische Künste als schöne Künste aufnehmen, denen S. 205. der Gefährlichkeit ihres Anscheins, der Einförmigkeit und zu grofsen Verzerrung des Körpers wegen, dieser Rang versagt wird. Die *Reitkunst* hingegen ist einer Verschönerung fähig, die Wohlgefallen und Gefühl der Lust in dem Zuschauer erregen kann; nur verlangt der Vf., dafs das Reiten in der Qualität eines Tanzes zu Pferde, und als ein Spiel willkürlicher Bewegung erscheine. — In der *Turnierkunst* endlich sind Fechtkunst und Reitkunst verbunden; und das Turnier kann theils als mimische Darstellung eines wechselseitigen Kampfs, theils als ein kriegerischer Tanz zu Pferde, angesehen, und so Gegenstand eines Geschmacksurtheils und Grund eines ästhetischen Wohlgefallens werden. Aber auch hier sind gewisse Einschränkungen nöthig. „Möchte, setzt der Vf. hinzu, dieser alten Ritterkunst, welche sonst in so hohem Ansehen stand, hier nicht vergebens der letzte Platz unter den schönen Künsten angewiesen seyn!" Der oberste Rang unter den mimischen Künsten gebührt unstreitig der Schauspielkunst.

Die *Farbenkunst*, worunter hier die versuchte Hervorbringung eines Spiels von Gefühlen und Empfindungen vermittelst der Modification der Farben in Hinsicht des Zugleichseyns und Aufeinanderfolgens verstanden wird, die auf eine ähnliche Art, wie die Musik aufs Gehör, auf das Gesicht wirkte, zählt der Vf. mit Recht, als blofse und bald vorübergehende Spielerey, nicht zu den echten, sondern zu den angeblichen schönen Künsten. Eben so wenig kann die *Putzkunst* oder Kosmetik auf diese Würde Anspruch machen, da sie in ihrer Ausübung theils durch anderweite Zwecke zu sehr beschränkt, theils auch der Herrschaft der Mode zu sehr unterworfen ist. Dieis gilt auch von der Licht- und Feuerkunst, eine blofse Spielerey und flüchtige Ergetzung des Auges und des Ohrs; also nicht schöne, sondern nur angenehme Kunst.

Die mehrern Paragraphen dieser Encyklopädie beygesellte *Literatur*, oder Anführung der vornehmsten Schriften, worin die abgehandelten Gegenstände weiter ausgeführt werden, ist für diesen Zweck reichhaltig genug, und im Ganzen mit gehöriger Genauigkeit und Auswahl bearbeitet. Hier und da sind kurze Bemerkungen über den Werth und Inhalt der Schriften hinzugesetzt. Nur selten ist es der Fall, dafs diese Nachweisungen nicht ganz am rechten Orte stehn. So wird z. B. S. 17. *Eichhorn's* Allg. Geschichte der Kultur unter den Werken über die Geschichte der *Kunst* angeführt, wovon sie doch nur das enthält, was die Dichtkunst betrifft. S. 27. stehen *Dusch's* Briefe zur Bildung des Geschmacks, des Titels ungeachtet, nicht recht schicklich unter den Schriften *über* den Geschmack. S. 30. vermifst man *Wieland's* schätzbare Abh. über die Ideale der griechischen Künstler, Bd. 24. seiner Werke. S. 33. *Koller's* Gesch. u. Lit. der Aesthetik, Regensb. 1795. 8. *Du Bos Reflexions* bestehen in den spätern Ausgaben aus 3 Bänden, S. 43. Das *Dictionnaire des Arts de Peinture, Sculpture et Gravure par Watelet et L'Evesque* kam zu Paris 1792. in 5 Octavbänden heraus, und *deutsch* von *Heydenreich*, Leipz. 1793 – 95. 4 Bde. gr. 8. Zu den zahlreich nachgewiesenen Schriften über die Musik fand der Vf. in *Forkel's* Allg. Literatur der Musik, und hier sowohl, als bey mehrern Rubriken, vornehmlich in den *v. Blankenburgischen* Zusätzen zu *Sulzer's* Allg. Theorie, sehr gut sich vorgearbeitet. S. 75. ist *Chladni's* Akustik hinzuzusetzen, die aber erst 1802., folglich mit dieser Encyklopädie zugleich herauskam. *P. Bonnet's Hist. de la Musique* (Amst. 1725. 12.) besteht aus vier Theilen in zwey Bänden. *Gerber's* hist. biogr. Lexikon der Tonkünstler, Leip. 1790. 2 Theile, gr. 8. hätte noch S. 78. angeführt zu werden verdient. S. 92. fehlt *Tosi's* Anleitung zur Singekunst, von *Agrikola* übersetzt, Berl. 1757. 4. Das Original erschien zu Bologna, 1737. 4. — Ohne sich in eine weitere Musterung dieser mit rühmlichem Fleifse gesammelten und ausgehobenen literarischen Notizen einzulassen, wünscht Rec. nur noch, dafs in einer neuen Auflage dieses jedem Kunstfreunde recht sehr zu empfehlenden Werkes die Büchertitel etwas besser nach den Sprachen und der Zeitfolge ihrer Erscheinung geordnet werden möchten.

* * *

Berlin, b. Maurer: *Elisens von Honau* und ihrer Erzieherinn *Eulalia Waller Unterredung in Briefen.* Allen gefühlvollen Mädchen bey ihrem Eintritt in die grofse Welt gewidmet. *Zweyter* und letzter Theil, mit Elisens Bildnifs. 1806. 348 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 63.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 15. Junius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund*; eine Zeitschrift historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts; herausgegeben in Gesellschaft sachkundiger Männer, von *P. A. Winkopp*, Hofkammerrath. *Neunter Band.* XXV. XXVI. und XXVII. Heft. 1808. 488 S. 8. *Zehnter Band.* XXVIII. XXIX. und XXX. Heft. 1809. 488 S. 8.

Der Herausgeber dieser Zeitschrift hatte, wie aus dem ersten Hefte derselben erinnerlich ist, gleich bey der Herausgabe derselben, oder wie er sich in der Vorerinnerung zum fünf und zwanzigsten Hefte ausdrückt, bey der Eröffnung dieser Rednerbühne für jeden sprachberechtigten deutschen Mann die Absicht neben dem übrigen Inhalte dieser Zeitschrift, auch eine Würdigung und Anzeige aller literarischen Produkte über den Gegenstand der Zeitschrift zu liefern; allein die Gegenstände der übrigen Zwecke häufen und drängen sich so sehr, dafs er den literarischen Theil bis jetzt aussetzen mufste. Da es nicht möglich ist, ihn in den laufenden Heften zu liefern, so blieb nichts übrig, als der Literatur einige eigene Hefte zu widmen. Hierzu ist der *neunte Band* oder das *fünf-*, *sechs-* und *sieben und zwanzigste Heft* bestimmt, von welchem jedoch das letztre auch zugleich ein vollständiges Sachregister über die neun ersten Bände enthält. Der Herausgeber bezweckt, durch Auszüge aus allen, über den Rheinischen Bund und die daraus entstandenen Folgen erschienenen, Schriften die Leser in den Stand zu setzen, über das Ganze ein richtiges Urtheil zu fällen, bey dieser Gelegenheit die vorgetragenen Lehren weiter zu verfolgen und dabey des Herausgebers Ansicht des Gegenstandes darzulegen. Zuerst werden die gröfsern Werke und Systeme ungefähr in der Zeitfolge, worin sie erschienen, angezeigt und beurtheilt und hierauf die kleinern, blofs mit einzelnen Gegenständen sich beschäftigenden Schriften. Durch diese *Literatur-Hefte* wird aber die plan- und regelmäfsige monatliche Herausgabe der andern Hefte nicht aufgehalten, sondern jene erscheinen neben den letztern.

Der *zehnte Band* enthält folgendes: Heft XXVIII. (Januar), 1. *Verhandlungen die Ausübung der Souverainitätsrechte von Seiten Sr. Kaiserl. Hoheit des Herrn Grofsherzogs von Berg über die Gräflich Leiningen-Westerburgischen Herrschaften Westerburg und Schadeck betreffend.* Die hier mitgetheilten, umständlichen, diplomatischen Verhandlungen sind um so wichtiger, da das Publicum, so viel Rec. weifs, noch nicht über die Grundsätze unterrichtet ist, welche von Grofsherzoglich-Bergischer Seite in Rücksicht auf das Verhältnifs des Standesherrn zur Souverainität angenommen wurden, und dasselbe hier durch die *in extenso* abgedruckten Actenstücke darüber sehr vollständige Nachrichten erhält. Hier findet man die, zwischen dem Gräflich Leiningen-Westerburgischen Regierungsrath *Knorr* und dem Grofsherzoglich Bergischen Provinzialrath und Commissarius, Grafen von *Borke*, in den Jahren 1806 und 1807 über diesen Gegenstand gewechselten, ihn in allen seinen Theilen untersuchenden und oft in die tiefsten Nüancen der Theorie eindringenden Deduction und Gegendeduction, nach welchen der, im folgenden Hefte abgedruckte, Vergleich abgeschlossen ward. Man kann diese Arbeit der trefflichen Deduction zur Seite stellen, welche der Geheimerath *Gärtner* für das Fürstliche Haus Neuwied entwarf und in dieser Zeitschrift, Heft V. n. 19. Heft VI. n. 35., abgedruckt und nachmals, in französische Sprache übersetzt, in die *Collection des loix, Actes etc. relatifs à la confédération du Rhin* (Paris 1808.) Tom. I. Cahier II. N. X u. XI. aufgenommen ist. Die vorzüglichsten Grundsätze von Grofsherzoglicher Seite sind folgende: bey dieser Auseinandersetzung kann kein andres Gesetz, als die Bundesacte, nicht aber die Analogie irgend eines deutschen Reichsgesetzes gelten; den neuen Souverainen sind nicht blofs die Majestätsrechte der vormaligen deutschen Kaisers, und der Reichsstände, noch sonst eines Potentaten zugewiesen, sondern die Souverainität schlechthin, nach dem Begriffe des reinen Staatsrechts, also die höchste, unumschränkte und ganz unabhängige Macht; es mufs sonach die Regel gelten, dafs dieser Souverainität alle diejenigen Rechte ankleben, welche den submittirten Fürsten und Grafen in der Bundesacte nicht ausdrücklich vorbehalten

ten sind; der Art. 26. derselben verzeichnet nicht sämmtliche Souverainitätsrechte, sondern blofs innere immanente Regierungs- und Souverainitätsrechte, um sie mit den vermöge des folgenden Artikels den Mediatisirten gelassenen Gerechtsamen aneinander zu stellen und dadurch das gegenseitige Verhältnifs anzugeben; die *jura transeuntia* benennt der Tractat nicht, weil sie von selbst nur dem Souverain zustehen; in soferne Familienverträge der Submittirten mit den Gesetzen bestehn können, bleiben sie rechtsbeständig, die freye Ausübung der Souverainitätsrechte darf durch keine ausbedungene Rücksicht auf das etwa dadurch betheiligte Interesse der Mediatisirten eingeschränkt werden; die niedere Polizey kann nur in der Befugnifs bestehn, die höheren Gesetze in einem gewissen Bezirke in Anwendung zu bringen und allenfalls die dazu nöthigen Anordnungen zu treffen; die zum *Droit de l'Impôt* gehörigen, den Domainen vermischten, Abgaben müssen ohne Ausnahme dem Souverain zugewiesen werden, und alles was wahres Staatsgut oder ein dem Lande zugehöriges Eigenthum ist, kann nicht unter die Patrimonial- und Privatproprietäten gerechnet werden; der Lehnhof gehört in Ansehung aller vom Lande abhängigen Lehen zur Souverainität; die niedere und mittlere Jurisdiction begreift nur geringere Civilgegenstände und geringe Vergehungen, die *infima jurisdictio* nur die *cognitionem absque executione* und die *media jurisdict.* aber *facultatem coercendi contumaces*, z. B. bey Schulzengerichten und Untergerichten u. s. w. Diesem Artikel schickt der Hr. Herausg. einige interessante statistische Nachrichten über die Herrschaften Westerburg and Schadeck voraus; jene enthält eine Stadt und zehn Dörfer und gegen 3800 Einwohner, diese aber besteht blofs aus dem Schlofs und Flecken Schadeck mit 250 Seelen. 2. ***Criminalistische Fragmente; ein Beytrag zu dem Staatsrechte der Rheinischen Bundesstaaten***, vom Hrn. Hofrath und Professor *Zachariae* zu Heidelberg. Mit Recht nimmt der Vf. an, dafs den rheinbundischen Staaten nahe, bedeutende Veränderungen in der Criminalgesetzgebung bevorstehn, und dafs eine neue, vollständige Criminalgesetzgebung für uns sehr wünschenswerth sey. Rec. stimmt in diesen Wunsch aus voller Ueberzeugung ein; es ist ihm eine niederschlagende Erscheinung, in unsern Zeiten, in welchen Deutschland so reich an Organisationen aller Art ist, und in der Wissenschaft des Criminalrechts durch so viele treffliche Schriftsteller hervorsticht, die criminalrechtliche Legislation, wenn man einige wenige Staaten ausnimmt, noch immer die *Carolina* richten zu sehen, so dafs wir uns noch glücklich schätzen, dafs sie regiert, weil sie wenigstens verhütet, dafs die Criminalverfassung nicht noch in eine tiefere Barbarey zurücksinkt, indem sie wenigstens ein *Maximum* der Strafbarkeit, dessen Ueberschreitung in Willkür ausartet, aufstellt, während die Wissenschaft die Ausmittelung und Bestimmung des *Minimum* zu ihrer Competenz gezogen hat. Der verdiente Vf. vertheidigt das, in den Rheinbündischen Staaten noch jetzt fortdauernde, gesetzliche Ansehen dieses allgemeinen deutschen Criminalcodex und gründet diese Fortdauer auf die Thatsache, dafs die deutschen Souverains, in deren Staaten es ehemals ein gesetzlich gültiges Hülfsrecht war, ihm diese Eigenschaft bis jetzt fast ohne Ausnahme gelassen haben, weil sie an die Stelle des deutschen Kaisers und Reichs getreten sind. Mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit untersucht der Vf. diejenigen Veränderungen, welche durch die rheinbündische Verfassung in den einzelnen Gegenständen des peinlichen Rechts entstanden sind, namentlich in der Lehre von Majestätsverbrechen, von der Criminalgewalt eines verbündeten Fürsten in Beziehung auf andre verbündete und nicht verbündete Staaten und deren Unterthanen und von der Criminalgerichtsbarkeit über die Standesherrn. Wenig bisher beachtet, aber sehr wichtig ist die (S. 63.) Bemerkung, dafs das Criminalverfahren gegen die Mitglieder der regierenden Familie (mit Ausschlufs des Souverains), welche uneingedenk ihrer Pflicht und ihres eigenen Interesses, sich eines Vergehens schuldig machen, einer derjenigen Punkte sey, die einer schleunigen gesetzlichen Bestimmung bedürfen. Rec. bemerkt bey dieser Gelegenheit nur noch, dafs er mehrere Bundesstaaten kennt, in welchen selbst der Civilgerichtsstand der apanagirten Mitglieder des Fürstenhauses noch nicht bestimmt ist, so dafs sie in Ansehung ihrer Gläubiger noch immer im Zustande des *Exitx* sich befinden. 3. ***Ueber die Wirkungen der Auflösung der deutschen Reichsverfassung und der Rheinischen Bundesacte auf das deutsche Fürstenrecht***, von *C. A. Haus*, Landesdirectionsrath in Würzburg. Die Frage: Ob und wie weit das deutsche Privatfürstenrecht sich nach der Auflösung der Reichsverfassung noch erhalten hat? bedarf um so mehr einer eigenen Untersuchung, als sie von den Bearbeitern der neuern, nach dem Untergang der vorigen Constitution entstandenen Staatsrechtsverhältnisse eigentlich nur im Allgemeinen berührt worden. Der Vf. bearbeitet diesen Gegenstand auf die Art, dafs er von der besondern Natur dieser, in dem Genius der untergegangenen, Verfassung gegründeten Rechtsverhältnisse ausgeht, sie mit dem, was das allgemeine Staatsrecht über Privat- und Familienverhältnisse der souverainen Fürsten ausspricht, vergleicht und durch die, sich daraus ergebenden, Resultate über den Untergang oder die Fortdauer und die Veränderungen dieses Privatfürstenrechts urtheilt. Die Frage: Was ist vom Privatrecht der Fürsten durch die Auflösung der Reichsverfassung untergegangen? beantwortet er in Beziehung theils auf die mediatisirten Fürsten und ihre Familien, theils auf die Souveraine und ihre Familien; in Ansehung der erstren nimmt er an, dafs die allgemeinen Rechtsquellen ihrer Privatverhältnisse (das gemeine deutsche Privatfürstenrecht, die gemeinen deutschen Reichsgesetze, das longobardische Lehnrecht und das justinianeische Gesetzbuch) aufgehört haben und an deren Stelle die gemeinen Landesgesetze und Gewohnheiten getreten, die besonderen Quellen (die Familiengesetze) aber noch gelten, in

ſo weit ſie vom Souverain ausdrücklich oder ſtillſchweigend genehmigt worden. So viel die neuen Souveraine und ihre Familien betrifft; ſo haben die obgedachten allgemeinen Rechtsquellen in Anſehung ihrer die Wirkſamkeit verloren und von den beſondern Quellen gelten auch die einſeitigen Verfügungen der erſten Erwerber oder Geſchlecht-Letztrer, ſo wie die Familienverträge und Erbeinigungen und die, hier einſchlagenden, Verträge des Landesherrn mit den Landſtänden nicht mehr; folglich iſt dasjenige gemeine Privatrecht der Fürſten untergegangen, was nichts anderes, als die aus der Natur jener beſonderen Verhältniſſe und ihrer hiſtoriſchen Bildung geſchöpften allgemeinen Grundſätze in ſich begriffen hat. Indem — fährt Hr. *H.* fort — die Fürſten jetzt in alle, aus dem Begriff unabhängiger Repräſentanten der höchſten Staatsgewalt fliefsende, Verhältniſſe eingetreten ſind, müſſen auch ihre Familienverhältniſſe nach jenem Grundſatz abgemeſſen werden; hiebey ſind eigentliche privatrechtliche, das Intereſſe des Staats überall nicht berührende, Verhältniſſe des Souverains und der Mitglieder ſeines Hauſes, von denjenigen zu unterſcheiden, die zwar aus dem Standpunkte des gemeinen Lebens betrachtet, zu den häuslichen- und Familienbeziehungen gehören, mit denen aber das Heil des Staats ſehr weſentlich verflochten iſt; im erſtren iſt der Souverain, wie jede andre Privatperſon, den gemeinen Civilgeſetzen unterworfen, die andern Verhältniſſe (z. B. Erbfolge, älterliche Gewalt, Vormundſchaft, Apanagialverfaſſung, Diſpoſition mit Staatsgütern) gehören aber der Staatsverfaſſung an und gehören in das Gebiet der organiſchen Geſetzgebung und der Staatsconſtitution, welche hierüber entſcheidet; bey deren Stillſchweigen iſt es zwar möglich, daſs die älteren Familienſtatuten normiren, aber nicht mehr als ſolche, ſondern als Staatsobſervanzen; eine Ausnahme macht die ausdrückliche Diſpoſition des Art. XXXIV. der Bundesacte. Zum Schluſſe unterſucht der Vf. die Frage: Wie weit erſtreckt ſich die Wirkung des Untergangs der vorigen privatfürſtenrechtlichen Entſcheidungsnormen und wo fängt die Wirkung der neuen Beſtimmungen an? Dieſe ganze Abhandlung gehört unſtreitig zu den vorzüglichern, in dieſer Zeitſchrift abgedruckten, Aufſätzen und iſt ein wichtiger und ſchätzbarer Beytrag zum Rheinbündiſchen Staatsrecht. Rec. kann jedoch nicht läugnen, daſs der Vf. ihm der Wirkung der neuen Staatsveränderung auf die privatrechtlichen Normen einen zu groſsen Umfang beygelegt zu haben ſcheint. Durch die Rheiniſche Bundesverfaſſung kann das bisherige deutſche *Civilgemeine* Recht nicht aufgehoben ſeyn. Hr. *v. Berg* hat dieſes in ſeiner bekannten trefflichen Abhandlung zu evident dargethan, als daſs es darüber noch einer weitren Erörterung bedürfte. Auch die beſondern Rechtsquellen für die Verhältniſſe der ſouverainen Häuſer hält Rec. für fortdauernd geltend, ſo weit ſie mit der neuen Verfaſſung nicht geradezu im Widerſpruch ſtehen. 4. ***Sammlung der Controverſen über die Rheiniſche Bundesacte.*** Ein trefflicher und verdienſtvoller Aufſatz, deſſen Fortſetzung Rec. mit Verlangen entgegen ſieht. Dieſe Sammlung ſcheint der Folgeordnung der Bundesacte ſich anzuſchlieſsen und liefert dieſsmal die Controverſen über die Auslegung der Bundesacte und über den erſten Artikel derſelben. Treffend bemerkt der Vf., daſs wir, wie ehedem Cäſarianer und Fürſtenianer, jetzt *Föderaliſten* und *Souverainiſten* haben und Rec. ſtimmt von ganzem Herzen in den, S. 98. ausgedrückten, Wunſch ein, daſs der alte Sauerteig der Iſolirungsſucht recht gründlich möge ausgefegt ſeyn. 5. ***Vertrag zwiſchen dem Herzog v. Sachſen-Weimar und der Herzogin v. Sachſen-Meiningen über die ehemaligen reichsritterſchaftlichen Orte Roſsdorf und Aſchenhauſen*** v. 27. April 1808. 6. ***Volksmenge des Königreichs Sachſen am Ende des Jahrs*** 1807. Sie betrug 1,987,811 Menſchen, jedoch ohne den Kottbuſſer Kreis, aber mit Einſchluſs der an das Königreich Weſtphalen abgetretenen, Diſtricte, welche, nach der Meinung des Hrn. Herausg. ſich ſo ziemlich compenſiren. 7. ***Beſchluſs der, Heft XXII. N. 2. abgedruckten landesherrlichen Verordnung, die Grundverfaſſung der verſchiedenen Stände im Groſsherzogthum Baden betreffend v. 4. Junii*** 2808. Die wenigen Ueberreſte der Leibeigenſchaft werden in Anſehung der Groſsherzoglichen Leibeigenen aufgehoben: „bey den Angehörigen Unſerer Standes- und Grundherren — fügt der Groſsherzog hinzu — finden Wir Uns dagegen hiezu in Hinſicht auf den Inhalt des Rheiniſchen Bundesvertrags und auf Unſere, darauf fuſsende grundgeſetzliche Anordnungen nicht ermächtigt," obgleich der gerechte und erhabene Fürſt bemerkt, daſs er auch dort die Freylaſſung gerne ſehen werde, und vorſchreibt, daſs den Ausdrücken: Leibeigenſchaft, Leibſchilling, Beſthaupt und Leibeigenſchaftsentlaſſung: die Benennung: Erbpflicht, Erbſchilling, Todfall und Erbentlaſſung ſubſtituirt werden ſoll. Die Rechte der Juden werden zwar erweitert, allein in einiger Hinſicht doch noch beſchränkt, „ſo lange ſie nicht eine, zu gleicher Nahrungsart und Arbeitsfähigkeit mit den chriſtlichen Einwohnern hinreichende Bildung im Allgemeinen angenommen haben." In Anſehung des Adels iſt beſtimmt, daſs derjenige, der zur Zeit des geſchloſſenen Rheinbundes im öffentlichen ruhigen Beſitz eines deutſchen Adels war, oder jetzt oder künftig einen Adelsbrief vom Groſsherzoge und deſſen Nachfolgern, oder von andern, zur Königlichen Bank des Rheiniſchen Bundes gehörigen, oder andern etwa durch das künftige Bundesſtatut dazu für ermächtigt anerkannten Souverains und andern Mächten erlangt hat, für ſich und ſeine rechtmäſsigen Nachkommen als Staatsbürger das Adelsrecht hat. Dieſe Diſpoſition iſt auch in allgemeiner bundesrechtlicher Hinſicht merkwürdig, indem ſie anzudeuten ſcheint, daſs das Recht in den Adelsſtand zu erheben bis jetzt nur in Anſehung der Mitglieder der Königlichen Bank des Rheiniſchen Bundes anerkannt ſey. 8. ***Die Einführung des Code Napoléon im Groſsherzogthum Berg betreffend.*** Die dar-

Google

darüber niedergesetzte Commission giebt aus Gründen ihre Meinung dahin ab, dafs desselben Einführung ein Glück für den Staat sey. 9. *Traité conclu entre S. M. l'Empereur des Francois et S. A. S. le Duc de Holstein-Oldenbourg caocervant l'accession de S. A. S. à la Conféderation du Rhin.* Dieser, zu Erfurt am 14. October 1808 geschlossene Accessionsvertrag ist den übrigen neuern Accessionsverträgen gleich, ausser dafs im 5ten Artikel von *Napoléon* erklärt wird, dafs er durch den, mit Holland geschlossenen, Fontainebleauer Tractat den Rechten des Herzogs von Holst. Oldenburg nicht habe präjudiciren wollen. Der Beytritt ist übrigens sowohl wegen Oldenburg, als wegen Lübeck geschehen. Der Hr. Herausg. giebt über beide Staaten statistische Notizen; das Herzogthum Oldenburg hat 88 Quadratmeilen, 140,550 Seelen, 5 Städte, 9 Flecken und 504 Dörfer und trägt, ohne den Elsflether Zoll, jährlich 561,200 Gulden ein, das Fürstenthum Lübeck aber hat 9½ Qadrmeile, 1 Stadt, 1 Flecken und 76 Dörfer und 40,000 Gulden Einkünfte. In den bisherigen Accessionsacten ist auf 130,140 oder 150 Köpfe ein Mann Bundeskontingent gerechnet, bey der vorliegenden aber nur auf 199$\frac{1}{12}$ Mann ein Mann und zwar, wie es im 6ten Artikel heifst: „*Vu la position du Duché sur la mer et l'étendue des côtes, que S. A. S. à garder.* 10. *Grofsherzoglich Badische pragmatische Sanction über Staatsschulden und Staatsveräufserungen, über Privatschulden der Souverains und der Mitglieder seiner Familie v. 18. Nov. 1808.* Eine wahrhaft weise und für jeden Staat wünschenswerthe pragmatische Sanction. Rec. kann in das Detail derselben nicht eingehn, bemerkt indessen, dafs nach dem §. 15.: Privat- oder Chatoullesschulden der Souverains als Staatsschulden nicht zu betrachten sind, und ein Regierungsnachfolger weder berechtigt, noch verpflichtet ist, sie aus dem Staatsvermögen zu bezahlen; sie haften lediglich auf dem Privatvermögen und werden nach den Grundsätzen des Privatrechts beurtheilt; wenn indessen der Gläubiger die Verwendung zum wahren Besten des Staats behauptet: so untersucht und entscheidet das höchste Landestribunal diese Behauptung. 11. *Königl. Würtembergisches Ministerialrescript v. 20. Oct. 1808 an die Kreisämter, den Aufenthalt der im Königreich ansäfsigen Vasallen oder Gutsbesitzer aufserhalb Landes betreffend.* Keiner derselben soll ohne vorgängige Anzeige und Königliche Erlaubnifs eine längere, als sechswöchentliche Abwesenheit aufser dem Königreich sich erlauben. 12. *Antwort des Professor Behr zu Würzburg, auf die Heft XXIII. n. 14. enthaltenen Bemerkungen des Hrn. Geg. Reg. Rath Schue, über meine systematische Darstellung des Rheinischen Bundes.* Die Fortsetzung folgt in den folgenden Heften.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, im Verlag des Landes-Industrie-Comptoirs: *Chirographa personarum celebrium, e collectione Christoph. Theoph. de Murr.* Missus I. duodecim tabularum. 1804. 4½ Bogen und 7 Kupfert. in gr. Folio. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es sind dieses Curiositäten — denn weiter sind sie in den Augen des Recensenten nichts, da sie weder für Geschichte noch Kunst Ausbeute geben — 29, nämlich: von der Russischen Kaiserin Katharina der 2ten, von Voltaire, von d'Alembert, von Martin Luther, von Melanchthon, von Cardanus, von Calvinus, von Kepler, von Peiresc, von Aldrovandi, von Sigonius, von Petrarca, von Tasso, von Friedrich dem 2ten, König von Preufsen, von Leibniz, von König Philipp dem 2ten von Spanien, von dessen Tochter Isabella, von Ignaz de Logola, von dem Jesuiten Ribadeneira, von Justus Lipsius, von Cl. Salmasius, von Petrus Victorius, von Muretus, von der Schwedischen Königin Christine, von der Portugisischen Königin Marie Anne, von dem Jesuiten Malagrida, von Albr. Dürer, von Bilibald Pirkheimer und von Joh. Cochläus.

Hr. *von Murr* hat diese, gröfsten Theils unleserlichen Handschriften nicht allein so, wie sie gelesen werden müssen, dargestellt, sondern sie auch, wo es möglich war, erläutert, und diejenigen Briefe, aus denen er nur Bruchstücke in Kupfer stechen liefs, ganz mitgetheilt. Nach chronologischer Ordnung gestellt, würde die Sammlung einen Beytrag zur Geschichte der Schreibekunst abgegeben haben. Dafs man sich aus der Ansicht dieser Proben keine bestimmte oder diplomatische Vorstellung von den Handschriften ihrer Urheber bilden könne, ist leicht begreiflich, wenn man bedenkt, dafs eine und dieselbe Person verschiedene Schriftzüge darbietet, je nachdem sie in jüngern oder spätern Jahren, je nachdem sie mit Mufse oder in Eile, je nachdem sie mit gut oder schlecht geschnittener Feder schreibt.

Die Sammlung hat übrigens keine Vorrede, worin etwa nähere Nachricht von ihrer Einrichtung und Fortsetzung, von den Quellen, woraus Hr. *v. M.* sie zog, oder auch von der Zuverlässigkeit oder Genauigkeit der Nachbildungen, ertheilt würde. Für letztere indessen bürgt uns die bekannte Sorgfalt der Verlagshandlung.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 17. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund*; eine Zeitschrift historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts; herausgegeben in Gesellschaft sachkundiger Männer, von *P. A. Winkopp* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 71. abgebrochenen Recension.*)

Das Heft XXIX. (Februar) enthält nachstehende Aufsätze: 13. *Beschluß der Actenstücke die Ausübung der Souverainitätsrechte in den Herrschaften Westerburg und Schadeck betr.* 14. *Einige Gedanken über die Einführung des Code Napoleon in den deutschen Bundesstaaten.* Der Vf. glaubt, dass bey der Einführung des C. N. der Ungelehrte die Erfahrung wiederholen wird, die er bey dem Römischen Rechte gemacht hat, die der Rechtsunkunde, der Gelehrte aber die Fächer seines Wissens um eins vermehren und das Original gegen die Copie vertauschen muss, ein Missstand, der durch die Uebersetzung des C. N. in die deutsche Sprache nicht gehoben wird, wie der Vf. darthut. Auch macht der Vf. aufmerksam auf die Schwierigkeit einer authentischen Interpretation und die Abhängigkeit der staatsgesetzgebenden Gewalt eines jeden deutschen Staats von der eines fremden Staats. Der Vf. schlägt dagegen vor, die deutsche Gesetzgebung, mit Rücksicht auf die anwendbaren Theile des C. N. und auf die deutschen Eigenthümlichkeiten, einer Revision zu unterwerfen und dadurch den Nachtheilen, welche mit der Aufnahme des C. N. verbunden sind, zu begegnen. 13. *Die Entschädigungsberechtigung des Reichs-Erbmarschalls, Grafen v Pappenheim.* Die, noch nicht beendigte Fortsetzung der n. 3°. im 24sten Hefte. 16. *Ueber die, durch den Art. II. der Rheinbundesacte den Pensionisten vorbehaltenen Rechte.* Der Satz, dass diejenigen, welche durch die Aufhebung der Reichsverfassung ihre bürgerliche Existenz verloren, hinreichend zu entschädigen sind, ist durch die Bundesacte selbst klar legalisirt und allgemein anerkannt; die Souverains setzen gleichsam ihre Ehre, und das mit Recht, in der treuen Erfüllung dieser Entschädigungspflicht; keiner will die dadurch ausser Thätigkeit gekommenen Reichs- und andre Diener leiden lassen und der König von Würtemberg hat, wie Rec. hierbey bemerkt auch dadurch einen Beweis seiner Gerechtigkeit gegeben, dass er dem Reichshofrathsagenten der Würtembergischen Landschaft in Wien, *Mark*, und den Reichshofrathsagenten der schwäbischen Reichsritterschaft ihren vollen Jahrgehalt als Pension gelassen hat. Diese Abhandlung enthält einen trefflichen Commentar über die, diese Materie normirenden, Gesetze, der von hartherzigen Financiers beherzigt zu werden verdient. 17. *Ergänzungsverordnung für die Constitution des Königreichs Westphalen, v. 23. Dec.* 1808. Sie betrifft die Trennung des Justiz-Polizey-Ministeriums von dem der innern Angelegenheiten. 18. *Erhebung des Grafen von Schlitz, genannt Görz, zum Standesherrn des Großherzogthums Hessen.* Hier ist das Grosherzogliche Erhebungsdekret vom 30 Dec. 1808 in extenso abgedruckt. 19. *Beschluß der Antwort des Profess. Behr an den Geheimen Regierungsrath Schue in Giessen* (vergl. Heft 28. n. 12.). 20. *Einige Gegenfragen auf die Fragen im 15ten Heft n. 21.* 21. *Correspondenz zwischen dem Großherzog-Bergischen und Herzoglich Nassauischen Ministerium, verschiedene Gegenstände betr.* „Das Verderben der Unterthanen, sagt das edle Nassauische Ministerium S. 284., welches eben sowohl in Betrachtung kommt, als das der Staaten selbst oder ihrer Fürsten, war gewiss der Absicht des Protectors und aller Paciscenten (des Rhein. Bundes) zuwider." 22. *Vorstellung des, unter die Souverainität des Großherzogs v. Baden gekommenen Reichs- und Rheinpfälzischen voigteylichen Adels*, seine künftigen Verhältnisse betreffend. 23. *Ueber die Nothwendigkeit eines Einverständnisses deutscher Ministerien bey der Einführung des Code Napoleon und bey der Abfassung der auf die Staaten des Rheinbundes berechneten Modificationen desselben*, vom Oberappellationsrath *von Almendingen* zu Hadamar. Der verdienstvolle Vf. bringt hier einen wichtigen Gegenstand zur Sprache, und vermehrt dadurch seine Verdienste auch um diese Angelegenheit. Der Zweck der Einführung des französischen Gesetzbuchs in deutsche Staten ist, den innern Zustand derselben in den möglichsten Einklang mit dem innern Zustande Frankreichs zu bringen; wenn es in Ansehung des Civilrechts und

der Verwaltung in Bayonne grade so ausfieht, wie in Maynz; so soll es künftig in Maynz gerade so aussehen, wie in Hamburg und wenn dieser Zweck wegen der, (allerdings sehr grosen) Verschiedenheit nicht vollständig erreicht werden kann; so wird doch wenigstens verlangt, dass bey der möglichsten Aehnlichkeit deutscher und französischer Rechtsinstitute, im Innern aller rheinischen Bundesstaaten eine völlige Aehnlichkeit herrsche; die französischen Gesetzbücher, von deren Aufnahme die Rede ist, setzen aber organische Anstalten als ganz wesentliche Bedingungen der Aufnahme voraus; sie haben Lücken und einige theoretische und praktische Widersprüche, Mängel für die Wissenschaften und das Leben, welche französische Juristen, z. B. *Maleville*, unbefangen andeuten, deutsche Schriftsteller aber, wie Hr. *v. A.* S. 308. treffend bemerkt, bey einem gewissen knechtischen Sinn, nicht einmal leise zu berühren wagen. Aus diesen Prämissen zieht der Vf. folgende Conclusionen: 1. nicht blos auf die Einführung des C. N., sondern auch auf die des *Code de procedure*, muss Bedacht genommen werden; 2. hiebey ist durch wechselseitiges Einverständnis so zu verfahren, dass das Innere jedes deutschen Staats möglichst nach dem Vorbilde Frankreichs organisirt werde; 3. wenigstens muss es in einem deutschen Staate so, wie in dem andern aussehen, mithin beide Gesetzbücher überall mit gleichen Modificationen eingeführt werden; 4. die Fürsten Deutschlands müssen sich daher zu diesem Zweck über gleiche innere organische Anstalten verabreden und 5. die Lücken des C. N. auf eine, dem Genius der deutschen Nation entsprechende, Art durch sachkundige Männer ausfüllen und die Widersprüche ausgleichen, dabey aber wieder in allen deutschen Staaten auf völlige oder möglichste Gleichförmigkeit gesehen werden. Alles dies ist schwer auf diplomatischem Wege, sondern nur auf demselben, verbunden mit der wissenschaftlichen Discussion zu erreichen; Abgeordnete aller Rheinbundesfürsten treten zusammen, sie bilden eine Gesetzcommission zur Abfassung eines C. N. für ganz Deutschland auf Kosten aller Staaten der rheinischen Conföderation; ihre Arbeit wird von den Fürsten monirt, darauf von der Commission revidirt, wiederum monirt und demnächst als Gesetzbuch promulgirt. Dies sind die Grundzüge eines sehr beherzigungswerthen Vorschlags. 24. *Königl. Baiersche Erklärung über die constitutionellen Gesetze, wodurch Rechte der Privaten aufgehoben werden*, v. 6. Jänner 1809. Bey allen Rechten der Privaten, welche zu Folge der Constitution des Reichs ohne ausdrückliche Festsetzung eines Ersatzanspruchs aufgehoben worden, soll eine Entschädigungs-Forderung nicht Statt haben. Bekanntlich bestimmt die Baiersche Regierung bey jeder einzelnen Verfügung mit einer musterhaften Genauigkeit auch die Entschädigungs-Ansprache. 25. *Praktische Bemerkungen über die von einigen Rheinischen Bundesfürsten ergangenen Aufforderungen an diejenigen, welche ihre, bey den vormaligen Reichsgerichten anhängig gewesenen Processe fortsetzen wollen.* Die, in einigen dieser Aufforderungen enthaltene Nothfrist kann, wie hier richtig ausgeführt wird, sich nicht auf Restitutionssachen erstrecken, worin das *Quadriennium* noch nicht abgelaufen ist. 26. *Königl. Baiersches organisches Gesetz, die Aufhebung der Edelmannsfreyheit betreffend*, v. 20. April 1108. 27. *Bemerkungen über die Antwort des Hrn. Geh. Reg. Raths Crome in der Zeitschrift Germanien. Band II. Heft* 1. Sie betreffen die Bemerkungen desselben zu der Abhandlung des Dr. *Neff* im I. Bande 3tes Heft der Germanien (vergl Ergänzungs-Blätter v. J. 1808 n. 79.). 28. *Blicke bey Auslegung und Anwendung der Rheinischen Bundesacte.* Mit Recht wird hier gerügt, dass man bey der Auslegung der Rh. Bundesacte nur zu oft die staatsrechtlichen Verhältnisse der vormaligen Reichsstände und die der Reichsritterschaft mit einander vermenge und erstre ganz in die engen Schranken einzuzwängen suche, in welchen der landsässige Adel in Deutschland sich befand; Rec. hat auf diese Vermengung heterogener Rechtsverhältnisse bereits mehrmals aufmerksam gemacht. 29. *Anzeige eines wesentlichen Druckfehlers, Heft* 24. *n.* 50.

In Heft XXX. sind abgedruckt: 30. *Vorstellung des Badischen Adels, als Beylage von n.* 22. *im* 29. *Heft.* 31. *Die Entschädigungs-Berechtigung des vormaligen Reichs-Erbmarschals, Grafen von Pappenheim;* Fortsetzung. 32. *Wirkliche Einführung des Code Napoleon im Großherzogthum Baden.* Eine Nachricht über die, so eben für das Grosherzogthum Baden erscheinende bürgerliche Gesetzgebung unter dem Titel: Das Code Napoléon, mit Zusätzen und angehängten Handelsgesetzen, als Landrecht für das Grosherzogthum Baden. (Carlsruhe 1809). 33. *Sammlung der Controversen über die rheinische Bundesacte.* Diese Fortsetzung betrifft den zweiten Artikel der B. A. und die, darin bestimmte, Aufhebung der Gültigkeit der Reichsgesetze. Der Vf. nimmt die vom Rec. mehrmals in diesen Blättern vertheidigte Meinung an: die verbindliche (verbindende) Kraft der Reichs-Privatgesetze ist weder durch die Absonderung der verbündeten Staaten von dem deutschen Reichskörper, noch durch die darauf erfolgte Auflösung des Reichsverbandes von selbst aufgehoben worden, (eine Meinung die zuerst in unsrer A. L. Z. Jahrg. 1808 n. 289. angenommen und hier S. 408. vertheidigt wird); sollen die Reichsgesetze aus der Gesetzgebung der rheinischen Bundesstaaten vertilgt werden; so müsse dies durch eine ausdrückliche Erklärung des Souverains geschehen; der zweyte Artikel der B. A. enthält keine deutliche und bestimmte Aufhebung der Reichs-Privatgesetze; die, in den Bundesstaaten fortwährend geltenden, Reichs-Privatgesetze sind nicht fremden recipirten Rechten, sondern den einheimischen gleich zu stellen. Sätze, welche der Vf. dieser Abhandlung lichtvoll und überzeugend entwickelt hat. Demnächst untersucht er die Frage: Ist durch die Nichtigkeitserklärung der deutschen Reichsgesetze das Privatrecht überhaupt, nebst den durch dasselbe beschützten Privatberechtigungen der Will-

kür

kür des Souverains überlaſſen? Bekanntlich haben einige Rechtsgelehrte ſo ſehr an Recht und Menſchheit und ſelbſt an den Fürſten ſich verſündigt, daſs ſie dieſen Satz vertheidigen und dadurch annehmen, der Staat exiſtire nur wegen des Contributions- und Conſcriptionsrechts; mit Kraft und Gründlichkeit erklärt der Vf. ſich gegen dieſe Meinung und behauptet, daſs die Privatgeſetzgebung der Bundesſtaaten von den Souverainen derſelben, verſteht ſich auf dem verfaſſungsmäſsigen Wege, ganz oder zum Theil neu beſtimmt und eingerichtet werden kann, daſs aber dadurch die beſtehenden Privatberechtigungen ſchon um deswillen nicht aufgehoben werden, weil in der Regel neue Geſetze nicht rückwärts wirken, und daſs zweytens die Feſtſetzung von Privatberechtigungen, welche bis dahin Staatsbürger gegen einander rechtmäſsig ausübten, für die Zukunft durch eine neue Geſetzgebung unterſagt werden kann, ohne daſs deswegen die Ausübung bereits erworbener Privatrechte dieſer Art anders, als gegen Erſatz verboten werden dürfe. Sehr intereſſant iſt die hierbey angeſtellte Unterſuchung der Frage: Was iſt für eine Privatberechtigung zu halten und kann durch die Claſſification eines, bisher von einem Unterthan, ausgeübten Rechts unter die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe dem Souverain darüber eine gröſsere Gewalt beygelegt werden, als er ſonſt hatte? Die dritte Frage, womit der Vf. ſich beſchäftigt, iſt die: Iſt die Verfaſſung der einzelnen deutſchen Staaten, nach dem Verluſte der Garantie, welche Verfaſſung und Geſetze des deutſchen Reichs ihr gewährten, der willkürlichen Anordnung der Souveraine unterworfen? Bey der Beantwortung derſelben tritt er der Meinung des Hrn. *v. Berg* (ſ. A. L. Z. 1808 n. 280.) bey und widerlegt mit Scharfſinn und Gründlichkeit *Gönnern*. Rec. ſieht der Fortſetzung dieſer gehaltvollen Bemerkungen mit Vergnügen entgegen. 34. *Königl. Baierſche Erklärung, die Auflöſung des bisherigen Lehenverbandes zwiſchen den, der Königl. Souverainität unterworfenen Fürſten, Grafen und Herren und ihren Vaſallen betr.* (das Datum iſt hier nicht bemerkt). Dieſs Lehenverhältniſs wird hiedurch aufgehoben gegen Entſchädigung in Form eines Bodenzinſes. 35. *Sind die Rechte der dermaligen Mitglieder des rheiniſchen Bundes im Innern ihrer Lande durchaus gleich, und in welchen weſentlichen Punkten differiren ſie?* Die Tendenz dieſer Zeilen iſt: zu beweiſen, daſs der König von Weſtphalen durch die Conſtitution ſeines Reichs mehrere und gröſsere Rechte erhalten habe, als die Rh. Bundesacte den übrigen Bundesfürſten giebt, und daſs mithin der hofpubliciſtiſche Schluſs von ihm auf dieſe ein Fehlſchluſs ſey. 36. *Grundſätze bey der zwiſchen der Krone Baiern und dem Fürſtl. Hauſe Oettingen-Wallerſtein verglichenen Schulden-Ausſcheidung.* 37. *Hauptauseinanderſetzungs-Protocoll der Souverainitäts- und Patrimonialgerechtſame wegen der ehemaligen Herrſchaft, des nunmehrigen Großherzoglichen Amtes Homburg;* Reſultat der Verhandlungen zwiſchen dem Groſsherzoge v. Berg und dem Fürſten v. Wittgenſtein-Berlenburg. 38. *Beleuchtung der Antwort, die der Prof. Behr in den Heften 28 und 29 des rh. Bundes gegen die Bemerkungen in Heft 23. zu geben für gut gefunden hat,* von Geh. Reg. Rath *Schue* in Gieſsen. 39. *Aufhebung der Leibeigenſchaft im ganzen Umfange des Großherzogthums Berg.* Hier iſt das Kaiſerlich Franzöſiſche Dekret v. 12. Dec. 1808 *in extenſo* abgedruckt; bemerkenswerth iſt es, daſs dem Titel des Kaiſers auch der: Groſsherzog von Berg, hinzugefügt iſt. Die Leibeigenſchaft iſt zum Theil gegen Entſchädigung abgeſchafft. 40. *Aufhebung und Allodification aller Lehen im Umfange des Großherzogthums Berg.* Durch das hier abgedruckte Kaiſerlich Franzöſiſche Decret v. 11. Januar 1809. ſind alle öffentliche und Privatlehen im Groſsherzogthum Berg aufgehoben. 41. *Herzoglich Anhalt-Köthenſches Reſcript an die Landesregierung v. 20. Dec. 1808. die Einführung des Code Napoléon betr.* Die Einführung des Code Nap., die mit dem 1. Januar 1809 geſchehen ſollte, iſt bis auf weiteres ausgeſetzt, weil dabey zugleich die Grundſätze der franzöſiſchen Criminal-Geſetzgebung berückſichtigt werden ſollen, letztre aber ihre Vollendung noch nicht erhalten haben.

STATISTIK.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Regierungs- und Addreß-Kalender des Cantons Zürich auf das Jahr 1809.* 8.

Der Regierungsetat iſt mit Fleiſs geordnet; nur S. 52. iſt aus Verſehen der Gefälle geducht, die durch Transaction mit dem „Churhauſe" Baden an den Canton gekommen ſeyen. Eine Inconſequenz, die freylich nicht dem Redacteur zur Laſt fällt, ſcheint darin zu liegen, daſs unter der Rubrik: *Aufſichtsbehörde des politiſchen Inſtituts*, auch die Profeſſoren dieſes Inſtituts aufgeführt ſind; diejenigen, über die eine Behörde geſetzt iſt, können doch nicht zugleich integrirende Theile dieſer Behörde ſeyn. Da endlich die franzöſiſch-reformirte Kirche eine beſondere Rubrik hat, ſo ſollte man denken, daſs auch der katholiſche Cultus, der ſeit einiger Zeit zu Zürich erlaubt worden iſt, einen ſtehenden Artikel erhalten müſste. — Auffallend iſt in dem Etat der Kirchen- und Schuldiener die groſse Abnahme der Anzahl der Candidaten für das chriſtliche Lehramt; kaum iſt noch der vierte Theil der Expectanten vorhanden, die vor 30 — 40 Jahren waren; freylich ſind die drey Diöceſen des Cantons Thurgau und das ſogenannte Rheinthaler Capitel nicht mehr in Verbindung mit der Zürcher Synode; allein die Thurgauer haben noch keine Landeskinder, die ſie zu Pfarrherren wählen könnten; ſie wählen alſo noch immer in der Regel Zürcher; Pfarrſtellen ſind alſo noch genug, um die man zu Zürich ſich bewerben kann; aber die Neigung zu dem Predigerſtande muſs durch den Zeitgeiſt ſehr gedämpft worden ſeyn. An dem genealogiſchen Regiſter der fürſtlichen Häuſer iſt auch dieſsmal manches auszuſetzen. Die gekrönten Häupter und die ehemaligen Kurfürſten wollen wir übergehen; aber bey den andern Fürſten hätten die wirklich ſouverainen Häu-

Google

Häuser von den mediatisirten Familien, von denjenigen, die immer Vasallen, z. B. des Hauses Oestreich, gewesen waren, und von den in den Privatstand getretenen Fürstenfamilien unterschieden werden sollen; auch scheint es dem Redacteur dieses Theils des Staatskalenders nicht bekannt zu seyn, dass die Stufenleiter des jetzigen französischen Adels folgende ist: *Princes*, *Ducs*, *Comtes*, *Barons*, *Chevaliers*; die Dues sind also keine Princes, und haben nicht die Altesse, sondern die Excellence, wenn sie nicht wie die Grosdignitarien, und die Fürsten von *Neufchatel*, *Benevent* und *Pontecorvo* Prinzen sind; so ist auch der Fürst von Benevent nicht mehr Staatsminister, sondern Stellvertreter eines abwesenden *Grand-Dignitaire*; der *Duc de Bassano* ist Minister-Staatssecretär u. dgl. m., gäbe es noch zu berichtigen. Seyn diess immerhin Kleinigkeiten — jedes Ding, und also auch ein Staatskalender, soll in seiner Art vollkommen seyn; die Vermischung heterogener Dinge fällt auch in dieser Art von Schriften dem, der sie bemerkt, unangenehm auf; das an Ordnung gewöhnte Auge bemerkt nirgends gern Unordnung; und auch beym Lesen eines Regentenverzeichnisses macht es Vergnügen, wenn man alles so und nicht anders findet, als wie es sich in der That verhält. Gewiss wird es für den dem Rec. unbekannten Redacteur eine leichte Arbeit seyn, zusammen zu stellen, was zusammen gehört, zu sondern, was zu sondern ist, und jede Veränderung, die sich in dem Laufe eines Jahres zuträgt, sogleich in sein Exemplar einzutragen, um bey dem nächsten Jahrgange davon Gebrauch zu machen.

DIPLOMATIK.

Nürnberg, in der Lechner'schen Buchh.: ***Palmzweige auf Siegeln und Münzen des Mittelalters, was sie bedeuten?*** — Von *J. G. Reuter*, Churf. Mainz. Geh. und Revis. G. Rath. 1802. 61 S. 8. mit Kupf. (12 gr.).

Es ist eine sehr richtige Bemerkung, wenn der Vf. zu Anfange dieser Abhandlung sagt, dass oft die angesehensten Gelehrten über Gegenstände bey ihren Untersuchungen uneinig werden, (und oft darüber auf die lächerlichsten Meinungen verfallen) deren Erklärung an sich ganz leicht ist, und die einem Dritten, der sie aus dem richtigen Gesichtspunkte ansieht, sogleich in die Augen fällt; so, dass alsdenn, wenn dieser sie mit dem rechten Namen benennt, jedermann ihm vollkommnen Beyfall giebt, und sich nur wundert, dass man eine Sache nicht sah, die doch vor Augen lag. Von dieser Art ist auch die in dieser kleinen Schrift abgehandelte Frage.

Tenzel erklärt einen hier auf dem Titelblatte abgebildeten Bracteaten des Erzbischofs Eberhard von Mainz, auf welchem der Erzbischof in der Rechten einen Palmzeig hält, für eine Münze, die zum Andenken des von ihm zwischen den Mainzern und Wormsern im Jahr 1254 gestifteten ewigen Friedens geprägt worden ist; und so erklärt auch *Seelander* die Blechmünzen des Fuldaischen Abts Cuno von dem mit dem Abte von Hersfeld geschlossenen Frieden. — Dieses liesse sich nun wohl hören, wenn es nicht Münzen mit solchen Vorstellungen gäbe, auf welche eine solche Erklärung nicht passt.

Andere erklären Münzen dieser Art von Siegen, die über die und jene Feinde erfochten worden; und auf Münzen der Aebtissin Agnes von Quedlinburg hält man den Palmzweig sogar für ein Zeichen des Sieges über die Welt und den Teufel. Noch andere halten ihn für ein Zeichen der deutschen Ordensbrüder und Schwestern, welche zur Eroberung des heiligen Landes auf irgend eine Art etwas beygetragen. Einige sagen wieder: So wie die Palmen in den Händen der Heiligen den Glaubenssieg, und ihre erlangte Herrlichkeit, anzeigten, so möchten lebende Personen dadurch angedeutet haben, dass sie dieselbe auch einst zu erlangen hofften. Noch andere behaupten, dass diejenigen, welche aus dem gelobten Lande zurück gekommen, Palmzweige mitgebracht hätten, und zwar zum Andenken unsers Heilandes, dessen Einzug zu Jerusalem mit Palmzweigen verherrlicht worden. Vielen scheint auch der Palmzweig auf Münzen des Mittelalters ein Zeichen des blühenden Wohlstandes, sowohl im Geistlichen, als im Weltlichen, zu seyn.

So verschieden nun die Palmzweige auf *Münzen* gedeutet werden können, eben so verschiedene, und dieselben, Auslegungen leiden dieselben auch auf *Siegeln*. Aber unser Vf. glaubt, dass alle die auf Münzen und Siegeln vorkommenden Palmen ein Zeichen der obrigkeitlichen Gewalt, oder der Gerichtsbarkeit, und zugleich das Bild einer blühenden und sanften Regierung vorstellen. Sie sind also, nach seiner Meinung, so viel als Scepter, — und nun folgt eine Geschichte von der Entstehung des Scepters, der von Schäfern hergeleitet wird, die ihre Heerden, mit einem Stabe, oder mit einer Ruthe in der Hand, weideten, welches mit vieler Belesenheit aus geistlichen und weltlichen Schriftstellern dargethan und bewiesen wird.

Bey dieser Gelegenheit wird nun auch, zum Schluss, von Adler-Kreuz- und Liliensceptern, vom erzbischöflichen Kreuz- und Bischofsstabe, vom bischöflichen Schwerte u. s. w., gesprochen. Die Kupfer stellen besonders den Gebrauch der Palmzweige, statt der Scepter, auf Münzen und auf Siegeln (auf welchen letztern auch andere Zweige vorkommen) vor, und sind mit vielem Fleiss gearbeitet.

Das Einzige, was dem Rec. bey dieser Abhandlung einfiel, war die Frage: Könnte nicht der Palmzweig zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten, und bey verschiedenen Vorfällen, etwas andres bedeutet haben? — und konnte sich nicht z. B. ein Regent darunter das Bild eines geschlossenen Friedens, ein anderer den Gedanken einer ruhigen Regierung, und ein dritter, vierter u. s. w. noch eine andere Idee denken, die er damit verband? — Doch dieses ist ein blos flüchtiger Gedanke, der dem Werthe dieser Abhandlung nichts benimmt, da sie mit der dem Vf. eigenen Gründlichkeit abgefasst ist.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 20. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, in d. Expedit. dieſes Journ.: *Neues Journal der ausländiſchen mediciniſch-chirurgiſchen Literatur.* Herausgegeben von Dr. *Harles*, Prof. in Erlangen, und Dr. *Ritter*, Hofrath zu Caſſel. *Fünften* Bandes *erſtes* Stück. Mit einer Kupfertafel. II. u. 220 S. *Zweytes* Stück. 226 S. *Sechsten* Bandes *erſtes* Stück. 222 S. *Zweytes* Stück. 200 S. 1806. gr. 8.

Der 3te und 4te Band wurde in den Ergänz. Blätt. 1807. Num. 80. und 81. angezeigt. Der Inhalt der vor uns liegenden zwey Bände iſt folgender:

Fünften Bandes *erſtes* Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1) *J. Fr. X. Pugnet's Beobachtungen über die bösartigen Fieber auf den Antillen, und insbeſondere über das gelbe Fieber auf St. Lucia.* Auszugsweiſe aus den *Mémoires ſur les Fièvres de mauvais caractère du Levant et des Antilles, avec, un apperçu phys. et med. du Sayd, et un Eſſai ſur la Topographie de St. Lucie; par J. Fr. X. Pugnet.* (Lyon, 1804.) In einer *Einleitung* handelt Hr. *P.* von der Ordnung der Jahreszeiten, dem Stande der Atmoſphäre und dem Einfluſſe des Klima auf St. Lucia. Dieſer *Einl.* zufolge ſind es, abgerechnet die Nachtheile, welche durch die lange und warme Regenzeit, die auf St. Lucia die Stelle des Winters vertritt, der Geſundheit zuwachſen, und welche dieſe Inſel mit andern, unter ähnlicher Breite liegenden Ländern gemein hat, dichte Wälder, verſchlämmte Fluſsbetten und Moräſte, die man daſelbſt als die Urſache mehrerer einheimiſcher Krankheiten, beſonders aber des *gelben Fiebers* und des *Wechſelfiebers*, auch der *bösartigen nachlaſſenden Fieber*, anzuſehen hat. Dahin gehöre auch der häufige Genuſs des Stockfiſches, des eingeſalzenen Fleiſches, des Faden-Mehls von Manioc, und der unſchmackhaften gekochten Bananasfrüchte. Der Vf. kam im Fructidor des Jahres X, nachdem alſo die Regenzeit ſchon einen Monat gedauert hatte, mit den franzöſiſchen Truppen, welche, dem Vertrage von Amiens zufolge, St. Lucia, nebſt Martinique und Tabago, wieder in Beſitz nehmen ſollten, auf der erſten dieſer drey Inſeln an. Die Gegenſtände ſeiner Abhandlung ſind: Urſachen der bösartigen Fieber überhaupt, und des gelben Fiebers insbeſondere, auf St. Lucia und den übrigen Antillen; ihr Verlauf und ihr Ausgang; die Methode, die dem Vf. zu ihrer Verhütung oder Bekämpfung die dienlichſte ſchien; und endlich ihre Natur, ihre Verſchiedenheit, und ihre Fähigkeit ſich mitzutheilen. Die Regenzeit ſey nicht die einzige Epoche, wo das gelbe Fieber in Weſtindien herrſche; in dieſer Epoche ſey es nur am heftigſten; neuangekommene Europäer befalle es in jeder Zeit des Jahres, in der Regenzeit aber ebenfalls im ſtärkſten Grade. Sein endemiſcher Urſprung ſey unwiderleglich erwieſen. Dafs das gelbe Fieber ohne alle Vorboten ſich einfinde, ſey ein ſehr ſeltener Fall. Dem Vf. kamen nur drey Beyſpiele vor, wo es ohne dieſelben plötzlich eintrat, und in 18, 26 Stunden, oder drittehalb Tagen ſeine Opfer tödtete. Den Abſchnitt von der Behandlung des furchtbaren gelben Fiebers beginnt Hr. *P.* S. 48. mit den Worten: „Für die Heilung dieſer Krankheit giebt es nur Einen Zeitpunkt, nämlich die Zeit der aufgereizten Thätigkeit *(l'irritation)*; die darauf folgende Ruhe iſt die Ruhe des Todes.“ Es hat den Rec. gefreut, in dem Vf. wieder einen Schriftſteller zu finden, der das gelbe Fieber im Anfange immer nur durch die reizende, äuſserlich und innerlich angewandte Methode behandelte, dagegen aber die ſchwächende (Aderläſſe, Purgiren u. ſ. w.) gänzlich vermied, die man ſich, bey dem Ganzen der Symptome nicht gut als zweckmäſsig denken kann; es müſste denn bey dem gelben Fieber Modificationen geben, die eine verſchiedene Behandlung erfoderten. Von lauen Bädern jedoch, die *Garnier* auf Domingo ſo zuträglich fand, machte Hr. *P.* nicht Gebrauch. Dafs China mit Weinſteinrahm oder Tamarinden zuweilen gute Dienſte that, könnte gewiſſen Theoretikern leicht ein Aergerniſs ſeyn. Was läſst ſich aber gegen die Erfahrung ſagen? Vom Queckſilber wurde er ſchon durch die Bemerkung abgeſchreckt, dafs Perſonen, die wegen ſyphilitiſcher Zufälle, ſtarken Gebrauch davon machen, ebenfalls vom gelben Fieber befallen wurden. Zur Erläuterung der Natur des gelben Fiebers iſt eine Anzahl von Beobachtungen beygefügt, wovon eine den Vf. ſelbſt zum Gegenſtande hat. Was die An-

Digitized by Google

ſteckungs-

ſteckungsfähigkeit des gelben Fiebers betrifft, ſo kam ihm von dem mit dem doppelten Tertiantypus keines vor, das er hätte für anſteckend halten können, bey einigen von der nachlaſſenden Art aber blieb er in dieſer Rückſicht zweyfelhaft. Einige Ausdrücke, wie *Andauer* und *andauer*, *zuzulegen* ſtatt *zuzunehmen* hätten vermieden werden ſollen. — 2) ***Beobachtungen über den Nutzen des lauen und kalten Waſchens im Scharlachfieber***; von *J. Reid*, Dr. zu London. Aus dem *Med. and phyſ. Journ.* Januar 1804. Man beuge durch das Waſchen mit lauem und kaltem Waſſer nicht nur der Waſſerſucht, ſondern auch den Drüſengeſchwülſten vor. Das Waſchen mit kaltem Waſſer ſey im erſten Zeitraume der Krankheit, bey noch ziemlich gutem Zuſtande der Kräfte, das mit lauem Waſſer bey groſser Schwäche angezeigt. Wenn nicht etwa das, mit dem kalten Waſchen verbundene Reiben einen Unterſchied macht: ſo würde Rec. doch allezeit auf das laue Waſſer ein gröſseres Vertrauen ſetzen. — 3) ***Ueber eine beſondere Veränderung der Gebärmutter bey einer Sackwaſſerſucht der Eyerſtöcke und der Muttertrompeten, und das Gefährliche der Operation bey dieſer***; von *H. Voiſier*, Wundarzte des Hoſpitals zu Verſailles. Im Auszuge aus dem *Recueil period. de la Soc. de Méd. de Paris*, 1803. So ſchwer auch die Erkenntniſs der Sackwaſſerſucht des Eyerſtockes oder der Muttertrompete ſey, und ſo ſchwer ſie ſich von einer Schwangerſchaft des Eyerſtockes unterſcheiden laſſe: ſo gebe es doch gegen das Ende dieſer Waſſerſucht ein ſicheres Kennzeichen, woran ſich die Gegenwart einer ſolchen Waſſerſucht erkennen laſſe, nämlich die, aus ihrer Lage getriebene Gebärmutter. Durch zwey Leichenöffnungen wird die Sache beſtätiget. — 4) ***Geſchichte eines, von dem Wundarzt Bacqua zu Nantes unternommenen Kaiſerſchnittes; mit einem Bericht hierüber*** von den Hrn. *H. Pleſsmann* und *Baudelocque*. Aus dem *Recueil period. de la Soc. de Santé de Paris*. Tom. IV. Nr. 24. Ein glücklich abgelaufener Fall. Als der Vf. ungefähr ein Jahr nach der Operation ſein Tagebuch ſchloſs, war das Monatliche ſchon längſt wieder im Gange, und dieſes hatte ſich ſogleich nach der völligen Vernarbung wieder eingefunden. Das völlig geſunde und muntere Kind ſtarb am zwölften Tage nach der Geburt an Verwahrloſung. — 5) ***Beſchreibung eines Kindes mit doppeltem Kopfe***. Aus einem Briefe von *Everard Home*, Eſq. F. R. S. an *John Hunter*, Eſq. F. R. S. Im Auszuge aus den *Philoſ. Transact.* Vol. LXXX. S. 296. Auf dem Kupfer ſind die beiden Köpfe ſowohl nach dem Leben, als auch ſo, wie ihre Schädel nach dem Tode erſchienen, abgebildet. Der untere Kopf und der übrige Körper waren vollkommen regelmäſsig gebildet, und unterſchieden ſich in ihren Verrichtungen durchaus nicht von einem wohl organiſirten menſchlichen Körper. Das Kind war in Bengalen von armen Aeltern geboren, und kam durch den Biſs einer Schlange ums Leben, als es ein Alter von ungefähr zwey Jahren erreicht hatte. — 6) ***Sabatier, über die Veränderung der Circulationsorgane des Fötus, ſobald er geathmet hat.*** Epitomirt aus den *Mém. de l' Inſtit. nat., Scienc. mathem. et phyſ.* T. III. p. 337. Des Vfs. Erklärungsart, die ſich wohl zum Theil hören läſst, iſt nicht frey von Blöſsen. — 7) ***Merkwürdiger gerichtlich-mediciniſcher Fall einer für ſimulirt gehaltenen Manie***. Vom Prof. *G. B. Monteggia*. Aus Dr. *Giannini's Memorie di Medicina*, Vol. II. Um den Anſchein von Verſtellung zu enthüllen, gab Hr. *M.* dem Manne, von welchem die Rede iſt, einem gefangenen Verbrecher, ohne ſein Wiſſen des Morgens in der Suppe 6 Gran Opium, von deſſen Wirkung er den Tag über nicht das Geringſte wahrnehmen konnte. Als nach mehreren Tagen der nämliche Verſuch ohne Wirkung blieb, gab er ihm in 6 Stunden abermals 6 Gran Opium; allein am Abend war alles noch, wie zuvor. Erſt am Abend des folgenden Tages ſchien ſich einige Betrübniſs einzufinden, die ſich in der darauf folgenden Nacht vermehrte, und in Wehklagen über den nahen Tod (da er doch in langer Zeit kein Wort geſprochen hatte) überging. Und von Stund an betrug ſich der Mann völlig vernünftig. Des Vfs. Abſicht bey der Anwendung des Mohnſaftes (den er dem Weine vorzog, weil der Kranke keinen trank) war dahin gegangen, durch eine Berauſchung den wahren Gemüthszuſtand zu erforſchen. — 8) ***Beobachtungen über gewiſſe hornige Auswüchſe des menſchlichen Körpers***. Von *Everard Home, Eſq. F. R. S.* Epitomirt aus den *Philoſ. Transact.* Vol. LXXXI. p. 95. Betreffen zwey Frauen in England, wo dergleichen Hörnern ähnliche Auswüchſe bloſs am Kopfe ſich zeigten, und immer aus dem Boden vorhergegangener und geplatzter Balggeſchwülſte hervorwuchſen. Ausrottung der Balggeſchwülſte mit dem Meſſer müſſe alſo das beſte Verhütungsmittel jener Hörner ſeyn. — 9) ***Anſichten der neuen Lehre Italiäniſcher Aerzte vom ſogenannten Contraſtimulus, in beſonderem Bezug auf die Wirkung der Digitalis***. Aus den, in Mailand herauskommenden *Efemeridi ſiſico-mediche* zuſammengeſtellt von Hrn. *Harles*.

II. ***Kürzere Nachrichten und Auszüge***. 1) *Larrey*, franzöſiſcher Generalchirurgus (Oberwundarzt der Kaiſerlichen Garde) ***über eine, in Aegypten häufig beobachtete, Verzehrung der Hoden***. (Aus ſeiner in dieſen Blättern angezeigten *Relation* u. ſ. w.). — 2) *Giov. Gigini*, Oberwundarzt bey der Italiäniſchen Artillerie, ***über den Mißbrauch des Katheters bey der Iſchuria veſicae, und über den Nutzen des Oels bey dieſer*** (derſelben). Im Auszugu aus: *Sull' abuſo della Sciringa nell' Iscuria veſicale*. Memoria di *Giov. Gigini* etc. (Pavia, 1804.) Es ſoll *ſüſſes und mildes Oel* eingeſpritzt werden. In einem Zuſatze hat Hr. *Harles* den Rath des Vfs. etwas eingeſchränkt. — 3) ***Beobachtung einer Pulsadergeſchwulſt an dem untern Theile der Aorta***. Aus dem *Recueil period* etc. Tom. III. Nr. 14. p. 93. Die Pulsadergeſchwulſt hatte ihren Sitz unterhalb des Zwerchmuskels. Die Leichenöffnung beſtätigte was man in Anſehung eines Aneurysma, beym Leben vermuthet hatte. — 4) *Tarbès*, Wundarzt zu Toulouſe, ***über die guten Wirkungen des, auf das Mittelfleiſch gelegten Weineſſigs, bey unwillkührlichen Samenergießungen. Ebendaher***, T. III. Rec. hat dieſes Mittel

tel auch schon in einigen Fällen mit dem besten Erfolge so anwenden lassen, dass die Kranken die Nacht hindurch einen, mit Weinessig getränkten Schwamm auf dem Mittelfleische trugen, und damit lange, auch wohl sehr lange, fortfuhren. — Den Beschluss machen, wie gewöhnlich, literarische und persönliche Notizen, welche diesmal Frankreich, Italien, England und Holland betreffen.

Zweytes Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1) *Versuch über die Diagnose nervöser und entzündlicher Krankheiten;* von Dr. *G. Giannini* in Mailand. Aus den *Memorie di Medicina*, Vol. I. II. Ein Aufsatz, der für die *Brownianer* manche heilsame Lehre enthält. Der Vf. zeigt sich darin nicht nur als einen denkenden Arzt, sondern auch als einen Mann, der, wie es immer seyn sollte, sich nicht schämt, in den erzählten Krankheitsgeschichten da, wo er glaubt gefehlt, oder durch genaue Beobachtung seine Kenntnisse vermehrt oder berichtiget zu haben, es offen zu gestehn. Die Hauptabsicht, die er bey der Abfassung dieser im 1sten Stücke des VIten Bandes fortgesetzte Abhandlung hatte, ist dahin gerichtet, auf dem analytischen Wege, d. i. durch jene Krankheitsgeschichten, es anschaulich zu machen, wie man bey anscheinender Asthenie, worunter eine Sthenie verborgen ist, naturgemäss und heilbringend für den Kranken zu verfahren habe. Wenn es auch die besseren deutschen Aerzte eben so wenig befremden wird, als die besseren italiänischen, dass es auch *entzündliche Wechselfieber* geben kann: so ist es doch gut, dass so wichtige Sachen zur Sprache gebracht werden. (Was auch der Uebersetzer zum Theil gegen des Hrn. *G.* Behauptungen einwenden mag; so verdienen sie alle Aufmerksamkeit. Auf die Uebersetzung hätte an vielen Stellen mehr Sorgfalt gewendet werden, oder, was man als Druckfehler zu betrachten habe, angegeben werden sollen. Wir heben einige wenige davon aus. S. 2. steht, anstatt *leite*, leitete; S. 14. verstehen wir die Worte: „dass die Leitung der Symptome allein für sich ist" nicht, wenn es nicht etwa heissen soll: *daß man das Ganze der Symptome ins Auge zu fassen hat.* S. 16. sollte anstatt: „Ein fünftägiges Verhalten dieser Art reichte kaum hin" stehen: *ein solches Verhalten war kaum fünf Tage lang nöthig.*) — 2) *Des Ritter* ('s) *Felix Fontana letzte Arbeiten, in zwey Schreiben an Scarpa.* Das erste Schreiben handelt von der *willkürlichen Bewegung der Iris*, und das andere nicht nur von der *willkürliche bewegung der Ohren*, sondern auch von der *Wärme, Farbe und Empfindung der Pflanzen.* Die Herausg. entschuldigen die Aufnahme des phytologischen Stückes mit dem berühmten Namen des Verfassers. — 3) *Abhandlung über das Mittel, der Amputation im Armgelenk auszuweichen;* von *Sabatier.* Auszugsweise aus den *Mém de l'Inst. nat. Sc. math. et phys.* T. V. Das Mittel besteht darin, dass der zerfressene oder zersplitterte Gelenkkopf des Oberarmknochens, nachdem man sich durch Eröffnung der weichen Theile nach hinten und oben einen Weg dazu gebahnt, ausgesägt wird. Hr. *S.* sucht die Möglichkeit und Nützlichkeit dieser Operationen durch das, was *Vigaroux* und *White* thaten (jedoch nicht ohne Einschränkung) und durch eigene Versuche an Leichnamen zu beweisen. Es werde dann die Gelenkamputation nur noch bey dem weit um sich greifenden kalten Brande und beym Winddorn nöthig seyn. — 4) *Untersuchungen über die Ursache des angebornen Nabelbruchs;* von *Peter Lassus.* Aus den *Mém. de l'Inst. nat.* T. III. *Sc. math. et phys.* p. 378. Diese Ursache sey eine Turgescenz der Leber, und der Inhalt des Bruches entweder die Leber selbst, oder ein Stück Darm. Dieser Bruch sey nur heilbar, wenn er leicht und kurz vor der Geburt entstanden ist, wo ihn die Natur selbst durch Zurücktreten heile, ausserdem tödlich. An ein Zurückbringen sey gar nicht zu denken. — 5) *W. Saunders chemische Geschichte und Heilkräfte der berühmtesten Mineralwasser Englands.* Eine Fortsetzung der, im 2ten Stücke des IVten Bandes angefangenen Abhandlung. Es sind die Mineralwasser von Matlock, Buxton, Bath, das Seewasser, die Quellen von Tunbridge, Cheltenham, Scarborough, Hartfell, Brigthelmstone, Harrogate und Moffat, die hier beschrieben werden. — 6) *Ueber die Folgen der Hautausschläge in Bezug auf die Kuhpocken, und eine eigene Art von Kuhpockenpustel,* von Dr. *Eduard Jenner.* Aus dem *Med. and phys. Journ.* by Dr. *Bradley*, Nr. 66. 1804. Schon vor einigen Jahren habe Hr. *J.* in seiner Anleitung zur Kuhpockenimpfung auf falsche Kuhpocken aufmerksam gemacht. Eine ähnliche unechte Pustel entstehe von echtem Kuhpockenstoffe in herpetischen Körpern (in solchen, die mit Ausschlägen behaftet seyen, die *Willan* in der zweyten Ordnung der Hautkrankheiten unter dem Namen *Psoriasis diffusa* beschrieben habe). Impfe man, nachdem man den herpetischen Ausschlag gehoben, noch einmal: so komme die echte Kuhpocke zum Vorschein. Manchmal jedoch gelinge es, krustige oder papulose Hautausschläge durch die Kuhpockenimpfung zu vertreiben. — 7) *Gegner der Kuhpockenimpfung in England, und ihre Widerlegung.* Ihr vornehmster Gegner ist *Goldson* (in seinen *Cases of Small Pox, subsequent to Vaccination etc.* Portsea, 1804), dessen Einwendungen, so wie *Ring's* Widerlegung (in dessen *Answer to Mr. Goldson etc.* London 1804.) den Inhalt dieses Aufsatzes ausmachen. — 8) *Versuche über das Blut, in Bezug auf seine Contractilität,* angestellt von den Doctoren *Michele Medici* und *Gaetano Gandolfi* zu Bologna. Aus den *Opuscoli scelti sulle Scienze e sulle Arti*, (1803. Parte V.) Die Vff. erhielten ganz andere Resultate, als *Circaud*, dessen Versuche mit dem Galvanismus sie mit aller Genauigkeit, und hinterher auch mit Abänderungen, so dass sie die galvanische Elektricität verstärkten, wiederholten. Sie fielen gegen die Contractilität der Blutfaser aus. — 8) *Ueber einige in der Gebärmutter gefundene steinige Concretionen;* von Dr. *Batt* zu Genua. Aus den *Memorie della Soc. med. di Emulazione di Genova.* (T. 1. Secondo Quadrimestre, 1803.) Man müsse *Louis*, dem einzigen Schriftsteller, der im 2 Bande der *Mém. de l'Acad. de Chir. à Paris* von diesen Concretionen gehandelt habe,

Digitized by Google

habe, so verstehen, dafs nicht nur diejenigen gemeint seyen, welche sich in der Höhle der Gebärmutter bilden, sondern auch an ihren Wänden und in ihrer Substanz entstehn. Hr. *B.* beobachtete selbst eine Frau, deren Mann, ungefähr eine Unze schwere tuffsteinartige Masse aus der Mutterscheide herausholte. — 10) Dr. *Thomas Romay*, Prof. in Havannah, *über das gelbe Fieber*, oder *das schwarze Erbrechen, auf der Insel Cuba*. Aus dem Spanischen übersetzt von *Bredenkamp*, und aus dieser Uebersetzung ausgezogen durch *Osthoff*. In diesem Auszuge sind enthalten: vorläufige Bemerkungen. Beschreibung des schwarzen Erbrechens, oder des Synochus ictericus; Ursachen des schwarzen Erbrechens; Prognose; Präservativmethode; Kur des schwarzen Erbrechens. Mit Einschränkung wird in der ersten Periode der Krankheit das *Blutlassen*, von dem *Pugnet* gar nichts wissen wollte, empfohlen, ingleichen Abführen, nachher lauwarmes Baden; hört das Brechen nicht auf, potio Riverii, oder, am besten, Opium mit Magnesie, um zugleich den Leib offen zu erhalten. Dann in der Remission China, als Pulver, Abkochung oder Extract. Werde die erste, oder entzündliche, Periode nicht antiphlogistisch behandelt, so sey in der zweyten, der fauligen, alle Hülfe verloren.

II. *Kürzere Nachrichten und Auszüge.* 1) *Ueber die Kopfwunden mit Fractur oder Einbiegung des Craniums* (des Schädels); von *Durozier*. Aus dem *Journ de Méd.* von *Corvisart*, *Leroux* und *Boyer* 1805. Die folgenden Numern, von 2 — 10, sind ebendaher. — 2) (Zwey) *Beobachtungen über den Tetanus traumaticus und die guten Wirkungen des Moschus und Laudanum in dieser Krankheit;* von *Chapp*. Wenn es in der 2ten Beobachtung kein Druckfehler ist, so wurde mit dem *Moschus* nach und nach bis zu 1 *Quentchen* gestiegen. — 3) *Mißbildung der Harnwerkzeuge an einem Knaben*, von *Lullier*. — 4) *Ueber die Einimpfung der Kuhpockenkruste;* von Hrn. *Rampont* zu Paris. Die Herausgeber warnen vor dieser, schon anderwärts versuchten Art, zu impfen, aus Gründen, die sie nicht anführen. — 5) *Beobachtete Einsenkung des Zwölffingerdarms. Pancreas, des Anfangs vom leeren Darm, vom Ende des Ileums, Coecums* (Blinddarms), *des aufsteigenden und queren Grimmdarms in das Colon descendens* (seinen herabsteigenden Theil) *und den Mastdarm;* von Hrn. *Baud*. — 6) *Auszug aus einer Abhandlung* des Hrn. *Marcellin — Baumers über die Desault'sche Bandage zur permanenten Extension der untern Gliedmaßen*. — 7) *Ueber eine Degeneration fast aller Eingeweide des Unterleibes;* von *Double*. Die Muskeln des Unterleibes waren in ein fettes Zellgewebe verwandelt. — 8) *Auszug aus einem Tagebuche von Beobachtungen über die Krankheiten, welche während dem Monat* (des Monats) *Brumaire Jahr III. in einem Saale des Hospitals zu Grenoble herrschten;* von *Duvernoy*. — 9) *Ueber den Eisenäther* des Hrn. *Trommsdorff;* von Hrn. *Cadet*. Der Vf. lafst ein sehr strenges Gericht über diesen Aether ergehen. — 10.) *Ueber die Bereitung des Schwefeläthers, und Untersuchung des, unter dem Namen Huile étherée, Huile douce du vin bekannten Oels;* von den Herren *Henry* und *Vallée*. — 11) (Zwey) *Beobachtungen über Tuberkeln in dem Gehirne zweyer skrophulösen Subjekte;* von *Meraut*. Aus dem *Recueil period.* — 12) *Beobachtung eines Tumors* (einer Geschwulst) *an der vordern Seite des Rückgraths, welche sich von dem zweyten Rückenwirbel bis zum letzten Lendenwirbel erstreckte;* von *Lafargue*. — 13) *Beobachtung über einen Schuß auf die Stirn mit Zufällen, die denen der Kopfwassersucht vollkommen glichen;* von *Petit-Beau*. — 14) *Ueber einen fistulösen Abscefs an der rechten obern Kinnlade;* von *Dumonceau*. — 15) *Ueber eine Verrückung der unteren Kinnlade, worauf eine falsche oder unvollständige Anchylose folgte;* von *Tartra*. — 16) *Ueber die Fettbrüche:* von *Tartra*. — 17) *Bemerkungen über die Krankheit, welche im Frühjahr* 1805 *in Genf herrschte;* von *Vieussieux*. — 18) *Würmer im Urin;* beobachtet von *Dumonceau*, Arzte zu Tournay. — 19) *Ueber eine Geburt durch den After*, von dem Wundarzte *Jacob Reta* in Novi. Aus den *Mem. della Soc. med. di Emulaz. di Genova*, T. II. Quadrim. 1. 1803. — 20) *Ueber den generischen Unterschied eines Exanthems, das bis jetzt noch wenig beobachtet, und von den Nosologen irriger Weise für eine Species der Rötheln oder Masern gehalten wurde;* vom Dr. *W. Batt* zu Genua, *Ebendaher*. — 21) *Mongiardini's Bericht über die Beobachtungen* des Dr. *Gianneri über den Gebrauch und die Wirkungen der falschen China. Ebendaher*. — 22) *Mongiardini's Notiz über eine Empfängniß und darauf folgende Niederkunft einer Frau, die nie menstruirt war*. — Unter den *Notizen* befindet sich ein Schreiben des Dr. *Friedländer* in Paris, welches medicinische Neuigkeiten aus Frankreich liefert. —

(Die Fortsetzung folgt.)

* * *

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Theoria generationis et fructificationis plantarum cryptogamicarum Linnaei, retractata et aucta*. c. tab. XLII. coloratis. Auctore *Joanne Hedwig*. Med. Doct. ac Prof. Botan. etc. 1798. XII. u. 268 S. 4. (21 Rthlr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1786. Num. 66.)

Berichtigung.

Ergänz. Blätter 1809. Num. 36. S. 285. Z. 11. v. u. lese man: *nach Zollikofern* statt *noch Zollikofer*.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 22. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, in d. Expedit. dieſes Journ.: ***Neues Journal der ausländiſchen mediciniſch-chirurgiſchen Literatur.*** Herausgegeben von Dr. *Harles*, und Dr. *Ritter*, u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 73. abgebrochenen Recenſion.)

Sechsten Bandes *erſtes* Stück. - I. ***Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.*** 1. ***Ueber die natürliche, chemiſche und mediciniſche Geſchichte des menſchlichen Harns, mit einigen neuen Thatſachen bey ſeiner Analyſe und ſeiner freywilligen Zerſetzung;*** von *Fourcroy* und *Vauquelin*. *Erſte* Abhandlung. Im Auszuge aus den *Mém. de l' Inſt. nat., Sc. math. et phyſ.* T. IV. Als neuentdeckte Beſtandtheile des menſchlichen Harns, die aber erſt in dem Zuſtande ſeiner Entmiſchung zum Vorſchein kommen, ſeyen anzuſehn: Bittererdenphosphat; Ammoniummurat; Eyweisſtoff; Sauerkleſäure; und Kieſelerde; wovon jedoch die beiden letzten bis jetzt noch ſehr ſelten entdeckt worden ſeyen. Als allgemeiner vorkommende Beſtandtheile hingegen habe man folgende 10 anzunehmen: 1) das Sodamuriat; 2) das Ammoniummuriat; 3) das ſaure Kalkphosphat; 4) das Bittererdenphosphat; 5) das Sodaphosphat; 6) das Ammoniumphosphat; 7) die Harnſäure; 8) die Benzoëſäure; 9) die Gallerte und den Eyweisſtoff; 10) den Harnſtoff, *l' Urée*, oder diejenige Subſtanz, welche dem Harn Farbe, Geruch und Geſchmack giebt, und deren Menge zwanzigmal gröſser iſt, als die der übrigen zuſammengenommen. — 2. ***Ueber die Analyſe des Blaſenſteins, und die verſchiedenen Materien, woraus er beſteht;*** von *Fourcroy* und *Vauquelin*. *Ebendaher.* Folgende 6 Beſtandtheile, ſagen die Vff., erzeugen bald einzeln, bald zuſammen die Harnſteine: 1) Die von *Scheele* entdeckte Harnſäure; 2) das harnſaure Ammonium, welches ſie häufig darin antrafen; 3) der phosphorſaure Kalk; 4) die phosphorſaure ammoniakaliſche Bittererde, in ſpathähnlichen, kreideartigen Steinen; 5) der ſauerkleeſaure Kalk, bloſs in den Maulbeerſteinen vorhanden; 6) die Kieſelerde, die ſich nur in einem Steine befand. Daſs jedoch die Vff. dieſe Beſtandtheile beyſammen ſollen angetroffen haben, läugnen ſie bald nachher. Eine thieriſche Subſtanz, wovon die Verſchiedenheit der Farbe, der Conſiſtenz, des Korns und Gewebes einiger Harnſteine abhänge, hätten ſie, ihrer geringen Menge wegen, noch nicht ausmitteln können. — 3. ***Neuere Beobachtungen Holländiſcher Aerzte, über die rheumatiſche Lähmung der Geſichtsmuskeln.*** a) *Zwey Beobachtungen* von *J. B. Schürrman*, Med. Doct. zu Steenwyk. Aus dem *Geneeskundig Magazijn* von *van Stiprian Luiſcius, Ontyd.* und *Macquelyn*, III. Deels 3de Stuk, (Leyden, 1804.). b) (Fünf) *Beobachtungen* von *W. H. Forſten Verſchuir*. Med. Doct., *über denſelben Gegenſtand.* Aus deſſen *Diſſ. inaug. de Paralyſi musculorum faciei, ſic dicta rheumatica.* (Groning. 1804.). Des Hrn. *Schürrman's* Beobachtungen hat man bereits aus dem *Geneeskund. Magaz.* kennen gelernt. Von den fünf Beobachtungen rührt zwar nur eine von dem Hrn. *Verſchuir* ſelbſt her; allein ſie waren der Mittheilung werth, und wir lernen durch die Diſſ. einen Mann kennen, der ſeinem würdigen Lehrer *Thueſſink* Ehre macht. — 4. ***Bemerkungen zweyer Engliſcher Aerzte über die Krankheiten der Leber und des Darmkanals in Oſtindien.*** a) *Beobachtungen über Gallenkrankheiten in Oſtindien*, von Dr. *John Sherwen*, vormals Arzte bey der oſtindiſchen Compagnie, gegenwärtig zu Enfield. b) *Ueberſicht der Krankheiten, welche das 88ſte Regiment in Bombay vom Jahre* 1798 bis 1800 *befielen*, von Dr. *Macgregor*. Auszugsweiſe aus den *Annals of Medicine for the Year* 1801. by *Andrew Duncan*. Hr. *Sherwen* handelt bloſs von den Urſachen der erwähnten Krankheiten, wovon er beſonders drey anführt: die Ausdünſtungen vieler Leichname von Menſchen, die an der damals herrſchenden Hungersnoth ſtarben, und die an den Ufern des Ganges oder in den Straſsen bewohnter Oerter verweſeten; die ſchwelgeriſche Lebensart der Europäer; und endlich die Leidenſchaften. Hr. *Macgregor* hingegen verbreitet ſich hauptſächlich über die Behandlung der Krankheiten, die bey dem gedachten Regimente vorkamen, wovon die vornehmſten und gefährlichſten die ***Ruhr*** und die ***Leberentzündung*** waren, die in dieſem Klima faſt immer mit einander verbunden ſind. Gegen beide Krankheiten bewieſen ſich unter vielen Mitteln, die man verſuchte, ***Salpeterſäure*** und ***Queckſilberbereitungen*** (die, wenn ſie etwas

Digitized by Google

leiſten ſollten, auf das Zahnfleiſch wirken muſsten) am hülfreichſten. Bey Zeichen von Vereiterung der Leber gab es kein Mittel mehr, das geholfen hätte. Mit unter wurden die Mittel wohl etwas durch einander gebraucht, z. B. gegen Geſchwüre in den Därmen: Sublimatauflöſung, Salpeterſäure, eſſigſaures Bley, Zinkvitriol, peruviſche- und Angusturarinde, Aufguſs von Ipecacuanha u. ſ. w. — 5. *Giannini über die Diagnoſe nervöſer und entzündlicher Krankheiten.* Eine Fortſetzung der, im 2ten St. des 5ten Bandes angefangenen Abhandlung. Wiederum manches Gute über den Einfluſs der Gewohnheit auf chroniſche Nervenkrankheiten, über Krankheiten der Nachahmung, bey deren Beurtheilung aber wohl ein *Granum ſalis* nöthig ſeyn möchte, über abſolute und relative ſtheniſche Entzündung, u. ſ. w.. — 6. *Bemerkungen über die Wirkſamkeit verſchiedener, bey der Behandlung der veneriſchen Krankheit mehr oder weniger gebräuchlichen Arzneymittel*, von Dr. *John Pearſon* dem älteren. Aus den *Annals of Medicine.* Bey *Andrew Duncan.* Luſtr. II. Vol. I. Dieſe Arzneymittel ſind: 1) Lignum Guaiaci. 2) Radix Chinae. 3) Radix Sarſaparillae. 4) Radix Mezerei. 5) Cinchona. 6) Opium. 7) Cicuta. 8—12) Saſſafras, Juniperus, Bardana, Saponaria, Dulcamara; wobey die Herausg. fragen, ob der Vf. dieſe fünf Numern wohl mit Recht für unwirkſam ausgegeben habe? 13) Nux Juglans. 14) Lobelia ſyphilitica. 15) Aſtragalus exſcapus. 16) Ammonia praeparata. 17) Barytes muriatus. 18) Hydrargyrus muriatus corroſivus. 19) Mercurius calcinatus, Calomel, Pulvis cinereus, Mercurius nitroſus. 20) Queckſilberdämpfe. 21) Merkurialeinreibung. 22) Schwefel- und Salzſäure. 23) Salpeterſäure. — 7. *Ueber die häutige Bräune*, von *Joh. Cheyne*, M. Dr. zu London. *Ebendaher.* In Anſehung der Behandlung hat Hr. *Cheyne* das Eigene, daſs er das *Queckſilber*, und zwar nach ſeiner Erfahrung, in dieſer Krankheit für unwirkſam erklärt, wovon doch Andere das Gegentheil beobachtet haben. Im erſten Zeitraume verfährt er, auſser dem Gebrauche des *Brechweinſteins* in ekelmachenden Gaben, entzündungswidrig, und ſetzt hauptſächlich ſein Vertrauen auf *Blutausleerungen*, durch die Lanzette oder durch Blutigel. Den groſsen Werth des *Queckſilbers*, den Hr. *Harles*, wie er in einer Anmerkung bezeugt, bey dem *Croup* aus Erfahrung kennt, erfuhr auch Rec. im Frühjahr 1808. bey einem Knaben von 9 Jahren. Er wurde zum Glück einige Stunden nach dem Anfange der Krankheit gerufen. Dieſem Umſtande, und dem nachdrücklichen Gebrauche des *verſüſsten Queckſilbers* ſchreibt er es, wiewohl auch Blutigel, Senfteig und Waſſerklyſtire mit Eſſig angewendet wurden, beſonders zu, daſs der Knabe in einer Zeit von ungefähr 12 Stunden, was die dringenden Zufälle betrifft, ſo gut wie hergeſtellt war. — 8. *Heilung einer Milzgeſchwulſt durch Anwendung des glühenden Eiſens, an ſich ſelbſt beobachtet*, von Dr. *Young* in Oſtindien. *Ebendaher.* Die Methode, dieſes Uebel durch Brennen zu behandeln, iſt auch in Italien in Gebrauch, wie Rec. aus Erfahrung weiſs. Nur war es nicht das glühende Eiſen, welches er in dieſem Lande anwenden ſah, ſondern der *Baumwollencylinder*, der in der Gegend der Milz abgebrannt wurde; eine Operation, die er in dem groſsen Hoſpitale in Mailand auf Verordnung des Arztes ſelbſt verrichtete. Das *Cauterium actuale* wird in Bengalen gegen dieſe Krankheit häufig gebraucht. Die Oſtindier bedienen ſich aber deſſelben auch gegen hartnäckiges Kopfweh, bey der Hydrocele und der Bauchwaſſerſucht. Es war ein bejahrter Bengaleſe, der die Operation an dem Vf. verrichtete, Sie allein ſtellte Hrn. *Young* auf eine wundervolle Art vollkommen wieder her. — 9. *Beobachtung eines Diabetes inſipidus, nebſt einigen Verſuchen über den Urin*; von *Thomas Jarrold* zu Edinburgh. *Ebendaher.* Die Kranke, ein Mädchen von 19 Jahren, wurde im Jahr 1801 in der Klinik des Prof. *Gregory* behandelt. Es wurden vier chemiſche Verſuche mit dem Harne dieſer Kranken angeſtellt, wovon der erſte der intereſſanteſte iſt. Denn hier gaben 1 Drachme Kalkwaſſer und 10 Tropfen Galläpfelaufguſs mit 1 Unze dieſes Harnes einen weiſsen Niederſchlag, der nicht zum Vorſchein kam, wenn der Harn von verſchiedenen geſunden Perſonen oder von andern Kranken eben ſo bearbeitet wurde. Die Mittel, die mit Erfolg gebraucht wurden, waren *Kalkwaſſer*, und *Pulvis Gallarum*, mit *Conſerv. Roſar.* zu Biſſen gemacht. — 10. *Ueber die Haare*, von *Vauquelin.* Aus des Vfs., am 3. Marz 1806 im Nationalinſtitut gehaltener Vorleſung mitgetheilt von Dr. *Friedländer* in Paris. Die von Hn. *V.* angeſtellten chemiſchen Verſuche betreffen hauptſächlich die *rothen* und die *ſchwarzen Haare.* In den letzteren fand er: 1) Eine thieriſche Materie, welche den gröſsten Theil derſelben ausmacht. 2) Etwas weiſses, ſich ſehr verdickendes Oel. 3) Mehr von einem andern graugrünlichen Oele. 4) Eiſen, deſſen Zuſtand in den Haaren aber unbekannt ſey. 5) Einige Atome Magneſium-oxyd. 6) Phosphorſauren Kalk. 7) kohlenſauren Kalk in ſehr geringer Menge. 8) Eine beträchtliche Quantität Kieſel (Kieſelerde). 9) Eine beträchtliche Menge Schwefel. Am Ende des Aufſatzes heiſst es: „Die Subſtanz der Haare nähert ſich nach *V.* am meiſten dem ſogenannten Mucus, oder thieriſchen Schleime, welcher weder Gallerte, noch Albumen (Eyweiſs) iſt. Dieſe Feuchtigkeit, glaubt er, würde, wenn ſie ein wenig Oel enthielte, der Subſtanz der Haare vollkommen (ſehr) ähneln.“ — 11. (Acht) *Beobachtungen über die heilſamen Wirkungen der Chinarinde bey der Behandlung der Gicht*, von Dr. *Franz Tavares*, Protomedicus und Archiater des Königreichs Portugal. Es läſst ſich leicht begreifen, daſs, wenn die Gichtanfälle aſthenisirender Art ſind, die *peruviſche Rinde* gute Dienſte thun müſſe. Aber es wird auch hier, wie in der ganzen mediciniſchen Praxis, viel auf die Unterſcheidungsgabe des Arztes ankommen, weil es wohl Fälle geben kann, wo andere anhaltend ſtärkende Mittel dieſer Rinde (die der Vf. ſo nachdrücklich anwendete, wie es in Wechſelfiebern geſchieht) vorzuziehen ſind. Indeſſen hat der Vf. in dem Beſchluſſe dieſer Abh., die ſich im folgenden Stücke befindet, ſelbſt gezeigt, daſs er die,

Digitized by Google

mit den Gichtanfällen verbundenen besonderen Umstände zu unterscheiden, und auch auf die Remissionen Rücksicht zu nehmen weiss. Zwey dieser Beobachtungen betreffen des Vfs. eigene Person. — 12. *Ueber die Wirkungen ungewöhnlich großer Gaben der Spanischen Fliegen*, von Dr. *William Batt* zu Genua. Aus den *Memorie d'ella Soc. med. di Emulazione di Genova.* Tom. II. 1803. Das eigentlich Neue in dem Aufsatze ist der Fall von dem Provisor in einer Apotheke, der, nach einer vorhergegangenen Wette, *fünf spanische Fliegen* (deren jede man zu ungefähr 2 Gran rechnen könne) zu sich nahm. Der Verlauf der Krankheit, die er sich dadurch zuzog, und von der er mit genauer Noth gerettet wurde, wird erzählt. In einer Anmerkung rühmet Hr. *Harles* den Nutzen des Pulvers der spanischen Fliegen, in der Dosis von ½ bis ¼ Gran, in hartnäckigen allgemeinen Wassersuchten, nach *Scharlachfiebern*, bey sehr atonischen Constitutionen.

II. *Kürzere Nachrichten und Auszüge.* 1) *Beobachtungen über eine epidemische und wahrscheinlich contagiöse Augenentzündung*, von Dr. *G. H. Mongiardini.* Aus den *Memorie d'ella Soc. med. di Emulaz. di Genova*, T. I. *Secondo Quadrimestre.* Allgemeine und örtliche Blutausleerungen (durch Blutigel an den Schläfen), ingleichen Blasenpflaster, thaten die besten Dienste. — 2) *Bericht der Aerzte Bonomi und Deferrari über die Abhandlung* des Dr. *Prospero Deambrosis von einer Flechte, die er die krustige nennt. Ebendaher.* Die Abh. des Hrn. *D.* betrifft die merkwürdige und äufserst hartnäckige Hautkrankheit einer Nonne. Unter den vielen und mancherley Mitteln, die gegen diese *krustige Flechte des Gesichts* gebraucht wurden, half keines, als die, in dem Genuesischen einheimischen *Eidechsen*, die er, in Ermangelung der Eidechsen von San Cristoforo di Gnatimala, so verordnete, dafs die Kranke zehn derselben roh und noch zuckend täglich verzehrte. — 3) *Beobachtung eines glücklich geheilten Bruchs des Hinterhauptbeins mit Verlust eines Theils vom kleinen Gehirn*, von *J. Evans* zu Ketley. Aus dem *Phys. and med. Journ.* Nr. 65. 180. — 4) *Beobachtung einer Monstrosität*, von Dr. *Atkinson* zu York. *Ebendaher.* — 5) *Beobachtungen über den Gebrauch der salzsauren Schwererde bey den Skrophelkrankheiten in Westindien, und bey einer eigenen schmerzhaften Krankheit, die von dem Biß eines Negers herrührte* von Dr. *Simon Armstrong*, auf der Insel St. Vincent. Aus *Duncan's Annals of Med.* Lustr. II. Vol. II. Nach manchen Fällen, wo die salzsaure Schwererde in der Skrophelkrankheit unwirksam befunden wurde, hätten wir hier wieder einmal Fälle, wo sie sich heilsam bewies. Bey dem Kranken, der gebissen worden war, ist ihre Wirkung besonders auffallend. — 6) *Operation eines falschen Aneurysma der Arteria brachialis, welches mit den schwersten Zufällen begleitet war*, von *Vimont*, zu Montpeller. A. d. *Journ. de la Soc. de Méd de Montpellier.* Ann. 1805. Gegen den Brand war hier die *oxygenirte Salbe* sehr hülfreich. — 7) *Ueber den Nutzen der Blutausleerungen im häutigen Croup*, von *Fauchier.* Bis zu Nr. II. *ebendaher.* — 8) *Guerin's Erfindung eines neuen Steinbrechers.* — 9) *Beobachtung über ein Empyem*, von *Boggi.* 10) *Beobachtung über eine Darm- und Gallenblasenentzündung mit Durchfall, die sich mit einer Fistel an dem linken Hinterbacken endigte*, von Dr. *Py.* — 11) *Beobachtung über einen geheilten innern Wasserkopf*, von *Girard.* Das *Calomel* und die *Zugpflaster* scheinen das meiste gethan zu haben. — 12) *Duvernoy über die Existenz des Hymens bey Säugthieren.* A. d. *Bulletin da la Soc. de Med. de Paris*, Ann. 1805. — 13) *Ein Verfahren, Phosphoräther zu bereiten*, von *Landet* zu Bordeaux. *Ebendaher.* — 14) *Geheimmittel gegen die Hundswuth*, von Dr. *J. G. Sandberg*, zu Hattem in Overyssel. A. d. *Geneesk. Magaz.* III. D. 3. St. 1804. 15) *Angebliches Schutz- und Heilmittel gegen das gelbe Fieber.*

(Der Beschluss folgt.)

FÜRTH, im Bureau für Literatur: *Synonymia anatomica* auctore *Christiano Henrico Theodoro Schreger.* M. D. 1803. 380 S. 8. (2 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

— *Synonymik der anatomischen Nomenclatur*, von Dr. *Chr. H. Th. Schreger.*

Wenn man auf die mannigfaltige Verschiedenheit der Benennungsgründe bey den Anatomen aller Zeitalter zusammen, und jedes Zeitalters insbesondere, auf die Verschiedenheit der Sprachen, aus welcher die Namen hergenommen und zusammengesetzt worden sind, auf die Sucht der Anatomen aller Zeiten, neue Namen zu erfinden und in ihren Schriften zu gebrauchen sieht; so erlangt man einen Begriff davon, wie sehr durch die Verschiedenheit der Benennungen das Studium der Anatomie erschwert wird, und wie leicht dadurch zu grofsen Irrthümern Gelegenheit gegeben wird. Man mufs es daher dem Vf. Dank wissen, dafs er es übernommen hat, die mannigfaltigen, von den verschiedenen Anatomen zur Bezeichnung der verschiedenen Theile des Körpers gebrauchten Namen zu sammeln, und sie in dieser Schrift zusammen zu stellen. Nach den Beyspielen *Vesal's*, der die Synonymen in der Osteologie sammelte, und *Albin's*, der ein Verzeichnifs der Synonymen in der Myologie bekannt machte, theilt der Vf. eine Synonymik der gesammten Anatomie mit.

Wenn wir uns gleich bey dem Durchlesen dieser Schrift überzeugt haben, dafs der Vf. wirklich mit vielem Fleisse gesammelt hat; so kann und darf man doch diese Schrift noch keinesweges als etwas Vollendetes ansehen. Wir sind weit entfernt, dieses dem Vf. zum Vorwurf zu machen, indem wir gar wohl die Schwierigkeiten einsehn, mit welchen der Vf. bey dieser Arbeit zu kämpfen hatte; nur ermuntern möchten wir den Vf. dadurch, seine Arbeit im Sammeln der Synonymen fortzusetzen, um bey einer zweyten Auflage der Schrift die Arbeit zu ihrer gänzlichen Vollendung zu bringen. Dazu scheint es aber nothwendig zu seyn, dafs der Vf. sich eine ge-

Digitized by Google

gewiſſe Zeit, und zwar das Ende des vorigen Jahrhunderts zum Ziel ſetzt, und die Synonymik der neueſten Zeit, oder des gegenwärtigen Jahrhunderts ganz unberückſichtigt läſst. So hätten wir dann von den älteſten Zeiten bis zu dem Ende des vorigen Jahrhunderts eine vollſtändige Synonymik der Anatomie.

Um die Leſer einiger Maſsen mit der Einrichtung dieſer Schrift bekannt zu machen, ſo bemerkt Rec. hier folgendes: Der Vf. handelt in ſieben Abſchnitten die oſteologiſche, ſyndesmologiſche, myologiſche, ſplanchnologiſche, angiologiſche, nevrologiſche und hygrologiſche Synonymik ab, und hat von S. 369 – 380. ein Regiſter aller in jenen Abſchnitten vorkommenden Synonymen hinzugefügt. In einem jeden Abſchnitte giebt der Vf. erſt die verſchiedenen deutſchen, lateiniſchen, griechiſchen, franzöſiſchen engliſchen, holländiſchen und italieniſchen Benennungen der an den Theilen einer jeden Klaſſe zu unterſcheidenden Merkmale an, und dann geht er die Namen der verſchiedenen Theile ſelbſt der Reihe nach in den genannten Sprachen durch. Die Synonymik von den Drüſen kommt bey der Splanchnologie, die Synonymik des Gehirns bey der Nevrologie, und die des ungebornen Kindes und der daſſelbe in der Gebärmutter einſchlieſsenden Theile am Schluſſe der nevrologiſchen Synonymik vor. Rec. kann dieſe Ordnung nicht ganz billigen. Wollte z. B. der Vf. der Synonymik des ungebornen Kindes keinen beſonderen Abſchnitt widmen: ſo hätte er dieſelbe füglicher in der Splanchnologie nach der Synonymik der Gebärmutter und ihrer Theile folgen laſſen können, in ſo fern die Frucht nebſt ihrem Anhange ein Contentum der Gebärmutter iſt. Die bemerkten Mängel und Unvollſtändigkeiten und hin und wieder vorkommenden Unrichtigkeiten hier anzuführen, hält Rec. für zwecklos. Es läſst ſich von dem Fleiſse des Vfs., wovon er in dieſer Schrift einen redenden Beweis gegeben hat, erwarten, daſs er bey einer zweyten Auflage dieſer Schrift dem allen abhelfen wird. Eins nur muſs Rec. hier zum Schluſſe bemerken: daſs Mutterkuchen und Nachgeburt hier als Synonyme vorkommen, kann den Anfänger im Studio der Anatomie zu einem Irrthume verleiten, da erſterer nur als ein Theil der letzteren betrachtet werden darf. Uebrigens muſs Rec. dieſe auch durch ihren ſchönen Druck und ihre Correctheit ſich auszeichnende Schrift allen denen, die ſich mit dem Studium der Anatomie beſchäftigen, als ſehr brauchbar empfehlen.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

KÖTHEN, in d. Aueſchen Buchh.: ***Chreſtomathie deutſcher Gedichte.*** Für Freunde der vaterländiſchen Dichtkunſt, vornehmlich aber zum Gebrauch in den obern Klaſſen deutſcher Schulen, geſammelt von *C. F. R. Vetterlein.* — Supplement-Band. 1808. XVI. u. 374 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Im 65ſten Stücke der Ergänzungsblätter vom Jahr 1806 wurde dieſe, aus drey Bänden beſtehende, Chreſtomathie angezeigt. Plan und Ausführung, die dort angegeben und beurtheilt wurden, ſind auch in dieſem Supplementbande beybehalten, welcher gröſstentheils Proben von ſolchen Dichtern enthält, die in jener Sammlung übergangen waren, theils aber auch eine Nachleſe aus den in ihr ſchon benutzten Verfaſſern. Die Zahl dieſer Dichter iſt 72, und der aufgenommenen Gedichte 191. Unter den neu hinzugekommenen, welche in dem Verzeichniſſe mit einem Sternchen bezeichnet ſind, giebt es einige bedeutende Namen, deren Uebergehung in dem Hauptwerke man nicht hätte erwarten ſollen; z. B. *von Alxinger, Blumauer, Denis, Matthiſſon, v. Nicolai, Schiller* und *Weiſſe.* Uebrigens wird hier nur der Text allein geliefert, und die Nachlieferung des Commentars in einem beſondern Bande verſprochen. Eben ſo denkt Hr. *V.* es auch bey einer neuen Auflage der ganzen Chreſtomathie zu halten, damit die Schüler nur den Text ſich anſchaffen dürfen, und zur Uebung im eignen Erklären Gelegenheit erhalten. Sehr gut iſt es auch, daſs dieſer Text unverändert gelaſſen, und nicht daran abgeändert oder gefeilt würde; zu einigen Gedichten haben jedoch die Verfaſſer ſelbſt handſchriftliche Verbeſſerungen mitgetheilt. — Daſs Bücher dieſer Art ohne Pracht und Koſtbarkeit gedruckt werden, iſt ſehr zweckmäſsig; das hier gewählte graue Papier iſt aber doch zu ſchlecht und widrig, und der Preis des Buchs ſcheint dadurch eben nicht an Wohlfeilheit gewonnen zu haben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 24. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, in d. Expedit. dieſes Journ.: *Neues Journal der ausländiſchen mediciniſch-chirurgiſchen Literatur.* Herausgegeben von Dr. *Harles*, und Dr. *Ritter*, u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 71. abgebrochenen Recenſion.)

Zweytes Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1. *Abhandlung über die Chinarinde*, von *Giovanni Fabbroni*, Prof. und Director des Muſeums zu Florenz. Aus den *Efemeridi chim. – med. di Milano*, 1805. Nr. III. In dieſer wichtigen Abhandlung, (von 83 Seiten) werden unter andern (von S. 25. an) in 28 Sätzen die Hauptreſultate der bisher bekannt gewordenen chemiſchen Unterſuchungen der peruviſchen Rinde angegeben, und daraus zieht Hr. *F.* dieſe wichtigen Folgerungen: 1) Daſs die China ſchon durch das bloſse Pulveriſiren ſich eines Theils zerſetzt. 2) Daſs ſie ſich auch durch das Kochen zerſetzt. 3) Daſs man darum den kalten Aufguſs vorziehen muſs, und am beſten ſich der China in Subſtanz bedient. 4) Daſs, da die auflöslichen Theile der China reſinöſen Stoff enthalten, die Verbindung des wäſſerigen Aufguſſes mit Alkohol, oder der Aufguſs der Rinde mit Wein zweckdienlich war. 5) Daſs die China den zuſammenziehenden Stoff enthält; daher man ſtatt ihrer mit Nachtheil die Galläpfel gebrauchte. 6) Daſs die fieberwidrige Eigenſchaft nicht weſentlich und allein in dem zuſammenziehenden, oder in einem andern, noch leichter auflöslichen Grundſtoffe beſteht, deſſen Menge in der Flüſſigkeit durch eine lange fortgeſetzte Abkochung zunimmt, während ſeine Wirkſamkeit abnimmt. 7) Daſs dieſe vortrefliche Eigenſchaft eben ſo wenig in demjenigen Grundſtoffe enthalten iſt, welcher dem Spiesglanz ſeine Brechen erregende Wirkung benimmt, oder das Eiſen niederſchlägt; weil die Abkochung mehr davon enthält, als der Aufguſs, und die erſtere unſtreitig weniger wirkſam iſt. 8) Daſs, wenn die China durch das Kochen den aromatiſchen Stoff, etwas weſentliches Oel, und eine Materie verliert, welche in einer neuen Verbindung unwirkſam wird, man annehmen kann, daſs von der Abſonderung dieſer Subſtanzen es herrühre, daſs das Extract weniger wirkſam iſt, als die Abkochung, und dieſes weniger, als der Aufguſs. S. 62. macht der Vf. nach ſeinen und anderer Erfahrungen folgende Subſtanzen als Beſtandtheile der peruviſchen Rinde namhaft: 1) *Schleim*, auflöslich in reinem Waſſer, zerſetzbar durch Gährung. 2) *Fermentſtoff*, auflöslich im Alkohol, ſcheidbar durch das Waſſer, zerſetzbar durch Gährung. 3) *Extractivſtoff*, ſäuerlich zuſammenziehend, auflöslich im Alkohol und Waſſer 4) *Reſinoid*, ſehr begierig nach Sauerſtoff, unauflöslich im Alkohol und Waſſer, wenn es einen beſtimmten Grad von Sauerſtoff enthält. 5) *Kalk* und *Magneſie*, mit *Aepfelſäure* und *Kohlenſäure* verbunden. 6) *Vegetabiliſche Säure*, wahrſcheinlich Aepfelſäure. 7) *Weſentliches Oel*, vielleicht durch den Extractivſtoff auflöslich. 8) *Fettes Oel*, welches in Verbindung mit Picra (?), Reſinoid, Extractivſtoff und Sauerſtoff in verſchiedenen Auflöſungsmitteln anflöslich wird. 9) *Aroma* von höchſt flüchtiger und beſonderer Art. 10) Nackende holzige Fiber, in Sauerkleeſäure zerſetzbar. 11) Eine *nicht vegetabiliſche Säure*, von verſchiedener Beſchaffenheit und Verbindung. — 2. Dr. *Franz Tavares über die heilſamen Wirkungen der Chinarinde in der Gicht.* Beſchluſs der, im vorigen Stücke angefangenen Abhandlung, der *Bemerkungen* zu den daſelbſt aufgeſtellten *Beobachtungen* enthält. — 3. *J. N. Berthe über das gelbe Fieber in Andaluſien.* Beſchluſs der, in des IVten Bandes 1ſtem und 2tem Stücke angefangenen Abhandlung. (Eine lange Unterbrechung!) Enthält das *ſechste* und *ſiebente* Kapitel. In jenem wird das *Heilverfahren* vorgetragen, und in dieſem werden theils *allgemeine Vorſichtsmaßregeln, um die Einbringung des gelben Fiebers nach Europa zu verhindern*, theils *beſondere Vorſchriftsmaßregeln gegen dieſe Krankheit* vorgeſchlagen, *in dem Falle, wenn ſie ſich an irgend einem Orte zeigt.* So gern wir auch den Hrn. *B.* hören, wenn er die Regeln des Heilverfahrens vorträgt, wenn er, mit Einſicht, Krankheitszuſtände und Heilmittel gegen einander abwägt: ſo ungern laſen wir S. 125. unter der Zahl der erregenden Mittel ſolche veraltete Zuſammenſetzungen, wie die *Confectio de Hyacintho* und die *Confectio Alkermes* ſind, des Theriaks nicht zu gedenken. Bey den *beſonderen Maß-*

Maasregeln werden, um einzelne Personen gegen die Ansteckung zu schützen, die *mineralsauren Räucherungen* als das wirksamste Mittel empfohlen. Ob diese im Stande seyen, die allgemeine Verbreitung eines Ansteckungsgiftes zu verhüten, sey noch nicht entschieden. — 4. *Geschichte einer Brustwassersucht mit besonderen Erscheinungen*, von Dr. *Larrey*, vormals Oberwundarzte der Armee in Aegypten. Epitomirt aus den *Mém. de la Soc. med. d' Emulation de Paris*. VIme Année, 1806. Es wurde in Paris bey einem Soldaten von 26 Jahren, der die Feldzüge in Aegypten glücklich überstanden hatte, und bey dem die Zufälle der *Brustwassersucht* sehr dringend wurden, in einem sehr geschwächten Zustande die Operation des Empyems, anfangs mit grosser Erleichterung, aber mit ungünstigem Ausgange, gemacht. Das sonderbarste bey den Erscheinungen war, dass man den Schlag des Herzens auf der *rechten Seite* fühlte. Bey der Leichenöffnung fand man das Herz ganz aus seiner Lage gerückt, so wie sie überhaupt sehr lehrreich war. — 5. *Ueber die Ursachen der Wasserscheu oder Hundswuth, und über die Mittel, diese Krankheit zu vertilgen;* von *E. F. M. Bosquillon* zu Paris. A. d. *Mém. de la Soc. med. d' Emulation*. VIme Année. Paris, 1804. Der Referent hat Recht, dass dieser Aufsatz voll von Einseitigkeiten und Paradoxen ist. Die Wasserscheu soll blos vom Schrecken entstehn! Es soll nichts von der Art geben, was wir Wuthgift nennen! Das Mittel nun, die Wasserscheu zu vertilgen, besteht in dem Unterrichte, den man den Kindern auf diese Bosquillon'sche Weise über die Sache zu geben habe. — 6. *Bemerkungen über die Dunkelheit der Diagnose bey penetrirenden Bauchwunden;* von *A. Richerand*. *Ebendah.* Gelegenheit zu dem Aufsatze gab der Fall, dass Hr. *R.* einen jungen corpulenten Mann zu behandeln hatte, der mit der Spitze eines Säbels in die rechte Weiche so war verwundet worden, dass die Wunde mehr einem breiten Stiche glich. Am 39sten Tage war die Wunde völlig vernarbt. Durch Vernachlässigung der Narbe zog er sich einen Bruch zu, der leicht zurückgebracht, und durch ein Zirkelband leicht zurückgehalten wurde. Statt des vieldeutigen *Weiche* wäre *Hypochondrium* besser gewesen.

II. *Kürzere Aufsätze* (besser, als Nachrichten, wie sich die Herausg. bisher ausdrückten) und *Auszüge*. 1. *Bericht über eine Abhandlung von Maunoir über die Organisation der Regenbogenhaut, und über eine künstliche Pupille;* von *Sabatier*. A. d. *Mém. de l' Inst. nat. Sc. math. et phys.* T. V. — 2. *Bericht über eine zweyte Abhandlung* des Herrn *Maunoir von der Organisation der Iris und der Operation der künstlichen Pupille;* von *Sabatier*, als Concommissar mit *Cuvier*. Keines Auszuges fähig, aber für die Augenchirurgie sehr wichtig. Hr. *M.* hätte sich durch die Erfindung der Operation der künstlichen Pupille, wenn ihr Nutzen sich ferner bestätigte, kein geringes Verdienst um die Kunst und um die leidende Menschheit erworben. — 3. *Lefoulon*, Arzt zu Nantes, *über die Behandlung des Tetanus, als Folge von Verwundungen in Westindien*. Im Auszuge a. d. *Recueil period. de la Soc. de Méd. de Paris*, T. III. Nr. 16. Das *neue* Mittel (diesen Namen verdient es wenigstens zum Theil), welches dem Vf. gegen den *Tetanus* ausnehmende Dienste leistete, und welches nicht nur an der Küste von Afrika unter den Negern, sondern auch in Westindien, einheimisch ist, besteht in Umschlägen aus gleichen Theilen *grünen Tabaks* und *Gombault* (*Cucurbita Pepo, Ketmia brasiliensis*, einer Pflanze des Landes, welche sehr erweichend ist) in warmes Oel getaucht. Dabey wird die Wunde mit Gerstenwasser, vermischt mit Honig, ausgewaschen, und es werden eine milde Diät und Klystire angewendet. Der grüne Tabak habe vor dem Opium den Vorzug, dass er auch in die Sehnen eindringe. — 4. *Beobachtung über die Verrenkung des Oberarms*, von *Richerand*. A. d. *Mém. de la Soc. med. d' Emulat. de Paris*, VIme Année. Die Verrenkung und die davon herrührende Geschwulst wurden durch Ausdehnung und Gegenausdehnung, durch einen Aderlass und durch äusserliche zertheilende Mittel glücklich gehoben. — 5. *Auszug aus einem Berichte des Herrn Baudelocque und Dupuytren über einen monströsen Fötus*. A. d. *Bulletin de la Soc. philomat. de Paris*, An. 1805. — 6. *Eine partielle Erweiterung der Valvula mitralis*, beobachtet von *Laennec* und *Fizeau* zu Paris. *Ebendaher.*

Wie man sieht, so wird in diesem Journale die französische Literatur vorzüglich bearbeitet. Auf diese folgen die englische und italienische. Zu wünschen wäre, dass auch die holländische häufiger, als bisher, benutzt würde. Ausser einigen wichtigern, in Holland erscheinenden Dissertationen, liesse sich besonders von dem *Geneeskundig Magazijn* ein guter Gebrauch machen. Uebrigens haben wir auch im VIten Bande eine genauere Sorgfalt im Uebersetzen und in der Vermeidung der Druckfehler vermisst.

Wien und Baden, b. Geistinger: *Medicinisch - chirurgisch - practisches Archiv von Baden in Nieder-Oestreich*, für Aerzte und Wundärzte, von *Carl Schenk*, der Arzneyk. Doct. u. s. w. Mit einem Kupfer, 1804. XIV. u. 225 S. in 8.

Auch unter dem Titel:

Merkwürdige Krankengeschichten und deren Heilung für Aerzte und Nichtärzte. Herausgegeben von *Schenk* und *Roller*.

Der Zweck des Herausgebers dieses Archivs, welches aber nicht fortgesetzt wurde, war laut der Vorrede der, darin seine weitern Bemerkungen über den zweckmässigen Gebrauch der Badner Bäder, und die Resultate seiner Wahrnehmungen vorzüglich über chronische Krankheiten, bey denen nebst dem Bade, noch andere Heilmittel angewendet werden mussten, niederzulegen. Er fordert daher auch andere Badner

Digitized by Google

ner Aerzte und Wundärzte auf, an seinem Bestreben einen gemeinnützigen Antheil zu nehmen. Die in diesem Bande enthaltenen Aufsätze sind folgende: 1. *Von der Wirkung der Badner Schwefelbäder in der Lungensucht*, vom Herausgeb. Nach des Vfs. Beobachtung sind die Schwefelbäder in der wahren Phthisis oder florida, so wie auch der Gebrauch „lauter permanenter Reitze als der China, Polygala und des Eisens in dem letzten Stadio derselben schädlich, ja wohl tödtlich;" — die Ursache davon sey die angehäufte Erregbarkeit — und die auf den Gebrauch der Bäder erfolgende Ueberreitzung. Aus demselben Grunde könnten auch die Brustwassersüchtigen die Schwefelbäder nicht vertragen. — Was der Vf. über den Nutzen des geschwefelten Wasserstofgases in der Lungensucht und andern sogenannten Brustkrankheiten sagt, ist äufserst unbestimmt. Er lobt es hauptsächlich in der Schleimschwindsucht, in welcher Krankheit das Blut mit Wasser- und Kohlenstoff überladen sey. In seiner Erklärung der Wirkung des geschwefelten Wasserstoffgases und der Schwefelbäder in dieser und andern Krankheiten mischt er die Erregungstheorie und den Chemismus auf eine nicht ganz glückliche Weise zusammen. Es folgen dann einige Krankengeschichten, die als Belege zu seinen Behauptungen dienen sollen, die aber keineswegs als Muster aufgestellt werden können, weder von Seiten des Inhalts noch der Darstellung. — Dasselbe gilt auch von den Anmerkungen womit er die Geschichten begleitet. — II. *Von der Wirkung der Badner Schwefelbäder in verschiedenen chronischen Krankheiten;* von *ebendemf.* Die Ursache der meisten chronischen Krankheiten sey Atonie, oder geschwächte Lebenskraft. (Die Deduction der verschiedenen Krankheitsformen aus der Atonie hat uns der Vf. nicht geliefert, folglich ist auch das Ganze schwankend und unbefriedigend.) — Auch hier werden mehrere Krankengeschichten, in eben dem Geiste, wie im vorigen Aufsatze, mit Anmerkungen geliefert. Die Badner Schwefelbäder seyen schädlich den apoplektischen, wenn sich zu der Ueberreitzung oder indirecten Schwäche, zugleich eine wahre Schwäche hinzu gesellt hat; — nützlich sey ihr Gebrauch bey solchen hysterischen Krankheiten, wo die directe Asthenie auf den Nerven und den Eingeweiden des Bauchs ohne örtliches Leiden aufliegt! u. s. w. — III. *Betrachtungen über die Geschwüre*, von dem Herausgeb. und Hrn. *Schratt*, Kreiswundarzte. Hr. Schenk und Schr. haben bey scrophulösen Geschwüren, welche aus der Unthätigkeit des ganzen Lymph- und Drüsensystems entstanden waren, von dem Gebrauche der Badner Schwefelwasser vortreffliche Wirkungen wahrgenommen. Nebenbey wurden aber auch innere und äufsere reizende Mittel angewendet. Hingegen seyen die Schwefelbäder schädlich, bey venerischen, scorbutischen, und cariösen Geschwüren von innerer Ursache; — die Vff. suchen den Grund davon in der Ueberreitzung. — IV. *Von dem bey dem Mifsbrauche der Badner Bäder bey Geschwüren so häufig entstehenden Brande*, von *Ant. Rollet*, Wundarzte und Geburtshelfer. Mit Nutzen sahe er die Badner Bäder anwenden in scrophulösen, rhachitischen, gicht-krätz- und flechtenartigen Geschwüren; — mit weniger Nutzen, ja vielmehr mit Schaden bey venerischen, besonders cariösen Geschwüren. Er führt einige merkwürdige Fälle, die ihm vorgekommen sind, an. — Dieser Aufsatz ist besser geschrieben, als die vorhergehenden. V. *Glückliche Heilung einer beträchtlichen Baucheingeweide-Verletzung* u. s. w. von *ebendemf.* Die durch einen Fall von einem Baume auf Weinpfähle sehr schwer verwundete Kranke wurde glücklich geheilt. — VI. *Eine beträchtliche, bald geheilte Kopfverletzung*, von *ebendemselben.* VII. *Obductionsbericht einer (über eine) Gehirn-Substanz zerstörenden Verletzung, ohne schnellen Tod hervorzubringen;* von *ebendemselben*, ist keines Auszugs fähig. VIII. *Geschichte der im menschlichen Magen sich ernährenden Schnecken*, von *ebendemselben.* Ein mit Lungenschwindsucht behafteter Kranker soll eine graue Ackerschnecke 1½ Zoll lang, und 1½ Zoll im Durchmesser ausgebrochen haben. Als das Thier zum Vf. gebracht wurde, war es nicht mehr am Leben. Später hin giengen von dem Kranken auch durch den Stuhl mit Schleim vermischte Schilder und Häute dieser Thiere ab. Er vermuthet dafs der Kranke mit Sallat, den er oft afs, die Eyer oder die Schnecken selbst geschluckt haben mag! *Sit fides penes auctorem!* — IX. *Steinartig zusammengesetzte Excremente in der letzten Krümmung des Grimmdarms*, von *ebendemselben.* An der steinharten Masse, von welcher der Vf. eine Kranke befreyete, waren deutlich ganze Schichten von Magnesia, die sie häufig brauchte, wahrzunehmen. — X. *Beschreibung nebst Abbildung eines in Baden beobachteten männlichen Hermaphroditen*, von *Ebendemselben.* Die Abbildung des 9 Monat alten Hermaphroditen wäre, ohne die Erklärung, sehr undeutlich.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Erlangen, b. Palm: *Stehende Wandfibel für Kinder, welche französisch lesen lernen sollen.* Ein Anhang zu meiner praktischen Anweisung, Kinder französisch lesen zu lehren. Herausgegeben von D. *J. P. Pöhlmann*, 1806. 8. Vorrede 14 S. Mit 20 Tafeln. (1 Rthlr. 4 gr.)

Unbeschadet der gebührenden Achtung für die reellen Verdienste des Hrn. D. P. um die Beförderung einer pädagogisch-methodischen Didactik glaubt Rec. der höhern Pflicht gegen die Wahrheit das Geständnifs schuldig zu seyn, dafs diese dem Schulbedürfnisse *unbemittelter* Kinder gewidmete Wandfibel eben nicht durch die zweckmäfsigste Anordnung und Einrichtung sich auszeichnet. Eine Wandfibel, wie sich Rec. ihre Bestimmung denkt, soll nicht blofs ein Schulwerkzeug seyn, sondern auch ein Unterrichtsvehikel, das den mündlichen Belehrungen des Lehrers durch eine anschauliche und versinnlichte Darstellung Eingang verschafft; allein die vorliegende leistet

Digitized by Google

ſtet noch weniger, als ein gewöhnliches *Livre élémentaire*, und iſt vielleicht um zwey Drittheile theurer. Der Hauptvorwurf, den wir ihr machen müſſen, iſt, daſs nirgends ein objectivgültiger Grundſatz erkannt werden kann, nach welchem die Vertheilung der franz. Laute auf den 20 Tafeln geſchehen wäre, da ihn doch die Anſicht der Pronunciationslehre als einer Lehre der *Töne* in dem muſicaliſchen Princip der natürlichen Entſtehung und Verſchmelzung dieſer gewiſs dargeboten haben würde. Der Unterricht kann daher bey der willkürlichen, auf einer und derſelben Tafel geſchehenen Zuſammenſtellung ganz heterogener, einander völlig fremder Laute unmöglich mit Leichtigkeit und ſucceſſiv fortſchreiten. So werden z. B. auf der einen Tafel *gn*, g. (wo es ſtumm iſt), und *f* abgehandelt, auf einer andern erſcheinen Wörter mit *Naſenlauten*, mit *é* und *è*, ja ſogar noch mit *ſtummen e*, auf einer dritten: j, *qu*, *q*, und z. 2) Die verſchiedenen Modificationen der Laute und ihre abweichenden Zeichen muſs man erſt auf mehrern Tafeln zuſammenſuchen. Die Naſentöne ſind zerſtreut auf Taf. 4, 7, 8, 10, u. 19.; die *Mouillé* - Töne Taf. 6, 8, 19, der auf *gn* findet ſich unter ſehr ungleichartigen verſteckt. Die Ausſprache von *ai* kommt auf den beiden erſten Zeilen der 4ten Tafel vor, und die 5te beginnt wieder mit zwey Wörtern, welche dieſes Lautzeichen haben, es aber in einem ganz andern Verhältniſſe geben, als dort; Wörter, in welchen *ai* ungeachtet der unmittelbar nachtretenden weiblichen Sylbe wie *é* tönt, wurden vergeſſen. Die 5te Taf. giebt die franz. *e*, es fehlen aber das *e moyen* und *Féminin*; Erſteres, das ſich ſo kenntlich macht, vermiſste Rec. ungern. Practiſcher wäre es wohl geweſen, wenn zur Uebung für die ſprachgerechte Pronunciation des ſcharfen, des ſtummen, und des offenen *e*, ſo wie der mit dem Circumflex verſehenen Vocale, folgende und ähnliche Beyſpiele einen Platz erhalten hätten, z. B. *de, des, dès*; *le, les, legs*; de tacher, détacher, und *de* tâcher; je crie, j'écris, und j'*ai* cru, u. dgl., ferner, *fur, für*; *matin, mâtin*; *tête, telle*, de me le dire; que ſe lever, u. dgl. — 3) Auf einer und derſelben Tafel wird Stoff zu *drey, vier, fünf*, auch wohl *ſieben* Pronunciationsregeln gegeben, z. B. *y* als *i*, als *ii* vor einem ſtummen *e* und einem Conſonanten, als ï, und als *Diphthong zwiſchen zwey Vocalen*. Da nun, (um dieſen Fall beyzubehalten) — der Lehrer dasjenige nicht wird bedecken können, was ſo eben zum Zwecke ſeiner Erläuterungen nicht gehört, weil weder ein einzelnes Wort, noch die unter Eine Pronunciationsregel begriffenen Wörter, mit der Zeile ſchlieſsen, ſo wäre auſser der für die Anfänger veranlaſsten Zerſtreuung überhaupt, gar wohl die Inconvenienz noch denkbar, daſs der Fähigere unter denſelben die folgenden eine *Ausnahme* enthaltenden Wörter *für ſich lieſt* und *übt*, während der Lehrer noch beſchäftigt iſt, dem groſsen Haufen die Regel der vorausgehenden zu erklären. 4) *Ausnahmen* eignen ſich gewiſs nicht für den Elementarleſeſchüler, wie viel weniger alſo orthographiſche Unregelmäſsigkeiten, welche nur aus einer inconſequenten Modeſucht entſtanden ſind, und doch *ſchicht* Hr. D. *P.* ſolche *voraus*, wie z. B. Taf. 11. wo *ayeul, bayonne, bayonnette* u. ſ. w. [ſtatt: *aïeul*, u. ſ. f.] voran ſtehen. — 5) Mit der 5ten Tafel endigte die *Sylbenabtheilung* der dargebotenen Wörter und dadurch geht ein wichtiger Vortheil für die Beſchleunigung der deutlichen Unterſcheidung der Naſaltöne von den hellen verloren, ſo wie für die Beförderung einer gründlichen Einſicht in die Beſchaffenheit des Diphthongs *y*. Rec. glaubt, daſs gerade dieſe Sylbenabtheilung bey beiden Gegenſtänden ein recht gutes didaktiſches Hülfsmittel geweſen wäre, beſonders wenn in erſter Hinſicht zugleich helle Töne entgegengeſtellt und in zweyter Hinſicht die Laute *ai, oi, ui, ei*, nochmals dem Blicke des Anfängers vorgerückt, dann aber ſolche Stammwörter aufgeführt worden wären, deren abgeleitete das *y* haben, z. B. *roi, royaume; eſſai, eſſayer; eſſui, eſſuyer; voie, voyage*, u. ſ. f. Eben dieſs gilt auch von der Erklärung des Wechſels zwiſchen *é* und *è* in manchem Verbum, wie z. B. *cède, céder*, u. dgl. — 6) Auf der 5ten Tafel erſcheinen Wörter mit dem *Apoſtroph*, der doch nicht auf die entfernteſte Art mit der Tonlehre zuſammenhängt; dagegen erhielten die Finalſylben *ble, cle, fle*, deren Platz unter der Regel über das ſtumme *e* ſeyn ſollte, eine eigne Tafel, während wieder die Belehrung über das *Tréma* nur als Nebenſache betrachtet wird; die ſehr ſparſam beygebrachten Wörter mit dem *Tréma* kommen daher, unter andere Laute gemiſcht vor, und dieſs iſt für den Unterricht unbequem, weil ſie ſo als Ausnahmen erſcheinen. Die Beyſpiele von *üi* ſind überdieſs nicht gut gewählt, denn der Vf. ſchreibt: *rüine* und *bruïne*, auch wurde die Sylbe *güe*, wie z. B. in *ambiguë, ciguë*, u. dgl. übergangen. — Rec. könnte noch manches andere rügen, wie z. B. die Ausſprache von *gn* und von *c* vor *a, o, u*, die Schreibart des Vfs. in Betreff von j'*aye*, tu *ayes*, ſo wie die Wörter *cuiſine* und *minuit*, Taf. 10., *bled* - und *aſſieds*, Taf. 18. und das ſyllabirte Wort *jet* - *ter*, Taf. 3. — Doch es mag das Geſagte hinreichen.

* * *

Dresden, in Commiſſ. der Gerlach'ſchen Buchh.: *Kenntniſs der Natur bey Betrachtung des Erdkörpers*, von *Karl Friedrich Ernſt Lange*. Mit Kupfern. *Erſten* Theils *zweyter* Band. 1798. 252 S. *Dritter* und letzter Band. 1799. 237 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Num. 252.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 27. Junius, 1809.

SCHÖNE KÜNSTE.

MUSIK.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Allgemeine Geschichte der Musik* von *Johann Nicolaus Forkel*, Dr. der Philos. und Musik-Director in Göttingen. *Zweyter* Band. Mit fünf Kupfertafeln. 1801. 776 S. gr. 4.

Schon im J. 1788. erschien der *erste* Band dieses Werks, und wurde in unsrer A. L. Z. v. J. 1790, Nr. 91 u. 92. von einem andern Rec. ausführlich beurtheilt. Von seinem ehemaligen Vorsatze, die ganze allgemeine Geschichte der Musik in *zwey* Bänden zu endigen, und einen *dritten* Band der besondern Geschichte der deutschen Musik zu widmen, ist der Vf. mit Recht abgegangen, weil diese letztre mit jener zu sehr verwebt ist, und daher im Ganzen entweder Lücken oder Wiederholungen unvermeidlich würden gewesen seyn.

Die Einleitung, über Kirchenmusik und einige damit verwandte Gegenstände (S. 1 — 79.) fand vor diesem *zweyten* Bande eine desto schicklichere Stelle, weil im ganzen Mittelalter kaum eine andre, als Kirchenmusik vorhanden war, und diese Anwendungsart der Kunst ausserdem die wichtigste und nützlichste ist. Zuerst über den allgemeinen Gebrauch der Musik, ihr Verhältniss zur menschlichen Natur überhaupt, und insbesondre zu religiösen Gefühlen. Dann von dem Beytrage dieser Kunst zur Verschönerung und Erhöhung der christlichen Gottesverehrung, sowohl in Hinsicht auf den Choralgesang, als auf die sogenannte Figuralmusik. Ferner, über die Ursachen des jetzigen Verfalls in dem gesammten kirchlichen Musikwesen. Diese findet der Vf. theils in dem allzu häufigen Gebrauche der Musik, theils in dem Mangel ihrer hinlänglichen Kenntniss, in den Missbräuchen bey ihrer Anwendung, vornehmlich aber in der dürftigen Beschaffenheit und kärglichen Besoldung unserer Cantorate. Umständlich redet er von den Singechören, die ihres, hier gezeigten grossen Nutzens wegen nicht abzuschaffen, wohl aber zweckmäfsiger eingerichtet und verbessert werden sollten. Auch wird in diesem Abschnitte viel Erwägungswerthes über die Organisten, den Verfall der Orgelkunst und die Stadtmusikanten, gesagt. Diess führt den Vf. auf die Darstellung der Nothwendigkeit einer gründlichen Verbesserung der Kirchenmusik, sowohl zum Besten gebildeter Christen, als um der Kunst und des Volks willen. Als Mittel zu dieser Verbesserung werden vorgeschlagen: eine bessere Besetzung und Versorgung der Cantorate, eine gehörige Bildung des Sängerchors und des Gesangstudiums überhaupt, eine sorgfältigere Wahl und Einrichtung der Kirchenmusik selbst und ihrer Texte, und die dem Cantor zu übertragende Aufsicht über die Organisten und Stadtmusikanten, in so fern sie zum Personal des Kirchenchors gehören. Aus dem Allen ergiebt sich, dass die Schwierigkeiten bey dieser Verbesserung nicht so gross, wie man gewöhnlich glaubt, am wenigsten aber unüberwindlich sind. Den Beschluss dieser Einleitung macht Luther's treffliche Lobrede auf die Musik, voll herzlicher Ermahnungen zu dem Studium dieser Kunst, und zu ihrer Anwendung beym Gottesdienste.

Der *erste* Band dieses Werks schloss mit der Geschichte der Musik bey den Römern; und das *erste* Kapitel dieses *zweyten* Bandes handelt von der Einführung der Musik in die christliche Kirche bis auf den Tod Gregor's des Grossen. Zuvörderst, in einem besondern Abschnitte, von dem Zustande der Musik in den ersten sechs Jahrhunderten nach der Entstehung und Verbreitung der christlichen Religion bey verschiednen Völkern; nämlich bey den Römern, Galliern, Britanniern und Deutschen. Die römische Musik war in jeder Hinsicht, in ihrer innern Beschaffenheit sowohl, als ihrer Ausübung und Anwendung nach, eine höchst unvollkommne und herabgewürdigte Kunst; und die ersten Christen verwarfen sie gänzlich, nicht sowohl aus Gründen, als aus Hass gegen alles, was heidnisch war; dieser Hass aber wurde der gröfsern Ausbildung der Tonkunst beförderlich, indem sie durch Einführung des einfachen Choralgesanges ihren verlornen ernsthaften und einfachen Charakter wieder erhielt, so eingeschränkt und unvollkommen sie auch übrigens noch war. — Von der Musik der alten Gallier giebt es nur

Digitized by Google

nur ſparſame Nachrichten. Ihre Druiden und Barden machten von dieſer Kunſt religiöſen Gebrauch; ſie wurde aber dadurch, daſs ſie Religions- und Staatsangelegenheit war, in ihrer Vervollkommnung eingeſchränkt, und erſt am Ende des fünften Jahrhunderts verbeſſert. — Die Nationalmuſik der Britten ſcheint von eben der Art geweſen zu ſeyn; es giebt Nachrichten von ihren Tonkünſtlern, die aber ſehr unſicher, und zum Theil offenbar erdichtet ſind; ob man gleich das, was von der frühen Muſik der Irländer, Waliſer und Schotten erzählt wird, oft für hiſtoriſch wahr angenommen und mit vieler Treuherzigkeit wiederholt hat. — Unbedeutend iſt auch das, was wir von der Poeſie und Muſik der alten Deutſchen wiſſen; ſelbſt die von dem Vf. angeführte Angabe *Aventin's* iſt ſehr ſchwankend; und niedergeſchrieben haben ſie gewiſs weder Worte noch Geſangweiſen. Von ihren muſikaliſchen Inſtrumenten weiſs man faſt nichts, als einige nichts erläuternde Namen.

Im *zweyten* Abſchnitte dieſes Kapitels handelt der Vf. nun von der Einführung der Muſik in die chriſtliche Kirche bis auf Gregor den Groſsen. In den bibliſchen Büchern giebt es mehrere, hier angeführte, Ermunterungen zum Kirchengeſange. Spuren deſſelben finden ſich frühzeitig bey den Therapeuten und Eſſäern; auch gedenkt der jüngere *Plinius* des nächtlichen Geſanges der erſten Chriſten. Zeugniſſe darüber bey den Kirchenvätern werden §. 49 — 60. nachgewieſen; und dann beſchreibt der Vf. die äuſſere Ordnung und Einrichtung des Kirchengeſanges, die Anſtellung der Vorſänger, den Unterſchied der Cantoren und Lectoren, die eignen Singſchulen, beſonders die von drey Päpſten angeordneten, ihren Einfluſs, die Ausſchlieſsung des Volks vom kirchlichen Geſange, deſſen Ausartung und verſchiedne Gattungen. Hierauf folgen Unterſuchungen über den Ambroſiſchen und Gregoriſchen Kirchengeſang, die Tonarten und Unterſchiede beider; über die Antiphonen, Gradualen, Reſponſorien, Pſalmen, Hymnen u. ſ. f. und über den kirchlichen Gebrauch muſikaliſcher Inſtrumente dieſes Zeitraumes, auch über den Tanz der damaligen Chriſten. Den Schluſs dieſes Abſchnitts macht auch hier, wie bey den Abtheilungen des *erſten* Bandes, eine Anführung der muſikaliſchen Literatur dieſer Epoche, die ſich jedoch nur auf eine Inhaltsanzeige der vier Aufſätze beſchränken konnte, welche der Abt Gerbert im *erſten* Bande ſeiner muſikaliſchen Schriftſteller abdrucken lieſs. Die letzte dieſer Schriften iſt von dem heil. *Nicetius*, den man ſonſt auch *Nicetas* genannt findet; und es wird bemerkt, daſs dieſer der eigentliche Vf. des gewöhnlich dem Ambroſius zugeſchriebenen *Te Deum* ſeyn ſoll.

Das *zweyte* Kapitel betrifft den, ungefähr vier Jahrhunderte befaſſenden Zeitraum: vom Tode Gregor's des Groſsen bis auf Guido von Arezzo. Der politiſche Zuſtand Europa's war damals in jeder Hinſicht traurig, und Wiſſenſchaften und Künſte waren bloſs in den Händen der Geiſtlichen. Dieſer Umſtand wurde jedoch der Muſik und ihrer kirchlichen Anwendung beförderlich; und die durch den Kirchengeſang erhöhte Feyerlichkeit des Gottesdienſtes wurde ſelbſt ein Hülfsmittel zur Verbreitung des Chriſtenthums, deſſen ſich auch die Miſſionare bedienten, die entweder ſelbſt Sänger waren, oder Sänger zu Gehülfen hatten. Dieſs geſchah zunächſt in England durch Einführung des Gregorianiſchen Geſanges. Hiebey von der Nationalmuſik der Engländer, vom K. Alfred, und ſeiner Stiftung einer muſikaliſchen Lehrſtelle in Oxford. In Frankreich war Karl der Groſse ein denkwürdiger Beförderer der Muſik, beſonders durch die bey allen Kirchen und Klöſtern auf ſeinen Befehl angelegten Singſchulen. In der Folge geſchah dort noch Manches zur Aufnahme dieſer Kunſt, die auch ſehr früh zu Volksliedern angewandt wurde. Am berühmteſten iſt darunter aus dieſem Zeitalter das *Rolands-Lied*, von deſſen Compoſition und Text man nur Bruchſtücke hat, die der Marquis *de Paulmy* ergänzte und zu einem trefflichen, kraftvollen Kriegsliede bearbeitet, welches der Vf. S. 224 mitgetheilt hat. In Deutſchland kam der Gregoriſche Geſang erſt durch Karl den Groſsen recht in Aufnahme, und erlitt manche abergläubiſche Miſsbräuche. Der Volksgeſang war mannichfachen Inhalts; die vornehmſten ſechs Gattungen werden S. 235. ff. angegeben, aus denen ſich aber nur der bekannte Siegesgeſang auf K. Ludwig III. erhalten hat. In Italien wurde der Kirchengeſang unterdeſs ziemlich vernachläſſigt, bis Guido von Arezzo erſchien, dieſer berühmte Verbeſſerer der Muſik. Von ihm, ſeine Schriften und Erfindungen wird S. 240 — 287 ausführlich gehandelt; unter den letztern wird vornehmlich die Notenſchrift von mehrerley Art ihm gemeiniglich beygelegt, aber, wie der Vf. zeigt, ohne hinlängliche Gründe. Dann, von vielen andern muſikaliſchen Schriftſtellern dieſes Zeitalters, deren Werke zum Theil noch ungedruckt ſind; von einigen Liedercomponiſten, Sängern und Geſanglehrern; und von Geſängen in verſchiednen Landesſprachen. Genauere Unterſuchung über die innere Beſchaffenheit der Muſik dieſes Zeitraumes, in Anſehung des Tonſyſtems und der Tonarten, der Melodie, Harmonie, u. ſ. f. der muſikaliſchen Inſtrumente, beſonders der Orgeln, über deren Erfindung, Beſchaffenheit und Verbreitung.

Mit dem Zeitraume von Guido bis auf den Franchinus Gafor, von der Mitte des eilften bis zur Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, beſchäftigt ſich das *dritte* Kapitel. In den meiſten Theilen ſowohl der theoretiſchen als der praktiſchen Muſik geſchahen in dieſer Periode die bedeutendſten Fortſchritte, wodurch zu ihrer nachmaligen Vollkommenheit und Erhebung zur ſchönen Kunſt der erſte Grund gelegt wurde. Zwey höchſt wichtige Erfindungen trugen vorzüglich zu dieſer Veränderung bey: die Erfindung des Menſural-Geſanges und die der Harmonie in einem andern Sinne, als man ſie bisher kannte. Der

Vf.

Vf. zeigt die Wichtigkeit, den Nutzen und die Nothwendigkeit der Menſuralmuſik, oder beſtimmtere Zeitabmeſſung, und daſs Franco ihr wahrer Erfinder ſey, deſſen Lehre von Odington und Robert de Handlo erläutert wurde. Gewöhnlich ſchrieb man dem Johann de Muris dieſe Erfindung zu. Unter mehrern Verbreitern derſelben iſt beſonders Franchinus Gafor, ein Mailänder merkwürdig, deſſen Werke die ſämmtlichen Theile der theoretiſchen und praktiſchen Muſik umfaſſen, ſo weit es der damalige Zuſtand der Kunſt geſtattete. Aus dem zweyten Buche ſeiner *Practica Muſicæ* wird das, was die Menſuralmuſik betrifft, S. 443 ff. ausgezogen. — Unter Harmonie verſtand man im Mittelalter, was wir Melodie nennen, und nannte die gleichzeitige Zuſammenſtimmung und Fortſchreitung der Töne Contrapunkt. Die erſten Schritte zu dieſer Vielſtimmigkeit wurden durch die Orgel veranlaſst. Man machte von der Harmonie in der Kirche Gebrauch, und allmälig ward ſie durch verſchiedne, hier charakteriſirte, Tonlehrer erweitert, auch in Frankreich, Deutſchland, Italien und England verbreitet. Die Benennungen dieſer neuen Muſikart waren ſehr mannichfaltig; man findet ſie in der Note zu S. 483 angeführt. Durch die auch für die Muſik wohlthätige Erfindung der Buchdruckerkunſt ſind von vielen damaligen Componiſten noch Proben auf unſre Zeit gekommen; obgleich man erſt im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts darauf gekommen zu ſeyn ſcheint, ordentliche Typen für die Figuralnoten zu erfinden. S. 520 ff. werden mehrere Contrapunktiſten dieſes Zeitraums durchgegangen, und von den meiſten Proben gegeben. — Uebrigens hat der Vf. auf den Inhalt dieſes Abſchnitts vorzüglichen Fleiſs gewandt, und durch ſeine genaue Entwickelung dieſer Gegenſtände manchen neuen Aufſchluſs gegeben. Beſonders ergiebt ſich daraus, daſs die Alten weder unſre Harmonie, noch das, was wir Tact nennen, gekannt haben; wenn ſich gleich nicht mit Gewiſsheit ſagen läſst, was ſie ſtatt dieſer Figuralmuſik gehabt haben möge.

Der *zweyte* Abſchnitt dieſes Kapitels handelt vom geiſtlichen und weltlichen Gebrauch der neuen Muſikart überhaupt. Sie äuſserte ihren vortheilhaften Einfluſs auf den Choralgeſang, auf den Unterricht in den Schulen, wo ſie, wie in die Kirchen, häufig eingeführt wurde. Um der Figuralmuſik willen führte man Singchöre ein. Auffallend aber und empörend iſt die durch die Figuralmuſik veranlaſste öftere Caſtration junger Knaben, um ihre Stimmen zu verſchönern und dauerhafter zu machen. In den ältern Zeiten war dazu wohl nicht der Geſang, ſondern die Eiferſucht Veranlaſſung, da man die Verſchnittenen zu Keuſchheitswächtern gebrauchte. Zum muſikaliſchen Zwecke entſtand dieſes unmenſchliche Verfahren mitten im Gebiete der chriſtlichen Kirche, und die meiſten Caſtraten kamen von jener aus den päpſtlichen Staaten; auch machte ſich nur Italien dieſes Verbrechens ſchuldig. Die nächſte Veranlaſſung zu deſſen Verbreitung lag in dem Cölibat der katholiſchen Geiſtlichkeit, und in der Verbannung weiblicher Stimmen aus dem Kirchengeſange; indeſs ſcheinen in der päpſtlichen Kapelle die Caſtraten erſt im Anfange des 17ten Jahrhunderts zur Beſetzung der Sopranſtimmen gebraucht zu ſeyn. Auſserdem entſtanden in dieſem Zeitraume die geiſtlichen Schauſpiele, mit dem Gottesdienſte verbunden, und überall, in Italien, Frankreich, Spanien, England und Deutſchland eingeführt. Dahin gehören auch das bekannte Narren- und Eſelsfeſt, und manche andre Miſsbräuche der Muſik in Kirchen und Schulen, wodurch zwar Verbote, aber auch Muſikfeinde veranlaſst wurden. Man verbeſſerte die Kirchenorgeln; und der Vf. führt berühmte Orgelmacher und Organiſten dieſer Zeit an. Auch handelt er von der Orgeltabulatur, der Notation der Kirchengeſänge, dem Gebrauch andrer Inſtrumente in der Kirche; und erwähnt zuletzt noch einige damalige Schriftſteller und Beförderer der Kirchenmuſik. — Zuletzt noch, von der weltlichen Muſik dieſes Zeitraums insbeſondre; obgleich, wegen ihres minder beträchtlichen Einfluſſes auf die Ausbildung der Kunſt, weniger umſtändlich. Dahin gehörten die herumziehenden Spielleute, Mimen, Joculatoren, Menetriers u. ſ. f. Die Verbindung der Inſtrumentiſten zu einer Zunft, die Beſchaffenheit der Tanzmuſik, die Provenzalſänger, Minneſinger und Meiſterſänger, von deren Melodieen einige Proben mitgetheilt werden. Endlich noch von den Volksliedern, beſonders den deutſchen.

Man ſieht aus dieſem Auszuge, wie reichhaltig und lehrreich das vorliegende Werk iſt; aber auch, wie mühſam und verdienſtvoll deſſen Ausarbeitung war. Ungeachtet der nicht unbenutzt gebliebenen Vorarbeiten ähnlicher Art, beſonders der vom P. Martini, Hawkins und Burney, ergiebt ſich doch aus der Vergleichung derſelben, daſs unſer Vf. überall eignen Fleiſs und Forſchungsgeiſt anwandte, und ſeinen Stoff mit beſſerer Anordnung und gröſserer Vollſtändigkeit zu bearbeiten verſtand. Um ſo mehr wird man eine baldige Fortſetzung und Vollendung dieſer Geſchichte wünſchen.

POESIE.

Penig, b. Dienemann u. Comp.: *Polychorda*. Eine Zeitſchrift; herausgegeben von *Auguſt Bode*. *Erſter* Band. *Erſter* bis *vierter* Heft. 1803. 382 S. — *Zweyter* Band. *Fünfter* bis *achter* Heft. 1803 — 1805. S. 383 — 780. 8. (5 Rthlr.)

Dieſe Zeitſchrift wurde von ihrem, nun verſtorbenen, Herausgeber zu einem Magazin poetiſcher Ueberſetzungen beſtimmt, wobey die Abſicht vorzüglich auf diejenigen Dichtungen des Auslandes gerichtet war, die der Nachbildung in unſrer Sprache noch entgegen ſahen, und derſelben würdig waren. Poeſieen des klaſſiſchen Alterthums ſollten davon ausgeſchloſſen bleiben, und das Hauptaugenmerk auf die romantiſchen Gattungen gerichtet werden. In

der

der Ankündigung war auch einer unsrer glücklichsten metrischen Uebersetzer, A. W. Schlegel, als Theilnehmer genannt; welches aber in der Vorrede zurückgenommen wird. Unter der Nachschrift des *achten* Hefts nennt sich L. Hain, als Herausgeber desselben, weil B. damals schon verstorben war. — An Mannichfaltigkeit fehlt es wenigstens dieser Zeitschrift nicht. Sie liefert Uebersetzungen aus mehrern Sprachen, auch aus morgenländischen und altnordischen. So macht gleich ein Stück aus der ältern Edda den Anfang. Von grösern Gedichten sind meistens nur Bruchstücke geliefert; einige jedoch von weitem Umfange, z. B. die ersten vier und zwanzig Gesänge von Dante's Hölle, der 16te Gesang aus dessen Fegefeuer, von dem Herausgeber der *sieben* ersten Hefte. Doch findet man hier auch den ganzen Aminta des Tasso, dessen Uebersetzer sich mit G. unterzeichnet hat; Episoden aus dem Camöens und Ariost, mehrere Gedichte, besonders Sonette, aus Italiänischen Dichtern, die Küsse und die Elegien des Johannes Secundus nach dem Lateinischen, von O. Hanson, Sonette nach Shakspeare, und dessen längeres Gedicht: Klagen einer Liebenden; Bruchstücke aus Delille's Gärten, u. a. m. Im *dritten* Hefte, Tibull's zweyte Elegie des vierten Buchs, vom Hofr. Voss; im *siebenten*, altenglische Volkslieder vom Freyherrn von Seckendorf; und im *achten* Hefte, Bruchstücke aus der Braut von Beaumont und Fletcher, eine Probe der glücklichen Uebersetzung, wovon Hr. Kannegiesser in Berlin seitdem *zwey*, ehedem schon von uns angezeigte, Bände geliefert hat. Den Schluss dieses *achten* Hefts machen einige altdeutsche Gedichte, unter ihnen ein Fastnachtsspiel von Hans Sachs.

Der Werth dieser Arbeiten ist begreiflich sehr verschieden, sowohl in Ansehung der ganzen Stücke, als einzelner Stellen derselben, die bald mehr, bald minder glücklich gerathen sind. Vergleicht man die Originale, so bleibt bey dem meisten noch viel Unerreichtes zurück, und man sieht bald, dass ein zu eilendes flüchtiges Verfahren die Nachfeilung und die Tilgung der Härten und Sprachwidrigkeiten verhindert hat, wodurch, ohne jene Vergleichung, manches selbst kaum recht verständlich seyn möchte. Wenn man die Uebersetzung aus dem Dante mit den Schlegelschen Proben zusammenhält, wird der Vorzug dieser letztern, in jeder Hinsicht, bald ins Auge fallen, obgleich auch dieser Versuch sein verdienstliches hat, und seine Unvollkommenheit von beiden Herausgebern selbst eingestanden wird. Die Nachbildungen der Shakspearschen Sonette sind grösstentheils glücklicher gerathen, als die Verdeutschung des längern Gedichts, *a Lover's Complaint*, die freylich mehr Schwierigkeiten hatte. Gezwungene Ausdrücke hat zwar auch das Original, und das Unnatürliche vieler Bilder fällt nicht dem Uebersetzer zur Last; wohl aber die Verschuldung solcher Härten, wie in folgender Stanze, die ihres Gleichen mehrere hat:

So manche, die nie seine Hand berührte,
Hat seines *Herzens Herrin* sich *gewähnt*.
Mein armes Ich, das noch die Freyheit zierte,
Und ganz mein eigen war, und nicht *getrennt*,
Was, da *Kunst Reiz* und *Reiz Kunst* ihm *verschönt*,
Der Zauberkraft sich *lieh* zum Eigenthume,
Den *Stiel behielt*, ihm gab *all* meine Blume.

Zum Englischen lautet dies, weit leichter und verständlicher, so:

So many have, that never touch'd his hand,
Sweetly suppos'd them mistress of his heart.
My woeful self, that did in freedom stand,
And was my own fee-simple, not in part,
What with his art in youth, and youth in art,
Threw my affections in his charmed power,
Reserv'd the stalk, and gave him all my flower.

Des alten englischen Dichters George Withers geschmackloses Spielwerk, ein Klagelied (Dirge) durch abnehmende und zunehmende Verslänge in die Figur einer Rhomboide zu zwingen, war der von Hrn. Kuhn daran gewandten Mühe der Verdeutschung nicht werth. Wohl aber, folgendes kleine Lied von Cartwright:

To carve our loves in myrtle rinds,
And tell our secrets to the woods,
To send our sighs by faithful winds,
And trust our tears unto the floods:
To call where no man hears,
And think that rocks have ears,
To walk and rest, to live and die
And yet not know whence, how, or why:
To have our hopes with fears still check'd,
To credit doubts, and truth suspect,
This, this is what we may
A lover's absence say.

Dies übersetzt Hr. K. ganz glücklich;

Mit Namen zieren Myrthenrinden,
Geheimnisse dem Wald verkünden,
Den Winden Seufzer anvertraun,
Und Thränen in die Fluthen thaun;
Wo Niemand hört, das Echo wecken,
Dem Ohr der Felsen sich entdecken,
Gehn, bleiben, leben, sterben müssen,
Doch wie, woher, warum? nicht wissen;
Die Hoffnung zügeln mit dem Graun,
Der Wahrheit nicht, den Zweifeln traun;
Was ist das, ihr Betrübten?
„O! Fernseyn des Geliebten!"

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 29. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, in d. Voſſiſchen Buchhandl.: *Ariſtoteles über die Poeſie.* Aus dem Griechiſchen überſetzt und erläutert. Nebſt *Twinings Abhandlungen über die poetiſche und muſikaliſche Nachahmung.* Aus dem Engliſchen, herausgegeben von *Joh. Gottl. Buhle,* Prof. zu Göttingen. 1798. 278 S. 8. (18 gr.).

Sowohl die Ueberſetzungen als die vorangehende Abhandlung über die Poetik des Ariſtoteles gereichen dem jetzt in Moskow als Profeſſor angeſtellten Verfaſſer zur Ehre. Mag immer auch dieſe Ariſtoteliſche Schrift noch ſo mangelhaft auf uns gekommen ſeyn; mag es wahr ſeyn, daſs ſie nach mehrerer gültigen Richter Zeugniſſe (vergl. z. B. Wolfs Proleg. ad Hom.) mit den übrigen Werken des unſterblichen Philoſophen nicht gleichen Rang behauptet; immer wird ſie doch den Freunden der Kunſtphiloſophie ein verehrtes Denkmal des groſsen Mannes bleiben, da ſie den erſten vollſtändigeren Verſuch enthält, den Wirkungen der Dichtkunſt auf der Spur nachzugehen, ihre Geſetze im menſchlichen Gemüth aufzuſuchen und ihr ſelbſt ſo wieder Regeln vorzuzeichnen. Sey auch dieſer Verſuch in der Hauptſache miſslungen, indem das Princip des Vergnügens, ſo die Nachahmung gewährt, worauf hier alles zurückgeführt iſt, weder umfaſſend noch erklärend genug iſt, ſo ſind doch einzelne fruchtbare Winke und ausführlichere Betrachtungen des ſcharfſinnigen Forſchers vollkommen würdig, ohne noch von den vielen ſchätzbaren literariſchen Notizen zu reden, die in dem fragmentariſchen, wenigſtens fragmentariſch auf uns gekommenen Werke ſich erhalten haben. Ja wenn man den Einfluſs der Ariſtoteliſchen Poetik auf die Kritik der Poeſie überhaupt erwägt, den ſie unter denkenden Engländern vorzüglich, ſodann unter uns Deutſchen durch des mit dem Genius dieſes Weiſen ſo vertrauten Leſſings ſcharfſinnigen Fleiſs in weiteren Nachforſchungen und Anwendungen gewonnen hat, ſo wird man auch von dieſer Seite ſchon die groſse Hochachtung, die jene Männer für dieſes Buch immer in ſich genährt, mit ihnen theilen müſſen. Wir wenden uns zum Inhalte der vor uns liegenden Schrift. Der Ueberſetzung ſelbſt geht eine kleine Abhandlung voraus, überſchrieben: *Fragment über ein Fragment.* Dieſs giebt zuerſt einige Andeutungen über den Gang der Geſchichte der Kritik und Theorie der Kunſt unter den Römern. — Zu kurz beynahe und eben daher nicht erſchöpfend genug! — Durch die rhetoriſchen und grammatiſchen Studien ſey die Theorie der Dichtkunſt unter den Griechen zuerſt veranlaſst worden (S. 2 — 3), ſonach ſey aus der allmählich ſich erzeugenden Vorliebe der Griechen für die dramatiſche Poeſie die erſte Bildung einer praktiſchen Kritik hervorgegangen, die ohne deutliches Bewuſstſeyn der Regeln, richtig über Fehler und Tugenden der Dichter entſchied. „Aber, fragt Rec., wurde dieſe praktiſche Kritik, die ſchon gegründet war in dem griechiſcher Natur ganz eigenthümlichen Sinn für das Schöne, nicht früher vor den rhetoriſchen und grammatiſchen Studien durch ſo manche öffentliche Inſtitute, beſonders durch die olympiſchen Spiele, die Wettkämpfe auch in den Künſten der Muſen und Recitationen von Geiſteswerken bey denſelben, auch durch die Rhapſoden, zumal ſolche, wie ſie Plato im Ion ſchildert (S. 182 — 184. Ed. Bipont.) veranlaſst? Die erwachende Vorliebe für die dramatiſche Poeſie half allerdings der weiteren Entwickelung der praktiſchen Kritik ſpäterhin ſehr wohlthätig auf: aber eine andere Seite des Verdienſtes derſelben hätte der Vf. nicht unberührt laſſen ſollen. Auch unmittelbaren und beſtimmten Einfluſs auf Theorie der Kunſt und Bildung einer Kritik, die nicht nur bewuſstlos, wie von ihm geſagt wird, ſondern mit Bewuſstſeyn und nach Regeln entſchied, erwarb ſich die komiſche Poeſie, beſonders im Zeitalter des Ariſtophanes und namentlich durch dieſen. Sind nicht die Fröſche dieſes Dichters ein Meiſterſtück von Kritik? Auch in den Wolken, noch mehr den Vögeln, welche treffliche Stellen gegen ſchlechte Lyriker, vorzüglich Dithyrambendichter finden ſich da nicht! die weit mehr wirken muſsten, als alle Deductionen. Selbſt die häufigen Apoſtrophen des Dichters an das Publikum in vielen ſeiner Stücke, den *Wolken*, *Weſpen*, *Rittern* u. ſ. w., haben ſie nicht ſelbſt eine den Geſchmack des Publikums belehrende Tendenz? — Von den

Verdienſten Plato's um die Kunſttheorie wird richtig geurtheilt. Nur wünſchten wir, der Vf. hätte es noch ausführlicher gethan, und auch auf mehrere bekannte aber auffallende Urtheile dieſes Philoſophen Rückſicht genommen, z. B. „daſs die Dichter meiſt viel unrichtiger über ihre eigenen Werke urtheilen als andere" (Apol. Socr. Plat. Opp. S. 51. Ed. Bip.) — ὅτι οὐ σοφίᾳ ποιοῖεν, ἀλλὰ φύσει τινὶ καὶ ἐνθουσιάζόμενοι, — „daſs der gute Tragödiendichter auch nothwendig ein guter komiſcher Dichter ſey," (ſ. Schluſs des Sympoſ. S. 275. Pl. opp. Vol. X.). Verglichen mit verſchiedenen Stellen im Phädrus und Ion, namentlich im erſten S. 317. nach der Zweybr. Ausg. X. f. Im folgenden trägt der Vf. ſeine kritiſchen Vermuthungen über das Ariſtoteliſche Werkchen vor. Es ſind dieſelben, wie er ſie ſchon in ſeiner an den verſtorbenen Prof. Ebert gerichteten lateiniſchen Epiſtel, die der beſondern Ausgabe der Ariſtoteliſchen Poetik (Gött. 1794) vom Vf. vorangedruckt iſt, hatte vorgetragen; nur ſind ſie hier noch umſtändlicher aus einander geſetzt. Hr. Prof. Buhle glaubt nämlich, das Werk über die Poetik ſey das letzte von allen geweſen, die Ariſtoteles im Fache der Kunſttheorie bekannt gemacht. Daſs er mehrere hierin geſchrieben, belehren uns alte Nachrichten: da διδασκαλίαι, νίκαι διονυσιακαί, auch Werke mit der Aufſchrift: περὶ τραγῳδιῶν, περὶ ποιητῶν, von ihm angeführt werden, und Ariſtoteles ſelbſt beruft ſich in ſeinen Büchern über die Rhetorik III. 2. 25. auf Schriften (nicht blois eine einzelne Schrift) περὶ ποιητικῆς — auch einmal mit dem Ausdrucke: ποιήσεως. Hieraus erhellt mindeſtens ſo viel: Sollte Ariſtoteles auch nicht jene oben gemeldete Schriften im Allgemeinen zuſammen darunter verſtanden, ſollte er nur das noch auf uns gekommene Werk gemeint haben, ſo müſste dieſes doch aus mehreren Büchern, als wir jetzt noch beſitzen, beſtanden haben. Dafür ſtimmten auch die Anführungen des *Diogenes Laërtius*, wenn dieſer ſich ſchon in denſelben zu widerſprechen ſcheint, da er das eine mal zwey Bücher, das andre mal drey Bücher: περὶ ποιητικῆς aufführt. Hr. *B.* zeigt S. 26. in einer ungezwungenen Conjectur, wie etwa dieſer ſcheinbare Widerſpruch dürfte gehoben werden. Indeſs fiel uns eine andere Behauptung auf. Es iſt die S. 24.: „In der Rhetorik berufe ſich Ariſtoteles auf ſeine Erklärung des Lächerlichen in den Büchern über die Poetik; hievon finde ſich aber in dem heutigen Werke dieſes Namens ſo wenig etwas, als von einer Lehre der Läuterung der Leidenſchaften, welche Ariſtoteles in der Politik VII. 7. verſichre in der Poetik vorgetragen zu haben." Nun kommt zwar in dem Werkchen: περὶ ποιητικῆς, das wir haben, nichts von einer Lehre der Läuterung der Leidenſchaften vor, wohl in der Definition der Tragödie S. 13. (περὶ ποιητ. Ed. Buhl. Götting. 1794) die bekannte Beſtimmung, „daſs ſie durch Mitleiden und Furcht bewirke die Reinigung ſolcherley Leidenſchaften," (δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν). Dieſs kann nicht leicht auf eine Lehre von der Läuterung der Leidenſchaften bezogen werden; allein eine Erklärung des Lächerlichen, wenn ſchon nicht erſchöpfende, doch ſehr fein gedachte, finden wir in der Poetik (S. 11. der gr. Ausg. S. 47. nach des Vf. eigener Ueberſetzung) τὸ γὰρ γελοῖόν ἐστιν ἁμάρτημά τι καὶ αἶσχος ἀνώδυνον, καὶ οὐ φθαρτικόν κ. τ. λ. Der Verfaſſer muſs offenbar dieſe Stelle und ſich ſelbſt hier ganz vergeſſen haben, als er jene Behauptung zum Schutze für ſeine Hypotheſe niederſchrieb. Vielleicht könnte man auch, was das erſte Glied jener Ausſage betrifft, noch auf das VIII. und IXte Kap. der Poetik aufmerkſam machen, und annehmen, das dort vorkommende könne als eine Erfüllung des Ariſtoteliſchen Verſprechens angeſehn werden. Das endliche Reſultat der Buhliſchen Unterſuchungen iſt (S. 35.): Wir beſitzen von der ehmaligen Ariſtoteliſchen Poetik nur Ein Bruchſtück Eines Buchs: dieſes Bruchſtück ſelbſt aber nur in einem rhapſodiſchen Auszuge, den ein Unbekannter daraus machte. Beweis dafür ſey: theils die durchgängig darin herrſchende unperiodiſche und unverſtändliche (?) Schreibart (S. 29 — 30. f.), theils die unter einander geworfene Ordnung und Folge der Gedanken (S. 33. 34.). — Eine unter einander geworfene Ordnung, möchten wir fragen, was ſoll dieſs ſeyn? Wollte der Vf. ſagen: die Unordnung der Materien und unter einander geworfene Folge der Gedanken; ſo wird man ihm ſchwerlich darin beyſtimmen, was das erſte beſonders betrifft. — Da dieſe Fehler ſonſt dem Ariſtoteles ganz fremd ſeyen, ſo laſſe dieſs mit Recht auf den Auszug irgend einer ſpätern Hand ſchlieſsen. Indeſſen wie der Vf. doch mit ſich ſelbſt über dieſe Hypotheſe nicht gewiſs iſt, zeigt eine andere, die er zu gleicher Zeit jener gegenüber ſtellt, wodurch eben dieſe wieder aufgehoben wird. Das Fragment, meint er, und läſst uns ſchwankend ſo die Wahl, nach welcher von beyden wir greifen wollen, könnte auch ein eigener roher Entwurf des Philoſophen ſeyn, von einzelnen Materien der erſt ſpäter ausgearbeiteten und verloren gegangenen Poetik, den man in der Folge mit dieſer verwechſelt. Sonderbares Spiel des Schickſals! der Entwurf ſoll ſich erhalten haben, die Ausarbeitung nicht. Sollte man nicht eher annehmen, A. würde ſelbſt jenen wieder zernichtet haben, nachdem er die gröſsere Arbeit vollendet, und wenn auch nicht: würden ſeine Schüler dieſen abgeſchrieben haben? Die Erhaltung des Entwurfs, der auch nicht einmal die Form eines Entwurfs hat, wie nachgewieſen werden könnte, läſst ſich ſchwer begreifen, und wir ſehen nicht ein, wie ohne alle Zeugniſſe, an denen es doch gewiſs in dieſem Falle kaum fehlen dürfte, Hr. Pr. Buhle's Scharfſinn ſo etwas ergrübeln konnte oder mochte. Sodann drückt die Hypotheſe auch noch, was der Vf. ſelbſt zur Unterſtützung der erſten von dem ſonſt ſo ſorgfältigen beſtimmten Stil des Vf. ſagt. Ein ſo methodiſcher geübter Kopf, wie Ariſtoteles, wird auch im Entwurfe weder unordentlich, noch undeutlich ſchreiben. — Wir kommen zur Ueberſetzung ſelbſt. Die IV erſten Kapitel derſelben erſchienen ſchon im

im 11ten Hefte des *Conzischen Museums für griechische und römische Literatur*. Sie wurden aber wieder aufs neue zu ihrem Vortheile überarbeitet. Im Ganzen genommen zeichnet sich die Verdeutschung des Ganzen, die uns hier geliefert wird, vor den bisher erschienenen, auf eine rühmliche Art aus. Sie ist in einer correcten gebildeten Sprache geschrieben, und hat nicht wenige Schwierigkeiten glücklich besiegt. Bey der Dunkelheit mancher Stellen, die der Vf. ja selbst in der Abhandlung stark genug heraushebt, wird freylich über den richtigeren Sinn von verschiedenen noch gestritten werden können, und Hr. *B.* masst sich eben darum auch keinesweges an, überall alles aufgehellt oder den einzig wahren Sinn getroffen zu haben. Wir wollen uns hiebey nicht verweilen, aber auf Eine wenigstens aufmerksam machen, wo es uns schien, der sonst fleissige Uebersetzer möchte den Sinn verfehlt haben. Im dritten Kap. S. 49. (griechische Ausg. S. 13.), wo sogleich im Eingange desselben die berühmte Definition der Tragödie angegeben wird, übersetzt Hr. Pr. *B.* die Stelle: — *δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν* — „*um durch Mitleid und Furcht die Veredlung gewisser Leidenschaften zu bewirken.*" Nun heisst aber *τῶν τοιούτων* nicht gewisser, sondern solcher und ähnlicher, und bezieht sich ja zunächst auf *ἐλέου καὶ φόβου*, von deren, so wie der ihnen verwandten Leidenschaften Reinigung der Philosoph spricht. Auch führt, was Hr. *B.* in den Anmerkungen 18) hinter dem Texte vorzüglich von Twining zur Erklärung der Stelle überhaupt anführt, gerade dahin. In dem vorangehenden zweyten Kap. würde *σύμφυτον τοῖς ἀνθρώποις ἐκ παίδων ἐστὶ* — wo der Vf. übersetzt: „das Nachahmen ist den Menschen von der frühesten Kindheit an eigen," vielleicht genauer durch *angeboren* gegeben worden seyn, wegen des folgenden: *καὶ τούτων διαφέρουσι — πρῶτας*. Gut ist folgende Stelle übersetzt, die wir ausheben, um überhaupt eine kurze Probe von der Uebersetzungsmanier des Vf. zu geben: denn wir zweifeln ob eine strengere, den Wortfügungen sich anschmiegende hier an ihrem rechten Platze gewesen wäre. *Αἴτιον δὲ καὶ τούτου, ὅτι μανθάνειν οὐ μόνον τοῖς φιλοσόφοις ἡδιστον, ἀλλὰ καὶ τοῖς ἄλλοις ὁμοίως· ἀλλ' ἐπὶ βραχὺ κοινωνοῦσιν αὐτοῦ.* (S. 7. ed. gr.). *Der Grund ist, daß hier unsre Erkenntnißkraft auf eine leichte Art beschäftigtiget wird, und das ist nicht nur Philosophen höchst angenehm, sondern auch allen übrigen nicht minder.* S. 44. Der Uebersetzung selbst sind von S. 121 — 155. Anmerkungen angehängt, die viel Treffendes enthalten, und von der bekannten Gelehrsamkeit sowohl als feinen Forschungsgabe des Vfs. zeugen. Den Schluss macht des Herausgebers, sehr fliessende Uebersetzung der Abhandlungen des gelehrten Engländers, Hrn. *Thomas Twining, über die Poesie, als nachahmende Kunst betrachtet.* Man wird in dieser Schrift selbst mit Vergnügen manche feine Bemerkung entdecken. In mehreren Aeusserungen konnten wir freylich Hrn. *Twining* nicht beystimmen. Wir heben nur eine aus. Die Frage: Warum die Alten das Malerische in der Poesie geliebt hätten, beantwortet er so: Weil sie keine Landschaftmalerey gehabt. Einmal könnte man Inhalt der Frage und Antwort verneinen. Wer sagt, dass die Alten das Malerische in der Poesie nicht lieben? Man denke nur an die vielen trefflichen Homerischen Gemälde! — Aber untergeordnet der Handlung haben sie immer, wie recht und billig, das Malerische. Eigentliche Landschaftspoesie, als eine besondre Gattung, cultivirten sie nicht, wie die neueren, so wenig als sentimentale Dichtkunst. Auch Landschaftsgemälde hatten sie, wie man im Plinius und andern Nachrichten (vergleich auch *Junius de pictura veter.*), von den Gemälden der Alten findet, wie selbst die in neueren Zeiten gefundenen Gemälde beweisen. Aber sie liebten die Landschaftsmalerey nicht so, wie die historische und mythologische, und wo sie jene übten, vereinigten sie entweder mit den letzten dieselbe, oft unterordnend, oder liessen sonst in den Ausstattungen ihrer gerne ins Ideelle oder Wunderbare spielenden Phantasie reichen Raum dabey. Zudem auch angenommen, sie hätten gar keine Landschaftsmalerey gehabt, und die Frage so gestellt: *Warum übten die Alten die landschaftliche Poesie nicht*, wie wir Neueren? so wäre die Antwort dennoch nicht die richtige. Man könnte dann wieder zurück fragen: *Warum hatten sie keine Landschaftsmalerey?* Die beiden Erscheinungen müssten aus einem gemeinschaftlichen Grunde abgeleitet werden, und hievon in sofern man allerdings sagen kann, obschon sie Landschaftsgemälde hatten, so cultivirten sie dennoch die Landschaftsmalerey nicht, wie die Neuern, wäre der Grund wohl in dem, was überhaupt den Geist der Alten und Neueren unterscheidet, aufzusuchen. Die nähere Beantwortung würde für jetzt zu weit führen. Nur soviel setzt Rec. noch hinzu: Das grössere Leben, das die Alten lebten, das ihrer Dichtkunst frühe in der lyrischen Poesie, wie im Epos und im Drama die Richtung gab, wendete sie früh auch mehr grossen Gefühlen zu. Sie liebten überall mehr Handlung, Sitte und Leidenschaft in ihren Darstellungen. Die Blumen, die sie auf jenem Wege fanden, brauchten sie als Blumen. Malerey und verreibende Empfindung (ihre mehr nach aussen gekehrte Natur fand später erst an der Selbstcontemplation grösseres Wohlbehagen) waren ihnen Nebensachen. Irren wir nicht, oder sie folgten auch hier einem glücklichen Zuge der Natur, deren Schoskinder sie mehr waren, als wir. So ists auch, dünkt uns, in der Ordnung. Die grössern Dichter unter uns Deutschen selbst befolgten diese Weise. Klopstock, ein trefflicher Maler, gebraucht die Malerey in der Poesie nur immer als Nebensache. S. dessen *Zürchersee, Wingolf, Friedenburg*. Seine *Messiade* fast überall. Eben so *Göthe*. — Darum, dass die Alten so verfuhren, ihnen vorwerfen wollen, sie hätten keinen Sinn für die Schönheiten der Natur gehabt, wäre Lästerung gegen ihren Genius, so gut, als gegen den Genius der angeführten Heroen deutscher Literatur.

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Schubothe: *De veterum Poetarum Sapientia Gnomica, Hebraeorum inprimis et Graecorum commentatus est Ulricus Andreas Rohde*, D. Phil. a. a. L. L. Magister, disciplinam sacram, morum doctrinam, hebraeamque linguam in schola cathedrali Christianensi inter primos doctores tradens. 1800. 250 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.).

Eine nicht uninteressante Materie wird in der vorliegenden Schrift mit einem Reichthume von Gelehrsamkeit und Belesenheit mit ausführlichem Fleisse behandelt. Zwar macht der Vf. selbst nicht sowohl auf Mittheilung ganz neuer Ansichten, als auf sorgfältige Benutzung und Anordnung des bereits von andern Gelehrten über seinen Gegenstand entweder besonders Geschriebenen, oder mehr gelegentlich Vorgetragenen bescheidenen Anspruch; indessen, wenn es schon wahr ist, dass der Leser dieser empfehlungswürdigen Abhandlung gerade keine neue dem Vf. eigene Gesichtspunkte in derselben entdecken wird, so wird er doch gewiss viel Belehrendes darin finden, und dem gelehrten Fleisse, wie dem Forschungsgeiste und der Anordnung des Vfs. alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Auch hat derselbe, gegen die verkehrte, immer mehr unter den deutschen Gelehrten besonders aufkommende, Sitte seine Quellen überall treu, gewissenhaft und umständlich angegeben, und in sofern hat die kleine Schrift auch für den Literator nicht geringes Verdienst; denn man wird nicht leicht eine Schrift, die in die Materie des Vf. einschlägt, von ihm unberührt sehen. Auch ist es besonders anziehend, dass er häufig alte nordische Sagen und Erzählungen (S. z. B. 34. 35. u. f. w.) für sein Thema benutzt hat. Die Dissertation selbst ist in paragraphischer Form abgefasst. Sie zerfällt in drey Theile, deren jeder wie seine Unterabtheilungen hat. Der erste Theil handelt von den Gnomen überhaupt, bestimmt ihren Begriff und Charakter, ihre Verwandtschaft mit dem Räthsel und Verschiedenheit davon, erklärt die frühe Cultur derselben unter verschiedenen Völkern, ihre verschiedene Form und Bildung nach der wieder verschieden bestimmten Verschiedenheit der Charaktere der Nation. — Lowth, Herder u. a. sind hier vorzüglich benutzt worden, aber mit prüfender Wahl. Mit Recht z. B. wird Lowths sonderbarer Einfall verworfen, dass eine Gnome nicht über eine festbegränzte Anzahl von Worten, etwa 8 — 9 in sich fassen dürfe, wenn sie Gnome seyn soll. Ueber Zweck und Nutzen der Gnomen und Liebhaberey an gnomischer Spruchweisheit wird viel Gutes gesagt, so wie auch über den Ursprung dieser Liebhaberey. Wenn schon dieses Gute nicht unbekannt ist, man findet es gerne wieder so zusammengestellt. Auch über das zufällig Nachtheilige und den Missbrauch der Gnomen verbreitet sich der Vf. in besondern Paragraphen. Ein §. der 20ste S. 73. redet selbst *de usu gnomarum in eloquentia*. So hat der Vf. in seiner topischen Behandlung des erwähnten Gegenstandes nichts vergessen, was eine mehr oder minder löbliche Seite desselben nur immer hervorstehen konnte. Die zwey nachfolgenden Theile oder Bücher sind, besonders das Eine, der gnomischen Weisheit und Literatur der Ebräer, das letzte der *griechischen* gewidmet. Dass der Vf. bey den Salomos Namen tragenden Schriften und bey den Siracidischen Schriften vorzüglich hier sich werde aufhalten, leuchtet von selbst ein. Alles beygebrachte verräth abermals die fruchtbarste Kenntniss der hieher gehörigen philologisch-exegetischen Literatur, der deutschen besonders. Das nämliche ist der Fall bey dem, was er von den griechischen Gnomikern vorträgt. Die Weitschichtigkeit des Inhalts, die sich immer wieder in kleinere Zweige und Nebenuntersuchungen verliert, gestattet keinen nähern Auszug von diesem alles Beyfalls werthen Werkchen, dem nur da und dort mehr Gedrängtheit, auch Bestimmtheit und ein reiner, mehr klassischer und im Reineren mehr gleichförmigen Stil zu wünschen wäre. Die Ungleichförmigkeit rührt unter andern auch daher, dass der Vf. in mannichfaltiger Lectüre und Literatur seines gelehrten Zweckes halben befangen, oft die Gedanken verschiedener Schriftsteller nur übersetzt wiedergab. Dies fanden wir z. B. bey Citaten von Herders *Geist der Ebr. P.*, wo das Latein, nach dem blühenden Herderschen Stil gemodelt, freylich dann wieder seltsam absticht gegen anderer Untersucher mehr nüchternen Ton, der anderwärts nachgebildet wurde. Angehängt sind dem Werkchen poetische Uebersetzungsproben mehrerer gnomischen Sprüche aus dem A. T. Sirach, Salomo u. s. w., in dänischer Sprache, deren Beurtheilung Rec., da er des Dänischen nicht mächtig ist, andern überlassen muss.

MATHEMATIK.

ALTONA, b. Hammerich: *Thomas Bugge, Lehrbuch der gesammten Mathematik*, oder Vorlesungen über die mathem. Wissenschaften. *Ersten Theils zweyte Abtheilung*, oder Anleitung zum Feldmessen. Aus dem Dänischen übers. von *Ludolph Herrm. Tobiesen*. Neue verbesserte und vermehrte Aufl. 1807. 390 S. gr. 8. XVII. Kupf. (1 Rthlr. 16 gr.).

Nach dem eignen Geständnifs des Uebersetzers ist diese zweyte Auflage im Ganzen der ersten gleich geblieben, nur dass derselbe über das Höhenmessen durchs Barometer einen kurzen Anhang beygefügt hat. Da nun Rec. bereits im Jahr 1800. d. A. L. Z. Nr. 61. die erste Auflage recensirt, und die auszeichnende Vortrefflichkeit dieser theoretisch-praktischen Anleitung zum Feldmessen anerkannt, und dieselbe bestens empfohlen hat, so weiss er, um sich nicht zu wiederholen, dem dort angeführten nichts mehr beyzufügen, als den Wunsch, dass Hr. *Bugge* auch die übrigen Theile der angewandten Mathematik durch seine umfassende Kenntnisse bereichern, und dem Publikum in seiner gewöhnlichen fasslichen Kürze mittheilen möge.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 1. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädeker u. Comp.: *Quartalſchrift für Religionslehrer* Bearbeitet von einer Geſellſchaft weſtphäl. Gelehrten und herausg. von *B. C. L. Natorp*, Prediger zu Eſſen. *Jahrg.* 1805. *Erſtes* bis *viertes* Quartal. 1805. 754 S. (Mit D. *A. W. P. Möllers* Porträt). *Jahrg.* 1806. *Erſtes* bis *viertes* Quartal. 756. S. (Mit *Fr. Ehrenbergs* Porträt). (Jeder Jahrg. koſtet 2 Rthlr. 16 gr.).

Wir haben den Anfang dieſer nützlichen Monatsſchrift ausführlich beurtheilt (A. L. Z. 1807. Nr. 166.) und geben jetzt eine kurze Ueberſicht des Vorzüglichſten, was dieſe beiden Jahrgänge enthalten, deren Plan dem der frühern Stücke im Ganzen gleich geblieben iſt. Aus dem Jahrg. 1805. 1ſtes Quart. zeichnen wir aus: 1. *Ueber die zweckmäßige Einrichtung des Examinis ſtudioſorum theologiae pro maturitate ad academiam;* von Hrn. *Natorp* In den meiſten Ideen ſtimmt Rec. mit dem Vf. zuſammen; und würden dieſe Vorſchläge in Ausübung gebracht, ſo hätten wir nicht ſo viele unreife Jünglinge auf Akademien, folglich auch nicht ſo viele mittelmäſsige oder untüchtige Prediger. Uebrigens läſst es ſich doch auch nicht läugnen, daſs mancher Jüngling, der auf der Schule wenig verſprach, ſich auf der Univerſität herrlich entwickelte, ſo wie auch mancher frühreife Jüngling ſpäterhin die erweckten groſsen Hoffnungen täuſchte. Das dritte Quartal enthält den Beſchluſs dieſes Aufſatzes. Mit freudiger Theilnahme nimmt man die geläuterten Grundſätze wahr, die in folgendem Aufſatze eines katholiſchen Gelehrten herrſchen: *Iſt das lateiniſche Brevier der kurze Inbegriff der chriſtlichen Weisheit? oder erfüllt das tägliche Leſen deſſelben den Zweck der Veredlung und Vervollkommnung des geiſtlichen Lehrſtandes?* Als Motto ſtehn die Worte *Cöleſtin's* voran: *Lex credendi per legem ſupplicandi conſtituta eſt.* In der *Paſtoralcorreſpondenz* zeichnen ſich die *Expectorationen* von dem verſtorbenen Paſtor *J. M. Schwager* zu Jöllenbeck aus. Das *zweyte* Quartalſtück fängt mit einem geiſt- und herzvollen Aufſatze eines katholiſchen Geiſtlichen an, dem wir viele Leſer wünſchen: *Expectorationen beym Hinblicke auf die dermalige Säculariſation und ihre Folgen;* oder: *was ſollte nun geſchehen, damit es in der katholiſchen Kirche Deutſchlands beſſer werde?* Ueberall iſt Sachkenntniſs mit Wärme für die gute Sache und kräftiger Sprache gepaart. — Hr. Pred. *Buſch* zu Dinker beantwortet mit Einſicht die Frage: *Was bey der gegenwärtigen Verfaſſung unſerer Prediger Miniſterien geſchehen könne, um die Veredlung des geiſtlichen Standes zu befördern?* Manche Vorſchläge gereichen zu einer unverkennbaren Verbeſſerung der gewöhnlichen Synoden; manche Punkte aber ſind etwas delicat und nicht ohne Schwierigkeiten, wie z. B. das Referiren des einen Predigers über das Betragen des andern. Aus der Paſtoralcorreſpondenz bemerken wir den Aufſatz des Hrn. Pred. *Heilmann*: *Ueber die Beſtimmung und die Erforderniſſe der Kirchenmuſik.* Nachrichten von *Joh. Guſtav Burgmann*, S. 372. f. Die Notizen über die Schullehrer-Geſellſchaften im Herzogthum Berg u. ſ. w. las Rec. gleichfalls mit Vergnügen. Aus dem *dritten* Quartal-Stücke verdient angeführt zu werden: *Die chriſtlich-evangeliſche Kirchenordnung für das proteſtantiſche Chriſtenvolk*, von Pred. *Gieſeler* zu Werther in der Grafſchaft Ravensberg. Ein Vorſchlag zu einer ſehr ſtrengen Kirchenordnung! In mehrern Punkten ſtimmen wir vollkommen mit dem Vf. überein, manches iſt aber auch offenbar übertrieben und unausführbar, und würde, wenn es ausgeführt werden ſollte, manchen dünkelhaften und unbeſonnenen Prediger zu einem kleinen Papſte ſeines Bezirkes machen. Manches fällt auch offenbar ins Komiſche, z. B. „*der Küſter* ſollte den Prediger, *wie ſein Schatten folgen*, und in genauer *Subordination* unter ihm gehalten werden;" u. ſ. w. Ohnehin iſt jetzt, wo obrigkeitliche Perſonen während der Gottesverehrungen bisweilen arbeiten laſſen, das Militär an keine Kirchenzucht gebunden zu ſeyn glaubt, auf dem Kirchenplatze, während der Predigt, exercirt wird, u. ſ. w. kaum an die Wiederherſtellung einer billigen Kirchenordnung zu denken, vielweniger an eine ſolche, die (nicht zum Heil der Kirche) die alte Prieſterherrſchaft wieder herſtellte. Würdigere Sonntagsfeyer wünſcht übrigens auch Rec. von ganzem Herzen. Die *Bemerkungen über die Stolgebühren der pro-*

Digitized by Google

proteſtantiſchen Prediger, S. 460. f. ſind mit Sachkenntniſs und Billigkeit geſchrieben. Rec. unterſchreibt es vollkommen, was der Vf. gegen die doppelten Stolgebühren erinnert, die an manchen Orten, z. B. in Bremen von den lutheriſchen Bürgern an die reformirten Prediger, in Hamburg von den reformirten Bürgern an die lutheriſchen Prediger u. ſ. w. bezahlt werden müſſen. Dieſs war eben ſo in Caſſel der Fall, wo die Mitglieder der ſehr zahlreichen lutheriſchen Gemeinde die Stolgebühren auch an die reformirten Prediger bezahlen muſsten, bis die neue Ordnung der Dinge allen chriſtlichen Confeſſionen gleiche Rechte gab, und dieſe unbilligen Einſchränkungen aufhob. Sehr richtig ſagt *Jean Paul*: „daſs *ein Jahrhundert* dazu gehört, um eine Thorheit einzuſehn, und *noch ein Jahrhundert*, um ſie abzuſchaffen." So wie der Juden *Leibzoll* abgeſchafft wurde, verdiente auch dieſer chriſtliche *Seelenzoll* abgeſchafft zu werden! Mit ganzer Seele ſtimmt Rec. in einen Vorſchlag des Herausgebers, zur Beförderung einer zweckmäſsigen Lectüre der Bibel und der Achtung gegen dieſelbe ein. Man ſollte nämlich ein ähnliches Werk, wie *die Reiſen des jungen Anacharſis*, mit Beziehung auf die Bibel, ſchreiben, und nach *Barthelemy's* Vorgang, einen Reiſenden aufſtellen, der in ſeinem Reiſeberichte die Leſer mit ſich in Paläſtina herumführte, und ihnen in einem gefälligen Tone alles das ſagte, was ſie mit Paläſtina befreunden, ihnen eine richtige Anſicht der Eigenthümlichkeiten des Landes und ſeiner Bewohner eröffnen, ihnen die Denkungsart, die Weisheit, die Kunſt, die Geſchichte des jüdiſchen Volks vorläufig bekannt machen, und ihnen ein Wohlgefallen an den Ueberreſten des hebräiſchen Alterthums in der Bibel einflöſsen könnte." Schön iſt die Taufrede des Hrn. Pred. *Eylert*. Sie ſchlieſst mit den Worten: „Geliebter Säugling! als du geboren wurdeſt, weinteſt du, und die Umherſtehenden freueten ſich, Gott gebe, daſs du ſo lebeſt, daſs, wenn du ſtirbſt, die Umherſtehenden weinen und du dich freueſt!" Hrn. *Heilmanns* Gedicht: *Die Freyheit des Menſchen*, S. 529. hat treffliche Stellen. Das *vierte* Quartal-Stück eröffnet ein gehaltvoller Aufſatz des Hrn. Pred. *Gieſeler*: *über die Vernachläſſigung der Communion bey den Proteſtanten*. Nur haben uns Ausdrücke, wie *chriſtlicher Geiſtesſchmaus, Krüppel am Geiſte, Blinde am Geiſt* (zumal in einer Anrede an dieſe Menſchen), Vorſchläge, wie *die Wiederherſtellung der brennenden Kerzen* (am hellen Tage), die doch hauptſächlich darum eingeführt wurden, weil man ein *Nacht*-Mahl verſinnlichen wollte, nicht gefallen. Das vorgeſchlagene Ritual iſt aller Aufmerkſamkeit werth. Ein katholiſcher Religionslehrer ſagt viel Gutes *über den frühen Unterricht der Kinder in der chriſtlichen Religion*, das Rec. durch eigne Erfahrung bewährt gefunden hat. Einen ſinnreichen Aufſatz *über unſere evangeliſchen Perikopen* liefert Hr. Pred. *Peterſen* zu Weitmar. Auf die caſuiſtiſche Anfrage S. 655. erwiedert Rec., daſs er dem Schwachſinnigen, der *lucida intervalla* hat, und durch die Verweigerung der Communion ſehr beunruhigt wird, in einer ſolchen hellen Zwiſchenzeit, wo der Seelenkranke ſich ſeiner ganz bewuſst iſt und eine klare Anſicht der Communion hat, ohne Bedenken das Abendmahl reichen würde (damit ſtimmt auch in der Hauptſache die Antwort Jahrg. 1806. S. 60.) S. 675. hat Hr. *Stiegler* „Erwiederungen auf *Schillers* Götter Griechenlands", verſucht, die aber freylich keine Vergleichung weder mit *Schillers* Gedicht, noch mit *Münchhauſen's* „Göttern Tuiskons" aushalten. Auch in der Skanſion ſind viele Härten. *Die Nachrichten aus der neueſten holländiſchen Literatur*, wo auch den verſtorbenen Prof. *Gütte* zu Halle ſeine Orthodoxie nicht vor einem ungünſtigen Urtheile geſchützt hat, erwecken keine ſonderlichen Begriffe von dem Grade der in Holland herrſchenden theologiſchen Aufklärung. Die darin gegebene Nachricht von des würdigen *Teller's* Tod wird mit einem unverbürgten und zu einer Todesnachricht gar nicht paſſenden Anekdötchen verbrämt. Noch verdienen die *nachrichtlichen Bemerkungen über die kirchliche Verfaſſung der Stadt Soeſt und deren Behörde* eine rühmliche Erwähnung. Die in dieſem Jahrgange vorkommenden, zum Theil recht gelungenen, homiletiſchen Arbeiten können wir hier, um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht im Einzelnen erwähnen.

Der *Jahrgang* 1806 enthält gleichfalls mehrere ſehr wohlgerathene Aufſätze, wohin wir gleich den erſten rechnen: *Der Geſchäftskalender für Prediger, nach Wahrheit und Gewiſſen geordnet*; oder: *haben denn die Prediger wirklich zu wenig Arbeit?* vom Pred. *Buſch* in Dinker. Es iſt wirklich auffallend, wenn man bedenkt, wozu man die Prediger, in der Vorausſetzung, daſs ſie nichts zu thun hätten, alle hat machen wollen, zu Volksärzten, Polizey-Inſpectoren, Oekonomie-Commiſſarien, praktiſchen Chemikern, Feldmeſſern, Viehärzten, Bauern-Advokaten, u. ſ. w. Einige haben auch ſchon den menſchenfreundlichen Vorſchlag gethan, manchen Predigerdienſt mit der Schulmeiſterſtelle zu verbinden, um in Einer Perſon etwa mit 200 Rthlr. Kirche und Schule zu verſorgen. Daſs vielleicht einzelne unwürdige Subjecte dergleichen Vorſchläge veranlaſst haben mögen, iſt nicht zu leugnen, unverantwortlich aber iſt's, ſolche Vorſchläge im Allgemeinen zu thun! Hr. *B.* zeigt nun, daſs die Meinung, „als ob ein Prediger, der ſeine Pflichten mit Gewiſſenhaftigkeit erfüllt, zu wenig zu thun habe," ein bloſses Vorurtheil ſey, indem er die wichtige Beſtimmung des Predigers näher beleuchtet, und auf die vielſeitigen Verhältniſſe deſſelben hindeutet, nach welchen er wirken und arbeiten muſs, um ſeiner Pflicht völlig Genüge zu thun. Die fragmentariſchen *Anſichten der Religion* von Hrn. Pred. *Nohl* zu Remlingrode, die im zweiten Hefte fortgeſetzt und beendigt werden, las Rec. mit vielem Intereſſe. Die *Paſtoralcorreſpondenz* enthält Expectorationen verſchiedener Prediger, von ungleichem Gehalte; neben manchem bekannten ſtöſst man aber auch bisweilen auf einen guten neuen Gedanken. S. 68. f. ſind Themata zu Predigten über die ſonn- und feſttäglichen evangeliſchen Perikopen von Hrn.

Natorp mitgetheilt, die sich vortheilhaft auszeichnen. Dieſs Urtheil gilt auch von mehrern der hier mitgetheilten Predigtentwürfe, Reden u. ſ. w. Angenehm war uns die Anzeige *über den gegenwärtigen Zuſtand des Predigtweſens in der katholiſchen Kirche*, einige literariſche Notizen, u. ſ. w. Im *zweyten* Quartal-Hefte giebt Hr. Pred. *Buſch* ſein Verfahren bey der Behandlung ſeiner Confirmanden an, denen wir zu einem ſo gewiſſenhaften Führer Glück wünſchen. Auszeichnung verdient die Rede des katholiſchen Pfarrers *Renſing*, bey der erſten Communion der Kinder gehalten. In einem Aufſatze des Hrn. Pred. *Eylert* d. Jüng.: „was *waren* unſere Conſiſtorien, was *ſind* ſie jetzt, und was *ſollten* ſie ſeyn?" wird den Conſiſtorien manches aufgebürdet, woran ſie ganz unſchuldig ſind; wie oft möchten ſie helfen, wenn ihnen nur auch die Hauptſache — *Geldkaſſen*, zu Gebot ſtände! Mit unter kommt jedoch auch mancher beherzigungswerthe Gedanke vor. Kraftig iſt der *Entwurf einer Predigt* wider die Völlerey, vom Paſtor *Schwager*. Schätzbar iſt die Ueberſicht der deutſchen proteſtantiſchen und katholiſchen theologiſchen Literatur, von Hrn. Pred. *Deegen* zu Lingen, in dieſem und dem vorigen Jahrgange der Quartalsſchrift. S. 356. f. ſteht noch eine intereſſante Anzeige von dem Tode des talentvollen Dichters Frhrn. *von Sonnenberg*, der, wie der Einſender glaubt, bey längerem Leben, dem deutſchen Vaterlande ein zweyter Klopſtock würde geworden ſeyn. S. 369. rechtfertigt ein katholiſcher Geiſtlicher, Hr. *Stals*, ſeine Glaubensbrüder gegen einige vermeintliche Beſchuldigungen des Hrn. *Gieſeler* in der Abhandlung über die Vernachläſſigung der Communion bey den Proteſtanten. Das *dritte* Quartal-Heft beginnt mit *Bemerkungen über die Popularität der Lehrvorträge Jeſu*, von Hrn. Dr. *Krummacher* (jetzt Prediger zu Kettwig). Der Vf. holt zwar ein wenig weit aus, ſagt aber viel Schönes in einer gebildeten Sprache über ſeinen Gegenſtand, und giebt mit unter manchen zeitgemäſsen Wink. *Ueber das Recht der Denkfreyheit des katholiſchen Bibelforſchers, von einem katholiſchen Theologen*; ein Aufſatz, der liberale und billige Geſinnungen athmet. Aus der *Paſtoralcorreſpondenz* zeichnen wir den Aufſatz des Hrn. Pred. *Bruch* zu Köln, *über die Vereinigung der verſchiedenen proteſtantiſchen Confeſſionen*, an den Hrn. Pred. *van der Ploeg* in Crefeld, aus. Hr. *v. d. Ploeg* hatte geglaubt, daſs keine Vereinigung möglich ſey, weil ſie auf den bisher betretenen Wegen, *der Zuſammenſchmelzung verſchiedener Gemeinden*, und *der Zuſammenſchmelzung des verſchiedenen Lehrbegriffs*, nicht zu bewerkſtelligen war. Hr. *Br.* hingegen hält die Vereinigung der verſchiedenen proteſtantiſchen Confeſſionen für möglich, für thunlich und für zweckmäſsig. Nur muſs, nach ſeiner Anſicht, die Vereinigung nicht als ein äuſserliches Werk betrieben werden, ſondern als ein innerliches Werk, als eine Angelegenheit des Herzens, und ſo betrieben werden, wie alle moraliſche Angelegenheiten der Menſchheit. — Der ganze Aufſatz athmet echtchriſtliche Geſinnungen, und iſt mit Wärme geſchrieben. Auch in dieſem Hefte findet man einige gelungene homiletiſche Arbeiten von verſchiedenen Verfaſſern. Ein ſehr anziehender Aufſatz eröffnet das *vierte* Quartal-Heft. *Eine moraliſche Vorleſung über die Tugend*, von *F. V. L. Pleſſing*, ehemals Dr. und Prof. d. Phil. zu Duisburg; nebſt einem Vorwort von *F. A. Krummacher*, Dr. u. Prof. d. Theol. Die von Hrn. *Kr.* der Vorleſung vorausgeſchickte kurze Charakteriſtik des Verſtorbenen iſt vortrefflich. „Wohl dir, (ſchlieſst der Vf.), du edler guter Pleſſing, wohl dir, daſs du vor dem Sturme entſchlummerteſt, deſſen Zukunft du weiſſagteſt und vorausſaheſt! du hatteſt genug geduldet; darum wurdeſt du dem Schwerſten entnommen!" *Pl.* ſtarb den 8. Febr. 1806. Dem Aufſatze des trefil. *Pl.* ſcheint jedoch die letzte vollendende Hand zu fehlen, wenn er gleich viel Gedachtes enthält. Hr. Pred. *Nohl* verbreitet ſich S. 611. f. über Religion und Materialismus, mit Beziehung auf eine Schrift voll widerſprechender Aeuſserungen des ſel. Dr. *Jeniſch*. Hr. Pred. *Buſch* theilt ſeine Bemerkungen mit über den Vorſchlag des Hrn. Pred. *Krägelius* zu Lippſtadt, *die Wiederherſtellung der Kirchenbeſuche durch Cirkularpredigten zu befördern*. Der Gegenſtand iſt nun von beiden Seiten behandelt. Die Ahnahme des Kirchenbeſuchs läſst ſich wohl nicht läugnen; freylich müſſen Prediger das ihrige thun; allein wenn ſie auch mit Engelszungen predigten, ſo wird doch damit der böſe Geiſt der Irreligioſität, den das Zeitalter begünſtigt, und der die höhern Regionen und niedern Thäler beherrſcht, nicht gebannt werden. Was heute Gutes gebaut wird, das wird morgen wieder zerſtört. Der Schullehrer, Hr. *Böcker*, theilt *fliegende Blätter zu Neujahrsbüchlein* mit. Die *praktiſchen Arbeiten* von *Gittermann*, *Gieſeler* und *Ehrenberg* ſind ihrer Verfaſſer würdig. Auch den literariſchen und hiſtoriſchen Anzeiger in dieſem und den vorhergehenden Heften, hat Rec. mit Vergnügen geleſen. — Wir glauben, zur Empfehlung dieſer ſo nützlichen Monatsſchrift das Unſrige geſagt zu haben.

Erfurt, in der Henningſchen Buchh.: *Die angewandte Sittenlehre mit beſonderer Rückſicht auf das Chriſtenthum*. Ein Handbuch einer durchaus populären Moral für Prediger, von *Friedrich Heinrich Gebhard*, Pfarrer zu Bienſtädt im Gothaiſchen. *Zweyter* Band. 1801. 645 S. *Dritter* Band. 1803. 462 S. gr. 8. (3 Rthlr. 4 gr.).

Eine Schrift, wie dieſe, die längſt in den Händen der Freunde der Wiſſenſchaft war und ihr Gutes geſtiftet hat, die aber auch mit dem Gepräge ihres Quinquenniums bezeichnet iſt, und bereits andern, nicht immer beſſeren, Schriften hat Platz machen müſſen, bedarf keiner ausführlichern Anzeige und Empfehlung mehr; eben ſo wenig darf aber dieſe Fortſetzung ganz mit Stillſchweigen übergangen werden. Das Gute, was ein anderer Rec. (A. L. Z. 1801. Nr. 102.) von dem erſten Bande geſagt hat, gilt auch von dieſen letzteren. Nur wünſchten wir, daſs der Vf. ſich eines gedräng-

Digitized by Google

drängtern Vortrags bedient und manches Bekannte kürzer gesagt haben möchte: denn auch der belehrendste Inhalt wird durch allzu weitschweifigen Vortrag und Wiederholung des Bekannten ermüdend, und wir sind überzeugt, dafs nur wenige Leser sich, ohne bisweilen etwas ungeduldig zu werden, durch alle drey Bände durcharbeiten werden. Uebrigens gehört diese angewandte Sittenlehre zu den gelungenern Versuchen, die praktischen Resultate der kritischen Philosophie für ihre unmittelbare Anwendung zu verarbeiten, und den Einfluss jener richtigern Begriffe auf die sittliche Bildung zu befördern. Allen Religionslehrern, welche Sinn für den wichtigen Gegenstand, aber nicht die nöthigen Talente und Vorkenntnisse, auch nicht die erforderliche Musse haben, aus den Quellen selbst zu schöpfen, wird diese mit Kenntnifs und Einsicht ausgeführte Schrift willkommen seyn, und das überall sichtbare Streben des Vfs. nach Popularität, wird ihnen gut zu Statten kommen. Um so williger werden sie auch dem Vf. einige Einseitigkeit, scheinbare Widersprüche und Uebersp annung in einzelnen Stellen übersehen.

Der ganze *zweyte* Band enthält blofs allgemeine Untersuchungen über die Tugend, in einem einzigen, 645 Seiten langen Abschnitte, ohne alle Unterabtheilnugen, wodurch die Uebersicht des Ganzen nicht wenig erschwert wird. Ueber das *Gewissen* kommt manche scharfsinnige Bemerkung vor, wiewohl uns der in diesem und dem folgenden Theile zu Grunde liegende, nur in einer veränderten Form wiedergegebene Determinismus nicht befriedigt hat. Hie und da kommt auch Polemik gegen *Fichte* vor, wobey sich der Vf. nicht immer der mildesten Ausdrücke bedient. So heifst es S. 385.: „Nur haben wir von dem ursprünglichen Ich, womit des Hrn. *F.* Ueberzeugung in Harmonie setzt, nicht die ehrenvollste Idee, *weil diese Ueberzeugung eine Fichtesche ist.* Denn es ist ja, wie wir gehört haben, eine solche, wobey es auf eine Wage ankommt, ob sie sich nicht abändern könne?" u. s. w. — Der *dritte* Band beginnt mit dem *zweyten* Abschnitte von der *Tugendlehre*, dem Begriff der Tugend. Hierauf folgt der *dritte* Abschnitt, der von der *Freyheit* handelt. „Der Mensch soll tugendhaft werden, also mufs er's können." S. 262. f. verbreitet sich der Vf. ausführlich über den sogenannten *reinen Mysticismus*. Nicht ohne Interesse las Rec. die S. 361. f. vorkommende Behandlung der einzelnen *Pflichten*, oder pflichtmäfsigen Gesinnungen und Handlungen, wiewohl sich gegen einzelne Aeufserungen noch manches erinnern liefse. So hat uns das, was über *Demuth* gesagt wird, nicht ganz gefallen; und läuft zum Theil auf blofse Worte hinaus. *Stäudlin* erklärt die Demuth durch das Gefühl unsrer moralischen Unvollkommenheit, welches nothwendig in uns entstehen mufs, wenn wir das, was wir moralisch sind, mit dem vergleichen, was wir nach den Forderungen des Sittengesetzes seyn sollten; da nämlich Gott die realisirte moralische Vollkommenheit sey, so bringe der Gedanke an ihn auch Demuth hervor." Hr. *G.* „bittet die Leser um Verzeihung, wenn er offenherzig gestehe, dafs die Demuth ihm ein Kind der Kinderwelt in Absicht auf Religion zu seyn scheine," und bringt nun, neben einigem Wahren, auch manches Halbwahre und nicht hierher Gehörige vor. — Doch wir wollen nicht mit dem verdienten Vf., der, bey fortgesetzter Prüfung, gewifs selbst manche andere Ansicht gewonnen haben wird, streiten; denkende Leser werden ohnehin den schönen Vorrath fruchtbarer Ideen von dem minder haltbaren zu sondern wissen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZOFINGEN, b. dem Herausgeber: *Der altchristliche Schweizerbote. Dritter* Gang. 1808. 4 Bog. kl. 8. Geheftet, mit hellblauem Umschlage.

Die durch das im Canton Basel (auch in dem Königreiche Würtemberg) verfügte Verbot der *Jungschen Theorie der Geisterkunde* nicht wenig gekränkte fromme Muse des Hrn. *Ringier* hat den Staub der Stadt Basel, wo die zwey ersten Gänge dieser Schrift ausgegeben wurden, von ihren Füfsen geschüttelt, und sich in den Canton Aargau begeben. Hr. *R.* hält dafür, dafs sich das Jahr 1808 durch zwey wichtige Epochen ausgezeichnet habe: a. in der politischen Welt durch die Zusammenkunft von zwey Kaisern zu Erfurt; b. in der kirchlichen Welt durch das Verbot des schon gedachten classischen Werks, welches Verbot, nach seiner Versicherung, die bedeutendsten Folgen haben wird. Er beschwert sich übrigens um so mehr über die Härte der Regierung zu Basel, da man Bücher, wie den *Elpizon*, dulde, in welchem kein wahrer Christ ohne Widerwillen blättern, und das keiner ohne Unwillen weglegen werde. Noch erfahren wir von dem altchristlichen Schweizerboten, was es für Männer sind, welche in den letzten zwey Jahrhunderten die tiefsten Blicke in die göttlichen Geheimnisse gethan haben; diese sind: *Jakob Böhm, Madame Güyon, Terstegen, Spener, Frank, Zinzendorf, Lavater, Hefs, Jung* und — *Ewald.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 4. Julius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, in d. Realschulbuchhandl.: ***Sophokles Trachinierinnen***, als Probe einer metrischen Nachbildung der Werke des Tragikers, übersetzt von *W. Süvern*. 1802. XXIV. u. 92 S. 8. (12 gr.)

Unter den Versuchen, die unsterblichen Denkmale der Sophokleischen Muse unsrer Sprache anzueignen, deren wir in einem kurzen Zeitraume von verschiedenen Händen nicht wenige erhalten haben, verdient immer der gegenwärtige, der zwey Jahre vor der vollständigen Astischen Uebersetzung erschien, eine achtsame Nennung. Herr Süvern hat sich schon durch frühere Beschäftigungen mit dem Kothurne der Griechen zu vortheilhaft bekannt gemacht, als dass sein Name nicht bereits, da er in die Schranken mit den neueren Verdeutschern des Sophokles tritt, eine vorgünstige Meinung sollte erwecken. Indessen nicht Vorgunst, unbestochene Prüfung entscheide! Rec. hat diese Probe einer angekündigten vollständigen Uebersetzung (sie enthält die Trachinierinnen ganz) mit dem Originale sowohl als mit der Astischen und der neuerlich erschienenen Solgerschen genau verglichen, und das Resultat seiner Vergleichung? — Die Uebersetzung des Hrn. Süvers scheint uns dem Ideale, wie der Verf. es in der Vorrede, die in einem beredten Vortrage viel Gedachtes und Treffendes enthält, selbst aufstellt, nicht unglücklich sich anzunähern. Wenn wir schon nicht in allen Anforderungen, die er dort an eine solche Nachbildung macht, ihm beypflichten können, so doch in den vorzüglichsten Momenten. Wenn z. B. S. VII. gesagt wird, eine poetische Uebersetzung eines alten Kunstwerkes müsse „ein neues Schaffen eines Kunstwerkes durch den ihm einwohnenden Geist seyn, und nicht mechanisches Uebertragen der Buchstaben und Worte, oder Verdolmetschung;" so ist das letzte zwar ganz richtig, aber die erste Behauptung dürfte mit Recht in Anspruch genommen werden. Vielleicht hat sich aber Hr. Süvern nur nicht ganz bestimmt und passend genug ausgedrückt: denn nur zu möglichst freyer lebendiger Ansicht eines alten Kunstwerkes, wie es nach dem Gesammtumfange seiner Beziehungen vom Alterthum angeschaut und verstanden ward, kann und soll uns die gute Nachbildung durch das Medium unsrer Sprache verhelfen, nicht eine eigene Schöpfung, nicht einmal im strengsten Sinne ein Kunstwerk selbst seyn, da ihr alle Bedingungen eines Kunstwerkes abgehen. Diese Vorstellung hat Rec. immer gehabt, er freute sich, sie bündiger und schöner in der Vorrede zur trefflichen Solgerschen Uebersetzung S. IX. entwickelt zu sehen, dort heisst es unter andern: „die Darstellung aus der innersten Eigenthümlichkeit des Gemüths heraus, welches alles zum Kunstwerk nothwendig ist, darf und kann hier nicht seyn. Es ist hier mehr eine gelehrte als künstlerische Wirksamkeit;" die freylich, was Hr. Solger gerne zugeben wird, einen vom Geiste des Dichters kräftig angeregten, ja ihm verwandten Geist voraussetzt, „welche Ansicht gewiss nicht auffallen würde, wenn man gewohnter wäre das Wesen der Gelehrsamkeit eben so sehr in die geistige Wiedergebährung eines Ganzen, als in die Sammlung des Einzelnen zu setzen." — Da wir nächstens ausführlicher in diesen Blättern über die Solgersche Uebersetzung selbst reden werden, so verweisen wir einstweilen auf das Weitere, was dort gesagt wird, den Leser. Wir heben nun eine Probe aus von Hrn. Süvern's Uebersetzung. Wir wählen den Anfang, nicht der Bequemlichkeit halber, sondern einmal, weil uns gerade dieser von Seiten der Würde und Feyerlichkeit des darin herrschenden Tons sehr geeignet scheint, zur Probe einer poetischen Nachbildung zu dienen; dann auch, weil sich erwarten lässt, dass die frische Kraft eines Uebersetzers in ihrem Vermögen überhaupt sich von vornen herein werde offenbaren. Wir wollen damit die *Astische* und *Solgersche* Uebersetzung zusammenstellen.

Dejaneira.

Ein Spruch ist zwar der Menschen aus uralter Zeit,
Nicht kennest du das Schicksal Sterblicher, bevor
Man sterbe, nicht ob glücklich, ob es traurig sey!
Das meine gleichwohl, auch bevor in Hades Reich
Ich gehe, weiss ich dass es elend ist und schwer;
Die schon in Oeneus väterlichem Haus ich einst
In Pleuron wohnend, Angst der Brautbewerbung litt
So peinlich, wie noch je ein Weib Aitolia's.

Digitized by Google

Ein Strom, ich mein' Acheloos, war ein Freyer mir,
Der mich vom Vater in drey Geſtalten forderte,
Scheinbar ein Stier bald kommend, bald ein ſprenklichter
Geſchlungner Drache, bald mit eines Mannes Rumpf
Stierhauptig, und vom dichtbeſchalteten Kinn herab
Entſprudelten Brunnquellen *rieſelnden Getränk's*.
Und ſolchen Brautbewerber ich *erwartende*
Unſel'ge, nur zu ſterben wünſcht' ich immerdar,
Bevor ich jemals dieſem Lager nahete.
Darauf ein ſpätrer Weile, doch erfreulich mir,
Erſchien Kronions und Alkmenens groſser Sohn. u. ſ. w.

Dieſe Ueberſetzung ſchmiegt ſich ziemlich genau, beynah' allen Formen nachgehend, an das Original an, und folgt auch dem rhythmiſchen Ton und Gange deſſelben, wie die Einſchaltung der Anapäſten zeigt, die wenn nicht ſtets an derſelben Stelle, doch in denſelben Jamben von Sophokles gebraucht ſind. Die Eigenthümlichkeit des deutſchen Sprachgenius ſcheint nur in wenigen curſiv gedruckten Stellen verletzt. Auch der innere Geiſt des Originals ſpricht uns an aus der Nachbildung. Wir zweifeln, ob die Leſer die ſpäter erſchienene *Aſtiſche* Ueberſetzung vorziehn werden. Sie ſtehe zur Vergleichung ebenfalls hier!

Ein alter Spruch der Menſchen ſagt zwar, daſs du nicht
Erſehen werdeſt vor dem Tod der Sterblichen,
Ob glücklich ſey ihr Leben oder trauervolt;
Ich aber weiſs von meinem Loos, bevor ich noch
Zum Hades ſteige, daſs es hart und elend iſt.
Denn als ich noch beym Vater Oeneus wohnete
In Pleuron, da erfüllte mich, wenn irgend ein
Aitoler Weib, die gröſste Furcht vorm Brautgemach.
Hier war ein Flusgott, Acheloos nennt' er ſich,
Mein Freier, der zum Vater dreigeſtaltet kam,
Und um mich warb, bald wie ein Stier zu ſehen, bald
Als bunte Schlange fort ſich windend, *bald auch in*
Des Mannes Leib ſtierhauptig, und dem ſchattigen
Kinnbart entfloſs des Quellenwaſſers Sprudelborn.
Und da ich eines ſolchen Manns gewärtig war,
Ich leidensvolle, wünſcht ich immer mir den Tod.
Nach langer Zeit, doch mir erfreulich, nahte Zevs
So wie Alkmenens ruhmgekrönter Sprölsling her.

Irren wir nicht, oder es athmet weniger lebendiger Geiſt in der Aſtiſchen Ueberſetzung. Beſonders ſind die beiden Trimeter:

μνηστὴρ γὰρ ἦν μοι ποταμὸς, Ἀχελῶον λέγω,
ὅς μ' ἐν τρισὶν μορφαῖσιν ἐξῄτει πατρός —

Hier beynahe bis zum Proſaiſchen verwäſſert und durch die Hinüberdehnung des in ihnen enthaltnen Satzes in den dritten Trimeter *„und um mich warb"* erhält die Rede noch etwas Schwerfälliges, dem Texte ganz fremdes. Wie vollends der offenbar nur einen lächerlichen Sinn anbietende Ausdruck *in des Mannes Leib ſtierhauptig"* (*ἀνδρείῳ κύτει βούπρωρος*) ſich rechtfertigen laſſe, ſehen wir nicht ein. Beſſer offenbar, mit deutſchem Sprachgebrauche übereinſtimmender iſt das Sävernſche: *„mit eines Mannes Rumpf ſtierhauptig"* — die Stelle hingegen *ἐκ δὲ δασκίου γενειάδος — πότου* v. 13–14. iſt von Aſt beſſer überſetzt: denn, *Brunnquellen rieſelnden Getränks* (*κρηναίου πότου*) wie S. hat, iſt wohl eine unzuläſsige Verbindung; auch entſpricht *rieſelnd* ja nicht einmal dem griechiſchen *κρηναίου*. Das beybehaltene Participium *προσδεδεγμένη δύστηνος „ich erwartende unſelge"* macht zwar bey Sävern den Gang der Rede, dem Originale gemäſs, lebhafter, raſcher, wenn nur deutſcher Sprachgebrauch ſich in dieſem beſtimmten Falle nicht dagegen empörte. Aſt löſte das Participium auf, aber freylich ohne auf eine anderwärtige Erſtattung des ſo verlorengehenden Tons der Urſchrift bedacht zu ſeyn. Dieſs that *Solger*, der neueſte, und wir wollen es nur ummwunden ſagen, der beſte Ueberſetzer des Sophokles, den wir jetzt kennen. Auch er löſte die Participialform *προσδεδεγμένη* auf, allein den ſchönen numeroſen Schluſs, den das Wort bildet, wuſste er durch ein faſt gleich langes Wort, deſſen er ſich bediente, um den Ausdruck *δύστηνος* im 16ten V. zu bezeichnen, wieder herzuſtellen. Noch bemerken wir, daſs *ἐναργὴς* im 11. V. wie es allerdings nach des Dichters Abſicht ſeyn muſste, von Sävern beſſer herausgehoben worden iſt, als von Aſt. Bekannt iſts, daſs die von *Wakefield* angefochtene Lesart gut gegen dieſen durch *Erfurdt* vertheidiget wurde. Dieſer überſetzt das Wort durch *leibhaft*, und ſo nahm es *Solger*, nur mit dem Anhängſel *ig* von ihm auf: *„als Stier zuerſt leibhaftig"* doch unſre Leſer ſehen es wohl nicht ungern, wenn wir den beiden zuſammengeſtellten Verdeutſchungen der ganzen Stelle noch die *Solgerſche* ſelbſt beygeſellen.

Der Menſchen Spruch zwar lautet aus uralter Zeit,
Niemandes Schickſal werde recht erkannt, bevor
Er ſterbe, ſey es glücklich oder unbegl ckt,
Jedoch, das meinige kenn' ich, eh' ich niederwärts
Zum Hades wandle, daſs es ſchwer und bitter iſt;
Die ſchon in Oeneus meines Vaters Wohnungen
Zu Pleuron anfangs lebend, bittre Noth erlitt
Der Brautbewerbung, mehr als Ein Aetolerweib.

Ein Fluſs, genannt Acheloos, war mir Freier da,
Der mich in drey Geſtalten vom Erzeuger *bat*
Als Stier zuerſt leibhaftig, dann als ſchillernder
Gewundner Drache kommend, dann in Mannesform
Stierhauptig, dem vom zott'gen Kinn herniederwärts
Quellbäche reichlich ſtrömten friſches Brunnentranks.
Und da auf ſolchen Freier voll Bekümmerniſs
Ich harrte, bat ich um den Tod inbrunſtig nur,
Um ſolchem Bräut'gamslager nie heranzunahn.
Und, zwar in ſpäter Zeit, jedoch mir hocherwünſcht
Erſchien Alkmenens und des Zevs ruhmvoller Sohn. u. ſ. w.

Nur der einzige Ausdruck *bat* (*ἐξῄτει*) irrt uns hier. Wir zweifeln ſehr, ob der Ausdruck *„ein Mädchen bitten von einem"* für: *um ein Mädchen* — — auch in der poëtiſchen freyen Sprache ohne Beeinträchtigung der feſtſtehenden Geſetze der Sprache richtig gebraucht werden kann. Uebrigens ſcheint uns dieſe Ueberſetzung die gelungenſte. Es würde nicht unintereſſant ſeyn, die Vergleichung auch auf die Chöre auszudehnen, wenn wir nicht zu weitläufig zu werden fürchteten. Nur ſo viel bemerken wir, daſs der Vf. auch hier ſo viel möglich dem rhythmiſchen Tanz derſelben ſich zu nähern ſucht. Nur eine kleine Probe; v. 517.

τότ' ἦν χερὸς, ἦν δὲ τόξων
πάγκαρπος, ταυρείων τ'
ἀνάμιγδα κεράτων,

Digitized by Google

ἦν δ' ἀμφίπλεκτοι κλίμακες,
ἦν δὲ μετώπων ἑλόεντα
πλήγματα, καὶ στόνος ἀμφοῖν. κ. τ. λ.

„Da war der Faust' und des Bogens
Getös' und vermischt
Der Hörner des Stiers,
War Fußumschlingung festverstrickt;
Waren der Stirnen gewalt'ge
Schlag' und beider Gestöhn."

Wir können nicht sagen, dafs wir ganz zufrieden wären mit dieser Uebersetzung, aber man vergleiche nun *Ast* damit (S. 162.)

Da gab es Geschall der Fäuste
Und der Bogen, vermischt *krachten* die Hörner von dem Stier;
Gab's Gäng' im beinwirrenden Kampf,
Gab es der Stirn tödtliche Schläg' und
Wanden, von beiden Gestöhn' auch.

Welch ein unpoëtisches Gestammel! den Preis hat offenbar auch hier wieder *Solger*: S. II. Thl. S. 29.

Da klang von der Faust, vom Bogen
Das Getön, mitten drein
Das gewaltige Gehörn,
Dort rangen Fußumschlingungen,
Dorten der Stirn tödtliche Stöße
Fürchterlich, beider Gestöhn scholl.

Nur noch weniges setzen wir hinzu von den Anmerkungen des Vfs., die seiner Verdeutschung angehängt sind. Es ist derselben eine beträchtliche Anzahl, mehr, möchte man sagen, als nöthig ist. Allein sie verrathen den Mann von Sach- und Sprachkenntnifs, und auch der Kenner der griechischen Sprache und der Kritiker werden nicht unbefriedigt sie aus der Hand legen. Hr. Süvern hat selbst verschiedne neue Vermuthungen aufgestellt, auf die zum Theil Ast und Solger schon Rücksicht genommen haben. Da wir bey der Anzeige des *Solgerschen Sophokles* wieder darauf zurückkommen, so heben wir nur wenige aus. V. 116—119.— οὕτω δὲ — πρησσιον liest Herr S. für ἄνεξι ἄν ζεῖ, dafs ζέειν auch von Stürmen gebraucht werde und vorzüglich vom tobenden Meer, beweist er aus Aeschyl. Agamemnon 814. und, das letzte betreffend aus Wesselings Anmerkung zu Herodot VII. 188. p. 593. Da die Tragiker, wie bekannt und hier durch mehrere Stellen nachgewiesen ist, (Aeschyl. Sept. c. Th. 690—693. Choëph. 1055. sqq. Sophocl. Antig. 587. u. s. w.) gehäuftes Elend der Menschen mit dem Bilde des stürmischen Meeres zu vergleichen pflegen, so müsse auch hieraus die schwierige Stelle erklärt werden und zwar so, dafs ζεῖ nicht auf das erste Bild der bewegten Wellen, sondern auf das gleich folgende des kretischen Meeres bezogen werde. Die Construction sey, οὕτω τοὶ καδμογενῆ τρέφει τὸ βίοτου πολύ πονον. (tenent Cadmigenam multiplices vitae aerumnae) τὸ δ' αὖ ζεῖ (für ζεῖ δὲ oder καὶ ἤτη ζεῖ) ὥστιρ πέλαγος πρήστιον (aestuantque maris instar Cretii). Wir finden diese Aenderung zu künstlich, zu gezwungen, und zweifeln sehr, ob *in diesem Falle* τὸ δ' αὖ ζεῖ für ζεῖ δὲ stehen könnte: denn das angeführte Beyspiel aus den 1082. V. ist nicht treffend genug; zudem unnöthig, da ἄνεξι zusammengenommen mit ὥσπαρ — πρησσιον — ein Bild, das, wie der Vf. glaubt, gar nicht überflüssig ist, einen ganz guten Sinn giebt: — *ita tenent* (τρέφει wie von allen bessern Auslegern und auch von Hrn. S. angenommen wird, für ἔχει) *ita cohibent Cadmigenam vitae aerumnae, aliae aliis ingruentes, ceu Cretium mare — i. e. ceu Cretii maris fluctus*, so dafs die Construction wäre οὕτω δὲ τρέφει — βιοτου πολύπονου τὸ δ' αὖ ζεῖ, dafs nämlich, wie oft in den Chören und sonst der Fall ist, das Subject zu τρέφει aus dem folgenden muss ergänzt werden. Herr Solger hat sich über diese Stelle nicht erklärt, er scheint aber auch keinen Anstofs an der bestehenden Lesart genommen zu haben: Nur wünschten wir diesmal seiner Uebersetzung mehr Deutlichkeit. —

So heget das Kadmische Blut,
und nährt es stets mühend und schwer
waltendes Geschick, kretischer Flut
Aehnlich II. S. 52

V. 247. liest Herr S. für ἀνήριθμον — ἀνηρίθμων weil von den beiden Adjectiven, die auf χρονος gehen, das eine als *gleichbedeutend* überflüssig sey — das andre ist ἄσκοπον —

— ἢ κἀπὶ ταύτῃ τῇ πόλει τον ἄσκοπον
χρόνου βεβως ἦν ἡμερῶν ἀνήριθμον;

Gleichbedeutend sind die Worte eben nicht, wenn schon sinnverwandt: denn *unabsehlich, in unerreichbarer Ferne sich verlierend* (ἄσκοπος) sagt doch nicht dasselbe, was *ungezählt* oder: *unzählbar*. Die Weite ist vielmehr nach verschiednen Beziehungen, wie die Griechen sie lieben, hier *des Raums* und *der Zeit*, vorgestellt. Eben darum möchten wir fast den Gebrauch beider Adjectiven in Beziehung auf χρόνον für Sophokleisch halten. Wir finden indefs, auch Herr Solger folgte *der Süversche*n Annahme. v. 274. zieht der Vf. ἁπάντας nicht zu πατὴρ, sondern construirt: ὁ Ζεὺς ἁπάντων ἄναξ, indem er hinter Ζεὺς ein Komma setzt. Es sey wahrscheinlicher, dafs Zevs nur in Beziehung auf Herakles, der ihn oft πάτερ anruft, für πατὴρ Ὀλύμπιος genennt werde. Wir finden diese Bemerkung nicht ungegründet. V. 338. hingegen scheint uns Hr. *S.* mit weniger Grund das erste μάθῃς in μαθοῦσ' ἄναυ τῶνδε — zu verwandeln. V. 864. wird für ἀήθης, ἀειδὴς vorgeschlagen — traurig, und der Vf. bezieht sich dabey auf Valkenaers Anmerk. zu *den Phönicierinnen* S. 152. ἀήθης lasse keine passende Erklärung zu. Hr. *Süvern* übersetzt

Wie betrübten Ansehns, finstrer Stirn u. s. w.

Gut und noch besser, wenn die Bedeutung von *blafs* (weil sie sich, die Alte, ausser Athem gelaufen,) könnte erwiesen werden. Aber wir fürchten beynahe für den genauen Erweis beider Bedeutung, ἀήθης — *ungewöhnlich* gefällt uns auch nicht. Mehreres auszuheben verbietet uns der Raum. Das Angeführte wird unsre Aufmerksamkeit und Achtung gegen diesen rühmlichen Versuch einer neuen Uebersetzung beurkunden, und wir wünschen den Vf. derselben noch öfter auf dieser Laufbahn zu finden.

VER.

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NEUBRANDENBURG, b. Korb: *Nützliche Beyträge zu den neuen Strelitzischen Anzeigen. Neun und dreyfigftes* Jahr 1806. 430 S. *Vierzigftes* Jahr 1807. 416 S. *Ein und vierzigftes* Jahr 1808. 416 S. 4. (der Jahrgang koftet 2 Rthlr. 14 gr. Preuff. Cour.)

Wir halten es für Pflicht, das gröfsere Publikum mit einigen Jahrgängen dieſer in demſelben zu wenig bekannten nützlichen Beyträge zu dem Mecklenburg-Strelitzſchen Intelligenzblatt bekannt zu machen, da ſie an innerer Güte und Gemeinnützlichkeit ſo manche andre Blätter dieſer Klaſſe bey weitem übertreffen und eine gröfsere Verbreitung mit Recht verdienen. Sie entſtanden im Jahr 1767 durch die Theilnahme mehrerer, auch in der gelehrten Welt bekannten Gelehrten, z. B. *Haynatz*, *Reinhard*, *Maſch* u. a. m., und haben ſich ſeitdem durch die Thätigkeit und das Verdienſt des vieljährigen gegenwärtigen Redacteurs, des Hofraths *Tangatz* zu Neu-Strelitz, ununterbrochen erhalten; wöchentlich erſcheint auf einem halben Bogen bald eine Original-Abhandlung, bald eine Ueberſetzung oder ein Auszug anderwärts ſchon gedruckter, angemeſſenen Abhandlungen, aus allen Theilen der Wiſſenſchaften, aber zunächſt für das gröfsere Publikum berechnet. — Rec. will nur einige der vorzüglicheren Original-Aufſätze oder andere literariſche Nachrichten ausheben. Dahin gehören: die fortgehenden *Witterungsbeobachtungen* vom Superintendenten *Maſch*; *Bemerkungen über die bey Ertheilung obrigkeitlicher Erlaubniß zum Einmiethen zu befolgenden Grundſätze* von Hrn. v. *M.* — (1806. N. 35 und 36.); *einige antiquariſche Bemerkungen über die Urnen* vom Paſtor *Rudolphi*, (1808. N. 52.); *über die Entſtehung und Vertilgung des Brandes im Weizen*, vom Paſt. *Piper*, (1806. N. 47 und 48., und 1807 N. 50 — 52.); *Nachricht von der vom Schmidt Haack in Roſtock verfertigten Häckerlings-Maſchine*, (1808. N. 32); *über die Gewinnung des Oels aus Buchelkernen*, vom Paſtor *Reinhold*, (1808. N. 33.); *über neun Arten des Sommerweizens*, vom Landdroſten von *Kamptz*, (1808. N. 43.); *über die Wünſchelruthe* vom Paſt. *Reinhold* (1807. Nr. 2.); *über Braſilien*, vom Geheim. Legations-Rath vom *Wehrs*, (1808. N. 26 — 29); *Beſchreibung eines leuchtenden einheimiſchen Inſekts* vom Landdroſten von *Kamptz*, (1807. N. 13.); *einige wichtige Pflichten gegen die Augen*, vom Hofmedicus *Götze*, in Neuſtrelitz, (1806. N. 39.); *wie vermeidet man die Rückfälle des kalten Fiebers?* von *demſelb* (1808. N. 30.); *wird man ein Surrogat der Peruvianiſchen Rinde auffinden?* von Dr. *Göden*, (1808. N. 24.); *Beyträge zur Sittengeſchichte unſers Vaterlandes*, (1806. N. 6.); *über Hexen Verbrennung in Mecklenburg*, (1806. N. 12.); *Nachrichten über die Mecklenburgiſche Landwirthſchaftliche* (1808. N. 31.) *und naturforſchende* (1806. N. 8. 20. 31. 46. 1808. N. 50 und 51.) *Geſellſchaft*; *Errettung des Fürſten Heinrich des Pilgers von Mecklenburg aus der Sclaverey*, (1807. N. 11 bis 13.); *phyſikaliſche Beſchreibung des Meckl. Strelitziſchen Amts Mirow*, vom Landdroſten von *Kamptz* (1806. N. 37.); *Beytrag zur Naturgeſchichte Mecklenburgs*, von *demſelben*, (1808. N. 21.); *Beyträge zur Mecklenburgiſchen Oryktognoſie*, von *demſelben*, (1808. N. 25.) u. a. m. Vaterländiſche Merkwürdigkeiten, Polizey, Moral, Geſchichte, Oekonomie, Haushaltungskunſt, Naturgeſchichte, Geographie, Populaire Arzneywiſſenſchaft ſind die vorzüglichſten Gegenſtände dieſer Beyträge, welchen Rec. eine allgemeinere Theilnahme und Aufmunterung wünſcht, zumahl da die beiden andern gleichartigen Mecklenburgiſchen gelehrten Beyträge (zu Schwerin und Roſtock) längſtens aufgehört haben, die vorliegenden mithin die einzigen, in Mecklenburg noch vorhandenen, ſind.

NÜRNBERG, b. Raw: *Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums. Auf das Jahr nach Chriſti Geburt* 1809. von Dr. *Joh. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*, grofsherz. Badiſcher (Badenſchem) geheimen Hofrathe. Mit einen ſchlechten Bildniſs Luthers. 180 S. 12. gebunden, und mit einem Futteral verſehen. (10 ggr.)

Der Vf. bittet ſehr zu verzeihen, daſs er dieſsmal ſo ſpät mit dieſem Taſchenbuche aufwartet. Sein Briefwechſel iſt zu ausgebreitet; die *Theorie der Geiſterkunde* nahm viel Zeit weg; das Alter rückt heran; ſeine Augen haben ſchon ſiebenzig Sömmer geſehen, und die Nerven leiden bey anhaltender Arbeit; täglich bedürfen ſie einiger Ruhe und Erholung. Wenn er inzwiſchen nur Leben und Geſundheit behält, wird er dieſs Büchlein immer intereſſanter zu machen ſuchen; der Herr lege nur Segen auf ſeine *„armen und ſchwachen Arbeiten!"* — Unter den Sprüchen auf alle Tage im Jahre folgen unter andern dieſe zwey unmittelbar auf einander: a) „Wenn ein Wiedergeborner *ſündigt*, ſo iſt es *Uebereilung* und geſchieht *wider ſeinen Willen*." b) „Wer *ſündigt*, ſteht noch mit dem *Satan* und ſeinem Reiche in *Berührung*." Auch bemerkt man folgenden: „Ein *frommes* und *tugendhaftes Leben* beweiſet noch nicht, man ſey aus Gott geboren." — Zur Beſchämung der *mechaniſchen Philoſophen*, denen alles Zufall iſt, werden *merkwürdige Züge der Vorſehung* erzählt, und *merkwürdige Beyträge zur Geſchichte der Ahndungen* gegeben. Am Schluſs wird der Anfang eines Gedichts: *das goldne Zeitalter*, mitgetheilt. Der Vf. hat von jeher eine groſse Neigung zur Dichtkunſt gehabt und hätte auch wohl in Anſehung der Imagination Anlagen zu einem Dichter; allein ſeiner Sprache fehlt es an Reichthum; ein Klopſtock wird er nie werden, einen hohen Rang unter den deutſchen Dichtern wird er nie erſteigen; denn er mag keine andren als religiöſe Gegenſtände wählen, womit man heut zu Tage nicht Ruhm erwirbt; auch hat er bis dahin nie Zeit gefunden, groſsen Dichtern *„ihre Kunſt abzulernen;"* man wird alſo ſchon vorlieb nehmen müſſen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 6. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

CASSEL, b. Griesbach: ***Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten***, besorgt von *Friedr. Wilh. Strieder*, Kurfürstl. Hessischem Geheimen Hofrathe u. Bibliothekar. ***Vierzehnter*** Band. *Schröt — Seyl.* 1804. Etwas über ein Alph. — ***Funfzehnter*** Band: *Seyl — Steuber.* 1806. 1 Alph. in 8. (Jeder Band 1 Rthlr.).

Acht und zwanzig Jahre sind seit der Erscheinung des ersten Bandes dieses, in mehr als Einer Hinsicht brauchbaren, Literaturwerks erschienen, und noch ist nicht einmal der Buchstabe S geendigt. Der würdige Bearbeiter desselben hat es übrigens nicht an dem Streben nach dessen Vollendung fehlen lassen: vielmehr scheint er den besten und grösten Theil seines Lebens darauf verwendet zu haben. Gleich vom Anfang her würde er, wie schon aus der schwachen Subscribentenliste erhellet, nicht so, wie man hätte erwarten sollen, ermuntert. Ohne seinen Enthusiasmus würde es mancher andere schon bey den ersten Bänden haben bewenden lassen, desto mehr gereicht dem Vf. seine Beharrlichkeit zur Ehre. Seit dem 13ten Bande, den wir, mit den beiden nächst vorhergegangenen, im Jahrg. 1804. Nr. 171. recensirten, sind sieben Jahre verstrichen, und während dieser ganzen Zeit nur zwey Bände gedruckt worden. Im vorigem Jahre und noch kürzlich foderte der Verleger die Literaturfreunde zu neuen Subscriptionen auf, selbst mit Verzichtleistung auf merkantilischen Gewinn; der Ostermesskatalog dieses Jahres schweigt aber von der Fortsetzung. Einstweilen wollen wir, bis die Zeitumstände dem Buchhandel günstiger werden, durch Andeutung einiger erheblicherer Artikel, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf diese verdienstliche Arbeit abermals rege machen.

Im *Vierzehnten* Bande sind vorzüglich bemerkenswerth: der 1800 verstorbene Hofrath, Brunenarzt zu Nenndorf und Professor zu Rinteln, *Lud. Phil. Schröter*. Der 1806 verstorbene Dr. und Prof. der Theol. *J. Chph. Friedr. Schulz* zu Giessen fand nicht für

gut, dem Vf. auf seine Bitte Nachricht von sich zu geben. Der Vf. sagt, die ihm von einem andern angegebene Ursache dieser Weigerung sey nicht würdig genug, um ihrer öffentlich zu erwähnen. Wir unsres Orts wünschen, eine Schilderung der in der That ausgezeichneten Gelehrsamkeit dieses Mannes, seines nicht gewöhnlichen Genies und seines eben nicht im besten Rufe stehenden Charakters, von einem Unparteyischen zu lesen. Der 1661 zu Hamburg verstorbene gelehrte Theolog, sehr beliebte Kanzelredner und Satiriker, *J. Balth. Schupp*. Der in Rinteln lebende Dr. u. Prof. *Holzapfel*, dessen Selbstbiographie in einer langen Note S. 75 — 91. eingeschaltet ist. Der durch mancherley Leiden hart geprüfte Prof. Med. honorarius *Ernst Schwabe*, der sein Leben selbst, etwas zu wortreich, beschreibt. Der 1786 zu Zürich verstorbene Dr. u. Prof. Theol. *Gottfr. Schwarz*, aus Ungern gebürtig, ein Polygraph. Der, besonders durch seine Streitigkeit mit Dr. Bahrdt bekannt gewordene und 1788 verstorbene Inspector, *J. G. G. Schwarz*, zu Alsfeld. Hr. *St.* spricht so oft von Schwächen dieses Mannes im Allgemeinen: aber warum nennt er sie nicht, wie es dem Historiker ziemt? zumal da der von ihm citirte Laukhard, dessen Schrift Rec. nicht besitzt, sie bereits bekannt gemacht hat. Man würde alsdann auch eine Stelle (S. 150.) in der darauf folgenden, besonders für junge Leute lehrreichen Selbstbiographie seines Sohnes, des würdigen, seit 1804 auf der Universität zu Heidelberg mit grosem Beyfall lehrenden Professors der Theologie, besser verstehen. Der 1795 verstorbene Kanzler *von Selchow* zu Marburg ist, in Vergleichung mit andern minder berühmten Schriftstellern, zu kurz abgefertigt, zumal nach dem Vorgang des Geh. Justizraths und Prof. Curtius in der Memoria auf diesen Mann und des Schlichtegrollischen Nekrologs. Die Freyherren *von Senkenberg*, Vater und Sohn, deren letzterer sein Leben selbst lehrreich und, zu Folge seines bekannten rechtschaffenen Charakters, wahrscheinlich aufrichtig beschreibt. Zuletzt die Lebensbeschreibung des als Professor der alten Literatur zu Tübingen 1804. verstorbenen *D. C. Seybold*, auch von ihm selbst offenherzig und unterhaltend abgefasst. Sie reicht aber nur bis ins Jahr 1788; und so steht sie

Digitized by Google

auch im erſten Theile ſeiner kleinen Schriften. Das Schriftenverzeichniſs reicht von S. 304 — 319. Am Ende (S. 320 — 370.) wieder Zuſätze und Berichtigungen zu den vorhergehenden Bänden; und darunter zum Theil umſtändliche, nicht unwichtige, z. B. S. 335. von dem zu Hanau im Irrhauſe 1803 verſtorbenen Rector *Hopf* zu Rinteln, und S. 344. von dem zu Gieſsen verſtorbenen Dr. u. Prof. der Theol. *Joh. Steph. Müller*.

Im 15ten Bande: Der 1657 verſtorb. Geh. Rath und Kanzler zu Gieſsen, *Juſt Sinold*, genannt *Schütz*; bey welcher Gelegenheit die Genealogie dieſes Geſchlechts, und nebenher auch das von Todtenwartiſche, Licht empfängt. Die gelehrte Familie *Snell*, ſieben Mann ſtark; unter denen die beiden Brüder *Chriſtian Wilhelm* und *J. Peter Ludwig* ihre Lebensumſtände ſelbſt aufgezeichnet haben. Der berühmte Reformationstheolog, *Erhard Snepf*. Der jetzt in München lebende Geheime Rath und Leibarzt *Sömmerring* zu München, zum Theil von ihm ſelbſt. Die Genealogie der gelehrten Familie *Soldan* wird durch ſechs beygefügte kleine Tabellen erläutert. Unter dem Artikel *Juſt Valent. Sontag* findet man, wider Vermuthen, in einer mehrere Seiten durchlaufenden Note, eine mühſam zuſammengetragene Genealogie des Geſchlechts *von Motz*. Der 1797 verſtorbene, 83 Jahre alt gewordene Marburgiſche Juriſt *Sorber*. Der noch lebende Inſpector und Prediger, Hr. *Spamer*, zu Butzbach; von ihm ſelbſt. Der 1783 verſtorbene Mathematiker und Sonderling, *Joh. Conrad Spangenberg*. Der 1798 als Kanzler der Univerſität zu Rinteln verſtorbene *von Springer* (S. 178 — 218.), ein in mehrerm Betracht merkwürdiger Mann. Sein offenherziges Selbſtbekenntniſs (S. 187. f.) mu's dem Pſychologen werth ſeyn. Rec., der Springer'n genau kannte und eine Menge zum Theil intereſſanter Briefe von ihm beſitzt, findet dieſes Bekenntniſs richtig. Er weiſs auch, daſs deſſen Verwandte eine ausführliche Lebensbeſchreibung, von ihm ſelbſt verfaſst, und zu welcher er Hrn. *St.* Hoffnung machte, beſitzen. Der noch in Darmſtadt lebende Hr. Oberhofprediger *Starck*, über welchen ehedem ſo viel geredet und geſchrieben wurde, und der ehemals ſelbſt ein fruchtbarer Schriftſteller, nun aber ſeit zwanzig Jahren ruhig und ſtill, und für die Preſſe unthätig lebt. Der 1632 verſtorbene Dr. und Prof. der Theol. *Joſua Stegmann* zu Rinteln; und der 1795 verſtorbene Prof. der Philoſ. und Math. zu Marburg, *Joh. Gottlieb Stegmann*. Der 1803 verſtorbene berühmte Accoucheur und Oberhofrath *Stein*, eben daſelbſt; und deſſen noch lebender gleichnamiger Neffe gleichfalls daſelbſt und im nämlichen Fache arbeitend. Die Autobiographie des jetzigen Hofraths und Prof. der Medicin zu Marburg, Hrn. *Sternberg*, iſt gut und lehrreich geſchrieben. — Unter den, auch dieſem Bande angehängten, Zuſätzen und Berichtigungen (S. 329 — 382.) iſt die Notiz von *J. U. Gerding*, im 4ten Bande, ergänzt worden. Der Artikel von *Matsko*, der durch dieſes Mannes ſeltſame Launen ſelbſt verwirrt worden war, iſt nun möglichſt entwickelt. Von *Georg Nigrinus* und deſſen ſonderbaren Schickſalen findet ſich S. 354. ff. eine ausführlichere Nachricht als im 10ten Bande.

CHEMIE.

Erfurt, in der Henningſchen Buchh.: ***Allgemeines pharmaceutiſch-chemiſches Wörterbuch:*** oder Entwickelung aller in der Pharmacie und Chemie vorkommenden Lehren, Begriffe, Beſchreibung der Geräthſchaften u. ſ. w., für Aerzte, Apotheker und Chemiker, von *J. B. Trommsdorff*, d. A. W. u. WW. D., Prof. der Chemie zu Erfurt u. Apotheker daſelbſt; d. R. K. Akad. d. Naturf. der K. Dän. Societät zu Kopenh. u. ſ. w. Mitgliede, *Zweyten* Bandes *erſte* Abtheilung. F — I. 1807. gr. 8. 392 S. (1 Rthl. 16 gr.).

Oder, unter einem andern Titel:

Die Apothekerkunſt in ihrem ganzen Umfange, nach alphabetiſcher Ordnung.

Das Werk bleibt in demſelben Gange wie es anfieng. Gleich die erſte Seite enthält nichts, als Verweiſung auf andre Namen, und in ganzem Buche ſind dergleichen Stellen ſehr häufig. Färbegenſt — Kamille — Röthe, — Saflor, wörtliche Copirung aus Trommsdorffs Waarenkunde. — Färbekunde; gar zu kurz und ärmlich; bloſse Verweiſung auf etliche Bücher. Fäulniſs; recht gut, gröſstentheils nach *Stiprian Luiſcius*. Eiſenroſt: ohne Angabe, wie er durch die Kunſt im Groſsen zu machen ſey. Fett: ausführlich und belehrend. Fettſäure: viel zu weitläuftig für die Apotheker, wird zwiſchen *Crell* und *Thenard*, wegen der eigentlichen Fettſäure, für den letzten entſchieden, obgleich *Richter* immer noch dagegen ſpricht. Feuermaterial; Güte der Kohlen (ſehr gut) Chinabaum (WK. 312. mit einigen botaniſchen Zuſätzen) Steinbrech (WK. 144.) Firniſs: (man bedürfe nur $\frac{1}{8}$ Menge gegen die Oele. Weiſser Lack- und Goldfirniſs: (Schriften hierüber) Aron. WK. 133. Fleckenausmachen. (So nützlich und belehrend an ſich dieſer Artikel iſt, ſo wenig gehört er für den Apotheker, als ſolchen.) *Conium macul.* WK. 444. Flüſſigkeit: (daſs ſie dem Körper zukomme, deſſen Theilchen ſich äuſserſt leicht verſchieben laſſen, iſt irrig, weil trokkener Sand nicht flüſſig genannt wird. Auch iſt die Elaſticität des Tropfbar-Flüſſigen nicht gleich o, wie *Zimmermann* vom Waſſer bewies.) Fluſsäther: (vom Vf. ſelbſt verfertigt.) Fluſsſäure und ihre Salze: (auf 13 Seiten abgehandelt; und doch iſt gar nichts officinell.) Analyſe der Foſſilien; nach Vauquelin 15 Seiten. *Viola tricol.* WK. 501. Gährung (hier iſt ein nothwendiger Umſtand, der Raum, nicht angeführt: die Zucker- und färbende Gährung wird mit Recht verworfen.) Galle: (die chemiſchen Beſtandtheile ſind ſehr gut angegeben: ſo wie auch die 6 Arten der Gallenſteine.). Gallerte trefflich, ſo wie auch Gallusſäure, und ſaure Salze. Galvanismus: (gründlich und belehrend: aber 17 Seiten über dieſe Erſcheinung für den Pharmaceuten?) Gas, Gasapparat, — Meter. Gegenwirkende Mittel. Gärbeſtoff: (gründlich und nütz-

nützlich, wie alle eben angeführten chemischen Artikel, aber hier zu ausführlich. Uebrigens hat Hatchett's künstlicher Gärbestoff zwar einige Eigenschaften des natürlichen, ist aber doch, nach Hermbstädt's neuesten Versuchen, zum eigentlichen Gahrmachen nicht wohl anwendbar.). Gifte: (practisch gute Regeln zur Schadenverhütung). Glas: Glasflüsse. Gold, ein sehr guter Artikel, von 15 Seiten, nur hier bey weitem zu ausführlich. Eben dieſs gilt vom Goldpurpur. Uebrigens kann man aus der mit Hitze bereiteten alten Zinnauflösung, und ganz gesättigten Goldauflösung auch den Purpur erhalten. Bey dem ersten Zusammengiefsen erfolgt zwar kein, oder nur ein geringer Niederschlag, der aber weifs gefärbt ist; sobald man aber nur einen Zinnfaden hineinhängt, zeigt sich sogleich ein schöner Purpur, obgleich der Zinnfaden nicht aufgelöst scheint, sondern nur schwarz wird). Graphit. Gerste (Bestandtheile derselben nach *Einhof*). Gummi. Haare: (hier ist der neuesten wichtigen Analyse derselben von *Vauquelin* gar nicht gedacht). Harmonika: (bequeme Vorrichtung, um durch Auflösung des Zinks in Salz- oder Schwefelsäure, diese Erscheinung mit Leichtigkeit hervorzubringen). Harn: (musterhaft für ein chemisches Handbuch: aber 18 S.) Harnäther. (der Vf. läugnet seine Eigenthümlichkeit: es sey ein unreiner Schwefeläther: Rec. aber stimmt *Boudet*, selbst aus eigner Erfahrung, bey.) Harze. Hefen: (künstliche Wein- und Bierhefen.) Hirsch: (der bernsteinsaure Hirschhorngeist könnte zum arzneylichen Gebrauch durch eine Mischung aus 1 Unze Weinsteinsäure 20 Tropfen rectificirten Bernsteinöle, ersetzt werden, welches man im Hirschhorngeiste bis zur Sättigung auflöst.) Holz- und Honigsteinsäure. Hydrothionsäure und Salze. Jalappenharz und Wurzel, mit der neuern botanischen Ausmittelung ihres Geschlechts. Indig: (seine Zerlegung, besonders desselben neuentdeckte entzündliche Substanz.) Iridium: (die chemischen Mittel zur Scheidung desselben von der Platina: und dessen Eigenschaften, nach eignen Versuchen von Hrn. *Tr.*) — Bey den Artikeln von Pflanzen hat Rec. noch vielfältig die schon angeführte wörtliche Uebereinstimmung mit den Artikeln der Warenkunde bemerkt, als Maranta Galanga S. 186. Galläpfel 110. Feigen 785. *Ruta* 580. *Scorzonera* 271. *Spigelia Maryl.* 270. *Gentiana lutea* 189. *Oenanthe* 274. Nelkenpfeffer 762. Gewürznelken 639. Daher hielt es Rec. für zweckwidrig, dieſs bey jedem Artikel zu wiederholen: doch verglich er deshalb noch gegen das Ende einige Artikel, z. B. die Brechwurzel und das Isländische Moos: auch hier ist diese genaue wörtliche Uebereinkunft unläugbar, indessen sind doch einige neuere Entdeckungen dazwischen eingeschaltet. — — Rec. wiederholt aus voller Ueberzeugung, dafs fast jeder einzelne Artikel, an und für sich, schätzbar sey: aber der ganze Plan des Werks scheint nicht von allen Seiten recht genau erwogen, oder nicht unverrückt im Auge behalten zu seyn: auch möchte wohl der Vf. öfters die Ausarbeitung sich etwas zu leicht gemacht haben. — Aufserdem wäre noch wohl zu wünschen, dafs die Menge der Druckfehler geringer wäre, besonders solcher, die den Sinn verstellen. Nur einige unter den mehreren S. 72. wie, statt nie, 193. Firnifsstoff, statt Eyweifsstoff, 236. Teudoinische Linse, statt Trudainische, 178. (und sonst sehr häufig). Droquen, statt Droguen: Aufserdem noch 110. Herbstädt, statt Hermbstädt, 137. Tamin, statt Tannin, 143. Kotugni, statt Cotugni, 150. Chruikshank (sehr oft,) statt Cruikshank, 155. heperoxyd u. s. w.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Vieweg: *Moral der biblischen Geschichte*, oder lehrreiche Erzählungen aus der Bibel altes Testaments, mit bedächtiger Benutzung der neuesten Auslegungen und beygefügten moralischen Anmerkungen, der reifern Jugend, besonders aber den Confirmanden, gewidmet von *Joh. Gottl. Seidentopf*, Diaconus an der Pfarrkirche zu Neu-Ruppin. *Zweyter* Theil. 1806. VIII. u. 188 S. gr. 8. (16 gr.).

Den ersten Theil dieses wohlgerathenen Werkchens haben wir schon früher mit dem gebührenden Beyfall angezeigt (Erg. Blätt. 1809. Nr. 30.), und es freut uns, das dort gefällte Urtheil auch über den vorliegenden zweyten Theil ausdehnen zu können. Ueberall erkennt man den fleifsigen Forscher der heil. Schrift, der mit den Erklärungen der besten Ausleger bekannt ist, das für die erwachsene Jugend Zweckmäfsige mit eben so viel Geschmack als Klugheit herauszufinden, und auf eine interessante, erbauliche Art zu bearbeiten weifs. In diesem Theile ist die Geschichte der Juden bis auf Josuas Tod fortgeführt, worauf die Geschichte Hiobs und dessen Gespräche mit seinen Freunden abgekürzt erzählt werden. In drey besondern Abschnitten wird das Wesentliche der Israelitischen Staatsverfassung, die mosaische Gesetzgebung und die natürliche Beschaffenheit des Landes Kanaan angeführt. Die Geschichte Hiobs ist besonders schön erzählt, und so manches Dunkele darin sehr befriedigend aufgehellt.

Um dem Vf. zu zeigen, mit welcher Aufmerksamkeit wir diesen Theil gelesen haben, wollen wir ihm hier einige von den Berichtigungen mittheilen, die wir uns bey der Lectüre desselben angemerkt haben. S. 2 heifst es: „Obgleich die Israeliten hier (in der Wüste *Sin*) eine der besten Lagerstätte fanden, so wie auch Speise und Trank für sich und ihr Vieh; so genügte ihnen doch dieſs alles nicht, und sie fingen an unzufrieden zu werden." Aber sie murr-

Digitized by Google

murrten ja nicht wegen Mangel an Nahrung, sondern weil seit ihrem Auszuge aus Mizraim schon ein ganzer Monat verstrichen war und sie sich immer noch so fern vom Ziele ihrer Reise sahen. Dieſs scheint aus der genauen Anzeige der Zeit und des Orts (II. Mos. XVI. 1. u. 2.) zu erhellen. Im Talmud (den der Vf. öfters benutzt zu haben scheint) *Tract. Sabbath*, wird die Ursache des Mifsvergnügens darin gesucht, weil der Mundvorrath, den die Israeliten aus Aegypten mitgenommen hatten, gerade um diese Zeit aufgezehrt gewesen sey. — S. 3. lafst der Vf. die Israeliten beym Anblick des Manna ausrufen: „Seht! das ist ja auch Manna!" und fügt in einer Anmerkung hinzu, dafs sie schon in Aegypten eine Art davon kennen gelernt hätten. Die Worte des Textes aber: כִּי לֹא יָדְעוּ מָה הוּא zeugen deutlich, dafs ihnen diese Speise völlig unbekannt gewesen sey. Sie fragten sich beym Anblick derselben: מָן הוּא was ist das? wovon eben das Wort Manna herkommt. (Das Wort מָן ist ägyptischen Ursprungs und gleichbedeutend mit dem hebräischen *pronom. interrogat.*: מָה). Man sehe *Mendelssohns* Commentar zu II. Mos. XVI. 15.) — S. 17. „Dafs nicht alles, was Mose in Gottes Namen anordnete, als unmittelbar von demselben eingegeben zu betrachten sey, lehrt uns auch selbst das neue Testament." Auch das alte Test. lehrt uns dieſs schon, wie Josua I, 7; VIII, 31. u. 33; XXII, 5; II. Reg. XVIII, 12; I. Chron. VII, 49. deutlich erhellet. — S. 26. behauptet der Vf.: das Pfingstfest der Juden habe sieben Tage gewährt; im dritten Buch Moses aber Kap. XXIII, 21. und im vierten Kap. XXVIII, 25. und 26. steht mit klaren Worten, dafs es nur einen einzigen Tag lang gefeyert worden sey. — S. 39. sagt Hr. *S.* vom mosaischen Gesetz, es dringe bey weitem mehr auf äufsere Rechtlichkeit als auf Herzensreinigkeit und Tugend. Aber wie oft dringt nicht Moses auf die Reinigkeit der Gesinnungen und auf Heiligkeit des Wandels? Wie oft sind nicht den Gesetzen die Worte hinzugefügt: אֲנִי יְהוָה um den Israeliten zuzurufen: Ich, der Allwissende, prüfe eure Gedanken! — S. 60. wird נקה mit vertilgen übersetzt, da es doch nichts anders als befreyen heifst, und die angeführte Stelle nun so übersetzt werden mufs: „Jehovah vergiebt Verbrechen, Abfall und Sünde; aber er befreyet nicht von der Strafe (er läfst nicht ungeahndet) u. s. w." — S. 94. erzählt der Vf.: dafs die beiden Kundschafter, welche Josua nach Jericho geschickt hatte, den Einwohnern zum Unterpfand ihrer Treue ein rothes Stück Tuch gegeben hätten; allein der hebr. Ausdruck: חוט השני kann nichts anders als einen rothen Faden (oder Band) bedeuten. — S. 156. läfst Hr. *S.* Hiobs Frau sagen: „Bleibst du noch immer treu deinem einzigen Gott? Sage ihm gute Nacht! Er läfst dich doch sterben." Er hat hier aber den Sinn ganz verfehlt, denn ברך אלהים ומת heifst nichts anders, als wie es Luther ganz richtig übersetzt hat: „segne Gott und stirb," d. h. empfiel deine Seele Gott und dann befreye dich von dem qualvollen Leben. Darauf pafst denn auch Hiobs Antwort ganz vortrefflich. — Warum ist die interessante Erzählung von den zwölf Kundschaftern, die Moses nach Kanaan schickte, ausgelassen worden? Auch hätten wir wohl einen Versuch, die Ursach von Moses Tode zu erklären, zu lesen gewünscht. Die scharfsinnigste und glaubwürdigste Meinung hat *Mendelssohn* in seinem Commentar IV. Mos. XX, 12. darüber geäufsert. — Noch scheint es uns tadelnswerth, dafs der Vf. bey der, den verschiedenen Kapiteln angehängten Moral so wortreich und umständlich geworden ist. Hier hätte er sich viel kürzer fassen, oder noch besser die Moral mit in die Erzählungen verweben sollen. Eben so wenig können wir die Beziehungen erzählter Begebenheiten auf die Ereignisse der neuesten Zeit billigen. So heifst es z. B. S. 10; wo von den Gräueln gesprochen wird, welche Menschen von gemeiner Denkungsart ausüben, wenn sie das Joch der Unterthänigkeit abwerfen: „Da werden die scheufslichen Scenen sich erneuern, die zu Paris Staat fanden zur Zeit, da der dortige Pöbel seine Souveränität ausübte, und zu Neapel, als die Lazaronis daselbst geboten." Und S. 116. wo der Wunsch nach einem ewigen Frieden geäufsert wird: „Wie weit aber sind wir jetzt von dem Zeitpunkt entfernt, wo der Religion des Friedens, die jetzt so allgemein (?) vernachläfsigt wird, in dem Rathe derjenigen, die das Wohl der Völker in Händen haben, eine Stimme vergönnt werden wird! Doch *Alexander* und *Friedrich Wilhelm*, die so feyerlich bey der Asche des grofsen *Friedrichs* einander unverbrüchliche Freundschaft und ewige Treue zugeschworen haben, hören diese Stimme! O möchten sie dieselbe auch den übrigen Mächten Europas hörbar machen, damit dem Blutvergiefsen gewehrt, die Thränen von tausend und aber tausend Unglücklichen getrocknet, und die Wunden, die der Krieg, besonders dem armen Süddeutschland, von neuem geschlagen hat, geheilet würden!" Was frommen dergleichen Abschweifungen und Gemeinplätze der lieben Jugend? — Doch diese Bemerkungen sollen dem Buche von seinem entschiedenen Werthe nichts rauben. Wir empfehlen es im Gegentheil nochmals allen Aeltern und Lehrern, welche der Jugend zu einer verständigen Kenntnifs der Bibel, mit der leider jetzt so wenige junge Christen bekannt sind, behülflich seyn wollen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 8. Julius 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. Nürnberg, in d. Raſpeſchen Buchh.: ***Reiſen der Müllerſchen Familie.*** Herausgegeben von ***M. Buhle.*** 1808. IV u. 248 S. 8. (20 gr.).
2. ***Ebendaſelbſt***, in derſ. Buchh.: ***Reiſen durch die vereinigten Staaten von Amerika.*** Herausgegeben von ***M. Buhle. Erſter*** Band. 260 S. ***Zweyter*** Band. 216 S. 1808. 8. (1 Rthlr. 16. gr.).

Herr ***M. Buhle*** hat ſeit einiger Zeit ſehr viele Schriften für die Jugend angefertigt, ohne jedoch dazu einen beſonderen Beruf zu haben: denn von allen Forderungen, die man an einen Jugendſchriftſteller mit Recht machen kann, befriedigt er, ſtreng genommen, gar keine. Wenn man ſo wie er verfährt, kann es niemanden, der nur etwas mit der Feder umzugehen weifs, ſchwer fallen, zu jeder Meſſe ein Dutzend ähnlicher Erzeugniſſe der Schreibſeligkeit zu Markte zu bringen. Es verräth aber wenig Achtung, die man auch der Jugend ſchuldig iſt, wenn man ihr jede beliebige Speiſe, fade und geſchmacklos zubereitet, auftiſcht. Wie planlos und verworren liegt hier alles unter einander! und wie wenig mufs der Vf. die liebe Jugend kennen, wenn er glaubt, ſie werde dieſs alles mit Dank und Freude annehmen. Man erlaube uns nur den Inhalt obiger Schriften ganz kurz anzuzeigen und zugleich den Ton anzudeuten, in welchem ſie abgefaſst ſind, um ſich von der Wahrheit unſerer Behauptung ſelbſt zu überzeugen. In dem Städtchen ***Sonnenthal*** lebt die Müllerſche Familie in ſo hoher Glückſeligkeit, dafs ihr Leben gleich einem hellen Bach durch Blumenauen hinrieſelte. Doch der Vater wird gefährlich krank und die beiden Kinder (Caroline und Guſtav) leiden dabey unausſprechlich. Die Wiedergeneſung des Vaters feyern ſie durch ein poetiſches Gartenfeſt und erhalten dafür das Verſprechen in einigen Tagen den Waſſerfall zu ſehen, der zwey Stunden von Sonnenfels entfernt liegt. Die Reiſe wird an einem ſchönen Frühlingsmorgen angetreten und beym Anblick der Sonne declamirt Guſtav ein Lied, das ſich im Munde dieſes kleinen Knaben ſonderbar genug ausnimmt. Bey einer weiten Ausſicht, welche ein ziemlich hoher Berg den Reiſenden darbietet, ſagt der Vater: „Du überſiehſt, mein Sohn! von dieſem Berge ein ſchönes Stück Land. Aber dieſs iſt nur ein ganz kleines Theilchen der Erde, auf der wir wohnen.“ Und nun trägt er ihm die ganze phyſikaliſche und mathematiſche Erdbeſchreibung compendienmäſsig vor, bis man endlich wieder zu dem Waſſerfall kommt, bey dem viel über merkwürdige Waſſerfälle in Amerika und Europa geſprochen wird, bis der Vater ***Carvers*** Reiſen aus der Taſche zieht und die Beſchreibung des Waſſerfalls von St. Anton, einer merkwürdigen Höle in der Nähe deſſelben und eines erſtaunlichen Gewitters vorlieſet. Nun tritt die Familie ihren Rückweg an und Guſtav wird durch die Betrachtung der reizenden Natur ſo in Entzücken geſetzt, dafs er ein Lied von ***Stollberg*** mit ſo hoher Empfindſamkeit declamirt, dafs beym Schluſſe deſſelben Freudenthränen in ſeinen Augen glänzten. Der Vater macht nun ſeinen Sohn aufmerkſam auf die Schönheit der Gräſer, Kräuter, Blumen und Bäume, und ſpricht noch insbeſondere von den Giftpflanzen. In einem Dorfe begegneten der Müllerſchen Familie Knaben, welche pfiffen, lärmten und ſich auf der Strafse herumjagten. „Das ſind grobe Klötze! ſagte Guſtav zu ſeinem Vater — ſo roh, als wären ſie im Walde unter den Bäumen aufgewachſen.“ In einem anderen Dorfe giengen die Kinder, welche aus der Schule kamen, fein ſtill und ſittſam nach Hauſe. „Das lafs ich gelten! ſprach Guſtav, das ſind ganz andere Knaben! die gefallen mir!“ Nachdem der Vater der Höflichkeit eine kurze Lobrede gehalten hat, kommen ſie in eine Stadt und beſuchen Herrn Anton, der ihnen ſeine Wirthſchaft und ſeinen Viehſtand zeigt, ein Langes und Breites über ſeine ſchönen Kühe ſpricht, und Guſtaven zuletzt die Freude macht, dem Hausgeflügel ſein Mittagseſſen vorzuwerfen. Man ſpricht viel über die Nützlichkeit der Sperlinge und Emmerlinge und begiebt ſich dann zu Tiſche. Nachdem man ſich ſatt gegeſſen, läſst Herr Müller ſeinen Sohn durch ein Vergröſserungsglas in einen Topf mit Eſſig ſehen, und voller Verwunderung ruft Guſtav aus: „Ich bitte! was ſoll das heiſsen? da zappelt und krabelt es ja in dem Eſſig, wie wenn nichts als Würmer darin wären, Fi! wie garſtig!“ Nun müſ-

Digitized by Google

sen die Würmer wieder herhalten, um dem Vater Stoff zum Geschwätz zu geben und damit wieder mehrere Seiten zu füllen. Man empfiehlt sich endlich und wandert weiter. Zur Abwechselung lesen wir nun eine sentimentale Schilderung des Abends, der einen so starken Eindruck auf das Herz des kleinen Gustavs machte, dass er nie feyerlicher gestimmt war, als in diesem Augenblick. Der Vater benutzt diese Stimmung und spricht viel tröstende Worte an sein Herz. Alle blicken nun der Reihe nach durch das Fernrohr nach dem Monde und der Vater erzählt wieder viel von Sonne, Mond und Sternen. Hierauf declamirt Gustav wiederum ein Gedicht an den Mond, sinkt dann an die Brust des Vaters und sagt schmerzhaft: „O wie oft hat mich meine Grosmutter auf den gestirnten Himmel aufmerksam gemacht, wie oft habe ich mit ihr den Mond betrachtet, und mich seines Anblicks erfreut. Von ihr habe ich das Lied an den Mond gelernt, von ihr oft die Worte eines deutschen Dichters gehört:

Wenn dich die Schatten des Trübsinns umgrauen,
Heb' zu den Sternen den sinkenden Muth;
Hege nur männliches hohes Vertrauen!
Guten ergeht es am Ende doch gut.

Der Vater bittet nun sein empfindsames Söhnchen, sich nicht dem Schmerze über den Verlust seiner Grosmutter hinzugeben, sagt einige Worte über Unsterblichkeit, und so kommt man endlich höchst erfreut in Sonnenthal an. Nachdem am folgenden Tage noch manches über die gemachte Reise gesprochen war, erzählt Herr Müller einige fürchterliche Mord- und Räubergeschichten. — In einer zweyten Reise, welche die Familie nach einer Waldmühle machte, geht es nicht anders her. Auch hier wird wacker declamirt, viel fades Zeug geschwatzt und die Geschichte des Holzhauers Buschmann erzählt. Nach der Zurückkunft äufsern die Kinder den Wunsch, eine Reise um die Welt zu machen. Der Vater verspricht dies auf einer Karte zu thun, giebt aber vorher den Kindern (S. 142 — 198.) einen compendiarischen Abriss von der Geographie, der Astronomie, Physik und Naturgeschichte. Mitten darunter nimmt sich ein Hymnus auf Gott höchst seltsam aus. — In einer dritten Reise von *Sitten* nach dem *St. Bernhardsberge* kommen von den schönen Schweizergegenden bombastreiche Schilderungen in den hochtrabendsten Ausdrücken und zuletzt eine umständliche Beschreibung von *Bonaparte's* merkwürdigem Zuge über die Alpen und von der Schlacht bey *Marengo* vor.

In Nr. 2. scheint der Vater mit der Erfüllung jenes Versprechens, eine Reise um die Welt zu unternehmen, den Anfang zu machen. Aber dass es dem Vf. nur darum zu thun war, Bogen zu füllen, sieht man daraus, dass der gröfste Theil der beiden Bände mit Erzählungen und Gedichten angefüllt ist, die mit Amerika auch nicht in der entferntesten Verbindung stehn. Im ersten Theile geht die eben nicht sehr interessante Reise eines deutschen Candidaten durch die vereinigten Staaten von Nordamerika, nur bis zur 82sten Seite. Die darauf folgenden Bruchstücke aus der Geschichte des Kapitains *Smith's* (und nicht Schmith's) und der Indianerin *Pacahonta*, weichen von dem eigentlichen Hergang der Sache sehr ab, und sind mit eigenmächtigen Zusätzen ausgeschmückt. Die Erzählung *Limar und Kaska*, oder die Negerfamilie, glaubt Rec. schon in der *Theone* von *Glatz* gelesen zu haben. Die darauf folgenden Gedichte, die wenig poetischen Werth haben, gehören gar *nicht* hierher. — Im zweyten Theile gehen die Bemerkungen über *Pensylvanien* und dessen Bewohner nur bis zur 67sten Seite und dann folgt die Geschichte der Gräfin *Burke*, oder vielmehr die Geschichte ihrer Reise von *Cette* nach *Barcelona*. Die letzte Hälfte des Buches füllt *Barrows* Reise in das Land der Buschmänner im südlichen Afrika — welche der Jugend schon mehreremale, und zwar lehrreicher und anziehender, als es hier geschieht, erzählt worden ist, — und ein kurzer geographischer und ethnografischer Abriss von Asien. Da wir nun von allen vier Welttheilen etwas haben, so hoffen und wünschen wir, dass der Vf. der lieben Jugend mit einer weitern Fortsetzung nicht zur Last fallen werde.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden u. Leipzig, b. Hartknoch: ***Predigten am grünen Donnerstage und am ersten und zweyten Ostertage im Jahr*** 1809. Gehalten von Dr. ***Franz Volkmar Reinhard***. 86 S. gr. 8. (8 gr.).

Diese drey auf einander sich beziehenden Predigten haben die ihnen eigne Merkwürdigkeit, dass sie auf des Hrn. Geh. Hofr. Dr. ***Jung Theorie der Geisterkunde*** Rücksicht nehmen. In der ersten wird gezeigt: dass ***die würdige Feyer des heiligen Mahls die zweckmäßigste Erinnerung an unsern Tod sey;*** sie entwickele sich nämlich natürlich und wie von selbst aus dieser Feyer; sie werde zugleich an diese Feyer angeknüpft, ungemein lehrreich für unsern Verstand, beruhigend für unser Herz, fruchtbar für unser Leben, und erfreulich für unsre Hoffnung. In der zweyten wird sodann ***von dem Zustande nach dem Tode*** geredet. Dem Unglauben, heifst es, komme dies freylich ungereimt vor; der Aberglaube betrachte auf der andern Seite das dunkle Jenseit mit starren Blicken, und seine geschäftige Einbildungskraft erfülle dies Jenseit mit tausend Gaukeleyen; er glaube zuletzt Stimmen aus der andern Welt zu vernehmen und Erscheinungen aus derselben zu sehen; wer aber der Vernunft und dem Evangelium Jesu getreu bleibe, vermeide beide Abwege; denn er gehe nicht weiter, als dass er folgendes nach Vernunft und Schrift behaupte: „Es giebt eine Welt, die von den Sinnen des Körpers nicht erreicht werden kann; in sie geht der Geist der Verstorbenen über; und zwar mit dem Bewufstseyn seiner bisherigen Verhältnisse; auch mit allen seinen Vorzügen und Mängeln; aber ohne auf die sichtbare Welt weiter einwirken zu können; er mufs vielmehr sogleich in die neue Verfassung eintreten, die der Ausspruch des Richters ihm anweist." Ungemein

und

Digitized by Google

und bis zur Bewunderung faſslich iſt, was der Vf. von dem Daſeyn einer unſichtbaren Welt ſagt. Wenn wir uns, heiſst es S. 42., der äuſsern Welt verſchlieſsen, und uns mit unſerm Denken und Wollen in die Tiefen unſers Weſens verſenken, ſind wir da nicht ganz in einer unſichtbaren Welt, und für alle, die uns beobachten, unergründlich? fühlen wir es da nicht unwiderſtehlich, daſs man denken, wollen, wirken kann, ohne ſich der Sinnenwelt durch irgend etwas anzukündigen, ohne von derſelben gefaſst zu werden?" *Wo* aber die unſichtbare Welt, in welche man durch den Tod eintrete, zu ſuchen ſey, das, bemerkt der Redner, müſſe man nicht fragen: denn ſie würde aufhören etwas Ueberſinnliches zu ſeyn, wenn man den Raum nachweiſen könnte, in welchem ſie ſich befinde. Im Verfolge der Rede erklärt ſich der Redner entſcheidend gegen die Träumereyen derjenigen, welche einen Einfluſs der Verſtorbenen auf unſre Angelegenheiten, eine Mittheilung derſelben in unſerer Sinnenwelt annehmen, und glauben, daſs ſie Urſachen deſſen ſeyn können, was in der ſichtbaren Welt geſchieht. „Die neue Bahn, ſagt er, auf welcher die Verſtorbenen wandeln, kann nicht rückwärts und wieder zur Erde führen; die höchſte Weisheit kann nicht die Seelen der Abgeſchiedenen an ihren Gräbern herum irren laſſen; ſie kann nicht dieſelben Jahrhunderte lang ſich in Gegenden verlieren laſſen, wo nichts zu gewinnen iſt; Gottes Führungen können in der zukünftigen Welt nicht weniger zweckmäſsig, als hienieden ſeyn." In der dritten Predigt ſpricht der Vf. von den ***Verpflichtungen gegen Verſtorbene.*** Dieſe Predigt iſt mit groſser homiletiſcher Kunſt abgefaſst. Um den Aberglauben ganz zu Boden zu ſchlagen, beſtreitet Hr. Dr. *R.* erſt die Ungläubigen, welche für das Ueberſinnliche handgreifliche Beweiſe fodern, und ſagt zu ihnen: „Wollet ihr läugnen, daſs ihr denket, weil ihr noch keinen Gedanken mit Augen geſehen; daſs ihr wollet, weil ihr keine Neigung mit den Ohren gehört; daſs es Recht und Unrecht, Tugend und Laſter giebt, weil ihr davon noch nichts mit der Zunge geſchmeckt; daſs auſserordentliche Verſtandeskräfte — daſs Geiſter von unbegreiflicher Ueberlegenheit vorhanden ſind, weil ihr noch keinen derſelben mit den Händen betaſtet habt? Kann eine Foderung thörichter ſeyn, als, was unſichtbar iſt, ſehen, was überſinnlich iſt, mit den Sinnen wahrnehmen zu wollen?" Nun macht er es aber ſonnenklar, daſs es eben ſo ungereimt iſt, das Ueberſinnliche, ſo wie die Theorie der Geiſterkunde es thut, in der Sinnenwelt nachweiſen zu wollen. Der Vf. will freylich die Redlichkeit und den guten Willen derjenigen, die ſich mit Geſchichten von Geiſtererſcheinungen tragen, nicht in Anſpruch nehmen; er will ſogar zugeben, daſs ſie durch ihre Behauptungen der Religion einen Dienſt zu erzeigen glauben. „Aber, heiſst es S. 71., das muſs ich deſto nachdrücklicher ſagen, daſs man die gute Sache der unſichtbaren und überſinnlichen Welt wahrlich nicht ſchlechter vertheidigen, wahrlich nicht verdächtiger machen kann als ſo. Denn fallet ihr, die ihr an Erſcheinungen verſtorbener Menſchen glaubt, nicht in eben den thörichten Fehler, den ich an den Ungläubigen gerügt habe; wollet nicht auch ihr das Unſichtbare ſehen, das Unfühlbare fühlen, das Ueberſinnliche ſinnlich machen? Fällt es euch nicht auf, daſs ihr die unſichtbare Welt aufhebt, wenn ihr ſie in die Schranken der ſichtbaren herabzieht, und daſs ihr ſie in den Augen der Ungläubigen in eine Zauberwelt verwandelt, wo nächtliche Geſpenſter ſpuken?" „Auf das Evangelium des Oſterfeſtes, fährt dann Hr. Dr. *R.* fort, darf man ſich gar nicht berufen; die darin vorkommenden Engel hatten einen groſsen Auftrag auszurichten; und der Auferſtandene hatte noch ein wichtiges Geſchäft zu vollenden; aber man prüfe alle Nachrichten von ſolchen Erſcheinungen mit denen man ſich ſeit einiger Zeit trägt. Was haben denn die Verſtorbenen gewollt, die ſich wieder gezeigt haben ſollen? Hat auch nur Einer einen groſsen würdigen Zweck gehabt? Sind es nicht elende Kleinigkeiten, wohl gar jämmerliche Thorheiten, worauf alles hinaus läuft?" (z. B. *Dörjen's* Geiſt mit einer Tabakspfeife im Munde, wodurch er andeuten wollte, er habe noch ein halbes Pfund Portorico vor ſeinem Tode zu bezahlen vergeſſen, u. dgl. m.). „Aberglaube, grober, ſchädlicher Aberglaube iſt es, an Erſcheinen der Verſtorbenen zu glauben; ihr könnt jedes Beyſpiel dieſer Art entweder für eine Täuſchung oder für einen vorſätzlichen Betrug erklären. . . . . Erſcheinungen, wobey Täuſchungen aller Art möglich ſind, und die eben ſo leicht ein Spiel gereizter Nerven, eine Gaukeley der Einbildungskraft, oder die Folge zerrütteter Empfindungswerkzeuge ſeyn können, als etwas Wirkliches, würden in keinem Fall die Sicherheit geben, die man von klaren Ausſprüchen der Schrift und von überzeugenden Gründen der Vernunft erhält. . . . Wir ſind ſchon abgekommen von der Bahn der Wahrheit, und im Begriffe, auf gefährliche Abwege zu gerathen, ſobald man den Wunſch nach einer Erſcheinung unſerer Verſtorbenen auch nur dulden kann." Weiterhin wird der Aberglaube beſtritten, der auf das Schickſal der Verſtorbenen noch einen Einfluſs haben zu können wähnt, und in die andre Welt hinüber wirken will. Dagegen wird, und dieſs iſt der vortrefflichſte Theil der Predigt, der Zuhörer in eine ernſte moraliſche Stimmung durch den Gedanken verſetzt, wie äuſserſt wichtig es ſey, ſich ſo gegen andre zu verhalten, ***daſs keiner einſt in der andern Welt unſer Ankläger ſeyn könne.*** Der hohe, ſittliche Ernſt, der nun bis an das Ende der Predigt fortdauert, und gegen den Schluſs der Rede die Zuhörer ſogar bis zu Thränen rühren muſste, iſt ſchon aus dem Geſichtspunkte oratoriſcher Kunſt betrachtet, ein wahres Meiſterſtück: denn die bloſse Beſchreibung des Aberglaubens, wie nöthig, wie heilſam und wie verdienſtlich ſie war, durfte nicht den ganzen Raum der Predigt, am wenigſten einer Feſtpredigt, einnehmen; durfte nicht der Grundton des ganzen Feſtvortrags ſeyn; in eine gute ſittliche und religiöſe Gemüthsverfaſſung muſste der Redner ſeine Zuhö-

Digitized by Google

Zuhörer verfetzen. Diefs ift aber dem Vf. vollkommen gelungen; und doch hat er zugleich den Aberglauben mit folcher Evidenz, folcher Würde, folchem Nachdrucke bekämpft, dafs man ihm in ganz Deutfchland Dank dafür fchuldig ift. Dafs Hr. *Jung* fo wenig als Hr. *Wötzel* und fein *Hannchen*, fo wenig als Hr. *Ringier* namentlich in den Predigten vorkommen, läfst fich bey einem Manne, wie Hr. Dr. *R.* ift, aus deffen Predigten man auch homiletifche Klugheit lernen — an deffen Predigten man auch das Gefühl für das homiletifch Schickliche üben kann, leicht vorausfetzen; aber der, zwar fchon bekannten, vorzüglichen Gewandtheit diefes Kanzelredners in Benutzung der vorgefchriebenen Texte ift auch noch mit einem Worte zu gedenken. Alles, was Hr. *R.* vorträgt, ift fo kunftlos aus Luc. XXII, (nicht XXIV) 7 — 22. XXIV, 1 — 10. Joh. XX, 24 — 31. entwickelt, fo paffend an diefe Texte angeknüpft, dafs diefe Predigten auch in diefer Hinficht für mufterhaft gelten können.

Leipzig, in d. v. Kleefeldfchen Buchh.: ***Sammlung chriftlicher Religionsgefänge für katholifche Bürgerfchulen.*** Mit Genehmigung der Obern. 1806. 318 S. 8. (14 gr.).

Diefe Sammlung ift, wie der Herausgeber (Hr. Pred. *Nowak* zu Schlofs Annaburg) in der Vorrede bemerkt, zunächft nur für die katholifchen Zöglinge des fächfifchen Erziehungs-Inftituts für Soldatenknaben zu Annaburg beftimmt; fie kann aber auch anderwärts mit Nutzen gebraucht werden. Man findet hier einige ganz neue, von einem achtungswürdigen katholifchen Religionslehrer verfertigte Lieder, der auch mehrere, die aus andern bekannten Gefangbüchern und Dichtern entlehnt und nur hie und da, nach dem Zwecke des Herausgebers, verändert worden find. Der erfte Theil enthält die Glaubenslehren, der zweyte die Sittenlehre in drey Abtheilungen, wovon die erfte die Pflichten, die zweyte die Wiederherftellung der verlornen chriftlichen Denk- und Handlungsart, und die dritte die chriftlichen Tugendmittel, Lieder an Feftagen der Heiligen und Gefänge an befonders feyerlichen Tagen in fich fafst. Auch in diefer Sammlung findet man, wie faft in allen Gefangbüchern, neben echter Poefie, gereimte Dogmatik und Moral. So enthält gleich das erfte Lied mehrere gereimte moralifche Gemeinplätze, wie folgende: „Nie fey ich kalt und träge, dem Höchften mich zu nahn, ***der ift auf fchlechtem Wege***, der Gott vergeffen kann." Dagegen find andre Lieder, welche fich auf die Eigenfchaften und Werk Gottes beziehn, trefflich. Das Lied auf die *Engel* S. 28. hat fehr fchöne Strophen, z. B. die 5te: „Reine Wefen, Himmelskinder, fchön durch ew'ge Heiterkeit, ach! der Glaube ift fo felig, dafs ihr unfre Freunde feyd; dafs euch unfer Schickfal rühret, dafs ihr uns zur Seite fteht, unfre ftille Tugend fegnet, unfre fromme Thräne feht." Statt des Ausdrucks: „der Glaube ***ift*** fo ***felig***," hätte vielleicht beffer gefagt werden können: „der Glaube macht fo felig." Die Mefslieder für den Advent, auf das Weyhnachtsfeft u. f. w., machen dem Gefchmacke des Herausgebers Ehre, und könnten ohne Bedenken auch von Proteftanten gefungen werden. Das Mefslied am Grünendonnerftage, vor der Wandlung, S. 85. erinnert dagegen fchon deutlicher daran, dafs man ein ***katholifches*** Gefangbuch in Händen habe, z. B. die 4te Strophe: „Zum Denkmal feines Leidens, kurz vor der letzten Stund des feyerlichen Scheidens, macht' er den Liebesbund, und gab fich uns zur Speife; gab uns das Lebensbrod, ***worin auf Wunderweifs er fich als Menfch und Gott mit uns vereinet.***" Eben fo heifst es in der dritten Strophe des folgenden Liedes: „Ja felbft ***in den Brodsgeftalten, die dein Fleifch und Blut enthalten***, haft du mir ein Pfand gegeben, dafs ich ewig werde leben." In dem fonft fchönen Charfreytagsliede S. 101. haben uns die Anfangszeilen der 2ten Strophe nicht gefallen: „Leidet er fo grofse ***Pein für der Elemente Wohl?*** u. f. w." Unter den moralifchen Liedern fanden wir mehrere von *Gellert* und andern guten proteftantifchen Dichtern religiöfer Lieder. Unter den Gefängen am Gedächtnifstage aller Seelen, hätte auch wohl die treffliche Litaney von *J. G. Jacobi*: „Ruhn im Frieden alle Seelen u. f. w., eine Stelle verdient, und unter den Begräbnifsliedern vermifsten wir das gefühlvolle ***Pfranger'fche Grablied***: Gebt dem Tode feinen Raub u. f. w. Unter den hier aufgenommenen Jugendliedern haben uns einige recht wohl gefallen. Die Lieder an den Feftagen der Heiligen, befonders an den Marientagen, zeugen von geläuterten Einfichten des Herausgebers. S. 262. ift das bekannte Lied: „***Es ift noch eine Ruh' vorhanden*** u. f. w." auf die *Maria* angewandt. Wenn es z. B. in der 2ten Strophe heifst: „***Die, Herr, zu diefer Ruhe kommen, wie felig find doch alle die*** u. f. w. fo heifst es hier: ***In diefe Ruh' ift fchon gekommen, Maria, die Hochheilige*** u. f. w." S. 297. ift auch das fchöne Lied: ***Ueber Gräbern wohnet Friede***, u. f. w. aufgenommen, dem wir eine Aufnahme in jedes Gefangbuch wünfchen. Die Lieder bey der heiligen Firmelung, S. 286. f. könnten in jedem proteftantifchen Gefangbuche unter den Confirmationsliedern ftehen. — In jeder Hinficht hat der Herausgeber mit Einficht gearbeitet, und feine Vorgänger mit guter Beurtheilung benutzt. Eine der vorzüglichften Sammlungen für die katholifche Confeffion bleibt übrigens unftreitig folgende: Chriftliche Gefänge, vorzüglich für die öffentliche Gottesverehrung der Katholiken eingerichtet, durch einen katholifchen Prieiter. (Nürnberg 1800). Ueberall weht darin der reine Geift der praktifchen Religion Jefu, und diefs Verdienft läfst fich auch der von uns angezeigten Sammlung nicht abfprechen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 11. Julius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Breitkopf u. Hertel: *Bibliotheca Mathematica.* Auctore *Frid. Guil. Aug. Murhard.* Vol. III. Pars *Prima.* 1803. 1 Bog. Vorr. u. 360 S.; Tom. IV. Pars *Secunda.* 1804. ½ Bogen, u. 343 S. und Tom. V. Pars *Tertia* 1805. ½ Bogen und 243 S. gr. 8. (das Ganze 6 Rthlr.)

Dieſe *drey* Theile auch unter dem Titel: *Literatur der mechaniſchen und optiſchen Wiſſenſchaften*; *erſter, zweyter* und *dritter* Theil, u. ſ. w.

Den 1ten und 2ten Band hat bereits ein anderer Mitarbeiter kritiſch beurtheilt in der A. L. Z. J. 1798. N. 148. u. 1799. N. 187., die übrigen drey Bände ſind, wie der beſondere Titel ſagt, der *Literat. der mechaniſchen und optiſchen Wiſſenſchaften* gewidmet. Die *Literatur der mechaniſchen Wiſſenſchaften* wird im 3ten und 4ten Bande abgehandelt, im *dritten* liefert der Vf. zuförderſt die *Literatur des theoretiſchen Theils*, der in *zwey* Abſchnitte zerfällt, 1) alle diejenigen Werke, welche die mechaniſchen Wiſſenſchaften überhaupt betreffen, und 2) diejenigen, welche einzelne Gegenſtände der mechaniſchen Wiſſenſchaften abhandeln, in einer ſyſtematiſch-chronologiſchen Ordnung, die im Weſentlichen wenig von der bekannten Einrichtung abweicht, die in dem *allgem. Repert. der Lit.* f. d. Jahre 1785 bis 1800. incl. 2r. Bd. Fach XII. angetroffen wird. Im *erſten* Abſchn. kommen vor: A. *Einleitungsſchriften* über die Beſchaffenheit, Methode, den Zweck, Nutzen, u. ſ. w. der Mechanik; B. *allgemeine Werke*, wohin Syſteme, Lehrbücher, Compendien gehören, welche a) die ſtatiſtiſchen und dynamiſchen Wiſſenſchaften überhaupt, und b) die hydroſtatiſchen und hydrodynamiſchen Wiſſenſchaften insbeſondere betreffen, mit ziemlicher Genauigkeit. Der *zweyte* Abſchnitt enthält dagegen: A. *Schriften über die Principien und Grundgeſetze der theoretiſchen Mechanik und Hydraulik*; B. *über das Gleichgewicht*; C. *über die Bewegung*, und D. *über die mechaniſchen Kräfte.* Beide letzteren Zweige zerfallen, nach der Natur der Sache, in mehrere Unterabtheilungen. Der *praktiſche Theil*, der den 3ten Bd. S. 359 und 360. mit der Anzeige einiger *Einleitungs-Schriften* in die Maſchinenlehre überhaupt, und in die Lehre von den einfachen Maſchinen beſchlieſst, beſchäftiget ſich im 4ten Bde. mit der Anwendung der Mechanik und Maſchinenlehre auf die Nautik überhaupt und insbeſondere. Der Vf. theilt dieſen wichtigen Gegenſtand, der, auſser von Hr. See-Capit. *Müller* und Hr. *Röding* in Hamburg bisher noch von keinem ſo gründlich als hier geſchehen, bearbeitet worden; A) in *allgemeine Werke*, und B. *vermiſchte Schriften*, in *allgemeine* und *beſondere Schriften über die Nautik* ein, die in *eilf* Unterabtheilungen zerfallen, wohin alle Bücher gehören, S. 39—175. welche die Geſchichte der Schiffahrtskunde; — den Schiffbau und die dahin gehörigen Materien; — die Bewegung des Schiffes und das Schiff-Manövre; — die Steuer-Mannkunſt; — die Seetaktik und Seekriegskunſt; — die Seekartenkunde; — die nautiſchen Kalender und dahin gehörigen Schriften; — die nautiſchen Maſchinen und Werkzeuge; — aſtronomiſch-nautiſchen Tafeln; — die Meereslänge; — den Kompaſs und den Gebrauch der Magnetnadel in der Nautik, zum Gegenſtande haben; — S. 176—343. werden ebenfalls in *eilf* Rubriken, die Schriften über mechaniſche Uhrwerke und Automate; — die Maſchinerie der Mühlen; — der Feuerſpritzen; — der Wagen und des Waſſerwagen; — über die Gewölbe und Säulen; — der Seile und Ketten; — der Maſsen und Gewichte; — der mechaniſchen Wiſſenſchaften auf Gegenſtände der Phyſik und Phyſiologie; u. ſ. w. — der Anwendung der Mechanik auf die Baukunſt; — und ſolche Schriften verzeichnet, die unter keine der vorhergehenden Rubriken gebracht werden konnten. Mit dieſem 4ten Bde. ſchlieſst die Literatur der mechaniſchen Wiſſenſchaften, zu welchem der Vf. S. 343. *Nachträge* in einem der folgenden Bände dieſer *Bibliothek* zu liefern, verſpricht.

Der 5te Bd. iſt bloſs der *Literat. d. optiſch. Wiſſenſch.* gewidmet. Zuförderſt: 1) *Einleitungsſchriften*; 2) *allgemeine Werke*, in ſo fern a) die dahin gehörigen Syſteme, Lehrbücher, Compendien über die Optik; und b) der artigen Bücher die Katoptrik und Dioptrik insbeſondere enthalten. c) u. d) *Vermiſchte Schriften* über optiſche und dioptriſche Gegenſtände. 3)

Schriften über einzelne Gegenſtände der optiſchen Wiſſenſchaften, überhaupt und vermiſchten Inhalts, über das Sehen u. ſ. w., das Licht und die Lichtſtrahlen, deren Brechung, Zurückwerfung, Beugung u. ſ. w. Von den Farben, Regenbogen, optiſchen Gläſern und Linſen, deren Zubereitungen und Wirkungen, Ferngläſer und Teleſkope, Mikroſcope und Mikrometer, Spiegel aller Art. *Camera obſcura* und *Laterna magica*, ſo wie über verſchiedene Arten Lampen, werden die davon handelnden Bücher angeführt. Im 4ten Abſchnitte kommen die optiſchen Hülfswiſſenſchaften vor. Alle zur Photometrie und deren Gegenſtände gehörigen Schriften, werden, wie die über die mathematiſche Perſpective, ziemlich vollſtändig verzeichnet. Der Beſchluſs dieſes 5ten Bandes, enthält S. 226 — 243. vermiſchte Werke, welche die Anwendung der Perſpective auf einzelne Gegenſtände und Wiſſenſchaften lehren, und einzelne Lehren der Perſpective vortragen.

Dieſes ſind im Weſentlichen die vorzüglichſten Rubriken, die eine ziemlich vollſtändige Literatur enthalten, die wir nun näher zu unterſuchen und hier und da zu berichtigen Gelegenheit nehmen werden. Im Allgemeinen bemerken wir, daſs Hr. M. nicht nur bisweilen kurze Auszüge aus den, von ihm angezeigten Schriften geliefert, ſondern auch den Inhalt und Werth derſelben zugleich angegeben hat; wo ihm aber *eigene Anſicht* abging, hin und wieder die Quelle angeführt hat, aus der er entlehnte. Auch ſind einzelne hierher gehörige Abhandlungen, aus gröſsern Werken vermiſchten Inhalts aufgenommen. — Unter den *Einleitungsſchriften zu den mechaniſchen Wiſſenſchaften* 3r. Bd. S. 1. nach der Jahrszahl 1571. hätten die 5 Hauptſtücke erwähnt zu werden verdient, die der gelehrte *Gerh. Joſ. Voſſius de Scient. mathemat* Cap. XLV. a XLIX. pag. 264 — 308. (Amſt. 1650. 4.) über dieſen Gegenſtand geliefert hat. Bey den *allgemeinen Werken über die Mechanik* S. 5. vermiſſen wir: *Simon Stevin's* Abhandlungen, in den *Hypomnemat. Mathemat.* Tom. IV. *De Statica*, pag. 1 - 196. *Lugd. Bat.* 1605. Fol. oder der holl. Ausg. unter dem Titel: *Wisconſtighe Gedachteniſſen; 4de Deel (Stuk)*; p. 1 bis 219. (Leyd. 1605. Fol.). Hr. *Murhard* ſcheint dieſe beiden Ausgaben damals nicht gekannt zu haben, indem er *Stevins* Werk St. 7. unter der Jahrszahl 1634. nach der franzöſ. Ausg. des *Alb. Girard* erwähnt, und daraus einen hieher gehörigen Auszug liefert, wobey er *Stevin* Gerechtigkeit wiederfahren läſst. Uebrigens bemerken wir, daſs die lateiniſche Ausgabe von *Simon Stevins* ſämmtl. mathemat. Werken, von dem gelehrten damaligen Prof. *Willebrod Snellius* in Leyden beſorgt und gleichzeitig mit der holländ. Original-Ausgabe für den Prinzen Moritz von Oranien gedruckt wurde. — S. 5. Z. 12. würde man ſtatt der Worte: *als man daraus lernen kann* — leſen müſſen: *als man daraus pag.* 148 — 195. (in *Blancani Ariſtot. loca mathemat.*) *lernen kann* - S. 5. vor der Jahrsz. 1621. würde gehören: *Schatzkammer Mechaniſcher Künſte, des Hoch und Weitberühmten Capitains,* Herrn *Auguſtini de Ramellis de Manſonzana*, Königl. Maiſt. in Frankreich und Polen, vornehmen Ingenieurs. *Darinnen viel unterſchiedene Wunderbahre Kunſtreiche Machinae zu befinden, ſo man in Friedens- vnd Krieges-Zeiten, in vnd auſſerhalb Veſtungen, Auch ſonſten hochnützlichen vnd wohl gebrauchen kann. Erſtlichen vnd gemeltem Authore in Italiäniſcher und Franzöſiſcher Sprach, Benebenſt den Viſirungen in Druck gegeben. Jetzo aber auff Gutachten vornehmer Ingenieurs, mit beſonderm Fleiſs ins Deutſche verſetzet, vnd mit zuhörigen Kupferſtücken zum Druck befördert.* Durch Hennig Groſsen den Jüngern. Im Jahr M. D. C. XX. (4½ Bog. Vorwerk u. 462 S. Fol. nebſt 195 Folio-Kupfer, von welchen viele einen Bogen einnehmen.) Am Ende des Buchs ſteht auf einer, nicht paginirten Foliofeite: Leipzig, In Verlegung Hennig Groſsen, des Jüngern Buchhändlers, mit einem Herkules-Bilde in Holzſchnitt, das mit der Linken auf einem Handlungsſchilde des Verlegers ruht; unten ſteht: Gedruckt durch Georgium Liger: Im Jahr M. D. CXX. — Das Werk beſchreibt eine Menge hydrauliſcher und hydrotechniſcher Maſchinen und deren Anwendung, die durch die mittelmäſsigen Kupfertafeln anſchaulich gemacht werden. Das Buch iſt übrigens ſelten. — S. 9. vor der Jahrsz. 1655. gehört die Abhandlung: *Apiarium quartum, in quo paradoxa et admiranda Philoſophiae Machinariae*, die ſich in *Apiaria univerſae Philoſophiae Mathematicae*, ab *Mario Bettino*; Part. IV. pag. 1 - 44. (Bonon. 1645. gr. Fol.) findet. S. 9. vor der Jahrsz. 1665. würde noch einzuſchalten ſeyn: *Henrich Stevins* Wisconſtige Filoſofiſch Bedryf; 3de tot 8ste Boek (jedes iſt beſonders paginirt und die Kupfertaf. dazu; als 2ter Theil in Folio, ſind beſonders herausgegeben) Leyd. 1667. 4. — S. 11. oben an iſt einzuſchalten: *Claud. Franc. Milet. Dechales Curſus ſeu Mundus Mathematicus*; Tom. I. Tractat. VI. et VII. pag. 395 - 570. Lugd. 1674. gr. Fol. oder Tom. II. pag. 153 - 366. Lugd. 1690. Fol. — Ferner: Tract. XIV - XVI. Tom. II. pag. 160 — 236. der *erſten*, oder Tom. III. pag. 93 — 170. der *letztern* Ausgabe. Ferner: *Abraham de Graaf's Degeheele Mathefis of Wiskonſt; herſteld in zyn natuurlyke gedaante*; t'Amſterd. gedrukt voor den Autheur, 1676; 1½ Bogen Vorwerk u. 322 S. gr. 4. mit vielen Kupfern. Das *zwölfte* Buch S. 246 — 254. handelt zwar kurz, aber gründlich von der Mechanik, ſeit dem Wiederaufleben der Wiſſenſchaften in Europa. In dem 4ten Bde. bemerken wir folgendes: die S. 1. unter 1479. angeführte lateiniſche Schrift des *Aloyſius von Breda: De arte navigandi* iſt klein 4to., und enthält 82 paginirte Blätter, übrigens iſt der wiſſenſchaftliche Werth dieſes ſeltnen Buchs, von geringer Bedeutung. Einige Nachrichten vom weſtlichen Ocean und der Weſtküſte Afrikas ſind für die Erdkunde und Navigation in jenem Zeitalter von einiger Erheblichkeit. — Die Schrift von *Lil. Greg. Gyraldi de re nautica*; Baſil. 1540. 8. (S. 1. Lin. 4. von ünt.) iſt, wie die meiſten von *Rüding* entlehnt, der ſie in ſeiner *Lit. der Marine*; S. 9. im 1ſten B.de des *Wörterb. der Marine* 1r. Bd. aufführt. Rec. hat dieſe

Ausgabe nie gesehen; ein verbesserter Abdruck derselben findet sich in den sämmtlichen Werken des *Lilii Georg Gyraldi*; 1r. Bd. S. 298 flg. Basel 1580. Fol. und ein verschönerter Abdruck davon in des Vfs. *Opera omn.* Vol. I. pag. 601—676. Lugd. Bat. 1696 gr. Fol. woselbst die Schrift mit einem schönen Kupfer geziert ist. — S. 6. unter 1643. ist ein Druckfehler; statt: *H. Tournier* muss *Georges Fournier* gelesen werden, auch scheint Hr M. a. a. O. *drey* Ausgaben von *Fournier's Hydrographie* anzunehmen, wozu ihn *Röding's Lit. d. Marine* S. 47. verleitet haben mag. Rec. hat aber beide Original-Ausgaben, nämlich die von 1643 und 1679. vor sich. Letztere ist überschrieben: *Hydrographie, contenant la Theorie et la Pratique de toutes les parties de la Navigation. Par le Pere* Georges Fournier, etc. *Second Edition; revue, corrigée et augmentée* par l'Autheur *avant son deceds* etc. à Paris, Chez *Antoine Dezalliers*; 1679. 5 Bog. Vorw. 4 Bog. Alphab. Regist., 706 S. Text und 6 S. Nachschrift, gr. Fol. mit vielen eingedruckten Figuren. Es existirt also keine Original-Ausgabe von 1667, vielleicht ist ein Holländ. Nachdruck unter dem Titel *Paris* von diesem Jahr vorhanden, den wir aber bisher nicht gesehen haben. — Ferner S. 6. unten wird ganz richtig das seltene Werk von *Abrah. de Graaf* angeführt. Auch hier scheint *Röding* der Führer unsers Vf. zu seyn, weil *Wolf* und *Scheibel* jenes Holländers Werk von der Schiffahrt nicht erwähnen, und *Röding* zu kurz und a. a. O. in 5 Zeilen zu unvollständig ist. Es verdient aber davon erwähnt zu werden, dass *de Graafs* Werk: *De Seven Boeken van de groote Zee-Vaert enz.* Amsterdam 1658. Fol. einen doppelten Haupttitel, und zu jedem Buche, das auch immer besonders paginirt worden, einen eigenen Titel mit der Jahrszahl, wenn es gedruckt erschienen, führt. Daher ist das *erste* Buch überschrieben: *Het eerste Boek van de groote Zeevaart, oste de Konst der Stuurlieden; handelnde van den Loop des Hemels; te weten van de Spärische Elementen, enz. enz. Beschreven door* enz. t' Amsterd. by Pieter Goos, enz. 1657; 39 S. — *Het tweede Boek* enz. enz. *Handelnde van de Rekeninge der platte en sphärische Triangelen, Soo wel door de Logarithmi* enz. *als door de Tafelen Sinus* etc. (die auf 18 Bogen besonders beygefügt sind) u. s. w. 1657. 9 S. Text. *Het derde Boek* enz. *Handelnde van de voornaemste Stukken derzelve.* (der Schiffahrtskunde). *Bestaande in de Hoogmetingn, Misweyzing van het Compas,* enz. enz. 1657. 96 S. Text und 16 Bogen Tafeln der wachsenden Breite. *Het vierde Boek* enz. enz. *Tracteerende het maaken en passen op de gelyke als wassende etc. Paskaarten; van de Declinatie der Zon en de Sterren;* enz. enz. 1657. 86 S. — *Het vyfde Boek* enz. enz. *Handelnde van de voornaemste Zaeken, die men, in Zee zynde, moet observeeren.* 1657. 39 S. mit Karten in Kupfer gestochen. *Het sesde Boek* enz. *Tracteerend van het evenredigh Linial,* enz. enz. *en noch verscheide andere Astronomische Quaestien.* 1657. 60 S. u. 18 S. Anhang. *Het sevende Boek* enz. *Tracteerende, hoe men de voornaemste Stukken der Zeevart Sal solveeren, zo door t' Pleynschael,* etc. *en tot besluit zyn hier nog ingheselt 100 konstige Quaestien de Navigatie aengaende.* 1657. 96 S. u. 2 Bogen Regist. über das ganze Werk. Ueberall sind die Figuren eingedruckt, die grösern Werkzeuge und Paßkarten aber in Kupfer gestochen. — S. 7. wird unter 1671. einer 2ten Ausgabe von *Riccioli Geogr. et Hydrogr. reform. Bonon.* Fol. erwähnt. Diese ist dem Rec. nicht bekannt, und weder im *Montucla*, noch *Bossuet* anzutreffen. Vermuthlich hat der Hr. M. sich auf die Angabe des Hrn. *Rödings* gestützt, welcher (s. *Lit. der Mar.* S. 32. Lit. c.) behauptet: dieß Buch sey im J. 1671 ebend. (Bologna) wieder gedruckt worden. *Fenwerda* u. *Georgi* führen sie beide nicht an; letzterer gedenkt der 2ten Ausgabe: Venedig 1672. Fol. (s. *Georgi allgem. Büch. Lex.* 3r. Th. S. 397.) und gerade diese besitzt auch Rec. (4 Bog. Vorw. u. 691 S. gr. Fol.). *Wolff* scheint diese Ausgabe ebenfalls gekannt zu haben, es ist daher wohl ein Druckfehler, wenn derselbe jene Ausgabe des *Riccioli*: Venetiis 1662 st. 1672 notirt (vergl. dessen *kurz. Unterr. von den vornehmst. mathemat. Schriften.* Frankf. u. Leipz. 1750. 8. S. 151. §. 246.). — Noch vermissen wir unter 1657. die äußerst seltene: *Beschryvinge van de nieuwe Ruyt-Caert, zynde een nieuwe en volkoomen onderwysinge hoe meen op dezelfde zal ont binden de voornaemste Stukken der Zeevaert.* u. s. w. Beschreven door Abrah. de Graef. u. s. w. t' Amst. bey Piet. Goos 1657. 99 S. 4., die auch Hrn. *Röding* entgangen ist. — S. 7 u. 76. werden gleichfalls 2 besondere auf einander folgende Ausgaben von *Cl. Janß, Vooght.* vermisset, wofür S. 76. *drey andere* von diesem Holländer eingeschaltet werden, die in *Original-Ausgaben* nicht existiren. Zu den beiden ersten dieser letztern Angaben ist Hr. M., wahrscheinlich durch Hr. *Röding* wieder verleitet worden (vergl. *Röd. Lit. d. Mar.* S. 73. unter 1694. lit. a.). Beide Anzeigen sind aber unrichtig. Die erste Original-Ausgabe von: *De Zeemans Wegwyser, waarin klaar en volkoomen beschreeven wort, al 't geene tot 't Onderwys des Stuurmanskonst noodig en nut is. enz. enz. 't Welk nooyt voor dezen soodanig als nu in vier Deelen* (mit fortschreitenden Seitenzahlen) *beschreeven is. Door* Olphert Transz. de Groot en Claas Jansz. Voogt, enz. t' Amsterd. by Johannes van Keulen 1684. 1 Bog. Vorr. u. 406 S. Text mit eingedruckten Figuren, nebst 17 Bogen Sinus-Tafeln, gr. 4., unter Privileg. für 15 Jahre. Bey der 2ten Ausgabe von diesem Werke, wo auf dem Titel der Name des ersten Mitherausgebers und gegen das Ende des VIten Jahrhunderts bereits verstorbene *O. F. de Groot* weggelassen und *Vooghts* Name allein beybehalten ist, heißt es auf dem Titel ausdrücklich: *Met deze tweede Druk* van alle voorgaande Drukfouten verbeeterd. t' Amst. by Joh. v. Keulen enz. 1698. 1¼ Bog. 406 S. Text in gr. 4. Mit Fig. und Priv. von 15 Jahren. Die dazu gebundenen 17 Bogen Taf. Amsterd. 1705. gr. 4. sind in Kupfer gestochen und sauber abgedruckt. Rec. besitzt beide Ausgaben, die beweisen, dass Hr. M. und sein Führer, in diesem Punkte geirrt haben.

(Der Beschluss folgt.)

Digitized by Google

Leipzig, b. Hinrichs: *Lehrbuch der mathematiſchen Wiſſenſchaften; theils für den öffentlichen, theils für den Privatunterricht in denſelben, beſonders auf Gelehrten- und Bürgerſchulen eingerichtet*, u. ſ. w. *Dritter* Band, welcher die Mechanik, vorzüglich die Statik feſter Körper enthält, von *Joh. Gottl. Schmidt*, d. Weltw. Magiſt. u. ſ. w. Mit 9 Kupfert. 1808. VIII. u. 278 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 ggr.)

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Mechanik, vorzüglich der Statik feſter Körper; beſonders für den öffentlichen mathematiſchen Unterricht auf Gelehrten- und Bürgerſchulen, u. ſ. w.

Den *erſten* Band dieſes Lehrbuchs haben wir A. L. Z. 1804. Num. 224.; den *zweyten* aber Erg. Bl. 1808. Num. 75. angezeigt; der vorliegende *dritte* iſt, wie der Titel zeigt, blofs der Statik feſter Körper gewidmet, der, im Geiſte von *Wolff*, *Käſtner*, *Karſten*, *Kraft*, und mehr andern unſerer neuern Mathematiker, eine faſsliche Anleitung zur Mechanik ertheilt, die jedem einleuchtet, der die frühern Bände zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung benutzt, oder durch andern Unterricht zu den nöthigen Vor- und Hülfskenntniſſen gelangt iſt. Der Vf. handelt zuerſt §. 1 — 78. vom Orte; der Ruhe und Bewegung; der letztern Richtung und Geſchwindigkeit; den Kräften überhaupt und der Schwerkraft insbeſondre; dem Gleichgewichte, dem Mittelpunkte der Schwere und der Gröſse feſter Körper. Dann wird das Gleichgewicht und die Bewegung feſter Körper durch Vermittelung der einfachen Werkzeuge, oder der Maſchinen betrachtet. Dieſer letztere Gegenſtand im Allgemeinen, zerfällt in *ſechs* Unterabtheilungen, in welchen von den mechaniſchen Kräften ins beſondere noch einleuchtenden, allgemein faſslichen Grundſätzen gehandelt wird, I) Vom Gleichgewichte und der Bewegung der Kräfte an mathematiſchen und phyſiſchen Hebel, mit Rückſicht auf einige Gattungen der Wage, der Friction am Flächen phyſiſcher Körper und der Störrigkeit der Seite, die der Vf. §. 79 — 91. u. 196 — 229, auseinander ſetzt. II) Vom Gleichgewichte und der Bewegung der Kräfte an den Rollen und dem Flaſchenzuge, welches §. 92 bis 95. u. 230—280. vorkommt. In der III) wird §. 281 — 356. vom Gleichgewichte und der Bewegung der Kräfte bey dem Rade an der Welle; — in IV) §. 357 — 408. der ſchiefen Linie an Körpern; im V) §. 409 — 426 an dem ein- und vielfachen eckigen und runden-, regelmäſsigen und unregelmäſsigen Keile, und im VI) §. 427 — 467. der mathematiſchen Schraubenlinie und der Schraube gehandelt. Zuletzt in §. 468 u. 69. eine Erklärung, die als Ueberſicht der Wirkungen aller, vorhin genannten mechaniſchen Werk- und Hebezeuge dient. Der Vortrag iſt überall deutlich, und obgleich wir auf keine neue Entdeckungen und Erfahrungen geſtoſsen ſind, ſo können wir doch dieſes auch in Abſicht ſeiner anſchaulichen Darſtellung empfehlen, die nur da, wo es ſchlechterdings erforderlich war, Buchſtaben-Rechenkunſt anwendet. Die angehängten Kupfertafeln, welche die Körper nur in ihren Umriſſen darſtellen, verſinnlichen die erklärten Gegenſtände hinlänglich.

Stendal, b. Franzen u. Groſse: *Joh. Karl Angerſtein's gemeinverſtändliche Anleitung zur Rechenkunſt für Jedermann*, beſonders zum Gebrauche in Schulen und ſolcher, die ſich ſelbſt darin unterrichten wollen. *Zweyte*, verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1808. XII. u. 402 S. 8. (1 Rthlr.)

Die *erſte* Auflage dieſes Buchs, die 1792 erſchien, iſt uns nie zu Geſichte gekommen; wir können alſo jene mit dieſer nicht vergleichen, und blofs anzeigen, dafs nach der *zweyten* Vorrede S. IX fg. zu urtheilen, die *drey* letzten Abſchnitte der *zweyten* Abtheilung bey der vorliegenden Ausg. neu hinzugekommen ſind. Der Vf. deſſelben dachte ſich bey der Ausarbeitung blofs Schüler in Volksſchulen und Landſchullehrer; daher geht dieſe Anleitung zur Rechenkunſt, die in *zwey* Abtheilungen zerfällt, nicht weit über die trivialſte Kenntnifs der niedern oder gemeinen Arithmetik hinaus, worüber ſich der Vf. in den beiden Vorreden hinlänglich erklärt. In der *erſten* Abtheil. die in XIII Abſchnitten S. 1 — 207. die fünf Species unbenannter und benannter Zahlen, nebſt der Regel de Tri im Ganzen enthält, wird in der populärſten Sprache, wie ſich für Schüler der Arithmetik, für die dieſes Buch geſchrieben iſt, denken läſst, alles hieher gehörige mit der gröſsten Deutlichkeit erklärt, und durch eine Menge Beyſpiele anſchaulich gemacht. Dieſes kann man auch von der *zweyten* Abtheilung S. 208 bis 402. überhaupt, und den *ſechs* erſten Abſchnitten derſelben, insbeſondere behaupten. Dieſe lehren die Species und die Regel de Tri in Brüchen. Der 7te bis 10te Abſchn. beſchäftigen ſich mit der Geſellſchafts-, Erbtheilungs- und Kettenrechnung, nebſt 20 Aufgaben zur Uebung des Verſtandes. Ueberall ſieht man es dem Vortrage an, dafs des Vfs. Streben, deutlich zu werden, und jeden arithmetiſchen Gegenſtand practiſch anſchaulich zu machen, nicht ohne Erfolg geblieben iſt. Einige bekannte Rechnungs-Vortheile im Abkürzen der Auflöſungsmethoden, ſind ihm ebenfalls gelungen. Unter den S. VI. ffg. aufgeführten Multiplicationsbeyſpielen, vermiſſen wir aber die Vervielfältigungs-Methode durch Diviſion; z. B. $7629 \times 125 = 953625$; Kenner wiſſen es, dafs dem Multiplicando drey Nullen angehängt und das Ganze durch 8 abgetheilt wird; der Quotient iſt alsdann das Aggregat oder Facit, weil der achte Theil von 1000, gleich 125 iſt; wie z. B.: $8)\frac{7629000}{953625}$; anderer Beyſpiele und Abkürzungsmethoden nicht zu gedenken. Was endlich Hr. A. von der Kettenregel S. IX fg. ſagt, verräth wenig Bekanntſchaft mit der Literatur der Arithmetik bis auf die neueſten Zeiten; inzwiſchen wollen wir darüber nichts weiter anführen, da auch der Vf. durch die neueſten Zeitumſtände gelitten zu haben ſcheint. Das Buch wird ſeinen Zweck nicht verfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 13. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Breitkopf u. Hertel: *Bibliotheca Mathematica.* Auctore *Frid. Guil. Aug. Murhard.* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 82. abgebrochenen Recension.)

Gänzlich vermissen wir die beiden seltenen Werke von *Cornel. Jansz. Lastmann*, von welchem Hr. *Röding* eins in verschiedenen Ausgaben, das früheste aber nur dem Namen nach kennt, indem er davon (s. *Lit. d. Marine* S. 43. unter 1634. Lit. a) zu Ende) erwähnt: „Eben dieser Hr. *Lastmann* ist auch Verf. eines Werks; welches den Titel: *De groote Zeevaars* führt." — Rec. besitzt davon 2 Original-Ausgaben, wovon die älteste dem Prinzen *Mauritz* von Oranien am 6 May 1621. zugeeignet, und von dem gelehrten *Snellius* in Leyden, mit einem Belobungsschreiben, die in beiden Ausgaben vorgedruckt worden, begleitet ist. Der wahre Titel dieses Buchs heisst: *De Schatkamer des grooten Seevaertskunst*, enz. enz. Door Cornelis Jansz. Lastman, van Vlieland; Amsterd. 1622 gr. 4. — Die *zweyte* Ausgabe davon, ebenfalls mit einem Privil. für 12 Jahre, wie bey der 1ten Auflage, hat 1 Bogen Vorr. u. 1 Alph. 6 Bogen Text u. Tafeln, Amst. 1652. gr. 4. Das andere Buch von eben diesem Vf., führt den Titel: *Lastmans Beschryvinghe van de Kunst der Stuer-Lieden*, enz. enz. Door *Cornel. Jansz. Lastmann*, wie oben (die *dritte* Ausgabe, die auch Hr. *Röding* nicht angeführt hat) Amsterd. voor *Symon Cornelisz. Lastmann* (der als Sohn von seinem schon verstorbenen Vater die Original-Exemplarien unten auf dem Titel unterschrieben hat) 1653. 230 S. Text, u. Taf. gr. 4. S. 76. finden wir unter 1669. *Dirk Rembrantszen (Rembrantszoon* oder *Rembrantsz.* wie der Holländer schreibt) *van Nierop Onderwys der Zeevaart an andere Werken.* Amst. 1669. 8. mit Fig. angeführt. Diese Ueberschrift scheint uns zu allgemein abgefasst zu seyn, wir können sie aber hier nicht verbessern. Aber weder Hr. *Murhard*, noch Hr. *Röding*, haben *Pieter Rembrants van Nierop's* (ein Sohn des vorigen) *verbeeterde en vermeerderde Nieroper Schatkamer waer mee dat de Kunst der Stuurluyden, door seekere Grondregulen geleert en gebruykt kan wor-*

den. t' Amsterd. by Hendrik Donker 1697. 1 Bog. Vorwerk u. 104 u. 296 S. Text u. Tafeln, gr. 4. angezeigt. Dieses ist auch der Fall mit *Adrian Claesz. Hellingwerf's Groote Hoornse Stuurmans-Konst, dat is, een klaer, bondig, en een opklimmend onderwys in de Navigatie of loffelyke Kunst der Zeevaart*, enz. enz. Amst. by *Johan van Keulen;* 1699. 1 Bog. Vorw. u. 368 S. gr. 4. Die am Ende angehängten 17 Bogen *Sinus* u. s. w. *Tafeln* sind in Kupfer gestochen und in eben diesem Verlage 1710 gr. 4. herausgekommen. — Gänzlich übergangen ist: *Klaas de Vries Schatkamer ofte Konst der Stuurlieden; synde eene klaare Onderwysinge der Navigatie*, enz. enz. *Derde Druk* enz. Amsterd. by *Joannes Loots;* 1724. 1 Bog. Vorw. u. 384 S. gr. 8. nebst 1 Alphab. 9 Bog. Sinus Taf. u. s. w. gr. 8. wovon mehrere Ausgaben vorhanden sind. Röding führt zwey von 1730 und 1786 an. S. 13. wird unter 1754 *Bouguer's Traité complet de Navigation etc.* angeführt. Das Jahr 1754 ist aber ein Druckfehler. Die erste Original-Ausgabe, die wir von diesem Werke besitzen, ist überschrieben: *Nouveau Traité de Navigation, contenant la théorie et la pratique du Pilotage. Par M. Bouguer etc.* Paris, 1753. XXIV u. 442 S. gr. 4. u. 13 halbe Bog. Kupfertaf. — Nach dem Tode des Vf. (er starb 1758.) übernahm der Abt *de la Caille*, davon (Paris 1760, 4.) eine *zweyte* Ausg., die 1769. u. 1781. fast unverändert wieder abgedruckt wurde. Die *dritte* ansehnlich verbesserte Ausgabe liefert der verstorbene *de la Lande* 1792 in 8. — Die S. 17. unter 1783 angeführte *gründl. Anweis.* ist mit der S. 78. unten, wo der Titel ganz vollständig und richtig geliefert wird, einerley. Das beygefügte * führt auf die Vermuthung, dass Hr. M. das Buch eingesehen habe. Die angehängte kurze Kritik, ist im Wesentlichen mit *Röding's Lit. d. Marine* S. 175. übereinstimmend. Diese Schrift ist, nach Rec. Urtheil, eine unbedeutende Compilation, die in keiner der *neun* Abtheilungen, worin das Buch zerfällt, im mindesten befriedigt. Auch ist keiner der auf dem Titel angeführten *besten engl. u. holländ. Schriftsteller* im Buche selbst genannt. — Den S. 18—24. aufgeführten *Wörterbüchern der Nautik* hätten auch *Het groot Militair Woordenboek, waarin gevonden worden de voornaamste Pligten van alle — Officiren etc. en Soldaten en*

Digitized by Google

Matrooſen, zo te Water als te Land, enz. enz. Door. *Johann Dibbetz etc. 's Gravenh.* 1740. 4 Bog. u. 753 S. gr. Roy. Fol. u. *Joan. Levin. Stammetz* en *Willem la Bordus groot en volledig Woordenboek der Wiskunde* enz. enz. Amſt. 1758. 272 Bog. Vorw. u. 515 S. Text gr. 4. mit 38 halbe Bogen Kupfert., ihres hieher gehörigen Inhalts wegen angeführt zu werden verdient. Auch iſt S. 24. unten, die 2te Abtheil. vom *Catholicon* nicht vollſtändig angezeigt. Das Exemplar, welches Rec. davon beſitzt, beſteht, mit dem Kupferbande, in 4 Theilen, und führt den Titel: *Joh. Heinrich Rödings Allgem. Wörterb. der Marine; 1r. Bd. A — K. Nebſt einer vorangehenden allgem. Literatur;* Hamburg (1793), 2¼ Bog. Vorw. 288 S. Lit. u. (1794); 939 geſpaltene Colonnen; — 2ter Bd. ebd. 1796. enthält 948 geſp. Col.; der 3te, welcher die erklärenden Sachenregiſter in den vornehmſten europäiſch. Sprachen befaſst, und wovon jedes beſonders paginirt iſt, zählt (ebd. 1793), 168, 104, 172, 348, 110, 136, 124, und 184 Colonnen, gr. 4., wovon in der letzten Abtheilung 16 S. *Anhang zur allg. Lit.* und das Uebrige *Anhang zum ganzen Werke* enthalten. Der 4te Bd., der faſt eben ſo ſtark wie die des Textes ſind, befaſst die ſchön geſtochenen Figuren und Kupfertafeln. Zu S. 43. unten, gehört *Hendrik Sterin's wisconſt. Filos. Bedryf.* IX Boek. pag. 1 — 56. Leyd. 1667. 4. — auch iſt es daſelbſt Lin. 6. von unt. ein Druckfehler, wenn es heiſst: *Helvade en — Scheepsbouwen Beſtier* — welches heiſen muſs: *Alonde en — Scheepsbouw en Beſtier* enz. — S. 44. findet ſich unter 1671. *Meibooms* Abhandl. *De fabrica triremium* aufgeführt. Sie ſteht aber auch in *Graevii Theſ. antiq. Roman.* Tom. XII, p. 553 bis 680, woſelbſt auch *Conſtantii Opelii* Abhandl. *De fabr. trirem. Meibomiana*, S. 681 — 704, und *Iſaac Voſſii* Diſſert. *de Trirem. et Liburnicarum conſtructione*, p. 705 — 734. angetroffen wird. Dahin gehört auch *Joan. Scheffери de milit. nav. veterum. Libri quatuor, Upſala, excudeb. Joh. Janſſonius* 1654. 1 Bog. Vorw. u. 348 S. 4., mit viel. Kupfert. — *Claud. Franc. Milet Dechales* Abhandlung von der mathemat. Schiffahrtskunde (ſ. *Curſ. ſeu mund. Mathemat.* T. II. Tract. XVII. p. 237 — 341. der *erſten* und T. III. p. 171 — 371. der *zweyten* Ausgabe) hätte erwähnt zu werden verdient. — Unter den Aufſchriften der Abtheilungen dieſes Bandes: e, g, i, und k, vermiſſen wir ebenfalls das gewiſs ſehr lehrreiche Werk der Portugiſiſchen Steuermannsk. das bisher in Deutſchland wenig bekannt iſt: *O Deſtro obſervador ou Methodo facil de Sabre a latitude no mar ſem dependencia da obſervaçaõ meridiana cum todas as Taboas neceſſarias para a operaçaõ, ſendo a da Declinaçao, do Sol calculado ao Meridiano de Lisboa para o Anno de* 1789 *ate o de* 1792 *e com Numa prefaçaõ analytica ſobreos progreſſos da pilotagem em Portugal, por Joſe Melitaõ da Mata. Peloto da Real Armada, 2da Ediçaõ augmentada.* (die erſte Ausgabe beſitzt Rec. nicht) *Lisboa* b. *Ferreira*; 1789. XII S. Vorw. u. 226 S. 8. — Hr. *Röding* der mehrere lehrreiche Schriften von dieſem Gelehrten anführt (ſ. *Lit. d. Marine* S. 189. (h); S. 193. c. und d. und S. 198. g) hat jene nicht erwähnt. Eben ſo vermiſſen wir in der Abtheil. lit. i) S. 108 ffg. bey Hn. M. a. a. O. die von jenem portugiſiſchen Gelehrten, von 19 Jahren herausgegebenen: *Taboas Logarithmicas dos Senos, Tangentes e Secantes de todos os gráoſſe Minutos do Quadrante e dos Numeros naturaes deſde* 1 — 10000 *Seguidas de muitas outras Taboas uteis e neceſſarias em a Navigaçaõ etc. Lisboa*; 1790. 229 S. 4. Zu dieſer Schrift kommt noch folgende, von eben dieſem Verf.: *Compendio das Correcçoes, que ſe devem faxer ás alturas dos aſtros, obſervadas para poderem ſer empregadas nos calculos de Latitude, da Longitude, da Hora e do Azimuth. Por Joſe Melitao da Mata. Quarto edicaõ. Liboa*, 1798. 54 S. klein 4. (Dieſe Schrift iſt eine deutliche, mit Tafeln begleitete Anweiſung, die zum Behuf von Zeit- und Breiten-Beſtimmung gemeſſenen ſcheinbaren Höhen, in wahre zu verwandeln lehrt. Sonderbar, daſs man darin manchen Modum in Anwendung gebracht findet, den 32 Jahre zuvor, der Holländer *Jan Traaſt* in ſeinem *Aſtronomiſch Ontwerp tot het bereekenen der waare Lengte, etc.* Amſterd. by *van Esveld* enz. 3 Bog. Vorw. u. 112, auch 112 u. 24 S. 4. mit einem Folio Kupfer bereits gezeigt hat. Der Portugieſe erwähnt aber den Holländer mit keinem Worte.). Rec. würde zu weitläuftig werden, wenn er — bloſs für die mathematiſche Schiffahrts- und Steuermannskunde, ohne Rückſicht auf die übrigen Hülfs- und Nebenwiſſenſchaften der Nautik — alle die hieher gehörigen Schriften, aus ſeiner Bücherſammlung anführen wollte; es ſey genug noch zu bemerken, daſs Hr. *Murhard*, indem er S. 79. am Schluſs der Abtheil. e, unter der Jahrszahl 1801. *G. F. Piper's Verſuch* u. ſ. w. erwähnt, das ungleich wichtigere Werk hätte anführen können, welches ein Jahr zuvor Hr. *Brarens* herausgegeben hat, unter dem Titel: *Syſtem der praktiſchen Steuermannskunde, mit den nöthigen Tafeln, zum Lehr- und Handbuche zweckmäßig eingerichtet*, u. ſ. w. Magdeb. b. Keil, 1806. XVIII. u. 308 S. Text, gr. 8. mit vielen eingedruckten Fig. und 1¼ Bog. Kupfertaf. Die zu dieſem Buche gehörende Tafeln u. ſ. w., ſind in eben dieſem Verlage auf 32 Bogen 4. abgedruckt worden. (Von der Gemeinnützigkeit des *Brarenſchen* Werks zeugt die 2te verb. und neu umgearbeitete Ausgabe, die, wie die *erſte*, auf Koſten des Vf. 1807. VIII. u. 191 S. 4. nebſt 31¼ Bogen Tafeln in 4., letztere ſehr ökonomiſch und das Ganze ſauber gedruckt. Beide Ausgaben ſind in unſerer Bücherſammlung vorhanden.) Beyläufig bemerken wir noch S. 138. unter der Jahrszahl 1600. eine Verſchiedenheit in der Angabe des Titels. In dem Exemplar des Rec., welches vor 200 Jahren der gelehrte Prof. *Snellius* in Leyden beſaſs, heiſst der Titel: *Guilielmi Gilberti Colcestrenſis, Medici Londinenſis; De Magnete, Magneticis que corporibus et de Magno magnete tellure; Phyſiologia noua, plurimis et argumentis, et experimentis demonſtrata.* Londini, excudebat Petrus Short. Ao. M. D. C. 4 Bogen Vorwerk u. 240 S. Fol. Hieraus geht hervor, daſs Hr. M. entweder das Buch nicht geſehen hat, und einer unrichtigen Angabe gefolgt iſt, oder ein anderes Exemplar vor ſich gehabt haben muſſe. —

Im

Im *fünften* Bande hätte S. 16. unter 1613 auch *Maurolyci Theoremata lucis et umbrae Diaphanorum partes seu. Libri tres* — erwähnt werden sollen, die *Montucla* rühmt (s. *Hist. des Mathemat.* Vol. I. p. 623. à Paris 1758. gr. 4.). Rec. besitzt die Ausgabe, die *Kästner* anführt, und von welcher er richtig behauptet, sie sey lange nach *Maurolyci* Ableben (den 21. July 1575.) von einem Ungenannten herausgegeben worden. (s. *Kästner's Gesch. d. Mathem.* 2r. Bd. S. 293. VII. 2.). Wir finden aber des sicilischen Gelehrten *Photismi* und *Diaphana in 3 libros divisa* unter den Schriften aufgeführt, welche *Maurolycus* in Messina verfertiget hat. Sie finden sich in unserm Exemplar von D. *Francisi Maurolyci Abbatis Messanensis, Opuscula Mathematica; Nunc primum in lucem edita, cum rerum omnium notatu dignarum Indice locupletissimo. Pagella huic proxime contigua, eorum Catalogus est.* Cum Privilegio. *Venetiis, apud* Franciscum Franciscium Senensum. M. D. LXXV; 2½ Bogen Vorwerk, u. 285 S. Ferner 1 Bogen u. 175 S. nebst 2 Bogen *Index Lucubrationum ipsius Auctoris et index copiosus in duos libros Arithmeticorum;* 4., hinten an in dem nicht paginirten Bogen Hh. S. 2. Lin. 24—28, aufgezeichnet, und scheinen nach dem Jahre 1557 geschrieben worden zu seyn. — Alle übrigen Ergänzungen müssen wir der Kürze wegen, zurück legen.

1. Berlin, b. Lagarde: *Der selbstlehrende Geometer*, oder deutliche Anweisung zur Meskunst, worin so wohl die eigentliche Geometrie, als auch die ebene und sphärische Trigonometrie, u. s. w. enthalten ist. Von *Abel Bürja. Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. *Erster* Theil. 1801. XXII. u. 358 S. *Zweyter* Theil. 1801. IV. und 434 S. gr. 8. Mit 545 Holzschnitten in beiden Theilen. (3 Rthlr, 12 ggr.)
2. *Ebendaselbst: Der selbstlehrende Algebraist*, oder deutliche Anweisung zur ganzen Rechenkunst, worunter so wohl die Arithmetik und gemeine Algebra, als auch die Differenzial- und Integral-Rechnung begriffen ist. Von *Abel Bürja. Zweyte* verm. u. verbess. Aufl. *Erster* Theil. 1801. XIV. u. 390 S. *Zweyter* Theil. 1802. 334 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Nr. 1. Die *erste* Ausgabe, deren in der Vorrede zur *zweyten*, nur im Vorbeygehen gedacht wird (sie erschien 1787 in 2 Bdn. Berl. u. Libau b. *Lagarde* und *Friedrich*, 1r. Th. XXX u. 360 S. 2r. Th. 332 S. gr. 8. mit mehr als 500 in Holz geschnittenen Figuren), hat ein anderer Rec. in der A. L. Z. J. 1787. Nr. 294. a beurtheilt; den dort bemerkten Mängeln ist aber in dieser Auflage grosentheils glücklich abgeholfen. Auch in dieser Ausgabe fängt die Vorrede, (die zum Theil aus der französischen Encyklopädie gezogen ist) mit dem Lobe der Meskunst an. Dann folgt eine kurze Geschichte der Geometrie von ihrem Ursprunge bis auf *la Grange.*, wobey von den trigonometrischen Tafeln, ihrem Erfinder und den vornehmsten Bearbeitern derselben, auch von dem Nutzen der Arithmetik und Algebra, in Anwendung dieser Wissenschaft auf die Meskunst, gehandelt wird. Wir wollen hier nur im Vorbeygehen bemerken, dass S. XIII. die Euclidische Methode und die der Geometer des Alterthums zu sehr herabgewürdiget wird. Von der innern Einrichtung der gegenwärtigen Ausgabe, welche die vorige bekannte Ordnung behalten, auch die Zahl der Sphen nicht vermehrt hat, wollen wir nur beyläufig erinnern: dass sie in manchem Betrachte vermehret und verbessert worden ist. Die merkwürdigsten Veränderungen treffen wir in einigen Beweisen an, die einfacher und deutlicher gemacht, auch mit nützlichen Folgerungen vermehrt worden sind. Manche grammatische Unrichtigkeit, welche die erste Auflage an einigen Orten bisweilen verunstaltete, ist in der gegenwärtigen vertilgt, und vieles Mangelhafte ausgemerzt. Ob aber die geometrische Terminologie, die der Vf. zufolge seiner *Sprachkunde der Größenlehre* (1799.) durchaus zu germanisiren verhofft, und in der vorliegenden Ausgabe gebraucht hat, gefallen werde, mag dahin gestellt bleiben.

Nr. II. erwähnt der vorigen Ausgabe ebenfals nur vorübergehend. Mit Beziehung auf deren Anzeige in der A. L. Z. 1786. Num. 262. wollen wir bey der Anzeige dieser neuen, in welcher die Anzahl der vorigen 21 Hauptstücke mit denen der ersten Ausgabe gleich ist, nur die Verbesserungen dieser neuesten erwähnen. — Die Vorrede enthält wieder viel Gutes über den Werth der Algebra, über ihre Anwendung in den verschiedenen Theilen der Mathematik, und über die Geschichte ihrer Erfindung seit *Diophant* S. VIII. bis XI.) bis auf *Kästner* und den Vf. — Billig hätte doch die frühere Bezeichnung der Algebraisten des mittägigen und westlichen Europa, nach dem Wiederaufiebeu der Wissenschaften erwähnt werden sollen, womit die *Cossisten* von *Cardan* an bis auf *Joh. Hemmeling* und mehrere Schriftsteller der ersten Hälfte des XVIIIten Jahrhunderts, die Potenzen der unbekannten Grösse zu bemerken pflegten. Eben so vermissen wir bey der Anzeige derjenigen Mathematiker, die sich in neuern Zeiten um die Vervollkommnung der Analysis verdient gemacht haben, Einige, deren Verdienste zu einleuchtend sind, als dass sie hier wenigstens nicht hätten erwähnt werden sollen. So finden wir kein Wort von der combinatorischen Analytik erwähnt, die in den beiden letzten Decennien des XVIIIten Jahrhunderts den Fortschritten der Algebra so vielen Zuwachs verschafften, und wozu die Bemühungen *Hindenburg's*, *Pfaff's*. *Fischer's*, *Rothe's*, u. And., so reichlich beytrugen. Der Satz S. XII. (in der Mitte): dass alles was bisher über die Theorie der Gleichung geschrieben worden, *meistens in bloßen Versuchen, und in lauter Stückwerken bestehe*, scheint zu viel zu sagen. Wem ist nicht bekannt, dass über die *Gleichungen des zweyten Grades*, fast gar nichts mehr nachzuholen vorkömmt; und dass man über die des *dritten* und *vierten* schon ziemlich zuverlässige Methoden der Auflösung hat. Aber darin hat der Vf.

Digitized by Google

Vf. völlig recht, dafs der Mann noch nicht erſchienen iſt, der eine allgemeine Methode zur Auflöſung der Gleichungen von allen Graden, ohne unendliche Reihen hätte geben können. Doch zweifelt er an der Möglichkeit dieſer Sache nicht, worin wir ihm gern beypflichten. — Uebrigens zeichnet ſich dieſe Auflage ſehr vortheilhaft vor der erſten (Berlin u. Libau, bey Lagarde u. Friedrich 1786. 1r. Th. XVIII. u. 320 S. 2r. Th. 332 S. gr. 8.) durch gröſsere Ausführlichkeit und beſſere Ordnung aus. Deutlichkeit des Vortrags, Erweiterung der Sachen, und Gewinn für die Sprachreinigkeit, ſind der Zweck der hin und wieder angebrachten Verbeſſerungen. Auch die algebraiſche Terminologie hat, wie bey des Vfs. *ſelbſtlehrenden Meſskunſt* (ſ. oben) für einige bisherige Ausdrücke, deutſche Namen eingetauſcht, damit Auge und Ohr ſich allmählig daran gewöhnen möge; doch hat er nicht alle ausländiſchen Worte zu verbannen gewagt. Uebrigens kann dieſes Lehrbuch von Allen gebraucht werden, denen es darum zu thun iſt, mit den Grundlehren der Algebra hinlänglich vertraut zu werden, um ſie bey allen vorkommenden Fällen der höhern Mathematik anzuwenden. Auch Druck und Papier iſt in beiden Werken einladend.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Die Wirkſamkeit des Predigtamts nach ihren Hinderniſſen und Beförderungsmitteln in Rückſicht auf unſer Vaterland betrachtet*, in einer *Synodalrede* von *Salomon Wolf*, Pfarrer zu Wangen und Camerar E. E. Kyburger-Capitels, Mitgliede des gröſsern Kirchenraths. Mit der Synodalpredigt über Matth. XIII, 32. von *Conrad von Orell*, Diakon zum Predigern (an der Prediger-Kirche) 1808. IV. u. 62 S. 8.

Da wir in Num. 59. der Erg. Bl. z. A. L. Z. 1808. die treffliche *Schulerſche Synodal-Predigt* angezeigt haben, ſo dürfen wir auch dieſe Bogen nicht mit Stillſchweigen übergehen. In der am 21. Sept. 1808. gehaltenen Synode der Geiſtlichkeit des Cantons Zürich vertrat Hr. *Wolf* die Stelle des Dekans *Eſcher*, an dem die Reihe war, die Synodalrede zu halten. Der Vf. gab als Hinderniſs der Wirkſamkeit des chriſtlichen Lehramts in ſeinem Vaterlande an: 1) die ungemeine *Ueberzahl* von *Armen*; 2) den Mangel an *Gemeinſinn*; 3) eine allgemeine moraliſche *Erſchlaffung*; 4) den *Widerſpruch* der bürgerlichen *Geſetze* mit den *Sitten* des Volks; 5) die auſserordentliche *Ungleichheit* der Bildung, der Denk- und Lebensart und des Vermögens der Cantonsbürger. Unter den Beſchwerden, welche den Commiſſarien der Regierung vorgetragen wurden, gedachte Hr. W. vorzüglich der immer kühnern Eingriffe in die geſetzliche Sonntagsfeyer unter dem Vorwande pflichtiger *militäriſchen* Uebungen. „Möchte, heiſst es, die Weisheit der Regierung bewirken, dafs nicht die öffentlichen Predigt- und vornämlich die Unterrichtsſtunden aus der ihnen gebührenden Zeit verdrängt, und ihrem Beſuche die Jugend entzogen oder entlockt werde, dafs nicht durch die auf den Samſtag verlegten *Hauptmuſterungen* der Sonntagsfeyer Abbruch geſchehe, dafs die Pflanzſchule zu Bildung militäriſcher Fertigkeit gegen die Gefahr geſchützt werde, durch einſchleichende Verführung verderblicher Beyſpiele in einen miſslichen Standpunkt auszuarten, wo der neuangekommene Jüngling die erſt empfangenen Eindrücke der Weihe zum religiöſen Denken und Leben an das Gift frechen Leichtſinns und der Religionsverachtung vertauſcht, und an unglücklicher Bekanntſchaft mit Laſtern bereichert nach Hauſe zurückkehrt!" (Schade dafs der Redner noch nicht das *Journal für Proteſtantismus* in die Hand nehmen, und aus dem erſten Hefte dieſes Journals vorleſen konnte, was die Kraft dieſer Stelle verſtärken konnte!) Der würdevolle Ton dieſer ganzen Rede iſt ſo meiſterhaft gehalten, dafs man von Hochachtung für den Verfaſſer, um ſo mehr durchdrungen wird, da er ein Muſter von Beſcheidenheit iſt. Die *Synodalpredigt* des Hrn. v. *Orell* zeichnet ſich eben ſo vortheilhaft aus. Er hat ganz recht, zu ſagen: Es wäre gut, wenn die jungen Theologen ſich auch in den Schriften der ältern Exegeten und Dogmatiker umſähen, und nicht bloſs Schriften von den neueſten Meiſen läſen. Und wer darf ihm ſagen: Was thuſt du? wenn er den *Dünkel* beſtraft, der die verborgenſten Tiefen der Gottheit enträthſeln zu können vermeynt; den *Leichtſinn*, der den Menſchen den letzten Nothanker in den Stürmen des Lebens, den religiöſen Glauben, rauben möchte; die *Einſeitigkeit*, die in die Schriften des Alterthums moderne Begriffe legt, und behauptet, kein anderer Sinn liege darin als nur der bey gewaltſamer Behandlung dieſer Schriften herauskommenden? Auf der andern Seite tadelt er es mit demſelben Nachdrucke, wenn man in der Rückkehr zu dem finſtern *Aberglauben*, in der *Amalgamation* des Proteſtantismus mit dem Katholicismus in gröſserem *Prunke* der Gebräuche des Cultus, und in andern ähnlichen Dingen, welche nur den Schein der Frömmigkeit, nicht aber die Frömmigkeit ſelbſt befördern, einen ſichern Schutz gegen den Unglauben gefunden zu haben glaubt. Inhalt und Sprache ſind in dieſer Predigt gleich edel, und beide Arbeiten verdienen auch in Deutſchland gekannt zu werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 15. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Sander: *Scenen, aus der Erinnerung geschildert*, von *Friedrichsen*. 1806. 342 S. 8.

Dieses Werkchen ist die Erstlingsautorschaft eines Schriftstellers, der die Kritik dadurch zu den angenehmsten Hoffnungen von sich berechtigt hat. Es enthält Bruchstücke aus der Geschichte einer Reise in Italien und Frankreich, wo der aus Mecklenburg gebürtige und gegenwärtig zu Güstrow privatisirende, Vf. sich vor mehreren Jahren als Volontair in französischen Kriegsdiensten befand. Er erzählt darin die Bekanntschaften, die er mit mehrern sehr eigenthümlich interessanten Menschen, und von manchem romantischen Abentheuer begleitet, auf seinen Wanderungen machte; und die meisten dieser Erzählungen, die er ihrem Gegenstande zu Folge, in zwey Bücher: 1. *Weiber* und 2. *Männer*, abgetheilt hat; sind in einem Geiste geschrieben, der uns so unwillkürlich an *Sterne* und *Thümmel* erinnerte, dass wir sie als die Muster, welche sich Hr. *F.* für seine Darstellungskunst wählte, anzusehn versucht worden sind. Wie viel Anlage er wenigstens hat, um ihnen bey einer noch sorgfältigern Ausbildung seines Talentes mit glücklicherem Erfolge nachzueifern; mögen unsre Leser aus einer einzigen, überaus rührenden, Erzählung, die wir hier nur im Auszuge, doch mit des Vfs. eignen Worten, mittheilen wollen, selbst beurtheilen:

„Wer über einen hohen und steilen Berg," schreibt er S. 97. „in ein langersehntes liebliches Thal hinunter steigt, ist gewöhnlich bey guter Laune und sehr gesprächig; wenigstens war ich's, als ich über den Mont de Genevre auf Briançon herabstolperte. Ein französischer Soldat, der aus einem Dorfe zu kommen schien, das ungefähr eine Stunde von der Strasse am Fusse der Alpen lag, gesellte sich zu mir. Er trug Schuhe aber keine Strümpfe, und wandelte so durch den hohen, lockern Schnee; dabey sang er sich ein Liedchen. Ich redete ihn an: So lustig, Bürger? Wenn ich so barfuss im Schnee gehen müsste, würde ich schwerlich singen. — „*Aussi*" sagte er, „*je ne chante que pour m'échauffer.*" — Ich singe auch nur weil mich friert. Manche unsrer Dichter fielen mir ein. Sind sie vielleicht ein Dichter? fragte ich den Franzosen. — „Nein ich bin ein Champagner;" und diess bewies er durch eine lange prosaische Schilderung seines Lebens und seiner Meinungen, worin sehr oft „*la coquine de Républiqne* vorkam. Endlich war er durch alle Hauptepochen seiner Geschichte bis auf den gestrigen Abend gekommen, und nun ward sie für mich interessant. „Ich hatte keine Sohlen mehr unter den Schuhen, und musste also mit blossen Füssen auf dem Schnee gehen. Gestern logirte ich bey einem Bauer, der mit seiner ganzen Familie, nach hiesiger Landessitte, in einem Stalle wohnte, weil es den Leuten an Feurung fehlt. Er war noch nicht vom Berge zurück, wo er, wie mir seine Frau sagte, den ganzen Tag gearbeitet hatte, die Wagen des Regiments, zu welchem ich gehöre, stückweise heraber tragen zu helfen. Ich schlief schon als er heim kam. Er hatte das Ueberleder meiner Schuhe, welches ich nur mit Riemen an meinen Füssen befestigen konnte, gesehen, und war, so müde er auch seyn mochte, ohne mich gesprochen zu haben, die ganze Nacht aufgeblieben, sie mir zu befohlen; denn die Dorfbewohner dieser Gegend sind alle Schuster und Schneider für ihre Familien. Als ich heute Morgen meine Schuhe sah, war mir bange, er möchte Geld dafür fordern, und ich erklärte ihm im Voraus, dass ich keinen Liard hätte. Lieber Kamerad, sagte mein Wirth, ich habe zwar auch weiter kein Geld, als die dreyssig Sols, die ich gestern auf dem Berge verdient habe; aber wenn ihr noch so viel Zeit habt, so gehen wir zum Nachbar, der Wein verkauft, und trinken eine Bouteille zusammen, denn ihr habt heute noch einen langen beschwerlichen Marsch." — Wie heisst das Dorf? – fragte ich. „*Aux-Noyers*." Und Ihr Wirth? „*Claude Thiercy*." Glückliche Reise, Kamerad! — „Was! Sie kehren um?" Ja ich gehe Aux-Noyers. — „*Tiens! mais c'est plaisant, ça! Eh bien! bon voyage donc!*" Wo wohnt Claude Thiercy? fragte ich einen alten Mann Aux Noyers. „Da unten!" sagte er, und zeigte auf eine prächtige Stallthüre, die roth angestrichen und mit drey grossen weissen Kreuzen verzeichnet war. Wenn ich damals schon mit der Landessitte bekannt gewesen wäre, so hätte ich aus der Anzahl der Kreuze auf die Anzahl

der Perſonen ſchlieſsen können, welche Thiercy's Familie ausmachten. Ich pochte nicht etwa mit gebogenem Zeigefinger, ſondern wechſelsweiſe mit meinen beiden wohlbenägelten Abſätzen. Aber zwey Eſel des Bürgers Claude, unterhielten ſich eben inwendig ſo laut, daſs die unbefiederten zweybeinigten Bewohner des Stalles keine Notiz von mir nehmen konnten. Endlich ſchwiegen jene, und man hörte mich pochen. Ein allerliebſtes funfzehnjähriges Mädchen trat heraus, machte aber die Thüre gleich hinter ſich zu, wahrſcheinlich weil ſie vermuthete, ich würde mich bloſs, nach dem Wege erkundigen, und fragte, indem ſie mit einem ſchön geformten Händchen die Spindel herumſchnellte, in ihrem Patois: *Qu' eſt qu' y a à voſtre ſervice, citoyen?*" Ich bin müde und möchte gern ein wenig bey euch ausruhen, wenn ich euch nicht beſchwerlich falle. „Recht gern, treten Sie herein. — Der Bürger will ein wenig bey uns ausruhen, Vater!" und zu mir, indem ſie einen Schemel in die Mitte des Stalles ſtellte: „ſetzen Sie ſich!" — Der Vater, welcher mit Ausbeſſerung einer Alpenbahre beſchäftigt war, die er geſtern Abend beſchädigt hatte, ſah mich mit zwey ehrlichen, wohlwollenden Augen an, und ſagte, ohne ſich in ſeiner Arbeit ſtören zu laſſen, zugleich mit ſeiner Tochter: „Setzen Sie ſich." — Ich ſetzte mich und ſah mich im Stallzimmer um; es war die Arche Noahs *en miniature*. Rechts am Eingange ſtanden zwey Kühe, die mit enormen Ketten an ihre Krippe gefeſſelt waren, und damit bey jeder Bewegung einen ſchrecklichen Lermen machten. Sie ſahen ſich von Zeit zu Zeit leiſe brummend und mit ſo gutmüthigen Blicken nach der Geſellſchaft um, daſs ich glaube, ſie würden ihre Freyheit nicht miſsbrauchen, wenn man ſie ihnen lieſse. Es iſt aber der Ordnung wegen! Sie fraſsen eben eine Art Kürbiſſe. Ihre nächſten Nachbarn waren die beiden Eſel, welche bey meiner Ankunft das groſse Wort hatten. Ihr Raum war an der linken Seite durch eine zwey Fuſs hohe Scheidewand begränzt, hinter welcher eine ſchwarze Sau ein ganz weiſses Ferkel hatte. Es fiel mir auf, daſs ſie nur Eins hatte, und da ich nach Yoriks Klaſſification der Reiſenden ein *curious traveller* bin, machte ich ein Geſicht wie einer der ſchon manches geſehen hat, und fragte: „Bekommen denn die Säue hier zu Lande — —" In dieſem Augenblick bekam ich dort zu Lande einen derben Schlag zwiſchen die Schultern. Betroffen wollte ich aufſpringen, es miſsglückte aber, weil meine Gelenke von der viertelſtündigen Ruhe auf einem ungewöhnlich niedrigem Sitze etwas ſteif geworden waren, und ich fiel, ſo lang ich war, neben meinem Schemel nieder. Nun ſah ich, woher der Schlag oder vielmehr Stoſs gekommen war. Ein bärtiger ungaſtfreundlicher Ziegenbock ſtand mit geſenktem Kopfe neben mir, und ſchien nur zu warten, daſs ich einen Verſuch machen ſollte, aufzuſtehen, um wieder auf mich auszufallen. Da mich aber in groſsen Gefahren meine Gegenwart des Geiſtes nie verläſst, ſo blieb ich weislich auf dem Rücken liegen, bis Jeanette, ſo hieſs die Tochter meines Wirthes, mir zu Hülfe eilte. Sie ſprang auf meinen Feind zu, gab ihm mit ihrer zuſammengewickelten Schürze einen weit ausgeholten, aber leiſe auffallenden Schlag, der in ihrem Sinn wohl mehr Belohnung für den ihr gemachten Spaſs, als Strafe für ſeine Heimtücke ſeyn ſollte, und führte ihn in einen Winkel, wo ſie ihn für ſeine Unart ankettete. Der Vater fragte mich theilnehmend, ob ich mir wehe gethan hätte, und bat mich ſo dringend um Verzeihung, als ob er ſelbſt der Ziegenbock geweſen wäre. Jeanette hatte lange zu thun, bis ſie ihren Gefangenen, der ſich auch gegen ſie empörte, die Kette um den Hals brachte; vielleicht blieb ſie auch länger als nöthig war, um ſich unbemerkt recht ſatt lachen zu können. Anfangs hatte mich das Ding verdroſſen, aber endlich muſste ich ſelbſt laut lachen. Da kam Jeanette geſprungen, und accompagnirte mir aus voller Lunge. Die Mutter verwieſs ihr, ſelbſt lachend, daſs ſie lachte; der Vater lächelte, und die Eſel, welche ſich überhaupt gern in jede ungewöhnlich laute Unterhaltung zu miſchen ſchienen, machten Chorus. Ich habe bey dieſer Gelegenheit bemerkt, daſs man nie ſo ſchnell mit einander bekannt und vertraut wird, als wenn man recht herzlich mit einander lacht. Von dieſem Augenblick an, wurde ich ſo zutraulich behandelt, als wenn ich zur Geſellſchaft gehörte, ſo gut wie die — Eſel. — Ruhe und Ordnung waren hergeſtellt. Ihr Störer meckerte in wohlverdienten Feſſeln, Jeanette hatte ſich wieder geſetzt, und dabey ihren Schemel dem meinigen um einen halben Fuſs näher gerückt." — — Es folgt nun ein ſehr unterhaltendes Geſpräch über des Vfs. Herkunft und Religion, worüber ihn die Mutter, während ſie einen Kohlkopf zu Salat ſchnitt, befragte. Als er ihr naiv bekannte, daſs er ein Ketzer ſey, ſtand ſie erſchrocken auf und that als wenn ſie etwas ſuchte, um ihm ihre unhöfliche Beſtürzung zu verbergen. „Ein Ketzer!!" fährt Hr. *F.* fort, „wiederholte betroffen Jeanette, die *pendens narrantis ab ore*, nur bey jeder vorhergehenden Antwort auf die Fragen der Mutter, um einen Zoll näher gerückt war, ſprang auf und ſtellte ſich mir in gehöriger Entfernung gegenüber. Auf ihrem Geſichte kämpften mit wechſelndem Siege, Abſcheu, Mitleid und Neugier. Sie muſterte mich mit einem ſonderbar ängſtlichem Blicke, den ich erſt nicht verſtand, endlich fiel mir's ein: ihre Augen ſuchten an mir den *Kuhſchwanz*, und den *Pferde-* oder *Bocksfuſs*. Als ſie aber nichts dergleichen gewahrte, behielt das Mitleid in ihren Zügen die Oberhand. Auf ihrem ſchönen Geſicht ſtand deutlich geſchrieben: „Schade, daſs der arme Menſch des Teufels iſt!" — — Indeſs gewann ſie bald ihr Zutrauen zu ihm wieder, indem der Vater mit der freundlichen Verſicherung, daſs die Proteſtanten gute Leute ſeyen, ſich neben ihn ſetzte; und auch die Mutter erholte ſich allmählich von ihrem Schrecken ſoweit, daſs ſie ſich wieder zu ihnen geſellte, und an die Zubereitung des Mittagseſſens gieng. Sie hatten nur Milchſuppe, Kohlſalat und Kaſtanien, aber beſſer hatte es unſerm Vf., der noch eine Flaſche Wein dazu holen lieſs, nie geſchmeckt,

fchmeckt. — „Es fieng an zu fchneyen," erzählt er weiter, und Jeanette meinte, in dem Wetter wäre fchlimm reifen. Vater und Mutter baten mich herzlich, die Nacht bey ihnen zu bleiben, und ich liefs mich nicht lange nöthigten. Was mir ganz befonders in unferm Stalle auffiel, war die Reinlichkeit, welche darin herrfchte, in dem Bezirk verfteht fich, worin die menfchlichen Bewohner deffelben ihr Wefen trieben. Der Boden war von gehauenen Steinen, und Jeanette forgte mit unermüdeter Aufmerkfamkeit, dafs keine fchmutzige Spur des häufigen Befuchs der Ziegen und Hühner ihn verunzierte. Die Decke war gewölbt, und in der Mitte eine Krampe befeftigt, woran eine Lampe mit drey Tochten an einer Kette hieng. Bey Tage wurde fie fo weit hinaufgezogen, dafs fie nicht im Wege war. Jeanettens Bette ftand den Ziegen gegenüber in einem Winkel linker Hand. Das Geftelle fah einer Strohfchneidelade ähnlich, nur dafs es natürlich gröfser war. Das Bette der Alten, von derfelben Struktur, aber niedriger, ftand am Eingange ebenfalls linker Hand. Ich war fehr begierig zu feyn, wo man wohl das meinige aufchlagen würde, da ich wirklich keinen fchicklichen Platz dazu fah, als ohngefähr drey Schritte von Jeanettens Schneidelade. *Drey Schritt vom Leibe* — wäre hier doch wohl nicht weit genug! dachte ich. Indeffen hatte ich nicht viel Mühe, mich in mein Schickfal zu refignieren, wenn es feyn mufste, obwohl ich auf alle Fälle eine fchlaflofe Nacht vorausfah." Den Nachmittag zeigte der Alte feinem Gaft feinen Garten, der auf einem Felfen angelegt war, indem der fleifsige Mann die Erde dazu eine franzöfifche Meile weit auf dem Schubkarren zufammengeholt hatte. Da Nufs- und Kaftanienbäume faft die einzigen Produkte find, welche der Boden um Briançon freywillig hervorbringt, fo find die Landleute diefer Gegend aus Holzmangel genöthigt, den Winter über in den Ställen zu wohnen, und auch nur zwey- höchftens dreymal des Jahrs zu backen, daher ihr Brod auch fo hart wie Zwieback ift, und ein einziger Laib bis zu 50 Pfund wiegt. Als fie wieder nach dem Haufe zurück kehrten, hörte Hr. *F.* die Melodie eines franzöfifchen Volksliedes auf einem Dudelfacke fpielen. — „Die Mufik, fagt er, war in unferm Stalle, und ich ärgerte mich grimmig, weil ich in dem Spielmanne fo ein Stück von Jeanettens Liebhaber zu fehen fürchtete. Endlich öffnete Thiercy die Thüre, und ich erblickte den reizendften aller Dudelfackfpieler — Jeanette. Sie hatte uns den Rücken zugekehrt, und ihr runder Arm drückte den melodifchen Balg fo inbrünftig, dafs ich in diefem Augenblick wohl hätte ein Dudelfack feyn mögen. Ich gieng fchnell durch den Raum hin, um das Geficht der fchönen Spielerin zu fehn, machte aber doch im Vorbeygehn die wichtige Bemerkung, dafs das Vieh dort mufikalifches Gehör haben mufs, denn der ganze Stall war mäufchenftille. Man denke fich den Kopf des Inftruments, der wie ein fchwarzer Satyr ausfah, mit fratzenmäfsig aufgerifsnem Munde und weifsen, heraustretenden Augen, neben Jeanettens Pofaunenengel-Geficht —: mufste ich nicht laut auf lachen? Sie wollte gleich aufhören, wie fie mich erblickte, aber man kennt die Dudelfäcke; fie fchwiegen nicht bis fie allen Wind herausgeblafen haben. Diefer hieng fchon neben des Mädchens Bette, als erft fein letzter Ton verfchnarrte. Ich wollte nun der Spielerin mein Compliment machen, aber da kam ich fchön an! Mein Lachen hatte fie beleidigt, und fie fagte mir empfindlich erröthend: „ich möchte nur über andre fpotten; fie wiffe felbft recht gut, dafs fie noch Anfängerin fey. Sie habe aber auch nicht fo viel Zeit darauf zu wenden, und bekäme keinen fo guten Unterricht, *wie die vornehmen Damen in grofsen Städten*, die ich vielleicht gehört hätte." Ich fagte ihr, ich hätte in meinem Leben keinen Dudelfack gehört noch gefehn, und hätte blofs über den drolligen Anblick des häfslichen Bocksgefichts gelacht, das zu dem reizenden Gefichte der Mufikantin fo komifch abftäche u. f. w. Endlich fand fich denn doch, obwohl ziemlich fpät, die alte Vertraulichkeit wieder ein. — Unterdeffen hatten wir zu Abend gegeffen. Claude Thiercy erbot fich mich morgen früh bis an die grofse Strafse zu begleiten, und fieng an zu gähnen. Jeanette wickelte ihren Flachs und ihre Spindel zufammen, gieng in ihren Winkel, zog eine lange filberne Nadel aus ihrem kaftanienbraunen Haar, das in zwey Flechten faft bis auf die Erde herunter fiel, löfte diefe Flechten auf, rollte fie alsdann chignonmäfsig bis auf den Wirbel in die Höhe und band fich ein himmelblaues Tuch um den Kopf, das ihr wie ein kleiner Turban ftand. Ich war in Verlegenheit, denn ich fah nicht die geringfte Anftalt zu meinem Lager. „Ift Ihnen denn nicht gefällig fich zu legen?" fragte endlich mein Wirth. Ja, fagte ich, aber wo fchlaf ich denn? „Ey da!" erwiederte Jeanette, und zeigte auf die Krippe vor den Kühen. Ihr: Ey da! klang als wenn es fich von felbft verftände, und ich fürchtete mich lächerlich zu machen, wenn ich meine Beforgnifs, dafs die Kühe mich wohl in der Nacht für einen Kürbifs halten möchten, äufserte. Zudem hatten fie fich ja gelagert, und fchienen ruhig wiederkäuend fobald nicht aufftehn zu wollen. Ich näherte mich alfo der Krippe und fah, dafs Jeanette fchon mein Bette gemacht hatte. Es beftand in einem doppelt gelegten gewefnen Mantel ihres Vaters. Wie ich gieng und ftand legte ich mich darauf. Jeanette fragte: „Sie find vielleicht gewohnt mit dem Kopfe hoch zu liegen?" — Wenigftens liege ich nicht gern niedrig? — „Lege dem Bürger deinen weifsen Rock unter, fagte die Mutter. Sie brachte ihn. Dafs er mir immer noch nicht recht lag, kann man wohl denken; aber eine Kuh ftand auf, und Jeanette mufste forteilen, damit die andere nicht auch munter würde. Sie nahm, da die Aeltern auch fchon lagen, die Lampe von der Kette, und gieng damit in ihren Winkel, wo fie fie in ein kleines viereckigtes Loch in der Mauer, neben ihrem Bette hinftellte. Zwey Tochte hatte fie unterweges ausgeblafen, einen liefs fie brennen. Was! dachte ich, follte fie wirklich in ihrer Unfchuld mir zutrauen, dafs ich hübfch die Augen

Digitized by Google

ſchlieſsen werde, wenn ſie ſich auskleidet? — und mein Kopf erhob ſich um einige Zoll von ihrem Unterrock, um recht — das Licht zu ſehn. Sie kehrte mir den Rücken zu. Jetzt zog ſie die Nadel aus ihrem Buſentuche, mein Kopf hob ſich noch etwas höher und meine Augen waren faſt ſo weit geöffnet, als die ihres Dudelſacks; endlich riſs ſie mit derſelben Bewegung das Tuch vom Halſe und blies das Licht aus. Ich hatte weiter nichts geſehn, als daſs ſie es abnahm, und ſank auf mein Kopfkiſſen zurück. — Die Kuh, welche aufgeſtanden war, roch immer auf mir herum, und leckte mir mit ihrer ſcharfen Zunge die Hand, wenn ſie ſie bloſs fand. Mamſell Jeanette! rief ich leiſe. — „*Plait - il - citoyen?*" Die Kuh leckt mir immer die Hand! „*Ah c'eſt la pie; elle eſt toujours gentille comme ça!*" ſagte Jeanette. „Aber ſie thut Ihnen nichts!" fügte die Mutter hinzu. — Dieſer wünſchte ich von Herzen gut zu ſchlafen, und ſchlief ſelbſt erſt ſpät ein. Den folgenden Morgen weckte mich Claude um 6 Uhr. Jeanette hatte ſchon Milchſuppe gemacht, welche rauchend auf dem Tiſche ſtand. Als wir gefrühſtückt hatten, wickelte Jeanette drey, — wie ſie verſicherte — hartgekochte Eyer in ein weiſses Leinen, legte ein Stück Brod dazu, und die Mutter ſagte mir: es ſey weit bis zum erſten Dorfe; ich müſste das für den Jähhunger einſtecken. Sie beſtand ſo ſehr darauf, daſs ich es nehmen muſste. Nun wollte ich bezahlen, aber das wollten ſie ſchlechterdings nicht. Sie wären mir noch ſchuldig, hieſs es, denn der Wein ſey theuer, und es thäte ihnen nur leid, daſs ſie mich nicht beſſer hätten aufnehmen können. Wie ſie das ſagten, war es kein ſchales Compliment. Claude ſuchte ſeinen Knotenſtock, und ich nahm von den Damen Abſchied — wirklich mit ſchwerem Herzen, obgleich unſre Bekanntſchaft noch nicht vier und zwanzig Stunden alt war. — Schon waren wir einen Büchſenſchuſs vom Dorfe entfernt, als eine Stimme rief: „*Moun paire! moun paire!*" — Es war Jeanette, die in vollem Laufe hinter uns her gerannt kam, und als ſie ſah, daſs wir ſie gehört hatten, etwas Weiſses zwiſchen den Fingerſpitzen in die Höhe hielt. Ich beſann mich, was ich möchte vergeſſen haben und fand nichts. Als ſie nahe genug war, ſagte ſie ganz auſser Athem, zu mir: „Verzeihen ſie mir, Bürger! Ich dummes Ding hatte vergeſſen, Ihnen Salz zu den Eyern zu geben!"

Welcher Leſer wird nicht bey dieſem lieblichen Mädchen aus dem Dauphiné, der reizenden Margot in *Thümmels* Reiſen durch das mittägliche Frankreich, gedenken? Wie in dieſem herrlichen Werke, wechſelt auch in dem vorliegenden der Gang der Erzählung zuweilen mit einem eingeflochtenen Gedicht anmuthig ab. Um auch eine Probe von dem poetiſchen Talent des Vfs. zu geben, zeichnen wir nur einige Verſe aus dem letzten: „*Deutſchland und Italien*," aus, womit er, leider nur allzupatriotiſch, ſein Buch beſchloſſen hat.

Mag Alles Wunder von dem Lande ſingen,
Wo Mandolinen und Guitarren klingen,
„Im dunkeln Laube Goldorangen glühn."
Ich lobe mir des Nordens Buchenhallen,
Wo durch die ſtolze Wölbung Hörner ſchallen,
Und über Erdbeern wilde Roſen blühn. *)

Mich locken nicht Oliven, Mandeln, Feigen,
An halbverſengten blätterloſen Zweigen.
In denen drohend ringt die Natter ziſcht;
Ich lobe mir die deutſche Purpurpflaume
Und Borſtorfs-Apfel am *belaubtem* Baume
Der mich durch Frucht und Schatten gleich erfriſcht.

Mich ſchaudert vor der giftig ſüſsen Miene
Womit der meuchleriſche *Malandrine*
Die rechte Hand am Dolch, die linke reicht;
Ich lobe mir des Deutſchen Händedrucke,
Mit jenem offnen, ſeelenvollen Blicke
Der ſeinem heitern, blauen Himmel gleicht.

Mich rührt es nicht, der Welſchen *Triller-Schlagen*
Mich nicht, wenn feiler Liebe freches Klagen
Durch der Guitarre ſteife Saiten klingt.
Ich lobe mir ein Lied der holden Minne,
Das mit Gefühl und zartem keuſchen Sinne,
Zu deutſcher Harfe Deutſchlands Tochter ſingt.

Was kümmern mich des Berges Lavawunder,
Verſunkne Städte mit gelehrtem Plunder,
Den eitle Kunſt aus runden Kohlen bricht?
Ich Deutſcher lobe mir vor allen Dingen,
Die Berge, welche Thäler nicht verſchlingen:
Des *Brocken* ſichre Feſte wanket nicht!

Was prahlſt denn *Du* von einem freyen Staate,
Von Deinen alten Römern mir, *Kaſtrate!* —
Ein Zwerg auf Trümmern einer Rieſenwelt!
Der Deutſche, wenn die Eichen ihn umdüſtern,
Hört in den Wipfeln *Herrmanns* Stimme flüſtern,
Und ſeiner Barden Ruf vernimmt ein *Held*. (??)

Wir verſagen es uns ungern, noch mehrere Proben, ſowohl aus der ſehr unterhaltenden, und an mannigfachen ſeltnen Ereigniſſen reichen Reiſegeſchichte, als von dem oft originellen Anſichten dieſes geiſt- und gemüthvollen Schriftſtellers, über die Länder und Menſchen, die er hier kennen lernte, unſern Leſern mitzutheilen. Indeſſen werden auch dieſe wenigen Ausſtellungen ſchon hinreichend ſeyn, um ſie zu der eignen Lectüre des Ganzen einzuladen und unſer Urtheil zu rechtfertigen, wenn wir ſagen: daſs bey der Phantaſie und Menſchenkenntniſs, wie dem Humor und Beobachtungsgeiſt, womit der Vf. ſchreibt, uns an ſeinem Buche nichts leid gethan hat, als daſs es nur *Fragmente* einer Reiſebeſchreibung ſind, die es enthält.

*) In dem ſüdlichen Italien verſengt die Hitze die Roſen, wenn die Erdbeere reift.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 18. Julius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Braunes: *Journal für die neueſten Land- und Seereiſen* und das *Intereſſanteſte aus der Völker- und Länderkunde* zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leſer in allen Ständen. *Zweyter* Jahrgang. Jan. bis April 1809.

Bey der Anzeige der letzten Hefte des *erſten* Jahrgangs (in den E. Bl. 1809. N. 59.) bemerkten wir im Voraus, daſs dieſe Fortſetzung mehr Original-Aufſätze enthalte. Bey dieſen werden wir auch hier, wie in der Anzeige der erſten Hefte des vorigen Jahrganges (E. Bl. 1808. N. 278.) länger verweilen, die übrigen nur kurz anführen.

Der *Januar*heft beginnt mit einer nach der Handſchrift des Vfs. abgedruckten, im Februarhefte fortgeſetzten *Reiſe von Kopenhagen nach Hamburg im Jahre* 1807. Dieſe durch Seeland über die beiden Belte durch Schleswig und Holſtein gehende Reiſe rührt von einem Manne her, der auch manche andere Länder aufmerkſam beobachtet hat. Auf dem Wege von Kopenhagen nach *Roeskilde* (Rothſchilde) iſt der Boden nicht ſo ſchwarz und fett, wie im Schleswig-Holſteiniſchen, kommt aber dem Meklenburgiſchen an Güte gleich; und erzeugt beſonders Waizen und Gerſte, die vorzüglich nach Norwegen verſchifft wird. Die Bauern fangen immer mehr an, ihre Wohnungen mitten auf ihren Ländereyen anzulegen; ein Verfahren, gegen das, nach des Vfs. Bemerkung, in Hinſicht der Cultur und vielleicht ſogar der Sittlichkeit manches zu erinnern ſeyn dürfte. Ungeachtet es hier keine bedeutende Stadt giebt: ſo findet man doch überall gute Gaſthöfe. Roeskilde, das der Vf. mit Cottbus zuſammenſtellt, bleibt, ſeines Verfalls ungeachtet, immer noch merkwürdig wegen der königlichen Begräbniſſe, unter welchen der Vf. einige auszeichnet. Das freundlichſte Städtchen auf dieſer Reiſe iſt *Slagelſe*; auch ſcheinen ſich die Einwohner eines gröſsern Wohlſtandes zu erfreuen, als an den übrigen Oertern, ungeachtet Landbau faſt ihre einzige Nahrungsquelle iſt: die Gegend von Altona ausgenommen, fand der Vf. im ganzen Norden das weibliche Geſchlecht nirgends ſo reizend. *Corſoer* und die Fahrt über den groſsen Belt, nach *Fühnen*, bot nicht viel Bemerkenswerthes dar. Auf der gedachten Inſel, wenigſtens auf dem Wege von Nyborg (über Odenſe) nach Middelfahrt iſt der Boden im Ganzen ſo fett, wie der beſte Holſteiniſche; Gebüſche und Waldungen ſind noch ſeltener, als in Seeland, deſto häufiger kleine grüne Hügel; (an der weſtlichen Küſte giebt es ſchöne Höhen und Buchenwaldungen); die Bevölkerung ſchien nicht einmahl ſo beträchtlich, als in Schonen. Auch nicht ein Schloſs der Grafen und Barone, die hier Güter haben, kam dem Vf. zu Geſichte. Der Menſchenſchlag iſt groſs, ſtark und ganz bootiſch, wie dieſs auch in Jütland der Fall iſt. Uebrigens ſoll der däniſche Dialekt der Inſulaner der reinſte und reichſte ſeyn. Die Hauptſtadt *Odenſe* iſt zwar nach Kopenhagen die gröſste Stadt der däniſchen Inſeln, aber ſchmutzig und häſslich. — In der unweit *Colding* liegenden neuen Herrnhuter Colonie *Chriſtiansfeld* (mit etwa 6—700 Einw.) fand der Vf. nicht nur den beſten Gaſthof, den es weit und breit im Norden giebt, ſondern auch alle Einrichtungen weit beſſer und geſchmackvoller, als ſelbſt zu Herrnhut. Der Weg über *Hadersleben* und *Apenrade* nach *Flensburg*, ſo wie dieſe Städte ſelbſt, ſind zu bekannt, als daſs wir hier dem Vf. etwas nacherzählen möchten; die letztere Stadt nennt er das Schnupftabaksmagazin des europäiſchen Nordens. — In dem übrigens fruchtbaren und bevölkerten Ländchen *Angeln*, von welchem Albion neue Einwohner und einen neuen Namen erhielt, tragen Dörfer und Menſchen das Gepräge des Wohlſtandes. Das reizende *Schleswig* war gerade damals durch die Hofhaltungen mehrerer deutſchen Fürſten, beſonders des Kurfürſten von Heſſen-Caſſel und der Erbprinzeſſin von Weimar, ſo lebhaft, wie es kaum zur Zeit der Herzoge geweſen ſeyn mag. Die Reiſe von hier über Rendsburg nach Altona iſt wegen der faſt bis einige Meilen von letzterer Stadt ſich erſtreckenden Sandwüſte unangenehm. Hinter *Rendsburg*, (eben ſo bedeutend, als ſeine Feſtungswerke), zeichnet ſich die Kleidertracht des Landvolks durch eine Abwechſelung von meiſt rothen und ſchwarzen Farben aus; die Weiber haben in ihren Geſichtszügen Aehnlichkeit mit den Bewohnerinnen

Digitized by Google

nerinnen der Insel Amak bey Kopenhagen, mit denen sie vielleicht gleichen (friesischen) Ursprungs sind. Kurz berührt der Vf. noch *Itzehoe* und *Elmshorn*, ousführlich spricht er über *Altona* und *Hamburg*, besonders über die gedrückte Lage der letztern Stadt in neuern Jahren; etwas Auszeichnungswerthes aber bieten seine Bemerkungen nicht dar. — II. *Fragment über Genua, aus Rehfues's Briefen aus Italien im J.* 1802. (S. A. L. Z. 1808. N. 360.) III. *Briefe über Rufsland und dessen Bewohner, von Dr. W. Soltau*, fortgesetzt im Februarhefte. Diese lesenswerthen Briefe von einem geübten Schriftsteller, der 30 Jahre in Rufsland zubrachte, sind allerdings sehr lesenswerth, aber nicht wohl eines Auszugs fähig. V. *Bruchstücke aus einer Reise nach den Balearischen Inseln in d. J.* 1801—5. *von Graffet Stauvenr.* (S. A. L. Z. 1808. N. 369.)

Der *Februar*heft liefert in fortlaufenden Numern aufser den beiden bereits erwähnten Fortsetzungen der Reise von Kopenhagen nach Hamburg und der *Soltauischen* Briefe über Rufsland (VI—VII.): VIII. *Reise durch die südlichen Departements von Frankreich von Millin im J* 1804. *Dritter Theil*, fortgesetzt im Märzhefte; die wie hier übergehen, da aufser den bereits in der A. L. Z. gelieferten archäologischen Notizen aus derselben in der Folge auch andere Bemerkungen des Vfs. in unsern Blättern mitgetheilt werden sollen. IX. *Bruchstücke aus einem Briefe über das Herzogthum Bremen;* nur ein Paar Seiten über einige angenehme Gegenden, mit einem die unterste Mühle zu Sandbeck darstellenden Kupfertiche. X. *Castellans Briefe über Morea und die Inseln Cerigo, Hydra und Zante im J.* 1797. A. d. Franz. Fortgesetzt im Märzhefte. Da dieser dem Originale nach erst im J. 1808. erschienenen Briefe des Hrn. *A. L. Castellan*, der 1797. als Zeichner mit dem französischen Ingenieur-Officier *Ferrageau*, den die türkische Regierung sich für ihre Flotte erbeten hatte, nach der Türkey ging, in unsern Blättern noch nicht gedacht worden: so benutzen wir diese Gelegenheit, hier Einiges daraus mitzutheilen, ungeachtet wir noch erst kürzlich über Morea *Pouqueville's* Nachrichten angezeigt haben. (S. A. L. Z. 1809. Nr. 51.) Auf der Insel *Cerigo* untersuchte der Vf. vorzüglich die alten, durch Erdbeben zerrütteten Katakomben, deren Gemächer jetzt zum Theil den Hirten und Heerden zum Zufluchtsorte dienen, und die wenigen Trümmern des ältesten Venus-Tempels. In *Morea* fand der Vf. auf einer von Malvasia aus unternommenen Streiferey längs dem Gebirge hin eine doppelte Reihe von Mauern, und in deren Innern Ueberreste von Gebäuden, Bögen, Aushöhlungen und manchen spätern Zusätzen der Baukunst, dem Anscheine nach eine Festung, deren Mauerwerk aus grofsen Granitblöcken in Form irregulärer Fünfecke ohne Mörtel zusammengesetzt ist. Die dasigen türkischen Landhäuser sind kleinen Festungen ähnlich. Die vielen mit Steinplatten oder Zäunen verschlossenen Hölen in den Gebirgen dienen den nomadischen Hirten, deren Kleidung und Hausrath sehr einfach und alterthümlich sind, und ihren Schafheerden zur Wohnung. — Den ruheliebenden Charakter der despotischen Türken stellt der Verf. mit dem thätigen Charakter der Griechen in lebhaften Contrast; über die Grabmäler der erstern verbreitet er sich ausführlicher; die religiösen Gesänge der Griechen schildert er als rührend; ein umherziehender griechischer Sänger, dem der Vf. begegnete, erinnert an die alten Rhapsoden. — Der nothgedrungene Besuch auf der Insel *Hydra* gab dem Vf. Gelegenheit, die interessanten Bewohner derselben kennen zu lernen, als diejenigen Griechen, bey welchen sich die alte Energie des griechischen Charakters rein erhalten zu haben scheint. In dieser sowohl, als in andern Rücksichten, stimmt der Vf. mit andern Schilderern der Hydrioten überein, besonders mit *Coray*, dessen Bemerkungen er den seinigen beyfügt. Uebrigens ist diese Landung auf Hydra nur eine Episode; nach einer Reise nach Constantinopel kehrt der Vf. wiederum nach *Morea* zurück. Was er über dessen Producte und Einwohner sagt, stimmt gröfstentheils mit frühern Bemerkungen überein. Auch von den *Mainotten* spricht der Vf., jedoch nur nach fremden Berichten, in seinen Briefen aus *Coron*, das, bey seiner trefflichen Lage, unter einer andern Regierung eine bedeutende Handelsstadt seyn würde, jetzt aber kaum eine Spur von Industrie aufzuweisen hat. Die Bekanntschaft mit dem dasigen Bay verschaffte dem Vf. die Ansicht eines pantomimischen Tanzes und anderer dasigen Gebräuche.

Im *März*heft enthalten die ersten drey Numern XI—XIII. Fortsetzungen von *Robin's*, *Millin's* und *Castellan's* Reisen, von denen bereits die Rede gewesen ist; N. XIV. die Fortsetzung der im *sechsten* Hefte des *ersten* Jahrg. angefangenen *Reise durch das Königreich Westphalen*, die im vierten Hefte fortgesetzt und noch nicht vollendet ist. Bey *Bismark* findet der Vf. den Grund des Verfalls der Mediatstädte in den doppelten Lasten des Bürgers und Bauers; ein Theil desselben mag wohl auch daher kommen, dafs Stadt- und Landgeschäfte zugleich betrieben, weniger guten Fortgang gewinnen, als wenn jedes Individuum nur eines dieser Geschäfte mit um so gröfserem Eifer betreibt. Eine lateinische Grabschrift, die der Sohn eines dort verstorbenen Predigers seinem Vater 1785 setzen liefs, der von seiner Gemeinde viel zu dulden gehabt haben mufs, scheint von dem guten Gewissen der jetzigen Bewohner zu zeugen. — Auf dem Calbischen Werder wird so viel Hopfen gebaut, dafs man in einem zusammenhängenden Garten zu reisen glaubt; auch wird südwestlich von Gardelegen nach dem Drömling zu viel Hopfen gebaut. Das alte *Gardelegen* hat jedoch seinen Bierruhm verloren; der ehedem so berühmte Garley hält jetzt kaum einen Vergleich mit den Bieren der benachbarten Städte aus. Von der alten berühmten Burg Isenschnippe ist nichts mehr vorhanden; an ihrer Stelle steht jetzt ein Landhaus mit Wirthschaftsgebäuden. In der Gegend des Drömlings giebt die schwarze Kleidung den wohlhabenden Landleuten ein melancholisches

An-

Anſehen; im ganzen Coſtum nähern ſie ſich dem Lüneburger, und eben ſo im Dialect. Sonderbar genug, doch nicht allzuſelten iſt der Umſtand, daſs die Anwohner des Drömlings die ihnen ſo vortheilhafte Urbarmachung deſſelben zu hemmen ſuchten, aus Beſorgniſs, es ſtecke etwas dahinter; dieſe Hinderniſſe hätten jedoch leicht beſeitigt werden können, wenn nicht der erſte Eifer, womit dies Unternehmen unter Friedrich II. begann, nachher erkaltet wäre. — Das Heſſen-Homburgiſche Ländchen *Oebisfelde* hat ſchwarzen Boden, der aber in naſſen Jahren verſauert und in trockenen unfruchtbarer Sand wird, ſo daſs der Korngewinn unſicher iſt und der Ausfall oft aus der Börde gedeckt werden muſs; auch leidet es Mangel an Holz. Oebisfelde ſelbſt nennt der Vf. ein nettes Oertchen; die bisherige Klage der Bewohner über die Beſchränkung der Nahrung ihres Orts durch die Nähe der Braunſchweigiſchen Gränze muſs nach der gegenwärtigen Lage der Dinge wegfallen; die Ueberſchrift dieſer Reiſe hätte den Herausgeber, der mit dem Vf. eine Perſon zu ſeyn ſcheint, zu einer Berichtigung veranlaſſen ſollen. Von den *Völpker* Steinbrüchen giebt der Vf. genauere Nachrichten. *Wolfsburg* nennt er die höchſte und prächtigſte Burg des nördlichen Deutſchlands. Ueber *Vorsfelde*, deſſen Einwohner vom Ackerbau und beſonders von der Viehzucht leben, kehrte der Vf. nach Oebisfelde zurück. Von *Weferlingen*, deſſen Pfeifenfabrikation hier näher beſchrieben wird, kam der Vf. nach dem unregelmäſsig gebauten, aber reinlichen und dem Anſcheine nach wohlhabenden *Walbeck*, und von hier in den Magdeburgiſchen *Holzkreis*, deſſen Naturſchönheiten er ſchildert. Harbke, das Amalienbad und Sommerſchenburg werden beſonders ausgezeichnet. In dem altväteriſchen *Quedlinburg* fand der Vf. den Verkehr ſehr lebhaft; das kleine *Gernrode* voll Menſchen. Die weitere Reiſe in die benachbarten Harzgegenden übergehen wir. —

Der *April*heft enthält auſser der bereits erwähnten Fortſetzung der *Reiſe durch Weſtphalen* und von *Robin's* Reiſe (XV – XVI.) XVII. *Quandt's Nachrichten von Surinam und ſeinen Einwohnern*, aus dem 1801. erſchienenen Werkchen mit einigen Anmerkungen.

Auſser dieſen gröſsern Aufſätzen, die in dem *Magazine der neueſten Reiſebeſchreibungen in unterhaltenen Auszügen* geſammelt ſind, iſt auch jedes Stück, wie die vorhergehenden, mit *Skizzen* und *Anekdoten* ausgeſtattet, zu denen jetzt noch *Correſpondenznachrichten* und *Bücheranzeigen* kommen, und getrennt davon wird in beſondern unentgeldlichen Beylagen eine für das gröſsere Leſepublikum berechnete *Welt- und Menſchenkunde* geliefert, die ſich in den bisher gelieferten erſten vier Bogen mit *Portugal* beſchäftigt. Von *Correſpondenznachrichten*, *Skizzen* und *Anekdoten* findet man im erſten Hefte: 1. Etwas über die Nation der *Monſey's* und *Delawaren in Untercanada*; aus einem Briefe, wie es heiſst, ohne jedoch etwas Näheres über den Vf. zu ſagen. Wir bemerken daraus nur, daſs dieſe friedliebende Nation ſich, nachdem ſie bereits vieles Land an die Engländer verkauft und dadurch ihr Jagdrevier ſehr beſchränkt hat, allmählig anfängt, ſich an feſte Wohnungen und den Landbau zu gewöhnen, und daſs ihre Prieſter eine reinere Lehre vorzutragen anfangen. 2. Die griechiſche Romeika, zur Erklärung eines Kupferſtichs. 3. Die Neuholländer (nach Peron) ebenfalls zur Erklärung eines Kupferſtichs. 4. Pferdeſtammbäume (nach Galland), und 5. Ceremoniel und Audienzen bey dem türkiſchen Hofe; im *zweyten* Hefte: 1. 2. Nachrichten von dem Plane Hrn. *Rötgens* zu Göttingen, nach Afrika zu reiſen; und Hrn. *Tauſcher's* in Moskau Reiſe nach Perſien. 3. Der griechiſche Papa und ſeine Witwe; im *dritten* Hefte: 1. Die Malaren auf der Inſel Timor, mit 1 Kupfer. 2. Der Hebetag (zu Liverpool in England, oder die Freyheit der Mädchen am Oſterdienſtage gutgekleidete Mannsperſonen auf öffentlicher Strafse in die Höhe zu heben und im Falle der Widerſetzlichkeit in die Goſſe zu tauchen), und der Neujahrskuſs (ehemaliges Recht der Mannsperſonen in Frankreich, Frauenzimmer ihrer Bekanntſchaft auf öffentlicher Strafse zu küſſen.) 3. Schickſale der grönländiſchen Säuglinge und Wittwen. 4. Unglückliche Lage der Weiber bey den Völkerſtämmen des nördlichen Amerika. 5. Die Pflicht der Kinder, ihren Vater zu tödten (bey den nordamerikaniſchen Wilden). 6. Die Verheirathung einer türkiſchen Prinzeſſin. 7. Der portugieſiſche Feldmarſchall (der heil. Anton). 8. Die armeniſchen Wittwen. Das *vierte* Heft liefert: 1. Verlöbungs- und Hochzeitfeyerlichkeiten der Hindus, mit 1 Kpf.; und 2. über die Bekleidung der Bewohner unſerer Erde, mit einer Karte, auf welcher die Verſchiedenheiten derſelben durch Farben angedeutet werden.

HANNOVER, b. Hahn: *Die Inſel Altenwerder* bey Hamburg und Altona, in verſchiedener Hinſicht betrachtet von *Heinr. Ludw. Ballauf*, Paſtor auf derſelben. 1803. VIII u. 78 S. 8.

Die nach ihrem Umfange in etwa drey Stunden zu umgehende, aber ſehr fruchtbare und ſchöne, zum Fürſtenthum Lüneburg gehörige Elb-Inſel Altenwerder in der Nachbarſchaft kleiner bewohnter und unbewohnter Inſeln, und der Städte Hamburg, Altona und Harburg u. ſ. w. verdiente wohl dieſe Beſchreibung; ihre Einwohner gehören zu den Lieferanten der benachbarten Städte. Bey dem ſehr fetten Boden ſind die ſtark mit Gemüſe und mit Obſtbäumen bepflanzten Gärten, ſo wie die Felder und Weiden ſehr einträglich; vorzüglich giebt das fette Gras gutes Futter für die milchenden Kühe und die Bienen, ſo daſs auch im Frühjahre Leute aus dem Geeſtlande mit Bienen dahin kommen, und ſo lange bleiben, bis in ihrer Gegend der Buchweizen zu blühen anfängt. Die Fruchtbarkeit des fetten Bodens wird theils durch das in jedem Jahre gewöhnlich zu verſchiedenen malen erfolgende Austreten der Elbe, die ſelbſt die nicht hoch genug bedeichten Ländereyen überſchwemmt, theils durch künſtliche Bewäſſerung

und

Digitized by Google

und ſtarke Düngung ſo befördert, daſs die Inſel nach ihrem bedeichten Theile im Frühlinge und Sommer einem groſsen Garten gleicht. Auch gehören zu den Schönheiten der Inſel der um einen groſsen Theil gehende, auf der Nordſeite ſelbſt für Fuhrwerk hinlänglich breite, und hier ſo wie in einigen andern Gegenden mit Bäumen und Häuſern beſetzte Deich (Damm) und die hinter demſelben im Kreiſe herumliegenden, gröſstentheils gut gebauten, inwendig und auswendig geſchmückten Häuſer, und die überall ſich darbietenden ſchönen Ausſichten, die häufig von den Bewohnern der Nachbarſchaft aufgeſucht werden. Bey offenem Waſſer gehen täglich 3—4 Schiffe und im Winter viele Schlitten nach Hamburg und Altona, (weniger und ſeltener nach Harburg, unter deſſen Amt die Inſel gehört), wo die Einwohner ihre Producte abſetzen und ihre Bedürfniſſe einkaufen. Neben dieſen Annehmlichkeiten hat aber auch die Inſel mancherley Unannehmlichkeiten: die Sorge für die Erhaltung des Deichs um dieſelbe, die in jedem Frühlinge und Herbſte von Beamten und den vier Deichgeſchwornen der Inſel unterſucht wird, und deſſen Unterhaltung manchem einzelnen Bewohner, die Arbeit eingerechnet, auf mehr als hundert Thaler zu ſtehen kommt; die oft ſchlechten Wege auf dem fetten Erdreiche, beſonders auch zur Kirche; die Entfernung der Weiden von den Häuſern; der Mangel an Feuerung und an Brunnen und die durch die Einſchlieſsung von Waſſer entſtehende Feuchtigkeit in den Häuſern. Die Inſel hat jetzt 133 Wohnhäuſer mit ungefähr 1000 Einwohnern, (14 Voll- 2 Halbhöfener, 9 Groſs- und 81 Kleinköther). Sie nähren ſich vorzüglich vom Verkauf der Milch ihrer ſehr einträglichen Marſchkühe (gegen 400). Beym Eisgange wagen ſie ſich oft mit Lebensgefahr nach Hamburg und Altona, wohin ſie auch gröſstentheils ihre Fiſche und Gartengewächſe (unter andern Stachelbeeren und Himbeeren) verkaufen. Auch wird Pferdezucht und einiger Schiffbau getrieben. — Manche Gegenſtände, wie z. B. die gewöhnliche Lebensdauer der Einwohner, ihre Sitten u. dgl. hat der Vf. unberührt gelaſſen; dagegen iſt alles Uebrige, wovon wir hier einen Auszug lieferten, mit groſser Ausführlichkeit behandelt. Auch hat der Vf. in der Vorrede die hier ſeit Ende des 16ten Jahrhunderts angeſtellten Prediger mit der Zeit ihrer Einführung und ihres Todes angegeben.

Schleswig, b. Röhſs: ***Topographie von Holſtein in alphabetiſcher Ordnung;*** ein Repertorium zu der Karte vom Herzogthum Holſtein, dem Gebiete der Reichsſtädte Hamburg und Lübeck und des Bisthums Lübeck. (von ***Joh. Aug. Friedr. Dörfer***, Diaconus an der Fleckenkirche zu Preetz). ***Zweyte*** verbeſſ. und vermehrte Aufl. 1803. VI u. 284 S. 8. (Mit der neuen Karte 4 Mk. ohne dieſ. 2 Mk. 4 Sch.)

Dieſs Buch, deſſen erſte (im J. 1801. erſchienene) Auflage Rec. nicht geſehen hat, iſt ſehr fleiſsig bearbeitet. Der alphabetiſch geordneten Topographie geht eine Einleitung über das Ganze des Herz. Holſtein und der Gebiete des (damal.) Hochſt. Lübeck und der Städte Lübeck und Hamburg voran, aus welcher wir hier Einiges auszeichnen. Das 153½ g. Q. M. groſse Herzogthum H. hatte damals 310,000 Menſchen. Die noch oft gebrauchte topographiſche Eintheilung des Herzogthums in Holſtein, Wagrien, Stormarn und Dithmarſchen, iſt jetzt nicht mehr zuläſſig; von den politiſchen Eintheilungen iſt noch gewöhnlich die I. in 21 Aemter und Landſchaften, die einzeln durchgegangen werden, II. 14 Städte (zuſ. 1½ Q. M.) und III. adlige Diſtricte (57⅛ Q. M.), die, abgerechnet die drey adlichen Fräuleinſtifte zu Itzehoe, Preetz und Ueterſen, in 4 Diſtricte geſondert ſind. In kirchlicher Hinſicht iſt das Herzogthum in 8 Probſteyen (mit 139 lutheriſchen Kirchen und 208 Predigern) getheilt. Die Gröſse und Volksmenge der übrigen obgedachten Gebiete iſt nicht angegeben. Noch findet man vor dem alphabetiſchen Verzeichniſſe der Orte ein ebenfalls alphabetiſch geordnetes Verzeichniſs der Holſteiniſchen Gewäſſer, in welchem beſonders von der Oſtſee, der Elbe und dem Kieler Canal ausführlich gehandelt wird. Bey den bedeutendern Orten ſind die Entfernungen von andern bekannten Orten Holſteins, die Zahl der Feuerſtellen und Einwohner und andere Data, zum Theil mit Beziehung auf einzelne Schriften, ſehr genau angegeben, ſelbſt die Einkünfte der Prediger, alles mit der angemeſſenſten Kürze, die noch durch den Gebrauch verſchiedener Abbreviaturen befördert wird; nur muſs man hier, ſo wie in der Einleitung, den Mangel der Angaben über die Gewerbe bedauern, die nur in wenigen Artikeln, und zwar nur ſehr im Allgemeinen angeführt werden. Häufig trifft man auf Orte, die nicht auf der Karte angegeben ſind, der ſie zu einem Repertorium dienen; klein iſt dagegen die Zahl der am Schluſſe verzeichneten Namen (18), die ſich zwar auf der Karte befinden, von welchen aber der Vf. nichts hat erfahren können.

* * *

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: ***Predigten über die Leidensgeſchichte Jeſu***, von M. ***Gottfr. Heinr. Schatter***, Pfarrer zu Neunhofen bey Neuſtadt a. a. d. Orla. ***Zweyte*** Auflage. 1808. X u. 310 S. gr 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. Ergänz. Bl. 1807. Nr. 69.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 20 Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Pauli: *Forſthandbuch. — Erſter* Theil. *Allgem. theoretiſch-praktiſcher Lehrbegriff ſämmtl. Forſtwiſſenſchaften;* auf Sr. Königl. Majeſtät von Preuſsen allerhöchſten Befehl abgefaſst, von *F. A. L. von Burgsdorf*, Königl. Preuſs. Geh. Rath, Oberforſtmeiſter der Churmark Brandenburg, auch ordentl. öffentl. Lehrer der Forſtwiſſenſchaft, u. ordentl. Mitgl. der Königl. Akademie der Wiſſenſch. zu Berlin u. ſ. w. *Dritte* rechtmäſsige, revidirte und ſtark vermehrte *Auflage.* Nebſt vielen Tabellen und einer illum. Forſtkarte. 1800. LXX u. 872 S. 8. (3 Rthlr.).

Der für die Wiſſenſchaften zu früh verſtorbene Oberforſtmeiſter *von Burgsdorf* hat durch die Herausgabe ſeines Forſthandbuchs die bis dahin noch ſehr ungeordneten Grundſätze der Forſtwiſſenſchaft geordnet und das Ganze in ein Syſtem gebracht, wornach man bis jetzt die Forſtwiſſenſchaft behandelt und gelehrt hat. — Jede neue Ausgabe verdient daher die Aufmerkſamkeit derjenigen, die in dieſem Fache arbeiten. Rec. trägt daher kein Bedenken, dieſe dritte ausführlicher anzuzeigen.

Erſtes Kapitel. *Nothwendigkeit gründlicher und geprüfter Kenntniſſe derjenigen, die Forſtbedienungen bekleiden ſollen.* Dieſe Nothwendigkeit iſt gegenwärtig aber auch erſt ſeit *B.* allgemein anerkannt. Die Schilderung deſſelben von dem was man ſonſt unter einem geſchickten Forſtbedienten verſtand, iſt ſehr wahr und es iſt zu wünſchen, dafs man immer mehr die Vorſchläge des Vf. befolgen möge, um ſolche brauchbare Subjecte zu bilden, denen die Direction und Verwaltung des Forſtweſens übertragen werden kann.

Zweytes Kapitel. *Erklärung des Forſtweſens.* Durch die richtige Abtheilung in das *innere* und das *äuſsere* Forſtweſen, wodurch der Vf. die Forſtverwaltung und Forſtdirection bezeichnet, werden die Gränzen eines jeden zugleich genau beſtimmt.

Drittes Kapitel. *Allgemeine kurze Begriffe von der Forſtwiſſenſchaft ſelbſt.* Die Forſtwiſſenſchaft iſt aus ſehr vielen Hülfswiſſenſchaften zuſammengeſetzt, deren Erlernung dem Forſtmann freylich eine gröſsere Mühe machen, als die eigentliche Forſtwiſſenſchaft ſelbſt, welche aber in zu genauer Verbindung damit ſtehen, als dafs man ohne jene, dieſe gründlich ſtudiren und vernünftig anwenden könne. Dieſe Hülfswiſſenſchaften ſind: Naturkunde, Mathematik, Technologie, Kameral- und Polizeywiſſenſchaft, auch Jurisprudenz. Die beiden letztern Wiſſenſchaften eignen ſich aber mehr für befehlende, als für gehorchende Forſtbedienten, und Rec. glaubt, dafs ein Förſter Kenntniſſe davon gerade nicht nöthig hat, und dafs man ihm deſto eher die Erlernung derſelben erlaſſen müſſe, um ihm nicht die Zeit zu den übrigen nöthigeren Wiſſenſchaften zu rauben.

Viertes Kapitel. *Beſtimmung derjenigen einzelnen Theile oben erklärter Wiſſenſchaften, welche von einem Förſter zu fordern und alſo gründlich zu faſſen ſind.* Dem Förſter iſt nur dasjenige gründlich zu wiſſen nothwendig, was auf die Verwaltung, nicht was auf die Anordnung und Einrichtung der Forſtwirthſchaft Bezug hat. Aber auch zur erſtern ſind nicht geringe Kenntniſſe nothwendig, wenn er ſich von der Klaſſe der ganz gewöhnlichen Förſter unterſcheiden will. Er hat daher von den Naturkenntniſſen ſich nicht bloſs Kenntniſs der Erdarten, ſondern vorzüglich auch der Gewächſe und in Hinſicht der Jägerey auch eine Kenntniſs von den wilden Thieren zu verſchaffen. Auſser der Rechenkunſt hat der Förſter in Hinſicht auf Geometrie ſo viele Kenntniſſe nöthig, um Schläge abzuſtecken, den Flächeninhalt eines Stücks, ſo wie den körperlichen Inhalt eines Stück Holzes zu berechnen. Aus der Mechanik muſs er ſo viel wiſſen, um die in dem Walde gebräuchlichen Werkzeuge nach Vortheilen und Mängeln beurtheilen zu können. Die Civilbaukunſt iſt für den Förſter ſehr nothwendig, um das in den Waldungen zu nutzende Holz zu dem beſten Zweck zu verwenden. Die Waſſer- und Sandbaukunſt ſcheinen, Rec. wenigſtens, für einen bloſsen Förſter nicht ganz nothwendige Wiſſenſchaften zu ſeyn, weil in Fällen, wo dieſe Anwendung finden, meiſtens höhere Anordnungen eintreten. Die vorzüglichſten Kenntniſſe eines Förſters müſſen in den techniſchen Wiſſenſchaften beſtehen, wie er nämlich die Nutz- Bau- und Brenn-

Digitized by Google

hölzer am zweckmäfsigsten anbauen, erhalten, zu rechter Zeit auf- und ausarbeiten und am höchsten ausbringen, die Forst-Nebennutzungen am besten verwerthen kann. Mit diesen steht die Kenntnifs von der Zugutmachung und Verfeinerungsart der rohen Producte in genauer Verbindung. — Die Forst-, Kameral- und Polizeysachen, welche einen Förster zunächst angehen, sind in den allgemeinen Landes-Forst- und Jagdordnungen enthalten. Alle diese einem Förster nöthigen Kenntnisse werden in diesem Werke in der Folge weiter abgehandelt.

Erster Abschnitt der *ersten* Abhandlung. *Kurze allgemeine Naturkunde.* Nach einer allgemeinen Einleitung zu diesem Abschnitt geht der Vf. zu den Gewächsen und der bekannten Abtheilung derselben über und bleibt bey der näheren Beschreibung der Holzarten überhaupt länger stehen, indem er ihre Verschiedenheit, die festen und flüssigen Theile derselben näher betrachtet. Obgleich der Vf. das Mark zu dem wesentlichsten Theil eines Gewächses zählt, ohne welches ein gänzlicher Stillstand im Wachsthum der Pflanze entsteht, so scheint dies doch nicht unbedingt angenommen werden zu können, indem ein Stamm sich noch fortwährend ausdehnt, wenn er auch durch Alter oder durch sonst einen Zufall, seines Marks gänzlich beraubt worden. Von den übrigen festen, so wie von den flüssigen Theilen, handelt der Vf. dasjenige, was einem Förster zu wissen nöthig ist, ab. Er geht darauf zu den Hauptstücken eines Baumes oder Strauches, nämlich den *Wurzeln*, dem *Kraut* und den Blüthen, über. Die beiden ersten Theile hat der Vf. zu kurz abgefertigt, indem sich besonders von den Wurzeln noch mehr für den Forstmann wissenwürdiges hätte sagen lassen. Wenn der Vf. meint, dafs durch die Ausbildung der Augen und Knospen das Abfallen der Blätter bewirkt werde, so dürfte wohl vielleicht eher die Verdichtung und Vertrocknung der Gefäfse in letztern, als eine Ursache ihres Abfalls anzunehmen seyn. Von den Theilen und dem Zweck der Blüthe und vom Saamen, wird ebenfalls nicht ganz ausführlich gehandelt, jedoch das Nöthige für den Förster bemerkt.

Der *zweyte Abschnitt* handelt die besondere Forst-Naturgeschichte ab. Im ersten Kapitel kommen die Erdarten nach ihren verschiedenen Eigenschaften und ihrer verschiedenen Lage in Absicht auf die Holzarten vor. Ueber die verschiedenen Lagen sowohl in Absicht der Erdarten, als auch in Absicht der Himmelsgegenden ist der VI. zu sehr beym Allgemeinen stehen geblieben. Besonders hätte der noch weit mannichfaltigeren Lagen nach den Himmelsgegenden gedacht und auch darauf Rücksicht genommen werden sollen, dafs die Wirkungen der Witterung an Bergseiten von mehr als minderer Abdachung, so wie dann auch sehr verschieden sind, wenn die Abhänge entweder ganz frey liegen oder durch gegenüber liegende Berge gedeckt sind. Die Eintheilung der Erdarten und ihre verschiedene Mischung ist, wie sie hier angegeben worden, für den blofsen Förster zwar hinreichend, wer aber mehr ins Detail zu dringen wünscht, für den ist dies nicht befriedigend. — Im zweyten Kapitel wird von der natürlich forstmäfsigen Eintheilung der deutschen wilden Holzarten gehandelt. Die Eintheilung der Holzarten in *Bauholz* und *Baumholz* der 1sten, 2ten und 3ten Gröfse scheint Rec. nicht ganz umfassend und zweckmäfsig zu seyn und erleichtert keineswegs die Uebersicht des Ganzen, welches doch eigentlich die Absicht von einer solchen Abtheilung seyn sollte. Denn da es von so sehr vielen äufsern Umständen abhängt, ob ein Baum seine natürliche Höhe und Stärke erreichen, darüber hinausgehen oder darunter bleiben wird, und also bald zur Klasse des Bauholzes, bald zu der des Baumholzes gezählt werden mufs: so ist diese Abtheilung sehr schwankend, und mancher Baum kommt oft seinen natürlichen Eigenschaften nach, worin er sich wirklich zeigt, in eine Klasse, wohin er nach der Abtheilung des Vf. nicht bestimmt war. Am wenigsten wird aber die Buche, ihrer Benutzung, wenn gleich der Stärke ihres Stammes nach, in die Klasse der Bauhölzer gesetzt werden können, weil sie hiezu gewöhnlich nicht angewendet wird. Mit Recht tadelt aber der Vf., dafs man in so manchen Gegenden ein und dieselbe Pflanze mit so unendlich vielen Namen bezeichne, wodurch die Anfänger oft irre geführt werden. Obgleich er auch mehrere Benennungen der verschiedenen Pflanzen angegeben hat; so ist dennoch von den Linneischen, der beste und überall anzunehmende Name der Holzarten bemerkt. Das dritte Kapitel enthält blofs ein forstmäfsiges Namensverzeichnifs der einheimischen wilden Holzarten und im vierten Kapitel folgt sodann die nähere Beschreibung derselben, wobey die dazu gehörigen Abbildungen von Reitter und Abel zur Hand genommen werden müssen, worauf auch in der Beschreibung selbst jedesmal verwiesen wird. Die Beschreibung einer jeden einzelnen Holzart ist nach folgendem Plan eingerichtet: a) der Gattungscharakter, b) das Besondere jeder Art, in Absicht 1) des Wuchses, 2) der Blüthen, 3) Frucht und Saamen, 4) deren Aufgehens, 5) der Wurzeln, 6) des Laubes, 7) der Rinde, 8) des natürlichen Standes und Bodens, 9) der Saatzeit, 10) Pflanzung, 11) des Holzes und der Benutzungen, 12) der Zufälle und 13) nöthigen Anmerkungen. In Hinsicht dieser Beschreibung findet Rec. bey einzeln Holzarten folgendes zu bemerken nöthig. Dafs die Eichen in der Jugend schlechterdings Schutz und Schatten verlangen, davon möchte Rec. das Gegentheil behaupten. Denn gerade dafs die jungen Eichen oft zu lange im Schatten von den Mutterbäumen, vorzüglich aber von Buchen stehen, bewirkt meistens das Eingehen derselben. Daher hält es auch so schwer in Buchen-Schlägen junge Eichen aufzubringen, wenn nicht mit besonderer Vorsicht zur rechten Zeit Luft gemacht wird. Die Ulme dürfte wohl schwerlich, es sey denn unter sehr günstigen Umständen, in 80 oder 100 Jahren so sehr ihre Vollkommenheit erreichen, dafs sie zu allen Sorten Land- und Schiffbauholz

taug-

tauglich ist. Man kann sicher ein eben so hohes Alter als bey der Eiche von wenigstens 150 Jahren dafür annehmen. Dieſs ist derselbe Fall in Hinsicht der Esche, welcher man zu ihrer Vollkommenheit gewiſs 100 Jahre geben kann. Daſs die gemeine Heide der Holzkultur in gewissem Betracht hinderlich sey, glaubt Rec. um so mehr, als ihm durch Erfahrung bekannt ist, daſs ein sehr dicht mit Heide überzogener Boden erst nach vielen vergeblichen Versuchen kulturfähig wurde. Daſs aber auch die Heide, wenn erst der Saame darin gekeimt und aufgegangen ist, für die jungen Pflanzen in den ersten Jahren sehr zuträglich sey, ist ebenfalls in der Erfahrung gegründet. Bey der Kiefer hat der Vf. das Alter der Vollkommenheit zu weit hinaus gesetzt, wenn er es auf 140 Jahre bestimmt. In 100 Jahren gelangt dieselbe in einem ihr angemessenen Boden gewöhnlich diejenige Stärke, welche zu jedem Gebrauch, den man von ihr machen will, hinreichend ist. Im Allgemeinen muſs Rec. noch bemerken, daſs unter den vom Vf. beschriebenen hundert Holzarten, manche mit aufgenommen worden, die, für den Forstmann wenigstens, so unbedeutend sind, daſs eine Beschreibung derselben für ihn sehr überflüssig ist, es sey denn, daſs er seine Kenntnisse in der Botanik erweitern will. Ueberhaupt scheint es als wenn der Vf. um nur die Zahl von *Hundert* voll zu machen, manche Pflanzen mit zu den Holzgewächsen gezogen hat, die nicht nur keine sind, sondern auch keinen Einfluſs auf die Holzerziehung haben. — Die der Forstbotanik angehängte tabellarische Uebersicht der beschriebenen Holzarten sowohl, als auch die Aufzählung derselben nach dem Linneischen System dient zu einer groſsen Erleichterung, besonders für den Anfänger.

Die *zweyte Abhandlung* enthält die erforderlichen *mathemat ischen* Förster-Kenntnisse, und der *erste Abschnitt* die angewandte Meſskunst oder Geometrie. Die ersten Anfangsgründe derselben sind alles, was hier davon vorkommt, jedoch für den bloſsen Förster hinreichend. Der *zweyte Abschnitt* handelt von der angewandten Bewegungskunst, oder Mechanik und wird hier nur das für den Förster zu wissen nöthige vom Hebel und Keil erklärt. — *Dritter Abschnitt. Angewandte Civil-Baukunst.* Dem Förster sind Kenntnisse hievon durchaus nöthig, um sowohl auf den wirthschaftlichen Gebrauch der Hölzer beym ländlichen Bauwesen zu sehen, als auch die verschiedenen Gattungen von Holz, welche dazu erforderlich sind, gehörig auswählen und die Bedürfnisse zu einem Bau beurtheilen zu können. Die allgemeinen Grundsätze derselben werden hier kurz vorgetragen. *Vierter* und *fünfter Abschnitt. Angewandte Wasserbaukunst* und vom *Sandbau* oder *Urbarmachung* der *fliegenden Sandschollen.* Rec. hat schon oben bemerkt, daſs die Kenntniſs dieser Gegenstände für einen Förster nicht ganz nothwendig sind, weil bey Anwendung derselben meistens höhere Anordnungen eintreten. Das wenige, was der Vf. über diese Gegenstände gesagt hat, kann auch höchstens allgemeine Kenntniſs davon verschaffen, welche zur Anwendung in vorkommenden Fällen nicht hinreichend seyn würden.

(Der Beſchluſs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: ***Bruchstücke aus den Papieren des Türken Hassan. Zweyter*** Theil. 1808. 149 S. ***Dritter*** Theil. 1809. 218 S. 8.

Nicht weniger interessant als der erste Theil (S. A. L. Z. 1808. Nr. 50.). Nach einer recht artigen Ausführung des Satzes, daſs die Bekanntschaft mit der Denkungsart, den Gefühlen und der Handlungsweise der Menschen und ganzer Nationen, wenigstens eben so belehrend und nützlich sey, als die Kenntniſs der innerlichen und äuſserlichen Eigenschaften der Thiere, liefert der Vf. im zweyten Theile zuerst eine ***Fortsetzung des Fragments über England*** (im ersten Theile) zur Erklärung der Behauptung, daſs die Freyheit in England durch den Einfluſs des Reichthums die unglückliche Wendung genommen habe, daſs keine Gleichheit anders existirt, als bey Leuten von Vermögen. Allerdings wird Edelmann und Bauer vor Gericht gleich behandelt, nicht aber, Criminalfälle abgerechnet, der Reiche und Arme, da der eine während eines noch unentschiedenen Processes ins Gefängniſs wandern muſs, der andere aber gegen Caution den Ausgang in gemächlicher Ruhe und Freyheit abwarten kann. So wie übrigens der Reichthum die Engländer stolz macht, so ist auch der Sucht nach Reichthum und der Scheu vor Armuth, so wie der daraus entstehenden Verachtung, bey vielen, denen die gewöhnlichen Mittel nicht gelingen, der häufige Selbstmord, und, wenn Betrug und Taschendiebereyen nicht hinreichen, der Strafsenraub zuzuschreiben; daher auch unter den Strafsenräubern sich Leute von guter Erziehung finden, die groſsmüthige Handlungen begehen, welche der Fremde mit Bewundrung erzählt und der Engländer, um seiner Nationaleitelkeit zu schmeicheln, gern bekannt macht; Strafsenräuber, die philosophische Galgenreden halten u. s. w. In London geht es zwar im Handel und Wandel ziemlich ehrlich zu: bey Sendungen aufserhalb Landes aber erlaubt man sich mehr als sonst irgendwo Verfälschungen, es sey denn, daſs der Fabricant berechnet, daſs er durch redliche Arbeit am Ende mehr gewinne, als durch Verfälschung. Bekanntlich darf sich auch der Fabricant selbst das Nachmachen fremder Geldsorten und Bankzettel erlauben, wenn sie nur nicht in England ausgegeben werden, falls er sonst nicht den Verlust des guten Rufes scheut. Auf diesen aber hält der Britte so viel, daſs aufserdem der Einfluſs des bey jedem freyen Volke merkbaren Mangels an strenger Polizey auf die englischen Sitten noch fühlbarer seyn würde. Begeht ein Mann von Ansehen und Erziehung eine tadelnswürdige Handlung, durch die er seinen guten Ruf, oder, wie man es in England nennt, seinen Charakter zu verwirken scheint: so beschlie-

Digitized by Google

schliefsen seine Bekannten, ihn nach Coventry zu schicken, d. h. keiner spricht mehr mit ihm, und betrachtet ihn als abwesend, bis man ihn von dieser Verbannung, allenfalls auf Vorbitte eines Freundes, lospricht —, ein gesellschaftliches Tribunal, das seinen Grund in dem gesunden Urtheile der Engländer hat, der schönsten Blume in ihrem Kranze, dessen übriges Laub, näher beleuchtet, sehr welk erscheint. Diese Behauptung erhält mehr als einen Beleg in den Beyspielen, die der Vf. von dem obgedachten Mangel an strenger Polizey anführt. *Persönliche* Eitelkeit haben die Engländer fast gar nicht, destomehr *National*-Eitelkeit. Ein im Namen der Nation handelnder Seefahrer sucht immer so sich zu benehmen, dafs die Nation dabey in einem glänzenden Lichte erscheine, da hingegen die Untergebenen, die blofs für sich als Menschen handeln, darauf nicht achten; der Engländer fragt nicht, was Recht oder Unrecht ist, sondern was Englisch ist. Daraus entsteht, neben manchem Guten, manches Böse und manches Lächerliche, unter andern, dafs die Engländer alle Nationen verachten, weil sie im Kleinen und Grofsen sich anders, als sie, betragen, dafs sie mit ihren Magen für den Ruhm der Nation fechten, wie mit ihren Schiffen; dafs sie — hier scheint der Vf. doch zu weit zu gehen, — wenn sie wegen Verbrechen aus dem Lande geflüchtet sind, sich auf die Vorladung stellen, um sich aufhängen zu lassen, und dafs sie bey Niederlagen, gegen die Gewohnheit anderer Nationen, mehr Todte und Verwundete angeben, als sie hatten, um zu beweisen, dafs sie tapfer gefochten haben, ohne Rücksicht auf den Anspruch der persönlichen Eitelkeit, gut und glücklich gefochten zu haben. — In vielen andern Rücksichten, wie z. B. in Rücksicht ihrer Liebe zu Wissenschaften und Künsten, läfst der Vf. den Engländern volle Gerechtigkeit wiederfahren; doch findet er auch da, wo andere Reisende nur loben, wie z. B. an der Einrichtung der Häuser, der Mobilien u. dgl., manches zu tadeln, und mit Recht. Eben dieſs gilt seinen Tadel der grausamen Behandlung der Pferde und der Hahnenkämpfe. — Als Seitenstück zu diesen Bemerkungen über die Britten folgen noch ein paar Worte über die *Franzosen*. Die Engländer sind liebenswürdig im Auslande (schwerlich alle und immer) und nichts weniger als das in ihrem Vaterlande; der Franzose ist unendlich artig in Frankreich und nichts weniger als beliebt im Auslande — weil er im Durchschnitte überall seine Sprache, seine Sitten und Gebräuche finden zu dürfen voraussetzt, zu Hause aber seinen Gast, wofür er jeden Fremden ansieht, mit der von Jugend auf gewohnten und in allen Ständen verbreiteten Höflichkeit empfangen zu müssen glaubt. Soll indessen die Höflichkeit anhalten, soll nicht an deren Stelle Persiflage treten: so darf der Fremde keine Blöfse geben, eine bey der Feinheit und dem Doppelsinne der Sprache sehr schwere Bedingung — oder er mufs eine weibliche Protection haben, oder durch Witz die Lacher auf seine Seite bringen. Trotz dem Hange zum Witzeln und der Spottlust, bey deren Befriedigung sie nicht daran denken, wie schmerzhaft sie andern ist, zeigen je doch die Franzosen, wenn sie nicht durch irgend eine Leidenschaft irre geleitet werden, ein feineres Mitgefühl, als irgend andere Bewohner in Europa, wie der Vf. ebenfalls durch mehrere Beyspiele näher zeigt. Eben dieſs ist der Fall in Hinsicht des durch die Revolution zwar geschmälerten, allmählich aber wieder hergestellten Einflusses der Weiber. Wenn man übrigens in diesen Abschnitten über den Charakter der Engländer *und* Franzosen selten oder nie zum Widerspruch gereizt wird: so möchte man dagegen wünschen, in der mit Hinsicht auf Geschichte und Kriege, Gesetze, Romane und Schauspiele entworfenen Schilderung der *Deutschen* öfter mit Recht widersprechen zu können, als es bey genauerer Ansicht der Fall ist; auch mufs man dem Vf. zugestehen, dafs er nicht das Schlimme allein, sondern auch das Gute sagt.

Ein aus dem zweyten in den dritten Theil hinübergehender *Anhang* betrifft *Hamburg* und seine Bewohner, setzt dessen Staatsverfassung aus einander, zeigt, dafs Hamburg, sollte es von einer andern Macht in bleibenden Besitz genommen werden, zu Grunde gehen müfste, stellt die Wichtigkeit des Handels überhaupt und dieser Stadt besonders in ein helles Licht, thut Vorschläge zu dessen Erhaltung und Ausbreitung unter fremdem Schutze u. s. w. Es folgen dann noch Briefe aus Berlin, Dresden, Prag und Wien. Eine Art von Zusammenhang mit den Bemerkungen über Hamburg hat des Vf. Raisonnement über die Vortheile einer freyen Schifffahrt auf der Elbe aus Böhmen bis Hamburg, auch ist das lesenswerth, was der Vf. von Wien aus über den Handel sagt. Den Beschlufs machen Briefe angeblich aus einer andern Feder auf einer Reise durch Inneröſterreich über Triest, Venedig, Bologna, Livorno, durch den Archipelag nach Smyrna, die aber schon dadurch denselben Vf. verrathen, dafs auch hier, unter andern mitgetheilten Bemerkungen, manches nicht alltägliche über den Handel vorkommt.

* * *

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Pauli Apostoli epistola ad Philippenses graece*, ex recensione *Griesbachiana*, nova versione latina et annotatione perpetua illustrata a M. *J. G. am Ende*, Pastore et Superintendente apud Neostadienses. Editio *altera*. 1808. 140 S. gr. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 123.).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 22. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Pauli: *Forſthandbuch. Erſter* Theil. *Allgemeiner theoretiſch-praktiſcher Lehrbegriff ſämmtlicher Forſtwiſſenſchaften*, von *F. A. L. von Burgsdorf*, u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 86. abgebrochenen Recenſion.*)

Die *dritte Abhandlung* begreift die *ökonomiſch-techniſchen* Kenntniſſe eines Förſters, und im erſten Abſchnitt derſelben wird vom *Holzanbau* gehandelt. Der Vf. bemerkt ganz richtig, dafs man in frühern Zeiten bey Behandlung der Nadelholzwälder die Holzarten nicht unterſchieden, ſondern dieſelbe Behandlung in Kiefernwäldern angewendet habe, welche nur in Fichtenwäldern anwendbar iſt. Hieraus ſind denn zum gröſsten Nachtheil des Eigenthümers bedeutende Folgen entſtanden, bis man erſt durch neuere Erfahrungen bewieſen hat, dafs die Behandlungsart dieſer beiden Nadelholzarten ganz von einander verſchiedenen iſt. Die Behauptung des Vf., S. 484., dafs alle leichte Samen ſchlechterdings gar nicht mit Erde bedeckt werden dürfen, ſondern nur oben auf ausgeſtreut werden müſſen, iſt nicht ganz unbedingt anzunehmen. Nicht nur wird ein ganz freyliegender leichter Saame vom Winde und den Vögeln weggetragen, ſondern auch an Abhängen vom Waſſer fortgeſchwemmt, ſo dafs man neuerlich Verſuche machte, auch dieſem Samen, gleich dem übrigen, eine Erdbedeckung zu geben. Der Erfolg mehrerer Verſuche hat es auch bewieſen, dafs die leichten Samen, unter einer, freylich leichten, Erdbedeckung ſehr gut, und zum Theil beſſer als die unbedeckten aufgegangen ſind. Den Zweifel des Vfs. (S. 488.) gegen den guten Erfolg von einer auf einem freyen Platze unternommenen Eichelſaat, könnte Rec. durch viele Beyſpiele von dem guten Gerathen ſolcher Anlagen wiederlegen. — Die Birke als *Baumholz* zu erziehen, möchte deshalb nicht rathſam ſeyn, weil ſie in einem ganz ſchlechten Boden nie tüchtiges Baumholz geben, einen guten Boden aber blofs zum Anbau der Birke zu verwenden nicht vortheilhaft ſeyn würde, weil ſich hier mit gröſserm Nutzen andere Holzarten erziehen laſſen. Unter Eichen und Buchen, als eine Zwiſchennutzung und auf einem mittelmäſsigen Boden als Schlagholz erzogen, gewährt die Birke unſtreitig die gröſsten Vortheile. — So vortheilhaft das Ausſäen ganzer Kieferzapfen auch in mancher Hinſicht ſeyn mag, ſo wenig iſt dieſe Ausſaat da anwendbar, wo der Same angekauft werden mufs, und folglich die Zapfenſaat ſehr koſtſpielig ſeyn würde, da auf jeden Fall immer viel Same dabey verdorben und verloren geht. — Den Lerchenbaum-Samen aus den Zapfen zu bringen, hat man ſeit einigen Jahren leichtere Mittel, als uns der Vf. vorgeſchlagen hat. Die Erfahrung hat nämlich gelehrt, dafs er durch die Sonnen- und Stubenwärme, gleich den andern Nadelholzſamen, ausgebracht werden kann, die Zapfen müſſen aber bis gegen das Frühjahr an den Bäumen hangen bleiben, wodurch der viele darin befindliche Terpentin mehr vertrocknet und der Same leichter herausgebracht werden kann. —

Zweyter Abſchnitt. Forſtunterhaltung. Warum in den Preuſsiſchen Forſten ein 140jähriger Umtrieb in den Kiefern-Waldungen angenommen worden, vermag Rec. nicht zu beſtimmen. Gewifs iſt es indeſſen, dafs eine ſo weit hinaus geſetzte Umtreibungsperiode in Kiefern-Waldungen nicht rathſam iſt, weil bey einem ſehr guten Boden das Holz vor erlangter Haubarkeit meiſtens kernfaul wird; bey einem minder guten Boden aber der jährliche ſtärkere Zuwachs früher aufhört. — Rec. war früher auch der Meinung des Vfs., dafs es nachtheilig ſey, Baum- und Schlagholz unter einander zu erziehen; Erfahrungen haben ihn aber belehrt, dafs in manchen Gegenden die Nothwendigkeit dieſs erheiſcht, auch der Nachtheil davon nicht ſo groſs iſt, als man ihn ſich denkt. — Nothwendig iſt dieſe Wirthſchaftsmethode da, wo wegen des rauhen Klima der Wiederausſchlag in den erſten Jahren einen ziemlichen ſtarken Schutz verlangt, ohne welchen er bald wieder eingehen würde. Auch da wo Lokalumſtände keine andere als dieſe Wirthſchaft geſtatten, iſt, wegen der Erziehung des jederzeit nöthigen Baumholzes, jene vermiſchte Wirthſchaft unentbehrlich. Nachtheilig kann ſolche aber dann nicht werden, wenn in dem Schlagholze nicht zu viele und den Unterwuchs zu ſehr unterdrückende

de Standbäume übergehalten werden. — Der Behauptung des Vfs., dafs man bey der Bewirthſchaftung der Fichtenwaldungen auf den natürlichen Anflug nicht ſehr rechnen, ſondern alle Schläge aus der Hand beſamen ſolle, ſtimmt Rec. ganz bey: denn ſelten iſt der Same in ſolcher Menge vorhanden, auch die zur natürlichen Beſamung ſo nothwendigen Erforderniſſe vereinigt, dafs man jedesmal auf eine ganz vollkommene natürliche Wiederbeſamung Rechnung machen könnte.

Dritter Abſchnitt. Forſtbenutzung. In Hinſicht der Forſtbenutzung hat man bisher noch immer grofse Fehler begangen, indem das Holz und jedes Product, welches der Wald liefern kann, nicht nach ſeinem möglichſt höchſten Werth zu gute gemacht, ſondern meiſtens noch zu anderm Behufe und zu geringern Preiſen verwendet und abgegeben worden. Unbekanntſchaft mit den Hauptgrundſätzen der ſo verſchiedenen Anwendung des Holzes, und der Forſtproducte überhaupt, oder der möglichſt höchſten Benutzung der Forſten, und zu wenige Speculation von Seiten der Forſtbedienten ſelbſt, erzeugten dieſe Fehler. Zwar ſind in neuern Zeiten die theoretiſchen Grundſätze der Forſtbenutzung, und mit unter in beſondern Werken gelehrt worden, deſſen ungeachtet fehlt es noch aller Orten an einer ganz vollkommnen Forſtbenutzung, vorzüglich des Holzes, ſo wie auch aller übrigen Producte, welche bey der Forſtwirthſchaft zu nutzen vorkommen können. — Der Vf. hat über dieſen wichtigen Theil der Forſtwirthſchaft zwar ſo viel aufgenommen, als für ein Handbuch des geſammten Forſtweſens gehört, jedoch iſt dieſe Anleitung für einen Förſter, der noch von allen praktiſch-technifch-ökonomiſchen Holzkenntniſſen entblöſst iſt, nicht ganz hinreichend, ſondern dieſer mufs ſich nach andern Hulfsmitteln umſehen, welche ihm den nöthigen Unterricht geben können. Das für die Waldungen ſo aufserſt ſchadliche Streurechen wird von dem Vf. zu kurz berührt; Rec. hätte gewünſcht, dafs er die mannichfaltigen Nachtheile, welche daſſelbe hervorbringt, ausführlicher aus einander geſetzt hätte.

Vierte Abhandlung. Ueber *Forſt- Cameral-* und *Forſt - Polizey - Sachen* für Förſter. *Erſter Abſchnitt. Forſtverbeſſerungsſachen.* — Die in den Preufsiſchen Staaten beſtehende Einrichtung, dafs diejenigen Unterthanen, welche einen freyen Genufs aus den Herrſchaftl. Waldungen ziehen, auch zu der Kultur derſelben, nach beſtimmten Verhältniſſen beytragen müſſen, iſt nicht nur ſehr zweckmäſsig und erleichtert und befördert die nöthigen Forſtkulturen ſehr, ſondern es iſt auch billig, dafs der Staat nicht alle und doppelte Laſten trage, ſondern dafs der Beneficirte auch einen Theil davon übernehme. Die Gegenſtände dieſes Abſchnitts betreffen übrigens das im Preufsiſchen vorgeſchriebene Verfahren bey Ausführung der Forſtverbeſſerungen und ſind mit Modificationen auch in andern Staaten anwendbar.

Zweyter Abſchnitt. Forſtunterhaltungsſachen. Als ein vorzüglicher Gegenſtand der Forſtunterhaltung iſt die Vermeſſung, Eintheilung und Abſchätzung der Forſten zu betrachten. Ohne dieſe Operationen wird nie eine regelmäſsige und nachhaltige Forſtwirthſchaft Statt finden können. Sie mufs alſo einer jeden guten Forſteinrichtung vorangehen. Nach welchen Grundſätzen die Vermeſſung und Abſchätzung der Forſten in den Preufsiſchen Staaten zur Ausführung gekommen, davon werden die Leſer dieſer Schrift durch die hierin aufgenommenen Reglements und Anweiſungen unterrichtet. Die hier gegebene Anweiſung zur Taxation iſt zwar zu einer Ueberſicht des Geſchäfts für den ſchon geübtern, zur Belehrung eines Förſters aber, der von dieſem Geſchäft noch keine Kenntniſſe hat, nicht hinreichend, indem daſſelbe zu ſehr zuſammengeſetzt iſt, als dafs auf zehn Seiten eine vollſtändige Belehrung darüber ertheilt werden könnte. — Als einen weſentlichen Zuſatz zu dieſer Auflage kann man das S. 679 — 720. vorhandene revidirte und vermehrte Reglement für die Ingenieurs zur Vermeſſung der Forſten und zur Aufnahme der Forſt-Situationsplane vom 23ten April 1796 betrachten. — Obgleich den Holzfrevel Einhalt zu thun oft ſehr ſchwer hält, wenn nicht mehr Hüter für den Wald gehalten werden ſollen, als mit dem Vortheil, der aus demſelben erlangt wird, in Verhältnifs ſteht; ſo kann dennoch Ordnung und ſtrenge Aufſicht ſehr viel zu Verminderung der Frevel beytragen. Die vom Verfaſſer vorgeſchlagenen Mittel, dafs jeder den Titel, unter welchem er Holz erworben hat, beſcheinigen müſſe, auch keinen Handel damit treiben dürfe; dafs die Strafen den Verbrechen gemäfs beſtimmt, auch bekannt gemacht und ohne Nachſicht vollzogen werden; endlich Holztage feſtgeſetzt werden, aufser dieſen Tagen aber alles als ſtrafbar anzuſehen iſt, gehören gewifs unter die zweckmäſsigſten, um den Freveln Einhalt zu thun. Rec. glaubt, dafs auch in einzelnen Fällen *körperliche* Züchtigungen ſtatt der Geldſtrafen mit ſehr gutem Erfolge anzuwenden ſeyn würden. — *Dritter Abſchnitt. Forſtbenutzungsſachen.* So ſehr es zu wünſchen wäre, dafs für ein jedes Land, ja für jeden Forſt eines Landes, und nach Umſtänden wohl für einen jeden Forſtdiſtrict eine Holztaxe ausgemittelt werde; ſo wenig läfst ſich dieſs beſonders da zur Ausführung bringen, wo man das Holz noch nach einem abwechſelnden geringen Preis und ohne Rückſicht auf die verſchiedenen Nutzungen deſſelben, zu kaufen pflegt. Holztaxen ſind bey einer gut organiſirten Forſtverfaſſung weſentlich nothwendig, indem ohne ſolche keine richtige Ueberſichten von dem wahren Ertrag der Forſten möglich und folglich keine ſichern Etats zu fertigen ſind. Die beſſeren Holzſorten ſind ohne beſtimmte Taxen auch zu ſehr der willkürlichen Beſtimmung der taxirenden Forſtbedienten unterworfen, dafs dadurch leicht Nachtheile entſtehen können. — Was hier über Holzanweiſungen und Abzählungen geſagt worden, iſt blofs zur Belehrung für die Preufsiſchen Förſter, indem dieſs die gewöhnliche Art iſt, welche bey einer jeden gut eingerichteten Forſtwirthſchaft in Gebrauch iſt. —

Die

Die vom Vf. vorgeschlagene Führung eines Tagebuchs, worin der Förster täglich alle Vorfälle und Erscheinungen, so wie die verrichteten Geschäfte aufzeichnet, verdient sehr empfohlen zu werden. Ein solches Journal ist nicht nur für die Gegenwart nützlich, sondern es ist vorzüglich für die Nachkommen ein schätzbarer Beytrag zur Erweiterung der Forstwissenschaft.

Den Schluss dieses Bandes macht eine kurze Uebersicht der Holzkultur- Forst- und Jagd-Haushaltungsgeschäfte nach ihrer Zeitfolge, mit Erinnerungen an die Königl. Preuss. Förster in Absicht ihrer verfassungsmäfsigen Obliegenheiten.

Vom *zweyten* Bande wollen wir nächstens Bericht erstatten, dieser Anzeige aber noch folgende beyfügen:

BERLIN, b. Pauli: *Einleitung in die Dendrologie*, oder systematischer Grundriss der Forstnaturkunde und Naturgeschichte, entworfen von *F. A. L. von Burgsdorf*, zur Uebersicht und zum Leitfaden des Unterrichts in diesen Wissenschaften; als eine Beylage zum ersten Theile des Forsthandbuchs. *Zweyte Auflage.* 1805. Querfolio. 12 Tabellen. (16 gr.).

Diese Tabellen enthalten eigentlich nur einen Auszug aus des Vf. ersten Theile des Forsthandbuchs hie und da mehr erläutert. Sie sind vorzüglich brauchbar zum Lehren und Lernen, so wie zum Vorbereiten und Wiederholen, und leisten auch bey den Prüfungen wesentlichen Nutzen. Der Vf. hat dadurch sich selbst nicht nur, sondern auch denjenigen Lehrern, welche nach seinem Forsthandbuch die Wissenschaft vortragen, den Unterricht erleichtert. Die Tabellen sind folgenden Inhalts: Die erste Tabelle enthält die Eintheilung der Naturkunde und Naturgeschichte in die Atmosphäreologie, Mineralogie, Zoologie und Botanik. Die 2te Tabelle lehrt den beständigen Uebergang der Naturreiche aus den einen in das andere. Die 3te Tabelle giebt eine Uebersicht von den organisirten Körpern, welche eingetheilt werden: 1) in belebte Thiere des Thierreichs, 2) in belebte Gewächse des Gewächsreichs. Die 4te Tabelle enthält die Schwämme, als erste Familie der Gewächse. Die fünfte beschreibt die Flechten, Algen, als 2te Familie der Gewächse. Die 6te Tabelle die Moose, die dritte Familie der Gewächse. Die 7te Tabelle die Farrenkräuter, die vierte Familie der Gewächse. Die achte beschreibt die Gräser, die fünfte Familie der Gewächse. Die 9te Tabelle die Palmen, die sechste Familie der Gewächse. Die 10te Tabelle enthält die Pflanzen als siebente Familie der Gewächse. Sie werden abgetheilt in Kräuter, Staudengewächse und Holzarten. Die 11te Tabelle beschreibt die drey Hauptstücke der Pflanzen, als: Wurzel, Kraut und Blüthe. Die 12te Tabelle endlich enthält die Eintheilung der Holzarten in Laubholz und Nadelholz und die Unterabtheilung derselben in Ordnungen und Abtheilungen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Christliche Belehrungen und Ermunterungen in Predigten, zum Theil bey besondern Veranlassungen*, gehalten von *Gottfr. Aug. Ludw. Hanstein*, Doct. d. heil. Schr., Kön. Pr. O. C. u. O. Sch. Rathe, Propst u. Sup. zu Cöln an der Spree u. erst. Pred. an der St. Petri-Kirche in Berlin. 1808. VIII. u. 374 S. 8. Mit des Vfs. Bildnisse. (1 Rthlr. 6 gr.).

Hr. *Hanstein* gehört zu den vorzüglichsten Kanzelrednern unsrer Zeit. Dies beweiset von neuem die gegenwärtige Sammlung von Predigten, an denen wir, Kleinigkeiten abgerechnet, die beym ersten Lesen kaum bemerkt werden, und dem Eindrucke des Ganzen wenig schaden, nicht nur nichts zu tadeln wüsten, sondern die wir, was von Predigten schon viel sagen will, mit einem reinen und innigen Vergnügen gelesen haben. Was wir vorzüglich an ihnen rühmen müssen, ist folgendes: Sie sind ungemein natürlich; man bemerkt keine Spur von Anstrengung der Geisteskräfte des Redners; und doch sind sie nicht nachlässig hingeworfen; vielmehr ist, wie der Kenner wohl sieht, aller Fleiss an die Arbeit gewandt, die der Vf. seinem Amte und seinen Zuhörern schuldig war; aber die Kunst erscheint hier nur als veredelte Natur; der Leser meint, es sey nicht wohl möglich, anders von den Gegenständen, die der Vf. bearbeitet, zu reden, als Hr. *H.* davon redet, gerade das habe müssen so und nicht anders gesagt werden; alles, was der Redner seiner Gemeinde zu Gemüthe führt, ist der Sache und den Umständen angemessen, und dabey so herzlich gesagt, so das sittliche Gefühl innig ansprechend, dass es seine Wirkung auf ein gutes und wahrheitliebendes Gemüth nicht verfehlen kann. Heil der Stadt, die einen solchen Prediger hat und ihn zu schätzen weiss! Heil der Stadt, welcher ein solcher Prediger in Zeiten der Noth und der Trübsal gegeben ist! Sie besitzt in ihm den grösten Segen; jeder bessere Mensch in des Vfs. Wirkungskreise wird sich die ganze Woche durch auf den Sonntag freuen, an welchem er aus dieses Lehrers Munde Worte des Heils und der Seligkeit vernehmen kann; seine rührenden Vorträge gehen zum Herzen, so wie sie aus dem Herzen kommen; sie ermuntern, sie trösten, sie stärken, das sonst kaum Erträgliche zu tragen, sie bessern das Gemüthe, sie erwärmen das Herz für Tugend und Religion.

Kein

Digitized by Google

Kein Wort ist hier zuviel, was Rec., der Hrn. *H.* gar nicht kennt, und nichts von ihm weifs, als dafs er Vf. dieser Predigten ist, zum gerechten Lobe dieser christlichen Belehrungen und Ermunterungen gesagt hat; er darf sich im Gegentheil auf jeden, der Kanzelvorträge beurtheilen kann, berufen, ob nicht diese Predigten, ihrem Totaleindrucke nach, auf ihn denselben vortheilhaften Eindruck machen werden. Vorzüglich schön sind diejenigen Casualreden, die Hr. *H.* während des Aufenthalts der französischen Truppen zu Berlin bey verschiedenen Gelegenheiten gehalten hat; Rec. gedenkt, um doch ein Beyspiel anzuführen, einer *Weyhnachtspredigt*, die in diesem Zeitraume von dem Vf. gehalten ward; in dieser wird von den *Empfindungen* und *Entschliefsungen* geredet, welche jeder aus der Kirche in sein nun so kummer- und sorgenvolles Leben nach Hause mitnehmen möge, und der Redner ergiefst sich unter andern in die Worte: „Nicht alle nahmen Theil an den religiösen Freuden, welche in dieser Zeit das Haus Gottes uns aufbewahrt. Viele hält zurück der Geist des Leichtsinns, der dem Heiligen und Göttlichen abhold ist, und eine ernstere Stimmung nicht lieb hat; andere sind zu tief gebeugt, als dafs sie noch Muth haben könnten, Herz und Auge frey und getrost zu Gott zu erheben; mancher käme gern in unsere Mitte, wenn nicht die Sorge der Zeit ihn an sein Haus und Schicksal fesselte. So lafst uns denn ausbreiten das Wort des Heils, damit es auch die hören, die nicht mit uns waren, und denen es wehe thut, dafs sie es nicht seyn konnten; lafst uns ausbreiten die Worte des Trostes, damit die Gebeugten aufgerichtet, und die Bekümmerten getröstet werden, und selbst kommen um zu schöpfen von dem Wasser des Lebens, das hier quillt; lafst uns ausbreiten das Wort von der Macht der Wahrheit, von dem Segen des Christenthums, von den Freuden der Andacht, damit auch die herzukommen, die noch fern stehen, damit, wie die Hirten eilten nach Bethlehem, eine fröhliche Eile sich immer mehrerer bemächtige und unsre Kirchen wieder voll werden von Anbetern Gottes" Dieses ist nicht kunstreich, aber es ist herzlich gesagt; eine solche Sprache redet zum Herzen; man fühlt es, dafs der Redner es so meinte; und eben die Kunstlosigkeit, mit der er sich ausdrückt, ist doppelt schätzbar zu einer Zeit, in der manche Prediger in dem Gezierten, in dem Kostbaren, in dem Mystischen eine besondere Schönheit zu sehen vermeinen, und sich von der Natur, zu der man am Ende doch immer zurück kehren mufs, entfernen, um Schönrednerey, die das Herz kalt läfst, an heiliger Stätte zu treiben. Eben so rührend fängt die Predigt am Bufstage 1807 also an: „In deine Vaterhände, Allmächtiger, legen wir heute die allgemeine Noth und Sorge nieder, und beten: *Herr, segne und behüte dein Volk!* Zu deiner Gnade, Allerbarmer, Gott, bey dem viel Vergebung ist, blicken wir beschämt und tiefgebeugt empor und seufzen sehnend: *Herr, laß uns freundlich leuchten dein Angesicht und sey uns gnädig!* Dich, Herr der Welt, Regierer unserer Tage, dich, in dessen Händen ruhet Frieden und Krieg, Leben und Tod, dich fleht die weinende Menschheit, das trauernde Land, die stille anbetende Gemeinde an, voll Hoffnung und Ergebung: *Herr, erhebe über uns dein Vaterantlitz segnend und tröstend, und gieb uns, Gott des Friedens, Frieden!*" Wir dürfen mehreres nicht ausheben, und machen also nur noch aufmerksam auf S. 308. 316. 368. 371. und auf die vorzügliche Predigt, welche nach der unglücklichen Schlacht von *Jena* und *Auerstädt* über *merkwürdige Stunden des Lebens* gehalten ward. In der Predigt über *Theilnahme an fremden Sünden* ist bey Angabe der verschiedenen Arten von dieser Theilnahme die Steigerung nicht beobachtet, welche sich dabey schicklich hätte anbringen lafsen, indem der Vf. hätte sagen können: Dieses geschieht erstens dadurch, dafs man Böses nicht verhütet und verhindert, was zu verhüten und zu verhindern war; zweytens dadurch, dafs man sich von denen, die Böses thun, zum Werkzeuge gebrauchen läfst; drittens dadurch, dafs man andre selbst zum Bösen verführt. Im Gegentheil ist die Stellung dieser drey Theile ganz verkehrt; N. 1. ist N. 3., N. 2. ist N. 1. und N. 3. ist N. 2.; auch ist gesagt; dafs es die gröblichste Art sey, sich fremder Sünden theilhaft zu machen, wenn man sich zum Werkzeuge anderer, die Böses thun, gebrauchen lafse, da man doch denken sollte, der mache sich am gröblichsten fremder Sünden theilhaftig, der andre selbst zum Bösen verführe. Auch möchte Rec. nicht unmittelbar nach einander den Doctor *Martin Luther*, den Täufer *Johannes* und *Jesum Christum* als Zeugen der Wahrheit namhaft machen, wie in einer andern Predigt geschieht. „Kalte Herzlosigkeit" kömmt an einigen Stellen vor; giebt es denn aber auch eine Herzlosigkeit ohne Kälte? In einer Predigt entsteht endlich auf einen Augenblick eine Störung des Sinnes dadurch, dafs die Verneinung: „nicht," zu lange zurück gehalten wird; es wird nämlich von Johannes, dem Täufer, gesagt: Er verkaufte Amt und Würde, Freymüthigkeit und Tugendernst, Eifer für Recht und Ordnung — *nicht* um das Lächeln der Gnade eines schlechten Fürsten u. s. w. Hier mufste das: „nicht," voranstehen, damit ein Mifsverstand vermieden würde. Doch diefs sind gegen die Vorzüge der Hansteinschen Predigten, wahre Kleinigkeiten, die Rec. inzwischen, um seine Unparteylichkeit zu beglaubigen, nicht verschweigen durfte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 25. Julius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

GIESSEN und DARMSTADT, b. Heyer: *Hülfsbuch bey dem Gebrauche meines Unterrichts im reinen Chriſtenthume* für diejenigen, die eine Erläuterung deſſelben wünſchen oder derſelben bedürfen; von *K. H. Raſsmann*, Prediger zu Aslar im Solms-Braunfelſiſchen. 1807. 231 S. 8. (18 Gr.)

Mit vieler Erwartung nahm Rec. dieſs Buch in die Hand. Ihm hatte bey der Beurtheilung von des Vfs. *Unterricht im reinen Chriſtenthum* (A. L. Z. 1801. Nr. 168.) die Fruchtbarkeit bey groſser Kürze, das allenthalben ſichtbare Beſtreben nach Conſequenz, endlich der bey aller Anſpruchloſigkeit unverkennbare lebendige Sinn für Wahrheit und Sittlichkeit, groſse Freude gemacht. Mehr Befriedigung noch liefs ſich von einem Werke gröſsern Umfanges und höherer Tendenz hoffen, das am meiſten für ſich, als eine gründliche und ausführliche Darſtellung der moraliſchen Religionslehre in Uebereinſtimmung mit dem Chriſtenthume (nicht auf dieſes gebaut) intereſſiren muſste, minder als Commentar zu dem kleinern Lehrbuche; indem man erwarten und wünſchen durfte, daſs diejenigen, die ſich der kleinen Schrift des Vfs. zum Leitfaden beym Religions-Unterrichte zu bedienen wagten, dabey keinen Commentar brauchen, ſolche, denen er Bedürfniſs wäre, unſtudirte Schullehrer, ungeübte Candidaten und Lehrer, die es nicht mit jungen Leuten von vorzüglicher intellectueller Bildung zu thun hätten, ſich mit Katechismen von mehr kirchlicher Form und Inhalte begnügen möchten. Der vorliegenden Arbeit kann das Zeugniſs, daſs ſie Vieles nicht nur, wie ſich von ſelbſt verſteht, genauer als der *Unterricht im r. Chr.*, ſondern überhaupt gut und gründlich erörtert, und insbeſondere in der Lehre von Gottes Daſeyn und der Unſterblichkeit intelligenter moraliſcher Naturen richtigere Darſtellungen und Deductionen als jener liefert, nicht verſagt werden. Gleichwohl läugnet Rec., (der die kleine Schrift Hrn. R. jetzt eben nicht zur Hand hat, und ſich demnach nur an ſeine Anzeige derſelben in dieſen Blättern halten kann,) nicht, an Manchem, was in dem gegenwärtigen Buche vorkommt, und was der frühern Arbeit zur Erläuterung dienen, auch wohl von dieſer abweichende Anſichten aufſtellen ſollte, mehr Anſtoſs als an dem, was das kleinere Werk enthielt, gefunden, und ſeine Erwartung, wenn auch nicht getäuſcht, doch auch nicht ganz befriedigt gefunden zu haben. Sollte Gegenwärtiges einen Commentar über den *Unterricht im r. Chr.* abgeben: ſo durfte von der in jenem befolgten Ordnung nicht abgegangen, oder es muſsten die Gründe angezeigt, und etwa Winke zur Wiederherſtellung des geſtörten Zuſammenhangs gegeben werden. Geändert nun iſt jene Ordnung ſehr weſentlich, indem hier die Folge dieſe iſt: I. *Die Natur des Menſchen.* II. *Judenthum und Chriſtenthum.* III. *Pflichten in Anſehung unſer ſelbſt.* IV. *Pflichten in der häuslichen Geſellſchaft.* V. *Pflichten in der bürgerlichen Geſellſchaft.* VI. *Pflichten in der kirchlichen Geſellſchaft.* VII. *Pflichten gegen alle andere Menſchen.* VIII. *Pflichten in Anſehung der Thiere und lebloſen Geſchöpfe.* IX. *Von Gottes Daſeyn und Vorſehung.* X. *Offenbarung.* XI. *Jeſu Schickſale und die Vortrefflichkeit ſeiner Lehre.* XII. *Pflichten in Abſicht auf Gott.* XIII. *Einige Tugendmittel* In der kleinern Schrift war die Ordnung dieſe: I. *Natur und ſittliche Anlagen des Menſchen.* II. *Gottes Daſeyn und Eigenſchaften.* III. *Offenbarung.* IV. *Jeſu Leben, Schickſale und Lehre.* V — XII. *Pflichten gegen Gott, uns ſelbſt, die Menſchen* überhaupt, *der nächſten Blutsfreunde, Herrſchaften und Geſinde, Obrigkeiten und Unterthanen, Lehrer und Zuhörer*, gegen *die Thiere.* XIII. *Tugendmittel.* — In dem kleinen Lehrbuche reihte ſich, wie man ſieht, abgeſehen von dem ſcheinbaren logiſchen Verſtoſse der Coordination deſſen, was einander hätte ſubordinirt werden ſollen in der Pflichtenlehre, Alles ſo zuſammen, wie es ſich für einen moraliſch religiöſen Unterricht, der ein Ganzes unter einem Geſichtspunkte ausmachen ſollte, ſchickte; in dem gröſsern ſind die Sitten- und Religionslehre auf eine praktiſch bedenkliche Weiſe geſondert, welche mehr dem partiellen Buchſtaben, als dem Geiſte der vom Vf. befolgten Grundſätze Kants gemäſs iſt, welche groſse Gegenwehr gegen den unſeligen Wahn, als ob, wenn man mit der erſtern im Reinen iſt, die letztere, die Religion, auch wohl zu entbehren ſey, erfordert, und welche in der That

bey dem ſo Unterwieſenen und Gebildeten, aller theoretiſchen Vorbeugungsmittel ungeachtet, die Religion zu ſeinem groſsen Nachtheil nicht leicht wird praktiſch werden laſſen. Immer mochte der Vf. ſeiner ſehr richtigen Ueberzeugung folgen, daſs die Religion ſich auf die Moral gründe, und ſo ſtand allerdings von Rechts wegen das Kapitel von der moraliſchen Natur und Verpflichtung des Menſchen oben an; ihm aber muſste dann nothwendig die Lehre von Gott, Vorſehung, Unſterblichkeit und Vergeltung, und dieſen in einem das Chriſtenthum berückſichtigenden Lehrbuche das Kapitel von der Offenbarung und Jeſu dem Vermittler derſelben folgen, hieran aber erſt die Darlegung der Pflichtenlehre ſich anſchlieſsen. —

Aus dieſer Veränderung der vormaligen Ordnung und aus der Trennung von Materien, die der klaren Ueberſicht, ſo wie des praktiſchen Gebrauchs wegen beyſammen bleiben ſollten, iſt nun bey unſerm Vf. noch überdieſs eine ſehr auffallende Unbequemlichkeit, ja Inconſequenz entſtanden. Er verweiſet von da an, wo die Abhandlung über die Pflichtenlehre beginnet, obſchon allenthalben weit ſparſamer, als wegen ihrer ſo vielen, mannichfaltigen und fruchtbaren Ausſprüche hätte geſchehen können und ſollen, auf die Bibel. Aber was haben wir mit dieſer zu ſchaffen, ehe noch die Ideen von Gott und von göttlicher Offenbarung entwickelt worden ſind. Die Begriffe von Judenthum und Chriſtenthum, die der Vf. unmittelbar auf die Einleitung über die Natur und Verpflichtung des Menſchen folgen läſst, können für uns ohne vorausgegangene Feſtſtellung der Idee von Gott, auf die ſie ſich durchgängig beziehen, nicht einmal Verſtändlichkeit, und noch weniger kann das die älteſten über die Beſchaffenheit und den Urſprung von beiden vorhandenen Documente enthaltende Buch für uns das mindeſte gröſsere Intereſſe, als jedes andere haben, wenn es uns nicht als Nachricht von göttlicher Offenbarung, d. h. von göttlicher, der moraliſchen Religion ertheilten Sanction, um uns zum gemeinſchaftlichen Bekenntniſſe derſelben zu vereinigen und zu verpflichten, dargeſtellt worden iſt. Dieſe Vorſtellung, die freylich nur auf das Chriſtenthum, oder vielmehr auf die Perſon, das Werk und die Schickſale ihres Stifters ihre ganz eigenthümliche Anwendung leidet, iſt nun auch ſelbſt im 10ten Hauptſtücke, wo ihre Entwickelung an die Reihe kommt, (S. 138.) zu flach gehalten, und nach ihren weſentlichen Momenten zu wenig herausgehoben. Sehr gut würde Hr. R. hiezu die ſeitdem als ein zuſammenhängendes Buch erſchienenen 6 Programme des verdienſtvollen Gen. Sup. *Nitzſch* in Wittenberg *de revelatione religionis externa eademque publica* (1805 – 7.) haben benutzen können.

Nach dieſen allgemeinen, nun noch einige, manches Einzelne angehende Bemerkungen. Sonderbar iſt unter andern die oben gerügte Aenderung in der Ordnung, daſs Hr. R. die Pflichten gegen andere Menſchen in ſpeciellen Verhältniſſen, der häuslichen, bürgerlichen, kirchlichen Geſellſchaft, (was ſoll namentlich die letztere, ehe auch nur die Idee Gott und Gottes Reich zur Sprache gekommen iſt? —) den Pflichten gegen die Menſchen überhaupt und den Principien einer Geſetzgebung dafür voran ſtellt. Dieſs Aufſteigen vom Beſondern zum Allgemeinen würde zu billigen ſeyn, wenn die Abſicht die wäre, in Kindern beym Erwachen ihrer ſittlichen Anlage die Idee der Pflicht zuerſt aufzuregen und zu einiger Klarheit zu bringen, die ſie dann für die Auffaſſung allgemeiner moraliſcher Geſetze empfänglich machte; in einem Buche, das offenbar einen Unterricht in der Moral und Religion für Reifere nicht einmal eine damit verbundene Didaktik der Unmündigen enthält, und es auf Deduction der Pflichtgebote anlegt, muſste allenthalben der umgekehrte Weg vom Allgemeinen zum Beſondern gegangen werden, wobey übrigens zu bemerken iſt, daſs auch Kinder, wenn ihnen zuvörderſt an ihren häuslichen Verhältniſſen anſchaulich gemacht worden iſt, es gebe für ſie Pflichten gegen Andere, viel leichter das, was ſie den Menſchen im Allgemeinen ſchuldig ſind, faſſen, als die ihnen weit entlegeneru Obliegenheiten und Verhältniſſe der bürgerlichen und kirchlichen Geſellſchaft verſtehen und ſich dafür intereſſiren werden; dergeſtalt, daſs der vom Vf. eingeſchlagene Ideengang wohl für keinen Zweck als ganz tauglich erfunden werden dürfte. Käme es darauf an, in dem ganz zarten Alter die Idee von Pflicht zu erwecken und zu beleben: ſo würde es ſogar pſychologiſch angemeſſener ſeyn, auf die Pflichten gegen Andere die Reflexion früher zu lenken, als auf die, die ſie ſich ſelbſt ſchuldig ſind: weil in dem Menſchen die Wahrnehmung der Aufsenwelt und der ihn zunächſt umgebenden Glieder ſeiner Gattung früher zur Helligkeit kommt, als das Bewuſstſeyn ſeiner ſelbſt, jene vielmehr zu dieſem den Weg zu bahnen beſtimmt iſt. Unſer Vf. hat nun nicht nur den entgegengeſetzten Weg eingeſchlagen, und zuerſt von den Pflichten des Menſchen in Anſehung ſeiner ſelbſt gehandelt, was an ſich, in ſo fern ſein Lehrbuch, wie geſagt, überhaupt nicht zur Unterweiſung unmündiger Kinder beſtimmt iſt, gebilligt werden muſs, ſondern er hat auch hierauf eine Einſeitigkeit in der Anſicht und Ableitung aller Pflichten gegründet, die nicht zu billigen iſt. Achtung gegen ſich ſelbſt iſt ihm der Grund aller Tugend, mithin auch das Princip der Pflichten und der tugendhaften Pflichtbeobachtung gegen den Nächſten. (Ausgeführt hier, wie geſagt, zuerſt in ſeiner ſpeciellern, dann in ſeiner allgemeinſten Beziehung.) Nun iſt zwar nicht zu läugnen, daſs, wer ſich ſelbſt achtet, auch ſeinen Nebenmenſchen pflichtmäſsig behandeln wird. Erſtes Principium der Pflichten und Tugendlehre kann aber doch Achtung gegen uns ſelbſt nicht ſeyn, da ſie, vorausgeſetzt, daſs ſie keine verkehrte Richtung nimmt und nicht in Selbſtſucht ausartet, unter dem noch allgemeinern Begriffe der Achtung gegen die Vernunft, als letzte und alleinige unbedingte Quelle einer allgemeinen Geſetzgebung für die innere und äuſsere Freyheit ſteht. Hieraus geht nun Achtung ge-

gegen die Subſtrate der allgemein geſetzgebenden (practiſchen) Vernunft in fremder ſowohl als unſerer eigenen Perſönlichkeit hervor; auf die Menſchen auſser uns gerichtet iſt ſie der gegen uns ſelbſt nicht ſubordinirt, ſondern coordinirt, und macht mit der letztern einen parallelen Aſt der tugendhaften Geſinnung aus, der mit jenem aus einem gemeinſchaftlichen Stamm hervorgeht. Wie nun das bey der Expoſition der verſchiedenen Gattungen von Pflichten nicht hätte überſehen, ſondern beſtimmter hervorgehoben werden ſollen: ſo hätte noch weniger ſowohl bey den Pflichten gegen uns ſelbſt als auch gegen andere Alles aus dem noch viel ſpeciellern und von der Tauglichkeit zu einem allgemeinen Princip entferntern Grunde, dafs wir es um unſerer Beſſerung willen thun oder laſſen ſollen, hergeleitet werden müſſen. So werden S. 33. der Faule und Verſchwender vor allen Dingen deswegen verdammt; „weil ſie ſich ohne Noth um die Mittel zu ihrer Beſſerung bringen; wer wie ſie zeige, dafs ihm an dieſer nichts gelegen ſey, lege dadurch die gröfste Selbſtverachtung an den Tag.„ Ein abenteuerlicher Umweg zu einer näher liegenden Sache! Der Faule wirft ſich weg und verläugnet die Achtung gegen ſich ſelbſt unmittelbar durch ſeine Faulheit, indem er ſeine beſten Kräfte nicht gebraucht und unbrauchbar werden läſst; ſo etwas kann unter vernünftigen Weſen nie allgemeine Handlungs-Maxime werden; dafs er ſich, ſo wie er es macht, nicht beſſert, ſondern immer ſchlechter wird, iſt wohl auch ausgemacht, indem er beharrlich ſchlecht handelt; aber man will ja eben wiſſen, warum dieſs der Fall ſey: dafs er ſich der Mittel zur Beſſerung beraubt, iſt in gewiſſer Abſicht wohl möglich, aber etwas weit Ungewiſſeres und Entfernteres, was unmöglich als Grund der Verwerflichkeit einer Handlungsweiſe anzuſehen iſt. Denn wie könnten dem moraliſch freyen Menſchen im Grunde die Mittel zu ſeiner Beſſerung, d. h. doch vornehmlich das Bewuſstſeyn der Antriebe dazu und die Möglichkeit ſie zu benutzen - Erleichterungen dabey und Werkzeuge, das, was das Geſchäft der Beſſerung fordert, in der Sinnenwelt zu Stande zu bringen, ſind etwas meiſtens Zufälliges - je mangeln? Eben ſo klingt es auch pedantiſch, wenn es S. 38. heiſst: „der Zweck des Vermögens iſt unſere und anderer Menſchen Beſſerung" - und S. 41.: „Der gegen Reichthum Gleichgültige hat keine Achtung gegen ſich, weil er die Mittel gering ſchätzt, wodurch er vollkommener im Guten werden kann"; mit gleichem Rechte könnte man auch ſagen; „Der Zweck der Armuth iſt unſere und anderer Menſchen Beſſerung", und „der gegen Armuth Gleichgültige" u. ſ. w. Warum nicht lieber: Der Zweck der Wohlhabenheit iſt, uns und andern eine rechtliche Exiſtenz zu erleichtern und das Leben angenehm zu machen. Wer das verſchmäht, was ihm auf rechtmäſsige Art dazu behülflich iſt, der handelt gegen das Wohlwollen, das er dem Nächſten, und gegen die Gerechtigkeit, die er ſich ſelbſt ſchuldig iſt. Noch ſonderbarer nimmt ſich Folgendes aus S. 59.: „eine Ehe aus Eigennutz, ohne Liebe eingegangen, oder erzwungen, iſt darum unrecht, weil in derſelben der Zweck, wozu der Menſch heirathen ſoll — ſeine Beſſerung — nicht erreicht werden kann." Wer wird aber nicht lächeln, wenn man ihm ſagt: Du ſollſt heirathen um deiner Beſſerung willen? als ob Natur und Sittlichkeit hierzu nicht viel beſtimmtere Zwecke angeordnet hätten, und als ob der Zweck der Beſſerung nicht auch für den Unverheiratheten erreichbar wäre. Wer wird es nicht ungereimt, der moraliſchen Freyheit widerſprechend und troſtlos finden, dafs in einer ſo eingegangenen Ehe Beſſerung nicht Statt haben ſoll? Wer vermiſſet endlich nicht die eigentlichen Gründe, warum es unrecht iſt, ſich ſelbſt oder andere auf ſolche Art und aus ſolchen Antrieben zu verheirathen? Schief iſt auch Folgendes S. 106.: „Gleichgültigkeit und Härte gegen Unglückliche iſt dem Menſchen Schande, weil ſie ein Beweis iſt, dafs er die Menſchheit, ſich ſelbſt nicht achtet" — „*Denn* ſonſt würde er die Gelegenheit, die ihm der Unglückliche zu ſeiner Veredlung giebt, benutzen" — als wenn — abgerechnet die, jedoch leicht zu hebende, Unbeſtimmtheit, zu weſſen Veredlung Gelegenheit gegeben werden ſoll — als wenn nicht auch, abgeſehen hiervon, der Achtung gegen die Menſchheit und ſich ſelbſt durch Hartherzigkeit zu nahe getreten würde, und ſie ſich zur allgemeinen Maxime eignete; als wenn überhaupt, was dieſe ganze Art des Raſonnements anlangt, der eigentliche Grund zu der abſoluten Behauptung, irgend etwas iſt moraliſch recht oder unrecht, von etwas Relativen und der Zeitbedingung Unterworfenen, es fördert oder hindert unſere Beſſerung, hergenommen werden könnte, was erſt durch die Beziehung auf etwas Abſolutes, es bringt uns der beharrlichen Handlungsweiſe, zu thun, was recht oder der allgemeinen Vernunftgeſetzgebung angemeſſen iſt, näher, einen Sinn erhalten kann.

Zuletzt noch einige zerſtreute Anmerkungen: Wer kann (wie S. 68.) unbedingt ſagen, dafs den Herrſchaften „ohne die Dienſte des Geſindes, das Leben und die Erreichung ihrer Beſtimmung, wo nicht unmöglich, doch ſehr ſchwer werden würde." Warum iſt nicht vielmehr der Erfüllung ihres bürgerlichen Berufes und der Möglichkeit eines angenehmern gemächlichern Lebensgenuſſes gedacht. Allerdings iſt auch, wie der Vf. läugnet, der Lohn Bezahlung für jene Dienſte, die nach dem *pactum*, *do ut facias* geleiſtet werden müſſen; aber nicht für die Treue und Gewiſſenhaftigkeit, womit ſie (aus moraliſchen Gründen) geleiſtet werden ſollen. —

S. 43. iſt ein guter Name mit der vortheilhaften Meynung Anderer von uns verwechſelt; jener iſt lediglich der allgemeine Glaube an unſere Rechtlichkeit — ein mehr negatives Gut — dieſer an ein höheres Maafs unſerer Brauchbarkeit und ſelbſt unſeres moraliſchen Werthes. Auch der Begriff *Freunde* iſt eben da zu weit und unbeſtimmt. Was S. 41. & 32. als Regel für den Genuſs des Vergnügens aufgeſtellt wird,

wird, scheint an Uebersparnung zu gränzen und unpsychologisch zu seyn — nur in der Absicht soll man sich vergnügen, um sich zur Erfüllung seiner Pflicht zu stärken, und so, dafs diese Absicht erreicht wird — unwürdig ist das Vergnügen, das man sich blofs zum Zeitvertreibe macht. Zu unbedingt werden wohl S. 62. körperliche Strafen in der Erziehung, und namentlich als Befugnifs der Aeltern, verworfen; da vielmehr nur die gebührende Gewissenhaftigkeit, sie nicht, ohne dringenden und wahrhaft legitimen Grund anzuwenden, hätte empfohlen werden sollen. Wunderlich ist S. 88. §. 67. die Deduction von der Unzulässigkeit des Mordes, die im Grunde mit der Lehre von einem künftigen Leben in Streit geräth — „man soll keinen Menschen an seiner Bestimmung hindern, also ihm auch Gesundheit und Leben, die ihm zur Erreichung derselben unentbehrlich sind, nicht nehmen. Der Mensch gehört der Tugend an; der Mörder entzieht der Tugend Menschen." — Viel klärer und bindender, wenn der Vf. an die Spitze der Tugendlehre die Gesetze des Rechts und des Wohlwollens gesetzt, in Beziehung auf beide die Gesinnung der strengen Rechtlichkeit und der Liebe als Grundlage unsers Verhaltens gegen andere dargestellt, daraus aber gefolgert hätte, wie die Sinnes- und Handelnsweise des Mörders schon gegen jene, geschweige gegen diese die ungeheuerste Verletzung mit sich führe, demnach also nach den Forderungen des Rechts und damit ein rechtlicher Zustand möglich sey, der Mörder aus der Mitte der Menschheit vertilgt werden müsse. Bey solcher gröfsern Bestimmtheit der Begriffe würde dann aber auch, wer dem andern Verdrufs macht — so strafbar und unmoralisch das an sich ist, wenn er es damit nicht absichtlich und wissentlich auf Zerstörung von des Nächsten Gesundheit und Leben anlegt, nicht mit dem Namen eines Mörders bezeichnet werden können. — Schwerlich dürfte vermöge des Sprachgebrauchs die Behauptung S. 111.: „jeder Mensch soll stolz seyn" — selbst nach der beygefügten Erklärung: „er soll sich als Mensch selbst achten, an Anlässen zu Misverständnissen völlig unschuldig seyn. S. 141. hätte man nicht von *Schriften* Moses zu lesen erwartet; auch sind unter den Schriften des A. T., die entweder Geschicht- oder Lehrbücher seyn sollen, die Hymnen vergessen, wie denn überhaupt jene Ansicht zu einseitig ist, und den vielfältig poetischen und mythischen Inhalt jener Bücher vorbeygeht. S. 152. hätte nicht sowohl Bestimmungs- und Bewegungsgrund unterschieden, als vielmehr beiden der Begriff Ermunterungsgrund gegenüber gestellt werden sollen. Davon übrigens, dafs in dem Christenthume die Hinweisung auf ein künftiges Leben der Echtheit unserer Tugend Eintrag thäte, kann nach Rec. Gefühl gar nicht die Rede seyn. — Nicht ganz befriedigend ist S. 167. die Deduction von Gottes Gerechtigkeit; nicht übel gerathen hingegen die von Gottes Güte, nur dafs noch mit tieferer moralischer und psychologischer Eindringlichkeit das sittlich Edle des Gefühls recht reiner Freude, das von den Erweisungen der Güte des Höchsten für eine moralische Welt als Zweck anzunehmen ist, hätte dargelegt werden können. — Empirische Beweise sind von Gottes Allmacht S. 172. eben so wenig, wie von irgend einer andern Eigenschaft der höchsten und unbedingten Intelligenz gedenklich. —

Rec. enthält sich, mehreres, was er sich noch aufgezeichnet hat, anzumerken, oder von einigen nicht unbedeutenden Nachlässigkeiten und Unbestimmtheiten der Schreibart Beyspiele anzuführen. Je mehr er von dem Vf., und mit je gröfserm Rechte er von ihm etwas Vorzügliches erwartet hat, desto mehr hat er sich verbunden geachtet, es mit der Prüfung dieses Buches genau zu nehmen. Sollte vielleicht, wenn Hr. R. sich über seine moralischen Begriffe und über das gesammte System derselben neue sorgfältige Rechenschaft gäbe, eine gänzliche Umarbeitung dieser Schrift erfolgen: so ist bey seinen, an sich sehr richtigen Principien, und bey seinem unverkennbar höchst eifrigen Sinne für das Gute unstreitig etwas sehr Gediegenes zu erwarten.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Hartknoch: *Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Personen aus den gebildeten Ständen.* Herausgegeben von D. *Joh. Georg Aug. Hacker. Viertes* Bändchen. 1808. S. 254. *Fünftes* Bändchen. 1808. S. 252. *Sechstes* u. letztes Bändchen. 1809. S. 210. 8. (Alle 3 Bändchen 2 Rthlr.)

Diese drey Bändchen enthalten, so wie die schon angezeigten, manche schätzbare Beyträge zur Verbesserung der liturg. Formulare bey Taufen, Trauungen u. s. w.; und so wie in den frühern die Materialien zu Abendmahlsreden, und unter diesen vornehmlich die von *Reinhard*, sich besonders auszeichneten, so auch in den vorliegenden. Wer wird z. B. sich nicht durch die kurze, aber gehaltvolle Rede über das Thema: „Bey den Uebeln der Zeit, worin sie auch bestehen, und wie drückend sie auch seyn mögen, giebt es kein besseres Mittel der Stärkung und Erquickung, als die fromme Feyer des h. Abendmahls." — erbauet fühlen? Sie ist in jeder Hinsicht ein Wort, geredet zu seiner Zeit und musterhaft. Aber auch die übrigen Fächer sind, wenigstens zum Theil, recht gut besetzt, und der Herausgeber und die Mitarbeiter verdienen allen Dank, dafs sie durch diese Sammlung auch in Sachsen den Sinn für bessere liturg. Formulare wo nicht zu wecken — denn geweckt war er schon früher — doch zu nähren gesucht, und durch ihren Vorgang und durch ihr Beyspiel den Predigern gezeigt haben, dafs und wie weit es ihnen erlaubt sey, von ihrer alten Agende abzuweichen. Die einzelnen Aufsätze zu mustern, überlassen wir dem liturgischen Journal.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 27. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

ULM, im Verlage d. Stettin. Buchhandl.: ***Neues möglichst vollständiges und erklärendes Deutschfranzösisches Handwörterbuch*** nach den neuesten und besten gröfsern Wörterbüchern beider Nationen bearbeitet. Zur Hälfte von *J. D. G. Weiler*, Archidiaconus in Augsburg. Zur Hälfte von M. *J. Lang*, Pfarrer in Schnaitheim bey Heidenheim. (Auch mit dem franz. Titel: ***Nouveau Dictionnaire raisonné portatif etc.***) 1805. 589 S. gr. 8. (Die Vorrede des ersten Verf. mit der Nachschrift des zweyten, XX S.) (2 Rthlr. 20 gr.)

In der Vorrede gibt Hr. Archid. *Weiler* nach einigen sehr richtigen und gründlichen Gegenbemerkungen zu den, dem ersten Theile dieses Handwörterbuches gemachten Vorwürfen weitläufige Rechenschaft über die Einrichtung und den Gebrauch des vorliegenden Theiles, und erklärt zuletzt, dafs er, müde des wiederholten Treibens der eilfertigen Verlagshandlung, unmittelbar vor dem Artikel *Legen* seinem Fortsetzer, Hrn. *Lang*, die Vollendung der Arbeit übergeben habe. Was diesen Umstand betrifft, so werden unsere Leser schon im Voraus für die Einheit, noch mehr aber für die Zweckmäfsigkeit des Planes der vorliegenden Schrift besorgt seyn, besonders wenn sie sich mancher eigenthümlicher und besserer lexicographischer Grundsätze erinnern, welche Hr. W. in der Bearbeitung des ersten Theiles befolgte, und die eben so allgemein nicht anerkannt sind, als sie es seyn sollten. Rec. mufs leider! diese Besorgnifs rechtfertigen, und rügt deswegen öffentlich den inconsequenten Speculationsgeist der Verlagshandlung. Sey es auch, dafs Hr. W. noch nicht das Ideal eines alle Wünsche befriedigenden deutsch-französischen Wörterbuches gegeben hätte, so befand er sich doch unstreitig auf dem rechten Wege dazu, und die der Freyheit seines thätigen Geistes verstattete erforderliche Mufse würde der angezeigten Schrift wenigstens so vielen innern Gehalt und Werth verschafft haben, dafs zwar jeder concurrirende Rival ihr den Rang der frühern Existenz, aber nicht sehr wahrscheinlich den Vorzug einer durch Vervollkommnungsfähigkeit gesicherten Fortdauer streitig machen konnte. Wir besitzen also nun ein Wörterbuch, das endlich einmal das Bedürfnifs des Bessern erregt, aber blofs Stückweise befriedigt, und in welchem der Geist mit dem Ungeiste *(sit venia verbo!)* wegen des entschiedenen Uebergewichtes des Letztern, einen sehr ungleichen Kampf beginnt. Rec. sagt: ***wegen des entschiedenen Uebergewichtes:*** denn, (wie er in der Folge beweisen wird), selbst die erste Hälfte zeigt öfters das characterlose Gepräge der zweyten, — ohne Zweifel eine Folge der häufigen unzufriedenen Stimmung des Vfs. über die, in dem Drängen der Verlagshandlung nur gar zu deutlich ausgesprochene, undelicate Zumuthung, blofse Mefsfabrikarbeit zu liefern. So sehr es daher Hrn. W. zur Ehre gereicht, eine so beleidigende Zudringlichkeit mit Unwillen verworfen zu haben, so wenig vortheilhaft ist für Hrn. L. die geschmeidigere Folgsamkeit gegen die Anforderung des Verlegers, dem er die höhere Pflicht der Achtung für das Publikum unbedenklich aufopferte. Man erwarte nicht von dem Rec. eine strenge und umständliche Erörterung des Beweises, dafs Hr. L. die breite, freylich ungemein bequeme Heerstrafse seiner Vorgänger eingeschlagen hat: denn eine solche genaue Beweisführung dürfte, zufolge des durchgängigen fehlerhaften Characters der lexicographischen Schriftstellerey, nicht selten wenigstens eben so bogenreich werden, als das beurtheilte Wörterbuch selbst. Aber nothwendig mufs er ausdrücklich dem in der Nachschrift des Hrn. L. enthaltenen ganz untreuen Vorgeben widersprechen, als wenn derselbe „nur in einigen ***minder wesentlichen*** Theilen von der bereits getroffenen Einrichtung des Hrn. W. abgewichen" sey. Gerade das Wesentlichste, aber auch Schwierigste und Mühsamste des W'schen Planes, nämlich die philosophische (nur manchmal in unfruchtbare Spitzfindigkeiten abschweifende) Analyse der Begriffe, hat Hr. L. nicht für gut gefunden, in seine Fortsetzung aufzunehmen. Wie hätte *er* denn aber in der von der Verlagshandlung vorgeschriebenen kurzen Zeit etwas zu Stande bringen können, was Hrn. W. als schlechthin unmöglich vorkam? Wird man sich nun wohl

wohl noch wundern, wenn man eben in der zweyten Hälfte alle die grofsen und kleinen Gebrechen findet, welche die bisher erschienenen mehr oder weniger dickleibigen Wörterbücher schwer drücken, also auch an ihr eine gleiche unheilbare Krankheit verkündigen, wie z. B. die gar erbaulichen und trostreichen *item*, (die dem Rec. immer als ein untrügliches Kennzeichen eines unberufenen Lexicographen gelten), — diese beliebten *item*, unter welchen nicht selten ganz verschiedene Begriffe als gleichbedeutende an einander gereiht stehen, so dafs den nicht vollkommen geübten Sprachkenner die (leider! nur zu unsichere) Gunst des blinden Glücks allein vor Mifsgriffen schützen kann; ferner, der Wust von vielen überflüssigen Phrasen über Wörter, deren Anwendung im Französischen, wie im Deutschen, dieselbe ist, — das einseitige, jedoch von unsern Lexikonsschreibern immer noch als höchstes Gesetz anerkannte Bestreben, so viele Redensarten aufzuhäufen, als man zusammen zu bringen vermag, — die dicke Finsternifs, die über dem wahren Sinn der deutschen Wörter und Redensarten herrscht, von welchen gewöhnlich nur Eine französische Bedeutung angegeben ist, — der fühlbare Mangel an feinern, aus der Tiefe des Geistes beider Sprachen geschöpften Belehrungen über den geschmackvollen französischen Gebrauch gewisser deutscher Partikeln, — die hie und da vorkommenden Beschreibungen des deutschen Begriffs, welche die Stelle des demselben correspondirenden echtfranzösischen Ausdruckes vertreten sollen, — das Mifsverhältnifs zwischen dem Charakter der franz. und der deutschen Redensarten, indem eine deutsche Phrasis aus dem familiären Umgange mit einer französischen aus dem ernsten, edlen Stile, eine aus der Volkssprache mit einer andern aus dem gesitteten geselligen Verhältnisse, und *vice versa*, gepaart wird, u. dgl. m. Versteht indessen Hr. L. unter dem Wesentlichen der Wschen Bearbeitung die *Form* und äufsere Einrichtung der ersten Hälfte, so gibt ihm Rec. zwar hier das Zeugnifs der Wahrheit, allein gerade diese Form mögte wegen ihrer grofsen Unbequemlichkeit nicht viele Lobredner erhalten. Hr. W. hatte es sich nämlich zum Hauptgesetze gemacht, die Wortbegriffe mit philosophischer Schärfe und Bestimmtheit zu scheiden; um aber dem hierüber entworfenen (ohne Noth gar zu fein ausgesponnenen) Plane durchaus treu zu bleiben, und doch der Schrift keinen unverhältnifsmäfsigen Grad von Corpulenz zu geben, mufste er auf Oekonomie des Raumes Bedacht nehmen, und wählte daher für die Zusammenziehung der Wortrubriken die bekannte Abkürzungsmethode des Schneiderschen griechischen Lexicons. Man hat deswegen alle Wörter, welche wenigstens die erste Sylbe mit einem andern, der alphabetischen Ordnung nach früher erscheinenden, gemeinschaftlich haben, unter eben diesem, und zwar in fortlaufenden Textzeilen und blofs mit der Endsylbe aufzusuchen; so findet man z. B. von dem Worte *Hoffen* nur einen Theil der Schlufssylbe, nämlich *en* unter dem Artikel *Hoffart*, *Leiche* blofs mit dem Finalbuchstaben *e* unter *Leichdorn*, u. s. f. Diese Abbrevirungsart mag wohl für die etymologisch-lexikographische Form ganz gut passen, aber für die alphabetische ist sie offenbar schlechthin untauglich: denn theils läfst sich kein fester und bleibender Grundsatz der Abkürzung behaupten, wie die angegebenen Beyspiele lehren, theils mufs bey einem reichhaltigen Artikel, besonders wenn (wie hier) die Lettern klein und der Druck eng ist, auch dem geübtesten und schärfsten Auge der einzelne, durch nichts hervorstechende, und unter die übrigen Worte des Textes sich verlierende kleine Buchstabe *e*, oder die unvollkommene Finalsylbe *en*, trotz des vorstehenden Absonderungsstriches, nothwendig oft entwischen, theils endlich ist man, um einem durch mehrmaliges vergebliches Suchen zu erleidenden grösern Zeitverluste auszuweichen, oft in die unangenehme Nothwendigkeit gesetzt, ganze Columnen mit nicht geringer Anstrengung der Augen durchzulesen, um mit Hülfe der (bisweilen nicht sehr deutlich) durch Schwabacherschrift sich hervorhebenden ersten Sylbe des an der Spitze stehenden Wortes die zu ihr passende Finalsylbe des gesuchten Wortes endlich zu bekommen. Wie sehr sie daher vorzüglich die *augenblickliche* Hülfe, die man doch in manchen Fällen von einem Lexicon erwartet, erschweren und verzögern mufs, werden unsere Leser leicht einsehen. Eine andere, weniger lästige, aber ungewöhnliche Einrichtung, die Hr. W. seiner Arbeit gab; Hr. L. jedoch nicht adoptirt, ist, dafs diejenigen Ruhrikartikel, welche in der Anfangssylbe Doppellauter enthalten, erst *nach* der Reihenordnung ihrer Vocale auftreten; so z. B. folgt *Können* nicht sogleich auf *Kommen*, sondern am Schlusse der Wörter auf *Ko* und *Kö* bis *Königthum*. — Rec. geht nun auf das Materiale über. Der Titel der angeführten Schrift lautet: *Möglichstvollständiges* und *erklärendes* Handwörterbuch. Was das zweyte Prädicat betrifft, so machten wir schon aufmerksam, dafs es seine Anwendung auf die *zweyte* Hälfte ganz und gar verloren hat, und für dieselbe nicht minder wie ein epanorthotischer Mahner dasteht, als das famöse *Raisonnée* vor den franz. Grammatiken. Allein, (was Rec. gleichfalls schon erinnerte), selbst die erste Hälfte darf es sich im vollen und strengen Sinne nicht zueignen, wie folgende Beyspiele lehren. Hr. W. bedient sich in der Absonderung der verschiedenen Begriffe eines Wortes nicht der verrufenen *item*, sondern der Zahlen, jedoch ohne, seiner Gewohnheit zufolge, immer durchaus jene Begriffe durch Synonymen zu bezeichnen, oder durch ein ihnen beygegebenes Wort die Art ihres Gebrauches zu zeigen; z. B. *Ausstand*, 1) *la somme dûe*, 2) *le congé*. Nicht zu gedenken, dafs dieser Artikel sehr unvollständig aufgeführt ist, so fragen wir, was ist unter *somme dûe*, und was unter *congé* zu verstehen? — Oefters fehlt die Trennung durch Zahlen; z. B. *beschwatzen*, *persuader*, *embab(o)iner*, *calomnier*; *fuchsschwänzen*, *flagorner*, *patelner*, *amadouer*; *erledigen*, *délivrer*, *rendre vacant*, *séparer les mines*. Noch auffallender ist diese Vernachlässigung in den Artikeln:

keln: *Einkleiden*, *Einklagen*, *Einſammlung*, u. m. a. Unter dem letzteren finden ſich *collecte*, *recolte* und *collection* ohne Unterſchied beyſammen, und doch fehlt *levée*. Noch muſs Rec. die, in den *deutſch*franzöſiſchen Wörterbüchern gewöhnlich vorkommende und auch häufig hier eintretende Inconſequenz rügen, die abweichenden Beziehungen eines Begriffes durch beygefügte curſiv gedruckte *franzöſiſche* Wörter bemerklich zu machen. So heifst es z. B. unter *Beſchwerlichkeit: une incommodité de l'âge, fatigue de la guerre*, u. ſ. f. Zweckmäſsiger wäre es, zu ſagen: *Beſchwerlichkeit (des Alters), une inc.; (des Kriegs), fatigue*, u. ſ. f. Ferner, in ein *Dictionnaire raiſonné* gehört ohne Zweifel auch die beſtimmte Anzeige der blofs und einfach bindenden Partikeln und der zugleich ſubordinirenden; allein davon findet ſich nichts: denn jede der beiden Gattungen wird als *conjonction* eingeführt. — So viel über den Beyſatz *erklärend;* wir kommen nun auf die *möglichſte Vollſtändigkeit*, welche dem Handwörterbuche von ſeinen Verfaſſern zugeſchrieben wird. Wenn man neun Zehntheile unſerer Lexiconsſchreiber fragen würde: was ſie ſich unter *Vollſtändigkeit* denken, ſo dürften ſie wohl mit dem Ausdrucke eines beſtimmten Begriffes in grofse Verlegenheit kommen; indeſſen nach ihren Arbeiten zu urtheilen, die ſich wie ein Ey dem andern gleichen, ſcheint es, als wenn ſie unter jenem Prädicate nur das ſtattlichere *phraſeologiſche* Embonpoint verſtehen, den relativ gröſsern körperlichen Umfang, den ſie ihrem Producte vor allen andern dergleichen durch eine, ohne Plan und Zweck zuſammengeraffte und zuſammengeſtellte Maſſe von Redensarten zu geben geſucht haben. Und in der That, ſo iſt es wirklich.

(Der Beſchluſs folgt).

NATURGESCHICHTE.

Darmstadt, im Verl. der Herausgeber: *Deutſche Ornithologie oder Naturgeſchichte aller Vögel Deutſchlands*, in naturgetreuen Abbildungen und Beſchreibungen. Herausgegeben von *Borkhauſen*, *Lichthammer*, *C. W. Bekker*, *Lembke* und Dr. *Bekker*. XVII. Heft. 1809. gr. Fol.

Nach dem Wunſche eines grofsen Theils der Intereſſenten haben die Herausgeber die Einrichtung getroffen, dafs künftig blofs *Raubvögel* mit Ausſchluſs der übrigen Vögelordnungen, und zwar ſo lange geliefert werden ſollen, bis alle bis jetzt bekannten deutſchen Raubvögelarten erſchienen ſind. Mit dem 24ſten oder 25ſten Hefte wird darnach der *erſte Band* dieſes Werks, welcher die Raubvögel enthält, geordnet und zuſammen gebunden werden können. Mit dieſer Einrichtung iſt Rec. vollkommen einverſtanden.

Die ſechs Abbildungen dieſes *ſiebenzehnten Heftes* enthalten alſo blofs Raubvögel, und zwar: den *Seeadler (Aquila Oſſifragus)*, Männchen und Weibchen; die *kurzöhrige Ohreule (Strix brachyotos)*, Männchen, Weibchen und ein altes Weibchen, welches der ſogenannte *Brandkautz (Strix Stridula)* iſt, und auf der ſechſten Tafel den *rothköpfigen Würger (Lanius ruſiceps)* in männlicher und weiblicher Geſtalt. Die Abbildungen ſind alle muſterhaft geſtochen und ausgemahlt. Das *Weibchen* des *Seeadler.* hat Rec. mehreremale in mehr roſtfarbener Kleidung angetroffen, und glaubt daher, dafs die hellere Farbe demſelben eigenthümlicher ſey, als die hier angegebene dunkle. Mit den dreyen Abbildungen der *kurzöhrigen Ohreule* und der Beſchreibung dazu, iſt es faſt bis zur völligen Gewifsheit dargethan, dafs die *Brandeule (Strix Stridula)*, der *grofse Kautz (Strix Ulula)* und die *Sumpf-* oder *Wieſeneule (Strix paluſtris)* mit *Strix brachyotos* einerley ſind. Bey Darmſtadt iſt dieſe Eule nicht ſelten, und die Verfaſſer haben Gelegenheit gehabt, ſie lange Zeit zu beobachten. Die 2 bis 3 kleinen Ohrfedern, die ſich gleich nach dem Tode anlegen, ſind die Hauptveranlaſſung zur Vervielfältigung dieſer Art geworden, welche die etwas abweichenden Farben der Jugend und des Alters noch beſtätigt haben. Sie niſtet auf Grashügeln in feuchten rohrigen Wieſen, wo ſie ſich auch gemeiniglich aufhält; doch geht ſie auch in die Waldungen auf die Mäuſejagd. In den Rheingegenden heifst ſie *Wieſeneule.* Durch die Abbildung und Beſchreibung der beiderley Geſchlechter des *rothköpfigen Würgers* iſt nun auch die Naturgeſchichte dieſes Vogels, die durch *Linné* und mehrere ſeiner Nachfolger viel Unrichtigkeiten enthielt, und vorzüglich in einer Vermengung des *rothrückigen Würgers (Lanius ſpinitorquus)* mit dieſem beſtand, ins gehörige Licht geſetzt worden. *Lanius Collurio* muſs nun, wie auch ſchon andere Naturforſcher vorgeſchlagen haben, aus dem Syſteme ausgeſtrichen, und dafür die beiden Arten *Lanius ruſiceps* und *ſpinitorquus* eingerückt werden.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Erfurt, b. Hennings: *Vollſtändiges Handbuch der Handlungs- Zahlungs- und Frachtkunde für angehende Kaufleute, Mäkler* u. ſ. w., die ſich dem Handel widmen, in ſyſtematiſcher Ordnung herausgegeben von *Gerh. Heinr. Buſe*, u. ſ. w. des *zweyten* Bandes *erſte* Abth., welche die *Zahlungskunde* enthält. 1808. 348 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 ggr.)

Auch unter dem Titel:

Das Ganze der Handlung, oder vollſtändiges Handbuch der vorzüglichſten Handlungskenntniſſe für angehende Kaufleute, u. ſ. w. *Dritter, vierter und fünfter Theil* u. ſ. w.

Den *erſten Band* dieſes *Handbuches* haben wir A. L. Z. 180-. Nr. 124. angezeigt; in der vorliegenden *erſten Abtheil.* des 2ten Bandes iſt die eigentliche *Zahlungskunde* des Kaufmanns enthalten. Dieſe zerfällt, nach der Darſtellung des Vfs.: I. In *Schuldlehre*, II. *Zahlungslehre.* Aus jener entſpringt der Begriff a) von *Schuld;* b) *Credit* oder *Zahlungsfähigkeit;* c) der *Zin-*

Digitized by Google

ſen

fen, oder Genuſs von dem entbehrten Kapital der Schuld. Aus dieſer dagegen: 1) die *baare Zahlung*, 2) *Compenſation* oder gegenſeitige Abrechnung ihrer Activ- und Paſſiv-Forderungen; 3) *Zahlung durch Papiere*, beſonders durch *Wechſelbriefe*; 4) durch *Girobanken*; 5) durch *Ueberweiſungen (Scontro)*, und 6) durch *Depoſition*. Dieſe werden in ſyſtematiſcher Ordnung auseinander geſetzt: I. Die *Schuldlehre* S. 1 — 179. zerfällt in 3 *Kapitel*, deren Ueberſchriften wir ſo eben im Allgemeinen berührten. Mit vieler Sachkenntniſs iſt das 2te Kapitel: *Vom Credit überhaupt und dem perſönlichen und hypothekariſchen Credit insbeſondere*, nach *Jung*, *Schedel*, *Büſch* und *Struenſee* abgehandelt. Der Ausdruck S. 21.: *chirographiſche Gläubiger*, den der Vf. nach *Büſch* mit allem Rechte tadelt, hätte nicht gebraucht werden ſollen. In dem Sinne, wie jene hier vorkommen, war der Name *Buchſchulden* hinlänglich, und die wahre Bedeutung derartiger Kaufmannsgläubiger. Die angehängte Note *) führt auf die *Rechte eines Schuldſcheins*, die im *Allgem. Landr. für die Preuſs. Staaten*, 1r Th. XI. Tit. §§. 729 — 732. beſtimmt, und wenn ſolche zum Concurs-Proceſs gezogen werden, zur ſiebenten Claſſe gehören. S. *Allg. Ger. Ord. f. d. Preuſs. Staat.* 1r Th. 50. Tit. §§. 474 — 476. — Die Anſicht vom Papier-Gelde S. 29. iſt dem *Niederelbſchen Handl u. Börſe-Journ.* v. J. 1802., das S. 23. angeführt wird, mit Auswahl entlehnt. Das ausführlichſte von allen iſt das *dritte Kapitel* S. 35 — 179. *von den Zinſen* und den mancherley Arten der Benutzung ſeiner Kapitalien- und Forderungen, wobey viele Calculationsfälle vorkommen, die auf Rabatt- und Intereſſurien-Rechnung ſich ausdehnen. Die *Logarithmen* werden, als ſchnelles Hülfsmittel zur Herbeyführung der arithmetiſchen Reſultate, zwar erwähnt, aber S. 173 folg. nicht angewandt. II. Die *Zahlungslehre* S. 180 — 323. trägt nach *Leuchs* und andern, im *erſten Kapitel*, die *Zahlung überhaupt*; im *zweyten* die *baare Zahlung*; im *dritten* die *Compenſation*; im *vierten* durch *Ueberweiſer*; im *fünften* durch *Bankanſtalten*, und im *ſechsten* durch *Wechſelbriefe* vor. Bey letzterm liegen *v. Stelchow*, *Völlinger*, *Scherer*, u. ſ. w. zum Grunde. Den Beſchluſs macht S. 323 — 348. eine *hiſtoriſche Entwickelung des Urſprungs der Wechſel und des Wechſelrechts* nach *von Martens*. (Verſuch u. ſ. w. Gött. 1797. gr. 8.) Der Verf. hat auch in dieſem Buche fortgefahren, wie in den frühern Theilen des *Ganz. der Handl.* geſchehen iſt, ſeine benutzten Hülfsmittel, die ſehr oft wörtlich nachgeſchrieben werden, genau anzuführen. Es laſst ſich alſo dieſes Werk, das meiſt eine Compilation iſt, wofür es Hr. B. ſelbſt ausgiebt, nicht kritiſch genau beleuchten; nichts deſto weniger bleibt dabey dem Verf. das eigenthümliche Verdienſt, daſs er Alles mit Auswahl geſammelt, und die Materien ſyſtematiſch geordnet hat. —

PÄDAGOGIK.

DORPAT, b. Grenzius: *Einige Gedanken über die Erlernung der lateiniſchen Sprache*, von *S. M. Malmgrén*, Doct. der Philoſophie und Oberlehrer am kaiſerlichen Gymnaſio zu Dorpat. Als Einladungsſchrift zu den öffentlichen Prüfungen im Gymn. und in der Kreisſchule am 22. und 23. Junii 1805.; herausgegeben von D. *Friedr. Rambach*, Profeſſor, Mitgliede der Schulcommiſſion und jetzigem Director ſämmtlicher Schulen zu Dorpat. 1805. 32 S. 8. (3 Gr.)

Die erſten 18 Seiten dieſes Programms gehören Hrn. *Malmgrén*, auf den übrigen läſst Hr. *Rambach* gröſstentheils durch die Lehrer des kaiſ. *Gymnaſii* und der kaiſ. Kreisſchule den von ihnen ertheilten Unterricht kurz beſchreiben. Neues hat Hr. *Malmgrén* nicht vorzutragen. Aber was er über dieſen Gegenſtand ſagt, iſt gut und wahr; auch iſt ſeine Diction recht gut. Daſs wir keine ausgezeichnet gute Latiniſten, keine Cicero's der neuern Zeit aufzuweiſen haben, daran, meint er, ſey die Zerſtreuung im Leſen Schuld; über alles laſſe ſich nicht lateiniſch ſchreiben. *Ruhnkenius* war nicht dieſer Meynung. Auch iſt ſie wirklich falſch, wie Beyſpiele allein ſchon hinlänglich zeigen. Jede Facultät hat ihre vortrefflichen Latiniſten aufzuweiſen. Schon *Erneſti's Initia* könnten dazu dienen, ihn in dieſer Idee ſchwankend zu machen. Uebrigens iſt die Einſicht des Vfs. und ſein Eifer in Beförderung einer guten Methode und des Studiums der claſſiſchen Literatur ſehr zu loben. Der noch übrige Raum dieſer Schrift iſt, wie geſagt, von Hrn. *R.* zur Nachricht über das Gymnaſium, das noch im Werden begriffen iſt, und über die kaiſerliche Kreisſchule beſtimmt. Damals exiſtirte die erſte Claſſe des Gymnaſii noch nicht, weil die Jünglinge, welche das Gymnaſium beſuchten, 22 an der Zahl, für den höhern Unterricht, der in der erſten Claſſe ertheilt wird, noch nicht vorbereitet genug waren. Alſo exiſtirte nur Tertia und Secunda. In jeder dieſer Claſſen wird in 19 Stunden wöchentlich Unterricht ertheilt. Die Gegenſtände ſind die auf allen gelehrten Schulen üblichen. Die kaiſerliche Kreisſchule, eigentlich eine gut eingerichtete Bürgerſchule, beſteht aus 3 Claſſen, und zählte damals 122 Schüler. An beiden Schulen zuſammen lehren elf Lehrer. Von Schulconferenzen und Schulcenſuren kommt in dieſem Aufſatze nichts vor: ſie ſcheinen alſo noch nicht eingeführt zu ſeyn. Da indeſs der Werth dieſer Einrichtungen allgemein anerkannt iſt, ſo iſt zu hoffen, daſs ſie auch eingeführt werden. Der Anfang, ſieht man, iſt zu einer beſſern Organiſation gemacht: man hat die Einſichten und Erfahrungen der Deutſchen im ruſſiſchen Reiche ſehr gut benutzt. Möchte man auf dieſem guten Wege bedächtlich fortfahren, und nichts übereilen!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 29. Julius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1. ULM, im Verl. d. Stettin. Buchhandl.: ***Neues möglichſt vollſtändiges und erklärendes Deutſchfranzöſiſches Handwörterbuch***, von *J. D. G. Weiler*, und M. *J. Lang* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 89. abgebrochenen Recenſion.)

Rec. erkennt drey Hauptgattungen der lexicographiſchen Vollſtändigkeit, nämlich 1) für die Wörter, 2) für die verſchiedenen Bedeutungen derſelben, nach Anleitung wenigſtens der hervorſtechendſten Haupt- und Nebenſchattirungen des Grundbegriffs jedes Rubrikwortes, und 3) für die unter jede Bedeutung fallenden Redensarten, in ſo fern ſie den *abweichenden eigenthümlichen* Genius der mit einander verglichenen Sprachen darſtellen. Nach dieſen dreifachen Forderungen ſollte die Prüfung des *Weiler-Lang*'ſchen Wörterbuchs geſchehen, allein da eine befriedigende Erfüllung der dritten immer eine ſchwierige Aufgabe ſelbſt für denjenigen Lexicographen bleiben wird, der mit einer umfaſſenden empiriſchen Sprachkenntniſs zugleich den erforderlichen Grad von philoſophiſchem Scharfſinne verbindet, — Eigenſchaften, deren innige Vereinigung um ſo ſeltner werden muſs, je mehr ſogar achtungswürdige Gelehrte zur Beſtärkung des gemeinen Vorurtheils gegen den objectiven Werth des Sprachſtudiums beytragen: ſo wollen wir uns bloſs auf *den* Maſsſtab beſchränken, welchen die beiden erſtern Gattungen der Vollſtändigkeit anbieten, und dabey noch folgende beide Schriften in das Gebiet unſerer Beurtheilung aufnehmen:

2. LEIPZIG, b. Hinrichs: ***Neues vollſtändiges Franzöſiſch-Deutſches und Deutſch-Franzöſiſches Hand- und Taſchenwörterbuch.*** Mit den neuen, ſeit der Revolution gebräuchlichen, franzöſiſchen Wörtern, und Tabellen der unregelmäſsigen Zeitwörter, der neuen Maſse, Gewichte und Münzen Frankreichs. Von M. *Karl Benjamin Schade*, Schloſsprediger und Inſpector der herrſchaftlichen Waiſenhausſchule in Sorau. *Erſter* Theil. Franzöſiſch-*Deutſch*. Mit hinzugefügtem Geſchlechte und Accentuation jedes deutſchen Hauptwortes zum Beſten der Franzoſen. 1807. 775 S. kl. 8. *Zweyter* Theil. Deutſch-Franzöſiſch. Mit hinzugefügtem u. ſ. w. 1807. 849 S. kl. 8. Vorrede 1½ S. (Jeder Theil hat noch einen franzöſiſchen Titel.) (1 Rthlr. 21 gr.)

3) SCHNEEBERG, in d. neuen Verlagshandl.: ***Deutſch-Franzöſiſches Taſchenlexicon der meiſten und beſondern im gemeinen Leben vorkommenden Wörter und Redensarten***, zur Erleichterung im Franzöſiſch-Sprechen ausgearbeitet von *J. G. Haas*. (Ohne Jahrzahl). 666 S. 8. (Auch ohne Vorrede.) (1 Rthlr.)

Was dieſe beiden Lexica, auſser den genannten allgemeinen Vorwürfen, die ſie unbeſchränkt mit allen ihren Schweſtern theilen, noch in eigenthümlicher Hinſicht Fehlerhaftes enthalten, (denn von empfehlungswerthen Vorzügen wird ſich wenig oder nichts ſagen laſſen), das ſoll am Schluſſe bemerkt werden; für jetzt ſprechen wir auch nur von dem *deutſch*-franzöſiſchen Theile von Nr. 2.

Alſo 1) über die *Vollſtändigkeit der Wörter*. So weit Rec. verglichen hat, ſo fehlen in den drey Wörterbüchern der Regel nach diejenigen, welche man auch in dem *Auszuge* aus *Schwan*'s groſsem Dictionnaire vergebens ſucht, jedoch gibt die erſte Hälfte von Nr. 1. dagegen wieder manches Wort, das gleichfalls eben dieſem Auszuge mangelt, wie z. B. ***Ausmuſterung, Ausmuſterer***, *Ferſengeld*, u. a. Die Lücken, die uns aufſtieſsen, ſind folgende: ***Angeſtoßen*** (vom Obſt u. ſ. w. gebraucht), ***Applicatur***, ***Anſtieren***, ***Backentaſche***, ***Ehehälfte***, ***Ehegerichtsrath***, ***Erkennbar***, (Nr. 2. hat Letzteres), ***Erheuchelt***, (in Nr. 3. fehlt ſelbſt der Infinitiv), ***Entſchädigung***, (Nr. 2. allein hat es), ***Einlaßbillet***, ***Einſchläfern:*** (Nr. 2. hat es, aber nur mit Einer Bedeutung); ***Ernteſegen***, ***Execution***, ***Exequiren***, (nur in Nr. 3. findet ſich letzteres Wort, aber mit dem unpaſſenden franz. Begriffe *exiger;* man ſagt: ***mettre, envoyer garniſon chez qlch.*** und: ***Execution im Hauſe haben, avoir garniſon chez ſoi***), ***Extaſe***, ***Eirund***, ***Edelhof*** (kleiner), ***Fabrikarbeit***, (ſchlechte Arbeit), ***Fehlſchlucken***, ***Federſtrich***, ***Landſitz***, (Nr. 2. hat es jedoch);

Digitized by Google

So? (mit gedehntem fragenden Tone), *Nicht ſo ſehr, nicht ſo, eben ſo, eben ſo ſehr* (in der Bedeutung *non moins*), *Tattowiren, Ueberwuchs, Unbedenklich, Unergründbar, Unergründlich* (fehlt in Nr. 3.), *Unerwachſen*, (bey *Unerzogen* gibt Nr. 1. blofs eine Umſchreibung, in Nr. 3. fehlen beide Artikel); *Ungerührt* (über etwas), *Unverheirathet*, (Nr. 2. hat es zwar, jedoch fehlt: *non-marié*); *Unverderbt, Urbewohner, Ueberfangen* (ſich), u. m. a. — 2) Ueber die *Unvollſtändigkeit* und *Unſicherheit in der Angabe der Bedeutungen der Wörter.* — *Auch nicht: non plus;* Nr. 1. hat noch eine Redensart mit *ne... pas non plus*, und ſucht der gewöhnlichen mangelhaften Beſtimmung des Gebrauches beider franz. Ausdrücke durch eine Bemerkung aus *Wailly* abzuhelfen, die aber unzureichend iſt: denn ungeachtet der Verneinung *ne...pas* muſs doch, ſtatt *non plus*, nothwendig *auſſi* geſetzt werden, wenn das deutſche *auch* den Sinn hat: *überdieſs (en outre).* Das von Hrn. W. beygebrachte Beyſpiel könnte daher wohl falſch ſeyn. — *Herabgeſetztes* Geld, *argent décrié.* Man ſagt: *billon*, welcher Ausdruck auch unter *verſchlagen* gehört. — *Cabale.* Hier fehlt das klaſſiſche Wort: *calomnie*, welches Marmontel in ſeinem Beliſar oft und recht gut anwendet. Nr. 2. und 3. haben allein *cabale.* Bey *nur* fehlt *ne faire que*, im Falle es das Prädicat des Satzes beſtimmt; ferner, *bien*, z. B *b. vite.* Ganz unbefriedigend iſt hier, wie durchaus, Nr. 3. — Sich *zuſammennehmen* (in der Bedeutung: alle ſeine Kräfte z.), Nr. 1. *raſſembler ſes forces*, d. h. ſeine Truppen zuſammenziehen; richtiger in Nr. 2. *ramaſſer ſ. f.* Allein es hat auch den Sinn: *ſich in die Bruſt werfen, ſich ein ernſtes, ſtolzes Anſehen geben*, und davon fehlt die franz. Bedeutung. Nr. 3. hat das Wort ſelbſt nicht. — *Herabſtimmen, baiſſer.* So Nr. 1. und 2.; in Nr. 3. fehlt es. *Baiſſer* bezeichnet blofs das H. des Tons der Rede, aber das H. der hohen Meinung von etwas heifst: *rabattre (de l'idée de qlch., de l'eſtime de qlch.)* — *Jung.* Hier erfährt man nicht den franz. Begriff für das j. *Gras*, für den j. (d. h. unbedeutenden) *Adel*, *(naiſſante verdure, nobleſſe mince).* Nr. 2. und 3. geben blofs *jeune.* — Der *Jüngere* (lat. *natu minor*) fehlt in allen dreyen. *Und, ni*, wenn dieſs deutſche Bindungswort einen bejahenden mit einem verneinenden Satze verknüpft. Eben das gilt von *Oder.* Ueber dieſen franz. Gebrauch beider deutſchen Conjunctionen ſchweigen Nr. 1. und 2. In Nr. 3. f. Letztere, und Rec. würde (wie er weiter unten erinnern wird) dieſs nicht tadeln, wenn nur der Vf. conſequent verfahren wäre. — *Dürfen, ſollen, können, müſſen*, ſetzen wir Deutſche bekanntlich oft unnütz, und Rec. hätte alſo, vorzüglich von Nr. 1., erwartet, dafs in einigen Phraſen ſolche Fälle bemerklich gemacht würden; allein darüber herrſcht allgemeines Stillſchweigen. Nr. 2. giebt für den Begriff *Können* nur *ſavoir* und *pouvoir*, jedoch nach ſeiner Gewohnheit ohne alle Anzeige des Sinnes beider Wörter und ihrer Anwendung; Nr. 3. ſetzt noch *il eſt permis* hinzu, aber gleichfalls ohne weitere Unterſcheidungsmerkmale. *Dürfen.* Dieſen Artikel hat Hr. W. am beſten bearbeitet; wenn er aber ſagt, dafs dieſs deutſche Zeitwort im Franzöſiſchen von *vermuthlichen* Fällen *nur* im *Imp. conj.* (richtiger im Optatif, oder *Condit. préſ.*, wiewohl auch im *Cond. paſſé*) dargeſtellt wird: ſo leidet das eine Einſchränkung; denn wo die Vermuthung an die höchſte Evidenz gränzt, da wird das *Imp. de l'Indicatif* erfordert. So ſagt z. B. Marmontel in ſ. *Mémoires: on étoit ſûr*, (man durfte gewifs ſeyn) *de le toucher par ſon endroit le plus ſenſible etc.* — Unter *Sollen* ſtehen in Nr. 1. mehrere ganz überflüſſige Redensarten; Nr. 2. ſtellt ohne Unterſcheidung *devoir, être obligé*, und *avoir à etc.* zuſammen, denn bey dieſem Vf. darf man nicht einmal auf Sinnerklärende Phraſen rechnen: Nr. 3. hat das Wort gar nicht. — *Ausgelaſſen*, (kindiſch muthwillig, k. poſſenhaft bis zum Beleidigen Anderer); hier hat Nr. 1. blofs das deutſche Subſtantiv, deſſen franz. Bedeutung aber bey *débauche* und *diſſolution* ſteht; Nr. 3. hat dagegen nur das Adjectiv. Alle drey verfehlten den correſpondirenden franz. Begriff; man kann *excès de joie* haben und *joyeux à l'excès* ſeyn; ohne deswegen den Vorwurf eines Ausgelaſſenen, *(folâtre)*, zu verdienen. — *Betteln.* Der edlere Ausdruck iſt: *tendre la main;* Nr. 3. hat nur *mendier.* Hieher gehört nebſt mehrern andern, welche mangeln, die Redensart: *in den Häuſern b., quémander.* — *Bettelſtab, bourdon.* So in Nr. 1. und 2., in Nr. 3. fehlts. *Bourdon* heifst aber ein Pilgerſtab; im Franz. iſt für jenes Wort z. B. folgende Phraſis gebräuchlich: *il eſt arrivé le bâton blanc à la main.* — *Bleich* (nach einer überſtandenen Krankheit), *défait.* Dieſs fehlt in allen dreyen. Unter der Rubrik *Ausſehen* hat zwar Nr. 1. die Redensart: *b. ausſehen, avoir le teint blême*, allein *blême* bedeutet überhaupt die blaſſe Geſichtsfarbe, (wobey doch Geſundheit Statt finden kann). — *Briefträger, porteur de lettres.* So Nr. 1.; dagegen geben Nr. 2. und 3. richtiger *facteur:* denn jenes iſt jeder Ueberbringer eines Briefs, ohne deswegen Poſt-Briefträger zu ſeyn. — *Entwiſchen.* Nr. 1. blofs *échapper; heimlich e.* fehlt, ſo wie das Subſtantiv; Nr. 3. hat weder Verbum, noch Subſtantiv. Bey *Entwenden* f. die Bedeutung des liſtigen ränkevollen E., welches auch der Fall mit Nr. 2. iſt. In Nr. 3. f. wieder dieſs Wort. *In die Enge treiben* (beym Streit, Wortwechſel u. ſ. w.) f. in allen dreyen, eben ſo *Einleiten* (z. B. ein Geſpräch, eine Unterredung u. ſ. w.), auch: *Einleitung* (eines Plans). Nr. 3. hat weder Subſtantiv, noch Verbum. — *Einwiegen, bercer.* Andere Bedeutungen findet man nicht, auch wird nichts vom fig. Gebrauche des franz. Wortes geſagt. — *Einweihen*, z. B. nicht eingeweiht ſeyn (in den Künſten der Heucheley, der Intrigue u. dgl.) f. Nr. 3. hat überhaupt hier nichts, als *ſacrer*, aufgeführt. — *Extrapoſt, poſte extraordinaire.* So Nr. 1. Richtiger iſt dieſsmal die Angabe von Nr. 2. und 3. — *Ertödten, faire mourir.* Kann man denn ſagen *f. m. les paſſions?* In Nr. 3. f. das Wort. — *Erſchnappen*, (welches in Nr. 3. f.) Hier mangelt die franz. Bedeutung für einen *Schmarozer*, nämlich *escroquer, p. e. un dîner.* — *Eingehen.* In allen dreyen mangelt das franz. Wort für die Klammern, Nägel, u. dgl., *(mordre)*, ſo wie bey *eingehen laſſen* das in

Beziehung auf ein überflüſſiges Thor, *(condamner)*; eben ſo bey *Einführen* der Ausdruck für die Moden. — *Fatalität.* Hier vermiſst man: *déconvenue*, welches vollkommen dem deutſchen Worte entſpricht. *Malheur* bezeichnet zu viel; *deſtinée* paſst vollends gar nicht. In Nr. 2. f. dieſs Subſtantiv, und in Nr. 3. nicht nur dieſes, ſondern auch ſein Adjectiv. — *Einſperren* (in Beziehung auf ein Kind gebr.) f. in allen dreyen. — *Es.* Auch dieſer Artikel iſt von Hrn. W. brav durchgeführt worden, doch entbehrt Rec. ungern ſolche leitende Phraſen, wo wir Deutſche dieſs Relativwort eben ſo unlogiſch weglaſſen, als wir es hie und da gebrauchen, während die franzöſiſche Sprache hier mit ſtrenger Conſequenz verfährt; z. B. *je répondis, comme je le pouvois*, „wie ich konnte." — *Cette liaiſon me coûta cher, comme on le verra* („wie man ſehen wird") *dans la ſuite etc. Marm.* in f. *Mém.* Eben ſo: *Foible, comme il l'eſt*, „ſchwach, wie er iſt." — Wenn Hr. W. erinnert, daſs im Franzöſiſchen das deutſche *es* oft im *Verbum* ſteckt, ſo irrt er ſich ſehr: denn dieſe Sprache behauptet durchaus den vernünftigen Grundſatz, dem Prädicat (dem Verbum) eines Satzes kein relatives Verhältniſs aufzudringen, wo es abſolute (d. h. unabhängig von jeder vorhergehenden Idee) ſeine eigne Idee ausſagt. Die Phraſen: *j'y répondrai* und *je m'en repens* gehören nicht hieher. — *Nun*, (in einer Erzählung), *alors*; (im Gegenſatze einer Vergangenheit), *aujourd'hui*; (als Bezeichnung einer nahen Zukunft), *aller*; (mit gedehntem, ſchleppendem Tone geſprochen, womit wir Deutſche widerſtrebend und zögernd auf ungelegene Fragen antworten und einer poſitiven Darlegung unſers Urtheils, unſerer Geſinnung u. ſ. w. ausbeugen), *mais*. Dieſs alles fehlt ſowohl unter der benannten Rubrik, als auch unter ihren reſpective gleichbedeutenden, wie z. B. *jetzt* und *ſogleich*. — *Uebertreiben*, im fig. Sinne, *outrer, exagérer*; allein beide Ausdrücke betreffen nur das Uebertreiben der Urtheile und Empfindungen; dagegen das in *Handlungen* heiſst: *être exceſſif*. Nr. 2. und 3. enthalten hierüber, wie faſt immer, noch weniger etwas Taugliches. — *Unbefangenheit*. Nr. 1. und 2. (in Nr. 3. mangelt Subſtantiv und Adjectiv), geben nur den franz. Begriff für die U. des Urtheils, während der für die U. im *Betragen* gegen Andere *(air ſimple)* fehlt. — *Unbeſtimmtheit, le manque de préciſion*. So Nr. 1. und 2. (in Nr. 3. mangelt das Wort). Man ſagt jedoch z. B.: *il y a du vague dans ſes discours, d. ſ. penſées*, u. ſ. f. — *Unergründlich* (fehlt in Nr. 3.); Nr. 1. und 2. wiſſen nichts von dem klaſſiſchen Ausdrucke: *qui eſt un abime*. — *Unterſchreiben, unterzeichnen*; in beiden Rubriken f. der franz. Begriff in Beziehung auf Concerte, Journale und Schauſpiele, nämlich, *s'abonner à etc.*, ſo wie das Subſtantiv *abonnement*. In Nr. 3. f. wieder dieſe Artikel. — *Tugend* und *tugendhaft*. Warum vernachläſsigen doch unſere Lexikographen faſt durchaus die hieher gehörigen, von den beſten franz. Schriftſtellern häufig angewendeten und vollkommen probehaltigen Worte: *ſageſſe* und *ſage*, für die wir im Deutſchen freilich keinen ganz genau correſpondirenden Ausdruck haben, denen man aber doch in den Wörterbüchern keine andere Stelle anweiſen kann, als eben unter jenen Rubriken? Allerdings müſste der feine Unterſchied zwiſchen *vertu* und *ſageſſe*, *vertueux* und *ſage*, deutlich und genau erörtert werden; allein eben dieſe ſcharfe Begriffsbeſtimmung iſt der Regel nach die Sache unſerer Lexikographen nicht; geben ſie ſich ja nicht einmal die Mühe, uns Andern zu zeigen, in welcher Correſpondenz des Sinnes die deutſche Phraſis zur franzöſiſchen ſteht, wo ſollten ſie alſo Kraft und Muth zur Beſiegung jener Schwierigkeit hernehmen? — die ſo eben aufgereihten Proben werden ohne Zweifel den Rec. vor dem Vorwurfe eines übereilten und ungerechten Urtheiles ſchützen; um aber hierüber ganz beruhigt zu ſeyn, ſo mag noch Folgendes ſeinen Platz haben.

Wer nur einigermaſsen durch eine aufmerkſame und beſonnene, aber fleiſsige Lectüre ſich in den Stand geſetzt hat, die beſondern Eigenheiten der franz. Sprache in den einzelnen Ausdrücken ſowohl, als in den phraſeologiſchen Wendungen, die Kürze und Beſtimmtheit Letzterer, ihre logiſche Wahrheit und ihren äſthetiſchen Werth kennen zu lernen, der wird gewiſs auch zugeben, daſs für den Deutſchen nichts ſo ſchwer iſt, als eine richtige, geſchmackvolle und gewandte Uebertragung gewiſſer deutſcher Adverbien, Bindungswörter und Interjectionen auf jene Sprache. Eine ſorgfältige, mit den nöthigen Belegen aus guten Schriftſtellern gerechtfertigte Angabe der nach Beſchaffenheit der wechſelnden Bedingungen dieſen Redetheilen angemeſſenen Begriffe, beſonders wo Letztere auf den Periodenbau einen weſentlichen Einfluſs äuſsern, ſollte man alſo von den Wörterbüchern mit Recht erwarten; allein auch da verlaſſen ſie den Hülfeſuchenden, indem ſie bloſs von der Oberfläche der Sprache abſchöpfen, und jedes Eintauchen in die Tiefe derſelben, gleichſam wie verabredet, vermeiden; daher ſie auch nichts, als das Allgemeine (was freylich ein Gemeines werden muſs, eben weil es gar zu abgedroſchen wird) zu geben fähig ſind. So findet man in jedem groſsen und kleinen Dictionnaire, daſs *Ja, oui, Alſo, daher, donc, Nun, à préſent* etc., *Ferner, de plus* etc. heiſse; nirgends aber, daſs in gewiſſen Fällen Erſteres mit *mais*, die zwey Folgenden nebſt dem Dritten mit *et*, und das Vierte mit *encore* überſetzt werden müſſe. Rec. will noch einige beyfügen, die gröſstentheils noch keineswegs zu den Schwerern gehören, und dennoch in den quäſtionirten Wörterbüchern vernachläſsigt wurden: *Doch nein, mais non; mein! mein Gott! Ums Himmels willen! eh quoi! Nur noch, ne... plus que; Nicht ſehr, peu; Nicht ſo (viel), moins; Nun ja, et oui; Nur nicht, ne cependant pas; Gern, l'öllig, Vollkommen, Gewiſs* u. ſ. w., *bien; Auſserdem, Und dann, auſſi bien; Bis endlich, mais alors; Doch ſo, pourtant encore; Vorerſt, zuerſt, commencer par* etc.; *Zuletzt, Endlich, finir par* etc.; *Nicht mehr* (z. B. etwas ſagen, thun), *ceſſer de* etc.; *Immer, Doch, ne pas laiſſer de* etc.; *Immer noch* (z. B. etwas ſagen, thun u. ſ. w.) *ne ceſſer de* etc., u. dgl. — Das wäre alſo der gemeinſame lexikographiſche Stämpel der Arbeiten unſerer Verfaſſer. Hätte gleich Rec. Mehreres auch gegen die *erſte* Hälfte von Nr. 1. erinnert, ſo glaubt er doch durch die treffliche, äuſserſt fleiſsige, mit ungemeiner

Digitized by Google

Pünktlichkeit und Sorgfalt, so wie mit nicht gewöhnlicher Sprachkenntniss von Hrn. *W.* versuchte Entwicklung der Begriffe *mancher* Wörter nebst der genauen Uebereinstimmung derselben mit den französischen Bedeutungen zu dem wiederholten Urtheile berechtigt zu seyn, dass das Zurücktreten eben dieses würdigen und geschickten Sprachgelehrten der Einheit sowohl, als der innern Güte und Brauchbarheit, der genannten Arbeit nichts weniger als vortheilhaft war. Nur Einen und zwar Uebereilungsfehler muss jedoch Rec. noch anzeigen, nämlich S. 262. auf der Columne der rechten Seite, wo es heisst: *il* (statt *c'*)*est un maître homme.* — Uebrigens könnte die Accentuation in Nr. 1. 2. und 3. hie und da besser seyn. — Endlich wollen wir für unsere Leser berichten, dass der Nr. 1. und 2. ein Verzeichniss der eigenthümlichen Namen der Manns- und Weibspersonen, der Städte, Länder u. s. w. als Anhang beygefügt ist, wie auch eine Tabelle der deutschen irregulären Zeitwörter. Was die Letzteren betrifft, so dürfte sich über die Richtigkeit und Vollständigkeit wohl Manches sagen lassen. So z. B. fehlen solche Verba in Nr. 1., die nur ein unregelmäfsiges Particip haben, wie *Mahlen*. Ferner wird ebendaselbst das Zeitwort *Bellen* als ein irreguläres aufgeführt. Eben so freygebig ist hierin Nr. 2., wo man z. B. von *Mahlen* auch findet: du *mählst*, er *mählt*; *Imp. de l'Ind.*: ich *muhl* u. s. w., und also im Subj. ich *mühle*. — Das Unterscheidende übrigens, welches Nr. 2. vor den beiden andern hat, besteht in der Accentuation der deutschen Wörter; diess gilt aber allein von dem deutsch-französischen Theile, ob es gleich zufolge des Titelblattes auch in dem französisch-deutschen Statt finden sollte. Was die Idee selbst betrifft, so wäre sie an und für sich ganz gut, wenn nur die Ausführung der Erwartung entspräche, und die Accente nicht so oft am unrechten Orte ständen, auch gröfstentheils, besonders bey den Zeitwörtern, in welchen lediglich der Accent über die natürliche und figürliche Wortbedeutung entscheidet, nicht einseitig gesetzt wären. Vorzüglich wäre, der Deutlichkeit und Bestimmtheit wegen, bey den zusammengesetzten Zeitwörtern Unterscheidug nöthig gewesen, z. B. *Ueberlégen (mettre dessus)*, Ueberlégen *(supérieur)*, und Ueberlégen *(réfléchir)*; *Unterhalten (tenir dessous)*, und Unterhálten *(entretenir)*, u. dgl. m. Der Vf. gibt zwar bisweilen im Texte dem Worte in seiner figürlichen Bedeutung den angemessenen Accent, allein eben so oft wird darauf keine Rücksicht genommen. Aufserdem ist es offenbar, dass manche Rubriken zwey Accente erfordert hätten, nämlich theils für die betonte Sylbe, theils für die Aussprache; fast sollte man daher glauben, Hr. Sch. habe mehr die Erstere, als die Letztere, andeuten wollen.

Rec. hat noch von dem *französisch-deutschen* Theile von Nr. 2. Rechenschaft zu geben, und hier kann er sich kürzer fassen, nachdem er bereits den Charakter des deutsch-französischen kennbar genug gemacht hat. Auch da ist der nämliche Mangel an geistigem Lebensprincip, der nämliche Vernunfttod, die nämliche Dürre und Unfruchtbarkeit. Der Vf. trennt nicht einmal die vom Stammbegriffe des Wortes ausgehenden Haupt- und Nebenzweige, sondern es wird alles durch einander geworfen, und man hat immer noch ein anderes Lexikon nöthig, das wenigstens durch seine *item* auf einen vorhandenen realen Unterschied aufmerksam macht. Wenn Rec. von dem Begriffe unserer Lexikographen in Hinsicht auf Vollständigkeit nicht günstig oben geurtheilt hat, so kommt davon gleichfalls ein grofser Theil auf die Verantwortung des Hrn. Sch., der sogar die wunderliche Idee realisiren und die Vollständigkeit eines *Taschen*wörterbuchs mit derjenigen eines Handwörterbuchs vereinigen wollte. Möchte er uns doch in einer Vorrede über die Grundsätze belehrt haben, die dem Zwecke beider Arbeiten *gemeinschaftlich* angehören! Denn Rec. ist lexikographischer Ketzer genug, zu glauben, dass eine solche projectirte Vereinigung schlechthin in das Reich der Unmöglichkeiten versetzt werden muss, wie seine Schlussbemerkungen zu erkennen geben werden. Indem also Hr. Sch., nach dem Beyspiele seiner lexikographischen Collegen, sich weder des Zieles, das er zu erreichen gesucht hatte, noch weniger der Mittel und Wege dazu, deutlich und klar bewusst war, so lässt sich leicht auf die Vollständigkeit der von ihm aufgereihten Wörter und ihrer Bedeutungen schliefsen, (man vergleiche z. B. nur die vieldeutigen Wörter *et*, *bien*, *encore*, *alors*, u. dgl.); die Phrasen scheinen ohnehin, wie schon ein flüchtiger Blick auf das Ganze bestätigen kann, nur Nebensache gewesen zu seyn. Uebrigens mag es auch an grammatikalischen und andern Unrichtigkeiten gar nicht mangeln. So z. B. ist dem Vf. *quand* in den Bedeutungen *als, da, wann, wenn* ein *adverbe*, und doch wieder gleichfalls mit dem Sinne *wenn* eine *conjonction*, d. h. bey ihm, eine *subj.* zufolge der inclavirten Abkürzung. *La lunette* ist ihm: die Brille. *Gesticuler* soll heissen: *zu viele* Geberden machen. — Bey *Avant* wird blofs gesagt: „*Avant que*, — *que de*, *conj. ehe*, *ehe als*." Allein wann wird Ersteres, und wann Letzteres gebraucht? *Que* vor *de* ist längst für überflüssig und zwecklos hier erklärt worden. Die Aussprache ist selten angegeben, und was die stummen und hörbaren *h* betrifft, so kam Hr. Sch. auf den unpassenden Einfall, die Letztern durch den *spiritum lenem* auszuzeichnen. — Zu diesem allen gehört die gebührende Anzeige, dass aufser den auf dem Titelblatt versprochenen und wirklich vorhandenen Tabellen noch folgende zwey Verzeichnisse sich vorfinden: 1) *Table des Noms d'Hommes et de Femmes*, und 2) *Table de quelques Pays, Villes, etc.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 1. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HAMBURG, b. Schniebes: ***Pindars Olympiſcher Siegesgeſänge dritter, vierter* und *fünfter*:** zur Ankündigung der Redeübung im Johanneum, am 6ten Oct. 1807. von *J. Gurlitt*. 4.

Zu den Erklärern und Ueberſetzern, welchen Pindarus, nach ſeiner Wiederbelebung unter uns durch *Heyne's* wiederholte Bemühungen, ſehr vieles verdankt, gehört im vorzüglichen Grade der Hr. Director *Gurlitt* zu Hamburg, deſſen geſchmackvolle Ueberſetzungen mehrerer Siegsgeſänge Pindars, nach allen übrigen lüſtern machten. Was der Vf. vorhin durch Journale mittheilte, ſetzt er nun ſeit einiger Zeit in Schulprogrammen fort, welchen einige Notizen angehängt ſind, die das hamburgiſche Johanneum, dem der Vf. mit ſo vielem Ruhme und Nutzen vorſteht, betreffen. Auch dieſe Ueberſetzungen und die Anmerkungen, welche auf Text und Ueberſetzung ſich beziehen, beſtätigen die mit Recht ſo vortheilhaft gegründete Meinung des Publikums von der Gelehrſamkeit dem feinen Gefühle und Scharfſinne des Vfs. Wie ſchon die Bearbeitung des erſten olympiſchen Siegsgeſangs, welche wir (A. L. Z. 1807. N. 117.) bereits angezeigt haben, bewies, daſs Pindar in mehr als einer Hinſicht unter des Vf. Händen gewonnen habe, und gewinnen werde, ſo leiſtet derſelbe eben dieſs auch bey dieſen drey Siegsgeſängen, welche den Charakter des Dichters ſo trefflich an den Tag legen. Die Anſicht, welche der Vf. über des Dichters Wunſch zu Anfange der *dritten* Ode mittheilt, daſs ſein Geſang den Tyndariden oder Dioskuren, Caſtor und Pollux, nebſt ihrer Schweſter Helena, gefallen möge, iſt neu, und, wie es uns ſcheint, ſehr richtig. Die Nachricht des Scholiaſten, nach welcher gerade damals das Feſt der Theoxonien gefeyert worden, als Theron, den der Dichter beſingt, die frohe Bothſchaft erhielt, ſeine Roſſe hätten zu Olympia geſiegt, iſt offenbar Erdichtung des Scholiaſten, der ſich Pindars Wunſch ſo am beſten zu erklären meinte. Daher ſtammt denn auch die eben ſo ungegründete Ueberſchrift der Ode: Εἰς Θεοξένια. Eben ſo wenig befriedigen über dieſen Wunſch des Dichters die Meinung Ariſtarchs von der beſondern Verehrung der Tyndariden zu Agrigent, und des ſel. Gedike's Vermuthung, daſs dieſe Ode im Tempel der Dioskuren geſungen worden ſey. Von alle dem ſagt die Ode ſelbſt nicht das mindeſte. Viel einfacher iſt des Vf. Anſicht, der als geübter Kritiker und Exeget die echte Regel befolgt, den Dichter ſelbſt zu befragen, welches aber bekanntlich viel ſchwerer iſt, als zu vermuthen und Hypotheſen zu erſinnen. Die Tyndariden waren die Siegsgeber zu Olympia, (vgl. Nem. 10, 96. ff.) und nebſt Hermes und Herkules Beſchützer der Kampfſpiele. Dieſs wirft auf des Dichters Wunſch ein helles Licht, und macht allen Muthmaſsungen, wie es ſcheint, ein Ende. Der Vf. iſt jedoch ſo liberal, zuzugeben, daſs ſich aus dem 72 Verſe dieſer Ode allenfalls der Umſtand folgern laſſe, die Verehrung der Tyndariden ſey ein Familienſacrum in Therons Familie geweſen, weil Theron aus Argos, wo Caſtors Cultus nach Pauſan. II, 22. einheimiſch war, abſtammte: vgl. Didymus im Schol. und weil nach Nem. X, 91. der ein wackerer Athlet werde, bey welchem Caſtor und Pollux als Gaſtfreunde einkehren. Wir würden dieſe Folgerung jedoch nicht geſtatten, ſondern bloſs auf den letzten Umſtand, und auf Therons Verlangen nach Siegen in den olympiſchen Kampfſpielen uns ſtützend, nichts weiter daraus ſchlieſsen, als daſs Theron durch öftere Opferfeyerlichkeiten, die bekanntlich im Alterthum immer mit Schmauſereyen verbunden waren, ſich die Siegsverleiher habe günſtig machen wollen. Man muſs auf jeden Fall die Ueberſchrift der Ode: Εἰς Θεοξένια als falſch ausſtreichen. Sehr richtig iſt des Vfs. Verbeſſerung des παρίστα im 7 Verſe der dritten Ode in παρίστα, wofür Homer Il. κ. 291. παρίστασο, andre παρίστασθε gebrauchen. Mingarelli's leichte Correction ὀλυμπιονίκαν ὕμνῳ ὀρθώσαις ἀκαμαντοτόξων Ἵππων ἄωτον zieht er der gemeinen Lesart und Heyne's Veränderung ἵππων τ' ἄωτον vor. Kühner und pindariſcher ſcheint uns die gemeine Lesart, ohne das Heyneſche τ'. Ἄωτον ἵππων iſt der Siegsruhm der Roſſe, wie der Vf. gut nachweiſt: wir nehmen alſo dieſs für eine Epexegeſe des ὕμνον durch die bekannte Figur des Zeugma, wenn man will, mit ὀρθώ-

ὀρθώσαις verbunden. Der Dichter verschmilzt Ode und Siegsruhm: beide will er sich in die Höhe schwingen lassen: denn ὀρθώσαις muss freylich so gut auf ὕμνον bezogen werden als auf ἵππων ἄωτον. Lässt sich auch der Sprachgebrauch von ὕμνον ὀρθῶσαι nicht befriedigend mit VII, 38. darthun, so ist doch des Dichters Vorstellung vom ὕμνος nicht entgegen: auch geben die 45 übrig gebliebenen Oden und Fragmente bekanntlich keine entscheidende Uebersicht des pindarischen Sprachgebrauchs. Unserm Gefühle entspricht V. 10. des Vfs. Beziehung der Kränze auf den Theron selbst, wie auch seine Behandlung von v. 28. ff., wo er hinter ἄθλων ein Punkt, und hinter θεράποντα ein Comma setzt, πιστὰ Φρενέων und ὄγε mit Πείσαις verbindet, und αἴτει poscit beybehält. So steht Pyth. 9, 189. αἴτεον für ἤτεον. Nähme man αἴτει für ἄλσει (gottgeweyhten Ort), so entstünde eine matte Tautologie. Die Hyperboreer, worüber S. 6. eine sehr gelehrte Note vorkommt, zeichnet Pindar, als Apollo's Verehrer, deswegen aus, weil sie dadurch als Religiöse, und der Religiosität des Griechen, des Hercules, empfänglich, seine Bitte und die in folgenden Versen enthaltenen Gründe verstehen können. Diess ist eine schätzbare Bemerkung des Vfs. v. 33. construirt er αὐτῷ mit ἀντέφλεξε, offenbar poetischer, als αὐτῷ für ὑπ' αὐτοῦ ἁγισθ. Denn schon einmal, so übersetzt er diese Stelle, hatt' ihm, nachdem er seinem Vater Altäre geweyht, die Monatspaltende Luna auf goldnem Wagen das volle Auge des Abends entgegengestrahlt. Sehr poetisch ists, dass der Vf. der Luna das Auge des Abends vindicirt: gerade so heisst die Sonne beym Sophocles Antig. 104. das Auge des Tages. So ist Luna, Μήνα, in Thätigkeit vorgestellt. V. 41. verbindet der Vf. χῶρος Πέλοπος, und bezieht ἐν βήσσαις auf Κρονίου: ungezwungener verband man sonst κρονίου Πέλοπος mit einander, welches der Schol. gut auseinander setzt. V. 58. vertheidigt der Vf. die Beziehung von τῶν auf ἥμερας sehr gut. V. 79. übersetzt er zwar οἴκοθεν durch angestammte Kraft, macht aber die sehr gefällige Bemerkung, dass der Sinn auch, ohne durch Isthm. 4, 19. gestört zu werden, seyn könne: sein Ruhm reicht *von seiner Heimat* bis ans Ende der Welt. Eben so wohlgerathen ist die Uebersetzung der *vierten* Ode auf den Pfaumis, und eben so feine Bemerkungen begleiten dieselbe. Gleich Anfangs ist die Beziehung sehr treffend, dass Sicilien, Pfaumis Vaterland, den Dichter auf die Donnerlenker und Blitzschleudrer und Aetna führe, wo Zeus der Vorsteher der olympischen Spiele einen Altar hatte. Im 3. V. sind die Horen richtiger beybehalten, als die zirkelnden Stunden bey Gedike und Fähse. 11. ἵππον ἠνεμοέσσαν die sturmumbrauste Bürde, zieht er mit Recht dem ἱππὸν vor, weil es alte Lesart ist, nicht weil ἱππὸς Virgils camini et fornaces hier unedel wäre. Wir finden es auch poetischer, und Virgils Stellen Aen. III, 580. Ge. I, 472. schwerlich hierher zu ziehen. V. 18. ziehen wir mit ihm ἐπὶ ὀχέων: Sieh! auf des Pfaumis Wagen kommt er daher, der Stäverschen Erklärung, *supra currum*, vor. Der Hymnus eilt auf dem Wagen des Sieges mit nach Kamarina, bringt dem Zeus diese Siegesnachricht und bittet um gnädige Aufnahme des Gesanges. Wäre freylich das Bild des Schwebens über dem Wagen; das sonst gar nicht ungewöhnlich ist, auch pindarisch; so liesse es sich vortrefflich und gelehrt ausschmücken, wozu unter andern *Böttigers* Abhandlung vor dem II. B. der Allg. L. Z. des Jahrs 1803 gut benutzt werden könnte. Offenbar gewinnt der Dichter, wenn man V. 31. ff. mit dem Vf. annimmt, Pindar erläutre durch das Beyspiel (die gewöhnliche Beweisführung der Dichter) aus der Geschichte des Argonautenzugs den allgemeinen Satz: die Erfahrung ists, welche über den Sterblichen richtet. *Die Erfahrung* wird auch über die Wahrheit meines Lobes richten, sie wird mich und den Pfaumis rechtfertigen. V. 37. zieht er die gemeine Lesart mit Recht vor: Hier bin ich, Königin! (Sieh mich hier, den Sieger, den ihr eben verlachtet!) Der Schenkelschnelle entsprechen Armkraft und Herz! Auch alles übrige bis ans Ende passt besser für den Erginus, als, nach Heyne, für den Dichter, in dessen Munde, wie der Vf. richtig bemerkt, diese Worte, V. 39 — 42., als Schlusslehre matt und zwecklos wären. Die Verbesserung χεῖρες τε καὶ für χεῖρες δὲ καὶ leidet wohl keinen Zweifel. Der Kürze wegen führen wir noch einige Bemerkungen über die *fünfte* Ode an. V. 29 — 33. scheint der Vf. geneigter zu seyn, κολλᾷ τε auf den Fluss Hipparis mit Libanius I, 361. Reisk. zu beziehen, als mit Gedike und Heyne auf den Pfaumis, und V. 32. von der durch den Handel, besonders mit Holze, entstandnen Wohlhabenheit zu verstehen. Ἀείδει V. 24. erklärt er, wie es uns scheint, richtig durch: verherrlicht er. V. 37. καὶ hält er mit Hermann für ein Hyperbaton, καὶ σοφοὶ εὖ δὲ ἔχοντες veranlasste Heynen wegen des lästigen Hiatus zu der Verbesserung εὖ δὲ γ' ἔχοντες. Dagegen erinnert der Vf., Pindar erlaube sich den Hiatus häufiger: γε brauche derselbe sparsam und nie zum Ausfüllen, und δὲ γε setze er nirgends zusammen, sondern trennt es durch ein Wort. V. 53. ὄλβος ὑγιείᾳ kann nichts anders als eine echte, ungetrübte, vollkommne Glückseligkeit bedeuten. Das Glück der Gesundheit rechnet Pindar nirgends zur Glückseligkeit u. s. w.

Ebendaselbst, b. Ebend.: *Pindars Olympischer Siegsgesänge sechster* und *siebenter*. — — von *J. Gurlitt*. 1808. 29 S. 4.

Sehr lichtvoll wird auch hier der Ideengang des Dichters in dem Inhalte dargestellt, und die Fäden des Zusammenhangs der einzelnen Theile und ihres Verhältnisses zum Ganzen werden sehr gut entwickelt: woraus, wie der Vf. richtig bemerkt, erhellet, wie sehr man das Urtheil beschränken müsse, das man über die Abschweifungen Pindars vom Hauptzwecke zu fällen pflegt. Zunächst gilt diess von der *sechsten* Ode, in welcher *Agesias* ein Syrakusier, als Sieger gepriesen wird. Der Vf. liest im 23. Ver-

Digitized by Google

Verſe: Ἑπτὰ δ' ἐπ' αὖτα πυρᾶν u. ſ. w. und überſetzt: Als auf ſieben Scheiterhaufen die Todten (der ſieben Armeecorps) waren verzehrt. — Die gewöhnliche Lesart: ἑπτὰ δ' ἔπειτα πυρᾶν νεκρῶν τελεσθέντων, iſt hart, wiewohl eine altattiſche Sprachmanier das Participium Maſc. Gen., wie auch das Adjectivum mit Subſtantivis Femininis verbindet, nur nicht, wie Rec. meint, pindariſch. 31. Statt Νῦν πάρστι ohne νῦν noch Cod. Cizens. πάρεστι. 35. Βρέφος, ὅς ohne γ', welches bekanntlich oft als fulcrum eingeſchoben wurde von denen, die nicht wuſsten, daſs die folgende Aſpirata auch eine kurze vorhergehende Sylbe lang mache, und daſs Pindar einen Hiatus nicht ſelten zulaſſe. Flickwörter braucht Pindar niemals. 73. Vertheidigt der Vf. ſehr befriedigend die gemeine Lesart gegen Heyne's Vorſchläge zur Aenderung. Er überſetzt: Es kam aus der Mutter Schoſs unter wonnigen (ſüſsen) Wehen Jamos ans Licht alsbald. Ἰῷ ἀελισσᾶν nimmt er mit Recht für ein Mittelwort, wie φάρμακον, venenum, Saft. Gelehrt und treffend iſt die Note S. 8. bey der Gelegenheit, daſs Jamus von ἴα Veilchen (Verſ. 93.) benannt wird, über das Etymologiſiren des Alterthums in den Namen. Alte Sagen, und die religiöſe Achtung des Alterthums gegen Zeichendeutungen und Wortahndungen (omina) veranlaſsten die Dichter oft zu dieſen Etymologieen, die wir für Spielerey halten, und die daher ihre Wirkung verlieren. V. 95. vertheidigt er ſehr gut die alte Lesart gegen Heyne. 106. Μεταλλάσσεν kann nicht, wie Heyne meint, compellavit heiſsen. Der Vf. ſchlägt von μεταλλάσσω migrare facio μετήλλαξεν, wie Pyth. I, 102., oder von μεταλλάζω abduco μετέλασσε vor; Rec. bleibt doch lieber bey der alten Lesart, und überſetzt: Entgegen hallt ihm des Vaters trugloſe Stimme, und letzte ihn auf die Probe, erforſchte ihn, (ob er der Stimme allein folgen werde) u. ſ. w. 142. wird S. 27. προσέρπει gut vertheidigt. 147. erklärt der Vf. neu und, wie es uns ſcheint, wahr, τᾶς ἐρατεινὸν ὕδωρ πίομαι, ἀνδράσιν αἰχματαῖσι πλέκων u. ſ. w. nicht ſo, wie gewöhnlich für poetiſche Umſchreibung des Gedankens: ich, der Dichter, weil dann ὁ πλέκων ſtehen müſste; ſondern der Dichter will ſagen: Thebe, die mich zu meinen Geſängen begeiſtert. Dieſe Begeiſterung ward aber bekanntlich nach alter Denk- und Sprechart durch das Trinken aus dem Quell, wie der Aganippe und Hippocrene, ſo hier aus dem Quell der Thebe mit bewirkt. Einiges hat darüber Caſaubon. ad Perſium init. So wird im Gegentheil, führt der Vf. an, raſende Wuth bey Aeſch. Agam. 1400 von einem ſchädlichen Trunke aus dem Meere hergeleitet. Eine ſehr lichtvolle Ueberſicht gewährt der Inhalt der *ſiebenten* Ode auf den Rhodier Diagoras. V. 9. zieht der Vf. mit Recht ἐν δὲ, für ἐν τούτῳ δὲ, *et ita*, wie Mingarelli erklärte, vor, weil die Ideen ſo feſter verknüpft ſind. 15. γ' muſs ausgeſtrichen werden, als unnützes und von der Ald. wie auch einigen Handſchriften nicht anerkanntes Flickwort. Richtig bemerkt der Vf., daſs der Eingang der Ode bis V. 23. allgemein ſey, und allgemein auf die Poeſie, und nicht gerade allein auf die ſeinige bezogen werden ſolle. Auch wir finden dieſs beſcheidner. Man muſs alſo V. 24. σὺν Διαγόρᾳ κατέβαν verbunden laſſen, und nicht σὺν Διαγ. mit ὑμνέων, weil ſonſt der Gedanke herauskäme: ich will Rhodos und den Diagoras preiſen, — (V. 28.) damit ich den Diagoras preiſe. Εὐθυμάχαν gehört zu ἄνδρα, und nicht zur Nymphe. Ueber ἐμβόλῳ V. 35. iſt noch ein Zuſatz S. 27.: entw. hieſs das aſiatiſche Vorgebirge Rhodos gegen über κατ' ἐξοχήν ἔμβολος, oder das Wort gehört als Adjectiv zu αἰχμᾷ, mit der Argeier Schaar, die einſt ins Land drang u. ſ. w. Rec. würde das erſtere vorziehen. 87. οὔ zu ſchreiben, mit dem Acutus. — V. 98. überſetzt der Vf. ſo: Denn eine gröſsere Weisheit beſitzt der unterrichtete Kenner (Künſtler) der des Truges nicht bedarf. Er zieht es mit den beiden Schol. auf die Bildung der Naturgaben durch Erziehung und Unterricht, und folglich auf die durch Wiſſenſchaft und Kunſt gründlich ausgebildeten und darin erfahrnen Rhodier: hiezu paſst nun auch ἄδολος (ſonder Tauſchung) ſehr gut, als Beywort gründlicher Wiſſenſchaft und Kunſt. Nur der Stümper ſucht zu täuſchen. An die Telchinen zu denken iſt ganz unſtatthaft. 136. lieſet er πρεσβύτατος mit einem Schol.: er überſetzt: Ihrer einer, der älteſte, zeugte u. ſ. w. 165 ff. überſetzt der Vf.: denn er wandelt auf gradem Pfad, dem Feinde des Uebermuths (auf gradem Frevel haſſendem Pfade) wohl kundig der Weisheitslehren, welche der richtige Verſtand wackerer Väter ihm gab. Heyne ſupplirte dagegen ὄντι, γεννηθέντι, hinter ἀγαθῶν in dem Sinne: was ihn der von wackern Vätern ſtammt, ſein richtiger Verſtand lehrt. Der Vf. billigt dieſs aber nicht, weil dadurch der Zuſatz: ἐκ πατέρων ἀγαθῶν müſsig wird, oder der durch Erziehung gebildete Verſtand doch nicht klar genug angedeutet iſt. Man kann auch ἐκ zu ἔχρεον ziehen, da ἐκχρᾶν bekanntlich von Orakelſprüchen vorkommt. V. 172. folgt er der gewöhnlichen Abtheilung, die hinter κλλ. ein Punctum hat, und Ἐρατιδᾶν zum folgenden zieht. Seine Vertheidigung deſſelben hat unſern Beyfall. Der Sinn und Zuſammenhang iſt: Die ganze Stadt feyert mit den Eratiden den Sieg und bittet dich um Erhaltung des glänzendem Ruhms der Eratiden. Denn Menſchen- und Familiengeſchick iſt zu veränderlich ohne deine Obhut, o Zeus! — Angehängt iſt noch die Nachricht von der anzuſtellenden öffentlichen *Prüfung der Reife* einiger auf die Univerſität oder auf das hamburgiſche Gymnaſium abgehenden Jünglinge. Der Vf. hat ſie ganz nach dem Muſter der preuſsiſchen Einrichtung vor einigen Jahren, die wir in dieſen Blättern zu ſeiner Zeit angezeigt haben, auch in Hamburg eingeführt. Die Jünglinge verfertigen einige Tage hindurch in den Zimmern des Directors jeder fünf Probearbeiten in deutſcher, lateiniſcher und franzöſiſcher Sprache nach Aufgaben, die unmittelbar vor dem Anfange der Arbeit der Director ihnen aus allen Gegenſtänden des genoſſenen Schulunterrichts aufgiebt. Nachher folgt die mündliche Prüfung öffentlich. Dieſe Maturitätsprüfungen ſind von ſo augenſcheinlichem Nutzen,

daſs

dafs man fich wundern mufs, dafs diefe Einrichtung erft feit 20 Jahren im Preufsifchen und nicht vor dem Vf., in Hamburg befteht, und dafs in andern Gegenden Deutfchlands davon wenig oder gar kein Gebrauch gemacht worden. Wenn diefe Prüfungen rechter Art find, und unter gehöriger Aufficht des Schulraths oder Scholarchen gefchehen, fo hören mit einem Male die Klagen über die Unreife und Untauglichkeit der Jünglinge, welche die Univerfität beziehen, ganz auf, und der Staat wird fich durch diefes Vorbeugungsmittel den Befitz guter Diener verfichern. Nur mufs dabey die fchärffte Sorgfalt angewandt werden, um die Mifsbräuche und Täufchungen abzufchneiden, welche, wie Rec. aus Erfahrung weifs, fehr häufig vorgefallen find. Am ficherften geht man, wenn diefe Prüfungen unter thätiger Mitwirkung und in Gegenwart des fremden, alfo unparteyifchen und fachverftändigen Schulraths gehalten werden.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GIESSEN, b. Taſché u. Müller: *Practiſche Beyträge zur Caſualhomiletik*, von *Fr. Ludw. Textor*, Grofsherzogl. Heffifchem Pfarrer zu Romrod, im Grofsherzogthum Heffen. *Erſtes* Heft. 1808. XII. u. 63 S. 8. (8 gr.).

Drey Caſualpredigten: wäre der natürlichfte Titel diefer Bogen gewefen; die Predigten find nach den Schlachten bey *Jena* und bey *Friedland*, und nach dem Frieden von *Tilſit* an verordneten Dankfeften gehalten worden. Der Vf. hat Recht, wenn er in der Vorrede fagt, es fey fchwer, über Kriegsvorfälle, nicht als Feldprediger vor Soldaten, fondern fern von dem Schauplatze des Krieges vor einer Civilgemeinde gut zu predigen. Feldprediger war zwar der Vf. auch fchon gewefen, und hatte bey einer für Subfidien an England überlafsnen Brigade das chriftliche Lehramt verwaltet; allein ob es gleich zuweilen auch fchwere homiletifche Aufgaben für einen Feldprediger giebt, fo weifs fich doch diefer bey einiger Gewandtheit leichter aus der Sache zu ziehen, als derjenige Religionslehrer, der in feiner Studierftube über folche Gegenftände, wie die angegebenen, auf höchften Befehl Dankpredigten ausarbeiten foll. Doch Hr. *T.* hat fich als ein Mann von Talent bey diefen Gelegenheiten genommen. Der Lefer findet inzwifchen bey diefen Predigten noch verfchiedenes zu erinnern, das Rec. wenigftens nicht ganz unberührt laffen darf. Der Krieg wird ein *Sohn* der *Hölle* genannt, und mit fürchterlichen Farben gefchildert; wie er Ordnung, Zucht und Sitten mit Füfsen trete; wie er Raubfucht, Frechheit und Verwilderung an der Tagesordnung feyn laffe; wie auf feinen Fahnen das Wort: Zerftörung, mit blutigen Zügen gezeichnet fey; die Sieger waden, heifst es, triumphirend in Menfchenblut; wie Infecten werden die Menfchen zertreten; der Soldat thut feine Schuldigkeit: er mordet! Und nun tritt, wollen wir annehmen, ein Mann im Namen des Chriftenthums auf und fagt: „Gott hat diefen Krieg zum Beften unfers Vaterlandes gefegnet; dem Allerbarmer fey von uns dafür der innigfte Dank dargebracht! Nahe liegt uns das Wohl der Menfchheit; näher das Wohl des Vaterlandes; am nächften unfer eignes Wohl; ein Heuchler, der anders fpricht!" Sollte nicht ein denkender Verftand, ein fühlendes Herz hierbey anftofsen; follte man nicht fagen müffen, dafs die fchwere Aufgabe, in folchen Fällen dem Befehle der Obrigkeit nachzukommen, und doch auch dem Chriftenthum nichts zu vergeben, auf andre Weife zu löfen fey? Die vorliegenden homiletifchen Arbeiten eines gefchickten Mannes führen den Lefer noch auf einige andere Zweifel, die wir aber mit Stillfchweigen übergehen wollen. Je fchwerer die nicht aus eigner Wahl in Arbeit genommnen Gegenftände diefer Kanzelreden zu bearbeiten waren, und je leichter man auf die eine oder andre Weife anftofsen konnte, um fo mehr Anfpruch darf er auf Nachficht machen. Keineswegs aber fcheint es uns für die Kanzel paffend, ftatt der bey Lukas in der Gefchichte von der Geburt Jefu vorkommenden Engel, eine gleichfam *neue Sonne*, einen *Stern* zu fetzen, dem die Worte beygefchrieben (!!) gefchienen hätten: Ich verkündige euch grofse Freude u. f. w. Auch ift dem Corrector mehr Aufmerkfamkeit auf Druckfehler, wie: Egipten, Siftem, apokaliptifch, preifen (ft. kreifsen), Ifaac (ft. Ifai) zu empfehlen. Den Hrn. Vf. endlich, der in der Vorrede von einer „*gröfsern* oder *geringern Anficht der Dinge*" fpricht, möchten wir zweifelnd fragen, ob diefs angehe. Bey *Einfichten*, begreifen wir wohl, findet ein gröfseres oder kleineres Maafs ftat, aber *Anfichten* find entweder fo oder anders, nicht gröfser oder kleiner.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 3. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GIESSEN, b. Heyer: *Germanien*, eine Zeitſchrift für Staatsrecht, Politik und Statiſtik von Deutſchland; herausgegeben von Dr. *Aug. Friedr. Wilh. Crome*, Grofsh. Heſſiſch. Geh. Reg. Rath u Prof. der Staats- und Kameralwiſſenſchaften, und von Dr. *Karl Jaup*, ordentl. Prof. des Staatsrechts auf der Ludwigs-Univerſität zu Gieſsen. *Zweyten* Bandes *zweytes* Heft. 1809. S. 161 — 340. 8.

Das gegenwärtige Heft dieſer Zeitſchrift enthält wiederum ſehr intereſſante Abhandlungen: VIII. ***Verſuch über die erſten Grundſätze von der authentiſchen Interpretation ſtaats- und völkerrechtlicher Normen; zunächſt in Anwendung auf die den rheiniſchen Bund betreffenden Staatsacten***, von *E. A. H. in W.* (S. 161 — 214.). Unter den über dieſen Gegenſtand erſchienenen Abhandlungen, unſtreitig die wichtigſte, auch wichtig für dieſe Lehre im Allgemeinen. Authentiſche Interpretation iſt dem Vf. derjenige erklärende Ausſpruch über eine Rechtsnorm, welche entweder vom rechtmäſsigen Urheber derſelben, oder demjenigen, der rechtmäſsig in ſeinen Willen eingetreten iſt, herrührt. Die Frage: Wem kommt die authentiſche Auslegung (das Recht authentiſch auszulegen) zu? wird nach den verſchiedenen Gattungen der Rechtsnormen, je nachdem dieſe öffentliche und privatrechtliche ſind, beantwortet; hier wird jedoch nur von Staatsrechtsnormen gehandelt. Rec. hebt nur dasjenige aus, was beſondere Beziehung auf den Rheiniſchen Bund hat. Die Staatsrechtsnormen dieſer Verbindung ſind: 1) die Bundesacte ſelbſt in Verbindung mit dem bekannten Schreiben des Protectors an den Fürſten Primas, v. 11. Sept. 1806, und 2) die verſchiedenen Declarationen der deutſchen Souveräne; diejenige Staatsrechtsnorm, welche auf einen Vertrag ſich gründet, kann nur von den Vertragsſtiftern, diejenige hingegen, welche auf einem, von der höchſten Gewalt emanirten Geſetz oder einer Declaration beruhet, nur vom Geſetzgeber authentiſch interpretirt werden. So viel die Bundesacte betrifft, ſo begreift ſie zwey Hauptbeſtandtheile, nämlich das Bündniſs der ſouverän gewordenen Fürſten und ihrer Staaten unter ſich zu einem geſellſchaftlichen Ganzen unter dem Protectorate Napoleons und das Bündniſs der ſämmtlichen conföderirten Staaten im Ganzen und im Einzelnen mit der Krone Frankreich; beide Theile ſind auch in Anſehung der auth. Auslegung weſentlich von einander verſchieden. Der Allianztheil kann der Natur gewöhnlicher Off- und Defenſiv-Verträge gemäſs nur durch Vereinigung ihrer Stifter (authentiſch) erklärt werden und derjenige Theil derſelben, worüber eine ſolche Vereinigung nicht erreicht werden kann, bleibt (der Theorie nach) ohne Erfüllung. Der Conföderationstheil der Bundesacte hat noch eine andre völkerrechtliche Seite, nämlich die Garantie und das Protectorium des Kaiſer der Franzoſen, welche, wenn die Bundesglieder über die authentiſche Interpretation einer zweifelhaften Stelle ſich nicht vereinigen können, das Recht der Entſcheidung über den Sinn dieſer Stelle hat. Der Vf. entwickelt, gegen *Runde*, dafs dieſe Befugniſs zu den Rechten eines Protectors gehöre; Rec. kann hierin dem Vf. aber nur dann beytreten, wenn die Natur des Bundes und des Protectoriums, ſo wie die Abſicht der Bundesglieder dieſe Berechtigung mit dem Protectorium verbindet. Der Conföderative Theil enthält entweder ***conſtitutionelle*** oder ***adminiſtrative*** Geſetze; bey der authentiſchen Auslegung der erſtern iſt die Majorität unwirkſam, und die Vereinigung und Zuſtimmung ***aller*** Bundesglieder nothwendig; in Anſehung der letztren aber ſchon die Stimmen-Mehrheit genügend, weil nicht die Majorität, ſondern die Geſammtheit der erſten Claſſe von Geſetzen die Exiſtenz gegeben hat, allein ſchon die Majorität hinreicht, adminiſtrative Föderativ-Geſetze zu ſchaffen. Die Bundesacte ſelbſt gehört offenbar zur erſten Claſſe der Fundamental-Normen und ihre authentiſche Auslegung kann daher nur durch Unanimität der Bundesgenoſſen mit Beyſtimmung des Protectors, Statt finden; wenn aber in der Folge vom ***conſtituirten*** Bunde noch fernere Einrichtungen in Hinſicht ihrer genoſſenſchaftlichen Verhältniſſe gemacht werden, ſo gilt dabey und bey der auth. Interpret. die Mehrheit der Stimmen. Dritten Perſonen, zu deren Vortheil oder Nachtheil durch Verträge

träge dieſer Art etwas ausgemacht iſt, giebt der Vf. nur dann das Recht zur authentiſchen Auslegung mit zu wirken, wenn ſie Souveräne ſind, und ertheilt ihnen, wenn ſie Unterthanen ſind, nur ein Recht auf Entſchädigung. Den mediatiſirten Fürſten und Grafen geſteht der Vf. durch ein neues, ſcharfſinniges Argument das Recht der Theilnahme an der authentiſchen Interpretation der, ſie betreffenden, Theile der Bundesacte zu. Wenn man, ſagt er, ſie auch ſchon in der Urkunde der Bundesacte als wirkliche Unterthanen nach der Schärfe der publiciſtiſchen Gränzlinie betrachten wollte; ſo können ſie doch für in den neuen Zuſtand der Unterwerfung wirklich übergegangen, ſo lange nicht gehalten werden, als die Modificationen dieſes Zuſtandes noch beſtritten werden und von einer authentiſchen Erklärung abhangen; wenn gleich ihr Charakter der Unterthanenſchaft unzweydeutig ausgeſprochen worden, ſo iſt er doch noch nicht in Beziehung auf einzelne Vorzüge, die ihnen gelaſſen ſind, und deren Beſtimmung eben daher, weil ſie weder die B. A. noch die einzelnen Uebergabe-Urkunden ausſprechen, noch beſtritten wird, geltend gemacht worden. Sehr richtig folgert der Vf. hieraus, daſs 1) die Mediatiſirten die Directionen der Souveräne als die *einzige* und *letzte* Entſchädigungsnorm ihrer, auf der Bundesacte beruhenden Rechte, zu erkennen nicht verbunden ſind, ſondern 2) wenn keine ausdrückliche oder ſtillſchweigende Vereinigung zwiſchen beiden ſtatt findet, der Standesherr auf die Nothwendigkeit der authentiſchen Interpretation der beſtrittenen Beſtimmung der Bundesacte ſich berufen kann, welche 3) durch eine einhellige, unter den Auſpicien des Protectors von dem Bundestage auszuſprechende Entſcheidung gegeben wird und 4) wenn auf dieſem Wege keine Beſtimmung erreicht wird, durch den Protector allein erfolgen muſs. Wenn der Vf. §. 29. dieſe Berechtigung den Mitgliedern der vormaligen Reichsritterſchaft abſpricht, ſo dürfte es dabey doch wohl hauptſächlich darauf ankommen, ob und in wie weit die, hier bemeldeten, zwey Staatsacten mit den, nach der Zeit noch beſtehender Reichsverfaſſung nothwendigen Erforderniſſen verſehen ſind und eine Zweifelhaftigkeit der Abſicht oder des Ausdrucks, wie doch *in theſi* möglich, in Anſehung des Art. 25. der B. A. eintritt. Doch Rec. darf bey dieſer Abhandlung, ſo anziehend ſie auch iſt, nicht länger verweilen, um der Anzeige der übrigen Aufſätze den Raum nicht zu entziehen. Nur das bemerkt er noch beym §. 1 u. Anm. 6., daſs Hr. Hofrath *Zachariä* doch wohl Recht hat, wenn er den Kaiſer der Franzoſen in Rückſicht auf den Allianztheil der Bundesacte für einen *Socium* der Bundesfürſten hält. IX. ***Etwas über die neueren Verhältniſſe des ehemaligen unmittelbaren, freyen Reichsadels***, vom Rath, Dr. *Neff* in Friedberg (S. 215 — 22 .). Die Tendenz dieſes Aufſatzes iſt: daſs, wenn gleich zwiſchen den mediatiſirten Fürſten und regierenden Reichsgrafen und den Reichsrittern eine groſse Verſchiedenheit der Rechte Statt findet, letztren doch mehrere Rechte der erſtren zukommen. Rec. iſt allerdings auch der Meinung, daſs letztre nicht willkürlich behandelt werden können. X. ***Ueber die Rechtskraft eines in einer Civilſache vom einem auswärtigen Gerichte geſprochenen Urtheils; nach den Grundſätzen des Staatsrechts der rheiniſchen Bundesſtaaten***, vom Hofrath und Profeſſor *Zachariä* in Heidelberg (S. 229 — 247.). Unter der deutſchen Reichsverfaſſung konnte, nach §. 3. allerdings der Satz vertheidigt werden, daſs ein, in einem deutſchen Lande geſprochenes, rechtskräftiges Urtheil auch in allen übrigen deutſchen Staaten die Wirkungen eines rechtskräftigen Urtheils habe, wenigſtens in ſo fern, als es ſubjectiv und objectiv auf den Grundſätzen des gemeinen Rechts beruhe. *Allein* nach der heutigen Bundesverfaſſung hält der Vf. dieſe ganze Unterſuchung für rein völkerrechtlich, weil jeder Bundesſtaat, was ſeine innere Verfaſſung und Verwaltung betrifft, von den andern unabhängig iſt. Der Vf. redet hier nur von Urtheilen, welche von einem competenten Richter geſprochen, rechtskräftig und nicht nichtig ſind, betrachtet dieſe Frage theils nach dem Privat-Völkerrecht, theils nach dem öffentlichen Völkerrecht, und verſteht unter jenem das Recht der Völker im Stande der Natur, in welchem ſie keine Staatsgewalt über ſich anerkennen, unter dieſem aber die auf die Idee eines Völkerſtaats angewandten, Grundſätze des Staatsrechts. Er unterſcheidet I. ***Endurtheile***, hiebey komme es auf die Frage an: welche Wirkungen haben die Geſetze eines Staats im Auslande? weil eine richterliche Entſcheidung die Anwendung der Geſetze auf einen einzelnen Fall enthalte. Der Vf. beantwortet dieſe Frage dahin: nach dem Privatvölkerrecht hat ein, im Auslande geſprochenes Urtheil keine Kraft, es wäre denn, daſs die Parteyen über den Gegenſtand deſſelben nach den Geſetzen desjenigen Staats, in welchem die Vollziehung des Urtheils gefordert wird, ſich zu vergleichen berechtigt waren, oder die Unterthanen eines Staats auch in einem auswärtigen Staate nach den vorhandenen poſitiven Geſetzen in Grundlage der Geſetze ihres Landes beurtheilt werden, oder endlich es bloſs auf die äuſsern Förmlichkeiten einer Handlung ankommt; nach dem öffentlichen Völkerrecht hingegen iſt ein, in dem einen Staate geſprochenes, Urtheil auch in allen andern, zu demſelben Völkerſtaate gehörenden, Staaten ſchlechthin als rechtskräftig zu betrachten. II. ***Zwiſchenurtheile:*** hierüber entſteht die Frage: welche Folgen hat die *Litispendenz* in einem auswärtigen Staate? Dieſe Frage entſcheidet er dahin: ſowohl nach dem öffentlichen als nach dem Privatvölkerrecht, kann weder von Seiten des Klägers, noch von Seiten des Beklagten die *Litispendenz* vor den Gerichten des einen Staats auf die An- oder Fortſtellung einer Klage vor den Gerichten eines andern Staats Einfluſs haben. Nach §. 9. müſſen die Gerichte in den Staaten des Rheinbundes die vorliegenden Fragen nach den Grundſätzen des Privatvölkerrechts entſcheiden, in ſofern nicht poſitive Geſetze ein anderes verordnen, worüber am Schluſſe dieſer Abhandlung das

Digitized by Google

das Königl. Baierſche Geſetz v. 9. October 1807 angeführt und commentirt iſt. Rec. kann, ungeachtet der geiſtreichen, Ausführung dem Vf. in Anſehung dieſer Sätze nicht beyſtimmen. Wenn man auch die, zum Rheiniſchen Bunde gehörigen, Staaten, lediglich nach den Grundſätzen des abſoluten Privatvölkerrechts beurtheilen könnte, welches doch nicht in dem Maſse zuläſſig iſt, als z. B. zwiſchen Schweden und Dänemark Statt findet; ſo ſcheint doch die Analogie zwiſchen Geſetz und Urtheil in Rückſicht dieſes Gegenſtands nicht ganz zutreffend zu ſeyn. Allerdings iſt ein richterliches Urtheil das Reſultat der Anwendung eines Geſetzes auf einen einzelnen Fall; allein hier tritt nicht die Frage ein: iſt ein Richter befugt, oder verbunden, einen, vor ihn gebrachten, Fall nach den Geſetzen eines fremden Staats zu entſcheiden? ſondern hier kommt es auf die Frage an: iſt ein Richter verbunden dasjenige, was zwiſchen den Parteyen, ehe ſie Parteyen ſeines Tribunals wurden, einmal rechtsförmlich und geſetzmäſsig Recht und Norm geworden iſt, zu berückſichtigen? Hier kommt es nicht auf *Richten* nach *fremden* Geſetzen an, ſondern auf die *Erhaltung* eines nach fremden Geſetzen unter den Parteyen rechtmäſsig regulirten, *Privat*verhältniſſes unter jenen Parteyen. Der fremde Richter hat, mit völliger Competenz zwiſchen den Parteyen ewiges, unabänderliches Recht ausgeſprochen; es kommt alſo gegenwärtig nicht mehr auf die Ausmittelung und Ausſprechung dieſes Rechts, ſondern auf den Schutz deſſelben, und darauf an, ob dasjenige, was nach den Geſetzen des einen Staats mit vollem Rechtsbeſtande, mit unwiderruflicher Rechtsgültigkeit beſtimmt worden, dieſen Rechtsbeſtand, dieſe Rechtsgültigkeit in einem andern Staate habe? Der verdienſtvolle Vf. ſelbſt giebt am Schluſſe des §. 6. zu, daſs die äuſsern Förmlichkeiten einer Handlung nach den Geſetzen des Staats, in welchem letztre zu Stande gekommen, beurtheilt werden müſſe; warum ſollte dieſs nicht auch in Anſehung der Acte des Richters Statt haben? Aus der Unabhängigkeit der Rheinbundsſtaaten von einander folgt dieſs wohl nicht: denn dieſe Staaten waren, ſo viel ihre innere Verfaſſung und Verwaltung betrifft (vergl. §. 3. am Schluſſe), ja auch unter der Reichsverfaſſung von einander unabhängig, ſowohl überhaupt, als in Rückſicht auf die richterliche Gewalt; war der deutſche Kaiſer gleich die Quelle der landesfürſtlichen Gerichtsbarkeit in Sachſen und in Heſſen, ſo war dieſe Gerichtsbarkeit doch in dem einen dieſer Staaten von der des andern ſchon damals eben ſo unabhängig, als gegenwärtig. Rec. iſt daher der Meinung, daſs kein Staat befugt ſey, die rechtskräftigen Rechtsſprüche eines andern Staats einem neuen Ausſpruch zu unterwerfen, ſondern daſs es ihm vielmehr obliege, dieſelben aufrecht zu erhalten und zu vollziehen. Die allgemeine völkerrechtliche Obſervanz der kultivirten Welt ſpricht auch für dieſen Satz, deſſen Gegentheil auch in politiſcher Hinſicht ſehr nachtheilig ſeyn würde. XI. *Ueber eine im 1ſten Heft der Allgemeinen Bibliothek für Staatskunſt vorgetragene falſche Behauptung, das Königreich Weſtphalen betreffend* (S. 248 — 253.). Betrifft die dortige Juſtizeinrichtungen. XII. *Ueber die Publicität der gerichtlichen Verhandlungen*, von *F.* in *G.* (S. 253 — 282.). Zu den mannichfaltigen Verſchiedenheiten des deutſchen und franzöſiſchen Gerichtsverfahrens zeichnet ſich vorzüglich der Charakter der Publicität aus, welchen das erſtre mit Sorgfalt vermeidet, das letztre aber annimt. Der Vf. vertheidigt den Nutzen der gerichtlichen Publicität, will aber aus Gründen, welchen Rec. aus voller Ueberzeugung beytritt, das ſchriftliche Verfahren und den ſchriftlichen Vortrag der Parteyen beybehalten, welchem er den Vorzug vor dem mündlichen giebt. Mit Klarheit und Ueberzeugung thut der Vf. dar, daſs das ſchriftliche Verfahren für eine gute Juſtizverfaſſung ſicherer ſey, als der mündliche Vortrag. Die Bemerkungen, welche der Vf. über das Reichskammergerichtliche Verfahren eingeſtreuet hat, ſind indeſſen nicht gegründet und beweiſen, daſs letztres ihm nicht hinreichend bekannt geweſen ſey. XIII. *Berichtigung des Aufſatzes: über die Gültigkeit älterer Reichsquellen neben dem Code Napoléon in Beziehung auf Weſtphalen* (Germanien II. 1.), vom Dr. *Pfeiffer*, Subſtitut des General-Procurators bey dem Appellationsgericht in Caſſel (S. 283 — 287.). Wir erhalten hier die Nachricht, daſs der Artikel 7. des franzöſiſchen Geſetzes v. 30. Ventoſe XII. auch in Weſtphalen eingeführt ſey. Der Vf. entwickelt hier, daſs unter dem Ausdruck: *raiſon écrite*, das natürliche oder Vernunftrecht verſtanden ſey, mithin, wenn man den Gerichten in Fällen, wo der *Code civil* ſchweigt, den Recurs auf das Römiſche Recht, als *raiſon écrite*, empfahl, ihnen hierdurch nur eine Quelle angezeigt werden ſollte, aus der ſie Grundſätze der Billigkeit und des natürlichen Rechts ſchöpfen könnten. XIV. *Etwas über die gerichtliche Polizey und peinliche Gerechtigkeitspflege im Königreich Weſtphalen* (S. 287 — 290.). Betrifft die Pflicht der Geſchwornen. XV. *Deutſche Gerechtigkeit und Spaniſcher Druck unter der vorigen Regierung dieſes Königreichs*, vom Geh. Reg. Rath Dr. *Crome*. (S. 291 — 313.). Hier iſt eine umſtändliche Nachricht über den, beym Reichskammergericht in Wetzlar anhängig geweſenen, intereſſanten Fall des Hauſes *Chapeaurouge* in Hamburg abgedruckt, als Beyſpiel der hohen Nützlichkeit der vormaligen Reichsgerichte. XVI. *Ueber den Maſsſtab zur Vertheilung der Reichsſchulden, oder Etwas über den Art. 29. des Rheiniſchen Bundes*, von Prof. *Saup* (S. 314 — 336. Ein trefflicher Aufſatz, eine Parallelle des Reichs-Deputations-Hauptſchluſſes v. J. 1803 und der Rh. Bund. Acte über dieſen Gegenſtand, welche beweiſet, daſs deutſche Gerechtigkeit mit der Ablegung der deutſchen Kaiſerkrone ihre Krone nicht abgelegt hat. Neu und tief gedacht iſt die Bemerkung S. 316. daſs die Bundesacte deshalb der Reichsgläubiger und der Reichsſtaatsdiener nicht ausdrücklich habe erwähnen können, weil ſie eine, nur für einen Theil des Deutſchen Reichs

ſprü-

Digitized by Google

verbindliche, Urkunde keine Verfügungen über Anſprüche an die Geſammtheit deſſelben, alſo auch an unverbündete Staaten, enthalten konnte; ein Grund, aus welchem die B. A. in Anſehung der Vertheilung der Kreisſchulden nur in Anſehung des Schwäbiſchen Kreiſes *ſpeciell* verfügen konnte. Dieſe Abhandlung iſt inſonderheit den Kreisſchulden gewidmet und erörtert den Maſsſtab der Vertheilung derſelben, zu welchem der Vf. nicht, wie ***Brauer*** und ***Behr***, das Verhältniſs der natürlichen Staatskräfte, ſondern das bisherige matrikulare Verhältniſs aus beyfallswürdigen Gründen annimmt. XVII. ***Miſcellen***, theils eine literariſche Fehde der Herausgeber mit Hrn. ***Winkopp***, theils Recenſionen.

Leipzig, b. Gräff: ***Beſchreibung der Bürgerſchule zu Leipzig;*** als ***Extrablatt zur Georgia.*** 1806. No. 2. Mit einem ſchönen Kupferſtiche von G. Geiſsler, ***die Bürgerſchule zu Leipzig*** vorſtellend. gr. 4. (16 gr.).

Die ſchiefen Urtheile, welche in Leipzig ſelbſt von unkundigen Beurtheilern über die bekannte Bürgerſchule daſelbſt gefällt wurden, hat dieſs vor uns liegende Extrablatt veranlaſst. Der Vf. hat darin des Hrn. ***von Türk***, des rühmlich bekannten Beförderers der beſſern Anſichten in der Pädagogik, Bemerkungen aus den Briefen deſſelben mitgetheilt, die er während ſeiner pädagogiſchen Reiſe über verſchiedene Anſtalten niedergeſchrieben und damals noch nicht herausgegeben hatte: damit hat der Vf. ſeine eignen Bemerkungen in Verbindung gebracht. Ob man nun gleich aus dieſem Blatte keine ganz befriedigende und erſchöpfende Nachricht über das Inſtitut erhält, ſo iſt es doch der Mühe werth, daſſelbe zu leſen. Erſchöpfen wollte und konnte der Vf. dieſen Gegenſtand nicht: dazu gehört kein Laie, und dieſs kann *ein* Blatt nicht faſſen. Es war genug, wenn dem Vf. die Verbreitung richtiger Anſichten von dieſer Anſtalt, und die Widerlegung jener ſchiefen Urtheile nicht mifslangen. Nach unſerm Urtheile hat das Blatt ſeinen Zweck gut erreicht. Zunächſt ſcheint hie und da ein nicht billiges Urtheil über die beiden Lehrer, ***Krug*** und ***Lindner*** gefällt worden zu ſeyn, deſſen Widerlegung dann der Vf. aus des Hrn. ***von Türk*** Briefen beabſichtigt. Beide Männer erſcheinen als würdige und ſelbſtdenkende Lehrer, und machen der Anſtalt Ehre. Auch Hr. ***Grünler***, ein als Zeichner und Kupferſtecher rühmlichſt bekannter Mann, unterrichtet ſehr zweckmäſsig. Dafs übrigens der Director, Hr. ***Gedike***, Bruder des vor einigen Jahren in Berlin zu früh verſtorbenen berühmten Pädagogen, ein würdiger und mit Recht geſchätzter Mann ſey, dafs die Anſtalt unter ihm blühe, dafs dieſe durchaus zweckmäſsig angelegt ſey, und, weil ſie eine menſchliche Anſtalt iſt, einer unabläſſigen Vervollkommung werth und empfänglich ſey, dafs Knaben und Mädchen in beſondern Zimmern unterrichtet werden, dafs für die Mädchen drey Lehrerinnen angeſtellt ſind u. ſ. w. iſt ſchon ſonſt bekannt.

Es macht dem Magiſtrat der Stadt Leipzig, beſonders dem für Leipzig und ſeine Freunde zu früh verſtorbenen ***Müller***, unſterbliche Ehre, eine ſolche Anſtalt gegründet zu haben, welche ſo muſterhaft angelegt iſt, und ſo vielen Aufwand nöthig machte. Allein das Gebäude, in welchem der Director wohnt, und der Unterricht ertheilt wird, wird ***eine halbe Million Thaler*** koſten, wenn es ganz fertig iſt. Hr. ***von Türk*** ſagt davon: Die Claſſenzimmer ſind alle geräumig, hell, hoch und haben eine freye Ausſicht auf die ſchönen Promenaden um die Stadt her. Da Leipzig gröſstentheils enge Straſsen hat, die Wohnzimmer in den Häuſern in der Regel nicht ſehr hell und geräumig ſind, ſo muſs ſchon dieſer Umſtand einen angenehmen Eindruck auf die Kinder machen. Theils dieſs, theils aber auch das Natürliche, was in der Methode des Unterrichts dieſer Anſtalt vorgefunden wird, bewirken, dafs die Kinder ungern die Schule verſäumen, und eher zu früh als zu ſpät kommen, ja auch bey unangenehmen Wetter. Die Tiſche und Bänke ſind ſo angebracht, dafs ſie ſich nach hintenzu immer mehr erheben u. ſ. w. Die Thüren ſind Glasthüren, ſo dafs der Lehrer die Kinder, ſelbſt wenn ſie vor der Thüre ſind, nicht aus dem Auge verliert, u. ſ. w. So vortrefflich die Einrichtung dieſer Anſtalt auch wirklich iſt, ſo ſehr iſt es doch zu bedauern, dafs man auf die ſo lauten wahren und alten Klagen über die geringe Beſoldung der Lehrer keine gehörige Rückſicht genommen hat. So haben die Lehrer an dieſer Bürgerſchule zu Leipzig keine freye Amtswohnung, wie in Deſſau, welche doch bey der Theurung der Hausmiethe in Leipzig vorzüglich auszumitteln war. Die Beſoldung der Lehrer beſteht für jetzt in 350 Thaler, für Leipzig, eine der theuerſten Städte in Deutſchland, gering und wirklich unzureichend. Auſser dieſem Gehalte, wovon jedoch das des Directors, vorzüglich ſeit ſeinem Rufe nach Lübeck, ſehr vortheilhaft abſticht, erhalten die Lehrer gar nichts von Accidentien, Holz, Getraide u. dgl. Richtig bemerkt der Vf., dafs Privatſtunden dem Lehrer nachtheilig ſeyen: er kann alsdann nicht für ſein Fach ſtudiren, nicht mit der Zeit fortſchreiten u. dgl. Verſtänden die jungen Theologen ihren Vortheil beſſer, und bemächtigten ſie ſich des Franzöſiſchen und Engliſchen allgemeiner und beſſer, ſo iſt nicht abzuſehen, woher die ſo ſchlecht in der Regel dotirten Stadtſchulen ihre Lehrer bekommen ſollten. Auch für die Schulen im preuſsiſchen Staat iſt der letzte Krieg in dieſer Hinſicht ein unerſetzliches Uebel geworden. Der edelgeſinnte König von Preuſsen wollte eben einen anſehnlichen ganz eigentlich dazu geſammelten Fonds zur Verbeſſerung der Schulen anwenden, als der Krieg losbrach. Wie lange wird der Schullehrerſtand, dieſer im Verborgenen ſo nützlich wirkende Stand nun noch ſchmachten und unter Nahrungsſorgen ſein Leben verſeufzen müſſen, bis die Zeit der Erlöſung kommt!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 5. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Kümmel: *M. Tullii Ciceronis Academica, ex Recenſione Joannis Daviſii, cum ejusdem animadverſionibus et notis variorum. Edidit Rud. Godoholdus Rath. Accedunt Gruteri et Editoris Notae.* 1806. 42 u. 396 S. gr. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

2) *Ebendaſ.: M. Tullii Ciceronis libri de Divinatione et de Fato; ex Recenſione Joannis Daviſii, cum ejusdem animadverſionibus et notis variorum, una cum Hadriani Turnebi commentario in librum de Fato. Edidit Rud. Godoh. Rath. Accedunt Jani Gruteri et Editoris Notae* 1807. 86 u. 351 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Beide Werke auch unter dem Titel:

M. Tullii Ciceronis opera Philoſophica, ex recenſione Jo. Daviſii, et cum ejus commentario edidit R. G. Rath. Tomus III. et IV.

Der Beyfall, den die Unternehmung, die Daviſiſchen Ausgaben von Cicero's philoſophiſchen Werken, da die engliſchen Originale in Deutſchland ſelten zu haben ſind, durch einen neuen Abdruck in mehrere Hände zu bringen, erhalten, hat den Herausgeber und Verleger ermuntert, ungeachtet der jetzt für Literatur und Buchhandel ſo ungünſtigen Zeiten, damit fortzufahren: wozu man ihnen Glück zu wünſchen, und die fortdauernde Achtung für das Studium des Alterthums in unſerm Vaterlande zu preiſen, eben ſo berechtigt als verpflichtet iſt.

Bey den *Academicis* hat Hr. R. die nach Davies Tode 1736. erſchienene zweyte Ausgabe abdrucken laſſen, in welcher die *Addenda* und *Emendanda* der erſten (Cambridge 1725.) an gehörigen Orten eingerückt, auch einige neue Anmerkungen, vermuthlich aus des Herausgebers hinterlaſſenen Papieren, hinzugekommen ſind. Wie bey den Büchern *de Finibus* hat Hr. R. Gruter's Noten überall eingeſchaltet. Angehängt ſind *Hadr. Turnebi Commentarius in Academicorum librum ſecundum*, und *Petri Fabri in libros Acad. Commentarius*. Und da der Verleger, wie bey den vorigen beiden Bänden, welche die *Tuſculanas* und die Bücher *de Finibus* enthalten, einen Beytrag von des Herausgebers eigener Hand wünſchte, ſo hat er dieſen S. 6 — 37. der Vorrede gegeben. Er beſteht theils aus eigenen Vermuthungen, theils aus Bemerkungen anderer Gelehrten, z. B. *Lambin, Erneſti* und Varianten älterer Ausgaben.

Acad. l. 1. et id ſtudium totaque ea res longe ceteris et ſtudiis, et artibus antecedat. Hr. R. hält für gewiſs, daſs man *tota ea ars* leſen müſſe; richtig, wenn man nicht mit Davies eben ſo gut *et ſtudiis et rebus* leſen könnte. — Annehmlich finden wir ſeine Abänderung der Interpunction c. 2.: *vides autem (eadem ipſe didiciſti enim) non poſſe nos, etc.* ſtatt der gewöhnlichen *vides enim eadem ipſe: didiciſti enim* u. ſ. w. Ebendaſ. macht Hr. R. eine feine Bemerkung, daſs man in den Worten: *Nos autem — verbis quamquam novis cogimur uti*, für *quamquam* leſen müſſe *quoque*; nur möchten wir nicht das folgende *quae* in *quaeque* verwandeln. Hr. R. meint, das *quae* könne nicht auf *verba* gehen. Warum aber nicht? Varro hatte geſagt: „wer Griechiſch verſteht, ſtudirt die Philoſophie lieber an der Quelle bey den Griechen; wer keine griechiſche Literatur verſteht, bekümmert ſich auch um die ganze Philoſophie nicht. Eben ſo iſt es mit der philoſophiſchen Sprache. Die Kenner der griechiſchen Literatur bleiben lieber bey den griechiſchen Kunſtwörtern; die übrigen *(indocti)* nehmen die neugeſchaffnen lateiniſchen Kunſtwörter auch von uns nicht an." Die Stelle: *noſtra tu phyſica — fugiendisque rebus*, iſt durch alle bisherige Vorſchläge noch nicht geheilt; auch iſt überhaupt, da vermuthlich einige Zeilen ausgelaſſen ſind, ohne die Beyhülfe beſſerer Handſchriften mit bloſser Conjecturalkritik hier nichts auszurichten. Zur Noth möchte folgende Verſetzung aushelfen: *adhibenda etiam Geometria eſt. Haec ipſa de vita et moribus et de expetendis fugiendisque rebus quibusnam quisquam enuntiare verbis, aut quem ad intelligendum potuit adducere? illi enim — cenſent; apud noſtros autem — ſubtilitas.* Cap. 3. wird die Lesart *literis* mit Recht von Hrn. R. vertheidigt. Auch Erneſti's Zweifel gegen das *veterem Academiam — renovari* wird glücklich gehoben. Vollkommnen Beyfall verdient die Verbeſſerung c. 7., wo Hr. R. ſtatt *ea*

quae efficeretur aliquid. In eo quod efficeret, vim esse etc. also zu lesen vorschlägt: *ea quae efficeretur. In eo quod efficeret aliquid, vim esse etc.* — Cap. 12. hat Hr. R. ebenfalls Recht, die Lesart älterer Ausgaben: *junctos e quadam quasi impulsione* zu empfehlen. Nur wäre, um die von andern vorgeschlagenen Abänderungen des *junctos* gänzlich abzuweisen, nicht überflüssig gewesen, zu bemerken, dass hier eine bey Cicero nicht ungewöhnliche Anacoluthie Statt finde; er hätte sagen sollen: *junctos esse censuit e quadam quasi impulsione oblata extrinsecus et assensione animorum.* Weil er aber nach *extrinsecus* die Parenthese einschiebt: *quarum ille — saepius*, so lässt er die Construction fallen, und fängt eine neue Periode an: *Sed ad haec — assensionem adjungit animorum.*

II. Buch, Cap. 3. gibt Hr. R. der Conjectur des Boulier statt *caruit omnino rebus urbanis claruit o. r. u.* zu lesen, zu voreilig Beyfall. Der ganze Zusammenhang lehrt, dass Cicero sagen will, Lucullus sey gerade in den Zeiten, wo er zu Rom *in foro* hätte glänzen können, von der Hauptstadt abwesend gewesen. Das zeigen auch gegen das Ende des Kapitels die Worte: *sed — diutius quam vellem tanta vis virtutis atque ingenii peregrinata afuit ab oculis fori et curiae.* — Cap. 3. bemerkt zwar der Herausgeber mit Andern, dass die gewöhnliche Lesart *sed ut potuerunt — judicaverunt*, keinen passenden Sinn gebe; doch können wir seiner Vermuthung: *sed haud potuerunt* u. s. w., so dass nach *judicaverunt* ein Fragezeichen stehe, und dann statt *aut — contulerunt*, auch fragweise *an — contulerunt?* gesetzt werden müsse, nicht beytreten. Vielmehr erfodert der Zusammenhang mit der vorhergehenden Stelle: *Nam ceteri — adhaerescunt*, dass man also lese: *sed aut antequam potuerunt omnibus rebus auditis, cognitis etiam reliquorum sententiis, judicare, judicaverunt; aut re semel audita ad unius se auctoritatem contulerunt.* Auch könnte man *judicaverunt* weglassen, und blos *judicare* setzen, wie es Sigonius Mspt. hatte. Cap. 15.: *exponam — generatim argumenta eorum, quoniam ipsi etiam illa solent non confuse loqui.* Hr. R. will *non fuse* lesen, weil jenes keinen Gegensatz von *generatim* mache. Allein *generatim* heisst hier Punkt für Punkt, *secundum genera*, dem denn das *confuse* (ohne solche logische Anordnung) allerdings entgegensteht.

Von den Büchern *de Divinatione et de Fato* hat Hr. R. die zweyte verbesserte Davisische Ausgabe vom Jahre 1730. wieder gegeben. In seinen der Vorrede eingeschalteten Anmerkungen bringt er ebenfalls Varianten älterer Ausgaben bey, vergleicht und beurtheilt häufig Ernesti's, Hottinger's u. a. Anmerkungen, und begleitet sie mit seinem Urtheil. Auch theilt er manche eigene Vorschläge zur Verbesserung des Textes mit, unter denen uns II. 5. *sensibus haud artificiis*, statt *sensibus aut artificiis*, sehr einleuchten würde, wenn nicht Heeren's Vorschlag *sensibus arte vacuis* noch mehr für sich hätte. Auch die Stelle II. 14. ist mit noch geringerer Abweichung von der *Vulgata*, als von Hottinger, also hergestellt: *arboresque hiemali tempore cum luna simul senescere, ut, quia tum exsiccatae sint, tempestive caedi putentur.*

Uebrigens hat der Verleger für das Aeussere dieser beiden Bände eben so gut, als bey den ersten gesorgt.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Schwickert: *F. C. G. Hirsching's historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen*, welche im *achtzehnten Jahrhundert* gelebt haben; oder historische, bio- und bibliographische Nachrichten von berühmten und denkwürdigen Monarchen, Fürsten u. s. w. Fortgesetzt und herausgegeben von *J. H. M. Ernesti. Zehnter* Band, *erste* Abtheilung. *Rivalz — Rusca.* 1807. 1 Alph. *Zweyte* Abtheilung. *Rusconi — Schellenberg.* 1808. 1 Alph. 1 Bogen. *Eilfter* Band u. s. w. *erste* Abtheilung. *Scheller — Schmidt.* 1808. 1 Alph. 1 Bogen. *Zweyte* Abtheilung. *Schmieder — Schwarzkopf.* 1808. 1 Alph. 4 Bogen. *Zwölfter* Band, *erste* Abtheilung. *Schwebel — Serry* 1809. 1 Alph. in gr. 8. (Jede Abtheilung 1 Thl. 8 gr.

Derselbe ausharrende Fleiss, dieselbe Genauigkeit bey Erzählung der merkwürdigen Lebensumstände der hier aufgeführten Personen, und die dadurch bewirkte Brauchbarkeit des Werks, die wir bey der Anzeige der vorhergehenden Theile — das letzte Mahl in diesen Blättern vom J. 1806. Nr. 156. — rühmten, bleibt sich auch in den neuern gleich. Möchte es aber doch nur auch dem Vf. gefallen, künftig die hier und da zweckwidrige Umständlichkeit zu vermeiden! nicht ganze, bereits gedruckte Biographieen, mit sehr wenigen Verkürzungen oder Abänderungen, zu wiederholen, sondern sie dem Plane des Werks gemäss zu bearbeiten! Stellen, die gar nicht zur Sache gehören, ganz auszustreichen: den Stil der oft sehr fehlerhaft und schleppend geschriebenen Biographieen zu verbessern! Hr. E. erlaube uns, nur aus den beiden neuesten Abtheilungen eines und das andere Beyspiel anzuführen. So würden wir in den Nachrichten von *J. H. v. Seelen* den Eingang von der Geschichte des Gymnasiums zu Lübeck, dessen Rector dieser Gelehrte den grössten Theil seines Lebens hindurch war, weggelassen haben; so auch das, was derselbe auf seiner Reise nach Flensburg besah. So auch Recensionen oder Inhaltsanzeigen der angeführten Bücher; wie z. B. bey *Joh. Schrader*, dessen Ausgabe von *Musaei carmen de Herone et Leandro*, auf welche bey 21 Seiten verwendet und sogar Schraderische Erklärungen angeführt werden. Diess geschieht auch in dem Artikel *Gerhard Schröder* mit dessen *Observationes juris*, mit denen, aus dem N. gelehrten Europa entlehnten, Inhaltsanzeige beynahe 4 Seiten verschwendet werden. Schon ehedem riethen wir, nicht sogar auch den Inhalt von Disputationen und Programmen anzugeben; der Vf. schien auch diesen Rath zu befolgen; wie wir in der Recension der nächstvorhergehenden Theile rühmten:

aber

aber er scheint ihn wieder vergessen zu haben. Man sehe z. B. den Artikel *Joh. Ernst Schubert*. Auch scheint es uns planwidrig, wenn ganze lange Stellen, besonders aus lateinischen Büchern, abgeschrieben werden, wie z. B. in dem Artikel: *C. B. J. Schücking*. Doch der ganze Lebenslauf dieses Münsterischen Juristen ist beynahe von Wort zu Wort aus dem am Ende citirten N. gelehrten Europa abgeschrieben. Wenigstens hätte auch hier der gar nicht zu diesem Werke passende Eingang weggelassen werden sollen. Die mit abgeschriebenen Stellen nehmen wohl 7 eng gedruckte Seiten ein. Bey einem solchen Verfahren wird dieses sogenannte Handbuch noch zu einer ungeheuern Menge von Bänden anschwellen. Einer der längsten Artikel betrifft *Semler'n*. Er ist gröfstentheils aus Schlichtegroll's Nekrologen entlehnt, und füllt beynahe fünf Bogen.

Zu den interessantesten Artikeln dieser Abtheilungen gehören, aufser einigen schon angeführten, folgende: *Robertson; Robespierre, v. Rochow, C. B. Rode, Röderer* zu Göttingen, *Rösel*, Kardinal *Rohan*, der Preufs. General *Rohdich*, Musikdirector *Rolle, Rollin*, Rector *Rost*, Dichter *Rost*, *Rothelin, Rothfischer*, die *Rousseau, Ruinart, Ruhnken, Ruysch, Elisa Ryves, Sack, Saint Germain, de Sainte Marthe* (hätte auch nicht blofs aus Taffin copirt, sondern abgekürzt werden sollen), *Saint Martin, Salimbeni, Saurin, Sauveur, Savage, Savary, Saxe, Schaber*, der Abenteurer *Balth Schäfer*, (wo derselbe S. 208. plötzlich selbst redend eingeführt wird, nachdem vorher in der dritten Person von ihm erzählt worden war), *Schannat, Schaphirow, Ge. Schatz*, Graf Wilhelm *v. Schaumburg-Lippe, Scheele, C. L. Scheidt* (abermals zu umständlich!), *Schelhorn*, Rector u. Prof.; *Schelter* zu Brieg, *Schetky, v. Scheyb*, Friedr. *von Schiller*, (der noch zu weit in's 19te Jahrhundert herein lebte, als dafs er in einem Handbuche für das 18te hätte Platz erhalten sollen), *Joh. Schilter, v. Schirach* (eben so), *Joh. Adolph Schlegel* (S. 153 — 177.), der ehemalige Preufsische Generallieutenant *von Schlieffen* (lebt unsers Wissens noch), Rector *Schmerler* zu Fürth, der Preufs. Generalfeldmarschall *v. Schmettau, Schmiedel, J. L. Schmidt*, der Wertheimische Bibelübersetzer, *Mich. Ign. Schmidt*, der Geschichtschreiber der Deutschen (S. 309 — 382!!!), *Schmittbaur*, der Kapellmeister zu Carlsruhe (lebt jetzt noch in seinem 91sten Jahr), Kupferstecher *Schmutzer* in Wien (lebt unsers Wissens auch noch), *Schöpflin, Schöttgen, A. F. Schott, Schröpfer*, (bey *J. J. v. Schrötter* bemerken wir, dafs von seiner Sammlung — lateinischer Dissertationen zur Erläuterung der deutschen Reichsgeschichte auch der 2te Band erschienen ist im J. 1777.), der Unterdirector *Schubart*, *J. C. F. Schulz*, zuletzt Professor zu Mitau, Kapellmeister *Schulz* zu Kopenhagen, *J. H. Schulze*, Prof. zu Halle, der Philolog *C. G. Schwarz* zu Altdorf, der Theolog *Gottfr. Schwarz* zu Rinteln, *Ildephons Schwarz* zu Bunz, der Preufs. geheime Rath *von Schweder*, der Preufs. Generalfeldmarschall Graf. *v. Schwerin*, Magdal. *v. Scudery, Seba*, der Oestreich. Generalfeldmarschall *Friedr. Heinr. v. Seckendorf, J. A. v. Segner, v. Seibt* (erst 1806. gestorben), der Theolog *Seiler* (S. 157 — 194.; erst 1807. gestorben), *v. Selchow*, (wo auch der Feindseligkeit gedacht wird, die er und der inzwischen auch verstorbene Kanzler *Koch* in Giefsen, besonders auf ihren Kathedern, gegen einander ausübten. Die Anekdote S. 200. wird von andern richtiger so erzählt: Als einmal v. S. im Staatsrechte mit der Lehre von den Erzämtern fertig war; so setzte er hinzu: eines wäre freylich noch übrig, welches Koch drüben in Giefsen bekleidet, das Erzflegelamt. *Erbfolgeamt* ist auf alle Fälle unrichtig) der Leibarzt *Selle* zu Berlin, die beiden *v. Senkenberg*, der Philolog und Jurist *Sergius* zu Neapel.

DIPLOMATIK.

Nürnberg, in der Lechner'schen Buchhandl.: *Der zweyköpfige Adler, als ein Zeichen des deutschen Reichs*, aus neu entdeckten Siegeln K. Ludwig IV. von Bayern unwidersprechlich beygelegt, von *Fr. Jos. Bodmann*, öffentl. Lehrer der Fränk. Gesetzgebung auf der Centralschule des Departement Donnersberg zu Mainz u. s. w. 1802. 30 S. in 4. (6 Gr.)

Gatterer gab sich in seiner praktischen Heraldik S. 40 bis 56. unstreitig die meiste Mühe wegen des zweyköpfigen Reichsadlers, und wegen der verschiedenen Hypothesen über das Alter und die Bedeutung desselben; ja er theilt sogar S. 46. eine allgemeine Uebersicht aller Arten von Reichsadlersbildern mit. Indessen hat auch dieser den ersten zuverlässigen, monogrammatisch in einen zweyköpfigen zusammengezogenen Reichsadler nur erst auf der Reichsfahne unter K. Karl IV., und auf dessen Gegensiegel seit dem Jahre 1355 — und als ein *beständiges Zeichen des Kaisers*, sowohl in Majestäts- als allen andern Siegeln, nur erst in jenem Kaiser Sigismunds vom J. 1433 an, gefunden.

Das Chaos der Meinungen der Gelehrten über diese Sache fafst Spies (in seinem Archiv: Nebenarbeiten und Nachrichten, Th. I. S. 3.) in folgenden Worten zusammen: „Nimmt man alles, was bereits von vielen Gelehrten über den Reichsadler gesagt worden ist, zusammen, so findet man keinen einzigen überzeugenden Beweis, dafs der zweyköpfige Adler, vor den Zeiten des Kaisers Sigismund, von irgend einem römischen Kaiser auf Münzen oder Siegeln *zum Zeichen der kaiserlichen Würde* geführt worden wäre. Kaiser Ludwigs hierbey oft erwähnte Münze ist ein unsicherer Beweis, und wird eine um jene Zeit gewöhnlich gewesene *Niederländische Münze* so lange bleiben, bis Jemand das Gegentheil darthut; nicht zu gedenken, dafs die Münzen, in Ansehung des Beweises, den Siegeln allezeit nachstehen müssen, auf welchen letztern K. Ludwig doch niemals einen zweyköpfigen Adler geführt hat. Sein Nachfolger, Kaiser Karl IV., führte auch nur den einköpfigen Adler; mithin bleibt Kaiser Sigismund immer der erste, der den zweyköpfigen Adler, *in Absicht auf die kaiserliche Würde*

Digitized by Google

Würde, in seiner Kanzley zu gebrauchen angefangen hat."

Ehe unser Vf. zur Bestimmung seines Plans fortgeht, bringt er zuvor drey Fragen nebst ihren Beantwortungen vor, die Rec., der Kürze wegen, gleich in daraus folgenden bestimmten Sätzen vortragen will. 1) Vor K. Sigismund kann man kein Beyspiel aufweisen, dass der zweyköpfige Adler unmittelbar in das grosse kaiserliche Majestätssiegel aufgenommen worden sey. 2) Auf K. Wenzels Rück- und Secretssiegeln erscheint dieses Bild zuerst. Nimmt man aber an, dass dieses Siegel mit dem deutschen Reichswappen keine Verbindung habe, weil es Wenzel schon als König von Böhmen führte, so müsste diese Epoche abermals in die Zeiten K. Sigismunds gesetzt werden. 3) Der wahre Ursprung dieses zweyköpfigen Vogels ist in den Reichsgeschäftssiegeln zu suchen, und daselbst ganz zuverlässig anzutreffen.

Der Plan, nach welchem Hr. B. diese Abhandlung ausgeführt hat, ist folgender. Er zeigt nämlich: 1) dass bereits vorlängst von *Privatleuten* dieser Zweykopf als Bild der kaiserlichen Hoheit gebraucht worden sey; 2) untersucht er, warum K. *Ludwig IV.* beide widersehende Adler in sein Majestätswappen aufgenommen habe, und wie solches vom französischen Hofe affectirt worden sey; worauf es 3) von den Reichsvikarien, K. *Eduard* von England und *Karl* von Frankreich adoptirt, und von erstern sogar mit einer *Ludwigs* Bild mit dem zweyköpfigen Adler vorstellenden, Niederländischen Münze verherrlicht worden ist; — wie dann auch 4) *Ludwigs* Abkömmlinge sich dieses Zeichens lediglich als eines *Zeugnisses ihrer kaiserlichen Abkunft* in ihren *Hennegauischen* Siegeln bedient haben; welches auch die von *Limburg* und *Luxemburg* gethan haben; 5) wie sich ferner die *Reichsofficialen* im XIII. und XIV. Jahrhunderte der kaiserl. Majestätsfigur, des *einfachen* und *doppelten* Adlers, bedient haben; — sodann 6) wie dieser zweyköpfige Vogel in *öffentliche Reichsgeschäftssigille* aufgenommen — und endlich 7) aus diesem alten öffentlichen und Privatgebrauche, unter *Beystimmung der Mystik*, und der schon von Ludwig und Karl IV. wirklich gemachten Anwendung, derselbe von K. *Sigismund* unmittelbar in das *kaiserliche Majestätssiegel* übertragen worden sey; daher denn, alles zusammengenommen, richtig zu schliessen ist: *daß der öffentliche Gebrauch dieser monogrammatisch zusammengezogenen zween Adler, als Zeichen des deutschen Reichs, in Reichssachen, zwar nicht vom K. Ludwig selbst, aber doch von andern Reichsstaatskanzleyen gemacht worden, — und unbedenklich Ludwigen, als deutschem Reichsoberhaupte, zuzuschreiben sey.*

Hier sieht man also den ganzen Ideengang des Vf., der alles sehr gründlich behandelt, und überall die gehörigen Belege und Beweise beybringt. Einen Auszug daraus zu liefern, würde die Grenzen der Recension eines so kleinen Werkchens überschreiten. Für Freunde und Kenner der Diplomatik, Heraldik und Numismatik ist es genug, sie auf diese lesenswerthe Schrift aufmerksam gemacht zu haben.

Indessen zum Schluss noch einige Bemerkungen. Auf *Münzen* zeigt sich dieser Zweykopf bereits am Schlusse des dreyzehnten Jahrhunderts auf einer Piemontesischen Münze Philipps von Savoyen. Das älteste *Siegel* dieser Art ist das von der Gräfin Irmtraut von Kirkel, welches an einer im Kloster Eberbach im Rheingau befindlichen Urkunde vom Jahr 1253. über den von dieser Gräfin an das Kloster geschehenen Verkauf ihrer Güter zu Budenheim und Sande, hängt. — Dieses ist, nebst einem andern Siegel einer Urkunde des Wormsisch-Rheinischen *Reichsfriedensgerichts* vom J. 1335., auf dem Titel abgebildet.

Aus dem Ganzen geht nun so viel hervor, dass zu K. Ludwigs Zeiten dieses sphragistische Grotesk schon sehr im Schwange gewesen sey, dass aber K. Sigismund den zweyköpfigen Adler zuerst in das kaiserliche Majestätssiegel aufgenommen habe.

PHILOLOGIE.

WIEN, b. Binz: *Jo. Amos Comenius Graecolatinus, usui studiosae juventutis accommodatus.* 1802. 8. 174 S. Auch mit dem griechischen Titel: Ιωαννης Αμωτος Κομενιος etc.

Der Vf. hat sich nicht genannt, auch findet sich nur eine kleine lateinische und unbedeutende Vorrede. Die *Dedicatio* ist an *Leop. Joann. Scherschnick, Reg. Caes. Gymnasii Teschinensis praefectum, contubernii Nobilimum Praesidem dignissimum.* Der Zweck dieser Arbeit ist nicht wohl zu errathen, da sie unmöglich zum Schulgebrauch bestimmt seyn kann, und doch der studirenden Jugend gewidmet ist. Auch ist nicht wohl abzusehen, wie jemand in unsern Tagen dieß Werkchen dazu gebrauchen könne, um daraus das Griechische zu erlernen, da gegenwärtig ganz andre und viel zweckmäßigere Wege vorhanden und allgemein bekannt sind. Dazu kommt nun noch das sehr oft schlechte Griechische, dem Wörter aus dem Neugriechischen beygemischt sind. Welcher alte Grieche kannte wohl βουμὼν für Wiese, δοιδοκὸς für Räuber, ἅμα τῶν νεκρῶν, st. ἅ. τοῖς ν., ἑλμὺς, ἕλμως, βίβης, ἔνδον für ἔνδον u. dgl.? Ueberdiess ist die Uebersetzung überall zu wörtlich und oft unrichtig, wodurch begreiflicherweise der Geist der griechischen Sprache verloren gehen musste. Schon hieraus erhellet hinlänglich, dass nur ein sehr schlechtes Griechisch aus diesem Büchelchen zu erlernen ist, welches in der Folge das Fortrücken ungemein erschweret, ja zum Theil wieder verlernet werden muss. Die Holzschnitte taugen auch nicht viel.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 8. August, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, in d. Degen. Buchh.: ***Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat.*** Herausgegeben von mehreren Geschäftsmännern u. Gelehrten. XXXVI — LXVIII. Stück. 1808. 4. (Preis des ganzen Jahrganges 15 Gulden).

Nicht leicht wird irgend ein anderes Land als Oestreich sich eines so schönen und nützlichen National-Instituts rühmen können, als diese vaterländischen Blätter sind. Wir haben die ersten 35 Numern derselben bereits angezeigt und durch eine kurze Angabe ihres Inhaltes dargethan, wie sehr dieses Blatt verdiene, auch von dem Auslande gelesen und als ein wichtiges Repertorium interessanter und lehrreicher Nachrichten über den Oestreichschen Kaiserstaat betrachtet und benutzt zu werden. Es ist bereits auf anderem Wege bekannt geworden, dass der Oesterreichische Kaiser selbst das Gedeihen dieser vaterländischen Blätter wünscht, und die höchsten Stellen angewiesen hat, sie durch Beyträge zu unterstützen. Man kann daher auch zu der Authenticität der Nachrichten, die sie liefern, grosses Vertrauen fassen. Es ist unsre Absicht nicht, die noch nicht angezeigten Numern des ersten Jahrgangs einzeln durchzugehen und genauer zu beurtheilen. Wir begnügen uns damit, auf manches Interessante in denselben mit wenigen Worten aufmerksam zu machen. — Ueber die neue Organisirung der Civilverwaltung in der Militärgrenze, mit Ausnahme von Siebenbürgen, finden sich im 36. Stücke kurzgefasste Nachrichten. In mehrern Numern wird die interessante Chronik der Studienanstalten in den Oesterreichischen Staaten fortgesetzt und dadurch immer mehr die erfreuliche Wahrheit begründet, dass in Ansehung der Emporbringung des Schulwesens in Oestreich der beste Wille vorhanden sey, und in dieser Rücksicht keine Kosten gespart werden. Mehrere zweckmässig eingerichtete Schullehrer-Seminarien, ein liberaler Geist, und eine reichlichere Dotation der Schulstellen werden immer das Beste in der Sache thun. Ueber die Bettler theilt Hr. *Joh. v. Fejer* S. 293. f. manches mit, was sich auf sorgfältige Beobachtungen und Erfahrungen gründet. Die 38. Numer enthält einen interessanten Aufsatz über die Landesvertheidigungs-Anstalten in Oestreich, der den richtigen Gesichtspunkt angiebt, aus welchem die Oesterreichische Landwehr betrachtet werden muss. Wie reich das Herzogthum Salzburg an trefflichen mineralischen Quellen sey, erfieht man aus dem 39sten und 40sten Stücke, wo diese Quellen aufgezählt und Nachrichten über ihren Zustand mitgetheilt werden. In mehrern Numern giebt Hr. *Rohrer* statistisch-geographische Notizen über *Galicien*, das noch immer viel zu wenig bekannt ist. Ein gleiches thut auch Hr. *Bredetzky*, von welchem zu Ostern d. J. ein lesenswerthes Werk: ***Reisebemerkungen über Ungern und Galicien*** (b. A. Doll in Wien) erschienen ist. Die Volksmenge der Unadligen in Ungern belief sich, nach S. 319., im Jahre 1804 auf 7,555,920 Individuen, worunter (wohl zu niedrig angegeben) 312,388 Protestanten Augsb. Conf., 501,245 Helv. Conf. und Nichtunirte-Griechen 558,069. Im Jahr 1786 betrug die Zahl der Adligen in Ungern 162,495, die der Geistlichen 13,728 Individuen. Das 41. Stück enthält biographische Nachrichten über den sel. Prof. *Schröckh*, der zu Wien geboren war. Es wird ihm zwar viel Lob beygelegt, aber enthalten konnte sich doch der Vf. nicht, S. 323. von dem verdienten Schröckh zu sagen: „Weniger zu verzeihen ist, dass ein in so mancher Beziehung höchst verdienter Mann, mehr als ein Mal, zumahl in seiner Kirchengeschichte, seinen Rang als parteyloser Zeitenlehrer vergessen, und sich, wenn auch aus der reinsten Ueberzeugung, ***zum Organ seiner Partey*** (?) ***hingegeben hat***. Der politische Protestantismus dürfte ihn unter seine ersten Verfechter zählen." Wir enthalten uns dabey aller Gegenbemerkungen, und bemerken nur, dass von Schröckhs Weltgeschichte ein im katholischen Deutschland gemachter Nachdruck existire, in welchem die Unverschämtheit so weit getrieben worden ist, dass man Schröckhen in Ansehung seiner Aeusserungen über die Reformation gerade das Gegentheil von dem, was er sagt, in den Mund legt. — Interessant sind die in mehrern Numern vorkommenden Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben österreichischer Fürsten und grosser Landsleute, zur Erkennt-

kenntnifs ihrer und ihrer Zeit — wahrſcheinlich von dem durch ſeinen Oeſterreichiſchen Plutarch und mehrere treffliche hiſtoriſche Werke rühmlich bekannten *Baron von Hormayr*; die in mehrern Numern enthaltenen Bemerkungen über des Kriegsrathes v. Cölln Parallele zwiſchen Wien und Berlin ſind ſcharf und bisweilen faſt zu ſtrenge; aber die gedachte Cölln'ſche Schrift giebt auch ſo viele Blöſsen und Veranlaſſungen zum Tadel, dafs der Verfaſſer eine ſcharfe Rüge ganz wohl verdient. Beherzigungswerth und ganz wahr iſt die Aeufserung in den Bemerkungen: dafs Oeſtreich bey all' ſeinen erlittenen groſsen Unfällen doch die Liebe zum Vaterlande nie ſo ſehr vergafs, dafs es über ſein Unglück in bittre Klagen ausgebrochen wäre, und öffentlich die Gebrechen der Monarchie bloſs geſtellt, und dem Hohne Preis gegeben hätte, wie dieſs ſo viele Preuſsiſche Schriftſteller mit einer an verbrecherſche Indiſcretion grenzenden Unverſchämtheit gethan haben, ohne dafs ſie dadurch dem Vaterlande im geringſten nützten, wohl aber demſelben in vielfacher Rückſicht Schaden zufügten. — Wen die Kunſt zu fliegen intereſſirt, findet in Nr. 43. und 61. von dem Director des k. k. phyſikaliſchen Cabinetes in Wien, Hr. *Stelzhammer*, lehrreiche Nachrichten über die Verſuche des Uhrmachers *Jakob Degen* in Wien in der Kunſt zu fliegen. Dieſe Verſuche ſind mehrmals mit dem glücklichſten Erfolge wiederholt und der Künſtler durch den lauteſten Beyfall vieler tauſend Zuſchauer belohnt worden. — Unter der Aufſchrift: Stimme des Auslandes über wichtigere Gegenſtände der öſterreichiſchen Staatsverwaltung, werden aus Gönners Archiv für die Geſetzgebung und Reform des juriſtiſchen Studiums intereſſante Bemerkungen über den Geiſt der neueſten öſterreichiſchen Strafgeſetzgebung, ſehr zum Vortheil derſelben, in mehrern Numern mitgetheilt. — Ueber die Spinnmaſchinen in Oeſtreich, welche „zu den gröſsten Privatanſtalten gehören, die in der öſter. Monarchie angetroffen werden," giebt das 47., 48. und 58. Stück leſenswerthe Nachrichten. S. 376. finden ſich Nachrichten über die Verſuche, in den Militärgränzen die Wölfe durch Vergiftung auszurotten. Man wählte zu dieſer Vergiftung, nach dem Gutachten der mediciniſch-chirurgiſchen Joſephs-Akademie und der Veterinärſchule, die Krähenaugen (*nux vomica*), weil dieſes Gift dem Hundsgeſchlechte, wozu der Wolf gehört, auch in kleinerer Quantität tödtlich, den Schafen, Pferden und dem Rindviehe aber auch in beträchtlicher Quantität wo nicht unſchädlich, doch wenigſtens nicht lebensgefährlich iſt. Mit dieſem Gifte befahl man, die bey einer Wolfsjagd getödteten Wölfe zu vergiften. Zur Vergiftung eines Wolfes brauchte man 12 Loth Krähenaugen, die fein pulveriſirt und ſowohl in die Eingeweide, als in tiefe Einſchnitte in das Fleiſch eingeſtreut und eingerieben werden. Die vergifteten Wolfsäſer wurden von den Wölfen wirklich angegangen und viele von denſelben hierauf todt gefunden, daher auch der Kaiſer die umſtändliche Mittheilung dieſer Verſuche an die Böhmiſch-Oeſterreichiſche, ſo wie an die Ungeriſche und Siebenbürgiſche Hofkanzley anbefohlen hat, um ähnliche Einrichtungen allenfalls auch in Galicien, Ungern und Siebenbürgen, wo es noch viele Wölfe giebt, einleiten zu können. — Dem um den Handel und die Induſtrie in Galicien verdienten *Johann Friedrich Preſchel*, ſetzt Hr. *Bredetzky* im 51. Stücke ein Denkmahl gerechter Dankbarkeit. *Andre* in Brünn verkündigt S. 396. in einem zu hohem Tone die Erſcheinung eines neuen National-Kalenders auf 1809, des allerdings brav gearbeiteten *Mähriſchen Wanderers von Jurende*. In dem Aufſatze: Welche Staatseinrichtungen ſind für das Kaiſerthum Oeſtreich noch zu wünſchen übrig? (Nr. 53. u. 54.) wird eine allgemeine Magazinirung ſehr dringend empfohlen. Was hiebey für Schwierigkeiten zu berückſichtigen ſind, wird in einer Note, in welcher mehrere Fragen an den Vf. des gutgeſchriebenen Aufſatzes gethan werden, kurz angedeutet. Hr. *Kohrer* läſst ſich S. 401. f. über die Territorial- und Nationalgröſse des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates aus. Die erſtere berechnet er 11458,$^{3}/_{8}$ geographiſche Quadratmeilen, die letztere auf 23,233,049 Seelen, wobey jedoch die vielen durch die ganze Monarchie zerſtreuten Fremden nicht mit gerechnet ſind. Nach dem Freyherrn *v. Lichtenſtein* hat der Oeſtreichiſche Kaiſerſtaat einen Flächen-Inhalt von 10,936,$^{88}/_{100}$ geogrph. Quadratmeilen, und eine Volksmenge von 24,900,400 Seelen, ſo, dafs man im Durchſchnitte auf eine Quadratmeile 2276 Einwohner rechnen könnte. — Unter der Aufſchrift: „Weitere Aufklärungen über die Verſuche mit der Anpflanzung der Wollenſtaude in Ungern," giebt Hr. *Schedius* belehrende Aufſchlüſſe über die Hinderniſſe, welche dieſen, zum Theil miſslungenen und für die Zukunft nicht zu empfehlenden, Verſuchen im Wege ſtanden. Nur wenn die Preiſe der Baumwolle ſo hoch blieben, als ſie es in der zweyten Hälfte des J. 1808 geweſen ſind, wäre die Fortſetzung ſolcher Verſuche zu wünſchen und belohnend. Einer S. 404. mitgetheilten Nachricht zu Folge ſind am 13ten Septemb. 1808 auch zu Liſſa in Bonnen Meteorſteine herabgefallen. — Ueber einige der neueſten Diözeſanveränderungen in dem Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaate, ſo wie über die trigonometriſche Vermeſſung der Oeſtr. Monarchie unter der Leitung des k. k. Generalmajors Mayer von Heldenheld, über mehrere Ausſichten auf nähere Nachrichten über Mähren und über die Bevölkerung von Prag in der erſten Hälfte des J. 1808 läſst ſich das 55. u. 56 Stück aus. Die Numern 57 — 59. beſchreiben Radſtadt und die Radſtädter Tauern im Herzogthume Salzburg und die Hochzeitfeyerlichkeiten der Podluzaken in Mähren. Das 60 — 62. Stück enthält eine neuere Nachricht über die böhmiſche hydrotechniſche Privargeſellſchaft. Hofrath *Zeiler* theilt in den Numern 63 und 64 einige ſcharfſinnige Bemerkungen über *Gönners* Aufſatz den Geiſt der neueſten Oeſtreichiſchen Geſetzgebung betreffend mit. Auch enthalten die gedachten Numern die Berichtigung eines Correſpondenz-Artikels in der Zeitung für die

elegante Welt, das Monument für Kant betreffend, die in uns abermals den Wunsch erregt hat, dafs doch die Redactionen ausländischer Blätter bey der Aufnahme von Nachrichten über Oestreich mit mehr Behutsamkeit und Strenge als bisher zu Werke gehen möchten, damit nicht Voreiligkeit, Unwissenheit oder wohl gar übler Wille in ihren Zeitschriften freyen Spielraum finde. — Ueber die Beförderung der Obstbaumzucht in dem Bezirke des deutsch-banatischen Militär-Grenz-Regimentes, die Bauerschaft im Oestreichschen Kaiserstaate, das Flufsgold im Herzogthume Salzburg, über die Feyerlichkeiten bey dem Aufenthalte Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserinn in Mähren, und den Charakter der Bewohner Mährens mit Rückblicken in die ältere und älteste Geschichte finden wir in den Numern 63 — 68. lesenswerthe Nachrichten. Indem wir manche kürzere Aufsätze und Notizen, die, für den Inländer besonders, oft nicht wenig Interesse haben, übergehen, werfen wir noch einen Hauptblick auf den ersten geendigten Jahrgang dieser vaterländischen Blätter. Hätten wir gleich gewünscht, dafs sie von noch mehrern Gelehrten und sachkundigen Geschäftsmännern unterstützt worden wären, und uns noch mehr Nachrichten über das innere Leben und Treiben in der Oestreichischen Monarchie geliefert hätten: so gestehen wir doch mit Vergnügen, dafs wir schon diesem ersten Jahrgange viel Belehrung und zum Theil auch Unterhaltung verdanken, und dafs in demselben ein reicher Schatz von geographisch-statistisch historischen Notizen und Aufklärungen enthalten sey. Es gehet daraus auch das erfreuliche Resultat hervor: dafs die Oesterreichische Monarchie nicht nur reich an Schönheiten und Segnungen der Natur, sondern auch in vieler Hinsicht sichtbar im Fortschreiten zum Bessern sey; dafs sie von einer milden und gerechten Regierung verwaltet und von biedern, energischen und loyalen Völkern bewohnt werde. Wir wünschen diesen patriotischen Blättern den besten Fortgang.

CALLIGRAPHIE.

Hamburg u. Altona, b. Vollmer: *Auserlesene deutsche Vorschriften.* Als *drittes* Heft der Hamburgischen Vorschriften zum Schönschreiben. *Neun* gestochene (nicht numer.) Blätter in Querquart, in einem farbigen Umschlage. (12 gr.).

Dieses Heft enthält Muster zur Bildung der deutschen Current- und Fracturschrift, nebst einem Alphabet geschlungener Versalbuchstaben, die von *Rudolphs* geschrieben und gestochen sind. Das Entstehen und die gemischte Zusammensetzung der schrägen gekrümmten Licht- oder zarten Conturstriche, die der Vf. *Haarstriche*, so wie die Schattenstriche, *Grundstriche* nennt, sind in der Currentschrift überall richtig geordnet, und ist der sogenannte Emstrich, seiner Schärfe und des Schattenausdrucks wegen, nachahmungswerth; weniger wollen uns aber die deutsch geschriebenen Versalbuchstaben gefallen, die mitunter eine Steifigkeit zeigen, welche dem zierlichen Schnellschreiben zuwider sind und den guten Geschmack beleidigen. Z. B. Blatt 3. das C, die G, O, Q; die H und das Y. Manche ähneln der Englischen Current-Versalschrift, wie z. B. die N, die erste R, das erste S. — Des vierte Blatt ist dagegen in allen seinen Musterschriften gröfstentheils gut gerathen; nur will uns in der 3ten Zeile in dem Worte *so*, das lange f nicht gefallen, das wie ein h aussieht und in neuern Zeiten von Berlinischen Musterhandschriften, nur nicht von dem verstorbenen *Jäck*, in Umlauf gebracht worden. Das 5te Blatt erfordert eine zufein geschnittene Feder; man vermifst darin zu sehr den verhältnifsmäfsigen Ausdruck; dagegen ist das 6te das schönste und regelmäfsigste von allen. Die im englischen Geschmacke geschriebene Ueberschrift und der Name des Schreibers zu unten, verdient allen Beyfall. Die Canzeleyschrift ist aber im 7ten Blatte, zumal das kleine Alphabeth, über alle Mafsen steif. Die beiden letztern Zug- und Fracturalphabete Blatt 8 und 9 sind wirklich nett, nur das grofse A und P unnatürlich, und wenn man diese Buchstaben einzeln sieht, fast unkenntlich. Man sieht hieraus, wie viel dazu gehört, dem Geschmacke überall getreu zu bleiben. —

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Sulzbach, b. Seidel: *Morgen- und Abendopfer in Gesängen*, von *Joh. Heinr. Wilh. Witschel*, Pfarrer in Igensdorf. *Vierte*, verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1809. 216 S. 8.

Wir kennen die vorigen Ausgaben dieses Andachtbuches nicht; allein im Vorberichte giebt der Vf. Nachricht von den Veränderungen, die seine Schrift in dieser neuesten Ausgabe erhalten hat. Nicht nur vermehrt ist sie worden durch neue Betrachtungen, sondern die Einrichtung selbst hat eine andere Form gewonnen. Das Ganze ist in drey *Wochen* jetzt abgetheilt worden, so dafs auf jeden Tag eine Morgen- und Abendbetrachtung kommen. Eine jede Woche ist für eine bestimmte Jahrszeit geeignet. — *Frühling*, *Sommer*, *Herbst*. Der Vf. ist nämlich der Meinung, Religion sollte mit der Natur mehr in Harmonie gesetzt werden, und so könnte vielleicht, wenn bey öffentlichen religiösen Vorträgen

sowohl

Digitized by Google

ſowohl als praktiſchen Religionsſchriften und Erbauungsbüchern auf dieſen Zuſammenhang Rückſicht genommen würde, am eheſten eine Vereinigung der drey getrennten Religionsparteien eingeleitet werden. (Etwas wohl kann auf dieſem Wege geſchehen, wenn anders eine ſolche ſchon ſo oft gewünſchte Vereinigung wirklich denn ein ſo dringendes Zeitbedürfniſs iſt, und, wofern ſie ſolches wäre, zumal im ſtrengen Sinne des Wortes, ausgeführt werden könnte: aber zu hüten hat man ſich ſehr, daſs bey Zurückführung der Religion, auf Betrachtung der erſcheinenden Natur in ihren mannichfaltigen Veränderungen, und der davon genommenen Motive zu Gottesverehrung Religion, deren Weſen überhaupt tiefer liegt, nicht in ein ſeichtes, ſchönthuendes Geſchwätz entnervender Empfindeley ausarte). Was nun den Werth dieſer Betrachtungen überhaupt betrifft, deren Vf. ſich vorzüglich den bekannten *Mnioch* zum Muſter genommen zu haben ſcheint; ſo kann man ihnen von religiöſer Seite her zwar den Vorwurf ſchaler Empfindeley gewiſs nicht machen. — Es iſt in der That ein einfacher, *ſtiller*, freundlicher Geiſt frommen Sinnes darin nicht zu verkennen, ſofern man bey dem engeren Begriffe von Religion — Beziehung des Lebens und der Natur auf Gott ſtehen bleibt. — Allein das echte Princip der Religion, das nicht am Auſſenſcheine der Natur haftet und das Göttliche mehr im Ewigen geradezu aufſucht als im Vergänglichen, vermiſſen wir durchaus darin.

Die Poeſie hält ungefähr gleichen Schritt mit dem religiöſen Werthe des Buchs. Sie iſt nicht gerade *geiſtarm*, aber auch nicht *geiſtreich*. Ruhiger klarer Sinn, ohne Tiefe, eine Allgemeinfaſslichkeit, welche den ſtarken Abſatz des Buchs, zumal bey Chriſten, erklärt, die mit etwas vornehmerer Koſt bedient ſeyn wollen, und deren ſind viel — empfiehlt es für eine groſse Klaſſe von Leſern. Die Verſe ſind theils gereimt, theils ungereimt, oft mehr einer poetiſchen in Jamben geſtellter Proſa ſich annähernd. Aber freylich iſt oft auch nicht einmal *poetiſche Proſa* hörbar; die gewöhnliche bricht zu oft durch, oder ſollte es Poeſie ſeyn, wenn der Vf. S. 209. ſingt?

Friede ziemt den Menſchen! Laſst die Thiere
Sich in Grimm und Unvernunft entzweyn,
Eins iſt noth — und euer Stifter wollte
Dieſes einzige der Welt verleihn.
Darum *ſtarb er blutig* an dem Kreuze.
Daſs ſein Tod das letzte Opfer ſey;
Darum ſiegten jene Ungeheuer,
Daſs die Unvernunft geächtet ſey.
Meinen Frieden gebe, meinen Frieden
Laſſe ich euch! Kennt ihr dieſes Wort?
Dieſen Frieden habt ihr längſt gebrochen.
Worte habt ihr — doch der Geiſt iſt fort.
Dieſs iſt, ſprecht ihr, eine harte Rede,
Welche der Erfahrung widerſpricht.
Ach! es iſt im Kleinen nur geholfen.
Helft im Ganzen! Dieſes wollt ihr nicht. u. ſ. w.

Aehnliche, noch ſprechendere Beyſpiele lieſsen ſich viele ausheben. Auch wo der Vf. oft an ſich treffliche bibliſche Stellen benutzt, (manche ſeiner Betrachtungen ſind oft nichts als ein Cento ſolcher nicht immer geſchickt an einander gereihten Sprüche, z. B. *der Abend* S. 189.) werden ſie bey ſeiner bequemen Vers- und Reimmanier ihm unter den Händen zu Waſſer. Z. B. eben in dem *Abend*:

Wieder iſt ein Leidenstag verlebt
In der Schule meiner Prüfungszeit.
Alles ſchwindet, alles geht vorüber —
Näher kommt *die ſchöne Ewigkeit.*
Wie das Gold durchs Feuer ſich bewähret,
So bewährt der Chriſt ſich in der Noth;
Und den Redlichen, die Gott gefallen,
Winkt der Zukunft ſchönes Morgenroth.
Unſre Trübſal iſt ja leicht und zeitlich;
Doch ſie ſchaffet groſse Herrlichkeit
Uns, die (wir) nicht auf dieſes Leben ſehn,
Sondern auf den Lohn der Ewigkeit.
Alle Züchtigung, ſie dünket freylich
Uns nicht Freude, ſondern Traurigkeit;
Aber für den edlen beſſern Menſchen
Trägt ſie Früchte der Gerechtigkeit.
Was betrübſt du dich und biſt verzaget,
Meine Seele, harre feſt auf Gott.
Er iſt deines Angeſichtes Hülfe.
Glaube! und dein Leiden wird zu Spott.

Schon der Umſtand, daſs faſt alle Betrachtungen auf dieſe Art gereimt, und alſo männliche wie weibliche Reime aufgenommen ſind, bringt eine Monotonie hervor, die den Eindruck des Ganzen ſtört. Wo der Vf. ſich auch zu einer höhern poetiſchen Diction erhebt, wie S. 145. *Oſtern.* S. 195. *im Ungewitter.* S. 192. *an einem Begräbnißtage* u. ſ. w. findet man doch nur ſelten neue Bilder, oder, wo ſie verſucht werden, unrichtige, wie z. B. S. 192.:

Täglich wehen ſchwarze Leichentücher
Um die Wehmuth, um den Menſchenſinn (?)

Angehängt ſind *zwey Epiſteln* an die Chriſten, von ebenfalls nicht beſondern poetiſchem Werthe. Verſprochen wird am Schluſſe ein in kurzer Zeit erſcheinendes neues Werk des Vfs. — *Etwas in Verſen zur Aufheiterung.* —

* * *

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Predigten an Feſt- und Bußtagen, und bey beſondern Veranlaſſungen gehalten; nebſt einigen Vorſtellungsreden,* von M. *Joh. Gottfr. am Ende,* Pfarrer und Superintendenten zu Neuſtadt a. d. Orla. *Neue* Ausgabe. 1808. VIII. u. 327 S. gr. 8. (1 Rthlr.) S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 156.).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 10. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AMSTERDAM, im Kunſt- und Induſtrie-Comptoir: *Converſations-Lexikon*, oder kurzgefaſstes Handwörterbuch für die in der geſellſchaftlichen Unterhaltung aus den Wiſſenſchaften und Künſten vorkommenden Gegenſtände, mit beſtändiger Rückſicht auf die Ereigniſſe der ältern und neuern Zeit, in ſechs Bänden. 1809. 1r Band, A - E. 400 S. 2r B. F — L. 460 S. 3r B. M — O. 513 S. 4r B. R. 372 S. 5r B. S. 477 S. 6r B. T — Z. 497 S. 8.

Der neuen Jahrszahl ungeachtet, iſt dieſs Werk nur den letztern Theilen nach neu; die erſtern 4 auch in unſern Blättern zu ſeiner Zeit angezeigten Bände erſchienen bereits in den J. 1796 — 1800. zu Leipzig bey Leupold; und bey eben dieſem kam noch im J. 1806. der fünfte Band heraus; auch wurde in der Oſtermeſſe 1807. eine neue unveränderte Auflage der erſten 4 Bände angekündigt; nur der 6te Band iſt demnach eigentlich neu. Der Vf. gibt zwar in der vom 8ten Dec. 1808. unterſchriebenen Vorrede im Namen des neuen Verlegers, der nun das Ganze übernommen hat, darüber nicht völlige Auskunft, doch ſieht man deutlich genug, dafs die Verzögerung der letzten Theile dieſer Arbeit nicht ſeine Schuld war, und er verſpricht nun, zur Vervollkommnung des ſo langſam fortgeſchrittenen Werkes, einen durch die Zeitumſtände beſonders für die geographiſchen und hiſtoriſchen Artikel ſehr nothwendig gewordenen Nachtrag von zwey Bänden. Sie ſollten noch in dem gegenwärtigen Jahre 1809. erſcheinen, wurden aber bisher vergebens erwartet. Wir können daher für jetzt nur die vorlaufige Beendigung dieſes Werks anzeigen, und beſchränken uns dabey, da die erſten vier Bände bereits in unſern Blättern recenſirt worden ſind, auf die letzten beiden, deren Umfang oben bemerkt iſt. Im Allgemeinen müſſen wir die im Ganzen vortheilhaften Urtheile über die Bearbeitung der vorhergehenden Bände beſtätigen, die, dem Anſcheine nach unter dem Wechſel des Verlags nicht gelitten hat, ſondern immer in den Händen deſſelben Vf. blieb, der groſsentheils mit ununterbrochener Sorgſamkeit arbeitete. Doch kann es natürlich bey einer Arbeit dieſer Art, die ſo mannichfaltige Kenntniſſe und ſo viele Umſicht erfordert, dafs auch der angeſtrengteſte Fleifs und die unermüdetſte Arbeitsluſt zuweilen ermattet, nicht daran fehlen, dafs dieſer und jener Leſer manche Artikel vermiſst, andere nicht völlig befriedigend findet, oder auch wohl an einem andern Orte ſucht, als wo der Vf. ſie aufſtellt. Wir wollen davon nur einige Proben anführen, wie ſie das Durchblättern des mannichfaltige Belehrung gewährenden Werks veranlaſste, um dem Vf. für die Nachträge einige Data anzugeben, die zugleich die Leſer, die das Werk noch nicht hinlänglich kennen, oder es bey der langſamen Fortſetzung wiederum aus dem Geſichte verloren haben, auf daſſelbe von neuem aufmerkſam machen mögen. Von allen den Namen, die ein *Saint* oder *Sanct* vor ſich haben, findet man keinen unter dieſem Worte, ſo dafs mancher Leſer vielleicht ſie gänzlich zu vermiſſen glaubt, ungeachtet man *St. Domingo* unter D. findet, dahingegen mehrere andere dieſer Namen, die man vielleicht erwartet, vergebens geſucht werden. So dürfte man auch vielleicht *Saline* unter *Salzwerk*, *Salvegarde* unter *Sauvegarde* ſuchen, den *ſiebenjährigen Krieg* aber neben der *Sieben Inſel-Republik* unerwartet im Buchſtaben S. finden, obgleich der *Dreyſsigjährige* ſchon unter D. vorkam. — Dafs der Pariſer Bierbrauer *Santerre* nicht in einem Volksauflaufe erſchlagen wurde, ſondern erſt vor Kurzem ruhig auf ſeinem Bette ſtarb, wird dem Vf. ſchwerlich entgangen ſeyn. — Da *Sauerſtoff* aufgeführt iſt: ſo hätte weiterhin auch *Waſſerſtoff* erklärt, und beide hätten auch unter *Oxygen* und *Hydrogen* bemerkt werden müſſen. — Bey *Scala* iſt auf Tonleiter verwieſen; hätte nicht aber auch die *Scale* an phyſiſchen und mathematiſchen Inſtrumenten Erwähnung verdient? — Unter dem Worte *Scheren* erwarteten wir auch ein Paar Worte über die *Scheren-Flotte* zu finden. — Der Art. *Scherer* wird den Vf. daran erinnert haben, dafs er uns in den Nachträgen noch die Artikel mancher ſpäterhin vortheilhafter bekannt gewordenen franzöſiſchen Heerführer ſchuldig iſt. — Nach dem, was in dem Art. *Schweiz* über die neue Eintheilung der helvetiſchen Republik geſagt iſt, wundert man

man sich billig, bey den einzelnen Artikeln der Cantone in den letzten zwey Bänden darauf nicht Rücksicht genommen zu sehen. *Schafhausen* sowohl als *Solothurn* heifst hier einer der ehemaligen 13 Cantone, st. einer der jetzigen 19 Cantone, und bey dem letztern wird statt der gegenwärtigen die frühere Eintheilung, bey letzterm aber gar keine angeführt. Die ältern kleinen Cantone fehlen ganz; eben so die neuen *Tessin* und *Thurgau;* dagegen findet man das *Waadtland* aufgeführt, und nachher *Wallis*, ohne dafs jedoch diefs Land nach seiner neuesten Verfassung als besondere Republik charakterisirt würde. — Zu dem Art. *Secularisation* verdienten wohl die neuesten Secularisationen etwas ausführlicher nachgetragen zu werden; eben so zu dem Art. *Seegesetze*, bey welchen man auf Rhodus zurückverwiesen wird, die neuesten hieher gehörigen Anordnungen; auch wird in den Nachträgen in einem besondern Art. von den *Capern* zu handeln seyn, die hier nur im Vorbeygehen in dem Art. *Seeräuber* vorkommen. *Selim* dem I. wird der Vf. hoffentlich im Nachtrage den unglücklichen *Selim* III. von dem noch zu liefernden Artikel der Türkey getrennt, zugesellen. — Der Art. *Seminarium* bedarf mehrerer Berichtigungen, die ihm der Vf. leicht wird geben können; auf alle Fälle wird zu bemerken seyn, dafs auch manche Schulen ohne besondere Bestimmung diesen Namen führen. — Der lateinische Name der *Sendgerichte* hätte den Vf. daran erinnern sollen, auch den Art. *Synode* zu liefern. — Der *Seraphinen*-Orden veranlafste den Rec., einige ähnliche Artikel nachzuschlagen; und da vermifste er denn Manches, was er suchte. Statt eines eigenen Art. über den schwedischen Schwertorden wird man auf Schweden, hier aber wieder auf den besondern nicht existirenden Art. verwiesen. Der Nachtrag wird folglich diesen und manche andere Ritterorden, die in den erstern, dem Inhalte nach beschränktern Theilen fehlen, näher zu beschreiben haben; um so mehr, da die neueste Tagsgeschichte hierzu neue Materialien aus Frankreich und Italien, aus Oesterreich, Baiern und Wirtemberg, aus Dänemark u. a. Ländern liefert. Ueberdiefs wird ein allgemeiner Artikel über die geistlichen und weltlichen Orden aufzuführen, und von diesem theils auf die Länder, theils auf andere einzelne Art. zu verweisen seyn; auch dürfte den Nonnen ein eigner allgemeiner Artikel gebühren. — Von der *Sieben Insel-Republik* wird wohl der Nachtrag die spätern Schicksale erzählen. — Der Art. *Sirocco* verdient wohl eine etwas weitere Ausführung, mit Beziehung auf die Wirkungen dieses und ähnlicher Winde, wie des Charsin, Samum und Harmattan. — Bey dem Art. der *Stifte* tritt derselbe Fall ein, den wir bey der Schweiz rügten; denn ungeachtet hier der Vf. im Allgemeinen der Secularisation der Hochstifte erwähnt: so dachte er daran doch weder bey *Speyer*, wo noch von dem Bisthume und der Reichsstadt Sp. die Rede ist, noch bey *Worms;* zwey Artikel, deren genauere Ansicht den Vf. leicht von der Nothwendigkeit einer völligen Umarbeitung überzeugen wird. — Unter *Syrien* hätte der Vf. mehr von *Palästina* und den *Drusen* sagen können, um so mehr, da er bey der Türkey die er für den Nachtrag aufgespart hat, noch genug andere Gegenstände zu behandeln haben wird. Ueberhaupt scheint es uns in einem Werke, wie dieses, zweckmäfsiger, Artikel über viel umfassende Gegenstände so zu trennen, dafs einzelne dahin gehörige Theile zwar darin erwähnt, aber doch besonders abgehandelt werden, da man, wenn man sie nur dem Namen nach einzeln aufgeführt findet, und auf den ausführlichen Artikel, in welchem sie vorkommen, zurückgewiesen wird, oft Mühe hat, sie schnell genug aufzufinden. — Den Art. *Talleyrand Perigord* hoffen wir im Nachtrage durch manches Neue erweitert zu sehn. — Auffallend ist es, dafs der Art. der *Taubstummen-Institute* nichts von *Sicard* sagt, der doch einen besondern Artikel im 5ten Bande hat, der zwar in diesem letztern, nicht aber wegen *Sicard*, sondern wegen des Abbé *de l'Epée*, citirt wird; auch dürfte im Nachtrage noch manche andere Angabe beygebracht und ein besonderer Artikel über die *Blinden-Institute* aufgenommen werden. — In den beiden bald auf einander folgenden Artikeln *W. Tell* und die *Tempelherren* findet man, so wie anderwärts, z. B. in dem Art. *Wallenstein*, Beweise von der Aufmerksamkeit des Vfs. auf die besprochensten Producte unserer Literatur; dort wird *Schiller's*, hier werden *Werner's* und *Raynouard's* dramatische Bearbeitungen dieses Gegenstandes angeführt. In der Geschichte *Theodor's*, Königs von Corsica, hätte wohl das Schicksal seiner Familie in England einige Erwähnung verdient; irren wir nicht, so starb seine männliche Nachkommenschaft mit seinem Sohne Friedrich, dem Vf. einer Beschreibung von Corsica, aus. — Der *Uckermark* ist ein besonderer Artikel gewidmet; der Nachtrag wird folglich die ehemalige Altmark, die Mittelmark und die Priegnitz ebenfalls besonders aufstellen müssen. — Bey *Vacanz* ist die Bedeutung der Ruhetage einer Behörde, Lehranstalt u. s. w. übergangen. — Woher mag wohl der Vf. die unter *Voigtland* (S. 347. und 349.) zweymal angeführte Nachricht haben, dafs die ehemals Bayreuthische Amtshauptmannschaft Hof zum Königreiche Westphalen gekommen sey? — Unter *Vaucluse* ist, wiewohl der Vf. vorher die französischen Departements angiebt, nicht bemerkt, dafs dieser Ort einem besondern Departement seinen Namen giebt; auch fehlen hier noch das *Var*-Departement, und nachher die Departements der *Vienne*, *Ober-Vienne* und *Yonne*. Eben so hätten, der neuern Zeitumstände wegen, die Städte *Venlo*, *Vliessingen* und *Wesel* nicht übergangen werden sollen. — Bey *Wasserfall* wird man auf *Cascade* verwiesen; hier aber befremdet es nicht wenig, den Wasserfall des Niagara aufgeführt zu sehen; für diesen ist wohl nur *Cataract* das rechte Wort, das an seiner Stelle nur mit der blofsen Uebersetzung aufgeführt wird. Aehnliche Bemerkungen würden sich noch mehrere beybringen lassen, wenn man ins Detail gehen wollte. Rec. begnügt sich, den Vf. noch auf einige Stellen aufmerksam zu machen, die richti-

ger oder deutlicher seyn sollten. Sonderbar ist die Verbindung folgender Sätze in dem Artikel: *Saarbrücken.* „In den sämtlichen S. Landen ist die evangelisch-lutherische Religion die herrschende. Und da dieselben auf der linken Rheinseite liegen und an Frankreich abgetreten werden mussten u. s. w." Von dem bekannten royalistischen Schriftsteller *R. Serizi* heisst es: Er wurde in Basel arretirt und nach Rochefort gebracht, um nach Cayenne deportirt zu werden. Er rettete sich jedoch durch Bestechung, und entfloh von *hier* u. s. w. (Dem aufmerksamen Leser wird zwar dieses *hier* nicht zweydeutig seyn; doch wäre die bestimmte Wiederholung von Rochefort oder eine andere Wendung zweckmäfsiger gewesen). — Der *Tiers-Etat*, heifst es im VI. Theile, machte ehedem in Frankreich den dritten Stand der Unterthanen aus, und begriff alle die Personen u. s. w. statt, wie sonst dergleichen Ausdrücke erklärt werden, zu sagen: der *Tiers-Etat* oder dritte Stand u. s. w. Weiterhin sagt der Vf.: Der *Wildbann* ist von jenem Worte *(Wildbahn)* wohl zu unterscheiden, welches die Befugniss bezeichnet, andere von der Jagd auszuschliefsen, st. dieser ist die Befugniss u. s. w.

Noch müssen wir im Allgemeinen erinnern, dass der Vf. mehrere historisch-geographische Artikel, deren Bearbeitung die gegenwärtigen Zeitumstände nicht wohl verstatteten, wie *Toscana*, *Wirtemberg*, *Würzburg* u. e. a. auf die Nachträge verspart hat, in welchen man überhaupt alle neuern Veränderungen dieser Art zu erwarten haben wird. Wahrscheinlich liegt hierin der Grund, dass der Vf. bisher noch nicht die Nachträge lieferte, die, nach den an politischen Veränderungen so fruchtbaren letzten Jahren sehr reichhaltig werden müssen, und wenn sie bald erscheinen, in Kurzem wiederum einen neuen Nachtrag zur Folge haben dürften, wozu es, bey den sehr unbestimmten Gränzen eines Werks, wie dieses, auch nicht an Materialien anderer Art fehlen kann, die, zweckmäfsig bearbeitet, nicht leicht für überflüssig erklärt werden dürften.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Helvetischer Almanach für das Jahr* 1809. 206 S. Mit neun Kupferstichen und einer Landkarte. 11 Rthlr. 12 ggr.)

Dieser Jahrgang enthält die Beschreibung des Cantons *Glarus* unter folgenden Rubriken: 1. *Kurze geographisch-statistische Darstellung dieses Cantons.* In gedrängter Kürze erschöpft sie alles, was sich von den Naturschönheiten und Eigenthümlichkeiten des Ländchens, von seinen hohen Gebirgen, von seinen vegetabilischen und Mineralerzeugnissen, von seinen Bewohnern, und von der Geschichte dieses Theils der Schweiz von Cäsars Zeiten an bis auf die Napoleonsche Mediationsacte sagen lässt. Die dabey benutzten Schriftsteller sind in Ansehung der Topographie und Statistik: *Scheuchzer*, *Fäsi*, *Füssli*, *Normann* und *Ebel*; in historischer Hinsicht: die glarnerischen Chronikenschreiber: *Johann Henrich Tschudi* und *Johann Christoph Trümpi*, und was die tiefer gehende Geschichtskunde betrifft, *Aegidius Tschudi* und *Johann von Müller*. Die Schreibart dieses gehaltreichen Aufsatzes verräth eine geübte Feder. Von ausgezeichneten Männern, die sich als Schriftsteller hervorthaten, werden genannt: *Aegidius Tschudi* als Geschichtschreiber, *Henrich Lorit*, gebürtig von *Mollis*, sich *Glarean* nennend, als ein im sechszehnten Jahrhunderte ziemlich guter lateinischer Dichter und gern besuchter Lehrer auf den hohen Schulen von Basel und Freyburg; *Gallati* als Dichter, und *Christoph Trümpi*, als Verfasser einer zwar kurzen, aber sachreichen Chronik aus dem vorigen Jahrhundert. Von Künstlern wird nur eines vortrefflichen Petschaftstechers und Stempelschneiders des im Jahr 1750. in der Blüthe der Jugend gestorbenen *Matthäus Aebli* von Glarus oder Enneda gedacht, von welchem *Füssli's allgemeines Künstlerlexikon* (Zürich 1779.) S. 12. Nachricht giebt. 2. *Die Schlacht zu Näfels im Jahr* 1388. Eine Erzählung, die von genauem Quellenstudium und von warmem Vaterlandsgefühle zeugt. Wahrscheinlich ist der Vf. von Nr. 1. auch Vf. dieses Aufsatzes. 3. *Beym Capuzinerkloster zu Näfels.* Ein Gedicht in elegischem Sylbenmafse von *J. Hottinger*, dem Andenken der Schlacht zu Näfels gewidmet; an poetischem Werthe darf es der denselben Gegenstand besingenden Gefsnerschen Idylle: *das hölzerne Bein*, nicht an die Seite gesetzt werden. 4. *Erklärung der Kupferstiche.* Diese bestehen in zwey illuminirten Blättern von Landescostumes, in zwey von *Joh. Heinr. Meyer* gezeichneten und radirten Blättern, welche Bauarten glarnerscher Bauernhäuser darstellen, in vier Blättern Prospecte: a. *Glarus.* b. Gegend von *Näfels* und *Mollis.* c. Bey *Dorrenhaus* im *Linth-Thale.* d. *Engi* gegen *Matt* im *Sernfthale*, von demselben Künstler, und in dem Titelkupfer, welches die *Zieger-Reibe* (Zubereitung des grünen Schweizer- oder sogenannten Glarner Käses) vorstellt. Dies Letztere ist so schlecht gerathen, insbesondere in Ansehung der darin vorkommenden Figürchen, dass wir es um der Ehre des Künstlers willen weggewünscht hätten. Hingegen verdient die von *Keller* gezeichnete und von *Scheurmann* gestochene Karte von dem Cantone Glarus den Dank der Liebhaber der Schweizer-Geographie und guter Landkarten; an Genauigkeit und an Schönheit der Arbeit kann sie den besten neuern Landkarten an die Seite gesetzt werden. Dabey hat sie noch einen historischen Werth, weil durch ein beygeheftetes Blatt *der Lauf des Linth-Flusses* doppelt, nämlich zuerst so, wie er bis in den letzten zwey Jahren war, und dann so, wie er durch Grabung des neuen Canals werden soll, dargestellt ist. Die Nachricht von diesem Canale, einer der seltenen schweizerischen Nationalunternehmungen, womit sich die jetztlebende Geschlechtsfolge den Dank der Nachkommen verdient, findet sich in der ersten Abhandlung dieses Jahrgangs. Dem Almanache mangelt übrigens auch diesmal die geschätzte *schweizerische Chronik*, welche in frühern Jahrgängen jährlich geliefert ward; auch hätten wir gerne einige *biographische*

Digitized by Google

sche Nachrichten von einem merkwürdigen Bewohner des Cantons gelesen; ein *Nationalliedchen* wäre endlich auch willkommen gewesen; es soll deren mehrere auch in diesem Theile der Schweiz geben, welche das Charakteristische dieser Gebirgsvölker mit unnachahmlicher Naivetät darstellen. Wir bitten den Redacteur, künftig auf unsre Bitten gefällige Rücksicht zu nehmen.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Nachträge zum Handbuche der Geographie*, oder: *Darstellung der geographischen Veränderungen von Ostern* 1808. *bis dahin* 1809.; von Dr. *Christ. Gottfr. Dan. Stein*, Prof. am Berlinisch-Kölln. Gymnasium. 1809. 64 S. gr. 8.

Wie es von dem Vf. dieses im vorigen Jahrg. unserer Blätter (Nr. 133 — 34.) recensirten Handbuches der Geographie zu erwarten war, findet man in diesen Nachträgen alle während des auf dem Titel angegebenen Zeitraumes vorgefallenen statistischen Veränderungen sorgfältig bemerkt, und zwar so, dass die im Handbuche selbst schon befindlichen Nachträge mit den neuen verschmolzen, die literarischen und topographischen Nachträge aber auf eine andere Gelegenheit verspart sind. Nur selten wird man in diesen statistischen Nachträgen diese oder jene Angabe ungenau, unvollständig oder ganz unrichtig finden. So dürfte man vielleicht verlangen, dass der Vf., wenn er sagt, dass es in Frankreich eben so viele Akademieen als Appellationsgerichts-Sprengel, und eben so viele theol. Facultäten, als Hauptkirchen gebe, die Zahl dieser A. G. Sprengel und Hauptkirchen angegeben haben möchte. (Vergl. die Lit. Statistik Frankreichs in d. A. L. Z. 1809. Nr. 189. 196. 205. 209.) Bey dem neuen Rechnungshofe in Frankreich würden wir bemerkt haben, dass er an die Stelle einer frühern ähnlichen Behörde trat; so wie er hier aufgeführt wird, scheint er eine ganz neue Anstalt zu bezeichnen, dergleichen doch in einem wohleingerichteten Staate nicht fehlen konnte. — Die S. 33. angegebenen Landes-Namen der Holländischen Monate sind keineswegs neu, wie der Vf. aus dem ersten besten holländischen Lexicon ersehen kann; sondern sie wurden nur seit diesem Jahre von neuem in den Zeitungen angeführt. Einiges Andere, was hier von Holland vorkommt, wird der Vf. aus dem königl. Staats-Kalender, oder auch selbst aus unserer ausführlichen Anzeige desselben berichtigen können; hier wollen wir nur noch bemerken, dass die Armee wohl schwerlich allein durch das Institut der königl. Waisen, sondern auch durch Werbung fremder Truppen vollzählig erhalten wird; die officielle Anzeige, aus welcher diese Notiz genommen wurde, wollte wahrscheinlich nur sagen, dass im Lande selbst keine Conscription, Requisition oder gezwungene Rekrutirung Statt finden solle. Da übrigens bey Holland des Instituts der Wissenschaften gedacht ist, so hätten auch unter Baiern den Nachrichten von den Unterrichtsanstalten ein Paar Worte über die neu organisirte Akademie der Wissenschaften beygefügt werden können. — In den Nachträgen über das Königreich Westphalen hätte die im Handbuche aufgestellte und früher von uns gerügte irrige Behauptung der innigen Beziehungen mehrerer angränzenden Länder zurückgenommen werden sollen. Eben so liefse sich noch einiges Andere über die Nachträge zu den die *Rheinischen* Bundesstaaten betreffenden Abschnitten erinnern, die Manches vermissen lassen, was jedoch mehr zur Topographie, als Statistik gehört, und vom Vf., wie oben bereits erinnert ist, für eine andere Gelegenheit aufgespart wird, die er wohl näher hätte angeben sollen.

TECHNOLOGIE.

WIEN, in der K. K. Hof- und Staats-Druckerey, a. K. des höchsten Aerariums: *Anleitung zu der Bergbaukunst* nach ihrer Theorie und Ausübung, nebst einer Abhandlung von den Grundsätzen der Bergwerks Cameralwissenschaft, für die K. K. Schemnitzer Bergwerksakademie entworfen von *Christoph Traug. Delius*, K. K. wirkl. Hofrathe b. d. Hofkammer im Münz- und Bergwesen. *Erster Band*, zweyte Auflage, 509 S. *Zweyter Band*, zweyte Auflage, 477 S. 1806. kl. 4. Ueberhaupt XXIV Kupfert. (6 Rthlr.)

Das Buch ist seit seiner ersten Auflage 1773 sehr bekannt geworden; seit einigen Jahren war aber nur noch ein Nachdruck in zwey Octavbänden zu haben. — Der Herausgeber der zweyten Auflage fand, dass die seit 33 Jahren bekannt gewordenen neuen Meinungen in der Geognosie, der Theorie der Gebirge und Gänge, nebst den mannigfaltigen Verbesserungen in den Manipulationen und Maschinen, für dieses Werk gehörig zu benutzen, gar zu weitläufige Zusätze würde veranlasst haben: daher schien es ihm rathsamer, in dieser Hinsicht eigene Nachträge zu veranstalten, und inzwischen „das Werk ganz so, wie es der selige „Schriftsteller bearbeitet hat, einige Wörter und Ausdrücke abgerechnet, wieder abdrucken zu lassen, und nur wenige kurze Anmerkungen dem Texte beyzusetzen." Druck und Papier ist schön, der Rand unnöthig breit. Die Kupfertafeln sind „ganz frisch gestochen." Die wenigen Anmerkungen sind kurz und gut. Eine der beträchtlichsten B. I. S. 183. gibt die merkwürdigen Tiefen der tiefsten Schächte in Tyrol an.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 12. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Didot: ***Code civil des Français*** ſuivi ***de l'expoſé des motifs, des rapports faits au Tribunat; des opinions émiſes dans le cours de la diſcuſſion, des diſcours prononcés au corps législatif,*** et d'une Table analytique et raiſonnée des matieres tant du Code, que des diſcours. An XII. (1804.) VIII T. kl. 8. (8 Rthlr.).

Dieſe Sammlung verdient unſtreitig aus mehrern Gründen den Vorzug vor einer früheren bey Garnerin erſchienenen, in welcher ſich viele bedeutende Lücken finden, die Vorträge willkürlich beſchnitten, und dadurch ſehr oft verunſtaltet ſind. So beginnt in der frühern Sammlung der ***Rapport ſur le titre II. du Code civil, relatif aux actes de l'état civil***, ſogleich damit: „***Les regiſtres de l'état civil étoient bien et fidèlement tenus par des hommes dont le miniſtère exigeoit de l'inſtruction et une probité ſcrupuleuſe*** u. ſ. w." Der ganze ſehr intereſſante Eingang, der eigentlich den wahren Geſichtspunct für die ganze Lehre angiebt, iſt weggelaſſen, und ſo könnten wir noch viele andere Beyſpiele ſorgloſer Unvollſtändigkeit erwähnen. Aber, davon abgeſehen, zeichnet ſich auch dieſe zweyte Ausgabe ſehr vortheilhaft dadurch aus, daſs der Text in dem erſten Bande voraus geſchickt, nicht unter den Motifs zerſtreut iſt, daſs die Artikel unter fortlaufenden Zahlen dargeſtellt, und jedesmal auch am Rande der Vorträge bemerkt ſind, daſs die ***Table alphabétique*** und ***raiſonnée*** ſich nicht unbequem hinter jedem Theile beſonders, ſondern ein für allemal im 8ten Bande befindet, und die Conſtitution de l'an VIII, ſo wie die ſechs organiſchen Senatusconſulte in einem Anhange dargeſtellt ſind.

Aus den Vorträgen der Redner ſelbſt ſind wir endlich, ſtatt allen Urtheiles noch einige Proben ſchuldig, wodurch unſere Leſer in den Stand geſetzt werden, über die Manier und das wirklich groſse Intereſſe derſelben, ſich eine richtige Idee zu verſchaffen. Rec. wählt dazu, von den Rednern des Gouvernements, den Staatsrath ***Bigot Préameneu***, und von den Rednern des Tribunals, den Tribun ***Siméon*** (gegenwärtigen Staatsminiſter des Königs von Weſtphalen). Der Erſtere beginnt die ***motifs de la loi ſur les transactions*** auf folgende Art: „Geſetzgeber! Unter allen Mitteln, die unendlichen Proceſſe beyzulegen, welche aus den vielen verwickelten Verhältniſſen der Menſchen entſpringen, iſt der Vergleich, dieſer Contract, wodurch bereits vorhandene Streitigkeiten geſchlichtet, und künftig verhütet werden, in allen ſeinen Wirkungen das glücklichſte. Jede Partey legt dabey alle Vorurtheile ab, ſie erwägt redlich, und mit dem Verlangen nach Vereinigung, den Vortheil, der aus einem günſtigen Urtheile entſtehen, und den Nachtheil, den eine Verurtheilung herbeyführen könnte; ſie opfert etwas von dem gehofften Gewinne auf, um nicht einen befürchteten Verluſt zu leiden. Ja ſollte gleich eine Partey ihre ganze Forderung aufgeben, ſo iſt doch gewiſs das groſse Intereſſe entſcheidend, die Eintracht wieder herzuſtellen, und einen langwierigen, koſtſpieligen, unangenehmen Proceſs zu verhüten. Ein zweifelhaftes Recht und die Gewiſsheit, welche die Parteyen ergriffen haben, ihre Vortheile zu erhalten und zu beſtimmen, dieſs ſind die weſentlichen Merkmale, wodurch die Natur des Contractes ausgezeichnet und begründet wird. Es wäre kein Vergleich vorhanden, wenn er ein unbezweifeltes Recht zum Gegenſtande hätte, und ob zwar häufig Verträge anderer Art, oder gar verbotene Handlungen ***Vergleiche*** genannt werden, weil man ihnen dadurch dieſelbe Stärke und Unwiderruflichkeit zu verſchaffen ſucht; ſo wird doch der Richter jederzeit mit leichter Mühe ausmitteln können, ob der Gegenſtand des Geſchäftes zweifelhaft war oder nicht. Es läſst ſich dafür keine allgemeine Regel aufſtellen." u. ſ. w. — Theoretiſch betrachtet iſt dieſer Vortrag nicht ganz fehlerfrey; der Vf. verwechſelt z. B. den Vergleich oft mit dem ***Pactum remiſſionis*** u. ſ. w., er enthält aber doch viele lehrreiche, treffende Bemerkungen. Mit weit mehr Würde und innerer Kraft weiſs der Redner des Tribunates, Hr. ***Siméon***, ſeinen Gegenſtand zu behandeln. Rec. wählt als hinlänglichen Beleg, den ***diſcours prononcé au corps legislatif, ſur la loi relative au contrat de mariage, et des droits reſpectifs des époux,*** und glaubt nicht beſſer

dieſe Anzeige ſchlieſsen zu können, als mit den Worten eines Mannes, in deſſen Hände gegenwärtig das Glück von vielen Tauſenden gelegt iſt: „Geſetzgebende Bürger! Die Ehe iſt das erſte und ſtärkſte Band, das die Menſchen verbunden hat, und in dieſer Hinſicht ſteht ſie an der Spitze der Verträge. Theuer denjenigen, die ſie bilden, und deren Exiſtenz dadurch verdoppelt, aber gleich koſtbar der bürgerlichen Geſellſchaft, die dadurch immerwährend erhalten wird; ſie gehört nicht minder dem Staate, als den Familien, und den Individuen an, ſie iſt zugleich ein privat, zugleich ein öffentliches Gut. — Die Verträge, welche dadurch herbeygeführt werden, nehmen, wie ſie ſelbſt, den erſten Rang der Verbindlichkeiten ein, obgleich andere viel älter ſind. Der Tauſch muſste beynahe eben ſo bald entſtehen, als das Eigenthum, während man lange Zeit hindurch ſich verheyrathen könnte, ohne Mitgift, Zugabe und Rücknahme zu verabreden. Der Kauf, ein mehr vervollkommneter und einfacher Tauſch, die Miethe, das Darlehn, boten ſich gleichſam von ſelbſt dar, die Bedürfniſſe, das Verlangen, die Speculationen und das Gefühl der Wohlthätigkeit zu befriedigen. Die Eheverträge hingegen ſind eine bloſse nicht gerade nothwendige Zugabe der Ehe, welche durch die Vermehrung des Reichthumes, durch die Ungleichheit des Vermögens, und durch die gegen Mängel, Fehler und Ungerechtigkeiten zu ergreifende Vorſicht, nur in den Staaten eingeführt werden muſsten, die ſchon fern von ihrem Jünglingsalter waren. — Die Ehe brachte ſofort, ohne daſs hierzu eine Verabredung nöthig geweſen wäre, Gemeinſchaft des Vermögens mit ſich, eben ſo wie ſie Gemeinſchaft des Lebens und der Exiſtenz begründete. Die Frau verlieſs alles, worüber ſie verfügen konnte, der Hand ihres erwählten Beſchützers, oder legte es zu den Füſsen des Vielgeliebten nieder, dem ſie ſich hingab. Der Mann theilte alles, was er beſaſs, mit der ſchönſten und beſſern Hälfte ſeiner ſelbſt, mit der Schaffnerin unn Verwalterin ſeines Hauſes, mit der Mutter ſeiner Kinder. Dieſe letztern fuhren entweder, wenn ſie durch den Verluſt eines ihrer Aeltern getroffen wurden, mit dem Ueberlebenden fort in Gemeinſchaft zu leben, oder ſie hoben dieſelbe auf, und lieſsen ihm einen Theil der Güter, deren Genuſs er bisher gehabt hatte. — Dieſs iſt der Urſprung der Gemeinſchaft, ſie ſteigt bis zu dem früheſten Alter der bürgerlichen Geſellſchaft hinauf, ſie knüpft ſich an die allereinfachſten Ideen, an den urſprünglichen Trieb der Natur," u. ſ. w.

MARBURG: *Ueber die Exiſtenz rechtlicher Entſcheidungsquellen auſserhalb den direct anwendbaren poſitiven Normen*, mit beſonderer Rückſicht auf Analogie, von Dr. *Ludwig Jacob Ulrich*, Privatlehrer der Rechte. 1803. 32 S. 8.

Der Vf. handelt in dieſer intereſſanten Schrift, theils von der indirecten Anwendung poſitiver Normen überhaupt, theils von dem Beweiſe der Rechtlichkeit der auſserhalb der geradezu anwendbaren poſitiven Normen vorhandnen Entſcheidungsquellen, mit beſonderer Rückſicht auf Analogie. Rec. hat beſonders die zweyte Abtheilung mit vielem Vergnügen geleſen, und muſs namentlich dem Vf. vollkommen beyſtimmen, wenn er S. 20. in der Note, gegen Hrn. *von Almendingen* ſehr richtig bemerkt: daſs die Verordnung in der *epiſt. D. Hadriani* ſpeciell, aber nicht abſolut einſchränkend geweſen zu ſeyn ſcheine, und daher nicht einſieht, wie der bey mehrern General- oder Specialhypotheken *in ſolidum* belangte Beſitzer, wenn er in Rückſicht der übrigen das *beneficium diviſionis* vorſchützt, *ausgelacht* zu werden verdiene? Allerdings bedarf dieſe Frage noch eine nähere kritiſche Unterſuchung.

HALLE, in der Ruff. Verlagsh.: *Ueber den ſogenannten Directariat der Römer und die heutige Anwendbarkeit der über Directarii in der Juſtinianiſchen Geſetzgebung enthaltenen Beſtimmungen* gegen die bisherigen Theorien, vom Prof. *Dabelow* zu Halle. 166 S. 8. (16 gr.).

Der Vf. beſtreitet mit vieler Gelehrſamkeit, doch faſt zu weitläuftig, die gemeine Meinung, daſs Directarii Diebe ſeyen, welche ſich heimlich in die Häuſer und Behältniſſe einſchleichen; und eine andere, daſs darunter das gefährliche Einſchleichen und Einbrechen zu verſtehen ſeyn. Er widerlegt dann ſehr glücklich Hrn. Feuerbach, welcher bekanntlich die Behauptung aufgeſtellt hat, Directarius ſey derjenige, der aus dem obern Stockwerk eines Hauſes — aus einer Dachſtube ſtiehlt oder um Stehlens willen eingeht, und dieſer Diebſtahl wäre von den Römern um deswillen härter beſtraft worden, weil er die ärmere Volksklaſſe, welche durch einen kleinen Diebſtahl mehr verloren, betroffen hätte. Hrn. *D.* Meinung iſt dagegen (S. 122.): die Directarii der Römer wären urſprünglich und eigentlich eine Diebesraſſe, die es als ordentliches Gewerbe trieb, den Leuten bey hellem Tage unter allerley Vorwande *geradezu* in die Häuſer, Wohnungen und Gemächer zu gehen in der Abſicht zu ſtehlen. Den Begriff des *geradezu* findet der Vf. in dem Worte *dirigere*. Im weitern Sinne hätte man alle Diebe, die geradezu und bey hellem Tage einem ins Haus giengen um zu ſtehlen, *Directarios* genannt. Dieſe Unterſcheidung nimmt er wegen einer eigentlich nicht geſetzlich gewordenen Stelle in *Pauli recept. Sententt. Lib. V. Tit. 4. §. 8.* an, wo eine in der *l. 7. D. de extraord. crim.* nicht ausgedrückte Rückſicht noch dazu angegeben wird, nämlich: „ita ut *prius ingruentis conſilium pro modo commentae fraudis poena vindicetur.*"

Es iſt nicht deutlich, ob der Vf. zum Begriff des Directarius *die Vereinigung der zwey Merkmale* für nöthig hält, nämlich daſs der Dieb *von Metier* ſey, und daſs er *geradezu* gegangen ſeyn müſſe, dergeſtalt, daſs es nicht zur Strafe öffentlicher Arbeit, der Geiſselung oder der Relegation hätte kommen können, wenn nicht der Dieb geradezu gegangen, und

dabey

Digitized by Google

dabey ein solcher wäre, welcher ein Gewerbe aus dieser Gattung von Diebstahl machte. Nach Rec. Ansicht von *l.* 7. *D. de extraord. crim.* läfst es sich nicht mit Gewifsheit behaupten, dafs das *heimliche Einschleichen* von dem eigentlichen Begriffe des Directarius *ausgeschlossen* gewesen, und dafs es hätten müssen Diebe von Handwerk seyn, um jene *poenam extraordinariam* zu erkennen. So viel ist klar, dafs die *Art der Strafe* bestimmt war, *opus publicum*, *fustibus castigatio*, *relegatio ad tempus*. Nicht *bestimmt* war die *Dauer und der Grad der Härte* dieser Strafen. Dieſs war der richterlichen Willkühr überlassen. In *l.* 1. §. 2. *D. de effract. et expil.* wird noch angeführt, dafs auf die Gröfse des Entwendeten gesehen werden soll. Es läfst sich nicht bezweifeln, dafs diejenigen Diebe, die sich schon mehrmals hatten bey dieser Gattung von Diebstahl betreten lassen, ferner die zu den Leuten geradezu auf die Stuben giengen, und ihnen in der ersten Angst, vielleicht gar mit Drohungen und Gewalt, etwas abnahmen, am härtesten werden bestraft worden seyn. Aber ohne Zweifel würde Ulpian ebenfalls einen feinen Spitzbuben, der sich in ein Haus geschlichen und daselbst hätte einschliefsen lassen, um einen Diebstahl zu begehen, besonders wenn der Diebstahl wirklich ausgeführt und etwas beträchtliches gestohlen worden wäre, mit einer von jenen auf den Directarius gesetzten Strafen belegt, jedoch ihn weniger hart gestraft haben, wenn es das erstemal gewesen und der Diebstahl nicht auf eine gefährliche Weise und ohne beschwerende Umstände vollbracht worden wäre. Es ist eben so bekannt, dafs viel Willkür und Unbestimmtheit der Grundsätze in der Römischen Criminal-Gesetzgebung herrschte, als dafs man nicht in Einem Fragmente alle wesentliche Merkmale eines Begriffs vereinigt dargestellt findet. — Der Rec. ist übrigens mit Hrn. *D.* der Meinung, dafs *der heutige Gebrauch des Römischen Begriffes von Directariis an sich* nicht zu bezweifeln sey, glaubt aber, dafs sie einen besondern Einfluss auf unsere Criminaljustiz um deswillen nicht haben können, weil bey uns der Diebstahl immer mit einer öffentlichen Strafe belegt wird, und unsre Gesetzgeber bey dem Diebstahl überhaupt auf die Gröfse des Schadens und auf die beschwerenden Umstände Rücksicht nehmen: so dafs die bey den Römern den Directariis angedrohten Strafen, deren höherer oder niederer Grad überhaupt der richterl. Willkür überlassen blieb, bey uns mit der Bestrafung des Diebstahls, des gemeinen sowohl als des unter beschwerenden Umständen verübten zusammen fallen.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Der Begriff des Directariats.* Eine criminalistische Abhandlung, von Dr. *Joh. Reink. Grosse.* 1804. 51 S. gr. 8. (4 gr.).

Schon aus der Vorerinnerung und dem pathetischen Schlufs derselben: „Geschichte ohne Philosophie ist ein Körper ohne Seele; Philosophie *aufser* der Geschichte, d. h. nicht um der Geschichte willen, — sie ist nicht etwa: *das Leben selbst!* — Nein sie ist — alles im Nichts!" — fürchteten wir eine für uns ungeniefsbare Lectüre. Und wirklich so fand es sich. Nachdem wir das ganze Werklein vom Anfang bis zum Ende treulich gelesen haben, ungeachtet wir mehr als einmal in Versuchung kamen, über das uns unbegreifliche staunend, ganz davon abzustehen — finden wir kein anderes Resultat, als das ganz einfache: der Vf. verwirft *Feuerbachs* Erklärung, der Directarius sey derjenige, welcher aus dem obersten Stockwerke eines Hauses (aus einer Dachstube) stiehlt — oder um Stehlens willen eingeht, und setzt das Wesen des Verbrechens in dem *Einschleichen* in das Coenaculum in der Absicht, den der Entwendung günstigen Augenblick abzuwarten. Zugleich berührt der Vf. eine bisher gänzlich verkannte oder vielmehr unbekannte Qualität dieses Verbrechens, nämlich dafs der Directarius sich in das Gebäude schleiche, um die Erhaltung des Eigenthums zu vernichten, dadurch aber des Bürgers bürgerlichen Raum beenge, die Idee der Unverletzlichkeit verletze, mithin auch eine *Injuria* begehe; dergestalt, dafs jeder Directariatus mit der Injuria formell concurrire. Wer nun lüstern ist, die Gründe näher kennen zu lernen, worauf diese Erklärung gebauet ist, der mag sie bey dem Vf. selbst nachlesen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ARNSTADT, b. Klüger: *Vollständige Anleitung zur Zergliederungskunde des menschlichen Körpers*, von *Franz Caspar Hesselbach*, Prosector am anatom. Theater in Würzburg. *Ersten* Bandes *zweytes* Heft. *Syndesmologie.* 1806. XVIII u. 140 S. 4. (1 Rthlr. 6 gr.).

Unter allen Lehren der Anatomie ist in den neueren Zeiten die Syndesmologie am gleichgültigsten behandelt und beynahe ganz vernachläfsiget worden, wahrscheinlich weil man aus der Untersuchung der Bänder keinen so grofsen Gewinn sich versprach; und wohl auch weil die Zubereitung dieser Theile für mühsam und ermüdend gehalten wurde; allein wenn auch die genaue Kenntnifs der Bänder nicht so wichtig für den Arzt und Wundarzt wäre, als sie es wirklich ist, so ist doch nöthig, dafs zur Vervollkommnung der ganzen Anatomie auf jede einzelne Lehre Rücksicht genommen werde und bey den vielen Berichtigungen, welche alle andern Lehren der Anatomie enthalten haben, die Syndesmologie nicht allein leer ausgehe. Diesem Erfordernisse hat Hr. *H.* in dem vorliegenden Hefte in einem hohen Grade Gnüge geleistet: denn bey seiner bekannten grofsen Geschicklichkeit in der praktischen Zergliederung und seinem geübten Beobachtungsgeiste wurden ihm manche Dinge bemerkbar, die seinen Vorgängern entgangen waren. Seine Arbeit ist daher ein wahrer Gewinn für die Zergliederungskunst und wir schränken nun sehr gern die bey der Anzeige des ersten Heftes zu diesen Blättern gethane, vom Vf. sehr

Digitized by Google

sehr übelgenommene Aeufserung von der unnöthigen Vermehrung der weitläuftigern anatomischen Handbücher ein, die gewifs weggeblieben seyn würde, wenn wir in dem ersten Hefte so viel Ausgezeichnetes wie in diesem zweyten gefunden hätten. Vorzüglich wichtig sind die genauen Beschreibungen der Kapselmembranen der Gelenke und der damit verbundenen Schleimbeutel, deren Kenntnifs wegen ihres oft grofsen Einflusses bey den krankhaften Zuständen der Gelenke so nothwendig ist, und an denen manche merkwürdige, bisher noch nicht beobachtete Einrichtung bemerkt wird, wie z. B. das Knorpelband, das gleich einer Klappe die Oeffnung des zum *Musculus subscapularis* gehörigen Schleimbeutels verschliefst, wenn er mit der Höhle des Schultergelenkes Gemeinschaft hat. — In dem Kerne, welchen die concentrischen Ringe der Intervertebralligamente umgeben, bemerkt der Vf. einen Schleimbeutel. — Bey dem männlichen Becken befindet sich zwischen den Schambeinen nur ein einziger fester Knorpel, der in seiner Mitte der Länge nach etwas weich wird und sich mehr nach hinten in zwey faserige Blätter theilt. Bey dem weiblichen Becken ist der innere Rand des absteigenden Astes jedes Schambeines mit einer fest aufsitzenden Knorpelplatte bedeckt; beide Knorpel liegen mit ihrer inneren Fläche nur aneinander und lassen eine sehr enge Höhle zwischen sich. Auf dieselbe Weise besteht auch die *Symphysis sacroiliaca* nicht aus einem Knorpel, sondern aus zwey Knorpelplatten, die zur Vereinigung der Knochen nichts beytragen. — Die *membrana obturatoria* des eyförmigen Loches am Becken besteht eigentlich aus drey Streifen von Fasern, deren Richtung und Anheftung genau angegeben ist. — Das *ligamentum rhomboideum claviculae* besteht aus zwey Schichten, zwischen welchen ein Schleimbeutel liegt, der aber nicht, wie man insgemein dafür hielt, dem *Musculus subclavius* angehört, sondern vielmehr dazu dient, die Reibung zwischen dem Schlüsselbeine und der ersten Rippe zu vermindern. — Selten fand der Vf. einen Zwischenknorpel zwischen dem Schulterende des Schlüsselbeins und zwischen dem Akromion des Schulterblatts. Das *Ligamentum humeri transversarium longum*, zwischen dem *Processus coracoideus scapulae*, dem Schlüsselbeine und der ersten Rippe ist ebenfalls vom Vf. zuerst beschrieben und nach seiner eigenen Bemerkung wichtig beym Bruche des Schlüsselbeines. — In der innern Fläche des Kapselbandes des Ellenbogengelenkes gehen einige Schleimbändchen ab, die nach ihrer Richtung beschrieben werden.

Diese Bemerkungen, die wir noch durch viele ähnliche hätten vermehren können, mögen zur Bestätigung unseres obigen Urtheiles dienen. Bey den Beschreibungen der einzelnen Bänder befolgt der Vf. die Ordnung, dafs er zuerst bey jedem Gelenke die Gelenkflächen, dann die Bänder, die Bewegungen und endlich den Nutzen der Bänder anführt. Zuletzt handelt der Vf. in einem besondern Abschnitte von der Zubereitung der Ligamente, und zwar so, dafs er nicht nur die zweckmäfsige Benutzung eines Leichnames zu Präparaten von den Bändern zeigt, sondern auch die Verfertigung der einzelnen Präparate mit einer Ausführlichkeit erklärt, die auch den ungeübtesten Anfänger in den Stand setzen kann, sich zu orientiren und die einzelnen Bänder in dem Körper aufzufinden. Aufserdem hat diese Anweisung zur Zergliederung der Bänder den grofsen Nutzen, dafs sie die Lage und Umgebungen der Bänder sehr deutlich macht und dadurch auch dem schon im Zergliedern Geübten bey allerley praktischen Vorfällen Licht und Aufschlufs geben kann. Der vom Vf. beschriebene Tisch um ganze Gerippe zum Trocknen darauf zu befestigen, ist sehr sinnreich und sollte auf keinem anatomischen Theater fehlen.

STATISTIK.

DRESDEN: ***Stamm- und Rangliste der Königl. Sächs. Armee*** auf das Jahr 1809. 251 S. 8.

Mit wachsamer Sorgfalt fährt der Herausgeber fort diese Stamm- und Rangliste jedes Jahr in der besten Ordnung zu erhalten, die Veränderungen überall zu bemerken, und wo Verbesserungen nöthig sind, sie am gehörigen Orte anzubringen.

Wenn man die diesjährige Liste mit der vorjährigen vergleicht, so findet man besonders folgende Hauptveränderungen. Im vergangenen Jahre war nur *eine* Halbinvaliden-Compagnie, nämlich die zu Waldheim, erwähnt; in diesem Jahre finden wir auch die von Torgau und Colditz aufgeführt, davon erstere aus 121, letztere aus 118 Mann besteht. Das Kapitel *Delogirung* ist weggeblieben; dagegen findet man S. 234. ein *Verzeichniß der Herren Präsidenten und Vicepräsidenten des geheimen Kriegsraths-Collegii*, von dessen Errichtung 1684 bis auf gegenwärtige Zeit; ferner S. 235. f. eine kurze *Darstellung des General-Kriegsgerichts-Collegiums*, nebst dem Verzeichnifs der General-Auditeurs und General-Auditeur-Lieutenants. Hierauf folgt S. 237. und 238. *Etat der seit* 1808 *ins Herzogthum Warschau verlegten Truppen-Division*, mit bemerkten Standquartieren; S. 239 und 240. *Etat der* vom 23sten Aug. bis zum 18ten October 1808 *in zwey Exercier-Lagern* und Cantonirungs-Quartieren *zusammengezogenen Königl. Sächs. Truppen* von 14000 Mann; S. 241. 242. *Verzeichniß der* unter dem Directions-Bureau des Hrn. Cabinets- und Kriegsministers von Cerrini seit 1807 bestandenen, und zum Theil noch bestehenden, *Etapen-Bureaux*, Orte und Commendanten derselben. Als Anhang sind auf zwey Blättern noch Veränderungen in den Uniformen aufgeführt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 15. Auguſt, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

LANDSHUT, in d. Weber. Buchh.: ***Erläuterungen zu Hubers Holzkabinet***, oder ***Naturgeſchichte der vorzüglichſten deutſchen Holzarten in Tabellen kurz dargeſtellt. — Erſte*** Tabelle, enthaltend: ***die Stieleiche, Traubeneiche, die rauhe und glatte Ulme, dann die Aeſche.*** 1804.

MÜNCHEN, b. Lindauer: ***Zweyte*** Tabelle, enthaltend: ***eine Beylage in entomologiſcher Hinſicht zu den erſten fünf Holzarten, dann die Buche und ſchwarze Erle.*** 805. — ***Dritte*** Tabelle, enthaltend: ***die ſchwarze, weiſse Zitter-Pappel und die weiſse Weide.*** 1805. III u. VIII S. 4.

Für den Unterricht in der Naturgeſchichte der Holzarten war *Hubers* Unternehmen, eine jede Holzart in Bücherform ihren natürlichen Eigenſchaften nach darzuſtellen, ſehr zweckmäſsig. Zur Vollſtändigkeit fehlte aber noch eine Beſchreibung derſelben, welche von einigen Holzarten in den vorliegenden Heften geliefert wird. Der Plan, wornach dieſe Beſchreibung bearbeitet worden, iſt folgender: 1) Eigenthümlicher Name; 2) charakteriſtiſche Kennzeichen der vorliegenden Holzarten nach Blüthe, Frucht, Samen, Wurzel, Blätter, Knoſpen, Rinde Holz; 3) Beſtimmung des ſtärkſten Wachsthums, des höchſten Alters, der Hauzeit und regelmäſsigen Hiebes oder Bewirthſchaftung der Wälder, im angemeſſenen Boden, paſſender Expoſition, Temperatur u. ſ. w.; 4) Angabe des Reproductions-Vermögens: a) durch Samen, wie? und auf welche Weiſe? b) durch Ausſchlag der Stöcke und Wurzeln, unter welchen Umſtänden? bis zu welchem Alter? zu welcher Jahrszeit? 5) Kultur: a) im Freyen durch die Saat, b) in Samen und Baumſchulen, Behandlung in denſelben, c) Verpflanzung aus den Samen- in die Baumſchulen, und von da ins Freye, Proceſs hiebey; 6) Technologie: a) in Abſicht auf die Blüthe, Knoſpen, Blätter und Frucht, b) in Abſicht auf Wurzel, Maſern Rinde und Holz; 7) Feinde oder Hinderniſſe des Wachsthums: a) in zoologiſcher, b) in ornithologiſcher, c) in entomologiſcher, d) in phyſikaliſcher und ökonomiſcher Hinſicht, e) in Hinſicht einiger kryptogamiſcher Pflanzen.

Dieſe ſehr gut bearbeitete Naturgeſchichte der Holzarten kann in Verbindung mit der Holzbibliothek, deren Beſchreibung ſie eigentlich ausmacht, zum erſten Unterricht mit Nutzen gebraucht werden. — Obgleich aber die tabellariſche Form, worin dieſe Beſchreibung gebracht worden, zur geſchwindern Ueberſicht ſehr viel beyträgt: ſo findet Rec. doch dabey zu bemerken, daſs oft manche Gegenſtände eine weitere Ausführung verdienen, als der enge Raum der Colonnen in der Tabelle es geſtattet. Dieſs hat Rec. auch in dieſer Beſchreibung hier und da gefunden, welches jedoch bey dem mündlichen Unterricht hinzugefügt werden kann.

Was die Einrichtung der Holzkaſten oder der Holzbücher betrifft, ſo iſt die Höhe derſelben nach dem ſtärkern oder geringern Wuchs der Holzarten von 10 – 4 Zoll. In jedem Kaſten oder Buch iſt auf den Rücken an der natürlichen Rinde der Holzart zwiſchen einer Flechte, der beſte deutſche Name befindlich. Nach den Flechten kommen noch an den Rücken Harz oder Gummi, im Fall der Baum dieſes führt, dann der paſſende Pilz oder Schwamm und endlich ein Moos, welches an Wurzeln, Stamm und überhaupt in Waldungen um ſich wuchert, vor. Auſsen an den Seitenflügeln der Holzkaſten, oder den breiten Seiten des Buchs, ſieht man das mit dem Hobel bearbeitete Holz und an den ſchmalen Seiten, oder dem ſogenannten Schnitt des Buchs, oben den feinen und unten den Sägeſchnitt. — In dem Holzkaſten ſelbſt befinden ſich Blüthenknoſpen an den Winterzweigen, Blätter an den Sommerzweigen, Frucht oder Samen in beſondern Kapſeln, Saatpflanzen, Wurzeln im Kleinen, Mark oder Kern, Stamm- und Wurzelmaſern, Inſekten, oder wenn ſolche wegen der Kleinheit und ihres hinfälligen Baues ſchwer zu erhalten ſind, wenigſtens die Auswüchſe oder andere Merkmale derſelben. Auſserdem wollte der Verfertiger eine kurze Naturgeſchichte der Inſekten auf Zettelchen nach den Buchſtaben, wie ſolche in dem innern Raum der Holzkaſten angebracht ſind, in beſondern Kapſeln liefern; allein er wurde ſchon bey der erſten Lieferung überzeugt, daſs dieſs wegen

Digitized by Google

gen Mangel des innern Raums nicht thunlich ſey, und dieſs brachte den Entſchluſs bey ihm hervor, künftig unter der Rubrik: *in entomologiſcher Hinſicht*, alle Inſekten, welche von den Holzarten ihre Benennung haben, oder wegen ihres Aufenthalts auf denſelben beſonders merkwürdig und bisher bekannt geworden ſind, in der Naturgeſchichte aufzuführen; in den Holzbänden aber diejenigen Exemplare, welche er beſitzt, *in natura* mitzutheilen. Im Anfange der zweyten Tabelle wird daher dieſe Beſchreibung in Hinſicht der in der erſten Tabelle beſchriebenen fünf Holzarten nachgeholt. —

Rec. muſs übrigens bemerken, daſs die Einrichtung dieſer Holzkäſten oder Bücher in mancher Hinſicht nicht ſo zweckmäſsig, auch das Aeuſsere und Innere nicht ſo ſchön gearbeitet iſt, als andere Bücher der Art, welche Rec. zu Geſichte gekommen. — Hierher gehört vorzüglich diejenige Sammlung, welche vom Prof. *Goller* in Nürnberg herausgegeben wird, welche aber auch im Preis bedeutend höher ſteht. — Die Huberſche Sammlung hat aber dagegen den Vorzug, daſs in einem jeden Holzkaſten die die Holzart betreffenden Inſekten *in natura* befindlich ſind, welches bey den andern Sammlungen vermiſst wird. — Eine der frühern holen wir hiebey nach:

München, b. Lentner: *Kurzgefaſste Naturgeſchichte der vorzüglichſten bairiſchen Holzarten nach ihrem verſchiedenen Gebrauche in der Landwirthſchaft, bey Gewerben und in Officinen:* als Handbuch für jeden Liebhaber der Forſtwiſſenſchaft ſowohl als für die Beſitzer der Ebersbergiſchen Holzbibliothek. 1793. 187 S. 8. (12 gr.).

Der Vf. will durch dieſe Beſchreibung bloſs einen Commentar zu der von ihm herausgegebenen Holzbibliothek liefern und dadurch den Beſitzern derſelben die Anſchaffung von andern weitläuftigen Forſtbüchern, woraus ſie ſchöpfen könnten, erſparen. Er geſteht ſelbſt, wenig neues geſagt, und das meiſte aus den beſten Forſtſchriftſtellern genommen zu haben. Seine Schrift hat alſo nur für die Beſitzer der Holzbibliothek Intereſſe. Zugleich giebt der Vf. eine Ueberſicht von der Einrichtung ſeiner Holzbibliothek und beſchreibt diejenigen 112 Holzarten, wovon er Holzbücher liefert.

Leipzig, b. Seeger: *Monatliche Ueberſicht der Forſt- und Jagdwirthſchaft, nach welcher die Kultur-Benutzungs- und Unterhaltungsgeſchäfte der Zeit nach verrichtet werden ſollen.* Herausgegeben von *Friedr. Gottlob Leonhardi*, ordentl. Profeſſor der Oekonomie und des groſsen Fürſten-Collegii Collegiat auf der Univerſität Leipzig u. ſ. w. 1806. 174 S. 8. (18 gr.).

Schon in den von dem Vf. in den Jahren 1794 und 1795 herausgegebenen Forſt- und Jagdkalendern, ſind die beiden Aufſätze, welche hier ein Ganzes ausmachen, enthalten. Um ſie aber gemeinnütziger zu machen, lieſs er ſie verbeſſert und mit einem kurzen Abriſs der deutſchen Forſt- und Jagdgeſchichte vermehrt, beſonders drucken. Die Vermehrungen ſind jedoch nicht ſehr bedeutend. Die vorangeſchickte Geſchichte vom Zuſtand des Forſt-, beſonders des Jagdweſens, in den älteſten Zeiten, iſt nicht befriedigend. Die folgende Ueberſicht der Forſtwiſſenſchaft, oder wie es in dem Forſtkalender von 1794 heiſst: das A B C der Forſtwiſſenſchaft, kann einem jeden Anfänger und gemeinen Förſter über die Hauptgrundſätze der Forſtwiſſenſchaft, zwar einige Belehrung geben, dürfte aber ohne weitern mündlichen Unterricht zum Theil unverſtändlich bleiben. Die Beſchäftigung der Forſt- und Jagdbedienten, welche der Vf. von Monat zu Monat aufzählt, gewähren den ungebildeten, ausübenden Forſt und Jagdbedienten, eine gute Ueberſicht von dem, was ſie im Laufe eines jeden Monats zu verrichten haben. Der wiſſenſchaftlich gebildete Forſtmann aber kann dieſe Ueberſicht höchſtens nur zur Erinnerung der in jedem Monat ſo häufig vorfallenden Geſchäfte gebrauchen. —

GRIECHISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Nauck: *Platons Phaidon*, oder *über die Unſterblichkeit der Seele.* Ueberſetzt von *L. F. Lindau.* 1804. IV u. 116 S. 8. (16 gr.).

Dieſe Ueberſetzung hat in dem Aeuſsern etwas Gefälliges; ſie flieſst dem Leſenden ziemlich leicht dahin, und ſcheint den Gedanken des griechiſchen Weiſen gut aufgefaſst und dargeſtellt zu haben, und daher, ob ſie gleich nicht mit der Schleiermacherſchen als Kunſtwerk in der geſchickten Nachbildung wie der Gedanken, ſo des Ausdrucks, nicht gleichen Schritt halten kann, doch vielleicht von einer andern Seite durch genauere Beobachtung des Genius der deutſchen Sprache und Vermeidung eines gezwungenen fremden Gepräges, Lob zu verdienen. Aber, wenn auch dieſer gute Schein nicht oft durch eine nähere Anſicht und Prüfung verſchwände, würden wir kaum begreifen können, wie der Vf., der ein junger Gelehrter ſeyn dürfte, auf den ſtolzen Gedanken kam, durch ſeine Ueberſetzung der Welt eine Probe zu geben, wie er ungefähr wünſche, daſs die Werke des geiſtreichen Griechen von einem eben ſo geiſtreichen Deutſchen überſetzt werden möchten. Auf jeden Fall würde es anſtändiger geweſen ſeyn, nicht eine *Probe*, das ſoll wohl heiſsen, ein Muſter einer ſolchen Ueberſetzung zu geben, ſondern einen *Verſuch* zu machen, in wie fern es ſeinem Talent gelingen möchte, geiſtreiche Gedanken aus einer fremden todten Sprache in eine andere lebende zu übertragen, ſo daſs von jenen ſowohl als den geiſtigen Anregungen und Einwirkungen, welche ſie gerade in dieſer Einkleidung hervorbringen ſollten und muſsten, ſo wenig als möglich verloren gehe. Dazu gehören aber ſo mannichfache und reife Kenntniſſe der beiderſeitigen Sprachen, ein ſolches ſicheres Auffaſſen und Feſthalten des Gedankens ſowohl

an

an sich als in dem ganzen Zusammenhange, so viele Vorkenntnisse und Vorübungen, eine so grosse Lebhaftigkeit und Gewandtheit des Geistes und eine so geübte Beurtheilungskraft, dass dem jugendlichen Alter nur selten und nicht in allen Gattungen des Vortrags etwas Rechtes und Vollkommnes der Art gelingen kann. Dass nun die vor uns liegende Uebersetzung nicht als Probe, wie Plato übersetzt werden müsse, gelten könne, dieses ergiebt sich bald aus einer vergleichenden Prüfung derselben. Denn theils hat Hr. *L.* den Gedanken des Originals oft nicht rein und vollständig aufgefasst, theils nicht immer den passenden Ausdruck gewählt, so dass, wenn auch die Anlage der Uebersetzung im Ganzen gut ist, sich doch noch eine jugendliche Unreife und Einseitigkeit offenbaret. Um dieses zu beweisen, wollen wir die Anmerkungen prüfen, welche nach der Vorrede für den gelehrten Leser bestimmt sind. Es sind ihrer nur wenige und die meisten betreffen Verbesserungen des Originaltextes. Wenn es sich nun findet, dass alle diese Verbesserungsversuche unnöthig sind, aus einer unrichtigen, flüchtigen und unvollständigen Ansicht hervorgehen, und daher anstatt den Text zu verbessern ihn verschlimmern: so hoffen wir durch diese Induction bewiesen zu haben, dass diese Arbeit nicht zu den gereiften gehöre. Wir übergehen hier aber, wie billig diejenigen Verbesserungen, die ihm nicht eigenthümlich, sondern schon von andern sind gemacht worden, als c. 47. *ὀνόματι* für das offenbar falsche *ὄμματι*, wie schon Forster und Fischer gesehen haben; auch diejenigen, welche ohne den Sinn zu verändern, nur ein anderes Wort substituiren, ohne Noth, als c. 31. *ἐνδοῦνται δὲ, ὥσπερ εἰκὸς εἰς τὰ τοιαῦτα ἤθη*, wo Hr. L. *ἐνδύονται* für das Richtigere hält; und bleiben bey den ihm eigenthümlichen stehen. S. 39. (23. K.). Denn was hindert es, dass sie anderswoher entstehe und sich bilde und sey, ehe sie in den menschlichen Körper gekommen; wann sie aber von diesem *scheidet und sich trennt*, dass dann auch sie aufhöre und vernichtet werde. *Ἐπειδὰν δὲ ἀφίκηται, καὶ ἀπαλλάττηται τούτου τότε καὶ αὐτὴν τελευτᾷν.* Was soll, sagt er, *ἀφίκηται*, wovon das *ἀπαλλάττηται* offenbar die Erklärung ist, an dieser Stelle, wohin es auf Veranlassung des vorhergehenden *ἀφίκεσθαι* durch ein Versehen offenbar gekommen? Es hat nie die Bedeutung des sich trennen, sich entfernen. Man muss daher wohl *ἀφίστηται* schreiben. Dieses ist in der Uebersetzung ausgedruckt. Aber dann muss man fragen, wozu diese Tautologie: *scheidet und sich trennt?* Das *ἀφίκηται* ist die einzig richtige Lesart. Sollte es nicht denkbar seyn, sagt Simmias, dass die Seele wo anders her in den menschlichen Körper komme und sich mit demselben verbinde; dann aber, wann sie in denselben gekommen ist, und sich von demselben trennet, zu seyn aufhöre? S. 47. K. 31. *εἰς τὰ τῶν λύκων τε καὶ ἱεράκων καὶ ἰκτίνων γένη.* Hr. L. meint, Plato müsse um genau zu seyn, auch aus dem Geschlechte der Fische ein Raubthier genannt, und *κιρκῶν* anstatt *ἰκτίνων* geschrieben haben, welches er auch durch Wallfische in der Uebersetzung ausgedrückt hat.' Eine Aenderung, die niemand für nöthig halten wird. Denn Plato wollte nur Raubthiere, nicht gerade aus jeder Classe eines nennen. Auch hätte dann das Wort nicht durch Wallfische, die keine Raubthiere sind, sondern durch Hayfische übersetzt werden müssen. S. 50. K. 33. *ὅτι ἡ ψυχὴ παντὸς ἀνθρώπου ἀναγκάζεται ἅμα τε ἡσθῆναι ἢ λυπηθῆναι σφόδρα ἐπί τῳ, καὶ ἡγεῖσθαι, περὶ ὃ ἂν μάλιστα τοῦτο πάσχῃ τοῦτο ἐναργέστατον τε καὶ ἀληθέστατον εἶναι οὐχ οὕτως ἔχον.* „*Die Seele jedes Menschen wird gezwungen, zugleich mit dem Freuen sich darüber sehr zu betrüben, daß sie dasjenige, womit sie dieß leidet, für das deutlichste und wahrste hält, da es doch nicht so ist.*" Hr. *L.* liest nämlich *ἅμα τῷ ἡσθῆναι λυπηθῆναι*, und hält diese Veränderung nothwendig, um einen richtigen Sinn in das Ganze zu bringen. Es wäre aber besser gewesen, den richtigen Sinn nicht hinein, sondern heraus zu bringen; er liegt klar in den Worten und wird durch die vorhergehende und folgende Gedankenreihe so nahe gelegt, dass man sich wundern muss, wenn er nicht getroffen wurde. Die Seele wird, sagt Plato, indem sie sich über etwas heftig freuet oder betrübt, zugleich gezwungen, die Sache, worauf dieses Gefühl gehet, für das deutlichste und wahrste zu halten. Aus der Uebersetzung würde folgen, Plato habe diese Wirkung sinnlich gesinnt zu machen, der Freude allein, nicht aber auch der Unlust beygelegt, welches gegen seine Behauptung ist, dass Freude und Traurigkeit wie Nägel die Seele an den Körper fesseln. Doch es liegt noch ein stärkerer Widerspruch verborgen. Denn wenn mit diesem falschen Fürwahrhalten, nur das sey das wahrste, worüber man sich freue, nothwendig ein Missfallen und Betrübniss verbunden ist, so kann man auch nicht sagen, dass die Freude die Seele an den Körper fesselt, indem ja die Betrübniss das Zauberband sogleich wieder lösen und die Seele über das Sinnliche heben würde. — Noch weit mehr aber ist gegen den Ausdruck zu erinnern, zumal da, wo der Vf. vielleicht aus Nachahmung der Schleiermacherschen Manier in der Stellung und Ordnung des Deutschen das Griechische genau nachbilden will, und dadurch der Uebersetzung ein fremdes Gepräge giebt, und sie zuweilen höchst schwerfällig, steif, ja unverständlich macht. Eine einzige Stelle aus vielen wird hinreichen, dieses Urtheil zu rechtfertigen. S. 49. „Die Wissbegierigen sehen ja, sagte er, dass die Philosophie, *welche ihre Seele bekommen, völlig in dem Körper befestigt und angeleimt, aber gezwungen*, wie durch einen Kerker, durch ihn die Dinge zu betrachten *und nicht abhängig und in völliger Unwissenheit schwebend, und welche sahe*, dass das Schreckliche des Kerkers durch Begierde entsteht, so dass sogar der Gefesselte selbst die Fesselung befördert; wie ich also sage, die Wissbegierigen sehen ein, dass die Philosophie, die in solchem Zustande ihre Seele bekommen, sie leise tröstet und zu lösen versucht, indem sie zeigt, dass die Betrachtung vermittelst der Augen voller Täuschung ist, voller Täuschung, die vermittelst der Ohren und der übri-

Digitized by Google

übrigen Sinne, *dagegen zuredet* von ihnen so viel sich zu entfernen als es nicht nothwendig ist sie zu gebrauchen, dagegen anräth, in sich selbst sich zusammen zu nehmen und zu sammeln, keinem andern aber zu glauben, als sich selbst, was sie unabhängig von den Dingen an sich erkennet, nichts aber für wahr zu halten, was sie vermittelst anderer sieht, und was an andern anders ist; dass dergleichen aber empfindbar und sichtbar sey; was sie aber allein sieht, denkbar und unsichtbar. *Dieser Erlösung nun entschlossen nicht entzogen zu seyn*, enthält sich die Seele des wahren Philosophen auf solche Weise der Vergnügungen und Begierden," u. s. w.

Der Vf. kündigt in der Vorrede auch eine kritische Uebersetzung des Thucydides an, welche ohne Zugabe von gelehrten und kritischen Untersuchungen, die er den Gelehrten auf einem andern Wege darzulegen gedenkt, ein Gegenstand allgemeiner Lectüre werden soll. Wir wünschen, dass er damit nicht so sehr eilen, und sie nicht eher an das Licht stellen möge, als bis er überzeugt ist, dass sie in dem Wetteifer mit dem Original und den guten Uebersetzungen, die von demselben schon vorhanden sind, nicht zurück geblieben, sondern bedeutend voraus gegangen ist.

LITERATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Fleischer d. J.: *Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller*, ausgearbeitet von *Joh. Georg Meusel*. — *Neunter* Band. 1809. 494 S. gr. 8.

Dieser Band enthält die Fortsetzung und den Beschluss des Buchstaben M (*Meck — Mylius*). Freylich findet man auch hier wieder, wie es Plan und Absicht eines auf Vollständigkeit berechneten Werkes dieser Art verlangte, ziemlich viele fast ganz verschollene Schriftsteller, die zum Theil ihren Ruhm noch überlebten, aber auch eine nicht unbedeutende Anzahl solcher, deren Namen noch jetzt mit Ehren genannt werden oder es wenigstens, wenn nicht für die Literatur überhaupt, doch für mehrere oder einzelne Fächer verdienen, und deren Bekanntschaft man hier gern erneuert. Wir rechnen dahin *J. F. Meckel*, *G. F. Meier*, *J. M. L. Meierotto*, *J. N. Meinhard*, *A. L. F.* u. *Ch. F. G. Meister*, *F. O. Mencke*, *Ch. B* u. *J. D. Michaelis*, *J. P. Miller*, *J. K. W. Möhsen*, *J. Möser*, *K. Ph. Moritz*, *S. F. N. Morus*, *J. J. Moser* (S. 293 — 333.) *F. K. Freyh. v. Moser*, *Moses Mendelssohn*, *v. Mosheim*, *G. L. F.* u. *O. F. Müller*, *G. Rdf. Freyh. v. Münchhausen* (Stifter der Göttingischen Universität), die Gebrüder *J.* u. *Ph. Murray*, *J. K. A. Musäus*, *Seb. Mutschelle* u. *F. Muzel*. Mehrere dieser Artikel werden zugleich durch die Nachrichten von den Schicksalen der sie betreffenden Schriftsteller interessant. Verschiedene andere Schriftsteller, die theils in dieser Hinsicht, theils durch die Tendenz ihrer Schriftstellerey, interessiren, erinnern zum Theil an die Zeiten, wo aus Mangel wichtiger politischer Nachrichten literarische Gegenstände oft lange Zeit viel besprochen wurden, wie der als Illuminat verfolgte Freyh. v. *Meggenhofen*, der polemische Zelot *M. Merz*, der auf seine vielen Fragen, aus einem bekannten sprichwörtlichen Grunde, wohl schwerlich Antwort bekommen haben würde, wenn er sie nicht selbst gegeben hätte; der berüchtigte Abenteurer *Mortczini*, der russ. General-Feldmarschall *von Münnich* u. m. a. Zu einigen einzelnen Artikeln wollen wir ein paar Bemerkungen beyfügen. *Mehrling's* Schrift gegen den Göttingischen Kunstrichter, bezieht sich auf seine anonyme, hier nicht erwähnte Schrift, über die Vielweiberey, die in den Gött. Anz. 1756 recensirt wurde. *J. A. Melchior* war, dem Todtenregister im 4ten Bde der vierten Ausgabe des gel. Deutschl. zu Folge zu Hanau am 11. Jul. geboren. Von *Mengs'ens* Leben hätten wir wohl, aus den reichen Materialien über ihn, etwas mehr zu lesen gewünscht. Bey dem Pfälzischen Hofastronomen *J. Metzger* fehlen die *tabulae abert. et nutat. in a cens. rect. et declin. insign.* 352 *Stellarum*. (Manheim 1778. 8), die in dem erwähnten Todtenregister angeführt werden. Nach eben diesem Register starb *G. Ph. Michaelis* (nicht 1783, sondern schon) 1782. — Zu *Jac. Meyer* ist das Todtenregister bey dem 5ten Nachtr. zur 4ten Ausg. zu vergleichen. Der 1778 verstorbene *Mochel*, einer der ersten Lehrer am Philanthropin du Dessau und Hauptverfasser der Schrift: *Einiger vom Dessauischen Philanthropin abgegangener Lehrer Gedanken über die wichtigsten Grundsätze der Erziehung* u. s. w. (Leipzig 1779. 8.) hätte wohl die Aufnahme verdient. — Unter den biograph. Nachrichten über den Arzt *Möhsen* fehlt die von *Meierotto*, die in dem Art. dieses letztern angeführt ist. Mme *Morgenstern* (zu Magdeburg) starb am 11ten Sept. 1796. *J. Ch. F. Moritz* nicht 1795, sondern am 24sten Jun. 1799 (Vergl. das Todtenregister zur 5ten Ausg. des g. T.). Von dem verst. Hofr. und Bibliothekar *J. Gj. Müller* zu Jena, finden sich Varianten zum Terenz im 2ten Bande der *Act. Soc. lat. Jen.*; auch gab er des Geh. Rath, *Gf. v. Nonne's kleine Reden bey den allgem. Landtägen der Fürstenthüm. Weimar u. Eisenach* (Jena 1763. 4.) heraus. *E. H. Mylius*, dessen Todesjahr hier nicht angegeben ist, starb dem obgedachten Todtenregister im 4ten B. der 4ten Ausg. zu Folge am 25. Jan. 1781. — Gänzlich fehlen *K. Metzger*, *Ign. Michel*, *J. A. Milhauser*, *E Glo. Mitsching*, *I. Np Graf v. Mitrowsky* und *F. Gottlieb Müller* zu Güsten im Köthenschen, aus dem 11ten B. der 5ten Ausg. des g. T., wie auch *K. Gotthelf Müller*, ehemal. Prof. der Beredsamk. u. Dichtk. u. dann der Theologie zu Jena, Senior der dasigen deutschen Gesellschaft Herausgeber ihrer Schriften.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 17. Auguſt 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) AUGSBURG, b. Rieger: *Bibliſche Geſchichte der Welterlöſung durch Jeſum den Sohn Gottes*; für Kinder und Lehrer, zum ſyſtematiſchen Unterrichte in der Religion. Herausgegeben von D. *Bernard Galura*, Kaiſ. auch Kaiſ. Königl. wirkl. Regierungsrathe, (jetzt Groſsherzogl. Badiſchem geiſtl. Rath an der Regierung und Stadtpfarrer zu Freyburg, Domherrn zu Linz) u. ſ. w. Mit Erlaubniſs der kaiſerl. Cenſur und des Ordinariats in Augsburg. 1806. 354 S. 8. m. 14 Kpft. (20 Gr.)

2) *Ebendaſelbſt: Die heilige Schrift in der Hand des Kranken u. des Seelſorgers am Bette des ſterbenden Chriſten*, zugleich ein Gebetbuch für Leidende. Von *Ebendemſ. Zweyte* u. verbeſſerte Auflage. 1803. 8. (17 Gr.)

3) *Ebend.* b. Kranzfelder: *Gebet- und Betrachtungsbuch* für Chriſten, welche das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit vor allem ſuchen. Von *Ebend.* 1808. 484 S. 8. (12 Gr.)

4) *Ebend.* b. Rieger: *Die Ehre des Tiſches des Herrn*, oder: die *Lehre vom heiligſten Sakramente des Altars*. Für Chriſten, welche das Abendmahl ihres Herren mit Verſtande und Nutzen halten wollen. Von *Ebend. Dritte* und verbeſſerte Auflage. 1807. 207 S. 8. (10 Gr.)

5) *Ebend.: Unterricht in den heiligen Sakramenten der Beichte und Communion.* Für Kinder. Von *Ebendemſelben. Fünfte* Aufl. 1807. 63 S. 8. (3 Gr.)

6) *Ebend.: Betrachtungen über den Bußgeiſt der erſten und heutigen Chriſten.* In *Predigten*, welche auf der Münſterkanzel zu Freyburg im Breisgau vorgetragen wurden von *B. Galura* u. ſ. w. 1803. 97 S. 8. (3 Gr.)

7) *Ebend.: Vollſtändiger Katechismus der erfreulichen Lehre Jeſu Chriſti von unſerm Berufe zur Heiligkeit und ewigen Glückſeligkeit im Reiche Gottes.* In kurzen Sätzen. Für kathol. Kinder, Aeltern und Lehrer. Von *Ebend.* 1807. 167 S. 8. (6 Gr.)

8) *Ebend.* b. Kranzfelder: *Kurzer Katechismus von unſerm Berufe zum Himmelreiche.* Zum Gebrau-

che der deutſchen Schulen. Von *Ebend.* 1807. 75 S. 12. (2 Gr.)

Hr. D. *Galura* iſt ſchon lange als einer der fruchtbarſten Schriftſteller unter den katholiſchen Theologen bekannt, und die vielen wiederholten Ausgaben ſeiner Schriften, denen ſeine ſchon früher in einem gröſsern Werke ausgeführte Anſicht vom Reiche Gottes, welches er in der Idee ſeiner Kirche findet, zum Grunde liegt, beweiſen auch die gute Aufnahme, welche dieſe gröſstentheils bey ſeinem Publikum finden; und ſein Eifer, zur Verbreitung deſſelben beyzutragen, erwirbt ihm Achtung, auch wenn man nicht ganz ſeiner Ueberzeugung iſt, noch in die Art der Ausführung einzuſtimmen geneigt ſeyn kann, oder ihn auch wohl zu ſehr von Eigenliebe geleitet und ſelbſt ungerecht gegen Andere findet. Belege dazu finden ſich auch gleich in den hier anzuzeigenden Schriften. Bey Nr. 1. klagt der Vf. in der Vorrede, daſs unter den Chriſten noch ſehr wenig Religionskenntniſs ſey, und gibt als Grund an, daſs die Religion noch *nirgend* in ihrem ſchönen Zuſammenhange und in ihrer natürlichen Ordnung gelehrt werde, wobey doch mit Unrecht die in jeder guten Schule jetzt auch bey den Katholiken, wie bey den Proteſtanten ſchon lange getroffene Einrichtung, daſs Religionsgeſchichte einen Haupttheil der Unterrichtsgegenſtände ausmacht, ſo wie manche dazu von andern gelieferte Lehrbücher, unter denen nur das im Schulbücherverlage zu München herausgekommene und in den Baieriſchen Schulen allgemein eingeführte treffliche Handbuch von dem würdigen Pfarrer zu Thenhauſen, *Schmid*, anzuführen iſt, ganz mit Stillſchweigen übergangen wird. Wirklich ſcheint auch dieſe Arbeit des Vfs. daher nicht die gewohnte günſtige Aufnahme gefunden zu haben, da er ſonſt ohne Zweifel den in der Vorrede noch verſprochenen moraliſchen und aſcetiſchen Theil, von deſſen Erſcheinung wenigſtens Rec. nichts bekannt wurde, nicht ſo lange zurückbehalten haben würde. Hr. G. hat jede Erzählung in einem kleinen Kupfer (ja wohl kleinen! Es ſind gewöhnlich ſechs Abtheilungen auf einer Octavſeite) vorgeſtellt, und hofft davon vorzügliche Wirkung; allein wenn man demnach ſie zum

Mafsstabe feines Werks annehmen wollte, ſo müſste das Urtheil ſehr nachtheilig für daſſelbe ausfallen. Mag auch für den wohlfeilen Preis, welchen ſolche Bücher gewöhnlich haben ſollen, nichts Vorzügliches geliefert werden können, ſo iſt es doch beſſer, gar nichts, als etwas ſo Schlechtes zu liefern, das nicht nur als elende Karrikatur das Auge beleidigt, ſondern ſtatt Hülfsmittel richtigerer Vorſtellungen und reinerer Geſinnungen zu ſeyn nothwendig, das Gegentheil bewirken muſs. In ſeinen Erzählungen werden dieſe Küpferchen nun von dem Vf. erklärt und überall moraliſche Nutzanwendungen gemacht, worin aber Rec. nichts Neues findet, das nicht ſchon von mehrern Andern und ſelbſt beſſer geleiſtet worden wäre. Um ſo mehr wünſcht er Hrn. G. aber Glück, wenn deſſen Erwartung erfüllt wird, daſs dadurch Kinder dahin gebracht werden, die ſchöne Anſtalt ihrer Erlöſung vom Anfang bis ans Ende überſehen zu können, die Religion für ihre wahre Erziehung halten und dieſe ſo wenig verwerfen zu wollen, (was Kinder im eigentlichen Sinne doch wohl auch ſo wenig wollen), als ſie die Nothwendigkeit ihrer eignen Erziehung läugnen werden, obgleich der Erzieher die dabey vorkommenden gewöhnlichen Schwierigkeiten ſo leicht nicht damit zu überwinden hoffen wird. Nr. 2. gewährt, was es verſpricht. Es findet ſich nämlich hier eine Sammlung von Schriftſtellen, mit Ausnahme einiger weniger aus den Pſalmen und den Propheten, gröſstentheils aus dem N. Teſtament genommen, die allerdings zu dem vorgeſetzten Zwecke ſehr nützlich ſind; doch wird der Seelſorger bey keinem Kranken damit allein ausreichen, wenn auch durch eingeſchobene Parentheſen (wie hier) Erläuterungen beygefügt werden, da die Einbildungskraft deſſelben nicht vermag, in den ſo ſchnell auf einander folgenden Gedankenwechſel einzugehen, und gern bey der genauern Ausführung und Darſtellung einer Idee oder Empfindung in einem Gebete oder Liede länger verweilt, daher der Vf. wahrſcheinlich deswegen auch mitunter aus Ruinarts Märtyrergeſchichte Erzählungen von Muth und Standhaftigkeit im Tode mit aufgenommen hat. In wie weit dieſe Ausgabe vor der erſten verbeſſert iſt, kann Rec. aus Mangel der letztern nicht angeben. Nr. 3. nimmt in der Reihe der neuern, beſſern Gebethücher einen verdienten Platz ein, da vorzüglich hier der warme Eifer des Vfs. an ſeiner Stelle und weniger durch dogmatiſche Rückſichten beengt iſt. Zwar finden ſich nicht immer reine Gründe der Beruhigung und Tugendübung, da der ewig drohende Kerker, ſo wie die lohnende Seligkeit, hier auch häufig vorkommen; doch muſs man ſich wundern, zum Schluſs das Kantiſche Moralprincip beynahe wörtlich hier aufgeführt zu ſehn. Einen Vorzug hat dieſes Gebethuch beſonders in der groſsen Mannigfaltigkeit ſeines Inhalts, welcher aus allgemeinen Gebeten, ſolche für beſondere Stände und Feſte des Jahrs und noch aus Fürbitten und täglichen Verhaltungsregeln beſteht.

Nr. 4. hilft bey der geringen Achtung, womit unter den Katholiken, denen gewöhnlich mehr um die Beichte und Abſolution zu thun iſt, meiſtens die Communion gehalten wird, und bey dem Mangel guter, dazu beſonders eingerichteter Erbauungsbücher einem wahren Bedürfniſs ab. Möchten daher immer neue Auflagen davon nöthig werden, ſo wird, dem Titel gemäſs, die Ehre des Tiſches des Herrn auch immer weiter verbreitet werden. Eben dieſs gilt auch von Nr. 5., worin der Vf. die Lehren von der Beichte und Communion an die Parabel von dem verlohrnen Sohn, welche, wie Hr. G. ſie nennt, auch in *artigen Bildern*, gleich denen bey Nr. 1. vorgeſtellt ſind, anknüpfte, und am Ende noch einige Gebete anhängte. In den angeführten Bibelſtellen folgt Hr. G. auch hier mit der *Vulgata* zu wörtlich dem Griechiſchen, daher denn die deutſche Ueberſetzung oft unverſtändlich wird, wenn z. E. Luk. 15, 21. wie gewöhnlich gegeben wird: Vater, ich habe geſündigt in dem Himmel und vor dir, ſo wird unſtreitig in dem Himmel ſündigen ohne Erklärung Vielen undeutlich ſeyn. Doch wer ſo viel ſchreibt, kann es mit dem Ausdruck nicht immer ſo genau nehmen, was ſich auch hier häufig zeigt, wovon Rec. zum Beleg nur noch aus den nach den zehn Geboten eingerichteten Fragen zur Selbſtprüfung eine von dem ſechsten Gebot anführt, welche heiſst: Ahme ich keine wüſte Mode nach? wo die Vermiſchung des Sittlichen und äſthetiſch Wüſten oder Unanſtändigen auch dem Ungebildeten auffallen muſs. Nr. 6. enthält ſechs Predigten, worin vorzüglich die Chriſten der erſten Jahrhunderte auf Koſten der ſpätern über die Gebühr erhoben, und beſonders von unſerm Zeitalter, wovon zu erkennen ſey, daſs unſre Ruhe, unſre bürgerliche Glückſeligkeit und unſer Troſt aus der Religion im Fundament untergraben ſey u. ſ. w., ſchreckliche Schilderungen gemacht werden, um den Buſsgeiſt deſto mehr zu wecken, was bey Menſchen, die hier als Menſchen „aus Sodom und Gomorrha, mehr Thiere als Menſchen, mehr Heiden als Chriſten u. ſ. w." angedonnert werden, doch nicht immer die erwünſchte Wirkung thun, und ſelbſt wenn dieſes wäre, doch nicht als das beſte Mittel zu dieſem Zwecke anzuſehen ſeyn dürfte. Um ſo mehr fällt es auf, daſs Hr. G. doch den Sündern es wieder ſo leicht macht und ſie tröſtet, daſs, „wie wenig bedeutend auch das iſt, was man ihnen im Beichtſtuhle auferlegen kann, die Kirche doch ihrer Schwachheit zu Hülfe kommt, und durch ihre Vollmacht erſetzt, was ſie nicht leiſten können," (was doch ſo oft nur heiſst, nicht wollen), wornach alſo der Ablaſs als Univerſalmittel noch immer für jeden Fall einen Freybrief verſpricht. Bey Nr. 7. ſagt der Vf. gleich zu Anfang der Vorrede: „Es iſt die Ehre und Weſenheit der katholiſch-chriſtlichen Kirche, daſs ſie nichts Neues, ſondern das lehre, was *zu allen Zeiten*, *in allen Kirchen* und *von allen* (??) iſt geglaubt worden. Und da er ſich von Herzen zu dieſer Lehre bekenne, ſo dürfe man in dieſem Katechismus auch nichts Neues erwarten." Allein auch zugegeben, daſs jene Vor-

Vorausſetzungen wahr ſeyen, und ſelbſt überhaupt bemerkt, daſs der Inhalt eines Katechismus überhaupt nicht neu ſeyn dürfe, ſo darf es doch die Form und Darſtellung ſeyn. Da dieſes nun bey dem vorliegenden ſelbſt der Fall iſt, indem er nicht die gewöhnliche Katechismusform in Frage und Antwort hat, ſondern nur in kurzen Sätzen beſteht, denen dann die „Texte" oder Beweisſtellen beygeſetzt ſind, welche „den Religionsvortrag angenehm machen und *ſalben*" ſollen, ſo dürfte doch gefragt werden, ob es auch das Beſſere iſt, was hier gegeben wird. Da Hr. G. mit löblicher Uneigennützigkeit ankündigt, daſs dieſer Katechismus frey nachgedruckt werden dürfe, ſo kann die Entſcheidung darüber der Erfahrung überlaſſen werden, ob ſeine anerkannte Brauchbarkeit viele Auflagen und Nachdrücke nothwendig machen werde. Nr. 8. iſt dem vorigen gleich, nur daſs es weniger Texte und Gebete enthält; beides aber gibt Hrn. G. Dogmatik in einer Nuſs nur von ungleicher Gröſse.

1) Augsburg, b. Rieger: *Vincenz von Paul, das ſchöne Bild eines vollkommenen Chriſten und des wahren Seelſorgers.* Ein Buch für Jedermann, beſonders für Geiſtliche, denen an ihrer Bildung gelegen iſt. Herausgegeben von *Bernard Galura*, der Theol. Doctor, Kaiſ. Königl. Regierungsrath u. ſ. w. (nun Groſsherzogl. Badiſcher Geiſtlicher Rath bey der Regierung zu Freyburg). *Zwey* Theile. 1807. 422 u. 404 S. 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

2) *Ebend.: Die Religion in bibliſchen Bildern und Gleichniſſen.* Für Katecheten, Prediger, Schullehrer und einen jeden denkenden Chriſten. Von D. *Bernard Galura* *Zweyte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1807. 623 S. 8. (1 Rthl. 10 Gr.)

Wieder ein Paar dicke Bände aus der ſchreibſeligen Feder des Hrn. *Galura*. Selbſt auf der Flucht kann er nicht ruhen, wie Nr. 1. beweiſt. Der Vf. ſchrieb dieſs Buch, als 1805 die franzöſiſchen Truppen einen Stillſtand in ſein Amts-Geſchäfte gebracht hatten, ſo daſs alſo, wie er ſelbſt wohlgefällig bemerkt, die Welt das Leben eines heiligen *Franzoſen* den Franzoſen verdankt. Doch war die Mühe ſo groſs nicht, da wir ſchon eine franzöſiſche und italieniſche Lebensbeſchreibung dieſes Heiligen (die eine von *Abelli* und die andere von *Acami*) haben, und in Wien einſt auch eine deutſche herauskam. *Vincenz von Paul* gehört allerdings unter diejenigen Heiligen, deren Leben manches Merkwürdige auszeichnet, und deſſen Betragen am Hofe zu Paris, wie in der Einſamkeit als muſterhaftes Beyſpiel der Nachahmung dargeſtellt werden kann, da es nicht durch Wundermährchen entſtellt iſt, ſondern keine andern Wunder von ihm aufſtellt, als ſolche, die jeder Chriſt täglich wirken ſoll, nämlich Werke der chriſtlichen Liebe und Selbſtüberwindung. Dieſs ſcheint aber Hr. G. nicht zu glauben, der, um ein groſses Buch zu fertigen, in den gemeinſten Verhältniſſen etwas Ausgezeichnetes findet, wie z. E.: Vincenz iſt viel kränklich, er trauert über den Tod des Hrn. Portail, der Frau Legros und des Abt von Tournus, gibt den ſeinen einige Regeln, läſst ſich nicht gern bedienen, ſchweigt, wenn ihm Unrecht geſchieht, u. dgl. Wer nun darnach neugierig iſt, und die langen Betrachtungen liebt, wird hier völlige Befriedigung finden.

In Nr. 2. mag es für Manchen angenehm ſeyn, der nicht eine vollſtändigere Concordanz kennt, wie das bey denen, welchen dieſe Schrift gewidmet iſt, gewöhnlich zu ſeyn pflegt, die bibliſchen Bilder und Gleichniſſe rubrikenweiſe geordnet leichter auffinden zu können. Wie dieſes von dem Vf. geſchehen iſt, wird zunächſt auffallendes Beyſpiel beweiſen; z. E.: „*Ein eiſerner Hammer* zerſchmettert den Felſen und Gottes Wort das Herz des Menſchen. Jerem. 23, 29. Oder: *Taufe*, das Bild der Trübſale; in der Taufe wird Waſſer, im Leiden aber werden Trübſale über uns ausgegoſſen; dieſe und jene Taufe ſind heilſam, ſie reinigen uns. Luk. 12, 20." Rec. fällt dabey nur Luthers Spruch ein: Waſſer thuts freylich nicht, ſondern der Geiſt, und ohne den Geiſt iſt das Waſſer nur ſchlecht Waſſer.

Berlin, b. Maurer: *Die Hoffnung beſſerer Zeiten. Predigt am Neujahrstage* 1808. Vor der Mariengemeinde gehalten und auf Verlangen dem Druck überlaſſen von *Carl Friedrich Reichhelm*, Superintendenten und erſtem Prediger zu Prenzlau. 20 S. gr. 8. (3 ggr.)

Unter unglücklichen Zeitumſtänden bilden ſich Prediger von vorzüglichen Anlagen mehr, als in Zeiten allgemein verbreiteten Wohlſtandes; auch ſind, ſeit etwa zwölf Jahren, ſowohl in Deutſchland, als in der Schweiz, vortreffliche Arbeiten in dem homiletiſchen Fache erſchienen, an denen gewiſs die Uebel der Zeit groſsen Antheil hatten. Vorliegende Predigt hat nun zwar nicht gerade einen ausgezeichneten Werth; aber ſie verdient doch, daſs man ihrer rühmlich erwähne. Der Vf. erlaube nur dem Rec. einige Bemerkungen. Da der Vf. den Text wählte: *Hoffe auf den Herrn und thue Gutes*, ſo wäre es vielleicht nicht übel geweſen, zu bemerken, daſs wir jetzt die zwey Sätze des Textes umkehren und ſagen müſſen: *Thue Gutes und hoffe auf den Herrn.* Auch war es, wenn über die *Hoffnung beſſerer Zeiten* gepredigt werden ſollte, viel klarer, wenn geſagt ward: 1. Was man ſich unter *beſſern Zeiten* zu denken habe; 2. *in wieferne* ſich ſolche *hoffen* laſſen; als wenn man zeigte: 1. Was die Zeiten böſe mache; 2. in wiefern ſich hoffen laſſe, daſs ſie *beſſer* werden.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Leo: *Roſaliens Vermächtniſs an ihre Tochter Amanda;* oder Worte einer guten Mutter an den Geiſt und das Herz ihrer Tochter. Ein Bildungsbuch für Deutſchlands Töchter, von *Jakob Glatz.* VIII u. 364 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Den Zweck dieſer Schrift, die als ein Seitenſtück zu *Woldemars Vermächtniſs an ſeinen Sohn* betrachtet wer-

Digitized by Google

werden soll, gibt der Vf. in der Vorrede so an: „Den höhern edleren Sinn, der in dem weiblichen Geschlechte liegt, zu wecken und zu nähren, den Geist auf das Wahre, das Herz auf das Gute und Heilige zu leiten, und zur Begründung eines edlen weiblichen Charakters bey jungen Leserinnen, die bereits in das reifere Alter getreten sind, mitzuwirken — dieß ist die Absicht der gegenwärtigen Schrift, dieß der redliche Wunsch ihres Verfassers." Hr. *Glatz* sucht diese löbliche Absicht theils durch Erzählungen, theils durch Predigten, theils durch Aufsätze verschiedenen Inhalts zu erreichen. Der *Erzählungen* sind nur zwey. Die erste enthält *Rosaliens* Geschichte. „Diese war, im edelsten Sinne des Worts, eine *wahrhaft schöne*, fromme Seele, in der das Herrlichste der Erde mit dem Herrlichsten des Himmels in harmonischer Vereinigung erschien." Ihr Gatte zeichnete sich durch Geist und Herz ebenfalls so rühmlich aus, dass er den Namen eines vorzüglichen Mannes verdiente. Beide wurden durch eine Tochter beglückt, welche durh die sorgfältige Erziehung der *liebenden* Mutter zu einem so *reinen*, liebenswürdigen Wesen gebildet wurde, dass Gott und Menschen Wohlgefallen an ihr finden konnten. Rosalie hinterliess ihrer Tochter das vorliegende *geistige* Vermächtniss, aus der sie in stillen Stunden Belehrung, Trost und Aufmunterung schöpfen sollte. In der Einleitung zu diesem Vermächtniss ruft die zärtliche Mutter der geliebten Tochter zu: „Dir gab der Himmel der Gaben schönste, ein fühlend Herz, empfänglich für jede bessere Regung und für alles, was schön, wahr und edel ist. Er schenkte dir einen Geist, der das Wahre zu durchdringen, das Gute zu durchschauen vermag." — Schon aus diesen Stellen und Angaben werden die Leser das Unnatürliche und Schwülstige dieser Geschichte erkennen. Noch geringerern Werth hat die zweyte Erzählung: *Häusliches Glück* oder *Amalie von Grünthal*. Amalie hatte „einen hellen Verstand, nützliche Kenntnisse, richtige Einsichten und ein Herz voll Liebe, (.) Tugend und Bescheidenheit wurden ihr Eigenthum. Sie war dabey von einnehmender Gestalt, zwar von keiner blendenden Schönheit, aber voll weiblicher Anmuth, die mächtig anzog." Das heisst mit andern Worten: Amalie war ein engelreines, an Geist und Körper völlig tadelloses Wesen, wie wir es auf dem ganzen Rund der Erde nicht finden. Von den jungen Männern, die ihren Besitz wünschten, machte *einer* angenehme Eindrücke auf sie. Sie unterdrückte aber ihre Leidenschaft, weil dieser Jüngling arm war. Die Bewerbungen eines reichen und vornehmen Gutsbesitzers schlug sie aus, weil sie in Rücksicht seines Herzens einige Schwächen bemerkt hatte, und zu seinem Charakter kein Zutrauen fassen konnte. Endlich fand Amalie einen Mann, der zwar keine Reichthümer, aber ein gutes Auskommen bey einem gebildeten Verstande und einem edlen Herzen besass. „Mit ganzer Seele hing sie an ihm, und es war *hohe* Freude, sie als Ehefrau zu beobachten. Gleich einem *himmlischen Genius* waltete sie in ihrem Hause, in welchem eine Ordnung und Reinlichkeit herrschte, die alle, die dasselbe betraten, freundlich ansprach und anzog." — Der *Predigten* sind drey. In der ersten redet der Vf. zu seinen Zuhörern: *Ueber die Wichtigkeit des Glaubens an Unsterblichkeit* (nach dem Buche der Weisheit, III. 1—9.); in der zweyten sucht er ihnen zu zeigen: *Wie erheiternd und wohlthätig der Glaube an das Wiedersehen unserer Lieben in der andern Welt auf unser Herz und unsre Tugend zu wirken vermöge* (nach Apostelgesch. X. 34—41.); und in der dritten beweiset er: *Wie nöthig es, besonders in unsern Zeiten sey, bey der Erziehung der Jugend auf ihre religiöse Ausbildung vorzügliche Rücksicht zu nehmen* (nach Röm. XI. 33—36.) Es ist durchaus nicht zu billigen, dass Hr. Gl. die Predigten, die er seiner Gemeinde vorgetragen hat, auch seinen jungen Leserinnen vorlegt. Er hat dieß schon in mehreren seiner Schriften für die Jugend gethan. Dadurch bekommt aber das Ganze nicht nur in Absicht der Form und Einkleidung, sondern auch in Absicht der Sprache und der abgehandelten Gegenstände, ein zu buntes Ansehn. Auch können uns die Predigten wegen der oft unrichtigen Anordnung der Gedanken und wegen der oft zu blühenden Sprache nicht gefallen, wenn ihnen gleich Herzlichkeit und religiöser Sinn nicht abzusprechen sind. — Der grösste Theil des Buchs besteht aus Aufsätzen verschiedenen Inhalts, besonders über weibliche Tugenden. Sie enthalten manches Gute und Beherzigenswerthe; aber auch viel Oberflächliches und Einseitiges.

Wien, Triest u. Baden, b. Geistinger: *Die frohen Kinder*, oder *Erzählungen und Bilder aus der Kinderwelt*, von *Jacob Glatz*. *Zweytes* und letztes Heft. — *Les enfans joyeux, ou historiettes et figures du monde des enfans, d'après l'Allemand de J. Glatz par l'Abbé Libert. Second et dernier Cahier.* 112 S. gr. 4. (2 Rthlr. 12 gr.)

Das erste Heft ist in diesen Bl. 1808. Nr. 80. nach Verdienst empfohlen worden. Dieses muss gleiches Lob erhalten. In der französischen freyen Uebersetzung hat Rec. den einzigen Druckfehler bemerkt: S. 26. *centre carrer* st. *contrecarrer*. Aber S. 51. steht im Original: dass Ihr Sohn sie glücklich gerettet hat, st. sich glücklich gerettet hat; wo der Uebersetzer, der zuweilen sein Original verschönert, weniger richtig hat: *je suis ravi d'apprendre la manière, dont votre fils est parvenu à se sauver*: denn hier durfte nur die Rettung erwähnt werden, nicht die Art, wie sie geschehen sey. Uebrigens schliesst der Vf. mit diesem zweyten Heft die *frohen Kinder*, so wie er das Seitenstück: die *glückliche Jugend*, gleichfalls in Kurzem mit dem zweyten Heft schliessen wird. An die Stelle beider wird er aber, gewiss mit Dank guter Kinder und ihrer Freunde: *Die Kinderwelt, in Bildern und Erzählungen* erscheinen lassen, die Herr Gerhard Fleischer in Leipzig *wohl* ausstatten wird; der Uebersetzer sagt aber nur: *Monsieur Gérard Fleischer à Leipsig se charge de les faire paroître.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 19. Auguſt, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

ZÜRICH, b. Geſsner: *Briefe aus Italien während der Jahre* 1801—5. Mit mancherley Beylagen. — *Zweyter* Band; von *P. J. Rehfues*, Bibliothekar Sr. Königl. Hoh. des Kronprinzen von Würtemberg. 1809. 426 S. 8.

Der erſte Theil dieſer Briefe lieferte unter andern ausführlichere Bemerkungen über das weibliche Geſchlecht in Italien, das Carneval, die Faſten und die Juden zu Livorno, die Improviſatoren und das geſellſchaftliche Leben der Italiäner in den höhern Ständen; über verſchiedene Merkwürdigkeiten von Piſa, Maſſa und Carrara, Genua und Florenz, und deren Gegenden, ſo wie über Eigenheiten ihrer Bewohner. (S. A. L. Z. 1808, Nr. 360.); dieſer zweyte, der Briefe aus Florenz, Rom und Neapel vom 7ten Sept. 1803. bis 12ten April 1804. enthält, beſchäftigt ſich, Reiſebemerkungen abgerechnet, mit dem Tanze, den geſellſchaftlichen Unterhaltungen in Florenz mit den Vergnügungen, dem Religionsunterrichte und den Fremden in Rom, mit dem Charakter der heutigen Römer, dem Weihnachts-, Neujahrs- und Dreykönigsfeſte in Rom, dem Cicisbeate, dem Reichthume der italiäniſchen Sprache, der ſchlechten Erziehung, dem Zuſtande der niedrigen Claſſen des gemeinen Mannes und dem italiäniſchen Theater, und liefert dann in den Beylagen Anekdoten, Fragmente, Charakterzüge u. ſ. w. Hier einiges Nähere. — Die Meinung ſo vieler Reiſenden, daſs die Italiäner den Tanz nicht lieben, iſt ungegründet; ſie tanzen zwar bey Hochzeiten und andern dergleichen Gelegenheiten ſelten, und die höhern Stände während der heiſsen Jahrszeit beynahe niemals; deſto mehr aber während des Carnevals, und im Früh- und Spätjahre auf dem Lande, wo dann die vornehmen Güterbeſitzer ſich mit ihren Bauern vermiſchen. Beſonders gilt dieſs Toscana. Auſser engliſchen Tänzen iſt vorzüglich die ſehr einfache, mit einer zur Luſtigkeit hinreiſsenden Muſik begleiteten Monferina von Mailand bis Neapel allbeliebt. Die Landleute haben eigene Nationaltänze; im Toscaniſchen iſt dieſs der alte Trescone (Etruscone). — Unter den Geſellſchaften zu Florenz rühmt der Vf. vorzüglich die bey Madame Fabroni als einen Sammelplatz von Gelehrten und Künſtlern, wie ehemals bey Madame Geoffrin zu Paris. Hier wird ſelten geſpielt; deſto gewöhnlicher iſt dieſe Unterhaltung in andern Geſellſchaften. Die echt italiäniſche Unterhaltung findet man beynahe nur in Familienzirkeln oder in den Kreiſen, die Männer um eine ſchöne Frau bilden, um ſich über die (nicht politiſchen) Angelegenheiten des Tags, vorzüglich aber des Theaters, die Lächerlichkeiten Anderer und die Liebe, mit munterm Witze zu unterhalten. Der luſtigſte Buffon ſpielt die Hauptrolle, die höchſte Verfeinerung der geſellſchaftlichen Freude aber iſt das Improviſiren. Auch ſind noch die Spielereyen mit gebundenen Reimen Mode. In den mittlern Ständen herrſchen die ſogenannten geſellſchaftlichen Spiele, das Pfänderlöſen u. dgl., wobey jedoch nicht geküſst wird. Uebrigens glaubt der Vf. auch in Italien eine allmähliche Abnahme des Frohſinns zu bemerken. — In Rom gilt übrigens noch immer das alte *Panem et Circenſes*. Im Winter machen Theatervergnügungen aller Art die Hauptbeluſtigung aus, ſelbſt noch nach den glänzenden Schauſpielen der heil. Woche. In der heiſsen Jahrszeit genieſst man den Abend im Wagen auf dem Corſo. Auch werden bey Auguſts Grabe Stiergefechte, die ſelten blutig ſind, und Feuerwerke gegeben, und auf dem durch Schleuſsen unter Waſſer geſetzten Platze Navona werden Luſtfahrten angeſtellt. Der Herbſt iſt dem Landleben gewidmet, das im Frühlinge wenig genoſſen wird. — Die Darſtellung einer eben ſo ſchlechten als leichtſinnigen Katechiſation zu Rom, in welcher vorzüglich die Jungfrauſchaft Mariens einen Hauptgegenſtand der Erklärung für einen ungläubigen Knaben ausmachte, erklärt hinlänglich den Mangel an Religioſität in dem Sitze des katholiſchen Glaubens, wo man bey Prozeſſionen Marſch- und Tanzmuſik mit dem Liedergeſange, und überhaupt das Weltliche mit dem Geiſtlichen auf eine oft höchſt grelle Art vermiſcht. — Unter den Engländern, die ſich in neuern Jahren in Rom aufhielten, zeichnete ſich vorzüglich der vor einigen Jahren verſtorbene, auch anderwärts her bekannte Lord *Briſtol* aus, der ſelbſt in London ein Original geweſen wäre; ein

Digitized by Google

ein abenteuerliches Gemisch von Derbheit, Grofsmuth und Eigendünkel. Sehr contrastire mit den verschwenderischen Engländer Gustav III.; seine Knauserey ist noch eben so gut im Andenken, als seine Popularität und Wifsbegierde. Die Deutschen werden freylich für gute, ehrliche Leute, aber auch für Trunkenbolde gehalten, wozu dann auch wirklich viele Glieder der Nation, Becker und Soldaten, Gelegenheit gaben. — Durch mancherley bekannte Umstände sind die heutigen Römer „ein Volk voll Freyheitssinn und sklavisch gehorsam in Politik und Religion; von starkem Charakter und in niedriges Verderben versunken; voll Geistes, und diesen nur auf Künste der Sinne verwendend; mit den Erinnerungen seiner alten Gröfse die verächtlichste Gleichgültigkeit gegen die Foderungen höherer Bildung verbindend; voll geistlicher und Religionsverrichtungen, und doch in völligem Unglauben lebend; mit dem gränzenlosesten Unglauben eine ausschweifende Devotion vereinigend; voll hohen Adels und doch ohne Adelstolz." — Dies sind die Hauptzüge im Charakter der heutigen Römer, die der Vf. zuerst kurz zusammenstellt und dann näher entwickelt, wobey vorzüglich die schlechte Erziehung, die lasterhafte Geistlichkeit und der Müfsiggang als Ursachen des seit der Revolution gestiegenen Sittenverderbnisses unter beiden Geschlechtern zur Sprache kommen, von welchem hier einige starke Züge angeführt werden. — Die Weihnachts- und Neujahrsfeyer (bey der letztern beschenkt man sich mit Blumenkränzen) stellen uns Bilder des Frohsinns und Glücks auf; aber am Dreykönigs-Abende folgt auf die Beschenkungen der Kinder das Vorzeigen von Popanzen. — Die Reste des Cicisbeats finden sich jetzt mehr im obern als untern Italien, ohne dafs dieses darum, in Bezug auf sittliche Verhältnisse, einen Vorzug vor jenem hätte; der Cicisbeo aber, jetzt gewöhnlich *Cavaliere ferventе*, in Genua *il Patito*, in Venedig *il Mascherotto*, und anderwärts anders genannt, ist jetzt in der Regel unbeständiger und anspruchsvoller, als ehedem. Mehrere italiänische Schriftsteller, die der Vf. anführt, sprechen fast stärker darüber, als Ausländer; unter andern sagt Albergati in einem Lustspiele: Das Cicisbeat ist nichts anders, als ein maskirter Ehebruch. — Eben so schildert der Vf. die im Allgemeinen schlechte Erziehung der von ihren Eltern höchst vernachläfsigten Kinder in den höhern Classen — der Knaben durch Hofmeister, der Mädchen in Klöstern — zum Theil durch Stellen italiänischer Schriftsteller. — Der Zustand der niedrigsten Classen in den Städten Italiens ist um Vieles besser, als in andern Ländern, wo sie zwar wohlhabender, aber weniger sorgenfrey sind; dies Letztere gilt vorzüglich Bettler und Lastträger. Eine Hauptursache des elenden Zustandes der niedrigen Stände ist die Lottosucht; die übrigen Ursachen lagen bisher in der Schlaffheit der Regierungen und in Vorurtheilen, und werden durch Clima und fruchtbaren Boden begünstigt. — Anziehend, aber keines Auszugs fähig ist die Reise nach, durch und um *Capri*. — Die in diesem Theile noch nicht vollendete Schilderung des gröfstentheils sehr ärmlichen Zustandes des Theaters, der eigentlichen Schauspieler, Sänger und Tänzer, ist mit manchen komischen Zügen verwebt.

Aus den Beylagen (S. 257. bis zu Ende) bemerken wir Folgendes: Kaiser *Leopold* II. Seine Regierung wird jetzt richtiger und dankbarer geschätzt, als bey seinen Lebzeiten, wo er in dem alten Adel und in der Geistlichkeit die entschiedensten Feinde hatte. Seine dem Adel höchst widrige Popularität ging so weit, dafs er zuweilen mit einer Gelegenheitsfuhre nach Pisa reisete, einmal sogar mit seinem Schneider, der sich früher als er einen Platz im Wagen gemiethet hatte. Unrichtig ist die Beschuldigung, dafs er *sich* von Günstlingen leiten liefs; übertrieben der Vorwurf von Ausschweifungen mit Weibern; unleugbar dagegen sind seine grofsen Verdienste um Toscana, deren der Vf. mehrere genauer darstellt. — Als Kaiser *Paul* I. zu Parma als Grofsfürst in einer ihm zu Ehren vom Card. *Rezzonico* gedichteten Oper die Worte hörte: *e dunque un fogno, un ombre la grandezza de' Re!* (So ist die Gröfse der Könige denn ein Traum, ein Schatten), sagte er zu Rezzonico: Lafsen Sie diese Worte in Gold graben! — *Joseph* II., der auf seinen Reisen oft seinem Gefolge incognito vorauseilte, wurde in Bologna auf einem Kaffeehause, in welchem sich nur der Adel der Stadt zu versammeln pflegte, bedeutet, sich von einem Orte zu entfernen, zu welchem Leute seines Standes keinen Zutritt hätten. (*Dutens* erzählt in seinen Memorien mehrere ähnliche Abenteuer.) — *Pius* VI. war in frühern Zeiten „hochmüthig und jähzornig; eitel, wie eine schöne Frau; buhlerisch, so lange es gehen wollte; unternehmend, wenn es auch den Untergang seines Staates kosten konnte, und im Wahne seiner Gröfse so verloren, dafs er erst spät zur Einsicht seines Sturzes kam, in welchem er erwachte" — aber als Gefangener in der Karthause bey Florenz, (nach dem Zeugnifs des verst. Malers Dorfmeister aus Ungarn), der gutmüthigste, nachgiebigste, liebreichste Greis, von dessen Glanze nur noch ein Nachschimmer in der Unverschämtheit seiner Dienerschaft übrig geblieben war. Einige hier erzählte Anekdoten setzen diesen letztern und frühere Charakterzüge in ein helleres Licht. Unter *Pius* VI. und *Pius* VII. stellt der Vf. mehrere neuere Schicksale Roms unter den beiden Päpsten auf, wie den Verlust an Kunstwerken und ihre Reisen nach Wien und Paris, und eine Parallele ihres Charakters. *Ludwig* I., König von Toscana, den der Vf. 1801. seinen Einzug in Florenz halten, 1802. nach Spanien einschiffen, 1803. im Sarge liegen sah, war in Spanien der munterste, lebenslustigste und aufgeklärteste Prinz; die neue Krone erdrückte seine Jugend, seine Gesundheit, seinen Frohsinn. Auch waren die Zeitumstände ihm bey seiner Nation entgegen. Frohsinniger dagegen war die Königin. Die Königin von Neapel, *Maria Carolina*, vertheidigt der Vf. (wie dies vor ihm auch Hr. *v. Kotzebue* that) gegen Gorani u. a. — Der Erzbischof *Capecelatro*, von Tarent, einer der würdigsten Prälaten, der durch

un-

unverschuldeten Antheil an der Revolution der vorigen Regierung verdächtig wurde, und selbst gefangen sass, besonders auch, weil er Mönche, die sich auf den Antrieb des Cardinals *Ruffo* bewaffnet hatten, und seine Verweise darüber nicht achteten, durchprügeln liefs, geniefst das Zutrauen der jetzigen Regierung. — Dr. *Salvadori*, der unter den Kalabresischen Insurgenten im J. 1806. sich auszeichnete, ist aus Tyrol gebürtig, das er früher auch zu revolutioniren suchte, so wie vor- und nachher andere Gegenden. — Die *Insurrection von Arezzo* wurde von *Windham* erregt, und von einem der Spielsucht ergebenen österreichischen Fähndrich, *Karl Schneider*, geleitet, an den Suworow Herr Kamerad schrieb. Wäre der Aufstand nicht zu früh verrathen worden: so hätte vielleicht *Macdonald* seinen Tod in Toscana gefunden. — Der schon in den Briefen erwähnte Castrat *Marchese* erscheint hier, seinen Stolz abgerechnet, von einer sehr vortheilhaften Seite; er war der Lehrer der bekannten *Grassini*, deren Geschichte hier zugleich kurz erzählt wird, mit der Schlufsbemerkung, dafs der Liebe zu dieser Sängerin, deren Geschichte hie und da in die Geschichte unserer Zeit eingreife, bey der bekannten Belagerung von Genua 1800. brave deutsche Soldaten aufgeopfert wurden. Auch der seltenen Tänzerin *Vigano* ist hier ein Denkstein errichtet. — Der berühmte Kupferstecher *Morghen*, der Sohn eines deutschen Kupferstechers in Neapel und Schwiegersohn des Kupferstechers *Volpato* in Rom, zu dessen Werken er zum Theil Beyträge lieferte, verwendete die durch seine Arbeiten verdienten Summen auf Werke der Frömmigkeit und Wohlthätigkeit. *Volpato*, (geb. zu Bassano 1735., gest. zu Rom 1804.), der als Künstler spät anfieng, brachte seine Kunst in Rom zu höherm Ansehen, und ist der Stifter der jetzt dort blühenden Schule von Kupferstechern. Der Vf. gibt ein Verzeichnifs seiner Arbeiten. — Diesen mit Ueberschriften versehenen Abschnitten über berühmte und bekannte Personen folgen Fragmente ohne Ueberschrift über verschiedene Gegenstände. — In ihren Urtheilen über ausländische Literatur sind die Italiäner bald fertig, weil sie dieselbe nicht kennen; dahingegen ist das Gute, das sie haben, in ihren Augen das Beste, was es gibt. (Von Albergati's ungünstigem Urtheil über Shakespeare gehören die Schlufsworte über Ariosto zu dem Urtheile desselben Schriftstellers über Dante, das der Vf. als eine italiänische Ketzerey aufstellt.) — Schon der Umstand, dafs bey Festlichkeiten das Pferd Mark Aurels aus einem Nasenloche Wein, aus dem andern aber Wasser strömt, ist ein Beweis der Mäfsigkeit der Italiäner. — Auf den Spaziergängen durch Rom kommt dem Fremden ein wenig Wappenkunde zu Statten, da die Päpste an denen von ihnen errichteten vorzüglichsten Werken der neuern Kunst sich immer ein ewiges Gedächtnifs zu stiften suchten. Ein anderer Beytrag zur neuern Kunstgeschichte ist dieser, dafs der Kardinal Doria in der geerbten Villa Panfili die darin befindlichen nackten Statuen mit Hemden und Hosen von Gyps bekleidete, die sich vorzüglich an einer Venus, in der Stellung der Mediceischen, sehr lächerlich ausnimmt. — Der Deutsche hat mehr Vaterlandsliebe und beruft sich auf die Gegenwart, der Italiäner hat mehr Vaterlandsstolz und beruft sich auf die Vergangenheit. Eine der sonderbarsten Aeufserungen dieses Stolzes oder dieser Eitelkeit war der Prozefs der Anwohner zweyer Flüsse in der Romagna, die sich mehrere Jahre um die Ehre stritten, am Rubicon zu wohnen. — In Italien wird das Betteln erlernt, aber es trägt reichliche Zinsen; ein Bettler in Rom, dem beide Beine fehlen, giebt seinen Zeitgenossen jährlich an seinem Namensfeste einen lustigen Schmaus. — Noch immer brauchen römische Weinhäuser das bekannte *Est, est, est*, in Livorno haben die Liqueurbuden englische Aufschriften. — In der Cholkographie zu Rom findet man die Bildnisse der Kardinäle nach der Zeit ihrer Ernennung unter den verschiedenen Päpsten, als *Creature di Pio VI., P. VII.* geordnet; ein hier völlig unschuldiges Wort. — Man findet in Rom Visitenkarten mit symbolischen Vorstellungen von Gewerben, mit Monumenten, Gegenden u. s. w., mit denen sich allenfalls ein sinnvoller Scherz treiben läfst. — Zur Zeit der neuesten römischen Republik erschienen viele falsche Münzen nach dem Muster der republikanischen, die man *moneta casareggia* nannte. — Etwas ausführlicher behandelt der Vf. das Thema, dafs der Italiäner nicht so viel über das Leben raisonnirt, und nicht so bedächtlich zu Werke geht, doch aber vergnügter lebt, als der Nordländer. — Mit Uebergehung mehrerer Anecdoten und kleiner Bemerkungen machen wir noch aufmerksam auf eine Vergleichung von Alfieri's Philipp und Schiller's Don Carlos, auf die Nachricht, dafs sich in Campo santo zu Pisa zwey antike Särge von griechischem Marmor befinden, den die Pisaner kommen liefsen und bearbeiteten, auf die Beyträge zur Geschichte des ehemaligen Künstlerlebens zu Florenz, und zur Geschichte der Juden dort und in Rom, auf eine Berechnung der Verhältnisse der Hoffnung jeder Geistlichen, Kardinal oder Bischof zu werden, zu der wirklichen Erreichung dieses Wunsches, auf die Aehnlichkeiten L. da Vinci's mit Lessing, auf die Vergleichspunkte zwischen den Süd- und Nordländern und auf die Züge der Charaktergröfse aus der Geschichte Italiens, die den Beschlufs dieses Theiles machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Apologie der Theorie der Geisterkunde*, veranlafst durch ein über dieselbe abgefastes Gutachten des Hochwürdigen geistlichen Ministeriums zu Basel, von *Dr. Joh. Heinr. Jung*, grofsherz. Badischem geheimen Hofrathe. Als *erster* Nachtrag zur *Th. d. G.* 1809. 5. B. gr. 8. (6 ggr.)

Es ist dem Hrn. Vf. äufserst empfindlich gewesen, dafs das Ministerium zu Basel durch sein Gutachten über

Google

über die Th. d. G. (s. A. L. Z. 1808. Nr. 356.) sich zum Theil an die *Neologen* angeschlossen hat; nie hätte er geglaubt, dass er sich gegen die Männer, aus denen es besteht, vertheidigen müsste, aber nach Ansicht ihres Urtheils achtete er sich verpflichtet, seine und seines Buchs Ehre gegen ihren Tadel zu retten. Wir fürchten nur, dass es ihm nicht gelungen sey, durch diese Bogen den Vorwurf einer übergrossen *Leichtgläubigkeit*, der ihm allgemein gemacht worden ist, zu entkräften, und seine Th. d. G. in den Rang einer *guten* Schrift zu erheben. Mag es seyn, dass das Min. zu Basel Hrn. *Jung* in einigen Stücken missverstanden hat: so bleibt doch der gröste Theil seines Gutachtens ganz in seiner Kraft; es bleibt wahr, dass er sich häufig *widersprochen* hat, dass sein Buch dem *Aberglauben* Vorschub thut; wahr, dass es christlicher ist, sich der altvettelischen Fabeln, die es enthält, und wodurch er das Geisterreich Vielen lächerlich gemacht hat, zu entschlagen, als sich damit zu befassen. Wir hätten auch gewünscht, dass, wenn Hr. *Jung* glaubte sich vertheidigen zu müssen, er sich weniger schwankend über Einiges möchte erklärt haben. So will er es z. B. nicht Wort haben, dass er die *Möglichkeit* des *Geistercitirens* annehme; und dennoch versichert er, dass man, nach der Anweisung des *v. Eckartshausen*, Kunststücke machen könne, welche einen *fernen Einfluß des Geisterreichs ahnden lassen*. Kömmt er vollends ins Gedränge wegen seiner abgeschmackten Geistergeschichten, so sagt er: „Das ist eben unangenehm, dass ich nicht beweisen darf, was ich wohl beweisen könnte; ich darf die Familien, die mir die Beweise anvertrauten, nicht in Verlegenheit setzen; ich darf die gerichtlichen Acten in Ansehung strenge untersuchter und vollkommen wahr befundener Geistererscheinungen nicht produciren, ob sie gleich in meinen Händen sind." Doch genug von dieser Apologie, von der man ungefähr dasselbe sagen kann, was man von der Th. d. G. gesagt hat; nur sey dem Hrn. Vf. noch bemerklich gemacht, dass niemand läugnet, dass in den von ihm angeführten Stellen des A. und N. T., die er alle *in extenso* nach einer eignen Uebersetzung uns vorhält, vom *Scheol* oder *Hades* die Rede sey; man lacht nur über die Hypothesen, die er darauf gründet, und niemand würde seine Schrift angefochten haben, wenn er nur, wie er versichert, die Lehre von der *Unsterblichkeit der Seele* und von einem *Vergeltungszustande nach dem Tode* hätte verfechten wollen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DRESDEN, b. Walther: *Predigten* von M. *Christn. Carl Gottfr. Zeis*, Pred. zu Somsdorf (im Erzgebirge) und Mitgliede der Societät christlicher Liebe und Wissenschaften (zu —?) *Erste Sammlung*. 1807. VIII u. 146 S. gr. 8. (16 ggr.)

Der Vf. gab bey einer Jubelfeyer seines Vaters, des Hrn. O. C. Registr. und Archivar *Zeis* zu *Dresden* diese Predigten heraus, und man muss ihm das Zeugniss geben, dass er den Zweck seines Amtes kenne und dem Bedürfniss der Zeit gemäss zu seiner Gemeinde spreche. Er hat sich, wie es scheint, nach Hrn. Dr. Reinhard gebildet; freylich sieht man wohl, wer der Meister und wer der Schüler ist; aber es ist doch keine sklavische Nachahmung des Meisters, die man an dem Vf. bemerkt. In einer am grünen Donnerstage 1807. gehaltenen Predigt klagt der Vf., dass der Tisch des Herrn immer verlassener dastehe, und sagt dann, er wolle die Grundsätze *nicht nahmhaft machen*, wodurch sich immer Mehrere von dem Abendmahle lossagen, um nicht die Kanzel zu entweihen; um nicht die unschuldige Jugend, welche zum ersten Male das Bundesmahl Jesu feyert, zu ärgern, um nicht ihre Andacht zu stören; dann musste er aber auch davon *schweigen*, und nicht die Wüstlinge, die unverträglichen Ehegatten u. a. dennoch vornehmen, als *Geistlichtodte*, die sich nicht aufwecken liessen; eben so wenig passte es, wenn der Vf. nach dieser Rüge sagte, er wolle *nach der Liebe*, die ihm als einem Diener Jesu eigen seyn müsse, glauben, dass *Mangel an richtiger Kenntniß* des Werths, der Bedeutung und der Kraft des heiligen Mahles die *Hauptursache* der Entfernung von dem heiligen Altare sey: denn auf diese Weise erklärte er die vorhergegangene Rüge selbst für etwas, das er unterlassen konnte. In derselben Predigt wird gesagt, der sogenannte *geistliche Tod* werde 1 Kor. XI. in den Worten: „*Darum sind so viel Kranke und Schwache unter Euch, und ein gut Theil schlafen*," in seiner *gräßlichsten Gestalt* beschrieben; der Vf. darf aber nur den ersten den besten Scholiasten über das N. T. aufschlagen, um sich zu überzeugen, dass es eine andre und vorzüglichere Erklärung dieser Worte gebe.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 22. August 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) ROTHENBURG, b. Clafs: *Deutſches Brevier für Stiftsdamen, Kloſterfrauen und jeden jungen Chriſten. — Erſter* Band, der den Wintertheil enthält. *Sechste*, rechtmäſsige, durchaus verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. 1809. 550 S. gr. 8. Auch unter dem Titel:

Erbauungsbuch für katholiſche Chriſten auf alle Tage des Kirchenjahrs. — Erſter Band, der den Wintertheil, vom erſten Sonntage im Advent bis zum Samſtage nach Quinquageſimä enthält. Herausgegeben von *Thaddäus Antonius Dereſer*, der Philoſ. u. Theol. Doct., Groſsherzogl. Badenſchen geiſtlichen Rath u. Prof. an der Univerſität zu Freyburg im Breisgau.

2) HILDESHEIM: *Katholiſches Gebetbuch für die vier kirchlichen Jahreszeiten.* Nach dem Wunſche des hochwürdigſten Fürſtbiſchoffes von Bruchſal, aus dem deutſchen Brevier gezogen u. herausgegeben von *Thad. Ant. Dereſer*, der Phil. u. Theol. Doct. u. ſ. w. 1809. 319 S. 8. (45 Kr.).

3) MAINZ, b. Kupferberg: *Chriſtkatholiſches Leſe- Gebet- und Erbauungsbuch.* Von einem Familienvater allen Aeltern gewidmet, welche ſich um die Erziehung ihrer Kinder ſelbſt bemühen wollen. Mit ſieben Bogen Melodien. 1809. 304 S. 8. (1 Rthlr.).

4) SALZBURG, b. Mayr: *Katholiſches Gebetbuch für alle Fälle und Bedürfniſſe des menſchlichen Lebens.* Nebſt auserleſenen Meſs- Beicht- und Communion-Gebeten. 1809. 135 S. 8. (30 Kr.).

5) Ohne Druckort (LANDSHUT, b. Weber): *Jeſus von Nazareth*, der vermenſchte Sohn Gottes. Von *Franz Grundmayr*, Ceremonier bey St. Peter in München. 1808. 360 S. 8. (1 Fl.).

Die Einrichtung von Nr. 1., der Arbeit eines auch als Exegeten rühmlich bekannten Schriftſtellers blieb bey dieſer neuen Ausgabe dieſelbe, und läſst ſich, ohne die Erſcheinung der übrigen Theile von derſelben abzuwarten, ſchon bey dieſem erſten erkennen. Er enthält nämlich für jeden Tag I. Eine Morgenandacht, beſtehend in drey (wie ſich erwarten läſst, neu und treu, metriſch überſetzten) Pſalmen, drey oder vier bibliſchen Lectionen und einigen Gebeten; II. Eine Vorbereitung für die Meſſe, und zwar im erſten Theile: ihre Stiftung, die Abſicht der dabey eingeführten Gebräuche, Anleitung ſie mit Nutzen zu hören, und Berichtigung einiger Vorurtheile, die darüber unter dem Volke herrſchen; im zweyten: Betrachtungen über die Leiden unſers Erlöſers; im dritten: Erklärung der Ceremonien, den Antheil des Volks an der Meſſe, ihre Früchte und Urſachen, warum ſo wenige Menſchen derſelben theilhaftig werden, und von den Meſſen für die Verſtorbenen; und endlich im vierten: die Abſicht der öffentlichen Gottesverehrung und wie ſie durch Anhörung der heil. Meſſe erreicht werde, die ehemalige Verbindung der Predigt und des chriſtlichen Unterrichts mit derſelben, die Pflicht des Chriſten, dieſem beyzuwohnen und über den Genuſs des heil. Abendmahls unter der Meſſe. III. Eine Nachmittagsandacht wieder mit drey Pſalmen, dem Loblied der ſeligſten Jungfrau Maria, nebſt einem Gebete. IV. Eine Abendandacht in einem Rückblicke auf die Werke des Tages, Empfindungen für das geſtiftete (warum nicht auch für das genoſſene?) Gute, der Reue über das verurſachte Böſe und Entſchlieſsungen zur Beſſerung. In jedem Theile wird auch ein beſonderes Abendgebet geliefert. Dieſe kurze Ueberſicht des Inhaltes zeigt, daſs ſich der Nutzen dieſes Breviers nicht bloſs auf Stiftsdamen einſchränke, wodurch er jetzt auch, da deren Anzahl durch die politiſche Veränderungen ſo ſehr vermindert wurde, ſehr beſchränkt wäre, ſondern daſs es auch nach des Vf. eignen Erklärung, ein allgemeines Erbauungsbuch für jeden guten (katholiſchen) Chriſten ſeyn, und ſelbſt dem Prediger, Seelſorger und Exegeten, (welche drey doch billig in Einer Perſon vereinigt ſeyn ſollen) gute Dienſte leiſten könne. Eine Vergleichung dieſer Ausgabe mit den frühern, konnte Rec. nicht anſtellen, doch zweifelt er nicht im geringſten an der Verſicherung des würdigen Vf.s, daſs ſie eine wirklich verbeſſerte ſey; deſſen ungeachtet wird dieſer bey einer ohne Zweifel wieder zu erwartenden neuern, ſelbſt wieder noch weitere Verbeſſerungen anzubringen finden, deren

Digitized by Google

wenigstens der Ausdruck hin und wieder bedürfte, wie z. B. S. 521. *Würdige dich* mit verföhntem Angeficht herabzufchauen, und ebendafelbft: Jefu Blut ift unter den *Geftalten* des Weins im Kelche gegenwärtig. Die Anrede: Laffet uns beten, und dafs überhaupt immer in der erften Perfon der vielfachen Zahl gefprochen ift, erinnert zu fehr an den Kanzelton, und ift bey Gebeten, die nur für Eine Perfon beftimmt find, ftörend. Bisweilen wird zu viel erklärt, wie S. 98., wo Gabriels Namen hinzugefetzt wird, einer der vornehmften Engel Gottes, wodurch ihn der, welcher ihn vorher nicht kennt, was kaum bey einem Lefer vorauszufetzen ift, eben nicht näher kennen lernt. S. 522. drückt fich das Gebet: Lafs, o Gott, diefe Opfergaben *durch die Hände deines heil. Engels* auf deinen erhabnen Altar vor deine göttliche Majeftät bringen, doch zu finnlich aus. Undeutlich ift die Folgerung, wenn bey Gelegenheit von Herodes Tochter, die das Haupt des Johannes begehrte, gefagt wird: „diefs fetzt den höchften Grad von Unmenfchlichkeit voraus. So nämlich find Frauenzimmer, fo lange fie in der Unfchuld bleiben, von Natur zur Güte und Sanftmuth geftimmt; haben fie aber einmal die Gränzen der Schamhaftigkeit überfchritten, fo werden fie Ungeheuer von Bosheit." Wenn S. 481. behauptet wird, in der Verehrung der Heiligen ift nichts abergläubifches und nichts, was fich nicht durch die Vernunft rechtfertigen liefse, fo ift es gewifs wieder als eine ftillfchweigende und unwillkürliche Befchränkung anzufehen, dafs im Verfolge der Betrachtung auf die Vorbitten der Heiligen gar nicht wieder zurückgefehen, fondern vorzüglich nach der vernunftgemäfseften Anficht auf ihr Beyfpiel der Tugend und Frömmigkeit hingewiefen wird. — Druck und Papier find gut, befonders jener viel beffer als bey dem zwar mit einem geftochenen Titel und Kupferftich begabten Auszuge aus dem gröfsern Werke unter Nr. 2., welcher blofs die Morgen- und Abendgebete und Mefsandachten enthält, und nach diefem Zwecke unftreitig mit Nutzen als Handbuch der Erbauung in einem weitern Kreife empfohlen zu werden verdient.

Darf Nr. 3. nach dem Verlagsort, welchem auch der ungenannte Vf. anzugehören fcheint, als Beweis angefehen werden, wie in jenen Gegenden das Bedürfnifs der religiöfen Erbauung jetzt auch für das jüngere Alter gefühlt und befriedigt werde, fo wird es zwar in erfterer Hinficht immer als eine erfreuliche Erfcheinung anzufehen feyn, in der zweyten dagegen aber weniger Genüge leiften. Der Vf. meint es zwar fehr gut damit, und giebt den Aeltern zuerft in einer Vorrede auf XI Seiten einen Abrifs der ganzen Erziehungs- und (wie er fchreibt) Unterrichtungslehre, um darnach „die Kinder durch *felbfteigne* Führung zu guten Menfchen auszubilden." Dafs dabey überall nur „der Lohn der glücklichen Folge" als Beweggrund angeführt wird, und wenn diefer nicht ausreicht, die Beyfpiele des Gegentheils zur Warnung angewendet, und die Kinder daher mit allen Gattungen des Elends bekannt gemacht und dazu felbft in Hofpitäler geführt werden follen, gehört zwar zu den nicht ungewöhnlichen Vorfchlägen der Tugendmittel, die nur oft zuerft mit dem Lafter bekannt zu machen und die entgegengefetzte Wirkung hervorzubringen pflegen; follte aber doch jetzt in einem Religionsbuche nicht mehr gefunden werden. Aufserdem hat der Vf. noch eine Vorrede an feine jungen Freunde und Freundinnen vorangefchickt, worin er fie an den jedem zum Führer beygefellten Engel erinnert, der fie, zwar unfichtbar, überall umfchwebe, doch vornehmlich durch den geheimen Ruf zum Guten ftets zu ihrem Herzen fpreche. Da ihm aber deffen Stimme doch nicht auszureichen fcheint, fo wird noch das innere Gefühl und Bewufstfeyn, als der ficherfte Mafsftab angegeben, um zu beurtheilen, was gut oder böfe fey, womit alfo, weil „diefes uns deutlich fagt, was wir thun oder laffen follen," jener himmlifche Geleitsmann felbft, wie überflüffig gefetzt wird, oder „die Unerfahrenheit" der Jugend eines über dem andern zu überhören, in Gefahr geräth. Dafs nun das ganze Syftem auf Glückfeligkeitslehre hinausläuft, möchte dem Vf. weniger zu verdenken feyn, als wenn er S. 174. einmal im kategorifchen Imperativ ausruft: fey glücklich. Auf 83 Seiten wird von Gott und den Pflichten der chriftlichen Jugend gegen ihn gehandelt, und diefen folgen bis S. 140. Betrachtungen über den Sonntäglichen Gottesdienft und Gebete für befondre Feftage und Gelegenheiten, z. B. Beichte, Abendmahl, die acht Seligkeiten u. f. w.; hierauf find endlich in der 7ten und 8ten Abtheilung die Pflichten gegen den Nächften und gegen fich felbft abgehandelt. Die Art, wie diefes gefchehen, ift aus dem oben angeführten abzunehmen und zum Beweis der Gründlichkeit des Vf. darf nur bemerkt werden, dafs er bey feinen Ermahnungen an die Jungfrauen ihnen nur die zwey Tugenden der Sanftmuth und Häuslichkeit ans Herz legt und die der Keufchheit u. a. ganz aus der Acht läfst; dafür befingt er fie in folgenden Verfen, die zur Probe für die übrigen dienen mögen, welche zum Theil in Mufik gefetzt find.

Lieblich und hold,
Köftlich wie Gold
Ift die Jungfrau in des Lebens Blüte,
Wohnet in ihr
Weibliche Zier:
Sittfamkeit und Sanftmuth im Gemüthe.

Schambaftigkeit
Ift ihr Geleit,
Gottesfurcht ift ihre fchönfte Zierde;
Still und bedacht
Flieht fie die Pracht.
Denn fie hält auf eine grofsre Würde.

Jedermann weith,
Froh und geehrt
Blühet fie gleich einer Blume im Schatten;
Aber empor
Steiget die Flor,
Dann erquicket fie Aeltern und Gatten.

Nr. 4. Gebete für alle Fälle und Bedürfniffe des menfchlichen Lebens auf 135 Seiten in kl. 8 zufammen

Digitized by Google

men zu drängen, dürfte keine so leichte Aufgabe seyn, wenn es mit dem Versprechen wirklich genau genommen würde. Allein je weniger auf die Fälle und Bedürfnisse selbst Rücksicht genommen und das Besondere aus der unbestimmten Allgemeinheit herausgehoben wird, um so mehr müssen sich alle Schwierigkeiten dabey verlieren und leicht könnte dann ein solches Gebetbuch auf eben so viele Zeilen zurückgebracht werden, als das vorliegende Seiten hat. Daher war der Vf. desselben noch sehr gefällig, sich mit seinen Lesern so lange in diesem weiten Kreise des leeren Raumes, den nun jeder nach Gefallen ausfüllen mag, herum zu bewegen. Denn wirklich sind seine Gebete sich fast durchgängig gleich, und das Sonntagsgebet kann eben so gut auf den Montag verlegt und wo nicht gerade besondre Beziehungen im Wege sind, wohl ohne Nachtheil auch die Ueberschrift des einen mit dem andern verwechselt werden. Sonst sind die Gebete von gewöhnlicher Art, wo Gott alle seine Thaten vorgerechnet werden, Aeltern ihn selbst versichern, dass sie wohl wissen, dass Kinder vorzüglich auf ihr Beyspiel sehen u. s. w. Obgleich nicht angegeben ist, für welche Stände sie bestimmt sind, so lassen doch Ausdrücke, wie die obliegenden Pflichten, im Arme eines Freundes ruhen u. s. w., nicht vermuthen, dass sie ungebildeten Lesern zusagen werden.

Nr. 5. drückt den Standpunkt seiner Ansicht schon auf dem Titel unzweydeutig genug aus. Hr. *Gr.* klagt darin auch, dass die Gottheit unsers liebevollsten Welterlösers, Jesus von Nazareth, leider von vielen bezweifelt, ja oft gar misskannt werde. Dass er diese aber durch seine Schrift widerlegen oder bekehren werde, ist sehr zu bezweifeln; doch darüber ist der Vf. getröstet, der mit einer eignen Art von Selbstgenügsamkeit sagt: „Ich bin wie ein Aspendius und Hismenias mit meiner Arbeit vergnügt, wenn gleich wenige oder gar keiner mein Büchlein liest." Doch wollen wir dieses nicht fürchten, wenn schon vielleicht selbst diejenigen, welche jetzt aus den neuesten Schulen der Weisen und Dichter unseres Volks dieses kirchliche Dogma philosophisch beweisen und poetisch besingen, nicht zu seinen Lesern gehören werden; Hr. *Gr.* erzählt blofs das Leben Jesu nach den wörtlichen Angaben der Evangelisten, ohne sich auf irgend einen Erklärungsversuch weiter einzulassen, wenn ihm nicht hier und da der Deutlichkeit wegen ein Zusatz nöthig scheint, woraus aber nicht immer geläuterte Grundsätze einer guten Exegese hervorleuchten, wie z. B. gleich S. 30., wo er den Stern vom Firmament sich auf die Krippe herablassen, oder S. 15., wo er den Zacharias genörlos werden läfst u. s. w. Doch mag seine Schrift bey Katholiken, die die bessern Arbeiten eines Hefs u. a. protestantischen Theologen nicht kennen, oder lesen wollen, ihren Zweck nicht verfehlen. Mit dem Ausdrucke ist es so genau nicht zu nehmen, sonst würde es unverständlich gefunden, „wie *religiös* ein Heuchler sein böses Herz zu verstecken wisse, und des Königleins Sohn" vielleicht gar lächerlich.

1) Landshut, b. Thomann: *Das Ganze der christlichen Sitten und Glaubens*, anbequemt dem christlichen Kirchenjahre, in drey vollständigen Jahrgängen von Sonntags- u. Festpredigten, bearbeitet u. vorgetragen durch P. *F. A. Furthner*, Stadtpfarrer - Prediger an der St. Martinskirche zu Landshut. *Zweyter* Jahrgang. 1809. 536 S. 8. (2 Fl. 15 Kr.).

2) Bamberg u. Würzburg, b. Göbhard: *Neuere Festpredigten* zur Belehrung, Besserung u. Beruhigung des Landvolkes, von *Joh. Martin Gehrig*, Kapellan im Würzburgischen, 1809. 382 S. 8. (1 Fl. 15 Kr.).

3) *Ebendas.: Nachtrag zu den neuen Sonn- u. Festtags-Predigten*, zur Beförderung einer sittl. religiösen Denkart, vorzüglich unter dem Landvolk. Von *Joh. Mart. Gehrig*, Kapellan im Würzb. 1809. 8. *Erste* Abtheilung, oder der Predigten 5ter Theil. 376 S. *Zweyte* Abtheilung, oder der Predigten 6ter u. letzter Theil. (2 Fl. 30 Kr.).

Von Nr. 1. wurde der erste Theil bald nach seiner Erscheinung in unsern Blättern (Erg. Bl. 1808. Nr. 111.) angezeigt, und wir säumen um so weniger, unsere Leser auch auf den nun herausgekommenen zweyten Theil sogleich aufmerksam zu machen, da von diesem nicht nur alles das Gute gesagt werden kann, was bey jenem gerühmt wurde, sondern der Vf. in demselben in der schwierigen Lösung seiner Aufgabe die ganze christliche Glaubens- und Sittenlehre nach dem christlichen Kirchenjahre, d. h. den gewöhnlichen evangelischen Perikopen zu bearbeiten, mit glücklicher Gewandtheit fortschreitet, ohne durch den sich selbst aufgelegten Zwang in der freyen Behandlung seines Gegenstandes beschränkt zu werden. Vorzüglich aber athmet in diesen Predigten überall eine den Leser ergreifende Wärme des Eifers für das Heilige der Religion, und die treffende Anwendung der mannichfaltigsten Züge aus dem Reichthum ihrer Geschichte wird ihre anziehende Kraft auch bey dem nicht verläugnen, welcher sie sonst gleichgültig zu betrachten, oder doch von einer andern Seite anzusehen gewohnt war. Den Gang seiner demnach vorzüglich an die Geschichte geknüpften Betrachtungen giebt der Vf. in der 74sten Predigt, auf den 25sten Sonntag nach Pfingsten, worin er, sich auf das treue Gedächtnifs seines treuen Auditoriums berufend, die vorher entworfenen Lehrsätze mit ein paar Grundzügen wieder aufzufrischen sucht, selbst folgendermafsen an: „Das grofse Geheimnifs, welches der Welt verborgen war und kund werden sollte, ist die Weltregierung Gottes, ihr eigentliches Ziel, die Mittel zu diesem Ziele und ihr Grundgesetz. Des erhabenen Einen Weltregenten höchster Endzweck war: a) die Menschen zu beglücken. Weil aber nur allein der sittliche Mensch eines wahren Glückes empfänglich ist, so wählte er zum Mittel: b) Menschveredlung, der oberste Grundsatz aber, durch den beide erzielt werden, ist c) Einigung in der Liebe. Dem zu Folge

sprach

ſprach der Vf. 1) vom 1ſten Advent bis zum 1ſten Faſtenſonntage nur vom Reich Gottes überhaupt, nämlich daſs Gott eine ſolche Anſtalt unter den Menſchen von Anbeginn her habe errichten wollen, und zwar wann, wo, durch wen, und auf welche Weiſe? 2) bis zum Pfingſtfeſte incl., von der göttlichen Geſetzgebung in der heil. Religionsverfaſſung, welche Beſſerung und Veredlung des einzelnen Menſchen erzielet, welches auf die Pflichten des Menſchen gegen ſich ſelbſt führte, ſo wie die noch übrigen Sonntage hindurch 3) die Pflichten der Nächſtenliebe nach ihren allgemeinen Merkmalen betrachtet werden. Obgleich die gewöhnlichen Sonntagsevangelien wirklich auf eine ſcharfſinnige Weiſe zu dem vorgelegten Plane angewandt wurden, ſo iſt doch nach Art der katholiſchen Kanzelredner jeder Predigt noch ein Vorſpruch vorangeſetzt, welches zwar oft den Uebergang erleichtert, oft aber auch wirklich nur als Motto da zu ſtehen ſcheint; auſserdem aber findet ſich nirgend eine Bibelſtelle angegeben, wenn gleich deren mehrere angeführt werden, was doch dem Vf. der ſelbſt viele angegebene Jahreszahlen ſeinem Gedächtniſs anvertrauen durfte, nicht ſchwer werden konnte, und ſo wenig es übertrieben auch zu billigen iſt, unter gehöriger Einſchränkung gewiſs dazu beyträgt, manchem Ausſpruch mehr Nachdruck und Beſtätigung zu geben, vorzüglich aber das Volk mit der Bibel ſelbſt mehr bekannt zu machen und zu erhalten, und alſo von einem ſolchen Bibelfreund, wie ſich Hr. *F.* überall zeigt, um ſo weniger aus der Acht gelaſſen werden ſollte, je weniger das katholiſche Volk gewöhnlich ſelbſt in der Bibel zu leſen und nachzuſchlagen pflegt. Da der Laut, wie er ſich ausdrückt, ***zergänglich*** iſt, ſo mag deſto mehr auch der ſonſt todte Buchſtabe mitwirken, das Geſagte feſtzuhalten; daſs manches aber dagegen, was durch jenen belebt, weniger bemerkt wird, dem Leſer einer Druckſchrift mehr auffällt, ſchien ſich Rec. auch bey dieſen Predigten zu beſtätigen. Denn wenn er auch gleich nicht im mindeſten an dem glücklichen Erfolge zweifelt, womit Hr. *F.* verſichert, ſich ſeit 14 vollen Jahren dem chriſtlichen Landvolke und ſeit 7 Jahren auch bey einer Menge des traulich herzueilenden Landvolks auf ſeiner Stadtkanzel verſtändlich und ***annehmbar*** gemacht zu haben, ſo ſchien Rec. doch, auch abgeſehn von manchen, einem ſo gemiſchten Auditorium gewiſs nicht durchaus verſtändlichen Ausdrücken, wie demonſtriren, poſitiv, Kritik u. ſ. w. und dem Berufen auf Tacitus, Suetonius, Makrobius und andre ältere Schriftſteller, das ſchon bey dem erſten Theile bemerkte Haſchen nach Antitheſen und Bildern im Leſen nicht geeignet, um die in den ſtatt einer Vorrede vorausgeſchickten Gedanken über Religionsvorträge an das chriſtliche Volk angegebne Wirkung hervorzubringen, nämlich den Hochgelehrten oder Feingebildeten, wenn er etwan noch ***unterirdiſch*** bleiben wollte, durch ein Kraftwort oder einen zierlichen Ausdruck nach ſeinem Geſchmack wenigſtens aufhorchen zu machen. Rec. hebt zur Probe nur einige ihm zunächſt auffallende Stellen aus: S. 20. die Erdoberfläche enthüllet ſich aus dem Schlamm der Sündfluth; wenn die Menſchen in der Waſſerfluth ausgenüchtert, wieder zur Beſinnung kommen. S. 516. Durch Theodoſius den Groſsen gieng das römiſche Reich aus einander, wie ein ungeheurer Erdkloſs. Ganz verfehlt iſt der Ausdruck, wenn S. 343. Herodes Tochter ***ſinnlich-ſchamlos umſchleyert*** tanzend in den Speiſeſaal hineinfliegt, oder S. 20. Joſeph auf dem Throne ſitzend geſchildert wird. Geſucht iſt S. 518. der Krieger-Vorſtand, unedel die wiederholt vorkommende Prinzeſſe, ſo wie das provinzielle: ſonderheitliche Geſetze. Doch ſolche Ausſtellungen werden dem Werthe dieſer Predigten nicht Eintrag thun, und Rec. glaubte ſie nur machen zu müſſen, um den Vf. zu veranlaſſen, dieſen durch deren Entfernung in Zukunft zu erhöhen, und würde es daher bedauern, dadurch, wie faſt aus einer Aeuſſerung gegen unſere A. L. Z. mit verhaltenem Aerger ſich zu ergeben ſcheint, bey der Anzeige des erſten Theils ſeine Unzufriedenheit gereizt zu haben. — Noch iſt der engliſche Gruſs in Verſen in Muſik geſetzt, auf einem beſondern Blatte beygelegt.

Der Vf. von Nr. 2. und 3. wünſcht laut der Vorrede lebhaft Gutes zu ſtiften, und nach ſeinem Abſchiede von der Erde etwas zu hinterlaſſen, welches noch nach ihm wirke, und von dem er einigermaſsen ſagen könnte: „dieſer Same ſey, wenn ich nicht mehr bin, mein Preis und ſpäter Name." In ſo fern er es nun ſo gut damit meint, verdienen ſeine Arbeiten ſchon auch eine gute Aufnahme. Doch iſt ihm zu wünſchen, daſs ſein Abſchied von der Erde noch fern ſey, damit er ſich mit dieſen weniger zu übereilen brauche, und nicht nur durch deren Menge, ſondern vielmehr durch ihren Gehalt ſeines Namens Gedächtniſs ſtifte. Sein Vortrag iſt einfach und deutlich, allein das ſind ſelbſt die Reden des Volks im gewöhnlichen Geſpräch auch, ohne daſs eine ſolche Popularität als ein Vorzug des Kanzelredners anzuſehen wäre. Wenn er ſich gegen die, welche ſeinen Predigten mehr Feuer und Lebhaftigkeit, oder noch beſſer, mehr Geiſt und Leben wünſchten, mit einer Stelle aus Schubarts Lehrbuch der ſchönen Wiſſenſchaften zu ſchützen ſucht, ſo dürfte er damit, auch wenn die Stelle nicht mehr wider, als für ihn wäre, an Sch. eben keinen gründlichen Gewährsmann aufgeſtellt, und nur ſeine Unbekanntſchaft mit beſſern verrathen haben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 24. Auguſt, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Neue Methode des Gröſsten und Kleinſten, nebſt Beurtheilung und einiger Verbeſſerung des bisherigen Syſtems*; von *Friedr. Gottlieb Buſſe*, der Philoſ. Doctor honor. der Univerſität Halle, Commiſſionsrath u. Profeſſor der Mathematik, Phyſik u. Bergmaſchinenlehre an der königl. Sächſ. Bergakademie zu Freyberg. *Zweyter* und *letzter* Heft. 1809. S. 111. bis 220. mit 1 Kpft.

Das erſte Heft dieſer gehaltvollen Schrift iſt in Nr. 21. der A. L. Z. 1809. angezeigt worden. Im gegenwärtigen zweyten Heft werden die dort angefangenen Unterſuchungen fortgeſetzt und angewendet. Es fängt mit dem *dritten Kapitel* des vierten Abſchnitts an, welches eine Fortſetzung des erſten iſt, wo die neue Methode des Gröſsten und Kleinſten für entwickelte Functionen überhaupt vorgetragen wurde. Das *vierte Kapitel* iſt eben ſo eine Fortſetzung des zweyten, nämlich der Anwendung der neuen Methode auf einzelne Beyſpiele entwickelter Functionen. „Indem ich — heiſst es hier §. 65. — unter den vielen Beyſpielen ähnlich gebrochener Functionen bey *Euler* und bey mehreren andern der beſten Mathematiker, nach einem ſolchen ſuche, bey welchem auch $\frac{dy}{dx} = \infty$ eine Eminenz geben müſste: ſo finde ich, auffallend genug, ihre Beyſpiele ſämtlich *gerade ſo gewählt*, daſs dieſes nirgend der Fall ſeyn kann, weil in den Werthen ihres $\frac{dy}{dx}$ der Nenner allemal quadratiſch oder biquadratiſch u.ſ.w. iſt! Gleichwohl gibt es ſehr viele andere, wo der Nenner in $\frac{dy}{dx}$ auf eine Eminenz deutet, z. B. $y = \frac{(1+x)^3}{(1-x^2)^2}$ u. ſ. w."

Dieſe Stelle zeigt, wie nothwendig und verdienſtlich ſolche Unterſuchungen ſind, die ſich nicht bey einzelnen Anſichten begnügen, und erinnert an manche ähnliche Erfahrungen, die einem in den mathematiſchen Lehrjahren und Lehrbüchern vorgekommen ſind, wo die *bequem* gewählten Beyſpiele der Verfaſſer für den Leſer ſehr unbequem würden, weil ſie ihn in den ſchwierigſten Fällen im Stiche lieſsen. — Das *fünfte Kapitel* handelt von Auffindung der eminenten Werthe in *unentwickelten* Functionen. Man kann zwar die Differentialquotienten der Functionen finden, ohne ſie entwickelt zu haben, und durch iſolirte Auflöſungen für gewiſſe Werthe von x wohl die *Gröſse* der eminenten y beſtimmen; nicht aber, ob die benachbarten Werthe auf beiden Seiten oder nur auf einer Seite möglich ſind. Bey einförmigen Functionen findet hier zwar keine Ungewiſsheit Statt, ſo lange y nicht unendlich iſt; bey vielförmigen Functionen aber, wenn ſie unentwickelt oder nur iſolirt entwickelt betrachtet werden, tritt dieſe Ungewiſsheit ein. So findet man zum Beyſpiel in der Kubiſchen Gleichung $y^3 - pxy + x^3 = 0$ zwar, daſs $\frac{dy}{dx} = 0$ wird, wenn $x = \frac{1}{3}p\sqrt{2}$ iſt, für welchen Werth ſich $y = \frac{1}{3}p\sqrt[3]{4}$ als ein Maximum ergiebt, weil $\frac{ddy}{dx}$ verneint wird; allein es bleibt unentſchieden, ob die benachbarten Werthe zu beiden Seiten möglich ſind. Der Vf. weiſet durch ſeine neue Methode *ſechs* Eminenzen für dieſe Function befriedigend nach, wo *Euler* und *L'Huilier* nur *zwey*, und nicht befriedigend, nachweiſen konnten. Eine von dem geſchickten Sohne des Verf. dazu conſtruirte Curve ſtellt die Gleichung anſchaulich dar. Es wird nämlich für $x = 0$, wo die Curve einen Knoten macht: 1) $y = 0$ erſtlich ein *zweyſeitiges Minimum*; 2) $y = 0$ für einen andern Zug der Curve ein *einſeitiges Minimum*. 3) $y = 0$ für noch einen andern Zug der Curve ein *einſeitiges Maximum* Ferner wird für $x = \frac{p}{3}\sqrt[3]{4}$: 4) $y = \frac{p}{3}\sqrt[3]{2}$ erſtlich ein *einſeitiges Minimum*; 5) $y = \frac{p}{3}\sqrt[3]{2}$ für einen andern Zug der Curve *ein einſeitiges Maximum*; und endlich für $x = \frac{p}{3}\sqrt[3]{2}$ wird 6) $y = \pm\frac{p}{3}\sqrt[3]{4}$ ein *zweyſeitiges Maximum*. Man ſieht aus dieſem Beyſpiele, daſs dieſe Methode allgemeine

Digitized by Google

meine und ſichere Beſtimmungen gewährt, wo die bisherige nur beſondere und unſichere giebt. — Die Regeln zur Zeichnung der Curve werden demnächſt angegeben, und noch auf eine Gleichung vom 4ten Grade angewendet. — Im *ſechſten Kapitel* wird die Auffindung der Eminenzen für Functionen mit mehr als zwey veränderlichen Gröſsen an der Aufgabe gezeigt: die Eminenzien der Parallelepipeden $P = x.y.z.$ zu finden, deren Dimenſionen-Summe $x+y+z = a$ gegeben iſt. Am Ende dieſes Kapitels kommt gelegentlich eine Bemerkung vor, die Recenſent ſehr zu unterſchreiben geneigt iſt. „Durch Angewöhnung einer übertriebenen Abſtraction, wohin unſer Zeitalter nur zu ſehr faſt allenthalben und in allen Wiſſenſchaften ſich neigt, kann es geſchehen, daſs man für die gehörige, praktiſch eingreifende Haltung des Syſtems, den Sinn verliert. In Frankreich, wo man den Gebrauch der abſtracten Syſteme auch für die angewandte Mathematik am meiſten übertreibt, kann dergleichen Mangel bey dem Gebrauche der partiellen Differentialien und Differentialquotienten auch darum unbemerkt bleiben, weil die ſämmtliche in Frankreich dafür bekannte Charakteriſtik äuſserſt unbequem und unbehülflich iſt. Ich geſtehe allerdings ein, daſs gerade in Bezeichnung der partiellen Differentialien und Differentialquotienten auch *Euler* nicht glücklich geweſen iſt. Da aber überhaupt genommen *Leibnitz*, *Euler* und *Hindenburg* den Ruhm der Deutſchen für ihre vorzügliche Bezeichnungskunſt auf immer geſichert haben; ſo ſollten in Fällen, wo bequeme Bezeichnung zur Hauptſache gehört, auch Ausländer zuvörderſt bey den Deutſchen darüber nachſuchen." Der Anfang dieſer Stelle erinnert an eine ähnliche Bemerkung, womit *Käſtner* die dritte Ausgabe ſeiner Rechnung des Unendlichen ſchlieſst, und an das, was man ſelbſt etwa bey Leſung des trefflichen *la Grange* u. a. empfunden hat. Das Ende dieſer Stelle gibt den Deutſchen ihr wohlverdientes Lob, was ſie ſich auch meiſtens ſelbſt geben müſſen. Zu dem Triumvirat, das ſich um mathematiſche Charakteriſtik verdient gemacht hat, kann der Name unſers Vfs. hinzugefügt werden. Seine Bezeichnung ſowohl, als ſeine hin und wieder neuen wörtlichen Ausdrücke, ſind unſers Bedünkens mit vieler Ueberlegung ſehr bedeutſam und verkürzend gewählt. — Im erſten Anhange iſt eine kurze Aeuſserung über das $= \frac{0}{0}$ der Differentialquotienten; im zweyten Anhange eine Antikritik gegen eine Recenſion in der Jenaiſchen Literatur-Zeitung, und im dritten Anhange ein Zuſatz zu der neuen Auflage des algebraiſchen Lehrbuchs des Vfs. beygefügt.

KÖNIGSBERG, in Comm. b. Göbbels u. Unzer: ***Vorbereitung zu einer populären Algebra***, nebſt deren Anwendung auf Probleme der Arithmetik u. Geometrie, auch Conſtructionen geometriſcher Probleme für Lernende und Lehrende. Nach dem Engliſchen des *Simpſon's* bearbeitet von *Ernſt Philipp Anderſch*, d. A. K. B. *Erſter* Theil. 1803. 539 S. 28 S. Vorrede u. Inhalt. 8. 1 Kpf. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieſes Buch iſt eine mit Zuſätzen vermehrte Ueberſetzung von *Th. Simpſon's treatiſe of Algebra* u. ſ. w. London 1775. — Die vorangeſchickte Einleitung in die geſammte Mathematik holt etwas weit aus, nämlich von metaphyſiſchen Begriffen, von Ding u. ſ. w., die eher in ein Lehrbuch der Philoſophie als der Algebra gehören, und iſt überhaupt etwas zu weitſchweifig. Auch fallen Erläuterungen, wie folgende, für ein Lehrbuch der Algebra etwas poſſierlich aus. „Ein Beyſpiel für die Analogie: Hannchen iſt ſanft, hat das liebevollſte Herz von der Welt, ihr Denken ſteht mit ihrem Herzen in vollkommener Harmonie u. ſ. w. Wilhelmine und Henriette haben mit H. eine ähnliche Geſichtsbildung u. ſ. w. Alſo werden ſie wohl eben ſo ſanft, harmoniſch im Denken und Handeln u. ſ. w. ſeyn. Eine ſolche Analogie zu machen, wäre immer ein gewagtes Stück, und würde wohl ſelten zur Demonſtration erhoben werden können." Die Eintheilung der Mathematik iſt nach den vier Kategorieen der Quantität, Qualität, Relation und Modalität gemacht. In der angewandten Mathematik werden die verſchiedenen Diſciplinen nach den Sinnen des Menſchen klaſſificirt: in Rückſicht des *Gefühls* im allgemeinen Sinne gehören dazu die mechaniſchen Wiſſenſchaften: Statik, Hydroſtatik u. ſ. w.; in Rückſicht des *Gehörs*: Akuſtik; in Rückſicht des *Geſichts* die optiſchen, aſtronomiſchen und architectoniſchen Wiſſenſchaften. Es ſcheint uns doch ziemlich gezwungen herauszukommen, wenn man Maſchinenbaukunſt, Waſſerbaukunſt, Schiffbaukunſt, Kriegskunſt, unter die Anwendungen der Mathematik bringt, welche ſich auf den Sinn des Geſichts beziehen. In Rückſicht des *Geſchmacks* würde der Vf. die Kochkunſt, gegründet auf eine echte Chemie dazu rechnen, und wollte man in Hinſicht des *Geruchs* eine Anwendung der Mathematik unternehmen, ſo würde uns die blühende Natur ein unermeſsliches Feld dazu gewähren. Von der Methode im Unterricht wird manches Gute geſagt, unter andern wird empfohlen, die Figuren zu illuminiren, welches, wenn es mit guter Auswahl der Farben und von geſchickter Hand geſchieht, auch nach Rec. Erfahrung für den Unterricht der Anfänger allerdings nicht übel iſt. — Erſt S. 85. fängt der erſte Abſchnitt der Algebra an. Von dem Worte Algebra und den in dieſer Wiſſenſchaft gebräuchlichen Zeichen. Im zweyten, dritten, vierten und fünften Abſchnitt werden die vier Rechnungsarten in Buchſtaben gelehrt. Im ſechſten die Entwickelung der Potenzerhebung. Im ſiebenten die Entwickelung der Wurzelausziehung. Im achten die Reduction der Bruchformen und Wurzelausdrücke. Im neunten die Behandlung der Gleichungen. Im zehnten die Lehre von arithm. und geom. Proportionen. Im eilften die Anwendung auf arithmetiſche Probleme. Rec. glaubt, daſs man hiermit den Unterricht anfangen müſſe, ohne die vielen Dinge auf den 264 vorhergehenden Seiten voranzuſchicken. Im zwölften die Auf-

Auflösung der Gleichungen von verschiedenen Graden. — Ursprung der Gleichungen, Auffindung der rationalen Wurzeln, Cardans-Regel. Biquadratische Gleichungen, Auflösung der Gleichungen durch Näherung, wozu drey Methoden angegeben werden. Im dreyzehnten unbestimmte Probleme. Diese Abschnitte, nämlich der eilfte und die folgenden, sind recht gut und deutlich ausgearbeitet. Im vierzehnten Summirung gleich hoher Potenzen einer arithmetischen Reihe. Im funfzehnten figurirte Zahlen, wo dann auch von Combinationen und Permutationen gehandelt wird, die in Verhältnifs der Ausführlichkeit bey den übrigen Materien wohl eine vollständigere Behandlung verdient hätten. Im sechszehnten die Lehre von Zinsen und Renten: gut und nützlich.

Uebrigens ist von diesem Buche, dem wir, besonders in der ersten Hälfte, mehr Kürze wünschten, der zweyte Theil, so viel Rec. weifs, nicht erschienen.

Frankfurt a. M., b. Diez: *Fortsetzung der neuen Theorie, durch Summation unendlicher Reihen krummlinichte Flächen zu quadriren.* 1808. 20 S. 1 Kpf.

Die Schrift, wozu diese Fortsetzung gehört, ist in der A. L. Z. 1807. Nr. 297. angezeigt. Hier zeigt der Vf., wie man nach der von ihm gewählten Methode die gemeine und cubische Hyperbel quadriren und die Parabel rectificiren könne. Zuerst werden noch im 11ten §. die Summen von neun verschiedenen Reihen angegeben, sodann vom 12ten bis 20sten die hyperbolischen Flächen für verschiedene Lagen der Abscissen und Ordinaten, durch Summation unendlicher Reihen quadrirt; ferner im 21sten §. die Parabel rectificirt, endlich im 22sten eine dem Vf. schriftlich mitgetheilte Beurtheilung seiner ersten Schrift hinzugefügt, welche eine Erörterung der Ausdrücke $\frac{1}{\infty}$; ∞; $\frac{1}{0}$; $\frac{0}{1}$ enthält. Obgleich dem Rec. die Methode und die Bezeichnungsart des Vfs. nicht einfacher und vortheilhafter scheint, als die gewöhnliche der Differential- und Integralrechnung, so hat ihm doch die Durchlesung dieser kleinen Schrift Vergnügen gemacht. Auf der Rückseite des Titels frägt der Vf.: „ist es denn wirklich wahr, dafs die Differentialrechnung nach der gewöhnlichen Derivation nichts wegwirft, wenn sie (für $y = x^2$) $dy = 2xdx$ setzt?" u. s. w. Warum ist dies dem Vf. so anstöfsig? Gerade so, wie hier S. 34. unten ganz richtig steht: ∞ als *Additament* von ∞^2 verschwinde, kann man auch mit völliger Richtigkeit sagen: dx^2 *verschwindet* als *Additament* von $2xdx$, und eben so dx als Additament von x, obgleich es in einem Ausdruck wie dieser $\frac{dy}{dx}$ nicht mit dem absoluten o gleichbedeutend ist.

NUMISMATIK.

Gotha, b. Ettinger: *Siziliens vorzüglichste Münzen und Steinschriften* aus dem Alterthume, für Liebhaber der Geschichte und Münzkunde; von *J. H. Keerl*, Kön. Preufs. Pupillen-Rath und Regierungs-Assessor. *Erster Theil.* 1802. 200 S. 8. Mit 10 Kupf. (2 Rthlr.)

Der Vf. theilt dieses Bändchen in zwey Abschnitte, und liefert in dem *ersten* Denon's kurze Notizen über die in dessen *Voyage pittoresque de Naples et de Sicile* aufgenommenen, und daselbst abgebildeten und beschriebenen Sicilianischen Münzen; in dem *zweyten* aber einige etwas vollständigere Nachrichten von Münzen dieses Landes, in einem Auszuge aus Torremuzza's bekanntem Werke, wobey zu wünschen gewesen wäre, dafs es dem Hrn. *K.* gefallen haben möchte, auch eine Auswahl von noch unbekannten Regenten und Städten Siciliens aus dem ersten Supplemente Torremuzza's mitzutheilen, das *Eckhel*, wie er in seiner *Doctrina num vett. I. pag.* 186. selbst sagt, nicht hat bekommen, und also auch nicht benutzen können.

Doch wir wollen jeden dieser beiden Abschnitte besonders vor uns nehmen. Was den *ersten* anlangt, so kann sich Rec. der Mühe überheben, etwas darüber zu sagen: denn Liebhaber und Sachverständige kennen das, was Denon geleistet hat, aus jenem grofsen Prachtwerke selbst, und wifsen, dafs es seine Absicht nicht war, etwas eigentlich Numismatisches zu liefern, sondern er wollte hier und da, zu Ende eines und des andern Abschnitts, statt einer andern Vignette, etwas Bedeutenderes geben, und wählte hierzu, welches sehr schicklich war, Sicilianische Münzen. Wenn man in Denon's Werke, bey den Abbildungen der Münzen, die Namen der Städte oder der Könige bald mit lateinischen, bald mit französischen Endungen, bald richtig, bald falsch findet, so übersieht man diese Fehler unter den vielen Schönheiten, die sich hier unsern Augen darstellen, und man schreibt sie etwa auf die Schuld der Künstler. Findet man aber hier in Hrn. *Keerl's* Auszuge diese Fehler auf den Kupferplatten wiederholt, so kann man sie, da er blofs das *Numismatische* aus jenem Werke zog, nicht auf die Rechnung des Künstlers schreiben, sondern man mufs sie ihm, als dem Uebersetzer zurechnen, zumal da er Torremuzza's Werk vor sich hatte, wo man alle diese Fehler nicht findet. Wie konnte sich Hr. *K.* solche Fehler verzeihen? — Es beleidigt den Leser gewaltig, wenn er *Hyeron* statt *Hiero*, *Hycetas* st. *Hicetas*, *Hypparinus* st. *Hipparinus*, *Philistides* st. *Philistis*, *Sofistrate* und *Sofistrates* st. *Sofistratus*: *Hieronime* st. *Hieronymus*, *Abacaena* st. *Abacaenum*, *Amistra* st. *Amistratus*, *Gela* st. *Gelas etc.* lesen soll.

Doch wir kommen nun zum *zweyten* Abschnitte, und hier finden wir, in Vergleichung mit Eckhel, der Torremuzza auch benutzte, folgende Auslafsungen. Es fehlen nämlich unter den *Regenten:* Dionysius I. und II., Hicetas, Pyrrhus und Thero. Unter den *Städten* fehlt Camarina, Centuripä, Entella, Eryx, Hybla magna, Hyccara, Jaeta, Megara, Mamertini. Von den bey Sicilien liegenden Inseln fehlen: Cäne, Sardinia und Calaris. Hingegen

Digitized by Google

gegen ist Goltzens *Drepanum* mit aufgenommen worden, wovon Eckhel sagt: *Hujus urbis numi non conspecti, nisi Goltziani, sed in quos nunquam commentabor, quoniam per se ipsi commenta plerumque sunt.* Die Entschuldigung, dass, wenn dieses alles hätte mitgenommen werden sollen, das Werkchen viel theurer geworden wäre, kann hier nicht Statt finden, da mit zwey Bogen mehr Text und mit noch einer Kupferplatte die ganze Sache abgethan gewesen wäre. — Die Beschreibung der Münzen ist aus Torremuzza genommen.

Betrachtet man diese Arbeit überhaupt, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, dass es besser gewesen wäre, wenn der Vf. aus beiden Abschnitten ein Ganzes gemacht, und dieses Ganze etwas kritischer behandelt hätte; dann hätten doch diejenigen antiquarischen Münzfreunde, die weder Torremuzza's noch Eckhel's Werk haben können, eine kurze Uebersicht von Sicilianischen Münzen: denn obgleich manches im ersten Abschnitte steht, was im zweyten fehlt, und umgekehrt; so stört doch das die Uebersicht, dass man es an zwey Orten suchen muss.

Dass dieses Buch ein Anhang zu der deutschen Uebersetzung der oben erwähnten *Voyage pittoresque* ist, wollen wir hier derjenigen wegen noch beyfügen, denen dieses unbekannt seyn sollte. Die Kupfer sind weder schön, noch treu.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, b. Heyse: *Predigten über die Lehre von Gott*, gehalten in den Jahren 1806 bis 1808. von *H(ermann) Bredenkamp*, Pastor der Domgemeine in Bremen. 1809. XXXII und 534 S. gr. 8. mit des Vfs. Bildniss. (2 Rthlr.)

Was der Herausgeber, Hr. D. *Nicolai*, an diesen Predigten rühmt, das kann Rec. ihnen mit einiger Einschränkung auch zuschreiben; sie sind reich an Gedanken, die Eintheilungen sind untadelhaft, jedes Stück ist sorgfältig angeordnet; der Vf. bedient sich einer edeln Bibelsprache, sein Periodenbau ist gerundet. Weniger könnte er einräumen, dass sie die Materie, von denen sie handeln, *erschöpfen*, und dass in denselben überall Begeisterung herrsche, die sogar gegen das Ende steige. Dagegen erkennt er gerne an, dass der Vf. über die Lehre von Gott ernstlich nachgedacht habe, dass ihm die Schwierigkeiten mancher Theile dieser Lehre nicht unbekannt gewesen seyen, dass der gebildete Mann in allen diesen Kanzelreden spreche. Die Sprache der Begeisterung hingegen hat Rec. in denselben um so weniger oft zu vernehmen geglaubt, da der verewigte Vf. mehr *belehrend* zu Werke ging, mehr durch ruhige Darlegung von Gründen den Verstand zu überzeugen, als das Gemüth mit Macht zu ergreifen sich bemühte. An Wärme fehlt es jedoch diesen Predigten nicht; es ist vielmehr unverkennbar, dass es ihrem Vf. um Beförderung wahrer Gottseligkeit zu thun war; und Rec. zweifelt nicht, dass die zahlreichen Käufer dieser Sammlung von Religionsvorträgen, deren Namen dem Werke vorgedruckt *sind*, und die gröstentheils dem gewerbetreibenden Bürgerstande, auf deren Grad von Geisterbildung diese Arbeit berechnet ist, angehören, viel Nutzen aus dem verständigen Lesen einer Schrift, an die so viel Fleiss gewandt ist; schöpfen werden. Der feinere Denker wird freylich die Gegenstände, wovon die Predigten handeln, nicht gerade immer erschöpft finden; er wird zuweilen etwas in denselben berichtigen, etwas näher bestimmen, etwas ergänzen mögen; aber auch dieser wird doch den vorliegenden Nachlass eines mit vielen Kenntnissen ausgerüsteten Religionslehrers schätzbar finden, und bekennen, dass Rec. demselben keinen übertriebe-Lobspruch ertheilt habe. Noch sey bemerkt, dass von den *dreyßig* Predigten, aus welchen diese Sammlung besteht, 26 die *Lehre von Gott* abhandeln, dass aber der sel. Br. nur eilf davon ins Reine geschrieben hat; die andern mussten also abgedruckt werden, so wie man sie fand; da indessen der Vf. immer mit Sorgfalt zu arbeiten pflegte, so wird der Verlust der Leser dabey nicht gross seyn; Rec. hat wenigstens nicht gefunden, dass die Arbeit des Vfs. von der zwölften Predigt an einen geringern Werth habe. Die vier letzten Predigten hat der Herausgeber hinzugefügt, weil sie auf seine Zuhörer einen besondern Eindruck gemacht hatten; drey handeln von der *wahren religiösen Begeisterung*, von dem *Geiste* und von den *Vorzügen* des *Christenthums*; die letzte, eine *Bußtagspredigt*, hielt der Vf. wenige Wochen vor seinem Tode. — Der schöne Druck dieser Schrift verdient alles Lob.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 26. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Gräff: *Für die proteſtantiſche Kirche und deren Geiſtlichkeit.* Ein Journal in zwangloſen Heften. *Zweytes* Heft. 1809. 192 S. gr. 8. (18 gr.).

Die Redaction dieſer Zeitſchrift hat nach S. 187. am 11. Febr. d. J. von dem königl. preuſs. churmärk. Oberconſiſt. ein Schreiben erhalten, in welchem zwar der Inhalt und die Tendenz des erſten Hefts im Allgemeinen beyfällig beurtheilt, aber doch beſonders der vierten Abhandlung (S. 79 — 109.) der Vorwurf der Indecenz, der Bitterkeit, der übeln Laune und der Aufſtellung unwahrer oder entſtellter hiſtoriſcher Nachrichten gemacht worden iſt, als wohlgemeinte Erinnerung für die Redaction und damit, wenn Prediger in dem preuſsiſchen Staate Mitarbeiter ſeyn ſollten, dieſe es in Zukunft an der ihnen als Staatsdienern obliegenden Achtung und Ehrerbietung gegen Perſonen und Staatseinrichtungen in ihren Aufſätzen nicht fehlen laſſen mögen. Auch erhellet aus einem Artikel dieſes zweyten Hefts, daſs dem Vf. jener Abhandlung von einem bedeutenden Manne in einem Briefe der Vorwurf gemacht worden iſt, er habe zu leidenſchaftlich geſchrieben, und man könnte ihn wohl mit dem Vf. der neuen Feuerbrände in Eine Claſſe ſetzen. Die Verantwortung des Vf. gegen dieſen Vorwurf iſt eingerückt; er geſteht, daſs ſein Aufſatz Tadel verdiene, bittet aber auf die, wirklich bedauernswürdige, Lage, in welcher er ihn ſchrieb, Rückſicht zu nehmen, und rechtfertigt dabey mehrere mifsfällig aufgenommene Behauptungen. Auffallend iſt es jedoch, daſs der Redaction der Antrag gemacht ward, in dieſem Journale die Staaten bey dem Publikum förmlich einer vorſätzlichen Herabwürdigung der Kirche und ihrer Diener anzuklagen, und daſs die Benutzung der dieſsfalls angegebenen Ideen beſchloſſen, und dem Vf. des in Anſpruch genommenen Aufſatzes zugetheilt ward, der, weil er nur den preuſsiſchen Staat kannte, ſich auf die Anklage dieſes Staats einſchränkte. Eine Art von öffentlichem Ankläger ſollte alſo doch das Journal, wenigſtens zum Theil, ſeyn; und die Redaction kann es unter dieſen Umſtänden niemanden verdenken, wenn er ſchon in dieſer Hinſicht etwas mifstrauiſch gegen die Abſicht derſelben iſt, und eine Bewachung des ſich darin äuſsernden Geiſtes für eine gute literariſche Polizeymaſsregel hält. — In einer Rubrik des vorliegenden Heftes iſt aus einer von Königsberg ſich datirenden Nachricht von Reformen, die in dem preuſsiſchen Staate vorgenommen werden ſollen, die Stelle ausgehoben, in welcher angekündigt ward, „daſs die Einkünfte der Geiſtlichkeit vermehrt und anſtändiger fundirt werden ſollten, und daſs davon die Rede wäre, hohe Staatswürden zu ſtiften, damit das eminente Verdienſt auch in dieſem Stande aufſteigen könnte.“ In Anſehung des erſten Punkts wird zweifelnd gefragt: woher die Verbeſſerung der Beſoldungen kommen, in welcher Art die Vermehrung der Einkünfte Statt finden, und nach welchem Maſsſtabe die beſsre Einnahme vertheilt werden ſolle. In Anſehung des andern wird die Einführung eines biſchöflichen Kirchenregiments gewünſcht und in einem folgenden Aufſatze dieſe Einführung ſogar als ein Rettungsmittel der ſonſt zu Grunde gehenden Kirche vorgeſtellt, und ein Plan mitgetheilt, wie es mit der Wahl der proteſtantiſchen Biſchöfe und des Erzbiſchofs gehalten werden könnte, wie ihre Stellen zu dotiren wären, was für Rechte den Biſchöfen und dem Erzbiſchofe eingeräumt werden müſsten, welche Prärogativen ſie zu genieſsen hätten u. ſ. w. Aber hat der Vf. vergeſſen, daſs er weiter oben geſagt hat: „tauſendarmig ſtrecke das Elend der Bürger und das dringende Bedürfniſs verdienter Staatsbeamten bittende Hände nur um Brod, um Zahlung rückſtändiger Gehalte zum Throne empor, der Schatz ſey erſchöpft, und auf mehrere Jahre mit Schuldzahlungen belaſtet, und mit den jährlichen Einkünften ſolle doch mehr als je beſtritten werden?“ Woher ſollen denn die 4000 Thaler kommen, die jeder Biſchof im Lande, und die 6000 Thaler, die der Erzbiſchof wenigſtens haben ſoll? Wenn aber auch die Fonds für das einzuführende biſchöfliche Kirchenregiment ausgemittelt werden könnten, ſo wäre doch Rec. nicht für die Einführung deſſelben. Mag es ſeyn, daſs man zur Zeit der Reformation wohl daran gethan hätte, das biſchöfliche Kirchenregiment in dem proteſtanti-

Digitized by Google

ſchen Deutſchlande beyzubehalten; mag es ſeyn, daſs man ſich in England, Dänemark und Schweden bey dieſem Regimente der Kirche wohl befindet, ſo iſt es doch nicht einerley: die Bisthümer beybehalten, wo ſie einmal ſind, wo das Volk, der Clerus, der Staat daran gewöhnt ſind, und wo man den Inconvenienzen dieſes Kirchenregiments ſchon längſt ſo viel wie möglich, vorgebeugt hat, und: neue proteſtantiſche Bisthümer einführen, wo ſeit bald drey Jahrhunderten keine mehr waren, und wo dieſe Einführung ſtatt der alten Miſsbräuche, denen man dadurch zu ſteuern gedächte, wieder neuen, vielleicht ärgern Miſsbräuchen Bahn machen würde. Wir Proteſtanten in Deutſchland dürfen auch nicht einmal von ferne den im Kirchlichen etwa noch nöthigen Verbeſſerungen, die wir vornehmen wollen, eine ſolche Form geben, daſs bedeutende Anträge zu einer Vereinigung mit der katholiſchen Kirche an dieſelben könnten angeknüpft werden; es iſt vielmehr in der gegenwärtigen Zeit weiſe, unſre Entfernung von dem Katholicismus auf das beſtimmteſte auszudrücken, und ſich jedes Vorſchlags zu enthalten, woraus man auf Empfänglichkeit für katholiſche Unionsanträge ſchlieſsen könnte. Selbſt wenn das Weſentliche des biſchöflichen Regiments unter gewiſſen Modificationen ſich mit Nutzen einführen lieſse, wäre Rec. aus Gründen, die er nicht andeuten will, doch nie für die Benennung: Biſchof und Erzbiſchof. Ein Aufſeher, ein Oberaufſeher, ein Antiſtes, ein Superintendent, ein Generalſuperintendent, ſagt der Hauptſache nach daſſelbe; warum wäre nun mancher lüſtern nach der Würde eines Erzbiſchofs, für den doch die Würde eines Oberaufſehers, die im Grunde daſſelbe ſagt, eben noch keinen ſtarken Reiz haben würde? Rec. muſs hier abbrechen, wie gerne er ſich hierüber noch weiter ausbreiten würde und wie nöthig er die Aufmerkſamkeit auch auf dieſe Tendenz des angezeigten Journals findet; er bemerkt alſo nur noch, daſs die Auszüge aus ***Herders Provinzialblättern*** und ***Ideen zur Geſch. der Menſchh.*** doch nur Lückenbüſser ſind; enthielte die Cottaiſche, freylich theure, Ausgabe von Herders Werken lauter neue Sachen, und wären aus dieſen Auszüge gemacht, ſo könnte man den von dem Redacteur angeführten Rechtfertigungsgrund: daſs wenige Prediger in den proteſt. Provinzen des ausgeſogenen Deutſchlands die Schriften des ſel. Herders zu kaufen vermögen, allenfalls gelten laſſen; aber die (ob) zwar in der neuen Ausgabe mit Zuſätzen verſehenen Provinzialblätter und die Ideen zur Geſch. d. Menſchheit ſind längſt bekannte Schriften, die viele Prediger beſitzen, und ſelbſt die neue Ausgabe circulirt in mehreren theologiſchen Leſegeſellſchaften.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

AUGSBURG, b. Kranzfelder: ***Verſuch eines deutſchen Rituals*** mit Beybehaltung des religiöſen Alterthums u. Beyſetzung einiger anpaſſenden neuern Verbeſſerungen. Sammt einem Anhange über die in der katholiſchen Kirche üblichen Segensſprüche, nach den Grundſätzen des Alterthums. Von Dr. ***Karl Schwarzel***, Pfarrrector am Münſter in Freyburg. 1809. 532 S. 8. (2 Fl.).

Der als fleiſsiger Schriftſteller bekannte Vf. hatte nicht das Glück die Vollendung des Drucks dieſer Schrift zu erleben, was nicht nur der Verleger in einer kurzen Nachricht zur Entſchuldigung der ſtehen gebliebenen vielen Druckfehler anzeigt, welche der Vf. bey der letzten Reviſion ſelbſt zu verbeſſern übernommen hatte, ſondern auch der Mangel einer Vorrede verräth, worin der Vf. ſich ſonſt gewiſs weiter über ſeinen Plan und Zweck bey dieſer Schrift erklärt haben würde. Doch findet ſich in der Schrift ſelbſt §. III. eine Auskunft über die Beweggründe der neuen Ausgabe dieſes gegenwärtigen (in der Conſtanzer Diöces gebräuchlichen) vom Papſt Paul V. herrührenden Rituals, wovon die letzte ſchon 1766 von dem Biſchof, Franz Conr. v. Rodt, veranſtaltet wurde, indem damit ſowohl den Geiſtlichen, als dem Volke, gedient ſeyn ſolite; daher es der Vf. auch lieber in deutſcher, als lateiniſcher Sprache herausgeben wollte. Allein da er bey all ſeinem Beſtreben mit den Neuern Schritt zu halten, ſich, wie auch ſein Commentar über die Evangelien beweiſet, doch nicht von den Feſſeln des ältern Kirchenſyſtems losmachen konnte, ſo blieb er immer nur auf halbem Wege ſtehen, und indem er beide Parteyen zu vermitteln ſuchte, konnte er keiner Genüge thun. Daher konnte er ſich auch hier nicht entbrechen, wenigſtens die Kirchengebete und ***Formulas Sacramentales*** nach der Vorſchrift des tridentiniſchen Kirchenraths noch in lateiniſcher Sprache beyzubehalten. Dieſe Halbheit und Unbeſtimmtheit verräth auch ſchon der Beyſatz auf dem Titel: mit Beybehaltung des religiöſen Alterthums (d. h. eben der buchſtäblichen Ausſprüche des Tridentinums), und paſſenden neuern Verbeſſerungen (welches ſtrenge genommen ein Widerſpruch iſt, da ſich eben jenen Ausſprüchen niemals neuere Verbeſſerungen anpaſſen laſſen; allein dieſe ſtehen auch nur da, um uns damit zu locken, daſs wir glauben ſollen, hier wirklich mehr als das Alte zu finden, da es eigentlich wie S. 9. ſelbſt angegeben iſt, nur die neuern Veränderungen in politiſcher Hinſicht, nämlich in der Geſetzgebung für die äuſserliche Kirchendiſciplin, die Ehegeſetze zwiſchen katholiſchen ſowohl, als akatholiſchen und gemiſchten Ehebündniſſen, beſonders in Betracht der veränderten Landeshoheiten u. ſ. w. betrift). Doch wird auch dabey ſogleich hinzugeſetzt, daſs die katholiſchen Sacramente ſelbſt weder in ihrer Weſenheit eine Abänderung leiden können, noch auch ***die darüber beſtehende kathol. Glaubenslehre*** verändert werden darf noch kann, und ſomit alſo über jede freyere Unterſuchung, was zu dem darüber beſtehenden gehöre, wie z. B. die ſchöne Abhandlung über die Sacramente in der beliebten Jahrsſchrift für kathol. Theologie, der Bann ausgeſprochen wird, wenn nicht eben dieſe Unbe-

Digitized by Google

Unbeſtimmtheit der Ausdrücke und Begriffe wieder einen Schlupfwinkel einer jeſuitiſchen *reſervatio mentalis* abgeben ſollte. Denn daſs auch jetzt noch in der Kirche eine ſolche *pia fraus* ſtatt finden dürfe, findet ſich unzweydeutig in dieſem Ritual ſelbſt beſtätigt, wo S. 198. ein deutliches Exempel davon gegeben wird, indem es da ausdrücklich heifst: „Wenn das Beichtkind nicht losgeſprochen wird, ſo warnet es der Beichtvater und macht *wegen der Umſtehenden, die es nicht wiſſen ſollen, ein leeres Kreuz über das Beichtkind und ſpricht dazu, was er will.*" !!

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Ulm, b. Wohler: *Chriſtliche Reden gehalten an Sonntagen* von *Franz Karl Felder*, biſchöfl. geiſtlichem Rath u. Pfarrer zu Waltershofen bey Leut. kirch. *Zweyter* Band. Mit Genehmigung des hochwürdig. Ordinariats zu Conſtanz. 1809. 396. S. gr. 8. (2 Fl. 30 kr.).

2) Prag, b. Widtmann: *Kurze Volkspredigten auf alle Sonn- und Feſttage des ganzen Jahrs*, von *Mich. Kajetan Hermann*, k. Schulendiſtricts-Aufſeher im kaadner Vicariat, biſchöfl. Conſiſtorialrath u. Pfarrer zu Dehlau. 1809. *Erſter* Theil mit dem Portrait des Verf. 386 S. *Zweyter* Theil 386 S. gr. 8.

3) *Ebendaſelbſt: Feſt- und Gelegenheitspredigten*, von *Ebendemſ. Zweyte* verbeſſerte Aufl. 1808. Des *erſten* Jahrgangs *erſter* Theil 320 S. *Zweyter* Theil 332 S. (3 Fl. 36 kr.). *Zweyten* Jahrgangs *erſter* Theil 436 S. *Zweyter* Theil 300 S. (4 Fl. 12 kr.). *Dritten* Jahrgangs *erſter* Theil 248 S. *Zweyter* Theil 335 S. gr. 8. (3 Fl.).

4) *Ebendaſ.: Einige von den gangbarſten Sprichwörtern näher erläutert u. zu Predigten u. Katechiſationen anwendbar gemacht*, von *Ebendemſ.* Als Anhang zu ſeinen Predigten. 1805. *Erſtes* Bändch. 119 S. *Zweytes* Bändch. 92 S. *Drittes* Bändch. 120 S. gr. 8. (1 Fl. 48 kr.).

Der Vf. von Nr. 1. hat ſich nicht nur ſchon durch den erſten Theil dieſer chriſtl. Reden, ſondern auch durch ſeine Feſtpredigten, ſein Magazin u. a. homiletiſche Arbeiten, den Ruhm eines guten Kanzelredners unter den Katholiken erworben und bleibt ſich, wie zu erwarten war, auch in dem vorliegenden zweyten Theile gleich. Eine ungeſuchte, richtige Anſicht der Textevangelien, reine praktiſche Anwendung und natürliche und deutliche Darſtellung ihres Inhalts ſind die auszeichnenden Eigenſchaften ſeiner Reden. Warum er ihnen aber gerade dieſe Benennung gab, und die angemeſsnere der Predigten verſchmähte, iſt nicht abzuſehen, da das redneriſche wirklich ihr geringſter Vorzug iſt, und mit der einfachen, ſich ſelten mit beſonderer Wärme erhebenden, Popularität auch nicht wohl zu vereinigen wäre. Allein eben dieſe macht ſie zum Gebrauche in Familien für die häusliche Andacht, ſo wie zum Muſter für junge Prediger bey Landgemeinden ſehr empfehlenswerth. Und da faſt durchaus nur moraliſche Grundſätze ausgeführt, wenigſtens alle dogmatiſchen Lehrſätze eines beſondern Kirchenglaubens übergangeu ſind, ſo können ſie ſelbſt Proteſtanten ohne Anſtoſs empfohlen werden. Mit dieſem Theile, der die Sonntage vom erſten nach Oſtern bis zum 25ſten und letzten nach Pfingſten enthält, iſt zwar dieſer Jahrgang geſchloſſen; ſollte aber der Vf., was ſeinen Leſern gewifs angenehm ſeyn wird, ſie noch mit einem folgenden beſchenken, ſo müſſen wir ihn um ſo mehr erinnern, ſich durch die Leichtigkeit, womit er ohne Zweifel arbeitet, nicht verleiten zu laſſen, mit dem Ausdrucke es weniger genau zu nehmen. „Die *Mackeln* der Sünde," z. B. S. 72., ſind zwar auf katholiſchen Kanzeln nicht ungewöhnlich, könnten aber doch deutſcher und beſtimmter ausgedrückt werden. Wenn es auf der folgenden Seite heifst: die Taufe erſetzt alle (moſaiſche und andre menſchliche) Gebräuche und genüget allen, die zur chriſtlichen Kirche übergehen, ſo iſt das mehr, als Chriſtus ſelbſt geſagt hat, der damals zwar vom Abendmahl noch nicht reden, aber es auch doch nicht vor ſeiner Einſetzung ſelbſt für überflüſſig erklären konnte, welches dem katholiſchen, an ſo viele andre Gebräuche noch gebundenen, Leſer gewifs auffallen mufs. Nicht minder wird die Behauptung S. 139.: „Es mufs uns nicht einmal ſo gewifs ſeyn, daſs wir leben, daſs wir in dieſer Kirche Gottes Wort hören, als daſs ein Gott ſey, der uns allen das Leben gegeben;" manchem unbegreiflich und paradox vorkommen, wenn er auch nicht, weil er es nicht leicht ſo weit bringeu kann, unruhig und ſcrupulös dadurch gemacht wird. Eben dieſes iſt leicht auch der Fall, wenn zu viel gefordert wird, wie z. B. S. 158., wo den Herrſchaften die ſtrengſte Aufſicht über die Sittlichkeit ihrer Dienſtboten zur Pflicht gemacht und mit nachdrücklichen Drohungen eingeſchärft wird, die, welche ſich nicht warnen laſſen, um aller aus fernern Fehltritten entſtehenden Verantwortung für immer enthoben und nicht als *Mitgehülfe der Sünde und Werkzeug des Teufels* angeſehen zu ſeyn, und einſt durch die Mark und Bein durchdringende Stimme erſchüttert und in die entſetzlichſte Angſt verſetzt zu werden, ſogleich wieder fortzuſchicken, wobey doch, ohne daran zu zweifeln, daſs rechtſchaffene Herrſchaften auch auf die Sittlichkeit ihres Geſindes Rückſicht nehmen ſollen und werden, nicht zu überſehen iſt, daſs manche Fehler durch Gewohnheit und Herkommen ihr Auffallendes verlieren, wie z. B. das in Oberſchwaben, wie in der Schweiz bekannte *Kiltgehen* oder *Fenſterln*, oder auch ſelbſt in öffent-

Digitized by Google

öffentlichen Verhältniſſen nicht ſtreng geahndet werden. Nr. 2 — 4. ſind durch ihre ſchnell auf einander folgende Erſcheinung ſprechende Beweiſe von der Fruchtbarkeit ihres Vfs., und da Nr. 3. ſchon eine neue Auflage iſt, eben ſo auch von der guten Aufnahme, welche ſeine Werke finden. Iſt dieſes aber auch nicht immer zugleich ein Beweis des innern Werthes, ſo iſt dieſer den vorliegenden nach ihrer Beſtimmung doch nicht abzuſprechen. Als Volkspredigten machen ſie keinen Anſpruch auf höhern Schwung der Rede und tief geſchöpfte Bemerkungen und Gründe der vorgetragenen Lehren, doch finden ſich in denſelben immer intereſſante Wahrheiten, auf eine deutliche und eindringliche Weiſe dargeſtellt. Selten vergiſst ſich der Vf. in ſeiner Popularität ſo weit, daſs er ihr die Würde des Kanzelredners aufopferte, wie z. B. wenn er im Fluſſe der Rede ſeine Zuhörer fragt: Was gilts, ihr wurdet u. ſ. w., oder mit Prahlhanſen und Hohlköpfen um ſich wirft, und andre dem Volke unverſtändliche oder der Kanzelrede wenigſtens nicht angemeſſene Ausdrücke gebraucht, als Etikettenſünde, Repreſſalien gebrauchen, das Meſſiat Jeſu, welches beſonders oft vorkommt, u. a. Daſs er ſeinem Text immer eine eigne Anſicht abzugewinnen wiſſe, beweiſt ſchon der Inhalt, indem er z. B. am erſten Sonntage im Advent davon redet: wie heilſam die Erinnerung an die letzten Dinge des Menſchen ſey; am Feſte der Empfängniſs Mariä: warum Mädchen ſo leicht verführt werden? am Palmſonntage: warum man gegen Thiere nicht grauſam ſeyn ſoll? am ſechsten Sonntage nach Oſtern, wie wir uns gegen fremde Glaubensgenoſſen betragen ſollen? und am Feſte des heil. Johannes von Nepomuck: von der Klätſcherey handelt u. ſ. w. Noch mehr zeigt ſich dieſes aber in den drey Jahrgängen der Feſt- und Gelegenheitspredigten, wo in jedem derſelbe Stoff neu bearbeitet iſt, ohne, daſs im folgenden etwas an den vorhergegangenen Jahrgang erinnerte. In Nr. 4. ſind die Sprichwörter ſelbſt zum Texte genommen und dann gewöhnlich mit Ausſprüchen der Bibel verglichen, die ſie entweder beſtätigen und berichtigen, oder ganz verwerfen. Doch hat auch der Vf. die Sprichwörter ſelbſt eingetheilt, und daher im erſten Bändchen diejenigen abgehandelt, die offenbar ſittenverderbend ſind, im zweyten jene, die nur von einer Seite wahr und gut ſind, und im dritten endlich ſolche, die wirklich Tugend und Klugheit lehren. Unter der erſten Claſſe kommen z. B. vor: die Noth hat kein Gebot, Kleider machen Leute, Gedanken ſind zollfrey; in der 2ten: der Eheſtand iſt Weheſtand, wer leicht glaubt, wird leicht betrogen; und in der 3ten: es iſt nicht alles Gold, was glänzt, Glück und Glas, wie bald bricht das u. ſ. w. Welche Erwartungen der Vf. von der Wirkung der Predigten und der dem geiſtlichen Stande daher gebührenden Achtung hege, darüber heben wir nur noch eine Stelle aus einer Predigt über die Würde des Prieſters, auch als Probe ſeines Vortrags aus: „Sollten die Diener der Moral, heiſst es da, nicht eben ſo ehrwürdige Männer ſeyn, als die Diener der Gerechtigkeit? Wenn es längſt anerkannte Wahrheit iſt, daſs Thron und Altar ſo nahe an einander ſtehen, daſs mit dieſem auch jener zuſammen ſtürzen muſs; wenn es wahr iſt, daſs Religion der Grundpfeiler der Throne iſt, ſind dann die Diener dieſer Religion unbedeutende Perſonen im Staate? Der Fürſt und ſeine Diener ſprechen bloſs durch den kalten geſchriebnen Buchſtaben. Der Prediger iſt der einzige, der von der heil. Stätte zu dem Volke, und im Beichtſtuhl zu den Herzen der Einzelnen ſpricht. Und die Geſetze und die Groſsen wollten ſeinen Stand erniedrigen? Der Staatsminiſter, der ſich mit dem breiten Ordensband brüſtet, unter dem vielleicht ein Herz ohne Vaterlandsliebe ſchlägt, wollte den Diener des Altars über die Achſel anſehen und verachten? Der *Fähndrich*, der kindiſch ſtolz mit dem erkauften Port d'Epée tändelt, wollte über den Prieſter die Naſe rümpfen und ſich Spöttereyen und Anzüglichkeiten über deſſen Stand erlauben? Iſt die Uniform etwa ehrwürdiger, als das Prieſterkleid? Iſt der Religionslehrer nicht eben ſo gut ein Diener des Staats und des Vaterlandes, als der Soldat es iſt?" Wobey dann noch zur Beſtätigung eine lange Stelle von *Burke* über die franzöſiſche Revolution angeführt wird, welche von der in England dem geiſtlichen Stande durch die Conſtitution gegebnen Würde handelt, und jetzt allerdings für manchen deutſchen Staat zum Muſter dienen kann.

VOLKSSCHRIFTEN.

HADAMAR, in d. neuen Gelehrten-Buchhandl.: *Gottfreund von Thalheim, der fromme u. kluge Hausvater. Ein belehrendes u. rührendes Geſchichtchen.* Verfaſst von *Fr. Arndts*, Dechant u. Pfarrer zu Meſchede im Herzogth. Weſtphalen. 1807. 100 S. 8. (6 gr.).

Vielleicht wäre es beſſer geweſen, wenn der Vf. es ſeinen Leſern überlaſſen hätte, die Geſchichte belehrend und rührend zu finden, und ſie nicht ſelbſt ſo genannt hätte; doch wollen wir darum dieſen Bogen ihre Erbaulichkeit für Landleute nicht abſprechen. Wenn übrigens der Ackersmann, *Gottfreund* zu *Thalheim*, den Kirchweg ſo machen lieſs, daſs er zu jeder Jahrszeit brauchbar blieb, ſo iſt er zwar deſshalb zu loben; nur hätten wir an des Hrn. Dechanten Stelle dem Publikum nicht geſagt, daſs er es darum gethan habe, weil er zu ſagen pflegte: „Der Weg zu Gott muſs immer rein, ſtets eben und offen ſeyn." Etwas zu leicht beruhigte er ſich auch bey dem Tode ſeiner Kinder; zärtliche Aeltern pflegen wenigſtens nicht ſogleich nur mit Hiob zu ſagen: „Der Herr hat ſie gegeben, der Herr hat ſie genommen, gelobet ſey der Name des Herrn." Sie beruhigen ſich wohl zuletzt dabey, wenn ſie religiös ſind, daſs, was Gott thut wohlgethan ſey; wer aber über einen Verluſt zu bald ſich beruhigt, ſcheint ihn überhaupt wenig empfunden zu haben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 29. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

SCHLEUSINGEN, gedr. b. Hoffmann: *Verſuch einer richtigen Erklärung der in der Hennebergiſchen Landesordnung über die Vererbung des Nachlaſſes der Ehegatten vorkommenden Verordnungen, und einer genauern Beſtimmung ihrer generellen und ſpeciellen Anwendung*, von *Joh. Chriſtian Kreißmann*. 1804. 182 S. 8. (20 Gr.)

Die Verordnungen der Hennebergiſchen Landesordnung v. J. 1539. über die Vererbung des Nachlaſſes der Ehegatten, verdienen ungeachtet der ehehin von *Schilter*, und nachher von *Schwabe*, und neuerdings von *Weſtphal*, *Scheerer* und *Hufeland* darüber angeſtellten Unterſuchungen, noch manche Erörterung, bis ſich ihr Sinn für ganz unbezweifelt dargeſtellt betrachten läſst. Indeſſen dieſe Erörterungen müſſen bey weitem mehr leiſten, als der gegenwärtige Verſuch des Verf. Seinen Erklärungen jener Verordnungen fehlt theils der nöthige Scharfſinn, theils die erforderliche Gründlichkeit; er exegeſirt bey weitem zu willkürlich, und gibt den Worten der Geſetze Deutungen, welche wohl kein unbefangener Leſer für richtig anerkennen kann. Die geſetzlichen Sanctionen, mit deren Deutung ſich der Vf. vorzüglich beſchäftigt, und mit welchen auch ſeine Vorgänger ſich vorzüglich beſchäftigt haben, ſind die Verordnungen: 1) B. III. Tti. III. Kap. 13. §. 1. „Es ſterbe der Mann oder Frau, ſo ſoll das zugebrachte Heyrathsgut wieder fallen; nämlich, ſtirbt der Mann vor der Frauen, ſollen alle unbewegliche liegende Güter inner zweyen Monatsfriſten, aber bewegliche Güter nach Verſcheinung Jahresfriſt, nach Abſterben des Mannes ſeinen Erben ohne Verzug überantwortet; ſtirbt aber das Weib vor, ſollen dieſelbigen Güter obberührter Maſsen von dem Manne des Weibes Erben eingeantwortet werden.“ Und: 2) Buch III. Tit. IV. §. 2.: „Wenn ſich aber zutrüge, daſs in Städten oder Gerichten zwey Eheleute zuſammenkämen, die beide nichts hätten, auch keines zu dem andern viel oder wenig zubringen würden, und aber viel oder wenig Gut in währender Ehe überkommen würden, und alsdann Eins vor dem Andern (welches das wäre) tödtlich abginge, ſo ſoll das Lebendige alle Haab und Gut ſein Lebenlang, ſo es die Hand nicht verbricht, genieſsen, und alsdann nach des Letzten Abgang auf ihr beider Kinder, ſo ſie die beide ehelich mit einander überkommen hätten, oder ſo ſie der Kinder keines, beider ihr Erben zu gleichem Theil, nach Maaſs und Grad der Linien fallen und erben.“ — Die letztere Sanction insbeſondere hat die Ausleger auf die Frage geleitet: ob die Ehefrau die Errungenſchaft bloſs in dem angegebenen letztern Falle erbe, oder ob ſie überhaupt daran Theil habe? ob ſie daher in dem erſten Falle den Erben ihres verſtorbenen Mannes auſser ſeinem Eingebrachten auch die Errungenſchaft ausantworten müſſe? oder ob ſich dieſe bloſs mit dem erweislich Eingebrachten zu begnügen haben? *Weſtphal*, *Scheerer* und *Hufeland* ſind der Meinung, daſs die zuletzt angeführte Stelle allgemein verſtanden werden müſſe, und daher der Ehefrau auch in dem erſtern Falle die Errungenſchaft zufalle. Dieſe Meinung ſucht der Vf. hier zu widerlegen; indeſſen uns wenigſtens haben ſeine Gründe für die Negative nicht überzeugt. Die Hennebergiſche Landesordnung will, wie die Sanctionen über dieſen Gegenſtand klar zeigen, bey der Lehre von der Erbfolge zwiſchen Ehegatten keineswegs die Grundſätze des römiſchen Rechts rein und unbedingt befolgt wiſſen: ſondern aus Allem ergiebt es ſich ſehr auffallend, daſs man die Grundſätze der ehehin hier obgewalteten und zur Zeit der Errichtung der Landesordnung keineswegs nach ganz und gar verdrängten ehelichen Gütergemeinſchaft ſo viel als möglich aufrecht erhalten wollte. Dieſs zeigt insbeſondere die Verordnung B. III. Tit. III. Kap. XI. §. 1., nach der der überlebende Ehegatte, wenn Kinder aus der Ehe vorhanden ſind, im Beſitze aller Güter bleibt, „ſo dieſelbig Perſon mit dem Verſtorbenen beſeſſen“, ſo lange bis ſie die Hand verbricht, wo jene Güter dergeſtalt vertheilt werden ſollen, „daſs den Kindern der zweyte Theil, und dem Vater oder Mutter der dritte Theil gerechnet, folgen und zuſtehen ſolle;“ ferner ebendaſ. Kap. XII. §. 1., daſs der nach einer ſolchen Abtheilung wieder heirathende Ehegatte, wenn in der zweyten Ehe keine Kinder erfolgen, ſeinen in der Theilung erhaltenen dritten

Digitized by Google

Theil auf den ihn überlebenden zweyten Ehegatten in der Maſse vererbt, daſs dieſer davon ſein Lebenlang die Nutzung bezieht, und dieſer Theil erſt nach deſſen Ableben auf die Kinder aus der erſten Ehe des Verſtorbenen zurückfällt; und endlich ergibt es ſich aus der angegebenen Verordnung, B. III. Tit. IV. Kap. XII. §. 2. ſelbſt. Der Vf. hält zwar dieſe Verordnung für keine allgemeine geſetzliche Vorſchrift, ſondern ſeiner Meinung nach ſoll ſie weiter nichts ſagen, als wie es in dem hier angegebenen Falle da gehalten werden ſoll, wo vermöge beſondern Herkommens oder beſonderer Statuten die eheliche Gütergemeinſchaft im Hennebergiſchen galt, und zu dieſer Deutung veranlaſſen ihn die Ausdrücke ***Städte und Gerichte***, die im Eingange dieſer Verordnung vorkommen. Aber man ſieht wohl ohne unſer Erinnern, auf welchem ſeichten Grunde dieſe Deutung beruht. Es iſt auch offenbar unrichtig, wenn der Vf. aus den Worten des gleich vorhergehenden §s. einen Grund hernehmen will, die Verordnungen B. III. Tit. III. Kap. XII. §. 1. blofs für Sanctionen einzelner in der erſtern Stelle beſtätigten Stadtrechte anzuſehen. Die letzte Stelle iſt ganz allgemein und ohne alle Beziehung gefaſst, und die Worte des §. 1. Kap. XII. B. III. Tit. IV.: ***als oben im zwölften Kapitel des dritten Buchs***, wollen offenbar nichts weiter ſagen, als daſs die am angegebenen Orte enthaltenen Verordnungen eine Ausnahme von der hier aufgeſtellten Regel enthalten: ***Eheleute mögen einander ohne vorhergehende zierliche Uebergaben und andere gebührliche Vermächtniß und Geſchäft, nicht erben.*** Uebrigens, glauben wir, liegt in den Worten der oben zuletzt angeführten Stelle: ***Eheleute, die beide nichts hätten, auch keines viel oder wenig zu dem Andern bringen würden***, nichts weiter, als ein Grund für die geſetzlich hier nachgelaſſene Erbfolge der Eheleute nach den Anſichten der damaligen Zeit. Die damaligen Rechtsgelehrten wuſsten nicht recht, wie ſie die aus der ehelichen Gütergemeinſchaft entſpringende Erbfolge der Ehegatten rechtfertigen ſollten, und gewöhnt, alles nach einem römiſchen Leiſten zu paſſen, ſuchten ſie ſich damit zu helfen, daſs ſie dieſe Erbfolge als einen Ausfluſs der in der Juſtinianiſchen Geſetzgebung enthaltenen Verordnung betrachteten, daſs die ***arme*** Ehefrau den ***reichen*** verſtorbenen Mann zum Theil beerben ſolle. Dieſer Grund erſcheint wenigſtens verſchiedentlich unter den Gründen der Ausſprüche des gegen das Ende des ſechszehnten Jahthunderts zu Koburg errichteten Schöppenſtuhls für die Erbfolge der Ehegatten, wo man ſich eben ſo wenig recht in die eheliche Gütergemeinſchaft zu finden wuſste, wie vorher im benachbarten Hennebergiſchen bey der Abfaſſung der Landesordnung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Martini: ***Neue Veſta.*** Kleine Schriften zur Philoſophie des Lebens und zur Beförderung der häuslichen Humanität. Herausgegeben von ***Friedrich Bouterweck. Zehnter Band.*** 1808. 252 S. 8. (1 Rthlr.)

Das Sterben iſt ſo gut eine Kunſt, als das Leben; menſchliche Würde kann ſich in beiden ausſprechen. Es iſt daher nicht unzweckmäſsig, daſs der 10. B. der Veſta den Genius der Humanität mit dem Tode zu befreunden ſucht. In dem ***Triumph des Todes nach Petrarch*** wird durch Petrarchs romantiſche Dichtung dieſes Namens welches den letzten, aber gemäſsigten Seufzer der Liebe nach ſeiner Laura ausſprach, bewieſen, daſs wenn auch Phantaſie und Vernunft ſich mit dem Tode ausſöhnen kann, dieſer doch zuletzt triumphiret. Es iſt aber eigentlich der Triumph der Liebe über den Tod, welchen Petrarch in dieſem Gedichte feyert. Freylich iſt die Liebe auch ſo verklärt, als ſie nur in reinen, *himmliſchen* Gemüthern wohnt; und Laura gibt über das Verhältniſs zu dem Dichter, den ſie nicht zu haſſen und nicht zu lieben, bald aufzumuntern, bald zurück zu ſtoſsen ſchien, einen ſolchen Aufſchluſs, der über ihr Herz und des Dichters Phantaſie einen göttlichen Glanz verbreitet; ſo zart, mild und geiſtig iſt das Gewebe dieſer Dichtung. Die ausgehobenen Stellen werden in vielen Leſern den Wunſch wecken, lieber das ganze Gedicht zu leſen; ſo anziehend ſind ſie. 2) ***Die Roſe, oder zweyerley Liebe.*** Eine romantiſche Phantaſie von *F — u*. Dieſe Phantaſie iſt ein buntes Gewebe von romantiſchen Begebenheiten, die endlich durch eine Feerey zu einem Ganzen verbunden werden. Der Gehalt derſelben iſt nicht bedeutend, allenfalls nur durch das Naive und die Ueberraſchung einige Augenblicke zu vergnügen geeignet. 3) ***Anmerkungen zu Seume's Abhandlung gegen das Spiel.*** Rec. hat bey der Anzeige des 9. St. der Veſta, wo dieſe Abhandlung ſich befindet, (Ergänzungsbl. 1808. Nr. 63.), ſchon auf die Einſeitigkeit des Urtheiles, womit die Leidenſchaft des Spiels, und vorzüglich des hohen verdammt wird, aufmerkſam gemacht. Dieſe Bemerkungen haben denſelben Zweck, durch Unterſcheidung des wahren Spiels von dem falſchen eine richtigere und ſchonendere Beurtheilung einzuleiten. Jedes Spiel hört von dem Augenblicke an auf ein Spiel zu ſeyn, da es wie eine ernſthafte Sache nützt oder ſchadet; es wird aber eine ernſthafte Sache, und taugt nicht mehr, ſo bald es anders getrieben wird, als zur nothwendigen Erheiterung und Erholung. Keine Art von Spielen geht ihrer Natur nach ſo leicht in Ernſt über, und zerſtört eben dadurch ſo leicht ſich ſelbſt, als die Glücksſpiele. Denn es liegt in denſelben, auſser der Idee des Spiels, noch eine zweyte zum Grunde, welche den Menſchen gewaltig und ſehr ernſthaft beherrſcht. Das Glücksſpiel iſt eine Art von muthwilliger Herausfoderung des Zufalls, mit dem ſich der Menſch meſſen will. Schon in dieſer Herausfoderung liegt ein gewiſſer kecker Lebensgenuſs. Das Gewinnen im Glücksſpiele macht eine eigne Art von Freude, auch ohne alle Rückſicht auf den Gewinnſt. Man fühlt ſich dann als ein Liebling des Glücks, deſſen Gunſt die ganze Welt wünſcht. Das Verlieren hat aber auch ſeinen Reiz, nämlich die ſchmeichelnde Vorſtellung, daſs man der blinden

Göt-

Göttinn die Stirn geboten habe. Der berühmte Fox versicherte, er kenne nächst dem Vergnügen zu gewinnen kein gröfseres, als zu verlieren. Dieses ist die Hauptsache bey jedem Glücksspiele; indessen zieht der gebildete Mensch doch den blinden Hazardspielen diejenigen vor, wo sein Verstand Gelegenheit erhält, mit einer bestimmten Masse von Kräften, die sich übersehen und berechnen lassen, gegen den Zufall zu Felde zu ziehen. Das Interesse dieser Spiele wird noch zusammengesetzter durch ihre Aehnlichkeit mit dem Kriege, und zuletzt mit dem ganzen menschlichen Leben. Wer nicht spielt, um zu gewinnen, spielt überhaupt nicht im Geiste des Glücksspiels. Wer aber um des Gewinnstes willen spielt, macht aus dem Spiele Ernst, und wenn er sich mit diesem Ernste an den Spieltisch setzt, sündigt er gegen das Gesetz der Ehre. Aber warum spielt man denn um Geld, wenn es mehr um das Gewinnen, als um den Gewinnst zu thun ist? Auch das Spiel mufs, wenn es gleich nicht in Ernst übergehen soll, doch einen gewissen Charakter des Ernstes annehmen, oder es hört auf, den zu interessiren, der kein Kind mehr ist. Nur Kinder spielen um Nichts. — Durch mehrere dergleichen Bemerkungen, die aus dem Psychologischen des Spiels geschöpft sind, wird allerdings die Verwerflichkeit derselben sehr gemildert, indem eine Seite auch an dem Kartenspiel hervorgehoben wird, von der sie nicht verwerflich scheint; weil sie aus einem menschlichen Bedürfnifs entsteht, und nicht nothwendig mit der höhern Bestimmung des Menschen streitet. Wenn es auch edlere Erholungen geben kann, so gehört diese doch auch unter die erlaubten. Dieses wird noch besonders durch die Betrachtung des Zeitvertreibs, dessen Bedürfnifs aus der langen Weile entsteht, in das Licht gesetzt. „Man schämt sich mit Recht des Bedürfnisses eines blofsen Zeitvertreibes, wenn man über die Vergänglichkeit des Lebens und den Werth der Zeit nachdenkt. Man schämt sich mit noch mehrerem Rechte seines eignen Unvermögens, die leeren Augenblicke auszufüllen. Denn jeder Mangel und jede Unvollkommenheit der menschlichen Natur demüthigt den Weisen. Aber wer kein Müfsiggänger ist, und des Zeitvertreibes nur zur Erholung bedarf, sollte sich diese Schwäche wenigstens nicht mehr zu Herzen nehmen, als jedes andere Gebrechen, das den Stolz des emporstrebenden, nach Vollkommenheit und Selbstständigkeit sich sehnenden Geistes niederschlägt, aber doch kein Laster, kein Zeichen eines bösen Willens, und so tief in der menschlichen Natur gegründet ist, dafs wir eine ganz andere Weltgeschichte haben würden, wenn diese Schwäche fehlte." Kein anständiges Spiel ist an sich edel oder unedel, sondern nur ein unschuldiger Zeitvertreib. Das Vergnügen des Spieltisches ist von ganz eigner Art, und kann nicht wohl durch ein anderes ersetzt werden. Das Spiel mag an sich immerhin viel weniger werth seyn, als das unterhaltende Gespräch; es ist, wenn dieses ermüdet, als der zweyte Theil der gesellschaftlichen Unterhaltung, kein unedler Zeitvertreib. 4) *Ruth, die Aehrenleserin.* Ein Schauspiel in zwey Aufzügen aus der Geschichte der frühesten Vorwelt, von *K. L. M. Müller.* Diese dramatische, etwas freye Darstellung einer bekannten Geschichte der Bibel in fliefsenden Jamben wird vorzüglich den Leserinnen wohl gefallen. 5) *Die lieben Freundinnen. Züge zu einer bunten Gallerie,* vom Maler *Freytag.* Eine lebendige Darstellung dessen, was unter den Frauen gewöhnlich Freundschaft ist, und durch den Mangel der den Männern eigenen Geradheit noch weit komischer wird, als die sogenannte Freundschaft der Männer, da die Frauen gewöhnlich einen grofsen Vorrath von kleinen Nebenzwecken haben, den sie einander nicht gestehen, und daher nur mit einem *Scheinvertrauen* sich eine der andern nähert. Die Gallerie der empfindsamen, eleganten, verständigen und für Freundschaft begeisterten Freundinnen enthält einen guten Beytrag zur Geschichte des weiblichen Herzens. 6) *Amor und Psyche.* Fragment aus einem griechischen Mährchen; von *Ernst Schulze.* Eine liebliche Dichtung, welche die Macht der Liebe in einem zarten weiblichen Gemüthe in einer gefälligen schönen Form schildert. 7) *Charaktere aus den romantischen Jahrhunderten.* Die Charaktere von Eduard III., König in England, Philippa dessen Gemahlin, Eduard, dem schwarzen Prinzen, dessen Sohn, und Johanna Gräfin von Montfort, ziehen sehr an, wegen des Contrastes mit unsern Zeiten. „Damals, sagt der Vf., nahmen die Charaktere, besonders unter den höhern Ständen, jene energische Bestimmtheit an, die sich in jedem Zuge ausspricht, und die merkwürdigen Menschen aus jenen Zeiten eben so auffallend von den rohen Söhnen und Töchtern der Natur, als von den Zöglingen der Ueber-Cultur unterscheidet, an denen Alles abgeschliffen, unzusammenhängend, ausdruckslos und verwischt ist. Was diese Charaktere beym ersten Anblicke Hartes haben, ist nur die Wahrheit in ihnen." Es ist sehr gut, durch getreue Gemälde dieser Charaktere das, was uns fehlt, zur Anschauung zu bringen.

EISENACH, b. Wittekindt: *Handbuch der Erfindungen,* von *Gabr. Christ. Benj. Busch,* Fürstl. Schwarzb. Sondersh. Consist. Assess., Superintend. u. s. w. *Vierten* Theils *zweyte* Abtheilung. Den Buchstaben F. enthaltend. *Vierte* ganz umgearb. u. sehr verm. Ausg. 1808. 451 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Von den vorigen Bänden dieses, in einer ganz neuen Gestalt erscheinenden Werks erstatteten die Ergänz. Bl. 1807. Nr. 152. Bericht; der gegenwärtige ist an Reichhaltigkeit der Artikel und deren Ausarbeitung, seinen Vorgängern gleich. Die vorzüglichsten Rubriken desselben sind: *Fabel* S. 1—11.; *Fabrik* u. *Fackeltanz* S. 11—19.; *Färberkunst* S. 23—46.; *Fall der Körper* S. 56—62.; *Farben* S. 68—85.; *Fechtkunst* S. 95—98.; *Fehmgericht* S. 105—109.; *Feldarzt* S. 112—116.; *Feldschanze* S. 122—131.; *Fernglas* S. 133—183.; *Festungsbau* S. 183—256.; *Feuerkugel* S. 242—247.; *Feuerlöschmittel* S. 250—258.; *Feuerspritze*

Digitized by Google

ſpritze S. 260 — 277.; *Feuerwerkerkunſt* S. 278 — 283.; *Finſterniß* S. 304 — 313.; *Fiſcherey* S. 315 — 322.; *Fixſterne* und *Fixſtern-Verzeichniß* S. 322 — 338.; *Flachs* S. 339 — 343.; *Flinte* und *Flintenſtein* S. 355 — 370.; *Flöte* S. 372 — 378.; *Formſchneidekunſt* S. 385 — 392.; *Forſtakademie* und *Forſtwiſſenſchaft* S. 392 — 423.; *Fortepiano* S. 423 — 430. und einige andere mehr. Der Vf. ſcheint ſich, wie bisher, alle Mühe gegeben zu haben, aus mehreren Hunderten in- und ausländiſchen gröſsern und kleinern Werken, und was die Erfindungen und Entdeckungen neuerer Zeit betrifft, aus einer groſsen Menge periodiſcher Schriften alles geſammelt zu haben, was mit den mannichfaltigen, hieher gehörigen Gegenſtänden in naher oder entfernter Beziehung ſtand; aber mitunter findet ſich doch auch Manches, das in ſeinen Folgen und Wirkungen entweder unzuſammenhängend, oder in ſeinem Umfange unvollſtändig und nicht mit gehöriger Kritik vorgetragen iſt. Wir wollen davon nur ein Paar Beyſpiele anführen. S. 112. wird das Alter der *Feimen*, *Thiemen* oder *Miethen* gar nicht berührt, die Erfindung an ſich ſelbſt aber unentſchieden gelaſſen; und doch kannte man zu den Zeiten *Karls des Groſsen* im ſüdlichen Belgien und der Bretagne ſchon die Getreidehaufen und Heufeimen, denen der altdeutſche Name *Mite*, im mittlern Latein *Mita*, gegeben ward. Ihre Geſtalt, die ſie noch heut zu Tage bey den weſtlichen Völkern behalten, war ſchon damals gröſstentheils koniſch, ſelten wie ein Cylinder geformt. Vergl. *Du Fréſne Gloſſ. man. latin. med. et inf. Tom. IV. p.* 707. *Hal.* 1776. gr. 8. S. 434. ſagt der Vf. im Art. *Freyheitsbaum:* Die *Neufranken* (das wollen die Franzoſen nicht ſeyn) hätten dieſes Symbol (zur Zeit der Revolution; ſeit *Einführung* des Conſulats wurde es abgeſchafft) in mehreren Städten des Reichs nachgeahmt. (Das nicht; es ward Geſetz; es *mußte* in allen Communen, ſelbſt in jedem Kirchdorfe, im In- und Auslande, wohin die Eroberung der Franzoſen führte, der *Freyheitsbaum* gepflanzt werden.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERN, b. Haller: *Religiöſe Vorträge und Lieder.* Von *Jakob Schweizer*, Proviſor zu Murten (vormals Pfarrer zu Embrach). Für die Privaterbauung herausgegeben. 1807. VIII u. 284 S. 8. (20 ggr.)

Der Vf. ſagt in der Vorrede, die Auswahl der von ihm herausgegebenen Predigten habe nicht ganz von ihm abgehangen, er gebe diejenigen, die *verlangt* worden ſeyen, auch mitunter ſolche, die er ſich nicht einmal ganz zueignen könne; ſechs Seiten einer Oſterpredigt ſeyen nur ein Auszug aus einer Predigt von *Ribbeck;* in zwey andern Predigten ſey er dem ſel. *Döderlein* gefolgt; als Schullehrer habe er nicht Muſse, ſeinen Vorträgen eine gröſsere Vollkommenheit zu geben; er geſtehe, dieſe Predigten ſeyen *ſehr mangelhaft*, und gehören nicht unter ſeine *wohl gerathenen;* gröſseren Werth ſchreibe er den angehängten *geiſtlichen Liedern* zu! Rec. kann dieſe letztern nicht vorzüglicher, als die von dem Vf. ſo unparteyiſch beurtheilten Predigten finden; ſie zeichnen ſich durch nichts aus, ſie haben keinen Geiſt. Daſſelbe gilt von den religiöſen Vorträgen. Der Vf. hat Talente, aber ſeine Arbeiten thun gleichwohl keine Wirkung; allen hier mitgetheilten Predigten fehlt das, was man in vorigen Zeiten mit dem Ausdrucke: Salbung, bezeichnete. Dieſs Urtheil mit Beweiſen zu belegen, wäre ein leichtes Geſchäft. Da aber der Vf. ſelbſt keine groſse Meinung von ſeinen Predigten hegt, ſo wird es in Anſehung derſelben überflüſſig ſeyn, Beweiſe beyzubringen; nur das Urtheil von den Liedern, von denen er glaubt, daſs ſie einige Aufmerkſamkeit verdienen, ſcheint einer Rechtfertigung durch Beyſpiele zu bedürfen; allein Rec. findet es hinlänglich, ſich auf Jeden, der Luſt und Fähigkeit hat, eine Prüfung anzuſtellen, zu berufen, ob irgend eine Stelle in dieſen Liedern ſich über das ganz Gewöhnliche erhebe. Was dem Hrn. *Ribbeck* in dieſen Bogen angehört, zu beurtheilen, wird niemand dem Rec. zumuthen; eben ſo könnte er auch das, was der Vf. aus *Döderleins* Dogmatik entlehnt zu haben verſichert, mit Stillſchweigen übergehen: doch kann er nicht verhehlen, daſs ihm ſeit langer Zeit nichts ſo Seichtes, ſo Schwaches, ſo Unbefriedigendes über die Gottheit Chriſti vorgekommen iſt, als was der Vf. darüber in zwey Predigten vorträgt, in denen dieſer Gelehrte ſein Führer geweſen ſeyn ſoll. Dieſs kann aber gewiſs nicht auf *Döderleins*, ſondern nur auf Hrn. *Schw.* Rechnung kommen, der den Beweiſen, welche man für dieſs Dogma in der Dogmatik anzuführen pflegt, nicht die Schärfe, deren ſie allenfalls zum Theil fähig ſeyn mögen, zu geben wuſste. Ueber die *Gottheit Chriſti* kann übrigens Niemanden gerathen werden, *ex profeſſo* zwey Predigten zu halten, weil eine gründliche Darſtellung der für dieſs Dogma ſtreitenden Gründe ſich eher für die Katheder, als für die Kanzel eignet, und durch eine oberflächliche Bearbeitung dieſer Materie für den groſsen Haufen eher Zweifel erregt und unterhalten werden, als der Glaube an das Evangelium Jeſu befeſtigt wird; am allerwenigſten darf man es dabey auf *Beſchämung* derjenigen anlegen wollen, welche dafür halten, daſs dieſs Dogma, ſo wie es von gelehrten Schulen ausgebildet worden iſt, nicht in den heiligen Schriften gefunden werde.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 31. Auguſt, 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Buchau, auf Koſten des Vf.: *Sittenreden auf alle Sonntage des Jahres*, zum Nutzen des Landvolkes verfaſst von *Sierd*, Abt zu Schuſſenried in Schwaben. 1805. *Erſter* Theil. 424 S. *Zweyter* Theil. 402 S. 8.

2) München, b. Lentner: *Katholiſches Leſe- u. Gebetbuch für Eheleute u. Aeltern.* 1803. 320 S. 8. (45 kr.)

3) Hadamar, in d. neuen Gel. Buchhandl.: *Preces chriſtianae ad uſum Juventutis.* 1808. 240 S. 12. (30 kr.)

4) Augsburg, b. Bolling: *Livre de prière à l'uſage des Catholiques chretiens.* Par *Alexis Paryſek.* 1808. 219 S. 12. (30 kr.)

5) *Ebendaſ.* b. Gerſtle: *Viel Sinn in wenig Worten*, oder *Aufſätze aus der Natur u. Moral für die erwachſene Jugend.* Verfaſst von *Cajetan Karg*, Schullehrer im (ehemals) fürſtl. Stift Kempten. 1803. 109 S. 8. (10 kr.)

6) *Ebendaſ.* b. Kranzfelder: *Legende der Heiligen für Kinder.* Ein Chriſtenlehr- u. Prüfungsgeſchenk, von *M. Rumpler.* 1805. 172 S. 12. (15 kr.)

7) *Ebendaſ.* b. Ebendemſ.: *Praktiſche Anleitung zur Generalbeicht.* Vom Verf. der neubearb. Predigtentwürfe. 1802. 324 S. 8. (45 kr.)

8) Salzburg, b. Mayr: *Erbauliche Betrachtungen des Kreuzweges unſers Heilandes Jeſu Chriſti*, nebſt einer *Litaney für Landleute, wie ſie ſind.* Von einem kathol. Weltprieſter. *Zweyte* Ausgabe. 1806. 40 S. 8. (10 kr.)

9) Meersburg u. Rotweil, b. Herder: *Das Leiden und Sterben unſers Herrn Jeſu Chriſti*, nach der göttl. Vorſchrift in XV Stationen. Zum Gebrauche in der Faſten, bey Betſtunden und anſtatt den (der) ſogenannten Rumpelmetten in der Charwoche. *Zweyte* verbeſſ. u. vermehrte Auflage. 1807. 80 S. gr. 8. (15 kr.)

10) Bamberg, b. Reindl: *Andachtsübungen für gute katholiſche Chriſten.* 1806. 232 S. 8. mit Kupf. (48 kr.)

11) Augsburg, b. Rieger: *Unterhaltungen eines Chriſten mit Gott und ſeinen Heiligen.* Ein Gebet- und Erbauungsbuch für Chriſtusverehrer, von *Michael Cajetan Hermann*, Pfarrer zu Dehlau. *Neue* vermehrte Auflage. (Ohne Jahrszahl). 422 S. 8. mit Kupf. (1 Fl. 18 kr.)

12) *Ebendaſ.: Die heilige Charwoche*, oder chriſtl. Anleitung, wie man dieſe heilige Zeit mit Beten, Betrachten, Kirchenbeſuchen, Erwägung der Kirchenceremonien und andern guten Werken nützl. zubringen ſoll. Aus dem römiſchen Meſsbuche, dem Brevier u. andern liturgiſchen Werken zuſammengetragen, von *Leonhard Valentin Mayr*, Prieſter. *Neue* durchaus verbeſſerte Aufl. 1808. 477 S. 8.

Schon mehrmals iſt bemerkt worden, daſs die von allen Seiten ſo oft wiederholten Klagen über den Verfall der Religion, und die immer mehr ſteigende Abnahme der äuſsern Frömmigkeit in unſerm Zeitalter, durch die Menge fortwährend im Druck und in wiederholten Auflagen erſcheinender Gebet- und Erbauungsbücher, ziemlich widerlegt werden. Sieht man aber nicht bloſs auf die Anzahl, ſondern auch auf die Beſchaffenheit dieſer Schriften, ſo dürfte das Urtheil doch wieder anders ausfallen, und ſelbſt der Wunſch erregt werden, daſs die Religioſität dieſer Art, die zum Theil ſolcher Nahrung bedarf, ohne Nachtheil noch mehr abnehmen, oder vielmehr durch eine beſſere Richtung ſolche Erſcheinungen entbehrlich machen möchte. Mögen daher deren ſonſt noch mehr nöthig geweſen ſeyn, ſo war dieſes gewiſs ſo wenig ein ſicherer Beweis von dem beſſern Zuſtande der Religioſität, als jetzt die auf die Abnahme derſelben, ſo wie des Kirchenbeſuchs und andrer äuſserer Gebräuche gebauten Klagen über deren Verfall einen gegründeten Vorwurf für unſer Zeitalter abgeben. Daſs es aber damit wirklich ſo weit noch nicht gekommen ſey und nicht nur beſſere Erbauungsſchriften noch immer ihre Freunde finden,

Digitized by Google

ſondern ſich ſelbſt bis zu den niedrigſten Abſtufungen das Bedürfniſs darnach lebhaft erhalte, ergiebt ſich ſchon aus oben zuſammen geſtellten, die wir hier kurz näher charaktriſiren.

Nr. 1. iſt ohne Zweifel eine Frucht der politiſchen Veränderungen unſerer Zeit, die dem Hrn. Abt Muſſe gaben, aller weltlichen Sorgen für Land und Leute überhoben, ſich nun mehr um das der geiſtlichen Würde eigentlich zukommende Geſchäft der Belehrung und Erbauung des Volks verdient zu machen. Wenn einſt in Schwaben und Bayern der Wunſch: *es leben die Prälaten*, ſelbſt in einer gedruckten Schrift laut wurde, ſo war er doch, wie darin aufrichtig geſtanden wurde, mehr auf ihre gut beſetzten Tafeln und wohl verſehenen Weinkeller gegründet, als auf jenes Verdienſt. Um ſo mehr iſt es zu loben, wenn jene Herren ſich nun auch dieſes zu erwerben ſuchen, und da ihr politiſches Leben einmal vorüber iſt, durch eine nützliche Thätigkeit es dahin bringen, daſs dieſer Wunſch auf ihr perſönliches Leben übertragen wird, der dann um ſo aufrichtiger iſt, je leichter die ihnen zugewieſenen bedeutenden und den Kaſſen jetzt läſtigen Penſionen zum Gegentheile verleiten könnten. Hr. *S.* machte mit ſeinen Sittenreden darin den Anfang und wie verlautet, iſt es ſeine Schuld nicht, ſondern blos der Mangel eines den Druck übernehmenden Verlegers, daſs er nicht ſchon mehrere Beweiſe ſeiner Thätigkeit in dieſem Fache lieferte. Ob nun gleich vieles der Art gedruckt wird, was weit unter dieſem ſeinem Werke ſteht, ſo wird er ſich doch ſelbſt noch nach höhern Grundſätzen und beſſern Muſtern bilden müſſen, um ſich mehr Beyfall verſprechen zu dürfen. Hier geſteht er ſelbſt, eine gewiſſe chriſtkatholiſche Hauspoſtille, die im Jahr 1786 zu Wien heraus kam, benutzt zu haben, wodurch er allerdings manches Gute zu ſagen veranlaſst wurde. Allein wie wenig feſt die Gründe ſeiner Sittenlehre ſind, zeigt ſich ſchon daraus, daſs er die Geſetze, welche er Aeltern bey der Erziehung ihrer Kinder vorſchreibt, daſs ſie nämlich nach S. 72. ihre Kinder nicht mit Schimpfworten, Flüchen und Schlägen erſchrecken ſollen, nicht auch bey der Erziehung des Menſchengeſchlechts gelten laſſen, und überall nur durch die ſchrecklichen Drohungen der mit ſchauerlichen Farben gemahlten ewigen Höllenſtrafen, Buſse und Frömmigkeit bewirken will.

Nr. 2. hat den guten Zweck, die beſondern Pflichten der Eheleute und Aeltern in Gebeten und Betrachtungen zu erklären und fromme Entſchlüſſe zu ihrer Erfüllung hervorzubringen, wozu es auch beſonders bey Menſchen, die darüber ſonſt nicht nachzudenken oder zu leſen pflegen, ſehr brauchbar ſeyn kann, da ſelbſt über das Verhalten der Mütter in der Schwangerſchaft, über die phyſiſche und ſittliche Erziehung der Kinder überhaupt, ſo wie über die Verhältniſſe der Ehegatten manches vorkömmt, was auch in den ſogenannten gebildeten Ständen beherzigt zu werden verdient.

Hr. *Feiner*, der ſich unter der Vorrede als Vf. von Nr. 3. nennt, giebt in derſelben zwar eine Erklärung des Gebets überhaupt, aber nicht die geringſte von dem Zwecke ſeiner Schrift, zu deren eigner Beurtheilung wir unſern Leſern alſo nur eines der darin enthaltenen Gebete, die ſich an Umfang und Inhalt faſt ganz gleich ſind, hier mittheilen dürfen. Es ſey die zunächſt uns auffallende *Oratio* 18. *Febr. in feſto S. Simeonis E. et M.: Infirmitatem noſtram reſpice, omnipotens Deus, et quia pondus propriae actionis gravat, beati Simeonis martyris tui atque pontificis interceſſio glorioſa nos protegat, per Dominum etc.* Widerlegte es nicht die Jahrszahl auf dem Titel, ſo könnte man glauben, daſs Kloſterſchüler und Novizen darin ihre Uebungen der Frömmigkeit und der lateiniſchen Sprache zugleich finden ſollten; da aber deren Zeitalter vorüber iſt, ſo dürfte es ſchwer zu errathen ſeyn, wo man für die einen oder die andern davon Gebrauch machen wollte.

Nr. 4. hat ohne Zweifel den nämlichen Zweck, wie die vorhergehende Schrift, um auf den Fall, daſs das Gebet ſonſt keine Wirkung hatte, doch an Sprachkenntniſs zu gewinnen. Wer nun dieſe Abſicht hat, dabey doppelten Vortheil zu ſuchen, mit dem wollen wir nicht darüber ſtreiten, da es ihm auch nicht darauf ankommen wird, wie die Gebete beſchaffen ſind. Zur Probe der vorliegenden in Gehalt und Sprache mag folgende Stelle dienen: *Seigneur! arrachez-moi à la corruption, que votre grace ſoit puiſſante dans ma foibleſſe. Vous êtes, o mon dieu! le plus ſaint des ſaints. Vous êtes la verité même; et comme je crois en vous certainement, j'eſpere avec conſolation en votre bonté; il eſt vrai, que des flammes étrangères obſcurciſſent mon ame, mais — je vous rendrai des actions de grace de toutes mes forces etc.*

In Nr. 5. iſt wirklich mit wenig Worten ſchon auf dem Titel viel Unwahrheit geſagt, indem es Aufſätze aus der Natur und Moral verſpricht, und nichts, als abgeriſſene Gedanken und Maximen giebt, deren Sinn, auch wenn ſie ganz richtig ſind, oft ſchwer zu verſtehen und noch ſchwerer recht anzuwenden iſt; noch weit mehr aber, wenn ſie nur halb wahr oder ſchief ausgedrückt ſind, wie hier manche, z. B.: Ohne Gott — giebt es keinen guten Menſchen. Wie Gott von uns *behandelt* wird, ſo behandelt er uns wieder u. ſ. w.

Nr. 6. ſoll als Exempelbuch die Kinder zur Nachahmung der Heiligen ermuntern, und wenn einmal ſolche Mittel angewendet werden ſollen, ſo könnten wirklich die Lebensbeſchreibungen der Heiligen manche ausgezeichnete Charakterzüge liefern. Da Hr. *R.* aber auf jeden Tag ein Beyſpiel von einem beſondern Heiligen in dieſem kleinen Raum geben wollte, ſo muſste er der Menge der Namen die Mannichfaltigkeit ſeiner Schilderungen aufopfern, die ſich faſt überall nur an die allgemeinen Züge halten und daher ſich faſt durchgängig gleich ſehen:

er

er oder sie gieng gern in die Schule, folgte seinen Aeltern, liebte seine *Geschwisterte* u. dgl., wodurch die Beyspiele aber das Anziehende für die Kinder nothwendig verlieren. So kommt z. B. auf den 30. April ein *Petrus*, als fleissiger Schulknabe und auf den 19. Sept. wieder ein *Petrus*, als ein ungemein lernbegieriger Knabe vor, die sich allein dadurch unterscheiden, dass der eine im 13ten Jahrhundert zu Verona und der andre 1102 in Frankreich geboren wurde, daher auch der Schluss bey beiden nur in den Worten verschieden ist. Wenn es bey dem einen heisst: möchte doch jedes Schulkind so fleissig seyn, so lautet er bey dem andern: das ist die rechte Lernbegierde, und die solltest auch du haben.

Der Vf. von Nr. 7. sagt in der Vorrede: wenn auch die Gelehrten und Beichtväter keiner weitern Anleitung zur Generalbeicht bedürfen, so glaube er doch, ihnen *dieses lästige Geschäft* durch seine Arbeit *wenigstens* sehr zu erleichtern; vorzüglich aber soll sie dem Einfältigen und Unstudirten dienen, der von den heftigsten Bissen seines Gewissens gefoltert wird, eine unübersehliche Reihe von Lastern und ungültigen Beichten erblickt, und doch nicht weiss, wie er es angehen soll, um sich Ruhe zu verschaffen und sein Gewissen in Ordnung zu bringen, d. h. hier aber blos dass er nicht weiss, das, was er doch erblickt hat! in der Beichte nennen und angeben zu können. Dazu soll nun diese Sündenliste dienen, der der Vf. vor andern Sündenspiegeln den Vorzug zu geben suchte, dass einfältige Leute nicht erst die Sünde daraus kennen lernen oder andern Missbrauch davon machen könnten. Doch tröstete er sich am Ende auf den Fall, dass es möglich wäre, selbst darüber, dass diese auch nicht einmal lesen können. Rec., der es fast bedauern möchte, dass er es kann, wenn er deswegen genöthigt wäre, dieses Sündenregister durchzulesen, wo mit peinlicher Weitläuftigkeit vorgerechnet wird, was man Böses von Jugend an nur *gewunschen* haben kann, freut sich dabey doch willkürlich abbrechen zu können und bedauert jeden Beichtvater, welcher ohne dieses zu kennen, einem solchen Sündenwerk mehrere Stunden sein Ohr leihen muss.

Nr. 8. hat den Kreuzweg nach den gewöhnlichen XV Stationen abgetheilt und bey jeder ist zuerst die Vorstellung, dann eine Selbstbetrachtung, und endlich ein Vorsatz aufgestellt, die wirklich fromme Gesinnungen rege machen können. Denselben Zweck und Plan hat auch Nr. 9.; nur dass mehrere Verse oder Psalmen, wie sie hier heissen, und in allen alten Gebetbüchern stehen, mit eingemischt sind.

Nr. 10. u. 11. können mit Recht zu den bessern Gebetbüchern der Katholiken gezählt werden; der Vf. des letztern ist schon durch seine Predigten bekannt und auch der Vf. des andern verdient für seine Arbeit Dank; als etwas eignes ist auffallend daran, dass es mit der im Schreiben gewöhnlichen Current-Schrift gedruckt ist, wovon man den Zweck nicht leicht absieht, da der Gebrauch dadurch nur erschwert und denen, welche nichts geschriebenes lesen können, ganz unmöglich ist.

Bey Nr. 12. scheint die Jahrszahl verdruckt zu seyn und 1708 heissen zu sollen, da von Verbesserungen, die den Forderungen der Zeit entsprächen, nichts zu merken, und wie im rothen und schwarzen Druck des Titels, so auch im ganzen Inhalt bis zu den Andachten bey Besuchung der heiligen Gräber u. dgl., alles nach der alten hergebrachten Form beybehalten ist, wie es der grosse Haufen Ununterrichteter nur wünschen kann.

1) Freyberg, b. Cratz u. Gerlach: *Irisblumen. In heiligen Oster-Liedern*, nach *Michael Schirmer, Paul Gerhard, G. W. Sacer, V. E. L., Philipp Nikolai u. a.*, von *Joh. Gottfr. Bernhard.* Matth. XVI, 6. 1809. 42 S. 8. (4 gr.)

2) *Ebendas.*, bey Denselben: *Nachtviolen in Abendliedern.* Nach *Paul Gerhard, Joh. Rist, Chr. Scriver, Friedr. Herzog, Joh. Stegmann, und eigne Dichtungen*, von *Joh. Gottfr. Bernhard.* 1809. 56 S. 8. (4 gr.)

Den frommen Seelen unbeschadet, die sich an der Auferstehung Jesu, als an einer geschichtlichen Thatsache, stärken, sucht Hr. *Bernhard*, genannt *Blumauer*, diesem heilig grossen Thema noch eine andre Ansicht, die einer *Symbolik der Auferstehung des innern Menschen*, abzugewinnen, damit sich das Herz des Religiösen daran labe, und wie in einem Spiegel *sein eignes ideales Selbst* darin erkenne. Da nun viele alte Kirchenlieder diese Idee ausbilden, so zog er sie aus ihrem Dunkel wieder an das Licht, und suchte sie nur den Formen der jetzigen Poesie etwas näher zu bringen. So findet man denn in Nr. 1. die Osterlieder: „Christus ist erstanden — Ach Gott, mich drückt ein schwerer Stein — O herrlich grosser Freudentag — O preisgekrönter Siegesheld — Triumph, Triumph, es kommt mit Pracht — O Jesu, der du dich von dunkler Nacht und Todesbanden selbst losgemacht — Sey fröhlich alles weit und breit — Wach auf, mein Herz! Auf, Saiten! — Hervor, hervor aus finstrer Gruft — Die Sonne tanzt aus ihrem Zelt — Auf, Christen! Seht, und feget aus — Wie schön leucht't uns der Morgenstern!" Da das letzte Lied allgemein bekannt ist, so sey einiges aus des Vfs. Ueberarbeitung desselben eingerückt, damit man Vergleichungen anstellen könne. Es fängt bey unserm Hrn. *B.* gen. *Bl.*, also an: „Wie schön leuchtet der Morgenstern, voll Gnad und Wahrheit von dem Herrn, *in öder Welten Dunkel!* Du Aufgang aus der Höhe Licht, entzeuch nicht meinem Angesicht *dein liebliches Gefunkel!* Lieblich, friedlich! Holde Anmuth, hohe Demuth, zarte Liebe: dass dein Zauber stets mir bliebe!" Und die zwey letzten Strophen lauten so: „Du Rose roth aus Himmelsau,

Google

melsau, du süfser Glanz von Farbenthau, ergiefs dich in mein Herze! Von dir befeuchtet mufs es blühn und tausend schöne Früchte ziehn, bewahrt vor *Fäulnifsschwärze*. Ewig mufst mich, *Unschuldsflimmer*, *Rosenschimmer*, sanft umschatten, in mir Erd und Himmel gatten!" „Klingt Saiten, klinget laut und schön; der Todte will itzt auferstehn, der Kranke will gesunden! Beflügelt durch den Wunderschall, ihr *stimmigen* Posaunen all, des neuen Lebens Stunden! Schrecket, wecket, Nachtvertreiber, lichte Leiber, ruft: *im Grünen* ist der jüngste Tag erschienen." In solchen Liedern soll der Religiöse sein eignes ideales Selbst erkennen lernen! Und wer vergifst nicht gern, wenn er zu diesem Erkenntnisse gelangt ist, die Kleinigkeiten von Härten, von Elisionen, von Verletzungen der Regeln der Sprache, wie: „jubelste Lieder"; „in Fesseln will'gen"; „du Heilges, kehr in uns ein, damit wir dir verleibet seyn, und dir, nicht *selbst uns* leben"; „ach möchte gering ich all anderes achten, und, in dir erfunden (*scil.* zu werden), nur seliglich trachten u. dgl. m.

In den *Nachtviolen* findet man nicht nur die Lieder: „Nun ruhen alle Wälder — Nun sich der Tag geendet hat u. a., sondern auch mehrere eigne Abendlieder des Hr. *B.*, als: „Schon naht die Nacht im schwarzen Kleid, mit Sternengold durchstickt, und ihre holde Wesenheit hält alles süfs berückt u. s. w. Sie sind der Fr. *Erdmutha Küster*, geb. *Frege*, die *Irisblumen* aber dem Hrn. O. C. Präsident und Domherrn *von Nostitz und Jänkendorf* zugeeignet. In einem liebreichen Herzen wird selbst das Kleinste zum Gröfsten.

Unerwartet war es uns übrigens, dafs ein so liebreiches Gemüthe, ein so „anmuthvolles Kind, das (nicht) Voriges, nicht Künftiges wägt, weil beides es im Herzen trägt," in seinem Unmuthe über die Anzeige seiner *Passionsblumen* und *Feuerlilien* in den Erg. Bl. z. A. L. Z. so grobe Schmähungen über die A. L. Z. ausstofsen konnte, als man in der Vorrede liest. Wir möchten Hrn. *B.* auf sein schönes Sonnett (S. 53. der Nachtviolen) verweisen, wo er sagt:

„Wer mit der Welt, im Innern, abgeschlossen,
„wer irrem Streben das Gemüth entnommen,
„*den Gottesfrieden* hat der überkommen;
„ein Fels in Stürmen steht er unverdrossen."

Seine Gedichte sind „in Unverweslichkeit gestreute" Saaten, die ihr Segenshaupt zur Sonne einst erheben. Die Frommen jubiliren, die Bösen sind erstickt. Die Schlang kann sich nicht rühren, die alte ist zerdrückt. Ihr schwarzer Giftgrund zittert; es schnaupt der grimmge Tod; sein Pfeil ist ihm zersplittert; *wir sind aus aller Noth*. Ein Zögling der poetischen Poesie, der durch solche Träume des Glaubens in selige Selbstzufriedenheit versetzt ist, sollte sich's doch nicht so deutlich merken lassen, dafs ihn der Stachel der Kritik empfindlich verwundet habe.

BERLIN, mit Dietericischen Schriften: ***Erweckung zur Besonnenheit bey dem Denken an die Vergangenheit, an die Gegenwart und an die Zukunft.*** Von Dr. *Fr. Sam. Gottfr. Sack*, Königl. erstem Hofprediger. Zum Besten der Berlinischen Erwerbschulen. 1809. 56. S. 8. (6 gr.).

Es wird niemanden gereuen, diese mit Würde und Ernst geschriebene Erweckung eines durch Weisheit und Tugend ehrwürdigen Greises zu lesen. Schon der vortreffliche Stil dieser Schrift zieht an; noch mehr aber der Inhalt, der des Vfs. vollkommen würdig ist. Er ermahnt 1) zur Ueberlegung: in wiefern in dem früher Geschehenen der Grund des jetzt Erfolgten zu suchen sey, zur Anerkennung einer heiligen Weltregierung in dem zwar von dem Könige nicht verschuldeten Schicksale des preufsischen Staats, und dem grofsen Unglücke, das alle Classen der Bürger dieses Staats getroffen habe, zur Dankbarkeit in Ansehung der Verschonungen, Erleichterungen und Rettungen, die so vielen selbst in diesen Leidenstagen zu Theil geworden seyen, zur Bewahrung des Glaubens an die Menschheit, und zu redlicher Selbstprüfung. 2) Zur Hoffnung eines bessern Zustandes, der noch aus den gemachten traurigen Erfahrungen hervorgehen könne, zu einer in den Schranken weiser Mäfsigung sich erhaltenden Freude, und der Mildthätigkeit sowohl gegen fromme Stiftungen als gegen einzelne Unglücklichere. 3) Zu christlicher Fassung in Ansehung der noch bevorstehenden Entbehrungen und Einschränkungen, und zur Bewaffnung des Gemüths gegen feige Muthlosigkeit. Am Schlusse wird jeder ermuntert, zunächst an sich selbst die etwa nöthige Reform vorzunehmen, damit es im Ganzen besser werden könne. Die Ausführung von diesem allen ist preiswürdig; nirgends entdeckt man Spuren des Alters des schon mehr als siebenzigjährigen Vfs., der seine grauen Haare mit Ehren trägt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 2. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURKUNDE.

BERLIN, in d. Realſchulbuchhandl.: *Journal für die Chemie und Phyſik*, von *C. F. Bucholz, L. v. Crell, S. F. Hermbſtädt, M. H. Klaproth, J. B. Richter, J. W. Ritter, J. B. Trommsdorff, A. F. Gehlen.* *Erſten* Bandes *erſtes* bis *viertes* Heft, oder Jul. bis Oct. 1806. 720 S. *Zweyten* Bandes *erſtes* bis *viertes* Heft, oder Nov. u. Dec. 1806. 740 S. *Dritten* Bandes *erſtes* bis *viertes* Heft, Jan. bis April. 734 S. *Vierten* Bandes *erſtes* bis *viertes* Heft, May bis Aug. 668 S. *Fünften* Bandes *erſtes* bis *viertes* Heft, Sept. bis Dec. 1807. 745 S. gr. 8. m. Kpfrn. Vom 4ten Bande an lautet der Titel: *Journal für die Chemie, Phyſik und Mineralogie*, und in dieſem Bande wurde die Zahl der Herausgeber vermindert durch *J. B. Richter's* Tod, vermehrt durch den Beytritt von *J. J. Bernhardi* und *H. C. Oerſted*. Vom 5ten Bande an geſellten ſich zu den Herausgebern noch *D. L. G. Karſten* und *C. H. Pfaff*. (Jeder Band 3 Rthlr. 8 gr.)

Von gegenwärtigem Journal, einer Fortſetzung des *Neuen allgemeinen Journals der Chemie*, iſt, wie von dieſem, Hr. Prof. *Gehlen* in München der eigentliche Herausgeber. Die 6 Bände, woraus das N. allg. Journ. d. Chem. beſteht, ſind in den Ergänz. Blätt. des vor. Jahres, Nr. 52 — 54. u. 70 — 75. von uns angezeigt worden. Die vor uns liegenden 5 Bände des, mit dem angegebenen zweymal veränderten Titel erſchienenen Journals der Chemie enthalten Folgendes:

Erſter Band (*erſtes* Heft.) I. *Analyſe von Mineralwäſſern.* 1. *Unterſuchung des Adolfsberger Mineralwaſſers* (bey Oerebro), von *Jacob Berzelius*. (ſ. A. L. Z. 1808. Nr. 299.) II. *Ueber die Erſcheinung der Salzſäure und des Natron in galvaniſirtem Waſſer.* 1. *Ueber Salzſäure und Natron durch Galvanismus aus Waſſer;* von *J. W. Ritter* in München. Es wird auf künftige Verſuche verwieſen. 2. *Chemiſch-galvaniſche Beobachtungen;* von *L. Brugnatelli*. Aus der Franz. Ueberſetzung des Prof. *Veau-Delaunay* im *Journal de Phyſique*, April 1806. überſetzt vom Prof. *Wolff* in Berlin. Es iſt zu bedauern, daſs, bey den häufigen Zweifeln an dem Sinne des franzöſ. Ueberſetzers, nicht aus dem Original überſetzt wurde, worauf mehr Rückſicht genommen werden ſollte. Die Ueberſchriften der 10 Abſchnitte, worein dieſe Beobachtungen zerfallen, ſind: Salzſäure, durch Galvaniſiren von Waſſer mit Gold, Platina, Eiſen und Manganesoxyd erhalten; nicht alle Metalle entwickeln in dem reinen, poſitiv galvaniſirten Waſſer Salzſäure; Verſuche, welche beweiſen, daſs bey Zerſetzung des Waſſers, vermittelſt des + Pol-Golddrahtes, nicht immer Salzſäure erzeugt werde; kryſtalliſirtes mildes ſalzſaures Queckſilber, durch galvaniſche Wirkung erhalten; in Waſſer, welches mit einem Gold- oder Platinadrahte galvaniſirt wird, wird keine Salpeterſäure gebildet; von der Natur des Alkali, welches ſich im galvaniſirten Waſſer entwickelt; von verſchiedenen Ueberzügen der Metalldrähte, welche ſich durch die galvaniſche Wirkung im Waſſer bilden; kohlenſaures Natrum aus reinem, mit Kohle galvaniſirtem Waſſer erhalten, gewaſſerſtoffter Kohlenſtoff, Vorſchlag zu einer vegetabiliſchen Säule; ſchwarzes Manganesoxyd, durch den Galvanismus hydrogeniſirt, und deſſen Charakter; Entwickelung eines Alkali aus dem deſtillirten Waſſer, durch Berührung eines einzigen Metalles, ohne elektrometriſchen Apparat. — III. *Bemerkungen über die Entſtehung der Feuer- oder Flintenſteine;* von *B. Hacquet* zu Struzow am Siroth (in Galizien). Soll ein Nachtrag zu dem ſeyn, was der Vf. früher über dieſen Gegenſtand bekannt gemacht hat. Durch den Nachtrag werde das, was er ehedem als Muthmaſsung vorgetragen, theils beſtätigt, theils widerlegt. Folgende Feuerſteine lieferten ihm an Beſtandtheilen: Der Feuerſtein vom Gebirge Redni-Garb: Kieſelerde 92,75; Alaunerde 1,10; Kalkerde 1,25; Eiſenoxyd 2; Verluſt 2,90, in 100 Theilen. Der vom Berge Dobromiſt: Kieſelerde 92,50; Kalkerde 3; Eiſenoxyd 1,25; Braunſteinoxyd 0,75; Verluſt 2,50. Der von dem Gebirge Nad-Ochabo: Kieſelerde 92,75; Kalkerde 2,75; Alaunerde 1,50; Bittererde 0,51; Eiſenoxyd 1; Verluſt 1,49. Der von dem Gebirge Studence: Kieſelerde 97; Kalkerde 0,25; Alaunerde 1; Bittererde 0; Eiſenoxyd 1; Verluſt 0,75. Der von dem Gebirge Nad-Antonowka: Kieſelerde 89; Kalkerde 4,15; Alaunerde 2; Bittererde

Digitized by Google

tererde 0; Eisenoxyd 1,75; Verlust 3,10. Aus einigen Thatsachen lasse sich schliefsen, der Feuerstein entstehe durch eine Umwandlung der Kalkerde in Kieselerde. Das Wie? werde wohl noch lange ein Geheimnifs bleiben. Aus andern Thatsachen ergebe sich seine sehr spätе Formation. Auf 3 Kupfertafeln sind nicht nur der an Feuersteinen reiche Berg Lichostiwne, sondern auch die Mutter von verschiedenen Feuersteinen, nebst mehreren darin befindlichen Kryställisationen, abgebildet. — IV. ***Untersuchungen über das Zerfliefsen und Verwittern der Salze;*** von *C. L. Cadet.* Aus dem *Journ. de Phys.* T. LX. übersetzt von *A. F. Gehlen.* Interessante Beobachtungen, die manches Neue enthalten: Ueber verwitternde und zerfliefsende (welches wir dem hier gewählten *zerfliefslich* vorziehen würden) Salze sind Tabellen beygebracht. Ein Hauptresultat der angestellten Untersuchungen war dieses, dafs der Vf. an keinem einzigen Salze einen Gang bemerkte, der dem des Barometers, Hygrometers und Thermometers gleich gewesen wäre. — V. *Notizen.* Unter andern: die *Thenard*'sche Analyse von Aërolithen, die zu Alais bey Nimes gefallen sind. Sie enthielten in 1000 Theilen: Kieselerde 200; Kohle 25; schwarzes Eisenoxyd 400: Nickeloxyd 25; Manganesoxyd 20; Chromoxyd 10; Schwefel 35; Talkerde 90; Wasser und Verlust 185. Ferner: *Schultes's* geognostische Bemerkungen auf einer Reise von Wien nach Krakau; *Pfaff* über Verbrennen des Phosphors im luftleeren Raume, Knallqueckfilber, u. s. w.; *Grindel*, die Bittererde sey nicht alkalisch; *Davy's* Methode, Fossilien, die fixes Alkali enthalten, durch *Boraxsäure* zu zerlegen. *Zweytes* Heft. VI. ***Bemerkungen über verschiedene Abhandlungen Proust's,*** von *C. L. Berthollet.* Aus dem *Journ. de Phys.* T. LX. u. LXI. übersetzt von *Gehlen.* Diese Bemerkungen betreffen die alkalischen Schwefelverbindungen, die metallischen Schwefelverbindungen, die Oxydation, die Metallauflösungen und die Hydrate. — VII. ***Beyträge zur chemischen Kenntnifs der Mineralkörper.*** 1. ***Chemische Untersuchung des körnigen Eisenchromerzes,*** vom Obermed. Rath *Klaproth.* 100 Theile dieses Eisenchromerzes in reinen Körnern bestanden aus: Chromoxyd 55,50; Eisenoxyd 33; Alaunerde 6; Kieselerde 2; Verlust durch Glühen 2; zusammen aus 98,50. 2. ***Analyse des Sibirischen chromsauren Eisens,*** von *Laugier* Aus d. *Mém. du Muséum,* T. IV. Enthielt in 100 Theilen: durch Glühen von chromsaurem Queckfilber zurückgebliebenes Chromoxyd 53; Eisenoxyd 34; Thonerde 11; Kieselerde 1; eine Spur Manganes und Verlust 1. 3. ***Chemische Untersuchung des Zoïsits;*** vom O. M. R. *Klaproth.* Eine Art desselben, von der Saualpe in Karnthen, gab in 100 Theilen: Kieselerde 45; Alaunerde 29; Kalkerde 21; Eisenoxyd 3. Eine andere aus einer Tagekluft dieser Alpe: Kieselerde 47,50; Alaunerde 29,50; Kalkerde 17,50. Eisenoxyd mit etwas Manganesoxyd 4,50; Verlust durch Glühen 0,75. 4. ***Analyse des Zoïsits,*** von *C. F. Bucholz.* Lieferte: Kieselerde 40,25; Thonerde 30,25; Kalk 22,50; braunsteinhaltiges Eisenoxyd 4,50; Krystallwasser oder Verlust durch Weifsglühen 2,00. 5. ***Analyse des Hyaliths von Frankfurt am Main,*** von *Ch. F. Bucholz.* 6. ***Ueber den Siderit oder Lazulit,*** vom Prof. *Bernhardi* und Prof. *Trommsdorff* in Erfurt. Enthielt: Thonerde 66,0; Talkerde 18,0; Kieselerde 10,0; Kalk 2,0; Eisenoxyd 2,5; Verlust 1,5. 7. ***Ueber das Ultramarin,*** von *Desormes* und *Clement.* Aus den *Annal. de Chim.* T. LVII. von *Gehlen.* 100 Theile gaben ungefähr: Kieselerde 35,8; Thonerde 34,8; Natron 23,2; Schwefel 3,1; kohlensauren Kalk 3,1. 8. ***Nachtrag zu der chemischen Untersuchung des neuen Bleyerzes,*** B. III. S. 65 — 72. des N. allg. Journ. d. Chem., von *V. Rose.* Dieses Bleyerz von Johann-Georgenstadt enthielt: Bleyoxyd 77,50; Arsenikfäure 12,50, Phosphorfäure 7,50; Salzfäure 1,50. VIII. ***Beyträge zur Chemie der Metalle.*** 1. ***Ueber die Entdeckung des Palladiums; mit Bemerkungen über andere Substanzen, welche zugleich mit der rohen Platina vorkommen;*** von *W. Hyde Wollaston,* D. M., Sec. R. S. Aus *Nicholson's Journal,* Vol. XII. übersetzt vom Prof. *Wolff* in Berlin. Die Gegenstände dieser Abhandlung sind: Erz des Iridiums, Hyacynthen, Fällung der Platina, Abscheidung des Palladiums, Gründe für die Einfachheit des Palladiums, späterhin bemerkte Eigenschaften des Palladiums. 2. ***Thatsachen zur Geschichte des Zinnes,*** vom Prof. *Proust.* Aus dem *Journ. de Phys.* T. LXI. übersetzt von *Gehlen.* Betreffen: Zinn und Salmiak, Musivgold, salzsaures Zinn und Schwefel, Musivgold und Säuren, Schwefelzinn mit Kali, Musivgold mit Kali, schwefelwasserstofftes Zinnoxyd, schwefelwasserstofftes Zinnoxydul, höchst oxydirtes Zinnmuriat und reguliniſches Zinn. IX. ***Beobachtungen über eine Art der Schmelzung des kohlensauren Kalkes;*** von *Ch. F. Bucholz.* Man müsse den kohlensauren Kalk, wenn man ihn zur Bereitung der Aetzlauge anwenden wolle, im Anfange nicht zu stark erhitzen, damit er nicht zum Schmelzen komme. — X. ***Versuche, veranlafst durch einige Stellen in Winterl's Schriften,*** von *H. C. Oersted.* Der Inhalt ist: Ueber das Verhalten der Säuren gegen kohlensaure Alkalien; Beytrag zu einer Vergleichung zwischen Andronia und Kiesel, die dem Vf. identisch zu seyn scheinen. — XI. ***Prüfung der elektrischen Phänomene, welche mit der Theorie zweyer Flüssigkeiten nicht übereinzustimmen scheinen;*** von *J. L. Tremery,* Ingenieur des Mines. Vorgelesen in der philomath. Gesellschaft zu Paris d. 23. Apr. 1802. Aus dem *Journ. de Phys.* T. LIV. übers. von *J. W. Ritter.* Aus den Versuchen, die Hr. *Tr.* mittheilt, leitet er diese Hauptfolgerung her. Man mufs annehmen, dafs die atmosphärische Luft, aus dem Gesichtspunkte der elektrischen Phänomene betrachtet, die Eigenschaft besitzt, zwey coërcitive Kräfte A und B auf einmal auszuüben, die wesentlich von einander verschieden sind, und wovon jede einer der beiden Arten von Elektricität, von denen man glaubt, dafs sie in die Zusammensetzung des electrischen Fluidums eingehen, besonders zugehört. (Dieſs ist hier französirend so übersetzt: Die atmosphärische Luft, unter dem Gesichtspunkte der elektrischen Phänomene, ist wirklich zu betrachten als in dem Besitze einer Eigenschaft,

zwey

Digitized by Google

zwey —). XII. *Winterl's Replik gegen eine Kritik ſeines Syſtems* in der Allg. Literat. Zeit. 1806. Nr. 44. u. 45. Beides, die Recenſion und die Replik, ſind in einem Tone abgefaſst, der ihren Verfaſſern zur Ehre gereicht. Sie können, in dieſer Abſicht, zum Muſter dienen. — XIII. *Notizen.* 1. Einige Beobachtungen über die Platina; von *Prouſt.* Aus d. *Ann. de Chim.* T. XLIX. 2. Ueber die Natur verſchiedener blauſaurer Verbindungen, von *Ebendemſelben.* Aus d. *Journ. de Phyſ.* T. LX. 3. Salpeterſaures Natron, verglichen, nach einigen Beziehungen, mit ſalpeterſaurem Kali; von *Ebendemſelben. Ebendaher, Juillet* 1806. — *Drittes* Heft. XIV. *Ueber verſchiedene phyſikaliſch-chemiſche Gegenſtände.* Von *J. W. Ritter.* Ein Schreiben an Hn. Prof. *Gehlen.* Da, wo Hr. *R.* kritiſirt und polemiſirt, finden wir den Ton nicht ſo, wie wir ihn im vorigen Hefte bey Nr. XII. rühmten. Auch hat die Schreibart hie und da etwas Gezwungenes, und die Perioden ſind verwickelt. Er hat es unter andern mit *Brugnatelli's* Oxygenationen und Hydrogenationen zu thun, mit dem Hornſilber, bereitet nach *Sage's* Methode, mit dem von *Bucholz* beobachteten Galvaniſchen Phänomen bey Zinnauflöſungen, und mit Galvaniſchen Ketten überhaupt. Anhangsweiſe etwas über ſchwarze Farbe für Buchdrucker. — XV. *Beyträge zur Chemie der Metalle.* 1. *Thatſachen zur Geſchichte des Goldes,* vom Prof. *Prouſt.* Aus dem *Journ. de Phyſ.* T. LXII. überſetzt von Dr. *J. F. John.* Da, wo der Vf. von der Quantität des Sauerſtoffes handelt, deſſen (nicht „welche") das Gold zur Auflöſung in Säuren bedürfe, ſagt er am Ende: „Die Zerlegung des ſalzſauren Goldes zeigt ſich in jeder Hinſicht, wie die der ſalzſauren Platina; das eine, wie die andere, gibt oxydirte Saure und reines Metall." Hierauf verbreitet er ſich über den Goldäther, über verſchiedene Fällungen des Goldes, nämlich durch ſchwefelſaures Eiſen und durch Alkalien, über das Knallgold, über die Verbindung der Goldauflöſung mit ſalpeterſaurer Queckſilberauflöſung, über den Purpur des Caſſius, über die Wirkungen der Säuren auf dieſen Purpur, über das durch einige Pflanzenſälfte gefällete Gold, und über den Zuſtand des Goldes im zu Schmelzwerk angewandten Purpur. Wir heben noch Einiges aus. Das Verhältniſs des Sauerſtoffes, deſſen das Gold zur Oxydirung bedürfe, war, ſo wie Hr. *P.* es in verſchiedenen Verſuchen ausmittelte, verſchieden. Bald fand er, daſs 8,57, bald, daſs 31 Theile Sauerſtoff im Hundert dazu erfodert werden. Wahrſcheinlich ſeyen 72,5 ſalzſaures Zinnoxydul die Quantität, worin ſich eine zur Oxydirung von 24 Gran Gold hinlängliche Menge Sauerſtoff befinde. 2. *Thatſachen zur Geſchichte des Silbers.* Von *Ebendemſ. Ebendaher* überſetzt von *Gehlen.* Ueber Hornſilber, kohlenſaures Silber, ſchwefelſaures Silber, Dianenbaum, eſſigſaures Silber, ſalpeterſaures Silber, über das Probiren der Silbererze; ſalpeterſaures Silber auf dem Minimum der Oxydation, deſſen Eigenſchaften. 1,00 Silber nehmen 9⅛ bis 9½ Sauerſtoff auf, um mit Salpeterſäure Silbernitrat darzuſtellen. Dieſes Nitrat beſtehe demnach aus 69 — 70 Silberoxyd, und 30 — 31 Salpeterſäure. Um ſalpeterſaures Silber auf das Minimum der Oxydation zu bringen, ſolle man folgendes Verfahren beobachten. Man laſſe eine bereits geſättigte Auflöſung über kupferfreyem Silberpulver kochen, und halte mit dem Sieden noch eine Stunde lang an, nachdem alle Salpetergasentwickelung aufgehört hat. Man läſst die Flüſſigkeit ſich abſetzen, und bringt ſie, im Fall man ſie noch concentriren will, vermittelſt eines Hebers klar in eine Retorte über, in die man vorher noch einige Fragmente reinen Silbers gethan hat: wenn nicht, hebt man ſie in einem Fläſchchen auf. Bey den Eigenſchaften des im Zuſtande des Minimum ſich befindenden Silbernitrats, iſt insbeſondere die Rede von ſeinem Verhalten gegen die atmoſphäriſche Luft, gegen Salzſäure, Lakmustinktur, Coccionelltinktur, ſchwefelſaure Indigauflöſung, gegen ſpiritnöſe Tinktur von grünem Satzmehle des Schierlings, gegen Ammonium, kauſtiſches Kali, Alkohol, kaltes und ſiedendes Waſſer. — XVI. *Verſuche über die Condenſation der Gasarten,* von *Th. Northmore;* in zwey Briefen an *W. Nicholſon.* Ueberſetzt aus *Nicholſon's Journ* Vol. XII. Der Ueberſetzer erregt Zweifel gegen die Zuverläſſigkeit dieſer Verſuche. — XVII *Notizen.* 1. Bemerkungen und Verſuche über das Niederſchlagen der Metalle durch einander, von *Ch. Sylveſter. Ebendaher,* Vol. XIV. 2. Durch *Berthollet* mitgetheilte vorläufige Notizen. — *Viertes* Heft. XVIII. *Unterſuchungen über die Wirkung der Salpeterſäure auf Kohle und kohlenſtoffhaltige Subſtanzen.* 1. *Ueber eine künſtliche Subſtanz, welche die Haupteigenſchaften des Gerbeſtoffs beſitzt;* von *Ch. Hatchett,* Esq. Aus *Tilloch's Philoſ. Mag.,* Vol. XXIII. überſ. von Dr. *Meinecke* in Berlin. Hr. H. behandelte Harze und Gummiharze mit Salpeterſäure, verwandelte ſie ſo in Kohle, und dieſe Kohle hatte die Eigenſchaften des Gerbeſtoffs, lieſs ſich daher auch wirklich zum Gerben der Häute anwenden. Die nämliche Erſcheinung nahm er an der Holzkohle wahr. Nur iſt dabey bemerkenswerth, daſs Sägeſpäne von Tannenholz nur alsdenn Gerbeſtoff lieferten, wenn er ſie in einem verſchloſſenen Gefäſse verkohlt, nicht aber, wenn er ſie durch Salpeterſäure in Kohle verwandelt hatte. Mit Schwefelſäure bearbeitete Harze lieferten ihn zwar ebenfalls, aber in gröſserer Menge erſt alsdann, wenn ſie hinterher mit Salpeterſäure waren digerirt worden. 2. *Fernere Verſuche und Bemerkungen über eine künſtliche Subſtanz, welche die Haupteigenſchaften des Gerbeſtoffs beſitzt;* von *Ebendemſ. Ebendaher.* Verſchiedene vergleichende Verſuche, die der Vf. in der Abſicht anſtellte, um zu ſehen, welche von den angewendeten Subſtanzen, ob z. B. Eichenrinde, Galläpfel, Catechu, durch Salpeterſäure mehr zerſtört werde, als ſeine gerbende Subſtanz, lehrten, daſs es bey der letzteren am allerwenigſten der Fall ſey. Verhalten dieſer Subſtanz gegen Schwefel- und Salzſäure, (völlig, wie bey dem Gerbeſtoff aus Galläpfeln), gegen kohlenſaures Kali, gegen ſtarkes Ammonium. Durch oxydirte Salzſäure konnte

Digitized by Google

ſich Hr. *H.* die künſtliche Gerbeſubſtanz nicht verſchaffen. Auch aus unverkohlten Pflanzenkörpern, wie aus dem Indigo, erhielt er ſie mittelſt der Salpeterſäure, und das Nämliche war der Fall bey den Aufgüſſen geröſteter Pflanzenkörper. Einem Verſuche über die Behandlung des Kampfers mit Schwefelſäure iſt ein beſonderer Abſchnitt gewidmet. 100 Gran ſo behandelten Kampfers gaben: weſentliches, wie Lavendel und Pfeffermünze, riechendes Oel, etwa 3; dichte, ſehr harte Kohle 53; feine ſchwärzlich-braune Subſtanz von harzigem Anſehen 49 Gran: alſo 5 mehr als 100. 3. *Dritte Reihe von Verſuchen über die künſtliche Gerbeſubſtanz, nebſt einigen Bemerkungen über die Kohle;* von *Ebendemſ.* Aus den *Philoſ. Transact.* 1806. Die Verſuche mit Schwefelſäure werden an mehreren Harzen, Balſamen, Gummiharzen und Gummiarten fortgeſetzt. Unter dieſen Verſuchen verdiene der mit Leinöl, gebleichtem Wachs und thieriſchem Fett beſondere Aufmerkſamkeit. Dieſe dritte Reihe von Verſuchen enthält gröſstentheils Nachträge zu den vorhergehenden, unter andern zu den Verſuchen, deren Gegenſtand verſchiedene Arten der Steinkohlen waren. Aus dieſen Verſuchen leitet der Vf. intereſſante Folgerungen in Anſehung der Entſtehung der Steinkohle her. Dem zufolge iſt ihr Urſprung vegetabiliſch, und die Natur bediente ſich dabey des naſſen Weges. — XIX. *Chemiſche Unterſuchung des Riepoldsauer Mineralwaſſers* (im Kinzingerthale); vom Obermedicinalrath *Klaproth.* Dieſes Waſſer enthielt in 128 Unzen: trockenes ſchwefelſaures Natrum 93 Gran (oder im kryſtalliſchen Zuſtande 221 Gr.), trockenes ſalzſaures Natrum 5, trockenes kohlenſaures Natrum 2 (im kryſtalliſchen Zuſtande 5½ Gr.), kohlenſaure Kalkerde 81, kohlenſaure Talkerde 2, Eiſenoxyd 2, Kieſelerde u. ſ. w. 3. Kohlenſäure 3326 Z. Um den Eiſengehalt dieſes, „an Kohlenſäure ſo reichen" Mineralwaſſers zu vermehren, ſolle man wenige Stunden vor dem Gebrauch in die Flaſchen ein Paar Enden blanken Eiſendraht von einigen Zollen Länge, unter ſchneller Wiederverſchlieſsung der Flaſchen, bringen. Ferner gibt Hr. *Kl.* den Rath, Mineralwaſſer in gläſernen Flaſchen unter dem Waſſerſpiegel zu ſchöpfen, und unter demſelben mit Kork zu verſchlieſsen. — XX. *Verhandlungen über die Erhaltung des Waſſers in gutem Zuſtande, und die Wiederherſtellung des verdorbenen.* 1. *Ueber die Reinigung* (des) *verdorbenen faulen Waſſers;* von *A. van Stipriaan Luïſcius,* M. D. Chem. Lect. zu Delft. Aus einer vom Hofmed. *Schmidt* in Neuwied gefertigten Ueberſetzung von des Vfs. Preisſchrift zuſammengeſtellt von *Gehlen.* (Der Preis, den die Holländiſche Regierung ausgeſetzt hatte, betrug, wie bekannt, 6000 Gulden). Des Vfs. Mittel, verdorbenes Waſſer zu reinigen, beſteht in einer *Auflöſung des rothen ſchwefelſauren Eiſens*, wovon in 2 Pfund verdorbenen Waſſers ungefähr 6 – 10 – 20 Tropfen getröpfelt werden ſollen. Das Verfahren, wie man die, durch die Schwefelſäure des Eiſens niedergeſchlagenen unreinen Theile als Bodenſatz aus dem Waſſer mittelſt eines Zuſatzes von Kreide entfernen könne, wird angegeben, und ein, mit einem Zwiſchenboden verſehenes und genau beſchriebenes Faſs als Filtrirmaſchine empfohlen, weil durch die Bewegung des Schiffes das freywillige Niederfallen verhindert wird. Bisweilen ſey das rothe eſſigſaure Eiſen wirkſamer zur Reinigung des verdorbenen Waſſers, als das rothe ſchwefelſaure. Um ſüſses Waſſer vor der Verderbniſs zu bewahren, fand Hr. *L.* 1. es zuträglich, wenn er zu einem Anker Waſſer 1 Unze ſchwache Vitriolſäure und 1½ Unzen Marmor ſetzte. Auf einer Kupfertafel iſt die hölzerne Deſtillirgeräthſchaft abgebildet, die er auf den Fall vorſchlägt, daſs man es für rathſam hält, auf dem Schiffe das Seewaſſer in ſüſses Waſſer umzuſchaffen. Hr. Prof. *Gehlen* hat die in den *Annal. de Chim.* T. LVIII. angegebene Deſtillir- (und Kühl-) Geräthſchaft mit derſelben in Verbindung zu bringen geſucht, und neben ihr abbilden laſſen. Ob das Schiff zu beiden Raum genug haben wird, wiſſen wir nicht, ſo wie überhaupt die, von dem Hrn. *St. L.* vorgeſchlagenen Vorbauungs- und Reinigungsmittel, der Zeitumſtände wegen, auf Holländiſchen Schiffen, die Reiſen in heiſse Gegenden machen, noch nicht verſucht werden konnten. 2. *Ueber die Erhaltung des Waſſers auf Seereiſen, des Weins und anderer Flüſſigkeiten.* Aus mehreren Angaben *Kruſenſtern's, Lißjansky's, Berthollet's, Bentham's* zuſammengeſtellt, von *Gehlen. Kruſenſtern* erhielt das Waſſer dadurch rein, daſs er die Tonnen, worin es aufbewahrt wurde, inwendig ſtark verkohlen lieſs. *Berthollet* dehnt dieſes Verfahren auch auf Fäſſer aus, die mit Wein angefüllt ſind. *Bentham* will das Waſſer dadurch friſch erhalten, daſs es in gut verzinnten kupfernen Kaſten, die in hölzernen ſtehn, aufbewahrt wird. — XXI. *Ueber die Reduction der Newtonſchen ſieben Hauptfarben auf eine geringere Anzahl;* von Dr. *Mollweide,* Lehrer d. Mathem. u. Phyſ. am Pädagogium in Halle. — XXII. *Notiz* vom Eſſigäther.

(Die Fortſetzung folgt).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 5. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURKUNDE

BERLIN, in d. Realſchulbuchhandl.: *Journal für die Chemie und Phyſik*, von *C. F. Bucholz*, *L. v. Crell*, *S. F. Hermbſtädt*, *M. H. Klaproth*, *J. B. Richter*, *J. W. Ritter*, *J. B. Trommsdorff*, *A. F. Gehlen* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num.* 105 *abgebrochenen Recenſion.*)

Zweyter Band (*erſtes* Heft). 1. *Zur Geſchichte der Meteormaſſen.* Aus den Nachrichten und Unterſuchungen von Dr. *Pages*, *Dombres-Firmas*, *Thenard*, *Vauquelin*, *Laugier*, *Klaproth*, *Prouſt*, *Tennant*, zuſammengeſtellt, von *Gehlen*. Der Inhalt iſt: Bericht von dem Fall zweyer Meteorſteine bey Alais, aus dem *Journ. de Phyſ.* T. LXII. Meteorſtein von St. Etienne de Lolm.; Meteorſtein von Valence; *Prouſt* von Meteorſteinen in Spanien. Bey dem, was hier beygebracht iſt, unter andern bey dem, von *Laugier* zuerſt entdeckten Chrominn, als Beſtandtheil der Meteormaſſen, hat der Herausg. auf das verwieſen, was im 1ſten und 6ten Bande des N. allg. Journ. d. Chem. über dieſe Maſſen iſt verhandelt worden. *Prouſt* fand in einem, von ihm analyſirten Meteorſteine, der im J. 1773 bey dem Dorfe Sena in Arragonien herabfiel, weniger Waſſerſtoffgas, als *Thenard* in dem von Valence. Der Herausg. erinnert daran, daſs *Smithſon Tennant* in einem Stücke gediegenen, angeblich vom Himmel gefallenen Eiſens vom Vorgebirge der guten Hoffnung die Kohle in einer andern Gehalt gefunden habe. Es zeigte ſich, daſs es aus einer Legirung von Nickel und Eiſen beſtand, in dem Verhältniſſe von 1 : 10, und, mit Säuren behandelt, gab es Graphit. — II. *Analyſen von Mineralien.* 1. *Analyſe des gelblich-weißen, dichten Kalkſteins* (vulgo *Mehlbatz*) *vom Ettersberge bey Weimar*; von *C. F. Bucholz*. Seine Beſtandtheile waren in 100 Theilen: Kohlenſäure 42; Kalkerde 33, 41; Kieſelerde 10, 25; Talkerde 9, 43. Eiſenoxyd 2, 25; Manganesoxyd 1, 25; Verluſt durch Waſſer u. ſ. w. 1, 41. 2. *Unterſuchung eines unter dem Namen Trippel (terra tripolitana) in den Apotheken vorkommenden Foſſils*, von *C. F. Bucholz*. 100 Theile dieſes Trippelkalks gaben: reinen Kalk 0, 46; Kieſelerde 0, 13; Eiſenoxyd 0, 03; Kohlenſäure 0, 35; eine Spur Thonerde und Waſſer 0, 03. 3. *Analyſe von Haberle's dichtem Bitterkalk, einem unter dem Namen: verhärtete reine Talkerde vorkommenden Foſſils*, von Ebendemſelben. In 100 Theilen: reine Kalkerde, als Beſtandtheil der 65 Gran erhaltenen Gypſes 28; reine Talkerde 20, 5; Manganesoxyd mit einer Spur Eiſenoxyd 1, 5; Kohlenſäure 48; Verluſt 2. 4. *Analyſe des Polirſchiefers (Silex ſchiſtus politorius* Wern.) *vom Kritſchelberge bey Kutſchlin in Böhmen*, von Ebendemſel. In 100 Theilen: Kieſelerde 79; Kalkerde 1; Thonerde 1; Eiſenoxyd 4; Waſſer 14; Verluſt 1. 5. *Analyſe des Saugſchiefers (Silex ſchiſtus ſuctorius Haberle), des mürben und des verhärteten*, von Ebendemſ. Der verhärtete gab: Kieſelerde 83, 5; Thonerde 4, 0; Eiſenoxyd 1, 5; Kalkerde 0, 5; Waſſer 9, 0. Der mürbe: Kieſelerde 87, 0; Thonerde 0, 5; Eiſenoxyd 1, 5; Kalkerde 0, 5; Waſſer 10, 0. 6. *Wiederholung der Analyſe des Klebſchiefers von Menil-montant*, von Ebendemſel. Mit der *Lampadius'*ſchen und *Klaproth'*ſchen Analyſe ſey folgende, von dem Vf. bewerkſtelligte zu vergleichen: Waſſer 19; Kieſelerde 58; Thonerde 5; Eiſen- und Manganesoxyd 9; Kalkerde 1, 5; Talkerde 6, 5. 7. *Analyſe des neuen octaëdriſch kryſtalliſirten Foſſils aus Fahlun*, von *Vauquelin*. Aus den *Annal. du Muſeum*, T. VI. überſetzt von *Gehlen*. *Vauquelin's* Reſultat weicht von dem *Eteberg'*ſchen ab. 8. *Analyſe des geſchwefelten Manganesoxydes (Schwarzerzes) von Nagyag*, von *Vauquelin*. Ebendaher überſetzt von Ebendemſ. Beſtand in 100 Theilen aus: Manganesoxydul 85; Schwefel 15. 9. *Chemiſche Unterſuchung des weißen und grauen Grammatits vom St. Gotthard*; von *Laugier*. Ebendah. überſetzt von Ebendemſ. Enthielt Kieſelerde, Kalkerde, Talkerde, Kohlenſäure und Waſſer, deren Verhältniſſe nach drey verſchiedenen Analyſen angegeben werden. 10. *Analyſe des Kaneelſteins*, vom Prof. *Lampadius* in Freyberg. In 930 Theilen, die von 1000 übrig blieben, waren: Kieſelerde 428; Zirkonerde 288; Thonerde 86; Kali 60; Kalkerde 38; Eiſenoxyd 30. — 11. *Ueber das in Peru gefundene ſchwefelſaure Kupfer mit dem Minimum von Säure.* Aus dem *Journ. de Phyſ.* T. LIX. — III. *Beyträge zur Chemie der Vegetabilien und ihrer Producte.* 1. *Beobachtungen über den Einfluſs einiger oxydirten Subſtanzen auf das*

Keimen der Samen, nach der verſchiedenen Beſchaffenheit der letzteren, und unter verſchiedenen äußeren Umſtänden, von Dr. *Fr. Schnurrer*. Aus des Vfs. Inauguraldiſſert. (Tübingen 1805). Hr. *Schn.* ſuchte, durch ſeine hier erzählten Verſuche, die Bedingungen genauer zu beſtimmen, unter welchen oxydirte Subſtanzen überhaupt, und die oxydirte Salzſäure beſonders, das Keimen der Samen befördern. Er zeigt beſtimmter, als ſeine Vorgänger, es werde dazu ein höherer Grad des Lichts und der Wärme als Coëfficienten des Sauerſtoffs erfordert, der Erfolg ſey nach der verſchiedenen Structur und Miſchung der Samen verſchieden, und es komme dieſe Eigenſchaft vorzüglich den ſcharfen Samen der Gewächſe mit gekreuzten Blumen und anderer Ordnungen zu, ſey hingegen den milden und öligen verſagt. So erklärt ſich ſein Präſes, Hr. Prof. *Kielmeyer*, ſelbſt darüber. 2. *Ueber den Zucker und die verſchiedenen Gattungen deſſelben, beſonders den aus ſüßen Weintrauben; über die Miſchung des Zuckerrohrſaftes und des Saftes von reifen und unreifen Weintrauben*, vom Prof. *Proußt*. Aus den *Annal. de Chim.* T. LVII. So intereſſant manches, beſonders auch wegen der Zeitumſtände, iſt: ſo läſst es ſich in keinen Auszug bringen. Man freute ſich indeſſen vor kurzem, zu hören, daſs der thätige *Parmentier* in Frankreich in einem Jahre 200,000 Pfund Syrup aus ſüſsen Weintrauben habe bereiten laſſen. Eben ſo ſehr würde man ſich freuen, wenn der Vorſchlag, den *Proußt* ſeinen Landsleuten, den Spaniern, thut, ſich in ihrem, an köſtlichen Weintrauben ſo reichen Lande, zu befleiſsigen, Traubenzucker daraus zu verfertigen, zur That würde. 3. *Zerlegung des Tabasheer*, von *Fourcroy* und *Vauquelin*. Aus den *Mém. de l'Inſtit. des Sciences, Lettres et Arts*, T. VI. überſetzt vom Dr. *Meineke* in Berlin. Der Herausg. verweiſt auf die vorläufige, im N. all. Journ. d. Chem. gegebene Notiz. Die Vff. erhielten die nämlichen Reſultate, die *Macie* erhalten hatte. — 4. *Ueber Salzäure und Natron durch Galvanismus aus Waſſer.* 1. *Drey Briefe von William Peel zu Cambridge an Alexander Tilloch, über die Bildung des ſalzſauren Natrons durch galvaniſche Waſſerzerſetzung.* Aus *Tilloch's philoſ. Magaz.* Vol. XXI. XXII. u. XXIII. *Peel* behauptet, es habe ſich auf dieſem Wege ſalzſaures Natrum und ſalzſ. Kali erzeugt. 2. *Schreiben von W. Henry in Mancheſter an Tilloch, über die Bildung der Salzſäure durch Galvanism.* Ebendah. Febr. 1806. Bey dem Vf. erzeugte ſich zwar auch Salzſäure, allein er kann nicht umhin, mehrere Bedenklichkeiten über die Sache zu äuſsern. 3. *Nachricht von den Verſuchen, die die galvaniſche Geſellſchaft über Pacchiani's angebliche Salzſäurebildung angeſtellt hat;* mitgetheilt von *Riſſault*. Aus den *Anal. de Chim.* T. LVI. *Vacchiani* habe ſich getäuſcht. 4. *Auszug aus einem neuen Briefe von Pacchiani an Fabroni, über die Bildung der Salzſäure.* Ebendah. Der Vf. verſpricht aufs neue, was er noch nicht geleiſtet hat. 5. *Ueber die Bildung der oxydirten Salzſäure durch Volta's Säule;* von *Pelloni, genannt Monza*. Aus dem Auszuge des Prof. *Veaux* de-*Launay* in dem *Journ. de Phyſ.* T. LXIII. Bey Wiederholung des *Pacchiani*'ſchen Verfahrens zeigten ſich Spuren von oxydirter Salzſäure. 6. *Nachtrag zu vorſtehender Abhandlung*, vom Prof. *Veaux-de-Launay*. 7. *Ueber die Bildung der Salzſäure*, aus einem Briefe von *Charles Sylveſter* an *Nicholſon*. 8. *Ueber die vorgebliche galvaniſche Salzſäurebildung aus Waſſer.* Von *Wilkinſon*. Beide aus *Nicholſon's Journ. of nat. Philoſ.* Vol. XIV. 9. *Wiederholung der Verſuche über die Säure- und Alkalibildung in reinem Waſſer durch Galvanismus (mit Ausſchluſs aller vegetabiliſchen oder animaliſchen Stoffe und oxydirbaren Metalle)* von *K. Sylveſter*. Ebendah. Vol. XV. Er bekam Säure und Alkali. — V. *Ueber das ſehr ſauerſtoffhaltige Gas, welches man aus Kohle, die unter Waſſer den Sonnenſtrahlen ausgeſetzt iſt, erhält; nebſt einigen andern Verſuchen;* von *K. L. Morozzo*. Aus den *Memorie di Matématica e di Fiſica della Società Italiana*, T. XI. überſetzt von *Gehlen*. VI. *Notizen*. Unter andern: *Bouillon Lagrange* läugnet das Daſeyn der *Aepfelſäure*. *Deſcotils* über die Zerſetzung des ſchwefelſauren Bleyes durch Salzſäure. — *Zweytes* Heft. VII. *Fortgeſetzte Verhandlungen über den Flufsſpatſäuregehalt in foſſilen und friſchen Knochen.* 1. *Analyſe des Schmelzes von einem foſſilen Elephantenzahn und von Menſchenzähnen*, von *D. Morichini*. Aus den *Memorie di Matem. e di Fiſ. della Soc. Ital. delle Scienze*, T. XII. P. II. Eine Fortſetzung von dem, was im 3. 5. u. 6. Bde des N. allg. J. d. Chem. über dieſen Gegenſtand beygebracht worden. 100 Theile Schmelz von menſchlichen Zähnen gaben dem Vf. thieriſche Subſtanz 0, 30; Kalkerde 0, 33; Talkerde 0, 09; Thonerde 0, 05; Flufsſpatſäure und Phosphorſäure 0, 22; Kohlenſäure 0, 01. Er geſteht, die Analyſe ſey nicht genau genug. 2. *Ueber die Flufsſpatſäure in foſſilen Knochen;* vom Prof. *Proußt*. Aus d. *Journ. de Phyſ.* T. LXII. überſetzt von *Gehlen*. Hr. *Pr.* fand dieſe Säure in foſſilen Elephantenknochen und dergleichen Elfenbein. 3. *Verſuche mit friſchem und foſſilem Elfenbein und dem Email der Zähne in Hinſicht auf Flufsſpathſäuregehalt;* von *Fourcroy* und *Vauquelin*. Aus d. *Anal. de Chim.* T. LVII. überſetzt von *Gehlen*. Fanden keine Flufsſpathſäure. 4. *Chemiſche Unterſuchung foſſiler Knochen, die im Departement Maine et Loire gefunden worden;* von *Chevreul*. Ebendah. Hr. *Ch.* fand Flufsſpathſäure, aber keine Talkerde, welche letztere er, nach des Herausgebers Bemerkung, bey einem zweckmäſsigern Verfahren gefunden haben würde. — VIII. *Unterſuchungen über diabetiſchen Harn.* 1. *Chemiſche Unterſuchung des Harns zweyer Harnruhrkranken.* Von *J. Boſtock*. Ueberſetzt aus den *Memoirs of the med. Soc. of London*, Vol. VI. Die eingeſtreuten Räſonnements über die Entſtehung des Zuckerſtoffes in dem diabetiſchen Harne und deſſen Verhütung, ſind auch für den Arzt wichtig. Der zweyte Harnruhrkranke litt an dem ſogenannten *Diabetes inſipidus*. Sein Harn ſchien doch eine kleine Menge Zucker zu enthalten. Uebrigens war er reich an phosphorſaurem Natron und phosphorſaurem Ammonium, aber arm an ſalzſaurem Natron. 2. *Abhandlung über die zuckerige Harnruhr.* Im Auszuge mitgetheilt von *Deſpretz* und *Thenard*. Aus d. *Annal. de Chim.* T. LIX. überſetzt

von *C. H. Roloff*. In 3 Abtheilungen werden mitgetheilt: 1. Beobachtungen über den Kranken, deſſen Harn die Vff. unterſuchten. 2. Analyſe des Harns, den der Kranke vom 15ten Tage nach ſeiner Aufnahme in das Hotel-Dieu an, bis zu ſeinem Abgange aus demſelben in das Krankenhaus der mediciniſchen Schule, gelaſſen hat. 3. Analyſe des Urins, den der Kranke von der Zeit an, wo er in das Hoſpital der Schule aufgenommen wurde, bis zu der, wo er es wieder verliefs, gelaſſen hat. 5 bis 6 Tage, nachdem er blofs auf animaliſche Koſt war eingeſchränkt worden, deſſen Gewicht, ſo wie des Getränkes zur Stillung ſeines, durch nichts zu löſchenden Durſtes, beſtimmt wurde, ward der Harn ſchon weniger weifs, ſchärfer, ſaurer und weniger ſüfs. Beym Abrauchen zeigte ſich nun eine ziemlich dicke Haut von Eyweifsſtoff. Und ſo beſſerte ſich der Harn je länger je mehr. — IX. *Auszug einer Abhandlung Vauquelins über die Haare.* Ebendah. T. LVIII. überſetzt von *Gehlen*. Schwarze Haare enthielten: 1. eine thieriſche Subſtanz, die den gröfsten Theil davon ausmacht. 2. Eine kleine Menge eines weifsen concreten Oels. 3. Eine gröfsere Menge eines grünlichgrauen Oels. 4. Eiſen, deſſen Zuſtand in den Haaren noch ungewifs iſt. 5. Einige Spuren von Manganesoxyd. 6. Phosphorſauren Kalk. 7. Kohlenſauren Kalk in ſehr geringer Menge. 8. Kieſelerde in merklicher Quantität. 9. eine beträchtliche Menge Schwefel. Aus der Verſchiedenheit einiger Beſtandtheile der Haare ſucht Hr. *V.* ihre Farben zu erklären. — X. *Ueber eine entzündliche und detonirende Subſtanz, die durch Behandlung des Indigo, und thieriſcher Stoffe, mit Salpeterſäure entſteht.* Von *Fourcroy* und *Vauquelin*. Aus d. *Mém. de l'Inſtitut des Sc. et Arts*, T. VI. überſetzt von Dr. *Meineke* in Berlin. — XI. *Ueber die Erſcheinungen und Producte der, mit Salpeterſäure behandelten thieriſchen Stoffen.* Von *Ebendenſel.* Ebendah. überſetzt von *Ebendemſelben*. Es war die Muskelfaſer, die mit ſchwacher Salpeterſäure verſchiedentlich bearbeitet wurde. Durch dieſe Bearbeitung erhielt man eine gelbe Säure. In einem Abſchnitte, der den Beſchluſs macht, und überſchrieben iſt: Zerlegung galliger Concretionen, und des Urins von Gelbſüchtigen, wird gezeigt, dafs es dieſe gelbe Säure iſt, welche dem Harne der Gelbſüchtigen ſeine gelbe Farbe giebt. — XII. *Analyſe zweyer menſchlichen Blaſenſteine*, vom Hofrath *Wurzer*. Der erſte Stein, der 48 Gran wog, lieferte: Phosphorſauren Kalk 30 Gr.; phosphorſ. Ammonium 8; Harnſäure 8; animaliſchen Stoff 2. Der zweyte in 300 Gran: phosphorſ. Kalkerde 52; Harnſäure 226; thieriſche Materie 19; *Kieſelerde* 3, von deren Daſeyn der Vf. durch wiederholte, mit dieſem Steine vorgenommene Verſuche ſich überzeugte. — XIII. *Beobachtungen über den Gebrauch des kohlenſauren Kali in Krankheiten der Urinwege von Bildung zu vieler Harnſäure, und in der Peripneumonie.* Von *Paul Mascagnie* Aus d. *Memorie — della Soc. Ital. delle Scienc.* T. XI. überſetzt von *Gehlen*. Hr. *M.* wendete, gegen Gries und Steinchen, bey ſich ſelbſt das ſogenannte alkaliſch-mephitiſche Waſſer mit einigem Vortheil an, aber mit viel gröfserem das kohlenſaure Kali im kryſtalliſchen Zuſtande, welches er auf die Art bereitete, dafs er eine geſättigte Kaliauflöſung in Gährungsſtuben ſtehen liefs. Wir trauen allerdings dieſem Mittel gegen die erwähnte Krankheit viel zu. Allein wir müſſen ſeine Bereitungsart nach der Methode des Hrn. *van Stipriaan Luïscius* in Delft, der als Arzt verſchiedene ſehr günſtige Erfahrungen damit gemacht hat, bey weitem vorziehen. Denn die Sättigung fällt bey dieſer unſtreitig viel vollkommener aus. Sie iſt beſchrieben in *Trommsdorff's Journal d. Pharm.* B. XVII. St. 2. Nur iſt der Preis des Luïscius'ſchen Salzes etwas hoch, indem in Amſterdam die Unze 30 holl. Stüber koſtet. — XIV. XV. *Ueber die Fettſäure* und *Analyſe des Knochenmarks*, von *J. Berzelius*. (S. A. L. Z. 1808. Nr. 299.). — XVI. *Auszug einer Abhandlung über die Ochſengalle*, von *Thenard*. Aus dem *Bulletin des Sciences, par la Soc. philomath.* T. III. überſ. von *Gehlen*. Enthielt in 800 Theilen: Waſſer 700; oelige Subſtanz 43; eigenthümliche 41; thieriſche 4; Natron 4; Kochſalz 3, 2; ſchwefelſaures Natron 0, 8; phosphorſaures 2; phosphorſauren Kalk 1, 2; Eiſenoxyd 0, 5. — XVII. *Analyſe derjenigen Flüſſigkeit, die aus einer abgeſetzten Bruſt geſammelt worden*, von *Fr. Wilh. Flaskoff*, in Eiſen an der Ruhr. Sie lieferte Faſerſtoff, freyes und gebundenes Natrum, Eyweifsſtoff in reichlicher Menge, etwas thieriſchen Leim, Kalkerde, an Natrum gebundene Phosphorſäure, Kochſalzſäure, einen geringen Schwefelgehalt; etwas Natrum, ingleichen kohlenſaure und phosphorſaure Kalkerde in der Aſche des Eyweifsſtoffes. — XVIII. *Verſuche über das quantitative Verhältniſs des Sauerſtoffs zum Phosphor in der Phosphorſäure*, von *V. Roſe*. — XIX. *Fortgeſetzte Verhandlungen über Säure- und Laugenalzerzeugung durch Galvanismus im Waſſer.* 1. *Verſuche über die chemiſche Wirkung der galvaniſchen Elektricität auf Waſſer in Hinſicht auf Säure- und Laugenalzerzeugung*, von *Wilh. Naſſe*, Adjunct der Ruſſiſch Kaiſerl. Akademie der Wiſſ. in St. Petersburg. 2. *Verſuche über die Wirkung der electriſchen Säule auf thieriſche und vegetabiliſche Stoffe*, von *W. Hiſinger*. Aus dem obgedachten *Afhandlingar* überſ. von *Gehlen*. 3. *Ueber die Darſtellung der Salzſäure aus Waſſer, durch die Voltaiſche Säule*, vom Prof. *Pfaff*. — XX. *Notizen.* 1. *Natron aus Glauberſalz durch kohlenſaures Kali*, von *W. Naſſe*. 2. *Ueber einige noch nicht bekannte Eigenſchaften der oxydirtſalzſauren Alkalien*, von *J. W. Döbereiner*, zu Münchberg im Baireuthiſchen. *Drittes* Heft. XXI. *Ueber die Analyſe der Ackererde*, nach *Humphrey Davy*. Aus *Tilloch's philoſ. Magaz.* Vol. XXIII. Erde von Sheffield-place in Suſſex, wo ſchöne Eichen wachſen, lieferte in 100 Theilen: Waſſer 3, Kieſelerde 54, Thonerde 28, kohlenſauren Kalk 3, Eiſenoxyd 5, vegetabiliſchen Stoff 4, Verluſt 3. — XXII. *Ueber die Verſchiedenheit des Römiſchen Alauns von andern Alaunſorten, und die Urſachen dieſer Verſchiedenheit;* aus mehrern neuern Verhandlungen gezogen, von *Gehlen*. Das Hauptreſultat der zuſammengeſtellten Analyſen von Alaunarten iſt in folgendem

Satze

Digitized by Google

Satze enthalten, welcher den Beſchluſs des Aufſatzes ausmacht: „Der Römiſche Alaun verdient nicht den ausſchlieſslichen Vorzug, den man ihm bisher eingeräumt hat; denn, obgleich er (ob er gleich) unter allen übrigen Sorten das wenigſte Eiſen enthält, ſo kann doch jeder andere Alaun von demſelben eben ſo rein, oder völlig frey von Eiſen, durch die angezeigten einfachen und nicht koſtbaren Mittel dargeſtellt werden." — XXIII. *Beyträge zur Pflanzenchemie.* 1. *Vergleichung der gekeimten und ungekeimten Gerſte.* Von *L. Prouſt.* Aus d. *Annal. de Chim.* T. LVII. 2. *Abhandlung über das Keimen und Gähren des Samens und des Mehls*, von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus d. *Ann. du Muſeum d'Hiſt. nat.* Vol. VII. Analyſe des Weizenmehls; über den Kleber des Weizens; Analyſe der Gerſte; Analyſe der Saubohnen; Analyſe der Linſen; Analyſe des Lupinenmehls; über das Keimen der Hülſenfrüchte. — XXIV. *Beyträge zur Lehre von der Gährung.* 1. *Fabbroni's Beobachtungen und Verſuche über die Weingährung.* Aus *Fabbroni's* 1790 von *Hahnemann* überſetzten *Kunſt, nach vernünft. Grundſätzen, Wein zu verfertigen.* Alſo etwas alt. 2. *Thenard's Verſuche über die Weingährung.* Aus d. *Ann. de Chim.* T. XLVI. Die Weinhefe, die der Vf. Ferment nennt, verliere durch Austrocknen ¼ ihres Gewichts, die bloſs in Waſſer beſtehen, in welchem Zuſtande ſie die gährungmachende Kraft behält, aber der Fäulniſs widerſteht. Durch die Deſtillation gab ſie von 8 Theilen 2, 83 rückſtändige Kohle; 1, 61 Waſſer; 1, 31 Oel, und, nach zugeſetzter Salzſäure, 1, 46 Salmiak, nebſt 0, 33 Gas, welches zum 5ten Theil aus kohlenſaurem, übrigens aus brennbaren beſtand, welches letztere zu ſeiner Verbrennung 1, 5 ſeines Volumen Sauerſtoffgas erforderte. *Anhang aus dem, über die vorige Abhandlung von Berthollet abgeſtatteten Berichte.* 3. *Bemerkungen über die Gährung des geklärten Moſtes*, vom Prof. *Prouſt.* Ebendah. T. LVII. Flüſſiger Zucker war für ſich gährungsfähig. Ob es der cryſtallifirte Traubenzucker ebenfalls ſey, hatte der Vf. durch Verſuche noch nicht ausgemittelt. Ob wohl *Bouillon's* Meinung, der Weinſtein ſey ein unumgängliches Erforderniſs der Weingährung, gegründet ſey? Was S. 427. „grüne Jahre" ſeyn ſollen, wiſſen wir nicht. — XXV. *Beobachtungen über die Wirkung des geſchwefelwaſſerſtofften Waſſers und der ſchwefeligen Säure*, von *B. Barani.* Aus den *Memorie di Matem. e di Fiſ. della Soc. Ital.* überſetzt von *Gehlen.* Hr. *B.* fand, daſs Lakmus- und Veilchentinctur, oder, Tincturen aus den Blumenblättern der *Iris germanica, pallida Lam.*, und einer Varietät der *Iris Xiphium*, die anfangs von hydrothionſaurem Waſſer roth gefärbt wurden, durch eine gröſsere Menge davon ihre Farbe ganz verloren, wie von oxydirter Salzſäure. An dieſen Blumenblättern ereignete ſich das nämliche. — XXVI. *Beyträge zur chemiſchen Kenntniſs der Mineralkörper.* 1. *Analyſe der Erde von Mſſlve*, von Prof. *J. J. Winterl.* Aus dem Latein. überſetzt von Dr. *Joh. Schuſter.* 562 Gran enthielten Thelyke 400 Gran, nämlich in der Alaunerde 210, in der Kieſelerde 180, und in der Magneſie 10; Andronie 138, nämlich in der Alaunerde 70, in der Kieſelerde 60, und in der Magneſie 8; Eiſen in der Alaunerde 12, nämlich in der Alaunerde 7, für ſich 5; Kalkerde in der Magneſie 12. 2. *Analyſe des Jade*, von *Theodor de Sauſſure.* Aus dem *Journ. des Mines*, T. IX. Orientaliſcher Jade gab in 100 Theilen: Kieſelerde 53, 75; Kalk 12, 75; Thonerde 1, 50; Eiſenoxyd 5; Manganesoxyd 2; Waſſer 2, 25; Verluſt 22, 75. Der Sauſſurit in 100 Theilen: Kieſelerde 44; Thonerde 30; Kalk 4; Eiſenoxyd 12, 50; Manganesoxyd 0, 05; Natron 6; Kali 0, 25; Verluſt 3, 20. 3. *Unterſuchungen über den ſpäthigen Eiſenſtein*, von *Collet-Deſcotils*, verglichen mit *Drappier's, Bergmann's, Berthier's* und *Haſſenfratz's* Reſultaten. Ebendah. Vol. XVIII. Späthiger Eiſenſtein von Baunaveys gab dem Hrn. *Deſcot.:* Fragmente von Quarz 0; rothes Eiſenoxyd 49, 0; Mangansoxyd 1, 5; Talkerde 12, 5; Kalkerde 0, 3; Verluſt durch Glühen 37, 5; zuſammen 100, 8, einen Ueberſchuſs von 0, 8 ungerechnet. Der von *Allevard* gab: Fragmente von Quarz 2; rothes Eiſenoxyd 50, 5; Manganesoxyd 9 bis 10; Talkerde höchſtens 2; Kalkerde 0, 5; Verluſt durch Glühen 34, 5; Verluſt 1, 5. *Bemerkungen zu vorſtehender Abhandlung*, von *Berthollet.* Aus d. *Ann. de Chim* T. XVII. 4. *Auszug einer Abhandlung Vauquelin's über die chemiſchen Eigenſchaften des Oxanits (Anataſe H.), verglichen mit denen des Rutils.* Aus dem *Journ des Min.* Vol. XIX. Nebſt *Cuvier's Bemerkung* über dieſen Gegenſtand. 5. *Chemiſche Unterſuchung des Anthophyllits*, von Dr. *John* in Berlin. 100 Theile enthielten: Kieſelerde 62, 66; Thonerde 13, 33; Eiſenoxyd 12; Bittererde 4; Kalkerde 3, 33; Braunſteinoxyd 3, 25; Verluſt 1, 43. — XXVII. *Ueber das deſtillirte Waſſer, das empfindlichſte Reagens für Salzſäure und Kohlenſäure, und die Empfindlichkeit einiger andern Reagentien*, vom Prof. *Pfaff* in Kiel. — XXVIII. *Die Reihe der Säuren und Baſen*, von *J. C. Oerſted.* Eine, mit Scharfſinn entworfene Abhandlung. — XXIX. *Notizen.* Göttinger und Berliner Preisaufgaben. Ferner: *Beſchreibung eines* (bequemern) *Woulfſchen Apparats* von *J. Knight* in London. Durch Abbildungen erläutert. Endlich: *Miſchung des Harns vom Kameel.* —

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 7. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURKUNDE.

BERLIN, in d. Realſchulbuchhandl.: *Journal für die Chemie und Phyſik*, von *C. F. Bucholz*, *L. v. Crell*; *S. F. Hermbſtädt*, *M. H. Klaproth*, *J. B. Richter*, *J. W. Ritter*, *J. B. Trommsdorff*, *A. F. Gehlen*.

(Fortſetzung der in Num. 106. abgebrochenen Recenſion.)

Zweyten Bandes *viertes* Heft: XXX. *Beobachtungen über einige beſondere Eigenſchaften der Kohle* Dem Italiäniſchen Nationalinſtitut mitgetheilt von *L. Brugnatelli*. „Wie ſich, heiſst es S. 554., die Kohle, gleich einigen Metallen, hydrogenirt, ſo iſt ſie, gleich dieſen, auch fähig, ſich zu thermoxydiren; und dieſes iſt wieder eine neue, ſehr merkwürdige Eigenſchaft der Kohle. Die Thermoxydirung derſelben (Ihre Thermoxydirung) kann geſchehen, wenn man vermittelſt ihr (derſelben) das Waſſer des poſitiven Pols da, wo ſich Thermoxygen entwickelt, galvaniſirt; letzteres verbindet ſich dann, ſo wie es erzeugt wird, mit der Kohle aufs innigſte." Und S. 556.: „ *Die thermoxydirte Kohle* iſt in ihrer phyſiſchen Beſchaffenheit nicht merklich verändert, ausgenommen, daſs ſie, nach Maſsgabe der Menge des damit in Verbindung getretenen Thermoxygens an Gewicht zugenommen hat." — XXXI. *Ueber die Affinität der Körper gegen das Licht, und beſonders über die brechenden Kräfte verſchiedener Gasarten.* Nach dem in der *Bibliothèque Britannique*, T. XXXIV. Nr. 250. u. 252. befindlichen Auszuge aus einer im Nationalinſtitute vorgeleſenen Abhandlung von *Biot* und *Arrago*, bearbeitet von Dr. *Mollweide*. — XXXII. *Abhandlung über die Analyſe des Schweiſſes, und über die darin, ſo wie im Harn und in der Milch, befindliche Säure* Von *Thenard*. Aus den *Annal. de Chimie*, T. LIX. überſetzt von *A. F Gehlen*. Die Säure, welche Hr. *Thenard* in dem Schweiſſe fand, war *Eſſigſäure*. Seinen Verſuchen zufolge, beſteht der Schweiſs des Menſchen: 1. aus vielem Waſſer; 2. aus freyer Eſſigſäure; 3. ſalzſaurem Natron; 4. einer äuſserſt geringen Menge von phosphorſaurem Kalk u. phosphorſaurem Eiſenoxyd, und 4. einer kaum merklichen Menge von thieriſcher Subſtanz, die der Gallerte ähnlicher, als jeder andern iſt. Auch in dem *Harne* (der wahrſcheinlich keine freye Phosphorſäure enthalte) und in der *Milch* befinde ſich *Eſſigſäure*. Wahrſcheinlich ſey die Eſſigſäure in der thieriſchen Oekonomie allgemeiner verbreitet, als man bisher geglaubt habe. So vermuthe er, daſs ſie in den Cantharíden enthalten ſey. — XXXIII. *Neue Verſuche mit der Kuhmilch.* Von *Fourcroy* und *Vauquelin*. Aus *den Mém. de l'Inſtitut. Scienc. math et phyſ.* T. VI. überſetzt von *Gehlen*. Die Gegenſtände der Abhandlung ſind: 1. Freywillige Gerinnung der Milch; Erſcheinungen, die ſie während dieſer Veränderung zeigt; Natur der ſich bildenden Säure; Subſtanzen, die in den ſauer gewordenen Molken befindlich ſind, und in dem ſich daraus abſcheidenden Käſe. 2. Bereitung der Scheele'ſchen Milchſäure. Eines der Reſultate, die ſich den Vffn. bey dieſer Bereitung ergaben, war, daſs ſie mit Hülfe der Deſtillation aus der ſauer gewordenen Milch wahre *Eſſigſäure* erhielten. 3. Gelieferung (Gerinnung) der friſchen Milch durch Alkohol, und Unterſuchung der durch denſelben aufgelöſten Subſtanzen. 4. Unterſuchung der in den Molken befindlichen thieriſchen Subſtanz. 5. Unterſuchung des aus friſcher Milch durch Alkohol geſchiedenen Käſe. 6. Gelieferung der Milch durch Salpeterſäure, und Unterſuchung der Producte. 7. In der Milch enthaltene phosphorſaure Verbindungen. 8. Beſtimmung derjenigen Subſtanz in der Milch, die in Gährung übergehet, und die Eſſigſäure, nebſt dem Ammonium, erzeuget. 9. (Wichtige) Reſultate aus den vorhergehenden Verſuchen; Anwendung auf die thieriſche Phyſik. (S. 648. Z. 14. ſollte ſtatt „keine" *eine* ſtehen; und Z. 16. ſtatt „vermittelſt deſſen ſie geliefert worden" *verm. deſſ. man ſie zum Gerinnen brachte.*) XXXIV. *Vergleichende Unterſuchung des Liquor amnii, des Liquor allantoidis und des Harns von neugebornen Kälbern.* Von *C. H. Dzondi*, D. d. Phil. u. Med. in Wittenberg. Aus des Vfs. *Supplement. ad Anatomiam et Phyſiologiam etc.* (Leipz. 1806.) auszugsweiſe überſetzt von *Gehlen*. (Statt „Harnſtränge" (S. 662.) ſagt man beſſer *Harnleiter.*) — XXXV. *Ueber das zweckmäſsigſte Verfahren, um bey Vergiftungen mit Arſenik letztern aufzufinden und darzuſtellen.* Von *V. Roſe*. Ein für die gerichtliche Arzneykunde wichtiger Aufſatz. Der ſel. *Roſe* glaubt, das neue Verfahren, welches er hier mitgetheilt hat, führe viel

Digitized by Google

ſicherer zum Zwecke, als ſelbſt die Hahnemann'ſche Methode. — XXXVI. *Beyträge zur Chemie der Metalle. 1. Vergleichende Ueberſicht der Eigenſchaften der in der rohen Platina neu entdeckten vier Metalle* Von *Fourcroy* und *Vauquelin*. Aus den *Ann. du Muſéum d'Hiſt. nat.* T. VII. überſetzt von *Gehlen*. Zuſammenſtellung der von Andern beobachteten Thatſachen. 2. *Ueber die Oxydation der Metalle, und beſonders die des Bleyes*; von *Delaville*, Med. Doct. Aus d. *Annal. de Chimie*, T. LVIII. 3. *Ueber das gelbe u. das rothe Schwefelarſenik*; von *Thenard*. *Ebendah.* T. LIX. Es iſt auſser Zweifel, heiſst es S. 691., daſs das gelbe und rothe Schwefelarſenik keinen Sauerſtoff enthält: beide ſind Schwefelmetall mit einem ungleichen Gehalte von Arſenik. In dem gelben Schwefelarſenik verhält ſich das Arſenik zum Schwefel = 4 : 3, und im rothen = 3 : 1. 4. *Neues und wohlfeiles Verfahren, das Gold und Silber im reinen Zuſtande darzuſtellen*; von *Andreas Thomſon* Eſq. Aus *Nicholſon's Journ. of nat. Philoſophy*, Vol. XI. — Von den *Notizen* bemerken wir unter andern: *Theod. de Sauſſure* über die Verbindung des phosphorſauren Kali mit der Kalkerde; *Pfaff* fernere Bemerkungen über die vorgebliche Entſtehung der Salzſäure in poſitiv-galvaniſirtem Waſſer; *Döbereiner* über die Darſtellung der Alkalien, namentlich des Kali und des Natron, aus ihren Verbindungen mit Schwefelſäure und Schwefel; *Brumby* über die der Geſundheit nachtheiligen Verfälſchungen des Getreidebranntweins.

Dritter Band (*erſtes* Heft.) I. *Analyſe der Knochen*; von *J. Berzelius*. Aus d. Schwed. überſ. von *Gehlen*. 100 Theile gebrannter Knochen enthielten: phosphorſauren Kalk 81,9; fluſsſpathſauren Kalk 3,0; Kalkerde 10,0; phosphorſauren Talk 1,1; Natron 2,0; Kohlenſäure 2,0. Da 100 Gr. trockene friſche Knochen beym Weifsbrennen nahe (ungefähr) 63 Gran zurückliefsen, ſo müſsten, ſagt der Vf., dieſe zuſammengeſetzt ſeyn aus phosphorſaurem Kalk 51,04; fluſsſpathſaurem Kalk 2,00; Kalkerde 6,30; phosphorſaurem Talk 1,16; Natron 1,20; Kohlenſäure 1,30; zuſammen 6,300. Der Verluſt, den die Knochen beym Brennen erleiden, beſtehe demnach aus 3,7 Gr. Kohlenſäure, und 33,3 Gr. Knorpel, Blutgefäſsen und Waſſer. Knochenſubſtanz von Menſchenzähnen enthielt Knorpel, Blutgefäſse und Kryſtalliſationswaſſer der erdigen Verbindungen 28,00; phosphorſauren Kalk 61,95; fluſsſpathſauren Kalk 2,10; kohlenſauren Kalk 5,30; phosphorſauren Talk 1,05; Natron mit einer geringen Menge Kochſalz 1,40; zuſammen 100,00. 100 Gran Schmelz von Menſchenzähnen: phosphorſauren Kalk 85,3; fluſsſpathſauren Kalk 3,2; kohlenſauren Kalk 8,1; phosphorſauren Talk 1,5, braune Häute, Natron, Waſſer und etwas zufällig anhängenden Knorpel von der Knochenſubſtanz 2,0. Die Reſultate, welche die Bearbeitung der Ochſenknochen und der Ochſenzähne lieferte, müſſen wir, um nicht zu weitläufig zu werden, übergehen. Anhangsweiſe etwas über die Fluſsſpathſäure im Harne, und über ein verbeſſertes Verfahren, die Phosphorſäure aus den gebrannten Knochen darzuſtellen (durch eſſigſaures Bley), welches dem Hrn. *Gehlen* wegen der Bleytheile bedenklich vorkommt. — II. *Ueber die Gebeine aus der Bärengattung, die ſich in groſser Menge in gewiſſen Höhlen Deutſchlands und Ungarns finden*; von *G. Cuvier*. Aus den *Annal. du Muſeum d'Hiſt. nat.* T. VII. überſetzt von *Gehlen*. Nebſt *Laugier's Analyſe der Erde, welche die Knochen in der Gaylenreuther Höhle umgibt.* — III. *Nachricht von einem foſſilen Horne, und chemiſche Analyſe deſſelben*; von *H. Braconnot*. Aus dem *Journ. de Phyſ.* T. LXIII. Der Vf. iſt der Meinung, dieſes Horn habe dem Auerochſen angehört. Unter den Beſtandtheilen konnte er keine Fluſsſpathſäure finden. — IV. *Beyträge zur chemiſchen Kenntniſs der Mineralkörper. 1. Ueber die Kobalt-, Nickel- und andere Erze*; vom Prof. *Proust*. *Ebendah.* überſ. von *Gehlen*. 2. *Ueber die Kryſtalliſation des Arſenikkieſes*; vom Prof. *Bernhardi*. 3. *Nachricht über ein neues Mineral, Jenit genannt.* Aus einem Schreiben von *D'Aubuiſſon* an den Herausgeber. Nach den hier beygefügten Analyſen von *Descotils* u. *Vauquelin*, die faſt ganz mit einander übereinkommen, enthält der *Jenit*, den *Le Lievre* auf der Inſel Elba entdeckt hat, Kieſelerde, Alaunerde, Kalk, Eiſenoxyd (an welchem Beſtandtheile er am reichſten iſt) und Braunſteinoxyd. 4. *Neue Unterſuchungen über den Türkis.* A. Unterſuchung des Türkiſſes, von *Bouillon-Lagrange*. In hundert Theilen enthielt ein Türkis von unbekanntem Vaterlande, phosphorſauren Kalk 80; kohlenſauren Kalk 8; phosphorſaures Eiſen 2; phosphorſaure Talkerde 2; Manganesoxyd eine Spur; Thonerde 1,5; Waſſer und Verluſt 6,5. B. Chemiſche Unterſuchung des orientaliſchen Türkiſſes, von Dr. *John*. Seine Beſtandtheile waren Thonerde 73; Kupferoxyd 4,50; Eiſenoxyd 4; Waſſer oder Verluſt durch Glühen 18: zuſammen 99,50. 5. *Analyſe des Strahlſteins aus dem Zillerthale (Rayonnante Sauſſ., Actinote H.)*; von *A. Laugier*. Aus d. *Annal. du Muſéum*, T. VII. 100 Theile lieferten Kieſelerde 50; Talkerde 19; Eiſenoxyd 11; Kalk 9,75; Chromoxyd 3; Waſſer 5; Thonerde 0,75; Spur von Manganes; Verluſt 1,50. 6. *Ueber den Staurolith und Lazulith*; von *C. C. Leonhard* in Hanau. Genauere Auseinanderſetzung der äuſseren Kennzeichen. 7. *Analyſen von Eiſenerzen.* a. *Analyſe des Eiſenglimmers, des rothen Eiſenrahms und des Magneteiſenſteins*; von *Ch. F. Bucholz*. b. *Analyſe zweyer Spatheiſenſteine.* 1. Spatheiſenſtein von Dankerode im Halberſtädtiſchen. 100 Theile gaben ſchwarzes Eiſenoxydul 57,50; Manganesoxyd 3,50; Kalkerde 1,25; Kohlenſäure 36; zuſammen 98,25. 2. Spatheiſenſtein aus dem Baireuthiſchen. Die Reſultate faſt dieſelben. c. *Analyſe zweyer Spatheiſenſteine*; von *C. F. Bucholz*. 1. Spatheiſenſtein von Neuendorf bey Harzgerode. In 100 Theilen: Eiſenoxydul 0,55; Braunſteinoxydul 0,10; Kohlenſäure 0,35. 2. Analyſe des Spatheiſenſteins vom Stahlberge bey Schmalkalden. In 100 Theilen: Waſſer 30,0; kohlenſaurer Kalk 2,75; Manganesoxyd 10,50; Eiſenoxyd, für das Fehlende angenommen 73,75. 8. *Ueber die Mineralien, welche eine Verbindung der Fluſsſpathſäure mit Kieſelerde und Thonerde darſtellen*; vom Prof. *Bernhardi*. — V. *Neuere Verſuche, Andronie darzuſtellen*; von *J. J. Winterl*. — VI. *Einige Bemerkungen über den Mineralkermes u. den Spieſsglanzſchwefel*; von

J. C. C. Schrader. Die Resultate der hier beschriebenen Versuche sind: Der Schwefel im Spiefsglanzschwefel ist nur als gemeiner Schwefel darin enthalten, oder in dem Zustande, worin wir die Schwefelmilch *(Sulphur praecipitatum)* kennen. Der Spiefsglanzschwefel läfst sich von dem Mineralkermes nur durch einen gröfsern Gehalt an Schwefel unterscheiden; abgesehen von einem verschiedenen Oxydationsgrade. — VII. Unter den *Notizen* unter andern: *John* über das blausaure Natrum; *Greiff* über die Natur u. Mischung der Alkalien; *Bostock* über salinische Mauerauswüchse. — (*Zweytes* Heft.) VIII. *Theorie der elektrischen Säule;* von *J. Berzelius.* Aus der Schwedischen Handschrift übers. von *S. P. Leffler.* In den Metallen finde nicht, wie *Volta* meyne, die Vertheilung der Elektricität, und in der Flüssigkeit ihre Wiederherstellung ins Gleichgewicht statt, sondern die Vertheilung geschehe in der Flüssigkeit, und die Wiederherstellung des Gleichgewichts durch die Metalle. — IX. *Betrachtungen über die Geschichte der Chemie;* eine Vorlesung von *H. C. Oersted.* Keines Auszuges fähig. — X. *Ueber Berthollet's Theorie der chemischen Verwandtschaft.* Von *H. F Link,* Prof. zu Rostock. Enthält zum Theil Einwürfe gegen diese Theorie, zum Theil wird ihr grofser Beyfall ertheilt. — XI. *Dritte Fortsetzung der Untersuchungen über die Gesetze der Verwandtschaft,* von *Berthollet.* Aus den *Mém. de l'Institut de France, Classe de Phys. et des Mathem., Année* 1806. übers. von *Gehlen.* Es wird gehandelt: vom kohlensauren und kohlensäuerlichen Natron; vom kohlensauren und kohlensäuerlichen Ammonium; vom kohlensauren und kohlensäuerlichen Kali; von den kohlensauren Alkalien als Reagentien; von der Sättigungsfähigkeit der Kohlensäure; von den Verhältnissen der Bestandtheile in den Verbindungen; von einigen säuerlichen und alkalinischen (alkalischen) Verbindungen; von den phosphorsauren Verbindungen; von den Charakteren der Verwandtschaft; von der Bestimmung der Verwandtschaften verschiedener Körper; von der Bestimmung der Säuremasse in der Salzsäure nach ihrem specifischen Gewichte; von der Ammoniummasse in dem flüssigen Ammonium; von der comparativen Affinität verschiedener alkalischen Basen gegen die Salzsäure; von der Anwendung der vorbeschriebenen Erfahrungen auf die kohlensauren Verbindungen; von den Säuremassen in der Schwefelsäure u. ihren Verbindungen; von den Säuremassen in der Salpetersäure und ihren Verbindungen; von der gegenseitigen Wirkung der Massentheile der Verbindungen; von der Säuremasse der Salzsäure, als Fortsetzung; von der Säuremasse der Phosporsäure. Den Beschlufs machen Resultate. Als Anhang folgen: *Nachtrag, betreffend die Verhältnifsmengen der Bestandtheile des schwefelsauren Baryts,* von *V. Rose;* und *zweyter Nachtrag, betr. die Verhältnifsmengen der Bestandtheile im salzsauren Silber und den salzsauren Neutralsalzen,* von *C. F. Bucholz.* — XII. *Beytrag zur Prüfung des Winterl'schen Systems, enthaltend eine Untersuchung des neuesten Verfahrens Winterl's, die Andronie zu gewinnen;* von *C. F. Bucholz.* — XIII. *Notizen.* 1. Woulfe'scher Apparat ohne Kitt; Sprengung des Steinsalzes; Darstellung der Bernsteinsäure in höchst reinem Zustande; vom Prof. *Schultes* in Krakau. 2. *L. Proust* über das essigsaure Bley und (das) essigsaure Kali. — (*Drittes* Heft.) XIV. *Thatsachen zur Geschichte der Steinkohlen;* vom Prof. *Proust.* Aus dem *Journ. de Phys.* T. LXIII. übers. von *Gehlen.* — XV. *Beyträge zur Geschichte des Eisens und seiner Erze.* 1. *Auszug einer Abhandlung Vauquelin's, enthaltend die Analyse einiger Sumpfeisenerze aus Bourgogne und Franche-Comté, nebst der Untersuchung der davon herrührenden Sorten von Roheisen, Gahreisen und Schlacken.* Aus dem *Journ. des Mines,* Vol. XX. und den *Annal. du Muséum d'Hist. nat.* T. VIII. übers. von *Gehlen.* Fünf Abänderungen von Rasenstein enthielten, aufser dem Eisen, Kieselerde, Thonerde, Kalk, Manganesoxyd, Phosphorsäure, Talkerde und Chromsäure. Ein Antheil von allen diesen Substanzen bleibe in dem Roheisen zurück. Es fehle diesen Erzen also nur noch Nickel, um in ihrer Mischung den Meteorsteinen ähnlich zu seyn. Das Chromium, der Phosphor und das Mangan seyen wahrscheinlich die vorzüglichsten Ursachen, die das Eisen kalt- oder warmbrüchig machen. 2. *Ueber das Roheisen;* vom Prof. *Proust.* Aus dem *Journ. de Phys.* T. LXIII. übers. von *Gehlen.* Es ist hauptsächlich die Rede von dem Graphit des Roheisens, von dem mit Kohle überladenem Roheisen, und von dem Eisenoxydhydrat. 3. *Analyse eines gediegenen Eisens im Zustande von Stahl aus Auvergne;* von *Godon-Saint-Memin.* Aus d. *Journ. de Phys.* T. LX. übers. von *Gehlen.* 100 Theile lieferten ungefähr: Kohlenstoff 4,3; Phosphor 1,2; Eisen 94,5. 4. *Gediegen Eisen, in Schwefelmetallen eingesprengt gefunden.* Von *L. Proust. Ebendah.* T. LXI. — XVI. *Thatsachen zur Geschichte des Kobalts und* (des) *Nickels;* vom Prof. *Proust. Ebendah.* T. LXIII. übers. von *Gehlen.* Unter andern über einige natürliche arsensaure und arsenikfaure Verbindungen des Kobalts, Kupfers und Eisens, und über die Oxydationszustände der Metalle. — XVII. *Beyträge zur chemischen Kenntnifs des Mangans* (Braunsteins); von Dr. *John* in Berlin. Reinigung des Manganoxydes. Reduction des Manganoxydes, Charakteristik des Mangans; Eigenschaften des metallischen Mangans; Verhalten der Kohlensäure zum Mangan; Bemerkungen über das kohlensaure Mangan; Bestimmung der Verhältnifsmengen der Bestandtheile des kohlensauren Mangans; Verhalten der Schwefelsäure zu dem Mangan; Eigenschaften des krystallisirten schwefelsauren Mangans; Untersuchung der quantitativen Bestandtheile; Verhalten der oxydirten Salzsäure zum schwefelsauren Mangan; dreyfache Verbindung aus Mangan, Ammonium und Schwefelsäure; Verhalten der schwefeligen Säure zu dem Mangan; Eigenschaften des schwefeligsauren Mangan; Verhalten der Salzsäure zum Mangan; Eigenschaften des krystallisirten salzsauren Mangan; Untersuchung des quantitativen Verhältnisses der Bestandtheile. Verhalten der oxydirten Salzsäure zu dem salzsauren Mangan. Anhang, betreffend ein *neues Metall in dem Sächsischen Grau Braunsteinerze, welches als eine flüchtige riechende Säure darstellbar ist;* von *Ebendemf.* — XVIII. *Beyträge zur Kenntnifs der Mineralkörper* 1. *Ueber die von Clement und Desormes entdeckte Krystallisation des Lasursteins;* von *Lermina.* Aus dem *Journ. des Mines,* Vol. XVII. 2. *Ueber den von Hrn. Cocq entdeckten Pinit,*

nebst

nebſt der chemiſchen Analyſe deſſelben; von *Drappier. Ebendah.* 100,00 Theile enthielten: Kieſelerde 46,00; Eiſenoxyd 2,50; Verluſt beym Glühen 7,00; Verluſt 2,50. 3. *Ueber die Kryſtalliſation des Datoliths;* von *Hauy;* nebſt einem Zuſatze vom Prof. *Bernhardi. Ebendah.* Vol. XIX. 4. *Ueber den Zoiſit,* von *Hauy. Ebendah.* 5. *Beſchreibung des Peridot-Idocraſes und vier anderer neuen Steinarten, des Succinits, Muſſits, Alalits und Topazolits;* vom Prof. *Bonvoiſin* in Turin. Aus d. *Journ. de Phyſ.* T. LXII. Der *Topazolit* gab in 100 Theilen: Kieſelerde 37; Kalk 29; Thonerde 2; Beryllerde 4; Eiſen 25; Braunſtein 2. Nachtrag zu dieſem Aufſatze, von *Delametherie.* 6. *Ueber den Diopſid; eine neue, von Hauy beſtimmte Art Mineralien, welche Bonvoiſin's Muſſit u. Alalit begreift;* von *Tonnelier,* Aufſeher im Cabinet des Conſeil des Mines. A. d. *Journ. des Mines,* Vol. XX. 7. *Ueber den Petroſilex,* von *Delametherie;* nebſt der Analyſe des rothen Petroſilex aus Schweden, von *Godon de Saint-Memin.* Aus d. *Journ. de Phyſ. par Delametherie,* T. LXIII. Der *rothe Petroſilex* aus Schweden lieferte in 100,0 Theilen: Kieſelerde 68; Thonerde 19; Kalk 1; Eiſenoxyd 4; Kali 5,5; Verluſt (Waſſer und flüchtige Stoffe) 2,5. 8. *Beſchreibung einer neuen Varietät des kohlenſauren Kalks;* von *Hauy.* Aus d. *Journ. des Mines,* Vol. XVIII. 9. *Bemerkungen über eine neue Art Mineralien, die man harten kohlenſauren Kalk nennen könnte,* vom *Grafen v. Bournon,* Mitgl. der königl. Societät zu London. Nebſt einem Zuſatze vom Prof. *Bernhardi.* Aus den *Philoſ. Transact.* von 1803. überſ. im *Journ. des Mines,* Vol. XVIII. Aus dieſer franzöſ. Ueberſetzung ſcheint Hr. *Bernhardi* überſetzt zu haben. 10. *Chemiſche Unterſuchung des St. Andreasberger Pharmakolits;* von Dr. *John.* In 100 Theilen: Arſenikſäure 45,68 Kalkerde 27,28; Waſſer 23,86; Verluſt 3,18. Nebſt einem Nachtrage vom geh. Oberbergr. *Karſten.* 11. *Ueber die Kryſtalliſation des kohlenſauren Natrons;* vom Prof. *Bernhardi.* — XIX. *Notizen.* 1. *Oerſted* über die Klanghguren. 2. *Roſe* über Berthollet's Angabe des Verhaltens der Kohlenſäure zum Baryt- und Kalkwaſſer. — (*Viertes* Heft.) XX. *Thatſachen zur Geſchichte der blauſauren Verbindungen,* vom Prof. *Prouſt.* Aus den *Ann. de Chimie* überſ. von *Gehlen.* Wirkung der Alkalien, weiſses blauſaures Eiſen, blauſaures Kali und Säuren; ſchwarzes Oxyd, ein Beſtandtheil des Berlinerblau; Deſtillation des Berlinerblaus, Deſtillation des blauſauren Eiſenkali, Unterſuchung der Auflöſung des Rückſtandes, rein blauſaures Kali, Zerſetzung des reinen blauſauren Kali, Folgerungen, einige Fällungen durch das reine blauſaure Kali; (es wurden gefällt: Silber, Gold, Molybdänſäure, Tungſteinoxyd, Titan, Uran, Kobalt, Nickel, Manganes, Kupfer, Platina, rothes Queckſilberoxyd); blauſaures Gas, Blutlauge, Unterſuchung der Blutlauge (ſie enthalte: kohlenſaures Kali in groſser Menge, rein blauſaures Kali, blauſaures Eiſenkali, ſchwefelſaures Kali, phosphorſaures Kali, Schwefel); Ueberſicht.— XXI. *Beyträge zur Kenntniß der verſchiedenen Säuren.* 1. *Ueber die brenzliche Weinſteinſäure;* von *V. Roſe.* Es werden unter andern vergleichende Verſuche beſchrieben, die der Vf. mit ſalzſaurer Kalkerde, mit ſalpeterſaurem Baryt, mit ſalpeterſaurem Silber, mit ſalpeterſaurem Queckſilberoxydul, mit ſalzſaurem Manganes, mit eſſiglaurem Bley, mit ſalpeterſaurem Kupfer und mit ſalpeterſaurem Uran anſtellte, und wozu er theils eine Auflöſung der kryſtalliſirten brenzlichen Weinſteinſäure, theils eine Auflöſung des weinſteinſauren Kali ſetzte, um zu ſehen, wie die Reſultate der beiden Auflöſungen ſich gegen einander verhielten. 2. *Abhandlung über die Aepfelſäure;* von *Bouillon-Lagrange* u. *A. Vogel* zu Paris. Aus der mitgetheilten Handſchrift. Unterſuchung der Aepfelſäure aus Zucker; Unterſuchung der Aepfelſäure aus Aepfeln; Unterſuchung einiger Säfte. 3. *Ueber die Galläpfelſäure;* von *Bouillon-Lagrange.* Aus den *Ann. de Chimie* T. LX. überſ. von *Gehlen.* Darſtellung der Galläpfelſäure, nach Scheele, Bartholdi, Deyeux u. Richter; Vergleichung der kryſtalliſirten u. ſublimirten Gallusſäure; Unterſuchung der Wirkung der Wärme u. des Waſſers auf die Galläpfel; Unterſuchung einiger alkaliſchen und erdigen galläpfelſauren Verbindungen. Hr. *Gehlen* macht Einwendungen gegen die in Nr. 2. u. 3. von Bouillon-Lagrange befolgte Methode, die man ſchon vor 20 Jahren aufgegeben habe. — XXII. *Beyträge zur Kenntniß der Oxydationszuſtände des Eiſens und zu der* (Kenntniſs) *ſeiner Verbindungen.* 1. *Bemerkungen über die Oxydation der Metalle überhaupt, und des Eiſens beſonders* (insbeſondere.) Von *Thenard.* Aus d. *Annal. de Chimie,* T. LVI. 2. *Ueber die Oxydationszuſtände des Eiſens;* von *Darſo.* Aus d. *Journ. de Phyſ.* T. LXIII. überſ. von *C. H. Koloff.* Oxyde durch Calcination, vom weiſsen Oxyde, vom grünen Oxyde, Wirkungen der Luft auf die Eiſenauflöſungen; Ueber die Farbe des grünen Oxyds, Ueberſicht der in dieſer Abhandlung aufgeſtellten Erfahrungen. Dieſe Erfahrungen ſind: a. Alle in Säuren auflösliche Eiſenoxyde ſind roth, und ſie laſſen ſich, bey aller Verſchiedenheit an Sauerſtoffgehalt, durch kein chemiſches Mittel von einander unterſcheiden. b. Das weiſse Eiſenoxyd iſt ein Salz mit Ueberſchuſs von Oxyd. c. Das grüne Oxyd iſt eine Verbindung des rothen Oxyds mit Waſſerſtoff. d. Die atmoſphäriſche Luft hat, wenigſtens bey der gewöhnlichen Temperatur, auf die Eiſenauflöſungen keinen Einfluſs. e. Die Sättigung der Eiſenoxyde mit Sauerſtoff zerſtört nicht, wie man bisher geglaubt hat, den Magnetismus derſelben. Alles Eiſenoxyd iſt magnetiſch, oder kann es ohne Verluſt eines Atoms Sauerſtoff werden. 3. *Beyträge zur Erweiterung u. Berichtigung unſerer Kenntniſſe von den Oxydationszuſtänden des Eiſens, u. dem Verhalten der Oxyde unter verſchiedenen Umſtänden und zu einigen Säuren.* Von *C. F. Bucholz.* Verſuche zur Beſtimmung des Miſchungsverhältniſſes des vollkommenen oder rothen Eiſenoxydes. Verſuche zur Beſtimmung des Miſchungsverhältniſſes des unvollkommenen oder ſchwarzen Eiſenoxyds; nähere Prüfung des Verhaltens des vollkommenen Eiſenoxydes in höhern Hitzegraden; Verſuche zur nähern Prüfung des Verhaltens des Eiſens und ſeiner Oxyde zur Salpeterſäure, über das Verhalten d. Schwefelſäure zu dem vollkommenen Eiſenoxyde; Ueberſicht der vorgetragenen Reſultate. — XXIII. *Notizen.* Unter andern: *Stevens's* Beſchreibung eines Gaſometers zur Zuſammenſetzung des Waſſers; *Wollaſton's* Beſchreibung eines Taſchenlöthrohrs.

(Die Fortſetzung folgt).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 9. September, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURKUNDE.

BERLIN, in d. Realſchulbuchhandl.: *Journal für die Chemie und Phyſik*, von *C. F. Bucholz, L. v. Crell, S. F. Hermbſtädt, M. H. Klaproth, J. B. Richter, J. W. Ritter, J. B. Trommsdorff, A. F. Gehlen* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 107. abgebrochenen Recenſion.*)

Vierten Bandes *erſtes* Heft. I. *Ueber die gegenſeitige Wirkung des Schwefels und der Kohle.* 1. *Bericht über eine Abhandlung des jüngern Berthollet, Unterſuchungen über die gegenſeitige Wirkung des Schwefels und der Kohle betitelt*, von *Fourcroy, Deyeux* und (dem Berichtserſtatter) *Vauquelin.* Aus den *Ann. de Chimie*, T. LXI. von *Gehlen.* Es gehe aus *Berthollet's* Verſuchen hervor: 1. Daſs die Kohle Waſſerſtoff enthält, und daſs dieſer auch durch die ſtärkſte Hitze ſich nicht völlig austreiben läſst; 2. Daſs Schwefel in der Rothglühehitze auf dieſen Waſſerſtoff wirket, und damit Verbindungen bildet, die in den Verhältniſsmengen ihrer Beſtandtheile, und, dem zu Folge, auch in ihren Eigenſchaften, ſehr von einander abweichen. 3. Daſs die des Waſſerſtoffs, wenigſtens einem groſsen Theile nach, beraubte Kohle, mit Schwefel eine feſte Verbindung bildet, in welche letzterer in kleiner Menge eingeht. 4. Daſs der Schwefel, der Kohlenſtoff und Waſſerſtoff in hoher Temperatur eine Verbindung eingehen, welche die Gasform annimmt. 5. Endlich, daſs der Schwefel Waſſerſtoff enthält. 2. *Ueber Lampadius's flüſſigen Schwefel.* Ebendah. Bereitungsverfahren; phyſiſche Eigenſchaften, chemiſche Eigenſchaften. (S. 17. Z. 7. ſind die Worte: „daſs nichts auf in dem flüſſigen Schwefel vorhandenen Kohlenſtoff deutet," eine ſchwerfällige Ueberſetzung. Es ſollte heiſsen: daſs uns nichts berechtigt, einen in dem flüſſigen Schwefel vorhandenen Kohlenſtoff anzunehmen. — II. *Verhandlungen über die Aetherbildung und die verſchiedenen Aetherarten.* 1. *Bericht über eine, den 4ten Auguſt 1806 im Inſtitut vorgeleſene Abhandlung Thenard's über den Salpeteräther*, von *Guyton, Vauquelin* und (dem Berichterſtatter) *Berthollet.* Ebendah. überſ. von *Gehlen.* Nach *Thenard's* Analyſe enthält der *Salpeteräther*, mit Weglaſſung der Brüche: Stickſtoff 16, Kohlenſtoff 39, Sauerſtoff 34, Waſſerſtoff 9. 2. *Auszug einer, am 17ten Februar 1707 im Inſtitut vorgeleſenen Abhandlung über den Salzäther*, von *Thenard.* Ebendah. überſ. von *Gehlen.* 3. *Auszug einer Abhandlung über die Producte, die durch die Wirkung der metalliſchen Muriate, der oxydirten Salzſäure und der Eſſigſäure auf den Alkohol entſtehen*, von *Thenard*, Ebendah. überſ. von *Ebendemſ.* 4. *Abhandlung über den Salzäther und Eſſigäther*, vorgeleſen im Nationalinſtitut d. 25. May 1807, von *Boullay*, Apotheker in Paris. Aus der Franzöſ. Handſchrift überſ. von *Gehlen.* Darſtellung des Salzäthers; Wirkung des Kali auf den Salzäther; Wirkung des Ammonium auf den Aether; Wirkung der Schwefelſäure; Wirkung der Salpeterſäure; über den Eſſigäther. 5. *Abhandlung über die Bildung des Phosphoräthers, vermittelſt einer beſonderen Vorrichtung*, vorgeleſen in der erſten Claſſe des Inſtituts am 23ſten März 1807, von *P. F. G. Boullay.* Aus der Franzöſiſchen Handſchrift überſ. von *Ebendemſ.* Aus den erzählten Thatſachen leitet der Vf. die zwey Folgerungen her: 1. Daſs man vermittelſt des angewandten (hier beſchriebenen und abgebildeten) Apparats (der zum Theil hydropneumatiſch iſt) und der angegebenen Vorſichtsregeln den Alkohol in vollkommenen Aether umwandeln könne. 2. Daſs der Aether, welcher auf dieſe Weiſe entſteht, unter den verſchiedenen Aetherarten derjenige iſt, der die meiſte Aehnlichkeit mit dem *Schwefeläther* hat, ſowohl in ſeinen Eigenſchaften, als in Hinſicht auf die Erſcheinungen bey ſeiner Bereitung. 6. *Ueber die Miſchung des Alkohols und des Schwefeläthers*, vorgeleſen im Franzöſiſchen Nationalinſtitut am 6ten April 1807, von *Theod. de Sauſſure.* Aus dem *Journ. de Phyſ.* überſ. von *C. H. Roloff.* Unter andern: Zerlegung des Alkohols durch langſames Verbrennen deſſelben im verſchloſſenen Gefäſse, wo 100 Theile Weingeiſt: 36, 97 Kohlenſtoff, 15, 87 Waſſerſtoff, und 47, 16 Sauerſtoff gaben; Zerlegung des Alkohols durch die Verpuffung ſeines elaſtiſchen Dampfes mit Sauerſtoffgas, wo 100 Theile Alkohol 42, 82 Kohlenſtoff, 15, 82 Waſſerſtoff, und 41, 36 Sauerſtoff lieferten; Unterſuchung des durch Verbrennen des Alkohols gebildeten Waſſers; Zerle-

Digitized by Google

gung

gung des Alkohols vermittelst einer glühenden Porcellanröhre. Zerlegung des oxydirten Kohlenwasserstoffgases; Zerlegung des Schwefeläthers, wo es sich, nach der Zersetzung in einer glühenden Porcellanröhre, fand, dass 100 Theile Aether 56, 12 Kohle, 17, 43 Wasser, und 26, 45 Sauerstoff enthielten; Zerlegung des Aethers durch Verpuffen (Verpuffung) seines elastischen Dampfes, wo 100 Theile Aether 58, 2 Kohle, 22, 14 Wasserstoff, u. 19, 66 Sauerstoff lieferten; Untersuchung des durch das Verbrennen des Aethers hervorgebrachten Wassers; Anwendung der vorhergehenden Analysen auf die Untersuchung der Veränderungen, welche der Alkohol bey seiner Umwandlung in Aether erleidet. — III. *Nachrichten von den neuern, durch Fr. Campetti wieder rege gewordenen Versuchen über Pendel, Baguette*, u. s. w. 1. *Merkwürdiger physikalischer Versuch*, angestellt in München, und beschrieben in dem Morgenblatte für gebildete Stände, vom 30. Jan. 1807. Zum Beschluss ermangelt Hr. *Gehlen* nicht, gegen den Prof. *Gilbert* in Halle zu Felde zu ziehen. 2. *Notiz von den neuen Versuchen über die Eigenschaften der Erz- und Wasserfühler, und die damit zusammenhängenden Erscheinungen.* Aus dem Intell. Blatt. der Jenaischen Lit. Zeit. 1807. Nr. 36. 3. *Nachrichten von einem neuen Instrumente, dessen Hr. Ritter sich in den neulich mit Hrn. Campetti angestellten Versuchen bedient, und den Gebrauch* (von dem Gebrauche) *dieses Instruments, dem er den Namen Balancier gegeben hat.* Aus der, in der *Bibl. oth. Britannique* befindlichen Uebersetzung eines Briefes von *Ritter*, übersetzt von *Gehlen*. — IV. *Notizen.* Unter andern: *Bucholz* über das Todtbrennen des Kalks; *Hildebrandt* vermischte chemische Bemerkungen; *John* dergleichen, *Koloff* über die den Alten bekannten Metall-Legirungen; *Proust* über den grauen Amber und die Coccionelle. — *Zweytes* Heft. V. *Ueber das Verhalten verschiedener Gasarten zum Wasser, und* (über) *eudiometrische Gegenstände.* 1. *Beobachtungen über den Einfluß der Zeit auf die Einsaugung des Sauer- und Wasserstoffgas vom Wasser, und* (über) *das Schwefelleber-Eudiometer*, von *De Marty*. Aus den *Annal. de Chimie*. T. LXI. 2. *Beobachtungen über die Unzulänglichkeit des Siedens zur Entwickelung der sämmtlichen, im Wasser befindlichen Luft, und über den Sauerstoffgehalt des Schnee- und Eiswassers*, von *J. Carradori*. Aus dem *Journ. de Phys.* T. LXII. — VI. *Beyträge zur Kenntniß der Mineralkörper.* 1. *Chemische Untersuchung des Bronzits.* Vom O. M. R. *Klaproth*. Die Bestandtheile waren in 98, 50: Kieselerde 60; Talkerde 27, 50; Eisenoxyd 10, 50; Wasser 98, 50. 2. *Analyse des seltenen, würflich krystallisirten dichten Rothei,enſteins von Töchnitz im Thüringerwaldgebirge.* Von *C. F. Bucholz*. Dieses Fossil sey reines, in regelmäfsigen Würfeln krystallisirtes vollkommenes Eisenoxyd, welches aus 70, 5 Eisen, und 29, 5 Sauerstoff bestehe. 3. *Neue Beobachtungen über den spathigen Eisenstein*, von *Collet-Descotils*. Aus dem *Journ. des Mines*, Vol. XXI. — 98, 75 Theile lieferten: Verlust im Feuer 43; Kalkerde 26, 5; Talkerde 11, 5; rothes Eisenoxyd 15, 5; braunes Manganesoxyd 2, 25. Beygefügt ist eine Tafel, worauf sich die Analysen von 20 Spatheisensteinen befinden. 4. *Vergleichende Analyse des Analcim's und Sarcoliths.* Von *Vauquelin*. Aus den *Ann. du Muſeum*, T. IX. Der *Analcim* enthielt in 100 Theilen: Kieselerde 58, Thonerde 18, Wasser 8, 5; Natron 10; Kalk 2; Eisen eine Spur; Verlust 3, 5. Der *Sarcolith:* Kieselerde 50; Thonerde 20; Wasser 21; Notron, mit Kali gemengt, 4, 5; Kalk 4, 5; eine unwägbare Spur Eisen. 5. *Analyse des Chabasins (Chabazie) von der Insel Ferroe*, von *Vauquelin*. Ebendah. In 99, 67 Theilen waren: Kieselerde 43, 33; Alaunerde 22, 66; Kalk 3, 34; Natron, mit Kali gemengt 9, 34; Wasser 21, 00; Eisen und Talkerde eine Spur. 6. *Untersuchung des (weißen krystallisirten und des grünlichen) Wernerits.* Von *Karsten* und *John*. Der *weiße kryst.* enthielt in 100 Theilen: Kieselerde 51, 50; Thonerde 33; Kalkerde 10, 45; Eisenoxyd 3, 50; Manganesoxyd? und Verlust 1, 45. Der *grünliche* in 100 Gran: Kieselerde 40, 00; Alaunerde 34; Eisenoxyd 8; Manganoxyd 1, 50; Kalkerde 16, 50. 7. *Untersuchung über verschiede vulkanische Producte*, von *L. Cordier*. Dieser Aufsatz besteht aus §. 1. der überschrieben ist: Von den vulkanischen Eisensandarten. Es müssen also wohl noch mehrere §§ folgen sollen. Der vulkanische Eisensand von Niedermennich (südwestlich von Andernach) gab in 98, 5: Eisenoxyd 79, 0; Titanoxyd 15, 9; Manganoxyd 2, 6; Alaunerde 1, 0; Chromsäure eine Spur. Dieses Resultat kommt fast ganz mit dem überein, welches dergleichen Eisensand von Puy und von Teneriffa lieferte. 8. *Oryctognostische und geognostische Nachricht über den* (von dem) *stinkenden Quarz in der Gegend von Nantes*, von *P. M. S. Bigot de Morogues*. Aus den *Annal. du Muſeum d'Hist. nat.* T. IX. 9. *Ueber den Filtrirstein und die Art, das specifische Gewicht der Körper mit großen Zwischenräumen zu bestimmen*, von *Guyton*. Aus d. *Annal. de Chimie*, T. LX. Seine Bestandtheile waren in 100, 00: kohlensaurer Kalk 87, 89, Kieselerde 12, 11. 10. *Analyse der Veroneser Grünerde*, von *Vauquelin*. Aus den *Annal. du Muſeum*, T. IX. 11. *Analyse eines grünen Speckſteins (Stéatite verte)*, von *Vauquelin*. Ebendah. 12. *Analyse des sogenannten rothen Zeoliths aus Tyrol*, von *A. Laugier*. Ebendah. 13. *Nachricht von der Entdeckung eines natürlichen Mennigs*. Von *James Smithson*. Aus den *Philos. Transact.* 1806. — VII. *Beobachtungen über die doppelte Strahlenbrechung einiger Körper, nebst einigen Gedanken über die allgemeine Theorie derselben.* Vom Prof. *Bernhardi*. — VIII. *Bemerkungen über die Schmelzbarkeit des ätzenden Baryts*, von *C. F. Bucholz* und *A. F. Gehlen*. Folgerungen aus den Beobachtungen der VII. 1. Der krystallisirte ätzende Baryt zerfliesst in der Hitze in seinem Krystallwasser, erstarrt nach Verdampfung desselben zu einer blendend weifsen Masse, die hierauf bey mäfsiger Rothglühehitze schmilzt, und gleich einem Oele fliesst. 2. Der ätzende Baryt, der von der Zersetzung des salpetersauren Baryts zurück bleibt, besitzt diese Schmelzbarkeit, auch in weit heftigerm Feuer, nicht. 3. Die Ursache davon liegt nicht in angezogener Kohle, noch in aus dem Tiegel aufgenommenen

menen Theilen (noch in Theilen, die a. d. Tiegel aufgen. sind). 4. Das Silber, ein edles Metall, wird von dem salpetersauren Baryt in der Hitze sehr stark angegriffen. — IX. *Ueber Zersetzung von Salzen in der galvanischen Kette, Lichteinfluß bey galvanischen Processen, Davy's Versuche, den Chemismus im Galvanismus betreffend, Magnetismus des Hydrogeneisens, wie des Kohlen- Schwefel- Phosphoreisens, Darstellung der Hydrogenmetalle*, vom Prof. *Schweigger* in Baireuth. — X. *Beantwortung von Bucholz's Prüfung seines Systems* (im Journ. f. d. Chem. u. Phys. B. III. S. 336.) von *J. J. Winterl*. — XI. *Beyträge zur Kenntniß der Schwefelmetalle.* 1. *Versuche über den künstlichen Schwefelkies und den künstlichen Magnetkies (Schwefeleisen mit der größten und kleinsten Verhältnißmenge von Schwefel)*, von *C. F. Bucholz* und *A. F. Gehlen*. 2. *Analyse einiger Schwefelmetalle*, von *Gueniveau*, Ingenieur des Mines. Aus d. *Journ. des Mines*, Vol. XXI. 3. *Ueber die Entschwefelung der Schwefelmetalle*, von *Ebendemf.* Ebendah. Von der Wirkung der Hitze und der atmosphärischen Luft auf die Schwefelmetalle; Entschwefelung der Metalle ohne Mitwirkung der Luft. 4. *Ueber die Blende und das Wasserstoffzink*, vom Prof. *Proust*. Aus d. *Journ de Phys.* T. LXIV. 5. *Analyse eines neuen, in Cornwall gefundenen Minerals (einer Varietät von Blende*, von *J. Kidd*, M. D. Aus *Nicholson's Journ. of nat. Philos.* Vol. XIV. — XII. *Notizen.* *Göttling* über menschliche, durch Kupfer gefärbte Knochen; *Bernhardi* Nachtrag zur obigen Abhandl. über die doppelte Strahlenbrechung der Körper. *Gehlen* Bemerkungen zur chemischen Zerlegungskunst der Fossilien. — *Drittes* Heft. XIII. *Antiquarisch-chemische Untersuchungen. Chemische Untersuchung der Metallmasse antiker ehemer Waffen und Geräthe*, vom O. M. R. *Klaproth*. Ein antikes Schwerdt von Bronce enthielt in 100 Theilen: Zinn 11, und Kupfer 89. Ein antikes sichelähnliches Messer: Zinn 15, Kupfer 85. Ein anderes: Zinn 13, Kupfer 87. Dieselben Metalle fand Hr. *Klaproth* in verschiedenen antiken Geräthschaften; auch in der Griechischen Bronze, nur das Verhältniss des Zinnes bald um etwas mehr, bald um etwas weniger geringer. Sehr geringe war dasselbe in dem berühmten Viergespann von Chio, welches im J. 1798 von Venedig nach Paris gebracht wurde. 2. *Unverbrennliche Leinwand: zur Erinnerung an die Asbest-Leinwand der Alten, und zur Weiterführung und Benutzung neuerer Untersuchungen und Entdeckungen*, vom Prof. *Schweigger* in Baireuth. 3. *Bericht über einen, aus Feuerstein geschnittenen Kopf, der mit einer Rinde von Calcedon überzogen war*, von *Guyton*. Aus d. *Ann. de Chimie*, T. LVIII. 4. *Bericht an die Classe der physikalischen und mathematischen Wissenschaften über ein antiques, vermeint ich aus Smaragd gearbeitetes Gefäß*, von *Guyton*. Ebend. T. LXI. — XIV. *Beyträge zur Kenntniß der Mineralkörper.* 1. *Chemische Untersuchung des Cancelsteins*, vom O. M. R. *Klaproth*. Bestand aus: Kieselerde 38, 80; Kalkerde 31, 25; Alaunerde 21, 20; Eisenoxyd 6, 50; Verlust 2, 25. 2. *Chemische Untersuchung des Zircons aus den nördlichen Circars*. Enthielt in 98, 50: Zirconerde 64, 50; Kieselerde 32, 50; Eisenoxyd 1, 50. In 100 Theilen Zirconerde treffe man an: Zirconerde 51, 50; Kohlensäure 7; Wasser 41, 50. 3. *Chemische Untersuchung des rothen Granats aus Grönland.* Bestandtheile in 98, 75: Kieselerde 43; Alaunerde 15, 50; Talkerde 8, 50; Kalkerde 1, 75; Eisenoxyd 29, 50; Manganesoxyd 0, 50. 4. *Traubenerz, eine eigenthümliche Gattung von Bleyerz*, vom Geh. O. B. R. *Karsten* und O. M. R. *Klaproth*. Bestand in 100 aus: Bleyoxyd 76; Phosphorsäure 13; Arsenikäure 7; Salzsäure 1, 75; Wasser 0, 50; Verlust 1, 75. 5. *Ueber die Breccia verde d'Egitto der Italiener.* 6. *Beschreibung einiger analytischen Arbeiten mit Nordischen Fossilien*, vom Geh. Oberbaurath *Simon* in Berlin. Der *Cocophonit* enthielt in 99, 75: Kieselerde 37; Kalkerde 29; Thonerde 13, 50; Bittererde 6, 50; Eisen 7, 50; Braunstein 4, 75; Titan 0, 50; Wasser 1. Der *nordische Augit* in 99½: Kieselerde 50½; Kalkerde 25¹; Bittererde 7; Thonerde 3½; Eisen 10½; Braunstein 2¹; Wasser ½. Der *Scapolit*: Kieselerde 53, 50; Thonerde 15; Kalkerde 13, 75; Bittererde 7; Braunstein 4; Eisen 2; Natrum 3, 50; Wasser 0, 50. 7. *Ueber den Hauyn (la Hauyne), eine neue mineralische Substanz.* Von *T. C. Bruun-Neergard.* Aus dem *Journ. des Mines*, Vol XXI. Hr. *Vauquelin* habe in 100 Theilen gefunden: Kieselerde 30; Alaunerde 15; schwefelsauren Kalk 20, 5; Kalk 5; Kali 11; Eisenoxyd 1; eine unbestimmte Menge Schwefelwasserstoff; Verlust 17, 5. — XV. *Bemerkungen bey Versuchen über den Schwefelkohol*; von Dr. *Tourte*, Prof. d. Phys. u. Chemie an der königl. medicinisch-chirurg. Pepiniere zu Berlin. — XVI. *Fortsetzung der Beyträge zur chemischen Geschichte des Mangans*, von Dr. *John*. Das Verhalten folgender Säuren zum Mangan wird dargelegt: der Salpetersäure, der Benzoesäure, der Bernsteinsäure, der Essigsäure, der Wolframsäure, der Arsenikäure, und zuletzt von der Oxydation des Mangans gehandelt. — XVII. *Notizen.* Unter andern: *Klaproth* Untersuchung Chinesischer Münzen (bestanden aus Kupfer, Bley und Zinn); über die Natur des sogenannten Haarkieses und Karsten's mineralogische Tabellen; *Brugnatelli* über Erman's unipolare Leiter. *Viertes* Heft. XVIII. *Verhandlungen über die Schwefelsäure und ihre Verbindungen mit Basen.* 1. *Theorie der Bereitung der Schwefelsäure durch Verbrennung des Schwefels*, von *Clement* u. *Desormes*. Aus d. *Annal. de Chimie*, T. LIX übersetzt von *Gehlen*. Das Resultat, welches die Vff. aus ihrem Räsonnement ziehen, ist folgendes: Die Salpetersäure ist blos das Werkzeug zur vollständigen Säuerung des Schwefels; ihre Grundlage, das Salpetergas, nimmt den Sauerstoff aus der atmosphärischen Luft auf, um ihn der schwefeligen Säure in einem ihr angemessenen Zustande darzubieten. 2. *Abhandlung über die Zersetzung der schwefelsauren Salze durch Hitze*, von *Gay-Lussac*. Aus den *Mémoires etc. de la Société d'Arcueil*, T. I. (S. A. L. Z. 1809. Nr. 208.). 3. *Beobachtungen und Vorschläge, die Bereitung der Schwefelsäure aus Schwefel betreffend;* aus mehreren Aufsätzen zusammengestellt, von *Gehlen*. — XIX. *Abhandlungen über Gegenstände der thierischen Chemie*

Google

1 — 2. *Abhandlung über die Galle*, von *Thenard*. Aus d. *Mém. de Phyſ. et de Chimie de la Société d'Arcueil*, T. I. (S. A. L. Z. 1809. Nr. 208.). 3. *Ueber die Ochſengalle*, von *Prouſt*. Aus d. *Journ. de Phyſ.* T. LXIV. 4. *Verſuche und Beobachtungen, um die auszeichnenden Kennzeichen der allgemeinen (primary) thieriſchen Flüſſigkeiten auszumitteln, und ihr Vorhandenſeyn durch empfindliche chemiſche Reagentien darzuthun*, von *J. Bollock*, M. D. in Liverpool. Aus *Nicholſon's Journ.* Vol. XI. überſetzt von *Gehlen*. Die hier abgehandelten Flüſſigkeiten ſind: der Eyweifsſtoff, der Leim, der thieriſche Schleim *(Mucus)*. 5. *Zweyter Verſuch über die Analyſe thieriſcher Flüſſigkeiten*, von *Ebendemſ.* Ebendah. Vol. XIV. Die, in einer Geſchwulſt der Spina biſida enthaltene Flüſſigkeit lieferte in 100 Theilen: Waſſer 97, 8; ſalzſaures Natron 1, 0; Eyweifsſtoff 0, 5; Mucus (muthmafslich) 0, 5; Leim (muthmafslich) 0, 2; Kalk in ſehr geringer Menge. Der Liquor pericardii: Waſſer 92, 0; Eyweifsſtoff 5, 5; Mucus (muthmafslich) 2, 0; ſalzſaures Natron (muthmafsl.) 0, 5. Der Speichel: Waſſer 80, 0; geronnenes Eyweifs 8, 0; Mucus 11, 0; ſalzige Stoffe (muthmafslich) 1, 0. 6. *Ueber den Harn des Cameels und einiger andern grasfreſſenden Thiere.* Von *K. Hatchett*. Aus den *Philoſ. Transact.* 1806. *Brande* fand in 95 Theilen des Cameelharns: Waſſer 75; phosphorſauren Kalk, ſalzſaures Ammonium, ſchwefelſaures Kali, harnſaures Kali, kohlenſaures Kali, zuſammen 6; ſalzſaures Kali 8; Harnſtoff 6. In 100 Theilen des Kuhharns: Waſſer 65; phosphorſauren Kalk 3; ſalzſauren Kalk und ſalzſaures Ammonium 15; ſchwefelſaures Kali 6; kohlenſaures Kali und kohlenſaures Ammonium 4; Harnſtoff 4. In Pferdeharn: kohlenſauren Kalk, kohlenſaures Natron, ſchwefelſaures Natron, benzoeſaures Natron, phosphorſaur. Kalk. 7. *Abhandlung über die Natur der, in der Schwimmblaſe der Fiſche enthaltenen Luft*, von *Biot*. Aus den *Mém. de la Soc. d'Arcueil*, T. I. überſ. von Dr. *J. J. Stolz* in München. 8. *Auszug einer Abhandlung über die ſogenannte Milch der Fiſche*, von *Fourcroy* und *Vauquelin*. Aus den *Annal. du Muſéum* überſetzt von *Gehlen*. Unter den, durch Deſtillation enthaltenen Beſtandtheilen befand ſich unter andern ganz reiner Phosphor. 9. *Verſuche und Beobachtungen, die über Zitterrochen anzuſtellen wären.* Ein Schreiben des Prof. *Alexander Volta* an den Prof. der Experimentalphyſ. auf der Univerſ. zu Pavia, Pt. Configliacchi. Aus *Brugnatelli Annali di Chimica e Storia naturale*, T. XXII. überſetzt von *Gehlen*. Mit Anmerkungen von *J. W. Ritter*. Eine Abhandlung, die eines Volta würdig iſt. 10. *Antwort auf vorſtehendes Schreiben des Prof. Volta, von dem Prof. Configliacchi.* XX. *Notizen.* Zerlegung des Kali und Natron (durch Davy); *Bucholz* Schmelzbarkeit des ätzenden Strontians.

(Der Beſchluſs folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden u. Leipzig, b. Hartknoch: *Predigt am erſten Sonntage nach dem Feſte der Dreyeinigkeit im Jahre* 1809. *über Apoſtelgeſch. V*, 34 — 42. gehalten von Dr. *Franz. Volkm. Reinhard*. 2 B. gr. 8. (3 ggr.)

Zur Vorſichtigkeit im Urtheilen und Handeln, bey räthſelhaften Zeitereigniſſen, ermuntert der Vf. in dieſer Rede. Man darf und ſoll zwar dieſen Erſcheinungen die gebührende Aufmerkſamkeit widmen, zumal wenn es ſcheint, als wenn nicht nur das Schickſal eines Reichs, ſondern das Loos unſers Geſchlechts, das Loos der Welt entſchieden werde; aber man hüte ſich, wie Gamaliel, vor allem unbedachtſamen Abſprechen: denn kann es nicht der Rath Gottes ſeyn, alles neu zu machen; oder umgekehrt, iſt es denn ſchon ausgemacht, daſs mit dem Neuen, wofür manche eifern, das Heil der Welt anbrechen werde? Noch mehr aber unterſage man ſich, alles unbefugte Einwirken, nicht nur weil es unklug iſt, an einer noch zweydeutigen Sache Theil zu nehmen, ſondern vorzüglich darum, weil man keinen Beruf dazu hat, und weil es mit erweislichen Pflichten ſtreiten kann. Dagegen achte man auf Gottes Rath; dieſs iſt die vernünftigſte, die gemeinnützigſte und die klügſte Mafsregel, die man ergreifen kann; Pflicht, Menſchenliebe und Rückſicht auf eigne und der Seinigen Wohlfahrt legen uns ein ſolches Verhalten gleich nahe. Das Zweckmäſsige dieſes Vortrags leuchtet in die Augen; auch hat der Vf. ſeinen Gegenſtand als ein beſonnener Gamaliel behandelt, der erſt zuſehen will, wie ſich Gottes Rath enthülle, ehe er ſich über ſchwer zu beurtheilende Erſcheinungen der Zeit erklärt, worüber mancher ſo raſch und entſcheidend urtheilt und Partey nimmt, als hätte ihm Gott bereits ſeinen Rath aufgeſchloſſen, und ihm die Geheimniſſe ſeiner Regierung kund gethan.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 12. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURKUNDE.

BERLIN, in d. Realſchulbuchhandl.: *Journal für die Chemie und Phyſik*, von *C. F. Bucholz*, *L. v. Crell*, *S. F. Hermbſtädt*, *M. H. Klaproth*, *J. B. Richter*, *J. W. Ritter*, *J. B. Trommsdorff*, *A. F. Gehlen*.

(Beſchluſs der in Num. 108. abgebrochenen Recenſion.)

Fünften Bandes *erſtes* Heft. I. *Abhandlung über einige chemiſche Wirkungen der Elektricität*; von *Humphry Davy*. Aus den *Annal. de Chimie*, T. LXIII. überſetzt von *C. H. Pfaff*, Prof. in Kiel. Ueber die Veränderungen des Waſſers durch die Elektricität; von der Wirkung der Elektricität in Zerſetzung verſchiedener zuſammengeſetzter Stoffe; von der Ueberführung einiger Beſtandtheile der Körper durch die Elektricität; von der Ueberführung der Säuren, Alkalien und anderer Subſtanzen durch verſchiedene Auflöſungsmittel hindurch, die mit ihnen in Verwandtſchaft ſtehen, vermittelſt der Elektricität; einige allgemeine Bemerkungen über die Erſcheinungen und über die Art der Zerſetzung und Ueberführung; von den allgemeinen Principien der durch die Elektricität hervorgebrachten chemiſchen Veränderungen; von den Beziehungen zwiſchen den elektriſchen Kräften und ihren chemiſchen Verwandtſchaften; über die Wirkungsart der Voltaiſchen Säule, nebſt einigen Verſuchen zur Aufklärung derſelben; einige allgemeine Aufklärungen und Anwendungen der bisher aufgeſtellten Grundſätze. — II. *Ueber Salzſäure- und Natronerzeugung durch Galvanismus.* In einem Briefe von *Alex. Volta* an ſeinen Zögling und Freund *Baronio*. Aus *Saggio di naturali Oſſervazioni ſulla Elettricità Voltiana etc.* (wo ſtatt „*naturali*" vielleicht *alcune* ſtehen ſoll.) (Miland 1806.) überſ. von *Gehlen*. Die hier angeführten Verſuche lehrten den Vf., es gäbe keine Pacchianiſche Erzeugung von Salzſäure. Er ſey aber über die Sache noch nicht ganz aufs Reine gekommen, welches er durch fortzuſetzende Verſuche zu bewerkſtelligen hoffe. — III. *Ueber das galvaniſche Verhalten der feuchten Leiter mit den trockenen Leitern, und unter einander in einfachen Ketten und in Säulen, und die Geſetze, denen daſſelbe unterworfen iſt, mit beſonderer Hinſicht auf Ritter's elektriſches Syſtem der Körper.* Vom Prof. *Pfaff* in Kiel, Erſte Abhandlung. I. Hauptreihe von Verſuchen. Verhalten der verſchiedenen Metalle einzeln für ſich mit den Säuren und Laugenſalzen. Dieſe ſind: flüſſiges Aetzkali von einem ſpecifiſchen Gewichte von 1,376; mit Waſſer verdünntes Aetzkali; liquides (flüſſiges) kohlenſaures Kali; liquides concentrirtes ätzendes Natron; ätzendes Ammonium, von 0,918 ſpec. Gewichts; vollkommen kohlenſaures Ammonium in einer ganz geſättigten wäſſerigen Auflöſung; mit der gehörigen Menge Waſſer zu Pulver gelöſchter Kalk, Kalkmilch, concentrirte Auflöſung der alkaliſchen Schwefelleber, hydrothionſaures Ammonium; concentrirte Schwefelſäure, von 1,887 ſpec. Gewichts; verdünnte Schwefelſäure; concentrirte, rothe Dämpfe ausſtoſsende Salpeterſaure, von 1,460 ſpec. Gewichts; verdünnte Salpeterſäure, concentrirte Salzſäure, oxydirte Salzſäure. — IV. *Ueber Zerſetzung des Waſſers, und der Körper, die in demſelben aufgelöſt ſind, mittelſt der galvaniſchen Elektricität, und über den Einfluſs der letztern auf die Metallvegetationen*; von *C. J. T. von Grotthuſs*. Aus den *Ann. de Chimie*, T. LVIII. überſ. vom Prof. *Schweigger* zu Baireuth. 1. *Ueber Zerſetzung des Waſſers und der Körper, die in demſelben aufgelöſt ſind, mittelſt der galvaniſchen Elektricität.* Wirkung der galvaniſchen Elektricität auf gewiſſe, in Waſſer aufgelöſete Körper; Theorie der Zerſetzung der Flüſſigkeiten durch galvaniſche Elektricität. 2. *Ueber den Einfluſs der galvaniſchen Elektricität auf die Metallvegetationen.* — V. *Ueber die chemiſche Wirkſamkeit der einfachen galvaniſch-elektriſchen Ketten aus Metallauflöſungen, Waſſer oder Säuren, und Metallen; beſonders in Hinſicht der dadurch bewirkten Desoxydation der Metalloxyde.* Von *C. F. Bucholz*. Verſuche mit Kupferauflöſungen, einer zweyten Flüſſigkeit und Kupfer; Verſuche mit ſalpeterſaurer Silberauflöſung, Waſſer und Silber; Verſuche mit Bleyauflöſungen, Waſſer, geſäuertem Waſſer und Bley; Verſuche mit ſalzſaurem Zink, Waſſer, geſäuertem Waſſer u. Zink; Verſuche mit Eiſenauflöſungen, Waſſer, geſäuertem Waſſer und Eiſen; Folgerungen aus den erzählten Verſuchen. — VI. *Ueber die chemiſche Anwendung des Galvanismus auf den lebenden Körper*; vom Prof. *Schweig-*

Digitized by Google

Schweigger in Baireuth. Dieſe Anwendung beſchränkt ſich eigentlich auf die Gicht, und insbeſondere auf das Podagra. Er geht dabey von Wollaſton's Hypotheſe aus, die podagriſchen Concretionen ſeyen harnſaures Natron. Es müſſe alſo bey der Gicht Anhäufung von Sauerſtoff Statt finden, in deſſen Fortſchaffung folglich die Heilung der Gicht beſtehe. Der Vf. beruft ſich dabey auf *Hodenpyl's Disquiſitio, num arthritis ab acido urico pendeat?* (A. L. Z. 1805. Nr. 185.) Wie viel Behutſamkeit indeſſen die Anwendung der chemiſchen Grundſätze auf die Oekonomie des lebenden Körpers erfordert, iſt bekannt. Die Sache verdient aber Aufmerkſamkeit. — VII. *Notizen. Collet-Descotils's* fortgeſetzte Nachrichten über die Zerſetzung des Kali und Natron; *Gay-Luſſac* Beziehung zwiſchen der Sättigungscapacität der Körper und ihrem ſpec. Gewichte; *Vauquelin's* Analyſe eines warmbrüchigen Eiſens, und von Eiſen, das in den Corinthiſchen Pferden gefunden worden; *Cadet* Unterſcheidungsmittel des Kali vom Natron. — (*Zweytes* Heft.) VIII. *Darſtellung einer neuen Methode, Kryſtalle zu beſchreiben;* vom Prof. *Bernhardi.* Bemerkungen über Kryſtallographie überhaupt; von der mathematiſch-derivativen Beſtimmungsweiſe der Kryſtalle; Arten, Abarten, Spielarten und Abänderungen der Kryſtalle; Beſchreibung der Kryſtalle durch Zeichen; Benennung der Arten und Abarten der Kryſtalle; Gattungen der Grundgeſtalt; regelmäſsige Grundgeſtalten. — IX. *Beyträge zur Kenntniß der Mineralkörper.* 1. *Chemiſche Unterſuchung des kryſtalliſirten ſchwarzen Augits von Frascati;* vom O. M. R. *Klaproth.* Enthielt in 98,75: Kieſelerde 48, Kalkerde 24, Talkerde 8,75, Alaunerde 5, Eiſenoxyd 12, Manganesoxyd 1, Kali eine Spur. 2. *Chemiſche Unterſuchung des Melanits;* vom O. M. R. *Klaproth.* In 98,65 Theilen: Kieſelerde 35,50, Kalkerde 32,50, Alaunerde 6, Eiſenoxyd 24,25, Manganesoxyd 0,40. 3. *Chemiſche Unterſuchung des Stauroliths;* von *Ebendemſelben.* Der *ſchwarze* Staurolith lieferte in 97,75: Kieſelerde 37,50, Alaunerde 41, Eiſenoxyd 18,25, Talkerde 0,50, Manganesoxyd 0,50. Der *rothe* in 98: Kieſelerde 27, Alaunerde 52,25, Eiſenoxyd 18,50, Manganesoxyd 0,25. 4. *Chemiſche Unterſuchung des Hyperſthens, vulgo Labradoriſche Hornblende;* von *Ebendemſelben.* In 97,50: Kieſelerde 54,25, Talkerde 14, Alaunerde 2,25, Kalkerde 1,50, Eiſenoxyd 24,50, Waſſer 1, Manganesoxyd eine Spur. 5. *Chemiſche Unterſuchung des Stangenſteins von Altenberg;* von *Ebendemſelben.* In 100: Kieſelerde 43, Alaunerde 49 — 50, Eiſenoxyd 1, Flufsſäure 4, Waſſer 1, Verluſt 1 — 50. 6. *Chemiſche Unterſuchung des röthlichen Turmalins aus Mähren;* von *Ebendemſelben.* In 100: Kieſelerde 43,50, Alaunerde 42,25, Manganesoxyd 1,50, Kalkerde 0,10, Natron 9, Waſſer 1,25, Verluſt 2,40. 7. *Unterſuchung des erdigen Talks* (des weiſsen von Freyberg in Sachſen, und des gelben erdigen von Merowitz in Mähren); von Dr. *John.* 8. *Unterſuchung des Nadelerzes aus Sibirien;* von *Ebendemſ.* In 100,00: Wismuth 43,20, Bley 24,32, Kupfer 12,10, Nickel? 1,58, Tellur 1,38, Schwefel 14,58, Verluſt (oxydirter Schwefel? Sauerſtoff?) 5,90. 9. *Vergleichende Analyſe des Arragonits und des rhomboidalen Kalkſpaths;* von *Thenard* und *Biot.* Aus dem *Nouveau Bulletin des Sciences etc.* T. I. Die Vff. erhielten vom *Arragonit* in 1,00000: Kalk, durch Hitze dargeſtellt 56,351; Kohlenſäure, aus den Räumen beſtimmt 0,42919, berechnetes Waſſer 0,00730. *Vom rhomboidaliſchen Kalkſpath*: dergl. Kalk 0,56327, dergl. Kohlenſäure 0,43045, berechn. Waſſer 0,00628. 10. *Ueber eine neue Varietät des Strontians;* von *Hauy.* *Ebendaher.* 11. *Ueber ein neues Foſſil aus der Claſſe der Salze, den Glauberit;* von *Brogniart.* Es beſtand aus waſſerleerem ſchwefelſaurem Kalk 0,49, Natron 0,51. 12. *Notiz über den Haüyn;* von *S. S. Omalius di Halloy.* Aus dem *Journ. de Phyſ.* Decbr. 1808. — X. *Phyſikaliſch-chemiſche, mineralogiſche und andere Nachrichten über Gallizien;* von Dr. *Schultes*, Prof. in Krakau. Der Hauptgegenſtand dieſes intereſſanten, an Hrn. *Gehlen* gerichteten Schreibens iſt das ſo wichtige *Salzwerk von Wieliczka*, worin täglich 1400 Menſchen arbeiten, und woraus man jährlich 1,500,000 Centner Steinſalz gewinnt. Auch ſind Nachrichten von Pflanzen in Gallizien, in ſo weit es der Vf. auf der hier beſchriebenen Reiſe durchſtrich, eingewebt. — XI. *Notizen.* Unter andern: *Ritter* über *Davy's* Producte aus Kali und Natron; *Berthollet's* Bemerkung über die Veränderung, welche die Wirkung der Luft und des Waſſers im Fleiſche hervorbringt; *Descotils* über Reinigung der Platina; *Hildebrandt* über die Natur des durch Verpuffen des Salpeters mit Kohle erhaltenen Gas; *Pfaff* über Galläpfelſäure durch Sublimation, über eine Eigenthümlichkeit des Geſchmacks der adſtringirenden Subſtanzen, über einige Eigenſchaften des leichten Salzäthers, und über das Ammoniumkupfer. — (*Drittes* Heft.) XII. *Beyträge zur Chemie der Pflanzen.* 1. *Bemerkungen über die Erdäpfel;* vom Prof. *H. Einhof.* Dieſe Bemerkungen ſind als ein Nachtrag zu des ſeitdem verſtorbenen Vfs. Abhandlung über die Erdäpfel, die unſere Leſer aus der Anzeige des 4ten Bandes des N. allg. Journals der Chemie kennen, anzuſehen. Sie betreffen hauptſächlich die ganz einfache Methode, ſich aus den Kartoffeln (Erdäpfeln) dadurch feines Mehl zu verſchaffen, daſs man dieſe knolligen Wurzeln durch den Froſt in freyer Luft austrocknen läſst, und ſie alsdenn in die Mühle bringt. Vor dem Mahlen werden ſie ungeſchält etwas zerſtampft. Auf dem Mühlſteine beutele ſich das Mehl leicht, und die äuſsere Haut falle als Kleye ab. Die Sache ſcheint eine ſehr nützliche Entdeckung zu ſeyn. 2. *Ueber die Beſchaffenheit und Anwendung der Spiralgefäße des Piſangs (Bananier)*, von *Hapel la Chenaye; und über die Natur ſeines Saftes*, von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus dem *Muſeum d'Hiſt. nat.* T. IX. überſ. von *Gehlen.* Der Saft des Piſangs gab, nachdem er bis zur Syrupdicke war abgedampft worden, eine verwirrte, in ſchwach gelb gefärbten Nadeln kryſtalliſirte Salzmaſſe; die Kryſtalle verpufften, nach dem Abtröpfeln, auf glühenden Kohlen wie Salpeter; lieſsen aber zugleich einen kohligen Rückſtand zurück. 3. *Analyſe des*

des Knoblauchs, von *C. L. Cadet*. Aus dem *Journ. de Phyſ.* T. LIX. 20 Pfund Knoblauch gaben durch Deſtillation mit hinlänglichem Waſſer 4 Drachmen citrongelbes, ſehr flüchtiges, äuſserſt ſcharfes, die Haut ſehr reizendes, und mit einem ſtechenden Geruche begabtes Oel. 4 Pfund 6 Unzen Knoblauch gaben, eingeäſchert, 8 Unzen 4 Drachmen Aſche. 2 Dr. 28 Gran dieſer Aſche lieferten: kohlenſaures Kali 33; ſchwefelſaures Kali, mit etwas ſalzſaurem gemiſcht 58; phosphorſauren Kalk 15,6, Kalkerde 14, Talkerde 7, Kieſelerde 8, Thonerde 2, Eiſenoxyd 1,5. 4. *Auszug einer Abhandlung über die chemiſche Analyſe der Zwiebeln (Allium Cepa)*; von *Fourcroy* und *Vauquelin*. Aus d. *Annal. du Muſ.* überſ. von *J. J. Stolz*. Die Beſtandtheile der Zwiebeln wären: a. Ein weiſses, ſcharfes, flüchtiges, ſtark riechendes Oel. b. Schwefel, der mit dem Oele verbunden iſt. c. Eine groſse Menge unkryſtalliſirbarer Zucker. d. Viel Schleim, dem Arabiſchen Gummi ähnlich. e. Phosphorſäure, theils im freyen Zuſtande, theils mit Kalk verbunden, und Eſſigſäure. f. Eine vegetabiliſch-thieriſche Subſtanz, die in der Wärme gerinnt, und Aehnlichkeit mit dem Kleber hat. g. Eine kleine Menge citronenſaurer Kalk, den man bisher in den Pflanzen noch nicht angetroffen hat. h. Ein ſehr zarter, zelliger oder fibröſer Stoff, der vegetabiliſch-thieriſche Subſtanz enthält. 5. *Ueber den ſcharfen Stoff im Meerrettig (Cochlearia Armoracia)*; vom Prof. *H. Einhof*. Er beſtand in dem ätheriſchen, unerträglich, wiewohl wie friſch geriebener Meerrettig riechendem, im Geſchmacke hinterher äuſsert ſcharfen und brennenden Oele. Eſſigſaures Bley verurſachte ſowohl in dem wäſſerigen Deſtillat, als in der Auflöſung des Oels in reinem Waſſer einen bräunlichen Niederſchlag, welches auf die Gegenwart des Schwefels ſchlieſsen laſſe. 6. *Ueber den Mehlthau*; von *Ebendemſelben*. Der Mehlthau und der Honigthau ſeyen krankhafte Auswürfe der Pflanzen. 7. *Chemiſche Verſuche über den Indig*; von *Chévreuil*. Aus d. *Journ. de Phyſ.* T. LXV. überſ. von *J. J. Stolz*. Der Indigo gab in 100 Theilen: mit Waſſer, Ammonium, desoxydirten Indigo, grünen Stoff, bitteren Stoff 12; mit Alkohol, grünen Stoff, rothen Stoff, Indigo 30; mit Salzſäure rothen Stoff 6, kohlenſaure Kalkerde 2, Eiſenoxyd und Thonerde 2, Kieſelerde 3, reinen Indigo 45. 8. *Ueber die Wirkung der Salpeterſäure auf den Kork*; von *Ebendemſelben*. Aus den *Annal. de Chemie*, T. LXII. überſ. von *Ebendemſ.* Der Vf. ſchlieſst aus den beygebrachten Verſuchen, die Korkſäure habe viel Aehnlichkeit mit der Fettſäure, und der einzige bedeutende Unterſchied zwiſchen beiden beſtehe darin, dafs die im Waſſer oder Alkohol aufgelöſete Fettſäure eine kryſtalliſche Geſtalt annehme. — XIII. *Beſchreibung eines Manometers, durch deſſen Anwendung man die Veränderungen erkennen kann, welche in der Elaſticität und Miſchung einer, dem Volumen nach beſtimmten Quantität von Luft erfolgen.* Von *C. L. Berthollet*. Aus den *Mémoires de la Société d'Arcueil*, T. I. überſ. von *F. Hildebrandt*. — XIV. *Fortgeſetzte Verhandlungen über die von Davy entdeckte Zerſetzungsart der Alkalien.* 1. *Ueber die Zerſetzung der Alkalien.* Vom Prof. *Boiſſier* in Genf. Ein Schreiben an die Herausgeber der Biblioth. Brittan. 2. *Wiederholung von Davy's Verſuchen über die Alkalien, mit Ausdehnung auf die Erden*; von Dr. *Seebeck*. Aus der Jenaiſchen Lit. Zeit. 1808. Nr. 10. 3. *Etwas über Davy's Verſuche mit den Alkalien*; von *Placidus Heinrich*, Prof. d. Phyſ. zu St. Emmeran in Regensburg. Verſuche mit Alkalien in freyer Luft; ferner: mittelſt des Aethers, des Mandelöls und des Schwefels. 4. *Ueber Davy's Zerſetzung der Alkalien*; vom *Grafen von Sternberg* in Regensburg. 5. *Ueber die Zerlegung der Alkalien, nach Davy's Angaben*; vom geh. Oberbaurath *Simon* in Berlin. Verhalten des Kali. Erzeugung der metalliſchen Subſtanz. Verhalten des Metalls zum Waſſer. Verhalten im Schwefeläther. Verhalten im fetten Oele. Verhalten des Natron. Erzeugung der metalliſchen Subſtanz. Verhalten zum Waſſer, im Schwefeläther, im fetten Oele, in Salpeterſäure, zur Salzſäure, zur Schwefelſäure. 6. *Auszug aus einer Abhandlung J. W. Ritter's, Davy's Zerlegung der Alkalien betreffend.* Dieſe Abhandlung iſt eine Vorleſung, die der Vf. d. 31. März 1807. in der Akademie der Wiſſenſchaften zu München gehalten hat. 7. *Beobachtungen über Reduction verſchiedener Erden und des Ammonium.* Vom Dr. *Seebeck* in Jena. 8. *Beobachtungen über dieſelben Gegenſtände*; vom Prof. *Trommsdorff* in Erfurt. 9. *Ueber denſelben Gegenſtand*; vom Prof. *W. A. Lampadius* in Erfurt. — XV. *Darſtellung einer neuen Methode, Kryſtalle zu beſchreiben*; vom Prof. *Bernhardi*. Fortſetzung der obigen Abhandlung. — XVI. *Notizen.* Erſte Nachricht von Davy's Verſuchen über die Alkalien; zweyte Nachricht von denſelben; *Curaudau* über die Reduction der Alkalien; dieſen Gegenſtand betreffende Beobachtungen von *Gay-Luſſac* und *Thenard*; magnetiſcher Pendelverſuch, von *Placidus Heinrich*. — (*Viertes* Heft.) XVII. *Beytrag zur nähern Kenntniß der eigenthümlichen Schwingungen von Pendeln, die aus verſchiedenen Körpern, welche die Elektricität zu leiten fähig ſind, zuſammengeſetzt worden, und zwiſchen den Fingern gehalten werden; in Verſuchen über dieſen Gegenſtand* von *C. F. Bucholz*. — XVIII. *Verſuche über die Verbindung des Phosphors mit den Metallen und ihren Oxyden auf dem naſſen Wege; nebſt der Unterſuchung eines Gas, welches durch eine beſondere Zerſetzung des Alkohols erzeugt wird*; von *Theod v. Grotthuſs*. A. d. *Annal. de Chimie*, T. LXIV. überſ. vom Prof. *Hildebrandt* in Erlangen. Auch über das Leuchten der *Lampyris italica*. — XIX. *Nachtrag zu den Verhandlungen über die Schwefelmetalle.* 1. *Notiz über die Verhältnifsmengen der Beſtandtheile im natürlichen Schwefelzink, und über die künſtliche Darſtellung deſſelben*; von *A. Gueniveau*, Ing. des Mines. Eine ſehr reine gelbe Blende lieferte in 97,5: Zink 62; Schwefel 34; Eiſenoxyd 1,5. 2. *Analyſe dreyer Abänderungen von Schwefelkies (Ferrum mineraliſatum pyrites W.)*; von *C. F Bucholz*. XX. *Darſtellung einer neuen Methode, Kryſtalle zu beſchreiben*; vom Prof. *Bernhardi*. Fortſetzung. — XXI. *Ueber die Verdampfung der Körper*; von *Gay-Luſſac*. Aus den *Mém.*

Digitized by Google

de

de la Soc. d'Arcueil, T. I. überf. von *Gehlen*. — XXII. *Ueber die Verhältnifsmenge des Kohlenftoffs in der Kohlenfäure, und über die Natur des Diamants*, von *W. Allen* und *W. Hasledine Pepys*. Aus d. *Biblioth. Britan.* Vol. XXXVI. überf. von *Gehlen*. Aufser den Verfuchen mit Kohle von verfchiedenen Holzarten, und zwey Verfuchen mit Diamanten, werden auch Verfuche mit Graphit und mit thierifcher Kohle erzählt. Aus allen diefen Verfuchen folgern die Vff., dafs 100 Gran Kohlenfäure 28,60 Gr. Kohlenftoff enthalten; ein Refultat, welches fich der Angabe von Lavoifier, der 28 Gr. Kohlenftoff in 100 Gr. Kohlenfäure fand, aufserordentlich nähere. Auch ergebe fich daraus, dafs der Diamant reiner Kohlenftoff fey, und dafs die Kohle nicht mehr als ein Kohlenoxyd angefehen werden könne. Denn fie erfordere, wenn fie gut bereitet fey, zur Verbrennung eben fo viel Sauerftoff, als der Diamant, die verkohlte Steinkohle und der Graphit. — XXIII. *Fortgefetzte Beobachtungen, die Zerfetzung der Alkalien betreffend.* 1. *Ueber die Reduction des Kali, Natron und Baryts auf gewöhnlich chemifchem Wege;* von *C. F. Bucholz* 2. *Befchreibung eines Verfahrens, vermittelft deffen man das Kali und Natron metallifiren kann, ohne Eifen anzuwenden;* von *Curaudau*. Aus den *Ann. de Chimie*, T. LXVI. 3. *Auszug aus verfchiedenen Noten über die Metalle aus dem Kali und Natron, die vom* 12. *Jan. bis* 15. *May im Franzöf. Inftitut vorgelefen worden;* von *Gay-Luffac* u. *Thenard*. Aus d. *Moniteur*, 1808. Nr. 145. 4. *Ueber die Darftellung der Alkaliproducte;* vom Prof. *Göttling*. — XXIV. *Notizen*. *Fourcroy* u. *Vauquelin* Verfuche über die Weinfteinfäure, und befonders über diejenige Säure, die man durch trockene Deftillation aus dem Weinftein erhält; *Theod. de Sauffure* über den Phosphor, den die Samenkörner durch die Deftillation liefern, und über die Zerfetzung der alkalifchen phosphorfauren Salze durch die Kohle; *Thenard* über die Eifenoxyde; *Hauy* über die Vereinigung des Stangenfteins von Altenberg mit dem Topas; *Placid. Heinrich* über die Witterung des J. 1808.; *Schultes* über Thermometer, und über ein neues Barometer; *Prechtl* neuer Steinregen; *Höck* über Verarbeitung des Amiants zu Gefpinften.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: Dr. *Chriftoph Gottlieb Büttners vollftändige Anweifung, wie durch anzuftellende Befichtigungen ein verübter Kindermord auszumitteln fey, mit beygefügten eignen Obductions-Zeugniffen.* Zum Nutzen angehender Aerzte und Wundärzte aufs neue herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von *Joh. Daniel Metzger*, Königl. Preufs. Geheimenrath u. Leibarzt. 1804. XVI u. 400 S. gr. 8. (1 Rthr. 8 gr.)

Der Mangel an Exemplaren veranlafste diefe *neue* Ausgabe, die ein Werk von folchem bleibenden Werthe verdiente. Der Herausgeber hat dabey, wie billig, den Text der Abhandlung felbft ganz unverändert gelaffen, die angehängten 88 Obductionszeugniffe aber, wofür man ihm Dank wiffen mufs, in's Kurze gezogen, und von einem jeden nur den wefentlichen Inhalt angegeben, jedoch dabey die alte Ordnung beybehalten. Zu beiden Abfchnitten hat er an mehreren Stellen Anmerkungen hinzugefügt. Jene bedürfen keiner neuen Anzeige, und von diefen findet er nur folgende anzuführen. S. 25. wird mit Recht der Phyfikus getadelt, der fich in den Fundfcheinen der juriftifchen Terminologie bedient, fo nützlich es auch feyn kann, wenn er fie kennt. S. 197. fagt der Herausgeber, die Anfüllung der Luftgefäfse des Kindes mit einem von Schaatwaffer herrührenden fchäumigen Schleim fcheine ihm eine blofse theoretifche Erfindung zu feyn: denn das Kind in Mutterleibe athme und fchlucke nicht. Es ift hier der Ort nicht für eine umftändliche Erörterung diefer Materie, aber zu bedauern ift es, dafs der Vf. *Röderer's (de fuffocatis)*, *Heifter's* (chirurg. Wahrnehm. I. 875.), *Henkel's* (neue med. u. chirurg. Anmerk. Samml. II.), *Good's (on the diseases of prifons, Lond.* 1795.), *Scheel's* oder auch nur *Pfaff's* (Nord. Arch. I. 1. 102. f.), *Herholdt's* (ebendaf. I. 2.) Meinungen, Gründe und Erfahrungen, (denen jetzt noch die von Oiander, neueffe Denkwürd. I. 185., hinzuzufetzen find,) keine beftimmten Gründe entgegengefetzt hat. S. 24.. Mifsbilligung des Kaiferfchnitts, felbft nach der *lex regia*, und der Synchondrotomie, wogegen für den Fall einer Unmöglichkeit der natürlichen Geburt die Perforation vorgezogen wird. S. 291. gegen Knoten in der Nabelfchnur. Rec. fügt u. a. den daffelbft genannten Schriftftellern noch die Erfahrung *Henkel's* (med. und chir. Beob.) und *Tiedemann's* (v. Siebold's Lucina, III. 1.) hinzu. Endlich S. 333. fehr zu beherzigende Gründe, warum das Säugen der Kinder, oder vielmehr ihr Bleiben im Bette der Mutter kein Gegenftand der Gefetzgebung werden kann, wozu fich, nach Rec. Ueberzeugung, überhaupt fo manche zur Medicinalpolizey gerechnete Angelegenheiten gar nicht eignen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 14. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Bemerkungen auf einer Reise durch das südliche Deutschland, den Elsaß und die Schweiz*, in d. J. 1798. u. 1799. von *C. U. D. v. Eggers*, kön. Dän. Leg. R. u. s. w. *Siebenter* Band. 1809. XVI u. 422 S. *Achter* Band. 1809. VIII u. 516 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Briefe über die Auflösung des Rastadter Congresses, den Gesandtenmord und den Wiederausbruch des Krieges im Jahre 1799. von — u. s. w. *Erster* und *zweyter* Band.

Mit diesen *zwey* Bänden werden die (zuletzt in den Erg. Bl. Nr. 148—49. angezeigten) Briefe des Vfs. über seine bey Gelegenheit der Sendung nach Rastadt gemachte Reise beschlossen, die hier vom 20sten Nov. 1798. bis 16. Sept. 1799. fortgehen. Den zweyten Titel erhielten sie von den Hauptgegenständen, die der Vf., der sie genauer als viele andere zu beobachten Gelegenheit hatte, nach Verlauf so vieler Jahre um so unparteyischer behandeln konnte, da seitdem die Rücksichten wegfielen, die es früher untersagten, jene Begebenheiten n ein belehrendes Licht zu stellen. Dies ist vorzüglich im ersten Theile der Fall mit der Geschichte des Rastadter Congresses und den damaligen politischen Begebenheiten, besonders aber mit dem Gesandten-Morde in Rastadt, dieser tragischen Endscene des Congresses; so dass sich, abgerechnet einige Briefe über den Cultus der Theophilantropen, den der Vf. mit Andern für unzureichend hält, und über die durch den Congress veranlasste Industrieschule zu Rastadt, die übrigen alle mit diesen Gegenständen beschäftigen, dahingegen der zweyte, der eine neue Reise des Vfs. über Stuttgard in die Schweiz, und dann die Rückreise durch Schwaben, Baiern, Oesterreich, Böhmen und Sachsen nach Lübeck enthält, zwar noch manche Nachträge über den Gesandtenmord und Erzählungen damaliger politischer Ereignisse, aber auch zugleich viele Bemerkungen über die durchreiseten Gegenden liefert.

Siebenter (oder *erster* Band. Schon waren zu Ende des Jahres 1798. die Verhandlungen des Rastadter Congresses, trotz der vielen und grosen Schwierigkeiten, bis zu dem Ultimatum fortgeschritten; aber kaum gewann der Krieg gegen Neapel und Sardinien zu Anfange des Jahres 1799. (über welchen hier die damals in öffentlichen Blättern verstümmelt erschienenen Hauptaktenstücke diplomatisch-genau mitgetheilt werden) die den französischen Deputirten selbst unerwartet günstige Wendung, so entstand auch schon, wegen des Marsches der Russen, der neue Krieg mit Deutschland. Zwar dauerte der Congres noch fort — und jetzt war vorzüglich von Säcularisationen die Rede, mit welchen sich Roberjot auf eine sehr gemäsigte, vom Vf. genauer charakterisirte Weise beschäftigte, bis er erfuhr, dass sein Grundsatz, sie auf die mittelbaren Stifter und unmittelbaren Prälaturen zu beschränken, dem Directorium nicht genügte — aber er näherte sich allmählich der Auflösung, und der Gang der Verhandlungen liefs den Deputirten Musse. Der Vf. benutzte sie zu einer Charakteristik der sogenannten Congresschriften, zu einer Schilderung der damals durch die Gefahren der Zeit sichtbar verbesserten geselligen Verhältnisse unter dem zur deutschen Deputation gehörigen Personale und der allgemeinern Vergnügungen, so wie zur Erzählung der Kriegsbegebenheiten, insonderheit des glücklichen Feldzugs des Erzherzogs Karl, (in welchem jetzt zuerst das bisher vernachlässigte, in Hinsicht auf die öffentliche Meinung so wirksame Mittel von falschen Kriegsberichten benutzt wurde). In Strasburg, wohin der Vf. eine Reise machte, so wie in der Schweiz, war Misbilligung des damaligen Kriegs der allgemeine Charakter der Urtheile. Endlich wurde der Congres durch die Abreise des kaiserl. Plenipotentiars am 13ten April (1799.) im publicistischen Sinne aufgelöset; die spätern kriegerischen Ereignisse, die sich bis Rastadt ausdehnten, mussten ihm vollends ein Ende machen. Bekanntlich streiften, da die Oesterreicher, nach Zurückberufung des kaiserlichen Bevollmächtigten, Rastadt nicht mehr für einen Congresort gelten liefsen, die Szekler Husaren bis nahe vor Rastadt; mehrere ihrer Schritte, die Beschwerden in Rastadt veranlasten, waren das Vorspiel des

traurigen Gesandtenmordes, der damals, wie die Sache es verdiente, so vieles Aufsehen machte, aber nachher bey den höhern Behörden dem Anscheine in Vergessenheit gerieth, so dass man noch gegenwärtig nicht über die eigentlichen Urheber desselben unterrichtet ist, so viel auch darüber gestritten wurde. Auch in den Briefen unsers Vfs., der die Geschichte des Ganzen von den anfänglichen Hindernissen der Abreise der französischen Gesandten durch die österreichischen Truppen bis zur Ueberfahrt der noch geretteten Personen der französischen Gesandtschaft als Augenzeuge aller einzelner Vorfälle sehr genau behandelt, sucht man vergebens eine vollkommen befriedigende Aufklärung. Alles, was sich daraus ergiebt, ist Folgendes: Wirklich waren es Husaren, die den Mord verübten; ihr Rittmeister, den mehrere deutsche Gesandte darüber zur Rede stellten, dass er die erbetene Escorte versagt und dabey versichert hatte, dass die Gesandten nichts zu fürchten hätten, schob die Schuld auf unglückliche Missverständnisse, und traf nun erst Anstalten zur Rettung der noch zu rettenden Personen. So starken Verdacht aber auch diese Umstände auf den gedachten Rittmeister warfen: so hält ihn doch der Vf. für ununterrichtet; und bekanntlich äufserte nachher ihr Oberster (Barbaczki) in einem zu seiner Zeit in öffentlichen Blättern mitgetheilten Schreiben, dass dieser Mord von einigen raubsüchtigen Gemeinen begangen worden. Wären, nach dem Vorschlage des Vfs., die Gesandten noch einige Tage in Rastadt bey einander geblieben, um die Wahrheit auszumitteln: so würde wahrscheinlich die dunkel gebliebene Sache in ein helles Licht gesetzt worden seyn; aber dieser Vorschlag, dem nur Hr. v. Dohm beyzustimmen schien, wurde von den Gesandten verworfen, und alles, was in dieser Rücksicht noch geschah, war, dass mehrere Gesandten sich, vor ihrer schleunigen Abreise, einem Vorschlage des Hrn. von Dohm zufolge, gemeinschaftlich an einen benachbarten Ort (Karlsruhe) begaben, um hier eine Acte über den schrecklichen Vorfall aufzusetzen, die Hr. v. Dohm abfasste, von dem auch die beiden frühern Schreiben an den obgedachten Obersten und die mit jener Acte an den Erzherzog Karl und an den Badenschen Hof abgegangenen Schreiben herrühren, die hier als vorzüglich gelungene Arbeiten in ihrer Art mitgetheilt werden. — Die wahre Meinung des Vfs., die er im zweyten Bande deutlicher angibt, geht dahin, dass österreichische Husaren die Mordthat verübten, um Beute zu machen. — Nicht ohne sehr lebhaftes Interesse und zum Theil nicht ohne Rührung wird man das Detail dieser Geschichte lesen, das von einem gefühlvollen Augenzeugen, der selbst alles dazu beytrug, das Unglück abzuwenden, und da es geschehen war, zu mildern, noch in Karlsruhe im einfachsten Erzählungstone niedergeschrieben wurde, wo sich die noch übrigen Gesandten dieses unglücklichen Congresses trennten, der, wie der Vf. sich ausdrückt — „unter den trübsten Auspicien begann, stets während seines Daseyns kränkelte, mit Schrecken endigte." — Der letzte, noch aus Karlsruhe datirte Brief dieses Theils erzählt die damaligen Ereignisse in der Schweiz.

Achter (oder *zweyter*) Band. Durch den Congress hatte sich in und um Rastadt eine bemerkbare grössere Wohlhabenheit erzeugt; aber auch Keiner, der zum Congresse gehörte, verliefs das Badensche ohne lebhafte Gefühle der Zuneigung für die Einwohner, und der Ergebenheit und Achtung für den trefflichen Fürsten und seine würdigen Räthe. Bey Gelegenheit des Bökmannschen Cabinets bemerkt der Vf., dass der ältere *Bökmann* wirklich der Erfinder des Telegraphen war. Auf der Reise durch das Wirtembergische nach der Schweiz hörte der Vf. viele schiefe Urtheile über den Gesandtenmord, die ihn recht lebhaft überzeugten, wie wichtig die von ihm vorgeschlagene Untersuchung und ein Bericht darüber gewesen wäre, da der nachher abgefasste gesandtschaftliche Bericht, der nichts über die Urheber, Anstifter und Beförderer dieser Schandthat erwähnte, allen Hypothesen und Gerüchten freyen Spielraum liefs; so dass J. Debry's ganz zu Oesterreichs Nachtheil abgefasster Bericht darüber, den hier Vf. mittheilt, bey Vielen leichter Glauben fand, wenn er gleich in Frankreich bey weitem nicht den Eindruck machte, den das Directorium davon erwartete. — Auf dieser Reise nach der Schweiz besah der Vf. das in einer reizenden Gegend liegende Schlachtfeld von Stockach; aus der Schweiz selbst (Winterthur und Zürich) unterhält er seine Freunde von der Lage dieses Landes, das damals den Oesterreichern und Franzosen zum Kriegsschauplatze diente. Hier lernte der Vf. den Hofr. von *Fafsbender*, den er als einen sehr ausgezeichneten Geschäftsmann schildert, den bald darauf zu Augsburg (den 3ten Dec. 1799.) gestorbenen Altschultheifs *v. Steiger*, dem nachher sein Feind, der Exdirector La Harpe, in seiner Vertheidigungsschrift ein treffliches Denkmal setzte, den Erzherzog *Karl* und mehrere österreichische Generale kennen, wohnte der Schlacht der Oesterreicher gegen die Franzosen vor Zürich bey, und zog bald nach ihnen dort ein, um seine Freunde zu besuchen. Vorher hatte er noch in Winterthur Gelegenheit, sich mit der Behandlung der Verwundeten näher bekannt zu machen, zu deren Verbesserung er verschiedene Vorschläge thut. (Auch veranlafsten ihn diese Vorfälle zu wahrscheinlichen Berechnungen des Verlustes bey einem Gefechte; um die Zahl der Todten aus der Zahl der Verwundeten herauszubringen, schlägt der Vf. den Mafsstab vor, auf 2 Verwundete 1 Todten zu rechnen.) In Zürich fertigte der Vf. einen Aufsatz über die damalige Lage der Schweiz, und über das, was für die Schweiz in Verbindung mit dem Interesse des österreichischen Hofes geschehen müfste, den er nachher im deutschen Magazine (1800.) ohne Namen abdrucken liefs, der hier wiederholt wird. Auffallend ist darin die grofse Uebereinstimmung der Idee des Vfs. mit der neuen wirklich eingeführten Constitution, auf welche er selbst hinweiset. — Auf der Rückreise aus der Schweiz durch Schwaben sah der Vf. unter andern das Schlachtfeld bey *Pfullendorf*,

dorf, wo im J. 1799. der Erzherzog Karl den Feldzug siegreich eröffnete, und auser andern damaligen Reichsstädten Schwabens auch *Ulm*. Weiterhin verbreitet sich der Vf. in seinen Bemerkungen über die von ihm bereiseten Baierschen Gegenden, vorzüglich über die nach mehrern frühern Planen erst 1790. mit Ernst angefangene Cultur des bekannten Donaumooses zwischen Neuburg und Ingolstadt, das vorher 1300 Stück Vieh nur ärmlich, seitdem 20,000 reichlich nährte. Bey *Regensburg* kommt der Vf. von neuem auf den Gesandtenmord in Rastadt, der damals, auf Veranlassung von Baden, bey dem Reichstage anhängig gemacht war, und erklärt sich bey dieser Gelegenheit über verschiedene damals in Umlauf gebrachte Meinungen über diese Frevelthat, die er alle widerlegt, und dagegen die schon oben angeführte Meinung ausführt, dass sie blos ein Beutestreich österreichischer Husaren war. Dies ist die letzte politische Digression von einigem Umfange; den übrigen Band füllen blos topographisch-statistische Nachrichten. Etwas mehr als andre Städte auf dem Wege nach Wien beschäftigt den Vf. das schöne *Passau*, besonders die dasige Goldwäscherey im Inn; sehr ausführlich aber sind seine Bemerkungen über *Wien*; sie betreffen Gall's System, das des Vfs. Beyfall fand; das musterhafte Taubstummen-Institut, den Charakter der gutmüthigen und zufriedenen Bewohner, die gegen manche Vorwürfe in Schutz genommen werden; die Minister Thugut und Saurau; die Finanzen, für die der Vf. damals keine Besorgnisse hegte, und die Geistescultur (der Süddeutschen überhaupt, die der Vf. sehr unparteyisch mit der Geistescultur des Norddeutschen vergleicht, ohne jedoch der Censur und den Bücherverboten das Wort zu reden, die er vielmehr gänzlich verwirft.) Aus den reichhaltigen Bemerkungen über *Prag* heben wir nur einige aus. In einem Zieglerschen Theaterstücke trat der Fürst ganz im Costüme Friedrichs II. auf, und wurde als solcher, trotz dem Andenken an die Kriege dieses Königs gegen Oesterreich, sehr beklatscht. Auf der sehr vorzüglichen grosen Bibliothek befinden sich unter den 130000 Bänden 12000 in böhmischer Sprache, ungeachtet die böhmische Literatur dadurch noch nicht vollständig wird, die früher sehr reich war, dann aber von den Jesuiten gehemmt wurde, die auch den Gebrauch dieser in ihrem Collegio stehenden Bibliothek sehr beschränkten. Vom Biliner Bad spricht der Vf. grosentheils nach Reuss, vom Töplitzer aus eigener Erfahrung, daher auch ausführlicher von den dasigen gesellschaftlichen Verhältnissen, die nicht eben die angenehmsten sind. — Auf einer Seitentour besuchte der Vf. Freyberg, Chemnitz und Leipzig, Lauchstädt, Gotha, (Schnepfenthal und Waltershausen), Eisenach, Ruhla, Erfurt, Weimar, Jena, Gera, Altenburg, Rochlitz, Waldheim, Nossen, Wilsdruf u. s. w. auf der Rückreise von Töplitz: Dresden, Meisen, Leipzig, Halle, Dessau, Potsdam, Berlin, Wittenberg, Ratzeburg und Lübeck. Topographische Bemerkungen wechseln hier mit Notizen über interessante Bekanntschaften ab; es sey uns genug, hier im Allgemeinen darauf aufmerksam zu machen. — Ungern bemerkt man in den eigenen Namen öfters Druckfehler, die wenigstens zum Theil einer Verbesserung bedurft hätten.

LITERATURGESCHICHTE.

MARBURG, in d. neuen akadem. Buchhandl.: ***Blick auf die Universitäten und die Art des öffentlichen Unterrichts im protestantischen Deutschlande, besonders im Königreiche Westphalen;*** von *Carl Villers*, Corresp. des franz. Nation. Instit., Mitgliede der kön. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen u. s. w. Aus dem Franz. übersetzt und mit erläuternden und berichtigenden Anmerkungen begleitet von einem deutschen Universitätslehrer. 1808. XVI u. 112 S. med. 8. (geheftet 12 Gr.)

In Nr. 367. der A. L. Z. 1808. war von der Urschrift und der *Hagena*'schen Uebersetzung derselben Nachricht gegeben worden. Die vorliegende Uebersetzung begleiten, nach dem Titelblatte, erläuternde und berichtigende Anmerkungen; zu seinem Erstaunen hat aber Rec. in der vom 5ten Sept. 1808. datirten Vorrede gelesen, dass der Uebersetzer wegen einer Veränderung seines Wohnorts sie jetzt nicht geben könne, sondern sie, von seinem neuen Wohnorte aus, in diesem oder einem andern Verlage nachzuliefern gesonnen sey, je nachdem er das Eine oder das Andre der Absicht, die Erfüllung dieses Versprechens zu beschleunigen, zuträglicher finden werde. Unter Anerkennung der Gültigkeit dieser Entschuldigung kann man doch in der That nicht umhin, zu erklären, dass, wenn die versprochenen „erläuternden und berichtigenden Anmerkungen" nicht geliefert werden konnten, sie nicht als *geliefert* auf dem Titelblatte angegeben werden durften. Die in den Nebenstunden von zwölf Tagen beendigte Uebersetzung läfst sich übrigens gut lesen, und folgende Stelle der Vorrede verdient ausgezeichnet zu werden: „Wenn man die von Hrn. *V.* entworfene Charakteristik des Deutschen liefet, und damit so viele andre Stellen vergleicht, wo uns die ansehnlichsten Vorzüge eingeräumt werden, und sich zugleich erinnert, dass dies zu einer Zeit geschehen ist, wo manchem der ersten Schriftsteller unserer Nation die Feder entweder durch Gewalt, oder durch Gunstbezeugungen gelähmt ist, so wird man kaum der Versuchung widerstehen können, auszurufen: *Der Herr hat's ihm geheißen.* Diese öffentliche Anerkennung unserer edelsten Vorzüge von Seite eines Mitgliedes der französischen Nation mufs in jedem Deutschen selbst den letzten noch glimmenden Funken von Glauben an sich selbst, an die deutsche Nation und den deutschen Nationalgeist von neuem anfachen und bis zur hellen Flamme verstärken, mufs in Jedem die Ueberzeugung befestigen, dass, so lange wir nur unablässig bemüht sind, jene Vorzüge zu behaupten, es uns nie an Mitteln fehlen könne, das wieder zu werden und zu seyn, wozu die Natur uns bestimmt hat." Für unsre gefährlichsten Feinde werden dagegen diejenigen, un-

Digitized by Google

unsrer Mitbürger gehalten, „die sich jetzt die verderbliche Mühe geben, den Kummer über die Leiden der Zeit durch einen anhaltenden Sinnenrausch einzuschläfern, die in uns liegenden Mittel zu unserer Wiederherstellung allmählig dadurch zu vernichten, und uns so mit verschlossenen Augen dem Rande eines Abgrundes entgegen zu führen, aus welchem kein Emporkommen mehr möglich ist."—

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Märker; *Predigten, im Sturme der Zeit* gehalten von M. *Lebrecht Siegmund Jaspis*, Pfarrer in Pobles bey Lützen. 1808. XII und 116 S. gr. 8. (12 ggr.)

Ehe Rec. diese Predigten las, hatte er ein kleines Vorurtheil dagegen, weil die Worte des Titels: *im Sturme der Zeit gehalten*, ihn vermuthen liefsen, dafs die Arbeit des Hrn. *J.* diese und jene Eigenschaft haben würde, die man an Predigten nicht loben kann; die nähere Bekanntschaft mit dem Vf. hat nun zwar dieses Vorurtheil zerstreut; doch möchte er ihm rathen, künftig das Auffallende in Titeln von Schriften solches Inhalts zu vermeiden; *Predigten während der Kriegsunruhen*, sagte Alles, was zu sagen war, machte keine Ansprüche, und erregte keine der Schrift schon zum Voraus ungünstige Nebenidee. Da auch, der Vorrede zufolge, die Gemeinde des Vfs. in den Wochen und Tagen, welche der unglücklichen Schlacht bey Jena vorgingen und nachfolgten, im Grunde mit dem Schrecken und einem verhältnifsmäfsig geringen Verluste davon kam, mithin der Sturm der Zeit bey Pobles nur vorbeystreifte, so sagt der Titel etwas zu viel; doch kann man es dem Vf. wohl glauben, dafs in den Tagen der Unruhe die Sammlung des Geistes beym Ausarbeiten seiner Amtsvorträge oft genug gestört worden sey. Dafs er die vorliegenden Predigten drucken liefs, dazu bewog ihn vornehmlich der Gedanke, dafs sie seiner Gemeinde als Denksteine dienen könnten, woran sich nützliche Erinnerungen an jene Tage anknüpfen liefsen. Mit wenigen Veränderungen gab er sie genau so, wie er sie gehalten hat, was sehr zu billigen ist; eine strenge Bequemung nach den Regeln der Kunst von dem Redner unter den Umständen, unter denen er öffentlich reden mufste, zu fordern, würde unbillig seyn; das volle Herz wollte sich aussprechen, und eilte oft der alles zergliedernden Vernunft voraus. Rec. hat sie mit Vergnügen gelesen. Einige Bemerkungen darüber wolle ihm jedoch der Vf. erlauben. In der ersten, welche unmittelbar vor dem Ausbruche des Kriegsgewitters gehalten ward, stellt er das Aerntefest als ein Vaterlandsfest vor, und ermunterte zur Anhänglichkeit an das Vaterland und dessen Verfassung. Wenn er aber bey der Erinnerung an den Aerntesegen bemerkt, dafs, wenn dieser Segen einmal kärglich ausfalle, so dafs er nur für Wenige hinreiche, ein Widerstreben der Menge gegen alle Ordnung beynahe unvermeidlich sey, Gewalt vor Recht gelte, die Billigkeit aus den Augen gesetzt werde, die Stimme des Gewissens und der Religion kaum mehr durchdringe, so mag dieses wohl an manchem Orte eine traurige Wahrheit seyn; aber die Liebe zu einem Vaterlande, in welchem die Leute nur einmal eine schlechte Aernte haben dürfen, um gröfstentheils Diebe, Betrüger, muthwillige Frevler und Rechtsverdreher zu werden, dürfte schwerlich in dieser Betrachtung eine starke Nahrung finden. Eine herzliche Beredtsamkeit empfiehlt die zweyte Predigt, die der Vf. nach dem grofsen Unglücke bey Jena vortrug; die „ausgeschüttete Zornschale Gottes" in dem Gebete findet in dem durch den Sturm der Zeit erregten Affecte des Redners Entschuldigung. Eine Stelle sey ausgezeichnet: „Sagt, Ihr kühnen Seherder Zukunft, Ihr meisten, scharfsinnigen Verkündiger der nahen Gegenwart, ahnetet Ihr solche Schicksale? Schmeichelt Ihr Euch, diese Vorfälle in dem Schoofse der Zukunft noch vor wenig Wochen vorausgesehen zu haben? oder übereiltet sie nicht den geübtesten Menschenkenner, den scharfsinnigsten Beobachter seines Zeitalters? Wenn auch die Stürme selbst zu fürchten waren, so war ihr Einbrechen zu schnell, ihr Gang zu rasch, ihr Umrifs (?) zu umfassend, als dafs es nicht uns alle ohne Ausnahme überrascht hätte." Eine Stelle aus Klopstocks Liedern ist nicht so, wie sie in dessen geistlichen Liedern steht, angeführt; sie heifst bey Kl. so: „Nah ist meines Helfers Rechte, sieht sie gleich mein Auge nicht; weiterhin im Thal der Nächte ist mein Heiland und mein Licht." Der Vf. hat zu viel Geschmack, um nicht sogleich zu fühlen, dafs sie durch die Veränderung, die sie in dem von ihm angeführten Liede erlitt, sehr viel verloren habe. In der vierten Predigt fafst der Vf. *einige Züge des traurigen Gemäldes* auf, das unser Zeitalter darbiete, und zeigt, dafs vor lauter Lesen kein Denken, vor lauter Uebersicht keine Einsicht, und vor lauter Wissen keine Weisheit herrsche. Rec. findet dieses alles vor einem Stadtauditorium gebildeter Personen sehr passend; er zweifelt nur, ob es sich für des Vfs. Gemeinde ganz geeignet habe; gesetzt auch, dafs es zu Pobles bey Lützen Manche geben mag, bey denen das *Beten* abgekommen, dagegen aber das *Nachbeten* um so mehr aufgekommen ist. Artig ist der Schlufs der sechsten Predigt, in welcher Hr. *J.* zu einer milden Beysteuer für Verunglückte ermuntert, und zuletzt sagt: „Der Reichere vervielfältige seine Gabe, der Wohlhabendere verdopple sie, und auch der Aermere erhöhe mit Freude sein gewöhnliches Scherflein. Ihr werdet vielleicht sagen: Mann, dein Glaube ist grofs! Möchtet Ihr hinzusetzen: Doch dir geschehe, wie du gebeten hast." Dieses ist wahre Popularität; es prägt sich auf immer dem Gemüthe ein.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 16. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ALTERTHÜMER.

NÜRNBERG, in d. Riegel-Wiesnerschen Buch- u. Kunsthandl.: P. *Bernh. v. Montfaucon* — — *Griechische, Römische u. andere Alterthümer*, für Studirende, Zeichner, Maler, Bildhauer, Kupferstecher, Gold- u. Silberarbeiter u. andre Künstler, in einen deutschen Auszug gebracht von M. *Joh. Jacob Schatz*, und mit Anmerkungen versehen von *Joh. Salomon Semler*. Neue, verbesserte und mit Zusätzen vermehrte Aufl. Mit 151 Kupfern. Herausgeg. von *Joh. Ferdin. Roth*, Senior zu St. Sebald in Nürnberg. 1807. XII u. 358 S. Fol. (8 Rthlr. 12 gr.)

Die Kupfer auch besonders mit dem lateinischen Titel:

Antiquitates Graecae et Romanae, a celeberrimo P. *Montfauconio* olim collectae, et nunc in compendium redactae a M. *Joh. Jacobo Schatz* — — Impensis Georgii Lichtensiegeri, Chalcographi Norimbergensis, MDCCLVII.

Durch den sehr bedeutenden Gewinn, welchen das Studium der Alterthümer, der Mythologie und der Kunst seit der Erscheinung des bekannten grosen Werks von *Montfaucon*, also beynahe seit hundert Jahren, erhalten hat, ist die Wichtigkeit und Brauchbarkeit desselben nicht wenig vermindert worden. Bey allem unverkennbar grosen Fleisse, den dieser gelehrte und verdienstvolle Benediktiner auf eine sehr reichhaltige Sammlung alter Kunstdenkmäler verwandte, beobachtete er doch nicht immer hinlängliche Behutsamkeit und Auswahl; und seine beygefügten Deutungen und Erläuterungen sind grosentheils viel zu unzulänglich, willkürlich und unsicher, um den, der sie zu Rathe zieht, gründlich zu belehren und hinreichend zu befriedigen.

Im Jahr 1757 veranstaltete ein Nürnbergischer Kupferstecher und Kunsthändler, *Georg Lichtensteger*, einen deutschen und lateinischen Auszug des Textes, dessen Ausarbeitung der Gymnasiarch und Bibliothekar *Schatz* in Strasburg besorgte. *Semler*, damals in Altdorf, übernahm die Durchsicht dieses Textes, und begleitete denselben mit Anmerkungen, die bey dem lateinischen zahlreicher, ausführlicher und kritischer als bey dem deutschen, waren. Von den zahlreichen Kupferstichen wurden nur die vornehmsten beybehalten, und auch diese meistentheils gar sehr ins Kleine gebracht, so, dass man zuweilen Darstellungen, welche in dem grosen Werke zwölf Tafeln füllten, auf Ein einziges, und noch dazu kleineres, Blatt zusammendrängte. Von dieser Seite wurde also noch mehr eingebüsst, als durch die Verkürzung des Textes.

Die Abdrücke der deutschen Ausgabe waren längst vergriffen, und die Verlagshandlung wurde durch viele Nachfrage zur Veranstaltung dieser neuen veranlasst, deren Besorgung sie dem Hrn. Senior *Roth* mit dem Wunsche übertrug, dass er den alten Text unabgeändert lassen, nur hier und da das Weitschweifige und Ueberflüssige abschneiden, und die eingeschlichenen Druckfehler der ersten Auflage verbessern möchte. Diese Verbesserung liess er indess auch der Schreibart — wiewohl nicht sogar strenge — zu gute kommen; und ausserdem versichert er, zur Bereicherung des Textes alle diejenigen Hülfsmittel, die ihm zu Gebote standen, sorgfältig zu Rathe gezogen, und sowohl dem Texte, als den Semlerschen Anmerkungen Zusätze beygefügt, auch das grose Werk mit dem Auszuge verglichen zu haben. Ausserdem nennt er in der Vorrede verschiedne von ihm benutzte neuere Hülfsmittel. — Rec. gesteht indess, dass er nach diesen Erklärungen mehr erwartete, als er bey der Durchsicht dieser neuen Ausgabe und bey ihrer Vergleichung mit der ältern geleistet fand. Freylich hätte eine völlige Umgestaltung mit diesem Werke müssen vorgenommen werden, um mit dem jetzigen Standpunkte der archäologischen Kenntnisse nur einigermasen in Verhältnis gebracht zu werden; und dazu waren dem würdigen Herausgeber, nach seiner oben gedachten Aeusserung, die Hände gebunden. Mit den kleinen und wirklich doch sehr sparsam angebrachten Nachhülfen ist wenig gebessert; und der verfehlten Ansichten, unstatthaften Deutungen und Hypothesen sind

sind noch immer genug zurück geblieben. Jedes neuere antiquarische und mythologische Handbuch möchte wohl dem, der sich über diese Gegenstände unterrichten will, belehrender seyn, als dieser Text, dessen eigentliche Brauchbarkeit grosentheils nur auf die blosse Angabe dessen, was die Kupfer darstellen, und auch da nur dem Hauptgegenstande nach, beschränkt seyn dürfte. Wie vieles wäre durchgängig anders zu fassen, abzuändern, wegzulassen und zu berichtigen gewesen! Was der Herausg. in dieser Hinsicht geleistet hat, ist doch in der That, mit jenem Bedürfnisse verglichen, gar zu unbeträchtlich; und doch hätten sich leicht, wenigstens in den Anmerkungen die vielen neuern, wenn auch nur die bekanntesten und gangbarsten mythologischen und archäologischen Aufklärungen benutzen lassen. Um davon nur einige anzuführen, dienten dazu S. 46. *Manso's* lehrreiche Abhandlung über die Grazien und Horen in seinen mythologischen Versuchen, deren übriger Inhalt gleichfalls unbenutzt geblieben ist. Statt des S. 43. §. 6. befindlichen entbehrlichen Zusatzes über die Venus Kallipyga, waren besser des eben genannten Vfs. und *Heyne's* Aufsätze über die Mythen von dieser Göttin, ihre Attribute und Beynamen zu vergleichen gewesen. Ueber den *Anteros*, S. 50. *Böttiger's* Untersuchung, dessen anderweitige mythologische und antiquarische Abhandlungen gleichfalls unbeachtet geblieben sind, obgleich der Herausg. seine und *Heyne's* Schriften als seine vornehmsten Hülfsquellen im Vorberichte nennt. Des letztern Gelehrten *Apollodor* und seine antiquarischen Aufsätze scheinen so wenig benutzt zu seyn, als S. 69. die schöne Erläuterung über die *Nemesis* von *Herder*, S. 83. die über die Harpyen von *Voss*, und so manche andre. Mit den beybehaltenen, und wirklich, besonders in der deutschen Ausgabe, ziemlich unbeträchtlichen, *Semlerschen* Noten und Nachweisungen, ist der Brauchbarkeit dieses Werks wenig aufgeholfen. — Auch die verkleinerten Kupferblätter haben bey dem neuen Abdrucke sehr merklich verloren, und fallen auf dem dünnern und schlechtern Papier noch minder vortheilhaft ins Auge, so dass man oft nicht viel Besseres, als einen Nürnberger Bilderbogen zu sehen glaubt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, in d. Kunsth. v. Füsli u. Comp.: *Journal für Literatur u. Kunst. Erstes* bis *Viertes* Heft. 1805 u. 1806. 380 S. 8. (2 Rthlr.)

Diese Zeitschrift ist eine Fortsetzung des mit dem dritten Hefte geschlossenen *Helvetischen Journals* für Literatur und Kunst (s. A. L. Z. 1803. Nr. 208.). Der Plan derselben ist aber dahin erweitert, dass nicht blos von dem Zustande der Künste in der Schweiz geredet, sondern auch von dem, was in andern und grösern Ländern in diesem Fache geleistet wird, Nachricht gegeben werden soll. Auch wird man darin auf die neuesten Produkte der Poesie und Musik eben so sehr, wie auf die der bildenden Künste, seine Aufmerksamkeit richten. Durch alle diese vier ersten Stücke läuft eine lesenswerthe Abhandlung, unter der Aufschrift: *Der Künstlerspiegel*, besonders in Hinsicht auf die Pflichten des Zeichners und Malers, und der Erfordernisse zu ihrer Bildung und Ausübung der Kunst. Zuförderst wird dem Künstler eine sorgfältige Prüfung seiner Fähigkeiten empfohlen, nach welchen sich die Wahl seiner Kunst, und die Bewegungsgründe seines Künstlerberufs bestimmen müssen. Sodann findet man hier sehr richtige Bemerkungen über die Nachahmung der Natur, in sofern dieselbe nicht der Zweck, sondern ein blosses Mittel der bildenden Künste ist, und die nothwendige Bedingung ihres Einflusses auf das menschliche Gemüth. Ferner, über das gehörige Verhältnis der körperlichen und geistigen Kräfte; über die Nothwendigkeit eines nicht nur vollkommen gesunden und starken, sondern auch wohl organisirten Auges, der Gelenksamkeit, Stärke, Festigkeit der Hand und des Arms, wobey die gleichmäsige Uebung der linken Hand mit der rechten empfohlen wird; über das, was der Künstler selbst für die Ausbildung seiner Talente zu thun hat. Dahin gehört die Umsicht nach einem tüchtigen Lehrer, so geschickt er nur zu finden ist, selbst für die ersten Anfangsgründe. Es werden die Kennzeichen desselben angegeben, und die vornehmsten Gegenstände des Unterrichts. Für den Anfang der Kunst wenigstens habe der Landschaftmaler eben den Weg einzuschlagen, als der Geschichtmaler. Zuletzt noch, in dieser im vierten Hefte noch nicht ganz vollendeten lehrreichen Abhandlung von der wissenschaftlichen Bildung des Künstlers. — Von den übrigen Aufsätzen heben wir nur in unsrer Anzeige die vornehmsten aus. Hr. *Hegner* in Winterthur ertheilt kritische Nachrichten über die Kunstausstellung in Bern; und Hr. *R. Fueßli* Kunstnachrichten aus Wien. Von den radirten Blättern, welche das Werk des französischen Malers *Deboissieux* enthält, findet man hier ein reichhaltiges Verzeichnis. Zwey musikalische Sendschreiben an einen Freund in Wien betreffen eine durch *Haydn's* vier Jahrszeiten veranlasste und mit Laune durchgeführte Idee zu einer musikalischen Darstellung der vier Elemente; mit der Beantwortung, die eben nicht vortheilhaft für den theatralischen und musikalischen Geschmack der Wiener ausfällt. — Aus dem Französischen des Hrn. *Quatremère de Quincy* ist ein Aufsatz über den Unterschied des Geistes (*Esprit*), und der poetischen Mittel der verschiedenen Künste, übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet. Man lernt daraus die gegenwärtig in Frankreich herrschenden theoretischen Maximen über die schönen Künste näher kennen. — Eine Charakteristik grosser Maler ist aus dem französischen Moniteur genommen. Ihr Verf. ist *Taillasson*, ein geschickter Künstler und Redacteur des Journals des Arts. Die Charakterisirungen betreffen *Vernet*, *Ostade*, *le Sueur*, *Teniers*, *Salvator Rosa*, *Paul Veronese*,

Digitized by Google

ese, *van Dyck* und *Watteau*. Die Nachrichten über die Kunstausstellung zu Zürich im May 1805 eröffnet ein drolliges, mit echtem Witze gewürztes, erzählendes Gedicht, *der Maler*, welches, nebst den dazu gehörenden Zeichnungen, einen wesentlichen Antheil an dem damaligen Genuss der Kunstfreunde gehabt hat. — Etwas über den Maler *Sablet* von Morsee, genannt der Römer, der vor ein paar Jahren in Marit starb. — Probe aus einem metrischen Trauerspiele: *Ines del Castro*. — Unterhaltend und eigner Art ist die Nachricht von den in Zürich unter die Kinder gewöhnlich vertheilten Neujahrskupferstichen; und interessant die Beschreibung der Gedächtnistafel, die dem im J. 1804 verstorbenen Herzoge *Ernst II.* zu Sachsengotha auf dem Rigi gesetzt ist. — Uebrigens findet man in jedem Hefte kritische Anzeigen neuer Kupferstiche und andre Kunstanzeigen.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Leipzig, b. Dyk: *Acht Romanzen*, von *Christoph Friedr. Weisser*. 1804. IV u. 110 S. 8. (8 gr.)

In sofern die Romanze nichts Lyrisches hat, als das Sylbenmass — kann man diese komischen Dichtungen wohl Romanzen nennen, wiewohl sie eigentlich *travestirte Mythen* sind. Der Vf. zeigt darin ein sehr glückliches Talent, die Unsitten und Lächerlichkeiten des Tages mit echt satirischer Lauge zu waschen. Hie und da sinkt er freylich ein wenig ins Gemeine und Platte; doch ist die Portion des echten Salzes gerade hinreichend, solchen Uebelgeschmack unbemerkbar zu machen. Zu tadeln ist, dass fast durchgängig das Ende dieser Erzählungen nicht befriedigt. Eine gute Vorrede berechtigt immer zu etwas Besserem, das noch folgen soll — und das ist hier nicht immer der Fall. Den Schluss der vierten und achten Romanze nehmen wir jedoch aus. In der vierten, welche die bekannte Sage von Leander und Hero travestirt, heisst es, nachdem Leander sein Grab in den Fluthen gefunden:

Sie schalt mit lauter Stimme
Das falsche Meer, und pries
Den Xerxes, der's im Grimme
Mit Ruthen peitschen liess.

Dass, wie in seinem Liede
Ein alter Dichter sang,
Sie, ihres Lebens müde,
Ger in die Fluten sprang —

Wag' ich nicht zu berichten,
Damit nicht alle Welt
Die wahrste der Geschichten
Für eine Fabel hält.

Die achte und letzte stellt die tragische Geschichte des sich selbst verliebten Narcissus vor. Nachdem er, gegen alle Mädchen spröde, auch der Miss Echo einen Korb gegeben, erblickt er sein eigen Bildniss im Spiegel des See's, und seine Ruhe war dahin:

Sonnette schrieb er, nach der Regel
Petrarkas und der Brüder Schlegel,
Ein Dutzend Bände voll;
Und war, nach mancher Dichter Weise,
Die Laura selber, der zum Preise
Sein Hochgesang erscholl.

Vergebens sucht er, den Gegenstand seiner Sehnsucht auch ausser sich zu fassen:

Er will, was Götter selbst nicht können,
Er will sich von sich selber trennen,
Und endlich treibt die Noth
Ihn zu dem letzten Heil der Thoren,
Er schreit, doch nur in taube Ohren
Um Hülfe gar zum Tod.

Und nun schliesst der Dichter:

O lebte doch in unsern Tagen
Narcissus. Seinen Fall beklagen
Müsst' ich dann ewig nie
Um ungestraft mit sich zu buhlen,
Besucht man itzt gewisse Schulen,
Und — hört *Philosophie!*

Zürich, b. Orell u. Comp.: *J. G. Jacobi's sämmtliche Werke. Dritter* Band. *Zweyte* rechtmäfsige, verbesserte u. vermehrte Aufl. 1809. 266 S. 8.

Auch dieser neue Band der sämmtlichen Werke Jacobi's ist ein Beweis von der geschmackvollen Sorgfalt und dem geistreichen kritischen Fleisse, die der vortreffliche Veteran der Musen angewendet, um eine seiner und des Publicums ganz würdige letzte Ausgabe seiner Werke zu hinterlassen. Die Aufsätze, die dieser Band enthält, fallen meist in die Periode vom Jahre 1775 — 82., aber die prosaischen wurden bis auf wenige, und die Gedichte fast zur Hälfte unterdrückt. Sie waren nie bisher gesammelt, sondern im deutschen Merkur und Museum, in der Monatschrift Iris und sonst in einigen Journalen und Musenalmanachen zerstreut. Nur von den Liedern gab *Schlosser* im Jahr 1784 ein Bändchen heraus, das er dem verstorbenen Pfeffel zueignete. Ueberall wendete der Vf. bey den beybehaltenen Aufsätzen die besonnenste Feile an. Man vergleiche z. B. nur unter den prosaischen Aufsätzen S. 64. *Von der Reinlichkeit*. S. 74. *Von der Schamhaftigkeit*. S. 135. *Über*

Digitized by Google

J. J. Rousseau und S. 196. *über die Puppen.* Die Veränderungen betreffen hauptsächlich Richtigkeit und Angemessenheit des Ausdrucks, und sind in dieser Beziehung sehr lehrreich. Da wir schon bey der Anzeige der zwey ersten Bände Proben von der glücklichen Verbesserungsweise des Vfs. ausgehoben haben, so enthalten wir uns hier, neue mitzutheilen. Von den Gedichten hat der Vf. einige ganz umgearbeitet. Nur bey der kleinen Liedersammlung, die Schlosser herausgegeben, erlaubte sich der Dichter wenigere Veränderungen. Der Vf. sagt in der Vorrede von ihnen: (S. X.) „Ein Mann, wie Schlosser, hatte sie würdig gefunden einem Freunde, wie Pfeffel, ein brüderliches Geschenk damit zu machen, und ein Dichter, wie F. L. Stolberg, hatte das Büchelchen zum unzertrennlichen Gefährten auf seiner Reise nach Italien gewählt. Darum erlaubte ich mir in diesen Liedern nur wenige Veränderungen. Getrost überlasse ich sie ihrem Schicksal, und freue mich insonderheit der Versicherung, dass selbst diejenigen unter ihnen, die eine jugendliche Leidenschaft mir eingab, da sie den Rechtschaffensten gefielen, ein wohlthätiger Geist beleben muss, und ich sie nicht bereuen darf." Gewiss bedurften sie auch der Feile am wenigsten, diese holden Kinder der keuschesten zartesten Empfindung, diese lieblichen Ergiefsungen eines Herzens, dem die Grazien und Musen selbst ihr Siegel aufgedrückt haben. Wirklich scheint sich auch der Anhauch dieser naiven Gedichte in einigen Stolbergischen zu regen, die *St.* gerade auf der Reise nach Italien verfertigte, z. B. in dem Liede: *Wo ich als ein Pilger walle*, das, wie Rec. von einer seiner Freundinnen weiss, in einem lieblichen Würtembergischen Thale von dem Vf. componirt wurde. Da wir zufälliger Weise jene von Schlosser veranstaltete Sammlung nie zu Gesicht bekamen, so war es uns neu und erfreulich, eines dieser Jacobischen Lieder hier anzutreffen, das wir bisher für ein Goethisches hielten, da es in einer früheren, zu Berlin herausgekommenen, Sammlung Goethischer Schriften (IV. Theil) steht. Es ist folgendes: *Der Sommertag.*

Wie Feld und Au
So blinkend im Thau!
Wie Perlenschwer
Die Pflanzen umher!
Wie durch den Hain
Die Lüfte so rein!
Wie laut, im hellen Sonnenstrahl,
Die süfsen Vöglein allesamt!

Ach! aber da,
Wo Liebchen ich sah,
Im Kämmerlein,
So nieder und klein,
So rings bedeckt,
Der Sonne versteckt —
Wo blieb die Erde weit und breit,
Mit aller ihrer Herrlichkeit.

Unter den übrigen Liedern zeichnen sich besonders S. 95. die seelenvolle, an allen Clavieren bekannte, *Litaney auf das Fest aller Seelen*, sodann S. 210. das herzliche deutsche Lied an Gleim aus, bey der Feyer seines Geburtstages, den 2ten April 1781, mit dem Anfange:

Als, an Kriegs- und Ehrentagen,
Noch ein deutscher Rundgesang
Laut, bey frölichen Gelagen,
Durch der Väter Halle klang,
Liefsen sie das Lied verstorbner Helden
Ihren ersten Becher melden.

Freund! nach alter Weise schenken
Diesen Becher wir voll Wein;
Und er soll dem Angedenken
Deines *Lessings* heilig seyn,
Der, wie Kleist, mit ungefärbtem Lieben
Dein bis in sein Grab geblieben.

Hätte J. nichts als diese beiden herrlichen Gesänge gedichtet, sie müfsten ihm die Fortdauer bey *der* Nachwelt versichern; aber man wird keines in dieser Sammlung finden, das nicht mehr oder minder derselben werth ist. Möge dem edlen Dichter seine, wie wir hören, sehr angegriffene Gesundheit erlauben, uns bald die Fortsetzung seiner trefflichen Werke zu schenken.

* * *

Leipzig, b. Gleditsch: *Carl Friedr. Aug. Hochheimers*, verschiedener Akademieen und gelehrten Gesellschaften Mitgliedes, *allgemeines praktisches Haus- u. Hand-Wörterbuch für Hausväter, Oekonomen, Künstler und Handwerker aller Art*, enthaltend in alphabetischer Ordnung eine auserlesene und gemeinnützige Sammlung der geprüftesten Vorschriften aus der Oekonomie, Chemie, Technologie u. Gewerbskunde. *Erster* Band. A — G. 1808. 432 S. *Zweyter* Band H — Z. 389 S. 8. *Neue wohlfeilere* Ausgabe. (1 Rthlr. 6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1808. Nr. 63.)

Berichtigung.

In Nr. 77. der Ergänz. Blätter d. J. Seite 614, Zeile 17 v. u. ist statt *verreibende* — zu lesen: *verweilende* Empfindung.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 19. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. G. Fleischer d. J.: *Taschenbuch der Reisen*, oder *unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Productenkunde*, für jede Klasse von Lesern; von *E. A. W. von Zimmermann*. *Achter* Jahrgang für das Jahr von 1809. in 2 Abtheilungen. 356 u. 228 S. 12. m. Kpf. (2 Rthlr.)

In den vorigen Jahrgängen dieses Taschenbuchs, das in Zukunft jährlich zwey Abtheilungen haben wird, waren Westindien und Amerika der Gegenstand der Untersuchungen des gelehrten und beredten Vfs.; den gegenwärtigen eröffnet er mit einem Rückblick auf die neue Welt, S. 1—104. In dem ersten Abschnitt wird der Werth der Entdeckung von Amerika und der seit dem letzten Jahrhundert in dieser Hinsicht gemachten geographischen Fortschritte gewürdigt. Der Vf. holt etwas weit aus, und geht in die Zeiten vor Columbus zurück, spricht von den Kreuzzügen, von Guttenberg und Luther, den Europäischen Regenten der damaligen Zeit, dem Portugiesischen Infanten Heinrich, und dem von Columbus gefassten muthigen Entschluss, die Gewürzinseln, die Molacken, im Westen aufzusuchen. Dass die Entdeckung Amerika's eine grösere Sensation in Europa machte, als die durch die Portugiesen erweiterte Kunde von Afrika und Asien, und der zur See gefundene Weg nach Ostindien, obgleich die von der ersten Fahrt mitgebrachten Producte denen aus Afrika und Ostindien am Werthe nachstanden, scheint uns leicht erklärlich. Eine neue Welt, deren Existenz vorher unbekannt, und nur von Wenigen geahndet war, deren Umfang und Ausdehnung man sich unendlich gros dachte, die nach den ersten Proben Gold enthielt, musste nothwendig die Neugierde und die Habsucht weit mehr reizen, als die erweiterte Kunde solcher Länder, die man vorher schon gekannt hatte, und von deren Schätzen man auch durch die Schriften der Alten unterrichtet war. Durch die Eroberung Mexiko's und Peru's strömte eine so ungeheure Masse der edlen Metalle nach Europa, dass der Werth derselben sinken, und das ganze Finanzwesen eine andere Gestalt annehmen musste. Die vielen Luxuswaaren, die aus dem Osten geholt wurden, erweckten die Industrie in Europa, und der Handel nahm plötzlich zu. Noch mehr Vortheil gewährten die Amerikanischen Producte, Kartoffeln, Mais, Cacao, die vielen Medicinalkräuter, die grosen Fischereyen und Peltereyen. Die Erwähnung dieser letztern giebt Anlass, von den Verdiensten der Engländer um die Erd- und Productenkunde zu handeln. Bey dieser Nation und den Anglo-Amerikanern verweilt der Vf. am liebsten, und führt Verschiedenes aus ihrer Geschichte und Statistik an, welches jedoch, unsrer Meinung nach, nicht hieher gehört. (S. 46—63.) Der zweyte Abschnitt giebt eine *allgemeine Uebersicht der Fortschritte der Geographie, Producten- und Völkerkunde in* (von) *Amerika während der letzten Jahrhunderte.* (S. 64—104.) Vorzüglich spricht der Vf. von dem, was in dem jüngst verflossenen Jahrhundert hierin geleistet ist. Zuerst von den Verdiensten der Britten um die Aufhellung des nördlichen Theils von Amerika. Darauf schreitet der Vf. nicht zu einem trockenen Namen- und Titelregister der Werke, die über die übrigen Theile Amerika's geschrieben sind, sondern weiset kurz auf den Kern einer jeden hieher gehörigen Schrift. *Condamine* und der, welcher in die Fussstapfen dieses Mannes mit gleichem Muthe und Gelehrsamkeit trat, *Humboldt*, erhalten ihr verdientes Lob; vieler Anderer nicht zu gedenken, die gleichfalls mit Ruhm aufgeführt werden. Von den grosen Landthieren in den nördlichsten Theilen beider Welten, wovon Skelette neulich entdeckt sind, wird viel Lesenswürdiges erzählt. (S. 96—101. Vgl. S. 260—65.) Zuletzt etwas von der Bevölkerung Amerika's, die von dem Amerikanischen Geographen Morse zu 60 Millionen Menschen angegeben wird, die aber viel zu hoch zu seyn scheint, und vielleicht zu einem Drittel oder 20 Millionen herunter zu setzen ist. — In dem *zweyten* Haupttheile der ersten Abtheilung, überschrieben: *Kürzester Uebergang von der neuen zur alten Welt*, findet man weit mehr, als man nach dem Titel suchen sollte. Er zerfällt in zwey Theile, in denen das nördlichste feste Land von Amerika an der Westküste mit den zwischen Amerika und Asien zerstreueten In-

Inseln, und der nordöstliche Theil von Sibirien beschrieben ist. Der erste Theil führt die Ueberschrift: *Das nördlichste Becken des großen Oceans* (Südmeers), *nebst seinen Inseln; der Catharinen-Archipel.* (S. 107 — 180.) Der erste Abschnitt dieses Theils hat den Titel: die *Behrings-Straße nebst den daran grenzenden Ländern.* Den zweyten Abschnitt, der nicht angezeigt ist, setzen wir S. 164., wo von den Inseln zwischen beiden Welttheilen gehandelt wird. Die Vorgebirge bey der etwas über 10 deutsche Meilen breiten Behrings-Straße, und noch mehr die Inselkette, welche den Archipel einschliefst, lassen einen Zusammenhang beider Welten in der Vorzeit vermuthen. Dieser wird zur Gewifsheit erhoben durch die Identität der Pflanzen und Thiere, und die Aehnlichkeit der Bewohner, obgleich eine Verschiedenheit im Klima nicht zu läugnen, und das an der Westküste von Amerika viel milder, als das in dem gegenüber liegenden Asien ist. Der Raum verstattet nicht, dem Vf. ins Detail zu folgen, und wir begnügen uns, zu versichern, dafs bey seiner Darstellung der Land- und Seeproducte und der Einwohner an der Westküste von Amerika die neuesten und besten Reisen zum Grunde liegen. Die Bemerkung (S. 180.) können wir nicht umhin auszuheben, dafs oft Nationen in diesen Gegenden, welche nahe an einander wohnen, in Rücksicht der Sprache und Sitten von einander abweichen und mit entfernteren übereinkommen. Die auf der Insel Kadjac haben eine andere Sprache und Sitten, als die auf der benachbarten Amerikanischen Küste Alaska. Letztere kommen mit den Tschuktschen, und die Insulaner von Kadjac mit den Grönländern überein. Das dem französischen Weltumsegler La Perouse ertheilte Lob (S. 154.) wird in allen, welche Wissenschaften und Verdienste zu schätzen wissen, den Schmerz über seinen Verlust erneuern. Der zweyte Theil beschreibt das *östliche Asien*, eigentlich den nord-östlichsten Theil von Sibirien (S. 180 — 356.) Da der Vf. von Amerika nach Asien übergeht, so kommen die dicht an Asien liegenden Inseln zuerst vor, alsdann die Tschuktschis und Koräken. Ausführlich wird von Kamtschatka gehandelt (S. 200 — 259.), den Yukagiren (S. 260 — 271.), den Tungusen (S. 273 — 275.), den Lamuten und von Ochotzk (S. 276 — 278.), von Jakutzk und dem Handel auf Kamtschatka (S. 279 — 284), von den Tungusen (S. 285 — 300.), den Kurilischen Inseln S. 301 — 309.), den Jakuten (S. 312.), dem Binnenmeer Baikal (S. 313 — 318.), von Irkutzk (S. 319 — 322.), von dem Chinesischen Handel in Kiächta (S. 325 — 330.), von Nertschinsk (S. 331 — 341.), von Jakutzk und den Jakuten (S. 342 — 356.) Der Vf. verbindet gern mit der Beschreibung dadurch veranlafste Betrachtungen über die allgemeine Weltregierung oder die in besondern Staaten Statt findende Regierung, oder die Thätigkeit und Geschäftigkeit der Menschen überhaupt, oder die gegenwärtigen, für alle Länder höchst traurigen Zeitumstände, u. d. m. Exempel dazu findet man, wie in dem ganzen Buche, so auch in dem Theile, von welchem hier die Rede ist. S. 207. bewundert er den mannigfaltigen Nutzen, den die Kamtschadalen von der Birke ziehen; S. 222. die Nahrung, die eine unbedeutende Maus *(mus oeconomus Pall.)* ihnen verschafft, (S. 351.) die menschliche Industrie, die alles zu benutzen weifs. S. 258. werden der Russischen Regierung die Mafsregeln vorgeschrieben, die sie zur Wohlfahrt des Reiches zu ergreifen *hat.* S. 259. wird eine Colonie mährischer Brüder zur Verbesserung Kamtschatka's angerathen. Die Fehler, die Rufsland in den letzten Verhandlungen mit China begieng, dafs es nicht den Argun und Amur zu Grenzflüssen machte, werden gerügt (S. 284.) Sibiriens Wildnisse sollen dem rechtschaffenen und ruhigen Europäer ein Asyl darbieten, wenn etwa sein überkultivirtes Vaterland unter Despotismus, Blut und Verheerung seufzend ihn verjagt! Verjagt? Wann hat wohl jemals mehr das Vaterland verlangt, dafs er sich in demselben aufhalte, und keine fremde Dienste annehme, als eben jetzt? — Seit der Einführung des Christenthums in Kamtschatka haben verschiedene schändliche Gebräuche, z. B. das Abtreiben der Frucht im Mutterleibe u. f. aufgehört; es ist aber noch viel von dem alten Aberglauben oder dem Fetischismus, oder, wie Georgi sich ausdrückt, Schamanischen Heidenthum übrig geblieben (S. 242. u. f.) Ueber die Kurilischen Inseln und ihre Producte werden beträchtliche Aufschlüsse von der Russischen Weltumseglung erwartet (S. 306.) Von dem Chinesischen Handel werden keine neuere Nachrichten, als die aus Storch genommen sind, mitgetheilt (S. 330.) Die Heilkraft der Schnee- oder Alprose *(Rhododendron Chrysantum Pall.)*, die der Vf. gegen einen rheumatischen Husten an sich selbst erfahren hat, wird sehr gerühmt. (S. 340.)

Auch der zweyten Abtheilung haben Verfasser u. Verleger den Beyfall zu verschaffen gesucht, den die vorigen Stücke erhalten haben. Der Verleger hat die Kosten zu einer Charte des westlichen Sibiriens von dem Werchoturischen Gebirge bis an den Lenafluss, (die indefs, da sie nach einer andern Art entworfen ist, als die zu der ersten Abtheilung von dem nordöstlichen Sibirien, nicht mit dieser eine vollkommene Darstellung von Sibirien giebt), und zu 12 wohl geltochenen Kupfern nicht gescheut, die theils Producte, als die gediegene Eisenmasse von Jenisei, den wilden Widder, die Kropf-Gazelle u. s. w., theils die Bewohner, als eine Jakutin, Samojedin, einen Tungusen u. s. w., theils ihre Wohnungen und Beschäftigungen, als Lager der Kalmücken an der Sarpa, das Innere einer Kalmückischen Filzhütte u. s. w. abbilden. Ungleich bedeutendere Kosten hat der Vf. zur Anschaffung der vielen in- und ausländischen Hülfsmittel sowohl Bücher als Charten, wenn wir nur blofs die, welche er gelegentlich anführt, in Anschlag bringen wollen, angewandt. Das wichtigste Verdienst besteht aber darin, dafs er nicht als ein geschmackloser Compilator bey dem Gebrauche seiner Hülfsmittel zu Werke gegangen ist, sondern, was der Titel verspricht, eine *unterhaltende* Darstellung auch diesesmal geliefert hat. Mit Jakutzk und

den

den Jakuten hatte der Vf. die erſte Abtheilung geſchloſſen. Er verfolgt nun hier nicht ſeinen Weg gegen Weſten fort. Er fängt mit dem Uraliſchen Gebirge, der natürlichen Scheidewand Europens und Aſiens, an, und der Lauf deſſelben gegen Norden veranlaſst ihn, von Neu Zemlya zu handeln (S. 10 – 17.), worauf er ſich gegen die Oſtſeite des Urals wendet, den Ob und ſeine Quellen, noch mehr aber die groſsen Jagdthiere des ſüdlichen Tobolſks, den Steinbock, den Argali, die Kropfgazelle (S. 18 – 26.), die Mineralien des Urals und die darauf gegründeten Bergwerke (S. 27 – 38.) beſchreibt. Eine Fortſetzung jenes Gebirges in Oſten iſt der Altai in dem Kolywanſchen Gebiete, der wegen des Bergbaues ſo wichtig iſt, deſſen vornehmſter Theil, der Schlangenberg, mit den eigenen Worten des Hrn. Pallas beſchrieben, und deſſen Ausbeute nach Storch und Georgi angegeben wird (S. 39 – 45.). Die am Jeniſei gefundene gediegene Eiſenmaſſe ſcheint dem Vf., nachdem er das, was Chladni, Olbers, la Place, von Ende darüber geſagt, angeführt hat, aus den Vulkanen des Mondes auf die Erde geworfen zu ſeyn, und er denkt ſich nach einem hingeworfenen Einfall des Hrn. Gauss die Möglichkeit, daſs Mond- und Erdbewohner ſich dereinſt ihre Gedanken mittheilen werden (S. 46 – 58.). Unſer Abriſs zeigt ſchon, daſs das Sibiriſche Naturreich mehr berührt, als erſchöpft ſey. Der Vf. eilt zu den Menſchen im Norden Sibiriens, den Samojeden (S. 59 – 75.) u. Oſtiaken (S. 76 – 88.), und da beide ſich mit der Fiſcherey und der Jagd beſchäftigen, werden auch die Gegenſtände ihrer Beſchäftigung, als Moſchusratte und Elennthier, angeführt (S. 89 – 94.). Vorzüglich wird die Jagd auf das Elennthier von den Wogulen getrieben. Daher von dieſer Völkerſchaft (S. 97 – 101.). Von den Nationen finniſchen Urſprungs geht der Vf. zu den Tataren über, und geräth in gerechten Eifer, wenn er von den durch ſie angerichteten Gräueln und Blutvergieſsen ſpricht. (S. 107. Z. 3. 4. iſt etwas ausgelaſſen, das in dem Verzeichniſs der Druckfehler nicht ergänzt iſt. Statt *jene bigotten* iſt vielleicht zu leſen *trotz jen. big.*) Es kommen, wie ſich dieſes von ſelbſt verſteht, nur diejenigen Tataren in Betrachtung, die im Ruſſiſchen Reiche leben, an der Nordſeite des ſchwarzen und kaſpiſchen Meeres, des kaukaſiſchen Gebirges, am Ural, Tobol und Lena u. a. O., und in Nomaden und Anſäſſige abgetheilt werden (S. 103 – 125.) Verwandt mit ihnen ſind die Barabinzen und Baſchkiren (S. 126 – 131.) Da Letztere ſich auf die Bienenzucht legen, ſo wird der Mangel derſelben im öſtlichen Aſien bemerkt, und ihre Abhülfe angerathen, dabey die Vermuthung geäuſsert, daſs, ſo wie das nützliche Inſekt durch die Ruſſen bis nach Kamtſchatka, es vielleicht in der entgegengeſetzten Richtung von den Amerikanern, bey denen dieſes Inſekt gleichfalls nicht einheimiſch war, bis an die weſtlichſte Küſte Amerika's, Nutka Sund u. ſ. w. werde verpflanzt werden (S. 132 – 139.). Den Kirgiſen, als einer zum Theil noch ſelbſtſtändigen Nation, wird mehr Aufmerkſamkeit geſchenkt (S. 140 – 157.), und darauf nach der Bucharey abgeſchweift. Der Vf. glaubt, daſs hier der rechte Platz ſey, von dieſem Lande zu handeln, weil Ruſsland in dem Gouvernement von Tobolſk mehrere Colonien von Bucharen beſitzt. So viel iſt gewiſs, daſs die Beſchreibung Ruſslands durch ein Reich unterbrochen wird, welches, wenn es gleich in einem Handelsverkehr mit ihm ſteht, doch nicht von ihm abhängt. (S. 158 – 181.) Weil Orenburg für den ruſſiſchen Handel mit den Kirgiſen und Bucharen der wichtigſte Ort iſt, ſo wird von dieſem Orte und ſeinem ausgebreiteten Handel Nachricht gegeben (S. 182 – 184.) Der Vf. befindet ſich nun hier an der Weſtſeite des Urals. Daher von den Weſturaliſchen Ländern des aſiatiſchen Ruſslands. Die Behauptung des groſsen Gelehrten Pallas, die ſich auf Autopſie gründet, und die man ſchon bey viel älteren Schriftſtellern antrifft, daſs das Caſpiſche und ſchwarze Meer in der Vorzeit vereiniget geweſen ſey, wird durch die neueren Forſchungen von Dureau de la Malle beſtätigt (S. 185 – 196.). Peter der Groſse lehrte uns das Caſpiſche Meer genau kennen, und verband es durch Canäle mit dem Balthiſchen Meere. (S. 197. 198.) Eben derſelbe wollte die Wolga, deren Urſprung, Lauf und Handelswerth durch die Fiſchereyen, den Caviar, die Hauſenblaſen, die Einfuhr aus Perſien und der Bucharey nach Aſtrachan, den Weinbau, die Soda beſchrieben wird (S. 199 – 224.), mit dem Don verbinden, welche innere Verbeſſerungen dem Lande von gröſserem Nutzen ſeyn würden, als neue Eroberungen (S. 225 – 230.) Dieſs- und jenſeits der Wolga wohnen die Kalmücken, eine mongoliſche Völkerſchaft. Was der Vf. von deren äuſsern Bildung, Talenten, Wohnungen, Kleidung, Nahrung, Viehzucht, Wanderungen, Induſtrie, Waffen und Kriegen, Regierungs-Verfaſſung und Geſetzen, Erziehung und Cultur, Dichtkunſt, Muſik und Tänzen, Krankheiten und Heilmethoden beybringt (S. 231 – 285.), iſt aus Pallas und Bergmann genommen. Die Luftſeuche, die Menſchen und noch mehr den Pferden tödtlich iſt, kommt, nach des Vfs. Meinung, von giftigen ſehr kleinen Inſekten her, die zu gewiſſen Jahreszeiten in der Atmoſphäre vorhanden ſind, und durch giftige Stiche und Eindringen in die Haut furchtbare Phänomene hervorbringen. Von den Begräbniſſen der Kalmücken verſpricht der Vf. zu handeln, wenn von ihrer Religion die Rede ſeyn wird (S. 286 – 288.).

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Stendal, b. Franzen u. Groſse: *Anatomiſch-pathologiſche Anweiſung für gerichtliche Wundärzte, legale Leichenöffnungen zweckmäſſig zu verrichten.* 1804. X u. 102 S. 8. (9 Gr.)

2) Braunschweig, b. Fleckeiſen: *Tabellariſche Anweiſung zu gerichtlichen Leichenunterſuchungen für gerichtliche Aerzte und Wundärzte und für Rechtsgelehrte*, von *Ludwig Auguſt Kraus*. 1804. 28 S. 8. (1 Stück 2 Gr., 10 Stück 16 Gr.)

Beid

Beide kleine Schriften können für manche Individuen unläugbaren Nutzen haben, doch ist an beiden Manches auszusetzen. Was bey Nr. 1. das Anatomische anlangt, so würden wir *Oechy's Anweisung* (A. L. Z. 1803. Nr. 211.) den Vorzug einräumen. Das Pathologische besteht fast nur in wenigen Worten, von der Gehirn- und Brustwassersucht, Herzpolypen und Ineinanderschiebung der Gedärme. Die Zerlegung der verwundeten Theile vor der eigentlichen Section (S. 6.) ist doch durchaus nicht in jedem Falle anwendbar und rathsam, und eben so wenig die Regel, zur vorläufigen Untersuchung irgend einer Wunde sich immer des Fingers, und nur im Nothfalle der Sonde zu bedienen: wir haben es nie gestattet, und lieber die Sonde selbst geführt, als dass wir dem, nur zu oft einem Bohrer oder Speculum gleichenden, Finger des Chirurgen eine Wunde, vollends wenn sie etwa ins Gehirn eindringt, anvertrauet hätten. Aus denselben Gründen müssen wir auch die Vorschrift (S. 7.) misbilligen, mit dem Instrumente, wodurch die Verletzung angeblich geschehen, bey der äusseren Besichtigung Versuche zu machen, ob es in dieselbe passe. Die Anweisung (S. 15.) zu Morveau's Räucherungen ist nicht vollständig, übrigens aber ihr Gebrauch im Verlaufe mancher Sectionen sehr zu empfehlen. Die Lungenprobe ist (S. 39.) doch zu leicht behandelt, besonders die Ploucquetsche, deren eigentliche Grundsätze Keiner hieraus kennen lernen wird. Warum (S. 67.) nicht alle Contenta des Magens und der Gedärme zusammen in Ein Gefäss gesammelt werden sollen, ist uns nicht genug einleuchtend. Die Forderung (S. 100.), bey dem Zunähen der geöffneten Höhlen alle Eingeweide in ihre vorige Lage zurück zu bringen, halten wir bey einem Geschäfte, bey dem ohnehin die Zeit oft zu kurz wird, für eben so unnöthig, als ihre Befolgung, z. B. nach der Lungenprobe u. s. w., nicht selten unmöglich wird.

Was wir eben von der Einpassung des angeblich tödtlichen Instrumentes gesagt haben, findet auch bey Nr. 2. (S. 14.) Anwendung. Die Bestimmung der Witterung bey der Section (S. 11.) ist doch überflüssig, und die Angabe, in welcher Luftart die Leiche gefunden worden und während der Section gewesen, zugleich mehrentheils unthunlich. S. 13. fehlt u. a. der Zusatz, *welche* Lippe des Muttermundes verlängert sey, und S. 15. die Erwähnung fracturirter Knorpel des Larynx, so, wie S. 20. der gerichtlichen Verwahrung etwa vorgefundener Reste von Arzneyen. Die Berücksichtigung des Benehmens bestimmter Personen bey den sich äussernden Wirkungen des Giftes, und die Aussagen des Vergifteten und der Zeugen gehen doch den gerichtlichen Arzt nur privatim und in so fern an, dass er alle diese und andere verdächtige Umstände dem Gerichte anzuzeigen schuldig ist, wenn es dieselben nicht kennt. Die Vorsicht, sogar den Eiter aus etwanigen Geschwüren bey Vergifteten zu sammeln, ist doch der Regel nach übertrieben, und kann höchstens nur in seltnen, ganz besondern, Fällen einmal von Nutzen seyn. Es wird freylich S. 20. in der Anmerkung gesagt, die Erscheinungen an Thieren, denen man verdächtige Massen zur Probe zu fressen gegeben, müssten mit Vorsicht benutzt werden; aber es würde sehr zweckmässig gewesen seyn, die Arten dieser Vorsicht zu bestimmen. Ueber die getrennte Aufbewahrung des im Magen und Darmcanal gefundenen Pulvers, der übrigen eben da enthaltenen Masse, und des von den Wänden dieser Theile Abgeschabten, haben wir uns schon oben erklärt: man weiss nicht immer voraus, dass man eine Vergiftung vor Augen haben werde, und es kostet oft auf Dörfern grosse Mühe, nur Ein sicher brauchbares Gefäss zum Transporte aufzutreiben; es ist die Pflicht des untersuchenden Apothekers u. s. w., zu sortiren, was allenfalls zu sortiren ist. Die Anleitung zur chemischen Untersuchung bey Vergiftungen ist, wie der Vf. selbst gesteht, nicht vollständig genug. Warum das von den zu untersuchenden Massen Ersparte den Acten beyzulegen sey, sehen wir nicht ein, sobald nicht etwa in einzelnen Ländern besondere Gesetze es nothwendig machen: man trieb vordem mit dergleichen viele Pedanterey; wir erinnern uns, einen Fall gelesen zu haben, wo an eine Facultät eine Probe von der Erde, worin man ein todtes Kind gefunden hatte, mit eingesandt wurde.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Halle und Leipzig, b. Ruff: *Kleine Sprachlehre*; oder: die vorzüglichsten Regeln zum Rechtsprechen und Rechtschreiben der deutschen Sprache für Anfänger; von *J. D Deßmann*, Lehrer an der Hauptschule zu Halle. 1809. VIII u. 86 S. 8. (6 Gr.)

Von der ersten Auflage gab unsre Zeitung im J. 1803. Nr. 39. eine kurze empfehlende Anzeige. In der gegenwärtigen ist die Form der Darstellung etwas verändert, ohne jedoch der Bestimmung zu einem Leitfaden für die ersten Anfänger eine andre Richtung zu geben. Der Vf. benutzte dabey nur die bessern Erfahrungen und Belehrungen, die er theils beym Unterrichte, und theils aus *neuern* Schriften über diesen Gegenstand einsammelte. Von dem Nothwendigsten wird man hier nicht leicht etwas vermissen; und im Vortrage ist Alles vermieden, was bey dem Unterrichte nach dieser Anleitung nicht kann vorausgesetzt, oder dessen Fasslichkeit nicht ohne solche Voraussetzung darf erwartet werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 21. September, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: ***Syſtem der reinen und angewandten Staatslehre für Juriſten und Kameraliſten;*** von D. ***Heinrich Benſen***, weil. ord. öffentl. Lehrer d. Philoſ. u. d. Kameralwiſſ. u. ſ. w. zu Erlangen. ***Zweyter Theil, zweyte ganz neu bearbeitete Ausgabe;*** oder auch unter dem zweyten Titel: ***Syſtematiſches Handbuch der ſämmtlichen Staats- und Kameralwiſſenſchaften.*** Insbeſondere der Polizey, Staatswirthſchafts- und Finanz-Wiſſenſchaft, ihrer Hülfsquellen und Geſchichte. Mit vorzüglicher Rückſicht auf die neueſte Geſetzgebung und Literatur der Staatskunſt und Kameraliſtik; ingleichen auch noch unter dem dritten Titel, der für den Haupttitel gelten mag: ***Vollſtändiges Handbuch der Polizey Wiſſenſchaft, ihrer Hülfsquellen und Geſchichte***, mit vorzüglicher Rückſicht ſowohl auf die neueſten Entdeckungen und Erfahrungen, als auch auf die neueſte Geſetzgebung in Frankreich und in den Rheiniſchen Bundesſtaaten, und Litteratur der Polizey, von Dr. ***Johann Paul Harl***, Profeſſor der Philoſophie und Kameral-Wiſſenſchaften auf der Univerſ. Erlangen u. ſ. w. 1809. XIV u. 736 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Es ſcheint uns ein ziemlich gewagtes Unternehmen zu ſeyn, ſchon jetzt ein vollſtändiges Handbuch der Polizey-*Wiſſenſchaft* ſchreiben zu wollen, wo man noch nicht einmal recht weifs, worin das Weſen der Polizey beſtehe, worin ihr eigenthümlicher Charakter zu ſuchen ſey, und worin und wodurch ſie ſich von den übrigen Zweigen der öffentlichen Verwaltung unterſcheide; wo man ſogar auch erſt ſucht einen richtigen Begriff davon aufzufinden, und alſo noch mit der Legung des Grundſteins beſchäftiget iſt, auf welchen ſich ein wiſſenſchaftliches Gebäude aufführen läſst. Zur Zeit iſt das, was man gewöhnlich Polizey*wiſſenſchaft* nennt, wirklich nichts weniger, als eine *Wiſſenſchaft*. Es iſt, genau betrachtet, nichts mehr und nichts weniger, als ein, und noch dazu meiſt ohne Plan und Ordnung zuſammengetragener, Haufe von Vorſchlägen, — und man kann ſogar mit-unter ſagen — von Einfällen, zu allerley theils guten, theils ſchlechten, theils rechtlichen, theils widerrechtlichen, theils zweckmäſsigen, theils verkehrten Anſtalten und Anordnungen zur Erhaltung und feſtern Begründung der allgemeinen Sicherheit und Wohlfahrt. Und in keinem andern Sinne läſst ſich wohl auch hier der Ausdruck *Polizeywiſſenſchaft* nehmen, deſſen ſich der Verf. bedient hat, um den Charakter und die Abſicht ſeines hier vor uns liegenden Werks anzudeuten. Nähme man den Ausdruck *Polizeywiſſenſchaft* in ſeinem eigentlichen Sinne, ſo würde man die Arbeit des Vfs. für ganz miſslungen erklären müſſen.

Der Vf. geht zwar bey der Aufführung *ſeines* wiſſenſchaftlichen Gebäudes von der Idee aus (S. 16.): „Die Begründung eines Syſtems der Polizey fordert zuerſt eine genaue Beſtimmung des Begriffes eines Staates;" und von dieſer Idee muſste er allerdings ausgehen, wenn ſein Gebäude nur einige Regelmäſsigkeit, Ordnung und Feſtigkeit erhalten ſollte. Aber da er im Staate nichts weiter ſieht, als (S. 17.) „eine Rechtsanſtalt, worin jeder Einzelne durch das Ganze, und das Ganze durch jeden Einzelnen nach dem Umfange aller ſeiner Rechte geſichert werden ſoll"; oder kürzer: „eine zur *Sicherung* der Coexiſtenz der Menſchen errichtete *Rechtsanſtalt;*" da der Staatszweck, ſeiner Meinung nach, nichts weiter umfaſst, als was *erzwungen* werden kann; nichts weiter, als die ***Sicherheit des Ganzen und Einzelnen im Inneren und Aeuſseren der bürgerlichen Geſellſchaft;*** ſo iſt es gewiſs ohne Mühe begreiflich, wie er dahin gerathen konnte, die Polizey von einem Geſichtspunkte anzuſehen, die ihr Weſen kaum zur Hälfte darſtellt. Wenn der Vf. (S. 105.) *Polizey* „denjenigen Zweig der innern Staatsadminiſtration oder Staatsanſtalt nennt, welcher alle Uebel, wodurch die Sicherheit des Staats oder ſeiner Glieder in perſönlicher oder dinglicher Hinſicht gefährdet werden könnte, verhüten ſoll", ſo irrt er offenbar zweymal und in zweyfacher Beziehung. Einmal in ſo fern, daſs ſich ſeine Polizey weder von der geſetzgebenden, noch von der richterlichen Gewalt unterſcheiden läſst: denn beide haben es gleichfalls mit der Verhütung ſolcher gefährlichen Uebel zu thun; und dann, daſs ſich ſo durchaus kein Grund auf-

Digitized by Google

auffinden läfst, wie die Polizey dazu kommen mag, dafs fie fich mit der *Bevölkerung* befafst, und mit der *Kultur* und den *Gewerben;* Gegenftände, welche ihr der Vf. dennoch (S. 156.) felbft zugetheilt hat, und zwar mit der Bemerkung, dafs die *Kultur*- oder *Bildungspolizey* nicht blofs die Hinderniffe der Volksbildung aus dem Wege räumen, fondern auch *dafür* (d. h. doch wohl *für diefe Bildung*) äufsere Anftalten treffen folle; der *Gewerbspolizey* aber obliege, eines Theils den Gefahren und Hinderniffen der Induftrie und der Gewerbe zu fteuern, andern Theils aber durch öffentliche Einrichtungen die vollkommenfte Betreibung der Gewerbe und die befte Benutzung des Nationalvermögens zu befördern; was doch gewifs etwas ganz anders ift, als die Hinderniffe der Macht, Kultur und des Wohlftandes entfernen, welches der Vf. zum Gegenftande feiner fo genannten *mittelbaren* Polizey macht, deren einzelne Zweige die *Bevölkerungs*-, *Kultur*- und *Gewerbspolizey* find. Es ift wirklich auffallend, wie unfere Staatslehrer im Fache der Polizey, und mit ihnen unfer Vf., ihre Augen dem Lichte fo gewaltfam verfchliefsen können, und wenn fie doch einmal fehen, dafs die Polizeyanftalten aller unferer Regierungen auf etwas mehr abzwecken, als auf Herftellung einer blofsen Sicherheit gegen oft nur erträumte Gefahren, die Sachen nicht fehen wollen, wie fie wirklich find, fondern blofs fo, wie fie in ihr Syftem paffen. Jede Wiffenfchaft — fagt der Vf. (S. .) — beginnt mit der *Anfchauung;* in der Polizey hingegen fcheinen es unfre Theoretiker noch nicht einmal zur *Anfchauung* gebracht zu haben; oder fchauen fie an, fo gefchieht es nur durch eine gefärbte Brille, welche ihnen die Gegenftände, die fie anfchauen, ganz anders darftellt, wie dem gemeinen Menfchen, der die Sache nimmt, wie fie ift, und die Begriffe nach den Merkmalen der angefchaueten Gegenftände bildet, keinesweges aber die Merkmale jener Gegenftände nach gewiffen vorhergefafsten Begriffen. Soll derjenige Zweig der öffentlichen Verwaltung, den wir *Polizey* nennen, richtig dargeftellt, und fein eigenthümlicher Charakter und der Umfang feines Wirkungskreifes genau beftimmt werden; foll das Bild, das die Wirklichkeit von der Polizey giebt, in der Theorie richtig wiedergegeben werden, fo mufs nothwendig *Staat* und *Staatszweck* aus einem ganz andern Gefichtspunkte betrachtet werden, als aus dem vom Vf. hier angegebenen. Es liegt wohl in der Natur der Sache, dafs die Begriffe von *Staat* und *Staatszweck* jetzt nicht mehr von den Merkmalen abgezogen werden mögen, welche das Wefen des bürgerlichen Vereins in feiner Urgeftalt charakterifirten. Unfere Herrfcher ftehen zu ihren Unterthanen jetzt in einem ganz andern Verhältniffe, als die Stifter der Staaten gegen die Ihrigen in der Urwelt. Mit der Erweiterung der Kultur und des Wohlftandes der Völker erweitern fich auch immer die Forderungen, welche der Staatsgenoffe an die Regierung macht, und die Erwartungen, welche er von feinem Eintritt in den bürgerlichen Verein hegt. War er urfprünglich fchon damit zufrieden, dafs der Staat ihm Schutz gewährte gegen äufsere und innere Feinde, und behalf er fich zur Schlichtung feiner Streitigkeiten mit Andern mit felbft gewählten Schiedsrichtern und felbft gegebenen Gefetzen, fo verlangte er in der Folgezeit vom Staate aufgeftellte *Richter* zur Erörterung und Entfcheidung feiner Streitigkeiten mit feinen Nachbarn, und *Gefetze*, als Normen für diefe Entfcheidungen. Und auf *dem Grade* der Kultur, wo jetzt die Menfchheit, wenigftens in den meiften europäifchen Staaten, fteht, fordert er aufserdem auch noch eine Menge anderer Anftalten, abzweckend auf die *Beförderung* feines Wohlftandes in jeder Beziehung; und die Gefchichte aller Staaten zeigt es, dafs unfere Regierungen ihre Pflicht anerkennen, diefen Forderungen Genüge zu leiften. Dadurch aber hat fich zu dem urfprünglichen Staatszwecke: *Gewähr der Rechtsficherheit Aller*, noch ein zweyter gefellt: *Beförderung des Wohlftandes Aller*, oder wie man diefs gewöhnlich zu nennen pflegt: *Beförderung der allgemeinen Glückfeligkeit*. Beide, der Menfch und der Bürger, find in unfern Staaten verfchmolzen, und der Endzweck unferer bürgerlichen Gefellfchaft kann in der letzten Analyfe kein anderer feyn, als der *der Menfchheit;* den wirklich auch fchon mehrere Denker als Endzweck des bürgerlichen Vereins ausgefprochen haben. Hat aber der Staatszweck jetzt diefe Ausdehnung erhalten, fo mögen wir wohl in der bürgerlichen Regierung jetzt keinesweges mehr blofs ein Wefen erblicken, das uns nur *fchützt* gegen Anfälle innerer und äufserer Feinde, fondern fie mufs erfcheinen als eine rein vernünftige Intelligenz, die ihre Wirkfamkeit über alles verbreitet, was die Gefetze des Rechts und der Ethik von einem Wefen der Art fordern mögen; als ein Wefen, das nicht blofs Rechtspflichten gegen feine Unterthanen hat, fondern auch ethifche, und beide mit gleichem Eifer zu erfüllen ftrebt, jedoch mit Rückficht auf die in der Natur der Sache liegenden Gefetze für die Erfüllung blofser Rechtspflichten, und für die Erfüllung der Gebote der Sittenlehre.

Erft wenn wir uns auf diefen Standpunkt erhoben haben, und von diefem Standpunkte aus den Staat betrachten, erft dann ift es möglich, das Gebiet der Polizey zu überfchauen, und ihr Verhältnifs zu den übrigen Zweigen der öffentlichen Verwaltung. Fragt man fich, auf welche Weife kann die höchfte Gewalt im Staate durch die Uebung der gefetzgebenden richterlichen und vollziehenden Gewalt für den Staatszweck wirkfam feyn? *wofür* wirkt fie durch *diefe* Zweige der öffentlichen Gewalt? und *wie* thut fie diefs? fo finden wir bey einer forgfältigen Analyfe des Wefens diefer verfchiedenen Gewaltszweige, dafs durch fie allefammt nichts weiter gewährt werden mag, als nur *Erhaltung der öffentlichen Sicherheit gegen innere Feinde*, und zwar nicht durch beide, die gefetzgebende und richterliche Gewalt, nicht einmal *materiell*, fondern blofs *formell*. Beide ftellen das Recht im Staate nicht in der Wirklichkeit her, fondern blofs in der Idee. Recht in der Wirklichkeit gibt

Digitized by Google

giebt blofs die vollziehende Gewalt; jedoch blofs nur als Dienerin der gefetzgebenden und richterlichen; und auferdem die *Polizey*, durch Anftalten, abzweckend, nicht etwa blofs auf pfychologifche Verhinderung etwa möglicher Widerrechtlichkeiten, fondern durch phyfifche und abfolute Unmöglichmachung derfelben. Von diefer Seite her die Polizey betrachtet, läfst fich ihr Verhältnifs zu den übrigen Zweigen der Staatsverwaltung überhaupt, und zur richterlichen Gewalt insbefondere bey weitem leichter beftimmen, als durch die vom Verf. (S. 175 folg.) angegebenen Momente. Viel, fehr viel hat fchon die Polizey zu leiften, wenn man fie von diefer Seite her beleuchtet. Indeffen von diefer Seite her läfst fich doch nur der Eine Theil ihres Gebietes überfchauen. Der zweyte Theil umfafst Alles, wo die höchfte Gewalt nicht mehr zwingen darf; wo fie nur als blofs moralifches Wefen nach den Gefetzen der Moral wirkfam feyn kann; und diefs kann man als den wichtigften Theil ihrer Gefchäfte betrachten, welche jedoch leider von den wenigften Regierungen ganz in ihrem eigenthümlichen Geifte gehandhabt werden, weil unfere Politiker, unfere Regierungen nur überall durch äufsern Zwang herrfchen laffen wollen, und nicht bedenken, dafs fich in dem Charakter der höchften Gewalt kein nur blofs rechtliches, fondern auch ein ethifches Wefen zeigen mufs, das da, wo es in diefer Geftalt handeln mufs, blofs die Gefetze der Ethik zu befolgen hat; — diefe Irrlehre unferer Politiker aber auch die Regierungen ergriffen hat, welche überhaupt weit lieber zu *befehlen* als zu *belehren* geneigt find.

Soll die Aufführung eines wahrhaft *wiffenfchaftlichen* Gebäudes der fogenannten Polizeywiffenfchaft gelingen, fo ift es nach unferer Ueberzeugung nur dann möglich, wenn man hiernach den eigenthümlichen Charakter und das Wefen diefes Zweiges der öffentlichen Verwaltung mit der erforderlichen Umficht und Confequenz beftimmt. Blofs auf diefem von *Lotz* in feiner Schrift: *über den Begriff der Polizey und den Umfang der Staatspolizeygewalt* (Hildburghaufen 1807. 8.) verfuchten Wege fcheint es uns möglich zu feyn, die Regierungen dahin zu leiten, dafs ihre Polizey bey ihrer Wirkfamkeit für den Staatszweck immer innerhalb ihrer Sphäre bleibt, dafs fie nicht zu viel thut, und nicht zu wenig; dafs fie nicht zwingt, wo fie nicht zwingen kann; dafs fie bey allen ihren Anftalten fich hüte, widerrechtliche Eingriffe in den Freyheitsbezirk der Unterthanen zu thun, und das allgemeine Wohl zu vernichten, indem fie es feften begründen und befördern will.

Hätte der Vf. die Polizey von diefer Seite her ins Auge gefafst, fo würden wir feine Arbeit für gelungen erklären können; fo aber müffen wir leider das Urtheil fällen, dafs er der Wiffenfchaft dadurch keinen Dienft geleiftet hat. Blofs als eine Sammlung von Vorfchlägen, was eine Regierung etwa thun kann, um die öffentliche Sicherheit und den allgemeinen Wohlftand feften zu begründen und zu erhöhen, — blofs aus diefem freylich fehr niedern Gefichtspunkte beleuchtet, können wir ihr einigen Werth beylegen. Wiewohl wir jeden Lefer warnen müffen, die übrigens ziemlich vollftändigen und zahlreichen Vorfchläge des Vfs. nur mit Vorficht und Bedächtlichkeit und nach einer vorhergegangenen möglichft forgfältigen Prüfung ihrer Rechtlichkeit und Zweckmäfsigkeit zu befolgen und zur Anwendung zu bringen. Es ift ganz unverkennbar, dafs der Vf. keinesweges zu der Klaffe derjenigen Politiker gehört, welche der Meinung find, die Polizey dürfe alles unbedingt mittelft Zwangs durchfetzen, was der Regierung etwa gut und zweckmäfsig zu feyn fcheint, und was fie etwa durchgefetzt zu fehen wünfchen mag. Er warnt vielmehr an vielen Orten vor dem *zu viel Regieren*, das leider jetzt in fo manchem Staate an der Tagesordnung zu feyn fcheint, und die Folge hat, dafs es, trotz der angeftrengteften Thätigkeit der Polizeydepartements, doch in fo manchem Punkte fchlechter ftehe, als ehehin, wo die Polizey fich nicht darum bekümmerte, fondern der Natur den freyen Lauf liefs. Aber da es dem Vf. an einem durchgreifenden Princip fehlt, weil er fich felbft nicht fattfam genug über das Wefen der Polizey verftändiget hat, fo war es nicht wohl anders möglich, als dafs er auch bey dem beften Willen hie und da Mifsgriffe thun mufste; dafs er manches aus dem Gebiete der Polizey verweifet, was unftreitig hier eine Stelle verdient, und dafs er hiernächft der Polizey, welche, feiner Meinung nach, ihre Herrfchaft nicht anders als durch Zwang üben kann, hie und da Zwang erlaubt, wo nach richtigern Grundfätzen kein Zwang Statt finden kann; im Gegentheile aber hie und da Zwang verbietet, wo fich Zwang fehr wohl rechtfertigen läfst, wenn man die Sache nur unter den richtigen Gefichtspunkt bringt. Auf jeden Fall hätte der vom Vf. (S. 270.) aufgeftellte oberfte Grundfatz der Polizey: „Die Polizey darf und mufs in jedem Staate alle Anftalten treffen, wodurch fie den Hinderniffen, welche die Handhabung der öffentlichen und Privatficherheit im Innern des Staats aufhalten und erfchweren, zuvorkommen und entgegenarbeiten kann, aber fo, dafs die Freyheit keines Individuums verletzt, und nichts Pflicht- oder Rechtswidriges geboten werde", noch mancher nähern Beftimmung bedurft, wenn er die Stelle jenes Princips mit Erfolg vertreten foll. Die aus diefem oberften Grundfatze abgeleiteten Folgefätze: „Die Polizey darf die Ausübung der Freyheit der Bürger nur in fo fern befchränken, als es die Sicherheit des Staats oder feiner einzelnen Glieder erfordert; fie darf der Freyheit der Bürger keine Schranken fetzen, wenn es weder die öffentliche, noch die Privatficherheit erfordert; keine Polizeyvorfchrift darf etwas enthalten, was der Pflicht der Bürger widerfpricht; und das Polizeygefetz foll die Rechte derjenigen nicht verletzen, die es verpflichtet" erfchöpfen die Sache noch bey weitem nicht. Mit fo allgemeinen Anweifungen ift wirklich fo viel als nichts gefagt. Der Umfang

der

Digitized by Google

der Rechte der Polizeygewalt mufs bey weitem genauer beſtimmt werden, wenn die Polizey dafür geſichert ſeyn ſoll, daſs ſie nie die Gränzen ihres Zwangsrechts überſchreitet. Wenn der Vf. gleich hinterher ſagt: „Die Polizey muſs alle Handlungen verbieten, die auf die öffentliche oder Privatſicherheit einen nachtheiligen Einfluſs äuſsern, und die Aufrechterhaltung derſelben verhindern oder erſchweren *könnten*", ſo bevollmächtigt er wirklich eine despotiſch geſinnte Regierung zu Allem, was ihr nur einfallen mag: denn was giebt es wohl, was der öffentlichen oder Privatſicherheit nicht *gefährlich werden könnte*? Es können mehrere Leute ſich an einem beſtimmten Orte verſammeln, um ſich hier auf eine anſtändige Weiſe zu vergnügen; ſie können aber auch zuſammenkommen, um ſich über die Ausführung eines beabſichtigten Verbrechens zu bereden; ein Feuer in einer wohl verwahrten Küche auf dem Herde geſchürt, kann eine Feuersbrunſt erregen, und auch ein Feuer, das in einem Kamine angemacht wird, das keine Brandmauer hat. *Kann* nun die Polizey alles verbieten, was irgend einmal ein Verbrechen veranlaſſen, oder eine Feuersbrunſt erregen *könnte*, wer wird es ihr miſsdeuten können, wenn ſie alle Zuſammenkünfte mehrerer Menſchen verbietet, und das Feueranmachen eben ſo gut auf dem Herde der wohlverwahrten Küche, als in dem Kamine ohne Brandmauer unterſagt? Dahin führen ſolche unbegränzte Beſtimmungen vom Umfange der Polizeygewalt, und dahin haben ſie beynahe überall ſchon wirklich geführt. Ein ganz genaues Verzeichniſs aller Handlungen, welche der öffentlichen oder Privatſicherheit gefährlich werden *könnten*, würde beynahe alle Handlungen umfaſſen, welche Menſchen nur vornehmen können. Selbſt die Herausgabe des vor uns liegenden Handbuchs würde eine ganz ſorgfältige Polizey nicht haben dulden können, weil es leicht möglich iſt, daſs es irgend einen Polizeybeamten veranlaſst, etwas zu thun, das er nicht thun ſollte, und auf dieſe Weiſe die öffentliche oder Privatſicherheit zu gefährden. Doch um die Polizey für einen ſolchen Einfall zu bewahren, erklärt der Vf. „Irrthümer, Gewöhnungen, Bedürfniſſe und Leidenſchaften, welche böſe Handlungen *veranlaſsten*", für unabhängig von ihrem Wirkungskreiſe. — Wer einmal vom richtigen Wege abgekommen iſt, trifft ihn höchſt ſelten wieder; dieſs beſtätigt die tägliche Erfahrung, und auch den Vf. trifft dieſs Schickſal bey der angegebenen Behauptung. Wäre dieſelbe richtig, ſo würden Leute, welche aus Faulheit, Arbeitsſcheue und Hang zum Landſtreichen und zum Müſſiggange lieber betteln, als ſich ihren Unterhalt auf eine redliche und ehrliche Weiſe durch Arbeit zu verdienen ſuchen, der Polizey mit gutem Grunde die Einrede der Incompetenz entgegenſetzen können, wenn dieſelben ſie aufgreifen und in öffentliche Arbeitshäuſer bringen läſst, um ſie hier nützlich zu beſchäftigen und von jenen tadelnswürdigen Neigungen zurückzubringen. — Und gegen den Dieb, der aus Leichtſinn und in der Meinung ſtiehlt, im Diebſtahle ſey nichts Widerrechtliches enthalten, würde weder die Polizey, noch die Strafgewalt etwas vornehmen können; denn *daſs er ſtiehlt*, beruht ja bloſs auf einem *Irrthume*. Allerdings hat die Polizey es auch mit *Geſinnungen* der Unterthanen zu thun, und nicht bloſs mit ihren *Handlungen*, wie der Vf. behauptet. Nur muſs ſie dort ihre Wirkſamkeit auf eine ganz andere Weiſe äuſsern, wie hier. Hier iſt Abhaltung durch äuſsern Zwang in der Regel möglich, dort aber kann gewöhnlich nur durch Unterricht und Belehrung gewirkt werden. Um die Geſinnungen der Unterthanen muſs ſich übrigens die Polizey oft bey weitem mehr und ſorgfältiger bekümmern, als um ihre Handlungen. Die Geſinnung führt zur Handlung. Ein unbürgerlich geſinntes Volk wird auch immer unbürgerlich handeln, und ſo lange die unbürgerliche Geſinnung dauert, wird es auch immer unbürgerliche Handlungen geben, die Polizey ſey auch noch ſo thätig, ſie zu verhindern. Selbſt die Religion liegt nicht auſser dem Kreiſe der Polizeygewalt. Nicht daſs die Polizey etwa Jemanden *zwingen* könnte, die Gottheit auf dieſe oder jene Art zu verehren oder nicht zu verehren; aber doch gewiſs in ſofern, als ſie die vernünftigſte Religion unter dem Volke durch zweckmäſsige Schul- und Kirchenanſtalten zu verbreiten ſuchen muſs.'

(Der Beſchluſs folgt).

* * *

Frankfurt a. M., b. Guilhaumann. ***Elementarbegriffe***, oder Entwickelung vieler Begriffe zur Beſtimmtheit im Denken und zum Verſtändniſs vielgebrauchter Wörter. Ein Handbuch beym öffentlichen und häuslichen Unterricht, und ein Nachtrag zu ſeinen Vorbereitungen von *J. A. C. Löhr*. *Erſte* Abtheilung, welche die leichtern Begriffe enthält. *Zweyte* mit Zuſätzen vermehrte Auflage. 1809. 242 S. 8. (21 Gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 305. u. 1802. Nr. 346.)

Auch unter dem Titel:

Denkübungen in Entwickelung vieler wichtigen Begriffe und Erklärung häufig gebrauchter Wörter u. ſ. w.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 23. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Syſtem der reinen und angewandten Staatslehre für Juriſten und Kameraliſten*, von D. *Heinrich Benſen. Zweyter Theil* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 113. abgebrochenen Recenſion.)

Die Polizeywiſſenſchaft ſelbſt theilt der Vf. in die *allgemeine* oder *formelle*, und die *beſondere* oder *materielle*, welche letztere wieder in die *unmittelbare* und *mittelbare* zerfällt. Die erſte begreift die *öffentliche* und *Privatſicherheitspolizey* (die dingliche und die perſönliche), die letzte hingegen, wie wir bereits oben bemerkt haben, die *Bevölkerungs-*, *Kultur-* und *Gewerbspolizey*. Der Unterſchied zwiſchen der *unmittelbaren* und *mittelbaren* Polizey ſoll (S. 100.) darin liegen, daſs jene geradehin gegen alle Gefahren des Staats und ſeiner Bürger zu ſchützen hat; dieſer aber nur obliegt, alle Hinderniſſe der Kultur und gänzlichen Thätigkeit zu entfernen, um die Sicherheit deſto mehr zu befeſtigen; ein Unterſchied, bey deſſen Würdigung wir uns nicht aufhalten wollen, da wir bereits oben gezeigt haben, daſs die ſogenannte mittelbare Polizey ſelbſt nach den Bezeichnungen, welche der Vf. von dem Umfange des Gebiets ihrer einzelnen Zweige gegeben hat, bey weitem mehr zu thun habe, als ſie nach dieſer Darſtellung zu thun haben würde. Die Gefahren, gegen welche die *unmittelbare* Polizey geradehin zu ſchützen hat, ſind übrigens Gefahren aller Art; Gefahren, veranlaſst durch *Menſchen*, *Thiere* und ſelbſt die *lebloſe Natur*, wobey der Vf. jedoch wohl nicht bedacht haben mag, daſs Gefahren, entſprungen aus irgend einer abſichtlichen oder unabſichtlichen Widerrechtlichkeit eines Menſchen, unte einer ganz andere Kategorie gehören, als Gefahren, erzeugt durch unvernünftige Thiere oder die lebloſe Natur; und daſs das Recht und die Pflicht des Staates gegen Gefahren der erſtern Art zu ſchützen, auf ganz andern Bedingungen beruht, als die Pflicht zum Schutz gegen Gefahren der letztern Art; daſs dieſe letztere Pflicht nur unter die ethiſchen Pflichten der höchſten Gewalt gehört, jene aber unter ihre juridiſchen, weil der Staat, als eine Sicherheitsanſtalt betrachtet, keine Sicherungsanſtalt iſt gegen Thiere oder die lebloſe Natur, ſondern nur bloſs *gegen widerrechtlich geſinnte Menſchen*. Wohin dieſe Vermiſchung ſo heterogener Dinge führe, zeigt die Behandlung der ſogenannten *Sacheigenthums-Sicherheitspolizey im weitern Sinne* (S. 588. folg.), wohin der Vf. die *Armen-*, die *Feuer-* und die *Waſſerſchadenspolizey* rechnet. Ungeachtet ſich dieſe Sacheigenthums-Sicherheitspolizey nur mit denjenigen Gefahren zu beſchäftigen haben ſoll, welche von *natürlichen* Uebeln oder Unglücksfällen zu befürchten ſeyn ſollen, indem alle Gefahren, welche der widerrechtliche Wille, oder die Unbeſonnenheit, oder Nachläſſigkeit Anderer dem Eigenthume der Bürger droht, in das Gebiet der Eigenthumsſicherheitspolizey *im engern Sinne* verwieſen werden; ſo iſt doch in der Feuer- und Waſſerſchadenspolizey keinesweges bloſs von ſolchen Feuer- und Waſſerſchäden allein die Rede, welche bloſs von der Natur herrühren, ſondern die ganze Lehre von vorſetzlicher und unvorſetzlicher Brandſtiftung, von feuerfeſter und feuergefährlicher Erbauung der Gebäude, von gefährlicher und ſchädlicher Anlegung von Waſſerbauten, von unterlaſſener Reinigung der Fluſsbette, und andern dergleichen Handlungen, wodurch menſchliche Bosheit oder Fahrläſſigkeit Feuer- oder Waſſersgefahr veranlaſſen kann, wird — wie der Vf. (S. 586.) zu ſeiner Entſchuldigung ſagt — „des Zuſammenhangs wegen" hier mit behandelt, und alles läuft bunt durch einander. Und für die Verweiſung der *Armenpolizey* in das Gebiet der Eigenthums-Sicherheitspolizey im weitern Sinne wird (S. 154.) der Grund angegeben, weil die Armenpolizey die Beſtimmung habe, Verarmung, Betteley und Müſſiggang zu verhüten, und allen daraus entſtehenden Gefahren der Eigenthumsſicherheit zu begegnen. Gerade, als wenn der Staat nur deswegen verpflichtet ſey, ſich ſeiner armen Bürger anzunehmen, damit ſie nicht ſtehlen mögen; woraus denn folgen würde, daſs er ſich kranker Armen, die wegen ihrer Krankheit nicht von der Stelle können, nicht anzunehmen brauchte, weil dieſen ſchon die Natur das Stehlen verboten hat.

Am meiſten thut ſich der Vf. auf ſeine, von ihm zuerſt erfundene Eintheilung der Polizeywiſſenſchaft in

Digitized by Google

in *allgemeine* und *besondere* zu gut; und wir wollen über die Richtigkeit und Zweckmäfsigkeit dieser Eintheilung nicht mit ihm rechten. Die Entwickelung der allgemeinen Grundsätze der Polizeywissenschaft, welche er der allgemeinen Polizeywissenschaft zugetheilt hat, ist allerdings von Nutzen, und mufs an der Spitze jedes Lehrbuchs der Polizeywissenschaft stehen. Dennoch mufs die Bearbeitung dieses Theils der Polizeywissenschaft ganz anders ausfallen, als die vom Vf. hier gegebene. Es mufs das Wesen der Polizey und der Umfang der Gränzen der Polizeygewalt bey weitem genauer und richtiger bestimmt werden, als es der Vf. gethan hat. Es mufs insbesondere die Gränzlinie des Zwangsrechts der Polizey genau nach den Bedingungen alles Zwangsrechts gezogen und auf das Bestimmteste angegeben werden; es müssen dann die Regeln gezeigt werden, welche sie in Hinsicht auf Zweckmäfsigkeit zu befolgen haben mag, damit sie nicht bey dem besten Willen sich selbst entgegenarbeite: kurz, die allgemeine Polizeywissenschaft mufs alles enthalten, was die Metaphysik der Rechts- und der Klugheitslehre für den Polizeybeamten wissenswerthes enthalten mag. Mit so oberflächlichen Bemerkungen über die Polizeygesetze, ihre Entwerfung, Bekanntmachung und Anwendung, über Polizeyaufsicht und ihre Gränzen, und über Polizeystrafen, womit der Vf. in *seiner* allgemeinen Polizeywissenschaft die Leser unterhält, ist die Sache keinesweges abgemacht.

Will der Vf. — wie er nach dem zweyten oben angegebenen Titel dieses Buchs Willens zu seyn scheint — den ganzen Umfang der Staatswissenschaften bearbeiten, so müssen wir ihn endlich noch sehr bitten, bey der Bearbeitung der übrigen Zweige den hier gelieferten ersten Theil nicht zum Muster zu nehmen; mehr selbst zu denken, als er hier gedacht haben mag, und seine Fortsetzung nicht so sehr mit, oft mehrere Seiten langen, Auszügen aus allbekannten Schriften, ja sogar aus seinem *Kameral-Correspondenten*, und den Hartlebischen *Allgem. Polizey-Blättern* zu überladen; bey der Literatur nicht blofs eine Menge Büchertitel hinzuschreiben, sondern bey der Angabe seiner literarischen Notizen mit Kritik und mit Auswahl zu verfahren, kurz in jeder Beziehung mit mehr Fleifs, Sorgfalt, Genauigkeit und Ordnung zu arbeiten, als er es hier gethan hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RUDOLSTADT, b. Klüger: *Almanach der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in den Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken*, von 1806. bis 1807. Herausgegeben v. *Busch*. 1809. 509 S. 8. (1 Rthl. 18 gr.)

Ebendas.: *Almanach* — von 1807 bis 1808. 1024 S. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

ERFURT, b. Keyser: *Almanach der Fortschritte* u. s. w. von 1807 bis 1808. Herausgegeben von *J. B. Trommsdorff*. 1809. 1046 S. kl. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Wie reich an Erfindungen und wie begierig darnach unsere Welt seyn müsse, sowohl um sie zu machen, als auch um die gemachten kennen zu lernen, lehrt die Geschichte des vor uns liegenden Almanachs. Auf der einen Seite wächst das Volumen desselben alljährlich, und fast wird Ein Band nicht mehr hinreichen, die Entdeckungen eines Jahres zu fassen; auf der andern beeifert sich nicht mehr eine einzige Buchhandlung, der Welt die Neuigkeiten mitzutheilen; sondern es hat sich noch ein Sammler gefunden, und einer beneidet, laut der Vorrede, den andern um den Vorzug und das Recht, dieses leichte Machwerk zu fördern. In der That kann es keine leichtere Arbeit geben, als ein Dutzend Journale wörtlich abzuschreiben, wie es die Vff. machen; sogar, dafs sie einzelne Gespräche zwischen Bauern und Einsendern abdrucken lassen, wie S. 802. des Erfurt., oder S. 814. des Rudolst., oder die Dialogen des Hrn. *v. Zach* mit verschiedenen Anwesenden, als er die Gnade hatte, Ihren königl. Hoheiten der Erzherzogin Christina und dem Herzog Albert v. Sachsen-Teschen auf ihrem prächtigen Lustschlosse zu Laaken aufzuwarten. S. 685. f. Rudolst., welches der Erfurter mit Recht weggelassen, und folglich den Artikel S. 662. kürzer gefafst hat. Warum sollen denn die Käufer läppische Fragen und Ausrufungen oder leere Titulaturen bezahlen? Dieser Almanach sollte nur den Geist der Schriften, worin neue Entdeckungen befindlich sind, ausziehen, die Entdeckung selbst, und nur diese richtig und genau darlegen, alles Uebrige aber, was hierzu nicht gehört, weglassen. Am weitläuftigsten sollte das Allgemein-Nützliche, das, was für Leser aus allen Ständen und allen Disciplinen, wenn es nur Menschen von irgends einiger Kultur sind, Interesse haben kann, gegeben, dies vorzugsweise dargelegt, und das minder Gemeinnützliche kürzer gegeben werden; statt dafs es jetzt mitunter umgekehrt der Fall ist: z. B. die neue Minentheorie des Hrn. *Marescot* nimmt hier einen Raum von S. 704. bis 719. R. ein. Nun ist zwar die ganze jetzige Generation kriegerisch gestimmt, und es ist gut, wenn auch Manche, die weder Officiere noch Soldaten sind, sich ein wenig um das Kriegswesen bekümmern; aber Minen anzulegen, ist heut zu Tage selten nöthig, die Festungen halten sich selten so lange, als Saragossa. Richtiger hat also der Erfurter diesen Artikel in 20 Zeilen abgehandelt, S. 697. Ekelhaft ist es vollends, wenn diese Weitläuftigkeit nur triviale und ganz gemeine Dinge durchkäuet, unter andern so viele ökonomische Artikel, z. B. ein neues (altes) Mittel gegen Bienenstich, das kalte Wasser, das zuverlässig nicht in 2—3 Minuten so hülfreich ist, als S. 785. R. gesagt wird, die Empfehlung des Maïs als Taubenfutter, S. 779. R. so viele Beobachtungen über die Kartoffeln, welche der jetzigen Zeit freylich höchst unentbehrlich sind, mithin ein ho-

hohes Intereſſe für die hungrige Welt haben, deſſenungeachtet aber zuſammengedrängt werden konnte und muſste, damit man das Reſultat davon leicht durchſähe, etwa auf folgende Weiſe: 50 Stück behackte und behäufelte Kartoffeln gaben 680 Stück, behackt und unbehäufelt 450 Stück, unbehackt und unbehäufelt, bloſs horizontal umgelegt und ſtets mit Erde bedeckt 3200 Stück. Auf gleiche Weiſe hätte nur das Reſultat der *Krauſiſchen* Verſuche S. 812. R., der Erfolg der Verſuche mit dem Säen des Samens der Kartoffeln S. 815. u. 20., welches hier als günſtig dargeſtellt wird, aufgeführt werden ſollen. Oekonomiſche und andere Spielereyen, z. B. frühreife Kartoffeln zu erlangen, S. 824. R. Das Düngen mit Hörnern und Klauen, 5 Stücke bey einem Baume, die Spitze unterwärts eingegraben, S. 842. R. Die Entdeckung wohlriechender Steine, S. 132. E. Die Nachricht von den Letteneſſern in Deutſchland, S. 132. E. Die Nachricht von einer Katze, welche neben ihren Jungen noch eine Ratze ſäugt, S. 36. R. Leuchtende Fläſchchen mit Phosphor als Lampen zu brauchen, S. 170. E. Phantaſieen vom Leben der Erde, S. 210. E.; oder von der Bedeutung der Schädelknochen, S. 294., welche groſse Aehnlichkeit mit dem Auffinden des Leidens Chriſti im Fiſche hat; ferner, daſs man mit Anziehung der Sahlweide oder des Hirſchhollunder (wie viel müſste da angepflanzt werden!) junge Nadel und Buchwaldungen gegen Wildfraſs ſchützen könne, S. 725. E. u. dgl. mehr, hätten füglich wegbleiben können. Eben ſo auch uralte und nicht bewährte Mittel, z. B. das Wildpret mittelſt Hirſchhornöl oder Aſant abzuhalten; bekannte Sachen, z. E. woher der Blutregen komme, die Anleitung zur Viſitation der Apotheken, S. 518. E.; die Empfehlung zweckmäſsiger Lazarethanſtalten, S. 513.; die Nützlichkeit des Gauchheils gegen den Biſs toller Thiere, S. 555. E.; die Verwendung der Lattichſtängel zum Kochen, S. 760. R.; das lange Leben der Spinnen, S. 59. E., zweydeutige oder gar fabelhafte Angaben, z. B. von den unbekannten groſsen Fiſchen zu Rom, S. 44. E.; von den Fiſchen zu Spezzia, welche einen Affenkopf, Pferdefüſse und Menſchengenitalien hatten, S. 60. E.; von gehörnten Pferden und von Pferden mit geſpaltenem Hufe, S. 56. E.; von Geſchöpfen, die eine Zeitlang ein animaliſches, dann ein vegetabiliſches Leben führen, S. 105. E.; von lebendigen Wünſchelrüthlern, S. 137. E. u. 708. E.; die Nachricht von einem Raupenſchnee, S. 249. R.; und von einer mineraliſchen Wolle, S. 933. R., an welchen Sächelchen der Erfurter Almanach noch reicher iſt, als ſein Bruder; bloſse Büchertitel, wie S. 300. u. f. E., S. 488. E., oder bloſse Notizen zur Kulturgeſchichte eines Landes, S. 500., 513., 518., 390. E.; leere theoretiſche Eintheilungen, Speculationen und Spitzfindigkeiten; z. B. *Liebſch* ordnet die Anthropologie beſtimmter, S. 305. E.; ein Ungenannter beſtimmt den Hauptpunkt bey Erforſchung der Krankheit im Individuum, S. 383. R.; *Hahnemann* beſtätigt (?) ſein Princip der Arzneymittellehre, S. 509. R.; ein Ungenannter theilt Ideen über früh- und ſpätreiſe Geburten mit, S. 511. E.; *Hermbſtädt* empfiehlt den Anbau des Wachsbaumes, S. 739. E.; der ſpeculative Hr. *Chriſt* macht einen vortrefflichen (!) Dünger, Brühe von Hammelknochen, bekannt S. 873.; anatomiſch-pathologiſche Seltenheiten, auch wenn ſie inſtructiv ſind, wie S. 319. bis 332.; Beſchreibung eines Kropfes *(Guttur)* bey Menſchen, ähnlich dem Kropfe der Vögel, auch mit einer faſt ähnlichen Funktion, oder Schilderung einer Miſsgeburt mit zwey Köpfen, S. 387. E., und Darſtellung eines regelwidrigen Gelenkes in der Mitte des Oberarms, S. 484. E. Lateiniſche Expoſitionen und Definitionen, wie S. 362. *Benedicks* Vergleichung der Roſe mit der Verhärtung des Zellgewebes hätten ganz wegbleiben ſollen. Pathologiſche Bemerkungen, wie S. 477. E., wo ein ſehr heftiges Zahnweh nicht eher entdeckt wurde, bis der Speichelſtein, welcher es veranlaſste, herausſchwor (eiterte), bringen dem Hrn. *Hirſch* wenig Ehre und dem Almanach wenig Nutzen. Das Nämliche gilt von dem bey den Franzoſen üblichen Gebrauche, allerley Figuren, Kreuze u. ſ. w. in die Arme zu ſtechen, S. 529. E. Unſinnige Ausbrüche der jugendlichen Aufgeblaſenheit, deren es leider! heutiges Tages mehrere gibt, wie S. 637. E., wo den Mathematikern der Vorwurf gemacht wird, daſs ſie *Newton* und *Eulern* nur ihre zweydeutigen, unbeſtimmten, unwahrſcheinlichen, ja offenbar falſchen Grund- und Lehrſätze nachgebetet hätten *(riſum teneatis, Amici!)*, hätten gar nicht beachtet werden ſollen. Eben ſo auch die ganz alltäglichen Bemerkungen des Hrn. *Zwierlein*, S. 726. E., daſs die Waldungen einen groſsen Einfluſs auf die Geſundheit haben, daſs die Urſache des allgemeinen (?) Haſenmangels S. 750. E. im heiſsen und trocknen Sommer zu ſuchen ſey. Mit Zweifel und Miſstrauen hätten mehrere der neuen chemiſchen, mediciniſchen, ökonomiſchen und forſtwiſſenſchaftlichen Entdeckungen ins Publikum eingeführt werden ſollen, z. B. die Verwandlung des Waſſers in oxygenirte Salzſäure, S. 234. R., die *Autenrieth'ſche* Hypotheſe von der Entſtehung des m. Organismus, wo die modernen Polaritäten *(opinionum commenta!)* ihre Rolle ſpielen, S. 356. R.; die Bruchoperation des Dr. *Joas*, S. 474. E.; die Anpflanzung der Ceder von Libanon, S. 736. R., welche nach *Dietrich* niemals gelungen iſt; der Vorſchlag, die Suppen vom Pökelfleiſch durch Carotten genieſsbarer zu machen, S. 759.; die Vertheidigung des Berberizenſtrauchs von *Löber*, S. 799.; die Vervielfältigung der Fruchtbäume durch Steckreiſer, S. 905. Daher hat uns die Note S. 513. R. ſehr wohl gefallen; möchten ihrer nur mehrere ſeyn! Es iſt daher auch lobenswürdig, daſs die Vff. ſchon jetzt mehrere berichtigende Entdeckungen aufgenommen haben, wie z. S. 186. E., wo die berüchtigten Wünſchelruthenverſuche von nüchternen Naturforſchern beſtritten werden; S. 224. E., wo *Bucholz* die neue chemiſche Subſtanz Andronie verwirft; S. 213. E., wo einige Chemiker die Apfel- und Gallusſäure nicht gelten laſſen wollen; S. 274. R., wo ein anderer es eben

ſo

ſo mit der Fettſäure macht; S. 292. E., wo die reagirende Eigenſchaft des Kampfers beſtritten wird. Recht ſehr zu wünſchen wäre, daſs nach einiger Zeit ein Verzeichniſs deſſen beygefügt würde, was ſich als wahre Entdeckung und Vervollkommnung einer Wiſſenſchaft oder Kunſt bewieſen hätte, oder als eine Geburt der Schwärmerey, der Leichtgläubigkeit und des Betrugs der Verachtung und Vergeſſenheit zu übergeben wäre. Dieſs könnte bis auf die Wandelbarkeit der Meinungen in den Theorieen der Wiſſenſchaften, z. B. der Philoſophie, Medicin u. ſ. w. ausgedehnt werden. Es müſste dieſes eine höchſt intereſſante Anſicht gewähren, wenn man manchen berühmten Profeſſor (dieſe unterziehen ſich ſolchen Metamorphoſen am häufigſten) in fünf Almanachen fünf mit einander nicht beſtehende, oder entgegengeſetzte Meinungen, jede als die allein wahre und einzig mögliche, vertheidigen ſähe! Einen eignen Vorzug haben beide Almanache durch die Güte des Hrn. Mechanikus *Breithaupt* erhalten, welcher durch mathematiſche Beyträge, die nur für dieſen Ort zu weitläuftig ſind, beide Sammlungen bereichert hat. Ohne zu behaupten, daſs bloſs dieſe Erfindungen den Almanachen Werth geben, müſſen wir geſtehen, daſs beide reich an nützlichen, angenehmen und ſonderbaren Entdeckungen ſind. Zu den erſten rechnen wir die Entdeckung einer neuen, höchſt nützlichen Palmart, S. 64. R.; die Entdeckung der Arrakatſcha, S. 78. R.; die verfeinerten chemiſchen Vorrichtungen, um bey Vergiftung den Arſenik gewiſs zu entdecken, S. 278. u. 612. R.; die neuern Unterſuchungen des (Grafen) *Fourcroy*, S. 339. R.; die anatomiſchen Unterſuchungen des Hrn. *Oken*, S. 346. R.; die Verſuche des Dr. *Currie* mit kaltem Waſſer, S. 401. R.; welche durch einen deutſchen Arzt beſtätigt worden ſind; die Entdeckung der groſsen Arzneykräfte der *Ratanhja*wurzel, S. 520.; die Verſuche des D. *Dürr*, die rauchende Salpeterſäure im Scharlach zu geben, S. 528.; die Verſuche des Hrn. *Pfaff* mit Frühkartoffeln, S. 547.; die Beſchreibungen zweckmäſsiger Krankenbetten, die Unterſuchungen über die Coxalgie, S. 579.; die neuen Laſtwagen mit breiten Rädern, S. 654.; die Fabrikation des Flintglaſes in Berlin, S. 665.; die neue Waſchmaſchine, S. 668; die Verſuche mit ausländiſchen Getreidearten, S. 787.; die Anregung, hölzerne Gebäude gegen Feuer zu ſichern, S. 893. E. Zur zweyten Klaſſe rechnen wir: ein Mittel, Milch längere Zeit aufzubewahren, S. 762. R.; den Vorſchlag, Zimmer ohne Feuer zu heizen, S. 628. E. (welche Entdeckung doch unter verſchiedene Rubriken zu bringen wäre!); Leuchtöfen, welche das ganze Gewicht und Maaſs der Brennmaterialien in koſtbaren Producten wie ſergeben, S. 640. E. (auch unter die Kategorie des vorigen Artikels!); die Entdeckung der Zuckerroſe mit gelben Rippen, S. 875. R.; die Erfindung eigener Frühſtücksöfen, wo man mit Papierſchnittchen Cotelets in 3 Minuten braten kann, S. 977. E. u. ſ. w. Unter die ſonderbaren Erfindungen zählen wir unter andern: *Cox's* Methode, Wahnſinnige durch eine Zwirbelmaſchine zu heilen, S. 464. R.; ein blaſenziehendes Papier, S. 504. R.; eine Elle, die ſelbſt zählt, S. 651., und ein Sack, der ſich ſelbſt füllt, S. 652.; eine galvaniſche Batterie aus Froſchkeulen, S. 253.; die Entſtehung einer neuen Inſel, S. 256.; Menſchenſchädel mit Kupferoxyd durchdrungen, S. 327. Merkwürdig iſt es, daſs auf eine der vorzüglichſten Entdeckungen, das *Napoleonsgeſtirn* S. 650., weder der ſiegreiche Kaiſer ſelbſt, noch ſeine Nation, nicht die geringſte Aufmerkſamkeit gewandt hat (!?). Wie im vorigen Almanach Jemand zu Hamburg einen neuen *Planeten* entdeckt haben wollte, ſo will jetzt Hr. *Vidal* zu *Mirepoix* S. 655. abermals einen gefunden haben, welcher mit jenem wohl einerley Schickſal haben wird. Was die ganze Welt, auch den Rec. in Erſtaunen und Bewunderung geſetzt hat, *Jeantets* geniale Kanarienvögel, iſt mit Recht S. 901. als eine Merkwürdigkeit aufgenommen worden. Daſs der Zeitpunkt der *Surrogate* leider noch nicht vorüber *iſt*, erſehen wir auch aus den Almanachen. Hier werden noch Kaffee-, Zucker-, China- und Brodſurrogate aufgeführt, Surrogate für vier Mittel, die die Welt zu ihren unentbehrlichſten Bedürfniſſen zählt! Hier wird gelehrt, Zucker aus Runkel- und gelben Rüben, aus Weintrauben und Johannisbrod, Kaffee aus Wachholder- und Berbisbeeren, auch aus *Aſtragalum beticum* zu machen. Hr. D. *Vogel* zu Arnſtadt bietet auch einen (mediciniſchen) Kaffee für 8 ggr. das Pfund feil, *Hufeland* empfiehlt Bierſuppen als Surrogat (?), *de Antoni* auch einen Patentkaffee, S. 971. Statt der herrlichen Chinarinde werden auch allerley Mittel empfohlen, die alle — keine China ſind. Daſs endlich der Geiſt der Entdeckung ſich jetzt in weit gröſserer Ausdehnung und Kraft, als vormals regt, auch bey ſolchen Klaſſen von Menſchen, denen ſonſt an der Kultur ihres Fachs nichts gelegen war, erſieht man daraus, daſs im Oeſterreichiſchen ein menſchenfreundlicher *Scharfrichter* eine neue *Hängmaſchine* S. 859. erfunden hat. — Wir wünſchen dieſem Almanach einen guten Fortgang, aber nur einen einzigen Verleger. Die Herren müſſen ſchlechterdings eine Uebereinkunft mit einander treffen, wenn ſie nicht in Kurzem die Entdeckung machen wollen, daſs ſie ſich ſelbſt ſchaden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 26. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Reinicke: *Auserlesene Abhandlungen philosophischen, ästhetischen, literärischen Inhalts*, aus den *Mémoires de l'Institut national*, oder auch andern Jahrbüchern gelehrten Akademieen mit einigen Anmerkungen begleitet. Herausgegeben von *Karl Adolph Cäsar*, Professor. *Zweyter* Band. 1803. XVIII u. 259 S. 8. (21 gr.)

Diese Sammlung, wovon der erste Band A. L. Z. 1802. Nr. 210. angezeigt worden, ist, unsers Wissens, nicht fortgesetzt worden. Vielleicht ist die grosse Verschiedenartigkeit der Aufsätze und die nicht streng genug beobachtete Auswahl Ursache, dass sie kein grosses Publicum gewinnen konnte. Sonst verdient die Absicht des Vf. aus den Denkschriften des Nationalinstituts die vorzüglichsten, besonders solche, welche für Gelehrte, Liebhaber der Gelehrsamkeit und das gebildete Publikum in Deutschland Interesse haben, zu übersetzen und bekannter zu machen, allen Beyfall, wenn auf die Auswahl die strengste Sorgfalt gewendet wird, und es wird kaum der Rechtfertigung bedürfen, welche er in der Vorrede gegeben hat. Der Schluss der angeführten Recension der A. L. Z. hat sie ihm abgenöthiget, weil er denselben missverstanden hat. Es liegt darin keineswegs eine Anfoderung, die Gegenstände der übersetzten Abhandlungen selbst zu bearbeiten, sondern nur ein Wink zu strengerer Auswahl. Der gegenwärtige Band enthält nur zwey Aufsätze, eben so ungleichartig in der Ausführlichkeit, als in dem innern Gehalte. Die erste aus dem zweyten Bande der *Mémoires de l'Institut national* von *Bandin: Ursprung der Gesetze, Erklärung ihres Begriffs, verschiedene Arten derselben, und die ihnen angemessene Schreibart*, hätte wohl unübersetzt bleiben mögen. Denn so gut sie auch gemeint ist, und wiewohl sie auch manche Wahrheiten, besonders über die Finanzgesetze enthält, die immer beherzigt werden sollten, besonders aber für Frankreich in jenen Zeiten, wo die Nation mit der Errichtung einer neuen Ordnung der Dinge umgieng, sehr wichtig waren, so ist doch ihr Umfang zu gross, als dass er auf so wenigen Seiten erschöpft werden könnte, und die Gedanken selbst dringen zu wenig in die Tiefe, um ein wissenschaftliches Interesse zu haben. So begnügt sich Hr. *B.*, nachdem er den Begriff vom Gesetz aus dem Justinianischen Gesetzbuche, von Rousseau und Montesquieu, angeführt und mit einigen Bemerkungen begleitet hat, nach welchen weder der erste, der den allgemeinen Willen als das Urbild des Gesetzes betrachtet, noch der andere, der dieses in der menschlichen Vernunft suchet, eine eigentliche Erklärung von dem Gesetz gegeben, sondern dieselbe nur vorbereitet, wie wohl das Wesen desselben bestimmt, und die unveränderliche Form desselben angezeigt haben soll, folgende Erklärung aufzustellen: *das Gesetz ist eine Handlung, kraft welcher die öffentliche Macht etwas gebietet, oder verbietet, oder erlaubt.* Dessen ungeachtet höret man den Vf. wegen der praktisch anwendbaren Bemerkungen und wegen der Achtung für das Recht, aus welcher sie fliessen, gerne.

2) Die zweyte Abhandlung *über die alten Grabmäler und die dabey zu verschiedenen Zeiten angebrachten äußeren Zierathen; über die Einbalsamirung; über die Begräbnisse der fränkischen Könige in der ehemaligen Kirche zu St. Germain des Près, und über einen Vorschlag, in den französischen Departements Nachgrabungen anzustellen*, von *Legrand d'Aussy* ebenfalls aus dem zweyten Bande der Mémoires, hat wegen der planmäßigen Untersuchung eines interessanten Gegenstandes, wegen der mannichfaltigen historischen Notizen, die aus sehr verschiedenartigen Schriften zusammen gestellt worden, und wegen der fruchtbaren Resultate, zu welchen sich Stoff darbietet, unstreitig ein gröfseres Interesse. Der Titel bestimmt den Gegenstand und die Grenzen der Untersuchung nicht genau genug. Der Vf. hat nicht die Absicht die Begräbnisgebräuche bekannter Völker zu beschreiben, was in vielen Werken schon geschehen ist, sondern er wählt nur die Begräbnisgebräuche der Gallier und Franken zu seinem Gegenstande, und nimmt nur in sofern auf die andern Völker Rücksicht, als sie wegen ihrer Aehnlichkeit Licht auf die Beschaffenheit oder Entstehung der gallischen und fränkischen verbreiten. Nach einem noch eingeschränkteren Gesichtspuncte betrachtet er die Begräbnisse der Gallier und Franken haupt-

fächlich nur in fofern als fie Verwahrungsorte von Reichthümern und Koftbarkeiten waren, welche der Aberglaube in denfelben anhäufte. Dadurch, dafs er Antiquitäten nicht blofs als folche befchreibt, fondern zugleich in die Sittengefchichte, in die Denkart, die Cultur, Kunft und Gefchmack der Nationen feinen Blick wirft, hat diefe Abhandlung ein vielfeitiges Intereffe erhalten, und die Klippe der Trockenheit vermieden. Das Ganze ift in drey Abfchnitte eingetheilt. In dem erften wird von den Begräbniffen, befonders der alten Gallier und Franken, in dem zweyten von den Gräbern der Könige in der Kirche St. Germain des Prés gehandelt, und der dritte enthält Vorfchläge zu künftigen Nachgrabungen, weil aus diefen Unterfuchungen hervorgeht, dafs es eine Menge von Gegenftänden giebt, auf und unter der Erde, welche noch gar nicht gehörig unterfucht worden find, und gleichwohl viele Materialien zur Erweiterung der Gefchichte und der Kenntnifs des Alterthums verfprechen. Der erfte Abfchnitt ift der längfte und intereffanteffe. In dem *erften* Kapitel handelt der Vf. von den Grabmälern der alten Nationen Europens und Afiens und von der Gewohnheit, allerley Schätze und Geräthe in denfelben zu verwahren; von dem Urfprunge derfelben überhaupt, welcher in dem Aberglauben, dafs die Verftorbenen in dem Aufenthalte jenfeit des Grabes diefelben Befchäftigungen fortfetzen, diefelben Bedürfniffe haben und diefelben Auszeichnungen ihres Standes verlangen, als in diefem Leben ftatt fanden, gegründet war. Aus derfelben Quelle leitet er auch den Gebrauch ab, dafs man Thiere und Menfchen den Verftorbenen zu ihrer Bedienung mit gab. Diefelben Gebräuche fanden fich in Europa und Afien. In dem *zweyten* Kapitel kommt er auf die Beerdigungen der Gallier und derer Völker, welche fich in Gallien niederliefsen, und zu ihrem Gebrauch, Schätze in den Gräbern zu vergraben. Von der Gewohnheit den Verftorbenen ein Stück Geld in den Mund und unter die Zunge zu ftecken, gleichfam als Fährgeld für den Charon, führt der Vf. viele Beyfpiele aus Denkmälern an. Das Chriftenthum bewirkte nach und nach die Abfchaffung derfelben; doch in einigen Gegenden konnte es nicht anders, als durch einen ähnlichen Aberglauben gefchehen, indem die Hoftie die Stelle des Fährgeldes vertreten mufste, oder die Todten mit Reliquien vergraben wurden. Es giebt aber jetzt noch Gegenden in Frankreich, wo kein Todter ohne ein Geldftück begraben wird. Aus der Sitte, dafs befonders uncultivirte Nationen Schätze und Koftbarkeiten in den Gräbern vergraben, fucht der Vf. einen merkwürdigen Umftand zu erklären, dafs nämlich die Scythifchen Nationen, welche Europa plünderten, arm geblieben find. Auf ähnliche Art wurde Frankreich durch die Plünderungen der Normannen arm, ohne dafs diefe fich bereicherten. In dem *dritten* Kapitel werden fechs verfchiedene Zeitalter der Begräbnifsarten in Gallien angenommen, und aus Denkmalen wahrfcheinlich gemacht, wobey der Vf. eine eine Combinationsgabe beweift. In dem erften wurden die Leichname verbrannt, und Grabmäler aus rohen Steinen aufgeführt. In dem zweyten dauert das Verbrennen fort, aber man führte hohe und breite Grabhügel aus aufgefchütteter Erde auf. Auf diefes zweyte Zeitalter der Grabhügel mit verbrannten Körpern folgte das dritte, der Grabhügel mit unverbrannten Körpern. Viertes Zeitalter: die Scheiterhaufen werden wieder eingeführt. Fünftes Zeitalter. Durch das Chriftenthum kam jene Gewohnheit gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts aufser Gebrauch; man beerdigte die Todten auf unfere Weife, doch mit dem Unterfchiede, dafs die Särge von Stein waren, dafs man Koftbarkeiten aller Art hineinlegte, und wenn der Todte ein Heide und von folchem Stande war, dafs ihm ehedem Menfchen und Pferde bey feinem Grabe geopfert wurden, ihm eine gemauerte Gruft bereitet wurde. Das fechste Zeitalter nennt der Vf. das Zeitalter der Maufoleen, da man anftatt der kupfernen, filbernen und vergoldeten Grabmäler, welche für die Diebe einen zu grofsen Reiz hatten, als dafs fie lange in Gebrauch bleiben konnten, Denkmale aus Stein und Marmor verfertigte, an welchen auch die Kunft einigen Antheil hatte. Uebrigens bezieht fich das, was der Vf. von den Särgen fagt, nur auf die vornehmern Stände: denn die gemeinen Leute wurden in hölzerne Särge gelegt, deren fchon *Gregorius Turonenfis* erwähnt. Von den fteinernen, alabafternen, bleyernen Särgen, von *ganzen* Magazinen von Gräbern, die durch Aufgrabungen entdeckt worden, findet man mehreres Merkwürdige. Diefes gilt auch von dem *vierten* Kapitel, welches die Einbalfamirungen zum Gegenftande hat. Der Vf. vindicirt den Galliern einen weit höhern Grad von Vollkommenheit in dem Einbalfamiren, als die Aegyptier befeffen hatten. Man entdeckte 1756 in dem, zum Departement *du Puy - de - Dome* gehörigen, Dorfe *des Martres d'Artier* in einem fteinernen Grabe einen bleyernen Sarg, und in denfelben einen jungen Menfchen von zehn bis zwölf Jahren ohne Verwefung, und ohne Verftümmelung (mit dem Gehirn und den Eingeweiden) und fo frifch, dafs man ihn für ein fchlafendes Kind halten konnte; die Augen waren glänzend und lebhaft, die Glieder biegfam, und befafsen die Kraft, fich wieder in ihre Lage zurück zu begeben. Der Vf. fagt, er würde diefes Wunder von Aufbewahrung und Erhaltung bezweifelt haben, wenn ihn nicht die rechtskräftigen Zeugniffe der Aerzte, der Wundärzte, der obrigkeitlichen Perfonen, fo wie das einmüthige Zeugnifs aller Augenzeugen, die er felbft an dem Orte zu befragen Gelegenheit hatte, nebft dem Beyfpiel von der Tochter des berühmten Ruyfch davon überzeugt hätten. Diefe Mumie ift noch in dem Cabinet der Naturgefchichte zu Paris befindlich, aber in einem ganz andern Zuftande: fie ift jetzt fchwarz, dürre, eingefallen, hart und fo entftellt, dafs man fie nicht mehr für die von den Bauern zu Martres ausgegrabene halten kann. Diefes ift eine Folge der Mifshandlungen, welche fie aushalten mufste, weil fie für den Körper eines Heiligen gehalten wurde. *Rouelle* und *B.*

le Jussieu haben die Ingredienzien dieser Einbalsamirung untersucht; aber der Vf. ist mit den Resultaten derselben nicht zufrieden und muntert zu weiteren Nachforschungen über diese verloren gegangene Kunst auf, die er von der neuern durch die Römer nach Gallien gebrachten Einbalsamirungsart gänzlich unterschieden wissen will. Ueber die letzte und über den arzneylichen Gebrauch der Mumien in Europa, über die damit vorgegangenen Betrügereyen, findet man in dem Folgenden mehrere interessante Notizen. In dem *fünften* Kapitel handelt der Vf. von den äussern Zierathen der Grabmäle. Man findet noch Denkmahle von römischen Begräbnissen in Gestalt einer Pyramide und einer Säule. Von diesen unterscheidet er die gallischen Grabmahle: zu diesen gehören erstens die rohen Steinmassen, die von dem Volke in Frankreich *pierres levées, pierres debout, hautes bornes*, und in Unter-Bretagne Ar-menirs von dem Vf. über Ménirs genannt werden. Es sind grosse, zum Theil ungeheure Steinmassen, von verschiedener Gestalt, die sich aber meistens in eine Spitze endigen, zuweilen auf der Grundfläche, zuweilen aber auch auf der Spitze wie ein umgekehrter Kegel stehen; einige sind auf ihrer Grundfläche abgerundet, und auf andere Steine in ein solches Gleichgewicht gesetzt, dass sie der geringste Anstoss wanken macht. Sie kommen zu tausenden in Frankreich vor. Einige halten sie für Werke von Menschenhänden, andere für Werke des Zufalls; der Vf. erklärt sich für die erste Meinung, ohne die Gründe für beide von allen Seiten kritisch abgewogen zu haben, bringt aber doch einige Data zur Entscheidung bey. Zweytens *Lichavens* oder *Leek - a - vens*. Es sind drey Menirs beysammen, davon zwey perpendiculär in der Erde stehen, der dritte aber quer über jene hinwegliegt, in welcher Construction *d'Hancarville* in seiner *Recherche sur l'origine des arts* ein Sinnbild der schaffenden, erhaltenden und zerstörenden Macht Gottes finden wollte. Deslandes behauptete, sie wären durch Erdbeben entstanden. Sie sind von verschiedener Grösse, einige sind 20 — 25, andere nur gegen drey Fuss hoch. Die ersten stellen ein grosses weites Thor, die letztern einen ungeheuern, auf seinen Füssen ruhenden, Tisch vor, und diese werden in Unter-Bretagne *Dolmins* genannt. Man findet auch bedeckte Gänge von Dolminen. Wenn die Lichavens der ersten Art in viereckigter, ovaler, oder runder Form an einander gereiht sind, so bilden sie Säulengebäude oder Colonaden. Von allen diesen Arten beschreibt der Vf. mehrere Denkmale, und theilt theils eigne, theils fremde Bemerkungen mit. Doch wir brechen hier ab, und glauben genug angeführt zu haben, um auf den reichen Inhalt und die Menge von Untersuchungen, wozu er führen kann, aufmerksam zu machen.

ALTONA, b. Pinkoos: *Kleine Encyklopädie der Leibesübungen*, zur Selbstbelehrung. 1801. 48 S. 8. (4 gr.)

Der Titel erinnert an die Encyklopädie der Leibesübungen vom Hrn. Prof. *Vieth* in Dessau, die in den Jahren 1794 und 1795 in Berlin in zwey starken Octavbänden erschien. Man kann die vorliegende kleine Schrift keinen Auszug aus jenem grössern Werke nennen: denn sie enthält nichts weiter als einige wenig instructive Bemerkungen über Gehen, Laufen, Springen, Klettern, Balanciren, Schlittschuhlaufen, Schwimmen, Uebungen der Sinne und einige Jugendspiele. Rec. fügt ein Paar Stellen zur Probe bey, wie der Vf. seine Quelle, ohne sie zu nennen, benutzt.

Vieth Enc. d. L. II. S. 235.

Der Sprung aus der Tiefe in die Höhe. Hier sind zwey Fälle: entweder man springt senkrecht in die Luft, wie beym Tanzen; oder man springt im Bogen über ein Hinderniss hinweg. Bey dem senkrechten Sprunge kann man oben von der Decke einen Ring, einen Apfel oder dergl. in einer gewissen Höhe über dem Kopfe herabhängen lassen u. s. w.

S. 236.

Zu diesem Sprunge bedient man sich zweyer aufrecht stehender, etwa sechs Fuss von einander entfernter, Stützen, welche in Zolle getheilt und mit Löchern versehen sind, um eine leichte Ruthe quer über ein Paar eingesteckte Pflöcke zu legen. Diese Ruthe, welche hier übersprungen wird, fällt bey dem geringsten Anstossen des Fusses herunter u. s. w.

Der Verf. S. 16.

Der Sprung aus der Tiefe in die Höhe geschieht entweder senkrecht in die Luft, oder im Bogen über ein Hinderniss hinweg. In der ersten Art übt man sich, wenn man von der Decke im Zimmer oder von einem Baum im Freyen Etwas (z. B. einen Apfel) herabhängen läßt u. s. w.

S. 17.

Zur Uebung in der andern Art des Sprunges macht man folgende Vorrichtung. Man schlägt zwey Pfähle gegen einander über in einer Entfernung von etwa sechs Fuss in die Erde. Die Pfähle sind in Zolle eingetheilt und mit Löchern versehen. Sodann steckt man zuerst in das unterste Loch eines jeden Pfahls einen hervorstehenden Pflock und legt über diese Pflöcke, eine *Schnur*, an deren beiden Enden ein mit Sand gefülltes *Beutelchen* hängt u. s. w.

Man muss gestehen, der Vf. hat wichtige Verbesserungen gemacht.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

AUGSBURG, b. Platzer: *Kurze Nachricht von der Erkenntniß und Heilart der Hundswuth.* Entworfen von *Georg Wedekind*, Prof. der Klinik zu Maynz. 1802. 24 S. 8. (1 gr.)

Der Vf. fertigte diesen Volksunterricht im Namen der medicinischen Facultät zu Maynz auf Verlangen des Präfecten aus. Zu dem äussern Verbande wird, nächst den übrigen bekannten Cautelen, eine „hinreichend starke" wässerige Sublimat - Auflösung empfohlen, wobey jedoch das Verhältniss wohl hätte bestimmt werden müssen. Die frische schwarze Gartenerde wäre vielleicht besser unerwähnt geblieben, weil der Wundarzt dadurch bey seiner Ankunft die Wunde verunreinigt finden wird. Eine Warnung, das Zimmer, worin der wüthende Hund (S. 8. f.) eingesperrt gewesen, sorgfältigst zu reinigen und das dazu gebrauchte Reinigungswerkzeug, wie auch (S. 17.)

Digitized by Google

17.) dasjenige Kleidungsstück, welches den Biss von der Haut abgehalten, und die Handschuhe der Wärter (S. 22.) sogleich zu verbrennen, würde sehr zweckmäfsig gewesen seyn. Den Provinzial-Ausdruck, dafs (S. 23.) das Trink- (und Efs-) Geschirr eines an der Wasserscheu Verstorbenen „ausgelichet" werden solle, verstehn wir nicht: wäre es nicht besser, Alles dergleichen ganz zu vernichten? Was S. 14. von den geistlichen Mitteln gesagt wird, hätte ganz wegfallen können: das Gezwungene in dem Satze springt in die Augen und macht ihn, so, wie er dasteht, schielend.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Predigten* von *A. Zachariä*, Prediger zu Itzehoe. 1808. VIII. u. 350 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Fleifs hat der Vf. gewifs an diese Amtsarbeiten gewandt; auch fehlt es dem Vf. nicht an einem Vorrathe guter Ideen; aber die Predigten ergreifen den Leser nicht genug, und manche sind mehr Abhandlungen als eigentliche Kanzelvorträge. Dieis kommt zum Theil daher, dafs der Text oft nur als Motto zu der Predigt anzusehen ist, und von dem Redner nicht genug benutzt ward. Zuweilen hat auch eine Predigt ein Thema, das nicht in dem Texte liegt; aus Gal. V. 25. — VI. 10. läfst sich z. B. nur mit Zwang das Thema: *von der falschen Demuth*, ableiten; aus 1 Joh. III, 11 - 18. ist das Thema: *vom ehelichen Unfrieden*, zu weit hergeholt. An einem Charfreytage würde auch Rec. nie die Worte Pauli: „Das Alte ist vergangen, alles ist neu geworden," als Worte eines Sterbenden überhaupt betrachten; eine Charfreytagspredigt mufs immer ausschliefslich von Jesu handeln. Schwerfällig ist das Thema einer Predigt über 1. Petr. V. 6. ausgedrückt; statt es so zu setzen: was heifst: „sich demüthigen unter Gottes Hand?" wird gefragt: „was man von denen fodern könne, die den Ruhm haben wollen, christlich sich zu demüthigen unter die Hand Gottes?" Gienge man in das Einzelne hinein, so fände sich auf vielen Blättern Stoff zum Tadel der Art des Ausdrucks von Gedanken, die der Vf. vortrug; nur einiges sey als Beyspiel angeführt. Schon in dem Gebete, womit die erste Predigt anfängt, stöfst man an. Gieht es, heifst es, eine Sünde, „die nicht vergeben werden könnte, so wäre es die Undankbarkeit gegen Gottes Wohlthaten." Jesus hat nur das für unverzeihlich erklärt, wenn man offenbar Gutes und Göttliches von dem Teufel ableite. S. 27. wird von Schmähsüchtigen geredet, die unser Heiligstes herabwürdigen wollen; darunter versteht der Vf. die Ehre. Zuweilen drückt sich dagegen der Vf. zu schwach aus; z. B. ein reines Herz hat nicht nur einen grofsen, sondern den höchsten sittlichen Werth; und die Hoffnung eines ewigen Lebens ist nicht nur etwas Wohlthätiges, sondern das Seligste, wozu *sich* das menschliche Gemüth erheben kann. Was soll man endlich zu der Tirade in dem Gebete S. 239. sagen: „Haben wir mit dir, Allmächtiger, den Grund der Welt gelegt, mit dir die Tiefen des Meers bestimmt, mit dir den Raum des Himmels gemessen? Waren wir deine Gehülfen, als du das Licht der Sonne schufst, und, durch ihre Strahlen erwärmt, der Erde (der durch ihre Strahlen erwärmten Erde) Fruchtbarkeit verliehest? Wer darf sich erdreisten, mit dir sich zu vergleichen?" Solche Stellen eines Gebetes lassen das Herz gänzlich kalt, und der schon zur Andacht sich sammelnde Zuhörer blickt fragend zu dem Prediger empor, ob dieis noch nicht bald ein Ende nehmen wolle. Statt des letzten Aufsatzes: „Jesus, grofs im Leiden," den der Vf. für Leute, denen die biblische Geschichte *unbekannt* geworden ist, abdrucken liefs, hätte *unmafsgeblich* noch eher die Leidensgeschichte Jesu aus einem der Evangelisten abgedruckt werden können; es würde mehr Eindruck machen, als dieser Aufsatz es vermag; und wenn der Vf. bey der Herausgabe dieser Predigten auf solche Leser Rücksicht nahm, so mufste er sie überhaupt weit mehr, als es von ihm geschehen ist, in die Bibel hinein führen. Doch sind auch sehr gute Stellen in dieser Sammlung, z. B. in der dritten Predigt, die davon handelt, *was ältere Christen jüngern schuldig seyen*; und in der fünften, die *das Leben des bessern Christen* schildert. Der Vf. hüte sich nur davor, dafs er nicht zuweilen Dinge, die keines Beweises bedürfen, weitläuftig beweise; auch fasse er sich im Ganzen etwas kürzer. Etwas auffallend ist in der ersten Predigt, die am Neujahrstage 1807 gehalten ward, die Fürbitte am Schlusse derselben: „Segne, o Herr, die Frau Aebtissin dieses Klosters und ihren adeligen Convent. Den Vorsitzer (was ist das für ein Mann?) desselben Stifts, *starke* in jeder Altersschwäche! Unterstütze! ... den Amtmann von Steinburg, den Grafen von Breitenburg und den Magistrat dieser Stadt!" — Vielleicht ist aber der dasige Prediger durch Vorschriften zu einer solchen im Gebete immer unglücklichen Nomenclatur genöthigt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 28. September, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund*, eine Zeitschrift historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts; herausg. von *P. A. Winkopp*, Hofkammerrath. *Eilfter* Band. (XXXI bis XXXIII. Heft.) 1809. 452 S. 8.

Heft XXXI. 1. *Ueber die Verschiedenheit der Meinungen von der Natur und dem Wesen der durch die rheinische Bundesacte begründeten Souveränität*, vom Hof- und Canzleyrath von *Berg* in Hannover. Der würdige Vf. ermahnt, dafs man die Meinung derjenigen, welche sich nicht überzeugen können, dafs die Rheinbundesfürstliche Souveränität in einer unbeschränkten Willkür des Regenten bestehe, nicht der Parteylichkeit zuschreibe, sondern diese Meinung, wie jede Ueberzeugung, ehre. Rec. sollte meinen, dafs gerade *diese* Meinung, gerade *diese* Ansicht eine vorzügliche Achtung verdiene, die Achtung, welche zu jeder Zeit der Deutsche den freymüthigen unabhängigen Bundesrechtslehrern im Gegensatze der Hofpublicisten widmete. Auch bekennen sich Deutschlands bessere Schriftsteller zu dieser Meinung. 2. *Ueber die Frage: Ist wohl der Wunsch zur Rückkehr der alten deutschen Staatsverfassung mit haltbaren Gründen versehen und dessen Realisirung zu erwarten?* vom Geh. Reg. Rath *Schue* in Giefsen. Dieser Untersuchung schickt der Vf. eine Erörterung über den Zustand und Verfall der Reichsverfassung und den Entwurf einer Constitution voraus, wie Deutschland sie im zehnten Jahrhunderte, nach dem Aussterben des Karolingischen Mannsstamms sich hätten geben können. Der Beschluss im nächsten Hefte geht dahin, man könne diese Verfassung, wie sie in der Praxis war, nicht zurückwünschen, in sofern man auch zugleich ihre Fehler und die ehemalige Rivalität zwischen Frankreich und Oestreich zurück kehren sehen würde. 3. *Grundriß der vormaligen Verhältnisse zwischen Fürst und Adel in Buchen* (im Fuldaischen). 4. *Bemerkungen über die im XXIten Hefte Nr. 42. dieser Zeitschrift abgedruckten Beyträge zur Erläuterung des XXIVsten Artikels der Bundesacte*, vom R. Kammerger. Assessor *v. Kamptz*. Wenn hier der 24ste Artikel genannt ist; so beruhet dieſs auf einem Druckfehler, indem hierin Beyträge zur Erklärung des XXXIVsten Artikels enthalten sind, nämlich über die wechselseitige Verzichtsleistung der Rechte bey subordinirten Territorien und streitiger Landeshoheit. Der Vf. führt den Satz aus, dafs in diesen Fällen nicht derjenige, der den *Complexum* der Landeshoheit hat, den Verzicht leisten müsse, sondern derjenige, der in dem Lande desselben einzelne hoheitliche Rechte besitzt, so weit sie mit der Souverainität unvereinbar sind. In einer Nachschrift fragt der Herausgeber: in welches Verhältnifs die Güter dieser verzichtenden Fürsten nach dem Verzicht treten? ob sie Bauergüter werden, oder die Rechte behalten, welche den mediatisirten Fürsten vermöge Art. 27. der Bundesacte gelassen sind, vorausgesetzt, dafs er sie vor Errichtung des Rh. Bundes besafs? und scheint sich zur letzten Meinung hinzuneigen. Die dafür angeführten Gründe sind aber nur Billigkeitsgründe, dazu nicht ganz richtig. Denn wenn unter andern zur Vertheidigung dieser Meinung gefragt wird: Warum soll der fremde Souverain nicht eben so gut, wie der Mediatisirte dergleichen Rechte besitzen können und schlechter behandelt werden, als seine vorigen Mitstände; so möchte man antworten: dafs in dem gegebenen Falle der verzichtende Fürst in Rücksicht der, in Frage stehenden, Aemter überall kein Mitstand der nunmehrigen Mediatisirten, sondern blofser Landsafs war. Rec. ist geneigt anzunehmen, dafs der Verzichtleister in diesem Fall weder Bauern-Guts noch Mediatisirten-Rechte, sondern die Rechte der übrigen Landsassen und deren Güter erhalte; rein-privatrechtliche Rechte bleiben ihm ohnehin ungekränkt. 5. *Ueber den Art. XXVIII. der Rheinischen Bundesacte* von Dr. *Neff*. Diese Abhandlung erläutert die Vorschrift der Bundesacte, dafs die Mediatisirten in peinlichen Fällen den Vorzug haben sollen, nur von ihres Gleichen gerichtet zu werden und daher ihre Güter in keinem Fall eingezogen, sondern nur auf der Verurtheilten Lebenszeit sequestrirt werden können. Der Vf. legt das Recht des *judicii parium* nicht blofs den Chefs der Häuser, sondern allen männlichen und weiblichen Mitgliedern derselben bey (obgleich hin und wieder, z. B. in Baiern, das Gegentheil angenommen ist) und führ

Digitized by Google

führt den Satz aus, dafs die Bewohner des rheinischen Bundes das Verbrechen des Hochverraths, *wie er gegen den römisch-deutschen Kaiser begangen wurde*, gegen den Protector nicht begehen können, weil die Majestät des Bundes nicht auf der Person des Protectors ruhe und die Bewohner des Rh. Bundes also nicht Unterthanen desselben sind, dafs dagegen aber das gedachte Verbrechen von jedem Unterthanen der Bundesstaaten gegen den Protector begangen werden kann, durch verbrecherische Handlungen, durch die der ganze Bund selbst in grofse Gefahr kommen kann. 6. *Gegenantworten auf die dritte Gegenfrage im Heft XXIX. Nr. 20. des Rheinischen Bundes.* Sie betreffen die Verhältnisse derjenigen Staatsdiener, welche durch Constitutions-Veränderungen ihre Stelle verloren haben. Rec. unterschreibt die, hier angeführten, Grundsätze; dergleichen Staatsdiener haben einen Anspruch auf eine der vorigen gleiche Dienstanstellung, welche mit einer Dienstdegradation in geradem Widerspruch steht. 7. *Kaiserliches Dekret über die Eintheilung des Großherzogthums Berg, nebst einer speciellen Uebersicht der Departemente, Bezirke, Kantone und Gemeinden und deren Bevölkerungen.* Nach diesem Dekret v. 14. Nov. 1808 enthält das ganze Grofsherzogthum 4 Departements, (des Rheins, der Sieg, der Ruhr und der Ems), 12 Bezirke, 76 Cantone, 1706 Gemeinden, 91 Städte, 15 Flecken, 459 Dörfer, 359 Herrschaften, 681 Bauerschaften, 47 einzelne Höfe und 878,157 Seelen. 8. *Das Großherzogthum Berg wird dem ältesten Sohne des Königs v. Holland übertragen.* — Abdruck des Kais. Dekrets vom 3. März 1809 in der Ursprache. 9. *Fortgesetzte Nachrichten über die Unterhaltung des vormaligen Reichskammergerichts.* Nur die Nachzahlung einiger ältern Rückstände an Kammerzielern hat die Kasse in dem Stande erhalten, die Ausgaben einigermafsen zu bestreiten. Mit Grunde erwartet man diese Nachzahlung bald aus Preufsen und Westphalen. 10. *Großherzogl. Badisches Edict v. 3. Februar 1809 bey Publication des Code Napoléon mit Zusätzen und Handelsgesetzen, als Landrecht für das Großherzogthum Baden.* In den Zusätzen ist „dasjenige näher bestimmt, was nöthig ist, um eine sichere, dem Geist dieses Gesetzes stets gemäfse und zugleich der hierländischen Landesart und Sitte nicht nachtheilige Anwendung zu begründen." Die verbindliche Kraft des Code Nap. nimmt mit dem 1sten Julius 1809 ihren Anfang; der Friedensrichter ist in dieser Ueberfetzung nicht gedacht, „weil diese Anstalt in die hierländischen Rechts-Erwartungen der Unterthanen nicht einpafst, sondern dieser Ausdruck bald mit dem Ausdruck: Unterrichter, bald mit dem Ortsvorsteher verwechselt worden ist, je nachdem einer oder der andre hier Landes die im C. N. vorkommenden wenigen Verrichtungen desselben haben soll." Die Anwendung dieses Gesetzbuchs auf das Vergangene kann, wie §. IV. sehr richtig bestimmt wird, in vorkommenden Fällen nicht mit Rückwirkung, wohl aber mit Wirksamkeit auf künftig erst entstehende Folgen früherer Handlungen Statt finden, welcher Satz hier auf die vorzüglichsten Fälle gesetzgebend angewandt wird. Weniger genau scheint Rec. die Disposition des Art. XVII. zu seyn. Nach denselben „ist von dem Tage an, da dieses Gesetzbuch im Ganzen oder in ausgenommenen einzelnen Materien in Verbindlichkeit übergeht, damit im Ganzen auch nachmals in solchen einzelnen Materien die gesetzliche Kraft des Römischen und Canonischen Gesetzbuchs, aller Land- und Stadtrechte und aller Rechtsgewohnheiten für bürgerliche Rechtssachen aufgehoben, so dafs solche darin durchaus nicht weiter zur Richtschnur dienen soll;" Rec. scheint es nicht ganz bestimmt zu seyn, ob das Römische Recht in den, im Code Napoleon überhaupt vorkommenden, Materien in Ansehung ihrer, darin nicht bestimmten, Theile aufser Anwendung gesetzt sey oder nicht. Der bekannte Streit über den Ausdruck: *Matières*, im französischen Ventose-Gesetz findet daher auch hier Statt. 11. *Vollständige Nachrichten, die Auseinandersetzung verschiedener, den vormaligen fränkischen Kreis betreffenden, Gegenstände anlangend.* Hier findet man die Protocolle in extenso abgedruckt. 12. *Die Entschädigungs-Berechtigung des vormaligen Reichs-Erbmarschalls Grafen v. Pappenheim.* Die Fortsetzung der, in früheren Heften dieser Zeitschrift bereits abgedruckten, Deduction, welche hier noch nicht beendigt ist. 13. *Königl. Baierische Verordnung v. 18. Febr. 1809, die Competenz der Untergerichte der mediatisirten Fürsten, Grafen und Herren in peinlichen Fällen betr.* Diese Gerichte haben in peinlichen Fällen nicht das Recht der Entscheidung, sondern nur das der Untersuchung, werden mithin den gewöhnlichen Untergerichten gleich gesetzt. 14. *Bemerkungen eines Grundherrn.* Ein Grundherr, welcher seine bisherige Steuer-Immunität hat aufgeben müssen, bringt die Frage: sollte nicht billigerweise derjenige, welcher seinen wohlerworbenen Rechten entsagen mufste, auf eine Entschädigung vom Staate Anspruch machen können? in Anregung und schlägt dabey vor, dafs der Souverain ihm zum Ersatz einen Theil des Lehns als Eigenthum überlassen möge. In der Theorie läfst sich wohl schwerlich mit Bestande Rechtens dem Grundherrn entgegensetzen. Der Gutsbesitzer hat ja die bisherige constitutionelle Steuer-Immunität seines Guts, unter Garantie des Staats so gut wie die einzelnen Stücke desselben erkauft, mithin *titulo oneroso* erworben und kann also Entschädigung fordern, wenn er sie aufgeben mufs.

(Der Beschluss folgt.)

GIESSEN, b. Heyer: *Germanien.* eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik v. Deutschland; herausg. von Dr. *Aug. Fried. Wilh. Crome*, und von Dr. *Karl Jaup. Zweyten* Bandes *Drittes* Heft. von S. 341 — 526. 1809. 8.

Dieses Heft enthält folgende Abhandlungen: XVIII. *Ueber die Art der Promulgation des Code Napoléon in den Staaten des Rheinbundes.* (S. 341 — 363.) Wenn Rec. gleich geneigt seyn möchte, dem Vf. darin

darin beyzustimmen, dafs es zweckmäfsiger sey, die, dem C. N. bey seiner Einführung in Deutschland nöthigen Modificationen in einem, mit dieser Einführung zugleich bekannt zu machenden, organischen Edicte zu publiciren, als das ganze Gesetzbuch umzuarbeiten oder die abzuändernden Bemerkungen an Ort und Stelle als Noten einzuschalten; so kann er doch darin nicht der Meinung des Vfs. seyn, dafs die Einführung des officiellen französischen Textes als Gesetz einer zu veranstaltenden deutschen Uebersetzung vorzuziehen sey. War doch die Abschaffung eines, in lateinischer Sprache abgefafsten, Gesetzbuchs ein Hauptargument, dessen man sich für die Einführung des C. N. bediente, und soll denn die deutsche Nation, das einzige Volk in Europa seyn, das, nicht einmal der Sprache nach, ein einheimisches Gesetzbuch hat? Die Preufsische Regierung liefs für die Polen das allgemeine Landrecht in die Sprache übersetzen, obgleich die Polen, nach der hier S. 357. befindlichen, Nachricht eine unterjochte Nation gewesen seyn soll und wir, die wir frey sind, sollen nicht einmal unsre Sprache behalten? XIX. *Ueber die Benennung der Unterthanen in den Souverainitäts-Landen, in Beziehung auf ihr Verhältniß zu den Standesherrn* (S. 364 — 369.) Der Vf. ist der Meinung dafs, da nach der Rheinbunds-Verfassung die Standesherrn selbst Unterthanen ihrer Souverains geworden sind, es eine publicistische Sprachunrichtigkeit sey, ihre Unterthanen Unterthanen zu nennen, und der Ausdruck: Untergebene oder: Standesuntergebene zweckmäfsiger seyn würde. Allein auch in der Reichsverfassung waren die deutschen Fürsten Unterthanen des Kaisers gleich ihren Unterthanen, und doch wurden letztre in Beziehung auf den Landesherrn Unterthanen genannt; vielleicht kann hier aus der Reichsverfassung die Benennung: *unmittelbarer* und *mittelbarer* Unterthanen, beybehalten werden. XX. *Vorstellung eines Theils des Baierischen Adels über das Steuer-Provisorium vom Jahre* 1808 (S. 370 — 393.). Sie enthält manchen praktischen Blick in die Lehre der Steuerfreyheit des Adels. XXI. *Ueber die Organisirung der Gerichtsbehörden bey der Einführung des Code Napoleon in deutsche Staaten* (S. 394 — 424.) Da der Beschlufs dieser Abhandlung im nächsten Hefte dieser Zeitschrift erfolgen wird; so setzt Rec. die Anzeige und Würdigung derselben bis dahin aus. XXII. *Gedanken über die Publicität bey den gerichtlichen Verhandlungen*, vom Reichskammergerichts-Assessor *von Hohnhorst* (S. 434 — 477.). Diese ideenreiche, gründliche, Abhandlung ist in Beziehung auf den Nr. XII. im IIten Bande 2ten Hefte dieser Zeitschrift abgedruckten, Aufsatz geschrieben, erschöpft diesen Gegenstand auf das vollständigste und zeigt nicht allein die, am bisherigen Reichskammergerichte vorhandenen, trefflichen Surrogate der allgemeinen Publicität der gerichtlichen Verhandlungen, sondern auch die Nachtheile dieser allgemeinen Publicität und des gerichtlichen mündlichen Verhandelns. Rec. wünscht diesem trefflichen Gedanken allgemeine Aufmerksamkeit. Der würdige Vf. beweiset zur Evidenz, dafs das Reichskammergericht von seiner ersten Entstehung an überall nicht vorzugsweise vor andern deutschen Gerichten ein geheimnifsvolles Verfahren bey seinen Verhandlungen beobachtet habe, und dafs die reichsständischen Gerichte nach diesem Beyspiele des Reichstribunals sich nicht richten *konnten* und nicht gerichtet *haben;* er theilt die gerichtliche Publicität in die *allgemeine* und in die *partielle* und zeigt, dafs letztre in Deutschland nie fehlte, erstre aber nutzlos und schädlich sey. Die mündliche Verhandlung findet er nachtheilig für die Parteien selbst, wenigstens für die jetzige Generation der Sachwalter, weil oft derjenige, der die beste Satzschrift zu entwerfen fähig ist, unfähig ist den Inhalt derselben mündlich zu vertheidigen. Auch der Vorschlag in *Germanien* Nr. XII, den Sachwaltern einen Extract der Relation der Referenten mitzutheilen, hat die, hier S. 458. f. ausgeführten, sehr gegründeten Schwierigkeiten; er ward bey der letzten Reichskammergerichts Visitation von einem der Visitatoren gemacht, allein nicht beachtet; mithin stillschweigend verworfen. XXIII. *Schilderung der Bestandtheile des Königreichs Westphalen*, vom Geh. Reg. Rath *Crome* in Giefsen (S. 477 — 509.) Eine Fortsetzung von Nr. XII. im ersten Bande beschäftigt sich mit dem ehemaligen Fürstenthum Corvey. Was hier (S. 480.) über die beyspielslos, schlechte, wichtige Post- und Commercialstrafse über Höxter gesagt ist, ist sehr wahr; der letzte Kurfürst von Hessen wollte auf derselben gegen 2-jährige Erhebung der Chaussée-Gelder eine Chaussée anlegen und erhalten, konnte aber mit dem Bischof von Corvey darüber nicht einig werden. XXIV. *Die Allodification der Lehen im Königreich Westphalen und im Großherzogthum Berg*, vom Prof. Dr. *Carl Jaup* (S. 509 — 523.). „Unter den grofsen Reformen unsrer Zeiten scheint nach Frankreichs Beyspiele, auch das Lehns-Institut, immer mehr zu verschwinden. Erzeugt durch eine längst untergegangene Verfassung, scheint es in die Tendenz unsrer Tage nicht mehr zu passen und die Beförderung des Nationalwohlstandes, welche aus dem Uebergang der Lehengüter in freyes Eigenthum entstehen wird, ist zu auffallend, als dafs die Aufhebung des Lehnwesens nicht auch für diejenigen Staaten wünschenswerth erscheinen sollte, in welchen sie noch nicht gesetzlich ausgesprochen ist." Mit diesen Worten hebt der Vf. diese treffliche Abhandlung an. Nachdem in den Ländern der rheinischen Conföderation bereits seit dem Jahre 1805 politische Ereignisse das Verschwinden vieler einzelner Lehen veranlafst hatte (auch das Jahr 1806 die grösern Reichslehen aufhob) ehe man den Lehns-Verband gradezu aufzulösen anfieng, hat, zuerst unter den Rheinbundsstaaten, *Baiern* und nachher *Westphalen* und *Berg* alle Lehen ausdrücklich aufgehoben, während andre Staaten, z. B. *Baden*, sie beybehalten hatten. Der Vf. vergleicht hier die einzelnen, allerdings nicht übereinstimmenden Modificationen der Aufhebung der Lehne in Baiern, Westphalen und Berg. Rec. darf jedoch nicht unbemerkt lassen, dafs während der

Digitized by Google

der Aufhebung der Lehne *ältrer* Verfaſſung, ſowohl im Königreich Weſtphalen, als beſonders im franzöſiſchen Reiche und, vermöge deſſelben auch in einzelnen Provinzen Deutſchlands *neue* Lehen errichtet worden ſind, daſs mithin die Lehnsverfaſſung mehr *verändert* als ganz *aufgehoben* zu ſeyn ſcheint. XXV. *Bücheranzeige* (S. 525 — 526.).

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. Jüng.: *Allgemeines Noth- und Hülfsbüchlein für Lungenſchwindſüchtige und die, welche es nicht werden wollen.* Von *Bernhard Laubender*, der Weltweisheit und Arzneykunſt Doctor, praktiſirendem Arzte zu Wurzen bey Leipzig u. ſ. w. *Erſter* Theil, 200 S. *Zweyter* Theil, 108 S. 1802. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Da dieſe Schrift einzig und allein für Laien berechnet iſt; ſo würde ein fortlaufender kritiſcher Commentar darüber hier zu vielen Raum für wichtigere Producte wegnehmen. Wir begnügen uns daher mit der Verſicherung, daſs ſie, wie faſt gewöhnlich der Fall iſt, manches Gute, obgleich nichts Neues, zwiſchen Mehrerem enthält, was wir nicht billigen können, und Vieles, was offenbar für den Nichtarzt oder gar für den Kranken nicht geeignet iſt. Zu dem letztern rechnen wir vorzüglich die theoretiſchen Auseinanderſetzungen über das Weſen der Krankheiten überhaupt S. 39. ff., über den Nahrungsſtoff S. 99., u. dgl. Auch die Schreibart iſt bey weitem nicht für einen ſolchen Zweck gewählt genug, wovon, ohne der öfteren witzig- und ſpaſshaft-ſeynſollenden Stellen, z. B. S. 23. f. 108. zu erwähnen, ſchon die bloſsen Ausdrücke: Theilgebilde, organiſche Gebilde, Abnormität der Gebilde, Potenzirung, Incitament, Normalität der organiſchen Syntheſis u. ſ. w., Beweis genug geben. Die S. 153. 175. ff. empfohlenen Opiate, zum Theil mit zugeſetzter Digitalis, bleiben in eine Anleitung für Exoteriker doch immer in jedem Betrachte tadelhaft: wozu den Unfug noch vergröſsern, der leider ſchon ohnehin mit dem Opium getrieben wird? Dahin rechnen wir auch die Kräuterküſſen aus hb. *cicutae* und hyoſc. auf der Bruſt und das Einathmen der Dämpfe davon S. 174. f. Grüne Erbſen ſollen (S. 102.) mit Kümmel oder Pfeffer, Braunkohl (S. 103.) mit Gänſefett, zubereitet werden; auch Gänſefett mit Honig wird (S. 174.) empfohlen: dennoch warnt der Vf. (S. 113.) „vor" Gänſefleiſch, ob er gleich (S. 141.) Krammetsvögel erlaubt. Daſs er S. 170. „*rohen* Haſen*braten*" (?!) widerräth, finden wir ſehr natürlich. Vom Sauerampfer heiſst es (S. 126: „ich hatte noch keine Gelegenheit, Erfahrungen damit zu machen, doch muſs ich ſagen, daſs er in einer guten Fleiſchſuppe ſich gut eſſen laſſe." (Das Petilliren des Champagners wird S. 129. „Bütigiren" genannt). Die Stahlmolken werden (S. 126.) ſo bereitet: „daſs man ein glühendes Eiſen in der Milch ablöſcht, ſo iſt ſie ſchon fertig." Wirklich ſpaſshaft iſt der Vergleich S. 9.: „Um die Beſchaffenheit eines Winkles zu wiſſen, ſo ſucht man gemeiniglich zu erforſchen, woher er komme. Man nehme die nämliche Maxime zur Hand, wenn man die Güte und Beſchaffenheit unſerer Lehrer erforſchen und beurtheilen will," und mit eben ſo vieler Originalität thut der Vf. S. 165. den Vorſchlag: „daſs ein Liebhaber (!) ſich eine eigne kleine Waſenmeſterey zum Apparate der Heilung der Lungenſucht anlegen möge." Die Frage von der Anſteckung der Schwindſucht iſt S. 195. ff. ſehr oberflächlich und ſchwankend abgehandelt. Deſto mehrere Aufmerkſamkeit aber verdient in der That das, was der Vf. S. 166. ff. von der Vorſicht wegen des Auswurfes der Kranken ſagt. Er räth ihnen nämlich, beſtändig in ein Gefäſs mit Waſſer zu ſpucken, und fährt dann fort: „Wenn ſie in Sägeſpäne oder Sand oder auf den Boden, oder in's Schnupftuch ſpucken; ſo kann man ſich leicht vorſtellen, welchen ſchädlichen Einfluſs dieſs in den Zuſtand des Kranken ſowohl, als der Geſunden haben müſſe, indem von dem gleichſam giftigen ausgeworfenen Eiter doch wieder etwas von der Stubenluft abſorbirt und ſonach in die Lungen durch das Einathmen gebracht werden kann. Es kann daher oft ganz natürlich zugehen, daſs diejenigen, die um den Lungenſüchtigen ſind, *endlich* auch lungenſüchtig werden," u. ſ. w.

STAATSWISSENSCHAFT.

CHARKOW, b. d. Verf. u. HALLE u. LEIPZIG, in der Ruff. Verlagsh.: *Grundſätze der Nationalökonomie* oder *National - Wirthſchaftslehre*, von *Ludw. Heinr. Jakob.* Neue Aufl. 1808. 16 u. 534 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Dieſe neue Auflage eines ſchätzbaren Buchs (ſ. A. L. Z. 1805. Nr. 93.) unterſcheidet ſich im Weſentlichen nicht von der erſten Auflage; nur im erſten Abſchnitt des zweyten Hauptſtücks, S. 357. iſt eine neue Rubrik hinzugekommen, unter dem Titel: „Von der Gröſse des Produkts und der Proportion, in welcher die erſte Vertheilung unter die producirenden Glieder geſchieht." Aber auch ſelbſt dieſer Abſchnitt iſt nur durch eine neue Anordnung der in der erſten Auflage ſchon enthaltenen Sätze entſtanden. Der Vf. erklärt ſich in der Vorrede ſelbſt: *daſs* er nicht für nöthig erachtet habe, weſentliche Veränderungen darin vorzunehmen, „da nicht nur alle öffentliche Urtheile ihm ihre Zufriedenheit bezeugt, ſondern auch mehrere akademiſche Lehrer es zweckmäſsig gefunden haben, darüber Vorleſungen zu halten." Uebrigens iſt dieſe zweyte Auflage mit lateiniſchen Lettern gedruckt, da die erſte mit deutſchen gedruckt war; auch enthält ſie 14 Seiten weniger Text, als die erſte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 30. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund*, eine Zeitschrift historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts; herausgegeben von *P. A. Winkopp. Eilfter* Band.

(Beschluss der in Num. 116. abgebrochenen Recension.)

Heft XXXII. 15. *Fortsetzung der Abhandlung des Hrn. Geh. Reg. Raths Schue: Ist der Wunsch der Rückkehr der alten deutschen Staatsverfassung mit haltbaren Gründen versehen?* (s. oben). 16. *Die Entschädigungs-Berechtigung des vormaligen Reichs-Erbmarschalls, Grafen von Pappenheim und seine Ansprüche*, vom Hrn. Geh. Rath *Wedekind* in Heidelberg. Dieſs ist der Beschluſs der in mehrern Heften dieſer Zeitschrift theilweise abgedruckten, gründlichen Deduction. Der Graf von Pappenheim hatte mit seinem Entschädigungs-Gesuch zuerst an den König von Sachsen, als bisherigen Reichs-Erzmarschall, sich gewandt, war aber damit an den König von Baiern, als seinen Souverain, gewiesen und betrachtet dasselbe gegenwärtig als eine allgemeine Reichssache. Diese Deduction ist im April allen deutschen Souverainen übergeben. Alle Gründe, welche für andre Staatsdiener sprechen, stehen auch dem Reichs-Erbmarschall zur Seite, und in keinem deutschen Fürstenhause ist wohl ein Beyspiel aufzuweisen, dass ein Hofmarschall, dem sein Dienstherr abgestorben ist, ohne entschädigende Pension gelassen wäre. Bey dem, gegenwärtig in Deutschland vorhandenen, Reichthum an disponiblen Ländern und Gütern, würde die Entschädigung des Reichs-Erbmarschalls, der unter der Reichs-Verfassung allerdings ein wichtiges Reichsamt bekleidete, sehr leicht zu erreichen seyn. 17. *Fortsetzung der, im XXXIsten Hefte unter n. 11. abgedruckten, vollständigen Nachrichten, die Auseinandersetzung verschiedener, den vormaligen fränkischen Kreis betreffenden, Gegenstände betreffend.* Man traf, wie der Königl. Sächsische Bevollmächtigte S. 240. äufsert, in der Ueberzeugung zusammen, „dass es Pflicht, und zwar dringende Pflicht sey, die gemeinschaftlichen Verbindlichkeiten in Rücksicht auf Kreisgläubiger und Kreisdiener zu erfüllen, und daher zur Beschleunigung dieser Pflichterfüllung von dem Vergangenen zu abstrahiren." Dieser Auszug der Kreisverhandlungen wird sowohl wegen der Form des erstren, als wegen des Gerechtigkeit athmenden Geistes der letztren nicht ohne Theilnahme und Interesse gelesen werden können. 18. *Aufhebung des Königl. Preußischen Verbots der Ehen zwischen Adligen und Personen vom Bauern- oder geringem Bürgerstande im Großherzogthum Berg.* Durch das, hier in Ursprache abgedruckte, kaiserlich französische Decret vom 31. März 1809, werden die Dispositionen des 30sten Artikels des 1sten Titels des 2ten Buchs des Preufsischen Landrechts, als: „*Contraires aux principes liberaux, dont nous avous surtout à coeur d'assurer le trsomphe et portant atteinte à la liberté de l'homme, qui ne doit jamais être ménagée davantage, que dans l'acte, qui en suppoje le plus grand exercice, — — et injurieuses à ces classes nombreuses et intéressantes, qui fecondent les Campagnes et animent les atteliers et que nous portons dans notre coeur paternel,*" aufgehoben und, diesem gemäfs, das Verbot der Ehe zwischen „*des hommes de la classe de la noblesse avec des femmes de l'état de payſan ou de pétite bourgeoisie*" so wie „*toute distinction entre les classes de payſan, de haute et de pétite bourgeoisie,*" aufgehoben. 19. *Verwaltungsordnung des Großherzogthums Berg v. 18. Dec.* 1808. betrifft die Departements-Districte und Cantons, die Präfecten, Präfecturräthe u. s. w., im Grofsherzogthum. 20. *Steuer-Ausschreiben im Großherzogthum Würzburg, v. 1. April* 1809. 21. *Fürstl. primatische Declaration die Civil- und Criminal-Gerichtsbarkeit in den Souverainitäts-Landen betreffend*, d. d. Aschaffenburg den 21. April 1809. Standesherrn, welche die bürgerliche Gerichtsbarkeit in erster und zweyter Instanz hergebracht, behalten sie und haben für die zweyte Instanz das Recht, eine Justizkanzeley zu halten; jedoch müssen sie dieselbe wenigstens mit einem Director und zwey Räthen besetzen, welche dem Souverain sich zur Prüfung stellen und ihm beeidigt, vom Standesherrn aber angemessen besoldet werden müssen. Weder standesherrliche zweyte Instanzrichter, noch Patrimonialgerichtshalter können von den Standes- und Patrimonialherrn eigenmächtig entlassen werden, sondern dieſs kann nur im Wege Rechtens geschehen, wobey

Digitized by Google

bey das Oberlandesgericht in erſter und das Ober-Appellationsgericht in zweyter und letzter Inſtanz zu entſcheiden hat. Die Standesherrn haben nur die *baſſe et moyenne jurisdiction criminelle*; die hohe peinliche Gerichtsbarkeit hingegen ſteht nur dem Souverain zu; die Gränzen derſelben ſind hier ſehr genau gezeichnet. 27. *Volksmenge des Königreichs Würtemberg.* Nach dem Königl. Würtembergiſchen Staatshandbuch für das Jahr 1808 betrug ſie, 1,181,866 Seelen in 12 Kreiſen, 63 Oberämtern und 243 Patrimonial-Aemtern; Stuttgard enthielt, 22,771 und Ludwigsburg 5890 Seelen. 23. *Fortſetzung der Verhandlungen des Convents zu Frankfurt, die Regulirung des Kur- und Oberrheiniſchen Kreisſchulden- und Penſionsweſens.* 24. *Königl. Decret die Allodification der Lehen im Königreich Weſtphalen betreffend v.* 28. *März* 1809. Alle und jede Lehen, die Lehnherrlichkeit darüber mag der Krone oder Privatperſonen zuſtehen, werden aufgehoben und in Allodium verwandelt, die, darauf haftenden Zinſen und Grundzinſen bleiben aber bis ſie abgelöſet werden; auch die ehemaligen Reichslehen ſind aufgehoben, ſo wie auch diejenigen, welche bis jetzt von auswärtigen Souverains abhängig geweſen ſind, indem die Lehnsherrſchaft über alle dieſe Lehen der Königlich Weſtphäliſchen Krone anheim gefallen iſt. Auch die Lehnsſucceſſion iſt aufgehoben und an ihre Stelle tritt die Erbfolge nach dem Code Napoléon ein; indeſſen ſoll die Lehnsſucceſſion noch *einmal* Statt finden und zwar zum Beſten derjenigen, welche zur Zeit der Bekanntmachung des gegenwärtigen Decrets bereits geboren und unmittelbar zur Lehensfolge berechtigt ſind und der, noch zu erzeugenden, Deſcendenten der Lehnsbeſitzer, ſo wie in der Seitenlinie zum Beſten der ſchon gebornen oder noch zu erzeugenden Kinder. Von der Aufhebung und Allodification ſind jedoch diejenigen Lehne ausgenommen, welche auf vier Augen ſtehen, und die Beſitzer derjenigen Lehne, über welche der König ſeit ſeiner Thronbeſteigung bereits verfügt hat, ſollen ſie zwar als Allodium, aber in der Eigenſchaft als Majorate dergeſtalt beſitzen, daſs ſie weder getheilt, noch veräuſsert, noch mit Hypotheken belaſtet werden dürfen und das Heimfallsrecht in Rückſicht derſelben dem Könige vorbehalten bleibt; auch behält der König ſich in Gemäſsheit des Code Napoléon Art. 896. vor, erbliche Titel zu errichten und ſie zu ermächtigen, die Güter, welche die Dotation dieſer Titel ausmachen, mit einem Fideicommiſſe zu belegen; für die Allodification der Lehen giebt der Beſitzer dem Lehnherrn jährlich eine Abgabe von 1 *Procent* des Ertrags des Lehns; es iſt alſo, wie die Nachſchrift bemerkt, hierbey nicht die bisherige Lehnsabgabe, ſondern der Lehnsertrag zur Baſis genommen worden, welches beſonders bey gröſsern Lehen, z. B. der Grafſchaft Rittberg, von Wichtigkeit iſt. Rec. macht bey dieſer Gelegenheit auf den, in der *Germania* von *Crome* und *Jaup* (II. Band Heft III. Heft Nr. XXIV.) abgedruckten, Commentar des Profeſſors *Jaup* über dieſs Decret aufmerkſam, der über dieſen Gegenſtand treffliche Anſichten aufſtellt. 25. *Großherzoglich Heſſiſche Verordnung v.* 28. *April* 1809, *die Aufhebung einiger Beſchränkungen der Adligen betreffend.* Mit Achtung für ehemalige Verhältniſſe ſchafft die, hier abgedruckte, Verordnung eine, jenen Verhältniſſen angemeſſenere, jetzt aber nicht anpaſſende, Vorſchrift mancher Specialgeſetze ab. In mehreren Familien Fideicommiſsgeſetzen befand ſich die Vorſchrift, daſs der Beſitzer der Fideicommiſs-Güter an die Bedingungen gebunden iſt, das der Inhaber nur eine Perſon von ritterbürtigem Adel oder von dieſer oder jener Religion ehelichen dürfe. „Beide Bedingungen — heiſst es in dieſem Geſetze — mochten urſprünglich auf Einrichtungen und Vortheile berechnet ſeyn, welche nicht mehr vorhanden ſind; ſie beſchränken daher unnützer Weiſe die natürliche Freyheit in Auswahl von Gattinnen, welche Wir unſern Unterthanen in möglichſter Ausdehnung zu erhalten wünſchen." Dieſe Bedingungen werden daher durch dieſes Geſetz für nicht geſchrieben erklärt. Die, vom Herausgeber dieſer Zeitſchrift S. 321. aufgeworfene, Frage: ob dieſe Verfügung auch für die Standesherrn gelte? trägt Rec. um ſo weniger Bedenken, *bejahend* zu beantworten, als dieſs Geſetz ausdrücklich für den *ganzen*, mithin auch die Standesherrſchaften einbegreifenden, Umfang des Groſsherzogthums erlaſſen iſt. 26. *Abſchaffung der Tortur im Königreich Würtemberg.* Die, hier abgedruckte, Verordnung v. 23. April 1809 iſt ein wichtiger Beytrag zur deutſchen neuen Criminalgeſetzgebung. Die Tortur iſt abgeſchafft; damit aber freches Lügen und beharrliches Läugnen keine Verbrecher der ſtrafenden Gerechtigkeit entziehe, ſoll auch ohne Bekenntniſs, auf bloſse Ueberweiſung, welche durch vollſtändige rechtliche Beweiſe geführt wird, die ordentliche rechtliche Strafe erkannt werden und das freche und beharrliche Lügen und Läugnen der Inquiſiten, in ſofern es nicht ſchon während der Inquiſition durch Coercitionsmittel hinreichend gebändet worden, in Fällen, wo keine Todesſtrafe Statt findet, aber dennoch der Beweis des Verbrechens vollſtändig geführt wird, eine Schärfung der gewöhnlichen Strafe nach ſich ziehen, und dieſes den Inquiſiten während des Laufs der Inquiſition ernſtlich zu Gemüth geführt werden. Wenn gleich allen Juſtizbeamten bey Strafe von reſpective 50 und 100 Rthlr. und Entlaſſung vom Amte verboten iſt, einen Inquiſiten durch thätliche Behandlung zum Bekenntniſs der Wahrheit zu nöthigen; ſo iſt doch vorgeſchrieben, daſs, würde ein Inquiſit entweder durch gänzliche Verweigerung der Antwort, oder durch beharrliches Läugnen, oder durch freche Lügen und Erdichtungen ſich der Strafe zu entziehen oder Mitſchuldige, Ort u. dergl. nicht angeben wollen, der inquirirende Beamte dem Königl. Oberjuſtizcollegio unter Beyſchluſſe des Protocolls und eines ärztlichen Zeugniſſes über die körperliche Beſchaffenheit des Inquiſiten, auch genauer Schilderung ſeines Prädicats und Lebenswandels davon Anzeige machen ſolle, damit daſſelbe die, der Beſchaffenheit des Verbrechens und dem Verdachtsgrade angemeſſenen,

enen, Zwangsmittel verordnen könne. 27. *Königl. Würtembergisches General-Rescript v. 10. May 1809, die Aufhebung aller Patrimonial-Gerichtsbarkeit im Königreich Würtemberg betreffend.* Die von den Fürsten, Grafen und adligen Gutsbesitzern bisher ausgeübte Patrimonial-Gerichtsbarkeit und die sämmtlichen Justiz-Kanzeleyen und Patrimonial-Gerichte des Würtembergischen Reichs werden aufgehoben und die Kanzleygebäude für verfallen erklärt. 28. *Königl. Würtembergisches General-Rescript v. 10. May 1809, die Aufhebung der bisher noch bestandenen Steuerfreiheit der Fürstlichen und Gräflichen Besitzungen betreffend.* Die sämmtlichen Besitzungen und Gefälle der, im Königreich Würtemberg begüterten, Fürsten und Grafen sollen der allgemeinen Steuer unterworfen und nach den allgemeinen Grundsätzen der Königl. Steuer-Verordnungen belegt werden. 29. *Neuer Krieg gegen die rheinische Conföderation.* Der Herausgeber will nach dem Frieden diese Rubrik füllen.

Heft XXXIII. 30. *Uebereinkunft zwischen den Souverains über die Angelegenheiten des vormal. fränkischen Kreises, besonders über die Theilung der Kreis-Activen und Passiven, wie auch der Kreis-Diener und Pensionairs.* Man findet hier das Resultat der in den frühern Heften abgedruckten Verhandlungen über die Gegenstände. Der, hier in extenso mitgetheilten, Recess vom 13ten Sept. 1808 gehört zu den erfreulichen Erscheinungen unsers Zeitalters. Die Könige von Baiern, Würtemberg und Sachsen, der Fürst Primas, die Grosherzöge von Baden, Hessen und Würzburg, der Hoch- und Deutschmeister und die Herzöge von Sachsen übernehmen die Kreisschulden, Kreisdiener und Kreispensionnairs, selbst die geringsten, und den beiden letztren ist für die Zukunft ihr Rang, der Fortgenuss ihrer *ganzen* Besoldung und Pension, so wie andren rechtmäsigen Emolumente gesichert. 31. *Kurze Abhandlung der Frage: nach welchen Grundsätzen die Verweisung der, durch Auflösung des vormaligen höchsten Reichsgerichts daselbst unerörtert gebliebenen Processualien an die jetzigen verschiedenen Souverainitäts-Gericht stellen normirt werden dürfte?* vom Königl. Würtembergischen Obertribunalrath Dr. Frick zu Tübingen. Da der Beschluss dieser Abhandlung im nächsten Hefte folgen soll; so spart Rec. bis dahin ihre Würdigung. 32. *Landesherrliche Verordnung, die Gleichheit der Abgaben und Einführung eines neuen directen Steuersystems im vereinten Herzogthum Nassau betreffend.* 33. *Neue Fragmente zur Erläuterung der Artikel XXXIV. der rheinischen Bundesacte.* Dieser Artikel ist unstreitig einer der wichtigsten, folgereichsten und schwierigsten in der ganzen Bundesacte und daher auch in dieser Zeitschrift mehrmals, z. B. Heft IV. XXI. und XXXI. tractirt, aber dennoch nicht zu einer festen und übereinstimmenden Ansicht gebracht worden. Rec. unterschreibt die Resultate dieser neuen Untersuchung. 34. *Gebükt den landesherrlichen Untergebenen die Benennung Unterthan?* Dieser Aufsatz ist gegen *Germania* von *Crome* und *Jaup* Band II. Heft. IV. gerichtet, und vindicirt die Richtigkeit dieser Benennung. Rec. hält diese ganze Streitfrage gleichbedeutend und von dem Sinne, welchen man dem Ausdruck *Unterthan* beylegt, abhängig. 35. *Uebersicht sämmtlicher Standesherrschaften des Großherzogthums Baden.* Es sind ihrer sieben, welche zusammen 48 Aemter, 468 Orte und 232,257 Seelen enthalten. 36. *Justizpflege im Königreich Westphalen.* Ein seichter Aufsatz. 37. *Verfügungen gegen die vormaligen Reichsfürsten und Reichsgrafen, auch Mitglieder der Reichsritterschaft, welche sich in Oesterreich befinden.* Enthält die, beym Anfange des gegenwärtigen Krieges von Würtemberg, Baiern und nachher vom Kaiser der Franzosen erlassenen Verfügungen; aus dem Würtembergischen allein waren mehr als 2500 Personen im Kaiserlich-Osterreichischen Dienste. 38. *Aufhebung des deutschen Ordens im Umfange der rheinischen Bundesstaaten.* Wir finden hier das Kaiserlich-Französische Decret vom 24. April 1809 nebst den Würtembergischen Occupationen, Edicten, so wie das Versprechen des Herausgebers dieser Zeitschrift, in einem der nächsten Hefte eine vollständige Nachricht zu geben, was von den Gütern des deutschen Ordens an jeden Rheinbunds-Fürsten gekommen ist.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Ludov. Casp. Valckenaerii Opuscula philologica, critica, oratoria,* nunc primum conjunctim edita. Accedunt Indices. Tomus II. 1809. 363 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Den Anfang dieser Sammlung haben wir in unsern Blättern (1809. Nr. 97.) angezeigt; diese Fortsetzung enthält X. den zwey und zwanzigsten Gesang der *Ilias*, mit den bisdahin ungedruckten alten Scholien des Porphyrius und andrer, aus dem Leidenschen Codex, nebst Valckenaers Abhandlung über diese Handschrift und die ungedruckten Scholien zum Homer. Bekanntlich ward diese schätzbare Abhandlung dem Werke von Fulv. Ursinus: *Virgilius collatione scriptorum graecor. illustratus* zuerst angehängt. XI. Observationes in *Aristaenetum*, aus Abreschens Ausgabe. XII. *J. Chrysostomi* duae orationes in laudem Pauli Apostoli cum Notis L. C. Valkenaer etc. — Aus *T. Hemsterhusii et L. C. Valckenarii* Orationibus, (Leiden 1784). XIII. Schediasma Specimen exhibens adnotationum criticarum in loca quaedam librorum sacrorum Novi foederis. Eben daher. XIV. Valckenariana ex *Petr. Henr Koppiers Observatis philologicis* (Leiden 1771). — Der uns unbekannte Herausgeber — hat zu Nr. XI. und XIV. einige flüchtige Bemerkungen geliefert, wofür als für nicht versprochene Beyträge er allerdings unsern Dank verdient. Schade dass er dieselbe Mühe und Musse nicht auch auf die übrigen Numern, wo sich die Gelegenheit darzu darbot, hat verwenden wollen! So hätte Nr. XIII. dergleichen Bemerkungen wohl verdient, wenn es auch nur die kurze literarische Nachweisung gewesen wäre, dass diese kritischen Bemerkungen über das Neue Testament an *H. Klosen* einen Gegner gefunden hätten (Halle 1790).

Digitized by Google

Recht

Recht gern hätten wir hier dieſe Kloſiſchen Gegenbemerkungen in kurzen Auszuge beygebracht geſehen: wobey der Herausg. die Einrichtung hätte treffen können, das offenbar unrichtige oder gar zu mikrologiſche in den Gegenbemerkungen ganz mit Stillſchweigen zu übergehen, als wenn K. eine Conjectur Valckenaers deswegen tadelt, weil ſie in keiner Handſchrift angetroffen werde u. ſ. w. Bey der erſten Numer würde eine kurze liter. Nachweiſung ihren Platz verdient haben, über den Leidenſchen Codex und über den Porphyrius. Bekanntlich hat Nöhden im J. 1797 zu Göttingen eine eigne Commentation darüber herausgegeben, welche den Gegenſtand erſchöpft. Die kurze Note S. 1. *Anianus initio Saeculi quinti* floruit, hätte, da dieſer Anianus ſonſt nur den Kennern der Kirchengeſchichte bekannt iſt, wenigſtens eine Hinweiſung auf Fabricii Biblioth. Graec. Lib. V. cap. 15. nicht überflüſſig gemacht.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Leipzig u. Elberfeld: *J. Weiſſenſteins*, weil. Direct. des Handl. Inſtit. zu Elberfeld, *gründliche Unterweiſung in der Handlungswiſſenſchaft*, nach der Darſtellung des verſtorbenen Prof. *Büſch* in Hamburg. *Zweyte* Auflage, *durchgeſehen, vermehrt u. verbeſſert* (?) von *F. G. Cleminius*. 1807. 283 S. gr. 8. (20 gr.)

Auch unter dem Titel:

Abriß der Handlungswiſſenſchaft, zum Gebrauch bey Vorleſungen. Von Dr. *Cleminius*. 1807. u. ſ. w.

Vermehrt iſt dieſe zweyte Aufl. allerdings; das zeigt die Seitenzahl und das gröſsere Format, ſo daſs der urſprüngliche Text, nebſt den dazu gehörigen Fragen des Lehrers, hier, mit Inbegriff der beiden Vorreden, auf 140 S. abgedruckt worden. Dann folgen S. 142 — 258. die von Hrn. *Cl.* angehängten Beylagen zur nähern Kenntniſs der wichtigſten kaufmänniſchen Rechnungen, Papiere und Documente, die dazu beſtimmt ſind, jeden, in der Hauptſchrift vorkommenden Gegenſtand zu erläutern, und praktiſch anſchaulich zu machen. Sie beſtehen in: zwey Ricambio oder Rückwechſel-Rechnungen; zwey Formularen, erſteres zu einem Proteſte, das andere zu einem Parere über eine Wechſelſache; Ferner: Von der Wechſel-Reiterey, durch Berechnungen erläutert; drey Waaren-Calculationen; Parere über eine arreſtirte Waaren-Sendung; ein Connoiſſement, Seefrachtbrief; zwey Schiffs-Manifeſte; drey Avarie-Berechnungen, oder Diſpachen; ein Schiffs-Befrachtungs-Contract; zwey Bodmerey-Briefe; ein Beil- oder Bylbrief; ein Compromis über eine Aſſekuranz-Sache; Parere über eine Bodmerey-Angelegenheit; zwey Aſſecuranz-Policen; eine Erklärung vom doppelten Buchhalten, und endlich eine gerichtliche Auseinanderſetzung einer Fallit-*Maſſe* und Abſchlieſsung eines Accords zwiſchen einem Schuldner und ſeinen Gläubigern. Viele von den Berechnungen ſind, in ſofern ſie auf den arithmetiſchen Calcul Bezug haben, theils durch die Regel de tri, theils durch Kettenrechnungen ſo vollſtändig aufgelöſet, daſs alle Ziffern der Multiplication und Diviſion ganz überflüſſig dabey in Anwendung kommen; dagegen werden in den Waaren-u. ſ. w. Calculationen die Sätze und Reſultate der Berechnungsarten, wie man ſie in Vorſchriften der Art methodiſch erwartet, gehörig eingeführt. Daſs ein Theil dieſer und ähnlicher Formulare hier am rechten Orte angebracht ſind, iſt keinem Zweifel unterworfen; daſs ſie aber zum Theil aus andern bekannten Werken entlehnt worden, iſt nicht bemerkt. Und *doch* iſt hier und da die Quelle leicht zu entdecken, *wie* Berghaus Encykl. 1ter Th. S. 52 — 57. 143 — 145. 309 — 12. vergl. mit S. 225 — 228. 213 — 215. 195 — 207. dieſer Arbeit. Der S. 259 — 283. angehängte *Entwurf einer Handlungs-Bibliothek* iſt nach *Beckmann* geformt, jedoch beſſer als das *Schedelſche Handb. der Lit. u. Bibliographie für Kaufleute.* Leipzig 1796. gr. 8. gerathen. —

* * *

Berlin, in Commiſſ. b. Wittich: *Bibliothek der praktiſchen Heilkunde.* Herausgegeben von *C. W. Hufeland. Sechszehnter* Band. *Vier* Hefte. 1806. 326 S. *Siebenzehnter* Band. *Vier* Hefte, nebſt einem Supplementſtück. 1806. 495 S. *Achtzehnter* Band. *Vier* Hefte 1807. 403 S. *Neunzehnter* Band. *Vier* Hefte, nebſt einem Supplementſtück. 1807. 543 S. 8. (Der Preis jedes Hefts iſt für die Beſitzer des Journals 6 gr. für andere 8 gr.) (S. d. Rec. Ergänzungsbl. 1807. Nr. 133.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 3. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WINTERTHUR, in d. Steinerischen Buchhandl.: *Alpina.* Eine Schrift, der genauern Kenntniss der Alpen gewidmet. Herausgegeben von *C. U. von Salis* in Marschlins und *J. R. Steinmüller*, Pfarrer in Rheineck. II. Band, mit 1 Kupfer. 1807. VIII u. 367 S. (4 Fl. 30 Xr.) III. Band. 1808. VIII u. 530 S. (5 Fl. 15 Xr.) IV. Band, mit 2 Karten. 1809. VIII u. 457 S. gr. 8.

Den ersten Band dieser gehaltreichen Zeitschrift haben wir bereits in der A. L. Z. (1808. Nr. 20.) mit gebührendem Lobe angezeigt. Die neuen Bände stehen in Hinsicht auf das Interesse, welches der erste in uns erweckte, nicht nach.

Zweyter Band. *Geognostische Nachrichten über die Alpen, in Briefen aus Helvetien*, von *H. C. Escher*. Durch einen früheren Abdruck im neuen bergmännischen Journale dem mineralogischen Publikum bekannt. *Fragmente zur Entomologie der Alpen.* Aus *Bourrit's Description des cols ou passages des Alpes.* Um nur einige der seltneren Insekten, welche Hr. *Jurine*, der Vf. dieses Aufsatzes, im Chamouni-Thale fand, anzuführen, zeichnen wir folgende auf: *Lucanus Capra, Panz. Scarabaeus equestris* und *Anachoreta, Panzer. Scarabaeus pillularius, Olivier. Melolontha alpina. Trichius bifasciatus. Sylpha bicolor. Dasytus biliformis. Elater signatus, aulicus* und *lepidopterus, Panzer; und rufus, Fabr. Cicindela flexuosa; Carabus variolosus, Fabr. Pimelia minutissima, Blaps atra, Morfella bipunctata, Prionus depsarius, Ol. Synodendron cylindricum, Fabr. Curculio lepidopterus, Panz. Cryptocephalus cordiger* und *trifasciatus, Fulgora europaea, Myrmeleon pantherinum. Ascalaphus barbarus, Stratiomys ephippium, Fabr.* Hr. *von Salis* führt in einem Anhange: *Beyträge zur Lepidopterologie der Alpen*, die von *Jurine* gefundenen Schmetterlinge, nebst den von ihm beobachteten auf. Da diese Schmetterlinge gröfstentheils als Bewohner der Schweiz bekannt sind, so bedarf dieser Aufsatz keines Auszuges. *Aufzählung der in Bündten bisher entdeckten Bergpflanzen*, mit Anmerkungen von M. *Rösch* in Marschlins. Am Ende des Buches findet sich noch ein Anhang zu dieser, für den Botaniker nicht unwichtigen, Abhandlung. *Ueber die Gemsenjagd in der Schweiz*, vom Pfarrer *Steinmüller*. Eine ungemein interessante Skizze des schweizerischen Gemsenjägers. Man liest mit stets zunehmendem Vergnügen die Notizen über die körperlichen Eigenschaften und die Rüstung des Gemsenjägers; über die mannigfaltigen Gefahren, welchen er ausgesetzt ist; über die verschiedenen Arten der Gemsenjagd, u. s. w. Zuletzt Lebensbeschreibung des berühmtesten glarnerischen Gemsenjägers, *David Zwikki's*, und zweyer seiner verunglückten Gefährten. Dieser Dav. Zwikki, der nur 57 Jahre alt wurde, hat in seinem Leben über 1300 Gemsen erlegt, und sich, ausschliefslich durch sein Jagd-Gewerbe, ein Vermögen von mehr als 6000 Fl. erworben. *Versuch einer Beschreibung der Gebirge der Republik Graubünden*, im Grofsen gezeichnet von *U. von Salis*. Eine sehr gelungene Schilderung der Berggruppe, welche den Wohnsitz der Graubündner ausmacht. In *Fäsi's* Bibliothek der schweizerischen Staatskunde u. s. w. findet man diesen Aufsatz bereits abgedruckt; er erscheint aber hier mit Zusätzen bezeichnet, welche den Schlüssel zu der etwas eigenthümlichen und im Ganzen nicht verständlichen mineralogischen Terminologie enthalten. Zu einem Auszuge ist das Gemälde nicht geeignet. Das beygefügte Verzeichniss der Pässe, Wege und Bergpfade in Bünden und im Veltlin, wird dem in jenen Gegenden Reisenden gute Dienste leisten. *Verzeichniss meiner inländischen Conchylien-Sammlung, als ein Beytrag zur Geschichte der schweizerischen Land- und Wasserschnecken*, von *G. L. Hartmann*. *Materialien zu einer naturhistorisch-technischen Geschichte des Bergbaues bey Trachsellauinen im Hintergrund des Lauterbrunnenthales im Canton Bern, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts*, zusammengetragen von *H. C. Escher*. Es wurde in verschiedenen, nicht sehr von einander entfernten, Zeitpunkten in diesem Hochgebirgsrevier Bergbau auf Eisen und Bley getrieben, und immer, wahrscheinlich nach grofsen Aufopferungen, wieder verlassen. Der Bau auf Eisenerz kann nicht aus Mangel an vorhandenen Erzen zu Grunde gegangen seyn: denn an beiden Seiten des Lauterbrunnenthales geht eine Eisensteinformation in beträchtlichen anhaltenden Lagern und an der rech-

Digitized by Google

rechten Thalſeite ganz ununterbrochen zu Tage aus, und bildet beynahe die unterſten Schichten der Hochgebirgs-Kalkſteinformation, welche ſich hier zu 13,000 Fuſs über die Meeresfläche erhabenen Gebirgsſtöcken erhebt, und am Fuſse dieſer Gebirge auf Granit aufliegt. Auf ſilberhaltigen Bleyglanz wurde im tiefſten Hintergrunde des Lauterbrunner-Thales gebaut. Die Bleygänge finden ſich nur in der Granitformation, und die Gangmaſſe beſteht aus einem grauen, an den Kanten durchſcheinenden, dem Kalzedon ſich nähernden, Quarze, und aus Schwerſpath. Der Bleyglanz erſcheint meiſt eingeſprengt, doch häufig auch derb. Aufserdem finden ſich auch gemeiner Schwefel- und Magnetkies; ſeltner, und nur an Stellen, wo der Baryt vorwaltend iſt, Blende. Nachrichten über den in älteren Zeiten in dieſer Gegend betriebenen Bergbau. Er wurde ganz ohne bergmänniſche Kenntniſſe geführt, und iſt als ein bloſser Raubbau zu betrachten. Grubenberichte über den neuen Betrieb des Werkes. Der beygefügte Plan der beiden Bergwerke Gnadenſonne und gute Hoffnung erläutert das Geſagte. ***Rückerinnerungen einer Reiſe durch die Appenzeller Alpen***, von Dr. ***C. Zollikofer***. Das Land Appenzell iſt weder in Hinſicht ſeiner Schönheiten, noch ſeiner Merkwürdigkeiten bis jetzt hinlänglich beſchrieben worden. Selbſt ***Ebel*** verweilte mehr bey der Verfaſſung und bey dem Charakter der Einwohner, als bey dem Lande ſelbſt und bey ſeinen Eigenthümlichkeiten. Um ſo willkommener ſind daher die fragmentariſchen Nachrichten, welche wir Hrn. *Z.* verdanken. Er ſchildert die Anſicht des Thales von Appenzell, beſchreibt das romantiſche Weiſsbad, und führt zuletzt ſeine Leſer auf den Säntis. — ***Literatur Miſcellen***. Unterſuchung des Salzwaſſers von Tarasp und des Sauerwaſſers von Schuls im Unter-Engadin. Entdeckung des Korunds in den bergamaskiſchen Bergen. Es bricht dieſs Mineral hier im Glimmerſchiefer.

Dritter Band. ***Agroſtographia alpina***, oder ***Beſchreibung ſchweizeriſcher Gräſer, welche meiſtens auf den Alpen und auf der Gebirgskette des Jura wachſen***; von ***J. Gaudin***. Unter den ***gemeinen Gräſern***, welche auch in tieferen Gegenden, z. B. an vielen Orten Deutſchlands wachſen, ſcheinen uns folgende um deswillen bemerkenswerth, weil ſie, nach der Angabe des Hrn. *G.*, auch höhere Regionen lieben: ***Nardus ſtricta***, ***Milium effuſum***, ***Stipa pennata***, ***Aira flexuoſa***, ***Poa nemoralis***, ***P. annua***, ***Seſleria coerulea***, ***Feſtuca rubra***, ***Avena pratenſis***. Ferner als eigenthümliche Bewohner bergigter Gegenden: ***Agroſtis Calamagroſtis***, ***Poa rubens*** und ***laxa***, ***Feſtuca calamaria***. Von gemeinen Alpengräſern: ***Phleum alpinum***, ***Agroſtis rupeſtris***, ***Arundo Calamagroſtis***, ***A. pſeudophragmitis*** und ***montana***, ***Poa ſudetica***, ***alpina*** und ***coarctata***, ***Feſtuca alpina***, ***nigreſcens***, ***pumila*** und ***ſpadicea***. Endlich von ſeltneren Alpengräſern: ***Phleum commutatum***, ***P. Michelii***, ***Milium conſertum***, ***Agroſtis alpina***, ***purpurea*** und ***patula***, ***Poa diſticha***, ***glauca***, ***frigida***, ***breviſolia***, ***glaucantha****, ***juncoides****, ***aſpera****, ***diſtichophylla****, ***palleus****, ***minor**** und ***hybrida****; ***Koeleria valleſiaca*** und ***hirſuta***, ***Feſtuca vivipara***, ***Halleri***, ***pallida****, ***violacea****, ***laevigata****, ***piloſa***, ***flaveſcens*** und ***Scheuchzeri***, ***Avena verſicolor***. Viele der von Hrn. *G.* beſchriebenen Gräſer ſind neu, (z. B. die mit einem * bezeichneten), und noch nicht in ***Wildenow Spec. pl. Linn.*** aufgeführt. ***Beyträge zur Topographie und Naturbeſchreibung des Ober-Engadins***, aus Nachrichten von ***Bauſi***. Das Engadin, ein Thal von 18 Stunden Länge, wird von der groſsen Gebirgskette, welche den Theil Bündtens dieſsſeits der Alpen von dem jenſeitigen trennt, und einer damit parallel laufenden Bergkette, welche Bündten und Italien ſcheidet, eingeſchloſſen. Der Caſanna-Berg und der Scaletta theilen das Eugadin in das Obere und in das Untere. Die meiſten Landkarten ſtellen dieſs Thal unrichtig dar, und die Berichtigung jener geographiſchen Irrthümer, ſo wie die genauere Kenntniſs des Ober-Engadins überhaupt, war der Zweck, den Hr. *B.* bey dieſem Aufſatze vor Augen hatte. Es ſcheint ihm indeſſen die Erreichung deſſelben nicht ganz gelungen zu ſeyn. Nebenthäler in die ſüdöſtliche Bergkette, d. h. gegen Italien, vom Hauptthale des Engadins ſich ſenkend. Ueber mehrere von dieſen Thälern fehlen durchaus noch alle genauere Nachrichten. Daſſelbe gilt von den Nebenthälern der nordweſtlichen Bergkette. Seen, Flüſſe, Lavinen. Die Höhe des O. E. iſt noch unbeſtimmt. Der obere Theil des Thales iſt bey weitem kälter, als der untere, aber im Ganzen hat *jede einzelne* Gegend ihr eigenes Clima. Die Luft *iſt im* höchſten Grade trocknend, die Kälte ſtark und anhaltend, und die Vermehrung der Gletſcher deutet auf eine allmähliche Verwilderung des Clima's hin. Die Nachrichten, welche uns der Vf. über die Naturgeſchichte des Ober-Engadins mittheilt, ſind ſehr dürftig. ***Kurzgefaſstes Tagebuch einer kleinen Reiſe durch einen Theil von Bündten***, im Sommer 1805. von ***D. Meyer***. Sehr gut erzählt und manche nicht unintereſſante botaniſche Notizen enthaltend. ***Verſuch einer ökonomiſch-topographiſchen Beſchreibung der Gemeinde Sigriswyl, im Berner Oberlande***; von ***Kuhn***. Lage und Gränzen. Die Gemeinde zählt zehn Ortſchaften. Der Boden beſteht, wenige Punkte ausgenommen, aus theils noch feſt verbundener, theils nur locker zuſammengehaltener Nagelfluh, deren obere Erdrinde jedoch von der Art iſt, dafs ſie jede Pflanzung geſtattet. Berge, Hügel und Thäler. Merkwürdige Höhle unter dem Rothhorn, das Schafloch genannt. Das Clima iſt, je nach der Verſchiedenheit der Lage der einzelnen Theile der Gemeinde ſehr verſchieden. *Die* Luft iſt rein und geſund, und eigentliche örtliche Krankheiten giebt es hier keine. Landbau und Viehzucht ſind blühend, Handwerksfleifs und Induſtrie hingegen faſt von keiner Bedeutung. Ausführliche Nachrichten über Viehzucht, Ackerbau, Waldungen u. dgl. Die Bewohner ſind ſtark und geſund, aber ihr äuſseres Anſehn rauh und wenig empfehlend. Man zählt jetzt über zweytauſend Seelen, und die Bevölkerung nimmt in der Regel immer zu. In naturhiſtoriſcher Hinſicht iſt diese Gegend nicht ſonderlich reich. Mit dem Berggrate fängt das Kalkgebürge

Digitized by Google

gebirge an. Was tiefer nach Bern zu liegt, ist Nagelfluh, Sandstein u. s. w. Unter den verzeichneten Vögeln haben wir keine bemerkt, welche diesem Theile Helvetiens ausschliefslich eigen wären. *Auszüge aus den Bemerkungen eines schweizerischen Wanderers über einige der weniger bekannten Gegenden der Alpen. Kleine Bergreise auf die Sul oder Suleck. Bergreischen auf den Niefen.* Drey sehr artig dargestellte Gemälde von Wanderungen in interessante Schweizer Gegenden. *Beyträge zur Untersuchung der Ueberbleibsel erloschener Vulkane in dem Gebiete der Alpen*, von *C. U. von Salis Marschlins*. Auch im Gebiete der Alpen hat man Vulkane gesucht. *Thouvenet* glaubte deren auf dem linken Ufer des Wallenstatter Sees, zwischen Gerlach und Mollis gefunden zu haben. Nach andern sollten auch die kegelförmigen Hügel des Hegau's erloschene Vulkane seyn. Beides ist falsch. In jener Gegend ist eine Kalksteinformation dominirend, diese gehören dem Flötztrapp-Gebilde an. Noch weit mehr Anzeigen ehemaliger Feuerberge will man auf der Südseite der Alpen gefunden haben. Allein alles, was Hr. von *S.* in diesem lesenswerthen Aufsatze darüber zusammengestellt und gesagt hat, so wie dasjenige, was die beiden Nachträge: *Vom Trapp des Monte fimmolo unweit Intra am Lago maggiore*, und *Widerlegung der Meinung einiger Mineralogen, daß die Hügel zwischen Grantola und Cunardo, im Departement des Lario, vulkanisch seyen*, von *J. Gautieri*, enthalten, läfst blofs auf Trapp-Gebirge schliefsen. Wir sehen mit Vergnügen der fortgesetzten Behandlung dieser interessanten Materie entgegen. *Nachrichten vom Veroneser-Grün (Verde die Brentonico)*. Abgedruckt aus des Grafen Sternbergs Reise durch Tyrol u. s. w.

Vierter Band. *Trigonometrische Aufnahme des Thals von St. Luzienſteig bis Chur in Graubündten*, von *M. Rüsch*. *Versuch über den Winterschlaf der Thiere*, als ein Beytrag zur Naturgeschichte derjenigen Thierarten, die demselben unterworfen sind. Vom Professor *Mangili* in Pavia. A. d. Italienischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *C. U. von Salis*. Eine Abhandlung, welche den wichtigen Gegenstand zwar keinesweges erschöpft, aber doch mitunter sehr richtige und neue Bemerkungen enthält. Die Versuche werden an Murmelthieren angestellt, und der Vf. berichtigt, als Einleitung zu seiner Arbeit, die Naturgeschichte dieser Thiere, indem er manche überaus schätzbare und genaue Erfahrungen mittheilt, die er über die Gewohnheiten derselben, im Stande der Freyheit sowohl, als in dem der Sklaverey machte. Das eine von den Murmelthieren, mit welchen der Vf. seine Beobachtungen anstellte, fiel, obgleich man es in einer Temperatur unter dem Gefrierungspunkte erhielt, nie in den Erstarrungsschlaf. Eine etwas sonderbare Erscheinung ist es auch, dafs dieses Thier eine Schneidezähne *zu verschiedenen Malen* abgebrochen hat, und dafs ihm diese stets wieder bis zu ihrer vorigen Länge nachgewachsen seyn sollen (?). *Ueber das Vorkommen einer brennbaren Materie in der Valgandino, im Departement des Serio, der vormaligen Provinz Bergamo;* von *G. Maironi da Ponte*. A. d. Ital. übers. Die Abhandlung ist aus *Nuova Scelta d'Opuscoli* genommen, und ungeachtet das Vorkommen brennbarer Materien innerhalb des Gebietes der Alpen ganz interessant ist, so hält Rec. dasselbe doch nicht für in so hohem Grade wichtig, als der Redakteur des vorliegenden Aufsatzes es zu thun geneigt ist, am wenigsten aber können wir uns davon überzeugen, dafs sich daraus sehr richtige Schlüsse über die Revolutionen herleiten lassen, welche die ursprüngliche Gestalt der Alpen verändert haben. Die Valgandino, welche zum grofsen Thale des Serio (Val Seriana) gehört, scheint ein Busen von bedeutendem Umfange zu seyn, den das Wasser, welches das grofse Thal bildete, ausgewaschen hat. Die Ebene, im Mittelpunkte dieses ausgedehnten Busens, ist über hundert Fufs erhabener, als die dermalige Grundfläche des grofsen Thales. Die mineralogischen, und zumal die geognostischen Angaben sind etwas dürftig ausgefallen und ziemlich chaotisch vorgetragen. Man erfährt nur, dafs Kalkstein und Thon hier vorkommen, und dafs zwischen den Schichten der letzteren eine Kohlenart sich findet, welche unstreitig zur Sippschaft der Braunkohlen gehört; darauf deutet auch die angeführte, nicht sehr befriedigende Analyse hin. *Ueber die Steinkohlen von Entrevernes in Savoyen*, von *L. v. Buch*. Aus dem Magazine der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde abgedruckt. *Beytrag zur Naturgeschichte des Lämmergeyers (Vultur barbatus, Blumenb.). Mineralogische Briefe, geschrieben auf einer Reise durch Schwaben und Tyrol*, im Sommer 1805., von *F. von Lupin auf Illerfeld*. Das Allgäuer Gebirge nimmt auf einer im Süden von Füssen über Immenstadt nach Bregenz gezogenen Linie seinen Anfang. Diese ganze Strecke Landes, im Norden von jener Linie bis an die Donau sich ausdehnend, im Osten vom Lech, im Westen aber vom Buchhorner See und von der Schussen begrenzt, ist Theil eines ehemaligen Meeresgrundes. Ueberall Spuren grober mechanischer Anschwemmungen. Nichts deutet auf eine durch innere Kraft hervorgegangene Gebirgsart hin. Nach N. von O. her neigt sich die Fläche unter wenigen Graden. Zunächst den Gebirgen Nagelfluh, tiefer abgerundet lose Bruchstücke, Geschiebe und am weitesten abwärts loser Sand. Der Vf. weilt lange bey der Erklärung dieser sehr leicht zu erklärenden Erscheinung, und bey der Bildungsart der Nagelfluh. Sehr beluſtiget hat es Rec., dafs die einzelnen gröberen Gemengtheile der Nagelfluh *Vagebunden* (!) genannt werden. Die Idee ist in der That *einzig*. Auf welche ältere Gebirgsarten die Nagelfluh, die Geschiebe und der Sand abgesetzt sind, liefs sich im Allgemeinen nicht ausmitteln. Nur am Fufse des Algäuer-Gebirges erscheinen Sandstein und Alpenkalkstein als Unterlage der Nagelfluh. Jenseits der Donau erhebt sich das schwäbische Alb-Gebirge. Es gehört der Jura-Formation an. Bey Söuthofen Eisenbergbau, der schon über 300 Jahre betrieben wird. Jetzt verschmilzt man körnigen Thon-Eisenstein. Beschreibung der Bolgen, des Schwarzenbergs und

Digitized by Google

und des Grünten. Den erſten ſetzt der Vf. an Höhe dem Molo und dem Mont Denis am Poſthauſe gleich. Am Grünten Flötze von körnigem Thon-Eiſenſteine, 2 — 6 Fuſs mächtig. Das Hangende und Liegende dieſer Flötze beſteht in einem verhärteten eiſenſchüſſigen Wergel, der zugleich ſpäthigen Kalkſtein, Kohlenblende und Chlorit, auch viele Verſteinerungen enthält. Dieſen Bemerkungen, welche mit einer groſsen Umſtändlichkeit vorgetragen werden, und bey denen alle die Epiſoden, welche nur auf die zwiſchen dem Vf. und dem Hrn. Dr. *Roſenmüller* obwaltenden freundſchaftlichen Verhältniſſen Beziehung haben, füglich hätten wegbleiben können, da ſie für das Publikum durchaus kein Intereſſe haben, iſt das Reſultat der barometriſchen Beobachtungen, welche Hr. *von Lupin* während einer geognoſtiſchen Reiſe durch Schwaben im Sommer 1805. machte, und das Verzeichniſs der auf ſeiner Reiſe durch einen Theil von Schwaben und Tyrol geſammelten Foſſilien angehängt. *Agroſtographia alpina* u. ſ. w. von *Gaudin.* (Fortſetzung des im 3ten Bande enthaltenen Verzeichniſſes ſchweizeriſcher Gräſer.) Wir bemerken von ſeltneren: *Avena diſtichophylla* und *ſubſpicata*, *Juncus acuminatus*, *Jacquini* und *flaveſcens*; *Eriophorum capitatum* und *alpinum*; *Elyna ſpicata*, *Carex microglochin*, *petraea*, *chordochiza*, *foetida*, *lobata*, *juncifolia*, *bicolor*, *approximata*, *curvula*, *mucronata*, *brachyſtachis*, *frigida*, *hirſuta* und *fusca*. — Literatur. Eine ſehr gründliche Kritik von Dr. *Ebels* Werk über den Bau der Erde im Alpengebirge, von *H. C. Eſchner* verfaſst, macht dieſen Abſchnitt zu einem der wichtigern in dem vorliegenden 4ten Bande der *Alpina*. War irgend Jemand recht eigentlich dazu berufen, über *Ebels* Meiſterwerk zu urtheilen, ſo iſt es ohne Zweifel *Eſcher*, einer der erſten jetzt lebenden Geognoſten. Recht ſehr wünſcht Rec., daſs der Vorſchlag *Eſcher's* ausgeführt werden, und *Ebel* mit ihm eine Alpenreiſe vornehmen möge, um die wichtigſten beſtrittenen Behauptungen an Ort und Stelle zu unterſuchen. — Dieſe Bande ſind zwey Karten beygefügt: die eine ſtellt den nördlichen Theil des Cantons Graubündten dar, und gehört zur erſten Abhandlung; die andere iſt eine petrographiſche Karte von demjenigen Theile von Tyrol und Schwaben, welchen der Hr. *von Lupin* bereiſt hat. Beide ſind ſehr ſauber; bey der letzteren hätte Rec. jedoch gewünſcht, die Gebirgsarten durch Farben und nicht durch Buchſtaben angegeben zu ſehen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WIEN, b. Ant. Doll: *Der lehr- und thatenreiche Wandel Jeſu, des Welterlöſers.* In vierzig Kupfern dargeſtellt, und mit unterrichtenden u. erbaulichen Erzählungen aus den heiligen Evangelien begleitet von *Joſeph Redemt Zappe*, Studien-Director am Lyceum und Gymnaſium zu Zamosc. 1809. 172 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. verdient in die Reihe derer katholiſchen Schriftſteller geſtellt zu werden, welche dieſen Gegenſtand auf eine beſſere Art bearbeiteten. Wird gleich nicht Jeder allen ſeinen Bemerkungen und Urtheilen mit beyſtimmen, und iſt gleich ſeine Sprache hie und da etwas ſchleppend und nicht ganz correct: ſo wird man doch gern eingeſtehn, daſs ſie bey gewiſſen Klaſſen von Leſern viel Nutzen ſtiften könne. Ohne eben ſehr oft in das Myſtiſche und Schwülſtige zu fallen, erzählt er die Begebenheiten aus dem Leben Chriſti in einer zierlich blühenden und — was wir ſehr zweckmäſsig finden — bibliſch-religiöſen Sprache. Wo ſich ihm Gelegenheit zu moraliſchen Nutzanwendungen darbietet, da ergreift er ſie, und durchwebt auf dieſe Art den hiſtoriſchen Stoff mit zweckmäſsigen Betrachtungen, Lehren und Ermunterungen, die er übrigens — einige Fälle ausgenommen — nicht mit Gewalt herbeyzieht. Es ſcheint, als habe der Vf. bey der Ausarbeitung der Schrift vorzüglich die etwas mehr gebildete Jugend im Auge gehabt, und dieſer iſt das Werk auch allerdings beſtens zu empfehlen. Allein auch Erwachſene werden es nicht ohne Nutzen leſen. Vierzig Kupfer, intereſſante Scenen aus dem Leben Jeſu vorſtellend, zieren daſſelbe. Sie ſind im Ganzen brav gearbeitet, und übertreffen das Meiſte, was man an bildlichen Darſtellungen bey dergleichen Schriften vorzufinden gewohnt iſt. In Betracht der vielen und dabey ſo gut gearbeiteten Kupfer, muſs man der Verlagshandlung das Lob ertheilen, daſs ſie für dieſe Schrift einen billigen Preis feſtgeſetzt, und dadurch den Ankauf und die ſtärkere Verbreitung derſelben, die ſie verdient, ſehr erleichtert hat. Schulen kann das Werk theils zum Gebrauch beym Unterrichte, theils zur Austheilung als Prämie, mit Recht empfohlen werden. Bey einer etwanigen neuen Auflage wird der Vf. wohl thun, daſſelbe in Hinſicht auf die Reinheit der Diction einer noch ſchärfern Feile und einer ſtrengern Correctur beym Drucke zu unterwerfen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. October, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

1) WIEN, b. Gerold: *Vollſtändiges Verzeichniß aller in der k. k. Haupt- und Reſidenzſtadt Wien innerhalb den Linien befindlichen numerirten Häuſer, deren Eigenthümer, Straßen, Gaſſen, Plätze und Schilder.* Verfaſst von *Joſeph Johann Grosbauer*, Magiſtratiſchem Conſcriptions- und Kundſchafts-Corroborirungs-Amts-Commiſſär. *Vierzehnte*, nach den Conſcriptionsbüchern gänzlich umgearbeitete u. verbeſſerte Auflage. 1808. 284 S. 8.

2) *Ebend.*, b. Verf.: *Handlungsgremien-Schema der der k. H. und. R. Stadt Wien*, für das J. 1809. verfaſst und herausgegeben von *Anton Redl*, des k. k. priv. Groſshandlungsgremiums Aufager. 344 S. 8. das Regiſter eingerechnet; mit einem Grundriſs der innern Stadt, worin alle Comptoirs der Wiener Groſshändler bemerkt ſind.

3) *Ebend.*, b. d. v. Ghelenſchen Erben: *Taſchenbuch für Kauf- und Handelsleute auf das J.* 1809. Herausgegeben von *Joh. Mich.* Edlen v. *Zimmerl*, wirkl. k. k. Rath und Referenten bey dem k. k. n. ö. Mercantil- und Wechſelgerichte. 413 S. und Regiſter.

4) *Ebend.*, b. Gerold: *Vollſtändiges Auskunftsbuch*, oder *einzig richtiger Wegweiſer in der k. k. H. und R. Stadt Wien.* Für Kaufleute, Fabrikanten, Künſtler und Handwerker, vorzüglich aber für Fremde, auf das J. 1808. 27ſte Auflage. 403 S. 8. (2 Fl. 30 Xr.)

5) *Ebend.*, b. Degen: *Le petit guide de la Ville de Vienne et de ſes Environs. Avec un Panorama.* 1809. 131 S. 12. (15 Xr.)

6) *Ebend.*, b. Ebend.: *Beſchreibung und Grundriß der Haupt- und R. Stadt Wien*, ſammt ihrer *kurzen Geſchichte.* Von *Joh. Pezzl. Dritte* Ausgabe. 1809. 505 S. 12.

7) *Ebend.*, b. Ebend.: *Wiener Taſchenbuch* für 1809. 180 S. 12.

Rec. ſtellt hier einige Hülfsmittel und Vorarbeiten zu einer Topographie von Wien, und zugleich der Statiſtik der Oeſterreichiſchen Länder zuſammen, die zum Theil im Auslande nicht gekannt ſind, und ſelbſt von Reiſenden und Statiſtikern nicht alle benutzt worden. Nr. 1. iſt anzuſehen als ein Commentar zu einem Grundriſs von Wien und deſſen Vorſtädten, faſt unentbehrlich für die Geſchäfte treibenden Bewohner Wiens, nützlich auch den Fremden. Man erfährt hieraus die Beſtimmung der öffentlichen und Aerarialgebäude, die Hausinhaber oder ſogenannten Hausherren der Privatgebäude, ja ſelbſt das Grundbuch, d. h. die Obrigkeit, von welcher einmal der Grund zum Hauſe nutzbar erkauft, und welcher jährliche oder von Zeit zu Zeit wiederkehrende Gebühren *„in recognitionem Dominii"* (ſogenannte Gewährgelder) zu zahlen verſprochen worden. Ferner erſieht man hier, zu welcher Pfarre und zu welcher Gaſſe jedes Haus gehört: letzteres iſt dem Fremden öfters zu wiſſen nöthig, zumal wo die Reihe der Hausnumern bey ſich durchkreuzenden Gaſſen unterbrochen iſt. — Für Fremde hätte Manches deutlicher geſetzt werden ſollen. So z. E. in Bezug auf die Grundbücher wird der Fremde nur errathen müſſen, daſs *Mag.* ſo viel bedeute, als: gehört mit dem Grunbuche zum Magiſtrat; *Schot.* zum Stifte der Schotten; *Aug.* zu den Auguſtinern auf der Landſtraſse. Es fehlt nämlich in dieſer neuen Ausgabe ein Anhang, der in den frühern Ausgaben, z. E. in der 11ten vom Jahr 1802., nicht mangelte, und der ein vollſtändiges Verzeichniſs aller Grundobrigkeiten innerhalb der Linie enthielt, nebſt der Anzeige der Grundbücher und Wohnungen der Grundbuchshändler, und einer Erklärung der gebrauchten Abkürzungen. Alle 2 Jahre ward ehedem dieſes Verzeichniſs neu aufgelegt. Die Zahl der Häuſer in der Stadt erſieht man in der letzten Zahl 1317., aber die Zahl der Häuſer in den Vorſtädten hätte der Vf. mit geringer Mühe zuſammenſummiren können; ſie beträgt die Summe von 5625. —

Nr. 2. führt auswendig den Titel: Handels- und Fabrikenſchema auf das J. 1809., und führt ihn mit Recht, denn es gewährt zur Zeit die beſte Ueberſicht der merkantiliſchen und induſtriöſen Regſamkeit vorzüglich von Wien, dann aber auch von einigen Ländern der Monarchie. Folgende ſind die Rubriken: a. K. K. N. Ö. Mercantil- u. Wechſelgericht. b. Gremium der (147) privilegirten Groſshändler, mit ſehr genauer Angabe der

Digitized by Google

der Gesellschafter und der Firma. c. Die octroyirte Commercial Leih- und Wechselbank und die Ungerische Canal- und Schiffsbaugesellschaft folgen um so mehr mit Recht, als letztere seit einigen Jahren auch wirkliche Wechsel- und Discontogeschäfte treibt. d. Protocollirte Fabriken und Fabriksinhaber (89). e. Bürgerlicher Handelsstand (in der Stadt 267, in den Vorstädten 114). f. Bürgerliche Tuchhändler (17). g. Leinwandhändler (19). h. Rauchwaarenhändler (7). i. Griech. Handelsleute, zusammen 95. k. Jüd. Handelsleute, zusammen 51. l. Priv. Kunst- und Musikalienhändler 14. m. Buchhändler 21; Antiquare 6. n. Ungar. priv. Weinhändler 4. o. Börse und Güterbestätteramt (jetzt Cameral-Frachtamt). p. Verzeichniss sämmtlicher Fabriken nebst Bemerkungen ihrer Erzeugnisse und Wohnörter, mit Vorwissen der k. k. Fabriken-Inspection. Dieses Verzeichniss ist statistisch lehrreich: wir zeichnen darin an 120 Bandfabriken, 143 Baumwollenwaaren-, 185 Seidenzeug-, Sammet-, Flor-, 42 Galanteriewaaren-, 26 Spitzenfabriken, 22 Buchdruckereyen, 15 Papierfabriken, 16 mathemat. Instrumentenmacher, 20 Kupferstecher. (Die wirkliche Anzahl der letztern beläuft sich jedoch höher; mehrere, z. E. John Blaschke, sind im Verzeichniss ausgeblieben). q. Verzeichniss derjenigen k. k. priv. Fabriken, die aus den Provinzen der öst. Monarchie öffentl. Niederlagen allhier halten. r. Verzeichniss der Vorsteher sämmtlicher (148) bürgerl. Innungen. s. Verzeichniss der Handlungsgremien der Provinzial-Hauptstädte in den k. k. Erblanden. Hier findet man (S. 187.) eine Uebersicht der Fabriken in Mähren und öst. Schlesien, (S. 201.) in Steyermark, (S. 235.) in Prag, (S. 237.) in Böhmen, (S. 277.) in Triest, so wie überhaupt der Artikel von Triest ziemlich ausführlich ist, und auch die dortigen Assecuranzgesellschaften aufzählt. t. Abgang und Ankunft der Posten in Wien. u. Wechselarten der vornehmsten Handelsstädte. v. Vergleichung des Handlungsgewichts und Ellenmasses der vornehmsten Länder und Städte. w. Postcurse und Entfernung der vorzüglichsten Orte von Wien nach Polten und Meilen. x. Pass-Vorschrift für Reisende, Stempelschema. y. Verzeichniss der Zollämter u. s. w. z. Verzeichniss der Messen und Jahrmärkte im In- und Auslande. Das Ganze beschliesst das alphabetische Verzeichniss. Der dem Titel beygefügte Grundriss hat seinen grossen Nutzen für Reisende, besonders Kaufleute.

Bey Nr. 3. muss bemerkt werden, was zur billigen Beurtheilung gehört, dass dieses Taschenbuch längere Zeit besteht, als das Handelsschema des Hrn. *Redl*. In den ältern Jahrgängen dieses Taschenbuches hatte Hr. v. *Z.* die löbliche Gewohnheit, einige wissenschaftliche Abhandlungen aus dem Gebiete des Wechselrechtes und der Handelsgesch. einzuschalten. So z. E. ist der Jahrgang 1803. geziert mit Abhandlungen vom Ursprunge der Wechsel — vom Nutzen der Wechsel — vom Wechselgelde und dessen Pari — vom Wechselcours und von der Wechselreiterey: auch war der Entwurf des französ. Wechselrechtes aus dem *Projet de Code du Commerce (Paris* 1802.) darin eingeschaltet. Dergleichen Abhandlungen sind nun in den neuern Jahrgängen ausgelassen, dafür ist aber das eigentliche Handelsschema, das 1803. nur 272 S. füllte, auf 413 angewachsen. Der Herausgeber hat also nach 1803. noch immer an der Vervollkommnung seines Werkes gearbeitet; nur bey den Jahrgängen 1808. und 1809. scheint diese Sorgfalt lauer geworden zu seyn. Der Jahrgang 1808. zählt ebenfalls 413 S., wie der von 1809., und letzterem ist das nämliche Kupfer beygefügt, welches ersterem beyliegt, nämlich die Ansicht von Hamburg von der Aussen-Alster. Manche Rubriken des Jahrg. 1809. stehen unverändert so, wie in jenem 1808., ungeachtet sie wegen eingetretenen Wechsels eine ausbessernde Hand bedurft hätten. Z. E. S. 10. sind die Grosshandlungs-Ausschüsse, S. 32. die bürgerlichen Handels-Vorsteher, S. 65. die Vorsteher des Gremiums der Buchhändler nicht so angegeben, als sie zu Anfang des J. 1809. wirklich waren. Im Ganzen ist daher das Redlsche Schema richtiger, vollständiger und zuverlässiger: aber man wird nebenbey immer mit Nutzen Zimmerls Taschenbuch gebrauchen können. Soz. E. ist das Personal des k. k. Mercantil- und Wechselgerichts bey Zimmerl richtiger, als bey Redl verzeichnet. S. 34. fehlt bey Z. die Ungar. Canal- und Schifffahrtsgesellschaft. S. 65. ist Hr. Z. bey den Buchhändlern umständlicher, als Redl, in Aufzählung der Handelsgesellschafter, und der die Firma *führenden*; aber dagegen fehlen bey ihm die Namen einiger Buchhändler u. Antiquare; z. E. Rudolph, Gräter, Kibler u. s. w. Das Verzeichniss der Fabriken ist bey Redl viel vollständiger, als bey Z. Die Rubrik lit. k. bey Redl fehlt bey Z. ganz. In der Rubrik lit. s. dehnt sich Z. weiter aus, als Redl. Letzterer zählt nur die Handelsleute in einigen Hauptstädten der Provinzen her, Z. aber giebt den Handelsstand fast aller, auch minderer Städte der Monarchie, z. E. Agram, Leutschau, Hermannstadt, die alle bey Redl fehlen. Nur Schade, dass Hr. Z. auf diese Rubrik den mindesten Fleiss gewendet hat. Man findet hier 1809. alles so unverändert abgedruckt, wie es 1808. war, daher ist bey einem und demselben Orte die mehrere Richtigkeit bey Hrn. Redl zu suchen, der sein Register nach den eingesandten Verzeichnissen der Handelsvorsteher ausgefertigt hat. Man vergleiche z. E. nur den Artikel *Brünn*. — Das Verzeichniss der Fabriken in Mähren und Böhmen ist bey Z. ausführlicher, als bey Redl, aber ebenfalls nicht nach den neuesten Daten berichtigt. — Die Rubriken t. bis z. mangeln bey Z. gänzlich. Dennoch hat Redl den Vorzug des engern Druckes und des geringern Volumens; beiden aber wäre zur Ersparung des Raums zu rathen, das Wort Herr überall auszulassen. In Rücksicht der Kupfer scheint der Vf. seinen Lesern die Ansichten der vorzüglichsten Handelsstädte geben zu wollen: daher ist z. E. dem Jahrg. 1803. eine saubere Ansicht von Triest beygefügt; allein die Jahrgänge 1808. und 1809. haben, wie schon bemerkt ist, ein und dasselbe, nicht eben saubere, Kupfer. Das Inhaltsverzeichniss ist bey Z. ganz überflüssig: besser stünde

vorn

vorn eine kurze Ueberſicht aller im Buche vorkommenden Rubriken, die auch bey Redl fehlt.

Das unter Nr. 4. bemerkte Auskunftsbuch iſt älter, als Nr. 2. u. 3., und hat den Grund zu dieſem gelegt. Noch der verſtorbene Buchhändler Gerold fing an, dieſes Auskunftsbuch oder *Civil- und Commercialſchema* zu redigiren. Gewöhnlich ward es zum Geroldiſchen Schematismus beygebunden und mit verkauft. Nach ſeinem Tode bearbeitete es der jetzige Buchhändler Wimmer, und lange war es einzig in ſeiner Art. Jetzt iſt es an Gehalt geringer, als Nr. 2. und 3.; die jüngern Nachfolger haben es übertroffen. Der Hauptinhalt dieſes Buchs iſt ebenfalls ein Handels- und Fabrikenſchema, welches aber dem Redlſchen nicht gleich kommt. Eigen iſt ihm das Verzeichniſs der Tanzſäle, Caffeehäuſer, Gaſt- und Bierwirthe, welches aber kein Fremder in dieſer Vollſtändigkeit bedarf. Im Anhang findet man auſser einem Reiſe-Poſtbuch unerwartet auch noch eine Abhandlung von Püttmann über die Frage: welche Perſonen das Recht haben, Wechſel auszuſtellen.

Nr. 5. iſt ein franzöſiſcher Auszug aus Pezzl's ausführlicher Beſchreibung von Wien. Alle Eigenheiten des Hrn. Pezzl findet man auch hier; z. E. die Körnerſtraſse ſtatt des wirklich üblichen und ganz zweckmäſsigen Namens Kärnthnerſtraſse. Das Gaſſen-Verzeichniſs S. 50—72. iſt nach der neueſten Groſsbauerſchen Arbeit berichtigt. Vom Franzöſiſchen Stil und von der hie und da mangelnden bündigen Richtigkeit mag Folgendes eine Probe ſeyn: S. 98. *Les Gymnaſes. Il y en a trois celui de l'univerſité* (hier wäre hinzu zu ſetzen, daſs die Directoren und Profeſſoren Piariſten ſind) *celui chez les Ecoſſois dans la ville* (hier wäre eben auch zu ſagen, daſs Prafecten und Profeſſoren lauter Benedictiner ſind) *et l'autre (celui) au Fauxbourg Joſephſtadt chez les Piariſtes.* S. 114. fehlt die Canalbau-Geſellſchaft S. 117. giebt es mehrere Münzſtätten in der Monarchie, als Wien und Prag, nämlich Kremnitz, und für Kupfer auch Schmölnitz. Das ſogenannte Panorama von Wien iſt eine Art Karte, die dem Reiſenden beyläufig den Ort anzeigt, wo er dieſe oder jene innerhalb der Linien befindliche Merkwürdigkeit zu ſuchen hat. — Noch mufs Rec. erinnern, daſs dieſen nämlichen kleinen Wegweiſer von Wien auch Geiſtinger verlegt und verkauft (wiewohl weitläuftiger gedruckt und theurer, um 1 Fl.).

Nr. 6. iſt eine neue berichtigte Ausgabe eines ſchon in der A. L. Z. (Erg. Bl. 1808. Nr. 12.) angezeigten Buches. Der Vf. hat auf unſere dortige Erinnerungen keine Rückſicht genommen: bey ihm beſteht z. E. S. 103. die oberſte Juſtizſtelle, dem Schematismus zu Trotze, nur aus 8 Hofräthen, und ſo iſt das meiſte dort Gerügte unverbeſſert geblieben. Rec. enthält ſich daher weiterer Bemerkungen, die der Vf. unbenutzt laſſen würde, und fügt nur noch hinzu, daſs allerdings viele Zuſätze und Berichtigungen in dieſer neuen Ausgabe hinzugekommen, in Bezug auf die ſeit 1806. bis etwa Febr. 1809. eingetretenen Veränderungen, wie ſowohl die vermehrte Seitenzahl, als der Inhalt ausweiſen.

Nr. 7. Dieſes Taſchenbuch, wovon einige frühere Jahrgänge für 1805 u. 6. in den Erg. Bl. 1809. Nr. 45. angezeigt ſind, erhält ſich nun ſchon ſeit mehreren Jahren in ſeinem Gange. Es liegt dabey die Idee zum Grunde, die verſchiedenen pittoresken Reiſen wegen ihrer Koſtſpieligkeit im Kleinen zu concentriren, ſowohl der Beſchreibung, als den Kupfern nach. Nach der pittoresken Reiſe folgt ein abgekürzter Staats-Schematismus, und dann einige Tabellen, z. E. über den Gebrauch des Stämpels, Caſſa-Contos u. ſ. w. So wie in den vorigen Jahrgängen die Reiſen von Caſſas nach Syrien, Dalmatien u. ſ. w. im Auszug enthalten waren, eben ſo erhält man hier eine hiſtoriſch maleriſche Reiſe durch Griechenland. Dieſen Namen führt ſie aber ſehr uneigentlich: denn man erhält blofs 12 Kupfer, gezeichnet von Hilaire, geſtochen von Blaſchke, jedes von einer kurzen Erklärung begleitet, die Gegenden, Menſchen und Denkmäler Griechenlands darſtellen; z. E. Weiber von der Inſel Kemoli-Arnauten, die Grotte v. Antiparos, das Grabmal von Siphanto. Die Kupfer haben allerdings artiſtiſchen Werth, und der Druck iſt, wie man bey Hrn. Degen erwarten kann, ſauber und correct.

THEOLOGIE.

Ulm, b. Wohler: *Jahrsſchrift für Theologie u. Kirchenrecht der Katholiken.* Herausgegeben von einigen katholiſchen Theologen. *Zweyten* Bandes *zweytes* Heft. 1809. 254 S. 8. (Broſch. in blauem Umſchlage 1 Fl. 12 Xr.)

Die Fortſetzung dieſer Zeitſchrift darf den Freunden einer freyen Unterſuchung der in derſelben enthaltenen Gegenſtände nur angezeigt werden, um ſie zum eignen Leſen derſelben einzuladen. Schon der Name eines ſtets noch in ſichern Schritte mit ſeinem Zeitalter fortſchreitenden Veteran, wie der geiſtl. Rath *von Werkmeiſter*, welcher in dieſem Hefte ſelbſt unter den ſonſt unbekannten Herausgebern genannt iſt, bürgt für die Wichtigkeit und Reichhaltigkeit des Inhalts, wovon Rec., ohne Furcht ſich zu irren, wieder einen groſsen Theil deſſen Feder zuſchreiben zu dürfen glaubt. Nur kann man ſich oft beym Leſen dieſer Abhandlungen nicht enthalten, zu bedauern, ſo vielen Aufwand von Scharfſinn und Kenntniſſen in weitläuftigen Erörterungen verſchwendet zu ſehen, um die durch die Zeit geheiligten und befeſtigten Bollwerke kirchlicher Miſsbräuche und Irrthümer zu bekämpfen und zu zerſtören, deren Einſturz ſchon von ſich ſelbſt als Wirkung der Fortſchritte unſres Zeitalters in jeder Art wiſſenſchaftlicher Kultur zu erwarten ſeyn ſollte, wenn nicht dagegen manche Zeichen der Zeit zu deutlich bewieſen, daſs ſie noch immer ihre Vertheidiger finden, und hier und da ſelbſt aufs neue befeſtigt und erweitert werden. Daher verdienen die Herausgeber ſelbſt Dank, daſs ſie man-

Digitized by Google

manchem, vielleicht sonst in ihrem Pulte verschlossen gebliebenen ältern Aufsatz, der für die Verhältnisse des vorigen Jahrzehends berechnet, nun bey dem nach manchen Symptomen befürchteten Rückfalle des Zeitgeistes wieder seine Anwendung findet, hier eine Stelle einräumten. Dahin gehört sogleich die erste Abhandlung: *Ueber den mystischen Sinn*, nämlich, was um Misverständnifs zu vermeiden, hätte hinzugesetzt werden dürfen, *der Bibelstellen*. Früher schon durch die *Ilgenbichlischen* Streitigkeiten *über den Immanuel* veranlafst, verdienen diese Untersuchungen, worin mit erschöpfender Genauigkeit das *Für* und *Wider* vorgetragen und zum entscheidenden Spruche bearbeitet ist, bey dem gegenwärtigen Hange zum Mystischen überhaupt, besonders auch jetzt noch ihre Stelle. Doch hat sich der Vf. nicht genug gehütet, sich seinen Eifer für die richtigere Erklärung der Bibel nicht zu sehr hinreifsen zu lassen, wobey man gewöhnlich vergifst, dafs, wer zu viel beweiset, am Ende gar nichts beweise, und dem Gegner selbst Blöfsen gebe, wie z. E. in folgender Stelle der Fall seyn dürfte: „Wir sehen augenscheinlich, dafs das N. Testament *in seinen gemeinen Ausdrücken*, für sehr gemeine und unstudirte Leute geschrieben worden sey, und dafs es also auch uns leicht seyn werde, den Inhalt der Bibel ganz deutlich herauszufinden"; worauf aber die folgende Seite unter den gründlich aufgezählten Erfordernissen dazu, doch selbst „*den Schwung der Gedanken*" angiebt. Eben so werden die Ausdrücke: ekelhafte Einfälle römischer Liturgisten, eine wahre römische Gasconade, die Exegese der Italiener ist äufserst superficiell, und die Geschichte wird durch allerley seichte Räsonnements *verhunzt*" u. s. w., der kältern Prüfung doch als hart auffallen. Der zweyte Aufsatz handelt: *Von der Aufsicht des Staats über alle im Staate befindliche Kirchen- und Religions-Gesellschaften*, und stellt Gesetze darüber auf, deren Beherzigung und Befolgung überall auf beiden Seiten Heil und Frieden verbreiten würde. Ein trefflicher Aufsatz *über Religionsvereinigung* enthält ein kräftiges Wort zu seiner Zeit. Da die Aufforderung dazu aufs neue jetzt von Frankreich ausgieng, so zeigt der Vf. nachdrücklich, wie selbst das Eine, was Noth ist, daselbst noch nicht halb gethan sey, indem es dort noch keine Bildungsanstalt für den Klerus gebe, an Geistlichen überhaupt, und um so mehr also an gehörig Unterrichteten fehle, vor Allem aber der organische Artikel, der auf immer an *eine* Liturgie und an *einen* Katechismus binde, auszustreichen sey: denn *dieser sey der Tod aller religiösen Bildung der Bürger*. Noch will Rec. auf zwey Predigten aufmerksam machen, die ohne Zweifel auch von W. im J. 1791. in der katholischen Hofkapelle zu Stuttgart und Hohenheim gehalten wurden, wovon vorzüglich die eine: *über die wahre Freyheit und Gleichheit der Menschen*, sehr freymüthige Stellen hat; daher es sowohl dem verst. Herzog Carl, vor dem sie gehalten wurde, zur Ehre gereicht, eine solche Freymüthigkeit seines Hofpredigers richtig gewürdigt, als auch dem gegenwärtig mit eben so viel Weisheit als Festigkeit regierenden Könige zu hohem Ruhme anzurechnen ist, einen solchen Mann an die Spitze der kathol. Geistlichkeit des Landes gerufen zu haben.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

JENA, in d. akad. Buchhandl.: ***Moralische Erzählungen*** für Kinder und ihre Freunde, von ***M. K. Martiny***. 1809. 224 S. 8.

Der Vf. — allem Anscheine nach ein angehender Schriftsteller — bestimmt dieses Büchelchen für Kinder von 10—12 Jahren; er versichert, von der zweckmäfsigen Wirkung des Inhaltes sich selbst überzeugt zu haben, und die Meinung, dafs es mancher Erzieher mit Vortheil werde brauchen können, bewog ihn, dasselbe der Presse zu übergeben. Der Vf. schreibt zwar leicht und verständlich, und bisweilen gelingt ihm der anziehend kindliche Ton; aber im Ganzen fehlt es seinen Erzählungen, deren er hier *zehn* liefert, an hinlänglich anziehendem Interesse, und er verliert sich nur zu häufig in kleinliche Schildereyen. Auch ist seine Sprache bey weitem noch nicht correct genug. So verwechselt er z. B. sehr oft (S. 26. allein *drey Mahl*) das Vorwort *für* mit *vor*, und es mufs ihm daher vor allem andern ein strengeres Studium der Grammatik empfohlen werden. Indessen besitzt der Vf. gute Anlagen zu einem Jugendschriftsteller, und *einst* kann er als solcher wohl etwas Vorzügliches *leisten*, wenn er sein Talent mit Sorgfalt ausbildet, und sich besonders vor dem Kleinigkeitsgeiste in Acht nimmt, der so Viele beherrscht, die für Kinder schreiben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Göpferdt: ***Materialien für die Staatsarzneywiſſenſchaft und praktiſche Heilkunde.*** Herausgegeben von D. ***Julius Heinrich Gottlieb Schlegel,*** Herzogl. Sachſ. Weim. Amts- und Stadt-Phyſicus zu Ilmenau. ***Fünfte Sammlung.*** 1806. IV u. 176 S. ***Sechſte Sammlung.*** 1806. XVIII u. 152 S. mit 4 Kupfertafeln. ***Siebente Sammlung.*** 1807. VIII u. 208 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die *fünfte* Sammlung enthält den Anfang einer überaus ſchätzbaren Monographie, nämlich einer ***Abhandlung über den Weichſelzopf,*** von dem Ruſſiſch Kaiſerl. Hofrathe Dr. ***Juſtus Schlegel*** in Moskwa, welche die Reſultate ſeiner zehnjährigen Erfahrung über dieſen Gegenſtand begreift. Er theilt den Weichſelzopf überhaupt ein: I. in den der Menſchen, und II. der Thiere; und zwar 1) den ***endemiſchen*** der Polen und polniſchen Juden, und der Thiere in Polen und Rufsland, 2) den ***ſporadiſchen*** im übrigen Europa bey einzelnen Menſchen hier und da von jedem Alter und bey vierfüſsigen Thieren. Beide unterſcheiden ſich a) in den ***wahren*** oder ***kritiſchen***, d. i. den durch die Oberfläche der Haut und durch die kürzeren Haare zu verflüchtigenden, aber unterbrochenen und in die längeren Haare des Körpers kritiſch abgeſetzten, Ausdünſtungsſtoff bey Geſchöpfen, deren Oberfläche mit ſehr wenigen und kurzen, ein Theil des Körpers aber mit mähnenartigen Haaren bedeckt iſt; b) in den ***unechten*** oder ***nicht kritiſchen***, der jede andere, nicht aus dieſer Urſache entſtehende Verwirrung der Haare bey Menſchen und Thieren begreift, und A. bey den erſteren α) eine ***translatio ſine infectione***, β) eine künſtliche Nachmachung, γ) Verwilderung, Schmutz, Unreinigkeiten; B. bey den letzteren aber α) Verwilderung, β) Unreinigkeit, zur Urſache hat. — Der ſporadiſchen, wahren Plica ſind Frauenzimmer häufiger, als Mannsperſonen unterworfen, und ſie befällt mehr diejenigen, welche in niedrigen, feuchten Hütten, oder in nicht ausgetrockneten neuen Häuſern wohnen. — Die wahre endemiſche Plica der Polen und polniſchen Juden „iſt der durch öfters (bis auf einen kleinen übrig bleibenden Theil der Wirbel- oder Lockenhaare) wiederholtes Abraſiren eines Theils der Kopfhaare und den Eindruck der äuſsern kalten Luft unterbrochene, wieder in den ganzen Körper zurückgeworfene, während der dadurch bewirkten krankhaften Reaction in vielfachen Krankheitsformen erſcheinende, nachher aber unter günſtigen Umſtänden bey warmem Verhalten in die noch übriggebliebenen Kopfhaare kritiſch abgeſetzte Ausdünſtungsſtoff, der bey den Polen männlichen Geſchlechts die übrig bleibenden Wirbelhaare, bey den polniſchen Juden aber die übrig gebliebenen Locken und Barthaare; oder, wie es bisweilen bey beiden Nationen geſchieht, wenn er ſich dahin, wegen der äuſserſt wenigen übrig gebliebenen Haare, nur unvollkommen, oder gar nicht dahin abſetzen kann, nach Umſtänden, die Haare unter den Achſeln, der Bruſt, der Geburtstheile, am After, oder, da mit den Haaren die Nägel der Hände und Füſse in Verbindung ſtehen, dieſe einnimmt, und eben deswegen den Polen und polniſchen Juden eine eigene Krankheit geblieben iſt, weil keine einzige Nation eines nördlichen Himmelsſtrichs ihre Haare auf eine ſolche Art abraſirt, wie dieſe beiden; und keine dieſe Mode-Tonſur ſo feſt hält, wie dieſe beiden." Der Vf. fügt als Beweiſe eine groſse Reihe von Erfahrungen und Vergleichungen hinzu, welche wir, bis auf folgende, hier übergehen müſſen. Unter beiden Nationen iſt nur das männliche Geſchlecht mit der wahren endemiſchen Plica und den damit verbundenen Krankheiten befallen. Sie iſt nicht angeboren. Die Kinder werden ihr erſt unterworfen, wenn man nach dem ſechſten bis zwölften Jahre ihnen die Kopfhaare nach jener Nationalſitte abzuraſiren anfängt. Juden leiden im Ganzen ſeltner daran, als Polen, weil ſie ihren Kopf beſtändig mit einer Mütze bedeckt halten. Eben ſo die Jüdinnen, nachdem ſie verheirathet worden. Polinnen ſind ihr nie oder doch äuſserſt ſelten unterworfen, jedoch öfter der unechten ***per translationem.*** Der wahre Weichſelzopf der Polen entſtand nur erſt nach der Thronbeſteigung Caſimirs I. 1041., oder kurz darnach, weil dieſer, auf Verlangen des Papſtes, im ganzen Reiche die Tonſur auf dem Kopfe durch Befehle verbreitete, was bis jetzt Mode geblieben iſt. — Unter Thieren ſind ſowohl

wohl in Polen, als in Rufsland, beiderley Geſchlechter, und, vor allen vierfüſsigen Thieren, ganz vorzüglich Pferde, der wahren Plica mit allen ihren Zufällen und Folgen unterworfen, vorzüglich in groſsen Ruſſiſchen Städten. Die Gelegenheitsurſachen ſind, daſs man oft ſchon zu Ende des Aprils die den Winter über ausgemergelten Kühe den ganzen Tag über bis zum Abend, die Pferde aber nicht nur den Tag, ſondern zu der Zeit, wo ſie bis zur Heu- und Korn-Aernte wenig oder nichts zu thun haben, Tag und Nacht, Wochen und viele Monate lang auf der Weide ohne Obdach läſst, und daſs man nirgends ſo ſehr, als in Polen und noch mehr in Rufsland, die Pferde ſtrapazirt, und nach heftigem Schweiſse unvorſichtig aller kalten und naſſen Witterung ausſetzt. Keine Jahrszeit begünſtigt mehr die Entwicklung der Krankheit, als der Frühling, in ſo fern dann das Haaren der Pferde u. ſ. w. eintritt. — Die Plica *a translatione* iſt dem Aeuſsern nach der wahren ganz ähnlich, unterſcheidet ſich aber von derſelben dadurch, daſs ſie ohne vorausgegangene unterdrückte Ausdünſtung und darauf erfolgende kritiſche Ergieſsung in die Haare entſteht; mit keinen, der wahren vorausgehenden, gefährlichen Zufällen vor, in und nach dem Ausbruche begleitet iſt; keine übeln Folgen nach dem frühzeitigen Abſchneiden hinterläſst; und bey ihrer Entſtehung nicht aus den Wurzeln der Haare ſelbſt entſpringt u. ſ. w. Sie entſteht durch Uebertragung der zuſammenleimenden Materie einer wahren Plica mittelſt gemeinſchaftlicher Mützen, Kopftücher, Beyſchlaf u. ſ. w. Man ſucht auf ähnliche Weiſe durch ſolche Kopftücher und Mützen eine künſtliche Plica hervorzubringen, oder ſteckt eine friſche abgeſchnittene wahre Plica in die Haare des zu Inoculirenden, oder eine alte abgefallene, nachdem man ihren verhärteten Leim durch Bier oder eine andere klebrige Feuchtigkeit erfriſcht und aufgeweicht hat; oder Frauenzimmer laſſen mehrere kleine Bündel ihrer Kopfhaare nahe an der Wurzel mit einem gewächſten Faden u. ſ. w. umbinden, oder mit Wachs, Harz u. ſ. w. nahe an den Wurzeln zuſammenkleben und lange Zeit unausgekämmt liegen, in dem Glauben, ſich dadurch von langwierigen Krankheiten zu befreyen. — Kein Mittel iſt bey der wahren Plica ſo ſchädlich, als Queckſilber. Von der eigentlichen Kurart derſelben und ihren Verſchiedenheiten, den dabey zu beobachtenden Cautelen u. ſ. w. können wir keinen irgend genügenden Auszug geben, da dieſer Abſchnitt zu reichhaltig iſt.

Die Fortſetzung dieſer Abhandlung macht den Inhalt der *ſechſten* Sammlung aus. Nach des Vfs. Beobachtungen leidet in Polen im Durchſchnitte der ſiebente Einwohner männlichen Geſchlechts, oder überhaupt etwa der 14te Menſch, am Weichſelzopfe. Man kann annehmen, daſs von den Kranken, die am noch verſteckten ſowohl, als am ausgebrochenen Weichſelzopfe leiden, unter verſchiedenen Krankheitsmasken der 20ſte jährlich ſtirbt, wenn ſie der Natur überlaſſen bleiben: von den übrigen 19 geneſen etwa zehn, und neun leiden mit der Zeit an Augenübeln, Blindheit, Lähmungen, Contracturen, fortdauernden Geſchwüren, Steifigkeit der Gelenke, alten Geſchwülſten und Auswüchſen, Verluſt der Sprache, u. ſ. w. Bey den folgenden Berechnungen können wir dem Vf. hier nicht folgen, und eben ſo wenig bey der über 80 Seiten einnehmenden Vergleichung der Sätze und Beobachtungen von *de la Fontaine* und ihm. — Die weſentlichſten, zur gänzlichen Ausrottung des Weichſelzopfes überhaupt zu treffenden Maſsregeln ſind folgende: gänzliche Abſchaffung der Sitte des öfters wiederholten Abraſirens der Kopfhaare bey den Polen und polniſchen Juden; möglichſte Vermeidung plötzlicher und öfters wiederholter, beſonders aber anhaltender, Erkältung; wärmere Bekleidung vom Kopfe bis zu den Füſsen, als man es bey den gemeinen Polen findet; höhere und trocknere Wohnungen; Vermeidung des Schlafens unter freyem Himmel auf naſskaltem Boden oder feuchtem Raſen; Aufhebung jeder engeren Gemeinſchaft mit Kranken durch wechſelſeitige Benutzung der Kleidungsſtücke, Beyſchlaf u. ſ. w., bis die Plica hat abgeſchnitten werden dürfen. Bey den Thieren, und beſonders den Pferden, ſind die Mittel eben dazu, daſs man ſie nicht mehr in der Wildniſs frey herum laufen laſſe, wodurch denn zugleich das Ermüden nach Strapazen und Erhitzungen in Sümpfen und Wäſſern, das nächtliche Liegen auf naſskaltem Boden, ohne Obdach, und der uneingeſchränkte Genuſs des Krautes vom Sadebaum, als welches (S. 129.) das Ausfallen der Haare bewirkt, wegfallen werden, und daſs man ſie gehörig täglich ſo füttere, pflege und reinige, und ihnen ſolche trockne Stallungen gebe, wie man es faſt in allen andern Ländern zu thun pflegt. — Die Abhandlung endigt mit einer Ueberſicht ſämmtlicher Schriften über den Weichſelzopf: da der Vf. darin *Selle's med. clin.* anführt, ſo hätte auch *Vogel de cogn. et cur. c. h. affect.* nicht vergeſſen werden ſollen. Den Beſchluſs der ſechſten Sammlung machen *Bemerkungen über die Wolframmſche Aetiologie des Weichſelzopfes*, vom *Herausgeber*, die mit einigen Beyſpielen des Uebels in Deutſchland und Nord-Jütland begleitet ſind. Die Kupfer ſtellen einen Polen und einen polniſchen Juden, jeden mit ſeiner eignen Tonſur und dem wahren Weichſelzopfe; ein polniſches und ruſſiſches Pferd mit ebendemſelben, und einen Kranken vor, bey welchem die Plica über den ganzen Körper an allen mit Haaren beſetzten Theilen ausgebrochen, und deſſen Geſchichte S. 107. ff. erzählt iſt.

Die *ſiebente* Sammlung eröffnet der Herausgeber mit einem Nachtrage zu der vierten, nämlich *Briefen einiger Aerzte in Italien über das Pellagra*, mit beygefügter Literatur. (*Jauſen's* Schrift kam auch zu Düſſeld. 1789. heraus, und ſteht in *Frank del. op. med. Vol. IX.*) Der erſte Brief enthält den Bericht *Frinetti's* an den Vicepräfect des Bezirks von Intra. Das Pellagra ſcheint bis jetzt eine nur den Landleuten eigne, alſo nicht anſteckende Krankheit zu ſeyn, und ſeine Urſache nur in der übeln Beſchaffenheit der Speiſen und Getränke zu liegen, in ſchlecht zubereitetem Brode, mit ſchädlichem Unkraute vermiſchtem

mischtem oder verdorbenem Getreide, verdorbenem Gemüse, mit vielem Obst oder Fett bereiteten Kuchen aus türkischem Weizenmehle, schlechtem, verdorbenem, kalkhaltigem Wasser, u. s. w. Die dadurch erzeugte Schärfe wird die nächste Ursache, und die bestimmende sind die auf den Körper wirkenden Sonnenstrahlen. Der Vf. sah nie einen Kranken, der den letzten Grad des Uebels überlebt hätte. Er fand es auch in bergigten Gegenden und im Klinikum zu Pavia. Der zweyte Brief ist von *Cerri* und an *Brambilla* gerichtet. Das Pellagra pflanzt sich nicht durch die Zeugung fort, wohl aber die Anlage dazu. Es ist eine Krankheit aus Schwäche, und die ganze Kur, wenn sie noch thunlich ist, besteht darin, die verlorne Vitalität wieder herzustellen. Die Ansteckung findet da nicht Statt, wo schon das Wechselfieber endemisch herrscht. Der dritte Brief ist von demselben an *Rezia*. Es giebt drey Grade des Pellagra: 1) das offenbare und einfache, welches sich zuerst nach der Winter-Sonnenwende offenbart, und mit dem Fortgange des Frühlings immer zunimmt, mit einer besondern Art von Abschuppung der Haut an einem oder mehreren Theilen des Körpers, die nackt der unmittelbaren Einwirkung der Sonne ausgesetzt sind, oft mit Schwindel, Durchfall und andern nervösen und gastrischen Zufällen, welche mit dem Anfange des Herbstes gänzlich verschwinden, und gewöhnlich im folgenden Jahre oder nach mehreren Jahren heftiger oder gelinder wiederkehren; 2) das verborgene, wenn zu einer zuverlässigen Erkenntniss der Krankheit das pathognomonische Zeichen derselben, die Abschuppung der Haut, für einen gröfsern oder kleineren Zeitraum mangelt, ohne sich je vorher bereits gezeigt zu haben; 3) die pellagrische Sucht, wenn der Kranke dermafsen von diesem Uebel befallen ist, dafs er ununterbrochen an den Folgen desselben leidet, an verschiedenen Nervenzufällen, Krämpfen, Schmerzen, Starrkrampf, Lähmung, Geistesverwirrung, Schwindsucht, Auszehrung, hartnäckigem Durchfall, Wassersucht, Speichelfluss, u. s. w. Der häufige, oft auf vier bis fünf Pfund betragende Speichelfluss und das eintretende, jeder Behandlung Trotz bietende Fieber sind die beiden sichersten Zeichen dieses Grades. Von hundert Pellagrischen bekommen jedoch nur drey, höchstens vier, und vielleicht noch wenigere, die Sucht. II. *Gutachten des Hrn. Hof- und Medicinalrathes ** über die Frage: welcher äufserlichen Gewalt* (einem angeblichen Falle auf einen Eichenstamm, oder einem Faustschlage in die Schläfe, oder einem Schlage mit dem stumpfen Ende einer Axt oder einem andern Instrumente, die durch Knochenbrüche, Extravasat u. s. w. absolut tödtlich gewordene) *Kopfverletzung eines nach einer Schlägerey plötzlich verstorbenen Mannes zuzuschreiben sey?* Alle Nachrichten in den Acten beruhten fast allein auf den Aussagen des Inculpaten selbst. Der Vf. würdigt diese im Detail, und entscheidet, dafs die Verletzung durch den Schlag mit einem glatten und harten Körper, z. B. dem stumpfen Ende einer Axt, verursacht zu seyn scheine. Der Inculpat blieb immer beym Läugnen und starb im Gefängnisse. III. *Hydrometra cellularis.* Vom Hrn. D. *F. K. Krügelstein* in Ohrdruff. Die Krankheit endigte mit Brust- und Bauchwassersucht. Der Uterus war in seinen Wänden so aufgelockert, dafs selbige die ganze Höhle ausfüllten und ein fächerigtes Parenchyma bildeten, in dessen Zellen eine lymphatische Feuchtigkeit enthalten war, und enthielt zugleich deutlich zu unterscheidende Hydatiden. IV. *Entstehungdes prolapsus iridis* (durch die aufgelogene Narbe nach einer Staaroperation), von *demselben.* V. *Scirrhus und Lithiasis uteri*, von *demselben.* VI. *Obductionsbericht über drey ermordet gefundene Personen*, vom Dr. *Treuner* zu Königsb. VII. *Ausführlichere Darstellung des in der vierten Samml. der Material. erwähnten Hautblutflusses*, vom D. *Giuf. Gautieri.* VIII. *Responsum der medicinischen Fakultät zu E. auf die Frage: ob einem kränklichen Manne eine einzugehende Ehe räthlich seyn möchte, oder ob er von derselben abstehen müsse?* IX. *Gutachten des Herausgebers über die selbe Frage.* X. *Responsum der medicinischen Fakultät zu H. auf die nämliche Frage.* Alle drey fallen mit Recht verneinend aus. Der Mann litt an der Lungenschwindsucht, und die Sache betraf eine Sponsalienklage. Neu war uns in Nr. IX. die Beweisführung aus *Zacchias* und *Knebel's*, zweyer Aerzte, Autoritäten für den Satz, dafs der vorzüglichste Zweck der Ehe das Kinderzeugen sey. XI. *Supplemente zu den Abhandlungen über den Weichselzopf in der fünften und sechsten Sammlung dieser Materialien*, von dem *Herausgeber.*

GESCHICHTE.

Berlin, b. Sander: *Ch. W. Koch's Gemälde der Revolutionen in Europa*, seit dem Umsturze des römischen Kaiserthums im Occident bis auf unsere Zeiten. A. d. Franz. von *J. D. Sander. Dritter* Theil. 1809. 238 u. 236 S. 8. (. Rthlr. 10 gr.)

Da der Werth des Originals und der Uebersetzung bereits früher dargelegt worden (s. Allg. Lit. Zeit. 1808. Nr. 328—30.), so haben wir von diesem dritten Bande nur wenig zu bemerken. Dem Versprechen gemäfs folgt hier die Fortsetzung der *chronologischen Tafeln* vom 27. September bis Ende 180-. — Die *geographischen Karten* von Jättnig „übertreffen" unsers Erachtens die französischen zwar nicht, stehen ihnen aber auch nichtnach. *Zwey* andere sind hinzugekommen: eine Karte von Nord- und Mittelasien, mit Rucksicht auf seinen vormaligen Zustand, von Jättnig, und eine von Europa im epochenmäfsigen Jahre, 1796., von Marc; beide sehr sauber und für den kleinen Raum höchst zweckmäfsig bearbeitet. In der dazu gehörigen Erklärung sind die Angaben des Originals in der Regel beybehalten, weil eine kritische Würdigung zu weitläuftig gewesen wäre. Manches ist schon hie und da mit einem Fragzeichen angedeutet, manches zum Theil schon berichtigt, einiges auch weggelassen. In Allem also hat der Uebersetzer sein Versprechen erfüllt. — Ungern haben wir immer noch Gallicismen

Digitized by Google

men gefunden; als: Anstrengungen, Zurüstungen, Verordnungen, Landung, Angriff *machen* — Vorwände (S. 14.) — Waffenführung (S. 149.) — Eben so mifsheln uns die beybehaltenen franz. Worte: *Octroi — Etablissement — Principalministre — Ambassadör — Lieues etc.* — Ganz weggelassen sind folgende, nicht unbedeutende Stellen: S. 16. not. 2. nach *dissertation: sur le droit de succession de la maison d'Autriche au royaume de Hongrie.*" — S. 42. not. 1.: „2. *Juli* 1747." — S. 50. Z. 7. v. u. nach *Nyslot:* „*avec son territoire.*" — S. 74. Z. 9. v. o.: „*pour lui et ses descendans mâles.* — S. 76. not. 3.: „des Grafen zu Lynar hinterlassene Staatsschriften, Th. 1." — S. 87. Z. 1. v. o.: „*animé par le clergé et par le cour de Rome.*" — S. 132. Z. 10. v. u. „bey Ouessant." — S. 161. Z. 7. v. o. „am 9. u. 10. Julius." und S. 165. Z. 11. v. u. „1788." — Berichtigt müssen endlich auch folgende kleine Fehler werden: S. 18. Z. 3. v. u. lies 2 Mai für 23, wie im Originale. — S. 19. Z. 3. v. u. lies *Grundgesetze* für *Grundsätze.* — S. 21. Z. 1. v. u. lies 1734 für 1739, wie im Originale. — S. 61. Z. 8. v. o. lies 1758 für 1788, wie im O. — S. 67. Z. 4. v. o. l. vor dem *Kriege* für vor dem *Frieden.* — S. 95. Z. 4. v. o. lies 28,000 für 8000, wie im O. — und S. 156. not. 1. lies vom 10. December für vom 2. Dec., wie im O. — Wer da weifs, was historische Genauigkeit sagen wolle, wird dieis nicht für Pedanterey halten.

Aus dem ganzen Werke, das wir immer mehr in Aller Händen zu sehen wünschen müssen, hat der Uebersetzer die genealog. Tabellen unverändert und einzeln abdrucken lassen:

Berlin, b. Sander: *Ch. W. Koch's genealogische Tabellen der vornehmsten Fürstenhäuser*, welche die europäischen Throne seit dem fünften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten in Besitz gehabt haben, und zum Theil noch besitzen. Aus d. Franz. 1808. IV u. 108 S. 8. (12 gr.).

Da wir, ausser Hübner's unbequemen Apparate, kein Büchelchen besitzen, das in der Geschwindigkeit gehörige Auskunft gäbe, so war's ein löblicher Gedanke, diese Tabellen, von welchen bereits Auskunft gegeben worden, einzeln und für den ungemein billigen Preis von zwölf Groschen erscheinen zu lassen. Ueberdiefs verdient auch noch ihre typographische Einrichtung vor der des Originals den Vorzug, weil sie sich dort sehr unbequem lesen lassen, wenn man sie nicht herausreifsen und besonders binden läfst. — Ob sich nun wohl einzelne Unrichtigkeiten finden, so würde es doch theils eine sehr unerspriefsliche, theils eine vergebliche Arbeit seyn, sie zu berichtigen, seitdem uns der Vf. ein vielumfassendes Werk über die Genealogie der europäischen Fürstenhäuser — die Frucht vieles Studiums und *vieler* Jahre — versprochen hat.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Pirna, b. Friese: *Der kleine Papparbeiter*, oder deutliche Anweisung in Pappe zu arbeiten; für Kinder, welche wenig oder gar keine Kenntnisse davon besitzen. Von *H. A. Kerndörffer*, Doctor der Philosophie. Mit Kupfern.

Auch unter dem Titel:

Kinderbibliothek, oder Anleitung zu mancherley nützlichen und angenehmen Beschäftigungen für Kinder. *Erster* Theil. Enthält den kleinen *Papparbeiter* u. s. w. 1809. VIII u. 121 S. 16. (12 Gr.)

Um die Jugend in den Stunden der Musse auf eine leichte, nützliche und angenehme Art zu beschäftigen, will ihr der Vf. in dem vorliegenden Werkchen Anweisungen zu mancherley nützlichen und belustigenden Arbeiten geben. Er beginnt mit der Anweisung zu leichten Papparbeiten, und handelt in fünf Kapiteln: von den nöthigsten Werkzeugen zur Papparbeit; von der Verfertigung cylindrischer Sachen; von Verfertigung eckiger Arbeiten; von dem Ueberziehen der Papparbeiten und vom Lackiren. Die Kinder sollen hier nur den *ersten* Unterricht zu den angegebenen Beschäftigungen erhalten, um dadurch in den Stand gesetzt zu werden, in der Folge gröfsere Werke, wie z. B. *Blasche's Papparbeiter*, benutzen zu können. Den angegebenen Zweck hat der Vf. vollkommen erreicht und in einer leichten Schreibart alles faslich und deutlich dargestellt. Was etwa noch unverständlich bleiben könnte, erklären die Kupfer hinlänglich.

* — *

Leipzig, b. Barth: *Lehrbuch für Lehrer und Erzieher bey den Denkübungen der Jugend*, von *C. Ch. G. Zerrenner*, Prediger der Kirche zum heiligen Geist in Magdeburg. *Erster* Theil. 1806. VI u. 225 S. *Zweyter* Theil. 1808. 188 S. 8. *Zweyte* durchaus verbesserte und vermehrte Ausgabe. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 77. u. 1804. Nr. 337.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 10. October. 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Ueber die zweckmäßigste Einrichtung der Feld-Hospitäler*, von Dr. *Gottfr. Phil. Michaelis*, ehemahl. Chur-Braunschweig-Lüneburg. zweytem Feld-Arzte. 1801. XVI u. 520 S. 8. m. 1 Kupf. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieses mit deutschem Fleisse bearbeitete Werk übertrifft bey weitem, wenn nicht alle, doch die meisten neuern Schriften, über diesen Gegenstand. Der Vf. spricht aus Erfahrung und einerseits mit offener deutscher Freymüthigkeit, andrerseits aber auch mit der Billigkeit, die nichts Uebertriebenes und nichts Unmögliches verlangt, sondern nur so viel, als jeder, der auf den Namen eines Ordnung liebenden und ehrlichen Mannes Anspruch macht, zu leisten sich verpflichtet achten muss.

In der Einleitung berührt der Vf., dass während der langen Zeit des Friedens an die Möglichkeit eines Krieges nicht gedacht, und daher keine Einrichtung und Veränderung im Voraus getroffen worden sey, welche die Ausrüstung einer Armee fürs Feld, oder welche die nun völlig veränderte Lage der Dinge und die Fortschritte der Wissenschaften nöthig gemacht hatten. Namentlich ist dies gesagt von den seit 40 — 50 Jahren völlig veränderten Methoden der Aerzte, und selbst der Art, wie der Krieg geführt wird, und deshalb hält der Vf. für rathsamer, statt eine schlechte veraltete Einrichtung auszubessern, eine völlig neue zu treffen. Zur genauen Einsicht der Mängel bey der ehemaligen Einrichtung wird ein Mann von eigener Erfahrung erfordert, weil ein anderer nicht im Stande ist, die schlechten unzweckmäfsigen Anstalten, Veruntreuungen, Vernachläfsigungen und Unterschleife aller Art zu durchschauen, und es ihm schwer werden würde, die zweckmäfsigsten Vorkehrungen dagegen zu treffen. Der schicklichste Zeitpunct, zu solchen Veränderungen, ist die Ruhe im Frieden, und damit sollte man nicht zaudern, weil ein neuer Krieg unvorbereitet entstehen kann. Die nöthigsten Glieder eines Hospitals, gute, nicht allein theoretisch geschickte, sondern auch praktische Aerzte und Wundärzte können nicht in wenig Monaten gebildet werden, und man darf nicht hoffen, dass das Ungefähr in dem Augenblick der Noth gute und viele Subjecte darbieten wird. Hospitäler, die nach der Norm der Feldhospitäler eingerichtet sind, geben die besten Pflanzschulen ab. Bey der Einrichtung eines Hospitals dürfen keine Vorschriften gegeben werden deren Vernachläfsigung im Voraus zu vermuthen ist, und man muss nicht zu streng in seinen Forderungen seyn. Dagegen müssen die einmal festgesetzten Vorschriften mit der gröfsten Strenge gehalten werden, und dazu ist eine militärische Subordination unter allen Officianten eines Hospitals, die selbst äufsere militärische Merkmale und Unterscheidungszeichen in der Kleidung erfordert, eben so nöthig wie bey einem Regimente. Die Anlegung des Feldhospitals muss auf das zweckmäfsigste und vollkommenste eingerichtet werden, damit nicht während des Feldzuges, durch Versuche und den allgemeinen Instructionen widersprechende Anordnungen, Mifshelligkeiten zwischen dem Personale entstehen. Obgleich ein guter Wundarzt zugleich richtige Begriffe von der innern Heilkunde besitzen muss, so ist es doch am sichersten, einen ersten Arzt und einen ersten Wundarzt zu haben, von denen die Direction des Medicinalwesens gemeinschaftlich abhängt. Bey Besetzung der untern Stellen muss man dafür sorgen, dass bey diesen ebenfalls beide Wissenschaften verbunden sind, und dass man dieselben im Fall der Noth, sowohl bey innern als äufsern Kranken brauchen kann, ja dass man vorsetzlich öfters mit ihnen wechselt. Eine beynahe völlige Unabhängigkeit der Wundärzte von dem dirigirenden Arzte darf nicht Statt finden. Die Direction der Geschäfte beym Hospital darf nicht Einem allein übertragen werden. Zweckmäfsiger wird sie den ersten jedes Faches gemeinschaftlich übertragen, die sich dann bey Sachen, die das Ganze betreffen, gemeinschaftlich berathschlagen, bey Gegenständen hingegen, die ihr Fach besonders betreffen, und nicht in das Ganze mit eingreifen, allein handeln. Sehr zweckmäfsig ist es aber, dass der erste Officier bey den Verhandlungen, die das Hospital im Allgemeinen angehen, auch eine entscheidende Stimme hat, und dass ihm somit die erste Stelle in der Direction gebühre.

Digitized by Google

Auf dieſe Einleitung folgt das Ganze in drey Abſchnitten, von welchen Rec. einiges kurz anführen will, um zu zeigen, daſs die Schrift von allen denen, die bey der Einrichtung und der Direction der Hoſpitäler gebraucht werden, beherzigt zu werden verdient. I. Abſchnitt. *Regiments-Hoſpitäler* in einem nicht ſehr entfernten Gebäude, oder in eigenen, in hinreichender Entfernung aufgeſchlagenen, Zelten, hätten groſse Vortheile vor einem allgemeinen Hoſpitale, wenn nicht andere Hinderniſſe entgegen ſtänden, was vorzüglich bey groſsen Armeen, und in ernſthaften Kriegen, (die beſonders jetzt an der Tagesordnung ſind) der Fall iſt. Indeſs iſt es bequem und heilſam, wenn jedes Regiment in einem höchſtens eine halbe Stunde entfernten Gebäude, hinter dem Lager, oder auf freyem Felde, an einem geſunden, ſichern, ſchicklichen Orte, in beſonders dazu eingerichteten, mit vertheerter Leinwand verſehenen Zelten, ein kleines Hoſpital fürs erſte Bedürfniſs ſeiner Kranken anlegt. Nur muſs alle nähere Gemeinſchaft der Armee mit den Zelten oder Gebäuden abgeſchnitten ſeyn, um keine Anſteckung im Lager zu verbreiten. Auch ſollen in dieſen kleinen Hoſpitälern die innern und äuſsern Kranken von einander getrennt ſeyn. Kirchen, geräumige, luftige, helle Scheuern oder Schafſtälle, oder andere groſse geräumige Gebäude muſs man dabey vorziehen, die Zelte dazu müſſen geräumiger, als die gewöhnlichen Soldatenzelte ſeyn, um 6 bis 8 Kranke bequem faſſen zu können, und auch noch Platz genug für die Aufwärter zwiſchen den Lagerſtellen zu haben. Um die Kranken in jeder Lage auf eine bequemere Weiſe zu transportiren, ſind eigene, dem Regiment gehörige Krankenwagen unumgänglich nöthig. — *Gemeinſchaftliche Hoſpitäler* müſſen in ziemlicher Entfernung hinter der Armee angelegt werden, aber um die Kranken ſogleich vom Schlachtfelde und aus den Regiments-Hoſpitälern aufnehmen zu können, dienen noch Zwiſchen- oder ſogenannte ambulirende Hoſpitäler. Von ſolchen Anſtalten ſollte ſich eins hinter jedem anſehnlichen Corps einer Armee befinden, zur Beförderung der Ordnung aber und des gleichmäſsigen Ganges der Geſchäfte halber, müſſen alle Hoſpitäler von dem Haupthoſpitale abhängen. Jedes einzelne Armee-Corps muſs ſein eigenes Haupthoſpital haben, ſo auch jede Feſtung, die beſetzt wird. Mit vielem Vortheil wird das Hoſpital in eine anſehnliche Stadt gelegt; nur darf es keine Feſtung ſeyn. Befinden ſich aber mehrere anſehnliche Gebäude in einem kleineren Bezirk auf dem flachen Lande, ſo kann man auch dieſe, in Betracht des Vortheils einer freyern, geſunderen Lage, zum groſsen Hoſpital wählen. Oft müſſen die Hoſpitäler 10 und mehrere Meilen von der Armee entfernt werden, und in dieſem Falle muſs man ſie an ſchiffbare Flüſſe zu bringen ſuchen, die eine bequeme Gemeinſchaft zwiſchen der Armee und dem Hoſpitale möglich machen. Nie ohne die gröſste Noth darf man anſehnliche Hoſpitäler in notoriſch ungeſunden, feuchten, moraſtigen Gegenden anlegen. — *Ambulirende Hoſpitäler* müſſen einem jeden anſehnlichen Corps auf dem Fuſse folgen, um die Kranken und Verwundeten aufzunehmen; ſobald ſich aber eine hinreichende, zum Transport fähige Menge Kranker geſammelt hat, müſſen ſie ſolche nach dem Hauptlazarethe ſenden, die Schwerverwundeten und Kranken hingegen, deren Zuſtand für jetzt keinen Transport erlaubt, und ſolche, deren ſchnelle Herſtellung zu erwarten iſt, bey ſich behalten. Sie müſſen nicht allein mit einer ſehr anſehnlichen Menge von Mobilien verſehen, ſondern auch das Perſonal derſelben muſs nicht weniger beträchtlich ſeyn. Nie muſs ein ambulirendes Hoſpital ſo gelegt werden, daſs es den Bomben und Kanonen der Feinde, oder einem leicht zu bewerkſtelligenden Ueberfall ausgeſetzt iſt. Am beſten geſchieht es an Canälen und Flüſſen, die mit dem Haupthoſpitale in Verbindung ſtehen. — *Kleine oder Depot-Hoſpitäler*, die nur mit einigen tüchtigen Wundärzten nebſt den nöthigſten Bedürfniſſen verſehen werden, ſind in Fällen ſchicklich, wenn die Armee eine ſolche Stellung nimmt, daſs es unmöglich iſt, mit einiger Sicherheit für die Hoſpitäler, dieſe nahe genug zu etabliren, und machen ſich auch nöthig bey einer gröſsern Ausdehnung der Armee, oder wenn viele einzelne Gefechte in entlegenen Gegenden vorfallen. Zu dieſen Anſtalten müſste bey jedem ambulirenden Hoſpital ſtets das Nöthige bereit ſeyn, um bey der Anzeige der Nothwendigkeit ſogleich eiligſt dahin aufbrechen zu können. —

Zu den *Hoſpitälern in belagerten Städten* muſs man ſchon frühzeitig einen ſichern, ſo viel möglich vor den feindlichen Kugeln geſchützten Ort in der Stadt ausſuchen, und wo dieſer nicht zu finden iſt, die unteren Etagen von den Häuſern den oberen vorziehen; auſserdem geben die Caſematten einen zwar ſichern, aber keinen geſunden Ort für die Kranken ab. Bey den Feſtungs-Hoſpitälern müſsten unter den Vorräthen billig eingemachte Gemüſe, beſonders Sauerkraut, und hinlängliche Quantitäten von getrockneten und gepulverten Gemüſen (nebſt gebackenen Pflaumen) vorhanden ſeyn; auch müſste für die Kranken, wenn nicht für beſtändig, doch öfters friſches Fleiſch angeſchafft werden. Die *Wahl und die Menge der Gebäude zu einem Hoſpital* ſollte einzig von den Aerzten und Wundärzten beſtimmt werden, und dem Officier bloſs die Geſchäfte der Requiſition zukommen, und bey dieſer Wahl darf man ſich nicht durch Nebenabſichten oder durch ein falſches Mitleiden leiten laſſen. Vorzüglich ſchicken ſich dazu Schlöſſer mit groſsen, hohen Zimmern und groſsen Fenſtern, die vollkommne Erleuchtung und Zutritt der Sonne (ein ſehr nothwendiges Erforderniſs) zulaſſen, oder ähnliche Gebäude, gut eingerichtete, kürzlich nicht gebrauchte Hoſpitäler, Poſthäuſer, Klöſter und Kirchen, Reithäuſer und hölzerne Baracken. Untauglicher ſind hingegen gewöhnliche Häuſer, Ställe, Scheuern, Caſernen, Kornböden u. dgl. mehr, weil ſie die Luftreinigung nicht zulaſſen, und meiſtens der Sonne keinen freyen Zutritt geſtatten. — Zu der innern Einrichtung des Gebäudes zum Feldhoſpital genö-

Digitized by Google

gehören zuerst die Säle für die Kranken, wozu man immer die höchsten, luftigsten, hellesten Zimmer wählen muss. Den Boden des Gebäudes, wenn er feucht und etwa von bloser Erde ist, besonders wenn man keine hinreichende Menge von Bettstellen hat, muss man mit Bretern überschiessen, oder doch wenigstens da, wo die Kranken liegen, von Bretern Erhöhungen machen lassen. Mehrere kleine Zimmer muss man durch Einschlagung der Wände in einen Saal verwandeln lassen, um der Luft bessern Durchgang zu verschaffen. In Ermangelung hinreichenden Lichtes müssen so viel Fenster eingesetzt werden, dass alles hinreichend erhellt wird. — Unter den Mitteln, die Luft in den Sälen zu erneuern und zu verbessern, sind alle künstliche Vorrichtungen im Felde unzweckmäsig. Oeffnungen am Boden der Krankenzimmer, andere in den Fenstern in beträchtlicher Höhe, und noch andere in der Decke der Gebäude, besonders bey kleinen niedrigen Zimmern, die man verschliessen und öffnen kann, werden dieser Absicht völlig Gnüge leisten. Dämpfe von Salzsäure kann man, nach des Vf. Meinung, nicht gut anders anwenden, als wenn die Säle leer sind, weil sie den Lungenkranken äuserst beschwerlich und nachtheilig werden. Die Hauptreinigung der Luft bleibt immer stete Erneuerung derselben, die man im Winter durch Windofen und Kamine am besten bewirkt. Zur Minderung des Schmutzes in den Sälen darf man nie Sand streuen. Strohsäcke, Decken und Bett-Tücher der Kranken muss man öfters erneuern, besonders wenn sie stark verunreinigt, oder jemand auf denselben gestorben wäre. Für die Reinlichkeit der Feldhospitäler ist es höchst nachtheilig, wenn man statt der Strohsäcke die Kranken auf Matratzen legt. — Die Stellung der Bettstellen muss nach ihrer längsten Seite neben einander geschehen, so dass sie bey hitzigen und langwierigen Kranken wenigstens 3 Fuss von einander entfernt sind, und zwischen jeder Reihe einen Weg von 5 Fuss lassen. Verwundete müssen aber durchaus noch weitläuftiger gelegt werden. — Zur ersten Aufnahme und Reinigung der Kranken wird, besonders in ambulirenden Hospitälern, ein eigenes Zimmer bereit gehalten, und dieses muss nahe am Eingange des Hospitals seyn. Ein anderes Zimmer für den wachthabenden Unterofficier muss ebenfalls bey dem Eingange seyn. — Abtritte bringt man am besten über einem Flusse an, wenn einer neben dem Gebäude läuft. Oft macht sich aber ein eigener bedeckter Gang nöthig u. s. w. nach der jedesmaligen Lage des Gebäudes. — Eine eigene *Theeküche* muss da seyn, in welcher stets warmes Wasser zum Waschen, zum Thee und zu den Getränken zu haben ist, und wo die warmen Umschläge bereitet werden können. Von der grosen Hospitalküche muss die Theeküche immer völlig getrennt seyn. Bey jedem Hospital muss noch ein Zimmer seyn für die wachthabenden Wundärzte, worin auch die nöthigen Bandagen und Leinenzeug u. s. w. verwahrt werden können; ein anderes für die Operationen, und noch ein anderes für die Todten, was im Winter gewärmt seyn muss. — Eine *Apotheke*, wenn in dem Hospitalgebäude kein Raum dazu da ist, muss in einem eigenen nahen Gebäude, worin Platz genug für die Aufstellung der Medicamente, für die Wohnung eines Apothekers und für ein brauchbares Laboratorium ist, angelegt werden. — Um Unterschleifen vorzubeugen, und um die nöthige Reinlichkeit zu erhalten, muss die Küche etwas vom Hospital entfernt seyn. Zur Ersparniss der Feuerung müssen die Kessel eingemauert und während des Kochens bedeckt werden. — Die Wohnungen des Hospital-Personales, vorzüglich der Aerzte und Wundärzte, müssen dem Hospital so nahe als möglich seyn; je näher die zur Direction gehörenden beysammen wohnen, desto vortheilhafter ist es fürs Ganze. — Für die *Reconvalescenten* müssen eigene Gebäude bestimmt werden, die geräumig und luftig sind, unter militärischer und medicinischer, strenger, vernünftiger Aufsicht stehen, vom Hospital völlig getrennt, und wo möglich eine halbe Stunde weit entfernt sind. — Zu *Lagerstellen*, wenigstens bey den Verwundeten und gefährlich inneren Kranken, sollten leichte einschläfrige Bettstellen genommen werden. Sind diese nicht zu erhalten, so muss man sich anders zu helfen suchen, wozu der Vf. einige Vorschläge thut. — Strohsäcke verdienen den mit Pferde- oder Kühhaaren gestopften Matratzen in vieler Hinsicht vorgezogen zu werden. — Auf jedes Bett gehören zwey Bettlaken, die etwas feiner sind, als die Leinwand der Strohsäcke, und mit diesen von gleicher Länge und zwey Ellen breit. Das eine kommt über den Strohsack, und das andere wird um die wollene Ueberdecke geschlagen. — Wollene weisse Bettdecken sind die besten, und man muss wenigstens doppelt, am besten aber drey Mal so viel haben, als man Kranke aufzunehmen gedenkt. — Um den Kranken einen schrecklichen Anblick mancher neben ihnen liegenden, zu entziehen, würden kleine, 4 bis 5 Fuss hohe leichte Bettschirme dienen. In jedem Hospitale ist es unumgänglich nöthig, eine hinreichende Menge einer eigenen Hospitalkleidung zu haben, so auch Hemden und Strümpfe. — Hinlängliches Geschirr zum Essen und Trinken für die Kranken muss auch da seyn, was vorzüglich von überzinntem Blech verfertigt wird, für jeden Kranken einen Napf, einen Teller, ein mit einem Haken versehenes, ein Quartier haltendes Trinkgeschirr, und einen Löffel von Zinn oder Blech; auch sollte eine Anzahl Tassen von Steingut oder Fayance zum Theetrinken beym Hospital sich befinden. — Als nöthige Geschirre zum medicinischen Gebrauche werden Geschirre von reinem Englischen Zinn, ohne irgend einen Zusatz von Bley erfordert, an welchen durch Zeichen bemerkt ist, wie viel ein Loth flüssige Sachen, eine und mehrere Unzen betragen; einige werden zum Einnehmen der Arzneyen, andere zum Blutlassen bestimmt. — Zu anderen, den Kranken nöthigen Geräthschaften gehören die Nachtstühle, Stechbecken, Uringeschirre, Speyheckan, hölzerne Kübel, Badewannen, Handtücher u. dgl. Ferner Täfelchen, auf welchen der

Name

Digitized by Google

Name des Kranken, Portion u. f. w. geſchrieben wird, Tiſche, Bänke u. f. w., die nöthigſten Geräthſchaften zum Kochen und Waſchen muſs das Hoſpital ebenfalls mit ſich führen. — Vieles Ausführliche ſagt der Vf. über den zum Hoſpital gehörenden *Train* und das *Fuhrweſen*, was erwogen zu werden verdient. Auch wünſcht er bey jedem gut eingerichteten Hoſpital Krankenwagen, die nämlich zur Transportirung der Kranken, beſonders der Verwundeten gebraucht werden, aber leider bey den meiſten Armeen völlig unbekannt ſind.

Im *zweyten Abſchnitt* wird von der Verpflegung der Kranken (dem wichtigſten Artikel) gehandelt. Rec. kann unmöglich einen detaillirten Auszug davon geben, oder auch nur die einzelnen bemerkenswerthen Gedanken mittheilen, weil es zu vielen Raum erfordern würde, und daher ſollen nur die Abtheilungen genannt werden. Bey den Armeen, welche Sold erhalten, müſſen die Soldaten etwas davon hergeben, ſo lange ſie im Lazarethe ſich befinden; den ganzen Sold zu entziehen hält der Vf. für ungerecht. Die Beköſtigung der Kranken. Beſchaffenheit des Brodes, Fleiſches, der vegetabiliſchen Nahrung. Die Zubereitung der Speiſen. Vom Frühſtück (Mittagseſſen iſt nicht angeführt), Abendeſſen, Getränke, Tabak. Einrichtung der Portionen. Die Vortheile bey eigenem Ankauf und bey einem Lieferanten. Wäſche der Kranken. Transport der Kranken in das Hoſpital, und von deren Aufnahme. Wann die Kranken transportirt werden müſſen. Von den Liſten der zu transportirenden Kranken. Von der Begleitung der Transporte von Seiten des Militärs und der Wundärzte. Von den zum Transport erforderlichen Wagen. Von den bey der Aufnahme zu beſorgenden Geſchäften. Von der Reinigung und Vertheilung der Kranken und deren erſten mediciniſchen Pflege. Von dem Transport der Kranken aus den Depot und ambulirenden Hoſpitälern in das Haupthoſpital. Von der Wahl der Transportablen. Von der Art, die Kranken zu transportiren. Von der Begleitung der Transporte. Von den Medicinalliſten der zu transportirenden Kranken. Von der Führung der Geſchäfte, ingleichen von der Beköſtigung während des Transports. Von der Einrichtung bey häufigen und weiten Transporten. Von der Verlegung groſser Hoſpitäler. Von den Reconvaleſcenten. Von der Beſtimmung, wann die Kranken aus dem Hoſpitale entlaſſen werden müſſen. Von den Wohnungen der Reconvaleſcenten, von der Aufſicht über dieſelben und von deren Verpflegung. Von dem Transport der Geneſenen zur Armee. Von den Invaliden und deren verſchiedenen Claſſen. Von der Behandlung der Todten und ihrer Beerdigung. Von den Mitteln, das Begraben Todtſcheinender zu hindern, Vom Begraben der Todten. Vom Nachlaſs der Verſtorbenen. Von den Koſten eines Feldhoſpitals. Von der Berechnung der Koſten für fremde Truppen und Kriegsgefangene.

Dritter Abſchnitt. Von dem zum Hoſpital gehörenden Perſonal, und von der Führung der Geſchäfte. Von der Direction des Hoſpitals. Von der Wahl der zur Direction gehörenden Perſonen. Vom erſten Officier, vom erſten Arzt und Wundarzt, von der Wahl des erſten Feldapothekers und deren Eigenſchaften. Von der Wahl des übrigen Perſonales. Von den Pflichten der zur Direction gehörenden Perſonen, des erſten Officiers, des erſten Arztes und des erſten Wundarztes. Von den Pflichten und Geſchäften des erſten Oekonomiebedienten, und des erſten Feldapothekers. Von der bey dem Hoſpital anzuſtellenden militäriſchen Aufſicht. Von der Wahl der Officiere, deren Pflichten und Geſchäften. Von den Unterofficieren, deren Geſchäften und Pflichten. Von den Hoſpital- und Wundärzten und deren Wahl. Von den Pflichten der Aerzte und Wundärzte. Von den Aerzten und Wundärzten, die den detaſchirten Hoſpitälern vorſtehen. Von den Unterwundärzten, den Mitteln ſie zu erhalten und ihrer Bildung, ingleichen ihren Geſchäften und Pflichten. Von den Oekonomiebedienten, deren Wahl und Eigenſchaften. Von den Pflichten und Geſchäften der Hoſpitalſchreiber und deren Gehülfen. Von den zur Wartung der Kranken nöthigen Perſonen. Von der Bildung der Krankenwärter. Von den Oberwärtern. Von den Pflichten und Geſchäften der Wärter. Von den Waſchweibern und anderen im Hoſpital nöthigen Aufwärtern. Von den zum Kochen nöthigen Perſonen. Von den Pflichten der Köchinnen, deren Gehülfen und den nöthigen Perſonen in der Thee- und Verbandküche. Von den Bäckern des Hoſpitals. — Von dem Perſonale der Feldapotheke. Von den Feldapothekern, deren Wahl und Pflichten. Von den Apothekergeſellen und Burſchen, deren Wahl und Pflichten. Von den Mitteln, die Unterſchleife und Betrügereyen in der Feldapotheke zu hindern. Von den Stöſsern und anderen Arbeitern in der Apotheke. Von dem Prediger des Hoſpitals und ſeinen Gehülfen. Von den Eigenſchaften des Hoſpitalgeiſtlichen und deſſelben Pflichten. Von den Geiſtlichen der detaſchirten Hoſpitäler. Von den Gehülfen des Predigers. Von dem Perſonale des Hoſpitaltrains, deſſen Unterofficieren und Knechten. Von dem, was bey den von der Armee nach dem Hoſpital zu detaſchirenden Officieren, Aerzten, Wundärzten und Predigern zu beobachten iſt. Endlich von den Pflichten der Kranken während ihres Aufenthaltes im Hoſpitale. Aus dieſer Angabe der einzelnen Abtheilungen kann man ſchon erſehen, daſs der Vf. die möglichſte Vollſtändigkeit in Sachen, die zur Einrichtung eines Feldhoſpitals erforderlich ſind, zu erreichen ſich beſtrebt hat, ja es hat den Anſchein, als ob unnöthige Weitläuftigkeit, ſelbſt manche Wiederholungen dabey mit eingeſchlichen wären. Allein bey näherer Unterſuchung fällt dieſer Vorwurf weg; denn des Zuſammenhanges wegen muſste der Vf. vieles unter einer Abtheilung mit anführen, was in der Folge unter beſonderen Abtheilungen ausführlicher erklärt und beſtimmt werden muſste.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: ***Encyklopädie und Geſchichte der Rechte in Deutſchland;*** zum Gebrauch bey Vorleſungen von D. ***Wilhelm Gottlieb Tafinger***, ordentl. öffentl. Lehrer d. Rechte zu Erlangen. 1789. 328 S. gr. 8. (22 Gr.)

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: ***Encyklopädie und Geſchichte der Rechte in Deutſchland;*** von D. ***Wilhelm Gottlieb Tafinger***, Herzogl. Wirtemberg. Rath und ordentl. öffentl. Lehrer d. Rechte zu Tübingen. *Zweyte* gänzlich umgearbeitete Auflage. 1800. XIV und 588 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Die erſte Auflage dieſes mit Recht ſehr geſchätzten Buches erſchien zu einer Zeit, wo das Bedürfniſs einer juriſtiſchen Encyklopädie lange nicht ſo allgemein gefühlt wurde, als jetzt, wo dieſelbe als ein bey jedem juriſtiſchen Curſus durchaus nothwendiges Anfangscollegium betrachtet wird. Auſser *Pütter* (1767.), *Reitemeyer* (1785.) und *Schott* (1787.) hatte noch Niemand in dieſem Felde glücklich gearbeitet, und mit Recht können wir daher den Vf. unter diejenigen zählen, welche ganz eigentlich die Bahn gebrochen, und dadurch der Verbeſſerung des akademiſchen Unterrichts kräftig vorgearbeitet haben. Gleich bey der erſten Ausgabe fühlte der Vf., dafs eine nachtheiligere wiſſenſchaftliche Trennung, als die der Rechtsalterthümer von der Rechtsgeſchichte, ſich nicht wohl denken laſſe; er ſah ein, dafs die Geſchichte der Geſetzgebung eines Volkes die Geſchichte ſeiner bürgerlichen Erziehung ſey, dafs jene die Entſtehung der Rechtsbegriffe und ihre weitere Ausbildung nur aus der ſittlichen oder politiſchen Lage des Volkes erläutern, das Eigenthümliche in den Rechtsbegriffen nur aus der Nationalität und dem Culturzuſtande entwickeln könne. Die innern Fortſchritte einer Geſetzgebung ſind mit den äuſsern Schickſalen des Volkes, welchem die Geſetze gegeben wurden, unzertrennlich verwebt, und ſo umgekehrt. Auch wir ſind mit dem Vf. vollkommen einverſtanden, dafs die ***äuſsere*** Geſchichte mit der ***innern***, welche auf den Inhalt der Quellen Rückſicht nimmt und die Schickſale der juriſtiſchen Lehren ſelbſt darſtellt, zu einem Ganzen vereinigt werden müſste, dafs die äuſsere Rechtsgeſchichte für ſich nur ein todter Buchſtabe ſey, aus der innern erſt Geiſt und Leben hervorgehe; aber nicht ſo einverſtanden ſind wir mit der Behauptung, dafs gerade Rechtsgeſchichte nothwendig mit Encyklopädie verbunden ſeyn müſſe. Auch bey der zweyten, 10 Jahre ſpäter erſchienenen Ausgabe, welche den Fleifs des Vfs. und ſein eifriges Studium der neuern Unterſuchungen im Gebiete der Rechtsgelahrtheit rühmlich bezeugen kann, hat er den zuerſt gefaſsten Plan, die Verbindung der Encyklopädie mit der Rechtsgeſchichte beybehalten, und glaubt, dafs dieſe Verbindung ſehr rathſam ſey. Allein nach unſerer Ueberzeugung wird der Anfänger für das Hiſtoriſche der Wiſſenſchaft, deren Inhalt er noch gar nicht kennt, kein groſses Intereſſe haben, während ihn die ſummariſche Darſtellung des Inhaltes und des gegenſeitigen Verhältniſſes der einzelnen Theile der Wiſſenſchaft mit dem gröſsten Eifer erfüllt. Ueberhaupt ſollte daher die Rechtsgeſchichte nicht, wie dieſs gewöhnlich geſchieht, ſchon in dem erſten halben Jahre gehört werden: denn ſie ſetzt in der That ſchon viele juriſtiſche Vorkenntniſſe voraus. Die Aufgabe unſerer bisherigen Encyklopädien, alle einzelnen Theile der in Deutſchland, vor den neueſten Veränderungen allgemein beſtandenen Rechtsverfaſſung in einer verbundenen Geſchichte darzuſtellen, ſo dafs nicht nur jeder Theil ſeinen innern und eigenthümlichen Zuſammenhang behält, ſondern auch der Einfluſs beſtimmt gezeigt wird, welchen eine Geſetzgebung auf die Bildung der andern gehabt hat; mit einem Worte, die mannigfaltigſten Beſtimmungen der verſchiedenartigſten Legislationen unter ſich zu einem hiſtoriſchen Ganzen in allgemeinen Zügen zuſammen zu faſſen; dieſe Aufgabe iſt in der That für den juriſtiſchen Schriftſteller eine der gröſsſeſten, welche ſich denken läſst. Eine ſolche Geſchichte iſt ein Problem, und dürfte, ungeachtet aller angeſtellten Verſuche, nun, da eine neue Rechtsepoche einzutreten, und dadurch das Intereſſe für die ältere Rechtsverfaſſung in vielen Stücken zu erkalten anfängt, wohl ſchwerlich vollkommen gelöſt werden. Der achtungswürdige Vf. hat verſucht, wenigſtens den Grund zu einer ſolchen hiſto-

hiſtoriſchen Darſtellung zu legen, und es iſt nicht zu läugnen, daſs ſeine Encyklopädie ſich rühmlich unter ihren Schweſtern auszeichnet. Der Vf. hatte, wie wir bereits oben bemerkt haben, den groſsen Geſichtspunkt aufgefaſst, die Rechtsgeſchichte als einen Beytrag zur Culturgeſchichte zu behandeln; und es verdient ſchon alles Lob, nach einem ſolchen Ideal geſtrebt zu haben, ſollte auch die Ausführung ſelbſt nicht ganz gelungen ſeyn. Es würde überhaupt nicht zweckmäſsig ſeyn, uns hier auf einzelne detaillirte Bemerkungen einzulaſſen: denn auf dieſe kommt es gerade bey einer ſolchen Schrift am wenigſten an; aber den Gang, welchen der Vf. im Allgemeinen befolgt hat, müſſen wir noch etwas näher beſchreiben. In beiden Ausgaben beginnt der Vf. die erſten Principien der allgemeinen Rechtslehre mit Hinſicht auf die einzelnen Zweige ihrer Anwendung als Grundlage zu entwickeln, um dadurch den Punkt zu fixiren, von welchem die ganze Rechtswiſſenſchaft ausgeht, und dadurch die Reſultate der bloſs äuſsern Geſetzgebung vorläufig zu beſtimmen. Obgleich Rec. mit dem Vf. überzeugt iſt, daſs Philoſophie und Geſchichte die beiden einzigen Wege ſind, wodurch ein gründliches Studium der Jurisprudenz allein möglich iſt: ſo hält er es doch für zweckmäſsiger, wenn nicht mit einer philoſophiſchen Zuſammenſtellung der Reſultate, ſondern gerade mit der hiſtoriſchen Entwickelung der Anfang gemacht wird. Es ſcheint nämlich überhaupt viel natürlicher zu ſeyn, ſich zuerſt an die Erfahrung zu halten, ehe man philoſophiſch über die Facten, welche man in der Wirklichkeit antrifft, und deren hiſtoriſches Daſeyn man zu ergründen ſucht, zu raiſonniren anfängt. Der Studirende erhält zwar durch die vorläufige philoſophiſche Ueberſicht allerdings einen beſtimmten Geſichtspunkt; aber es ſcheint auch, als wenn er dadurch eine gewiſſe Einſeitigkeit erhalten und ſeine Unbefangenheit verlieren werde. Man gebe ihm daher lieber zuerſt ein gewiſſes Aggregat hiſtoriſcher Materialien, und überlaſſe es ihm, ſich ſelbſt darüber ſeine eigenen, wenn gleich unvollkommenen, Anſichten zu bilden. Durch ein, wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen, objectiv individuelles, auf jeden Fall voreiliges Raiſonnement wird dem Anfänger das ſo nothwendige eigene Denken erſpart, und die in ſeinem Gemüth ſich entfaltende Originalität gleichſam unterdrückt. — Das Detail des Naturrechts trägt der Vf. nach der ziemlich allgemein angenommenen Methode vor, daſs er das abſolute vom hypothetiſchen trennt, und bey dem letztern drey allgemeine Abſchnitte, Staats-, Privat- und Völkerrecht annimmt, das Privatrecht aber in Perſonen-, Sachen- und Proceſsrecht eintheilt. Viele Anſichten dieſer naturrechtlichen Darſtellung ſtimmen nicht ganz mit unſern Ideen überein, aber ſeit beynah 10 Jahren, die ſchon wieder von der zweyten Auflage verfloſſen ſind, hat auch der denkende Vf. gewiſs ſelbſt ſo viel Gelegenheit gefunden, ſeine Anſichten hier und da zu berichtigen und anders zu beſtimmen, daſs es ſehr unrecht ſeyn würde, wenn wir in dieſer verſpäteten Anzeige eines fleiſsig bearbeiteten und nützlichen Buches die Stimme des Tadels noch erheben wollten.

Was die hiſtoriſche Darſtellung oder das zweyte Buch betrifft, ſo beginnt Hr. *Taſinger* A. mit der Geſchichte des römiſchen Rechts, und erzählt dieſelbe nach folgender Ordnung: 1) Geſchichte *bis* auf Juſtinian: a) unter den Königen; b) zur Zeit der Republik: α. Geſchichte der öffentlichen Verfaſſung, β. Abriſs des ältern Privatrechts, γ. Geſchichte ſeiner Erweiterung; c) unter den Kaiſern: α. bis auf Conſtantin (325 n. Chr.), β. bis zum Regierungsende Juſtinians. 2) Geſchichte ſeit Juſtinian: a) griechiſch-römiſches Recht, b. römiſches Recht im Occident. — Hierauf folgt: B. die Geſchichte der neuern Haupttheile unſerer Rechtsverfaſſung: 1) des Lehnrechts (S. 292., wo ſtatt *zweyte*, *erſte* Abth. zu leſen); 2) des Kirchenrechts: a) des päbſtlich canoniſchen: α) Geſchichte deſſelben bis in die Mitte des neunten Jahrhunderts, β. ſeit den Zeiten der Oberherrſchaft des Biſchofs zu Rom, b) des deutſchen Kirchenrechts; 3) des deutſchen Staatsrechts: a) bis zur entſtandenen Landeshoheit der Reichsſtände am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts: α. Geſchichte der factiſchen Entſtehung der deutſchen Verfaſſung; β. Geſchichte der deutſchen Staatsgeſetzgebung bis zu entſtandener Landeshoheit; b) ſeit entſtandener Landeshoheit, (S. 444. wo ſtatt *erſter* Abſchn. *zweyter* zu leſen): α. Fortſchritte der factiſchen Entwicklung der deutſchen Staatsverfaſſung; β. Geſchichte der wichtigſten deutſchen Staatsrechtsgeſetze dieſer Periode; γ. Geſchichte der wiſſenſchaftlichen Bearbeitung des deutſchen Staatsrechts. 4) Geſchichte des deutſchen Privatrechts, (S. 473. wo ſtatt *dritte vierte* Abth. zu leſen: a) der äuſsern Schickſale in Deutſchland; b) der innern Fortſchritte. 5) Geſchichte des peinlichen Rechts. (S. 531. ſtatt *vierte*, *fünfte* Abth.). 6) Des practiſchen Völkerrechts. (S. 542. ſtatt *fünfte*, *ſechſte* Abth.) Den Beſchluſs des ganzen Buches macht C. die Geſchichte der Entſtehung der beſondern Nebentheile der Rechtswiſſenſchaft. Das vielleicht zu kurz abgefaſste *dritte Buch* (S. 571. fg.) ſtellt das Verhältniſs der einzelnen Rechtstheile gegen einander dar. Mit Vergnügen wiederholen wir das Bekenntniſs, daſs die Encyklopädie, deren Inhalt wir bloſs im Allgemeinen beſchrieben, in der Reihe der beſſern Schriften der Art unſtreitig eine Stelle verdiene, und ſehen mit Verlangen einer völlig umgearbeiteten, dem gegenwärtigen Zuſtande angemeſſenen Auflage derſelben entgegen.

NÜRNBERG, b. Lechner: ***Michaelis Zick, J. U. D. Rip Norimb. Advocati, Diſquiſitio hiſtorico-critica quaeſtionis: utrum jusjurandum apud Romanos pro ſpecie transactionis vocem hanc in ſenſu proprio ſumendo habitum ſit.*** 1804. 100 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf. dieſer intereſſanten gut geſchriebenen Abhandlung ſucht zu beweiſen, daſs die ſo ſehr gewöhnliche

Digitized by Google

wöhnliche Behauptung: *juxjurandum pro ſpecie transactionis habendum eſſe*, eine bloſse, auf einer durchaus verkehrten Interpretation beruhende Meinung ſey. Die practiſche Wichtigkeit zeigt ſich namentlich darin, daſs von jenem Satze auch die Entſcheidung der Frage abhängt: ob die Delation des Eides auch in Eheſachen, beſonders wenn von Trennung der Ehe die Rede iſt, ſtatthaft ſey, oder nicht? Da Hr. *Zick* die Gründe, welche *Malblanc* in ſeiner *doctrina de jurejurando* zur Vertheidigung jenes Irrthumes aufſtellt, unzulänglich fand, ſo übernahm er in der vorliegenden Abhandlung die Widerlegung derſelben, welche ihm auch im Ganzen gelungen iſt.

ERDBESCHREIBUNG.

Dresden, in d. Arnold. Buch- u. Kunſth.: *Dresden und die umliegende Gegend bis Elſterwerda, Bautzen, Herrnhut, Rumburg, Aufsig, Töplitz, Freyberg und Hubertsburg.* Eine Darſtellung für Natur- und Kunſtfreunde. *Erſter* Theil. *Zweyte* vermehrte Auflage. 1804. 488 S. ohne die Vorerinnerung und das Regiſter. Nebſt einem Grundriſſe von der Stadt und ſtatiſtiſchen Tabellen. *Zweyter Theil.* 1804. 320 S. Nebſt einer Reiſekarte durch die Gegend um Dresden.

Auch unter dem Titel:

Dresden, dargeſtellt aus dem Geſichtspunkte der Kultur u. ſ. w.

Da ſich dieſe zweyte Auflage von der erſten (ſ. A. L. Z. 1801. Nr. 316.) ſchon durch ihre Vermehrung ſo unterſcheidet, daſs ſie um einen ganzen Band ſtärker iſt, ſo wird Rec. dieſelbe als ein neues Buch betrachten, ohne eine Vergleichung mit jener anzuſtellen. Der Vf. dieſer für Dilettanten berechneten Darſtellung hat, auſser den hierher gehörigen gedruckten Quellen, viele handſchriftliche Nachrichten benutzt, und an Ort und Stelle mehrmalige Erkundigungen eingezogen; er iſt aber nicht immer ſo glücklich geweſen, einſtimmige Reſultate in ſeinen Quellen zu finden. Der *erſte* Theil beſchäftigt ſich mit *Dresden* an ſich. Der *zweyte* Theil beſchreibt die umliegende Gegend, welche, nach dieſem Plane und in dem Umfange, bisher von keinem Schriftſteller beſchrieben worden war. Er ſoll zunächſt den Einheimiſchen als Leitfaden auf ihren Erholungsreiſen dienen; doch kann ſein topographiſches Detail auch den Fremden intereſſiren, wenn er ſich mit einem der kultivirteſten Landſtriche Deutſchlands bekannt machen, und daraus auf den phyſiſchen, politiſchen und moraliſchen Zuſtand von Kurſachſen überhaupt ſchlieſsen will. Von beiden Theilen mag hier das Nothwendigſte insbeſondere folgen. Einleitungsweiſe betrachtet der Vf. *im erſten* Abſchnitte Sachſen im Ganzen, ſpricht von den merkwürdigſten Bergen dieſes Landes, von den ſchönſten Naturgegenden, von den wichtigſten Erziehungsanſtalten, vom Handel, von der Oekonomie u. ſ. w. Im *zweyten* Abſchnitte kommt er dann auf Dresden ſelbſt, und hier wird es ſichtbar, daſs es ſeine Abſicht nicht war, eine eigentliche Topographie von Dresden zu ſchreiben, ſondern nur alles Intereſſante unter gewiſſe Rubriken zu bringen. Hier handelt er nun in einer weniger gekünſtelten Schreibart, als in der erſten Ausgabe, von der Lage und Geſchichte der Stadt und den einzelnen Theilen derſelben; von der Befeſtigung, von den Straſsen, Thoren und Vorſtädten; von der Mortalität; vom Handel und Gewerbe; von Bankiers, Handwerkern, Bauern u. ſ. w. — Dresden hat jetzt 2644 Häuſer, wovon die Reſidenz allein 989 enthält; und 61 Straſsen nebſt fünf Hauptplätzen. Die Zahl der Einwohner betrug, nach den Conſumentenverzeichniſſen des Jahrs 1803., 49094 Köpfe, jedoch mit Ausſchluſs aller Militärperſonen und ihrer Familien, deren man 6623 zählte, mithin in Allem 55717. Das volkreichſte Jahr Dresdens war 1755., in welchem die Zahl der Einwohner 63,209 Menſchen ausmachte. — Man zählt hier über 75 verſchiedene Arten Profeſſioniſten, von denen mehrere die Leipziger Meſſe beziehen. Der Handel aber iſt im Allgemeinen nicht wichtig, weil er ſich mehr nach Pirna gezogen hat. Doch werden in einigen Commiſſions- und Speditionsartikeln auch in Dresden groſse Geſchäfte gemacht. Der *dritte* Abſchnitt handelt von der Polizey, von Induſtrie- und Volksſchulen, von Privatinſtituten u. ſ. w. — Das Kapitel von der Theurung aller Lebensmittel iſt ſehr gut und gründlich behandelt; und richtig wird hiebey bemerkt, daſs die Beſoldeten die gröſste Urſache zu klagen haben. — Von der Einrichtung des Armenweſens, von den Induſtrieſchulen, Krankenverpflegungsanſtalten, Hoſpitälern, Armenſchulen und andern wohlthätigen Inſtituten iſt alles geſagt, was man zu einer etwas genauern Kenntniſs derſelben nöthig hat, ſo wie auch von den gröſsern Schulſtiftungen und allgemeinen Volksbildungsanſtalten, von dem Schullehrerſeminarium u. ſ. w. Im *vierten* Abſchnitte finden wir die Beſchreibung der öffentlichen Behörden, der Staats- und kirchlichen Form, der hohen Landescollegien, des Hofs, des Militairs u. ſ. w. — ein reichhaltiges Kapitel (S. 124 — 180.), das mit vielem Fleiſse gearbeitet iſt. Der *fünfte* Abſchnitt lehrt uns Dresdens merkwürdige Gebäude kennen. Daſs auch dieſes Kapitel reichhaltig ſeyn muſs, bringt die Natur der Sache mit, da hier alle Kirchen, alle öffentliche und Landesherrliche Gebäude, alle Palais und die vorzüglichſten Privathäuſer vorkommen. Der folgende ſehr ausführliche *ſechſte* Abſchnitt (S. 269 — 396.) beſchäftigt ſich mit den Anſtalten für Wiſſenſchaften und Kunſt, mit den Gallerieen, mit der öffentlichen Bibliothek, mit Privatſammlungen und mit den Privatanſtalten für wiſſenſchaftliche Unterhaltung. Nun folgen im *ſiebenten* Abſchnitte die Anſtalten für die Unterhaltung, die kurfürſtl. (jetzt königl.) Capellmuſik, die Leſemagazine, geſchloſſene Geſellſchaften, Spaziergänge u. ſ. w. — Hier wird auf eine ſehr befriedigende Art von den vorzüglichſten Virtuoſen und Schauſpielern gehandelt, von Pri-

Digitized by Google

vattheatern und Privatconcerten, von Kunst- und Lesemagazinen u. s. w. Weniger befriedigend spricht der Vf. über die geschlossenen Gesellschaften. Er scheint es zu fühlen, dass die an sich nützliche Einrichtung, die durch gesellschaftliche Verbindungen gegenseitige Bildung, Aufheiterung und Unterhaltung befördern soll, nicht in ihren Grenzen bleibt, und dass der Nachtheil, den eine zu weit getriebene Geselligkeit der häuslichen Ordnung bringt, schon ziemlich sichtbar wird, wenn man nur ein wenig aufmerksam darauf ist. — Die Notizen und Adressen, welche den Beschluss dieses Abschnitts ausmachen, werden Fremden sehr gute Dienste leisten.

Bey dem *zweyten* Theile ist zu bemerken, dass hier mehrere geographische, historische und statistische Notizen der ersten Ausgabe weggelassen worden sind, weil man sie in den neuesten Ausgaben von *Leonhardi's* und *Engelhardt's* Erdbeschreibungen von Kursachsen ausführlicher finden kann. Der Vf. hat nur das Wichtigste davon, des topographischen Zusammenhanges wegen, beybehalten, und was er ausserdem noch von statistischen Nachrichten aufnehmen zu müssen glaubte, findet sich in jenen Werken nicht, sondern ist aus andern Quellen, handschriftlichen Nachrichten und eigenen Reisebemerkungen gezogen. — Die Nachrichten von der *Meißner* Weinbaugesellschaft und von den Forstkulturanstalten werden manchem sehr angenehm seyn. — Die Anlagen des Grafen Marcolini, des Oberjagdcommiss. Michaelis und des Lord Findlater haben sich den Dank des Publicums und der Nachwelt erworben, indem sie wüstes Land theils in schöne Lustpartieen verwandelten, theils nutzbar machten. Nach diesen Nachrichten folgen die Bemerkungen des Vf. auf seinen nordwärts gerichteten Wanderungen, nach Moritzburg, Grosenhayn, Zeithayn, Zabeltitz, nach dem Lauchhammer und nach Friedrichsthal; dann wendet er sich nordöstlich nach Hermsdorf, Königsbrück, Seifersdorf und nach dem Augustusbade bey Radeberg. Im *zweyten* Abschnitte führt ihn seine *östliche Reiselinie* nach Bischofswerda, Bautzen, Kloster Marienstern, Hochkirch, Stolpen und Herrnhut. Der *dritte* Abschnitt beschreibt seine *südöstlichen* Wanderungen, nämlich das Elbgebirge am rechten Ufer, Pillnitz, Liebethal, Lohmen, Wehlen, Rathen, Hohnstein, Schandau, den Kuhstall, den Winterberg, Hirniskretschen und Tetschen. Der *vierte* geht *nordwestlich*, nach Meisen, Riesa, Hirschstein, Miltitz, Löthayn, Stauchitz, Hubertsburg; und dann zurück nach Siebeneichen, Scharfenberg, Gävernitz, Briesnitz und den Zschoner Grund. Nun wendet er sich im *fünften* Abschnitte *westlich* nach Wilsdruff, Nossen, Altenzelle und nach der alten Ritterburg Kriebenstein; von da *südwestlich* nach Gorbitz, Kesselsdorf, Herzogswalda, Rosthal, Pestrowitz, Kohlsdorf; nach dem Plauischen Grunde, nach dem Windberge, nach Tharand; Grillenburg, Freyberg u. s. w. Und endlich im *sechsten* Abschnitte, *südlich*, nach Frauenstein, Altenberg, Töplitz, Lauenstein, Gottleube, Berggiesshübel, Maxen, Weesenstein, Gros-Sedlitz, Dohna, Gamig, Lockwitz, Kreischa, Pirna, Königstein, Zehist, Peterswalde, Aussig, Lowositz, Leutmeritz und Rumburg.

Rec. hielt es für nothwendig, diese Nomenclatur hier mit aufzuführen, damit unsere Leser sehen, dass noch keine Beschreibung von Dresden sich so weit erstreckte; er enthielt sich aber dabey, weiter ins Detail zu gehen, da Leser, die diese Arbeit interessirt, sie ohnedies selbst in die Hand nehmen werden, und für andere es überflüssig ist.

Die kleinen Flecken, auf die man bisweilen in diesem Werke stösst, und die der fleissige Vf. bey einer neuen Ausgabe gewiss wegzuwischen suchen wird, wollen wir nicht rügen, besonders da sie von der Art sind, dass sie dem Werthe des Ganzen nicht schaden.

Der Grundriss von Dresden im *ersten* Theile, so wie die topographische Reisekarte durch die umliegende Gegend von Dresden im *zweyten*, nebst dem Sach- und Namenregister, wird Einheimischen und Fremden gute Dienste thun.

* * *

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Unterredungen über die vier letzten Hauptstücke des lutherischen Katechismus, Gebet, Taufe, Beichte. Abendmahl. Zweyter* Theil. 1807. 300 S. 8. *Dritter* Theil. 1808. 226 S. 8. *Vierter* Theil. 1808. 282 S. 8. (Alle 4 Thle. 2 Rthl. 4 gr. (S. d. Rec. A. L. Z. 1808. Nr. 209.)

Auch unter dem Titel:

Zweyter Theil. *Unterredungen über das Vaterunser*, wie sie mit der Oberklasse einer nicht vernachlässigten Land- oder niedern Bürgerschule gehalten werden können.

Dritter Theil. *Unterredungen über Taufe, Busse und Beichte*, wie sie u. s. w.

Vierter Theil. *Unterredungen über das Abendmahl des Herrn*, wie sie u. s. w.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 14. October, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Sammlung deutscher Polizeygesetze, nach der Ordnung des Handbuchs des deutschen Polizeyrechts*, von *Günther Heinrich von Berg*, d. R. Dr. Hofr. u. Kanzleyr., u. Advocatus Patriae zu Hannover. *Erster* Theil, 1806, XVI u. 1024 S. *Zweyter* Th., *erster* Band, 1806, XVIII. u. 984 S. *Zweyter* Th., *zweyter* Band, 1808, X u. 1110 S. *Dritter* Th., 1809, VIII u. 736 S. 8.

Bey der Anzeige des *Bergischen* Handbuchs des deutschen Polizeyrechts, A. L. Z. 1809. Nr. 31. u. 32. haben wir zwar das Daseyn der beyden ersten Theile dieses Werks, das nach einem zweyten Titel den 5ten, 6ten u. 7ten Theil des *Polizeyrechts* ausmacht, bereits angezeigt, auch unsere Leser mit dem Inhalte in sofern bekannt gemacht, als wir bemerkten die Sammlung sey nach der Folge der Materien des Polizeyrechts geordnet, und die gesammelten Gesetze gäben Stoff zu mancher interessanten Bemerkung. Indessen war diess auch alles, was wir damals über diese Sammlung sagen konnten. Jetzt, nachdem das Werk, mit dem zu Ende des vorigen Jahres erschienenen dritten Theile, geschlossen ist, glauben wir es unsern Lesern schuldig zu seyn, etwas ausführlicher über dessen Inhalt mit ihnen zu reden. Die Absicht des Herausg. ist nach der Vorrede zum ersten Theile eine doppelte. Einmal soll es dazu dienen, das deutsche Polizeyrecht durch interessante Beyspiele zu erläutern; und dann soll es auf die Fortschritte der deutschen Polizeygesetzgebung in neuern Zeiten aufmerksam machen, und da, wo noch nicht genug geschehen ist, die Nachahmung der von einzelnen Regierungen gegebenen Beyspiele Andern erleichtern. In beider Hinsicht verdient es die Aufmerksamkeit des Publicums im ausgezeichneten Grade. Es enthält eine treffliche Materialiensammlung für den Polizeypraktiker; und die hier mitgetheilten Verordnungen können ihn auf manche sehr gute Ideen leiten. Doch können wir nicht unbemerkt lassen, dass wir sehr wünschen, die Nachahmung der von einzelnen Regierungen gegebenen Beyspiele möge von Andern nie ohne die gröfste Umsicht und ohne die möglichste Bedächtlichkeit erfolgen. Bey der Adoption fremder Polizeyanstalten mag eine Regierung nie vorsichtig genug seyn. Das *non omnia possumus omnes* verdient nie mehr beherzigt zu werden, als gerade hier. Was in dem einen Lande nöthig, sehr nöthig, seyn mag, ist in dem andern oft ganz überflüssig; und was in dem einen von bedeutendem Nutzen seyn kann, kann in dem andern oft mit den nachtheiligsten Folgen begleitet seyn. Nirgends müssen die Regierungen der öffentlichen Meinung mehr huldigen, als gerade hier; und nirgends ist die möglichst strengste Berücksichtigung des Zustandes der moralischen und intellectuellen Bildung eines Volks und seines innern und äussern Wohlstandes so nothwendig, wie hier. Kein Zweig der öffentlichen Verwaltung greift so tief in das Innere des wirklichen Lebens der Nation und ihrer einzelnen Glieder ein, wie die Polizey, und gerade weil sie so tief in das wirkliche Leben eingreift, ist es nirgends nothwendiger, dass sich die Regierung möglichst genau anschmiege an den Geist der Nation, als bey ihren Polizeyanstalten. Sollen alle Anstalten der höchsten Gewalt nichts weiter seyn, als Aussprüche des allgemeinen Willens, so ist diess bey Polizeyanstalten doppelt nothwendig. Ueberdiess hat unsere Polizey noch das ganz eigene Geschick, dass die Gränzen ihres Wirkungskreises selbst in der Theorie bey weitem nicht gehörig bestimmt sind; und in der Ausübung vertritt meist Willkür, oft nur Laune, die Stelle organischer Gesetze. Der gröfsere Theil unserer Politiker, und beynahe alle Polizeybeamten wissen gar nicht, wie sie mit der Polizey daran sind. Nach der Meinung der meisten letztren mag sie alles thun, was diesen in irgend einer Beziehung nothwendig, nützlich oder rathsam zu seyn scheint; gleichviel, es mag sich übrigens nach richtigen Ansichten vom Wesen der Polizey, dem Umfange ihres Wirkungskreises, und den Bedingungen ihrer Wirksamkeit rechtfertigen lassen, oder nicht. An Polizeyverordnungen und Polizeyanstalten fehlt es zwar in keinem deutschen Staate, aber an Verordnungen und Anstalten ganz entsprechend dem eigenthümlichen Charakter dieses Zweiges der öffentlichen Verwaltung fehlt es beynahe überall. Und dass es hieran fehle, dass man nur hie und da das Wesen der

Digitized by Google

der Polizey richtig begriffen habe, zeigt die vor uns liegende Sammlung nur zu deutlich.

Der Polizey, als Sicherheitsanſtalt, liegt es zwar ob, mit möglichſtem Fleiſse dahin zu ſehen, daſs die öffentliche und Privatſicherheit im Staate durch nichts gefährdet werde, was ſie nur einigermaſsen in Gefahr bringen kann. Sie muſs es ſich insbeſondere möglichſt angelegen ſeyn laſſen, das Eigenthum und die Perſon der einzelnen Staatsbürger gegen alle Gefahren zu ſichern, welche ihnen der widerrechtliche Wille anderer, oder die zerſtörende Kraft der Natur droht. Indeſſen dabey bleibt immer jeder Einzelne Herr ſeines Lebens, ſeiner Geſundheit, ſeiner Kräfte und ſeines Eigenthums; und bey der Uebung dieſer Herrſchaft mag ihn zwar die Polizey *warnen*, ſich keiner Gefahr auszuſetzen, in welche er hierbey durch Unachtſamkeit, Leichtſinn, u. dgl., kommen kann. Aber auf dieſs *Warnen* iſt auch hier der Kreis ihrer Wirkſamkeit allein beengt. *Verbieten*, oder ſonſt durch Zwang verwehren, daſs ſich niemand in Gefahren begebe, dieſs ſteht ihr nicht zu; ſo weit erſtreckt ſich ihr Schutzrecht keinesweges. Indeſſen dieſe Gränzlinie finden wir nur bey wenigen Polizeyanſtalten, abzweckend auf Sicherung des Lebens einzelner Bürger, beobachtet. Die *preußiſche* Geſetzgebung (I. 116. u. 117.) verbietet *ganz unbedingt* den Gebrauch kupferner nicht überzinnter Gefäſse zur Zubereitung der Speiſen, und den unvorſichtigen Gebrauch von Kohlen in verſchloſſenen Gemächern, wo der Dampf den darin befindlichen Perſonen gefährlich werden könnte, und verpönt die letztere Unvorſichtigkeit mit 3 – 10 Thaler Geld- oder willkürlicher Gefängniſsſtrafe. Und eine kurerzkanzleriſche Verordnung v. J. 1804 (I. 180.) erklärt, daſs derjenige, der auſser den hierzu von der Polizey angewieſenen Plätzen auf dem Eiſe des *Mayns* Schrittſchuhe läuft, oder ſchleift, arretirt, dem Stadtamte vorgeführt werden, und drey Gulden Strafe erlegen ſolle. Nach dem Geiſte dieſer Verordnungen müſste die Polizey auch das Gewerbe der Zimmerleute, Dachdecker, Schieferdecker und eine Menge anderer verbieten: denn ihr Betrieb iſt wirklich für die Gewerbsleute, welche ſie betreiben, nicht minder gefährlich, als die hier verbotenen Handlungen. — Ferner liegt es in der Natur der Sache, daſs die Polizey keine gefährlichen Thiere dulden darf. Aber wenn die Hunde wirklich unter dieſe Kategorie gehören, wohin ſie eine Fürſtl. *Reuß-Plauenſche* Verordnung v. J. 1791 (I. 185.) wirklich rechnet, ſo iſt es gewiſs äuſserſt inconſequent, wenn hier das Hundehalten nicht ſchlechterdings verboten wird, ſondern gegen eine jährliche, zu einer nützlichen Polizeyanſtalt, dem Chauſſeebau zu entrichtenden Taxe von zwölf Groſchen für jeden Hund, geſtattet wird. Wer verkennt hier nicht den jeſuitiſchen Grundſatz: der Zweck heiligt die Mittel? bey weitem zweckmäſsiger iſt die ehemalige *Heſſen-Kaſſelſche* Verordnung v. J. 1780 (I. 188.), wo das Hundehalten auſser den Metzgern und Jägern durchaus verboten iſt, bloſs mit Ausnahme der kleinen Haus- und Schoſshündchen, welche nicht auf die Straſsen kommen. — Abſtellung des überall äuſserſt läſtigen Bettelweſens gehört hiernächſt allerdings in die Sphäre der Wirkſamkeit der Polizey als Sicherungsinſtitut betrachtet. Sie darf dem Bettelunfuge mit Gewalt entgegenarbeiten, und mag die Bettler durch angemeſſene Zwangsanſtalten zu einer rechtlichen und ehrlichen Lebensweiſe zu bringen ſuchen. Aber ſehr fragt es ſich, ob es ſich rechtfertigen laſſe, wenn ſie den Bürgern bey Strafe verbietet, irgend einem Bettler eine Gabe zu geben, welcher ihre Mildthätigkeit in Anſpruch nimmt. Nach unſerer Ueberzeugung ſteht ihr dieſe Befugniſs keineswegs zu. Eine Liebespflicht zu erfüllen darf die höchſte Gewalt nie verbieten, und aus dieſem Grunde können wir es durchaus nicht billigen, daſs in der *Mekl enburg-Schweriniſchen Verordnung wegen Verſorgung einheimiſcher Armen u. ſ. w.* v. J. 1801 (I. 72.), dann in der bekannten *Hamburgiſchen Armenordnung* v. J. 1791 (II. B. 877.) und in der *Herzogl. Oldenburgiſchen Verordnung wegen Einrichtung des Armenweſens* v. J. 1786 (II. B. 892.) dieſs Gabenreichen an Bettler bey nahmhaften Geldſtrafen verboten wird. Es mag ſeyn, daſs es der Polizey ſchwerer fallen kann, dem Bettelunfuge zu ſteuern, wenn ſie dieſes Allmoſen nicht verbietet, als wenn ſie es verboten hat. Aber dieſs allein berechtigt die Polizey noch keinesweges zu ſolchen Eingriffen in die natürliche Freyheit der Bürger. Sie kann bloſs verbieten, was widerrechtlich iſt. Aber widerrechtlich iſt jenes Gabenreichen allerdings nicht: denn wie könnte es widerrechtlich ſeyn, einem Bedürftigen etwas zu ſchenken? Uebt die Polizey ihre Aufmerkſamkeit auf Bettler nur mit der erforderlichen Strenge, ſo erreicht ſie ihren Zweck gewiſs, auch ohne ſolche Verbote, welche immer gerade um deswillen nichts leiſten können, weil ihre Widernatürlichkeit ihre ſtrenge Vollziehung hindert. Die ganze Geſetzgebungskunſt beſteht überhaupt nur darin, daſs der Geſetzgeber dem Gange der Natur, und den von dieſer vorgezeichneten Geſetzen für die Beſtimmung des menſchlichen Willens möglichſt treu bleibt. Geſchieht dieſs, ſo kann er mit Zuverläſſigkeit darauf rechnen, daſs ſeine Geſetze überall befolgt werden. Vernachläſſigt er aber jene natürlichen Geſetze, ſo vermag keine Macht das Anſehen ſeiner Geſetze aufrecht zu erhalten Leider hat man die Geſetzgebungspolitik noch ſehr wenig von dieſer Seite her betrachtet, und daher oft durch Geſetze Uebel geſchaffen, welche durch ſie verhindert werden ſollten. Unter dieſe Kategorie gehören insbeſondere die ſo häufig vorkommenden Geſetzen welche den ſogenannten *wucherlichen Aufkauf*, eigentlich aber den *Handel* mit Getreide und andern allgemein nothwendigen im Inlande erzeugten Victualien verbieten, wovon ſich auch in der vor uns liegenden Sammlung (I. 335. 340. u. 343. f.) mehrere Beyſpiele finden. Der Kaufmannsſtand und ſein Gewerbe hat das ganz eigene Geſchick gehabt, bald zu ſehr begünſtiget zu werden, bald auch wieder zu wenig, und dennoch iſt das Eine Extrem ſo ſchädlich, wie

das

das andere. Der Kaufmann kann zwar keineswegs verlangen, dafs man ihn mehr begünstige als den Landmann und den Fabrikanten. Aber eben so wenig können die letztren fordern, dafs man das kaufmännische Gewerbe zu ihrem Vortheil nieder zu halten suche. Ihr eigenes Interesse erfordert vielmehr gerade das Gegentheil. Und die gröfste Thorheit ist es gewifs, wenn der Consument das Gewerbe des Kaufmanns mit mifsgünstigen Augen ansieht, und aus der Beschränkung der kaufmännischen Betriebsamkeit Vortheile für sich erwartet, in Bezug auf die Preise seiner nöthigen Bedürfnisse. Das Hauptmoment, nach welchem sich der wirkliche Preis aller in den Tausch kommenden Waaren regulirt, ist die Bereitwilligkeit der tauschenden Parteien zum Tausche; und der wirkliche Preis aller Waaren nähert sich ihrem angemessenen Preise (ihrem Kostenpreise) immer da am meisten, wo die Bereitwilligkeit der beiden tauschenden Parteyen auf beiden Seiten gleich ist. Diese Gleichheit der Bereitwilligkeit läfst sich aber bey weitem eher dann erwarten, wenn der Consument mit dem Kaufmanne tauscht, als wenn er sich an den Producenten selbst wendet. Das Hauptmoment, welches den Producenten bestimmen kann, seinen Ueberfluss wegzugeben im Wege des Tausches, ist die Entbehrlichkeit dieses Ueberflusses für ihn; dieses motivirt seinen Entschluss zum Tausche und seine Bereitwilligkeit dazu. Und dasselbe Moment bestimmt auch den Kaufmann zum Weggeben seiner Vorräthe, und erzeugt auch seine Bereitwilligkeit zum Tausche. In Rücksicht auf diesen Punct erscheinen Producent und Kaufmann in einem völlig gleichen Verhältnisse; und in dieser Beziehung möchte es ganz einerley seyn, der Consument wende sich mit seiner Nachfrage an den Producenten oder an den Kaufmann. Aber auch nur *in dieser Beziehung* ist es einerley; aufserdem hingegen auf keinen Fall. Die Entbehrlichkeit des Ueberflusses und die Bereitwilligkeit zum Tausche, wird ihrem Grade nach selten so stark und so wirksam bey dem Producenten seyn, wie bey dem Kaufmanne. Der Producent kann seinen Ueberfluss verzehren, ohne dafs ihn dieses Verzehren immer daran hindert, sein Gewerbe fortzutreiben. Aber dieses ist nicht der Fall beym Kaufmanne. Verzehrt dieser seine Vorräthe selbst, so ist Unterbrechung seines Gewerbsbetriebs die unausbleibliche Folge davon. Er *mufs* also seine Vorräthe in den Tausch bringen, wenn er nicht haben will, dafs sein Gewerbe ganz aufhören soll; und eben weil er seine Vorräthe in den Tausch bringen mufs, mufs er auch bey weitem bereitwilliger zum Tausche selbst seyn, als der Producent; wovon dann wieder die Folge abhängt, dafs er sich bey weitem leichter, den möglichst niedrigsten Preis gefallen lassen mufs, als der Producent, der nie so bereitwillig zu seyn braucht, wäre. Aus diesem Grunde ist es erklärbar, wie man manche Waaren bey weitem wohlfeiler vom Kaufmanne kaufen mag, als vom Producenten selbst; und man sieht ohne unser Erinnern, wie thöricht es sey, durch solche Verbote den Kaufmann zu verdrängen aus der Mitte zwischen Producenten und Consumenten, die andern bekannten Gründe, welche dieses Verdrängen widerrathen, auch nicht gerechnet. Hätten unsere Regierungen der natürlichen Ordnung der Dinge freyen Lauf gelassen, manche Theurung würde gar nicht entstanden seyn, und manche, welche entstanden ist, würde bey weitem nicht so drückend gewesen seyn. Ganz unverkennbar liegt übrigens bey solchen Verordnungen der Regierungen der beste Wille zum Grunde; aber selbst der beste Wille kann nachtheilige Folgen haben, wenn seine Aeufserung nicht nach durchaus richtigen Grundsätzen erfolgt.

(Der Beschluss folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Sammlung einiger Schul- und Gelegenheitspredigten*, von *H. M. Mücke*, Schulinspector und Pfarrer zu Schosnitz. 1807. XII. u. 324 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese Predigten eines würdigen katholischen Geistlichen sind sehr gut gerathen. Da dem Schulreglement zu folge, nach dessen Vorschriften der Vf. sich in seinem Amte zu richten hat, nicht allein die Nothwendigkeit des Schulunterrichts, sondern auch die Pflicht einer guten Kinderzucht von den Religionslehrern von Zeit zu Zeit eingeschärft werden soll: so belehrte er seine Zuhörer in sieben, dieser Sammlung einverleibten, Predigten über diese letztere Pflicht; er zeigte nämlich, dafs die öffentliche Erziehung nicht leisten könne, was sie leisten soll, wenn sie nicht durch eine gute häusliche Erziehung unterstützt werde; dafs die Armuth der Aeltern und die Menge der Kinder die Vernachlässigung der Aelternpflichten nicht entschuldige: wie Aeltern ihre Kinder strafen sollen, wie die Kinder zur Folgsamkeit zu bilden und vor dem Hange zu Veruntreuungen zu bewahren seyen, wie Aeltern sich verhalten müssen, wenn ihre erwachsenen Kinder einen öffentlichen Fehltritt begehen, und was beym Zusammenleben der Aeltern mit verheyratheten Kindern und Schwiegerkindern zu beobachten sey. Die übrigen sieben Predigten sind zum Theil an katholischen Kirchenfesten, zum Theil an allgemein christlichen Festen gehalten, und eine derselben handelt von unerlaubten und erlaubten Selbstbekenntnissen seiner Schwachheiten. An jenen Predigten wüssten wir nichts auszusetzen, sie sind gemeinfafslich, gründlich und eindringend; diese zeichnen sich ebenfalls durch ihre praktische Tendenz aus, und verdienen im Ganzen

Digitized by Google

zen den Beyfall jedes Unparteyiſchen; doch haben wir in Anſehung einiger derſelben etwas zu erinnern. Am Feſte des heiligen Joſephs handelt Hr. *M.* nach Matth. I, 19. von dem Verdachte zwiſchen Eheleuten, und von der ſchmerzlichen Entdeckung, die manchmal ein Verheyratheter macht, indem er ſich in dem Charakter ſeines Ehegenoſſen getäuſcht ſieht, und Fehler an demſelben entdeckt, die er vor der ehelichen Verbindung nicht bemerkt hatte. Das letztere iſt nicht paſſend aus dem Texte abgeleitet, da Joſeph nach demſelben einen falſchen Verdacht gegen Maria hegte; es hätte alſo eher gezeigt werden ſollen, daſs auch ein ſcheinbar begründeter Verdacht doch ungerecht ſeyn kann, und daſs man alſo nicht entſcheidend gegen Perſonen, an denen man ſich geirrt zu haben glaubt, abſprechen darf, ehe man der Sache von allen Seiten gewiſs geworden iſt, zumal wenn man viel Gutes von ihnen weiſs, oder doch wiſſen kann. Am Feſte des heil. Laurentius hätte der Umſtand nicht ſollen aus der fabelhaften Legende dieſes Heiligen angeführt werden, daſs er auf den glühenden Kohlen, auf denen man ihn röſtete, nicht anders als wie „auf Blumen oder in einem *weichen Federbette*" gelegen habe; Hr. *M.* iſt ein zu vernünftiger Mann, als daſs er ſo etwas glauben könnte, und wenn ſeine Zuhörer an ſo vorzüglich guten Predigten, als er hier dem Publicum mittheilt, Geſchmack finden, ſo werden ſie es eben ſo wenig als er glauben. Die Predigt ſelbſt iſt übrigens gut, ſie handelt von dem getroſten Muthe in Leiden. Eine Oſterpredigt redet von der Hoffnung des Wiederſehens in einem zukünftigen Lebenszuſtande. Hier wird auch von dem Vf. die von beynahe allen Homileten gemachte Bemerkung angeführt, daſs wenn die Jünger Jeſu die Worte: „am dritten Tage werde ich wieder auferſtehen," verſtanden hätten, ſie bey ſeinem Tode nicht ſo muthlos geweſen ſeyn würden. Wir ſollten aber denken, daſs, wenn Jeſus ſo beſtimmt und entſcheidend von einem ſolchen Auferſtehen, als ſich nachher hiſtoriſch zutrug, vorher geſprochen hätte, ſie ihn unmöglich hätten miſsverſtehen können; iſt es nicht viel natürlicher anzunehmen, daſs Jeſus nach Hoſea VI, 2. ſeinen Schülern in Anſehung der ihm bevorſtehenden Schickſale Muth einſprach, und daſs man erſt in der Folge ſeine Worte ſo deutete, als wenn er das ſpecielle Ereigniſs vorhergeſagt hätte, welches ſie am dritten Tage nach ſeiner Kreuzigung ſo ſehr überraſchte? In der letzten Predigt erklärt der Vf. 2 Kor. XII, 9. die Schwachheit, deren ſich Paulus rühmte, von der ſcheinbaren Schwäche des Charakters, die er bey der Flucht aus Damaskus (XI, 32. 33.) gezeigt habe, und bemerkt: er habe es wohl eingeſehen, daſs er dieſen Schein hätte meiden ſollen, und daſs der bloſse Schein ihm nicht zur Ehre gereiche; aber deſſen hätte ſich Paulus nie rühmen können; und Anerkennung einer ſolchen Schwäche wäre etwas ganz anders geweſen, als wenn er ſagt: „ich will mich rühmen meiner Schwachheit;" eben ſo wenig wird der Vf. Beyfall finden, wenn er unter dem Satansengel (XII, 7.) den Hochmuthsteufel verſteht, der ſich zuweilen in dem Apoſtel gerührt habe: denn alsdenn hätte Paulus nicht ſagen können: „auf daſs ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, iſt mir gegeben ein Pfahl ins Fleiſch, des Satans Engel," d. i. der Hochmuthsteufel. (!!) — Die Sprache des Hrn. *M.* iſt gröſstentheils rein; nur iſt S. 180. Argwohn für Arggedenklichkeit (!) zu ſetzen; auch ſagt man nicht: die *Peinen*; und: *bloſs allein* z. B.: „die Kinder ſtehen itzt *bloſs allein* wieder unter der Aeltern Aufſicht," iſt auch nicht deutſch.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: ***Reden bey der Confirmation der Jugend.*** Herausgegeben von ***Joh. Heinr. Schultze***, Prediger zu Salms im Herzogthum Lauenburg. ***Zweyte*** Sammlung. 1808. XVI. u. 184 S. gr. 8. (9 gr.)

Die erſte Sammlung ward in den Erg. Bl. von 1807. Nr. 89. vortheilhaft angezeigt; auch dieſe verdient Beyfall; vorzüglich hat die erſte der ſieben vor Landgemeinden gehaltenen Confirmationsreden, welche ſich in derſelben finden, wegen ihres väterlich eindringenden Tons, dem Rec. ſehr wohl gefallen; ihr Vf. iſt der ſel. Paſtor *Vogel* zu Reſtorf, der vor drey Jahren ſtarb, und eine Wittwe mit neun unverſorgten Kindern hinterliefs. Der Herausgeber würde gern den Hinterlaſſenen durch den Druck einer Auswahl von Predigten des Verſtorbenen einen kleinen Vortheil zuwenden, wenn nicht die Zeiten für alle Gewerbe ſo traurig wären. Gewiſs würde eine auserleſene Anzahl von Kanzelvorträgen dieſes würdigen Lehrers Aufmerkſamkeit verdienen; mit Vergnügen wird Rec. ein Exempl. davon kaufen, wenn die Ungunſt der jetzigen Periode ihren Abdruck geſtattet. Die andern Reden in dieſer Sammlung ſind von dem Herausgeber, und von den Hrn. Paſtoren *Holſte*, *Baumann* und *Göking*. In der Vorrede erklärt Hr. *Schultze* es für eine von ſeiner Seite nicht verſchuldete Miſsdeutung des Rec., der es in der Anzeige der erſten Sammlung auffallend gefunden, daſs er einem Kranken in der Fieberhitze das Abendmahl reichen ſollte, und wie es ſcheine, wirklich gereicht habe. Es ſey, ſagt er, kein *Delirium*, ſondern nur eine gewöhnliche Fieberhitze geweſen, und er habe dem Kranken ſeine Bitte nicht abſchlagen können. Dieſs glaubt Rec. gern; und in ſofern ſich der Hr. Paſt. nach den ſubjectiven Seelenbedürfniſſen des Kranken, deſſen religiöſe Begriffe jetzt nicht berichtigt werden konnten, liebreich herabliefs, iſt nichts dabey zu erinnern; aber den Geſunden ſollte man doch ſagen, daſs die Fieberhitze nicht der rechte Zeitpunct zum Genuſs des heiligen Mahls ſey; und Rec. kann nicht anders als vermuthen, daſs abergläubiſche Vorſtellungen manchmal bey dem Verlangen darnach zum Grunde liegen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 17. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: ***Sammlung deutscher Polizeygesetze, nach der Ordnung des Handbuchs des deutschen Polizeyrechts,*** von *Günther Heinrich von Berg* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 123. abgebrochenen Recension.)

Am allermeisten müssen jene angeführten Grundsätze beobachtet werden, wenn die Anstalten der Regierung in das Gebiet der sogenannten Wohlfahrtspolizey gehören. Der menschliche Geist strebt überall nach Vervollkommnung, aber er will auch überall für diesen Zweck auf seine eigene Weise thätig seyn. Er will seine Vervollkommnung nach selbst gegebenen Gesetzen schaffen, und nicht nach Normen, die ihm ein Dritter vorschreibt. Die Polizey, als Anstalt zur Beförderung der allgemeinen und individuellen Wohlfahrt, darf nie vergessen, dass der menschliche Geist hier keine Fesseln verträgt, sondern nur sanft und liebevoll ans Ziel geleitet seyn will. Sie darf hier nur durch Unterricht und Belehrung wirksam seyn, nie aber durch äuseren Zwang; und oft muss selbst ihre zwanglose Leitung so unmerklich geschehen, dass derjenige, den sie leiten will, den Mentor nicht bemerkt, der ihm zur Seite steht. Doch bey den wenigsten Polizeyanstalten dieser Kategorie hat man diesen Grundsätzen gehörig gehuldiget. So haben offenbar die Regierungen des Fürstenthums *Sachsen-Hildburghausen* und der ehemaligen *Oettingischen* Lande ihr Zwangsrecht zu weit ausgedehnt, wenn jene in einer Verordnung v. J. 1798 (II. A. 538.) und diese in der *Leichenordnung* (II. B. 174.) den Gebrauch der Särge von Eichenholz bey Beerdigung der Todten ***verbieten***, weil die aus Eichenholze verfertigten Särge beträchtlich mehr kosten, als die aus weichem Holze gemachten. Aus diesem Grunde läst sich so etwas durchaus nicht verbieten. Verbote des Aufwandes kann die Gesetzgebung nur dann erlassen, wenn ein solcher Aufwand in ***widerrechtliche*** Verschwendung ausartet. Ausserdem mag sie nichts weiter thun, als ***ermahnen***, wenn sie dem ihr übermäsig scheinenden Aufwande steuern will. Aus diesem Grunde hält der gröste Theil der in der *Oetting-Oetting-* und *Oetting-Spielbergischen Hochzeiten- Kindtaufen-* und *Leichenordnung* v. J. 1785 (II. B. 161. f.) und in der *Würtembergischen Trauer- und Leichentaxverordnung* v. J. 1784 (II. B. 178. f.) enthaltenen Verfügungen überall die Kritik nicht aus. Es kann zwar keine Regierung und kein vernünftiger Mensch übermäsigen Aufwand und Schmausereyen billigen, deren Quelle nicht echte Freude, Wohlhabenheit oder Ueberfluss ist, sondern eine lächerliche Eitelkeit oder ein vom Vorurtheile eingeführter Zwang. Aber wer mag immer mit Zuverlässigkeit beurtheilen, ob irgend ein gegebener Aufwand unter die erste Kategorie gehöre, oder unter die zweyte? Und lassen sich Unverstand, Vorurtheil und Eitelkeit wohl durch Gebote, Verbote, und Strafdrohungen heben? Für den Reichen können die Kosten eines Hochzeitschmauses zu 24 Personen, und zwey Gängen, jeden zu sechs Speisen gerechnet, — so viel die zuerst genannte Oettingische Verordnung zuläst — ein sehr geringer Aufwand seyn; für den Armen hingegen ist dieser Aufwand höchst bedeutend. Und was hat man denn gewonnen, wenn man nur die Zahl der Gäste und der Speisen in solchen Aufwandsgesetzen vorschreibt? Giebt es nicht eine Menge Speisen, deren Kostbarkeit dem Verschwender Gelegenheit geben kann, dieses Gesetz auf das Auffallendste zu umgehen? Soll dieses Umgehen vermieden werden, so müste die Polizey bey jeder solcher Schmauserey nicht blos den Küchenzettel machen, sondern sie müste selbst auch kochen, sieden und braten und sogar vorschneiden und vorlegen, damit ja das gesetzliche Mas nicht überschritten würde. Und wer weiss, was sie alles noch zu thun bekommen könnte, wenn man den Umfang ihrer Pflichten nach dem Geiste einer *solchen* Verordnung mit strenger Consequenz durchführen wollte. Statt *solcher* Verbote gehe die Regierung und ihre Glieder nur mit gutem Beyspiele voran; sie verbanne selbst unnöthigen Aufwand bey solchen Gelegenheiten, befleisige sich der Einfachheit, Nüchternheit und Mäsigkeit, dann folgt der grose Haufe gewiss von selbst. Nirgends bestätigt sich die Wahrheit des bekannten Sprichworts: *Qualis rex, talis grex*, mehr, als gerade hier. Ueberhaupt ist es eine sehr unnö-

Digitized by Google

thige Sorge mit der sich unsere Regierungen befassen, wenn sie ihre Unterthanen mit Gewalt zur nützlichen und vortheilhaften Verwaltung ihres Vermögens hinleiten wollen. Dieſs thut der allen Menſchen angeborne Eigennutz bey weitem beſſer, als alle Zwangsanſtalten der Polizey. Die Polizey zeige nur den Leuten, was ihnen gut und nützlich, und was ihnen zuwider und ſchädlich iſt, gewiſs ſie werden von ſelbſt das Erſte ſuchen, und das Letzte meiden, ohne daſs die Polizey dazu weiter mit zu wirken nöthig haben wird. Die ewige Controle, welche die Polizey bey der Verwaltung des Vermögens der einzelnen Staatsbürger führen will, mag zwar manchen widerſpenſtig, und durch das: *Nitimur in vetitum*, zu einem übeln Haushalter machen, aber zu einem vernünftigen Wirthſchafter hat die Polizey wohl noch niemand auf *dieſem* Wege gebildet. Es fragt ſich ſehr, ob die in dieſem Puncte ſehr ſtrengen Verordnungen der *Preuſsiſchen* und *Badiſchen* Geſetzgebung (II. B. 150. u. 153.) irgend einen zur Verſchwendung geneigten Unterthan zu einem fleiſsigen und ſparſamen Hausvater gemacht haben mögen; und wenn die preuſsiſche Geſetzgebung (A. P. L. R. II. 20. §. 1301.) alle Hazardſpiele für unerlaubt erklärt, ſobald aus der Beſchaffenheit der ſpielenden Perſonen, des Einſatzes und der übrigen Umſtände erhellet, daſs ſelbige aus Gewinnſucht geſpielt worden ſind, und ſowohl denjenigen der Bank macht, als die Mitſpieler, mit anſehnlichen Geldſtrafen bedroht, auch der ehemalige fränkiſche Kreis (II. 208.) alles Einſetzen in irgend eine Zahlenlotterie mit einer Strafe von Einem Gulden Rheinl. für jeden eingeſetzten Kreuzer verpönte, ſo ſcheint dabey überſehen zu ſeyn, daſs das Gefahrvolle, was in ſolchen Spielen liegt, die höchſte Gewalt keineswegs zu ſolchen Verboten berechtiget. Jeder Staatsbürger bleibt — wie wir nochmals bemerken müſſen — immer Herr ſeines Vermögens, und wenn er es nur nicht auf eine widerrechtliche Weiſe braucht, ſo muſs ihm übrigens die Art und Weiſe, es zu gebrauchen, ganz überlaſſen ſeyn. Aus demſelben Grunde, aus welchem die Polizey das Spielen aus gewinnſüchtigen Abſichten verbieten mag, mag ſie den Gebrauch des Vermögens zu jeder gefährlichen Unternehmung verbieten, was gewiſs niemand zugeben wird. Was der Staat in Rückſicht auf Spiele verbieten kann, iſt blos das *Verleiten zum Spiele*. Aus dieſem Grunde mag zwar das ſogenannte *Bankmachen* bey Hazardſpielen, ingleichen das *Colligiren für Lotterieen* u. ſ. w. verboten werden; aber nicht die Theilnahme an einem von einem Dritten angebotenen Spiele, wie dieſs in den angeführten Geſetzen geſchieht. Sehr zweckmäſsig iſt es übrigens, daſs die Preuſsiſche Geſetzgebung dieſs Vergehen mit einer *Geld*ſtrafe verpönt hat. Geldſtrafen ſind für einen Spieler das beſte negativ wirkende Reizmittel zur Rechtlichkeit; die Strafe führt ihn gerade auf das Entgegengeſetzte von dem, was er bey ſeinem Vergehen beabſichtigte; er verliert durch ſein Vergehen, ſtatt daſs er dadurch gewinnen wollte; und dieſs iſt gewiſs die beſte Kur für einen Menſchen, deſſen Streben nach Gewinn eine ſo widernatürliche Tendenz erhalten hat. Ergreift dagegen aber jemand einen rechtlichen Erwerbszweig, ſo darf er durch keine Anordnung der höchſten Gewalt an dem Erwerb der damit verknüpften rechtlichen Vortheile gehindert werden. Die höchſte Gewalt muſs vielmehr jedem den Bezug dieſer Vortheile möglichſt zu ſichern ſuchen. Dieſe im Weſen des bürgerlichen Vereins innigſt gegründete Wahrheit ſcheint die preuſsiſche Geſetzgebung nicht beherziget zu haben, wenn ſie in der *revidirten Geſindeordnung für das platte Land* v. J. 1769 (II. B. 255.), ingleichen in der *Geſindeordnung für das Herzogthum Magdeburg* v. J. 1789 (II. B. 307.) von dem Dienſtgeſinde verlangt, daſs es nur um den in der Geſindeordnung beſtimmten Lohn dienen ſoll, und dem Landwirth, der ſeinem Geſinde mehr Lohn verſpricht, für jeden mehr verwilligten Thaler Lohn eine Geldſtrafe von fünf Thalern droht. Der Geſindelohn regulirt ſich, wie aller Arbeitslohn, nach denſelben Geſetzen, welche den Preis aller Waaren beſtimmen. Er iſt das Reſultat einer willkürlichen Vereinigung zwiſchen dem der Dienſte thut, und der ſie empfängt; und jene Vereinigung wird durch dieſelben Momente motivirt, welche jede Uebereinkunft zweyer Parteyen über den Preis irgend eine Waare motiviren. Ausreichendes und gutes Geſinde giebt es nur da, wo der Geſindelohn und ſeine Beſtimmung der Willkür der Parteyen überlaſſen iſt. Jede geſetzliche Taxe dieſes Lohns wirkt dieſer gewünſchten Erſcheinung entgegen; denn ſie macht gerade die wirkſamſte Bedingung dieſer Erſcheinung unwirkſam. Ueberhaupt bilden ſich Luſt und Liebe zur Arbeitſamkeit, und Fleiſs und Betriebſamkeit nicht durch äuſsern Zwang, ſondern ſie müſſen im Innern erweckt, und blos durch Benutzung der natürlichen Reizmittel hierzu erzeugt, unterhalten und belebt werden. Sucht die Polizey auf *dieſem* Wege den Müſſiggänger zur nützlichen Thätigkeit hinzuleiten, ſo kann ſie mit Zuverläſſigkeit erwarten, daſs ſie ihren Zweck erreichen werde; ſchlägt ſie aber den entgegengeſetzten Weg ein, ſo muſs ſie ihres Zwecks überall durchaus verfehlen. Die beiden Hauptmotive, welche den Menſchen zur Arbeitſamkeit beſtimmen, ſind *Noth* und *Streben nach Verbeſſerung ſeines Schickſals*. Setzt man den Arbeitſcheuen in eine Lage, wo dieſe beiden Motive, oder auch nur das eine, wirkſam ſeyn müſſen, ſo entſchlieſst er ſich gewiſs von ſelbſt zur Thätigkeit und nützlichen Beſchäftigung, ohne daſs man zu dem Ende etwas weiter zu thun braucht. Sehr zweckmäſsig iſt in dieſer Hinſicht die Verordnung der *Hamburgiſchen Armenordnung* v. J. 1791 (II. B. 862.), daſs die wegen ihres Hanges zum Müſſiggange und zum Betteln ins Zuchthaus gebrachten Bettler, ſich ihre Beköſtigung hier ſchlechterdings ſelbſt verdienen ſollen. Ganz zweckwidrig iſt es aber im Gegentheile, wenn den in ſolche Inſtitute eingeſperrten Individuen ihre Verpflegung vom Inſtitute gereicht wird, und man ihnen gewiſſe Arbeitsportionen zutheilt, zu deren Lieferung ſie durch Zwangsmittel

angehalten werden, um das Inſtitut durch den Ertrag dieſer Arbeiten für jenen Aufwand zu entſchädigen. Bey einem ſolchen Verfahren lernen die Züchtlinge weder die Nothwendigkeit der Arbeitſamkeit richtig kennen, noch ihren Nutzen. Von dieſer Seite her läſst ſich gegen die Einrichtung der in einigen preuſsiſchen Provinzen errichteten Arbeitshäuſer, über deren innere Verfaſſung verſchiedene hier mitgetheilte Verordnungen (II. B. 977. f.) Nachricht geben, noch mancherley mit Recht erinnern. In einem zweckmäſsig organiſirten Arbeitshauſe muſs jeder Züchtling eben ſo gut bloſs auf ſeine Hand leben, wie auſser dem Hauſe in der Freyheit. Giebt man ſolchen Inſtituten keine hierauf abzweckende Einrichtung, ſo können ſie weiter nichts leiſten, als daſs hier ein Müſſiggänger eine Zeitlang auf Koſten des Staats ernährt, und dann eben ſo verdorben, oder meiſt noch verdorbener in die menſchliche Geſellſchaft zurückgeſchickt wird, als er vor ſeiner Einſperrung war. Auch können wir es durchaus nicht billigen, daſs man in dieſen Vorordnungen den Zweck ſolcher Anſtalten nicht rein genug aufgefaſst hat, und hier eine Menge ganz verſchiedenartiger Verbrecher zuſammendrängen will. Zur Aufnahme in ſolche Anſtalten eignen ſich bloſs Leute, welche *aus Hang zum Müſſiggange und Arbeitsſcheu* ſich Widerrechtlichkeiten erlaubt haben, von welchen es ſich daher hoffen läſst, daſs ſie ſich ehrlich und redlich fortbringen werden, wenn man ſie zur Arbeitſamkeit und nützlichen Thätigkeit gewöhnt hat; keinesweges aber Verbrecher anderer Art; und am allerwenigſten ſolche, welche nach überſtandener Zuchthausſtrafe nicht nachweiſen können, wie ſie ſich ehrlich und redlich nähren und fortbringen wollen. Durch die Zuſammengeſellung ſo heterogener Feinde der Rechtsſicherheit im Staate muſs nothwendig der Eine mit dem Andern verdorben werden; und daſs dieſs wirklich geſchehe, zeigt leider die tägliche Erfahrung nur zu evident.

Nirgends ſind gewiſs Zwangsmaſsregeln zweckwidriger, als da, wo die Polizey darauf ausgeht, die Betriebſamkeit der Unterthanen in einem oder dem andern Puncte mehr zu beleben, ſie zu erhöhen, oder ihr eine angemeſſenere Richtung zu geben. Man mache das Volk nur aufmerkſam auf die Vortheile, welche ihnen ein verbeſſerter Betrieb ihrer Gewerbe verſpricht, man zeige ihnen die Mittel und Wege, wie ſie ihren Gewerbsbetrieb verbeſſern und für ſich einträglicher machen können, und ſuche die Hinderniſſe zu beſeitigen, welche Vorurtheile, Unverſtand und verjährtes Herkommen dieſen Verbeſſerungen entgegenſetzen; man erlaube jedem ſeine Kräfte, ſein Vermögen und ſein Eigenthum auf diejenige Art zu gebrauchen, wie es ihm am vortheilhafteſten ſcheint; gewiſs jeder wird ſeinen Vortheil mit der möglichſten Anſtrengung verfolgen, ohne daſs die Polizey zu dem Ende etwas weiter zu thun braucht. Mit Recht hat man in dieſer Hinſicht im *Würtembergiſchen durch die Verordnung* v. J. 1798 (III. 106.) die weitläuftigen Erörterungen aufgehoben, welche vorhin nöthig waren, wenn Weinberge in Ackerfeld verwandelt werden ſollten. Aber ſehr mit Unrecht wird hier bey zehn Gulden Strafe verboten, einen Boden ohne vorherige amtliche und gerichtliche Beſichtigung und Erwägung und eingeholte höhere Conceſſion in einen Weinberg umzuſchaffen. Derjenige, der eine ſolche Umwandelung vornehmen will, beurtheilt gewiſs bey weitem richtiger, ob ſie ihm vortheilhaft ſey, als die Amts- und Gerichtsperſonen, welche nur darüber zu wachen haben, daſs aus ſolchen Unternehmungen von Privaten kein allgemein ſchädlicher Nachtheil erwachſe, der indeſſen von einer ſolchen Umwandelung wohl nie zu befürchten iſt. Nach richtigen nationalwirthſchaftlichen Principien laſſen ſich ſolche Einmiſchungen der höchſten Gewalt in die freye Benutzungsweiſe des Eigenthums der Unterthanen durchaus nicht rechtfertigen. Die höchſte Gewalt darf ſich nie anmaſsen der Vormund ihrer mündigen Staatsbürger ſeyn zu wollen; beide, das Recht und die Klugheit, verbieten dieſs. Aus dieſem Grunde können wir denn durchaus nicht begreifen, wie es das *Sachſen-Coburgiſche* Gouvernement ſich erlauben mochte, in den *allgemeinen Innungsgeſetzen* v. J. 1803 (III. 471.) den Innungen zu verbieten, ſich mit andern Innungen in der Art zu verbinden, daſs die Meiſter beider Gewerke die, beiden Gewerken beygelegten, Artikel zuſammen verfertigen können, *weil dadurch die vom Landesherrn ertheilten Privilegien aufgehoben werden* (??). Die Polizey ſollte froh ſeyn, wenn Innungen ſo etwas thun, um dadurch den allgemeinen Innungszwang weniger drückend zu machen. Auch ſind die Innungsbefugniſſe gewiſs zu weit ausgedehnt, wenn in denſelben Geſetzen (III. 475.) den Innungen das Recht zugeſtanden wird, zu verlangen, daſs diejenigen Einländer, welche zünftige Handwerke erlernen wollen, bey ihren Zünften lernen, und daſs ohne Vorwiſſen und Erlaubniſs der befugten Obrigkeit, niemand Kinder auſser Landes in die Lehre geben ſoll. (Wohin das Streben nach Individualität unſere Regierungen nicht noch führen mag?) Am allerwenigſten iſt es endlich mit richtigen nationalwirthſchaftlichen Grundſätzen vereinbar, wenn hier den Innungen (III. 498.) verboten wird, niemanden zum Meiſter anzunehmen, bevor nicht die Unterpolizeybehörde an die Landesregierung berichtet hat, und von daher die Genehmigung eingegangen iſt, den Polizeybehörden aber zur Pflicht gemacht wird, daſs ſie bey jedem Meiſterrechtsgeſuche immer genau prüfen ſollen, ob die Anzahl der Meiſter mit der Nahrung und mit dem Umfange der nöthigen Arbeiten im Verhältniſſe ſtehen. Eben als wenn die Polizeybehörde ſo etwas richtig beurtheilen könnte; und als ob es nicht bey weitem zweckmäſsiger ſey, demjenigen, der ein Gewerbe treiben will, die Frage: ob er im Stande ſeyn werde, ſich dadurch ordentlich zu nähren? zur eignen Beurtheilung zu überlaſſen!

Hoffentlich werden dieſe wenigen Bemerkungen unſere Leſer von der Richtigkeit unſerer oben aufgeſtellten Behauptung überzeugen, daſs ſich unſere Po-

Digitized by Google

liz[illegible]

lizey noch keinesweges auf den Standpunct erhoben habe, auf welchen sie sich erheben sollte, wenn sie überall innerhalb ihrer natürlichen Sphäre verbleiben und überall wohlthätig wirksam seyn soll. Und da wir dieſs Urtheil durch Beyſpiele aus den *beſſern* Polizeyverfügungen unſerer deutſchen Staaten begründet haben, was würden wir erſt ſagen müſſen, wenn wir *alle* Polizeyanordnungen *aller* Staaten vor uns liegen hätten? — Von der hier angezeigten Sammlung enthält übrigens I) der *erſte* Theil die in das Gebiet der ſogenannten *Sicherheitspolizey* gehörigen Anordnungen; II. der *zweyte* und *dritte* Theil aber diejenigen, welche der ſogenannten *Wohlfahrtspolizey* anheimfallen und zwar 1) der *erſte* Band des *zweyten* Theils, die für die *Bevölkerungs-* und *Geſundheitspolizey*; 2) der *zweyte* Band dieſes Theils, die für die *Polizey der häuslichen Ordnung*, die *Religionspolizey*, *die Unterrichtspolizey*, die Polizey gegen *Unglücksfälle* (Feuer- Waſſerſchaden und Armenpolizey, mit Ausſchluſs der *Theurungspolizey*, weil es hierüber an vollſtändigen und durchgreifenden Verordnungen noch zur Zeit fehlt, und wahrſcheinlich auch noch lange Zeit fehlen wird, weil dieſs gerade einer der ſchwirigſten Puncte der Polizeypraxis iſt); 3) der *dritte* und letzte Theil, die für die *Landwirthſchaftspolizey*, die *Stadtwirthſchaftspolizey* und die *Lokalpolizey*.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Kratſch: *Moraliſches Taſchenbuch*, oder Wegweiſer für die Jugend, auf der Reiſe durchs Leben, von *W. F. Hetzel*. Mit einer Vorrede von *C. G. Salzmann*. Ein *ſchätzbares* (?) Weyhnachts- und Neujahrs-Geſchenk. Mit einem Kupfer. (Ohne Jahrszahl) XVI. u. 136 S. 16. (16 gr.)

Hr. *Salzmann* erzeigt dem Buche eine zu groſse und in der That unverdiente Ehre, wenn er es einen treuen und erfahrnen Begleiter nennt, der den Jüngling bey dem Eintritt in die Welt an die Lehren Weisheit und Tugend erinnern ſoll, die ihm in der Schule oder in einer Erziehungsanſtalt gegeben wurden. Wie mögen doch dieſe trivialen Sätze mit einem ſo unfruchtbaren Commentar, in einer ſo froſtigen, fehlerhaften Sprache, den gebildeten Jüngling für das Gute erwärmen, vor Verirrungen bewahren und zur echten Lebensweisheit hinführen? Was kann der Jüngling unter andern aus der Pfeffelſchen Fabel von der Biene (S. 27.), die jeder Schulknabe auswendig weiſs, aus der Anekdote von dem Flintenſchuſs (S. 82. f.), die in jedem Vademecum ſteht, und aus den ſchönen Reimen über die deutſchen Dichter (S. 128. f.) für hohe Weisheit und Weltklugheit lernen? Und hätte dann nur der Vf. wenigſtens die Vorſchrift gehörig beherzigt, die er S. 16. dem Jüngling giebt: „In Anſehung deiner Sprache *laſſe* dir Richtigkeit empfohlen ſeyn. Von einem gebildeten Mann verlangt man, daſs er ſich, zum wenigſten in ſeiner Mutterſprache, rein und richtig auszudrücken wiſſe.“ Aber unſer wohlerfahrner Rathgeber macht ſelbſt jeden Augenblick Sprachfehler und verſteht nichts weniger, als ſich in ſeiner Mutterſprache rein und richtig auszudrücken. Nur einige Proben als Belege: „die Höflichkeit iſt das ſchöne (,) goldene *Gefäs*, auf *welchen* dir eine ſchöne Frucht dargereicht wird. — S. 6. — Sprich weder von *deiner* noch von Anderer häuslichen Angelegenheiten. S. 38. —“ Der Vf. ſchreibt verliehrt und doch *wol* und *Wol*ergehen. S. 19. ſteht *keinen* ſt. Niemanden u. ſ. w. Eine Menge Druckfehler thun auch das Ihrige zur Entſtellung des Buchs.

* * *

BERLIN, in der Frölichſchen Buchhandlung: *Unterhaltende Anekdoten aus dem achtzehnten Jahrhunderte*. Von *Johann Chriſtian Auguſt Bauer*, Prediger zu Güldengoſſa bey Leipzig. *Vierter* Band.

Auch unter dem Titel:

Eugen und Marlborough, oder Sammlung der intereſſanteſten Züge aus dem Leben dieſer merkwürdigen Männer. *Zweyte* Auflage. 1808. 260 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 221. u. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 105.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 19. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG u. LEIPZIG, b. Göbbels u. Unzer: *Kurzgefaſstes Syſtem der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft.* Entworfen von Dr. *Joh. Dan. Metzger*, Seiner Königl. Majeſtät von Preuſſen Geh. Rath, Leibarzt und Profeſſor. *Dritte verbeſſerte* Ausgabe (mit dem Bildniſſe des Vfs.) 1805. XII. und 496 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Faſt auf jedem Blatte iſt der Fleiſs unverkennbar, mit welchem der berühmte, beſonders für dieſen Zweig der Arzneywiſſenſchaft zu früh verſtorbene Vf. dieſe neue Ausgabe zu verbeſſern geſucht hat. Die wichtigſten Veränderungen durch welche ſich die gegenwärtige von der vorigen zweyten, 1798. erſchienenen Auflage unterſcheidet, ſind folgende: Erſtlich neue Zuſätze (auſser den vielen die Literatur betreffenden) und beſtimmter ausgeführte Gegenſtände: Eigenſchaften des bey gerichtl. medic. Geſchäften mitwirkenden Rechtsgelehrten, (§. 38.) letale und illetale Inſtrumente, (§. 80.) geringer Nutzen der Trepanation bey Kopfwunden, beſonders in gerichtlicher Hinſicht, (§. 112. Anm. c.) über die von Roofe behauptete Menge geheilter Herzwunden, (§. 139. Anm. a.) Kennzeichen des Todes und Scheintod, (§. 183. Anm a.) Merkmale des Stickfluſſes, (§. 186.) Flüſſigkeit des Blutes bey Ertrunkenen, (§. 194. Anm. b.) Unterſchied von Laeſion und Vergiftung, gegen Remer, (§. 201. Anm. b.) Vergiftungen mit geſtoſsenem Glaſe, (§. 208. Anm. b.) Folgen der Vergiftungen mit ätzenden Giften bey Geretteten, (§. 214.) Verbrennungen aus innern Urſachen (§. 253.) Wiederrufung der, nicht neuen, Idee von dem vegetativen u. ſ. w. Leben des Fötus, (§. 267. Anm. a.) Schwere und Länge der Kinder, (§. 283. Anm. a.) Merkmale des geſchehenen Lufteinblaſens bey todgefundenen Kindern, (§. 324. Anm. b.) Gründe gegen die Ploucquetſche Lungenprobe, (§. 346.) Begriff des Wahnſinns in gerichtl. medic. Rückſicht, (§. 406. Anm. a.) Einräumung der Möglichkeit eines vorſetzlich einem Menſchen beygebrachten Wahnſinns, (§. 414. Anm. b.) Taubſtumme, Schlaftrunkenheit, verſchloſſener Wahnſinn, (§. 422.) Examen der Wahnſinnigen, wobey wir die beygefügte Warnung allen Aerzten ans Herz legen, damit ſie nicht durch oberflächliche Unterſuchung und einſeitiges oder parteyiſches Urtheil oft über ganze Familien fortdauerndes Unglück bringen, was beſonders beym Wahnſinn, der nur *einen* Gegenſtand trifft, leider ſo leicht iſt, (§. 423. Anm. a.) wiederkehrende Gemüthsruhe der Wahnſinnigen nach begangenem Morde, (§. 424. Anm. b.) *raptus melancholicus*, (§. 427. Anm. a.) Wiedererkennung eines lange abweſend Geweſenen, (§. 440.) Fruchtbarkeit 50- und mehrjähriger Frauenzimmer, (§. 502. Anm. a.) u. ſ. w.

Dagegen iſt vieles in der gegenwärtigen Ausgabe ausgeſtrichen, was man in der vorigen fand, und zwar Manches mit gutem Fug: Manches aber auch, wovon wir den Grund zur Verdammung nicht recht einſehen, und welches wir zum Theil ungern jetzt vermiſſen. Wir wollen dieſe letzteren Stellen durch ein Fragezeichen andeuten. Hierher gehören die Worte: „Wenigſtens fehlt — werden kann." (§. 22. Anm. b.?) „Doch kommen — Nr. 2." (§. 22. Anm. c.?) „Es iſt unglaublich — Vorſchein." (§. 25. Anm. a.?) „Zu dem Ende ſollte billig — von ihm nicht gefordert werden." (§. 28. Anm. a.?) „Noch ohnlängſt — zu heirathen." (§. 53. Anm. b.?) „Die gerichtliche Arzneywiſſenſchaft — Jurisprudenz ſeyn." (§. 55. Anm. c.?) „Ob aber die Wunden — zweifle daran." (§. 77. Anm. a. Hier hätte wenigſtens in der neuen Aufl. §. 140. Ploucquet citirt werden ſollen.) „Abermals ein Beweis — zu laſſen." (§. 82. Anm. c.?) „Fiſcher, der — beſchrieben." (§. 115. Anm. a.?) „Eine andere Conſequenz — eröffnen müſſe." (§. 116. Anm. a.?) „Was von der Beobachtung — nicht entſcheiden." (§. 138. Anm. b.) „Auch durch Schuſswunden — verſtümmelt war" (§. 148. Anm. c.) „Die ehemalige — tödlich aus." (ebendaſ. Anm. d.) „Aber auf die Oberfläche — verurſachte." (§. 208. Anm. a.?) „Da die Richter — zweckmäſsig." (§. 216. Anm. a.?) „Eine Buhldirne — miſchen." (§. 234. Anm. a.) „Ich bin übrigens — controlliren." (§. 236. Anm. b.?) „Und beſonders — Gewiſsheit gewähren." (§. 247.? Vergl. Aufl. 3. §. 194., wo der Vf. über dieſen Gegenſtand noch nicht beſtimmt entſchei-

Digitized by Google

fcheidet.) „Man hat mehr — möglich ift." (§. 256. Anm. b.?) „*Baldinger* — Kindermörder." (§. 267. Anm. b.) Beyläufig gefagt — Hände geführt." (§. 305. Anm. a.) „Dies hat ihn — beftehen werden." (§. 358. Anm. a.?) „Ich habe mir — Abfchn. I. §. 22." (§. 422. Anm. a.) „Es ift bekannt — paſst." (§. 453. Anm. a.?) u. f. w.

Aufser diefer Anzeige deffen, wodurch fich diefe neue Ausgabe von der nächftvorhergehenden unterfcheidet, fügt Rec. vorzüglich zum Behuf des Bearbeiters einer neuen Auflage einige andere Bemerkungen bey. Zu §. 50. hätten Wardenburg's Bemerkungen über die Vortragung der gerichtlichen Arzneykunde, (Göttingen 1799.) und Gruner's Aufſatz über die Methodik in der gerichtl. Arzneyk. (in Loder's Journ. f. d. Chir. I. 2., 323. ff.) zu §. 7. die Abhandlung von den wahren Grundſätzen der Nothwendigkeit der Legal-Inſpection (in Klein's Annal. der Geſetzgebung u. f. w. B. X.) und zu §. 25. Oechy's Anweiſung zur zweckmäſsigen Leichenöffnung, Prag, 1802., Anweiſung für gerichtliche Wundärzte, legale Leichenöffnungen zweckmäſsig zu verrichten, (Stendal, 1804.) und Kraus tabellar. Anweiſung zu gerichtl. Leichenunterſuchungen, (Brſchw. 1804.) angeführt zu werden verdient. Bey §. 25. würde ein Wink zur Vorſicht, ob der zu ſecirende Körper nicht vielleicht blos aſphyktiſch da liege u.ſ.w., nicht ganz unzweckmäſsig geweſen ſeyn; wie auch, dafs der zu unterſuchende Leichnam an Ort und Stelle ſelbſt erſt äuſserlich wenigſtens beſichtigt werden müſſe, ehe er zur Section an einen paſslichern nahen Ort gebracht werde, dafs z. B. Leichname von Kindern nicht durch einen Gerichtsunterbedienten u. dergl. in Schachteln u. ſ. w. gepackt zur Obduction verſchickt werden dürfen u. ſ. w. Von wie manchen Dingen, die ſich in der Theorie ſtillſchweigend von ſelbſt verſtehen, fällt oft in der Praxis gerade das Gegentheil vor! §. 36. wünſchte Rec. den Rath urgirt, dafs der gerichtliche Arzt in ſeinen Berichten keine Dinge einmiſche, die nicht geradesweges zu der vorliegenden beſtimmten Frage des Gerichts gehören; eine Regel, die manchmal, zum Verdruſs des Richters und unnöthigen Schaden des Inquiſiten, von um ſich greifenden Aerzten zu ſehr hintangeſetzt wird. Ueber die §. 74. und 88. behauptete blofse *lethalitas per ſe* vergifteter Wunden, die überhaupt nicht ſo nur in Vorbeygehen erwähnt zu werden verdient hätten, kann Rec. dem Vf. unmöglich beyſtimmen, bis, ganz abgeſehen z. B. von der *hippomane mancinella*, dem *rhus toxicodendron*, u. ſ. w. unläugbare, genugſam wiederhohlte Erfahrungen erwieſen haben werden, dafs die mit dem Geifer eines tollen Hundes, einem Arſenikteige, dem Safte der Belladonna, dem Extracte aus der *nux vomica*, u. dergl., wohl beſtrichne Degenſpitze keine Wunde abſolut letal macht, wenn ſie es nicht ohnedieſs ſchon an und für ſich iſt. Schon vor Sikora zählten andere Schriftſteller, z. B. Ludewig, u. ſ. w. vergiftete Wunden unter die abſolut tödtlichen. Rec. giebt gern zu, dafs ſie nicht alle ohne Unterſchied in dieſe Claſſe gehören: aber um deſto mehr verdienten ſie eine beſtimmtere Erörterung in einem Syſteme einer Wiſſenſchaft, die ſich nicht blofs über ein einzelnes Land, ja nicht einmal über einen einzelnen Welttheil erſtreckt und erſtrecken mufs. Zu §. 75—77. hätte die Bemerkung gehört, dafs beträchtliche Verletzungen, die, jede einzeln genommen, *per ſe* tödtlich ſind, in Verbindung mit einander, ihrer Gröſse und Menge wegen, durch ihre Concurrenz *abſolut* tödtlich werden können, wie man einen ſolchen Fall u. a. in Loder's Journ. f. d. Chir. II. 1, 168. 173. f. findet. Bey §. 120. Anm. c. würde die Beobachtung von Sellin (in Schmucker's verm. chir. Schriften B. I. S. 284.) von einer, erſt wenigſtens nach zehn Minuten geſchehenen, Einrenkung der Halswirbelbeine ſehr zweckmäſsig anzuführen geweſen ſeyn, ſo, wie bey §. 124. allenfalls der von Hofmann (*med. conſult.* V. 325.) erwähnte Fall. Von geheilten Querwunden der Luftröhre, §. 125., mit Verletzung der Speiſeröhre und äuſseren Kehladern, aber unverletzten Carotiden, erzählen Kurtzwig (in Loder's Journ. f. d. Chir. II. 4, 725.) und Stark (*in Comment. by a ſoc. of.* Edinb. Vol. IV. p. 4.) Beyſpiele; von Brüchen und Dislocation der Luftröhrenknorpel, wovon Plenck (Sammlung von Beobachtungen u. ſ. w.) ein merkwürdiges Beyſpiel erzählt, findet man hier nichts, obwohl ihrer §. 187. kurz erwähnt iſt. Eben ſo §. 131. Nichts von dem Grade der Letalität der *arter mammar. int.* Fälle von ſpät tödtlichen und wirklichen Herzwunden, §. 138., wären aus Morand, (verm. chir. Schriften,) Saviard, (*recueil d' obſervat. chir.*) und dem *Journ. de med.* etc. T. XLVI. XLVIII. etc. anzuführen geweſen. Gegen die abſolute Letalität der blofsen Fleiſchwunden des Herzens, §. 139., ſtreitet doch eine Beobachtung von Ollenrot (in Schmucker's verm. chir. Schr. B. II.) Bey §. 154. vermiſst man eine Andeutung der übeln Folgen eines Druckes auf die Lebergegend bey neugebornen Kindern. Zu den Rupturen der Gedärme, §. 158., ſind noch anzuführen Leske's auserl. Abh. aus d. philoſ. Transact. B. II. und Neue Abhandl. d. K. Schwed. Akad. d. Wiſſ. B. IX. Beyſpiele von gefährlichen, glücklich geheilten, Harnblaſenwunden findet man u. a. im *Journ. de med.* T. XXXIX. und in Richter's chir. Bibl. II. 4. Von glücklich geheilten Verletzungen des ſchwangeren Uterus, §. 163. verdienen nachgeleſen zu werden Loder, (Journ. f. d. Chir. II. 4.) Cawley, (in Lond. med. Journ. VI. 4.) Moſeley, (*on trop. diſeaſes,*) Rofs, (in Dunkan's *annals of med.* 1798.) Hoffmann (*diſquiſ. anat. pathol. Spec. IX*) *Journ. de med. XLIII.*) Von einer erſt nach ſechs Wochen tödtlichen Ruptur des Uterus erzählt Saxtorph (im Journ. f. Geburtsh. St. 1.). Dafs dergleichen während der Geburt nicht immer der Hebamme zur Laſt falle, ergiebt ſich aus Murſinna's med. chir. Beob. Samml. I., Loder's Journ. f. d. Chir. III. 1., Schätzer in Abh. d. K. Schwed. Akad. d. Wiſſ. XXXI., Falmers Beytr. z. Arzneyk. Th. I., Vespre im *Journ. de med.* XLII. Von Verletzungen des Fötus durch äuſsere Gewaltthätigkeit auf den Unterleib der ſchwangeren Mutter ſind zu vergleichen Plocquet,

(in

Digitized by Google

(in Loder's Journ. f. d. Chir. II. 4. und in *diff. de laesionib. mechan. simulacrisque laesionum foetui in utero contento accident. Tubing.* 1794.) De la Motte (Krankh. d. Schwang., überf. v. Scheid, S. 324.) und Hufeland (in Biblioth. d. prakt. Heilk. I. 1.) Zu §. 164. gehören noch die von Mauriceau *(observ. sur la groß. 147.)*; Cavallini *(de felici in quibusd. anim. uteri extract. Flor.* 1768.) Laumonier (in *Fourcroy's med. eclair. IV.*) Ficuet und Faivre (im *Journ. de med. XLI.* u. *LXVIII.*), Bonet *(med. sept. collat. P. II. l. 4.)*, Lange *(epist. medic. II.* 39.) angeführten Beyspiele. Es würde hier zugleich der Ort gewesen seyn, ein Paar Worte vom Aufschneiden und der Exstirpation der Trompete bey einer *conceptio tubaria* hinzu zu setzen, da ihrer von Heim und Fischer (in Loder's Journ. f. d. Chir. II. 3.) neuerlich problematisch gedacht ist, nachdem diese Operation schon 1694. in Holland (m. s. Cypriani's ebendas., aber nur aus Ploucquet angeführte, und auch in der vierten Ausgabe von Bellofte's *chirurgien d'hôpital* befindliche Abhandlung) und um 1760. in Leipzig (s. *Burdach diss. de laesione partium foetus nutritioni inservientium, abortus causa, Lips.* 1768. *p.* 17.), mit Glück verrichtet worden: die Frau, von der im ersteren Falle die Rede ist, gebahr 1696. wieder, und 1697. Zwillinge. §. 182. ist der Ausdruck von „*zufällig*" in die Luftröhre „eingedrungenen" Körpern zu enge begränzend, da dergleichen auch, besonders bey neugebornen Kindern, wohl absichtlich und gewaltsam eingepresst werden. Zu §. 189. gehört auch noch der Fall bey Mohrenheim (Wiener Beytr. B. I.) von einem Manne, der sich im stärksten Rausche zu Bette gelegt hatte, und in seinen Küssen erstickt gefunden wurde. §. 192. heisst es, dass bey vorsetzlich ersäuften Thieren jederzeit Schaum in den Lungen gefunden werde, welchem doch Haller *(opusc. anat. p. 92.)* aus eignen Beobachtungen widerspricht. Dass der Tod §. 193. nicht immer mit der Exspiration erfolge, beweisen doch zwey Erfahrungen, die erste an einem vorsetzlich ersäuften Hunde (Richter's chir. Bibl. VII. 334.), und die andere an einem Menschen, der ein Aneurysma der Aorta und inneren Carotis hatte, (Hall in *medic. observat. and enquiries, Vol. VI.*) Zu §. 197. sind Wendt, (in Loder's Journ. f. d. Chir. I. 2.), Plenck, (Samml. v. Beobachtungen, Th. I) und Ackermann (in *pr. de morbo et sectione fulmine nuper adusti, Kilon.* 1771.) mit Nutzen zu vergleichen. Der Todesart durch elektrische Schläge geschieht gar keine Erwähnung. §. 204. Anm. a. ist auch noch Beckmann (Beytr. z. Gesch. d. Erfindungen, B. I. St. 2. S. 257. B. II. S. 563.) zuzusetzen, so, wie §. 209., *nuces vomicae, cocculi indici etc.* und §. 204. bey der zu kurzen Erwähnung thierischer Gifte, wobey der Vf. nicht an seine eigne Anmerkung von den Canthariden ein Blatt weiterhin dachte, die Maywürmer und Thoms Beobachtung einer Vergiftung durch Lerchen, (Erfahr. und Bemerk. aus d. Arzneywiss. S. 90.) §. 211. sagt der Vf., dass mittelst der Einhauchung durch die Lungen nur Krankheitsgifte in den Körper kommen. Die Vergiftungen durch Gasarten und das in §. 195. Enthaltene widerlegen doch dies genugsam. §. 216. vermissen wir Gyps und Kalk. Ungern lesen wir §. 222. die aus der vorigen Ausgabe beybehaltene Anmerkung, dass der Vf. sich des Kupferkalkes noch nie zur Entdeckung des Arseniks bedient habe, weil er überflüssig sey. Von den §. 235. erwähnten arsenikalischen Fiebertropfen handelt u. a. Möhsen (Beschreib. einer Berl. Medaill. Samml. I. 148.) ausführlich in einem schätzbaren Aufsatze. Leider hat der Unfug damit während der allgemeinen Fieberepidemieen in den beiden letzteren Jahren sehr überhand genommen, und es wäre zu wünschen, dass ihm eines Theils durch härtere und fühlbarere Strafen für die Verkäufer und Verbreiter, als Geldbussen sind, andern Theils aber durch fassliche und eindringliche öffentliche Belehrungen des Publicums, möglichster Einhalt gethan werden möchte. Wir wundern uns, an dieser Stelle, statt des *album graecum* und der Calamuswurzel, auch nicht einen Wink von den berüchtigten Ailhaudschen Pulvern, (Pyl's Aufs. u. Beob. V. *Schafonsky de gravidarum — convulsionibus, Argent.* 1763.) Mercurialsalben gegen Krätze und Grind, Bleysalben gegen wunde Brustwarzen, dem *philonium romanum*, und andern solchen Mitteln, die längst den Rang von Hausmitteln erlangt haben, zu finden. Zu den Untersuchungen der Kurarten von Aerzten selbst gehört noch das auffallende Beyspiel in Schlegels Materialien, III. Wie sehr würde ihre Zahl sich häufen, wenn sie bey dem häufig an Empirie gränzenden Missbrauche mit heissen Mitteln und Opiaten, vorzüglich an Kinderleichen, eingeführt würden! Warum die Anm. d., die bey diesem §. in der vorigen Ausgabe, über Zeitungsarcana u. s. w. stand, hier ausgestrichen worden, begreifen wir nicht, da sie im Gegentheile erweitert zu werden verdient hätte, und der Gegenstand nicht immer blos für die Medicinalpolizey allein gehört: rechnet doch der Vf. eine Seite weiter hin auch Ueberfütterung zu den Vergiftungen. Bey §. 239. hätten wir die Anmerkung weggewünscht, weil sie eine unrichtige Idee enthält, der selbst der spätere §. 246. widerspricht. Zu §. 249. möchten wir überhaupt das Verschlucken widernatürlicher Dinge (Bloch in Schmucker's verm. chir. Schr. I. 332., Baudamont, im *Journ. de med. LII.*; Fournier, ebendas. *XLII.*; Huneczovsky, med. chir. Beob.; Wetzeck, *casus peculiar. hist. Vilnae*, 1783. Vergl. oben §. 153. Anm. b.); und den Tod durch Gefräsigkeit (Horn, in Schmucker's verm. chir. Schr. I. 324.) setzen. Zu §. 253. Anm. b. sind hinzu zu fügen: Richter (in seiner chir. Bibl. Bibl. XI. 356.); Bianchini, (im Auszuge in *Philosoph. Transact.* Nr. 476. p. 447.); Kopp, (in Piepenbring's Arch. III. 1.); van Geuns, (in Sandifort's *thesaur.* III. 582.); und Dupont *(de incendiis corp. hum. spontan. Amst.* 1783.) Bey §. 257. Anm. a. sind noch Schurig, *(spermatol.* 157. 223. 485. ; Venette, *(de la gener. de l'h. à Col.* 1702. 27. 608.), und Bartholin, *(anat. I. cap.* 31.) zu vergleichen.

(Der Beschluss folgt).

Ham-

Digitized by Google

HAMBURG, b. Schmidt: *Hamburgiſches Magazin für die Geburtshülfe.* Herausgegeben von Dr. *J. J. Gumprecht* und Dr. *J. H. Wigand*, ausübenden Aerzten und Geburtshelfern in Hamburg. *Zweytes* Stück. 1808. 192 S. 8. m. 1 Kpfrt. (1 Rthlr.)

Mancher gehaltvolle Aufſatz, wodurch ſich dieſes Stück vor dem erſten (ſ. A. L. Z. 1809. Nr. 174.) vortheilhaft auszeichnet, läſst erwarten, daſs die HH. Herausgeber ihrer Zeitſchrift eine immer gröſsere Vollkommenheit zu geben bemüht ſeyn werden. Wir wollen die einzelnen Aufſätze ſo, wie beym erſten Stücke, kurz angeben, und, ſo viel es der Raum verſtattet, beurtheilen. I. *Erinnerungen an die Königl. und Kurbrandenb. Hof-Wehemutter Siegemundin.* Von *Wigand* Es iſt ein guter Gedanke, junge Geburtshelfer auf alte Lehren aufmerkſam zu machen, da ſie oft bey weitem mehr taugen, als die neuen, und da ſolche Schriften, worin man ſie finden kann, von den vielen Hand- und Lehrbüchern über Geburtshülfe leider! ganz verdrängt werden. Indeſſen möchte Rec. doch einige Handgriffe der ehelichen Wehemutter nicht allgemein empfehlen. So würde er das Streichen, Angreifen und Reiben des Muttermundes bey krampfichten Zuſammenziehungen deſſelben nicht als ein hülfreiches Mittel anſehen, die Zuſammenziehung des Muttermundes zu heben. In den meiſten, wenn auch nicht in allen Fällen, muſs ein ſolches mechaniſches Irritament die Contraction des Muttermundes vermehren. Auch würde Rec. die mit noch ganz adhärirenden Mutterkuchen umgekehrte Gebärmutter — ein Fall, den man gewiſs nur ſehr ſelten erleben wird — eher ohne Löſung der Nachgeburt wieder zurückzubringen ſuchen, als den Mutterkuchen durchbohren. Heiſcht ein Blutfluſs die frühzeitige Wegnahme des Mutterkuchens, ſo iſt er auch am Rande mehr oder weniger ſo abgelöſet, daſs man die Ablöſung an dieſer Stelle fortſetzen kann. Was die gute Frau Juſtina übrigens von der Wendung der Frucht während der Geburtsarbeit ſchreibt, mag glauben, wer will; Rec. glaubt es nicht, obſchon er ſelbſt eine merkwürdige Selbſtwendung beobachtete, aber nur nicht ſo, wie ſie die Siegmundin will beobachtet haben. — II. *Beſchreibung eines neuen Geburtsſtuhls, nebſt Bemerkungen über die Vortheile der verſchiedenen Lagen vor und bey der Geburt.* Vom Doctor *Michaelis* zu Harburg. Dieſer Geburtsſtuhl zeichnet ſich vorzüglich dadurch aus, daſs vermittelſt eines einfachen Mechanismus beym Anziehen der Handgriffe zugleich ein feſtes Polſter an das Kreutz der Gebährenden gedruckt wird. Was Hr. *Michaelis* über den Vorzug der Geburtsſtühle vor dem Bette ſagt, iſt zwar gegründet wenn man aber bedenkt, daſs die meiſten Geburten regelmäſsig verlaufen, oder doch bey guter Aufſicht regelmäſsig verlaufen ſollten, daſs der Preis und Transport der Geburtsſtühle immer dem allgemeinen Gebrauche hinderlich ſeyn wird, daſs ſich ihr Nutzen vorzüglich nur bey ſchweren und regelwidrigen Geburten zeigt, daſs Franzoſen und Engländer — die doch auch manche regelwidrige Entbindung glücklich zu beendigen wiſſen — über die mancherley deutſchen Geburtsſtühle lächeln, daſs ſelbſt in groſsen deutſchen Gebährhäuſern, z. B. im Wiener, keine Geburtsſtühle eingeführt ſind; ſo ſollte man ſie, ſo gut ſie auch ſeyn mögen, wenigſtens für entbehrlich halten. Ein geſchickter Geburtshelfer und jede vernünftige Hebamme wird ſich ſo, wie Rec. in mancher elenden Hütte, bey regelwidrigen Geburten ſchon zu helfen wiſſen. — III. *Ueber verkehrte Hülfsleiſtung bey Geburten und deren ſchlimme Folgen.* Vom Prof. *Wiedemann* in Kiel. IV. *Ein Accouchement forcé, als Beytrag zur gerichtlichen Geburtshülfe.* Von *Gumprecht*. V. *Ueber die Folgen der zu voreiligen Zangenanwendung.* Von *Wigand.* In dieſen leſenswürdigen Aufſätzen wird ein kräftiges Wort geſprochen, welches von den Gewaltsmännern, die ſich auf ihre Manipulationen und Operationen ſo viel zu gut thun, beherzigt werden möge. VI. *Etwas über die Anwendung der trocknen Schröpfköpfe zur Verminderung der Milch in den Brüſten.* Von *A. F. Nolde.* Zur geſchwinden Entleerung der von Milch ſtrotzenden Brüſte und dadurch entſtandenen Milchknoten empfiehlt der Vf. einen trocknen Schröpfkopf oder ein Senfpflaſter auf die Gegend der Inſertion des Deltamuſkels. Ein Mittel, welches ſich dem Vf. in ſo vielen Fällen höchſt wirkſam zeigte, und welches ſo leicht angewendet werden kann, verdient allerdings eine allgemeine Aufmerkſamkeit. VII. *Ueber das Verhältniſs der Geburtshülfe zur Medicin.* Vom Dr. *J. Mendel* in Hamburg. VIII. *Geſchichte eines St. Veitstanzes bey einem vierzehnjährigen Mädchen, welcher mit tödtlichen allgemeinen Convulſionen endigte.* Von *Wigand.* Die Urſache der Krankheit und des Todes lag wahrſcheinlich in der ſkyrrhöſen Beſchaffenheit der Gebährmutter. IX. *Würdigung literariſcher Producte geburtshülflichen Inhalts.* Von *Gumprecht.* Die Rec. über *Oſianders* Grundriſs der Entbindungskunſt möchte, ſo gegründet ſie auch gröſstentheils iſt, doch wohl mit zu vieler Leidenſchaft hingeſchrieben ſeyn.

* * *

HALLE, b. Gebauer: *Gartenzeitung*, oder: *Repertorium neuer, gemeinnütziger und wiſſenswürdiger Dinge in allen Zweigen der Gartenkunſt.* — In Geſellſchaft mehrerer praktiſchen Gartenkünſtler herausgegeben von *Curt Sprengel*, Prof. der Botanik in Halle. *Dritter* Band. 1805. 416 S. (2 Rthlr. 12 Gr.) *Vierter* u. l. Band. 1806. 208 S. 4. Mit ſchw. u. illum. Kpfrn. (1 Rthlr. 6 Gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 248.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 21. October, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG u. LEIPZIG, b. Göbbels u. Unzer: *Kurzgefaßtes Syſtem der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft.* Entworfen von Dr. *Joh. Dan. Metzger*, u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 125. abgebrochenen Recenſion.)

Beyſpiele von zuſammengewachſenen Kindern §. 263. geben auch noch Haller, *(Opuſc. anat.* 158. 193.) und J. F. Mayer, (Frkft. 1772.) Dafs der §. 265. Anm. b. angeführten Mifsgeburt gar keine „Erbrechte" zugekommen ſeyn, iſt doch wohl ein zu harter Ausdruck. Wer ſoll denn ein ſolches Geſchöpf ernähren? Der Staat, während das älterliche Vermögen an die übrigen Erben kömmt? Zu §. 273. müſſen wir den Fall (aus de la Motte Krkh. d. Schwang. überſ. von Scheid, S. 321.) von einer, ſieben Kinder am Leben habenden *Ehefrau* anführen, die das achte durch Abortiva abtrieb, und die Blüthen vom Rocken, als ein unter den Franzoſen für unfehlbar geachtetes Specificum, wovon jedoch Rec. keine Erfahrung hat. §. 283. Aehnliche Beyſpiele von ungewöhnlicher Schwere neugeborner reifer Kinder haben Mauriceau, *(des malad. des femm. groſſ. 4. ed.* S. 85.); Schlegel, (in deſſ. und Arnemann's neuer med. Liter. I. 2., 141.); Oſiander, (Denkwürd. I. 2., 373.); Schreiber, (in Stark's Arch. f. d. Geburtsh. III. 2.) u. a. aufgezeichnet. Da die Gewichte in Deutſchland ſo ſehr abweichen, ſo wäre es zu wünſchen, dafs Dikaſterien und Aerzte ſich dahin vereinigen möchten, bey gerichtlichen Vorfällen nur das Nürnbergiſche Apothekergewicht zu gebrauchen, oder wenigſtens in Druckſchriften ihr Landesgewicht darauf zu reduciren. Dem §. 285. wünſchte Rec. für angehende Phyſiker mehrere und in die Augen fallendere Beſtimmtheit. Vielleicht aber hälfe auch dieſe dem tiefer liegenden Schaden nicht ab: denn es würde dahin ſtehen, ob nicht, wenn auch der gerichtliche Arzt aus Gründen und nach ſeiner gewiſſenhafteſten Ueberzeugung ſagte, „das Kind ſey nicht frühreif, ſondern vollkommen reif, folglich nach vollendetem neunten oder acht und einem halben Monate geboren", dennoch ſeine Entſcheidung den Worten des Paulus *(l. 12. D. de ſtatu hominum)*: „*Septimo menſe naſci perfectum partum* u. ſ. w.", nachgeſetzt werden möchte. Zum Glück kömmt, aber vielleicht eben daher, dieſe Streitfrage dem gerichtlichen Arzte ſehr ſelten vor; wenigſtens hat Rec. ſie in länger als 20 Jahren noch nicht Einmal zu beantworten gehabt. Auch läſst ſich, aus demſelben Grunde, wohl kaum erwarten, dafs ſie nach der, allerdings völlig conſequenten, Anwendung dieſes Rechtsgebrauchs auf auſsereheliche Kinder (v. Bülow's und Hagemann's praktiſche Erörterungen u. ſ. w. IV. N. 68.) öfter vorkommen werde. §. 307. wäre zugleich doch der Pflicht, bey den geringſten Anzeigen auf bloſse Aſphyxie des zu ſecirenden Kindes die zweckmäſsigſten Verſuche zur Wiederbelebung und ſelbſt das Lufteinblaſen (Loder, in ſeinem Journ. f. d. Chir. I. 2., 339.) anzuwenden, zu erwähnen geweſen. §. 312. Bey einem ſchon ſehr *in Verweſung* gerathenen Kindesleichname fand Rec. die Lungen ganz gegen den Rückgrad hin eingeſchränkt; das Herz lag frey; Herz und Lungen, ſowohl ungetrennt als einzeln, ſchwammen ſo, wie Leber, Milz und Nieren; von den zerſchnittenen, geſunden, keine in die Augen fallenden Spuren der Verweſung und Luftblaſen darbietenden, Lungen, beſonders von der rechten ſanken mehrere Stücke zu Boden; dabey war die Farbe der Lungen *blaſsroſenroth*, und die der Hornhaut roſenroth. §. 315. Anm. a. In einem Gutachten (Loder's Journ. f. d. Chir. I. 1., 143.) wird es doch dem Obducenten zum Vorwurfe gemacht, dafs er weder den Umfang und die Gröſse des Gefäſses, noch die Beſchaffenheit und Menge des Waſſers, deutlich beſtimmt habe. Dennoch war die Lungenprobe „in einem Eimer mit Waſſer" vorgenommen! Dem §. 320. widerſpricht doch in Anſehung der Leber Mayer (Beſchr. d. menſchl. Körp. IV. 434.). Zu §. 330. gehören noch Jancke's und Hoffmann's Unterſuch. d. Knochen neugeb. Kinder, überſ. in Schweickhard's med. ger. Beob. Th. III. und zu §. 337. der Fall vom Leben des Kindes ohne Athmen, in Döring's und Salomon's Journ. f. d. Holl. Liter. I. 2., 211. ſo, wie auf der andern Seite das empörende Gutachten von 1764. in Auguſtin's Arch. d. Staatsarzneyk. II. 2., 176. Rec. hält übrigens dieſen ganzen Streit für unnöthig. Man mufs nicht mehr von der Lungenprobe ver-

verlangen, als sie leisten kann, und dieſs dankbar annehmen; aber nicht sie ganz verwerfen, weil sie nicht Alles zu leisten vermag. Sie beweiſet, ob ein Kind geathmet habe, oder nicht. Im ersten Falle hat es gelebt; im letzteren aber kann der gerichtliche Arzt nicht darthun, dafs es nicht asphyktisch, ohne Athemholen, oder allenfalls in seinen Häuten eingeschlossen, nach der Geburt gelebt haben könne, wenn nicht andere Umstände, z. B. beweisende Verletzungen, Sugillationen, u. d. gl. zugleich vorhanden sind, folglich im strengsten Verstande todtgeboren sey. Die Physiker sollten in diesem Punkte die Ausdrücke bey ihren Entscheidungen *bestimmt wählen;* dann würde der Richter nicht vielleicht mehr verlangen, als geleistet werden kann. §. 362. würde Rec. lieber gesagt haben: „verbergen oft die Wirkungen des tödtlich verwundenden Instrumentes", als: v. o. das k. v. Instrument. Auch ein etwaniger Stich in's Herz mit einer langen Nadel u. s. w. ist zu berücksichtigen. Uebrigens sind hier noch Osiander, (neueste Denkwürdigkeiten, I. 216. 230.); Plenck, (Samml. v. Beob. zw. Aufl.) und Le Roy, (in Döring's und Salomon's Journ. d. Holl. Liter. I. 3., 352.) zu vergleichen, so, wie bey §. 376. Loder (in Bucholz's Beytr. III.) Von vorgeschützten Steinschmerzen u. s. w. §. 380. s. m. Büttner, (Tödtlick. d. Wund. 1776. S. 169.); Hunczovsky, (med. chir. Beob.); und zu §. 382. verdiente allenfalls der schwarze Urin jenes Knaben bey Hutchinson (Versuch über d. Hexerey, Lpz. 1777. S. 273.) angeführt zu werden. §. 385. Anm. a. ist hinzu zu setzen: Jahn (in Pfaff's und Scheel's Nord. Arch. I. 2., 357.), und §. 386. Staravasnig Abhandl. von dem aufserordentl. Fasten der A. M. Mutschler. Wien 1782. Zwey Th. 8. und Reichard's med. Wochenbl. Jahrg. II. S. 59. Von diesem Gegenstande handelt auch noch Gruner *de jejunio vero et ficto, Jen.* 1794. §. 388. fügt Rec. hinzu: Ophthalmie durch die Anwendung scharfer Salben und Erweiterung der Pupille durch narkotische Mittel. Sogar Bifs von wüthenden Thieren, am gewöhnlichsten von einer tollen Katze, werden wohl vorgeschatzt, um gewisse besondere Privatabsichten zu erreichen. Bey dem Kapitel von verheelten Krankheiten wäre vielleicht Gallandat's Unterricht für Sclavenhändler (in Abhandl. d. Ges. d. Wiss. zu Vliessingen, übers. v. Böhm, Th. I. Abschn. 1.) beyläufig zu citiren gewesen. Bey §. 399. möchte Rec. doch jedem angehenden gerichtlichen Arzte rathen, Swediaur, Pressavin, Cezan, Fabre, Gardane, Hufeland, (Journ. II. 2. X. 1. 2.); Schönheider, *(Acta soc. med Havn. II)* u. a. nach zu lesen. §. 415. dient Hufeland (Journ. VII. 2., 166.) zu wenigstens Einem Belege. §. 417. Vom Wahnsinn von Geburtsschmerzen erzählt Osiander (neueste Denkwürd. I. 134.) ein merkwürdiges Beyspiel. Wahnsinn und Lebensüberdrufs kann auch Folge von Ueberfüllung mit üppigem Lebensgenusse aller Art seyn. (Kant's Anthrop. Zw. Aufl. 173. 200.) Zu §. 422. würde ein kurzes Urtheil über Platner's Progr. *facta violenta epilepticorum amentiae excusatione non carere, Lipf.* 1798. nicht unzweckmäfsig gewesen seyn. §. 428. Anm. a. am Schlusse ist noch Loder's Journ. f. d. Chir. II. 4., 802. hinzu zu fügen. Vom verstellten Wahnsinne findet man hier und oben Nichts. Eben so wenig von der Tortur, die doch noch nicht *ganz* aus den Lehrbüchern der gerichtlichen Arzneywissenschaft verbannt werden sollte. Hier und in der vorigen Auflage ist sogar der ganze §. 433. der ersten ausgestrichen. §. 439. Beyspiele von früher und später *Conceptions*fähigkeit findet man noch in Schurig *(Spermatol.* 185. ff.) und Venette *(gener. de l'h. Col.* 1702. S. 107.) §. 440. ist Louis (in *Séances de l'acad. de chir.* 1779.) nach zu lesen. §. 443. fehlt das Gutachten des K. Preufs. Obercolleg. med. in Pyl's Aufl. VII. §. 449. Anm. a. ist Venette (*gener. de l'h.* S. 95. 64. 97. f. zu vergleichen, und §. 452. Hofmann *(medic. consultat.* 48. *IV.)* und Garn (med. Aufs. Samml. I.) §. 457. Anm. a. (in der Mitte) wird durch ein Beyspiel bey Osiander (Denkwürd. II. 1., 15.) bestätigt. Zu §. 467. könnte man noch den *coitus cum mortuis* rechnen, der aufser allen andern Rücksichten vielleicht nach Gelegenheit ansteckende Krankheiten verbreiten möchte, und von welchem man aufser *l.* 13. *L. Jul. de adult.* und *Const. crim. Car. art.* 35., Schurig *(Spermatol.* 297.) und Böhn *(de offic. med. p.* 598.) nachschlagen kann; so, wie §. 469. Knape (Annal. I. 545.), und über die *recutitos Celsus*, *(VII.* 25.) *Jessen. a Jessen*, *(instit. chir.* 104.); Dionis, *(cours d'oper.* 176.; Fabricius *ab Aquapendente, (Opp. chir.* 266.), Wedel *(exercit. med. philol. Dec. V. ex.* 1.) u. s. w. Zu §. 477. wären noch hinzu zu setzen, lange fortgesetzte religiöse Kasteyungen und Fasten, im Körper zurückgebliebenes venerisches Gift, (Swediaur, II. 110.), gar zu häufige und zu lange fortgesetzte adstringirende Injectionen am Ende einer Gonorrhoe, *(Bayford the effects of injection etc. Lond.* 1773.) u. s. w.; und zu Anm. b. der instructive von Hunter (s. Richter's chir. Bibl. IX. 79.) erzählte Fall. §. 478. Anm. c. fehlt das Aneurysma von Verletzung der nervigten Haut der schwammigen Körper bey der Operation der Paraphimosis. (Bertrandi v. d. chir. Operat.): bey der Anm. a. ist, wenn man will, von dem ehemals in Dänemark üblich gewesenen Probenmaafs von Holz oder in Stein, Valentin *(Nov. caf. V.)* nach zu sehen. §. 485. Anm. a. Die med. Facultät zu Halle (Hofmann *med. consult.* III. 72.) schlug zu demselben Behufe einen andern Ausweg vor, der nicht viel besser ist. §. 492. fehlt Löffler's (in Richter's chir. Bibl. VII. 788.) Wahrnehmung von der Oeffnung der Vagina in den Mastdarm, und die von Reta (Harles u. s. w. neues Journ. der ausl. med. Lit. V. 2.) von einer Geburt durch den After. §. 496. Von Schwangerschaft bey vorhandenem Mutterkrebse erzählt Sommer (in Stark's Arch. f. d. Geburtsh. III. 2.) einen Fall. §. 496. ff. Hermaphroditen wurden in allen Zeiten als Monstra betrachtet: daher denn wohl zum Theil die öffentliche und sonderbare Rechtfertigungsart, wovon Bauhinus (*de hermaphr.* I. 364.) ein Beyspiel erzählt. Man vermifst hier u. a. Osiander's Denkwürdigkeiten, II. *Parson's inquiry into the nat. of Hermaphr. Lond.* 1741. Arnaud über die Her-

Hermaphr. Strafsb. 1777. Maret in *Mém. de l'acad. de Dyon*, II.; Stark's neues Arch. f. d. Geb. I. 3. Rottenberger, in Ifenflamm's und Rofenmüller's Beytr. f. d. Zergl. II. 1. Schäffler, in Hufeland's Journ. XIII. 1. u. a. (Ackermann konnte dem Vf. noch nicht bekannt feyn.) Von der, wie man fie nennen könnte, *graviditas extra uterina connata* wären vielleicht, wenigftens in einer Anmerkung, ein Paar Worte nicht ganz überflüffig gewefen, da fich Fälle denken laffen, die fie einmal zu einem Gegenftande der gerichtlichen Arzneywiffenfchaft machen möchten. Aufser Oſiander's Aufſatze darüber im Hannöver. Magazin ift ein Beyfpiel fehr merkwürdig, welches Lentin (*obſervat. medicar. faſc. I. p. 59. faſc. II. p. 46.*) aufbewahrt hat, und jenem nicht bekannt geworden zu feyn fcheint. — Zum Schluſſe will Rec. noch bemerken, dafs ein doppeltes Regifter der Schriftfteller und Materien dem Werke noch mehr Brauchbarkeit geben würde.

Halle, b. Gebauer: *Kurt Sprengel's Geſchichte der Medicin im Auszuge. Erſter* Theil. 1804. XII u. 347 S. 8. (1 Rthlr. 9 Gr.)

Der berühmte Vf. hat fich durch diefes Werk nicht blofs um Liebhaber und Anfänger verdient gemacht, wie der zu eingefchränkte Titel beym erften Anblicke glauben läfst, fondern auch um Geübtere und Eingeweihtere fich ein neues Verdienft zu feinen übrigen erworben, indem er dabey die Quellen felbft auf's Neue wieder ſtudirt hat, wie nicht allein feine Verficherung in der Vorrede, fondern auch eine jede, felbft nur oberflächliche, Vergleichung mit dem gröfseren Werke fogleich ergiebt. Er beruft fich mit Recht deshalb auf den Abfchnitt von der Gefchichte des Mittelalters und der fogenannten Latino-Barbarey. Allein faft auf jeder Seite wird man aufserdem neue oder berichtigte Anfichten, Zufätze, beſtimmtere Folgerungen aus den vorhandenen Daten, kurz Beweife von einer durch fortgefetztes und wiederholtes Studium gefchärften Forfchung antreffen. Rec. hält es für hinreichend, hier nur auf die Schilderung des Zuſtandes der rohen Völker unſerer Zeit und die Bearbeitung der Aegyptifchen Mythologie, der Kabiren und des Aefkulap zu verweifen, welcher Letztere zwar noch immer Heros bleibt, dem aber doch ein morgenländifcher, vorzüglich phönicifcher, Urſprung zugeſtanden wird. Um deswillen ift den fachverſtändigen Befitzern der gröfseren pragmatifchen Gefchichte auch das vorliegende Werk, deſſen erſter Theil die erſten drey Bände von jener begreift, neben derfelben unentbehrlich. Deſto mehr aber werden die letzteren bedauern, dafs der Vf. von ſeinem, übrigens völlig zweckmäfsigen Vorſatze, die Citate weg zu laſſen, und die Quellen und Hülfsmittel nur im Allgemeinen vor jedem Abfchnitte anzuzeigen, wenigftens da nicht abgewichen iſt, wo neue Gegenſtände oder Data und veränderte Ideen oder Schlufsfolgen u. ſ. w. aufzunehmen waren. — (S. 20. Z. 4. f. iſt: *Handlanger*, ſtatt: *Handlungen*, zu leſen.)

PÄDAGOGIK.

Landshut, b. Attenkofer: Der *Bayerſche Landgeiſtliche in der Schule.* 1804. 275 S. 8. (1 Fl. 12 Xr.) *Zweytes* Bändchen; oder: Der *B. Landgeiſtl. in der Arbeits- und Feyertags-Schule*, mit einem Regifter über beide Bändchen. 1805. 284 S. 8. (1 Fl. 30 Xr.)

Früchte des Eifers, welcher in Bayern für die Volksbildung erwacht iſt. Da dieſe nothwendig von den Schulen ausgehen mufs, ſo haben die Geiſtlichen allerdings die erſte Gelegenheit und vorzüglichſte Verpflichtung, dabey thätig mitzuwirken, und es iſt ſchön, dieſelben in einem Lande mit den dahin einſchlagenden Verfügungen einer weiſen Regierung in regem Streben vereinigt dieſen hohen Zweck befördern zu ſehen. Wenn ſich aber bey der anbrechenden Dämmerung die des Lichts ungewohnten Augen ſchon geblendet finden, und dadurch die richtige Anſicht der Dinge verlierend zu eitler Anmafsung und verkleinernden Seitenblicken auf andre verleiten, ſo verräth ſich damit nur der Einfluſs der fortdauernden Schwäche, welche gewöhnlich bey den erſten Schritten wähnt, als ob ſie das Ziel ſchon errungen habe, weil ſie die wirkliche Ferne deſſelben noch nicht deutlich zu bemerken vermag. Wer auf den Gang der Literatur in Bayern während der letztern Jahre aufmerkſam war, wird manche Spuren davon bemerkt haben. Schon der Titel der vorliegenden Schriften ſcheint auch darauf hinzudeuten; oder hat der *Bayer. Landgeiſtliche* eigne und andere Pflichten und Geſchäfte in der Schule, als jeder andre? Wäre dieſs, ſo müſsten ſie aus dem Charakter des Volks, der Beſchaffenheit des Landes und andern Local-Verhältniſſen abgeleitet ſeyn; dieſes iſt aber der Fall nicht, und alſo auch aufser dem kurzen Abriſs der Geſchichte und Geographie des Landes nichts hier zu finden, was im Allgemeinen nicht jeden Landgeiſtlichen eines jeden Landes angeht, wenn dieſer es nicht ſchon vorher aus den vielen vorhandenen andern Schriften der Art weifs. Dafs aber die Bayerſchen Landgeiſtlichen einer eignen Anweiſung darüber bedürfen, beſtätigt ſich auch daraus, dafs der Vf. für nöthig gefunden hat, ihnen ſogar zu ſagen, dafs ſie *nicht mit unreiner Wäſche, befleckten Kleidern, ungewaſchenen Händen und langgewachſenen Nägeln in die Schule kommen* ſollen, was man ſonſt ſchon bey ordentlichen Schulkindern vorauszuſetzen pflegt. Zuerſt giebt der Vf. eine Einleitung über die Bildung des Bayer. Landgeiſtlichen in der Schule. Sie handelt im Allgemeinen von der Bildung für die Schule, und zwar nach der Eintheilung in intellectuelle, moraliſche und äſthetiſche. Von der letztern macht die eben angeführte Warnung einen Hauptpunkt aus. Dann folgen in drey Abſchnitten *Fehler und Mittel* ſie zu verbeſſern; nämlich 1) der Landſchullehrer, 2) der Schulhäuſer, und 3) der äufsern und innern Einrichtung der Landſchulen. Dafs es dabey an Stoff zu manchen, mitunter auch treffenden Bemerkungen nicht fehlen könne, iſt aus dem bisherigen Zuſtande

aller

Digitized by Google

aller drey Gegenstände zu schliefsen. Bey Gelegenheit der Methodik wird noch von *Pestalozzi* berichtet, dafs er den Elementar-Unterricht ganz auf ein geometrisches Schauen und taktmäfsiges Hören beschränke, Gedächtnifs und Einbildungskraft u. s. w. aber wenig geübt werden; und dann beygefügt: „Es ist den Kindern kein Sinn und keine Kraft der Seele mitgetheilt, es sollen also Alle in Thätigkeit gesetzt werden, damit unter ihnen das Gleichgewicht erhalten werde." Auch seine „Buchstabenformen" werden getadelt, aber selbst auf einem gestochenen Blatte nicht ganz richtig dargestellt, wie schon die Vergleichung mit den von Soyeux seinem kurzen Bericht beygelegten Probeschriften beweist. Das *zweyte* Bändchen enthält zuerst wieder eine Einleitung über den Geist der Langsamkeit und Uebereilung beym Unterrichte oder die Hindernisse der stufenweisen Fortbildung des Landvolks durch Schulen; und dann auch drey Abschnitte: nämlich 1) Ueber die Nothwendigkeit, den Nutzen und die Hindernisse der Arbeitsschulen, und die Mittel, dieselben aus dem Wege zu räumen; 2) über die äufsere und innere Einrichtung der Arbeitssch.; 3) über die äufsere und innere Einrichtung der Feyertagsschulen. Am begierigsten war Rec. nach dem letzten Punkte des ersten Abschnittes, da es leider überall an Mitteln fehlt, allein er fand nichts, als den leidigen Trost, von der Zukunft das Beste zu erwarten. Die Arbeitsschule theilt sich blofs in die Spinn-, Strick- und Näh-Klassen, und aufser derselben in den Unterricht in Baum- und Gemüs-Garten. Die innere Einrichtung aber der Feyertagsschule enthält den Unterricht und die Moralität, (die Moralität!) und der Lehrplan dagegen a) die *Lehrgegenstände*, nämlich Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion und Unterredungen aus der Naturgeschichte, Naturlehre, Landwirthschaft und Erdbeschreibung; b) den *Lehrstoff*, d. i. ebendasselbe, und c) die *Lehrmethode*. Da diese nun an jenen gezeigt werden soll, so hat dieses Bändchen dem gröfsten Theile nach auch die Bestimmung eines Lesebuchs. Doch wünscht er ein besonderes Lesebuch nach seinem Plane. Seine eigne Fähigkeit dazu hat er in vorliegendem Versuche schon deutlich genug beurkundet, wie folgende zufällig ausgehobenen Stellen zeigen mögen. Nach S. 105. ist inwendig die Lunge voller Löcher. S. 160. Das Eindringen des Feuers verursacht eine Empfindung in uns, die wir Wärme heifsen. Breitet sich das Feuer weit aus, so wird es dünner und verliert an Kraft. Daher kommt es, dafs wir in der Nähe des Feuers Hitze, und in der Entfernung nur Wärme empfinden. S. 276. wird in der Geschichte von Bayern erzählt, dafs *Karl Theodor* beym Antritt seiner Regierung mit einem blutigen Kriege bedroht wurde, aber durch seine Staatsklugheit den Frieden zu erhalten wufste, ohne der thätigen Dazwischenkunft *Friedrichs II.* auch nur zu erwähnen. Die Anleitung zur Moralität ist auf kaum zwey Seiten abgefertigt, und enthält blofs die Pflichten der Genügsamkeit, Mäfsigkeit, Sparsamkeit, Theilnahme, Treue und des *Rechtverhaltens* gegen die Thiere, welches Letztere erinnert, dafs unnöthiges Quälen *zahmer, zur Arbeit bedürfender* (!) unschädlicher Thiere, (also bey Mäusen u. a. ists erlaubt?) muthwilliges *Stören im Genusse*, Verletzung der heiligsten Ordnung Gottes sey." Am Ende sind endlich noch nach eigner Art *„Moralische Wirthschaftsregeln"* beygefügt, von deren Deutlichkeit und Bestimmtheit die Eine zur Probe dienen mag: Wende nicht mehr auf, was mit Wenigem geschehen kann. Noch hätte Rec. Vieles auszuziehen, besonders wenn er auch auf die eingerückten Katechisationen Rücksicht nehmen wollte; dieses wird indessen schon genug seyn, einen Schriftsteller genauer zu bezeichnen, der bey der Menge eigner Blöfsen doch sein Licht gern leuchten lassen möchte, ja selbst Andere zu verdunkeln sich einbildet. Dieses zeigt auch sein Urtheil über die Reformation, welches Rec. ohne weitere Bemerkung hier noch beyfügen will, da es um so auffallender ist, je mehr Bayerns erlauchter König jetzt selbst verdienstvolle Protestanten ins Land zu ziehen sucht. „Man mag Luthers Reformation als das höchste Glück der Menschheit preisen, so trägt sie doch in Hinsicht der *Aufklärung* und *Moralität* des *Volkes* jetzt noch Spuren der *Uebereilung* an sich. Man durchlese die Volksschriften eines Zerrenners, Fedderssens und Salzmanns u. a., und man wird die traurigsten Belege von der Rohheit, dem Aberglauben und der Unsittlichkeit des protestantischen Landvolkes darin finden. Würden sich diese vortrefflichen Männer so sehr bemühen, ihre Glaubensgenossen durch belehrende Bücher gesittet, aufgeklärt und verständig zu machen, wenn nicht Finsternifs und unsittliches Wesen unter ihnen herrschte? Schon zu der Zeit, als Luther, das Haupt der Reformation, noch lebte, hat das Volk durch sie an Aufklärung und Moralität nichts gewonnen. Nach Millot's Angabe in seiner Univ. Historie B. VIII. S. 499. rifs schon damals in den reformirten Ländern, z. B. in Obersachsen und besonders in Wittenberg, der Wiege der Reformation, so eine Verwirrung und verkehrte Lebensart ein, dafs Luther aus Betrübnifs die Stadt verlassen hatte, und erst auf dringende Vorstellung des Kurfürsten wieder dahin zurückgekehrt war. Das Volk erhielt durch die Reformation zwar die Freyheit, keine Messe mehr zu hören, nicht mehr zu beichten, den Pfarrern keinen Zehend mehr zu geben u. s. w., mufste aber zuvor alle Ungemache erdulden, welche die Folge eines 30jährigen Krieges waren, den die übereilte Reformation herbeygeführt hatte."

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 24. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

PRAG, b. Widtmann: ***Ueber den Begriff der Selbstbeurtheilung, als Prolegomenon zur Einleitung in die philosophische Sittenlehre.*** Von *L. Chrysost. Pfrogner*, Abte des Prämonstratenser-Stiftes Tepl, der Philos. u. Theol. Doctor, des theolog. Studiums an der Karl-Ferdinandischen Universität zu Prag K.K. Director. ***Neue u. verbesserte Auflage.*** 1806. XVI. u. 166. S. 8.

Ebendas.: Ueber den Ursprung des Guten und Bösen, nach allen Bedeutungen; als Vorbegriffe zur christl. Glaubens- und Sittenlehre. Von *L. Chrys. Pfrogner.* u. s. w. 1806. VIII. u. 238 S. 8. (16 gr.)

Die erste Schrift, von der wir nicht sagen können, was in ihr verbessert ist, da wir kein Exemplar der ersten Auflage derselben auftreiben konnten, enthält, was ihr Titel nicht errathen läfst, eine Lehre von Gott und eine philosophische Anthropologie, und zwar sehr unvollständig und unvollkommen. Die Selbstbeurtheilung oder das Selbstbewufstseyn, welche beide Begriffe der Vf. für gleichbedeutend hält, ist nicht der eigentliche Gegenstand der Abhandlung, sondern dient blofs als Grund ihrer Eintheilung in jene beiden genannten Materien. Das Selbstbewufstseyn ist nämlich ein unabhängiges oder ein abhängiges; jenes ist in Gott, dieses in dem Menschen. Diese Schrift soll also lehren, was von der Oekonomie der göttlichen Natur in dem Bewufstseyn Gottes selbst vorkommt, und welche Anlagen und Vermögen der Mensch in seinem eigenen Bewufstseyn entdeckt. Das sieht so aus, als wenn uns der Vf. die Resultate der eignen Reflexionen Gottes über die Natur seines Wesens offenbaren wolle; aber, ohne die Unechtheit und Unanwendbarkeit seines Eintheilungsgrundes zu ahnden, schlägt er den gewöhnlichen Weg ein und findet das, was er von Gott sagt, in der in seinem eigenen Bewufstseyn liegenden Idee von diesem Wesen. Die Abhandlung ist in VI. Abschnitte getheilt. Der erste handelt von der Selbstbeurtheilung oder dem Selbstbewufstseyn; der zweyte und dritte von dem sich seiner selbst unabhängig bewufsten Gegenstande, oder von Gott; der vierte und fünfte, von dem sich seiner selbst abhängig bewufsten Gegenstande oder dem Menschen; der sechste endlich liefert eine sogenannte Vergleichung der der beiden Subjecte der Selbstbeurtheilung. In dem Plane des Ganzen und seiner Theile herrscht die gröfste Verwirrung. Um Sachkennern davon nur einigen Begriff zu geben, so wird in dem sich seiner selbst abhängig bewufsten Wesen das ***sinnliche Wesen***, das ***thierische Leben***, der ***vernünftige Mensch***, und das ***moralische Individuum*** unterschieden. Das sinnliche Wesen hat eine dreyfache Empfänglichkeit, welche die Möglichkeit der Erfahrung begründet, ***Empfindbarkeit***, ***Gefühl*** und ***Wahrnehmung***: zum thierischen Leben gehören ***Vorstellung***, ***Antrieb*** (Triebfeder) und ***Selbstbewegung***. Der vernünftige Mensch besitzt, als solcher, Verstand, Willen und Vernunft. Sinnlichkeit, Freyheit und Gewissen sind die Gegenstände bey der Betrachtung des moralischen Individuums. — Wir müssen den Leser noch einige Blicke in die Art, wie hier philosophirt wird, thun lassen. Einen Begriff von dem Selbstbewufstseyn oder der Selbstbeurtheilung, die, wie in einer Note erinnert wird, einerley seyn sollen, scheint der Vf., da er ihn nirgend bestimmt giebt, dadurch andeuten zu wollen, dafs er sagt, ein Wesen sey sich seiner selbst nur in sofern bewufst, als es seine ***Erkennungskraft auf den eigenen Inhalt seiner Wesenheit*** beziehe. Jene (Erkenntnifskr.) sey gleichsam das Subject und die Grundlage, mit welchem dieser (der Inhalt der Wesenheit) als Prädicat, durch die gegenseitige (?) Beziehung in einem Bewufstseyn vereiniget werde. (Allein durch die Richtung unseres Erkenntnifsvermögens auf unsere inneren Anlagen und Vermögen wird die Natur des Selbstbewufstseyns noch nicht klar gemacht. Obgleich das Selbstbewufstseyn bey dieser Reflexion mit im Spiele ist, so wird doch das reflectirende Subject sich seines Selbstbewufstseyns in dieser Beschäftigung nicht eher deutlich bewufst, bis dieses in der Betrachtung der Vermögen des Gemüths selbst an die Reihe kömmt. Es ist aber das Selbstbewufstseyn nichts anderes als unser Wissen, dafs wir es sind, die, in dem Momente des Vorstellens, Fühlens, Begehrens, vorstellen, fühlen oder begehren.) In dem Begriffe des Selbstbewufstseyns

findet der Vf. drey verſchiedene Vorſtellungen, nämlich die ſubjective Erkenntnifskraft, das Object oder den Inhalt, auf welchen jene ſich bezieht (richtet) und die Vereinigung beider in einer ſelbſtbewufsten Wahrnehmung, welches wohl ſo viel heifsen ſoll, als *in einem Bewufstſeyn*. (Das iſt unlogiſch. Wenn das Selbſtbewufstſeyn einzig in der Richtung des Erkenntnifsvermögens auf den Inhalt des Gemüths beſtehen ſoll, wie kann man denn unter den Merkmalen, die in jenem Begriffe liegen ſollen, das Vereinigen in einem Bewufstſeyn aufſtellen und ſo das Subject wieder zum Prädicate machen?) Nach S. 57. erkennet ſich Gott in ſeiner Selbſtermeſſung (ſ. Selbſtbewufstſeyn) als die Quelle der ewigen Wahrheit und als den beſondern oder individuellen Grund aller Möglichkeit, und durch dieſen eigenen Wirkungsact der Erkennung verſichert er ſich des Beſitzes jenes individuellen Daſeyns, mit welchem er als das *einzelne Subject* oder *Suppoſitum* des erzeugenden Wiſſens in der That vorhanden iſt, u. ſ. w. Nach dieſer ſubjectiven Eigenſchaft iſt die unendliche Gottheit nothwendig nur als ein *realer Gegenſtand* und als eine vor Allen beſtehende wirkende Quelle aller möglichen Erkennbarkeit für uns verſtändlich. (Für den Rec. iſt das alles ein unverſtändlicher Wirrwarr; wenn *Gott* dieſes Bewufstſeyn ſeiner ſelbſt hat, woher wiſſen *wir* denn, dafs er es beſitzt? Wenn *er* von der Realität ſeines Weſens durch *ſein* Bewufstſeyn verſichert ſeyn ſoll, welches iſt denn der Grund, dafs *wir* ſolches von ihm behaupten? Der Vf. hat wenigſtens keinen angeführt.) S. 77. wird geſagt, die Möglichkeit der *Empfindung* gründe ſich auf ein objectives Wirken und auf ein ſubjectives Leiden, wodurch eine Art von Erſchütterung gewiſſer Theile in einem thieriſchen Körper hervorgebracht werde. Das iſt ſehr unbeſtimmt und ſo gut als nichts. Jene doppelte Bedingung der Empfindung nennt der Vf. *Empfindbarkeit* und er hat dieſes Wort, wie er ſagt, ausdrücklich gewählt, weil es ſowohl das objective Wirken als das ſubjective Leiden in der Empfindung ausdrücke. Er irret ſich aber; Empfindbarkeit iſt vielmehr die Beſchaffenheit der Gegenſtände, nach welcher ſie unſere Sinne und durch dieſe unſer Vorſtellungsvermögen afficiren. Das ſubjective thieriſche Leiden erhält indeſſen doch einen beſondern Namen, den des *Gefühls*, welches ſo erklärt wird, dafs es das unmittelbare Zuſammentreffen der wirkenden Gegenſtände mit den Sinneswerkzeugen des afficirten Subjects ſey. Von der Empfindbarkeit und dem Gefühle fährt das Raiſonnement fort, iſt die *Wahrnehmung* eine Wirkung. Dieſe beſtehet in einem lebendigen Selbſtgefühle, welches ſich nach der jedesmaligen und individuellen Beſchaffenheit bald als Freude oder Leid, bald als blofs ſinnlicher Schmerz oder ſinnliche Luſt anzukündigen pflegt. Jener wie dieſe iſt eine natürliche Folge aus der jederzeit beſtimmten und eigenen Art der hervorgebrachten Nervenbewegung. Dieſe dreyfache Empfänglichkeit (Empfindbarkeit, Gefühl und Wahrnehmung), welcher reine Anſchauungen, als Begriffe *a priori*, ohne Beweis angedichtet werden, iſt nicht nur die Grundlage des thieriſchen Lebens, ſondern ſie iſt auch zur Erwerbung der Elemente menſchlicher Wiſſenſchaften und Kenntniſſe eine unumgänglich nothwendige Bedingung (ſo nothwendig als zur Erwerbung des geſunden Menſchenverſtandes, von dem in dieſer philoſophiſchen Anthropologie nichts vorkommt).

Von gleicher Beſchaffenheit iſt die *zweyte Schrift*, in welcher die Lehre von dem *Urſprunge des Guten und Böſen* ganz entſtellt iſt. Was davon geſagt wird, ſoll als Einleitung in die Lehre von dem Sündenfalle, von der Vererbung der Sünde auf die Nachkommenſchaft und von der Erlöſung der Menſchen durch Jeſum dienen, und iſt nach dieſen Dogmen gemodelt, alſo nichts weniger als rein philoſophiſch. Das Ganze zerfällt in VII Abſchnitte, von welchen die ſechs letzten blofs hiſtoriſch ſind. I. Das abſolute Gute, wo inſonderheit von dem unendlichen *Gute* oder der Gottheit, und dem endlichen *Gute*, oder den erſchaffenen Geiſtern, Dinge, die gar nicht hieher gehören, geredet wird; II. der Menſch nach der Vernunft, als Ideal der Unſchuld und der Sünde; III. der Menſch nach der Erfahrung; IV. ſein trauriges Schickſal nach der Geſchichte; V. ſeine Rettung nach der Offenbarung; VI. der glückliche Zuſtand der Menſchen nach der Auferſtehung Jeſu; VII. die *Religion* Jeſu wurde noch nie ſo nachdrücklich, wie jetzt, dem Leichtſinne preis gegeben. — Man ſieht ſich gleich anfangs nach einem Begriffe vom Guten und Böſen um, und erhält dafür die Belehrung, dafs der Begriff des Guten ein ſich ſeiner ſelbſt bewufstes Weſen, eine wahre phyſiſche Realität in ſich ſchliefse, und dafs Gott, als ſich ſeiner ſelbſt unabhängig bewufstes Weſen, *das* urſprüngliche, unveränderliche *höchſte Gut*, jedes erſchaffene ſich ſeiner ſelbſt abhängig bewufste Weſen aber *das in der Zeit entſtandene Gut*, ſey; *dem* erſchaffenen *Guten* ſtehe als *ab olutes Böſes* oder *Uebel* nichts anderes als die *Vernichtung*, oder der ſeiner Schöpfung vorangegangene Zuſtand entgegen. (Wir erinnern dagegen, dafs das Prädicat des Guten zwar einem ſich ſeiner ſelbſtbewufsten abhängigen Weſen zukommen müſſe, dafs aber der Begriff des Selbſtbewufstſeyns eines ſolchen Weſens den Begriff des Guten noch gar nicht beſtimme, der lediglich in der Uebereinſtimmung der Geſinnung mit dem Sittengeſetze und der Handlungsweiſe in und nach dieſer Geſinnung beſteht. Ferner ſind das höchſte Gut, in wiefern es, wie es hier geſchieht, in oder als Gott gedacht wird, und das ſittliche Gute ganz verſchiedene Begriffe. Noch bis jetzt iſt der Ausdruck, dafs der Menſch ein in der Zeit entſtandenes, veränderliches Gut ſey, weder in die Philoſophie noch in die Sprache des gemeinen Lebens eingeführt. Ihr Daſeyn mögen die Menſchen für ein Gut halten, aber ihr eigentliches Gut iſt das Bewufstſeyn ihrer moraliſchen Würde. Wenn endlich dem ſogenannten erſchaffenen Guten nur die *Vernichtung* oder die *Nichtrealität* als abſolutes Böſes entgegenſteht, ſo giebt es ja ſchlechterdings gar kein

Böſes;

Böfes; gleichwohl heifst es S. 42. das moralifche Böfe fey das Beftreben, welches, der natürlichen Befchaffenheit nach, das Vernunftwefen von dem Ziele, (durch Erhöhung feiner Würde fich dem höchften Gute zu nahen), entferne und auf die Unwürde, den Weg zum gröfsten Uebel, hinzuleiten geeignet fey. Bey dem noch Anzuführenden werden wir uns aller Anmerkungen enthalten, da die Sachen von einer folchen Befchaffenheit find, dafs fie fich ohne Weitläuftigkeit nicht abthun laffen, und der richtige Denker ihren Werth leicht felbft beurtheilen kann. Der *Unendliche* beweift feine *Achtung* gegen die vernünftigen Gefchöpfe durch das *immerwährende Erhalten*. Diefe können Gott nicht gebührend achten, weil ihr Abftand von ihm zu grofs und er ihnen unbegreiflich ift. Da die Menfchen nicht zu einer unmittelbaren Erkenntnifs Gottes gelangen können, fo läfst er fich zu ihnen herab, und tritt mit ihnen dadurch in Verbindung, dafs er die Natur einer Gattung erfchaffener Geifter, und zwar der niedrigften, annimmt, um auch die auf einer niedrigern Stufe ftehenden vernünftigen Gefchöpfe an diefer Wohlthat Theil nehmen zu laffen. Die endlichen Gefchöpfe erkennen, achten, ehren und lieben das höchfte Wefen alfo in drey verfchiedenen perfönlichen Realitäten, aus welchen die zweyte ihr unendliches Vorbild ift, blofs feinetwegen in demüthiger Anbetung über alles und begegnen als endliche Ebenbilder der Gottheit fich einander, um des höchften Guts wegen, ununterbrochen als liebevolle Kinder eines Vaters. Die der Gottheit mifsfällige verabfcheuungswürdige Gemüthsbefchaffenheit ift, als blofse Modalität der gottgefälligen Realität nicht entgegen gefetzt, und kann als Wirkung eines endlichen Wefens in Ewigkeit nicht den Grad der Ungnade erreichen, welcher der unendlichen Schöpfungswohlthat das Gleichgewicht hielte. Alle urtheilende Wefen find demnach, wenn fie einmal fo glücklich waren, aus dem Dunkel ihres Nichtfeyns zur Verherrlichung der zweyten Perfon, als dem realen Gegenftande der objectiven Gottheit, hervorgerufen zu werden, auf immer gegen die Vernichtung gefichert. S. 100. ift der Vf. der Meinung, dafs die erften Menfchen keine Kinder, fondern fogleich vollkommene Gefchöpfe gewefen wären, aus dem Grunde zugethan, weil die biblifche Gefchichte von ihnen keiner *Amme*, als der unumgänglich nöthigen Pflegerin, erwähne. Gleich nach dem Genuffe von dem Baume der Erk. des G. u. B. belehrte fie der blinde Drang an den Zeugungstheilen, den fie nach der Sünde nicht mehr unterdrücken konnten, am erften, dafs fie nicht mehr die vorigen ohne Fehler wären. In diefer auffallenden Verunftaltung glaubten fie nun nicht mehr vor Gott erfcheinen zu dürfen und die wegen ihrer grofsen und wichtigen Beftimmung fo nöthigen Theile verbergen zu müffen, da fie doch viel fchicklicher die genäfchigen Mäuler, als Werkzeuge, und ihre fchamrothen Gefichter, als Zeugen der Verfchuldung, hätten verfchleyern und bedecken follen, u. f. w.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Leupold; *Aphorismen zur Philofophie der Franzöfifchen Sprache*, von *J. R. W. Beck*, 1801. 97. S. 8. (8 gr.)

Herrn *Becks* Aphorismen enthalten zwar wenig neues, aber fie können deffen ungeachtet bey dem Studium der Franz. Sprache nützlich werden. Sie beftehen in Bemerkungen über den Gebrauch mehrerer Redetheile und Phrafen, die ohne beftimmte Ordnung zufammen geftellt find, fo dafs dazu ein Regifter wünfchenswerth gewefen wäre. Folgende Bemerkungen enthalten theils Zweifel gegen Hr. *Bs.* Behauptungen, theils Berichtigungen derfelben. §. 4. heifst es: im Singular ftünde vor den Subftantiven der Artikel mit de, wenn das Subft. in einem partitiven Sinne genommen würde, und man fage daher: *de la bonne eau, de l'excellent poiffon, du beau fruit*. Bey diefer Behauptung hat Hr. *B.* den Sprachgebrauch und den gröfsern Theil der Grammatiker gegen fich, Hr. *Domairon* und vielleicht einige andere ausgenommen. Sollte der Vf. zweifeln, fo verweifen wir ihn auf *Wailly*. §. 5. heifst es: Vor den Namen der Länder dürfe der Artikel nie wegbleiben. Ganz recht, wenn fie im Nominatif und *régime fimple* ftehen. Aber Hr. *B.* hätte auch erwähnen follen, dafs im *régime compofé* mit *de* und andern Präpofitionen, wie *en*, der Artikel wegbleibt, und dafs da der Sinn entfcheidet, in welchem das Subftantif genommen wird. So fagt man: *le roi de France;* aber *Paris eft la capitale de la France*. Ueberhaupt hat der Gebrauch des Artikels bey den Ländernamen im *régimine compofé* mehr Schwierigkeiten als in den Fällen, die Hr. *B.* erwähnt. §. 15. wird gefagt: es wäre einerley, ob man fagte: *une infinité de gens font morts*, oder: *il eft mort une infinité de gens*. Diefs ift nicht ganz wahr. Denn mit der erften Phrafe kann man die Rede nicht anfangen, wohl aber mit der zweyten. §. 17. ift der Unterfchied zwifchen *une paire* und *une couple* nicht vollftändig entwickelt. Es heifst: *paire* und *couple* werde nie von Perfonen, fondern nur von Sachen gebraucht. Sehr wahr. Aber wozu gehören die Thiere? Von diefen kann fowohl *paire* als *couple* gebraucht werden, jedoch mit dem Unterfchiede, dafs *couple* nur auf die Zahl, *paire* aber auf eine Vereinigung Bezug hat. So fagt der Fleifcher: *j'acheterai une couple de boeufs*, weil er ihrer 2 der Zahl nach will; der Bauer hingegen fagt: *j'acheterai une paire de boeufs*, wenn er fie an den Pflug zufammen fpannen will. §. 18. Der Unterfchied des Gebrauchs von *livre* und *franc*, welchen Hr. *B.* angiebt, pafst jetzt nicht mehr: denn *franc* ift jetzt mehr als *livre*, da erfterer 6 ggr, 2½ pf., letzterer 6 ggr. 1 pf. Conventions M. beträgt; folglich ift es nicht einerley, ob man 20000 francs, oder 20000 livres bezahlt. §. 27. ift die Bemerkung, dafs bey einem vorhergehenden Comparatif nach *que* die Negation *ne* wegbleibe, wenn ein Subftantif ohne Verbe folge, überflüffig. Denn ohne Verbe kann *ne* niemals ftehen. §. 28. Die Regel, dafs *tout* in der Bedeutung von, wie fehr auch, vor einem Subftantif

Digitized by Google

ſtantif féminin, welches mit einem Conſonans anfängt, nicht flectirt werde, iſt gegen alle gute Franz. Grammatiker. Man ſagt: *toute charmante qu'elle eſt*, und nicht, wie Hr. *B.* meint, *tout charmante*; wohl aber ſagt man: *la vertu tout auſtere qu'elle eſt fait goûter de véritables ploiſirs*. §. 42. Hr. *B.* will, daſs man nach *cent et un* das Subſtantif im Plural ſetze. Rec. weifs, daſs der Sprachgebrauch hier ſchwankend iſt, und die Grammatiker uneins ſind; indeſſen wird es ihm immer hart klingen, wenn man ſagt: *cent et un chevaux*, ſtatt *cent et un cheval*. §. 61. meint Hr. *B.* in der Phraſe: *j'ai connu cet homme-là, et j'ai aſſiſté à ſa mort*, ſey das letztere *beſſer* als: *j'en ai aſſiſté à la mort*. Rec. hält es mit Hrn. *B.* nach dem Sprachgebrauch nicht nur für beſſer, ſondern für allein richtig. §. 73. Die unter a) begriffene Regel vom Gebrauch des Imparfait iſt ganz unrichtig, und widerſpricht ſelbſt dem unter c) gegebenen Beyſpiele. Das Imperfectum kann allerdings von einer ganz verfloſſenen Zeit gebraucht werden, wie ſchon die von Hr. *B.* gegebne Phraſe: *Henri IV étoit aimé de ſon peuple* beweiſt. Bey dieſer Phraſe wird bemerkt, *fut* könnte da nicht ſtehen. Warum nicht? Es kann allerdings ſtehen, aber in verſchiedenem Sinne. Ueberhaupt fehlt es den Regeln, die Hr. *B.* über die Temps giebt, an Beſtimmtheit und nöthiger Deutlichkeit, und Rec. könnte mehrere Grammatiken nennen, worin dieſe Regeln beſſer entwickelt ſind. Wenn Hr. *B.* §. 101. ſagt: *occuper à quelque choſe* ſey weniger als *occuper de quelque choſe*, ſo verſteht dieſs Niemand. *Roubaud* macht einen ſubtilen Unterſchied zwiſchen *occuper de* und *à*, *obligé de*, und *à* etc. Andere Grammatiker, wie *Wailly*, laſſen das Ohr entſcheiden; kurz, der Sprachgebrauch ſchwankt. Indeſs muſs man doch bemerken: daſs zwiſchen *occuper à* und *de* der Unterſchied iſt, daſs erſteres heifst: an einer Sache arbeiten, letzteres ſich im Geiſte damit beſchäftigen, darüber nachdenken. So ſagt man: *il ſ'occupe de ſon jardin*, wenn er darüber nachdenkt: und *il ſ'occupe à ſon jardin*, wenn er darin arbeitet. Wenn Hr. *B* §. 109. ſchreiben will: *il a tout mis ſous deſſus, ſans deſſous*, ſo hat er alles gegen ſich, es muſs heifsen: *ſens deſſus deſſous*, ſo wie man ſagt *ſens devant derrière*, das Vorderſte hinten. Denn *ſens* heifst in dieſen und ähnlichen Phraſen die *Seite*. §. 127. wird geſagt: *avec* könne nie ohne Pronom ſtehen. Dieſs iſt unrichtig. Freylich kann man nicht ſagen: *voulez-vous venir avec*, weil hier kein Grund vorhanden iſt, das Pronom wegzulaſſen; aber, man ſagt ſehr richtig: *il a pris mon manteau, et ſ'en eſt allé avec*; denn *lui* kann hier nicht ſtehen, weil dieſes Pronom nicht von lebloſen Dingen gebraucht wird. Auch ſagt man ſehr gut: *il a été bien traité, et il a eu de l'argent avec*.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

WÜRZBURG, b. Stahel: D. *Joh. Ludw. Wilh. Scherers Religionsgeſchichte des alten u. neuen Teſtaments*, für die Jugend, von einem katholiſchen Religionslehrer für die Schulen umgearbeitet. 1806. 330 S. 8. (20 gr.)

Wir können mit Hrn. *Scherers* Darſtellung der bibliſchen Geſchichte gar nicht zufrieden ſeyn, 1) weil das Bemühen, das Wunderbare und Göttliche aus der heil. Schrift heraus zu erklären und alles hübſch begreiflich und natürlich darzuſtellen, überall ſichtbar iſt; 2) weil die kurze, kräftige und inhaltsvolle Sprache der Bibel, die Luther oft ſo überraſchend treu wieder zu geben weifs, in eine ſchale, wortreiche und nicht ſelten fehlerhafte Schreibart umgewandelt worden iſt; 3) weil der Vf. das Hiſtoriſche ſo kurz und flüchtig als möglich abfertigt, um nur recht viel Platz für ſeine unhaltbaren Hypotheſen und für ſeine trockene, dürre Moral zu erhalten; 4) weil die angehängte Religionsgeſchichte ſo höchſt dürftig und fragmentariſch iſt, daſs die liebe Jugend ſo viel als gar nichts daraus zu lernen und kein Intereſſe für die Geſchichte ihrer Religion zu gewinnen vermag. — Wer von dem göttlichen Geiſte, der in der heil. Schrift waltet und lebt, ſo wenig ergriffen wird; wer gegen das Eigenthümliche und Charakteriſtiſche derſelben ſo wenig Schonung beweiſt; wer das Ueberſinnliche und Wundervolle gern in die gemeinſte Wirklichkeit und in die faſslichſte Weltklugkeit umwandeln möchte: der muſs durch unheilige Hände das Heilige nicht entweihen und den frommen Glauben des kindlichen Gemüths, der nie an Gottes Kraft gezweifelt hat, nicht zerſtören wollen.

Die vorliegende Schrift giebt das Original mit allen ſeinen Fehlern wieder, ja ſie läſst ſogar — was noch das Beſte in ganzen Buche war — die nicht ſelten erbaulichen Liederverſe weg, und hängt (S. 271 — 300.) mehrere Lehren und äufsere Einrichtungen der katholiſchen Kirche (z. B. von den Faſttagen, von den ſieben Sacramenten, von den fünf Kirchengeboten u. dgl.) an. Auch dieſem Nachſchreiber iſt es nur immer um das Formelle der Religion und um die ſtricte Obſervanz der kirchlichen Satzungen zu thun. Um ſo mehr iſt es uns aufgefallen, daſs S. 275. von dem *Roſenkranz* geſagt wird: „er ward in den Zeiten der *Finſterniſs* und *Unwiſſenheit* erfunden, wo die wenigſten gemeinen Chriſten leſen und für ſich beten konnten.“ Bey der Vertheidigung der Communion *unter einer Geſtalt* (S. 281. u. 82.) nimmt der Vf. zu wunderlichen Gründen ſeine Zuflucht und fällt zuletzt mit ſich ſelbſt in Widerſpruch. S. 5. muſs ſtatt 9 Minuten, 48 Minuten ſtehn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 26. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

DRESDEN, b. Arnold: Des Commiſſionsrathes *Riem Halbjähr. Beyträge zur Oekonomie und Naturgeſchichte für Landwirthe und Bienenfreunde*; oder: *Neu fortgeſetzte Sammlung ökonomiſcher und Bienenſchriften. Erſte* u. *zweyte* Lieferung auf das Jahr 1806. 313 u. 314 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die Einrichtung dieſer von dem verſt. *Riem* neu herausgegebenen Sammlung ökonomiſcher Schriften iſt aus den, in dieſen Blättern bereits erſchienenen Recenſionen der früheren Bände (ſ. Erg. Bl. 1809. Nr. 49.) hinlänglich bekannt. Auch hier folgen in der *erſten Lieferung* wieder die Oſtermeſs-Anzeigen der Leipziger ökonomiſchen Societät, welche die in der Leipziger und Wittenberger Provincial-Verſammlung derſelben vorgetragenen Aufſätze enthalten. Rec. zeichnet unter den erſteren aus: den Aufſatz über den, jetzt in ſeinem Schiebezeug bedeutend verbeſſerten *Hoffmanniſchen Rinnenſchneider*, (der auch auf einem Kupfer abgebildet und ſchon in den Michaelis-Meſs-Anzeigen d. J. 1801. genau beſchrieben worden iſt); ingleichen den Aufſatz über das Aufrauhen des Glatteiſes mit einer, ebenfalls abgebildeten, Stachelwalze; unter den letzteren aber, auſſer der kurzen Notiz *von dem Bleichen und Waſchen mit Waſſerdämpfen*, von Mad. *Kapler*, nur die von dem Hrn. Grafen *Burghauſs* zu Lauſanne gelieferte *Tabelle über den verſchiedenen Ertrag der mit der Maſchine und der breitwürfig dort ausgeſäeten Getreideſrüchte*, (wo denn der der erſteren viel gröſser ausfällt, als der der letzteren); ſo wie die *Tabelle über den verſchiedenen Ertrag des Oelrettigs*, je nachdem er geſteckt oder mit der Hand geſäet worden, (wo denn auch der Ertrag *dort* weit höher ausfällt als hier) — ferner die Notizen vom *Brodbacken* und *Bienen-Syrup-Bereiten aus Gurken*, und von der *Hesperis matronalis* als Oelpflanze. Auch ſind die Bemerkungen *über das Brodbacken in theuern Zeiten* nicht zu überſehen, welche empfehlen, für die Armen nicht eigentliches Brod aus gegohrnem, und dadurch ſeiner Nahrungskraft ſehr beraubten Teige, ſondern kleine Kuchen aus ungegohrnem Teige backen zu laſſen, oder das Mehl dazu, oder auch zur Verwendung deſſelben, *zu einem Brey* unter die Armen zu vertheilen.

Hierauf wird noch von der Vertheilung der Preiſe an die Hrn. *König*, *Buhle* und v. *Trebra* für die Abhandlungen über die aufgegebenen Fragen — die Raupenvertilgung — und die Angabe der beſten Sparöfen betreffend, und ſodann von den eingegangenen Büchergeſchenken und Modellen u. ſ. w. Nachricht gegeben. — S. 67. folgen nun die dieſer Sammlung eigends gewidmeten Aufſätze. Mit Uebergehung der gar nichts Beſonderes und Neues enthaltenden Aufſätze über den Holzmangel, über Wieſen- und Futterbau im Amte Belzig, über die hohe Cultur des Bodens von Ottenſee, u. ſ. w. zeichnet Rec. nur einige aus. Nr. IV. empfiehlt den *Anbau eines Gemiſches von 4 Theilen Hafer und 1 Theile Sommerroggen* auf ſchlechtem ſandigem Boden, welcher allerdings recht vortheilhaft ſeyn kann. Dem Vf. trug ein ſolches Gemiſch das 4te, 5te und 6te Korn, da, wo er von gewöhnlichem Roggen oder Hafer allein nur das 2te ärntete. Höchſt leſenswerth ſind die unter Nr. VII. mitgetheilten Preisaufgaben, welche von der Königl. Sächſ. Landes-Oekonomie, Manufactur- und Commercien-Deputation für die 6 Jahre von 1806 — 11. bekannt gemacht worden ſind, und in der That durch eine ſehr zweckmäſsige Wahl ſich auszeichnen. Nr. VIII. *Ueber die Vermehrung der Ackerländer*, von *J. Braumüller* in Berlin, enthält manches Wahre über die unkluge Sucht der Landwirthe, die nur auf viele Felder ausgeht, und Wieſen und Wälder ausrottet, wo doch ſie allein nur paſſend ſind. Bey weitem fehlt es noch überall an einem zweckmäſsigen Verhältniſs zwiſchen der Acker-, Wieſen- und Forſtcultur; und eine Menge Ackerlandes ſollte jetzt zu Wald umgeſchaffen werden, da ſelbiges die koſtbare Bearbeitung als Feld nicht belohnt. Auch iſt es ſehr wahr, daſs die Domainen-Bewirthſchaftung hier mit gutem Beyſpiele vorgehen ſollte, da man denn doch freylich nicht einem jeden Privatbeſitzer geradezu vorſchreiben kann, wie und wozu er ſein Grundſtück nutzen ſolle? — In Nr. IX. wird die Frage: „ob einem Landprediger die Bewirthſchaftung ſeiner Weidemuth zuträglich ſey?" vom Hrn. Paſtor *Richter* zu Anhalt-Pleſs mit Recht *bejahend*

Digitized by Google

kend beantwortet. Bey weitem mehr und trifftigere Gründe sprechen *für* dieselbe, als *gegen* sie; die denn auch hier ganz gut, jedoch ohne etwas Neues darüber zu sagen, aufgestellt sind. Unter Nr. X — XII. folgen noch einige, zum Theil sehr polemische Aufsätze, die Bienenzucht, vornehmlich einen alten Streit über die Vortheile und Nachtheile der Nordstände betreffend; ferner eine solche Antwort auf einen Ausfall, den die elegante Zeitung gegen die ökonomischen Gesellschaften gemacht hatte. Unter Nr. XIII. wird die 9te Fortsetzung der Anzeigen der Oberlausitzer Bienen-Gesellschaft und der von ihr geleisteten Arbeiten gegeben: alsdann folgen noch einige kurze Nachrichten von *Kerzig* und *Staudtmeister*, die Bienenzucht betreffend; und den Schluss machen Recensionen.

Die *zweyte* Lieferung dieser Sammlung enthält zuerst wieder die Michaelis-Messanzeigen der Leipziger ökonomischen Societät, mit dem Protokolle der Leipziger, nicht dem der Wittenberger Provinzialversammlung, welche im Jahr 1806. zu spät gehalten war. Rec. bemerkt aus diesem Protokolle die Nachrichten von *der Section mehrerer Drehlämmer*, bey welchen sich stets eine Wasserblase und Wasser im Gehirne vorfanden; alsdann den Aufsatz von einem Freyberger Gärbermeister, *H. Philippi*, über die *Ledergärberey mit Saalweidelohe*, mitgetheilt durch Hrn. Prof. *Leonhardi*. Hr. Philippi gärbte in 31 Tagen ein Kalbfell mit 2 Dresdner Metzen Saalweiden-Lohe völlig gar, welche zuvor mit heissem Wasser, in einer Temperatur von 70 Grad Reaumur, aufgebrannt war, — welches dann zeigte, dass diese Lohe weit mehr Gärbestoff enthält, als die Fichtenlohe. — Sehr lesenswerth ist unter Nr. IV. der Aufsatz von dem Hrn. Prof. *Tögl* in Prag, *über das Verwerfen der Kühe;* dessen Ursachen zuerst in dem Ausarten der Racen, in dem Verbastardiren oder Vermischen der kleinen schmalen Kühe mit grossen Bullen, in schlechter Stallung, in üblem Verhalten und Warten und Pflegen der Kühe, wodurch sie von ihrer natürlichen Lebensart entfernt werden, besonders auch in Unreinlichkeit; ferner in verdorbenem, verschlämmtem, modrigem Futter, welches das Verdauungsgeschäft erschwert, in ungesunder Tränke, *und zwar dieß im Allgemeinsten;* ferner in entkräftenden Ausleerungen durch Aderlassen und Purganzen, und endlich in äusserlichen Gewaltthätigkeiten und Verletzungen, — bey mehrmaligem Verwerfen aber auch in Naturfehlern der einzelnen Individuen, als z. B. in einem fehlerhaften Bau im Tragesacke, oder einer besondern Neigung zum Vorfalle der Gebährmutter, oder auch in grosser Schwäche angegeben werden: worauf man denn auch Mittel zur Heilung der dadurch erkrankten Thiere, und auch ein Mittel zum Vorbeugen des Abortus bey Kühen, die mit solchen zuletzt genannten Unfällen und Schwächlichkeiten behaftet sind, von denen derselbe zu fürchten wäre, angezeigt findet. Letzteres besteht in einer Mischung von 6 Loth gepulverter Enzianswurzel, 6 Löffel gestossenen Wacholderbeeren, 12 Loth Kochsalz und 3 Pfund gebrochenem Malz- oder Gerstenschrot, wovon täglich 3 Mal eine Hand oder ein Esslöffel voll der Kuh gegeben wird. Die unter Nr. V. empfohlne Verbesserung der *Schafhuthungen* mit weissem Klee, *trifolium repens*, ist etwas sehr Bekanntes und allerdings um so mehr Bewährtes, da er überall wächst. Mit Uebergehung von Nr. VI — IX. die kurze Notizen über Elbhöhebeobachtungen, das Waschen und Bleichen mit Dämpfen, (ersteres mit vieler Seif- und Holz-Ersparnis); ferner über die heurige Beschaffenheit der Bienenzucht und die Hydrometer und Hygrometer des H. *Andres* in Freyberg enthalten, empfiehlt zu mehrerer Beachtung besonders von Nr. X. über die von Hrn. Commissionsrath *Möller* zu Dortmund erfundenen *Haarfilzdocken* für Ziegeldächer, die bey weitem wohlfeiler sind, als die Strohdocken, welche so wenig halten. 1000 Docken mit dem Einlegen kosteten 17 Rthlr. 12 Gr. Nr. XI. Beschreibung eines *Plaggenhauers*, und Nr. XII. über eine neue Art *Sago* aus der Wurzel des Pfeilkrauts, *Sagittaria;* und XIII. die Vorschläge des Hrn. Stadtrichters *Creutzer* zu Reichenbach, *als erprobte Mittel gegen Brodtheurung*, (welche nämlich Brodmagazine von, in halbzollige Würfel geschnittenem, getrocknetem und so äusserst lang dauerndem Brode anrathen); ferner Nr. XIV. über *drey, auch schon sonst bekannte, Arten von Flachsbrechen*, sind bemerkenswerth; und die übrigen Aufsätze, Nr. XV — XIX., wovon Rec. nur Nr. XVII. *über den Branntwein aus Eberschbeeren*, (wie er in Schlesien sehr häufig gemacht wird, und wovon 1 Dresdner Scheffel mit 1 Scheffel Kartoffeln und ½ Scheffel Roggenschrot vermischt, 72 Kannen guten Branntwein giebt,) auszeichnet, — sind zwar auch nicht uninteressant, enthalten aber doch gar nichts Neues. Nr. XX. giebt dann Nachricht von den Preisertheilungen über die aufgegebenen Fragen: die Vertilgung des Hederichs und die Erfindung der Schrotmühlen betreffend. Nr. XXI. beschreibt ganz kurz die Verfertigung des Branntweins aus *Gurken*, die aber auch schon bekannt ist.

Nun folgen die, dieser Sammlung besonders gewidmeten Aufsätze. Es sind deren 4. Zuerst findet sich hier die von der Berliner Akademie der Wissenschaften mit dem Accessit beehrte Schrift des Hrn. Stadt- und Landrichters *Creutzer* zu Reichenbach über die Frage: *Was ist Dünger?* die jedoch, wie der Herausgeber nur am Ende und S. 304. bemerkt, mit einer andern Preisschrift, gleiches Inhalts, schon in Berlin bey Maurer im J. 1802. im Druck erschienen ist. Die Vorschläge, die der Vf. über die Ansammlung des Düngers thut, sind zwar nicht neu, aber darum doch beachtungswerth genug. Sie gehen a) auf Verhütung des Abflusses der sogen. *Gülle* von den Feldern und Gärten; b) auf Ansammlung aller möglichen Dungtheile in jeder Wirthschaft (wo der Vf. wohl hätte mit bemerken sollen, dass durch das öftere Abhauen des in fettem Boden, zunächst an Wegen, an den Gebäuden und sonst überall so üppig aufwachsenden Unkrauts aller Art, der Disteln, Nesseln, Kletten, des wilden Beyfusses u. dgl., und dessen Zusammenbringen in eine tiefe Grube mit etwas Kalk, eine

Digitized by Google

eine sehr bedeutende Menge des besten vegetabilischen Düngers gewonnen werden könnte, was Rec. schon so oft empfohlen, aber noch nicht gehörig beachtet gesehen hat); c) auf *Anlegung öffentlicher Düngermagazine von Gassenkehricht und Menschenkoth*, zu deren Anfüllung der Vf. die ärmsten Leute zu gebrauchen räth, — aber dabey vergisst, den rechten Gebrauch dieses sehr scharfen Düngers zu lehren. Ein zweyter Aufsatz führt den Titel: *Grundsätze, von denen ich bey meinem Gartenbaue ausgehe*, von einem Hrn. *Wagner* zu Dresden. Er enthält sehr bekannte Dinge über Wachsthum der Pflanzen und Düngen, das Düngen und die Gährung, und zwar etwas weitschichtig vorgetragen. — Der dritte Aufsatz sind *Chabouille's Erfahrungen von der Bienenzucht*, aus dem Französischen übersetzt, mit Zusätzen des Herausgebers: — sehr lesenswerth. *Viertens* folgt eine kleine Abh. des Hrn. Forstmeisters *Ziegra* zu Moskau, *über die Nachtheile, welche dem Gemeinwohle aus der Vertheilung grosser Waldstrecken in einzelnen Forstmarken entspringen*, nämlich besonders aus der so höchst ungleichen Bewirthschaftung derselben, in denen Rec. dem Hrn. Vf. völlig beystimmen, und daher ebenfalls dem Rathe und Vorschlage des Zusammenschlagens der kleinen Forsttheile einer Gemeinde in und zu einem ganzen Wald, der immer nach denselben Grundsätzen bewirthschaftet wird, beypflichten muss. Noch folgen Recensionen von 19 Büchern, mehrentheils über Bienenzucht, — die etwas leicht hingeworfen sind, und zuletzt einige ganz kurze Notizen über den wilden Hopfenbau, eine Schnellkaulmühle (von D. Rösig), über ein neues Oel aus rothen Holderbeeren, u. dgl.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Utkast til Föreläsningar öfver Svenska Historien*, af *Eric Mich. Fant.* — *Femte* Stycket til *Konung Adolph Fredric*. (Entwurf zu Vorlesungen über die schwedische Geschichte, von *E. M. F.* Fünftes Stück, bis K. A. F.) 1804. 269 S. 8.

Rec. hat die vier ersten Stücke dieses Werks bey ihrer Erscheinung angezeigt, (A. L. Z. 1805. Nr. 10.); die weitere Fortsetzung ist aber bis jetzt nicht erschienen, und er holt das fünfte Heft daher nach, um es nicht ganz veralten zu lassen. Es enthält die Regierungsgeschichte Carls XII., Ulrica Eleonora's und Friedrichs I. Hr. Fant ist ein blosser Compilator; Kritik, Auswahl, geschickte Verknüpfung und eine anziehende Darstellung darf man bey ihm nicht suchen. Carls XII. Geschichte fängt er mit einer Bemerkung über die Mängel der über ihn vorhandnen Schriften an, die nur auf seine Kriegsthaten Rücksicht nehmen, Schwedens innern Zustand aber gar nicht berühren. Nach dieser viel versprechenden Aeusserung wird man sonderbar überrascht, wenn man S. 6. liest: „Kurz vor K. Carls XI. Krankheit war der königl. Stall bey der Nordbrücke mit allen Equipagen und einem Theil der Pferde abgebrannt, grade da Arvid Horn mit Anna Beata Ehrensten vermählt ward. Nun brannte auch Stockholms Schloss, nebst der Reiferbahn auf dem Schiffsholm ab. Die Leiche des Königs ward mit Mühe von einem beherzten Trabanten, Möckel, gerettet, der sie auf seinem Rücken durch die Flammen trug. Sie ward zuerst nach Graf Pehr Brahes Haus gebracht, wo sie auf den Tisch im Sitzungszimmer der Liquidationscommission gelegt ward. Niemand wusste, wie das Feuer ausgekommen war, aber es war von einem alten verabschiedeten Capitän Eckeroth vorhergesagt worden." Schwerlich lässt sich die Geschichte Carls XII. auf eine plattere Art anfangen. Diese wörtlich übersetzte Stelle kann zugleich eine Probe von dem ganz vernachlässigten Stil und den Mikrologieen geben, die der Vf. seinen Lesern mittheilt: er geht darin so weit, dass er auch die Häuser angiebt, worin die verschiednen Stände während der Reichstage zusammenkamen. Ueber die wahren Ursachen der Begebenheiten wird man, trotz der Versicherung des Vfs., vergebens einige Auskunft suchen. Olof Hermelin ward nach S. 32. wegen seiner Staatsschriften gegen Russland im Zelt des Zars, gleich nach der Schlacht bey Pultawa, enthauptet; Rec. hätte für diese Angabe gern ein Citat gesehn: bisher wusste man nichts Bestimmtes von den letzten Schicksalen dieses Ministers: es ist kaum glaublich, dass Peters Grausamkeit so weit gegangen seyn sollte. Schon während Carls Leben 1714. war von einer Partey unter den schwed. Grossen der Plan zu einer neuen Regierungsverfassung entworfen. Um einen Begriff von der Unordnung zu geben, die in der Darstellung des Vfs. herrscht, bemerken wir, dass zuerst die Hinrichtung des Grafen *Görz*, und hernach sein Process beschrieben wird. In der Geschichte Friedrichs I. findet man manche minder bekannte Angabe von dem schrecklichen Unwesen, das durch die Factionssucht entstand: man sieht ganz deutlich, wie unmöglich es war, dass das Reich sich erholen konnte; selbst die Damen nahmen Theil und stellten sich an die Spitze. Ueberhaupt ist dieser Abschnitt um so wichtiger, je weniger dieser Zeitraum bearbeitet ist; nur Schade, dass nirgends die Quellen angegeben sind. Uebrigens ist Lagerbrings sogenannter grösserer Abriss bey weitem vorzüglicher, als dieser geschmacklose Mischmasch. Möchte die neue Regierung auch der schwedischen Geschichte die Pflege angedeihen lassen, deren sie so vorzüglich würdig ist und bedarf!

MÜNCHEN: *Monumenta Boica, Volumen XVIII. Edidit Academia scientiarum Boica.* 1808. Ohne die Vorrede u. dgl. 702 S. 4.

Alle hier mitgetheilte Documente sind entweder von dem ehemaligen Nonnenkloster am Anger in München ausgestellt, oder beziehen sich wenigstens auf dasselbe. Die Sprache, worin sie abgefasst sind, ist theils die lateinische, theils auch die deutsche. Auch in diesem, wie in dem vorhergehenden Bande, sind die Urkunden von dem k. Bayerschen Archivar Samet vidimirt. Ob aber nicht etwa einige Druckfehler stehen geblieben seyen, ist freylich eine andere Frage. Die Vorrede erzählt ganz kurz den Ursprung des Nonnenklosters am Anger, der in das

Jahr

Digitized by Google

Jahr 1284. fällt, und gedenkt der, auf daſſelbe ſich beziehenden merkwürdigen Urkunden bis zu deſſen Aufhebung im J. 1803. Nach der Vorrede findet man zwey *Catalogos Abbatiſſarum*, wovon einer vom J. 1288., und der andere vom J. 1290. anfängt. Hierauf folgen erſt die Documente ſelbſt, die nicht nach ihrem Inhalt geordnet, ſondern in chronologiſcher Ordnung aufgeſtellt ſind. Das erſte iſt vom J. 1268., und hat ſchon eine Beziehung auf das Kloſter, obwohl es in dem gedachten Jahre noch nicht geſtiftet war. Dieſes *Diplomatarium miſcellum* endigt ſich mit Num. DLXIV. *Anecdotum, continens remunerationes annuas, Saec. XVI.* Dazu gehören XIII Tafeln, worauf verſchiedene Siegel abgedruckt ſind, und VI andere mit der Aufſchrift: *Sigilla civium.* Den Beſchluſs machen drey *Indices*, nämlich ein *Index perſonarum*, *locorum* und *rerum.* Daſs Urkunden dieſer Art, wie ſie in dieſer Sammlung vorkommen, wenn ſie auch als Stiftungs-, Schenkungs-, Kaufbriefe u. ſ. w. nicht des Gegenſtandes wegen, dem ſie ihre Erſcheinung zu danken haben, intereſſiren, doch um der hiſtoriſchen Thatſachen wegen, welche ſie zuweilen enthalten, oder die wenigſtens daraus erörtert werden können, wichtig ſind, bedarf keiner Erinnerung. Ein Pendant zu dieſer Sammlung iſt folgende Schrift:

MÜNCHEN, b. Lindauer: ***Betrachtungen über den XVIII. Band der Monum. boic.*** Geleſen in der hiſtoriſchen Sitzung den 10. Sept. 1808.; von *Lorenz Weſtenrieder*, königl. wirkl. geiſtl. Rath und Kanonikus. 1808. 54 S. 4.

Man findet hier theils einige kritiſch-diplomatiſche Bemerkungen über die im 18ten Bande der *Monum. boic.* abgedruckten Urkunden, theils Betrachtungen über den Inhalt derſelben, dieſe in gröſserer Zahl. Der Vf. hob manches aus, was er mit Recht als einen Beytrag zur Geſchichte der vaterländiſchen Gewohnheiten und Einrichtungen, der Geſetze, der Sitten und Veränderungen in verſchiedenen Zweigen des gemeinen Weſens betrachtete, und ſtellte es hier den Leſern vor Augen. „Auch die Betrachtung deſſen, ſagt er S. 4., was wegen veränderter weſentlicher Umſtände niemals wieder zurückkommen dürfte, iſt und bleibt, wenn es einem groſsen Volk einſt wichtig war, durch alle folgende Menſchenalter wichtig und nützlich.“ Den Anfang machen Anekdoten von der Entſtehung und Verfaſſung des Nonnenkloſters am Anger in München. „Bey ſeiner Entſtehung im J. 1284. war es keineswegs ſo beſchaffen, wie es bey ſeiner Aufhebung 1803. beſtellt war. Es war (die Nonnen waren) keineswegs vom Umgange (mit) der ganzen Welt abgeſondert, und die Beſchäftigungen der Nonnen ſchränkten ſich ganz gewiſs noch nicht auf ein ewiges Beten und Betrachten ein.“ Dieſes ſchlieſst der Vf. aus andern Beyſpielen. In dem um eben dieſe Zeit gegründeten regulirten Büttricher, und in dem regulirten Riedler Hauſe in München trugen die Nonnen keine klöſterliche Uniform, ſie muſsten ſich ihren Unterhalt durch Arbeit verdienen; ihre erſte weſentliche Obliegenheit war: den Kranken in der Stadt und den Sterbenden beyzuſtehen, die Leichen zu beſchicken, und hülfloſen Leuten auch von ihrem Wenigen beyzuſpringen. Diejenigen, welche in der Stadt eben keine Verrichtungen hatten, verdienten ſich ihren Unterhalt mit Spinnen, Nähen und andern Arbeiten für die Stadtleute. Die Nonnen waren durchaus keinem Zwang unterworfen, ſo daſs von den Riedler Nonnen mehr als eine das Inſtitut verlieſs und ſich verheirathete. Dieſe Beyſpiele aus fremden Inſtituten liefern indeſſen, unſers Erachtens, keinen überzeugenden Beweis: denn bekanntlich gab es im Mittelalter Anſtalten verſchiedener Art, und es bleibt daher noch immer der Zweifel übrig, ob nicht etwa das Kloſter am Anger gleich anfänglich auf ganz andre Bedingniſſe und Regeln, als das Büttricher und Riedler Haus, gegründet worden ſey. In der Folge änderte ſich Alles, wie der Vf. weiter zeigt, und es wurde eine ſtrenge Regel und ein unerträglicher Zwang eingeführt. Die Bemerkungen über dieſes Kloſter hätten wohl etwas kürzer ausfallen dürfen. Die folgenden Bemerkungen über einige Punkte der Geſchichte des Bayerſchen Hauſes enthalten gröſstentheils bekannte Dinge. Hier und da bringt der Vf. Schwierigkeiten auf die Bahn, ohne ſie zu löſen; z. B. daſs bey einer gemeinſchaftlichen Regierung dreyer Herzoge in Bayern S. 20. doch manche Urkunde nur von einem einzigen, manche andere aber von allen drey Herzogen unterſchrieben iſt. Von gröſserer Bedeutung ſind die Bemerkungen über einige Urkunden, wodurch die Verfaſſung Bayerns im 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert beleuchtet wird. Man findet hier manches Intereſſante von der Beſchaffenheit der Geſetze und der Rechtspflege, von den Sicherungsmitteln bey einem Kaufe oder Verkaufe, von der Leiſtung des Einlagers u. ſ. w., von dem Preiſe der Höfe und Gründe, von den Geldzinſen, u. dgl. m. Beſonders macht der Vf. auf mehr als eine Urkunde aufmerkſam, wodurch die zuerſt durch Aventin verbreitete, und in unſern Zeiten von den Hofſchmeichlern mit Eifer vertheidigte Meinung, daſs vor der bekannten Ottoniſchen Handfeſte die niedere Gerichtsbarkeit in ganz Bayern allein dem Herzoge, und auſser ihm ſchlechterdings Niemand zugeſtanden habe, widerlegt wird. Auſser dieſer kommen noch einige wenige Bemerkungen vor, welche eigentlich zunächſt den Diplomatiker angehen, z. B. vom Gebrauche des rothen Wachſes bey den Siegeln, von der Verſchiedenheit der Wappen in den Siegeln bey den Abkömmlingen eben deſſelben Geſchlechts, von den Bürgerſiegeln u. ſ. w. Doch ſind einige derſelben nicht ſehr erheblich, z. B. daſs auch in den Urkunden des Kloſters am Anger, wie in andern Documenten, die Namen der Perſonen ſehr häufig anders auf den Siegeln, und anders in den Urkunden geſchrieben ſind, was Hr. W. ſelbſt einen bekannten Fall nennt. Durch die zuletzt mitgetheilte Nachricht, daſs unter den Documenten des Kloſters am Anger die erſte auf Papier geſchriebene Urkunde *bald nach dem Jahre* 1288 vorkömmt, wird ſich, da dieſe Angabe zu unbeſtimmt iſt, kein Diplomatiker befriedigt finden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 28. October, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Literatur der älteren Reisebeschreibungen.* Nachrichten von ihren Verfassern, von ihrem Inhalte, von ihren Ausgaben und Uebersetzungen. Nebst eingestreueten Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenstände. Von *Johann Beckmann*, H. rath und ordentlichem Professor der ökonomischen Wissenschaften. *Ersten* Bandes *viertes* Stück. 1808. S. 554—750. 8. *Zweyten* Bandes *erstes* Stück. 1809. 174 S. 8.

Der im 4ten St. dieses ersten Bandes mit gewohnter Meisterhand beschriebenen, und nach ihrem wahren Werthe gewürdigten Reisebeschreibungen sind zwölf an der Zahl, von Nr. 46. bis 57. Der Geograph, der Naturforscher, der Technologe, der Alterthumsforscher, der Literator, finden insgesammt sehr reiche Nahrung und Unterhaltung in den mitgetheilten Notizen und Auszügen. Gleich die erste Reisebeschreibung *les Voyages du Sieur Vincent le Blanc*, herausgegeben von *Pierre Bergeron*, ist eine der wichtigsten. Dass er wirklich die auf dem Titel des Buches angeführten Länder bereiset habe, wird nicht bezweifelt, wenn gleich die Nachricht, dass er in Mecca und Medinah gewesen sey, für verdächtig gehalten wird. (S. 561.) Was er von dem Rindvieh mit beweglichen Hörnern im Königreich Tanasserim, nördlich über Malacca gelegen, anführt, unterwirft Hr. B. der Prüfung der Gelehrten, indem die Alten auch dieser Abart gedacht haben. (S. 566.) Der von ihm behauptete Wiederwuchs der Schildkröten-Schalen wird von andern Reisenden bestätigt, (S. 573.) Von keinem Lande berichtet er mehr, als von Pegu, und Hr. B. wünscht, dass die, welche die Geschichte von Pegu bearbeiten wollen, seine Nachrichten nicht aus der Acht lassen mögen. (S. 574.) Jedoch müssen wir hiebey erinnern, dass schon *Tavernier*, der im Orient viel gereiset ist, *(voyag. des Indes, L. 2. ch. 19.)*, die Grösse der Rubinen, die er im königlichen Pallast gesehen haben will, für sehr verdächtig erklärt hat. Seine Beschreibung Abyssiniens hat Ludolf sehr getadelt. Hr. B. sammelt jedoch auch daraus einige mit andern Schriftstellern übereinstimmende Nachrichten. (S. 577.) In den *Voyages de la Boullaye-le-Goux* macht Hr. B. aufmerksam auf das Verzeichniss aller derjenigen Sachen, welche sich Personen, die mit einer Karavane reisen wollen, anschaffen müssen, und erinnert sich nicht, irgendwo ein so vollständiges Verzeichniss aller Karavanen in der Levante, mit Angabe der Zeit, wann sie abgehen, angetroffen zu haben. (S. 585.) Die Vergleichung eines solchen Verzeichnisses mit den Nachrichten der jüngsten Reisenden von den Karavanen-Zügen, von denen wir nur einen Olivier namhaft machen wollen, würde einen schätzbaren Beytrag zur Handelsgeschichte des Orients abgeben. In den gedachten *Voyages* findet man viel von den Sitten in der Religion der Hindus (S. 587.), und der Sekte der Sabier oder Johannis-Christen (S. 588.); Materien, die an der Tagesordnung sind, und über welche die älteren Schriftsteller nachzulesen sich noch immer der Mühe verlohnt. — *Lister's* Conchylienwerk kennt ein jeder Naturforscher; dass aber dieser Engländer auch eine merkwürdige Reise nach Paris 1698. geschrieben hat, werden Wenige wissen. Desto mehr Dank verdient Hr. B., dass er das Andenken an dieselbe wieder auffrischt. Lister besuchte nicht blos Naturaliensammlungen, sondern auch Bibliotheken, Münzcabinette und Werkstätte der Künstler (S. 602.) Das S. 607. erwähnte Jesuiter-Pulver, was der König von England Karl II. gekauft, und zum allgemeinen Nutzen angewandt haben soll, kann kein anderes, als die Chinarinde *(Cortex peruvianus)* seyn. Wir hätten gern gesehen, dass Hr. B. die Nachricht geprüft und aus der Fülle seiner Belesenheit mehr ans Licht gesetzt hätte. Die S. 610. gerügten Schnitzer der deutschen Uebersetzung sind sehr arg, und mögen die neuern Dollmetscher, deren Missgriffe selten so arg als jene sind, trösten. Auch darin sind die Zeiten besser geworden, dass sich niemand einfallen lassen wird, ein Werk, das die Verbreitung der Naturkunde zum Zwecke hat, zu bespötteln, wie es dem guten Lister ergangen ist. (S. 613.) — Unter den frühen Sammlern von Inschriften, Handschriften und Alterthümern verdient *Cyriacus Anconitanus* mit Ruhm angeführt

Digitized by Google

werden. Da er 1391. geboren ist (S. 618.), so gehört er nicht dem vierzehnten Jahrhundert an, welchem er (S. 617.) beygezählt zu seyn scheint: denn in diesem war er zu jung, gelehrte Kenntnisse zu besitzen. Sein *itinerarium*, welches erst 1742. zu Florenz gedruckt wurde, ist unbedeutend, und enthält keine Inschriften, die in einem andern Werke 1747. bekannt gemacht sind, und deren Echtheit Hr. B. gegen die Verläumdungen Poggio's und Anderer in Schutz nimmt. — Von den Goldbergwerken auf der Insel Sumatra, die die Holländer durch Sächsische Bergleute haben anbauen wollen, wird nach Anleitung der von *Elias Hessen* bekannt gemachten Ostindischen Reisebeschreibung (Dresden 1690.) gehandelt. (S. 624—637.). — Die *Quatre relations historiques par Charles Patin* (*Basle* 1673.) entsprechen nicht den hohen Begriffen, die man von der Arzeney- und Alterthumskunde dieses Gelehrten sich zu machen berechtiget ist. Beyläufig von *Erasmi encomium moriae* mit Holbein's Zeichnungen auf der Bibliothek zu Basel und andern seltenen Ausgaben dieses Buchs. (S. 647.) —. *Les navigations peregrinations et voyages par Nicolas de Nicolay.* (*Anvers* 1576.) erhalten einen vorzüglichen Werth durch 60 Kupfertafeln, von welchen der Vf. das Verzeichniss giebt. S. 656. — Bey der Frage, die Hr. B. auf Anlass der S. 653. erwähnten Läufer in der Türkey, deren Fusssohlen durch das viele Laufen mit unbeschuhten Füssen so hart und dick geworden sind, dass sie wie die Pferde, mit Eisen beschlagen worden sind, aufgeworfen hat: Sollte wohl das Kunststück der Hirpi, welche jährlich bey einem Feste über glühende Kohlen gingen, hauptsächlich in ihren erhärteten dicken Fusssohlen bestanden haben? dachten wir an die Feuerprobe der Deutschen im Mittelalter, die durch das Gehen auf dem glühenden Eisen, oder das Tragen desselben, die Wahrheit an das Licht bringen wollten; und wenn Streitigkeiten unter den Geistlichen dadurch entschieden werden sollten, welches gar oft oder gewöhnlich zu geschehen pflegte, die *homines*, d. i. Knechte oder Leibeigene, wie sich eine alte ungedruckte Chronik ausdrückt, nicht Geistliche dazu gebrauchte. — *Voyages de Jaques Massé* gehören zu den erdichteten Reisen, die hier eine Stelle unter den wahren erhalten haben, damit nicht der Leser, durch den Titel getäuscht, sie zu der Classe der wahren zählen möge. Hr. B. handelt hiebey noch von zwey andern, die unter den Namen *Marshall* und *Psalmanazar* das Publikum in neuern Zeiten auf eine ähnliche Art gefft haben. (S. 681.). Das Verzeichniss solcher vorgeblichen Reisen hätte noch sehr vermehrt werden können, welches keinem besser bekannt seyn kann, als Hrn. B., der uns so viel Merkwürdiges aus alten und neuen Reisen in seiner Literatur mitgetheilt hat. Andere Bücher sind unter Reisen gestellt worden, weil man den Titel missverstanden und sich um den Inhalt nicht bekümmert hat. Auf diese Weise haben Stuck, Boucher u. a. *Jacobi Tollii insignia itineratii Italici etc.* (*Traj. ad Rhen.* 169. b.) unter den Reisen aufgeführt, obgleich, wenn sie die folgenden Worte des Titels: *quibus continentur antiquitates sacrae*, beachtet hätten, sie ihres Irrthums leicht hätten gewahr werden können. Es stehen theologische Tractate darin, die bisher ungedruckt waren. Hr. B. hat biographische Nachrichten von den Gebrüdern *Tollius*, hauptsächlich Jacob Tollius mitgetheilt.

Der im *ersten* Stücke des *zweyten* Bandes nach ihrem Aeussern und Innern beschriebenen, gewürdigten, und durch Hinweisung auf ihre Vorzüge und durch zweckmässig gewählte Auszüge bekannter gemachten und gewissermassen ins Leben zurückgerufenen Reisen sind zehn; Nr. 58—67. In *Hintzneri itinerarium* ist die nach dem Leben entworfene Schilderung der Königin von England, Elisabeth, die in die Englische Sprache übersetzt und mehrmalen gedruckt worden ist, anziehend. Am längsten verweilt Hr. B. bey *Descriptio terrae sanctae, auct. Burchardo de monte Sion* (S. 31—71.), die zuerst zu Lübeck 1475. in *Rudimentum noviciorum* abgedruckt ist, auf welches weitläuftige Werk Hr. B. diejenigen, die die Kunst verstehen, aus Schutt und Sand Goldkörner zu sammeln, aufmerksam macht. Er führt aus dem Prolog der *descriptio* eine Stelle nach dieser Ausgabe an (S. 45.). Rec. hat seinem Exemplar von Burchard's *Descript. T. S.* nach der von Reiner. Reineccius besorgten Ausgabe (Magdeb. 1587.) Varianten aus einem bisher ganz unbekannten Mscr. auf einer Universitäts-Bibliothek im Königreiche Westphalen beygeschrieben, und findet darin auch jenes Excerpt des Hrn. B., welches er, weil es vollständiger und genauer in dem MS. zu lesen ist, als in der gedruckten Ausgabe, hier mittheilen will, mit den Abweichungen bey Hrn. B., welche in Klammern eingeschlossen sind: „*Ego frater Burchardus ordinis praedicatorum (Ego Borchardus professorum sacrae paginae minimus) videns quosdam defici desiderio, ea saltem aliqualiter imaginandi, quae non possunt praesentialiter intueri, unde cupiens eorum desiderio satisfacere quantum potui,* (Statt *videns* bis *potui*, hat die Ausgabe *quantum possum*, welches gar keinen Sinn giebt) *terram ipsam (istam) quam pedibus meis pluries pertransivi* (A. setzt hinzu *quantum potui*) *consideravi diligentius et conscripsi studiosius ita ut possit situs ejus a legentibus imaginatione facili comprehendi, sed et hoc (hic) lectorem scire volo quod nihil in hac descriptione posui, nisi quod praesentialiter in ipsis locis existens vidi, vel stans in montibus aliquibus vel locis aliis opportunis (in montib. vel locis aliquibus vel locis aliquibus) ubi accessum habere non potui,* (die A. setzt hier einen Punkt, und fängt mit dem folgenden Worte eine neue Periode an) *a Surianis vel Sarracenis vel aliis ipsius terrae habitatoribus diligentissime, quod quaerebam, interrogans, annotavi. Totam enim ipsam terram a Dan. usque Bersabe, a mari mortuo usque ad mare magnum, qui (. Quae) sunt ejus termini, aut pedibus, ut dictum est, perambulavi aut oculis, ubi accessum habere non potui, diligentius perlustravi (diligenter consideravi). Multa etiam in hoc opusculo posita de libello venerabilis patris Domini Jacobi de Vitriaco patriarchae Hierosolymitani et sedis apostolicae legati, quem de conquesta terrae sanctae composuit, sunt assumta, ut in sequentibus apparebit.* Hr. B. schliesst sein

sein Excerpt mit *conſideravi*. Die folgende Periode ſteht nicht in der Ausgabe von 1587., welcher Rec. ſich bedient, und fehlt wahrſcheinlich auch in der älteſten, aus welcher Hr. B. abſchrieb. Unter den S. 38. angeführten Stellen, wo Burchard oder Borchard des *Jac. de Vitriaco* Erwähnung gethan, kommt ſie auch nicht vor. Zu den daſelbſt citirten Schriftſtellern, die von *J. de Vitr.* handeln, ſetze man noch hinzu: *Denis catalog. biblioth. Palat. Vol. II. P. I. p.* 427. Rec. will ſich nicht in das Labyrinth der Varianten, das eine Collation der Ausgaben und Manuſcripte von den Reiſen des Burchard darbieten würde, einlaſſen. Er will auch nicht, was Reinecc. von der Venetianiſchen Ausgabe, die er ohne Zuziehung anderer Hülfsmittel aufs neue abdrucken liefs, ſagte, dafs der Text Fehler habe, mit Belegen aus dem von ihm verglichenen MS. beſtätigen. Er beſchränkt ſich auf den Bericht von dem, was Hr. B. in Anſehung dieſes alten Reiſenden vorzüglich bemerkt hat. Hr. B. macht 3 Claſſen von Ausgaben: zur erſten gehört die älteſte vorher gedachte *in rudimentum noviciorum*, zur 2ten die zu Venedig 1519., welche R. Reinecc. zu Magdeburg hat wieder auflegen laſſen, die Hr. B. für die vollſtändigſte und am wenigſten geänderte hält; zur dritten die von Hervagen in *novus orbis region.* 1532.; zur vierten die von Caniſius 1604. 1725., die er von allen für die mangelhafteſte und am unzuverläſſigſten hält. In den Auszügen aus dem Buche wird des Vfs. Bemerkung über den damaſceniſchen Acker nahe bey Hebron mitgetheilt, S. 63. Hr. B. hält es der Mühe werth, ſie nach der Reineccifchen Ausgabe ganz abzuſchreiben. Ich will ſie hier nach dem MS herſetzen, mit Einſchaltung der Abweichungen nach dem von Reinecc. gedruckten Text, und die Probe wird hinreichen, den Wunſch zu begründen, dafs eine nach guten MSS. berichtigte Ausgabe des Borchard beſorgt würde; und wenn dazu keine Hoffnung iſt, ein Bedauern erregen, dafs in den der Literatur günſtigern Zeiten von unſern Vorfahren nicht das geleiſtet iſt, was ſie hätten leiſten können. Jedoch hier iſt die Probe: *Terram habet*, nämlich *ager Damaſcenus* in der Nähe von Hebron, *rubeam flexibilem et tractabilem ſicut cera de qua in magna quantitate (mecum) tuli, ſimiliter faciunt (et) peregrini aliique fideles loca ſacra viſitantes (venerantes). Sarraceni terram illam deferunt in camelis* (A. läſst aus *in ci*) *in Aegyptum, Aethiopiam et Indiam et alia loca* (A. läſst aus *et a. l.*) *pro re valde preciosa vendentes* (*videntes* eine ſinnloſe Lesart) *Modica — repleri. Sed oblitus ſui in loco quaerere veritatem. (Fateor autem me immemorem effectum in quaerendo hujus veritatem.) Id tamen — ſediſſent; nec erat profundior quam usque ad ſcapulas meas (in profunditate non excedebat humeros meos). Vulgatur aliud* (*illud* bey Beckmann iſt ein Druckfehler) *ſi quis terram illam ſecum (ſupra ſe) detulerit etc.* — In den Reiſen des *Du Mont* ſind die (S. 87. 88.) excerpirten Stellen, die in der zweyten Ausgabe unterdrückt ſind, für die Kriegsgeſchichte am Rhein 1689. wichtig. S. 99. findet Hr. B. in der in der Note (17) citirten franzöſiſchen Stelle eine Schwierigkeit. Rec. glaubt, dafs der darin gedachte *deſſein* (Vorſatz, Vorſatz, Vorhaben) kein anderer ſey, als der kurz vorher erwähnte, ſich in den Schutz des Conſuls von Holland zu begeben. — Die Nachricht von den Reiſen des Franzoſen *Pyrard* aus Leval fängt mit einer aus der Geſchichte geſchöpften Bemerkung über die zur Seehandlung am meiſten geeigneten Nationen an. Die Reiſe ſelbſt iſt wichtig, weil ſie die erſte iſt, welche Franzoſen nach Oſtindien gewagt haben; von den Inſeln, die man die Maldiven und Lakediven nennt, ſchätzbare Nachrichten giebt, und überhaupt den Umfang und die Beſchaffenheit des Portugieſiſchen Handels nach beiden Indien, die Urſachen ſeines Verfalls und den Wachsthum des Holländiſchen zu Anfang des 17ten Jahrhunderts ſehr aufrichtig darſtellt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Würzburg, b. Stahel: *Die Lehre von der Verjährung.* Probe einer vollendeten (?) Bearbeitung des geſammten heutigen gemeinen Civil-Rechts. Von *J. K. Rupprecht.* 1805. 62 (nicht 92) S. 8.

Den Vf. beſchäftigte lange der Gedanke, „ein Syſtem des gemeinen heutigen Civilrechts aufzuſtellen, welches alle dahin gehörigen Rechtsgegenſtände, in ſo ferne die darüber vorhandenen Geſetzſammlungen ſelbſt keine Lücken gelaſſen haben, gereinigt von allen hiſtoriſchen Erläuterungen und *antiquariſchen Schnörkeln* (?) kurz, jedoch ſo vollſtändig zu behandeln, dafs jeder vorkommende Rechtsfall beſtimmt unter denſelben ſtünde." Dieſes Rechtsſyſtem, glaubt er, würde die Stelle eines Geſetzbuchs ſelbſt vertreten können, und die Geſetzſammlungen würden blofs die Urkundenbücher dazu vorſtellen. Zur Probe macht er hier den Anfang mit der verwickelten Lehre von der Verjährung, welche, ſeiner Meinung nach, noch keinen zweckmäfsigen Lehrvortrag aufweiſen kann. Sachverſtändige werden ſich hieraus ſchon überzeugen, dafs die vermeintlich neue Methode des Vfs. keinen Werth hat, dafs ein Plan dieſer Art, wenn ihm auch keine neue Geſetzgebung im Wege ſtünde, an und für ſich ſchon nichts Gedeihliches verſprechen kann. Dieſe aphoriſtiſche Behandlung des römiſchen, canoniſchen und deutſchen Rechts, die übrigens ſchon von ältern Rechtsgelehrten verſucht ward, möchte wohl zur Wiederholung einer vorausgegangenen didaktiſchen Entwickelung, vielleicht auch als Vorarbeit einer neuen Geſetzgebung, einige Brauchbarkeit haben; aber für einen Lehrbegriff, worauf doch die Hauptabſicht des Hrn. R. gerichtet zu ſeyn ſcheint, taugt ſie gewifs nicht. Auch wird an dieſer Probe mit Recht getadelt werden können, dafs ihr gar kein Syſtem zum Grunde liegt, und die Sätze mehr willkürlich, als in logiſcher Verbindung an einander gereiht ſind. Durchaus vollſtändig kann dieſe Skizze auch nicht genannt werden: denn es fehlen doch manche Beſtim-

Digitized by Google

ſtimmungen, z. B. von der *Verjährung des Pfandrechts, der Kirchengüter, nach c.* 10. *Cauſſ.* 16. 9. 3., die auch dann, wenn die Controverſien im weiteſten Sinn vom Plane ausgeſchloſſen ſind, hätten aufgenommen werden ſollen. Auch Widerſprüche ſind nicht ſorgfältig genug vermieden, z. B. §. 2. heiſst es, die Eintheilung der Verjährung in *translative* und *conſtitutive* habe weder theoretiſchen noch praktiſchen Nutzen, und doch wird §. 131. auf dieſen Unterſchied ein praktiſcher Grundſatz gebaut.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

AUGSBURG, b. Rieger: *Das apoſtoliſche Jahr*, als Fortſetzung des betrachteten Evangeliums. Oder: *Betrachtungen auf alle Tage im Jahre über die Geſchichte und die Briefe der Apoſtel u. die geheime Offenbarung des heiligen Johannes*; in zwölf Bänden. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn Abtes *Duquesne*, Verfaſſer des betrachteten Evangeliums. Mit Erlaubniſs der Obern. 1809. 8. Mit einem Kupfer. *Erſter* Band: über die Geſchichte der Apoſtel, 401 S. *Zweyter* Band: über den Brief des heil. Paulus an die Römer, 341 S. *Dritter* Band: über den I. Brief des h. Paulus an die Korinthier, 344 S. *Vierter* Band: über den II. Brief des h. Paulus an die Kor., 320 S. *Fünfter* Band: über die Briefe des h. Paul. an die Galat., Epheſ. u. Philipper, 346 S. *Sechſter* Band: über die Br. des h. Paul. an die Koloſſer u. Theſſalonicher, 346 S. *Siebenter* Band: über die Br. des h. Paul. an den Timotheus, Titus u. Philemon, 339 S. *Achter* Band: über den Br. des h. Paul. an die Hebräer, 339 S.

Das betrachtete Evangelium, wovon dieſes apoſtoliſche Jahr eine Fortſetzung iſt, erſchien ſchon 1777. zu Bamberg auch in zwölf Bänden, und dann wieder 1789. ebendaſelbſt in acht Bänden, woraus nicht nur der Beyfall, den es bey dem kathol. Publikum gefunden hat, zu erſehen iſt, ſondern auch vorläufig ſchon auf den Gehalt und innern Werth deſſelben geſchloſſen werden kann. Denn entweder iſt dieſer an ſich bleibend, und das Buch alſo von klaſſiſchem Anſehen, oder die ſeit ſeiner erſten Erſcheinung verfloſſenen dreyſsig Jahre müſſen keine Veränderung in den Anſichten und geiſtigen Bedürfniſſen ſeiner Abnehmer bewirkt haben, da es eine Verlagshandlung jetzt noch wagt, ein Werk von ſolchem Umfang in unſern Tagen zum Druck zu befördern, welche ſelbſt die nützlichſten literariſchen Unternehmungen aus Mangel an Abſatz in der Geburt erſticken, und auch bey Manchen ſo bittere Klagen über die Abnahme der Andacht und Frömmigkeit veranlaſſen, die durch die Erſcheinung eines Werkes, wie das vorliegende, allein ſchon widerlegt werden könnten. Der Ueberſetzer verſichert ſelbſt, daſs das apoſtoliſche Jahr von eigenſinnigen, willkürlichen, neumodiſchen, ſpitzfindigen, übergelehrten, Geiſt und Herz tödtenden grammatikaliſchen und philologiſchen Auslegungen nichts wiſſen wolle, ſondern ſich lediglich an den für eigne Beſſerung fruchtbarſten, in der Lehre der kathol. Kirche und in der gröſsern Uebereinſtimmung ihrer heiligen Väter gegründeten Sinn feſthalte. Der Seelſorger werde daher auch darin nicht nur für ſich ſelbſt die lehrreichſten Textanwendungen zur Förderung des eignen religiöſen Tugendſinnes finden, ſondern auch die *heiligen Kunſtgriffe* erlernen, wie er theils einzelne Verſe, theils ganze Hauptſtücke, theils ganze Bücher der Bibel zur ſittlichen Vervollkommnung der Pfarrangehörigen benützen möge. Um nun ſeine Leſer ſelbſt darüber urtheilen zu laſſen, darf Rec. nur ein Paar kurze Stellen, als Belege, ausheben, wozu ihm folgende ſich zunächſt anbieten: „Das Leben der Neuerer iſt weichlich und ſinnlich, dem Geſetze Jeſu ganz zuwider. Ihre Geſpräche und Bücher ſind verführeriſch und kunſtreich. Unter dem Vorwande der Belehrung beſchäftigen ſie *ſich* nur damit, ſich ſelbſt ein angenehmes Leben *zu* verſchaffen. Die *Ketzerey* ändert nur die Maske, ihr Geiſt iſt immer derſelbe; man hat die Neuerer der letztern Jahrhunderte noch gut gekannt in dem Bilde, das Paulus von jenen ſeiner Zeit entworfen hatte." „Ein Prieſter des Himmels kann nur ein himmliſches Schlachtopfer opfern, und dieſs thut Jeſus Chriſtus, indem er ſich Gott, ſowohl im Himmel als auf Erden, fortwährend opfert: auf Erden, wo er ſich alle Tage in allen Kirchen der Welt opfert; im Himmel, wo er ſeinem Vater ſeine Wundmale zeiget, und durch ſie, als eben ſo viele Stimmen, für uns um Barmherzigkeit flehet. Die *Aufſchlachtung* dieſes göttlichen Erlöſers war einzig geweſen, weil dieſe heilige, nur einmal vollbrachte, Aufſchlachtung alles verdient hat: aber die Opferung, wenn gleich nur eine einzige, weil ſie immer die nämliche iſt, *wird* erneuert und wird bis ans Ende der Welt erneuert werden." „Ein Vater oder ein chriſtlicher Vormünder, der eine Tochter oder Mündel unter ſeinen Augen erzieht, in der er weder eine Neigung zum Eheſtande noch einen Hang zur Welt wahrnimmt, thut ſehr wohl, wenn er ſie ruhig in dem ſeligen Stande ihrer Jungfrauſchaft leben läſst. Und er beharre nur feſt auf ſeiner Entſchlieſsung; murren die Leute darüber, ſo wird ihn der Beyfall des Herrn dafür entſchädigen. Wer alſo nicht zum Eheſtand räth, thut eine Gott ſehr angenehme Sache." Wer kennt nicht den Vogel am Geſange?

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 31. *October* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Oehmigke d. J.: ***Kurzgefaßtes Syſtem der mediciniſchen Geſetzgebung.*** Von *C. F. L. Wildberg*, der Med. u. Chir. Doctor, Herzogl. Mekl. Strel. Hofrath, Stadt- u. Diſtricts-Phyſicus und pract. Arzte zu Neu-Strelitz. 1804. XVI. u. 336 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Syſteme der mediciniſchen Polizey haben wir allenfalls genug; was bey der kaum mehr zu hoffenden Vollendung des Frank'ſchen Werks zu wünſchen übrig bleibt, beſteht in einer neuen Ausgabe des Hebenſtreitſchen Lehrbuchs, ganz nach dem Plane des zu früh verſtorbenen Vfs., durch einen Sachverſtändigen, der dasjenige, was darin überſehen oder ſeit der erſten Erſcheinung deſſelben in ſo groſser Menge an verbeſſerten oder neuen Ideen und von andern Seiten dargeſtellten Anſichten, oder an neuen Vorſchlägen und wirklichen Realiſirungen derſelben u. ſ. w., bekannt geworden iſt, aus ſeinen mehrjährigen Sammlungen und Erfahrungen an den gehörigen Orten einſchaltete und umtauſchte. Wenn alsdann Jeder, der Beruf dazu fühlt, ſeine Meinung über Verbeſſerung beſtimmter einzelner Puncte und ſeine Vorſchläge zur Ausführung ſolcher Verbeſſerungen einzeln zur öffentlichen Diſcuſſion brächte und dazu beſonders die dazu beſtimmten Journale benutzte; ſo hätten Staatsbehörden und Aerzte das, was ſie brauchen, und Leſer und Käufer wären der Unannehmlichkeit überhoben, immer auf's Neue die bekannteſten und allgemeinſten Lehrſätze, die beynahe zu Axiomen geworden, ohne Noth wiederholen und mit bezahlen zu müſſen. Und das iſt unvermeidlich bey jedem neuen Syſteme der Fall, und auch bey dieſem. Man vergleiche Wildberg §. 24. und Hebenſtreit §. 30. 32. W. 26. H. 31. W. 27. H. 36. W. 30. H. 41. 33. W. 31. H. 38. W. 33. H. 35. W. 34. H. 45. W. 38. H. 49. 50. W. 53. H. 63. W. 54. H. 61. W. 59. H. 56. Es wird an dieſen, bloſs aus dem einzigen erſten Kapitel des erſten Abſchnitts hergenommenen Beyſpielen genügen, obgleich ihrer mehrere hätten zuſammengeſtellt werden können. Uebrigens iſt Rec. keinesweges in Abrede, daſs das vorliegende Werk nicht manches enthalte und weiter ausführe, was theils in den Hebenſtreit'ſchen übergangen oder nur kurz berührt, theils ſpäter zur Sprache gekommen iſt, (z. B. §. 25. ex. 49. 50. 57. 61. ex. 65. 66. 77. ex. 79. 90. 120. 130. 542. u. ſ. w.) oder was Hebenſtreit's Meinung verbeſſert, (wie §. 87. in dem, was gegen die allgemeine Ausrottung wildwachſender Giftpflanzen geſagt wird). Es hat folglich unläugbar immer ſeinen relativen Werth. Dagegen aber fehlen darin wieder manche Gegenſtände, die entweder Hebenſtreit wirklich angedeutet hatte, (z. B. Salpeter-, Vitriol- und Alaunſiedereyen; Amidanfabriken, Darmſaitenſpinnereyen, wenn das nicht anders die Seidenſpinner §. 35. ſeyn ſollen; Fiſchhändler, Windöfen; mit Schieferplatten bekleidete Mauern der Häuſer; die Kichern und das *chaerophyllum temulentum*, *Heb.* §. 86. 88., Obſtwein, u. dgl.) oder von andern Schriftſtellern in Anregung gebracht worden ſind, (als mit Arſenik gemiſchte Tünche der Wände, nach *Berdele*, Anlegung der Thüren in öffentlichen Gebäuden, nach *Ebell*, mit Bleyfarbe bemahltes Gitterwerk der Becher, mit Bley verkittete Steine beym Zerſtampfen des Obſtes zum Obſtweine u. ſ. w., die Probe des ſchon abgetrunkenen Thees im Journ. d. Luxus 1788, die Verfälſchung deſſelben durch Sumachblätter u. ſ. w., die Nachrichten über Tabacksverfälſchung in *Beckmann's* Technologie und *Crell's* chem. Annalen 1792 u. ſ. w.) theils überhaupt nicht in einem neuen *Syſteme* übergangen werden durften, (z. B. die möglichſtgeringe Umrührung des Bodens bey Austrocknung lange verſchlämmter Stadtgraben §. 30., die an einem Ende ganz zugebauten Straſsen, ſchädliche Farben der Siegeloblaten, Gebrauch des Auripigments bey Phosphorfeuererzeugung, Medicinalgewicht, Handel der Kaufleute und Krämer mit Arzneywaaren, u. dgl.). Mit unter wird Einiges zu allgemein und zu kurz abgefertigt, wie §. 56. die Schornſteine, (vergl. Heb. 67.), §. 196. das Citat aus *Scherff*, welches nur *halb* hierher verpflanzt worden, (vergl. Heb. §. 105.) u. ſ. w. Mancher Zuſatz gehört in die allgemeine Polizey und nicht hierher, (z. B. §. 22. 67.) und mancher andere iſt zu kleinlich, (z. B. §. 161. das Verbot der zum Biere

gesetzten Hausblase, §. 453. 510.) oder zu strenge, (wie das, was §. 377. vom Abendmahle gesagt wird), oder theils unausführbar, theils nur zu frommen Wünschen geeignet, (z. B. §. 203. 315. 402. und die §. 398. vorgeschlagene Besoldung der Aerzte überhaupt, zum Theil in Naturalien,) oder höchstgefährlich, (§. 108) oder wenigstens noch streitig, wie §. 40. 41. (dass geschwinde Verwesung in der Gruft nachtheiliger sey, als langsamere: dem hier vom lebendigen Kalk Gesagten widerspricht doch eine Erfahrung von *v. Schrand*, wo das mit Kalk bedeckte Gesicht einer Leiche unversehrt und kenntlich geblieben, hingegen das Uebrige nicht damit bedeckte ziemlich verweset war) §. 145. (der Vorzug bleierner Wasserröhren,) §. 200. 295. (Vorzüge eines einzigen grosen Findel- und Waisenhauses,) §. 325. (dass es in Russland gar keine Quacksalber gebe,) §. 410. (dass die Wundärzte nicht wie die Aerzte zu besolden seyn,) §. 425. (dass die Hebammen zugleich Krankenwärterdienste bey den Wöchnerinnen verrichten sollen, welches, so üblich es auch an kleinen Oertern zu seyn pflegt, den letzteren, wenn erstere unvermuthet abgerufen werden, grose Verlegenheit und Schreck verursachen kann,) §. 452. (von den Gebühren für das Examen, die vielleicht auf andere Art zweckmäsiger zu ersetzen wären,) §. 470. (dass zur Entlassung der Schülerin aus dem Hebammeninstitute, nächst den Uebungen am Fantom *zwey* Geburten an lebenden Personen hinreichen,) §. 479. 513. (dass der Giftverkauf den Apothekern nur nach einer gewissen jährlichen Reihe unter sich erlaubt seyn solle,) u. s. w. Kleinigkeiten übergeht Rec., z. B. dass für die Wiener Verordnung §. 35. (vergl. Heb. §. 57.) John's Lexicon mit allen sechs Theilen, ohne Nachweisung der Stelle, citirt wird, (worin man sie doch vergeblich sucht), dass §. 60. von der Anwendung von vorausgesetzten künftigen Erfindungen, jedoch ohne Ideen dazu anzugeben, geredet wird, dass (§. 264.) Numa Pompilius „*unter dem Namen lex regia* das Gesetz u. s. w. *gegeben*" habe, §. 415. den Vergleich zwischen Apotheken in kleineren Städten und der Hofapotheke zu Stockholm, u. s. w.

Leipzig, b. Barth: *Physiologisches Taschenbuch* für Aerzte und Liebhaber der Anthropologie, von Dr. *C. W. Consbruch*, k. pr. Hofr. *Zweyte* vermehrte Aufl. 1808. 440 S. kl. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Die Art, wie der Vf. die Physiologie behandelt, haben wir den Lesern schon bey der Anzeige der ersen Auflage (A. L. Z. 1805. Nr. 90.) darzulegen gesucht. Er erkennt in derselben nur eine Physik des des Menschen, wie sie erkennbar ist, eine Zoonomie nach anatomisch - teleologischen Principien, wie sich uns der menschliche Organismus zur Anschauung und Erkenntnis darbietet, nicht eine aus metaphysischen Spitzfindigkeiten, mystischen Spielereyen und elektro-magneti-galvanischen Fragmenten zusammengesetzte Traumgestalt, wie manche jugendliche Phantasieen heut zu Tage geboren haben. Bescheiden genug drückt der Vf. sich über die Ansichten der Naturphilosophie aus, dass ihm dieselben noch nicht durchaus deutlich und einleuchtend geschienen, um von diesem hohen Standpuncte aus seinem Vortrage und seinen Ideen überall eine überzeugende Fasslichkeit zu verschaffen; er mache daher auch keinen Anspruch auf den Beyfall jener Naturforscher, welche nur von übersinnlichen Regionen aus die Natur zu betrachten gewohnt seyn. Wahre Bereicherungen der Physiologie indessen z. B. über die Nerven und die Verrichtungen des Gehirns, über die Drüsen und das Lymphsystem, über das Zeugungsgeschäft u. s. w. hat der Vf. allerdings zu benutzen gewust. Dahin gehören auch die Winke zu einer bessern Ansicht der sogenannten Functionen, der Temperamente u. s. w. Bey vielen Abschnitten hat der Vf. *Autenrieths* Handb. d. Physiologie benutzt, was ihm durchaus nicht zum Vorwurfe gemacht werden kann; so wie demselben überhaupt nicht leicht ein neueres physiologisches Buch entgangen ist. Nur die Stellung der Literatur ist nicht immer gut; doch das ist nur Kleinigkeit, und da der Vf. durch das ganze Buch bald mehr, bald minder wichtige Verbesserungen angebracht hat; so tragen wir kein Bedenken, dasselbe als eine der vorzüglichsten Schriften über die empirische Physiologie zu empfehlen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Allgemeines Lesebuch für katholische Bürger und Landleute*, für Stadt- und Landschulen eingerichtet, von einem katholischen Geistlichen in Franken. Neue umgearbeitete u. vermehrte Aufl. 1809. 736 S. 8. (36 kr.)

Das bekannte, schon durch 15 Auflagen der eigentl. Verlagshandlung, der Bibelanstalt zu Erlangen, bewährte allg. Lesebuch, das nicht zu den kleinsten Verdiensten des sel. Dr. *Seiler* um die Beförderung des Unterrichts und der Erbauung gehört. Da die einzelnen Theile dieses Lesebuchs gleich anfangs von sachkundigen Gelehrten bearbeitet oder durchgesehen wurden, wie z. B. die kurze Rechtslehre von *Glück* und *Geiger*, die Oekonomie von Pfr. *Meyer* in Kupferzell, die Technologie von *Ortlof*, die Natur- und Himmelskunde von *Schreber* und *Mayer* u. a. so war ihm vor der Menge ähnlicher Schriften bleibender Werth gesichert, und da es von der Religion nur das allgemeinste, ohne besondre kirchl. Unterscheidungslehren enthält, so konnte es auch ohne Anstos in den Schulen jeder Kirche gebraucht werden. Desto mehr ist es daher auffallend,

lend, dafs auch jetzt noch eine kathol. Bearbeitung für nöthig gehalten wurde, da man doch denken sollte, dafs die Zeiten vorbey seyen, wo die getrennten Religionsparteyen nichts mit einander gemein haben wollten und z. B. auch das Noth- und Hülfsbüchlein erst kathol. gemacht werden mufste, weil es einen protestant. Verfasser hatte, wie wenn bey Noth und Hülfe auf das Glaubensbekenntnifs Rücksicht zu nehmen wäre, oder wie ehemals in den paritätischen Reichsstädten lutherische und katholische Concerte gehalten wurden, als wenn jeder Theil seine besondre Mufik hätte. Allein die Göbhardtsche Buchhandlung glaubte nun einmal *Seilers* Lesebuch diese Gnade erweisen zu müssen, und veranstaltete demnach schon 1804 eine katholische, nun von neuem aufgelegte Ausgabe. Als das vorzüglichste, wodurch sie für *katholische* Bürger und Landleute *eingerichtet* zu seyn scheint, mufs hauptsächlich der Unterschied in der Angabe der Titulaturen angesehen werden. So wie Seiler noch nach einseitiger Beziehung vorzüglich nur die Titel der protestantischen geistlichen Würden angab, so führt die neue Bearbeitung dagegen nur die der katholischen Geistlichkeit, als der Bischöfe, Aebte u. s. w. auf, gerade als ob nicht auch ein katholischer Bürger oder Landmann an einen protestantischen Geistlichen zu schreiben und dessen Titulatur zu wissen nöthig haben werde. Aufserdem hatte aber, wie wir zur Ehre des Herausgebers nicht verschweigen dürfen, seine Confession sonst keinen weitern Einfluss auf seine Bearbeitung; daher er auch die Tischgebete von Seiler fast wörtlich beybehielt und nur hin und wieder den Ausdruck änderte, wie unter andern wenn es bey S. heifst: Gieb uns, Gott! ein fromm Gemüthe, dafür setzt: Du begehrst ein fromm Gemüthe; was oft nur geschehen zu seyn scheint umgeändert zu haben, aber oft nicht glücklicher ist; wie schon die Abänderung des Titels, wo S. setzte: A. L. für den Bürger und Landmann, vornehmlich zum Gebrauch in Stadt- und Landschulen, was in obenstehendem gewifs nicht besser ausgedrückt ist. Die übrigen Veränderungen betreffen die Eintheilung und Aufeinanderfolge der Kapitel, wobey unter manchen richtigen, wie z. B. dafs mit den Verstandesübungen angefangen ist, auch manche überflüssige ist, wie z. B., dafs die Kapitel von Krankheiten und den dabey anzuwendenden Mitteln und Verhaltungsregeln und vom Aberglauben vor den Abschnitten von den Thieren, Pflanzen u. s. w. stehen. Dafs gehörigen Orts auch die neuern Entdeckungen, wie die neuen Planeten, Schutzpocken u. s. w. angebracht sind, war zu erwarten, so wie auch, dafs in dem Abschnitt von der Erdbeschreibung auf die neuesten politischen Veränderungen Rücksicht genommen worden. Doch wird manches darin um so mehr auffallen, da ihre Verbesserungen als ein eigenthümlicher Vorzug dieser Ausgabe gerühmt werden, wenigstens wird es nicht darunter gerechnet werden, wenn *Nördlingen*, als ehemalige *Residenzstadt* und in *Anspach* ein Schlofs der ehemaligen *Burggrafen* aufgeführt, *München* als am *linken Ufer des Lechs* liegend angegeben, bey der Akademie der Wissenschaften daselbst der Anstalten für die Künste nicht gedacht wird, welche dem Bürger doch wichtiger sind, und bey *Ulm* noch Manufacturen von Wachstuch, Wachstaffent und gefärbtem Papier angeführt werden, die seit mehrern Jahren aufgehört haben. Selten findet sich die Religion angegeben, weil seit der allgemeinen Duldung keine mehr die herrschende seyn soll; doch wird sie bisweilen angeführt, wie z. B. bey *Bamberg*, wo es heifst: es hat 200000 Einwohner, welche sich bis auf ungefähr 50000 Lutheraner (d. h. den vierten Theil) zur katholischen Kirche bekennen. Merkwürdig ist, dafs *Bayreuth* keinen eigenen Abschnitt erhielt, sondern von dem Bearbeiter aus patriotischem Wohlwollen wahrscheinlich mit eigner Vollmacht dem Königreich Baiern zugetheilt wird, daher z. B. auch bey der Angabe der Gröfse und Bevölkerung von Baiern hinzugefügt wird: ohne Bayreuth dazu zu rechnen. Auch wird der Fichtelberg im Bayreuthschen mit zu Baiern gezogen. Noch müssen wir auch der Vorrede gedenken, welche des Herausgebers eigne Zugabe ist, und nicht nur eine Anleitung zum rechten Gebrauch des Lesebuchs enthält, sondern sich über den ganzen Schulunterricht verbreitet. Ohne auf eine nähere Prüfung der darin aufgestellten Grundsätze einzugehen, kann doch Rec., wenn er auch manches davon gut heifst, die Bemerkung nicht zurückhalten, dafs von den armen Schullehrern nicht gefordert werde, was sie nicht zu leisten im Stande sind und was daher, wenn sie sehen, dafs sie sich vergeblich abmühen, sie entweder unzufrieden und mifstrauisch gegen sich selbst, oder gegen alle andere Verbesserungsvorschläge, die sie für gleich unausführbar halten, zu machen pflegt. So wird nun hier von einem mit Wärme vorgesprochenen Gebet eine solche Wirkung versprochen, als wenn diese nothwendig sich allen mittheilen und fast wie ein Zaubermittel alles Böse niederschlagen müsste. Dieis scheint auch der Fall mit *Stephan's* sogenannter Lautier-Methode zu seyn, welche hier geradezu für die leichteste, gründlichste und beste erklärt wird. Rec. kannte und übte sie mit Nutzen, da sie, nur nicht mit solchem Geräusch auch sonst schon in Schriften bekannt gemacht war, ohne Zweifel mit manchem andern Jugendlehrer, schon eher, als *St.* selbst davon schrieb; allein seine mannichfaltigen Beobachtungen, besonders in Landschulen, haben ihn doch die grofsen Verheifsungen davon noch nirgend ganz erfüllt finden lassen. Mag man auch die alte Buchstabiermethode, wie einst *Heinicke*, noch für schlimmer als die Erbsünde halten, so gewährte sie nach Rec. Erfahrung, doch mit einigen leichten Verbesserungen, noch immer den sichersten Erfolg nicht nur für schnelles und richtiges Lesenlernen, sondern vorzüglich auch für richtiges Schreiben, und er hat die Freude, den Schulmeister seines Dorfs mit Hülfe derselben jeden Winter ein Dutzend neuer Schulkinder in wenigen Wochen zum Lesen bringen zu sehen, während dessen benachbarte Collegen von der

Digitized by Google

der neuen Obſervanz die armen Kleinen längere Zeit vergeblich mit den Sumſern, Sauſern und Stoſsern quälen, wobey er anfangs auch eine ſelbſtgemachte Wandfibel mit verſetzbaren Buchſtaben zu Hülfe nimmt, welche bey ihm zwar nicht wie in dem Schullehrerſeminar zu Bamberg, in Menge um 1 Thaler zu haben ſind, wovon er aber gewiſs das groſse und kleine Alphabet nebſt den Ziffern gern für die Hälfte dieſes Preiſes ablaſſen würde. Endlich bemerkt Rec. nur noch, daſs, wer ſelbſt ein Leſebuch bearbeitet und über Leſelehrmethoden entſcheiden will: nicht ſchreiben ſollte: er weiſst, zurückgeſchröckt u. dgl.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

POTSDAM, b. Horvath: *Worte der Belehrung und des Troſtes über den jetzigen Gang der Dinge.* Geſprochen in den Tagen der Noth, in der Hof- und Garniſonkirche zu Potsdam, von *R. Eylert*, Königl. Hofprediger u. Superintendenten. 1808. 371 S. 8. (20 gr.)

In der Zueignungsſchrift an Hrn. Oberc. Rath *Sack* ſtellt der Vf. ſehr richtig und gut die Schwierigkeiten dar, mit welchen unter ſolchen Umſtänden, worunter er ſich befindet, der Prediger zu kämpfen hat, wenn er den Foderungen ſeines Amtes volle Gnüge leiſten will. „Ueber die jetzigen Ereigniſſe einer verhängniſsvollen Zeit aus meinem Standpuncte, belehrend und beruhigend öffentlich zu reden, iſt eine ſchwierige Aufgabe. Das volle Herz, das mit heiliger, trauernder Liebe den edeln König und das gebeugte Vaterland umfaſst, darf ſich nicht ergieſsen, wie es wohl möchte; und im Andrange ſtarker Gefühle wird Beſonnenheit und Mäſsigung, Klugheit und Selbſtbeherrſchung ſchwer. Ernſt ohne herbe, freymüthig ohne anſtöſsig, zeitgemäſs ohne politiſch, local ohne kleinlich, tröſtend ohne leicht, belehrend ohne verwundend zu ſeyn; und eine an Bildung und Bedürfniſſen ſehr verſchiedne, vom ſchweren Drucke der Noth tiefgebeugte zahlreiche Verſammlung zu befriedigen und zur Zeit der Anfechtung zu ſtärken," das ſetze, meint Hr. E. *die* Stimmung und Bildung voraus, die in dem „Worte der Ermunterung an meine Mitbürger" ſich ſo ruhig und heiter, ſo tief und kraftvoll ausſpreche. Auch Hr. E. hat die ſchwierige Aufgabe glücklich gelöſt. Er trat ſeine Stelle in Potsdam unter Umſtänden an, welche für den Preuſsiſchen Staat bekannter Maſsen höchſt unglücklich und laſtend waren. Die Einwohner Potsdam's litten in mancher Rückſicht vorzüglich. Hr. E. ward aus einer glücklichen Lage an einen höchſt bedrängten Ort und an die Stelle eines ſehr geachteten Vorgängers geſetzt. Das volle Herz ſpricht ſich darüber in der erſten Predigt über Jerem. 1, 7. ſehr rührend aus, ſtellt aber auch ſeine männlichen und chriſtlichen Entſchlieſsungen, die durch die Ueberzeugung von der innern Kraft und der belebenden Wirkſamkeit der Religion Jeſu, und von dem höhern Rufe zu dieſem Amte unterſtützt werden, mit Wärme und Lebhaftigkeit dar. Er beſitzt ein vorzügliches Talent, ſeine eignen Empfindungen und den wahrſcheinlichen Gemüthszuſtand ſeiner Zuhörer bis auf die feinſten Nüancen genau zu bezeichnen, und dann auch Lehren und Troſtgründe mit ſteter Rückſicht auf dieſe detaillirte Darſtellung zu entwickeln. Daraus entſteht zwar keine gröſsere Fülle der Gedanken, aber des Ausdrucks, und da dieſer angemeſſen, kräftig und lebhaft iſt; da der Vf. über dieſs die heilige Schrift glücklich zu benutzen weiſs: ſo werden dieſe Predigten ſehr anziehend, und ſie gehören gewiſs zu den vorzüglichern Troſt- und Erbauungsſchriften, welche die Zeitumſtände hervorgebracht haben. Weniger zufrieden möchte man bisweilen mit der Beſtimmung der Begriffe und der Eintheilung der Sätze ſeyn, und vermuthen muſs man, daſs Hr. E. nicht die Bedürfniſſe aller ſeiner Zuhörer befriedigt hat, da man doch in Potsdam auch ſolche vorausſetzen darf, welche nicht von dem unmittelbaren Druck der Zeiten am ſchmerzlichſten angegriffen ſind, ſondern von dem allgemeinen Elend und dem furchtbaren Verhängniſs, das über alle Völker Europa's zu walten ſcheint. Auf ſolche Hörer und Leſer iſt allerdings mehrere Rückſicht genommen in „Niemeyers Feyerſtunden." Aber immer verdienen dieſe Predigten von recht vielen geleſen zu werden, denen hier ein Wort zur rechten Zeit auf eine eindringliche und nachdrucksvolle Weiſe ans Herz gelegt werden wird. Jeder Predigt iſt ein Gebet beygefügt, welches dem Tone und Inhalte derſelben angemeſſen iſt, und das von dem Vf. ſtatt des ſtehenden Formulars eines allgemeinen Kirchengebetes geſprochen wird. Dieſe Gebete ſind groſsentheils ſehr erhebend und herzlich, und machen eine dankenswerthe liturgiſche Zugabe aus. — Die Sammlung beſteht mit der Gaſtpredigt in der Domkirche zu Berlin und der Abſchiedspredigt der Gemeinde zu Hamm, in 17 Predigten und einem Fragmente. Auſser den beiden zuletzt genannten, wovon die Gaſtpr. *über wahre Menſchengröſse, in ſofern ſie jedem erreichbar iſt*, ſpricht, und der oben angeführten Antrittspredigt haben Rec. am meiſten folgende gefallen: „Wie viel uns die fromme Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung, beſonders in Tagen allgemeiner Leiden, werth ſeyn müſſe. Unſer täglich Brod gieb uns heute, zum Aerntefeſte 1807. Wie wichtig und werth, beſonders in unſrer jetzigen verhängniſsvollen Zeit uns unſer häusliches Glück ſeyn müſſe. Das Chriſtfeſt, ein Feſt der Beruhigung bey allgemeinen Leiden. Bis hierher hat uns der Herr geholfen, am Neujahrstage 1808."

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 2. November, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Hennings: *Die Heilkunſt auf ihren Wegen zur Gewißheit*, oder die Theorien, Syſteme und Heilmethoden der Aerzte ſeit Hippokrates bis auf unſere Zeiten. Von *Aug. Frdr. Hecker*, k. pr. HR. u. ſ. w. *Dritte*, verbeſſerte Auflage. 1808. 300 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Von der zweyten Auflage dieſer Schrift haben wir zu ihrer Zeit (Erg. Bl. 1808. Nr. 84.) Bericht erſtattet. Die jetzige dritte geht bis zu der jüngſten mediciniſchen Schule, der naturphiloſophiſchen Medicin, deren Thun und Weſen wir jetzt vor Augen haben. Dadurch hauptſächlich unterſcheidet ſich dieſe Auflage von den vorigen. Der Vf. ſchildert dieſe Lage der Medicin, gleich den übrigen, mit vielem Feuer; zeichnet ſeine Gemälde nach einer originellen, nicht gemeinen, nur nicht immer ganz angenehmen Manier, mit ſcharfen Zügen, ſtark abſtechendem Schatten und Licht, aber wahr und treffend, kenntlich auf den erſten Blick. Durch alle Zeitalter der mediciniſchen Geſchichte hindurch begleitet ihn die Idee, daſs der höchſte Standpunkt der Medicin die Erfahrung, die Medicin eine Erfahrungswiſſenſchaft ſey, welche nicht auf ein einziges, einfaches, allgemein gültiges, wiſſenſchaftliches Princip zurückgebracht werden könne, welche ſtets eines vernünftigen Scepticismus bedürfe, um nicht einſeitig zu werden, oder eine allzu hohe Meinung von der Vollkommenheit und Vervollkommnung derſelben zu bekommen. Und dieſs iſt ohne allen Zweifel die richtige Anſicht von der Medicin, als Wiſſenſchaft und als Kunſt. *Ratio et experientia!* Vernunft und Erfahrung, keine Uebervernunft, die eben dadurch, daſs ſie auffinden will, was der menſchlichen Vernunft auf immer verborgen bleiben wird; erklären will, was unerklärbar iſt, zur Unvernunft wird. Wenn, wie wir auch in dieſer Schrift ſehen, die Denkkraft der Menſchen durch Einen ſtarken Geiſt gebändigt und auf Einen Punkt hingezaubert wurde, daſs alle Welt eine Zeit lang dieſem Geiſte und ſeinen Ausſprüchen huldigte, oft nur glaubte; ſo dauerte dieſe Bezauberung doch nie lange, noch weniger ewig. Andere Geiſter kamen, löſten den Zauber, zogen die Binde weg: man ſah nun wieder hell, und verwarf das noch erſt kürzlich für allein wahr und möglich gehaltene Syſtem. So fiel Syſtem auf Syſtem. Aber immer und ewig blieb, was jene zwey Worte für wahr und richtig anerkannt hatten, immer und ewig, vom Anfange, wo es eine Arzneykunſt gab, bis jetzt und bis dahin, wo es eine geben wird. Dieſs war ein Hauptzweck des Vfs. bey gegenwärtiger Schrift. Nächſt dieſem geht die Tendenz des Vfs. noch dahin, bey allen Syſtematikern zu zeigen, nicht nur, wo ſie ſich auf ihren Wegen begegneten, ſondern auch, wo ſie auf den Abwegen zuſammentrafen. Es iſt gewöhnlich nur ein kleiner Punkt, dieſsſeits deſſen der menſchliche Geiſt die Wahrheit faſst, und jenſeits deſſen er von Irrthum auf Irrthum geräth. Und leider iſt die Medicin nicht nur ſehr oft in die letzten Abgründe gerathen, ſondern auch gewöhnlich durch ihre Hülfswiſſenſchaften, die Philoſophie, Chemie und Phyſik dahin verführt worden. Der Streit der Elemente, von welchem die Myſtiker aller Zeitalter ſo Vieles zu erzählen wiſſen, ſchreibt ſich von den pythagoreiſchen Philoſophen her. Die Weltſeele der neueſten philoſophiſchen Sekte ſpielte ſchon zu den Zeiten der Platoniker einmal ihre Rolle. Die Elemente des Lichtes und der Wärme, welche man in den jetzigen Zeiten wieder zur Erklärung der unerklärbaren Fieberurſache anwendet, wurden ſchon von vielen alten Aerzten thörichter Weiſe zu ähnlichen Zwecken benutzt. Die Contraction und Expanſion war von den Zeiten der Methodiker an häufig unter den mechaniſchen Aerzten gewöhnlich. Schon die erſten Dogmatiker zeigen, wohin die Vernunft in empiriſchen Wiſſenſchaften führe, wenn ſie ſich nicht mehr von ſinnlicher Erkenntniſs, ſondern von Dichtung und ſelbſtgeſchaffener Speculation leiten läſst. Jedesmal ging der Dogmatismus zur Empirie über, welche nun um ſo gröber war, je weiter ſich der Dogmatismus über unſern Erkenntniſskreis verſtiegen hatte. (*Hahnemann* mit ſeinem Princip von der Wirkung der Arzneymittel gehört doch eigentlich weniger zu der empiriſchen Sekte, als zu den Dogmatikern. Speculation leitete und führte ihn irre.) Asklepiades und

Digitized by Google

und Reil haben mit einander die gröfste Aehnlichkeit; beide erklären die Erfcheinungen und Veränderungen in der organifirten Natur aus der Mifchung und Form. (Späterhin ift Reil bekanntlich durch die Naturphilofophie erfchüttert worden, die er früher verlachte und verwarf. Seine Ueberzeugung von dem, was die Medicin fey und leiften könne, fcheint fich nach einer Befchäftigung von mehr als 20 Jahren mit derfelben noch nicht fixirt zu haben.) Giebt man dem Zeitalter zurück, was ihm gehört, das Vollkommnere wie das Unvollkommnere, fo ift die Uebereinftimmung der methodifchen Lehre mit der Brownifchen unverkennbar (doch nicht ganz; eher fcheint fie uns mit der jetzigen Contractions- und Expanfionslehre überein zu kommen). Strenge, vielleicht allzu ftrenge urtheilt der Vf. über *Galen*, S. 71. f. (Auch gehören die Araber nicht eigentlich zu den Galenikern. Die Araber find fchätzbare Obfervatoren; ihre Befchreibungen von Krankheiten, ja fogar die Methode und die Mittel derfelben find noch immer nicht zu verachten). Schön ift *Paracelfus* gefchildert, S. 73. ff. *Helmont*. Was nur immer Wahres gegen die übertriebene Humoralpathologie und gegen die groben praktifchen Mifsbräuche, auf die fie leitet, gefagt werden kann, hat Helmont unfern Zeitgenoffen um zwey volle Jahrhunderte vorausgefagt. Man fetze ftatt des Archeus die Lebenskraft oder Erregbarkeit, und übertrage die bildliche Sprache in die gewöhnliche, fo wird Helmont von neuern Vorftellungen nicht fehr abweichen. Was er von der Abwefenheit der Fäulnifs im lebenden Körper, von den Verderbniffen der Säfte überhaupt, von Entftehung der Entzündung aus einem Reize fagt, fteht alles dem nicht viel nach, was neuere Schriftfteller darüber gefagt haben. Und wenn man überall bey ihm von gegenwirkenden Kräften im Organismus und dem Einfluffe der Organe auf einander lieft, fo glaubt man leicht, einen neuern Schriftfteller vor fich zu haben, der uns einen Dualismus der Natur lehrt und die Gefetze zu entwickeln ftrebt, nach welchen Wechfelerregung, Antagonismus u. f. w. ftatt finden. *Sylvius*. Der Vf. vergifst hier die fich fo natürlich darbietende Parallele zwifchen den ältern und neuern Chemiatrikern. Nur in der Note S. 90. fagt er: S. läfst Säure und Alkali (die Hauptftoffe der damaligen Chemie) gegen einander ftreiten, wie Sauer- Kohlen- Stick- und Waffer ftoff, (die Hauptftoffe der jetzigen Chemie), ja wohl noch andere Dinge, die die Speculation (oder eine irrende Chemie, wie wir auch Beyfpiele haben) gefchaffen hat. *Syftem der Iatromathematiker und Mechaniker*, in *Kramp* wieder aufgeftanden, aber auch fchon wieder vergeffen. *Sydenham* (welch ein ehrwürdiger Name!). Der Vf. kennt und fchätzt feinen Werth. *Boerhaave*. Als Praktiker fchätzbar; feine Theorie eine unglückliche Vereinigung mechanifcher und chemifcher Lehren. (Der Vf. fcheint uns nicht ganz billig, indem er *B.* fo herabfetzt, und dennoch *Fr. Hoffmann* fo erhebt. Die Lehrfätze Beider find eben nicht fehr weit von einander verfchieden. Man ftudire nur Bs. *Inftitutiones* und *Praelectiones*, aber nicht den waffererchen *van Swieten*. Und wie kann man fo leicht über den, bis auf wenige Ausnahmen, vortrefflichen *Gaubius* weggehn?) *Fr. Hoffmann*, der Held des Vfs., *Stahl*, der Held der heutigen Myftiker. Faft die ganze neuefte naturphilofophifche Vorftellungsart findet man bey *Stahl*; nur war Er mit einer einzigen Seele zufrieden, die neuefte Naturphilofophie bedarf deren mehrere. Einfluss des *Hallerfchen* Syftems. *Chrph. Ludw. Hoffmann* fand wenig Beyfall; *Cullen* defto mehr; der Vf. behandelt ihn zu kurz. *Stoll*. Noch find die Zeiten in frifchem Andenken, wo aus ganz Europa Aerzte nach Wien ftrömten, um die glückliche Stollifche Methode kennen zu lernen; nach Wien, wohin fo Viele kaum 20 Jahre fpäter reiften, um zu lernen, dafs eben jene Methode nichts tauge, fondern man an die Stelle der Brechmittel Reizmittel fetzen müffe. *Kämpf*. (Gehört nicht unter die Syftematiker. Bey der Stollifchen Periode hätte auch *Reil*, als damaliger Gaftriker, aufgeführt zu werden verdient.) Neuere *Chemiatriker*. Am fchlimmften behandelt der Vf. feinen Collegen *Reich*, der uns doch mit einem wirklich grofsen Heilmittel bekannt gemacht hat. Jede chemifche Anficht, die es wagt, beftimmten Stoffen im thierifchen Organismus Rollen zuzutheilen, ohne diefe Stoffe, ihr Dafeyn und ihre Mifchung in der belebten thierifchen Materie erft näher kennen gelehrt zu haben, weift der Vf. mit vollem Rechte zurück. (Leider ift das fchon oft gefchehen, und deffenungeachtet macht man immer wieder thörichter Weife neue ähnliche Verfuche, wie vor kurzem *Baumés* und jetzt *Ackermann!*) Es ift eine gänzliche Mifskennung der Natur, wenn neuere Chemiker und Aerzte die th. Materie fcharfrichterifch viertheilen zu können glauben. *Reils* chemifches Syftem. Unter allen Bearbeitungen der chemifchen Vorftellungsarten hat unftreitig diefes Syftem den einzig richtigen Gefichtspunkt aufgeftellt, aus welchem wir, nach dem gegenwärtigen Vorrathe unferer Kenntniffe, die chemifche Medicin anfehen müffen. Er bleibt bey dem Allgemeinen, und hütet fich fehr ins Detail zu gehen. *Galvanismus*. Ift etwas in den neueften Unterfuchungen des belebten Organismus, das unfrer Kunft wahre Ausfichten zu ihrer Erweiterung und Vervollkommnung verfpricht, fo ift es die Galvanifche Entdeckung (welche nur leider oft zur Tändelpuppe herabgewürdigt worden ift). Nur ift die Meinung, dafs das Fieberprincip kein anderes, als die elektrifche Materie fey, nichts mehr werth, (als jede andere Hypothefe) Säuerung und Entfäuerung, Kohlung und Entkohlung u. f. w. *Browns* Syftem. (Der Vf. war von je her ungerecht gegen daffelbe, und fuchte fich nur durch die Diftinction zwifchen rohem und feinem Brownianismus zu entfchuldigen. Jenen hat aufser Weikard kein Deutfcher angenommen; diefer ift in die Erregungstheorie übergegangen, und befonders durch die fcholaftifchen Spitzfindigkeiten Röfchlaubs verhafst geworden.) *Erregungstheorie*. Die (nicht in ein Syftem gezwängte) Erregungstheorie kann nie untergehen. Sie ift es, auf

Digitized by Google

auf die ſich die wahre Kunſt, Krankheiten zu heilen, allein gründen muſs. Die Ausdrücke Sthenie und Aſthenie ſind freylich an ſich gehaltlos, und geben nur eine allgemeine Anſicht (was der Vf. oben an *Reil* lobte) der Krankheit; aber wir müſſen ſie heben, müſſen das dadurch angedeutete quantitative Verhältniſs des Organismus beybehalten, ſo lange wir (und das wird leider *lange* der Fall ſeyn!) in unſerer Kenntniſs der Qualität noch ſo weit zurück ſind. *Darwin.* Dichteriſche Einbildungskraft hat an der Erſchaffung deſſelben den gröſsten Antheil, die Pathologie iſt willkürlich, die Therapie ein Gedicht. *Naturphiloſophiſche Medicin.* Von der Periode der Kantiſchen Philoſophie ſchreibt ſich eine ungünſtige Revolution für die Medicin her. Mit einer Anmaſsung, die die ganze empiriſche Welt in Erſtaunen und Verwirrung ſetzte, wollte ſich uns die ſpeculative Philoſophie, die alles rein theoretiſch aus und durch ſich ſelbſt entſcheidet, aufdringen. Dieſe Philoſophie hat ſich unter den Händen ihrer (gröſstentheils jugendlicher) Bearbeiter alle Spitzfindigkeiten der Dialektik, die Hirngeſpinnſte der längſt veralteten ſcholaſtiſchen Dialektik eigen gemacht, um ein Idol aufzuſtellen, dem jedermann huldigen ſoll. Nichts iſt aber der Medicin nachtheiliger, als der Uebergang der Philoſophie in eine poetiſch-myſtiſche Nicht-Philoſophie. Wenn *Schelling* das höchſte oder Urgeſetz der Natur bloſs durch Speculation beſtimmt, wenn er nach bloſser Speculation dem Lichte, der Elektricität, dem Magnetismus, Galvanismus u. ſ. w. zu voreilig beſtimmte Rollen anweiſt, die ſie in der organiſirten Natur ſpielen ſollen (da wir doch dieſe Stoffe noch viel zu wenig kennen), ſo führt er die Medicin offenbar von ihrem höchſten Standpunkte zu Retorten und Schmelztiegeln zurück (worin ſie ſchon mehrmals zu ihrem höchſten Nachtheile geſteckt hat). Wo die Theorie der Naturphiloſophen aus ihren hohen Regionen in die wirkliche Welt herabgekommen iſt, da hat ſie, ohne irgends einen wahren Vortheil anzubieten, nichts als Verwirrung, leere Einfälle, Irrthum und Widerſpruch erzeugt; wo ſie zu vernünftiger Empirie nicht herabkam, hat ſie noch zu keiner Ueberzeugung Grund gegeben, daſs es der Mühe werth ſey, zu ihr hinaufzuſteigen. Sie hat Thurmſpitzen in die Wolken gebaut, ohne auf der Erde einen feſten Grund zu legen. (Wenn der Vf. ſo heftig gegen dieſe neue mediciniſche Sekte deklamirt, ſo wird und muſs man es ihm verzeihen, da ſie es iſt, die den Namen deutſcher Aerzte vor dem geſammten Auslande lächerlich und verhaſst gemacht hat.) Einzelne Aerzte (beſonders die Lehrer auf hohen Schulen) ſpielen dergeſtalt mit ihren Ueberzeugungen, daſs ſie jedes Jahr damit wechſeln, und ſich darin, wie die Wechſelhäuſer, nach dem jedesmaligen Cours richten. Auf alle Fälle iſt es ein groſses Unglück — *per ſapientiam inſanire!* —

Wir wünſchen, daſs recht viele junge Aerzte bey ihrem Eintritte auf die Akademie und in die mediciniſchen Collegien dieſs Buch durchleſen mögen; ſie werden dann leichter diejenige Freyheit des Geiſtes behalten, welche keinem Gelehrten zu ſeinem und der Welt Glück nöthiger iſt, als dem Arzte. Sie werden einſehen, daſs nichts Neues unter der Sonne erſcheine, ſondern Alles, was jetzt als neue Anſicht aufgeſtellt wird, längſt von ältern gelehrt und wieder vergeſſen worden iſt; daſs alles menſchliche Wiſſen eitel und Stückwerk iſt; daſs das Neue nicht immer das Wahre iſt; und endlich, daſs des Wahren in der Medicin — leider, oder gottlob? — nur höchſt wenig iſt.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Aſtronomiſche Unterhaltungen für die Jugend*, nebſt *Planiſphären zur Aſtrognoſie.* Von *Gerhard Ulrich Anton Vieth*, Dir. der Hauptſchule u. Prof. der Math. zu Deſſau. Erſter Theil. Mit 3 Kupf. u. Planiſph. 1808. 245 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Phyſikaliſcher Kinderfreund, 9tes Bändchen, u. ſ. w.

Der dritte Theil dieſes Kinderfreundes iſt in der A. L. Z. 1802. Nr. 137. recenſirt. Der vierte bis achte Theil ſind als Fortſetzungen bloſs angezeigt worden; da aber der gegenwärtige neunte eine ganz eigne Materie, ſelbſt unter einem beſondern Titel, abhandelt, ſo dürfte auch wohl eine beſondere Recenſion nicht überflüſſig ſeyn. Im Voraus müſſen wir bemerken, daſs auch dieſe Schrift des beliebten Vfs. ſich durch eine gewiſſe Leichtigkeit und Gewandtheit auszeichnet, und daſs in ihr gemeinfaſsliche Darſtellung mit wiſſenſchaftlicher Gründlichkeit auf eine Beyfalls würdige Art gepaart ſind. So ſagt der Vf., daſs er ſeine jungen Leſer nicht ganz mit ſphäriſcher Trigonometrie werde verſchonen können, da es nicht ſein Plan ſey, ihnen bloſs aſtronomiſche Reſultate zu erzählen; z. B. zu ſagen; die Sonne iſt zwanzig Mill. Meilen von der Erde, um ſie laufen ſo und ſo viel Planeten in ſo und ſo viel Zeit u. ſ. w.; ſondern vielmehr ihnen Anleitung zu geben, ſelbſt Beobachtungen anzuſtellen, und ſo weit es angeht, ſie auch zu berechnen. Freylich war hier der Ort nicht, die Beweiſe bis auf die erſten Grün-

de

Digitized by Google

de zurück zu führen. Nach einer allgemeinen Betrachtung, dafs der grofse Haufe nur von dem *Ungewöhnlichen* zu näherer Betrachtung deſſelben gereizt wird; z. B. bey Erſcheinung eines Kometen, und dafs zu dieſem Mehrwiſſen ein ſorgfältiges Studium erfordert werde, kommt er zuerſt auf den Urſprung der Sternkunde, und bringt das ihm nöthig Scheinende von der Geſchichte dieſer Wiſſenſchaft bey, beſonders um dadurch die Frage zu beantworten: Welchen Gang hat der menſchliche Geiſt in Erfindung und Ausbildung der Wiſſenſchaft vom Weltgebäude genommen? — Um nicht zu ermüden, iſt Alles in kurze Abſchnitte getheilt, wo bey manchen wieder mehrere Fortſetzungen unterſchieden werden. Die nächſte Frage, die beantwortet wird, iſt: Wie erſcheint uns die Erde? Der Vf. verfährt dabey ſo, als ob ſelbſt erſt die Sternkunde erfunden werden ſollte. Eben ſo bey der folgenden: Wie erſcheint uns der Himmel? Bey Beurtheilung der Form des Himmelsgewölbes hält der Vf. auch die Lage der Augen nicht für gleichgültig; wenn man ſich nämlich auf den Rücken lege, ſcheine die Mitte des Gewölbes höher. Von der Vergröſserung der himmliſchen Gegenſtände, z. B. des Mondes, der Sternbilder, giebt der Vf. blofs das ſchwächere Licht und die Richtung der Augenachſen an; allein dieſe Täuſchungen ſind eine geometriſche Folge von der, dafs uns der Halbmeſſer des Himmelsgewölbes nach dem Horizonte drey bis viermal gröſser zu ſeyn dünkt, als der nach dem Zenith: denn nun wird auch jeder Lineargrad am Horizonte eben ſo vielmal gröſser; ſo wie der Flächengrad auf etwa zwölfmal gröſser, als der in der Gegend des Zeniths, erſcheinen mufs. Da nun jene himmliſchen Gegenſtände ſolche Linear- und Flächengrade bedecken, oder ihre Räume einnehmen, ſo mufs ſich ihre ſcheinbare Vergröſserung auch darnach beſtimmen. — Scheinbare tägliche Bewegung. Erklärung der dabey vorkommenden Kunſtwörter. Weltgegenden; Aequator und Declinationskreiſe. Eigne Bewegung. Die Ekliptik und was ſich darauf bezieht. Koluren. Der Vf. ſagt von ihrem Namen, dafs er von einem griechiſchen Worte abſtamme, welches verſtümmelt, abgekürzt, bedeute. — Warum ſie ſo benannt worden, laſſe ſich nicht abſehen. — Grundlehren der ſphäriſchen Aſtronomie. Beweiſe für die Krümmung der Erde von Norden nach Süden; durch Bemerkungen, die etwa ein Reiſender machen würde, ſehr verſinnlicht. Eben ſo für die Krümmung von Oſten nach Weſten. Aſtronomiſche Werkzeuge. Es wird gezeigt, wie man ſich bey einiger Geſchicklichkeit in mechaniſchen Arbeiten, ſelbſt einen hölzernen Quadranten mit einem Vernier verfertigen könne; indeſſen wird an einem andern Orte auch der Hadleyiſche Spiegelſextant genau und mit Entwickelung der Theorie deſſelben beſchrieben, auch ſo wie jener in einer deutlichen Abbildung dargeſtellt. Die Theorie des Vernier und das Nöthige von der Berichtigung dieſer Quadranten, beſonders über die Beſtimmung des Collimationsfehlers. Anleitung, correſpondirende Höhen zu nehmen. Verzeichnung der Mittagslinie nach verſchiedenen Methoden; beſonders wird die Art des Verfahrens beſchrieben, und auf der Titel-Vignette vorgeſtellt, wie man die Lage der ganzen Mittagsebene in einem Zimmer erhalten könne. Vom Gebrauche des Gnomons; ausführlich mitgetheilt. Beyſpiele von wirklich angeſtellten und berechneten Beobachtungen werden hier, ſo wie an einigen andern Orten, mit beygebracht. Vom Culminatorium oder Paſſageninſtrumente. Eine Beſchreibung des auf der Seeberger Sternwarte befindlichen, wo ſich der Vf. ſelbſt einige Zeit aufhielt. — Leichtere Beobachtungsmethoden am Filargnomon. Polhöhe. Refraction. Methode, ſie durch Exhauſtion zu beſtimmen; auch die Methode, von la Caille aufführlich beſchrieben und durch Beyſpiele erläutert. Auf eine etwas ſcherzhafte, wiewohl völlig gründliche Art wird durch Annahme eines Gnomen oder Troglodyten im Mittelpunkt der Erde gezeigt, dafs für das Univerſum oder die Fixſternweite jeder Punkt der Oberfläche der Erde mit ihrem Mittelpunkte zuſammenfalle. Uebergang zur Lehre von der Parallaxe. Allgemeine Methode, ſie durch Zenith- und Fixſterndiſtanzen zu beſtimmen. Ueberſicht der aſtronomiſchen Ortsbeſtimmungen am Himmel, mittelſt Horizont, Aequator und Ekliptik. Declination aus Polhöhe und umgekehrt. Schiefe der Ekliptik. Lage der Aequinoctialpunkte. Die ältere und neuere Methode ſie zu beſtimmen, auch mit Hülfe der ſphär. Trigon., deren Anwendung noch in mehreren andern Fällen gezeigt wird. Armillen. Länge und Breite mit mehreren Beyſpielen zur Berechnung. Aſtrognoſie. Einrichtung und Gebrauch der Planſphäre mit Horizonten. Der Vf. beſchreibt die in gegenwärtiger Schrift mit herausgegebene (die aber der Rec. nicht mit zu Geſichte bekommen hat), und zeigt deren allgemeinen Gebrauch an den verſchiedenen Aufgaben, die man gewöhnlich an der Himmelskugel auflöſt. Die Leſer werden gewifs den nächſten Theil mit Sehnſucht erwarten.

Berichtigungen.

Ergänz. Bl. 1809. Nr. 81. S. 646. Z. 6. v. u. iſt zu leſen: *Beſtreitung* ſtatt *Beſchreibung*. Nr. 83. S. 664. Z. 12. v. u. *herauskommende* ſtatt *herauskommenden*. Nr. 102. S. 811. Z. 11. v. u. wird *(ob)* geſtrichen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 4. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) SALZBURG, b. Mayr: *Conſpectus juris Digeſtorum* ordine *naturali diſpoſitus*, atque in uſum praelectionum ſuarum editus ab *Juda Thaddaeo Zauner*, Philoſ. et J. u. D. Seren. Princ. Salisburg. conſiliario aulico actuali, jur. civ. et crim. P. P. O. etc. 1804. 79 S. 8. (8 gr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Zaunrieth: *Introductio in jus Digeſtorum ordine naturali diſpoſita*, et in uſum praelectionum edita per *Judam Thaddaeum Zauner*, Ict. Conſiliarium aulicum atque anteceſſorem Salisburgenſem. Pars I. 1805. 228 S. Pars II. 1806. 336 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der Vf., welcher bey ſeinen Vorleſungen über die Pandecten anfangs *Böhmer's* Compendium zum Grunde legte, fühlte bald, daſs ungeachtet jenes merkwürdigen Ausſpruches von *Cujaz (in Paratitl. Dig mandati vel contra)*: „in *Pandectis cohaerere digeſtaque eſſe omnia arte mirabili*," es doch beſſer ſey, die Legalunordnung zu verlaſſen, und das Urtheil des gröſsten Syſtematikers, der ſich ſeit dem 16ten Jahrhundert bis auf unſere Tage mit der wiſſenſchaftlichen Anordnung des Civilrechts beſchäftigt hat, *Hugo Doneau's* zu beſtätigen, welcher geradezu behauptet: „*Nihil non in Pandectis perverſum eſſe, quod pertineat ad partium tum collocationem, tum explicationem.*" (Vergl. *Comment. de jure civ. Lib.* 1. *Cap.* 2. §. 2. *ed. Koenig.*) Er lieſs daher ſchon im J. 1804 einen *Conſpectus juris Digeſtorum ordine naturali diſpoſitus* drucken, worin er zwar die Ordnung der Inſtitutionen *Juſtinian's* vorzüglich befolgte, aber das Böhmerſche Handbuch noch immer beybehielt. Eine ſolche Einrichtung muſste jedoch in vieler Hinſicht groſse Inconvenienzen mit ſich führen, beſonders da man in unſerer Zeit wohl behaupten kann, daſs die *Introductio* des alten *Böhmer* durchaus nicht zur Grundlage civilrechtlicher Vorleſungen mehr paſst und überhaupt mit unſerer wiſſenſchaftlichen Cultur in keinem Verhältniſſe ſteht. Auch nahm der Vf. ſein früheres vortheilhaftes Urtheil über Böhmer nachher durch folgende Aeuſserung zurück: „*Non tantum ſtylo utitur ſubinde admodum obſcuro horridoque, ſed etiam juri Romano paſſim admiſcet jura prorſus heterogenea, partim peregrina, partim domeſtica, inprimis Saxonica, adeo ut liber ejus pro more ſeculi, quo vixit, potius juris univerſi, vel ut Hommelius facete vocat, Jurisprudentiae Natura-Canonico-Romano-Longobardico-Moſaico-Germanicae receptaculum, quam juris Romani compendium eſſe videatur. Huc accedit, quod poſt ejus obitum alii eruditi haud pauca juris civilis capita aut rectius concinniusque expoſuerunt, aut nova luce colluſtrarunt.*" Alles dieſes und vorzüglich der Wunſch und das jedem akademiſchen Lehrer ſo natürliche Bedürfniſs einen eignen Leitfaden bey ſeinen Vorleſungen befolgen zu können, beſtimmte den Vf. ſeinen Plan weiter auszuführen und die vor uns liegende *introductio in jus Digeſtorum ordine naturali diſpoſita* dem Publicum zu übergeben. Seine Methode hat uns jedoch, bey aller Gelehrſamkeit und literariſchen Kenntniſs in keiner Hinſicht gefallen. Er eifert zwar gegen die Syſtematiker: „*qui in Pandectis omnia ſusque deque vertunt, totamque juris Romani diſciplinam, philoſophicis aevi noſtri συστημασιν, ingenioſius non raro, quam ſolidius exaſciatis, inaedificare conantur;*" ſeiner Methode ſcheint es aber doch zu ſehr an einem ſyſtematiſchen innern Zuſammenhange zu fehlen, als daſs ſie unſern Beyfall erhalten könnte. Der Leſer mag ſich ſelbſt davon überzeugen, indem wir ihm über die beiden bis jetzt erſchienenen Bände der *introductio*, womit der *conſpectus* dem Plane nach übereinſtimmt, nachſtehenden kurzen Bericht erſtatten.

Das *erſte Buch* enthält in einer Reihe von 12 Titeln *principia juris generalis*, einen allgemeinen Theil. Es ſind darin folgende Lehren aufgenommen: 1) *de juſtitia et jure;* 2) *de origine juris et omnium magiſtratuum et ſucceſſione prudentum;* 3) *de legibus, ſenatusconſultis et longa conſuetudine;* 4) *de conſtitutionibus principum;* 5) *de juris et facti ignorantia;* 6) *quod metus cauſa geſtum eſt;* 7) *de dolo malo;* 8) *de doli mali et metus exceptione;* 9) *de rebus dubiis;* 10) *de verborum ſignificatione;* 11) *de diverſis regulis juris;* 12) *de Regula Catoniana.* — Der Vf. ſtellt die Grundſätze, welche in eine allgemeine Propädeutik des Rechts gehören, nach unſerer Ueberzeugung zweckwidrig auf; we-

Digitized by Google

nigſtens hätten die hier vorgetragenen Lehren, wiſſenſchaftlich mit einander verknüpft, nicht bloſs willkürlich hingeſtellt werden ſollen. Die allgemeinen Grundlehren der Rechtswiſſenſchaft beziehen ſich, nach unſerer Anſicht, auf folgende Puncte: auf das Recht und die Gerechtigkeit überhaupt, auf die Gegenſtände und auf die verbindliche Kraft, Dauer und Aufhebung des Rechts. Unter der erſten Rubrik hätten zugleich die verſchiedenen Eintheilungen des Rechts berührt werden müſſen; der dritte und vierte Titel der Pandecten enthält aber nur Eintheilungen. Der zweyte Titel gehört gar nicht in das Rechtsſyſtem, ſondern in die Rechtsgeſchichte. Es ſcheint überhaupt ein Fehler des Vfs. zu ſeyn, daſs er genau dieſelben Titelrubriken, wenn auch nicht in derſelben Folge, annehmen zu müſſen glaubt, die ſich in den Legalpandekten finden. Auf dieſe Weiſe hat er nicht nur ſeiner Darſtellung ſehr nachtheilige Feſſeln angelegt, ſondern ſich bisweilen auch genöthigt geſehen, ganze Seiten mit bloſsen Titeln ohne Intereſſe anzufüllen. Vergl. z. B. S. 63 — 65. Die Gegenſtände des Rechts: Perſonen, Sachen und verbindliche Handlungen hätten wohl im Allgemeinen beſchrieben und eben ſo die Lehre von der verbindlichen Kraft, Dauer und Aufhebung des Rechts nicht mit Stillſchweigen übergangen werden ſollen. Die Materie: *de juris et facti ignorantia*, ſteht bey dem Vf. ſo abgeriſſen und ohne alle Bedeutung da, daſs man durchaus nicht einſehen kann, wie ſie unmittelbar auf die *Conſtitutiones principum* folgen könne. Wie zweckmäſsig hätte nicht der Vf. ſie nach dem Beyſpiel *H. Doneau's*, den er ſelbſt geleſen und ſtudiert zu haben ſcheint, mit der allgemein verbindlichen Kraft des Rechts verknüpfen können? Alle Bürger nämlich ohne Unterſchied müſſen den Vorſchriften des Rechts gehorchen, dürfen weder durch ihre rechtswidrige Handlung dagegen etwas vornehmen, noch unterlaſſen was geſetzlich verboten iſt. Geſchieht etwas den Grundſätzen des Rechts zuwider, ſo ſoll es als ungeſchehen betrachtet werden, keine rechtlichen Wirkungen hervorbringen; wird etwas unterlaſſen, was rechtlich hätte geſchehen ſollen, ſo geht dasjenige verloren, was handelnd hätte erworben werden können. Wenn jedoch die Geſetze nicht abſolut gebieten, oder verbieten, auch keine beſtimmte Zeit vorgeſchrieben iſt, vor deren Ablauf etwas geſchehen ſoll, dieſe aber verfloſſen iſt, ſo findet noch ein Berufen auf *Unwiſſenheit* oder *Irrthum* ſtatt. Es werden aber bloſs diejenigen entſchuldigt, welche in der Vorausſetzung des Rechts (in dem Factum), nicht in dem Rechte ſelbſt geirrt, oder daſſelbe nicht gewuſst haben. — Die Lehre von der *Furcht* und vom *Betruge* gehört zweckmäſsiger in die allgemeine Theorie der Verträge, den ſowohl in jenem, als in dieſem, iſt ein Hinderniſs der freyen Einwilligung enthalten. Es ſcheint überdieſs unnöthig zu ſeyn *de dolo malo* und *de doli mali et metus exceptione*, in zwey abgeſonderten Titeln zu reden; aber auch hier glaubte der Vf. nicht von der Anzahl der Titel abweichen zu dürfen, die ſich in den Legalpandekten findet! — Die Grundſätze, die in den Pand. unter der Ueberſchrift: *de rebus dubiis* vorkommen, ſind viel zu ſpeciell, als daſs ſie unter die *principia juris generalia* aufgenommen werden könnten, und die Rubriken: *de Verborum ſignificatione* und *de diverſis regulis juris* würden wir in einer doctrinellen Darſtellung ganz weggelaſſen haben.

Das *zweyte Buch* handelt *de jure perſonarum*. Der Vf. theilt daſſelbe in 4 Sectionen, wovon die erſte das Perſonenrecht überhaupt darſtellen ſoll und folgende drey Titel enthält: *de ſtatu hominum*, *de capite minutis*, *de his qui notantur infamia*. Hierauf in der zweyten Section: *de ſtatu libertatis* und in der dritten: *de ſtatu civitatis*. Statt daſs die Zuſtände der Freyheit und des Bürgerthums als Bedingungen des Privatrechts überhaupt kurz hätten beſchrieben werden ſollen, folgt eben ſo unzweckmäſsig und ermüdend die Aufzählung von *fünf und dreyſſig* (!) Titeln, die ſich in den Legalpandecten auf jene Zuſtände beziehen. Die Beſchreibung des ganzen Sclavenweſens und ſo vieles Andere, hat in ſeinem Detail für den Anfänger durchaus kein Intereſſe, zu geſchweigen, daſs Alles, was in der dritten Section geſagt iſt, z. B. *de officio ſenatorum*, *conſulis*, *praefecti praetorio*, *praefecti urbi*, *quaeſtoris* u. ſ. w. gar nicht einmal in das Syſtem des Privat- ſondern des Staatsrechts gehört. Die vierte Section endlich zerfällt in zwey Capitel, wovon das eine *de patria poteſtate*, das andere *de tutela et curatione*, handelt. Auch hier können wir den Vf. von dem Vorwurf einer unzweckmäſsigen Methode nicht frey ſprechen, wie denn überhaupt ſeine *Introductio*, wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen, durchaus kein organiſches, d. i. wiſſenſchaftlich gebildetes Ganze ausmacht, ſondern mehr aus abgeriſſenen Titeln beſteht, die zwar ihrer Rubrik nach ſich wohl auf denſelben Hauptgegenſtand beziehen laſſen, und nicht ſo zerſtreut ſind, als im *corpus juris*; aber wie ſie da ſtehen doch nicht in einander greifen und zu *einer* wiſſenſchaftlichen Darſtellung verwebt ſind. Wir wollen, um dieſes Urtheil zu beſtätigen, die 19 Titel des erſten Capitels anführen, und man wird gleich einſehen, in welchem iſolirten Zuſtande ſie ſich befinden, und wie wenig alles in einander greift. Sie folgen ſo auf einander: 1) *de his qui ſui vel alieni juris ſunt*; 2) *de liberis exhibendis item ducendis*; 3) *de gradibus et affinibus et nominibus eorum*; 4) *de ſponſalibus*; 5) *de ritu nuptiarum*; 6) *de jure dotium*; 7) *de pactis dotalibus*; 8) *de fundo dotali*; 9) *de donationibus inter virum et uxorem*; 10) *de divortiis et repudiis*; 11) *ſoluto matrimonio dos quemadmodum petatur*; 12) *de impenſis in res dotales factis*; 13) *de actione rerum amotarum*; 14) *de agnoſcendis et alendis liberis*; 15) *de inſpiciendo ventre*; 16) *ſi ventris nomine muliere in poſſ. miſſa etc.*; 17) *ſi M. ventris nomine in poſſeſſione calumniae cauſa eſſe dicitur*; 18) *de concubinis*; 19) *de adoptionibus et emancipationibus et aliis modis quibus p. p. ſolvitur*. — Das *Sachenrecht*, welches den Inhalt des dritten Buches ausmacht, theilt der Vf., ohne ſich auf wiſſenſchaftliche Theilungsgründe einzulaſſen, in 6 Sectionen. Die erſte ſoll allge-

Digitized by Google

allgemeine Grundfätze enthalten, die zweyte den Befitz, die dritte das Eigenthum, die vierte das Recht der Servituten, die fünfte das Pfand- und die fechste das Erbrecht enthalten. Mit den beiden Titeln der erften Section: *de diviſione rerum et qualitate* und *de uſuris et fructibus* wird fehr unpaſſend der erfte Theil des Buches geſchloſſen. Die *pars ſecunda* fängt mit der abgeriſſenen zweyten Section *de poſſeſſione* an. Wir können es nicht billigen, dafs der Vf. diefe Lehre in einem befondern Abfchnitt dargeftellt hat. Der Befitz an und für fich ift kein Recht namentlich, wie man nach der Darftellung des Vf. glauben follte, keine befondere Art dinglicher Rechte. Auf das Eigenthum bezogen, wird derfelbe zwar ein rechtliches Verhältnifs, kann aber in diefer Hinficht nicht abgefondert dem Eigenthum vorhergehen, fondern blofs als Folge und Wirkung des Eigenthumes betrachtet werden: der Eigenthümer hat das Recht zu befitzen (*jus poſſidendi*) und der, dem der Eigenthümer es geftattet hat. In fofern aber der Befitz als Bedingung von Rechten, als *jus poſſeſſionis* von den römifchen Juriften betrachtet wird, kann er natürlich nicht von den Rechten felbft, welche er begründet, d. i. von der Ufucapion und den Interdicten getrennt werden. Die Interdicte überhaupt find, nachdem ihr eigentlicher Character, der auf dem *Ordo judiciorum privatorum* beruhte, fchon in den erften Jahrh. n. Chr. aufhörte, nichts als fummarifche Rechtsmittel; als folche greifen fie in alle Rechtstheile ein, und gehören keiner Difciplin des Rechts ausfchliefsend an. Die Behauptung: dafs die Interdicte fich auf *obligationes ex delicto* gründen, enthält fo allgemein aufgeftellt, einen doppelten Fehler: denn wie könnte man wohl von *allen* Interdicten behaupten, dafs fie auf einer *obl. ex delicto* beruhten? und gefetzt auch, dafs jener Satz: „*Interdicta fundantur in obligationibus ex delicto*," wahr wäre, fo ift es offenbar inconfequent diefe Rechtsmittel im *Sachenrecht* und nicht ausfchliefsend im Obligationenrecht darzuftellen. — Die Ufucapion, mit welcher die Befitzlehre zweckmäfsig verbunden werden konnte, gründet fich bey dem Vf. gleichfalls auf unrichtige Anfichten. Nicht genug dafs er die an fich fehlerhafte Eintheilung in *praefcriptio acquiſitiva* und *extinctiva* beybehält, definirt er den angeblichen Gattungsbegriff, die *praeſcriptio in genere*, fo, dafs er darunter einen „*modus excludendi jus alterius ob neglectam ejus perſecutionem per tempus lege definitum*," verfteht; in dem ganzen römifchen Recht läfst fich aber durchaus kein allgemeiner Begriff aufweifen, worunter die angeführten beiden Arten der Verjährung zu bringen wären, fo gewöhnlich die Anficht des Vfs. immerhin feyn mag. Die Lehre *de diverſis temporalibus praeſcriptionibus* gehört gar nicht hierher in die Theorie des *Sachenrechts*. — Die dritte dem *Eigenthum* befonders gewidmete Section enthält folgende Titel: 1) *de acq. rer. dom.*; 2) *de peculio*; 3) *quando de peculio actio annalis eſt*: 4) *de caſtrenſi peculio*; 5) *de rei vindic.*; 6) *de Publ. in rem act.*; 7) *ad exhibendum*; 8) *ſi ager vectigalis i. e. emphyteut. petatur*; 9) *de ſuperficiebus*; 10) *finiumregundorum*; 12) *de operis novi nuntiatione*; 12) *de damno infecto etc.*; 13) *de aqua et aq. pl. arcend.*; 14) *de cloacis*; 15) *quod vi aut clam*; 18) *de remiſſionib.*; 17) *de arborib. caedend.*; 18) *de glande legenda*; 19) *de mortuo inferendo et ſepulchro aedificando.* — Es hält in der That fchwer alle diefe Materien mit der Theorie des Eigenthums wiſſenſchaftlich zu verbinden, und doch ftellt der Vf. nach feiner beliebten Manier, die verfchiedenartigften Titel wieder zufammen, ohne über ihre fyftematifche Beziehung und über ihr gegenfeitiges Verhältnifs auch nur ein Wort zu fagen. — Die Erwerbarten des Eigenthums find auf ganz gewöhnliche Art dargeftellt, und die Lehre vom Peculium gehört fo gut als das *jus dotium* u. f. w. in das Perfonenrecht, fofern daffelbe in Beziehung auf das äufsere Vermögen betrachtet wird. Die *Publiciana in rem actio* hatte dem Vf. überhaupt Gelegenheit geben follen, das prätorifche Eigenthum näher zu beftimmen. Es war zu unterfuchen: 1) in welchen Fällen prätorifches Eigenthum vorhanden ift, und wie daffelbe wieder aufhört? 2) welche Wirkungen es hervorbringt? a) aufsergerichtliche Wirkungen fowohl im Allgemeinen, als in befonderer Hinficht auf Ufucapion und Fruchterwerb; b) gerichtliche, dahin namentlich die *actio Publiciana*. Wie die Lehren vom Emphyteutrecht und der Superficies hierher kommen, ift uns unbegreiflich, es find dem Eigenthum nahe Rechte, aber doch wahrlich keine Arten des Eigenthums felbft. Vieles andere, z. B. die *novi operis nuntiatio*, das *damnum infectum* u. f. w, würden fich in einer zweckmäfsigern Verbindung haben vortragen laffen. — Die *vierte Section: de jure ſervitutis*, wird in 17 Titeln vollftändig dargeftellt, auch hat damit der Vf. zweckmäfsig die fich auf einzelne Arten der Servituten beziehenden Interdicte verbunden. — Die *fünfte Section: de jure pignoris*, befolgt im Ganzen wieder die Titelfolge der Pandekten, nur dafs die *actio pigneratitia* und das *Interdictum Salvianum* eingeftreut wird. — Die *ſechste Section* endlich umfafst in vier Capiteln das gefammte Erbrecht. Das erfte Cap. ift nämlich der *ſucceſſio teſtamentaria ex jure civili* gewidmet und enthält *zwey und vierzig* Titel, welche gröfstentheils auf diefelbe Art, wie in den Legalpandekten auf einander folgen. (Das fchöne Syftem des Erbrechts wird durch eine folche Methode ganz zernichtet!) Das zweyte Cap. handelt: *de ſucceſſione ab inteſtato ex jure civili veteri*, das dritte: *de ſucc. tam teſtamentaria quam ab inteſtato ex jure praetorio*, das vierte endlich: *de ſucceſſione ab inteſtato ex jure civili novo.* — In dem *Conſpect* folgt hierauf noch die Lehre: *de hereditatis vindicatione*, unter welcher Rubrik fämmtliche Erbfchaftsklagen durchgegangen werden. Die beiden aufserdem in der *introductio* noch fehlenden Bücher enthalten das *jus obligationis* und das *jus judiciarium*. Nach dem Conſpect hat uns die Darftellung des erftern noch am beften gefallen; der Vf. handelt zuvor: *de jure obligationis generatim*, hierauf: *de obligationibus ex conventione*, fodann: *de oblig. ex delicto* und *ex variis cauſarum figuris*, zuletzt: *de modis tollendi*

Digitized by Google

tollendi obligationem. Die *obligationes ex conventione* werden in drey Classen getheilt: 1) *obligationes ex contractu*; 2) *obligationes alieno nomine contractae*; 3) *Obligationes ex pacto.* In der ersten Classe stellt der Vf. nicht blofs die gewöhnlichen Hauptcontracte dar, sondern auch Alles, was damit in Verbindung steht, mit dem Titel: *de rebus creditis* ist das *nauticum foenus*, mit dem Commodat das Precar, mit der Societät das *judic. communi dividundo*, und mit dem Kauf nicht blofs Alles verbunden, was unmittelbar in den Pand. darauf folgt, sondern auch die Lehre: *de nundinis et proxeneticis*; eben so mit der Miethe der Titel: *de migrando* und *de Salviano interdicto.* In der zweyten Classe wird *de fidejussorib. et mandatorib. de stipulationib. Praetoriis* und *ad Sctum Vellejanum* geredet; in der dritten Classe endlich: *de pactis, transactionibus, receptis, pecunia constituta, donationibus* u. s. w., *pollicitationibus.* — Die *Obligationes ex delicto* sind vollständiger als gewöhnlich dargestellt, auch der Titel: *ad L. Aquiliam, de servo corrupto, fugitivis aleatoribus, si mensor falsum mod. dixerit* u. s. w., wird mitgenommen. Die *Oblig. ex variis causar. figuris* zerfallen in drey Capitel: a) *obl. quasi ex contractu*; dahin folgende Lehren: *de negotiis gestis, de religiosis etc., de cond. indebiti, sine causa, de L. Rhod. de jactu*; b) *quasi ex delicto;* dahin der Titel: *Nautae, caupones, stabularii* und *de his qui effuderint vel dejecerint* c) *ex alieno facto*; dahin: *si quadrup. pauperiem fecisse dicatur de noxal. action. si familia furtum fecisse dicatur, de exercitoria act., de institoria, de tributoria, quod cum eo qui in aliena potest. est negot. gest. esse dicetur, de Scto Maced. de in rem verso, quod jussu.* — Die Arten der Aufhebung beschreibt der Vf. gleichfalls in drey Capiteln: er handelt zuerst von den Aufhebungsarten *ipso jure*, dann *per exceptionem* und endlich *per actionem.* Unter der letzten Rubrik wird die Lehre: *de J. J. Restit.* dargestellt. — Das *jus judiciarium*, welches in zwey Sectionen den Beschlufs macht, umfafst sowohl die *judicia civilia*, als die eigentlich nicht hierher gehörenden *judicia criminalia.* — S. 71. des Conspectus folgt ein interessanter Anhang *(Mantissa)* welcher *versus memoriales insigniores quasdam juris regulas complectentes* enthält. Das aus *Ge. Tob. Pistorius thesaur. Paroemiar. Germanico juridic. cent. III.* angeführte Epigramm: *in juris doctores vitio creatos*, dürfte auch heut zu Tage auf manche noch anwendbar seyn, die sich in unsern Tagen das Doctordiplom erkaufen:

In Institutis comparo vos brutis,
In Digestis nihil potestis.
In Codice scitis modice.
In Novellis comparamini asellis:
Et tamen creamini doctores.
O tempora, o mores!

POPULÄRE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Aufgaben zur Uebung des Kopfrechnens* in Mädchenschulen über Gegenstände der weiblichen Beschäftigung und häuslichen Oekonomie, in stufenweisen Fortschritten, vom Leichtern zum Schwerern, von *J. C. F. Baumgarten*, Lehrer der Erwerbschule in Magdeburg. 1808. 144 S. 8. (12 gr.)

Dafs es dem weiblichen Geschlechte bey häuslichen Vorfällen mehr als dem männlichen Bedürfnifs sey, etwas in Gedanken ohne Feder oder Griffel zu Hülfe zu nehmen, ausrechnen zu können, ist wohl aufser Zweifel; auch ist dem Rec. unter den sonst häufigen Anleitungen zum Kopfrechnen noch keine vorgekommen, die gerade die Bestimmung des gegenwärtigen Büchelchens hätte. Die Aufgaben sind alle so gewählt, als wenn es wirkliche Vorfälle wären; indessen sind mehrere darunter, die so, wie sie hier gestellt worden, gewifs nicht in Frage kommen. Z. B. gleich die erste: 6 Ellen Leinwand, 5 Ellen Kattun, 3 Ellen Damis (*Tammy*); wie viel Ellen Zeuch sind es zusammen? — oder: ein Kaufmann liefert 4 Pf. Zucker, 6 Pf. Reifs, 3 Pf. Caffee u. s. w. wie viel Pfund sind es zusammen? — wozu sollte wohl eine *solche* Summe dienen? — Die Aufgaben sind übrigens so geordnet, dafs erstlich gleich- und dann ungleich benannte Zahlen, nach den gewöhnlichen vier Rechnungsarten aufgeführt worden; hierauf folgen ähnliche mit Brüchen und am Ende zur Regel detri gehörige; die aber ihrer Natur nach von denen, welche bey der Multiplication und Division ungleich benannter Zahlen schon vorgekommen, nicht verschieden sind. Der Vf. hätte doch zu diesen Aufgaben auch einige *Anleitung*, wie man bey ihrer Auflösung mit Leichtigkeit verfahren könne, mit beyfügen sollen. Es sind aber durchaus nichts als blofse Aufgaben, wo am Ende der Betrag beygesetzt ist.

* * *

BERLIN, b. d. Gebr. Gädicke: *Vorschriften u. Aufgaben zu allerley schriftlichen Aufsätzen*, von Dr. *J. T. L. Danz*, Rector an der Stadtschule zu Jena. Der Vorschriften zur Erlernung der deutschen Rechtschreibung *zweyter* Theil. 1807. 2 S. und 6 Bog. Vorschr. 8. (9 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 80.).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 7. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HAMBURG, b. Perthes: *Beyträge zur leichtern Ueberficht des Zuftandes der Philoſophie beym Anfange des 19. Jahrhunderts;* herausgegeben von *Carl Leonhard Reinhold*, Prof. in Kiel. *Fünftes Heft.* 1803. XX u. 180 S. *Sechſtes Heft.* 1803. VIII u. 250 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Hr. *R.* fährt in dieſen beiden Heften (deren Vorläufer A. L. Z. 1802. Nr. 235. angezeigt ſind) unermüdet fort, den rationalen Realismus als das einzig echte wahre Syſtem der Philoſophie darzuſtellen, und den groſsen Fund, den er mit *Bardili* in dem Denken als Denken gemacht zu haben glaubt, zu bewähren. Da dieſes von ſo vielen Denkern für bloſs eingebildet erklärt worden, und nie rechten Eingang finden konnte, weil ihm das Anſehen anderer philoſophiſcher Syſteme entgegen ſtand, ſo bemühet er ſich hauptſächlich in dieſen beiden Heften, durch Beſtreitung dieſer letzten, durch die deutliche Entwickelung des Verhältniſſes derſelben zu einander, durch die Erörterung des gemeinſchaftlichen Grundirrthums, worauf ſie alle im Gegenſatze des rationalen Realismus beruhen, demſelben allgemeine und ausſchlieſsende Gültigkeit zu verſchaffen. Verwechſelung des Denkens und Vorſtellens, und Gebrauch dieſes Nichtdenkens für das Denken, iſt der eigenthümliche Charakter der *Speculation* im Gegenſatze mit der *Philoſophie*, und das gemeinſchaftliche Schema aller derjenigen Truggeſtalten, unter welchen ſich das erkünſtelte Scheinwiſſen in einem langwierigen Wechſel von *Entzweyungen* und *Coalitionen* bisher geltend gemacht hat. Durch keine dieſer Entzweyungen iſt ein entſcheidender Krieg, und durch keine dieſer Coalitionen ein entſcheidender Friede auf dem Gebiete der Philoſophie möglich. Allein jener fortſchreitende Wechſel muſs endlich gleichwohl eine letzte Coalition herbeyführen, in welcher die Verwechſelung des Denkens und Vorſtellens aufs Höchſte getrieben, und folglich der *Grundirrthum* aller Speculation erſchöpft iſt. Mit dieſer muſs ſich dann auch unvermeidlich diejenige *Unterſcheidung* des Denkens als Denkens vom Vorſtellen einfinden, durch welche die Verwechſelung von beiden, deren ſich die Philoſophie überhaupt bis dahin *nie gänzlich* zu erwehren vermochte, *gänzlich* aufgehoben wird, und mit welcher die von der bloſsen Speculation ſich ausſcheidende Philoſophie ihre unwandelbare Form als *rationaler Realismus* annimmt, und der *Vertilgungskrieg* zwiſchen ihr und allen Coalitionen der Speculation anhebt. Das Bedürfniſs und die Beſchaffenheit jener Unterſcheidung einleuchtend zu machen, iſt der Zweck der meiſten Abhandlungen der beiden vor uns liegenden Hefte, während einige andere eine faſslichere Darſtellung theils der Reſultate, theils der Principien des rat. Real. bezwecken. Wenn auch beide Arten von Abhandlungen nicht den Zweck erreichen, zu welchem ſie eigentlich geſchrieben wären, den rationalen Realismus als alleinige Philoſophie geltend zu machen, und ſelbſt das gelehrte Publicum kein Intereſſe mehr an dieſem Streite zu nehmen ſcheint: ſo behalten ſie doch ein hiſtoriſches, und ſelbſt ein didaktiſches Intereſſe. Denn die Entſtehung des Bardiliſchen Syſtems, die fernere Begründung und Vertheidigung deſſelben durch einen Denker, der vorher ſelbſt eine bedeutende Rolle in den Verhandlungen der philoſophiſchen Denker geſpielt hatte, und jetzt mit groſsem Eifer einer gänzlich verlaſſenen, beſtrittenen, ja verſpotteten Art zu philoſophiren ſich annimmt, ob er gleich durch ſein raſtloſes Bemühen in der deutlicheren Darſtellung deſſelben und in der Beſtreitung der entgegengeſetzten Philoſophie nicht einen einzigen Denker von der Wahrheit des in Schutz genommenen Syſtems überzeugen konnte, gehört ſelbſt mit zu den merkwürdigen Erſcheinungen unſerer Zeit, und bietet mehrere für das Philoſophiren wichtige Reſultate dar. Dieſes Intereſſe iſt aber ſeiner Natur nach eingeſchränkt, und wird ſelbſt durch die Individualität des Hrn. Herausgebers ſehr vermindert. Je mehr er ſich beſtrebt, das denkende Publicum zu überzeugen, den Streit über die einzig wahre Philoſophie zu beendigen, und durch ſeinen Realismus den endlichen Frieden mit Aufreibung aller Parteyen herzuſtellen, den eigentlichen Streitpunkt auf die einfachſte Formel zurück zu führen; deſto mehr wird er durch dieſe Bemühung in einen ſehr engen Kreis von

Digitized by Google

Ideen wie gebannt, er erschöpft sich in Scharfsinn und Witz, der bis zur Subtilität steigt, er wird in demselben Grade dunkler, trockner, einförmiger und ermüdender. In dem Grade, als Hr. *R.* seinen analytischen Scharfsinn aufbietet, das Denken als Denken in der Anwendung als den Realgrund des Seyns und Erkennens, als die Manifestation des Urwahren an dem Wahren, des Urseyns an dem Seyn, die Disjunction und Conjunction der Möglichkeit und Wirklichkeit aus Begriffen zu deduciren; desto mehr dringt sich dem unbefangenen Denker die Ueberzeugung auf, dass diese Speculation gleich andern inhaltsleer und bodenlos ist, und die Beharrlichkeit in dem Verfechten derselben zwar auf Seiten des Vfs. ein an sich lobenswürdiges, nur durch einen überwiegenden Hang zum Dogmatismus bestimmtes Interesse für Wahrheit beurkundet, in Rücksicht auf die Sache selbst aber für das Publicum das nicht angenehme Schauspiel eines philosophischen Sisyphus gewähret.

Unterdessen ist dieses Schauspiel einmal gegeben, und es gehört mit zu dem gesammten Zustande der Philosophie in der neuesten Zeit. Diese Beyträge haben also ein historisches Interesse, in sofern sie allerdings zur Darstellung und Beurtheilung des Zustandes der Philosophie Actenstücke liefern. Wir können diese unter drey Klassen bringen; *bloß historische, polemische* und *dogmatische*. In der erstern werden überhaupt nur neuere Erscheinungen in dem Gebiete der Philosophie dargestellt und beurtheilt, in den polemischen werden die neueren Systeme bestritten; in den dogmatischen versucht der Vf. eine Darstellung der Gründe und Resultate des rationalen Realismus. Es versteht sich dabey von selbst, dass diese Classification sich nur auf den Hauptinhalt und Hauptzweck der Abhandlungen beziehet: denn auch in den historischen kommt manches Polemische und Dogmatische vor, in sofern der Vf. sich einmal auf dem Standpunkte des rationalen Realismus befindet, und auf diesem Alles aus einem eigenen Gesichtspunkte betrachtet, und die polemischen und dogmatischen haben auch historische Beziehungen. Wir werden in unserer Anzeige den Inhalt und Zweck der historischen und polemischen kurz darstellen, und nur bey den dogmatischen etwas länger verweilen, welche das neue System begründen sollen. Denn von diesen hängt der bleibende Werth jener ab, in welchen die Wahrheit des Systems und seines Princips schon vorausgesetzt wird. Die Unterscheidungspunkte der verschiedenen Systeme mögen noch so genau aus einander gesetzt werden, und die Vergleichung mag noch so sehr zum Vortheil des in Schutz genommenen ausfallen, so beweiset dieses alles doch nichts, und kann zwar durch Schein überreden, aber keine feste Ueberzeugung gründen, so lange der Realismus nicht selbst auf festen unerschütterlichen Gründen ruhet.

Fünftes Heft. 1) *Populäre Darstellung des rationalen Realismus.* In dieser Abhandlung wird der Gedanke ausgeführt, dass der *Grundirrthum aller Speculation* in der Verwechselung des Denkens und Vorstellens bestehe; die wahre Philosophie dagegen beides von einander unterscheide, und sich auf ein von dem Vorstellen unterschiedenes Denken gründe. Sie geht von folgenden Sätzen aus. Die Vernunft als Vernunft gebraucht nur das Vermögen, das Wahre als wahr, das Nichtwahre als nichtwahr zu erkennen. Der Irrthum ist das Verwechseln des Wahren mit dem Nichtwahren. Da es Irrthum giebt, so muss es ein Wahres geben, das sich mit dem Nichtwahren verwechseln lässt; und weil die Vernunft, als Vernunft gebraucht, das Wahre als wahr, das Nichtwahre als nichtwahr erkennen kann: so muss es auch ein Wahres geben, das sich mit dem Nichtwahren nicht verwechseln lässt. Dieses Wahre muss, in wiefern es *an sich* selbst wahr ist, nur durch *dasjenige* wahr seyn, was sich mit dem Nichtwahren keinesweges verwechseln lässt, was daher schlechterdings nur durch sich selber wahr, *die Quelle alles Wahren, das Urwahre seyn muß*. Der Missbrauch der Vernunft in dem Verwechseln des Wahren mit dem Nichtwahren ist nur dadurch möglich, dass das Urwahre am Wahren und das Wahre, durch das Urwahre nicht erkannt wird; und der Gebrauch der Vernunft, als Vernunft, nur dadurch möglich, *daß das Urwahre am Wahren, und das Wahre durchs Urwahre erkannt wird*. Die *reine, wahre, durch sich selbst bewährte und vergewisserte Vernunft ist also das Vermögen, das Urwahre am Wahren und das Wahre durchs Urwahre zu erkennen*. In dieser Eigenschaft ist die Vernunft über allen Missbrauch erhaben. Die gemissbrauchte Vernunft ist nur der *Schein* der Vernunft. Die Vernunft, als Vernunft gebraucht, ist von dem Wahren und dem Urwahren, und beides ist von ihr *schlechthin unzertrennlich. Sie hat mit dem Wahren nur Eine und dieselbe Quelle, nämlich im Urwahren; auch ist sie an sich selbst nichts als die Aeußerung (Offenbarung, Manifestation) des Urwahren am Wahren und des Wahren durchs Urwahre*. Ist dieser letzte Satz, welcher der Grundsatz des rationalen Realismus ist, richtig erschlossen, oder vielmehr erschlichen? Allerdings hat dieses Raisonnement einen grossen Schein. Es wird ja aus den blossen Begriffen des Wahren und des Irrthums, deren Möglichkeit und Wirklichkeit unbedenklich zugestanden wird, gefolgert, dass es ein Urwahres geben müsse. Ist dieses Urwahre aber etwas anderes, als das Grundgesetz des Vermögens, welches Wahres erkennt? Nur in dieser Bedeutung enthält diese Reihe von Schlüssen Wahrheit. Wenn aber dieses Urwahre nicht dieses Grundgesetz, sondern ein von der Vernunft verschiedener Realgrund des Wahren seyn soll, wie es in der Folge genommen wird, so ist das Ganze eine Reihe von Trugschlüssen, welche nur durch die unterlassene Unterscheidung der formalen und realen Wahrheit einigen Schein erregen kann. — Für die Vernunft an sich selbst kann es durchaus kein Nichtwahres geben, aber für die im menschlichen Bewusstseyn angewendete Vernunft, durch die *Endlichkeit* oder die *Sinnlichkeit*; das ist der von den Schranken desselben unvermeidliche *Schein*, welcher aber durch den Gebrauch der Vernunft für das

Digitized by Google

das, was er ist, für Schein, für das Nichtwahre erkannt, nicht täuschen kann. Das endliche Bewufstseyn, als solches, heifst das *Vorstellen*; und das in demselben und durch dasselbe *Vorgestellte* — die *Erscheinung*. Das Vorstellen ist entweder ein blofses Vorstellen — *vernunftloses, thierisches Bewufstseyn*; oder es ist ein Vorstellen, in welchem das Denken angewendet wird — *vernünftiges, menschliches Bewufstseyn*. In diesem findet sich nur durch das Denken das *Object*, das nicht blofse Erscheinung ist, das an sich selbst Objective, das Wahre ein, dessen eigenthümliche Charaktere die von der Wirklichkeit als solcher verschiedene, aber von derselben unzertrennliche *Möglichkeit, als solche*, dann die *durch Möglichkeit bestimmte Wirklichkeit*, als solche, das an sich *Subsistirende*, *als Ursache*, der *Grund* sind. Wird das Denken in dem Vorstellen nicht als Denken angewendet, so wird das Denken, das im menschlichen Bewufstseyn nie ohne Vorstellen seyn kann, mit dem Vorstellen, und das Wahre mit seinen Charakteren, der Möglichkeit, Wirklichkeit u. s. w. mit der Erscheinung verwechselt. In der gemeinen Erkenntnifs wird das an sich Objective mit seinen Charakteren in den Erscheinungen selbst vorausgesetzt, gesucht und gefunden. In den auf das Ergründen ausgehenden vorgeblich philosophirenden Individuen wird der allgemeinste und höchste Schein, die *Identität des Subjectiven und Objectiven*, worin die Speculation mit der populären Erkenntnifs einstimmig ist, für den Urgrund und das Urwahre angesehen, und in einer angeblichen Philosophie, als angeblicher Vernunftwissenschaft, welche aber an sich wahre Philodoxie, leere Speculation, blofses Scheinwissen, und nur auf ungemeine Weise gemeine Erkenntnifs ist, geltend gemacht. — Der Vf. beschreibt nun sowohl die in seinen Augen einzig wahre Philosophie, welche in dem Bewufstseyn besteht, dafs das Denken als Denken in seiner Anwendung, die Vernunft als Vernunft gebraucht, die Offenbarung Gottes an der Natur, oder die Manifestation des Urwahren am Wahren, und des Wahren durchs Unwahre sey, welche die quantitative Einheit auf die absolute, die Gründe auf den Urgrund, die Ursachen auf das Urwesen, die Zwecke auf den Endzweck, mit einem Worte, Alles auf Gott, als das Urwesen und Urwahre, zurückführt; als auch die Philodoxie in ihren verschiedenen Arten. Wir können aber ihm darin nicht weiter folgen. Von seinem Standpunkte aus bestimmt er den Unterschied, das Wesen, den Werth der abweichenden philosophischen Systeme consequent; es kommt aber darauf an, ob der seinige selbst der richtige ist. Davon wird erst weiter unten die Rede seyn. 2) *Rechenschaft über meinen Systemwechsel.* Das Systemwechseln hat, wie alles in der Welt, verschiedene Seiten, aus welchen es betrachtet werden kann. Es kann demselben eine reine Achtung der Wahrheit, es können aber auch andere subjective Triebfedern zum Grunde liegen; es kann aus einem Fortschreiten der Entwickelung und der Kraft des Geistes, aber auch aus Einseitigkeit, Schwäche, aus Mangel eines kritischen Sinnes und der Sagacität, und anderen subjectiven Hindernissen einer allseitigen, reinen Wahrheitsforschung entspringen. Rec. hat mit andern immer das Interesse für Wahrheit an dem Herausgeber geschätzt, und dasselbe in dem Systemwechsel selbst am meisten bewundert; aber dabey immer bedauert, dafs ein solcher wahrheitsliebender Denker so wenig Festigkeit in seinen Grundsätzen bewiesen, und von einem Extrem zum andern übergegangen ist, welches nicht möglich gewesen wäre, wenn seine subjective Ueberzeugung mit der objectiven Wahrheit nicht im Widerstreit gewesen, und sein Streben immer durch die durch die Einsicht von den Grenzen der Erkennbarkeit geleitet worden wäre. Es ist aber nicht der Systemwechsel selbst allein, sondern auch die Begeisterung, der hohe Enthusiasmus, mit welchem er sich jedesmal für ein System erklärte, der feste und starke Ton der Ueberzeugung, mit welchem er die ganze Republik der Selbstdenker für dasselbe zu überzeugen suchte, und die wirkliche letzte Entdeckung dessen, was für die Menschheit Noth sey, jedesmal ankündigte, was zuletzt auffallen, und ein Mifstrauen nicht in seine Wahrheitsliebe, sondern in seinen Beruf, Herold der Wahrheit zu seyn, erwecken mufste. Hier erklärt er sich selbst über diesen Vorwurf auf folgende Weise. Die Systeme, welche auf dem von ihm zurückgelegten Wege liegen, der Kantische Kriticismus, die Elementarphilosophie, die Fichtesche Wissenschaftslehre, hätten für ihn von dem Standpunkte aus, von welchem er sie einmal wahrgefunden habe, noch jetzt nicht aufgehört, und würden nie aufhören wahr zu seyn; er müsse jedes dieser Systeme für eine auf der Bahn zum Ziele der Wissenschaft unvermeidliche und unentbehrliche Ansicht betrachten; sein Systemwechsel habe in einem fortwährendem und fortschreitendem Bestreben, die erste Aufgabe der Philosophie aufzulösen, bestanden. Die erste Aufgabe des Philosophirens sey, das Ergründen der Idealität sowohl des Erkennens als des Seyns, und die Möglichkeit dieses Ergründens liege in der *Identität des Wesens der Erkenntnifs und des Seyns*, in der Zurückführung der Erkenntnifs und des Seyns auf dieselben Gesetze, und auf eine und dieselbe Realität. Er habe zum Behuf der Ergründung der Realität des Erkennens und des Seyns mit *Kant* die *Erfahrung* und das *moralische Selbstbewufstseyn* — mit seiner *Elementarphilosophie* das *Bewufstseyn* als solches — mit *Fichte* die unmittelbare Wahrnehmung der Selbstthätigkeit, die *intellectuelle Anschauung* und endlich mit *Bardili* das *Denken als Denken in der Anwendung* als das Erste im Erkennen angenommen und geltend zu machen gesucht. So scheint also immer eine sich gleich bleibende Selbstständigkeit und Einheit in dem Princip, das sich der Vf. nur immer mehr verdeutlichte, den Uebergang von dem einen Systeme zu dem andern zu rechtfertigen. Es kommt dabey darauf an, ob das wesentliche Problem der Philosophie richtig gefafst worden, ob er sich nicht darin geirrt, und sich selbst in der Exposition seiner Ansichten von der einen und andern

Art

Digitized by Google

Art der Philosophie jetzt und damals, als er sie für die einzige mögliche hielt, gleichförmig geblieben sey. Darüber hat uns dieser Aufsatz selbst mehr als einen Zweifel erregt, und besonders der Umstand, dass auch nicht eine Ahndung von dem Wesen der kritischen Untersuchung des Erkenntnissvermögens hier übrig geblieben ist. Wenn er z. B., was wir vorher als das Hauptproblem der Philosophie angeführt haben, auch zur Aufgabe der kritischen Philosophie macht; wenn er die Behauptung, die formalen Erkenntnissprincipien wären die höchsten Kriterien der Wahrheit und Grundsätze des Philosophirens, und das Urwahre müsse in dem Erkenntnissvermögen, nicht aber in dem Erkannten aufgeführt werden (A. L. Z. 1802. III. B. S. 404.), als eine auffallende Aeusserung antikantischer Unphilosophie betrachtet, da er doch selbst in der Vorrede zur *Theorie des Vorstellungsvermögens* S. 46. diese Unphilosophie als den einzig sichern Weg zur Philosophie, und als das hohe Ziel, das sich Kant vorgesetzt hatte, darstellt; wenn er S. 33. in den Vernunftglauben an Gott das Bardilische Prius κατ' εξοχην das Denken als Denken in der Anwendung als das Urwahre hineinträgt, und Kant selbst zu einem Bardilianer macht: so muss man billig zweifeln, ob er sich selbst jetzt oder damals recht verstanden, oder seine Ueberzeugung verständlich vorgetragen habe. Es möchte in der That nicht schwer fallen, aus der Verfolgung seiner philosophischen Laufbahn das der Vergleichung seiner Ansichten, Erwartungen und Urtheile über das, was Philosophie ihm war, seyn und wirken sollte — (man vergleiche vorzüglich die Vorrede zum ersten Heft dieser Beyträge) ein ganz anderes Resultat über diesen Gegenstand aufzustellen. 3) *Ueber die Verwechselung und Vereinigung der Natur mit Gott. Ein Gespräch, durch Schellings Bruno veranlaßt.* Die Identität der Natur und Gott nach dem Systeme der absoluten Identität des Idealen und Realen wird in diesem Gespräche von einem Bardilianer angefochten, von einem Schellingianer vertheidiget, und der Ausgang des Streits neigt sich, wie man vorher sehen konnte, auf die Seite des ersten. Der Streit, der nur aus theoretischen Grundsätzen geführet wird, da jeder aus dem Standpunkte seines Systemes die Waffen zur Bestreitung des Andern herholt, hat nur ein einseitiges Interesse. Gewiss, ein Schellingianer könnte mit gleichem Vortheile und noch mit mehr Scheine die entgegengesetzte Behauptung angreifen, und in der Möglichkeit und Wirklichkeit, wovon keines das Andere, keines aber ohne das Andere ist, den Charakter des Absoluten vermissen, während der Kritiker von beiden einen Beweis, dass das Absolute überhaupt mehr als Vorstellung sey, fodern würde. 4) *Briefe an F. H. Jacobi. Ueber das Wesen der Jacobischen, Fichteschen, Schellingschen und Bardilischen Philosophie.* Diese Briefe haben mit mehreren Aufsätzen in diesen Beyträgen einerley Tendenz, nämlich das Wesen der genannten Philosophieen im Gegensatz des rationalen Realismus, und aus dem Standpunkte des letzten zu entwickeln. Auch von diesem abgesehen, ist es nicht schwer, die allgemeine Tendenz und die Divergenzpunkte derselben zu finden. Die Haupt-Frage, welche von diesen ist die wahre, und welche ist die Scheinphilosophie? konnte natürlich durch diese Darstellung ihrer Entscheidung um keinen Schritt näher gebracht werden. Denn alle diese Philosophieen haben das mit einander gemein, dass sie Gottes Seyn nicht als einen Glauben, sondern als ein Wissen betrachten, welches das absolute Princip aller philosophischen Erkenntniss sey, wobey die Deduction jenes absoluten Wissens die Hauptsache ist. Was den rationalen Realismus betrifft, so beschäftigt sich auch hier Hr. *R.* hauptsächlich mit der Bestreitung des, zwar dem Sprachgebrauche angemessenen, aber dessenungeachtet von ihm für falsch gehaltenen Begriffs vom Denken, dass es eine subjective Thätigkeit, eine Modification des menschlichen Bewusstseyns sey, weil er dieses für das mit dem Vorstellen verwechselte Denken hält, weil er in dem Denken auch zugleich das Gedachte, und zwar das Gedachte suchet, welches der absolute Grund des Seyns und des Denkens sey. „Nichts ist gewisser (heisst es S. 109.), als dass ich allerdings damit umgehe, im Denken Alles zu finden, wenigstens Alles, was die Philosophie als solche suchen kann und muss, und was sie wohl längst gefunden haben würde, wenn sie es im Denken, als Denken, und nicht im Denken, als einem blossen Vorstellen gesucht hätte. — Ich suche die Wahrheit im Denken als Denken, und das Wahre im Denken als Denken in der Anwendung. Das Denken, worin ich suche, ist mehr als mein *Gemüthsact:* denn ich suche nur die Wahrheit, und ich kann und will sie *nicht selbst machen.*" Hierin ist die Geburtsacte des rationalen Realismus deutlich genug beschrieben. Man sieht, was er will, was und wo er suchen will; es ist klar genug, dass das Denken, in welchem alles dieses gefunden werden soll, kein Act der menschlichen Vernunft seyn müsse. Aber ob es keine Chimäre sey, und das Gesuchte auf diesem Wege sich wirklich finden lasse, — das müsste doch billig vor allen Dingen von einem Philosophen untersucht werden. Unter den Briefen ist der vierte den übrigen an Interesse vorzuziehen, weil er viele Data zur Geschichte seines Realismus enthält. Wenn übrigens Hr. *R.* S. 101. behauptet, dass die Bardilische Analysis in der Geschichte der Philosophie nicht ganz ohne Beyspiel sey, indem schon Plato sie gekannt habe, wie eine aus dem 6. B. der Republik hier übersetzte Stelle beweisen soll: so hat er über der Aehnlichkeit des Platonischen und Bardilischen Dogmatismus ganz den unterscheidenden Charakter beider übersehen. Plato sucht durch Denken den letzten Grund alles Seyns und Denkens nicht im Denken, sondern ausser dem Denken einen Grund, welcher nicht das Seyn und Denken selbst, sondern als Grund über beides erhaben sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 9. November, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HAMBURG, b. Perthes: *Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfange des 19. Jahrhunderts*; herausgegeben von *Carl Leonhard Reinhold*, etc.

(*Fortsetzung der in Num. 133. abgebrochenen Recension.*)

Fünftes Heft. 5) *Die Dogmen des Kriticismus als Entwurf einer Formula Fidei et Concordiae für die philosophischen Recensenten der Allg. Lit. Zeitung.* Diesen Aufsatz schrieb der Herausgeber für die angegebenen Recensenten, welche, wie er sich in dem Vorbericht S. XV. erklärt, jeden Versuch über das Bedingtseyn durch Empirie hinaus zu gehen, *mit dem Schimpfnahmen des Transcendenten* abfertigen, und bemühet sind, die Lehren ihres Codex dem gemeinen Menschenverstande in den Mund zu legen. Es liege der Philosophie überhaupt zu viel daran, dass der Kriticismus weder unbekannt noch verkannt, und dass derselbe insbesondere nicht etwa durch jene Recensenten in Vergessenheit gebracht werde, und ihr nicht dasselbe Schicksal zu Theil werde, wie der Leibnitzisch-Wolfischen, welche in dem Verhältniss ihrer Fortpflanzung und Ausbreitung immer unkenntlicher und unbekannter geworden sey. Er glaubt daher, durch diesen Aufsatz dem Kriticismus keinen überflüssigen Dienst geleistet zu haben. Wir zweifeln indessen, dass er durch diesen Dienst Dank verdienet habe. Denn er hat in diesen Dogmen wohl den *bloßen*, aber nicht den reinen Kriticismus (um eine Unterscheidung des Vf. in Anwendung zu bringen) dargestellt, ohne kritischen Geist. Die objectivreale Erkenntniss, deren Gründe in dem Erkenntnissvermögen aufgesucht werden müssen, besteht nach §. 2 in der Erfahrung als dem empirischen Wissen, und in dem moralischen Selbstbewusstseyn, als dem praktischvernünftigen Glauben. Also ist Glaube auch eine objectivreale Erkenntniss. Dagegen giebt es eine praktische Erkenntniss, die hier gar nicht angeführt ist. Der letzte §. lautet so: „Sonach besteht die Realität sowohl des praktischen Glaubens als des transcendentalen Wissens, einzig und allein in demjenigen, was die Gegenstände von beiden *in der wirklichen Erfahrung durch* dieselbe und *für* dieselbe sind, nämlich in den *Bedingungen der formalen Möglichkeit* derselben, die nur *durch die Beziehung auf die materialen Bedingungen reale Wirklichkeit haben.* Das *Bewusstseyn der Erscheinungen in ihrem bestimmten Zusammenhang* ist also das *Urwahre* (?) für den Menschen und die Quelle der Realität seines philosophischen Wissens und moralischen Handelns und religiösen Glaubens.“ Wie entstellt und verschroben ist hier nicht das Hauptresultat der kritischen Philosophie? 6) *Entwurf einer populären Darstellung aller bisherigen, mit der Verwechslung des Denkens und Vorstellens behafteten Philosophie. Als Beylage zu Hrn. Prof. Sochers Grundriss der Geschichte der philosophischen Systeme.* Hrn. R. sonst rühmlich bekannte Geschicklichkeit in dem Darstellen der wesentlichen und eigenthümlichen Merkmale der verschiedenen philosophischen Systeme wird man auch hier mit Vergnügen anerkennen, und, wenn man seine eignen Dogmen abrechnet, diese Uebersicht mit Vortheil bey dem genannten Werke brauchen können. 7) *Ueber die apodiktische Verwandlung der Philosophie in eine Glaubenslehre. Veranlasst durch das erste Heft des Bouterweckschen neuen Museums.* 8) *Ueber den sogenannten praktischen Realismus in der Philosophie.* Ueber den Begriff von praktischer Erkenntniss, über die verschiedenen Bedeutungen und Bestimmungen, welche derselbe in der neueren Philosophie erhalten hat, kommen hier mehrere gute Bemerkungen vor, welche indessen doch selbst zuweilen einer nähern Berichtigung bedürfen. Es ist eine Uebereilung, wenn S. 164 behauptet wird, Kant schränke die praktischreale Erkenntniss auf den Glauben an Freyheit, Gott und Unsterblichkeit ein; dieses ist ein subjectiv nothwendiges Fürwahrhalten, welches in dem Bewusstseyn der Pflicht als der unmittelbaren praktischen Erkenntniss bedingt wird. S. 165 wird der Kantischen und Fichteschen Schule der Vorwurf gemacht, dass sie den wahren Begriff vom wirklichen Handeln in dem Verhältnisse verloren und verdrängt habe, je mehr in ihnen die Rede von Spontaneität, Selbstthätigkeit und Freyheit die Rede ist. „Der Mensch allein handelt in

Digitized by Google

in der Natur: alles übrige wirkt nur ohne zu händeln. Er handelt aber nur im Wollen und durchs Wollen, und er will *nur* im wirklichen Leben und durch daſſelbe. Die praktiſche Vernunft kann nur die Function der Vernunft bey ſeinem Wollen ſelbſt — und ſie kann überhaupt kein Handeln ſeyn und heiſsen; ſie iſt und heiſst Denken, und iſt und bleibt beym Handeln, was ſie beym Erkennen iſt und bleibt.“ Allerdings kommt dem Menſchen allein in der Natur ein Handeln zu. Warum? weil er allein Vernunft und Freyheit beſitzt; er handelt durch Vernunft. Was ſoll alſo jener Vorwurf bedeuten? Am Ende wird die Behauptung beſtritten, daſs das Philoſophiren ſelbſt ein Handeln ſey. Der Aufſatz iſt unvollendet geblieben. 9) *Ueber die Philoſophie, welche ſchon in ihrem Princip Religion iſt.* Auſser der Hinweiſung auf *Malebranche's* Syſtem, welches dem rationalen Realismus am nächſten kommt, machen ein paar Stellen aus Bardilis Briefwechſel das Intereſſe dieſes ſonſt unbedeutenden Aufſatzes aus, weil ſie den Schlüſſel zu dem Syſteme mit groſser Klarheit ausſprechen. „Der religiöſe Glaube, ſagt er unter andern, iſt nichts anderes als eine Antitypie des Weſens der Weſen, welche um ſo ſchöner und vollkommner iſt, je vollkommner und ſchöner die Blüthe des Weſens der Menſchheit in einem Menſchen aufgegangen iſt, wenn es auch ſchlechthin unmöglich bleibt, ſie von aller Sinnlichkeit zu entblöſsen. — Beſingen läſst ſich daher die Gottheit in ihren individuellen Antitypieen philoſophiſcher, wenn ſie nur eine reine und erhabene Seele beſingt, als demonſtriren in irgend einer jener Antitypieen. Dieſes iſt nach der Natur der Demonſtration ſelbſt unmöglich, und iſt allerdings Sache des Glaubens. — Aber daſs Gott iſt, daſs ein vom Stoffe ganz und gar verſchiedenes, in und durch ſich beſtehendes, ewiges, unendliches, das All der Dinge anordnendes, beherrſchendes, keinem Wechſel unterworfenes, durch keinen Raum im Seyn beſchränktes, höchſt einfaches und allerrealſtes Weſen jener Antitypie abſolut zum Grunde liegt — dieſs läſst ſich demonſtriren, als ſchlechthin nothwendig, wenn Menſch, Natur und Erkenntniſs *ſollen ſeyn können, was ſie ſind.* Auch dieſes zu einem bloſsen Glauben erniedrigen zu wollen, ſcheint mir ein Verbrechen an der Menſchheit, die in der wichtigſten ihrer Ueberzeugungen um die Möglichkeit der Ueberzeugung ſelber von uns Philoſophen betrogen würde, wenn wir den ſchwankenden Schein, der *das Glauben als bloſses Glauben unzertrennlich begleitet*, ſogar vollends auf das Seyn des Weſens der Weſen übertragen wollten. Der Tugend, die, wenn ſie feſt ſtehen und ſich gegen jeden Sturm feſt halten, d. h. Tugend ſeyn ſoll, nur in *demjenigen* feſt ſtehen kann, der da war, voraus und *a priori* gedacht werden muſs, ehe die Berge waren, ehe die Erde und die Welt war, in *Gott* von Ewigkeit zu Ewigkeit — wird auf dieſe Art ihre *einzige* Stütze zerbrochen.“ —

Sechſtes Heft. Unter den vier Aufſätzen deſſelben, die nicht alle vollendet werden konnten, weil der Vf. durch eine ſchwere Krankheit in der Fortſetzung ſeiner Bemühungen gehindert wurde, nimmt die erſte Numer: *Neue Auflöſung der alten Aufgabe der Philoſophie*, nicht allein dem Orte, ſondern auch dem Intereſſe nach die erſte Stelle ein. Diele Abhandlung iſt als eine Fortſetzung der erſten des fünften Heftes zu betrachten: denn dieſe ſtellt die Reſultate, jene die Principien des rationalen Realismus auf. Durch die vielen Einwendungen, die von allen Seiten entgegen geſetzt wurden, hat ſich der Vf. endlich überzeugt, daſs die Darſtellung der Principien, nicht der Reſultate, dieſem Syſteme ſeine Anſprüche auf Realität ſichern, und die Beſchuldigung einer willkürlichen Vorausſetzung in den Principien niederſchlagen müſſe. Der Vf. hat hier allen Scharfſinn aufgeboten, um das Princip ſeines Syſtems zu demonſtriren, ohne daſs er uns dadurch überzeugt hätte; es iſt auch jetzt nach aller Anſtrengung ſeiner Denkkraft eine Hypotheſe geblieben, die nur ſubjective in dem nicht durch Vernunft gezügeltem Wunſche, den Vernunftglauben in ein Wiſſen zu verwandeln, und dasjenige, was ſich nur als Reſultat aus den theoretiſchen und praktiſchen Erkenntniſſen und dem Reflectiren auf beide ergiebt, zu dem Anfange und Princip alles Denkens, Erkennens und Philoſophirens zu machen, gegründet iſt, hier aber als objectives Erkenntniſs aufgeſtellt werden ſoll. Die Täuſchung bringt nur allein jener Glaube und das undisciplinirte Streben der Vernunft nach Einſicht hervor. Wollte der Vf. von allem dem abſtrahiren, was in dem Bewuſstſeyn der ſich entwickelnden und entwickelten Menſchheit enthalten iſt, und ſich auf dem Standpunct des bloſsen Denkens ſtellen, um den Verſuch zu machen, ob ſich durch die bloſse Analyſis des Denkens, ohne das geringſte, was mit dem Erkennen und Handeln des menſchlichen Geiſtes im Zuſammenhange ſtehet, in den Begriff des Denkens hineinzutragen, und dann wieder durch Erſchleichung heraus zu leiten, alles, was Gegenſtand des Wiſſens und des Glaubens iſt, zu deduciren: ſo haben wir zu ſeiner Einſicht und Wahrheitsliebe das Zutrauen, er werde wenigſtens bey dem deutlichen Nachdenken über ſein Vorhaben ſtutzen, und gegen das Gelingen derſelben miſstrauiſch werden. Noch mehr müſste das der Fall ſeyn, wenn er über das Verfahren, wodurch dieſes Syſtem des rationalen Realismus demonſtrirt werden ſoll, nachdenken wollte, und das ruhige Ueberlegen weniger das Ziel, das man zu erreichen wünſcht, als das Vermögen dazu zum Gegenſtande hätte. Müſste denn ſein Geiſt nicht erſtaunen über die Verblendung, die ihn ſo lange bezaubert hielt, und er ſich ſelbſt vorkommen, wie einer, der aus einem langen Rauſche erwacht. Liegt nicht ſelbſt in dem immer von neuem wiederholten Verſuche einer Begründung und Darſtellung des Syſtems, in dem öftern Abbrechen der dazu beſtimmten Abhandlungen, ohne eine zu vollenden (ſelbſt dieſer Aufſatz iſt nicht vollendet, ſondern enthält nur die eine Hälfte;) ein ſtilles, vielleicht abſichtlich verhehltes Geſtändniſs von der Un-

Digitized by Google

Unmöglichkeit, Philosophie auf dem angefangenen Wege zu vollenden? Erfordert nicht selbst die Achtung gegen das Publicum, für den Zweck der Wissenschaft, und den Werth der Philosophie, mit den Vorbereitungsarbeiten selbst erst fertig, mit den nothwendigen Prolegomenen alles Philosophirens einig zu werden, ehe man mit voreiligem Eifer der Ueberzeugung der Gelehrten ein neues System als das einzige Evangelium aufdringen will? Doch wir wollen sehen, was der Vf. in dieser neuen Darstellung der Principien geleistet habe. Wir können uns zum Glück auf einige wenige Sätze einschränken, und sie, ohne alle Kritik, sich selbst das Urtheil sprechen lassen. „Das Zurückführen der Möglichkeit und Wirklichkeit des Erkennens und des Seyns auf das absolute Eine, worin und wodurch alles Mögliche und Wirkliche besteht, ist die *Philosophie als Aufgabe.*“ Was das Denken, als solches, sey, und ob und wie dasselbe von dem *Möglichseyn*, das sonst auch die *Denkbarkeit* — und dem *Wirklichseyn*, das sonst auch die Existenz genannt wird, verschieden sey oder nicht? und worin die *Form* des Denkens, als solche, bestehe? kann nur erst in der Auflösung der Aufgabe der Philosophie entschieden werden. Diejenige Logik, welche *vor* und *ausser* dieser Auflösung besteht, ist ungeachtet ihres Allgemeingeltens, keine *Wissenschaft.*“ (Das Denken soll also erst aus der vollendeten philosophischen Erkenntniss erkannt werden? Da aber die Philosophie durch das Philosophiren zu Stande kommt; Philosophiren aber ein Denken mit Einsicht in die Form und Gesetze des Denkens ist, so müsste diesemnach die Philosophie selbst unmöglich seyn. Und wie soll denn diese Auflösung der Aufgabe und die daraus gezogenen Resultate in Rücksicht auf Wahrheit beurtheilet werden, wenn es nicht wenigstens Gesetze des formalen Denkens giebt? Die Auflösung besteht aus einer Reihe von Sätzen, die einander sub- und coordinirt sind. Soll ich mich von der Wahrheit derselben überzeugen, so muss ich einsehen, dass die Sätze, aus welchen andere abgeleitet werden, wahr sind, und dass das Abgeleitete aus denselben *richtig* folge. Giebt es nun keine Regeln der *Richtigkeit* in dem Ableiten oder in dem Denken vor der Auflösung, soll erst durch diese der wahre Begriff von dem Denken und seiner Form möglich seyn; so habe ich auch kein Mittel, die Wahrheit der Deduction, die Wahrheit jener Begriffe auf eine überzeugende Art einzusehen, wenn nicht die Folge aus dem Grunde, und der Grund wieder aus der Folge bewiesen, oder was noch nicht bewiesen, als bewiesen oder unmittelbar gewiss gehalten werden soll. Ein solches Verfahren ist nur denen angemessen, welche die Wahrheit *machen*, aber nicht *finden* wollen, und der Vf. gehört ohne dass er es wissen will, selbst zu derjenigen Partey, die er mit Recht so sehr bestreitet. Doch dass es mit diesem Nichtvoraussetzen des Denkens und der Denklehre nicht so streng gemeynt sey, erhellet sogleich aus dem dritten Paragraph.)“ Das Zurückführen der Möglichkeit und Wirklichkeit des Erkennens und des Seyns auf das absolute Eine, worin und wodurch alles Mögliche und Wirkliche besteht, dreht sich in einem *fehlerhaften Cirkel* herum: wenn dabey irgend etwas anderes als die *Identität, als solche*, und die *Nichtidentität, als solche, als an sich bekannt vorausgesetzt wird.* (So giebt es also doch einen fehlerhaften Cirkel ausser und bevor man zum rationalen Realismus gelangt; so ist vor demselben die Identität und Nichtidentität bekannt, weil sie in demselben als bekannt vorausgesetzt wird. Wird also nicht stillschweigend vorausgesetzt, dass das Denken seine Gesetze habe, die vor der Anwendung derselben in der Natur des Verstandes bestehen. Widerspricht sich also nicht der zweyte und dritte Satz?) In der Erklärung dieses Satzes wird die Aufgabe dahin bestimmt, dass man zu wissen verlange: was das Erkennen und das Seyn, das Möglichseyn, Wirklichseyn, Grundseyn, Absolutseyn — jedes sowohl an sich, das heisst, in seiner *Identität mit sich selbst*, als auch in seinen *Verhältnissen* zu dem Uebrigen, d. h. in seiner *Identität* und *Nichtidentität* mit dem Uebrigen sey. — Da nun aber daraus keine reale Erkenntnisse gewonnen werden könnten, wenn man die Identität und Nichtidentität in dem logischen Sinne nimmt, so behauptet der Vf., beyde seyen bisher nur undeutlich erkannt worden, indem man sie für blosse Abstracta und Begriffe, und zwar die bekanntesten aber leersten und unfruchtbarsten gehalten habe; sie seyen zwar allerdings Abstracta, aber doch nicht blosse Abstracta.“ „Sicher wird die Identität und die Nichtidentität nicht erst durch jenes Abscheiden, ohne welches sie nicht gefunden wird, zur Identität als solcher, und zur Nichtidentität als solcher gemacht. Um uns davon zu überzeugen, dürfen wir nur, nach abgeschiedener Identität und Nichtidentität, auf das, wovon wir sie abgeschieden haben, reflectiren, und uns fragen, was uns dasselbe ohne Identität und Nichtidentität als solche, folglich als etwas, das weder Identisch noch Nichtidentisch ist, seyn müsste? Und wir werden uns eingestehen müssen, dass dasselbe nicht nur nichts *Bekanntes*, sondern nicht einmal ein *Etwas* überhaupt seyn würde, und dass dasselbe *nur als enthalten in und unter der Identität*, in ihrem Verhältnisse zur Nichtidentität, als solcher, *nicht unbekannt und nicht nichts sey*, und dass es ein Bekanntes und ein Etwas nur dadurch auch schon damals gewesen sey, da wir die Identität, als solche, und die Nichtidentität, als solche, noch nicht in unsrer Vorstellung davon abgeschieden hatten, um uns dieselbe *an sich*, d. h. *deutlich* vorzustellen.“ — Hier fangen die Blendwerke an, womit der Vf. sich täuscht, und andere täuschen könnte. Die Identität, wenn wir sie nicht von der Norm des Denkens, sondern von den Begriffen und Objecten verstehen, ist allerdings ein blosses Abstractum, welchem aber etwas Gegebenes zum Grunde liegt, und daher nicht durch die Scheidung (Reflexion) gemacht, sondern gefunden wird. Ich vergleiche einen Begriff A mit sich selbst; indem ich in demselben die Merkmale a b c finde, denke ich mir eine

Digitized by Google

eine Gleichheit des Begriffs als eines Ganzen, mit seinen Bestimmungen als Theilen, oder ich vergleiche einen Begriff, ein Object mit einem andern; in sofern ich in beiden dieselben Bestimmungen oder einige Bestimmungen finde, die in beiden einerley sind, und ich nenne sie in dieser Hinsicht entweder durchaus oder theilweise identisch. Identität ist also ein Reflexionsbegriff, dem aber etwas, nehmlich die Bestimmungen zum Grunde liegt. Wenn die Bestimmungen verändert werden, so muss nothwendig auch das Urtheil über die Identität und Nichtidentität verändert werden. Anstatt also, dass die Identität machen sollte, dass Etwas dieses oder jenes ist, wird vielmehr die Identität durch das Etwas, durch die Merkmale und Bestimmungen bestimmt. Auch ist die Identität, abgesondert von allen Begriffen und deren Bestimmungen, nichts als ein leerer abstracter Begriff, wodurch ich mir ein mögliches Verhältniss eines Etwas, das noch nicht gegeben, bestimmt, bekannt ist, denke, ein logischer Begriff; aber dieser Gedanke ist ein reales Object, er ist nicht der Grund von dem Seyn irgend eines Dinges, sondern wird selbst durch die Data erst zu einem wirklichen Begriffe. — Es ist also eine grosse Täuschung, wenn der Vf. glaubt, in der Identität Etwas gefunden zu haben, welches, ob es gleich ideal ist, doch zugleich real und der Grund des Seyns ist. Er verwandelt von nun an alle logische Verhältnisse in reale, und indem er die Identität selbst zu einem Realen und Absoluten ohne Grund gemacht hat, entsteht die Täuschung, als sey ein Realprincip gefunden, aus welchem das Seyn und Erkennen in ihrem Verhältnifs deduciret worden, als setze selbst das Denken ein Realprincip voraus, ohne welches die Logik nicht als Wissenschaft auftreten und sich behaupten könne. Doch genug von diesem System des rationalen Realismus, welches hier ungeachtet aller Deutlichkeit, doch eine grundlose Combination ist.

(Der Beschluss folgt.)

MATHEMATIK.

OFFENBACH a. M., b. Brede: *Versuch einer neuen und gründlichen Theorie der Parallellinien*, nebst einer *Widerlegung* des *Hauff'schen* Versuches einer Berichtigung der Euklid'schen Theorie der Parallelen, von *J. Ignaz Hoffmann*. 1801. 48 S. 8. (6 gr.)

Auch bey diesem neuen Versuche kommt alles auf einen von aller Schwierigkeit befreiten Beweis des berühmten eilften Euklidischen Grundsatzes an. Um diesen zu geben, schickt der Vf. einige Sätze aus Kästners Geometrie voraus. §. 30. S. 17 stellt er aus selbigen zwey Sätze, als von ihm bewiesen, auf, wovon der mit B bezeichnete so lautet: „da der Verlängerung seiner (eines vom Vf. betrachteten Winkels) Schenkel nirgends Grenzen gesetzt sind, so nimmt auch ihre Entfernung ohne Ende zu, *und ihr Abstand kann grösser werden, als jede angegebene endliche Grösse*“ — Der Rec. muss hier gleich bemerken, dass nur der erste Theil des Satzes aus den vom Vf. gebrauchten Prämissen, nicht aber auch der Zusatz, der hier mit anderer Schrift gedruckt ist, folgt. Man nehme z. B. den Decimalbruch 0, 3, so erhält man durch Zusatz einer 3, den neuen 0, 33, welcher grösser als der vorige ist, und so giebt es durch Zusatz einer neuen 3, wieder einen grösern als den vorigen, er wird aber durch solche Zusätze nicht auch grösser als jede angegebene endliche Grösse, indem er nicht einmal grösser als $\frac{1}{3}$, ja nicht einmal so gross als $\frac{1}{4}$ werden kann. S. 20. §. 36. kommt nun der Vf. auf die Schlussfolge: so *muss* es irgend einen (Perpendikel) unter ihnen geben, der grösser als *a m* ist; wobey er den oben berührten Satz 30. B. citirt. Es folgt aber hier auch nichts weiter, als dass jedes folgende Perpendikel grösser als sein vorhergehendes z. B. $r\,t > i\,o$ ist, nicht aber, dass auch eins derselben nothwendig $= a\,m$ oder grösser als *a m* seyn müsse. Man sehe z. B. in des Vf. Figur die *m r* etwa als den Schenkel einer Hyperbel, und die *a b* als die Asymptote derselben an, so wird es nie ein $r\,t = m\,a$ geben. Freylich ist hier *m i* als eine *krumme* Linie angenommen; aber darin liegt eben die Schwierigkeit, dass man zeigen soll, es sey das, was bey einer *krummen* Linie geschehen könne, bey einer *geraden*, unter denselben Umständen nicht der Fall. Dies muss aus den logisch deutlichen Begriffen von gerader und krummer Linie, oder aus den Definitionen derselben entwickelt werden, wie es in *Voigt's Tentam. ex notione lineae rectae, distincta et completa Axiom. XI. Eucl. verit. demonstrandi*, (*Jenae* 1789.) und in dessen *Grundlehren der reinen Mathematik* §. 98. *Geom.* geschehen ist. Der Satz des Vf. §. 37., welcher im wesentlichen der IIte Euclid. Grundsatz ist, kann sonach nicht als von aller Schwierigkeit befreyt, angesehen werden. Alles übrige weiterhin vom Vf. beygebrachte, ist weiter keinem Zweifel unterworfen, und ist in jedem guten Lehrbuche eben so scharf bewiesen, sobald man sich an jene Schwierigkeit nicht mehr stösst. Was im Anhange gegen den Hauff'schen Versuch vorgebracht wird, scheint dem Rec. mehr eine Kritik, als eine förmliche Widerlegung desselben zu seyn; auf jeden Fall muss man es Hrn. *Hauff* selbst überlassen, das nöthige darauf zu erwiedern.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 11. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HAMBURG, b. Perthes: *Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfange des 19. Jahrhunderts;* herausgegeben von *Carl Leonhard Reinhold*, etc.

(Beschluss der in Num. 134. abgebrochenen Recension.)

Sechstes Heft. 2) *Gespräch über die französische und deutsche Logik. Auf Veranlassung der vom Nationalinstitut aufgestellten Preisaufgabe: über die Zergliederung des Denkvermögens.* Der Zweck dieses Gesprächs ist der für die Philosophie zu erwartende Gewinn von der Beantwortung jener Preisfrage. Hierüber erklärt sich in diesem Gespräche Gallophilus, Teutophilus und der Vf. auf verschiedene Weise. Der erste, nach dem Geiste seiner Nation eingenommen für den Empirismus, erwartet von ihr eine Denklehre, welche vor der Locke-Condillacschen den wesentlichen Vorzug haben werde, dass sie das Eigenthümliche des Denkens von dem Eigenthümlichen der übrigen Gemüthsäusserungen rein absondern, und die Logik von der Psychologie gehörig trennen werde. Teutophilus ist überzeugt, dass die Deutschen in der formalen Logik diesen Punct schon erreicht, und den Versuch gemacht haben, die Denkgesetze unabhängig von allen fremden Ingredienzien, sowohl den empirisch-psychologischen, als den metaphysischen darzustellen, dass indessen jene Preisfrage doch keinesweges überflüssig sey, weil sich in die Versuche der deutschen Denker, eine Logik zu gewinnen, die nichts als das Denken voraussetzt, doch von ihren transcendentalen, als Reinigungsmittel der Logik gebrauchten Einsichten, die aber an sich in die speculative Philosophie gehören, ihnen unbewusst manche Eigenthümlichkeiten eingeschlichen haben, welche das Allgemeingeltende des Reinlogischen unkenntlich machen, und daher eine reine allgemeine auch von derjenigen Ansicht des Formalen, welche nur durch den Gegensatz mit dem Transcendentalen möglich ist, befreiete Logik zu wünschen ist; und diese sey allein von einer Nation zu erwarten, deren Denkart durch eine blosse Naturwirkung der Gesundheit ihres Verstandes sich von allen metaphysischen Vorurtheilen rein erhalten hat, dass sie durchaus keiner Kritik der speculativen Philosophie bedurfte, und ihr sogar die Idee einer solchen Kritik glücklicherweise unverständlich geblieben ist. Der Vf., der nach dem Gesichtspuncte des rationalen Realismus diesen Gegenstand betrachtet, und nur erst von Bardili das Denken durch zwölfmal wiederholte Vorlesungen über die erste Logik lernen musste, glaubt, dass die reine Logik noch weniger durch die Franzosen zu Stande kommen werde, als durch die Deutschen in der formalen Logik, weil es diesen nur an einem *deutlichen Begriffe* von dem Denken, jenen aber an was immer für einem Begriffe, ja selbst an einer leisen Ahndung davon fehle. Im Grunde meint er, sey das reale Denken der Franzosen, und das formale Denken der Deutschen seinem Wesen oder Unwesen nach einerley: denn beiden sey das Denken nichts als das *Vorstellen des Zusammenhangs an dem Vorstellbaren.* Nun ist das Denken als ein Vorstellen etwas gemeines, verächtliches, und er vermisst in dem Selbstbewusstseyn die gewisse Ueberzeugung, dass das Denken, dessen Form die Logik wissenschaftlich bestimmen soll, kein *Scheindenken* sey, wogegen selbst nicht das Allgemeingelten des von uralten Zeiten her entdeckten und von jedem Logiker wieder gefundenen Denkformen genug zu bürgen scheint. „Wollt ihr, heisst es am Ende der Gesprächs, nicht etwa die Wahrheit dieses Begriffes vom Denken nur insoferne aus seinem Allgemeingelten herleiten, in wieferne ihr das wirkliche *Allgemeingelten*, überhaupt schon für den *Charakter der Wahrheit* selbst annehmet: so habt ihr in eurer Logik zu beweisen: dass jenes wirkliche Allgemeingelten eine *Folge* der *Allgemeingültigkeit* jenes Begriffs sey; — dass das *Denken an sich selbst* nichts anders seyn könne, als wofür dasselbe vermittelst jener Begriffs gehalten wird; — dass jener Begriff nicht eben so gut eine optische Täuschung der Sinnlichkeit des innern Sinnes seyn könne, als die ehemals allgemeingeltende Bewegung der Sonne um die Erde herum eine solche Täuschung durch den äussern Sinn ist; — dass endlich jener Begriff nicht darum von Philosophen und Nichtphilosophen und von allen Secten der

der Speculation für wahr gehalten wird, weil er diejenige *Form* vorstellt, *die sich mit jedem wirklichen Irrthum und jeder vermeintlichen Wahrheit verträgt.*" Dieſes iſt in der That der ſublimſte Skepticismus, der den rationalen Realismus ſchützen ſoll, in der That aber wie ein ätzendes Pulver das geſunde Fleiſch mit dem faulen ohne Unterſchied wegfrißt. Zu einer ſolchen ſchwindelnden Höhe oder Tiefe hat es unſre ſpeculationſüchtige Philoſophie gebracht, daſs ſie weder in Dogmatiſiren, noch im Skeptiſiren irgend einige Schranken mehr anerkennt. 3) *Ueberſicht der philoſophiſchen Literatur von* 1801—1803. Ueber die Wirklichkeit und unumſtößliche Wahrheit der bisherigen Logik iſt der gemeine Verſtand mit der ſpeculirenden, übrigens noch ſo ſehr uneinigen, Vernunft, wie der Vf S. 144. ſagt, einverſtanden. Gleichwohl ſcheint ein altes Miſsverſtändniſs obzuwalten, indem alle Streitigkeiten damit geendiget haben, daſs ſich die Streiter auf der einen Seite den geſunden Verſtand, andererſeits die philoſophirende Vernunft unter einander abgeſprochen haben. Den Grund dieſes Miſsverſtändniſſes ſucht der Vf. nun da, wo derſelbe von allen Streitenden am wenigſten vermuthet wird, nämlich eben in demjenigen, was nicht für ſtreitig, ſondern für ausgemacht und gewiſs gehalten wird, in der bisherigen allgemein geltenden Logik. Wie, *wenn die Logik, wie ſie bis jetzt beſchaffen und allgemein geltend iſt, von der Logik, wie ſie ſein ſollte und an ſich allein allgemeingültig iſt, weſentlich verſchieden, und wenn nur dieſe letztere das, was die erſtere weder iſt noch ſeyn kann, — die Philoſophia prima und, als ſolche, auch die Philoſophie, als Wiſſenſchaft, ſelbſt wäre?* Dieſe Zweifel ſucht er durch Beurtheilung der neueſten Lehrbücher der Logik und einiger andern philoſophiſchen Werke zu begründen. *Schulze's Grundriß der allgemeinen Logik, Tiefſtrunk's Grundriß der Logik, Weiß Lehrbuch der Logik, Metz Handbuch der Logik, Mehmel's Verſuch einer vollſtändigen analytiſchen Denklehre, Hager's Abhandlung über die philoſophiſche Conſtruction, und die Aphorismen über das Abſolute im Bouterweck's neuem Muſeum*, 1. Band, 2. Heft — dieſes ſind die Schriften, welche hier einer Beurtheilung unterworfen werden, in der Abſicht, um zu zeigen, daſs wir noch keine Logik und keine *Philoſophia prima* haben. Obgleich hauptſächlich nur der Inhalt, nicht ſo wohl der Vortrag, kritiſirt werden ſollte, ſo betreffen doch die meiſten Ausſtellungen nur den Ausdruck und den Vortrag der Geſetze und Regeln des Denkens. Indeſſen enthalten ſie doch auch viele gute und beherzigenswerthe Erinnerungen, wenn auch gleich die *erſte* Logik im Hintergrunde verborgen liegt, und die gewöhnliche Logik hauptſächlich darum verworfen wird, weil ſie nicht zum Gerüſte einer *Philoſophia Prima* tauglich erſcheint. Daſs hier die erſte Logik immer in dem Hinterhalte verborgen ſey, verſteht ſich von ſelbſt. 4) *Ueber das Verhältniß des geſunden Verſtandes und der philoſophirenden Vernunft zum gemeinen Verſtande und zur ſpekulirenden Vernunft.* Der Gegenſtand dieſes Aufſatzes wird aus dem Standpunkte des realen Realismus beſtimmt. So wie dieſe allein die wahre Philoſophie iſt, wird ſie auch zum Maſsſtabe für die Scheidung der Speculation, als der Schein-Philoſophie, von der wahren und zur Beſtimmung der Geſundheit in der gemeinen und philoſophirenden Vernunft gebraucht. Die Geſundheit beſteht in der Erkenntniſs des Unterſchiedes und des Zuſammenhanges des Seyns an ſich, der Erſcheinung und des Scheins, und der reale Realismus iſt daher die Geſundheit der erkennenden Vernunft ſelbſt — vorausgeſetzt, daſs die Wahrheit deſſelben nicht ſelbſt eingebildet iſt. Dieſe wird aber als entſchieden angenommen, und in dieſer Vorausſetzung ſtellt der Vf. die verſchiedenen Arten der Speculation, die es nur mit dem Schein zu thun hat, im Gegenſatze zur wahren Philoſophie, wie man von ihm gewohnt iſt, deutlich und beſtimmt dar, und verfolgt ein Thema, das ſchon mehrmals in dieſen Heften ausführlich abgehandelt worden war.

Wir verbinden hiermit die Anzeige einer andern Schrift, welche ebenfalls eine Begründung und Darſtellung des rationalen Realismus zum Gegenſtande hat:

LANDSHUT, in der Weberſchen Buchh.: *Der Bardiliſchen Elementarlehre* zweytes Heft, bearbeitet und herausgegeben von einem Freunde des rationalen Realismus. *Was iſt und leiſtet die philoſophiſche Analyſis?* 1806. XVI und 248 S. 8. (beide Hefte 1 Rthlr.)

Nach dem Vorberichte war dieſe Schrift zur Beantwortung der von der berliner Akademie der Wiſſenſchaften aufgegebenen Preisfrage beſtimmt. Da ſie aber wegen verſpäteter Einſendung nach abgelaufenem Termine nicht zur Concurrenz kommen konnte, ſo entſchloſs ſich der ungenannte Verfaſſer, dieſe Abhandlung über die philoſophiſche Analyſis als zweytes Heft der Bardiliſchen Elementarlehre abdrucken zu laſſen, um ſo mehr, da ſich Bardili zur eigenen Fortſetzung ſeines Werks nicht hatte bewegen laſſen, und derſelbe Gegenſtand, welchen Bardili in derſelben auszuführen ſich vorgenommen hatte, nach den Grundſätzen des rationalen Realismus hier bearbeitet worden iſt. Es kann daher dieſe Schrift aus einem gedoppelten Geſichtspunkte betrachtet werden: einmahl als Beantwortung der gedachten Preisfrage, zweytens als Fortſetzung der Bardiliſchen Elementarlehre. In der erſten Rückſicht entſpricht ſie der Abſicht der gedachten Akademie nicht. Denn dieſe verlangte eine Unterſuchung über die Analyſis und die analytiſche Methode in der Philoſophie, als einen Theil der Methodik des Philoſophirens, ohne Rückſicht auf das Eigenthümliche einer gewiſſen philoſophiſchen Schule; nicht die Reſultate, die durch die Analyſe in Rückſicht auf die Form und Materie des Syſtems der menſchlichen Erkenntniſs gewonnen werden oder gewonnen werden können; eine Theorie, aber keine wirkliche Anwendung der Analyſis auf irgend einen Gegenſtand.

Dieſe

Diese Abhandlung aber enthält von diesem allen nichts, sondern eine Ausführung der Analysis, welche nach Bardili das Wesen der Philosophie ausmacht, also eine Art, ein Beyspiel, eine nach besonderen Voraussetzungen, Ansichten und Zwecken vorgenommene Anwendung der philosophischen Analysis mit den Resultaten derselben, also eigentlich nicht das von der Akademie Geforderte. In der zweyten Rücksicht ist sie eine populäre Darstellung des Bardilischen Systems, oder vielmehr eine fassliche Einleitung in den Grundgedanken dieses Systems, dass die Identität das Princip des Denkens und Erkennens wie des Seyns sey, und das Denken also schon an sich nicht subjectiv, sondern objectiv, nicht ideal, sondern zugleich real sey, und die Möglichkeit von alle dem, was Ordnung und Regel in uns wie ausser uns heisst, enthalte. Die Grundlage dieses Systems wird hier zwar nicht vollständig gegeben, sondern in der Gestalt, wie sie Bardili und Reinhold, gefunden haben, vorausgesetzt; aber eine fasslichere, einleuchtendere Weise, zur Ueberzeugung von derselben zu gelangen in der philosophischen Analysis und in der Anreihung des Empirischen an das Metaphysische, versucht. Der Vf., der nach der Vorrede, ohne ein Philosoph von Profession zu seyn, die Wahrheit liebt und sucht, und die Befriedigung seines Geistes, die ihm die kantische Philosophie nicht gewährte, in der von Bardili gereinigten Vernunftlehre fand, erklärt sich hierüber folgender Massen. „Um den schon so oft und zum Theil schon so bitter wiederholten Vorwurf der Spitzfindigkeit, der Spielerey mit leeren Worten, der undurchdringlichten Dunkelheit, welcher dieser neuesten Darstellung der philosophischen Analysis gemacht wird, von ihr abzuwenden, habe ich überall, wo es nur immer möglich war, die Erfahrung herbey gezogen, und mich absichtlich oft physisch über etwas ausgedrückt, was ich mir weit *metaphysischer*, als metaphysisch aber für mein Individuum deutlicher dachte." Hierin besteht nun das Eigenthümliche und der Werth dieser Schrift, dass sie den Ideengang die Grundsätze des Denkens, die Ansichten, worauf das System beruhet, klärer und fasslicher vor Augen legt; zur Begründung desselben hat sie nichts beygetragen: denn diese kann nicht in den zur Erläuterung herbeygezogenen Erfahrungen, sondern in den metaphysischen Schlüssen und ihrem Princip liegen. Dieses Princip ist „die Einheit und Identität an und für sich, von allen Voraussetzungen abgesondert — das einzige gegebene, (aufgegeben wohl, aber darum auch wirklich gegeben? oder auch nur erreichbar? Dieses ist der Punkt, der von den speculativen Köpfen so gern übersehen wird,) zugestandene, unbestrittene, und von jedem, der für die Erschöpfung des Thema's vom Grund und Wesen unserer Erkenntniss Sinn und Bedürfniss hat, unbestreitbare, dessen sich die philosophische Analysis zu ihren Absichten bedienen und durch dessen durchgeführten Gebrauch in der Vereinigung sowohl als Scheidung der Elemente unserer Erkenntniss, sie sich als philosophische Analysis selbst bewähren und erproben würde." Es wird zu derselben erfordert, dass sie sich hüten muss, in diese Einheit vorerst irgend etwas hinein zu tragen, was schon über sie als eine rein gedachte Identität hinaus wäre, um nicht in einen fehlerhaften Zirkel zu fallen. Was der Verfasser über diesen Punkt weiter sagt, ist richtig gedacht, und das Einzige, was eigentlich auf die Preisfrage Beziehung hat. Die Analysis würde dann nicht einmahl vollständig erschöpfend seyn, und etwas als das letzte Einfache annehmen, was noch zusammengesetzt ist, und einer Auflösung bedarf. „Wo der Grund der Möglichkeit und Wirklichkeit überhaupt und sodann der Grund der Möglichkeit alles Subjektiven so wohl als Objectiven an der menschlichen Erkenntniss gesucht wird, da kann das, was den Grund von alle dem abgeben soll, doch gewiss nicht selbst schon als Object oder als Subject, oder als Etwas, selbst schon unter dem Gedanken der Möglichkeit und Wirklichkeit in unserer Erkenntniss enthaltenes betrachtet werden." Alles das muss erst durch die allmähligen Entwickelungen der Analysis bestimmt, darf aber als das in Frage stehende nicht selbst in das Princip hinein getragen werden. So richtig dieses ist für den Regressus, so nöthig wären auch für das progressive Denken Regeln, um nicht in den Combinationen und Bestimmungen die Willkür, die Meinung herrschen zu lassen, sondern sie der Nothwendigkeit in dem Erkennen zu unterwerfen. An beiden Klippen muss dieses System scheitern: denn es ist unmöglich, aus der Einheit und Identität den Inhalt der realen Erkenntniss abzuleiten, oder durch Determination und Combination denselben erschöpfend zu finden, ohne den einen oder den andern Fehler zu begehen. Und wenn auch die gesammte Erkenntniss durch Classification auf Einheit zurückgeführt würde, so fehlte noch viel daran, um es zur apodiktischen Ueberzeugung zu bringen, dass das Erste in dem System der Erkenntniss auch das erste absolute Princip des Seyns, welches als Urgrund und Urform alles Wirkliche trage, durchdringe und gestalte, sey. Wir hatten uns bey der Durchführung dieser Analysis nicht weiter auf, sondern geben blos die Hauptrubriken der Abhandlung an. *Zuerst* werden die Hauptgattungen der Verbindung dargestellt, unter welchen sich alles Verbundene in und ausser uns als verbunden in unserm Bewusstseyn darstellt. *Zweytens* wird die Frage beantwortet, unter welchem Charakter sich das Denken an allen Wirkungen unsers Geistes überhaupt, und insbesondere an dem, was wir Begriffe nennen, ankündige? *Drittens* wird das, was vom Wesen des Denkens aus der Natur der Begriffe zuvörderst empirisch dargethan worden, durch das Verhältniss der Identität zur Nicht-Identität analytisch erwiesen. *Viertens*. Die von der philosophischen Analysis unzertrennliche Potenzirung des Objekts wird durch die dreyfache Abstufung eines und eben desselben grundwesentlichen Naturprocesses in der Vegetation, im thierischen und im menschlichen Bewusstseyn zu-

Digitized by Google

läutert. *Fünftens* werden die Refultate der Analyfis nach einigen hiftorifchen Vorerinnerungen über die Vernunftlehre auf die Bedürfniffe unferer Logik angewandt. — Ueber alle diefe Punkte wird viel Sinnreiches gefagt, und der Vf., dem man das Talent eines eindringenden und fcharfen Denkens nicht abfprechen kann, verfteht die Kunft, die Refultate, von denen er vorher überzeugt war, mit Feinheit und Gewandheit empirifch und metaphyfifch abzuleiten. — Dadurch hat er dem Syftem in feiner Grundlage einen grofsen Schein von Gründlichkeit gegeben; wiewohl auch diefer nur eine kurze Zeit blendet, und keine Kritik aushält. Indeffen ift diefe Schrift doch das Befte, was bisher über den rationalen Realismus gefchrieben worden ift; Deutlichkeit und Fafslichkeit in dem Vortrage, Ruhe und Kälte in der Unterfuchung, und Befcheidenheit gegen anders Denkende, zeichnen fie vortheilhaft aus.

PHYSIK.

Leipzig, b. Schumann: Das *Topofcop* oder der fogenannte *Pyrotelegraph*. Einige Worte über deffen Erfindung, Verbeffernng und Gebrauch, vorzüglich aber über den deshalb geführten Streit zwifchen Hrn. *Fricke* und Dr. *Pansner*, von *Friedr. Wilh. Voigt*, Herzogl. fächf. privil. Math. und phyf. Inftrumentenmacher zu Jena. Nebft einer (es find deren zwey) Kupfertafel, 1803. 11½ B. 8. (1 Rthlr.)

Unter der Benennung *Pyrotelegraph*, hat Hr. Dr. *Pansner* eine Vorrichtung befchrieben, mittelft welcher man bey Nachtzeit, in einer Landfchaft, in deren Mittelpunkte man fich befindet, irgend einen brennenden Ort von feinen benachbarten unterfcheiden und dadurch in den Stand gefetzt werden kann, ihm die nöthige Hülfe auf dem kürzeften Wege zuzufenden. Der erfte rohe Entwurf beftand in einer, aus dem Mittelpunkt eines horizontalen Kreifes fich erhebenden verticalen Säule mit einem Lineal und Vifirrohre, wo fich das erftere horizontal, und das letztere vertical an derfelben bewegen liefs. Dafs der einem folchen Inftrument gegebene Name *Pyrotelegraph*, darauf gar nicht paft, fällt jedem Sachkundigen fogleich ein, und der Vf. der gegenwärtigen Schrift fchlägt dafür einen andern: *Nachtfeuerkunde*, oder den allerdings fchicklichern: *Topofcop* vor, befchreibt auch am Ende der Schrift ein folches Werkzeug und bildet es auf der zweyten Kupfertafel fowohl perfpektivifch im ganzen, als nach feinen einzelnen Theilen im Grundriffe deutlich ab. Man fieht aus diefen Abbildungen, dafs es im wefentlichen mit einem aftronomifchen Azimuthalquadranten überein kommt, nur dafs es viel fchwerfälliger erfcheint und manches Ueberflüffige hat. Ueberhaupt wäre die Abficht die man bey deffen Gebrauche hat, auf eine weit einfachere und wohlfilere Art zu erreichen. Wenigftens ift die Methode, zwey von einander entfernte Beobachter anzuftellen, viel zu umftändlich und koftfpielig, als dafs fie je auf Beyfall follte Anfpruch machen können. Wenn nämlich der Ort aus welchem man nach den umliegenden Oertern fieht, fo gelegen ift, dafs nicht zwey Oerter in gerader Linie hinter einander kommen, fo darf man nur auf die erfte befte wagrechte und unverrückt bleibende Tafel aus einem angenommenen Punkte, am Tage nach allen diefen umliegenden Oertern vifiren und in diefer Richtung Linien ziehen, die entweder mit den Namen der Oerter felbft, oder mit Numern die fich darauf beziehen, verfehen find. Ein blofses Lineal mit Dioptern reicht alsdenn hin bey Nachtzeit, wo ein folcher Ort durch Feuer ausgezeichnet ift, ihn wieder anzugeben: Lägen auch ja einmal zwey Oerter in gerader Linie hinter einander, fo find fie entweder nicht fonderlich, oder ziemlich weit von einander entfernt. Im erften Falle fährt die Feuerfpritze, wenn fie den nächften Ort erreicht hat, und diefer ihrer Hülfe nicht bedarf, nach dem zunächft dahinter liegenden; im andern Falle aber wird durch ein gutes Fernrohr, deffen Ocular fich beym Ausziehen fehr fcharf auf eine gewiffe Stelle bringen läfst, durch Bezeichnung diefer Stelle den nähern und entferntern Ort unterfcheiden laffen. Denn wenn man am Tage den nähern in der gröfsten Deutlichkeit gefehen hat, fo wird man das Ocular etwas in die Röhre hineinfchieben müffen, um auch den beträchlich entferntern eben fo deutlich zu fehen. Man fieht hieraus, wie leicht es ift, auf eine folche Idee zu gerathen, und wirklich hat auch Rec. vor 25 Jahren fchon mit einem feiner Freunde hierüber gefprochen; nicht weniger hatte der Paftor *Kunis* in Schwerftädt, ehe *Pansner* und *Fricke*, welcher letztere fich die Ehre der erften Erfindung vindiciren wollte, ihre Inftrumente bekannt machten, eins dergleichen ausgedacht, wie fich bey Gelegenheit des Streits über die Erfindung deffelben folches veroffenbarte. Es war deshalb ganz unnöthig in einen folchen heftigen Eifer zu gerathen, und fich im Reichsanzeiger folche Schmähungen gegeneinander zu erlauben, als es von jenen beiden Nebenbuhlern gefchah. Unfer Vf. kam dabey mit ins Gedränge, weil er ein gemeinfchaftlicher Freund diefer beiden Streiter war, und eben diefer Umftand veranlafste ihn zur vorliegenden Schrift, die aber ihrem allergröfsten Theile nach, durchaus nichts enthält was für das gröfsere Publikum gehört, und die auch felbft diefen Freunden nichts weniger als erfreulich feyn konnte. Vieles ift darinn ein zweckloles, unverftändliches, und unzufammenhängendes Gefchwätz.

* * *

Leipzig, b. Hertel: *Katechetifches Handbuch über das vom Hrn. Dr. Rofenmüller herausgegebene chriftliche Lehrbuch.* Des *zweyten* Theils *drittes* und *viertes* Stück. 1808. S. 203 — 350 8. (10 gr.) S. d. Rec. Ergänz. Bl. 1806. Num. 133.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 14. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PÄDAGOGIK.

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädeker u. Kürzel: *Kleine Schulbibliothek.* Ein geordnetes Verzeichniss auserlesener Schriften für Lehrer an Elementar- u. niederen Bürgerschulen, mit beygefügten Beurtheilungen. Von *B. C. L. Natorp.* — *Dritte*, ganz umgearbeitete Aufl. 1809. VI. u. 175 S. kl. 8.

Die in einem kurzen Zeitraum so oft wiederholte Auflage dieser nützlichen und brauchbaren Schrift (die erste Auflage erschien 1802) verbürgt den Beyfall, der ihr im hohen Grade gebührt. Sie zeugt von einer genauen Bekanntschaft mit dem Zustande der pädagogischen Literatur, von einer glücklichen Auswahl und unparteyischen Würdigung des Besseren, und von einer richtigen Beurtheilung der geistigen Bedürfnisse unserer Lehrer an Elementar- und Bürgerschulen. Ein schlechtes Buch haben wir gar nicht und ein mittelmäfsiges nur sehr selten angeführt gefunden. — Zu den Vorschlägen, welche der Vf. S. 11 — 16. zur Anlegung und Erweiterung einer Schulbibliothek macht, würde Rec. noch hinzufügen, dafs jeder Schüler bey seiner Aufnahme einen kleinen Beytrag zur Kasse der Bibliothek geben und bey seinem Abgange ein nützliches Schulbuch zu seinem Andenken zurücklassen müfste. Wir kennen mehrere Schulen, bey denen diese Einrichtung mit gutem Erfolge eingeführt ist. Auch könnte ja wohl bey Prüfungen und anderen Schulfeyerlichkeiten eine Collecte für die Bibliothek gesammelt werden. Es ist freylich traurig, dafs man für einen so heilsamen und gemeinnützigen Zweck das öffentliche Mitleid in Anspruch nehmen mufs; wo nun aber einmal die Patronen und oberen Schulbehörden nichts thun wollen oder können, bleibt doch in der That kein anderes Mittel übrig.

Eine vollständige Aufzählung und Revision, so wie eine genauere kritische Würdigung der besten, das Schulwesen betreffenden Schriften darf man in diesem Buche nicht erwarten, da der Vf. bey dem Grundrisse seiner Bibliothek auf die sehr beschränkte Mufse des Schulmannes und auf den fast durchgängig sehr dürftigen Zustand der Schulkassen Rücksicht genommen hat. Auch liefs Hr. N. deshalb viele treffliche Schriften unangezeigt, weil der Gegenstand, den sie behandeln, schon in anderen aufgeführten Schriften, zwar nicht so vollständig, aber doch im Ganzen sehr gut und zweckmäfsig abgehandelt worden war. Der Zweck dieses Verzeichnisses machte allerdings eine strenge Auswahl und eine weise Beschränkung der Bücher nothwendig; dessen ungeachtet hätten wir doch eine gröfsere Vollständigkeit gewünscht und vermissen manches vortreffliche Buch um so weniger gern, da andere, minder gehaltvolle Schriften aus demselben Fache angeführt sind. Sollte auch der gewissenhafte Schullehrer, der sein Amt mit Eifer und Liebe verwaltet und sich zu einer immer höheren Stufe der Bildung zu erheben wünscht, nicht alle gute Schulschriften lesen und sich anschaffen können: so kann es doch schon sehr nützlich für ihn werden, wenn er weifs, dafs sie vorhanden sind und welche Vorzüge sie besitzen. Auch wird ihm dadurch selbst eine verständige Auswahl der Bücher, bey Anlegung der Bibliothek erleichtert. Darum sey es uns erlaubt, den einsichtsvollen Vf. auf einige der vorzüglichsten Schriften, die er mit Stillschweigen übergangen hat, aufmerksam zu machen, und überlassen es, wie billig, seinem eigenen Gutachten, ob er bey einer neuen Auflage, die gewifs nicht ausbleiben wird, darauf Rücksicht nehmen will.

Bey den Journalen und Zeitschriften für Schullehrer fehlt *Göfs* deutscher Schulfreund, *Grafers* Archiv für Volkserziehung, *Münschers* Magazin für das Kirchen- und Schulwesen und das reichhaltige Archiv für die ausübende Erziehungskunst. Auch hätte wohl des Landschullehrers von *Moser* und *Wittich* (1798 — 1801) und des neuen Landschullehrers von *Volter* (1803 u. f.), so wie der 10 Jahrgänge des *Moserschen* Taschenbuchs für deutsche Schulmeister und der *Prenningerschen* Landschulbibliothek, mit wenigen Worten Erwähnung geschehen können. Neben *Schwarz* Erziehungslehre, *Jean Pauls* Levana und *Rousseaus* Emil verdiente auch wohl *Locke's* Unterricht von der Erziehung der Kinder, *Kants* Pädagogik, *Pölitz* Erziehungswissenschaft, *Weillers* Jugendkunde und *Ewalds* Erziehungslehre angeführt zu werden. Bey *Pestalozzi's* eigenen Schriften sind

sind Christoph und Elise, so wie die geistreichen Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechtes, übergangen worden. Bey den kürzeren Schriften, die zur nähern Bekanntschaft mit der Pestaloz. Methode führen, vermisste Rec. die von *Niederer*, *Tillich*, *von Türk* und *Michaelis*. Hätte der Vf. die vierte Ausgabe von *Riemanns* Beschreibung der *Rochowschen* Lehrmethode schon gekannt, so würde er S. 40. auch auf dessen allgemeine Grundsätze der Pestaloz. Methode verwiesen haben. Zu den Schriften, welche vortreffliche Beyträge zur Bildung geschickter Landschullehrer liefern, gehören ausser den angeführten noch: *Snethlage*, über den gegenwärtigen Zustand der niedern Schulen, und ihre zweckmäfsige Einrichtung (Hamm 1798); *Rochow*, Geschichte meiner Schulen (Schleswig 1795); *F. G. v. d. Reck*, über die Verbesserung der Landschulen (Hannover 1796); *Heydenreich*, über gute Landschullehrer (Halle 1796); *Heinsius*, Wegweiser für Volksschullehrer (Berlin 1801); *Ewald's* und *Häfeli's* Anleitung für Schullehrer (Bremen 1801); *Dinter's* Reden an künftige Volksschullehrer (Leipzig 1804); *Schlez*, Gregorius Schlaghart und Lorenz Richard (Nürnberg 1795); *Schwabe*, das Landschulwesen (Leipz. 1808). — Für die Industrieschulen sind eben so wichtig, als die angeführten Schriften: *Steinbrenners* Katechismus der Technologie für Bürger- und Landschulen (Leipzig 1804); *Wagemann*, über die Bildung des Volkes zur Industrie (Göttingen 1791); Ueber die Erziehung der Landkinder in Absicht auf Landwirthschaft und häusliche Glückseligkeit (Wien 1790); *Holscher's* Anleitung für Lehrer in Industrieschulen (Hannover 1792). Die treffliche Schrift von *Vangerow*: über die Bildung der Jugend für Industrie u. s. w. (Hirschb. 1809) konnte der Vf. noch nicht kennen. Das *Revisionswerk* kostet nicht mehr 15 Rthlr. 16 gr.; der Preis dieses Buches ist seit vier Jahren auf 10 Rthlr. herabgesetzt. Bey dem Abschnitt über die physische Erziehung der Kinder, sind gerade die Hauptwerke von *Zückert*, *Hufeland*, *Faust* und *Schmidtmüller* ausgelassen. Eben so fehlt unter den Schriften, welche besondere Anweisungen für die katechetische Methode enthalten, das Lehrbuch der allgemeinen Katechetik von *Gräffe*, unstreitig das gründlichste, vollständigste und lehrreichste Werk über diesen Gegenstand. Wie S. 62. die lustige historisch-genetische Methode des, mit aller Gewalt nach Genialität ringenden Herrn M. *Lindner* zu der Ehre solcher Schriften kommt, die ein kräftiges Studium selbstdenkender Lehrer verlangen, ist schwer zu begreifen. Der Vf. hat jene Broschüre wahrscheinlich nicht gelesen und das voreilige Urtheil eines unberufenen Recensenten auf gut Glauben angenommen. Zur näheren Kenntniss der Leselehrmethode von *Olivier*, *Stephani* und *Pöhlmann* dienen noch ganz besonders: *Boy's* Lese-Elementarwerk (Lübeck 1802); *Tillichs* Nachschrift an Lehrer des ersten Unterrichts (Leipz. 1803); *Stephani's* Fibel oder Elementarbuch zum Lesenlernen (4te Aufl. 1808); und *Pöhlmanns* gemeinfafsliche Lesetafeln (Erlangen 1805). Auch gehören hierher: *Plato's* Gedanken über die gewöhnlichen Abcbücher (Leipz. 1797); *Hauser's* Methode, das Schreiben und Lesen ohne Buchstabiren zu lehren (Wien 1796); *Zöllner's* Anleitung zum Gebrauch seines Schulbüchleins (Berl. 1804) und *Krug's* Syllabir- und Lesebuch für Bürger- und Landschulen (Leipz. 1806). Bey der Anleitung zum Schreiben durfte nicht vergessen werden: *Bergmanns* methodischer Unterricht im Schönschreiben (Leipz. 1801); *Schneiders* Anweisung zum Schönschreiben, nach der Hallischen Lehrart (Hildburgh. 1800); *Müllers* Anleitung zum Schönschreiben. (2te Aufl. Nürnb. 1799); *Reinhards* Rathgeber in der Schreibestunde für Landschulmeister (2te Aufl. Halle 1800). Die Anleitung zum Unterricht in der Muttersprache und zu schriftlichen Aufsätzen ist hier etwas zu dürftig ausgestattet. Vier Bücher über einen, in Land- und Bürgerschulen so wichtigen Gegenstand, sind in der That nicht hinreichend. Wir würden noch hinzufügen: *Pölitz* Materialien zum Dictiren (Leipz. 1801); *Moritz* kleine Schriften über die deutsche Sprache (Berlin 1799); *Heynatz* Briefe über die deutsche Sprache (Berl. 1775); *Moritz* Anleitung zum Briefschreiben (Berl. 1795); Vorübungen zum Briefschreiben für die Jugend (Berl. 1794); *Heynatz* Handbuch zur richtigen Beurtheilung und Verfertigung aller Arten von schriftlichen Aufsätzen (6te Aufl. Berl. 1800). *Angerstein's* Sammlung merkwürdiger Aussprüche, Anekdoten, Erzählungen u. s. w., fehlerhaft und verbessert dargestellt (Stendal 1801); *Müllers* Briefsteller u. s. w. (Amberg 1806); *Petri's* neuer Dollmetscher für Volksschullehrer (Leipz. 1805); und *Vollgraf's* Anweisung, Kindern nach Regeln die Orthographie beyzubringen (Hildburgh. 1800). Auch hätten wohl hier einige deklamatorische Lesebücher angeführt werden sollen. In der Anleitung zum Zeichnen dürften einer ehrenvollen Erwähnung verdienen: *Meil's* Unterricht im Zeichnen für Kinder (Berlin 1789); *Richters* Unterweisung für Anfänger im Zeichnen (Leipz. 1791); *Rüger's* Zeichenmeister für die Jugend (Leipz. 1794); *Kraus* ABC des Zeichnens, und Uebungen für den Zeichenschüler (Weimar 1798 u. 99). Der Methodik im Religionsunterricht ist noch hinzu zu fügen: *Seiler*, über die Unterweisung der Jugend im Christenthum (3te Aufl. Bayr. 1798); *Kupfer*, über die Verbesserung des Religionsunterrichts (Weifsenfels 1787); *Schwarz* Religiosität, was sie seyn soll, und wodurch sie befördert wird (Giefsen 1793); *Scherwinzky* über den zu frühen Religionsunterricht (Berl. 1805). — Der Schriften von *Nösselt*, *Hecker* und *Niemeyer* nicht zu gedenken. Auch würde Rec. *Lossius* Gumal und Lina und *Salzmanns* Heinrich Gottschalk in seiner Familie, empfohlen haben. Bey der Anleitung zur Unterweisung in der Geographie fehlen die Werke von *Gedike*, *Dassel*, *Schmidt*, *Borhek*, *Andre*, *Stehafe*, *Knöfs* und *Glandorf*; in der Geschichte die von *Blühdorn*, *Schiller*, *Radspiller*, *Bredow*, *Seidenstücker* und *Oelsner*. Bey der Lehre von der Disciplin verdienten angeführt zu werden: *Möller*, Feldzug gegen Stock

und

und Ruthe (Erfurt 1802); *Heufingers* Benutzung des Triebes der Kinder, beſchäftigt zu ſeyn (Leipz. 1800); *Holſten*, über den Werth der Ehrbegierde in Anwendung auf Erziehung und Unterricht (Roſt. u. Leipz. 1793); *Ziemſſen*, über die Entſtehung des Gehorſams in der Erziehung (Greifsw. 1803); *Fr. Gedicke*, Hoffnung und Furcht, Lob und Tadel, auf der Wage der Pädagogen (Berlin 1792); *Derſelbe*, von den Freuden des Schulmannes (Berl. 1781). So reichhaltig auch der Artikel von den Denkübungen ausgeſtattet iſt, ſo fehlen doch darin: *Lieberkühn*, über die anſchauende Erkenntnifs (Züllichau 1782); *Thiele*, über die Kopfbildung der Jugend (Memmingen 1791); *Reſewitz* Verſuch über die Lehrart und den Inhalt des Unterrichts für Kinder in den kleinern Städten und auf dem Lande (Magdeb. 1799); *Claudius* kleine Kinderwelt, oder neues Leſebuch zur erſten Bildung des geſunden Menſchenverſtandes für das Alter von 5 — 10 Jahren (3 Bändchen Leipz. 1800); *Tillich*, der erſte Unterricht (Leipz. 1803); *Löhr's* Materialien zur Erweckung und Uebung des Verſtandes und der Urtheilskraft (Leipz. 1805); *Kirſtens* kleine Seelenlehre (Gött. 1802); *Sintenis* Syllogon (Leipz. 1801); *Thieme's* Aufmunterungen zum vernünftigen Denken und Handeln (Neue Ausg. Leipz. 1801); *Sulzers* Vorübungen zur Erweckung der Aufmerkſamkeit und des Nachdenkens (4 Thle. N. A. Berlin 1802). — Bey den Leſebüchern ſind die von *Eberhard*, *Herder*, *Horrer*, *Krüger*, *Reinhard*, *Schellenberg*, *Schrader* *Zeifs*, *Petſche*, *Sutor* und *Claudius*, die alle ihre beſonderen Vorzüge haben, übergangen worden. Beym Unterricht in der Muſik hat auch Rec. aufser den angeführten ſehr brauchbar gefunden: *Knechts* muſikaliſchen Katechismus (Biberach 1804). Bey den Geſangbüchern müſſen die von *Niemeyer*, *Krauſe*, *Dolz*, *Hahn*, *Kämpfe* und *Wokenius* nachgetragen werden. Aus der übergroſsen Menge von Katechismen und Lehrbüchern der Religion und Moral, wollen wir die hier aufgeführte Zahl derſelben nicht vermehren, wenn gleich einige der vorzüglicheren von *Herder*, *Ewald*, *Wagenitz*, *Claudius*, *Zöllner*, *Campe*, *Plato*, *Küſter*. *Sintenis*, *Ammon*, *Mellin*, *Glatz* und *Hermes* (in Quedlinburg) unerwähnt geblieben ſind. Für die Lehrer hätte auch noch *Eckermanns* Erklärung aller dunklen Stellen des N. T. in einer treuen Ueberſetzung mit eingeſchalteten Erklärungen (3 Bände Kiel 1808) angeführt werden können. Als populäre Einleitungen in die Bücher der h. Schrift und noch zu empfehlen, die von *Zange*, *Anſchütz* und *Wahl*. — S. 150. hätte auch noch *Kamanns* katechetiſche Erklärung der Sonn- und Feſttagsepiſteln (3 Bde. Leipz. 1795) und *Schulze's* katechet. Anleitung für Lehrer in Bürger- und Landſchulen, die Bibel als Mittel der Verſtandesbildung bey Kindern von 8 bis 14 Jahren zweckmäſsig zu gebrauchen (Leipz. 1804) genannt werden ſollen. Zu den guten Katecheten kann man aufser *Dolz* (der allerdings den erſten Rang behauptet) noch *Gräffe*, *Döring*, *Kotzer*, *Pohle*, *Rehm*, *Schrödter*, *Camenz* und *Gruber* zählen. Moral in Beyſpielen enthalten noch: *Herrmanns* moral. Erzählungen für Kinder (Leipz. 1804); *Kunitſch* moraliſche Erzählungen, Beyſpiele und Geſpräche für Landſchullehrer (Grätz 1800); Moral in Beyſpielen für die Jugend von C. Z. (2 Thle. Berl. 1800); *Salzmanns* erſter Unterricht in der Sittenlehre für Kinder von 8 — 10 Jahren (Leipz. 1803); *Gutmanns* Magazin moral. Erzählungen (Leipz. 2 Bände 1808); *Glatz* Handbuch von Erzählungen u. ſ. w. (Leipz. 4 Bände 1802). Warum iſt bey der Geſchichte nicht *Schlözers* Vorbereitung zur Weltgeſchichte für Kinder (Gött. 1800); *Pölitz* Weltgeſchichte (3 Thle. Leipz. 1805); *Gallet.* *ti's* Lehrbuch für den Schulunterricht in der Geſchichtskunde (3te Aufl. Gotha 1800); *Mangelsdorfs* Abrifs der allgem. Weltgeſch. für Schulen (Halle 1802) und die kurze Geſchichte der merkwürdigſten Begebenheiten des 18ten Jahrhunderts, für den Bürger und Landmann (4 Thle, neue Aufl. Leipz. 1803) angemerkt worden? Von den erſten Theilen der *Beckerſchen* Weltgeſchichte erſchien ſchon im J. 1804 eine 2te Auflage, und zwar in einer ſo veränderten Geſtalt, dafs ſie der Vorwurf, den der Vf. S. 162. über dieſelben ausſpricht, nicht mehr trifft. Der Artikel: *Lehrbücher gemeinnütziger Kenntniſſe* iſt ſehr dürftig ausgeſtattet worden. Wir würden ihn etwa durch folgende Schriften ergänzen: *Funks* Geſch. des Menſchen (Braunſchw. 1799); Geſundheitslehre für alle Stände. Ein Lehr- und Leſebuch, zum Gebrauch in Schulen (Berl. 1800); Anweiſung zur Kenntnifs des Menſchen, beſonders der menſchl. Seelenkräfte (Arnſtadt 1801); *Moritz* kleine pract. Kinderlogik (Berl. 1793); *Campens* kl. Seelenlehre für Kinder (Braunſchweig 1799); *Vieths* phyſikal. Kinderfr. (9 Bände 2te Aufl. Leipz. 1801 u. f.); Faſsliche Naturkunde für Schulen (Gieſsen 1802); *Grubers* neuer aſtronomiſcher Kinderfr. (Leipz. 1800); *Oesfelds* Erklärung des Kalenders (Pirna 1799); Bauern Philoſophie u. ſ. w. (3 Bde. Leipz. 1799 u. f.); Unterhaltungen eines Landſchullehrers mit ſeinen Kindern (Schnepfenth. 1804 u. f.); *Steinbecks* Feuerkatechismus (2te Aufl. Langenberg 1804); *Deſſen* Brandbüchlein für Familien, Schulen- und Volkslehrer (Ebend. 1807); Durch Schaden wird man klug. 231 Geſchichten aus der wirklichen Welt (2 Bde. Berlin 1801). Für die Gewerbkunde, beſonders für die Landwirthſchaft, würden wir die Schriften von *Beck*, *Boſe*, *Maurer*, *Trautvetter*, *Steinbrenner* und *Voit* vorſchlagen. Der letzte Abſchnitt, welcher Schriften für Schullehrer, Schüler und Schulfreunde zur lehrreichen Unterhaltung begreift, könnte auch vollſtändiger und zweckmäſsiger geordnet ſeyn.

Dieſs ſind einige der wichtigſten Bücher, die in einem wohlgeordneten Verzeichniſs auserleſener Schriften für Elementarlehrer nicht fehlen dürfen, wenn dieſe einen befriedigenden Ueberblick über die Literatur ihres Fachs erhalten und eine, für ihre Lage und Bedürfniſſe zweckmäſsige Auswahl treffen ſollen. Allerdings würde das Werk durch die Aufnahme dieſer und ähnlicher Schriften zugleich ſtärker werden; aber es würde auch an Reichhaltigkeit, Gründlichkeit und Vollſtändigkeit ungemein gewinnen

nen und einem längst gefühlten Bedürfniss wirklich abhelfen. Würde von jedem Buche, das ihm eigenthümliche Güte herausgehoben und das Mangelhafte mit Sachkenntniss und Unparteylichkeit angedeutet, so würde auch die Wissenschaft selbst davon einen grofsen Gewinn haben und jedes Fach, in dem noch Verdienste zu erwerben sind, bemerkbar werden. Dann würden wir aber auch eine beffere Anordnung und eine genauere Abgrenzung der Materien wünschen. Viele Artikel kommen nämlich zweymal vor, wie z. B. Anleitung zu Denkübungen S. 63. u. 88., die Lesefehrkunst S. 66. und die nothwendig dazu gehörigen Fibeln und Lesebücher S. 99., die Anleitung zum Schreiben S. 70. und die kalligraphischen Vorlegeblätter S. 109. u. f. w Abgesehen davon, dafs dadurch manche unnöthige Wiederholung und Zurückweisung veranlafst und der Ueberblick erschwert wird: so lassen sich auch die Gegenstände nicht immer auf diese Weise trennen, indem viele Schriften die Theorie und Praxis verbinden und die Handbücher für die Lehrer auch in der Regel die Methodik des Unterrichts angeben. Auch würde der Nutzen dieser Bibliothek um vieles erhöhet werden, wenn jedem Abschnitt eine historische Einleitung (wie z. B. bey der Pestalozzischen, Olivierschen und Stephanischen Methode) oder ein Raisonnement über den Zustand dieses Faches in gedrängter Kürze vorhergienge. Endlich würde noch ein wissenschaftlich geordnetes Inhaltsverzeichniss und ein vollständiges Regiſter den Gebrauch des Buches sehr erleichtern, und eine kurze Anweisung für Lehrer, wie sie lesen und excerpiren, und das Gelesene benutzen und verarbeiten sollen, hier am rechten Orte seyn.

MATHEMATIK.

Erfurt, b. Keyser: ***Practisch-methodische Anleitung zur Kopf- und Tafel- oder schriftlichen Rechnung***, für Elementar- u. Volksschulen, von ***Joh. Wirsing***, Pfarrer zu Pufselsheim im Grofsherzogthum Würzburg. 1808. 168 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. hat zwar die Kopfrechnung von der schriftlichen hier durchaus getrennt, aber er bemerkt ausdrücklich dabey, dafs beide beym Unterrichte so zu verbinden sind, dafs jedes Exempel so wie es im Kopfe ausgerechnet worden, auch unmittelbar darauf an der Tafel berechnet werden müsse. Noch manches andre zweckdienliche von der zu gebrauchenden Methode bringt der Vf. in der Vorrede bey. Die Abhandlung selbst begreift nicht blofs die Rechnungsarten in ganzen Zahlen und Brüchen nebst der Regel detri, sondern umfafst auch noch die zusammengesetzte Regel detri, die Gesellschafts- Vermischungs- Durchschnitts- und Alligationsrechnung. Freylich werden bey den letztern Rechnungen nur leichte Fälle angenommen, da sonst die Schwierigkeit in Gedanken zu rechnen, über die Kräfte der jungen Leute gehen würde. Vorn herein ist indessen die Erleichterung offenbar zu weit getrieben, denn bey der Zahlenkenntniss hebt die erste Uebung so an: „Der Lehrer macht nach und nach 10 Striche an die Tafel und spricht: *ein* Strich — die Kinder sprechen nach: *ein* Strich — zwey Striche — zwey Striche — u. s. w. Hierauf deutet der Lehrer auf den ersten und zweyten Strich, und so fort bis zum zehnten Striche, und sagt: 2 Striche sind mehr als 1 Strich — die Kinder sprechen nach: 2 Striche sind mehr als 1 Strich" — — Im weitern Verfolg der Schrift wird dieſs zwar anders; es könnten aber doch statt der allzuvielen blofsen Fragen, mehr Entwickelungen der Rechnungsfälle auf eine Socratische Art vorgenommen und dadurch die Rechnungen in Gedanken, erleichtert werden. Eben so sind eine ungeheure Menge von Uebungsexempeln so ohne alles weitere Interesse hingesetzt, dafs sie jedem von selbst einfallen und deshalb hier hätten wegbleiben können. Z. B. Wie viel ist 1 Jahr — 26 Wochen? — wie viel 1 Jahr — 6 Monate? — wie viel sind 12 Jahre — 8 Monate — und so noch mehrere dieser Art, jedesmal *mit* beygesetztem Facit. Wir zweifeln indessen gar nicht, dafs die Schrift auch vielfachen Nutzen werde stiften können, zumal wenn sie in die Hände eines philosophischen Kopfs kommt.

* * *

Erfurt, in d. Henningsschen Buchhandl.: Dr. ***William Henry's Chemie für Dilettanten***, oder Anleitung, die wichtigsten chemischen Versuche ohne grofse Kosten und ohne weitläufige Apparate anzustellen. Nebst einer Anleitung zur Untersuchung der Mineralwässer, der Mineralien, der Gifte, der pharmaceutisch-chemischen Präparate und den Gebrauch chemischer Prüfungsmittel zum Nutzen der Pächter und Landbesitzer, so wie zu verschiedenen nützlichen Zwecken. — Aus dem Englischen nach der vierten Originalausgabe übersetzt und umgearbeitet von Dr. ***Johann Bartholomä Trommsdorff***, Prof. der Chemie, und Apotheker zu Erfurt. Mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. ***Zweyte*** Ausgabe. 1807. XXIV u. 320 S. 8. (1 Rthlr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 304.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 16. November 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

JENA, b. Frommann: *Kaiser Octavianus.* Ein Luſtſpiel in zwey Theilen, von *Ludwig Tieck.* 1804. 498 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Schon zu lange iſt dieſes Werk in den Händen der Freunde deutſcher Literatur, ſchon zu viel iſt hin und wieder darüber geſprochen worden und es ſteht zu feſt, daſs wir dieſes Werk, in deſſen Verfaſſer wir einen unſerer eigenthümlichſten, wahrhaft deutſchgeſinnten Dichter ehren und lieben, als eine Bereicherung der deutſchen Literatur anſehen müſſen, als daſs wir in unſerer verſpäteten Anzeige, denſelben Kreislauf der Ideen beginnen und vielmals Geſagtes wiederum ſagen ſollten. Wir halten es dagegen angemeſſener, dem Werthe des Werkes mehr entſprechend, und glauben unſere Hochachtung gegen den Dichter beſſer zu beweiſen, wenn wir einen ganz neuen Weg betreten und von dem Verhältniſſe handeln, in welchem dieſes Werk mit ſeinem frühern Stamme ſteht, wobey ſich wohl manches noch nicht allgemein Bekanntes, ergeben möchte. Wenigſtens wird es immer als ein kleiner Beytrag zu einer vollſtändigen Geſchichte der deutſchen Poeſie zu betrachten ſeyn. Hierbey wird ſich aber auch Gelegenheit finden, über die Anlage des Gedichtes ſelbſt mancherley beyzubringen, den kühnen künſtleriſchen Bau des Ganzen zu zeigen, ſo wie darzulegen, wie den rohen Stoff der ſinnige Dichter benutzt habe.

Wir müſſen unter dem Namen Octavian, nicht den in der Geſchichte ſo bekannten römiſchen Kaiſer Octavian ſuchen: denn er hat mit dieſem nichts gemein. In der Geſchichte hatte der Name eine hohe Berühmtheit erreicht und er ward daher von den Romanziers überhaupt einem jeden römiſchen Kaiſer beygelegt, dem es ihnen gefiel eine Geſchichte anzudichten. So finden wir in den *geſtis Romanorum* an einigen Orten einen Kaiſer Octavian. Auch in den ſieben weiſen Meiſtern handelt die fünfte Novelle, welche die Kaiſerin erzählt, um dadurch den Tod ihres Stiefſohnes zu bewirken, vom Octavianus, mit Erwähnung des Zauberers Virgilius, und der lebendigen Begrabung des Octavian, wegen ſeines Geitzes.

Unſtreitig nahm dieſer Roman in Frankreich ſeinen Urſprung, ob gleich anfangs in Franzöſiſcher Sprache, oder erſt in Lateiniſcher, wagen wir nicht zu beſtimmen, da dieſs bey allen Gedichten aus jener Zeit eine noch unbewieſene Angabe iſt, wobey die unten angeführte Nachricht des deutſchen Ueberſetzers, Wilhelm Selzmann oder Salzmann, nichts beweiſet. In Franzöſiſcher Sprache erſchien er indeſſen gewiſs ſogleich in poetiſcher Form, wie ſich dieſs aus *Warton's hiſtory of engliſh poetry* ergiebt, wo es Th. II. S. 207. Anmerkung d. heiſst: *Among Hatton's Manuſcripts in Bibl. Bodl. we have a French poem, Romaunce de Othenien, Empereur de Rome. Hyper. Bodl.* 4046. 21. Späterhin war er auch proſaiſch vorhanden und gieng aus dieſem in die deutſche Sprache über, wie wir weiter unten ſehen werden, womit auch die beynahe wörtliche Uebereinſtimmung mit dem franzöſiſchen Volksromane: *Florent et Lyon*, der zu Troyes gedruckt worden, übereinſtimmt. Im Engliſchen finden wir dieſen Roman häufig. Von der poetiſchen Bearbeitung ſpricht Percy, in der dem dritten Bande voranſtehenden Abhandlung (Leipziger Ausgabe S. XXV.). Dort heiſst es: *Octavian imperator, an ancient Romance of Chivalry is in a vol. of the cotton Library, F.* 20. *Nothwithſtanding the name, this old poem has nothing in common with the hiſtory of the Roman Emperors. It is in a very peculiar kind of Stanza, whereof* 1, 2, 3, *et* 5, *rhime together, as do the* 4, *and* 6. *It begins:*

Iheſu pat was with ſpere yſtonge.

In the public Library at Cambridge, is a poem with the ſame title, that begins very differently:

Lyt:yll and mykyll, olde and yonge.

Faſt mit ganz gleichen Worten findet ſich daſſelbe Citat bey *Warton l. c.* Ueberdieſs muſs aber die Geſchichte des Octavianus und ſeiner Kinder in England ſehr beliebt geweſen ſeyn: denn man findet noch im Warton I. 119. u. 122. zwey Stellen aus andern Gedichten, wo manche Helden erwähnt werden, und an beiden Orten findet ſich auch Octavian.

In die Isländiſche Sprache, welche die meiſten Romanen des Mittelalters aufnahm, ward er auch

überſetzt, wie ſich aus der *Sciagraphia hiſt. liter. Island. Havn.* 1777. 8. ergiebt, wo es S. 104 heiſst: *Octaviani Caeſaris et filiorum ejus, Leonis et Flori, ubi agitur de praeliis eorum cum Dagoberto et Normannis.* Der Mangel eines Sternchens bey dieſem Titel zeigt an, daſs es nur in proſaiſcher Bearbeitung vorhanden iſt. Dieſs iſt alle Kunde, die uns davon geworden iſt; aber es ſteht zu erwarten, wenigſtens zu wünſchen, daſs wir noch dereinſt eine genauere Kenntniſs dieſer Isländiſchen Werke, die in ſo groſser Menge vorhanden ſind, erhalten werden.

Eben ſo gieng der Octavian ins Däniſche über, und ward, wie in Deutſchland Volksbuch. (Bragur IV. Abth. 1. S. 190.). Die däniſche Ueberſetzung iſt von Caſpar Klingner, einem Buchbinder, der es dem redlichen und wohledlen Junker *Mogens Gjøe* dedicirte. Es giebt mehrere Ausgaben im Däniſchen, woraus ſich eine gröſsere Beliebtheit ergiebt, als die iſt, welche dieſes Werk im Deutſchen hat. Man hat Ausgaben vom Jahre 1597, 1662, 1677, 1658, 1732 u. 1785. Der Titel der letzteren Ausgabe, die 1785 bey H. J. Graan in Knabroſträdet zu Kopenhagen herauskam, in Octav iſt u. 144 Seiten hat, lautet ſo: „*Ek ſkjøn Hiſtori om Keyſer Octaviano hans Frue og to Sønner; hvorledes hun ved onde Raadgiveres falſke Beretning og Tilſkyndelſe blev dreven i Landflygtighed af ſin Hosbons Keyſer Octaviano; og hvorledes hendes tvende Børn bleve ſtjaalne fra hende, det ene af en Løve og det andet af en ſtor Abe, da hun i ſin Elendighed laae ved en Brønd og ſov i mørk og vildſom ſkov; ſaa og hvorledes de endelig ere underlig kommet tilſammen og ere blevne indbrydes kjendte hos den fromme Kong Dagoberto i Frankerige. Denne Hiſtorie er førſt ſkreven paa latin, ſiden er den bleven udſat paa franſk og tydſkmen allerſidſt er den paa vort danſk ſprog bleven overſat.*“ (S. *Maanedſkriftet Iris.* April 1795. S. 1 — 3.). Nächſtdem ward es auch Volksbuch und iſt noch jetzt unter dem gemeinen Manne geleſen. Die Niederlage und hauptſächlichſte Officin dieſer Volksbücher war bey der Buchhändlerin *Wieland* in Kopenhagen, und iſt es wohl noch, wie bey uns Nürnberg, Kölln, Leipzig, Berlin, und in Schleſien Liegnitz ſolche Stapelplätze für Volksromanen ſind, womit ſonſt und auch noch jetzt ein einträglicher Handel getrieben wird.

Im ſechszehnten Jahrhundert gieng auch dieſer Romanen's Deutſche über, jedoch findet ſich keine, ſo viel uns jetzt bekannt iſt, poetiſche Bearbeitung vor; eher die proſaiſche war nicht geringer verbreitet, als die anderen Werke damaliger Zeit. *Nyerup* in dem angeführten däniſchen Journale Iris, a. a. O. S. 2. nennt eine Ausgabe von 1535 in Folio, zu Straſsburg, welche aber Rec. nicht kennt. Ihr vollſtändiger Titel ſteht in Baur, *Bibl. libr. rar.* ſo: Hiſtori von dem Kayſer Octaviano, ſeinem Weib und zweyen Sünen; uſs frantz. Sprach in teutſch verdollmetſcht. Straſsburg 1535. Ein andere einzelne Ausgabe führt Görres in ſeinen deutſchen Volksbüchern, (Heidelberg 1807) S. 133. 134 an: Eine ſchön und kurzweilige Hiſtori von Kaiſer Octaviano, von ſeinem Weib und zweyen Sönen, wie die in das ellend yerſchickt, und wunderbarlich in Frankreich bey dem frommen König Dagoberto widerumb zuſammen kommen ſeind. Newlich aus franzöſiſcher Sprach in Teutſch verdollmetſcht. Gedruckt zu Straſsburg bey Jacob Fröhlich im Jahr 1548 in 4. In Verbindung mit mehren kam er im Jahre 1587 in dem *Buche der Liebe*, einer trefflichen Sammlung der vorzüglichſten Romane des funfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert heraus, die theils aus dem Franzöſiſchen, (Octavian, Meluſine, Triſtan u. ſ. w.) theils aus dem Lateiniſchen (Camille und Emilia) überſetzt wurden. Hier findet ſich auch, wie ſchon geſagt, der Octavian, den Reihen beginnend, von Bl. 1. bis Bl. 31. b. unter folgendem Titel: „Ein ſchöne und kurtzweilige Hiſtori, vom Keyſer Octaviano, ſeinem Gemahel vnd zweyen Sönen, wie ſie in das Elend verſchickt, vnd nachmals wunderbarlich in Frankreich, bey dem frommen Könige Dagoberto, wiederumb zuſammen kommen ſind.

Die Geſchichte iſt in ſieben und vierzig Kapitel getheilt. Aus dieſen gieng es wörtlich in das Volksbuch über, welches noch jetzt auf den Bindfaden-Bibliotheken verkauft und an den, ſchon oben angeführten Orten, gedruckt wird. Der Titel eines vor uns liegenden Nürnberger Druckes lautet: „Kaiſer Octavianus, das iſt: Eine ſöchne (Druckf. für: ſchöne) anmuthige Hiſtorie, wie Kaiſer Octavianus ſein Weib, ſammt zweyen Söhnen, in das Elend verſchicket hat. Und wie dieſelben hernach, hoch wunderbarer Weiſe in Frankreich, bey dem frommen König Dagoberto wiederum zuſammen kommen ſind. Neulich aus Franzöſiſcher Sprach in das Deutſche verdollmetſcht. (Ein Holzſchnitt.) Ganz neu gedruckt. (15) 240 S. Der Roman geht aber nur von S. 5 bis S. 231., das Uebrige iſt eine Vorrede und ein Anhang. In der Vorrede nennt ſich der Ueberſetzer *Wilhelm Selzmann*, (nach Nyerup und Görres aber, an den angeführten Orten, ſoll er *Salzmann* heiſsen) und ſagt: er habe ſich, durch vieler Leute Bitten, damit Lehre, Weisheit und Gottesfurcht verbreitet werde, überreden laſſen, dieſe Geſchichte aus Franzöſiſcher Sprache, in welche ſie, nicht vor gar langer Zeit, aus der Lateiniſchen Sprache überſetzt worden, in die Deutſche zu bringen. Jedem werde ſie Ergetzlichkeit bringen und von keinem Verſtändigen werde ſie verachtet werden.

Betrachten wir nun in fortgehender Vergleichung mit dem proſaiſchen Romane, wie er ſich in dem neuen Volksbuche befindet, das Tieck'ſche Gedicht. Der Vf. nennt es ein Luſtſpiel, welches wir freylich nach den gewöhnlichen Begriffen, wenn wir alles auf dramatiſche Darſtellbarkeit, auf die Conſtruction unſerer gewöhnlichen Luſtſpiele, auf die abgemeſſene Grenzſcheidung zwiſchen Trauerſpiel und Luſtſpiel, wie ſie uns in alten und neuen Muſtern gegeben werden, zurückführen, fremdartig finden, doch aber, im höheren Sinne des Wortes, als begründet anerkennen müſſen. Es iſt ein wahres Spiel der Luſt und Freude, ein keckes muthiges Leben ſpricht uns aus dem Gedichte, wie aus dem alten Romane an, der ſich in roherer Form ſchon dem Dramatiſchen

nähert,

nähert, so dafs der Dichter strenge an den Gang der Handlung, wie er ihm vorgezeichnet war, sich halten konnte. Ja, die Charaktere sind in dem alten Romane schon so trefflich hingestellt, so hervorgehoben und gehalten, dafs auch hier nur der Dichter mehr zu vollenden brauchte, was ihm geboten ward. Dem Heiligsten, Höchsten und Ernstesten ist der Scherz und die Lust in alter, goldener Zeit nicht fremd, und beides geht daher auch hier in diesem Lustspiele neben einander und verschlingt sich freundlich unter einander. Was feindlich und zurückgestofsen im ersten Theile sich trennt, schliefst sich im zweyten friedlich und freundlich, und der muthwillige Scherz, der in dem ersten Theile nur gering erschien, tritt nun mitten unter tragischen Scenen hervor und schwingt die Schellenkappe.

Das Ganze eröffnet ein Prolog; der Aufzug der Romanze. Der Glaube, die Liebe, die Tapferkeit, der Scherz und die Romanze sind die Hauptpersonen, und die vier ersteren finden ihre Vereinigung in der Romanze, wie diese in der Wirklichkeit sie zu einem schönen Kranze vereiniget. Die einzeln auftretenden, benannten Gestalten entsprechen in ihrem Innern diesen vier Hauptpersonen und stellen sie nur in ihren verschiedensten Gesichtspuncten dar.

Das Lustspiel selbst theilt sich, wie schon angedeutet, in zwey Theile, von welchen ersterer ohne Abtheilung im Acte ist, letzterer aber 5 Aufzüge hat. Romanze beginnt als Prolog, ankündigend, sie werde, bey dem zu raschen Wechsel oder Drange der Handlung, wo sie den Gränzen der dramatischen Darstellbarkeit entschlüpft, als ausfüllender Chor auftreten. Das Volksbuch erzählt im ersten und zweyten Kapitel die Verheyrathung Octavians und die List der Mutter desselben, um ihn zur Verstofsung seiner Gemahlin und zur Ermordung seiner Kinder zu bewegen, den in jener Zeit allgemeinen Grund anführend, dafs Zwillinge, oder mehr Kinder, in Einem Kindbette, besonders nach mehrjähriger, hier siebenjähriger, unfruchtbarer Ehe, geboren, nur aus Ehebruch entstehen könnten. (Vergl. C. F. Pauli's allg. preufs. Staatsgeschichte B. 2. S. 7 — 10. Bey Gelegenheit der Erzählung des Ursprungs des Hauses der Welfen.) Der Dichter führt uns mitten in die Handlung, den Zwiesprach zwischen Octavianus und Felicitas, über die Düsternheit und den Unwillen des Ersteren. Einer Unterredung zweyer Hofbedienten mit dem Schalk Biren, führt uns der Lage der Sachen näher und enthüllt uns den Charakter des Octavianus mehr. Octavianus allein, forscht in den Gestirnen, und spricht so von sich selbst:

Die Kunst will nichts von meiner Frage wissen.
Zwar seh' ich ein Gestirn', im Horoskop,
Dafs ich kein Mann bin, der geboren ist
Bey Weibern Glück zu machen: kalt und ruhig
Ist die Constellation, gemäfsigt sind
Bey mir die Leidenschaften alle, wo
Es Dauer gilt, Geduld, mühsame Arbeit.
Auch Tapferkeit und Stärke, Weisheit auch,
Da sind mir alle Sterne glücklich; aber Venus
War mir entgegen, und der frostige
Saturnus streifte mich mit kaltem Strahle,
Als ich zuerst die Welt begrüfste. Drum
Ist alles mifslich. —

Jetzt tritt der Versucher, seine Mutter, zu ihm, führt den oben gerügten Grund der Geburt von Zwillingen an und bewegt ihn die Untreue seiner Gattin wieder wahr zu glauben, wovon ihn das zarte, liebevolle Gespräch mit seiner Gemalin, am Anfange des Stückes zurück gebracht hatte. Sie verspricht sichtliche Proben ihrer Untreue. Biren, gewonnen durch die Worte der Kaiserin, dafs Felicitas ihn liebe, (im V. B. verspricht sie ihm 10 Mark Silber, ein köstliches Kleid und ein ausgerüstetes Pferd) wird in das Gemach derselben geführt; als er ihre Schönheit betrachtet, kommt Octavian mit der alten Kaiserin. Felicitas erwacht mit den Worten des Volksbuches:

O! meine lieben Kinder!
O wer beschützt euch vor dem starken Löwen! —

Octavian läfst sie ins Gefängnifs werfen und erstieht den Biren, wie im Volksbuche. Zwischengespräche, in welchen der Dichter eine komische Person, die er Adrastus nennt, einführt. Der treue Rath im V. B. besteht hier aus zwey Personen, Adrastus und Nikanor. Der Kaiser erscheint ganz in seinem Schmerz versunken und unschlüssig, die Kaiserin hebt die Versammlung des Staatsrathes auf und ihre letzten Worte deuten an, dafs sie allein den Beschluss des Urtheiles und dessen Ausführung über sich nehmen wird. Die folgenden Scenen enthalten die letzten Momente der Kaiserin in ihrem Kerker; hier wird uns enthüllt, warum die Kaiserin sie hafst. Alles was im Volksbuche nur leise angedeutet ist, stellt sich in dem Drama lebendig dar. Mit froher Verkündigung tritt ein, dem V. B. fremder, Wahrsager, Apollodorus, auf und verkündet der Felicitas ein langes Leben, ein glückliches Alter, Freude an ihren Kindern, aber eine schwarze Stunde, die sie überstehen mufs. Wie ein leuchtender Blitz erhellt uns diese Verkündigung den finstern Pfad. — Rührend und schön gehalten ist die Hinausführung der Felicitas zum Tode, die Trauer der Armen und Kranken, die sie beglückte, ihr Abschied von diesen und ihren beiden Kammerfrauen, so wie die letzten segnenden Worte des Caplans. Läugnen kann indessen Rec. nicht, dafs ihn diese Stelle bedeutend an die Beichte und Abschieds-Scene der Maria Stuart in dem Schillerschen Stücke dieses Namens erinnerte, die indessen wohl nur aus gleicher Situation ihren Ursprung nehmen, weniger aber in dem Bau des Ganzen liegen mag. Unendlich rührend ist die Rede der Felicitas, um ihren Gemahl zu gewinnen, wo sie ihm die frohen Tage der ersten Liebe, seinen Schwur ihr Leben, Blut und ihren Leib zu beschützen (wie im V. B.), zurückführt. Gerührt entfernt sich Octavianus; ein Regenguss verlöscht den brennenden Scheiterhaufen, ein kunstreich gewählter Zusatz des Dichters, Adrastus kündigt ihr an, dafs ihr das Le-

Digitized by Google

ben

ben geschenkt sey, und ihr dafür Verbannung in einen Wald, voll Mörder und reissender Thiere, zu Theil werde. Wir halten es für eine vorzüglich sinnige Anordnung, dafs bey diesen ganzen Scenen, die so äufserst zart und mild gewoben sind, die alte Königin nicht erscheint, wie diefs im V. B. der Fall ist. Vorbereitend tritt in dem Lustspiele jetzt eine Scene an fernem Strande des gelobten Landes ein, wo der ungestaltete Hornvilla Hochzeit feyert und Clemens, der Pilger, ihn sieht, eben als er im Begriff ist nach Frankreich zurück zu kehren. Die Scene ist in den viersylbigen Couplets geschrieben, in welchen wir die Stücke des Hans Sachs, seinen Komödien, Tragödien und Fastnachtsspiele gedichtet finden und voll lustigen Lebens und erheiternder Schwänke; überdiefs keck, muthig und derb, wie jene alten Werke. Dem V. B. ist sie wie natürlich fremd, da sie blofs der dramatische Gang der Handlung fordert. Warum aber S. 120. in der Rede des Clemens „in Palestinam," für „in Palestina" steht, ist uns nicht begreiflich, wenn es nicht ein Druckfehler ist.

(Die Fortsetzung folgt.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Dessau, in Commiss. b. Tänzer: ***Anfangsgründe der Algebra***, zum Nutzen der Jugend, herausgegeben von ***Meyer Ehan Fürth. Zweyter*** Theil. 1808. 229 S. 8. (Das Ganze 2 Rthlr. 8 gr.)

Der erste Theil dieser Schrift, nebst dem Nachtrag, ist in der A. L. Z. 1808 Nr. 276. recensirt. Der gegenwärtige fährt fort mit ***Ausziehung*** der ***Quadratwurzeln***, und zwar aus binomischen Buchstabengröfsen: denn das Ausziehen aus Ziffer-Quadraden und Wurzeln hatte der Vf. bereits im ersten Theile als bekannt vorausgesetzt. Indessen zeigt er in der Folge auch hier, wie man aus einer unvollständigen Quadratzahl die Wurzel durch Näherung in Decimalen findet. Eben so vom Ausziehen der ***Kubikwurzeln.*** Auch Etwas von imaginären Gröfsen. Von den ***Eigenschaften*** der ***Kubikzahlen.*** Von ***Coëfficienten,*** nämlich von den bey bey Potenzen einer binomischen Wurzel vorkommenden. Der Vf. stellt sie durch die Potenzen der Zahl 11 dar. Z. B. $11^3 = 1331$ giebt die Coefficienten des Kubus von $a + b = 1a^3 + 3a^2b + 3ab^2 + 1b^3$ bey $11^5 = 161051$ erscheinen zwar die Coefficienten von $(a + 6)^5$ nämlich: 1. 5. 10. 10. 5. 1 nicht, allein der Vf. macht hierbey die Bemerkung, dafs nach der von ihm vorgeschlagenen Art, sobald bey der fortgesetzten Multiplication mit 11, irgend eine Zahl mehr als 10 ausmache, die erste Zahl gesetzt und die andere in folgender Reihe mit gezählt, bey den Coefficienten hingegen die Zahlen ausgeschrieben werden müfsten. Wenn man nämlich die eben erwähnten Coefficienten - Zahlen so unter einander setzt:

1 . . . . .
5 . . . .
10 . . .
10 . .
und sie addirt, 5 1
so kommt auch 1 6 1 0 5 1 = 11^5.

Weiter unten, §. 153. (nicht S. 149., wie der Vf. S. 30. sagt) führt er bey den ***Reihenzahlen*** diese Lehre noch weiter aus. Vom ***Ausziehen*** der ***Wurzeln aus Binomina*** (so schreibt der Vf.). Unter einem ***Binominum*** versteht er eine aus solchen zwey Theilen bestehende Zahl, wo vor dem einen das Wurzelzeichen steht. Z. B. $5 + \sqrt{7}$, wo er die 5 den ledigen und die $\sqrt{7}$ den Irrationaltheil nennt. ***Vom Verhältniß,*** auch von Proportionen. ***Von Potestäten und Exponenten. Von Logarithmen. Von der arithmetischen Progression. Von der geom. Progr. Von Polygonalzahlen. Von mehrern Reihenzahlen.*** Hier werden solche Reihen betrachtet, wo bey einer Reihe Zahlen die erste zum ersten Gliede, die erste und zweyte zum zweyten Gliede, die erste, zweyte und dritten zum dritten Gliede u. s. w. addirt wird, bis keine der gegebnen mehr übrig bleibt. Am Ende noch von ***Primzahlen.*** Man sieht schon aus dieser Anzeige, dafs der Vf. nicht diejenige Ordnung beobachtet hat, der man sonst in solchen Schriften folgt; auch ist er in manchen Fällen allzu ausführlich und deutlich; dagegen in andern wieder ziemlich kurz und dunkel, so dafs die Geduld der Anfänger wohl manchmal auf die Probe gestellt werden dürfte. An der Dunkelheit ist meist seine Schreibart schuld, die besonders auffällt, wenn er Wörter aus fremden Sprachen gebraucht, z. B. die ***Kubike,*** statt Kubi oder Kubikzahlen u. a.

* * *

Erlangen, b. Palm: ***Ein Mittel zur Zeitersparniß beym Corrigiren dictirter Aufsätze und zur Erreichung verschiedener anderer Zwecke.*** Zum Gebrauche für Lehrer in Stadt- und Landschulen, herausgegeben von Dr. ***Johann Paulus Pöhlmann. Dritte*** und letzte Lieferung. 1808. S. 145 — 228. 8. nebst 6 Bogen Taf. Fol. (12 gr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1808. Nr. 105.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 18 November 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

JENA, b. Frommann: *Kaiser Octavianus.* Ein Luſtſpiel in zwey Theilen, von *Ludw. Tieck* u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 137. abgebrochenen Recenſion.)

Der Wald. Räuber unterreden ſich und bereiten das Folgende vor. Nikanor mit fünf Rittern geleiten Felicitas (im V. B. führen ſie nur fünf Ritter) und verläſst ſie. Ihre letzten Worte ſind beynah ganz wie im V. B. Scenen zwiſchen Albert und ſeinen Knechten, die vor ihm her durch den Wald reiten müſſen, gleich wie das Volksbuch S. 27. erzählt. Felicitas allein am Brunnen, ſie legt die Kinder „nieder in die ſchönen Blumen und Gras" und entſchläft. Der Schlaf ſteigt vom Baume und ſagt ſeine Wünſche den Armen zu helfen. Lieblich ſagt der Schlaf von dem Träumen der Kinder:

Lieben in dem Traum die Mutter,
Die ſie wachend nie erkannt:
Denn zuerſt in ſüſsem Schlummer
Knüpft ſich ſtill das Liebesband. —

Nach dem Schlafe tritt die Romanze ein, als ausfüllender und erzählender Chor deſſen, was über die Grenzen des Dramas und deſſen Darſtellbarkeit ſchreitet. Wie der Affe das eine Kind geraubt, beynah wörtlich wie im V. B. Hier fährt nun Romanze, als vermittelnder Chor, fort, den Raub des zweyten Sohnes durch den Löwen zu erzählen, wie Felicitas ihn verfolgt, ihn aus den Augen verliert und der Greif Löwen und Kind durch die Luft führt; wie der Löwe den Greif tödtet und dem Kinde auf ſeiner Mähne ein weiches Lager bereitet. Dann tritt Albert mit ſeinen beiden Knechten auf, der das Kind dem Affen abgejagt hat, welches das Volksbuch in einem fortlaufenden Gange erzählt, wie Albert des Kindes beraubt wird, Clemens es erhält und damit nach Paris kommt, wo nun erſt die Geſchichte mit dem Löwen eintritt. Die Erzählung, wie der Ritter Albert das Kind erhält, iſt wieder gleich, ſo wie der Anruf des Affen: „He! Meiſter Aff! laſs das Kind liegen, du muſst es nicht mit dir tragen," im Gedicht:

He, Meiſter Aff! das Kind laſs liegen, was
Haſt mit dem Kinde vor?

Im V. B. wie im Gedichte, fallen die Räuber den Ritter an, einen tödtet er, drey verwundet er (im Gedicht nur einen). Die Räuber beſchuldigen ihn, er habe das ſchöne Kind geſtohlen. Endlich muſs er es, der Uebermacht weichend, liegen laſſen. Die Räuber würfeln um das Kind, einer erhält es, dem es in der Folge (im Gedichte geſchieht es ſogleich) zu ſchwer zu tragen wird und der daher am Geſtade des Meeres daſſelbe verkaufen will. Schlaf kommt wieder, erzählt die Klagen und den Kummer der armen Mutter und beſchlieſst als Stimme des Waldes ſie durch Wiederhall zu tröſten. Die tröſtenden Worte, welche Echo wiederholt, oder ihr neu zuruft, ſind: Leide, hoffe, finde! Gefunden, Leben, im Meere. Gehe, wage, Geſchicke und zuletzt: Sollſt wieder es gewinnen. Den Troſt der Stimme verſchmähend, eilt Felicitas zum Geſtade des Meeres. Die Räuber treten auf, ihnen nahen Kaufleute, Pilger und Clemens. Das Kind wird um vierzig Kronen (im V. B. Pfund) feil geboten, die ein Kaufmann bietet mit den Worten des V. B.: „Denn das Sprichwort lautet, der erſte Kauf der beſte, was wollt ihr ſonſt mit dem Kinde machen;" zehn Kronen (Pfund) aber Clemens, dem die Schönheit des Kindes eine unbegreifliche Liebe einflöſst, kauft es ſogleich für dreyſsig Kronen (hier ſtehen auch im V. B. Kronen). Wie im V. B. wundert ſich Clemens, wie er dazu gekommen, das Kindlein zu kaufen. Mit wenigen Worten erzählt das V. B., daſs Clemens eine Wärterin angenommen und einen Eſel gekauft habe und nach Paris kommt, welches ein eignes Kapitel bildet, wo er von ſeiner Hausfrau freundlich empfangen wird, das Kind taufen läſst und es Florens benennt; worauf dann der Raub des andern Kindes durch die Löwin folgt, die Entführung der Löwin durch den Greifen, der Tod des Greifen und die Abfahrt der Kaiſerin. Im Gedichte tritt gleich, nachdem ſich Clemens vom Geſtade des Meeres entfernt, Felicitas klagend ein; ein Schiffer und Pilger erſcheinen und ſie bedingt die Ueberfahrt nach Palaeſtina. Nun begegnet Clemens in der Lombardey die Antonelle, welche er als Wärterin des Kindes mit ſich führt, auf die im V. B. beſchriebene Art. Romanze tritt ein, erhebt die Kraft der Phantaſie und verkündet, das

das Schiff ſey an der Inſel gelandet, in welche der Greif den Löwen geführt. — Nach dem Volksbuche ſteigen ſie ans Land, um ſich zu erluſtigen, da ſtehen einige Pilger, die Löwin und das Kind, und eilen mit groſser Furcht zum Schiffe zurück und „ſchnaufeten wie die Bären." So auch im Gedichte. Felicitas ahndet ihr Kind, nichts kann ſie abhalten hinzugehen, ſie beichtet dem Prieſter und wandelt, ein Kruzifix in der Hand, an den gefährlichen Ort. Die folgenden Kapitel des V. B., wie die Kaiſerin die Löwin beſchwört, ihr das Kind zu laſſen, wie dieſe ruhig das Kind zu nehmen verſtattet und der Kaiſerin folgt; den Schreck und die Angſt der Schiffer, die Gelangung der Löwin ins Schiff, ihre demüthige Lage mit aufgerecktem Kopf, unverwandtem Blicke auf das Kind, die frevelhafte Beſtürmung der Kaiſerin durch einen Schiffsgeſellen, der in unreiner Liebe für ſie entbrennt, deſſen Tod durch die Löwin, da er der Kaiſerin Gewalt anthun will, ſchweift über die Grenzen der Darſtellbarkeit und wird uns daher, unendlich rührend und zart, meiſt mit den Worten des V. B. durch die Romanze erzählt. Dieſe Liebe der Thiere zu den Menſchen, wie ſie eine unwandelbare Liebe zu ihnen, noch vor der Geburt, oder gleich nach derſelben, von früher Jugend an, oder ſpäter erworben, durch einen Liebesdienſt, tragen, giebt uns nicht allein die alte Geſchichte in der Erzählung des Löwen des Androklus, ſondern vorzüglich die alten Romane des Mittelalters ſehr häufig. So ſind der Adler des Wigamur, der Löwe des Iwain und der Löwe des Leufried, des Helden in dem Roman: der Goldfaden, von Wichram, treu ihren Herren folgend. Die Treue, das Gefühl für Recht und Unrecht, das in der thieriſchen Natur begründet iſt und oft bis zu einem thieriſchen Heroismus geſteigert wird, iſt von unendlicher Wirkung, oft hinreiſſend rührend, ganz entſprechend jener Zeit, wo Liebe, Treue, Zuneigung, ganz unverbrüchliche und ewige Tugenden waren, deren Bande, durch die ganze Natur ſich erſtreckend, betrachtet wurden.

Das Volksbuch und die Handlung im Luſtſpiel treten in dem Kapitel wieder zuſammen, wo die Kaiſerin das Schiff verläſst, um nach Jeruſalem zu gehen. Zu bemerken iſt noch, daſs die Stadt, wo Felicitas landet, im V. B. nicht genannt wird, ſondern dafür bloſs N. ſteht. Das V. B. erzählt, ſogleich ihre Ankunft in Jeruſalem? wie ſie das Kind auf den Altar legt und von einem Edelmann aufgenommen wird, worauf ſich die Geſchichte wieder zu Clemens und Florens wendet und bey ihnen verbleibt; im Gedicht aber wandert Felicitas mit Adam, einem Pilger, gegen Jeruſalem zu, geführt von dem übelgeſtalteten Hornvilla. In einem Geſpräch mit Felicitas wundert ſich der Pilger Adam, über die Anhänglichkeit der Löwin und erwähnt dabey die Erziehung des Urſus, Bruder des Valentin, beide Kinder der Schweſter des Königs Pippin, von Frankreich und des Chryſoſtomus, Königs von Ungern, durch eine Bärin. (Eine Geſchichte, die im Mittelalter nicht minder berühmt war als der Octavian, und in Holland ſo wie in Dänemark noch Volksbuch iſt. Wir kennen ſie nicht mehr bey uns in dieſer Geſtalt.) Nach einer kurzen Scene mit Hornvilla wird die Scene nach Paris verſetzt und die Ankunft des Clemens dargeſtellt. Die Geſchwätzigkeit des alten Mannes, der alles auf einmal, was er Merkwürdiges geſehen, auskramen möchte; die Gutmüthigkeit, welche ihm das V. B. ebenfalls beylegt und die Sanftmuth und Ruhe der Suſanna, ſeiner Frau, bilden ein freundlich erheiterndes Familienſtück, eine Scene bürgerlicher Derbheit und Rechtlichkeit. Kurze Scene zwiſchen Adam und Felicitas vor Jeruſalem. Hierauf Pallaſt des Octavian; die alte Kaiſerin bekennt ihre Sünden und ihr Vergehen gegen Felicitas im Wahnſinn und ſtürzt ſich hernach von der Zinne eines Thurms hinab. Das V. B. erzählt dieſs erſt S. 82. u. 223.; doch weiſs es nichts von der Herabſtürzung vom Thurme. Letzte Scene, Tempel zu Jeruſalem. Felicitas kniet vor dem Altare nieder und legt ihr Kind darauf, wie im V. B., es wird hierauf von dem alten Joachim und ſeiner Gattin Euphraſia aufgenommen. Im Gedicht tritt noch der Wunſch der Kaiſerin, ihr Kind getauft zu ſehen und daſs es Leo nach dem Löwen genannt werde, ſo wie die Gewinnung der Gevattern hinzu. Romanze beſchlieſst mit dieſen Worten:

Alſo hat es ſich begeben
Alle Leiden ſind gelindert,
Bald wird nun ein neues Leben
Aus dem vorigen beginnen.

Ruhig bleibt die Zeit nicht ſtehen,
Jahre kommen, Jahre ſchwinden.
Habt Geduld und hört nun weiter
Von Florens und Marcebillen.

So ſchlieſst beruhigend der erſte Theil.

Im *zweyten* Theile entfaltet ſich ein wahrhaft neues Leben. Keck und muthig treten die Jünglinge, Florenz und Leo, auf; Schlachtgewühl reiſst uns bald hier bald dort hin; aber durch das Ganze zieht ein freundlicher, ſüdlicher Hauch, die Liebe des Florens und der reitzenden Orientalin, Marcebille. Die Rede ſchmiegt ſich dem Gange der Handlung an, Wohllaut herrſcht, das Sylbenmaſs verändert ſich noch häufiger und die zarten Gebilde der Italiäniſchen Poeſie, das Sonnet, die Ottaven, die Canzone verbinden ſich dem leiſen Geflüſter der Liebe.

Der erſte Act beginnt mit der Scene, die im V. B. das Kapitel bildet: „Wie Clemens mit ſeiner Hausfrau zu Rath ging, was er aus den zweien Knaben machen wollt', damit ſie ſich auch ehrlich und wohl ernähren möchten? Fein bürgerlich und hausväterlich, wie im V. B. — Claudius, der Sohn des Clemens, wird zum Wechsler beſtimmt, Florens, wegen ſeiner Gröſse und Stärke, ſeines breiten Rückens und ſeiner derben Fäuſte, zum Schlächter. Im Gedichte hat Clemens dieſen Plan gefaſst, im V. B. Suſanna, ſeine Frau. Florenz wird mit 2 Rindern in die Metzg geſchickt, um ſie dort ſchlachten zu lernen und dann mit dem Fleiſche zu handeln. Fröhliches

Mu-

Muthes kommt er hin, findet einen Schlächterknecht und fagt ihm, er habe von feinem Vater gehört (fo lautet das V. B.): „dafs man mit einem Pfennig drey gewinnen könne, dafs die Metzger gewöhnlich gute Bifslein effen, auch guten rothen und weifsen Wein trinken." Der Schlächter hält diefs für Hohn und weift ihn fort. Er kehrt zu feinem Pflegevater zurück, um mit ihm wieder hinzugehn. Unterweges begegnet ihm ein Ritter mit einem Falken. Die Gewalt des adligen Bluts erwacht, er fieht den fchönen Vogel, er kann nicht widerftehen, er kauft ihn für die beiden Rinder. So auch das Gedicht, nur dafs noch bey dem Fleifchergefellen Eiferfucht Mitwirkung bey dem Zurückweifen des Florens ift. Zorn des Clemens, der aber leicht fich wieder begütigen läfst und worauf Florens zum Claudius in den Wechfelladen als Gehülfe gefchickt werden foll.

Dorf in Afien; Scene zwifchen Hornvilla und feiner Frau, dann zwifchen Hornvilla und einem Soldaten, der von den grofsen Zurüftungen der Türken fpricht und dann ein Mönch, welcher dem Hornvilla erzählt, dafs die Sarazenen in ungeheuern Maffen vordringen. — Paris; König Dagobert, Bifchof Arnulphus und Pipin fprechen über die Erbauung des Münfters in Paris, zu Ehren des heiligen Dionyfius, welches alles erft im V. B. S. 70. u. 71. angedeutet wird, nachdem von S. 63 — 70. noch die fernere Gefchichte des Florens erzählt wird, die im Gedichte jetzt folgt. Einige Monate lang hat Florens feinem Bruder Claudius den Geldfack nachgetragen, da fieht er auf dem Markte, als er eben diefs Gefchäft wieder befergt, einen wunderfchönen Rappen. Vor Luft hüpft ihm das Herz, er kann fich nicht enthalten ihn zu kaufen. Der Verkäufer fordert 30 Pfund, er giebt ihm 40 und führt frohlockend das Rofs heim. So im V. B. im Gedichte eben fo, nur dafs die Summe verfchieden ift. Der Kaufmann fordert 400 Pfund und F. giebt ihm 500. Im V. B. ift es auch ein Druckfehler, es foll 300 und 400 Pfund heifsen. — Scene zwifchen Clemens und feinen Gevattern Ludwig und Anton, dann, wie im V. B., den Zorn des Clemens, da Florens mit dem Roffe ankommt und ihm die Erwerbung deffelben erzählt. S. 247. verftehen wir nicht, was Ludwig zu Clemens damit fagen will: Gevatter, ihr *fchwimmet* weg und glauben es foll vielleicht *fchwindet* weg heifsen; denn im V. B. finkt er auch ohnmächtig zurück. Dann prügelt Clemens den Florens, wie im V. B., wird von der Sufanna befänftigt und Florens fetzt fich ruhig hin zum Effen, innerlich höchft vergnügt über die Erwerbung des Pferdes. Zorn des rückkehrenden Claudius und Entfernung des Florens, der fein Rofs füttern will, in beiden alles vollkommen gleich, fo wie auch zuletzt die Betrachtungen der Zurückbleibenden über feine adlige Geburt.

Jetzt geht das V. B. zu den Kriegsrüftungen der Heiden über, worauf das Gedicht, wie oben angezeigt, uns fchon früher hinleitet. Die Rathsverfammlung der Heiden tritt ein, worin der Sultan das Verderben Frankreichs befchliefst. Wie im V. B. kommen der König von Arabien, Lidamas genannt, der Riefenkönig, Golimbra. Im Gedichte kommt noch Arlanges, König von Perfien, der im V. B. zugleich König von Arabien ift, hier aber in zwey Perfonen getheilt ward. Das V. B. hat noch den König in Aetolien und den König aus Meras und Erupte. Das Gedicht hat noch einen Alamphatim, Bruder des Sultan, der andere Bruder deffelben, der Admiral, ift beiden gemein.

In den alten Gedichten kommt der Prophet Mahomet ftets als Gott Mahomet vor, fo auch hier im V. B. Gewöhnlich wird er indeffen Machmud genannt, wie ihn das Gedicht auch benamt, oder Machmet, wie im Heldenbuche. Ausgabe von 1590. Bl. 103. b. Und fo durchweg durch die meiften jener Gedichte, wo Heiden und Chriften in Verhältnifs oder Kampf treten. Die Heiden nennen dagegen Chriftus auch wieder den Gott der Chriften. Ueber die andern erwähnten heidnifchen Götter ift hier nicht der Ort zu fprechen.

Das Sonnet, in welchem Golimbra ein Gedicht fpricht, weicht bedeutend von feiner Rede im V. B. ab, warum, ift uns nicht recht deutlich, da die Betrachtung des Riefen über den Heldenzorn, uns nicht an ihrer Stelle zu feyn fcheint. Das V. B. erzählt hierauf den Mitzug der Marcebille und die Ankunft der dreyfsig Könige, die den Sultan mit ihren Heeren begleiten, in Venedig, wo fie plündern, rauben und brennen. Im Gedichte erzählt Arlanges den Wunfch der Marcebille, ihren Vater zu begleiten, und wenn feine Rede, bey Befchreibung ihrer Schönheit, von orientalifchem Feuer belebt wird, fo bleibt das V. B. in der Befchreibung keineswegs zurück, wenn es Marcebille nach einer genauern Schilderung, mit der fchönen Helena aus Griechenland vergleicht. — Marcebille verfpricht fich im Gedicht dem Golimbra, wenn er ihr das Haupt Dagoberts bringt.

Der zweyte Act beginnt im Pallaft Dagoberts, mit einem Gefpräch unter den drey oben genannten Perfonen. Das Andringen der Sarazenen wird erzählt, aber vier Boten kommen an und bringen die Nachricht, dafs der Graf Armand aus Provence, Rodrich von Spanien, Edward von England und Octavian aus Rom fich mit ihren Hülfstruppen nähern. Muth entflammt fie und Dagobert fchliefst die Scene mit einem Gebete an den heiligen Dionyfius, welches dem, S. 78. des Volksbuches gleicht. In dem V. B. ladet, aufser den fchon genannten, der König noch ein: den König aus Schottland, den König aus Irland, den Herzog aus Normandie, den deutfchen Kaifer, dagegen fehlt der Graf aus Provence. Die Trauer des Octavian wird angedeutet und im folgenden Kapitel ausgeführt; davon nachher.

Im Gedichte wird die Scene ins gelobte Land verfetzt. Felicitas und Euphrafia erfcheinen. Letztere hat ihren Gatten fchon beerdigt und geht auch ihrer Auflöfung entgegen. Zur Felicitas kehrt ihr Sohn Leo zurück; er hat die Heiden bekämpft, an feiner Seite geht die treue Löwin. Zwar ein Held, fehnt fich doch fein Herz zur Andacht und Religion, fo

Digitized by Google

so wie zum Schutze derselben; er bekennt aber auch seine Liebe zu einer unbekannten Heidin. Das V. B. vollendet erst die Geschichte des Florens und seiner Thaten zur Gunst des König Dagobert und erst S. 200. tritt die Erzählung der Thaten und der Geschichte des Leo ein, dagegen der dramatische Dichter beider Leben neben einander fortführen mufste, bis auf den entscheidenden Punct der Wiedervereinigung. Im V. B. heifst der König, dem Leo dient, der König von Acris, welches gewifs die Stadt Akkers ist, die mannichfach verschieden genannt wird, als Achon, Amchon, Acra, Accaron, Acheron, Abyron. In den Gedichten des Mittelalters wird diese Stadt häufig erwähnt, besonders im Horneck und vorzüglich in dem Bruchstück des Horneck, bekannt unter dem Namen *poema de amissione terrae sanctae*, welches Eccard in seinem *Corp. hist. medii aevi T. II. p.* 1455. *sq.* herausgab und zu welchem Wiedeburg in seiner ausführlichen Nachricht von einigen Manuscripten zu Jena, S. 76. ff. Zusätze machte. Die Eroberung und Zerstörung dieser Stadt, die im Jahre 1291 durch den Sultan von Babylon bewerkstelligt ward, war ein zu wichtiges Ereignifs in dem heiligen Kriege um das gelobte Land, als dafs nicht alle Dichter davon hätten singen und dieser Stadt, als einer heiligen Stadt, einen ausgezeichneten Platz in ihren Gedichten hätten einräumen sollen. Im Gedichte heifst der König Balduin und ist König von Jerusalem.

Felicitas und Leo, gefordert vor den König Balduin, erzählen ihre Geschichte und erhalten von ihm die Erlaubnifs, ihrem Wunsche gemäfs, nach Frankreich zum König Dagobert zu gehen, und er giebt dem Leo noch zehntausend Mann mit. Zu bemerken ist noch, dafs das V. B. immer Lyon sagt und so unverkennbar hierin seine Abstammung von dem Französischen Volksbuche beurkundet. Das Gedicht erzählt alles eben so, nur macht ihn noch Balduin zum Herzog und verspricht ihm, wenn er zurückkehren wollte, nach ihm den Thron und die Herrschaft des gelobten Landes.

Das Gedicht kehrt wieder nach Frankreich zurück und auch wir. Eine Scene tritt ein, von der das V. B. nichts weifs, ein Gespräch zwischen Clemens, Florens und Claudius, wo Florens seinen Wunsch äufsert, auch gegen die Türken zu ziehen und den Riesenkönig zu überwinden. Lob der Marcebille und ihrer Schönheit. Nun geht es mit dem V. B. gleichmäfsiger weiter. Der Empfang des Octavian durch Dagobert; Octavian wünscht, wie im V. B., bey seinen Truppen die erste Nacht zu bleiben, beklagt auch sein Geschick und deutet auf die Verstofsung der Felicitas. Die Nachfrage nach dem Hause des Clemens, welches Octavian sieht, welche sinnig im V. B. einen dunklen Zug der Seele andeutet, folgt im Gedichte erst später. Hier treten nun noch im V. B. zwey Kapitel ein, die Dinge erzählen, welche im Gedichte den einzelnen Personen schon in den Mund gelegt sind. Die Beschreibung des Sultans und seines Rosses erzählt Clemens seinen Söhnen, Florens spricht von der Schönheit der Marcebille und ihren reichen Kleidern. Das V. B. giebt den Werth ihrer Kleider und ihres Pferdes auf 20000 Dukaten an. Der Gott Mahomet ward auf einem vergoldeten Wagen mitgeführt. Ein Zelt liefs der Sultan für sich aufschlagen ein anderes, Paris näher, ward für Marcebille aufgerichtet. Von diesen zwey Lagern spricht Dagobert.

Im Gedicht kommt Bertrand und unterbricht das Gespräch Octavians und Dagoberts, die Ankunft der andern Fürsten und eines mifsgestalteten Bothens des Sultans meldend, gleich wie im V. B. S. 92. Hornvilla, den wir schon kennen, ist dieser Abgesandte. Er fordert, wie im V. B., im Namen des Sultans Unterwerfung, oder im Namen des Riesenkönigs Kampf. Dagobert verspricht das Letztere und jeder der Herrscher spricht in einigen Worten, in wechselndem Versmafs, sein tapferes Gemüth aus. Dann tritt Bertrand, ein junger Ritter, sogleich ein und bittet Dagobert um Kampf mit dem Rielen (im V. B. ist eine Nacht dazwischen. Dort heifst Bertrand ein junger Ritter, Oberherr zu Meudadir oder Dudoldenberg); Octavian und Dagobert scheiden von einander und Octavian thut die obige Frage nach dem Hause des Clemens, — Clemens kommt, erkennt den Hornvilla und führt ihn in sein Haus.

Im V. B. erzählt ein langes Kapitel die Besiegung des Bertrand; im Gedicht tritt das Lager der Marcebille ein, nach einem kurzen Gesange, einer Glosse über die beiden Verse:

Liebe, was willst du, was kannst du doch sagen?
Ach! warum mufst du denn also mich fragen?

kommt Hornvilla und erzählt, wie im V. B., die Besiegung Bertrand's, den auch der Riese sogleich ins Lager getragen bringt und der Marcebille übergiebt; Gespräch in beiden gleich; das Verlangen eines Kusses wird hinausgeschoben in die Zeit, dafs der Marcebille Dagobert selbst gebracht wird. Mildthätig behandelt sie den jungen Ritter. Der Zwiespruch und Streit der beiden Herrscher, Octavian und Dagobert, wer kämpfen solle, wird im Gedichte nicht dargestellt, sondern von Clemens der Susanna, dem Claudius und Florens erzählt. Sie sind in der Stube des Clemens, nicht, wie im V. B., auf der Strafse. Florens verlangt den Kampf und sein Vater bewilligt es ihm endlich. Genau stimmen beide hier wieder mit einander überein; auch die komische Scene, wo Clemens und Claudius an dem verrosteten Schwert ziehen und beide hinfallen, steht so im V. B. Die verschiedenen Gespräche im Gedicht, sind auch im V. B. erwähnt, so wie auch die Aeufserung, dafs Florens wohl zu den Gesellen des Artus gehöre. Die Namen Perzifal, Tristan, Siegfried, Dieterich von Bern, hat das V. B. nicht. Was das V. B. uns nun erzählt, wie Florens den Ritter bekämpft, hören wir im Gedicht durch die Personen, welche auf der Mauer stehen und dem Kampfe zuschauen. In beiden sitzt Clemens schrittlings auf der Mauer. Natürlich fallen hierbey die Gespräche des Riesenkönigs und des Florens weg, welche das V. B. hat. Den Sieg auf gleiche Weise beschrieben. Florens giebt den Kopf ab und reitet weiter.

(Der Beschlufs folgt).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 21. November 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

JENA, b. Frommann: *Kaiser Octavianus*. Ein Luſtſpiel in zwey Theilen, von *Ludw. Tieck* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 138. abgebrochenen Recenſion.*)

Dritter Act. Das Lager der Marcebille, die mit ihren Jungfrauen in ergetzlichen Geſprächen, auf den duftenden Matten, begriffen iſt. Tritt orientaliſche Pracht und Herrlichkeit in dem Gedichte hervor, beſonders in dem Wechſelgeſang der Roxane und Lealia, wo erſtere die Roſe, letztere die Lilie beſingt; ſo beſchreibt das V. B. nicht minder lieblich und ſchön die Gegend, wo das Lager der Marcebille, am Ufer der Seine, ſteht und die Schönheit der Marcebille. Als Florens naht, gleiche Scherzreden der Jungfrauen, beſonders der Roxane, welche Marcebille durch einen Schlag ſtraft. Entführung der Marcebille, Tod des Admirals, Flucht des Bertrand, wovon das V. B. nichts weiſs. Alles im V. B. ausgeführter und weitläuftiger, als es im Gedichte möglich war. Im V. B. erzählt das nächſte Kapitel, wie zornig und unwillig der Sultan geweſen ſey, und erſt im folgenden Kapitel tritt der Hof zu Paris ein, im Gedichte kommt aber letzteres zuerſt und wir nehmen es daher auch zuvor.

Geſpräch der Fürſten über die Heldenthat des Florens; Hornvilla wird als Gefangener eingebracht (wovon das V. B. nichts hat.). Florens ſoll zum Ritter geſchlagen werden. Die Stimme der Natur ſpricht laut in dem Herzen des Florens und ſeines Vaters Octavian. Angſt des Clemens der vielen Koſten wegen, die ihm der Ritterſchlag machen wird; er führt indeſſen lange nicht ſolche ergetzliche Reden, beträgt ſich nicht ſo ungeſchickt vor Freude und Luſt, als wie im V. B., und überhaupt iſt hier das Gedicht gedrängter als wie das V. B. und ſtrebt mehr ſeinem ſchönen Schluſſe zu. Der Ritterſchlag, wobey die Inſignien dem Florens von andern Perſonen, als wie im V. B., gegeben werden. In dieſem giebt ihm der Kaiſer Octavianus Armzeug, Beingewand und den Küras; der König von Spanien gürtet ihm das Schwert um; der Fürſt von Oeſtreich ſetzt ihm den Helm auf und Dagobert legt ihm einen goldnen Kragen an. Die Anlegung der Sporen durch Clemens iſt gleich. Die Kampfverbräderung des Florens und Bertrand fehlt im V. B. Schön und trefflich iſt im Gedichte die Canzone, worin Florens ſeine Liebe ausſpricht. Im V. B. folgen noch lange luſtige Scenen mit Clemens, worin ſich dieſer ſehr derb, aber auch albern benimmt, und die wir keineswegs als eine Zierde des Büchleins anerkennen; daher ſie auch der Dichter ſehr weislich vermieden hat.

Bis S. 152. des V. B. gelangt, müſſen wir zur S. 129. wieder zurück gehen, weil jetzt im Gedichte die Scene im Lager des Sultans eintritt, der eben ein hohes Lob ſeinem Gotte Machmud geſprochen hat, als er die Nachricht von der Flucht ſeines Vortrabes, von dem Tode des Rieſenkönigs und ſeines Bruders, des Admirals, erfährt; da entbrennt er in Wuth und ſchwört Vernichtung den Franzöſiſchen Heeren. Im V. B. ſpricht er noch ſeine Tochter Marcebille, im Gedicht nicht; dagegen tritt eine Scene zwiſchen Marcebillen und ihren Jungfrauen ein, die uns die volle Sehnſucht der Liebe, ihren Schmerz, ihre Freuden, ihr Bangen und Schmachten in voller Pracht der Worte darſtellt, was uns auch mit zierlichen Worten das V. B. erzählt. Der rohe Stein iſt hier zu einer erhabenen Gruppe voll Liebesgötter, die Venus umgaukelnd, ausgearbeitet und prangt in vollem orientaliſchen Schmucke.

Von S. 137. des V. B. gehen wir wieder zur S. 152. über. Florens verläſst, beym Anbruch des Morgens, nunmehr in glänzender Rüſtung das Lager Dagoberts, um in das Lager des Sultans, eine Geſandtſchaft vorſchützend, zu kommen und ſeine Marcebille zu ſehen. Mit trotzigem Gemüthe, einen Oelzweig in ſeiner Hand, redet er den Sultan an und verlangt von ihm Heimkehr in ſein Reich und Räumung des Landes. Der erzürnte Sultan wirft nach ihm mit ſeinem Dolch, fehlt ihn aber, bereut nun dieſe That gegen ihn, die geheiligte Perſon des Geſandten und ſchenkt ihn, dem V. B. nach, 400 Dukaten, dem Gedichte nach aber, viel ſchöner und zarter, den reich verzierten Dolch, womit er nach ihm geworfen. Marcebille erſcheint; in liſtigen Reden geben ſie einander ihre Liebe zu erkennen; mit Dräuworten ſcheidet Florens, und der Sultan befehligt ſeine Leute, ihm

Digitized by Google

zu folgen und ihn zu tödten. Hart bedrängt wird Florens, kämpft aber männlich, erſchlägt den König Alimphation, ſchwingt ſich auf deſſen herrliches Roſs, weil ſein Pferd verwundet iſt und entflieht, aber ſein Roſs folgt ihm, es will ihn nicht verlaſſen. Arlanges erzählt dieſs dem Sultan im Gedichte, der in hohe Wuth geräth und ſeinem Gotte Mahomed ſchwört, ihm das Haupt mit einer Axt zu zerſchlagen, wenn er ſich ihm nicht hülfreicher bezeigen wird.

Dieſe Kapitel im V. B. haben viel Aehnlichkeit mit dem Fierrabras. Der Raub des Roſſes des Alimphation und deſſen Ermordung, gleicht dem Fierrabras, in welchem Richard von Normandie den König Clarion tödtet, ihm ſein Pferd nimmt, dagegen das alte Pferd des Richard zu dem Schloſſe zurück kehrt, worin die Paladier belagert werden. (Buch der Liebe, herausg. von Dr. Büſching u. Dr. v. d. Hagen. Bd. 1. S. 232. 233.) Nicht minder finden wir die Wuth der Sarazeniſchen Herrſcher gegen ihren Gott Mahomed, wenn ſeine Hülfe ausbleibt, in alten Werken erzählt. Vergleiche a. a. O. S. 250. „Mit den Worten begriff der Ammiral einen eiſernen Hammer und lief zu Mahomed und andern ſeiner Götter, gab auch dem Mahomed einen ſo ſtarken Streich, daſs er ihm den Kopf ganz zerſchlug." — Den Act beſchlieſst die Bitte der Marcebille, daſs ein Lager ihr an der Seine, entfernt von dem Lager ihres Vaters aufgeſchlagen werde, weil dorthin gewiſs wieder der fremde Ritter kommen werde, um ſie zu ſehen, wo er dann am leichteſten gefangen genommen werden könnte.

Im V. B. iſt noch ein Kapitel dazwiſchen, worin ein Kampf zwiſchen den Belagerten und den Belagerern erzählt wird, worin 30000 Türken, und Arlanges, der König von Perſien, bleibt. Hiervon weiſs das Gedicht nichts: denn Arlanges lebt bis zu Ende.

Der vierte Act beginnt im Lager der Marcebille, mit S. 171. des Volksbuchs. Nach dem V. B. ein Ritter, im Gedicht Bertrand, begleitet Florens, der durch das Waſſer zur Marcebille geſchwommen kommt. Florens naht ſich und entfernt ſich mit der Marcebille in ihr Gezelt. Roxane und Bertrand erklären ſich unterdeſſen ihre Liebe gegen einander, (das V. B. weiſs nichts davon) während Lealia in Liebesphantaſieen verſunken: denn ſie iſt die ſchöne Heidin, die Leon im Waldesgrün ſah und Liebe zu ihr ſo wie ſie zu ihm, faſste, die vorübereilenden Wogen betrachtet und ſie beſingt. Marcebille und Florens, treu durch Liebe verbunden, treten hervor. Plan der Entführung und Schilderung des Roſſes Pontifer, ſo wie im V. B. Das Ende des Kapitels iſt der Entſchluſs des Clemens, das Roſs zu erobern, welches im Gedichte die folgenden Scenen einnimmt, in welchen Hornvilla als Narr, angenommen vom König Dagobert, erſcheint, dem V. B. durchaus unbekannt. Die Scene, wie Clemens das Roſs Pontifer gewinnt, iſt wie im V. B., nur ſpricht er im Gedichte doch etwas zu modern, beſonders in dieſer Ottave:

Ich bin Seiltänzer und Equilibriſt,
Ich wahrſage aus Taſſe und aus Becher,
Engliſcher Reiter, etwas Alchymiſt,
Ein Improviſador und Riemchenſtecher,
Ein taſchenſpiel'nder Phyſicus, mir iſt
Es leicht, in Kleidern auszuſtopfen Löcher,
Fettfleck' zu tilgen und in Luftballonen
Zu fliegen zum Erſtaun' der Nationen.

Im V. B. rühmt er ſich bloſs: er ſey ein erfahrner Meiſter über die Pferde und auch ein Erkenner der Pferde und Edelgeſteine. Die Wuth des Kaiſers und der Beſchluſs, Paris nun mit aller Macht anzugreifen, beſchlieſst die Scene.

In der folgenden Scene iſt Clemens nach Paris zurückgekehrt mit dem wunderbaren Roſſe, welches er an Florens ſchenkt, der es dem König Dagobert giebt. Von den Geſprächen der Heerführer und des Biſchofs Arnulphus weiſs das V. B. nichts, eben ſo wenig, wie von der Verheyrathung des Clemens. In einem Kapitel wird der Anfang des Kampfes erzählt, wie der Sultan von ſeinem eigenen Roſſe Pontifer niedergeworfen wird und die Bedrängniſs des Königs Dagobert, aus der ihn Florens befreyt, welches alles erſt im Anfange des fünften Actes, der uns mitten in die Schlacht führt, erzählt und dargeſtellt wird. Dann folgt das Kapitel, worin die Entführung der Marcebille, welche im Gedichte den vierten Act beſchlieſst, indem ſie ſchon mit Florens vor dem Hauſe des Clemens ankommt.

Der fünfte Act beginnt auf die ſchon angegebene Art, die verſchiedenen Kämpfe, die Noth des Octavian und ſeine Befreyung. Was das Volksbuch in drey Kapiteln erzählt, wie Octavian kämpft, beſiegt wird und mit ihm Florens, erzählt im Gedichte nur Graf Armand. Dem Sultan wir die Flucht ſeiner Tochter gemeldet, die Erſcheinung der Maria mit dem Chriſtkindlein, auf Roſengewölk, zum Schreck der Heiden; (das V. B. hat dieſs nicht.) die Annäherung der fremden weiſsen Ritter, der himmliſchen Geiſter vom Berge Monmartre, dem V. B. nach 20000 und der Rückzug der Türken. Der Sultan befiehlt die Gefangenen mitzuführen und ergieſst ſich in Schmähungen gegen ſeinen Gott Machmud. Die Scene mit Hornvilla fehlt im V. B., die Rückkehr der Fürſten nach Paris ohne Florens und Octavian, die Verzweiflung Marcebillens und ihr Entſchluſs das Franzöſiſche Heer zur Befreyung ihres Geliebten zu führen, wovon das V. B. nichts weiſs, folgt im Gedichte.

Von S. 200 des V. B. bis S. 206. geht nun die Geſchichte der Felicitas und des Leon, die ſchon oben mit eingewoben und die wir vorweg betrachtet haben. In der eintretenden Scene finden wir ſie in der Lombardey, zarte Erinnerungen der Felicitas an früher hier genoſſene Freuden. Ein Ritter erſcheint ihnen, die Bedrängniſſe des Königs Dagobert zu melden, und ſie eilen dorthin mit ihren Kriegern, die Balduin ihnen mitgab. So auch im V. B., wo die Kaiſerin dem Ritter, der ihnen die Nachricht giebt, eine

Digitized by Google

ne Krone (Goldmünze) schenkt. Es geht sehr rasch im V. B.: denn mitten in dem Gespräche der Felicitas und ihres Sohnes, wendet sich Leo zu seinen Rittern und sagte „Nun hat uns Gott geholfen, dass wir in Frankreich kommen sind." Er sieht die Heiden mit ihrem Sultan, unter ihnen Octavian und Florens kommen. Leon mit seiner Löwin und seinen Rittern greift sie an.

Im Gedichte tritt sogleich ein Zelt des Sultans ein, der wohl etwas zu zart und, wie er es selbst nennt, in buhlerischen Träumen vertieft, über die wundervolle Gruppirung der Bäume, die Kühle u. s. w. spricht, zu dem Florens und Octavian, einer nach dem andern, hart gebunden, geführt werden. Indem der Sultan seine Wuth büssen will, erschallt der Ruf durch doppelte Bothen, dass zwey Kriegesgeschwader, eines von einer Jungfrau geführt, das andere von einem Jüngling, den ein Löwe begleitet, nahen; der Sultan verlässt wüthend das Zelt und die Gefangnen bleiben zurück; da tritt Felicitas herein, erkennt den Gemahl, löst seine Bande; zartes, liebliches Versöhnen und Erkennen des Sohnes Leo, von Seiten des Octavian. Der Sultan mit seinen Feldherren ist Gefangner und verspricht Annahme der christlichen Religion, da Machmud ihn verlassen. (Im V. B. wüthet die Löwin unter dem Haufen der Heiden und Türken, beide werden immer getrennt genannt, der Sultan wird gefangen und bekennt sich sogleich zur christlichen Religion; Leon findet die Gefangenen, sein Vater entdeckt ihm seinen Namen, Erkennung und dann Geleitung zur Felicitas durch Leon, welches alles im Gedichte bey weitem zarter und lieblicher dargestellt ist. Felicitas fühlt einen mächtigen Zug zu dem auch befreyten Florens, dessen Aehnlichkeit mit Leo allen auffällt; sie fragt ihn wer er sey, und er sagt: er sey am Gestade des Meeres gekauft. Neue, süsse Hoffnungen, alle ziehen Paris zu.)

Das Gedicht geht gleichen Schritt, nur hat es die Aenderung, die wir als einen hohen Vorzug betrachten, dass Marcebille mit dem Kriegesheere, mitten unter diesen Gesprächen, sich nähert, ein erhabenes Bild der unendlichen Macht der Liebe gebend. Marcebille auf ihrem Zelter stürzt voran, freudiges Erkennen des geliebten Florens, und des versöhnten Vaters; alle gehen dem König Dagobert entgegen, nur Leon bleibt zurück, er sieht Lealia'n und erkennt in ihr das schöne Heidenkind. Süsses Erklären der Liebe. Octavian, Felicitas, Marcebille, Florens, Clemens kommen, der Sohn ist erkannt als ein Soldat der Italiänischen Armee, Robert, der ehemalige Räuber, bestätigt die Aussage des Clemens, dass er an ihm das Kind verkauft habe. Die Fürsten treten ein, Hornvilla findet sein Weib Alivus, Arnulphus erscheint; lieblich und schön endet alles in den heitern Thälern der Provence, Schäfer und Schäferinnen treten auf, wie sich das Vorspiel beschloss, beschliesst sich das herrliche Gedicht selbst in Lust, Freude, keckem Vergnügen und Wonnelaut. Leo kehrt mit Lealia, so erbittet er es von seiner Mutter, nach Jerusalem zurück, wo der Thron durch den Tod Balduins entledigt worden.

Wir haben noch den Gang des ganz abweichenden V. B. zu betrachten. Hier eilen sie, wie schon gesagt, nach Paris, wo Marcebille ihren Florens freudig empfängt, er mit ihm, nachdem sie getauft worden, vermählt wird. Nun erst wird, durch Vermittelung des Clemens, Florens erkannt, dem vom König Dagobert eine stattliche Landschaft in Frankreich geschenkt wird. Am eilften Tage kehrt Octavian mit seiner Gattin nach Rom heim, fragt nach seiner Mutter und hört dass sie taub und unsinnig geworden und gestorben sey. Leon wird von seinem Vater zum Ritter geschlagen und heyrathet die Rosamunda, Tochter des Königs von Hispania, die er auf einem Thurniere zu Valenzia gewinnt. Das letzte Kapitel erzählt, wie Florens zu einem Könige in England erwählt und gekrönt ward. Ihr Sohn ist Wilhelm, der eine Prinzessin von Portugal heyrathet. Damals herrschte, so sagt das V. B., noch Einigkeit und Vertrauen zwischen England und Frankreich.

Das, wie aus der Vergleichung sich ergiebt, ganz verschiedene Gedicht endet mit einer Rede oder einem Gesange des Hornvilla.

> Wenn die Güte fertig macht
> Deiner Hörer, dich, Gedicht,
> Dann, was dir auch sonst gebricht,
> Steig' auf in der alten Pracht! —

Ja, aufgestiegen ist dieses Gedicht in seiner alten Pracht und hat einen neuen Reiz, einen neuen Zauber gewonnen. So weitläuftig wir uns auch über dieses Gedicht verbreitet haben, haben wir doch diese Ausdehnung keinesweges für unrecht oder unzweckmässig gehalten, da wir durch dieselbe zu Genüge dargelegt haben, wie zu dem alten Stamme, kraftvoll und kühn erwachsen, die neueren, laubichten Zweige sich hinzugefügt haben und wie, gleich Schmarotzerpflanzen, die nicht dem Stamme Kraft entziehen, sondern blos ihn mit Umschlingungen schmücken, die Töne orientalischer Pracht und Herrlichkeit, südlichen, lieblichen Hauches in Verschlingung der Reime sich ihm verbunden haben. Auf diese Weise ist uns auch die einzige Art vorgezeichnet, in welcher diese Werke uns, ***wenn man sie umarbeiten und in erneuerter Gestalt hervorgehen lassen will***, wiedergegeben werden müssen. Die Ausführung unsrer Idee hierüber versparen wir uns auf eine andere Gelegenheit.

Halten wir noch in wenigen Worten den Octavian und die Genovefa desselben Dichters zusammen, so sehen wir in beiden, einen über die vermuthete Untreue seiner Gattin erzürnten Gemahl, der die Schuldiggeglaubte bestraft. Ersterer, keck und jugendlich, entfaltet die Streitkräfte der Kinder, die Macht des Blutes regt sich, Florens wirft die Fesseln des niederen, ihm aufgedrungenen Standes ab und zeigt den adligen Sinn der goldenen Zeit des Ritterthumes; er kämpft im Abendlande, während Leo im Morgenlande seinen ritterlichen und fürstlichen Ruhm bewährt. Aber die Liebe ist nicht fern,

sie,

Digitized by Google

ſie, die ewige Begleiterin, der Lohn der Tapferkeit, tritt auch hier mächtig hervor und knüpft ein enges Bündniſs zwiſchen der feurigen Heidin und dem tapfern Florens. In der Genovefa tritt die reine, keuſche Mutter, die heilige Frau hervor, weltlicher Kampf und Streit erſcheinen nur fern von aufsen; dagegen blicken wir tief in das Gemüth einer reinen Dulderin, alles nimmt einen ernſteren, männlichern, heiligern Gang. Wie in weltlichen Freuden der Octavian endet, ſo in geiſtlicher Beſchauung die Genovefa. In beiden bewährt der Dichter ſein deutſches Gemüth, ſeine hohe Eigenthümlichkeit und ſeinen Beruf uns die Werke der Vorzeit zu erwecken. —

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

WIEN, b. Ant. Doll: *Erzählungen und belehrende Unterhaltungen aus der Länder- u. Völkerkunde, aus der Naturgeſchichte, Phyſik und Technologie.* Ein Geſchenk für die Jugend. Von *Leopold Chimani.* 1809. 156 S. kl. 8. m. 4 Kpfrn.

Herr *Chimani* hat bereits mehrere Schriften für die lern- und leſeluſtige Jugend herausgegeben. Bey der Abfaſſung der gegenwärtigen hatte er, wie die Vorrede berichtet, Kinder vor Augen, die ſchon über eilf Jahr alt ſind, und die Kenntniſſe dieſes Alters inne haben. Dieſen Kindern wünſcht er durch ſeine Schrift Luſt zur Naturlehre, zur Länder- und Völkerkunde, zur Naturgeſchichte und Technologie einzuflöſsen, und zugleich durch die darin enthaltenen Geſchichten die Leſeluſt der Jugend mehr zu reizen. (Das letztere iſt bey unſrer nur zu ſehr leſeluſtigen Jugend wohl überflüſſig.) Viele von den Aufſätzen dieſes Büchelchens ſind, nach des Vfs. Verſicherung, original, andere aber aus guten Schriften entlehnt. Wir geben ganz kurz vorher den Inhalt deſſelben an, ehe wir darüber unſer Urtheil fällen. Die darin vorkommenden Aufſätze ſind überſchrieben: Der beſtrafte Undank. — Braſilien. — Das Schieſspulver. — Die Spinnen als Wetterpropheten. — Bleyſtift. — Die beiden Reiſenden. — Spanien. — Der Druck der Luft. Kunſtſtück mit einem Glas Waſſer. — Die Kröten. — Siegellack. — Der Geburtstag. — Aegypten. — Etwas vom Schwerpuncte. Kleine Kunſtſtücke. — Der Laubfroſch. — Papier. — Der Menſchenretter. — Koſaken. — Der ſchwere Truthahn. — Seltene Freundſchaft einer Gans zu einem Kettenhunde. — Bier. — Es iſt nicht zu verkennen, daſs der Vf. den beſten Willen hat, ſeine jungen Leſer zu unterhalten und zu belehren, und wir müſſen ihm das Zeugniſs geben, daſs er in dieſer Schrift zwar eben nichts Vorzügliches, aber doch manches Nützliche vorträgt. Kinder, die noch nicht viel Bildung beſitzen und in Anſehung der Lectüre genügſam ſind, werden dieſes Büchelchen nicht ohne Nutzen leſen, und manches Neue darin finden. — Dagegen müſſen wir aber auch bemerken, daſs man in Rückſicht der Form der darin enthaltenen Aufſätze weniger zufrieden ſeyn kann. Die Phantaſie des Vfs. malt nicht lebendig genug, um die Aufmerkſamkeit der jungen Leſer zu wecken und zu feſſeln. Sein Vortrag iſt bisweilen matt, die Sprache incorrect und die Orthographie nicht durchgängig tadelfrey. So ſagt er S. 6.: „meiſtens wuſste er *ſich ſo zu beſchönigen* u. ſ. w." ſtatt ſeine Handlungen zu beſchönigen. Weiterhin heiſst es: „Sein Vater fieng nun an, *mit ihm* ernſter zu reden," — „er glaubte, daſs dieſe groſse Reiſe, und die *Ungemache* u. ſ. w." Dergleichen grammatikaliſche Fehler kommen in ziemlicher Menge vor, und der Vf. hat ſich vor denſelben, und vor orthographiſchen Unrichtigkeiten, wie *tratt* ſtatt *trat* (S. 8.), in Zukunft ſorgfältiger in Acht zu nehmen.

* * *

NÜRNBERG, b. Schmidmer: *Ideen über Leben, Tod und Unſterblichkeit*, von *Valentin Karl Veillodter*, Pfarrer in Walkersbrunn, unweit Nürnberg. Ein Anhang zu des Verfaſſers Communionbuch für gebildete Chriſten. 1809. VIII u. 127 S. 8. (S. d. Rec. des Communionbuchs in der A. L. Z. 1799. Nr. 152. u. 1804. Nr. 146.)

Berichtigung.

Ergänz. Bl. 1809. Nr. 110. S. 880. Z. 19. v. o. iſt *weiſen* ſtatt *meiſten* zu leſen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. November, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Ausführliche Erläuterung der Pandecten*, nach Hellfeld, ein Commentar von Dr. *Chriſtian Friedrich Glück*, Hofrath u. öffentl. ordentl. Lehrer der Rechte auf der Friedrich-Alexanders-Univerſität in Erlangen. *Achten* Theils *zweyte* Abtheilung, 1807. mit der erſten Abtheilung zuſammen 556 S. *Neunten* Theils *erſte* und *zweyte* Abth. 1808. 497 S. *Zehnten* Theils *erſte* und *zweyte* Abth. 1808. 466 S. *Eilften* Theils *erſte* und *zweyte* Abth. 1809. 476 S. gr. 8. (5 Rthlr. 6 gr.)

Die vorliegenden Bände dieſes Commentar's ſind ſchneller, als die früheren, aufeinander gefolgt. Sie gehen von der Fortſetzung des zweyten Titels im ſiebenten Buche der Pandecten aus, und endigen mit der Einleitung zum erſten Titel des zwölften Buches (§. 593 bis 778.) Erläutert ſind darin 1) die aus der erſten Abtheilung des achten Theils noch rückſtändigen Paragraphen von der Publicianiſchen Klage, 2) die Grundſätze von der Emphyteuſis, 3) die ganze Lehre von den Servituten, welcher drey volle Abtheilungen gewidmet ſind, 4) die verſchiedenen Entſchädigungs-Klagen, *de pauperie*, *ex lege Aquilia*, *de effuſis vel dejectis*, und die *actiones noxales*, 5) die drey Theilungsklagen, nämlich die Grenzberichtigungs- Erbſonderungs- und im eigentlichen Sinne ſo genannte Theilungsklage, 6) die *actio ad exhibendum*, 7) die gemiſchten Lehren des eilften Buches, *de interrogationibus in jure*, *de quibus rebus ad eundem judicem eatur*, *de ſervo corrupto*, *de fugitivis*, *de aleatoribus*, *ſi menſor falſum modum dixerit*, *de religioſis et ſumtibus funerum*, *de mortuo inferendo et ſepulcro aedificando*, 8) Der Anfang der Materie von den Contracten und den daraus entſpringenden Klagen, hauptſächlich von den Real-Contracten, unter dem Titel *de rebus creditis*.

Auch dieſsmal iſt Hellfeld an mehrern Stellen theils berichtigt, theils ergänzt. Davon kommen insbeſondere in der Lehre von der Emphyteuſis folgende Beyſpiele vor. Wenn H. §. 601. vermöge der Nov. 7. c. 3. pr. als Regel annimmt, daſs die kirchliche Emphyteuſis nicht weiter, als bis auf die Enkel des Erwerbers fortgehe, und dann an die Kirche zurück falle; ſo wird hier gezeigt, daſs dieſer Rechtsſatz in der ſpätern Nov. 120. c. 1. bloſs auf die Conſtantinopolitaniſche Kirche beſchränkt, hingegen c. 6. §. 1. bey jeder andern aufgehoben, und die erbzinsliche Verleihung der Grundſtücke auf eine beſtimmte Zeit ſowohl, als auf immer nach Gutdünken geſtattet ſey, daſs vielmehr in der Präfation der zuletzt erwähnten Novelle das neuere, von der kirchlichen Emphyteuſis geltende Recht enthalten ſey, nach welchem, unter Beyſtimmung des kanoniſchen Rechts, jene Emphyteuſis auf gleiche Art, wie die weltliche, im Zweifel auf alle Erben fortgehe. Wenn H. ferner §. 603. den Erben des Emphyteuta die Theilung des Grundſtücks in der Regel abſpricht: ſo iſt hier bey dieſer Gelegenheit die Frage: Ob mehrere Erben daſſelbe bey der Erbtheilung einem unter ihnen ausſchlieſslich zu überlaſſen befugt ſind, gegen Leyſer, ohne Unterſchied mit Buri in der Erläuterung des Lehnrechts bejahet, indem es hinreiche, daſs nach erfolgter Theilung dem Erbzinsherrn Nachricht davon gegeben werde, und der annehmende Erbe ein tüchtiges Subject ſey. Weiter iſt §. 604. H. Meinung, daſs wegen theilweiſer Deterioration des Grundſtücks eine theilweiſe Privation ſtatt finde, mit Thibaut und Groscurd, als in den Geſetzen ungegründet, verworfen. Eben ſo iſt §. 608. die Bemerkung, welche H. am Ende des §. 607. macht, daſs der Emphyteuta nicht angehalten werden könne, einen ſchriftlichen Contract über die Emphyteuſis gegen Erlegung eines gewiſſen Geldes für Schreibe- und Siegelgebühren von dem Herrn einzulöſen, wofern nicht etwa eine beſondere Uebereinkunft oder ein Herkommen das Gegentheil mit ſich bringe, nur auf die weltliche Emphyteuſis eingeſchränkt. Bey §. 613. iſt der annehmende unter mehrern Erben, welchem H. die Verbindlichkeit, wegen der ihm überlaſſenen Antheile die Lehnwaare zu entrichten, auflegt, hier davon freygeſprochen, weil die Emphyteuſis, vermöge des vorhin aufgeſtellten Satzes, auch ohne Einwilligung des Herrn, einem Erben ausſchlieſslich überlaſſen werden könne, und eigentlich kein neuer Erbe eintrete, der nicht als

Digitized by Google

Erbe schon in der Belehnung des letzten Gutsbesitzers begriffen sey: dahingegen in dem Fall, wenn der annehmende in der Folge das Gut wieder an einen der gewesenen Miterben verkauft, die Lehnwaare von dem letztern, als einem neuen Erwerber, bezahlt werden müsse. Die im §. 614. von H. aufgestellte Regel, dass die Lehnwaare bey jeder Veräusserung unter Lebenden zu entrichten sey, ist für unausreichend erklärt, weil diese Prästation alsdann, wenn mittelst eines Legats ein neuer Emphyteuta an die Stelle des bisherigen tritt, ebenfalls statt findet. Im §. 616. sind die Arten, wie die Emphyteusis erlöscht, ungleich vollständiger und geordneter, als von H., aufgestellt. — Auch in der Servituten-Lehre kommen mancherley Verbesserungen vor. Schon der Begriff einer Servitut ist §. 622. berichtigt; der Unterschied zwischen Personal- und Real-Servituten ist §. 623. weit vollständiger angegeben; und der Fall einer nothwendigen Servitut ist in seine gehörigen Schranken verwiesen. Bey §. 629. ist zur Erwerbung einer Servitut nach dem römischen Recht ein zehnjähriger Zeitraum für hinreichend erklärt, wenn kein gerechter Titel vorhanden ist, aber der Beklagte doch die Servitut weder heimlich, noch bittweise, noch gewaltthätig ausgeübt hat: wogegen H. eine dreyssigjährige Ausübung erfordert. Der Titel *de usufructu accrescendo* (VII, 2.), welchen H. gänzlich übergeht, und auf §. 1534. (XXXIII, 2.) verweiset, wo jedoch die Sache bey weitem nicht erschöpft wird, ist §. 637. a. als ein besonderer Entstehungsgrund des Niessbrauchs abgehandelt; wodurch freylich der Vf. manches, was eigentlich zur allgemeinen Theorie vom Anwachsungsrecht gehört, z. B. die verschiedenen Verbindungsarten unter den Legatarien, vorauszuschicken genöthigt worden ist. Auf gleiche Weise ist der Titel *Quando dies ususfructus legati cedat* (VII, 3.), wo H. blos auf XXXVI, 2. hinausweiset, schon an seiner Stelle §. 637. b. erläutert. Ausser den von H. angegebenen rechtlichen Aufhebungsgründen des Niessbrauchs, sind §. 641. b. noch folgende aufgestellt: Widersetzlichkeit des Usufructuar bey der Aufforderung zur Bestellung der *cautio damni infecti*, welche den Proprietar, wenn er nun wegen der Baufälligkeit des Grundstücks dem Nachbar die Caution selbst hat leisten müssen, zur Einziehung des Niessbrauchs berechtigt; Dereliction, welche dem Usufructuar wegen Uebermässigkeit der auf der Sache haftenden Lasten freysteht; Schreiten zu einer neuen Ehe, wodurch der einer Wittwe durch letztwillige Verfügung des Ehemannes an einer ihm gehörigen Sache hinterlassene Niessbrauch verloren geht, und an die mit dem verstorbenen Ehemanne erzeugten Kinder fallen soll; Verlust derjenigen Qualität, an welche das Niessbrauchsrecht geknüpft war. In Ansehung der Servitut des Usus, welche H. mit Noodt und andern §. 648. für ein dingliches Recht eines blos auf die nothwendigen Bedürfnisse eingeschränkten Gebrauchs erklärt, ist hier das Recht des Usuar nach Verschiedenheit der Fälle bestimmt, weil die wahre Natur des Usus in einer allgemeinen Definition sich nicht erschöpfen lasse; gleichwohl ist diese persönliche Servitut am Ende als eine solche definiret, vermöge deren Jemand befugt sey, eine fremde Sache vollständig zu gebrauchen, und auch nach Befinden ihres Gegenstandes die Früchte der Sache sich zuzueignen, so weit es die Wirksamkeit des Gebrauchsrechts erfordere, oder der Fruchtgenuss in der Bestimmung, unter welcher die Sache zum Gebrauch ertheilet worden, mit begriffen sey, ohne jedoch die Ausübung dieses Rechts auf andere ganz übertragen zu dürfen. Bey §. 678. ist der von H. übersehene Unterschied zwischen dem blossen Viehtrieb und der Hutungsgerechtigkeit gehörig beobachtet. Bey §. 679. ist der Satz, dass von einer unbestimmten Weidegerechtigkeit fremdes Vieh gänzlich auszuschliessen sey, genauer dahin bestimmt, dass der Berechtigte einem Dritten zwar nicht gestatten dürfe, sein Vieh mit auf die dienstbaren Felder zur Weide zu treiben, dass er aber doch fremdes Vieh in Pacht nehmen, und, in sofern es als zum Viehstande seines Gutes gehörig anzusehen sey, mit auftreiben könne, so weit es mit dem eignen auf dem herrschenden Gute gewonnenen Futter durchwintert werden könne. Bey §. 685. sind die von H. an eine andere Stelle verwiesenen possessorischen Rechtsmittel, und insbesondere die *novi operis nunciatio*, sogleich mit erörtert. — Auf gleiche Weise sind bey den folgenden Materien mancherley Zusätze und Veränderungen anzutreffen. So ist §. 731. bemerkt, dass *Ulpian* in L. 18. §. 1. *D. fam. erc.* auch die *quaestio de morte testatoris, vel de morte uxoris liberorumque suorum* unter die rechtlich untheilbaren Sachen zähle. So enthält §. 734. zugleich eine Untersuchung über die Frage: Ob bey einer vom Testator gemachten Theilung die Verbindlichkeit zur Evictionsleistung wegfalle? welche H. in dem Titel *de evictionibus* erweiset. So ist §. 757. der von H. aufgestellte Satz, dass das Glücks-Spiel für eine bedingte Schenkung zu achten sey, mit den daraus gezogenen Folgerungen, verworfen, und dagegen dieses Spiel für ein onerőses Geschäft erklärt. So ist §. 762. zugleich von Lotterien und vom Ausspiel-Geschäft gehandelt. — Dagegen ist an einigen Stellen H. gegen Andere ausdrücklich in Schutz genommen; namentlich bey dem Satz §. 614. dass, wenn die Emphyteusis der Schulden halber subhastiret wird, der Ersteher ebenfalls das Laudemium bezahlen müsse, und §. 616., dass dem Emphyteuta die Aufhebung der Emphyteusis nach Willkühr freystehe.

Uebrigens müssen wir, bey der grossen Mannigfaltigkeit der Gegenstände, uns eben so, wie bey der Anzeige der vorigen Bände geschehen ist, damit begnügen, einige Stellen auszuheben, die sich entweder durch Eigenthümlichkeit, oder durch vorzügliche Behandlung auszeichnen. Dahin rechnen wir vor allen Dingen die Erweiterung des Wirkungskreises, welcher der publicianischen Klage beygelegt wird; nebst der Bemerkung bey §. 597. (B. VIII. S. 356.), dass dem redlichen Besitzer in dem

dem Falle, wenn er durch begangene Nachläſſigkeit den Beſitz der Sache verloren hat, der Gebrauch dieſer Klage wegen L. 63. *D. de rei vind.* nicht abgeſprochen werden könne; worin der Vf. von Weſtenberg, Hofacker und Malblanc abweicht; ſo wie die Erklärung der L. 57. *D. mandati*, wo der Vf. §. 598. (S. 366 f.) mit Godefroi und Püttmann verneinet, daſs in der Geſetzſtelle ein Fall enthalten ſey, wo die Klage wider den Eigenthümer ſelbſt ſtatt finde. — Hiernächſt ſind in der Lehre von der Emphyteuſis, auſser den bereits bemerkten, noch viele andere Streitfragen aufgeworfen, und mit ſorgfältiger Prüfung der Gründe und Gegengründe aufgelöſet. — In Betreff der Servituten iſt §. 622. bey der Erklärung des Neratius in L. 2. *D. de ſerv. praed. ruſt.* von der bisher unbenutzt gebliebenen Stelle des Franz Connanus *Comm. jur. civ. T. I. lib. IV. c.* 10. Gebrauch gemacht. Bey §. 625. iſt Ulpian's Ausſpruch in L. 15. §. *ult. de uſufr.*, daſs eine den Nieſsbrauch beſchränkende Servitut ſelbſt mit Bewilligung des Uſufructuar dem Grundſtücke nicht auferlegt werden könne, welchen Jenſius und C. G. Richter bloſs auf den in einem letzten Willen vermachten Nieſsbrauch beziehen, aus dem (vielleicht nicht ausreichenden) Grunde, weil das Fragment nicht in den ſpeciellen Titel *de uſufructu legato*, ſondern in den generellen *de uſufructu* aufgenommen ſey, ganz in der Allgemeinheit erklärt, wobey der Vf. zugleich über die von Woltär, Reichhelm und Schömann gegebenen Erläuterungen jenes Rechtsſatzes ſich ausführlich (B. IX. S. 42 — 60.) erkläret hat. Die Erwerbung einer Servitut durch Verjährung §. 629. iſt genau hiſtoriſch bearbeitet, und zwar (S. 106 — 128.) nach zwey Perioden, einmal des Civilrechts, und dann des prätoriſchen Rechts, mit deſſen Abänderungen und Erweiterungen bis auf Juſtinian. Bey dem Satz, daſs der Nieſsbrauch nicht der Portion, ſondern der Perſon zuwachſe, hat der Vf. §. 637 a ſich vorzüglich über L. 10. *D. de uſufr. accreſc.* ausführlich verbreitet. Desgleichen bey dem Satz, daſs der Nieſsbrauch durch den Tod des Uſufructuar beendigt werde, (S. 329 — 345.) über die Frage: Ob und wie fern die Früchte des letztern Jahres den Erben deſſelben zu Theil werden? Ueber die *cauſſa ſervitutum perpetua* findet man §. 663. eine genaue Erörterung (B. X. S. 36 — 50.). Eben ſo über die *ſervitus altius tollendi* §. 669. wie gewöhnlich, mit Aufſtellung der Schriftſteller für die verſchiedenen Vorſtellungsarten (wobey wir jedoch *C. C. Heffter praeſ. Klügel. diſſ. de ſervitutis altius tollendi notione, Vit.* 1782. vermiſſen). Bey der *ſervitus altius non tollendi* ſind zugleich Thibaut's und Münter's Ideen geprüft. Bey der *ſerv. luminum* und *ne luminibus officiatur* §. 670. (S. 93 — 123.) tritt der Vf. Dabelow's Meinung gegen Feuerbach, jedoch mit Einſchränkung, bey. Auch das Weiderecht iſt §. 678. ausführlich abgehandelt (S. 168. not. 84. iſt jedoch God. Barth *diſſ. de jure paſcendi, Lipſ.* 1693. und in deſſen *Diſſertt. jurid.*, welche Gebauer Leipz. 1723. 4. herausgegeben hat, beyzufügen. Bey der Confeſſorien-Klage §. 685. würden wir noch die Bemerkung hinzugeſetzt haben, daſs ſie von demjenigen, dem ein bloſses Perſonal-Recht an der herrſchenden Sache zuſteht, wider einen Dritten nicht anders, als nach Auftrag des Eigenthümers, z. B. von dem Pachter nur aus Vollmacht des Verpachters, angeſtellt werden könne; wie Kind *Quaeſt. foreuſ. T. III. c.* 12. wider Leyſer und Hommel ausführet. In Anſehung der Verbindlichkeit zum Beweiſe bey den petitoriſchen Rechtsmitteln führt der Vf. §. 687. zuerſt die verſchiedenen Meinungen, mit Verweiſung auf Hufeland's prüfende Abhandlung über dieſen Gegenſtand an. Alsdann ſtellt er ſelbſt bey der Confeſſorien-Klage die Regel auf, daſs der Kläger er möge ſich im Beſitz befinden, oder nicht, den Beweis der ihm zuſtehenden Servitut führen müſſe. Hingegen bey der Negatorien-Klage unterſcheidet er, ob der Beklagte auf das von ihm angeſtellte Poſſeſſorium bereits rechtskräftig im Beſitz geſchützt ſey, oder nicht: nur im letztern Fall, nicht aber im erſtern legt er ihm den Beweis auf. Bey §. 695. beſtreitet der Vf. zugleich Schömann's Meinung über die Anwendbarkeit der *actio de pauperie* auf die von einem Wahnſinnigen zugefügten Schäden (Handb. d. Civilrechts. B. I. S. 202 — 204.). Dagegen läſst er §. 698. mit demſelben und mehrern Neuern die Wahl der Klage aus dem Aquiliſchen Geſetz auch bey Contractsklagen zu, ſobald der Schade durch poſitive Thätigkeit, und nicht durch bloſse Unterlaſſung der nöthigen Vorſicht des Gegners entſtanden ſey. Bey §. 705. unterſucht er gelegenheitlich (B. X. S. 390 f.) die Frage: Ob ein Verleger wegen eines ihm confiſcirten Buchs Entſchädigung fordern könne? die er mit Diſtinction beantwortet. Bey §. 710. verbreitet er ſich über den wahren Sinn der L. 5. §. 12. *D. de his, qui effud. vel dejec.*, verwirft die von einigen, und noch neuerlich von Hübner *Conjectur. de natura obl. quae quaſi ex contr. et quaſi ex del. naſcuntur* vorgeſchlagene Wortverſetzung, und gründet ſich dabey hauptſächlich auf die bisher unbenutzt gebliebene Autorität der Baſiliken, ſo wie des griechiſchen Scholiaſten bey der hieher gehörigen Stelle, wodurch die gemeine Leſeart beſtärkt werde. Bey §. 726. bemerkt er wegen der Worte in L. 37. *D. fam. erciſc.*, *qui fam. erc. judicio agit, non conſtitetur, adverſarium ſibi eſſe coheredem*, daſs in den Ausgaben des Charondas und des Sim. v. Leeuwen das *non* eingeklammert ſey, und in den Baſiliken die Negation gänzlich fehle, rügt dabey (B. XI. S. 12.) mit Recht, daſs dieſe ſehr beſtrittene Stelle in der Gebauer-Spangenbergſchen Ausgabe des *Corp. jur.* ohne alle kritiſche Bemerkung gelaſſen ſey, und erklärt das *non* mit Arntzenius *Specim. Obſſ. (Leovard.* 1761.) *cap.* 3. durch *nonne*, mit Setzung eines Fragzeichens nach *coheredem*. Bey der im §. 734. mit berührten Frage über die Verbindlichkeit zur Evictionsleiſtung könnte die Literatur (S. 107. Not. 84.) leicht mit *Zoller exerc. jur. quaeſtionem, an evictionis praeſtatio in diviſione a teſtatore facta locum habeat, continens, Lipſ.* 1777 vermehrt werden, wenn nur ſonſt dieſe Diſſertation einigen Werth hätte.

In

Digitized by Google

In *lib. X. tit. IV.* ist die *actio ad exhibendum* vorzüglich gut abgehandelt. Bey §. 746. ist der Gebrauch der Interrogationen, nach vorangeschickter Prüfung der verschiedenen Meinungen, mit Stryk bejahet.

Zum Beschluss dürfen wir nicht unbemerkt lassen, dass der Vf. in seine Erläuterungen nun auch die Dispositionen des *Code Napoléon* aufnimmt, und damit bey der von dem Usufructuar zu leistenden Caution den Anfang macht. Wir bekennen jedoch freymüthig, dass wir dieses nicht billigen. Denn einmal liegt es ganz ausser dem Plan seines Werks, das dadurch unnöthiger Weise erweitert wird. Bekanntlich fehlt es schon jetzt nicht an Schriften, worin Vergleichungen zwischen dem römischen und französischen Recht angestellt sind, und es werden deren gewiss von Zeit zu Zeit noch mehrere zum Vorschein kommen. Auch können hier ohnehin nur gelegenheitliche Hinweisungen und Andeutungen erwartet werden, welche ohne tieferes Eindringen in den Geist der neuen Gesetzgebung, kaum zu etwas helfen. Sodann ist es aber auch auf jede Weise unbequem, erst mitten im Laufe des Werks dergleichen Allegationen zu finden. Gefällt es indess dem Vf. dessen ungeachtet damit fortzufahren: so bitten wir ihn, bey den in den vorigen Bänden abgehandelten Materien die nöthigen Ergänzungen in seinen gewöhnlichen Zusätzen annoch kürzlich nachzuholen.

THEOLOGIE.

JENA, b. Seidler: *Joh. Gottfr. von Herder's Dogmatik*, aus dessen Schriften dargestellt und mit literarischen und kritischen Anmerkungen versehen, *von einem Freunde der Herderischen Gnosis*. 1805. 262 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Absicht des Vfs. oder Sammlers ist, in einer *dogmatischen Chrestomathie* die vorzüglichsten Aeusserungen eines der originellsten Theologen unserer Zeit über wichtige Punkte der christlichen Glaubenslehre aus dessen zahlreichen Schriften unter einen Ueberblick zu bringen. *Herders* Geist war ein Prisma, das den reinen Lichtstrahl in mancherley Farbenbrechungen sichtbar machte, je nachdem er selbst seine Richtung genommen oder seine Leser in eine gewisse Richtung zu stellen beschlossen hatte. Auch gehörte er unter diejenige Erleuchter des Publikums, welche, gleich convexen Gläsern, in einem weiten Umkreise heller machen, im Focus selbst aber wärmen und entzünden. Dergleichen *Brennpunkts-Gedanken* findet man nun allerdings gern gesammelt. Der Vf. dieser Schrift hat manche derselben zusammen gedrängt. Sie müssen, wo sie gefasst wurden, auch durch sein Büchlein gewirkt haben, und werden fortan wirken. Noch tausende liessen sich hinzuthun; auch ist nicht zu läugnen, dass der Lichtkreis aus dessen Mitte sie herausgenommen sind und welcher natürlich hier fehlen muss, zum vollen Eindruck, den sie dort machen, unentbehrlich ist. Jedoch, wer hier, durch die Quintessenz sich gereizt fühlt, mag dann von den Resultaten zu der ganzen Gabe der *Herderischen* Ideenfülle hineilen. Herausgabe der gesammten Werke wird ohne Zweifel alles, was man wünschen kann, vollendet mittheilen. Auch die eingestreuten Anmerkungen des Sammlers sind meist zweckmässig, obgleich manche gegründete Gegenanmerkungen dem aufmerksamen Leser beyfallen möchten. S. 106. sagt bey dem Artikel, Inspiration: Homer, Plato, Cicero u. s. w. waren *eben so gut ἀνδρες φερομενοι ὑπο πνευματος ἁγιου* als Moses, David u. s. w. Dies ist, auch ganz ohne theologische Orthodoxie betrachtet, doch unrichtig. Nur Männer, welche nach ihrer Stimmung, alles auf Gott zu beziehen, alles aus Gott abzuleiten gewohnt waren, können, wenn man nicht mit allem wahren Wortunterschied spielen will, bey ihrer bewusstlosen Selbstthätigkeit im Denken, *Inspirirte* genannt werden. Andern, welche mehr auf ihr selbst achteten, mehr das, was sie dachten, aus ihrem Innersten (so unbegreiflich übrigens auch dieses bleibt!) zu schöpfen sich bewusst waren, erschienen auch die „unerwartet sich darbietenden und gleichsam aufdringenden Gedanken" doch nicht als Gottes Einhauchung, weil sie nicht, wie jene, ganz und gar im religiösen Gesichtspunkt standen, nicht also sich selbst als Sprecher der Gottheit erschienen. Der Unterschied zwischen Inspirirten und Nichtinspirirten bleibt also immer; er ist factisch. Nur der Schluss: Was den Inspirirten als *inspirirt* erschien, ist daher über alles andere wahr! ist, oder war der theologistische Grundfehlschluss (πρωτον ψευδος) welchen aber *viele* der Inspirirten selbst niemals machten. — (S. 112. sollte als synonymes Zeichen von o oder Nichts nicht stehen *N—1*, sondern N—N oder 1—1.)

PÄDAGOGIK.

PARIS, b. Levrault u. a.: *Exposé de la Méthode Elémentaire de H. Pestalozzi*, suivi d'une Notice sur les travaux de cet Homme célèbre, son Institut et ses principaux Collaborateurs. Par *Dan. Alex. Chavannes*, M. D. S. E. Membre du Grand Conseil et de la Société d'Emulation du Canton de Vaud. An 13. (1805.) 203 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Schrift, welche dem kleinen Rath des Canton de Vaud zugeeignet ist, beschreibt die Pestalozzische Methode sehr lichtvoll, so wie sie damals war, als sich das Institut schon durch seine Verpflanzung nach Yverdun seiner Vollkommenheit näherte. Auch Pestalozzi selbst und seine ersten Gehülfen werden nach ihrem pädagogischen Charakter gewürdigt; so auch das Institut selbst. Die ganze Darstellung ist weniger kritisch als empfehlend, aber nicht ohne Kenntniss der bedeutendsten Einwürfe, die der Vf. gut widerlegt. Das Buch steht an Werth den deutschen Beschreibungen aus jener Periode von Gruner, Ewald, Passavant völlig gleich, scheint aber weder in Frankreich noch auch im Canton de Vaud, wo man es doch am ersten hätte erwarten sollen, so viel gewirkt zu haben, als irgend eine unserer frühern Darstellungen auf dem fruchtbarern deutschen Boden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 25. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Analytische Mechanik*, von Hrn. *La Grange*, Mitglied des Nat. Instituts der Künste und Wissenschaften zu Paris, der Akademie der Wissenschaften zu Berlin u. s. w. Aus dem Französischen mit einigen Anmerkungen und erläuternden Zusätzen, von *Friedr. Wilhelm August Murhard*. Zwey Theile. 1797. 573 S. 4. (2 Rthlr. 6 Gr.)

Hr. *Murhard* hat sich vorlängst durch eigne Arbeiten aus dem Gebiete der analytischen Mechanik zu dieser Arbeit rühmlichst legitimirt und sich überdiess mit dem im Jahr 1788 erschienenen Original so vertraut gemacht (wie man besonders aus den beygefügten Anmerkungen schliessen kann), als ob es aus seiner Feder selbst hervorgegangen wäre. Der berühmte Vf. der, wie unser Uebersetzer bemerkt, selbst mit einem *Euler* im analytischen Calcul wetteifert, hatte sich dabey vorgesetzt, alle Grundlehren der mechanischen Wissenschaften unter Einem Gesichtspunkte darzustellen und sie auf allgemeine Formeln zu bringen. Diess zu leisten war er auch um so mehr im Stande, da er schon so manche Aufgabe so glücklich gelöst und so manchen Preis davon getragen hatte. Indessen darf man hier keinen neuen Lehrbegriff der Mechanik wie die gewöhnlichen sind, mit Anwendungen aufs gemeine Leben, erwarten; auch wird Jemand, der die Analysis nach ihrem neuen Zustande nur mässig studirt hat, sich nicht wohl an eine Schrift wagen, wo so viele neue Kunstgriffe angebracht und so viele der neuesten Erfindungen benutzt worden sind. Je weniger indessen dieses Werk Anfängern im Calcul behagen wird, um so mehr werden Liebhaber tiefsinniger analytischer Untersuchungen mit dem grösten Vergnügen alle mechanischen Gesetze hier entwickelt finden. Zwar hat das Werk keine Figuren, und es scheint beym ersten Anblicke beynahe unmöglich, sie bey der Abhandlung einer solchen Wissenschaft entbehren zu können; *La Grange* hat es aber doch möglich gemacht, und nur der Uebersetzer liess bisweilen zu seinen Anmerkungen eine und andere in seinen Text eindrucken. — Nachdem letzterer den grosen Werth dieses Werks gezeigt hat, rechtfertigt er sein eigues Unternehmen, welches indessen nicht blos Billigung, sondern selbst grösen Dank verdient. Ein Werk, sagt Hr. *M.*, wovon gleichsam eine neue Epoche in den mathematischen Wissenschaften beginnt, sollte doch wohl verdienen, auch in unserm Vaterlande gemeiner gemacht zu werden. Denn bey aller seiner Vortrefflichkeit ist es doch ziemlich selten geworden und wenige möchten wohl in Deutschland das Glück haben es zu besitzen und es durchstudieren zu können; hier aber wird das erstere durch Uebertragung in die Muttersprache, und das letztere durch die erläuternden Anmerkungen und Zusätze des Uebersetzers ungemein erleichtert. Da sich übrigens Hr. *M.* seine Leser schon als ziemlich geübte Analysten dachte, so hielt er bey seinen Erläuterungen eine Zurückführung auf die Grundsätze des Calculs für überflüssig, und bestimmte sie mehr zur Erleichterung geübter Leser. In dieser Absicht hat er da, wo *La Grange* nur die Resultate hinsetzte, nöthigenfalls gezeigt, wie er darauf gekommen sey, und wo er Zwischensätze oder Theoreme, woran dort vielleicht nicht gedacht wurde, ausgelassen hat, dieselben dem Zusammenhang unbeschadet, eingerückt, und das Seinige durch Einklammerung und Zusatz des Buchstabens M. vom Haupttexte unterschieden. Auch einzelne kleine Verbesserungen sind von ihm gemacht worden. Um sich zu überzeugen, mit welcher Liebe Hr. *M.* seine Arbeit unternommen habe, theilen wir noch folgende Aeusserung aus seiner Vorerinnerung von ihm mit: „Mehrmals, sagt Hr *M*, habe ich dieses Meisterwerk mit dem grösten Fleisse ganz durchstudirt und es stets nur aus der Hand gelegt, um es mit doppeltem Vergnügen bald wieder vorzunehmen. Da ich das Studium desselben so einrichtete, dass ich nie weiter las, als bis ich das vorhergehende völlig verstanden hatte, so musste ich nothwendig auf viele neue Bemerkungen kommen. So fand ich manche Erweiterung des Princips der virtuellen Geschwindigkeiten, machte manche Anwendung der von *La Grange* gegebenen analytischen Formeln auf Gegenstände der Mechanik, Astronomie und Artillerie, und bekam auf diese Art so viele Zusätze zur analytischen Mechanik, als sie selbst stark ist. Ich sah aber bald, dass diese mit den

denſelben für Einen Band zu viel werden würde, und habe mich daher entſchloſſen, alle Erweiterungen oder weitläuftige ausführlichere Zuſätze und Erläuterungen des gegenwärtigen Werks, auſser den wenigen oben genannten, beſonders unter dem Titel: „Zuſätze und Erweiterungen der analytiſchen Mechanik des Hrn. *La Grange*, herauszugeben, worin man manche neue Bemerkung und Unterſuchung finden wird.“ Der *1ſte Abſchnitt* des Werks ſelbſt handelt von den Grundlehren der *Statik*. Sie iſt die Wiſſenſchaft vom Gleichgewichte der Kräfte. Kraft iſt die Urſache einer Bewegung oder eines Beſtrebens darnach. Gleichgewicht entſteht durch die Aufhebung mehrerer, einander entgegengeſetzter, Kräfte, die ihre gegenſeitige Wirkſamkeit vernichten. Die Geſetze der Statik beruhen auf drey Principien: erſtlich auf dem Gleichgewichte beym Hebel, wo wir den erſten Beweis beym Archimedes finden. Zweitens auf dem der zuſammengeſetzten Bewegung, mittelſt des Parallelogramms und deſſen Diagonale, wovon Galiläi der Urheber iſt, und drittens auf dem von den virtuellen Geſchwindigkeiten, oder, wie Hr. *M.* überſetzt, auf dem Beſtreben nach Geſchwindigkeit. Bey dieſer Gelegenheit giebt der Vf. eine gedrängte Geſchichte der Statik mit eingeſtreuten Bemerkungen und Kritiken, wozu auch der Ueberſetzer manchen intereſſanten Beytrag liefert. Nach dem Vf. reicht der Grundſatz von den virtuellen Geſchwindigkeiten allein hin, in allen Fällen die Geſetze des Gleichgewichts zu beſtimmen, indem man das Hebelgeſetz direct daraus herleiten kann. Verſchiedene Beſtimmung des Moments der Kräfte, wo der Vf. glaubt, die von *Galiläi* und *Wallis* herrührende ſey der, welche von den neuern Mechanikern herrührt, vorzuziehen. Der Rec. kann aber keinen weſentlichen Unterſchied unter beiden finden, ſondern alle Verſchiedenheit liegt höchſtens im Ausdruck; wie ſollten auch beyde, bey einer ſolchen Verſchiedenheit auf einerley Reſultate gekommen ſeyn! — Es iſt immer die dem Körper inhärirende Kraft, mit Rückſicht auf Raum und Zeit worin ſie wirkſam iſt. Genau erwogen, flieſsen alle drey Principien in- und auseinander, d. i. in jedem ſind immer die übrigen beiden mitbegriffen; wenn man nur die Entwickelung gehörig vorzunehmen weiſs. Dem Geſetz der virtuellen Geſchwindigkeiten giebt indeſſen der Vf. deshalb den Vorzug, weil es auſser ſeiner Einfachheit und Allgemeinheit, in einer allgemeinen Formel dargeſtellt werden kann, die er deshalb auch bis auf die feinſten Fäden entwickelt und ihr ſogar einen noch gröſsern Umfang mit neuen Anwendungen gegeben hat. Dabey bemerkt indeſſen der Ueberſetzer, daſs dieſer Satz ſelbſt nicht im *geometriſchen* Verſtande ein Axiom genannt werden könne, wie ihn *la Grange* im *mechaniſchen* wohl nehmen dürfte: denn Karſten und Käſtner bewieſen die Geſetze der Statik einzeln, in aller Strenge und ſchloſſen erſt aus dieſen ſtrengen Beweiſen der einzelnen Geſetze auf die allgemeine Richtigkeit des Geſetzes von den virtuellen Geſchwindigkeiten; zu einer directen und allgemeinen Demonſtration dieſes Geſetzes aber habe man bisher noch nicht gelangen können. Dieſs liegt, ſo viel Rec. einſieht, daran, daſs man noch nicht genug bemüht geweſen iſt, ein höheres Princip dazu aufzufaſſen. Freylich würde es mehr metaphyſiſch als phyſiſch ſeyn; aber dieſs könnte keinen Anſtoſs geben. Legt Rec. die Wahrheit zum Grunde: daſs jedes gedenkbare nur durch ſeinen Gegenſatz gedenkbar iſt, ſo geht ihm daraus leicht eine wirkliche Demonſtration für jenes Geſetz hervor und es läſst ſich nun um ſo beruhigender als ein allgemeines Reſultat aller in der Statik geſchehenen Unterſuchungen anſehen. Im *zweyten Abſchnitt* entwickelt der Vf. eine allgemeine Formel für das Gleichgewicht eines gewiſſen Syſtems von Kräften nebſt ihrem Gebrauch. Der Vf. nimmt an, daſs die Kräfte P, Q, R, u. ſ. w. die nach gegebenen Richtungen wirken, unter einander im Gleichgewichte ſind. Ferner ſtellt er ſich von den Puncten, in welchen dieſe Kräfte angebracht ſind, gerade, einander gleiche Linien, p, q, r, u. ſ. w. vor, die in den Richtungen dieſer Kräfte gezogen ſind. Die Variationen oder Differenzialen dieſer Linien, in ſo fern ſie von einer unendlich geringen Veränderung in der Stellung der verſchiedenen Körper oder Puncte des Syſtems entſpringen können, werden allgemein durch dp, dq, dr u. ſ. w. ausgedrückt. Dieſe Differenzialen ſtellen die Räume vor, welche die Kräfte P, Q, R, u. ſ. w. in einem Augenblicke durchlaufen. Setzt man nun an die Stelle einer von dieſen Kräften, z. B. von R, einen *feſten* Unterſtützungspunct, ſo läſst ſich vor der Hand das Geſetz des Gleichgewichts zwiſchen P und Q allein ſuchen, wo dann r unverändert bleibt, immittelſt aus den Linien p und q, nun $p + dp$ und $q + dq$, oder $p - dp$ und $q - dq$ wird. Nach dem allgemeinen Princip müſsten die Kräfte P und Q ſich gegen einander verkehrt wie dp, dq, verhalten; allein da zwiſchen zwey Kräften kein Gleichgewicht Statt finden kann, wenn ſie nicht ſo geſtellt ſind, daſs, wenn die eine in Bewegung iſt, ſich die andere in entgegengeſetzter Richtung bewegt, ſo müſſen die Zeichen von dp und dq einander entgegengeſetzt ſeyn, und da ſo wohl P als Q poſitiv angenommen worden ſind, ſo wird für das Gleichgewicht ſeyn: $\frac{P}{Q} = -\frac{dp}{dq}$ oder $Pdp + Qdq = 0$ und dieſs wäre dann die allgemeine Formel für das Gleichgewicht zweyer Kräfte. Eben ſo wird, wenn man auch r als veränderlich annimmt, $Pdp + Qdq + Rdr$ u. ſ. w. $= 0$. Wäre noch eine vierte Kraft S, vorhanden, ſo hätte man: $Pdp + Qdq + Rdr + Sds$ u. ſ. w. $= 0$, welches alſo die allgemeine Formel für das *Gleichgewicht* iſt. Jedes Glied, z. B. Pdp, wird in Galiläi's Sinne das Moment der Kraft P genannt. Bey der Anwendung dieſer Formel kommt es dann darauf an, die Werthe der Differenzialen dp u. ſ. w. der Natur des gegebenen Syſtems gemäſs zu beſtimmen. So geht nun der Vf. immer weiter fort, indem er beſtändig von dem was eben aufgefunden iſt, zu weiteren Entwickelungen geleitet wird, und da zeigt ſich, daſs, um die Summe der Momente aller Kräfte eines gegebenen Syſtems zu erhalten, man jede Kraft beſonders

zu

zu betrachten habe, und dafs man die Summe ihrer Producte, nachdem jede Kraft vorher durch das Differenzial der respectiven Distanz zwischen den beiden Grenzen jeder Kraft, d. i. zwischen dem Puncte worauf diese Kraft wirkt, und dem wovon sie ausgeht, multiplicirt worden, nehmen müsse, indem man zugleich bey diesen Differenzialen alle die Gröfsen als veränderlich ansieht, die von der Stellung des Systems abhängen, und alle die als beständig, die sich auf die äufsern oder Mittelpunkte beziehen. Setzt man nun diese Summe = o, so erhält man die allgemeine Formel für das *Princip* des Gleichgewichts. Um dieselbe analytisch auszudrucken, ist die einfachste Methode die sich darbietet die, dafs man die Stellung aller Puncte des gegebenen Systems auf rechtwinklichte, dreyen Axen parallele, Coordinaten bezieht. Werden die Coordinaten für die Mittelpuncte der Kräfte mit a, b, c, bezeichnet, so ergiebt sich leicht, dafs die Distanzen p, q, r u. s. w. allgemein durch folgende Formel ausgedruckt werden können: $\sqrt{[(x-a)^2+(y-b)^2+(z-c)^2]}$ wo die Gröfsen a, b, c entweder beständig sind, oder doch wenigstens so angesehen werden müssen, während x, y, z in dem Falle variiren, wo sie sich auf feste, aufserhalb des Systems befindliche, Puncte beziehen; aber diese Gröfsen a, b, c werden x''' u. s. w. y''' u. s. w. z''' u. s. w. und folglich veränderlich, in dem Falle, wo die Kräfte von einigen Körpern des Systems selbst ausgehen. Hat man auf diese Art die Ausdrückungen der endlichen Gröfsen p, q, r u. s. w. in bekannten Functionen der Coordinaten der verschiedenen Körper des Systems, so hat mae nur nöthig auf die gewöhnliche Art zu differenziren, indem man diese Coordinaten als veränderlich annimmt. Auf diese Art erhält man die gesuchten Werthe der Differenzialen dp, dq, dr u. s. w. die in der allgemeinen Formel des *Gleichgewichts* vorkommen. Im folgenden kommen noch allgemeinere Methoden, die Differenzialen dp, dq, dr u. s. w. auszudrücken, zum Vorschein. *3ter Abschnitt.* Allgemeine, aus der am Ende des vorigen *Abschnitts* gefundenen Formel hergeleitete Eigenschaften des Gleichgewichts. Es ergiebt sich hier der Lehrsatz, beim Gleichgewicht eines freyen Systems mufs die Summe der Kräfte, die nach der Richtung der drey auf einander senkrechten Axen geschätzt werden, in Ansehung jeder dieser Axen = o seyn. Auch die Grundsätze von der drehenden Bewegung, vom Schwerpuncte und von *Maupertuis* Gesetze der Ruhe, werden hier entwickelt. *4ter Abschnitt.* Eine sehr einfache Methode die nöthigen Gleichungen für das Gleichgewicht eines Systems von Körpern zu finden, die als Puncte oder als endliche Massen anzusehen sind, und durch gegebene Kräfte gezogen werden. Die Regel ist folgende: Man nehme die Summe der Momente aller Kräfte die im Gleichgewichte seyn sollen, und addire dazu die verschiedenen Differenzialfunctionen die nach den Bedingungen der Aufgaben Null seyn müssen; jede dieser Functionen multiplicire man durch einen unbestimmten Coëfficienten und setze alles = o, so erhält man eine Differenzialgleichung die man wie eine gewöhnliche, *de Maximis et Minimis*, behandeln mufs, und woraus man so viele einzelne endliche Gleichungen zieht, als veränderliche Gröfsen vorhanden sind; befreyt man endlich diese Gleichungen von den unbestimmten Coëfficienten, so werden sie alle die für das Gleichgewicht nöthigen Bedingungen geben. *5ter Abschnitt.* Auflösung verschiedener statischen Aufgaben. Der Vf. kommt hier unter andern auf die hierher gehörigen Lehrsätze von *Leibnitz* und *Roberval*. *6ter Abschnitt.* Von den Grundlehren der *Hydrostatik*. Da die Theile der flüssigen Körper, mit welchen es übrigens eine Bewandtnifs haben mag welche es will —, materiell sind, so müssen auch die allgemeinen Gesetze des Gleichgewichts auf sie anwendbar seyn. Sie unterscheiden sich auch nur in der Eigenschaft von den festen Körpern, dafs alle ihre Theile dem geringsten Drucke weichen. Da sich nun diese Eigenschaft leicht durch den Calcul ausdrucken läfst, so erfordern die Gleichgewichtsgesetze der flüssigen Körper keine besondere Theorie, sondern sind nur ein besonderer Fall der allgemeinen Theorie der Statik; indessen läfst der Vf. hier wieder eine kurze Geschichte der hydrostatischen Grundsätze, seinen Anwendungen vorausgehen, wo die archimedischen wieder den Anfang machen. Dann kommt *Stevin*, *Galiläi*, *Grandi*, *des Cartes*, *Pascal*, *Huyghens*, *Newton*, *Bouguer*, *Clairaut*, *Maclaurin*, *d'Alembert*. Des Gesetzes von den virtuellen Geschwindigkeiten hat sich Galiläi ebenfalls schon bedient, um die hydrostatischen Sätze zu erweisen, und *Pascal* bewies daraus die einfachste und allgemeinste Eigenschaft der flüssigen Körper; nämlich, dafs irgend ein an einem Punkt ihrer Oberfläche angebrachter Druck, sich gleichförmig nach allen andern Puncten verbreite. Unser Vf. bemerkt aber, dafs es nicht nöthig sey, diese Eigenschaft aus der Erfahrung zu nehmen, sondern, dafs man die darauf Bezug habenden Gesetze aus der Natur der flüssigen Körper selbst herleiten könne, indem man sie als eine Menge von Theilchen betrachte, die wenig Verbindung unter einander haben, gar nicht von einander abhängen und nach allen Richtungen vollkommen beweglich sind. Dieses wollte der Vf. in den folgenden *Abschnitten* zu bewirken suchen und blofs das allgemeine Grundgesetz des Gleichgewichts dabey anwenden, dessen er sich schon bey den festen Körpern bedient. Er glaubt mit Recht, dafs dieser Theil seiner Arbeit nicht nur eine der schönsten Anwendungen dieses Princips geben, sondern auch dazu dienen werde, die Theorie der Hydrostatik in manchen Stücken zu vereinfachen. Im *7ten Abschnitt* geschieht dieses vorerst mit den unpreßbaren, und im *achten* mit den elastischen Flüssigkeiten, womit sich der *1ste Theil* schliefst. Der *zweyte* welcher die *Dynamik* enthält, betrachtet im *ersten Abschnitt* die verschiedenen Grundlehren derselben. Sie ist die Wissenschaft der beschleunigenden und verzögernden Kräfte und der verschiedenen daraus entspringenden veränderlichen Bewegungen. Man hat sie ganz den Neuern zu verdanken und *Galiläi* legt dazu den ersten Grund. *Huyghens* vervollkommnete und ergänzte auch diese Galiläi'sche Entdeckung durch

Digitized by Google

durch seine Theorie der Pendel- und Centrifugalkräfte, und bahnte auf diese Art den Weg zu der grossen Erfindung der allgemeinen Schwere. Durch *Newtons* 1687 erschienene Principien nahm die Mechanik eine ganz neue Gestalt an und durch die Erfindung des Infinitesimalcalculs wurden die Bewegungsgesetze auf analytische Gleichungen gebracht; die Untersuchung der Kräfte und der daraus entspringenden Bewegungen wurden der vornehmste Gegenstand der Arbeiten der Geometer. Unser Vf. hatte sich vorgesetzt, denselben hier ein neues Mittel an die Hand zu geben, diese Untersuchung zu erleichtern, zuförderst aber fand er dienlich die Grundsätze vorzutragen, welche der Dynamik zu Grundfesten dienen und zu zeigen, wie die Ideen die das Meiste zu der Erweiterung dieser Wissenschaft beygetragen haben, Stufenweise auf ein ander folgten. Also hier wechselt eine treffliche kritische Geschichte dieser Wissenschaft mit der bündigsten Kürze vorgetragen; der Hauptsatz, wovon der Vf. bey den Untersuchungen dieses Theils ausgeht, ist zwar wieder der im *1sten Theile* gebrauchte Grundsatz des Bestrebens nach Gleichgewicht, oder der virtuellen Geschwindigkeiten; er verbindet aber damit noch einen andern, von *d'Alembert* aufgestellten, des Inhalts: wenn sich mehrere Körper bestreben sich mit gewissen Geschwindigkeiten nach bestimmten Richtungen zu bewegen, und diese wegen der gegenseitigen Wirkung der Körper auf einander, eine Veränderung erleiden, so kann man diese Bewegung aus denen, welche die Körper wirklich erhalten, und aus denen die sich aufheben, zusammengesetzt ansehen, woraus folgt, dass diese letztern so beschaffen seyn müssen, dass die von diesen Bewegungen allein getriebenen Körper einander das Gleichgewicht halten. Die Formel, welche im *2ten Abschnitt* daraus entwickelt wird, führt sogleich im *3ten Abschnitt* auf die allgemeinen Gleichungen, die unter dem Namen der Erhaltung der lebendigen Kräfte, der Erhaltung der Schwerpunctsbewegung; der Erhaltung des Moments der Umdrehungsbewegung, und des Satzes der kleinsten Wirkung bekannt sind. Den letztern Satz hat der Vf. unter folgender Modification mit grossem Nutzen gebraucht: dass die Summe der Producte der Massen in die Integrale der Geschwindigkeiten, multiplicirt mit den Elementen der durchlaufenen Räume, beständig ein *Maximum* oder *Minimum* sey. *4ter Abschnitt.* Die einfachste Methode zu den Gleichungen zu gelangen, welche die Bewegung eines gewissen Systems von Körpern bestimmen, die durch gewisse beschleunigende Kräfte getrieben werden. *5ter Abschnitt.* Auflösung verschiedener Aufgaben der Dynamik. Alle die im *5ten Abschnitt des 1sten Theils* über das *Gleichgewicht* der Körper gegebenen Auflösungen, werden hier auf die Bewegung eben dieser Körper angewandt. Es kommt hier unter andern auch die berühmte Aufgabe von *drey Körpern* vor. *6ter Abschnitt.* Ueber die Rotation der Körper. Die Wichtigkeit und Schwere dieser Aufgabe bewogen den Vf. ihr einen besondern *Abschnitt* zu widmen, und sie von ihren ersten Gründen an vorzutragen. Er giebt daher zuerst die allgemeinsten und einfachsten Formeln, um die Umdrehungsbewegung eines durch gewisse Kräfte getriebenen Körpers vorzustellen, und darauf folgen verschiedene Anwendungen dieser Gleichungen. Z. B. die Theorie der kleinen Pendeloscillationen in aller der Allgemeinheit deren sie fähig ist. *7ter Abschnitt.* Von den Grundlehren der *Hydrodynamik.* Die gewöhnliche *Hydraulik* schränkt sich blofs auf die Kunst das Wasser zu leiten und es zur Bewegung der Maschinen zu gebrauchen, ein; der Gegenstand der *Hydrodynamik* aber ist die Bewegungsbestimmung der flüssigen Körper. Sie ist eine ganz neue, im 18 Jahrh. erst entstandene, Wissenschaft. *Newton* unterwarf ihre Principien zuerst dem Calcul und *d'Alembert* brachte zuerst die wahren Gesetze derselben auf analytische Gleichungen. Auch hier läfst der Vf. eine kurze räsonnirende Geschichte vorausgehen. *d'Alembert* gab in seinem *Essai d'une nouvelle Théorie sur la résistance des fluides* 1752 strenge und allgemeine Gleichungen über die Bewegung sowohl unpreisbarer, als elastischer flüssiger Körper, welche zu der Klasse der partiellen Differenzialgleichungen gehören. Durch diese Entdeckung wurde die ganze Mechanik flüssiger Körper auf einen einzigen Punct der Analysis gebracht, und wenn die sie enthaltenden Gleichungen integrabel wären, so liefsen sich in einem jeden Falle die Umstände der Wirkung eines durch gewisse Kräfte bewegten flüssigen Körpers vollkommen bestimmen; aber unglücklicherweise sind sie so rebellisch, dass man bisher nur in sehr eingeschränkten Fällen zum Zwecke hat gelangen können. In diesen Gleichungen und ihrer Integration besteht übrigens die ganze Theorie der Hydrodynamik. *8ter Abschnitt.* Von der Bewegung unpreisbarer flüssiger Massen: erstlich allgemeine Gleichungen für die Bewegung der hierher gehörigen Flüssigkeiten und dann, von der Bewegung schwerer, homogener Flüssigkeiten in Gefäfsen oder Röhren von einer gewissen Figur. *9ter Abschnitt.* Von der Bewegung der preisbaren oder elastischen Flüssigkeiten. Hier unter andern eine Formel, welche sowohl die Theorie der Töne in Flöten und Orgelpfeifen, als auch die von der Fortpflanzung des Schalles in freyer Luft, in sich schliefst. Auch eine sehr natürliche Erklärung der gewöhnlichen Echo's, indem man annimmt, dass die schallende Fiber, nachdem sie einen gewissen Raum durchlaufen hat, durch das Hinderniss worauf sie stöfst, gleichsam zurückgeworfen wird, und mit derselben Geschwindigkeit wieder abprallen mufs. Die zusammengesetzten Echo's erklären sich, wenn man annimmt, dass die schallende Linie auf beiden Seiten durch unbewegliche Hindernisse beschränkt wird, welche nach und nach die schallenden Fibern zurückwerfen, und gewisse beständige Oscillationen bewirkt werden. Da sich die Uebersetzung zu streng dem französischen Texte angepafst hat, so ist sie dadurch etwas ungeschmeidig geworden; auch sind von den Druckfehlern nicht alle, besonders die von einigen Namen, nicht angezeigt worden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 28. November, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

1. GIESSEN, b. Heyer: *Lehrbuch der Mineralogie*, entworfen von *Ludwig Auguſt Emmerling*, Fürſtl. Heſſen-Darmſtädtiſchen Berginſpector. *Zweyter* Theil. 1796. 592. S. 8. *Dritter* Theil. 1797. 535 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)
2. *Ebendaſ.* b. Ebendemſ.: *Lehrbuch der Mineralogie*, entworfen von *Ludwig Auguſt Emmerling*, Fürſtl. Heſſen-Darmſtädtiſchen Berginſpector u. ſ. w. *Zweyte* ganz umgearbeitete, durchaus vermehrte und verbeſſerte Auflage. *Erſten* Theils *erſter* Band, 1799. XLVI und 499 S. *Zweyter* Band. 1802. XXXII u. 928 S. 8. (5 Rthlr. 4 gr.)

Der *erſte* Theil von Num. 1. iſt von einem andern Rec. (A. L. Z. 1794. Num. 13.) nach Verdienſt gewürdiget worden. Im *zweyten* Theile ſind die ſalzigen, brennlichen, und metalliſchen Foſſilien nach eben dem Plane abgehandelt, wie im *erſten* Theile die erdigen; und Rec. hat wenig mehr dabey zu erinnern, als daſs der *zweyte* Theil im Allgemeinen Vorzüge und Gebrechen mit dem *erſten* theilt. Daſs Hr. *E.* auf die, ihm von dem Rec. des *erſten* Theils gemachten Erinnerungen Rückſicht genommen haben ſollte, können wir nicht rühmen. Den Torf hat er ganz mit Stillſchweigen übergangen, welches wir miſsbilligen: denn wenn gleich derſelbe keinen Platz im Mineralſyſteme behaupten mag, ſo verdient er doch wohl in einem Anhange zur Steinkohlen-Gattung abgehandelt zu werden.

Der *dritte* Theil enthält: eine Gebirgskunde; Zuſätze und Verbeſſerungen zu den erſten beiden Theilen; ein Mineralſyſtem; eine tabellariſche Ueberſicht der äuſsern Kennzeichen; und ein Regiſter über alle drey Theile.

Wir wollen nur bey der *Gebirgskunde* etwas ſtehen bleiben. Der Verfaſſer handelt zuerſt von den Gebirgsarten im Allgemeinen, d. h., von der Zuſammenſetzung, der Struktur, der Entſtehung, und der Eintheilung derſelben in Urgebirgsarten, Flötzgebirgsarten u. ſ. Die Uebergangsformation iſt zwar mehrmals im Vorbeygehen genannt, aber noch nicht in das Syſtem aufgenommen. Des Vfs. allgemeine Bemerkungen über die Gebirgsarten ſind oberflächlich und unvollſtändig. Was er von dem relativen Alter derſelben beybringt, iſt ganz unbefriedigend. Dieſe wichtige Materie muſste entweder, wenn auch nicht ausführlich, doch deutlich entwickelt werden, oder gar wegbleiben. — Nach den allgemeinen Bemerkungen, ſchreitet der Vf. zu den beſondern Betrachtungen über die Urgebirge, Flötzgebirge u. ſ., und über die jeder Klaſſe untergeordneten einzelnen Gebirgs-Formationen. Jeder Klaſſe geht eine allgemeine Charakteriſtik derſelben voran. Die Charakteriſtik der Urgebirge iſt ſehr unbeſtimmt. „Sie ſind, heiſst es, unter allen Gebirgsarten von der älteſten Entſtehung.“ Ganz recht. Wie aber der Vf. dieſen Umſtand, als ein charakteriſtiſches Merkmal der Urgebirge anführen konnte, iſt unbegreiflich. Dieſe Unſtatthaftigkeit würde der Vf. vermieden haben, wenn es ihm beliebt hätte, die Gründe zu entwickeln, auf welche ſich obige Eintheilung der Gebirge, die Benennungen Urgebirge, Flötzgebirge u. ſ. ſtützen. Daſs die Urgebirge älter ſind, als die übrigen, iſt nicht ein Merkmal; es iſt das Weſen derſelben. In eine Definition davon würde dieſer Umſtand eingeflochten werden müſſen. „Wo ſie (die Urgebirge) aber, ſagt Hr. *E.* weiter, die Oberfläche der Erde berühren, ragen ſie über alle andre Gebirgsarten hervor.“ Klingt das nicht ſeltſam? Dem Vf. gebührt unſtreitig das Lob eines ſehr ſorgfältigen Sammlers; aber die geſammelten Data hat er nicht immer gehörig geſichtet; und die Behandlung iſt oft ſehr unphiloſophiſch. „Die Urgebirge, lieſt man weiter, tragen alle Merkmale einer Erzeugung auf dem naſſen Wege, d. h. eines Niederſchlags aus dem Waſſer an ſich.“ Als wenn dieſs der Fall nicht auch bey den aufgeſchwemmten und den Flötzgebirgen wäre. Hr. *E.* wollte vielleicht ſagen: Sie tragen alle Merkmale eines chemiſchen Niederſchlages aus dem Waſſer an ſich. — Bey den einzelnen Gebirgsformationen berückſichtigt der Vf.: 1) die weſentlichen Gemengtheile, und zwar a) ihr Verhältniſs zu einander, b) ihre Gröſse, c) ihre Farbe und Geſtalt, d) ihre Friſchheit und Aufgelöſtheit; 2) die zufälligen Gemengtheile; 3) die fremdartigen Gebirgslager; 4) das relative Alter; 5) den

Uebergang derſelben in andre Gebirgsarten; 6) die Metallführung; 7) die Verbreitung; 8) den ökonomiſchen Gebrauch. So wie von jeder Foſſiliengattung, ſo auch von jeder Gebirgsart, giebt Hr. *E.* zu Anfange die mancherley Bemerkungen, (jedoch gröſstentheils mit Weglaſſung der ausländiſchen,) und zum Schluſs die Literatur derſelben. Rec. findet es höchſt zweckwidrig, daſs der Vf. die Schriften über die geſammte Gebirgskunde, bey jeder Gebirgsart beſonders nachgewieſen. Zweckmäſsiger wäre es geweſen, ſie in einer Einleitung aufzuführen, und hinter jeder Gebirgsart nur die ihr ausſchlieſslich gewidmeten Schriften namhaft zu machen. Dagegen hätte der Vf. bey jedem ſeltenen Vorkommen, bey jedem merkwürdigen Verhältniſſe einer Gebirgsart, den Gewährsmann gleich auf der Stelle, und nicht erſt am Ende unter den übrigen Schriftſtellern mit bemerken ſollen. Man kann dem Leſer nicht zumuthen, daſs er, um ſich über ein ſolches Verhältniſs zu belehren, allemal eine ganze Menge Bücher nachſchlagen ſoll. Bey der Metallführung hätte Hr. *E.* wohl erwähnen können, auf was für Lagerſtätten, und unter welchen Umſtänden, die Metalle in einer Gebirgsart vorkommen. Bey einigen, z. E. beym Glimmerſchiefer, iſt dieſs auch wirklich, jedoch nur unvollſtändig, geſchehen. Die Gegenden, wo ſeltene Gebirgsverhältniſſe vorkommen, ſind oft nur ganz allgemein angegeben. So heiſst es z. E.: den Glimmerſchiefer mit Granaten findet man in Sachſen, Böhmen, Schleſien. Von den, der Urtrappformation untergeordneten Gebirgsarten, findet Rec. den Hornblendſchiefer nur im Vorbeygehen mit wenig Worten angeführt. Der Ur- und Uebergangsgrünſtein iſt noch mit zur Flötzgrünſtein-, die Grauwacke zur Sandſteinformation gezogen. Nicht die Inſel Kreta wurde nach der Kreide, ſondern die Kreide nach der Inſel Kreta benannt. Der Bimſtein iſt noch unter die vulkaniſchen Produkte geſtellt. Von der Verſteinerungskunde iſt faſt gar nichts geſagt. — Endlich müſſen wir noch in Hinſicht auf das Ganze bemerken, daſs Eigenheiten, wie *Porphir, Ametiſt, Tirol, Egipten, Agat,* und dergl. widrig ſind; man vergleiche, was *Leſſing* in ſeinen antiquariſchen Briefen über die Rechtſchreibung von *Achat* ſagt.

Der *erſte* Band des *erſten* Theils der neuen Auflage iſt nach Werners, der *zweyte* nach Karſtens Mineral-Syſtem bearbeitet. Wenn wir dem Vf. oben den Vorwurf machten, daſs er Mangel an philoſophiſcher Anſicht der Mineralogie verrathe, ſo finden wir dieſen Vorwurf in der neuen Auflage ſeines Lehrbuchs nur zu ſehr beſtätiget. Wer im zweyten Bande eines Werks von dem im erſten Theile befolgten Syſteme ſo leicht zu einem neuen überſpringen kann, muſs doch wirklich über die Grundprincipien ſeiner Wiſſenſchaft noch nicht mit ſich ſelbſt einig ſeyn. Daſs der Vf. den zweyten Band dem Hrn. Werner mit dedicirt, und von deſſen Syſteme in der Vorrede ſich losſagt, iſt doch wahrlich — auf das allergelindeſte ausgedrückt — äuſserſt undelicat. Hr. *E.* war von dem Karſtenſchen Syſteme ſo begeiſtert, daſs er im zweyten Bande das Mineralſyſtem, wovon im erſten Bande die drey erſten Geſchlechter ſchon beendiget waren, wieder von vorn anfängt, jedoch bey den darin ſchon beſchriebenen Foſſilien-Gattungen darauf verweiſet. Uebrigens würde man dem Vf. unrecht thun, wenn man ihn einer ganz blinden Anhänglichkeit an das Karſtenſche Syſtem beſchuldigte. Er weicht hie und da von ihm ab. So ſetzt z. E. Hr. *E.* den Thon, welchen Hr. Karſten im Thongeſchlechte ſtehen lieſs, ohne Bedenken ins Kieſelgeſchlecht.

Der vorliegende erſte Theil der neuen Auflage beginnt mit einem *präparativen* Theile der *Oryktognoſie*, welche in der ältern Ausgabe, bis auf das im letzten Theile befindliche Syſtem der äuſsern Kennzeichen fehlte. Vom Mineralſyſteme iſt in dieſem Theile die Klaſſe der erdigen Foſſilien beendigt. Hieraus kann man leicht ſchlieſsen, wie viel vollſtändiger die neue Ausgabe ſeyn müſſe. Eine vermehrte Ausgabe hat uns alſo Hr. *E.* allerdings geliefert; aber die Verbeſſerungen ſind von geringem Belange. Auch iſt die Oekonomie des Buchs ganz unverändert geblieben: denn die Verſetzung der Foſſiliengattungen iſt noch lange keine Umarbeitung. Wir rathen dem Vf., wenigſtens im Verfolg des Werks, und beſonders bey der Gebirgskunde, die, bey der erſten Ausgabe gemachten, Ausſtellungen zu beachten. Vielleicht indeſſen hält er den Druck der folgenden Bände, ſeit der Erſcheinung der Reuſsſchen Mineralogie, für überflüſſig, welches ſie denn auch in der That iſt. Denn daſs die erſte Auflage, bey allen ihren Mängeln, doch ſo bald vergriffen wurde, kam doch nur daher, weil das Buch unter mehrern nicht vorzüglichen über denſelben Gegenſtand immer noch das beſte war. Sollte indeſſen die Fortſetzung der neuen Auflage noch erfolgen, ſo beliebe Hr. *E.* vor allem andern eine tabellariſche Ueberſicht ſeines Mineralſyſtems zu geben, damit man, einer Foſſilien-Gattung wegen, nicht erſt das ganze Buch durchblättern muſs. — Nirgends findet man übrigens eine Erklärung über den Vorwurf herausgegebener Wernerſcher Vorleſungen. Das wundert uns jedoch eben nicht: denn nachgeſchriebene Wernerſche Vorleſungen drucken zu laſſen iſt ſeit der erſten Auflage dieſes Lehrbuchs ſo zur Tagesordnung geworden, daſs man nichts weiter darüber zu ſagen nöthig findet.

NÜRNBERG, b. Raspe: Des Ritters *Carl von Linné vollſtändigen Naturſyſtems Fortſetzung* nach der dreyzehnten lateiniſchen Ausgabe, mit ausführlicher Erklärung und Berichtigung der Müllerſchen Ueberſetzung der zwölften lateiniſchen Ausgabe von Dr. *Johann Wolf*, Fürſtl. Yſenburgiſchem Rath, erſtem Lehrer an der Knaben-Induſtrieſchule allhier [wo?], u. ſ. w. *Zweyter* Theil. Säugethiere. Mit 21 Kupfern. 1808. XII und 627 S. 8. (2 Rthlr.)

Da die Müllerſche Ueberſetzung des Houttuynſchen holländiſchen Commentars des Linneiſchen Natur-

turſyſtems noch immer die vollſtändigſte Bearbeitung der geſammten Naturgeſchichte iſt, welche wir in Deutſchland beſitzen: ſo war ihre Ergänzung und, bey ihren vielen Fehlern, ihre Berichtigung für der lateiniſchen Sprache unkundige, und von groſsen Bibliotheken entfernte Freunde der Natur immer etwas wünſchenswerthes. Dieſes leiſtet die gegenwärtige Fortſetzung, deren *erſter* Theil bereits im Jahr 1796. von einem andern Verfaſſer ausgearbeitet, und von uns im J. 1797. Num. 102. der A. L. Z. angezeigt iſt. Seit dieſem langen Zeitraume, in welchem dieſe Fortſetzung ins Stecken gerathen war, ſind freylich in den erſten drey Ordnungen der Linneiſchen Säugethiere ſo viele neue Arten entdeckt, ſo viele wichtige Beobachtungen gemacht, daſs ſelbſt dieſer erſte Theil ſchon einen eben ſo ſtarken Nachtrag erhalten konnte, wie er ſelbſt iſt; auch wird dieſer dann in der Vorrede verſprochen, wenn die Säugethiere geſchloſſen ſeyn werden. Soll dieſe Fortſetzung, oder vielmehr Ergänzung der Müllerſchen Arbeit ganz ihren Zweck erreichen, ſo muſs ſie von der Art ſeyn, daſs ſie wenigſtens in dieſem Augenblicke nicht ſelbſt einer Ergänzung und Berichtigung bedürfe, ſondern mit gehöriger und richtiger Kritik alles dasjenige in gedrängter Kürze liefere, was ſeit der Müllerſchen Ueberſetzung geleiſtet iſt. Dazu gehört der Gebrauch einer ſehr vollſtändigen naturhiſtoriſchen Bibliothek, eigner Beobachtungsgeiſt, und Gelegenheit zu beobachten; eine dadurch gereifte Beurtheilungskraft, und, dem Zwecke eines Unternehmens wie dieſes, angemeſſene Kraft des Bearbeiters, alles neue mit der gedrängteſten Kürze zu erzählen, ohne dem Stile das Angenehme und Unterhaltende zu rauben, welches in einer Schrift durchaus nicht fehlen darf, deren Beſtimmung zunächſt ſeyn muſs, Ungelehrten eine nützliche Lectüre zu gewähren. Dieſen Zweck zu erreichen, hätte der Verleger ſich alſo nach einem, durch ſeine naturhiſtoriſche Arbeiten bereits ausgezeichneten Mann umſehen müſſen, der entweder an einem Orte lebt, der ihm Gelegenheit gewähret, ſehr vollſtändige naturhiſtoriſche Bibliotheken und Naturaliencabinette zu benutzen, oder ſelbſt dieſelben beſitzt. Wenn man aber hier findet, daſs der ganze Apparat der von Hrn. W. gebrauchten Schriften aus Schrebers Säugeth., Pennants Ueberſicht von Bechſtein überſetzt, der *Ménagerie du Muſeum d'hiſt. nat.*, Voigts Magazin, Bechſteins Naturg. Deutſchlandes, der Alpina und Gözens Fauna beſteht, ſo kann man freylich ſchon im Voraus erwarten, daſs er auch bey den beſten Willen den billigſten Forderungen keine Genüge habe leiſten können. Das kann man aber verlangen, daſs er dieſe Quellen gehörig benutze, daſs er das ihm fehlende kenne, und daſs es ihm an kritiſcher Benutzungsgabe, und eignen Beobachtungen nicht fehle, ohne welche letztere er beym Gebrauch der gröſsten und zahlreichſten Bücherſammlung nie etwas Gutes würde haben liefern können. Mit wenigem wollen wir alſo anzeigen, was er nach der Vorrede hat leiſten wollen, und wie er es leiſtete.

Der Vf. hat, wie er ſagt, ſo viel es nöthig war, die Einrichtung des erſten Theiles befolgt, und iſt nur da davon abgewichen, wo er es für zweckmäſsig hielt. Zu dieſen Abweichungen gehört 1) daſs er die Kennzeichen der Art beſonders ſetzte, und den Druck derſelben in die Augen fallender machen lieſs; (dieſe ſehr gute und zweckmäſsige Abänderung iſt nicht immer beobachtet) 2) daſs er die nöthigſten Synonymen unter die Namen der Art ſetzte. Hierzu gehörte nun freylich, daſs der Vf. wuſste, welches die nöthigſten Synonymen ſeyen, und alſo bey ihrer Auswahl einen gewiſſen beſtimmten Plan befolgte. Daſs aber dieſs der Fall nicht war, beweiſen alle, ohne Unterſchied. Nur folgendes zum Belege: Beym Alpenmurmelthier ſteht als Synonym *Arctomys Marmotta Pallas. Müller* 1. 8. 341. Aber erſtens hat Pallas den Gattungsnamen *Arctomys* nie gebraucht, und iſt mit dem logiſchen der Benennungen zu gut bekannt, um ihn je zu gebrauchen, ſondern das Murmelthier iſt bey ihm eine Mäuſeart, und heiſst *Mus Marmota*, nicht *Marmotta*, das ganze Synonym iſt alſo falſch; unter jener richtigen Benennung es anzuführen, wäre aber wichtig geweſen; Müllern anzuführen war aber unnütz, weil das Ganze Ergänzung von Müllern iſt: dagegen hätten hier *Briſſon* und *Schreber* angeführt werden müſſen, weil ſie das Murmelthier zu einer eigenen, von den Mäuſen abgeſonderten, Gattung zählen, und *Buffon*, weil er die vollſtändigſte Geſchichte, und *Daubenton* weil er die vollſtändigſte Beſchreibung deſſelben geliefert hat, ſo wie *Plinius*, weil er ſeiner zuerſt gedenkt. Bey dieſer Gelegenheit eifert der Vf., und zwar mit Recht, gegen die vielen Neuerungen naturhiſtoriſcher Namen; ſein Vorſchlag aber zur Errichtung eines neuen Syſtems durch Vereinigung mehrerer Naturforſcher möchte wenig dazu beytragen, dem Uebel abzuhelfen, da die Sucht jetzt allgemein eingeriſſen iſt, Gattungen zu zerſpalten, Abarten zu Arten zu machen, und, was das ſchlimmſte iſt, nicht zu beobachten, wie die Weſen ſind und ſich verhalten, ſondern *a priori* zu beſtimmen, wie ſie ſeyn und ſich verhalten müſſen, wovon denn oft das Gegentheil ſtatt findet; 3) weicht der Vf. darin von ſeinem Vorgänger ab, daſs er die Schriftſteller, welche er zu Rathe zog, nicht jedesmal unter dem Text anführte. Er hielt dieſs für unnütz, weil die Beſitzer die Werke leicht nachſchlagen können, den andern aber, die dieſe nicht beſitzen, dieſs nicht nützen würde. Dieſes Dafürhalten iſt aber ſehr übel, und beweiſt den geringen kritiſchen Sinn des Vfs., da es durchaus ſeinen Leſern nicht gleichgültig ſeyn kann, die Quellen zu kennen aus denen er ſchöpfte, deren einige ſehr trübes, andere ſehr klares Waſſer führen, und manche nur aus dem Zuſammenfluſs vieler Quellen entſtanden. 4) Daſs der Vf. die Abbildungen, ſtatt ſie untereinander zu werfen, auf einzelne Octavſeiten ſtechen lieſs, giebt ihnen zwar ein angenehmeres Anſehn; es hätten aber dreymal ſo viele Thiere auf denſelben Platten abgebildet werden können, wenn die vorige Einrichtung beybehalten wäre, und ſelbſt bey der gewähl-

Google

wählten hätten drey und oft vier Thiere auf einem Blatte Platz gehabt, auch ohne dafs sie unter einander geworfen wären. Nun noch ein paar Worte über die Behandlung selbst. Dieser Band ist den Nagern gewidmet. Mit Recht erwartete man also einige Nachricht von den Veränderungen, Ergänzungen und Verbesserungen, welche diese Klasse Pallas durch sein treffliches Werk über dieselben, Schrebern und Merrem verdankt. Besafs Hr. W. auch des ersten und letzten Werke nicht, so gab ihm doch vom erstern Schreber Nachricht, und dessen Werk besafs er ja selbst. Aber er gedenkt ihrer mit keiner Sylbe. Eben so gehören ihm Pallas unvergleichliche anatomische Bemerkungen über die einzelnen Arten zu den unbekannten oder nicht bemerkenswerthen Dingen. Aus dergleichen anatomischen Beschreibungen lieferte Müller doch wenigstens einen Auszug. Wie er die Arten selbst behandelt, dazu wählen wir die beiden ersten Gattungen als Beyspiel. Was von *Hystrix cristata* gesagt wird, ist wörtlich aus Pennant, von Bechstein übersetzt, entlehnt; von *H. malaccensis* blofs erwähnt, dafs Schreber seine Abbildung für eine schlechte Abbildung der vorigen Art halte, ohne Prüfung. Eben so wenig prüft der Vf. ob Schreber oder Pennant recht haben, wenn jener nur eine dieser zwey Arten *im H. prehensilis* annehmen, und liefert die Beschreibung desselben, so wie die von *H. dorsata* wirklich nach Pennant, und von *H. torosa* nach Bechsteins Zusätzen zu des letztern Schriftstellers Werk. Was von der Gattung Cavia gesagt wird, ist aus der *Ménagerie du Muséum d'hist. nat.* entlehnt; das von der ersten Art, dem Cagybara aus Pennant; der zweyten, dem Meerschweinchen aus Bechsteins Naturg. Deutschlandes, vom Paca aus Pennant; vom Aguti aus der *Ménagerie du Mus. national* u. s. w. Gar zu sehr bediente sich doch Hr. W. seiner Hände, wo nicht ihrer allein!

PÄDAGOGIK.

DARMSTADT, b. Wittich: *Geschichte des grofsherzoglichen Gymnasiums zu Darmstadt*, von *J. G. Zimmermann*, Prof. u. Rector. *Erstes* Stück. 1809. 32 S. gr. 8.

Dieses *erste* Stück beschäftigt sich mit der Entstehungs- und Einweihungsgeschichte des Gymnasiums. Des Dranges der Zeiten ungeachtet — es war während des dreyfsigjährigen Krieges — fühlte doch der Landgraf *Ludwig V.* oder *der Getreue* das Bedürfnifs einer höhern Lehranstalt in seiner Residenzstadt Darmstadt. Als ein edler Freund und Beförderer der Wissenschaften und Künste fafste er daher den patriotischen Entschlufs, diesem Bedürfnifs abzuhelfen. Allein der Tod übereilte ihn, ehe er sein Vorhaben ausführen konnte. Alles, was er thun konnte, war, dafs er durch sein Testament seinen Sohn und Nachfolger, *Georg* II., verpflichtete, zu Darmstadt ein dem zu Marburg ähnliches Pädagogium anzuordnen. *Georg* II., von gleicher Liebe zu den Wissenschaften wie sein Vater beseelt, und seines Vaters letzten Willen mit kindlichem Gehorsam ehrend, führte aus, was diesem nicht vergönnt ward. Am Neujahrstage 1627. machte er die Einwohner seiner Residenz mit dem unwiderruflich von ihm gefafsten Entschlusse bekannt, unverzüglich das gewünschte Pädagogium zu gründen. Zu diesem Zwecke wurde eine eigene Schulcommission ernannt, an deren Spitze der Kanzler *Wolf von Todtenwart*, ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen und von besonderer Vorliebe für die humanistischen Wissenschaften stand, dem das Gymnasium bey seinem Anfange und in seinem Fortgange aufserordentlich viel zu verdanken hatte. Das Pädagogium sollte ganz eigentlich für künftige Gelehrte bestimmt seyn. Hiernach entwarf die Schulcommission den demselben vorzuschreibenden Lehrplan. Es wurden 4 Classen mit 5 Lehrern errichtet, welche letztere schnell und meistens von Marburg berufen wurden: M. *Balthasar Klinkerfufs*, als Rector, M. *Heinr. Wormser*, als Conrector, M. *Heinr. Wick*, M. *Jakob Walther*, und M. *Joh. Mathern*, als Collegen. Indessen war auch das noch jetzt zu dem nämlichen Gebrauche bestimmte Gebäude für das Gymnasium aufgeführt worden, dessen Errichtung ansehnliche Summen erfordert hatte. Die Anstalt ward am 12ten April 1629., am Sonntage nach Ostern, auf eine feyerlich-religiöse Art im landgräflichen Schlosse eingeweiht. Ihr wohnte der Landgraf selbst mit seiner Gemahlin und seinem Bruder *Johannes*, der ganze Adel, die sämmtlichen Mitglieder aller Collegien, die meisten Prediger, eine Menge anderer Zeugen, nebst den 5 Lehrern der neuen Schule und 12 Gymnasiasten bey. Der Hofprediger, Dr. *Leisring*, der Kanzler *von Todtenwart*, und der neue Rector hielten dabey deutsche und lateinische Reden; worauf sich die ganze Versammlung zum öffentlichen Gottesdienste in die Hofkirche begab, wo der Superintendent *Plauftrarius* nach den Schulnachrichten „eine rührende und herrliche accommodate Predigt aus dem ersten Capitel Danielis *über die Schule des assyrischen Königes Nebucadnezar*" hielt. Am folgenden Tage, den 13. April 1629, nahm der Unterricht in dem Gymnasium seinen Anfang. —

* * *

ERFURT, in d. Henningsschen Buchh.: *Kunst die Krankheiten der Menschen zu heilen nach den neuesten Verbesserungen in der Arzneywissenschaft.* Von dem Hofrath und Professor *Hecker* zu Berlin. *Erster* Theil. Die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte, seit Hippokrates bis auf unsere Zeiten. Allgemeine Grundsätze der Kunst, Krankheiten zu heilen. Fieber. Entzündungen. 53 Bogen. *Zweyter* Theil. Ausschlagsfieber. Hektische und phthisische Fieber. Chronische Krankheiten. *Dritte* Auflage. 1809. 39 Bogen. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1808. Num. 26 bis 28.) (6 Rthlr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 30. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Giessen, b. Taſché u. Müller: ***Elementarlehre der geſammten Rechtswiſſenſchaft***, von ***Albrecht Hummel.*** (Aus der Encykl. beſonders abgedruckt.) 1805. IV u. 335 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) ***Ebendaſelbſt: Handbuch der Rechtsgeſchichte***, von ***A. Hummel. Erſter*** B. 1805. 552 S. ***Zweyten*** Bds. erſte Abth. 1805. X u. 732 S. zweyte und dritte Abtheil. 1806. XVI u. 562 S. ***Dritten*** Bds erſte Abth. 352 S. zweyte Abth. 1806. XL u. 234 S. 8. (15 Rthlr.) Auch unter dem Titel: ***Encyklopädie des geſammten poſitiven Rechts.*** Eben ſo unter dem Titel: ***Propädeutik zur gründlichen Kenntniß des heutigen poſitiven Rechts und ſeiner Quellen.***

Die vorliegende Encyklopädie des geſammten poſitiven Rechts iſt eine in der That ſo wunderbare Erſcheinung am civiliſtiſchen Horizont, daſs wir, wenn auch nicht durch eine wunderbare Fügung ***des Weltorganismus*** genöthigt, (wie der Vf. in der Vorrede zu Band III. Abth. 2. annimmt) uns nicht enthalten können, den Leſern der Literaturzeitung einige Notizen darüber mitzutheilen. Dadurch werden wir uns, ungeachtet wir, wie alle Leſer, für geborne Todfeinde dieſes Werks erklärt ſind, das groſsmüthige Verdienſt erwerben, für die äuſsere Verbreitung oder Sicherung der äuſsern Exiſtenz derſelben ein kleines Scherflein in dieſer, der allgemeinen Geiſtloſigkeit hingegebenen Literaturzeitung beyzutragen. Da die eben ſo ſchwerfälligen als geiſtloſen Recenſionen durch eine wunderbare Fügung dazu dienen müſſen, das Werk, ſeiner innern Trefflichkeit ungeachtet, der Vergeſſenheit zu entreiſſen: ſo kann und muſs bey der totalen Stümperhaftigkeit unſeres Zeitalters auch eine zunftmäſsig verfertigte Anzeige, die aus den Lappen und Trümmern Hummelſcher Arbeit gleichſam *jure poſtliminii*, verſteht ſich mit organiſcher Verunſtaltung, ganz dem herrſchenden rhapſodiſchen Reflex der Empirie unſeres Zeitalters, mit wiſſenſchaftlicher Affectation zuſammengeflickt iſt, ohne Zweifel im Stande ſeyn, die Schwachen im Volke, denen eine wahre Conſtruction ihrem ganzen Weſen nach, doch nur eine Thorheit iſt, über den potenzirteſten Mechanismus des vorliegenden Werkes zu orientiren. Unſtreitig (behaupten wir mit dem Vf.) iſt unſer Zeitalter das der ***Kläglichkeit der Geſtaltung!*** Dadurch allein wird es uns begreiflich, wie auch bey dieſem gänzlichen Verderbtſeyn der ideellen Thätigkeit in dem Naturorganismus der Individuen, durch eine wunderſame Art das Erſcheinen eines ſo kraftvollen Manes, wie ***Albrecht Hummel*** iſt, nöthig wurde, welcher — es iſt nicht zu viel geſagt — der intellectuellen Anſchauung in der höchſten Potenz ſich vollkommen bemächtig hat. Fragt man: wie dieſe coloſſale Geiſteskraft möglich ſey? ſo iſt auch dafür die Antwort gefunden: nur durch ein abſolut freyes Losreiſsen der actuellen Intellectualität jedes Individuums von ſeiner empiriſchen Individualität, von aller Irritabilität der Aufsenwelt. Freylich die Nation, als Totalität, iſt zu ſehr desorganiſirt, um der geiſtigen Ideen dieſer Kraft immer empfänglich zu ſeyn; ihre unſterblichen Werke werden in den Händen des ſchülerhaften Publicums verunſtaltet, und ſo ſehr und ſo lange als möglich entgeiſtigt, bis einige wenige Individuen gleichen Urſprungs, gleichen Genies und gleicher Kraft der heiligen Anſchauung mit ihnen, ihren Geiſt auffaſſend, der beſſern Nachwelt ihn aufbewahrend und überliefernd, mit Vernichtung der Miſsgeſtalten der Zeit ſelbſt, ihre Werke ſo wie ihren Geiſt der Nation wiedergeben werden, ſobald ſie deren einmal empfänglich wird. Wohlan denn, ihr unerfahrnen Jünglinge! bey denen Geiſtes- und Herzensverkehrtheit ſich noch nicht äuſsert, wiſſet, daſs ihr einer höhern Tendenz fähig ſeyd; folget nicht der Horde unſerer platten Scribler, nein! tretet in die glänzenden Fuſstapfen unſers Vfs., und ſollte er euch auch als Irrwiſche herumführen, ihr werdet keine Individuen des Thierreichs bleiben. — ***Hummel***, deſſen Zweck und Tendenz von keinem beſſer verſtanden wird und verſtanden werden kann, als von ihm ſelbſt, hat ſich, was den ſpeculativ excentriſchen Theil oder die ſogenannte Elementarlehre der geſammten Rechtswiſſenſchaft betrifft, nach ſeiner eigenen Aeuſserung, auf denſelben Standpunct in Beziehung auf die Rechtswiſſenſchaft geſtellt, auf dem ***Fichte*** bey der Ausarbei-

Digitized by Google

tung seiner Wissenschaftslehre und *Schelling* bey der Darstellung des transcendentalen Idealismus und der Naturphilosophie in Beziehung auf die Philosophie als Wissenschaft des Absoluten, standen. Zum erstenmal, werden die schwachen Menschen rufen, hat sich also der Schellingianismus auch in die Jurisprudenz verirrt, und eine encyklopädische Missgeburt erzeugt, die aller Kantianismus nicht hätte auswerfen können! O ihr Elenden! hier müfst ihr lernen, dafs das wichtigste eines Werkes gar nicht das ist, was in ihm als endliches Product fixirt und durch die Schriftsprache ausgedruckt ist. — Was ihr gedruckt vor euch sehet und lesst, ist nichts, gar nichts! aber die Tendenz zur Unendlichkeit, d. i. der Mechanismus, wodurch das Eine in Vielheit, das Ideelle ins Reelle, das Wesen in die Form übergeht, das ist es, was Hummels Encyklopädie, ihren, von einem jeden, der sich zu dieser Bewufstlosigkeit seiner selbst nicht emporschwingen kann, beneideten, ihren absoluten Werth giebt. — Doch Rec. hört auf, sich in der Sprache des Vfs. auszudrücken; und spricht von hier an als ein höchst gemeiner Recensent, der blofs seinen nüchternen Verstand braucht, um Hummels hohe Weisheit mit Kaltblütigkeit zu würdigen. Die ganze Elementarlehre des Vfs. ist nichts als Täuschung und Schwärmerey, das gerade Gegentheil der Wahrheit, der Grund alles Irrthums. Die Philosophie, die Wissenschaft des Wahren, wird darin verunstaltet zu einem unendlichen Zerrbild, die Misgestalt läfst uns zu keinem gesunden Begriffe kommen. Das Ganze ist blofs darauf berechnet, die werthe Person des Vfs. als Wundermann zu empfehlen. Die Elementarlehre oder absolut nichtige Philosophie, eine geistlose Production und geistige Nullität, hätte demnach wegbleiben können, und Rec. will kein Wort weiter darüber verlieren. —

Ein günstigeres Urtheil verdient in einiger Hinsicht die Rechtsgeschichte. Sie enthält viele sehr brauchbare Materialien, und der Vf. hätte gewifs etwas Vollendetes liefern können, wenn er sich nicht einer so unendlichen Weitschweifigkeit hingegeben hätte, und überhaupt mit mehr Ordnung und echtphilosophischer Präcision verfahren wäre. So wie es jetzt ist, wird sein Werk weder für den Anfänger nützlich, noch für den Gelehrten brauchbar seyn; jener wird dadurch unendlich verwirrt werden, dieser die gröfste Langeweile dabey empfinden. Rec. ist weit entfernt, Hn. *H.* selbst von der Unzweckmäfsigkeit seines Unternehmens zu überzeugen, da dieser schon vorläufig alles für Unvernunft erklärt hat, was nicht in seinen, bey aller Philosophie doch höchsteinseitigen, Ideenkreis pafst; und daher wohl schwerlich, wenn nicht der vergötterte *Schelling* selbst sich die Mühe geben will, auf die Stimme irgend eines Gelehrten achten würde.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Lagarde: *Supplement zu Leonh. Eulers Differenzialrechnung*, worin aufser den Zusätzen und Berichtigungen, auch noch andere nützliche analytische Untersuchungen, welche gröfstentheils die combinatorische Analysis betreffen, enthalten sind, von *Joh. Phil. Grüson*, Königl. Prof. der Mathem. am Cadettencorps in Berlin. 1798. 374 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Zu den Zusätzen, deren der Titel dieser Schrift erwähnt, gehört sogleich der erste Artikel: *Beleuchtungen der letztern Capitel meiner Differenzialrechnung; von den inexplicabeln Functionen*, welcher sich in der neuen Ausgabe *Fontana's* von *Eulers* Werke: *Institutiones calculi differentialis*. (*Ticini* 1787. 4. S. 705.) befindet, und wozu Fontana einige, wiewohl etwas spärliche, Zusätze gemacht hatte. Das 16te Capitel im dritten Theile von Eulers Diff. R. handelt bekanntlich von der Differentiation der inexplicabeln Functionen. Euler versteht daselbst unter diesem Ausdrucke solche Functionen, welche sich weder durch bestimmte Ausdrücke, noch durch die Wurzeln der Gleichungen darstellen lassen, so dafs sie weder zu den algebraischen, noch mit Gewifsheit zu einer von den Arten der transcendenten Functionen gezählt werden können. Eine solche Function ist z. B. $1 + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \ldots + \frac{1}{x}$, welche zwar von x abhängt, aber auf keine Weise entwickelt werden kann, *wenn* nicht x eine ganze Zahl bedeutet. Auf ähnliche Art ist $1, 2, 3, 4, \ldots x$ eine inexplicable Function, weil, wenn x jede Zahl vorstellen soll, der Werth derselben weder algebraisch, noch durch irgend eine Art der transcendenten Gröfsen dargestellt werden kann. Der Begriff solcher Functionen läfst sich auf die Reihen gründen, und der Vf. hatte deshalb die Differenziirung derselben auf das angegebne Capitel verschoben; übrigens aber, da diese Untersuchung noch von niemand angestellt war, sich dort blofs auf die ersten Gründe derselben eingelassen und nur noch einige andere Untersuchungen damit verbunden, die durch die Differenziirung jener Functionen nothwendig gemacht worden sind. In dem Nachtrage der gegenwärtigen Schrift ist nun dieser Gegenstand mit gröfserem Fleifse behandelt und Alles, auf denselben Bezug habende, aus den ersten Principien hergeleitet worden, wo denn der Vf. besonders auch auf geschickte Zeichen Rücksicht genommen hat. Wäre nämlich irgend eine Reihe gegeben, deren Glieder mit den Anzeigern 1, 2, 3, 4 u. s. w. übereinkommen, so stellt sie der Vf. mit diesen Zeichen: (1), (2), (3), (4), u. s. w. dar und das Hauptglied dieser Reihe für den unendlichen Anzeiger x, würde (x) seyn. Ferner bedeutet $\Sigma : x$, ein summatorisches Glied eben dieser Reihe, welches die Summen der Glieder vom ersten an, bis zum letzten (x) ausdrückt, folglich $\Sigma : x = (1) + (2) + (3) + (4) + \ldots (x)$; deren sämmtliche Werthe also, so oft x eine ganze positive Zahl wird, aus dieser Reihe sogleich dargestellt werden können. Dafs aber dergleichen Werthe ebenfalls unter der Formel $\Sigma : x$ vorgestellt werden könnten, wenn man statt x, gebrochene, oder irrationale,

so.

sowohl positive als negative gebrauchte, erhellet dieserhalb keinesweges, und deshalb rechnet der Vf. diese Werthe zu einem besondern Geschlechte von Functionen, denen er, wie oben erwähnt worden, den Namen *inexplicable* gab. Die Art, dieselben durch analytische Formeln bestimmter Functionen auszudrücken, kann am bequemsten durch stetige Differenzen, aus einer vorgegebnen Reihe hergeleitet, geschehen; indem nämlich jedes Glied vom folgenden abgezogen wird. Hieraus entsteht sodann die Reihe der ersten Differenzen, auf gleiche Weise die der andern, dritten, vierten u. s. w. Alle diese Differenzen bezeichnet nun der Vf. auf besondere Art und kommt dadurch nach und nach zu seinem Zwecke. Es folgen hierauf verschiedne Anmerkungen zu einzeln Capiteln der Eulerschen Diff. R., wo dann auch die Theorie der wiederkehrenden Reihen in Beziehung auf die Gründe der Differenzialrechnung gegeben wird, welche aus den reinsten Grundsätzen geradezu hergenommen ist, da sie vorher auf gänzlich indirecten Methoden und fremden, von weitem her abgeleiteten, Begriffen beruhte. Wegen ihres grosen Nutzens und Gebrauchs in der gesammten Analysis hat sie der Vf. durch einige Beyspiele, zum Theil Hazardspiele betreffend, erläutert, und den Fähigkeiten der Anfänger angemessen dargestellt. Gelegentlich wird auch die noch einfachere und vorzüglichere Methode, welche *La Grange* in den Berliner Memoiren für 1775 gegeben hat, hier mitgetheilt, da sie, besonders in den Beyspielen, wo die Wurzeln der Gleichung als unbestimmten Coëfficienten gleich gefunden werden, die bequemste und geschwindeste ist. Eine andere Anmerkung betrifft Eulers neue Theorie von der Natur der unendlich kleinen, und unendlichen Grösen, und deren wechselseitiges Verhältnis zu einander, die sich im dritten Cap. des 1sten Theils seines Werks befindet. Sie wird hier auf einen klaren Sinn gebracht und von allen Schwierigkeiten befreyt; zugleich wird es dadurch völlig einleuchtend, dass der Differenzialcalcul nichts anders sey, als eine analytische Methode, die Grenzen der Verhältnisse zu erfinden, welche zwischen der endlichen Differenz zweyer Grösen und der zweyer anderen, die zu den beiden ersteren eine Analogie und bekannte Beziehung haben, mitten inne steht. In andern Anmerkungen holt Hr. *Gr.* Beweise nach, die Euler schuldig geblieben war; zeigt den vorsichtigen Gebrauch und die gehörige Anwendung des Taylor'schen Lehrsatzes in verschiedenen Fällen; hebt die Schwierigkeit bey einem mathematischen Paradoxon, wo selbst *Jacob Bernoulli* nicht ins Klare gekommen zu seyn scheint; leitet aus der Eulerschen Gleichung, II. Th. §. 159., verschiedene Lehrsätze von ganz besonderem Nutzen her, und fügt ihre Beweise mit bey; versieht die Eul. Formeln im II. Th. §. 185. mit einem neuen und unumstöslichen Beweise; von mehrern andern, z. B. einer neuen hier mitgetheilten Theorie von *La Grange* über *Maxima* und *Minima*, läst sich, der Kürze wegen, nicht wohl etwas verständliches erwähnen. Auf die Anmerkungen folgt ein *System der allgemeinen Differenzen*, das noch nirgends mit einem so ausführlichen und strengen Beweise, wie hier, war versehen worden. *Küstner* und *Karsten* haben blos ein paar einzelne Sätze davon bewiesen. *Busse* leistete hierin weit mehr, und das von ihm noch zurück gelassene ist vom Hrn. *Gr.* hier vollends nachgeholt worden. Er hält sich hiebey an die Hindenburgischen Bezeichnungen, welche weit bequemer als die von *Busse* gebrauchten sind. Einige merkwürdige Sätze und Relationen. Unter andern hier eine Auflösung von dem besondern Falle eines Problems, welches *Hindenburg* in seinem ganzen Umfange und mit bewundernswürdiger Leichtigkeit aufgelöst hat, was aber Hrn. *Gr.* damals noch unbekannt war. Nämlich: Jede ganze Zahl r aus zwey Zahlen der gegebnen Progression $0, 1, 2, 3, 4 \ldots r$, nicht allein zusammen zu setzen, sondern auch diese möglichen Zusammensetzungen selbst darzustellen. Die Hindenburgische Verfahrungsart wird ebenfalls mitgetheilt. Beweis eines von *La Grange* aufgestellten, aber nicht bewiesenen Satzes, der sich durch Simplicität und Leichtigkeit auszeichnet. Gelegentliche Vergleichungen zwischen Hindenburgischen und Fischerischen Formeln, welche in des letztern Theorie der Dimensionszeichen vorkommen. Kritik gegen *Töpfer*. Eine umständliche Rechtfertigung *Fischers* in Rücksicht des ihm von *Töpfer* Schuld gegebenen Plagiats an *Hindenburg*. Den Beschluss macht Hindenburgs Theorie der combinatorischen Analytik, wie wohl aus Mangel an Raum, nicht in ihrem ganzen Umfange. Was Hr. *Gr.* hier davon, fast wörtlich nach Hindenburg, giebt, sey, wie er in der Vorrede sagt, hinlänglich, die Anwendung dieser Erfindung auf das wichtigste Problem der ganzen Analysis, den polynomischen Lehrsatz, der noch nirgends so weit dargestellt gefunden werde, verständlich zu machen. Wer dieses auf gewöhnlichen Wegen dependent leisten wolle, werde gewis mit seinem Verstande Gefahr laufen, und doch am Ende nicht vor Rechnungsfehlern sicher seyn —; die combinatorische Methode übertreffe jede andere an Allgemeinheit und Leichtigkeit, gebe, was bey andern Methoden nur selten der Fall sey, die verlangten Glieder unabhängig von den vorhergehenden. — Da diese Schrift als Supplement zu Eulers berühmten Werke wahrscheinlich manche Käufer findet, die *Hindenburgs* unschätzbare Schriften nicht besitzen, so hofft der Vf., dem Wunsche des verehrungswürdigen Erfinders gemäs, hierdurch viel zur Bekanntmachung und Ausbreitung der combinatorischen Analysis beyzutragen. —

NATURGESCHICHTE.

1) Weimar, im Landes-Industrie-Comptoir: *Tafeln der allgemeinen Naturgeschichte, nach ihren drey Reichen.* Nebst vollständiger synoptischer Enumeration aller bis jetzt bekannten Naturkörper und ihrer Kennzeichen. Herausgegeben von *F. J. Bertuch*, H. S. Weim. Legationsrathe u. s. Neue ganz umgearb. Ausg. *Mineralreich. Erste* Hauptabthei-

Google

abtheilung. Einfache Mineralkörper oder *Oryktognoſie*. 2tes Heft. 8 Blatt. 4. mit 4 illum. Kupfertafeln. (2 Rthlr.)

2) *Ebendaſ.: Tafeln der allgem. Naturgeſchichte* u. f. *Zweyte* Hauptabtheilung. Gebirgsmaſſen bildende Mineralkörper oder *Gebirgskunde. Erſtes* Heft. 1807. 9 Bl. 4. mit 4 illum. Kupfert. (2 Rthlr.)

3) *Ebendaſ.: Das Mineralreich.* Oder charakteriſirende Beſchreibung aller zur Zeit bekannten Mineralkörper, als Commentar zu den Bertuchiſchen Tafeln der allgem. Naturgeſchichte. Ein Handbuch für Lehrer auf Gymnaſien und für Naturfreunde zum eigenen Unterrichte, bey dem Gebrauche dieſer Tafeln, von Dr. *Carl Conſt. Haberle*, *Zweyte* Hauptabtheilung. Die Mineralkörper als Gebirgsmaſſen betrachtet, oder *Gebirgskunde.* 1807. 212 S. 8. m. Kupf. (1 Rthlr. 6 gr.)

1. Das erſte Heft von Nr. 1. iſt in der A. L. Z. 1807. Nr. 246. angezeigt. Das vorliegende *zweyte* Heft, welches in der innern und äuſsern Einrichtung von dem erſtern nicht abweicht, enthält die 10. bis 14. Gattung der einfachen Mineralkörper. Es gilt von ihm das Urtheil des Rec. über den erſten Heft. (Den Kieſelſchiefer nennt Agricola keinesweges Goldſtein, ſondern *Coticola*).

2. Die *orognoſtiſchen* Tabellen haben einerley Einrichtung mit den *oryktognoſtiſchen*. In dem vorliegenden erſten Hefte ſind die erſten vier Hauptformationen der Urgebirge enthalten. Die Kupfer ſind ſauber und ſchön: ſchade nur, daſs es deſſen ungeachtet nicht möglich iſt, ſich durch Hülfe derſelben eine nur halb richtige Vorſtellung von dem dargeſtellten Gegenſtande zu machen.

3. Die *erſte* Hauptabtheilung dieſes nützlichen Werks iſt am obgedachten Orte nach Verdienſt gewürdiget worden. Die vorliegende *zweyte*, der *Gebirgskunde* gewidmete, Abtheilung beſchäftigt ſich gröſstentheils nur mit der Einleitung in die erwähnte mineralogiſche Doctrin. Von dem Syſtem der *Gebirgskunde* findet man hier blofs den Anfang, welcher eine allgemeine Charakteriſtik der Urgebirgsformation, und eine beſondere der Granitformation enthält. Bey der letztern betrachtet der Vf.: 1. die Structur im Kleinen, und 2. im Groſsen; 3. die Lagerungsverhältniſſe; 4. die äuſsere Geſtalt und die Höhenerſtreckung; 5. den Magnetismus; 6. die Veränderungen durch Verwitterung; 7. das Verhalten im Feuer; 8. den ökonomiſchen Gebrauch; 9. die Benennungen. Alles iſt zweckmäſsig und ausführlich behandelt.

In der vorerwähnten Einleitung beſtimmt der Vf. zuförderſt die Grenzen der Naturkunde, und giebt eine Architectonik der verſchiedenen naturhiſtoriſchen Doctrinen, welche im Buche ſelbſt nachgeleſen werden muſs. Einige Ausdrücke, z. B. natürliche Geſchichte, (giebt es denn auch eine unnatürliche oder künſtliche Geſchichte?) Erdkörper und ſeine Pertinenzien, wollten uns nicht gefallen. Auch ſcheint uns die Eintheilung der Geologie in die natürliche und die künſtliche auf ſehr ſchwankenden Füſsen zu ſtehen. Der Vf. hätte beſtimmen ſollen, was er in das Gebiet der künſtlichen Geologie geſtellt wiſſen will. Was lieſse ſich nicht in dieſelbe hineinſtellen? Nach beendigter Architectonik der Naturkunde, rückt der Vf. ſeinem Ziele, der Gebirgskunde, näher, beſtimmt zuförderſt den Zweck und den Umfang derſelben, und zeigt dann, worauf es bey Beſtimmung der Verhältniſſe der Gebirgsarten allenthalben ankommt. Sodann betrachtet er: 1. die Structur der Gebirgsarten im Kleinen; 2. die materiellen Verſchiedenheiten der Mineralmaſſen, welche Gebirgsarten bilden; (unter dieſer, etwas ſchielenden, Ueberſchrift, wird von den Gemengtheilen der Gebirgsarten, und ihrer Verbindung zu Gebirgsarten gehandelt); 3. die Structur der Gebirgsarten im Groſsen. Hier verbreitet ſich der Vf. A. B. C. über die Schichtungs- Abſonderungs- und Lagerungs-Verhältniſſe der Gebirgsarten; und geht von da D. über zu einer vorläufigen Eintheilung derſelben. Nachdem der Vf. E. auf diejenigen beſondern Foſſilien-Lagerſtätte, welche gleichzeitigen Urſprungs mit den Gebirgsarten ſind, worin ſie aufſetzen, (die er wieder etwas affectirt, minder ausgebreitete, oder Zwiſchenformations-Gebirgsmaſſen nennt), ſein Augenmerk gerichtet, folgt 4. eine ſyſtematiſche Eintheilung der Gebirgsarten oder das *orognoſtiſche* Syſtem. Den Beſchluſs macht 5, unter einer ebenfalls affectirten Ueberſchrift, eine Beſchreibung derjenigen beſondern Foſſilien-Lagerſtätte, die neuer ſind, als die Gebirgsarten, worin ſie vorkommen. Das Ganze iſt ausführlich und zweckmäſsig behandelt; neue Anſichten aber hat Rec. nur ſelten wahrgenommen; hin und wieder ſind einige ſchwankende Ausdrücke genauer beſtimmt worden. Unzweckmäſsig fanden wir einen groſsen Theil der neugeprägten Redensarten, wo die gewöhnlichen, wenn auch nicht allemal beſtimmter, doch kürzer waren. Dem Vortrage des Vfs ſcheint die Feile zu mangeln. Er iſt überhaupt zu trocken und zu ungelenk, auch nicht ſelten, wegen langer und verwickelter Perioden, unverſtändlich und zweydeutig. Die Literatur iſt ganz übergangen, welches wir bey einem Werke dieſer Art nicht billigen können.

* * *

Giessen u. Darmstadt, b. Heyer: *Sittenlehre in Beyſpielen.* Ein Leſebuch für Mädchenſchulen. Ganz umgearbeitet von *Joh. Ferd. Schlez.* 1807. XX u. 479 S. 8. (22 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 193.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 2. December, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

ALTONA, b. Hammerich: *Handbuch der Mathematik*, für angehende Studierende, zum Selbstunterrichte entworfen von *Jacob Struve*, Prof. und Direct. des königl. Christianei zu Altona. *Erster* Theil *Arithmetik*. 1808. 447 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.) *Zweyter* Theil, *Syntaktik* oder *Combinationslehre*. 1809. 404 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Diese Schrift ist eine glückliche Umarbeitung eines frühern Werks, das der Vf. im Jahr 1789. als Leitfaden für den Unterricht in der reinen Mathematik herausgegeben hatte. Es enthielt aber, bis auf wenige Ausnahmen, weder die Beweise der Lehrsätze, noch die Auflösungen der Aufgaben; der Vf. glaubte damals, dafs gerade dieses der Schrift zur Empfehlung gereichen werde. Jetzt ist er ganz der gegenseitigen Meinung, und dieſs mit Recht. Der nähere Anlafs zur Umarbeitung war indessen die ihm seit ein paar Jahren übertragene Professur der Mathematik am akad. Christianeum, und er wollte hier in guter Ordnung und möglichster Kürze nicht nur reichhaltig und vollständig seyn, sondern auch fast alle Sätze wenigstens mit einem Beyspiele, wo nicht mit mehreren, erläutern; alle Beweise und Auflösungen den Sätzen beyfügen und diese möglichst deutlich einkleiden. Auf solche Art glaubt er nicht allein selbst zweckmäfsigen Gebrauch bey seinem Unterrichte davon zu machen, sondern das Buch auch andern, sowohl Lehrenden als Lernenden, empfehlen zu können. Rec. tritt diesem Urtheile des Vfs. aus voller Ueberzeugung bey. Als Grundlage zu Vorlesungen für die ersten Anfänger dürfte es aber wohl zu ausführlich seyn und etwas zu tief in die Materien eingehen. Man wird dieses leicht aus folgender Inhaltsanzeige abnehmen können. Die ganze Elementararithmetik oder *Logistik* wird in sieben Fundamentalrechnungen vollständig abgehandelt und fafst zwey Theile in sich: Einen von den sechs ersten Fundamentalrechnungen und einen andern von den aus ihnen herzuleitenden Rechnungsregeln, nebst der siebenten Fundamentalrechnung. Des *ersten* Theils erster Abschnitt handelt von den vier niedrigern Fundamentalrechnungen, nämlich in ganzen und unbenannten, in gebrochenen und benannten Zahlen. Der 2te Abschn. von den Elementen der fünften Fundamentalrechnung des Potenzirens und der Rechnung in Potenzengröfsen mit Exponenten in ganzen Zahlen. Der 3te Abschn. die vier niedrigern Fundamentalrechnungen nebst den Elementen des Potenzirens in Buchstabengröfsen, womit mehrere allgemein arithmetische Lehren und Ausdrücke verbunden werden. Der 4te Abschn. enthält die Fortsetzung der Bruchrechnung, zugleich sehr ausführlich von einfachen und zusammengesetzten Zahlen, wie auch Mafsen der letztern mit Anwendung auf die Rechnung mit Brüchen; von Decimal-Duodecimal-Sexagesimal- und Kettenbrüchen. 5ter Abschn. Die fünfte Fundamentalrechnung in ihrer Fortsetzung nebst der sechsten, dem Extrahiren, nämlich Quadrat- und Cubikzahlen, nebst Ausziehung der Wurzeln derselben; höhern Potenzen und deren Wurzeln; Wurzelgröfsen, Bruchpotenzen; unmögliche oder eingebildete Gröfsen. Des *zweyten* Theils erster Abschn. Von den Verhältnissen und Proportionen nebst den Logarithmen, wobey auch zusammengesetzte Verhältnisse und Proportionen mit Anwendung auf die Kettenrechnung vorkommen. Manches von Progressionen oder Reihen. Am Ende von dem Graduiren als der siebenten Fundamentalrechnung. Der 2te Abschn. Die Lehre von den arithmetischen und geometrischen Reihen, von Polygonal- und vollkommenen Zahlen. Den Beschlufs macht der 3te Abschn. Von der Zins- Disconto- Rabatt- und Interusurienrechnung, sowohl von der einfachen als von der zusammengesetzten. Was hierunter nicht mit begriffen ist, rechnet der Vf. zur *Syntaktik*, oder *Combinationslehre*, *Algebra* und *Analysis*, von welchen drey Wissenschaften er sehr deutliche und bestimmte Begriffe giebt, so dafs sich ihre Grenzen sehr gut unterscheiden lassen. Auf das Lob der Reichhaltigkeit und Vollständigkeit kann diese Schrift, besonders durch folgende Sätze und Lehren, welche man in den mehresten ähnlichen vergebens sucht, Anspruch machen: Von den endlichen und unendlichen Reihen; von andern Zahlensystemen, als unserm dekadischen; von periodischen Brüchen, vom Newtonischen Binominal-

lehrſatz; von den unmöglichen oder eingebildeten Gröſsen; von der harmoniſchen und contraharmoniſchen Proportion; von der Theorie der Zuſammenſetzung der Verhältniſſe; von der Darſtellung der logarithmiſchen Syſteme in der gröſsten Allgemeinheit; von den polygonal - pyramidal - figurirten und vollkommnen Zahlen; von der Käſtneriſchen Zinsrechnung, welche die Gläubiger und Schuldner verſchieden anſtellen können, nebſt gründlicher Beurtheilung über Richtigkeit und Unrichtigkeit bey denſelben; von arithmetiſchen Reihen; von Zeitrenten und Annuitäten.

Der *zweyte* Theil giebt in einer Einleitung zuerſt einige vorläufige zur Erläuterung dienende Beyſpiele von Verſetzung der Buchſtaben oder der Perſonen an einer Tafel. Hierauf wird erklärt, was man unter Complexionen, oder Syntaxen, Combinationen (im weitern Sinne) oder Zuſammenordnungen verſteht. Unterſchied zwiſchen Complexionen und Permutationen oder Verſetzungen, worunter man nämlich Zuſammenſtellungen aller gegebenen Elemente in jedesmal verſchiedener Ordnung, verſteht. Combinationen im engern Sinne ſind Verbindungen der gegebnen Elemente in einer beſtimmten Anzahl, doch ohne Permutationen. Variationen endlich ſind Verbindungen der gegebenen Elemente in einer beſtimmten Anzahl mit Permutationen. Dieſe drey Arten der Zuſammenordnungen der gegebnen Elemente, die Permutation, die Combination und die Variation ſind die drey ſyntaktiſchen oder combinatoriſchen Fundamentaloperationen, zuweilen ohne, zuweilen auch mit Wiederholungen. Ueberhaupt faſst die ganze Syntaktik oder Combinationslehre zwey Theile in ſich: einen theoretiſchen von den ſo eben angegebenen Fundamentaloperationen, nebſt den Deductionen, wozu ſie unmittelbar Veranlaſſung geben, und einigen nahe liegenden Anwendungen, — und dann einen *andern*, welcher noch einige ſyntaktiſche Operationen hinzufügt, der überdieſs manche Anwendung enthält, welche ſich ohne Kenntniſs der Algebra und Analyſis von ihr machen läſst. So handelt nun des *erſten* Theils 1ter Abſchn. von den Permutationen; der 2te von den unbeſtimmten Variationen und Combinationen mit Anwenduug auf Zahlenſyſteme, Zahlenfactoren, wie auch auf Tafeln von Primzahlen und Factoren. 3ter Abſchn. von den beſtimmten Variationen und Combinationen mit Vergleichung der ſyntaktiſchen Operationen unter einander. *Zweyter* Theil, 1ter Abſchn. von der Anwendung der Syntaktik auf Producte aus binomiſchen Factoren und auf den binomiſchen Lehrſatz mit ganzen bejahten Exponenten; eben ſo auf Quotienten, welche aus der Diviſion mit Binomien entſtehen, und auf den binomiſchen Lehrſatz mit ganzen verneinten Exponenten, wie auch von den ſyntaktiſchen Facultäten; weiterhin auch auf Producte aus Polynomien, nebſt ganz allgemeinem Beweiſe des binomiſchen Lehrſatzes, und auf Producte nebſt Quotienten von Potenzen binomiſcher Gröſsen. Anwendung der Syntaktik auf Potenzen von Polynomien; — auf Producte der Potenzen von mehrern Reihen, ſo wie auf Quotienten, welche durch dieſe Potenzen, als Diviſoren entſtehen. Der 2te Abſchn. trägt die Lehre von Cykeln und cykliſchen Perioden vor. Der 3te beſchäftigt ſich mit involutoriſcher Ableitung der Werthe folgender Glieder einer Reihe aus vorhergehenden und mit der Anwendung auf die Kettenbrüche. Den Beſchluſs macht der 4te Abſchn. mit Vorübungen in der Wahrſcheinlichkeitsrechnung. Der Vf. weiſs dieſe an ſich trockne Materie durch manche artige Bemerkung annehmlich zu machen, z. B. daſs von den 24 Permutationen der Elemente des Wortes *amor*, nur achte vorhanden ſind, welche Anagrammen geben, nämlich: *amor, armo, Maro, mora, Omar, oram, ramo, Roma*. Beym L'hombreſpiele müſſen durch 40maliges Geben im Durchſchnitte 18mal beide *As* zuſammen heraus kommen, 9mal *Spadille* allein, 9mal auch *Baſta* allein, und 4mal beide *As* im Talon bleiben. Für das Whiſtſpiel ergeben ſich unter andern folgende Reſultate: durch 32maliges Geben iſt der einzelne Spieler 0mal zu *quatre Honneurs* in ſeiner Hand allein, gut einmal zu *deux Honneurs*, faſt 7mal zu *deux Honneurs* Karten, gut 14mal zu einer Honneurkarte darin zu erhalten berechtigt, indem er ſich faſt 10mal 13 Karten ohne Honneurkarte gefallen laſſen muſs. Wer beym 78maligen Geben mehr als einmal *ſans à tout* bleibt, ſpielt in dieſer Hinſicht unglücklich. Durch 20maliges Geben darf ein Partnerpaar erwarten, etwa 6mal *Honneurs* anlegen zu dürfen und zwar 1mal *quatre* und 5mal *deux*, indem daſſelbe 14mal keine anzulegen hat. Mehrere intereſſante Reſultate dieſer Art, haben hier nicht Raum, ſind aber in der Schrift ausführlich entwickelt.

München, b. Lindauer: ***Mathematiſches Lehrbuch zum Gebrauche öffentlicher Vorleſungen*** auf der kön. Baieriſchen Landes - Univerſität zu Landshut, verfaſst von ***Maurus Magold***, Kön. Bair. geiſtl. Rathe und öffentl. ord. Prof. der Math. allda u. ſ. w. IVter Theil, welcher die reine Mechanik enthält, mit 4 Kupfert. und 2 gedr. Tabellen. 1809. 562 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Mechanik feſter Körper, verfaſst von *M. Magold*. Iter B. welcher die reine Mechanik enthält. u. ſ. w.

Der 3te Th. des Math. Lehrb. iſt in der A. L. Z. 1809. Num. 162. recenſirt. In der gegenwärtigen Schrift trägt der Vf. die Lehren der Statik und Dynamik ſo vollſtändig und gründlich vor, daſs diejenigen, die ſich derſelben mit Nutzen bedienen wollen, nicht blofs Kenntniſſe aus der reinen Elementar - ſondern auch aus der höheren Mathematik beſitzen müſſen. Mit Grunde bemerkt der Vf., daſs durch eine ſolche Verbindung die Ordnung der Lehren natürlicher, der Unterricht vollſtändiger und gründlicher, mithin einer Univerſitätsanſtalt würdiger werden müſſe. Man lehrt, ſagt er, allenthalben auf Lyceen und Uni-

Universitäten die ersten Anfangsgründe der höhern Mathematik, warum sollte man dieses also nicht auch in der angewandten thun? — Dankbar wird hiebey die Benutzung der classischen Werke von Euler, Eytelwein, Ide, Kästner, Karsten, Kraft, Langsdorf und Prony, erwähnt. In einer Einleitung werden die Grundbegriffe der Mechanik entwickelt: z. B. von Materie, Körper, Masse, Volumen, Dichtigkeit, Ort, Bewegung, Ruhe, Kraft; auch einige Lehnsätze das Trägheitsgesetz betreffend. Dann wieder Begriffe von Hindernifs, Widerstand, Druck, Bewegungsbestreben, Gleich- und Uebergewicht, fest, biegsam, elastisch, hart, weich. Endlich werden die Grenzen der Phoronomie, Dynamik, Mechanik und Statik, sehr scharf und richtig bestimmt. Die Gegenstände selbst sind in folgender Ordnung abgehandelt: Erstlich vom Gleichgewichte der Kräfte am Hebel überhaupt, und dann besonders am geradlinigten und Winkelhebel. Grundlehren der Bewegung. Die Bewegung eines Punctes und die Bewegung als Wirkung einer oder mehrerer Kräfte auf die Masse des Körpers. Von der Zusammensetzung und Zerlegung der Kräfte, sowohl wenn deren Richtungen in Einer, als wenn sie in verschiedenen Ebnen liegen; auch wenn sie an biegsamen Fäden oder an einer Axe wirken. Von der Schwere der Körper. Vom Schwerpuncte, wo auch *Guldin's* empirische Regel durch die Integralrechnung erwiesen wird. Vom Einflusse der Schwere auf biegsame Fäden. Eigenschaften der *Kettenlinien* und Aufgaben die sich darauf beziehen. Vom Verhalten schwerer fester Körper auf wagrechtem Boden. Hier die vollständige Theorie von der Festigkeit des Standes der Körper; beym freyen Falle; auf einer schiefen Ebne und auf vorgeschriebenen krummen Wegen. Von der umdrehenden Bewegung. Von der Bestimmung des Moments der Trägheit eines gegebenen Körpers für eine bestimmte Axe. Von der Schwungbewegung des Pendels. Von der Umdrehung eines festen Körpers um seine freye, oder Hauptaxe. Von der Zusammensetzung und Auflösung der Winkelgeschwindigkeiten, wo man auch die Theorie des einst so beliebten *Joujou de Normandie* finden kann. Vom Stofse fester Körper. Von elastischen Linien. Bey der Abhandlung dieser Lehren zeigt sich auch hier die dem Vf. ganz eigenthümliche Nettigkeit und Präcision im Vortrage. So setzt er den Unterschied zwischen *Cartesischen* und *Leibnitzischen* Kräftemasse, was sonst so viel Verwirrung veranlasste, hier mit grofser Deutlichkeit auseinander; macht bemerklich, dafs die Geschwindigkeiten bey dem einen etwas ganz anders bedeuten, als bey dem andern: denn bey dem Leibnitzischen Masse gehören zu den Geschwindigkeiten verschiedene Zeiten, aber einerley Räume, und bey den Cartesischen verschiedene Räume, aber einerley Zeiten, und hierin liegt der Grund, dafs beide einander nicht widersprechen. Eine ähnliche Ausgleichung wird bey den Gesetzen des Stofses vollkommen harter Körper nöthig. Indem nämlich hier die Veränderung der Geschwindigkeiten plötzlich geschieht, so widerspricht solches offenbar dem Gesetze der Stetigkeit, welches gleichwohl bey den bisherigen Untersuchungen immer zum Grunde lag, und deshalb §. 33. ausdrücklich aufgestellt wurde. Der Vf. bemerkt, dafs deshalb einige Mathematiker die Möglichkeit vollkommen harter Körper geläugnet haben; nun aber, meynt er, sollte man auch die Wirklichkeit unvollkommen harter Körper nicht zugeben. Ferner werde, wie schon *Boscowich* bemerkte, doch der Widerspruch nicht aufgehoben, indem noch immer, sowohl bey elastischen als unelastischen, aber unvollkommen harten Körpern, die Geschwindigkeit der sich zuerst unmittelbar berührenden Theile plötzlich verändert werden müfste. — Manche Mathematiker haben deshalb die Allgemeinheit des Gesetzes der Stetigkeit bezweifelt. Der Vf. bemerkt, dafs dieser Gegenstand eigentlich in das Gebiet der Physik gehöre und legt deshalb seine Ansicht nur kurz vor. Es scheint ihm der Begriff eines vollkommen harten Körpers, wie man ihn bisher beym Stofse annahm, unrichtig: man stellte sich nämlich unter der vollkommenen Härte nur die Unmöglichkeit des Verrückens aller Theile aus ihrer Lage, also blofs etwas Negatives vor, da man doch bey dem Stofse, wo eine äufsre Gewalt die Lage zu verändern strebt, auf die Kräfte hätte Rücksicht nehmen sollen, wodurch dieser feste Zusammenhang in einem solchen Grade bewirkt wird, dafs er vollen Widerstand leistet. Wenn man sich ohne ein bestimmtes Verhältnifs von Attractiv- und Repulsivkräften keine bestimmte Form eines Körpers denken könne, so könne man gewifs eben so wenig von diesen Kräften bey dem Stofse, wo eine äufsere Gewalt diese Form zu verändern strebt, abstrahiren. Aus dieser unrichtigen Vorstellung folgte unmittelbar, dafs man die *mathematische*, d. i. unmittelbare Berührung der beiden Körper beym Stofse zur nothwendigen Bedingung ihrer wechselseitigen Einwirkung annahm, und hieraus mufste sich nothwendig ergeben, dafs sich die Geschwindigkeiten bey der Berührung harter Körper plötzlich veränderten, welches aber auch der Fall bey unvollkommen harten Körpern, sie mögen unelastisch oder elastisch seyn, in Beziehung auf jene Theile, die sich zuerst berühren, seyn würde. Nähme man hingegen mit Boscowich beym Stofse der Körper auf ihre Repulsivkräfte Rücksicht, so werde zu ihrer wechselseitigen Einwirkung nicht mathematische, sondern nur physische Berührung nothwendig; — so bald nämlich die Körper in die Wirkungssphäre der Repulsivkräfte träten, so wirkten selbige gegeneinander; dieser gegenseitige Druck werde um so gröfser, je näher die Körper einander kämen; dadurch würden die Geschwindigkeiten nur allmählig, mithin dem Gesetze der Stetigkeit gemäfs, verändert und dadurch aller Widerspruch aufgehoben. Legte man diese Ansicht bey der Theorie zum Grunde, so blieben die für die elastischen Körper aufgestellten Gesetze, so wie ihre Deductionen ganz unverändert, nur dafs statt der mathematischen, die physische Berührung substituirt werden müfse. Die

Digitized by Google

wei-

weitere Ausführung dieſer Betrachtungen des ſcharfſinnigen Vfs. muſs man bey ihm ſelbſt nachleſen.

Zu dem *erſten* Theile des mathem. Lehrbuchs iſt vor kurzem noch eine Beylage erſchienen:

LANDSHUT, in d. Weber. Buchh: *Auflöſung einer kubiſchen und biquadratiſchen Gleichung.* Als Anhang zum *erſten* Theil des mathematiſchen Lehrbuchs von *Magold.* 1808. 13 S. 8. nebſt 3½ Bogen Tabellen.

Wegen der groſsen Schwierigkeiten welche die Auflöſung einer kubiſchen und noch mehr einer biquadratiſchen Gleichung hat, arbeitete der würdige Vf. während ſeiner Vorleſungen über höhere Mathematik, von jeder ein Beyſpiel aus, und glaubte damit dem Anfänger ein angenehmes Geſchenk zu machen, wenn er dieſelben als Zugabe zum *erſten* Theile ſeines mathematiſchen Lehrbuches dem Druck übergäbe. Die Auflöſungen ſind mit eben derſelben Nettigkeit und Vollſtändigkeit gegeben, wie man ſie ſchon aus dem vortrefflichen Lehrbuche des Vfs. ſelbſt gewohnt iſt; auch darf man nicht glauben, daſs der Vf. dadurch eine Lücke im Lehrbuche habe ausfüllen oder etwas fehlendes ergänzen wollen, denn im §. 177. deſſelben kommt bereits die Aufgabe: Jede kubiſche Gleichung aufzulöſen, nebſt einem Beyſpiele, nach *Scipio Ferreus* Auflöſungsmethode, vor. Eben ſo iſt auch §. 178. die Aufgabe: Die vier Wurzeln einer reinen biquadratiſchen Gleichung zu ſuchen, enthalten, und hierauf folgt ein Lehrſatz §. 179. der auf eine allgemeine Formel für jede biquadratiſche Gleichung führt, deren zweytes Glied fehlt, womit §. 180. noch eine Aufgabe für die Findung der Wurzeln einer biquadratiſchen Gleichung verbunden iſt. Es dient alſo dieſer Anhang nur zu einer gröſsern Vermannichfaltigung. Die angehängten Tabellen beziehen ſich auf andere Gegenſtände des Lehrbuchs, und es iſt bey jeder der §. angegeben, wozu ſie gehört.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GRONINGEN u. AMSTERDAM, b. Eckhoff u. van Es: *Waarnemingen omtrent de Zenuwkoortsen en derzelver Komplicatien door* (Beobachtungen über die Nervenfieber und ihre Complicationen von) *Chriſtoph Wilhelm Hufeland.* Uit het Hoogduitſch vertaald door (aus dem Deutſchen überſetzt von) *Alexander Numan*, Doct. der Heilkunde zu Hogezand. Met eene Voorrede van *E. J. Thomaſſen a Thueſſink.* (Dr. und Prof. der Heilkunde zu Groningen u. ſ. w.) 1808. VI u. 189 S. gr. 8. (1 Gl. 10 Stüb. holl.)

Dieſe Schrift iſt eine Ueberſetzung der *Abhandlung über die Nervenfieber*, die Hr. *Hufeland* vor mehreren Jahren im 1ſten Stücke des VIIten Bandes ſeines Journals bekannt machte, und nachher einzeln abdrucken lieſs. Der Ueberſetzer, Hr. *Numan*, ein Schüler des Hrn. *Thueſſink*, hat ſich durch ſeine Inaug. diſſ. *de Carbonatibus officinalibus* (wovon man in *Trommsdorff's* Journ. der Pharm. B. XIV. St. 2. eine Ueberſetzung findet) bereits im Auslande vortheilhaft bekannt gemacht. Seine Ueberſetzung der Hufeland'ſchen Abhandlung über die Nervenfieber können wir nicht beſſer charakteriſiren, als wenn wir aus der Vorrede des Hrn. *Thueſſink* die Hauptpuncte dem Leſer mittheilen. Er habe, ſagt er, von dieſer Abhandlung längſt eine holländiſche Ueberſetzung gewünſcht. Da ſich aber kein Gelehrter dazu gefunden, ſo habe er den Hrn. *Numan* ermuntert, dieſe nicht leichte Arbeit zu übernehmen, die denn auch, gewiſſe nicht zu vermeidende Germanismen in der Kunſtſprache ausgenommen, ſehr gut ausgefallen ſey. Einen *Hufeland*, den man auch in ſeinem Vaterlande gehörig zu ſchätzen wiſſe, brauche er übrigens nicht zu empfehlen. Dieſe Abhandlung, der ſich in keiner Sprache etwas Aehnliches an die Seite ſtellen laſſe, werde zwar dem bloſsen Empiriker nicht durchgängig verſtändlich ſeyn; aber deſto mehr habe der jüngere und der ältere Arzt Urſache, ſie recht eigentlich zu ſtudiren. Niemand habe die ſchweren Complicationen und Modificationen der Nervenfieber mit mehr Genauigkeit und Unparteylichkeit, ſo frey von aller Syſtemſucht, beſchrieben, als *Hufeland*. Er ſey anfangs Willens geweſen, dieſer Ueberſetzung Anmerkungen beyzufügen, beſonders in Betreff einer genauern Beſtimmung, wie gewiſſe Arzneymittel zu gebrauchen ſeyen: allein er habe dieſen Vorſatz aufgegeben, nachdem ihm die neue Hufeland'ſche Abhandlung über die Nervenfieber bey der Armee in Oſtpreuſſen (in dem Hufel. Journ. B. XXVI. St. 3.) zu Geſicht gekommen, worin der Vf. nicht nur von den verſchiedenen Zufällen ſehr deutlich und ausführlich gehandelt, ſondern auch über die rechte Anwendung der Mittel beſtimmter geſprochen habe, ſo daſs er faſt nichts hinzu zu ſetzen wiſſe. Finde dieſe Ueberſetzung der erſten Hufel. Abhandlung bey ſeinen Landsleuten Beyfall, ſo wolle er eine Ueberſetzung der zweyten bald folgen laſſen. Wir wiſſen nicht, ob dieſes bereits geſchehen iſt.

* * *

KOBLENZ, in d. Laſſaulx. Buchh: *Journal für Geſetzkunde und Rechtsgelehrſamkeit.* Herausgegeben von *F. Laſſaulx*, Avoué bey den Tribunalien zu Koblenz, jetzt ordentl. Prof. an der hohen Schule der Rechte in Koblenz. *Zweyter* Jahrgang. 7—12*tes* Heft. 1805. und 1806. 8. (Der Jahrg. compl. 8 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1806. Num. 203. und 204.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 5. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

GOTHA, b. Ettinger: *Geschichte des dreyssigjährigen Krieges und des westphälischen Friedens*, von *J. G. A. Galletti*, Professor zu Gotha. 1804. VIII u. 368 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Geschichte macht, wie uns Hr. *Galletti* in der kurzen Vorrede sagt, einen Theil der bändereichen kleinen Weltgeschichte zum Unterricht und zur Unterhaltung aus, welchen der Verleger für diejenigen Liebhaber, die das erwähnte Werk nicht besitzen, und sich vielleicht für die Geschichte des dreyssigjährigen Krieges besonders interessiren, mit einem eignen Titel hat versehen lassen. Wir billigen dieses Verfahren an sich recht sehr: denn der dreyssigjährige Krieg spielt in der Geschichte unsers Vaterlandes eine Hauptrolle, und es ist nöthig, dass die Nation die Hauptmomente ihrer Geschichte kennen lerne, gleich viel, welches Resultat sich daraus ergebe. Freylich erscheint die deutsche Nation in diesem Kriege schon weit minder achtungswerth, als sonst wohl, denn bald erblicken wir Feigheit, die auch das Heiligste den Umständen opfert; bald wieder eine Rohheit, die sich selbst zerfleischt; allein dadurch hört die Kenntniss dieses Krieges nicht auf für Jedermann wichtig zu seyn, wäre es auch nur, um manches Gute, was die jetzigen Zeiten vor den ehmaligen voraushaben (leider ist es so gar viel nicht!) gehörig schätzen und geniessen zu lernen.

Was die Ausführung des Unternehmens betrifft: so können wir nicht bergen, dass wir bey Lesung dieser Schrift unter lauter Bekannten wandelten. Eine Zeit lang glaubten wir durchaus nichts, als einen Nachhall von *Schillers*, im Ganzen trefflicher, im Einzelnen nicht fleckenloser Geschichte des dreyssigjährigen Kriegs zu vernehmen, und zwar einen nur matten, dürftigen und unreinen Nachhall. Bey genauerer Vergleichung fanden wir indess, dass der Vf. sich keineswegs an Schiller allein gehalten, sondern auch andere neuere Schriften über seinen Gegenstand benutzt hat, besonders *Schmidt's* Geschichte der Deutschen, Woltmanns Wallenstein im Berliner historischen Kalender für 1803, u. a. Doch das Gefühl, alles schon auf ähnliche Weise gelesen zu haben, bleibt, denn der Vf. hat bey seiner Arbeit, die ihm eben nicht viel Mühe gemacht haben kann, nur einige neuere Schriften benützt, ohne dass sich vom Studium der Quellen die allermindeste Spur fände, die wir, wenn sie existirte, gewiss mit Vergnügen bemerkt und angezeigt haben würden. Dieses ist nun freylich blos dem Literator anstössig, und kann dem Minderbelesenen, für welchen Hr. *G.* seine Geschichte geschrieben hat, ziemlich gleichgültig seyn; unangenehm aber bleibt es erstlich, dass so manche schöne Stelle Schillers u. a. durch Hrn. Galletti's fragmentarische Nachahmung verwässert worden ist, und zweytens, dass so manche Unbestimmtheiten und wirkliche Irrthümer mit unterlaufen. Wir wollen zuerst jene Verwässerung durch ein Beyspiel beweisen. In der interessanten Stelle, wo Schiller im *ersten* Theil seiner Geschichte *Tilly's* Charakter und Aeusseres schildert, (die Detail's über seine Tracht und Equipirung sind, wie wir hier gelegentlich anmerken wollen, aus Grammonts Memoiren genommen, der als französischer Gesandter Tilly in diesem Aufzuge traf,) heisst es: „*Tilly* stammte aus einer edeln Familie in Lüttich, und hatte in dem Niederländischen Kriege, der damaligen Feldherrnschule, seine Talente ausgebildet. Bald darauf fand er Gelegenheit, seine erlangten Fähigkeiten unter Kaiser Rudolph II. in Ungarn zu zeigen, wo er sich schnell von einer Stufe zur andern emporschwang. Nach geschlossenem Frieden trat er in die Dienste Maximilians von Bayern, der ihn zum Oberfeldherrn mit unumschränkter Gewalt ernannte. Tilly wurde durch seine vortrefflichen Einrichtungen der Schöpfer der bayerischen Kriegsmacht, und ihm vorzüglich hatte Maximilian seine bisherige Ueberlegenheit im Felde zu danken. Nach geendigtem böhmischen Kriege wurde ihm das Commando der ligistischen Truppen, und jetzt nach Wallensteins Abgang, das Generalat über die ganze kaiserliche Armee übertragen. Eben so streng gegen seine Truppen, eben so blutdürstig gegen den Feind, von eben so finsterer Gemüthsart als Wallenstein, liess er diesen an Bescheidenheit und Uneigennützigkeit weit hinter sich zurück. Ein blinder Religionseifer

und ein blutdürſtiger Verfolgungsgeiſt vereinigten ſich mit der natürlichen Wildheit ſeines Charakters, ihn zum Schrecken der Proteſtanten zu machen. Ein bizarres und ſchreckhaftes Aeuſsere entſprach dieſer Gemüthsart. Klein, hager, mit eingefallenen Wangen, langer Naſe, breiter gerunzelter Stirne, ſtarkem Knebelbart und unten zugeſpitztem Geſichte, zeigte er ſich gewöhnlich in einem ſpaniſchen Wamms von hellgrünem Atlas mit aufgeſchlitzten Aermeln, auf dem Kopfe einen kleinen hochaufgeſtutzten Hut, mit einer rothen Straufsfeder geziert, die bis auf den Rücken niederwallte. Sein ganzer Anblick erinnerte an den Herzog von Alba, den Zuchtmeiſter der Flamänder, und es fehlte viel, dafs ſeine Thaten dieſen Eindruck auslöſchten."

Dieſs hat der Vf. folgendermafsen abgekürzt wiedergegeben: S. 97 u. 98: „*Tilly*, der Abkömmling einer edlen Familie Lüttichs, der nachdem er ſeine militäriſchen Fähigkeiten im niederländiſchen Kriege, der vornehmſten *Kriegsſchule* (der Vf. hätte beſſer Schillers Feldherrnſchule beybehalten, um das zweymalige *Krieg* zu vermeiden) der damaligen Zeit, ausgebildet, und unter der Regierung Rudolfs II. in Ungarn gegen die Türken bewieſen hatte, uneingeſchränkter Obergeneral des Herzogs von Bayern, ingleichen der Ligue, wurde; (aber freylich nicht zu gleicher Zeit, wie man nach dem Vf. glauben könnte,) ein kleiner, hagerer Mann, mit einer breiten gerunzelten Stirne, eingefallnen Wangen, einer langen Naſe, einem unten zugeſpitzten Geſichte mit einem ſtarken Knebelbarte, in ein ſpaniſches Wamms von hellgrünem Atlas mit aufgeſchlitzten Aermeln gekleidet, auf dem Kopfe einen kleinen, hochaufgeſtülpten Hut, mit einer rothen, bis auf den Rücken ſich niederbeugenden (warum dieſer ſo wenig paſſende Ausdruck für niederhängend, niederwallend, am beſten herabwallend) Strausfeder geziert, tragend. Dieſer ſo unanſehnlich gebildete, (das wohl gerade nicht) und in einem ſo ſeltſamen Aufzuge erſcheinende General, war aber einer der gröſten Feldherrn ſeiner Zeit, der eben ſo ſtreng, ſo ernſthaft, und ſo unbarmherzig als Waldſtein, (ſo ſchreibt der Vf. richtiger für das gewöhnliche und beſſerklingende Wallenſtein; allein warum vertauſcht er nicht auch den gewöhnlichen Namen des ſächſiſchen Feldmarſchalls Arnheim, mit dem ebenfalls richtigern Arnim?) doch ungleich weniger Stolz und Habſucht äuſſerte, und für Guſtav Adolphs Feldherrngaben groſse Achtung hegte." — Wir tadeln es nicht, dafs der Vf. hier Schiller zu ſeinem Vorbild machte, und würden es ſelbſt dann nicht tadeln, wenn er ſich deſſen Worte ohne eine ſolche Verwerfung des Periodenbaues angeeignet hätte; aber theils iſt ſeine Nachahmung gegen das Original gar zu matt, theils mufs es auffallen, dafs der Vf. ſich die Arbeit ſo leicht machte, und zu den von Schiller gebrauchten Zügen nicht einen einzigen neuen hinzuſetzte, da doch dieſer Charakter ihrer noch ſo viele und frappante darbot, wie die Schilderung Tilly's in *Reſe's* Geſchichte der Zerſtörung Magdeburgs (S. 45 — 51.) hinlänglich beweiſt. Die Geſchichte der eben erwähnten groſsen Kataſtrophe hat der Vf. ebenfalls durchaus nach Schiller dargeſtellt, mit groſser Verwäſſerung des hier ſo ſchönen und kräftigen Originals. (Man vergl. z. B. S. 123 u. 124.) Darin aber weicht er von Schiller ab, dafs er den Fehler einer allzu weitläuftigen Einleitung, in welchen Schiller verfallen war, vermeidet; ſeine Erzählung ſchreitet ſo raſch vorwärts, dafs das bekannte Herauswerfen der kaiſerlichen Räthe aus den Prager Schloſsfenſtern bereits auf der zehnten Seite vorkommt. Was im *ſechſten* Abſchnitt über den weſtphäliſchen Frieden und die Folgen des Krieges, zuſammen auf nur achtzehn Seiten geſagt wird, iſt ſo dürftig, dafs der Vf., der hier an Schmidt einen ſo guten Vorgänger hatte, ſich der beſondern Erwähnung auf den Titel wohl hätte enthalten können.

Was nun zweytens die Verſehn und Unrichtigkeiten dieſes Bandes betrifft, welche, wie wir bey dem Vf. mit Grund vorausſetzen dürfen, nicht ſowohl aus Unkunde der Geſchichte, als vielmehr durch die Flüchtigkeit ſeiner Arbeit entſtanden ſind, ſo iſt davon bereits in einem andern kritiſchen Journale eine lange Liſte gegeben worden, welche wir zu wiederholen unnöthig finden. Einige dieſer Verſehen ſind offenbar Druckfehler, wie wenn z. B. S. 10. das oben erwähnte Herauswerfen der kaiſerlichen Räthe aus den Fenſtern zu Prag auf den 23. März geſetzt wird, da es doch den 23. May geſchah. Andere Verſehen ſcheinen Gedächtnifsfehler zu ſeyn, wie wenn z. B. S. 24. der Kurfürſt von Sachſen ſtatt Johann Georg, Johann Friedrich genannt wird. Manches aber iſt in der That zu auffallend, z. B. giebt der Vf. als den Tag der allbekannten Eroberung Magdeburgs S. 122. den 8. May an, eine Angabe, die ihn in Magdeburg ſelbſt, jedes Kind berichtigen wird. Ob wir nun gleich dieſem Werk, als einer bloſsen Compilation, keinen wiſſenſchaftlichen Werth zugeſtehn können, ſo mag es doch für wenig Unterrichtete und jugendliche Anfänger, überhaupt für ſolche, denen Schillers Geſchichte eine zu ſtarke, zu ſehr mit Philoſophie gewürzte Speiſe iſt, eine hinlänglich belehrende und unterhaltende Lectüre ſeyn, vorausgeſetzt, dafs der Vf. bey erſter Gelegenheit die angedeuteten Verſehn berichtige, wozu wir ihn, wenn es nicht etwa ſchon geſchehen iſt, hiermit auffordern.

MATHEMATIK.

STUTTGART, b. Löfflund: *Die Lehre von den continuirlichen Brüchen*, nebſt ihren vorzüglichſten Anwendungen auf *Arithmetik* und *Algebra*, vollſtändig abgehandelt von *C. J. Kausler*, Churf. Wirtemb. Hofr. u. Edelknabengouverneur u. ſ. w. 1803. 168 S. gr. 8. (20 Gr.)

Der würdige Vf. hat ſich ſelbſt mit ſo viel Wahrheit und Beſcheidenheit über ſeine Schrift erklärt, dafs er ſich die Achtung jedes Leſers gewifs dadurch verſichern wird. „Die Lehre von den con-

continuirlichen Brüchen, ſagt er, iſt durch die Verbindung, worin ſie mit den wichtigſten Aufgaben der Arithmetik und Algebra ſteht, — unter welchen mehrere ohne ſie unauflösbar wären, — eine der vorzüglichſten in dieſem Theile der Mathematik. Bis in die Differential- und Integralrechnung hinein erſtreckt ſich ihr mannichfaltiger Nutzen, und der gröſste Theil der durch die Neuern, ſo ſehr erweiterten unbeſtimmten Analytik, in welche die ganze Theorie der Zahlen gehört, iſt auf ſie als eine Grundlage gebaut. Gleichwohl iſt dieſe an Erfindung ſo ſinnreiche und an Anwendungen ſo fruchtbare Lehre noch nirgends nach ihrem ganzen Umfange ſo vorgetragen worden, daſs alle ihre Lehrſätze als ein Ganzes zuſammen hängen, und daſs derjenige, der ihre Theorie vollſtändig vortragen oder zu fernern Unterſuchungen benutzen wollte, alles in ſyſtematiſcher Ordnung, und gleichſam in ein groſses Ganzes zuſammengeſchmolzen, anträfe. Dieſer Mangel wird beſonders fühlbar, wenn man Jünglingen, die durch Geiſtesgaben und in Rückſicht ihrer künftigen Beſtimmung weiter, als der gewöhnliche Haufe, in die Wiſſenſchaft eindringen wollen — auch hierin befriedigende Aufklärung geben ſoll. Ein ſolcher Fall war eben die nähere Veranlaſſung zum gegenwärtigen Werkchen, in welchem ich mich bemühete, die wichtigſten Sätze über continuirliche Brüche mit mathematiſcher Schärfe und Ordnung vorzutragen und ſie durch Anwendungen zu erläutern. Die Quellen, woraus ich ſchöpfte, waren: *Eulers introd. in Anal. infin.* La Grange Zuſätze zu Eulers Algebra. Le Gendre Theorie der Zahlen. Lamberts Beyträge zum Gebrauch der Mathematik. Mehrere Abhandlungen von Euler und la Grange in den Petersburger Commentaren und Berliner Denkſchriften." — Die Materialien aus dieſen Schriften hat der Vf. nun nicht bloſs in ein nettes und völlig zuſammenhängendes Syſtem verſchmolzen, ſondern auch noch beſonders, im letzten Kapitel, la Grange's vortreffliche Methode, Gleichungen durch Näherungen vermittelſt der continuirlichen Brüche aufzulöſen, die bis jetzt noch nicht auf deutſchen Boden verpflanzt war, ausführlich dargelegt und ſo vorgetragen, daſs die ſonſt dabey vorkommende Differentialrechnung ganz entbehrt werden kann. Auch eine kurze Geſchichte dieſer Brüche findet der Rec. hier zum erſtenmal mitgetheilt. Die erſte Spur davon zeigt ſich in Wallis Algebra. Nachher hat Huyghens dieſe Lehre in *ſ. deſcript. automati planetarii*, dadurch erweitert, daſs er gezeigt, wie gewöhnliche Brüche durch Diviſion in continuirliche verwandelt, und gebraucht werden können, um die Umlaufszeiten der Planeten durch Räderwerk, möglichſt genau darzuſtellen. Hierauf kam *Euler*, *Lambert*, *la Grange* und *le Gendre*. Die von unſerm Vf. gelieferte Ausführung der ſo bequemen und fruchtbaren Formeln zur Verwandlung der Reihen aller Art in continuirliche Brüche, iſt ihm beſonders eigen, da ſie ſich noch in keinem bisherigen Werke findet. Der Gang ſelbſt, welchen der Vf. bey ſeiner Abhandlung nahm, iſt folgender:

Im *erſten* Abſchnitt werden die Eigenſchaften der continuirlichen Brüche aus der ihnen eigenthümlichen, Form hergeleitet. Den continuirlichen oder ſtetigen Bruch definirt der Vf. ſo, daſs es ein ſolcher ſey, deſſen Nenner aus einer ganzen Zahl und einem Bruche beſtehe, wo der Nenner des letztern abermals eine Summe von einer ganzen Zahl und einem Bruche ſey, und ſo fort, entweder bis ins Unendliche, oder bis zu gewiſſen, in der Natur der Sache liegenden Grenzen. Die Darſtellungen ſelbſt ſind zwar meiſt durch allgemeine Buchſtabenausdrücke gegeben, aber wo es zur mehrern Verſtändlichkeit nöthig war, werden auch Beyſpiele in Ziffern aufgeführt. Auch von Neben- oder eingeſchalteten Brüchen. Von ſtetigen Brüchen in welchen verneinte Glieder vorkommen, wo gezeigt wird, daſs ſie durch leichte Subſtitutionen auf ſolche die aus bejahten Gliedern beſtehen, zurück geführt werden können. Der *zweyte* Abſchnitt beſchäftigt ſich mit der Erforſchung der continuirlichen Brüche. Es finden dieſe Brüche Statt, entweder bey rationalen Brüchen die man ſämmtlich in ſtetige verwandeln kann, oder bey irrationalen Gröſsen, die man als ſolche Brüche ausdrückt, um dem wahren Werthe derſelben immer näher zu kommen. Bey den erſtern hat man den Zweck, den bekannten Werth eines in groſsen Zahlen ausgedruckten Bruchs, deſſen Zähler und Nenner unter ſich Primzahlen ſind, und ſich deshalb nicht kleinern laſſen, ſo genau als möglich auszudrücken. Bey den andern weiſs man den Werth der Irrationalgröſse nicht, kommt ihr aber durch Hülfe der ſtetigen Brüche immer näher. In *dritten* Abſchnitt folgt die Anwendung der Theorie dieſer Brüche auf merkwürdige Aufgaben, vorzüglich die Arithmetik und Algebra. Zuerſt die Verwandlung der gewöhnlichen Brüche in ſtetige, allgemein, und durch Beyſpiele in Ziffern erläutert. Z. B. das Verhältniſs des Kreisdurchmeſſers zum Umfange durch ſtetige Brüche auszudrücken. Die Periode innerhalb welcher der Mond den Thierkreis durchläuft, auf dieſelbe Weiſe. Hiernach findet ſich, daſs der Mond ſeine Bahn in 27 Tagen 1 mal; genauer, in 82 Tagen 3 mal; noch genauer, in 765 Tagen 28 mal u. ſ. w. vollendet. Der letzte Bruch weicht nur um 13¼ Sec. von der Wahrheit ab, welches in 5 Revolutionen etwas über 1 Min. macht. Stellt man daher den Mondlauf durch ein Räderwerk vor und nimmt dieſen Bruch dazu, ſo braucht man die Uhr nur alle 5 Umlaufszeiten um 1 Min. vorzurücken. Auſſer noch mehrern Beyſpielen, kommt auch die Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln vermittelſt dieſer Brüche vor, wo zur Erleichterung Tabellen beygefügt ſind. Auch der beſondere Fall, daſs die Wurzel aus einer unvollkommenen Quadratzahl ſich als einen *periodiſchen* ſtetigen Bruch vorſtellen läſst. Anwendung auf Reihen; auf die Auflöſung der Zahlen in Gleichungen vom jedem Grade, durch Näherung. Da die Anwendungen dieſer Brüche auf die Differential- und Integralrechnung, ſo wie auf die unbeſtimmte Analytik ein eignes, unermeſsliches Feld darbieten, das eine beſondere Be-

Google

ar-

arbeitung verdient, bey welcher das Gegenwärtige die Grundlage macht, so wäre zu wünschen, dafs der Vf. die Hoffnung, die er dazu erweckt hat, bald möge in Erfüllung gehn lassen.

Frankfurt a. M., in d. Jäger. Buch- Papier- u. Landkartenh.: Dr. *Carl Aug. Bischof*, Kön. autoril. Geometer und Rector an der gemeindl. Schule zu Fürth, *gemeinnütziges Handbuch für practische Feldmesser*, enthaltend mehrere zweckmäfsige Anleitungen zu allen, bey Feldmefsgeschäften und immer vorkommenden arithmetischen und geometrischen Aufgaben. *Zweyte*, gröfstentheils ganz umgearbeitete, verbefserte und mit neuen Zufätzen vermehrte Ausgabe. Mit 8 Kupfert. und 7 Tabellen. 1808. 136 S. gr. 8. (14 Gr.)

Die *erste* Auflage ist mit dem verdienten Beyfalle in der A. L. Z. 1800. No. 37. recensirt worden. Da der Vf. die neuen Zufätze nicht vom ältern Texte unterschieden, und Rec. auch die *erste* Ausgabe nicht mehr zur Hand hat: so kann er über diese Zufätze nicht besonders urtheilen. Das Ganze ist deutlich und zweckmäfsig. Die Grundlehren für die Praxis auf dem Felde werden auch hier aus der theoretischen- und praktischen Geometrie vorausgesetzt. Von Triangelreihen mittelst Hadleyischer Sextante, und andern Unternehmungen im grofsen, mit möglichster Schärfe, ist hier nicht die Rede, sondern blofs von dem gewöhnlichen Verfahren.

PHYSIK.

Fürth, b. Geyer: *Vorlesungen über die mathematische- und physikalische Erdbeschreibung*; gehalten von *Carl Aug. Lsb. Bischof*, öffentl. Lehrer der lat. und franz. Sprache u. s. w. zu Fürth. *Erster* Band mit 6 illum. Kupf. 1796. XVI u. 272 S. 8.

Lauf, b. Geyer: *Vorlesungen über die vornehmsten und wichtigsten Gegenstände der Naturlehre*. Gehalten von *C. A. L. Bischof* öffentl. Lehrer u. s. w. *Zweyter* und *letzter* Band, mit 8 illum. Kupfern. 1800. XII u. 302 S. 8. (Beide Bände 3 Rthlr.)

Aus einer Nachschrift zu diesem *zweyten* Theile sieht man erst, dafs diese beiden Bücher zusammengehören. Eine Vorrede vor dem ersten Theile vermifst man ungern; aus der Vorrede des zweyten Theils erfieht man jedoch, dafs diese Vorlesungen vor einem sehr vermischten Publikum gehalten sind. Hierauf mufs man Rücksicht nehmen, wenn man ihren Inhalt und die Art ihres Vortrags richtig beurtheilen will.

Der *erste* Band enthält 17 Vorlesungen, die folgende Gegenstände behandeln: Eintheilung der Zeit — Kalenderwesen — Erde — mathematische Eintheilung der Erdkugel — Fortsetzung derselben — Bewegung der Erde — Fortsetzung — vom jährlichen Laufe der Erde um die Sonne — Fortsetzung — vom Monde — Einfluss des Mondes auf die Erde — Beschreibung des Copernicus'schen Systems — die Sonne — die Atmosphäre — Naturerscheinungen — Ereignisse und Naturwirkungen in und auf der Luft — Fortsetzung der Naturwirkungen. — Der Leser sieht hieraus, was er in diesem Buche zu suchen hat. Etwas neues wird er nicht darin finden; ja es ist sehr oft die neuern Untersuchungen und deren Resultate ganz und gar nicht genutzt. Der Vortrag ist so ziemlich gut, wie er sich nämlich für eine solche Zuhörerklasse eignet; bisweilen wohl zu hoch, oft auch etwas zu weitschweifig; Unrichtigkeiten kommen sich hin und wieder; doch da das Buch eigentlich keinen wissenschaftlichen Zweck hat, auch seit seiner Erscheinung bis jetzt beynahe 14 Jahre verflossen sind, so findet Rec. keinen Beruf, solche hier zu bezuzählen. Für die Klasse von Lesern, für die der Vf. schrieb, wird immer viel Nützliches darin seyn.

Der *zweyte* Theil ist ganz physikalisch-mechanisch. Die darin vorkommenden Vorlesungen enthalten: Allgemeine Betrachtungen über die Körper — von den Eigenschaften der Körper — von der Bewegung — von der Attraction und Schwere — Betrachtung der Schwere insbesondere — die vornehmsten Gesetze der Mechanik oder Bewegungskunst — Erklärung der Maschinen und Rüstzeuge — Betrachtungen über den Unterschied zwischen festen und flüssigen Körpern — Fortsetzung darüber und besonders über die Natur und Eigenschaft des Wassers — Fortsetzung der Betrachtung des Wassers — des Luft — Betrachtung des Schalles — Betrachtung des Feuers — von den vornehmsten Eigenschaften des Lichts und von der Art und Weise, wie die Körper uns sichtbar werden. — Im Ganzen gilt auch hier, was vom *ersten* Theile gesagt ist; nur dafs sie unter diesen Vorlesungen noch mehr den Zusammenhang, und in ihnen selbst die neuern physikalischen Kenntnisse vermifst, welches besonders in den Lehren vom Schall und vom Lichte der Fall ist. Manches in den jetzigen neuern Kenntnissen bemerkt man nicht besonders in den beygefügten Kupfern, und vorzüglich bey dem *ersten* Theile. Wie falsch ist doch das Sonnensystem — wie falsch Jupiter und Saturn gezeichnet; auch das übrige ist nicht viel werth. — Ueberhaupt ist das ganze Buch nur für gemeine Leser. Der Kenner wird es bald wieder aus den Händen legen.

Digitized by Google

R GÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 7. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund.* ne Zeitschrift, historisch-politisch-statistisch-ographischen Inhalts; herausgegeben in Gesellhaft sachkundiger Männer, von *P. A. Winkopp,* ofkammerrath. *Zwölfter* Band, Heft XXXIV — XXVI. 1809. 468 S. 8.

den drey, diesen *zwölften* Band ausmachenen, Heften enthält: das *vier und dreyßigste* 1) *Beschluß der im 33sten Hefte abgedruckten Verg, die Gleichheit der Abgaben und die Einführung neuen Steuersystems im vereinigten Herzogthum betreffend.* 2) *Großherzoglich Badensche Verg, die Bestellung und das Amt der Kronanwalde end, v. 20. May* 1809. Diese Verordnung entine genaue Instruction für die Pflichten der, Einführung des Code Napoleon auch im Grossgthum Baden unter dem Titel *Kronanwälde;* en Gerichtshöfen angestellten Prokuratoren der gewalt, deren Amt, nach der hier abgedruckerordnung im Allgemeinen in der Vertretung enigen Rechte der Staatsregierung besteht, e die Handhabung der Gesetze gegen Missdeuoder gegen willkürliche Beyseitsetzung, die habung der Ordnung im Gerichtsverfahren und ndhabung der, einer Staatsobervormundschaft fenden, Personen zum Gegenstand haben, woeben deswegen, weil der Kronanwald durchr den Zweck der Obrigkeitsverwaltung, selbst wo er mit dem Vortheil des Fisci oder des sbeutels in Gegenstoss kommt, bey den Gerichvertreten hat, derselbe niemals zugleich Kam-Anwald oder Vertreter der Steuer- und Domaiassen seyn kann." 3) *Großherzoglich Badensche Verng v. 20. May* 1809 *die künftige Gerichtsverwalder Grundherren betreffend.* Die Patrimonialgesbarkeit soll, ungeachtet der eingetretenen Herrt des Code Napoléon beybehalten, allein demn gemäss eingerichtet werden und es sollen entr mehrere Grundherren, deren Orte nicht über Stunden von irgend einem Mittelorte im Lande rnt sind, an diesem Orte einen, von ihnen gemeinschaftlich angestellten und besoldeten, Justizamtmann und Justizactuar anstellen oder *in loco* einen bestellen. 4. *Mein letztes Wort über die Reception des Code Nap. in den Staaten der rheinischen Conföderation, als Antwort auf den Aufsatz des Hrn. v. Almendingen im Rh. Bunde. Heft* 29. *S.* 306 — 317. Der Hofr. *Gönner* in *Landshut* vertheidigt hier seine, in mehreren Schriften aus einandergesetzten, Grundsätze über die Art der Reception des Code Nap. in den Staaten des Rheinischen Bundes gegen die dagegen vom Oberappellationsrath *v. Almendingen* im 29sten Hefte dieser Zeitschrift erregten Zweifel. Ohne in die Fehde beider Männer sich einzulassen, mag Rec. doch seine Ueberzeugung nicht unterdrücken, dass ihm die, von *Almendingen* vorgeschlagene, Receptionsart durch einen allgemeinen Bundesschluss und durch die Theilnahme des gesammten Bundes unläugbare Vorzüge vor der *isolirten* Reception eines jeden Bundesstaats zu haben scheint, da durch letztre eine Menge kleiner *Codes Napoléons* entstehen und die Gleichförmigkeit des Rechts, welche doch wohl nur der Hauptzweck bey dieser ganzen Aufnahme seyn kann, wegfallen würde. Auf der andern Seite ist Rec. aber der Meinung des Hofraths *Gönner*, dass der *Code de Procedure* auf Deutschland überall nicht anwendbar und daher von der Reception auszuschliessen sey. Merkwürdig sind die Aeusserungen, welche Hr. *G.* (S. 56.) über denselben macht: „Der *C. d. Pr.* ist ein planloses Werk, gute Fragmente zur Justizbeförderung enthaltend, dem aber kein hoher legislativer Geist einwohnt. Selbst der Cassationshof hat sich dagegen erklärt, wie aus der *Jurisprudence de la Cour de Cassation par Sirey* an. 1809 (1 Cih. p. 1 — 20.) hervorgeht, er ist ganz mit dem alten Stile *de barreau* angefüllt, voll Fehler in einzelnen Verfügungen, wie ich bey einer vollständigen Kritik desselben im dritten Bande meines Archivs beweisen werde. Er sollte nur dem augenblicklichen Bedürfnisse in Frankreich abhelfen. Frankreichs Rechtsgelehrte sind zu einsichtig, um diesem Producte ein langes Leben zuzuerkennen; selbst *Napoléon* hat ihm kein Zutrauen geschenkt." Dieser Aufsatz ist auch wegen der, am Schlusse enthaltenen, Nachrichten über das neue Baiersche Civilgesetzbuch interessant. Auffallend und unan-

Digitized by Google

unangenehm waren übrigens Rec. die, in dieſen Abhandlungen befindlichen, Ausfälle auf Deutſchheit. 5. *Beantwortung der Heft XXIX. des Rh. Bundes unter Numer 20. enthaltenen Gegenanfragen.* Dieſe Beantwortung betrift das Verhältniſs der, durch Staatsveränderungen, beſonders Mediatiſationen, amtlos gewordenen Diener und iſt aus gröſstentheils richtigen Grundſätzen geſchöpft. Rec. bemerkt hierbey gelegentlich, daſs der König von Baiern kürzlich einen Beleg ſowohl zu dieſem Lehrſatz, als zu ſeiner Gerechtigkeit gegeben hat, indem er, bey der Aufhebung der Academie Altdorf den, bey derſelben angeſtellten, Profeſſoren bis zu deren anderweitigen Anſtellung nicht allein ihren bisherigen Gehalt lieſs, ſondern ſie ſelbſt wegen ihrer Emolumente entſchädigte. 6. *Ueber die Anſprüche der Standesherrn auf Steuerfreyheit, mit beſonderer Rückſicht auf die Fürſtlich primatiſchen Staaten.* Der Vf. dieſer Abhandlung, der Freyherr von *Strauſs*, ſtellt in dieſen gut geſchriebenen Bemerkungen die bisherigen Meinungen über dieſen Gegenſtand auf und nimmt den Grundſatz an, daſs die ſtandesherrlichen Domänen in Rückſicht auf die Steuerbarkeit den Krondomänen dergeſtalt aſſimilirt werden, daſs jede Veränderung in den letztren auch eine Veränderung in den erſtren bewirke. 7. *Bericht an den König von Weſtphalen abgeſtattet vom Miniſter der Finanzen und des öffentlichen Schatzes über die Verwaltung deſſelben während des Rechnungsjahrs* 1808. Sehr treffend ſagt der Miniſter v. *Bülow*: „Die Weſtphalen, Sire! werden in dieſer Darſtellung das erſte Beyſpiel der Publicität in den Maſsregeln einer Regierung finden, die feſt vertrauend ihren Grundſätzen und der Regelmäſsigkeit ihrer Verwaltung, den Augen der Unterthanen nichts verbirgt und mit Vergnügen ihnen das ganze Detail der Bemühungen entwickelt, welche ſie für ihr Wohl angewandt hat.“ Das Reſultat dieſes muſterhaften *Compte rendu* iſt, daſs die Centralkaſſe des Schatzes in den 379 Tagen, woraus das Rechnungsjahr 1808 beſteht, die Summe von 25,172,407 Franken 23 Centimen eingenommen und die Summe von 22,403,974 Fr. 60 Cent. wirklich ausgegeben, mithin 2,768,432 Fr. 63 Cent. in der Kaſſe behalten hat, von welchem Kaſſenbeſtande indeſſen das Quantum von 1,406,680 Franken 83 Centimen abgezogen werden muſs, welche noch auf die Summe von 2,950,000 Franken zurückbezahlt werden muſste, zu deren Abtragung ſich der Schatz im Anfang des Jahrs in Folge der Verhandlungen verbindlich gemacht hatte: Sämmtliche Kaſſen des Königreichs haben in dem erwähnten Zeitraum 27,054,556 Fr. 37 Cent. eingenommen, und die Generaleinnahme war 29,845,743 Fr. 24 Cent., ſo wie die Generalausgabe 26,413,343 Fr. 29 Cent., mithin war der wirkliche Ueberſchuſs 3,532,399 Fr. 94 Cent. Rec. verſagt ſich ein genaueres Detail ungerne und nur in der Ueberzeugung, daſs dieſer Bericht ſelbſt allgemein geleſen werden wird. 8. *Fragmentariſche Gedanken; Fortſetzung von Numer 3. in Heft IX.* Der R. Kammergerichts-Aſſeſſor von *Kamptz* theilt hier über Souverainität, Beſetzung der Gerichtshöfe, Appellation in Criminalſachen, und über Oberappellationsgerichte Gedanken mit und ſchlieſst mit einigen Bemerkungen über den Amphyctionenrath der Griechen, als Beweis, daſs verbündete freye Völker, unbeſchadet ihrer individuellen Unabhängigkeit, dem Ausſpruche eines Geſammttribunals ſich unterworfen haben und unterwerfen können. 9. *Geſichtspunct für die von deutſchen Regenten zur Bearbeitung des Codex Napoleon niedergeſetzten Commiſſionen*, vom Oberappellationsrath von *Almendingen*. Der Vf. fodert mit Recht *zuerſt* die Unterſuchung der Frage, in welchem Verhältniſſe ſteht der Code Napoleon zu allen Zweigen der Verfaſſung und der Adminiſtration des franzöſiſchen Staats? und *dann* die Auflöſung der Unterſuchung: welche Veränderungen würde die Einführung des C. N. in einem Staate der rheiniſchen Conföderation hervorbringen in der Adminiſtration, in der Civil- und Criminaljuſtiz, im Finanzweſen, in kirchlichen Syſtemen, in der Grundverfaſſung und in den, deutſchen Staaten eigenen, Inſtituten? Rec. ſtimmt völlig mit Hn. v. *A.* darin überein, daſs durch die gründliche, unbefangene Unterſuchung dieſer Fragen mancher Nebel ſich zerſtreuen und man die Wahrheit der Alten: *nil admirari* fühlen würde. 10. *Weitere Großh. Heſſiſche Erklärung zur Declaration vom 1 Auguſt* 1807. Die Declaratoria v. 12. May 1809 betrift das Bergwerks-Regal der Standesherrn. 11. *Fragmente über die Idee des Staats.* 12. *Miszellen.* Was gewiſs in den mehrſten deutſchen Staaten der Fall ſeyn würde und ſeyn wird, hat ſich auch im Groſsherzogthum Baden bethätigt. Man hat den *terminum a quo* der Verbindlichkeit des Code Nap. bis zum 1ſten Januar 1810 hinausſetzen müſſen, weil aus allen Anzeigen hervorgegangen, daſs der gröſsere Theil der Beamten die Kenntniſſe der neuen Geſetzgebung in dem Grade ſich noch nicht eigen gemacht habe, um demſelben die Anwendung dieſes Geſetzbuchs ruhig überlaſſen zu können und daſs noch weniger die Staatseinwohner ſich ſo unterrichtet fänden, um ihre Rechtsgeſchäfte nach dem neuen Landrechte einrichten zu können, mithin eine umfaſſende Vorbereitung zur Ausführung jetzt noch mangle und hierzu noch eine geraume Zeit erfordert werde, wenn nicht die nachtheiligſten Verwirrungen in den Rechtsgeſchäften und Rechtsverhältniſſen daraus hervorgehen ſollten.

Das *fünf und dreyſsigſte* Heft. 13. *Königlich Baieriſches Edict v. 24. März* 1809 *über die äuſseren Rechtsverhältniſſe der Einwohner des Königreichs Baiern in Beziehung auf Religion und kirchliche Geſellſchaften, zur nähern Beſtimmung der §§. VI. u. VII. des erſten Theils der Conſtitution.* Jeder Einwohner hat eine vollkommene Gewiſſensfreyheit und darf daher in Gegenſtänden des Glaubens und Gewiſſens keinem Zwange unterworfen werden; die Religions-Eigenſchaft ſchlieſst niemanden vom Genuſſe bürgerlicher Privatrechte und vom Staatsbürgerrecht aus; die einfache Hausandacht darf keinem unterſagt werden; die Wahl der Religionspartey iſt jedem Staatseinwoh-

ner nach seiner eigenen, freyen Ueberzeugung überlassen, wenn er das Unterscheidungsalter (21 Jahr) erreicht hat; keine Partey darf die Mitglieder der andren durch Zwang und List zum Uebergange verleiten; die, mit Königl. ausdrücklicher Genehmigung aufgenommenen Kirchengesellschaften geniessen die Rechte öffentlicher Corporationen und ihre Diener die der öffentlichen Beamten; jeder genehmigten Privat- oder öffentlichen Kirchengesellschaft kommt unter der obersten Staatsaufsicht, die Befugniss zu, nach der Formel und der, von der Staatsgewalt anerkannten, Verfassung ihrer Kirche, alle inneren Kirchenangelegenheiten anzuordnen, wozu die Gegenstände der Glaubenslehre, der Form und Feier des Gottesdienstes, der geistlichen Amtsführung, des religiösen Volksunterrichts, der Kirchendisciplin, der Approbation und Ordination der Kirchendiener, die Einweihung der zum Gottesdienste gewidmeten, Gebäude und der Kirchhöfe und die Ausübung der Gerichtsbarkeit in rein-geistlichen Sachen, nämlich des Gewissens oder der Erfüllung der Religions- und Kirchenpflichten einer Kirche nach ihren Dogmen, symbolischen Büchern, und darauf gegründeten Verfassung gehören; die Kirchengewalt übt das rein-geistliche Correctionsrecht nach geeigneten Stufen aus; jedes Mitglied einer Kirchengesellschaft ist schuldig, der, darin eingeführten, Kirchenzucht sich zu unterwerfen, allein keine Kirchengewalt befugt, Glaubensgesetze gegen ihre Mitglieder mit äusserem Zwange geltend zu machen, sie kann ihnen aber den Zutritt in ihre Versammlungen versagen; das Kirchenvermögen darf unter keinem Vorwande zum Staatsvermögen eingezogen und für fremde Zwecke verwandt oder veräussert, entbehrliche Ueberschüsse sollen aber zu Schulanstalten und Armenstiftungen verwandt werden, ohne dass die Kirchenvorsteher dagegen gültige Einwendungen machen dürfen; die geistliche Gewalt soll, nach dem, in mehrern Verordnungen ausgesprochenen, ernstlichen Willen des Königs, in ihrem eigentlichen Wirkungskreise nie gehemmt werden und die weltliche Regierung in rein-geistliche Gegenstände des Gewissens und der Religionslehre sich nicht einmischen, als in soweit des Königs oberstes Schutz- und Aufsichtsrecht dabey eintritt; so lange demnach die Kirchengewalt die Gränzen ihres eigentlichen Wirkungskreises nicht überschreitet, kann sie gegen jede Verletzung ihrer Rechte und Gesetze den Schutz der Staatsgewalt anrufen, der ihr von den Landesstellen nicht versagt werden darf; es steht aber auch den Genossen einer Kirchengesellschaft, welche durch Handlungen der geistlichen Gewalt gegen die festgesetzte Ordnung beschwert worden, die Befugniss zu, dagegen den landesfürstlichen Schutz anzurufen; der Regent kann bey feyerlichen Anlässen in den verschiedenen Kirchen seines Staats öffentliche Gebete und Dankfeste anordnen, auch, wenn er wahrnimmt, dass bey einer Kirchengesellschft Spaltungen, Unordnungen oder Missbräuche eingerissen sind, zur Wiederherstellung der Einigkeit und kirchlichen Ordnung unter seinem Schutze Kirchenversammlungen veranlassen, ohne jedoch in Gegenstände der Religionslehre selbst sich einzumischen, wohl aber ist er befugt, von demjenigen, was in den Versammlungen der Kirchengesellschaften gelehrt und verhandelt wird, Kenntniss einzuziehen, weshalb keine Gesetze der Kirchengewalt ohne seine Einsicht und Genehmigung publicirt und vollzogen werden dürfen und die geistlichen Obrigkeiten gehalten sind, nachdem sie die Königliche Genehmigung zur Publication erhalten haben, derselben im Eingang der Verordnung jederzeit ausdrücklich zu erwähnen; alle, von der bisherigen Verfassung einer Kirche abweichende, neue Einrichtungen oder Abänderungen unterliegen der hoheitlichen Aufsicht und Bestätigung; die Ausübung der geistlichen Gerichtsbarkeit kommt zwar der Kirchengewalt zu, die dazu angeordneten, Gerichte, so wie ihre Verfassung, müssen aber vor ihrer Einführung vom Landesherrn bestätigt werden, welcher durch seine Landesstellen darauf sieht, dass die Unterthanen von den geistlichen Stellen nicht belästigt werden; die Religions- und Kirchengesellschaften müssen in Angelegenheiten, welche sie mit andern bürgerlichen Gesellschaften gemein haben, sich nach den Gesetzen des Staats richten und sind darin allein der Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit der Staatsgewalt unterworfen, so wie die Geistlichen in bürgerlichen Personalklagen der weltlichen Gerichtsbarkeit; keinem kirchlichen Zwangsmittel wird irgend ein Einfluss auf das gesellschaftliche Leben und die bürgerlichen Verhältnisse ohne Einwilligung der Staatsgewalt im Staate gestattet; alle älteren Bestimmungen, wodurch den Kirchen und Geistlichen in Ansehung ihres Vermögens eine Befreyung von Landesunterthänigkeit, Gerichtsbarkeit von öffentlichen Staatslasten gegeben, sind annullirt; ewige und unwiderrufliche Gelübde sollen in bürgerlicher Hinsicht keine Wirkungen haben; die, im Staate bestehenden, Religionsgesellschaften sind sich wechselseitig gleiche Achtung schuldig, gegen deren Verfügung unverweigerlicher obrigkeitlicher Schutz angerufen werden kann; jede Kirche ist berechtigt, für ihre Religionshandlungen von den Gliedern aller übrigen Religionsparteyen vollkommene Sicherheit gegen Störungen aller Art zu verlangen; keine Kirchengesellschaft kann verbindlich gemacht werden, am äusern Gottesdienste der andern Antheil zu nehmen, jedoch kommt es der weltlichen Staatspolizey zu, in soweit, als es die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung zwischen verschiedenen Religionsparteyen es erfordert, Vorschriften für äusere Handlungen, die nur zufälligen Bezug zum kirchlichen Zweck haben, zu geben. — Diess ist der Hauptinhalt des wichtigen Gesetzes, das zu tief in Cultur und Aufklärung eingreift, als dass Rec. nicht wenigstens die Hauptzüge auszuheben sich gedrungen fühlen sollte.

(Der Beschluss folgt).

Digitized by Google

NEUE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

BREMEN, b. Wilmans: *Praktiſche Anweiſung zur franzöſiſchen Ausſprache in Proſa und Verſen*, nebſt einer kurzen aber vollſtändigen Proſodie nach *Domergue's* neuem Syſtem. Von *Friedr. Theodor Kühne*, Prof. auf der Jul. Carls Univerſität. 1800. 318 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. Prof. *K.* hat ſich durch dieſe Anweiſung der franz. Ausſprache um alle diejenigen verdient gemacht, die, ohne Domergue's *Prononciation notée* zu beſitzen, einen ſyſtematiſchen und gründlichen Unterricht in denjenigen Grundſätzen wünſchen, nach welchen ſowohl die Proſa als die Poeſie im Franzöſiſchen geleſen werden muſs. Es wird vom Vf. ſehr richtig bemerkt, daſs alle franz. Grammatiker vor Domergue gewöhnlich *Olivet's* Abhandlung über die Proſodie zu ihrer Führerin nahmen, die, ob ſie gleich nicht zu verwerfen iſt, doch ſo manches unberückſichtigt läſst, worauf es bey dem richtigen Leſen vorzüglich ankommt. Freylich kann auch dieſe Anweiſung den mündlichen Unterricht in der franz. Ausſprache nicht ganz entbehrlich machen; aber iſt mündlicher Unterricht voraus gegangen, ſo kann dieſes Werk dazu dienen, denſelben theils zu berichtigen, theils zu vervollſtändigen. Denn auch vorausgeſetzt, daſs ein kundiger Sprachlehrer ſehr genau auf alles ſieht, was zum guten Leſen gehört, ſo wird doch manches leicht von ihm ſelbſt, anderes von den Schülern überſehen, was in Hrn. *K.* Buche zur Sprache kommt. Das Werk zerfällt in *ſieben* Abſchnitte. Der *erſte* liefert eine Erklärung der Zeichen und Buchſtaben, welche der Vf. gewählt hat, um die Ausſprache praktiſch darzuſtellen. Hier wird ſehr richtig bemerkt, daſs das *e* vor *coeur*, und *q* vor *ſ* wie in *marquer*, einen etwas ſanftern Ton habe als in *clameur*, u. ſ. w., ein Umſtand, den wenig Grammatiker zur Sprache gebracht haben. Aber daſs Hr. *K.* drey *S* annimmt, ein weiches, hartes und mittleres, dieſs ſcheint Rec. überflüſſig. Er hat nie mehr als von zwey *S* ſprechen hören und kennt das dritte nicht. Wenn alſo Hr. *K.* ſagt, das *S* in *lorsque* ſey gelinder als in *Scène*, und härter als in *muſe*, ſo iſt dieſes wohl unrichtig. Freylich hört man das *S* in *lorsque* gewöhnlich in der Ausſprache weniger als in *Sang*, aber es bleibt deshalb immer hart, und Hr. *K.* hätte daraus kein Geſetz machen ſollen. Der *zweyte* Abſchnitt enthält Leſeübungen in Proſa; der *dritte* dergleichen in Poeſie. Der *vierte* umfaſst die Regeln der neuern Poeſie; der *fünfte* enthält die Ausſprache merkwürdiger Wörter; der *ſechste* handelt von der hörbaren Verbindung der Wörter unter einander, und der *ſiebente* von der Ausſprache der doppelten Vocale. Vorzüglich verdient der ſechste Abſchnitt Aufmerkſamkeit, weil in der Converſations-Sprache viel Willkür herrſcht, und ein Deutſcher, der hier keine feſten Principien hat, durch die Mannichfaltigkeit der Ausſprache, die er hört, leicht irre geführt werden kann. Hrn. *Ks.* Grundſätze in dieſer Hinſicht, ſind durch die Autorität guter franz. Grammatiker begründet; und mit Deutlichkeit und Beſtimmtheit vorgetragen.

PARIS, b. König: *Leçons de langue allemande, ou méthode courte et facile tant pour enſeigner que pour apprendre l'Allemand, par Jean Valentin Ogier*, Profeſſeur de Langues et de Mathématiques etc. 1803. 202 S. 8. (16 gr.)

Es gewährt eine frohe Ausſicht für das Studium der deutſchen Sprache in Frankreich, wenn gebohrne Franzoſen, die unſerer Sprache mächtig ſind, unter ihren Landsleuten als Lehrer derſelben auftreten. Denn der Ausländer, der die deutſche Sprache auf dem grammatiſchen Wege gründlich erlernte, wird für Ausländer immer ein beſſerer Lehrer in den Anfangsgründen derſelben bleiben, als der Deutſche ſelbſt. Die mancherley Schwierigkeiten, die das Studium dieſer Sprache hat, kann der am beſten bemerken, dem eine reguläre Sprache von ſeiner Mutter gelehrt wurde, und der durch fortgeſetzte Bemühung die irreguläre erlernte. Die Schwierigkeit des Geſchäfts bringt ihn zum Nachdenken, *und* dieſes erzeugt glückliche Methoden des Unterrichts. Hrn. *O.* Grammatik verdient in dieſer Hinſicht Aufmerkſamkeit. Sie enthält zwar kein vollſtändiges Lehrgebäude der deutſchen Sprache, aber ſie lehrt die Elemente derſelben mit Klarheit und Beſtimmtheit. Da wo des Vfs. Regeln nicht alle Fälle umfaſſen, wird immer in den Noten bemerkt, daſs die Lectüre das Uebrige lehren müſſe. Sehr dürftig iſt die Lehre von der Ausſprache; wahrſcheinlich hielt der Vf. jeden ſchriftlichen Unterricht derſelben für unzulänglich, was wir ihm auch gern zugeben. Ueber Orthographie iſt gar keine Belehrung gegeben, und doch dürften einige Regeln darüber jedem Anfänger unentbehrlich ſeyn, wenn er die im Buche befindlichen *Thèmes* überſetzen ſoll. Wenigſtens hätte vom Gebrauch der verſchiedenen S, des Y, und über die Beywörter auf *lich* und *ig* etwas beygebracht werden müſſen. Sprachfehler hat der Rec. in den deutſchen Phraſen ſehr wenig gefunden, und was in dieſer Hinſicht vorkommt, iſt von der Art, wie S. 139. die Phraſis: das Kleid ſteht ihnen nicht wohl *an*, ſtatt: *ſteht* ihnen nicht gut. So heiſst es auch immer zween, zwoe, ſtatt zwey; Hemder ſtatt Hemden; *von* der Stadt, *von* Deutſchland, ſtatt *aus* der Stadt, *aus* Deutſchland kommen. Der philoſophiſche Theil der Grammatik iſt vom Vf. ganz übergangen, weil er ihn bey ſeinen Schülern vorausſetzt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 9. December, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund*, von *P. A. Winkopp. Zwölfter* Band, Heft XXXIV — XXXVI.

(*Beschluss der in Num.* 146. *abgebrochenen Recension.*)

Das *fünf und dreyßigste* Heft. 14. *Vergleichende Ansicht des Unterhaltungswesens für das ehemalige besoldete Personal des aufgelößten Reichskammergerichts und der Pensionirung der Dienerschaft im vormaligen fränkischen Kreise.* In beiden Fällen ist zwar die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit den aufser Activität gesetzten Dienern die Besoldungen zu lassen, allgemein anerkannt; allein zwischen beiden Fällen ist der Unterschied, dafs im Fränkischen Kreise die Totalsumme des Bedürfnisses den einzelnen Souverainen nach dem Verhältnifs der ehemaligen Matrikel zur Last gelegt, und ihnen, so weit ihr Antheil reichte, ein oder mehrere Individuen zur Pensionirung namentlich zugewiesen wurden, anstatt dafs beym Personale des RKammergerichts die von den Souverains nach dem alten Matricular-Anschlage fortgezahlten Beyträge in eine gemeinschaftliche Kasse fliefsen, und aus derselben an die Percipienten bezahlt werden. Mit den evidentesten Gründen beweiset der Vf., dafs die *erste* Art grofse Vorzüge vor der *letztren* hat, sowohl für die deutschen Souverains, als für die einzelnen Kammerpersonen. 15. *Fortsetzung der im XXXIIIsten Hefte Nr.* 31. *abgedruckten Abhandlung des Oberappellationsraths Frick* in Tübingen. Sie hat den weitern richterlichen Betrieb der bey den Reichsgerichtshöfen anhängig gewesenen Rechtssachen zum Vorwurf. Nachdem Deutschlands erster Tempel der Themis zertrümmert worden, müssen seine processualischen Vorräthe freylich unter die Provinzialtempel vertheilt und in ihnen besorgt werden, wenn der Dienst der Themis selbst nicht untergehen soll. Diese Abhandlung ist hier noch nicht geschlossen. 16. *Fortsetzung der Nachrichten über die Sustentation des gesammten Personals des ehemaligen Kayserlichen und Reichskammergerichts zu Wetzlar.* Der erhabene Fürst Primas theilt in den hier abgedruckten Rechnungsauszügen den übrigen deutschen Fürsten die genaueste Uebersicht der Verwendung der Kammerzieler mit. Mit bekannter Thätigkeit und Gerechtigkeit fährt der edle Fürst fort, für diese Angelegenheit sich zu verwenden. 17. *Patent zur Erneuerung der Verbindung des Amts oder der edlen Herrschaft Varel mit dem Herzogthum Oldenburg v.* 14. *Dec.* 1808. Der König von Holland hatte diese Herrschaft zwar in Besitz genommen; allein sie ist an Oldenburg zurückgegeben und vom Herzoge von neuem in Huldigungspflicht genommen. 18. *Verordnung wegen Stellung einer freywilligen Mannschaft zum Militaircontingent des Herzogthums Oldenburg.* Da die freywillige Werbung ihren Zweck nicht erreicht hatte, so ist, zur Vermeidung der allgemeinen Conscription, die von den sämmtlichen Kirchspielen des Herzogthums nach dem Mafsstabe der Bevölkerung zu übernehmende, freywillige Stellung des noch fehlenden Contingents beschlossen. Das hier abgedruckte Patent v. 20. May 1809 enthält hierüber die näheren Vorschriften. 19. *Noch ein Wort über die Aufnahme des Napoleonschen Civilgesetzbuchs in den Staaten der rheinischen Conföderation als Replik auf den Aufsatz des Hrn. Hofr. Gönner in Heft XXXIV. S.* 47. *des Rheinbunds.* Hr. *v. Almendingen* vertheidigt die Nothwendigkeit der Aufnahme des *Code de Procedure* mit dem C. N. dadurch, dafs ersterer aufs innigste mit Frankreichs Civilgesetzgebung verbunden ist; erklärt aber übrigens, dafs er die Einführung eines unmodificirten C. d. Pr. nicht gewünscht habe und dafs er im französischen Civilprocesse wissenschaftliche Einheit, strenge Consequenz, tiefen und gehaltenen Blick in die Natur des bürgerlichen Verfahrens vermisse; dagegen aber den Geist segne, welcher in der deutschen Justizgesetzgebung weht. 20. *Fürst Primatisches Steuerglement für das Fürstenthum Aschaffenburg.* Die Steuerfreyheit der landesherrlichen Domainen und aller Staatseinwohner wird *in ordinario* aufgehoben. 21. *Grofsherzoglich Badensche Verordnung die Beamten des bürgerlichen Standes betreffend.* 22. *Errichtung von Specialgerichten im Königreich Baiern.* Sie ist durch die Ereignisse des letzten Oesterreich-Französischen Krieges herbeygeführt. 25. *Einige geographisch-statistische Bemerkungen über die Grafschaft Wittgenstein-Berleburg.* Sie enthält auf vier geographischen Quadrat-

meilen 739 Häuser und 6573 Seelen, 1 Stadt, 4 Pfarrdörfer, 15 andre Dörfer, 26 Bauerhöfe, Hammer und Mühlen, 369 Pferde, 3266 Stück Rindvieh, 4280 Schafe, 727 Schweine und 184 Ziegen. Sie ist gegenwärtig unter Grofsherzogl. Hessischer Souverainität. 24. *Blick auf die neuesten Verhältnisse der standesherrlichen Diener.* Wenn gleich die Rheinische Bundesverfassung in reichem Maise schöne Blüthen getrieben hat; so glaubt der Vf. doch, dafs dieser üppig wuchernde Baum nicht weniger wilde Sprösslinge erzeugt habe, und hebt aus den letztren die unglückliche Lage heraus, worin sie die standesherrlichen Diener gesetzt hat. Mit Wärme, aber mit Wahrheit, ist sie in diesen Bogen geschildert; mögen sie das Zartgefühl und die Gerechtigkeit der neuen Souverains tief erregen! 25. *Grofsherzogl. Badische Verordnung, das Berg- und Salzregal in den standesherrlichen Gebieten betreffend, v. 1. April* 1809. Sie ist nach Grundsätzen der Billigkeit und Gerechtigkeit abgefafst. 26. *Königl. Würtembergische Verordnung v. 18. März* 1809, *die Aufhebung des Bürgereides und der von einzelnen Patrimonialherrn ihren Hintersassen abgenommenen besondern Verpflichtungen betr.* Da der Eid der Treue gegen den König und Staat alle übrigen Pflichten in sich begreift, so hören die gedachten übrigen Eide auf. 27. *Miszellen.* Die Grofsherzogl. Hessischen Standesherrn sind von der Trankssteuer für Getränke, die sie zu ihren Hausbedürfnissen gebrauchen, gleich den auswärtigen Gesandten und der Grofsherzoglichen Hofhaltung befreyet. Der Herzog von Sachsen Weimar hat die Oberlehnherrlichkeit über alle, im Umfange seiner Lande belegenen, vorhin von Kaiser und Reich oder einem fremden Staate abhängige, Lehen in Besitz genommen.

Im *sechs und dreyßigsten* Hefte ist abgedruckt: 28. *Beschluß der Abhandlung des Obertribunalraths D. Frick* zu Tübingen. (s. Heft XXXV. n. 15.) Der Vf. vertheidigt in dieser, etwas weitläuftigen, aber gründlich geschriebenen Abhandlung, dafs nur allein die ehemaligen reichsgerichtlichen Extrajudicialsachen erster Instanz an die jetzigen Appellationsgerichte (nämlich Gerichte zweyter Instanz), dagegen aber alle Judicialsachen erster Instanz, nicht minder alle Appellationssachen, sie mögen an die vormaligen Reichsgerichte, als zweyte oder als dritte Instanz erwachsen, übrigens aber in dieser Art extrajudicial geblieben oder auch judicial geworden seyn, ausschliefsend an die dermaligen Oberappellationsgerichte zur künftigen Verhandlung und Entscheidung zu dirigiren seyn; dafs mithin das Rechtsmittel der Appellation nur bey den reichsgerichtlichen Extrajudicialsachen erster Instanz zulässig und rechtlich möglich sey. Mit Recht behauptet der Vf. ferner, dafs bey dem weitern Betrieb der, ehedem bey dem Reichsgerichten anhängig gewesenen Sachen der vormalige Reichsgerichtliche Proceſs auf das genauste befolgt werden müsse. 29. *Ueber die Aufhebung der Patrimonialjurisdictionen in den Staaten des Rheinbundes, von dem vormaligen Patrimonialobervogt A. J. Steiger* zu Kilslegg. Der Vf. schickt den Satz voraus, dafs die Bundesacte die Patrimonialgerichtsbarkeit nicht für ein wesentliches Attribut der Souverainität erkläre, dafs diese, aus rein positiver Quelle entsprungene, Souverainität so ganz unbeschränkt und in jener übergrofsen Machtvollkommenheit nicht vorhanden sey, als man uns hie und da glauben machen will, da doch vielmehr auch sie nicht Zweck, sondern nur Mittel zu einem höhern Zwecke in den Händen des Bundesstifters gewesen. Der Vf. untersucht demnächst die Frage: Ob die Aufhebung der, den Mediatisirten, durch die Bundesacte gelassenen, Patrimonialgerichtsbarkeit von Seiten des Rechts und der Politik gerechtfertigt werden könne? Rec. stimmt dem, als gründlichen und scharfsinnigen Schriftsteller anerkannten, Vf. darin bey, dafs die Standesherrn ein, in der Bundesacte gegründetes, mithin constitutionelles Recht auf den fernern Besitz der Patr. Gerichtsbarkeit haben und dieselbe ihnen am wenigsten ohne die vollständigste Entschädigung entzogen werden dürfe; zumahl sie für Staat, Standesherrn und Gerichtsunterthanen unstreitig die, S. 346. angegebenen, wichtigen Vortheile habe. Auch der, am Schlusse aufgestellte, Gesichtspunct, dafs selbst Politik den Souverainen zarte Schonung der Mediatisirten und deren Rechte zur Pflicht mache, ist so beherzigenswerth, als die, aus *Montesquieu* (B. II. Cap. IV. S. 121.) ausgehobene Stelle über die Patrimonialgerichtsbarkeit. 30. *Königl. Baierische Verordnung vom 27. Jul.* 1809, *die Bestrafung der Staatsverbrechen betreffend.* Nach der Einleitung ist dies nur eine vorläufige, bis zur definitiven gesetzlichen Bestimmung kund gemachte, Verordnung, welche die Humanität, Gerechtigkeit und Bestimmtheit vereinigt, wodurch die baiersche Legislation neuerer Zeit sich auszeichnet. Sie ist in jeder dieser Beziehungen ein wichtiges Gesetz. Nach §. 13. sollen diejenigen Staatsbeamten, welche den Namen des Monarchen zur Ausübung einer gesetzwidrigen Handlung misbrauchen, zur feyerlichen Abbitte vor dem Bildnisse desselben und zu ein- bis vierjähriger Arbeitshausstrafe verurtheilt werden, wenn nicht die Beschaffenheit der Handlung in ein schwereres Verbrechen übergeht. 31. *Zwey Königl. Würtembergische Verordnungen, injuriöse Aeußerungen gegen die allerhöchste Person des Königs und das Ausweichen aller Fuhrwerke auf den Straßen betreffend, v. 16. u. 18. August* 1809. Alle diejenigen, welche sich öffentlich injuriöse Aeufserungen über die allerhöchste Person des Königs zu Schulden kommen lassen, sollen als sinnlos betrachtet und somit straflos gelassen werden, allein, um sie für die Gesellschaft unschädlich zu machen, zur Bekleidung jedes öffentlichen Amts unfähig seyn. 32. *Königl. Westphälisches Decret v. 27. Jul.* 1809, *zur Erläuterung des, die Leibeigenschaft aufhebenden, Decrets v. 23. Januar* 1808. (Heft XVIII. S. 461.). Dasselbe enthält die Gränzscheidung zwischen den aufgehobenen und noch fortbestehenden Frohndiensten. 33. *Die merkwürdigsten staatsrechtlich-historisch und statistischen Nachrichten von den Grafen und der*

der Grafschaft Limburg in Franken. 34. *Staatsvertrag zwischen der Krone Würtemberg und dem Großherzogthum Baden v.* 23. *April* 1808, *die Hoheitsgränzen an der Jaxt betreffend;* welchem einige statistische Nachrichten über die Besitzungen der Fürsten von Salm-Reiferscheid-Krautheim folgen. Das, durch den Reichsdeputationsabschied v. 1803 entstandene, Fürstenthum Salm-Krautheim enthält auf etwa 5 Quadratmeilen 13,870 Seelen, trägt dem Fürsten jährlich 80,000 Fl. ein und steht gegenwärtig theils unter Würtembergischer, theils unter Badischer Souverainität. 35. *Auszug aus einem P. M. an den Fürstl. Primatischen Hrn. Finanz-Polizeydirector v. Mulzer, die Ueberlassung der Zinsen an die Unterstützungscasse der unbesoldeten Kameralen betr.* Bey dem unzulänglichen Zustande der Sustentationscasse für die ehemaligen eigentlichen Reichs-Justizdiener, und bey dem, hier bemerktermaßen so laut ausgesprochenen Willen deutschen Souveraine und unter denselben auch der des edlen Fürsten Primas, kann wohl nicht bezweifelt werden, dass die Zinsen der kammergerichtlichen Kapitalien nur der Sustentationscasse so lange, als sie im *Deficit* der Einnahme bleibt, gebühren. 36. *Können die Regierungs- und Kanzleygebäude der mediatisirten Reichsstände für den Souverain angesprochen werden?* Sie werden mit Recht zu den Domainen gerechnet, welche, nach dem Art. 27. der Bundesacte, „ohne Ausnahme" den mediatisirten Fürsten und Grafen verbleiben sollen. 37. *Bemerkungen zu der, im XXXIIIsten Hefte Nr.* 30. *abgedruckten Uebereinkunft über die Angelegenheiten des Fränkischen Kreises.* Sie betreffen den Satz, dass die Activa zur Abbürdung der *Passivorum* verwandt werden müssen. 38. *Fürstl. Primatische Verordnung v.* 15. *Sept.* 1809, *die Einführung des Code Napoleon in den primatischen Landen.* Die gesetzmäßige Wirksamkeit dieses Gesetzbuchs fängt mit dem 1. May 1810 an und die deutsche Uebersetzung des Prof. *Erhard* ist hierbey provisorisch vorgeschrieben. 39. *Was sich etwa auf Heft XXXIV. Nr.* 6. *des Rh. Bundes in Betreff der Steuerfreyheit standesherrlicher Domainen noch sagen läßt?* vom Geh. Reg. Rath *Schue* in Giessen über den Aufsatz des Hrn. *v. Strauß*, der darüber Gegenbemerkungen gemacht hat, welche hier mit abgedruckt sind. 40. *Etwas von den engen Verhältnissen, in welchen die Souverainitäts- und Patrimonialherrlichen Gefälle gegen einander stehen (ein Beytrag zu Nr.* 39. *im Hefte XXIV).* Zwar nur kurz, aber gründlich und treffend. 41. *Erklärung des Oberappellations-Raths v. Almendingen gegen Hrn. Gönner, die Einführung des Code Napoleon in den Staaten der Rheinischen Conföderation betr.* Sie beruft sich auf das Zeugniss französischer Rechtsgelehrten über die Verschiedenheit der Ansichten der Hrn. *v. Almendingen* und *Gönner* bey der Einführung des C. N. 42. *Miszellen.* Die Königl. Sächs. Staaten haben für den Kriegsaufwand v. 1. Jun. 1807 bis zum Schlusse des Jahrs 1808 die Summe von 4,003,084 Rthlr. 20 gr. 5¼ Pf. bezahlt; der König von Würtemberg hat dadurch einen neuen Beweis seiner Gerechtigkeit gegeben, dass er den, in Königl. Würtembergische Dienste getretenen, drey bisherigen Reichskammergerichts-Assessoren die, an dem ehemaligen Reichskammergerichts-Assessorgehalt von 4800 Fl. fehlenden, 800 Fl. jährlich, von der Zeit ihrer Anstellung in Königl. Dienste an, auf die Königl. Kammerzieler nachzahlen und ergänzen lässt. Am Schlusse dieses Heftes giebt der Hr. Herausgeber die Nachricht, dass das neben und zwanzigste oder Register-Heft, nächstens unfehlbar erscheinen werde.

Haarlem, b. Bohn: *Boertige Reis door Europa* (scherzhafte Reise durch E.) VIde Deel. Oder: *Het Hoekjen van den Haard, of Historie van Frankrijk, geduurende de regeering der Koningen van den Valesischen stam. In een boertigen stijl beschreven; vermaakshalven voorgeleezen in, en opgedraagen aan de Maatschappij der Verdienſten, onder de spreuk: Felix Meritis, door A (rend) Fokke,* Simonsz (Simon's Sohne), Medelid derzelver Maatschappije etc. (der Winkel am Kamin, oder Geschichte von Frankreich unter der Regierung des Hauses Valois, in scherzhafter Einkleidung. Zum Vergnügen vorgelesen in der Gesellschaft *Felix Meritis*, und derselben zugeeignet von ihrem Mitgliede, A. F.). *Derde* Stuk. Mit 4 Caricaturtafeln u. des Verfassers Bildnisse. 1805. VIII. u. 192 S. (2 Gl. 10 Stüb. holl.)

Boertige Reis door Europa, VIIde Deel, oder: *het Hoekjen van den Haard etc. vierde* Stuk. Mit 6 Caric. Taf. 1806. VIII u. 235 S. gr. 8. (2 Gl. 10 Stüb.)

Von dieser *scherzhaften Reise* haben wir die ersten fünf Theile in Nr. 21. der Ergänz. Blätt. von 1806 angezeigt, wo wir auch versuchten, den Vf. (an dessen gut gestochenem Bildnisse der witzige und humoristische Kopf nicht zu verkennen ist) als satirischen und launigen Schriftsteller zu charakterisiren. Mit dem *vierten* Stücke des *Hoekjen van den Haard* ist nun die travestirte Geschichte von Frankreich geendiget. Es hat die Geschichte des Hauses Bourbon zum Gegenstande. In der Erzählung der Geschichte der Regierung des letzten Bourbons, des unglücklichen Ludwigs XVI, ist er jedoch, aus angeführten Gründen, von dem travestirenden Tone abgegangen, und hat den ernsthaften vorgezogen. Um eine Probe von der Manier des Hrn. *F.* zu geben, (wozu wir bey der ersten Anzeige dieses Werkes keinen Platz hatten) theilen wir hier die Beschreibung der Umstände mit, wovon die Geburt *Heinrichs IV.* begleitet war.

„Selten, oder nie, heißt es S. 6., kam eine Frau auf eine drolligere Art ins Kindbette, als es den 13ten Decemb. 1553 bey *Jeanne d'Albret*, der Gemahlin *Antons von Bourbon*, und der Tochter *Heinrichs II.*, oder *d'Albrets*, Königes von Navarra, der Fall war. Dieser befahl seiner Tochter, die schon zwey Söhne gehabt, aber sie, durch unvorsichtige Behandlung der Ammen, verloren hatte, sehr nachdrücklich, da sie nun wieder in die Wochen kommen

Digitized by Google

men sollte, vor allen Dingen auf sein Castell Coutras, tief im Gebirge, zu kommen, und ferner dafür zu sorgen, dafs sie ihm einen Enkel verschaffte, als Erben seiner Güter, als da waren die Lande Bearn, Albret, Armagnac, Bigorre und andre Herrlichkeiten, die sonst, wie er fürchtete, in fremde Hände fallen würden. Aber der Grofsvater, das war ein rarer Vogel. Denn es war ihm nicht genug, dafs seine Tochter ihm einen Sohn und Nachfolger zur Welt brächte, sondern dazu kam noch eine gar wunderliche Bedingung. Er hatte nämlich schon damals, als sie sichtbar schwanger war, zu ihr gesagt: „Höre, *Jeanne*, du mufst mir da nicht durch einen Schreyhals von Jungen meinen schwachen Kopf auf die Folter legen. Denn ich versichere, schreit oder weint das Geschöpf, so erkenn ich es nicht für meinen Enkel. Es mufs mich anlächeln, und recht zufrieden nach mir blicken, und du mufst, indem er geboren wird, so ein recht schön Bearnsch Liedchen singen, hörst du? Und dann versprech' ich dir, sollst du auch sehen, was ich thue. Aber, gukt es mich mit so einem grämlichen Affengesichte an, so ist es auf immer aus damit." *Jeanne* gerieth mit dieser wunderlichen Bedingung in grofse Verlegenheit, und sagte: „Aber, Vater, das ist nun auch recht närrisch von euch. Es ist doch Zehn gegen Eins zu wetten, dafs das Kind schreien wird. Und wie dann, wenn es ein Mädchen ist?" — Ey damit zerbrech' ich mir nicht den Kopf. Ich will weiter nichts, als einen Erben, und sobald ich den vor mir habe, und er schreiet nicht, schneidet auch keine Fratzengesichter: so mufs ich ihn auch gleich den Augenblick haben. Denn da will ich mich alsdenn drum mühen, dafs er am Leben bleibt, und gesund und stark wird; aber das Ding versteht ihr Leute gar nicht. Ihr habt eure andern Kinder verwahrloset. Aber hier will *ich* nun einmal den Herrn spielen. Ich will euch Einfaltspinsel einmal lehren, wie man Kinder aufziehet, und ihr sollt mir damit gar keine Nase mehr drehen. Ich will in eigner Person dabey seyn, wenn er zum Vorschein kommt; und, lafst ihr mich nicht bey Zeiten rufen, so kriegt er, seht ihr, nicht so viel von meiner Verlassenschaft. Ruft ihr mich aber, wie ich euch hiermit befehle, und lacht die kleine Creatur: so will ich dir auf der Stelle alle Erbschaftsdocumente zustellen. Aber da mufs ich auf der Stelle das Kind von dir haben, und das bleibt dann unter meiner Aufsicht, hier auf dem Castell Coutras, hörst du? — Das war denn nun die Abrede. Aber die künftige Kindbetterin blieb indessen in grofser Verlegenheit, wie sie es doch anfangen sollte, dafs das Kind nicht schrie. — Sie gieng mit den Kammerjungfern, die sie bedienten, zu Rathe, und die sagten: „Ja, liebe gnädige Frau, da ist kein andrer Rath, als dafs man die Wochenstube etwas dunkel macht, damit er grade nicht sehen kann, ob das Kind weinet oder lacht, und dafs ihr nur so stark, als möglich, singet. Dann wird er wohl das Kind nicht hören, wenn es auch ein wenig winseln sollte." Endlich kam die Zeit, dafs sie gebären sollte, und das war den 13ten Dec. 1553. Man liefs nun den alten Herrn auch rufen, und dieser erschien mit einem verschlossenen Kästchen, worin sein Testament lag, in der Wochenstube. In dem Augenblicke nun, dafs das Kind kommen sollte, fieng die Königin, so gut und so schlecht und so stark sie nur konnte, an, ein Bearnsch Liedchen zu singen, und hub also an:

Donne de ou Cap de Pont,
Adiuda min in quest' houre!

Welches so viel sagen wollte als:

Notre dame du Point, du Point,
Assistez - moi en cette heure!

Das war nun drollig genug. Dem alten Könige, ihrem Vater, gefiel das Ding ausnehmend: denn bey Allem, was Bearnisch war, giengen ihm vor Freuden die Augen über. Und zu gutem Glücke *machte* das Singen, oder vielmehr der liebe Zufall, *dafs das* Kind lachte, sobald es auf die Welt gekommen war. —. Hierauf riefen die Staatsjungfrauen: „Kommt nur her, alter Herr, es lacht! es lacht!..." Der alte König sprang hierauf gleich mit seinem Kästchen zum Bette, und rief: *Her mit dem Kinde — und das ist für dich, gleich in Empfang zu nehmen.* — Er nahm das Kind sogleich der Mutter ab, schlug es in den Zipfel seines Mantels, und lief, so sehr er konnte, aus der Wochenstube in sein Cabinet. Hier machte er sich sogleich darüber her, wusch das Kind, rieb ihm die Lippen mit Knoblauch, und gab ihm etwas Wein, den er in einem goldenen Becher da stehen hatte, zu trinken. Als hierauf das Kind seinen Kopf anfieng zu bewegen, rief er aus allen Kräften: „*Bravo, Junge! du sollst mir noch ein rechter Bearner werden!*"

Wegen des Vornamens des Hrn. *Folke* haben wir *noch* zu erinnern, dafs er nicht, wie in der Anzeige der ersten Theile gesagt wurde, Adrianus, sondern *Arend* lautet.

* * *

WITTENBERG, in d. Expedit. d. Predigerjournals für Sachsen u. in Commiss. in d. Zimmermannschen Buchh.: *Prediger - Journal für Sachsen. Vierter* Jahrgang. 12 Hefte. 1806. 995 S. *Fünfter* Jahrgang. 12 Hefte. 1807. 768 S. 8. (Jeder Jahrg. 3 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 299.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 12. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Zeitschrift für organische Physik*, herausgegeben von *Schelver*. *Ersten* Bandes *erstes* Heft. 1802. 192 S. *Zweytes* Heft 1803. 186 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Diese *zwey* Hefte sind der Anfang und Beschluss einer Zeitschrift, die es schon auf den ersten Seiten an den Tag giebt, dass es ihrem Herausgeber um nichts geringeres, als um eine Totalreform der Medicin und Physiologie zu thun sey. Er will unter andern: Die Heilkunde solle geübt werden, um sie zu studieren und nicht studiert, um sie zu üben; sie solle ferner wieder werden, was sie in der schönsten Blüthe und Kindheit der Menschen war — *Geheimniß!* wozu sie alsdann gelangen würde, wenn sie sich selbst das gröfste Geheimnifs worden sey; Arzt, Priester und Dichter müfsten sich in einer Person vereinigen; nur die Liebe könne heilen u. s. w. — In den meisten der, sämmtlich vom Herausgeber verfafsten, Aufsätze dieser zwey Hefte, verfolgt er seine Darstellung der Physiologie. Er betrachtet den Organismus auf den Entwickelungsstufen, welche sie als verschiedene Systeme in der Organisation darstellen. Dabey hat er aber nicht etwan die Ansicht von dem drey Formen des dynamischen Processes verfolgt, sondern ein eigenthümliches künstliches und gebrechliches System zusammengefügt. Dualität ist auch ihm Princip des organischen Lebens, indem er aus dem einfachen Verhältnifs zweyer Pole organischer Thätigkeit den Reichthum lebendiger Mannichfaltigkeit deduciren will. Seine Deduction ist aber wirklich nur eine unphilosophische Grübeley in den Tiefen der Speculation, ein Künsteln mit abstracten Begriffen, ein Inbegriff von Chimären, die Niemand für ideelle Anschauung nehmen wird, der im Reich der Ideen nicht ganz Fremdling ist. Grund und Beweis liegen in folgendem: *Erstlich* sind nirgends, weder ausführlich noch fragmentarisch die Principien, die Haltungspunkte des Systems entwickelt. Hr. *Sch.* beginnt mit Definitionen, die nur unter einer Menge — nichts weniger als anerkannter — Vordersätze annehmlich seyn würden. Diese Manier befremdet um so mehr, da der Vf. eine, von den gewöhnlichen ganz abweichende, Theorie aufzustellen unternimmt. Ohne im mindesten angedeutet zu haben, was Leben und Tod sey, erklärt er im ersten Paragraph des *zweyten* Heftes den Organismus für die Indifferenz des Lebens und Todes. Er unterscheidet in der organischen Lebensthätigkeit die Dualität von Energie und Receptivität ohne deren Bedeutung irgend einmal zu berühren. Ohne ferner noch etwas anders, als diese Polarität nachgewiesen zu haben, sieht er in ihr schon das Nerven- und Knochensystem. — *Zweytens* fehlt es den meisten Sätzen des Vf. an der logischen Gründlichkeit, vermöge welcher jeder einzelne als nothwendig im Ganzen gesetzt ist. Dies folgt schon aus der Vernachlässigung des Grundprincips, welches allein als allgegenwärtige belebende Idee jedem einzelnen Glied Bedeutung für sich und im Ganzen giebt, wenn auch der Vf. nicht — wie es wirklich der Fall ist — die Nothwendigkeit des bündigen Beweises im Einzelnen ganz vernachlässiget hätte. Es kann nun nicht befremden, wenn *drittens* die verschiedenen Versuche des Vf. seine Constructionen im Realen nachzuweisen, sehr unvollkommen ausfallen. Aber hier hat Hr. *Sch.* wieder besonders gefehlt. Er behandelt diese Seite seiner Theorie viel zu leicht, was sich aus der schon angeführten Deduction des Nerven- und Knochensystems und fast auf jeder Seite seiner physiologischen Abhandlungen ergiebt. Zwar sind die unterschiedlichen Versuche, seine Anschauung in der Wirklichkeit nachzuweisen, nicht durchgängig so oberflächlich ausgeführt. Jedoch hat der zuletzt erwähnte Sprung aus der Idee in die Wirklichkeit, nämlich die Deduction des Nerven- und Knochensystems, einen sehr ausgebreiteten Einfluss, da er den ersten Punkt festsetzt, wo sich die Construction des Vf. im Realen fixirt, mithin die ganze Darstellung des Organismus begründet. Zu läugnen ist es nicht, dass durch so willkührliche Eingriffe schwierige Deductionen um vieles abgekürzt und erleichtert werden: denn nun, nachdem dieselben einmal glücklich im Gebiet der Realität gelandet sind, läfst sich mit einer Polarität von Expansion und Contraction von Activität und Receptivität eine organi-

sche Mannichfaltigkeit recht bequem entwickeln: denn jene urſprünglichen Gegenſätze fügen ſich unter einer geſchickten Hand jedem Verhältniſs. Der Vf. hat es übrigens an ſinnreichen Anſichten und Erklärungen in der Darſtellung dieſer einzelnen Verhältniſſe nicht fehlen laſſen. Was den Ton betrifft, ſo glaubt Rec. dem Vf., der nach S. 12. die Beſcheidenheit für ein Kind der Ohnmacht erklärt, nicht zu viel zu thun, wenn er ihn unbeſcheiden nennt. Wenigſtens hätte der Vf. ungleich mehr leiſten müſſen, um den Ton den er führt, nur mit einigen Recht anſtimmen zu dürfen. Wer etwas Gutes einführen will, macht ſich verdächtig, wenn er das Schlechte ſchimpft. Das Treffliche bedarf keines Herolds und das ſicherſte Zeichen der Unbefangenheit iſt Gelaſſenheit und kein weiteres Intereſſe als für das Eine, was man will.

Das *erſte* Heft enthält verſchiedene Abhandlungen, deren wichtigere die Bearbeitung wiſſenſchaftlicher Gegenſtände enthalten, die übrigen kürzeren Aufſätze aber mehr die gewöhnlichen Meinungen, das Thun und Treiben der Aerzte und die herkömmliche Verfaſſung der Medicin anfechten. Eine Vorrede, eine kurze Anrede an den Leſer und ein Fragment über die Kunſt zu ſehen, die in ſchönen Phraſen die Erhabenheit des Standpunctes, die Tiefe der Ideen des Vf. andeuten und nebenbey den gemeinen Menſchenverſtand, die Grundſätze der praktiſchen Aerzte und andere gewöhnliche Dinge gehörig abfertigen, ſpannen den Leſer zu hohen Erwartungen, die der Vf. in den *zwey* folgenden wichtigern Abhandlungen zu befriedigen ſucht. IV. *Erſter allgemeiner Leitfaden der Phyſiologie des menſchlichen Körpers.* Die Entzweyung der Geſchlechter iſt es, wodurch jedwede Stufe der Organiſation Exiſtenz, Individualiſirung erreicht. Eine ſolche Trennung iſt nur durch das polariſch entgegengeſetzte Verhältniſs der Energie und Receptivität möglich. Dieſs Verhältniſs nämlich führt auf den Gegenſatz von Mann und Weib, ſo fern im Mann die Energie, im Weib die Senſibilität prädominirt. (Alle dieſe Sätze behandelt der Vf. als längſt erkannte und bewieſene Dinge.) Jedes Geſchlechtsindividuum muſs in ſeiner Entwickelung wieder Geſchlechtsduplicität darſtellen. Dieſe Entwickelung hat aber drey Stufen. Die erſte iſt das *Maximum* der Senſibilität beym *Minimum* der Energie. Die zweyte iſt durch die hervorbrechende Energie geſetzt. Auf der dritten ſteht das *Maximum* der Energie. In dieſem *Maximum* gelangen die Factoren der Gattung zum Extrem, welches in dem vollendeten Gegenſatz der Geſchlechter, in der Reproduction der Gattung ſich darſtellt und ſo läuft die dritte Stufe wieder in die erſte zurück. Es iſt nicht zu läugnen, daſs dieſe Anſicht ſich auf wahre Verhältniſſe gründet. Was aber Wahres und Haltbares an ihr iſt, wird durch die widrigen, übertriebenen Spitzfindigkeiten und Künſteleyen des Vf. entſtellt. Aus dieſen zwey Factoren Receptivität und Energie drechſelt er die ganze Organiſation heraus, unbekümmert um die wahre Bedeutung dieſer Factoren, unbekümmert um die *Geſetzmäſſigkeit* ſeiner Annahme und Folgerungen, der er auf jeder Seite zu nahe tritt. — Auf der erſten Stufe bildet ſich die urſprüngliche Duplicität in Knochen- und Nervenſyſtem aus, auf der zweyten in Muskel-Gefäſsſyſtem, mit der dritten ſcheint der Vf. hier noch nicht recht im Reinen zu ſeyn. Dieſe wichtigen Entdeckungen zu verantworten ſey ihm überlaſſen. Rec. kann nur einige Proben der Darſtellung und Entwickelung derſelben zum Beleg für das oben Geſagte geben: Indem ſich auf der erſten Stufe Duplicität bilden ſoll, wird erſtlich das *Minimum* der Energie ſinken, mithin (?) zum Product kommen, welches ſich nicht als Energie, ſondern als Quelle anderer Thätigkeit darſtellt, das iſt das Nervenſyſtem!! zweytens wird die Senſibilität ſinken, die Energie ſteigen (alles aber auf der Stufe des *Maximum* der Receptivität beym *Minimum* der Energie); aber geſunkene Senſibilität bey erhöhter Energie iſt gleich dem *Maximum* des organiſchen Products, das iſt das Knochenſyſtem!! Dieſe erſte Stufe kann aber nur dadurch permanent werden, daſs jedwedes dieſer Syſteme ſich wieder in Duplicität ſpaltet und alſo jedes auch einem Indifferenzpunct nachſtrebt. Der Indifferenzpunct des Nervenſyſtems iſt das Senſorium, der eine Pol Gehirn und Gehirnsnerven, der andere Rückenmark und Rückenmarksnerven. Jeder dieſer Pole wird ſich in Duplicität ſpalten, welche die rechte und linke Seite ausdrückt. An dem einen Pol des Knochenſyſtems muſs der Vorausſetzung zufolge mehr Knochenproduct herrſchen als am andern, und dieſs ſehen wir im Gegenſatz des Rumpfs zum Schädel, welcher letztere der zuſammengezogene Rumpf mit den Extremitäten iſt. In dem Indifferenzpunct flieſst das *Maximum* der Reproduction mit dem *Minimum* zuſammen; es muſs alſo hier die Knochenſubſtanz zu einer andern Stufe erhoben werden und wird ſich nicht als Knochenſubſtanz darſtellen. (Wer ſollte wohl meinen, daſs es hier auf *die Steinchen der Zirbeldrüſe* abgeſehen iſt!!) — V. *Anſichten des gaſtriſchen Syſtems im menſchlichen Körper mit beſonderer Hinſicht auf Krankheit und Heilung nebſt einigen vergleichenden Reflexionen.* Im *erſten* Abſchnitt betrachtet der Vf. die Stufenfolge der dynamiſchen Verhältniſſe des gaſtriſchen Syſtems. Er ſetzt im Allgemeinen feſt, daſs dieſs Syſtem an der Zunge mit einem Uebergewicht von Senſibilität und Secretion beginne, welche allmählig gegen den Magen hin mit zunehmender poſitiver Muskelenergie ſinke. Von dem Magen abwärts ſteige mit der Reproduction die negative Muskelenergie, welche im Schlieſsmuskel ihr *Maximum* erreiche, während die Senſibilität und Secretion allmählig ſchwinde. Was der Vf. über die Senſibilitäts- und Irritabilitätsſtufe des Geſchmacksſinns und die dahin ſich beziehende Differenz von ſüſs und ſauer, bitter und alkaliſch ſagt, iſt unverſtändlich; auch die Bedeutung der poſitiven und negativen Muskelenergie iſt hier und in der vorigen Abhandlung oberflächlich behandelt. Grundlos ſind die Behauptungen, daſs zwiſchen der

Spei-

Speichelsecretion und Zungenbewegung, je nachdem sie vorwärts oder rückwärts geschehe, ein dynamisches Verhältnifs herrsche, dafs die Secretion in den Gedärmen beynahe verschwinde, dafs süfse und saure Stoffe die Energie hervorrufen, die Secretion vermindern, bitter und alcalisch die Sensibilität und Secretion erhöhe. Im *zweyten* Abschnitt erklärt der Vf. den Hunger und Durst. Bey verminderter Energie des gastrischen Systems, wo das Reich der Sensibilität sich erweitere, der obere Magenmund in Gefühlssinn übergehe, die Secretion des Speichels und des Magensaftes steige, entstehe Hunger. Jener Zustand müsse aber eintreten, wenn der Magen leer an Nahrungsmitteln sey. Durch das Incitament der Nahrungsmittel gehe der Magen in Energie über, wobey die Sensibilität und Secretion sinke. Während dieser Zeit trete in den Gedärmen Reproduction und negative Muskelenergie hervor — Ruhe, wobey die Galle und andere Secretionen thätig würden. Höre die Magenverdauung auf; so erhebe sich die der Gedärme mit der positiven Muskelenergie und verliere sich zuletzt in Excretion. Noch zählt der Vf. verschiedene leicht begreifliche Umstände auf, unter welchen dieser Vorgang bald geschwinder bald langsamer verlaufe. Bey der Entwickelung des Durstes geräth er aber auf Abwege: „Wenn die Energie im obern Theil des Digestionssystems durch unverhältnifsmäfsiges Incitament erschöpft wird, dafs er gleichsam in den Zustand der dritten Stufe oder eigentlich in indirecte Asthenie übergeht, wobey die Secretion im obern Theil des Systemes abnimmt und der Geschmack sich verliert, entsteht ein Zustand von Uebelbefinden — *Durst*. Der stärkste Durst ist auch nur durch die höchsten Incitamente zu heben und nur ein schwächerer Grad kann durch säuerliche Getränke gehoben werden." Bey Anführung der Incitamente, welche Löschung des Durstes bewirken, schliefst der Vf. ausdrücklich das indifferente Flüssige aus. Hieraus wird klar, dafs er den Durst blofs auf Verhältnisse der Incitation zurückbringen und in dieser Hinsicht ihn blofs als Bedürfnifs der Verdauungsorgane ansehen will. Die natürlichen Aeufserungen und die Stillung, so wie die gewöhnlichsten Ursachen desselben — Evacuation, Musculaction beweisen aber, dafs der Durst einerseits nicht auf Incitation geradezu, sondern *auf das Flüssige* gehe, dafs er andrerseits Ausdruck allgemeinen Bedürfnisses sey, was vorzüglich in der Harnruhr sichtbar wird. Im *dritten* Abschnitt nimmt der Vf. die Construction einiger Krankheitserscheinungen des gastrischen Systems vor und zwar zuerst die directe Asthenie. Die Sensibilität steigt mit der Secretion und der negativen Muskelenergie, während die positive Abnahme, daher *heftige Eßluft (?) Speichelzufluß*, *Verschleimung*, *starker Durst* nach geringem Incitamente, Unverdaulichkeit; bey zunehmender Sensibilität *Leibschmerzen* und weil mit der Sensibilität die negative Muskelenergie steigt — *Obstruction* und auf die geringsten Incitamente *Purgiren*. Im höheren Grad *Magenkrämpfe*, *Schlukfen*, indem bey höherer Sensibilität die Leichtigkeit der Bewegung zunimmt. Geringe Incitamente erregen hier schon *Uebelkeit*, *Erbrechen*, höheren Grad der *Verstopfung*. Im höchsten Grad directer Schwäche findet *höhrer Schmerz* und *Empfindlichkeit*, *starke Schleimabsonderung* Statt, bey dem geringsten Reiz folgt hier erst heftiges *Erbrechen*, sodann *Purgiren*. Jeder anfangende Praktiker mufs wissen, dafs fast alle diese Behauptungen falsch und widersinnig sind. — Auffallend ist es, wenn der Vf. zu wiederholtenmalen bemerkt, dafs bey directer Schwäche des gastrischen Systems schon geringe Incitamente Purgiren und Erbrechen erregten. Es soll also hier die Incitation für sich, ohne dafs die specifische Beschaffenheit des Incitaments ins Spiel komme, diese Wirkungen hervorbringen. Erbrechen und Purgiren stehen nämlich nach ihm auf der Stufe der indirecten Asthenie des Magens. Wenn nämlich die positive Energie des Magens mit einemmale tief herabsinkt; so wird in den untern Theilen des gastrischen Systems die positive Energie verhältnifsmäfsig steigen und Purgiren entstehn. Was berechtiget den Vf. anzunehmen, dafs die Energie hier steige, wenn sie dort sinkt? In keinem seiner übrigen Sätze findet sich ein solcher Antagonismus angedeutet. Die Herabstimmung der Energie des Magens geschieht einmal durch Uebereizung; sodann aber auch durch Verminderung der Energie und Erhöhung der Receptivität vermittelst positiver Reize. (*Positiv* nennt der Vf. nämlich diejenigen Incitamente, welche von andern Physiologen als *negative* aufgeführt werden, d. i., welche die Receptivität hervorrufen, z. B. Salze. Der Vf. rechnet hierher aber auch Bitterkeiten, scharfe Pflanzenstoffe.) Sonach entspringt aber das Purgiren nicht allein aus indirecter Schwäche? — Sinkt die positive Energie des Magens aber plötzlich so tief herab, dafs die negative Bewegung das Uebergewicht bekommt; so entsteht Erbrechen. Um es zu bewirken, bedarf es daher noch stärkerer, sowohl positiver als negativer Reizmittel. (Dahin gehört auch wohl das Hineinstecken des Fingers in den Hals?) Gegen dieses alles läfst sich aber im Allgemeinen einwenden, dafs nicht der zehnte Theil der Incitamente, die Umstände mögen seyn welche sie wollen, Brechen oder Laxiren erregt. Nun folgen einige therapeutischen Sätze, die für sich selbst sprechen mögen: Bey einem geringen Grad indirecter Schwäche, wo die Eßlust verschwunden, die Zunge belegt, die Ausleerung des Darmkanals gehemmt ist, sey der Gebrauch der Brech- und Purgirmittel so widersinnig als der bittern Mittel. Bey Obstruction, wären die Klystiere gefährlich, da durch sie die positive Energie der dicken Gedärme erhöht, die des Magens also weiter herabgesetzt würde, während bey der Concentration der gastrischen Energie auf die dicken Gedärme die Verstopfung nicht gehoben werde, was von den schlimmsten Folgen seyn und sogar den Tod nach sich ziehen könne! — „*Hypersthenie des gastrischen Systemes* könne nur dann eintreten, wenn die Erschöpfung der positiven Energie sich bis zu den letz-

Digitized by Google

letzten Abschnitten des Systemes erstrecke, wobey die negative Muskelbewegung aufs *maximum der Receptivität sinke* und die Energie in Hypersthenie der Blutgefäfse übergehe," welchen Uebergang der Vf. in der Folge zu untersuchen verspricht, welche Bemühung man ihm gern erlassen wird. Unter die Hypersthenieen des gastrischen Systems rechnet der Vf. die Ruhr, die *Wasserscheu*. Den Grund der Entstehung der Eingeweidewürmer sucht der Vf. in einem gewissen Bildungstriebe des gastrischen Systemes. — Der *vierte* Abschnitt besteht in abgerissenen Sätzen, welche von dem innern geistigen Band des Lebens und der Naturkräfte handeln und zwar — vielleicht, weil der Vf. selbst nur dunkle Ahndungen davon hatte — in sehr mystischem Ton. An einer Stelle läfst er sogar dem Wein die Sonne, Mond und Sterne aber im Mohnsaft aufgehn. Auch Helmonts Archäus ist nicht vergessen. Im *fünften* Abschnitt wird von den Nahrungsmitteln und Incitamenten gesprochen. Der Vf. bemüht sich, darzuthun, dafs Nahrhaftigkeit und Verdaulichkeit im umgekehrten, Nahrhaftigkeit und Oxydation aber im geraden Verhältnifs stehen. Es wären nämlich Pflanzenspeisen nahrhafter als animalische, Fische, Amphibien, Insekten wären nahrhafter, aber auch oxydirter, als das Fleisch der höheren Thierklassen; Fett, Knochenmark mehr als Fleisch. (Unverkennbar beurtheilt der Vf. die Nahrhaftigkeit der Nahrungsmittel allzueinseitig.) Die negativen Incitamente seyen schwer verdaulich, weil sie die Reproduction im gastrischen System herabsetzten; die positiven Incitamente beförderten die Verdauung, weil sie die Incitation der negativen Incitamente mäfsigten. Negative Incitamente rufen die positive hervor, indem sie die Reproduction herabsetzen. Ihr wesentliches ist Kohlenstoffsäure: Weinsteil, ätherische Oele, Harze, Balsame, Aroma, Campfer, Moschus u. s. w. Wie aber im Pflanzenschleim die Alkalität hervorbreche, sinke auch in den mildesten negativen Incitamente das Incitationsvermögen zur Ernährungsfähigkeit hinab. Positive Incitamente sind die Alkalien, alkalischen Salze, alkalische Erden, die Schärfe der purgirenden Pflanzen, die Bitterkeiten, die adstringirenden Mittel. Hier nimmt der Vf. Gelegenheit über die krampfstillende Wirkung der Alkalien zu sprechen. Sie wären nämlich dann angezeigt, wenn beym Krampf vorzüglich die positiven Muskeln angegriffen wären, was beym Tetanus der Fall sey. Er giebt den Aerzten den wohlmeinenden Rath, darauf zu achten, ob bey den Convulsionen die positiven oder negativen Muskeln herrschten. Im ersten Fall wären die alkalische, im zweyten die carbonische Seite der Heilmittel indicirt. — —

(Die Fortsetzung folgt.)

NÜRNBERG, in d. Lechnerschen Buchh.: Dr. *J. J. Medicers Abhandlung von der Hundswuth*, a. d. Lateinischen übers. und mit einigen Anmerkungen und einem Anhang versehen von *J. Jac. Grillenpfeiffer*, Königl. Baierl. Militär-Stabs-Chirurg. 1808. 93 S. 8.

Da das lateinische Original dieser Schrift hinlänglich bekannt ist, so beschränkt sich Rec. blofs auf die Beurtheilung der Uebersetzung, so wie der Anmerkungen und des Anhangs, womit Hr. G. dieselbe versehen hat. Die Uebersetzung ist getreu, aber an mehreren Stellen undeutsch, und in Hinsicht auf den Stil mittelmäfsig. Die wenigen Anmerkungen sind unbedeutend, mehr für Schüler, als für unterrichtete Aerzte, und hätten daher gröfstentheils füglich wegbleiben können, um so mehr, da die Schrift schon von dem Vf. so sehr mit Anmerkungen überladen ist. In dem Anhange beschreibt Hr. G. zuerst die Kennzeichen der Wuth bey Hunden und bey Menschen, und erwähnt zugleich einiger anderer Krankheiten der Hunde, durch deren geschwindere Heilung vielleicht der Wuth manchmal vorgebeugt werden könnte. Hierauf liefert er die nähere Beschreibung der Wuth oder Wasserscheu bey den Menschen, bestimmt den Unterschied der wahren Wasserscheu (*Hydrophobia a morsu Canis rabidi*) von der zufälligen (*H. symptomatica*) und der freywilligen (*H. spontanea*), und lehrt, welche Maafsregeln zur Verhütung der erstern zu nehmen sind. Ueber alles dieses spricht er sehr ausführlich, aber nirgends findet man etwas Neues, über all blofs das Bekannte. Dasselbe ist auch der Fall mit dem Vorbeugungs- und Heilungsmitteln; das einzige Neue, was er den bereits bekannten zufügt, ist ein den Medererschen ganz ähnliches, von dem Königl. Baierischen Leibarzt Hrn. *Besnard* angegebenes, und von Hrn. G. als specifisch angepriesenes Mittel, das *Alcali fluor* oder der *Spiritus salis ammoniaci caustici*. Allein wenn Hr. G. keine eigene Erfahrungen hat, die für die Wirksamkeit dieses Mittels mehr beweisen, als die von Hrn. *Besnard* gemachten, so ist die specifische Kraft, die er ihm beylegt, noch sehr problematisch; und man ist beynahe versucht zu glauben, dafs es ihm bey der Empfehlung desselben hauptsächlich darum zu thun gewesen, dem Hrn. Leibarzt *Besnard* ein *Compliment* zu machen.

* * *

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Predigten für denkende Verehrer Jesus*, von *J. H. B. Dräseke*, Prediger zu St. Georg bey Ratzeburg. *Zweyte* Sammlung. 1808. XVI. u. 430 S. *Dritte* Sammlung. 1809. 487 S. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 280.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 14. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELARTHEIT.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Zeitschrift für organische Physik*, herausgegeben von *Schelver* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 148. abgebrochenen Recension*)

VI. *Ueber Krankheitsgeschichte.* VII. *Von der Geschichte der Medicin.* VIII. *Fragmente aus van Helmont's Schriften.* IX. *Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Medicin.* Dieser Aufsatz zeichnet sich sehr vortheilhaft aus. Er ist mit viel Einsicht in die Eigenthümlichkeit verschiedener medicinischer Systeme und Grundsätze bearbeitet und die darauf sich beziehenden Schilderungen und Urtheile sind treffend und wahr. Rec. begreift nicht, wie der Vf. bey so viel Sinn für den Werth theoretisch-medicinischer Grundsätze auf den Weg und auf die Weise, die er selbst einschlägt, so viel Gewicht, so viel Erwartungen für die mögliche Vollendung der Theorie der Heilkunde legen kann. Die Brownischen Principien werden sehr richtig und sinnig beurtheilt. X. *Fragmente zur vergleichenden Anatomie, Physiologie und Geschichte der organischen Natur.* Der Vf. theilt hier einige sinnreiche Ansichten verschiedener Gegenstände aus der organischen Natur mit. Zuerst richtet er seine Betrachtungen auf die Entwickelungsstufen des Kopfs im Verhältniss zum Stamm. Grösse des Kopfs beym Menschen gegen die übrigen Quadrupeden, bey denen der Stamm das Uebergewicht hat. Varietät der Schädelbildung im Menschen, die auch noch im Affengeschlecht bemerkbar wird, wogegen weiter hinab die grösste Einförmigkeit in den einzelnen Gattungen und Geschlechtern herrscht. Das Vorderhaupt hebt sich mit den vorderen Extremitäten z. B. im Katzengeschlecht; das Hinterhaupt mit den hintern Extremitäten im Hunde und Pferdegeschlecht. Mit der Energie der Wirbelfäule im Affen und Menschen erheben sich die Scheitelbeine. Zu weit getrieben ist es, wenn der Vf. auch eine solche Uebereinkunft der vorderen Extremitäten und des Gesichtssinns, der hinteren mit dem Gehörsinn annimmt. Im dritten Paragraph macht der Vf. auf das Verhältniss der verschiedenen Krankheiten zu den verschiedenen Entwickelungsstufen des Organismus aufmerksam, vermöge welcher jeder (?) Krankheitszustand einer, ihm entsprechenden, Stufe des Thierreichs zusagen müsste. (Die einzige Uebereinkunft, welche sich hier auffinden lässt, liegt vielleicht in der Analogie gewisser monströser Bildungen mit gewissen thierischen Formen; allein die übrigen, vorzüglich in dynamischen Missverhältnissen beruhenden, Krankheiten sind doch nur ein abnormes Streben der Lebensthätigkeit, welches, so lang das Leben selbst fortdauert, mehr oder weniger immer durch die normale individuelle Form beschränkt wird und also jenen heterogenen Entwickelungsstufen auf eine sehr indirecte Weise entspricht.) Sehr weit treibt es der Vf., wenn er auf diesem Weg in der Zoologie die fortschreitende Stufenfolge der Incitamente für die verschiedenen Krankheitsstufen auffinden und so Zoologie und Therapie eng verknüpfen will. Die Belege, welche der Vf. giebt, haben auch noch eine sehr generelle Bedeutung. So soll in der *Rhachitis* der menschliche Organismus sich dem Weichthiere nähern. — 6. §. Organische und unorganische Natur lassen sich nicht aus einander ableiten. Beide entspringen aus *einem* gestaltlosen Chaos, d. i. aus einem Mittelpunct. Hier deutet der Vf. auf die Erzeugung der Infusionsthiere, des Schimmels, der *Priestley*schen Materie hin und setzt hinzu: Sollten sich nicht durch Veränderung der ursprünglichen Mischung diese Geschöpfe zu höherer Vegetation oder Thierheit metamorphosiren lassen? (vielleicht in einer Periode, wo der Erdorganismus noch in frischeren, jüngeren Kraftausbrüchen zeugte und gebahr?) 5. §. Einige Winke über die möglichen Ursachen, von denen die Erzeugung des männlichen oder weiblichen Jungen abhängt. In 8 — 9 §§. theilt der Vf. wie Bemerkungen über die Entwickelung des Gefässsystems vom Menschen herab und zum Menschen hinauf im Verhältniss zum Nervensystem mit. XI und XII. *Notizen und Miscellen.*

Der *zweyte* Heft dieser Zeitschrift enthält eine *Darstellung des Systems der Physiologie des Menschen*, die jedoch, wie die wichtigsten Abhandlungen des *ersten* Heftes, unvollendet bleibt. Die Betrachtungen des Vf. beginnen mit der Unterscheidung des Thier- und Pflan-

Digitized by Google

Pflanzenlebens. Animalität drückt die Differenz des Lebens und Todes aus, Vegetabilität die Indifferenz. Der Organismus selbst ist die Identität (?) der Indifferenz und Differenz des Lebens und Todes d. i. der Vegetabilität und Animalität. Im Pflanzenorganismus ist die Animalität, im Thierorganismus die Vegetabilität negatives Princip der Entwickelung, oder, wie es der Vf. ausdrücklich bezeichnet, *der Keim*. In der Ineinsbildung des negativen und positiven Princips liegt aber die Identität der Animalität und Vegetabilität — der Organismus. Die Entwickelung ist gegen den Keim gerichtet, in welchem das negative retardirende Princip vorherrscht. (Die Entwickelung kann niemals gegen dem Keim gerichtet seyn. *Keim* im *wahren* Sinn bezeichnet die *Möglichkeit der Entwickelung*. Setzt aber die vollendete Entwickelung, die Wirklichkeit entgegengesetzte Bedingungen und *ein gewisses* Verhältnifs derselben voraus; so müssen diese Bedingungen, und zwar in *jenem* Verhältnifs, in der Möglichkeit, d. i. in dem Keim begriffen seyn. *Keim* im *gewöhnlichen* Sinn bezeichnet aber *die ersten Entwickelungsmomente der Wirklichkeit* und somit eine gewisse Lebensperiode, von der sich jedoch nicht sagen läfst, dafs die Entwickelung gegen sie gerichtet sey, da sie selbst schon Entwicklung ist und zwar dieselbe Entwicklung, welche in die folgenden Lebensperioden sich fortsetzt. Das retardirende negative Princip der Entwicklung kann aber überhaupt niemals, weder *actu* noch *potentia* vorherrschen, es wäre denn im Krankheitszustand. Wie aber — worauf es hier vorzüglich ankömmt — Animalität zum negativen Princip der Vegetabilität und diese zum negativen Princip von jener werde, hat der Vf. bey weitem noch nicht hinlänglich dargethan. Ueberhaupt differiren Animalität und Vegetabilität nicht bis zu solcher Umkehrung der inneren Verhältnisse, sondern nur, in so fern das thierische oder Sinnenleben auf einer höheren Entwickelungsstufe steht als das vegetative. Diese verschiedenen Entwickelungsstufen sind aber einander nicht *e diametro* entgegengesetzt, so dafs eine die negative Seite der andern darstellen könnte.) In jedem Moment findet übrigens, wie der Vf. richtig angiebt, Simultaneität der regressiven und progressiven Entwicklung Statt. „Und da auf diese Weise in der Organisation beide Pole selbst liegen, so kann die Abhängigkeit von aufsen nur indirect seyn. — — Die Animalität (Subjectivität des Organismus) ist, für sich betrachtet eine Thätigkeit, die schlechthin auf sich geht, Contraction in sich, also in einer Richtung auf einen Punct; die Vegetabilität (Objectivität des Organismus) ist, für sich betrachtet, eine Thätigkeit, die aus sich herausgeht — Expansion in alle Richtung. Seiner zweyfachen Begründung zufolge scheidet sich das Thierreich, wie das Pflanzenreich in zwey Extreme. An einem herrscht das *Maximum*, am andern das *Minimum* der Entfaltung, Uebergewicht der Animalität oder Vegetabilität. An dem einen Pole des Thierreichs wird in der Entwicklung das *Maximum* der Animalität sich zeigen, am andern wird das Thier in der vegetabilischen Form auftreten. *Diesen Pol bildet die Klasse der Würmer, jenen die Klasse der Insecten.* Dort liegt die fortfliefsende, in sich zurückstrebende Continuität, hier die, in jedem Moment unterbrochene — *insectum* — nach aufsen gehende und aufser sich — in den Kunsttrieben nach Objectivität strebende Animalität. In den Indifferenzpunct dieser beiden Pole, als Identität der Animalität und Vegetabilität fällt das Selbstgefühl des Organismus als Mensch." — Andere ähnliche rohe Einfälle kommen häufig genug vor. — In dem letzten Paragraph der Einleitung wird gesagt, dafs die Physiologie des Menschen die Grundlage der Physik des thierischen Organismus überhaupt sey, da der Mensch als Indifferenzpunct des Thierreichs das Grundschema aller Thierbildungen fasse. Diese Grundlage zu bearbeiten ist Zweck der gegenwärtigen Abhandlung. Nun beginnt die Entwicklungsgeschichte des thierischen Organismus, in dem zuförderst die ursprüngliche Dualität der organischen Bildung betrachtet wird: In dem Keim ist nur ein *Plus* und *Minus* der Receptivität zu unterscheiden. Indem nun in dem ersten Moment der Entwicklung die durch die Vegetabilität besiegte *Animalität oder Energie* frey wird; so geht diese Entwicklung gegen den *Keim oder gegen die Receptivität.* Nach einem bekannten Gesetz wird aber an dem + Pol der Receptivität die Receptivität bey gleicher Excitation um so stärker vermindert, als am — Pol. Dort wird also die Receptivität erlöschen, während sie hier nicht ganz getilgt wird (??). Die Thätigkeit wird sich also hier nicht im Product erschöpfen, sondern über dasselbe hinausgehn, während sie dort in dasselbe hineingeht. Diese nennt der Vf. die ursprüngliche Knochenproduction, jene die ursprüngliche Nervenproduction. Dadurch ist nun ein Gegensatz zwischen der, über das Product hinausgehenden und der, im Product erschöpften Thätigkeit entstanden. Dieser Gegensatz kann sich nur in ein wechselseitiges Gleichgewicht setzen. Die über das Product hinausgehende Thätigkeit geht gegen die ursprüngliche Knochenproduction, gegen die absolute Contraction, sie wirkt auf dieselbe expandirend, die Contraction in sich also zum Theil aufhebend. Dadurch kömmt in das ursprüngliche Knochenproduct Progrefs zur Entwicklung, indem die Receptivität wieder hervorgerufen wird; weshalb also der Knochen (das Product der Entwickelung) die zum Theil aufgehobene ursprüngliche Knochenproduction ist. Durch diesen Progrefs, welchen die freye Thätigkeit in die ursprüngliche Knochenproduction bringt und wodurch dieselbe erst ein, sich selbstständig entwickeltes System werden kann, findet aber die freye Thätigkeit zugleich ihre Gränze, und sie wird, wie sie die, sich in sich selbst verlierende, Thätigkeit aus sich wieder herausrief, in sich selbst, auf das Product, über welches sie hinausging, zurückgetrieben. Und auf diese Weise kömmt in die ursprüngliche Knochenproduction *Progrefs* zu einem sich entwickelnden System, in die ursprüngliche Nervenproduction aber

Reihe

Ruhe zu einem sich entwickelnden System. [Ein solches Gemengsel fader grundloser Sätze dürften wohl wenig physiologische Systeme aufzuweisen haben. Es kann niemanden entgehen, wie taschenspielermäfsig der Vf. die Receptivität und Energie in den Zusammenhang hineinzuziehen weifs.] Die Entwickelung auf der Seite der Knochenproduction beruht auf Receptivitätsvermehrung und giebt die Geschichte des äussern Organismus; die Entwickelung auf der Seite der Nervenproduction beruht auf Receptivitätsverminderung und giebt die Geschichte des innern Organismus. *Erste Entwicklungsstufe des äufseren Organismus — Knochensystem.* Vermöge der, über das Gleichgewicht der beiden Pole hinausgehenden, expandirenden Thätigkeit des innern Organismus wird die ursprüngliche Contraction des Knochensystems in sich begränzt und es kommt zur Entwickelung d. i. es wird auf eine fortschreitende Quantität von Contractionspuncten gesetzt. Und auf diese Weise präsentirt sich der innre und äussere Organismus vereint im Aeusseren. Bey der Entwickelung des Knochensystems ist also das Verhältnifs der Intensität der Contraction und der Quantität der Contractionspuncte jeder Stufe zu berücksichtigen. Die Contractionspuncte sind die Knochenkerne. Die Knochenbildung beruht daher auf der Expansion jedes einzelnen Knochenkernes und der gemeinschaftlichen Contraction zu einem Product — Knochen.

(Der Beschluss folgt.)

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. B. Fleischer: *Adriani Vlacq Tabulae Sinuum, tangentium et secantium* et *Logarithmorum* Sinuum, tangentium et *numerorum* ab 1 ad 10,000 quibus additae sunt Tabulae numerorum *quadratorum* et *cubicorum* ab 1 ad 1000. Editio *nova*, emendata et aucta, a *Joanne Jacobo Ebert.* 1808. 8. 24 Bogen. (1 Rthlr.)

Die *erste* Ausgabe dieser Tafeln vom seel. Ebert, erschien bereits im Jahre 1790; die gegenwärtige scheint ein blofser neuer Abdruck von jener zu seyn. In der Vorrede zur *ersten* bemerkte der Vf., dafs besonders die Ausgabe von 1775 voller Fehler sey, und dafs er die gegenwärtige davon zu befreyen, möglichst beflissen gewesen. So weit der Rec. die Vergleichung mit den sehr correcten Ozonamischen und Vegaischen Tafeln treiben konnte, fand er diese Versicherung gegründet; auch das Papier ist weifs und stark; die Ziffern schwarz und grofs. Uebrigens fügte der Vf. dieser Ausgabe auch noch die Logarithmen der Sinusse und Tangenten für einzelne Secunden des ersten Grades, zur Bequemlichkeit astronomischer Rechnungen bey, die Cosinusse und Tangenten liefs er aber für diese einzelne Secunden hinweg, da er zeigt, wie sie ohne Schwierigkeit gefunden werden können. Die Quadrat- und Cubiktafeln sind ebenfalls neu hinzugekommen. Dagegen ist alles weggelassen, was in den vorigen Ausgaben von Auflösung der rechtwinklichten und sphärischen Dreyecke, nicht weniger von astronomischen Aufgaben enthalten war, und blofs das erste Kapitel, vom Gebrauche dieser Tafeln, beybehalten worden. Dieis wird auch Niemand misbilligen, da jeder, der nicht schon so viel trigonometrisch-astronomische Kenntnisse besitzt, als zum Gebrauch der Tafeln erforderlich ist, durch eine solche Anleitung schwerlich schadlos gehalten werden kann.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dietterich: *Beschäftigungen für Verstand und Herz*; der häuslichen Lectüre gebildeter Leser gewidmet, von *Joh. Müller*, Prediger in Nenndorf in der Grafsch. Hoya. 1805. VIII. u. 248 S. 8. (1 Rthlr.)

Unter diesem allgemeinen, und unter der Menge von Schriften für gebildete Leser nicht seltenen, Titel hat der Vf. XIV. von ihm selbst abgefasste Aufsätze verschiednen Inhalts gesammelt: I. Warum reuet uns das Andern zugefügte Unrecht oft am tiefsten erst nach ihrem Tode? II. Ist die Mode für das schöne Geschlecht allgemein; oder hat jedes Alter sein eignes Costüme? III. Welche Vortheile gewährt das Zusammenleben von Menschen eines sehr verschiedenen Alters? IV. Soll man auch kleinere Kinder zur Religion anleiten; und wie soll es geschehen? V. Warum fürchten sich die Lebendigen so sehr vor den Todten? VI. Sollte man nicht der Studiersucht des gemeinen Mannes, besonders in der Theologie Gränzen setzen? VII. Ueber den hohen Werth und die Nothwendigkeit eines richtigen Lebensplans. VIII. Warum traut man Kindern, die früh klug werden, kein langes Leben zu? IX. Welches sind die Ursachen der jetzt herrschenden Unzufriedenheit in den mittlern und niedern Ständen; und wie kann derselben abgeholfen werden? X. Wodurch werden enge Kirchhöfe oder Gottesäcker schädlich; und wie ist diesem Uebel abzuhelfen? XI. Werden die Töchter glücklich, welche ihren Vätern ähnlich sehen? XII. Ueber Quacksalberey und Quacksalber; über ihren Fortgang und über die Mittel dagegen. XIII. Sollen die Landprediger auch Aerzte seyn? XIV. Warum erfreuet uns das Andern erzeigte Gute oft erst am meisten nach deren Tode? — Von diesen Aufsätzen sind No. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 9, 12 u. 13. aus dem Philosophen in der Lüneburger Heide und aus dem neuen Hannöverschen Maga-

Digitized by Google

Magazin, verbeſſert und vermehrt, abgedruckt worden; die übrigen *fünf* No. 7, 8, 10, 11 und 14. ſind neu hinzugekommen.

In folgenden Auszügen wird ſich der Geiſt dieſer Sammlung ſelbſt ſo deutlich ausſprechen, daſs wir es für überflüſſig halten, ihnen ein Wort der Empfehlung oder des Tadels hinzu zu fügen. Gleich S. 1. heiſst es. „Oft ſchlummert die *allgemeine Menſchenempfindung*, welche uns erkennen laſst, daſs wir Niemanden mit Entſchlieſsung beleidigen ſollen, ſehr feſt, und erwacht nicht eher, als bis der Tod des Beleidigten ſie weckt." S. 2. „Je gebildeter unſer Verſtand, je edler unſer Herz, je zarter unſer Gewiſſen, und je feiner unſre Empfindung iſt; deſto früher wird doch ſelbſt dann die Erinnerung an ausgeſöhnte und wieder gut gemachte Beleidigungen zurückkehren und der Wunſch, daſs wir uns derſelben gegen den Verſtorbenen nicht ſchuldig gemacht haben möchten, die Seele erfüllen" (eine Beleidigung kann ſich weder ausſöhnen noch ausgelöbnt werden, ſondern die Perſonen, die Gemüther ſöhnen ſich, oder ein Dritter ſöhnet ſie wegen einer zugefügten und erlittnen Beleidigung aus). Nach S. 3. „können Ehegatten ihre abgeſtreiften Hüllen gegenſeitig ohne Gemüthsbewegung erblicken, wenn ſie entweder nicht ſehr glücklich verbunden gelebt, oder, wenn ſie nur ſehr eingeſchränkte Vorſtellungen von der Welt, und mithin auch von ehelicher Glückſeligkeit, gehabt haben." Ein Lieblingsgedanke des Vfs., auf welchen wir in eben dieſem erſten Aufſatze wenigſtens dreymal geſtoſsen ſind, iſt der: Zeit und Ewigkeit ſind für den Todten auf immer geſchieden, oder der Tod ſcheidet Zeit und Ewigkeit, und löſet alle irdiſchen Verbindungen für den Verſtorbenen auf. Als Maſsſtab der Geiſteskraft und Eloquenz in dieſen Vorträgern kann folgende ausführlichere Stelle S. 12. dienen: „Doch, nun iſt der Verſtorbene in Frieden, den wir weiter zu unterbrechen viel zu ſchwach ſind; nun iſt er ſicher vor unſern künftigen Kränkungen. Ach, vielleicht wäre er bey einem längern Leben noch öfter, noch härter von uns beleidigt worden! Vielleicht war er zu ohnmächtig oder zu ſanftmüthig, um uns die Spitze zu bieten; welche Verſuchung, noch öfter ſeiner zu ſpotten! — Nun hat er die Ruhe gefunden, welche er im Leben nicht finden konnte: nun können unſer Leichtſinn und unſre Bosheit ihn nicht mehr erreichen. Nun hat er nichts mehr, was unſerm Muthwillen ferner ausgeſetzt ſeyn könnte. Das Leben iſt ja das letzte Eigenthum des Menſchen, was ihm genommen werden kann; mehr hat er nicht zu verlieren. Denn ſelbſt der Leichnam iſt für die abgeſchiedene Seele etwas fremdes" u. ſ. w. Hierzu wird in einer Note die Bemerkung gemacht, daſs deswegen auch der unüberwindliche Abſcheu, welchen gemeine Leute vor der *Section*, vollends aber vor der *anatomiſchen Zergliederung* der Leichen äuſserten, die ſie als Miſshandlung betrachteten, einzig in der Sinnlichkeit ſeinen Grund habe: denn der abgeſchiednen Seele ſey es eben ſo gleichgültig als dem Leichnam, ob dieſer in die Erde geſenkt oder auf die Anatomie gebracht würde; in beiden Fällen ſey der Körper in Ruhe. In dem zweyten Aufſatze über die *Mode* iſt uns nachſtehender Satz etwas dunkel geblieben." „Was die Bedeckung der Geheimniſſe betrifft, welche *die Natur* verhüllt wiſſen will, ſo waren nicht einſt Jungfrauen in Gefahr dieſes Geſetz zu überſchreiten. Wie viel weniger Gattinnen und Wittwen! Mithin konnte auch durch Abweichung von dieſer Regel die geſellſchaftliche Ordnung nicht leicht geſtört werden." Das Reſultat dieſer Abhandlung iſt: *Jungfrauen*, *Gattinnen*, *Wittwen* und *Matronen* ſollen ſich ſo kleiden, daſs man wiſſen könne, ob man eine Jungfrau, oder eine Gattin, eine Wittwe, oder eine Matrone vor ſich habe. In vorigen Zeiten habe jedes dieſer weiblichen *Stufenalter* ſeinen unterſcheidenden Anzug gehabt, und der Zuſchauer habe bey dem erſten Anblick jedes derſelben (der Stufenalter?) unterſcheiden können. Die *Frauen* und *Wittwen* hätten ihr Haar nie ganz entblöſst, wenn ſie auch weit jünger als manche Jungfrau geweſen wären; ſie lieſsen den letztern dieſe Zierde, als ein ausſchlieſsendes Vorrecht, und die Frau erinnerte durch dieſe Enthaltung an ihr eheliches Bündniſs; die Wittwe aber an die Auflöſung dieſer ihr heilgen Bande. Frauen und Wittwen trugen entweder gar keine, oder doch nur angemeſſene, d. i. ſolche *Hüte*, welche nicht gar zu ſehr den Geiſt der Mode verriethen, noch die edle Mäſsigung und Beſcheidenheit in Rückſicht auf ihn verletzten. Sie trugen zum Unterſcheidungszeichen von Jungfraun gewöhnlich einen Mützen ähnlichen bequemen Kopfputz, die ſogenannten *Dormenſen*. Sie enthielten ſich in ihren Kleidern, Tüchern, Schuhen, Umhängen u. ſ. w. zu lebhafter Farben; z. B. roth, grün — welche ſie den unverheyratheten erwachſenen Töchtern überlieſsen. Dafür waren ihre Lieblingsfarben changeant, lilla, violett u. a. ſanfte Farben. Und die Matrone war vollends ein Bild der Wohlanſtändigkeit und Ehrbarkeit. Wie gar ſehr verſchieden iſt doch unſer heutiges Frauenzimmer von dieſen ſeinen Vorgängerinnen! u. ſ. w. Nach S. 95. f. im ſechsten Aufſatze iſt es nicht gut für die Welt und die menſchliche Geſellſchaft, daſs die vornehmern Stände ſich zu ſtark vermehren, und die niedern ſich zu ſtark vermindern. — Der Gelehrte denket für die ſogenannte arbeitende Claſſe der Menſchen, und dieſe arbeitet für den Gelehrten. Wird nun die Anzahl der Gelehrten oder der Halbgelehrten, welches hier einerley iſt, zu groſs gegen das Verhältniſs der Handarbeiter — ſo müſſen dadurch Mangel, Theurung und mancherley Druck entſtehen. — Unter allen vierzehn Aufſätzen iſt der XIIIte: ſollen die Landprediger auch Aerzte ſeyn, der ſchon im Jahrgange von 1796 des Hannöverſchen Magazins abgedruckt war, der beſte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 16. December, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Marx, in d. Renger. Buchh.: *Zeitschrift für organische Physik*, herausgegeben von *Schelver*. u. s. w.

(Beschluss der in Num. 149. abgebrochenen Recension.)

Nervensystem, als erste Entwickelungsstufe des innern Organismus. Die Begränzung, welche die freye Thätigkeit im Conflict mit der ursprünglichen Contraction erhält (vergl. oben) kann nur darin bestehen, dass die unbegränzte Freyheit der Richtung auf eine bestimmte Richtung contrahirt wird. Das Nervensystem ist also ursprünglich eine fortfliessende Continuität, welche durch die sinkende Intensität der beschränkenden Contraction in ihrer Extension begränzt ist. — In jedes der beiden angeführten Systeme legt der Vf. zwey Pole, deren einer das *plus*, der andere das *minus* von Contraction im Knochensystem, von Expansion im Nervensystem ausdrückt. Es springen hier zwey Hauptsätze des Vfs hervor: 1) da wo der generelle Ausdruck des resp. Systems am höchsten steht, also am + Contractionspol des Knochensystems und am + Expansionspol des Nervensystems ist das *entgegengesetzte Verhältniß* in der *Individualisirung des Einzelnen* hervorstechend; umgekehrt drückt sich in den beiden Polen, wo der Totalausdruck des Systems zurücksteht, in der Individualisirung des Einzelnen das Uebergewicht dieses Totalausdrucks aus. (Fühlte der Vf. die Widersinnigkeit dieser Annahme nicht?) So ist der Schädel der + Contractionspol des Knochensystems und die einzelnen Schädelknochen sind die am vollständigst entfalteten; so ist der Nervenstamm der + Expansionspol am Nervensystem und die Nerven sind bis zur höchsten Contraction in sich entwickelt. Umgekehrt ist der Knochenstamm der — Contractionspol am Knochensystem; aber in jedem Knochen herrscht eine individuelle Contraction. Im Gehirn steht der Totalausdruck des Nervensystems, Expansion zurück, das Gehirn ist contrahirt, während seine einzelnen Theile expandirt sind. Auch bezieht sich der Vf. hier auf die Knochenkerne, indem sie den Totalausdruck des Systems bezeichnen und bey höherer Contraction derselben die höchste Expansion der Knochen Statt haben soll. — An Aufzählung der, aus diesen Verhältnissen fliessenden Beziehungen der Pole und Systeme fehlt es nicht. Mitunter scheint die Natur den Ideen des Vfs. entgegen zu kommen, öfters aber werden seine Andeutungen abgeschmackt, wenn er z. B. sagt: die Bewegung der Stammknochen seyen nichts anders, als eben so viel fortschreitende fruchtlose Versuche des Stammes, dem Schädel gleich zu werden. 2) Aus der, so eben erörterten Ansicht des Vf. wird es klar, dass der Knochenstamm und das Gehirn, dieses als Exp., jenes als Contr. unvollendet ist und über beide hinaus die Tendenz zum vollendeten Totalausdruck, also über den Knochenstamm hinaus die Tendenz zur gemeinschaftlichen Contraction, über das Gehirn hinaus die Tendenz zur gemeinschaftlichen Expansion (aber die beschränkte Expansion = gerade Linie) geht. Der über beide Systeme hinausgehende Gegensatz und seine Wechselbestimmung gegen die *zweyte Entwicklungsstufe. Aeußrer Organismus.* Die, über das Gehirn hinausgehende Thätigkeit hat nur die eine Richtung der Linie; sie kann daher den, über den Knochen hinausgehenden Contractionspunct nur polarisiren, indem sie denselben in eine Linie von Thätigkeit extendirt, an deren einem Pol ein *plus*, am andern ein *minus* von Receptivität vorhanden seyn wird. Die, über die Knochen hinausgehende Entwickelung in Duplicität stellt sich in der Ausdehnung der Contractionspuncte in so viel Längefasern dar. Die Ruhe der, sich in sich zusammenziehenden Muskel ist durch die Fessel der extendirenden Thätigkeit, des Gehirns bedingt, — und nur die aufgehobene Einwirkung desselben, die eine Contraction desselben in sich seyn muss, lässt die Contraction der Muskeln zu. Die Muskelbewegung geschieht also durch einen negativen Einfluss des Hirns, indem es sich in sich zusammenzieht und den Muskel zu extendiren aufhört. Es herrscht aber ein doppeltes Verhältniss der, über das Gehirn hinausgehenden Thätigkeit: a) zu dem über den einzelnen Knochen hinausgehenden Contractionspunct und b) zu der, über den ganzen Knochenstamm hinausgehenden gemeinschaftlichen Contraction. Das Verhältniss der

Digitized by Google

der einzelnen Muskel zu den einzeln Knochen gründet sich darauf, dass die Muskelentwickelung um so vollkommner ist, je unvollkommner die Knochen entwickelt sind, und umgekehrt. Die Knochen des Stammes zeigen schon an ihrem Ende die Tendenz zur Duplicität. In den Muskelsehnen verschwindet diese Duplicität, um in dem Muskel wieder hervor zu treten. Ueber die Polarität der einzelnen Muskel spricht der Vf. nur oberflächlich. Die allgemeine Polarität im Muskelsystem liegt in dem Gegensatz der Streck- und Beugemuskel. Darüber erklärt sich der Vf. folgendermafsen: Der Beugmuskel, in welchem der höhere Grad von Contraction oder Energie liegt, überwindet in der Beugung die expansive Tendenz, welche vom Gehirn kommt. Der Streckmuskel kann aus Mangel an contrahirender Energie die Expansion nicht besiegen. Der Vf. glaubt nämlich, dass der Streckmuskel sich in der Streckung expandire und dass, so wie der Beugemuskel sich activ gegen die expandirende Thätigkeit und positiv in der Contraction verhalte und seine Ruhe ein *minus* von Contraction sey, der Streckmuskel im Gegentheil sich *thätig leidend (?)* gegen die ihn expandirende Thätigkeit verhalte, daher die Expansion in ihm positiv erscheine und der Zustand seiner siegenden Beugekraft (der — nicht durch ihn, sondern durch den Beugemuskel aufgehobenen — Fessel) negativ, als Zustand der Ruhe. Sonach wäre also in der Muskularaction nur die Beugekraft das positiv Thätige, was bey der Streckung im Streckmuskel keineswegs Statt finde. Ist es aber wohl zu bezweifeln, dass die Streckung eine, durch besondere Fügung der Gelenke verhinderte, rückwärts gehende Beugung ist, in welcher der Streckmuskel sich eben so activ als der Beugemuskel in der Beugung zeigt; dass in der Beugung die Contraction des Beugmuskels und in der Streckung die Contraction des Streckmuskels thätig sey, so wie das Gleichgewicht von beiden in einem Mittelzustand von Beugung und Streckung erscheint, den man in dem Zeitpunct, wo der Einfluss des Gehirns auf den Muskel nicht Statt findet, z. B. im Schlaf, beym Foetus, im Typhus, deutlich bemerkt. Es ist unbegreiflich, wie der Vf. hier die Muskelaction übersah, wo kein Gegensatz von Beugung und Streckung Statt findet und wo das antagonistische Verhältnifs der Muskeln sichtbarlich in einem Gegensatz anderer Art liegt, z. B. in der Muskularaction der Gedärme beym *motus peristalticus* und der *excretio alvi*, des *uterus*, *vagina* und Muttermundes bey der Geburt und vorzüglich in der Muskularaction bey der Respiration. — Zuletzt erfährt der Leser noch, was er wohl nicht erwartete, dass in den obern Extremitäten und auf der rechten Seite die Beugemuskeln über die Streckmuskeln, in den untern Extremitäten aber und auf der linken Seite diese über jene herrschen. Daraus erklärt der Vf., warum man zum thätig Handeln gern die rechte Hand nimmt, warum man ferner beym Anschauen einer Sache sich gern auf das linke Bein stemmt. *Innerer Organismus der zweyten Entwicklungsstufe.* Die, über den Knochenstamm hinausgehende contrahirende Thätigkeit bestimmt die über das Gehirn hinausgehende, in einer Richtung fortfliefsende Thätigkeit als eine Stufenfolge von Contractionspuncten auf mehrere Richtungen. Dieses ist im System der Blutgefäfse ausgedrückt. Das System der Blutgefäfse manifestirt sich aber als Product der ursprünglichen Wechselbestimmung der Contraction und Expansion durch Duplicität, wo an der einen Seite die Extension liegt in der Venosität, welche Bewegungen in der Longitudinaldirection, auf der andern Seite die Contraction in der Arteriellität, welche die Contraction in sich darstellt. Daher ist die Vene das Herrschende im Gefäfssystem, wie die Beugekraft im Muskelsystem, die Arterie das Fremde im Gefäfssystem, wie die Streckkraft im Muskelsystem. Vene und Arterien haben aber jede ihre Polarität. Die Venosität zeigt sich als herrschende Vene im System der Hohlader, als Uebergang zur Arterie in der Lungenarterie; die Arteriellität wird in dem System der Aorta als herrschende Arterie, in der Lungenvene als venöse Arterie sichtbar. Der Indifferenzpunct dieser zwey Geschlechter ist das Herz. Wie sich die innre ursprüngliche Contraction über den Knochenstamm hinaus in die extendirte Muskelfaser verwandelte, so wird die innre Expansion des Gefäfssystems in so viel innre Contractionspuncte verwandelt. Diefs sind die Kügelchen im Blut. Der Faserstoff ist der Tod des Blutes, die aufgehobene innre Contraction desselben. Das Blutwasser ist das schlechthin *Indifferente*. — Nun zeigt der Vf., wie der innre Organismus als Expansionspol und ursprünglicher Ausdruck des Fluidisirenden — das Decomponiren, der äufsere Organismus als Contractionspol das Componiren setzt; wie ferner durch gegenseitige Bestimmung beide in Muskel- und Gefäfssystem auf die Organisation gerichtet werden und somit der Wechsel des Aeufsern und Innern im Organismus entsteht. — *Dritte Entwicklungsstufe:* Nervensystem und Knochensystem waren jedes in sich selbst im Gleichgewicht, aber das Gehirn des Nervensystems und der Stamm des Knochensystems standen unter einander nicht im Gleichgewicht und dadurch Nerven- und Knochensystem überhaupt nicht. Gleichgewicht des Nerven- und Knochensystems entstand erst durch die Entwickelung des Gefäfssystems und Muskelsystems, mithin stehen nun innrer und äufsrer Organismus im Gleichgewicht; der organische Kreislauf ist geschlossen. Dieser organische Kreislauf würde aber, sich in sich selbst verlierend, nie erscheinen, wenn nicht durch einen innern Widerspruch dieses Geschlossenwerden immer aufgehoben und also immer erneuert würde, wodurch die Organisation Dauer und empirischen Ausdruck erhält. Dieser Widerspruch kommt aber vermittelst des Gleichgewichts des innern und äufsern Organismus selbst in den Organismus. Vermöge dieses Gleichgewichts können nämlich nur die identischen Pole des Muskel- und Gefäfssystems im geraden Verhältnifs stehen und müssen in diesem Verhältnifs auch steigen. Nun entspricht der Venosität die Strech-

Digitized by Google

Streckkraft, der Arteriellität die Beugekraft; Venosität ist aber das Positive im Gefäfssyftem, die Beugekraft das Positive im Muskelfyftem. Dadurch aber, indem mit dem Positiven des einen Syftems das Negative des andern fteigt, entfteht ein aufgehobenes Gleichgewicht in beiden. Diefs aufgehobene Gleichgewicht auf der Seite des äufsern und inneren Organismus *mufs* und wird auf jeder Seite des Organismus ein Indifferenzverhältnifs bilden, worin fich im inneren Organismus Venofität und Arteriellität, im äufseren Streckkraft und Beugekraft gegenfeitig aufheben: denn nur unter der Bedingung diefer Indifferenz kann im Gefäfssyftem beym Uebergewicht der Arteriellität die Venofität und umgekehrt, kann ferner im Muskelfyftem beym Uebergewicht der Beugekraft die Streckkraft zurückkehren und umgekehrt. Diefe relative Indifferenz im Muskel- und Gefäfssyftem beruht auf einer abfoluten Indifferenz des innern und äufsern Organismus, welche *im Anorgifchen* liegt. Das Indifferente im Muskelfyftem — die dritte Entwicklungsftufe des äufseren Organismus ift die äufsere Haut. Nachdem der Vf. dargethan, dafs Indifferenz des Muskelfyftems *die eine* Totalcontraction deffelben darftelle und dafs in diefer Totalcontraction die gemeinfchaftliche Expanfion oder Receptivität des Muskelfyftems individualifirt fey, fährt er fort: Aber individuelle Expanfion in der Totalcontraction ift gleich dem Nervenftamm, der auch eine Totalcontraction bey individueller Expanfion darftellt, mithin geht der äufsere Organismus in fein äufseres Nervenfyftem über — die äufsere Haut. Doch findet zwifchen dem Nervenfyftem und dem äufseren Hautfyftem noch der wichtige Unterfchied Statt, dafs die Receptivität der Haut in jedem Moment nur *wird*, da fie nicht urfprünglich, fondern, durch den innern Organismus bedingt, im äufsern gefetzt ift, alfo erft in der Haut producirt wird. Der Unterfchied der *cutis* und *cuticula* bezieht fich auf die Differenz der Beugekraft und Streckkraft, obfchon in der äufseren Haut völlige Indifferenz der Function ift. Das Gefäfssyftem findet fich in den einfaugenden und aufsondernden Organen, das Nervenfyftem in den Nervenwärzchen. Im Hautfyftem mufs am Stamm die Gattung liegen, wie im Knochenfyftem am Schädel, und wie im Knochenftamm individuelle Entwicklungen zurückbleiben; fo müffen am Schädel des Hautfyftems individuelle Hautentwicklungen gefchehen; die Gattung mufs fich an denfelben individualifirt darftellen. Es find diefs die Sinnesorgane. „Wie fich aber im äufseren Organismus das Knochenfyftem in das Receptivitäts- oder Hautfyftem umkehrt, fo wird fich umgekehrt im innern Organismus das Receptivitäts- oder Nervenfyftem deffelben in das Minimum der Receptivität — der im Producte erlofchenen Energie — dem Knochenfyftem des innern Organismus umkehren, welches Knochenfyftem des innern Organismus fich nur — wie das Receptivitätsfyftem des Aeufseren ein Werden der Receptivität ift — als ein Produciren, mithin nicht als Knochenproduct darftellt. Dadurch *wird* im innern Organismus das Knochenfyftem, wie im Aeufseren das Nervenfyftem *wird*; und das Maximum der Receptivität des Nervenfyftems ift fortfchreitend getilgt, wie im äufsern Organismus das Maximum der Energie des Knochenfyftems getilgt wurde. Der innre Organismus geht alfo zum entgegengefetzten Entwicklungsfyftem über, wodurch er fich felbft begränzt. Diefes Productionsfyftem des inneren Organismus ift in dem inneren Hautfyfteme dargeftellt. Das äufsere Hautfyftem ift folglich das negative Productionsfyftem und das innre das Pofitive.

Die fechs Syfteme des Organismus ftehen in folgendem Verhältniffe:

A. *Innerer Organismus.*	B. *Aeufserer Organismus.*
I. *Nervenfyftem.* (Pofitive Receptivität.)	I. *Knochenfyftem.* (Negative Receptivität.
II. *Gefäfsfyftem.* (Negative Energie.)	II. *Muskelfyftem.* (Pofitive Energie.)
III. *Innres Hautfyftem.* (Pofitive Production.)	III. *Aeufseres Hautfyftem.* (Negative Production.)

Von der Entwickelung des äufsern Hautfyftems in den Sinnesorganen fpricht der Vf. ausführlich, doch find feine Aufichlüffe und Nachweifungen über diefen wichtigen Gegenftand faft durchgängig werthlofe Einfälle und Meinungen, die Rec. nicht ohne Widerwillen durchlefen konnte. Ueber die inneren Häute findet fich nur ein kleines Fragment, woraus man erfieht, dafs die venöfe Haut, d. i. die Indifferenz des venöfen Syftems in dem Lymphgefäfssyftem, die Indifferenz des arteriellen Syftems in den ferölen und Schleimhäuten liege. — Wenn der Vf. Willens war diefe Zeitfchrift auf die Weife fortzufetzen, wie er anfieng, fo ift er den Umftänden, welche diefe Fortfetzung verhinderten, Dank fchuldig; denn fie haben ihn mancher Lächerlichkeit und mancher Abgefchmacktheit überhoben.

PÄDAGOGIK.

Breslau, b. Barth: *Rathfchläge für Aeltern und Hauslehrer, betreffend die Erziehung eines Kindes bis zum zwölften Jahre.* 1804. 173 S. 8. (16 gr.)

Mit Freuden zeigt Rec. ein Buch an, das auch jetzt noch feinen Werth hat, und behalten wird. Der ungenannte Vf., der fich als einen fehr einfichtsvollen und erfahrnen öffentlichen Schulmann charakterifirt, brauchte nicht ein öffentliches geringfchätziges Urtheil zu fürchten, welches nach feiner Aeufserung in der kurzen Vorrede, allerdings einem Manne in folchem Amte, wegen feiner Verhältniffe bey der Jugend, nachtheilig ift; er brauchte fich nicht blofs auf feinen guten Willen zu berufen. Zwar findet man hier keine tiefgehenden Unterfuchungen, keine neue Aufichlüffe, keine fyftematifche Anordnung; aber die bewährten Refultate praktifcher Erziehungsweisheit, nach anerkannten Grundfätzen beftimmt,

wer-

Digitized by Google

werden in diesen wenigen Bogen mit Wärme und Klarheit auch den minder gebildeten Aeltern und Erziehern vorgelegt; und dabey giebt der Vf. noch manche eigne Beobachtungen, die auch den gebildetern schätzbar sind. Nur einiges hat Rec. gefunden, das einer Berichtigung bedarf; eben so wird der Vf. selbst manches gefunden haben, worin ihm die neueren pädagogischen Fortschritte und mehrere Hauptwerke der pädagogischen Literatur werden entgegen gekommen seyn.

Die Einrichtung des Buches ist nach der Form des Lockischen. Wer etwa die Fortschritte der jetzigen Pädagogik und Methodik, seitdem Locke sie ins Leben rief, bezweifelte, dürfte nur beide Schriften mit einander vergleichen. Die *Einleitung* bestimmt den Begriff der Erziehung als eines Geschäfts, das den Zögling sowohl negativ als positiv zur Selbstständigkeit und Freyheit führt; und den Anfang der Erziehung setzt sie mit Recht, und nach der Weise der Alten, schon in die Erzeugung und in das Verhalten während der Schwangerschaft, welches alles aber der Vf. mit Delicatesse zu behandeln weifs. Das *erste* Kapitel: *von den Principien der Erziehung*, ist hauptsächlich gegen die Grundsätze von Montesquieu gerichtet, welcher für seine drey Staatsverfassungen auch drey verschiedene Erziehungs-Principien annimmt, Freyheit, Ehre, Furcht. Unser Vf. giebt Wahrheit, Schönheit, Güte als die drey Stücke an, in deren Harmonie der persönliche Werth bestehe: die Bildung hierzu und zur körperlichen Vollkommenheit soll indessen nur das Mittel zum Zweck seyn, und dieser wird in dem Handeln gesetzt. So wie wir überhaupt in diesem Kap. philosophische Tiefe vermissen, welche doch auch der populären Belehrung zum Grunde liegen mufs, so bemerken wir auch, dafs das Seyn des Menschen nicht genug bey dem Handeln in Anschlag gebracht worden. Es fehlt hier an den bessern Bestimmungen der neueren Ansichten, obgleich manche schätzbare Lehren auch hier vorkommen. Das *zweyte* Kapitel: *Ueber die Erziehung des Kindes bis zum siebenten Jahre*, handelt im ersten Absch. von der intellectuellen Bildung (zugleich auch von der physischen Pflege), und sagt darüber sehr viel Gutes. Gegen das frühe Treiben spricht er mit Erfahrungen, z. B. von der traurigen Freude eines Magisters, als sein dreyjähriges Söhnchen bey dem Anblick eines Thurms ausrief: „Sehen Sie, Papa, ein *i* — ein *i*!" Dafür giebt er Sinnen- Verstandes- und Gedächtnifs - Uebungen an, wobey wir indessen einiges vermissen, aber mit Vergnügen auch Uebungen des Witzes (und der Phantasie) empfohlen finden. Kinder so früh in Werkstätte zu führen, wie der Vf. vorschlägt, möchte doch dem Nutzen nicht haben, den er sich davon verspricht. Der zweyte Absch. sagt *über die moralische Bildung* des Kindes ebenfalls viel Gutes, aber auch ebenfalls manches, was berichtigt werden mufs, z. B. wenn der Vf. will, dafs das boshaft um sich schlagende Kind sogleich derb mit Ruthen gepeitscht werde; es giebt ja andre und minder nachtheilige Heilmittel. Sehr brav spricht er gegen die Ungerechtigkeit, womit man Kinder noch so oft verkennt und grausam behandelt; er führt ein rührendes Beyspiel von sich selbst an. So auch ein interessantes Beyspiel, wie man Kindern Muth im Dunkeln angewöhnen kann. Die Liebe zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit sind ihm die Grundsäulen der Sittlichkeit. Auch darüber viel Gutes, obgleich nicht ganz erschöpfend. Die Erziehung zum Sinne für die Naturschönheiten wird auch nicht übergangen, u. dgl. *Drittes* Kapitel: *Behandlung des Kindes in Rücksicht auf Temperament desselben, auf Klima, Geist des Zeitalters* u. s. w. Die Unterscheidung der Kinder nach der mehreren Reizbarkeit und nach der mehreren Sensibilität, welche noch nicht lange her in der Pädagogik ist eingeführt worden, verdient besondres Lob; hierin sowohl als in den übrigen guten Belehrungen dieses Kapitels wird der Vf. nunmehr manches genauer bestimmen können. — Die *zweyte* Abtheilung des Buchs enthält *die fernere Erziehung des Kindes vom siebenten bis zum zwölften Jahre*, wo sich der Vf. wie billig, mehr bey dem Unterricht verweilt. Auch hier sind der trefflichen Regeln viele; aber auch hier giebt die neueste Methodik viele Berichtigungen an die Hand. Von der Pestalozzischen Methode weifs das Buch noch gar nichts; in Absicht des Religionsunterrichts sind ihm die neuesten besseren Grundsätze ebenfalls noch unbekannt; Geographie und noch mehr die Geschichte behandelt der erfahrne Schulmann nach einer guten Idee. Die Empfehlung des Familiensinnes in der Erziehung giebt allen übrigen Regeln noch einen höhern Werth, und die angeführten Erfahrungen machen das Buch auch dem Pädagogen, der sonst grade nichts Neues vorfindet, interessant. Grade solcher Schriften bedürfen wir immer noch in diesem Fache, wenn sie mit solchem unbefangenen und scharfsinnigen Beobachtungsgeiste geschrieben sind, wovon schon der Titel in der bestimmten Angabe des Alters einen Beweis giebt. Rec. betrachtet dieses Buch als einen nützlichen Anhang zu unsern pädagogischen Hauptwerken, und wünscht ihm daher eine neue Auflage mit Verbesserungen von Seiten des würdigen Vfs., und mit einem schöneren Aeufsern von Seiten des Hrn. Verlegers. —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 19. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Landshut, b. Krüll: *Handbuch der Staatsarzneykunde* zu Vorlesungen und zum Gebrauche für Bezirksärzte, Polizey- und Justizbeamte, von *Joh. A. Schmidtmüller*, der Arzney- und Wundarzneykunde Doctor, Prosector und Privatdocent an der Maximilian-Ludwigs-Universität zu Landshut, u. s. w. 1804. XVI und 342 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

So nützlich Hebenstreit's und Metzger's bekannte Lehrbücher den Aerzten sind, eine so undankbare Arbeit veranlassen sie fortdauernd den Recensenten. Die vorliegende Schrift ist *wieder* eine von denen, die, so wie sie ist, ohne jene beiden ihr Daseyn nicht erlangt haben würde. Fast jede Seite liefert Beweise davon; aber es wird vollkommen hinreichen, hier nur nachstehende Paragraphen zu dem Ende anzuführen:

Schmidtmüller.			*Hebenstreit*
§. 15.	—	—	§. 21.
16.	—	—	24.
19.	—	—	418.
24.	—	—	420.
26.	—	—	425.
29.	—	—	361. 366.
30.	—	—	367.
31.	—	—	368.
32.	—	—	369.
33.	—	—	371. 372.
34.	—	—	376.
35.	—	—	374. 373.
36.	—	—	375.
37.	—	—	377.
45.	—	—	396. 398.
47.	—	—	397.
48.	—	—	398. 399.
51.	—	—	403.
52.	—	—	404.
53.	—	—	406.
54.	—	—	411. 410.

und ferner:

Schmidtmüller.			*Metzger.* (2te Aufl.)
§. 283.	—	—	§. 24.
285.	—	—	29.
290.	—	—	32.
293.	—	—	25.

Schmidtmüller.			*Metzger.* (2te Aufl.)
§. 294.	—	—	§. 26. 22. 27.
295.	—	—	23. 29. 30.
296.	—	—	28.
297.	—	—	23.
300.	—	—	8.
311.	—	—	428.
330.	—	—	443.
336.	—	—	448.
337.	—	—	407.
338.	—	—	409. 470.
344.	—	—	454.
347.	—	—	459.
349.	—	—	462.
351.	—	—	466.
352.	—	—	257. 258.
358.	—	—	285.
359.	—	—	286.
364.	—	—	305.
377.	—	—	347. 348.
477.	—	—	167.
481.	—	—	171.

u. s. w. Wie vieles endlich von dem Ganzen dem sel. *Roose* gehören möge, kann Rec. hier nicht bestimmt angeben, da er dessen *Grundriß* u. s. w. gerade nicht zur Hand hat: dass jedoch dem letzteren eine gleiche Ehre wiederfahren sey, deutet schon eine Vergleichung mit der Anzeige an, die Rec. zu seiner Zeit in diesen Blättern (1803. Nr. 318.) davon gegeben hat. Auch beweisen es, nach dem Obigen zu schliefsen, die eignen Worte des Vfs. (Vorr. S. VIII.): „ich lasse es gern geschehen, dass man an mehreren Orten Beweise von der Achtung finde, die ich einem *Metzger*, *Hebenstreit*, *Roose*, u. a. schuldig zu seyn glaube." (Ey wie fein! Dann wäre ja wohl gar ein vollständiger Nachdruck der höchste Beweis des unbegränztesten Respectes?) „Man wird deswegen das Eigenthümliche meines Ganges und meiner Ansichten (hätte doch der Vf. diagnostische Merkzeichen bey jedem solchen Satze angebracht!) eben so wenig verkennen, als wenig dadurch der Brauchbarkeit oder den Vorzügen dieses Versuchs, wenn er einige hat, ein Abtrag geschieht." (Eine Aeufserung, die mit dem eben gemachten Complimente in einem sonderbaren Contraste steht. Inzwischen hat der Vf. hierin noch nicht Unrecht, denn *seiner* Schrift geschieht dadurch freylich kein *Abbruch*. Wie es aber in dieser Rücksicht mit den Verlegern *jener*

Werke beſchaffen ſey, das iſt eine Frage, bey der es um ſo mehr Pflicht der Kritik zu ſeyn ſcheint, den faſt Mode werdenden Unfug unumwunden zu rügen, je weniger poſitive Geſetze dagegen vorhanden ſind, und ihn zu verhüten im Stande ſeyn möchten. Wenigſtens liegt gewiſs wohl keine Entſchuldigung *dieſes* Verfahrens darin, daſs (Vorr. S. VI. f.) der Vf. ſeine Schrift zunächſt als Leitfaden bey „ſeinen allenfallſigen Vorleſungen" beſtimmte, Metzger's Staatsarzneykunde ihres Alters wegen zu unvollſtändig iſt, *ein* anderes Handbuch über *beide* Theile derſelben ihm nicht bekannt war, (?) und die einzelnen Schriften über beide ihm zu weit ausholend (?) ſchienen, als daſs deren zwey bey halbjährigen Vorleſungen zu Grunde gelegt werden könnten. Rec. hält überhaupt ſechs Monate zu beiden zuſammen für unzureichend.)

Daſs übrigens, als ſpätere Nachträge zu Hebenſtreit, der Vaccine, der Radeſyge, des Metallreizes als Erforſchungsmittels des wirklichen Todes, (wobey es aber an hinlänglicher Deutlichkeit fehlt,) der Inſtitute für Taubſtumme, u. dergl. erwähnt worden, bedarf kaum einer Anführung. Die Abweichung von jenem (§. 32.), daſs auf Univerſitäten Krankenhäuſer und Krankenbeſuchanſtalten verbunden werden müſſen, iſt völlig gegründet, ſo, wie die Andeutung der ſonderbaren und für die Fakultäten beleidigenden, dem Candidaten aber ſo koſtbaren, Umſtändlichkeit (§. 35. 64.), daſs jene das Recht, die Arzneykunſt auszuüben ertheilen und die Medicinalcollegien die Erlaubniſs, von dem Rechte Gebrauch zu machen; wobey er jedoch die bisherige Nothwendigkeit dieſes Verfahrens einräumt. Auch wird man gern zugeben, daſs die Vertheidigung akademiſcher Streitſchriften, (wenn ſie nämlich ſo geſchieht, wie heut zu Tage leider nur zu gewöhnlich iſt,) im Ganzen unnötig ſey. (Für den bloſsen Medicinal-Practicus allerdings überhaupt; nicht ſo für den der die akademiſche Würde erlangen will.) Dagegen aber iſt der Vorſchlag §. 56. f., die Bader oder Barbirer als öffentliche Krankenwärter anzuſtellen, aus mehrern Gründen wohl nicht zu billigen. Bey den Medicinalcollegien §. 62. ſind zwey Apotheker, als Mitglieder, vergeſſen, und von dem Alter eines Apothekers bey Annahme einer Officin, von den Eigenſchaften, Prüfungen u. ſ. w. der Gehülfen und Lehrlinge von den Verſuchen zur Entbindung verſtorbener Schwangeren auf natürlichem Wege, von den Morveau'ſchen Räucherungen zu S. 72. 166., auſser dem S. 155. angeführten literariſchen Citate, u. dgl. mehr wird nichts erwähnt. §. 267. wird der Begriff von Epizootien irrig bloſs auf anſteckende Krankheiten beſchränkt, welchem zu Folge §. 271. (wo übrigens die richtige Idee zum Grunde liegt) einen wahren Widerſpruch in ſich hält, u. ſ. w.

In Anſehung des zweyten Theils, oder der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft, wäre ebenfalls mehreres zu erinnern. Es mag genug ſeyn, anzuführen, daſs, wenn auch die Ordnung derſelben nach den einzelnen Zweigen der Medicin vorgezogen werden ſollte, doch die Lehre von den chemiſchen Prüfungen der Gifte nicht unter die Chirurgie zu bringen war; daſs das Capitel von den Hermaphroditen (§. 329.) und der Lungenprobe (§. 364.) viel zu kurz und oberflächlich abgehandelt iſt; daſs Kerben in den Leſzen des Muttermundes (§. 333.) doch bey weitem nicht ſo unbedingt eine vorhergegangene Geburt beweiſen; daſs §. 338. der Schluſs von den Baſtarden auf die Merkmale überhaupt (vgl. doch Knape's Annal. I. 3. 545.) völlig falſch iſt; daſs zum Begriffe der Nothzucht die Bedingung, die gewaltſam Stuprirte müſſe „unverleumdet" ſeyn, durchaus nicht weſentlich gehört; daſs der §. 373. gemachte Zuſatz von „ſelbſtſtändigem" Leben des Kindes den daſelbſt berührten (Rec. Meinung nach durchgehends für zu wichtig gehaltenen) Einwurf nicht hebe, wie der Vf. mit einigem Wohlgefallen zu glauben ſcheint, indem auf jeden Fall ein ſcheintodt *gebornes* Kind ſchon eben ſo gut ſelbſtſtändig und unabhängig von der Muter lebt, als ein ſcheintodter Erwachſener, u. dgl. Folgende nicht zu empfehlende Ausdrücke mögen am Schluſſe noch bemerkt werden: in *Bälde*, §. 9. *einſehbar*, §. 208. den *Kindleinen*, §. 311. der *Nurphiloſoph*, §. 387. *handbücherliche* Kürze, Vorr. S. IX. u. ſ. w.

DRESDEN, b. Arnold: *Die Kunſt veraltete Hautgeſchwüre, beſonders die ſogenannten Salzflüſſe nach einer neuen Methode ſicher und ſchnell zu heilen.* Von Dr. *Weinhold*. *Zweyte* verbeſſerte Ausgabe. 1810. (1809.) VI. u. 92 S. 8. (14 gr.)

Die erſte Ausgabe dieſer Schrift hat Rec. in Nr. 154. dieſes Jahrgangs A. L. Z. ſo angezeigt, daſs er auf den wichtigſten Theil des Inhalts aufmerkſam machte, und dem Vf., wegen des dadurch erworbenen Verdienſtes, das gebührende Lob ertheilte. Allein, damit iſt der Vf. bey weitem nicht zufrieden, ſondern er erſcheint in dieſer neuen Ausgabe mit einer heftigen Polemik, (die übrigens vorzüglich dieſe Ausgabe zu einer *verbeſſerten* erhebt). Er wirft jedem Recenſenten, der nur irgend einen beſcheidenen Zweifel geäuſsert hat, den Handſchuh zu, und verlangt mit einem unbeſcheidenen Trotze, daſs das ganze mediciniſch-chirurgiſche Publikum ihn, als den Erfinder einer neuen Methode, anbeten ſoll. Und dazu hat der Vf. nach ſeinen Angaben, allerdings einiges Recht: denn er hat die Heilmethode mit Circularpflaſtern (1ſte Ausgabe, S. 11.) *mündlich* in Deutſchland, einem Theile Ungarns, Schwedens und Dänemarks Vielen, als ein echter Apoſtel, bekannt gemacht, auch ſein Manuſcript in mancherley Hände gegeben. Schade nur, daſs es darum immer wahr bleibt, daſs die Bayntonſche Methode ſchon früher in Druckſchriften in Deutſchland bekannt gemacht worden iſt. Selbſt der Vf. geſteht jetzt (2te Ausg. S. 15.), daſs in dem J. 1798. in der Altenburger med. Nat. Zeit. und im Jahr 1799. in den Annalen der neueſten engl. und franz. Chirurgie von *Schreger* und *Harleß*, ſchon Nachricht davon gegeben worden ſey.

Bey

Bey der Reviſion, deren unſre Anzeige in dieſen Blättern gewürdiget wird, ſagt der Vf. mit einer groſsen Divinations-Gabe, daſs der Rec. Hr. *Bernſtein* wohl ſelbſt ſey, aus dem Grunde vermuthlich, weil Rec. gegen des Vfs. Glauben (1ſte Ausgabe S. 11), noch immer der erſte zu ſeyn, der die Methode *ſchriftlich* bekannt mache, der Wahrheit gemäſs erinnern muſste, daſs ſie von Hrn. *Bernſtein* ſchon 4 Jahr vorher bekannt gemacht worden, und daſs der engliſche Wundarzt *Baynton* der Erfinder ſey, weſshalb er alſo Bernſteins Handbuch als ſeine Quelle citirte. Dort ſagt aber Hr. *Bernſtein* (in den Zuſätzen 1803 S. 167 u. 168) kein Wort von einer buchſtäblichen Anwendung der *Bayntonſchen* Methode, noch weniger kommen 3 bis 4 Zoll breite Pflaſterſtreifen vor, ſondern er referirt bloſs trocken (ohne ein Wort hinzuzufügen) was *Baynton* angegeben hat; wie ſchlecht paſst ſich alſo hierauf das *in verba magiſtri jurare?* — Was die Gewiſſensrüge für den Rec. (S. 16.) betrifft, ſo hat er mit der Aeuſserung, daſs ſchon lange vorher mancher offene Schade wie durch einen Zauber geheilt worden ſey, ſo viel ſagen wollen, daſs er, wenn man ſich eine geraume Zeit mit der Vernarbung ohne Erfolg beſchäftiget hatte, mit Compreſſions-Pflaſtern zu verbinden rieth, und daſs bloſs mit dieſen die Heilung zur Bewunderung ſchnell bewirkt wurde. Dieſs geſchah nämlich oft an Stellen, wo keine Circularpflaſter angewendet werden konnten, als auf der Bruſt, dem Rücken und an den Hüften (was freylich mit der Erklärung des Vfs (N. A, S. 55), daſs man vor ihm dieſes Verfahren *noch nirgends gekannt* habe, in Widerſpruch ſteht), und wer mag wiſſen, wie viel hundert andere ein Gleiches gethan haben? Daſs die Circularpflaſter an den Extremitäten noch kräftiger wirken, davon hat ſich Rec., nachdem ihm *Baynton's* Erfindung bekannt worden war, zur Genüge überzeugt, aber nicht mit 2 bis 3, oder gar mit 3 bis 4 Zoll, (welches letztere auſser dem Vf. niemand angegeben hat), ſondern jedes Mahl mit ſo breiten Streifen (1 Daumen bis 2 Finger breit), als die Stelle und der Schade erforderten. Jeder gemeine Wundarzt, der nur Ein Mahl die Umwickelung angelegt hat, und der nicht ganz kopflos iſt, wird einſehen, daſs ein zu breiter Pflaſterſtreif eben ſo wenig gerade angezogen werden kann, als eine zu breite Binde. Und dieſs iſt, wohl verſtanden, im J. 1803, mithin vor dem May 1805 geſchehen, vor welcher Zeit nach des Vfs Bericht (S. 20) *Niemand* die Circularpflaſter angewandt habe. Gleichwohl fällt Rec. nicht ein, dieſe modificirte Nachahmung und Abänderung in der Breite der Pflaſter, und Weglaſſung der übrigen Behandlung von *Baynton*, ein Parallelibren zu nennen, wie es der Vf. thut, weil es, nach des Rec. Meinung, die freylich der Meinung des Vf. gerade entgegen ſteht, leichter iſt, eine neue Anſicht über etwas bereits Erfundenes zu gewinnen, — zumahl wenn es einem gleichſam von ſelbſt in die Hand läuft, — als etwas Neues zu erfinden. Die Circularpflaſter ſollen im May 1805 (S. 21.) im *nördlichen Deutſchland* noch nicht bekannt geweſen ſeyn, und doch lernte ſie der Vf. durch die Hrn. Dr. Cramer, die von Berlin kamen, zu Würzburg zuerſt kennen. (S. 20.)

Keinesweges um die Reizbarkeit des Vf. rege zu machen, ſondern um nur ganz unſchuldig und offen von einer abweichenden Methode ein Wörtchen zu ſagen, weil man ſie für bequemer und nützlicher hält, ſo führt Rec. noch an: daſs er den Grund (die Mitte) der Pflaſterſtreifen an der dem Geſchwür entgegengeſetzten geſunden Stelle appliciren, ſodann beyde Enden gehörig anziehen, und hierauf eins nach dem andern über das Geſchwür hinweg legen läſst; ferner theilt er nicht, wie der Vf., mit dem erſten Pflaſterſtreif das Geſchwür in zwey Hälften, ſondern läſst denſelben am untern Rande des Geſchwürs anlegen, und zwar ſo, daſs er mit der Hälfte der Breite den geſunden Rand faſst, worauf die andern Streifen der Reihe nach, einer über den andern, ſo angebracht werden, daſs immer der folgende den vorher aufgelegten zur Hälfte bedeckt, nämlich auf gleiche Art, wie bey der Umwickelung mit den Touren der Binde verfahren wird. Ein jeder hat ſo ſeine eigene Weiſe, und der Hr. Vf. wird es nicht übel nehmen, daſs Rec. nicht *in verba Magiſtri* (des Hrn. Dr. *Weinhold*) ſchwört. Genug, die Ehre der Erfindung gebührt den Engländern, namentlich dem Wundarzt *Baynton*, wie auch der Vf. (S. 21) ſelbſt ſagt; dem Vf. aber wird das Verdienſt zugeſtanden, dieſe Erfindung modificirt, deutlich beſchrieben, mit andern guten und nützlichen Cautelen verſehen und allgemein bekannt gemacht zu haben. Dennoch wird niemand glauben, daſs Hr. D. *Weinhold* der Retter von den zahlloſen Leiden und Gebrechen des ganzen Menſchengeſchlechts, oder auch nur ein *Jenner* ſey, indem er, ſeiner erregbaren Natur ungeachtet, ſelbſt fühlen muſs, daſs er nur ein Scherflein zur Heilung einer einzigen Krankheit beygetragen hat.

In den Nachträgen der ſogenannten verbeſſerten Ausgabe, befindet ſich eine Beobachtung über geheilte Salzflüſſe an der Wade mit ſehr ſtarken Callöſitäten durch Circularpflaſter, die von ſtarkem Zwillich bereitet wurden. Eine eben ſo glückliche Heilung erfolgte bey einer Frau, bey welcher, nach einem Furunkel in der Gegend des Nackens, die Flechſenpartien des *Cucullaris* ſich degenerirend auflockerten, und ein ſteifer Hals zu fürchten war. Es wurden auch hier Compreſſionspflaſter angewandt, welche am Kehlkopfe ihren Stützpunkt hatten, die Kranke auch nicht am Athmen hinderten, noch ihr ſonſt ſehr beſchwerlich waren. Zuletzt kommen helkologiſche Miscellen; die von *Consbruch* empfohlenen Gartenſchnecken; das von *Harris* und *Henry* gerühmte Pulver der Rinde von der Wurzel des gelben *Xanthoxilon;* und das von *Laubender* angerathne Oehl von Spinnen. Ueber dieſe giebt der Vf. ſein Gutachten ab.

Erlangen, b. Palm: *Phyſikaliſche Unterſuchung des Mineralwaſſers im Alexandersbade bey Sichersreuth in Franken mit Bemerkungen über die Heilkräfte kal-*

Digitized by Google

ter kohlenſaurer Waſſer, von *Friedrich Hildebrand*, Prof. zu Erlangen, u. ſ. w. 1803. 128 S. 8. (8 gr.)

Hr. *H.* übernahm dieſe Unterſuchung, die in jeder Hinſicht als ein Muſter für dergleichen Unterſuchungen aufgeſtellt werden darf, auf Befehl des Königl. Preuſsiſchen Staatsminiſters, Freyherrn von Hardenberg, im J. 1802, und ſtellte dieſelbe zuerſt mit verſandtem Waſſer, und hernach an der Quelle ſelbſt an. Nach vorausgeſchickter Beſchreibung der Lage der Quelle, der Geſchichte ihrer Faſſung, der Angabe ihrer Waſſermenge, und der Beſtimmung der phyſiſchen Eigenſchaften des Waſſers, ſeiner Temperatur, ſeines ſpecifiſchen Gewichts, ſeiner Klarheit, ſeines Geſchmacks und Geruchs, liefert er nun das Reſultat der chemiſchen Unterſuchung deſſelben. Die Reagentien, deren er ſich dabey bediente, waren: 1) vegetabiliſche Pigmente, und zwar a) Lacmus, b) Curcumawurzel, c) Fernambukholz; 2) Kalkwaſſer; 3) Sauerkleeſäure; 4) ſalzſaure Schwer-erde; 5) Silberſalpeter; 6) Queckſilberſalpeter; 7) ſalzſaures Queckſilber; 8) Seife; 9) blauſaures Kali; 10) Alkohol. Vermittelſt dieſer Reagentien fand Hr. *H.* in dem Sichersreuther Mineralwaſſer eine groſse Quantität freyer Kohlenſäure, und an fixen Stoffen kohlenſaure Kalkerde, kohlenſaures Natrum, etwas Thon- und Kieſelerde und Eiſenoxyd, und die mit gleicher Genauigkeit vorgenommene chemiſche Analyſe zeigte, dafs dieſes Waſſer in 15 Pfunden enthalte, a) verſandt: kohlenſaure Kalkerde 32 Gran, — kohlenſaures Natrum 5,75 Gr. — Thonerde 2 Gr. — Kieſelerde 7 Gr. — Eiſenoxyd 2,50 Gr. — mithin fixe Stoffe überhaupt 49,25 Gran. — Kohlenſäure 364,26 Kubikzoll = 251,27 Gran. — b) an der Quelle: kohlenſaure Kalkerde 35,50 Gr. — kohlenſaures Natrum 5,25 Gr. Thonerde 2,25 Gr. — Kieſelerde 8,25 Gr. — Eiſenoxyd 3,125 Gran, — mithin fixe Stoffe überhaupt 54,375 Gran. — Kohlenſäure 415 Kubikzoll = 286,28 Gran. — Das Reſultat, welches Hr. *H.* in Hinſicht auf die Natur des Waſſers hieraus zieht, iſt, dafs es nur eine geringe Quantität fixer Stoffe enthalte, hingegen deſto reichlicher mit Kohlenſäure begabt ſey, und zu den reichhaltigſten Waſſern in dieſer Art gehöre. Vermöge dieſer reichlichen Kohlenſäure, mit welcher es Hr. *H.* völlig geſättigt annimmt, brauſet es mit Wein, Citronenſaft und andern Säuren heftig auf, und giebt mit jener und Zucker vermiſcht, ein liebliches kühlendes Getränk. Von eben dieſer reichlichen Kohlenſäure, und dem, durch Vermittelung dieſer, in ihm aufgelöſten Eiſen, leitet auch Hr. *H.* vorzüglich die Heilkräfte dieſes Mineralwaſſers ab. Das letztere iſt zwar nur in ſehr kleiner Quantität in ihm enthalten, aber eben deſswegen hält es der Vf. gerade für deſto brauchbarer in ſolchen Fällen, wo ein ſtärker eiſenhaltiges Waſſer nicht vertragen wird. Da es keine abführende Salze, wie das Pyrmonter, Driburger und andere dergleichen Mineralwaſſer, enthält, ſo führt es gemeiniglich nicht ab, es bewirkt vielmehr einige Verſtopfung, und iſt daher nicht heilſam in Krankheiten, wo jene Waſſer vermöge ihrer abführenden Eigenſchaft helfen, dient aber dagegen in andern, in welchen man jene wegen ihrer Wirkung auf den Stuhlgang nicht gebrauchen darf. Weil das Waſſer nur wenig Natrum enthält, ſo kann auf ſeine Wirkſamkeit von dieſer Seite nicht viel gerechnet werden; um es indeſſen auch in ſolchen Fällen, wo mehr ein kalihaltiges Waſſer erforderlich iſt, zu einem wirkſamen Mittel zu machen, räth Hr. *H.*, auf einen wohl gelungenen Verſuch geſtützt, jedem Glaſe davon eine verhältnifsmäſsige Quantität von einer Auflöſung des kohlenſauren Natrum zuzumiſchen. — Mehr, als das kohlenſaure Natrum, thut das in dem Sichersreuther Waſſer enthaltene Eiſen. Vermittelſt ſeiner Kohlenſäure iſt das Waſſer blofs reizend, vermittelſt des Eiſens iſt es zugleich zuſammenziehend. Zwar enthält es dieſes nur in ſehr geringer Quantität, aber ſehr richtig bemerkt Hr. *H.*, dafs das Eiſen in dieſer Verbindung mit der Kohlenſäure, und in dieſer viel tauſendfachen Verdünnung mit Waſſer, in manchen Fällen ungleich beſſer wirkt, als die concentrirten Eiſentincturen. — Vornemlich in folgendeu Krankheitsformen räth Hr. *H.* das Sichersreuther Waſſer als ein wirkſames Mittel an: in Schlaffheit der Faſern und des Zellgewebes, als Getränk und als Bad, theils durch ſeine Kälte, theils durch ſeine chemiſche Beſchaffenheit; — in chroniſcher Flatulenz, als Getränk; — in weifsen Fluſs, als Getränk und als Bad; — in chroniſchem Durchfall, als Getränk, doch wegen ſeiner Kälte mit Vorſicht; — in verſpätetem Monathfluſs, als Getränk und als Bad; — in Gicht, vorzüglich als Bad; — in leichten Lähmungen, hauptſächlich gichtiſcher Art, als Bad; — im Scorbut als Getränk und als Mundwaſſer; — bey Harnſteinen, als Getränk; — bey Würmern im Darmkanal, als Getränk; — in chroniſchen Ausſchlägen, vorzüglich an den Beinen, als Bad und ohne Zweifel auch als Getränk. — Die allgemeinern Bemerkungen, die Hr. *H.* bey dieſer Gelegenheit über die Wirkung der Kälte und Wärme auf den Organismus, und über andere dergleichen Gegenſtände macht, übergeht Rec., da ſie ſich hauptſächlich auf das Brownſche Syſtem beziehen, und jetzt nicht mehr von der Wichtigkeit ſind, als zu der Zeit, da ſie niedergeſchrieben wurden, und ſchlieſst dieſe Anzeige mit dem Wunſche, dafs dieſe muſterhafte Unterſuchung Aerzten, die eben ſo gute Chemiker ſind, als Hr. *H.*, zu ähnlichen Unterſuchungen anderer mineraliſcher Waſſer Veranlaſſung geben möge.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 21. December 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Sittlich-religiöse Betrachtungen am Morgen und Abend, auf alle Tage im Jahre, für die gebildeten Stände*, von *Carl Heinr. Ludw. Pölitz*, Prof. zu Wittenberg. *Erster* Theil enthält: *Jan., Febr., März, April.* 1807. X. u. 366 S. Mit einem (geschmacklosen) Titelkupfer. *Zweyter* Theil enthält: *May, Juni, Juli, August.* 1807. 256 S. *Dritter* Theil enthält: *Sept., Oct., Novbr, December.* 1807. IV. u. 368 S. 8. (4 Rthlr.)

Ueber den *ersten* Theil, den Rec. einzeln ungleich früher als die beyden letztern erhielt, schrieb er gleich damals folgendes Urtheil nieder: Der Verleger hat den merkantilischen Gedanken gehabt, dem Vf. diese Arbeit aufzutragen, die also nicht durch eigne Begeisterung entstanden ist. Nun lassen sich zwar auf Bestellung und ohne alle Begeisterung sehr treffliche Werke des Fleisses, als Compendien, Wörterbücher, Schulbücher fertigen; aber sittlich religiöse Betrachtungen, die zur Andacht stimmen sollen, scheinen doch einer höhern Inspiration, als die der Auftrag einer Buchhandlung bewirken kann, zu bedürfen. Ferne zwar sey es von dem Rec., dadurch schon zum voraus jemanden gegen diese Schrift einnehmen zu wollen; auch läugnet er nicht, nachdem er nun den ersten Theil derselben gelesen hat, dass sich einzelne gute und gutgesagte Gedanken in nicht geringer Anzahl darin finden; aber das Ganze scheint ihm doch kein gelungenes Werk zu seyn. Nicht leicht werden diese Betrachtungen bey einem Leser in lebendige Gebete übergehen; es herrscht darin mehr die Sprache des dogmatischen Lehrers als ein zur Andacht erweckender Ton; das Allgemeine ist zu wenig individualisirt; Weniges ist aus inniger Anschauung in die Feder geflossen; Weniges aus tiefem Gefühle. Schlage man auf, wo man wolle: man denkt, man habe diess auch schon gelesen. Das Ganze scheint aus Collegienheften, so wie vor einer Anzahl von Jahren ein ähnliches Buch aus Predigten, entstanden zu seyn, die in viele kleine Theile zerschnitten worden sind, um für 366 Morgen und eben so viele Abende damit auszureichen. Inzwischen giebt es der Leser vielerley, und es ist gut, wenn für alle gesorgt wird; in den untern und mittlern Regionen der noch betenden und Andachtsbücher lesenden gebildetern Stände mag es manchen geben, der diess Buch mit Nutzen und Vergnügen lesen wird, wenn es auch eben nirgends sehr tief eindringt, nicht alles darin gleich befriedigend ist, und der Blick des Denkers zuweilen auf kleinere und grössere Widersprüche stösst. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils sey einiges angeführt. S. 141. werden die bekannten Worte eines neuern Dichters: „*Das Schicksal waltet im Naturgebiete*" u. s. f. angeführt, wonach in dem Laufe der Natur und in dem Gange des Schicksals nichts Heiliges und Verehrungswürdiges sich offenbart, und nur in dem innern Leben des menschlichen Gemüthes eine höhere Natur triumphirt. S. 147. sagt aber der Vf. selbst, „dass der Unendliche nicht von der Welt (und dem Schicksale) getrennt werden dürfe, wenn nicht die Geschöpfe verlassen und dem Schicksale preisgegeben erscheinen sollen;" S. 114. sagt er, „dass die Natur auf Gott bezogen, der Vernunft zweckmässig erscheine;" S. 103. „dass unter der Voraussetzung eines moralischen Weltplans die Vernunft befriedigt werde" (also nirgends mehr nur Zufall und blindes Fatum erblicke,) und S. 99. „dass die Welt nur dann, wenn man sie atheistisch betrachte, ein Chaos voll streitender Naturkräfte sey:" Mithin mussten jene in einem andern Sinne und Geiste gedichtete Verse nicht in des Vf. Betrachtungen aufgenommen werden, als drückten sie auch seine Denkart aus. Weiter: S. 105. wird behauptet, „ein unendlicher Verstand und eine unendliche Macht, thue sich zwar durch die Schöpfung kund, aber von einer moralischen Zweckmässigkeit finde sich in der ganzen Naturwelt keine Spur." (Vgl. mit S. 114. weiter oben); S. 183. hingegen heisst es, „nicht bloss Verstand und Macht zeige der Schöpfer in dem Reiche der sichtbaren Natur, sondern er offenbare sich auch durch dieselbe als ein höchst gütiges Wesen." Wenn nun aber weise Güte in Wirksamkeit auch Gerechtigkeit genannt wird, und Gerechtigkeit in Gott mit Hei-

ligkeit verbunden ist, so kann der Vf., da er weise Güte in der Schöpfung ausgedrückt findet, die Gerechtigkeit und Heiligkeit nicht ganz ausschliessen, ob sie gleich in der moralischen Natur des Menschen, vorzüglich erkennbar ist. S. 76. endlich wird gesagt: „Ein sinnliches Wiedererkennen in der Ewigkeit widerspreche der Vernunft." Dies ist aber zu stark ausgedrückt: denn wenn der Schöpfer die sterbliche Natur neu beleben will, so kann seine Allmacht auch ein sinnliches Wiederfinden und Wiedererkennen bewirken. Und wie konnte der Vf. S. 4. in die Seele jedes seiner Leser, oder doch des grösten Theils derselben beten: „du entdeckst in mir, o Gott, das rastlose Streben nach reiner Tugend," da gewiss die wenigsten Menschen auch in den gebildetern Ständen, wenn sie ehrlich seyn wollen, werden sagen können, dass Gott in ihnen ein solches unablässiges Streben nach reiner Tugend bemerke? So ist noch in mancher Stelle ein wenig zu viel behauptet, in mancher Stelle der Ausdruck nicht genug gewogen, und der Monolog einer betrachtenden und zu religiösen Gefühlen sich stimmenden Seele, nach des Rec., freylich nur eines einzelnen Lesers, Urtheile nicht sonderlich gerathen. Der Vf. gesteht inzwischen in der Vorrede selbst, die ihm aufgetragene Arbeit habe, sowohl von Seiten des Stoffs als der Form, sehr grosse, nicht leicht zu überwindende Schwierigkeiten, und er habe sie deswegen mit Schüchternheit übernommen. Diese ehrliche Erklärung komme dem Vf. zu gut, wenn man seiner Schrift nicht leicht einen ausgezeichneten Werth beylegen kann.

Was den *zweyten* und den *dritten* Theil betrifft, womit das Werk nun geschlossen ist: so meldet Rec. zuvörderst gerne, um auch andre zu einiger Nachsicht zu stimmen, dass der Vf. den *zweyten* Theil grösstentheils unter den unfreundlich störenden Unruhen des Kriegs bearbeitet hat, als die fortdauernden Truppendurchzüge seinen Wohnort hart trafen, und er selbst seine Arbeitsstube oft Einquartirten räumen musste. Wie ungünstigen Einfluss auf Geistesarbeiten, die zu ihrem Gelingen eine heitere Gemüthsstimmung erfordern, solche prüfende Heimsuchungen haben, mag jeder in Schicksalen dieser Art nicht ganz Unerfahrne nach sich selbst beurtheilen. Doch sollte man auf der andern Seite auch denken, dass gerade sittlich-religiöse Betrachtungen und zwar so kurze, als für dies Andachtsbuch geschrieben werden mussten, durch die Zeitumstände ihrer Verfassung an Energie, an Innigkeit, an Lebendigkeit merklich gewonnen haben müssten (wie schöne, herzliche, gefühlvolle Predigten hat z. B. *Hanstein* zu Berlin während der traurigsten Kriegsperiode gehalten!); aber diese Erwartung würde hier nicht befriedigt werden; im Gegentheil ist der *zweyte* Theil, der die allgemeine Pflichtenlehre entwickelt, so wie der erste die philosophische Religionslehre vortrug, und der dritte die Philosophie des Christenthums darzustellen sucht, gerade am trockensten gerathen; auch fällt die Zerstückelung der Materien in mehrere Abschnitte bey diesem Theile, in welchem beynahe jede Morgen- und Abendbetrachtung mit den angehängten Reimen auf Eine Octavseite gebracht ist, am meisten auf; mehrere Betrachtungen fangen z. B. mit den Worten an: „Es ist wahr, u. s. f. aber u. s. w.:" was sich immer auf den Schluss der vorhergehenden Betrachtung bezieht; diese zu dichte Reihe verwandter Gegenstände ist dem Leser, der immer etwa sechs Betrachtungen hindurch einförmig unterhalten wird, viel unangenehmer als die Planlosigkeit und die gewaltsamen Uebergänge, die der Vf. an andern Schriften dieser Art tadelt. Eine einzige Probe, die Rec. der Kürze wegen leicht ausheben kann, und die nicht mühsam gesucht worden ist, mag sein Urtheil, das ohne Nachtheil der Wahrheit schwerlich gelinder ausgedrückt werden kann, rechtfertigen. Die Morgenbetrachtung für den dritten August lautet also: „Die Vernunft verlangt von mir, dass ich gerecht gegen andre seyn soll. Diese Pflicht der Gerechtigkeit setzt eine genaue Bekanntschaft mit den Rechten der Menschen überhaupt und mit den besondern Rechten derjenigen Personen voraus, mit denen wir leben und in unmittelbarer Verbindung stehen. Sie zeigt sich dann in einer reinen Thätigkeit für die Anerkennung und Aufrechthaltung dieser Rechte, welche aus dem Gehorsam gegen das Gebot der *Pflicht* selbst hervorgeht, und in der Bereitwilligkeit, bey der Ueberzeugung von der Gültigkeit dieser Rechte, selbst eigne Vortheile und Bequemlichkeiten denselben willig aufzuopfern." Dann folgen „einige Reime. Die Abendbetrachtung handelt dann auf ähnliche Weise die Billigkeit ab. (Nicht blos zur Gerechtigkeit, auch zur Billigkeit sind wir verpflichtet" u. s. f.) Und so flache, gemeine, triviale und völlig geistlos vorgetragene Betrachtungen sollen die Andacht befördern, sollen die Stelle des Morgen- und Abendgebets vertreten? *Miror equidem, non invideo.* — Verhältnissmässig besser als der *zweyte* ist der *dritte* Theil, in welchem jedoch Rec. nicht alles unterschreiben möchte. Der Vf. sagt z. B. in der Abendbetrachtung für den 14. October: „die Auferstehung Jesu hebe alle Zweifel an einer grenzenlosen Fortdauer nach dem Tode; über allen Zweifel werde die Wahrheit, dass wir unsterblich seyen, durch diese historische Thatsache erhoben." Und dennoch regen sich noch immer in dem Gemüthe unzähliger gebildeten Menschen, die von der Glaubwürdigkeit der historischen Thatsache der Auferstehung Jesu vollkommen überzeugt sind, und so gar diese Begebenheit gern als ein schönes Sinnbild des postulirten Wiederauflebens nach dem Tode betrachten, in mancher Stunde recht ernstliche Zweifel an der Fortdauer nach dem Tode, und z. B. *Wieland*, der gewiss so gerne als der Vf., persönlich unsterblich seyn möchte, resignirt beynahe schon auf Athanasie, zufrieden, wenn ihm nur das Loos der Euthanasie zu Theil wird. Der Vf. wolle dies nicht so deuten, als lege der Rec. durch diese Bemerkung seinen Unglauben

glauben an Unsterblichkeit an den Tag: denn eine solche Deutung ginge viel zu weit; Rec. glaubt aus moralischen und religiösen Gründen an eine Fortdauer der Persönlichkeit; aber er ist auch überzeugt, dass der Vf. in der angeführten Stelle zu viel gesagt hat, was schon daraus erhellet, dass sich der auferstandene Jesus mit demselben irdischen Körper, den er vor seiner Kreuzigung hatte, seinen Freunden gezeigt hat, da hingegen unser Körper im Tode in alle seine Elemente zersetzt wird, und deswegen Paulus selbst lehrt, die Christen werden einst einen andern Körper erhalten, der ihrem zukünftigen Zustande angemessen seyn werde, und Fleisch und Blut (Fleisch und Bein, die der auferstandene Jesus seine Freunde betasten liefs) werde das Himmelreich nicht ererben. Man wird es dem Rec. nach den gegebenen Beyspielen leicht glauben, dass er noch bey mancher andern Stelle Erinnerungen zu machen hätte; er läfst es aber dabey bewenden, und erlaubt sich nur noch eine Bemerkung über etwas, das in dem *zweyten* Theile vorkömmt. Daselbst wird unter dem 26. 27. 28. May folgende Stufenfolge von Unsittlichkeiten angegeben: Uebereilung, Fehler, Sünde, Laster, Satanität. Uebereilung, sagt er, ist Folge der Ueberraschung; Fehler Folge der Gewohnheit; Sünde ist fortdauernde Wiederholung des Fehlers; Laster ist Fertigkeit, anhaltend und bleibend einen fehlerhaften Trieb zu befriedigen, verbunden mit einem gewissen Wohlgefallen an der Vollbringung des Lasters; Satanität ist Ausübung des Bösen, weil es das Böse ist. Hier fliessen nicht nur die Erklärungen von Fehler, Sünde und Laster beynahe in einander, sondern man begreift auch nicht recht, warum die Sünde zwischen Fehler und Laster eingeschoben ist. In der philosophischen Pflichtenlehre kömmt die Sünde eigentlich gar nicht vor; sie ist ein der Theologie eigner Ausdruck, und bezeichnet jede Abweichung von der Regel, insofern dieselbe als ein göttliches Gesetz betrachtet wird. Sonach ist in der Theologie jede Uebereilung, jeder Fehler, jedes Laster eine Sünde, und der Teufel ist der Sünder κατ' εξοχην; nach des Vfs Vorstellung hingegen ist Uebereilung und Fehler noch keine Sünde, und das Laster geht schon über die Sünde hinaus. Rec. gesteht, dass er sich in diese Stufenfolge der Unsittlichkeiten nicht finden kann. Am besten hat ihm in dem *dritten* Theile die Abendbetrachtung für den sechsten October gefallen. Wenn der Ton, der in diesem Gebete an den Erlöser zu dem Herzen des Lesers spricht, der herrschende in diesem Erbauungsbuche wäre, so wäre es ihm möglich gewesen, von dem Ganzen ein vortheilhafteres Urtheil zu fällen.

PHILOSOPHIE.

1. Altona, b. Hammerich: *Kurzer Abriß des Wissenswürdigsten aus der Seelenlehre und aus der Lehre vom richtigen menschlichen Denken und Wollen.* Ein Leitfaden beym Unterricht über diese Gegenstände in der zweyten Classe der Gelehrten-Schulen u. in der 1sten Classe der Bürger-Schulen, auch allenfalls in Seminarien zur Bildung künftiger Lehrer in Volks-Schulen. Von *Christian Friedrich Callisen*, Dr. d. Phil., Propst zu Hütten und Pastor d. Friedrichsberger Gemeinde zu Schleswig. 1808. 32 S. 8. (2 gr.)

2. *Ebendas.* b. Ebendems.: *Erläuternde Winke zu dem kurzen Abriß des Wissenswürdigsten aus der Seelenlehre und aus der Lehre vom richtigen menschlichen Denken und Wollen.* Ein Anhang zu diesem Abrisse, vornehmlich zum Gebrauch für Lehrer. 1808. 62 S. 8. (4 gr.)

Der Unterricht in einigen philosophischen Wissenschaften, der hier und da in Gelehrten- und selbst Bürgerschulen gegeben wird, kann, wie der Vf. in der Vorrede richtig bemerkt, nicht auf die Erwerbung wissenschaftlicher Erkenntnisse, sondern mufs theils auf die Uebung im Selbstdenken, theils auf die Beförderung der Selbstkenntnifs, wovon selbst wieder das richtige Denken und Handeln abhängt, abzwecken. Für diesen letzten Zweck ist dieser Abrifs sehr zweckmäfsig eingerichtet. Er vereinigt Kürze, Klarheit und Bestimmtheit, und giebt eine klare Ansicht und Uebersicht von den Seelenvermögen und deren Aeufserungen im Allgemeinen, wodurch die Aufmerksamkeit auf sich selbst verstärkt, und der Grund zu einer Selbstkenntnifs gelegt wird, welche, durch fortgesetzte Erfahrung und Belehrung erweitert, das Streben nach Aufklärung und nach Ablegung der Vorurtheile unterstützen und leiten kann. Da die gröfste Kürze in diesem Abrisse herrscht, und er nur die Grundzüge enthalten sollte: so kommen die erläuternden Winke dem Lehrer, der von demselben Gebrauch machen will, gut zu statten, indem sie eine weitere Ausführung des Vorgetragenen und Beyspiele zur Erläuterung nebst einigen didaktischen Regeln enthalten. Weil indessen die Abfassung eines zweckmäfsigen Abrisses eines Lehrgegenstandes, zumal für den populären Unterricht, eigenthümliche Schwierigkeiten hat, welche dem Vf. nicht entgangen sind, so fügen wir noch einige Bemerkungen hinzu, welche vielleicht bey einer zweyten Auflage nicht ohne Nutzen seyn werden. Die Einleitung scheint uns für die Classen, denen dieser Abrifs bestimmt ist, theils zu abstract, theils nicht bestimmt genug. Ein Theil der *Naturwissenschaften*, heifst es hier, macht uns mit dem menschlichen Leibe und dessen Gesetzen, ein Theil der sogenannten *philosophischen Wissenschaften* mit der Seele und den Gesetzen, die sie bey ihrem Wirken befolgen soll, bekannt. Dieser Gegensatz ist theils nicht richtig, theils der Begriff von philosophischen Wissenschaften zu hoch für die angegebenen Classen. Die erste Abtheilung, welche die Grundzüge der Seelenlehre enthält, fängt in dem ersten §. mit den Begriffen: Geist, Seele, Grundvermögen der Seele an, gehet dann zu dem Begehrungs-, Gefühl- und Vorstellungsvermögen fort. Die Ordnung ist also synthetisch; die analytische scheint uns vorzüglicher. Wir würden demnach

Digitized by Google

nicht

nicht mit den Begriffen von Geiſt und Seele und Grundvermögen angefangen, ſondern von den Wahrnehmungen des innern Sinnes ausgegangen und am Ende erſt auf dieſe Begriffe geleitet haben. Dem Gange der Entwickelung und dem Faſſungsvermögen angemeſſen iſt es, daſs die Betrachtung zuerſt auf das Begehrungsvermögen geleitet wird. Aber das Begehrungsvermögen ſtehet auch in einem geſetzmäſsigen Zuſammenhange mit dem Vorſtellungsvermögen. Dieſes iſt nicht bemerklich gemacht, und daraus mancher unrichtige oder nicht genug beſtimmte Begriff entſtanden. Z. B. das niedere Begehrungsvermögen gehet auf körperliches oder geiſtiges Wohlſeyn, das höhere auf Freyheit und Regelmäſsigkeit des Handelns. Die ſittliche Freyheit beſtehet in der Unabhängigkeit von den Trieben, und das Vermögen frey zu thun oder zu unterlaſſen, was die Begierden fodern, iſt der Wille. Die Unterſcheidung des niedern und höhern Gefühlvermögens iſt ebenfalls nicht befriedigend. Gefühl iſt dem Vf. das Bewuſstſeyn des Angenehmen und Unangenehmen, welches mit einem erfüllten oder nicht erfüllten Triebe verbunden iſt. Aus der Erfüllung der Triebe des niedern Begehrungsvermögens entſteht das Gefühl des ſinnlich Angenehmen, und aus der Erfüllung der Triebe des obern Begehrungsvermögens das Gefühl des Erhabenen und Schönen. Da aber nach den erläuternden Winken unter dem geiſtigen Wohlſeyn geiſtige Thätigkeit zu verſtehen iſt, das Gefühl des Erhabenen und Schönen aber gleichfalls auf geiſtiger Thätigkeit beruht, ſo verſchwindet der angegebene Unterſchied zwiſchen dem ſinnlich Angenehmen und dem Schönen und Erhabenen. Auch vermiſst man hier das ſittliche Gefühl. Das niedere Vorſtellungsvermögen heiſst S. 12 das Vermögen, das unmittelbar Wahrgenommene ſich vergegenwärtigen zu können. Allein das Wahrgenommene iſt ſelbſt etwas Vorgeſtelltes, und in der unmittelbaren Wahrnehmung beſteht das ſinnliche Vorſtellen. Der Vf. knüpft an dieſe Grundzüge von den Hauptvermögen der Seele Betrachtungen über die Verſchiedenheit der Menſchen in Rückſicht auf die Seele, über die höheren Ausſichten des Menſchen, und bahnt ſich ſo den Uebergang zu der zweyten Abtheilung, worin die Geſetze des richtigen Denkens und Wollens für ſeinen Zweck recht gut dargeſtellt werden.

KALLIGRAPHIE.

Leipzig, b. Gleditſch: *Deutſche Vorſchriften; erſte* Lieferung von Nr. 1—18. Von *Adolf Bergmann*, Lehrer im Schreiben und Rechnen an der Nicolaiſchule zu Leipzig. 1809. 18 Bl. qu. 4.

Hr. *B.* hat ſich ſchon durch einige Sammlungen Vorlegeblätter zum Schönſchreiben nicht unvortheilhaft bekannt gemacht. Auch die vor uns liegenden, unter welchen wir nur einigen, wie Nr. 14, wo Europa noch als ſitzende Jungfrau beſchrieben wird, einen ausgewähltern Inhalt wünſchten, verdienen Empfehlung. Die Buchſtaben zeichnen ſich groſsentheils durch Ungezwungenheit, Ebenmaſs und eine gewiſſe Fülle aus.

1. Bamberg, b. Reindl: *Vorſchriften* von *M. H. Dorn*, Schreibmeiſter beym königl. Lyceum in Bamberg. 1807. 10 Bl. gr. quer 4. (10 gr.)

2. Leipzig, in d. Stage. Buchh.: *Anfangsgründe zu der Kunſt ſchön zu ſchreiben.* Neue Aufl. 1807. 25 Bl. kl. qu. 4. (16 gr.)

Weder Nr. 1. noch 2. entſprechen den Fodergen, welche man in unſern Tagen, bey der Bekanntſchaft mit den kalligraphiſchen Arbeiten eines *Jack*, *Müller*, *Bergmann* u. a., an Vorlegeblättern der Schönſchrift machen kann. In Nr. 1. ſind in der regelmäſsigen Currentſchrift mehrere Buchſtaben nicht ſchön genug. Noch weniger kann die ſogenannte Geſchäftshand auf Beyfall Anſpruch machen. Die Verſalbuchſtaben *R* und *V* ſind ganz verunglückt. Der letzte Buchſtabe ſiehet dem *W* zu ſehr ähnlich. Das *R* im Worte: Regel, welches man auch für *I* oder *T* anſehen kann, iſt eine wahre kalligraphiſche Miſsgeburt. Ueberhaupt ſcheinen uns die Schreiblehrer, welche Modelle zur Geſchäftshand liefern, etwas ganz Ueberflüſſiges, wo nicht gar etwas der Schönſchreibekunſt Nachtheiliges zu thun. Die *gratia negligentia*, durch welche ſich die ſogenannte Geſchäftshand empfehlen ſoll, hört nach unſerm Bedünken das auf zu ſeyn, was ſie ſeyn ſoll, ſobald man ſie vormalen und peinlich copiren will. Sie wird ſich dagegen bey denen, welche nach guten Muſterblättern regelmäſsig ſchreiben lernten, von ſelbſt finden und hier natürlich und ungekünſtelt erſcheinen. — Von der doppelten Kanzleyſchrift iſt die erſte Sorte, die Hr. *D.* aufſtellt, zu ſteif; die zweyte Gattung aber ganz ſchülermäſsig. Die lateiniſche und franzöſiſche Schrift nimmt ſich ebenfalls nicht gut aus. Mehrere Buchſtaben in der letztern wie *n* und *u* ſind nicht zu unterſcheiden. Nr. 2. iſt ganz unter aller Kritik. Jeder einzelne Zug und ſelbſt die Orthographie iſt altfränkiſch.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 23. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Kümmel: *Caroli Linnaei Philosophia botanica.* Ed. quarta stud. *Curtii Sprengelii.* 1809. 518 S. 8. 9 Kpfr.

Linne's unsterbliches Werk, noch immer das Gesetzbuch für die Naturbeschreibung der organischen Körper, verdiente eine neue Auflage von einem Gelehrten, welcher die neuern Entdeckungen und Bemerkungen an den gehörigen Stellen einschalten, Beyspiele aus dem jetzigen Zustande der Wissenschaft wählen, überhaupt das Werk in dem Geiste des Originals bis auf die jetzigen Zeiten fortsetzen konnte. Alles dieses ist hier auf eine sehr befriedigende Weise, mit nicht geringem Fleisse und mit scharfem Urtheile geleistet worden. Der Text des Originals ist bis auf wenige Worte unverändert geblieben; die Zusätze des Herausgebers sind in Klammern eingeschlossen. Aber es ist Schade, dass auch jene wenigen Worte nicht unverändert erhalten, und nach der *ersten*, jetzt selten gewordenen, Ausgabe der *Phil. bot.* (Stockholm 1751) diplomatisch genau abgedruckt wurden. Im Ganzen genommen läfst der Herausgeber Linne's Vorschriften in ihrer ganzen Strenge gelten; er tadelt die Fehler, welche dagegen in neuern Zeiten gemacht wurden; besonders findet man in dieser Hinsicht den Namen *Michaux* sehr häufig genannt, nur in einigen Fällen, vorzüglich durch kryptogamische Pflanzen vermocht, mildert er etwas Linne's Strenge. Für diese Gewächse läfst er, Farbe, Gröfse u. s. w. zu den Bestimmungen der Arten zu. Vielleicht dürfte auch in manchen andern Fällen eine Milderung eintreten; die Farbe der Blumen bietet z. B. nicht selten ein sicheres, unveränderliches Kennzeichen dar. Linné selbst brauchte sie einmal zur Unterscheidung von *Hemerocallis fulva* und *flava*, wo sie den Zweck sehr gut erfüllte. Es läfst sich nicht läugnen, dass der Canon: *numerus, figura, proportio, situs* müsse allein zur Unterscheidung der Arten dienen, eigensinnig bestimmt ist: denn nur die Unveränderlichkeit der Charaktere kann Arten trennen, jene Charaktere mögen seyn, welche sie wollen. Literarische Notizen hat der Herausgeber in vollem Mafse hinzugefügt; die natürlichen Ordnungen, wie *Giefeke* sie lieferte, hat er mit den neuen Gattungen vermehrt, die Lehrsätze von dem Namen der Pflanzen auf die später erfundenen angewandt. In Rücksicht der Kunstwörter ist er sparsamer gewesen, und nur einige, allerdings nothwendige, sind beygefügt. Unter die Abtheilung *Nectarium* bringt er ebenfalls eine Menge Theile, welche diesen Namen doch eigentlich nicht verdienen. Ueberall ist auf die kryptogamischen Pflanzen und ihre neuere Bearbeitung von Hedwig und Nachfolgern, Acharius und Persoon Rücksicht genommen worden. Auch hier äufsert sich der Herausgeber gegen Hedwigs Lehre von den Antheren der Moose, und führt mehrere Gründe an, wovon Rec. wenigstens den einen, dass diese Antheren in Gemmen auswachsen, für unrichtig hält. Treffend scheint es aber Rec., dass der Satz von der Nothwendigkeit eines befruchteten Eyes zur Fortpflanzung hier sehr eingeschränkt wird. Eine Anmerkung ist zu Linne's Behauptungen von den *plantis hybridis* gefügt worden, welche der Herausg. selbst für auffallend hält; sie betrifft nämlich die Entstehung neuer Arten. „*Sed jurare tamen non audeo*, sagt er, *plures jam non dari hodie in Europa plantas, quam ante CL. annos, quum Bauhinus Pinacem ederet.*" Als Gründe führt er an, die Pflanzen der Vorzeit, wovon wir noch die Spuren unter den Versteinerungen treffen, welche von den jetzt vegetirenden ganz und gar verschieden sind, und dann die Menge von verwandten Arten in einer und derselben Gegend, z. B. *Asteres* in Nordamerika, *Ericae* am Cap u. s. w. Ueberhaupt genommen ist Rec. derselben Meinung, nur würde er diese Bemerkung nicht in Verbindung mit den Bastardpflanzen gesetzt haben. Denn wer sich mit der Erzeugung von Bastardpflanzen beschäftigt hat, wird wissen, wie schwer dieses hält, und selbst Kölreuter hat eine Menge fehlgeschlagener Versuche angeführt. Es scheint nicht wahrscheinlich, dass die Natur diesen Weg zur Vermehrung der Arten nimmt. Desto mehr wirken äussere Umstände, Boden, Witterung, Clima, Lage des Standorts auf die Pflanze und die Abänderung wird bald erblich, läfst sich nicht durch Veränderung der äussern Umstände zurückführen und macht so eine neue Art.

Digitized by Google

Höchst wahrscheinlich sind die mit *Erythraea Centaurum* verwandten Arten u. dgl. m. auf diese Weise entstanden, und man bemerkt sehr oft, dafs im südlichen Europa eine mit der nördlichen Art verwandte, aber doch allerdings verschiedene, Pflanze wächst. Ehrhart wollte dergleichen Arten *subspecies* nennen. Aber Rec. möchte noch weiter gehen, und der Natur unter gewissen Umständen das Vermögen zuschreiben, neue Arten hervorzubringen durch eine *generatio aequivoca*. Rudolphi hat bey den Eingeweidewürmern diese mit treffenden Gründen glaublich gemacht, warum sollte sie nicht bey den Pflanzen Statt finden? Als im Anfange der Boden der überschwemmten Erde trocknete, mufste sie die Eigenschaft besitzen, neue Wesen hervorzubringen, und noch jetzt überrascht uns die Vegetation auf abgelassenen Seen, wie unter andern Viborgs neueste Beobachtung von *Carex cyperoides* in Dänemark lehrt. Der Zusatz zu §. 78. *de fabrica plantarum* ist sehr ausführlich, und enthält also wohl des Herausg. neueste Ueberzeugungen. Das Zellgewebe entstehe aus kleinen Körnern, welche sich aus den Säften niederschlagen: denn, wenn diese Körner auch oft Stärkmehl sind, so sey dieses doch nicht immer der Fall. Rec. behauptet geradezu, immer. Denn die Körner in den Pfefferarten und den Najaden nimmt heifses Wasser so schnell weg, als andere, da es hingegen die Membran der Pflanzen nicht auflöst. Ueberdiefs sehen wir deutlich in vielen Pflanzen, z. B. in der Rinde eines Kürbisstammes u. s. w. kleine gleichsam unvollkommene Zellen mit gröfsern genugt, als Anfänge von diesen letztern. Die Wände der Zellen hält der Herausg. zwar für poros, doch sey er noch nicht im Stande gewesen, diese Poren deutlich zu sehen. Aufser Mirbel hat sie niemand gesehen. Mit Treviranus werden *interstitia cellularum* angenommen; doch fänden sie sich nicht überall, sondern wären vielmehr selten. Allerdings übertreibt Treviranus die Functionen dieser Zwischenräume. Durch die *orificia absorbentia* drängen von aufsen Theile der Atmosphäre in das Zellgewebe, woran Rec. jetzt sehr zweifelt. Aus den Spiralgefäfsen entstehen die Treppengefäfse. So richtig dieser Satz dargestellt ist, so unrichtig scheint es Rec., dafs die Spiralgefäfse aus den *corpusculis vermicularibus* entstehen sollen. Rec. hat junge Pflanzen einer Art, Tag für Tag von dem Anfange des Keimens an untersucht, und ist völlig überzeugt worden, dafs diese *corpuscula vermiformia* keinesweges die Anfänge, sondern der letzte Zustand der Spiralgefäfse sind. Dafs sie sich zuweilen schnell, z. B. in den Cotyledonen verändern, beweist nichts. Der Satz: *Acidum carbonicum aqua solutum est primarium plantarum nutrimentum*, ist nicht ausschliefslich richtig. Das Extract im Wasser enthält die Hauptnahrung, allerdings durch den Kohlenstoff, und kohlensaures Wasser nährt die Pflanze nicht so gut. Zu den in den Pflanzen befindlichen Säuren mufs noch die Phosphorsäure gesetzt und *acidum nuci* ausgestrichen werden, da es blofs durch die Destillation entwickelt wird. Essigsäure hat man jüngst frey in den Pflanzen entdeckt, essigsaure Verbindungen fand Vauquelin schon früher in sehr frischen Baumsäften. Dafs viele von den Salzen in den Pflanzen sich schon als Krystalle durch das Mikroskop zeigen, scheint nicht wahrscheinlich; diese Krystalle sind sehr schwer auflöslich, und die Salze, worauf man rathen könnte, sind vielmehr leicht auflöslich im Wasser. Auch kann man wohl nicht sagen, dafs der Kleber, das Harz und die Oele ganz des Sauerstoffs beraubte Säfte sind, da die Gegenwart desselben in einigen erwiesen ist. Den Werth des trefflichen Werkes erhöhen die ungemein sauber und rein, von dem Sohn des Herausg. gezeichneten Figuren.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Geschichte des Zosimus.* Aus dem Griechischen zum erstenmale übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Seybold* und *Heyler*. *Erster* Band. 1802. 288 S. *Zweyter* Bd. 1804. 232 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Auch unter dem Titel:

Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen, prosaischen, Schriftsteller. *Zehnten* Theils *Erster* u. *Zweyter* Band.

Zosimus, ein gelehrter Heide, dessen Lebenszeit nach innern Spuren seiner Schriften (418.) und nach Evagrius zwischen 431 und 591 fiel, wahrscheinlich aber der Epoche des sinkenden römischen Reiches nahe genug war, hatte als Advocat der Schatzkammer ein Amt verwaltet, welches ihm auf alle weitere Würden des Reichs Anspruch gab. Man findet nicht, dafs er eine derselben erreicht habe. Daher, fahren die Muthmafsenden fort, sein Unwille gegen die christlichen Regenten, unter welchen der Heide zurückstehen mufste. So spricht auch die der gegenwärtigen Uebersetzung vorangehende Abhandlung über dessen Glaubwürdigkeit. Warum tritt man denn aber dem Scheinbilde dieses Verdachtes nicht näher? Schon die erste Grundlage jener ganzen Muthmafsung ist, wie so viele falsche Pragmatismen in der Geschichtforschung, eine blofse, durch andere historische Spuren nicht bestätigte, Möglichkeit. Niemand weifs, aus welcher, unter den mancherley möglichen Ursachen, der Comes Zosimus nicht zu höhern Ehren stieg? Hat er etwa die dazu nöthige Zeit eben so wenig erreicht, als die Vollendung seiner, wie es scheint, ihm unter den Händen abgebrochenen Schrift? Nach dem Inhalt der letztern ist offenbar sein Widerwille gegen die zum Christenthum übergegangene Dynastie nicht durch ein bitteres Gefühl von Zurücksetzungen, über welche er nie eine Klage einmischt, erzeugt. Sein Ursprung zeigt sich ganz ohne Verstellung in der Achtung für alle Wunder und Zeichen der altväterlichen Divination, wovon er offenbar überzeugt und um so tiefer durchdrungen war, je mehr der Druck der Staatsübel und die allgemeine Erschlaffung den Hang zur

zur Altgläubigkeit und Götterfurcht in zerrütteten Zeitaltern zu mehren pflegt. In dieſer heidniſch ſchwärmeriſchen Gemüthsſtimmung beginnt (2,1 — 7) und beharrt der Vf. durchaus. Was iſt natürlicher, als daſs er dann die unläugbare Wirklichkeit, das viele Schlechte, welches Conſtantin neben ſeiner Energie, deſſen Nachfolger aber ſelbſt ohne dieſen Erſatz an ſich hatten, und den ganzen ſchon längſt nur allzu ſehr vorbereiteten, von ihnen aber durch neue Uebel vermehrten Verfall des Reichs nur unter jenem Geſichtspunkte, als Folge des von den alten Göttern geheimniſsvoll mit Unſegen verfolgten Chriſtianismus betrachtete. So entdeckt ſeine Schrift ſelbſt den Charakter ihres Urhebers, und dieſer wieder den weſentlichen pſychologiſchen Grund ihrer Entſtehungsart. Könnten wir nur den nicht weniger bemerkenswerthen äuſsern Anlaſs ihrer Bildung noch eben ſo zuverläſſig erforſchen. Reitemeier, welcher das Verdienſt hat, Zoſ. durch eine claſſiſche Behandlung den frühern Claſſikern näher gebracht zu haben, zeigte 1780. in der Bibliotheca philolog. T. II. S. 225 ff., daſs Z. in den einleitenden 40 erſten Kapiteln ſeines erſten Buchs des Dexippus hiſtoriſche Synopſis gebraucht, in dem darauf folgenden gröſsern Theil ſeines Werks das Chronicon des Eunapius epitomirt, gegen das Ende aber des Olympiodorus Sylva benutzt habe. Wie weit aber dieſe Quellen gerade von dem allem, was den chriſtlichen Beurtheilern heidniſche Parteylichkeit ſchien, ohne einen neuen Zuſatz von Parteygeiſt in dem Epitomator die letzte Urſache ſeyn mögen, iſt jetzt, da die Hauptwerke längſt durch den Auszug aus der Wirklichkeit verdrängt worden ſind, nicht mehr zu unterſuchen. Doch ſpricht der ſelbſt von Photius (Cd. 98.) ſchon angemerkte Umſtand, daſs Z. gegen Stilico gerechter ſey als Eunapius, wenigſtens dafür, daſs jener aus ſeinen Quellen nicht ohne Prüfung geſchöpft und ſelbſt ihrer Parteylichkeit nicht abſichtlich etwas nachgegeben habe. Auch von dieſer Seite her war es alſo wirklich wünſchenswerth, den Z. durch eine mit andern Claſſikern in Verbindung ſtehende deutſche Ueberſetzung an jene ältern hiſtoriſchen Gewährsmänner angereiht ſehen zu können. Und wer möchte nicht überhaupt manchen Folianten voll chriſtlicher oder vielmehr chriſtianizierender Parteyſucht, wo man doch nichts als Wiederholung des ſonſt hundertfach wiederholten antreffen kann, gerne hingeben, wenn nur dagegen von der andern Seite auch die Stimme des heidniſchen Parteygeiſtes aus mehrern Geſchichtdenkmalen bis zu uns erſchallen könnte, obgleich dieſer, vom Ethnicismus zum Paganismus, von der Würde einer noch unbezweifelten Nationalſache zur Beſchränktheit des zwiſchen Glauben und Unglauben zitternden Pöbelſinns (höherer und niederer Volksclaſſen) herabgeſunken, eine von ſeinem Urſprung eben ſo weit entfernte Abart war, als der aus falſcher Politik, Gewiſſensangſt und hierarchiſchen Volkstäuſchungen zuſammen gefloſſene Chriſtianismus der Conſtantiniſchen Partey von dem ewig heiligen Chriſtenſinn Jeſu. Unſer Zeitalter, läſst es ſich anders nicht ſelbſt wieder durch Myſticismus von dem höhern Standpunct des Richters in die Einſeitigkeit einer ſchwärmeriſchen Partey herabziehen, ſtünde denn doch ſoweit über dieſen einander entgegenſtrebenden Tendenzen jenes Zeitgeiſtes, um nach dem Anhören des einen, wie des andern Theils bis auf den Einklang des geſchichtlich glaubhaften durchzudringen und wohl auch das geſchehene bey Zeiten zur Warnung gegen das, was leicht wieder unter andern Geſtalten geſchehen könnte, anzudeuten. Noch einige ſpeciellere Ehrenrettungen des Z. gewährt der am Ende des II. Bandes angefügte zweyte von Schirachs hiſtoriſchen Briefen. Zugleich eine Wiedererinnerung an dieſe, ſchon 1770 (zu Halle) erſchienenen, nicht unwürdigen Verſuche hiſtoriſcher Sachkritik.

Die nach mehreren lateiniſchen Ueberſetzungen hier zum erſten mal erſchienene deutſche iſt lesbar und im Ganzen getreu. Die Anmerkungen benutzen meiſtens das von Reitemeier theils eigenthümlich geleiſtete, theils von ältern geſammelte; doch hie und da mit beurtheilenden Abweichungen, wie 2,20. über ἀναιρεθῆναι, welches nicht blos *Entſetzung* von der Cäsarswürde, ſondern ein völliges Wegſchaffen bedeutet. Wir berichtigen von manchem, das uns beym Durchleſen auffiel, nur noch eines. In der Ueberſetzung von Photius Relation über die von ihm nachgeleſene Ἱστορία νέα Ζωσίμου Κομήτου καὶ Ἀποφισιουντίου am Ende iſt (S. 24.) nicht zu überſetzen: „Weil diejenige Ausgabe, welche ich geleſen, die Aufſchrift der *neuen* führet, vermuthe ich, daſs Z. nach dem Beyſpiele des Eunapius, *noch eine zweyte* herausgegeben.“ Der Sinn des Ph. iſt vielmehr, daſs, weil die von ihm geleſene Schrift eine νέα heiſse, ſchon eine *andere, frühere*, Ausgabe derſelben von dem Vf. gemacht worden ſeyn möge. Uebrigens ſchloſs Ph. hier nicht bündiger, als manche eilfertige Künſtler in der höhern Kritik, die ſo gerne die Hypotheſe von zweyerley Ausgaben alter Werke über ihre Grenzen ausdehnen. Das *neue* im Titel der Geſchichte des Z. bezog ſich offenbar nicht auf den Unterſchied von Ausgaben, ſondern auf den Gegenſatz der Geſchichte *älterer* Zeiten, welche Z. beym Eingang kaum berührt, um mit ſtillem Seufzen ihr die *Modernität* gegenüber zu ſtellen.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Cöln, b. Kaufmann: *Leichtfaßliche Anweiſung den Kindern die franzöſiſche Sprache auf eine angenehme Art durch Spielen beyzubringen.* Eine Beylage zu allen neuen Grammatiken, von *Amas*, Prêtre français. *Zweyte* wohlfeilere Ausgabe mit 22 Spielen und den Erklärungen derſelben. 1805. 116 S. 8. (16 Gr.)

So wenig auch Rec. ſonſt von dem Unterrichte hält, den man im Spielen ertheilt, ſo iſt es doch nicht zu läugnen, daſs Kinder von einem gewiſſen Alter durch das Spiel belehrt werden können. Hr. *Amas* hat ſich in dieſer Hinſicht um die Jugend, die noch zu weit an geiſtiger Bildung zurück iſt, um für die ern-

Digitized by Google

ernste Beschäftigung mit der Grammatik ohne Nebenabsicht Interesse haben zu können, durch seine kleine praktische Sprachlehre verdient gemacht. Sie enthält, wie der Vf. selbst in der Vorrede angiebt, Beyspiele über alle Regeln der franz. Grammatik, die gebräuchlichsten Wörter des täglichen Umgangs, und einen grosen Theil der eigenthümlichen Redensarten der franz. Sprache. Das Spiel, das dem bekannten Gänsespiel ähnlich ist, selbst ist trefflich ausgedacht, und, wie Rec. durch angestellte Proben weiss, ganz geeignet die Aufmerksamkeit der Kinder zu fesseln, und sie mit einem grosen Theile der Regeln der franz. Grammatik bekannt zu machen. Die Anweisung zum Gebrauch desselben ist so deutlich und klar, dass jeder, der sie aufmerksam durchliest, sich leicht darein findet. Mehr als *Sechs*, wie der Vf. selbst bemerkt, können freylich auf einmal nicht spielen; indess wenn die Zahl gröser ist, so kann man leicht mehrere Exemplare anschaffen. Wir empfehlen dies Büchlein allen Müttern und Vätern, welche ihre Kinder auf eine angenehme und belehrende Weise zu unterhalten wünschen. Das Französische ist richtig, aber Schade ist, dass selbst die *zweyte* Ausgabe noch so viel Druckfehler enthält.

STRASBURG, b. König: *Neues französisch-deutsches, und deutsch-französisches Taschen-Wörterbuch. Achte*, um beynahe zehntausend Wörter vermehrte, Original-Ausgabe. *Erster* Theil. In welchem das Französische durch das Deutsche erklärt ist. 564 S. *Zweyter* Theil. In welchem das Deutsche durch das Französische erklärt ist. 1807. 644 S. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Wenn man einmal den Gebrauch eines Taschenwörter-Buchs bey dem Studium einer Sprache für zulässig und nützlich hält, so kann Rec. das gegenwärtige zur Erlernung der franz. Sprache vor vielen andern empfehlen. Es zeichnet sich durch gutes Papier, und einen schönen, leserlichen und correcten Druck aus, und ist in dieser Hinsicht dem Rabenhorstischen Taschenwörter-Buch vorzuziehen. So vollständig es auch von der einen Seite ist, da es so wohl im franz. als deutschen Theile viele, zum Theil technische, und wenig bekannte, zum Theil sehr ungewöhnliche Wörter, wie z. B. Kodern, cracher, Reuthaue, Fischenzen und andere aufgenommen hat: so dürfte doch wohl der Lehrling auch manches bekannte und oft vorkommende Wort vergebens darin suchen. So fehlen z. B. Plattiren; ferner, ein franz. Wort für Kollern, in dem Sinne von Färben; für behaupten, in dem Sinne von: Herr bleiben, (das Schlachtfeld behaupten); für Stichwort, vom Schauspieler gesagt u. s. w. Nach dem Dictionnaire folgt ein Katalog von den vorzüglichsten *nominibus propriis*, Städte- und Länder-Namen, der sehr brauchbar ist. Bey den Länder-Namen ist nicht nur das *Substantiv* in franz. Sprache angegeben, sondern auch das *Adjectiv*. Aber auch hier fehlt manches bekannte Land. Wie z. B. Tyrol, in beiden Theilen. Ingleichen ist auch ein Verzeichniss der irregulären Zeitwörter beider Sprachen angehängt, und im Dictionnaire selbst sind die irregulären *Verba* mit einem Sternchen bezeichnet. Im franz. Theile hätten beym Buchstaben *E* die Accente müssen bezeichnet werden. Obgleich die Franzosen auf einen grosen Buchstaben nie einen Accent setzen, so muss es doch im Dictionnaire geschehen, und vorzüglich in einem Taschenwörter-Buche, wo dasselbe Wort nicht zweymal abgedruckt wird. Bey einer neuen Auflage darf der Verleger diese Bemerkung nicht übersehen.

STATISTIK.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Staatskalender der Fürst-Primatischen Stadt Frankfurt a. M. auf das Jahr* 1809, worin alle Ehrenämter und Bedienungen, Decreta publica, Posten und anderes, so die Stadt Frankfurt betrifft, befindlich ist. Mit F. Prim. gnäd. Privilegio. Ausser dem Kalender 86 S. 8.

Unter den Verordnungen findet sich ein Verbot, Wein und sonstige Getränke in den Gärten, Gartenhäusern und Höfen der Stadt-Terminey vor den Thoren gegen Bezahlung auszuschenken oder zu verzapfen (die Verkürzung der Stadt-Intraden durch eingerissene Missbräuche, und der Nachtheil, der den Wein- und Bierwirthen in der Stadt und den Stadt-Dorfschaften daraus erwuchs, veranlasste dieses Verbot.). Der Fürst Primas ertheilte einen gemeinen Bescheid in Ansehung der Verhandlungen bey dem Frankfurter-Consistorium augsburgscher Confession. Doublirte und plattirte Silber- und Gold-Waaren wurden verboten; der Fein-Gehalt des von den Goldarbeitern verarbeiteten Goldes ward auf 18 Karat bestimmt; doch wird die Verarbeitung und Verkaufung des vierzehnkaratigen Goldes nachgesehen, wenn die Zahl 14, zur Bezeichnung, dem Stämpel mit aufgeschlagen wird. Nur die alten kurmainzischen und vormals Reichsstadt Frankfurtischen Kreuzer sind fortan in vollem Curs gültig, alle andern gelten nur ½ Kr.; keine über 6— bis 8 Kr. betragende Zahlung darf in Kreuzern aufgedrungen werden. Ein Gesetz bestimmt die Vermögens-Inventuren bey Sterbefällen und zweyter Ehe, und die Verpflichtungen der Vormünder und Curatoren; ein anderes, in reifern Obligationen, Schuldbriefe und baares Geld, in die Hände eines dritten Besitzers übergegangen, rechtlich in Anspruch genommen werden dürfen. Ein Rescript erinnert endlich an die Uebel des Kriegs; die vielen Kriegsfuhren und Leistungen von Vorspanndiensten erfoderten nämlich ein Regulativ, wie es damit gehalten werden sollte. — Hr. D. *Melber* ist auch in diesem Jahrgange als *Accoucheur der Stadt Frankfurt* aufgeführt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 26. December, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

GIESSEN, b. Heyer: *Philologisch exegetischer Clavis über das neue Testament für Akademien.* Von *Johann Ernst Christian Schmidt*, Landgräfl. Hess. Kirchenrath u. Prof. d. Theologie. Fortgesetzt von *G. F. Welker*, Doctor der Philosophie u. Lehrer am Gymnasium zu Giessen. *Zweyten* Theils *zweyte* Abtheilung. Die *katholischen Briefe und der Brief an die Hebräer.* 1805. 335 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Philologisch exegetischer Clavis über die katholischen Briefe und den Brief an die Hebräer von *G. F. Welker*, u. s. w.

Der erste Heft dieses Werks ward von Hrn. Schmidt im Jahre 1795. herausgegeben; ihm folgten zwey andre in den Jahren 1796, und 97. Beurtheilt sind dieselben A. L. Z. 1799. Nr. 375. In den beyden ersten Heften hatte sichs Hr. *Sch.* angelegen seyn lassen, den Inhalt und Ideengang in den Briefen Pauli sorgfältig anzugeben und die nöthigen historischen Erläuterungen, die Beweisführung für die angenommene Bedeutung mancher Stelle aus wenig benutzten Quellen mitzutheilen, und die Leser, denen seine Arbeit hauptsächlich bestimmt war, in den Stand zu setzen, mit Zuziehung des Contextes den Sinn des Schriftstellers aufzufinden. Im dritten Hefte wurde sich Hr. *Sch.* ganz ungleich und lieferte über die Evangelien ein mageres Wörterbuch, bey dunkeln Stellen blofs die gangbare Erklärungsart, ohne Andeutung seiner eignen Ansicht, aus dem sonderbaren Grunde: „weil er nun anderwärts (nämlich in der 1796. angefangenen *Bibliothek für Kritik und Exegese des N. T.*) Gelegenheit habe, manches, worüber man sein Urtheil wünschen möchte, dem Publicum vorzulegen." Mit diesem dritten Hefte brach er zugleich die Bearbeitung der noch übrigen Bücher des N. T. ab, welche zehn Jahr später auf Hrn. *S.* und des Verlegers Wunsch Hr. *Welker* fortgesetzt hat. Die Fortsetzung gleichet an Werth den beyden ersten Abtheilungen dieses Clavis, und ist mit sehr guten exegetischen Kenntnissen, mit einem scharfen Sinne im Auffinden des Ideenganges der Schriftsteller und des lockern Zusammenhanges zwischen manchen Ideen, und mit einer beständigen und sorgsamen Rücksicht auf die Umstände, die herrschenden Meinungen und andrer Eigenheiten des Zeitalters, die Geistesbildung der Verfasser u. s. w. ausgeführt. Hr. *W.* erklärt es als einen gewöhnlichen Fehler der Commentatoren des N. T., veranlafst durch „die Rolle, welche dasselbe so viele Jahrhunderte zum Glück unzähliger Menschen gespielt, und durch die Autorität, welche es so ausschliefsend behauptet habe, wornach man alles Heilige *in dem Menschen* allein *aus jener Quelle* ableite: dass man leise Verbesserungen einzelner Gedanken und Ausdrücke unterschiebe, kleinere Mängel und Lücken verdecke, oder eigentlich sie nicht bemerken wolle, beschränktere Ansichten erweitere durch den Gewinn, den die fortschreitende Zeit gab; dass man die glatte Farbe unserer Zeit über den rauhen Firniss jener alten unbemerkt kleide, und die Bildung der Verfasser zu der eignen heranziehe." Er hat allerdings diesem Fehler zu entgehen gesucht und ist eher bisweilen in den entgegengesetzten gefallen, sich die Ansichten der Vff. zu beschränkt, ihre Aeufserungen als zu unbestimmt vorzustellen. Ueberhaupt scheint Hr. *W.* in der Bemühung, dem Modernisiren bey der Erklärung des N. T. entgegen zu arbeiten, und manche, als zu rasch angenommene Meinungen zu widerlegen, seinerseits wieder zu weit gegangen zu seyn. So hat er z. B. wohl recht, wenn er zu Hebr. 1, 1. bemerkt: „So sehr man sich auch in vielen Stellen der Bibel die eigentliche Bedeutung *Sohn* entfernen muss, wenn es z. B. Stellvertreter, Regent, Geliebter (wie 2. Sam. 7, 14. vergl. Ap. 4, 25.), die Israeliten (5. B. M. 14, 1.), der Tugendhafte (Weish. 2, 13. Sir. 4, 10. Matth. 5, 45.) heifst, so wird doch der poetische Ausdruck, vom Messias gebraucht, gewöhnlich wieder im höchsten Sinne genommen, so dass die Menschennatur im eigentlichen Sinne mit der Gottheit verbunden wird. So ist nach dem Vf. des Br. an die Hebr. der Messias Gottes Sohn, daher Erbe der Welt, des Throns (*ἐν δεξιᾷ*); daher die Aehnlichkeit im Wesen, und das Schöpfungsgeschäft V. 2. 3. Wie der Königssohn sich zum

Vater

Vater, so verhält sich Christus zu Gott." — Auch widerspricht dem gemäfs Hr. *W.* mit Grund der Paulus'schen Erklärung von *αἰωνες*, V. 2. als Zeitperioden. Aber gewifs geht er zu weit, wenn er in Joh. 5, 20. *οὗτος ἐστι ὁ ἀληθινος θεος* auf Jesum bezogen wissen will, und dieses weit natürlicher findet, als es auf Gott zu beziehen; mit dem Zusatze: „Warum soll denn auch Johannes Christus nicht wahren Gott nennen? man vergleiche seine ganze Christologie. Und was heifst das, Gott ist der wahre Gott? unter Gott konnte er ja nur den wahren verstehen." — Es schwebten ja wohl unbezweifelt dem Johannes die Worte Jesu, welche er selbst im Evangelio anführt, vor: Cap. 17, V. 3. wo Jesus, wie hier Johannes *τον ἀληθινον θεον* und *ὁν ἀπεστειλε* I. X. unterscheidet. Der Grund aber, warum Johannes 1. Br. 6, 20. Gott den wahren nennt, liegt ja offenbar in der Ermahnung des 21sten V. *Τεκνια, φυλαξατε ἑαυτους ἀπο των εἰδωλων.* Auch die Ursache, dafs zwar Christus, aber nicht Gott *ζωη* genannt werde, will nicht viel sagen, da es Ev. J. heifst: *ὡσπερ γαρ ὁ πατηρ ἐχει ζωην ἐν ἑαυτῳ· οὑτως ἐδωκε καὶ τῳ υἱῳ ζωην ἐχειν ἐν ἑαυτῳ.* Gerade nach der Christologie des Johannes ist der *ἀληθινος θεος* und der *υἱος του θεου* durchgängig sehr wohl unterschieden, und Evang. 1, 1 — 14. kann aus bekannten Ursachen nicht als Gegenbeweis angeführt werden.

Indessen kann es leichter verziehen werden, dafs Hr. W. bisweilen, wenn er den einen Fehler vermeiden will, in einen entgegengesetzten fällt, als dafs er durchaus keine bestimmte Classe von Lesern vor Augen hat. Wenn die Verdeutschung der bekanntesten Wörter das Werk ganz vernachlässigten Studenten zu bestimmen scheint, so sind sehr viele Bemerkungen und das Meiste von dem, was dem Buche einen Werth giebt, nur für solche Leser, welche bereits mit andern Commentaren bekannt sind, und seine Beziehungen auf gangbare Erklärungen verstehen; und überdieses bisweilen in einer holprichten, und durch häufige Druckfehler noch unverständlichern Sprache abgefafst. Für erste Anfänger ist z. B. keinesweges die Erklärung von Jac. 1, 9. 10. 11. und selbst der geübtere Exeget hat Mühe Hr. W. Meinung heraus zu bringen. Bey Jac. 3, 6. heifst es, nachdem der Vf. *τροχος της γενεσεως* durch *χρονος του βιου* erklärt und es als Bild des Wirbelnden, Wechselnden, Widerkehrenden im menschlichen Leben dargestellt hat; „Andere übersetzen Lauf nach einer verschiednen Accentuation." Wie versteht das der Anfänger ohne einen andern Commentar nachzusehen? wie darf man so schreiben, wo man *τροχος* in der gegebenen Erklärung mit keinem Accente versehen hat? Wie vielmehr, als der angehende Student zu fassen vermag, setzt die Bemerkung zu Ebr. 10, 4. voraus, welche wir ganz abschreiben, um zugleich eine Probe von dem Stile des Vf. zu geben. „*Ἀδυνατος* unmöglich, *ἀφαιρειν* wegnehmen, tilgen. Man hat nicht bemerkt, dafs der Vf. hier selbst sein Gebäude untergräbt. Darauf dafs durch Blut, Reinigung, neue Weihe, Entsündigung geschehen müsse (nach dem Gesetz), gründete er, dafs Christus sein Blut habe vergiefsen müssen. Wenn nun das Opferblut nach dem Gesetz nicht entsündigen kann (*V.* 3. ff.), so mufs die Kraft der Aufopferung Christus in etwas andern gesucht und begründet werden. Aber worin? — So mufste es Lehrsätze geben, die nicht aus der Vernunft, sondern aus den vorhandenen Volksbegriffen, die sich selbst mit dem Fortgange der Jahrhunderte so wenig veredelt hatten, abgeleitet wurden. Und der Mafsstab ist schwer anzulegen und wieder aufzutragen, wenn nach den vorhandenen wankenden Schatten, ein gröfseres Bild entworfen werden soll. Mancher Typus kann so sehr idealisirt werden, dafs er mit vielen andern, was die Phantasie nicht so thätig erweiterte, erhob, nicht mehr in Harmonie steht, und anstöfst und mancher Keim des Gewähnten und Falschen kann in der freyen Entwickelung seine Aeste weit umher verbreiten."

Aber Hr. W. wollte durch seine Arbeit nicht blofs Anfängern nützen! Gut! warum wählte er zur Mittheilung seiner vielen, sehr gefälligen Erklärungen schwieriger und verwickelter Stellen, und seiner Observationen aus apokryph. Schriften des N. T. apostolischer Väter u. s. w. die Fortsetzung eines Werkes, welches gerade auch wegen der Ungleichheit des Inhalts wenig in Umlauf gekommen und ein unbenutzter Schatz geblieben ist. Wenn doch unsere Exegeten, welche das Verstehen der heil. Schriften befördern wollen, sich begnügten, uns ihre Bemerkungen zu schweren Stellen, ihre Erläuterungen einzelner Ideen oder Abschnitte u. s. w. aus wenig benutzten Quellen u. s. w. zu geben, und nicht so viele gleich das Ganze umfafsten und uns nöthigten, einen Wust bekannter Sachen zu kaufen und zu lesen. Weit dankbarer würde das Publicum von Hrn. W. Schohen zu den dunkeln Stellen der kathol. Briefe und des Briefs an die Hebr. aufgenommen haben. Vorzüglicher Fleifs ist auf Entwickelung des Ideenganges im Briefe an die Hebr. gewendet und sie ist gewifs in den meisten Stellen gelungen, wenn auch hier und da der Zusammenhang allzu locker dargestellt, und ohne Noth angenommen ist, dafs der Vf. sich mehr von dem Schalle, als dem Begriffe des Wortes habe leiten lassen.

Der Erklärung jedes Briefes geht eine Einleitung über die gewöhnlichen Fragen nach Autor, Gemeine, Zeit u. s. w. voran, dem ganzen Werke eine Einleitung in die katholischen Briefe überhaupt. Der Vf. widerspricht sehr oft Meinungen, welche durch namhafte Exegeten zu Ansehn gekommen sind. Mit guten Gründen der von Semler, Storr, Stäudlin, Pott aufgestellten Behauptung, dafs Petrus und Jacobus den Plan gefafst haben, den Mifsverständnissen Paulinischer Grundsätze, entstellten Paulinischen Lehren Einhalt zu thun, und dafs sie mit Pauli Schriften eine solche Bekanntschaft gehabt, dafs sie einen grofsen Theil ihrer Ausdrücke von ihm entlehnt hätten. Weniger glücklich ist die Rettung der *Herderschen* Behauptung, dafs die Briefe Jacobi und

Judä von zweyen Brüdern Jesu geschrieben seyen, gegen Gabler *(de Jacobo eidem adscriptae epistolae auctore)* versucht. Der Vf. hat übrigens selbst gefühlt, dass die Untersuchung, ob die ἀδελφοι του κυριου Brüder oder Verwandte Jesu gewesen seyen, nicht in einen philol. exeget. Clavis des N. T. gehöre. Das meiste dem Vf. Eigne enthalten die Einleitungen in den Brief an die Hebräer und den zweyten Brief Petri. Der Brief an die Hebräer wird dem Ap. Paulus abgesprochen und nach Tertullians Angabe dem *Barnabas* beygelegt. Zwischen dem Br. an die Hebr. und einem andern dem Barnabas nicht abzusprechenden Briefe fänden mehrere Puncte der Verwandtschaft statt: der Geist des Ganzen, die Ableitung der Ideen aus jüdischen Quellen, das Herausspinnen des Neuen aus dem Alten, das Verfechten des Christenthums, der gelehrte gewandte Gebrauch des A. T., die Kunstgriffe der falschen Schriftauslegung, die Verwicklung, das Desultorische, die schwierige Sprache. Der Vf. macht Hoffnung bey einer Uebersetzung des Br. vom Barnabas, die Uebereinstimmung desselben mit dem Briefe an die Hebräer in Geist, Art und Ausdruck bemerklich zu machen. Wir muntern ihn dazu auf. Dann wird sich besser beurtheilen lassen, mit welchem Grunde er den Vf. des Briefs an die Hebräer bestimmter zu nennen wagt, als andere vor ihm. Rec. hat sich bisher nur für überzeugt gehalten, dass Paulus dieses nicht seyn könne. Der zweyte Brief Petri wird für untergeschoben erklärt. Bekanntlich sind gegen keinen andern Brief so viele historische Gründe. Hr. W. verbindet damit *innere*, um es zur hohen Wahrscheinlichkeit zu bringen, dass er unecht sey. Diese *innern* Gründe sind von keiner grossen Wichtigkeit. Es wird 1) die Verschiedenheit des Stils genannt, über welche schon Hieronymus klagt. Aber Hieronymus beweist diese Verschiedenheit des Stils zwischen dem ersten und zweyten Briefe nicht. Unser Vf. will sie nicht in den angeführten Beyspielen aus dem A. T., nicht in einzelnen Sätzen, nicht in dem Gebrauche oder Nichtvorhandenseyn einzelner Worte suchen, sondern in der Eigenheit des zweyten Briefs die ganze Rede in Eins zu flechten, sich, wie unwillkürlich, von einem aufs andere leiten zu lassen, und die Sprache minder gewandt zu brauchen. Bey zwey so kleinen Aufsätzen, als diese Briefe sind, ist dieses sehr wenig entscheidend. Das Fliessende des Stils, das Mehr oder Weniger beym Verknüpfen der Gedanken hängt von der verschiednen Gemüthsstimmung beym Schreiben eines kleinen Aufsatzes ab. Dagegen ist der Gebrauch mancher Worte in einer ungewöhnlichen Bedeutung, und manche Beziehung auf Geschichte in beiden Briefen auffallend, und spricht für *einen* Verfasser beider Briefe. Der Gruss 1. P. 1, 2. ist ganz derselbe wie 2. P. 1, 2. ἀρετη von Gott, sonst nirgend im N. T., findet sich 1. P. 2, 9. und 2. P. 1, 3. γνωσις in der Bedeutung: Vorsicht, Klugheit, 1. P. 3, 7. und 2. P. 1, 5. ἐπιγνωσιν 1. P. 3, 2. ἐπιγνωται, 2. P. 1, 16. Uebereinstimmung in dem was von den Propheten des A. T. gesagt wird 1. P. 1, 10. und 2. P. 1, 19. Eine Beziehung auf die Rettung Noah's 1. P. 3, 20. und 2. P. 2, 5., wo es merkwürdig ist, dass diese den Beyspielen, welche übrigens in dem Br. Judä dieselben sind, eigenthümlich hinzugefügt ist. Aehnlichkeit des Gedankens und Ausdrucks 1. P. 2, 16. und 2. P. 2, 19. — Der 2te Grund der Unechtheit: Der Vf. scheint auf eine gesuchte Weise Petri Person zu fingiren 1, 12 — 15. 16. 18. 2, 1. 3, 2. 15. — Aber das ist vielleicht blosser Schein. 3) Er spricht 3, 16. von *allen Paulinischen* Briefen. Man kann nicht glauben, dass Petrus die *alle* gekannt, oder als von seinen Lesern gekannt vorausgesetzt habe. — Man braucht dieses auch gar nicht anzunehmen. Petrus redet von *allen*, welche er und seine Leser kennen. 4) In Petri Zeitalter konnte man noch nicht sagen: wo ist die Erscheinung des Messias geblieben? 3, 4. Da hatte sich noch nichts bestätigt. — Aber den Leuten war doch schon die Zeit lang geworden und sie hatten neugierige Fragen gethan, wogegen Paulus in den Briefen an die Thessalonier warnt. 5) Bey diesem Briefe liegt der des Judas zum Grunde. Dass das Erweiternde, Paraphrasirende das Spätere sey, ist der Natur der Sache angemessen. — Wo ist denn im 2ten Br. Petri die Erweiterung, das Paraphrasirende? Beyde Briefe haben ganz gleiche Länge, und Hr. W. rechnet ganz mit Unrecht das erste und dritte Cap. des Petrinischen Briefes dazu. Nur das 2te Cap. dieses Br. und der Br. Judä stimmen auf eine Weise überein, welche nicht befriedigend erklärt werden kann.

Rec. hat sich viele einzelne Stellen angestrichen, welche sehr annehmliche Erklärungen, sehr gute Bemerkungen enthalten, wie auch andere, bey welchen er nicht mit dem Vf. übereinstimmen kann. Der Raum verbietet, die einen oder die andern mitzutheilen. Wir wünschen bald die letzte Abtheilung dieses Werks zu erhalten, da wir nun einmal Hr. W. Schollen nicht anders als unter dieser Form bekommen werden.

LEIPZIG, in d. Meyer. Buchh.: *Die Apokryphen Alten Testaments* mit vollständig erklärenden Anmerkungen, *ein Anhang zum Bibelwerke des Hrn. Geh. R. R. und Professors Wilhelm Friedrich Hezel. Erster* Theil, welcher das Buch Judith bis zum Jesus Sirach enthält. 1800. 324 S. *Zweyter* Th., welcher das Buch Baruch bis zum Gebet Manasse enthält. 1802. XVI und 326 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. sagt ziemlich naiv: „Diesen Apokryphen des A. T. wird man es schon aus der äussern Form ansehen, dass sie ganz nach des Hrn. G. R. R. Hezels Bibel A. und N. T. bearbeitet worden sind." In der That wird man hauptsächlich durch die äussere Form hiervon belehrt; und wenn diese manchen genügen sollte, dieses Buch als einen Anhang zu dem Hezelschen Bibelwerke zu betrachten, so sind wir es zufrieden. Das war aber sehr unrecht, dass durch die Anzeige des Verlegers eine Zeitlang allgemein

der

der Irrthum verbreitet wurde, dieſer Commentar ſey von Hn. Hezel ſelbſt ausgearbeitet. Es ſtand im Meſscatalog unter dem Titel: Hezels Apokryphen des A. T. und wurde auch anderwärts ſo angezeigt. Er hat aber einen andern ungenannten Vf., der ſich die Arbeit ziemlich leicht gemacht hat, ſo daſs ihm keinesweges, wie Hrn. Hezel bey der Anzeige ſeines Bibelwerkes in unſerm Journal (1785. III. Nr. 207.) nachgerühmt werden kann: Er habe nicht nur die neueſten Erklärungen mit ſorgfältiger Prüfung und Auswahl und mit ausdrücklicher Anzeige ihrer Urheber zuſammen getragen, ſondern auch mehrere, eigne noch nicht gedruckte Erklärungen mitgetheilt. Unſer Vf. hat die Einleitung in die Apokryphen überhaupt und in jedes Buch insbeſondere aus der Eichhornſchen *wörtlich* epitomirt, und wo er hier Erklärungen einzelner Stellen fand, auch dieſe treulich abgeſchrieben. Daſſelbe iſt von ihm im erſten Bande bey Erklärung des Buches der Weisheit, und im zweyten Bande bey Erklärung der beiden Bücher der Makkabäer geſchehen. Bey dem erſten Buche der Makk. iſt die Ueberſetzung von *Michaelis* mit einer Auswahl der Anmerkungen, bey den zwey andern Schriften die *Haſſiſche* Ueberſetzung mit einem groſsen Theile der Anmerkungen ausgeſchrieben. *Linde's* Ueberſetzung des Siraciden konnte der Plagiarius nicht ganz nach ſeiner Art benutzen, da dem griechiſchen Texte, welchem *Linde* folget, bekanntlich ſehr viele Zuſätze fehlen, welche die Vulgata, die *Luther* verdeutſcht hat, enthält. Ob er bey den andern apokryphiſchen Schriften etwas Eignes geleiſtet, oder ob vielleicht die Ueberſetzungen von *Dereſer* und andern ihre Beyträge geliefert haben, kann Rec. nicht beſtimmen, da er nicht mehrere, als die genannten Ueberſetzungen apokr. Bücher des A. T. zur Hand hat. Die Ilgenſche Bearbeitung des Buches Tobi iſt mit der Herausgabe des erſten Theils dieſes Commentars gleichzeitig und hat folglich nicht benutzt werden können. Rec. hat übrigens nicht gefunden, daſs der Vf. in den übrigen Büchern einige Schwierigkeiten mehr berührt oder gehoben hätte, als von Eichhorn berührt und gehoben worden ſind. Möchte der Vf. für ſeinen Zweck, den Leſern der lutheriſchen Ueberſetzung der Apokryphen einen fortlaufenden Commentar zu verſchaffen, fremde Arbeit zuſammen getragen haben; nur ſollte er dieſe nicht für die Seinige ausgeben, wie er dieſes faſt durchgängig thut. Denn ſelbſt das Beſte in dem kleinen *Spicilegio* gelehrter Anmerkungen, welches er jedem Bande voranſchickt, und welches er als Reſultat ſeiner Unterſuchungen darſtellt, iſt zum groſsen Theile wörtlich entlehnt, wie z. B. die Anmerkungen zum Baruch mit denſelben Worten beym *Grotius* geleſen werden. — Indeſſen für diejenigen, welche bey Büchern dieſer Art nicht fragen, was der Vf. aus eignen Kräften geleiſtet habe, ſondern zufrieden ſind, wenn das Zuſammengetragene ihnen wirklich nützen kann, wird dieſer Commentar brauchbar ſeyn. Er wird Layen in den Stand ſetzen, die Apokryphen des A. T. beſſer zu verſtehen. Nur daſs dieſe Bücher an ſich, wenige ausgenommen, für ſie kein groſses Intereſſe haben können.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Osnabrück, b. Blothe: *Die Mythologie der Chriſtusreligion. Ideen zu deren Veredlung.* Ein Verſuch von *Jul. Gr. v. Soden.* Wieland u. Herder zugeeignet. 1808. 456 S. 8. Mit 2 Kupfern. (1 Rthlr. 12 gr.)

Zwar, wie der Vf. ſelbſt ſagt, nur einzelne abgeriſſene Ideen, auch wie Rec. hinzuſetzen muſs, für den Sachkundigen nichts neues; dennoch aber vieles wahre, anwendbare und der Anwendung bedürftige, in einem leichten Vortrag, wie er der Faſſungskraft der meiſten, von denen die Anwendung hauptſächlich abhängt, angemeſſen ſeyn mag. Der Vf. theilt ſeinen Gegenſtand in den ſpeciell chriſtlichen Mythos, in die chriſtlich mythologiſche Darſtellung allgemeiner religiöſer Ideen und in den mythologiſchen Cultus. Unter der erſten Claſſe werden die erſt im Fortgang des Chriſtenthums zu Dogmen erhobenen Mythen charakteriſirt. Auch Maria und die Heiligen ſollten daher in dieſe Claſſe geſetzt ſeyn. Hauptmomente, auf welche der Vf. dringt, ſind: die ſo allgemeine Verwechslung der Religion mit dem hypothetiſchen Mythos hat der Chriſtusreligion weſentlich geſchadet (S. 45.), die Philoſophie hat die Idole der Unwiſſenheit und der Imagination aller Philoſophien geſtürzt. Sie iſt es nun, welche die Imagination mit Blumenketten an ſich knüpfen und ſo die Weisheit humaniſiren muſs (S. 67.). Der ältere Mythos der Chriſtusreligion iſt ſeinem Aufhören nahe und muſs ſich verlieren (S. 99.). Gegen Jeſus aber und ſeine Sache iſt der Vf. voll warmer Verehrung. (S. 273.) Aber wie, wie iſt nun die groſse Aufgabe zu löſen: daſs Vernunft mit dem Enthuſiasmus vermählt, das Wahre ihrer Forderungen und Erwartungen auch ſinnlich ſchön, rührend, begeiſternd in Symbolen und Bildern darſtelle? daſs die Grazien und Muſen ſich mit echter Chriſtusreligion wieder vereinigen laſſen? der Vf. thut hiezu einige Vorſchläge. Auf den Kupfern geben Jeſus und Johannes zu einem Tempel der Freundſchaft das Symbol; auch wird ein dem Geſchmack entſprechenderes Coſtum der Religionslehrer vorgeſchlagen. Schade, daſs man in Frankreich, wo man ſich ſoviel mit Coſtumen aller Staatsdiener beſchäftigte, das byzantiniſch- und mönchiſch ſteife Coſtum des Clerus nicht bey deſſen Wiedereinführung verbeſſerte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 28. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Stein: *Annalen der Berg- und Hüttenkunde.* Herausgegeben von *Carl Ehrenbert* Freyherrn *von Moll. Siebenter* Band. Mit den Tafeln XIII — XIX. 1808. 532 S. 8. (4 Rthlr. 8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Ephemeriden der Berg- und Hüttenkunde, u. f. *Vierter* Band u. f.

Dieser Band zerfällt, gleich den vorhergehenden, in Abhandlungen, Auszüge aus Journalen, Correspondenz-Nachrichten u. f. Hier nur von den erstern. I. *Ueber das Fortschreiten der Bildungen in der Natur.* Antrittsrede, in der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin gehalten am 17. April 1806. von *Leopold von Buch.* Diese Rede liest sich ganz angenehm, enthält aber nichts Neues. II. *Bemerkungen über das Braunkohlen-Lager zu Wildshut im östr. Innviertel, und über das Vorkommen zweyer eigenen Arten Erdharz, des von Hatchet sogenannten Retin-Asphalts, und eines unbenannten aus den baierschen Eisensteingruben in der Waidwiese.* Von *F. M. Wagner*, königl. Ober-Bergamts-Director zu Schwaz in Tyrol. Hr. W. glaubt in den Steinkohlenwerken zu Wildshut Hatchets Retin-Asphalt, und in der Waidwiese, ein neues Erdharz entdeckt zu haben, welches er keiner der bisher bekannten Gattungen des Erdharze-Geschlechts beyzählen zu können meint, und dem er deshalb den einstweiligen Namen: Succin-Asphalt, beylegt. III. *Ueber das Vorkommen der Bergseife im Nassauischen.* Von *C. F. Stift*, Berg-Secretair in Dillenburg. Eine sehr ausführliche Beschreibung des genannten Fossils, nach seinen äussern, physikalischen und geognostischen Verhältnissen. Man hat es auf einem Stolln, der bey dem Dorfe Rabenscheid, am Fusse des hohen Westerwaldes, angesetzt ist, gefunden. Es bildet ein eigenes Flötz unmittelbar über einem Basalt-Flötze. Ausserdem macht uns Hr. St. mit einem Fossil bekannt, welches ihm zwischen Bol und Bergseife mitten inne zu stehen scheint, jedoch mehr dem erstern sich nähert. IV. *Nachrichten von einigen, theils im oryktognostischer, theils in geognostischer Hinsicht, merkwürdigen Fossilien, aus den Gegenden am Rhein, an der Lahn, der Wiedbach, und auf dem Westerwalde*, vom Ober-Bergrathe *Ludwig Wilhelm Cramer* zu Wiesbaden. Das Unternehmen des Vfs., die mineralogischen Merkwürdigkeiten der ihm bekannten Gegenden zu beschreiben, ist verdienstlich. Von den hier beschriebenen mineralogischen Merkwürdigkeiten waren uns am interessantesten die Quarzkugeln bey Hamm in der Grafschaft Hachenburg, und der Chalcedon auf dem Firnenberger Kupfergange zu Rheinbreitbach. Anhangsweise beschreibt der Vf. noch zwey, in den Mineralsystemen bis jetzt noch fehlender, Fossilien aus der Gegend von Linz am Rhein, die er, wie es scheint, mit Recht zu den Inflammabilien rechnet. V. *Ueber das blättrige Eisenblau von Silberberg zu Bodenmais*, vom königl. bayerschen Verweser *Uttinger* zu Sonthofen. Dieses Fossil, welches *Reuss* für Kyanit, *Brunner* für blättrigen Gyps ausgiebt, ist nach Hrn. *U's* Beschreibung und Versicherung, eine Abänderung der blauen Eisen-Erde. VI. *Oryktognostische Beschreibung des Tripels bey Amberg.* Vom königl. Berg- und Hütten-Eleven, B. von *Gumppenberg.* Der Tripel formirt bey Bodenwehr ein Gebirge (etwa nur ein Stück Gebirge?) und wird ohne Vortheil zu Bausteinen, mit Vortheil zu Gestellsteinen gebraucht. VII. *Chemische Zerlegung des bisher sogenannten schörlartigen Berylls aus Bayern*, durch *Ch. F. Buchholz.* Hr. *B.* giebt die Bestandtheile des erwähnten Fossils folgendergestalt an: 62,25. Kieselerde; 20,25. Thonerde; 0,75 Kalkerde; 6,50 Eisenoxyd; 12,00 Beryllerde; 1,25 Krystallisationswasser; 3,66 Verlust. Warum mag sich wohl Hr. *B.* nicht in Decimal-Brüchen ausdrücken, sondern in ¼, ½ u. f. VIII. *Analyse des Fossils, welches la Metherie Andalusit, Hauy Feldspathapyre, und Werner Hartspath benannt haben, von Herzogau in der obern Pfalz.* Von *C. F. Buchholz.* Die Bestandtheile des gedachten Fossils sind: 60,50. Thonerde; 36,50. Kieselerde; 4 Eisenoxyd. Hr. *B.* glaubt, ihm im Mineralsysteme den Platz nach dem Demantspath anweisen zu müssen. (Dem Vortrage wäre etwas mehr Sorgfalt zu wünschen.) IX. *Nachrichten von dem hallinthalischen Salzbergwerke in Tyrol*, von D. *Joseph Maximilian Karg*, erstem Stadtarzte in Constanz. 1. Lage der Stadt Hall. 2. Lage und natürliche Beschaffenheit

heit des Salzgebirges. Der Salzberg liegt 3 Stunden nördlich vom Hall, 650 Toiſen über der Meeresfläche. Die oberſte Schicht deſſelben beſteht aus Kalkſtein, unter welchem, unmittelbar auf dem Salzſtocke, Kalkſtein- und Thon-Conglomerat, und eine Art Thon-Mergelſchiefer mit Gyps-Adern und Gyps-Neſtern ſehr befindet. Der Salzſtock iſt ein mächtiges Thonlager, worin das Steinſalz, unter mancherley Verhältniſſen, bald in gröſsern bald in kleinern Quantitäten bey einander, vorkommt. Die Länge des Salzſtockes = 2975; die Breite = 1533; die Tiefe = 553 Wiener Fuſs. Benennung der verſchiedenen Arten des Steinſalzes, und der mancherley Foſſilien die im Salzberge vorkommen. (Dieſen Abſchnitt hätten wir eines theils ausführlicher, anderntheils zuſammengedrängter gewünſcht. Ueber die Gebirgsarten, welche das Salzgebirge conſtituiren, und deren Verhältniſſe, eilt der Vf. leicht hinweg, und verweilt im Gegentheil zu lange bey fremdartigen, wenigſtens minder weſentlichen Gegenſtänden, wohin wir unter andern die ſentimentale Beſchreibung ſeiner Befahrung des Salzberges rechnen.) 3. Bergbau. Das Gebirge iſt mit mehrern Stollen (hier Berge genannt,) gelöſet, welche zum Theil nach Regenten und Prinzen des Hauſes Oeſtreich benannt ſind, die beym Anſitzen derſelben entweder ſelbſt Hand anlegten, oder ſich ſonſt dafür intereſſirten. Die Gewinnung des Salzes geſchieht wie zu Hallein. Zahl, Benennung und Beſtimmung des Bergperſonals und Anſtalten zu Unterſtützung deſſelben. 4. Förderung und Verſiedung des Salzes. Prüfung der Salzſoole, welche in Röhren nach Hall geleitet (täglich 33,000 Eimer) und daſelbſt verſotten wird. In Hall ſind 9 Siedepfannen und ebenſoviel Erwärmepfannen gangbar. Verfahren beym Sieden. Es werden jährlich 30,000 Fäſſer Salz ins Ausland verſendet. 5. Benutzung der Mutterlauge: es wird daraus Salmiak bereitet, und reine Kalkerde, auch etwas Bittererde gewonnen. 6. Geſchichte. Das Salzgebirge wurde 1272 oder 75. zufällig entdeckt. Früher ſchon wurde zu Hall Salz aus Salzſoole geſotten. (Dafs Hr. K. ſoviel Sorgfalt auf den Vortrag verwendet, iſt lobenswerth; tadelnswerth aber, dafs man dieſe Sorgfalt überall zu ſehr anmerkt. Hr. K. ſpricht zu oft und zuweilen in ganz unpaſſenden bildlichen Ausdrücken und poetiſchen Phraſen, z. B. von mäandriſchen Gängen in einem Grubengebäude.) X. *Mineralogiſche Beobachtungen* vom Bergmeiſter *Selb* im Wolfacs. Ueber den Silbergehalt des Grün- und Weiſs-Bleyerzes; über einige Gränite aus den Umgebungen des Montblanc; über die Bruchverhältniſſe des Fluſsſpaths. XI. *Vorläufige Notiz von einigen neuen nordiſchen Foſſilien*, von dem Hrn. Cammerſecretär *Hausmann* zu Braunſchweig mitgetheilt. Die neu geſtempelten Namen dieſer Foſſilien, die ſich vielleicht nicht durchgehends bewähren dürften, ſind: Pyrodmalit, Botriolit, Triklaſit, Pikrolit. XII. *Delametherie neueſtes Mineralſyſtem in eine Tabelle gebracht.* Eine Beurtheilung deſſelben, welche etwas weitläuftig ausfallen müſste, würde hier am unrechten Orte ſtehen.

PHYSIK.

WIEN, b. Al. Doll: *A. A. Auſſchell* in Univ. Vindob. AA. LL. ac. phil. Doct. etc. *Elementa phyſicae*, e phaenomenis et experimentis deducta, aut attentione ſtabilita. In uſum ſuorum auditorum conſcripta ac in diſſertationes ſex diviſa. 1807. Diſſ. I. 206 S. 1 K. II. 167 S. 1 K. III. 135 S. 1 K. IV. 126 S. V. 192 S. VI. 138 S. gr. 8. (4 Rthlr. 8 Gr.)

Dieſe Diſſertationen ſind nichts anders als einzelne Abſchnitte eines Syſtems der Naturlehre; in einem einzigen Bande würden ſie aber ein zu volumineſes Lehrbuch ausgemacht haben. Man kennt ſchon das ähnliche Werk des Vfs., in deutſcher Sprache, welches er im Jahre 1791 heraus gab, (ſ. A. L. Z. 92. N. 135 u. 312). Grundſätze und Ausführung ſind hier durchaus dieſelben; indeſſen iſt nach der eignen Bemerkung des Vfs. das gegenwärtige Werk nicht als eine Ueberſetzung des frühern anzuſehen. Das gegenwärtige zeichnet ſich beſonders durch eine ſtrengere wiſſenſchaftliche Anordnung und Behandlung der Gegenſtände aus, wodurch es eigentlich zu einem Lehrbuche für Vorleſungen geeignet wird, da das deutſche Werk hierzu faſt gar nicht geſchickt, ſondern mehr zum weitern Nachleſen beſtimmt iſt. Rechnungen und Beſchreibungen von Verſuchen, ſo wie Abbildungen von Geräthſchaften, hat der Vf. möglichſt vermieden und nur das Unentbehrlichſte davon beygebracht. Jeder Paragraph enthält eine gedrängte Ueberſchrift des darin behandelten Gegenſtandes, und gewöhnlich macht auch dieſe Ueberſchrift als Lehrſatz eingekleidet, wieder den Anfang des Paragraphen aus, wodurch denn eine etwas ſchwerfällige Wiederholung entſtanden iſt. Von Hypotheſen iſt der Vf. kein Freund, und blofs bey den Hauptlehren führt er die am meiſten angenommenen Theorieen ohne ſelbſt Partey zu ergreifen an. In den Prolegomenen theilt der Vf. alle abhängige Weſen in Geiſter und Materien; den erſtern legt er eine Denk- und Bewegungskraft, den letztern blofs Bewegungskraft bey. Rec. würde das Weſen der Materie in Undurchdringlichkeit und Beweglichkeit ſetzen: denn die in der Materie wahrgenommene bewegende Kraft dürfte wohl ganz mit der geiſtigen einerley ſeyn. So wie der Vf. die Sache anſieht, müſste der Geiſt, ſo bald ihm die Denkkraft entzogen und die bewegende allein übrig gelaſſen würde, in Materie verwandelt werden; nach des Rec. Anſicht aber wird einer ſolchen Folgerung dadurch vorgebaut, dafs der Geiſt durch blofse Entziehung der Denkkraft noch keine Undurchdringlichkeit erhält, und alſo immer noch weſentlich von der Materie unterſchieden bleibt. Auch kann die Materie nicht durch Entziehung ihrer Undurchdringlichkeit zum Geiſt werden, da ſie hierdurch noch keine Denkkraft erhält. Die 1ſte Diſſert. ſelbſt handelt von den allgemeinen Eigenſchaften, Wirkungen, Urſachen und Beziehungen der Körper. Unter den allgemeinen Beſtimmungen betrachtet der Vf. die phyſiſchen und

die

die chemischen besonders. Bey den erstern werden wieder die wo keine Action mit vorkommt, als bey der Impenetrabilität, Extension, Figur, Theilbarkeit, Porosität und Beweglichkeit von denen, wo dergleichen Statt findet, unterschieden; diese letztern werden aus der bewegenden Kraft der Materien abgeleitet, und unter der Repulsion, Attraction und Schwere begriffen. Nach dem was Rec. oben geäussert hat, glaubt er nicht, dass diese als wesentlich der Materie angehörend zu betrachten seyn: denn man kann sich von der Materie die Zerstäubung, die Zusammenziehung und die Tendenz nach dem Mittelpunct eines Weltkörpers hinweg gedenken, ohne ihren Begriff zu verlieren. Unter den allgemeinen chemischen Eigenschaften begreift der Vf. die Auflösung und den Niederschlag. Es wäre gut gewesen, wenn der Vf. seine Definition vom Körper so abgefasst hätte, dass diese Eigenschaften sämmtlich als Folgen daraus hervorgegangen wären. Er begnügt sich aber mit der metaphysischen Definition des Körpers, als einem zusammengesetzten Theil der sichtbaren Welt —, so lange bis er aus den aufgestellten allgemeinen Eigenschaften die physische Definition desselben zusammen zu setzen im Stande ist. Die sich abändernden Bestimmungen der bewegenden Kraft, stellt der Vf. durch die Boscowich'sche krumme Linie in einem Schema dar. Bey den chemischen allgemeinen Eigenschaften der Körper ist alles das von der physischen Chemie mit beygebracht, was in den physischen Lehrbüchern vorzukommen pflegt. Die 2te Dissertation handelt vom *Lichte*. Der Vf. unterscheidet das Licht nicht wesentlich von der Wärme, beide sieht er als Wirkungen des Feuers an. Wenn nämlich dieses blos hell macht, ist es Licht, wenn es blos warm macht, Wärme. Der Vf. erklärt die Farben der Körper mit Newton durch abwechselnd leichtere Durchgänge und Abprallungen des Lichts. Hassenfratz hat neuerlich gezeigt, dass ausser dieser Annahme auch noch eine chemische Verwandtschaftswirkung zwischen den Theilchen des Lichts und der gefärbten Körper angenommen werden müsse. 3te. Von der *Wärme*; auch im Vergleich mit dem Lichte. Die Ursache der Kälte sieht der Vf. blos als den Mangel der Wärme an; da sich aber dadurch die Kälte zu erkennen giebt, dass die Theile des kalten Körpers, welche vorher von der Hitze auseinandergetrieben waren, nunmehr gegen einander begeben, so muss diese wechselseitige Annäherung auch von einer wirklichen Kraft kommen, wenn z. B. der Wind eine Hütte eingerissen hat und sich nun legt, so stellt sich die Hütte nicht durch diese Stille wieder her, sondern es gehören Bauleute dazu. Windstille ist allerdings eine Bedingung der Wiederherstellung, aber nicht die Kraft und Ursache derselben. Die zusammenziehende Kraft scheint eben so im Lichte wie die ausdehnende in der Wärme, ihren Grund zu haben; beide sind beständig im Conflicte und je nachdem bald dieses, bald jenes die Oberhand behält, zeigt sich Ausdehnung und Zusammenziehung. Es ist dabey nicht nöthig, dass man das Daseyn der Wärme durch das Gefühl, oder das Daseyn des Lichts durch das Gesicht erkennen müsse. 4te Dissertat. Von *den elektrischen Materie*. Die Erscheinungen werden nach der Franklinischen Ansicht erklärt, die der Vf. für eben so einfach als systematisch hält. Rec. ist anderer Meinung und zwar aus eben dem Grunde weshalb er die Kälte nicht als das Werk eines blossen Wärmemangels ansehen kann. Auch die Elektricität des Luftkreises und sonach einen Theil des Luftkreises und sonach einen Theil der Meteorologie handelt der Vf. in diesem Abschnitte mit ab. Für ursprünglich elektrische Körper erklärt er mit Recht alle diejenigen, welche eine Reibung verstatten, wobey er voraussetzt, dass die Conductoren, die man hiezu wählt, isolirt sind. 5te. *Von der atmosphärischen Luft, den künstlichen Gasarten und dem Wasser.* Von dem Oxygengas sagt der Vf., dass es tauglicher zum Athmen sey, als die atmosphärische Luft. Wenn der Vf. einen Versuch machen und jenes Gas nur einen Tag über statt der atmosphärischen Luft athmen wollte, so würde er sich bald vom Gegentheil seiner Behauptung überzeugen. Indessen versteht man was er eigentlich sagen will. Man muss hier an das Terenzische *ne quid nimis* denken. Uebrigens werden von jeder Gasart so wohl die Bereitungsarten als Eigenschaften genau angegeben. Auch die Theorie der Verbrennung und des Athmens kömmt hier mit vor, und obgleich der Vf. diese Lehren nach der neuern französischen Chemie abhandelt, so wird doch auch ein paarmal des *Phlogistons* namentlich gedacht. 6te. *Von den Weltkörpern.* Daraus das Nöthige vom Weltbau überhaupt, von den drey bekanntesten Systemen, dem Ptolemäischen, Tychonischen und Copernicanischen. Von der Sonne, den Fixsternen, den Planeten, Monden und Kometen. Von der Erde insbesondere, das meiste physisch, ohne das jedoch gänzlich das Mathematische übergegangen wäre. Zuerst vom festen Lande, wo auch die Lehre vom Magnetismus eingeschaltet ist, dann von den Gewässern, und am Ende von der Atmosphäre.

ALTERTHUMSKUNDE.

FRANKFURT a. M.: *Kurze Uebersicht des römischen und griechischen Mass- Gewichts- und Münzwesens;* Einladungsschrift von Dr. *F. Ch. Matthiae*, Prof. u. Rector. 1809. 28 S. 4.

Ohne auf neue metrologische Entdeckungen Ansprüche zu machen, legt Hr. Matthiae das schätzbare Werk von *Romé de l'Isle* zum Grunde, welches *Grosse* unter dem Titel: *Metrologische Tafeln u. s. w. mit einigen Berichtigungen* von *Kästner* (Braunschweig 1792. 8.) auch für Deutsche, jedoch nach Hrn. Matthiae's Urtheil, nicht zweckmässig genug bearbeitete, und weil Hr. Matthiae in und zunächst für Frankfurt schrieb, so reducirte er die Längen- Flächen- und cubischen Masse nach den genauen Berechnungen seines sachkundigen Mitbürgers, des Hrn. Chelius, Rechenyschreibers zu Frankfurt, Vf. der Schrift: Zuverlässige Vergleichung sämmtlicher Masse und Gewichte

te der Handelsstadt Frankfurt am Mayn. *Zweyte* ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Frankfurt a. M. 1808. 8. auf Frankfurter Mafse; jedoch mit Beyfügung der sonst allgemein bekannten *alten* Pariser Mafse; die neu französischen jedesmal hinzuzusetzen, schien dem Vf. für seine gegenwärtige Absicht überflüssig. So kurz indessen diese Schrift ist, und so anspruchslos Hr. M. davon spricht, so verdienstlich ist doch, nicht nur als kurze Uebersicht, sondern auch als ein schätzbarer Beytrag zur genauern Aufhellung eines immer noch nicht in gehöriges Licht gesetzten Theiles der griechischen- und römischen Antiquitäten. Sie ist keineswegs ein blosser Auszug aus den schon vorhandenen Schriften über diesen Gegenstand, sondern eine gelehrte Revision dessen, was schon darüber gesagt wurde. Ihr Vf. zog über alles die alten Schriftsteller selbst zu Rathe, und dieses Verfahren führte ihn theils auf manche Misgriffe neuerer Erklärer der Alten, theils auf viele genauere Bestimmungen der hier behandelten Gegenstände. Recht sehr wäre es daher zu wünschen, dafs diese Inhaltsreiche Schrift auch in die Hände des gröfsern Publicums kommen möchte. Bey der gedrängten Kürze, mit welcher sich Hr. Matthiae gefafst hat, ist es nicht wohl möglich, einen Auszug daraus zu geben, allein es wäre Ungerechtigkeit nicht alle Freunde des Alterthumes auf diese Einladungsschrift aufmerksam zu machen.

MATHEMATIK.

Wien, b. Al. Doll: *A. A. Ambschell*, in Univers. Vindobonensi AA. LL. ac Phil. D. Phys. et Mech. Prof. Caes. etc. *Elementorum Matheseos* Tomul. I. Elem. Arithm. continens. 1807. 172 S. 1 K. Tom. II. Elem. Algebrae cont. 330 S. 1807. gr. 8. (2 Rthlr. 4 Gr.)

Die nähere Veranlassung zur Herausgabe dieser lateinischen Elemente war der Befehl, über solche Lehrbücher auf den K. K. Universitäten Vorlesungen zu halten; ausgearbeitet waren sie übrigens vorlängst schon. Dieses fällt auch beym Lesen sehr deutlich in die Augen: denn es sind alle Materien möglichst vollständig, nach strenger mathematischer Lehrart und mit der gröfsten Präcision abgefafst, so dafs man auch in der Schreibart nicht die geringste Nachlässigkeit bemerkt. Wer Geduld und Aufmerksamkeit auf das Lesen dieser Schrift verwendet, kann sie auch zum Selbststudium gebrauchen; er mufs sich aber die nöthigen Rechnungsexempel selbst entwerfen, oder sie aus andern sogenannten praktischen Rechenbüchern nehmen: denn hier sind sie nur sehr sparsam beygebracht. Im *ersten* Theile werden Prolegomena über die Mathematik überhaupt vorausgeschickt und diesen folgen dann besondere über die Arithmetik. Hierauf die Numeration mit den vier Rechnungsarten. Die vornehmsten Eigenschaften der Zahlen; benahmte Zahlen; Brüche mit ihren Rechnungsarten. Decimalbrüche. Im *zweyten* Theile empfiehlt der Vf. vorerst seinen Schülern noch weiter als im ersten, dafs sie vor allen Dingen nach deutlichen Begriffen streben, das Erlernte genau im Gedächtnisse behalten, die gehörige Ordnung beobachten und nicht zu leicht von einem aufs andere übergehen sollen. Hierauf folgen allgemeine Vorkenntnisse der Algebra; Nachweisungen über die Reductionen und ersten Operationen, welche bey algebraischen Aufgaben vorkommen. Erhebung zu Potenzen; Ausziehung der Wurzeln aus algebraischen Gröfsen. Wurzelgröfsen und Rechnungen damit. Wurzelausziehungen aus Ziffern. Gleichungen und das dabey nöthige Verfahren zur Erfindung unbekannter Gröfsen. Aufgaben vom ersten und zweyten Grade. Verhältnisse, Proportionen. Goldne Regel. Progressionen. Logarithmen. Reihen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Campe: *Vater Hellwig unter seinen Kindern.* Zur nützlichen und angenehmen Unterhaltung in Familien; von *C. W. Spieker.* Mit Kupf. 1809. VIII u. 255 S. 8.

Theils durch Darstellungen aus dem innern häuslichen Leben, theils durch kleine Gemälde aus der Geschichte, und durch Erzählungen aus der Völker- und Länderkunde sorgt hier Hr. Sp. für eine belehrende Unterhaltung der jungen Lesewelt. Sie erfährt unter andern die Schicksale Alexander-Selkirks, dessen Geschichte dem beliebten Campe'schen Robinson zum Grunde liegt. Wifsbegierige junge Leute, bey welchen der Sinn für die Geschichtskunde geweckt ist, werden auch diese Schrift des Vfs. nicht ohne Befriedigung aus den Händen legen.

* * *

Leipzig, b. Barth: *Leitfaden bey dem Religionsunterrichte der Confirmanden.* Von *C. Ch. G. Zerrenner*, Pred. der Kirche zum heil. Geist zu Magdeburg 1808. 68 S. 8. (3 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 296.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 30. December 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gräff: *Die kleinen Schmetterlingsfreunde.* Ein Weihnachtsgeschenk für Kinder. Von *Karl von Tischer.* 1806. VIII u. 136 S. 8. mit 4 Kupfert. (1 Rthlr. 12 gr.)

Bereits im J. 1804 gab der zu Bautzen lebende Vf. ein encyklopädisches Taschenbuch für deutsche angehende Schmetterlingssammler, zum Gebrauch auf Excursionen heraus (s. A. L. Z. 1804. Nr. 136.), welches zwar von den Schmetterlingen selbst nur sehr wenige Arten angiebt, und in so fern unvollständig ist, sich aber dagegen durch eine passende Angabe der zum Sammeln der Schmetterlinge nöthigen Vorkenntnisse, und besonders durch einen Raupenkalender auszeichnet, dessen Gebrauch Anfängern die Kenntnifs der Raupen ungemein erleichtern kann. In gegenwärtiger Schrift steigt der Vf. noch weiter, bis zu Kindern herab, und man kann sagen, dafs er im Allgemeinen eine brauchbare Anleitung geliefert hat, Kinder mit der Lepidopterologie bekannt zu machen. Seine Schrift unterscheidet sich von mehrern ähnlichen, zum Theil viel wohlfeilern Schriften, welche Rec. hierbey verglichen hat, auch dadurch, dafs Hr. *von Tischer* seinem Vortrage durch abwechselnde Gespräche, Reisebeschreibungen u. s. mehr Mannichfaltigkeit gegeben hat, wiewohl wir dieſs hier gerade nicht nothwendig finden, da der Eifer der Kinder für dieſes Fach, wenn er einmahl erwacht ist, keines Sporns von dieſer Art weiter bedarf. Dahingegen hätten wir so manche Nachläſſigkeit in Text und Kupfern weggewünscht, welche bey Kindern doppelt schädlich ist.

Nach einer Dedication an drey junge Schmetterlingsfreundinnen und zwey Seiten Einleitung trägt der Vf. das Allgemeinere über die Naturgeschichte und den Fang der Schmetterlinge meistens in Form eines Gespräches zwischen zwey Knaben von 14 und 12 Jahren vor. Der Vf. bewegt sich aber in dieſer Form viel zu steif; es klingt pedantisch, und wird vielleicht selbst Kindern auffallen, dafs der eine Knabe dem andern so viel mit der Miene eines Professors vordemonstrirt, dafs beide so viel schriftliche Aufsätze wechseln, und der eine sogar von dem andern verlangt, die bekannten Dinge, die er ihm vorträgt, zu Hause wie ein Collegium nachzuschreiben, da doch beide oft genug zusammen kommen, um sich über diese Gegenstände zu unterhalten. So handeln Knaben im wirklichen Leben nicht. Uebrigens finden wir es passend, dafs der Vf. bald vom Speciellen zum Allgemeinen, bald umgekehrt von diesem zu jenem übergeht; nur hätte er dafür sorgen sollen, dafs die Schmetterlinge, von welchen in den Gesprächen etwas vorkommt, auch sämmtlich unter den Abgebildeten gewesen wären. Dadurch würde seine Methode für Kinder erst ihr volles Interesse erhalten haben. Auffallend ist es, dafs der Vf. unter so vielen ins Kleinliche gehenden Vorschriften doch gänzlich vergifst, den Kindern über das Aufspannen und Aufbewahren der Schmetterlinge Belehrung zu ertheilen, zwey Puncte, worüber sie ihnen besonders nöthig gewesen wäre. — Seite 37 — 41 folgt eine alphabetische Erklärung einiger in der Schmetterlingskunde vorkommender Kunstausdrücke und Benennungen. Sie ist etwas dürftig; auch ist die alphabetische Ordnung nicht genau beobachtet. Dann macht S. 41 — 48 die Beschreibung einer lepidopterologischen Reise in die Umgebungen Dresdens, bis an die böhmische Gränze, den Beschlufs des ersten Theils dieſer Schrift. Die Idee davon ist recht gut, allein die Ausführung enthält zu viel Allotrien und ist grade in der Hauptsache zu dürftig.

In dem S. 49. anfangenden *zweyten* und vorzüglichsten Theile der Schrift, überschrieben: *Naturgeschichte deutscher Schmetterlinge*, der eine kurze Uebersicht derselben in systematischer Form enthält, ist der Vf. gröfstentheils dem Systeme *Borkhausen's* (Naturgeschichte der europ. Schmetterlinge. Frankf. a. M. 1788.) gefolgt. Es verdient diese Beachtung, nicht etwa nur, wie der Vf. in der Vorrede angiebt, wegen der Wohlfeilheit des Werks und der dadurch möglich gemachten allgemeinen Verbreitung, sondern mehr noch wegen seiner lobenswerthen Deutlichkeit und Natürlichkeit. Manche Theile dieſes Systems, z. B. die Eintheilung der Nymphen in die vier Familien der Najaden, Dryaden, Hamadryaden und Oreaden haben etwas Einschmeichelndes und, unbeschadet der Natür-

Natürlichkeit, man erlaube uns den Ausdruck, etwas Geschmackvolles. Gewiss hätte der Vf. wohlgethan, wenn er sich an dieses System ohne Einschränkung gehalten hätte, wie es z. B. in der oben erwähnten Anweisung, wie Schmetterlinge zu fangen u. s. w. und von ihm selbst, zwey Jahre vorher, in seinem encyklopädischen Taschenbuche geschehen ist. Allein in gegenwärtiger Schrift hat er hin und wieder Veränderungen gemacht, z. B. die fünf Horden der Schwärmer bey Borkhausen, auf vier reducirt, indem er, wahrscheinlich um sich dem Linné mehr zu nähern, Borkhausens zweyte und dritte Horde, die Glasflüglichten und Bartleibigen Schwärmer (*Sphinges hyalinae* und *caudiberbes*) so viel man sieht, in eine Horde unter dem Namen *Sph. fenestrinae* vereinigt hat. Wir hätten aber schon deswegen gewünscht, dass der Vf. diese, überdiess nicht glückliche, Veränderung unterlassen hätte, damit Kinder hier wenigstens ein gangbares System in seiner Reinheit kennen lernten, da es ihm nicht beliebt hat, sie auf die Kenntniss andrer Systeme, z. B. des Fabricius, näher hinzuführen. In der Beschreibung der Arten wird der Kenner nichts neues bemerken, wie sich auch nicht verlangen lässt; für Kinder ist sie im Ganzen passend, und der Vf. hat hier mit Recht die Dürftigkeit oder Trockenheit einer bloss tabellarischen Methode vermieden. Nur ist einiges zu unbestimmt oder für den Zweck des Vfs. zu mangelhaft, z. B. S. 78. wo bey *Pap. Hyale* von dem Unterschiede der Geschlechter gar nichts gesagt wird.

Die Tagschmetterlinge hat der Vf. noch am vollständigsten aufgeführt, nämlich 25 Nymphen, und unter diesen 8 Najaden, 5 Dryaden, 4 Hamadryaden und nur 8 Oreaden; dann die bekannten 2 deutschen Ritter, *Machaon* und *Podalirius*, 7 Danaiden, 13 Bauern und 3 Bürger, zusammen also 50 Tagfalter. Wir wünschten, dass der Vf. noch 10 bis 15 Arten hinzugesetzt hätte, so würde sein Buch die bekanntesten deutschen Arten ziemlich vollständig enthalten haben. So aber fehlen mehrere, welche durchaus nicht fehlen durften, z. B. *Pap. Apollo*, *C album Levana*, *Prorsa*, *Adippe*, *Galathea*, *Phaedra*, *Dejanira*, *Maera*, *Aegeria*, *Napi*, *Hyale*, (denn des Vfs. *Hyale* ist *P. Paleno*) *Daplidice* und etliche andere, von denen besonders *Pap. C album*, *Prorsa*, *Galathea*, *Phaedra* und *Daplidice* in der Gegend des Rec., vor dem Unterharze um Halberstadt, zu den bekanntesten und gemeinsten Schmetterlingen gehören, wogegen *P. Apollo* und *Hyale* Seltenheiten daselbst sind. Wir finden diese Unvollständigkeit des Vfs. sehr unzweckmäßig: denn nothwendig müssen nun Kinder in dem Buche vieles von demjenigen vermissen, was ihnen in der Natur gerade am ersten aufstösst. Von den Dämmerungsfaltern hat der Vf. 14, nämlich *Sph. Euphorbiae*, *Porcellus*, *Elpenor*, *Convolvuli*, *Atropos*, *Populi*, *Ocellata*, *Tiliae*, *Fuciformis*, *Apiformis*, *Tipuliformis*, *Phegea*, *Filipendulae* und *Philoselae*, aufgeführt. Wir vermissen *Sph. Nerii* (von dem Rec. weiss, dass er unter andern zu Halle an der Saale gefangen worden ist), *Pinastri*, *Ligustri*, (bey uns nicht selten) *Statices*, und besonders den so bekannten, durch seine Lebensart und Eigenheiten so auffallenden *Sph. stellatarum*, den Rec. zwar nur einmal am Ufer der Saale, auf den Anhöhen zwischen Giebichenstein und Trotha bey Halle, in Menge, sonst aber überall einzeln nicht selten angetroffen hat. Bey *Sph. Atropos* konnte noch angeführt werden, dass sich die Raupe dieses seltenen Schmetterlings in manchen Jahren auf dem Kartoffelkraut in grosser Menge findet. Diess war vor mehrern Jahren der Fall in der Gegend um Halle und im August 1804 um Halberstadt. Am letztern Orte wurden die Raupen von Knaben und Arbeitern im Felde überall zum Verkauf herumgetragen, ohne dass man im folgenden, freylich sehr kalten, Frühjahr Spuren von einem häufigen Daseyn der Schmetterlinge gefunden hätte. Am sparsamsten in der Anführung der Arten ist der Vf. bey dem Geschlecht der Phalänen gewesen, indem er z. B. nur 14 Eulen, 6 Spanner, 3 Motten, aufführt. Gleichwohl können wir die Unvollständigkeit hier eher als bey dem Tagfaltergeschlecht billigen, weil die Kenntniss der Schmetterlinge bey Kindern von diesen letztern, nicht aber von den Phalänen auszugehn pflegt, und es überdiess auch den Umfang des Buchs sehr vergrösert haben würde, wenn der Vf. die grosse Menge der bekanntern Phalänen hätte aufführen wollen. Wir finden es daher passend, dass der Vf. nur die allerbekanntesten Arten ausgehoben hat, wiewohl einige, z. B. *Ph. Tinea pellionella*, übergangen sind.

An der Schreibart des Vfs. ist nur uns sehr weniges aufgefallen, z. B. dass er S. 52. *regnericht* statt des gewöhnlichen Adjectivums regnicht gebraucht, wiewohl diess vielleicht ein Druckfehler ist. Auch schreibt er z. B. *Phal. Elocata*, *Dispar*, *Meticulosa*, u. s. w. statt dass diese Beynamen, welche bloße Adjectiva sind, mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben werden müssen. — Was endlich die 4 beygefügten Kupfertafeln betrifft, so enthält das Titelkupfer einige zum Schmetterlingsfange erforderliche Geräthschaften, nebst einigen Schmetterlingseyern, Raupen und Puppen; von den übrigen dreyen ist jedem linnéischen Geschlecht der Schmetterlinge eine gewidmet. Die Zeichnungen der Schmetterlinge, von Hrn. v. *T.* selbst, sind gut; die Farbenbeleuchtung aber ist überall höchstens mittelmäßig, zum Theil schlecht. Am besten ist Rec. bey seinem Exemplar noch mit der zweyten Tafel zufrieden, besonders mit *Pap. Urticae*, *Podalirius* und *Megaera*. Durchaus verfehlt sind Taf. 3. *Sph. Porcellus*, *Fuciformis* und *Filipendulae*, und Taf. 4. *Phal. Bomb. Quercus*, *Mas* und *Fem.* Auch sind dem Rec. auf diesen Kupfertafeln noch andre Nachlässigkeiten aufgefallen. Taf. 2. Fig. 6. ist *Pap. Crataegi* ziemlich kennbar abgebildet, aber nach dem Text, S. 77. soll es *Pap. Rapae* seyn. Taf. 1. stehn die Abbildungen von Fig. 9. an mit der Erklärung derselben S. 135., ein Widerspruch, welcher daher kommt, dass auf der Kupfertafel die Zahl 7 aus Versehn zweymal gebraucht ist, so dass kein Unkundiger sich aus dieser Erklärung wird verständigen können.

Ham-

Digitized by Google

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *Der Naturlehrer*, oder Elementarbegriffe der Phyſik, welche ein jeder als Menſch und Bürger nothwendig bedarf. Ein Leitfaden für Bürger- und Landſchulen, von *L. Holdmann*, Lehrer an der Schule in Mölln. 1808. 76 S. 8. mit 2 Kupfert. (8 gr.)

Der Vf. rechtfertigt ſeine Arbeit unter andern damit, daſs er den groſsen Nutzen der Phyſik zeigt. Indeſſen hätte er weit wichtigere Gegenſtände zu den Beyſpielen wählen können, durch welche er ſeine Behauptung ins Licht ſetzen will. Er ſagt nämlich: „Würde z. B. nicht der Schmidt ſeinen *Plättbolten* zu groſs, der Klempner ſeine Leuchte ohne Schornſtein, der Töpfer den Ofen ohne Züge u. ſ. w. machen?" — Aber aus ſolchen phyſiſchen Gründen macht auch der Zimmermann Thüren und Fenſter ins Haus, indem ſonſt wegen der Undurchdringlichkeit weder Menſchen, noch wegen der Undurchſichtigkeit der Wände, Lichtſtrahlen hinein gelangen könnten. Indem nun Hr. *H.* ſeinen Schülern das Nöthigſte und Faſslichſte, was er beym eignen Studium der Phyſik erlernt hatte, mittheilen wollte, hier aber bald zu viel, bald zu wenig ſagte, ſo entſchloſs er ſich, jede Stunde einen ſchriftlichen Aufſatz zu machen, und ſo entſtand dieſe Schrift daraus, welche er ein geordnetes Ganzes nennt. Er handelt daher nach einer ganz kurzen Einleitung, vom Körper und deſſen allgemeinen und beſondern Eigenſchaften; von den vier Elementen: Erde, Waſſer, Luft, Feuer; von den Lufterſcheinungen und vom Weltgebäude. Die gewöhnlichen Abſchnitte der Naturlehre ſind aber ſo kurz behandelt, daſs in manchem ſo gut als gar nichts, wie z. B. von der Bewegungslehre und der Hydroſtatik, und von andern meiſtens nur einige Worte geſagt werden, die aber bey ihrer groſsen Oberflächlichkeit oder Unbeſtimmtheit, auch lieber hätten ganz wegbleiben können. Zur Beſtätigung unſers Urtheils wollen wir nur einiges hier auszeichnen. S. 5. heiſst es, ein groſser Naturforſcher habe den Faden einer Spinne in 60000 gleichlaufende Fäden getheilt. S. 9. wird die Schwere als die letzte allgemeine Eigenſchaft der Körper genannt und hinzugeſetzt: „Das heiſst aber nicht, jeder Körper hat gleiche Schwere; nein! ſondern: jeder Körper, wenn er in die Höhe geworfen wird, beſtrebt ſich ſtets ſenkrecht auf die Erde zu fallen." — Am Ende dieſes Abſchnitts heiſst es: „und ſo wird auch einſt unſer Körper in Staub, dieſer Staub in Blumen, die Blumen in Aſche, die Aſche in Salz, das Salz in Waſſer u. ſ. w. verwandelt werden, doch alles bleibt (nämlich der Schwere wegen) auf dieſer Erde." S. 20. ſteht als erſte Eigenſchaft der Luft: „ſie iſt fein, deswegen kann ſie durch alle Körper dringen." — Wie könnte man aber da Verſuche mit der Luftpumpe anſtellen, wovon doch auch der Vf. einige Worte geſagt hat? — S. 21. „Auf der Schwere der Luft beruhet auch die Erfindung des Barometers, d. i. einer Glasröhre, welche mit Queckſilber angefüllt iſt. So wie nun die Luft ſich mit Dünſten anhäuft, wird ſie ſchwerer und drückt das Queckſilber in der Röhre nieder, und ſo umgekehrt. Im erſten Falle erfolgt gewöhnlich Regen und im zweyten gutes Wetter." Von künſtlichen Gasarten wird blofs die brennbare Luft genannt. S. 29. „Die Leichtigkeit des Feuers bemerken wir deutlich am Lichte, welches durch den geringſten Luftzug bewegt wird." (Der Vf. hat die Flamme einer Kerze im Sinne). S. 30. „Durch Reiben wird das Blut in den Adern warm." Warum aber nicht in einer Röhre bey dem heftigſten Schütteln? — S. 32. „Wenn ein kalter Körper in die Wärme gebracht wird, ſo nimmt er erſt dann einen viel ſtärkern Grad von Kälte an. Kalte Regentropfen werden dann erſt zu Hagel, indem ſie durch eine wärmere Luft fallen." — Wenn der Vf. mit mehrerer Bedächtſamkeit gearbeitet hätte, würde das Werkchen mit Nutzen gebraucht werden können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Abdankungs- oder Leichenreden für Landgemeinden*, nebſt einer kurzen Anleitung zur *pſychologiſchen Würdigung* derſelben. Veranlaſst und herausgegeben von M. *Gottlob Eiert*. 1808. 253 S. gr. 8. (20 gr.)

Nach ſehr vielen Stellen dieſer Reden iſt der Vf. in ſehr früher Jugend als Prediger in Paucha bey Leipzig angeſtellt worden. Wenn er dieſes auch nicht ſelbſt ſo oftmals wiederholte, ſo würde man es den Arbeiten anſehen. Sie haben durchgängig das Gepräge des jugendlichen Alters. Doch zeugen ſie von einem jungen Manne, der viel Talent für dieſe Art von Amtsreden beſitzt. Sie ſind jungen Predigern, die weniger Anlage haben, ſich in die Umſtände anderer zu verſetzen, an fremden Leiden Theil zu nehmen, die eignen und die bey andern vermutheten Gefühle darzuſtellen, das Individuelle in der Denk- und Handlungsart der Verſtorbenen hervorzuheben und zu ſchildern, zu empfehlen, doch muſs man auch auf die jugendlichen Fehler aufmerkſam machen. Hr. *Eiert* ſtellt ſich Schmerz und Betrübniſs der Hinterbliebenen auch bey dem Tode ganz betagter Perſonen viel zu groſs vor, und ſchildert ihn mit zu lebhaften Farben; er macht ſolche Leidtragende, bey denen wirkliche Rührung erwartet werden kann, auf Seiten ihres Verluſtes recht abſichtlich aufmerkſam, und erhöht die Rührung bis zu dem heftigſten Schmerze, ohne im Stande zu ſeyn, für die gewaltſam und ohne Noth verurſachten Wunden Heilung und Linderung genug zu verſchaffen. Er redet zu viel und mit der gröſsten Uebertreibung von ſeinen eignen Gefühlen, und geht in der Begräbnisrede des Schulmeiſters eines Filial-Dorfes, der allerdings ein würdiger Mann geweſen ſeyn mag, ſo weit, daſs er die Gemeinde verſichert, ſie würde ihn nicht mehr froh die heilige Stätte betreten ſehn, weil er den guten alten Mann nicht mehr gegen über in der Mitte der Kinder ſitzen ſähe. Er verſichert, daſs

Digitized by Google

dafs nur der gute alte Vater den Mifsmuth von seiner Stirn verscheucht habe, womit dieselbe das schlechte Wetter auf seinem Filialwege umwölkt habe! Er versichert die Schüler und Schülerinnen des Verstorbenen, dafs er schlechterdings für sie keinen Trost finden könne; und nur Thränen habe sein müde geweintes Auge! Ein jugendlicher Mifsgriff ist es, wenn der Vf. bey den meisten Leichen aus einem andern Filialdorfe namentlich die Holzdiebstähle rüget, welche dort gewöhnlich seyn mögen. Durfte er so laut von diesen Diebstählen reden, und sie ungeahndet manchen Verstorbenen geradezu Schuld gegeben, so müfste man ihnen nachgesehen haben, man müfste nach einer in Sachsen sehr verderblichen Sitte, den armen Leuten freyes Holz haben geben wollen, wenn sie es nur geschickt wegzubringen wüfsten. Wie konnte Hr. *E.* unter solchen Umständen von seinen Warnungen seinigen Erfolg erwarten! Der Prediger compromittirt sich offenbar, wenn er gegen Unordnungen eifert, welche von obenher veranlafst und zugelassen werden, und die in einem unabweislichen Bedürfnifs ihren Grund haben. Glaubt der Prediger gegen diese Unordnungen öffentlich reden zu müssen, so müssen seine Warnungen an die Obrigkeiten gerichtet seyn. Das darf er nur in äufserst seltenen Fällen. Ein jugendlicher Fehler ist es, dafs Hrn. *Es.* Reden bisweilen Seitenlang im jambischen Versmafse geschrieben sind, und dafs sie in Zeilen abgesetzt, als versificirte Reden gelten würden. Auch fehlt es dem Stil und der Darstellung oftmals an Correctheit, und wenn der Vf. etwas Vorzügliches leisten will, wozu es ihm nicht an Anlage fehlt, so mufs er für einen kritischen Freund sorgen, welcher seine Arbeiten durchliest. Nur ein einziges Beyspiel: Auf einer Seite (225) heifst es von dem Verstorbenen, er sey in der ersten Stunde der Nacht, der Gattin in dem Arme von dem Tode gemordet worden; und, eine freundliche Hand habe ihn ohne Schmerz und Klage ins thränenfreye Vaterland gefahrt. — Die Grundsätze und Regeln, wornach Hr. *E.* diese Amtsreden gefertigt wissen will — denn diese hat man sich unter der psychologischen Würdigung zu denken — sind richtig, und es ist gar nicht zu zweifeln, dafs der Vf. über das Wesen derselben nachgedacht hat. Nur bey der Befolgung ist er oft von jugendlicher Wärme und Eitelkeit übereilt worden.

Bern, b. Haller: *Drey Predigten, bey besondern Veranlassungen* gehalten von *David Müslin*, Pfarrer am Münster. 1809. 40 S. gr. 8.

Der schon durch die Erg. Bl. zur A. L. Z. (1808. Nr. 87.) rühmlich bekannte Vf. dieser drey Predigten, ist nach des Rec. Urtheil, der bey weitem gröfste Kanzelredner, der jetzt in der Schweiz lebt. Auch diese drey Predigten zeichnen sich sehr vortheilhaft aus. Die erste hielt Hr. *M.* am 15. März 1809, als an *dem Jahrstage der Eroberung von Bern* durch die Französischen Truppen (1798). Die zweyte am Sonntage nach Ostern 1809, als die seit einem Jahre confirmirten Jünglinge des Oberamts Bern zur Leistung *des Huldigungseides* im Münster versammelt waren; die dritte handelt von der *Spielsucht*. Die logische Anordnung dieser Predigten, das gute Verhältnifs der Theile einer jeden Predigt zu einander, die leichte Behaltbarkeit des Ganzen, die mächtige Beredtsamkeit, die in diesen Reden herrscht, die lebendige Sprache der Ueberzeugung, die zu dem Herzen der Zuhörer unwiderstehlich spricht, verdienen das gröfste Lob. Höchstens dürfte in der ersten Predigt der zu starke Schatten in der Zeichnung des Verwerflichen, das Hr. *M.* an der Sinnesart und den Sitten seiner Zuhörer wahrgenommen hat, einigen Tadel verdienen; doch ist vielleicht gerade ein so strenger Sittenrichter ein heilsames Salz für den verderbten Theil der Einwohner von Bern.

* * *

Jena, b. Frommann: *Elementarbuch der griechischen Sprache für Anfänger und Geübtere*, von *Friedr. Jacobs*, Dr. d. Philosophie u. Prof. am Gymnasium zu Gotha (jetzt in München). *Erster* und *zweyter* Cursus. 1807. XI u. 323 S. (18 gr.) *Dritter* Cursus. *Zweyte* durchaus verbefserte u. vermehrte Ausgabe. 1809. XXXII u. 413 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 284. u. Erg. Bl. 1807. Nr. 10.)

Dritter Cursus auch unter dem Titel: *Attika*, oder Auszüge aus den Geschichtschreibern und Rednern der Griechen in Beziehung auf die Geschichte Athens u. s. w.

Halle,
gedruckt bey Johann Friedrich August Grunert.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google